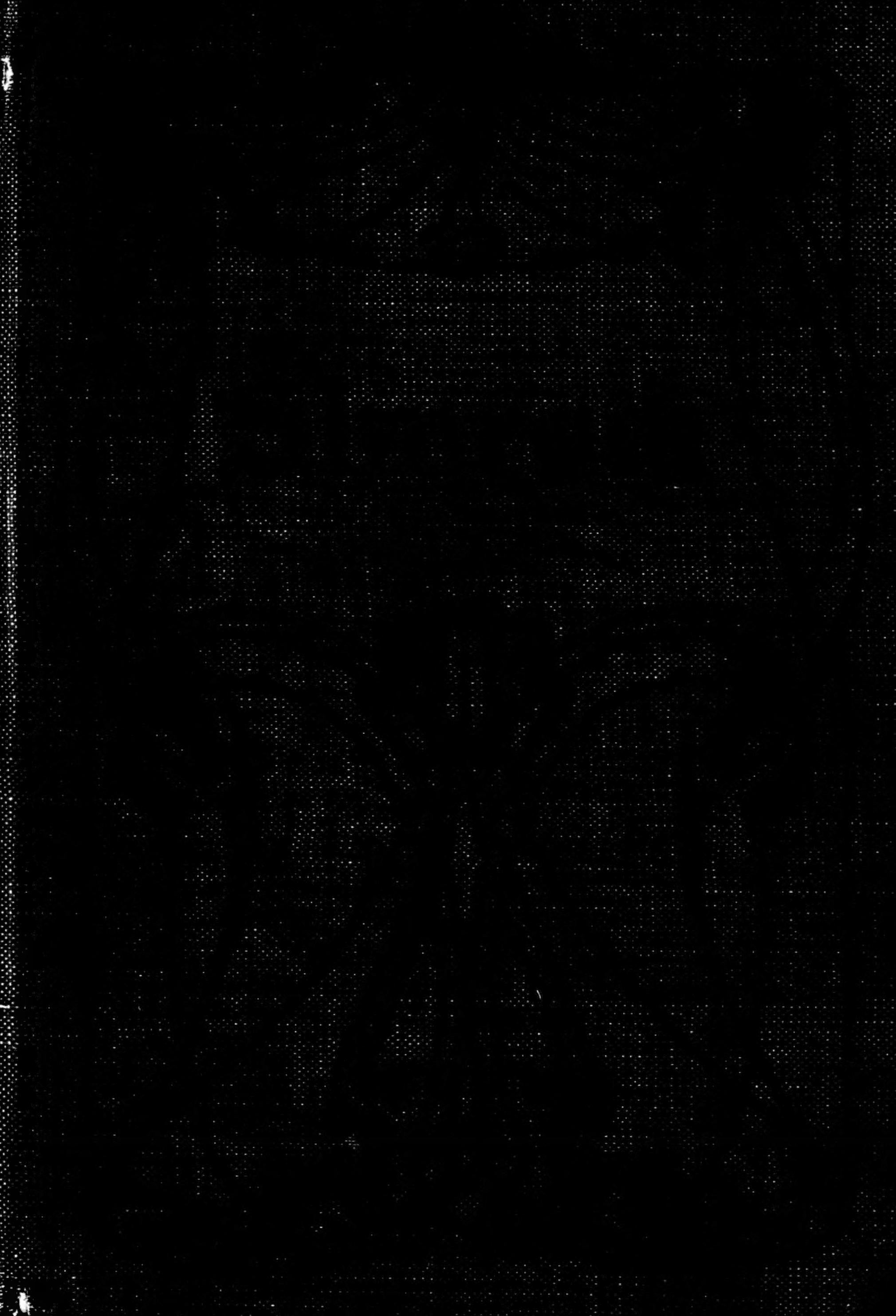


# Simrocks ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:

I. Biographie. Gedichte.

II. Simrocks Amelungenlied I. Wieland



brandslied. Ortnit. — Hugdietrich und Wolfdietrich.

IX. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. I. Teil.

X. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. II. Teil.

XI. Walther von der Vogelweide.

XII. Heliand.



Karl Simrock

# Karl Simrocks ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Erster Band.**

Inhalt: Biographische Einleitung. Ausgewählte Gedichte.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.



Karl Simrock

# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke
## in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Erster Band.**

Inhalt: Biographische Einleitung. Ausgewählte Gedichte.



**Leipzig.**

Max Hesses Verlag.

Ex ungue leonem.

Den Herren Autographensammlern:

Zwar wer der Löwen Tatze sieht
der weiß, der Leu ist nah, und flieht;
doch wenn er sich in Schweigen hüllt
sagt Niemand: der war gut gebrüllt:
Drum statt die Krall uns zu begucken
Laßt lieber was wir dichten drucken.

Bonn d. 12ten Januar 1852.

Karl Simrock.

# Simrocks Leben und Werke.

„An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein, mein Sohn, ich rate dir gut!" Wem, der jemals den herrlichen Strom erblickte, klang die neckische, seltsam schöne „Warnung" nicht im Ohre? Hätte ihr Dichter sonst nichts gesungen, sein Name könnte von deutschen Herzen nicht vergessen werden. Denn solange es — in blondem, braunem oder grauem Haar — eine deutsche Jugend gibt, wird dieses Lied gesungen werden. Und solange deutsche Knaben zur Schule gehen, nicht nur um zu lernen, sondern auch um Sinn und Herz zu stärken, um tüchtige Menschen und gute Deutsche zu werden, werden sie so prächtige Geschichten wie die vom Pferd als Kläger, von der Schule der Stutzer, dem Rekruten auf Philippsburg, der Neun in der Wetterfahne, der halben Flasche, dem versenkten Hort u. a. gerne hören. Mancher aber wird auch in späteren Jahren mit Dankbarkeit und Verehrung des Mannes gedenken, der so viele kostbare Kleinode der vaterländischen Vorzeit der Vergessenheit im Volke entzogen, der die herzerhebenden Mären von den alten deutschen Helden teils in getreuen Übertragungen, teils in neuer dichterischer Fassung wiedererweckt hat, der bei allem, was er als Dichter wie als Gelehrter in Wort und Schrift wirkte, sagen durfte: „Mir liegt das Vaterland in den Gedanken!" der das Wort, das er von einem Größern sprach: „Er hatte für unser Volk ein Herz," getrost auf sich selber hätte anwenden können.

Sein äußerer Lebensgang ist so einfach, daß er sich in wenigen Sätzen zusammenfassen ließe, um so reicher und

mannigfaltiger aber sein Wirken. Die Werke des unermüdlichen Schriftstellers werden daher scheinbar die Kettenfäden, durch die sein Leben sich als Einschlag zieht, während natürlich in Wahrheit das Verhältnis umgekehrt liegt, da der fast ohne Störung sanft und gemächlich hinfließende lange Strom seiner Jahre die Daseinsbedingung für sein emsiges, fruchtreiches Schaffen bildet.

Karl Joseph Simrock wurde am 28. August, dem Geburtstage Goethes, im Jahre 1802 zu Bonn geboren. Sein Vater Nikolaus Simrock (geb. 1751) hatte in der Kapelle des freisinnigen und kunstliebenden letzten Kurfürsten von Köln, Max Franz, der seine Residenz lieber in dem heiteren Bonn als in dem bigotten Köln hielt und der von ihm geliebten Stadt eine Akademie gegeben hatte, die Stelle eines Hofmusikers bekleidet und nebenbei einen einträglichen Musikalienverlag begründet. Als aber 1794 die Revolution die geistlichen Fürsten am Rhein wegfegte, war sein Geschäft schon so in Aufschwung gekommen, daß es zum Unterhalt der Familie völlig ausreichte, obgleich diese außer dem Hausherrn und der Hausfrau dreizehn Köpfe zählte. Karl war der letzte Sproß in dieser reichen Kinderschar.

Die leichtlebigen Bewohner Bonns vergaßen bald ihren guten Kurfürsten, und als vollends Napoleons Gestirn strahlend aufgegangen war, gebärdeten sich die meisten von ihnen ganz französisch. Auch Vater Simrock schwärmte für den großen Korsen, in seinem Hause wurde nur französisch gesprochen. In dem 1802 eröffneten Lycée, das an die Stelle der aufgehobenen Universität getreten war, erhielt der kleine Karl den Schulunterricht in französischer Sprache. Aber sein Herz war deutsch mitten in der verwelschten Umgebung. Mit gleichgesinnten Freunden begeisterte er sich an den Erzeugnissen unserer klassischen Dichter und las daneben die alten deutschen Volksbücher, die in den bekannten Kölnischen Drucken auf Löschpapier an Jahrmärkten feil geboten wurden. Auch die

in der heimatlichen Gegend noch überall lebendigen Sagen, Lieder und Märchen fesselten seine junge Seele und weckten früh liebevolles Verständnis für deutsche Art, das ihm sein Leben lang treu geblieben ist.

Als den übermütigen Eroberer in Rußland das Schicksal ereilt und die Leipziger Völkerschlacht das geknechtete Vaterland befreit hatte, besannen sich auch die guten Bonner auf [illegible] Volkstum und begrüßten frohlockend die einziehenden Preußen und Russen. Wie mag sich der damals elfjährige Knabe am Aufruf des preußischen Königs, den Siegesnachrichten und den Vaterlandsgesängen Arndts, Körners und Schenkendorfs erhoben haben! Und welch ein Stolz mochte ihn beseelen, als zwei Jahre später die vielgeprüfte Vaterstadt unter die schützenden Schwingen des ruhmgekrönten preußischen Adlers trat und als im Oktober 1818 König Friedrich Wilhelm III. sie zum Sitze der nach ihm benannten rheinischen Universität erkor. Karl Simrock, der kaum das sechzehnte Lebensjahr zurückgelegt hatte, wurde am 20. Dezember als einer der ersten Studenten immatrikuliert.

Neben dem juristischen Fachstudium, das er niemals vernachlässigte, widmete er sich mit voller Hingabe der Beschäftigung mit deutscher Literatur und Sprache und hörte deshalb außer den Vorlesungen Arndts, Hüllmanns, Welckers und Mackeldeys auch die des berühmten Übersetzers August Wilhelm von Schlegel, der in der etwas dilettantischen, aber sehr anregenden Art der Romantiker über deutsche Sprache und Dichtung las. Damals traten dem Jüngling auch die ersten bahnbrechenden Arbeiten der Brüder Grimm zum ersten Male nahe, deren Kinder- und Hausmärchen seit 1812 und deren Sammlung deutscher Sagen seit 1816 erschienen. „Des Knaben Wunderhorn“ von Arnim und Brentano hatte den Jungbrunnen des deutschen Volkslieds schon seit 1806 eröffnet; Tieck hatte eine Auswahl altdeutscher Minnelieder gegeben, Görres eine warme Würdigung der verachteten

Volksbücher. Schlegel wies endlich auf den größten germanischen Dramatiker, Shakespeare, daneben auch auf Spanier und Italiener hin. Es war eine gewaltige Fülle geistiger Anregung, die der leicht lernende Simrock in sich aufnahm. Dazu kam der vielfach belebende Umgang mit begabten Studiengenossen, wie Jean Baptiste Rousseau, Eduard Böcking, Hoffmann von Fallersleben, Wolfgang Menzel und Heinrich Heine, von denen ihm Böcking und Heine besonders vertraut wurden.

Im Herbst 1822 vertauschte er die heimische Bildungsstätte mit der Berliner Universität. Schon 1823 erwarb er durch die erste juristische Prüfung den klingenden Namen eines Auskultators, 1826 nach glänzend bestandenem Staatsexamen die Stellung eines Referendars am Berliner Kammergericht. Während er aber so getreu der Pflicht gehorchte, folgte er zugleich dem eigenen Trieb und gab sich seinen altdeutschen Studien mit erhöhtem Eifer hin, seit ihn ein Gelehrter ersten Ranges diese nicht mehr als bloße Liebhaberei, sondern als strenge Wissenschaft betreiben lehrte. Karl Lachmann kam im Herbst 1824 nach Berlin, wo er vom folgenden Jahre an als Professor germanistische Vorlesungen hielt. Von ihm hat Simrock erst den Unterschied zwischen dilettantischem Naschen und methodischer Forschung gelernt; durch ihn wurde ihm das wirkliche Verständnis des Altdeutschen eröffnet, das überraschend bald erfreuliche Früchte tragen sollte.

Schon 1816 hatte der große Kritiker die epochemachende Schrift „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Not“ veröffentlicht. Jetzt folgte seine Ausgabe des alten Epos (1826), die erste allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe eines altdeutschen Textes. So war die nötigste gelehrte Arbeit getan; die bisherigen Versuche aber, das Nibelungenlied durch sprachliche Erneuerung den Zeitgenossen näherzubringen, waren mißglückt.

Eine bereits 1805 angekündigte Übersetzung Tiecks erschien nicht, Hinsbergs „Lied der Nibelungen“ (1812) war eine Umdichtung in Stanzen, die die Eigenart des Originals verwischte, die völlig ungenießbare „Verjüngung“ von F. H. von der Hagen dagegen schrieb das Mittelhochdeutsche im Grunde nur orthographisch um. Von Bodmers hexametrischer Verballhornung (1767) der zweiten Hälfte des Liedes ganz zu schweigen. Da erschien zur Ostermesse 1827 Simrocks Übersetzung, zu der Niebuhr den Verfasser ermuntert hatte und die trotz vieler Mängel doch einen gewaltigen Fortschritt über die Vorgänger bedeutete und Goethes Lob, das leider erst nach des großen Dichters Tode an die Öffentlichkeit drang, durchaus verdiente. Der äußere Erfolg freilich war sehr bescheiden; die zweite Auflage konnte erst 1839 gedruckt werden. Erst von der dritten an (1843) folgten sich die Ausgaben fast Jahr für Jahr. Mancherlei ist an Simrocks Arbeit, mit Recht und mit Unrecht, ausgesetzt worden; das Verdienst müssen auch die Gegner ihr zugestehen, daß durch sie die große Dichtung erst wieder ein Gemeingut aller Gebildeten geworden ist.

Inzwischen war Simrock auch bereits als Dichter öffentlich aufgetreten. Schon in Bonn hatte er sich als Lyriker versucht. In Berlin fand er dazu neue Anregung durch das Wohlwollen, das ihm die Dichter Fouqué und Chamisso entgegenbrachten, und durch den freundschaftlichen Verkehr mit Wilhelm Wackernagel, Heine, Franz Kugler u. a., besonders seitdem die jüngeren geistigen Kräfte in der 1824 von Julius Eduard Hitzig, dem Freunde Chamissos und Biographen E. T. A. Hoffmanns, gegründeten „Mittwochsgesellschaft“ einen Mittelpunkt gefunden hatten, der auch Simrock mächtig anzog. Daher erschienen nun im „Gesellschafter“ (seit 1823) und in dem von Julius Curtius redigierten „Musenalmanach“ (seit 1825) lyrische Versuche von ihm, die zwar keine stark geprägte Eigenart aufwiesen,

Volksbücher. Schlegel wies endlich auf den größten germanischen Dramatiker, Shakespeare, daneben auch auf Spanier und Italiener hin. Es war eine gewaltige Fülle geistiger Anregung, die der leicht lernende Simrock in sich aufnahm. Dazu kam der vielfach belebende Umgang mit begabten Studiengenossen, wie Jean Baptiste Rousseau, Eduard Böcking, Hoffmann von Fallersleben, Wolfgang Menzel und Heinrich Heine, von denen ihm Böcking und Heine besonders vertraut wurden.

Im Herbst 1822 vertauschte er die heimische Bildungsstätte mit der Berliner Universität. Schon 1823 erwarb er durch die erste juristische Prüfung den klingenden Namen eines Auskultators, 1826 nach glänzend bestandenem Staatsexamen die Stellung eines Referendars am Berliner Kammergericht. Während er aber so getreu der Pflicht gehorchte, folgte er zugleich dem eigenen Trieb und gab sich seinen altdeutschen Studien mit erhöhtem Eifer hin, seit ihn ein Gelehrter ersten Ranges diese nicht mehr als bloße Liebhaberei, sondern als strenge Wissenschaft betreiben lehrte. Karl Lachmann kam im Herbst 1824 nach Berlin, wo er vom folgenden Jahre an als Professor germanistische Vorlesungen hielt. Von ihm hat Simrock erst den Unterschied zwischen dilettantischem Naschen und methodischer Forschung gelernt; durch ihn wurde ihm das wirkliche Verständnis des Altdeutschen eröffnet, das überraschend bald erfreuliche Früchte tragen sollte.

Schon 1816 hatte der große Kritiker die epochemachende Schrift „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Not“ veröffentlicht. Jetzt folgte seine Ausgabe des alten Epos (1826), die erste allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe eines altdeutschen Textes. So war die nötigste gelehrte Arbeit getan; die bisherigen Versuche aber, das Nibelungenlied durch sprachliche Erneuerung den Zeitgenossen näherzubringen, waren mißglückt.

Eine bereits 1805 angekündigte Übersetzung Tiecks erschien nicht, Hinsbergs „Lied der Nibelungen“ (1812) war eine Umdichtung in Stanzen, die die Eigenart des Originals verwischte, die völlig ungenießbare „Verjüngung“ von F. H. von der Hagen dagegen schrieb das Mittelhochdeutsche im Grunde nur orthographisch um. Von Bodmers hexametrischer Verballhornung (1767) der zweiten Hälfte des Liedes ganz zu schweigen. Da erschien zur Ostermesse 1827 Simrocks Übersetzung, zu der Niebuhr den Verfasser ermuntert hatte und die trotz vieler Mängel doch einen gewaltigen Fortschritt über die Vorgänger bedeutete und Goethes Lob, das leider erst nach des großen Dichters Tode an die Öffentlichkeit drang, durchaus verdiente. Der äußere Erfolg freilich war sehr bescheiden; die zweite Auflage konnte erst 1839 gedruckt werden. Erst von der dritten an (1843) folgten sich die Ausgaben fast Jahr für Jahr. Mancherlei ist an Simrocks Arbeit, mit Recht und mit Unrecht, ausgesetzt worden; das Verdienst müssen auch die Gegner ihr zugestehen, daß durch sie die große Dichtung erst wieder ein Gemeingut aller Gebildeten geworden ist.

Inzwischen war Simrock auch bereits als Dichter öffentlich aufgetreten. Schon in Bonn hatte er sich als Lyriker versucht. In Berlin fand er dazu neue Anregung durch das Wohlwollen, das ihm die Dichter Fouqué und Chamisso entgegenbrachten, und durch den freundschaftlichen Verkehr mit Wilhelm Wackernagel, Heine, Franz Kugler u. a., besonders seitdem die jüngeren geistigen Kräfte in der 1824 von Julius Eduard Hitzig, dem Freunde Chamissos und Biographen E. T. A. Hoffmanns, gegründeten „Mittwochsgesellschaft“ einen Mittelpunkt gefunden hatten, der auch Simrock mächtig anzog. Daher erschienen nun im „Gesellschafter“ (seit 1823) und in dem von Julius Curtius redigierten „Musenalmanach“ (seit 1825) lyrische Versuche von ihm, die zwar keine stark geprägte Eigenart aufwiesen,

aber doch wegen ihrer sauberen Form, ihres heiteren Humors und echten Gefühls Beifall fanden, und unter denen sich bereits die schönen Balladen Der versenkte Hort und Der Nibelungenhort (1826), sowie das reizende Ständchen (1827) auszeichneten.

Weit größeres Aufsehen erregte ein nicht eben bedeutendes Gedicht, welches der junge königliche Kammergerichtsreferendar unter dem Eindruck der Julirevolution 1830 nicht nur verfaßte, sondern auch zu veröffentlichen die Kühnheit hatte. Am 14. September erschienen im „Gesellschafter“ mit Simrocks Namensunterschrift die Verse Drei Tage und drei Farben. Zu Paris war binnen drei Tagen (den 27., 28. und 29. Juli) ein Thron, der der Bourbonen, verloren und ein Volk befreit worden; die Farben der französischen Trikolore wehten von Türmen und Schiffen. Dazu hatte der junge Dichter seinen bewundernden Gruß dargebracht, ohne irgendwie revolutionäre Folgerungen zu ziehen. Im Grunde mußte ja jeder anständig denkende Mann den Sturz der bourbonischen Zwingherrschaft willkommen heißen. Aber dank dem Metternichschen Polizeisystem, dessen Einfluß auch Preußen unterworfen war, galt jede freie Meinungsäußerung für rebellisch, und so erhielt denn unser Simrock bereits neun Tage nach dem Erscheinen jenes Gedichts seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste. Der erste Schmerz über die alberne Maßregelung war bald überwunden, und der wackere junge Mann ist seiner gut preußischen Königstreue und deutschen Gesinnung deshalb nicht einen Augenblick abtrünnig geworden. Auch blieb er ruhig in Berlin und benutzte die unfreiwillige Muße, um sich teils freundschaftlicher Geselligkeit, teils seinen wissenschaftlichen Bestrebungen ungestört hinzugeben.

Eine Frucht der letzteren war die 1830 erscheinende Übersetzung von Hartmanns von Aue Armem Heinrich, der er eine sagengeschichtliche Abhandlung und einige Gedichte

beigab. Unter diesen befindet sich die treffliche Romanze König Robert. Um dieselbe Zeit etwa erschienen im „Gesellschafter" Das tote Fräulein und die sinnigen Gedichte zu Goethes letztem Geburtstage, Text, Konjektur und Scholion, im „Musenalmanach" Der Rattenfänger, Drei Bitten, Tod der Poesie u. a. Ferner gab er zusammen mit Theodor Echtermeyer und Ludwig Henschel ein Sammelwerk unter dem Titel „Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen" heraus, von dem vier Bände (1831) erschienen. Die drei ersten enthalten die für das Verständnis des großen englischen Dichters sehr wichtigen Quellen des Shakespeare mit interessanten stoffgeschichtlichen Anmerkungen, der vierte den Novellenschatz der Italiener. Beide Werke rühren fast allein aus Simrocks Feder her, weshalb er auch später mit gutem Rechte einer neuen vermehrten Ausgabe der „Quellen" (1870) wie der „Italienischen Novellen" (1877) nur seinen Namen vorsetzen durfte. In die Zeit seines Berliner Aufenthalts fällt sodann der erste Plan zu einem Amelungenliede, den der Umgang mit Lachmann und Wilhelm Grimms grundlegendes Buch „Die deutsche Heldensage" (1829) zur Reife brachte, und endlich die durch Lachmann angeregte Übersetzung der Gedichte Walthers von der Vogelweide (in Druck erschienen 1833), die sich des Beifalls seines großen Lehrers zu erfreuen hatte und zu der sein Freund Wackernagel eine beträchtliche Anzahl ganz vortrefflicher Anmerkungen schrieb. Simrocks Übersetzung war nicht nur durch die mühevoll gefeilte äußere Form, sondern noch mehr dadurch bedeutend, daß sie den edlen, mannhaften Patrioten des 13. Jahrhunderts mit seiner gesunden deutschen Gesinnung dem in politischem Gezänk und Parteihader aufgehenden Jungen Deutschland mahnend und warnend entgegenhielt. Den Götzen des Auslandes zu huldigen dünkte Simrock schmählich; den nationalen Sinn zu wecken erschien ihm die würdigste Auf-

gabe, und er war nach Kräften bestrebt, sie an seinem Teil zu lösen durch Wiederbelebung unserer alten Sagen und Dichtungen. So wenig er auch die rücksichtslose Weise, in der die Regierungen und der Bundestag das innerpolitische Leben zu hemmen suchten, billigte, so bewahrte ihn doch seine Liebe zum großen deutschen Vaterlande vor Teilnahme an den sozialen und politischen Irrungen der Jungdeutschen.

Schwer fiel es dem jungen Schriftsteller, den anregenden Freundeskreis in Berlin zu verlassen. Aber endlich mußte er doch Abschied nehmen. Und ein schmerzlicherer noch stand ihm bevor. Die Nachricht von schwerer Erkrankung seines Vaters rief ihn nach Bonn zurück, und als er am 12. Juni 1832 das Elternhaus betrat, da war das verehrte Familienoberhaupt vor drei Stunden gestorben. Die Heimat hat unsern Dichter seitdem — von wenigen Reisen abgesehen — nicht wieder losgelassen. Der geliebte Strom, die herrlichen Spaziergänge, die anmutigen Umgebungen, liebe Verwandte und Freunde, das vertraute Volkstum mit seinen Sagen, Liedern und Gebräuchen, die Aussicht auf ein sorgloses, der poetischen und wissenschaftlichen Betätigung gewidmetes Leben — das alles versöhnte ihn schnell mit dem Gedanken, sich die Vaterstadt zum dauernden Wohnsitz zu erwählen. Besaß er doch hier ein eigenes Haus und in einem lieblichen Seitentale das schöne Weingut Menzenberg bei Honnef.

Von Berlin aus hatte Simrock schon 1829 einmal bei traurigem Anlaß, dem Ableben seiner Mutter, Bonn aufgesucht, und von da aus im Auftrage seines Vaters eine Reise nach Süddeutschland unternommen, wobei er die Bekanntschaft Uhlands, des Dichters, den er nächst Goethe am höchsten verehrte, gemacht hatte. Im Jahre 1833 wandte er sich zum zweiten Male nach Süden, um die Schweiz kennen zu lernen. Die hübschen, unter der Aufschrift Schweizerreise vereinigten Lieder sind damals entstanden. Das darauf folgende Jahr brachte ihm die Begründung seines

häuslichen Glückes. Nachdem er sich im Juni an der Universität Tübingen den Doktorhut erworben hatte, vermählte er sich am 22. Juli 1834 mit Gertrude Ostler, der Tochter eines Oberforstmeisters. Dem in jeder Hinsicht gesegneten Bund entsprossen ein Sohn und drei Töchter. Simrocks Haus und sein Menzenberger Weingut wurden gern besuchte Stätten, an denen zahlreiche berühmte und unberühmte Gäste einkehrten, um sich der schlichten Herzlichkeit des gastfreien Paares zu erfreuen.

In der glücklichen Stimmung, die ihn durch den jungen Ehestand beherrschte, legte Simrock die letzte Hand an die schönste seiner epischen Dichtungen. Nach wiederholten, aber stets vergeblichen Versuchen, das geplante Amelungenlied mit seiner unermeßlichen Stofffülle dadurch künstlerisch zu bewältigen, daß er mit „Sibichs Verrat" begann und alles Vorhergehende episodisch einflocht, stand er endlich davon ab und begann frischweg mit der Ausführung einer eigentlich ganz selbständigen Sage, die nur als Vorspiel zum Auftreten einer Nebenperson für das Ganze bedeutungsvoll war, der Sage von Wieland dem Schmied, dem Vater Wittichs. Zu Ostern 1835 erschien das Gedicht, als „deutsche Heldensage" bezeichnet, nebst einem Anhang von sechzehn meist schon gedruckten Romanzen und Balladen. Es war schon ein Verdienst des Dichters, den prachtvollen epischen Stoff voll tieftragischen Gehaltes wieder ausgegraben und der Mitwelt nahe gebracht zu haben, und dazu ist die poetische Ausführung so meisterhaft, daß das Epos in seiner Art eigentlich mit nichts verglichen werden kann, was unsere nachklassische Literatur hervorgebracht hat. Durch die frische, ungekünstelte Darstellung, voll der größten Anschaulichkeit und charakteristischen Fülle, übertrifft „Wieland der Schmied" selbst Jordans „Nibelungen", und ein Werk wie Kinkels acht Jahre jüngerer „Otto der Schütz", der ihm in der Gunst des Publikums bei weitem den Rang ablief und noch jetzt

vor ihm behauptet, wird späteren Geschlechtern neben Simrocks kraftvoller und gesunder Dichtung ohne Zweifel recht fadenscheinig vorkommen. Den Grund, warum diese nicht die allgemein verdiente Teilnahme erweckte, schrieb Chamisso dem Umstande zu, daß sie „in die Gegenwart nicht eingriff und die geschäftige Zeit an einem Kunstwerke größeren Umfanges vorübereilte, das sie der Gelehrsamkeit überweisen zu können glaubte.“ Wer bedenkt, daß der „Wieland“ mit Gutzkows „Wally“ und Strauß' „Leben Jesu“ im gleichen Jahre erschien, wird nicht mehr nach Gründen suchen, warum jenen das Publikum kaum beachtete.

Der Dichter ließ sich dadurch nicht beirren, auf dem Wege weiterzugehen, den er für den richtigen hielt. Neben dem langsam wachsenden Amelungenliede, zu dem „Wieland“ den Eingang bilden sollte, beschäftigte ihn zunächst eine Sammlung von Rheinsagen in dichterischer Form, die zuerst 1836 ans Licht trat. Das reizvolle Buch, das neben vielen eigenen Gedichten wie der unvergleichlichen Warnung vor dem Rhein, Drusus' Tod, Schlacht bei Zülpich, Der Schelm von Bergen, Der Rekrut auf Philippsburg, Die Neun in der Wetterfahne, Der Schmied von Solingen u. a., auch eine große Anzahl von anderen Verfassern enthielt und laut dem Titel „für Schule, Haus und Wanderschaft“ bestimmt war, machte überraschend viel Glück, so daß schon im folgenden Jahre die zweite, 1841 die dritte Auflage ausgegeben werden konnte. Simrock hat noch die siebente erlebt, und noch jetzt ist es unvergessen. „Die Rheinsagen“ sagt N. Hocker, „haben Tausende an den Rhein gelockt, um zu schwelgen in den Schönheiten der Landschaft, in der ganzen Fülle der Romantik, die Sage, Geschichte und Kunst dort verbreitet haben. Wer mit dem Dampfschiff reiste, pflegte neben dem ‚Bädeker‘ auch den ‚Simrock‘ mitzunehmen. Nach der Heimkehr blieb ersterer vergessen, aber die ‚Rheinsagen‘ wirkten noch lange nach und wanderten aus

dem Haus in die Schule, um dort stets neu die Sehnsucht nach dem herrlichen Rheinlande und dem unerschöpflichen Nibelungenhorte seiner Poesie zu wecken.“

Nachdem Simrock 1837 und 1838 seine bewährte Übersetzerkunst an seinem alten Liebling Shakespeare versucht hatte, indem er die Komödie der Irrungen, den Hamlet, Cymbeline und Die lustigen Weiber von Windsor übertrug, übernahm er für denselben Verleger (Georg Wigand in Leipzig) eine Aufgabe, deren Lösung er sich mit dem innigsten Behagen und der ausgezeichnetsten Sachkenntnis unterzog und die kaum ein anderer gleich vollkommen hätte lösen können. Wigand veranstaltete nämlich ein großes umfassendes Sammelwerk „Das malerische und romantische Deutschland“, das in Wort und Bild das ganze Vaterland verherrlichen sollte. Bei der Teilung des Stoffes wurde nun unserm Simrock, wie er scherzhaft sagt, gerade das allerkostbarste Stück des weiland heiligen römischen Reiches auf den Teller gelegt, und so schrieb er „Die Rheinländer“ (1838—1840) oder, wie der Titel in späteren Auflagen (1847 erschien die zweite) lautete, Das malerische und romantische Rheinland. Auch dieses prächtige Buch wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Man kann sich denken, daß der Verfasser das Kulturgeschichtliche, Altertum, Sage, Sitten, Gebräuche usw. mit Vorliebe behandelt; aber auch die Schilderung des Landschaftlichen ist keineswegs vernachlässigt. Und wenn das Werk gegenwärtig für den praktischen Gebrauch natürlich längst veraltet ist, so bietet es doch noch immer für jeden gemütvollen und wißbegierigen Leser, der sich in die stillere Zeit vor zwei Menschenaltern zurückversetzen möchte und zugleich das wunderschöne Land kennt, eine erquickliche, lehrreiche, reizvolle, ja rührende Lektüre.

Etwa gleichzeitig mit den „Rheinländern“ setzte Simrock ein lange geplantes, weitschichtiges Unternehmen ins Werk, eine Sammlung der sogenannten Deutschen Volksbücher,

auf deren Bedeutung Tieck und Görres schon längst hingewiesen und von denen Gustav Schwab eben erst einige der schönsten in schonender Bearbeitung veröffentlicht hatte. Simrock erstrebte Vollständigkeit, und wenn auch die Versicherung auf dem Titel „nach den echtesten Ausgaben hergestellt“ oder (seit 1844) „in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt“ gar sehr der Einschränkung bedurfte, so ist doch seine Sammlung bis heute die einzige, die beinahe den ganzen Stoff mit leidlicher Zuverlässigkeit zusammenfaßt. Es erschienen zuerst (1839—1843) fünf Bändchen in einem Berliner Verlag; die übrigen (1844—67), bei Brönner in Frankfurt gedruckt, sind (mit Wiederholung von drei Nummern des ersten Druckes) in 53 Heften von sehr ungleichem Umfang, daneben auch in einer Ausgabe von 13 starken Bänden, verteilt. Um den Gegenstand auf einmal zu erledigen, sei gleich hier bemerkt, daß Simrock nicht nur wirkliche, echte Volksbücher in erneuerter Sprachform, wie Magelone, Genoveva, Die Heimonskinder, Kaiser Oktavianus, Fortunat, Herzog Ernst, Den hörnernen Siegfried, Faust, Tristan, Melusine, Flos und Blankflos, Eulenspiegel usw. darbietet, sondern auch die von ihm selbst in höchst verdienstlicher Weise gesammelten deutschen Sprichwörter (1846) und — leider ohne Melodien — deutschen Volkslieder (1851), sowie die nicht minder preisenswerten Sammelbände Deutsches Rätselbuch (1850 und 1856) und Deutsches Kinderbuch (1856). Daß er ferner eine neue Versübersetzung des alten Reineke Fuchs (1846) als „Volksbuch“ unterbringt, ist zwar dem gebräuchlichen Sinne dieses Wortes nicht ganz gemäß, im übrigen aber sehr willkommen. Sein Puppenspiel vom Doktor Faust (1846) stammt, wenn auch die sprachliche Ausführung und insbesondere die meisten Verse von Simrock herrühren, doch wenigstens inhaltlich aus selbstgeschauten Aufführungen und schriftlichen Berichten; durch nichts aber läßt es sich rechtfertigen, daß er Aurbachers

allerliebste Geschichte von den sieben Schwaben in Knittelverse im Stil der Jobsiade umarbeitete und unter die „in ursprünglicher Echtheit wiederhergestellten“ Volksbücher einschob. Trotz alledem und obwohl die Sammlung zu streng wissenschaftlichen Zwecken nicht brauchbar ist, war doch das ganze Unternehmen durchaus verdienstlich und hat unzähligen Lesern frohe Stunden bereitet, wenn es auch Kindern nicht in die Hände gegeben werden darf.

Der Druck, welcher in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. auf den Geistern gelegen hatte, machte einem frischeren Luftzug Platz, als dessen reichbegabter Sohn Friedrich Wilhelm IV. 1840 den Thron bestieg. Man erhoffte von diesem ein neues Morgenrot deutschen Geistes, deutscher Kunst und Wissenschaft. Die Wiedereinsetzung Arndts in seine Bonner Professur, die Wiederherstellung der Ehre des Turnvaters Jahn, die Berufung Tiecks und der Brüder Grimm nach Berlin erregte allgemeine Freude. Die übertriebenen Erwartungen jugendlicher Feuerköpfe wurden freilich bald enttäuscht; Simrock hatte sie nie geteilt, obwohl er mit einigen von ihnen wie Freiligrath und Kinkel gute Freundschaft hielt. Mit jenem und Karl Matzerath hatte er sich 1839 zur Herausgabe eines „Rheinischen Jahrbuches für Kunst und Poesie“ verbunden, an welchem sich außer den Herausgebern angesehene Schriftsteller wie Immermann, Schücking, Pfarrius, Müller von Königswinter, Delius u. a. mit Beiträgen beteiligten. Dennoch konnten nur zwei Jahrgänge (für 1840 und 1841) erscheinen, da die Teilnahme des Publikums ausblieb.

Um dieselbe Zeit ließ Simrock die „Zwanzig Lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt“, (1840) erscheinen. Seine zuerst 1826 und eben jetzt (1839) in verbesserter Gestalt veröffentlichte Übersetzung des Nibelungenliedes hatte, wie er in der Vorrede sagt, das Gedicht wiedergegeben, wie es uns überliefert

ist; aber es sei uns nicht unverfälscht überliefert. Simrock beruft sich auf das eigene Gefühl des Lesers. Dem Scharfsinn Lachmanns gebühre das Verdienst, die Vermutung zur Gewißheit erhoben zu haben; er habe uns gelehrt, die echten von den unechten Strophen zu unterscheiden. So bot Simrock dem Publikum zwei verschiedene Bücher dar, das Nibelungenlied und diese zwanzig Lieder von den Nibelungen; in jenem durfte er seiner Überzeugung nach nichts auslassen; konnte auch das Unechte nicht durch den Druck kenntlich machen. Es ist bedauerlich, daß die „Zwanzig Lieder“ nicht wieder aufgelegt wurden und der Übersetzer auch späterhin nicht versucht hat, die mattesten und überflüssigsten Strophen des überlieferten Epos auszuscheiden, die nun die Geduld des Lesers zugleich mit all dem Großen und Schönen in den Kauf nehmen muß.

Auch der Versuch, durch eine englisch-deutsche Doppelausgabe von Shakespeares Werken die stammverwandten Völker einander zu nähern, scheiterte an der Teilnahmlosigkeit des Publikums. Nur der Macbeth konnte 1842 als Probeband von Shakespeare als Vermittler zweier Nationen gedruckt werden. Um so freundlicher wurde die in demselben Jahre erscheinende Übersetzung von Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel aufgenommen, so daß 1849 die zweite Auflage, im Todesjahr des Verfassers die fünfte veröffentlicht werden konnte. Je schwieriger die Aufgabe war, ein so beziehungsreiches, auf den ersten Blick fremdartiges, dunkeles Werk, wie namentlich der Parzival ist, der neuen Zeit anzueignen, desto anerkennenswerter war Simrocks Leistung, der auch durch Einleitung und Anmerkungen bestrebt war, die Leser über den Dichter, seine Werke, deren Quellen, den Mythus vom Gral, die Parzivalsage und einzelne schwerverständliche Stellen aufzuklären. Übertroffen worden ist die Simrocksche Übertragung erst in neuester Zeit durch Wilhelm Hertz' ge-

fälligere und mit poetischem Vorteil kürzende Bearbeitung des Parzival.

Schon das folgende Jahr brachte eine neue Arbeit des unermüdlichen Übersetzers, die Gudrun, die als „erster Band“ des großen Werkes Das Heldenbuch bezeichnet war. Gleichzeitig erschien (1843) als „zweiter Band“ eine neue Ausgabe des Nibelungenliedes. Als vierter der erste Teil des auf drei Bände berechneten Amelungenliedes, der die Gedichte Wieland der Schmied, Wittich Wielands Sohn und Ecken Ausfahrt enthielt. Im nächsten Jahre folgte als dritter Band des „Heldenbuchs“ Das kleine Heldenbuch, bestehend aus Walther und Hildegunde (frei nach dem Lateinischen Ekkehards von St. Gallen), Alpharts Tod (Übersetzung aus dem Mittelhochdeutschen), Der hörnerne Siegfried (desgleichen), Der Rosengarten (Verschmelzung der verschiedenen Bearbeitungen des altdeutschen Gedichtes), Das Hildebrandslied (Erneuerung der Volksballade) und Ortnit (aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt), wozu erst 1857 die Bearbeitung von Hug- und Wolfdietrich und des alten Hildebrandsliedes kam. Der zweite Teil des Amelungenliedes (des „Heldenbuches“ fünfter), der aus den Gedichten Dietleib und Sibichs Verrat bestand, wurde 1846 veröffentlicht. Das Jahr 1849 brachte als den Abschluß der großen Dichtung (des Amelungenliedes 3., des „Heldenbuches“ 6. Band) Die beiden Dietriche, Die Rabenschlacht und Die Heimkehr. Über Simrocks poetisches Hauptwerk ist in der Einleitung zum 2. Bande der vorliegenden Auswahl seiner Schriften das Nötigste beigebracht, was hier nicht wiederholt werden soll. Das Urteil eines dem Übersetzer Simrock keineswegs günstigen Kritikers verdient aber noch hervorgehoben zu werden. Julius Schröer sagt in seiner „Deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts“ (1875) kurz und bündig: „Das Amelungenlied ist ein kostbares Kleinod unserer Lite-

ratur," und meint, „man werde Simrocks Übersetzungen vergessen und sein Amelungenlied zu den Klassikern stellen, und zwar zu denen, die man liest", eine Prophezeiung, deren erster Teil sich glücklicherweise bis jetzt nicht erfüllt hat, deren zweiter hoffentlich recht bald zur Tatsache werden wird.

Mit einem liebenswürdigen einleitenden Gedicht brachte 1844 der zweiundvierzigjährige Dichter nun auch seine lyrischen „Siebensachen" zu Markte. Der stattliche Band der Gedichte erregte freilich geringes Aufsehen. Simrocks Lyrik war zu schlicht und anspruchslos, glänzte und tönte zu wenig und entbehrte einer in die Augen springenden Eigenart. In den Liedern vernahm man viele aus Uhland, Heine, Chamisso u. a. bekannte Klänge, nicht ohne eine Beimischung eigenen Humors, freilich auch ohne eigene Leidenschaft. Das leichte, reine, lebensfrohe Temperament des Rheinländers, der treffende Ausdruck natürlicher Empfindung, der offene Sinn für Natur und Menschentum, das warme vaterländische Gefühl machte aber dennoch manche dieser bescheidenen Verse zu kleinen Meisterstücken in ihrer Art, zu denen nicht nur die mehrerwähnte „Warnung vor dem Rhein" und das liebliche „Ständchen", sondern auch andere wie die gemütvollen Trost, Gruß, Vermächtnis, Vevey und die feinhumoristischen Zwiegespräch, Die hübsche Seilerin, Offenbar Geheimnis usw. gerechnet werden dürfen. Bedeutender sind allerdings im ganzen die episch-lyrischen Sagen und Legenden, zu denen das sinnvolle Stelldichein und das wehmütig-bittere Gedicht Tod der Poesie überleiten und die zum größten Teil als Romanzen oder Balladen bezeichnet werden können. Ohne Zweifel bietet die Gesamtausgabe von 1844, ja auch die „Neue Auswahl" der „Gedichte" vom Jahre 1863 allzuviel Durchschnittsware, einiges muß geradezu als verfehlt preisgegeben werden. Wer aber unsere Auslese durchmustert, wird sich ziemlich ungestört erfreuen können an der Geschicklichkeit, mit der hier nach dem Muster

Uhlands, Schwabs, Chamissos und anderer Vorbilder, aber keineswegs ohne ein beträchtliches Teil selbständiger Empfindung und kraftvoller Anschaulichkeit die volkstümliche Ballade, wie sie vor allem Bürger und Uhland für Deutschland begründet haben, behandelt ist. Mag auch hier selbst in beliebten Stücken wie der „Schlacht bei Zülpich" mitunter die überlieferte Anekdote weder nach der sittlichen noch nach der poetischen Seite zu voller Vertiefung gebracht sein, viele wie Das tote Fräulein, König Robert, Der versenkte Hort, Das Pferd als Kläger usw. verfehlen niemals ihre Wirkung, und am allervorzüglichsten scheinen uns gelungen die bei schönem sittlichen Ernst von einem kraftvollen Humor belebten Gedichte Der Rekrut von Philippsburg, Der Schmied von Solingen, Die halbe Flasche, Das Ave Maria u. a.

Das Gebiet der Sagen und Legenden hat unserem Dichter stets die reichste Ausbeute geliefert, so daß er mehrere umfangreichere Dichtungen sagenhaften Inhalts — auch abgesehen von den großen zum Amelungenlied gehörigen — gesondert veröffentlicht und 1855 ein Bändchen Legenden für sich zusammengestellt hat. Die trefflichste unter jenen, Berta die Spinnerin, erschien zuerst 1846 in Kinkels Jahrbuch „Vom Rhein"; wir haben sie den übrigen „Sagen und Legenden" eingereiht, unter denen sich auch die besten aus dem eben erwähnten Legendenbüchlein befinden.

Am Abend seines Lebens hat Simrock noch einen starken Band unter dem Titel „Dichtungen, Eigenes und Angeeignetes" (1872) veröffentlicht, in dem außer „Berta der Spinnerin" die Nachdichtungen Otto im Barte und die Eselsbeichte (zuerst 1834 im altdeutschen Lesebuch, ersterer nach Konrad von Würzburg, letztere nach dem mittellateinischen Asinarius), St. Silvester (zuerst 1855 in den „Legenden"), Salomon und Morolf (zuerst 1839 in den „Volksbüchern"), Die sieben Schwaben (zuerst 1864

ebenda), das „Trauerspiel“ Doktor Johannes Faust (zuerst 1846 ebendaselbst) und allerlei „Lyrisches und Didaktisches“ vereinigt ist. Die dritte Abteilung unserer Auslese („Vermischte Gedichte“) ist aber zumeist aus den „Gedichten“ (1844 und 1863) zusammengestellt, und auch die von uns den „Dichtungen“ entlehnten Nummern wie Ein Reichslied, Volksschule und die Kaiserlieder waren dort nicht zum ersten Male gedruckt. Neben dem Vaterländischen, das dem Dichter hier wie auch in Deutscher Schmach, Deutschland über alles, Den großen Kurfürsten ganz prächtige Klänge entlockt hat, herrscht in unserer dritten Abteilung das Persönliche, Gelegenheitliche vor, worunter die Goethegedichte Am 28. August 1831, Der sterbende Goethe, Goethe und der Patriotismus und Goethe aus dem Jenseits (den Titel haben wir uns erlaubt statt des unverständlichen „Goethe an Herrn Helfer B—r“ einzusetzen) hervorragen. Beiden Gebieten gehören vorwiegend die kernigen und sinnvollen Sprüche und Distichen an, aus denen Simrocks Beruf zum Satiriker wie aus dem Gedicht „Volksschule“ und manchen anderen, von uns nicht mitgeteilten (z. B. dem „Neuen Narrenschiff“) deutlich wird. Von den seinerzeit gepriesenen „Tenzonen“, d. h. Streitgedichten, in denen verschiedene Verfasser — außer Simrock besonders Wackernagel, Chamisso und Kugler — ihre Ansichten über Wein, Weib und Gesang, über Krieg und Frieden usw. gegeneinander verfechten — wagten wir keine Proben zu bringen, da moderne Leser bei dem breit ausgesponnenen Spiele schwerlich aushalten würden.

Durchaus ohne satirische Spitze ist die äußerlich allerdings durch die bekannte Ausstellung des sogenannten heiligen Rockes zu Trier veranlaßte Erneuerung des altdeutschen Gedichtes Der ungenähte Rock oder König Orendel, wie er den grauen Rock gen Trier brachte (1845), der Simrock eine mythologische Einleitung und eine Anzahl

kulturgeschichtlicher Anmerkungen beigab. Im nächsten Jahre folgte die kleine Sammlung mit dem scherzhaften Titel „Martinslieder, hin und wieder in Deutschland gesungen von Alten und Jungen zu Ehren des bescheidnen Manns (bei einer wohlgebratnen Gans) mit zweien Vorberichten, die manches Dunkel lichten, in Druck gegeben säuberlich durch Anserinum Gänserich.“ Das folgende Jahr (1847) brachte am Anfang eine Nachdichtung des Guten Gerhard von Köln nach Rudolf von Ems, am Schlusse das Kerlingische Heldenbuch, 48 Gedichte über die auf Karl den Großen, seine Vorfahren und Nachkommen bezüglichen Sagen, zu denen Simrock selbst acht neue beigesteuert hatte.

Sein äußeres Leben war die ganze Zeit über ruhig und behaglich in häuslichem Glück, stillem Naturgenuß, eifriger Geistesarbeit und harmonischer Geselligkeit verstrichen. Zu den schon genannten Freunden hatten sich andre wie der Sagenforscher Alexander Kaufmann, Emanuel Geibel, Wolfgang Müller von Königswinter, der wackere Heinrich Düntzer usw. gefunden. Aus seiner rührigen Muße konnte ihn auch das Jahr 1848 mit seinen leidenschaftlichen Bewegungen nicht aufscheuchen. Er war gewiß ein freigesinnter Mann, aber die revolutionären Streiche seiner guten Gesellen Freiligrath und Kinkel verdrossen ihn, und die schmählichen Ereignisse der Berliner Märztage erfüllten ihn mit patriotischer Scham und Trauer, weil er durch sie die Erfüllung der von ihm so sehnsüchtig gehegten Hoffnung auf die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung in weite Ferne geschoben wähnte.

Im Juli 1850 erhielt Simrock die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Universität seiner Vaterstadt. Er hat sein Lehramt 26 Jahre lang bekleidet und zwar, ohne ein hervorragender Redner zu sein, mit allen Ehren. Er besaß weder ein klangvolles Organ, noch einen flüssigen Vortrag, aber die Klarheit und Gediegenheit seiner

Vorlesungen, die warme Hingabe an den behandelten Gegenstand, das alles durchleuchtende innige Vaterlandsgefühl und die unbefangene Herzlichkeit im Verkehr mit den Hörern machten ihn bei der akademischen Jugend zum Gegenstand liebevoller Verehrung, die natürlich auch dem Dichter und Schriftsteller freudig entgegengebracht wurde. Echtes Wohlwollen und Abwesenheit jeglichen Dünkels hat ihn von manchem Standesgenossen vorteilhaft unterschieden. In seinem Hause ließ seine geistvolle Heiterkeit und die milde Güte seiner Frau auch bei dem jugendlichsten Gaste keine Befangenheit aufkommen. Unter Simrocks Vorlesungen ragten hervor die über Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Erklärung altdeutscher Gedichte, über Walther von der Vogelweide, über deutsche Mythologie und über das Nibelungenlied; auch über mittelhochdeutsche Grammatik, Tacitus' Germania, Goethes Faust, deutsche Metrik und Rechtschreibung hat er gelesen und Lieder der Edda erklärt.

Obwohl die Vorbereitung zu den akademischen Vorträgen ihm anfangs viele Zeit kostete, blieb er doch auch als Schriftsteller rührig. Noch 1849 war die zweite, gründlich verbesserte Auflage der Parzival- und Titurelübersetzung erschienen. Jetzt folgten außer den schon erwähnten zu den Volksbüchern gehörenden Bänden 1850 eine umfängliche Sammlung der Geschichtlichen deutschen Sagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter und die Ausgabe und Übersetzung altchristlicher Kirchenlieder und geistlicher Gedichte Lauda Sion, 1851 ein Altdeutsches Lesebuch zum Gebrauche bei Vorlesungen, mit einer mittelhochdeutschen Formenlehre, die Übersetzung eines mystischen Gedichts aus dem 13. Jahrhundert Die Tochter Sion oder Die minnende Seele und eine seiner schriftstellerischen Haupttaten, Die Edda. In Lauda Sion hat er vielleicht sein größtes Übersetzermeisterstück geleistet, indem er die erhabene Einfalt der älteren Kirchengesänge nicht minder

glücklich als die Pracht, Lieblichkeit und Süße der jüngeren Lieder nachbildete. Zwei Proben, das Dies irae und das Stabat mater, findet der Leser unter unserer Auswahl der „Gedichte“. Simrocks Edda brachte nicht nur die erste vollständige Übertragung der sogenannten älteren, richtiger der „Liederedda“, in den Rhythmen der isländischen Originale, sondern auch die erste Übersetzung der jüngeren, richtiger „prosaischen Edda“ des Snorri Sturluson, soweit sie sagengeschichtlichen Inhalts ist; und dazu hatte der Herausgeber umfangreiche und sehr wertvolle Erläuterungen gefügt, die dem ungelehrten Leser erst ein wirkliches Verständnis ermöglichten. Mag Simrocks Arbeit gegenwärtig durch die vorzügliche Eddaübersetzung Hugo Gerings überholt sein, ohne Zweifel ist sie ein halbes Jahrhundert lang die einzige zugleich poetisch genießbare und wissenschaftlich wohlbegründete Verdeutschung jener für die germanische Götter- und Heldensage so wichtigen Lieder und Prosaberichte gewesen. Mit Recht wurde sie von allen Seiten beifällig aufgenommen; der große Meister Jakob Grimm selber drückte seine Billigung aus. Eine zweite, vermehrte und verbesserte Auflage erschien bereits 1855; Simrock hat noch die vierte erlebt.

Wie fest der Ruf des Gelehrten schon begründet war, zeigte sich, als 1852 unserem Simrock eine ordentliche Professur an der Münchener Universität angeboten wurde. Obwohl er sie ablehnte, ernannte ihn doch der feingebildete und vornehm denkende bayrische König zum Inhaber des von ihm soeben gestifteten Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft. Der Dank für die der heimischen Hochschule bewiesene Treue war Simrocks Ernennung zum ordentlichen Professor, eine Stellung, die er von 1853 bis zu seinem Tode 23 Jahre bekleidet hat. Auf eine preußische Ordensauszeichnung mußte er bis 1868 warten!

Zu seinem Amtsantritt veröffentlichte Simrock eine lateinische Abhandlung über das schwierige eddische Lied

„Völuspá“. In demselben Jahre erschien völlig umgearbeitet und vervollständigt seine Waltherübersetzung, sowie der Anfang eines Werkes, das er mit unendlicher Mühe geschaffen und gepflegt hat, das er selbst für sein wissenschaftliches Haupt- und Lebenswerk hielt und das auch vom Publikum lange Zeit dafür gehalten wurde, das Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen (1853—1855). In der Vorrede hieß es: „Wie die Weltesche aus dem Brunnen der Urd, der ältesten Norne, begossen wird, damit ihre Seiten nicht dorren und faulen, so muß das Volksleben aus dem Borne der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strom der Überlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geschichte muß dem Volk, wenn auch nur in Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, wenn es nicht vor der Zeit altern soll. Vor allem gilt das von unserer Mythologie, denn auch die Götterlehre, der alte Gottesdienst ist Poesie, die älteste und erhabenste Poesie der Völker, und wie die früheste Quelle der unserigen, die Edda, Urgroßmutter bedeutet, die Urgroßmutter aller deutschen Sage und Dichtung, so ist in der deutschen Mythologie eine Poesie niedergelegt, die in allen deutschen Herzen anklingt, weil sie das lautere Gold unseres eigenen Sinnens ist, unser bestes und ältestes Erbe, das wir nicht verwahrlosen sollen. Darum mußte der von Grimm gehäufte Schatz mythologischen Wissens gewahrt, durch Deutung geistig verwertet und auf den offenen Markt der Nation gebracht werden.“ Das waren völlig ehrlich gemeinte, schöne, begeisternde Worte, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Und doch waren sie aus einem verhängnisvollen Irrtum hervorgegangen. Mit Unrecht stand auf dem Titel der Vers aus Hermann und Dorothea: „Dies ist unser, so laßt uns sagen und so es behaupten!“ Denn die Grundlage, auf der Simrock seine angeblich deutsche Mythologie erbaut hatte, die nordische Götter- und Heldensage, war nicht deutsch, sondern ging Jahrhunderte lang ihren

eigenen Entwickelungsgang, wenn auch der Ursprung der gemeinsam germanische gewesen war. Das Urteil Edward Schröders (in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 34, S. 384), daß Simrocks Versuch, die ganze Götterlehre der Edda als eigensten poetischen Besitz unserer Voreltern in Anspruch zu nehmen, einen entschiedenen Rückschritt gegen Jakob Grimm bedeute, daß seine Deutung voreilig und seine Quellenkritik unzulänglich sei, klingt hart, ist aber vollkommen berechtigt und gegenwärtig auch allgemein anerkannt.

Ein unscheinbareres Werk, das neben der „Mythologie" erschien und wenig beachtet wurde, hätte wärmere Anerkennung verdient, das „Altdeutsche Lesebuch in neudeutscher Sprache, mit einer Übersicht der Literaturgeschichte" (1854), auch dies ein Versuch, „die Schätze der versunkenen deutschen Herrlichkeit aus der Tiefe zu heben, mit denen wir wuchern sollten", aber ein gelungener. Die Auswahl der Texte und deren sprachliche Erneuerung ist im ganzen sehr geschickt, die zwischen ihnen eingeschalteten Übersichten literatur- und sagengeschichtlichen Inhalts weisen den Leser zweckmäßig zurecht. Weniger wertvoll ist Simrocks 1855 veröffentlichte Übersetzung von Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde, die den Vergleich mit der älteren von Hermann Kurz nicht aushält. Auch der 20 Jahre später hinzugefügte Schluß steht hinter dem Kurzschen an poetischer Kraft weit zurück. Seit vollends Wilhelm Hertz Gottfrieds Wunderwerk in kongenialer Weise nachgedichtet hat, wird schwerlich jemand noch zu Simrocks Versuch greifen. (Über die 1855 herausgegebenen „Legenden" siehe oben S. XXI.) Dagegen ist das nächste Jahr (1856) bemerkenswert durch das Erscheinen der sinnigen Schrift „Der gute Gerhard und die dankbaren Toten, ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenkunde", die dem Andenken des mit Simrock innig befreundeten, 1854 gestorbenen Sulpiz Boisserée geweiht

war, und der vortrefflichen Heliandübersetzung, die den letzten Band unserer Auswahl Simrockscher Schriften füllt.

Die folgenden Jahre zeitigten die Lieder der Minnesänger (1857), die in drei Büchern Lieder der Fürsten, die Entwickelung des Minnesanges bis zu dessen beiden Gipfelpunkten, Walther von der Vogelweide und Neidhart von Reuenthal, und endlich die schönsten Abschnitte des „Wartburgkrieges“ vorführten; ferner die Deutsche Sionsharfe (1857), eine Zusammenstellung und Erneuerung der besseren geistlichen und gottesdienstlichen Lieder und Gedichte des Mittelalters (in deutscher Sprache), eine interessante Auswahl, der nur leider alle literargeschichtlichen Nachweise fehlen; sodann die gediegene kleine Schrift „Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung, Beitrag zur deutschen Metrik“, die als die Krone unter den reinwissenschaftlichen Schriften Simrocks bezeichnet werden kann. Sie geht von der bis dahin üblichen Behauptung, daß die Strophe fremden Ursprungs sei, aus und erbringt den Beweis, daß sich in der Nibelungenstrophe die uralte germanische, epische Langzeile verjüngt hat, und daß aus derselben Langzeile überdies noch durch Vermittelung der Otfriedischen Strophe die kurzen Reimpaare, mithin auch die frühesten lyrischen Maße der deutschen Dichtung hervorgingen. Die ganze Fülle unserer metrischen Formen sollte damit auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeführt und ein Ausgangspunkt für unsere Verskunst gewonnen werden, der Einheit in ihre Mannigfaltigkeit brächte — ein für die Metrik epochemachender Versuch. Endlich sind noch zu erwähnen die (bis heute einzige) Ausgabe des altdeutschen Gedichtes vom Wartburgkrieg mit Übersetzungen und Erläuterungen (1858), die ebenfalls von Erklärungen begleitete Übersetzung des angelsächsischen Heldenepos Beowulf (1859) und die hübsche Festgabe Deutsche Weihnachtslieder (1859), ein Büchlein, das „ein Bild des deutschen Weihnachtsfestes, wie es in

älteren Zeiten gewesen und in neueren geworden ist, aus dem Spiegel der Dichtung zurückstrahlen läßt".

Simrock hatte sich stets einer ausgezeichneten Gesundheit zu erfreuen. Ernsthaft krank war er eigentlich nur einmal in seinem Leben und auch da nicht sowohl an körperlichem als an seelischem Gebresten. Überanstrengung in Beruf und Schriftstellerei zog ihm eine tiefe Verstimmung zu, die bisweilen an Geistesstörung grenzte. Er mußte von Ostern 1860 an seine Vorlesungen aussetzen und sich der Heilanstalt zu Winnenthal bei Winden in Württemberg anvertrauen. Hier erfreute ihn der Besuch Uhlands, der scherzend äußerte, man müsse die einsperren, die ihn für krank erklärt hätten. Simrock durfte im Mai des nächsten Jahres als genesen heimkehren und seine gewohnte Wirksamkeit in vollem Umfange wieder aufnehmen. Trotz mancher schmerzlicher Ereignisse — 1862 starb Uhland, 1863 Jakob Grimm — bewahrte er sich den frischen Lebensmut und war in alter Weise tätig.

Aus den sechziger Jahren entstammen der Feder des Rastlosen außer neuen verbesserten Auflagen älterer Werke und der schon erwähnten neuen Auswahl der „Gedichte" die Sammlung „Lieder vom deutschen Vaterlande, zur Jubelfeier der Leipziger Schlacht" (1863), eine wohlgelungene Übersetzung von Tegnérs Frithjofssage (1863), die Deutschen Märchen (1864), elf Stücke in der sogenannten Dingelstedtschen Shakespeareübersetzung, nämlich Die beiden Edelleute von Verona, Der Liebe Lohn verloren, Die Kunst, einen Trotzkopf zu brechen, Die lustigen Weiber von Windsor, Der Kaufmann von Venedig, Ende gut, alles gut, Der Walpurgisnachtstraum, Viel Lärmen um nichts, Troilus und Kressida, Gleiches mit Gleichem und Antonius und Kleopatra (1867—1868), neben denen eine Übertragung von Shakespeares Gedichten (1867) herging und gleich-

zeitig eine Bearbeitung von Freidanks Bescheidenheit (1867) beendigt wurde. Die Erneuerung des Ritterromans Loher und Maller (1868) hatte daneben wenig zu bedeuten. Die siebziger Jahre brachten endlich noch das kleine Heft Deutsche Kriegslieder (aus der Sammlung „Für Straßburgs Kinder, eine Weihnachtsbescherung von Deutschlands Dichtern“ 1870), eine neugeordnete Ausgabe Walthers von der Vogelweide im Urtexte, eine Erneuerung von Brands Narrenschiff (1872), die Herausgabe der schon erwähnten „Dichtungen“ (s. oben S. XXI), eine Auswahl aus Logaus Sinngedichten (1874), eine Schulausgabe des Nibelungenliedes im Urtext (1874), eine Ausgabe von Goethes Westöstlichem Diwan mit Auszügen aus dem Buche Kabus (1875), die Simrock vor zweiundfünfzig Jahren im „Gesellschafter“ zuerst veröffentlicht hatte, die Beendigung von Gottfrieds „Tristan und Isolde“, eine „Verjüngung“ von Friedrich v. Spees Trutznachtigall (1876) und eine Auswahl aus Johannes Paulis Anekdotensammlung Schimpf und Ernst.

Dann entsank die Feder der Hand des Unermüdlichen, dem noch das hohe Glück zuteil geworden war, die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, die er durch die Erweckung des deutschen Sinnes so redlich mit vorbereiten geholfen hatte, zu erleben. Sein einziger Sohn kehrte mit dem Eisernen Kreuze geschmückt aus dem Felde heim. Die Feier seines siebzigsten Geburtstages ward ihm freilich durch den Tod seiner Gattin (am 8. August 1872) getrübt, und der sogenannte Kulturkampf erfüllte ihn, der 1873 zum Altkatholizismus übertrat, mit tiefer Erbitterung gegen „römische Anmaßung“. Doch setzte er sein Vertrauen auf Gott und in Bismarcks überlegene Staatskunst. Seit Anfang 1876 bemerkte seine Umgebung den allmählichen Kräfteverfall des Vierundsiebzigjährigen; doch hielt er sich tapfer bis zum Ende. Am 14. Juli kam er von seiner letzten Vorlesung tief erschöpft

nach Hause, am folgenden Tage hielt er noch eine Prüfung in altdeutscher Literatur ab; als er aber das Zeugnis darüber am 17. schreiben wollte, versagte die Hand. Am nächsten Tage gegen Abend entschlief er sanft, von seinen trauernden Kindern und Enkeln umgeben. Das Leichenbegängnis am 21. Juli legte ein rührendes Zeugnis ab von der Liebe und Verehrung, die der Geschiedene genossen hatte, und von der innigen und allgemeinen Teilnahme, die sein Scheiden erregte. Die national gesinnten Zeitungen deutscher Zunge brachten längere oder kürzere Aufsätze über den wackern deutschen Mann, von dem Hermann Grieben in der „Kölnischen Zeitung“ schön und treffend sagte:

„Nun liegt der Liedermund geschlossen,
Vom Werke ruht die fleiß'ge Hand:
Es trauert um den Sangsgenossen
Das ganze deutsche Vaterland.
Denn alles, was er uns gegeben,
Ist deutsch von Art, Gehalt und Ton;
Er war im Dichten wie im Leben
Des deutschen Volkes echter Sohn.“

---

Die vorstehende Skizze verdankt das meiste den beiden nachgenannten biographischen Arbeiten über den Dichter und Schriftsteller: Heinrich Düntzer, „Erinnerungen an Karl Simrock“ in Picks Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Altertumskunde (Trier) II. (1876) und III. (1877), und: Nikolaus Hocker, „Karl Simrock. Sein Leben und seine Werke“ (Leipzig 1877). Beachtenswert sind außerdem die Aufsätze von Kinkel (in dessen „Vom Rhein“, 1847), von Karl Goedeke (im Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. 3, S. 1127—1139. 1881), von Edward Schröder (in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 34. 1892), von Karl Landmann (in der „Fest-

schrift zum 70. Geburtstag R. Hildebrands" 1894) und von Ludwig Fränkel (in Lyons „Zeitschrift für den deutschen Unterricht", Bd. 10. 1895). Schröder, der über den Gelehrten Simrock doch wohl zu ungünstig urteilt, rechnet den Dichter zu den sympathischsten Erscheinungen aus dem Gefolge Uhlands und Chamissos, was in Rücksicht seiner Lieder- und Balladendichtung völlig zutreffend ist, dem Dichter des Amelungenliedes aber nicht gerecht wird. Dafür hat Karl Landmann dieses einer besonders liebevollen Würdigung unterzogen.

G. Klee.

# Ausgewählte Gedichte.



# Inhalt.

# Gedichte.

## I. Lieder.

### 1. Da bring' ich meine Siebensachen.

Da bring' ich meine Siebensachen
Denn auch zu Markt, ein wenig spät;
Man wird des alten Sängers lachen,
Da rings sich rasche Jugend bläht.

Und wär' ich allzuspät gekommen,
Es ist Poetenlos, man weiß:
So sei ich gütig aufgenommen,
Poeten, denn in euern Kreis.

Mögt ihr mich nachbarlich vertragen
Auf einem Brett, in gleichem Schrank,
Ich künd' euch meine alten Sagen,
Erzähle manchen guten Schwank.

Hier seh' ich viele, die mir teuer,
Und manchem schüttl' ich traut die Hand.
O Chamisso, du vielgetreuer,
Find' ich dich hier im Bücherland!

Ihr jüngern, beſſ'rer Zeit Herolde,
Der ihr voraus im Sturmschritt schwebt,
Ihr steht dem Vaterland im Solde,
Daß ihr mit Singen es erhebt.

Ich meine nicht, ihr sollt es loben,
Ihr mögt es schelten, wenn es sinkt:
Erhoben soll es sein, gehoben,
Das ist der Lorbeer, der euch winkt.

Soll sich das Vaterland erheben,
So braucht es „freien deutschen“ Sinn.
Die Freiheit wird mir nicht gegeben,
Wenn ich ein Knecht mit Willen bin.

Ihr singt uns Unmut in die Herzen,
Ihr singt uns Scham und heil'gen Zorn:
Die Freiheit wächst aus solchen Schmerzen,
Die Deutschheit aus der Freiheit Born.

Uns sind die Zeiten längst entflohen,
Da Klopstocks Jüngling bange schwieg,
Bei dem Gedanken schon, dem hohen,
Ihm in die Wangen Röte stieg,

Bis er doch endlich sich ermannte,
Das strenge Zagen von ihm wich,
Bis er gestand, was ihn durchbrannte:
„Mein Vaterland, ich liebe dich!“

Uns ist die Liebe noch vonnöten;
Doch macht sie nicht für Fehler blind:
Nur allzuoft, wenn wir erröten,
So ist es, daß wir Deutsche sind.

Und doch ergreift auch uns ein Zagen,
Wenn wir, die Leier in der Hand,
Den schreckenden Gedanken wagen:
Dein wert zu sein, o Vaterland!

---

## 2. Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da taucht die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

---

## 3. Trost.

Klage nicht, es sei verschwunden
Von der Welt der Liebe Glück:
Wär' es hin, in sel'gen Stunden
Brächt' es dir dein Herz zurück.

Liebe darf nur nicht verzagen,
Denn allmächtig ist ihr Ruf.
In den ersten Schöpfungstagen
War die Liebe schon und schuf,

Schuf die Welt, und alle Räume
Füllte Sehnsucht süß und mild,
Sehnsucht schuf die Liebesträume
Und der Traum ein süßes Bild.

In den Traum der Lust versunken
Lag des Neugeschaffnen Leib,
Und der hohe Götterfunken
Seiner Brust erschuf das Weib.

Hoffe du auch noch zu finden,
Was die Seele wünscht und liebt:
Glauben doch die armen Blinden,
Daß es Licht und Farbe gibt.

---

## 4. Gruß.

Wenn die Knospen wieder schwellen,
Schweigt nicht mehr der Vögel Chor,
Und die süßen Lieder quellen
Aus der freien Brust hervor.

Mit des Schmetterlinges Flügel
Schwingen sie sich leicht und kühn
Über Täler, über Hügel,
Über Baum und Wiesengrün.

Zieht ihr leicht beschwingten Töne
Auch in ihr geliebtes Tal,
Seht ihr dann die Holde, Schöne,
O so grüßt sie tausendmal.

Sagt, es sei ein Sehnen wieder,
Süß Verlangen heimatwärts
Lockend, wie ihr Frühlingslieder,
Eingezogen in mein Herz.

---

## 5. Zwiegespräch.

Schwalbe dort am Fensterrand,
Wo du nisten willst und brüten:
Flogst du her aus fernem Land,
Dies mein Häuschen zu behüten?

„Hab' viel andres wohl zu tun,
Als ein fremdes Haus bewachen;
An dem meinen bau' ich nun:
Fördre jetzt die eignen Sachen."

Baue denn in guter Ruh'
Unter meinem Dach von Schiefer:
Ein willkommner Gast bist du,
Erbfeind allem Ungeziefer.

„Fliegen, Mücken fang' ich mir,
Weil sie meinen Hunger stillen;
Aber sprich, was fängst du dir?
Allerhöchstens fängst du Grillen."

Du bist glücklich: schön und gut
Hast ein Weibchen dir erkoren,
Mutter deiner Schwalbenbrut,
Dir zu Leid und Lust verschworen.

„Sie, an der mir Heil geschah!
Liebste mir in allen Reichen!
Doch was stehst du müßig da?
Geh doch hin und tu desgleichen.“

Eine weiß ich, ohne die
Müßt' ich an der Welt verzagen:
Manches holde Wort an sie
Hab' ich dir schon aufgetragen.

„Selten hör' ich, was du sagst,
Singe nie nach fremden Noten;
Wo du selber reden magst,
Braucht es keiner Liebesboten.“

---

### 6. Die hübsche Seilerin.

Mir will ein hübsches Mädchen
Nicht wieder aus dem Sinn:
Sie heißt im ganzen Städtchen
Die schöne Seilerin.

Die Seile, die sie windet,
Bestricken Herz und Hand,
Das schlanke Mädchen bindet
Damit das halbe Land.

Steht sie an ihrem Lädchen,
So kommt die ganze Stadt
Und kauft die saubern Fädchen,
Die sie gesponnen hat.

Ihr dürft nicht lange weilen,
Weil, eh' ihr's denkt und wißt,
Das Herz an ihren Seilen
Gar schlimm gefangen ist.

Sie warf die schönen Schlingen
Mir hurtig übern Kopf:
Wie soll ich mich entringen,
Ich allzu dreister Tropf?

Gönnt mir das liebe Mädchen
Nicht bald gewognen Blick,
Kauf' ich in ihrem Lädchen
Mir ehstens einen Strick.

Dann wird sie doch beklagen,
Daß sie mich so gekränkt,
Und seufzend wird sie sagen:
„Den hab' ich selbst gehenkt."

---

### 7. Offenbar Geheimnis.

Die Lieb' ist schwer zu hehlen;
Doch Liebe kund zu tun
Mögt ihr, verliebte Seelen,
Nicht rasten und nicht ruhn.

Ich hab's in Sand geschrieben,
Wie ich ihr eigen bin,
Die Hirtenknaben trieben
Die Herde drüber hin.

Grub ich es dann mit Weinen
In frischen Winterschnee,
Die Sonn' hub an zu scheinen:
Weg schmolz mein Liebesweh.

Malt' ich's mit allen Farben
An eine Lehmenwand,
Die Farben blichen, starben,
Und niemand sah den Tand.

Aus aller Bäume Rinden
Verwächst es über Nacht;
Doch sehen selbst die Blinden,
Was Lieb' an mir vollbracht.

Die Tauben und die Stummen
Verhandeln drüber laut:
Es grüßen uns die Dummen
Schon Bräutigam und Braut.

---

### 8. Vermächtnis.

Und als mein Mädchen zu sterben kam,
Da lachten die Engelein droben;
Die Lilien senkten vor Schmerz und Gram
Die Kronen aus Schimmer gewoben.

„Geliebte, und wenn du nun scheiden mußt,
Was soll aus den Lilien werden?“
Die Lilien lege mir an die Brust
Und bring uns zusammen zur Erden.

„Geliebte, und wenn dich nun birgt die Gruft,
Was wird aus den duftenden Rosen?“
Die Rosen laß mit der Maienluft
Mir über dem Hügel kosen.

„Geliebte, und bist du den Engeln gesellt,
Mein Herz, wie kommt es zu Sinnen?“
Dein Herz vermach' ich der ganzen Welt
Und rühmlichem, ernstem Beginnen.

---

### 9. Ständchen.

Atme nur leise,
Wenn ich die Kreise
Zieh' um dein kleines befriedetes Haus;
Gaukelnde Töne,
Schaukelt die Schöne
Nicht aus dem goldigen Schlummer heraus.

Säusle gelinde,
Blühende Linde,
Wecke sie nicht aus dem lieblichen Traum,
Daß sich den Tönen
Liebend versöhnen
Mag dein Geflüster, du kosender Baum.

Träume sind Lieder,
Die dir hernieder
Singen die Sterne vom himmlischen Land;
Lieder sind Träume:
Spielende Reime
Machen das innerste Wünschen bekannt.

Drum in die Lieder
Immer und wieder
Stiehlt sich dein lieblicher Name so gern:
Selige, Reine,
Wäre der meine
Deinen entzückenden Träumen nicht fern!

---

### 10. Ich weiß mir ei' Dirnel.

Mei Ort hat kei' Bleibens,
Mei Bleibens kei' Ort.
Goethe.

Ich weiß mir ei' Dirnel,
Was gilt dir die Wett'?
Kei' Dörfel, kei' Flecke'
Hat e' Dirnel so nett.
Da dreht sie das Rädel
Am Brunnen herum —
Willst schaue' das Mädel?
Ja Prost, nicht so dumm.

Sie hat ein Paar Auge',
So schelmisch und keck;
Wer ei'mal hinei'schaut,
Der Verstand is ihm weg.
Die kohlschwarze' Dinger
Im helle' Gesicht —
Willst wisse' die Farbe?
Die verrat' ich halt nicht.

Die Stirne, der Busen,
So sauber und blank,
Nicht satt sich zu schaue'
Sein Lebtagelang.

Nun wüßt' er wohl gerne
Wie Liesel genannt?
Mir ist es, du Vorwitz,
Mir bleibt es bekannt.

Und wenn aus dem Hüttche'
Am Weiher sie schlüpft,
Grad' über dem Brunne',
Wie 's Herzche' mir hüpft!
Wo Lieselche' wohnet?
Was kümmert es dich?
Ich dürft' es schon sage',
Halt's aber für mich.

Sie ist mir versproche'
Schon Jahrener drei,
Und künftige Woche'
Ist's Warte' vorbei.
Wann Hochzeit wir halte'?
Die Frage war schlau;
Ja, wenn ich ihr Mann werd',
Wird sie meine Frau.

---

### 11. Geständnis.

Es war doch schön, vom Wein zu singen
Und nicht zu wissen, wie er schmeckt;
Mir will kein Lied auf ihn gelingen,
Seit kaum ein Fläschchen täglich kleckt.

Noch schöner war es, ihn zu nippen
Am seltnen Tag, beim hohen Fest;
So wohl behagt' er nie den Lippen,
Seit ihn die eigne Kelter preßt.

Als einst mir ein bezechter Bruder
Die volle Flasche niederstieß,
So schmerzte jüngst mich kaum ein Fuder,
Das ich in Sand verrinnen ließ.

Wie gerne sang ich auch vor diesem
Mit Walthern von dem süßen Klee,
Vom grünen Wald, vom Schmelz der Wiesen;
Denk' ich nun dran, so wird mir weh.

Bei Wiesen soll ich ans Bewässern,
Beim Walde denken, wie er wächst,
Beim Kleefeld, wie die Pacht zu bessern:
Da stockt das Lied, als wär's verhext.

---

## 12. Schweizerreise 1833.

### 1. Warum nit gar?

Du Mädchen bist aus Schwaben
Und hast ein Angesicht,
Wie wenig Mädchen haben,
Das mir zur Seele spricht.

Mit holder Lieb' und Güte,
Der Unschuld im Geleit,
Bezwingst du mein Gemüte,
Du reine Schwabenmaid.

Du kannst so lieblich fragen
Dein stet: Warum nit gar?
Was dir die Leute sagen,
Das wundert dich fürwahr.

Ich muß mich doch besinnen,
Wie das zu nutzen ist;
Sie kann mir nicht entrinnen,
Zu fein ist ihr die List:

„Dein Herz, so frei von Ränken,
So redlich, treu und wahr,
O woll' es halb mir schenken.“
Sie sprach: Warum nit gar?

„Ich bin es auch zufrieden,
Schenk mir es ganz und gar,
So werden wir hienieden
Und dort ein selig Paar.“

---

## 2. Vevey.

Blauer Himmel, blaue Wogen,
Rebenhügel um den See,
Drüber blauer Berge Bogen
Schimmernd weiß im reinen Schnee.

Wie der Kahn uns hebt und wieget,
Leichter Nebel steigt und fällt,
Süßer Himmelsfriede lieget
Über der beglänzten Welt.

Stürmend Herz, tu auf die Augen,
Sieh umher und werde mild:
Glück und Frieden magst du saugen
Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd sieh die Flut erwidern
Turm und Hügel, Busch und Stadt:
Also spiegle du in Liedern,
Was die Erde Schönstes hat.

---

## 3. Der Einsiedler.

Wo der Montblanc im ew'gen Lichte schimmert,
Willkommner Nachbar himmlischer Gestirne,
Lawinen stürzen von gezackter Firne,
Da hab' ich mir ein kleines Haus gezimmert.

Ob unten tief das Menschlein jauchzt und wimmert,
Ob dem Verrat, ob einer hohlen Stirne
Die Laune Kronen fügt, die lockre Dirne,
Was kümmert's mich, solang' sein Schnee noch flimmert?

Der Menschen Umgang hab' ich abgeschworen,
Mich aufzusuchen würde keinem frommen,
Ich hasse sie, die Weisen wie die Toren.

Es müßte denn die kleine Schwäbin kommen,
Der öffnet' ich mit flügelweiten Toren:
Die wär' allein, o ganz allein willkommen.

---

## 4. Die Eingeschneiten.

Und wenn wir hier verschneien,
Der Unfall ist nicht groß,
So sitzen wir zu zweien
Dem Glücke recht im Schoß.

So darf uns niemand stören,
Du falsche Welt, ade!
Ich weiß, daß wir nicht frören,
Denn warm ist's unterm Schnee.

Auch würden wir nicht dürsten,
Die Flaschen sind voll Wein:
Und wollten sie mich fürsten,
Wie könnt' ich reicher sein?

Die muntre Ziege melke;
Sie schaut dich an so klug:
Hier über dem Gebälke
Spürt sie noch Heu genug.

Komm, Liebchen, laß uns schmausen,
Kredenze den Pokal;
Wo zwei Verliebte hausen,
Da würzt ein Kuß das Mahl.

So hing' ich dir am Munde
Jahrhundert' ein und aus
Und graute vor der Stunde,
Wo man uns grüb' heraus.

---

## 5. Urserntal.

Du enges Tal, von hohen
Gebirgen rings umschränkt,
Du hast doch deine frohen
Bewohner reich beschenkt:

Ein Hüttchen an der Quelle,
Wo in der grünen Flut
Die blinkende Forelle
Im Sonnenstrahl sich ruht;

Die Alpe, wo bis heute
Noch reichlich sprießt das Kraut,
Wo stolz auf ihr Geläute
Die Kuh vom Felsen schaut;

Im Walde Wölf' und Füchse,
Und Gemsen auf der First
So feist, als bei der Büchse
Du Jäger selten wirst;

Ein Kirchlein bis zum Giebel
Mit Efeu überrankt;
Eine Schule, wo der Fibel
Der Knabe Weisheit dankt;

„So müssen wir uns scheiden?
O dennoch bist du schön!
Dich würden Flügel kleiden
Dort in des Himmels Höhn.

Mein Herz wird mir verbluten,
Daß ich dich lassen muß.
O stürben Liebesgluten
Doch mit dem letzten Kuß!“ —

So ziehst du, Freund, von dannen,
Weißt nicht, wie krank ich bin:
Du opferst den Tyrannen
Mein Herz mit deinem hin.

---

## 13. Vielliebchen.

Einsam in der rauhen Hülle
Ruht der süße Mandelkern:
So verbirgt sich in der Stille
Unbeglückte Liebe gern.
Einsam in sich selbst verschlossen
Meidet sie des Tages Licht,
Die Gemeinschaft der Genossen
Und der Menschen Angesicht.

Doch die schönste Augenweide,
Wenn zwei süße Kerne nun
Sich zur Freude, uns zum Neide
In dem Schoß der Mandel ruhn.
Eins dem andern hingegeben,
An Vielliebchens treuer Brust
Leben sie das schönste Leben
Reiner Seligkeit und Lust.

So umfangen von dem Tale
Ihres lieblichen Vereins,
Sind sie in der engen Schale
Doppelt und doch ewig eins.
Zwillinge, die sich erlesen,
Ewig mein und ewig dein:
Von der Liebe tiefstem Wesen
Sollt ihr mir ein Gleichnis sein.

---

### 14. Der neue Odysseus.

Kam ich Wanderer gezogen
In das schöne Heimatland
Über mancher Brücke Bogen,
Über Berg und Felsenrand.

Und schon aus dem Mund der Leute
Trifft bekannter Ton mein Ohr:
Mutig, Jüngling; denn noch heute
Stehst du vor des Vaters Tor.

Ja ich sehe schon die Hügel
Sanftgehoben, rebumkränzt:
Sehnsucht, leih mir Windesflügel,
Eh' des Mondes Scheibe glänzt.

Endlich hab' ich dich erstiegen,
Trauter Berg, und dort im Tal
Seh' ich schon die Heimat liegen
In des Mondes Silberstrahl.

Freudetaumelnd eil' ich nieder,
Jetzo steh' ich vor dem Tor,
Klopf' und ruf' und klopfe wieder,
Aber niemand tritt hervor.

Lange harrt' ich auf der Schwelle;
Vor dem Hause steht ein Stein:
An der wohlbekannten Stelle
Schlummr' ich müder Pilger ein.

Doch vernommen ward mein Rufen,
Endlich traten sie heraus,
Trugen leise mich die Stufen
Aufwärts in das Vaterhaus.

Und am Morgen beim Erwachen
Seh' ich Vater, Mutter, Braut,
Scherzend mir entgegenlachen:
Welch ein Jubel ward da laut!

End' ich einst die lange Reise
Nach des Lebens Pilgerlauf,
Wacht' ich in so trautem Kreise
Dann beim Vater wieder auf!

---

## 15. Das Stelldichein.

Im Garten durchs Gegitter
Wer schlüpft im Mondenschein?
Die Dame heißt den Ritter
Mit Huld willkommen sein.

Es singen Nachtigallen
Ein Lied, das Sehnsucht haucht,
Die zwei Verliebten wallen,
Das Herz in Lust getaucht.

Wo durch die Rosenlaube
Ein schwacher Schimmer bricht,
Da steht vom süßen Raube
Der Ritter ab und spricht:

„Mir half Euch zu gewinnen
Kein Sieg durch Ritterkunst,
Mein Sang, mein zärtlich Minnen
Erwarb mir nimmer Gunst.

Fast wär' ich schon gestorben
Vor Schmerz und Liebesleid:
Wie hab' ich's nun erworben,
Daß Ihr so gnädig seid?

Kam Euch vielleicht die Kunde
Wie krank Eur Ritter sei?
So reicht vom roten Munde
Noch Labung und Arznei."

Die Dame spricht mit Scherzen:
„Zwar traf ich freie Wahl,
Doch dankt's nach meinem Herzen
Auch meinem Eh'gemahl.

Ein Falke kam geflogen
Dies Gartenfeld entlang,
Ihr hinterdrein gezogen
Mit Ruf und Hörnerklang.

Da sprach zu mir der Gatte:
‚Wie frisch blüht seine Kraft!
Nie einen bessern hatte
Die stolze Ritterschaft.

Er ist zum Ruhm erkoren,
Im Waffenfeld gezeugt,
Auf edelm Roß geboren,
Im Ritterhelm gesäugt.

Ist steter Treue Siegel,
Der Ehre fester Schild,
Der reinsten Sitte Spiegel,
Großherzig, kühn und mild.

Ein Fest ist's ihn zu schauen,
Man denkt der alten Zeit;

Und lieben ihn die Frauen,
So ist es niemand leid.'

Von diesem Wort des Alten
Ward Euch sein Weib so hold;
Ich hab' es wohl behalten:
Er meint' es treu wie Gold.

Genießet denn der Güter,
Die er Euch selbst beschert:
Er ist kein karger Hüter
Und weiß, Ihr seid es wert." —

Der Ritter hat's vernommen,
Da spricht er unverweilt:
„Dies Wort, es soll mir frommen,
Es hat mich schnell geheilt.

O hättet Ihr geschwiegen!
Nicht um die halbe Welt
Möcht' ich den Mann betrügen,
Der mich so hoch gestellt.

Verdank' ich seinem Lobe,
Daß Euer Herz mir hold,
So wär' es üble Probe,
Daß er's verdient gezollt.

Ich muß Euch Abschied sagen,
Reicht mir zum Kuß die Hand,
Will Eure Farben tragen
Im fernen Gottesland.

Und meldet Euerm Gatten,
Sein hochgepriesner Held
Sei doch wohl kaum ein Schatten
Der alten Ritterwelt."

---

## 16. Tod der Poesie.

Nach langem Leiden war gestorben
Die Himmelstochter Poesie.

Nie hat ihr Priester viel erworben,
Gewiß, am Hunger starb auch sie.

Und prächtig will man sie begraben
Im goldbeschlagnen Silberschrein,
Doch Gold noch Silber ist zu haben,
Erblindet all der lichte Schein.

Man schickt, den edeln Leib zu salben,
Nach Wein umher von Haus zu Haus,
Doch ach, es liefen allenthalben
Die Flaschen und die Fässer aus.

Nun müht man sich um Totenkränze,
Vergebens, Winter ist's umher:
Nach diesem letzten aller Lenze
Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt, den Leichenzug zu schauen,
Manch liebend Paar im Jugendschein;
Sie fühlen nicht, wie sie ergrauen,
Doch Greis und Greisin stellt sich ein.

Wie sie den Sarg zur Erde schicken,
Wird tiefe Nacht herabgesandt:
Die Sonne würdigt nicht, zu blicken
Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede spricht ein Sänger,
Die Stimme schallt so dumpf und hohl:
„Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
Sagt allem Glück ein Lebewohl."

Nun wird das Trauermahl gehalten,
Die Fackeln scheinen trüb und bleich
Auf die verkümmerten Gestalten:
Sie sitzen wie im Totenreich.

Sie sitzen, stumm in Schmerz verloren
Und harren auf des Tages Licht:
Laßt euch begraben, arme Toren,
Denn ihr seid tot und wißt es nicht.

# II. Sagen und Legenden.

## 17. Das tote Fräulein.

Auf hohem Schloßbalkone
Der König Artus stand
Und sah mit scharfen Blicken
Weit über Meer und Land.

„Ihr Tafelrunder, schauet,
Ein Schifflein treibt heran.
Es hat nicht Ruder noch Segel,
Doch sicher schwebt der Kahn.

Kein Fährmann lenkt das Steuer,
Doch kommt er nicht in Not;
Ein Teppich liegt darüber,
Der ist wie Gold so rot.“

Das Schifflein kam gefahren,
Als lenkt' es Gottes Hand,
Zwei Ritter und ein Knappe,
Die zogen es an den Strand.

Was birgt der goldne Teppich?
Ein Fräulein schön und bleich;
Sie ruht auf Purpurpfühlen
Von Golde köstlich und reich.

Was steht in diesem Briefe?
Laßt sehen, was er sagt:
„Ihr Ritter der Tafelrunde,
Euch sei mein Leid geklagt.

Er sitzt an euerm Tische,
Um den ich gestorben bin:
Er ist der beste Ritter,
Doch felsenhart sein Sinn.

Der beste und der böste,
Den je die Welt gesehn:

Wie viel ich ihn bat um Liebe,
Er ließ mich im Leid vergehn.

Die Tränen, die ich weinte,
Sie flossen in die See,
Das Wasser trug sie von hinnen,
Das Wasser kennt mein Weh.

So sei das Wasser beschworen,
Daß es mich zu ihm führt:
Der mich im Leben verschmähte,
Ob ihn die Tote noch rührt?"

Da klagten all die Ritter,
Da weinte der König hehr:
Doch einer war darunter,
Froh ward der nimmermehr.

## 18. König Robert.

„Götter sind mit uns im Bunde,
Sieglos weicht die Übermacht.
Fragt nicht mehr nach meiner Wunde,
Denkt der Glorie dieser Schlacht!
Sei mir Helm und Schild beronnen
Mit dem eignen Herzensblut,
Ist die Freiheit doch gewonnen,
England, dir das höchste Gut."

Spricht's und setzt mit kühnem Wagen
Den zerstreuten Scharen nach,
Bis der letzte Feind erschlagen
Und getilgt verjährte Schmach.
Da vor seinem Roß, dem guten,
Sinkt er kraftlos in den Staub:
Dem der Däne muß verbluten,
Wird nun selbst des Todes Raub.

Seine Mannen stehen alle,
Trauernd stehn sie um ihn her:
In der königlichen Halle
Bleibt kein Auge tränenleer.

Starr, gleich einem Marmorbilde,
Ohne Regung, ohne Laut
Bei dem Kranken kniet Svanhilde,
Erst seit Monden ihm getraut.

Zu dem Arzt, der ihn verbunden,
Hebt er ruhig an und spricht:
„Sind sie tödlich, meine Wunden?
Hehle mir die Wahrheit nicht.
Sterb' ich, an Walhallas Pforte
Harret mein der Helden Kreis.“
Und der Arzt mit ernstem Worte
Schüttelt Locken silberweiß.

„Helden soll man Wahrheit sagen:
Furchtlos schauen sie den Tod,
Denn er ist von schönern Tagen
Ein willkommnes Morgenrot.
Herr, begib dich dieses Lebens,
Denn vergiftet war der Pfeil:
Alle Hoffnung ist vergebens;
Nur ein Opfer bringt dir Heil.

Dich erlöst, wer deiner Wunde
Gift entsaugt und in sich zieht;
Doch er wisse, daß zur Stunde
Er dein Los sich selbst beschied.
Viele seh' ich, die ihr Leben
Oft im Kampf für dich gewagt:
Nimm, was sie dir willig geben
Eh' die Morgenröte tagt.“

Rings verstummt die Rittergilde,
Keinen Laut vernimmt das Ohr,
Und die sinnende Svanhilde
Fährt aus tiefem Traum empor.
Spricht der König: „Gönnt mir Frieden
Bis zum ersten Tagesschein:
Mir ward dieser Tod beschieden,
Gerne duld' ich ihn allein.“

Sie gehorchen ohne Säumen:
Öde steht Palast und Saal
Und in wonnevollen Träumen
Denkt der König nicht der Qual:
Schifft noch oft auf goldnen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer,
Und in späten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

So umwehn ihn Traumgebilde;
Horch, da schreitet durch die Nacht
Vor des Gatten Bett Svanhilde,
Leise, daß er nicht erwacht.
Blicket aufwärts zu den Sternen,
Senkt sich nieder auf ein Knie:
Hingewandt zu Himmelsfernen
Zu den Göttern flehet sie:

„Die ihr thront in goldnen Hallen
Selig morgen so wie heut,
Laßt das Opfer euch gefallen,
Das die Gattin willig beut.
Ach, sie müßte doch verderben,
Die der Tod so schwer beraubt:
Gönnet ihr für ihn zu sterben
Und verschont sein teures Haupt.“

Gnädig schaun die Götter nieder,
Wie sie leis den Purpur hebt,
Mit dem weißen Arm die Glieder
Des Geliebten sanft umwebt,
Sehnlich drückt die heiße Lippe
Auf die Wunde seiner Brust
Und, als ob sie Honig nippe,
Saugt das Gift mit Himmelslust.

Innig hält sie ihn umschlungen,
Herzt und küßt ihn liebewarm
Und von Jugendkraft durchdrungen
Wacht er auf in ihrem Arm.

Findet sich an ihrem Herzen,
Schließt sie fester an den Mund:
Fern entweichen alle Schmerzen
In erneutem Liebesbund.

Doch schon blickt der goldne Morgen
In das bräutliche Gemach,
Und das wilde Heer der Sorgen
Küssen seine Strahlen wach.
Schmerzlich fühlt der Lustberauschte,
Daß sie, ach, in seinem Schoß
Kurze Wonnestunden tauschte
Für das bittre Todeslos.

Denn geheilt ist seine Wunde,
Dankend blickt Svanhild empor,
Und zur anbefohlnen Stunde
Kehrt der treuen Mannen Chor.
Freude füllt die weiten Hallen —
Mühsam wehrt er ihrer Lust:
Ach, der Jubel muß verhallen
Um der Königin Verlust.

Doch umsonst erharrt er lange
Das unselige Geschick,
Denn nur höher glüht die Wange,
Heller strahlt der Fürstin Blick.
Volle Lust ist erst beschieden,
Als auch froh der Abend naht:
Ja, es lohnen schon hienieden
Götter jede gute Tat.

König Robert, hocherfreuet,
Faßt des Glückes Fülle kaum,
Hold und holder nur erneuet
Sich der wonnigliche Traum:
Schifft noch oft auf goldnen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer,
Und in späten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

## 19. Die hoffenden Toren.

Wir alle sind hoffende Toren hinieden,
Noch keiner hat törichte Hoffnung gemieden;
Doch ein Pärchen gedieh im hesperischen Land
Vor andern „die hoffenden Toren“ genannt.

Sie hatten die Hoffnung zur Freundin erkoren
Und gaben nicht feige so früh sich verloren:
Sie hofften, es kehre der einzige Sohn,
Sie erhofften seit dreißig Jahren ihn schon.

Er verhieß, da hinaus in den Krieg er gezogen,
Zurückzukehren: wie hätt' er gelogen?
Nicht kehrt das geliebte, verheißene Kind;
Doch hoffen sie: Hoffnung und Liebe sind blind.

Schon greisen den Alten die bräunlichen Locken,
Noch hoffen sie, hoffen noch fort unerschrocken,
Noch ohne zu zweifeln vertraun sie dem Glück,
Es führe den Sohn, den geliebten, zurück.

„Und kam er nicht heute, so kommt er uns morgen
Nur desto gewisser, was sollten wir sorgen?
Wir wollen zum Berg in der Frühe nur gehn,
Da können wir ferne den Kommenden sehn.“

Sie gehen zum Berge, sie spähen, sie schauen
Hinab in die Täler, hinaus in die Auen,
Und wandert ein Wandrer des Weges daher,
So ist es Lysander, der Wandrer ist er.

War's dennoch ein andrer, so wandern noch viele,
So erkiest sich ihr Blick einen andern zum Ziele.
Und versinkt der vergebene Tag in der Nacht,
Doch ward er in seliger Hoffnung verbracht.

So hoffen sie täglich von Jahre zu Jahre,
Bis endlich versagen die Kräfte dem Paare;
Die Hoffnung versagt nicht, die Hoffnung gewährt,
Ob das Alter den Berg zu ersteigen erschwert.

Da lehrt sie die Hoffnung, nicht zage zu wimmern,
Auf dem Gipfel des Berges die Hütte zu zimmern:
Nun mögen sie schauen hinab in das Tal
Bei der Sonne des Tags wie beim mondlichen Strahl.

So halten sie fest den beglückenden Glauben
Und lassen nicht Spott und nicht Hohn sich ihn rauben:
Einst wird noch die Weisheit der Weisen zunicht,
Wenn der Sohn um die Eltern die Arme nun flicht.

Wie viele sie hoffende Toren auch schelten —
Empfindende Herzen begegnen so selten;
Doch begegnete eins: ein begüterter Mann
Auf den Berg einen Tempel zu bauen begann.

Er hatte die trefflichsten Meister berufen,
Die bauten ihn prächtig mit Säulen und Stufen.
Er schonte nicht Kosten, nicht Mühe noch Zeit:
Bald wurde der Tempel der Hoffnung geweiht.

Sie aber, die fest an der Hoffnung gehalten,
Sie setzt' er zu Dienern des Tempels, die Alten:
Sie hatten kein priesterlich Amt zu begehn,
Als hoffend hinaus in die Ferne zu sehn.

Sie durften sich anderer Sorgen entschlagen,
So Kleidung als Speise ward ihnen getragen,
Und täglich erkundet der Bote dabei
Ob noch ihr Lysander gekommen nicht sei?

Sie sprachen: „Wir danken dem Herren der Güte
Und hoffen, daß Gott ihn im Himmel behüte:
Lysander ist heute gewiß nicht mehr fern,
Wir melden wohl morgen sein Kommen dem Herrn.

Und wolltet Ihr hier nur ein Stündchen noch weilen,
Wir könnten wohl heut den Bescheid noch erteilen,
Gekommen sei endlich der treffliche Sohn;
Doch eilet Ihr immer so frühe davon."

Da lächelt der Bote und schwingt sich zu Pferde:
„Sah größere Toren doch nimmer die Erde!

Wer weiß, wo Lysander den Boden nun düngt;
Doch hoffet nur, hoffet, die Hoffnung verjüngt."

So spricht er auch heute und reitet die Straße
Nach Hause gemächlich, er bleibt bei dem Maße:
Kein liebendes Herz, das daheim ihn erharrt —
Nicht hoffen, nicht glauben, solch Leben ist hart.

Schon naht er dem leeren, verödeten Hause,
Da hört er ein Keuchen, ein Atemgesause:
Ein ermüdeter Pilger beflügelt den Schritt;
Der ergreift ihm den Zaum und gehemmt ist der Ritt.

„Bei allem, was heilig ist, helfet mir weiter,"
Bei der seligsten Jungfrau beschwört er den Reiter,
Die Sprache versagt ihm: „O Freund in der Not,
Euer Pferd mir; das dritte schon jagt' ich zu Tod.

Und kann ich nicht heute zum Ziele gelangen,
So sind mir umsonst so viel Jahre vergangen,
Freund, vierzig Gefangenschaftsjahre der Pein:
Die laßt Euch bewegen, das Pferd mir zu leihn." —

„Ja, daß ich ein Narr wär', das Pferd zu entbehren,
Nur daß sich die Krähn und die Raben ernähren.
Und habt Ihr gewartet ins vierzigste Jahr,
So könnt Ihr bis morgen auch warten fürwahr." —

„Zu spät ist es morgen, das sagt mir die Ahnung,
Auch vernahm ich in Träumen die dringendste Mahnung:
Und tret' ich nicht heute den Eltern ins Haus,
So trägt man sie morgen vielleicht schon hinaus."

„Und wärt Ihr der hoffenden Toren Lysander
(Wahrhaftig, ihr paßtet nicht schlecht zueinander)
Doch möcht' ich" — „Ich bin ja Lysander, ich bin's;
Die Börse wohl macht Euch noch anderes Sinns."

„Das konnt' ich nicht denken — die schweren Zechinen —
Ja seid Ihr Lysander, da muß ich Euch dienen:
Dies Roß ist das Eure, ein anderes steht
Hierneben im Stalle, das besser noch geht."

Ab sitzt er, dem andern den Sattel zu räumen;
Schon sprengt er hinweg mit verstatteten Zäumen.
„Der Törichte,“ murmelt der Bot' in den Bart,
„Was wählt' er das schlechtere Roß zu der Fahrt?

Und besser ist jenes um mehr als ein Drittel:
Der Junge gehört zu den Alten ins Spittel.
Die hoffenden Toren! Zwar — was man doch spricht!
Sie waren am Ende so töricht noch nicht.

Da ist ja nun wirklich der Junge gekommen,
Es erfüllt sich die törichte Hoffnung der Frommen.
So komm' ich beiläufig wohl gar um mein Amt,
Zu fragen und Speise zu bringen — verdammt!

Doch sieh, was mag wohl die Röte bedeuten
Am dunkelnden Himmel? Die Glocken auch läuten —
Bei Gott, ich verliere noch heut den Verstand:
Das Tempelchen sicherlich lodert in Brand.

So hätte die Hoffnung euch dennoch betrogen,
Da schon euch so nahe der Sohn war gezogen?
Mich soll es nicht kümmern, ich gehe nach Haus,
Und morgen zum letztenmal reit' ich hinaus.“

Am Morgen, da bringt er die Speise getragen:
Was sieht er? Er siehet den Tempel noch ragen,
Hochzeitlich bekränzt und mit Kronen geschmückt,
Und im Arme des Sohnes die Eltern beglückt.

Das Feuer, es war nur ein Feuer der Freude,
Vom Volke gezündet unweit dem Gebäude;
Die Glocken, sie klangen mit stürmendem Ton
Nur, endlich gekehrt sei den Eltern der Sohn.

Sie klangen und klingen noch hoffenden Toren:
Nur nimmer den Mut und die Hoffnung verloren!
Sie klingen und klangen Jahrhunderte schon
Verzagenden Toren Beschämung und Hohn.

---

Wer weiß, wo Lysander den Boden nun düngt;
Doch hoffet nur, hoffet, die Hoffnung verjüngt."

So spricht er auch heute und reitet die Straße
Nach Hause gemächlich, er bleibt bei dem Maße:
Kein liebendes Herz, das daheim ihn erharrt —
Nicht hoffen, nicht glauben, solch Leben ist hart.

Schon naht er dem leeren, verödeten Hause,
Da hört er ein Keuchen, ein Atemgesause:
Ein ermüdeter Pilger beflügelt den Schritt;
Der ergreift ihm den Zaum und gehemmt ist der Ritt.

„Bei allem, was heilig ist, helfet mir weiter,"
Bei der seligsten Jungfrau beschwört er den Reiter,
Die Sprache versagt ihm: „O Freund in der Not,
Euer Pferd mir; das dritte schon jagt' ich zu Tod.

Und kann ich nicht heute zum Ziele gelangen,
So sind mir umsonst so viel Jahre vergangen,
Freund, vierzig Gefangenschaftsjahre der Pein:
Die laßt Euch bewegen, das Pferd mir zu leihn." —

„Ja, daß ich ein Narr wär', das Pferd zu entbehren,
Nur daß sich die Krähn und die Raben ernähren.
Und habt Ihr gewartet ins vierzigste Jahr,
So könnt Ihr bis morgen auch warten fürwahr." —

„Zu spät ist es morgen, das sagt mir die Ahnung,
Auch vernahm ich in Träumen die dringendste Mahnung:
Und tret' ich nicht heute den Eltern ins Haus,
So trägt man sie morgen vielleicht schon hinaus."

„Und wärt Ihr der hoffenden Toren Lysander
(Wahrhaftig, ihr paßtet nicht schlecht zueinander)
Doch möcht' ich" — „Ich bin ja Lysander, ich bin's;
Die Börse wohl macht Euch noch anderes Sinns."

„Das konnt' ich nicht denken — die schweren Zechinen —
Ja seid Ihr Lysander, da muß ich Euch dienen:
Dies Roß ist das Eure, ein anderes steht
Hierneben im Stalle, das besser noch geht."

Ab sitzt er, dem andern den Sattel zu räumen;
Schon sprengt er hinweg mit verstatteten Zäumen.
„Der Törichte," murmelt der Bot' in den Bart,
„Was wählt' er das schlechtere Roß zu der Fahrt?

Und besser ist jenes um mehr als ein Drittel:
Der Junge gehört zu den Alten ins Spittel.
Die hoffenden Toren! Zwar — was man doch spricht!
Sie waren am Ende so töricht noch nicht.

Da ist ja nun wirklich der Junge gekommen,
Es erfüllt sich die törichte Hoffnung der Frommen.
So komm' ich beiläufig wohl gar um mein Amt,
Zu fragen und Speise zu bringen — verdammt!

Doch sieh, was mag wohl die Röte bedeuten
Am dunkelnden Himmel? Die Glocken auch läuten —
Bei Gott, ich verliere noch heut den Verstand:
Das Tempelchen sicherlich lodert in Brand.

So hätte die Hoffnung euch dennoch betrogen,
Da schon euch so nahe der Sohn war gezogen?
Mich soll es nicht kümmern, ich gehe nach Haus,
Und morgen zum letztenmal reit' ich hinaus."

Am Morgen, da bringt er die Speise getragen:
Was sieht er? Er siehet den Tempel noch ragen,
Hochzeitlich bekränzt und mit Kronen geschmückt,
Und im Arme des Sohnes die Eltern beglückt.

Das Feuer, es war nur ein Feuer der Freude,
Vom Volke gezündet unweit dem Gebäude;
Die Glocken, sie klangen mit stürmendem Ton
Nur, endlich gekehrt sei den Eltern der Sohn.

Sie klangen und klingen noch hoffenden Toren:
Nur nimmer den Mut und die Hoffnung verloren!
Sie klingen und klangen Jahrhunderte schon
Verzagenden Toren Beschämung und Hohn.

---

## 20. Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Übermenschlich von Gebärde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

## 21. Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
Saß König Gelimer,
Doch engen Kreis geschlungen
Hat schon der Feind umher:

„Noch einmal möcht' ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme, was da mag.

Auf, melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch."

Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gesuch:
Was will er mit der Zither,
Was sollen Brot und Tuch? —

„Das Brot, das will er kosten:
Seit ihn der Turm bedeckt
Und seine Waffen rosten,
Vergaß er, wie es schmeckt.

Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen rot:
Dort auf des Turmes Zinnen
Sah er nur Angst und Not.

Will in die Zither singen
Den bittern Todesschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz."

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Und dankend schied der Ritter
Und bracht' es seinem Herrn.

Der sieht ihn freudig kommen:
„Herbei, mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen,
Seit unser Reich zerfiel.

Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheide von dem Leben,
Von dem die Freiheit schied.

Ihr trauten Freunde, kostet
Das letzte Liebesmahl;
Es hat zu lang' gerostet
Der scharfgeschliffne Stahl.

Verbindet eure Wunden,
Wir stürzen in die Schlacht:
In letzten Lebensstunden
Hab' ich dies Lied erdacht."

---

## 22. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König war's am Rhein,
Der liebte nichts so wenig
Als Haders Not und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
„Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum Jüngsten Tage
Mag er verborgen sein."

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein jeder dächte
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Mut.
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

---

## 23. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Märe wohl bekannt,
Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang' in seinem Mut.

„Darunter lag von Golde ein Wünschrütelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt' es sein:
Wer Meister wär' der Gerte, das ist mir wohlbekannt,
Dem wär' sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land."

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen wert:
Nach Lochheim wollt' er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werte Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand
Den Helm mit dem Barette, sein getreues Roß,
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Speer,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte von der Arbeit sich bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh'.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne und erhöht' ihm Kraft und Mut.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Not.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug,
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemut ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen widerklang.

So schifft' er immer weiter zu Tal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei widerscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet mir erst ein:
Ich ging den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Taten erregt die Ritterschaft.

Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut,
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Zungen widerklingt.

Ich ging den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort."
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort."

---

## 24. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig, der Frankenkönig, sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Alemannen siegten durch der Volkszahl Übermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend bricht der Sonne voller Strahl,
Frischer Mut belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn.
Und die Franken siegesmutig stürzten jauchzend hinterdrein.

Schreck ergreift der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Alemannen wieder Macht gegeben über sie.

---

## 25. Berta die Spinnerin.

Pipin, der Franken König, war
Noch ohne rechten Erben.
Die Großen sprachen: „Die Gefahr
Bedenkt, Ihr könntet sterben.
Wer soll des Reichs Verwalter sein
Vom Mittelmeer zum Niederrhein,
Wenn, Herr, ein Pfeil Euch träfe!

Ihr schlagt der Schlachten alsoviel
Mit Wasken und mit Sachsen,
Da steht Ihr stets dem Feind zum Ziel
Mit Euern blonden Fachsen.
Nun kiest Euch bald ein hold Gemahl
Und zeugt der Kinder eine Zahl,
Dann haltet's nach Belieben."

„Wär' ich wie Ihr," begann geschwind
Ein edler Held aus Schwaben,
„So wollt' ich unser Königskind,

Die lichte Berta, haben.
Ihr saht Euch nie ein edler Bild,
Sie ist so gütig, ist so mild
  Und zählt erst vierzehn Winter."

Da sprach Pipin: „Mir läßt der Feind
Zum Freien nicht die Weile;
Doch weil es not tut, wie ihr meint,
Betreib' ich's in der Eile.
Schickt mir ihr Bildnis, werter Gast,
Und einen Goldschuh, der ihr paßt,
  So läßt sich weiter sprechen."

Da fuhr der Held aus Schwabenland
Zur Heimat mit Behagen
Und kam, von seinem Herrn gesandt,
Zurück nach kurzen Tagen.
Und daß man säh', wie schön sie sei,
Bracht' er des Mägdleins Konterfei
  Und Goldschuh', zwei für einen.

Und als Pipin das Bild ersah,
Der edle Fürst der Franken,
Er wußte nicht, wie ihm geschah
In Sinnen und Gedanken.
Er sprach: „Du liebes gutes Kind,
So rein wie Gottes Engel sind,
  Voll süßer Huld und Demut!"

Da nahm er eins der Goldschühlein
Und sprach in sich vergnüget:
„Das Füßchen muß wohl zierlich sein,
Dem solch ein Schuh sich füget.
Wie ist das gar ein knapper Raum:
Die kurze Spanne mißt er kaum
  Von Daum und Zeigefinger."

Da nahm er auch den andern Schuh
Und maß ihn an dem einen:
„Noch kleiner der? Wie geht das zu?

Ich kann es nicht vereinen.
Da sonst doch Fuß dem Fuße gleicht,
Fehlt hier ein Teil, ein Zoll vielleicht,
  Dem linken zu dem rechten."

Da sprach der Gast: „Herr König hehr,
Des laßt Euch nicht verdrießen:
Es kommt vom Spinnen. Saht Ihr mehr
Die feinen Fäden fließen,
So wißt Ihr, wie der rechte Fuß
Mit Tritt um Tritt sich mühen muß,
  Daß sich das Rädchen umschwingt.

Der linke mag derweile ruhn,
Der hat für nichts zu sorgen.
Doch sollt' Euch an den beiden Schuhn
Der Fehl sein unverborgen.
Es sei ein Fehl; doch wiegt ihn auf
Des Mägdleins Fleiß: drum dünkt der Kauf
  Mich eben gut, ja besser."

  Der König sprach: „Das dünkt auch mich,
Drum bin ich kurz entschlossen:
Sieh, heim geleiten heiß' ich dich
Drei meines Reichs Genossen.
Die lasset dort das Fräulein sehn:
Gleicht sie dem Bild, so mag's geschehn,
  Daß sie hier trägt die Krone."

Da kor aus der Genossen Zahl
Pipin drei werte Männer,
Und sprach: „Ich weiß, ihr seid zumal
Bewährte Frauenkenner.
So fahrt dahin mit diesem Bild,
Und seht ihr sie so lieb und mild,
  So werbt sie mir zur Frauen."

Die dreie waren bald bereit,
Zu fahren mit dem Gaste;
Doch einem füllte bleicher Neid

Das Herz, das gottverhaßte:
Der legt' es mit den andern an,
Und wäre, was er riet, getan,
Weh Berta dann, dir armen!

Den roten Ritter hieß man ihn,
Dem eine Tochter blühte,
So jung und schön als, die Pipin
Bezwang Sinn und Gemüte.
Er sprach: „Wir haben Töchter auch:
Der Franken Fürst nach Frankenbrauch
Soll keine fremde freien.

Der König kennt die Schwäbin nicht,
Noch kennt er unsre Kinder.
Wir bringen ihm ein blond Gesicht,
Ein schönes auch nicht minder.
Sie sterbe, die wir dort erfrein;
Wes Tochter Königin soll sein,
Das laßt das Los entscheiden."

Das war fürwahr ein schlimmer Rat,
Doch er gefiel den Schlimmen.
Sie hofften so den steilen Pfad
Der Ehren zu erklimmen.
„Wir sind uns alle nah verwandt:
Dein Kind soll herrschen, und dies Land
Einst unserm Stamm gehorchen."

Sie kamen bald zu König Flor
Und warben um die Schöne.
Der sprach mit Freuden: „Nur ein Tor
Haßt solche Schwiegersöhne.
Ich gäb' euch Berten heut' am Tag;
Doch harrt, bis ich beschicken mag
Ein stattlich Brautgeleite."

Sie sprachen: „Herr, es tut nicht not,
Wir haben selber Leute.
Zu eilen war des Herrn Gebot:

Drum gebt sie uns noch heute.
Die Hochzeit soll schon ehstens sein;
Geliebt es Euch, so stellt Euch ein,
  Wenn man Euch Boten sendet."

Mit Weinen gab er hin die Braut,
Die weinend scheiden mußte;
Auch weinte Blanschflor leis' und laut
Ob ihres Kinds Verluste.
Ihr ging der Tochter Glück so nah;
Sie wußte nicht, was bald geschah
  So heißer Tränen würdig.

Von Vaterarmen, Mutterschoß
Riß man die Tränenblinde.
Die Boten fuhren mitleidslos
Hin mit dem Königskinde.
Und als sie kamen in den Wald,
Der Wölf' und Bären Aufenthalt,
  Da galt es, sie zu töten.

Der rote Ritter schwang das Schwert
Schon nach den goldnen Locken;
Sie sah die andern auch bewehrt
Und rief zu Gott erschrocken.
Zusammen brachen ihr die Knie,
Mit weißen Händen flehte sie:
  „Erbarmt euch eines Kindes!"

Der dritte spürt' in grimmer Brust
Des Mitleids einen Funken,
Als er sie sah wie unbewußt
Zu Füßen ihm gesunken.
Er sprach: „Sie ist uns anvertraut:
Wer töten will die zarte Braut,
  Der muß erst mich ertöten."

Da deckt' er sie mit blanker Wehr
Vor der Gesellen Streichen.
Sie waren nicht so kühn als er

Und mußten endlich weichen.
Da ward ein Frieden ausgedacht:
„Wir lassen sie in Waldesnacht
  Zu Raub den wilden Tieren.

Wenn sie der Bär, der Wolf verschont,
Der Hunger wird sie töten;
Sie ist der Speise nicht gewohnt,
Die wilde Wurzeln böten.
Sie findet sich auch nicht heraus
Zu ihres Vaters Hof und Haus,
  Der Wald ist tief und öde.

Dein Mund, des schwör' uns Eide drei,
Soll Stand und Namen hehlen;
Was je mit dir geschehen sei,
Das sollst du nicht erzählen;
Zu deiner Heimat sollst du nie." —
Sie schwur den Eid: da ließen sie
  Im Wald allein das Mädchen.

Ja öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn sie um Menschenhilfe rief,
Es widerhallte schaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte sich doch nicht ein Laub,
  Er konnt' ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel schwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hifthorn klang, kein Vogel sang,
Sie zu ermut'gen, Lieder.
Verglommen war des Tages Schein:
Nun brach die schwarze Nacht herein
  Mit Schrecken und mit Grausen.

Die Nacht ist keinem Menschen hold,
Wär' sie's dem zarten Kinde?
Sie hört, wie fern ein Wetter grollt:

Es naht gepeitscht vom Winde.
Der Donner scheucht den Bären auf,
Der Eber schießt vorbei im Lauf,
Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel schwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme mischt der Kauz, der Häh'r
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüssen schwillt der Bach,
Des Waldes sichres Wetterdach
Entlauben schwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerschmettert kracht's zusammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ströme, Regen, Himmelsflut;
Doch nein, die Windsbraut schürt die Glut:
Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fuß zum Lauf,
Die Flamme folgt mit Zischen.
Sie muß entsetzt sich in den Hauf
Der Ungeheuer mischen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr seiden Kleid zerreißt der Dorn
Und ritzt ihr tausend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinsamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginster, braunen Klee
Und sinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne schwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe starrte, weh, es biegt

Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreist und hackt nach ihr;
Die scheucht der Wolf, das grimme Tier,
  Und wirft sich auf die Beute.

Da schwebt ein heil'ger Engel sacht
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh'
Ihr mit den bunten Schwingen zu
  Und Labung süßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend taut,
Erwacht sie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Heidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie sieht den Wald in frischer Pracht
  Und ferne Strom und Wiesen.

Da springt sie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr ist so leicht, so froh zu Sinn,
Als ging's zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
  Und liest sich bunte Kiesel.

„Ihr klaren Wellchen frisch zu Tal,
Warum so eilig hüpfen?
Ihr lieben Vöglein allzumal,
Warum mir stets entschlüpfen?
Ich tät' euch wahrlich doch kein Leid:
Mir schwimmt das Herz in Seligkeit
  Um Gottes Lieb' und Güte.

Er hat sein Kind am bösen Tag
Gar wunderbar erhalten;
Ich weiß, was seine Kraft vermag

Und laß ihn gerne walten.
Nach Kronen trag' ich nicht Begehr,
Ein Kranz von Blumen ziemt mir mehr,
  Die ich mir selber pflücke.

Du tiefer Wald, mein Aufenthalt,
Wo sind nun deine Schrecken?
Es mag in deiner Felsen Spalt
Kein Graus sich mehr verstecken.
Erfahren hab' ich deinen Grimm,
Der Waldbrand selbst ist nicht so schlimm,
  Und Mörder fühlen Mitleid.

Sieh, Sonne leuchtet durch das Grün,
Aufrauschen stolz die Kronen.
Du schöner Wald, ich mag wohl kühn
In deinem Schimmer wohnen.
Mir sind die wilden Tiere zahm,
Der Wolf ist nur dem Jäger gram;
  Wir tun uns nichts zuleide.

Und gestern hab' ich doch gezagt,
Das sollst du, Herr, vergeben.
Ich will hinfort als deine Magd
Ohn' alle Sorge leben.
Ich geh' getrost in deiner Hut,
Du nährst die junge Rabenbrut,
  Du weißt für mich auch Speise.

Dir wimmeln Erde, Luft und Strom
Von frohen, satten Gästen.
Du weihtest dir den Wald zum Dom,
Da ehrt man dich am besten.
Da schallt dir ew'ger Lobgesang
Den Berg empor, das Tal entlang
  Aus hunderttausend Kehlen.

Das Eichhorn hüpft von Baum zu Baum,
Kann dich nicht anders preisen;
Die Mücke tanzt im sonn'gen Raum,

Der Käfer summt dir Weisen.
So jauchzt dir alles, klein und groß;
Dem Menschen fiel das schönste Los:
Und soll sein Dank verstummen?"

So ging sie freudig durch den Tann,
Gebet war all ihr Denken,
Sie fragte nicht (sie ging voran)
Wohin die Schritte lenken.
Doch Ruhe bot der moos'ge Fels,
Sie mocht' auch wohl des süßen Quells,
Des wilden Honigs kosten.

Am Abend bot ein Buchenast
Gemach und süßen Schlummer.
So lebte sie als Gottes Gast
Sorglos und ohne Kummer.
Wohl eine Woche schwand ihr froh;
Sie hätte willig immer so
Gelebt in grüner Wildnis.

Doch einst vernahm sie fernen Hall
Wie eines Beiles Schläge,
In ihrer Brust ward von dem Schall
Ein süß Verlangen rege.
„Fänd' ich ein menschlich Angesicht
Und schlichte Leute, sollt' ich nicht
Sie um Gesellschaft bitten?"

Sie ging hinzu und fand den Mann,
Der junge Heistern fällte;
Ein weißblau Wammes hatt' er an,
Dem sie sich zugesellte.
Doch wunder nahm ihn ihrer Tracht:
„Wo kommst du her in solcher Pracht?"
Sie schwieg und gab nicht Antwort.

Sie sah ihm zu und freute sich
An allen seinen Sitten,
Und als er müde heimwärts schlich,

Sie folgte seinen Schritten.
Vor einer Mühle stand er still:
Sie sprach: „O nimm mich auf, ich will
  Dir gar getreulich dienen.“

Der Müller, dem sie wohlbehagt,
Sprach: „Sei mir gottwillkommen.“
Die Königin als niedre Magd
Ward in sein Haus genommen.
Gern tat sie jegliches Geheiß;
Auch wirkte sie mit stillem Fleiß
  Am Rädchen und am Webstuhl.

Der Faden floß ihr gleich und glatt,
Sie webt' ein feines Linnen.
Sie bat den Müller, in der Stadt
Ihr Seid' und Gold gewinnen:
Sie stickte schöne Borten draus,
Die lobte man gar überaus
  Und zahlte sie auch reichlich.

Der Müller war des Kaufes froh
Und bot dem Schützling Ehre.
Nun hatt' er junger Töchter zwo,
Die nahm sie in die Lehre.
Da wirkten diese drei gesellt,
Und wirkten einst ein Kriegsgezelt
  Mit eingewebten Bildern.

Als das zur Stadt der Müller trug,
Da ward es viel bewundert.
Der Kronen bot man ihm genug,
Der funfzig, jener hundert.
Als das der Müller ward gewahr,
Er gab es nicht, bis man ihm bar
  Hinzählte tausend Gulden.

Das lassen wir ein Weilchen ruhn,
Vom König zu erzählen.
Dem will der rote Ritter nun

Sein eigen Kind vermählen.
Pipin ersah die falsche Braut
Und rief im Unmut überlaut:
„Sie gleicht dem Bildnis wenig.

Die Goldschuh' sind ihr allzuklein,
Das sähe wohl ein Blinder:
Den linken zwingt sie nie hinein,
Den rechten noch viel minder.
Wohl hoch und hehr ist ihr Geschlecht,
Doch tat der König Flor nicht recht
Mir Schönheit vorzuspiegeln."

„Die Maler schmeicheln," sprach der Fuchs,
„Und zählen sich's zur Tugend.
Daß sie den alten Schuhn entwuchs,
Das kommt von ihrer Jugend.
Und daß ihr gleich die Füße sind,
Das dünkt mich an dem Königskind
Zu loben, nicht zu schelten."

Da sprach der König: „Das ist wahr,"
Und nahm die falsche Schöne.
Nun hieß sie Berta und gebar
Dem König zwei der Söhne.
Da ward Pipin ihr hold und mild;
Doch konnt' er stets das edle Bild
Der Schwäbin nicht vergessen.

Da bot man ihm das Kriegsgezelt
Zu Kauf, das jene webte.
Sie selber war da vorgestellt
Recht, wie sie leibt' und lebte,
Erst in des Vaters Haus und dann
Mit dreien Mördern in dem Tann,
Die schon die Schwerter zuckten.

Der König sah des Zeltes Pracht
Und wägt' es auf mit Golde.
Da hat vor mancher Heidenschlacht

Auf ihn geblickt die Holde.
Das deucht' ihn alles wunderlich
Und dies zumal: der Mörder glich
Dem roten Ritter einer.

Darauf im Frieden zog Pipin
Zur Karlsburg an dem Maine.
Man sah ihn oft den Wald durchziehn
Mit Jägern und alleine.
Da lockt' ihn einst ein weißer Hirsch
Tief in den Wald auf seiner Birsch
Zum Müller in die Mühle.

Nun fügt' es sich, daß bei ihm war
Sein Arzt und Sternedeuter.
Der ging hinaus, der Mond schien klar,
Und suchte kräft'ge Kräuter.
Da sah er ob ihm einen Stern
Und lief zurück zu seinem Herrn
Und sagt' ihm große Wunder:

„Ich seh' an des Gestirnes Pracht,
Sie kann mich nicht betriegen,
Ihr sollt noch heut in dieser Nacht
Bei Eurer Hausfrau liegen.
Davon empfängt die Frau ein Kind,
Dem Heiden einst und Christen sind
In Furchten untertänig."

„Du spottest," rief er; „kann ich heunt
Zu meiner Hausfrau kommen?"
„Das sollt Ihr," sprach der Sterne Freund,
„Der Stern ist hell entglommen.
Mir sagt es nicht mein wirres Hirn,
Kund tut untrügliches Gestirn,
Sich heben große Dinge.

Ein neues Weltenjahr beginnt
Mit dieser Nacht zu laufen.
Das Ihr gewinnt, das Degenkind,

Wird einst die Sachsen taufen.
Wird allen Kaisern übergleich
Und gründet deutschem Volk das Reich,
Das tausend Jahre währet."

„So schick' den Müller zu mir her,
Er soll mir Wahrheit sagen."
Der Müller kam, der König hehr
Begann ihn zu befragen:
„Hast du ein fremdes Weib bei dir?"
„Nein, Herr, kein Fraunbild findet Ihr
Als meine beiden Töchter."

Dem Meister winkt da Herr Pipin:
„Was sollten die mir frommen?"
Der sprach: „Wer weiß? laßt immerhin
Der Dirnen eine kommen.
Und ist sie Euch nicht angetraut,
Sie soll vielleicht einst Eure Braut
Und rechte Hausfrau heißen."

„Wohl, ihrer eine schick' herein,
Bei Tisch uns zu bedienen."
Da war die ältre von den zwein
Alsbald vor ihm erschienen.
Sie deckte säuberlich den Tisch
Und brachte Brot und Fleisch und Fisch
Und was das Haus vermochte.

Der Meister las die Himmelsschrift
Und sprach zum Herrn bescheiden:
„Ihr seid nicht auf der rechten Trift,
Hier dürftet Ihr nicht weiden.
Des lichten Sternes Glanz ward blind." —
„So hast du Urlaub, gutes Kind;
Doch schick' uns deine Schwester."

Die eine ging, die andre kam
Und nicht mit leeren Händen.
Sie soll dem durst'gen Bräutigam

Zuvor den Nachttrunk spenden.
Sie bringt den edeln Leistenwein
Und schenkt den Gästen beiden ein
  Und spricht: „Den laßt euch munden.“

Der Meister, der zum Himmel schaut,
Hebt wieder an zu munkeln:
„Das ist noch nicht die rechte Braut,
Der Stern verbirgt sein Funkeln.“
Da spricht der König: „Habe Dank,
Du gutes Mädchen, für den Trank;
  Doch schick' uns her den Vater.“

„O Müller, Müller, wahr' den Leib,
Was hast du uns verhohlen?
Ich weiß, noch weilt ein ander Weib
In deinem Haus verstohlen.
Ich bin dein König, bin Pipin,
Gesteh' die Wahrheit auf den Knien
  Und bitt' uns ab die Lüge.“

Erschrocken fiel ihm vor den Fuß
Der Wirt und rief mit Flehen:
„Ich will gestehen, weil ich muß,
Was ich nicht soll gestehen.
Es kam zu mir vor sieben Jahr
Ein edel Mägdlein schön und klar,
  Doch hehr und keusch und spröde.“

„Die schick' herein, die wird es sein,
Die Hehre, die ich suche.“
Da fiel der Meister freudig ein:
„Ich les' im Himmelsbuche:
Gefunden ist das Königskind,
Gefunden, die Ihr lange minnt,
  Des großen Kaisers Mutter.“

Der Müller ging; da währte lang
Dem König noch ihr Kommen.
Ihm schlug das Herz so freudig bang,

Von Lieb' und Angst beklommen.
„Ob sie dem schönen Bilde gleicht?
Wär' es ein ander Weib vielleicht?
Wie kann mir die gefallen?“

Wär' ihm die Ungeduld gekürzt!
Noch regt sich nichts im Hause,
Nur draußen auf das Mühlrad stürzt
Die Flut sich mit Gebrause.
Doch horch! es naht, das ist die Maid.
Sie tritt herein im schlichten Kleid',
Die Haube birgt das Goldhaar.

Ein Linnen hängt ihr überm Arm,
Sie trägt geschickt die Wanne.
Die setzt sie nieder ohne Harm
Vor dem erstaunten Manne.
„Ihr habt Euch heute müd' gejagt,
Erlaubt Ihr,“ sprach die reine Magd,
„So wasch' ich Euch die Füße.“

Da sprach der König: „Ach, Ihr wollt —“
Nicht weiter mocht' er sprechen.
Schon ist er ihr von Herzen hold,
Mag sich des nicht entbrechen.
Sie gleicht dem Bilde Zug um Zug,
Das er so lang' im Sinne trug,
Das ihn im Traum entzückte.

Da kniet sie hin und hilft gewandt
Des Schuhwerks ihn entkleiden.
Die Füße wäscht ihm linde Hand,
Das muß er alles leiden.
Dann trocknet mit dem weißen Lein
Ihm Fuß um Fuß das Mägdelein
Und fügt ihm Strümpf' und Schuhe.

„Ich komme wieder,“ sprach sie, „dort
Dem andern Herrn zu dienen.“
Und geht mit Wann' und Linnen fort

Schnell, wie sie war erschienen.
Pipin fuhr auf wie aus dem Traum:
Da sah er sich im öden Raum
  Allein mit seinem Meister.

Der Meister sprach: „Sie kommt zurück,
Die Füße mir zu waschen.
Doch laßt nicht wieder fliehn das Glück,
Ihr müßt die Stunde haschen.
Euch ist sie günstig und der Welt;
Seht, wie der Stern die Gluten hellt
  Und spielt in tausend Farben.“

Da sprach Pipin: „Sie ist mein Weib,
Gott weiß, seit sieben Jahren.
Sie darf den wundersüßen Leib
Nicht länger vor mir sparen.
Die Stunde drängt, die Zeit verrinnt;
Doch weh, wo säumt das schöne Kind?
  Will sie nicht wiederkehren?

Ein Zweifel freilich bleibt mir noch,
Den muß ich erst zerstreuen.
Ich darf mich jetzt des Glückes doch
In ihrem Arm nicht freuen.
Ist sie mein Weib, wer ist denn die,
Der sie bis heut den Namen lieh?
  Doch horch, sie kommt gegangen.“

Sie kam und brachte reine Flut
Dem Meister hingetragen.
Der Meister sprach: „Du bist zu gut,
Ich darf kein Fußbad wagen.
Ich weiß mich jetzt nicht so gesund;
Das hätt' ich dir gesagt zur Stund',
  Allein du warst zu eilig.“

„Nimm selbst das Fußbad,“ sprach Pipin,
„Dir wird es wohl bekommen.
Trag' nicht das Wasser wieder hin,

Das du vom Quell genommen.
Du gutes Kind, du pflegtest mein;
Laß mich nun deinen Diener sein,
  Daß Dienst den Dienst vergelte."

Sie sah den Herrn befremdet an:
Er schien doch nicht zu scherzen;
Er war ein ernster, strenger Mann,
Sein Wort ging ihr zu Herzen.
Doch sprach sie, eine scheue Maid:
„Habt Dank, daß Ihr so gütig seid,
  Der Diener wär' zu kostbar."

Der Meister, der den Herrn verstand,
Begann ihr zuzusprechen:
„So züchtig ist des Königs Hand,
Sie wird sich nichts erfrechen.
Auch hielt er immerdar den Brauch,
Wer ihn bedient, dem dient er auch:
  So darfst du dich nicht weigern."

Betroffen stand sie bei dem Wort,
Das sie vernommen hatte.
Die Ahnung flüstert' ihr sofort:
So wär's Pipin, mein Gatte!
Jetzt hebt sich stolz der Jungfrau Brust;
Sie sprach des eignen Werts bewußt:
  „Herr, tut, wie Euch geliebet."

Sie saß; ihn sah man vor ihr knien,
Den edeln Herrn der Franken,
Die Nestel lösen, niederziehn
Den Strumpf vom Fuß der Schlanken,
Und wie sie ihn ins Wasser taucht
Und bald den andern, seht, was braucht
  Der König mehr zu wissen?

Er hatt' ihr unterm Schirm der Flut
Die Füße bald gemessen.
„An diesem," sprach der König gut,

„Ist schier ein Zoll vergessen:
Das ist gar seltsam, liebes Kind.
Wie kommt's, daß sie so ungleich sind?"
Sie sprach: „Das kommt vom Spinnen."

„Vom Spinnen? Mir aus Schwabenland,
Eh' ich ein Weib genommen,
Hat man ungleiche Schuh' gesandt;
Sollt' auch vom Spinnen kommen.
Doch gleicht nun Fuß dem Fuß genau;
Auch hab' ich nie bei meiner Frau
Ein Spinnrad noch gefunden."

Da so der König sprach, Pipin,
Ihr tagt' es klar und lauter.
Sie weiß den Gatten vor ihr knien,
Ihr Herr ist's, ihr Getrauter.
Da füllt ihr Lust und Leid die Brust;
Doch fragt sie noch wie unbewußt:
„Seid Ihr Pipin, der König?"

„Ich bin es; aber tu mir kund,
Wer du bist, Wundersüße:
Verrät dich nicht dein roter Mund,
Verraten dich die Füße.
Ja Berta bist du, Blanschflors Kind,
Du bist mein Weib, du bist, die spinnt
Und webt mir Kriegsgezelte.

Du schweigst und weinst, laß diesen Fuß,
Laß mich sie beide küssen.
Nur einen Blick, ein Wort zum Gruß!
Und wehr' den Tränengüssen.
Sprich, daß du bist, die man mir stahl,
Und sei mein Weib, mein süß Gemahl
In dieser hehren Stunde."

Die Rede war ihr gar versagt
Vor Schluchzen und vor Zähren.
Da schloß er in den Arm die Magd,

Die sich nicht darf erklären.
Erwidern darf sie seinen Kuß,
Sie darf ihm Liebesüberfluß,
 Die höchste Gunst gewähren.

Der Meister schlich sich still hinaus
Und ließ die zwei beisammen.
Er sah die Sterne vor dem Haus
In Brunst und glühen Flammen.
Er sprach: „Das Weltenjahr beginnt.
So Heil dir, Deutschland! Königskind
 Liegt nun in Königsarme."

Und drinnen sprach sie zum Gemahl:
„Eins laß dir, König, sagen:
Ob ich es bin, die man dir stahl,
Das darfst du mich nicht fragen.
Ich folge dir auch nicht hinaus:
Mein Reich ist in des Müllers Haus;
 Sonst tu ich deinen Willen.

Ich will dich lieben arm und schlicht,
Des laß dich, Herr, genügen.
Nach fernen Dingen forsche nicht,
Es würd' uns Unheil fügen.
Drei Siegel schließen mir den Mund,
Und drängst du mich, zur selben Stund'
 Hat mich der Wald verschlungen."

Pipin vernahm das ernste Wort,
Das ihm die Sorg' erneute;
Doch bannt' er sie für heute fort,
Der holden Glücks sich freute.
Er hielt im Arm so süßen Leib:
„Wie sie nun heißt, sie ist mein Weib,
 Mein Weib allein auf ewig.

Lieb, willst du nicht aus diesem Wald,
Das gibt ein bitter Scheiden.
Das Heerhorn ruft den König bald

Zum Kampf mit wilden Heiden.
Wer weiß, wann ich dich wiederschau';
Doch dieser Stunde, süße Frau,
  Gedenk' und unsrer Schwüre." —

Und scheidend spricht er, als es tagt,
Zum Müller unverhohlen:
„Die nichts dem König hat versagt,
Sei deiner Hut befohlen.
Sie ist mein Weib und ist es nicht:
Mich bindet jetzt noch andre Pflicht,
  Doch trägt sie einst die Krone.

Sei, wenn sich füllt der Wochen Zahl,
Der Pflege treu beflissen.
Trägt mir ein Kind mein hold Gemahl,
Das laß den Vater wissen.
Es sei lebendig oder tot,
So sollst du reiches Botenbrot
  Aus Königshand empfangen.

Und liegt mir nach dem langen Weh
Ein Mädchen in der Windel,
So komm, daß ich ein Zeichen seh,
Mit Rocken und mit Spindel.
Doch hüpft ein Knäblein ihr im Schoß,
So wird die Freude doppelt groß,
  Kommst du mit Pfeil und Bogen."

Da zog mit seinem Meister hin
Pipin, der Fürst der Franken.
Gehoben war ihm Herz und Sinn
Zu herrlichen Gedanken.
Und als ihn bald das Heerhorn rief,
In seinem Kriegsgezelte schlief
  Er manche Nacht als Sieger.

Wenn morgens auf ihn niedersah,
Die es mit Fleiß gewoben,
Die Bilder prüfend blickt' er da

Gar unverwandt nach oben.
Da macht' ihm eins das andre klar,
Und was noch unverstanden war,
Blieb ihm kein Rätsel länger:

„Drei Siegel schlossen ihr den Mund,
Die Siegel sind drei Eide.
Das Bildwerk tut es deutlich kund,
Wie ich mich jetzt bescheide.
Drei Mörder staben ihr den Stahl,
Sie kniet und schwört das erstemal
Aufs Schwert dem roten Ritter.

Die andern zwei erkenn' ich auch,
Sie, die ich mit ihm sandte.
Hat sie verführt der rote Gauch?
Sie sind ihm Nahverwandte.
Doch wer ist sie, die man mir hat
Vermählt an der Geliebten Statt?
Das bleibt mir noch verborgen."

Nun zog es ihn der Mühle zu;
Doch mußt' er sich's versagen.
Die Heiden ließen ihm nicht Ruh',
Viel Schlachten mußt' er schlagen.
So eilt' er fort von Krieg zu Krieg;
Dem letzten endlich setzte Sieg
Ein Ziel im fünften Sommer.

Da kehrt' er freudig an den Main
Zur Karlsburg, seiner Feste;
Er saß in seiner Krieger Reihn
Bei Tisch am Freudenfeste.
Da trat heran ein Bauersmann:
Der Franken König blickt' ihn an
Und sah erfreut den Müller.

Die Spindel bracht' er nicht ins Haus,
Das sah Pipin gewogen.
Dreijährig Knäblein sprang voraus,

Das trug ihm Pfeil und Bogen.
Das Knäblein schoß, ein Becher stand
Mit Wein gefüllt bis an den Rand
Vor des Verräters Tochter.

Der Becher fiel, der Wein war all
Verschüttet und vergossen.
Der Kön'gin kam der rote Schwall
Aufs seidne Kleid geflossen.
Die Falsche rief mit Zürnen aus:
„Wer ist der Kerl? Werft aus dem Haus
Ihn samt dem bösen Buben!"

„Wie heißt der Knabe?" frug Pipin.
Er sprach: „Er kann schon laufen;
Kein Name ward ihm noch verliehn,
Bis Ihr ihn wollet taufen."
Mit Lächeln sprach Pipin zuhand:
„Wohlan, man hat dich Kerl genannt,
So sei er Karl geheißen.

Ein Kerl, ein Karl, das ist ein Wort,
Er wird es bald erweisen.
Laß mir ihn hier, er soll hinfort
An dieser Tafel speisen.
Du nimm den Becher hin zum Sold,
Bis an den Rand mit rotem Gold
Soll ihn der Kämmrer füllen."

Das hört' die Königin mit Neid;
Wie zürnt sie dem Gemahle!
Sie ging mit dem begossnen Kleid
Verdrossen aus dem Saale.
Der rote Ritter schlich ihr nach;
Pipin vernahm es, wie sie sprach:
„Wer hilft uns von dem Bankert?"

Da dacht' er: „Komm' ich nicht zuvor,
Sie töten mir den Knaben."
Mit Boten sandt er ihn zu Flor,

Der König war in Schwaben.
Die Boten meldeten dem Herrn:
„Der Frankenkönig säh' Euch gern,
Und Berta beide Eltern."

Da sprachen Flor und Blanscheflor:
„Wir wollen gerne kommen.
Wir haben Botschaft nie zuvor
Von unserm Kind vernommen.
Zur Hochzeit lud uns niemand ein:
Nun sieht man uns gar bald am Main
Mit unserm lieben Enkel."

Das ward der falschen Berta kund,
Da galt es Rat zu pflegen.
Der rote Ritter riet zur Stund':
„Mußt dich zu Bette legen,
Als wärst du krank, zum Tode schwach;
Und niemand laß in dein Gemach,
Das dunkle, selbst Pipin nicht."

Da kamen Flor und Blanscheflor
Und wurden wohl empfangen.
Zwei Enkel führt' man ihnen vor,
Rotköpf'ge, freche Rangen.
Die Kön'gin sieht sie an und spricht:
„Sie gleichen meiner Tochter nicht;
Wo ist, wo bleibt denn Berta?"

— „Ihr ist nicht wohl." — „Erkrankt mein Kind?
Laßt gleich mich zu ihr führen."
Da sprach der Rote: „So geschwind
Will das sich nicht gebühren.
Heut läßt sie sich vor niemand sehn."
Sie sprach: „Herr Eidam, laßt uns gehn!
Die Mutter hat doch Zutritt."

Am Arm des Königs schritt sie hin:
Die Fenster sind verhangen;
Doch liegt die falsche Königin

Im Schweiß vor Angst und Bangen.
Sie grüßt auch nur mit halbem Ton,
Und gleich ruft Blanscheflor: „Herr Sohn,
  Das ist nicht Bertas Stimme.“

Ins Bette fährt sie mit der Hand
Und greift ihr nach den Füßen.
Und als sie beide gleich befand,
Die Schuld'ge muß es büßen.
„Wir sind betrogen!“ ruft sie laut;
„Heraus mit dir, du falsche Braut,“
  Und rauft sie bei den Haaren.

Sie gab im Zorn ihr manchen Schlag
Und riß sie aus dem Bette.
Der König läßt hinein den Tag,
Daß sie Gewißheit hätte.
„Hinaus mit dir, wer du auch seist!
Wo blieb mein Kind? Herr König, weist
  Mir Berta, meine Tochter.“

Der König sprach: „Es soll geschehn,
Fahrt nur mit mir zu Walde.
Den Enkel habt Ihr schon gesehn,
Die Tochter seht Ihr balde.“ —
Noch heute ward die Fahrt vollbracht:
Da gab es eine frohe Nacht
  Beim Müller in der Mühle.

Das war ein Fest! Der Jubel scholl
Das Rad zu übertäuben.
Die Küsse sah man hier so voll
Wie dort die Tropfen stäuben.
Schön Berta mußt' unmüßig sein:
Die andern küßten sie allein,
  Sie Eltern, Kind und Gatten.

Am Morgen sprach Pipin erfreut,
Von liebem Arm umwunden:
„Mein traut Gemahl, du wirst uns heut

Des Eides noch entbunden.
Was alles du gelitten hast,
Darf dann dein Mund in süßer Rast
Wie einst dein Bild erzählen."

Zuhand berief er seinen Rat,
Und als ihm alle kamen,
Erzählt' er seiner Boten Tat
Und nannte keinen Namen.
„Was ist der wert, der das getan?"
Beim Sohn des Roten hub er an:
„Du sollst das Urteil finden."

Der Jüngling sprach: „Ich bin ein Kind;
Soll ich das Recht Euch weisen?"
„Die Frage, die bei dir beginnt,
Sie endet bei den Greisen." —
„So sprech' ich, Herr, auf meinen Eid,
Ein solcher ist den Menschen leid
Und Gott verhaßt im Himmel.

Er schaue nicht der Sonne Glanz,
Nicht mehr der Erde Wonnen.
Man bind' ihn Rossen an den Schwanz;
Die Leiche sei verbronnen." —
Da fragt' er auch den andern Sohn;
Ihm teilte der den gleichen Lohn,
Und all' die andern folgten.

Die drei Verräter saßen stumm;
Doch kam es an die Schlimmen:
Der König sprach: „Ich frug herum,
Nun habt noch ihr zu stimmen."
Da knien sie hin und flehn um Huld:
„Herr, wir gestehen unsre Schuld,
Wir sind's, die Euch verrieten."

Der König sprach: „Ihr habt bekannt,
So brauch' ich keine Zeugen.
Das Urteil gelte, das man fand,

Ich will das Recht nicht beugen.
Doch erst entbindet von dem Eid,
Den euch geschworen hat die Maid,
Mein Weib, die rechte Berta."

Des Eids entbunden ward die Braut,
Da sprach sie sel'gen Mutes:
„Der Ritter, den Ihr dort erschaut,
Der tat mir eitel Gutes.
Ich lebte nicht, wenn er nicht war;
Ihr sollt mit der Genossen Schar
Ihm alle Strafe schenken.

Die andern haben übeln Mut;
Doch dürft Ihr sie nicht töten.
Wollt Ihr mit Eurer Kinder Blut
Die keusche Erde röten?
Ihr selber büßtet solch Gericht;
Entgehen sie der Strafe nicht,
So bannt sie aus dem Reiche."

Das tat Pipin und hieß alsbald
Die edle Berta krönen.
Gern zog sie in den schönen Wald
Hernach mit ihren Söhnen.
Man baut' ihr bei der Mühl' ein Haus,
Und Karl der Große baut' es aus,
Ihr Sohn, und hieß es Karlstatt.

Drum soll ein Mädchen fleißig sein
Mit Spinnen und mit Weben;
Kann sie noch sticken obendrein,
So ward ihr viel gegeben.
Ihr schönster Schatz ist reiner Sinn:
Das bleibt ein ewiger Gewinn
Hier und in jenem Leben.

---

## 26. Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Karl dem Weisen
Als Schöffe mancher Held Gericht.

Ein Glöckchen hing im Waldesschatten,
Man hört' im Schlosse, wenn es klang:
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf, das Glöckchen hör' ich schallen,
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt."
Sie traten aus des Schlosses Hallen:
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger:
Wer will dem Stummen Stimme leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du, Eckart, sollst sein Anwalt sein." —

„Der besten Redner bin ich keiner,
Eckart ist allem Hader feind.
Hier Eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Pferdes Klage meint.

Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg,
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.

Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbissen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Auch dieses edle Roß ward alt.

Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand,
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

Es irrt aus seinem Stall verwiesen
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetnen Gastes froh.

Gescheucht, geworfen und geschlagen
Lief es hieher und fand den Strang,
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.

Die Glocke fühlte mit dem armen,
Ihr war der schnöde Undank leid,
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edeln Tier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt."

Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!"

---

## 27. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß ihn Gott verstoße.

Er wollte sie niemand beichten,
Er wollte darin ersterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Aachen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen:
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu beteiligen.

Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Untat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh' ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär' ich in jungen Tagen
Zu lernen fleiß'ger gewesen!

Da wollt' ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt' ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergötzen.

Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!

Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken."

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Weidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören;
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

Das sollte wissen ein jeder,
Der Kaiser wiss' es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen."

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze.
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich;
Doch erst versuch', es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen:
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu beteiligen.

Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Untat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Aufs neue
Weinst du gleich einem Weibe;
Zu reden wehrt dir Reue,
So nimm die Feder und schreibe."

Karl sprach: „Ich tu' es gerne,"
Und schrieb, was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schrieb's mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht' es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:

„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?“

„Nicht hab’ ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt’ es deutlich geschrieben,
Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich’s ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand’s mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen.“

---

## 28. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rat,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt’ ich heute kein Gericht;
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch dick und dünne!“

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach, wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt:
Ein andermal seid klüger!“

---

## 29. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Aachen fein lang' bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Äpfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht': „Ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.“

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Tu auf den Mund, empfange den Apfelschnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid Ihr klug?
Kann selbst mir Äpfel schälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er seinen zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie Ihr befehlt, mein Vater,“ und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein.“

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mitnichten, hast dich zu lang' verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist verteilt.“

Danach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: „Sperr auf zu rechter Zeit.“

---

## 30. Der Sprung ins Himmelreich.

„Nun, Büßer der Öde, dir ist es geglückt,“
So klang es vom englischen Munde,
„Dir hat inbrünstige Reue gebrückt
Zum Himmel, ich bringe dir Kunde.
Geschrieben stehst du von höchster Hand
Im Buche des Lebens, da bist du benannt
Und der König von England, der Richard.“

Hab Dank, lichtstrahlender Bote des Herrn,
Der erquicklichen, tröstenden Worte:
Nun komme der Tod, ich sterbe gern,
Mir erschließt sich die himmlische Pforte.
Doch meines Gefährten verwundert mich sehr:
Viel hat er gekriegt und gesündigt schwer,
Der König von England, der Richard.

„Viel hat er gekriegt und der Kirchen zerstört,
Wahr ist's, und des Blutes vergossen,
Oft wider des Himmels Gebot sich empört;
Doch freue dich deines Genossen:
Ein Großes vollbracht' er für Gottes Reich,
Und Lohn empfängt er, dem deinigen gleich,
Der König von England, der Richard.

Viel Könige fuhren zum heiligen Land
Des Erlösers Grab zu gewinnen,
Und als sie zu ankern gedachten am Strand,
Da schien es ein fährlich Beginnen.
Sie sahen die Mohren unzählig geschart;
Schon wollten sie wenden, da wehrte der Fahrt
Der König von England, der Richard.

Hoch rief er vom Roß: ‚Glückseliger Tag,
Seit Jahren erfleht mit Verlangen!
Da stehen die Heiden, ein einziger Schlag
Und ihr morsches Reich ist zergangen.
Und wen die Sünden zu büßen freut,
Der befehle sich Gott, der folge mir heut,
Dem König von England, dem Richard.'

So sprang er hinab in die rauschende Flut,
Und über ihm perlten die Wogen;
Doch taucht' er empor mit herrlichem Mut,
Die leuchtende Klinge gezogen.
Und kam ans Ufer, der einzige Mann,
Und sprengte das Heer der Ungläubigen an,
Der König von England, der Richard.

Das sahen die Fürsten, die Könige, dort
Und schämten sich endlich des Zagens.
Sie sprangen ihm nach und erzwangen den Port
Und den Sieg zum Lohne des Wagens.
Die Mohren, vom Mute der Christen erschreckt,
Sie haben bewundernd die Waffen gestreckt
Dem König von England, dem Richard.

Du hast gebetet, gefastet, gewacht,
Den Himmel verdient auf den Knien;
Er hat gewürgt in verderblicher Schlacht
Und Gnad' ist euch beiden verliehen.
Allmählich bezwangst du den göttlichen Zorn;
Er sprang in den Himmel mit Stiefel und Sporn,
Der König von England, der Richard."

---

## 31. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Not beschworen;
Ihr Masken, schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädt's, zum Tanze! Der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kürt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt Ihr Euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer Ihr seid?“ —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt Ihr des Reiches Ächter,“ begann der König hehr,
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Atem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.

Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin."

„Was könnt' es helfen?" spricht er, „die Kön'gin blieb' entehrt;
Ich will Euch besser raten, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt." —

„Der Rat ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der Tat:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rat,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutschen König tat."

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

---

## 32. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Tal erreicht es kein Geschoß:
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm.“ —

„Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja, Wall und Mauern müssen sein:
Gib morgen acht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Tal,
Die Mannen nahn im Morgenstrahl
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn!
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutschen Gaun."

---

### 33. Der Rattenfänger.

Zu Hameln fechten Mäus' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod ist vor der Tür:
Was tut der weise Rat dafür?
Im ganzen Land
Macht er's bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Bürgermeisters Töchterlein,
Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben singen.
Der Rattenfänger zieht heran:
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen;
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt sie in der Weser all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken schallen:
Des Bürgermeisters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Bürgermeisters Kind."

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rate:
Sie sprechen all' aus einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein.
Herr Rattenfänger,
Müht Euch nicht länger!
Eu'r Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst."

Am andern Morgen hört man's klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen,
Ein Flöten und ein Liedersang
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger,
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein,
In hellen Scharen hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,
Und vor des Bürgermeisters Tür,
Da tritt sein einzig Kind herfür.
Das Mägdelein
Muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall
Und nach der Weser zogen all.

Die Eltern liefen nach den Toren,
Doch jede Spur war schon verloren:
Kein Eckart hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehrten um,
Eins blind, eins stumm:

Aus ihrem Munde
Kommt keine Kunde.
Da hob der Mütter Jammern an:
So rächte sich der Wundermann.

---

## 34. Die Frau von Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,"
Sprach die edle Frau vom Steine,
„Auch das Glück will End' und Ziel,
Ziel noch Ende hat das meine.

Beide Söhne sind vermählt,
Sind ein Schmuck des Ritterstandes;
Drei der Töchter auserwählt
Haben Edle dieses Landes.

Blieb mir noch das letzte Kind:
Heute gab ich's einem Grafen,
Also daß es zwölfe sind,
Die sich hier zur Hochzeit trafen.

Nun gedoppelt ist die Zahl,
Töchter sechs und sechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mahl,
Wie ich das Geschick versöhne:

Denn der Ehren ist zuviel,
Denn zuviel ist dieser Ehren."
Becherklang und Saitenspiel
Überschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort,
Aber schon am andern Morgen
War des Hauses Mutter fort,
War das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück,
Wiedersah sie nicht die Lieben;

Sühnen wollte sie das Glück:
Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab
In der abgeschiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab
Trug der Lahn, des Rheines Welle. —

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht
Herrlich bis zu unsern Tagen,
Einen Freiherrn recht und echt
Deutschland noch zuletzt getragen.

---

## 35. Die Eichensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug:
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins,
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang' und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
Da wußten sich die Schöffen zu raten nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Mut gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand tat,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der Tat!
Wie sind wir betrogen! Es ist Eichelsaat!

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich." —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh'
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die graue Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

---

### 36. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
Die Reichsarmee darinnen,
Die Feinde meinten Tag für Tag
Die Festung zu gewinnen.
Viel Bomben flogen hin und her,
Und platzten sie, so kracht' es sehr:
Das mußte man gewohnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut
Abseits auf einem Posten.
Er dacht' in seinem dummen Mut:
„Hier wird's den Hals nicht kosten.
Der d'Asfeld greift dort hinten an;
Hier kann ich ruhig Schildwach' stahn."
Ist aber anders kommen.

Denn just ersahn den schwachen Fleck
Der Franzen sich ein Dutzend
Und richteten die Leiter keck
Auf ihre Menge trutzend.
Sie meinten sich schon oben drauf
Und klommen sacht den Rempart auf,
Der eine hinterm andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschnauzt Gesicht
Da drüben auf der Mauer;
Und galt mir diese Kugel nicht?
Willst du hinab, du Lauer!"
Doch weil von selber der nicht ging,
So wies er mit der Degenkling'
Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht' er, wird wohl Fried' im Land';
Ging ruhig auf und nieder;
Doch plötzlich vor der Brüstung stand
Der schwarze Schnauzbart wieder:
„Bist du noch einmal da, du Fratz?
Und hast noch Pulver? Platz, mach Platz!
Nun aber kommst du nimmer!"

Da hatt' er doch zu viel gesagt,
Denn vor der Mauer kauzte
Schon wieder, den er zwier verjagt,
Der leid'ge Schwarzgeschnauzte.
„Ei, du verwetterter Franzos,
Wann werd' ich dich wohl einmal los?
Da lieg' und komm mir wieder!"

So ging es noch zum vierten Mal,
Zum fünften und so weiter:
Er stieß die volle Dutzendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich, als die Stunde schlug,
Löst' ihn der Weibel ab und frug:
„Ist nichts zu rapportieren?"

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt
Ein schwarzer Bärenhäuter,
Ich hab' ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht gescheuter.
Wohl zwölfmal hat er angesetzt,
Doch still im Graben liegt er jetzt."
Da lagen aber zwölfe.

Man frug beim Kommandanten an:
„Was soll er Stechgeld haben?
Nur einen hat er abgetan;
Doch liegen zwölf im Graben."
Da lachte der, das war sein Glück,
Und ließ ihm ein Halbguldenstück
Für jeden Schnauzbart reichen.

---

## 37. Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee, der Wilddieb, im Eschenheimer Turm,
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

Für das bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leid'ge Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn' es keinem Tiere, ich treff' es mitten ins Herz.

Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Turm ihn schließt.
Würd' ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

Ich weiß schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab' ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtnis meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöss' ich den schönsten Neuner hinein."

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rat.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswert;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt."

Die Schöffen, Rät' und Bürger lassen es geschehn:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müss' er hangen, geh' eine Kugel nur fehl."

Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun tu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff' es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun."

Hier standen die des Rates um welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort:
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gib acht, da schießt er wieder; und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh' ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Räte flüstern unter sich —:
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willst du der sein, so sag's:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags." —

„Stadtschützenhauptmann begehr' ich nicht zu sein:
Ich geh' durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr."

---

## 38. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Bajonette,
Das seinem Fleiß geriet:
„Ach, daß der Fritz es hätte!"

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß,
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einst aber hatt' es sich
Viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!"
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachsen;
Doch lief er hin geschwind
Zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh' man sich's versah,
Begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seydlitz schlug er da
Bei Roßbach die Franzosen.

Das deucht' ihn nicht genug,
Viel schlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug
Mit Ziethen noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her:
Zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Östreichs Heer
Mit Fahnen und Kanonen.

Und somit wär' vollbracht,
Gedacht' er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht
Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um,
Für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm
Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
Man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang'
In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
„Fritz," rief er, „laß dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr
Sonst wieder helfen müssen."

---

### 39. Die halbe Flasche.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Walplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,

Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtote fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein alter Korporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages: heiß war's hergegangen, -
Und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Umsonst durchspäht er rings den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines toten Dänen Tasche,
Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!
Ich sterb'!" — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Not vergessen,
Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trank mit milder Hand.

Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Korporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weist:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast du nicht umsonst getan,“
Fährt ihn der Däne zürnend an;
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb in seinem Magen:
„Den Lohn hast du davon getragen,
Siehst du, mit deinem dummen Schießen.
Du solltest sie erst ganz genießen
Deinen Wunden zu einer Salbe:
Nun aber kriegst du nur die halbe.“

Was von den beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;
Dem König eilt' es der zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief dem Helden:
„Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.“

---

## 40. Das Christusbild zu Wien.

Ist euch vom Christusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer schien,
Als wer da vor ihm stand?
Und war der Mann auch noch so klein,
Es ließ sich zu ihm nieder,
Und hatt' er riesenhaft Gebein,
Doch überragt' es seine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Christusbild
Sich dort noch schauen läßt,
Doch daß von Christus selber gilt
Die Sage, glaub' ich fest:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erschrecke,
Doch seiner Glieder Maß gewinnt
Der Größte nicht, wie er sich strecke.

So spricht auch sein verkündet Wort
Schlicht zu dem schlichten Mann,

Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt einer jetzt, er komm' ihm gleich,
Schon ist's emporgeschossen:
So zieht's zu ew'ger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen.

---

## 41. Das Bild in der Marien-Ablaßkapelle.

Zu Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
Er sah die Benedeite klar
Vor seinen Sinnen schweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
Hat sie ihm freundlich oft genickt
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht' er sie aus Dankbarkeit
An eine Wand zu malen,
Wie er sie sah in Lieblichkeit
Als Magd und Mutter strahlen:
So möcht' ihr jeder gläub'ge Christ,
Der säh', wie gut und schön sie ist,
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
An ihren sel'gen Zügen,
Doch, was ihm klar im Busen lag,
Will sich der Hand nicht fügen,
Und wie er bildet, sinnt und schafft,
Aufbietend alle Kunst und Kraft,
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein,
Vor dem entworfnen Bilde;
Da schwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
Palett' und Pinsel aus der Hand
Dem von der Künstlergilde.

Schon malt der eine rüstig zu;
Der andre will nicht schweigen:
„Viel besser mach' ich das als du;
Gib her, ich will dir zeigen."
So lösen sie einander ab,
Bis sich das Bild zu schauen gab,
Dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
Noch lauschen sie verstohlen;
Er blickt empor, erstaunt, erschreckt,
Und kann sich kaum erholen.
Das Bild ist fertig, Zug um Zug,
Wie er es längst im Sinne trug
Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
Den fast ihr Lichtglanz blendet:
„Die Mutter Gottes, junger Mann,
Hat uns zu dir gesendet.
Das Bild ist dein, du hast's gedacht:
Was wir an deiner Statt vollbracht,
Ist alles dir entwendet."

---

## 42. Walter von Birbach.

Walter von Birbach, der kühne Mann,
Dienet Marien.
Sein Sinn auf neue Siege sann.
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
Dienet usw.
Drum sprengt er durch das Waldrevier.
Alle Himmel usw.

Was begegnet ihm auf der Heide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin,
Heut' gib mir Sieg, du Siegerin."

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt?
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht:
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlau
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

Nicht lange währt's, sie ist zurück,
Gibt alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus sel'gem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt Ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ist's vorbei."

Und wer ist's, der den Sieg gewann?
„Walter von Birbach, der kühne Mann."

„Walter von Birbach? spottet nicht,
Sonst fühlt Ihr seines Armes Gewicht."

Doch, wie er ritt zum Tor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauscht, tut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach edler Sieger, gib uns frei!

Wir bieten hohes Lösegeld!
Dein starker Arm hat uns gefällt."

Da tagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerin. —

Nicht meine Kraft hat das getan:
Kein Lösegeld darf ich empfahn.

Ihr müsset dienen lebenslang,
Dienen Marien!
Der lieben Frau, die euch bezwang;
Alle Himmel bieten ihr Ehre."

---

### 43. Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leise;
Er sprach nur in gewohnter Weise:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Im Taumel rauschender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
Und schlürfte mit begier'gen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie schlimm auch seine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Bald hatt' er mit noch braunem Scheitel
Sich satt geliebt, gezecht, gepirscht;
Daß alle ird'schen Freuden eitel,
Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Und angeweht vom Geist der Süßen,
Erwählt' er die gewiss're Bahn;
Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloster an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da spricht er seufzend nur die Worte:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Gekleidet ward er und geschoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei,
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,
Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

So seltsam trieb er's bis zu Ende;
Schon blickt' er in das offne Grab,
Da wollt' er keine Segensspende,
Wies Beicht' und letzte Ölung ab.
Doch als sein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn selig sprechen:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Nun sind gesprengt die Erdenbande,
Die Brüder senkten fromm ihn ein.
Sieh, aus des Hügels frischem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein.
Und auf den lichten Blütenblättern
Las man in goldenschönen Lettern:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Und gäb' euch nun ein heil'ger Engel
Zu schauen durch der Erde Grund,
So säht ihr, wie der Lilienstengel
Entsprießt des Bruders keuschem Mund.
Dann miedet ihr vergebnes Sagen
Und sprächt wie er auf eitle Fragen:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

---

## 44. Das Gnadenbild zu Marienburg

Ein schlichter Maler, vielerprobt
Mit Meißel und mit Feile,
Hat sich ein heilig Bild gelobt
Zu schaffen, nicht mit Eile,
Mit ganzem Fleiß, aus höchster Kraft,
Wie es nur Lieb' und Andacht schafft,
Inbrünstige Verehrung.

Als das nach manchem Jahr gelang,
Wie er es wollte bilden,
Da blieb ihm wenig Monden lang,
Das Bild der Himmlischmilden.
Lobpreisen muß es, wer es schaut;
Der Meister ist daran ergraut
Und soll nun von ihm scheiden.

Ach, morgen trägt man es hinaus,
Dem gläub'gen Volk zu zeigen,
Hinfort gehört's dem Gotteshaus,
Und war so lang sein eigen!
Das weckt ihn auf um Mitternacht:
Er schleicht sich in die Werkstatt sacht
Zu bittrer Abschiedswonne.

Noch einmal schaut er seine Lust
Beim Strahl geweihter Kerzen;
Er fühlt, so vieler Huld Verlust,
Er kann ihn nicht verschmerzen.
Und händeringend kniet der Greis
Und weint und schluchzt und wimmert leis,
Daß er sein Bild soll lassen.

Und wie die Träne kommt gerannt,
Die Wangen ihm zu baden,
Da winkt ihm freundlich mit der Hand
Die Mutter aller Gnaden
Und blickt den Alten freundlich an:
Ein Wink, ein Blick, schon ist's getan,
Froh wird des Greisen Seele.

In Demut beugt er ganz sich hin,
Die letzten Tränen quillen;
Doch Freude wohnt in Herz und Sinn,
Sich alle Wünsche stillen.
Sie finden ihn beim Morgenrot,
Gestorben einen sel'gen Tod,
Vor seinem Gnadenbilde.

---

## 45. Das arme Seelchen.

„Ach Paul, mein armer Paul," so rief im Fegefeuer
Ein armes Seelchen oft, „ach Paul, mein vielgetreuer!"

Und stieg der Engel Schar vom Himmel tröstend nieder,
„Ach Paul, mein armer Paul!" so scholl's in ihre Lieder.

Ihr Sang, ihr süßer Trost, wollt' alles nicht verfangen,
Da aus bewegter Brust um Paul die Seufzer klangen.

Teilnehmend hob zuletzt ein Engel an zu fragen:
„Um Paul, den armen Paul, was will dein Seufzen sagen?"

Da sprach's: „Ich trüge gern die Qual um mein Verschulden,
Wenn Paul, der arme Paul, nicht mit mir müßte dulden.

Um meinen frühen Tod wird ihn der Gram verzehren;
Dürft' ich ihm einmal nahn und seinem Jammer wehren!

Dürft' ich ihm einmal nahn und trocknen seine Tränen;
Ich wollt' in dieser Qual mich nicht unselig wähnen!"

Der heil'ge Engel sprach: „Wenn wir dir das erlauben,
Es wird am Himmelsglück dir tausend Jahre rauben!"

Das Seelchen rief erfreut: „Das will ich gern verschmerzen,
Darf ich ihn wiederschaun und ruhn an seinem Herzen."

Dem Seelchen löste da der Kette Haft der Engel,
Und jubelnd flog es da ins Land der Erdenmängel.

Da fand es seinen Paul an schlimmer Mädchen Brüsten:
O, wär' es blind und taub! so kosten sie und küßten.

Das Seelchen wandte sich und flog mit stillem Weinen
Dem Fegefeuer zu: da ließ es gern sich peinen.

Doch trug's der Engel jetzt empor auf goldner Schwinge:
„Lieb Seelchen," flüstert er, „sei froh, sei guter Dinge.

Du hast im Augenblick des Leides mehr erfahren,
Als aller Höllen Qual in hunderttausend Jahren.

Dafür bist du erlöst, gehst ein zu Himmelstoren,
Und Paul, der böse Paul, ist ewiglich verloren."

---

### 46. Der Knabe Jesus.

Gar eines schönen Tages gingen
Die Kinder vor das Tor und fingen
Da Kurzweil an und Kinderspiel.
Da sprang mit andrer Knaben viel
Der Knabe Jesus auch von Haus.
Sie kamen bald aufs Feld hinaus,
Wo Lehm und Erde war gegraben.
Da setzt' er sich mit andern Knaben
Und bildete mit kleiner Hand,
Den weichen Lehm, den losen Sand,
Und machte kleine Vögelein,
Wie er sie fliegen sah im Hain,
Grasmücken, Finken, Wachteln, Tauben
Und den Widehopf mit hoher Hauben.
Wie nun die andern Knaben sahn
Die Vögel all' so wohlgetan,
Da lachten sie und wollten auch
Sich Vögel machen nach seinem Brauch.

Nun war's der Juden Sabbattag,
Da der Kinder Schar im Sande lag.
Da kam ein alter Jude just
Daher und sah der Kleinen Lust,
Wie sie mit Lehm und Erde spielten
Und nicht des Tages Feier hielten:
Darob erbost' er sich alsbald

Und fuhr die Kinder an und schalt.
Er sprach: „Ihr seid des Teufels Brut,
Daß ihr hier solche Dinge tut.
Ihr brechet euern Sabaot:
Damit erzürnt ihr euern Gott.
Jesus, die Schuld hast du allein,
Daß diese Kinder insgemein
Der schwere Zorn des Himmels trifft:
Von dir kommt der Verführung Gift."

Doch Jesus sprach: „Ei, wollte Gott,
Daß du selber deinen Sabaot
Zu halten wüßtest, so wie ich:
Nicht also schelten darfst du mich."

Da ward der alte Jud' erst böse
Und lief mit kreischendem Getöse
Hinzu, sich an dem Kind zu rächen,
Sein schönes Spiel ihm zu zerbrechen.
Zertreten wollt' er mit den Füßen
Die Vögelein, den Zorn zu büßen.
Doch Jesus ihm das nicht vertrug:
Die Händlein rasch zusammenschlug,
Wie wenn man Vögel will erschrecken;
Die Stimme ließ er, sie zu wecken,
Erklingen auch mit lautem Schall:
Da wurden sie lebendig all
Und flogen auf und hoch empor
Und sangen laut herab im Chor:
„Wir haben Leben und Gefieder;
Nun komm einmal und tritt uns nieder."

Der Alte hört' es ungelassen;
Doch mußt' er sie wohl fliegen lassen.

---

## 47. Der Todesengel.

Als der Herr den Menschen bilden wollte,
Schickt' er Gabriel hinab, den Engel,
Eine Handvoll Lehm heraufzuholen.

Wie nun Gabriel des Lehms begehrte,
Sprach zu ihm die Erde schlau, die karge:
„Nimm mir nicht, ich flehe dich, des Lehmes,
Denn ich bin schier nur Gestein und Felsen;
Was von Staub sich in den Ritzen findet,
Weht der Wind hinaus in alle Weite:
Willst du mir das bißchen Lehm noch nehmen,
Womit soll ich meine Kinder nähren?
All vor Hunger müssen sie verderben,
Wenn sie nicht des grünen Grases finden,
Müssen all verschmachten in der Hitze,
Wenn der Wald nicht wächst, sie zu beschatten."
Also ließ sich Gabriel betören,
Kam zum Herrn zurück mit leeren Händen.

Sandte Gott da Michael, den Engel,
Ihm des Lehms zum Werk heraufzuholen.
Wie nun Michael des Lehms begehrte,
Sprach zu ihm die Erde, die verschmitzte:
„Nimm mir nicht, ich flehe dich, des Lehmes,
Denn ich bin schier nichts als Sand und Steppe;
Was von Staub sich noch dazwischen findet,
Spült der Regen in die Bäche nieder,
Und die Bäche führen's in die Flüsse
Und zuletzt die Flüsse gar ins Weltmeer,
Und nichts bleibt mir selbst davon, der armen.
Willst du mir das bißchen Lehm noch nehmen,
Womit soll ich meine Blöße kleiden,
Wenn kein Gras mehr wächst auf meinen Wiesen
Und kein grünes Laub auf meinen Heiden?"
Also ließ sich Michael betören,
Kam zum Herrn zurück mit leeren Händen.

Schickte da der Herr den Todesengel,
Ihm des Lehms genug heraufzuholen.
Als den Todesengel sah die Erde,
Zitternd sprach sie da und sehr erschrocken,
Die gar wohl den schlimmen Kunden kannte:
„Hat der Herr dich, Lieber, hergesendet,

Ihm des weichen Lehms heraufzuholen?
Nimm des Lehms, der Letten nach Belieben,
Nimm des feuchten Tons nach Wohlgefallen:
Grund und Boden stehn dir zu Gebote,
Ob du Schollen willst, ob lockre Krume.
Gerne geb' ich's und aus ganzem Herzen,
Denn ich weiß dich ehrenfest und bieder:
Was du nimmst, das gibst du treulich wieder."

Und der Todesengel kam zurücke,
Brachte Gott des Lehmes eine Handvoll,
Und er bildete daraus den Menschen,
Seinem Bilde gleich, so steht geschrieben,
Blies den Geist ihm ein von seinem Geiste;
Ew'ges Leben hat er dem beschieden.
Doch verstohlen lauscht der Todesengel,
Was er nahm, dereinst zurückzugeben,
Daß nicht schlecht die Erde von ihm rede
Und ihn einen bösen Schuldner schelte.

---

# III. Vermischte Gedichte.

## 48. Parabel.

Ein Knabe, wenn er zur Schule ging,
Einen Dreier von der Mutter empfing;
Das war sein freies Eigentum,
Und niemand durft' ihn schelten drum,
Er mocht' ihn verzetteln oder vernaschen,
Mocht' ihn sparen in seiner Taschen.
Einst sah er, wie er heim wollt' gehn,
Einen Guckkasten am Wege stehn,
Dabei viel ehrlicher Leute Kind,
Guckten sich fast die Augen blind.
Der Kästner rief wie ein Marktschreier:
„Schaut Wunder, Wunder, für einen Dreier."
Denkt der Knabe: „Was soll er rosten?

Die Herrlichkeiten muß ich kosten."
Trat vor das Glas, gab hin das Geld
Und sah in eine Zauberwelt
Voll Sonnenschein und Farbenglanz:
Der Anblick war entzückend ganz,
So herzerquicklich, augenlabend,
Er hätte geguckt bis spät am Abend;
Nur reizt' er mit zu vollem Lob
Den Nachbar, der ihn zur Seite schob.
Andern Tages, als er wiederkam,
War er seinem Dreier so gram,
Daß er nicht ruhen mocht' und rasten,
Bis er stand vor dem Guckkasten.
So ging's von Tag zu Tage fort;
Die Geschichte rückte nie vom Ort,
Wollt' ich's ausführen: es sei genug,
Daß er Dreier viel zu Markte trug.
Doch eines Tags begab es sich,
Als der Kästner von der Stelle wich,
Daß unser Knabe den Kasten erklimmte
Und gleich vor Ärger sehr ergrimmte,
Wie er sah, daß all die Pracht und Zier
Nichts war, als ein beklext Papier.
Hiermit hatt' er so viel erfahren,
Daß er den Dreier mochte sparen.
Rief ihn seitdem der Kastenmann,
Nach seinen Pfennigen lüstern, an,
Gab er zur Antwort: „Laßt mich gehn:
Ich habe von oben hineingesehn."

* *
*

Hieraus mögt ihr nichts weiter lernen,
Als daß betrügerisch sind die Fernen,
Wie ihr denn hoffentlich alle wißt,
Daß optische Täuschung — Täuschung ist.

## 49. Der Bauer im Himmel.

Ein Bauer kam ans Himmelstor,
Da stand ein Reicher schon davor:
Dem tat der heil'ge Petrus eben
Das Pförtlein auf zum ew'gen Leben;
Schloß wieder zu, weil er nicht sah,
Daß noch ein andrer stünde da.
Doch pocht er und verzieht noch gern,
Denn zum Empfang des reichen Herrn
Hört er im Himmel jubilieren,
Die Engel singen und musizieren,
Dazu Geläut mit allen Glocken.
Als endlich nun die Töne stocken,
Noch einmal pocht das Bäuerlein,
Und Petrus kam und ließ ihn ein.
Wohl dachte da der gute Bauer,
Um ihn auch wäre keine Trauer,
Man würd' auch ihm ein Ständchen bringen
Und alle Glocken lassen klingen.
Allein für diesmal ward nichts draus.
Man nahm ihn zwar im ganzen Haus
Gar freundlich auf, auch gingen ihm
Entgegen Engel und Cherubim,
Doch ohne alles Sang und Klang,
Und niemand zog den Glockenstrang.
Einfältig frug er: „Was bedeutet,
Daß man für mich nicht singt und läutet,
Wie bei dem Reichen ist geschehn?
Es scheint parteiisch zuzugehn
Im Himmel auch wie auf der Erde."
St. Peter lächelt der Beschwerde
Und spricht: „Das ist nun hier der Brauch.
Du bist uns lieb wie jener auch
Und hast an allen Freuden teil;
Nur ruht Gesang und Glockenseil.
Es wär' auch allzu bald verschlissen,
Würd' immerfort daran gerissen;

Die guten Englein würden heiser:
Sieh, das erbarmt den Himmelskaiser.
Denn arme Bäuerlein wie du
Gehn täglich viel dem Himmel zu;
Doch sieht man kaum in hundert Jahren
Einen Reichen gegen Himmel fahren."

---

## 50. Der weinende Trinker.

Als Anno elf gekeltert war,
Schien noch die Sonne hell und klar.

Die Sonne schien so klar und heiß;
Vor seiner Türe weint' ein Greis,

Hielt in der Hand ein Glas mit Wein
Und helle Tränen tropften drein.

„Was weinst du, guter alter Mann,
Hat dir ein Feind zu nah getan?"

„Zu nah getan hat mir kein Feind:
Ich weine, weil die Sonne scheint."

„Wie sprichst du kindisch, unbedacht!
Wer weint denn, weil die Sonne lacht?"

„Auch wein' ich, weil der Wein so gut;
Gar köstlich schmeckt dies Traubenblut."

„So bist du, Alter, nicht bei Trost:
Wer wäre gutem Wein erbost?

Um guten Wein und Sonnenschein
Soll man von Herzen fröhlich sein."

Darauf der Alte schluchzend spricht:
„Das, lieber Herr, versteht Ihr nicht.

Wie würd' erst dieser Wein so gut,
Wenn er noch hing' in solcher Glut?

Daß wir zu früh gelesen han,
Darüber wein' ich alter Mann."

Ein edler Wein wuchs Anno elf:
Daß Gott uns bald an bessern helf!

---

## 51. Der Wolf in der griechischen Schule.

Dem jungen Wolf, dem Isegrim,
Erging es in der Schule schlimm:
Er sollte Wundarznei studieren,
Die Schafe gründlich zu kurieren;
Denn jetzt verlangt man Wissenschaft,
Quacksalberei ist abgeschafft,
Man prüft und patentiert die Ärzte,
Und wer sich in die Praxis schwärzte
Ohne Lizenz und Doktormütze,
Mit dem macht sich der Staat unnütze,
Er wird ihm bald das Handwerk legen.
Wolf Vater zwar, der alte Degen,
War weiland nur Naturalist,
Ein schlechter Feldscher und Bandagist,
Der manchen lebend pflag zu schinden,
Noch kann's die Gegend nicht verwinden;
Doch die dem Vater sind entflohn,
Kuriert einst der studierte Sohn.

Man quält' ihn weidlich erst mit Sprachen,
Daß schier ihm Kopf und Rücken brachen;
Doch half kein Mahnen, half kein Bleuen,
Das Studium konnt' ihn gar nicht freuen,
Es lag ihm allzufern vom Ziel;
Die goldne Praxis ihm gefiel,
Allein den Umweg durch die Theorie,
Verschmähte stets das Kraftgenie.
Vor allem wollt' ihm das Latein,
Ein totes Idiom, nicht ein,
Er lernte kaum das ABC:
Nach einem Schafe war ihm weh,

Oder nach einem feisten Kalbe:
Das deucht' ihn bess're Magensalbe.
Nun sollt' er gar noch Griechisch lernen
Und sich vom Ziel noch mehr entfernen,
Darüber ward er ungemut.
Der Meister sprach: „Es wird schon gut:
Sprich nur das Alpha richtig aus."
„Alfanz." — „Du mußt nicht Alfanz sagen." —
„Ihr müßt mich nicht mit Alfanz plagen."
„Nun sprich mir hübsch das Beta nach."
„Bettag? Da liegt mein Magen brach.
Steht Buß- und Bettag im Kalender?
O weh, da ruht der Bratenwender." —
„Laß uns das Gamma jetzt versuchen." —
„Ist das Berliner Pfannenkuchen?
Ich äße lieber Schöpsenbraten." —
„Gleich wird der Schöps dir, Schöps, mißraten.
Nein, Gamma heißt es; denke doch
Nicht immerfort an Küch' und Koch."
„Gamma? Kann man dabei nichts denken,
So will ich Euch den Buchstab schenken."
„Laß sehn, wie sich das Delta spricht."
„Teltauer Rüben mag ich nicht;
Doch Hammelfleisch ist sehr willkommen."
„Ich sehe wohl, es wird nicht frommen.
Wir stehen jetzt beim Epsilon.
Sprich Epsilon!" — „Noch eppes Lohn?
Kriegt Ihr nicht jährlich hundert Taler?
Doch wird die Kost hier täglich schmaler."
„Das Zeta folgt und weiterhin" —
„Ja Zeter über Euch geschrien!" —
„Das Eta, Theta, Jota noch." —
„Was geht mich Tee an, Jotte doch!
Kommt bald nicht was von Schafen vor?"
„Von Schafen nichts, alberner Tor.
Es folgen Kappa, Lambda und —"
„Ein Lamm da? Schnell in meinen Schlund!
Wo ist das Lamm? Nur her geschwind,

Den Lämmern bin ich hold gesinnt.
Das Lamm, wenn ich das Lamm doch sähe!
Ist denn das Lamm nicht in der Nähe?
Das Lamm ist meines Herzens Freude:
Das Lamm her, hätt' es auch die Räude." —
„Was Lamm? Wer sprach von Lamm ein Wort?
Ich sagte Lambda, Kappa, Mü."
„Ei Lamm da, Kopf ab, kleine Müh':
Ich zwing' es schon und wären's vier,
Das Lamm, das Lamm, o zeigt es mir!" —
„Das Lambda ist ein Buchstabe —"
„Den ich vor allen lieb habe.
Nun gibt mir, Meister, her das Lamm,
Sonst schrei' ich mir die Kehle gramm:
Lambda, Lambda, Lambda!"

---

## 52. Am 28. August 1831.

### 1. Vivat.

Dich wollen alle feiern,
Drittletzter im August,
Den Preußen wie den Bayern
Bist du ein Tag der Lust.

Den Sachsen wie den Schwaben,
Hier sind sich alle gleich;
Von dir vernommen haben
Sie auch in Österreich.

So sprich, wodurch beglückte
Uns segnend deine Hand?
Wie einst du das zerstückte,
Zerrissne deutsche Land?

Du gabst ihm einen Dichter,
Den jede Zunge preist,
Ihn Hohepriester, Richter
Im Reich des Schönen heißt.

Uns hält, seit er gesungen,
Was allwärts widerklang,
Das schönste Band umschlungen
In Wort und Hochgesang.

Des Reiches lose Glieder,
Das schon in Stücke fiel,
Hat ein Amphion wieder
Verbunden durch sein Spiel.

Durch dauernde Gedanken,
Durch süßer Lieder Macht
Sind Bayern, Schwaben, Franken
An einen Herrn gebracht.

Wie schön die Morgenröte
Des neuen Reiches glimmt!
Und tausend Jahre, Goethe,
Sind dir wie ihm bestimmt.

## 2. Vivam.

Ein Tag wird heut begangen,
Der ist wohl feiernswert:
Euch alle, die ihn sangen,
Hat er die Kunst gelehrt.

Der Dichter, deren einsten
Sich Deutschland rühmen mag,
Den größten und den kleinsten
Verdanket ihr dem Tag.

Der größte, das ist Goethe,
Und bleibt es sicherlich;
Ich sag' es ohne Röte,
Der kleinste, der bin ich.

Auch ich ward heut geboren
Als Goethes Gegenstück,
Zum kleinsten auserkoren;
Auch dafür Dank dem Glück!

Ihr andern in der Mitte
Wollt große Leute sein;
Macht ihr auch Riesenschritte,
Ihr holt ihn doch nicht ein.

Der größte zeigt euch kleiner
Und wärt ihr noch so groß,
Drum denk' ich, ist man feiner
Im Kleinen beispiellos.

Und habt ihr schon des Großen
Mit Lied und Spruch gedacht,
So eilt noch anzustoßen:
Dem kleinen sei's gebracht.

### 3. Text.

Du beschämst wie Morgenröte
Dieser Gipfel ernste Wand
Und noch einmal fühlet Hatem (sic!)
Frühlingshauch und Sommerbrand.
Buch Suleika.

### Konjektur.

Nein, das ist nicht auszuhalten,
Was der Cotta Schnitzer druckt!
Blind hat sich an diesen Spalten
Der Korrektor nicht geguckt.

Morgenröte reimt auf Hatem!
Das kann nimmer richtig sein:
„Du beschämst wie Morgenatem" —
Nein, das will mir auch nicht ein.

Also reimt's auf Morgenröte?
Ja, ich hab' es gleich erkannt:
„Und noch einmal fühlet Goethe
Frühlingshauch und Sommerbrand."

Kritiker, nun triumphiere,
Diesmal hast du nicht geleimt;
Der Beweis ist: alle viere
Sind die Strophen durchgereimt.

## Scholion.

Ganz gewiß hat der Konjektor
Dieses Mal nicht falsch gesehn;
Doch mit Recht ließ der Korrektor
„Hatem“ hier im Texte stehn.

Denn uns machen holde Sagen
Aus des Dichters Zeiten kund,
Daß er noch in alten Tagen
Ward vom Pfeil des Gottes wund.

Was der Greis mit Jünglingsmute
Von Suleikas Schöne sang,
Nicht erheuchelt hat der Gute
Seiner Lieder Seelenklang.

Nein, man weiß, daß ihrer Fülle
Herzbezwingende Gewalt
Unter oriental'scher Hülle
Einem deutschen Mädchen galt.

Ihr hat er sich nicht verborgen
Und den Namen gern genannt,
Der vom Abend bis zum Morgen
Mit Verehrung füllt das Land.

Wir nur sollten nicht erfahren
Seiner späten Liebe Glück,
Aber noch nach tausend Jahren
Hallt's aus seinem Lied zurück.

Selber hat er sich verraten,
Stets verrät die Liebe sich:
Hatem=Goethe, Goethe=Hatem,
Einig sind sie ewiglich.

---

## 53. Der sterbende Goethe.

Der Dichtkunst Morgenröte,
Ihr letzter Sonnenstrahl,
Er ist geschieden, Goethe
Verließ der Erde Tal.

Er ist so schön gestorben,
Als schön sein Leben war:
Wer solchen Tod erworben,
Ist selig immerdar.

In seiner Lieben Kreise
Mit Enkeln liebevoll
Scherzt' er nach alter Weise,
Als seine Stunde scholl.
Nahm aus der Tochter Händen
Den Becher noch und trank:
Da traf sein Aug' ein Blenden,
Daß er ins Kissen sank.

Die Augen halb geschlossen,
Wie vor zu hellem Licht,
Belauscht' er unverdrossen
Das schöne Traumgesicht.
Soll es umsonst verstrahlen?
Nein, gerne hielt' er fest
Mit Zeichnen und mit Malen,
So viel sich halten läßt.

Auch mocht' er Worte hören,
Von hohem Sinn und Klang,
Von vollen Himmelschören
Entzückenden Gesang.
Und alles sollt' uns bleiben,
Was Aug' und Ohr empfand:
Sie sahen eifrig schreiben
Und zeichnen seine Hand.

Die Hand war lang' geschäftig,
Ach nur im leeren Raum,
Mit vollen Zügen kräftig
Zu fesseln seinen Traum.
Dann sank sie müde nieder,
Schrieb auf dem Knie noch fort,
Bis englisches Gefieder
Ihn trug zum sel'gen Ort.

Er ist uns nicht entrissen,
Er schwand uns nicht in Nacht,
Wir trauern nur zu missen,
Was er uns zugedacht:
Wie viel wir auch erwarben,
Dies letzte blieb uns nicht,
In Worten oder Farben
Sein herrlichstes Gedicht.

---

## 54. Goethe und der Patriotismus.

1861.

Wir sind dem alten Goethe gram,
Daß er's Gewehr nicht auf den Buckel nahm
Und unter die Franzosen schoß
Tyrtäisch singend hoch vom Roß:
„Er hätte sollen, schwere Not!
Ein Deutscher sein und ein Patriot."

Ein Patri ... habt ihr's ausgesprochen?
Wann kam schon Deutschland in die Wochen
Mit Patrioten? als solchen nur —
Die sind nicht wider die Natur —
Die dürre Freiheitsbäume pflanzen,
Mit Jakobinermützen sie umtanzen.
Wenn ihr die meint, die könnt ihr haben
In Mainz bald wieder und in Schwaben,
Und wo nicht sonst? Doch die sich härmen
Um Deutschland, nicht für Polen schwärmen,
Für Ungarn, Welsche, Kamtschadalen,
Die sieht man weder in Westfalen,
Noch von der Schweiz bis Siebenbürgen
Sich aus dem deutschen Boden würgen.
Till, wißt ihr, säte Schälke drauf,
Die gingen ihm wie Unkraut auf;
Man könnt' auch Kosmopoliten ziehn,
Weltbürger, von Berlin bis Wien;

Doch Deutschgesinnte zieht man nicht,
Weil's an der Aussaat schon gebricht,
Der Boden hat es nie getragen:
Meint ihr, er trüg's in unsern Tagen?
Die Herrn vom Nationalverein,
Schlugen sie bei Magenta drein,
Haben sie bei Solferino gefochten,
Die jüngst so stark auf Deutschheit pochten?
Und hätten doch bei den Lombarden
Wohl nur Franzosen oder Sarden
Getroffen. Aber da nicht so,
Als Goethe in den Osten floh,
Ich meine Anno acht und neun:
Da mußte man zu schießen scheun
Auf die Franzosen, seine Neffen,
Vettern und Ohme nicht zu treffen;
Denn mit Deutschen schlug er seine Schlachten,
Der Korse, das bitt' ich zu beachten.
Ich hab' es selbst in jungen Jahren
In meines Vaters Haus erfahren:
Kamen uns Franzosen ins Quartier,
Das war uns Kindern ein Pläsier,
Zu sehn, wie er zu Tisch sich streckte,
Der Parlez-vous, und wie's ihm schmeckte;
Doch hatt' er sich pumpsatt gefressen,
War er aus Nassau oder Hessen
Und sprach gut deutsch. Doch noch viel ärger
Scheuten die Eltern Württemberger
Und Bayern, denn die schlugen Klingen,
Daß ihnen die Augen übergingen.
Wir können's wieder bald erleben,
Sollt's einen neuen Rheinbund geben.
Von Parlez-vous und Qu'est-ce qu'il dits
Befreite man uns in Paris;
Jetzt lagen Dobris und Kosaken,
Batschkiren und Schweden uns auf dem Nacken:
Die erst verstanden wir nicht recht.
Sie aßen und tranken zwar auch nicht schlecht;

Doch mochten sie, das war zu merken,
Uns in deutscher Gesinnung nicht bestärken,
Und als wir preußisch wurden bald,
Da litt das Deutschtum gar Gewalt,
Und wer deutsch dacht' und sagt' es frei,
Der kam in Berlin auf die Hausvogtei.
Weiß doch, wer deutsche Geschichte gelesen:
Unsre Kaiser sind keine Deutsche gewesen;
Sie wurden römische Kaiser genannt
Und holten sich Kronen aus welschem Land.
Ihr Ehrgeiz war, ihr höchster Ruhm
Ein Titularweltkaisertum.
Auch unsre Minn- und Meistersänger
Waren nicht solche Grillenfänger:
Von Kurtoisie mag man da lesen,
Doch wenig von Deutsch und deutschem Wesen;
Erst Klopstock ließ die Barden brüllen,
Göttingens Hain mit Schrecken füllen.
Wie mögt ihr nun von Goethe verlangen,
Er hätte sollen mit Deutschheit prangen,
Ein Deutscher sein zu seiner Zeit,
Was ihr noch heut zu Tag nicht seid?
Wenn uns dafür Napoleon hielte,
Ob er wohl nach dem Rheinland schielte?
Es würd' ihn glühend heiß bedünken,
Hielt' er was von unsern Festtagstrünken.
Er weiß uns als Kosmopoliten
Noch all' einander ungelitten.
Der Preuße lacht, wenn Östreich sinkt,
Der Sachse, wenn's in Potsdam stinkt,
Und so im Kreis der Reihe nach
Freut einer sich über des andern Schmach
Und fällt ihm gar nicht ein dabei,
Daß es auch seine Schande sei.
Jeder ist ein ander Wappentier;
Gemeinsames, was haben wir?
Was hält uns leidlich noch zusammen
Und schürt uns vaterländ'sche Flammen?

Der Bund wohl kaum, die Sprache nur
Und ihre Blüte, die Literatur:
Die danken wir zumeist den zween,
Von denen ihr einen liebt zu schmähn;
Wir wären, hätt' er nicht gesungen,
Längst von Franzosen und Russen verschlungen.

---

## 55. Goethe aus dem Jenseits.

Nun ja, Kriegslieder schreiben
Und im Zimmer sitzen bleiben,
Das hätte sich gehört!
Beim Biwak auf der Erde,
Wenn nachts man schon die Pferde
Der Feinde wiehern hört,

Und morgens soll es wettern,
Musketenfeuer schmettern,
Kanonen donnern drein:
Das ist die rechte Stunde!
Als sichre Siegeskunde
Durchfliegt das Lied die Reihn.

Man findet selbst die Weise,
Stimmt's an, im weiten Kreise
Klingt's nach wie Sturmeswehn.
Solch Lied kann Wunder würken;
Schlug doch ein Lied die Türken,
Das Lied von Prinz Eugen.

So sang auch unser Körner
Beim ersten Ruf der Hörner
Am Morgen vor der Schlacht;
Zu Hause, hinterm Ofen,
Bei Schranzen und bei Zofen
Hat er kein Lied erdacht.

Sollt' einer alles leisten?
Ich blieb bei meinem Leisten
Und machte gute Schuh';
Ich mache, komm' ich wieder
Vielleicht zur Erde nieder,
Reitstiefel auch dazu.

---

## 56. Drei Tage und drei Farben.

1830.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wundertätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Weht am ersten noch die weiße Fahne,
Netzte sie der zweite rot mit Blut,
Und der dritte sagt dem Untertane,
Treue sei der Bürger höchstes Gut.

Weiß und Rot und Blau, das sind die Farben,
Die der Franke sich erstritten hat,
Denen die Pariser mutig starben,
Farben sind's des Reiches wie der Stadt.

Blau und Weiß und Rot, die lasset wehen
Von den Türmen, von der Schiffe Bord,
Eure Türme werden fest bestehen,
Eure Schiffe grüßet jeder Port.

Rot und Blau und Weiß, die mögt ihr tragen
Auf den Hüten, euerm Heer voran,
Eure Bürger werden stolz sich schlagen,
Der drei Tage denket Mann für Mann.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wundertätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

---

## 57. Deutsche Schmach.

Den Franzen zu verachten
Geziemt nicht deutschem Mann:
Er hat in zwanzig Schlachten
Uns Mannheit dargetan.
Es fließt in seinen Adern
Auch unsrer Väter Blut:
Im Frieden mit ihm hadern,
Das kleidet uns nicht gut.

Erst gilt's im Kampf bewähren
Den angestammten Ruhm:
Was lassen wir verjähren
Das beste Eigentum?
Elsaß und Lotharingen,
Sie rufen uns mit Hohn:
Die deutschen Schwerterklingen
Verrosten lange schon.

Wenn wir des Feindes denken,
Der unser Reich zerbrach,
So sollt' uns billig kränken
Der eignen Schande Schmach.
Uns frommt die Scham alleine;
Den Übermut verbannt!
Der Franze herrscht am Rheine,
Noch über deutsches Land.

---

## 58. Deutschland über alles.

1848.

Deutschland, Deutschland über alles,
Nur für Deutschland in den Streit.
Feinde freun sich unsres Falles,
Sehn sie Fürst und Volk entzweit.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles!
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Neider drohen unsern Marken,
Deutscher Macht und Herrlichkeit,
Ungern sehn sie uns erstarken,
Stiften Zwietracht, Haß und Neid.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles!
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Schlaue Netze sind gewoben,
Manchem ward der Sinn berückt,
Doch der Trug ist bald zerstoben,
Wenn ihr rasch die Schwerter zückt.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles.
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Ist der äußre Feind geschlagen,
Ward uns Ehr' und Siegesruhm,
Weh dann allen, die sich wagen
An des Volkes Eigentum.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles.
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Deutschland, Deutschland über alles,
Schönes altgesprochnes Wort!
Tief im Tiefsten widerhall' es,
Tön' in Taten fort und fort.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles.
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

---

## 59. Volksschule.

### 1862.

Das wollen nun Gymnasien heißen,
Wo Jugend sich versitzt, verhockt!
Soll an Vokabeln sie sich fleißen,
Bis ihr das Blut gerinnt und stockt?
Sie muß sich tummeln, muß sich rühren,
Ein menschlich Leben einst zu führen.
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du früh was lernst.

### Sexta.

Wie ist dir, liebes Kind, geschehen,
Seit du hier sitzest auf der Bank?
Du kannst nicht gehen, kannst nicht stehen,
Mir nicht ins Auge sehen frank.
Kopf in die Höh', auswärts die Füße!
Dann schreite leicht daher und grüße.
  Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du gehen lernst.

### Quinta.

Von ἵππος wirst du hier noch lesen,
Von equites und phalerae,
Daß Rossetummler sind gewesen,
Sogar Zentauren waren eh'.
Sieh, dieses Tier ist Pferd geheißen,
Da steig hinauf, es wird nicht beißen.
  Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du reiten lernst.

## Quarta.

Du kannst nun gehen, kannst nun reiten,
Natare, nare, Knabe, nicht.
Wenn du nun sollst ein Schiff beschreiten,
Was schneidest du für ein Gesicht?
Ein jeder liest in deinen Zügen,
Du kannst nicht selbst die Welle pflügen.
Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Ist dir ein Volk zu werden ernst,
So sorge, daß du schwimmen lernst.

## Tertia.

Odysseus hat die Welt durchzogen,
Der Städt' und Menschen viel gesehn;
Am Ende spannt' er seinen Bogen:
Es wär' ihm übel sonst geschehn.
Ihr seid wie er so schlaue Füchse
Und könnt nicht laden eine Büchse?
Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Ist dir ein Volk zu werden ernst,
So sorge, daß du schießen lernst.

## Sekunda.

Im Speerwurf groß war der Atride
Und Walther mit der starken Hand,
Im Ringen Erek und Enide
Und mit dem Schwerte Hildebrand.
Auf welche Kunst die Helden pochten,
Worin hast du dich, Freund, erfochten?
Mein lieber Michel, laß dir sagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Ist dir ein Volk zu werden ernst,
So sorge, daß du fechten lernst.

## Unterprima.

Turnieren war die Lust der Väter,
Das Turnen macht die Enkel keck;
Uns stählen früher, stählen später
Die Glieder Barren, Bock und Reck.
Wir setzen über breite Gräben
Und lernen schwere Lasten heben.
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du turnen lernst.

## Oberprima.

Und kann uns Pindars Lied entzücken,
Und singt Horaz uns froh bewußt,
Wir schlagen nicht das Spiel zu Stücken,
Wir singen selbst aus freier Brust;
Der deutschen Dichter schönste Lieder
Hallt uns der Zwerge Stimme wider.
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du singen lernst.

## Entlassung.

Ja! gehen, reiten, schwimmen, ringen
Und schießen, turnen, wer das kann,
Dazu aus vollem Herzen singen,
Der heißt ein ganzer deutscher Mann.
Ist er auch so geschult im Geiste,
Was hindert, daß er Wunder leiste?
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Der wird fürs Vaterland sich schlagen.
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du Mannheit lernst.

---

## 60. Der Große Kurfürst

### auf der langen Brücke zu Berlin.

18. Juni 1826.

Seht, wie hier der Große Kurfürst
Steht so mark- und lebensvoll,
Weil ihm täglich in Gefahren
Seine kühne Seele schwoll.

Und ein Kindlein trägt der Kurfürst
Väterlich auf seinem Schoß:
In der Schlacht hat er's gerettet,
Und er pflegt's und zieht es groß.

Und es wird ein rascher Jüngling,
Und es wird ein starker Mann,
Der mit seinem Riesenleibe
Eine Welt erschüttern kann.

Und das Kindlein, das ich meine,
Das ist Preußen, euer Staat,
Den der alte Held gegründet,
Den der Fritz erweitert hat.

Der auch unter Friedrich Wilhelm (III.)
Seines Wachstums nicht vergaß
Und schon seine Glieder breitet
Von dem Niemen bis zur Maas.

18. Juni 1866.

Wenn es endlich ausgewachsen
Steht der vollen Kraft bewußt,
Sinken Schwaben, Bayern, Sachsen,
Liebend an des Starken Brust.

Fehrbellin, da ward gerettet
Jenes Kind im Waffentanz,
Um sein Leben dann gewettet
Siegreich bei der Belle-Alliance.

Nie vergessen Preußenherzen
Belle-Alliance und Fehrbellin:
An demselben Tag im Juni
Ward uns großer Sieg verliehn.

18. Juni 1871.

Wieder an demselben Tage
Feiern wir das Siegesfest,
Das da endet alle Klage,
Allen Harm verstummen läßt.

Danket, Preußen, dem Geschicke,
Nun sich alles hat erfüllt,
Was des Dichters frohem Blicke
Früh Begeisterung enthüllt.

Dir auch, Deutschland, wurde wieder,
Was dir röm'sche List geraubt:
Schöne Eintracht deiner Glieder
Und ein würdig Oberhaupt.

Laß mich nun in Frieden fahren,
Gott, der auch in Liedern spricht,
Da du nach so vielen Jahren
Selbst vollendest mein Gedicht.

---

## 61. Ein Reichslied.

Wie groß und hehr du bist, lieb Vaterland,
Nun dich ein Kaiser schützt mit starker Hand!
Wir waren lang' zerspalten und zerrissen
Und sind beglückt, uns jetzt geeint zu wissen
Ein Land, ein Volk, ein Herz und ein Gewissen!

Was uns gebrach, es war ein Oberhaupt:
Der Ehren sind wir länger nicht beraubt.
Mag uns der Welsche, Pol' und Ungar hassen,
Der Däne, Britte selbst vor Neid erblassen,
Wir wollen von den Brüdern nicht mehr lassen.

So stehn wir treulich Hand in Hand gefügt,
Der Norden zu dem Süden, das genügt.

Dem gleichen Stamme waren wir entsprossen,
Im Kampfe ward ein neuer Bund geschlossen,
In Blut getauft sind wir nun Reichsgenossen.

Lothringen tritt und Elsaß in den Bund,
Noch welschtumkrank, doch sicher bald gesund.
Dann ist uns all ein schönes Los beschieden:
Wir haben stets Eroberung gemieden,
Und alle Welt verdank' uns Glück und Frieden.

---

## 62. Kaiserlieder.

### I.

Kehrst du wieder, deutscher Kaiser,
Aus des Berges alter Nacht,
Schöner, mächtiger und weiser,
Als dein Volk dich je gedacht?

Länger fliegen nicht die Raben
Um den Berg: ein Taubenpaar
Kommt mit Rat dich zu begaben
In der Stunde der Gefahr.

Mit dir ist heraufgestiegen
Auch des Reiches Herrlichkeit.
Friede winkt nach blut'gen Siegen:
Komm vom Himmel, goldne Zeit!

### II.

Selber schufst du, deutscher Kaiser,
Dir die Krone, die dich schmückt:
Zahllos sind die Lorbeerreiser,
Die du dir im Krieg gepflückt.

Sah man jemals solche Siege,
Wird die Welt noch solche sehn?
Wenn ein Gott herniederstiege
Könnte Größeres geschehn?

Doch du blickst beschämt nach oben,
Gibst den Ruhm der höchsten Hand.
Ja, der Herr ist hoch zu loben,
Der uns solchen Hort gesandt.

---

## 63. Sprüche.

### 1. Einem Rezensenten.

Ach Meister Spitz,
Hör' auf zu bellen:
Es gehört mehr zum Witz
Als Narrenschellen.

### 2. Einem andern.

Denkst in Spiritus zu setzen
Seinen Kopf mit Haar und Schopf:
Setze lieber, weil er lebet,
Spiritus in seinen Kopf.

### 3. Motto.

Zum Wiegenliederdichter
Muß ich geboren sein:
Es schlief ja wohl schon mancher
Bei meinen Liedern ein.

### 4. Den Herrn Autographensammlern.

Ex ungue leonem.

Zwar, wer des Löwen Tatze sieht,
Der weiß, der Leu ist nah, und flieht;
Doch wenn er sich in Schweigen hüllt,
Sagt niemand: Das war gut gebrüllt.
Drum statt die Klaun uns zu begucken,
Lest lieber, was wir ließen drucken.

### 5. In ein Gebetbuch.

Als du noch in Nichts verborgen,
Dachte dein, der dich erschuf:
Sollt' er nicht auch heut und morgen
Hören seines Kindes Ruf?

### 6. Gebet.

Gott, gib mir heut
So klugen Rat,
Daß mich morgen nicht reut,
Was ich gestern tat.

### 7. Mit einem Kompaß.

Du darfst schon deinen Sternen traun;
Doch wehren Wolken sie zu schaun,
So laß dein Herz den Kompaß sein:
Der führt zum sichern Hafen ein.

### 8. Weisel.

Mein Herz war wie ein Bienenhaus,
Es flogen Mädchen ein und aus;
Doch endlich kam die Königin,
Die blieb und herrscht nun ewig drin.

9. Es prangt das Meer mit wunderreichen Schätzen;
Zufriedenheit kann dich am Ufer letzen.

10. Die Staude der Geduld ist bittrer Art;
Doch endlich bringt sie Früchte süß und zart.

11. Schweige, niemand wird dich beleidigen;
Rede, du mußt dein Wort verteidigen.

12. Der ist noch kein kluger Mann, der Geld erwirbt;
Zu behalten muß er's wissen, bis er stirbt.

13. Ein Pferd ist schwer zu tränken,
Das nicht den Kopf will senken.

14. Die Katze will wohl Fische essen,
Aber nicht die Füße nässen.

15. Und wüßtest du die Bibel von Wort zu Wort,
Verliebt will's mit dem ABC nicht fort.

16. Solang' ein Mädchen schön und jung,
Da ist sie spröd' und stolz genung;
Doch kommen die Runzeln, da braucht sie Kunst,
Sich zu erheucheln der Männer Gunst.

17. Verleumdung mußt du frech betreiben,
Es wird schon etwas haften bleiben.

18. Wollt ihr mir Hals und Zähne segnen,
Das heiß' ich allzumal willkommen;
Das Beste, was mir mag begegnen,
Muß doch aus Kopf und Herzen kommen.

---

## 64. Distichen.

### 1. Niemand.

Ob wir drüben noch lieben, wenn dort wir uns wieder begegnen?
Liebten wir nicht, o, wer wünschte noch droben zu sein?

### 2. Vergebliches Tun.

Unersättlich verlangte die Lippe zurück zu der Lippe;
Eins ja saugte den Durst nur von des anderen Mund.

### 3. Gebet eines Genies.

Viel schon gabt ihr mir, Götter, Genie, Anmut und Erfindung:
Gebt mir dazu auch ein Fünkchen von Menschenverstand.

### 4. Schluß.

Was doch spielen sie heut im Theater? Was Rechtes gewiß nicht,
Denn wie ich höre, so sind alle Billette verkauft.

### 5. Trugschluß.

Dürr wohl sind die Poeten, doch ärgerlich ist es, wenn deshalb
Jeglicher Schneider sogleich wähnet ein Dichter zu sein.

### 6. Antwort.

Ob die Natur dich zum Dichter bestimmt, so fragst du und zweifelst?
Schwerlich, denn hätte sie das, zweifeltest, fragtest du nicht.

### 7. Einwand.

Also bestünde Genie in der guten Idee von sich selber?
Ach dann hätten sie all', unsre Poeten, Genie.

### 8. Zum Trost.

Leben nur möchte dein Lied, bis es andre gerührt und gefallen?
Wenn es so lange noch lebt, wird es unsterblich gewiß.

### 9. Musenalmanach.

Musenalmanach nennt er das Buch? Den Almanach sehn wir;
Aber wir haben uns fast blind an den Musen gesucht.

### 10. Rechtfertigung.

Daß du kein Pulver gerochen, der Vorwurf trifft dich mit Unrecht,
Denn du rochest es wohl, drum ja ergriffst du die Flucht.

---

## 65. Das Stabat Mater.

(Nach dem Lateinischen des Jacopone da Todi.)

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn den Tod erlitt.
Ihre Seele voll Verzagens,
Voll der Seufzer, voll des Klagens,
Bittern Leides Schwert durchschnitt.

O, wie traurig ihm zur Seite
Mußte die Gebenedeite
Ein'gen Sohnes Mutter sein!
Klag'erhebend, nun erlebend
Des erhabnen Sohnes Pein.

Wo ein Auge, das nicht taute,
Wenn es Christi Mutter schaute
Von so herber Qual ereilt?
Wer gewahrte sonder Schauer
Hier der frommen Mutter Trauer,
Die des Sohnes Schmerzen teilt?

Für des Volkes Sündenschulden,
Sieht sie Jesum Marter dulden
Und der Geißel bittre Not,
Sieht den süßen Sohn verderben,
Sieht ihn so verlassen sterben,
Sterben hier am Kreuz den Tod.

Laß, o Mutter, Liebesbronnen,
Mich in gleichem Schmerz zerronnen
Mit dir trauern Tag für Tag.
Mach', daß mein Gemüt entbrenne,
Daß es Christum lieb' und kenne
Und auch ihm gefallen mag.

Heil'ge Mutter, dies erwäge,
Christi Wundenmale präge
Kräftig ein in dieses Herz;
Der sich Wunden unterwunden,
Ungesunden Heil gefunden,
Gib mir Teil an seinem Schmerz.

Mach' mein Weinen gleich dem deinen,
Den Gekreuzigten beweinen
Laß mich, weil ich lebend bin.
An dem Kreuze bei dir weilen,
Als Genosse redlich teilen
Deinen Schmerz, wär' mir Gewinn.

Magd der Mägde, reich an Segen,
Sei mir, fleh' ich, nicht entgegen,
Daß ich mit dir weinen darf.
Christi Plagen laß mich tragen,
Daß ich fühl', ans Kreuz geschlagen,
Seiner Wunden Pein so scharf.

Gib mir Wunden zu vertauschen,
An dem Kreuz mich zu berauschen
In der Liebe zu dem Sohn.
So entglüht in Liebesflammen,
Laß mich, Jungfrau, nicht verdammen
Vor des Weltenrichters Thron.

Leih mir Christi Kreuz zur Stütze,
Daß mich Christi Tod beschütze,
Laß mich ruhn im Gnadenschoß.
Sinkt der Körper in die Erde,
Paradieseswonne werde
Dann durch dich der Seele Los.

---

## 66. Vom Jüngsten Tage.

(Das Dies irae.)

Nach dem Lateinischen des Thomas von Celano.

Tag der Rache, Tag voll Bangen,
Schaust die Welt in Glut zergangen,
Wie Sibyll' und David sangen.

Welch Entsetzen wird da walten,
Wenn der Richter kommt zu schalten,
Streng mit uns Gericht zu halten!

Die Posaun' im Wundertone
Sprengt die Gräber jeder Zone,
Fordert alle hin zum Throne.

Staunend sehen Tod und Leben
Sich die Kreatur erheben,
Rechenschaft dem Herrn zu geben.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Da ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich zu verklagen.

Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird, was dunkel war, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen,
Wessen Schutz und Rat erfragen,
Da Gerechte selber zagen?

König, furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben:
Wolle, Gnadenbronn, mich laben!

Frommer Jesu, denk in Gnaden!
Ziel einst war ich deinen Pfaden:
Wende jenes Tags den Schaden.

Sankst du doch für mich zur Erden,
Trugst für mich am Kreuz Beschwerden,
Laß dies Leid nicht unnütz werden.

Richter du gerechter Rache,
Übe Gnad' in meiner Sache,
Eh' der Rache Tag erwache.

Als ein Sünder seufz' ich lange,
Rötlich färbt mir Schuld die Wange:
Schone, Herrgott, fleh' ich bange.

Ledig sprachest du Marien,
Hast dem Schächer selbst verziehen:
Hoffnung ist auch mir verliehen!

Zwar unwürdig ist mein Flehen,
Doch laß Gnade mild ergehen
Vor des ew'gen Feuers Wehen.

Zu den Schafen laß mich fahren,
Ferne von der Böcke Scharen,
Dir zur Rechten Raum gewahren.

Wenn die Bösen dann zur Linken,
In die heißen Flammen sinken,
Laß mir ew'ge Freude winken.

Mit zerknirschtem Herzen wende
Ich im Staub zu dir die Hände:
Gönne mir ein selig Ende!

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke

## in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

## Zweiter Band.

Inhalt: Das Amelungenlied. Erster Teil: Wieland der Schmied. Wittich Wielands Sohn. Ecken Ausfahrt.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Simrocks Amelungenlied.

## Einleitung des Herausgebers.

„Mit dem Hervorziehen unserer alten Poesie ist es nicht getan," sagt Simrock einmal; „aus dem Schutt der Jahrhunderte in den Staub der Bibliotheken, das ist ein Schritt aus einer Vergessenheit in die andere; dem Ziele führt er nicht merklich näher. Das Ziel ist das Herz der Nation. Wenn da einst unsere alte Dichtung ihre Stätte wiederfindet, da ist Dornröschen aus dem Schlaf erweckt, dann schlägt der dürre Baum auf dem Walserfeld wieder aus, dann hängt der alte Kaiser seinen Schild an den grünen Ast, dann wird die Schlacht geschlagen, die auch die letzte der verlorenen Provinzen an Deutschland zurückbringt." Man darf behaupten, daß die ganze Lebensarbeit des trefflichen Vermittlers zwischen deutscher Vergangenheit und Gegenwart der Erreichung dieses Zieles galt, nicht nur die des Gelehrten, auch die des Dichters.

Im Jahre 1827 hatte Simrock seine Übersetzung des Nibelungenliedes erscheinen lassen, schon im folgenden trug er sich mit dem Gedanken, ein Amelungenlied zu schreiben. Er wußte, daß unsere nationale Heldensage nicht allein in den „Nibelungen" fortlebte. Eine große Menge anderer Gedichte sehr ungleichen Wertes und eine umfangreiche Prosaerzählung sind uns erhalten, welche die deutsche Heldendichtung überliefern. In drei gewaltige Massen sah er sie sich sondern, die er als Gudrun-, Siegfried- und Dietrichsage unterschied. Die erstgenannte ist in dem Gedicht von Gudrun vollständig ausgeführt, die Siegfriedsage nur sehr unvollständig im Nibelungenlied, da Siegfrieds Ahnen und Geburt, sein Aufenthalt bei Mime, der Drachenkampf, Brünnhildes Erweckung, die Verlobung mit ihr und der Bruch dieses Verhältnisses durch den Zaubertrank darin „vergessen" sind. Am mangelhaftesten aber fand er die Amelungensage, in deren Mittelpunkte Dietrich von Bern steht, künstlerisch

ausgebildet, obwohl sie gerade den stärksten und reichsten Ast unserer Heldendichtung enthielt. Hieraus entsprang ihm die Idee des Amelungenliedes, „welches die gesamte deutsche Heldensage, soweit sie nicht in den ‚Nibelungen‘ und der ‚Gudrun‘ enthalten ist, in einem einzigen großen Gedichte darstellen sollte. Der nächste Gegenstand desselben mußte die Dietrichssage sein, weil hier ein fast noch unberührter Stoff vorlag, dessen alte Ausführung verloren oder nur in späten, zum Teil sehr rohen Überarbeitungen erhalten war. Jedoch sollten ihm diejenigen Teile der Siegfriedsage, die in den ‚Nibelungen‘ nicht enthalten sind, episodisch eingeflochten werden.“ Im „Übermut der Jugend“, wie er selbst gesteht, beschloß er, an das große Werk zu gehen, dessen Quellenbereich soeben Wilhelm Grimm in der „Deutschen Heldensage“ (1829) zusammengefaßt und beleuchtet hatte, das Simrock indes erst nach seiner Heimkehr an den Rhein (1832), nach vielfachen Änderungen des Planes und wieder verworfenen Anfängen, niederzuschreiben begann. Er hat die gewaltige Arbeit, die er als die Aufgabe seines Lebens ansah und die er vom ersten Versuche an binnen zwanzig Jahren (1829—1849) langsam, mit vielen Unterbrechungen durch andere Arbeiten, zuweilen ermüdend, aber doch immer wieder mit neuem, redlichem Eifer gefördert und gelöst. Vaterländische Begeisterung, echt deutsche Gesinnung war es, was ihm Kraft und Ausdauer dazu verlieh. Er wollte dem deutschen Volke einen herrlichen nationalen Schatz zugänglich machen; für diesen suchte er Bewunderung und Liebe zu erwecken, nicht für sich. In seinem bescheidenen Sinne dachte er nicht an eigenen Dichterruhm. Die Sache, nur die reine gute Sache war es, der zuliebe er getreulich aushielt bis zum Ende, auch als er längst erkannt hatte, daß die Nation, damals lieber weichlichem Lyrismus oder politischer Unpoesie oder rhetorischem Pathos huldigend, die schlichte, ehrliche, sachliche Größe seiner Dichtung nicht verstand und ihm den gebührenden, begeisterten Dank schuldig blieb.

Das erste der acht Gedichte, aus denen das Amelungenlied besteht, „Wieland der Schmied“, erregte allerdings bei seinem ersten Erscheinen (1835), freudige Teilnahme; es ist dann 1843 als Eröffnungsgedicht des Ganzen nochmals und 1851 in einer zierlichen Einzelausgabe zum dritten Male gedruckt worden. Aber der 1843 erschienene erste Band des Amelungenliedes brauchte zwanzig Jahre, um eine zweite Auflage zu erreichen, der zweite mußte von 1846 bis

1864, der dritte von 1849 bis ebendahin warten. Die daraus erhellende Teilnahmlosigkeit des großen Publikums erklärt sich freilich nicht allein aus dem Zeitgeschmack, der mit so unsentimentaler, unpolitischer und unrhetorischer Poesie nichts anzufangen wußte, sondern zum Teil auch aus Umständen, an denen der Dichter die Schuld trug. Vor allem hat die große Ausdehnung des Werkes äußerlich wie innerlich geschadet. Sie ermüdete die Geduld des Lesers und beeinträchtigte die künstlerische Geschlossenheit der Dichtung. Diese wäre wirksamer und vollkommener geworden, wenn Simrock seiner Neigung, Episoden einzuflechten, alles hereinzuziehen, was nur irgendwie mit der Geschichte des Hauptheldes Dietrich von Bern in Zusammenhang zu setzen war, straffere Zügel angelegt und sich auf die eigentliche Dietrichsage beschränkt hätte. Und noch dazu schien das auf drei starke Bände berechnete Werk nicht einmal ein selbständiges Ganzes zu sein, da es als vierter, fünfter und sechster Band des „Heldenbuches" erschien. Der sonst ans Naschen gewöhnte Durchschnittsleser, der schon beim ersten Bande, den die „Gudrun" füllte, sich durch viele öde Strecken hatte hinschleppen müssen, im zweiten freilich das herrliche „Nibelungenlied" genossen, im dritten aber neben prächtigen Sachen wie „Walther und Hildegunde" und dem „Rosengarten" doch auch recht schwer genießbare Bissen wie „Alphart", „Siegfriedslied" und „Ortnit" gefunden hatte, sah sich nun vor die Aufgabe gestellt, noch drei solche Bände verdauen zu sollen, von denen ihm unklar war, ob er es mit alter oder neuer Dichtung zu tun hatte, und deren Plan und Ziel er nicht übersehen konnte. Denn da das Amelungenlied nicht auf einmal, sondern in Zwischenräumen von je drei Jahren erschien und der Dichter erst am Schlusse des letzten Bandes darüber Rechenschaft ablegte, mußte die Anlage des Ganzen dunkel bleiben. Endlich setzte die eigentümliche Behandlung des Verses eine gewisse Bekanntschaft mit altdeutscher Rhythmik beim Leser voraus, und so blieb denn auch der erhoffte Erfolg des Verfassers, die alte Sagenwelt, die er mit wahrhaft rührender Begeisterung und ganz hervorragender Begabung wieder erweckt hatte, seinem Volke ans Herz zu legen, bedauerlicherweise zunächst aus.

Inzwischen hat sich im Lauf der zwei Menschenalter, die seitdem verstrichen sind, der ästhetische Geschmack der Nation geändert. Auch das Schlichte, Kraftvolle, ja das Derbe findet nun Auge und Ohr. Dazu ist die Kenntnis unserer Vorzeit, insbesondere die der

alten Mythen und Sagen in weite Kreise gedrungen. Es ist demnach die Hoffnung wohl berechtigt, daß jetzt das Hauptwerk des Dichters Simrock seine Auferstehung feiern und also doch noch den Weg zum Herzen des deutschen Volkes finden werde. Diesen Weg zu ebnen, ist der Zweck nachstehender Bemerkungen, die den Leser über Stoff und Inhalt, Wesen und Form der großen Dichtung aufklären und ihm dadurch Genuß und Verständnis erleichtern wollen.

Von den Quellen, aus denen Simrock geschöpft hat, seien hier die bedeutendsten im voraus genannt. Bei weitem die ergiebigste von allen ist die um 1250 in norwegischer Prosa abgefaßte Geschichte Dietrichs von Bern („Thidrekssaga“, früher Wilkinasaga genannt), die nach Erzählungen sächsischer (niederdeutscher) Männer die, uns im übrigen verlorene, niedersächsische Überlieferung über den Haupthelden des „Amelungenliedes“ erhalten hat und außerdem von mehreren anderen sagenhaften Personen berichtet, die, wie z. B. Wittich und Dietleib in engerer, oder wie Wieland und Rother in ganz loser Beziehung zu der Amelungensage stehen.*) Unter den mittelhochdeutschen Volksepen waren besonders „König Rother“, „Ecken Ausfahrt“, „Laurin“ und „Die Rabenschlacht“ reiche Fundgruben. Auch die nordischen Sagen der Edda und der Völsungasaga (Geschichte der Wälsungen) sind gelegentlich herangezogen. Angelsächsische Lieder, selbst deutsche Geschichtsquellen boten mancherlei. Endlich war die Vorrede zum alten Heldenbuch (erster Druck noch vor 1491) reich an brauchbaren Angaben. Einzelnes wird an geeignetem Ort erwähnt werden. Hier erübrigt nur noch der Hinweis darauf, daß die Arbeit des Sichtens und Ausgestaltens nicht geringer war, als die des Sammelns, weil die Quellen ebenso ungleichwertig wie zahlreich und verschiedenartig waren. Mit Recht hebt Simrock selbst hervor, daß hier vieles auszugleichen, manche klaffende Lücke auszufüllen blieb, daß er schon bei Ermittelung des Stoffes auf die eigene Erfindung angewiesen war. „Wer aber weiß,“ fügt er hinzu, „welch ein weiter Weg von dem rohen Stoff bis zur poetischen Bewältigung und Durchdringung, ja bis zur Darstellung und Ausführung zurückzulegen ist, der wird es gerechtfertigt finden, wenn ich das Amelungenlied als mein Eigentum in Anspruch nehme und

*) Noch jetzt brauchbare Übersetzung v. H. v. d. Hagen in „Altdeutsche und altnordische Heldensagen“, Bd. 1 u. 2; zuerst 1814, 2. Aufl. 1855, 3. wohlfeile (Titel-)Ausgabe 1872.

mir nicht als Bearbeitung vorhandener Lieder oder ausgebildeter Sagen anrechnen lasse. Mit so zerstreuten, oft sehr zerbröckelten Überresten den Neubau des deutschen Heldenliedes nach eigenem Grund- und Aufriß zu bestreiten, war wenigstens kein Werk des bloßen Fleißes."

Unter den Begriff der deutschen Heldensage fallen vorzugsweise diejenigen sagenhaften Überlieferungen, die im Zeitalter der Völkerwanderung meist aus geschichtlichen Ereignissen entstanden sind und sämtlich bei den Deutschen ihre Ausbildung und poetische Ausgestaltung erhalten haben. Nach den Stämmen, bei denen sie erwuchsen und zuerst gepflegt wurden, unterscheidet man drei große Sagenkreise, den ostgotischen oder die Amelungensage um Dietrich von Bern als Mittelpunkt, den burgundisch-niederfränkischen oder die Nibelungensage um Siegfried, Brünnhilde, Kriemhilde, Gunther, Hagen, und der nordisch-niederfränkische oder die Hegelingensage um Hilde und Gudrun; zu ihnen gesellen sich fünf kleinere: der wandalische (Hertnid oder Ortnit), der ostfränkische (Hug- und Wolfdietrich), der westgotisch-alemannische (Walther), der bayrisch-langobardische (Rother) und der niedersächsische (Wieland). Das eigentliche Stoffbereich der Simrockschen Dichtung bildet der ostgotische Sagenkreis. Doch hat der Dichter auch den niedersächsischen in dem einleitenden Gedicht behandelt, den bayrisch-langobardischen episodisch eingeflochten und aus dem burgundisch-niederfränkischen und dem ostfränkischen mancherlei in Nebenhandlungen hineinbezogen.

Die Amelungensage führt wie die Dichtung ihren Namen von dem geschichtlichen ostgotischen Königsgeschlecht der Amaler, die in der Heldensage Amelungen genannt werden. Der erste Amaler, von dem die Geschichte weiß, war der uralte König Ermanarich (Ermenrich), der nach der Zertrümmerung seines großen, im heutigen Rußland gelegenen Reiches durch die Hunnen sich 374 selbst den Tod gab. Von ihm wußte schon der Geschichtschreiber der Ostgoten, Cassiodor, eine ausgebildete Sage zu berichten: Ermanarich habe Sunhild, die Gemahlin eines Verräters, von Pferden zerreißen lassen, ihre Brüder aber hätten ihm aus Rache eine Wunde beigebracht, an der er seitdem dahinsiechte; nach dem Einbruch der Hunnen habe dem alten Helden der Gram über seine Kampfunfähigkeit im Verein mit der Wunde den Tod gebracht. Den grimmen Zorn Ermanarichs malte die Sage in immer dunkleren Farben aus; isländisch-

norwegische Lieder wissen davon zu singen. Die deutsche Sage, wie sie uns in der Thidrekssaga überliefert ist, hat Ermanarichs Gestalt vollends nach der schlimmen Seite gewandelt. Hier ist er zum Oheim des historisch erst 80 Jahre nach Ermanarichs Tode geborenen Theoderich (Dietrich) geworden und wütet gegen Angehörige seines eigenen Geschlechtes. Ebenso wie die Sage von Ermanarich ist aber auch die im 5. Jahrhundert entstandene Sage von Attila (Etzel) später völlig in die jüngere Dietrichsage eingetreten. Der gewaltige Hunnenkönig herrschte bekanntlich auch über die Ostgoten, deren König, der Amaler Theodemer (Dietmar), am Hofe des Mongolen als dessen Freund und Ratgeber lebte. Die Ostgoten, nach dem Zusammensturz des Hunnenreiches wieder frei, feierten in Liedern des großen Oberkönigs Taten und besonders seine Freundschaft mit ihrem Volkskönige, dem weisen und gütigen Theodemer. Dessen Sohn, der ein Jahr nach Attilas Tode geborene Theoderich der Große, tötete 493 nach schwerem wechselvollen Kampfe in dem von ihm lange belagerten und endlich eingenommenen Ravenna den Herrn Italiens Odowakar und gründete das blühende Ostgotenreich. Dieses freilich zerfiel schon dreißig Jahre nach Theoderichs Ableben, und das edelste Germanenvolk ging im Heldenkampfe unter; aber die Süddeutschen, besonders die Alemannen, die den Schutz des großen Königs genossen hatten, hielten sein Bild fest und machten ihn zum Mittelpunkt einer über alle deutschen Gaue sich verbreitenden Sage. In dieser, wie sie uns in der mittelalterlichen Quelle überliefert ist, sind Ermanarich-Ermenrich, Attila-Etzel und Theoderich-Dietrich Zeitgenossen geworden. Ermenrich, jetzt Dietrichs Oheim, ist an Odowakars Stelle Dietrichs Feind geworden, der diesen aus Bern (Verona) verdrängt. Dietrich von Bern (so wurde Theoderich genannt, weil er vor Verona seinen blutigsten Sieg gegen Odowakar gewonnen hatte und sich später gern dort aufhielt) wird nun von der Sage mit seinem Vater verwechselt. Wie der Theodemer der Geschichte, so lebt der Dietrich der Sage, nachdem er vor Ermenrichs Übermacht hat fliehen müssen, viele Jahre an Etzels Hofe. Dann liefert er Ermenrich die furchtbare Schlacht bei Raben, d. h. Ravenna (wo Theodorich und Odowakar lange kämpften), kehrt aber, obwohl Sieger, nochmals zü Etzel zurück, um später endlich mit dessen Unterstützung sein Vatererbe wiederzuerorbern und an Ermenrich Rache zu nehmen.

Diese, wie man sieht, die historischen Verhältnisse völlig unter-

einander werfenden und umgestaltenden Sagenkeime sind zu einem hohen, breitästigen Baume ausgewachsen, dessen reiche Gliederung im folgenden nur eben angedeutet werden kann. Dietrich, Dietmars Sohn, erwächst zu Bern in der Zucht des treuen Wölfings Hildebrand. Mit dem alten Waffenmeister zieht er zu manchem Abenteuer aus. Eines von ihnen (mit einem Riesen und seinem Weibe) bringt ihm den Helm Hildegrim und das Schwert Nagelring ein. Als der starke Heime nach Bern kommt und ihn zum Zweikampf fordert, besiegt er ihn, nimmt ihn aber zum Genossen an, wofür Heime ihm den Hengst Falke verschafft. Auch Wittich, Wielands des Schmieds Sohn (ursprünglich ein historischer Gotenheld aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts), will sich mit Dietrich messen. Gegen sein Wunderschwert Mimung vermag dieser nichts auszurichten. Durch Hildebrands Vermittelung schließen die Kämpfer Frieden, und Wittich wird wie Heime Dietrichs Gesell. Auf einsamer Fahrt begegnet Dietrich dem jungen Riesen Ecke, der von drei Jungfrauen ausgesandt ist und mit ihm zu streiten begehrt. Widerstrebend nimmt Dietrich den Kampf an, tötet und beklagt den tapfern Gegner. Auch Eckes Bruder Fasolt, der wilde Jäger, wird von ihm erschlagen. Dem toten Ecke nimmt Dietrich das Schwert Eckesachs ab, das er fortan führt. Der junge Held Dietleib, in seiner Kindheit ein verachteter Aschenputtel, zieht aus, um den Berner aufzusuchen, und besteht in Rom, wo Dietrich bei einem Gastmahle Ermenrichs weilt, den starken Walther von Wasgenstein (vgl. Simrocks Kleines Heldenbuch, „Walther und Hildegunde"). Dietrich nimmt auch ihn zum Gesellen an. In einem Kampfe gegen den Zwergkönig Laurin, in dessen Rosengarten in Tirol Dietrich mit Wittich eingebrochen, bezwingt Dietrich mit Mühe den kleinen, aber starken Gegner, der auf Dietleibs Fürsprache verschont wird, dann aber die Helden arglistig in einem hohlen Berge gefangen nimmt. Dietleibs Schwester, die der Zwerg entführt hat, befreit sie zuletzt. Dietleib bleibt dem Berner befreundet, haust aber ziemlich selbständig als Herr zu Steier. Inzwischen ist König Dietmar gestorben, und Dietrich wird „Vogt" (Schirmherr) von Bern. Sein Oheim Ermenrich hat die Gattin seines treuen Ratgebers Sibich vergewaltigt. Seitdem sinnt dieser auf Ermenrichs und seines ganzen Geschlechtes Verderben. Er ist von nun an der ungetreue Sibich. Durch ihn betört, bringt der König (oder, wie er in den altdeutschen Epen heißt, der Kaiser)

Ermenrich seine eigenen Söhne Friedrich, Reginbald und Samson (so nach der Thidrekssage, Amelung bei Simrock) ums Leben; auf seinen Rat bekriegt er seine Neffen, die von Meister Eckhart treu behüteten Harlungen Fritile und Imbreke (Emmerich), läßt sie henken und raubt den Harlungenhort aus Breisach. Nun hetzt ihn Sibich auch gegen Dietrich auf. (Dieser hat nach später Sage sich inzwischen mit Siegfried im Wormser Rosengarten [vgl. Simrock, Kleines Heldenbuch, „Der Rosengarten"] gemessen.) Als Dietrich den von Ermenrich unrechtmäßig geforderten Tribut verweigert, zieht der schlimme Oheim mit ungeheurer Heeresmacht gegen Bern. Wittich, der wie Heime in Ermenrichs Dienste getreten ist, warnt seinen alten Herrn. (Der junge Wölfing Alphart verliert gegen Wittich und Heime auf der Warte sein Leben; vgl. Kleines Heldenbuch, „Alpharts Tod".) Dietrich hat nur wenige Getreue bei sich, mit ihnen und seinem kleinen Bruder Diether flieht er über die Alpen nach Bechlaren zum getreuen Markgrafen Rüdiger. Dieser bringt ihn an Etzels Hof, wo er vom Hunnenkönige und der Königin Helche (Helke) liebreich aufgenommen wird und lange Zeit in Ehren lebt. Mehrere Heldenfahrten, besonders die gegen Waldemar von Reußen und dessen Sohn Dietrich, unternimmt der Berner zu Etzels Vorteil. (Heime zieht sich inzwischen aus Ermenrichs Dienst in die Bergwildnis zurück.) In Etzels Königsburg sammelt sich ein großes Heer, Dietrich zur Hilfe. Die jungen Königssöhne Scharf und Ort dürfen auf ihr inständiges Bitten mitziehen, trotz Helches bösen Ahnungen, da Dietrich sie zu behüten verspricht. In Bern sollen sie mit dem jungen Diether zurückbleiben, Dietrich befiehlt sie Ilsans Schutz, er selbst zieht vor Raben, wo Ermenrichs Kriegsmacht liegt. Die drei Jünglinge enteilen ihrem Hüter und treffen nach langem Herumirren auf Wittich, den sie durch Scheltreden reizen. Sie fallen von seiner Hand zu seinem eigenen Schmerze. Um dieselbe Zeit wird Ermenrich in der zwölftägigen „Rabenschlacht" besiegt und flieht in die Stadt. Da kommt Ilsan zu Dietrich und meldet ihm das Verschwinden der Jünglinge. Dietrich schlägt ihm, wie er gedroht hat, das Haupt ab. Auf der Heide findet er die Erschlagenen und flucht dem Tag seiner Geburt. Da sieht er Wittich über die Heide reiten. Ihm sprengt er nach. Aber der Schimming trägt den Fliehenden davon, daß selbst Falke ihn nicht erreichen kann. Am Meeresstrand gibt sich Wittich verloren. Da nimmt ihn seine Ahne,

die Meerfrau Waghilde, auf: Wittich erscheint keinem Lebenden wieder. Von neuem reitet Dietrich nach Hunnenland zurück. Auf Rüdigers Fürsprache gewähren Etzel und Helche Verzeihung. Zwei Jahre später stirbt die gute Helche. Nach dreijährigem Witwertum freit Etzel um Siegfrieds Witwe Kriemhild. Ihrem Rachedurst fallen ihre eigenen Brüder mit allen Burgundenhelden zum Opfer. Zahllose Hunnen, aber auch Rüdiger und sämtliche Helden Dietrichs außer Hildebrand verlieren ihr Leben. (Vgl. das Nibelungenlied.) Trauer liegt über Hunnenland. Dietrich beschließt mit seiner Gattin Herrat, einem Schwesterkinde Helches, und Hildebrand nach Bern zurückzukehren. Etzels Hilfe schlägt er aus. Unterwegs kommt die Kunde von Ermenrichs qualvoller, durch Sibich verschlimmerter Krankheit und Tod. (Nach einem niederdeutschen Liede wird Ermenrich in seiner Burg von Dietrich aus Rache für den Harlungenmord getötet.) Sibich hat die Krone an sich gerissen. An der Landesmark begegnet der vorausreitende Hildebrand seinem Sohn Hadubrand (Alebrand), den er seit 32 Jahren nicht gesehen hat. Sie geraten in Zweikampf. Endlich muß sich Hadubrand ergeben. Sie erkennen sich, und bald begrüßt der Alte auch sein treues Weib Ute. (Nach älterer Sage kommt Dietrich mit Heeresmacht, und Hildebrand erschlägt in der Schlacht den Sohn.) In Bern begrüßt das Volk Dietrich jauchzend als seinen Herrn. So wird er wieder König über Amelungenland. Der ungetreue Sibich wird in großer Schlacht von Hadubrand erschlagen, Dietrich in Rom an Ermenrichs Statt gekrönt. Nach einiger Zeit stirbt der greise Hildebrand, von Dietrich tief betrauert, später auch Herrat. Nach Etzels Tode nimmt Dietrich auch Hunnenland in Besitz. In seiner Vereinsamung holt er den alten Gesellen Heime zu sich, der zuletzt in einem Riesenstreite das Leben verliert und von Dietrich gerächt wird. Dieser selbst verschwindet auf einer Jagd auf einem schwarzen Geisterrosse den Augen seiner Begleiter auf geheimnisvolle Weise. Das deutsche Volk glaubte noch in später Zeit, daß, wenn ihm schwere Gefahren drohen, sich der Berner auf schwarzem Rosse zeige und vor Unheil warne. —

Simrocks Amelungenlied zerfällt in acht kleinere, für sich selbständige Gedichte, welche „gleichwohl in ihrer Verbindung ein Ganzes ausmachen.“ Das erste Gedicht freilich, Wieland der Schmied, hängt nur sehr lose mit den übrigen zusammen, näm-

lich nur dadurch, daß Wieland Wittichs Vater ist und die Waffen schmiedete, durch die später sein Sohn über Dietrich obsiegt. Es ist zwar eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, daß ein Epos mit der Geschichte des Vaters des Haupthelden einsetzt; in Wieland aber tritt uns der Vater einer Nebenperson, wenn auch einer hervorragenden, entgegen, und darin liegt zweifellos ein Kompositionsfehler. Indes ist die Sage so schön und reich und die poetische Ausführung so herrlich gelungen, daß man jenen Mangel des Ganzen gern übersieht und sich von der Fülle und Kraft der Einzeldichtung willig hinreißen läßt. „Seit langer Zeit," schrieb Chamisso dem Dichter, „hat mich in der Literatur nichts so erfreut und erquickt wie Ihr Wieland." Wilibald Alexis in der Zeitschrift „Der Freimütige" und Gustav Schwab in den „Heidelberger Jahrbüchern" haben die Dichtung mit Recht warm gepriesen, und es ist nicht zu verwundern, daß sie für alle Dichter, die in Deutschland später die Wielandsage behandelten, der Ausgangspunkt und die Hauptquelle wurde. So beruht Richard Wagners schöner dramatischer Entwurf (1849) inhaltlich ganz auf Simrocks Werke; ebenso die Dramen von Demmin (1880), Körner (1893) und Börsch (1895) und der Operntext von Allfeldt (1880, Musik von Max Zenger). Nur Lienhards Künstlerdrama (1905), das seinen ethischen Gehalt zum Teil R. Wagner verdankt, steht dem Gedichte Simrocks selbständiger gegenüber. Dieses verbindet zwei Überlieferungen, eine nur bruchstückweise erhaltene in dem Wölundlied der sogenannten älteren Edda und eine vollständige in der Thidrekssaga, in kunstvoller und schöpferischer Weise zu einer in sich geschlossenen Handlung, deren Umrisse folgende sind:

Wieland der Schmied, Eigel der Schütz und Helfrich der Arzt, die drei Söhne des Riesen Wate, fangen die Schwanenjungfrauen Elfweiß, Schneeweiß und Schwanenweiß und führen sie heim. Elfweiß bittet Wieland, ihr Schwanengewand und ihren Ring stets vor ihr versteckt zu halten. Jenes könnte ihr Sehnsucht erwecken, als Schwan zu entfliegen, dieser erweckt unwiderstehliche Liebe zu seinem Träger. Einst, als Wieland mit Elfenweiß abwesend ist, bricht König Neiding von Niarenland in seinen Hof ein, seine zauberkundige Tochter Bathilde entwendet den Ring. In der Nacht überfallen Neidings Krieger die schlummernden Gatten, binden Wieland und töten sein Weib und ihr Söhnchen Wittich von der Aue. Dann entfliehen sie vor dem Zorn des Erwachten.

Dieser fährt aus Rachedurst gegen den Zerstörer seines Glückes mit seinem Rosse Schimming übers Meer. Unterwegs aber erwacht in ihm die Sehnsucht nach Bathilde, d. h. die Zaubergewalt des Ringes übt ihre Wirkung auf ihn. Wielands Ankunft und Aufenthalt bei Neiding. In einem Wettstreit mit dem Schmiede Amilias besiegt er diesen und schmiedet sich das Wunderschwert Mimung. Vom 9. bis 15. Abenteuer erzählt Wieland dem Könige seine Vorgeschichte, in welche die von Siegfrieds Jugend eingeschlossen ist. Die auf solche Weise kunstvoll gewahrte Einheit des Gedichtes, hat Simrock leider in der 2. Auflage des Amelungenliedes dadurch zerstört, daß er Wieland auch noch einen großen Teil der Geschichte Siegfrieds und seiner Ahnen, der Wälsungen, in nicht weniger als sechs Abenteuern erzählen läßt. (Da diese Einschaltung allgemein als schwere Schädigung des ganzen Werkes anerkannt ist, so ist unserm Abdruck ausnahmsweise nicht der Druck letzter Hand (1863), sondern die letzte Einzelausgabe des „Wieland" (1851) zugrunde gelegt worden.) Nach einiger Zeit muß Neiding gegen König Rother, der Zins und Bathilde fordert, in den Krieg ziehen. In der Nacht vor dem Entscheidungskampf bemerkt er, daß er seinen Siegstein vergessen hat. Wieland holt ihn gegen das Versprechen des halben Reiches und der Hand Bathildens. Statt des Lohnes aber wird ihm Verbannung zuteil, weil er einen Ritter des Königs in Notwehr erschlagen hat. Die Liebe zu Bathilden, der Trägerin des Zauberringes, treibt Wieland an Neidings Hof unerkannt zurück. Endlich wird er durch Bathildens Zauberkunst entdeckt, ergriffen und an beiden Füßen gelähmt. Hilflos, sich selbst überlassen, rafft er sich empor und schmiedet rüstig. Da zerbricht Bathilde ihren Ring. Nur Wieland kann ihn wieder herstellen. Als dieser ihn erkennt, wandelt sich seine Liebe in Haß. Aus Rache tötet er die beiden Königssöhne und überwältigt Bathilde. Um diese Zeit sucht Eigel mit seinem Sohne Isang den berühmten Bruder auf. Prachtvolle Episode von dem Zauberflötenspiel Eigels und Isangs und von Eigels Apfelschuß (vgl. die aus dieser Sage abgeleitete Geschichte vom Tell). Dem Wieland kündet Eigel, daß Elsweiß und ihr Söhnchen, von Helferich geheilt, noch leben, und Wieland erhofft ein Wiedersehen, obwohl Elsweiß als Schwan entflohen ist. Mit Hilfe des Bruders macht er sich ein Federgewand. Der Ring, den Wieland behalten hat, übt nun auf Bathilde seine Kraft: sie muß den Schmied

lieben. Dieser befiehlt ihr, seinen Sohn Wittich zu nennen, und hinterlegt für ihn an geheimem Ort Mimung und andere Waffen Vom höchsten Turm herab entdeckt er dem Könige seine Rache und entfliegt. Bathilde gesteht ihre Schande. Neiding wird von Rother geschlagen und stirbt vom Gram gebeugt. Die beiden Söhne werden durch Helferich wieder belebt; der eine, Otwin, folgt Neiding auf dem Thron nach. Bathilde gebiert den Wittich, der später ihre Freude wird. — Dies der Inhalt von Simrocks Meisterwerk; über den der übrigen Gedichte können wir uns mit Hinweis auf die obige Übersicht über die Amelungensage kürzer fassen. (Eingehend hat diese Gedichte Karl Landmann behandelt in dem vortrefflichen Aufsatz „Zur deutschen Heldensage“, Festschrift zum 70. Geburtstag Rudolf Hildebrands, herausgegeben von O. Lyon. Leipzig 1894, S. 93—126.)

Dem Kern des zweiten Gedichtes Wittich Wielands Sohn liegt eine kurze Erzählung der Thidreksſaga zugrunde, zu der aber der Dichter allerlei Selbsterfundenes und aus anderen Bestandteilen der Heldensage Eingeflochtenes hinzugetan hat. Zwölf Jahre alt, hat Wittich bereits Mannesgestalt erreicht. Als er vom Ruhm des Berners hört, beschließt er, diesen aufzusuchen und zum Zweikampf zu fordern. Er findet die vom Vater geschmiedeten Waffen, darunter das Schwert Mimung, und reitet auf dem Hengst Schimming nach Süden. Die Helden Hildebrand, Heime und Herdegen, denen er begegnet, nehmen ihn in ihre Brüderschaft auf, nachdem er bei dem Schlosse Brixen in einem Kampfe mit Räubern seine Tüchtigkeit glänzend bewährt hat. Der Höhepunkt der Erzählung ist der Kampf Wittichs mit Dietrich, in welchem dieser besiegt wird und dessen Ausgang für den Hauptthelden der ganzen Dichtung die Bedeutung hat, daß er aus dem jugendlichen Übermut in Kleinmut fällt. In die Wittichhandlung hat Simrock Heimes Erzählung von seiner Jugend und seinem Kampf mit dem Berner (12. und 13. Abenteuer), der zur Dietrichshandlung notwendig gehört, sehr geschickt eingeschlossen. Die kurzen Berichte über Brünnhilde und ihre Erweckung durch Siegfried (im 12. und 20. Abenteuer) sind an sich von großer Schönheit und unterbrechen den Zusammenhang so wenig, wie die kleine Episode von den Herdegensöhnen im 22. Abenteuer. Die dem Wittich in den Mund gelegte Geschichte König Rothers, die erst im vierten Gedicht (Dietleib) beendigt wird, ist zwar durch ihre

Breite etwas störend (14.—16. Abenteuer), gehört aber doch in den von Simrock gezogenen Rahmen der Amelungenhandlung. Ganz unnötig dagegen ist die freilich an sich sehr hübsche Episode von der spröden Sigrid (4.—6. Abenteuer), die nach einer rheinländischen Ortssage frei erfunden ist. Der tölpische Riese Widolf ist in der Tat eine „köstliche Figur" (Landmann).

Die Handlung des dritten Gedichtes Ecken Ausfahrt, deren Schauplatz Simrock aus den Tiroler Bergen in sein geliebtes Rheinland verlegt, ist aus dem mittelhochdeutschen Eckenlied und einem Bericht der Thidrekssaga äußerst glücklich verschmolzen. Es ist ganz frei von Episoden und erzählt mit epischer Anschaulichkeit, wie Dietrich, der sich seiner Niederlage schämt, allein auszieht, mit dem jungen Riesen Ecke nur widerwillig den Kampf aufnimmt und den Gegner, wie später auch dessen Brüder, Ebenrot und Fasold, erschlägt. Die kurze Dichtung ist, wie Landmann hervorhebt, wichtig für die Darstellung des inneren Lebens Dietrichs. Dieser gewinnt am Schlusse die schöne Gotelind zur Verlobten nur, um sie sogleich wieder durch ihr Verschwinden zu verlieren. Darum ergreift ihn die kaum verwundene Mutlosigkeit und Schwermut alsbald wieder, und „in diesem bangen Herzenszustand findet er den rechten Gesellen" in dem von echtem Humor sprudelnden Helden des vierten Gedichtes.

Die erste Hälfte des vierten Liedes Dietleib ist, von den Episoden abgesehen, der trefflichen Erzählung der Thidrekssaga von des Helden Aschenputtelkindheit, seiner abenteuerlichen Fahrt nach Süden und seinem merkwürdigen Gastmahl in Rom, wo er Walther vom Wasgenstein besiegt und von Dietrich als Dienstmann angenommen wird. Die zweite Hälfte berichtet vorzüglich die Sage von Laurins Rosengarten nach dem deutschen Spielmannsgedicht. Noch immer drückt den Berner die Sehnsucht nach Gotelind nieder. Da schlägt Dietmar eine neue Brautwerbung vor. Herbart aber, der um die für Dietrich erkorene Hilde von Normandie werben soll, entführt sie für sich selbst. Inzwischen erfährt Dietrich, daß Gotelind beim Zwerge Goldemar noch lebe. Sofort beschließt er die Fahrt dahin. Die Goldemargeschichte hängt mit einem anderen Zwergmärchen zusammen: von Laurins List, von Dietleibs und seiner von Laurin geraubten Schwester Similde Eingreifen wird anmutig berichtet. Die Erzählung von Gotelinds Schicksal legt der Dichter teils dem Spielmann Isang, teils der Entführten selbst in

den Mund. Gotelind, aus Goldemars Gewalt befreit, wird mit Dietrich vermählt. Dazwischen findet ein von Dietrich verschuldeter Zweikampf Dietleibs mit Dietrich statt, in welchem jener den Sieg behält, worauf beide stete Brüderschaft schließen. Statt Wittichs, der gegen Rother beschäftigt ist, läßt Simrock inzwischen dessen Bruder Wittich von der Aue eintreten, was mit der hier eingeschlossenen Rothersage zusammenhängt (22. Abenteuer, Fortsetzung zu „Wittich Wielands Sohn", Abent. 14—16), deren Schluß von Isang erzählt wird. Auch Einschaltungen, die den Überblick über die Handlung teilweise beeinträchtigen, sind die Wildeber (Eberwin-)sage (Abenteuer 23), die große Wisentjagd im Frankenwalde (der Ironsage nachgebildet, Abenteuer 9—14, 16., 20. und 26.), Dietrich, Heime und Sintram der Grieche (im 8. Abenteuer), die (im 1. Abenteuer eingeleitete, im 16. und 23. berichtete) Herbart-Hilde-Episode, die Ermordung Eckarts, des Riesen, durch Herbart (28. Abenteuer). Die letzterwähnte Episode gibt Veranlassung zu den beiden Schlußabenteuern, dem Zweikampf Dietleibs mit Herbart und dem Dietrichs mit Siegfried. Die Überlegenheit Dietrichs über Siegfried (nicht nur die kriegerische, auch die sittliche) tritt bedeutsam hervor. Das Vorbild zu diesem Kampfe gab eine Erzählung der Thidrekssaga. Angesichts der großen Menge verschiedenartiger Sagen, die im Dietleib verbunden und eigenartig umgedichtet sind, darf man wohl des Verfassers Geschick anerkennen, der aus so vielen und mannigfaltigen Bestandteilen ein zusammenhängendes Ganzes schuf, nebenbei nicht ohne bedeutenden Aufwand eigener Erfindung die ganz spärlich und unsicher überlieferte Goldemarsage als Rahmen oder „fest zusammenschnürenden Gurt" für alle diese Elemente benutzte, da Dietrich, der Hauptheld des Ganzen, über den Helden des einzelnen Liedes den Augen nicht entrückt werden sollte.

Dietrichs Helden haben sich nunmehr allmählich um ihn versammelt. Die vier ersten Lieder „können als Vorbereitungen zu der Hauptbegebenheit betrachtet werden, die im fünften Liede mit Sibichs Verrat beginnt und sich näher," nach Simrocks Worten, „als Dietrichs Vertreibung aus seinem Reiche, Aufenthalt bei den Hunnen, vergeblich versuchte und zuletzt doch noch vollbrachte Heimkehr fassen läßt. Jedem dieser vier Momente der Sage entspricht eines der letzten Lieder."

Aus dem Jugendübermut, den das Gelingen von Dietrichs

ersten Waffentaten in ihm erzeugt hatte, war er durch den unglücklichen Kampf mit Wittich in den entgegengesetzten Gemütsfehler verfallen. „Kleinmut,“ sagt Simrock, „liegt in des Deutschen Natur und ist mit seinen edelsten Eigenschaften verschwistert. Er vertraut sich nicht, weil er die eigene Kraft nicht kennt und sie erst im Zorn gewahr wird.“ Von dem krankhaften Übermaß dieses Fehlers ist Dietrich durch den Kampf mit Ecke und dessen Brüdern geheilt. In Dietleibs Nähe scheint er ganz in ihm getilgt zu werden. Aber durch Gotlindens Tod, der ganz am Schlusse in aller Kürze gemeldet wird, entsteht „eine neue Entwickelungskrankheit“: ein gebrochener Mut, ein Mangel an Lebensfreudigkeit lähmt seine Tatkraft, und nur die äußerste Not, Vertreibung aus der Heimat, blutige Kämpfe und zuletzt der Verlust aller seiner Helden, durch den er allein auf sich gewiesen wird, können ihm „seine volle Mannheit und Entschiedenheit wiedergeben, durch die er endlich doch noch zum Siege, zum höchsten Gipfel der Macht und Größe geführt wird.“ Daraus erhellt, „daß die vier ersten Lieder“ (wenigstens das zweite, dritte und vierte Lied) „keine müßige Zugabe, kein unnützes Vorspiel sind, sondern zum Ganzen in einem notwendigen inneren Bezuge stehen.“

In Sibichs Verrat war der Dichter an einen Stoff gelangt, dem, wie der Wielandsage „die Einheit anerschaffen war“. Das Gedicht enthält nur eine sehr glücklich begründete größere Episode, die von Hildebrand (Abenteuer 11—13) erzählte Geschichte Amelungs, des Großvaters Dietrichs. Sie hat die Bestimmung, „uns tiefer in die Geschichte des Amelungenstammes einzuführen und mit den Namen des Geschlechtes zugleich den des Liedes zu erklären.“ Die Haupthandlung des Gedichtes zeigt nachstehende Grundzüge: Kaiser Ermenrich hat seines Ratgebers Sibich Gattin entehrt und wird nun von diesem, ohne es zu merken, aus Rache ins Unglück gestürzt. Durch seine Ratschläge verleitet, bringt er seine Söhne Friedrich, Reginbald, Amelung und (den der nordischen Ermenrichsage entnommenen) Randwer ums Leben; mit dem letzten zugleich die des Treubruchs verdächtigte Swanhilde, die der aus der ältesten Sagengestalt bekannten Sunhild (s. oben Seite 7) entspricht. Dann folgt die Sage vom Morde der beiden Harlungen Frittel und Emmerich, dem Tode des treuen Eckart und dem Raube des Harlungenhortes durch Heime, zu deren epischer Gestaltung der Dichter fast alles aus eigenen Mitteln bestreiten mußte, was ihm meisterlich gelungen ist. Dietrich,

durch seinen Meister Hildebrand über sein gutes Recht aufgeklärt, verweigert die Schatzung, die Emmerich nach Sibichs Rat ihm auferlegen will. Zwölf Helden Dietrichs, unter ihnen Hildebrand, werden von Ermenrich gefangen. Dieser droht Dietrich, sie aufzuhängen, wenn er ihm nicht sein Land abtrete. Obgleich sie selbst ihm das verbieten, will er doch lieber alle Reiche der Welt als nur Hildebranden allein hergeben. Wittich und Heime sind zwar in Ermenrichs Dienst getreten, wahren aber doch die Treue gegen den alten Herrn. Heime schlägt dem Verräter Sibich die Zähne ein, und Wittich hält Heimen den Rücken frei, als er fortreitet, um nicht wiederzukehren, sondern als Räuber in der Wildnis zu leben. Die beiden Schlußabenteuer erzählen nach zwei eddischen Liedern („Gudruns Aufreizung“ und „Lied von Hamdir“) die Rache von Swanhilds Brüdern, die Emmerich Hände und Füße abhauen, so daß er von nun an ein jämmerliches Dasein führt.

Der nun folgende Abschnitt Die beiden Dietriche, ist durch massenhafte Einschaltungen über Gebühr angeschwollen; sein auf Dietrich von Bern bezüglicher Inhalt ist in wenigen Worten erschöpft. Der Berner hat mit 43 Recken die Heimat verlassen, um seine zwölf gefangenen Helden zu retten. Von Dietleib geleitet, kommt er zum milden Markgrafen Rüdiger von Bechlaren. König Etzel ersucht diesen um Hilfe gegen König Waldemar von Reußenland und dessen Sohn Dietrich, die in sein Land eingefallen sind. Der Berner und Dietleib beteiligen sich an dem Kriege, in dessen abenteuerreichem Verlauf jener zwar neuen Ruhm erntet und den Reußen Dietrich überwindet, aber auch das demütigende Schicksal des Heimatlosen, des Fürsten ohne Land, durchkosten und vieles leiden muß. Herrat, Helkes Schwestertochter, erscheint ihm flüchtig und erregt seine sehnende Liebe, entschwindet ihm aber sofort wieder. Von den drei großen Episoden, die von 27 Abenteuern 18 füllen, ist die erste und ausgedehnteste, die von Rudlieb (2. bis 15. Abenteuer, nach dem lateinischen Gedicht des elften Jahrhunderts), schlechterdings ungerechtfertigt, da sie nicht nur nicht in die Amelungensage, sondern überhaupt nicht zur deutschen Heldensage gehört. Besser motiviert ist die Einführung der aus mittelalterlichen Geschichtsquellen (Widukind von Corvey u. a.) geschöpften Sage von Irnfried und Iring (16. und 17. Abenteuer), inhaltlich die fesselndste die von Alpker (einem Sohne Walthers vom Wasgenstein) und der

schönen Demut (20.—22. Abenteuer), die aus zwei deutschen Gedichten. die „Heidin“ und „Wittich vom Jordan“ geschöpft ist. Durch das Überwuchern der Episoden hat der Dichter die Einheit des Gedichtes, dessen Mittelpunkt der Kampf der beiden Dietriche bildet, schwer gefährdet. Der Leser wird gut tun, bei der ersten Lektüre wenigstens die Rudliebgeschichte einfach zu überspringen.

Um so straffer ist der Aufbau des siebenten Gedichtes, die Rabenschlacht, das eine freie Bearbeitung des leider nur in überarbeiteter Gestalt erhaltenen mittelhochdeutschen Epos gleichen Namens und des dazu als Ergänzung dienenden Berichtes der Thidreksjaga ist. Über den Inhalt vergleiche man die Übersicht der Amelungensage, oben S. 10.

Auch in dem letzten Abschnitt der großen Dichtung, der Die Heimkehr benannt ist, hat Simrock sich in Einflechtung von Episoden Zurückhaltung auferlegt. Eigentlich ist nur Herrats, der Gemahlin Dietrichs, Erzählung von Hugdietrich im 2. Abenteuer als solche zu bezeichnen. Sie ist aber wohlberechtigt, da Simrock in Hugdietrich den höchsten Germanengott Odin (Wodan) wiederfindet und somit das ganze Amelungengeschlecht von den Göttern ableitet. Daß im „Kleinen Heldenbuch“ schon die Übersetzung des altdeutschen Gedichtes von Hugdietrichs Brautfahrt steht, brauchte den Dichter nicht von dieser Einschaltung abzuhalten, da er diese seine Quelle zu seinen Zwecken völlig umgebildet hat. Der Hauptinhalt der „Heimkehr“ ist aus unserer Inhaltsangabe zur Amelungensage (S. 11) ersichtlich. Mit dem 6. Abenteuer sollte, da Dietrich hier den höchsten Gipfel der Macht erstiegen hat, das Gedicht, nach des Verfassers eigenem Geständnis, eigentlich geschlossen sein. Die beiden Schlußabschnitte sind aber doch nicht zu schelten, sondern als „Zugaben“ willkommen, die sich dadurch rechtfertigen, „daß der Leser auch von den Schicksalen der Nebenpersonen, an denen er einmal Anteil genommen hat, Auskunft begehrt. Das letzte Abenteuer eignet sich ganz besonders am Schlusse zu stehen, da in demselben bei dem Zusammentreffen Dietrichs mit Heime auf die wichtigsten Erlebnisse beider ein Rückblick geworfen und so das Ganze noch einmal kurz zusammengezogen und dem Leser vor Augen geführt wird.“ Hauptquelle der Erzählung sind die letzten Abschnitte der Thidreksjaga.

Da wir in obigen Bemerkungen auf die recht verwickelten Verwandtschaftsverhältnisse der sagenhaften Personen in Simrocks Dichtung,

die zum Teil die Sage, zum Teil erst der Dichter gestiftet hat, keine besondere Rücksicht genommen haben, so möge hier noch zur leichteren Entwirrung eine Übersicht über die drei wichtigsten Heldengeschlechter stehen.

## I. Die Amelungen.

Stammvater: Hugdietrich d. i. Odin (Wodan). Dessen Sohn: Wolfdietrich (der alte Gaut). Von ihm zwei Söhne: Hertnit (Ortnit) und Hirder.

1. Hertnits Geschlecht. Seine drei Söhne: Ilias (in Griechenland), Waldemar (in Reußenland), Rother (im Norden).

a) Ilias' Sohn: Ortnit (Hertnit).
b) Waldemars Sohn: Dietrich (der Reuße).
c) Rothers Töchter: 1. Helke (vermählt mit Etzel); ihre Söhne Scharf und Ort; 2. Bertha (vermählt mit Nentwin); ihre Tochter Herrat (Gattin Dietrichs von Bern).

2. Hirders Geschlecht. Seine zwei Söhne: Amelung (Samson) (in Italien, Kaiser) und Amalrich (in Spanien).

a) Amelungs drei Söhne: Ermenrich, Dietmar, Harlung. 1. Ermenrichs vier Söhne: Dietrich, Reginbald, Randwer, Amelung; 2. Dietmars drei Kinder: Dietrich von Bern, Diether, Isolde (vermählt mit dem Wölfing Herdegen, vgl. unten II, 2); 3. Harlungs zwei Söhne: Frittel und Emmerich.
b) Amalrichs Sohn: Alpker; sein Sohn Walther vom Wasgenstein, dessen Sohn Alpker mit Demut vermählt.

## II. Die Wölfinge.

Stammvater: Berchtold. Dessen fünf Söhne: Herbrand, Berchtung, Berchther, Amelbrand und Hache.

1. Herbrands Geschlecht. Seine vier Söhne: Hildebrand, Nere, Ilsan, Sintram der Grieche, und eine Tochter: Mergart.

a) Hildebrands Sohn: Hadubrand.
b) Neres drei Kinder: Wolfwin, Ritschart und Gotlinde (vermählt mit Rüdiger, ihr Sohn Nudung).
c) Ilsan kinderlos.
d) Sintrams Tochter: Adelinde (vermählt mit Dietleib).
e) Mergart (vermählt mit Amelolt, vgl. unter 4).

2. **Berchtungs Geschlecht.** Sein Sohn: Herdegen (vermählt mit Isolde, s. oben I, 2, a). Dessen Söhne: Herdegen, Herbart, Sintram.

3. **Berchthers Geschlecht.** Seine zwei Söhne: Reinald und Randolt (Vater Berchthers d. J.).

4. **Amelbrands Geschlecht.** Sein Sohn Amelolt (vermählt mit Mergart, s. oben 1, e). Dessen Söhne: Siegstab, Wolfhart, Alphart.

5. **Haches Geschlecht.** Sein Sohn: Eckart (der treue). Dessen Sohn Hache d. J.

## III. Die Wikinge.

**Stammvater:** Wiking. Dessen zwei Söhne: Nordian (von seiner Gattin) und Wate (von dem Wellenmädchen Wachilde).

1. **Nordians Geschlecht.** Seine vier Söhne: Die Riesen Eckart, Asprian, Widolf, Abendrot.

2. **Wates Geschlecht.** Seine drei Söhne: Wieland der Schmied, Eigel der Schütz, Helferich der Arzt.

a) Wielands Söhne: Wittich von der Aue (von Elfweiß) und Wittich (von Bathilde).

b) Eigels Sohn (von Schneeweiß): Isang der Spielmann.

c) Helferichs Sohn (von Schwanweiß): Wildeber (Eberwin).

---

Das Versmaß, in welchem das Amelungenlied verfaßt ist, ist die alte, echte Nibelungenstrophe, nicht die sogenannte neue, die die letzte Hebung der letzten Halbzeile eingebüßt hat. Jeder Vers besteht aus zwei Halbzeilen, jede Halbzeile zählt (gewöhnlich) drei Hebungen, d. h. betonte Silben, neben denen die Senkungen, d. h. die unbetonten Silben, ausfallen können; nur die letzte Halbzeile jeder Strophe hat vier Hebungen. Indes kann auch in den drei ersten Halbzeilen jedes Verses der dritten Hebung noch eine betonte Silbe folgen. Dem Anfänger ist es nicht leicht, Simrockſche Nibelungenstrophen zu lesen, woran das uns ganz ungewohnte Fehlen von Senkungen schuld ist. Nach einigem Hineinlesen aber schwindet die Schwierigkeit, und man ist eher geneigt, in dem eigentümlich abwechselnden Rhythmus eine Schönheit der Form zu empfinden, durch welche allein die sonst unvermeidliche Eintönigkeit der Verse vermieden wird. Möge sich also der Leser nicht einiges anfängliches

Stolpern verdrießen lassen. Ausdauer lohnt hier mit unerwartetem Genuß.

Über den künstlerischen Wert des Amelungenliedes ist verschieden geurteilt worden. Abfällige Meinungen rühren wohl meist von solchen her, die das Gedicht nur sehr oberflächlich und nur teilweise, vielleicht auch gar nicht gelesen haben. Wenigstens erklärt sich so allein die merkwürdige Erscheinung, daß viele dieser Kritiker das Amelungenlied gar nicht für ein Original, sondern für Übersetzung oder Bearbeitung eines oder mehrerer altdeutscher Gedichte halten. Liebevollere Beurteiler sind in der Regel die, welche die Mühe nicht gescheut, sondern das allerdings gewaltig umfangreiche Werk wirklich bewältigt haben. Unleugbar sind gewisse Mängel: die Zersplitterung des Interesses durch die häufigen Einlagen, das Fehlen einer in allen ihren Teilen straff zusammengehaltenen einheitlichen Handlung, hier und da ein Nachlassen der poetischen Kraft, namentlich gegen das Ende hin. Im großen und ganzen besteht noch heute zu Recht die Charakteristik des trefflichen Karl Goedeke, mit der wir unsere Einleitung unter Hinzufügung eines neueren Urteils schließen wollen:

„Simrock hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die alte deutsche Heldensage in einem großen epischen Zyklus dichterisch neu zu gestalten und da, wo die alten Gedichte sich des Stoffes nicht bemächtigt haben, aus den überlieferten Bestandteilen der Sage neue Dichtungen zu schaffen. Gleich sein erstes Unternehmen dieser Art war der Ausführung einer in Deutschland behandelten Sage gewidmet, der Sage von Wieland dem Schmied. Es gehörte Mut dazu, in einer Zeit, die sich für den Stoff als solchen wenig interessierte, da die politischen Kämpfe der Gegenwart den heroischen Kämpfen eines versunkenen Altertums keine Aufmerksamkeit übrig ließen, eine diesem zugewandte Dichtung und zwar in einer solchen Form darzubieten. Die alte Nibelungenstrophe hatte man allenfalls in ihrer regelmäßigen Abwechselung von Hebungen und Senkungen kennen gelernt; die ursprüngliche Form mit der freieren Verwendung der Senkungen, der Silben, auf welche die rhythmische Natur der Strophen kein Gewicht legt, so daß zwei betonte Silben unmittelbar zusammentraten, diese Behandlung des epischen Verses war fremdartig und abstoßend. Dazu kam, daß der Dichter völlig hinter seinem Stoff verschwand" — nicht ganz zutreffend, da Simrock an bedeutenden Stellen gern die Gelegenheit zur Enthüllung

seines innigen vaterländischen Gefühles benutzt — „und diesem und der künstlerischen Vorführung allein alle Wirkung anheimstellte. Das war man nicht gewohnt in der unruhigen Zeit, in der die Individualitäten sich überall hervordrängten. In der Dichtung nahmen die Empfindungen der Dichter über die von ihnen behandelten Gegenstände einen breiten Raum ein, während die entsagende Einfachheit Simrocks alles verschmähte, wodurch auf die Zeitgenossen einzuwirken gewesen wäre. Seine Zurückhaltung im Gebrauch solcher Mittel geht mitunter so weit, daß seine Ruhe sich wie gleichgültige Kälte ausnimmt. Kein vernehmlicher Herzschlag des Dichters selbst zügelt oder belebt die Stimmung, die lediglich das Gedicht selbst erzeugen muß. Das lyrische Element ist gänzlich ausgeschlossen. Und das war das Richtige, wenn auch nicht der Zeit gegenüber, so doch für die Sache . . . Nur selten tritt Simrock aus der strengen Objektivität heraus und eigentlich nur da, wo er schalkhaft wird. Doch auch dann läßt er die Zügel nicht schießen . . ., die Sache selbst bringt es mit sich und rechtfertigt ihn. Sein großes Gedicht, das Amelungenlied, das ganz wie Wieland der Schmied sein dichterisches Eigentum und eine großartige gewaltige Schöpfung ist, sollte von der Jugend, die solcher begeisternder Vorbilder bedarf, mehr gekannt sein." Goedeke ergänzend, in der Achtung vor dem großen Werk mit ihm völlig übereinstimmend, urteilt endlich der feinsinnige Max Koch: „In der überragenden Menschen- und Heldengröße Dietrichs, vor der alle anderen zurücktreten, liegt die Einheit des Epos. Geradezu als Verkörperung des deutschen Volkes selbst stellt der vaterlandsbegeisterte Dichter am Schlusse (s. den Anfang der „Heimkehr") seinen sieggekrönten Helden hin . . . Schlicht und groß, trotz der vielen Kämpfe voll Abwechselung, warmherzig und menschlich ergreifend schildert der Dichter Kühnheit und Treue, Verrat und Wunder, Minne und Leid. Durch das Ganze geht ein echt dichterischer und echt deutscher Zug, so daß man Simrocks Amelungenlied als das beste Heldenepos des 19. Jahrhunderts rühmen darf."

G. Klee.

## I. Wieland der Schmied.

Der einst den Hippogryphen
Von Musen satteln ließ,
Dem nie die Hörer schliefen,
Wenn in sein Horn er stieß:
Gar wohl ist ihm gelungen
Sein wundersam Gedicht:
Doch was er auch gesungen,
Den Wieland sing' ich nicht.

Schwang er sich auf gleich Aaren
Nach edelm Sängerbrauch,
Im Sturm die Luft durchfahren,
Mein Wieland konnt' es auch:
Nicht auf dem Dichterpferde
Hob er sich sonnenwärts,
Es trug ihn von der Erde
Sein Flügelpaar von Erz.

Der Wieland, den ich singe,
War nur ein ruß'ger Schmied,
Doch daß mir so gelinge
Zu seinem Preis dies Lied,
Als Waffen ihm gelangen,
Schild, Harnisch, Helm und Schwert,
Viel goldne Ring' und Spangen,
So ward mir viel gewährt.

Der du die Kunst zu fliegen
Dem Vogel abgelauscht,
Den gern die Lüfte wiegen,
Durch die sein Fittich rauscht,
Gib, daß mich deine Lehre
Im Schweben unterweist,
Befrei' von ird'scher Schwere,
Wieland, des Sängers Geist.

## Erstes Abenteuer.

### Wie sie die Schildjungfrauen fingen.

Eine hehre Göttin weiß ich, der ist mein Dienst geweiht,
Ihr huldigend und opfernd verbring' ich meine Zeit:
Es ist die Freundin Odins, Saga mit goldnem Mund:
Ich horche, wenn er tönet, da wird manch Wunder mir kund.

O laß die Lippen fließen, sie sind der Weisheit Born,
Und gönne mir zu schöpfen in reiner Dichtung Horn;
Nicht neid' ich goldne Schalen, wie du sie Odin füllst,
Wenn ihm der Zeiten Rätsel und der Geschichten enthüllst.

Du winkest mir Erhörung, schon trink' ich, habe Dank:
Und darf ich nicht verstummen, wenn ich mich selig trank?
Du weißt, es macht geschwätzig die wunderbare Flut,
Wie auch die Zunge lalle, sie stockt doch selten und ruht.

Doch willst du sie nicht hemmen in ihrem raschen Lauf,
Nicht drückst du meinen Lippen des Schweigens Siegel auf.
Auch dafür laß dir danken: mir soll es Wohltat sein;
Doch mancher wird dir zürnen, es schafft den Neidingen Pein.

Wer aber darf es tadeln, wenn mich dein Trank berauscht?
Sich selber mag verklagen, wer meinen Worten lauscht:
Ich kann mich nicht bezwingen, es läßt mir nimmer Ruh,
Und ärgert ihn mein Singen, was hört der Törichte zu?

Es saßen drei Brüder zu Norweg in der Mark,
Von elfischem Geschlechte, heldenkühn und stark.
Sie waren keinem Könige noch Fürsten untertan:
Den kunstreichen Männern getraute niemand zu nahn.

Wieland hieß der eine, von dem mein Lied genannt,
Der ist in allen Sagen der Völker wohlbekannt.
Selbst in welschen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
So gut Geschmeide wirkte der unvergleichliche Schmied.

Der andre hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;
Den besten aller Schützen hat schwer die Zeit gekränkt,
Ihm seinen Ruhm entwendet und ihn an Fremde verschenkt.

Der dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
Mit seiner Wundersalbe schuf er wieder heil,
Was je entzwei gewesen, krank oder wund:
Helfrich war sein Name, er machte Tote gesund.

Die drei Brüder gingen einst an des Meeres Flut,
Sich im Bad zu kühlen, wie man im Sommer tut,
Und wie sie wonnig schwammen das Seegestad' entlang,
Da hörten sie ein Rauschen, das in den Lüften erklang:

Schwere Flügelschläge, wie wenn der Aar sich hebt,
Mit breiten Schwingen fachend, daß rings die Luft erbebt:
Doch diesmal fuhr es nieder, sie hörten es genau,
Nicht hundert Schritt von ihnen, dort bei der grünenden Au.

Und überm Wasser glänzt' es, lichter als der Schnee,
Denn auf und nieder schwebten drei Fräulein in der See.
Nach Eigeln sah sie Wieland: der winkt den Brüdern stumm,
Als wollt' er sagen: Schwimmen wir um das Eiland herum.

Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
Trägt den Schall die Welle, und traun, ein Herzeleid
Wär' es für die Brüder, mißläng' die Mädchenjagd:
Die schwammen immer weiter und weiter leuchtender Pracht.

Die Brüder inzwischen erreichten das Gestad,
Wo jene sich entkleidet. Da lag der Frauenstaat.
Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer Schluft:
Die hatten sie getragen so weit daher durch die Luft.

„Gewiß, es sind Walküren," sprach da Wieland,
„Die unterm Schilde fechten, Schildjungfraun genannt:
Sie sinnen nur zu kämpfen und sind der Minne gram;
Doch wären sie noch wilder, wir machen sie, hoff' ich, zahm." —

„Die eine scheint verwundet: einen Streifen rot wie Blut,"
Sprach Helferich der junge, „seh' ich in der Flut:

Auch ist der Kleider eines von frischem Blute rot
Hier unterm Schwanenflügel: die bewahr' ich vor dem Tod." —

„So ist dir," sprach Eigel, „geborgen schon dein Teil,
Sie folgt dir um so lieber, macht deine Kunst sie heil.
Doch schau, wie sie sich wenden, schon kehren sie zurück:
Ihr Gefieder steht zu Pfande, sie werden nie wieder flück." —

„Die meine bleibt dahinten," sprach da Helferich,
„Die Arme wird verbluten; wie jammert sie mich!
Ich eil' ihr zu Hilfe, ihr Sterben wär' mir leid;
Ihr Brüder unterdessen wahrt mir dies blutige Kleid."

Mit einem Heilkraute stürzt' er sich ins Meer,
Gewandter Taucher schwamm er unter den beiden her
Und faßte die dritte mit starkem Arm gewandt
Und trug sie, die sich sträubte und mit ihm rang, an den Strand.

Ohnmächtig am Ufer die Jüngste lag sie da
Mit goldgelben Locken. Eine Buche war nah:
Als er sein Kraut verwendet nahm er davon den Bast,
Die Wunde zu verbinden, und nun erst gönnt' er sich Rast.

Die Schwestern derweilen schwammen nach der Bucht,
Wo ihre Kleider lagen, doch in bestürzter Flucht
Wandten sie sich wieder, als sie die Brüder sahn.
Da rief aber Wieland: „Ihr müßt doch endlich heran:

Eure Schwester ist uns Geisel, die unser Bruder pflegt
Und schon auf seinen Armen, die bewußtlose, trägt:
So wollen wir euch tragen auf Händen, wenn ihr kehrt,
In Lieb' und steter Treue; ihr seid's, wir wissen es, wert.

Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht."
Doch ist in Wind gesprochen, was man zu Spröden spricht.
Sie schwammen immer weiter und weiter lichter Pracht:
„So müssen auch wir beginnen," sprach Wieland, „die Mädchenjagd.

Nun ist an dir die Reihe, Bruder Helferich,
Die Kleider uns zu wahren." In die See stürzten sie sich

Und mit gewalt'gen Stößen den edeln Schwestern nach:
„Wenn wir sie nicht erreichten, es wär' uns ewige Schmach."

Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Mut
Und Flossen an die Fersen. So teilten sie die Flut,
Wie der Falk die Lüfte auf Beute schießend teilt:
Die schnellen Schwestern blieben von den Brüdern unereilt.

Sie doppelten die Kräfte und fuhren pfeilgeschwind
Über die wilden Wogen, als wehte sie der Wind.
Nun lassen wir sie schwimmen und sehn nach Helferich,
Der mit keinem Schritte von der schönen Schildmagd wich.

Da drang ihr durch die Glieder des Wundkrautes Kraft,
Und rief zum Leben wieder die Geister, die erschlafft;
Zwei blaue Augen blickten Helfrichen an:
Da lag sie auf dem Schoße, ach, einem wildfremden Mann.

Sie will sich ihm entringen, doch jener hält sie fest
Mit starken Armes Schlingen an seine Brust gepreßt:
„Du öffnest deine Wunden, sträubst du dich so wild;
Ich habe sie verbunden, und das Blut ist wieder gestillt." —

„Hilfe," rief sie, „Hilfe!" — „Hier bin ich, Helferich:
Dir ist ja schon geholfen, und der dir half, war ich.
Hier kann dich niemand hören; doch machst du mir's zu bunt,
So schließ' ich dir mit Küssen deinen perlenreichen Mund."

Je dringender er mahnte, je lauter sie schrie;
Sie rang sich übermächtig herab von seinem Knie:
Da mußt' er ihr binden den wunderschönen Leib;
Bald ward die Walküre des edeln Helferich Weib.

In der Felsengrotte lag sie und schluchzte tief,
Ein Strom heller Tränen ihr von der Wange lief:
In ihres Herzens Jammer hub sie zu klagen an:
„Was hab' ich dir, Verräter, was hab' ich dir doch getan.

Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos fingst,
Wohl gar die Königstochter zu deiner Minne zwingst,
Unwürd'ger, nur zu schauen mein klares Angesicht!
Doch Odin wird es rächen und Thor, der im Donner spricht!" —

„Zu Thor will ich nicht schwören, noch zu Odins Macht,
Doch Freia soll hören, was mir das Herz gedacht,
Und Wara, die die Schwüre der Liebenden vernimmt,
Was, eh' ich dich berührte, der Sinn voraus mir bestimmt:

Schon als ich dich erjagte, noch eh' ich dich erschaut,
Hofft' ich in dir zu finden die herzgeliebte Braut:
Doch als ich dich in Schöne so herrlich prangen sah,
Der deine Wunden heilte, den verwundetest du da.

Nun will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Nie ein Weib zu freien, find' ich es nicht in dir:
Du darfst dich mein nicht schämen, hohe Königin,
Der auch von Königsstamme und in niemands Gehorsam bin.

Laß diesen Ring dir bürgen, sein heller Edelstein —
Doch sieh, Bruder Eigel naht mit der Schwester dein.
Sie landeten dort oben, wohin der Strom sie trieb;
Was wettest du, sie ist ihm auch mehr als Leib und Leben lieb?

Nun sage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weilt:
Hat er das schnelle Mägdelein mit Schwimmen nicht ereilt?"
Er sprach: „Du weißt, ich schaue wohl sieben Rasten weit,
Doch längst mir aus den Augen war er und die stolze Maid." —

„Nun muß ich um den Bruder in Angst und Sorgen stehn,"
Sprach Helferich der junge, „es könnt' ihm schlimm ergehn,
Daß ihn Ran entführte zu Helas Totenreich!
Wären diese sicher, wir eilten ihm zu Hilfe gleich." —

„Wir dürfen sie," sprach Eigel, „sich selbst nicht anvertraun,
Wir hätten sie verloren — da glaub' ich was zu schaun,
Dort am fernsten Rande des Meeres regt es sich:
Nun jauchze, Bruder, jauchze, es ist Wieland sicherlich

Mit seiner lichten Beute." Und als es näher kam,
Da war es wohl ein Wunder, wie laut man sie vernahm
Den teuern Bruder grüßen mit Jubel und Gesang;
Aus vollen Kehlen tönte des Willkomms fröhlicher Klang.

Auch Wieland sang entgegen ein schallend Siegeslied,
Das ihre Freude mehrte, sie ganz von Sorge schied.

Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Recke sprach,
Als er mit seiner Bürde die Wellenschäume durchbrach:

„Wohl seh' ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,
Nicht schwer ist euch geworden, mich dünkt, die Mädchenjagd;
Doch mir erging es anders, ich kam in große Not:
Nur durch ein sichtlich Wunder entging ich drohendem Tod.

Nicht mocht' ich sie erreichen, die mir so wohl gefiel,
Sie scherzte mit den Wellen, als wär's ein loses Spiel;
Zwar kam ich immer näher und sah sie endlich nah,
Doch bei der Riesenküste in die Brandung fiel ich da.

Da galt kein Widerstreben, ein Strudel faßte mich
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Mut entwich,
In Rans unsel'ge Netze. Ich sah sie, schilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiser und übel tönt.

Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie saß auf dem Throne, der war rot wie Glut,
Bei Ägir ihrem Gatten. Er sah mich an so wild;
Sie aber blickte gräßlich, ein schauerlich Angstgebild.

Da schwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen, her
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilde genannt,
Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr Blick erkannt.

Da sprach sie zu den andern: ‚Mir, Schwestern, laßt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Diensten untertan.'
Des wurde sie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.

Da zog sie uns beiseite zur Laube von Kristall,
Die zierten goldne Leisten und Latten überall,
Korallenäste liefen umher wie am Spalier;
Sie sprach: ‚Mein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;

Doch weil ich dulden müßte meiner Schwestern Spott
Und du dich aufwärts sehnest, so schütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut.'
Da ward mir unterweges noch manch Geheimnis vertraut.

Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder sahn,
Da schied von uns die Tochter Ägirs und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie schnell ich nun mit dieser die blauen Wogen durchschnitt!

So dank' ich's Wachilden, daß ich nicht ertrank;
Doch laßt uns jetzt nach Hause, dieweil der Abend sank:
Ich sehne mich zu kosen der schönen Jungfrau Leib:
Wie grimm sie sich gebärdet, sie wird noch heute mein Weib." —

---

## Zweites Abenteuer.

### Wer die Schildjungfrauen waren.

Nun laßt uns Wielanden folgen in sein Haus;
Der hatt' am selben Abend noch einen harten Strauß:
Mit Zürnen grimmig wehrte die Königstochter sich,
Bis doch in seinen Armen die stolze Kraft ihr entwich.

Als er sie nun bezwungen, wie minniglich sie lag
Bei dem starken Recken bis an den lichten Tag!
Wie der Leib der Seele, so ward der Mann ihr lieb,
Der Schönen, die nun gerne bei dem kühnen Schmiede blieb.

Als sie sein Minnen lohnte und seinen Kuß vergalt,
Wie wert ward auch dem Helden die leuchtende Gestalt!
Er gelobte nie zu lassen die Hand, so weiß wie Schnee,
Und gedacht' er an ein Scheiden, das tat ihm inniglich weh.

„Um eins muß ich dich bitten," so sprach die Königin,
„Und folge stets dem Rate, so lieb ich dir bin:
Halte wohl verschlossen mein federreich Gewand
Und laß es nimmer wieder geraten mir in die Hand.

Ich wüßte nicht zu zügeln, geschäh' es je, die Lust,
Den reinen Hauch zu schlürfen des Himmels in die Brust:
Wer einmal in den Lüften so selig sich gewiegt,
Der mag es nie vergessen, wie schön es droben sich fliegt.

So lieb du mir geworden in einer kurzen Nacht,
Ich müßte wieder prüfen der lichten Schwingen Macht:

Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Recke sprach,
Als er mit seiner Bürde die Wellenschäume durchbrach:

„Wohl seh' ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,
Nicht schwer ist euch geworden, mich dünkt, die Mädchenjagd;
Doch mir erging es anders, ich kam in große Not:
Nur durch ein sichtlich Wunder entging ich drohendem Tod.

Nicht mocht' ich sie erreichen, die mir so wohl gefiel,
Sie scherzte mit den Wellen, als wär's ein loses Spiel;
Zwar kam ich immer näher und sah sie endlich nah,
Doch bei der Riesenküste in die Brandung fiel ich da.

Da galt kein Widerstreben, ein Strudel faßte mich
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Mut entwich,
In Rans unsel'ge Netze. Ich sah sie, schilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiser und übel tönt.

Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie saß auf dem Throne, der war rot wie Glut,
Bei Ägir ihrem Gatten. Er sah mich an so wild;
Sie aber blickte gräßlich, ein schauerlich Angstgebild.

Da schwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen, her
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilde genannt,
Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr Blick erkannt.

Da sprach sie zu den andern: ‚Mir, Schwestern, laßt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Diensten untertan.‘
Des wurde sie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.

Da zog sie uns beiseite zur Laube von Kristall,
Die zierten goldne Leisten und Latten überall,
Korallenäste liefen umher wie am Spalier;
Sie sprach: ‚Mein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;

Doch weil ich dulden müßte meiner Schwestern Spott
Und du dich aufwärts sehnest, so schütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut.‘
Da ward mir unterweges noch manch Geheimnis vertraut.

Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder sahn,
Da schied von uns die Tochter Ägirs und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie schnell ich nun mit dieser die blauen Wogen durchschnitt!

So dank' ich's Wachilden, daß ich nicht ertrank;
Doch laßt uns jetzt nach Hause, dieweil der Abend sank:
Ich sehne mich zu kosen der schönen Jungfrau Leib:
Wie grimm sie sich gebärdet, sie wird noch heute mein Weib." —

---

## Zweites Abenteuer.

### Wer die Schildjungfrauen waren.

Nun laßt uns Wielanden folgen in sein Haus;
Der hatt' am selben Abend noch einen harten Strauß:
Mit Zürnen grimmig wehrte die Königstochter sich,
Bis doch in seinen Armen die stolze Kraft ihr entwich.

Als er sie nun bezwungen, wie minniglich sie lag
Bei dem starken Recken bis an den lichten Tag!
Wie der Leib der Seele, so ward der Mann ihr lieb,
Der Schönen, die nun gerne bei dem kühnen Schmiede blieb.

Als sie sein Minnen lohnte und seinen Kuß vergalt,
Wie wert ward auch dem Helden die leuchtende Gestalt!
Er gelobte nie zu lassen die Hand, so weiß wie Schnee,
Und gedacht' er an ein Scheiden, das tat ihm inniglich weh.

„Um eins muß ich dich bitten," so sprach die Königin,
„Und folge stets dem Rate, so lieb ich dir bin:
Halte wohl verschlossen mein federreich Gewand
Und laß es nimmer wieder geraten mir in die Hand.

Ich wüßte nicht zu zügeln, geschäh' es je, die Lust,
Den reinen Hauch zu schlürfen des Himmels in die Brust:
Wer einmal in den Lüften so selig sich gewiegt,
Der mag es nie vergessen, wie schön es droben sich fliegt.

So lieb du mir geworden in einer kurzen Nacht,
Ich müßte wieder prüfen der lichten Schwingen Macht:

Wer weiß, ob dann mein Auge dich jemals noch erschaut!
Wir sind uns, ahn' ich schmerzlich, noch nicht auf ewig getraut.

Von meinem Finger ziehe dir diesen Goldring ab,
Den, als ich ward geboren mir eine Norne gab;
Von Liebe wird entzündet, wer jemals ihn ersieht,
Er kann nicht von der Stelle, wie gern er anders auch flieht.

Ich möchte frei erwerben deines Herzens Gunst,
Sie keinem Stein verdanken noch zauberischer Kunst;
Und so mir je erwachte des Fliegens mächt'ger Trieb
Beim Anblick des Gefieders, so blieb' ich diesem Ring zulieb.

Denn noch ein andrer Zauber ist seinem Stein vertraut:
Durch ihn fügt meinen Gliedern sich die Schwanenhaut,
Bis ich mich ganz verwandle. Und hätt' ich auch das Kleid
Und darbte des Ringes, ich flöge wohl nicht spannenweit."

„Nun sage mir, Geliebte," fiel ihr Wieland ein,
„Haben deine Schwestern denn auch solchen Stein?"
Sie sprach: „Auch ihnen wurde der Schwanenring geschenkt,
Doch nur zum Verwandeln, nicht, daß man ihrer gedenkt."

„Gib mir den Ring," sprach Wieland, „dir ist kein Zauber not,
An dir muß ich doch hangen mit Bangen bis zum Tod:
An Liebreiz einzubüßen wär' dir vergebne Angst,
Wie du in höchster Fülle der Schönheit leuchtest und prangst.

So sah ich nie am Himmel glänzen ein Gestirn,
Von Anmut strahlt die Wange, Hoheit blickt die Stirn,
Im Auge lauscht ein Schütze, der nach den Herzen zielt,
Von Reiz unwiderstehlich wird Kinn und Mund dir umspielt.

Das Haar, das von dem Scheitel zur Sohle niederrollt,
Wie Sonnenstrahlen gleißend, ist klar gesponnen Gold;
Weißer als Schnee der Busen, der Nacken, all der Leib:
Wie möcht' ich von dir lassen, du allerherrlichstes Weib!

Du bist so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied,
Der dich bilden konnte, das war ein weiser Schmied;
So dacht' ich einst zu gießen Idunens Götterbild,
Und Gefions, deren Blicken der Unschuld Zauber entquillt.

Nun aber laß mich wissen, wie seid ihr genannt,
Du und deine Schwestern? das ist mir unbekannt;
Der Vater, der dich zeugte, die Mutter, die dich trug?
Wie nahmt ihr Schildmägde zu diesem Strande den Flug?" —

„Ich will dir alles sagen, so viel mir selbst bewußt:
Uns säugte Gunhilde an reiner Mutterbrust.
König Isangs Tochter von Shetland und von Far,
Sie wollt' uns nie vertrauen, wer unser Erzeuger war.

O hätte sie ihn selber doch nie darum gefragt!
Uns ward von weisen Leuten die Kunde wohl gesagt:
Der Lichtelfenkönig war es von Alfenheim;
Der zog, als sie ihn fragte, zur blauenden Lichtwelt heim.

Drei Eilande liegen westlich in der See,
Mir wird, so mich's gemahnet, nach meiner Heimat weh:
Sie heißen wohl die heimlichen, denn heimlich ist es da,
Auch mag kein Schiff sie finden, kein Lotse je sie ersah.

Dahin hat unsre Mutter der König einst entführt,
Von minniglicher Schöne und süßer Huld gerührt:
Da wohnten sie in Frieden bis an das vierte Jahr,
Derweil sie ihm drei Töchter, mich und die Schwestern gebar.

Mich erstgeborne hießen die Eltern Elfenweiß,
Und Schneeweiß die andere, die Eigel pflegt mit Fleiß,
Die dritte, Helfrichs Beute, ward Schwanenweiß genannt:
Nun ist dir unser Name wie unsre Herkunft bekannt.

Am Abend ward der Elfe ein Schwan so weiß wie Schnee,
Und schwang sich, o Wonne! zu blauer Lüfte See:
So kamen auch die Töchter in einem Ei zur Welt,
Und immer war aufs Fliegen ihr kindischer Sinn gestellt.

Doch weil sich das Gefieder uns fügt und wieder löst,
So raubt' es uns die Mutter: Furcht war ihr eingeflößt,
Wir möchten ihr entfliegen und kehren nimmermehr:
So trippelt wohl die Henne am Wasser ängstlich umher,

Worin die Entlein schwimmen, die sie gebrütet hat:
Nie gab die Sorgenvolle dem Wunsch der Töchter statt.

Wohl neue Flügel wuchsen uns jedes siebte Jahr
Und neue Schwanenkleider: die raubte sie uns immerdar.

Doch als vom Heimatlande schwere Zeitung kam,
Daß sie ihres Vaters mordlichen Tod vernahm,
Den Neiding schlug, der König des Niarenlands,
Da vergaß sie ihres Bangens und entglühte von Rachlust ganz:

Was hab' ich,' rief sie zornig, ,mir keinen Sohn gezeugt
Und nur an diesen Brüsten drei Mädchen aufgesäugt!
Doch auf, beschwingte Töchter, nun ist's zu fliegen Zeit,
Ihr sollt Walküren werden und Helden kiesen im Streit;

Und welchen ihr erkoren, dem fällt das Todeslos:
Rächet mir den Vater, die Untat ist zu groß.
Dieser König Neiding bezwingt mit seinem Schwert
Noch alle Königreiche: der Frevel ist rächenswert.'

Da gab sie uns die Kleider und sandt' uns in den Krieg;
Wohl haben wir erfochten manchen blut'gen Sieg:
Dreißig Recken lagen vor unsern Händen tot,
Noch schien uns nicht erfüllet der grimmen Mutter Gebot;

Doch Schwanweiß war verwundet von König Neidings Speer,
Dem sie die Besten fällte: da hielten wir nicht mehr.
Nun hatten wir vernommen von diesem Meeresstrand,
Daß er die Wunden heile: so flogen wir euch ins Land.

Das andre weißt du selber." So sprach das schöne Weib;
Mit holden Küssen koste sie Wielandens Leib:
„Nun bin ich die Deine und will es immer sein;
Gott tröste so verlassen die sorgende Mutter mein."

Auch Eigel, der Schütze, war seiner Schwanenmagd
Meister wohl geworden, bevor das Licht getagt;
Helferich der junge war Schwanweißens froh:
In hohen Freuden lebten die kunstreichen Brüder so.

Das währte drei Jahre. Derweil hatt' Elfenweiß
Ein Knäblein gewonnen und aufgesäugt mit Fleiß;
Wittich von der Aue, so ward das Kind genannt
Nach jenem grünen Werder, auf dem er die Kleider fand.

Auch Schneeweiß inzwischen trug Eigeln einen Sohn,
Isang geheißen, dem diente Wort und Ton,
Mit Liedern mocht' er kürzen den allerlängsten Tag;
Schwanweiß darbt des Erben, so viel ich noch erkunden mag.

Wieland war in Sorgen, er verlör' einmal
Das Herz seiner Seele, sein leuchtend Gemahl.
Lastend auf dem Herzen lag ihm wie ein Stein
Ihr Wort, daß sie nicht ewig sich verbunden sollten sein.

Wenn er daran gedachte, das schuf ihm Herzeleid.
Zwar hatt' er schlau verborgen ihr blankes Federkleid,
Doch bangt' er, sie erkunde den ihm erkornen Platz;
So hütet wohl ein Geiziger mit Zittern goldigen Schatz,

Den er wohlverborgen bewahrt am sichern Ort:
Nachts fährt er aus dem Schlafe, wähnend er sei fort;
Er trägt ihn hin und wieder, bis er sich selbst verrät,
Wenn ein Dieb, ein kluger, sein ängstliches Tun erspäht.

So mit dem Fluggewande trieb es Wieland lang;
Doch war ihm um den Goldring das Herz nicht minder bang.
Wohl dacht' er ihrer Rede: und habe sie das Kleid,
Und mangle noch des Ringes, sie flöge damit nicht weit.

Diesen Ring zu hüten war er darum bedacht;
Er mocht' ihn nie am Finger tragen in der Nacht,
Daß er ihm von der Schönen nicht würd' im Schlaf entwandt;
Nun höret, was der Degen für seltsame List erfand: —

Er machte siebenhundert Ringe jenem gleich,
Nicht Gleichres war zu schauen auf allem Erdenreich:
Da mochte niemand sondern den ersten aus der Zahl;
Er selber nur erkannt' ihn an einem heimlichen Mal.

Nun wähnt' er sich geborgen, als der Schwanenring
Bei so viel hundert andern an einem Baste hing:
Doch zählt' er seine Ringe mit Fleiß allabendlich,
Ob ihm nicht einer fehle: so schützte der Degen sich.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie sie überfallen und beraubt wurden.

Das erfuhr Neiding, der Niaren Trost,
Über seiner Helden Tod grimmig erbost,
Die Walküren seien den Brüdern anvermählt;
Da wurden Speereisen und Panzer in der Glut gestählt.

Wohl hatt' er auch vernommen überall im Land,
Wie gut Geschmeide schmiede Wielandes Hand:
Da gedacht' er zu entführen den kunstreichen Schmied,
Der Erz im Ofen schmelzte und das Gold von der Schlacke schied.

Bei Nacht fuhren Männer und lenkten den Kiel,
Sie führte Gram, der Marschall, starker Helden viel;
Auch war des Königs Tochter, Bathilde, bei dem Zug
Mit ihren Jungfrauen; die waren minniglich genug.

Beim Wolfsschießen waren Wieland und sein Gemahl.
Die Jungfraun erstiegen die Staffel zu dem Saal:
Der edeln Königstochter war mancher Zauber kund:
Da stand all ihr Gemüte nach eines Kleinodes Fund.

Mit drei guten Schlössern versperrt war die Tür;
Eine Springwurzel hielt Bathild dafür,
Und wie das dritte rühret die zauberkund'ge Maid,
Da geht sie in den Angeln und öffnet sich flügelweit.

Da gingen zu der Halle die Jungfrauen wert.
Im Grunde war die Schmiede. Genüber dem Herd,
Aufgezogen hingen die Ringe da am Bast,
Volle siebenhundert, edle Steine drein gefaßt.

Man zog sie von dem Baste und ließ sie wieder dran,
Alle bis auf einen, den Bathild gewann.
Durch ihre Zaubergaben ward ihr der rechte kund:
Wie freute da die Jungfrau des erwünschten Kleinodes Fund!

Da schlichen sie sich heimlich wieder in ihr Zelt.
Nach einer Weile kehrte Wieland der Held

Mit Elfenweiß der lichten müde von der Jagd:
Sie waren spät geritten und tief schon war's in der Nacht.

Was soll der Bracken Kläffen, der Eule Nachtgekreisch?
Elfweiß ging zum Herde und briet der Bärin Fleisch.
Hoch brann überm Reisicht der dürren Föhre Kraft;
Nun aßen sie und tranken des Mets berauschenden Saft.

Da zählte seine Ringe der sorgende Mann:
Er zählte siebenhundert, doch einer fehlte dran.
Er zählte sie von neuem, nun schien ihm voll die Zahl;
Da zählt' er zum dritten und zählte zum vierten Mal

Und immer war es anders. Den Helden des verdroß:
„Zu hoch hat mich geworfen Schimming heut' mein Roß
In seinem Übermute: mir fällt das Auge zu:
Ich will sie morgen zählen: komm Elfweiß, gehn wir zur Ruh'."

Man soll nichts verschieben auf den andern Tag.
Als der kühne Degen im tiefen Schlafe lag,
Da raunt' es: „Tötet alles, nur Wielanden schont."
Draußen blinkten Schilde wider den geschnittnen Mond.

Auf tat sich die Türe, eindrang der Waffen Schein.
Freudenlos erwachte, der sorgend schlief ein.
Die Hände sich gebunden merkt' er mit starkem Band,
Merkt sich um die Füße die schwere Fessel gespannt.

Sie führten ihn gefangen in des Marschalls Zelt.
Da sprach in hohem Trotze Wieland der Held:
„Wer bist du, Übermütiger? In welchen Königs Bann?
Wie wagst du hier zu knechten den freigeborenen Mann?

Erfahren's meine Brüder, so wird es schwer gerächt." —
„Nun höret," sprach der Marschall, „wes sich der Wurm erfrecht!
Von deiner Brüder Höfen kräht schon der rote Hahn;
Ihr Nest war ausgeflogen, doch hoff' ich, wird man sie fahn.

Dir wird auf deine Fragen keine Antwort hier;
Nun aber ist die Reihe zu fragen an mir:
Wo erwirbst du, Elfenkönig, des Goldes roten Glanz
Zu deinen Goldringen, als in den Bergen unsres Lands?"

„Nicht weiß ich," sprach der Degen, „wo eure Berge sind!
Wenn man auf seine Fragen hier nicht Bescheid gewinnt,
So kann ich auch die euern nur selten wohl verstehn:
Nun löset mir die Bande und laßt mich ungefährdet gehn." —

„Erst mußt du uns sagen, in wessen Grund du gräbst,
Wenn aus dem Schoß der Erden die goldnen Schätze hebst?
Es sind so viel der Werke, die du geschmiedet hast,
Man könnte Schiffe füllen mit der Goldgefäße Last."

Er wollt' es nicht verraten und sprach mit falschem Mund:
„Wo ich mein Gold gewinne, tu' ich dir gerne kund:
Ich wasch' es aus dem Flusse, der durch Wolfstal fließt
Und unsern unsern Höfen breit in das Meer sich ergießt.

Auf jener Berge Spitzen, wo seine Quelle springt,
Da weilet Freia gerne, wenn sie mit Sehnsucht ringt;
Wo tosend in die Tiefe sich stürzt der Wasser Strahl,
Da sitzt sie oft und weinet um den entflohnen Gemahl.

Du weißt, es ward Iduna von Loken einst entführt:
Da hat auch Asgards Götter die Hand der Zeit berührt,
Ihnen schwand die Jugendfrische, sie wurden grau und alt,
Es wich der Zauber selber von Freias holder Gestalt.

Da stahl von ihrer Seite sich Odur und entfloh,
Sie sucht ihn in der Weite und ward nicht wieder froh:
Iduna kam zurücke, die Asen wurden jung,
Von Bragis Harfe flossen die Lieder mit erstem Schwung;

Doch Odur kehrt nicht wieder, kein Auge sah ihn mehr.
Darüber trauert Freia, das Herz ist ihr so schwer;
Die Tränen, die sie weinet, die sind gediegnes Gold:
Das wird uns von den Fluten ins Tal hernieder gerollt.

Daraus hab' ich geschmiedet so manches Kleinod,
Viel Ringe, Spangen, Becher, Gefäße goldesrot."
Da rief in hohem Zorne Gram: „Das leugst du, Wicht,
Mit solchen Ammenmärchen betörst du Helden uns nicht.

Und würd' auch aus den Wellen gewaschen all das Gold,
So haben dir die Berge das Silber doch gezollt;

Woher hast du das Eisen, das von den Schilden scheint?
Das hat um seinen Hammer wohl Tor der Ase geweint?"

„Ich könnt' euch auch bescheiden, woher das Silber kommt,
Das Erz und das Eisen; doch weil's zu gar nichts frommt,
Und ihr mir doch nicht glaubet, so laß ich's lieber sein." —
„Wir bringen dich zum Reden," fiel Gram ihm spöttisch darein;

„Du sollst uns selber schmieden die Folter, die dich zwingt,
In unsres Königs Landen. Derweil, ihr Recken, bringt
Den Starrhals zu den Schiffen." Da führten sie ihn hin,
Als schon der Morgen rötlich die nahen Berge beschien.

Der Weg ging vorüber an Wielandens Haus;
An der Staffel vor dem Saale, da sah er, welchen Graus!
Im roten Blute schwimmend sein leuchtend Gemahl
Und Wittich den kleinen in der Brust den tödlichen Stahl.

Als Wieland das gewahrte, den Augen traut' er kaum,
Er gedachte sie zu reiben, als führ' er aus dem Traum:
Das wehrten ihm die Bande. Wie zornig ward der Held!
Er zuckte sie im Grimme: da war das Eisen zerschellt.

Noch fühlt' er um die Füße die Fessel gespannt:
Mit einem zorn'gen Rucke, da lag auch sie im Sand.
Nun riß er aus der Scheide dem nächsten Mann das Schwert
Und hieb sein Haupt vom Rumpfe, wie wenn ein Blitz niederfährt.

Dem zweiten und dem dritten schlug er so schnellen Schlag
Mitten durch die Weichen, daß er in Stücken lag:
Wen er erlangen mochte, der wälzte sich im Blut:
Ihm wuchs mit jedem Hiebe die wilde Berserkerwut.

Sein Atem hauchte Flammen, daß Erz und Eisen schmolz;
Nicht Schild noch Harnisch trotzte dem kühnen Schmiede stolz;
Zusammen war geschweißet der Panzer mit dem Mann
Bei dem ersten Streiche, den er von Wieland gewann.

So viele streckt' er nieder, ich weiß nicht ihre Zahl,
Doch mächtig hallte wieder der Bergwald und das Tal;

Die es sahn und hörten liefen nach dem Meer:
So treibt ein wüt'ger Eber ein Koppel Hunde vor sich her.

Noch immer wuchs dem Degen der ungefüge Zorn:
Dreimal aus allen Kräften stieß er in ein Horn
(Das raubt' er einem Toten), mächtig war sein Schall;
Da stürzten seine Knechte von den Höhen überall,

Wohin sie sich geflüchtet, herbei in breiter Schar:
Auch seine Brüder führten viel starke Männer dar
Und schlugen auf die Feinde: die flohen nach der See.
Da geschah am lieben Freunde viel schönen Jungfrauen weh.

Nach welchem Eigel zielte, den dürstete nicht mehr.
Seiner Kunst gedachte Helferich nicht sehr;
Er schlug die Wunden selber, die er sonst verband;
Doch tat die größten Wunder des grimmen Wielandes Hand.

Der raste so und tobte, daß ihm der Sinn entwich,
Auf die Feinde klobte sein Hammer fürchterlich.
Wen er zum Amboß wählte, der hieß des Todes Kind,
Entrinnen mocht' ihm niemand, er war so schnell wie der Wind.

Der Marschall in Ängsten den Weg zum Boote nahm
Mit der Königstochter. Daß ihm der entkam
Und nach dem Schiff gelangte, wie mancher des entgalt!
Da riß er aus der Erde mit starken Armes Gewalt

Einen mächt'gen Eichbaum und stieß ihn an die Flut;
Die Äste brach er nieder, zwei hohle Ruder gut
Hatt' er bald gezimmert und eine Stange lang.
Als er den Stamm zu höhlen die schnelle Waffe nun schwang,

Da kamen seine Brüder und wunderten sich sehr,
Daß er verfolgen wolle den Marschall über Meer
Allein in einem Nachen: er hörte nicht noch sah,
Den Brüdern selber dräute Wieland der schreckliche da.

Sie mochten nicht ertragen seines Zornblicks Macht:
Da ließen sie ihn höhlen und zimmern bis zur Nacht.
Als sie dem Werke wehrte, hinsank er und entschlief.
Bis ihn des Morgens Schimmer zu neuer Arbeit berief.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Wieland zu König Neiding kam.

Das währte bis Mittag und fertig war der Kahn.
Noch hatt' er nicht erwogen in seines Zornes Wahn,
Daß er nicht wissen möge, in welches fremde Land
Sein Feind sei heimgefahren, noch wer ihn habe gesandt.

Nun er das bedachte, das schuf ihm neues Leid.
In Sinnen stand verloren der Degen lange Zeit:
Er bewegte leis die Lippen, es schien, ihm sei genaht
Unsichtbar ein Elfe, mit dem er gehe zu Rat.

Als er aus der Verzückung wieder zu sich kam,
Die Ruder und die Stange der starke Degen nahm,
Zerbrach sie auf die Knien und warf sie in die Flut.
So tat er auch dem Steuer und der Segelstange gut.

Dann wölbt' er eine Decke über den Nachen hin,
Daß er aufgeschlossen eine Muschelschale schien.
Auch schnitt er Luftlöcher in das Dach hinein,
Daß er nicht ganz entbehre der Sonne lieblichen Schein.

Die Fensterlücken waren mit Gläsern wohl verwahrt,
Die konnt' er wegschieben, wenn er auf der Fahrt
Frischer Luft bedurfte: wenn er wieder schloß,
So wehrten sie der Welle, daß ihn kein Tropfen begoß.

Wo zu den Ästen dünner hinauf lief der Baum,
Füllt' er mit seinem Werkzeug, mit Hab und Gut den Raum,
Und an das dickre Ende des Stammes legt' er klug
Des Trankes und der Speise für viele Tage genug.

Zu sich ins Mittel stellt' er Schimming sein treues Roß:
Das mußte niederliegen, wenn er den Nachen schloß.
Den sah er jetzo fertig endlich vor sich stehn;
Doch eh' er selbst hineinfuhr, begann er also zu flehn:

„Die Seerosse reitest und sporneſt zur Wut,
Die du vertraulich gleitest auf der gestillten Flut,

Die mich schon einmal rettete, Wachilde, hör' mich an:
In deine Hut befehl' ich mich und den steuerlosen Kahn.

Er weiß nicht, welchem Lande die Seereise gilt,
Auch lehrt es ihn kein Segel, das im Winde schwillt:
Doch bist du deinem Enkel gewogen, so befiehl
Und deine Wellen tragen ihn an das unbekannte Ziel."

So sprach er und entschlüpfte unter das Dach gewandt.
Das Fahrzeug lag am Meere noch ferne von dem Strand:
Da bewegte sich im Stamme so lang' der Degen gut,
Bis er hinabgeschaukelt allmählich glitt in die Flut.

Die trug ihn leise spülend aufs hohe Meer hinaus.
Der Wellenmädchen eine verließ ihr feuchtes Haus,
Saß auf des Kahnes Decke und lockte mit Gesang
Aus blauem Grund die Nixen, die ihre Schönheit bezwang.

Die glichen Menschen oben und schienen unten Fisch;
Sie spielten um die Flanken des Kahnes buhlerisch
Und gaben ihm die Richte nach ihrer Herrin Sinn:
So glitt er ungefährdet im Geleit der Nixe dahin.

Wohl drangen auch die Lieder zu Wieland hinab,
Der unbeweglich ruhte, als wär's in seinem Grab:
Den Tönen, wie sie schwollen, lauscht' er still entzückt,
Wie von dem zaubervollen Gesang zu Odin entrückt.

Er sah die ew'ge Schöne Walhallas unverhüllt,
Was Skalden je gesungen, das fand er hier erfüllt.
Er saß beim Göttermahle. mit sel'ger Helden Schar,
Ihm reicht' aus goldner Schale Iduna den Apfel dar.

Durch fünfhundert Tore und vierzig sah er hold
Asgards Palläste schimmern in Silber und in Gold;
Darauf in Glasors Haine schaut' er der Güte Bild,
Den schönsten der Asen, Gott Baldur, heiter und mild.

So in sel'gen Träumen schwelgt' er Tag und Nacht,
Bis er am dritten Morgen verwandelt auferwacht'.
Er konnte nicht mehr finden den Sporn der Rachelust,
Um Elfweiß die lichte den wilden Schmerz in seiner Brust.

Hat ihm das Wellenmädchen mit Singen das getan?
Oder der Asen einer, die seine Augen sahn?
Er fühlt' auch neuer Minne geheimnisvollen Zug:
War das des Ringes Wirkung, den Bathild am Finger trug?

Der Kahn war unterweilen an einen fernen Strand
Durch Nixenkraft getrieben, wo ihn ein Fischer fand:
Der wollte Fische fangen für seines Königs Tisch,
Und als er zog die Netze, da fing er nicht einen Fisch;

Er fing hochverwundert einen schweren Eichenstamm,
Wie ein Kahn gestaltet, der tief im Wasser schwamm.
Er zog ihn an das Ufer und sah ihn an genau:
Mit Staunen ihn erfüllte des Schiffleins künstlicher Bau.

Das Dach war wohl gefüget und wunderbar geschnitzt:
„Nun soll mich doch wundern, was in dem Dinge sitzt?
Es ist was drin verborgen, wie wär' es sonst so schwer?"
Da lief er zu dem König und bracht' ihm die Wundermär:

„Ich wollte Fische fangen, Herr, für Euern Tisch,
Und als ich zog die Netze, da fing ich keinen Fisch,
Ich fing hochverwundert einen schweren Eichenstamm,
Wie ein Kahn gestaltet, der tief in den Wellen schwamm.

Ich zog ihn an das Ufer und sah ihn an genau,
Mit Staunen mich erfüllte des Schiffleins Wunderbau;
Darauf liegt eine Decke, die ist so schön geschnitzt:
Nun möcht' ich gerne wissen, was in dem Dinge wohl sitzt?

Es ist was drin verborgen; wie wär' es sonst so schwer?
Auch sorgt' ihn wohl zu wahren, der ihn stieß ins Meer,
Wenn Ihr nun zu dem Strande mitzugehn geruht,
Wir wollen bald erkunden, was uns bescherte die Flut."

Des war der König willig, sie gingen beide hin,
Da fanden sie die Eiche, die ein Schifflein schien.
Den Inhalt zu erkunden, hieb nach des Herrn Gebot,
Der Fischer auf die Flanken; davon kam Wieland in Not.

Er rief aus Leibeskräften: „Halt da, haltet ein!
Ich will von innen öffnen, von außen kann's nicht sein."

Als das der Schiffer hörte und wer da bei ihm stand,
Erschrocken liefen alle gar weit hinweg von dem Strand.

Der Schiffer aus der Ferne rief dem König zu:
„Begebt Euch heim, Herr König, und laßt den Kahn in Ruh'!
Das rat' ich Euch in Treuen: ein Kobold sitzt darin,
Und kommt er ausgefahren, des habt Ihr übeln Gewinn."

Da tat sich auf die Decke und Wieland ging hervor.
Da sprach er zu dem Könige: „Was bangt vor mir der Tor!
Ich bin ein Mensch geboren, kein Kobold oder Troll;
Und wenn ich Euch, Herr König, ins Künftige dienen soll,

So geruht ein Wort zu sprechen und gebt mir Sicherheit
Des Lebens und des Gutes; ich steh' Euch gern bereit."
Da sprach König Neiding: „Was kannst du denn für Kunst,
Damit dir zu verdienen eines großen Königs Gunst?"

Da versetzte Wieland, er war gewandt und klug:
„Ich habe viel erfahren und Kunst gelernt genug;
Jedoch vor allen Künsten, die ich mir je gewann,
Ist's die Kunst des Gehorsams, die ich am gründlichsten kann.

Befehlt mir, was Ihr wollet, es wird gewiß vollbracht:
Wenn Ihr dann Beifall zollet und ich es wohl gemacht,
So will ich Eure Gnade und weiter nichts zum Lohn."
Da gefiel Neidingen der Ran und Ägirs Enkelsohn.

All sein Gehaben und Wesen deucht' ihn gut
Und wie er hergeschwommen war auf der grünen Flut
In dem Wunderkahne, der ihm so seltsam schien:
Da ward ihm seines Lebens und Gutes Sicherheit verliehn.

Da sprach der stolze König: „Wie bist du genannt?"
Und Wieland gab zur Antwort: „Ich heiße Goldbrand,
Und Goldhart hieß mein Vater, wenn Ihr nach dem auch fragt."
„Wohlan," sprach der König, „mit dir so sei es gewagt.

Da du gehorchen lerntest, sollst du mein Diener sein:
Ein Amt will ich dir geben, zwar für den Anfang klein,
Doch wenn du's wohl versiehest und zuverlässig scheinst,
Magst du zu hohen Ehren bei mir gedeihen dereinst.

Es liegen stets drei Messer vor mir auf dem Tisch,
Womit der König teilet Brot, Fleisch und Fisch
Den Edeln seines Hofes: die drei Messer scharf
Sollst du mir bewahren, so oft ich ihrer bedarf.

Das sei dein Dienst bei Hofe, du trittst ihn heut' noch an."
Da neigte sich dem König der vielgewandte Mann.
So freute des Empfanges der werte Degen sich,
Daß gar aus seinem Herzen der Rachgier Zürnen entwich.

Auch wußt' er nicht, daß Neiding das Leid ihm angetan,
Das er zu rächen dachte, da er bestieg den Kahn;
Hernach als er's erkannte, wie grimmig rächt' er das!
Jetzt spürt' er Gunst im Herzen und nichts von feindlichem Haß.

Er sann nur, wie er lebte nach des Herrn Gebot,
Und hätt' ihm gern gedienet getreu bis in den Tod:
„Wie soll ich nun verbergen mein Werkzeug und mein Gold?
Wenn ich der Messer warte, so wird der König mir hold.

Das Schmieden muß ich lassen, das kann für jetzt nicht sein."
Da barg er in die Erde des Goldes roten Schein
Und all sein Werkgeräte, dazu den Eichenstamm,
Das getreue Schifflein, auf dem er die Flut durchschwamm.

Das tat er alles heimlich, allein bei stiller Nacht:
Daß es wer erspähe, er hätt' es nicht gedacht;
Doch sah's der Ritter einer, der Reigin war genannt:
Wozu es diesem nützte, das wird euch künftig bekannt.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Von der Wette mit Amilias dem Schmiede.

Nun diente Wieland fleißig an König Neidings Tisch.
Da war auch Bathilde, die schenkte zauberisch,
Allen, die sie sahen, der Minne süßes Gift:
Die Königstochter freute, daß sie nach Wolfstal war geschifft.

Auch Wieland mußt' empfinden des Ringes Zaubermacht.
Immer tiefer schwinden in des Vergessens Nacht

Sah er von Tag zu Tage der lichten Elfweiß Bild:
Nach der war seine Klage und sein Verlangen gestillt.

Bathilde war sein Sinnen, sein Denken immerdar,
Nicht ahnt' er, daß sein Minnen des Steines Wirkung war.
Er gedachte hoher Ahnen von Urväterzeit:
Wohl getraut' er zu erwerben eine königliche Maid.

Die Liebe zu der Schönen nahm alle Tage zu,
Er mußte sich gewöhnen an Nächte sonder Ruh'.
Wie oft du ihm in Träumen, Zauberin, erschienst!
Da galt es, nicht zu säumen in seines Königes Dienst.

Doch geschah es eines Tages, als an des Meeres Flut
Der Degen war gegangen, um die drei Messer gut
Zu spülen und zu waschen, daß eines ihm entfiel;
Er wollt' es noch erhaschen behende bei seinem Stiel,

Da hatt' es schon die Welle zu weit hinweg geführt.
Die Strömung ging so schnelle, hätt' er sich gleich gerührt
Und wär' hineingesprungen, vielleicht würd' es ereilt;
Doch hatt' er sich im Schrecken nun schon zu lange verweilt.

Das schuf dem Degen Kummer und großer Sorge Not:
Den Hofdienst einzubüßen sah er sich bedroht:
„Er wird dich gleich verjagen, wenn er das Messer mißt,
Und kannst du anders sagen, als daß es recht und billig ist?

Er dachte dich zu prüfen in diesem kleinen Dienst,
Dir Größres zu vertrauen, wenn du ihm würdig schienst;
Nun hast du im Geringen so übel dich bewährt,
Daß er zu höhern Dingen deiner Dienste gern entbehrt.

Jetzt wird er mich beschämen vor ihrem Angesicht:
Sie muß des Toren spotten; die Schmach ertrag' ich nicht!
Was hilft mir nun mein Schmieden, was aller Zwerge Kunst,
Kann sie mich nicht erhalten in meines Königes Gunst!"

Nun war ein Schmied am Hofe, Amilias genannt,
Aller Schmiede bester in König Neidings Land,
Der schmiedete dem König in Eisen und in Stahl
Die Messer und die Schwerter und was er immer befahl.

Da ging zu diesem Schmiede Wieland insgeheim;
Doch ihn und die Gesellen traf er nicht daheim.
Sie waren schon zum Imbiß gegangen allesamt;
Doch fand er an der Esse noch frisch das Feuer entflammt;

Auch sah er zu dem Gebrauche das Werkgerät bereit:
Er setzte sich zu schmieden und schuf in kurzer Zeit
Für das verlorne Messer ein neues, jenem gleich,
Und nie schnitt eines besser in aller Könige Reich.

Noch schuf er einen Nagel, dreikantig, scharf und spitz,
An dem zu Schanden würde der besten Schmiede Witz;
Den legt' er ihm zum Zeichen auf den Amboß hin.
Das alles war geschmiedet, bevor zum Imbiß erschien

Der König mit den Edeln und mit Amilias,
Der an des Königs Tische zu allerunterst saß.
Der König ließ sich nieder: da dient' ihm Wieland auch,
Als wäre nichts geschehen nach seines Amtes Gebrauch

Und legte seine Messer vor den Gebieter hin.
Der König nahm das eine, das ihm am schärfsten schien
Und schnitt auf seinem Teller ein Semmelbrot entzwei.
Der Teller war von Silber: da vernahm man einen Schrei,

Das war des Tellers Schrillen, durch den das Messer glitt:
Es fuhr durch Brot und Teller mit einmal und zerschnitt
Das Tischtuch und die Tafel, so weit es auf sie fiel.
Das wunderte den König, er nahm das Messer beim Stiel

Und ließ den Finger gleiten auf seiner Fläche hin.
Da sprach König Neiding: „So alt ich auch bin,
Ich sah doch nie ein Messer, das besser war als dies."
Da fragt' er Goldbranden (es war Wieland der so hieß):

„Wer schuf wohl dies Geschmeide? Es ist so grimmig scharf,
Daß ich mich seiner Schneide nicht näher wagen darf;
Es mißt von seinem Finger niemand gern ein Glied." —
„Wer wird's geschmiedet haben?" sprach Wieland, „als Euer Schmied,

Der Euch alles schmiedet, was Ihr schmieden laßt,
Die Schwerter und die Schilde, der schweren Panzer Last.“
Als an des Tisches Ende Amilias vernahm,
Was sie da oben sprachen, da erhob er sich und kam

Hinauf zu dem Könige, verneigte sich und sprach:
„Ich schmiedete das Messer, das durch den Teller brach,
So wie die andern alle, die hier sind, groß und klein:
Es darf an Euerm Hofe kein andres Geschmeide sein.

Ich habe stets geschmiedet in Eisen und in Stahl
Die Messer und die Schwerter und was man mir befahl:
Es hat wohl dreißig Schlachten gewonnen Eure Hand
Mit den guten Waffen, die meine Kunst hier erfand.“

Da zürnte König Neiding, er sprach mit stolzem Mut:
„Wohl nie kam eine Klinge aus deiner Hand so gut;
Läg' es an deinem Schmieden, ich verlöre jede Schlacht:
Wer auch der Schmied gewesen, du hast es nimmer gemacht.“

Da wandte sich der König zu Wielanden hin,
Der ihm sinnbegabter und kunstfertig schien:
„Nun sage mir, Goldbrand, warst du nicht der Schmied?
Du magst es frei gestehen, es krümmt dir wahrlich kein Glied.“

Die Wahrheit zu bekennen schien ihm noch zu gewagt:
„Es wird wohl sein, Herr König, wie Euer Meister sagt,
Er hat es wohl geschaffen, der alles schafft für Euch.“
Doch wieder sprach der König: „Dazu hat der nicht das Zeug.

Und willst du mich belügen, so hast du meinen Zorn
Und mußt den Hof vermeiden: das sei der Wahrheit Sporn.“ —
„Euern Zorn will ich nicht haben, das Messer wär's nicht wert;
Leid ist mir, meiner Treuen, daß Ihr's zu wissen begehrt.“

Da gestand er, wie beim Waschen das Messer ihm entfiel
Und wie er's noch zu haschen gedachte bei dem Stiel,
Wie er darauf ein andres geschmiedet, jenem gleich,
Das mit dem Brot den Teller zerschnitt und den Tisch zugleich.

Da sprach der König Neiding: „Das hatt' ich mir gedacht,
Daß ein so gutes Messer Amilias nicht gemacht:

Ein bess'res sah ich nimmer in aller Könige Reich;
Auch ist kein Schmied, ich wähne, dir an Geschicklichkeit gleich

Auch Wieland nicht, der Meister, von dem die Welt so voll.
Oft hat mich gereuet, daß ich nicht haben soll
Den Schmied an meinem Hofe, der für den besten gilt:
Nun ich dich besitze, so ist mein Kummer gestillt."

Nicht länger mochte schweigen Amilias der Schmied;
Er sprach bescheidne Worte, wie ihm die Klugheit riet:
„Es mag wohl sein, Herr König, daß dieses Messer scharf
Von Goldbrand ist geschmiedet, weil er meins ins Wasser warf.

Es mag auch sein, ich glaub' es, daß es so schneidig ist
Und daß mit seiner Schärfe kein andres leicht sich mißt;
Doch möglich auch, ich schmiede kein schlechteres Geschmeid,
Wenn ich mir Mühe gebe und nehme dazu die Zeit.

Nicht darf ich zugestehen dem hergelaufnen Mann,
Daß er schmieden möge was ich nicht schmieden kann:
Zuvor will ich versuchen unser beider Kunst,
Eh' ich dem Fremdling gönne den Ruhm und meines Königs
Gunst.

Ich hab' an Euerm Hofe andres nie begehrt,
Und ließ' ich sie aus Feigheit, so wär' ich scheltenswert.
Nun mögt' Ihr selbst entscheiden, wer hier den Preis gewinnt:
Dem Besiegten will ich gönnen, daß er nicht lebend entrinnt."

Dawider sprach Wieland, der Degen allbereit:
„Gering sind meine Gaben und meine Fertigkeit;
Doch sollen wir versuchen hier unsrer Kräfte Maß,
So will ich auch nicht sparen, was guter Kunst ich je besaß.

Und Kenner mögen richten zwischen mir und dir."
Amilias entgegnete: „Wohlan denn, wetten wir."
Da sprach wieder Wieland: „Nicht hab' ich großes Gut,
Doch laß uns etwas wagen, das reizt der Wettenden Mut."

„Da du kein Gut besitzest," so sprach Amilias,
„So steh' dein Haupt zu Pfande und zittre meinem Haß!

Ich setze meins dagegen, und wer den Sieg erwirbt,
Der mag den Gegner töten, der ungerochen verdirbt." —

„Ich bin es wohl zufrieden," sprach er, „und geh' es ein.
Was aber willst du schmieden, was soll die Probe sein?"
Da sprach der Schmied Amilias: „Mache du ein Schwert,
Du weißt den Stahl zu schärfen, das hat dein Messer gelehrt;

So schmied' ich eine Rüstung, Harnisch und Helm,
Dazu die Panzerhosen, und heiß mich einen Schelm
Und haue mir vom Rumpfe das Haupt mit deinem Schwert,
Wenn deine scharfe Klinge meine gute Rüstung versehrt.

Wenn aber seine Schärfe meine Waffen nicht durchdringt,
So steh' in meinen Händen dein Haupt auch unbedingt,
Und nimmer darfst du zweifeln, dein Hochmut ist es wert,
Ob ich es niederschlage dir mit dem eigenen Schwert." —

„Das magst du tun," sprach Wieland, „wenn du der Sieger bleibst,
Ich habe nichts dawider, daß du mich dann entleibst:
Die Wette sei geschlossen, ich halte dich beim Wort."
Da sprach Amilias wieder: „Ich stelle Bürgen sofort,

Daß nicht von mir gebrochen werde der Vertrag:
Ist jemand hier zugegen, der mir bürgen mag?
Der komme vor und rede." Gar viele traten auf,
Sie hatten wohl vernommen des Handels ganzen Verlauf:

Des Königs beste Ritter bürgten Amilias,
Sie kannten sein Geschmeide und daß er Kunst besaß.
„Wer aber soll bürgen, Goldbrand, nun für dich?"
Da antwortete Wieland: „Nicht weiß ich es, sicherlich:

Ich bin den Leuten allen hier fremd und unbekannt,
Und was ich leisten möge, weiß keiner hier im Land:
Ist dennoch wer zugegen, der mir bürgen will?"
Er sah umher im Kreise, doch alle schwiegen sie still.

Da sprach der König selber: „So will ich Bürge sein:
Er hat hier wohl bewiesen, daß seine Kunst nicht klein.

Mein Haupt und meine Krone stehn für ihn zu Pfand,
Und heut' nach einem Jahre wird Recht hierüber erkannt.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Wieland Reigins Bild machte.

Die Wette war gefestigt, zu Ende ging das Mahl:
Da verließ Amilias in Eil' des Königs Saal.
Er hoffte viel zu schmieden noch denselben Tag,
Die Wette zu gewinnen gar sehr am Herzen ihm lag.

Als er nun in die Schmiede zu den Gesellen trat
Und bei der Feueresse die Glut zu schüren bat,
Ein lichter Glanz vom Amboß ihm entgegen schien:
Das war der Wackernagel, den Wieland legte dahin.

„Woher ist dieser Nagel," frug Amilias,
„Daß ihr ihn nicht geschmiedet, gewiß weiß ich das:
Er ist von Meisters Händen, dreikantig, scharf und spitz,
An dem zuschanden würde der trefflichsten Schmiede Witz."

Als er das Wort gesprochen, o weh, da fiel ihm ein,
Der ihn geschmiedet habe, das müsse Goldbrand sein.
Das schlug ihm gar darnieder den hohen Übermut,
Er hatte nie gesehen einen Nagel also gut.

Die Flächen glatt und eben und all einander gleich,
Nichts Gleichres mag man schauen auf allem Erdenreich;
Die Kante, die vom Kopfe zur Spitze niederlief
An allen drei Seiten war nirgend schartig noch schief.

Das runde Dach des Kopfes dreifeldig abgegrenzt,
Jedes Feld ein Spiegel, der spiegelnd widerglänzt:
Dreimal sieht erwidert Amilias sein Bild,
Und dreimal vor dem Gegner erbleicht er im Schreck und schilt

Sein dreistes Unterfangen, der Wette Wagespiel:
„Da hab' ich mich vermessen," gedacht' er, „allzuviel:
Und hat er das geschmiedet in kurzer Stunde Zeit,
Dazu das scharfe Messer, so ist mein Ende nicht weit.

Doch darf ich nicht verzagen, ein Jahr ist lange Frist,
In der sich viel erlernet und viel auch vergißt:
Er wird sich selbst vertrauen, versäumen manchen Tag,
Ich aber will nicht rasten und schmieden, was ich schmieden mag:

So gewinn' ich ihm am Ende noch den Vorrang ab,
Mich mahnt beredt zum Fleiße das gewisse Grab."
Da setzte sich zur Arbeit der Schmied Amilias,
Er schmiedete von Abend zu Morgen ohn' Unterlaß;

Darauf am andern Tage nach schmal genoßner Ruh'
Vom Morgen bis zum Abend hämmert' er immerzu,
Und nickt' und wirkte wieder und so unwandelbar
Durch alle zwölf Monden bis an das wechselnde Jahr.

Inzwischen diente Wieland in des Königs Saal
Und gedachte seiner Wette nicht im Traum einmal:
So mächt'gen Zauber übte Bathildens Schwanenring,
Daß er des Schwerts vergessen an ihren Blicken nur hing.

Bürgen soll man würgen, wie es im Sprichwort heißt,
Die Lehre hatt' im Sinne der König allermeist:
Er fragte Wielanden, ob er noch nichts vollbracht
Und wie er seine Wette zu lösen wäre bedacht?

Wann er beginnen wolle zu schmieden an dem Schwert?
Es geh' um Ehr' und Leben, das sei bedenkenswert.
Darauf versetzte Wieland: „Da Ihr mich selber mahnt,
So will ich, Herr, beginnen, sofern Ihr den Weg mir bahnt

Und baut mir eine Schmiede, darin ich schmieden kann:
In meinem engen Hause geht es fürwahr nicht an."
„Ich will sie bauen lassen," fiel der König ein,
„Was sagtest du's nicht früher? Sie könnte schon fertig sein.

Sechs Monden sind vergangen, und noch ist nichts geschehn."
Nach wenig Wochen sah er die Schmiede vor sich stehn.
„Nun greif' mir bald zum Werke," mahnte der König ihn,
Und dem Befehl gehorsam ging Wieland eilends dahin,

Wo er verborgen hatte sein Werkzeug und sein Gut,
Und das getreue Schifflein, seinen Führer durch die Flut.

Doch dies war erbrochen und all sein Gut geraubt,
Das Gold und das Geräte: er hätt' es nimmer geglaubt.

Das gefiel dem Degen übel, er dachte hin und her,
Wer der Dieb wohl möge gewesen sein und wer
Die Stelle mocht' erkunden, wo er sein Gut verbarg.
Da gedacht' er eines Mannes, an dem er damals kein Arg

Genommen, den er nahe bei jenem Ort gesehn
Untätig in Gedanken auf und nieder gehn.
Nun hegt' er keinen Zweifel, der hab' es ihm entwandt;
Doch hatt' er nie erfahren, wie jener würde genannt,

Und auch den Unbekannten seitdem nicht mehr erschaut.
Da ging er zu dem Könige und sprach: „Nun ist gebaut
Die Schmiede; doch mir fehlet mein Gut und mein Gerät:
Das hatt' ich dort verborgen, wo die große Esche sich bläht.

Nun ward es mir entwendet von einem fremden Mann,
Den ich wohl anders kenne, jedoch nicht nennen kann:
Nie hört' ich seinen Namen." Der König sprach erbost:
„Kannst du ihn nur beschreiben, so habe dir das zum Trost.

Ich schaffe dir zur Stelle das Gut noch diesen Tag." —
„Nicht kann ich ihn beschreiben, daß man ihn kennen mag;
Doch trät' er jemals wieder so nahe hin vor mich,
Heraus wollt' ich ihn finden aus Tausenden sicherlich." —

„So entbiet' ich meine Ritter," sprach der König hehr,
„Und alle die mir dienen auf einen Tag hieher:
Dann schaust du meine Mannen versammelt allzumal,
Und magst ihn selber wählen, der dir dein Werkgeräte stahl."

Da ließ er seine Boten nach allen Seiten gehn:
Die luden seine Ritter, die Herrn in seinem Lehn,
Daß sie zu Hofe kämen beim zwölften Morgenrot,
Der Dinge Stand vernähmen und ihres Herren Gebot.

Und als der zwölfte Morgen angebrochen war,
Da zogen seine Mannen herbei in breiter Schar,
Aus aller Näh' und Ferne beherzter Degen viel:
Sie waren schnell geritten an das entlegene Ziel.

Da frugen einander die sich kannten gleich,
Wo doch ein Feind bedrohe der Niaren Reich?
„Beruhigt sind die Lande, in der Scheide steckt das Schwert:
Nun soll uns doch wundern, wohin das Fähnlein sich kehrt.“

Sie standen wohlgeordnet vor des Königs Saal;
Der stieg mit Wielanden in den Hof zu Tal.
Sie gingen durch die Reihen und grüßten jedermann:
Wieland nach seines Gutes Entwender zu spähn begann:

Auf einmal stand er stille, sein Auge schaute scharf;
Fürchterliche Blicke waren es, die er warf:
Seinen Feind den Marschall hatt' er hier gesehn;
Er wollte sich entsinnen: das ließ der Ring nicht geschehn.

„Hat dieser,“ frug der König, „dir dein Gut entwandt?“ —
„Der ist es nicht gewesen,“ versetzte Wieland;
„Doch hab' ich ihn gesehen einmal, ich weiß nicht wo.“ —
„Tat er dir was zuleide? Das Auge flammte dir so.“ —

„Ich kann mich nicht besinnen; doch rollt mir heiß das Blut:
Wo ich ihn erschaue, empört sich mir der Mut.
Laßt uns nun weiter forschen nach meines Gutes Dieb:
Es schwebt mir vor den Augen sein Bild, das unerloschen blieb.“

„So mußt du ihn auch finden,“ sprach der König hehr.
Sie machten durch die Reihen dreimal die Wiederkehr;
Doch nicht gefunden hatte Wieland seinen Mann.
Er sagt' es dem Könige, der sehr zu zürnen begann:

„Nun seh' ich, schlimm betrogen hab' ich mich in dir:
Ich hielt dich für verständig: das zeigt sich wenig hier.
Wohl ziemte deinen Füßen schwerer Fesseln Last,
Da du so arg, Unseliger, deines Herrn gespottet hast.

Was sag' ich nun den Leuten, warum ich sie entbot,
Aus aller Näh' und Ferne zum zwölften Morgenrot?
Ich berief sie deinetwegen: sie kamen allzumal:
So wär' auch der darunter, der dir dein Werkgeräte stahl;

Doch kannst du ihn nicht finden: fürwahr, du bist ein Tor,
Und töricht war ich selber, daß ich mich verschwor

Zu bürgen für den Toren.“ Da wandt' er sich und ging
Im Zorn aus der Versammlung, die großes Staunen befing.

Nicht lang', so kam er wieder und sprach zum Volk gewandt:
„Ich harrte noch des Boten, den ich nach Schwedenland
Gesendet in Geschäften von äußerstem Gewicht:
Er sollte heute kehren, doch immer noch erschien er nicht.

Nun tut er mir zu wissen, daß er nicht kommen kann,
Weil ihn ein hitzig Fieber hält mit strengem Bann.
So kann ich nicht beraten mit euch des Reiches Not:
Doch haltet euch gerüstet, vielleicht wird ehstens bedroht

Das Land von Kriegesscharen, die uns Rother schickt:
Seid wachsam, daß der Schwede vor unsrer Macht erschrickt.“
So wurden sie entlassen und ritten mürrisch heim;
Niemand hatt' erfahren zu dem nahen Kriege den Keim.

Da sprach ein alter Recke: „Wie stolz wird dies Geschlecht!
Vorzeiten stand es anders um der Niaren Recht:
Da fragte seine Recken ein Häuptling erst um Rat;
Der will die Welt bezwingen und weiß nicht, ob ihm Hilfe naht.“

Es gefiel dem Helden übel, sein Werkzeug und sein Gut
Zu missen und erzürnet zu sehn des Königs Mut.
Ob sein Gerät ihm fehlte, doch schuf er ein Geschmeid,
Wie ein Mann gestaltet, geschmückt im ritterlichen Kleid:

Das stellt' er in ein Zimmer neben des Königs Saal,
Wo er vorbeigehn mußte zu Nacht, wenn er vom Mahl
Zu seiner Kammer wollte: dann ging der Degen auch
Und dient' ihm wie die andern nach seines Amtes Gebrauch.

Da verließ der König den Saal mit manchem Mann:
Wieland schritt die Kerze tragend ihm voran.
Da sah zu seiner Rechten der König jenes Bild:
Wohl stand er hochverwundert und grüßte freundlich und mild:

„Willkommen, Freund Reigin, was stehst du hier allein?
Wollte dich niemand melden? Gewiß, das war nicht fein.
Nun sprich, was du für Kunde mir bringst aus Schwedenland?
Um hochwicht'ge Dinge hatt' ich dahin dich gesandt.“

Doch jener schwieg stille und sagte nicht ein Wort,
Nicht neigt' er sich dem Könige, noch rührt' er sich vom Ort.
„Hochfahrend," sprach Wieland, „ist dieses Mannes Sinn:
Wie gnädig Ihr ihn grüßet, Ihr bringt ihn nimmer dahin,

Daß er Euch Antwort gebe, wie es doch billig ist;
Doch laßt's ihm nicht entgelten, denn, edler König, wißt,
Ihn schufen diese Hände zu dessen Ebenbild,
Der mein Gut entwendet: wenn es für Reigin Euch gilt,

So ist mir nun der Name, wie längst der Mann, bekannt."
Da sprach der König lachend: „Ja, ist es so bewandt,
So konntest du begreiflich in meinem ganzen Bann,
Den ich entbot, nicht finden den weitversendeten Mann.

Nun seh' ich doch, betrogen hatt' ich mich nicht in dir,
Ich hielt dich für verständig, und das bewährst du hier;
Auch bist du kunsterfahren, wie ich noch keinen sah.
Nun ist auch bald dein Werkzeug und all dein Gut wieder da,

Wenn er es hat genommen: auch büß' ich williglich,
Was ich mit harten Worten gesprochen wider dich."
Da neigte sich dem Könige mit Dank der Elfensohn
Und ging mit hohem Mute zu seinem Hause davon.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Von Mimung dem Schwerte und wie es geschmiedet ward.

Das währte nicht drei Tage, so war der Degen wert,
Reigin der Gesandte, von Schweden heimgekehrt.
Wie glich seinem Bilde der vielgewandte Held!
Doch fragt' er hochverwundert, wer ihm die Säule gestellt?

Mit Lachen sprach der Degen, als er den Grund erfuhr:
„Da war der weise Meister wohl auf rechter Spur:
Ich bin's, der seine Schätze und sein Geräte stahl,
Und wenn nicht alles trüget, so ist wohl dies das erstemal,

Daß man einem Diebe Säulen hat gesetzt:
Wie kommen alle Künste zu hohen Ehren jetzt!
Ein König wählt zum Günstling sich einen Messerschmied,
Einem Ritter setzt man Säulen, weil ihm das Mausen geriet.

Daß ich das erleben würde, ich hätt' es nie geglaubt;
Gäb' ich ihm nun nicht wieder, was ich ihm geraubt,
Dem guten Schmiedemeister, der mich so hoch geehrt,
Ich müßt' undankbar heißen: das Bild ist wohl des Lohnes wert.

Nur will ich ihm raten, wenn er künftig noch
Schätze zu verbergen in die Erde gräbt ein Loch,
Daß er's nicht wieder tue bei vollem Mondenlicht:
Ein andrer wäre minder vielleicht auf Säulen erpicht."

So macht' er ein Gespötte daraus, der weise Held;
Doch wurde Wielanden sein Gut zurückgestellt.
„Nun eile dich und schmiede," mahnte der König hehr;
Doch Wieland gedachte der Wette lange nicht mehr.

Ich weiß nicht, was dem Degen Holdes hat geträumt,
Wochen über Wochen wurden noch versäumt;
Ungenutzt vergingen im Leichtsinn Monden gar,
Nun blieb noch einer übrig bis an das wechselnde Jahr.

Und hat er nichts geschmiedet in so geraumer Zeit?
Sollt' ich so lange feiern, das wär' mir ewig leid.
Er wußte nichts zu schaffen als heut' ein Ringelein
Und eine Spange morgen: die gaben wonnigen Schein.

Er sandte sie Bathilden, der jungen Königin:
Ihr Arm und Brust zu schmücken, das deucht' ihn Hochgewinn.
Mit reichen Perlenschnüren, mit Ketten goldner Pracht
Erfüllt' er ihre Schreine; des Schwerts ward nimmer gedacht.

Der König war in Sorgen, er ging zu Wielands Haus,
Und fragte, wie er lebe so in Saus und Braus?
Warum er nun nicht schmiede das meisterliche Schwert?
„Mich dünkt, dein Säumen habe schon viel zu lange gewährt." —

„Ich will noch heut' beginnen, wenn es Euch Freude macht,
Ich hätte sonst wohl lange noch nicht daran gedacht.

Es braucht ein Schwert zu schmieden nicht eines Monden Frist:
Doch säum' ich nun nicht länger, weil es Euer Willen ist."

Da sprach König Neiding: „Du nimmst es allzuleicht:
Seit eilf Monden schmiedet Amilias und keicht:
Ihm genüget nicht am Tage, er nimmt die Nacht dazu
Und gönnt sich keine Stunde von seinen Arbeiten Ruh'.

Viel hat er auch erlernet, seit er so eifrig schafft,
Ich seh' ihm täglich wachsen Sinn und Bildungskraft:
Er ist der besten Meister nun einer weit und breit,
Und willst du ihn besiegen, so ist es wahrlich hohe Zeit,

Daß du zum Werke schreitest: zu kurz wird leicht der Mond.
Auch darfst du nimmer wähnen, daß er dein Leben schont,
Wenn er dich überwindet: so grimmig ist sein Mut,
Wenn er dich töten dürfte, daß er es sicherlich tut."

Zur Schmiede ging da Wieland von Sorgen unbeschwert
Und schuf in sieben Tagen ein treffliches Schwert:
Das war so scharf und schneidig, dazu so fest und hart,
Daß auf Erden selten ein bess'res noch gesehen ward.

Als der König Neiding das scharfe Schwert ersah,
Wie sprach er verwundert zu Goldbranden da:
„Und hast du das geschaffen in einer Woche Frist,
So wähn' ich, daß auf Erden kein Schmied so kunstfertig ist."

„Lobt es nicht zu frühe," sprach Wieland der Held,
„Laßt uns erst versuchen, ob es auch Probe hält."
Da gingen sie selbander an eines Stromes Flut,
Der reißend dahinfloß, denn sein Gefälle war gut.

Nun höret, wie da Wieland ein Flock Wolle nahm,
Das einen Fuß dick eben aus der Presse kam:
Er warf es in die Welle, wo sie am stärksten floß,
Dann hielt er das Schwert dagegen der weise Elfengenoß,

Daß der Strom der Wolle gegen die Schärfe trieb.
Und sieh, das Schwert zertrennte, wie mit geschwungnem Hieb,
Das Flock in zwei Stücke. Der König war erstaunt,
Man sah in langen Tagen ihn nicht so fröhlich gelaunt:

„Dies Schwert muß ich besitzen: ich wäg' es auf mit Gold,
Und bleibe dir gewogen immerdar und hold.
Wie wird nun doch bemeistert der Schmied Amilias!
Was hilft ihm nun sein Schmieden und Härten ohn' Unterlaß?

Es schneidet durch den Panzer und wär' er noch so fest."
Er schwang es in den Händen, als woll' er gar den Rest
Einem Feinde geben: da war es ihm zu schwer,
Müde sank darnieder der Arm dem Könige hehr.

Wieland besah die Wolle, wo sie das Schwert durchfuhr:
Ihm schien an beiden Stücken nicht scharf genug die Spur:
Er sprach: „Es hat sich eben nicht sonderlich erprobt,
Viel besser muß es werden, bevor es seinen Meister lobt."

Da ging zu seinem Saale der König wohlgemut.
Wieland in der Schmiede nahm eine Feile gut;
Damit ward zerfeilet das Schwert zu eitel Staub:
Wer es vernommen hätte, die Ohren wären ihm taub

Geworden von der Feile Geschrill auf hartem Stahl;
Auch hätt' ihn wohl gedauert des guten Schwertes Qual.
Da lagen nun die Späne: die schlug der weise Schmied
Mit Mehl und Milch zusammen: der Teig ihm trefflich geriet.

Dann nahm er Mastvögel, die schon den dritten Tag
Auf Kost umsonst gelauert im engen Gitterhag,
Und warf die schwere Speise den Hungerleidern vor:
Da fraßen sie gewaltig, nicht hat begieriger Thor

Noch tapfrer eingehauen, als er für Freia galt
Und Thrymur der Riese die Braut gefräßig schalt:
Man sah in kurzer Stunde den ganzen Trog geleert,
Und einen andern rückseits am Morgen doppelt beschwert.

Des letztern Inhalt brachte der Meister in die Glut:
Das Erz heraus zu schmelzen schürt' er das Feuer gut,
Schöpfte dann aus dem Kessel, was da von Unrat war,
Und gewann ein Eisen endlich von Schlacken lauter und klar.

Als sich das erkühlte, da schuf der Degen wert
Vor dem siebenten Tage ein meisterliches Schwert:

Das war erst scharf und schneidig, das war erst fest und hart,
Wie auf Erden schwerlich ein beſſ'res je gesehen ward.

Als nun König Neiding das schneid'ge Schwert ersah,
Wieder hochverwundert zu dem Schmiede sprach er da:
„O welch ein Schwert! Das schufest du in so kurzer Frist?
So schwör' ich, daß Wieland wohl nicht so kunstfertig ist."

„Ihr lobt es mir zu frühe wieder," sprach der Held,
„Gehn wir erst versuchen, ob es die Probe hält."
Sie gingen selbander aber an die Flut,
Wo sie gelinde strömte, wie sie in Seen wohl tut.

Wieland da wieder ein Flock Wolle nahm,
Wohl zwei Fuß dick, das eben aus der Presse kam,
Und warf es in die Welle, die tief und eben floß:
Dann hielt das Schwert entgegen der weise Elfengenoß,

Das die Wolle mählich gegen die Schärfe schwamm.
Und sieh, die Klinge teilte, so teilt ein Frauenkamm
Das Haar auf schöner Scheitel, das Wollenflock entzwei.
König Neiding staunte, daß ein Schwert so schneidig sei:

„Wenn es noch schärfer würde, so wär' es allzuscharf:
Ich kann es nicht erwarten, bis ich es tragen darf."
Er schwang es in den Händen: es schien ihm nicht zu schwer,
Bis endlich doch ermüdete der Arm dem Könige hehr.

Doch Wieland nahm die Wolle, durch die das Eisen fuhr:
Noch schien ihm an den Stücken nicht glatt genug die Schur.
Er sprach: „Es hat sich diesmal schon ziemlich scharf erprobt,
Doch muß es schärfer werden, bevor sein Meister es lobt."

Der König ungeduldig ging in seinen Saal.
Wieland nahm die Feile zu Handen noch einmal,
Damit zerfeilt' er wieder zu eitel Staub das Schwert:
Sähe das der König, er hätt' es sicher gewehrt.

Die Feilspäne mischte der Meister wohlgemut
Mit Milch und Mehl zusammen: der Teig geriet ihm gut:
Den gab er Mastvögeln, die schon den fünften Tag
Auf Kost umsonst gelauert im engvergitterten Hag.

Die fraßen unmäßig, der Trog war bald geleert,
Und jener andre morgens mit Unrat hoch beschwert.
Den warf er in den Kessel und schürte seine Glut;
Das Erz heraus zu schmelzen verstand kein Meister so gut.

Als sich das erkühlte, da schuf der Degen wert
Am siebenten Tage das wunderbare Schwert,
Das Mimung ist geheißen und aller Welt bekannt:
König aller Schwerter wurde Mimung genannt.

Wir singen noch und sagen vom guten Nagelring,
Den von Bern Herr Dieterich von einem Zwerg empfing:
Auch sollt ihr künftig hören von Eckesachs genug,
Den Dietrich hat getragen, als er die Nibelungen schlug.

Was auch von Balmungen im Lied uns überkam,
Den der grimme Hagen Siegfrieden nahm,
Was von den Schwertern allen das Abenteuer weiß,
Das muß doch überschallen des edeln Mimung Ehrenpreis.

Als Neiding der König das Wunderschwert ersah,
Er schwieg, zu seinem Ruhme kein Wörtchen sprach er da:
Doch Wieland lobt' es selber: „Mich dünkt's ein gutes Schwert,
Und wetten will ich alles, daß es die Probe bewährt."

Sie gingen es zu prüfen noch einmal an die Flut,
Die unbemerklich strömte, wie sie vor Wehren tut;
Wieland ein Flock Wolle in die Welle schwang,
Das hatte drei Fuß Dicke und drei Fuß war es auch lang.

Es kam erst aus der Presse, ein dichtgedrungner Flaum:
Die Welle trieb es langsam, man gewahrt' es kaum:
Wie das nun leise, leise gegen die Schärfe glitt,
Da stockt' es keiner Weise, indem das Schwert es durchschnitt.

Und mählich schwamm es weiter, es war kein Unterschied
Zu sehn an seinem Gleiten. Da nahm der weise Schmied
Die Stücken aus dem Wasser, durch die das Eisen fuhr:
Er fand an beiden Teilen eine glatt geschorene Spur.

Da war er wohl zufrieden, als er's geraten sah;
In König Neidings Reichen ihm lieber nie geschah.

Er sprach: „Es hat sich heute scharf genug erprobt:
Es ist so gut geraten, daß es der Meister selber lobt."

Er reicht' es Neidingen, der schwang es in der Hand
Als ein geübter Fechter mit Hieben allerhand,
Daß hell die Lüfte pfiffen: er fand es nicht zu schwer
Und nicht ermüden wollte der Arm dem Könige hehr.

Da sprach er hocherfreuet: „Dem Schwert ist keines gleich:
Ich könnt' es nicht vergelten mit einem Königreich.
Doch möcht' ich es besitzen, es ist ein handlich Schwert
Und nicht zu schwer geraten, das hat die Probe gelehrt.

Es blitzt wie Wetterleuchten, wenn es die Lüfte fegt.
Du hast die blanke Klinge mit Gold ausgelegt
Und golden strahlt's am Griffe von der Glocke bis zum Knopf:
Ein König muß es tragen und nicht ein knechtischer Tropf.

Hast du's für mich geschmiedet, ich bin dir ewig hold
Und will es dir bedecken mit einem Haufen Gold,
Die Hülle und die Fülle, bis du es nicht mehr schaust:
Das soll sogleich geschehen, wenn du Königsworten nicht traust."

„Ich gönn' es so gerne," versetzte der Held,
„Als Euch, mein Herr und König, wohl niemand auf der Welt;
Doch mach' ich noch die Scheide dazu und das Gehenk:
Dann laßt es Euch gefallen als Euers Dieners Geschenk."

Der König ließ es gut sein und ging in seinen Saal.
Man hatt' ihn nie so heiter gesehn überm Mahl.
Das währte bis zum Abend: da dient' ihm Wieland auch
Mit den andern Knappen nach seines Amtes Gebrauch.

---

## Achtes Abenteuer.

### Von der Waffenprobe und Wielands Erkennung.

Von mahnenden Gesichten ward in derselben Nacht
Wieland um des Schlafes Erquickung gebracht:
Er sah im halben Traume auf Hlidskjalfs hohem Thron
Freir, den Gott der Sonne, der Wanen weisesten Sohn.

Von Odins Herrschersitze blickt' er nach Riesenheim:
Da empfing er zur Strafe unsel'ger Minne Keim.
Das schuf der Riesentochter, Gerdas Liebesglanz,
In Sehnsucht verzehrte der Asen Geisel sich ganz.

Da sandt' er Skirnirn nieder zu werben um die Maid,
Gab ihm sein Schwert zu tragen, das sicher trifft im Streit,
Wenn's Riesen gilt zu fällen durch eigne Kraft sich schwingt
Und einst beim Weltbrande die Söhne Muspels bezwingt.

So gab er aus den Händen das zauberstarke Schwert,
Das ward dem Feind der Götter für Gerdas Hand gewährt:
Davon mit allen Asen kommt Freir in Todesnot:
Er wird sein Schwert vermissen, wenn Surtur einst ihn bedroht.

Das alles sah Wieland, dazu die Götter all'
In Ragnarök erliegen, ihn schmerzte Freirs Fall:
Ihm war, als hört' er sprechen den Gott im Todeskampf:
Drum hüte deines Schwertes, daß du's nicht missest im Kampf.

Da wälzt' er sich im Bette und schlief wieder ein:
Da hört' er eine Stimme: „Wieland, hüte dein
Und hüte deines Schwertes.“ Auf fuhr der Held erschreckt;
Doch mocht' er nichts erkennen, die Nacht hielt alles bedeckt.

Allmählich ward es lichter, schon glaubt' er zu sehn:
Da sah er Eckarten vor seinem Bette stehn
Mit mahnender Gebärde, den getreuen Mann;
Doch war das Bild zerronnen, als er Besinnung gewann.

Als Wieland erwachte, da schien der lichte Tag.
In Sorgen noch der Degen eine Weile lag
Des Doppeltraums gedenkend, der wohl bedeutend war:
„Bin ich denn hier bei Feinden, droht meinem Leben Gefahr?

Der mir die Träume sandte, der wußte mehr als ich,
Und ließ ich's unbeachtet, so tät' ich freventlich.“
Da erhob sich vom Lager der weise Elfensohn,
Und ging zu seiner Schmiede mit sorgendem Mut davon.

Er ließ die Bälge sausen und schüren seine Glut,
Dann setzt' er sich zu schmieden. Da schuf der Degen gut

Ein Schwert in kurzen Stunden, das war dem Mimung gleich:
So gleiches sah man nimmer in aller Könige Reich.

Ihm gleich an Läng' und Breite, Gestalt und Gewicht,
Ihm gleich an jeder Zierde, nur an der Schärfe nicht.
Als er das geschaffen, noch blieb geraum die Zeit,
Da macht' er für den Mimung Gehenk und Scheide bereit.

Nun sah er alles fertig was ihm zu schmieden not:
Geruhig mocht' er schlafen, bis das Morgenrot
Des Tags den Himmel färbte, der das Jahr beschloß.
Kaum war der angebrochen, als mit der Gesellen Troß

Sich auf dem Markte zeigte Amilias der Schmied,
Sich brüstend in dem Harnisch, der ihm so wohl geriet.
Um ihn war bald versammelt eine breite Schar;
Auch kamen seine Bürgen und die ihm anhingen dar.

Wer des Geschmeides Kenner auf Waffen sich verstand,
Der rühmte seine Arbeit und pries des Künstlers Hand.
Man sah den Panzer doppelt gedrähtet, fest und hart,
Wie auf Erden selten ein beſſ'rer noch gesehen ward.

Da hub er an zu prahlen und sprach im Übermut:
„Kein Schwert mag ihn versehren, und wär' es noch so gut;
Ja schlüg' ein Blitz hernieder aus Thors des Donnrers Hand,
Er könnte nicht zerkeilen so manch gehärtetes Band.“

Als alle das bejahten, das freut' ihn überaus.
Da ging hohes Mutes Amilias nach Haus
Und legte zu dem Harnisch die Eisenhosen an;
Die waren zweidrähtig geschmiedet und so wohlgetan,

Daß man bessre selten einen Ritter tragen sah,
Und jedem der sie schaute von Herzen wohl geschah.
Das rühmten auf dem Markte die Kenner allzumal:
Dergleichen sei nimmer geschmiedet worden in Stahl.

Da prahlt' er mit den Hosen und sprach im Übermut:
„Kein Schwert kann sie versehren und wär' es noch so gut.
Wie hart sind diese Schienen, wie sind die Schuppen dicht:
Ich wähne, fester trägt sie die Erdgurtschlange selber nicht.“

Als alle das bejahten, das freut' ihn überaus.
Da ging hohen Mutes Amilias nach Haus:
Zu den andern Waffen schwang er den Helm aufs Haupt:
Der war so wohl geraten, man hätt' es nimmer geglaubt,

Daß ein Helm so herrlich geschmiedet möge sein.
Dem hohen Hut entstrahlte ein silberheller Schein:
Man konnt' es nicht ertragen bei vollem Sonnenblick;
Auch war er wohl gehärtet und aus der Maßen stark und dick.

Das rühmten auf dem Markte die Kenner allzumal.
Das macht' ihn übermütig: da erhub er ein Geprahl:
„Und fielen alle Sterne herab vom Himmelszelt,
Er ist so hart geschmiedet, sie würden sicher zerschellt."

Als alle das bejahten, da war der Degen froh.
Zu des Königs Tische stolzierend ging er so:
Da rühmten alle Leute das herrliche Geschmeid;
Der König selber staunte: es war ihm inniglich leid,

Daß er je gescholten den kunstreichen Schmied.
Er dacht' in seinem Sinne: „Nun das so wohl geriet,
So brauch' ich nicht zu fragen, wer da siegt oder fällt:
Ich behalte doch am Hofe den besten Schmied in der Welt."

Nun höret von der Probe, wie die ergangen sei.
Sie gingen nach dem Hofe, als das Mahl vorbei:
Da setzte sich Amilias auf eine Steinbank,
Siegprangend saß der Degen in seinen Waffen spiegelblank.

Da war auch der König und mit den Jungfraun
Bathilde, diese Wette zu hören und zu schaun.
Hin zu seiner Schmiede ging da Goldbrand;
Er kam zurück und führte den Mimung bloß an der Hand.

Noch saß auf dem Steine der Schmied Amilias
Wie auf dem Königsstuhle und brüstete sich baß;
Den Kreis umher bestrahlten die Waffen spiegelblank.
Da stellt mit dem Schwerte sich Goldbrand hinter die Bank,

Legte Mimungs Schneide auf des Helmes Hut
Und drückte leise, leise: „Nun sage, wie es tut,

Wenn du etwas spürest." Da sprach Amilias:
„Hau zu aus allen Kräften, laß Zorn dir helfen und Haß,

Du wirst sie wohl bedürfen, eh' es den Helm versehrt."
Da drückte Goldbrand stärker und stärker auf das Schwert:
Helm und Haupt durchfuhr es, den Panzer und den Bauch
Und fuhr bis auf den Gürtel und durch die Eisenhosen auch.

Da fragte Goldbrand wieder: „Nun sprich wie es tut."
Amilias versetzte: „Mir ist wie dem zumut,
Dem kalt ein Tropfen Wasser niederrinnt den Leib:
Ich wähne gar, du machst dir hier unnützen Zeitvertreib."

Goldbrand entgegnete: „So schüttle dich einmal.
Du hast den letzten Becher getrunken heut' im Saal."
Nun schüttelte sich mächtig der Schmied Amilias:
Da fiel zu beiden Seiten ein halber Ritter ins Gras,

In den spiegelblanken Waffen mitten durchgeteilt:
Wie hatt' ihn da die Strafe der Hochfahrt ereilt!
Aus beiden Stücken strömte des Blutes roter Schwall:
Ein Schrei entfuhr Bathilden und ihren Jungfrauen all.

Betroffen sahn's die Ritter, der König war bestürzt:
Sie fanden mit Entsetzen die Kurzweil gewürzt.
Als das Blut im Rasen zu ihnen niederquoll,
Da wandten sie sich seitwärts; doch laut und lauter erscholl

Der Beifall dem Helden und Mimung seinem Schwert:
Das hatte seine Schärfe fürchterlich bewährt.
Ein jeder wollt' es schauen, der König rief danach
Und hofft' es zu besitzen, doch Wieland weigert' es und sprach:

„Noch trieft es von dem Blute, ich will es trocknen gehn;
Auch sollt ihr nun die Scheide und das Gehenke sehn,
Die noch daheim geblieben: ich bringe sie sofort."
Da ging er schnellen Schrittes und barg am sichersten Ort,

Unter den Schmiedebälgen, das mordliche Schwert.
Er sprach: „Da liege, Mimung, du bist wohl hütenswert:
Wer weiß, ob ich in kurzem nicht selber dein bedarf."
Da stieß er in die Scheide das andre Schwert, das minderscharf,

Doch sonst dem Mimung gleich war; auch nahm er das Gehenk
Und brachte sie dem König als seines Knechts Geschenk.
Der nahm es voller Freuden und schnallt' es gleich sich an,
Die Klinge dann entblößt' er und ließ sie schauen jedermann,

Der sie zu schaun begehrte. Aus manchem Mund erscholl
Der Ruhm des Geschmeides: der wurde groß und voll.
Da sprachen Unkenner mit Kennermienen viel,
Die im Anstaunen weder Maß kannten noch Ziel.

„Nun laßt es," sprach der König, „es bleibt ein gutes Schwert,
Und der es mir geschmiedet hat, ist seines Lohnes wert."
Er sprach zu Goldbranden: „Du dienst mir nun ein Jahr
Und manchen Tag darüber; auch ist es sicherlich wahr,

Du hast dich treu erwiesen in dem geringen Dienst.
Nun hab' ich dir verheißen, sofern du würdig schienst,
Dich weiter zu befördern: ich halte dir das Wort:
Der du ein Knappe warest, mein Mundschenk bist du hinfort.

Doch dienst du nur an Tagen, wo wir ein Fest begehn;
An andern soll bei Tische der Platz dir offen stehn,
Wo sonst der Mann gesessen, den heut' dein Schwert gefällt;
Auch bist du am Hofe zum Schmied statt seiner bestellt."

Da neigte sich dem König der kunstreiche Mann.
„Obwohl du nun," hub Neiding der König wieder an,
„Mein Mundschenk bist geworden, doch will ich heute dir
Den Wein im Becher reichen, wie du ins Künftige mir." —

„Das wär' zuviel der Ehre," versetzte Goldbrand.
„Mitnichten," sprach Neiding, „an dieses Tisches Rand
Ist heut' mein Stuhl dir offen: du bist des Tages Held.
Kein Weigern, dir genüge, daß es mir also gefällt.

Nun rüstet uns geschwinde ein wonnevolles Mahl
Und laßt die Fülle fließen des Weins im Goldpokal.
Wer des Mets begehret, der büße seine Lust:
So schwelge bis zum Morgen die freudelechzende Brust."

Da liefen Truchsessen und Schenken hin und her.
Nicht lang, so nahm ein Bote beiseit' den König hehr.

Er ging aus dem Saale nahbei in ein Gemach,
Da fand er Bathilden, die hielt die Sorge noch wach.

Sie trat ihm entgegen und zog ihn neben sich:
„Ihr seid dem Schmied gewogen,“ sprach sie, „das wundert mich;
Ihr wollt ihn selbst bedienen: und wißt Ihr, wen Ihr ehrt?
Eine Schlang' in Euerm Busen, die Euer Herzblut begehrt.

Wieland ist's, der Meister, nach dem Ihr habt gesandt;
Ich schnitt heute Runen, so ward es mir bekannt.
Sein Weib und seinen Knaben schlug Euer Marschall Gram:
Das wollt' er an uns rächen, als er zu diesen Landen kam.“

„Das kann ich nimmer glauben,“ sprach der König hehr,
„Wenn er Rache sänne, was nahm er sie nicht eh'r?
Es stand mein Haupt und Leben in seinen Händen oft.“ —
„Vielleicht hat er uns alle noch zu verderben gehofft,

Und günst'ger Zeit geharret,“ so sprach das schöne Kind;
„Doch möglich auch, er weiß nicht, daß wir die Schuld'gen sind.
Mich dünkt, daß der Marschall ihm Euern Namen barg.“
„Das möchte sein,“ sprach Neiding, „an ihm ist wahrlich kein Arg.“ —

„Ihr mögt Euch vor ihm hüten,“ sprach wieder Bathild.
„Habt Ihr nie gesehen, wie ihm die Ader schwillt
Hier an seiner Stirne, wenn ihn ein Ding verdrießt?
Und wie beim kleinsten Anlaß das Blut zu Häupten ihm schießt?

Er hat es wohl bewiesen wie er grimmig ist
An manchem kühnen Helden, den Euer Heer nun mißt:
Die schlug er Euch zu Tode mit seiner starken Hand.
Ihr habt mit großem Unrecht Gram Euern Marschall verbannt

Aus Eures Hofes Nähe, weil er dem Zorn'gen wich;
Niemand mochte stehen vor dem Wüterich.
Sie sagen, Feuer habe aus seiner Brust geflammt.
Nun Ihr den Schmied besitzet, so gebt dem Marschall sein Amt.

Zurück, das Ihr ihm nahmet weil Wieland ihm entging.“
„Er soll es wieder haben,“ sprach König Neiding;

„Und Wielands will ich hüten: zwischen uns ist Blut:
Viel meiner Helden fällte seines Weibes Rachewut.

Er soll mir Schwerter schmieden zu zwingen eine Welt
Und wenig Lohn erschauen, der streitbare Held.
Ich verheiß ihm goldne Berge und schließe meine Hand:
Was frommt es Wielanden, daß er mein Mundschenk wird genannt?“

„Wohl könnt' es ihm frommen, tränkt Ihr was er schenkt,
Und übel Euch bekommen, wenn Ihr das nicht bedenkt;
Doch weiß ich Euch zu schützen ein Mittel, Vater mein.“
Da holte sie ein Messer aus einem heimlichen Schrein

Und gab es dem Könige: „Euch schützt des Messers Kraft,“
So sprach die Königstochter: „es hat die Eigenschaft;
Wenn in eine Speise, oder in einen Trank
Durch Zufall oder Tücke ein Giftmittel niedersank,

Und Ihr mit seiner Schneide das Dargebotne rührt,
Daß gleich der Stahl erklinget und die Gefahr erspürt.“
Des freute sich der König, er pries den Zauberstahl,
Küßte seine Tochter und ging zurück in den Saal.

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie König Wiking das Wellenmädchen fand.

Im Saale traf der König das Nachtmahl bereit;
Man sah ihn nie so fröhlich bei einer Lustbarkeit.
Er diente Wielanden und trank ihm wacker zu:
„König aller Schmiede, Freund Goldbrand,“ sprach er, „bist du.

Nun Heil den Niaren, daß sie dich je ersahn
Und daß du hergefahren bist in dem Wunderkahn.
Dich ehren Land und Leute: du hast sie wohl bedacht;
Den Mimung will ich führen, er gewinnt mir manche Schlacht.

Noch sind mir unbezwungen der Völker viel umher:
Was hangen an den Wänden der Wurfspieß und der Speer?

Die Speere soll man zucken und schießen den Schaft:
Man sieht uns nächstens wieder heerfahrten mit Volkeskraft.

Nun schmied' uns scharfe Schwerter, Wieland, Elfensohn"
(Unbewachten Lippen war das Wort entflohn),
„Wir bleiben dir gewogen und mild ist unsre Hand;
Wer weiß, ob du nicht herrschest einst über ein Königsland." —

„Wieland ist mein Name, Ihr habt es, Herr, gesagt:
Viel sind meiner Feinde, drum hatt' ich's nicht gewagt
Sogleich mich zu entdecken. Nun mich das Schwert verriet,
Was soll ich länger leugnen, daß ich Wieland bin der Schmied?

Bin ich nicht hier bei Freunden?" — „Das bist du sicherlich,"
Sprach da König Neiding, Ich beschütze dich.
Wohl hätte dich verraten sollen deine Kunst,
Die hat nicht ihresgleichen; doch schuf es nur des Weines Dunst,

Daß ich dich Wieland nannte; der Zufall treibt sein Spiel:
So schoß ich ins Blaue und traf ins schwarze Ziel.
War es ja doch vor diesem schon Brauch in allem Land,
Wen sie um Künste priesen, der ward ein Wieland genannt.

Nun sei mir um so werter, Mimung, da dich schuf
Der Meister, der die Lande füllt mit seinem Ruf;
Er selber soll uns allen um so willkommner sein."
Da füllt' er ihm die Schale wieder mit dem goldnen Wein:

„Wir hatten ihn und niemand erkannte seinen Wert:
Nun sei der volle Becher auf Wielands Wohl geleert,
Er mög' uns lange leben, der hochberühmte Gast."
Da drängten sich die Ritter und Herren all hinzu in Hast,

Mit ihm anzustoßen und ihm Bescheid zu tun,
Die Kleinen und die Großen, denn niemand mochte ruhn,
Da der König selber den Trinkspruch ausgebracht.
Sie hätten sonst den Schenken und all sein Schmieden verlacht;

Doch als sie nun vernahmen, daß er Wieland hieß
Und den berühmten Namen so hoch der König pries,
Da wollt' ein jeder schauen und ehren diesen Mann:
Wie schnell sich da Gönner der kunstreiche Schmied gewann!

Das Staunen und Begaffen währte lange Zeit.
Es kam ins Land der Affen, es liegt von hier nicht weit,
Einmal ein Mensch gegangen, der einem Affen glich;
Das tun die Menschen alle; den ehrten sie nicht sonderlich:

Sie glaubten ja, er wäre ein Affe so wie sie,
Und einen Affen ehren, das tun die Affen nie:
Sie ehrten sich ja selber, da wären sie auch dumm!
Nun aber kam die Kunde heraus von seinem Menschentum.

Da wandte sich das Blättchen: sie rannten, ihn zu schaun.
Der lud ihn sich zu Gaste, der bot ihm seine Fraun,
Der seine guten Dienste, der seine Gönnerschaft,
Und was er tat und was er sprach ward nachgesagt und abgegafft.

So ging es Wielanden bei des Königs Mahl;
Bis Neiding endlich Ruhe gebot in seinem Saal:
„Nun lasset ihn mit Frieden, daß sich erholen kann
Von eurer großen Freundschaft der überlästigte Mann.

Er soll uns lieber sagen, wenn es ihn nicht beschwert,
Warum er Mimung nannte dies königliche Schwert?
War Mimung ein König, oder ein Kriegesheld?“
Da sprach er: „Keins von beiden, nie lebt ein Mimung auf der Welt.

Ich nannt' es so von Mimen, der einst ein Meister war
In der Kunst des Schmiedens, das ist nun manches Jahr.“ —
„Und empfingst du nicht von Zwergen im Schmieden Unterricht?
Mich dünkt, ich hört' es sagen?“ Und Wieland sprach: „Da log man nicht,

Es ist die lautre Wahrheit.“ Da sprach der König hehr:
„So laß uns doch erfahren von diesen Dingen mehr.
Auch hört' ich gern die Kunde von deinen Eltern recht:
Man sagte mir, du leitest von Elfen her dein Geschlecht?“

„Auch das ist ungelogen,“ sprach Wieland der Held,
„Ich will Euch alles sagen, wenn es Euch nicht mißfällt.“ —
„Wir hören gern erzählen, dieweil der Becher kreist,“
Sprach der König wieder: „drum sag uns alles, was du weißt;

Und wenn das Abenteuer recht fremd und seltsam klingt,
So ist's uns um so lieber, weil das Ergötzung bringt:
Kein Ton ist auf der Harfe des Skalden so beliebt,
Als der von Überwelten uns schmeichelnde Kunde gibt." —

„Was ich zu melden habe, ist nicht so wunderbar
Als Skaldenlieder klingen: mich ängstet die Gefahr
Mit reizlosen Dingen zu foltern Euer Ohr;
Nun mögt' Ihr mir Nachsicht und Gnade sichern zuvor,

Daß ich getroster möge befried'gen Eu'r Begehr.
Ihr habt wohl schon vernommen, wie einst ein König hehr
Gebot in diesen Reichen, der Wiking ward genannt:
Ihm war in Furcht gehorsam das weite nordische Land.

Noch lebt von seinem Stamme der König Asprian,
Der Seeland zu Lehne von Rotherich gewann;
Auch seine Riesenbrüder, Eckart, der Treue pflegt,
Abendrot der schnelle und Widolf, der die Stange trägt.

Und habt Ihr's nicht vernommen, vernehmt Ihr's sicherlich,
Wie sie nach Heunland fuhren mit König Rotherich;
Wie sich vor ihren Kräften entsetzte Melias
Und wie zu Utens Füßen der verstellte Dietrich saß.

Das waren Wikings Enkel; sein Sohn hieß Nordian,
Der vor Otniten aus seinem Reich entrann,
Den doch in zwanzig Schlachten sein Vater Wiking schlug;
Denn der bezwang der Völker mit Heereskräften genug:

Die Wilzen und die Polen, die Reußen auch zugleich,
Und unter Otniten das weite Ostenreich:
Die dienten seiner Krone und sandten ihm den Zins;
Doch mehr erwarb er Ruhmes und mehr des reichen Gewinns

Durch seine Kriegszüge, die er tat über Meer
Bis an die fernsten Küsten mit ungezähltem Heer:
Da floß in seine Kammer des goldnen Schatzes viel.
Er hat zuerst die Segler gelehrt den bauchigen Kiel

Unter die Schiffe wölben, daß sie den Stürmen stehn
Und stolz wie Seeschwäne durch alle Meere gehn.

In dem den Oberkönig so viel der Reiche sahn,
Der machte seiner Herrschaft nun auch das Wasser untertan,

Das alle Länder gürtet, an jedes Ufer spült
Und unermüdlich tosend die tiefen Buchten wühlt:
Der alle Ströme zollen, die ungeheure Flut
Sah sich von ihm bezwungen und gebändigt ihre Wut.

Seit nun an ihm den Meister das ew'ge Weltmeer fand,
So wurden Seekönige Wikinge genannt,
Und diese nord'schen Reiche vom Eismeer bis zum Belt
Wikingenland geheißen, die Wiking besaß der Held.

Einst als er seine Segel die Winde schwellen ließ,
Das Schiff nach Süden steuernd, wo er sich Ruhm verhieß,
Da ward der Kiel umgaukelt von holder Nixe Schar,
Und allen Meerwundern, die je die Woge gebar.

Der blau, der grün von Farbe, der schuppig wie ein Fisch:
Sie spielten um die Flanken des Schiffes buhlerisch,
In Muschelhörner stoßend zu wunderbarem Klang;
Dazwischen eine Stimme aus Meeresgrund sich erschwangt,

Drin aller Liebeszauber, der Herzen zwingen mag,
Der ungelohnten Minne unendlich Sehnen lag.
Und wie die Töne letzten der Segler lauschend Ohr,
Da hob sich aus den Wellen ein feuchtes Eiland empor,

Mit Waldesgrüne prangend und silberhellem Fluß,
In schatt'ge Buchten ladend zu wonnigem Genuß.
Da steuerte der König nach dem willkommnen Strand,
Wo er das Schiff zu länden einen sichern Hafen fand.

Da sandt' er seine Leute zu schöpfen süßen Born
Aus fließendem Strome: er selber stieß ins Horn
Und ging allein im Walde zu jagen das Gewild:
Da blühte so die Erde, die Lüfte wehten so mild,

Die Sonne gab vom Himmel so wonniglichen Schein,
Die Waldvögel sangen ihr Lied so munter drein,
Und was dem edeln König das größte Wunder schien
Hirsch und Rehe sprangen an seiner Seite dahin,

Als wollten sie mit Kosen begrüßen diesen Gast.
Nicht war der kühne Jäger auf den Empfang gefaßt:
Wie schöss' er nach dem Wilde, das seine Nähe liebt,
Soll er das Tier erjagen, das sich ihm frei gefangen gibt?

Da folgt' er ihrer Fährte: sie liefen ihm voran
Zu eines Brunnens Kühle; der sprang im tiefen Tann
Aus Felsen murmelnd nieder und stauchte sich zum See;
Weiß und rötlich färbte die Ufer blühender Klee.

Das Tal war rings umschlossen von Busch und Felsenwand.
Unter grünen Linden der Held ein Fräulein fand,
So frisch in Schönheit blühen Odins Mädchen nicht:
Vom Haupte golden wallte das Haar wie sonniges Licht;

Der Glieder süße Fülle verbarg ein Schleier kaum
Aus Meeresduft gewoben und naß an seinem Saum:
Es fielen Tropfen nieder so hell wie Morgentau.
Willkommen hieß den König die wunderherrliche Frau,

Bot ihm den Mund zum Gruße und schenkt' ihm lautern Trank
Aus kristallner Schale. Das edle Mägdlein schlank
Ließ ihn bei sich sitzen und reden mancherlei.
Noch wußte nicht der König, wer die schöne Jungfrau sei,

Auch ward ihm erst nach Monden die rechte Märe kund;
Nur daß Wachild sie heiße, gestand ihr roter Mund.
Unter Minnescherzen verging die Zeit geschwind:
Der zählt nicht die Stunden, der liebt und Liebeslohn gewinnt.

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie König Wiking die Nornen empfing.

Der Tag war vergangen, die kurze Nacht dazu,
Der König bei dem Brunnen schlief in süßer Ruh.
Ihn suchten seine Leute vergebens überall
Bis sie ihn morgens fanden, entschlafen bei dem Wasserfall.

Sie stießen ihn zu wecken gellend in ein Horn:
Das schuf, als er erwachte, dem König Wiking Zorn.

Er fand an seiner Seite Wachilden nicht mehr,
Wieviel er nach ihr suchend die schnellen Blicke warf umher.

Da sprach König Wiking: ‚Habt euch übeln Dank,
Daß ihr mir verscheuchtet das schöne Mädchen schlank!
Als ihr das Horn erschälltet, floh sie aus meinem Arm:
Und find' ich sie nicht wieder, ihr büßt es alle noch mit Harm.‘

‚Wo bist du, Wachilde?‘ rief er in den Wald;
‚Die sind es, die mir dienen: nun kehre wieder bald:
Mein Herz begehrt zu schauen dein klares Angesicht.‘
Doch niemand gab ihm Antwort, die schöne Jungfrau kehrte nicht.

Da sprach ein alter Degen: ‚Wir sahen niemand hier,
Wir fanden dich alleine, kein Mädchen neben dir.
Dir hat wohl nur geträumet von ihrem Antlitz klar;
Das ist mir oft geschehen, als ich ein Jüngling noch war,

Daß ich die Minnigliche, die ich besaß im Traum,
Auf meinem Pfühle suchte: da war es eitel Flaum.
Nun mir das Alter Furchen in Stirn und Wangen kerbt,
Da sind auch meine Träume nicht mehr so rosenrot gefärbt.

Drum sorge, daß du wachend die Jahre nicht versäumst,
Und dank es deiner Jugend, daß du so lieblich träumst.‘
Da lächelte der Junge über des Alten Rat
Und wähnte, nur im Traume sei ihm Wachilde genaht.

Das Schiff war segelfertig, da stiegen sie an Bord,
Die rechten Reisewinde wehten sie aus dem Port.
In dreien Tagen kamen die Helden an das Ziel;
Ob ihnen da gelungen und ob sie Beute machten viel,

Das kann ich Euch nicht melden, weil ich es nie erfuhr;
Doch als sie wiederkehrten auf ihrer ersten Spur,
Und in den Wellen ferne das Eiland liegen sahn,
Da schwammen zu dem Schiffe die Nixe wieder heran,

Und aus den Wellen tönte verlockender Gesang:
‚Willkommen, der die Wasser zu seinem Willen zwang,
Willkommen, den Wachilde zum Bräutigam erwählt:
Der Wellenmädchen Schönste hat sich dem Helden vermählt.‘

Der König, der die Worte vernahm und nicht begriff,
Dem Eiland vorüber lenkte der Held das Schiff.
Doch plötzlich stand es stille, und ob das Segel schwoll,
Ob von des Ruders Schlägen das Wasser mächtig erscholl,

Es wich nicht von der Stelle. Da sah der König hehr
Vom Schwanenhals der Schiffes hinunter in das Meer:
Da erkannt' er Wachilden, das schöne Wasserweib,
Die wehrte da dem Schiffe mit ihrem schneeigen Leib.

Dem Kiel entgegen stemmte die Maid den weißen Arm:
Gab ihr die starken Kräfte der Zorn im Liebesharm?
Das Schiff begann zu weichen zurück zur grünen Au.
Wohl wußte da der König, daß ihm die herrliche Frau

Nicht bloß im Traum erschienen, ein eitles Wahngebild,
Daß seines Herzens Wünsche ein lebend Weib gestillt.
Auch ward ihm nun verständlich das Lied der Nixenschar;
Da sprach er zu der Schönen, die so gewogen ihm war:

‚Wachilde, Wellenmädchen, Rans schönste Tochter du,
Laß uns unsre Straße fahren jetzt in Ruh:
Die Heimat zu erreichen, das ist uns Helden not.
Ich darf nicht bei dir weilen, zu Hause werd' ich bedroht

Von starken Heerscharen, die üben Raub und Mord,
Und magst du mich nicht lassen, so komm herauf an Bord;
Oder willst du mich besuchen, wenn ich die Feinde zwang,
Daheim in meinem Reiche, du findest frohen Empfang.

Willkommen soll dich heißen deines Liebsten Mund,
Da wird dir große Liebe und stete Treue kund,
Du lebst beglückte Tage an König Wikings Hand.‘
Da war ihr Zorn gesänftigt, die große Kraft ihr entschwand.

Das Schiff ließ sie fahren und schwang sich in die See.
Noch war ihr um den Buhlen im tiefsten Herzen weh,
Daß er nicht auf dem Eiland die kurze Nacht geruht;
Das sank nach ihrem Winke zurück in den Schoß der Flut.

Der König sah es sinken: da lenkt' er heim geschwind;
Das Schiff und seine Segel ergriff ein hoher Wind

Und trug's in kurzen Stunden zu König Wikings Reich.
Das erfuhren seine Feinde: da räumten sie das Land sogleich

Und ließen vor Schrecken Hütten und Gezelt
Mit Hab und Gut im Stiche. Bald gewann der Held
Die reiche Beute wieder, dazu der Feinde Hort.
Da gedachte König Wiking an sein verpfändetes Wort,

Wie er empfangen wolle das Wellenmädchen hold,
Wenn sie zu ihm käme: da gab er hin das Gold
Den guten Bauleuten und gebot ein festes Schloß
Vor seiner Stadt zu zimmern, wo der Strom vorüberfloß.

Als nun nach wenig Monden vollendet war der Bau,
Da fand er eines Abends die wunderschöne Frau
Auf einem Bette sitzen, in Tränen aufgelöst:
Auch ihm war da Betrübnis in die kühne Seele geflößt:

Er hatte sie so heiter immer sich gedacht
Wie er sie gefunden in jener sel'gen Nacht:
Nun sah er sie in Sorgen wieder, das war ihm leid.
Da sprach mit holden Worten der König zu der schönen Maid:

‚Was ist dir, daß du weinest? Wer trübte dir den Mut?
Und wüßt' ich, wer's gewesen, es käm' ihm nicht zugut:
Er sollt' an Leib und Leben dafür den Lohn ersehn;
Dir darf von meinen Leuten hier nichts zuleide geschehn.

Solang' die Götter gönnen, daß ich ihr König bin,
So sollen sie dir dienen als ihrer Königin
In dieses Schlosses Räumen.‘ Man weiß, wie Weiber sind:
Nun erst begann zu schluchzen die Maid und sprach: ‚Ich trag' ein Kind

Von deiner hohen Minne: die büß' ich Arme schwer;
Mit Schmerzen werd' ich inne, was ich mir barg bisher.‘
Da sprach der gute König: ‚Nun laß das Weinen sein:
Ich dacht', es wäre schlimmer: der Schade wahrlich ist klein,

Wenn ein Weib dem Gatten ein Pfand der Liebe schenkt:
Geschieht es nicht, das ist es, was billig beide kränkt.

In Schmerzen zu gebären, das ist der Frauen Los,
Die sie mit Schmerzen nähren, die ziehn sie unter Schmerzen
groß.‘

So sucht’ er ihr zu trösten das Herz und auch den Mut.
Allmählich ließ ihr Weinen das schöne Fräulein gut:
Doch währten ihr die Schmerzen und Wehn noch manchen Tag,
Bis ihr am neunten Morgen ein Knäblein im Schoße lag.

Da zogen durch die Lande weiser Frauen drei,
Wölen oder Nornen: die führt’ ihr Weg vorbei
An Wachildens Schlosse, da sie das Kind gebar.
Da dachte das Gesinde an der kreißenden Frau Gefahr

Und lud sie einzutreten zu einem Wochenschmaus.
Sie waren willfährig und traten in das Haus
Mit reisigem Gefolge. Da war’s vorüber schon,
Das Kind lag in der Wiegen, die Mutter koste dem Sohn.

Auf seinem Hochsitze saß König Wiking,
Als des Gemaches Türe in den Angeln ging:
Sie tat sich auf und siehe, drei Nornen traten ein:
Sie hörten schon den Knaben des Zimmers Wände beschrein.

Da sprach der Nornen eine, ein Weib von Alter grau:
‚Wir sind zu spät gekommen, geholfen ist der Frau:
So laßt uns in die Wiege doch werfen einen Blick,
Ob wir verkünden mögen des Neugebornen Geschick.‘

Man ließ ihn gerne schauen: da sprach das greise Weib:
‚Der Knabe gleicht den Eltern an seinem jungen Leib;
Dazu will ich ihm leihen des Vaters weisen Sinn
Und der Mutter Wissen: das schenkt ihm Urda zum Gewinn.‘

Des freute sich der König; er sagt’ ihr großen Dank
Der verliehnen Gaben. Auf seine Königsbank
Lud er ihm zur Rechten zum Sitz die Greisin ein,
Auch ward ihr wohl gedienet mit Met und kühlendem Wein.

Da sprach die andre Norne, ein Weib, nicht jung nicht alt:
‚Der Knab’ ist wohlgegliedert, von rüstiger Gestalt;

Dazu will ich bescheiden, daß nie ihm Kraft gebricht,
Er wird ein Ries' an Stärke, wie ihm Werdandi verspricht.'

Des freute sich der König, er sagt' ihr großen Dank
Des reichen Angebindes. Auf seine Königsbank
Lud er ihm zur Linken die Frau zu sitzen ein,
Auch ward ihr wohl gedienet mit Met und kühlendem Wein.

Da sprach die dritte Norne, noch eine junge Maid:
‚Das Kind ist ungeduldig, nun höret wie es schreit;
Dazu will ich ihm leihen den nie zufriednen Mut,
Der stets auf Neues sinnet: das ist, was Skuld für ihn tut.'

Nicht freute das den König: er sagt' ihr wenig Dank
Für solche Wiegengabe. Vor seiner Königsbank
Stand ein niedrer Schemel, dahin lud er sie ein,
Auch ward ihr nicht gedienet mit Met und kühlendem Wein.

Als Skuld des inne wurde, wie sie in Zorn geriet!
‚Mißachtest du, König, was meine Gunst beschied?
Und gebräche dir die Gabe zu schätzen nicht der Witz,
So wärst du aufgestanden von deinem königlichen Sitz

Und hättest ihn der Nornen Mächtigster geräumt:
Wie hast du, mich erbitternd, des Kindes Heil versäumt!
Nun nehm' ich meine Gabe zurück: so magst du schaun,
Wozu ihm frommen werden die Geschenke dieser Fraun.'

So sprach sie zornmutig und schritt mit schnellem Fuß
Aus des Gemaches Türe, versagend Blick und Gruß.
Das reisige Gefolge verließ da auch das Haus.
Da sandte schnelle Boten der König Wiking hinaus,

Ob sie beschwicht'gen möchten der weisen Norne Grimm:
Da war sie schon verschwunden. Das mußte Wiking schlimm
An seinem Sohn entgelten, als er zum Mann gedieh:
Untauglicher zum Helden ward ein Königssohn wohl nie.

Ohne den kein Name sich je zum Himmel schwang,
Ein Fremdling seinem Herzen war der Tatendrang,
Der nie sich mag genügen, wie Großes auch gelingt,
Daß stets zu höhern Flügen der Geist sich strebend erschwingt.

Was ihm das Glück beschieden, und wär' es noch so karg,
Damit war er zufrieden: wenn sich die Sonne barg,
So lobt' er sich den Schatten, und schien sie glühend heiß,
So war ihm Hitze lieber als des Winters starres Eis.

Wie ein Bergriese stand er als Knabe schon
Unter den Gespielen, ein Ziel für Spott und Hohn,
Zwar klüger als sie alle, doch immer ausgelacht:
Ihm genügt' in Kopf und Armen zu spüren seine Übermacht.

Man durft' ihn lange schelten, er fragte nichts danach:
Erst wenn man doppelsinnig von seiner Mutter sprach,
Da ließ er so empfinden des starken Arms Gewalt,
Daß mancher nun als Tücke seines Duldens Langmut beschalt.

Am fließenden Wasser war ihm die Lust gemein
Mit den Eltern beiden; doch niemals fiel ihm ein
Die Schwimmkunst zu üben, auch konnt' er keinen Kahn
Durch die Wogen steuern, der Enkel der blauen Ran.

Er sah mit scharfen Blicken bis auf der Wellen Grund;
Von seiner Mutter Wissen war ihm die Tiefe kund
Des Meeres und der Flüsse: so fand er es bequem,
Die Furten zu durchwaten von diesem Ufer zu dem.

Nun half ihm seine Länge, der Glieder Übermaß,
Daß er Untiefen sich überall erlas.
So schritt er durch die Wasser, als wär' es trocknes Land:
Da geschah's, daß er gemeinlich der Riese Wate ward genannt.

Wohl sah König Wiking, wie lässig er war,
Und daß er wenig tauge bei seiner Helden Schar:
So gab er ihm zwölf Höfe in Seeland an der Flut.
Da war er so zufrieden, als wär's ein königlich Gut.

Er setzte sich zur Ruhe und freite sich ein Weib
Von des Landes Töchtern: die war nicht schön von Leib,
Doch floß er ihr vom Munde und stob ihr von der Hand:
Daß er die Hausfrau wählte, das schuf sein reicher Verstand.

---

## Elftes Abenteuer.

### Wie Wieland zu Mimen in die Lehre kam.

Drei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helferich.
Er empfing die Nornen besser als einst sein Vater tat;
Das schuf der Mutter Wissen: es war ein weislicher Rat.

An ihm war viel versäumet, des war er sich bewußt;
So wollt' er an den Söhnen doch schauen seine Lust.
Die sollten alles lernen, das deucht' ihn keine Schmach,
Sich jeder Kunst befleißen, an der ihm selber gebrach.

Nun wußt' er wohl die Märe, daß in der Franken Land
Der Schmiede Bester wäre, Mime genannt;
Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nordian,
Eckarten den getreuen zu diesem Meister getan,

Daß er da schmieden lerne, wes ein Held bedarf,
Die Speere wohlgeschliffen, die guten Schwerter scharf,
Den Helm und den Harnisch, dazu den festen Schild;
Denn Wiking war gestorben, und seine Traute Wachild

Wieder heimgezogen zu Ägirs Wellenreich:
Nicht schien sie so gewogen, das zeigte sich sogleich,
Als Wiking ihrem Buhlen, Nordian dessen Sohn,
Denn alle seine Schiffe zerschlug das Meer mit grimmem Hohn.

Da mocht' er nicht mehr trauen der ungetreuen Flut,
Sie war ihm ein Grauen, wie freundlich sie ihn lud.
Der Erde sichre Feste deucht ihn ein beff'rer Hort:
Da wollt' er seine Schlachten zu Lande schlagen hinfort.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz gesellt,
Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:
So dachte König Nordian, drum sandt' er seinen Sohn
Zu Mimen in die Lehre, und verhieß ihm reichlichen Lohn.

Wenn er dem Jungen helfe zu seiner Meisterschaft.
Nun hatte bei Waten dies Beispiel große Kraft:

Er sandt' auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,
Daß Eckart da, der treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
Wie wir schon Vettern waren; von meiner Seite wich
Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.
Viel mußte meine Jugend von den zwölf Gesellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
Der junge Frankenkönig, und niemand war ihm gram,
Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.
Mich ließ er lang' in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug.

Wenn seinem Notgestallen das kleinste Leid geschah:
Wie oft an den Gesellen er ihn das rächen sah!
Doch konnt' er's einst nicht lassen, in seinem Übermut
Mich Elfensohn zu schelten: da geriet Eckart in Wut

Und warf seine Zange Siegfrieden hinters Ohr,
Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hilfe und die Gesellen all,
Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitel Schall,
Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Tür.
Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
‚Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried;
Wenn sie was Nützes schaffen, läßt du sie nie in Ruh':
Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.

Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich niemand mehr
Vor deiner Wildheit fristen. Was läufst du stets hieher?
Wir mögen wohl entraten so ungestümen Gast:
Fürwahr, du lägest besser den Hundingen so zur Last,

Die deinen Vater schlugen, und rächtest seinen Tod,
Als daß du meine Leute schindest ohne Not.

Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
Zu Felde sollt' er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.'

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
‚Da seht Ihr einmal wieder, wie töricht Greise sind;
Ich weiß es auswendig, das ew'ge, alte Lied,
So oft hab' ich's vernommen von dem verloffnen Fahnenschmied:

So schmiede mir die Fahne, so schmiede mir das Schwert:
Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?
Kann ich Hundings Söhne zerkloben mit der Faust?
Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und saust.

Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
Die meine Rache fühlen, du dann der erste bist.
Du fährst zu Hels Reiche, zu Siegmund kommst du nicht.
Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht.'

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn.
Er war in hohem Zorne: im Zorn ging er davon.
Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang:
Er mocht' es nicht gestehen, er trällerte, pfiff und sang.

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
In den dreien Tagen, wohl eines Helden wert.
Das gab er Siegfrieden und sprach: ‚Da nimm es hin
Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.'

‚Erst will ich es versuchen,' sprach der junge Held,
‚An diesem Amboße, ob es die Probe hält.'
Da tat er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,
Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag:

‚Das ist nun dein Geschmiede,' sprach da Siegfried,
‚Mime, greiser Prahlhans, du unnützer Schmied:
Kannst du nichts Bessres wirken als solch ein gläsern Ding,
So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering.'

Da schritt aus der Schmiede der junge Recke stark.
Das wurmte dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
Daß er ihn so gescholten vor der Gesellen Schar:
Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Da setzt' er sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
An einem Schwert, so schneidig, wie er noch keins erdacht;
Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
Er sprach zu Siegfrieden: ‚Dies Schwert zerklobst du mir nicht.

Es wird schon Mühe geben, wenn es dein Arm erschwingt.‘
‚So will ich nur versuchen, wie der Amboß klingt,‘
Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiff:
Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff:

‚Das geht schon besser,‘ sprach er, schrecklich war sein Ernst.
‚Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht daß du es lernst.
Ich hätte Lust und würfe dir ins Gesicht das Heft.‘
‚Dir schmieden,‘ sprach Mime, ‚das ist ein übles Geschäft.

Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag:
Schmiede du dir selber, ich tue keinen Schlag
Für dich mehr auf den Amboß.‘ Er sprach: ‚So ist es recht,
Ich selber will mir schmieden: ihr Toren könnt es gar zu schlecht.

Nun will ich Euch das Handwerk lehren aus dem Grund.
Schaut mir zu, Bönhasen, ich weiß manch' seltnen Fund.
Da glüht schon eine Stange in der Esse Glut,
Die reicht mir her: ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.‘

Aller Hämmer schwersten nahm er in die Hand:
‚Achtung, daß ihr was lernet,‘ rief er zornentbrannt.
Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
Der Stein zerbarst, der Amboß in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoben der glühen Stange Last,
Zerbrochen war die Zange, mit der er sie gefaßt,
Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
Das Haus begann zu zücken von des Schmiedes kindischer Kraft.

‚So sollt ihr mir schmieden,‘ sprach Siegfried, ‚fortan:
Morgen komm' ich wieder, und wer es da nicht kann,
Den schweiß ich auf den Amboß.‘ So ging er aus dem Haus.
‚O weh des Geschmeides,‘ rief unser Meister da aus,

‚O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
Wo mir das Herz in Ängsten vor diesem Knaben schwebt.

Nun leb' ich siebzig Jahre und drüber manchen Tag,
Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.
Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt
(Das steht allein zu hoffen), so halte dich nur fest
In deinen Fugen, Erde, sonst gibt sein Arm dir den Rest.

Nun gönn uns Odin gnädig vor seinem Ingrimm Ruh':
Und werd' ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich tu'.'
So sprach der greise Meister in seines Herzens Not:
Er sann das Kind zu töten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter ging Siegfried, der Held.
Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
Und hieß ihn niedersitzen: der Junge sagt' es ihr Dank:

,Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert Euch überkam?
Mich dünkt', ich hörte sagen, er gab's in Eure Hand,
Als er von Odins Neide den Tod und den Unsieg fand.' —

,Wohl hast du recht vernommen, es brach an Odins Speer:
Von Odin ist sie kommen, die gute Waffe hehr.
Als er bei Signes Hochzeit sie in die Erde stieß,
Heraus zog sie Siegmund: kein andrer vermochte dies.

Die Odin hat verliehen, zerging an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
Mir blieben nur die Stücke; doch Siegmund sprach im Tod,
Durch Helm und Panzer zücke damit ein Held noch Wunden rot.'

,So gebt mir her die Splitter,' fiel ihr Siegfried ein,
,Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
Hier ist ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper seiner Kunst,
Jedennoch soll er's schmieden, vielleicht gerät's durch Odins Gunst.'

Da gab sie ihm die Stücke und sprach: ,Du bist es wert,
Und wisse, dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.' —

Am Morgen ging der Junge, wo er den Alten fand.
Er sprach: ‚Ich laß Euch leben; voraus zwar ist mir bekannt,

Daß Ihr den Schlag nicht könnet, den ich Euch gestern wies
Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;
Doch wenn Ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
Aus diesen Stücken schmiedet, so wird Euch Gnade gewährt.

Zerbricht es aber wieder, so ist es Euer Tod:
Mit Euch schon allzulange hab' ich meine Not.‘
Und Mime sprach, der alte: ‚Nun sage, junger Held,
Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir her=
gestellt?‘

‚Siegmunds Tod zu rächen,‘ versetzte Siegfried.
Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:
‚Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?
Nicht Helm und Eisenhosen, einen Schild, der dich bewahrt

Vor Schwertern und vor Speeren? Nie zog wohl in den Krieg
Ein Held, der das nicht hatte, noch auch ein Roß bestieg.‘
Da sprach der junge Degen: ‚Das mag von Nutzen sein,
Und willst du mir es schmieden, so sag' ich zwar dazu nicht Nein;

Das aber sollst du wissen: wo man zu Streite kommt,
Da kann ein Mann nichts haben, das ihm so sicher frommt
Als ein Herz im Busen: hat er dazu ein Schwert,
Das andre wird ihm alles wohl in den Kauf noch beschert.‘

Da sprach der gute Meister: ‚Was dir zu haben Not
Will ich dir alles schmieden, du sollst nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Glut:
Willst du mir Kohlen brennen, so schür' ich das Feuer gut.

Und wirke dir in kurzem das blanke Rüstgerät.
Es getrauen meine Leute sich weder früh noch spät,
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun,
Du ringest mit den Wölfen und bändigest die Leu'n.‘

Da sprach der kühne Siegfried: ‚So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

Nur her mit dem Geräte.‘ Das gab man ihm sofort,
Auch lehrt' ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög' und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde zog da Siegfried, der junge Welsunge stolz.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Siegfried Mimen erschlug.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Fafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
Bestehen mochte niemand des starken Lindwurmes Wut.

Zu Fafnern sprach da Mime: ‚Einen Knaben send' ich heut'
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungescheut
Und schafft mir eitel Ängste: den töte, so du willst;
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.‘

Da sprach sein Bruder Fafner: ‚Schon gut; er kommt doch bald?
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald':
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein ist's zum Verschmachten für den Menschenfreund in dem Tann.‘ —

‚Zu Mittag wird er kommen.‘ — ‚Das ist mir herzlich lieb.
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb'
Außen nicht so lange: mir wird das Fasten schwer;
Das Mahl verschieb' ich ungern: send' ihn ja zeitig hieher.‘

‚Sei deshalb außer Sorgen: ich geh' und schick' ihn dir.
Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt.‘ —
‚So hoff' ich nur,‘ sprach Fafner, ‚daß es der Mühe verlohnt.‘

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald'
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,

Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
Vor Freuden wollt' er springen, nicht wußt' er, wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sang's der Widerhall:
Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang,
Bald wie ein wonnig Rauschen durch alle Läuber sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
Von Blüten summten Immen zu Blüten immerdar;
Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
Bald Reh' im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Ried.

Hier ging ein Rudel Hirsche: Zwanzigender stolz,
Wiesen den Hinden die Wege durch das Holz;
Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
Hier falzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
Siegfried der kühne sprang wie ein Tor dahin:
Er hatte nie die Wunder der Wildnis gekannt;
Bald an dem Orte stund er, dahin ihn Mime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
Die Streiche widerhallten weithin im tiefen Tann.
Er schwang die Axt so mächtig, daß auf den dritten Schlag
Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.

Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel.
Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
Dann schlug ein Ungeheuer die Glut zum Himmelstor;
Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:
Den Wanen und den Asen ward in den Himmelswelten warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprühn,
Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
Genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht:

Den ganzen Wochenvorrat, den aß er auf einmal
An einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
Er wußte sich gewaltiger, als er sich je gewußt.
Da sprach er: ‚Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr seid doch allzuteuer in diesem verrufnen Wald.

Es ist ein rechter Jammer wie wunderlos die Welt:
Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
Thursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
O führ' doch aus der Wildnis ein scheußlich Untier daher.

Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark,
Als einem Welsung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Mut,
Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungetüme Wut.'

Nun kam zur selben Stunde Fafner der grimme Wurm
Aus des Berges Schlunde, er schoß daher im Sturm,
Die Beute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Gaum.
Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Heldentraum.

Er sah den Drachen kriechen und sprach: ‚Wie bin ich froh!
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Nun kann ich mich versuchen.' Hin lief der Recke gut
Und riß die mächtige Buche hervor aus des Feuers Glut.

Seine Kraft war sondergleichen: er lief den Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Tann.
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund:
Und wieder schlug ihn Siegfried: wohl ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif:
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die letzten Geister aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entsandt.

Die Axt ergriff da Siegfried und tat so grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die roten Blutströme sammelten sich zum See;
Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
Und forschte da dem Herzen des Ungetümes nach.
Da verbrannt' er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun tat er, was ein jeder tut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund.
Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,
Und alles was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm als verständ' er der Vögel Liederschall;
Nun hört was ihm gesungen die erste Nachtigall:
‚Wenn er im Blute badete, der junge Degen wert,
Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert.'

Die zweite sang: ‚Der Jüngling ist nun reich genug,
Der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag,
Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.'

Alsbald begann die dritte: ‚Nun räch' es seine Hand
An Mimen, der ihn böslich zu Fafnern gesandt,
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
Und soll er's nicht entgelten, der Meister, der ihn verriet.

So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord.'
Das alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
Nicht lang' blieb unentschlossen der teure Degen gut:
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem roten Blut entschwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang.

Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: ‚Was
hab' ich Not

Des Gold's im Drachenbette? Lachen müßten hell
Hundings stolze Söhne, wollte minder schnell
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:
Vergäß' ich so des Vaters, da wär' ich Schätzen allzuhold.

Noch ist er ungerochen; was schaff' ich hier im Wald'?
Mir tat doch nichts zuleide der Drachen Ungestalt;
Auch hab' ich noch zu rügen Mimens Verrat.'
Da rannt' er aus dem Walde und war der Schmiede schon genaht.

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflag,
Da warnt' er seinen Meister: ‚Euer jüngster Tag
Ist, wähn' ich, nun gekommen, wenn Ihr nicht eilends flieht:
Da rennt schon aus dem Walde der junge Recke Siegfried,

Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
Er schlägt uns all' zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir sind hier unser zwölfe, doch ist er so im Zorn,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.'

Da liefen die Gesellen und bargen sich im Wald'.
Aber Mime wollte nicht flieh'n: ‚Ich bin so alt,
Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel stünd' es mir an.'

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um sein Knie
Die treuen Arme schlingend: ‚Flieh, guter Meister, flieh:
Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.'
‚Steh' auf, ich will nichts hören,' das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Türe der fürchterliche Gast
Und Mime sprach: ‚Du trugest heut' schwerer Arbeit Last:
Dafür wird dir am Abend willkomm'ner Lohn beschert;
Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.

Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab' ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,

Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
Sie waren Otniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Roß,
Das mit gewalt'gen Schenkeln wohl je ein Held umschloß:
Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst;
Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst.'

Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn.
Dann reicht' er ihm den Harnisch, der warf so lichten Schein:
Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz:
Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
Doch immer schwieg Siegfried und blickte furchtbarlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
‚Erst will ich es versuchen,' sprach der Degen wert:
Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
Dem guten Amboße, daß er zerspellte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschartet blieb.
‚Das Schwert ist wohl geraten, das zeigte dieser Hieb,'
Sprach der junge Degen: ‚darum so weih' ich's ein,
Schächern und Verrätern ein ergrimmter Feind zu sein.

Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wut
Und schwer, wen je gelüstet nach seines Sohnes Blut:
Du Mime, Fasners Bruder, bist hier der erste gleich.'
Da schwang auf den Meister seine Hand den tödlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.
Dem wollte niemand folgen, wie gut er immer riet:
Wie oft das werten Helden ein frühes Ende beschied!

---

## Dreizehntes Abenteuer.

### Wie Wieland bei den Zwergen lernte.

Das war derselbe Mime, von dem ich Euer Schwert,
Herr König, Mimung nannte; der Ehre war er wert:
Noch sah ich auf Erden erfahrnern Meister nie,
Wie sehr ihn auch Siegfried vor den Gesellen verschrie.

So kam der Schmiede Bester mit Unrecht in Verruf:
Gut waren alle Schwerter, die er jemals schuf,
Und auch die nicht minder, die Siegfried ihm zerbrach:
Was Heldenkraft vermochte, gereicht ihm billig nicht zur Schmach.

Das wollt' ich anerkennen, und daß ich seiner Kunst
Einen Teil der meinen danke und so auch Eurer Gunst;
Mich lehrten wilde Zwerge den andern späterhin
In einem hohlen Berge; zwei Jahre weilt ich darin,

Schwarzelfenkunst zu lernen und neuen Handwerksbrauch:
Sie konnten herrlich schmieden in Gold und Silber auch
Und in allen Erzen, die man nur schmieden mag;
Nicht bloß in Stahl und Eisen, wie man bei Mimen nur pflag.

Wie ich dahin gekommen und wie ich wieder schied,
Davon könnt' ich Euch singen ein langes, langes Lied;
Nur fürcht' ich, daß Ihr einschlaft und morgen erst erwacht:
Es sei genug der Rede, schon geht zu Ende die Nacht."

Da sprach König Neiding: „Nicht also, Elfensohn,
Du denkst uns abzuspeisen, so kommst du nicht davon:
Wir wollen alles hören bis auf das letzte Wort,
Kein Schläfer soll dich stören; fahr' immer weiter nur fort."

Wieder sprach da Wieland: „Da ich mein Schenkenamt
Doch heute muß beginnen und Ihr Euch selbst verdammt,
Den Kelch, den ich kredenze, zu leeren auf den Grund,
So will ich's nicht entgelten, wird Euch der Hefe Säure kund.

Als Mime war erschlagen und Wate das vernahm,
Da braucht' er zu der Reise drei Monden, als er kam,

Mich wieder heimzuholen aus der Franken Land;
Auch hatt' ihn König Nordian nach seinem Sohne gesandt.

Da brachte mich mein Vater mit Eckarten bald
Wieder in die Heimat: zwölf Winter war ich alt,
Als ich aus Mimes Lehre nach Seeland kam zurück;
Doch war ich werkerfahren und schmiedete manches Stück

Mit Eckartens Hilfe, eh' König Nordian
Vor Otnitens Scharen aus seinem Reich entrann.
Da mußt' er Gnade suchen und Frieden sich erflehn;
Doch empfing er seines Reiches den geringsten Teil zu Lehn:

Seeland ward ihm verliehen von Otnitens Hand
Und zum Oberkönig in Wikingenland
Rotherich geordnet, König Otnits Sohn:
Dem mußte Nordian zinsen: das war seiner Feigheit Lohn.

Nicht lang' jedoch ertrug er der Unterwerfung Schmach;
Als er entsagte, folgte Asprian ihm nach
Und dessen Riesenbrüder, die Söhne Nordians:
Die wußte König Rother die stärksten Recken seines Banns.

Abendroth und Eckart, der Mimen riet zu fliehn,
Der dritte war Widolf, die wurden mitbeliehn.
Den Königsnamen führte Asprian allein:
Die drei andern sollten getreue Helfer ihm sein.

Die drei Riesen waren von Kraft unmaßen stark,
Strotzend von Gesundheit und von Heldenmark;
Doch über allen ragte Widolf hoch hervor:
Der Jüngste war der Stärkste, er schien ein andrer T h o r.

Dazu war er so böse und von so zorn'gem Mut,
Daß er Tier und Menschen erschlug in blinder Wut.
Dem Tode war verfallen, wer ihm zu nahe trat:
Wie manchen lehrt' er finden zu der Hel Reich den Pfad!

Als nun König Asprian, Widolfs Bruder, sah,
Was von des Riesen Grimme für Unfug geschah,
Und daß er ihm gehorchen werde nimmermehr,
Wenn er ihn ledig lasse und frei gehn allwärts umher,

Eine Eisenkette ließ er Eckarten da und mich
Für Widolfen schmieden, stark war die sicherlich.
Um Hals und Füße legte man sie dem grimmen Mann
Und um beide Hände, daß ihm die Stärke gar zerrann.

Die Kette mußt' er tragen den Tag und auch die Nacht:
Was halfen Zorn und Klagen? Nur wenn es in der Schlacht
Den Feinden ging entgegen, ließ man den Riesen los:
Da fiel von seinen Händen den Tapfersten das Todeslos.

Auch mußten wir ihm schmieden eine Eisenstange lang,
Die er in Volksstürmen in den Händen schwang:
Widolf mit der Stangen ist er darum genannt;
Die ward ihm nachgetragen in mancher Könige Land.

Nun blieb ich in der Heimat bis an des Jahres Ziel;
Da hatten wir von Zwergen vernommen Wunders viel,
Daß sie in allen Erzen die besten Schmiede sind,
Und wie aus Bergesschachten ihre Kunst die Schätze gewinnt.

Ein Berg hieß Glockensachsen, zwei Zwerge wohnten drin,
In Künsten auferwachsen zu meisterlichem Sinn.
Sie trugen auch die Krone: ein weites Königreich
Tief im Erdenschoße, das diente den Brüdern gleich.

Elberich der kleine und König Goldemar,
Die hielten im Gehorsam der winz'gen Zwerge Schar.
Elberich hatt' im Schmieden die kunstreichste Hand,
So war der König Goldemar das Erz zu schürfen gewandt.

Noch war ein dritter Bruder, den Elberich vertrieb,
Elbegast der schlaue, berüchtigte Dieb:
War Gold in sieben Kisten verschlossen und bewahrt,
Doch stahl er es mit Listen in seiner lustigen Art.

Zu diesen Zwergen brachte mein Vater mich nicht gern,
Wie oft ich ihn gebeten, ihm lag ihr Land zu fern;
Doch gute Worte fallen zuletzt auf guten Grund:
Wir brachen auf und kamen unterwegs an einen Sund,

Gröningasund geheißen. Da war kein Schiff bereit,
Das uns hinüber brächte: wir harrten lange Zeit;

Doch zeigte sich kein Fahrzeug, weder fern noch nah.
Auf seine breite Achsel hob mich mein Vater Wate da,

Und setzte seine Füße wohl in die tiefe See!
Mir Knaben ward vor Ängsten auf seiner Schulter weh,
Als er den Sund durchwatete; neun Ellen war er tief;
Ich sag' Euch nun nicht weiter, wie unsre Fahrt sich verlief.

Ihr möchtet lieber hören, wie man uns empfing
In dem hohlen Berge und was hernach erging.
Wir wurden wohl empfangen, uns ehrte Elberich
Und nannte liebe Vettern meinen Vater stets und mich.

So tat auch König Goldemar; sie waren gern bereit
In die Lehre mich zu nehmen auf eines Jahres Zeit.
Nicht wollten sie Vergeltung: ‚Wir haben so viel Gold,'
Sprach Elberich der kleine. ‚Euerm Sohne sind wir hold,

Er soll uns willkommen in unsrer Schule sein,
Die Lehre muß ihm frommen, er wird ein Schmiede sein;
Drum gebt uns nur zum Zeichen des Goldes eine Mark
Und geschlossen ist der Handel.' Die Forderung fand er stark,

Wate, der Riese; er dacht' in seinem Sinn:
‚Daran ist nicht zu merken, daß ich ihr Vetter bin.
Sie tun als wär's ein Pfennig und ist ein teurer Sold.'
Doch sprach er nichts darüber und zahlte willig das Gold.

Da nahm mein Vater Urlaub und wandte sich nach Haus.
Nun zeigt' ich mich gelehrig und willig überaus:
Ich muß mich selber loben, wer sollt' es anders tun?
Sie ließen mich die Tage und auch die Nächte nicht ruhn.

Stets gab es neue Künste, die mir noch unbewußt:
Sie hofften zu ermüden meinen Fleiß und meine Lust;
Doch blieb ich unverdrossen und willig immerdar
Und schien es nicht zu merken, daß man mir abgünstig war.

Was mir die Zwerge zeigten, das schuf ich alles nach,
Und ruhte nicht, bis wenig mir an dem Werk gebrach;
Doch oft gelang mir besser, das sahen sie mit Neid:
So ging das Jahr vorüber und die bedungene Zeit.

Die Frist war verstrichen und drüber wohl ein Mond,
Bevor mein Vater kehrte, denn Wanderns ungewohnt
War er von Kindesbeinen, den jeder Weg verdroß;
Auch hätte seine Schwere dem riesenmäßigsten Roß

Den Rückgrat zerbrochen. Nun endlich stellt' er sich
Und brachte meine Brüder, Eigel und Helferich,
Mit zu dem hohlen Berge. Auch ihre Zeit war aus,
Von ihren Meistern führte sie Wate jetzo nach Haus.

Eigel war ein Schütze und fehlte nie das Ziel,
Ein Arzt aber Helferich, der heilte Kranke viel.
Nun empfingen ihn die Zwerge mit seinen Söhnen gut;
Man bat ihn nicht zu scheiden, bevor er sich ausgeruht.

Das ward von meinem Vater gar willig angelobt.
Inzwischen konnt' ich merken, er hätte gern erprobt,
Ob wir auch wohl verwendet die Lehrzeit alle drei,
Und wer von seinen Söhnen wohl der beste Meister sei.

Da schuf ich eines Tages ein Buchfinkennest
Und hing es in den Zweigen eines Baumes fest.
Das sahen meine Brüder; nun währt' es kurze Zeit,
So flog ein Finkenpärchen daher und fand das Nest bereit,

Wie sie es haben wollten. Da freute sie der Fund:
Das Männchen tat mit Singen seinen Jubel kund,
Und weil es eben Brutzeit, so legte gleich ein Ei
Das Weibchen, dann ein zweites und endlich wurden es drei.

Nun sahen wir es sitzen und brüten Tag und Nacht.
Da sprach der Riese Wate: ‚Das hast du wohl gemacht,
Und haben deine Brüder ihre Lehrzeit so benutzt,
So steh' ich Ungelehrter vor euern Künsten ganz verdutzt.'

Nun hatte sich versöhnet der schlaue Elbegast
Mit den Brüdern beiden. Er weilte just als Gast
Bei ihnen in dem Berge. Da sah der list'ge Dieb,
Was ich mit dem Neste und mit dem Finkenpärchen trieb.

Da sprach er: ‚Wart, ich stehle die Eier aus dem Nest,
Daß es nicht merkt die Finkin, noch ihren Sitz verläßt.'

Er stieg hinauf und nahm sie unter dem Weibchen fort
Dem Pärchen ungesehen, denn keins vertauschte den Ort.

Dann stieg er leise nieder und gab die Eier mir.
Da sprach zu Eigeln Wate: ‚Die Reih' ist nun an dir
Deine Kunst zu zeigen: die Eier leg' ich her
Im Dreieck auf den Felsen, und dünkt es dich nicht zu schwer.

So schieß' mit einem Schusse sie in der Mitt' entzwei.
Es scheint ein wenig schwierig, doch ob es möglich sei,
Mag der Versuch entscheiden.' Der Fels war oben steil;
Da legt' er auf den Bogen einen zwiegestrählten Pfeil:

Der traf im Vorwärtsfliegen der Eier zweie nur,
Und dann das dritte gleichfalls, als er zurücke fuhr
Vom Felsen wiederprallend. ‚Das war ein Meisterschuß,'
Rief Wate da mein Vater, ‚nun mache Helferich den Schluß

Und heile mir die Eier mit seiner Kunst geschwind
Und auch die jungen Vöglein, die darinne sind,
Daß sie der Schuß nicht schädigt.' Das tat der Junge da
Und macht' es so gefüge, daß man die Narbe schier nicht sah.

Die heilen Eier legte Elbegast der Dieb
Dem Hühnchen wieder unter, das ruhig sitzen blieb
Und immer weiter brütete, als wäre nichts geschehn.
Man konnt' am dritten Tage die Küchlein hören und sehn:

Die waren frisch und munter aus dem Ei geschlüpft
Und wurden von den Eltern mit Jubel lang umhüpft;
Sie trugen keine Spuren des Schusses, allenfalls,
Wenn wir Eigeln glauben, ein rotes Streifchen um den Hals.

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Wie der Riese Wate das Leben ließ.

Da sprach der alte Wate, seine Freude war groß:
‚Nun will ich gerne sterben; o seliges Los,
Wenn ich jetzt scheiden dürfte, da mir das Heil geschah,
Daß ich solche Meister in meinen Söhnen ersah!"

Da sprach er zu den Zwergen: ‚Nun gebt uns Urlaub bald,
Daß wir von hinnen fahren: der kurze Aufenthalt
Bei euch hat mich verjünget, daran ist Freude Schuld:
Nun laßt euch beide danken für den Fleiß und die Geduld,

Die ihr auf Wielanden zu wenden habt geruht:
Er gedieh in eurer Schule zu einem Meister gut.
Ich habe solche Proben von seiner Kunst geschaut,
Ich dank' es meinem Heile, daß ich ihn Freunden vertraut.‘

Da sprach mit schlauem Lächeln der kleine Elberich:
‚Ein wenig vorschnell, Vetter, dünkt Euer Lobspruch mich:
Der Künste hat er viele zwar hier bei uns erlernt,
Doch ist er von dem Zi ele der Meisterschaft noch weit entfernt

Aus Tagen werden Wochen, aus Wochen Monden gar,
Und eh' man sich besonnen, so ist dahin ein Jahr:
Will man was Rechtes lernen, so braucht es längre Frist;
Man läuft nicht aus der Schule, bevor man entlassen ist.

Drum saget niemanden, daß ich sein Meister sei,
Eh' ich ihn losgesprochen und unsrer Lehre frei:
Wenig Ehre brächt' es der edeln Zwergekunst,
Wenn es jemand glaubte; doch hielte man's für blauen Dunst.

Wohl mag er Vögel täuschen, doch Menschen täuscht er nicht,
Sie sind gar klug da droben, wie Bruder Elbgast spricht.
Laß uns den Burschen länger, es ist zu seinem Glück:
Wir geben Euch zum Zeichen die Mark Goldes zurück,

Und geschlossen ist der Handel noch auf ein andres Jahr.‘
Damit war einverstanden der König Goldemar.
Da sprach der Riese Wate: ‚Wohlan, ich geh' es ein:
Je weiter ihr ihn fördert, je lieber soll es mir sein.‘

Da zählten sie dem Alten auf die Hand das Gold.
Da sprach der kleine Elberich: ‚Wir sind dem Knaben hold
Und möchten ihn behalten: drum lieber Vetter, wißt,
Kommt Ihr nicht zeitig wieder, daß er uns heimgefallen ist.‘

‚Die Wette soll gelten,‘ rief mein Vater schnell:
‚Wohl mag mich träge schelten ein windiger Gesell,

Doch kann sich Wate sputen, weiß er nur erst warum:
Bin ich nicht hier zur Stunde, so bringt ihn meinthalben um.'

Da nahm er seinen Urlaub von den Königen und schied;
So taten meine Brüder. Wie mir die Klugheit riet,
Gab ich ihm das Geleite bis vor des Berges Tor:
Wir kamen ungehindert eine gute Strecke davor.

Da warnt' ich meinen Vater: ‚Man ist uns hier nicht hold,
Trauet nicht dem Scheine: Ihr möchtet dieses Gold
Mit bittern Tränen büßen. Wenn Ihr nicht zeitig kehrt,
Heute nach zwölf Monden, so geb' ich keiner Bohne wert

Für mein armes Leben.' — ‚Ich auch nicht, gutes Kind,'
Sprach dazu mein Vater: ‚die mir so freundlich sind,
Die wollen mich betrügen; wo man mich Vetter nennt
Und niemand doch der Sippe Haupt noch Mittelglieder kennt,

Da hüt' ich meines Lebens. Sieh, dieses gute Schwert,
Bezaubert ist die Klinge, die Geister selbst versehrt:
Bei diesem Reisicht stoß' ich sie in der Erde Grund;
Und kehr' ich nicht am Tage, und wird dir Untreue kund,

Daß dir der Zwerge Tücke nach dem Leben stellt,
So magst du mit dem Schwerte dich wehren als ein Held:
Besser ist mannlich streiten und ringen mit der Not,
Als von zweien Zwergen ein unvergoltener Tod.

Auch will ich, daß man sage, deiner Mutter Leib
Hab' einen Mann geboren und nicht ein feiges Weib:
Drum laß dir Furcht nicht nahen und bleibe wohlgemut,
Sollt' ich auch nimmer kehren: das ist für alle Fälle gut.

Doch denk' ich nicht anders, als daß nach Jahresfrist
Du mich hier wiedersiehest, wie es bedungen ist.'
So schwand er hinter Felsen und meine Brüder auch.
Ich aber ging zum Berge und diente nach altem Brauch

Elberich dem kleinen und König Goldemar.
Noch lernt' ich neue Künste und Weisen immerdar:
Alle Griff' und Schliche sah ich ihnen ab,
Und alles, was sie wirkten und man zu schauen mir gab,

Das wußt' ich nachzubilden in kurzer Stunden Zeit,
Ja oft gelang mir besser, das sahen sie mit Neid:
Sie hatten vor dem Lehrling bald wenig mehr voraus.
Sie gedachten bei sich selber: ‚Wir machen ihm den Garaus,

Wie das Jahr sich endet, uns steht sein Haupt zu Pfand.
Mit Ruhm würde selten der Zwerge Kunst genannt,
Wenn erst die Menschen wüßten, was sonst nur Elfen kund;
Doch soll er's nicht verraten: wir schließen bald ihm den Mund.'

Als nun das Jahr sich neigte verhängnisvollem Schluß,
Nicht ließ sich da verlocken zu süßer Ruh' Genuß
Wate, der Riese; der Weg war freilich lang
Und unbequem nicht minder als unerläßlich der Gang:

‚Doch darf ich's nicht verschieben: besser doch zu früh
Als allzu spät gefahren: es ist die gleiche Müh'
Und führt zum sichern Ziele.' Da brach er auf in Eil',
Und ließ sich keine Höhe und wäre sie doppelt so steil,

Sich keine Furt verdrießen und wär' sie noch so tief.
Er gönnte sich nicht Ruhe, nicht eine Nacht er schlief,
Ein rastloser Wandrer, zog er des Weges fort
Und stand zuletzt drei Tage noch vor der Frist an dem Ort.

Doch war der Berg verschlossen, er konnte nicht hinein.
Er setzte sich zu rasten davor auf einen Stein:
Da wollt' er ruhig harren bis bei Gelegenheit
Der Berg sich erschlösse, wo nicht, zur bedung'nen Zeit.

Doch von der langen Reise, dem Wandern sonder Rast
Versank gar bald in Schlummer der wegmüde Gast;
Sein Schlaf war fest und lange; ihn störte nicht ein Traum,
Er schlief auf hartem Steine, als wär' es schwellender Flaum.

Es wäre übrig, sänge man ihm ein Wiegenlied:
Er schnarchte, daß sich krümmte wie ein schwaches Ried
Die königliche Eiche. Wohl hörten ihn davor
Die Schlauen in dem Berge; doch nicht erschloß man ihm das Tor.

Nun fiel ein Regen draußen, daß es ein Wunder war,
Dann kam ein Sturm gezogen, darauf erbebte gar

Die Erd' im tiefsten Grunde. Da riß sich von dem Stoß
Auf des Berges Gipfel eine Felsensäule los

Und wälzte sich zu Tale: da stürzte morsch' Gestein,
Baumstämme, Wasserfluten und Erde hinterdrein,
Und fuhren mit Geprassel über den Riesen hin:
Weh meinem armen Vater! da war der Tod sein Gewinn.

Als nun, den sie bedungen, der Tag gekommen war,
Da ließ der kleine Elberich und König Goldemar
Mit einer Springwurzel sich auftun das Tor
Und sahn, ob auch der Riese des Sohns noch harre davor.

Als sie ihn dort nicht fanden, da wurden beide froh;
Sie gingen hin und suchten, ob er nicht irgendwo
Noch in dem Walde weile. Nun eilt' auch ich hinaus
Und forschte nach dem Vater. Da sah ich, Schrecken und Graus

Ergriff mich bei dem Anblick, daß da ein Felsblock lag,
Wo er auf moos'gem Steine wohl sonst zu ruhen pflag.
Darunter sah ich rinnen einen Bach wie Blut so rot:
Wohl fühlt' ich, das bedeute meines Vaters mordlichen Tod.

Zwar schien es keine Rache zu fordern, da ja Wind
Und Wetter den Zwergen nicht zu Gebote sind;
Jedennoch wollt' ich's ahnden, daß sie drei Tage lang
Den Berg vor ihm geschlossen zu ungastlichem Empfang.

Da sucht' ich nach dem Schwerte, doch von der Flut bedeckt
War nun das Reisicht, drin es mein Vater einst versteckt.
Und nirgend konnt' ich's finden. Da dacht' ich erst der Not,
In der ich selber schwebte, und daß mit meines Vaters Tod

Mein Haupt verfallen wäre. Indem ich das erwog,
Da stolpert ich im Gehen, daß ich zu Boden flog
Und mich im Wasser badete. Doch als ich mit der Hand
Mich aufzurichten suchte, was war es, was ich empfand

So kühl in meiner Rechten? Es war des Schwertes Knauf.
Da durft' ich nichts mehr fürchten: mit Freuden sprang ich auf
Und zog es aus der Erde. Wachildens dacht' ich da,
Auch rauscht' es in den Fluten, als wär' das Wellenmädchen nah.

---

## Fünfzehntes Abenteuer.

### Wie Wieland das Roß Schimming gewann.

Da barg ich unterm Kleide das starke Elfenschwert
Und ging die Zwerge suchen. Die waren heimgekehrt
Eben aus dem Walde wohlgemut und froh:
Sie sahen Waten nirgend: darüber freuten sie sich so.

Da gab ich Elberichen einen schnellen Schlag,
Daß er niederstürzte, dort wo der Felsblock lag;
Mit einem andern traf ich den König Goldemar:
Da lag auch der im Blute. Nun ahnt' ich keine Gefahr

Und lief mein Gut zu holen eilends in den Berg.
Doch lebten noch die beiden: Elberich der Zwerg
Berief durch schnelle Boten seiner Knechte Heer:
Da war es bald ein Rennen und Raunen rings um mich her,

Als suche mich zu fangen eine ungesehne Schar.
Ich wäre gern entgangen der Angst und Gefahr
Und schuf mit Schwerthieben mir Wege durch den Troß,
Die Luft mit Streichen teilend, die wieder zusammenfloß.

Wie ich nun immer fechtend und hauend weiter ging,
Da ward mir plötzlich sichtbar ein winzig kleines Ding,
Das sich im Blute wälzte: Ruprecht war's, der Knecht
Mit seinem großen Höker: der hatte sich auch erfrecht,

Mir feindlich nachzustellen, der Däumling einem Mann:
Bei dem Entschlusse hatt' er die Tarnkappe an;
Denn alle, die sie tragen, die werden unsichtbar,
Und unsichtbar dem Feinde, dabei scheint wenig Gefahr.

Die hatt' ihm abgeschlagen mein gutes Zauberschwert
Und dann ihn selbst getroffen. Sie deuchte mich wohl wert,
Daß ich mich um sie bücke: geschwinde tat ich das:
Wohl saß sie mir zu Häupten, denn jedem Haupte sind sie paß.

Nun war ich wohl behütet, niemand sah mich mehr:
Was half nun all ihr Suchen in dem Berg umher?

Ich durfte frei der Sorge durch alle Räume gehn
Und durch die Kammern alle, die ich noch niemals gesehn.

Da kam ich auch an eine, die lag des Schatzes voll,
Alles Reichtums Fülle hier unerschöpflich quoll:
Man hätt' in tausend Jahren den Hort nicht vertan.
Was Gold, was Edelsteine da meine Augen ersahn!

Da lagen auch die Schätze, die Siegfried der Held
Dem Drachen abgewonnen, den er im Kampf gefällt:
Als er an Hundings Söhnen Siegmund zu rächen sann,
Da gedacht' er nicht des Hortes, den er von Fafnern gewann.

So blieb der in dem Berge, bis König Goldemar
Sich unterwand des Schatzes, der ohne Hüter war.
In den Berg zu Glockensachsen schaffte der den Hort
Durch seine Wichtelmänner, die trippelten mit ihm fort.

An einem Goldstück schleppte sich mancher fast zu Tod';
Doch immer neue Helfer der König gleich entbot,
Bis endlich aller Reichtum in seiner Kammer lag:
Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.

Nun stand ich in der Kammer und sah das viele Gold;
Nicht konnt' ich's mit mir führen, so gern ich gewollt:
Nicht Saumrosse waren noch Wagen da zur Hand,
Nur fand ich in dem Stalle das Roß, das Schimming wird genannt.

Das hatte Brunhilds Stute geboren und gesäugt,
Auf Segard hatt' es Sleipner, Odins Hengst, gezeugt,
Das flüchtigste der Rosse, das jemals Helden trug.
Dem lud ich auf der Schätze in zweien Körben genug,

Und all das Werkgeräte, wohl eine schwere Last:
Man sieht, ich hatte manches gelernt von Elbegast.
Als ich das Roß beladen, schwang ich mich selber auf
Und sprengte mit den Schätzen aus dem Berg im vollen Lauf.

Bald war ich in der Heimat. Seitdem geschah mir nichts,
Das wert zu hören wäre und würdig des Berichts.

Wie mich darauf erzürnte der König Asprian
Und wie ich mir in Norweg eine kleine Herrschaft gewann:

Wie auch von dort vertrieben, mein Kahn mich hergebracht,
Wollt' ich auch das noch melden, so reichte nicht die Nacht.
Hier gehen, großer König, meine Abenteuer aus:
Verzeihe, wen sie störten bei diesem festlichen Schmaus."

Da sprach König Neiding: „Du hast uns wohl erbaut,
Ich hing an deinem Munde und schlürfte jeden Laut.
Noch hätt' ich gern vernommen, was aus dem Horte ward,
Den du im Berge ließest; von dem zu scheiden war doch hart.

Hat ihn nicht Siegfried dennoch gewonnen nach der Hand?
Mich dünkt', ich hört' es sagen?" Da versetzte Wieland:
„Man hat Euch nicht belogen, es war derselbe Hort,
Den sich der Held erkämpfte nach König Nibelungs Mord.

Den schlugen seine Söhne und wollten dann das Gut
Vor einem Berge teilen. Das sah der Degen gut
Und ließ es nicht geschehen. Eine Nachtigall ihm sang,
Der Hort sei niemand eigen, als dem, der Fafnern bezwang."

Und wieder frug Neiding: „Wie aber kam das Gold
In König Niblungs Hände? Das sag', ich bin dir hold."
Da versetzte jener: „Ein Reich heißt Niflheim:
Da herrscht ein Zwergkönig, man nannt' ihn Nifling daheim;

Der hörte Wunder sagen von all dem reichen Gut
Im Berg zu Glockensachsen: da sann ihm stets der Mut,
Wie er den erwerbe: seine Scharen er entbot,
Da bracht' er Elberichen und seinen Bruder in Not:

Noch waren da den beiden die Wunden ungeheilt,
Als Niblung sie bekriegte: er bezwang sie unverweilt:
Da mußten sie ihm dienen, dazu ihr Reich und Land;
So kam der Asen Notgeld in König Nibelungs Hand."

„Der Asen Notgeld nennst du die Schätze, Elfensohn?" —
„Warum, das fragt die Skalden, die wissen mehr davon." —
„Schon gut, du aber sage, ob dir noch blieb das Schwert,
Die zauberstarke Waffe, die Geister selber versehrt."

Zur Antwort gab ihm Wieland: „Balmung? leider nein:
Darum ist lange Sorge und steter Kummer mein.
Ich ließ ihn in dem Berge, wo so viel Schatzes lag:
Mit ihm schlug Siegfried später noch manchen löblichen Schlag.

Ich hatte nie besessen Scheide noch Gehenk,
Den Griff nur und die Klinge. Euch ist noch eingedenk,
Wie Wate sie beim Abschied in die Erde stieß:
So kam's, daß ich die Waffe beim Hort aus den Händen ließ,

Als ich die Körbe füllte mit Gold und mit Gestein;
Mir blendete die Sinne so sehr der lichte Schein,
Daß ich des guten Schwertes beim Wegritt ganz vergaß.
Da war, mich dünkt, vergolten in allzu reichlichem Maß,

Was ich des Horts entführte und auch des Werkgeräts;
Das mir mein Vater schenkte, das Schwert gereut mich stets.
Was sie daran gewannen, nicht wußt' es Elberich
Noch Goldemar der König: sie hätten es sicherlich

Im Kriege wider Niblung mit besserm Glück geführt:
Auch hatten Niblungs Söhne seine Kraft noch nicht erspürt,
Als man den Hort zur Teilung aus dem Berge trug
Und Siegfried mit dem Schwerte die Nibelungen erschlug.

Sie baten ihn zu teilen des Goldes Überschwang,
Das ihm doch selbst gehörte, wie ihm ein Vogel sang.
Zum Lohn voraus gegeben ward ihm das Zauberschwert;
Da wurden sie des Dienstes von Siegfried übel gewährt:

Die reichen Zwergkönige, die schlug er beide tot,
Dazu die starken Riesen, ihre Helfer in der Not.
Mit Balmungen zwang er der Fürsten ganzen Bann:
Sie hatten gleichen Schrecken vor dem Schwert und vor dem Mann."

Da sprach König Neiding: „Hast du das Schwert nicht mehr,
Das Siegfried hat erworben, der kühne Degen hehr,
So ist dir doch geblieben der gute Nebelhut:
Wie wärst du sonst entkommen vor der grimmen Zwerge Wut?"

„Ich bracht ihn aus dem Berge,“ sprach da Wieland,
„Wir hätten sonst die Zwerge wohl die Flucht gewandt:
Doch eh' ich heimgelangte, weht' ihn mir der Wind
Vom Haupt auf einer Brücke: da entführt' ihn allzugeschwind

Die ungestüme Woge, die darunter floß:
So ist mir nur geblieben Schimming, das Roß.
Nun mögt ihr morgen schauen wie kühn es ist und schnell:
Es duldet keinen andern,“ so sprach der Elfengesell.

Es war die lautre Wahrheit, was er von Schimming sprach;
Doch nicht vom Nebelhute, das hört ihr wohl hernach:
Ihm hätte Wachilde das Kleinod nicht entführt;
Das Messer zwar, doch hat er davon nur Frommen verspürt.

Noch zechten die Helden in König Neidings Saal,
Als schon im Osten tagte des Morgens roter Strahl.
Längst hatte Wein die Geister entfesselt und befreit,
Sie schrien durcheinander: es war zum Aufbruch hohe Zeit.

Da sprach König Neiding: „Nun trinkt die Neigen aus,
Ihr hochgemuten Helden, ein Ende nimmt der Schmaus.
Seid morgen wieder rüstig: es kommt, eh' ihr's gedacht,
Euch Degen neue Märe: wir ziehen bald in die Schlacht.

Du schmied' uns scharfe Schwerter, Wieland, Elfensohn,
Und Schild und Helm und Harnisch, du findest reichen Lohn.
Auch wähle dir Gesellen, du kannst nicht alles tun,
Und ließest du die Hände mir Tag und Nächte nicht ruhn.“

Da ging König Neiding zu dem Schlafgemach;
Er fand so früh am Morgen Bathilden wieder wach:
Er sprach: „Nun ward dir guten Elfweißens Ring zuteil
Und mir der Schwerter Bestes, mir jetzt um Reiche nicht feil;

Wie lange kann es währen, so wird uns auch das Roß,
Schimming der schnelle, der Sleipnern entsproß.
Wieland schläft und sonnt sich am Schimmer unsrer Gunst:
Die lohnt ihm nicht zu reichlich der Elfen herrliche Kunst.“

---

## Sechzehntes Abenteuer.

### Wie Wieland den Siegerstein holte.

Da brachten fremde Märe in König Neidings Land
Boten, die aus Schweden Rotherich gesandt:
Er komm' ihn heimzusuchen bald mit Heereskraft
In festen Halsbergen, mit manchem eschenen Schaft.

Einst hatt' auch Norwegs König Wikingen gezinst,
Doch zog aus seinem Tode Neiding den Gewinst,
Daß er nicht huld'gen wollte dem König Nordian,
Noch Rothern, als der später das Land der Wikinge gewann.

Auch ließ er seine Banner wehen weit umher
Und gewann in vielen Schlachten den Sieg zu Land und Meer:
Mit Neid sah König Rother das Wachstum seiner Macht;
Gern hätt' er zum Gehorsam die Niaren wieder gebracht.

Derweil war ihm gestorben Ute, die Königin;
Ihm rieten seine Mannen, zu des Reichs Gewinn
Sich wieder zu vermählen: noch darb er eines Sohns
Und wenig taugten Töchter zu Erbinnen eines Throns.

Nun hatt' er oft vernommen, wie schön Bathilde sei,
König Neidings Tochter: ihm rühmte jeder frei,
Seit sie den Ring gewonnen, das Mägdlein wohlgestalt:
So mancher hab' empfunden der hohen Reize Gewalt.

Da sandt' er Botenbriefe Neiding, dem König hehr.
Was war darin geschrieben? Das sag' ich euch nunmehr:
„Rotherich, der König von Wikingenland
Hat an Neiding Boten, den Niarenhäuptling, gesandt:

Uns ist gesagt, Ihr habet eine Tochter wohlgetan,
Ihrer Schönheit willen steht uns das Mägdlein an:
Die sendet unverzüglich, nicht bleibt Euch andre Wahl;
Gefällt sie uns, so wird sie unser königlich Gemahl.

Und sendet Ihr zur Mitgift den Zins, den Ihr uns habt
Versessen allzulange; auch sei sie sonst begabt

Mit Golde reich und Schätzen, wie uns geziemen mag:
Wo nicht, so wird zertrümmert Euer Reich auf einen Schlag.

Eure angemaßte Hoheit getreten in den Staub
Und Eure wind'ge Krone der losen Lüfte Raub."
Da wunderte sich Neiding, als ihm die Botschaft kam:
Wohl war er um die Werbung dem stolzen Rotherich gram.

Damals hatt' er Reigin zu König Rotherich
Gesandt mit Botenbriefen, die klangen wunderlich:
„Neiding, der König in der Niaren Land,
Hat an Rother Boten, den Schwedenkönig, gesandt

Wahr ist es, wir haben eine Tochter wohlgetan,
Nicht steht dem schönen Mägdelein der alte Freier an;
Doch meldet uns den Brautkauf, den Ihr zu geben denkt:
Sie ist uns feil um Schätze, doch wird sie nimmer verschenkt.

Auch haben wir zwei Söhne, Ihr habt der Töchter zwo,
Die sollten wir verloben, wärt Ihr des Bundes froh;
Wo nicht, so mögt Ihr holen den Zins, den ich versaß.
So soll Euch überm Haupte bald üppig wuchern das Gras.

Wir suchen Euch auch selber wohl heim in Euerm Reich
Und frein um Eure Burgen, bis sie der Erde gleich."
Da wunderte sich Rother, als ihm die Botschaft kam:
Wohl war er um die Werbung dem Niarenfürsten gram.

Dem Boten dräut' er heftig: da war es Fliehens Zeit;
Neidingen brachte Reigin keinerlei Bescheid.
Nun aber schickte Botschaft der König Rotherich
Und ließ ihm widersagen: da besandte Neiding sich

Und berief aus allen Landen ein starkes Kriegesheer:
Da kamen dreißigtausend Geharnischte, wo nicht mehr,
Die Fahne mußte führen Reigin der rasche Held,
Gram der verbannte wurde zum Marschall wieder bestellt.

Dem Feind' entgegen zogen die Scharen wohlgemut.
Mit ihnen ritt auch Wieland, der kühne Degen gut,
Den Mimung an der Seite, die Waffen schienen hell,
Die sich geschmiedet hatte der kluge Elfengesell.

Auch waren wohlgewappnet der König und sein Bann,
So gute Rüstgewande kein Kriegsheer je gewann.
Wohl schien aus Erz gegossen Reiter und Roß:
So übers Blachfeld führte Neiding den reisigen Troß.

Sie ritten fünf Tage und trafen keinen Feind:
„Was soll's," begann Neiding, „daß Rother nicht erscheint?"
Da kamen Kundschafter, die er vorausgeschickt,
Die hatten Schwedenscharen durch Wolken Staubes erblickt;

Und wieder andre kamen in bäurischem Gewand,
Die hatten in der Nähe des Feindes Kraft erkannt.
Da warnten sie den König: „Es ist ein mächtig Heer:
Wir zählten fünfzigtausend, doch nahten ihrer noch mehr."

Auch brachte man Gefangene zu des Königs Zelt,
Die sprachen: „König Asprian zog auch mit uns zu Feld
Und seine Riesenbrüder: der schnelle Abendroth
Und Widolf mit der Stange; der schlägt viel Helden zu Tod.

Das sollt Ihr morgen schauen, wenn man die Schlacht beginnt,
Vor seiner Kraft bestehen mag keiner Mutter Kind."
Das war dem König Neiding im Herzen leid genug:
Doch traut er einem Steine, den er immer bei sich trug.

Wenn sich die Heere trafen zu blut'gem Kampf bereit;
Die solchen Stein besaßen, die siegten jederzeit.
Nun sucht' er nach der Lade, worin er immer lag:
Da war sie nicht zu finden: „Weh dir, unseliger Tag!

Und ist daheim geblieben der gute Siegerstein."
Rief Neiding, der König, „wie soll ich dann gedeihn?"
Da berief er seine Räte und die er zugewandt
Sich meint in steter Treue: sie kamen alle gleich zur Hand.

Da sprach er: „Hört ihr Freunde, wie mich Gefahr bedroht,
Wohl war mir eurer Hilfe im Leben nie so not.
Es kommt zum Sturme morgen, der Entscheidung bringt,
Da fürcht' ich, daß uns Rother mit seiner Übermacht bezwingt,

Weil ich des Steins entbehre, dem ich Sieg verdankt,
So oft im Kampf das Zünglein der Wage noch geschwankt.

Nun ist daheim geblieben der teure Siegerstein;
Der sollt' an meiner Seiten ein gewalt'ger König sein,

Der ihn zur Stelle brächte, bevor der Kampf beginnt:
Ich gäb' ihm Bathilden, das brauenschöne Kind,
Und meines Reiches Hälfte. Wer ihn nun holen will,
Der trete vor und rede." Es schwieg eine Weile still,

Dann aber sprachen alle wie aus einem Mund:
„Du forderst das Unmögliche! Ist dir doch selber kund,
Daß wir fünf Tage brauchten zu der Fahrt hieher;
Auch waren wir nicht lässig, noch ist ermüdet das Heer

Vom übereilten Zuge, den büßt' es in der Schlacht:
Wer soll nun hin und wieder reiten in einer Nacht;
Und bötest du die Erde mit allen Schätzen an,
Die ihre Tiefen bergen, du fändest nimmer den Mann."

So traf er bei den Helden guten Rats nicht viel.
Da gedacht' er Wielands: „Dem war noch stets ein Spiel,
Wovor die andern stutzten: er bringt auch diesmal Trost."
Er ließ ihn gleich berufen, da ward ihm schmeichelnd gekost:

„Mein lieber Freund Wieland, du einz'ge Hoffnung mir,
Ich müßte gar verzweifeln, säh' ich dich nicht hier:
Tu' du die schnelle Reise und hole mir den Stein,
Bevor im Osten taget des Morgens rötlicher Schein."

Zur Antwort gab da Wieland: „Gar kurz ist, Herr, die Zeit;
Jedennoch will ich's wagen, weil Ihr in Nöten seid,
Sofern Ihr mir nicht weigert, wenn es gelingt, den Lohn:
Bathilden Eure Tochter und einen Sitz auf Euerm Thron."

Da sprach König Neiding: „Ich halte sicherlich,
Was ich verheißen habe: nun Lieber, spute dich."
„Ihr dürft nicht weiter sorgen," sprach Wieland, der Held,
„Den Stein habt Ihr sicher, bevor der Osten sich erhellt.

Da ging er hin und zäumte das windschnelle Roß,
Schimming den guten, der Sleipnern entsproß.
Kein Vogel teilt im Fluge die Lüfte so geschwind
Als Schimming dahinfliegt, wenn er die Zügel frei gewinnt.

Er schwang sich in den Sattel, als eben sank die Nacht,
Und hurtig ging es, hurtig dahin in lichter Pracht.
Ein weißer Streifen hellte, so schien es, Tal und Höhn,
Und schon vernahm die Ebne der schnellen Hufe Getön.

Läßt Thor die Wetter leuchten? Fuhr hier ein Blitz vorbei?
Und hurtig ging es, hurtig durch Wald und Heide frei.
Noch einmal sporne kräftig den königlichen Hengst:
Eile, Wieland, eile, daß du Bathilden umfängst.

Hier noch ein Vorgebirge, dann kommt der Meeresstrand,
Schon von der Flut gegürtet erscheint das reiche Land:
Da liegt die Burg am Ufer, geschwind, so ist's vollbracht.
„Nun weide, Schimming, weide." Es war zu mitten der Nacht.

Als Wieland aus der Lade nahm den Siegerstein.
„Nun muß ich noch zurücke, das fiel mir gar nicht ein."
Und wieder in den Sattel schwang sich der rasche Held
Und mit verhängtem Zügel stob Schimming über das Feld.

Da mußt' er erst empfinden den scharfgewetzten Sporn,
Und hurtig sprang er, hurtig und scheute keinen Dorn.
Wohl über Hecken setzt' er, Gesträuch und Gräben hin,
Daß er mit hohen Sprüngen ein flackernd Irrlicht schien.

Schon lag die Küste wieder verhüllt in Finsternis,
Da stob er durch die Heide mit schäumendem Gebiß
Wie Flocken flog es nieder, dem Rosse war so heiß:
Eine Milchstraße führte durch die Ebne silberweiß.

Nun über Bergrücken und wieder in den Schlund,
Wie donnerten die Brücken, wie schlug der Huf den Grund!
Und hurtig ging es, hurtig dahin in lichter Pracht:
Da schimmern schon die Zelte, geschwind, so ist es vollbracht!

„Nun weide, Schimming, weide." Da schwang er sich aufs Feld:
Noch dunkelte der Osten vom Morgen unerhellt,
Doch gossen Mond und Sterne hernieder klaren Schein:
„Nun mag der König schlafen: ich bring' ihm seinen Siegerstein."

Da sah er sieben Männer, der schnelle Degen gut,
Die ritten ihre Rosse zu tränken an die Flut:

Gram war's, der Marschall, und seiner Ritter drei,
Und drei seiner Knappen; ihre Straße ging an ihm vorbei

Von des Königs Zelten. Da erkannt' ihn Gram
Und bot ihm guten Morgen. Den Gruß er ungern nahm:
Ob er den Grund nicht wußte, der Mann war ihm verhaßt;
Doch ließ er sich's nicht merken und grüßt' ihn wieder gefaßt.

„Wie ist die Fahrt ergangen?“ der Marschall fragte so.
„Die Fahrt ist gut ergangen, fürwahr, des bin ich froh,
Auch wird's den König freuen, ich bring' ihm seinen Stein.“
„Mein lieber Freund, du hast ihn?“ fiel da der Marschall ihm ein.

So lebt in allen Reichen kein Mann deiner Art!
Wer in so kurzen Stunden vollbrächte solche Fahrt?
Nun gib in meine Hände den Stein und habe Dank.“
„Ich will ihn selber bringen,“ versetzte Wieland frei und frank.

Doch wieder sprach der Marschall: „Ich bin dir ewig hold
Und fülle dir die Schmiede mit meinem roten Gold,
Willst du den Stein mir lassen, daß ich ihn bringen mag,
Als hätt' ich ihn von Hause geholt vor dämmerndem Tag.“

„Marschall,“ sprach da Wieland, „du konntest diese Fahrt
So gut als ich vollbringen: so hättest du's gespart
Mich um den Stein zu bitten. Er kommt aus meiner Hand
Nimmer in die deine, das sei dir willig bekannt.

Unfein ist dein Verlangen, da hier ein jeder weiß,
Um welchen Lohn sich's handelt, um welchen hohen Preis:
Drum brauch' ich keines Boten, ich bring' ihn selber hin.“
Da sprach der Marschall zürnend: „So hast du törichten Sinn,

Wenn du dir träumen lässest in deinem dummen Mut,
Es sei die Königstochter dem Schmiede nicht zu gut:
Um die vergebens warben von erlauchtestem Geschlecht
Des Landes erste Männer, die gäbe man dem niedern Knecht?“

Doch Wieland sprach mit Ruhe: „War ich gut genug,
Als man mir sie verlobte, so fordr' ich nun mit Fug,

Daß man mir sie vermähle. Und wird sie nimmer mein,
So soll man doch erfahren, daß ich geholt den Siegerstein." —

„Da du auf meine Bitte den Stein nicht geben willst,"
Rief Gram, „noch auch mit Schätzen die freche Habgier stillst,
So sollst du ihn nun lassen mit Schmach, wie dir gebührt,
Den Tod dafür empfangen; greift zu, ihr Mannen, und führt

Das Schwert auf den Verräter, der nach dem Reiche strebt;
Der König wird euch danken, wenn ihr den Lohn ihm gebt."
Da zog er aus der Scheiden eine Waffe, die war lang;
So taten seine Ritter und Knappen; heulend erklang

Die Luft von schnellen Streichen. Da wehrte Wieland sich:
Wer ihn zum Zorne reizte, der büßt' es fürchterlich.
Wie schnell da aus der Scheide der scharfe Mimung flog!
Er schwang ihn auf den Marschall, daß er nie wieder Fürsten trog.

Durch Helm und Haupt mit Sausen, durch Panzer, Brust und Bauch
Kam ihm das Schwert gefahren (es ist ein übler Brauch),
Daß auf dem Sattelbogen erst Mimung stille stand.
Und wieder pfiff die Klinge, da lag ein Ritter im Sand.

Dem Reiter wie dem Rosse gebrach es nur am Haupt:
Die waren weit geflogen, sie hätten's nie geglaubt,
Daß sie so hurtig wären. Nun sprang ein dritter an,
Den nach dem Stein gelüstete: wie sauern Lohn er gewann!

Dem schlug er durch die Weichen einen wasserrechten Schlag,
Daß er am Boden blutend mit Haupt und Rumpfe lag;
Mit der andern Hälfte lief das Roß davon:
Erbaulich war der Anblick, die andern sahn's und entflohn.

Das alles war geschehen vor des Königs Zelt.
Hinein trat nun Wieland, der unerschrockne Held.
Er neigte sich dem König und gab ihm seinen Stein:
Da ward er wohl empfangen, wie mocht' es anders auch sein?

Er sagt' ihm von der Reise, wie die ergangen war,
Wie Gram ihm dann begegnet mit seiner Mannen Schar

Und wie er den erschlagen: „Mich zwang dazu die Not,
Er und zwei Ritter fanden für die Gewalttat den Tod.“

Da sprach König Neiding: „Undank hab dir dafür:
Mit Worten nicht verschönst du, Mörder, die Ungebühr:
Meiner Freunde Bester, der liebste Dienstmann mir,
Der Herzog meiner Völker, liegt der erschlagen von dir,

So heb' aus meinen Augen, gift'ger Hund, dich fort:
Nach Blut riecht dein Atem, dein Auge funkelt Mord,
Wer kann den Blick ertragen? Hinweg, so schnell du magst,
Und komm mir nimmer wieder: so du es jemals noch wagst,

So laß ich dich hängen wie einen feigen Dieb.“
Nicht ging da der Gescholtene, geruhig stehen blieb
Wie in den Boden wurzelnd der Elfengenoß;
Die Blicke waren grimmig, die da sein Auge verschoß.

Doch faßt' er sich im Zorne und sprach mit kühlem Blut:
„Ich weiß warum du zürnest, ich weiß es nur zu gut:
Du willst den Bund nicht halten, der zwischen uns besteht,
Das ist's, warum des Marschalls verdienter Tod dir nahe geht.

Nicht jeder wird es loben, wie du die Treue brichst,
Man wird dir selten glauben hinfort, was du versprichst;
Doch Wieland zürnt dir, König, darum nicht allzusehr.“
Da ging er aus dem Zelte, man sah ihn lange nicht mehr.

---

## Siebzehntes Abenteuer.

### Wie Neiding die Schlacht gewann.

Da leuchtete der Morgen auf das erkorne Feld,
Wo bald erliegen sollte manch' junger Kriegesheld:
Die Nacht hatt' ihm geträumet, ihm wär' ein Sieg geglückt,
Nun küßt' ihn Odins Mädchen: zu Walhall ward er entrückt.

Walküren flogen durch beider Kön'ge Heer
Und wählten sich die Opfer; der Jungen waren mehr,
Die sie umarmen wollten in blühender Jugend Kraft:
Sie küssen ungern Greise, die bald zu Hel das Alter rafft.

Da klingen Heerhörner und laden in die Schlacht.
Wohl manchem schlägt mit Bangen das Herz, der fröhlich lacht,
Doch mutig wiehern Rosse, als sie im schnellsten Lauf
Dem Feind entgegenstürzen: da wirbelt Staub zum Himmel auf

Und deckt die beiden Heere mit dichten Wolken zu.
Bald kommt ein Sturm gefahren und fegt sie weg im Nu:
Da sieht man Schwerter blitzen auf lichter Helme Zier,
Die Fahnen flattern lustig und reizen Kampfesbegier.

Da kreuzen sich Geschosse, da deckt ein Schild den Mann,
Der auf ein Knie gesunken, nicht weiter fechten kann.
Hier bricht ein stolzer Reiter sich Bahn durch die Reihn:
Da wirft sich ein Geschwader ihm in den Weg und schließt ihn ein.

Hier sinkt ein junger Degen verwundet in das Gras;
Sein Nachbar will ihn rächen, der Zorn gebeut ihm das,
Da stürzt auch er zu Boden, vom gleichen Feind gefällt:
So mischt sich Blut mit Blute: die Freunde hat der Tod gesellt.

Im Zweikampf begegnen zwei stolze Recken sich
Und messen ihre Kräfte in Speerwurf, Hieb und Stich.
Doch keiner überwindet und keiner unterliegt,
Da trennt sie das Gedränge: jedweder scheidet unbesiegt.

Sich suchen nun die beiden und finden sich nicht mehr:
Das büßen viel Degen im bittern Tode schwer.
Das Feuer stiebt aus Helmen, ein Blutquell schießt hervor:
Da muß vom Rosse sinken, den sich der Zornige kor.

So würgt in den Heeren der Könige der Tod.
Noch wägt auf beiden Seiten die Norne gleich die Not:
Da bricht durch Neidings Scharen ein furchtbarer Held.
Widolf mit der Stange, den keine Fessel mehr hält.

Bei ihm der König Asprian, die Keul' in starker Hand,
Und Abendroth der schnelle, dem nie ein Gegner stand.
Widolfen sah man wüten, den Riesen zorngemut:
Er mähte Reihen nieder und vergoß in Strömen das Blut.

Auch Asprian ließ fühlen der schweren Keule Wucht,
Vor Abendroth wandte sich mancher Held zur Flucht:
Wohin die dreie kamen, da mochte niemand stehn;
Da wurde manche Lücke in Neidings Reihen gesehn.

Erst wichen einzle Scharen und bald das ganze Heer,
Die drei Brüder trieben Tausende vor sich her.
Vergebens mahnte Neiding, sein hatte niemand acht:
Wär' Reigin nicht gewesen, so war verloren die Schlacht.

Er und Hornboge, der Marschall ward nach Gram,
Ein Ende jedweder einer langen Kette nahm
Und zog nach seiner Seite: so ward sie straff gespannt,
Widolfen einzufangen; der war den Brüdern vorgerannt.

Sie konnten ihm nicht folgen, er war zu kühn und wild,
Längst hatt' er weggeworfen den schweren Eisenschild,
Der ihn am Laufen hinderte: so drang er wütend vor,
Als solle niemand leben, der je zu Neidings Fahnen schwor.

Nun mit der Eisenkette lief ihm Reigin
Und Hornbog entgegen: die wanden sie um ihn
So lang aus weiter Ferne, bis sie ihn ganz umwob:
Was half ihm, daß er raste, aus Mund und Nasen Feuer schnob?

Er konnte mit der Stange, wie er das bald befand,
Die beiden nicht erreichen. Er schoß sie aus der Hand
Und wollte Reigin töten: doch flog sie weit vorbei.
Gefangen ist da Widolf, wie stark und kühn er auch sei.

Umsonst, daß er die Kette zu sprengen sich bemüht:
Die hatte Wieland selber gehärtet und geglüht.
Der schlaue Elfe war es, der solchen Rat ersann,
Und noch verbannt dem König den Sieg im Felde gewann.

Sie wanden ihm die Kette nun auch um Arm und Brust;
Unmutig trug der Riese der Freiheit Verlust:
Tief stampft' er mit den Füßen sich in der Erde Grund.
Bald wurde diese Märe König Neidings Scharen kund:

Gefangen sei Widolf, der Riese, dem sie flohn;
Da waren sie ermutigt: sie kehren wieder schon

Und stellen sich gesammelt dem Feind vors Angesicht.
Der stutzt und weicht zurücke, denn des versah er sich nicht.

Vor dringen Neidings Scharen mit wachsendem Mut,
Ihnen steigen schnell die Kräfte, wie steigt des Meeres Flut,
Und dichter, immer dichter füllen sich die Reihn:
Der Feind muß endlich weichen, sie schlagen grausam darein.

So wetzen sie den Schwertern die ersten Scharten aus.
Da hört man Helme splittern, wild schallt das Kampfgebraus,
Dazwischen Sterbeseufzen und jauchzend Siegsgeschrei;
Und wieder neue Scharen führt jetzo Reigin herbei.

Hornbog, der Marschall ficht allen weit voran,
Und haut mit scharfer Klinge sich durch die Reihen Bahn.
Den Feind ergreift Entsetzen, schon hält sich niemand mehr
Und in die Flucht geschlagen ist König Rotherichs Heer.

Vergebens mahnet Asprian, nicht hemmt sie Abendroth,
Sie müssen selber flüchten, als bebten sie dem Tod'.
Mit fortgerissen fliehn sie, da hilft kein Widerstand,
Denn Neidings Scharen drängen, die scharfen Waffen in der Hand.

Da fließen Blutströme, wer strauchelt, der ertrinkt,
Ob nie ihm zu Häupten ein Schwert auch geblinkt.
Des Siegers Scharen schwelgen in mörderischer Lust,
Die roten Wunden klaffen und selten vorn auf der Brust.

Gar mancher muß erliegen, der nicht zu Odin kommt:
Wer nie dem Feind begegnet, noch in der Schlacht gefrommt.
Soll der mit Helden zechen in hoher Väter Schar?
Nur dessen Wunden zählen, der stand in Kampfesgefahr.

Da verfolgten sie die Feinde, bis sank die tiefe Nacht:
Jenseits der Schwedenmarken ward endlich Halt gemacht.
Als rötlich nun der Morgen beschien das Leichenfeld,
Da fand man dreißigtausend von Rothers Scharen gefällt.

Der Niaren fehlten minder, nicht tausend an der Zahl:
Die konnte man verschmerzen beim frohen Siegesmahl.
Schon wollten weiterziehen der König und sein Heer,
Da kam mit Friedensgrüßen ein Bote Rothers daher.

Der wurde wohl empfangen, man schenkt' ihm lautern Trank
Und bot ihm gute Dienste: des sagt' er allen Dank.
Die Briefe, die er brachte, verlas der weise Held,
Reigin der vielgewandte, sofort in des Königs Zelt:

„Rotherich, der König von Wikingenland
Hat an Neiding Botschaft, dem Norweg dient, gesandt:
Vertrauet nicht dem Siege, der Euch gegönnet war,
Das Glück will Euch verlocken, seine Gunst ist wandelbar:

Den Rücken kehrt's Euch morgen, weil es Euch heut' gelacht;
Viel starke Völker halten an unsern Marken Wacht:
Die stört nicht aus der Ruhe, sonst stehn sie schrecklich auf,
Mit Niederlagen hemmend Eures kurzen Sieges Lauf.

Doch wollt Ihr Frieden schließen, wir sind dazu bereit,
So gebt zu Euern Landen uns sicheres Geleit;
Wir wollen Euch besuchen und Eure Tochter sehn,
Und wenn wir ihr behagen, so mag die Heirat geschehn.

Erwartet uns in Norweg nach sieben Monden Frist.
Wenn solches Friedensbündnis Euch nun willkommen ist,
So zieht aus unsern Landen bald Euer Kriegesheer
Und sendet Widolfen zurück: wir lösen ihn schwer

Mit Gold und edeln Steinen." So lautete der Brief.
Der König seine Freunde zu Rate gleich berief
Und fragte, was sie dächten von Rothers Friedenslust?
Da sprach ein junger Degen: „Er hat so großen Verlust

In dieser Schlacht erlitten: sein Land ist alles dein:
Zieh vorwärts, du wirst König der Wikinge sein."
„Nicht also," sprach ein andrer, „schon darbt das Heer der Kost:
Zieh heimwärts, eh' wir alle vergehn vor Hunger und Frost.

Ein harter Winter drohet: wir sind in Feindesland:
Sieh, wie die vollen Scheuern erglühn in lichtem Brand.
Uns ist hier niemand günstig, man gibt der Feuersglut,
Das uns ernähren könnte, zum Raube lieber das Gut."

Reigin der weise einer Rede da begann:
„Dir bietet König Rother einen sichern Frieden an.

Du hast von seinem Zwange befriedet und befreit
Das Land der Niaren; sein Übermut ist ihm leid.

Er rückt den Zins zu holen dir selten mehr so nah:
Nun gib ihm deine Tochter, er spricht zu allem Ja,
Hat er nur erst gesehen das Mägdlein wohlgestalt,
Denn jeder muß empfinden der hohen Reize Gewalt."

Hornbog, der Marschall stimmte Reigin bei:
„Und gib ihm Widolfen zurück: wie kühn er sei,
Wir wissen ihn zu fangen und fürchten ihn nicht mehr;
Auch ißt der Ungefüge so viel als ein halbes Heer:

Behältst du ihn noch länger, wir leiden Hungersnot."
Der Rede wollte lachen sich mancher schier zu Tod.
Doch Neiding sprach der König: „So folg' ich Euerm Rat,
Und laßt uns heimziehen, bevor dem Heere Mangel naht.

Du Reigin, fert'ge Briefe an König Rother aus:
Wir sähn ihn gerne kommen als Gast in unser Haus,
Er werde wohl empfangen in der Niaren Land:
Auch find' er manchen Helden, den er vor Jahren gekannt.

Mit Widolfen sende den Boten dann zurück:
Daß er hieher gekommen, das rechn' er sich zum Glück:
Ihm sollen meine Kämmrer mein Silber und mein Gold
Auf breiten Schilden bringen: so wird der Degen uns hold."

---

## Achtzehntes Abenteuer.

### Wie Wieland gelähmt wurde.

Was ward aus unserm Helden? Wohin ist er geflohn?
Wo schürt nun seine Flammen des Riesen Wate Sohn?
Wirbt er in fremden Landen um eines Königs Gunst,
Das die ihm einst vergelte der Elfen herrliche Kunst?

Wohl dacht' er erst zu meiden der Niaren Land,
Als Neiding ihn so schnöde von seinem Hof verbannt;
Den ihm verhieß der König, auf seinem Thron den Sitz.
Den mocht' er leicht verschmerzen, nicht so Bathildens Besitz.

Noch übte seine Kräfte der Norne Zauberring,
Daß er des Mägdleins dachte, wo er auch stand und ging.
Wie der Magnet das Eisen, so zog der Ring ihn an:
Bald hatt' er unwillkürlich zurück gemessen die Bahn,

Auf der ihn Schimming neulich so schnell von dannen trug:
Jetzt trugen ihn die Füße, das war ihm leid genug.
Doch hielt ihn wohl verborgen der treue Nebelhut:
So kam er ungesehen an des Meeres bläuliche Flut.

Da lag die Burg des Königs vor ihm im Abendschein;
Als man die Brücke senkte, schlich er sich heimlich ein.
Er ging, wer mocht' es wehren? frei durch Palast und Saal;
Da rüsteten die Köche Bathilden eben das Mahl.

Er sah sie vor dem Feuer die Spieße fleißig drehn
Und viel gefüllte Schüsseln auf dem Herde stehn.
Die trugen sie Bathilden, die schon bei Tische saß
Und doch in ihrem Leide von keiner einzigen aß.

Ihr war es unverhohlen, was niemand ahnte noch,
Der Marschall sei erschlagen. Wie wußte sie es doch?
Ihr taten Zauberrunen die üble Märe kund:
Da sollt' ihr keine Speise mehr in den perlenreichen Mund.

Die schöne Königstochter war längst dem Marschall hold
Und er dem Mägdlein wieder, doch mehr noch ihrem Gold
Und ihres Vaters Schätzen. Er hoffte noch ein Reich
Mit ihr davonzutragen: da traf ihn Mimungs Todesstreich.

Es war dem König Neiding niemals unbekannt,
Daß sich die beiden meinten; er hatt' ihn drum verbannt.
Ist erst ein Ding beschlossen, so fehlt ein Vorwand nie:
Es war die Fahrt nach Wolfsthal, von der ihn Neiding entlieh:

Denn sie mißriet dem Marschall. Das vergalt ihm Gram,
Er fand auch einen Vorwand, daß er zu Hofe kam,
Des Bannes ungeachtet. Denn Neiding entbot,
Ihr wißt es, seine Mannen einst zum zwölften Morgenrot:

Da kam auch er zu Hofe als des Königs Mann:
Wohl freute sich Bathilde, wie er die List ersann.

Darauf als wider Rother der König zog ins Feld,
Ward er auf ihre Bitte zum Marschall wieder bestellt;

Er hätt' auch wohl errungen das langersehnte Ziel,
Wär' Wieland ihm gefallen, der Wielanden fiel.
Darüber war so traurig die junge Königin:
Sie berührte keine Speise. Da sprach ihre Meisterin,

Herlinde die getreue, sie war Bathilden gut:
„Was hat dir nur betrübet, mein Kind, den hohen Mut?
Ich seh' dich ganz verändert, du seufztest nächten schwer:
Nun willst du nichts genießen: ich duld' es länger nicht mehr.

Ist dir vielleicht ein Vogel entflogen, den du liebst,
Hat sich das Reh verlaufen, dem du das Futter gibst?
Ich schaffe dir den Liebling. Wie oder bist du krank?
Soll ich die Ärzte rufen? Dein Vater wüßt' es übeln Dank,

Wenn wir dich hier versäumten, indes er ferne weilt.
Nun sag' uns, was du klagest, so wirst du bald geheilt."
Sie sprach: „Mir fehlet wenig, gewiß, ich bin gesund,
Doch hat mir nie gewässert nach diesen Speisen der Mund."

Da trug ein Truchseß eben eine neue Schüssel hin.
Herlinde sprach da wieder zu der Königin:
„So wirst du hier entschädigt, es ist dein Leibgericht
Nach dem dich stets verlangte, und issest du von diesem nicht,

So ruf' ich gleich die Ärzte, denn dir muß unwohl sein."
Da willigte Bathilde, wiewohl gezwungen, ein
Zu kosten von der Speise. Als Wieland das sah,
Er war der Königstochter und ihrer Meisterin nah,

Da goß er verstohlen von einem Gift dazu:
Genoß davon Bathilde, so fand sie nimmer Ruh'
Als in Wielands Armen: sie wähnte zu vergehn,
Wenn ihr der Schmied nicht würde, von der Sehnsucht Qualen und Wehn.

Das Gift hatt' ihm gegeben sein Bruder Helferich:
Von allen Liebesgiften war keines, das ihm glich,
So betört' es alle Sinne und fesselte das Herz
An holden Wahn der Minne, den süß berauschenden Schmerz.

Bathilde nahm ein Messer, daß immer vor ihr lag,
Mit dem sie jede Speise zuvor zu prüfen pflag.
Ihr habt schon eh' vernommen von seiner Klinge Kraft:
Es berührte kaum die Schüssel und den zugegossenen Saft,

Als schon die Wunderklinge mit lautem Ton erklang;
Der Schall sich in den Lüften allgemach verschwang.
Da erschrak Bathilde, dazu die Meisterin
Und alle, die es hörten, denn Gift war sicher darin.

Man ließ die Köche binden und manchen treuen Mann;
Sie waren doch unschuldig, man sah es wohl, daran.
Am andern Morgen kehrte Neiding mit Heereskraft:
Er befahl sie freizugeben nach ihrer nächtlichen Haft.

Derweilen dachte Wieland auf neue Hinterlist.
Er stahl das Messer heimlich und eh' es wer vermißt,
Schuf er danach ein andres, dem ersten völlig gleich,
So Gleiches sah man selten in aller Könige Reich.

Nun saß der König wieder beim festlichen Mahl:
Da wollte Bathilde mit des Messers Stahl
Die Speisen alle prüfen; ihr Lieblingsgericht
Schien ihr auch heut' vergiftet: doch sieh, da klang die Klinge nicht.

Darüber war verwundert die junge Königin:
Sie rief nach rohem Fleische; das Messer klang darin
Wie in dem stärksten Gifte, das war ihr wohlbekannt.
Nun ward ihr aus der Küche ein Rehziemer gesandt,

Noch blutig, ungebraten: da prüfte sie den Stahl:
Doch nicht erklingen wollte die Kling' auch diesesmal.
Da zog sie ihren Vater beiseit' nur auf ein Wort:
Sie sprach: „Ich bin betrogen, mein gutes Messer ist fort;

Dies hier in meinen Händen ist ihm nur nachgemacht,
Und Gift war in der Schüssel, wer es auch hat vollbracht."
Da sprach König Neiding, als er das Messer sah:
„Es gleicht dem alten völlig: so ist auch Wieland wieder da.

Denn niemand konnt' es schmieden als der Elfensohn;
Und wenn wir ihn betreffen, es bringt ihm übeln Lohn.

Nun schweige vor den Leuten, daß er uns nicht betrügt;
Wir wollen ihn schon finden, wenn alles fest entschlafen liegt."

Als sich das ereignete, war Wieland nicht im Saal,
Zu groß war das Gedränge nun bei des Königs Mahl:
Man hätt' ihn leicht erkundet, so wär' die List mißglückt;
Nun meint' er sie gelungen, Bathildens Sinne berückt

Von seines Giftes Kräften, sie selbst ihm zugetan
Mit aller Macht der Minne: das war ein schöner Wahn.
So lag er in der Schmiede wie sonst auf weichem Flaum
Und sah viel Götterbilder in seinem seligen Traum;

Doch stieg kein Gott hernieder zu warnen vor Verrat,
Kein Eckart nahte heute, wie er ihm einst genaht.
Er entführte schon im Traume das brauenschöne Kind,
Schon wähnt' er zu gewinnen, was Lieb' bei Liebe gewinnt.

Da fühlt' er sich von Schlägen gar unsanft erweckt,
Von rotem Fackelschimmer aus süßem Traum geschreckt.
Er fuhr empor, da sah er den König vor sich stehn,
Und unterm Schwarm der Knechte der Degen viel in Neidings Lehn.

Schon einmal, das gemahnt' ihn, hatt' er dies erlebt,
Schon einmal in Ketten vergeblich losgestrebt.
Die Hände sich gebunden merkt' er mit starkem Band,
Merkt' sich um die Füße die grimme Fessel gespannt.

Doch diese sprengt er nimmer, wie sehr er sich bemüht,
Die er mit eignen Händen gehärtet und geglüht.
Da sprach König Neiding: „Mir ist lieb fürwahr,
Daß du uns wiederkamest: nun halt' ich dich auf immerdar.

Ich sorgte schon, du habest getan, was ich gebot
Und mir das Land geräumet, das war vergebne Not.
Auch möcht' ich ungern missen so kunstreichen Mann:
Drum schneidet ihm die Füße, daß er nicht mehr gehen kann.

Er wird nicht weit entlaufen, wenn er auf Krücken hinkt."
So spricht König Neiding mit argem Spott und winkt
Den Knechten zu verrichten ihr gräßliches Geschäft:
Da ward der Held gelähmet, dazu verhöhnt und geäfft.

Die Sehnen beider Füße hier außen an dem Bein,
Durch die wir gehn und stehen, die uns Bewegung leihn,
Zerschnitt man ihm am Knöchel. Der Held es stumm ertrug,
Doch war er in der Seele darüber grimmig genug.

Was wandte sich der König und die in seinem Lehn?
Mochten sie die Lähmung, das blut'ge Werk, nicht sehn?
Nein Wielands schnelle Blicke, die er im Kreise warf,
Die mieden sie zu schauen, sie waren sengend und scharf.

Da war es bald geschehen, gelöst der Sehnen Band.
Wer kam nun, der die Wunden dem Blutenden verband?
Schickt' ihm der König Ärzte, daß er genesen mag?
Wer kürzt ihm mit Gesprächen die lange Nacht, den öden Tag?

Einsam mußt' er liegen bei schmal gemess'ner Kost,
Nun Fieberhitze dulden und nun des Winters Frost:
Kein Freund, der ihn pflegte, kein Arzt, der ihn verband,
Nicht einmal eine Krücke ward ihm von Neiding gesandt.

Unmut war sein Geselle, sein Arzt war der Grimm,
Verzweiflung seine Krücke: da heilen Wunden schlimm.
Der Zeit schien wie ihm selber der rasche Fuß gelähmt:
Die Stunden schleichen langsam, wo man sich kümmert und grämt.

Die ersten Tage füllte nur Zorn und Racheluft
Verzehrend wie ein Fieber des Helden starke Brust.
Dann fühlt' er seine Ohnmacht, das schürte noch die Glut:
Nun kann sie nichts mehr löschen als seiner Feinde rotes Blut.

Doch alles geht vorüber, so schwand auch dies dahin.
Ihn besuchte jezuweilen eine sanfte Trösterin:
Die Minne war's, Bathilden an Aug' und Wangen gleich,
Holdselig war der Anblick: da ward er wieder mild und weich.

Allmählich kam sie öfter und endlich blieb sie ganz:
Da heilten seine Wunden an schöner Augen Glanz.
Schon war ihm lieb geworden der engen Schmiede Haft,
Nicht wünscht' er mehr Befreiung: das schuf des Ringes Zauberkraft.

---

## Neunzehntes Abenteuer.

### Wie ihm die Augen aufgingen.

Nun Wieland von der Minne sich fühlt die Kraft erneut,
Sein langes Stilleliegen hatt' ihn da bald gereut.
Er ist gewohnt der Mühen, die Muße schafft ihm Qual,
Gern möcht' er wieder glühen im Feuer Eisen und Stahl.

Sollt' er noch länger feiern, so würd' er ernstlich krank;
Wie aber mag er stehen? Die Füße sind ihm schwank.
Da ward aus Fichtenstäben ein Krückenpaar geschnitzt:
Der lange liegen mußte, der wandelt wieder und sitzt.

Schon blasen seine Bälge, daß hell entlodert Glut,
Schon schwingt er seinen Hammer, da schwillt ihm hoch der Mut.
Als Thor Miölnern wieder aus Thrymurs Reich gewann,
Da war er nicht so freudig als Wieland, daß er schmieden kann.

Er schwang ihn auf den Amboß, des Helden Kraft war voll,
Daß von gewalt'gen Schlägen die Königsburg erscholl.
Da frug König Neiding: „Was pocht so wunderstark?
Die lauten Töne dringen mir in das innerste Mark."

Da sprachen Kämmerlinge: „Wieland ist's, der Schmied,
Der wieder an die Arbeit sich gibt, der Störenfried;
Nun hat uns heute morgen der letzte Schlaf gelabt.
Was hilft's, daß Ihr zerschnitten der Füße Bänder ihm habt?

Die Sehnen seiner Arme sind leider noch gesund."
Da lachte König Neiding: ihm schien's ein lieber Fund,
Daß Wieland noch zu hämmern geschickt und willig war.
Da ging er zu der Schmiede mit seiner Höflinge Schar.

Er sprach: „Nun schaut den Lahmen, wie emsig er sich rührt,
Wie er das Eisen meistert, wie er die Kohlen schürt!
Er fährt auf seinen Krücken behende hin und her,
Denn ihm muß alles glücken, kein Ding ist Helden zu schwer.

Wie hat er von dem Unfall sich bald emporgerafft,
Als wär' ihm nichts geschehen! Das heiß' ich ehrne Kraft.

Es wird mich ewig reuen, daß ich den wackern Mann
So schwer bestrafen mußte; doch ging es anders nicht an."

Darauf versetzte Wieland: „Es war nicht unverdient:
Ob Ihr mir anfangs grausam und hartherzig schient,
Ihr mußtet mir vergelten das Unrecht, das ich tat;
Ich darf Euch drum nicht schelten: ich sann auf übeln Verrat.

Nun habt Ihr mich auf ewig, ich kann Euch nicht entfliehn,
Und wollt' es wahrlich nimmer, wär' mir die Macht verliehn:
Man würde mich verspotten in jedem andern Land
Wie ich auf Krücken humple: Ihr habt mich rüstig gekannt."

Da sprach König Neiding: „Dein spotte niemand hier,
Daß man ihm nicht die Sehnen zerschneide so wie dir:
Nun mag sich jeder hüten. Dazu bin ich dir hold
Und will es dir vergüten mit meinem Silber und Gold:

Man bringt dir aus der Kammer, so viel du haben willst,
So auch Gestein und Perlen, bis du dein Herzweh stillst
Und dich gegründet fühlest in deines Königs Gunst,
Denn Neiding will dir lohnen der Elfen herrliche Kunst."

Da trat er aus der Schmiede mit seiner Freunde Schar.
Wie eifrig nun der Gute des Werks beflissen war!
Er ahnte keine Tücke und wirkte Tag für Tag
Gestützt auf seine Krücke, was man in Erz nur bilden mag.

Nun ging eines Tages die junge Königin
In ihren Garten spielen mit ihrer Meisterin
Und andern Jungfrauen: sie warfen wohlgemut
Ihre Reifen in die Lüfte, wie noch ein Mädchen gerne tut.

Die fingen sie an Stecken behende wieder auf.
Bathilde war geschwinde mit Wurf und Fang und Lauf;
Nur störte sie der Goldring, den sie am Finger trug,
Da legt' ihn beiseite die junge Königin klug:

Sie sorgt' ihn zu verlieren von ihrer linken Hand,
Wohl sahen die Gespielen ihn liegen dort im Sand;
Die Meisterin allein, Herlinde sah ihn nicht.
Schon war ihr vor Alter nicht mehr so scharf das Gesicht

Als da sie Uten diente, um die einst Rother warb:
So kam's, daß sie Bathilden den Goldring verdarb.
Sie trat mit einem Fuße darauf von ohngefähr:
Daraus erwuchs Bathilden und ihr auch große Beschwer.

Nun hatte von dem Ringe sich abgelöst der Stein:
Da konnte Bathilde nicht trauriger sein.
Doch wollte sie nicht klagen dem Vater ihre Not,
Noch sonst es jemand sagen: es wär' der Meisterin Tod.

Wenn Neiding es erführe: all seine Hoffnung hing,
Seit er mit Rothern Frieden geschlossen an dem Ring.
Herlinde sprach: „Da hilft uns nur Wieland der Schmied:
Ihm wird es wohl geraten, dem hier noch alles geriet."

Da gedacht' in ihrem Sinne die Königstochter hehr:
„Wenn er den Ring behielte, so wär' des Schadens mehr.
Er wird ihn wohl erkennen, den sein Gemahl einst trug:
Er könnt' ihn auch verwechseln; ich weiß den Elfen so klug. —

Doch wird er's nimmer wagen, gebrochen ist sein Mut:
Er fürchtet härtre Strafen, wenn er uns übel tut.
Wozu sollt' ihm auch frommen der zauberkräft'ge Stein?"
Da sprach sie zu Herlinden: „Dein Rat ist gut, so soll es sein.

Geh schleich dich zu dem Schmiede; doch darfst du ihm nicht traun,
Du mußt mit scharfen Blicken ihm auf die Finger schaun,
Daß er ihn nicht verwechselt, wie jüngst den Zauberstahl;
Und warte bis er fertig." Herlinde tat wie sie befahl.

Sie schlich sich zu dem Schmiede den Leuten ungesehn:
Auf Krücken lehnend fand sie ihn vor der Esse stehn.
Betroffen war der Degen, als er Herlinden sah:
Wohl überflog ihn Ahnung, nicht wußt' er, wie ihm geschah.

Sie sprach: „Mich schickt Bathilde, das schöne Mägdelein,
Der Ring ist ihr zerbrochen: gelöst hat sich der Stein
Aus dem lautern Golde, darin er immer lag:
Du sollst ihn wieder fassen, wo möglich heut' noch am Tag.

So bleibt dir stets gewogen die brauenschöne Maid."
Da reichte sie den Goldring dem Degen allbereit.
Als Wieland ihn erschaute, wie ward ihm da zu Mut?
Der lichten Elfweiß Gabe, die erkannt' er nur zu gut.

Da fiel es ihm wie Schuppen von dem Angesicht:
Was ihn so lang' getrogen, das trog ihn länger nicht.
Bathildens Angedenken versank ihm tief in Nacht,
Daraus stieg Elfweiß wieder hervor in leuchtender Pracht.

Er wußte sie verloren, er wußt' auch, wie es kam:
Nach Wolfsthal sandte Neiding seinen Marschall Gram.
Da lag im roten Blute sein wonniglich Gemahl
Und Wittich der kleine, in der Brust den tödlichen Stahl:

„So erhörte mich Wachilde, als ich sie kniend bat:
Hier war der Ort zu rächen die frevle Missetat,
Mich trugen ihre Wogen an den verhaßten Strand;
Der Ring hat mich getrogen, sonst hätt' ich's früher erkannt.

Den nahm mir Neidings Tochter: es war schon recht gezählt.
Als an den siebenhundert der eine hat gefehlt.
So stahl sie mit dem Ringe das Herz mir aus der Brust,
Dazu der Rache Glühen um der lichten Elfweiß Verlust.

Sie haben mich geknechtet durch falscher Minne Zwang,
Daß ich der Freigeborne den Hammer dienend schwang.
Ein Enkel Wikings stand ich hinter Neidings Tisch
Und wahrt' ihm seine Messer zu schneiden Brot, Fleisch und
Fisch;

Und wäre nichts als dieses, so heischt es rotes Blut:
Doch wie ward mir gelohnet der treu beflißne Mut?
Wie man den Vogel blendet, daß er im Käfig singt,
So hat man mich geschändet: Heil mir, wenn Rache gelingt!"

Da sprach Herlinde wieder: „Wie seid Ihr so verstört?
Ich habe keine Antwort noch von Euch gehört.
Wollt Ihr das Ringlein schmieden oder wollt Ihr nicht?"
Und jener Rache sinnend: „Es ist die süßeste Pflicht." —

„Wann soll ich es denn haben?“ frug die Meisterin.
„Noch heute wünscht es wieder Bathild die Königin.“
Da fuhr aus seinem Träumen der Elfensohn empor,
Als Bathildens Namen erweckend schlug an sein Ohr:

„Ich tät es gerne,“ sprach er,. „doch wär's zuviel gewagt:
Mir hat bei seinem Zorne der König untersagt
Für irgend wen zu schmieden, es wär' denn sein Gebot.“
Die Meisterin versetzte: „Damit hat's wahrlich keine Not.

Wie soll der König zürnen, wenn du Bathilden dienst?
Du bist noch nicht so weise, als du uns immer schienst.
Er wird mit Dank dir lohnen, wenn er es je erfährt:
Ihm hat als altes Erbe der Ring unschätzbaren Wert.

Drum will sie ihm verschweigen, daß er zerbrochen ist,
Bis du ihn wieder lötest: das tu in kurzer Frist.“
Er sprach: „Ich kann nicht wissen, ob du Wahrheit sprichst,
Ob du Bathildens Namen mißbrauchend Lügen drein verflichtst.

Sie müßte selber kommen, so stünde Zweifel fern;
Befiehlt sie es, so bessr' ich des Ringleins Schäden gern.
Daß er entzwei gewesen, du glaubst es dann nicht mehr,
Ihren Vater dünkt er besser, sie selbst so gut als vorher.“

Herlinde nahm das Ringlein und schied mit trübem Sinn.
In ihrer Kammer fand sie die junge Königin.
„Hat er den Ring geschmiedet?“ frug Bathilde gleich.
„Ach nein, ich bring' ihn wieder,“ versetzte zitternd und bleich

Herlinde die getreue; „nun muß ich traurig sein:
Er wollte mir nicht bessern das edle Ringelein.
Er sprach: ‚Ich tät' es gerne; doch wär's zu viel gewagt:
Mir hat bei seinem Zorne der König Schmieden untersagt,

Wer es auch bestelle, es wär' denn sein Gebot.‘
Das fuhr mir in die Glieder, ich wurde bleich und rot.
Was half, ob ich ihm sagte, daß es dein Wille sei?
Nicht traut' er meiner Rede, ja er bekannt' es mir frei:

Du müßtest selber kommen, so stünde Zweifel fern;
Geböteſt du's, so bessr' er des Ringleins Schäden gern.

Daß er entzwei gewesen, ich glaub' es dann nicht mehr,
Deinen Vater dünk' er besser, dich selbst so gut als vorher.

Nun wirst du schwerlich wollen in seine Schmiede gehn:
Und wenn es Neiding sähe, was würde mir geschehn?
Denn dann erführ er sicher, daß ich den Ring zerbrach."
Sie bebte wie ein Espenlaub; Bathilde sah es und sprach:

„Warum sollt' ich mich fürchten zur Schmiede hinzugehn:
Ich tu's in aller Stille, und niemand soll es sehn."
„So will ich dich begleiten," sprach die Meisterin. —
„Nicht doch, wir zwei gelangen so unbemerkt nicht dahin,

Als wenn ich einsam gehe: vor einem lahmen Mann
Werd' ich mich doch nicht fürchten, der mir nicht folgen kann?
Wenn er dann lieber schmiedet, wenn er mein Antlitz sieht,
So hab' ich nichts dawider: ich weiß, mich minnet der Schmied.

Auch dürft' er wenig Gutes gewarten wohl von mir,
Wollt' er auch mir die Bitte versagen so wie dir."
Da sprach Herlinde wieder: „Davor ist mir nicht bang:
Wohl sah ich, daß er anfangs unschlüssig mit sich selber rang,

Ob er das Ringlein schmieden solle, oder nicht.
Gern hätt' er's gleich geleistet: er nannt' es süße Pflicht;
Doch hat ihm schwere Strafen wohl Neiding angedräut."
Sie sprach: „So will ich harren, ob sich Gelegenheit beut."

---

## Zwanzigstes Abenteuer.

### Wie Wieland Neidings Söhne tötete.

Noch einmal laß mich schöpfen aus deinem Wunderquell,
O Saga, deinen Lippen entströmt er goldenhell:
So kann der Met nicht laben, kein Wein, der so erquickt,
Wo ihn der Strahl auch reife, den Frei'r, der wärmende, schickt.

Doch weh, in meinen Adern wie brennt und siedet Glut?
In welchem Aufruhr hadern muß mein erhitztes Blut?
Ist das der Trank, o Göttin, der labt und süß erfrischt?
Welch Gift hast du verzehrend mir in den Becher gemischt?

Wie mich die Pein zerreiße, ihr Dolch ist scharf genug,
Doch will ich sie ertragen, wie Wieland sie ertrug:
Er zog nicht aus der Wunde den Stahl in seinem Schmerz,
Er drückt' ihn tief und tiefer in das verblutende Herz.

Er rief sich vor die Augen die lichte Elfenweiß,
Der alle Sterne gäben der höchsten Schönheit Preis:
Nun steigt sie aus den Wellen, die wonnigliche Maid,
Jetzt sitzt sie ihm genüber, sein Weib im häuslichen Kleid.

Wie sie des Knaben wartet, wie lieblich sie ihn stillt!
Hinweg! der gleiche Schauplatz, doch welch ein andres Bild!
Die roten Wunden tragen zwei Leichen zur Schau,
Der Knabe liegt erschlagen und die holdselige Frau.

Da faßt ihn wieder schüttelnd Grimm der Berserkerwut:
Könnt' er jetzt Fesseln sprengen wie einst, das wär' ihm gut,
Jetzt tiefe Wunden schlagen in Feindes Brust und Haupt.
Das linderte die Zornwut, die ihn des Sinnes beraubt:

„Und der sie hat ermordet, der trägt des Frevels Schuld,
Unseliger, ich dient' ihm, ich warb um seine Huld:
Da war's gerecht und billig, daß er mich lähmen ließ,
Den feigen Knecht, das bin ich, wie einen Hund mit Füßen stieß.

Mir seine Tochter geben, der es ruhig trug,
Mir, der den Mordstahl küßte, als man mein Weib erschlug?
Wie muß er mich verachten! Und so veracht' ich mich,
Bis ich die Schmach gerochen in seinem Blute fürchterlich."

Da sann auf hohe Rache der grimme Elfensohn,
Ihm schien was er erdachte noch stets zu karger Lohn.
Er wollte ganz vernichten sein Haus, sein Königtum;
„Ich zwing' ihn zu verzichten auf den erbettelten Ruhm.

Sein Waffenglück muß schwinden, sein Reich zugrunde gehn,
Er hat mich hingeopfert, um es erhöht zu sehn:
Ich sollt' ihm Schwerter schmieden zu zwingen eine Welt,
Ich selbst der Freien einer, die er in schnöder Knechtschaft hält.

Nicht soll sich ihm verbinden, den er bezwang durch mich.
Der Wikinge König, der hehre Rotherich.

Dem meine Vettern dienen, der wird sein Eidam nicht,
Er soll sich vor ihm beugen, der falsche, heuchelnde Wicht.

Ha, wie sie gleißen konnte, die Natter, eh' sie stach,
Wie er mir goldne Berge lächelnd stets versprach!
Nun kenn' ich dieses Lächeln und übe mich darin:
Ich zerschneide dir die Sehnen, das ist sein tückischer Sinn.

Man sagt wohl, daß Tücke der Elfen Erbteil sei:
Der Wellenmädchen schönste war solchen Vorwurfs frei,
Auch meinen Vater hab' ich arglistig nie gekannt;
Doch wenn aus meiner Seele nicht jeder Funke verschwand

Von Falschheit und Verstellung, von tückischem Betrug,
Den Funken will ich hegen, bis er zur Flamme schlug:
Kommt dann auch nie mein Feuer der Menschenbosheit gleich,
So verschlingt's ein Ungeheuer doch dieser Neidinge Reich."

So sann er zornmutig auf Untreu und Verrat.
Schon war mit rotem Schimmer der Abend genaht:
Vom Wald mit Pfeil und Bogen, unmünd'ger Knaben zwei,
Die Söhne Neidings zogen an Wielands Schmiede vorbei.

Sie lauschten an der Türe und sahen ihn allein:
Mutwillig, schaubegierig sprangen sie hinein,
Ergötzten sich am Feuer, das lustig knisternd brann,
An all dem Schmiedezeuge: sie faßten jegliches an.

Der eine sprach: „So schmiede du auch einmal für mich;
Wenn ich einst König werde, ich lohn' es sicherlich.
Angelhaken brauch' ich, Pfeil' und Bolzen viel;
Es soll dich nicht gereuen: bedarfst du mein, so befiehl."

Der andre lief zur Kiste, darin manch Kleinod lag:
Was man von Edelsteinen und Perlen sehen mag,
Von Silber und von Golde, des war die Fülle dort;
Die reichen Schätze kamen aus König Goldemars Hort.

„O gib uns von den Ringen," rief Otwin das Kind.
„Wir wollen dir's vergelten, wenn wir erwachsen sind."
Als das der andre hörte, da lief er schnell hinzu:
„Ja wenn ich König werde." Da langt' er schon in die Truh'.

Der Elfensohn gedachte wohl im erzürnten Mut:
„Versprechen und Verheißen! O rechte Neidingsbrut!
So lüstern nach Schätzen wie nach dem Königsthron:
Wir zerschneiden dir die Sehnen, wenn du uns trauest, zum Lohn.“

Er sprach: „Es ist nun Abend, ich schmiede heut' nicht mehr,
Und laßt mir jetzt die Truhe: kommt einmal morgens her,
Dann könnt ihr besser wählen, was euch da wohlbehagt.
Zwar hat mir König Neiding bei seinem Zorn untersagt

Euch Goldeswert zu schenken, auch hat er mir gedroht,
Wenn ich für andre schmiede, es wär' denn sein Gebot;
Jedennoch will ich's wagen, wenn ihr mir eins versprecht;
Denn ihr seid Königssöhne: ich bin nicht mehr als ein Knecht.“

„Was sollen wir versprechen?“ — „Nur eine Kleinigkeit:
Daß ihr frühmorgens kommet, wenn es die Nacht geschneit;
Doch müßt ihr rückwärts gehen, sonst laß ich euch nicht ein.“
„Ob vorwärts oder rückwärts, das kann uns gleichgültig sein.

Wir tun es oft zum Scherze, was ist dabei für Weh?
Wir wollen rückwärts kommen bei frischgefallnem Schnee.“
„Das tut,“ versetzte Wieland, „so schmied' ich, was ihr wollt,
Auch zeig' ich in der Kisten euch all das Silber und Gold:

So mögt ihr selber wählen.“ Die Knaben freuten sich
Wie sie nach Hause gingen: eine graue Wolke strich
Den Himmel überziehend daher von Mitternacht:
„Die bringt ein Schneegestöber, gleich wird es schneien, gib acht!“

Schon fielen weiße Flocken, und dicht und dichter fiel's
Und hüpfte durcheinander: sie ergötzten sich des Spiels,
Bald hatt' ein lichter Teppich den Hofraum überdeckt:
Sie gingen fröhlich schlafen; doch vor der Sonne schon weckt

Ein Knabe den andern: „Gehn wir die Ringe schaun!“
Sie haben sich vom Lager beim ersten Tagesgraun
Und liefen nach dem Hofe, der war hoch überschneit.
Sie huben an zu waten, rückwärts, „es ist ja Kleinigkeit!“

So kamen sie zur Schmiede. Wohl ließ sie Wieland ein,
Hinaus nimmer wieder, ihr Ende mußt' es sein.
Der Bolzen und der Pfeile gedachten sie nicht mehr:
So fallen über Schätze, wenn Krieg ist, Plünderer her.

Noch offen stand die Kiste, die unsel'ge, dort,
Von Erz der schwere Deckel übte grausen Mord.
Nicht fehlte Wielanden Tücke noch Grimmigkeit:
Der Funke schlug zur Flamme: wohl tat er Neidingen leid.

Da bückten sich die Knaben nach Schätzen hinab,
Der Hort in der Truhe holdsel'gen Schimmer gab.
Sein Blinken war so golden: da schlug der Deckel zu;
Was soll ich weiter sagen? Da war's geschehen im Nu.

Wohl möchten Augen starren vor also reicher Pracht,
Doch diese vier Augen umzieht die ew'ge Nacht.
Hat sie der Glanz geblendet, der Blick ins Sonnenlicht?
Das mag dem Adler taugen, doch Menschenaugen taugt es nicht.

O laß dich nicht verleiten des Goldes gelfen Schein:
Gefährlich mag das Eisen, das mörderische, sein,
Gefährlicher die Wunden, die Gold dir schlagen mag:
Gar selten wird gesunden, wer seinem Schimmer erlag.

Der Knaben Hofmeister fand ihre Betten leer,
Als er sie wecken wollte. Er suchte hin und her
Vergebens in der Feste: da fiel ihm endlich ein,
Sie möchten wohl zu Wieland in die Schmiede gegangen sein.

Da lief er hin und fragte, ob Wieland sie gesehn?
Das leugnet er mitnichten: was sollt' er's nicht gestehn?
„Wohl sind sie hier gewesen beim ersten Tagesgraun:
Sie kamen das Geräte und mein Geschmeide zu schaun;

Auch sollt' ich ihnen schmieden Geschosse mannigfalt,
Bolzen, Pfeil' und Bogen zur Jagd im grünen Wald.
Das mußt' ich ihnen weigern, wie mir der Herr befahl.
Sie gingen fort und nahmen den Weg zu des Königs Saal;

Hier seht Ihr ihre Spuren noch in den Schnee gedrückt."
Die Stapfen wiesen heimwärts: da war die List geglückt.

Der König sie zu schauen ward in den Hof gebracht
Und niemand hatt' auf Wieland in dieser Sache Verdacht.

Da saß indes und schabte das Fleisch von dem Gebein;
Der Enkel Wachildens, wie mocht' er grimmer sein?
Dann nahm er ihre Schädel und schweifte sie in Gold:
Da wurden Trinkschalen; Rubinen funkelten hold

Am Rande wie am Fuße: sich freut, wer sie erblickt;
Doch weilt sein Auge länger, er schaudert und erschrickt:
An Loken, dem Verräter, der Asen Zorngericht
Sieht er in Gold gebildet, erhabne Arbeit, streng und schlicht.

Über drei Klippen gebunden liegt er fest,
Ein Band, das sich nicht lösen noch zerreißen läßt,
Ward aus den Eingeweiden des Sohns für ihn geknüpft:
Dies Band hält ihn bezwungen, daß er wohl nimmer entschlüpft.

Zum Werwolf umgeschaffen zerriß ihm Sohn den Sohn,
Der Bruder den Bruder: so grimm ist Asenhohn.
Mit Lust sehn Thor und Odin auf des Besiegten Schmerz:
Empor will er sich ringen, doch zieht das Band ihn niederwärts.

Skadi nahm eine Natter, die Gift und Galle spie,
Es sprüht aus ihrem Munde, der Quell erschöpft sich nie:
Über Lokis Haupte die Schlange zornig hängt,
Von ihrem Geifer würde sein starrend Antlitz besprengt,

Wenn nicht in eine Schale Sigyn, sein Gemahl,
Die immer bei ihm sitzet zu lindern seine Qual,
Die gift'gen Tropfen finge. Doch wenn sich bis zum Rand
Die Schale füllt und Sigyn sie ausleert rasch und gewandt,

Doch träuft ihm unterdessen das Gift ins Angesicht.
Er wendet sich und zerret das Band, das ihn umflicht,
Er zerrt, daß er die Erde schier aus den Angeln hebt
Und oft viel Menschenkinder in Schutt und Trümmer begräbt.

So ziert' er beide Schalen. Wie gut der Wein auch sei,
Doch tränke mancher ungern aus solcher Schilderei.
Indes die Kenner rühmten das Bildwerk allzumal:
Man ließ die Schalen kreisen bei jedem festlichen Mahl.

So ward auch überkleidet das übrige Gebein:
Das reiche Tischgeräte gab furchtbar schönen Schein:
Hier gähnte Fenrirs Rachen, hier boll der Höllenhund,
Hier dräuten Feuerdrachen und dort der Weltgurtschlange
Schlund.

So wurden Messerhefte und Leuchter ausgeschmückt,
In jede goldne Schlüssel ein Bild des Grauns gedrückt.
Doch größer war das Grauen, das unterm Golde lag;
Das aber ahnte niemand: er bracht' es selber an den Tag.

Dies teure Tischgeräte wird immer aufgesetzt,
Wenn Neiding Gäste kommen, die er vor andern schätzt.
Wohl wär' auch das Geschmeide köstlich und schön genug,
Bärg' es nicht solche Tücke, so grausenvollen Betrug.

---

## Einundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Wieland Wittichen zeugte.

Noch mißten sie die Knaben, die fand man nirgendwo;
Der König war in Sorgen, doch schien er ungern so:
„Sie zogen wohl zu Walde, die Jagd ist ihre Lust;
Da ist kein Tier mehr sicher, ich hab' es lange gewußt.

Sie stellen auch nach Fischen am seegrünen Strand,
Sie liefern meinem Tische Meerwunder allerhand.
Ich macht' es selbst nicht besser, als ich ein Knabe war:
Sie werden wiederkommen, dabei ist keine Gefahr."

Doch Stunde floh nach Stunde, sie kamen nicht nach Haus;
Nun ward zu Tisch gerufen: die Knaben blieben aus.
Kein Bissen wollte munden dem König bei dem Mahl;
Er macht' ihm bald ein Ende, nicht trug er länger die Qual:

„Laßt uns die Kinder suchen, zur Neige geht der Tag;
Ich weiß, wenn sie nicht kehren, daß ich nicht ruhen mag:
Wir wollen aufsitzen, durchspähen Wald und Feld:
Leicht haben wilde Tiere die Unbewehrten gefällt.

Und laßt uns an die Küste, mein Herz ist so verzagt,
Weh, wenn sie unbesonnen sich auf die See gewagt!
Ich säh' sie nimmer wieder!" Da schwang er sich zu Roß,
Ihm folgten viel der Ritter und all der reisige Troß.

Die zogen durch die Wälder und die den Strand entlang
Und forschten nach den Knaben mit Ruf und Hörnerklang.
Der Adler stieg vom Horste, vom Lager sprang das Reh,
Waldbäche stürzten schäumend und schaurig hallte die See.

Man rief in alle Täler, in manche dunkle Schlucht,
Durchforschte jedes Eiland und jede Meeresbucht;
Die Königsburg indessen lag einsam und allein:
Leicht nähm' die Unbeschützte ein Häuflein Reiter nun ein.

Bathilde sah die Stille, so öde war das Haus:
Da ging sie zu dem Schmiede beim Abendschein hinaus.
Sie gedacht' in ihrem Sinne: „Nun wird mich niemand sehn,
Er muß das Ringlein schmieden, es kann noch heute geschehn."

Sie schlug an seine Türe, die öffnete sich schnell;
Doch hinter ihr verschloß sie der Elfengesell.
Sie sprach: „Willst du nun schmieden? Ich komme selber her,
Du hast dir's ausgehalten; nun aber säume nicht mehr.

Hier ist der Ring und sorge, daß er dir wohl gerät."
Er sprach: „Den Ring zu schmieden ist es wohl heut' zu spät,
Ich zündete nicht gerne mein Feuer wieder an;
Erst will ich andres schmieden, was man bei Nacht und Dunkel
kann."

Zorn sprühten seine Augen, sie wäre gern geflohn,
Doch schon hat sie ergriffen der grimme Elfensohn.
Wie er auf Krücken hinkte, er war doch schnell genug:
Der Held zu seinem Lager die Widerstrebende trug.

Er war so stark und zornig, sein Hauch war Flammenglut.
Es senkt' ihr schier die Brauen: das ist Berserkerwut:
Was mocht' ihr alles helfen, wie sie entgegen rang
Seine Kraft war ungefüge, als er Bathilden bezwang.

Da hatt' er seinen Willen, sie wehrte sich nicht mehr:
Der er das Magdtum raubte, das Mägdlein weinte sehr;
Schier hätt' er sie getötet mit seiner Heimlichkeit.
Da sprach der Übermächtige: „Nicht länger heißest du Maid.

Ja ächze nur und stöhne: was kann es hier verfahn?
Ich tat es nicht aus Liebe, aus Haß hab' ich's getan.
Du triebest allzulange mit mir dein Zauberspiel:
Du zwangst mich zu vergessen die mir vor allen gefiel.

Das Blatt hat sich gewendet, der Ring ist wieder mein
Und Liebe, die nicht endet, flößt er zu mir dir ein.
Dich hält an mich gebunden ein unauflöslich Band,
Dein Blick zu allen Stunden ist liebend her zu mir gewandt.

Du wirst mich nicht verraten, weil du mich lieben mußt:
So trägst du deine Schande den Leuten unbewußt.
Sie länger zu verbergen hilft dir dieser Ring,
Er gleicht dem andern völlig, den ich nun wieder empfing.

Als du mir jenen gabest, hast du dich mir getraut:
Den geb' ich dir im Hasse und nicht als einer Braut.
Mir träumte heut', noch lebe die lichte Elfenweiß,
Die ich mir doch verloren, seit Gram sie mordete, weiß.

Hat mir der Traum gelogen, weh mir, so bin ich dein;
Du gehst mit einem Kinde, dem will ich Vater sein.
Das sangen mir die Nornen wohl an der Wiege schon.
Ich zeuge keine Töchter: es wird ein wehrlicher Sohn.

Du sollst ihn Wittich nennen, sein Vater will es so:
Ich sehe dich im Geiste noch einst des Sohnes froh.
Er wird ein starker Degen, dem mancher Held sich beugt:
Er selber beugt sich nimmer, er ist im Zorne gezeugt.

Sag ihm, wenn seine Jugend zu meinem Wuchs gediehn,
Daß sein Vater Waffen geschmiedet hat für ihn:
Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,
Da hab' ich sie verborgen: er leg' es selber sich aus."

Wo er das Eisen kühlte, da hatt' er sie versteckt,
Unter den Schmiedebälgen, mit Erde hoch bedeckt.

Das Schwert hieß Mimung, Glimme war der Helm genannt;
Dazu den lichten Harnisch und einen festen Schildesrand,

Die trug hernach in Stürmen Wittich der rasche Held,
Als er sich Hildebranden und dem von Bern gesellt.
Davon sollt ihr noch hören, wenn Sagas Mund mir tönt,
Denn ihr will ich gehören, sie hat mein Leben verschönt.

Und wieder sprach der Stolze zu dem Mägdelein:
„Du aber gehe jetzo zu deinem Kämmerlein;
Mit seinem Ingesinde kehrt Neiding aus dem Wald;
Wie klagen die Posaunen, wie dumpf der Hörner Ruf erschallt!"

Da ging die Betrübte, das Auge tränenrot:
Nun mußte sie noch fürchten der lieben Brüder Tod.
Das fügte Leid zu Leide, die Sorge zu der Qual;
Verscheucht war auch die Freude nun aus des Königes Saal.

Sie durft' es niemand klagen, Herlinden selber nicht;
Die hätte nicht ertragen des Jammers Vollgewicht:
„Sie würde sich beschuldigen, die doch dafür nicht kann:
Von mir erfährt sie nimmer, wie dieses Leid sich entspann."

„Hat er den Ring geschmiedet?" so frug die Meisterin.
Sie sprach: „Er mußte freilich, kam ich doch selber hin.
Wie sollt' er mir es weigern? Und wohl, du glaubst nicht mehr,
Daß er entzwei gewesen, er ist so gut als vorher."

So barg sie vor der Freundin ihr Leid und ihre Schmach,
Sie mußte heiter scheinen, ob schier das Herz ihr brach.
Wenn heimlich eine Träne dann ihrer Wang' entrann,
So war's um ihre Brüder, so gab die Dulderin an.

Wie war ihr nun gebrochen der hohe Übermut!
Der Stolz hinweggeschwommen auf heißer Tränen Flut.
Womit soll sie nun fesseln der reichen Freier Zahl?
Ihr Auge will erlöschen, die ros'ge Wange wird fahl.

Der Ring an ihrem Finger übt keinen Minnezwang:
Sie selber muß ihn dulden und seufzen Nächte lang.
Sie möcht' ihn lieber hassen, der sie so schwer gekränkt:
Umsonst! Schon hat ihr Minne zu tief ins Herz sich gesenkt.

Die Rächerin vergalt ihr die Sorgen schwer genug,
Die je um sie ein Degen in seinem Herzen trug;
Doch war dies Leid erträglich, denn süß ist Minnepein:
Ein andres wuchs täglich, das konnte grimmer nicht sein.

Von ihrem Angesichte der letzte Schimmer schwand:
Sie ging mit einem Kinde, das ward ihr bald bekannt.
Ob sie's noch eine Weile der Welt verhehlen mag,
Doch endlich kommt die Stunde, die Sonne bringt es an den Tag.

Wie das ergehen sollte, das wußte sie noch nicht:
„Wenn ich daran gedenke, weh mir, mein Herz zerbricht!
Sie glauben noch, ich traure nur um der Brüder Tod:
Der geht mir nicht so nahe als meine eigene Not."

---

## Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Eigel seinem Kinde den Apfel vom Haupte schoß.

Der König ließ die Söhne noch suchen lange Zeit;
Sie wurden nicht gefunden, das schuf ihm Herzeleid.
Er mußte sich ergeben zuletzt in ihren Tod:
Was half's, daß er Bathilden die tiefe Trauer verbot?

Er hoffte, wiederkehre dann ihrer Jugend Schein,
Der Wangen frische Röte; das mochte nimmer sein.
Mit dichten Schleiern hüllte sie Brust und Angesicht,
An des Königs Tafel erschien die Trauernde nicht.

So mocht' es nicht verlauten, wie ihre Schöne schwand,
Man wähnte sie noch reizend, wie man sie einst gekannt;
Doch König Neiding wußte sie bleich und tief entstellt:
„Was tut's, das Ringlein wirket, daß sie Rothern dennoch gefällt.

Vielleicht auch, daß der Söhne mir einer wiederkehrt,
So wird mein Reich bestehen, wie ich es stets begehrt:
Wikingen und Niaren gehorchen einem Herrn,
Und überm Norden strahlet dann Neidings seliger Stern."

So häuft' er Königsehren auf seiner Söhne Haupt,
Wenn ihn der Wahn betörte, sie sei'n ihm nicht geraubt.

Das war doch alles eitel, der grimme Elfensohn
Hatt' allzuschwer gerochen seine Schmach und seinen Hohn.

Er trinkt aus ihren Schädeln sich leere Hoffnung zu,
Er ißt aus ihrem Beine gewiegt in stolze Ruh'.
Wenn aus den goldnen Schalen der Wein ihn nicht berauscht,
So tröstet ihn das Ringlein; doch Wieland hatt' es vertauscht.

Nun lassen wir bewenden sein Leid und seinen Trost:
Der ist doch meist betrogen, dem Skuld, die Norne, kost.
Nun höret neue Märe: noch ist euch unbekannt,
Wie Eigel kam, der Schütze, zu König Neidingens Land.

Er hatte sagen hören, sein Bruder Wieland sei
Am Hofe wohlgelitten, er lebe reich und frei;
Auch hab' ihm seine Tochter der König angetraut,
Ihm werd' ein Reich verliehen zu der wunderschönen Braut.

Das wollt' er gerne schauen: daß er so lange Zeit
Den teuern Bruder mißte, das war dem Degen leid.
Den ihm sein Weib geboren, den kleinen Isang,
Den erst drei Sommer alten, er vor sich in den Sattel schwang;

Der Knabe war sein Leben, sein Glück und seine Lust,
Er half ihm zu verschmerzen Schneeweißens Verlust.
Da ließ er auf den Höfen den jungen Helferich,
Daß er der Marken hüte: er selber sputete sich

Und spornte so zum Laufe sein schnelles Jägerroß,
Kaum flog ein Pfeil geschwinder, den seine Hand verschoß.
Er kam am dritten Tage zu Neidings Königssitz:
Da lag die Burg am Ufer; die Türme stiegen schlank und spitz

Da zog das Ingesinde die Pforten aus und ein,
Sie gafften nach dem Schützen wundernd insgemein:
So blank war sein Geräte, so schimmernd sein Gewand.
Den zieren Degen hätte da jeder gerne gekannt.

Viel seltne Federn ragten ihm aus dem grünen Hut,
Im bunten Jägerstaate gefiel er allen gut.
Da zog er aus der Taschen eine Flöte hellen Klangs,
Nachahmerin der Sprosser und alles Vogelgesangs.

Und wie er blies und lockte die Sänger in dem Wald,
Das muntre Zwitschern stockte, sie schwiegen alsobald
Und lauschten seinen Tönen: die hörten sie noch nie:
Es waren ihre Weisen, er pfiff so lieblich als sie;

Doch reiner viel und voller und stärker war der Laut,
Die Macht war kaum der Kehle der Nachtigall vertraut:
Zuerst ein flötend Zagen, dann brach die Leidenschaft
Hervor mit brünst'gem Schlagen, mit herzerschütternder Kraft.

Da flog, es recht zu hören, all das Gefieder her:
Sie kreisten um den Schützen, ein ungezähltes Heer;
Die schwarze Wolke wehrte schier dem Sonnenschein:
Da wähnten alle Leute, es müss' ein Zauberer sein.

Und wieder eine Flöte zog Eigel hervor,
Da blies er auf den zweien bemeisternd Herz und Ohr:
All das Geflügel folgte dem lockenden Gesang,
Da sah man Falken schweben, der Aar sich königlich schwang.

Nun blies er andre Weisen: das zackige Geweih
Trug da ein Rudel Hirsche mit klugem Aug' herbei;
Mit sieben Frischlingen kam eine borst'ge Sau,
Mit Rehn und Hasen füllte sich rings die grünende Au.

Da kamen Auerochsen und Büffel hergerannt,
So Bären, Wölfe, Füchse und Wiesel allerhand,
Sich schwangen Eichkätzchen behend von Baum zu Baum:
Da lief das Volk zusammen und traute den Augen kaum.

Und eine dritte Flöte gab Eigel seinem Sohn;
Viel muntre Weisen konnte der kleine Spielmann schon:
Da bliesen sie zusammen einen Tanz, der lustig klang,
Und alle, die sie hörten, sich im Kreis zu drehen zwang.

Man sah von gleichem Taumel so Mensch als Tier gepackt,
Sie mußten alle walzen nach ihrer Weise Takt:
Mit einem Bären schwang sich ein altes Hökerweib,
Ein flinker Bursche schlang sich um einer Wölfin schnöden Leib.

Da half kein Widerstreben: mit einem Bäuerlein
Sah man im Kreise schweben die Störchin Klapperbein;

Da walzt' ein alter Auer mit einer Mähderin,
Dem Ochsen ward es sauer: die Dirne riß ihn doch dahin.

Da drehte sich geschwinde ein Reh mit einem Weih,
Ein Roß mit einer Hinde: die schwebten leicht und frei:
Ein wähliges Kaninchen nahm einen Specht beim Schopf,
Ein Mäuschen einen Sperling, eine Ratte den Wiedehopf.

So tanzten sie den Reigen auf einem grünen Platz,
Seine Künste wollte zeigen jeder vor seinem Schatz.
Sie hüpften durcheinander und scheuten keinen Stoß:
Das Springen und Umschlingen ward auf der Freudenwiese groß.

Da sah von hoher Zinnen ein alter Wächtersmann
Herab auf das Getümmel: zu rufen hub er an
Und in sein Horn zu stoßen, bis König Neiding
In seinem Saal die Kunde von den seltnen Gästen empfing.

Er hört' auch von dem Tanze, wie Mensch und Tier sich schwang
Und wie das Wild verlockte der Flöten Wunderklang;
Wie alles was da lebe, gehorsam dem Ton,
Den Fuß zum Tanze hebe vor dem Spielmann und seinem Sohn.

Aufstand er von dem Sitze, das Wunder anzusehn;
In hellen Haufen folgten ihm die in seinem Lehn.
Da zeigte vor dem Tore sich eine breite Schar:
Gar bald erkannte Eigel, daß der König darunter war.

Da hört' er auf zu blasen: der Degen schwang geschwind
Sich nieder von dem Rosse und hob herab sein Kind.
Da stob auseinander der Tanzenden Gewühl:
Der taumelte zur Erde, der fiel in einen Brunnen kühl;

Was Menschensinne hatte, das hielt sich aufrecht kaum,
Was Flügel regte hob sich in blauer Lüfte Raum,
Zum Walde lief behende was viergefußt erschien,
Die Würmer und die Schlangen fuhren pfeilgeschwind dahin.

Als nun der König nahte, da war die Wiese leer,
Doch sah er noch zerstieben das buntgeschaffne Heer;
Von Flügelschlägen rauschte noch über ihm die Luft
Und unter seinen Füßen verkroch ein Dachs sich in die Schluft.

Da neigte sich dem König Eigel, Wates Sohn;
Doch Neiding sprach: „Du forderst doch nicht von mir den Lohn
Für deine Zauberkünste? Ich habe nichts gesehn:
Was ließest du die Tänzer sich nicht noch eine Weile drehn?

Ich kam den Tanz zu schauen, da ging er eben aus:
Da ihr nicht weiter spielet, so zahl' ich nicht den Schmaus."
Und Eigel sprach: „Ich durft' es bei Euerm Zorn nicht tun:
Wer unsre Weisen höret, der läßt die Füße nicht ruhn.

Mit fortgerissen hätt' Euch der zauberhafte Klang:
Ihr seid der Herr des Landes, wenn ich zum Tanz Euch zwang,
So war ich schlecht empfohlen. Spiel' ich ein andermal
Dieselbe Weise wieder, so lass' ich Euch freie Wahl,

Die Ohren zu verstopfen mit Wachs, wie wir getan,
Die selbst auf das Getümmel unangefochten sahn."
Da sprach König Neiding: „Wer bist du, kühner Gast,
Der du mein Ingesinde zum Tanz genötiget hast?"

Er sprach: „Ich heiße Eigel, als Schütze wohlbekannt:
Das Kind an meiner Seiten ist Isang genannt.
Meinen Bruder Wieland kennst du, der dir den Siegerstein
Geholt hat vor dem Sturme: man sagt, er wird dein Eidam sein."

„Da sagt man Unwahrheit, das wird er nimmermehr,
Er büßt sein Überheben an beiden Füßen schwer:
Da zerschnitt man ihm die Sehnen, daß er auf Krücken schleicht:
So mag auch dir geschehen, wofern dein Stolz dem seinen gleicht.

Was suchst du hier im Lande?" Da sprach er: „Deinen Dienst."
„Den wollt' ich dir gewähren, wenn du gefügig schienst;
Doch kenn' ich übermütig der Wasserfrau Geschlecht:
Deine Hand muß erst beschwören, daß sie Wielands Schmach nicht rächt."

Da bot der weise Schütze zum Eide hin die Hand.
Da sprach der Wirt des Landes: „Noch hab' ich nicht erkannt,
Ob du so sicher schießest, als dich die Sage zeiht:
Wenn du mir das bewiesest, so wär' mein Dienst dir bereit.

Mir wurden Wunderdinge von deiner Kunst erzählt:
Man rühmt, es habe nimmer dein Pfeil das Ziel verfehlt;
Das sollst du erst bewähren; zwar meine Leute sahn,
Wie du die Tiere lockest, doch hast du keinen Schuß getan."

Und Eigel sprach, der Schütze: „Gebt mir ein Probestück,
Daß ich vor Euerm Antlitz versuche Kunst und Glück.
Wählt nur das Allerschwerste, und kann ich's nicht bestehn,
So möge mir zur Strafe wie meinem Bruder geschehn."

„Die Wette soll gelten," so sprach der König hehr,
„Du mußt die Probe lösen, und wär' sie noch so schwer.
Ich hoffe dir zu niedern den hohen Übermut:
Du und dein Bruder Wieland, ihr habet elfisches Blut.

Du willst das Allerschwerste: hier ist dein Kind, wohlan
(Mit neidischen Augen sah er den Knaben an),
Ich lege diesen Apfel ihm auf das Lockenhaupt:
Schieß ihn herab; den Knaben zu treffen ist dir erlaubt,

Doch nicht vorbeizuschießen, sonst wird dir Wielands Los:
Das macht dich wohl bescheiden: du sprichst nicht wieder groß.
Nun Eigel, triff den Apfel, oder triff das Kind.
Hier sei dein Stand, laß schauen, wer diese Wette gewinnt."

Doch Eigel sprach: „Ich kann nicht und bötet Ihr die Welt."
„So hast du," rief der König, „dein Urteil selbst gefällt:
Ergreift ihn, ihm geschehe wie Wieland ist geschehn."
„Schießt, Vater," bat der Knabe, „ich will wie eine Säule stehn:

Nicht wanken mit dem Fuße, nicht mit dem Augenlid
Noch mit der Wimper zucken, eh' dir der Schuß geriet.
Du holst ja oft den Vogel herab im schnellsten Flug,
Du triffst das Reh im Sprunge, den Ball, den ich zum Himmel schlug.

Zerteiltest du im Steigen, wie wenn er niederfiel,
Und solltest nun verfehlen das unverrückte Ziel!"
Da sprach er: „Wenn ich schösse, ich wär' wie Hödur blind:
Er traf der Götter Freude; ich träf mein einziges Kind.

Die Götter und die Menschen betrübte Balders Tod;
Nie blickt' ich wieder heiter dem jungen Morgenrot,
Dem Abendrot entgegen, sie tauten nichts als Blut:
Ich kann und mag nicht schießen, was mir der König auch tut."

„So greift ihn, meine Mannen," rief der König schnell;
Doch niemand gehorchte: da sah man Tränen hell,
Mitleid'ge Tränen in manchem Auge stehn.
Und wieder rief Neiding: „Ihm muß wie Wieland geschehn:

Greift den verlognen Prahler, den übermüt'gen Knecht;
Verloren ist die Wette, er sprach sich selbst sein Recht:
Der soll sich nicht berühmen, der sich nicht selbst vertraut."
Da riefen ihrer viele: „Er will ja schießen, o schaut,

Er spannte schon den Bogen, beschwingt ist sein Geschoß:
Laßt ihn geruhig zielen, er schießt, wie keiner schoß."
Und schwirrend klang die Sehne, und auf den Boden fiel
Der Apfel mit dem Pfeile: getroffen hatt' er das Ziel.

Frohlockend dem Vater entgegen lief der Sohn,
Der hebt ihn auf und küßt ihn: das war der schönste Lohn,
Der Eigel ward, dem Schützen: seines Isangs Kuß.
Bewundert und gepriesen ward lange dieser Meisterschuß:

Der König selber rühmt' ihn wie alle, die es sahn.
„Doch sage mir, Eigel," hub Neiding wieder an,
„Wir sahen dich drei Pfeile befiedern, leugn' es nicht;
Was sollten denn die beiden?" Da sprach der Held voll Zuversicht:

„Ich habe nie gelogen, ich red' auch diesmal wahr,
Daß Uller nicht zürne, der mir so günstig war:
Hätt' ich mit jenem ersten dem Knaben Tod gebracht,
So waren Euch, Herr König, die beiden andern zugedacht."

Da scholl es rings im Kreise: „So spricht ein Biedermann."
„Ich gestehe," sprach der König, „daß ich's nicht tadeln kann:
Du bist ein wackrer Schütze, auch hab' ich deinen Eid;
Du gewannst die Wette, so sei mein Dienst dir bereit."

---

## Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Eigel zu Wielanden kam.

Da ging zu Wielanden Eigel mit raschem Schritt:
Der ihm so kühn gestanden, den Knaben nahm er mit,
Isang den kleinen, er ward ein Sänger gut:
Mit Worten und mit Weisen erhöht' er manchem den Mut.

Eigel stand und klopfte vor des Schmiedes Tür:
Auf zweien Krücken hinkend trat Wieland herfür
Und dauerte den Bruder; als er den ersah,
Mit mahnenden Worten zu dem Schützen sprach er da:

„Bist du's, Bruder Eigel? Was führt dich in dies Land?
Tritt ein, daß ich dich warne, o flieh diesen Strand:
In eine Wüste lieber verbirg dich und dein Kind,
Eh' du dem König dienest, der nur auf Trug und Tücke sinnt.

Was er an mir verbrochen, der einst nicht also kroch,
Noch ist es ungerochen, ich räch' es aber noch;
Bald stehn wir uns entgegen, zwei Drachen zornentglüht:
Nun tritt nicht dazwischen, daß dich ihr Feuer nicht besprüht.

Kommst du mich zu rächen: der Schade, der ist mein,
Mein diese lahmen Füße, so soll's die Rache sein.
Mir hat er erschlagen mein leuchtend Gemahl
Und Wittich, den geliebten: das räch' ich alles zumal." —

„Nicht komm' ich dich zu rächen: ich schwur ihm einen Eid,
Daß ich nicht ahnden wolle meines Bruders Leid:
Ich komme dir zu helfen, daß du ihm entrinnst,
Der schnöden Fessel ledig die Freiheit wieder gewinnst." —

„Was sollte mir die Freiheit, geschändet wie ich bin?
Stünd' ich auf meinen Füßen, sie wär' vielleicht Gewinn:
Doch so verstümmelt höhnt mich der Freie wie der Knecht:
Ich lebte mir zur Schande und Wikings ganzem Geschlecht." —

„Auf deine Füße stelle dich Bruder Helferich:
Er ist so kunsterfahren, er heilt dich sicherlich.

Noch weilt er auf den Höfen und harret dein und mein:
Zu ihm laß uns entrinnen, gelingt es, dich zu befrein."

Er sprach: „Ich will hier sterben und büßen Neidings Wut:
Was sollte mir das Leben? Es ist zu nichts mehr gut.
Seit Elfweiß ist gestorben, entwich mir Sinn und Kraft;
Nun flüchte, Bruder flüchte, eh' dich der Zorn des Königs rafft."

Doch Eigel rief: „Du irrest, die lichte Elfweiß lebt,
Vielleicht, daß uns zu Häupten die Schwanengleiche schwebt:
Wenn ich die Vögel locke mit Tönen wunderbar,
Stets hoff' ich, einst die Schwestern zu finden unter der Schar."

„O spotte nicht des Armen: du schmeichelst meinem Ohr,
Doch sahn sie diese Augen ermordet vor dem Tor:
Im roten Blute schwimmend mein leuchtend Gemahl
Und Wittich den kleinen, in der Brust den tödlichen Stahl."

„Nicht trogen dich die Augen, doch gibt dir nun dein Ohr
Die teuern Schätze wieder, die schon dein Blick verlor:
Schön Elfweiß lebt und Wittich, dir lebt Gemahl und Kind:
Sie heilte Helfrich beide; du aber warest taub und blind,

Als du verfolgen wolltest den Marschall über Meer:
Vor Rachsucht zitternd, hörtest und sahest du nicht mehr:
Wie wir dich heimberiefen zu deiner Elfenweiß,
Da dräutest du den Brüdern und zimmertest fort mit Fleiß.

Da riefen wir die Schwestern, der Wunden beizustehn,
Die Helferich verbunden; wir selber wollten gehn
Die Rinder heimzuholen, die bei der Höfe Brand
Dem Stall entronnen waren: schwer büßten wir den Unverstand.

Wir suchten allzulange die Rinder! ach die Fraun
Entflogen uns indessen. Ermessen läßt das Graun,
Läßt unser Schreck sich nimmer, als wir sie fliegen sahn,
Drei Schwäne und ein Knabe; wir erkannten sie daran.

Schön Elfweiß trug den Knaben an ihrer Schwanenbrust:
Schieß, Bruder, schieß sie nieder! rief Helferich, du mußt!
Ich kann sie wieder heilen. Schon spannt' ich mein Geschoß,
Doch Mitleid wehrt und Liebe, daß ich das teure Blut vergoß.

So stand ich unentschlossen, Lieb' und Verlangen stritt,
Zuletzt hätt' ich geschossen, wenn Helferich es litt:
In seinem Herzen rangen, der erst entschlossen schien,
Jetzt Mitleid und Verlangen: so ließen wir die Zeit entfliehn.

Schon hatten sie die Schwingen zu weit hinweggeführt,
Doch unsre Blicke hingen am Himmel noch gerührt,
Als sie schon nichts mehr sahen. Da kehrten wir nach Haus:
Mit ihnen flog die Freude, flog auch das Glück mit hinaus.

Mir war dies Kind geblieben zum Trost in meinem Leid,
Stets hing es an dem Vater, die Mutter sah's mit Neid:
Es wollt' ihn nicht verlassen und rang sich kräftig los,
Als sie empor zu fliegen es barg auf schneeigem Schoß."

„Wie fanden sie die Kleider?" frug da Wieland:
„Es war doch wohl verborgen ihr federreich Gewand."
Er sprach: „Zerschlagen hatte des Marschalls Ingesind'
Die Kisten und die Truhen: aus einem Winkel sah dies Kind,

Wie sie die Schätze raubten mit wilder Habbegier.
Sie warfen auf die Erde der Federkleider Zier
Und traten sie mit Füßen, nicht ahnend ihren Wert:
Da fanden sie die Frauen, als du den Marschall fliehn gelehrt.

Da sie der Schwester pflegten, die allzuschnell genas,
Und Wittichs, deines Kindes, das ihr zu Füßen saß,
Da sahn sie auf dem Boden Elfweißens Federhemd:
Da erwachte die Begierde, die lang' die Liebe gehemmt,

Sich in der Luft zu wiegen und durch des Himmels Blau
Zur Mutter heimzufliegen und zu der Heimat Au.
So lockendem Verlangen tut niemand Widerstand,
Der je des Fliegens Wonne, so sagte Schneeweiß, gekannt.

Da war mit deinem Kinde schön Elfweiß geheilt:
Sie wäre mit den Schwestern geflogen unverweilt;
Doch fehlt' es an dem Ringe, der die Verwandlung schafft:
Du hattest ihn verborgen, wohl kundig seiner Zauberkraft.

Da konnte Schneeweiß helfen mit ihrem Doppelring,
Der zwiegesteint sich teilte und in zwei Hälften ging,

Wenn man ein Stiftchen drückte. Der Ausweg ward erwählt,
Und die Verwandlung glückte: so hat mir Iſang erzählt."

Und Wieland sprach behende: „Du gabst und nahmst mir Trost.
Doch schimmert Hoffnung wieder: schon hab' ich umgelost
Und wünsche noch zu leben. Willkommen bist du hier:
Gesegnet sei die Stunde, wo du eintratest zu mir.

Sie soll auch dir sich lohnen und Iſang, deinem Kind:
Ich weiß ja, wo sie wohnen, die uns entflogen sind.
Zwar mag kein Schiff sie finden, die heimlichen Aun,
Doch sollen mir erblinden die Augen oder sie schaun.

Nun geh und schieße Vögel, zu zeigen deine Kunst;
Und daß du dich befestigst in König Neidings Gunst,
So liefre seiner Küche die fetten Braten all,
Auch mag sein Ohr ergötzen deiner Flöte lockender Schall;

Mir aber bring die Federn, daß ich ein Fluggewand
Mir schaffen mag und schmieden. Gefieder allerhand
Bedarf ich zu dem Werke, das schon der Geist entwarf;
Nun geh und schieße fleißig, daß ich nicht lange feiern darf:

Ich habe wohl betrachtet Elfweißens Federkleid
Und hoff' es nachzubilden, wenn Odin Sinn verleiht;
Auch ist in meinen Händen der Ring, der Wandlung schafft,
Daß ich mich ganz vollende zum Vogel durch des Steines Kraft.

Ich will auch Flügel bilden für dich und Helferich:
Gelingt das Werk und trägt es zu unsern Höfen mich,
So nehm' ich eine Taube von dort mit zu den Aun:
Die bringt euch eure Ringe, wenn mir die Schwestern sie
vertraun.

Auch soll ein Brief euch melden, wie ich die Auen fand,
Und was zu wissen nötig, das mach' ich euch bekannt.
Dann fliegt auch ihr hinüber in der drei Schwestern Reich
Und Freude färbt uns wieder die Wangen, die vor Kummer
bleich."

Zu seiner Herberge Eigel, der Schütze ging
Mit Iſang dem Knaben, an dem sein Auge hing.

Er sah die teuern Züge, der Mutter Ebenbild;
Ihn zu herzen und zu küssen, die Lust ward nimmer gestillt.

Sie wieder zu besitzen war Hoffnung neu erwacht:
Die ließ ihn wenig schlafen die liebelange Nacht.
Dann, als der Morgen graute, ward mancher Pfeil beschwingt,
Den Wieland zugeschliffen, daß er in's tiefste Leben dringt.

Als nun zur Jagd zu laden das Hifthorn erscholl
Und an dem Leitseile manch' schneller Bracke boll,
Da mußte Isang blasen und das Geflügel kam
Geflogen ihm zu lauschen und alles Wildbret wurde zahm.

Mit Staunen sah es Neiding und sah wie Eigel schoß
Und wie er sicher zielte von seinem stolzen Roß.
Er sprach: „Der kleine Spielmann ist eine Krone wert:
Ich will ihm Norweg schenken, wenn er mich diese Weise lehrt.

Und doch, gefährlich jagen ist heut' in meinem Wald:
Es regnet Schneehühner und Trappen mannigfalt:
Steinadler hageln nieder: ihr Jäger seht euch vor,
Daß diese Schlagtauben euch nicht betäuben das Ohr.

Man stellt nicht mehr nach Hasen in meinem Jagdrevier:
Zusammen wird geblasen manch' spitz gehörntes Tier.
Doch höret auf zu schießen, daß euch der Koch nicht schilt:
Er kann ja nimmer spießen all dieses herrliche Wild."

---

## Vierundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Wieland entflog.

Nun hatte Wieland Federn zu seinem Werk genug
Und bald die leichten Schwingen bereit zum Vogelflug.
Ich kann euch nicht bescheiden, wie es vollbracht sein Fleiß;
Sonst müßt' ich Fragen leiden, auf die ich keine Antwort weiß.

Sie wollen alle fliegen, die Gott zu kriechen schuf
Und niemand mag erkennen den eigensten Beruf:
Eh' ihr den Stein nicht findet, den Nornengunst verleiht,
Rupft ihr vergebens Vögeln die Federn aus zum Flügelkleid.

Der Held war lang geschäftig, den Tag und auch die Nacht:
Es ließ ihn nimmer schlafen, bis er die Kunst erdacht.
Doch endlich lag gefertigt ein Flughemd vor ihm da
Gleich einem Greifenbalge: als das sein Bruder ersah,

Eigel, der Schütze, wie war er hocherfreut:
Er sprach: „Laß mich's versuchen, ich bitte dich, noch heut',
Eh' du die andern fertigst: was noch dem Werk gebricht,
Das besserst du und schaffest an jenen dann mit Zuversicht."

Zufrieden war es Wieland: Eigel fuhr hinein
Und ganz zum Vogel schuf ihn des Ringes Zauberstein.
Da hub er an zu fragen: „Wie heb' ich mich empor
Und wie laß ich mich nieder? Das sage, Bruder, zuvor.

Ich hab' es oft gesehen an junger Vögel Brut,
Wiewohl sie Flügel haben und fluggewillten Mut,
Daß sie nicht fliegen können, eh' sie die Kunst erlernt:
Die lehren sie die Alten, sie bleiben selten entfernt,

Nein, halten sich zur Seite zu helfen, wenn es not,
Dem Küchlein beizuspringen, wenn es zu sinken droht.
Auch zeigen sie ihm sorglich den rechten Fluggebrauch,
Bis es die Kunst begriffen: so tu du, Bruder, mir auch." —

Ich kann ihn dir nicht zeigen, der selbst ein Neuling bin;
Doch zog ich mir aus Worten Elfweißens den Gewinn:
Dem Wind entgegen schwebe, wenn du den Flug beginnst,
Doch senkst du dich, so strebe, daß du zum Freund ihn gewinnst."

Dem Rate wollt' er folgen und schickte sich zum Flug,
Der Schwingen Pracht entfaltend, die breit und lang genug.
Er hob sich hoch und höher dem schnellsten Vogel gleich,
Den Blicken schier entnommen, in der Lüfte blauendes Reich.

Nun wollt' er niederschweben, der Atem ward ihm klein,
Die Luft in solcher Nähe des Himmels war zu fein;
Doch wie er das versuchte und schon gewann den Wind,
Da stürzt' er rücklings nieder zur Erden allzugeschwind.

Die Ohren und die Schläfe betäubt' ihm schwer der Fall,
Er wußte keine Kunde von seinen Sinnen all:

Die gab ihm Wieland wieder durch klaren Wassers Flut.
Er sprach: „Nun sage, Bruder, ist dieses Flughemde gut?"

Und Eigel rief der Schütze: „Wär' dieses Flügelpaar
Zum Niederflug so nütze, als es zum Aufschwung war,
Ich weilte jetzo wahrlich in einem andern Land,
Du hättest mich nicht wieder gesehn, das sei dir bekannt."

„Wohlan, so will ich bessern," sprach Wieland, der Schmied,
„Was noch gebricht dem Werke, bis es mir ganz geriet."
Er setzte sich zu schmieden und schuf vorm dritten Tag
Zwei gleiche Flügelkleider, so gut sie einer schmieden mag.

Da sprach er zu dem Bruder: „Nun hilf mir ins Gewand,
Ich kann mich selbst nicht kleiden, das ist dir wohlbekannt."
Die Krücken ließ er fallen und schwang sich hoch empor,
Empor zu blauen Lüften: kein Adler flög ihm zuvor.

Dann ließ er leicht sich nieder auf seiner Schmiede Dach
Und sprach zu Eigeln wieder: „Dir war doch allzujach
Zu Schneeweiß, deiner Frauen: ich sah es wohl voraus,
Drum lud ich dich zu Gaste zu einem falschen Ohrenschmaus:

Als ich dich lehrte, lasse dich nieder mit dem Wind,
Da wußt' ich wohl, du kämest nicht wieder so geschwind,
Wenn du erführst wie tauglich zum Auf= und Niederflug
Das Federhemde wäre: darum verzeih mir den Betrug.

Und wisse, alle Vögel, die unterm Himmel sind,
Sie fliegen auf und nieder entgegen stets dem Wind'.
Da schon so viel Geflügel zu zähmen dir gelang,
Mich wundert, daß kein Liebling dir diese Lehre noch sang."

„O spotte nicht," rief Eigel, „schier büßt' ich's mit dem Tod';
Und doch, du tatest weislich, es lehrte dich die Not:
Wer weiß, wo ich jetzt wäre, verlockt von Flugbegier!
Wenn du die Wahrheit sprachest, verschmachten mußtest du hier." —

„Ich will nun zu den Höfen, daß Helferich mich heilt:
Doch erst zu König Neiding: dem sag' ich unverweilt

So unliebe Märe, daß es sein Herz verdrießt:
Wenn dann, er wird dich nötigen, deine Hand nach Wielanden schießt,

So ziele nach der Blase hier unter meinem Arm,
In der ich Blut verwahre; es ist zum Rauchen warm.
So magst du ihm gehorchen und meiden Brudermord."
Zum höchsten Turm der Feste schwang sich der Elfe sofort

Und rief: „Komm, König Neiding, Niarentrost, hervor:
Ich habe böse Zeitung zu schmettern in dein Ohr."
Und aus dem Saal ging Neiding und mit ihm mancher Mann.
Mit Staunen sah der König zu dem hohen Turm hinan.

Da sah er Wielanden gefiedert und beschwingt:
„Wie? Bist du jetzt ein Vogel? Was alles dir gelingt!
Wohin willst du nun fliegen? Und warum riefst du mir?
Gar seltsame Wunder machst du, Elfensohn, aus dir."

„Herr, jetzt bin ich ein Vogel, ein schwarzer Rabe zwar,
Dir Unheil anzukrächzen, unmeidliche Gefahr:
Dann will ich dir entfliegen und nimmer zwingst du mich
In deine Fesseln wieder, das glaube du mir sicherlich.

Nicht stehl' ich mich von hinnen, es sei dir frei bekannt,
Wie grimm an dir gerochen sich hat des Schmiedes Hand!
Du bist ein armer König, dein Reich sinkt in den Staub:
O müßtest du's nicht hören! Dir frommte besser, wärst du taub.

Erst schwöre mir Eide, daß du's nicht rächen wirst
An Eigeln, meinem Bruder: Bei deines Hauses First,
Bei deines Schwertes Spitze, bei deines Rosses Bug.
An mir darfst du es rächen, da hast du Grund und vollen Fug;

Doch nicht an deinen Kindern, an deinen Enkeln nicht,
Was auch dich zu erzürnen mein Mund jetzt zu dir spricht,
Die Eide sollst du schwören: so mach' ich alles kund."
Dem folgte König Neiding und schwur es ihm mit Hand und Mund.

Und Wieland sprach: „Wir haben uns viel zuleid getan,
Und nie wird es gesühnet, der Tag bricht nimmer an.

Mein Weib und meinen Knaben erschlug dein Marschall Gram;
Das Ringlein hab' ich wieder, das deine Tochter mir nahm.

Es zwang mich dir zu dienen, dir meinem ärgsten Feind,
Dem kärgsten aller Herren, die Sonn' und Mond bescheint:
Du dachtest nie zu lohnen der Kunst, die dich erhob,
Dir Ruhm und Königskronen um den unwürd'gen Scheitel wob.

Du versprachst mir deine Tochter, einen Sitz auf deinem Thron.
Doch Elend und Verbannung war meiner Dienste Lohn.
Der mich erschlagen wollte, daß ich den erschlug,
Das brauchtest du zum Vorwand deines Zorns mit schnödem
Betrug.

Als ich darauf mit Listen nach Gegenminne rang
Bathildens, die zu minnen, mich noch das Ringlein zwang,
Da schnittest du die Sehnen der Füße mir entzwei:
Zu Odin, Rache heischend, stieg des Verblutenden Schrei.

Das büßte deine Tochter, sie geht mit einem Kind':
Was wird nun Rother sagen, der sie zu freien sinnt?
Ihre Schönheit ist erblichen, vor Leid ist sie erkrankt,
Und auch der Reiz entwichen, den sie dem Ringlein verdankt.

Nun rüste nicht zur Hochzeit, nein, rüste dich zu Krieg
Und triffst du dich mit Rothern, so hoffe nicht auf Sieg:
Sieh hier in meinen Händen den guten Siegerstein:
Ich wußt ihn zu entwenden: der Sieg, du siehst es, ist mein."

Da ergrimmte König Neiding: „Schieß Eigel, schieß, du mußt,
Geschwinde nimm den Bogen und schieß ihn in die Brust."
Doch Eigel sprach: „Wie darf ich? Ist er mein Bruder nicht?"
„Du bist mein Knecht," rief Neiding, „des Herrn Befehl ist
deine Pflicht.

Erschieß ihn, oder büß' es mit martervollem Tod:
Den Ungehorsam strafen der Eid mir nicht verbot."
Und Eigel schoß und traf ihn unter den linken Arm:
Das Blut fiel zur Erde, noch rauchend schien es und warm.

„Du hast ihn wohl getroffen, des Schusses bin ich froh,"
So sprach König Neiding, und alle sprachen so:

„Er wird's nicht überleben, wir sehn ihn schon herab
Zum Turme wieder schweben: nun grabt dem Helden ein Grab."

Da begann der Schmied zu sprechen: „Gewiß, er traf mich gut;
Doch, was hier dampft und rauchet ist deiner Söhne Blut:
Die erschlugen diese Hände: um furchtbar schönen Schein
Preist man das Tischgeräte, das ich schuf aus ihrem Gebein:

Trinkschalen aus den Schädeln, du trankest oft daraus,
Armleuchter aus den Armen, die leuchten dir beim Schmaus,
Ölschalen aus den Hüften, aus andrem andre Zier
In Silber und in Golde: so rächt' ich, Neiding, mich an dir.

Und wisse, nicht erreicht mich jetzt, Eigel, dein Geschoß,
Unsichtbar will ich tummeln die Luft, mein blaues Roß:
Mich birgt die Nebelkappe des Schützen scharfem Blick,
Die hatt' ich nicht verloren, ich dank' es meinem Geschick."

Da schwang er sie zu Häupten und war nicht mehr zu sehn.
Ins Leere starrend Neiding blieb da im Hofe stehn.
Ihm kehrte niemals wieder der weise Elfensohn,
Er durft' an niemand rächen seine Schmach und seinen Hohn.

„Geh du, mein treuer Kämmrer, Dankrat, geh geschwind
Und heiß mir Bathilden, das brauenschöne Kind,
Her in den Hof zu kommen, daß ich sie fragen mag."
Es sah der König Neiding nie einen leidern Lebenstag.

„Und ist das wahr, Bathilde, was ich vernehme heut',
Hat Wieland deines Bettes, der Schmied, sich erfreut?
Trägst du in deinem Schoße von seiner Minn ein Pfand?
Ist alle meine Freude an dir zuleide gewandt?"

„Wohl ist es Wahrheit, König, was du vernommen hast:
Ich kam zu seiner Schmiede, da hat er mich erfaßt.
Ich muß von seiner Minne mit einem Kinde gehn:
O wär' ich nie geboren! Ich vermocht' ihm nicht zu widerstehn."

Was soll ich weiter sagen, wie es am Hof erging?
Da hörte man nur Klagen, die Freude war gering.
Das Reich der Niaren war seinem Falle nah,
Denn alles, was ihm Wieland voraus verkündigt, geschah.

Den Sieg erfocht sich Rother in einer blut'gen Schlacht:
Da wurde sehr gemindert Neidings Königsmacht.
Bald hub er an zu siechen und starb dahin im Gram;
Ich kann euch nicht verkünden, wer nach ihm die Krone nahm.

Zwar hör' ich Saga flüstern, das tat sein Sohn Otwin:
Den Wieland hat erschlagen, ward dem das Reich verliehn?
Wie mochte das geschehen? Und doch, ich glaub' es gern;
An Sagas Wort zu zweifeln, ihrem Jünger sei es fern:

Die Königssöhne beide heilte Helferich,
Seiner Kunst versagte kein höchstes Wunder sich.
Das goldne Tischgeräte gab allzu grausen Schein:
Er nahm daraus die Knöchlein und fügte wieder Bein zu Bein.

So rief er sie ins Leben, die lange waren tot.
Doch lebte von den beiden der ältre nur zur Not:
Ein Knöchlein war verloren, es fand sich nirgendwo:
Doch Otwin ward, der jüngste, ein Mann und voller Jugend froh.

Bathild ihres Leides durch einen Sohn genas,
Der Wittich ward geheißen: wie bald sie da vergaß
Zu seufzen und zu wimmern! Der Knabe ward ihr Glück:
Da kehrte mit der Freude auch ihre Schönheit zurück.

Ihr hört von Wittichen, wenn mir ein Gott gebeut;
Doch weitres euch zu melden, wehrt mir sein Wink für heut'.
Einst sag' ich auch von Wieland, wie ihm der Flug geriet;
Hie hat die Mär ein Ende; fahrt wohl, dies ist das Wielandslied.

---

# II. Wittich Wielands Sohn.

## Erstes Abenteuer.

### Wohin Wittich gedachte.

Wie Wieland seine Schmerzen gerochen, ward euch kund;
Wer läßt nun weiter tönen der Sage goldnen Mund?
Noch klingt in mancher Weise der deutsche Heldensang,
Nur erst begann die Reise, doch streckt der Weg sich noch lang.

Noch bis zum Rand gefüllet ist meiner Dichtung Horn
Und unerschöpflich quillet der Göttin Wunderborn;
Geschwätzig ist die Welle, sich hebt ein neues Lied
Von Wittich dem schnellen, den Wieland zeugte, der Schmied,

Wie er mit Dietrich kämpfte, dem jungen Vogt von Bern,
Des Heldenruhm die Lande schon füllte nah und fern;
Auch wissen meine Reime von Hildebranden viel
Und von dem starken Heime, wie gut ihm Schimming gefiel.

Von König Rothers Brautfahrt und der Heunen Not,
Wie Brunhild schlief auf Segard, von Webeglut umloht,
Von Grein dem starken Riesen und Elbegast dem Zwerg,
Wie Nagelring geschmiedet ward in Glockensachsen dem Berg.

Wie Sigrid die spröde die Finger schier verbrannt,
Wie den jungen Herdegen erschlug des Bruders Hand:
Das alles sollt ihr hören, wenn ihr mir lauschen wollt,
Ich gieß aus vollem Horne der Sage flüssiges Gold.

Von Dietrichs andern Helden, denn zwölf ist ihre Zahl,
Verspar' ich euch zu melden auf ein andermal:
Von Wittich sag' ich heute, dem jungen kühnen Mann,
Wie er von Norweg ausfuhr: hie hebt das Abenteuer an

Und sagt von Bathilden, der brauenschönen Maid,
Wie ihr das Kind zum Troste gedieh in ihrem Leid,
Wie sie's in Tränen badete, der Wehmut und der Lust,
Wenn es so lieblich atmete an ihrer mütterlichen Brust.

Herlinde war gestorben, die treue Meisterin,
Verzehrend war der Kummer, so schwand ihr Leben hin,
Wie ein Wasser schwindet in heißer Sommerglut:
Sie mochte nicht ertragen des Königs zürnenden Mut.

Im Unmut starb auch endlich der König Neiding;
Nach ihm aus Rothers Händen Ortwin die Kron empfing,
Den Helferich geheilet, bevor er zu den Aun
Westwärts war geflogen, seine Schwanweiß wieder zu schaun.

Ortwin der junge war seiner Schwester hold
Und Wittich ihrem Knaben. Wie gern er gewollt,

Daß sie den Gatten nähme aus seiner Helden Schar,
Nicht mocht' er sie bewegen, sie harrte Wielands immerdar:

Dem hatte sie versprochen der Ring, den sie entwandt;
Doch Wieland kam nicht wieder in der Niaren Land:
„So hat er wohl gefunden die lichte Elfenweiß,
Sein Traum war ungelogen, sie lebt durch Helfrichens Fleiß."

Wittich ward indessen zwölf Winter alt
Und schon sah man ihn messen die volle Mannsgestalt.
Groß vor allen Recken, die keine Riesen sind,
Unmaßen stark von Kräften war das unmündige Kind.

Sein Wuchs war ebenmäßig, zierlich und schlank,
Breit in Brust und Schultern, doch um die Mitte schwank;
Sein Ansehn schön und kräftig, sein Gang leicht und frei,
Kein Mann in allen Reichen kam in Gewandtheit ihm bei.

Hell schien sein Antlitz aus lichtem Lockenhaar,
Doch rot wie Blut erglüht' es, wenn er zornig war;
Weiß wie Birkenrinde war ihm auch all der Leib,
Es hätt' ihn wohl beneidet um seine Schönheit ein Weib.

Er lernte früh zu tummeln ein schnaubendes Roß
Und blieb nicht oft dahinten, wo man mit Schäften schoß;
Mit Schwimmen und mit Schlägen bestand er manchen Strauß,
Im Schwimmen und im Raufen tat er es vielen voraus.

Da fragt' ihn seine Mutter, Bathild, die Königin,
Worauf er gerichtet habe seinen Sinn?
„Es ist nun Zeit zu denken, was aus dir werden soll;
Ein Schmied war dein Vater, die Welt ist seines Namens voll:

Willst du die Kunst erlernen, so sind noch Schmiede hier
Aus deines Vaters Schule, sie fragen oft nach dir:
Du wirst in ihrer Lehre zu einem Meister gut."
Da sprach der junge Weigand: „So steht mir nimmer der Mut,

Daß ich Wielands Knechten dienstbar möchte sein,
Mir bleibt wohl Arm und Antlitz vom Schmutz der Esse rein.
Und rietest du's im Ernste und geböt es Wieland,
Hammer noch Zange nähm Wittich nie in die Hand.

Doch ist's der Königstochter damit nur ein Scherz."
Da sprach seine Mutter: „Da siehst du mir ins Herz:
Ein Schmied sollst du nicht werden; das aber ist mein Ernst,
Ich wünsche, daß du ehstens ein Ding und gründlich erlernst,

Eh' es zu spät geworden, das dir mit Ehren mag
Kost und Kleidung schaffen so manchen Lebenstag:
Das hat man nicht von selber; erwerben muß der Mann,
Daß er auf eignen Füßen stehn und sich vertrauen kann.

Du denkst, deine Mutter ist eines Königs Kind:
Wiss aber, ich bin ärmer als Bäuerinnen sind.
Ich lasse kleine Schätze dir nach bei meinem Tod:
Verlaß dich auf die Erbschaft, so kommst du sicher in Not."

Da sprach der kühne Wittich: „An Schätze denk' ich nicht,
Nur Ehre will ich erben: mich adelt, wenn man spricht,
Daß ich der Sohn geboren bin einer Königin;
Drum soll nach hohen Dingen auch immer trachten mein Sinn,

Damit ich es erweise. Hätt' ich ein gutes Roß,
Ein Schwert mit scharfer Schneide, so braucht' ich keinen Troß,
Ich ritt' allein und diente Königen um ein Land;
Helm und Harnisch freilich und einen festen Schildesrand,

Die müßt' ich auch noch haben, dazu den starken Speer:
So deucht' ich mich alleine wohl ein halbes Heer.
Fänd' ich dann einen Fürsten, der Mut und Mannheit ehrt,
Mit dem wollt' ich reiten, solang' das Leben mir währt."

Da begann Bathilde: „Du begehrst nicht viel,
Wir könnten dir wohl helfen an deiner Wünsche Ziel;
Erst aber sollst du sagen: wenn du nun alles hast,
Schwert und Helm und Harnisch und der ganzen Rüstung Last,

Dazu ein Roß, das beste, das jemals Helden trug,
Wohin dann willst du richten den einsamen Zug?
Wie ist der Fürst geheißen, dem du zu dienen sinnst,
Und hast du schon erwogen, wie seine Gunst du gewinnst?"

Da sprach der stolze Knabe: „In Amelungenland,
Da hört' ich von dem Helden Dietrich genannt,

Dem Sohn König Dietmars, der herrscht über Bern:
Berühmtern weiß man nimmer in allen Landen nah und fern.

Zu dem will ich ziehen, er ist so alt wie ich;
Seine Gunst zu gewinnen, weiß ich schon einen Schlich." —
„Einen Schlich? ei laß doch hören den Schlich, den du erdacht,
Wir haben deiner Listen und Schliche manchmal gelacht."

Da sprach im hohen Mute der junge Weigand:
„Ich fordr' ihn zum Zweikampf, wie Brauch in allem Land:
Geschieht's, daß übermächtig er mich zur Erde fällt
Und ich den Preis ihm lasse, so ist er ein so edler Held,

Er schenkt mir gern das Leben, reich' ich ihm mein Schwert,
Und gönnt mir ihm zu dienen, wenn ich mich kühn bewährt;
Doch kann sich auch ereignen, daß er unterliegt:
Bin ich dann bescheiden, so ist er doppelt besiegt.

Ich biete mich zu Füßen dem jungen Vogt von Bern
Mit dienstlichem Grüßen als meinem Lehensherrn
Und fordre meiner Dienste keinen andern Lohn,
Als immerdar zu kämpfen für den edeln Königssohn."

Da sprach des Königs Bruder, er war zur Not geheilt,
Der hatt' in den Gemächern Bathildens just verweilt:
„Das kann ich nimmer raten, daß du zu Dietrich fährst,
Der ist so gewaltig, daß du nicht lange dich wehrst.

Vor seinen schnellen Schlägen fristet niemand sich,
Viel Stärkre sind erlegen dem Berner Dieterich.
Doch willst du dich versuchen, so weiß ich andern Rat:
Du erwirbst dir Ruhm im Lande durch eine mannliche Tat.

Sich hat wider Rothern Widolf jüngst empört,
Der Riese mit der Stange; von Übermut betört
Zerbrach er seine Fesseln und lief in einen Wald:
Da übt der Ungefüge an Mensch und Tieren Gewalt.

Und das hat er geschworen, daß er sich nicht ergibt,
Wenn ihm des Königs Tochter nicht wird, die er liebt,
Bertha, die adlige: das minnigliche Weib,
Wie möchte sie wohl kosen des Unholds riesigen Leib?

Nun will ich dir helfen, daß du ihn bezwingst,
Und wenn du ihn gefangen dem König wieder bringst,
Er gibt dir seine Tochter, dazu ein reiches Land:
So ist dir wohl gelungen, du hast dein Glück in der Hand."

Da sprach der junge Degen: „Nicht will ich in Gefahr
Mich um ein Weib begeben, wie golden strahlt ihr Haar:
Wenn mich der Ries' erschlüge, so hieß ich ein Tor,
Daß ich des Mägdleins willen das Leben spöttlich verlor;

Und brächt' ich ihn gefangen, so könnt' ich auch davon
Viel Ehre nicht erlangen, denn ich bin Wielands Sohn:
Der war des Riesen Vetter: man gäbe meiner Kraft
Die Ehre nicht des Sieges, die Sippe hätt' ihn mir verschafft.

Drum will ich lieber wählen was ich zuvor gesagt
Und den von Bern bestehen, den Degen unverzagt:
Riesen sind unmenschlich, doch Helden mild und gut;
Wenn ich die Rüstung hätte, so stünde hoch mir der Mut."

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Wittich die Waffen fand.

Nun blieb mit Bathilden der junge Held allein:
Da sprach zu ihm die Mutter: „Das machtest du fein;
Er riet dir doch zum Schaden, weil er dir abhold ist.
Feind ward er allen Wesen, seit er ein Knöchlein nur mißt.

Er schleppt ein sieches Leben im Mißmut dahin.
Geschieht andern Liebes, das dünkt ihn Ungewinn;
Auch glaubt der junge Neiding an niemands Mut und Kraft,
Wähnt allen so die Sehnen und das Herz im Busen erschlafft.

Er sprach, du möchtest nimmer Dietrichen widerstehn
Und lud dich doch mit Riesen in den Kampf zu gehn;
Dem Sohne Wielands wünscht' er gebranntes Herzeleid:
So wähnt' er, sei gewisser der Untergang dir bereit.

Ich hoffe doch, du habest das beff're Teil erwählt
Und getraue gern dem Mute, der deine Jugend stählt.

Als er dich zeugte, dachte dein Vater gut von dir
Und was er je verheißen, erfüllt hat alles sich hier.

Er sprach: ‚Gesungen wurde mir an der Wiege schon,
Ich zeuge keine Töchter, es wird ein wackrer Sohn:
Du sollst ihn Wittich heißen, sein Vater will es so;
Ich sehe dich im Geiste dereinst des Sohnes noch froh.

Er wird ein starker Degen, dem mancher Held sich beugt;
Er selber beugt sich nimmer, er ist im Zorn gezeugt.
Sag ihm, wenn seine Jugend zu meinem Wuchs gediehn,
Daß sein Vater Waffen geschmiedet habe für ihn:

Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,
Da hab' ich sie verborgen: er leg' es selbst sich aus.‘
Du siehst, zum Schmied bestimmte der Elfensohn dich nicht:
Er schmiedete dir Waffen: auf beſſ're leiste Verzicht.

Wenn dir der Fund gelänge, so wärst du wohl bedacht,
Geschmeide wie das seine wird nirgend mehr gemacht.
Was er dem Sohne schmiedete, das mußte seiner Kunst
Ein Meisterstück geraten, denn da half Neigung und Gunst.

Auch sagte mir Eigel, der rechte Mimung kam
Nie in Neidings Hände: mit ihm erschlug er Gram,
Als der erzwingen wollte den guten Siegerstein:
Wenn ich daran gedenke, so rührt mich schmerzliche Pein.

Vielleicht ist dir behalten das haarscharfe Schwert,
So wär' dir in den Waffen der höchste Wunsch gewährt.
Du findest seinesgleichen nicht mehr in allem Land:
König aller Schwerter, so wurde Mimung genannt.

Ein Helm ist auch darunter, so ward mir vertraut,
Wie ihn im Geiste nimmer Amilias geschaut:
Er trotzt dem Mimung selber, so hart ist er von Stahl;
Glimme nannt' ihn Wieland, er leuchtet hell wie ein Strahl;

Gewiß vergleicht sich diesen der Harnisch und der Schild,
Dazu die Eisenhosen, denn sie sind sein Gebild'.
Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,
Da hat er sie verborgen: nun leg es selber dir aus.“

Da sprach der junge Wittich: „Das ist ein Rätselwort:
Ich muß es recht bedenken, so find' ich wohl den Ort."
Er ging und dachte lange vergeblich drüber nach:
Er mocht' es nicht ergründen, wie er den Kopf sich zerbrach.

Da kam er zu dem Hause, das Wieland einst bewohnt;
Er hatt' es sonst gemieden: den Leuten ungewohnt
War's, ihn da zu schauen. Noch hauste hier ein Schmied,
Der, als er ihn erblickte, gleich auf den Einfall geriet,

Er soll' ihn unterweisen in seines Vaters Kunst.
Die hub er an zu preisen: „Ja, junger Herr, mit Gunst,
Es ist ein ehrbar Handwerk, Gesellen, schweiget still,
Und der ist wohlberaten, mein Pat', der es erlernen will.

Nur muß er nicht gebaren, wie der Hanswischaus,
Der sich das Maul wischte und lief zum Tor hinaus;
Nein, holla, standgehalten, die Würfel untern Tisch,
Zur rechten Glockenstunde bei der Arbeit brunnenfrisch,

Und nicht zu lang' geschlafen, sonst denkt der Meister Schmidt:
Lang' schlafen kann ich selber, einen Burschen brauch' ich nit.
Doch die zu zeitig kommen, die zahlen für die Müh'
Biers eine halbe Tonne, damit kommt keiner zu früh.

Jetzt in der Werkstelle du gleich den Hammer packst;
Ist da kein Hammer, so nimm eine Axt;
Ist weder Axt noch Hammer, den Speerhaken nimm;
Ist auch kein Speerhaken, so steht's um die Schmiede schlimm.

So nimm das Eingeweide von einem Knebelspieß,
Und schieß es an die Sandkumm, die Sandkumm aber schieß
An die Schleifsteinwrange, die Schleifsteinwrange muß
An die Blasbalgstange: das ist des Meisters Verdruß.

An die Blasbalgstange schieß den Amboß,
An dem Amboß prange der halbe Kühlwisch bloß;
An den Kühlwisch schweiße den ganzen Glockenturm,
Und wenn es brennt, so läute mit dem Kochlöffel Feuersturm." —

„Ihr seid wohl nicht bei Sinnen," sprach Wittich der Held,
„Euer töricht Beginnen mir übel gefällt.

Nur Euer Haus zu schauen kam ich her zu Euch:
Da schwatzt Ihr mir vom Schmieden viel unverständliches
Zeug.“ —

„Mein Pat', das wird sich geben,“ sprach der Meister gut,
„Schwer ist der Anfang eben, verlier nur nicht den Mut.
Schwarzberußte Hände bei klarer Vernunft,
So bringt's zu gutem Ende die löbliche Schmiedezunft.

Geselle bei Geselle und rüstig drauf und dran,
Jeder an seiner Stelle, so wird was Rechts getan.
Will einer länger pochen als zur geschlagnen Zeit,
Was der hat verbrochen, das ist eine Kleinigkeit:

So viel gebratner Gänse, als auf der Wiese gehn,
So viel gebratner Enten, als schwimmen auf den Seen;
Das Fett einer Mücken, der Windmühle Saus,
Das Rumpeln alter Brücken, der Wassermühle Gebraus.

Nicht mehr gebacknen Brotes, als aus dem Ofen walzt,
Nicht mehr Zugemüses, als sich von selber schmalzt.
Auch Jungfernmilch soviel nur, als ein Bauersmann
Mit der Heugabel über die Mauer stecken kann.“

Wittich ließ ihn reden und ging das Haus besehn;
Man sah den Meister immer an seiner Seite gehn.
Nicht fand der Held die Stelle, wo der Wind hinaus
Und das Wasser eingeht: „Und ist es nicht in dem Haus,

So ist es in der Schmiede.“ Das kam dem Meister recht:
Nun glaubt' er gar gewonnen den stolzen Schmiedeknecht.
Er führt' ihn in die Werkstatt und ließ die Esse glühn,
Die Blasebälge sausen und dem Amboß Funken entsprühn.

Wittich tat gelehrig und gab auf alles acht,
Als müss' er morgen wissen, wie jedes wird gemacht.
Der Meister ließ geschwätzig der Zunge freien Lauf
Und trug viel alte Späße, den Gast zu fesseln, mit auf.

Da sah man die Gesellen geschäftig überall,
Das Pochen und das Hämmern gab ungefügen Schall.

Wenn sie das Eisen kühlten, so zischte laut das Erz,
Und Dampf entstieg und ringelte sich durch den Schornstein
himmelwärts.

Das Wasser in dem Löschtrog drang von außen ein:
Wittich sah's und dachte: „Soll dies die Stelle sein?“
Die Schmiedebälge liefen darüber hin, der Wind
Ging dahinaus: das Rätsel erriete leichtlich ein Kind;

Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,
Da liegen sie verborgen, ich leg' es selbst mir aus.
Wo er das Eisen kühlte, da hat er sie versteckt,
Unter den Schmiedebälgen, mit hoher Erde bedeckt.

Ich weiß genug,“ gedachte bei sich der junge Mann.
Da nahm er seinen Urlaub. „Wie?“ hub der Meister an,
„Beginnt dich schon zu hungern? Du rührtest noch kein Glied:
Da bist du ja, Geselle, mit Gunst, ein rechter Esseschmied.

Wann willst du antreten, morgen oder heut'?
Jung frein und zeitig lernen hat niemand gereut.
Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.“
„Ich komme,“ sprach Wittich, „vielleicht bald wieder hieher;

Doch eh' ich antrete, muß ich noch wandern weit.“
„Wandern,“ sprach der Meister, „ei, damit hat's noch Zeit.
Wenn deine Lehrzeit aus ist und es ans Wandern geht,
Spendierst du den Gesellen eine Kanne Bier oder Met,

Nimmst Urlaub von dem Meister, und kommst du vor das Tor,
So hast du drei Federn, die blase hoch empor.
Die eine fliegt zur Rechten, die andre links hinaus,
Die dritt' auf Windesflügeln bis an dem Müller sein Haus.

Folgst du der, die rechtswärts über die Mauer fliegt,
So gib wohl acht beim Klimmen, daß dich kein Stein betriegt:
Es sind der losen Gäste viel bei der Maurerei,
Die mauern oft nicht feste, du brächst den Hals dir entzwei.

Die andre flog ans Wasser und gehst du hinterdrein,
Da liegt eine böhm'sche Perle, zu deutsch ein Mühlenstein:

Die wirf hinein und schwimmt sie, so hast du auch die Macht;
Doch sinkt sie zu Grunde, so nimm dich weislich in acht.

Dann folge du der dritten, so siehst du wohl sogleich
Viel grüne Männer sitzen an einem Mühlenteich:
Die schrein aus vollem Halse: ‚Arg, arg, arg.‘
Was arg, wirst du sprechen, unser Meister war so karg,

Ärger, denk' ich, kärger ist man an keinem Ort.
Auch hörst du eine Mühle, die klappert immerfort:
„Kehre wieder, kehre wieder!‘ so sprich, da wird nichts draus,
Soll ich schon wiederkehren? Ich komm' erst eben von Haus.

So geh' in die Mühle und hast du's nicht im Sinn,
Dich heute satt zu fasten, so sprich zur Müllerin:
Guten Tag, Frau Mutter, was macht Euer Hund?
Hat das Kalb auch Futter? Ist noch die Katze gesund?

Legt auch das Huhn viel Eier? Wie geht's den Töchterlein?
Haben sie alle Freier?“ — Da fiel dem Schmied erst ein,
Daß er den Winden predige vor des Hauses Tor,
Denn Wittich war gegangen, er stand alleine davor.

Darauf am andern Morgen, eh' völlig noch die Nacht
Der Strahl verscheuchen konnte, war Wittich schon erwacht.
Er hub sich schnell vom Lager und ging zur Schmiede hin:
Den Waffen nachzugraben die Zeit gelegen ihm schien.

Fein lange schlief der Meister und die Gesellen auch:
Wie der Herr, so die Knechte, das ist ein alter Brauch.
Die Türe war verschlossen, doch wich sie seiner Kraft:
Da erlöst' er das Geschmeide von der langjähr'gen Haft.

Wohl läßt der Hack' und Spaten nicht lange müßig ruhn,
Der Schätze denkt zu heben in goldgefüllten Truhn.
Auch was da Wittich schürfte war wohl ein reicher Hort:
Vergraben hatte Wieland die schönen Kleinode dort.

Als er den scharfen Mimung aus der Tiefe hob,
Wie gern zollte Wittich dem Vater volles Lob:
Zuerst erklang ihm jetzo, der ihm noch oft erklang,
Wenn er die Helmzierden von der Feinde Häuptern schwang.

„So viel hab' ich vernommen, o Schwert, von deinem Ruhm!
Der stolze Neiding wähnte dich einst sein Eigentum:
Soll ich dich nun besitzen, so dank' ich's meinem Heil!
Mir ist um Rothers Krone die schneid'ge Waffe nicht feil."

Nun hört auch von dem Helme: wie angegossen saß
Der Hut zu Wittichs Häupten, er war ihm völlig maß;
Mit großen Nägeln prangend, dicht und stark und fest,
Aus hartem Stahl geschmiedet, so hart sich Stahl nur schmieden läßt.

Die Wölbung glänzte silbern wie des Mondes Strahl,
Und alle Farben spiegelten sich in dem blanken Stahl:
Im Sonnenscheine glimmt er wie ein lichter Brand;
Um seines Schimmers willen so ward er Glimme genannt.

Auf der Sturmhaube lag ein Lindwurm,
Schlange war sein Name, der oft im Schlachtensturm
Gift und Geifer sprühte dem Feind ins Angesicht:
Er war aus Gold getrieben, man pries die Arbeit streng und schlicht.

Da freute sich der Degen, als er den Helm gewann.
Nach dem Schildrand bückte sich der Weigand dann
Und hob ihn aus der Tiefe: der Schild war schwer genug
Und großer Kraft bedurfte, wer ihn am Schildriemen trug.

Drei gleiche Kreise füllten die Fläche bis zum Rand,
Doch rötlich in der Mitte Hammer und Zange stand.
Das mahnte seines Vaters den jungen Degen kühn;
Und drei Karfunkelsteine sah man darüber erglühn,

Denn von der Mutter stammt' er aus königlichem Blut.
Er sprach: „Zu viel vermessen hat sich mein Übermut,
Hammer noch Zange käm' nie in meine Hand:
Nun trag' ich sie doch beide zumal in meinem Schildesrand."

Noch hob er aus der Grube den Harnisch fest und dicht,
Dazu die Eisenhosen: er hatte sie noch nicht
Gemustert und gepriesen, als er Geräusch vernahm:
Das war mit den Gesellen der Meister, der zur Schmiede kam.

Da warf der Held geschwinde die Grube wieder zu;
Auch hatt' er alles wieder zurecht gerückt im Nu,
Bevor der Meister eintrat mit der Gesellen Schar.
Die mochten sich wundern, als die Türe offen war,

Doch Wittich sprach mit Lachen: „Ihr schlieft auch allzulang';
Ich tat mit einem Finger der alten Türe Zwang:
Da ging sie in den Angeln und öffnete sich weit.
Ich konnte ja nicht wissen, was ihr für Siebenschläfer seid.

Drum ging ich in der Frühe, die Würfel untern Tisch,
Bei rechter Glockenstunde zur Arbeit brunnenfrisch
Und fing hier an zu schmieden: nun schauet selbst, mit Gunst,
Ob ich was Nützes leistete in der löblichen Schmiedekunst,

Derweil ihr lagt und schliefet. Seht hier das gute Schwert,
Seht Helm und Schild und Harnisch, sind die nicht geldeswert?
Und diese Eisenhosen, was tadelt ihr daran?
Mich dünkt doch, für den Anfang hab' ich nicht übel getan."

Auf riß der alte Meister die Augen spannenweit:
Sah er auf das Geschmeide, so deucht ihn kurz die Zeit,
Und blickt' er auf den Burschen, so war's ihm gar zu rund.
Er gedachte jetzt zu sprechen, da schloß ihm Staunen den Mund.

Nun fiel ihm ein, daß alles wohl nur ein Blendwerk sei,
Den Augen vorgespiegelt durch schiere Zauberei.
Doch wie er das Geräte betastend näher sah,
Da war's so schön geschmiedet, nicht wußt' er, wie ihm geschah.

„Mein Pat', das muß ich sagen," sprach da der Schmied,
„Gesellen, schweiget stille, daß es dir wohl geriet.
Sichtlich auf dir ruhte deines Vaters Geist.
Man sieht an dem Beispiel doch wieder klar, was es heißt,

Beruf zur Kunst zu haben: habt nur recht viel Beruf!
Gebricht es euch am Besten, beschlagt ihr keinen Huf.
Drum habt Beruf, Gesellen, ihr habt es nie zuviel,
Beruf, Beruf, ihr Burschen, das fördert einzig ans Ziel.

Er hat uns hier beim Schmieden nur einmal zugeschaut
Und gleich die Kunst begriffen; das preis' ich überlaut.

Du brauchst nicht mehr zu lernen, seht, was Beruf doch sei!
Mit Gunst, nun bist du Meister, der Lehre ledig und frei."

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Wittich Urlaub nahm.

Derweilen stand am Fenster die Königin Bathild
Und mit der Schwester sprechend Ortwin der König mild.
Sie redeten von Wittich und seinem Reisemut,
Als eben aus der Schmiede gewappnet trat der Degen gut.

Da frug Ortwin der König: „Wer ist der Recke schlank?
Von Haupt zu Füßen schimmert sein Rüstzeug licht und blank.
Wie Silber blinkt der Helmhut, der Harnisch und der Schild,
Doch überm Helme leuchtet ein goldenschönes Gebild'.

Wer ist der weiße Ritter? Wer tut mir das bekannt?
Ich hab' ihn nie gesehen in all meinem Land."
Bathilde gab zur Antwort: „Wohl sahest du ihn schon,
Denn ich glaube zu erkennen, daß es Wittich ist, mein Sohn:

Ja, Wittich ist's: mich freuet, daß er die Waffen fand,
Die für ihn geschmiedet hat sein Vater Wieland,
Gar schön ist das Geräte und herrlich steht's ihm an,
Man wähnt aus Erz gegossen den jungen blühenden Mann.

Nun fehlt ihm nichts als Schimming, den einst sein Vater ritt
Und der seitdem nicht wieder eines Mannes Schenkel litt;
Er frißt euch Gerst' und Hafer und rauft das duft'ge Heu
Und ist des Strohs nicht würdig, das man ihm reichet zur Streu.

Was soll an eurer Krippe das meisterlose Roß?
Denn niemand kann es meistern, der Wieland nicht entsproß —
So hat mir jüngst geträumet — und schenkt ihr's meinem Kind,
So weiß ich, daß er's bändigt und reitet leicht und geschwind."

Da sprach Ortwin der König: „Es ist sein Eigentum;
Wenn ich's ihm vorenthielte, des hätt' ich wenig Ruhm.
Und wär's ihm angeerbet nicht schon vom Vater her,
Doch müßt' es ihm gehören, das niemand reiten kann als er."

Da trat in die Türe der junge Recke gut:
„Sprich, Wittich," sprach der König, „hättest du wohl den Mut
Den Schimming zu reiten, der deines Vaters war?
Er steht in meinem Stalle schon in das vierzehnte Jahr

Gesattelt und gegürtet, wie Wieland ihn verließ,
Als er ihn vor dem Zelte des Königs grasen hieß.
Als Neiding ihn verbannte, der den Siegerstein
Geholt mit Schimmings Hilfe, da ging der Held zu Fuß allein

Zurück, hört' ich sagen, und ließ die Mähre dort:
Wohl sorgt' er, ihn verriete das gute Roß sofort,
Wenn er geritten käme; denn heimlich weilt' er hier
Und aller Welt verborgen: so stellt' er, Schwester, nach dir.

Indessen suchte Schimming, der schnelle, seinen Herrn
Und konnt' ihn nirgend finden, schon war er allzufern.
Er ging von Zelt zu Zelte, er ging von Haus zu Haus;
Doch wie er schnob und witterte, er fand den Herrn nicht heraus.

Da ließ er Neidings Lager und trat die Heimkehr an.
Des Königs Scharen zogen zurück auf gleicher Bahn:
Da sahen sie ihn traben, erst langsam, dann geschwind,
Und endlich flüchtig jagen als ob ihn wehte der Wind.

So kam er vor dem König hier an, und unverwandt
Nahm er im Marstall wieder den altgewohnten Stand:
Er dachte, braucht mich Wieland, so weiß er, wo ich bin;
Doch keinem andern gab er je zum Gebrauche sich hin.

Die es erzwingen wollten, hatten's übeln Lohn,
Es kam mit heilen Gliedern der Kühnste nicht davon.
So steht er unentgürtet und ungestriegelt da,
Er duldet keine Halfter, und niemand wagt sich ihm nah.

Willst du es, Wittich, wagen, du bist's, dem er gehört,
Du magst von meiner Krippen ihn führen ungestört.
Wir wollen dir noch danken, enthebst du uns der Last:
Er war in meinem Stalle doch nur ein unnützer Gast."

Da neigte sich ihm Wittich: „Versuchen will ich's gleich;
Jedoch der Dank ist Euer, Ihr macht mich überreich.

Und hat sich nicht verstanden das Mark mit Stillestehn,
Wie königliche Gabe mir ist an Schimming geschehn!

Um eins noch möcht' ich bitten, denn Ihr seid gut und mild:
Schwert, Helm und Harnisch hab' ich, dazu den festen Schild,
Ich wäre ganz gerüstet, nur daß der Speer mir fehlt;
Doch hat hier viel der Speere Wieland geglüht und gestählt:

Der einen laßt mir reichen, so bin ich wohl bedacht."
Das tat der König gerne, der Speer ward ihm gebracht.
Als Wittich ihn erblickte, gewann er hohen Mut:
„Wohlauf, mein treuer Schimming, du hast dich lange geruht:

Nun zeig in frohen Sprüngen die unvergessne Kunst,
Dem Sohne Wielands gönne das Erbe deiner Gunst:"
So sprach er zu dem Pferde, „nach jahrelanger Haft
Folg' ihm ins freie Leben, und prüfe freudig die Kraft."

Da warf mit hellem Wiehern Schimming das Haupt empor,
Nach dem Jüngling blickend mit aufgerecktem Ohr.
Wohl schien es, er erkenne den angestammten Herrn,
Denn er wandte sich und ging ihm entgegen, willig und gern

Bot er sich zu Füßen dem jungen Mann, und schwang
Den Schweif, ihn zu begrüßen mit schmeichelndem Empfang.
Da ritt ihn in die Schwemme zuerst der rasche Held,
Denn von verjährtem Schmutze war all sein Schimmer entstellt.

Als er ihn dann gestriegelt und wieder aufgezäumt,
Gesattelt und gegürtet, da ritt er ungesäumt
Vor die Burg des Königs das spiegelblanke Roß.
Ortwin kam ihm entgegen mit seiner Höflinge Troß.

Da bat er um Urlaub die Mutter und den Ohm.
Er sprach: „Ich will nun reiten nach Bern oder Rom,
Ob ich den Helden finde, der Dietrich wird genannt.
Man rühmt von seiner Stärke so viel in jeglichem Land:

Nun möcht' ich erproben, ob man die Wahrheit spricht."
Da sprach der Herr des Landes: „Den Urlaub weigr' ich nicht:
Vielleicht, daß du mir künftig gewicht'ger dienen kannst,
Wenn du in fremden Landen erst Ruhm und Ehre gewannst.

Doch trennen Meeresarme Norweg und Bern;
Auch von des Festlands Ufern ist jene Stadt noch fern,
Und eh' du sie erreitest, wird oft dir Zehrung not:
Drum nimm aus meinen Händen, was ich dir williglich bot:

Drei Mark roten Goldes und manchen Edelstein,
Und mögen Nordlands Götter dir immer Sieg verleihn."
Da herzt' ihn auch die Mutter und schenkt' ihm ihren Ring,
Den in der Angststunde sie einst von Wieland empfing:

„Den laß der Not dich mahnen, die ich erlitt um dich
Und begib nicht in Gefahren dein Leben freventlich!
Eh' du mit Dietrich kämpfest, sieh dir den Gegner an
Und schließe zeitig Frieden, ist er ein stärkerer Mann."

Da lacht' er zwischen Tränen über der Mutter Rat.
Wohl fühlt' er, weil er länger, so folg' ein Tränenbad.
Er sprach: „Ich soll erproben mannlich meinen Leib:
Das wäre schlimm begonnen, wollt' ich hier weinen wie ein Weib.

Gehabt euch wohl und trübet die Augen nicht zu sehr."
Den Schild an der Linken, so griff er nach dem Speer,
Und wie er ohne Stegreif in den Sattel sprang,
Da macht' er's so behende, daß laut ihm Beifall erklang.

Weiß war der Ritter von Antlitz und von Haar,
Und weiß wie Silber glänzte die Rüstung ganz und gar;
Weißer wie Schnee war Schimming, der schnelle, der ihn trug;
Das silberne Geschirre, das war auch schimmernd genug.

Aus Elfenbein der Sattel von Elberich geschnitzt,
Darein war eine Natter, ein gift'ger Wurm, geritzt,
Mit lauterm Gold die Schuppen des Rückens ausgelegt:
Das war der Zwerge Wappen, die Schimmingen einst gepflegt

Im Berg zu Glockensachsen, bis ihn der Elfensohn
Auf seiner Flucht entführte: ihr hörtet davon.
So hatt' auch das Geschirre geschmiedet Elberich,
Denn mit Gerät und Sattel bemeisterte Wieland sich

Des windschnellen Rosses, und beides war so schön,
Er konnt' es nicht verbessern, noch seinen Reiz erhöhn.

So war geschirrt die Mähre, darauf der Jüngling saß,
Als er nach Süden reitend die kalte Heimat durchmaß.

Da war er allen Leuten, die ihn reiten sahn,
Recht eine Augenweide, der Jüngling wohlgetan.
Man hätt' ihn gern behalten in der Niaren Land
Und blickt' ihm nach verlangend, bis er den Augen entschwand.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Widolf gefangen ward.

Da ritt der junge Degen allein und ohne Troß
Dem fernen Ziel entgegen auf windschnellem Roß.
Das trug am andern Abend ihn an des Meeres Grieß,
Wo just vom Land ein Fährmann sein besegelt Schifflein stieß.

Wo unter Schwedenmarken die Landschaft Schonen liegt,
Und zwischen zweien Küsten die Flut gezwängt sich wiegt,
Denn jenseits schlägt die Welle an Seelands grünen Strand,
Da war es, wo das Schifflein der kühne Reisige fand.

Da bot der Held dem Fergen von seinem roten Gold,
Wenn er ihn überführe. Der diente gern um Sold
Und nahm ihn in die Schalde: „Da Ihr nach Seeland fahrt,
So habt Ihr," sprach der Ferge, „der rechten Stunde gewahrt,

Es wäre denn, Ihr kämet Schön Sigrid zu frein,
König Asprians Tochter, das edle Mägdelein:
Dann hättet Ihr, bedau'r ich, die beste Zeit verpaßt
Und wär't bei ihrer Hochzeit mit einem andern zu Gast;

Die wird man morgen feiern in Lethras Königssaal
Vor allen ihren Freiern bei festlich frohem Mahl."
Er sprach: „Bin nicht gekommen Schön Sigrid zu frein:
Nie hab' ich nur vernommen von dem edeln Mägdelein;

Auch denk' ich nicht, zu feiern in Lethras Königssaal
Mit allen ihren Freiern das frohe Hochzeitmahl:
Selbst von des Festlands Ufern liegt jene Stadt noch fern,
So hab' ich sagen hören, zu der ich wanderte gern.

Doch weil uns bis wir landen geraume Zeit verbleibt
Und Ihr beim Steuer gerne mit Reden sie vertreibt,
So sagt mir von dem Mädchen und ihrem Bräutigam:
Mich wundert, daß ich selten von der schönen Sigrid vernahm."

„Das will mich selbst befremden," sprach der Steuermann,
„Da sich das Lob der Schönen von Mund zu Munde spann
Bis in die fernsten Lande. Doch da Ihr weiter wollt,
Und Seeland Euch nicht locket, so gebt mir doppelt den Sold,

Den wir bedungen haben, so trägt mein Boot Euch gleich
An des Festlands Küste zu König Botlungs Reich,
Der über Windland herrschet mit Etzel seinem Sohn.
Weit ist die Meeresstrecke und karg bedünkt mich der Lohn,

Doch besser gleich verdienen ein mäßig Silberstück
Als müßig dazuliegen, erhoffend goldnes Glück.
Drei Tage währt die Hochzeit: mich wird die Fahrt nicht reun,
Ich kehre wohl nach Seeland, eh' sich die Gäste zerstreun;

Denn dann ist's an der Stunde, da deckt sich unser Tisch
Und uns im Netze zappelt manch goldgeschuppter Fisch.
Ich les' in Euern Augen, daß Ihr den Sold gewährt,
Und schon hab' ich das Ruder nach Windlands Ufern gekehrt.

Der Wind ist uns gewogen, das bauch'ge Segel schwillt,
Und flüchtig auf den Wogen tanzt des Mondes Bild.
Das ist die Nacht, wo gerne der Schiffer Euch erzählt:
Ihm lehrt der Stand der Sterne, daß er sein Ziel nicht verfehlt,

Auch bürgt der klare Himmel ihm für der Wogen Ruh':
Sitzt her zu meiner Rechten und hört mir fleißig zu.
Von Sigrid will ich sagen, der Tochter Asprians;
Kein Märchen ist's, kein luftig Gebilde dichtenden Wahns,

Nein, Wahrheit, jüngst erlebte, für die ich Bürge bin.
Die schöne Sigrid hatte so männerscheuen Sinn,
Sie haßte so der Werber getünchtes Schmeichellob,
Daß sie vor Helden nimmer der Augen Schimmer erhob.

Sie hätte gern in Schleier gehüllt ihr Angesicht;
Die Sitte wollt' es anders, drum litt's ihr Vater nicht.

Doch konnt' er sie nicht zwingen, der Augen klaren Strahl
Vom Schoß emporzurichten, wenn Männer saßen im Saal.

Wie gern sich manche rühmen holdseligen Geschicks,
Doch rühmte von der Spröden sich keiner eines Blicks.
Ob ihrer Augen Farbe schwarz oder blau,
Das schien ein Staatsgeheimnis, und niemand wußt' es genau.

Kein Bitten wollte fruchten und keine List verfing,
Ihr Blick zu allen Stunden am Boden wurzelnd hing.
So war es lange Jahre, und mancher Freier kam;
Doch stets blieb unbezwungen die eigensinnige Scham.

Da ließ ihr Vater künden in allen Landen laut,
Er verheiße seine Tochter dem Mann zu einer Braut,
Dem ihren Blick zu fesseln die Gabe sei verliehn,
Den strengen Blick, der nimmer ein männlich Antlitz beschien.

Auch hat er das bekräftigt mit einem teuern Schwur,
Er gebe sie dem Manne und wär's ein Bauer nur.
Da wuchs die Zahl der Freier von Tag zu Tage mehr.
So kam Othar der schlaue, ein Sohn Ebbos, auch daher:

Das war ein schöner Jüngling, und seine Stimme drang
An jedes Ohr betörend wie elfischer Gesang.
Doch wie er warb und flehte, wie stark er sie beschwor,
Nie hob sie zu dem Freier der Augen Glanzlicht empor.

Da fiel's vor wenig Tagen dem Riesen Widolf ein —
Die Bruderstochter dachte das Ungetüm zu frein.
Er sprach zu Asprianen: ‚Du kannst nicht mehr zurück,
Dich binden hohe Schwüre: wohlan, so will auch ich mein Glück

Versuchen bei der Nichte. Du sprachest unbedingt:
Der Mann soll sie haben, der ihr den Blick entzwingt:
Vielleicht ist das zu machen.‘ Da mußte Asprian
Des plumpen Freiers lachen: ‚Wahrhaftig,‘ sprach er, ‚den Mann

Den sie erharrt bis heute, du bist es, Widolf:
Die sich vor Lämmern scheute, dir herzt gewiß den Wolf.

Doch muß sie hoch erheben Wimper und Augenlied,
Die stets zu Boden schweben, bis sie dein Antlitz ersieht.'"

Da unterbrach den Fährmann Wittich, Wielands Kind:
„Wie hat sich denn besonnen der Riese so geschwind?
Er wollte jüngst ertrotzen der edeln Berta Hand,
Der Tochter König Rothers: um sie verheert' er das Land."

Da sprach der Fährmann wieder: „Der Ries' ist weibertoll:
Und wenn er aus der Erde sich eine scharren soll,
Er muß ein Weib nun haben. Doch Rothers Tochter hat
Sich bald sein entledigt durch einen weislichen Rat.

Sie ließ ihn zu sich kommen und sprach: ‚Ich bin zu klein
Für Euch, Herr Riese Widolf, das seht Ihr selber ein.
Ihr überragt mich Arme ja um ein Klafter schier:
Ihr tut Euch großen Schaden vorlieb zu nehmen mit mir.

Nie hab' ich meinen Wünschen das Ziel so hoch gesteckt,
Mir genügt, wenn sich mein Gatte zwei Zoll breit höher streckt.
Mir könnt' es sonst ergehen, wie es dem Kater ging,
Der die Sonne freien wollte und nahm ein Tier, das Mäuse fing.

Habt Ihr das alte Märchen, Herr Riese, nie gehört?' —
‚Ich habe mich,' versetzt' er, ‚an Märchen nie gestört.' —
‚So will ich's Euch erzählen, weil es zu lachen gibt:
Es war einmal ein Kater so in sich selber verliebt,

Er sprach zu einem Fuchse, der war sein guter Freund:
„Seht, wie sich alle Tage der Pelz mir schöner bräunt.
Wie wird der Leib mir linde, wie wächst mir der Bart!
Und habt Ihr nie das Knistern, wenn man mich streichelt, gewahrt?

Im Finstern sprühen Funken, lebend'ge, von mir auf;
Wer ist auch so behende beim Klettern und im Lauf!
Wenn ich es recht bedenke, so fass' ich den Beschluß:
Mich nicht so wegzuwerfen, wie wohl ein anderer muß,

Der nicht so mancher Tugend sich rühmen darf mit Recht:
Nein, die ich wähle, stamme vom adligsten Geschlecht.
Ihr, Freund, der vielerfahren die Höhn und Tiefen kennt,
Sprecht, was in allen Strahlen der Tugend leuchtet und brennt?

Dem will ich mich vermählen." Der Fuchs versetzte schlau:
„So blickt empor zum Himmel, da thront die hehrste Frau:
Die überstrahlet alles, was sich auf Erden regt,
Sie schenket Licht und Wärme, sie nährt uns, kleidet und pflegt.

Die hat den höchsten Adel, ist schön und liebeswert,
Und der ist ohne Tadel, der sie zum Weib begehrt."
„Die Sonne," sprach der Kater, „behagt mir schon nicht schlecht:
Doch kann sie nichts verdunkeln, nichts überwältigen? sprecht.

Das Höchste nur, das Edelste kommt meiner Tugend gleich."
Da sprach der Fuchs: „Die Wolke dort in der Lüfte Reich,
Die kann sie wohl verdunkeln: mit ihrer Schleier Nacht
Verhängt sie ihr das Antlitz und benimmt ihr alle Macht

Zu leuchten und zu wärmen." — „Wenn das die Wolke tut,
So bin ich," sprach der Kater, „der Sonne viel zu gut:
Die Wolke sei erkoren; was dünkt Euch von der Wahl?
Wir müssen's wohl erwägen, denn bitter ist der Reue Qual.

Ist denn kein Ding zu denken, dem auch die Wolke weicht?
Wißt Ihr, was sie beschränken, bemeistern kann vielleicht?" —
„Wohl weiß ich, was sie meistert," versetzt' der Fuchs: „es graut
So düster keine Wolke, doch fegt sie weg die Windesbraut:

Die bläst die vollen Backen, ein Hauch — und sie zerstiebt."
„Wenn so sich auf die Hacken vor ihr die Wolke gibt,"
Sprach Hinze, „so ist sie es, die hier das Spiel gewinnt.
Eine andre Braut zu suchen mag sich entschließen der Wind,

Ich will sie selber nehmen. Doch daß wir sicher gehn,
Mag niemand denn dem Sturme der Windsbraut widerstehn?" —
„Die Mauer dort des Turmes, die widersteht dem Sturm:
Er läßt nicht ab, er rüttelt und schüttelt stets an dem Turm,

Und rennt und stößt dawider, und rückt und drückt und preßt;
Doch reißt er sie nicht nieder, noch steht die Mauer fest."
Wie das der Kater hörte, besann er sich und sprach:
„So scheint die Mauer stärker, gibt sie dem Winde nicht nach.

Wohlan, ich bin entschlossen, die Mauer will ich frein.
Doch sollte sie auch wirklich unüberwindlich sein?

Ihr dürft mir nichts verhehlen, so lieb als ich Euch bin."
„Das ist sie nicht," entgegnete der Fuchs mit listigem Sinn,

„Sie wird nicht ewig dauern, bald ist es aus mit ihr:
Die allerstärksten Mauern bezwingt ein winzig Tier,
Das in den Mörtel bohrend sich Loch bei Loche gräbt
Bis in den morschen Festen die Mauer endlich erbebt,

Und einstürzt samt dem Turme, wie hoch er jetzo ragt:
Die Maus ist das Tierchen, das an der Mauer nagt."
„Wie freut mich," rief der Kater, „daß Ihr mir dies vertraut:
Ich hätte sonst verächtlich nur auf die Mäuslein geschaut;

Doch jetzo, frei ich jemals, so frei ich eine Maus.
Wenn sie vor nichts sich fürchtet — sonst sagt es grad' heraus,
Denn wenn sie eine andre noch über sich erkennt,
So will ich diese nehmen." Der Fuchs versetzte behend:

„So nimm denn eine Katze. Doch gib wohl acht, mein Freund,
Daß sie dir nicht zerkratze den Pelz so schön gebräunt.
Um deinen Bart wär's schade, schad' um den linden Leib,
Zerkläut' ihn mit der Tatze das mäusemordende Weib.

Denn wisse nur, die Katze, die ist der Mäuse Tod;
Doch sie kann nichts bemeistern, sie wird von nichts bedroht:
Drum frei' die Katze, Kater, ich rat' es, scheue nicht
Ein bißchen Katzenjammer und ein zerkratztes Gesicht.

Du hast für deine Hochfahrt verdient die Züchtigung:
Für einen Kater nahmst du zu hohen Flügelschwung.
Nein, bleib bei deinesgleichen, denn Art gehört zu Art:
Dir rauft, willst du der Sonne schön tun, die Katze den Bart."

Dies Märlein erzählte dem Riesen Rothers Kind:
‚Und so,' sprach Berta weiter, ‚so bin auch ich gesinnt;
Zu meinesgleichen halt' ich, weil Art von Art nicht läßt.
Und folgt Ihr meinem Rate, der wohl gemeint ist, so meßt

Ihr einmal mit der Elle, wie lang Ihr seid, genau
Und schickt das Maß im Lande umher nach einer Frau.
Die Welt ist weit und zeuget seltsame Wunder viel,
Vielleicht, daß sich auch findet für Euch ein passend Gespiel.

Ich habe sagen hören, in Seeland leb' ein Weib
Von riesigem Geschlechte: das wär' ein Leidvertreib,
Der Euch ergötzen könnte mehr als ein Zwerg wie ich.
Fahrt wohl, Herr Riese Widolf und denkt nicht weiter an mich.'

Sie ließ für Holz und Kohlen ihn stehn mit einem Knix
Und auf beschwingten Sohlen entschwand sie augenblicks.
Da sprach der mit der Stange: ‚Am Ende hat sie recht;
Ich Tor, daß ich so hange an diesem mittlern Geschlecht,

Das zwischen Zwerg und Riesen nicht Fleisch ist und nicht Fisch:
Mir würde freilich besser bestellen Bett und Tisch
Ein Weib gediegner Glieder als solch ein Schmetterling.
Ich will nach Seeland wieder,' beschloß er endlich und ging,

Und kam dort an die Fähre, wo just mein Schifflein stand;
Ich mußt' ihn überfahren: weh mir, bis an den Rand
Sank da mein Boot ins Wasser, so schwere Ladung war's:
Daß wir ertranken, fehlte die Breite kaum eines Haars.

Er frug nach einem Weibe von riesigem Geschlecht,
Wo das in Seeland hause? Nun wußt' ich nicht so recht
Bescheid im innern Eiland: mein Reich ist auf dem Meer,
Denn zwischen zweien Küsten fahr' ich dahin und daher.

Von riesigem Geschlechte war mir kein Weib bekannt
Als seine Bruderstochter, Sigrid genannt.
Das sagt' ich ihm und sagte, sie sei des Mannes Braut,
Dem ihren Blick zu fesseln die Gabe Freyja vertraut.

Was hab' ich nicht geschwiegen? Es ist mir heute leid:
Das kostete viel Tränen, Sigrid der schönen Maid.
Zwar ist sie keine Riesin, ob herrlich von Gestalt,
Nur ihres Vaters Brüder gewannen Riesengewalt;

Doch deutet' er auf Sigrid der weisen Berta Rat,
Und da kein Blick ihm wurde, wieviel er fleht' und bat,
Und sie nur tiefer senkte Wimper und Augenlid,
Da bezwang er ihre Amme, die ihm den Pflegling verriet.

In ihres Vaters Garten, von Sorgen unberührt,
Da ward sie eines Abends mit starker Hand entführt.

Ihr dürft mir nichts verhehlen, so lieb als ich Euch bin."
„Das ist sie nicht," entgegnete der Fuchs mit listigem Sinn,

„Sie wird nicht ewig dauern, bald ist es aus mit ihr:
Die allerstärksten Mauern bezwingt ein winzig Tier,
Das in den Mörtel bohrend sich Loch bei Loche gräbt
Bis in den morschen Festen die Mauer endlich erbebt,

Und einstürzt samt dem Turme, wie hoch er jetzo ragt:
Die Maus ist das Tierchen, das an der Mauer nagt."
„Wie freut mich," rief der Kater, „daß Ihr mir dies vertraut:
Ich hätte sonst verächtlich nur auf die Mäuslein geschaut;

Doch jetzo, frei ich jemals, so frei ich eine Maus.
Wenn sie vor nichts sich fürchtet — sonst sagt es grad' heraus,
Denn wenn sie eine andre noch über sich erkennt,
So will ich diese nehmen." Der Fuchs versetzte behend:

„So nimm denn eine Katze. Doch gib wohl acht, mein Freund,
Daß sie dir nicht zerkratze den Pelz so schön gebräunt.
Um deinen Bart wär's schade, schad' um den linden Leib,
Zerkläut' ihn mit der Tatze das mäusemordende Weib.

Denn wisse nur, die Katze, die ist der Mäuse Tod;
Doch sie kann nichts bemeistern, sie wird von nichts bedroht:
Drum frei' die Katze, Kater, ich rat' es, scheue nicht
Ein bißchen Katzenjammer und ein zerkratztes Gesicht.

Du hast für deine Hochfahrt verdient die Züchtigung:
Für einen Kater nahmst du zu hohen Flügelschwung.
Nein, bleib bei deinesgleichen, denn Art gehört zu Art:
Dir rauft, willst du der Sonne schön tun, die Katze den Bart."

Dies Märlein erzählte dem Riesen Rothers Kind:
‚Und so,' sprach Berta weiter, ‚so bin auch ich gesinnt;
Zu meinesgleichen halt' ich, weil Art von Art nicht läßt.
Und folgt Ihr meinem Rate, der wohl gemeint ist, so meßt

Ihr einmal mit der Elle, wie lang Ihr seid, genau
Und schickt das Maß im Lande umher nach einer Frau.
Die Welt ist weit und zeuget seltsame Wunder viel,
Vielleicht, daß sich auch findet für Euch ein passend Gespiel.

Ich habe sagen hören, in Seeland leb' ein Weib
Von riesigem Geschlechte: das wär' ein Leidvertreib,
Der Euch ergötzen könnte mehr als ein Zwerg wie ich.
Fahrt wohl, Herr Riese Widolf und denkt nicht weiter an mich.'

Sie ließ für Holz und Kohlen ihn stehn mit einem Knix
Und auf beschwingten Sohlen entschwand sie augenblicks.
Da sprach der mit der Stange: ‚Am Ende hat sie recht;
Ich Tor, daß ich so hange an diesem mittlern Geschlecht,

Das zwischen Zwerg und Riesen nicht Fleisch ist und nicht Fisch:
Mir würde freilich besser bestellen Bett und Tisch
Ein Weib gediegner Glieder als solch ein Schmetterling.
Ich will nach Seeland wieder,' beschloß er endlich und ging,

Und kam dort an die Fähre, wo just mein Schifflein stand;
Ich mußt' ihn überfahren: weh mir, bis an den Rand
Sank da mein Boot ins Wasser, so schwere Ladung war's:
Daß wir ertranken, fehlte die Breite kaum eines Haars.

Er frug nach einem Weibe von riesigem Geschlecht,
Wo das in Seeland hause? Nun wußt' ich nicht so recht
Bescheid im innern Eiland: mein Reich ist auf dem Meer,
Denn zwischen zweien Küsten fahr' ich dahin und daher.

Von riesigem Geschlechte war mir kein Weib bekannt
Als seine Bruderstochter, Sigrid genannt.
Das sagt' ich ihm und sagte, sie sei des Mannes Braut,
Dem ihren Blick zu fesseln die Gabe Freyja vertraut.

Was hab' ich nicht geschwiegen? Es ist mir heute leid:
Das kostete viel Tränen, Sigrid der schönen Maid.
Zwar ist sie keine Riesin, ob herrlich von Gestalt,
Nur ihres Vaters Brüder gewannen Riesengewalt;

Doch deutet' er auf Sigrid der weisen Berta Rat,
Und da kein Blick ihm wurde, wieviel er fleht' und bat,
Und sie nur tiefer senkte Wimper und Augenlid,
Da bezwang er ihre Amme, die ihm den Pflegling verriet.

In ihres Vaters Garten, von Sorgen unberührt,
Da ward sie eines Abends mit starker Hand entführt.

Man fand durch Zaun und Hecken den Bruch, und auf der Flur
Und in den sumpf'gen Wiesen die übermenschliche Spur.

Den Räuber ließ verfolgen der König Asprian,
All das Gesinde jagte durch Busch und Heideplan;
Auch zog, ihn aufzuspüren, der zagen Freier Schar,
Die ihm nicht zu begegnen im Herzen freudiger war.

Othar nur ruhte nimmer, bis er den Riesen traf.
Vor einer Bergspalte lag er im tiefen Schlaf
Und deckte mit dem Rücken das weite Felsentor;
Doch blickte durch die Lücken die schöne Sigrid hervor.

Als das der Held erschaute, gewann er hohen Mut.
Ein Weilchen doch erwog er, ob er zu Kampfeswut
Den Riesen weck' und sporne? Das schien ihm viel gewagt:
Er war des Königs Bruder und Ohm der herrlichen Magd;

Ob er durch List ihn locke von seinem Felsensitz?
So hätt' er doch das Mägdlein befreit durch seinen Witz.
Der Rat schien ihm der beste: er bückte sich und nahm
Des Riesen Eisenstange, die schon manchem übel bekam,

Vom Boden auf und trug sie von seiner Seite fort.
Wie er nun ging und suchte nach dem bequemsten Ort,
Die Stange zu verbergen, da sah der Degen wert
Vor einem tiefen Brunnen ein halbgeschundenes Pferd.

Verschüttet war der Brunnen, kein Wasser hielt er mehr.
Den Gaul da zu versenken gedacht ein Mann bisher;
Doch besser nutzte beides der rasche Jüngling gleich:
Er hieb den Hals der Mähre vom Rumpf mit kräftigem Streich,

Und steckt' ihn auf die Stange. Die pflanzt' er hinterm Rand
Des Brunnens in die Erde, zum Riesen hingewandt
Des Rosses scheußlich Antlitz. Darauf von manchem Baum
Brach er viel dürre Reiser: die warf er über den Saum

Des Brunnens, ihn zu decken, und streute Winterlaub
Wohl untermengt darüber mit Heidesand und Staub.
Nachdem er so die Öffnung dem Boden gleich gemacht,
Ging er zurück zum Riesen. Der war indessen erwacht

Und rieb die Augenlider. Da sprach der junge Held:
‚Bist du der Wildfang Widolf, der nach den Mädchen stellt?
Ei, listiger Verführer, wie ist es dir geglückt?
Wie wird ein Blick gefesselt, eine strenge Jungfrau berückt?

Das sag', ich möcht' es lernen: vielleicht, daß ich mir auch
Ein Liebchen bald gewinne nach deinem Kunstgebrauch.
Wie hast du's angefangen, ich bitte, tu mir's kund.‘
Da öffnete der Riese den eberzahnigen Mund,

Und sprach mit lautem Lachen: ‚Gewalt, mein Freund, Gewalt!
Gewalt bemeistert Herzen, wie hart sie sind und kalt,
Und was Gewalt nicht wirkte, bewirkt der Hunger doch:
Gewalt und Hunger zwingen die Weibsen all unters Joch.

Nur mußt du dich an Tränen nicht kehren noch an Schrein.
Denn sieh, die Weiber wähnen, wir Männer alle sei'n
Vom tollen Hund gebissen und demnach wasserscheu;
Doch wenn sie einmal wissen, wir achten Tränen für Spreu,

So sind sie ohne Waffen und werden weich wie Wachs.
Auch laß sie immer raufen der blonden Haare Flachs:
An Seufzen, Wimmern, Stöhnen, Ohnmachten, Gichter, Krampf,
Muß sich ein Mann gewöhnen, sonst unterliegt er im Kampf.‘

‚Ich danke dir,‘ versetzte der Jüngling, ‚für den Rat
Und will ihn gleich vergelten, Widolf, mit der Tat.
Drum wiss, als Jungfernräuber bist du in Königsacht,
Und weilst du hier noch länger, so wird dir der Garaus gemacht.

Schon haben seine Knechte umzingelt Wald und Feld
Und eine Neidstange wider dich aufgestellt.
Siehst du das Roßhaupt ragen? Sie schnitzten in den Knauf
Der Stange Zauberrunen: die reizen gegen dich auf

Die Wichter all', die Elfen in Berg und Bach und Baum.
Ein Neidingswerk begingst du, wie Neiding selber kaum
Ein Gleiches hat begangen: des eignen Bruders Kind
Ihm diebisch wegzufangen! denn finster war die Nacht und blind:

Wie ziemt das einem Riesen? Ja wärst du Elbegast!
Drum schafft die Neidstange, daß du den Unsieg hast.‘

Wie er die Sprache hörte, wohl zürnte Widolf schwer:
Er griff nach seinem Eisen: das fand er aber nicht mehr:

‚Ja, hättest du die Stange,‘ Othar lachend rief,
‚So wär' dir wohl nicht bange, Tor, der die Zeit verschlief!
Sieh, deine eigne Waffe rückt wider dich ins Feld:
Sie ist als Neidstange dich zu vernichten aufgestellt.

Dir spricht von ihrem Knaufe das Roßhaupt gräßlich Hohn.
Nun meide das Verderben, das Zauberrunen drohn,
Und gib dich mir gefangen.‘ Der Riese sprang empor:
‚Ich will doch sehen,‘ rief er, ‚wenn sich auch alles verschwor,

Die Elfen und die Menschen, ob ich nicht stärker bin:
Wird mir die Waffe wieder, so ist's ihr Ungewinn.‘
Da rannt' er volles Laufes der Neidstange zu;
Doch wie die leichten Reiser betrat sein riesiger Schuh,

Da sank er in den Brunnen mit ihnen sanft hinab.
‚Die Elfen sind die Stärkern,‘ rief jener: ‚in sein Grab
Lebendig sinkt, wer ihrer Gewalt sich widersetzt:
Nun lebe wohl, Freund Widolf, ich muß dich lassen für jetzt.‘

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Widolf sich verlobte.

So ging er nach der Höhle, wo er Sigriden fand.
An einer Felsensäule sie festgeschlossen stand.
Da löst' er ihre Stricke und sprach: ‚Es geht mir nah,
Daß ich um holde Blicke so hart gebunden Euch sah.

Nun seid Ihr frei, gefangen ist Euers Zwingherrn Kraft;
In einem tiefen Brunnen bezwingt ihn selber Haft.
Wollt' Ihr mich nun begleiten, so führ' ich Euch nach Haus:
Ihr findet Euch alleine nicht aus der Wildnis heraus.‘

Sie sprach gesenktes Blickes: ‚Ich bin in Eurer Schuld,
Doch größer Recht gewänne sich auf meine Huld
Der mich einsam ließe: ich darf nicht mit Euch gehn,
Denn ungeziemend wär' es und nimmer soll es geschehn.‘

Er sprach: ‚Was Ihr befehlet bin ich zu tun gewohnt,
Ob Ihr auch den Gehorsam mit keinem Blicke lohnt.
Nur nehmt Euch in der Wilde vor Irregehn in acht:
Ihr habt noch weit nach Hause, und nicht mehr fern ist die Nacht.‘

Da mußt’ er sie verlassen. Er ging zu Widolf,
Zu dem herabgefallen derweile war ein Wolf
Mit lodernden Augen. Da sprach er: ‚Das ist gut:
Hier zu beköst’gen dachte dich schon mein törichter Mut;

Nun ist’s nicht Not: entweder fressen die Wölfe dich,
Oder du die Wölfe; das beruhigt mich.
Es fallen wohl auch Hasen und Rehe hier herab:
Was braucht ein Riese weiter? Es ist zuviel für ein Grab.‘

Schön Sigrid unterdessen durchstrich den tiefen Wald
Allein und ohne Führer. Die Nacht befiel sie bald:
Da konnte sie nicht weiter. Vor einem dunkeln Haus
Bat sie um Herberge: da trat ein freislich Weib heraus,

Weit über Menschengröße wie eines Ogers Frau,
Des schnöden Leibes Blöße von schwarzen Zotteln rauh.
Sie sprach: ‚Mir fehlt ein Mädchen, das meine Mühle dreht:
Da kommt Ihr just zurechte; nur sorgt, daß sie nicht stille steht.

Ich geb’ Euch andre Kleider, denn diese sind zu gut.‘
Da zwang sie in der Mühle zu gehn das Königsblut.
Darauf am andern Morgen nach kurz gewährter Rast,
Da mußte sie die Schweine hinaus ihr treiben zur Mast.

Da sah Othar, zerrissen war ihr bestaubt Gewand,
Wie ihr die Riesin dräute. Er hätte sie verkannt,
Wenn ihrer Schönheit Schimmer nicht durch die Hüllen brach:
Da erbarmt’ er sich des Leides und sann zu wenden die Schmach.

Er folgt’ ihr ungesehen bis in den tiefen Tann.
‚Wie find’ ich hier Euch wieder,‘ sprach der junge Mann,
‚Die edle Königstochter in schlichter Magd Gestalt!
Wer durfte so erniedern der hohen Reize Gewalt?

Und doch, Ihr seid’s noch immer, so schön als vorher,
Und leider noch so strenge wie vormals, wenn nicht mehr.

Das Aug', von Männerblicken zur Erde sonst geschreckt,
Das halten jetzt geschämig zwei weiße Hände bedeckt.

So könnt' Ihr ja die Herde nicht hüten, Königin:
Euch bringt zu großem Schaden der männerscheue Sinn.
Der Wolf ist eingebrochen, er raubt' Euch schon ein Schwein;
Ich will's ihm abjagen.' Da lief er hinter ihm drein,

Schlug auf den Schild und schreckt' ihn: so kam der Wolf in Not
Und ließ die Beute fahren; noch war das Schwein nicht tot.
Da sprach Othar der schlaue: ,Nun sagt mir, fürchtet Ihr,
Daß Euch die Riesin züchtige, wenn sie beschädigt sieht das Tier?'

Sie sprach: ,Das fürcht' ich freilich, doch weiß ich keinen Rat.'
,Und wenn ich es erlange, daß sie Euch nie mehr naht,
Wenn von der Ungefügen Euch meine List befreit,
Seid Ihr dann Aug' in Auge mich anzuschauen bereit?'

Da sprach die stolze Sigrid: ,Das hoffet nimmermehr.
Viel lieber duld' ich alles und wär' es noch so schwer.' —
,So hört,' versetzt der Jüngling: ,es ist der Helden Pflicht,
Von solchen Ungetümen, ob Ihr es lohnet, ob nicht,

Die Welt umher zu säubern: des bin ich eingedenk
Und will zum Lohn nicht Blicke noch holder Gunst Geschenk.
Ich weiß mir doch ein Mädchen, das kühne Tat vergilt.'
Er nahm das Schwein und schwang es sich über Rücken und Schild,

Daß ihn die Riesin sähe beschwert mit ihrem Raub;
Die hört' er in der Nähe schon rascheln durch das Laub.
,Wohin, verwegner Räuber,' fuhr ihn das Mannweib an,
,Wohin mit meinem Schweine? Du mußt den Tod hier empfahn.'

Er sprach: ,Ich will's bezahlen, denn ich bin reich genug.
Mir starb ein Knabe gestern, den sein Gespiele schlug:
Ich könnt' ihn nie vergessen, der reinsten Schönheit Bild!
Nun will ich niedersteigen zu Helas Totengefild,

Ob sie mir gibt vom Wasser des Lebens nur so viel,
Daß ich den Knaben bade, bevor in Staub zerfiel

Der Glieder süße Fülle. Dafür will ich das Schwein
Der Todesgöttin opfern: so schenkt sie gern ihm Gedeihn.'

Die Riesin sprach: ‚Und weißt du den Weg zu Helas Reich?' —
‚Ich bin ihn oft gewandelt, wie wär' ich sonst so reich?
Denn golden sind die Kiesel und Perlen all der Sand
Und eine goldne Brücke führt in das herrliche Land.

Mit Goldscherben füllt' ich mir da die Taschen oft;
Nun konnt' ich nimmer tragen so viel, als ich gehofft:
Gar schwer ist das Gesteine, so mußt' ich öfter gehn,
Und alle Jahre kann es an diesem Tag nur geschehn.

Drum bitt' ich, laßt mich eilen. Nehmt dieses rote Gold;
Kehr' ich zurück, so geb' ich Euch alles, was Ihr wollt.'
Da sprach die Ungefüge: ‚Du kommst allein nicht fort;
Ich selbst will dich begleiten zu diesem goldreichen Ort.'

‚O weh mir dieses Leides,' rief er, ‚das kann nicht sein!
Man läßt uns alle beide zumal nicht hinein.
Es darf nur einer kommen.' Sie sprach: ‚Wenn dem so ist,
So warte du ein Jährchen, bis wiederkehrt des Tages Frist,

Denn diesmal geh' ich selber. Her mit dem Opfertier
Und zeige mir den Eingang, so lieb das Leben dir.'
Da rauft' er sich die Haare und schlug sich an die Brust:
‚Mein Kind, mein süßer Knabe, wie trag' ich deinen Verlust?'

Zu Füßen vor der Riesin warf er sich jammerhaft,
Umschlang ihre Knie und fleht aus Herzens Kraft:
‚So bringt mir von dem Wasser des Lebens nur so viel,
Daß ich den Knaben bade, eh' ganz sein Leib mir zerfiel.'

‚Das will ich wohl versprechen,' sprach sie trügerisch,
Und dacht' es nicht zu halten: ‚Nun aber eile, frisch,
Daß wir zur Stelle kommen.' Da führt er unverwandt
Sie hin, wo an dem Brunnen das Roßhaupt auf der Stange
stand.

‚Ist das der Eingang?' frug sie, ‚ich kenne wohl den Ort;
Doch sah ich auf der Stange das Roßhaupt niemals dort.'

‚Das glaub' ich wohl,' versetzt er; ‚auch ist nur heut' der Tag,
Wo man zum Reich der Göttin ungefährdet kommen mag.

Und wenn Ihr jetzt hinunter blickt in den Höllenschacht,
So seht Ihr von zwei Fackeln erhellt die tiefe Nacht,
Die Ihr auch sonst nicht sahet. Nun fragt, ob sie das Schwein
Da unten haben wollen, und werft es ihnen hinein,

Bevor Ihr selbst hinabsteigt.' Als sie die Frage tat,
Da hungerte den Riesen, sie ward sogleich bejaht.
‚Nun sind die Höllenwächter Euch günstig,' sprach der Held;
‚Doch müßt Ihr erst noch fragen, ob Ihr auch heil und unzerschellt,

So Ihr hinnieder springet, bis auf den Grund gelangt?' —
Der Riese gab zur Antwort: ‚Springt zu, wenn Euch nicht bangt!' —
‚Wenn Euch nicht bangt,' sprach jener, ‚nicht wahr, Euch bangt doch nicht?
Sonst laßt es lieber bleiben, denn Arm und Beine zerbricht

Und oft den Hals, wen Bangen beschleicht, indem er springt.
Laßt lieber mich hinunter, wenn Ihr mit Ängsten ringt.' —
‚Nicht doch, ich springe selber: ist solchem Zwerg nicht bang,
So werd' ich mich nicht fürchten,' so sprach die Riesin und sprang

Hinunter in den Brunnen. Abseits der Riese saß,
Der mit dem Wolf gesellig vom Fleisch des Schweines aß.
Das aber war ein Wunder, daß sie zu Boden kam
Und doch an Leib und Gliedern keinen größern Schaden nahm

Als daß sie sich verrenkte vom linken Daum ein Glied.
‚Nun sagt mir,' rief der Jüngling, ‚wie Euch der Sprung geriet?' —
‚Er ist mir wohl gelungen, hab' auch nicht Angst verspürt;
Wo aber ist die Türe, die zu Helas Reiche führt?

Ich kann sie nirgend finden.' Da rief der junge Held:
‚So nehmt der Fackeln eine, daß sie den Pfad Euch hellt,
Sonst könnt Ihr ewig suchen.' Hin ging das Riesenweib
Und langte nach der Fackel: da griff sie eines Wolfes Leib,

Der heulend an ihr aufsprang und manche Wunde biß.
‚Euch hat der Schalk zum Besten,‘ sprach Widolf, ‚gewiß,
Ich kenn' ihn an der Stimme, der mich auch herbetrog;
Nun sagt, wie heißt das Märchen, womit Othar Euch belog?

Sagt' er, daß Ihr von hinnen zu Helas Reiche kämt?‘
Sie wollte nicht zum Schaden den Spott und schwieg beschämt.
Da rief Othar hinunter: ‚Du suchst ja eine Frau;
Da hast du eine, Widolf, ihr paßt zusammen genau.

Und wolltest, hört ich, eine von riesigem Geschlecht:
Wie kann sich's besser fügen? Ihr Blut ist rein und echt.
Miß selbst, sie hat an Länge dein volles Ebenmaß:
Nun freue dich, daß Freyja dich zu bedenken nicht vergaß,

Und halte lustig Hochzeit. Nicht arm ist deine Braut,
Eine ganze Herde Schweine zu dem, woran ihr kaut,
Besitzt sie und des Landes mehr als ich wissen mag.
Von ihrer Herde soll man euch künftig jeglichen Tag

Ein Stück hinunterwerfen, daß ihr in Fülle lebt
Und euerm Hausgesinde, dem Wolf, zu nagen gebt.‘
Mit diesen Worten ging er und ließ das seltne Paar
Allein im tiefen Zwinger, der ihre Hochzeitkammer war.

Denn Widolf tat im Ernste; wie ihm der Jüngling riet.
Er sprach: ‚Du bist die Riesin, die Berta mir beschied:
Jetzt greif' ich es mit Händen, nicht Sigrid war gemeint;
Auch ist's wohl mehr als Zufall, daß dieser Raum uns vereint:

Es ist ein Wink von oben, daß wir uns vorbestimmt;
Und bist du auch gesonnen wie ich, wohlan, so nimmt
Dich Widolf hier zur Gattin.‘ Der Riesin war es recht.
So geht wohl,“ sprach der Fährmann, „so bald nicht aus das Geschlecht;

Es wär' auch ewig schade.“ — „Das wär's“ hub Wittich an;
„Doch sagt mir, wie Othar sich schön Sigrid gewann?
Sie tat ja noch so spröde, wie er zuletzt sie sah.“
Der Fährmann sprach: „So höret, wie die Bekehrung geschah.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Wittich einen hohen Schwur tat.

Lang' irrte sonder Führer  Schön Sigrid durch den Wald,
Als ihr nicht länger dräute  der Riesin Gewalt.
Vergebens zum Geleiter  erbot sich ihr Othar
Nach ihres Vaters Hofe:  wieviel sie Dank ihm schuldig war,

Sie wollt' es nicht gestatten;  auch blieb ihr Blick verhüllt
Und ließ die süßen Wünsche  des Jünglings unerfüllt.
So irrte sie im Walde  und fand sich nicht heraus;
Schon sank die Nacht, da kam sie  vor des reichen Ebbo Haus,

Der war des Jünglings Vater.  Da ward sie nicht erkannt
Der schlechten Kleider willen,  bis daß Othar sie fand.
Man bot ihr aber andre,  die sie willig nahm,
Und suchte sie zu trösten,  denn alle hielten's für Gram,

Wie sie die Wimpern senkte.  Wohl sah Othar erstaunt,
Als er nach Hause kehrte,  das Glück so wohlgelaunt.
Zwar schien sie nicht zu kennen  der junge schlaue Mann,
Doch sprach er mit der Mutter  und stellt' eine Hochzeit an,

Als wollt er sich vermählen  mit einer andern Braut.
Da kamen Hochzeitgäste,  da schollen Hörner laut,
Ein schönes Mädchen wurde  geschmückt hereingeführt
Und alles ausgerichtet,  was solcher Feier gebührt:

Ein köstlich Mahl gerüstet,  viel Fackeln angebrannt:
Die trugen Knecht' und Mägde  gleich Leuchtern in der Hand.
Man sah die schöne Sigrid  auch in der Mägde Zahl
Die Fackel dienend tragen  in Ebbos schimmerndem Saal.

Nun saß bei Tisch und schmauste  das junge Liebespaar,
Dem manches Hoch erbrauste  von froher Gäste Schar.
Man ließ den Becher kreisen  bei freier Rede Spiel
Und begann die Braut zu necken,  die allen Herzen gefiel.

Denn in der Nebenkammer  ward schon der Thron erbaut,
Der bald empfangen sollte  Bräutigam und Braut.

An Sigrid dachte niemand: unter den Mägden trug
Sie die entflammte Fackel. Die brannte lustig genug;

Doch ward sie heller lodernd so schneller auch verzehrt;
Ein Endchen noch ist übrig, das nicht mehr lange währt.
Schon naht der Hand das Feuer, schon spürt sie heiße Glut;
Doch sie bei innern Schmerzen erträgt's mit duldendem Mut.

Auf fuhr von seinem Sitze der Bräutigam und schrie:
‚Wirf aus der Hand die Fackel, Sigrid, und schone sie,
Eh' du dich ganz versengest.‘ Da ließ die Königin
Bestürzt die Fackel sinken und wandte forschend dahin

Und dankbar die Augen, wo der Jüngling stand.
Als Blick dem Blick begegnete, da ging er, nahm die Hand,
Die so viel Schmerz ertragen und sprach: ‚Warum, Sigrid,
Das Auge niederschlagen, das mir zu viel schon verriet?‘

Da traf ihn wieder freudig der Augen blauer Strahl.
Laut rief er: ‚Seid mir Zeugen, ihr alle hier im Saal,
Daß mich die Königstochter nun zweimal angeblickt:
Es ist nicht weit von Lethra, geschwinde, Boten geschickt

Zu Asprian dem König, daß er das Wunder schaut.
Und wenn nicht alles trüget, ist dies die rechte Braut;
Die andre, konnt' ich merken, hat falsch mit mir gespielt
Und über Tisch nur immer nach meinem Vetter geschielt.‘

Die Boten liefen eilig, und als der König kam
Und wiedersah die Tochter, und wie die holde Scham
In Wang' und Blick die Liebe nicht siegreich mehr bestritt;
Als er erfuhr, was alles sie von dem Riesen erlitt,

Und wie Othar die beiden gelockt in ein Verlies:
Da gedacht' er seines Wortes und was er dem verhieß,
Dem ihren Blick zu fesseln die Gabe sei verliehn:
Er führte selbst die Tochter zu dem schlauen Jünglinge hin,

Küßt ihn und sprach: ‚Du wußtest dies Mädchen zu befrein
Und wußtest sie zu fesseln, drum ist sie billig dein.
Du magst sie hier behalten; doch kommt der dritte Tag,
So führe sie zu Hofe, daß ich derweil beschicken mag

Die volle Hochzeitfeier. Denn nicht für voll erkennt
Man die, wobei die Finger das Bräutchen sich verbrennt;
Doch gilt sie als Verlöbnis durch meines Wortes Kraft.
Hier aber sind zwei Bräute (die dritte hält des Brunnens Haft),

Und einen Thron nur seh' ich und nur ein Brautgemach:
Drum rüstet schnell ein zweites, daß kein verliebtes Ach,
Kein Seufzer eines Paares das Glück des andern stört.
Hab' ich derweil die Meinung des Riesenbrautpaars gehört,

So begeht ihr übermorgen bei mir ein dreifach Fest:
Ihr alle seid geladen und keiner, hoff ich, läßt
Den König auf sich warten.' So sprach Herr Asprian,
Und heut' ist nun die Hochzeit, denn seht, schon bricht der
Morgen an.

Da wehen scharfe Lüfte: in Euerm Eisenkleid,
Herr Ritter, wird Euch frieren, zumal Ihr nüchtern seid.
Ich habe Brot und Honig und diesen Anker Bier:
Verschmäht nicht meine Armut und teilt den Imbiß mit mir.

Nickt Ihr hernach ein Stündchen (denn Euch ist Ruhe Not)
Derweil die salz'gen Wogen besegelt pflügt mein Boot,
So hat's Euch beim Erwachen an Windlands Strand geschafft."
Da aßen sie und tranken des Mets erwärmenden Saft.

„Wie seid Ihr nachdenklich und blickt so ernsthaft drein?
Ihr gönnt wohl nicht dem Jüngling das schöne Mägdelein?
Kein Wort des Beifalls habt Ihr noch seiner Tat gezollt:
Ich les' in Euern Augen, daß Ihr dem Listigen grollt."

Da gab dem Fährmann Antwort Wittich der junge Held:
„Freund, wer Euch lesen lehrte, der hat Euch nicht geprellt:
Zum zweitenmal enträtselt Ihr schon der Augen Schrift,
Obwohl Eu'r Scharfsinn diesmal nicht ganz das Richtige trifft.

Ich gönn' ihm gern das Mädchen, und spürt' ich irgend Neid,
So wär's, weil er die Lande von Widolf hat befreit,
Dem Riesen mit der Stange. Ich will Euch nur gestehn,
Ich selbst ward angegangen, in den Kampf mit ihm zu gehn,

Als er um Rothers Tochter so großen Schaden tat;
Doch mir ahnte Tücke, drum folgt' ich nicht dem Rat.
Mich anders zu versuchen hatt' ich auch schon im Sinn;
Nun aber nimmt der Schlaue des Sieges Ehre dahin

Und fängt auch noch die Riesin. Die ich zu tun gescheut,
Daß er die Tat vollbrachte, das ist es was mich reut.
Drum will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Und braucht es andres Zeugnis, so ist ein Schwurzeuge hier,

Mich keiner Tat zu weigern und keines Kampfs fortan:
Wird er mir zugemutet, so steh' ich meinen Mann.
Ich will nicht, daß man wähne, mein Herz sei verzagt.
Wie freut sich nun der Däne, daß er zu leisten gewagt,

Wes ich mich nicht getraute. Und brech' ich diesen Schwur,
Zu Helas Reiche raffe der Tod den Feigen nur,
Ich will nicht länger leben." Da wieherte sein Roß,
Und eine Welle hob sich und sank zurück und begoß

Sie beide mit dem Schaume. Da sprach der Ferge gut:
„Was habt Ihr angerichtet! Ihr trübt uns noch die Flut
Mit Euern hohen Schwüren: die sind hier nicht am Ort:
Zu schwören und zu fluchen geziemt sich wenig an Bord.

Laßt uns was andres reden, daß sich die Woge stillt."
Sie schwiegen eine Weile, da ward sie wieder mild.
„Es hat mich oft verwundert," hub da der Jüngling an,
„Warum drei Riesenbrüder erwarb König Asprian,

Da er doch selbst kein Ries' ist, noch von Riesenart." —
„Das könnte wieder hemmen, fürcht' ich, unsre Fahrt,"
Sprach der gute Ferge, „man spricht nicht gern davon;
Doch will ich es versuchen. Ihr wißt, daß Wiking einen Sohn

Von einer Meerfrau hatte, der Wate ward genannt.
Das war ein starker Riese, dazu sehr ungewandt
(Doch laßt uns leiser sprechen): er war so plump als schwer
Und mochte gar nichts lernen als immer waten im Meer.

Nach Wikings Tode folgte Nordian ihm nach,
Ein Sohn rechter Ehe, der oft verächtlich sprach

Von seines Vaters Buhle: das kam ihm nicht zugut,
Denn alle seine Schiffe zerschlug ihm tückisch die Flut.

Doch schwerer noch verging sich sein Weib die Königin
An dem Wellenmädchen: das ward ihr Ungewinn.
Sie hatte schon geboren den König Asprian,
Da ging sie einst am Ufer, wo manche Scheiter heran

Gespült ward von den Schiffen, die ihr das Meer zerschellt;
Da sprach sie zu dem Gatten: ‚Sieh, welcher Lohn ihm fällt,
Der mit den Wellen buhlet; unfruchtbar ist die See,
Nie hat sie Frucht getragen als unermeßliches Weh.

Was hat deinem Vater Wachildens Mutterschoß,
Der Buhlerin, geboren, als einen Erdenkloß,
Einen ungefügen Riesen —‘ sie hätte gern noch viel
Hinzugefügt, da setzte der Rede Eckart ein Ziel,

Der warnend sich bewegte in seiner Mutter Leib.
Doch was sie hörte rächte das feuchte Wasserweib.
Sie schuf, daß ihre Feindin nur Riesen noch gebar
Und immer ungefüger der eine denn der andre war.

Doch Eckart überragte nur wenig Menschenmaß,
Denn als sich seine Mutter mit Reden so vergaß,
Da war er schon gegliedert: es konnte seinen Bau
Nicht völlig umgestalten die meerbeherrschende Frau.“ —

„Ich habe sie gesehen,“ fiel ihm Wittich ein. —
„Wie? wann ist das geschehen? Vor Jahren?“ frug er. „Nein,
Vor wenig Augenblicken: soeben, als ich schwor,
Da hub aus den Wellen ein Frauenbild sich empor.

Vom Haupte golden wallte das Haar wie Sonnenlicht,
Sie hob den Finger mahnend, als deut' es, schwöre nicht.
Gewiß, es war Wachilde; doch ist der Schwur vollbracht.“
Da sprach der gute Fährmann: „Ich hatt' es gleich mir gedacht.

Das Schwören soll meiden, wer auf den Wassern fährt:
Die alte Seemannsregel hat wieder sich bewährt;
Wer weiß, wie Ihr noch büßet den übereilten Eid.“
Da sprach der junge Degen: „Wie ängstlich, Alter, Ihr seid!

Beruhigt Euch, beruhigt sind ja die Wellen längst,
Und längst hat ausgewiehert Schimming mein Hengst:
Wir haben nichts zu fürchten. Doch sagt, wie ward Euch kund,
Was Ihr mir jetzt erzähltet? Ist's Euer eigener Fund?" —

„Es ist die lautre Wahrheit," sprach der Steuermann,
„Und die mir selbst vertraute der König Nordian,
Als er vor Ortnits Scharen aus seinem Lande floh.
Ihn trug mein Boot nach Schleswig: da war der Degen doch froh,

Als er auf dem Wasser noch eine Zuflucht fand,
Das er so oft gescholten, wie er mir selbst gestand,
Und auch das Wellenmädchen. Er sprach, es reu' ihn sehr:
Das war sein Glück, vermut' ich, denn so verschont' ihn das Meer.

Doch hat er keine Seefahrt seitdem mehr gewagt
Und bald für seine Söhne Seeland entsagt,
Das er von so viel Reichen allein zu Lehn empfing:
Er konnt' es nicht verwalten, da er nicht mehr zu Schiffe ging.

Er jagt, hab' ich vernommen, in Deutschlands Forsten jetzt
Nach dem flücht'gen Wilde, das er mit Hunden hetzt;
Das war sein Leben immer, als er noch Krone trug:
Da macht' er sich mit Jagen im Lande Feinde genug.

Seit er dem Meer mißtraute, da ward der tiefe Wald
Bei Nacht und bei Tage sein liebster Aufenthalt:
Man sah ihn oft vom Rosse springen auf den Hirsch
Und ihn zu Tode spornen auf seiner grausamen Birsch.

Er schonte kein Gereute, der Wüterich zertrat
Mit Mann und Roß und Meute des Landmanns reife Saat,
Und stürzten seine Knechte zu Boden atemlos,
So hetzt' er sie mit Hunden, bis tot sie sanken ins Moos.

Das mußt' er schwer entgelten, als Ortnit ihn bestand,
Denn weil ihn alle haßten verlor er Leut' und Land.
Doch wo er jetzo jaget, verliert er schwerlich viel,
Weil nichts ihm zugehöret, sonst wär' er auch schon am Ziel.

Doch seht, wir nahen unserm: der Morgennebel sank
Und dicht uns vor den Augen liegt schon die Küste blank.

Nun nehmt Euch vor der Hetze des wilden Heers in acht,
Daß es Euch nicht zerfetze bei seiner nächtlichen Jagd." —

„Davor ist mir nicht bange," sprach Wittich, Wielands Sohn;
„Nun, Alter, laßt Euch danken, und hier ist Euer Lohn:
Ihr habt mit Euern Mären ein Aufgeld wohl verdient,
Zumal Ihr wahrheitliebender, als Fergen pflegen, erschient.

Denn sehr um Lug verschrien ist Eure ganze Zunft."
Da sprach der Alte lächelnd: „Bei Eurer Wiederkunft
Wird es sich schon befinden, ob ich die Wahrheit sprach:
An den Mast mögt Ihr mich binden, wenn ich ein Wort vom Zaune brach."

Da stieß er durch die Brandung das Boot mit starkem Arm:
Dem Fergen bei der Landung war von der Arbeit warm.
Bald auf den Sand der Dünen zog der Held das Pferd,
Auf saß er und entstäubte, den Blick gen Süden gekehrt.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie er Dietrichs Gesellen fand.

Da ritt er lange Wege, über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Heide stand;
Bald zwischen Sumpf und Wiesen den schmal gewundnen Pfad
Und bald durch tiefe Wälder, die kaum ein Fuß noch betrat.

Da hört' er schaurig hallen von Jagdgetös' den Tann,
Als hetze seine Meute der König Nordian:
Die Hifthörner schollen, auf fuhr das Wild erschreckt,
Man sah im Mondenschimmer die langen Läufe gestreckt;

Dann ward es wieder stille. Wie oft ihm das geschah,
Doch wollt' es nie sich fügen, daß er den Jäger sah.
So trug ihn Tag und Nächte das schnelle Roß dahin,
Er gönnt' ihm selten Ruhe, ihm stand nach Bern nur der Sinn.

Schon über manche Brücke geritten war der Held,
Da kam er an ein Wasser, das schien ihm angeschwellt

Von schweren Wolkenbrüchen: es ging bis an den Gurt
Dem Roß beim ersten Schritte, nicht sah er Brücke noch Furt.

Was soll er nun beginnen, da er hinüber muß?
Ihm sperrt den Weg nach Süden der reißende Fluß:
Und drüben sah er blinken die Höhn im ew'gen Schnee
Und Gletscher niedersinken eine schollenstarrende See.

An Nordens Eisfelder gemahnt' ihn das Land,
Doch tiefblau war der Himmel darüber ausgespannt.
Auch wehten warme Lüfte herüber aus dem Tal
Und üppig sproßten Kräuter: der Fels schien nirgendwo kahl,

Bis zu den eis'gen Firnen war die Alpe grün,
Und scheue Gemsen sprangen von First zu Firsten kühn.
Die Alpenhörner locken, ihn lockt der Jodler Sang
Und von gestimmten Glocken des Hornviehs tönender Gang.

Da wird ihm weh im Busen, daß er nicht über kann.
Eine Weile stand der Degen gedankenvoll und sann,
Wie er die Fuhrt wohl fände? Dann sprach der Held: „Ich muß
Mit Schwimmen erst erforschen die seichten Stellen im Fluß."

Schimming den schnellen band er an einen Baum,
Verbarg in einem Busche bei des Ufers Saum
Den Helm und den Harnisch und seine Waffen all
Und schwang sich nackend nieder: die Flut mit rauschendem Schwall

Schlang ihn in die Tiefe; doch taucht' er bald empor:
Da schwamm er wellentretend, so schwimmt der Nixe Chor,
Im Strom auf und nieder und forschte nach der Furt,
Durch die er Schimming führe, das Roß, mit trockenem Gurt.

Da zogen dieses Weges erkannter Helden drei.
Wo er im Wasser wogte, da ritten sie vorbei:
Hildebrand der alte, der Dietrichs Pfleger war,
Und Heime, den auf Segard Brunhildens Schaffnerin gebar.

Herdegen war der dritte, der Schwager des von Bern,
Ein Graf von Berchtoldsgaden; den hätte Dietrich gern
Durch Schwüre sich verbunden, den Degen auserkannt:
Drum hatt' er jene beiden nach Berchtoldsgaden gesandt,

Ob Herdegen wolle sein Stallbruder sein?
Wohl willigte gerne Berchtolds Enkel drein,
Brüderschaft zu stiften mit König Dietmars Kind;
Nur war er Berchtoldsgaden nicht zu verlassen gesinnt.

Da sprach sein Vetter Hildebrand: „Beim alten Berchtold,
Der meinen Vater zeugte, wie euern, weigern sollt
Ihr's nicht, nach Bern zu kommen, da Dietrich Euch bat:
Wie würd' es aufgenommen? Nein, folget weislichem Rat.

Wir hätten auch die Reise nicht gern umsonst getan
Zu Euerm russischen Eise, hab' kein Gefallen dran.
Hör' lieber Schäfte splittern als der Lawinen Sturz;
Ist's Euch ans Herz gewachsen, so faßt Euch meinthalben kurz,

Sagt guten Tag und müßt Ihr zurück, Glück auf die Fahrt!
Ich werd' Euch nicht beneiden um den bereiften Bart.
Ich lobe mir Garten, wo meine Ute haust,
Da wird ei'm doch die Schwarte von Eiszacken nicht zerzaust."

„Das ist auch nicht vonnöten," sprach der edle Graf,
„Euch zaust mein Schwager Dietrich, wenn er Euch säumig traf:
Wie Ihr den Knaben hätschelt, unsanft wird's Euch gelohnt:
Ich muß nur mit Euch reiten, daß Euch die Rute verschont.

Sie lag derweil im Salze, nun beißt sie doppelt scharf." —
„Tut er uns nur den Willen," sprach Hildebrand, „so darf
Er waschen wie ein Eisbär, den man im Käficht zeigt:
Wenn es Isolde hörte, die hätt' ihn lange geschweigt.

Wir müssen sie erst fragen: was hilft's, daß er's verspricht?
Er darf nicht aus dem Hause, erlaubt sein Weib es nicht.
Er duckt vor Dietrichs Schwester, wie er vor uns auch prahlt;
Und blieb er länger außen, da würd' er garstig bezahlt."

So scherzten die Helden, eh' ihre Fahrt begann;
Doch jetzo sahn sie hüpfen im Fluß den jungen Mann.
Da sprach zu den Gefährten der alte Hildebrand:
„Dort schwimmt ein Zwerg, ich wähne, mir ist sein Name bekannt:

Elbegast, der schlaue berüchtigte Dieb,
Den Dietrich jüngst im Walde so in die Enge trieb,

Daß er sich lösen mußte mit köstlichem Gut,
Nagelring, dem Schwerte, das in Stürmen Wunder tut.

Und bei viel teuern Schätzen dem Helm Hildegrein:
Je älter der wurde, je lichter warf er Schein.
Versuchen wir das gleiche und wenn es uns gelingt,
Daß wir ihn nochmals fangen, nicht mindres Lösegeld erzwingt

Von dem reichen Zwerge vielleicht unsre Hand."
Da wandten sie die Rosse und ritten nach dem Strand.
Das alles hörte Wittich, der nicht ein Wort verlor:
Da rief mit lauter Stimme der Held zum Ufer empor:

„Nun sichert mich des Lebens und laßt mich aus der Flut:
Ob ich ein Zwerg bin, seht ihr dann, ihr teuern Degen gut,
Ob ich höher trage vielleicht als ihr mein Haupt."
Da ward ihm von den Helden ans Land zu steigen erlaubt

Und Sicherheit verliehen. Da schwang der Degen jung
Sich aus des Stromes Bette, neun Fuß weit war sein Sprung.
Verwundert sprach der Meister: „Wer bist du, sag uns an?
Und wo ist deine Heimat?" Doch zürnend sprach der junge Mann:

„Wenn du ein guter Held bist, wie magst du solcherlei
Einen nackten Degen fragen? Versteckt hier nahebei
Hab' ich meine Kleider und Waffen: gönnt mir Zeit
Sie umzutun, so wird Euch auf Eure Fragen Bescheid."

Das ward ihm auch verstattet. Hin ging er unverwandt
Und fuhr in seine Kleider und in sein Rüstgewand.
Er schwang den Helm zu Häupten und band vom Baum das Roß:
Die drei Gefährten staunten, wie lichter Glanz ihn umfloß.

Er saß auf Schimmings Rücken und ritt sie herrlich an:
„Ihr drei guten Recken," sprach der junge Mann,
„Bei Namen nennt' ich jeden, wenn ich sie wüßte, gern;
Nun fragt mich, was ihr wollet, ich geb' euch Antwort, wofern

Mir selbst die Märe kund ist." Da sprach Hildebrand:
„So sag uns, wie du heißest und wo dein Heimatland?

Du bist hier nicht gebürtig, das hört man wohl: warum
Denn irrst du so verlassen in fremden Landen herum?"

„Wittich ist mein Name," sprach der junge Held,
„Und Wieland hieß mein Vater, der beste Schmied der Welt.
Er war ein Enkel Wikings, der Ortniten zwang,
Als ihm das Reich der Wasser sich zu versöhnen gelang.

Bathilde, Neidings Tochter, des Königs, zeugte mich,
Der über Norweg herrschte. Ich will zu Dieterich,
Dem Sohne Dietmars fahren, der König ist zu Bern;
Und eh' ich heimkehre, versucht ich's gegen ihn gern,

Wie fest unsre Schilde, wie scharf die Schwerter sind,
Wie stark Helm und Harnisch, die Arme wie geschwind.
Denn er vor allen Dingen ist in der Welt belobt
Der Kraft und Kühnheit wegen, die er im Kampf hat erprobt."

Gar wohl gefiel die Rede dem frommen Hildebrand:
Ihn freute, daß sein Zögling so weithin ward erkannt.
Auch hatt' er ein Behagen an Wielands stolzem Sproß,
Er sah ihn mächtig ragen von seinem schneeweißen Roß:

Da saß er edler Haltung, mit degenhaftem Mut;
Auch waren seine Waffen und sein Gewand so gut,
Ihn deuchte, seinesgleichen hab' er noch nie gesehn.
Wenn er mit Dietrich kämpfte, der Alte mußt' es gestehn,

Wer da den Sieg erwürbe, das blieb noch zweifelhaft.
Wohl bangt' er um den Liebling, bestünd' ihn Wittichs Kraft.
Hildebrand der Alte da einen Rat ersann,
Denn weises Herzens war er, er hob zu Wittichen an:

„So sei doch Gott gepriesen, daß endlich kommt der Held,
Der es wagt und Dietrichen sich entgegenstellt:
Wenn dich das Glück begünstigt, wie du das Ansehen hast,
So magst du wohl beschämen den übermütigen Gast.

Denn unausstehlich ist es, wie er sich überhebt:
Weil er ein paarmal siegte, so wähnt er gleich, es lebt
Kein Mensch auf Gottes Erde, der ihm das Wasser reicht;
Ist aber fehlgeschossen: des wird er inne vielleicht

Wenn du ihm Zweikampf bietest: ich hoffe viel von dir.
Komm, junger Held, und mache Brüderschaft mit mir:
Geloben wir uns Treue und stehn für einen Mann
Hinfort in Fahr und Nöten: das steht uns beiden wohl an.

So auch mit diesen Helden befreunde dich, sie sind
Zwar Dietrichs Heergesellen, doch nicht aus Liebe blind
Für seiner Jugend Fehler. Wir reiten jetzt nach Bern,
Und willst du mit uns fahren, das sehn wir willig und gern."

Darauf versetzte Wittich der Held: „Das ist mir recht.
Du scheinst ein wackrer Degen und adlig von Geschlecht:
Nicht darf ich solchen Recken versagen Brüderschaft;
Doch nennt mir eure Namen, sonst hat der Bund keine Kraft."

Da sprach die Wahrheit hehlend der alte Hildebrand:
„Uto ist mein Name; mein Vater ward genannt
Reinbald von Venedig und Erich hieß mein Ahn,
Der dort gebot als Herzog im Reich der bläulichen Ran.

Nun nennen dir die andern Geschlecht und Namen auch,
Denn jeder nennt die seinen: das ist der rechte Brauch."
Zuerst begann da Heime, der Sohn Adelgers:
„Herbrand hieß mein Vater, das Banner führt' er des Heers,

Wenn König Ortnit kriegte; doch Nere nennt man mich.
Meinen Ahn, den alten Berchtold, kennst du sicherlich;
Er dient' auch König Rothern, da er nach Heunland fuhr:
In deiner Heimat ließ er wohl ewig währende Spur." —

„Ich hört' ihn selten nennen," sprach Wittich, „daß ich weiß."
„So lernst du ihn noch kennen: Zeugen von seinem Preis
Sind diese weiten Lande; auch sein Geschlecht ist groß,
Denn sechzehen Söhne gebar ihm eines Weibes Schoß.

Herdegen ist sein Enkel, Dietrichs Schwestermann,
Und Hildebrand der alte, der ihn nicht meistern kann;
Mir sind nahe Sippen die Helden unverzagt.
Nun hab' ich meinen Namen und mein Geschlecht dir gesagt."

Da begann Herdegen, der Enkel Berchtolds:
„Ich geschweige meines Vaters und bin nicht ahnenstolz;

Doch Hornbog heiß' ich selber; von Windland stamm ich her
Und focht einst gegen Rother in Neidings siegendem Heer.

Durch deinen Vater siegt' es: dafür ward er verbannt,
Ja Neiding ließ ihn lähmen zum Danke nach der Hand.
Doch bald nahm volle Rache der grimme Elfensohn
An seinem Haus und Reiche und flog als Vogel davon.

Sieh, daß du kein Fremdling bei den Amelungen bist."
So stimmten schlau die beiden mit in des Alten List.
Da reichten sich die Hände und machten Brüderschaft
Wittich und die Helden: doch war der Bund ohne Kraft.

Da sprach Meister Hildebrand: „Ich weis' euch durch den Fluß,
Ist gleich die Flut geschwollen durch einen Regenguß:
Wir finden weiter oben, die du gesucht, die Furt."
Da ritten sie die Rosse hindurch mit trockenem Gurt.

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Dietrich Elbegast fing.

Als sie hinüberkamen und ritten auf am Strand,
Da sprach der kühne Wittich zu Meister Hildebrand:
„Was war es, das Ihr sprachet, als Ihr mich schwimmen saht,
Von Elbegast dem Zwerge und Dietrichs mannlicher Tat?

Ihr hieltet mich, ich hört' es, für den verrufnen Dieb,
Und gedachtet, wie ihn Dietrich einst in die Enge trieb,
Daß er sich lösen mußte mit köstlichem Gut:
Das solltet Ihr erzählen: uns kürzt den Weg nichts so gut."

Da sprach Meister Hildebrand: „Wir ritten einst aus Bern
Mit Habichten und Hunden, ich samt den jungen Herrn,
Im Wald uns zu vergnügen bei des Hifthorns Klang;
Wie nun in stolzen Flügen manch guter Falke sich schwang,

Und auf des Wildes Fährte Dietrichs Bracke boll,
Sah er ein Wichtelmännchen, zwei Fuß und einen Zoll
Nur maß es, vor ihm laufen. Er nahm es gleich aufs Korn,
Das Leitseil ließ er fahren und gab dem Rosse den Sporn.

Vor einem hohlen Berge, wo seine Klause war,
Ergriff er das Gezwerge und schwang es bei dem Haar
Empor in seinen Sattel. Er hielt es gut gefaßt:
Da mußt es ihm gestehen, sein Name sei Elbegast.

Mit Lachen hört' es Dietrich, die Märe war ihm lieb:
‚So hab' ich dich, du schlauer, berüchtigter Dieb,
Vor dem in meinem Lande keine Tasche sicher ist:
Du hast so viel gestohlen, so viel stipitzt mit arger List,

Und wären Hälse tausend an deinem Leib zu schaun,
Und ließ' ich tausend Galgen den tausend Hälsen baun,
Das wäre viel zu wenig, Gaudieb, noch für dich;
Doch diesmal sollst du's büßen, dir hilft hier weiter kein Schlich.' —

‚Man tut mir zu viel Ehre,' so sprach der kleine Mann,
‚Ein jeder dichtet gerne mir seine Untat an:
Der Meister wie der Stümper, der erst ins Handwerk pfuscht,
Braucht mich zum Sündenbocke: somit ist alles vertuscht.

Ich kann wohl einige Griffe der holden Diebeskunst,
Doch gegen Menschenpfiffe, wie eitel ist der Dunst!
Sie haben hohe Schulen, wo man nach Regeln lehrt,
Was wir bewußtlos üben; es ist der Rede nicht wert.

Auch leitet euer Vorteil uns meist bei unserm Tun:
Wir lassen edle Erze nicht gerne müßig ruhn.
Was nützt das Gold im Schreine, was ein vergrabner Schatz?
Es ist der Welt verloren! Mein Bruder Goldemar hat's

Umsonst mit blut'gen Händen aus Nacht hervorgeschürft,
Wenn ihr's dem Licht entwenden und unterschlagen dürft.
Drum leid' ich's nicht und übe dann unser altes Recht:
Das Gold von Anbeginne gehört dem Elbengeschlecht.

Wir fördern es zutage, wir leihn's euch Menschen gern,
Doch daß es Früchte trage und wechsle seinen Herrn!
Gerät es wo ins Stocken, ich bin's, dem es verfällt:
Dies Recht hab' ich vor Jahren mit meinen Brüdern bestellt.'

Da sprach zu dem Gezwerge mein Zögling Dieterich:
‚Du redest schlaue Worte; doch nicht betörst du mich:
Du mußt dem Diebstahl frönen, weil du's nicht lassen kannst;
Nun soll's das Recht beschönen, das du dir witzig ersannst.

Du stiehlst auch Menschenkinder, nimmt man sie nicht in acht:
Wem jetzt der schönste Säugling noch in der Wiege lacht,
Kaum wendet er den Rücken, so ist's ein Wechselbalg
Mit Kielkropf und Höcker und einem Antlitz wie Talg.

Die Mutter und fünf Ammen saugt das Mondkalb aus,
Und kommt es auf, so äfft es und höhnt das ganze Haus;
Auch heult es übermenschlich bis man's mit Ruten streicht:
Dann kommt die Roggenmuhme und holt es wieder vielleicht,

Und bringt dafür das rechte, der Eltern blühend Kind.‘
‚Das mögen andre büßen, die dessen schuldig sind,‘
Sprach das Gezwerg: ‚mit Kindern hab' ich mich nie befaßt,
Das laß ich kleinern Geistern; mir ist ihr Grölen verhaßt.

Und stehl' ich jemals Menschen, so weiß man wohl warum:
Mir zollen alle Beifall, und niemand nimmt es krumm.
Ich will Euch doch erzählen einen Streich in meiner Art:
Da sah ich gestern liegen einen alten Bröselbart

Bei einem jungen Weibe. Er war zu alt zur Lust,
Zu kalt um zu erwarmen an einer vollen Brust.
Zwölf Schritte weiter nickte bei einer Vettel ein
Ein frischer Bursch', sie konnte wohl seine Großmutter sein.

Mich dauerte der Jüngling und dort das schöne Weib;
Da macht' ich ihnen Freude, mir einen Zeitvertreib:
Der Bursche mußt' hinüber, der Alte mußte her;
So wechselt' ich die Paare nach junger Herzen Begehr.

Dann weckt' ich die zwei Alten und schaute heimlich zu:
Sie sahn sich an und gähnten und streckten sich zur Ruh'.
Das junge Paar nicht also des süßen Spiels verdroß:
Mit weißen Armen eines das andre lieblich umschloß.

War das nicht gut gestohlen?‘ frug der list'ge Zwerg. —
‚Du sammelst heißer Kohlen aufs Haupt dir einen Berg,‘

Rief Dietrich mit Lachen: ‚Es schärft nur meinen Spruch,
Daß du zu fördern wagtest den doppelten Ehebruch.

Dir geht dafür die Strafe zuerst an Haut und Haar,
Eh' du den Galgen bauest.' Er sprach: ‚Warum nicht gar
Gespießt mit langen Stangen und lebend dann verbrannt?
Ich bin nicht gern gehangen, das sei dir offen bekannt.

Ich will mich lieber lösen mit also großem Gut,
Als in Herr Dietmars Kammer, deines Vaters, je geruht.
Der reiche Gotenkönig, dem Bern und Raben zollt,
Sah nie auf einem Haufen so viel geändertes Gold.

Die diesen Hort besitzen, der Riese heißet Grein
Und Hilde die Riesin; ich sag Euch von den zwein;
Er pflegt so übler Stärke, zwölf Männer wirft er hin;
Doch hat noch größre Kräfte sein Weib und grimmigern Sinn.

Ein Schwert führt der Riese mit Namen Nagelring,
Das ist der Schwerter bestes, davon ich Kund' empfing.
Mit eignen Händen schuf es mein Bruder Elberich:
Wie der versteht zu schmieden wißt Ihr wohl besser als ich.

Du zwingst die Riesen nimmer, wenn du das Schwert nicht hast:
Das muß dir erst gewinnen mit Stehlen Elbegast.
Dir aber ziemt es besser, du Held edler Art,
Und dort dem Eisenfresser im langen aschgrauen Bart,

Den Hort Euch zu erobern mit Mut und Ritterschaft
Und Riesen zu erschlagen, wenn Euch genügt die Kraft,
Als daß Ihr mich so zärtlich an Euern Harnisch drückt;
Nicht ist, wenn Ihr mich tötet, ein Heldenwerk Euch geglückt.

Nun lasset los, mich schmerzen die Glieder ingemein
Von Euerm Minnescherzen: es bricht mein morsch Gebein.'
Doch Dietrich sprach, der junge: ‚Ich lasse dich, du Fant,
Lebendig nicht von hinnen, du schwörst mir denn mit Mund und Hand

Das Schwert mir zu verschaffen noch heut' an diesem Tag
Und dann uns hinzuweisen, wo man die Riesen mag

Und ihre Schätze finden.' Der Zwerg gelobt' es gern:
Da ließ ihn von dem Sattel der junge König von Bern.

Mit schnellen kleinen Schritten der Zwerg ins Dickicht sprang;
Wir aber jagten fürder den grünen Wald entlang
Nach Vögeln und nach Fischen und fingen manches Stück.
Das währte bis zum Abend, noch kam der Zwerg nicht zurück.

Doch als wir müde ruhten in einem Felsental,
Da sahen wir ein Schimmern wie des Leuchtwurms Strahl:
Das war mit Nagelringen der kleine Elbegast;
Das Schwert war dreimal größer, doch hielt er's wacker gefaßt.

Er gab es Dietrichen und sprach: ‚Dort in der Schlucht,
Da findet Ihr die Riesen und Eurer Kühnheit Frucht.
Ihr könnt da Waffen holen und manches Kleinod,
Wes nur das Herz gelüstet; doch ist Euch Mannheit wohl not,

Eh' Ihr sie mögt erlangen. Jetzt aber sollt Ihr mich
Hinfort nicht wieder fangen und lebt Ihr ewiglich.'
Damit war er verschwunden und auch der lichte Schein.
Da rief mit lauter Stimme Herr Dietrich hinter ihm drein:

‚So weile doch, ich sehe das Schwert ist gut und scharf;
Mich müht, daß ich dem Geber den Dank nicht sagen darf.
Auch möcht' ich gern erfahren, wenn es dir selbst bekannt,
Wer seine Paten waren und wer den Namen ihm fand.'

Doch niemand gab Antwort, es schwieg in Wald und Feld."
Da unterbrach den Meister Wittich der junge Held.
Er fragte Hildebranden: „Das Schwert hieß Nagelring?" —
„So hieß es, weißt du etwa, woher es Namen empfing?" —

„Mir war, als ob ich's wüßte; vielleicht besinn' ich mich.
Der es hat geschmiedet, war es nicht Elberich?"
Da sprach Meister Hildebrand: „So hat der Zwerg gesagt."
„Wohlan, so kann sich's fügen, daß Ihr den Wissenden fragt.

Mir ward gesagt, daß einst auch mein Vater Wieland
Alles Schmiedens Gipfel bei diesen Zwergen fand;
Von Elberich dem kleinen und König Goldemar
Erlernt' er manch Geheimnis, das noch verborgen ihm war.

Daß er als Mimes Jünger nach Glockensachsen kam,
Das half ihm nichts, als Elberich ihn in die Lehre nahm.
Da galt, was er schon wußte, für keinen Nagel wert,
Umlernen sollt' er alles, was Mime je ihn gelehrt.

Von unten auf zu dienen zwang ihn der kleine Mann,
Und verzog er eine Miene, so fuhr der Zwerg ihn an:
‚Du dünkst dich im Schmieden wohl schon ein ganzer Held;
Doch weißt du keinen Nagel zu schaffen, der die Probe hält.

Ich biete dir die Wette, kein Nagel hält uns Stich.'
Das mochte nicht ertragen Wieland von Elberich.
Er setzte sich zu schmieden und schuf auf einem Sitz
Eine ganze Kiste Nägel, die waren kantig und spitz.

Als sie der Zwerg erschaute, sprach er: ‚Du bist geschwind;
Doch laß uns jetzt versuchen, ob sie was nütze sind.
Sieh diese Klinge leg' ich auf die Nägel hin
Und einen Stein darüber: nun laß sie liegen darin

Die Nacht bis an den Morgen und schließ die Kiste zu,
Behalte selbst den Schlüssel und schlaf in guter Ruh.'
So tat mein Vater Wieland; doch als der Morgen kam
Und er die Kiste öffnete, da weint' er Tränen vor Scham.

Bis auf der Kiste Boden gedrungen war das Schwert,
Die Nägel all zerschroten: nicht einen Nagel wert
War all sein Nagelschmieden. Er schwieg und sagte nichts;
Doch nie verschob sich wieder eine Falte seines Gesichts,

Was man ihm auferlegte, wie klein es ihm auch schien;
Doch Nagel, hört' ich, nannten seitdem die Elben ihn,
Und jene scharfe Klinge hieß Nagelring fortan:
Durch Nägel ringend schuf sie zum Grund der Kiste sich Bahn."

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Wittich die Räuber bestand.

„Hier scheiden sich die Wege zur recht und linken Hand:
Wie wollen wir nun fahren?" sprach Meister Hildebrand.

„Die Wege führen beide nach Garten und Bern,
Doch lang und schlimm der eine, wohl niemand reitet ihn gern;

Der andre kurz und besser, nur ist die Schwierigkeit:
Er führt an ein Gewässer, das ist sehr tief und breit.
Hier kommt ein Strom gegangen, dort fällt ein andrer drein,
Man könnte nicht hinüber, wär' nicht die Brücke von Stein.

Doch diesseits der Brücke mit hoher Warte ragt
Eine Burg, die allen Zugang dem Wanderer versagt.
Da hausen zwölf Räuber und heischen einen Zoll;
Ihr Hauptmann heißt Gramaleif, der sie befehligen soll.

Wenn wir durch Brixen reiten, so heißt das feste Schloß,
So müssen wir da lassen Waffen und Roß,
Und die fein willig geben, denn wer sich mausig macht,
Dem geht es an das Leben: den Zoll hat mancher gebracht.

Da ist geringe Hoffnung, daß man uns fahren läßt,
Wenn wir nicht zahlen wollen, was Übermut erpreßt:
Vergebens hat schon Dietmar und auch Herr Dieterich
Die Burg versucht zu nehmen, noch stets behauptet sie sich.

Wer nun die Kämpen zwänge, dem wär' ein Heil geschehn:
Ihm könnte weder Dieterich noch sonst wer widerstehn.
Doch ist mein Rat, wir fahren auf diesem Wege nicht:
Viel sichrer ist der andere, der reine Bahn uns verspricht."

Die Rede mahnte Wittich an seinen hohen Schwur.
Er sprach: „Mich dünkt, der kürzere geziemt uns Degen nur;
Doch mögt ihr's anders halten; ich laufe nicht Gefahr,
Denn ich bin fremd im Lande, man wird den Gast doch fürwahr

In Frieden lassen reiten." Da sprach der Meister gut:
„Wohlan denn, wir begleiten dich an die wilde Flut.
Magst du darauf es wagen; doch ich besorge fast,
Man wird dich wenig fragen ob du heimisch bist, ob Gast."

Da fuhren sie des Weges, den ihnen Wittich riet;
Die Rosse mußten laufen, daß sie der Sporn nur mied.
Die Helden ritten trabend bis an den Lauerwald:
An Reisigen und Säumern geschah da vielfach Gewalt.

Denn dicht dahinter ragte die Burg mit hohem Tor
Und auf gewölbten Bogen die Brücke stolz hervor.
Als Wittich das gewahrte, begann er: „Harret mein
Hier vor dem Wald, ich reite voraus zur Brücke von Stein.

Wohl möglich, ich erlang' es, daß sie uns ohne Zoll
Hinüber lassen reiten, wie man den Fremdling soll
Und seine Heergefährten; gestatten sie es nicht,
So laß ich es bewenden und bring' euch treulich Bericht.

So können wir beraten, was weiter soll geschehn:
Doch hoff' ich noch, sie werden es willig zugestehn."
Sie baten ihn zu reiten und rühmten seinen Mut;
Doch einer war dem Degen im Herzen heimlich nicht gut.

Wie er nun ritt von hinnen, da wurde sein gewahrt:
Es sahen von den Zinnen die Kämpen seine Fahrt.
Gleich sprach der starke Gramaleif zu den Gefährten wild:
„Hier kommt ein Mann geritten und trägt einen großen Schild.

Der Schild will mir geziemen, mein eigen muß er sein;
Hat er noch andre Waffen, so teilt euch, Freunde, drein."
Da sprach der freche Beifuß: „Der Fremdling führt ein Schwert
Wohl auch an seiner Seite, und ist es irgend was wert,

So möcht' ich es nicht lassen für noch so großes Gut."
„Ich will den Panzer haben," sprach Dralle, „der ist gut." —
„Mir soll der Helm genügen, er scheint mir nicht von Sturz,"
Rief Drütschleer. „So käm' ich," sprach Bellstab, „wieder zu kurz,

Wenn er das Roß nicht hätte: seht wie es trieft von Schaum." —
„So wirst du mir doch gönnen den Sattel und den Zaum?"
Frug Spunting, sein Vetter. Doch der verzog den Mund.
„Nun zankt euch um den Bettel, ich weiß mir reichlichern Fund:

Noch sind die Panzerhosen," rief Ortlof, „unverteilt." —
„So habt ihr," höhnte Stelzfuß, „doch all' euch übereilt,
Der Säckel muß mir werden und was er drin verbarg."
„Man ließ mir nur die Kleider," rief Spitz, „das ist doch zu arg."

„So weiß ich," klagte Ripphahn, „nichts übrig als den Spieß."
„Mußt du mir den noch nehmen," grollte Widerdrieß,

„So soll es mir entgelten des Mannes rechte Hand."
„Mir bleibt der linke Fuß noch," sprach Lingenhannes gewandt.

„Und mir sein Haupt," rief Schlemmer: „ich komm erst jetzt zu Wort."
Doch Beifuß sprach: „Nicht also, das wäre vergebner Mord.
Die Waffen und die Glieder verteiltet ihr dem Gast:
Er kommt doch schwerlich wieder, wenn Ihr das Leben ihm laßt."

Zu Beifuß sprach da Gramaleif: „Geh' nun hinab selbdritt,
Du nimmst den dicken Bellstab und den kleinen Dralle mit.
Heiß ihn den Schild dir geben und jedes andre Stück
Wie sie verteilt sind eben: er mag noch sagen von Glück."

Hin ritten die Gesellen zu Wittich auf das Feld
„Willkommen, gute Männer," rief ihnen zu der Held.
Doch Beifuß sprach: „Mitnichten bist du willkommen hier:
Du mußt uns Roß und Waffen und der lichten Kleider Zier,

Die rechte Hand auch lassen, dazu den linken Fuß."
Da sprach der kühne Wittich: „Unfreundlich ist der Gruß:
Empfängt man also Gäste? So dünkt mich scheltenswert
Der Brauch in eurer Feste. Doch gäb' ich, was ihr begehrt,

Was gebt ihr mir dagegen?" — „Wir öffnen dir das Tor
Und schenken dir das Leben, das mancher hier verlor." —
„So ist der Handel ungleich," rief Wittich, „nimmermehr
Will ich so teuer kaufen: ruft euern Häuptling hieher,

Daß ich sein Urteil höre." Als Gramaleif vernahm,
Was sie da unten sprachen, erhob er sich und kam
Mit allen seinen Kämpen gewappnet vor das Schloß;
Willkommen hieß ihn Wittich von seinem stattlichen Roß.

„Nicht bist du willkommen, dein Gut ist all verteilt,
Und Hand und Fuß nicht minder; nun gib uns unverweilt
Jeglichem das Seine; mir reich' den Schildrand her:
Das ist mein Teil der Beute, so will ich weiter nichts mehr."

„Wo ist wohl je ergangen so seltsamer Gruß,"
Sprach Wittich, „solch Verlangen hat weder Hand noch Fuß.

Sollt' ich den Schild dir geben, das wär' mir Ungewinn:
Wenn ich nach Hause käme und brächte keinen Schild dahin,

So sagte meine Mutter, den habe Dieterich
Mir mit Gewalt genommen, den ich doch sicherlich
Mit Augen nie gesehen." — „Nun gib mir schnell das Schwert,"
Sprach Beifuß, „mir gehört es, wofern es irgend was wert."

„Du weißt nicht, ob es gut ist," sprach Wittich, „oder schlecht,
Und wenn du es erführest, so käm' es zum Gefecht,
Und das will ich nicht wünschen. Dazu gesteh' ich dir,
Ich möcht' es selbst behalten, denn ließ' ich Mimungen hier,

Womit sollt' ich mich wehren, wenn Dietrich mich besteht?
Und käm' ich heim nach Norweg, so sagte man: Da seht,
Er hat sein Schwert verloren, das ist ein rechter Held.
Drum geb' ich's nicht, im Ernste, für keinen Preis in der Welt."

Da forderte den Panzer der Räuber Drütschleer:
„Der brächte dich ins Harnisch, er drückte dich zu sehr."
Den Helm verlangte Dralle und Bellstab das Roß,
Der dies, der jenes heischend kam all der übrige Troß.

Doch ruhig sagte Wittich: „Ich gäbe gern Bescheid
Jedem insbesondere; doch laßt ihr mir nicht Zeit.
Drum hört auf einmal alle mein kurz gemessen Wort:
Wenn ihr nicht besser bietet, so geht die Ware nicht fort."

„Wir sind wohl rechte Memmen," hub da Beifuß an,
„Daß wir hier stehn zu zwölfen vor dem einen Mann,
Der spöttisch gegenredet: schlagt mit den Schwertern drauf,
So läßt er hier die Waffen und das Leben noch in den Kauf."

Jählings aus der Scheide riß er die blanke Wehr,
Gar scharf war ihre Schneide: da deucht er sich ein Heer.
Laut scholl des Schwertes Stimme auf Wittichs Helmhut;
Doch dieser Helm hieß Glimme und sein Geschmeide war gut.

So sorgsam hatte Wieland gehärtet seinen Stahl,
Nicht haftete die Klinge, man sah auch kaum das Mal.
Nun war die Reih' an Wittich, der gleich zur Seite griff;
Doch wie der gute Mimung die Lüfte gellend durchpfiff,

Des Räubers linker Achsel galt der geschwungne Hieb:
Da stand ihm nichts im Wege, woran er haften blieb.
Die Schulter war zerschnitten und quer durch Brust und Herz
Die Klinge sanft geglitten, noch fühlt er nirgend den Schmerz;

Doch als sie bei der Leber heraus fuhr, schwarz und rot,
Da mochte der Geteilte wohl merken, er sei tot.
Das obre Stück sank nieder von dem geschreckten Gaul
Und dann die untern Glieder. Die andern zeigten sich faul

Den grimmen Streich zu rächen, sie stutzten vor dem Mann;
Doch bald zum Angriff spornte einer den andern an.
Sie zuckten rasch die Schwerter und drangen scharweis ein;
Vor allen zürnte Gramaleif, der mochte grimmer nicht sein.

Mit beiden Händen schwang er ein mächtig Schwert empor,
Wie ein Wütrich drang er unaufhaltsam vor.
Da fuhr herab und schmetterte der ungefüge Schlag:
Der traf so Wates Enkel, daß schier der Jüngling erlag.

Zum Glück, daß an dem Schilde sich brach des Streiches Macht,
Sonst dunkelte wohl ewig vor seinem Blick die Nacht.
Doch als Besinnung kehrte, wie bald er aufrecht saß!
Da zuckt' er auf den Häuptling, der sich von neuem vermaß,

Das Schwert empor zu halten, einen wagerechten Schlag,
Daß er entzweigespalten am Boden blutend lag:
„Das habe statt des Schildes: der Rand ist mir nicht feil.
Nun kommt ihr andern alle und hol' ein jeder sein Teil."

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Wittich sein Roß Schimming verwettete.

Doch lassen wir sie fechten und sehn nach Hildebrand,
Der noch mit den Gefährten vor dem Walde stand.
Schon ward den guten Recken des Harrens Weile lang,
Da sprach der alte Meister: „Mich dünkt, das ist Waffenklang.

Einen Schild hört' ich hallen und schmettern ein Schwert:
Hätten sie überfallen den jungen Degen wert?

Da müßten wir ihm helfen: geschwinde, reiten wir,
Der Schächer sind zwölfe, mich duldet's länger nicht hier.

Mein Eid wär' gebrochen, wenn der Überkraft
Der kühne Held erläge: ich schwor ihm Brüderschaft.
Und würd' ihm Sieg, wir büßten es billig mit dem Tod:
Er müßt' es an uns rächen, daß wir ihn ließen in der Not."

Da sprach der starke Heime: „Hört erst meinen Rat,
Und greift nicht unbesonnen zu übereilter Tat.
Wir wollen hinreiten und sehen, wie es steht:
Hat er das Glück zur Seite, daß ihm der Sieg nicht entgeht,

So mögen wir ihm helfen, dabei ist kaum Gefahr;
Doch fügt es sich anders und siegt der Räuber Schar,
So lassen wir's bewenden und reiten schnell hindann:
Was sollten wir uns wagen um den unbekannten Mann,

Der uns mitnichten angeht? Unbündig ist der Eid,
Wir nannten falsche Namen: wie hätt' er Gültigkeit?"
„Pfui," sprach der Meister, „ziemt dir solch ein Wort?
Hätt' ich es nie vernommen! Es wäre meuchelnder Mord,

Den Freund erschlagen lassen vor unserm Angesicht."
Herdegen sprach: „Ich hoffe, so meint es Heime nicht.
Nicht gilt der Bund, doch wacker ist es, ihm beizustehn."
„Das soll," versetzte Hilbrand, „aus allen Kräften geschehn."

Da spornten sie die Rosse und ritten näher hin.
Doch unterwegs sprach Heime: „Nicht wär' nach meinem Sinn
Brüderschaft mit diesem; der Bursch' ist ahnenstolz:
Er schämt sich, daß im Ofen seinem Vater Eisen schmolz.

Wer einen Halbesel nach seinem Vater fragt,
Dem wird die rechte Märe so bald nicht gesagt.
Das Maul gibt ihm zur Antwort: Mein Oheim war ein Pferd;
Doch hat von seinen Öhmen niemand zu wissen begehrt.

So bringt immer Wittich Neidingen auf die Bahn,
Der sei sein Ohm gewesen und Wiking gar sein Ahn.
Das aber sagt der Müller? ‚Nie war so träg und faul
Der Esel, der die Säcke trug, als jener zeltende Gaul.'

So mess' ich Schmied und König auch nicht mit Wittichs Maß:
Wielanden wird erkennen, wer Neidings längst vergaß."
„Er gedenkt auch seines Vaters," sprach der Meister mild,
„Sahst du nicht den Hammer und die Zang' auf seinem Schild?"

Derweil hatte Wittich im Streit sich wohl gerührt
Und viel geschwinde Schläge nach Mann und Roß geführt.
Da sah man Wunden klaffen und strömen das Blut;
Noch schwoll dem Jüngling höher der unbezwungene Mut.

Schon lag der kleine Dralle auf seines Rosses Bauch,
Im Sande wälzte Drütschleer den weingefüllten Schlauch,
Dem frechen Ripphan platzte das Eingeweid hervor,
Spitz, der unsaubre, kratzte sich noch verscheidend am Ohr.

Da sprang auch von der Schulter Spuntings wüstes Haupt.
Den wollte Bellstab rächen und schwingt das Schwert und schnaubt,
Da sieht er im Geschwindschritt die drei Gesellen nahn:
Da war es um sein Schwingen und um sein Schnauben getan.

Selbfünfter gegenüber zwar stünd' er Feinden vier,
Wenn er noch fechten wollte; doch siegt' die Klugheit hier:
Er darf sich selbst bescheiden nicht zählen, und mit Fug
Gilt Wittich ihm für sieben, der sieben Schächer erschlug.

Er wär' schon eh' geflohen, hätt er es gleich bedacht;
Doch hat er's nun erwogen und reißt aus mit Macht,
Die schnöden Raubgesellen ihm spornstreichs hintendrein.
Der Dicke war ihr Hauptmann, drum floh er niemals allein.

Sie stoben durch die Feste und hinten ungesäumt
Aus zu dem Raubneste, das so die Sippschaft räumt.
Jenseits erst der Brücke schauen sie verzagt
Nach der Burg zurücke verwundert, daß sie niemand jagt.

Da rief dem schnellen Wittich Herdegen zu:
„Du hast nicht Wort gehalten, kühner Recke du,
Uns auch zum Tanz zu laden; nun sind wir höchstens gut
Die Toten zu begraben, die du schlugst im herrlichen Mut."

Da sprach heranreitend Meister Hildebrand:
„Er dachte fortzuwalzen; das Liebchen hielt nicht Stand.
Wir haben Schuld, wir machten ihm die Pferde scheu;
Die kommen her so balde nicht mehr gefahren ins Heu.

Was meinst du, Freund Heime, hat unser Held geprahlt?
Verdient wohl der Söldling, daß man ihm Handgeld zahlt?
Er ist erst halb geworben: gereuet wen der Kauf?
Nein, tät es not, ich legte noch einen Schilling darauf.

Wir sagten dir die Wahrheit, junger Weigand, nicht:
Dir reinen Wein zu schenken, ist jetzt unsre Pflicht.
Nicht Uto ist mein Name, ich heiße Hildebrand:
Der ward dir wohl öfter als Dietrichs Pfleger genannt.

Herdegen heißt der andre, der Schwager des von Bern,
Und Heime der dritte; der ritt auch einst von fern
Daher, sich zu versuchen an König Dietmars Sohn
Und ward sein Waffenbruder: das ward dem Kühnen zum Lohn.

Soll nun das Bündnis gelten, das wir mit Hand und Mund,
Ob unter falschen Namen geteidigt, tu es kund:
Wir wollen's treulich halten; gar oft hat größre Kraft
Als wär' sie angeboren, die gekorne Brüderschaft.

Du bist in dieser Feste nächten unser Wirt
Und wir deine Gäste; in ihren Kellern wird
Wohl manche Tonne liegen, des edeln Saftes voll:
So trinken wir den Weinkauf, wie man der Sitte nach soll."

„Soll ich in dieser Feste Burgherr werden heunt,
Heran denn, meine Gäste, ich lad' euch ein als Freund.
Wir wollen gleich beschauen die Kammern und den Saal,
Und gebricht es nicht an allem, so soll ein wonniges Mahl

Uns wegmüden Gästen alsbald gerüstet stehn."
Da gingen sie, die Keller und Spinden einzusehn.
Es fehlte nicht an Speise noch an dem lautern Trank;
Auch war so viel des Goldes, es säh' ein Auge sich krank.

„Wem in den Reiseschnüren nun übrig ist ein Raum,
Der helfe mir entführen den köstlichen Saum:

Wir lassen hier nicht liegen das herrenlose Gut.
Ein Koch war mein Vater, das kommt mir heute zugut,

Wenn ich das Mahl bereite." „Ich denk', er war ein Schmied,"
Sprach Hilbrand; „nun hör' ich, daß er auch Krapfen briet." —
„Als er den Zwergen diente, war Nagel ihr Koch;
An Neidings Hof verstand er sich auf die Küche wohl noch.

Er salzt' einst meiner Mutter ihr Lieblingsgericht;
Das sollt' ihr künftig hören; nur heut' erzähl' ich's nicht.
Wer sorgt nun für die Pferde?" frug der junge Held.
Sprach Hilbrand: „Das soll Studas: so wird's am besten bestellt."

Er frug: „Wer ist Studas?" Sprach Heime: „Das bin ich,
Es ist mein rechter Name, das wisset sicherlich.
Soll ich hier Marschall werden, ich bin dazu bereit;
Es weiß mit den Pferden auch niemand besser Bescheid."

„Das gilt wohl nicht von allen, die Wette biet' ich dir.
Du führst nicht nach dem Stalle, mein Roß das sanfte Tier."
Dawider sprach Heime: „Was ist der Wette Preis?"
„Das sei mein Schimming selber, das beste Pferd, das ich weiß."

„So setz' ich meins dagegen: es ist ein edles Roß,
Es fiel von Brunhilds Stute, von der auch Grani sproß.
Den ritt der kühne Siegfried, der Held von Niederland.
Den Schimmel gegen Rispa, daß ich mit eigener Hand

Dein Roß zu Stalle führe." „Die Wette geh' ich ein,"
Sprach Wittich, „mögt ihr andern hier unsre Zeugen sein.
Doch muß ich jetzt zur Küche. Wär' nur ein dritter noch,
Der nach dem Weine sähe! Es taugt gar selten der Koch

Zugleich zum Kellermeister." „Der dritte bin ich gern,"
Sprach der von Berchtoldsgaden, „wenn ihr den alten Herrn
Als Kämmrer wollt bestallen: er soll das rote Gold
Uns in die Bündel schnallen; wir sind ihm alle gar hold."

So teilten die Helden die Ämter unter sich;
Sie zu verwalten mühte sich jeder sorgsamlich.

Da war in kurzen Stunden ein köstlich Mahl bereit,
Sie setzten sich zu Tische und nutzten fröhlich die Zeit.

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie die Wette unentschieden blieb.

„Uns munden wohl die Bissen, und lieblich schmeckt der Wein,
Der Koch soll gepriesen und der Kellner sein,“
Sprach Hilbrand der alte; „wo aber schreib ich's hin,
Der Marschall schweigt so stille: konnt' er sein Amt nicht vollziehn?“

Da sprach der starke Heime, der Sohn Adelgers:
„Ich muß es wohl bekennen, unlang verschwiegen wär's,
Nicht konnt' ich nach dem Stalle führen Wittichs Roß,
Im Bösen noch im Guten; ob es mich höchlich verdroß,

Es wich nicht von der Stelle. In meines Vaters Haus,
Der Brunhilds Stuten pflegte, hatt' ich das voraus
Vor seinen Knechten allen: so störrisch war kein Pferd,
Kein Hengst so übermütig, den ich nicht Sanftmut gelehrt.

Hier aber ward zuschanden meine Kunst und meine Kraft.
Möcht' ich ihm mit Schenkeln erweisen Meisterschaft,
Und mit scharfen Sporen, so wär' mir gar nicht bang,
Zum Lamme sollt' es werden und gern sich fügen dem Zwang.

Das schien es selbst zu fürchten, weil es niemals litt,
Daß seinen hohen Rücken mein Fuß überschritt:
Dreimal von dem Bügel warf es mich in den Grieß,
Und rührte so die Hufe, daß es mich garstig zerstieß.

Da ließ ich in Frieden das freisliche Tier.
Doch verloren ist die Wette, das erkenn' ich hier.
Dir Wittich muß verfallen Rispa mein Hengst:
Es ist ein halbes Königreich, das in dem Gaul du empfängst.“

Da sprach im hohen Mute Wittich, Wielands Sohn:
„Ich will dich nicht berauben: daran genügt mir schon,

Daß niemand meinem Rosse Meister ist als ich:
Ich behalte meinen Schimming, du halte Rispa für dich."

„Das heiß ich wohlgesprochen," rief Meister Hildebrand.
„Schimming," frug Heime, „wird dein Hengst genannt?
„So ist noch unverloren, die Wette, die ich bot:
Ist es mein trauter Schimming, so hat es wahrlich nicht Not."

Auf sprang er von dem Tische und lief aus dem Haus;
Ihm folgten Herdegen und Hildebrand hinaus.
Sie wollten gerne schauen, was mit dem Roß erging:
Gefestigt stand es draußen an der hohen Pforte Ring.

Er trat heran, da scheut' es und bot ihm übeln Gruß.
Es bäumte sich und schlug ihn, der linke Vorderfuß
Traf Heimes rechten Schenkel. Doch er verwand die Pein:
„Mein trauter Schimming," sprach er, „wie grausam magst du doch sein,

Deinen Freund zu schlagen, dein Jugendgespiel,
Ihn, der in schönern Tagen dir herzlich wohlgefiel.
Erkennst du mich nicht wieder? Auch ich verkannte dich:
Doch schau' nur, es ist Heime, dein trauter Studas, der bin ich.

Dich hat Brunhildens Stute geboren und gesäugt,
Auf Segard hat dich Sleipner, Odins Hengst, gezeugt,
Das flüchtigste der Rosse, das jemals Helden trug;
Als dich die Zwerge kauften, das war mir bitter genug.

Sieh, ob ich dich erkenne; auch mich erkennst du jetzt.
Wie oft hat dir den Gaumen mein Honigbrot geletzt,
Wie oft die gelbe Gerste, die ich dem Vater stahl;
Wie hab' ich fette Weiden dir gezeigt so manches Mal,

Wo du nicht grasen solltest, weil hoch das Heu noch stand;
Mein Rücken entgalt es, wenn Adelger uns fand.
Wer bettete dich weicher, war dir zu karg gestreut,
Und ließ man dich verdursten, wer hat mit Born dich erfreut?

Als einst die Schabracke, die alte, ganz zerriß,
Da war nach deinem Geschmacke die Decke gewiß,

Die Studas dir verehrte: du blicktest stolz umher:
Ein freudig Wiehern lehrte, der Schmuck behage dir sehr.

Nun sah ich, dir geliebe Glanz und reiche Pracht:
Da wurden neue Zierden dir Tag um Tag gebracht,
Bald silbernes Geschirre, bald Glöcklein goldnen Klangs:
Du trugst den Nacken höher und schrittest stattlichern Gangs

Da warst du mir gewogen, da spitzte sich dein Ohr
Nach meinem Tritt, und kam ich, so fuhrst du froh empor.
Du hast es nicht vergessen, du wirst mir wieder hold
Und zahlst für frühe Dienste mir heut' mit Zinsen den Sold."

Indem er sprach, allmählich wurde Schimming mild.
Nun schien ihm aufzutauchen ein halb versunknes Bild,
Er scharrte mit dem Fuße, Mähn' und Schweif sich hob,
Bis er den Freund zum Gruße mit den Nüstern zärtlich beschnob.

Des Augenblicks gewahrte Studas, nahm den Zaum,
Und führt' ihn nach dem Stalle durch des Hofes Raum.
Er löst' ihm Gurt und Riemen, gab das Gebiß ihm frei,
Und band ihn an die Halfter, bis Kripp' und Raufe ledig sei.

Dann ging er nach dem Hofe, wo er die Helden fand:
„Hast du versorgt den Schimming?" fragte Hildebrand.
„Versorgt und gewonnen," sprach Heime zurück,
„Die Krone der Hengste: mir lachte freundliches Glück."

„Behauptest du an Schimming," frug Wittich, „ein Recht?"
„Gewiß behaupt' ich's!" sprach er, „mein Eigentum ist echt.
Ich führ' ihn nicht zu Stalle, die Wette botest du,
Der Wette Preis war Schimming: die Zeugen hörten uns zu." —

„Und willst du ihn behalten, sofern du ihn gewannst?"
„Ich weiß nicht," sprach Heime, „wie du fragen kannst.
Wie sollt' ich nicht behalten das windschnelle Pferd?
Das hieße übel schalten: der Hengst ist Königreiche wert."

Da begann Herdegen: „So hast du argen Sinn;
Gab dir der junge Degen doch Rispa wieder hin.
Du solltest dich schämen, wenn je das Herz dir sann,
Den Schimming ihm zu nehmen, du unerkenntlicher Mann."

Doch Heime sprach trotzig: „Mag wer da will sein Gut
Verschenken und vergeben, so ist mir nicht zu Mut.
Und hätt' ich Ermrichs Schätze, der Kaiser ist zu Rom,
Doch würf' ich meine Kuchen nicht in den reißenden Strom."

Da sprach der alte Meister mit schattenden Braun:
„Hältst du dich am Rechte, wohlan, so laß uns schaun
Ob wir als Schöffen finden das Recht, das dir gebührt:
So wird dir, ich wähne, der Bündel loser geschnürt.

Du selbst verlorst die Wette, dein Mund gestand es ein;
Sie ließ sich mitnichten gewinnen hinterdrein.
Du sprachst: ‚Dir muß verfallen Rispa, mein Hengst,
Es ist ein halbes Königreich, das in dem Gaul du empfängst.'

Da schenkte dir ihn Wittich, denn er ist gut und mild.
Noch wußt' er nicht, du trügest den Neidhart im Schild.
Doch mag er widerrufen die Schenkung, nun er's weiß:
Tu' es, Wittich, tu' es, es ist mein Rat und Geheiß."

Doch Heime sprach: „Wer hat dich als Richter erkannt?
Du bist nicht Schulz noch Schöffe, du heißest Hildebrand.
Ist hier ein Schulz vonnöten, so sei's der Held von Bern;
Die Schöffen, die er ordnet, erkenn' ich willig und gern."

Da begann Herdegen, ein Enkel Berchtolds:
„So mag mein Schwager richten, der junge Recke stolz.
Derweil behält jedweder sein Recht ungeschmält,
Bis Dietrich auf dem Mahlberg die Stimmen sammelt und zählt."

„Nun setzet," sprach der Meister, „eines Jahres Frist:
Dietrich darf nicht richten, wenn er heftig ist.
Wittich will ihn fordern, das trübt ihm leicht den Mut:
Beginnt der Held zu zürnen, so weiß er nicht, was er tut."

Da dingten die Jungen nach des Alten Rat.
Nun war mit rotem Schimmer der Abend genaht.
Da sprach der Enkel Berchtolds: „Gestört ward unser Mahl,
Reicht euch die Hände, Helden, und laßt uns schmausen im Saal.

Nährt der Pferde wegen im Herzen keinen Groll,
Und scherzt, wie Recken pflegen, wo man bechern soll."

Sie reichten sich die Hände: vergessen war der Streit.
Da saßen sie zu Tische und hatten fröhliche Zeit.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Von Brunhilds Stuten und Dietrichs Kampf mit dem Riesen.

Man ließ den Becher kreisen und schonte nicht den Wein;
Ihr Schenke Herdegen goß ihnen fleißig ein.
Mit allerlei Gesprächen würzten sie den Schmaus,
Und hellen Schimmer breitete die Ampel über sie aus.

Da wandte sich zu Heimen Wittich und begann:
„Nicht zum ersten Male sahst du, junger Mann,
Den schnellen Schimming heute: ihr kanntet euch schon längst:
Nun möcht' ich gern erfahren, woher dir kund ist der Hengst.

Auch sprachst du, Königreiche sei die Mähre wert,
Und Rispa nur ein halbes, dein aschgraues Pferd.
Mein Ohr hat die Rede wie Gesang geletzt;
Doch weshalb hast du höher mein Roß als deines geschätzt?

Das laß uns vernehmen, wenn es dir nicht mißfällt."
Da sprach der starke Heime: „Nicht weiß ich auf der Welt
Ein besser Roß als Schimming, so weit die Sonne scheint.
Ein jeder lobt das seine; so bin auch ich nicht gemeint,

Rispa zu schmähen, der Schimmings Bruder ist
Mutterhalb, noch Falken, den Dietrich, wie ihr wißt,
Von Bern der junge König, aus meiner Hand empfing.
Vollbrüder sind die beiden, auch ist ihr Wert nicht gering;

Doch nur ein vierter Bruder ist Schimmingen gleich,
Von Vater und von Mutter an aller Tugend reich.
Die vier hat Brunhilds Stute geboren und gesäugt;
Doch Sleipner nur die beiden, Grani und Schimming gezeugt.

Denn der vierte Bruder ist Siegfrieds edles Roß,
Grani, der Disa und Sleipnern entsproß,

Ein Vollbruder Schimmings, auch er wie Vögel leicht:
Kein Roß wird gefunden, das ihm und Schimmingen gleicht.

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie ging von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da kürte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walküren reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht strahlt von ihren Spießen und Funken sprühn aus Nacht,
Wenn sie die Helden kiesen, die blut'gen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Tau;
Doch oft zerschmettern Schloßen die Hoffnung der Au.
So weben sie Geschicke, und ihre Schule rauscht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belauscht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem küßt sie die Wangen, und schön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Walhalla zu hoher Väter Schar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Met im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne kor,
Da tat sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor:
Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen; vater= und mutterhalb
Von edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stets von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht:
Dazwischen mut'ge Hengste, beides schön und groß,
Zu allem abgerichtet, schnell wie ein Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger;
Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er.
Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Eh' sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn.
Er hatte so gedungen mit der Königin:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt' ihm angehören. Brunhilden deucht es nicht viel,

Doch konnt' es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roß,
Dem achtgehuften Sleipner auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hnikar die schlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fafner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schätzen der gift'ge Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag.

Schwer hatte meinem Vater Mime das Roß bezahlt
Und doch nur halb vergolten; ich sag' es ungeprahlt.
Der andre Hengst, den Disa von Sleipnern empfing,
Ihr habt es oft vernommen, war der gute Schimming.

Den wog uns auf mit Golde der kleine Elberich.
Von dem erhielt ihn Wieland, dein Vater, sicherlich:
Daß er den Zwergen diente, hast du uns heut' erzählt.
Hernach wurde Disa einem andern Hengste vermählt

Vom edelsten Geblüte, dem schnellen Windalf:
Von dem stammte Rispa, der mir verschmerzen half
Um den verkauften Schimming der jungen Seele Gram.
Schier wär's mein Tod gewesen, als ihn der Vater mir nahm.

Der Freund, mit mir erwachsen, von einem Zwerg soweit
Entführt nach Glockensachsen, das war ein Herzeleid.
Doch hatt' ich's bald verwunden, man weiß wie Kinder sind,
Und als mir Rispa wurde, schlug ich es gar in den Wind.

Doch heute freilich brachen verharschte Wunden auf,
Und schwer wird mir zu warten bis zu des Jahrs Verlauf.

Auch hätt' ich nie gewilligt in so geraume Frist,
Wüßt' ich nicht, daß billig Dietrich und mir günstig ist."

Doch Wittich versetzte, der Degen kühn im Streit:
„Unbillig wär's zu richten nach Gunst und Billigkeit.
Recht wird Dietrich sprechen, ob es dich freut, ob kränkt:
Er gibt dir nicht den Schimming, weil du ihm Falken geschenkt.

Doch daß der Streit nicht währe, so sprich, wie es erging,
Daß der von Bern die Mähre aus deiner Hand empfing:
Auch hast du dich gemessen mit König Dietmars Sohn
Und wardst sein Waffenbruder, das ward dir Kühnem zum Lohn.

Du weißt, ein gleich Gewerbe führt nun mich nach Bern:
Wie du den Strauß bestandest, das vernähm' ich gern.
Ich gäbe, was ich hätte und wär's ein Turm von Gold,
Wär' Uller nicht minder, der Gott des Zweikampfs, mir hold." —

„Mir war er ungewogen, in Strömen floß mein Blut:
Dietmars Sohn bestehen, das ist ein Übermut.
Doch will ich erst erzählen wie ich nach Bern geriet
Zu den Amelungen. Ich hörte singen ein Lied

Von Fahrenden und Blinden, das allwärts widerklang,
Wie Dietrich und sein Pfleger in der Riesen Höhle drang,
Als Hildebrand von Hilden überwunden war,
‚Hilf mir, Dietrich,' rief er, ‚nie schwebt' ich so in Gefahr.'

Sie hielt die breiten Knie gestemmt auf seine Brust.
Da lag der gute Meister des Lebens unbewußt:
Hilde wollt' ihn binden, der Riesin Kraft war voll,
Sie drückt' ihm so die Hände, daß Blut den Nägeln entquoll.

Da vernahm Herr Dietrich seines Pflegers Not.
Der Held begann zu zürnen: da sprühten Funken rot
Aus seinem Mund, er rauchte wie dürres Birkenholz,
Zuletzt er Flammen hauchte, daß Erz und Eisen zerschmolz.

Greins fester Harnisch wurde von seinem Atem weich.
Da schwang er Nagelringen und hieb ihm einen Streich
Daß auf dem Boden wirbelte des Ungefügen Haupt;
Der Rumpf fiel zur Erden und war des Sinnes beraubt.

Geschwinde sprang da Dietrich Hilbranden zu:
Er schwang sein Schwert und teilte der Riesin Leib im Nu.
Was mocht' es aber helfen? noch lebte jeder Teil,
Es fügte sich zum andern und Hilde war wieder heil.

Das Wunder deucht' ihm wunderlich: da klang aufs neu' sein Stahl;
Doch einte das Getrennte sich gleich auch diesesmal.
‚Tritt schnell mit beiden Füßen,' rief da Hildebrand,
‚Zwischen Haupt- und Fußstück, sobald sie liegen im Sand:

So hat der Spuk ein Ende.' Dem folgte Dieterich.
Und aber durch die Riesin ließ er behendiglich
Die scharfe Klinge sausen: mit gleichen Füßen sprang
Er zwischen beide Stücke, daß ihr Verein nicht gelang:

Da lag das untre regungslos, das Hauptstück aber sprach:
‚Grein, lump'ge Vogelscheuche, über dich die Schmach!
Wenn den unbärt'gen Knaben deine Hand zu Boden riß,
Wie ich Hildebranden, so war der Sieg uns gewiß.'

Da hört' es auf zu leben, das rote Blut entschoß.
Vom Boden hob den Meister sein junger Kampfgenoß:
‚Nun hab' dir meines Lebens Dank: ich war am Ziel.'
Sie fanden in der Höhle der guten Kleinode viel.

Ein Helm war darunter, schön und stark und dicht,
Man fänd in allen Reichen seinesgleichen nicht;
Er mocht' in Glockensachsen wohl geschmiedet sein.
‚Wie sollen wir ihn heißen? Sein Name sei Hildegrein.'

Die Märe hört' ich singen. Hier ist nun Hildebrand:
Nun sag' uns, ist es Wahrheit oder eitel Tand?"
Er sprach: „Ich kann nicht wissen genau, wie es geschah:
Sie hat mich so zerschmissen, daß ich nicht hörte noch sah.

Ich spüre noch im Kopfe, gemahnt es mich, den Saus.
Wer spricht auch von Stricken in des Gehängten Haus?
Fein still davon geschwiegen, wählt andern Zeitvertreib!
Ich will nicht Kopfweh kriegen: es war ein freisliches Weib."

## Dreizehntes Abenteuer.

### Von Heimes Zweikampf mit Dietrich.

Die Helden alle lachten, und Heime sprach: „Noch viel
Hört' ich von Dietmars Sohne, das meinem Sinn gefiel.
Wohl hieß es auch, er stamme von einem Nachtgeist her
Und nicht von Mannes Samen; das wog mir aber nicht schwer.

Da nahm ich eines Morgens Blutgang, mein Schwert,
Das Mime hat geschmiedet, der gute Meister wert,
Zog Rispa aus dem Stalle, mein aschgraues Roß,
Und weckte meinen Vater, der noch des Schlafes genoß."

Da sprach ich: ‚Dieses Lebens bin ich herzlich satt:
Soll ich mich hier verliegen, wo niemand Muße hat
Einen Schaft mit mir zu brechen? Man schützt Geschäfte vor;
Wer je ein Glied, ein Auge nur durch mich im Buhurt verlor,

Verschreit mich um den Bettel, und ein gemein Gerücht
Schildert mich als boshaft, so feig ist das Gezücht
Dieser Schlotterbäuche mit ihrer Zwillingstracht!
Auf Hasen und auf Gäuche, da mach ein anderer Jagd.

Nicht soll mich alten sehen dieser Kaninchenwald.
Drum laß es geschehen und gib mir Urlaub bald:
Erlauchter Männer Sitten erfahr' ich in der Welt;
Und wenn ich Ruhm erstritten als auch ein anderer Held,

So mag es noch sich fügen, daß du mich wiedersiehst.'
Da sprach mein Vater Adelger: ‚Wenn du von hinnen ziehst
Und mir nicht länger hütest den Hof und das Haus,
Wohin denn willst du fahren, mein junger Obenhinaus?'

Ich sprach: ‚Da soll im Süden die Burg sein, Bern genannt,
Die wehrt der Degen Dietrich mit kraftvoller Hand.
Das möcht' ich gern erproben, ob er mir ebenstark
Im Fechten ist und Kloben und wie er reitet sein Mark.'

Doch höhnisch sprach mein Vater: ‚Nun ist mir doch gesagt
Von dem von Bern, wie hoch er ob allen Helden ragt.

Behalte du die Brauschen, die er dir schlägt, für dich;
Ich will nicht mit dir tauschen, dein Übermut ärgert mich.

Du hast den mäß'gen Kräften das Ziel zu hoch gesteckt:
Mach dich nicht zum Käuzchen, so wirst du nicht geneckt.
Du denkst den Mond zu rösten zu deinem Abendschmaus;
Dein Durst sei groß, so trinkst du die Nordsee dennoch nicht aus.'

Das ließ ich mir nicht bieten. ‚Du heißest Adelger:
Wie kommst du zu dem Namen?' sprach ich, ‚er paßt nicht sehr:
Unrühmlich ist dein Treiben und knechtisch dein Sinn;
Ich aber stürbe lieber des Todes, wie ich da bin,

Sollt' ich nichts Bess'res werden als du bist auf der Welt;
Adler wird nicht fangen, wer nur nach Drosseln stellt.
Nun zähl' ich zwanzig Winter und Dietrich halb so viel,
Und ihn bestehen wäre mir zu hoch gesteckt das Ziel?

Ich bin der Schuft mitnichten, für den ihr mich verkauft;
Das können dir berichten, die sich mit mir gerauft.'
Da wandt' ich ihm den Rücken und ritt davon im Zorn;
Doch Rispa mußte fühlen den scharfgeschliffenen Sporn.

Nun ritt ich lange Wege, über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Heide stand.
Bald zwischen Sumpf und Wiesen den schmalgewundnen Pfad
Und bald durch tiefe Wälder, die kaum ein Fuß noch betrat.

Und weiter sah ich blinken die Höhn im ew'gen Schnee
Und Gletscher niedersinken, eine schollenstarre See.
Hier rannen schon die Wasser dem schönen Etschtal zu,
Und als ich Bern erritten, da gönnt' ich doch mir nicht Ruh':

Ich trat am selben Tage in König Dietmars Saal
Und sprach zu seinem Sohne vor den Helden allzumal:
‚Herr Dietrich, Euer Name kam uns zu Ohren längst,
Und fern dahergetragen hat mich mein schäumender Hengst,

Daß ich dein Antlitz sähe, und wisse sicherlich:
Groß und ungeheuer geschaffen dünkt es mich.
Doch dies ist mein Gewerbe, kein andres hab' ich hier:
Willst du die Kraft versuchen und deine Waffen an mir,

So fordr' ich dich znm Zweikampf auf diesen Tag vor Bern:
Da will ich in der Rennbahn dir begegnen gern.
Der soll des andern Waffen gewinnen und sein Roß,
Der sich im Kampf bewährte des Gegners Übergenoß.'

Der Rede zürnte Dietrich: verwegen schien der Mann,
Der unerhörte Worte redete bisheran.
Wie ein Meerwunder ward ich angeglotzt;
Ihm Zweikampf zu bieten, so hatte niemand getrotzt

Von Bern, dem jungen König in seinem eignen Haus.
Doch Dietrich sprach: „Ich weigere keineswegs den Strauß.
Bringt mir Roß und Waffen! Doch das vermut' ich fast,
Es hat sich großes Unheil an den Hals geredet der Gast.'

Da brachte man dem Degen sein Roß, sein Eisenkleid,
Die guten Panzerhosen, den Harnisch tief und weit.
Da sah ich Hildegreinen: er schwang den Helm aufs Haupt,
Den er mit Hilbrands Hilfe dem Riesenpaare geraubt.

Dann schnallt' er um die Hüfte den guten Nagelring;
Der Held war hohes Wuchses, doch zu den Sporen ging
Des Schwertes Ortband nieder. Sie reichten ihm den Schild:
Da stand in weißem Felde eines goldnen Löwen Bild.

Die vorgestreckten Branken rührten schier den Rand,
Denn auf den Hinterfüßen der Löwe schreitend stand.
In meinem Schilde jagte mit bleicher Farb' ein Roß,
Das Männiglichem sagte, welchem Vater ich entsproß.

Man sah dieselben Zeichen in unsern Bannern wehn,
In Wappenrock und Sattel Roß und Löwen stehn.
So saßen wir zu Pferde und ritten nach der Bahn;
Das Volk lief in Scharen, den Kampf zu schauen, voran.

Und viel der edeln Ritter folgten unserm Zug:
Man öffnete die Schranken und ließ uns Raum genug.
Da rannten wir zusammen und stießen Speer auf Schild:
Die beiden Schäfte splitterten, die Hengste trugen uns wild

Vorüber aneinander, doch eitel war der Stoß;
So blieb auch unentschieden beim zweiten Gang das Los.

Doch jetzt beim dritten rüsten wir uns mit ganzer Macht
Jedweder den andern in den Sand zu strecken bedacht.

Da stieß ich so gewaltig auf seinen Schild den Schaft,
Das gute Stahlgespänge wich seiner Kraft,
Und tiefer drang das Eisen an Dietrichs Hand vorbei
Und fuhr ihm auf den Harnisch: da brach der Speer mir entzwei.

Mir aber stach der Degen den Spieß im selben Gang
So tief durch Schild und Panzer, daß rotes Blut entsprang.
So kräftig war geritten zumal der Recke stark,
Daß auf die Hinterbeine sich kauzend legte sein Mark

Und seine Sporen Furchen rissen in das Feld;
Doch wankt' er nicht im Sattel, so herrlich saß der Held.
Uns waren beide Schäfte zerbrochen in der Hand:
Da ließen wir das Stechen und sprangen ab auf den Sand.

Die guten Rosse zogen die Knappen aus der Bahn,
Den Kreis schlossen enger, die uns da kämpfen sahn.
Da zuckten wir die Schwerter und schlugen manchen Schlag,
Daß wie gestreut am Boden die Saat der Eisenspäne lag.

Der Degen schwang nur lässig den guten Nagelring;
Doch wußt' er sich zu decken, daß mir kein Streich verfing.
So lag er hinterm Schilde und drang nicht auf mich ein,
Sein Geist schien fern zu schweifen, er blickte träumerisch drein.

Nun hatt' ich sagen hören in meinem Heimatland,
Schrecklich sei im Zorne derselbe Weigand.
Das dacht' ich zu versuchen und hieb mit aller Macht
Ihm auf den Helm, daß Funken entstoben leuchtender Pracht.

Das war doch all' vergebens, der Held gelassen blieb.
Da wollt' ich ihn erzürnen mit einem zweiten Hieb;
Ich doppelte die Kräfte und schwang nach gleichem Ziel
Einen Schlag, der wie ein Blitzstrahl auf seine Sturmhaube fiel.

Da brach an Hildegreinen Blutgang, mein Schwert,
Dicht über dem Gefäße. Da stand ich unbewehrt
Und mußte mich ergeben in des von Bern Gewalt.
Zugleich empfand ich jetzo der Wunde klaffenden Spalt,

Den in die Seite flüglings mir stach sein scharfer Speer.
Doch schonte meines Lebens der kühne Degen hehr;
Auch wollt' er mir die Waffen nicht rauben, noch das Roß,
Und weil er wohl erkannte, wie mich der Unsieg verdroß,

So rühmt' er meine Stärke und unerschrocknen Mut.
‚Nie ritt ein Degen,' sprach er, ‚sein edles Roß so gut.'
Das wollt' ich ihm vergelten und sprach: ‚Du bist ein Held:
Der ist noch ungeboren, der dir den Steigbügel hält.

Ein scharfes Schwert auch führst du und einen Helm so hart,
Als je von einem Degen im Sturm getragen ward.
Der Schild ist wohlgeschaffen, der Harnisch tadelfrei:
Doch ein so guter Degen und großer König dabei,

Was reitest du geflissen den elenden Hengst,
Unmächtig dich zu tragen, wenn du den Stoß empfängst?
Ich weiß dir einen bessern, der erst drei Winter zählt,
Er stammt von Brunhilds Stute, die Sleipnern wurde vermählt:

Kommst du auf seinen Rücken, so magst du, wenn es gilt,
Den stärksten Stoß empfangen und auf des Feindes Schild
Zugleich den Schaft zerbrechen mit kraftvoller Hand:
Das will ich dir versprechen, und setze mein Haupt zum Pfand,

Das Roß wird dir nicht weichen, dein starker Arm erschlafft
Dir eher unter Streichen, als ihm versagt die Kraft.
Es ist der Bruder Rispas, auf dem ich selber ritt:
Kein Kaiser darf sich schämen, wenn den sein Fuß überschritt.

Dies Pferd will ich dir schaffen, so bist du wohl bedacht.' —
‚Wohl hatt' ich,' sprach der Degen, ‚deines guten Rosses acht,
Und kannst du mir eins bringen, das ihm an Stärke gleicht,
Und unter meinem Sattel in Sturmes Härte nicht weicht,

Daß ich um nichts zu sorgen brauche, denn um mich,
So mag dir stets gewogen bleiben Dieterich.
Du sollst von meinen Mannen der liebste Freund mir sein,
Niemand ausgenommen als Meister Hilbrand allein.'

Das klang mir in die Ohren so süß wie Honigseim:
Ich gab dem Roß die Sporen und ritt nach Segard heim.

Von meines Vaters Stute wußt' ich ein Füllen da,
Drei Winter alt, und schöner als je ein Hengst, den ich sah.

Er war geheißen Falke und Falkenschnell im Lauf:
Den zog ich aus dem Stalle. Da sah mein Vater auf
Und sprach: ‚Es ist ergangen, wie ich vorhergesagt,
Du hast dein Roß verloren: das hat dir Dietrich abgejagt;

Nun kommst du, es zu lösen mit meinem besten Gaul.'
Ich aber ließ ihn reden, zu jeder Antwort faul.
Fort ritt ich mit dem Hengste zu Dietmars kühnem Sohn:
Dem ward er zum Geschenke und seine Gunst ist mein Lohn."

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Von Wittichs Nornenrand und wie Rother Boten schickte.

Da sprach Meister Hildebrand: „Er hat ein gutes Roß;
Doch besser, sagst du selber, sei Schimming, Sleipners Sproß.
So ist auch scharf und schneidig Nagelring, das Schwert;
Doch schneidiger und schärfer hat Mimung heut' sich bewährt.

Ich habe wohl betrachtet die Wunden, die es schlug;
Ließt ihr es unbeachtet? Der Mond scheint hell genug,
Ihr mögt sie jetzt noch schauen: geht und bewundert sie:
Sie sind gar gleich und eben, so saubre Schnitte sah ich nie.

Man rühmt vor allen Helmen Dietrichs Hildegrein;
Doch mag nicht schlechter Glimme, Wittichs Sturmhut, sein:
Als heut' die frechen Räuber bestand der Degen kühn,
Da sah ich Gift und Geifer den Lindwurm wider sie sprühn,

Der von dem Helme kämpfte. Die Waffen all' sind gut,
Die dir dein Vater schmiedete, drum sei du hochgemut.
Nur säh' ich gerne näher den festen Schildesrand:
Was du für Zeichen führest, das ist mir noch unbekannt.

Zwar weiß ich in der Mitte Hammer und Zange stehn;
Doch reich' ihn her, so mögen wir ihn genauer sehn."

Da hoben sie die Schüsseln hinweg mit Fleisch und Fisch,
Und Wittich kam und legte den Schild dafür auf den Tisch.

Den hatte schön gebildet der weise Elfensohn:
„Die Wappen auszulegen," sprach Hilbrand, „wüßt' ich schon:
Das Werkgerät bedeutet deines Vaters Kunst,
Und drei Karfunkelsteine glühn hier in feuriger Brunst,

Und melden, deine Mutter sei eine Königin.
Drei gleiche Kreise füllen die Fläche weiterhin,
Einer um den andern, in jedem Bild an Bild:
Die kannst du wohl erklären? Wie ziemte sonst dir der Schild!"—

„Ich habe lang' gesonnen; doch ist's der erste Kreis,"
Sprach Wittich, „alleine, den ich zu deuten weiß;
Da seht ihr Thors Fahrten, des Asen, vorgestellt:
Der Starke schwang den Hammer ein Schmied zugleich und ein Held.

Die hat der Schmied, mein Vater, mir in den Schild gesetzt,
Daß mir das Werkgeräte nicht jemand unterschätzt.
Urda, die Norne, ein Weib vor Alter grau,
Ragt hier vor dem Hochsitz, und eine jüngere Frau

Im zweiten Kreis, Werdandi, und dort im dritten Skuld;
So jung und schön ist diese, man würb' um ihre Huld.
Daher des Schildes Namen: ich hieß ihn Nornenrand,
Denn jeder von den Kreisen ist einer Norne verwandt.

Der um das Werkgeräte zeigt Taten grauer Zeit;
So denk' ich, war der zweite der Gegenwart geweiht;
Im Schoß der Zukunft ruhen des dritten Bilder noch.
Wer sie enträtseln könnte! Denn reizend dünkt es mich doch,

Schon heut' voraus zu wissen, was morgen soll geschehn.
Mein Vater, heißt es, habe gar viel vorher gesehn:
Hier hat er die Gesichte mir in den Schild gedrückt;
Es wird sich bald erweisen, ob er mit Trug ihn geschmückt."

Da sprach der gute Meister: „Mich dünkt, ich sehe mich
Hier in dem mittlern Kreise: ich bin es, sicherlich,

Und dies der alte Berchtold mit seiner Söhne Schar;
So hab' ich ausgesehen, als ich ein Jüngling noch war.

Hier teilt der treue Eckart des andern Eckart Los,
Und Ute setzt unschuldig den Fuß in Rothers Schoß.
Das ist ja Rothers Brautfahrt in der Heunen Land:
O schöne Zeit! die trägst du, Gesell, in deinem Schildesrand?

Wohl hat der Elfenkönig hier seine Kunst bewährt,
Der Schild ist unter Brüdern tausend Marken wert.
Wie alles nach dem Leben zu schildern ihm geriet!
Und war doch nicht zugegen, der unvergleichliche Schmied."

„So waret Ihr zugegen?" frug der junge Held.
„Es wird so viel gesungen davon in aller Welt,
Und auch so viel gefabelt, mich dünkt es allzubunt;
Doch hört' ich's gern erzählen aus wahrheitsliebendem Mund.

So könnt' ich auch die Bilder verstehn in meinem Schild."
„Ich will sie dir erklären," sprach Hilbrand, „Bild für Bild.
Da ist dir keines, wett ich, das ich nicht deuten kann,
Denn ich war jung und allwärts noch mit dem Fühlhorn voran.

Auch gab ich den Augen und Ohren wohl die Kost,
Und scheute weder Hitze noch des Winters Frost.
Durch Schauernächte fuhr ich vom Sturm unerschreckt;
Oft hat uns in Monden kein ruß'ger Balken bedeckt.

Soll ich den Kreis dir deuten? Rück näher her zu mir:
Sogleich steht lebendig die alte Zeit vor dir."
Doch Herdegen warnte: „Das ist für heut' zu spät,
Er weiß kein Ende, wenn er auf solche Dinge gerät.

Der Tag ist vergangen, die halbe Nacht dazu,
Und sitzt ihr hier noch lange, so leg' ich mich zur Ruh'."
„So schlaft denn, ihr Verschlafnen," fiel der Meister ein;
„Ihr werdet doch in Garten meine Gäste morgen sein:

Will es da Wittich hören, ich leg ihm alles aus:
Da dürft ihr uns nicht stören, es ist mein eigen Haus.
Dafür soll er erzählen, wie Thor den Hammer schwang;
Die Asen und die Wanen vergaß ich leider schon lang.

Wir sind getaufte Christen und glauben **einen** Gott,
Dazu viel tausend Teufel: das ist ein arger Spott,
Die Götter unsrer Väter, daß man die Teufel schilt!
Nun geh' du auch zur Ruhe und laß mir hier deinen Schild."

„Verschieb es nicht," sprach Wittich, „noch spür' ich keinen Schlaf;
Froh häng' ich dir am Munde, daß ich den Zeugen traf,
Der gründlich kann berichten, was ich nur halb vernahm.
Oft war ich meiner Mutter, daß sie es weigerte, gram,

Von Rothern zu erzählen, der einst ihr Bräut'gam hieß;
Doch nicht ihr Gatte wurde, da sie das Glück verließ.
Die andern mögen schlafen, ich lausche deinem Wort.
Wer steht denn mit der Harfen auf dem ersten Bilde dort

Bei dem alten Manne mit ellenlangem Bart?
Und droben auf dem Schiffe stehn Helden viel geschart
Und winken wie zum Abschied, da der Wind ins Segel bläst."
„Das ist der König Rother, der seine Boten entläßt.

Meiner Oheime sieben sandt' er aus;
Dazu fünf reiche Grafen; die sollten ihm ins Haus
Die schöne Ute werben; der König war ihr hold
Und wollt' es ihnen lohnen mit seinem Silber und Gold.

Der Boten siehst du zwölfe, die er nach Heunland schickt
Zu Melias, dem König, der stolz vom Hochsitz blickt
Hier auf dem zweiten Bilde. Zwölf Ritter stolz und hehr
Hatte jeder Bote: so fuhren sie über Meer.

Doch eh' die kühnen Boten schieden aus dem Land',
Da ließ er seine Harfe tragen an den Strand
Und griff eine Weise: holdselig war ihr Klang:
Wer sie einmal hörte, der behielt sie lebenslang.

Da sprach er zu den Schnellen: ‚Kommt ihr je in Not,
(Die Welt hat viel Gefahren: wer weiß, was euch bedroht?)
So laßt euch diese Weise trösten Herz und Sinn,
Und hört ihr sie erklingen, so wißt, daß ich nicht ferne bin.

Nie hat ein Ohr vernommen bis heute diesen Ton:
Ich hab' ihn selbst erfunden.' Meine Kehle hat sie schon

Vergessen, Rothers Weise; auch ward sie viel zu rauh;
Doch Hornbog kann sie blasen, der dort sich dehnt auf seiner Strau.

Oft hat sie ihm gesungen sein Vater Berchtold,
Der alte, nicht der junge; der war auch Rothern hold
Und half die Botschaft werben in der Heunen Land."
Da störte Herdegnen im Schlaf der alte Hildebrand,

Der sich verdrossen sträubte. „Nun laß den dummen Zorn
Und blas' uns Rothers Weise auf deinem krummen Horn."
Wollt' er Ruhe habe, so mußt er sich darein
Ergeben: Rothers Weise blies er den lauschenden zwein.

„Nun laß uns aber schlafen und stör uns weiter nicht.
Meines Bettgenossen Schlaf ist fest und dicht:
Kein Laut drang meines Hornes zu Heimes Trommelfell;
Wohl ist zu beneiden solch ein junger Gesell."

„Das andre Bild des Feldes erkläre du mir itzt;
Also das ist Melias, der hier so drohend sitzt?"
Da sprach der alte Hildebrand: „Wie ich dir schon gesagt,
Er zürnte Rothers Boten, daß sie die Reise gewagt:

‚Nie um meine Tochter warb ein Mann, das glaubt,
Der nicht sein Vermessen entgalt mit seinem Haupt.
Euer sind zu viele, sonst stürbt ihr auch den Tod;
Doch seht ihr nie ihn wieder, der diese Fahrt euch gebot.

Ergreift sie, meine Mannen, und werft sie in den Turm.'
Zu Ottern und zu Schlangen und manchem gift'gen Wurm
Wurden da geherbergt die lieben Freunde mein:
Da beschien sie nie die Sonne noch des Mondes lichter Schein.

Sie litten Frost und Nässe, Hunger und Not;
Den grimmen Durst zu löschen durften sie den Tod
Nicht scheun im trüben Wasser, das unter ihnen floß:
Manchem ist's geschehen, daß er häuptlings in die Tiefe schoß.

## Fünfzehntes Abenteuer.

### Wie Rother als Dietrich nach Heunenland fuhr.

Hier sitzt der König Rother  trauernd auf dem Stein
Und klagt um seine Boten. Doch klagt er nicht allein:
Ihm hilft die Söhne klagen  der alte Berchtold,
Der Greis im langen Barte,  der ihm zum Gürtel niederrollt.

Drei Tage, drei Nächte  sprachlos saß der Held.
Da begann er zu dem Alten: ‚Die Lieb' ist mir vergällt.
Nun rate, wie wir kommen  gen Hamburg in die Stadt:
Und wenn der König Melias  meine Boten enthauptet hat,

So findet nimmer Ruhe  mein Herz, das Treue hegt,
Bis ich ihm vor die Füße  das schnöde Haupt gelegt.
O weh, wie so traurig  hat er mich gemacht!
Nun rate, wie wir sammeln  alsbald der Wikinge Macht.'

Da sprach der alte Berchtold,  ein Graf von Meran:
‚Wie bin ich verwaiset,  ich unsel'ger Mann!
Von sechszehen Söhnen,  die mir mein Weib gebar,
Blieben mir die sieben,  die letzten meiner kleinen Schar.

Bei Ortnit, deinem Vater  und dem alten König Gaut
Hatten einst schon sieben  den frühen Tod geschaut;
Deinem Vetter Amlung sandt' ich  Herbrand und Helfereich,
Ihm wieder zu erstreiten  das abendländische Reich:

Ob sie leben oder starben,  das ist mir unbewußt;
Nun trifft mich auch der letzten  unseliger Verlust.
Wieviel lieber Söhne  mir verloren sind!
Lüpold war mein jüngstes,  Erwin mein ältestes Kind.

Am nächsten geht mir Hache,  ich verschmerz' ihn nimmermehr,
Und Amelbrand der starke,  den klag' ich wohl so sehr.
Berchtold und Berchther  und der schnelle Berchtwein,
Soll ich die nicht wieder schauen,  so muß es mein Ende sein.

Rother, lieber Herre,  nun ist das mein Rat,
Daß Ihr die Heunen alle  schlagt oder faht.

Wir haben bald gesammelt ein Heer voll Kraft und Mut;
Ich führ' Euch selber tausend: so fahren wir über Flut.'

Da sprach der König Rother: ‚Dem Rate folgt' ich gern;
Doch unsre besten Mannen sitzen uns zu fern,
Und eh' wir sie besenden, das dauert allzulang',
Wenn noch die edlen Boten vielleicht der Tod nicht bezwang.

Wenn sie im Kerker schmachten, und kommt dann unser Heer
Feindlich angefahren, so quält man sie noch mehr.
Würden wir dann selber schuld an ihrem Tod,
Das wär' in diesem Leide die allergrößeste Not.

Laßt uns in Reckenweise fahren über See,
Und daß sich unsrer Feindschaft nicht Melias verseh,
Sollt' Ihr mich Dietrich nennen, wie meinem Ahnherrn Gaut
Den Namen Wolfdietrich sein Vater Odin vertraut.

Uns soll nach Heunland folgen der König Asprian,
Der Seeland zu Lehen von meiner Hand gewann,
Und seine Riesenbrüder, Eckart, der Treue pflegt,
Abendroth der schnelle und Widolf, der die Stange trägt.'

Da beschickten sie die Reise nach der Heunen Land.
Das war nun recht ein Leben für mich," sprach Hildebrand.
„Auch braucht' ich nicht zu betteln, man nahm mich gerne mit.
Derweil mein Vater Herbrand im fernen Welschlande stritt,

War ich daheim geblieben: man sprach, ich wär' zu jung,
Und war zu freveln Streichen doch lange groß genung.
Doch kam ich jetzt zu Ehren: mich hätschelte wie blind
Berchtold unterweges, ich hieß sein einziges Kind.

Nun wird man Hamburg schauen auf dem vierten Bild.
Ja, das ist Melias' Feste: wie wahrhaft ist dein Schild!
Hier liegen unsre Schiffe schon vor Anker keck:
Die guten Hamburger ergriff ein jählinger Schreck,

Als sie die Riesenbrüder mit ihren Stangen sahn.
Nun kam der König Melias, die Gäste zu empfahn:
Da fiel ihm zu Füßen der verstellte Dieterich
Und flehte: ‚Hehrer König, in deinen Schutz befehl' ich mich.

Mich hat im Zorne Rother getan in seine Acht:
Wir konnten uns nicht fristen vor seiner Übermacht.
Da er uns Heimatlosen sein Land und Reich verbot,
Du bist groß und gütig, so erbarme dich der Not:

Nimm uns in deine Dienste; wir sind dir treu und hold.'
Indes er also flehte, da tobte Witold,
Daß man ihn binden mußte, so schrecklich war sein Zorn:
Die Hamburger wähnten, sie wären alle verlorn.

Melias, der König, wußte keinen Rat,
Als so tiefe Stapfen der Fuß der Riesen trat.
Ihm wäre sanft zu Mute, hätt' er sie nie gesehn;
Noch immer sah man Dietrich ihm zu Füßen knien und flehn.

Er besprach sich mit den Seinen: die rieten ihm zumeist,
Daß er uns wohl empfinge, denn keiner war so dreist,
Ihm andern Rat zu geben. Da schickt' er sich darein
Und sprach zu Dietrichen: ‚Du sollst mir willkommen sein.

Ich dachte erst, du kämest zu werben um mein Kind,
Aller Jungfraun Schönste, die auf Erden sind:
Führt' ein solch' Gewerbe dich nach Hamburg her,
So tät' ich dir wie Rother, der dich vertrieb über Meer.

Vor dem du so dich fürchtest, der war mir allzuschlecht
Noch zum Schwiegersohne. Manchen guten Knecht
Sandt er in meinen Kerker: so straft' ich ihn darob,
Daß er je die Augen zu meiner Tochter erhob.'

Als Asprian das hörte, da faßt' er seinen Schild;
Nach dem Hammer langte sein Bruder Eckart wild;
Die Eisenstange drohend wägte Abendroth
Und sprach zu König Melias: ‚Das tatet Ihr ohne Not.

Es waren gute Degen, die Rotherich gesandt;
Etliche darunter sind uns nah verwandt:
Will man uns auch hier binden, so ergeht es nicht
Ohne Kopfschmerzen, es sei, daß mir die Stange bricht.'

Der König sah ihn kommen: ‚Nun zürnet nicht so sehr:
Ich wollt' euch nicht beleidigen, ihr guten Recken hehr.

Was ich gesprochen habe', war ohne Vorbedacht:
Mich haben meine Leute heute trunken gemacht.'

Da gab man Herbergen uns Helden vor der Stadt
Wohl eine halbe Meile. Derselbe Flecken hat
Noch heut' davon den Namen; man nennt ihn Altona:
Den guten Hamburgern lag unsre Schar allzunah.

Sieben starke Männer und grimmig überaus
Führten Widolfen vor das Tor hinaus
An einer Eisenkette; sie gaben ihm den Rat,
Sich übel zu gehaben; nun höre was der Riese tat.

Zwei schwere Mühlsteine nahm er in die Hand
Und rieb sie in den Fingern zu eitel Staub und Sand,
Das sah mit Entsetzen das Volk der Heunen an:
Sie wagten nicht uns Degen auf hundert Schritte zu nahn.

Da sprach zu dem König die Heunenkönigin:
„Hier führt man deinen Meister an einer Kette hin.
O weh, wie töricht war es, daß wir dem König hehr
Unsre Tochter weigerten, der diese trieb über Meer!

Nun könntest du die Riesen schlagen oder fahn,
Hättest du nach meinem Rate doch getan.
Nach ihrer Pfeife mußt du nun tanzen, wie du bangst:
Um was sie dich auch bäten, du gäbest alles aus Angst.

Lieber in dein Auge griffst du mit der Hand,
Als daß du erzürntest den kühnen Weigand.
Nicht wie ein König, nein wie ein Tor
Hast du dich heut' betragen: du schütztest Trunkenheit vor.

Und wär' der stolze Fremdling jetzt wie ich gesinnt,
So müßtest du ihm geben dein goldgelocktes Kind,
Um die du so manchem in deinem Übermut
Das Leben hast genommen; in Strömen floß dir das Blut.'

Was stellt denn nun das fünfte Bild Werdandis vor?
Ei ja, nun kommt ein Hauptspaß: dem öffne gern dein Ohr.
In reichen Kleidern kehrten wir zu des Königs Saal
Wohl tausend schneller Helden: da war die Kost uns zu schmal.

Wir aßen fein bescheiden und nippten wie ein Weib;
Doch reichten Trank und Speise zu kurzem Zeitvertreib.
Die Schüsseln wurden ledig, die Krüge waren leer,
Und alles was sie brachten, die Riesen hungerte sehr.

Einen großen Löwen hatte der König Melias
An seinem Hof erzogen: der pflegte, wenn man aß,
In den Saal zu kommen: da schuf er große Not,
Denn er war gefräßig und nahm den Knechten das Brot.

Das wollt' er auch bei Abendroth versuchen zu der Frist:
Mit dem ist übel spaßen, wenn er hungrig ist.
Da nahm er ihn beim Schopfe und warf ihn an die Wand,
Daß ihm der Rückgrat knickte; er hat kein Brot mehr entwandt.

Da ward es still im Saale; es wollte bei dem Schmaus
Den Heunen nicht mehr munden: sie schlichen sich hinaus
Einer nach dem andern. Da hatten wir genug;
Auch fliß sich Schenk und Truchseß mit der Schüssel und dem Krug.

Stumm saß der Heunenkönig: Da sprach die Königin;
Sie war gar wohl zufrieden mit des Löwen Ungewinn:
‚Nun sieh doch, König Melias, was nimmst du diesen Mann,
Der so kann Hofzucht lehren, nicht hier zum Zuchtmeister an?

Es wird sich noch befinden, was ich dir oft gesagt:
Du hättest an Rother die goldgelockte Magd
Wohl nicht weggeworfen: er ist ein König hehr,
Da er diese Gäste vertrieben hat über Meer.

Wie gern ich noch dir riete, vernähmst du guten Rat,
Daß du die edeln Boten, die er gesendet hat,
Aus dem Turme nähmest und schicktest reich beschenkt
Sie ihrem Herren wieder, eh' der dir's übel gedenkt.

Hätt' ich einen Helfer wie jenen, der da liegt
Vor seinem Zorn gebunden, wie bald wärst du besiegt!
Wie erst, wenn Rother käme, den diese Riesen scheun:
Ich sorge, dir erging' es wie dem zerschmetterten Leun.‘

Störrisch gab zur Antwort der König Melias:
‚Das ist vergebne Mühe: wozu sprichst du das?
Ich bin noch unbezwungen von Rothers Überkraft:
Du lösest seine Boten mit Worten nicht aus der Haft.‘

Da begann zu Dietrichen Berchtold, der alte Mann:
‚Wir trafen eine Freundin hier bei den Heunen an.
Die Königin ist uns günstig: die andern möchten gern
Uns auf den Rücken sehen; sie halten lieber sich fern,

Als daß sie dem begegnen, der hier den Löwen warf.
Mich wundert, daß der König im Saale bleiben darf.
Nun laß sie sich erholen von dem Schreck, den sie gehabt.
Indes sich das Gesinde hier an den Brosamen labt,

Zu unsern Herbergen ziehn wir uns zurück.
Hier ist so mancher Arme, der lieber wohl ein Stück
Trocknen Brotes nagte, als an dem Hungertuch.
Mich jammert ihrer Armut: dich träfe schwerlich ihr Fluch,

Gäbst du ihnen Kleider und etwa einen Schwamm,
Daß sie sich rein'gen könnten von ihres Unflats Schlamm.
Nun sieh doch an da draußen, wie schüttelt sie der Frost!
Laß uns nicht wiederkehren zu des kargen Königs Kost:

Du bist ja so viel reicher: was issest du sein Mahl?‘
‚Gebiete mir,‘ sprach Rother: ‚was mir dein Mund befahl,
Dem gehorch' ich willig, denn du hast weisen Mut:
Was du mir je geraten, das war verständig und gut.‘

Als sie das Wasser gaben, da erhob sich Dieterich
Und sprach zu dem König: ‚Nun laßt mit Urlaub mich
Zur Herberge fahren: da ist noch mancher Mann,
Der mit mir vor Rothern aus Wikingenland entrann.

Nun helft mir, Frau Königin, und meiner schwachen Schar:
Wir armen Vertriebnen sind alles Trostes bar.
Ich war ein reicher Herzog vor dieser großen Not:
Mir blieben nur die Schwächsten; die Besten schlug mir Rother tot.‘

Da sprach der Heunenkönig: ‚Wir entbehren dich nicht gern;
Doch zieh nur hin in Frieden: gehabt euch wohl, ihr Herrn.
Begehrst du meines Gutes, das ist dir unversagt;
Doch wenn dir in Zukunft mit uns zu tafeln behagt,

So mahne deine Leute zur Zucht in diesem Saal:
Erschreckt habt ihr heute mein königlich Gemahl.
Mein Ingesinde kann es wohl ohne Schrecken sehn,
Obwohl dergleichen selten in meinem Saal ist geschehn.‘

‚Es geschieht auch wohl nicht wieder,‘ versetzte Dieterich.
‚Er soll die Unart büßen noch heute sicherlich.‘
‚Herr, sollt' ich denn verhungern?‘ sprach da Abendroth,
‚Ich mußte wohl mich wehren: mir nahm dein Maushund das Brot.‘

Da ging der Degen Dietrich hinaus mit seiner Schar.
Nun wurden auf dem Hofe die Heunen erst gewahr,
Wie diese Gäste trugen so herrliches Gewand.
Da sprach das Ingesinde: ‚Nie Bess'res kam in dies Land.

Reich sind diese Recken, ihre Kleider all' sind gut;
Wie sie vertrieben heißen, sie tragen hohen Mut.
Wir dienen einem Zagen und einem kargen Wirt,
Der niemand Gutes gönnet; kein Wunder, wenn man feige wird.‘

Nun hielt sich Dietrich lange daheim mit seinem Bann.
Nur wenn ein Armer nahte, so ward ihm aufgetan.
Da mocht' er sich erlaben an reichbesetztem Tisch,
An allen Gottesgaben, Wein und Brot, Fleisch und Fisch.

Er ließ auch niemand weigern sein Silber und sein Gold.
Da wurden ihm die Darbenden in Hamburg alle hold.
Da kamen sie in Haufen dahin gen Altona
Zu Dietrich gelaufen, wo solche Gabe geschah.

Auch mancher Ritter stellte sich ein, manch' edler Knecht,
Dem Armut längst verdunkelt sein glänzendes Geschlecht.
Sie hatten für den König Hab' und Gut vertan
Auf fernen Heerfahrten: nun sah sie niemand nur an.

Ihnen war der Hof verboten: da mußten sie ans Bein
Ihren Schaden binden. Doch Dietrich ließ sie ein,
Sie mußten bei ihm sitzen, er stellte sie sich gleich,
Mit Gewand und guten Rossen entließ er sie freudenreich.

Asprian war Kämmrer; der fand da viel zu tun:
Er durfte sich mit Geben Tag und Nacht nicht ruhn.
Dem einen neuen Mantel und dem ein köstlich Schwert;
Was einer sich erwünschte, das ward ihm willig gewährt.

Das trieb der Held so lange, bis ihm sechstausend Mann
Der edeln Heunenritter wurden untertan.
Man sah sich täglich mehren sein stattlich Ingesind':
Das dient ihm wohl nach Ehren und war ihm treu und hold gesinnt.

Da kam ein reicher Grafe mit Namen Arnold,
Der hatte seinen Kriegern so lang gezahlt den Sold,
Daß nichts ihm war geblieben als bittrer Armut Last.
Da kam zu Dietrichen dieser herrliche Gast.

Der ließ sich nicht erst bitten, er gab ihm tausend Mark
Und den besten Hof in Hamburg. Die Gabe deucht' ihn stark.
Er ging und sprach zu Melias: ‚Dies gab mir Dieterich,
Den Rother hat vertrieben: ich dank' es ihm ewiglich.'

Das kam nun recht gelegen der guten Königin:
Sie sprach: ‚O weh mir Armen, wie ich verstoßen bin,
Daß meine schöne Tochter dem König ward versagt,
Der diesen Gast, den reichen, hat aus dem Lande gejagt.

Wie reich erst muß er selber und wie gewaltig sein!'
All das Ingesinde stimmte mit ihr ein.
‚Mißjahre sieben wünschen wir dem Fant,
Der das hat hintertrieben: wir wären all' aus dem Land

Mit Rothern gefahren: er hätt' uns sicher reich
Wieder heimgesendet in seines Schwähers Reich.
Da das uns ist entgangen, so ist es wohlgetan,
Daß wir zu Dietrich gehen und werden ihm untertan.'

---

## Sechzehntes Abenteuer.

### Wie Ute Dietrichen nicht sehen konnte.

Nun war von Dietrichs Milde der ganze Hof so voll,
Daß in aller Ohren seiner Ehre Preis erscholl.
Da hätt' ihn gern gesehen das goldgelockte Kind:
Sie sprach zu ihrer Jungfrau; sie war geheißen Herlind:

‚Nun rate mir, wie stell' ich's bei meinem Vater an,
Daß ich den reichen Fremdling mit Ehren schauen kann?‘
Da sprach zu ihr Herlinde: ‚Ich weiß nicht wie du fragst,
Da du bei deinem Vater doch alles giltst und vermagst.

Bitt ihn, daß er den Herzog zu einem Feste lädt,
So siehst du ihn mit Ehren: das ist was Herlind rät.‘
Da ging zu ihrem Vater die junge Königin
Und ward da wohl empfangen: sie war sein Herz und sein Sinn.

Sie sprach: ‚Ich will dich bitten, lieber Vater mein,
Man läßt uns hier am Hofe so einsam und allein;
Du willst auch immer sparen und machst es gar zu arg:
Ich höre noch am Ende, daß sie sagen, du wärst karg.

Nun kommt der Wonnemonat, wo alles gern sich freut:
Da gib ein Hofgelage den Gästen und entbeut
Alle deine Mannen und Freunde zu der Lust:
Was soll uns Königsnamen, wenn nie sich weiten darf die Brust?‘

‚O wohl dir, liebe Tochter, wie gern du milde lebst,‘
Sprach Melias der König, ‚und nach den Ehren strebst!
Du rätst mir stets das Beste: drum folg' ich dir so gern.‘
Da entbot er zu dem Feste Freund und Mannen nah und fern.

Und wer sich nicht gestelle, der werd' alsbald gehängt.
Da nahten sie dem Hofe zu Scharen dichtgedrängt.
Wer jemals auf dem Füllen gesessen, fand sich ein:
‚Doch lieber solche Hochzeit, als des Seilers Tochter frein.‘

Spielleute mit der Fiedel hoben großen Schall;
Doch fehlt' es am Gesiedel in des Königs Saal.

Der Fürsten jeder schickte seinen Kämmerling,
Die Plätze zu belegen, die er vom Hofamt empfing.

Seinen Kämmrer Asprian schickte Dietrich hin,
Die Sitze zu besorgen für sein Volk und ihn.
Der holt' aus unsern Schiffen Tische, Stühl' und Bank,
Aus Elfenbein geschnitten und Zedern, zierlich und blank.

Nun war am Hof ein Herzog mit Namen Settegast;
Seine Kämmerlinge hatten die beste Zeit verpaßt,
Ihm war kein Platz mehr übrig. Der sprach zu Asprian:
‚Zurück mit euern Tischen, daß ich meine stellen kann.'

Der aber sprach: ‚So hat mir Nächten nicht geträumt:
Uns wurde diese Seite vom Hofamt eingeräumt.
Ihr mögt den Zorn wohl sparen auf eine andre Frist —
Da mag er eher frommen — wenn es hier heimlicher ist.

Seht, wo Ihr Euch erholet und laßt mir mein Gestühl.'
Da ward es dem Fürsten unterm Helme schwül.
Er zählte hundert Knechte, auf die er sich verließ,
Und einen kühnen Kämmrer, der eine Bank uns niederstieß.

Kaum war die Bank gefallen, so hatt' er einen Schlag
Von Asprian empfangen, daß er am Boden lag.
Da gab es bald ein Lärmen, ein Durcheinanderschrein;
Die hundert Knechte rückten auf Asprian drohend ein.

Settegast, der Herzog, griff selbst nach seinem Schild;
Das wirst du alles finden hier in dem sechsten Bild.
Asprian, dem König, ward übel zugesetzt;
Des Herzogs Knechte hätten ihn überwältigt zuletzt.

Da ward es kund am Hofe, wo Widolf ward bewacht,
Den Kämmrer Dietrichs dränge große Übermacht.
Ihm beizustehen liefen die Wächter in den Saal:
Da sprengte der Gebundene die schwere Kette von Stahl,

Nahm eine Eisenstange, nicht eben allzulang,
Nur vierundzwanzig Ellen, die er mit Heulen schwang
Auf die Heunenritter; wär' ihnen Abendroth
Zu Hilfe nicht gekommen, so schlug er sie alle tot.

Laut rief der Riese Asprianen zu;
Der hatte vor den Knechten eben wieder Ruh':
„Hilf, lieber Bruder, Widolf ist los:
Kannst du ihn nicht besänftigen, der Schade wird allzugroß."

Da trat aus dem Saale Asprian und frug
Widolfen, der noch immer auf die Heunen schlug,
Warum er also wüte? Der sprach: ‚Ich dacht', es wär'
Dir was zuleid' geschehen: das räch' ich an diesem Heer.'

‚Mir ist nichts geschehen und keine Rache not;
Nun gib diese Stange deinem Bruder Abendroth.'
Da gab er sie dem Bruder; der ging und trug sie fort.
Eine Weile ruhte der Kampf um die Tische dort;

Doch bald begann aufs neue Settegast den Streit
(Es war dem Herzogen um seinen Kämmrer leid).
Mit frischen Kräften rückt' er wider Asprian:
Das sah aus der Ferne Widolf der schreckliche Mann.

‚O weh um meine Stange! Sie erschlagen ihn.'
Da brach er mit den Fäusten sich Bahn zum Herzog hin:
Sein Haupt mit scharfen Nägeln entkleidet' er des Stahls
Und warf ihn an den Haaren bis an die Decke des Saals.

So geschah es jedem, der ihm zu Handen kam:
Sie fielen unsanft nieder und wurden fromm und zahm.
Da hatte wieder Ruhe Dietrichs Kämmerling:
Sie suchten andre Plätze, da hier Gewalt nicht verfing.

Nun kam hievon die Kunde zu König Melias.
Da frug er einen Spielmann, der vor der Kammer saß
Und seine Wunden bähte. Der sprach: ‚Es ging vertrackt
Geschwind' mit diesem Tanze: da schlug einer den Takt

Mit der längsten Rute, die ich mein Leben sah,
Bis sie ihm ward genommen; ich weiß nicht, wie's geschah.
Doch ließ er sich nicht stören und fuhr zu zählen fort,
Daß sie sprangen an die Balken! der eine hier, der andre dort.

Ich mag von Glück wohl sagen, daß ich so früh entrann:
Doch hatt' er mich geworfen, über vier Mann,

Eh' ich die Erde rührte. Oft hab' ich aufgegeigt:
Doch hat mir nie ein Tänzer noch solche Sprünge gezeigt.'

Widolf ward gefangen und wieder scharf bewacht;
Doch wurde manche Klage bei dem König angebracht.
Der sprach: ,Nun geht und sagt es selber seinem Herrn:
Will ihn der bestrafen, das ist mir lieb: ich tu's nicht gern.'

Da kam eben Dietrich zu Hof mit seiner Schar.
Als der vernommen hatte, was hier geschehen war,
Da sprach er: ,So holet mir den Verklagten her:
Und hat er sich vergangen, so sollt ihr sehn, er büßt es schwer.'

Da riet seinen Leuten der Herzog Settegast:
,Beladet euch nicht wieder mit dem ungefügen Gast.
Er wär' imstand' und spielte noch einmal auf zum Tanz:
Kriegt er euch zu fassen, so bleibt kein Stück an euch ganz.'

Da gingen sie und baten den Recken Dieterich:
,Nicht doch, edler Herzog, lad' ihn nicht her vor dich.
Wohl hat vor seiner Stärke sich mancher hier entsetzt:
Was wir zu klagen haben, es ist ein Bettel zuletzt.

Und gilt dir unsre Bitte, so trag ihm keinen Groll:
Unser kindisch Bangen er nicht entgelten soll.
Mußt du aus deinem Lande, Held, vertrieben sein,
Es brächt' uns große Schande, dich und dein Volk zu entzwein.'

So schwiegen die Gerauften und bargen ihren Schmerz;
Nie zu gerechter Klage erkühnte sich ihr Herz.
Nur Melias, der König sprach zu der Königin:
,O weh mir Unseligem, wie arg gehöhnt ich nun bin!

So viel sind meiner Leute und andrer, die daher
Aus fremden Landen ritten, gerauft, geschlagen schwer:
Sie verwinden nie den Schaden. Das hat in Dietrichs Bann
Der ungestüme Riese eines Stuhls halb getan.

Nun müssen sie gebaren, als wäre nichts geschehn.
Hätt' ich's bei Zeit erfahren, ich hab' in meinem Lehn
Viel guter Bogenschützen: die hätt' ich hingeschickt,
Das Herz ihm zu durchbohren; sie schießen äußerst geschickt.'

'Nun schweige von den Schützen,' sprach die Kön'gin laut,
'Was soll die Rede nützen? Hätt' er dich erschaut,
Du wärest selbst geflogen bis an des Saales Wand
In einem schönen Bogen, er schleudert äußerst gewandt.

Wär' aber unsre Tochter König Rothers Weib,
So dürfte niemand raufen deiner Helden Leib;
Den fürchten diese Riesen: für deinen Eigensinn
Wird dir billig Schande von Dietrichs Volk zum Gewinn.'

Da ließ den Zorn bewenden der König Melias
Und schickte nach der Tochter. Als man zu Tische saß,
Kam sie einher gegangen in schöner Fraun Geleit;
Doch schöner sah man prangen die goldenlockige Maid.

Ich kann dir nicht beschreiben, wie sie gekleidet war.
Nun ging auch zu Tische mit seiner Helden Schar
Dietrich, der Recke: der trug so reich Gewand,
Daß rings im Kreis bewundernd der Heunen Volk ihn umstand.

Und alle seine Helden zierte solche Tracht,
Leuchtend aus dem Golde schien edler Steine Pracht.
Von des Volks Gedränge verloren da die Fraun
Und die Maid ihr Hofgelage: sie konnten Dietrich nicht schaun.

---

## Siebzehntes Abenteuer.

### Wie die Schuhe das Verlöbnis stifteten.

Das Hofgelage währte bis an den vierten Tag.
Als man nun nach Sitte zuletzt der Milde pflag,
Seinen Hals da neigte der Recke Dieterich:
Einem armen Spielmann gab er den Mantel wonniglich.

Der war zu seinem Heile gekommen zu dem Schmaus:
Arm war er eingegangen und ging reich hinaus.
So waren auch die Gaben seines Ingesindes groß:
Sie stunden ihrer Kleider vor den Fahrenden bloß.

Nach den Herbergen fuhr mit uns der Held:
Wir mußten uns bekleiden. Solch' Wunder hat die Welt

Von Milde nie gesehen: nie tat es wer ihm gleich
Und wollte man auch suchen in aller Könige Reich.

Nun war am andern Morgen bei Hofe groß der Ruhm
Von Dietrichs reichen Gaben; man pries ihn hoch darum.
Kaum war der eine drinnen, so stand der andre schon
Wieder vor der Türe: es war kein Ende davon.

Sie rühmten ihn so lange, bis ihm die schöne Maid
Von Herzen ward gewogen. Noch hatt' ihn zu der Zeit
Ute nicht gesehen, mit der der kühne Mann
Bald große Weltwonne und manches Leid auch gewann;

Doch hatte sie Gedanken, wie sie ihn sähe, viel.
Da sprach sie zu Herlinden: ‚O weh, mein traut Gespiel,
Wie groß sind meine Sorgen um Herrn Dieterich
Vom Abend bis zum Morgen! Ich sage dir sicherlich,

Ich säh' ihn gern verstohlen, denn anders kann's nicht sein.
Fünf schöne Spangen von goldrotem Schein
Gäb' ich gern dem Boten, der ihn mit guter Art
Zu meiner Kammer brächte; nur daß es niemand gewahrt.‘

‚In Treuen,‘ sprach Herlinde, ‚das Gold verdien' ich gern:
Tadl es wer da wolle, ich laufe zu dem Herrn.
Ich weiß ihn so bescheiden, auch pflegt er solcher Zucht,
Es wird uns nicht gereuen, wenn er dich heimlich besucht.‘

Herlinde war geschwinde, das listige Weib:
Mit ihrem besten Staate zierte sie den Leib
Und ging zu Dietrichen hinaus vor das Tor.
Sie setzte sich ihm nahe und sprach dem Recken ins Ohr:

‚Dir entbietet holde Minne, die mich hieher geschickt,
Hat gleich die Königstochter dein Antlitz nie erblickt;
Doch möchte sie dich schauen und ist dir herzlich hold,
Die Schönste aller Frauen mit dem Lockenhaare wie Gold.‘

‚Der Flüchtlinge spotten,‘ sprach da Dieterich,
‚Kann niemand Ehre bringen: du versündigst dich.
Ich bin wohl auch gegangen zu schöner Fraun Gemach,
Denn bess're Zeiten sah ich, wie arm ich jetzt bin und schwach.

Gewiß auch gedachte solchen Hohnes nie
Die Schöne, der du dienest: zu gut und mild ist sie.
Herzogen, Fürsten, Grafen sind hier am Hof so viel:
Leicht fänd einen andern Euer Mutwill auf zum Spiel.

Doch soll auch ich erfahren, was alte Weisheit spricht:
Hat einer den Schaden, der Spott entgeht ihm nicht.
Daheim in meinem Lande war ich des ungewohnt:
Ich hieß ein reicher Herzog: da hat mich Schalkheit verschont.'

Da sprach zu ihm Herlinde, sie war mit Worten schlau:
„Herr Dietrich, denkt nicht also von mir noch meiner Frau.
Sie hat mich hergesendet, weil sie dich gerne sieht;
Sie freut sich, wenn dir Ehre und alles Gute geschieht.

Auch nimmt sie billig wunder, daß du so lange hier
Am Hofe bist gewesen, und niemals frugst nach ihr.
Das ist nicht oft geschehen von solchem stolzen Mann,
Der doch die Welt gesehen und Frauen wohl dienen kann.

Willst du nun nicht kommen, sie zürnt dir darum nicht,
Dem landvertrieb'nen Manne: gern übt sie jede Pflicht.
Doch mag sie wohl bedünken, sie ist so schön und hehr,
Wolltest du ihr dienen, es zieme dir wahrlich mehr.'

Wohl wußte König Rother, daß sie im Ernste sprach;
Doch wollt' er sie versuchen und gab ihr noch nicht nach:
„Hier sind so viel der Merker: wer unbescholten will
Bewahren seine Ehre, der halte sich rein und still.

Vor allen der Vertriebne bedenke, was er tut:
Es nimmt doch leicht am Hofe nicht jeglicher für gut
Sein Tun und sein Gehaben. Nun melde deiner Fraun,
Ich woll' ihr gerne dienen; doch wag' ich nicht, sie zu schaun.

Die Wände haben Ohren, und wird es bekannt,
So verbietet mir ihr Vater Melias das Land:
So muß ich wieder flüchtig über Meer und Erde ziehn
Und Rothers Rache fürchten: wo treibt die endlich uns hin?'

Sie wollte fort und zürnte, daß er die Schöne mied;
Da bat er sie, zu weilen. Eckarten, seinen Schmied,

Hieß er zwei Schuhe gießen von Silber und dazu
Zwei andre von Golde. Von jedem Paar einen Schuh

Gab er der Jungfrau, dazu zwölf Spangen rot,
Und einen teuern Mantel. So soll man Botenbrot
Der Vertrauten geben einer Königin.
Da sprang von Dietrichen Herlinde fröhlich dahin.

Sie kam zu ihrer Herrin und sagt ihr, Dieterich
Hüte seine Ehre. ‚Nicht sehen wollt' er dich.
Ihm ist die Huld des Königs, deines Vaters, allzulieb,
Daß der ihn nicht verstoße wie Rother, der ihn vertrieb.

Nun schau diese Schuhe, das ist mein Botensold,
Und dieser teure Mantel; der Degen war mir hold.
Dazu zwölf rote Spangen gab mir der werte Held,
O wohl mir dieses Ganges! weil ich die Botschaft bestellt.

Es lebt kein schönrer Ritter wohl auf der Erde Kreis
Als Dietrich, der Degen: ich wurde rot und heiß,
Als ich so nah ihn schaute, den schönen jungen Mann.
Ich mag mich jetzt wohl schämen, ich gafft' ihn abgöttisch an.'

‚Es scheint wohl,' sprach Ute, ‚daß ich unselig bin;
Er will mich nicht besuchen, sagst du?' — ‚Gebieterin,
Er tät' es gern, er darf nicht.' — ‚So laß mir diese Schuh':
Ich fülle sie dir beide mit dem Gold' aus meiner Truh'.'

Der Kauf war bald geschehen; sie zog den goldnen an:
Gern hätte sie den silbernen an den andern Fuß getan,
Doch ging er an denselben. ‚Weh,' sprach die Königin,
‚Wie sind wir nun betrogen! Du mußt noch einmal dahin.

Mit den schönen Schuhen ist ein Mißgriff geschehn:
Bitt ihn um den linken, und daß er mich zu sehn
Geruhe, wenn anders, der Degen auserwählt,
Viel Fürsten hohes Namens in seinem Geschlechte zählt.'

‚O weh,' sprach Herlinde, ‚was wird aus unserm Ruf!
Das ist der Merker Freude, denen Lästern ist Beruf.
Doch Lästerer und Merker, ich verachte sie.'
Da hob das rasche Mädchen das Kleid empor bis zum Knie.

Nicht trippelnd wie die Frauen, mit großen Schritten stieg
Sie über Goß und Dümpel — es heißt der Jungfernstieg
Die Straße noch in Hamburg — bis sie zu Dietrich kam.
Ihrer schönen Herrin war der im Herzen nicht gram.

Warum sie wiederkäme, war ihm wohl auch bewußt;
Doch stellte sich der Degen, als säh er's nicht mit Lust.
Da sprach die treue Botin: ‚Ich muß noch eine Zeit
Mich am Wandern halten: so will's die herrliche Maid.

Mit den schönen Schuhen ist ein Mißgriff geschehn:
Sie bittet um die linken, und daß du sie zu sehn
Geruhest, wenn anders, du auserwählter Gast,
Viel Fürsten hohes Namens in deinem Geschlechte hast.'

‚Wohl tät' ich es gerne,' sprach da Dieterich:
‚Des Königs Kämmerlinge, fürcht' ich, melden mich.'
‚Sei außer Sorge,' sprach sie: ‚meiner Augen Kraft
Reicht zu des Königs Hofe: da schießen Ritter den Schaft;

Und andre seh ich reiten: nimm deiner Helden zwei
Mit dir dich zu begleiten; bald strömt das Volk herbei,
Den Buhurt zu schauen: da nimmt man dein nicht wahr.
Ich bringe meiner Frauen dich durch der Gaffenden Schar.'

Schon wollte sie von hinnen; da sprach der Degen klug:
‚Geduld, bis ich den Kämmrer nach den Schuhen frug.'
Eckart ward gerufen: der sprach: ‚O welche Not
Um diese alten Schuhe! Es wurden auf dein Gebot

Zwölftausend einst geschlagen: die hat das Ingesind'
An den Füßen längst zertragen; die noch zu finden sind,
Will ich dir gerne bringen.' Er ging und brachte zwei,
Und wieder zwei so kleine; auch war kein rechter dabei.

Dazu gab man der Jungfrau zwölf Spangen rot
Und einen guten Mantel. Mit diesem Botenbrot
Hieß sie der Held vorangehn; er selber folge gleich.
Als das Ute hörte, vor Freuden ward sie rot und bleich."

Da unterbrach den Meister Wittich mit frohem Mut:
„Viel sagst du von Herlinden: es gefällt mir gar zu gut.

Sie hat mich aufgezogen, die treue Meisterin;
Doch weiter; dich zu stören hab' ich nicht wieder im Sinn."

Hildebrand sprach weiter: „Nun berieten sich,
Wie es mit Fug geschehe Berchtold und Dieterich.
‚Ich schaffe dir,' sprach jener, ‚im Hofe großen Schall:
Auf dich soll niemand achten, die Merker betrüg' ich all'.'

Da rief er den Riesen; der alte Jüngling,
Tausend Ritter führt' er selber in den Ring.
Widolf mit der Stangen fuhr schreckhaft einher:
Man sah ihn sich gehaben, als ob er von Sinnen wär.

Zu Pferde zeigte Künste sein Bruder Asprian,
In der Luft sich überwarf er wie ein Gumpelmann.
Abendroth tat Sprünge zwölf Klafter lang:
Der Stein war ungefüge, den er geworfen ersprang.

Auch sah man herrlich reiten der tausend Ritter Schar;
Dietrich und sein Geleite ward niemand gewahr,
Als oben in den Fenstern zwei Mägdlein wohlgetan.
Nun stand er vor der Schwelle, die Türe ward aufgetan.

Zwei Ritter waren mit ihm, Eckart und ich.
Wohl empfangen wurde der edle Dieterich.
Willkommen hieß ihn selber die goldgelockte Maid;
Zu allen seinen Wünschen sei sie in Ehren bereit.

‚Ich wollte gern dich schauen, weil man viel Gutes spricht
Von dir an unserm Hofe; aus anderm Grunde nicht.
Nun zieh die schönen Schuhe mir an, die du gesandt'
‚Ich leiste dir gerne,' sprach Dietrich, ‚hilfreiche Hand.'

Auf den Hochsitz setzte sich das Mägdlein schlank;
Zu Füßen saß ihr Dietrich auf einer Schemelbank.
Die Füße waren zierlich und in der Mitte hohl,
Und zierlich auch die Schuhe: sie paßten ihr beide wohl.

‚Nun sage mir,' begann er, ‚Mägdlein schön und klar;
Doch mache mir getreulich die Wahrheit offenbar.
Um dich geworben haben erlauchter Helden viel:
Welcher deiner Freier dir am besten gefiel.'

Da schwieg eine Weile die edle Königin;
Dann sprach sie: ‚Nun höre, ob ich aufrichtig bin.
Ob Ihr aus allen Landen, die das Meer umfließt,
Die besten Weigande zueinander bringen ließt,

Mich deuchte doch von allen keiner dein Genoß.
Ich will's auf meine Seele nehmen: nie entsproß
Dem Schoß einer Mutter ein Degen, Dieterich,
Der sich in allen Tugenden dürfte stellen neben dich.

Du bist ein Auserwählter aus aller Männer Zahl.
Doch ließe mir mein Vater von Königen die Wahl,
So nähm' ich einen Degen, der kühn ist und hehr:
Er sandte seine Boten, um mich zu werben, hieher:

In meines Vaters Kerker ward den Recken weh;
Er ist geheißen Rother und sitzt dort über See.
Ich will auch Mägdlein bleiben bis an den jüngsten Tag,
So der edle König nicht mein Gatte werden mag.‘

Da standen ihr die Zähren in den Augen hell.
Das hörte Dietrich gerne; da sprach der Degen schnell:
‚Willst du Rothern minnen, ich bringe dir den Mann:
Kein Held lebt auf Erden, der mir so lieb hat getan.

Das will ich ihm vergelten durch ein schönes Weib:
Ich lieb' ihn wie mich selber und wie den eignen Leib.
Wir waren stete Freunde und genossen froh das Land;
Doch hat mich jetzt vertrieben der edle Fürst und verbannt.‘

‚In Treuen, Held, du hast mir ein Teil zuviel gesagt:
Du liebst den König Rother,‘ so sprach die schöne Magd,
‚Er hat dich nicht vertrieben: sein Bote kamst du her.
Mein Mund ist verschwiegen, nun verhehl' es mir nicht mehr.‘

‚Du wirst mich nicht verraten,‘ sprach er, ‚Königin,
Da ich auf deine Gnade hieher gekommen bin.
Wohlan, in deine Hände befehl' ich nun mein Los:
Ja deine Füße stehen dem König Rother im Schoß.‘

Wie erschrak da Ute! auf zuckte sie geschwind
Die zierlichen Füße; dann sprach das schöne Kind:

‚Sehr ungezogen schein' ich dir wohl, daß ich den Fuß
In den Schoß dir stellte, was ich entschuldigen muß,

Du seist nun König Rother oder Dieterich.
Bist du der König, du konntest sicherlich
Mehr Tugend nicht gewinnen, als wir an Dietrich sahn.
Wie nun dein Name laute, so hab' ich unrecht getan.

Doch freut' ich mich von Herzen, wenn du Rother wärst;
Wie soll ich's aber glauben, so du es nicht bewährst?
Bewährst du mir's, erzürnt' es all' meine Freunde gleich,
Noch heute wollt' ich räumen mit dir das heunische Reich.

Mein Vater ist dir abhold, uns frommt die Flucht allein;
Doch erst will ich Beweise, sonst geh' ich's nimmer ein.
Wohl lebt kein Mann so herrlich und schön in allem Land,
Den ich lieber nähme, so du Rother wärst genannt.'

‚Wie soll ich es erweisen,' sprach erfreut der Held,
‚Als durch die armen Boten, die euer Kerker hält?
Wenn mich die ersähen, so würde bald dir kund,
Ob dir hier die Wahrheit bezeugte zweier Zeugen Mund.

Mir zeugen sie, wir seien Bräutigam und Braut:
Sie haben deinen Füßen diese Schuhe maß geschaut.
Willst du noch andre Zeugen, daß ich Rother sei,
So gib aus euerm Zwinger die Gesandten Rothers frei.'

Sie sprach: ‚Ich will versuchen, ob mein Vater sie ans Licht
Läßt auf wenig' Tage; doch er gewährt es nicht,
Als wenn ich Bürgen stelle, daß keiner ihm entflieht:
Willst du mir Bürge werden, so sorg' ich, daß es geschieht.'

‚Dein Bürge will ich werden, dazu auch dein Gemahl.
Wohlan, ich komme morgen zu deines Vaters Saal:
Da verpfänd' ich ihm mein Leben: hier meine Hand darauf.'
Sie gab dem Degen Urlaub und einen Kuß in den Kauf.

Fröhlich aus der Kammer schied er von der Fraun;
Auch war sein Herz getröstet, seine Boten bald zu schaun.
Als er nun mit uns beiden durch dichte Scharen ging,
Und Berchtold ihn erschaute, wie bald zerließ der den Ring!

Er folgt' uns mit den Riesen und seiner Helden Schar.
Dietrich sagt' ihm alles, wie ihm gelungen war.
Da sprach aus grauem Barte der alte Herzog froh:
'Nun leb' ich hundert Jahre, doch freut' ich niemals mich so!'

---

## Achtzehntes Abenteuer.

### Wie die Boten befreit wurden und wie Hildebrand die Klingen vertauschte.

Darauf am andern Morgen ging die edle Maid
Zu ihres Vaters Kammer: verschoben war ihr Kleid,
Los und ungebunden der goldnen Locken Pracht,
Bleich das schöne Antlitz, die Augen trüb' und verwacht.

Sie warf sich ihm zu Füßen und sprach: ‚Es ist geschehn
Um deine arme Tochter! Ins Elend muß ich gehn
So weit die Füße tragen: von Wurzeln und von Kraut
Will ich lieber leben als wieder schaun, was ich geschaut.

Wo sich im tiefen Walde Gestrüpp und Dorn verflicht,
Da finden mich die Geister dieser Boten nicht;
Ich finde wieder Frieden und meiner Nächte Ruh':
Leb wohl, lieber Vater, und liebe Mutter, auch du.'

‚Nicht also, liebe Tochter,' sprach Melias darein,
‚Bei deinem Vater sollst du, bei deiner Mutter sein.
Was wollen denn die Boten, was quälen sie dich so?
Vielleicht kann ich dir helfen: ich sehe gerne dich froh.'

Sie sprach: ‚Sie kommen hager, bleich und abgezehrt,
Nachts an mein Lager, daß Schauder in mich fährt.
Ihre Haut ist voller Beulen, ihre Augen, die sind rot:
Ich soll sie wieder heilen, eh' sie vergehn in der Not.'

Da sprach zu seinem Kinde der König Melias:
‚Sie aus der Haft zu nehmen, erlaub' ich dir das,
Wer soll sie denn behüten, daß keiner mir entflieht?
Weißt du mir einen Bürgen, so duld' ich, daß es geschieht.

Doch ist sein Haupt verfallen, wenn einer nur entweicht:
Solchen Bürgen finden, das dünkt mich nicht so leicht.'
Sie sprach: „Ich will ihn suchen heut' überm Mahl.'
Da nun zu Tisch die Helden gingen in des Königs Saal

(Auch Dietrich war gekommen) und man das Wasser nahm,
Da ging umher mit Weinen das Mägdlein wonnesam.
Sie schritt von Tisch zu Tische, sie schritt von Mann zu Mann,
Ob sie der Degen einem so Liebes hätte getan,

Daß er ihr Bürge würde vor der Boten Flucht;
Doch all ihr Bitten brachte, ihr Flehen keine Frucht.
Von reichen Herzogen war der Hof so voll:
Sie dachten an das Sprichwort, daß man Bürgen würgen soll.

Da wandte sich an Dietrich das edle Mägdelein. —
Sie sprach: ‚Kühner Degen, willst du mein Bürge sein?
Verzagt sind all' die Helden in meines Vaters Lehn:
Sie getrauen Rothers Boten im Kampfe nicht zu bestehn.

Nun gedenke deiner Güte, die du hier oft bewährt,
Und nimm auf dein Leben die edeln Boten wert.
Ich will sie nur drei Tage lösen aus der Haft,
Und will sie freundlich pflegen, ihnen schwindet Leben und Kraft.'

‚Gerne,' sprach da Dietrich, ‚hehre Königin:
Ein Werk hoher Milde hast du im Sinn.
Das ehret dich; mir geht es an Leben nur und Leib;
Doch gilt hier kein Bedenken: ich will dir bürgen, schönes Weib.'

Da gab man ihm die Boten; er gab sein Haupt zu Pfand.
Der Kerker ward erbrochen und Licht hinabgesandt:
Das blendete die Armen: sie waren's ungewohnt.
Auch mußt' es uns erbarmen, wie sie da unten gewohnt.

Ihr Stroh gefault, zerrissen, die schönen Kleider kurz
Und klein; die Blöße deckte kaum ein schlechter Schurz.
Der Helden blühnde Leiber zerschunden und zerschwellt;
Kaum daß wir sie erkannten, so sahn sie bleich und entstellt.

Erwin war der erste, der aus dem Kerker kam.
Daß es sein Sohn wäre, als Berchtold das vernahm,

Da trug er nicht den Anblick; er wandte sich herum.
Wohl konnt' er nicht weinen; doch rang er die Hände stumm.

Da gingen auch die andern hervor aus Moderduft:
Zwölf reiche Grafen stiegen aus der Gruft,
Und jedem Grafen traten zwölf stolzer Ritter nach;
Doch brauchten sie Führer: sie waren selber zu schwach.

Den Jammer mußte schauen der edle Rotherich,
Und durfte doch nicht weinen, denn sonst verriet' er sich.
Die oft geworfen hatten mit ihm der Feinde Heer,
Die wankten nun wie Schatten so fahl und farblos einher.

Ihn schmerzten Berchtolds Söhne; so schmerzt' ihn auch zumal
Der fünf andern Grafen und der edeln Ritter Qual.
Berchtold sah die einen und sah die andern an:
Wie seine schönen Kinder hat keiner ihm leid getan.

Der Saal war geräumig, worein die Boten gut,
Ute, die schöne, zu einem Bade lud.
Dietrich ließ sie führen; nur Lüpold und Erwin,
Die gingen selbander ohne Führer dahin.

Da sprach Erwin zum Bruder: ‚Hast du ihn auch gesehn,
Den alten Mann, den grauen, mit dem schönen Barte stehn?
Er hat mich betrachtet und schnell sich abgekehrt
Mit stummem Händeringen, als wär' ihm Weinen verwehrt.

Vielleicht, daß Gott der gute ein Zeichen denkt zu tun,
Daß wir von hinnen kommen: des tröst' ich mich nun.‘
‚Wohl hab' ich ihn gesehen,‘ sprach Lüpold freudenreich,
‚Den edeln Greis, den hehren: er sah unserm Vater gleich.‘

Im Saale nach dem Bade war ein Mahl bereit:
Da pflegten sie die Frauen und manche schöne Maid.
Ute brachte selber, was sie im Schreine fand
Und kleidete die Degen in das herrliche Gewand.

Die Heunen wurden alle aus dem Saal geschickt,
Mit Wein und Brot die armen Gefangenen erquickt.
Da kam mit seiner Harfe der edle Dieterich:
Hinter einem Vorhang vor den Freunden barg er sich.

Wie er begann zu harfen, dem Durstigen entschoß
Der Becher vom Munde, daß er den Tisch begoß.
Und der das Brot zu schneiden gedachte, dem entfiel
Das Messer auf den Teller: sie horchten staunend dem Spiel.

Und wie er weiter harfte, da fuhren sie empor
Und blickten nach dem Vorhang: ‚Dahinter kommt's hervor!
Das ist Rothers Brautlied und Rother muß es sein.‘
Über drei Stühle sprang der schnelle Berchtwein;

Doch überlief ihn Hache und riß den Vorhang fort:
Da stand mit der Harfe der König Rother dort.
Ein jeder wollt' ihn küssen, sie gönnten sich nicht Frist:
‚Siehst du nun, schön Ute, daß mein Name Rother ist?‘

Die Boten hingen weinend an des Königs Mund.
Es brauchte keiner Heilung, sie waren all' gesund.
Ein sichrer Arzt ist Freude, wie schwer die Krankheit sei.
Da kam auch im Barte der alte Berchtold herbei

Und herzte seine Kinder: da ward der Jubel groß.
Viel lieber Freunde kamen: sie priesen laut ihr Los.
Bald setzten sie mit Rothern wieder sich zum Mahl,
Die Becher mußten kreisen und Freude füllte den Saal.

Die beiden Eckarte wurden da bekannt,
Die man als treue Freunde nun rühmt in manchem Land:
Eckarten mein' ich, den Sohn Nordians,
Und Haches Sohn Eckart, den Enkel Berchtolds, meines Ahns.

Sie glichen sich auch beide: drum ward es nicht gewahr
Melias, der König, daß Nordians Sohn es war,
Der für den andern Eckart in den Kerker ging,
Als man nach dreien Tagen die edeln Boten wieder fing."

Wittich frug: „Sie mußten noch einmal in das Grab?"
„Freilich wohl," sprach Hilbrand, „da es andern Rat nicht gab.
Du weißt ja, Rothers Leben war zu Pfand gestellt." —
„Doch hätt' ich's nicht gelitten, um alle Schätze der Welt!" —

„Du hast dem Kind die Beine noch nicht gesehn, mein Sohn;
Auch erzähl' ich heute dir weiter nicht davon.

Du trägst es ja im Schilde: hier werden sie befreit,
Und hier entführt Rother, die goldenlockige Maid.

Nun geh zur Ruh': die Augen gehorchten längst nicht mehr."
Er konnt' es nicht leugnen, der Schlummer drückt' ihn schwer.
Er war des harten Lagers an Heimes Seite froh:
Bei Herdegen barg er sich in das raschelnde Stroh.

Sie lagen all' und schliefen; nur Meister Hildebrand
Saß noch, die Bilder musternd auf Wittichs Nornenrand.
Er fand im mittlern Kreise noch lieber Freunde viel
Und Herbrand seinen Vater und manches Jugendgespiel.

So schwelgt' er im Gedächtnis an jene bessre Zeit;
Verschwunden war, verwunden der reifen Jahre Leid.
Er sprang von Bild zu Bilde und saß bis Mitternacht,
Da war der Kreis durchlaufen. „Gern hätt' ich länger gewacht,

Wenn da noch Bilder ständen," dacht' er in seinem Sinn.
Da glitt zum äußern Kreise sein Auge forschend hin,
Ob er enträtseln möchte, was da geschildert war?
Und gleich im ersten Felde bot sich ein Anblick ihm dar,

Ein Anblick, daß ihn Staunen zumal und Schrecken traf,
Es scheucht' ihm von den Wimpern noch stundenlang den Schlaf:
Mit Wittichen sah er im Zweikampf den von Bern,
Und Dietrich schien zu wanken, ihm war der Unsieg nicht fern.

Schon ist sein Schild zerhauen, des Helmes steht er bloß,
Ein Schlag noch, so fällt ihm das bittre Todeslos.
Das schuf dem Meister Kummer und großer Sorge Not,
Denn Dietrich ist sein Pflegling und schlüg' ihn Wittich zu Tod,

Wie sollt er's überleben? Wohl dacht' er auch dabei,
Wie stark und heldenmütig Wikings Sprößling sei,
Sein Roß wie geschwinde, dazu sein Schwert wie scharf:
„Er führt solche Waffen, daß niemand ihn bestehen darf."

Da stand der gute Degen gedankenvoll und sann,
Denn weises Herzens war er, das zeigte sich hieran:
Er schlich auf den Zehen dahin, wo Wittich schlief;
Da lauscht' er erst bedächtig, ob sein Schlaf auch fest und tief,

Dann zog er aus der Scheide Brinnig, sein Schwert,
So tat er auch dem Mimung: es blieb ihm unverwehrt;
Doch wenn es Wittich sähe, so höbe sich der Streit.
Da sprach er zu den Schwertern: „Es sei euch lieb oder leid,

Ihr müßt die Griffe wechseln, da ist kein andrer Rat,
Die Scheiden auch, und niemand vermelden, was ich tat.
Zum Diebe soll ich werden, das rät mir Angst und Not,
Da mich am lieben Freunde so großer Schade bedroht."

Da stieß er den Mimung in Brinnigs Griff und Knauf,
Und diesen in jenes: sie paßten wohl darauf.
Du bist gefangen, Mimung, entwendet deinem Herrn,
In Brinnigs Scheide führt dich Meister Hildebrand nach Bern.

Wie ungewohnte Ehre dir Brinnig widerfuhr!
Dir kam das Glück im Schlafe, wie fassest du es nur?
Ist ein Gehenk wie dieses auch deinem Stand gemäß?
Die Scheide glänzt wie Silber und golden strahlt das Gefäß.

Da legte sich der Meister zur Ruh' mit seinem Raub:
Wohl schilt ihn das Gewissen, er aber stellt sich taub.
Der Schlummer mied ihn lange, doch endlich schlief er ein,
Da schon im Osten tagte des Morgens rötlicher Schein.

---

## Neunzehntes Abenteuer.

### Wie Heime Wittichen nicht helfen wollte.

Die Helden schliefen alle bis hoch die Sonne stand:
Da war der erste wieder Meister Hildebrand,
Er weckte die Gesellen und sprach: „Es wird zu spät;
Nun eßt als kalte Küche, was ihr gestern warm verschmäht,

Und laßt mir unbescholten das karge Morgenbrot:
Die uns bewirten sollten, die liegen draußen tot.
Doch kürzen wir den Imbiß, es ist nach Garten weit."
Da waren bald zum Aufbruch die guten Recken bereit.

Da sprach zu den Gefährten Wittich, Wielands Sproß:
„Was soll aber werden aus diesem alten Schloß,

Das wir gewonnen haben? Leicht setzt sich in dem Nest,
Wenn wir es wehrlos lassen, das Gesindel wieder fest.

Ein Teil ist uns entronnen, ein Riegel muß dafür,
Sonst kehren sie und treiben die alte Ungebühr."
Da sprach der fromme Meister: „Vernimm denn Hilbrands Rat;
Noch stets ist gut gefahren. Wer nach seiner Weisung tat:

Laß unsre zwei Gesellen die Burg zu schirmen hier,
Bis wir Besatzung schicken. Ich aber folge dir
Nach Bern zu Dietrichen: und wenn es dann geschieht,
Daß ihr als Freunde scheidet, so mag dies Schloß und sein Gebiet

Euch beiden angehören, dir und dem von Bern:
Er lohnt dir seine Hälfte, wohl auch das Ganze gern.
Im andern Fall, denn niemand weiß, was ihm Gott beschert,
Magst du's allein behalten: es ist fürwahr viel Gutes wert."

Da sprach der junge Weigand: „Es war ein schwerer Zoll
Gelegt auf diese Brücke, den man nicht dulden soll,
Für Heimische und Fremde eine unverschämte Maut:
Niemand behielt das Hemde und manchem ging's an die Haut.

Eine große Heerstraße geht über diesen Strom
Für alle, die da sollen nach Bern oder Rom;
Doch hat es nun seit Jahren selten wer gewagt
Auf ihr einher zu fahren, vor dieser Warte verzagt

Und vor den argen Männern, die lang gehaust darin.
Wenn ich nun Vollmacht hätte zu tun nach meinem Sinn,
So sollt auf dieser Brücken in Frieden jedermann
Hin- und wiederfahren und niemand zollen fortan."

Da begann Herdegen: „Billig ist's und recht,
Der dieses Schloß gewonnen hat im ehrlichen Gefecht,
Daß der darüber schalte. Gebiete, junger Held,
Dein Wink muß entscheiden, ob es steht oder fällt."

So sprachen auch die andern, sie stimmten gerne bei.
Und wieder sprach Wittich: „Stellt ihr mir es frei,

So will ich es verbrennen, damit den Toten Rauch
Und Glut die Glieder löse nach unserm nordischen Brauch."

Da nahm der Degen Feuer und warf es in den Saal;
So tat er auch der Scheuer und den Ställen allzumal.
Pallas und Kammern fingen die Glut nicht so geschwind;
Doch bald blies in die Sparren der Flamme Buhler, der Wind,

Und von des Turmes Zinnen krähte hell der Hahn.
Ein gelbes Wämschen hatte die Burg sich umgetan,
Brandrot war die Mütze und schwarz der Zipfel drauf,
Als goldene Verbrämung erschienen Schnörkel und Knauf.

Schon sank hier ein Pfeiler und dort eine Wand,
Der Wind trug die Funken meilenweit ins Land.
Jetzt stürzte prasselnd nieder der Warte halber Turm,
Und halb blieb er stehen, als wollt' er trotzen dem Sturm.

Hoch stieg der Staub zum Himmel, vermischt mit Rauch und Qualm.
Was brennbar war, verbrannte bis auf den letzten Halm;
Doch an den Quadern leckte vergebens die Glut.
Man soll mit Quadern mauern, denn die sind haltbar und gut.

Was nicht verbrennen wollte, das rissen sie ein:
Das Haupt ward geniedert der hohen Burg von Stein.
„Nun schont der Überreste," mahnte der Degen hehr,
„Es wehrt uns in der Feste die Brücke nun niemand mehr."

Da ritten ihres Weges die Helden wohlgemut.
Die Burg war gebrochen, das deuchte jeden gut,
Die rings in den Landen so großen Schaden tat:
Daß sie die Straße wählten, schien nun ein weislicher Rat.

Da ward den schnellen Rossen Zügel und Zaum verhängt:
Die herrlichen Genossen kamen heran gesprengt,
Als wollten sie ermessen, wie lang die Welt und breit;
Sie kürzten oft mit Liedern und mit Gesprächen die Zeit.

So kamen sie zur Eisack und machten wundernd Halt.
Sie konnten nicht hinüber, das sahn die Degen bald:

Die Brücke, die den Wandrer von Fels zu Felsen trug,
Lag tief im Bett des Stromes; auch war es deutlich genug,

Wer sie hinabgeworfen, denn Bellstab und die Schar,
Die gestern vor dem Helden so scheu geflohen war,
Hielt jenseits am Ufer, bereit mit aller Kraft
Den Übergang zu wehren, denn leidig schien die Nachbarschaft.

Sie versahn sich wenig Gutes von den Recken allzumal.
Von Wittichen hatten sie schon das erstemal
Den Anteil nicht empfangen seins Rüstgeräts,
Auf den sie ausgegangen: so komm' es, sorgten sie, stets.

„Ob auch die Brücke mangelt," rief da Wielands Sohn,
„Wir müssen doch hinüber und rächen diesen Hohn.
Ich bin der Jüngste," sprach er, „mich trifft zuerst das Los."
Da gab er Schimmingen den Sporn mit kräftigem Stoß

Und ritt ihn auf den Felsen, wo einst die Brücke stand:
Da sprang die Mähre flüglings zum andern Felsenrand,
So schoß der Pfeil vom Bogen, wenn Eigels Senne klang.
Man weiß noch heut' die Stelle, wo Schimming hinübersprang.

Auf beiden Felsenspitzen, wo ihm der Sprung geglückt,
Sind seiner Hufe Nägel tief in den Stein gedrückt.
Und kommt ihr je nach Botzen, das Mal wird euch gezeigt
Und dazu das Abenteuer auf einer Fiedel vorgegeigt.

Als Wittich kam hinüber, mit eingelegtem Speer
Rannt er auf die Schächer und zwang sie, sich zur Wehr
Zu setzen vor dem Feinde. Da kam er selbst in Not,
Denn fünfe wider einen ist unvermeidlicher Tod.

„Nun ist an dir die Reihe, Studas, schneller Held,"
Rief Hildebrand, „zu springen, eh' uns der Degen fällt.
Du eil ihm bald zu Hilfe, man setzt ihm grimmig zu."
„Mitnichten," rief Heime und saß in trotziger Ruh.

„Herdegen sei der nächste, der jünger ist als ich.
Und bist auch du hinüber, so kommt die Reih' an mich."
„Ist hier wohl Zeit zu scherzen?" frug der Meister gut,
„Geschwinde spring und hilf ihm, eh' er's entgilt mit seinem Blut."

„Es ist mein Ernst,“ sprach Heime, „daß ich älter bin als ihr.
Ist Euch der Sprung geläufig, so springt und zeigt ihn mir;
Bevor ihr Jüngern spranget, rühr' ich fürwahr kein Glied:
Dies ist ein Stück, das immer der Jugend besser geriet.“

„Knabe,“ sprach da Hildebrand, „die Welt ist ein Strumpf,
Du zählst bei siebzig Wintern, dein Witz ist nicht stumpf,
Ich will es zugestehen und was du sonst verlangst:
Doch jetzt mach fort und hilf mir aus dieser folternden Angst.“

Das war doch all vergebens, Heime blieb dabei,
Daß er nicht vor ihm springe, weil Hilbrand jünger sei.
„Querkopf,“ schalt der Meister, „so spring' ich denn zuerst;
Hernach aber hoff' ich, daß du uns gründlich belehrst,

Wie du mit zwanzig Jahren älter bist als ich:
Du möchtest übel fahren sonst bei Dieterich.“
Da sprach der starke Heime: „Darauf bin ich gefaßt,
Leicht ist's zu erweisen, ich trug wohl schwerere Last.“

Da nahm zum Sprung den Anlauf der gute Meister wert,
Er sorgte, Wittich büß' es, daß er vertauscht sein Schwert.
Noch einmal spornt' er kräftig den Hengst, und flüchtig schwang
Sich der mit ihm vom Felsen; doch war der Satz nicht so lang,

Daß er hinüberreichte zu jenem Felsenrand,
Und mit dem Roß im Strome lag Meister Hildebrand.
Doch hielt er sich im Sattel und ward nicht bügellos.
Nun zwang auch Herdegen das Roß mit kräftigem Stoß

Zum Sprunge; doch geschah ihm wie Hilbrand war geschehn.
Und schwammen nicht die Pferde, so konnt' es schlimm ergehn;
Sie trieben hin und wieder und litten Ungemach.
Herdegen fand ein Ufer zuerst, das seicht war und flach.

Da sprengt' er aus dem Strome und säumte sich nicht lang':
Wo auf die Räuber Wittich die schnellen Streiche schwang,
Da ritt der Degen kühnlich hinzu und stand ihm bei;
Auch ließ er bald empfinden, wie stark und mannhaft er sei.

Derweil hatte Wittich gefochten wie ein Held:
Wie nun sich Herdegen ihm hilfreich beigesellt,

Hatt' er die halbe Arbeit: die Räuber waren wund,
Den fünfen standen zweie genüber heil und gesund.

Nicht lang', so fiel der Schächer einer in den Tod
Und bald die andern viere: da war vorbei die Not.
Noch sahn sie Hildebranden nicht aus dem Strom' herauf;
Doch Heime spornte jetzo den Hengst im jählingen Lauf

Empor zur Felsenspitze und übersprang die Kluft.
Der Meister sah ihn schweben über ihm in der Luft:
Daß er den Fels erreichte, das gönnt' ihm nicht sein Herz:
„O lägst du in der Tiefe für den unzeitigen Scherz!“

Des langen Zögerns willen war er dem Degen gram.
Noch wußt' er nicht, welch' Ende der Räuber Unfug nahm;
Doch als zum niedern Ufer das Roß ihn endlich trug,
Und er den Ausgang hörte, da ward er fröhlich genug.

Da mochte sich auch legen seines Zorns ein Teil:
Den er erschlagen wähnte, der war gesund und heil.
Er küßte Wittichen und sprach: „Kein Hälmchen Stroh
Gab ich für dein Leben; mir ist's geschenkt, des bin ich froh.“

Er dankt' auch Herdegen und schüttelt' ihm die Hand;
Doch war der Gruß unfreundlich, den da Heime fand.
Er wandt' ihm stets den Rücken und blickt' ihn gar nicht an;
Das schien er nicht zu merken, der junge störrische Mann.

---

## Zwanzigstes Abenteuer.

### Wie Siegfried Brunhilden erweckte.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut:
Nicht länger mocht' er bergen den Groll in seinem Mut.
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst.“
„Die Sorg' ist überflüssig, wie du wohl bald erfährst,“
Sprach der starke Heime; „doch reit dein Roß nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld' ich alles in Ruh'.

Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts liebers wußt' auf Erden mein Vater Adelger:
Von den Hengsten, die sie warfen, kam all der Reichtum ihm her.

Drum gab er mir den Namen, wie ich hernach erfuhr.
In meinen ersten Jahren hört' ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch.
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt,
Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Tier

Hatt' ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sätzen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Roß,
Ich eilt' ihm nach zu hüpfen durch all den dienenden Troß.

Da war es unterm Herde verschwunden auf einmal;
Nur hört' ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl,
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Versteck.
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt' er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
Dies Wunder hatte Odin gewirkt, der starke Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
Und Agnar ein andrer, den lang' das Kriegsglück mied.
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
Dem er Sieg versprochen, daß sie dem Sieg' versagt.

Da sollte sie nicht länger Walküre sein:
Das Los ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu teilen und sein Geheiß zu tun.
Sie sprach: ‚Du magst gebieten; doch hier gelob' ich nun,
Mich keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja, lieber wollt' ich sterben, als daß er würde mein Mann.'

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt:
In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und alles schlief mit ihr,
Es schlief, was Odem holte auf Segard, Mensch oder Tier.

Die Küh' im Stalle bogen die Knie und nickten ein;
Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Nagebein;
Die Tauben auf der Zinne, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
Das Feuer auf dem Herde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu brutzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbleuen sollte, ich selber lag und schlief:
Der uns bezwungen hatte, der Schlaf war fest und tief.
Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend vollbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monden gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
Und niemand konnt' uns wecken: dazu gehörte Mut,
Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Glut,

Die auf- und niederwallte und niemand ließ heran.
Doch Allvater hatte den Ausspruch getan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal,
Und ihr den Harnisch löse, der werd' ihr Herr und Gemahl.

Viel' Königssöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als sie Segard sahen von Webeglut umloht,
Da scheuten ihre Pferde und mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer befing die Feste dicht;
Doch um die Marställe draußen brannt' es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
Verkauft an Fafnirs Bruder, das windschnelle Roß.
Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug;
Davon ist viel gesungen, ich übergeh' es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Mut;
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah',
Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah
Und auf dem Turm bewegungslos das Königsbanner stehn.
Der Drachentöter konnte der Vögel Stimmen verstehn:

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
‚Nun lodert fünfzig Jahre die Glut und einen Tag:
Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
Durch Webelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.‘

Der teure Degen hörte, was ihm der Vogel sang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt vom Sonnenschein;
Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Feste die allertiefste Ruh',
Die Sonne schien vom Himmel, doch alles schlief noch zu.
Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum

Des Flügels verborgen und als er kam ins Haus,
Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
Noch saß die Magd als rupfte sie an dem schwarzen Huhn,
Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu tun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.

Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf;
Und wie er weitereilte, schlief alles, was er betraf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen rührte sich,
Er hörte seinen Atem: das deucht ihn wunderlich.
Da kam er zu dem Saale, da schlief im Waffenkleid'
Ein Mann so voll gerüstet, als käm' er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da war's ein Weib;
Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
Ihn aufzuschlitzen dacht' er mit klugem Schwertesschwang:
Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und ritzte nicht die Haut;
Dann schält' er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf:
Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf.
Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
Sie frug: ‚Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Heide schon?
Durch Webeglut zu reiten, wer hatte sonst die Macht?‘
Er sprach: ‚Er ist ein Welsung, der dieses Werk hat vollbracht‘

Da erhob sich von dem Bette die schöne Königin
Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erstanden aus dem Schlafe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte, die Arbeit zu tun,
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Herde lag,
Erstand in seinem Zorne und gab mir einen Schlag.
Da hub ich an zu greinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Tor
Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
Nun hatt' er fünfzig Winter den kleinen Studas vermißt.

Die Mutter sagt', ich wär' es, kaum mochte Zweifel sein.
,Und bist du's, so bewähr' es: wo warst du? sag' uns fein.'
,Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt' es mir doch.'

,Hat dich der Koch geschlagen? Das räch' ich, wart', er soll' —
Da liefen aus dem Schlosse die Leute freudenvoll.
Er frug: ,Was ist geschehen, daß ihr so lärmt und tobt?'
Da hieß es: ,Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.'

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden; doch glich er Zug um Zug
,Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.'
Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wangen gräbt.
Er sprach: ,Erst wird mir deutlich, welch' Wunder wir erlebt:
Die in der Feste schliefen, ich hielt euch all für tot,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht teilte die Not.

Hätt' ich nun mitgeschlafen, so wär' ich jung wie ihr.
Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
Zu Brunhilds Küche hüpft' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar."

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid,
Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mir's gefallen, der Name sagt' mir zu.
Hab' ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?

Mich dünkt, es wär' zu greifen." Da lachte Hildebrand;
Er sprach: „Willst du dich steifen auf alten Märchentand,

So hat mir meine Amme der Wunder mehr erzählt;
Nie hab' ich meine Jahre doch nach dem Plunder gezählt."

Doch Herdegen meinte: „Es ist wohl mehr als Trug."
„Ich hört' es auch in Norweg," sprach Wittich, „oft genug.
Zwar immer klang es anders aus jedem andern Mund;
Doch wie die Worte wechseln, so liegt doch Wahrheit zu grund'." —

„Wer mag es untersuchen, wer am tollsten log?
Genug, daß aus der Sache sich Heime diesmal zog.
Doch laßt uns rascher reiten, wir sind dem Ziele nah:
Bald klingt es meiner Ute vom Turm: da kommen sie ja."

---

## Einundzwanzigstes Abenteuer.

### Von den Wölfingen und Harlungen.

Da klang es ihr vom Turme: der Wächter stieß ins Horn;
Hätt' er sie nicht gemeldet, das wär' der Herrin Zorn.
Wie ließ man vor den Degen die Brücke schnell herab!
Sie ritten durch die Halle in einem freudigen Trab.

Auf dem Schloßhofe hielten sie nicht lang,
Frau Ute aus der Küche den Herrn entgegensprang.
Der war nach Hildebranden schon manchen Abend weh;
Sie wurden wohl empfangen in der Burg am Gartensee.

Mit schallendem Kusse begrüßt' er sein Gemahl;
Er bat sie auch zu küssen die Helden allzumal.
Das tat sie nach der Sitte und ihres Herrn Gebot;
Ich kann euch nicht bescheiden, ob sie bleich ward oder rot.

Da wurden von den Knechten die Mähren abgezäumt:
Die wollten sie zum Stalle ziehen ungesäumt;
Das ließ aber Heime bei Rispa nicht geschehn.
Er sprach: „Ich pflege selber mein gutes Roß zu versehn."

Er nahm es bei dem Zügel und zog es in den Stall.
Da sprach der schnelle Wittich: „Ich bin in gleichem Fall;

Doch mögt' ihr meinen Schimming nur jetzt zur Krippe ziehn,
Ich komm' ihn zu versorgen nach einer Weile dahin."

Da schritt er zu dem Saale an Utens rechter Hand;
Ihr Vetter Herdegen sich ihr zur Linken fand.
Willkommen hieß die Helden der Wirt in seinem Haus:
„Heut' seid ihr weit geritten; nun sitzet her und ruhet aus."

Frau Ute schenkte selber den lautern Firnewein;
Er mocht' ihnen selten so gern geboten sein.
Begoss'nen Brotes reichte sie dann auf Tellern blank:
Zu süßer Märte mundete den Degen herrlich der Trank.

Da kam Heime wieder, den Hilbrand auch empfing
Und Ute bediente. Wittich aber ging
Den Schimming zu entschirren; auch gab er ihm genug
Zum Dank, daß er so flüchtig vom Fels zum Felsen ihn trug.

Als er zum Saale kehrte, begann des Hauses Wirt:
„Ich wette, daß auch andre die Rüstung drücken wird.
Nun weis' uns in die Kammern und schaff' uns gut Gemach:
Da entwappnet euch, ihr Helden: ihr seid hier unter Freundes Dach.

Den du am weichsten betten und pflegen sollst zumeist,
Herr Wittich ist's: von Ferne kommt er daher gereist,
Und morgen steht mit Dietrich ihm ein Strauß bevor:
Es ist ein hartes Tagewerk, das er sich selber erkor.

Sieh, daß du vor dem Degen deiner Wirtschaft Ehre machst:
Er versteht sich auf die Küche, in Treuen, ob du lachst.
Er war in Brixen gestern uns Wirt und Koch zugleich
Und schwerlich ißt man besser in aller Könige Reich."

„Der euch die Speisen würzte, Hunger hieß der Koch. —
Der ist wohl so gefällig und tut es heute noch,"
Sprach Ute, die getreue, „sonst wär' der Wirtin bang." —
„Willst du viel Worte machen, so währt' es uns allzulang.

Er ist kein Kostverächter, ihm mundet wild und zahm;
Nur fütt'r ihn nicht mit Reden, der Speise sind wir gram.

Doch eh' der Tisch gedeckt wird, weis' uns die Kammern an."
Das wurde da von Uten den Degen willig getan.

Drei gute Schlafgemächer waren schon bereit,
Man sah aus den Fenstern auf See und Landschaft weit.
Der hatte neue Reize der Abend verliehn,
Denn alles war vergoldet, was jetzt die Sonne beschien.

Da wurden sie entledigt von der schweren Rüstung Last;
Erst half der Wirt den Gästen und dann dem Wirt ein Gast.
Zuerst war umgekleidet Wittich der Held:
Da trat er in ein Fenster und sah hinaus in die Welt.

„Sind das Eure Kinder," sprach er zu Hildebrand,
„Die sich dort im Kahne rudern an das Land?
Mich dünkt, sie sehn euch ähnlich." Er sprach: „Das mag wohl sein:
Es sind die Wölfingen, die lieben Schwestersöhne mein.

In Rom bei Ermrich weilet ihr Vater Amelolt,
Und Mergart ist gestorben; doch ich bin ihnen hold.
Nur sind sie schwer zu ziehen, es liegt in der Art:
Was wird erst künftig werden, wenn ihnen sprießen will der Bart?

Die jungen Waghälse sind voller Übermut,
Von Vater und von Mutter eine rechte Welfenbrut.
Urenkel Berchtolds von beiden Eltern her:
Die drei Wölfe ziemen im Schilde niemand so sehr.

Noch in der Wiege schaukelt das dritte Wölflein sich
Wie diese hier im Nachen. Das glaubt mir sicherlich:
Soll der zu Jahren kommen er bringt uns all in Not.
Als er geboren wurde, gab er der Mutter den Tod."

Da begann Herdegen: „Da du nicht Kinder hast,
So hüte dich, Alter, zu Nacht vor Elbegast.
Schier bist du Greis; Frau Ute ist noch ein junges Weib:
Leicht macht der Zwerg sich wieder einen neck'schen Zeitvertreib.

Wir drei sind jung, ihr wäre willkommen wohl ein Tausch."
Doch Hildebrand versetzte: „Was schnackst du doch im Rausch!

Und wär' ich sechzig Sommer und Winter über Land
Und kämen eurer hundert zu frein um meiner Ute Hand,

Sie lacht' euch aus und bliebe dem alten Graubart hold.
Ihr Sinn ist fest wie Eisen und lauter wie das Gold.
Die Welt geht zugrunde, eh' sie die Treue bricht."
Die Rede freute jenen, er widerredet' es nicht.

Doch Hilbrand sprach: „Ich schelte darum nicht andre Fraun;
Ein jeder lobe seine und sollt' ihr billig traun.
So trau' ich Reinbalds Tochter, Erichs Enkelin:
Die Art ist zuverlässig, es war nie Falschheit darin.

Das ist das Wahrzeichen Venedigs ihrer Stadt,
Daß da das Wasser Balken, darauf zu bauen, hat.
Doch gehn wir jetzt zu Tische, man rief zum drittenmal."
Da dampften schon die Speisen von der runden Tafel im Saal.

Als man das Wasser reichte, da sprangen auch herbei,
Die erst den See befuhren, beherzter Knaben zwei.
Als Ute sie erblickte, den Finger schmälend hob
Die gute Pflegemutter, es schien, sie habe wenig Lob

Von ihnen zu berichten. Da legte Siegstab
Den Finger auf die Lippen. Das Zeichen, das er gab,
Bemerkte wohl der Meister und sprach: „Das hilft euch nicht:
Was ihr verbrochen habet, das muß heraus an das Licht.

Gesteht es lieber selber, so straf' ich's minder hart."
„Wohl, ich will es sagen," rief da Wolfhart:
„Wir sind nach Welschbreisach gefahren über See
Und hatten keinen Urlaub. Daß es nicht wieder gescheh',

Verbürg' ich mich für Siegstab." — „Und er für dich vielleicht?"
„Das sag' ich nicht, doch scheint mir, daß ihm der Mut nicht reicht,
Es wieder zu versuchen. Es kam einmal ein Sturm:
Da ward er kleinmütig und krümmte sich wie ein Wurm.

Wir sind doch nicht gestorben, wir leben, siehst du nun?" —
„Was gilt die Wett', ich wag' es noch einmal zu tun?" —

„Was sagst du?“ rief da Hilbrand. — „Wenn du uns Urlaub gibst,
Versteht sich,“ sprach Siegstab, „und es nicht ewig verschiebst,

Bis wir groß geworden, wie es immer heißt.“
Da sprach ihr Oheim Hildebrand: „Ihr werdet allzudreist:
Doch welch' Gewerbe hattet ihr dort? Das saget mir.“ —
„Da war neulich Eckart mit den beiden Harlungen hier,

König Dietmars Neffen (sie kehren bald zum Rhein,
Ihre Mutter ist gestorben und Harlung nun allein):
Sie kamen unsertwegen, das leugneten sie nicht;
Nun ist doch eine Ehre der andern wert, wie man spricht:

Den Besuch erwidernd fuhren wir heut' bei guter Zeit,
Und drüben standen Pferde schon für uns bereit:
Die brachten uns nach Breisach und wieder an die Flut,
So daß wir zeitig kehrten.“ — „Das ist fürwahr ein Übermut,“

Sprach Hildebrand, „und übel konnt' es euch ergehn.
Was gedenkt ihr nun zur Buße dafür auszustehn?
Ich hab' euch oft verboten auf hohem See die Fahrt:
Bestimmt die Strafe selber; sie wird euch schwerlich erspart.“

Nicht lang' besann sich Wolfhart: „Du willst zu Dietrich ziehn,
Wie wir hören morgen: so nimm uns mit dahin.
Da soll ein Held sich messen mit König Dietmars Sohn:
Das sehn und stille sitzen, der Buße gnüget uns schon.“

„Wir wollen's überlegen,“ sprach lächelnd Hildebrand.
Da reichte Herdegen den Neffen die Hand.
„Ihr wackern Knaben,“ sprach er, „ihr bestraft euch schwer;
Kann ich's zu Wege bringen, so wird der Buße noch mehr.“

Da setzten sich zu Tische die Helden allzumal;
Frau Ute nahm, die Gäste zu ehren, Teil am Mahl.
Ich zählte nicht die Schüsseln, die man vor sie trug:
Es brachten Truchsessen der guten Speisen genug.

So waren auch die Schenken nicht säumig mit dem Wein:
Der mochte wohl bei Garten um den See gewachsen sein.

Da aßen sie und tranken und hatten frohe Zeit:
Wem man den Becher brachte, der tat dem Freunde Bescheid

---

## Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Sintram seinen Bruder Herdegen erschlug.

Darauf am andern Morgen, als Meister Hildebrand
Die Wölfinge zu wecken von Utes Seit' erstand,
Da hatt' er sich verschlafen: die Sonne war schon längst
Herauf, und Wittich zäumte im Stall den mutigen Hengst.

So fand er auch die Betten der Wölfinge leer;
Sie banden sich ein grünes Fähnlein an den Speer:
Das hatt' ihnen Ute gesäumt und gestickt;
Ihr hört noch dem Wappen, dem mancher Held einst erschrickt.

Sie mußten Schild' entbehren, dazu das scharfe Schwert;
Doch hatte sie mit Ringen und schönem Helm bewehrt
Ihr Oheim Herdegen: er half den Knappen gern
Und nahm es für entschieden, sie dürften heute nach Bern.

Hildebrand ihr Oheim, hatt' es auch im Sinn;
Doch ließ er sich's nicht merken und frug: „Wo wollt ihr hin?"
Herdegen sprach: „Antwortet dem Siebenschläfer nicht;
Beginnt's ihm erst zu tagen, gibt er sich selber Bericht.

Sitzt auf, längst brachte Heime die Pferde vor das Haus;
Eben zieht auch Wittich den Schimming heraus.
Der alte Zaudrer folgt uns wohl nach mit anderm Troß."
Doch Hildebrand war hurtig, er saß noch vor ihm zu Roß.

Da fuhr ihn zu necken Herdegen fort,
Und sprach zu den Knaben: „Ihr seid wohl vor uns dort:
Da meldet uns bei Dietrich und König Dietmar an,
Daß wir nicht warten müssen, eh' sie uns Degen empfahn."

Nicht widersprach der Alte; die Jungen freuten sich,
Sie spornten ihre Rosse, die gingen hurtiglich.
Die Gäste zu entlassen trat Ute jetzt hervor;
Bald ritten auch die andern aus Gartens hallendem Tor.

Noch habt ihr nicht vernommen von jedem Wappenbild,
Das die Helden trugen im Fähnlein und im Schild;
Nur von Wittichs Rüstung ist schier zu viel gesagt:
Nun meld' ich von den andern, wenn euch's zu hören behagt.

Erst von den Wölfingen: drei Wölfe goldesrot
Führten sie im Banner bis an ihren Tod,
In lichtgrünem Felde; so wollt' es Hildebrand:
Von den Wölfen waren sie auch die Wölfinge genannt.

Einst hatte man das Zeichen an dem Meister selbst geschaut:
Seinem Ahnherrn Berchtold verlieh's der alte Gaut.
Eine weiße Burg nun führt' er im roten Schilde gern,
Jedoch mit goldnen Türmen, ob es Garten war oder Bern.

In Herdegens Schilde war ein goldnes Horn
Auf braunem Grund zu schauen; bei dem Mundstück vorn
Saß ein goldner Habicht: er war ein Freund der Jagd;
Doch hatt' er oft zum Heerhorn sein gutes Hifthorn gemacht.

Heime der grimme trug auf blauem Grund
(Bläue tut wohl Treue, doch öfter Kälte kund)
Ein Roß von bleicher Farbe: das gab ihm Adelger;
Auch ritt in allen Landen kein Mann so herrlich als er.

So ritten die Helden und kamen Bern so nah,
Daß man von der Höhe die Feste ragen sah;
Auch meldete der Wächter die Freunde früh genug,
Da eben sie hinüber die schöne Etschbrücke trug.

Als das Dietrich hörte, da säumt' er sich nicht lang,
Entgegen eilt' er ihnen zu freundlichem Empfang:
„Hab' Dank, lieber Schwager, daß dich mein Aug' erblickt,
Und habt auch Dank, ihr Freunde, die ich als Boten geschickt." —

„Ich komme dir zuliebe und Hilbrand deinem Mann;
Doch nur um dir zu sagen, daß ich nicht bleiben kann,"
Sprach da Herdegen: „Fest steht mein Entschluß,
Salzburg soll nicht verwaisen; doch schmerzt mich, daß ich's weigern muß."

„Ist es dein fester Vorsatz,“ versetzte Dieterich,
„So kann ihn nichts erschüttern; doch fest beschloß auch ich,
Es solle Herdegen hier mein Geselle sein.
Dabei muß es verbleiben: geht es der Vater nicht ein,

So schick' ich nach dem Sohne, der gleichen Namen trägt.“
„Laß mich hierauf dir dienen,“ sprach Hildebrand bewegt;
„Herdegen mag inzwischen zu König Dietmar gehn:
Ich weiß, er wird sich freuen, den Eidam wieder zu sehn.

Laß ihn nicht lange warten; ich habe jetzt das Wort.“
Mit verhaltnem Schmerze ging Herdegen fort.
„Da hast du eine Saite,“ sprach Hildebrand, „berührt,
Die keinen guten Klang gibt, wer auch den Bogen drüber führt.

Sein Sohn Herdegen ist leider lange tot;
Doch das ist nicht das Schlimmste: viel schwerer wiegt die Not,
Daß ihn der eigne Bruder, der junge Sintram, schlug.
Er verlor zwei liebe Söhne, des ist er traurig genug.“

„Wie ist denn das ergangen?“ — „Das tu' ich dir kund,
Will gleich das Herz mir bluten — auch deines wird dir wund;
Doch soll mich das nicht hindern, du hast es ja gewollt.
Du weißt, drei Söhne zeugt' er mit deiner Schwester Isold.

Herbart heißt der dritte, den sie zuerst gebar.
Auch hörtest du, daß Wigbald in Berchtoldsgaden war,
Der berühmte Fechter, den man uns öfter pries,
Ob er gleich den Hieb nicht kann, den ich so manchmal dir wies.

Dem gab er in die Lehre der Söhne rohe Kraft
Und ließ sie unterweisen in aller Ritterschaft.
Die beiden ältern faßten auch alles gar geschwind;
Doch nichts begriff der jüngste, er war wie taub und wie blind.

Nun kam es einst zur Sprache, als er bei Tische saß
Mit seinen Zöglingen (denn Wigbald vergaß,
Sie Schweigen auch zu lehren), daß Sintram nichts begriff
Von allen Fechterkünsten, auch nicht den leichtesten Griff.

Der junge Herdegen meinte nach seiner Art,
Und nicht widersprach ihm sein Bruder Herbart,

Am besten wär' es, Sintram lernte sonst ein Ding,
Da bei der Fechtkunst nimmer Beispiel noch Lehre verfing.

‚Ihr meint wohl, euer Beispiel,' sprach da Sintram
(Er war der Rede willen dem Bruder herzlich gram):
‚Das kann nicht viel verfangen, denn es ist wenig wert.
Mag sein, daß ich nichts lerne; doch keiner ist so gelehrt

Von euch, dem ich nicht stünde: wenn ihr's versuchen wollt,
Ihr tut mir eine Liebe, ich bin euch wahrlich hold.'
Herdegen sprach: ‚Mit Freuden, du bist ja so erpicht.'
‚Heraus denn,' rief Sintram mit trotziger Zuversicht.

‚Wir wollens gleich erfahren: wozu der Aufenthalt?'
Da ging mit Herdegen der Meister Wigbald
Die Rappiere holen, womit sie immerdar
Sich zu üben pflegten. Des wurde Sintram gewahr;

Da rief er: ‚Pfui! die Hieber sind ja zum Reiten stumpf.
Hinweg, da schlüg ich lieber in einen faulen Sumpf.
Wir müssen scharfe haben, sonst wird man nimmer klug
Daraus, wer hier dem andern die schönsten Sitzhiebe schlug.

Doch ohn' uns zu erzürnen; ich habe kaltes Blut.'
Das deuchte Herdegnen, seinem Bruder, gut.
‚So laß ich mir nicht dräuen,' dacht' er in seinem Sinn:
‚Was brauch' ich das zu scheuen, da ich der Überlegne bin?'

Wigbald war so töricht, und ließ es geschehn.
Er dachte wohl, so würde man jetzt am besten sehn
Ob sie etwas könnten, das sie bei ihm gelernt:
‚Nur haltet Eifer,' bat er, ‚und alle Bosheit entfernt.'

Herdegen sprach: ‚Wir bleiben gelassen, altes Haus.'
Da banden sie die Klingen und legten weit sich aus.
Nun trat zum ersten Hiebe der junge Sintram vor,
Er schwang das Schwert gewaltig und hob den Schildrand empor.

Da fing ihm die Klinge Wigbald mit dem Schwert
Und tadelte den Schüler: ‚Wann hab' ich dich gelehrt,
Den Schild so hoch zu heben? So deckt er dich ja nicht.'
Doch Sintram rief: ‚Verschone mich jetzt mit deinem Unterricht.

Der kann hier nichts mehr frommen: hab' ich bis diesen Tag
Nichts erlernen können, so ist's zu spät, ich mag
Auch heute nichts erlernen. Nun fall' nicht wieder ein:
Bleib' dort auf deinem Platze, es möchte dein Schade sein.'

Wigbald trat zurücke und ließ sie ohne Not.
Da sprangen sie zusammen und Funken feuerrot
Stoben aus den Klingen. Als Herdegen sah,
Daß Sintram sich nicht schirmte, zwei Brauschen schlug er ihm da:

Doch kam kein Blut geflossen. Der junge Sintram fiel
Nun mächtig aus und nahm sich Herdegens Haupt zum Ziel:
Der hielt den Schild dagegen und gab sich unten bloß:
Brudershände warfen ihm da das bittre Todeslos.

Als Sintram sah vom Schilde des Gegners Haupt bewehrt,
Da stieß er in die Weichen ihm unterm Schild das Schwert
Mit aller Kraft, die Klinge fuhr hinten blutig aus.
Herdegen fiel zu Boden: das Ende nahm dieser Strauß.

Den Schild warf Sintram nieder bei des Bruders Fall
Und mit gezücktem Schwerte lief er nach dem Stall.
Da schwang er sich zu Pferde und ritt aus dem Land;
Wohin er sich gewendet, das ist noch niemand bekannt.

Als Herdegen hörte, sein einer Sohn sei tot,
Und der andre fortgeritten, das schuf ihm billig Not.
Da ließ er Herbart kommen und fragt' ihn: „Ist dem so,
Herdegen liegt erschlagen und sein Mörder Sintram floh?"

‚Dem ist so,' sprach er, ‚leider: doch laß das lieber ruhn.'
Da sprach der Graf: „Zwei Söhne verloren hab' ich nun
(Nicht will ich's ruhen lassen) durch deine Schuld allein.
Der du als Erstgeborner auch der Klügste solltest sein.

Du konntest sie beraten, das jüngre Brüderpaar
Zur Pflicht ermahnen, taten sie was vom Übel war;
Nun hast du sie statt dessen zusammen noch gehetzt.
Schwer genug an jenen bin ich gestümpft und verletzt,

Sonst müßtest du's entgelten mit deinem eignen Blut.
Doch geh' mir aus den Augen: es tut nimmer gut,

Wenn ich dein Antlitz schaue: du gleichst ihm allzusehr,
Dem armen Erschlagenen, und gleichst dem Mörder noch mehr.'

Seitdem mußt' er meiden des Vaters Angesicht.
Der Unfall der beiden ist seine Schuld doch nicht;
Das sagt' ich auch dem Vater, als ich es dort erfuhr:
An Wigbald müss' er's ahnden, der sei der Schuldige nur.

Das ließ er mir nicht gelten und blieb dem Sohne gram.
Als ich von seinem festen Entschlusse drauf vernahm,
Steier nicht zu verlassen, da riet ich, daß er sich
Mit Herbarten löse, wenn dir's gefiele, Dieterich,

Daß du ihn statt des Vaters zum Stallbruder nähmst;
Ein Tausch, bei dem du schwerlich sehr zu Schaden kämst:
Er ist ein stolzer Degen, das magst du selber schaun,
Gewandt in allen Dingen und gern gesehn bei den Fraun."

---

## Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Wittichen das Schwert zersprang.

Zu Wittichen wandte sich da der Held von Bern:
„So tritt doch näher, Herbart: was hältst du dich so fern?
Ich habe wohl vernommen, daß keine Schuld du hast:
Du bist mir willkommen, kaum sah ich noch liebern Gast." —

„Wittich ist mein Name, Herbart heiß' ich nicht:
Nun nimm diesen Handschuh, der für sich selber spricht."
Er war mit Erz beschlagen: den reicht er ihm dar.
„Was soll das bedeuten?" sprach Dietrich, der verwundert war.

„So fordr' ich dich zum Zweikampf: du bist gleich alt mit mir:
Daheim in meinem Lande vernahm ich viel von dir,
Und weit bin ich geritten und mancherlei Beschwer
Und Not hab' ich erlitten auf der langen Fahrt hieher,

Weil ich erfahren wollte, ob du so kühn und stark
Als dich die Leute rühmten in meiner Heimat Mark.
Doch steh' ich jetzt am Ziele, wenn es dir Freude schafft,
Und ganz bereit schon bin ich mit dir zu messen die Kraft.

Und seit dem ersten Tage, daß ich von Hause fuhr,
Konnt' ich es kaum erwarten, bis ich recht erfuhr,
Wie fest unsre Schilde, wie scharf die Schwerter sind,
Wie stark Helm und Harnisch, unsre Arme wie geschwind."

Entrüstet sprach da Dietrich, König Dietmars Sohn:
„Kampf ist mein Leben, nie hab' ich Kampf geflohn,
Und weiß ich Kampf zu finden, der mir das Herz durchloht,
So freut sich meine Seele, denn solcher Kampf ist mir not.

Doch, so gewitzigt, mach' ich den Frieden nun bekannt,
Daß in meinem eignen und meines Vaters Land
Nicht jeder Landstreicher und feiger Bösewicht
Mit solchen Anträgen mich höhnen darf ins Angesicht."

Da sprach der alte Hildebrand: „Nicht also, Freund, du hast
Dir noch nicht recht betrachtet, merk' ich, diesen Gast:
Du weißt nicht, was du redest, und ich weiß wahrlich nicht,
Wie dieser Kampf sich endet und wem den Sieg er verspricht.

Und eher möcht' ich glauben, dir falle das zum Los,
Was sie Unsieg nennen: drum mach' dich nicht zu groß.
Wohl brauchst du Kraft und Kühnheit, doch Übermut sei fern:
Das laß dir von mir raten, du junger König von Bern."

Der sprach der Ritter Reinald, ein Höfling Dietrichs:
„Allzu großer Unfug jedoch bedünket mich's,
Daß in deinem Lande, Herr, dich jeder Schuft,
Und jeder lange Lümmel alsbald zum Zweikampfe ruft."

Da ballte Meister Hildebrand die Faust zu grimmem Schlag,
Und schlug ihm an die Ohren, daß er am Boden lag:
„Fahr' hin, verzagte Schranze! Du beschimpfst mir wohl nicht mehr
Den Freund und den Gefährten: du sahst, ich bracht' ihn hieher."

„Es scheint mir," sprach da Dieterich, „daß du sehr eifrig bist,
Diesem Mann zu helfen, der mir zuwider ist.
Doch wisse, daß ihm wenig deine Hilfe frommen mag:
Vor Bern am Galgen hangen sollst du ihn sehn noch diesen Tag."

Da sprach der gute Meister: „Wenn du ihn bezwangst
In dem Kampf, der noch zu kämpfen (ihm ist davor nicht angst),

So magst du mit ihm schalten, wie es dir gefällt:
Er muß sich unterwerfen dem Urteil, das du gefällt.

Noch ist er ungebunden: auch hat es nicht den Schein,
Als ob er's heute würde, wenn ihr zwei allein
Im Ring die Kräfte messet: das wirst du noch gewahr.
Mit dem Berner Galgen hat es wohl keine Gefahr."

Da rief nach Roß und Waffen Dietrich aus Herzenskraft;
Die wurden ihm beide alsbald herbeigeschafft.
Herrlich stand dem Degen sein lichtes Eisenkleid;
Erst fuhr er in die Hosen, dann in den Panzer tief und weit.

Nun schwang er Hildegreinen, den guten Helm, aufs Haupt,
Den er mit Hilbrands Hilfe dem Riesenpaar geraubt.
Dann um die Hüfte schnallt' er den guten Nagelring.
Der Held war hohes Wuchses; doch zu den Füßen ihm hing

Des Schwertes Ortband nieder. Sie reichten ihm den Schild:
Da stand im weißen Felde des goldnen Löwen Bild;
Die vorgestreckten Branken rührten schier den Rand,
Denn auf den Hinterfüßen der Leu, der schreitende, stand.

Man sah dasselbe Zeichen von seinem Banner wehn,
In Wappenrock und Sattel den goldnen Löwen stehn.
Sein gutes Roß hieß Falke, den Disa gebar,
Der Schimmings Halbbruder und Rispas Vollbruder war.

Dem sprang er auf den Rücken und ritt nach der Bahn:
Das Volk lief in Scharen den Kampf zu schaun voran.
Der Grafen und der Ritter folgten ihm genug;
Mit den Wölfingen sah man auch König Dietmar bei dem Zug.

Heime, der starke, ritt neben Dieterich.
Als sie zur Stelle kamen, da saß schon Wittich
Zu Pferde ganz gerüstet, den Speer in seiner Hand;
Geleit gab ihm niemand außer Meister Hildebrand.

Man öffnete die Schranken und schuf da Raum genug.
Da trat der starke Heime zu Dieterich und trug
Eine goldne Schale, die füllt' er ihm mit Wein:
„Trink Herr, und heut' und immer möge Gott dir Sieg verleihn."

Die Schale leerte Dietrich und gab sie dann zurück.
Nun wünscht' auch Wittichen der Meister Heil und Glück
Und bot ihm eine Schale: da bat ihn Wittich still:
„Erst bring' sie Dietrichen, ob er mir zutrinken will."

Das wollt' er nicht, der Stolze, er wies sie ab bestimmt.
Der Meister sprach: „Du weißt nicht auf wen du bist ergrimmt:
Du findest einen Helden bald an ihm und nicht,
Wie du eben sagtest, einen feigen Bösewicht."

„Trink nun, guter Degen," sprach er zu Wielands Kind,
„Und wehre dich mit Mannheit, wer auch den Sieg gewinnt:
Gott mag dir seinen Beistand und seine Kraft verleihn."
Wittich nahm die Schale und trank den köstlichen Wein;

Gab sie zurück dem Alten und gab ihm auch den Ring,
Den in der Angststunde seine Mutter einst empfing:
„Leb' wohl, guter Meister und habe das zum Dank
Für die getreue Hilfe und für den stärkenden Trank."

„Bist du nun fertig, Degen?" frug da Dieterich.
„Nicht länger werd' ich säumen," versetzte Wittich.
Da schufen sie den Rossen mit scharfen Sporen Pein,
Richteten die Schilde, die Lanzen legten sie ein.

Schon trugen sie die Pferde zueinander pfeilgeschwind,
So schießt der Habicht nieder, daß er den Raub gewinnt.
Als sie zusammentrafen, den Speer mit aller Kraft
Stieß jeder auf den andern. Da krachte Wittichens Schaft

Und sprang in tausend Stücke; das Speereisen fuhr
In Dietrichs Schildnabe: da ließ es kaum die Spur
Und blieb als Buckel haften. Dem jungen König glitt
Der Speer von Wittichs Schilde, so daß den Sieg er erstritt,

Wenn der kann Sieger heißen, der nichts vollbracht im Streit.
Doch hielt er mit der Lanze zum andern Gang bereit.
Die Rosse waren heftig vorüber sich gerannt
Und dieser Gang geendet: des freute sich Hildebrand.

Laut rief da Wittich Dietrichen zu:
„Das Roß hurtig wende, kühner Degen du,

Schlag' es mit den Sporen und reit' auf mich mit Macht.
Mein Speer ist zerbrochen, den deinen hast du heimgebracht.

Ich will hier ruhig halten: ziel her auf meine Brust:
Da soll der Schaft dir brechen, wo nicht ich dir zur Lust
Dem Sattel tot entstürze. Vom Schild unbewehrt
Will ich den Stoß erwarten." Zugleich zog Wittich das Schwert.

Da wandte Dietrich Falken und trieb ihn mit dem Sporn,
Und freudig stieß der Degen in sein goldnes Horn,
Schon ganz gewiß, er gebe dem Feind den Todesstoß.
Seinem guten Schwerte vertraute Wittich sein Los:

Den Schaft entzwei zu schlagen gedacht er ihm damit;
Doch blieb der unzerhauen, weil es so scharf nicht schnitt.
Ihm half der gute Panzer, auch saß so fest der Held:
Auf seiner Brust in Splitter sah man Dietrichs Speer zerschellt.

Da sprangen von den Mähren die Kämpfenden zumal
Und zogen aus den Scheiden der Schwerter blanken Stahl.
Dietrich schlug dem Gegner manchen schweren Schwang
Mit Nagelring dem Schwerte, daß oft der Helm ihm erklang.

Einen Hieb auch gerne schlüg' ihm Wittich jetzt:
Wär' er ihm gelungen wie er sich vorgesetzt,
Ein Mal wär wohl geblieben, das schien nicht zweifelhaft.
Da schwang er zu dem Hiebe das Schwert mit zorniger Kraft

Wider Dietrichs Helmhut, den guten Hildegrein:
Der war so hart, die Klinge drang mitnichten ein;
Doch eines mußte brechen, zu mächtig war der Streich:
Und so geschah's, in Stücke zersprang das Schwert ihm sogleich.

In gerechtem Eifer rief da Wittich;
„Ha, Wieland, mein Vater, der Asen Zorn auf dich,
Daß du dies Schwert, den Mimung, so schlecht geschmiedet hast,
Wie gut du schmieden konntest, wenn du wolltest, Elfengast.

Nun hätte dein Erzeugter sich als ein Held gewehrt,
Ja wohl den Sieg erfochten, hatt' ich ein gutes Schwert;
Doch dieses bringt mir Schaden und Schande folgt ihm nach:
Dir aber, der es schmiedete, dir bringt es ewige Schmach."

Da freute sich des Sieges Dietrich und nahm
Das Schwert in beide Hände: er war dem Jüngling gram,
Der nun ohne Waffen noch trotzig vor ihm stand:
Er wollt' ihn niederhauen. Da sprang der alte Hildebrand

Eilends dazwischen und sprach zu Dieterich:
„Gib diesem Manne Frieden, sein Bürge hier bin ich.
Nimm ihn zum Gesellen, zum Freunde nimm ihn an,
So ward dir nie ein bessrer und nie ein kühnrer untertan,

Als dieser uns bewährt ist in aller Ritterschaft.
Er hat allein erstritten durch seines Armes Kraft
Von zwölf Raubgesellen Brixen das feste Schloß,
Das du nicht zwingen konntest mit all dem reisigen Troß.

Es bringt dir wahrlich Ehre, dient dir solch ein Held."
Doch Dietrich versetzte: „Sein Urteil ist gefällt.
Er muß den Galgen zieren heute noch vor Bern."
Noch dringender ermahnte Hilbrand den zürnenden Herrn:

„Nicht also, Herr, verfahre mit diesem edeln Knecht;
Viel erlauchter Namen zählt sein hoch Geschlecht,
Von Vater und von Mutter ist er von Königsart:
Sieh nur selber, Dietrich, wie kühn und stolz er gebahrt.

Es muß dich immer schänden, ihm solche Schmach zu tun."
„Das Gesetz will ich gebieten," sprach Dietrich, „und nicht ruhn,
Bis ich ihm Ansehn schaffe, daß mich in meinem Land
Kampfes muß erlassen jeder hergelaufne Fant.

Nicht länger mag ich's dulden, der Unfug ist zu groß,
Ich sage mich noch heute von solcher Knechtschaft los.
Wenn dann am Galgen baumelt dieser arge Hund,
So tut er allen Leuten meinen festen Willen kund.

Es soll ihn nicht fristen, daß du ihn hergebracht.
Nun geh' aus dem Wege und nimm mein Wort in acht,
Und so du's überhörest, so wisse sicherlich:
In Stücken werd' ich hauen vor deinem Schützlinge dich."

---

## Vierundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Dietrich besiegt ward.

Da nun vernommen hatte der alte Hildebrand,
Daß kein Gehör sein Bitten bei dem jungen Dietrich fand,
Da er sein selbst nicht schonen wollt' im Übermut,
Der Pflegling seinen Meister, der ihm treulich riet und gut,

Das deucht' ihn großer Frevel. Er sprach: „Das geht zu weit:
Wohlan, so soll denn haben das Kind, wonach es schreit."
Da zog er aus der Scheide das leuchtende Schwert,
Und wandte sich zu Wittich, der vor ihm stand unbewehrt.

Er sprach: „Gott hüte jeden, der gerne Treue hält,
Daß er in Untreu falle! Sieh nun, guter Held:
Die wir beschworen haben, die Bundesbrüderschaft,
Als wir zuerst uns sahen, die will ich halten in Kraft.

Es reut mich, daß ich zollbreit je davon gewankt:
Nun wird mein Herz erleichtert, das längst mich ausgezankt.
Nimm hier den Mimung wieder, den ich dir sorgend nahm,
Und wehr' dich als ein Degen; mir aber sei drum nicht gram,

Daß ich in Brinnigs Scheide gen Bern geführt dein Schwert —
Der Fürsorge war er, ich seh' es jetzt, nicht wert.
Ich will nicht weiter fragen, was ihm davon geschieht,
Und nur dem Himmel klagen, daß mir der Zögling mißriet."

Als Wittich das erhörte, und jetzt in seiner Hand
Den Mimung hielt — er hatt' ihn beim ersten Blick erkannt —
Da stand der Held betroffen, doch als er jetzt begriff,
Daß er die Scheid' alleine von Brixen bracht' und den Griff,

Da ward in seinem Herzen Wittich so froh, es mag
Kein Vogel mehr sich freuen, wenn er grauen sieht den Tag.
Er küßte den Mimung auf jedes goldne Mal:
„Vergebt mir nun, ihr Götter in Asgards leuchtendem Saal,

All die Schmähworte, die ich töricht sprach
Wider Wieland meinen Vater, der nichts an mir verbrach.

Sieh nun, edler Dietrich, den Mimung halt' ich hier:
Jetzt bin ich so freudig, den Kampf zu kämpfen mit dir,

Wie der Durstige zu trinken, wenn er die Quelle fand,
Nach der er lang geschmachtet in heißer Sonne Brand.
Dank dir, guter Meister, deine Treue sei gelobt!
Du hast sie an dem Pflegling und an dem Gastfreund erprobt."

Da wandt' er sich zu Dietrich und schlug ihm Schlag um Schlag,
Daß hier ein Stück des Panzers und dort des Schildes lag;
Die lichten Helmzierden fielen wie geschneit:
Mit Sorgen sah es Hildebrand, und Heime sah es mit Neid.

Die herrlichen Streiche konnt' ihm Dieterich,
Der edle, nicht erwidern, nur schützen konnt' er sich;
Das macht ihm noch zu schaffen: schon trug er Wunden viel,
Und immer weiter spielte Mimung das freisliche Spiel.

Als er von Brust und Stirne sich fließen sah das Blut,
Da mocht' er wohl erkennen, daß dieser Kampf nicht gut
Für ihn enden möge, wenn ihm in kurzer Frist
Nicht andre Hilfe käme, noch jemand schiede den Zwist.

Die Schlange, die von Glimme, dem Helme, Geifer spie —
Ihm bangte vor dem Grimme der Ungetüme nie:
Vor Mimung mußt ihm bangen, dem haarscharfen Schwert.
Jetzt hätt' es ihm das Leben wie längst die Rüstung versehrt,

Da rief er Hildebranden, seinem Pfleger, zu:
„Magst du den Kampf nun scheiden, lieber Freund, das tu:
Ich weiß nicht, wie ich selber ihn noch scheiden soll."
Da sprach der gute Meister: „Ich trage dir keinen Groll;

Doch als ich euch zu scheiden gedachte, hast du Rat
Verschmäht und jede Bitte, wie dringend ich auch bat,
Da dir noch Ehr' und Frommen verhieß dieser Streit:
Es wär' davon gesungen und gesagt in allen Landen weit;

Doch will mich jetzt bedünken, als wär' dein Schild zerhaun,
Der Zierden ledig Hildegrein und niemand mehr ein Graun,
Dein Panzer arg zerschlagen, du selber fährlich wund:
Du kommst aus diesem Kampfe nicht wieder heil und gesund.

Zu solchem Ende bracht' es dein hoher Übermut,
Dazu dein kindisch Trotzen: das tut auch nimmer gut,
Scheide dich nun selber, das ist was Hilbrand rät:
Ich kann dich nicht mehr scheiden, mein Scheiden kommt hier
zu spät.

Nun steht es bei dem Sieger, der dich tötet oder fängt,
Ob er dasselbe Urteil über dich verhängt,
Das dem Königsenkel dein Stolz hat angedroht,
Oder ob er milder dir erläßt so schmählichen Tod."

Als Dietmar sah, der König, sein Sohn sei besiegt,
Da er dem grimmen Feinde beim nächsten Streich erliegt,
Mit einem roten Schilde trat er da zwischen sie,
Ihm Frieden zu erbitten: so schlug das Herz ihm noch nie.

„Was soll das heißen, König?" sprach da Wittich,
„Was stehst du mir im Wege? Wisse sicherlich,
Willst du Gewalt dem Gaste tun in deinem Land',
Du wirst darum mitnichten ein beſſ'rer Degen genannt.

Auch blieb' es ungerochen von meinen Freunden nicht:
Meiner Mutter Bruder, dem meine Rache Pflicht,
Ist ein mächt'ger König, so mächtig wohl als du."
Da sprach der König Dietmar: „Wie traust du solches mir zu?

Ich will dir eitel Gutes nur tun, daß du es lohnst;
Ich will dich freundlich bitten, daß du den Sohn mir schonst,
Denn unfehlbar seh' ich ihm jetzt das Ende nahn,
Wenn ihr länger fechtet. Läß du ihn Frieden empfahn,

So hab' ich reicher Burgen in meinem Lande viel
Und schöner Herzoginnen: gebiete mir, befiehl,
Von beiden sollst du wählen, die dir zumeist gefällt:
Wie möchte dir dann besser gelungen sein in der Welt?"

Da sprach der kühne Wittich: „Nicht also, König hehr,
Ihm frommen Herzoginnen und Burgen nun nicht mehr:
Ihm wird dasselbe Urteil, das er mir zugedacht,
Es sei, daß Ihr mich hindert durch Eurer Volkszahl Übermacht."

Da trat zurück der König: alsbald begann aufs neu'
Der wilde Kampf zu toben. Dietrich ohne Scheu
Vor Wittichs Todeswaffe vergalt ihm jeden Hieb.
Wollt' er jetzt ergrimmen, das wäre dem Sänger lieb.

O Held, dein Feuereifer, begänn er zu erglühn,
Nicht möchte Gift und Geifer des Wurms dich übersprühn,
Der scharfe Mimung würde von deinem Atem stumpf;
Doch mäht er jetzt wohl früher das edle Haupt dir vom Rumpf,

Eh' er dich recht erbittert, eh' er dich ganz erbost.
O Dietrich, deinen Feinden ist diese Langmut Trost;
An deiner Macht verzweifeln die nächsten Freunde schier;
Doch ich muß immer sagen und immer singen von dir.

Einst wird die Welt erkennen den Preis, der dir gebührt;
Doch erst durch manche Prüfung wirst du hindurch geführt,
Und eh' du stehst am Ziele, muß Wittich vor dir fliehn;
Jetzt zwingt dich seine Waffe, dein Zorn einst bändiget ihn.

Da schlug der kühne Wittich auf Dietrichs Hildegrein,
Die Stücke stoben nieder, sein Haar flog hinterdrein.
Von der rechten Hand zur linken war der Helm zerspellt:
Dein Stern will niedersinken, o Dietrich, herrlicher Held.

Als Hildebrand erkannte, daß zerschlagen lag
Der feste Helm, der starke, von des scharfen Mimung Schlag,
Und er vor Augen schaute des Pfleglings sichern Tod,
Da sprang er zwischen beide, wie ihm die Treue gebot.

„Lieber Freund Wittich, nun halt' auch du in Kraft,
Die wir beschworen haben, die Bundesbrüderschaft:
Gib Dietrichen Frieden, er ist ein König hehr,
Und werdet ihr Gesellen, so wird in der Welt nicht mehr

Solch Heldenpaar gefunden, als er ist und du,
Und wollt' ihr sie erobern, wer wehrt es? Greifet zu.
Dies ist ihm widerfahren für seinen Übermut;
Sein Leben sollst du sparen, denn er ist edel und gut."

Da sprach der kühne Sieger: „Er hat es wahrlich nicht
Verdient um seinetwegen; doch weil das Wort ihm spricht

Mein neuer Bundesbruder, der so die Treu' bewährt,
So soll ihn nicht vertilgen dieses mörderische Schwert."

Da legten sie die Waffen hin und reichten sich
Die Hände: Freunde wurden Wittich und Dieterich.
Von unserm jungen Helden, da ihm der Sieg geriet,
Was bliebe noch zu melden? Fahrt wohl, dies ist das Wittichslied.

---

## III. Ecken Ausfahrt.

### Erstes Abenteuer.

Wie Frau Seeburg Herrn Eck rüstete.

Du winkst mir, Saga, wieder, o Lust! Ich folge gern,
Wohin du mich auch führest, und wär' es noch so fern.
Sie sprach aus goldnem Munde: Du bist mir hold, ich weiß,
Und gingst in eine Wüste auf deiner Göttin Geheiß.

Das will dir heute lohnen die Herrin deiner Wahl:
Sie will am Rheine wohnen, in dein geliebtes Tal,
Dein trautes, dich begleiten, wo dir die Rebe blüht
Und an den sieben Bergen die Sonne scheidend verglüht.

Das Land hieß Agrippen in grauer Väterzeit,
Am Niederrheine herrschten die Obinge weit:
Die Namen sind verschollen und niemand schier bewußt;
Doch Köln ihre Hauptstadt nennt man noch heute mit Lust.

Da saßen drei Brüder in einem Königssaal
Und sprachen viel von Kühnheit, von Wundern ohne Zahl.
Das war der schnelle Fasold und der wilde Ebenroth;
Herr Ecke hieß der jüngste: der brachte manchen in Not.

Sie sprachen, kühner wäre niemand sicherlich
In allen Erdenreichen als von Bern Herr Dieterich.
Der habe viel der Wunder vollbracht mit seiner Hand;
So wär' auch niemand weiser als der alte Hildebrand.

Herr Eck vernahm's nicht gerne. Er sprach: „Ich duld' es nicht,
Daß man dem Vogt von Berne so viel zu Lobe spricht
Und meiner gar geschweiget: nun hat man doch gesehn,
Wie manchen ich geneiget: wie ist den Leuten geschehn?

Es mag mich wohl verdrießen heut' und immerdar,
Soll ich des nicht genießen. Die Welt ist blind fürwahr:
Tut einer stets das Beste, das kommt ihm nicht zugut',
Sie loben andre Gäste: das ist ein törichter Mut.

Sie lügen auf den Haufen: wer hat, dem gibt man mehr.
Käm' einer jetzt gelaufen von den wilden Preußen her,
Ja, käm' er auch gekrochen, so würde Dieterich
Gelobt und nichts gesprochen von mir, das ist ärgerlich.

Wüßt' ich nur wo ich fände den Recken ausersehn,
Wär's an der Welt Ende, so wollt' ich ihn bestehn.
Er hat mein Lob gestohlen, des ist mein Herz betrübt:
Ich will es wieder holen, wenn er die Tugend nicht übt,

Um die sie so ihn preisen; und ist es, wie man sagt,
So verlohnt sich wohl die Reise zu dem Helden unverzagt.
Wer kann mir nun vermelden, wie weit es ist nach Bern?
Ich will zu dem Helden und wär' es doppelt so fern."

Da sprach der schnelle Fasold: „Es ist zur Hälfte Wind,
Glaubt mir, ich bin ein Kenner, was man singt von Dietmars Kind.
Das Märchen von dem Wundrer, der gerne Jungfraun aß,
Ein Tor hat es erfunden, und niemals, wähn' ich, geschah's.

Frau Sälde hieß die Jungfrau, die er von ihm befreit,
So singen sie; nun gebe die immer ihm Geleit:
Das hat sich nicht erwiesen in jenem Kampf mit Grein
Und Hilden, den Riesen: er war mit Hilbrand allein."

Da widersprach dem Bruder der wilde Ebenroth:
„Wohl war mit ihnen Sälde: sie lägen beide tot
Von dem Riesenpaare, wenn sie nicht Heil verlieh.
Den Berner zu bestehen, das rat' ich Ecke dir nie.

Unüberwindlich ist er, das hat sich oft bewährt,
Wenn der Flammenodem ihm aus dem Munde fährt.
Du hast wohl keine Kunde noch von des Feuers Macht:
Er brächte dich zum Sieden: drum nimm dich weislich in acht."

Doch Fasold sprach, der schnelle: „Es braucht aber Zeit,
Und lange muß man schüren, bis Dietrich Flammen speit.
Zwar nicht beim ersten Hiebe stürzt der Eiche Wucht;
Oft muß man zweimal schütteln, eh' niederfällt die reife Frucht;

Doch Schütteln half noch Rütteln, als Wittich mit ihm focht:
Er konnt' ihn nicht erzürnen, es hätt' ein nasser Docht
Wohl eher Feu'r gefangen. Er schlug ihn doch so wund,
Und nicht ein bleicher Funke fuhr ihm jemals aus dem Mund."

Herr Eck sprach: „Laßt gewähren! Es füllt einmal der Held
Mit seines Namens Ehre allein die halbe Welt.
Von mir ist keine Rede, man weiß nicht, wer ich bin:
Drum wenn ich ihn besiege, das ist gewisser Gewinn.

Ich zähl' erst zwanzig Jahre und schlug wohl hundert Mann
Mit tiefen Wunden nieder: wer aber denkt daran?
Wär' einer mir erlegen dafür, von dem man weiß,
Ein hochberühmter Degen, so hätt' ich dauernden Preis.

Die Schwachen zu besiegen, das ist vergebner Mord:
Adler fängt nicht Fliegen, so mahnt ein altes Wort.
Erschlüg' ich diesen Recken, so tönt' es laut genug:
Seht her, da kommt Herr Ecke, der den Vogt von Bern erschlug."

Nun saßen in dem Saale, wo dies Gespräch geschah,
Drei schöner Königinnen den edeln Helden nah.
Da sprach die höchste drunter, die Seeburg war genannt:
„O weh, wer ist der Berner, den man rühmt in allem Land?

Soll ich nicht schaun den Helden, wie Godan mein vergißt,
Den man in deutschen Wäldern nun für den höchsten mißt!
Ihr habt so lang' geworben um meiner Minne Sold:
Der mir den Degen brächte, dem wär' ich inniglich hold.

Willst du ihn, Eck, bestehen, willkommen seist du hier;
Mit meinen beiden Ohren vernahm ich das von dir.

Nun bin ich hergegangen, dich freundlich zu empfahn:
Und bringst du ihn gefangen, du hast mir Liebes getan."

Er sprach: „Ich hab's geschworen: so muß es auch geschehn.
Ich will ihn freundlich bitten, mit mir hieher zu gehn
Zulieb' euch Königinnen: ist er des unbereit,
Ich bring' ihn wider Willen, so du mir lohnst, schöne Maid."

„Ich will dir gerne lohnen," so sprach das Mägdelein,
„Und will dir Handgeld geben: das soll die Rüstung sein,
Um die du schier so lange wie um mich selber freist,
Damit du wohl behütet im Kampf mit Dietrichen seist.

Die Waffen zu erwerben hat manche Fahrt getan,
Vor seinem frühen Sterben mein Vater Drusian.
Nun ist dir, Held, auf einmal das alles zugedacht,
Was er zu Land und Wasser mühsam zusammengebracht.

Nimm hier zuerst den Panzer: er ist von hartem Stahl;
Nur selten siehst du schimmern ein rotgoldnes Mal.
Ihn und die Panzerhosen hat hier im Frankenland
Ein guter Schmied geschaffen, der alte Mime genannt,

Den Siegfried nach dem Drachen erschlug noch schier ein Kind.
Er war in Königswinter mit der Königin Sieglind
(Herr Siegmund war gefallen) damals unser Gast.
Der Schmied sprach: „Besser läg' er den Hundingen so zu Last,

Die seinen Vater schlugen, als ihm immerdar
In den sieben Bergen, wo seine Schmiede war.
Er sandt' ihn Kohlen brennen zum Drachen in den Wald,
Daß ihn sein Bruder töte, was er selbst im Tod' entgalt.

Mein Vater drauf erbaute die Feste Drachenstein,
Die hoch vom Drachenfelsen herabschaut in den Rhein.
Du weißt, daß wir da wohnen: so bring' uns Dieterich
Dahin, daß wir es lohnen, meine Schwestern oder ich;

Du magst sie selber wählen, die dir zumeist gefällt.
Bessern Harnisch findest du nicht in aller Welt.
Er ist dem Panzer Siegfrieds in allen Stücken gleich;
Sie waren Ortniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

Es ist kaiserliche Gabe, Held, die du empfängst:
Die sollst du von mir haben, daß du ihn lebend fängst."
Er sprach: „Ich laß ihn leben, wenn mir der Degen gut
Sein Schwert will übergeben; doch ich zweifle, daß er's tut."

„Hei! Sollt' ich ihn erschauen!" sprach die Königin,
„Ich will es dir vertrauen, das wär' mir Hochgewinn.
Ich laß ihn aus dem Herzen vielleicht, wenn ich ihn sah;
Jetzt denk' ich sein mit Schmerzen, ich weiß nicht, wie mir geschah."

„Er kann sich nicht verbergen," so sprach Herr Eck „vor mir
In Wäldern noch in Bergen: du siehst ihn nächstens hier.
Nur der Tod alleine scheidet diesen Krieg."
Da sprach die Königstochter: „So gebe Godan dir Sieg."

Da begann zu Ecken ein fahrender Mann:
„Wes willst du dich erkecken? Das ist nicht wohlgetan.
Glaube mir die Märe, dein Ende wird nicht gut:
Wenn ich der Berner wäre, ich strafte solchen Übermut."

„So hast du ihn gesehen?" sprach die Kön'gin hehr;
„Trauter Freund, so sag uns von dem Helden mehr."
Da sprach der Fremdling: „Gerne, ich sah ihn manches Mal,
Den jungen Vogt von Berne: der ist von Brüsten nicht schmal.

Er vergleicht sich wohl dem Leuen von Antlitz und Gestalt."
„Damit will er uns dräuen," sprach Herr Eck alsbald. —
„Nur zu denn, geh' ihn holen, so wirst du selber sehn:
Er wehrt sich doch vielleicht noch, wie es öfter ist geschehn."

Sie ließ den Helm sich reichen; Frau Seeburg selber band
Zu Häupten ihn dem Helden mit schneeweißer Hand;
Auch sah ihn an mit Blicken voll Huld die schöne Maid:
So ließ er sich wohl schicken in den allerfährlichsten Streit.

Sie sprach: „Der Helm ist besser als jener Dieterichs.
Als ihn Wieland schmiedete, der Vater Wittichs,
Hat er des Lindwurms Schädel, den Siegfried erschlug,
In den Hut verlötet: drum ist er fest und hart genug."

Dann gab sie ihm zu tragen den stahlharten Schild:
„Den laß dir beschlagen mit deinem Wappenbild.
Vor Schrecken muß er starren, so er nicht eilends flieht,
Wenn er mit Floß und Kralle das grimme Meerwunder sieht.“

Zuletzt gab ihm Frau Seeburg das berühmte Schwert,
Das Sachs war geheißen und Königreiche wert.
Sie sagt' ihm Wunderdinge, was mit dem Schwert geschah,
Und wie schön es wär' und köstlich, obwohl er selber es sah.

Als Herr Eck mit Freuden das edle Schwert gewann,
Da bat er um den Urlaub: er wollte gleich hindann.
Sie sprach: „Wie eilig bist du! So gönne mir doch Zeit:
Willst du zu Fuße laufen, so kommst du heute nicht weit.

In meinem Stalle stehen der guten Rosse viel:
Das beste sollst du haben, das trägt dich bald ans Ziel.“
„Das Roß laßt hier verbleiben,“ sprach er, „Königin:
Ich komm' auf meinen Füßen wohl noch eher dahin.

Ich bin zu ungefüge, zu schwer ist mein Gewicht,
Auf die Länge trüge das stärkste Roß mich nicht.
Und währt' es eine Woche, so ging' ich Tag und Nacht,
Daß Hunger noch Müde mir nie benähme die Macht.“

Sie sprach: „Laß dich erbitten und nimm von mir das Roß:
Kämst du unberitten vor König Dietmars Schloß,
So sprächen alle Leute, daß ich töricht sei,
Daß ich dir gab die Waffen und kein Roß dir gab dabei.“

Da sprach Herr Eck: „Ich gehe zu Fuß, ich bin nicht krank:
Erlaßt mir's, edle Königin, und habt der Gabe Dank.
Ich komme doch wohl eher als Ihr zum Drachenstein.“
Da mußt' ihm Urlaub geben das minnigliche Mägdelein.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Herr Eck nach Bonn kam und meinte, er wäre zu Bern.

Die Königinnen blieben, zu Fuße schied der Held:
Er fuhr dahin in Sprüngen, recht wie ein Springinsfeld.

Nicht Feld zwar war es damals, es war ein tiefer Wald.
Seine Helmzierden klangen, wie ein helles Glöcklein schallt,

Wenn sie die Äste rührten: auch läuteten am Schild
Ihm tausend kleine Schellen; verwundert sah das Wild
Hervor aus dichten Büschen auf den geschwinden Mann;
Erschreckt flogen schwarmweis die Vögel auf aus dem Tann.

So fuhr am Vorgebirge der rasche Held dahin.
Die Dörfer ließ er liegen, eine Stadt lag ihm im Sinn:
Bern die stolze Feste, die Heimat des von Bern:
Daß er die nicht schaute, und auch nicht einmal von fern,

Des möcht' ihn wohl verdrießen. Da hob mit Turm und Tor,
Mit Mauern und mit Zinnen sich Bonn, die Stadt empor.
Das sah der Degen gerne, er wähnte sich am Ziel.
Wen sollt' es auch verwundern, daß ihm die Stadt so gefiel,

Da sie ihm zu den Füßen der sieben Berge lag.
Er begann sie zu begrüßen und sprach: „Glücksel'ger Tag,
Da ich dich erschaue, des Helden Vaterstadt,
Der nun in allen Gauen den Ruhm vor den Helden hat."

Er sah am Tor das Wappen Bonns, den goldnen Leun,
Im weißen Felde prangen: da mußt' er wohl sich freun,
Denn der goldne Löwe war Dietrichs Wappenbild:
Auf weißem Grunde trug er ihn im Fähnlein und im Schild.

Nun zog er durch die Straßen: da floh das Volk erschreckt
In Häuser und auf Türme: wer hätte sich erkeckt
Dem Helden zu begegnen? Ein Riese schien er fast:
Die Häuser selber zitterten, wohin er schritt, der stolze Gast.

Auch glühte eine Rüstung so hell im Abendrot,
Die Wächter auf den Türmen besorgten Feuersnot
Und stießen in die Hörner. Das war umsonst getan:
Die Spritzenmänner wagten sich zu Herrn Eck nicht heran.

Der gedachte: „Wie gebaren die Leute so verzagt?
Wenn hier nicht Dietrich wohnte, so hätt' ich bald gesagt,
Sie hätten all' ihr Leben noch keinen Mann erschaut."
Nun kam er zu dem Markte: der war so freundlich gebaut:

Das Rathaus in der Mitte hielt er für Dietmars Haus.
Er rief mit lauter Stimme: „Herr Dietrich, komm heraus,
Daß wir die Kräfte messen, du junger Vogt von Bern."
Doch rührte nichts sich drinnen: sie hielten alle sich fern.

Der Degen rief noch einmal: „Dietrich, Dietmars Kind,
Laß mich nicht länger warten und komm hervor geschwind.
Drei Königinnen haben mich zu dir hergeschickt,
Und weit bin ich gegangen, eh' ich dein Haus hier erblickt."

Doch wieder schwieg es stille, auch kam kein Dieterich.
Man ließ ihn lange stehen; doch endlich wagte sich
Ein alter Ritter näher, der ihn für Siegfried nahm
(Er kannt' ihn, und die Rüstung, die er von Mimen bekam):

Da sprach zu ihm der Ritter: „Herr Siegfried, Dietrich ist
Noch weit von hier zu Hause; jedoch zu dieser Frist
Vielleicht in großer Nähe: die Knechte sagen mir,
Man hab' ihn heut' gesehen und nicht drei Meilen von hier."

„Drei Meilen," rief Herr Ecke, „das ist noch grausam fern."
Da sprach der alte Recke: „Doch nicht so weit als Bern."
„So ist es," frug er stutzend, „nicht Bern, wo ich bin?" —
„Bei weitem nicht, es sind wohl noch hundert Meilen dahin."

„Ja," sprach Herr Ecke lachend, „das ist ein Unterschied;
Ich kann auch selbst nicht sagen, wie ich darauf geriet.
Doch find' ich nun den Berner, so heiße Bern fortan
Die Stadt, wo ich ihn suchte und Kunde von ihm gewann." —

„Ihr werdet ihm begegnen, Herr Siegfried, edler Held:
Habt Dank denn für den Namen, der uns gar wohl gefällt."
So ward die alte Bonna Bern am Rhein genannt;
Doch verscholl der Name wieder, nur wen'gen ist er bekannt.

Da gab Herr Eck aufs neue sich auf die Wanderschaft;
Ihm wurde von den Leuten noch lange nachgegafft.
Der Kühne fuhr geschwinde, da schon die Nacht so nah.
Er kam an eine Linde; einen Ritter fand er da

Verwundet auf dem Grase bei seinem toten Pferd.
„Wer hat dich so verhauen?" frug Eck den Degen wert.

Der sprach: „Es ist der Berner, der solche Wunder tut;
Niemand kann ihn bestehen, er hat eines Löwen Mut.“

Herr Eck saß zu ihm nieder und sah die Wunden an.
„Wetter!“ sprach Herr Ecke, „hat das ein Schwert getan?
So tiefe Wunden schlagen kann Thor der As' allein:
Der schlägt mit seinem Hammer wohl so durch Fleisch und Gebein.“

Der Wunde sprach: „So letzte mich nicht der Wetterstrahl;
Mein Übermut ist selber Schuld an dieser Qual.
Ich fuhr von Bonn selbvierter auf kühne Taten aus:
Wie schwer ich das entgelte! Nie komm' ich wieder nach Haus.

Die drei will ich nicht klagen, sie wehrten sich nicht lang:
Die hatt' er gleich erschlagen beim ersten Schwertesschwang.
Doch bin ich jetzt der vierte: der Tod naht unverweilt;
Wär' nicht mein Roß gefallen, so hätt' ich Bonn noch ereilt.“

Da verband ihm seine Wunden Herr Eck und frug alsdann:
„Wie bist du denn geheißen? Held, das sag mir an.“
Da sprach der Todwunde: „Mein Nam' ist Helferich:
Er erschlug an meiner Seite, nicht sehr gereuen sie mich,

Lüdegast von Speier, von Metz Herrn Ortewein
Und Hug von Mainz, den starken. Das trug es ihnen ein,
Daß sie von ihm erheischten ihres Landes Zoll.
Der Zoll, den er bezahlte, der deuchte sie schwer und voll.“ —

„Nun sage, guter Degen, wie trug sich dieser Held?
Damit ich ihn erkenne, find' ich ihn auf dem Feld'.“
Er sprach: „Den goldnen Leuen trägt er im weißen Schild';
Gewaltig ist sein Antlitz, doch anfangs heiter und mild.

Beginnt er dann zu zürnen, so blickt er streng und scharf,
Daß niemand mit den Augen ihm begegnen darf.
Zum Angriff ist er langsam, doch schrecklich in der Wehr:
Nun laßt ihn Streites ledig, sein entgülte leicht ein Heer.

Man rühmt, es sei manch' Wunder geschehn von meiner Hand;
Doch hab' ich nie gefunden so kühnen Weigand.

Nun meide du den Recken und flieh sein scharfes Schwert,
Was uns ist widerfahren, daß dir's nicht auch widerfährt."

„Ich sehe," sprach Herr Ecke, „du weißt nicht, wer ich bin.
Mein Schwert ist auch so stumpf nicht, noch so verzagt mein Sinn,
Daß ich ihn scheuen sollte. Da er sich Mordens fleißt,
Will ich dich an ihm rächen: das ist, was Eck dir verheißt.

Mich schmerzen deine Wunden, dein Leid erbarmt mich sehr;
Doch wirst du wohl gesunden. Nun sage, Degen hehr,
Wo ließest du den Kühnen, von dem dir das geschah?
Wo ward der Kampf gefochten? War es fern oder nah?"

Der Wunde sprach: „Da drüben bei Erpel war's am Rhein,
Bei Unkel fuhr ich über, ihm aus dem Blick zu sein.
Und willst du ihn nicht meiden, so fahr hinüber bald,
Vielleicht daß du ihn findest dort ober Selhof im Wald'."

Da schloß er in die Arme den wunden Helferich;
Er hätte weinen mögen, er erbarmt' ihn sicherlich.
Nun kann ich nicht berichten, wie er hinüber kam;
Zwar hör' ich Saga flüstern: ihm war das Wasser so zahm,

Die beiden Werder legten quer sich in den Fluß:
So trugen sie hinüber Herrn Eck mit trocknem Fuß.
An Sagas Wort zu zweifeln sei ihrem Jünger fern:
Bald fand er in dem Walde den jungen König von Bern.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Dietrich Herrn Eck nicht bestehen wollte.

Bei Menzenberg im Walde, da barg sich der von Bern
An weingrüner Halde; er wollte noch nicht gern
So starken Mann bestehen als man ihm Ecken pries,
Erst anders sich versuchen, wofern es sich fügen ließ.

Ihm war gar tief gesunken der hohe Übermut,
Seit Mimung getrunken sein fließendes Blut;
Auch glaubt' er noch die Wunden zu fühlen, die ihm schlug
Wittichs grimme Waffe: die deucht' ihn schneidig genug.

Wohl mocht' er sie auch fühlen: er war noch ungeheilt,
Der Schande zu entfliehen, aus Dietmars Reich geeilt.
Er schämte sich des Falles, zumal vor Hildebrand:
So räumt' er eines Morgens allein die Stadt und das Land.

Niemand außer Wittich wußt um seine Fahrt:
Dem hatt' er in der Stille den Vorsatz offenbart.
„Du hast mich überwunden," sprach er, „guter Held:
Mein Ruhm ist verloren, denn bald erfährt es die Welt.

Nun kann ich hier nicht bleiben, wo dieser mich beklagt,
Und der mich sucht zu trösten: das macht mich gar verzagt.
Find' ich draußen wieder den Mut in meiner Brust,
So mag ich wohl verschmerzen des jungen Ruhmes Verlust.

Leb wohl und sage niemand, wo ich geblieben sei."
Da gab er seinem Falken Gebiß und Zügel frei
Und ritt durch tiefe Wälder, wo ihn kein Auge sah,
Und über hohe Berge, den ew'gen Schneefirnen nah,

Dann wieder in die Täler, wo alles grünt und lacht;
Vom Morgen bis zum Abend, den Tag und auch die Nacht
Ritt er wohl eine Woche gar ohne Wahl und Ziel,
Da in die Welt zu stürmen seinem wirren Sinn gefiel.

Ihm ritt ein Held entgegen bei Breisach an dem Strom.
Wohl kannten sich die Degen: Harlung war's, sein Ohm.
Der küßte seinen Neffen und lud ihn in sein Haus;
Doch nicht willfahrt' ihm jener: allen Leuten wich er aus.

Er sprach: „Laß mich gewähren, es zieht mich fort und fort
Und treibt mich in die Weite wie ein begangner Mord.
Mir ist es nicht geheuer als in dem tiefen Tann:
Find' ich ein Abenteuer, vielleicht genes' ich alsdann." —

„Suchst du Abenteuer, so sieh dich vor, es haust
Das schönste Abenteuer dort, wo der Schwarzwald braust:
Ein Weib auf weißer Hindin im grünen Jägerkleid',
Den Wurfspieß in den Händen trägt die herrliche Maid.

Es kann sie nie vergessen, wer ihren Reiz geschaut;
Du sahst sie oft im Traume wie deines Herzens Braut.

Und jeder sieht sie anders, der braun, der fahl von Haar,
Der klein, der hoch gewachsen, und manchem wird es einst wahr.

Mir gab sie dieses Bildnis, das ihrer Schönheit gleicht;
Doch trägt dieselben Züge ein irdisch Weib vielleicht.
Wenn du ihr je begegnest, so denke, Dietrich, mein:
Eh' ich das Urbild finde, kann mein Herz nicht fröhlich sein."

Das versprach ihm Dietrich und schied mit Urlaub bald;
Jedoch vermied der Degen den schwarzen Zauberwald.
Ein reizend Abenteuer wie dieses lockt' ihn nicht,
Es lag auf seinem Herzen noch mit zu schwerem Gewicht'.

Ein wenig ward ihm leichter, als er zu kämpfen fand
Und er der Recken viere bei Erpel überwand.
Doch hatt' er nur gezwungen sich in den Kampf gewagt:
Er war noch kleinmütig, daß ich nicht sage, verzagt.

Nun scheut' er sich vor Ecken hier an des Landes Mark:
Ein Einsiedel hatt' ihn gerühmt als wunderstark.
Er hofft' ihn zu vermeiden; doch eh' er sich's versah,
Da stand in Kraft gerüstet der kühne Eck vor ihm da.

Als sich die Helden fanden, da war es Mitternacht.
Von Dietrichs Helme glänzte der Stein in lichter Pracht
Und Eckes gute Rüstung gab lautern Widerschein:
Zwei Vollmonde könnten nicht hellern Schimmer verleihn.

Herr Eck mit voller Stimme rief Dietrichen an:
„Wer ist's, der so stattlich reitet durch den Tann?
Es leuchtet in dem Dunkel wie eine Kerze klar
Seines Helms Karfunkel; nie sah ich schönern fürwahr."

Herr Dietrich gab zur Antwort: „Hier reitet der Held,
Der Studas ist geheißen und manchen hat gefällt.
Er will daheim besuchen seinen Vater Adelger:
Hier hat er nichts zu schaffen mit dir noch mit anderm Heer."

Da sprach Herr Eck: „Wohl möglich, daß du dein Wort bewährst;
Doch lautet deine Stimme, als ob du Dietrich wärst,
Der Sohn König Dietmars, der herrscht über Bern.
Wofern du nun so kühn bist, wie sie rühmen nah und fern,

So darfst du nicht verleugnen den Namen, den du trägst."
Er sprach: „Da du so streitlich nach meinem Namen frägst,
So will ich dir nicht länger verschweigen, wer ich bin:
Dietrich ist mein Name, wie du errietst mit klugem Sinn.

Doch hab' ich nichts zu schaffen mit dir, wer du auch seist."
Er sprach: „Ich bin Herr Ecke, den man auch tapfer preist.
Drei Königinnen haben mich nach dir ausgesandt;
Und ist es wie man sagte, daß jüngst ein Held dich überwand,

So hat es sich nun herrlich fürwahr für dich gefügt:
Du magst dir hier mehr Ehre gewinnen als genügt,
Dich wieder rein zu waschen von jenes Unsiegs Schmach.
Auch hört' ich von dir sagen, daß dir's an Waffen gebrach,

Da Wielands Geschmeide dein Sieger Wittich trug;
Wohlan denn, wenn im Kampfe mich deine Hand erschlug,
So magst du Waffen erben, die nicht schlechter sind,
Und besser wohl, als Wieland geschmiedet hat seinem Kind'." —

„Was sollt' ich dich erschlagen? Du tatest mir kein Leid;
Unvorbereitet ritt ich von Haus zu solchem Streit.
Mein Helm ist schwach verlötet, mein Harnisch noch zerhaun,
Mein Schild hängt in Scherben, wie du hören magst und schaun:

So hat ihn zugerichtet ein Held, der Helfrich hieß:
Ich dank' es meinem Heile, daß er mich leben ließ,
Als er die Freunde rächte mit kraftvoller Hand:
Mich schmerzt von ganzer Seele dieser kühne Weigand.

Und wie könnten wir uns schlagen? Wir sehn einander kaum;
Der Wald auch würd' es wehren, denn hier steht Baum an Baum.
Wollt' es endlich tagen, so möcht' ich dir vielleicht
Die Bitte nicht versagen: noch jeder hat sie erreicht,

Der mich auch minder flehte: ob man es hier nicht weiß,
In meinem Lande weigert mir niemand solchen Preis.
Und solchermaßen will ich dich nicht im Kampf bestehn."
Da zuckt' er mit den Sporen und ließ sein Roß in Sprüngen gehn.

Da rief Herr Eck: „Nicht also, Held Dietrich, warte mein:
Ich bin nach dir gesendet von Königinnen drein,

Die gern dich schauen wollten: von weitem ritt ich her,
Und eh' ich dich gefunden erlitt ich große Beschwer.

Ich bin zu Fuß gekommen: entfliehen kannst du mir
Auf deinem schnellen Falken; das fürcht' ich nicht von dir:
Wer ein Held will heißen, erwartet seinen Mann.
Das beste Roß im Stalle bot Frau Seeburg mir an;

Daß ich es ausgeschlagen will mich nun schier gereun:
So braucht ich nicht zu flehen den Helden mit dem Leun,
Du müßtest mit mir fechten, du wollest oder nicht."
Da sprach der Held: „Nun gib mir von deinen Waffen Bericht:

Du sagtest mir ja Wunder, wie sie so trefflich sind."
Da sprach Herr Eck: „Ja glaube, wer die mir abgewinnt
Hat einen Schatz erworben so reich, daß auf mein Wort
Ihn nicht vergelten könnte der reichsten Könige Hort.

Nun schau diesen Panzer, er ist von hartem Stahl:
Nur selten siehst du schimmern ein rotgoldnes Mal.
Ihn und die Panzerhosen hat hier im Frankenland
Ein guter Schmied geschaffen, der alte Mime genannt,

Den Siegfried nach dem Drachen noch schier ein Kind gefällt.
Bessern Harnisch findest du nicht in aller Welt.
Er ist dem Panzer Siegfrieds in allen Stücken gleich:
Sie waren Ortniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

Auch dieser Helm ist besser als dein Hildegrein.
Da Wieland, Wittichs Vater, ihn schmiedete hier am Rhein,
Hat er des Lindwurms Schädel, den Siegfried erschlug,
In den Hut verlötet: drum ist er fest und hart genug.

Sieh diesen Schild, den neuen, wie ist er spiegelklar!
Ihn schufen zwölf Zwerge mit Fleiß in einem Jahr;
Denen gab dafür ein König Goldes tausend Pfund.
Von Schwertern noch von Speeren wirst du nie darunter wund.

Besteh' mich, werter Degen, so wird dir auch dies Schwert:
Gehenk und Scheid alleine sind Tonnen Goldes wert.
Das schmiedeten die Zwerge dem König Goldemar
In jenem hohlen Berge, wo Wieland ihr Schüler war.

Sie suchten, es zu härten, nach dem Wasser lang,
In neun Königreichen, und eher nicht gelang
Den Boten, es zu finden, bis sie kamen an die Drohn,
Die da bei Trier rinnet. Die Zwerge schöpften davon,

Soviel sie Wassers brauchten und brachten es nach Haus:
Darin ward es gehärtet. Von rotem Gold durchaus
Gegossen und geschlagen sind Stichblatt und Griff,
Und wie ein Spiegel leuchtet der Knauf durch künstlichen Schliff.

Du siehst mit rotem Golde die Scheide, die es hegt,
Vom Gefäße bis zum Ortband künstlich ausgelegt.
Auch schmückt die goldnen Ringe und Buckeln am Gehenk
Manch edler Stein: so ziemt' es zu eines Königs Geschenk.

Die helle Klinge pranget mit manchem goldnen Mal.
Setz' ich zur Erde nieder der scharfen Spitze Stahl,
So scheint es dir nicht anders, als ob die Kling' hinauf
Eine goldne Schlange liefe zum Gefäß mit hurtigem Lauf.

Doch andern Anschein wirst du gewahren, der dich äfft,
Wenn ich empor sie halte: dann siehst du von dem Heft
Dieselbe Schlange laufen die Spitze rasch hinan,
Als ob sie lebend wäre, die doch nur Schein ist und Wahn.

Dies Schwert ist Sachs geheißen und Eckensachs nach mir:
Den Namen laß ihm bleiben, erwirbst du, Held, es hier.
Ich will dir auch erzählen, was mit dem Schwert geschah
Bis gestern in der Frühe: Frau Seeburg gab es mir da.

Diese Waffe ward gestohlen dem König Goldemar:
Wie dächt' er, der's entwandte, daß es sein Bruder war?
Elbegast, der schlaue berüchtigte Dieb,
Den Elberich zur Strafe dafür aus dem Berge trieb.

Das Schwert ihm zu entführen, zwang ihn große Not:
Nicht anders mocht' er meiden den grimmigen Tod.
Gefangen und gebunden hatt' ihn mit festem Band
Rudlieb von Iben, dieser kühne Weigand.

Als Lösegeld gelobt' er ihm dieses Schwert sofort,
Das ihm erkämpfen sollte zweier Kön'ge Hort:

Immung hieß der Vater und Hartung der Sohn:
Die mög' er zwingen, werde dieses Schwert ihm zum Lohn.

Des ganzen Landes Erbin, Herburg die schöne Maid,
Der werd' er sich vermählen, sieg' er in dem Streit.
Die bring' ihm dann als Mitgift Arabien das Reich:
An Gold und Edelsteinen sei dem kein anderes gleich.

Zum Zwerge sprach da Rudlieb: ‚Dich töten wollt' ich nicht,
Wüßt' ich, daß du hieltest, was mir dein Mund verspricht.
Doch lös' ich deine Bande, und fühlst du erst dich frei,
So ist es mit dem Schwerte und mit dem Reiche vorbei.'

Da sprach zu ihm der Elfe: ‚Da wär' ich wohl ein Gauch!
So ehrlos zu betrügen ist nicht Schwarzelfenbrauch:
Da würden wir wohl selten so alt noch so gesund;
Die Menschen freilich sprechen nur aus betrüglichem Mund.

Daher erreicht auch keiner die Zeit, die ihm bestimmt,
Da bald der Tod den Falschen zu Hel hinunternimmt.
Wir Zwerge reden nimmer, als was das Herz gedacht;
Auch fliehn wir Trank und Speise, die den Gaumen lüstern macht,

Und Krankheit zeugt und Schwäche und frühen Alters Not:
Drum leben wir so lange, drum flieht uns der Tod.
Du darfst mir wohl vertrauen; doch wenn du Zweifel hast,
So soll mein Weib dir bürgen.' Ihr rief der kleine Elbegast.

Da trat sie aus der Höhle, das zierliche Weib;
Ein Kleid aus Gold gewoben umgab den schmucken Leib.
Sie warf sich ihm zu Füßen und bat: ‚O laß ihn ziehn:
Bis alles dir erfüllt ist, nimm mich zur Geisel für ihn.'

Da ließ ihn Rudlieb ledig; auch empfing er bald das Schwert,
Und was er ihm verheißen, das ward ihm all gewährt:
Der Sieg und auch die Krone, dazu die schöne Maid.
Er trug die scharfe Waffe noch oft in fährlichem Streit,

Bis er sie seinem Sohne, dem jungen Rudolf, ließ:
Der ward damit zum Ritter, und seine Kühnheit pries
Man bald in allen Landen, dazu sein scharfes Sachs.
Der halbwüchs'ge Knabe mit der blonden Haare Flachs,

Viel grimmer Ungetüme erschlug er in dem Wald,
Darunter einen Riesen mit Namen **Hugebald**.
Es trug wohl Klafterlänge der ungeschlachte Held:
Durch seines Schwertes Güte hat ihn der Knabe gefällt."

Da sprach der Berner wieder: „Ist dieses Schwert so scharf,
Daß es Riesen nieder und Ungetüme warf,
So will ich mich wohl hüten, dich zu bestehn im Streit.
Ich war schon halb entschlossen: nun aber wird es mir leid.

Ich bin noch meines Lebens so überdrüssig nicht,
Daß ich Kampf begehrte, der nimmer Sieg verspricht.
Du rühmst auch Helm und Harnisch, dazu den festen Schild
Und sagst, kein Schwert versehre der guten Meister Gebild:

Was hilft mir denn mein Fechten, wenn dich kein Hieb verletzt?
Was frommt mir meine Rüstung, wenn sie dein Sachs zerfetzt?
Gebrannte Kinder scheuen, sagt man, des Feuers Glut:
Ich will mit dir nicht fechten; es wär' auch ein Übermut."

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Dietrich Ecken bestand.

Da sprach Herr Eck: „Gelogen hab' ich dir von dem Schwert,
Ich bin damit betrogen, keinen Heller ist es wert.
Ich glaubt' an deine Mannheit, drum rühmt' ich dir es so:
Nun geb' ich auch für diese nicht ein armes Hälmchen Stroh.

Man nennt dich einen Degen: wie kennt man dich so schlecht!
Du bist nicht so verwegen als ein gemeiner Knecht.
Du magst wohl Dietrich heißen: doch gleichst du nicht von fern,
Des ich mich hier versehen, dem jungen König von Bern."

Dem sprach der Held entgegen: „Warum beschiltst du mich?
Es will dir nicht geziemen, das wisse sicherlich.
Der ist noch ungeboren, vor dem ich mich gescheut:
Säh' ich den Tag ergrauen, ich bestünde dich noch heut'." —

„Was braucht der Tag zu grauen? Dir graut vor meiner Kraft.
Dir graut vor bloßen Schwertern, dir graut vor Ritterschaft,

Aller Tugend öde und aller Zagheit voll
Ist dein Herz, das blöde, den niemand mehr rühmen soll.

Verwünscht seien alle, die dich so hoch gelobt:
Die deine Mannheit priesen, wie haben die getobt!
Den Wegen und den Stegen fluch' ich, die mich her
Zu dir Verzagtem trugen: mich gereut des Ganges sehr."

Herr Dietrich sprach: „Wie mag dich gereuen deiner Pflicht?
Wär' ich wie du den Frauen zart, so flucht' ich nicht
Den Wegen und den Stegen, die ich um sie betrat:
Wohin er mich auch führte, es wär' ein seliger Pfad.

Was soll ich mit dir streiten? Der mir kein Leid getan:
Leb' wohl und Gott geleite dich auf deiner Bahn.
Vermelde meine Dienste den schönen Frauen dein,
Und sprich, der Berner wolle ihr Ritter heut' und immer sein."

„Von dir sag' ich ihnen," sprach jener, „nicht ein Haar.
Dein Herz ist voller Schanden und aller Ehren bar.
Verzagtheit lehrt dich fliehen, und sag' ich dir das nach,
Daß du mir bist entronnen, so erwirbst du Spott und Schmach."

Da sprach der kühne Dietrich: „Wenn du die Wahrheit sagst,
So tat ich dir kein Leides: du weißt nicht, was du klagst.
Du schlugst mir auch den Vater und die Mutter nicht zu Tod:
Was hab' ich hier im Dunkel mit dir zu kämpfen denn Not?"

Herr Eck begann und klagte: „Muß ich nun scheiden so,
Viel lieber möcht' ich sterben, man sieht mich nie mehr froh.
Mich zeiht nun selbst des Lasters die schöne Königin,
Als wüßt' ich nicht zu werben um Preis mit mannlichem Sinn.

Wie soll ich dich erbitten? So schau' doch, edler Held,
Dies köstliche Geschmeide, ob es dir nicht gefällt?
Und schau in diesem Beutel, wie glüht und brennt es drin!
Zwölf Pfund des roten Goldes, das wird dir auch zum Gewinn,

Wenn du mich überwindest: so brennt und glüht auch hier
Mein Herz, daß ich nicht nahen und streiten kann mit dir.
Und willst du mir nicht stehen um Waffen noch um Gold,
So tu' es doch zu Ehren der drei Königinnen hold,

König Drusians Töchter dort auf dem Drachenstein,
Die alles Land beherrschen hier um den Niederrhein.
Sie haben mich gerüstet und nach dir ausgeschickt:
Frau Seeburg hätte gerne dich kühnen Helden erblickt."

„Ich fechte nicht," sprach Dietrich, „um roten Goldes Brunst;
Schon lieber möcht' ich streiten um edler Frauen Gunst.
Du sagst, der Königinnen des Landes wären drei;
Doch komm' ich nie von hinnen, wenn ich weiß, wer eine sei.

Wenn wir uns um sie schlügen, es wär' ihr Spott fürwahr.
Macht einer hier den andern von uns des Lebens bar,
Was kann es ihnen frommen? Blüht dir der einen Huld,
So trüge sie doch ungern an deinem Tode die Schuld."

Da sprach Herr Eck im Zorne: „Vergebens weichst du aus.
Ich bin um dich gelaufen viel Meilen weit von Haus:
Das laß dir genügen, wenn du kein Feigling bist.
Ich muß mit dir streiten: ob mein der höchste Gott vergißt,

Ich entsage seiner Hilfe und traue meiner Kraft:
Was ist daran gelegen, wenn mich die Norne rafft?
Bist du's, von dem man Märe den Männern sagt und Fraun,
So wehre Held dich, wehre: den Morgen seh' ich ergraun."

„Nun hast du dich versprochen," sprach da Dieterich:
„Den du mir vorgegeben kann mehr als du und ich.
Es schlüg' ein Heer alleine des höchsten Gottes Hand:
Dich mag seiner Hilfe noch verlangen, Weigand."

Vom Pferde sprang der Degen und band's an einen Baum.
Als das Herr Eck erschaute, gab er der Freude Raum:
„Willkommen auf dem Boden! Nun entrinnst du mir nicht mehr:
Ich zwinge dich, zu schauen die drei Königinnen hehr.

Und willst du sie nicht sehen, und bist du frauenscheu,
So muß es doch geschehen: das hab' auf meine Treu'."
Dawider sprach Herr Dietrich: „Ich bin noch nirgend lahm,
An Mute noch an Gliedern: wie dünk' ich dich so fingerzahm?

Mit solcher Märe schick' ich dich leicht den Frauen heim,
Daß sich in Galle wandelt ihr süßer Honigseim."

Da griff er nach dem Schilde und Eck entblößt' ein Schwert:
Das hatte guten Degen schon Helm und Harnisch versehrt.

Auch Dietrich zog das seine: da wurde trüb und bleich
Ihrer lichten Helme Schimmer von manchem scharfen Streich.
Zwar blitzt' es jezuweilen vor ihren Augen hell;
Doch sehnten nach dem Morgen sich die Helden kühn und schnell.

Dem Tag entgegen sangen die kleinen Vögelein;
Ihr Singen überklangen Dietrichs Hildegrein
Und Eckes gute Rüstung: hier schmetterten so laut
Die Schwerter auf den Helmen, so klagt kein Sprosser die Braut.

Da schlugen sich zu Toren die klugen Helden gut:
Aus Nasen und aus Ohren rann ihnen rotes Blut
Und quoll aus den Schlitzen und aus den Eisenschuhn.
Besinnungslos von Schlägen sah man sie sitzen und ruhn.

Sie sprangen auf und huben den Streit von neuem an:
Von Hieben widerhallten der Bergwald und der Tann,
Als risse durch die Wolken der wilde Donnerschlag:
Der Berner mußte klagen, daß er Ecken fand in dem Hag.

Ihnen wuchs, indem sie stritten, der Zorn und auch die Kraft;
Haß ist der beste Meister in aller Ritterschaft.
Auf ihren Helmen brannte das Feuer lichterloh,
Das Laub begann zu rauchen und zu glühn wie feuchtes Stroh.

Ihren Streit zu schauen würde verzagten Mann gereun.
Einen Schlag schlug da Ecke durch Dietrichs goldnen Leun,
Daß er den Schild zerklobte. Er sprach: „Du mußt mit mir
Nach dem Drachenfelsen: deines Bleibens ist nicht hier."

Er sprach: „Will Gott mir helfen, so geschieht es nicht so bald:
Den du mir vorgegeben, hat über dich Gewalt.
Du bist von blöden Sinnen, daß du ihm nicht vertraust:
Nun läßt er dir mißlingen, der in Himmelswelten haust."

Der Tag begann zu leuchten: da war sein Schild zerhaun;
Der Berner mußte rückwärts, wollt' er nicht zu den Fraun.
Eck trieb ihn in die Sümpfe: jetzt hätt' er ihn ertränkt,
Wär' nicht die breite Esche, die seine Flucht noch beschränkt.

Er stemmte sich dawider und sprach: „Nun hilf mir Gott!
Wie viel ich auf ihn haue, das ist ihm nur ein Spott.
Wohl eher zu verwunden wär' ein Berg von Stein:
Es muß, soll ich gesunden, durch meine Vorgabe sein."

Da liefen sich von neuem die beiden Kämpfer an.
Auf Ecken hat der Berner da einen Schlag getan,
Den nachmals wohl vergolten ihm hat der starke Held;
Doch jetzt ward von dem Schlage Herr Eck zu Boden gefällt.

„Wie kommt dir solche Stärke?" rief Eck und sprang empor.
„Des Schlags will ich mich schämen; doch jetzo sieh dich vor."
Er schlug ihm nach dem Helme; daß hoch entsprang das Blut;
Dem leuchtenden Karfunkel war gelöscht die lichte Glut.

Mit Schmerz empfand der Degen der tiefen Wunde Spalt.
Da frug er: „Wohnst du immer in diesem Schauerwald?
Zogst du in deine Schlingen mich her durch Zauberlist!
Herr Gott laß mir gelingen, wenn dies ein Waldteufel ist.

Er hat auf dich verzichtet, es ist der böse Feind:
Nun wehr' es deine Güte, daß er mich also peint."
Er wär' ihm wohl entronnen, wüßt' er sein Roß nur nah;
Doch schlug ihn Eck so grimmig, daß er den Falken nicht sah.

„Du mußt die Waffen strecken und die Königinnen sehn."
Der Berner sprach: „Die Ehre kann dir nicht geschehn,
Daß du mich lebend bringest: im Tode möcht' es sein."
„Gib mir dein Schwert," rief Ecke, „du kannst nicht anders gedeihn.

Wie willst du dich noch fristen? Zu schwach ist deine Wehr,
Du bedarfst wohl guter Listen, ich bin vor dir ein Heer:
Du mußt dich mir ergeben." Er schlug dem Degen gut
Durch den Helm mit Kräften und sprach aus herrlichem Mut:

„Ich schone dich nicht länger: komm' lebend oder tot."
Er schlug dem Fürsten wieder eine Wunde, die war rot,
Und sprach: „Wer soll dich flehen, wenn er dich zwingen kann?"
Er schlug ihn, daß den Halsberg das Blut hernieder ihm rann.

Als er die Wunden spürte, das schuf dem Degen Zorn.
Da quoll ihm neue Stärke aus unerschöpftem Born.
Eines Löwen Mut gewann er, das mehrte seine Macht.
Er sprach: „Ich helf' Euch streiten diesen Tag und auch die Nacht."

Da standen auch die Kräfte den Kampfgesellen gleich.
Nu wuchs erst beider Kummer durch manchen scharfen Streich.
Jedweder fällte jetzo den andern auf den Grund:
Sie badeten im Blute; doch war der Berner nur wund.

Herr Ecke war verwundert, als der ihn niederschlug,
Woher die Kraft ihm käme: da hub er an und frug:
„Wo nimmst du diese Stärke? Ich hatte dein' Gewalt;
Nun schlugst du mich danieder: des entgiltst du, Held, mir bald.

Wie fichtst du nun so mächtig, dem ich die Kraft gedämpft
Mit mancher tiefen Wunde? Wer ist's, der mit dir kämpft?
Du streitest nicht alleine, du fichtst wie deiner zwei.
Das muß ich bald erfahren, ob einer noch in dir sei.

Wie wehrlich du da stehest, du bist gar tief verhaun.
Dich muß ein Geist besitzen (das schafft mir schier ein Graun),
Der dir mit heilen Kräften aus wundem Leibe ficht.
Ich glaubte dich zu fangen: der Geist nun duldet es nicht." —

„Du gabst mir Gott zu Hilfe, der leiht mir seine Kraft;
Bin ich von Gott besessen, sieh, was er Wunder schafft."
Da schlug er Ecken wieder zur Erde zorniglich:
„Was hilft mir, daß du liegest? Nicht versehren kann ich dich.

Drum möcht' ich ihr wohl fluchen, die dich gewaffnet hat
Mit dieser Demantrüstung: die säh' an dieser Statt
Uns beide gern erschlagen: was frommt ihr unser Tod?
Was tatst du ihr zuleide, die diesen Kampf dir gebot?"

Er konnt' ihn nicht ersterben: Herr Eck sprang wieder auf.
Da wollt' ihn Dietrich treffen mit seines Schwertes Knauf.
Er schwang die Faust und maß ihm so ungefügen Schlag,
Daß er betäubt und sinnlos vor ihm auf der Erde lag.

Was aber konnt' ihm frommen der Sieg, den er erfocht?
Er hätt' ihn umzubringen auch jetzo nicht vermocht:
Bald kehrten ihm die Sinne und neue Leibesmacht.
Herr Eck sprang von der Erde, und wieder toste die Schlacht.

Eck schlug ihm tiefer Wunden durch Helm und Harnisch viel.
Der Berner schlug entgegen: zum vierten Male fiel
Herr Eck zur Erde nieder; doch diesmal ließ er ihn
Sobald nicht aufstehn wieder: er warf sich über ihn hin.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Dietrich Ecken erschlug und mit Fasold kämpfte.

Als unter sich der Recke den Starken hielt gezwängt,
Er sprach: „Ergib dich, Ecke, daß sich dein Leben längt:
Wie groß unsre Feindschaft hier mag gewesen sein,
Um deiner Mannheit willen laß ich dich gerne gedeihn."

Herr Eck sprach: „Mich ergeben, das brächte mir nur Scham,
Mir wären ewig Männer und schöne Frauen gram.
Dir kommt die große Freude zu früh auf meinen Tod:
Ich wäre deiner zweien wohl noch gewachsen zur Not."

Da sprach der Held von Berne: „Nun laß ich dir die Wahl:
Du wirst mein Mann, der willig vollbringt, was ich befahl,
Oder stirbst des Todes: kein drittes gibt es mehr."
„Sterb' ich," sprach Herr Ecke, „so stirbst du selber vorher."

Er griff ihm in die Wunden und färbte rot den Klee,
Mit Zerren und mit Drücken geschah dem Sieger weh.
„Was hilft dir," sprach der Starke, „wie schwer du auf mir liegst?
Du mußt noch Ader lassen, eh' du mich völlig besiegst."

Sie rangen lang' und glitten im Grase her und hin
Und hatten nichts erstritten als großen Ungewinn.
Auch Dietrich drückte mächtig auf den, der unten lag:
Er konnt' ihn nicht bewältigen: nie sah er leidigern Tag.

Es war kein zärtlich Drücken: herzte so ein Weib,
So wollt' ich nimmer kosen der schönen Frauen Leib.
Er drückt' ihn, daß aus Nasen und Ohren quoll das Blut:
Zu großem Schaden kamen diese Helden kühn und gut.

„Du mußt doch endlich sterben, du kühner Degen wert,
Wie wir den Rasen färben: drum übergib dein Schwert:
So werden wir Gesellen, als Freunde Hand in Hand
Gehn wir vor die Frauen: so werd' ich ihnen bekannt."

„Meines Schwertes hüt' ich selber," sprach Eck, der starke Mann.
„Drei Königinnen sandten mich her in diesen Tann,
Daß ich dich ihnen brächte; eh' du mich ihnen bringst,
Will ich noch wehrlich fechten: laß sehen, ob du mich zwingst."

„Nein, auserwählter Recke, Gott weiß wohl, daß ich dich
Gar ungerne töte," sprach da Dieterich.
„Nun sollst du dich ergeben; das ist mein Rat in Treun;
Sonst nehm' ich dir das Leben, sollt' es mich ewig gereun." —

„Nimm mir das Leben, wenn du mir Meister bist.
Eh' meiner Kraft zu spotten sich gar ein Weib vermißt,
Will ich den Tod erleiden: von deiner starken Hand
Sterb' ich ihn mit Freuden, du bist ein kühner Weigand."

„So dauerst du mich, Ecke," sprach jammernd der von Bern,
„So muß ich dich erschlagen, mied' ich es noch so gern.
Ergib dich, frommer Degen, und wende deinen Sinn,
Bei allen werten Frauen! Sonst wird es dein Ungewinn.

Du willst empor dich raffen und blickst mich grimmig an:
Ließ' ich dich auf, ich müßte den Tod von dir empfahn."
Da brach er ihm den Sturmhut vom Haupt und schlug darauf:
Viel starke Schläge tat er mit des Schwertes lichtem Knauf:

Er konnt' ihn nicht bezwingen. Da schob er sein Schwert
Durch des Halsbergs Schlitzen dem starken Recken wert
Und stach ihm durch das Herze: des zwang ihn große Not;
Doch hätt' er lieber selber von ihm erlitten den Tod.

Als er ihn erschlagen zu seinen Füßen sah,
Begann er ihn zu klagen: mit Schmerzen sprach er da:

„O weh dieses Mordes! Mich macht vor Scham so rot
Wie dieses Blut, das heiße, mein Sieg und dein junger Tod.

Nun hassen mich die Werten, daß ich dich schlug, o Held:
Ich muß um deinetwillen ein Scheusal sein der Welt.
Mit Fingern auf mich zeigen wird künftig jedermann:
Seht hin, das ist der Berner, der Könige stechen kann.

Du erbarmst mich, Ecke," sprach der König gut,
„Dich hat ein Weib verraten, dazu dein hoher Mut.
Nie sah ich einen Degen, das muß ich dir gestehn,
So nach dem Tode rennen, als hier von dir ist geschehn.

Du kanntest kein Bedenken, keine Zagheit war in dir,
Das Lob muß ich dir schenken, wie feind du warest mir.
Du wußtest nicht von Falschheit, dein Herz war sonder Arg;
Was hab' ich's denn erstochen, das nichts als Tugenden barg?

Des muß ich mich wohl schämen, es bringt mir ewig Schmach:
Wohin ich nun entfliehe, die Schande folgt mir nach.
Wär' ich nur von dem Namen, wie ich auch wär' genannt,
Daß ich nicht Dietrich hieße, nicht als Mörder würd' erkannt.

In eine Steinwand lieber vermauert wollt' ich sein,
Daß mich die Luft nicht rührte, noch goldner Sonne Schein;
Was braucht' ich dann zu klagen? Mich sollt' um diese Tat
Die Erde nicht mehr tragen, sie dünkt mich schwarzer Verrat."

Als er den Feind erstochen, er weinte wie ein Weib,
Er hätt' es gern gerochen an seinem eignen Leib'.
Er sprach: „Wie muß zergehen das Lob, um das ich warb!
Mein Preis ist's, meine Ehre, die in dir, Herr Eck, erstarb.

Mit raschem Fluge schwebte mein junger Ruhm empor;
Nun taucht er tief hinunter, versinkt in Schlamm und Moor.
Darf ich das Schwert noch tragen, das dir das Herz durchstieß?
O weh mir, daß ich Ecke dich nicht länger leben ließ!

Doch weil ich's vollbrachte, was ewig mich gereut,
So soll auch niemand leben, der mir die Tagszeit beut.
Was hilft's, ob ich verhehle den Mord der ganzen Welt?
Wenn ich selbst daran gedenke, ist mir die Freude vergällt.

Drum will ich es nicht bergen, daß ich dich, Held, erschlug:
Die ich mir auferlege, die Buß ist schwer genug.
Ich will zum Morde fügen den Raub, daß jeder sieht,
Welche Untat ich begangen und den Gebrandmarkten flieht.

Deine Rüstung will ich tragen und auch dein scharfes Schwert:
Ich weiß wohl, daß mir jeder alsdann den Rücken kehrt.
Den Haß und die Verachtung, die duld' ich beide gern:
Weh, daß ich sie verdiente mir armem König von Bern!"

Da nahm er seine Rüstung: doch war sie ihm zu lang
Bis er wohl eine Elle mit dem Sachs herniederschwang.
Da fuhr hinein der Degen; er hob den Helm zu Haupt:
Den leuchtenden Karfunkel hatt' er darüber geschraubt:

Da empfing der Helm den Namen der neue Hildegrein.
Der kühne Degen wollte nun auf den Drachenstein,
Eckes Tod zu rächen an den Frauen dort:
Sie hatten ihn gerüstet und trugen Schuld an seinem Mord.

Da schwang er sich zu Rosse und ritt aus dem Tann:
Bald hört' er eine Stimme, die rief ihn kläglich an.
Sie kam aus Frauenmunde: „Ich bin ein Menschenbild,
Hilf Held! doch jagt Herr Fasold mich wie ein flüchtiges Wild."

Sie floh vor seinen Hunden wie ein scheues Reh:
Dietrichen ging zu Herzen der schönen Jungfrau Weh.
Da sprang er aus dem Sattel und hob sie auf sein Pferd:
„Ich will ihn hier erwarten; derweil reit heim zu deinem Herd.

Es kommt mir zwar zu frühe, wenn ich jetzt streiten soll;
Seltsamer Abenteuer ist diese Wildnis voll.
Kaum hab' ich mich des einen erwehrt, den ich gefällt;
Auch schlug mir viel der Wunden, die noch nicht heil sind, der Held."

Sie sprach: „Das war Herr Ecke, der Bruder Fasolds;
Ich sah dich mit ihm kämpfen am Morgen hier im Holz.
Nun muß ich um dich bangen; es lebt kein Mann so kühn."
Da kam ein Ritter jagend hervor aus waldigem Grün.

Ohne Band im Winde flog sein langes Haar.
Er blies ein Horn so kräftig, daß es ein Wunder war;
Die Berge widerhallten, das Wild erschrak im Tann;
Doch nur die Jungfrau jagte der riesenmäßige Mann.

Er sprach zu Dietrichen: „Was raubst du meine Magd?
Ich bin ihr in den Bergen so lange nachgejagt.
Dir triefen deine Wunden (wer hat dich so verhaun?),
Sonst solltest du die Strafe deines Übermutes schaun.

Ihr müßtet beide hangen; doch so erbarmst du mich.“
„Erbarmen mag ich niemand,“ sprach da Dieterich,
„Ich will dir Rede stehen, tat ich dir was zuleid':
Eh' ich die Jungfrau lasse, bin ich zu kämpfen bereit.“

Herr Fasold sprach: „Und hätten dich Wunden nicht geschwächt,
Du wärst mit Fasolds Stärke zu keinem Kampf gerecht.
Die hohen Worte meide: mich bestehst du nicht.“
„Leistest du,“ sprach Dietrich, auf diese Jungfrau Verzicht,

Dich zum Kampf' zu fordern, das fällt mir gar nicht ein.“
„So zieh' denn hin in Frieden,“ sprach Fasold, „sie ist dein;
Doch daß du nicht noch einmal, Freund, den Rat vernimm,
Mir hier im Tal begegnest, denn sonst ergeht es dir schlimm.“

Die Jungfrau sprach zu Dietrich: „Nun reitet eilends fort:
Er ist so unbeständig, und reut ihn sein Wort,
Wir müssen's beid' entgelten.“ Ihr folgte der von Bern.
Sie ritten eine Strecke und waren Selhof nicht fern,

Da kehrt' er seine Hunde suchend schon zurück.
Er sprach: „Deine Wunden waren erst dein Glück;
Doch jetzt bist du des Todes, ich sagt' es dir voraus.“
Da begann zwischen beiden der allergrimmigste Strauß.

Es hätt' ihn anzuschauen wohl kaum ein Mann gewagt.
Vor Schrecken barg im Walde sich die scheue Magd:
Fasold war gewaltig: der ungefüge Gast,
Von den Bäumen nieder brach er manchen schweren Ast

Und schlug ihn auf Dietrich; der wehrte sich mit Mut:
Daß er so zeitig kehrte, das nahm er nicht für gut.

Er zürnt' ihm ob des Wortbruchs und ob des Jungfernraubs.
Die Baumäste hieb er der Zweige kahl und des Laubs;

Dem Vogel, den als Helmzier Fasold trug, den Greif,
Dem schlug er solche Schläge, daß er verlor den Schweif.
Das wollte Fasold rächen und riß aus dem Grund'
Einen mächt'gen Eichbaum; wohl tat er Riesenstärke kund.

Den unterlief ihm Dietrich, als er ihn hob zum Schlag
Und riß ihn zu Boden, daß er bezwungen lag.
Frau Sälde hatte wieder an Dietrich sich bewährt.
Herr Fasold bat um Frieden. „Der wird dir gerne gewährt,

Wenn du mir Eide schwörest, mir treu zu sein und hold
Und nie von mir zu wanken.“ Da schwor ihm Fasold
Drei gestabte Eide; die brach er alle drei.
Er sprach: „Nun laß mich wissen, wer mein Herr geworden sei.

Wie du Degen heißest, das ist mir unbekannt.“ —
„Dietrich ist mein Name und Bern mein Heimatland.
Ich fuhr daher in Frieden und niemand zum Verdruß;
Ich weiß nicht, was ich immer hier kämpfen und streiten muß.

Ich kam erst heute morgen in Angst und große Not
Von einem jungen Manne, der auch mir Zweikampf bot.“
Da sprach das Fräulein warnend, die hüllten Zweige dicht:
„Was braucht Ihr das zu sagen? Warum verschweigt Ihr es nicht?“ —

„Warum soll er's verschweigen? Was scheltet Ihr ihn aus,
Wenn er die Wahrheit redet? Wart' Ihr bei dem Strauß,
So wißt Ihr wohl zu sagen, wer ihn bestanden hat?
Der Tapfre schlug ihm Wunden, die liegen eben und glatt.

Du dankst es deinem Heile und meinem Unheil ich,
Daß dir nicht begegnete, vermessner Dieterich,
Mein jüngster Bruder Ecke: der ist so kühn im Streit;
Auch weiß er mit dem Schwerte, mit Helm und Harnisch Bescheid.

Der hätte dich bezwungen, ist er gleich nur ein Kind.“
„Ich weiß nicht, ob der Ecken,“ sprach Dietrich, „zweie sind:

Einer ließ mich heute große Stärke schaun;
Tot oder lebend wollt' er mich bringen zu seinen Fraun.

Ich konnt' ihn nicht erbitten, daß er mich ledig ließ;
Wir haben lang gestritten, eh' ihn dies Schwert durchstieß.
Ich dank' es Gottes Güte, daß er mich nicht erschlug;
Doch siehst du an mir Wunden, die er mir frommte, genug."

„Hast du meinen Bruder in rechtem Kampf gefällt,"
Sprach Fasold der schnelle, „so bist du wohl ein Held.
Doch seh' ich ganz die Waffen alle, die du trägst,
Womit du großen Zweifel in meinem Herzen erregst.

Wie kommst du an den Harnisch und wie an Schild und Helm?
Hast du sie wohl erworben? Du bist ein arger Schelm,
Wenn du meinen Bruder vielleicht im Schlaf erschlugst,
Als Dieb und Meuchelmörder seine Waffen hinnen trugst."

Da sprach der Held von Berne, vor Zorn ward er bleich:
„Nun verkehrt sich deine Rede, du bleibst dir selbst nicht gleich.
Was du ein Jahr lang redest, ist meistens wohl ein Lug.
Du neigtest mir die Hände und gabst mir über dich Fug:

Mit drei gestabten Eiden schwurst du dich mir zum Mann;
Nun hat einen Treubruch dein Mund an mir getan.
Du mußt die Rede büßen: wer hat dich die gelehrt?"
Da zog er aus der Scheide den Sachs, das schneidige Schwert.

Grimm ward ihm sein Gemüte, da glich er einem Leun,
Und schlug, als ob er wüte auf den Ungetreun.
Herr Fasold fiel zur Erde; doch schnell mit Fuß und Hand
Warf er ihm ins Antlitz eine Wolke Staub und Sand.

Der Berner mußt' erblinden; doch ließ er ihn nicht auf:
Er gab ihm so viel' Stöße mit des Schwertes Knauf,
Er hätt' ihn schier erschlagen; doch bat das Mägdelein sehr;
„Nein, schenket mir sein Leben, er tut es künftig nicht mehr."

Da ließ von seinem Grimme der edle Fürst von Bern.
Er sprach: „Da du mich bittest, so tu' ich's herzlich gern.
Ich schenk' ihn dir, doch wiss' er auf die Treue mein:
Seh' ich ihn wieder wanken, so muß es sein Ende sein."

Da hob ihn von der Erde die wunderschöne Maid,
Verband ihm seine Wunden und sprach: „Nun laß den Streit,
Und laß die falschen Tücken; mich ruft es jetzt nach Haus;
Doch willst du länger leben, so halte treu bei ihm aus.“

Sie verband auch die Wunden dem edeln Dieterich.
Als sie die erschaute, sie weinte bitterlich,
Daß sie so fährlich waren, so tief und so groß:
Dem guten Gotte Belder befahl sie scheidend sein Los.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Dietrich zu den Königinnen kam.

Als sich beurlaubt hatte die edle Jungfrau hehr,
Zu Fasold sprach da Dietrich: „Nur schwöre mir nicht mehr:
Du bringst dich noch mit Eiden um Heil und Seligkeit.
Du sollst den Weg mir zeigen zu der ungetreuen Maid.

Die Ecken, ihren Buhlen, hat in den Tod geschickt;
Doch hätt' ich erst mich gerne mit einem Trunk erquickt.
Fließt hier nicht eine Quelle, die mir den Gaumen netzt,
Und des verlornen Blutes ein Teil erneut und ersetzt?“

Da sprach der schnelle Fasold: „Ein Tal erschließt sich dort:
Da wälzt die Grendelmühle die Räder immerfort.
Der heiße Dunst, der zischend aus hohem Schlote dampft,
Wirkt, daß mit tausend Füßen das Pochwerk hämmert und stampft.

Da wird uns gerne laben mein Bruder Ebenroth;
Du aber schweige stille von des starken Ecke Tod.
Daß du den hast erschlagen, des gedenke nicht;
Er möchte sonst vergessen im Zorn der gastlichen Pflicht.

Dort steht er auf dem Hügel und blickt im Tal umher;
Er hat uns schon gesehen und freut sich drüber sehr:
Wie schwenkt er mit dem Hute! Dir, scheint es, gilt sein Gruß:
Er hält dich wohl für Ecke, den er vermißt haben muß.“

Entgegen lief dem Degen Herr Ebenroth alsbald:
„All' meine Leute hab' ich gesendet in den Wald:

Es hieß, du wärst erschlagen, meiner lieber Bruder Eck:
Noch kaum zu Atem kommen läßt mich die Angst und der Schreck.

Nun wohl uns, noch hat dich die Norne nicht gerafft,
Du kehrst, wo nicht als Sieger, so doch in blühnder Kraft.
Und gar auf einem Pferde, wie du doch nie gepflegt!
Hast du's im Kampf gewonnen, das dich Gewaltigen trägt?"

Da sprach von Bern Herr Dietrich: „Nicht länger schweigt mein Mund:
Ich bin nicht Eck geheißen, das sei dir Degen kund.
Herr Eck ist erschlagen, du wirst ihn nie mehr sehn."
„Weh, das ist üble Märe, sie schmerzt mich, muß ich gestehn.

Kannst du mir denn sagen," hub er zornig an,
„Wer ihn hat erschlagen, tugendhafter Mann?"
Da sprach unverhohlen der edle Dieterich:
„So sieh mir ins Antlitz: der ihn erschlug, das bin ich.

Die Rüstung, die dich täuschte, vererbt' er mir im Tod."
„So geht es dir ans Leben," sprach Herr Ebenroth,
„Das sollst du bald erfahren." Da lief er in das Haus,
Riß einen Brand vom Herde und stürmte wieder hinaus.

Die Scheite war gewaltig und brannte lichterloh.
Als das Herr Fasold schaute, da ward der Falsche froh.
Doch Dietrich riß die Schlange sich von der Seite schnell
Und schlug sie nach dem Brande, daß Funken und Kohlen hell

Durch die Bäume stoben und sengten braun das Grün.
Da kam in große Nöte von Bern der Degen kühn.
Es mußt' ihn wohl erzürnen: er wäre schier verbrannt.
Da schwang er im Unmut den Sachs und schlug ihm die Hand

Samt dem Arme nieder, daß bald der Scheite Glut
Ersticken mußt' am Boden in einem Schwall von Blut.
Den Recken selbst ergriff er und warf ihn in den Bach.
Da hört' man noch ein Schluchzen wie eines Sterbenden Ach.

Bevor da in die Scheide Herr Dietrich stieß das Schwert,
Da küßt' er seine Schneide: der Ehre war es wert:

„Mir ist mein Leid zerronnen, du stehst mir hilfreich bei:
Seit ich dich, Sachs, gewonnen, bin ich aller Sorge frei."

Als er den wilden Riesen hatt' in der Flut ertränkt,
Da sprach der schnelle Fasold zu dem von Bern: „Was denkt
Ihr wohl von meiner Langmut? Die hat doch auch ein Ziel.
Ihr wollt mich ganz verwaisen, es wird mir endlich zu viel."

Da sprach der Held von Berne: „Du unsteter Mann!
Nun muß ich dich vertilgen, da nichts dich bessern kann
Daß du die Farbe wechselst, ist dies das letztemal:
Du kannst mir nicht entrinnen, wärst du schlüpfrig wie ein Aal."

Ten Falken wollt' er binden an einer Erle Schaft,
Da rannt ihn von der Seiten Herr Fasold an mit Kraft.
Ihn unversehns zu stoßen gedacht' er in den Teich;
Doch Dietrich gewahrt' es und schnell mit sausendem Streich

Hieb er ihm vom Halse das ungetreue Haupt;
Der Rumpf lag auf dem Damme und war der Macht beraubt.
Da sprach der edle Berner: „Dir ist dein Recht geschehn:
Die keine Treue halten, möcht' es allen so ergehn.

Du reust mich nicht wie Ecke, dein Tod ist leicht verschmerzt.
O wär' nun alle Falschheit mit deiner ausgemerzt!
Daß man Manneswortert vertrauen dürfte blind:
So braucht' es keine Schwüre, nie würden Eide zu Wind."

Da schwang er sich zu Rosse und ward es kaum gewahr,
Daß er das Haupt des Riesen mit trug am langen Haar.
Er sprach: „O wär' gegraben auf jedes Mannes Stirn
Mit goldnen Buchstaben, was er dächt' in seinem Hirn!

So gäb' es stete Treue und festen Männerbund,
Und eine Lust zu leben wär's auf der Erde Rund.
Die könnte mir verleiden der gleißende Verrat,
Wie er so liebreich lächelt und sinnt auf tückische Tat."

So sprach er weiter reitend; da ward ihm erst bewußt,
Warum er zu der Mühle mit Fasold hingemußt:
„Da wollt' er mich verraten seinem Bruder Ebenroth:
Pfui, deine Schande macht mich für die ganze Menschheit rot!

Was' trag ich auf dem Gaule dein feiges Haupt so fahl?
Da liege du und faule." Er warf es in das Tal,
Das man die Fasoldskaule noch zum Gedächtnis nennt;
Es liegt nicht weit von Rhöndorf, wo jeder Bauer es kennt.

„Nun muß ich selber suchen den Weg zum Drachenstein;
Dort seh ich ihn schon ragen, er wird zu finden sein."
Durch einen Hohlweg stieg er den schönen Berg hinan
Und zog das Roß am Zügel empor auf schwindelnder Bahn

Als ihn von oben sahen der Königinnen drei.
Frau Seeburg mußte glauben, daß es Herr Ecke sei.
Sie kannte wohl die Rüstung; sie sprach: „Ihm ward ein Sieg:
Wie käm' er sonst zu Pferde, der nie ein Roß noch bestieg."

Sie hatt' auch wohl vernommen, der edle Fürst von Bern
Sei in das Land gekommen, und weile nicht mehr fern.
Da lief sie ihm entgegen und sprach: „Willkommen, Held;
Den du mir bringen solltest, du hast ihn, seh ich, gefällt."

„Wen sollt' ich Euch bringen?" sprach Herr Dieterich. —
„Den edeln Vogt von Berne: nach dem verlangte mich." —
„Und wünscht Ihr ihn zu schauen?" — „Ja, ihn zu allermeist." —
„So seht Ihr ihn vor Augen: ich bin's, der Dieterich heißt."

Er nahm den Helm vom Haupte: da war es nicht Herr Eck,
Sie sah ein zornig Antlitz: die Frau befiel ein Schreck.
„Wie habt Ihr nun verraten, den Mann, der Euch vertraut!
Er war Euch hold von Herzen, und nannt' Euch gern seine Braut.

Habt Ihr ihn, Ungetreue, nicht in den Tod gesandt?
Mir schafft es ewig Reue, ich fluche meiner Hand,
Daß sie ihn hat erschlagen. Fasold und Ebenroth,
Die seine Brüder hießen, die fanden auch ihren Tod.

Doch reicht mir jetzt zu trinken, denn ich bin müd' und matt.
Wo lebt der Held, der jemals so viel gestritten hat?
Im Kampf mit Feu'r und Wasser hab' ich die Kraft erprobt;
Zuletzt noch mit dem Winde: der hat geschnaubt und getobt!

Eck trieb mich in die Sümpfe, schier hätt' er mich ertränkt:
Darauf hat Feuerbrände nach meinem Haupt geschwenkt
Der Teufel aus der Mühle; zuletzt bald warm bald kalt
Blies dieser wind'ge Fasold, daß ich's schier im Tod entgalt."

Da führte sie den Helden in einen hohen Saal.
Da empfing ihn Bolfriane, der Schönheit vollster Strahl.
Den edeln Menzenberger reicht' ihm das Mägdlein gut:
Der Wein war sein Behagen, er nannt ihn nur Ecken Blut.

Auch brachte sie ihm Speise, den Reiher und den Fisch,
Und saß, ihm vorzulegen, neben ihm am Tisch.
„Ich sollt' Euch nicht bedienen," sprach die Königin:
„Ihr schluget mir den Freier; ich schlug ihn schon aus dem Sinn."

„Kann's Euch an Freiern fehlen, die jedem Blick gefällt?
Ich will Euch was erzählen: zu Breisach wohnt ein Held,
Der gab mir dieses Bildnis: seht selbst, ob es Euch gleicht;
Längst sucht er nach dem Urbild, das doch kein Maler erreicht."

„Wie ist er denn geheißen? Es gleicht mir Zug um Zug.
Doch warum schickt er seins nicht? An dem ist's nicht genug:
Wenn er mir sehr gefiele, so würd' ich seine Braut."
„Ich will ihn zu Euch senden, daß Ihr in selber beschaut.

Man sagte mir, hier wären der Königinnen drei:
Wo ist denn nun die dritte? Ich sehe doch nur zwei."
„Ein Kind ist noch die dritte; Frau Seeburg schalt sie aus,
Sie kam heute Mittag ein wenig spät erst zum Schmaus;

Doch soll man sie Euch zeigen." Sie kam nach kurzer Zeit:
Da war es, o Wonne, die wunderholde Maid,
Die um seine Wunden so bitterlich geweint,
Als sie ihm die verbunden und so die Treue bescheint.

„Ich hab' Euch auch den Freier erschlagen," sprach der Held,
„Er wird Euch nie mehr jagen. Wenn es Euch wohl gefällt,
Ich muß Ersatz Euch schaffen, so will ich's selber sein."
Bedachte sie sich lange, sie sprach doch sicher nicht nein.

Verlobt ward Dietrichen die schöne Gotelind.
„Ein Jahr muß länger warten Frau Seeburg als dies Kind:
Ich schick' ihr meiner Helden noch einen zum Gemahl;
Doch befehle sie ihm nimmer, was sie Herrn Ecke befahl.“

Hier ist genug gesungen von Dietrichs Siegerpreis:
Der sollte nie beginnen, der nicht zu enden weiß.
Euch singt noch Dietrichslieder der alte Liederschmied;
Dies ist von Ecken Ausfahrt das oft gesungene Lied.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke

## in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

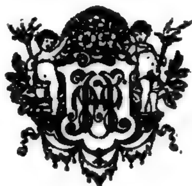
**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

## Dritter Band.

Inhalt: Das Amelungenlied. Zweiter Teil: Dietleib. — Sibichs Verrat.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Das Amelungenlied.

## IV. Dietleib.

### Erstes Abenteuer.

Wie Herbart als Brautwerber zur Normandie fuhr.

Mit lindem Finger rührte Frau Saga mir das Haupt:
„Ich hab' am Rhein zu weilen dir schon zu lang' erlaubt.
Dir liegen sehr am Herzen die Leute wie das Land,
Du hörst dich allzugerne den rhein'schen Dichter genannt.

Wer soll zu Ende singen den deutschen Heldensang?
Laß ab von andern Dingen, eh' dieses dir gelang.
Wozu das irre Streben? Verliere nicht dein Wort:
Was ich dir eingegeben, das spült die Welle nicht fort.

Die teure Heimat preisen, das ist wohl gut und schön;
Doch sollten deine Weisen das Vaterland erhöhn.
Ihm hast du dich verpflichtet, es ist so groß und hehr;
Denkst du der Jugendträume, der frühen Eide nicht mehr?

Da zu des Auslands Götzen sich alles Volk verlief,
Im Rausch von welscher Größe den deutschen Sinn verschlief,
Schier wollte dir verbluten das Herz ob solcher Schmach;
Nun da sie reuig kehren, da ließe dein Eifer nach?"

Ich sprach: „Vergib mein Säumen, mir war das Herz verzagt:
Mit meiner Kraft, wie hätt' ich so kühne Tat gewagt?
O wolltest du mich stärken, so fänd' ich noch das Ziel;
Wo andre vor mir irrten, der Wege seh' ich so viel:

Der rechte Weg, o Herrin, ist dir allein bewußt." —
Da bot sie mir die Schale; ich nahm und trank mit Lust.
Nun sah ich klar die Pfade, wo Nebel lang' gebraut:
So mögt ihr gerne hören, was ich erlebt und geschaut.

Zu Bern auf dem Hochsitz saß Dietrich der Held,
Der einst bewält'gen sollte die weite deutsche Welt.

Dem Sohn saß zur Seite Dietmar, der König hehr,
Und rings im Kreis geschlossen der Helden Schar um ihn her.

Ihnen diente Heime heute und reichte lautern Trank
In goldenem Gefäße: er ging von Bank zu Bank.
Da tranken sie Willkommen dem jungen Vogt von Bern;
Wohl freute sie die Heimkehr des lang' gewanderten Herrn.

Da zog er aus der Scheide Nagelring, sein Schwert,
Und sprach vor den Gesellen: „Du hast dich wohl bewährt
Und harten Strauß bestanden, du guter Nagelring,
Den ich zum Lösegelde von dem schlauen Zwerg empfing.

Ich war allein geschieden aus meines Vaters Land,
Auch war daheimgeblieben mein alter Hildebrand;
Noch schmerzten mich die Wunden, dazu des Unsiegs Schmach
Und das war das Schlimmste, daß ich mir selber gebrach.

Du hast mich nicht verlassen, du warst mein Trost, mein Glück,
Du gabst mir neue Siege, gabst mich mir selbst zurück;
Uneigennützig hast du dein Frommen nicht bedacht:
Du hast den Sachs gewonnen und dich entbehrlich gemacht.

Ich darf dich nicht behalten, du liebst dir frisches Tun
Und magst in deiner Scheide nicht rosten und nicht ruhn.
Nun will ich für dich sorgen, daß du den Herrn gewinnst,
Der dir mit neuen Taten die alte Tugend verzinst.

Tritt uns nun näher, Heime, du Sohn des Adelger:
Niemanden gönn' ich den Nagelring so sehr.
Dir brach auf meinem Helme Blutgang dein Schwert
Und lang' hast du vergebens so guter Waffe begehrt.

Auch schuld' ich dir den Falken, das windschnelle Roß,
Das der Stute Brunhilds auf Segard entsproß.
Dafür wird dir der Zwerge Geschmeide zum Gewinn:
Nimm's, guter Freund, und brauch' es nach deinem würdigen
Sinn."

Da nahm aus Dietrichs Händen Heime das Schwert so blank
Und sagte dem Gebieter der Gabe großen Dank.
Und ringsumher im Kreise dankte jedermann
Herrn Dietrich für die Wohltat, die er an Heimen getan.

Nur Wittich erzürnte, daß der das Schwert empfing:
„Übel angekommen bist du, Nagelring!
Eines Biedermannes Waffe verdientest du zu sein,
Und wirst dem Ungetreuen, der eitel Lug ist und Schein.

Ich hab' ihn kennen lernen, sein Gleißen täuscht mich nicht.
Seit ich nach Bern gekommen in des jungen Königs Pflicht,
Acht' ich seines Umgangs als eines Weibs, nicht mehr:
Wer möchte sich verlassen auf der Gesellen ein Heer?

Über die Etsch gesprungen war ich auf schnellem Roß:
Da ward ich angefallen von wilder Räuber Troß,
Fünfe wider einen: er ließ mich in der Not
Und hörte nicht Herdegens, noch des alten Hilbrand Gebot,

Obwohl an ihm die Reihe zu springen war, und längst
Er mich erritten hätte auf seinem schnellen Hengst.
Da mich der Schächer fünfe bedrohten, hielt er da
Und ließ sich wenig kümmern was mir zuleide geschah.

Wär' ich erschlagen worden, es hätt' ihn nicht betrübt;
Das ist an dem Gefährten die Treue, die er übt.
Die beiden andern waren vom Strom noch nicht herauf;
Als die mir Hilfe brachten, da trieb auch er sein Roß zum Lauf.

Das dank' ich ihm mitnichten, ich bedurfte sein nicht mehr."
Die Klage hört' entrüstet der junge König hehr.
Er sprach: „Und hast du, Heime, solch' Neidingswerk getan,
Und Hilbrand will's bezeugen, dem Alten seh' ich es an,

So heb aus meinen Augen, unreiner Hund, dich fort.
Dem Gefährten in den Nöten nicht beistehn, das ist Mord.
Wohl ziemte dir, zu hangen vor Bern noch diesen Tag:
Hinweg aus meinen Augen, eh' dich mein Zorn erreichen mag."

So wies er ihm die Türe. Heime sprach gefaßt:
„Ich gehe; einst gereut dich, was du gesprochen hast.
Wittichen soll's nicht frommen; sein Schimming, der ist mein:
Er wähnt mit solcher Klage des Anspruchs ledig zu sein;

Doch werd' ich ihn erlangen, ich lasse nicht mein Recht:
Nicht umsonst war Studas eines Schmiedes Pferdeknecht."

Da trat er aus dem Saale, nahm Rispa, Disas Sproß;
Den Nagelring am Gürtel ritt er hinweg aus dem Schloß.

Nun lassen wir ihn reiten und kehren in den Saal.
Da sprach der edle Dietrich zu der Gesellen Zahl:
„Ihr lieben Freunde, höret, was ich euch klagen muß:
Mein Leid um die Verlobte und meines Vaters Beschluß.

Ich hatte mir erworben eine herzgeliebte Braut,
Die treuste Maid, die jemals die Sonne hat geschaut.
Ich liebte sie, sie liebte mich wieder inniglich:
O weh mir, daß ich fußbreit je von ihrer Seite wich!

Nun ist sie mir genommen, entschwunden rätselhaft:
Ich weiß nicht, lebt Gotlinde, hält sie des Todes Haft.
An der Ruhr ist eine Feste, Schloß Hardenberg genannt:
Da war sie bei dem Oheim, als sie so plötzlich verschwand.

Wir suchten die Entrückte vergebens weit umher:
Die jedes Aug' entzückte, kein Auge sah sie mehr.
So ließ ich überwunden das Land, das ich erwarb.
Hätt' ich es nie gefunden, wo meine Freude verdarb!

Ich muß es teuer büßen, am Rhein das schönste Tal;
Daß ich dich, Eck! erschlagen, das rächt an mir die Qual.
Hätt' ich nun meinen Willen, ich tät' ihr Treue kund;
Mein Herz wird ihr doch halten, was ich verhieß mit Hand und Mund.

Herz, Hand und Mund, die sollten sich nimmermehr entzwein;
Es ist nicht wahre Ehe, fehlt eines von den drein.
Drum wär' es wohl am besten, ich bliebe, wie ich bin;
Doch sagt mein Vater Dietmar, ich hätte kindischen Sinn,

Ließ' ich das Land entgelten der lieben Maid Verlust:
Nicht dürften Fürsten freien nach ihres Herzens Lust.
Zur Landesmutter müßt' ich vom herrlichsten Geschlecht
Mir ein Gemahl erkiesen: das wär' der Könige Recht."

Da sprach Meister Hildebrand: „Er hat dir wahr gesagt:
Du darfst hierin nicht schalten, wie deinem Sinn behagt.

Wir nehmen unsre Lehen von keinem Hagestolz:
Du mußt uns Erben schnitzen und aus dem edelsten Holz.“

Da sprach zu den Getreuen Dietmar, der König hehr:
„Was wir ihm auferlegen zu leisten ist nicht schwer.
Es gibt noch Königstöchter, die schön und lieblich sind,
Und manche wohl ist schöner als König Drusians Kind;

Der Mitgift zu geschweigen, die erfreien mag mein Sohn:
Gotlinde brächt' ihm keine, ihr Land gehört ihm schon.
Doch sieht er nur auf Schönheit, ich lass' ihm freie Wahl:
Auf allen Erdenthronen kies' er das schönste Gemahl.

Nun wißt, ich habe Boten gesandt in alle Welt
Ihm eine Braut zu suchen, die jedem Sinn gefällt.
Sie wissen wohl von Schöne, von edler Frauen Wert;
Einst sahen sie die Besten, die je ein König begehrt.

Sie sind umhergefahren in allen deutschen Gaun,
Nach Anmut, Huld und Liebreiz zu spähen und zu schaun.
Sie kehrten heim und sprachen zumal aus einem Mund:
So hehr und herrlich blühe auf allem irdischen Rund

Kein Weib als Ludwigs Tochter, des Herrn der Normandie
Und holder sei und edler keine Königin als sie.
Doch hütet sie ihr Vater vor aller Männer Blick;
Sie selber nur ersahen sie durch ein günstig Geschick.

So dächt' ich, wär' es Güte und keine Grausamkeit
Was wir von ihm verlangen: zu frein die schöne Maid.
Auch soll er Hartmuts Schwester nicht kaufen unbesehn:
Er fahre sie zu schauen, ich lass' es gerne geschehn.“

Da sprach der edle Dietrich: „Das wär' vergebne Not:
Ich nehme sie, mein Vater, nur weil es Eu'r Gebot.
Gar leicht ist Hilde schöner als je Gotlinde war;
Viel lieber doch von dieser wär' mir ein einziges Haar.

Wenn ich nach Euerm Willen die Schöne nehmen muß,
Zur Normandie zu fahren darum, wär' Überfluß.
Schickt Werber hin; mir selber steht nicht der Sinn zum Frein.
Und käm' ich aus und sähe noch einmal fließen den Rhein,

Der Fahrt zu den Normannen gedächt' ich bald nicht mehr,
Schön Hilde wär' vergessen, ich sag' es Euch vorher.
Ich lief' auf alle Berge und sucht' in Wald und Flur,
Gotlindens Namen rufend, der Unvergeßlichen Spur."

„So möcht' es wohl geschehen," sprach Hildebrand; „Ihr wißt
Schon lange, Herr und König, daß er ein Träumer ist.
Doch hier ist gar nicht teuer ein guter Rat, der Fund
Ist schon zur Hälfte Euer, denn Euch gehörte der Grund.

Ich fand in meinem Sinne, wie hier zu helfen sei.
Seht diesen jungen Recken mit goldnem Hirschgeweih:
Das wär' ein schmucker Werber, ihn sehen gern die Fraun;
Auch ist er Dietrichs Neffe: er mag die Braut ihm vertraun.

So schickt den Sechzehnender zu den Normannen hin;
In allen Reichen fänd' er Brautwerber nicht wie ihn.
Er ist ein höf'scher Knabe und weiß auch kluge List:
Nun gebt ihm Brief und Siegel, damit er beglaubigt ist."

Da sprach König Dietmar zu dem jungen Herbart:
„Willst du, mein Enkel, vollbringen diese Fahrt,
So lass' ich dich bereiten mit Roß und Gewand,
Und vierundzwanzig Ritter geleiten dich in das Land.

Und bringst du dem Freier das Mägdlein auserſehn,
Salzburg und Steier wird dir zu Fahnenlehn.
Dir bürgt mein Wort, daß nimmer ein andrer sie erwirbt,
Wenn einst zu Berchtoldsgaden dein Vater Herdegen stirbt."

Da sprach der schnelle Herbart, Herdegens Sohn:
„Hätt' ich Gewand und Rosse, ich führe heute schon.
Wohin Ihr mich auch sendet, ich bin der Fahrt bereit."
Die gab man bald dem Degen: er schied mit schönem Geleit.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Heime zu Ingram kam.

Nun ist es Zeit zu schauen was aus Heimen ward,
Seit Dietrich ihn geächtet, dazu gescholten hart.

Er war hinaus geritten und wußte nicht wohin:
Wie er die Schmach noch räche, das lag ihm einzig im Sinn.

Da zog er aus der Scheide den guten Nagelring;
Das war ihm Trost im Leide, daß er den noch empfing.
„Wenn du mich bannen wolltest, was gabst du mir dies Schwert?
Hast du's so lang' getragen und verkanntest seinen Wert?

Mit dieser Waffe find' ich wohl einen andern Herrn:
Es dienen alle Reiche noch nicht dem Vogt von Bern."
Als er sich recht bedachte, da fiel ihm Rother ein,
Er hatt' es oft vernommen, wie der so mild sollte sein.

„Er ist zwar Dietmars Blutsfreund; vernahm ich's aber recht,
So ist mit sich zerfallen des alten Gaut Geschlecht.
Es steht nicht mehr in Liebe wie es gestanden eh:
Zu Rothern will ich reiten hin an die östliche See."

Er ritt zum Hochgebirge, durchs schöne Land Tirol,
Und weiter gegen Norden (die Wege kannt' er wohl)
Durch alle deutschen Gauen, bis an der Elbe Strand.
Sein Roß trug ihn hinüber in der Holsassen Land.

Er kam in eine Wildnis, die hieß der Sachsenwald;
Nicht allerdings geheuer war dieser Aufenthalt.
Auch ward er angeritten von wilder Männer drein;
Den einen warf er nieder; der dritte sprach zu den zwein:

„Laßt mich allein mit diesem; mich dünkt, ich sah ihn schon.
Bist du nicht Heime? Adelgers Sohn?
Wie steht's in Berchtoldsgaden? Was führt dich in dies Land?
Hat dich etwa Dietmar zu König Rothern gesandt?" —

„Du wirst es nicht erfahren, ob du die Fragen mehrst;
Erst sag mir deinen Namen, und dein Geschäft zuerst:
Ich steh' hier unbezwungen." Da sprach der fremde Mann:
„Erkennst du nicht den Sintram, der seinem Vater entrann?"

Da sprach der starke Heime: „Das lehrte dich die Not;
Doch schuld war Meister Wigbald an Herdegens Tod:
Wer gibt auch scharfe Klingen in ungeübte Faust?
War ich dein Vater, ich hätt' ihn anders zerzaust.

Nun will ich dir auch sagen, was du mich hast gefragt:
Im kindischen Eifer hat Dietrich mich verjagt.
Nun will ich Rothern dienen. Bist du vielleicht sein Mann?
Mich freut's, daß ich dich finde, der mir von ihm melden kann." —

„Das wolle Gott nicht," sprach er, „daß ich sein Dienstmann wär:
Der Wolf in eigner Herde! sein Joch ist allzuschwer,
Noch hab' ich nicht vernommen, daß wer es lang' ertrug:
Man soll ihm immer bringen, und bringt ihm nimmer genug.

Wie er die Leute schindet, auf neue Steuern sinnt
Und Wucher treibt und Schacher mit jedem Menschenkind,
Doch geht es immer hungrig und schmutzig bei ihm zu,
Und nimmer will sich füllen mit Gold die gähnende Truh'.

Es ist, als ob's die Wellen verschlängen allzumal.
Solchem Herren dienen, wär' meine letzte Wahl."
„Wie wunderlich!" sprach Heime, „wenn ich mich recht besann,
Er hieß in seiner Jugend der allermildeste Mann."

Sintram versetzte: „Das ist so manches Jahr.
Seit Berchtold starb, der alte, verwandelt ist er gar.
Berchtold war mein Urahn, drum wollt' ich erst dahin;
Als ich es näher ansah, schlug ich mir das aus dem Sinn." —

„Du sprachst, in seinen Händen zerränne stets das Gold:
Führt er denn große Kriege und zahlt so schweren Sold?" —
„Wohl führt er große Kriege, doch mit gar kleinem Glück:
Er kehrt, aufs Haupt geschlagen, aus jeder Feldschlacht zurück.

Heunland ist ihm genommen und Hamburg, seine Stadt,
Die Uten, seiner Trauten, Meljas vererbet hat.
Die nahm ihm König Etzel, Botelungs Sohn:
Er heißt nun Heunenkönig; doch verlegt' er seinen Thron

Nach Susat, wie wir sagen; ihr aber heißt es Soest.
Darum ist König Rother dem Etzel so erbost,
Daß er ihn zu bezwingen nach Schätzen späht und spürt.
Jüngst tat ihm Etzel Schlimmres: denn seine Tochter entführt

Hat Rüdiger, der milde, der Etzels Dienstmann ist:
Er führt' es lang' im Schilde; doch jetzt gelang die List.

Nun wird die schöne Helke Etzels Königin:
Der ist so gewaltig, es dünkt sie billig Gewinn."

Da sprach der starke Heime: „Wem aber dienest du?
Bist du in Etzels Solde?" „Das gäb' ich eher zu;
In Wahrheit aber dien' ich viel einem stärkern Mann:
Sein Reich ist hier in Holstein der unermeßliche Tann.

Wer aus der Mark der Dänen zum Sachsenlande fährt,
Und wer vom Sachsenlande gen Dänemark sich kehrt,
Muß seine Macht erkennen und zahlen schweren Zoll:
Es kostet ihn das Leben, wenn er nicht zahlt, was er soll.

Willst du zu Rothern fahren, so geb' ich dir Geleit,
Daß sie dich reiten lassen und bleibst vom Zoll befreit."
„Ich will nicht mehr zu Rothern," sprach der starke Held;
Auch sind mir Etzels Dienste durch Dietmars Freundschaft vergällt.

Wie heißt denn Euer Häuptling, Sintram, sag' mir an?"
„Man nennt den Degen Ingram, den wunderstarken Mann.
Nie hab' ich seinesgleichen gesehn in aller Welt;
Er hat mit schnellen Streichen zumal oft zwölfe gefällt."

„Sind der Gesellen viele?" — „Noch ist nicht voll die Zahl.
Wir sind erst unser eilfe." — „So führe mich einmal
Zu Ingram, deinem Herren: gefall' ich ihm, er mir,
So bleib' ich als der zwölfte, die Zahl zu füllen, wohl hier."

Als Ingram sah den Neuling, es war ihm kein Verdruß.
Sie sprachen lang' zusammen, und dieses war der Schluß,
Daß Heim in ihrer Bande der zwölfte Räuber ward.
Sie sollten sich versuchen desselben Tages noch hart.

Reicher Kaufleute kam ein halbes Heer
Gen Dänemark gezogen vom Sachsenlande her.
Sie mochten selbst geleiten der edeln Güter Fracht:
Sie fuhren so gewappnet, sie hätten wahrlich gedacht,

Nicht wenige dürften es sein, die kühn genug
Den Weg zu sperren wären so starkem Männerzug.

Gar unerschrocken ritten sie durch den Sachsenwald;
Auch ward bei hellem Sange mit Peitschen lustig geknallt.

Da rief der Räuber Ingram: „Seht diese Männer dort
Mit schwerem Frachtwagen: es ist ein ganzer Hort!
Sie sind zwar wohlgerüstet und stärker viel als wir;
Doch wer ein Held will heißen mit rechter Kampfesbegier,

Der muß, um reich zu werden, die Übermacht nicht scheun.
Nur Tröpfe zählen Köpfe: so darf man uns nicht dräun."
Sie eilten zu den Rossen und stürzten auf sie ein.
Die Kaufleute sahen ihrer Feinde Schar so klein,

Da sprangen sie von Rossen und Wagen wohlgemut,
Schwangen ihre Spieße und zückten Schwerter gut,
Denn sich zu schirmen führten sie Tartsche nicht noch Schild.
Da ward viel Bluts vergossen, es dampfte heiß das Gefild

Der Kampf währte lange; doch kam's zuletzt dahin,
Daß Ingrams Gesellen der Sieg zu winken schien.
Da wurden sie noch kühner und ließen eh nicht ab,
Bis alle sechzig Männer im Walde fanden ihr Grab.

Sie nahmen reiche Beute und jubelten dem Fang.
Wen sollten sie noch fürchten, da ihnen dies gelang?
Heime selber dauchte sich nun ein bessrer Held.
Mit seinem guten Schwerte hatt' er die meisten gefällt.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Dietleib zur Hochzeit fahren wollte.

Wo sich in Marschen weidend das Rind nur bückt und streckt,
Zu freier Tat und Rede der Bauer sich erkeckt,
Im Dietmarsenlande, da wohnt' ein mächt'ger Mann,
Ein Bauer, wie die andern, nur daß er Schätze gewann.

Der Huben und der Höfe besaß er also viel,
Der Wiesen und der Herden: wer zählte sich ans Ziel?
Dazu war er an Kräften wie an der Habe reich,
Von Friesen und von Dänen war ihm der Stärkste nicht gleich

Er hatt' in jungen Jahren das halbe Teil der Welt
Wohl unterm Schild erfahren als auch ein andrer Held.
Jetzt hielt er sich zu Hause, das bracht' ihm mehr Gewinn;
Doch gern empfing er Gäste, er hatte fürstlichen Sinn.

Er war auch einer Fürstin selber anvermählt:
Eine Herzogin von Sachsen, die hatt' ihn frei erwählt.
Sie war geheißen Ute, das edle Frauenbild;
Der beiden Sohn hieß Dietleib und ihre Tochter Simild.

Speerschwingens unvergessen war noch Herr Biterolf;
Meist traf er zwar mit Spießen den Eber nur und Wolf;
Doch kamen seine Schwäger daher aus Sachsenland,
So brach der alte Jäger den Speer mit kunstreicher Hand.

Früh sah der Knab' ersprengen manch wohl gelehrtes Roß
Und nach drei Nägeln zielen, wenn man den Speer verschoß
Von Helmen und von Schilden stob oft die lichte Zier,
Herab aus reichem Banner sah manches grämliche Tier.

Die Knaben üben gerne, was sie an Männern sehn,
Und bilden's nach in Spielen: so pflegt' es zu geschehn.
Jung Dietleib hielt es anders: er hatte wenig acht
Auf Ritt und Kampf der Helden und ihre künstliche Schlacht.

Der Vater sah es ungern, wie er sich gehen ließ
Und in der Küche lieber wendete den Spieß,
Lieber Bauerlümmel in Scheuern rauft' und schlug
Als unter seinen Gästen sich fein und adlig betrug.

Er konnt' es auch wohl merken, der Vater liebt' ihn nicht;
Die Mutter zeigt' ihm selten ein freundliches Gesicht:
Sie kümmerten sich beide zuletzt nicht mehr um ihn,
Der aus der Art geschlagen wohl gar ein Wechselbalg schien.

Er war so ganz entwildert dem herzoglichen Stamm,
Niemals in die Haare bracht' er einen Kamm,
Nie stieg er in die Wanne, war auch das Bad bereit,
Ruß'gen Aschenknechten glich er von Antlitz und Kleid.

Einst lud man seinen Vater zu einem Gastgebot
Gen Lauenburg am Elbstrom beim dritten Abendrot

Mit stattlichem Gefolge, vorab mit Weib und Kind:
Er wollt' es nicht verweigern; er war dem Wirte holdgesinnt.

Er rüstete sich herrlich alsbald zu dieser Fahrt
Mit Reisigen und Rossen. Das hatte wohl gewahrt
Dietleib der junge: der bildete sich ein,
Er sollte mit den Eltern auch bei dem Gastmahle sein.

Da sprang er auf vom Herde, bei dem er lag bestaubt,
Und schüttelte die Asche von Händen und von Haupt.
Dann wusch er sich das Antlitz im eisstarren Bach
Und trat mit klaren Augen in seiner Mutter Gemach.

Die bat er, ihm zu geben sein hochzeitlich Gewand.
Die Mutter sprach: „Was willst du damit, unnützer Fant?"
Er sprach: „Wir sind geladen zu einem Gastgebot
Gen Lauenburg am Elbstrom vor dem dritten Abendrot."

„Was kümmert dich das?" sprach sie: „Du willst doch nicht dahin?" —
„Freilich will ich, Mutter, da ich geladen bin.
Ich hab' es wohl vernommen, es hieß mit Weib und Kind
Und stattlichem Gefolge: ich zähle mit zum Hausgesind." —

„Wohl zählst du zum Gesinde, leider ist es wahr;
Zum stattlichen doch nimmer, unstattlich bist du gar."
„Ihr gebt mir nicht die Kleider, sonst wär' ich stattlich schon."
Da sprach die Mutter zürnend: „Was fällt dir ein, mein Herr Sohn?

Nun lagst du in der Asche zwölf Monden, macht ein Jahr,
Und willst zum Gastmahl fahren, zu werter Männer Schar?
Wohl schade wär' es, bliebst du zu weit davon entfernt;
Du hast von Küchenjungen so edle Sitte gelernt,

Von Knechten und von Bauern, es kann nicht anders sein,
Wir legten große Ehre mit solchem Sprößling ein.
Doch gäb' es Neid: drum harre du lieber hier in Ruh'
Der nächsten Hundehochzeit: da ziemen Gäste wie du."

Dietleib sprach: „Frau Mutter, das war kein höfisch Wort:
Ihr meidet solche Reden, hoff' ich, beim Gastmahl dort.

Gönnt Ihr mir nun die Ausfahrt, so dünkt es mich Gewinn;
Vergönnt Ihr's nicht, so fahr' ich nichtsdestoweniger hin."

Er ging hinaus und suchte, bis er den Vater fand;
Der hatt' im Hof zu schaffen; der Junge sprach zuhand:
„Ich fahre mit zur Hochzeit, Herr: geliebt es Euch,
So gebt mir Roß und Waffen und alles reisige Zeuch."

Da sprach der Vater: „Träumt dir am hellen Tage gar?
Es brächt' uns eitel Schande, viel Ehre nicht fürwahr,
Wenn solch ein Bärenhäuter, wie du bist, Tagedieb,
Bei wohlgezognen Söhnen sein rohes Unwesen trieb.

Viel edle Herren kommen zu diesem Gastgebot:
Da sind halbwüchs'gen Burschen wohl andre Künste not
Als Gäns' und Hühner braten und blasen in die Glut,
Bis hell das Reisicht lodert: darauf verstehst du dich gut.

Sonst wolltest du nichts lernen, Herr Oberküchenknecht.
Ganz ausgeartet bist du von würdigem Geschlecht,
Und Wahrheit dünkt mich endlich, was hier ein jeder spricht,
Der auf dein Treiben achtet: mein Sohn, der wärest du nicht."

Da versetzte Dietleib: „Wessen Sohn ich sei,
Kann ich nicht selber wissen: ich war nicht mit dabei.
Nur hab' ich sagen hören von allen, die davon
Nächst dir wohl wissen mögen, ich wäre Biterolfs Sohn.

So du aber irgend Zweifel hast daran,
So frage sie statt meiner, die es wissen kann,
Nämlich meine Mutter; ich habe keinen Grund
Andern Vater zu suchen als, den mir nennt der Leute Mund;

Obgleich ich nimmer wäre, das sieht man wohl auch blind,
So geringer Bauern und armer Leute Kind,
Die mein nicht besser hätten gepflegt, als du getan
Bis diesen Tag, denn nimmer nahmst du dich meiner noch an.

Ich danke dir, wie wenig an mir getan du habst
Doch dies, daß du mir eine so gute Mutter gabst
Als die, an der du zweifelst; denn wär' sie nicht so gut
Als alle Leute sagen, und nicht von fürstlichem Blut,

Ich könnt' ihr nicht vertrauen, da solchen Vorwurfs Last
Auf die Unbescholtne du selbst geladen hast.
Wären ihre Freunde, deine Schwäger hier,
Du hättest solche Dinge wohl nicht gesprochen von ihr.

Doch sie muß mein entgelten, und daß ich noch nicht voll
Erwachsen bin zum Manne; denn glaube nur, es soll
Das niemand von ihr denken, wenn ich zu Jahren kam,
Redens zu geschweigen, was ich von dir nun vernahm."

„Geh, Schalksnarr, und trolle dich an den Küchenherd,"
Sprach Biterolf mit Lachen, „nichts Bessres bist du wert.
Von meiner Hausfrau glaube nur du und jedermann,
Daß ich nie andre Meinung als eine gute gewann,

Zumal sie immer Gutes nur hat verdient um mich.
Du aber bist ein Mondkalb und nimmer kann ich dich
Für unser Blut erkennen. Wer dich nun auch gebar,
Von mir und meiner Frauen hast du gewiß nicht ein Haar."

Darauf versetzte Dietleib: „Wenn endlich denn ihr Kind
Hier abzuholen kommen, die meine Eltern sind,
So schulden sie euch beiden gar mäß'gen Pflegelohn,
Denn wenig Müh' und Kosten habt ihr verwandt auf ihren Sohn.

Das lassen wir beruhen, bis solches sich begibt.
Wenn nun mir diese Ausfahrt zu gönnen dir beliebt,
So habe Dank; versagst du's, weil du dich meiner schämst,
So fahr' ich doch, und lieber nur, wenn du darüber dich grämst."

Da ging er nach dem Stalle und nahm das beste Pferd,
Das Biterolf da hatte; zwölf Marken war es wert.
Er hatt' es bald gestriegelt, gesattelt und gezäumt:
Da schritt er in die Bügel und ritt hinaus ungesäumt

Nach einem nahen Eiland (es war zur Winterzeit):
Das junge Eis erkrachte: das schuf ihm all kein Leid.
Da wohnt' ein Mann, den bat er um Waffen und Gewand.
Er lieh ihm, was er hatte, da er so kühn ihn befand.

Als er nun wiederkehrte, da sah sein Vater klar,
Daß er ohne seinen Urlaub zu reiten willens war.

Er dacht': „Ich will's nicht wehren; wer weiß? am Ende macht
Er sich bei Leuten besser, als unsre Sorge gedacht."

Auch sah er ein, man rechn' es ihm selbst zum Vorwurf an,
Wenn er ihn reiten ließe so spöttlich angetan.
Da gebot er seinen Leuten, ihm Harnisch, Schild und Schwert
Und gut Gewand zu geben: des war der Knabe wohl wert.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Dietleib Heimen begegnete.

Der fuhr erst zum Bade und wusch den Leib sich rein
Vom Staub und von der Asche: da hatt' er klaren Schein.
Dann sprang er in die Kleider und in sein Streitgewand;
Da hätten ihn die Eltern schier selbst nicht wieder erkannt.

Er ging zu seinem Rosse und schwang sich zierlich auf;
Er wußt' es wohl zu führen im Zelten wie im Lauf.
Auch sagten alle Leute, da sie ihn reiten sahn,
Er wär' ein stolzer Knabe und würd' ein wackerer Mann.

Da ritt er mit den Eltern zu jenem Gastgebot,
Wo sie erwartet wurden beim dritten Abendrot.
Das währte manche Tage und war an Freuden reich;
Da tat es Dietleib völlig den andern Jünglingen gleich.

In Hofzucht und Sitte fand er sich leicht und frei,
Als ob er zeitlebens am Hof gewesen sei.
Die Wirtschaft und das Prangen war ihm recht ein Genuß:
Er mochte gerne schwelgen so in Freud' und Überfluß.

Die Hochzeit ging zu Ende; das war dem Jüngling leid.
Da fuhr seine Mutter mit stattlichem Geleit
Heim zu ihrem Hause; der Vater aber ritt
Zu einem andern Gastmahl: da nahm er Dietleiben mit.

Der war des unverdrossen; und ging' es immer so
Von einem Jahr ins andre, des wär' er herzlich froh.
Doch alles nimmt ein Ende; so ging das Gastmahl aus:
Unlustig mit dem Vater fuhr Dietleib wieder nach Haus.

Nun lag auf ihrer Straße der tiefe Sachsenwald:
Da daucht' es nicht geheuer; denn manchem war Gewalt
An Leib und Gut geschehen; doch blieb kein andrer Rat
Als durch den Wald zu fahren, was man den beiden auch tat.

Als sie nun vorwärts ritten, da sah der alte Held
Sich von verdächt'gen Männern im Dickicht eng umstellt.
Erschrocken sprach da Biterolf zu Dietleib, seinem Sohn:
„Nun deuchte mich es besser, da diese Räuber uns drohn,

Du wärst nach Haus geritten, als deine Mutter fuhr.
Um mich ist mir nicht bange; dich zu verlieren nur
Besorg' ich, dessen Jugend sich selbst nicht schützen kann.
Du bist mir lieb, zumal ich den einen Sohn nur gewann."

Da sprach zu dem Vater Dietleib aus stolzem Sinn:
„Nun mußt du doch gestehen, daß ich dir teuer bin;
Du hättest mir es eher wohl mögen anvertraun.
Doch wähne nicht, es schrecke mich diese Männer zu schaun.

Mein Rat ist, verschmähst du nicht, was ein Kind dir rät,
Wir springen von den Rossen und schließen fest und stet
Die Rücken aneinander: und hab' ich nicht den Mut
Mich als ein Mann zu wehren, so sei ich nimmer dein Blut.

Es mag sich hier erproben, was du gesprochen hast,
Ich wär' in deinem Hause ein eingeschobner Gast.
Ein Mondkalb will ich heißen, ein Wechselbalg, ein Wicht,
Wenn ich mich irgend fürchte vor dieser Männer Angesicht."

Der Vater hörte freudig des Sohns beherztes Wort.
Sie sprangen von den Rossen und schlossen eng sofort
Die Rücken aneinander. So sah sie Heime stehn:
Er hatte kühnre Blicke nicht oft versenden gesehn.

Da ging er hin zu Ingram, der seinen Rausch verschlief
In dichtem Buchenschatten; sein Schlaf war fest und tief.
Doch weckt' er ihn und sagte: „Zween Männer ritten her
Mit breiter Brust und Schultern; sie sind entschlossen zur Wehr.

Sie tragen schwarze Helme, so wunderstark, mir scheint,
Der diese Helme schmiedete, das war der böse Feind.

Sie sind mit großen Nägeln beschlagen, fest und hart;
Und sicher sind es Ritter, wo nicht noch edlerer Art.

Wir finden volle Arbeit.“ Das nahm der Hauptmann schief:
„Ich meint', es wären tausend. Wie darfst du, da ich schlief,
Mich um den Quark erwecken? Wir schlugen jüngst ein Schock,
Und scheust dich nun vor zweien? Das ist ein garstiger Bock.

Du hast die Warte heute, drum laß mich hübsch in Ruh'.
Schämst du dich nicht, so wähle fünf andre noch dazu,
Nimm alles, was sie haben, und schlag sie selber tot.“
Er ging noch nicht: da ward ihm mit Flüchen grimmig gedroht.

Da ritt der starke Heime selbsechster auf sie ein.
Sie fanden volle Arbeit in Wahrheit an den zwein.
Es wehrte sich gar ritterlich der Vater mit dem Sohn,
Und als die fünfe lagen, da war der sechste geflohn.

Vor Ingram blutberonnen trat Heim mit stummem Gruß
Und setzte tief eratmend den Schild vor seinen Fuß.
„War da nicht viel zu holen? Ich dacht' es wohl voraus,
Es wären arme Schächer; drum ließ ich gern euch den Strauß.“

Er sprach: „Sie sind erschlagen, die fünf, die ich gewählt;
Schier war ich selbst der sechste, es hat nicht viel gefehlt.
Da ist ein schwarzer Knabe, der wie besessen ficht;
Einem nach dem andern bläst der Vater aus das Licht.“

„Was seid ihr alle Memmen!“ rief Ingram und fuhr
Mit großen Scheltworten von seiner Bärenschur.
Da rafft' er schnell zusammen das Häuflein, das ihm blieb,
Und warf sich auf die Gäste mit hochgeschwungenem Hieb.

Mit Schrit, seinem Schwerte, empfing ihn Biterolf;
Es wehrt sich vor dem Jäger nicht grimmiger der Wolf.
Dietleib schlug derweile viel tiefe Wunden rot;
Doch standen sie gar lange noch in der ängstlichen Not.

Jetzt schlug nach Dietleib Heime, der sich bisher geruht;
Doch ihm vergalt's der Knabe: es kostete sein Blut.
Da wog der alte Biterolf Ingramen einen Schlag,
Daß ihm entzweigespalten der Helm auf der Erde lag.

Auch war sein Haupt getroffen, er stutzte, schwankt' und fiel.
So fand sein schnödes Leben ein ehrenvolles Ziel.
Doch wollt' es Heime rächen und ließ von Dietleib ab.
Der bracht' an Sintrams Seite zwei starke Männer ins Grab.

Da hieb nach Dietleibs Vater Heime mit Gewalt;
Der schlug ihm zürnend wieder einer langen Wunde Spalt.
Nun erst erboste Heime, der wunderstarke Mann,
Der, wenn er Schmerzen spürte, vier Ellenbogen gewann.

Er drang mit schnellen Schlägen auf den gewalt'gen Gast:
Der hatt' ihm nicht entgegen zu setzen gleiche Hast;
Da hing ihm bald in Scherben der Schild vor seiner Hand.
Schon fürchtete sein Sterben Dietleib, der junge Weigand.

Er schlug der Räuber einen, die ihn so lang' bedroht;
Den andern warf er nieder und gab auch ihm den Tod.
Dem Vater wollt' er helfen: da hielt ihn Sintram auf.
Doch Dietleib schlug ihn nieder mit seines Schwertgriffes Knauf.

Eh' er sich des entledigt, warf Heim den Alten hin
Mit einem starken Hiebe, daß er des Todes schien.
Das rächte Dietleib herrlich: er sprang auf Heimen los
Und gab ihm mit der Glocke des Schwerts manch kräftigen Stoß.

Auch schlug er ihm dazwischen geschwinder Schläge viel:
Er stieß und schlug, daß Heime schon in die Knie fiel.
Er hatte nie getroffen so kühnen jungen Mann;
Sieg konnt' er nicht mehr hoffen, das Beste war, er entrann.

Auf fuhr der Held geschwinde und sprang auf den Gaul
Und ritt, so schnell er mochte; er war zu fliehn nicht faul.
Er ritt gar ohne Weile desselben Tages lang
Und dankt' es seinem Heile, daß er dem Wütrich entrann.

Da sprach er zu sich selber, was oft sich hat bewährt,
Nichts käm' von allem Eisen den Sporen gleich an Wert.
Sie retteten sein Leben wie manchem noch seitdem.
Drum soll man Sporen tragen, sie sind zum Fliehen bequem.

Er kam zu einem Strome, der hieß die Steckenitz;
Sein Hengst Rispa trug ihn hinüber wie der Blitz.

Kein Bolzen von der Sehne flog jemals so geschwind;
Drum freut ein Held sich billig, der gute Sporen gewinnt.

Und in des Stromes Grunde, da ging ein Mühlenrad:
Ihm klang's, als wär' ihm Dietleib auf schnellem Roß genaht.
Wenn sich die Schaufeln wälzten kliff, klaff, kliff,
Ihm klang's, als mahnte Biterolf den Jüngling: Triff, schlag, triff!

Da spart' er nicht die Sporen und ritt immerzu,
Den Tag und auch die Nächte; er ließ ihm nimmer Ruh':
Die Sporen fühlte Rispa bis er ihn trug gen Bern;
Ich weiß nicht, wie ihn Hilbrand da versöhnte seinem Herrn.

Ihn hatte Dietleib gar nicht verfolgt: er war zurück
Geblieben bei dem Vater; der erholte sich zum Glück.
Sie ritten mit der Habe der Räuber froh nach Haus.
Für tot blieb Sintram liegen; noch taugt' er keinem Wolf zum Schmaus.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Von Dietleibs Ausfahrt und Sintram dem Griechen.

Da blieb nun Biterolfen kein Zweifel mehr daran,
Daß Dietleib ihm gehöre. Dem wurden zugetan
Seitdem die Eltern beide; sie erkannten klar,
Daß er der hohen Ahnen Frau Utens nicht unwürdig war.

Einst sprach zu seiner Mutter Dietleib, der junge Held:
„Nun gebt mir gute Kleider, wenn es Euch wohlgefällt.
Denn Euern Urlaub will ich, zu meinem Ahn zu ziehn,
Der Herzog ist in Sachsen: komm' ich mit Ehren dahin,

Und sehe deinen Vater und deine Brüder auch,
So lern' ich fremde Sitten und andrer Männer Brauch.
Auch mag ich mich versuchen mehr, als ich tat bisher;
Und ist es mir gegeben, werd' ich ein Herzog wie er."

Erfreut sprach zu dem Sohne des Herzog Billung Kind:
„Willst du zu meinem Vater, so bist du wohlgesinnt.
Ich will dir Kleider geben, gar wonnigliche Tracht;
Sie wurden in der Stille von meinen Mägden gemacht,

Weil dir ein Dank gebührte zu deiner Kühnheit Lohn."
Da sagt' er Biterolfen, dem Vater, auch davon.
„Nun gebt mir gute Waffen und Belken, Euer Roß,
Das ich auf andern Fahrten schon mit den Schenkeln umschloß.

Und wollt Ihr Schrit mir lassen, das treffliche Schwert,
Das an Ingrams Schädel seine Güte hat bewährt
(Mimes Geschmeide hat immer mir behagt),
So blieb mir in den Waffen der höchste Wunsch unversagt."

Er sprach: „Du sollst sie haben, die gute Waffe scharf,
Und das so hoch dich manchmal auf seinem Rücken warf,
Das Roß will ich dir geben und Harnisch, Helm und Schild;
Nur bleibe nicht zu lange von deiner Heimat Gefild.

Du magst dich auch versuchen wohl in der Welt wie ich:
Gut ist es fremde Reiche zu schaun: das fördert dich
So du einst wiederkehrest und hier mein Gut ererbst.
Wenn du in Schlachten draußen deine gute Waffe färbst,

So wirst du einst beschirmen, was dir dein Vater ließ,
Wohl auch das Erbe mehren. Ein trotzig Volk ist dies,
Den Herren ungewogen: es blickt mit Haß und Neid
Auf meine schönen Höfe und meiner Knechte Geleit.

Das halte stets vor Augen und reite nicht zu fern
Hinaus vom Sachsenlande, nach Raben oder Bern,
Nein, bleibe bei dem Herzog, so leitet dich dein Ahn
Zu allem, was den Fürsten zu wissen nötig ist, an.

Bei ihm magst du verweilen solang' es dir gefällt;
Dann kehr' in deine Heimat, denn nirgend in der Welt
Wirst du es besser finden." Da sprach der junge Mann:
„Warum soll ich nicht reiten nach Bern? das sage mir an."

Der Vater sprach: „Da flöge dir leicht zu hoch der Sinn,
Und träfst du Dietrichen, des wär' dein Ungewinn.
Du kannst ihm nicht entreiten, wie du dein Roß ersprengst,
Denn Falke heißt das seine und falkenschnell ist der Hengst."

„Was sollt' ich ihm entreiten? Ich fürcht' ihn nicht so sehr."
Da sprach der alte Biterolf: „Er ist dir doch ein Heer.

Vor seinen schnellen Schlägen fristet niemand sich;
Viel Stärkre sind erlegen Dietmars Sohne Dieterich.

Es hat so scharfe Schneide sein Schwert, heißt Eckensachs,
Das beste Brustgeschmeide wird weich davon wie Wachs. . .
Ihn kannst du nicht verwunden; sein Helm heißt Hildegrein;
Gar selten schlugen Schwerter nur eine Scharte darein.

Bei ihm sind allerwegen erlauchter Helden viel:
Die sollst du nicht erzürnen, sonst bist du bald am Ziel.
Zumal den starken Heime, das ist ein grimmer Mann,
Der Sintram den Griechen einem Drachen abgewann.

Den solltest du besuchen: er wohnt im Osterland,
Wo in die Saale lustig die Orla kommt gerannt:
Da ragt ein Schloß, wie nimmer du wohl ein schöner sahst;
Und wenn du auf der Höhe dem offnen Saale dich nahst,

So steht ein Stuhl im Saale, der ist gar schmuck und reich;
Ein Horn liegt auf dem Stuhle: dem nahe du dich gleich,
Ergreif es und stoße mit Kraft hinein einmal,
So tritt der Herr des Schlosses alsbald zu dir in den Saal.

Das ist mein Stallbruder, Sintram, Herbrands Sohn;
Er war mir einst gewogen und blieb's, das weiß ich schon.
Du wirst ihn bald erkennen, wenn du ihn siehst, den Greis:
Er ist von hohem Wuchse, wie eine Taube so weiß

Von langem Haar und Barte, dazu von Brüsten breit.
Wer in das Horn bläst, fordert ihn damit heraus zum Streit.
Drum kommt er wohl im Zorne: so nenne dich ihm nur:
Wenn er deinen Namen und deines Vaters erfuhr,

Heißt er dich froh willkommen und führt dich in sein Haus.
Sag' sie ihm gleich und meide mit seiner Kraft den Strauß:
Du kannst ihn nicht bestehen, er wär' dir überstark,
Und ob du von zwölf Mannen die Kräfte spürtest im Mark."

Da sprach der junge Recke: „Ich dank' Euch für den Rat,
Und kann es sein, so will ich ihm folgen mit der Tat.
Nun laßt mich Urlaub haben: ich bin bereit zur Fahrt."
Noch wurden gute Räte nicht an dem Jüngling gespart.

Der Vater bat ihn, milde zu sein mit reich und arm
Und gern sein Gut zu geben: „Das bringt dir nimmer Harm.“
Der Rat war überflüssig, wie ihr noch hören sollt.
Er gab ihm zwanzig Marken dazu, geläutertes Gold.

Seine Mutter Ute schenkt' ihm einen grüngesteinten Ring,
Den sie von ihrem Vater, dem Herzog, einst empfing.
„Er gab ihn mir beim Abschied, und wird er ihm gezeigt,
So erkennt' er seinen Enkel und ist dir herzlich geneigt.“

Schon stand ihm vor dem Hause Belke, sein schnelles Roß:
Das Weite sollt' er suchen allein und ohne Troß.
Ob sie beim Scheiden weinten und Zähren flossen viel,
Ich lass' es ungemeldet: das fördert schneller ans Ziel.

Da ritt er lange Wege, über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Heide stand.
Bald zwischen Sumpf und Wiesen den schmal gewundnen Pfad
Und bald durch tiefe Wälder, die kaum ein Fuß noch betrat.

Nun lag ihm stets im Sinne seines Vaters Wort
Von Sintrams schönem Schlosse bei der Saale Blumenbord.
Das ward zuerst erritten: er fand es wohl gebaut:
Der Jüngling hatte Schlösser, doch nie ein schönres, geschaut.

Vor des Saales Stufen stand ein hoher Baum.
„Gewiß eine Linde.“ Meint ihr? ich denke kaum.
Pinien freilich wachsen in deutschen Wäldern nicht,
Nicht einmal in Sachsen; doch glaub' ich Sagas Bericht.

Sintram der Grieche war schwerlich deutsch gesinnt;
Seine Tochter hieß mit Namen zwar Schön Adelind:
Und wuchs nicht auf der Linde, die Adelinde hieß?
Wie es sich nun befinde; ich melde mehr nicht als dies:

Fest band an dem Baume sein Roß der junge Held
Und stieg hinauf zum Saale: der war von Glanz erhellt.
Und mitten in dem Saale stand ein goldner Stuhl,
Den Fröschen nicht, zu springen darauf aus sumpfigem Pfuhl;

Auch nicht dem Gast zum Sitze; das wäre deutscher Brauch:
Ein Horn lag auf dem Stuhle. Verstand ers Blasen auch?

Er nahm es von dem Polster und hob es an den Mund:
Da fing er an zu blasen, ob er es gleich nicht verstund.

Er mocht' es selber merken, daß ihm die Kunst noch fremd;
Doch wollt' er sie erlernen: er hatte sich gestemmt
Wider eine Säule und blies aus Herzenskraft:
Das Horn wollte bersten; schier brach der Säule der Schaft.

Einmal hineinzustoßen riet ihm Biterolf;
Er aber blies, als wollt' er Eber, Bär und Wolf
Aus dem Walde blasen; er hörte gar nicht auf;
Wie zum Zapfenstreiche blies er mit Triller und Lauf.

„O weh meinen Ohren!" rief da Sintram;
„Ist mir der Tod geschworen? Dem Künstler bin ich gram.
Wo lernt' er solche Noten? Die lauten abgeschmackt,
Wie Kiesel und Schroten zum Mus zusammengehackt.

Ich gebe mich gefangen, wenn das noch lange währt;
Ich bin schon überwunden und zuckte noch kein Schwert."
Da rief er seinem Knechte: der bracht' ihm auf Befehl
Ein Tier aus fremdem Lande; ich las, es war ein Kamel.

Kamel er selbst, der Schreiber! Wo hat er das wohl her,
Daß ein Held auf dem Kamele zum Streit geritten wär'?
Ein Tier mit langem Rüssel gebraucht man wohl zum Krieg,
Zwei lange Zähne hatte das Roß, das Sintram bestieg.

So kam er angeritten vor seinen schmucken Saal
Und stieg im Pinienschatten von dem Rüsseltier zu Tal;
Laut wieherte vor Schrecken Belke, Dietleibs Mark,
Zerriß den Zaum und barg sich in Sintrams grünendem Park.

Der schritt empor die Stufen, wie eine Taube weiß
Von Haar und langem Barte, der hochgewachsne Greis.
Als Dietleib ihn erschaute, hielt er mit Blasen ein.
Da sprach der Wirt des Hauses: „Nun laß den Katzenjammer sein.

Es ward zum Lautenschläger ein Esel wohl bestellt:
Hat sich dem Kammersänger ein Waldhornist gesellt?
Will deine Kunst zerstören den Saal, den ich erbaut?
Wenn es die Balken hören, sie müssen brechen von dem Laut."

„Ich dachte nicht," sprach Dietleib, „von meiner Kunst so gut:
Laß mich nur gleich versuchen, ob sie solch Wunder tut.
Wenn sie den Saal zerstörte, die deine mag ihn baun."
„Nein, Lieber, laß," versetzte Sintram mit heimlichem Graun.

„Deinen Namen sage mir und wie dein Vater heißt.
In dieses Horn zu stoßen war niemand noch so dreist,
Der nicht gewonnen hätte den Tod von meiner Hand.
So heischt man mich zum Streite: das war dir wohl nicht bekannt?"

„Allerdings, Herr Sintram: darum blies ich just:
Das Reiten und das Streiten ist meines Herzens Lust.
Ich ritt erst ganz vor kurzem hinweg von einem Ort,
Blut'ge Schwerter gab es und zerklobte Helme dort.

Schnelle Kämpfer stürzten zu Boden links und rechts;
Der schnellste floh den Ausgang des mördrischen Gefechts.
Von dannen ritt ich herwärts: mir ward von Euch gesagt,
Ihr wärt bei hohen Jahren noch nicht zu kämpfen verzagt.

Und hat Euch Altersschwäche die beste Kraft gelähmt,
Ihr weigert mir doch schwerlich einen Gang, weil Ihr Euch schämt.
Ich bin ein Kind an Jahren, Ihr seid der Jahr' ein Greis:
Euch wendet schon den Rücken, mir lacht erst künftig der Preis.

Und messen wir die Kräfte, so hab' ich nichts voraus."
Der Rede zürnte Sintram. „Wer bist du?" rief er aus,
„Ein Raufbold, wie du scheinest, oder ein Zungenheld?
Wo hast du sagen hören in allen Reichen der Welt,

Daß Sintram, der Grieche, je einen Kampf gescheut?
Solang' ich nicht sieche, noch fest den Grund wie heut
Mit dem Fuße stampfe und Kraft den Arm mir stählt,
Wo bin ich, weiß Gott, ungern verlebten Greisen zugezählt.

Es ist mein Wunsch inbrünstig, mein tägliches Gebet,
Daß ich zu kämpfen finde: nie hat mich drum gefleht
Ein Jüngling: ungestreichelt gewähr' ich solch Gesuch;
Die ich vergebens flehte, stehen viel' in meinem Buch.

Auch dir will ich's nicht weigern, du bist zwar nur ein Kind.
Erst aber laß mich hören, wer deine Eltern sind

Und wie du selber heißest. Dein Vater, merk' ich schon,
Ist Biterolf, der Marse: dem schlüg' ich ungern den Sohn."

„Den du mir da nennest," sprach Dietleib, „kenn' ich nicht;
Du willst mir ausweichen. Der Mann ist's, der da ficht;
Doch mußt du Namen wissen, so heiß' ich Amelger
Und Hildemel mein Vater: nun aber zaudre nicht mehr."

Da sprach Sintram, der Grieche: „Wohlan, so komm heraus.
Doch fechten wir zu Fuße; es möchte bei dem Strauß
Dein Roß dich nicht tragen, wenn ich mein Tier bestieg.
Es scheut den Elefanten; ich scheue wohlfeilen Sieg."

---

## Sechstes Abenteuer.

### Von Dietleibs Sondersühne mit Adelinden.

Da gingen hin die beiden und prüften ihre Kraft;
Sie fochten mit dem Schwerte, nicht mit dem Eschenschaft.
Sintram, der Grieche, war ein starker Held,
Doch stärker war der Jüngling, der sich zum Kampf ihm gesellt.

Ihr Streiten währte lange; die Schwerter waren scharf,
Ob keiner auch den andern verwundet niederwarf.
Die gute Rüstung wehrte dem schneidigen Stahl;
Doch flog von Helm und Harnisch manches goldene Mal.

Sie trieben sich mit Hieben wohl um und um im Kreis,
Von Schlägen und von Schirmen ward beiden Streitern heiß.
Nach manchem Gange hielten sie eine kurze Rast,
Denn Sintram war ermüdet vom Kampf und von der Jahre Last.

Da sprach er zu dem Jüngling: „Bist du Bitrolfs Sohn,
So sag es; allzulange gestritten wäre schon."
Dietleib versetzte: „Ich hätt' es längst bekannt;
Doch kenn' ich nicht den Recken, den du nun zweimal genannt.

Du wärst mein gerne ledig, ich merk' es nur zu gut;
Ich will dir Frist vergönnen, bis du dich ausgeruht.
Dann laß uns diese Schwerter versuchen noch einmal:
Eh' wir heute scheiden, muß einer sinken zu Tal."

Da hoben sie die Waffen und liefen sich an;
Sie machten sich zu schaffen, daß weit erscholl der Tann.
Sie wollten beide siegen; doch keiner unterlag.
Da ruhten sie nicht wieder, bis zur Neige ging der Tag.

Da sprach Sintram, der Grieche: „Nun lassen wir dies Spiel;
Ihm setzt für heut das Dunkel wie auch dem Tag ein Ziel.
Beim Sternenschein zu fechten hab' ich mich nicht bedacht.
Fahr jetzt mit mir nach Hause und sei mein Gast über Nacht.

Doch morgen in der Frühe, sobald erbleicht der Mond,
Vielleicht daß unsre Mühe dann eines Sieg belohnt.
Eh' wir am Abend scheiden, nehm' ich dich also vor,
Du sollst mit falschen Tönen nicht mehr entsetzen mein Ohr."

Ihm solche Frist zu gönnen war Dietleib bereit,
Denn also sprach der Grieche, weil er müde war vom Streit
Und matt von einer Wunde. Auch fiel ihm jetzt erst ein,
Daß ihm daheim geblieben war sein guter Siegerstein.

Sie gingen selbander zurück zu Sintrams Schloß;
Da ward auch eingefangen Dietleibs scheues Roß.
Vor des Saales Stufen eine hohe Jungfrau stand:
Die sah den Vater kehren diesem Jüngling an der Hand.

Daß sie gestritten hatten, war ihr wohl bewußt;
Auch sah sie an dem Alten manch goldnen Mals Verlust.
Da wollte sie es rächen an dem jungen Mann,
Daß er von ihrem Vater den Sieg im Streite gewann.

Sie lief ihm entgegen und griff ihn an so schnell,
Zu Boden war gerissen mit eins der Junggesell.
Sie hatt' ihn bei dem Kragen nicht eben sanft gefaßt
Und schier den Hals gebrochen dem überwältigten Gast.

Den daucht' es große Schande, daß ihn ein Weib gefällt.
Sich rang an ihren Händen empor der junge Held.
Die Fingerspitzen drückt' er der Maid mit solchem Drang
Wie ein von Lieb' Entzückter, daß Blut den Nägeln entsprang.

Ihr um den Hals zu fallen hätt' er wohl auch gewagt;
Doch sah er überwallen die Augen schon der Magd.

Sie bat gerührt um Frieden: der ward ihr gern gewährt:
Er war von ihren Kräften mit manchem Male beschwert.

Hätt' er das rächen sollen an dem schönen Kind?
Sie hatte blaue Augen und hieß Jung Adelind.
So kam es wohl zur Sühne; doch war sie noch nicht voll,
Ob mit dem Blut besiegelt, das ihren Nägeln entquoll.

Sie traten nun zu dreien in Sintrams schmucken Saal:
Den fanden sie erleuchtet, auch stand bereit das Mahl,
Die vollen Schüsseln dampften, süß duftete der Trank.
Ihm diente Sintrams Tochter und übte fleißig den Schank.

Als er sie recht beschaute, sie war nicht stark allein,
Sie hatt' auch goldne Haare und minniglichen Schein.
Blauäugig, goldhaarig, es gibt nichts auf der Welt,
Das den Männern besser, zumal den braunen, gefällt.

Da schwand aus seinem Herzen allgemach der Haß;
Sie zürnt' ihm auch nicht länger, wohl gewahrt' er das.
Als sie ihm jetzt den Becher mit kühlem Wein gebracht,
Da faßt' er ihre Finger, zum Danke drückt' er sie sacht.

Viel gelinder drückt' er sie jetzo denn vorher:
Der Druck schuf keine Wunden, er heilte sie vielmehr.
Als sie ihm wieder schenkte, vergalt sie ihm den Gruß:
Da trat ihm Adelinde auch so gelind auf den Fuß.

Das alles ließ der Vater, so schien es, unbemerkt;
Der hatte sich für morgen mit Zyperwein gestärkt.
Auch ging er früh zur Ruhe: wer früh zur Ruhe geht,
Reibt nicht so lang' die Augen, wenn er am Morgen ersteht.

Den Griechen Sintram machte der Zyprier so klug,
Doch nicht so, daß er zeitig nach seinem Steine frug.
Man soll nichts verschieben auf den andern Tag!
Das war eine Lehre, die in dem Weine nicht lag.

Auch Dietleib ging zu Bette, sobald der Alte schied;
Er braucht', um einzuschlafen, nicht leicht ein Wiegenlied.
Er wäre vor der Sonne gewiß nicht aufgewacht,
Wenn ihn nicht jemand weckte; doch das geschah um Mitternacht.

Schön Adelinde war es, die an sein Bette kam
Und, als er sänftlich rückte, ihm Platz zur Seite nahm.
Nun weiß ich, was ihr denket: ihr denkt, das wär' nicht fein
Gewesen von der Jungfrau; doch leicht betrügt euch der Schein.

Ich will sie nicht verteidigen: erzählen ist mein Amt,
Und eures ist zu hören, bevor ihr sie verdammt.
Der Brauch ist nicht zu loben, ich geb' es gerne zu:
Man soll niemand stören in seiner nächtlichen Ruh'.

Es ist nicht deutsche Sitte, das sei euch auch bekannt,
Die Mädchen schlafen einsam sogar in Griechenland.
Wo hatt' es denn gesehen die schöne Adelind?
Ei, Not lehrt beten, urteilt darum nicht allzu geschwind.

Sie sprach zu dem Jüngling: „Ich komme jetzt hieher,
Ich säh' vielleicht Euch morgen vor Euerm Kampf nicht mehr.
Bleibt aber ruhig liegen und rühret nicht mein Kleid.
Ihr habt zwar heut erfahren, daß Ihr der Stärkere seid;

Doch damit ist's zu Ende: bei mir ist jetzt die Kraft,
Das Blatt hat sich gewendet: seht diesen Stein, er schafft,
Wenn Ihr nicht Frieden haltet, daß Ihr dem Bett entfliegt:
Wer ihn besitzt, das wisset, wird nie im Streite besiegt.

Ich nahm ihn aus der Lade des Vaters, als er schlief.
Daß ich nun zu Euch komme, das deutet mir nicht schief.
Ich hörte von dem Alten, als er sich heim begab,
Er hab' Euch erst gehalten, Ihr aber strittet es ab,

Für Bitrolfs Sohn, des Marsen: dem ist er herzlich hold.
Nun kann ich nicht erdenken, warum Ihr's leugnen wollt,
Daß Euch der Vater zeugte. Mir ist's gewiß genug:
Ich hab' ihn einst gesehen und Ihr gleicht ihm Zug um Zug.

Noch muß ich Euch bekennen, mich zwingt dazu die Not,
Da meines Vaters Sterben oder Eures mich bedroht:
Es haben unsre Eltern uns beide früh verlobt.
Wenn Ihr nun morgen wieder die Kraft im Zweikampf erprobt,

So erschlagt mir nicht den Vater. Wenn Ihr mir das versprecht,
So schaff' ich, daß Ihr siegreich mir kehrt aus dem Gefecht.

Ich will den Stein Euch schenken, den ich dem Vater nahm:
Er soll mir auch nicht töten den verheißnen Bräutigam.

Am besten wär's, Ihr ließet das Kämpfen ganz und gar:
Mich ängstet, wie es ende, doch hier wie dort Gefahr.
Gesteht, Ihr heißet Dietleib, seid unsres Gastfreunds Sohn,
So schwinden mit dem Kampfe die Sorgen, die mich bedrohn."

Wundernd horchte Dietleib auf ihre Rede hin;
Er zürnte nicht dem Glücke, das ihm so freundlich schien.
Doch wollt' er erst versuchen die sorgende Maid.
Er sprach zur Bettgenossin: „Wenn Ihr im Irrtume seid

Und ich der Sohn des Marsen, wie Ihr gewähnt, nicht bin,
Wie habt Ihr's mit dem Steine zu halten dann im Sinn?
Wollt Ihr ihn dem Vater geben oder mir?
Das laßt mich doch erfahren: ich frage nicht aus Neubegier."

Sie sprach: „Wie sollt' ich denken, daß du nicht Dietleib wärst?
Doch ist dir viel gelegen daran, daß du's erfährst,
Wohlan: ich gäb' euch beiden dann nicht den Siegerstein;
Das Glück möcht' entscheiden und die Stärke zwischen euch zwein."

„So gönnst du mir Gutes," sprach er, „nicht darum bloß,
Weil einst die Eltern dachten zu einen unser Los.
Wenn aber ich dich bäte: Gib mir den Stein, und gib
Dich selbst dazu: ich habe dich mehr als Leib und Leben lieb,

Und will dir Treue halten mit Herz und Hand und Mund, —
Wer dann den Stein empfinge, das tu mir auch noch kund."
Sie sprach: „Ist das nur Vorwitz, die solche Frage stellt,
So bist du's gar nicht würdig, wenn dir die Antwort gefällt.

Ich ließe mich erbitten, wenn du so sprächst, vielleicht,
Geschäh' es in dem Tone, der rechtem Ernste gleicht.
Meinem Vater unbeschadet, denn schüfe seines Steins
Verlust ihm Weh, so schläng' ihn die Tiefe besser des Rheins."

Er sprach: „Ich bin zufrieden, ich frage dich nicht mehr.
Nun bist du mir verfallen, du schönes Mägdlein hehr.
Du mußt nun bei mir liegen bis an den lichten Tag,
Dich näher an mich schmiegen, die schon zu nahe mir lag.

Denn hör', ich sprech' im Ernste: Gib mir den Stein, und gib
Dich selbst dazu: ich habe dich über alles lieb
Und will dir Treue schwören mit Herz und Hand und Mund.
Nimm diesen Ring als Mahlschatz, so ist geschlossen der Bund.

Ich bin's, den dir dein Vater bestimmt, des Marsen Sohn;
Der Bettsprung ist geschehen: so sind wir Gatten schon.
Es braucht davon zu wissen niemand als du und ich.
Dein Vater hört es morgen, wenn ihm die Kampflust entwich.

Der Kampf muß doch geschehen; mir seine Waffen muß
Dein Vater übergeben, nichts ändert den Beschluß.
Wenn ihn ein andrer zwänge, wo bliebest du, mein Hort?
Er führe mit dem Horne das Abenteuer nicht fort.

Sein Stein ist mir geworden, ich walte künftig sein;
Er könnt' auch deinem Vater nicht ewig Sieg verleihn.
Wenn er am Stabe schleichet, wird er dem Stein vertraun?
Er ist, und wär's ein Felsen, keinem Kinde mehr ein Graun."

So sprachen diese beiden im trauten Schirm der Nacht;
Mit Küssen und mit Kosen ward nun die Zeit verbracht.
Sich wehrte seiner Minne nicht mehr Schön Adelind;
Was könnt' es ihr auch frommen, da ihm der Stein den Sieg gewinnt?

Da kam's zu voller Sühne; die erste war es nicht.
Sie bat ihm ab verständig, wie es der Gattin Pflicht,
Was sie als Jungfrau gestern dem Gast zuleide tat,
Und büßt' es ihm auch willig: das war ein weislicher Rat.

Sie brauchten keine Helfer, wie Brauch bei Sühnen ist,
Sie schlichteten alleine hier allen ihren Zwist.
Ein Frieden durch zwölf Männer hält oft nicht lange Stich;
Doch dieser sollte währen nach ihrem Willen ewiglich.

Sie schied aus seinen Armen, da kaum der Tag begann.
In Hochgedanken schwelgte noch fort der junge Mann.
Er hatt' in kurzen Stunden ein liebes Weib erjagt;
Auch freut' ihn wohl als Mitgift der Stein der herrlichen Magd.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie ihm Adelinde, sein Gemahl, verlobt ward.

Der Mond war längst erblichen und klar der Sonne Sieg,
Da Sintram, der Grieche dem weichen Bett entstieg.
Er ging den Jüngling wecken, der abgewendet lag
Und gern den Eingang hätte gewährt dem blendenden Tag.

Doch fuhr er froh vom Lager und ging im Morgenkleid
Dahin an Sintrams Seite durch Saal und Halle weit.
Der wies ihm seine Schätze, manch edles Kleinod,
Gestein und Perlen prangend an Gefäßen goldesrot.

Die lichten Zierden hatte der Griechen Kunst erdacht;
Noch fremd in deutschen Landen war so erlesne Pracht.
Dazwischen forschte Sintram nach seinem Siegerstein
Und konnt' ihn nirgend finden: wo mocht' er verborgen sein?

Das Suchen mußt' er lassen, als man zu Tische lud.
Der kurze Morgenimbiß bekam dem Gaste gut;
Der Wirt war verdrossen, daß er den Stein nicht fand,
Und ging noch einmal suchen in Lade, Schrein und Gewand.

Als alles ihm nicht frommte, da macht' er sich bereit
Und hieß auch den Jüngling sich rüsten zu dem Streit.
Sie fochten eine Stunde und Kraft und Mut bewies
Der Greis, obwohl er wußte, daß ihn sein Tröster verließ.

Sein Eidam ließ ihn kloben, doch fing er jeden Hieb
Ihm auf, der hinterm Schilde geruhig liegen blieb.
Nur unterweilen schlug er ihm einen Schlag zurück,
Und keinen Schlag vergebens, die Gunst erwies ihm das Glück.

Des Alten Harnisch büßt' es, sein Helm und sein Schild;
Ihn selber zu verwunden war er nicht gewillt.
Als jetzt der Grieche nachließ, von Müdigkeit beschwert,
Schlug er ihm aus den Händen Welsung das schneidige Schwert.

Der Gegner war entwaffnet; doch nutzt' es nicht der Held:
Er hätt' ihn gern im Ringen zu Boden noch gefällt.
Er warf auch Schrit, die Waffe, zu Welsung auf den Sand
Und faßte bei den Hüften den Alten rasch und gewandt.

Der stemmte sich entgegen; er hatt' es oft geübt:
Sollt' er sich so versuchen, des war er nicht betrübt.
Doch bess're Lehrer hatte der Jüngling wohl geschaut:
Dem Ringkampf trotz den Griechen sind Marschlands Bauern vertraut.

Nun kam es ihm zugute, daß er so manchen Tag
Den Eltern zum Verdrusse auf Bühn und Boden lag,
So oft mit Bauerlümmeln in Scheuern sich gerauft:
Hier ward die Kunst zu Gelde, die er sich dort hatt' erkauft.

Er hob in beiden Armen gemach empor den Greis
Und legt' ihn nach der Länge zu Boden sacht und leis.
Er sprach: „Willst du noch anders versuchen deine Kraft,
Ich steh' dir gern zu Diensten: ich weiß zu schießen den Schaft;

Ich kann den Bogen führen und werfen den Stein."
Sintram aber ließ sich darauf nicht mit ihm ein.
Er sprach: „Ich sah der Proben genug von deiner Kunst:
Es klingt mir in den Ohren, im Kopfe braut mir der Dunst.

Du hast mich überwunden und hast mich noch geschont,
Ich hab' es wohl empfunden: des bin ich ungewohnt.
Es ist mir nie geschehen, seit ich die Waffen nahm.
Das Fechten meid' ich künftig: deine Stärke macht mich zahm.

Ich will dein Mann nun werden und leisten dein Gebot:
Dir ist mein Schloß verfallen und all mein Gold so rot.
Doch laß mich erst erfahren, wer mir hinfort gebeut;
Es fühlt' auch mein Gedächtnis seine Schwäche nie wie heut:

Dein Nam' ist mir entfallen, den du genannt mir hast."
„Ich hab' ihn selbst vergessen," sprach der stolze Gast;
„Es war auch nicht rechte, das sei dir jetzt bekannt:
Ich bin der Sohn des Mannes, den du mir zwier hast genannt;

Biterolf des Marsen, der dein Geselle war;
Er trank den Blutbecher mit dir vor manchem Jahr.
Nicht schelte dein Gedächtnis, es ist so schwach noch nicht:
Du hast des Freundes Züge doch erkannt in meinem Angesicht."

Des freute sich der Grieche: ihm schwand sein altes Leid
Mit dem Verdruß, dem neuen, um die Niederlag' im Streit:
„Nun ist mir unerwartet der liebste Wunsch erfüllt!
Warum aber blieb mir so lang dein Name verhüllt?

Den bargest du mir schwerlich mit deines Vaters Rat."
„Nein, ich gesteh' es ehrlich, daß Biterolf mich bat,
Nicht mit dir zu streiten: und hätt' ich Zwölfmannkraft,
Doch dürft' ich es nicht wagen mit dir zu brechen den Schaft.

Nun wollt ich's doch versuchen und hehlte mich bisher:
Ich war besorgt, wir kämen zum Streit sonst nimmermehr."
Er sprach: „Wir sind Gesellen; du tatest wohl daran:
Sollt' ich den Sohn ihm fällen? Ich hätt' es nimmer getan.

Da du nun überwunden mich hast im Einzelstreit —
Ich hätte doch gefunden den Meister mit der Zeit —
So tröst' ich mich des Unsiegs, denn auf der Erde Kreis
Lebt nicht der Mann, dem lieber ich lassen möchte den Preis.

Noch ist ein Wunsch mir übrig: wär' es auch deine Wahl,
So geb' ich meine Tochter dir gerne zum Gemahl,
Und mit ihr Gold und Silber soviel, als dir gefällt;
Dir ist doch alles eigen, was meine Kammer enthält.

Mir denkt, dein Vater hegte den gleichen Wunsch schon früh."
Doch Dietleib versetzte: „Das wär' vergebne Müh'.
Ich weiß, daß deine Tochter mich nimmer nehmen wird,
Weil sie mich haßt; wir machen die Rechnung ohne den Wirt.

Du sahst wohl, gestern abend fiel sie mich feindlich an;
Schier hätten ihre Kräfte den Tod mir angetan.
Kaum kann ich sie noch sehen, daß nicht mein Herz erschrickt:
Was tat ich ihr zu Leide, daß sie so grimmig nach mir blickt?"

Sintram sprach, der Grieche: „Es wird so schlimm nicht sein."
Er ging zu Adelinden und sprach mit ihr allein.
Mit holden Worten trug er ihr seine Wünsche vor
Und rühmte sehr den Bräutigam, den seine Sorg' ihr erkor.

Die Tochter sprach mit Zürnen: „Was mutest du mir an?
Der so dich hat mißhandelt, den gönnst du mir zum Mann?

Er schlug dir gestern Wunden und tat dir heut noch mehr:
Dafür soll ich ihn freien? Das ist mir seltsame Mär.

Hat er dich so bezwungen, daß du nicht anders kannst?
Wenn du auf die Bedingung das Leben nur gewannst,
So muß ich's freilich leisten." Der Vater sprach: „Nicht doch:
Ich wünsch' es selbst am meisten; er aber weigert sich noch,

Weil du ihn gestern anfielst: er meint, du trügst ihm Haß."
Sie sprach: „Aus ganzem Herzen, und niemand wundert das.
Warum soll ich ihn nehmen, wenn mich nicht will der Gast?
Es wird mir immer runder, wenn du ihn bezwungen hast.

Nie einen Mann zu nehmen, hab' ich dir oft gelobt,
Der nicht so große Stärke wie du im Kampf erprobt."
Er sprach: „Ich kann dir melden, daß er viel größ're hat;
Dazu erzeugt' ihn Biterolf: drum leiste, wes ich dich bat."

Sie sprach: „Ich will ihn freien, wenn es nicht anders ist."
„So recht: ich muß dich loben, daß du gefügig bist.
Du wirst ihn also nehmen, gib mir die Hand darauf,
Daß dich nicht wieder reue, eh' man sie umdreht, der Kauf." —

„Das darfst du nicht besorgen: ich halte gern mein Wort."
Fröhlich mit der Botschaft ging der Alte fort.
Die Tochter sprach im stillen: „Wenn er es auch nur hält,
Nicht morgen eine andre vielleicht ihm besser gefällt."

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Heime Sintram den Griechen aus dem Drachen hieb.

Von Adelinden bracht ihm der Vater nun Bericht,
Sie füge seinem Wunsche sich gern nach Tochterpflicht.
„Ich dank' Euch," sprach der Jüngling, „wie ich billig soll:
Euer Anerbieten ist mir lieb und ehrenvoll.

Auch bleibt Euch unverschwiegen der Dank, der Euch gebührt:
Daß Ihr meine Sache so gut bei ihr geführt,

Und sie beredet habet, so mißlich es auch war,
Dafür bin ich zu Diensten Euch verpflichtet immerdar.

Doch jetzt begehr ich Urlaub zu meinem Ahn zu ziehn,
Der Herzog ist in Sachsen, es ist nicht weit dahin;
Auch weil' ich da nicht lange: meine Mutter wünschte sehr,
Ich möcht' ihn nicht versäumen, und billig ist ihr Begehr.

Wenn ich von dannen kehre und find' Euch noch gesinnt
Wie heut', so will ich freien die schöne Adelind."
Der Greis versetzte: „Halt es damit, wie du begehrst
Und fahre bald, damit du uns desto zeitiger kehrst.

Obwohl ich gerne sehe, wenn du die Welt beschaust
Eh' du in Dietmarsen des Vaters Fluren baust.
Du bist noch jung, das Freien hat solche Eile nicht:
Auch ist noch unveraltet meiner Tochter Angesicht.

Ich will dir Waffen geben; ich brauche sie nicht mehr.
Auch hab' ich wohl gesehen, dein Schild ist noch leer.
Da Sintram, den Griechen, deine Kraft überwand,
Soll dir im Schilde prangen sein Rüsseltier, der Elefant.

Mir aus der Hand geschlagen hast du heut' ein Schwert,
Welsung geheißen; das ist viel Goldes wert.
Von Mimen ward's geschmiedet, Siegfried dem Degen jung;
Doch hat es ihm zerbrochen seines starken Armes Schwung.

Einer andern Waffe, die Schrit ist genannt,
Tat zuvor das gleiche des Helden starke Hand:
Drum schuf er dieses stärker; zu schwer geriet's jedoch;
Einst wußt' ich's zwar zu führen, eine Weile weiß ich's noch.

Den Schrit gab dir dein Vater, ich kenn' ihn am Gehenk;
Doch sollst du höher halten den Welsung, mein Geschenk.
Viel besser ist's und schärfer, Mimens Meisterstück.
Von Siegfried zerbrochen ließ er die Klingen zurück:

Nach seinem Tode fand sie sein Freund und Kunstgenoß
Hertrich von Straßburg, den nicht der Fahrt verdroß;
Doch Drusian dem König des Landes war es leid,
Daß ihm so weit entführte der Gast das edle Geschmeid.

Da stellt' er aus den Stücken die Schwerter wieder her:
Daß sie entzwei gewesen, man glaubt es gar nicht mehr.
In Napel drauf erstand ich sie von dem weisen Schmied
Um hohen Preis und schenkte deinem Vater dann den Schrit.

Hier liegen sie beisammen, wie sich ein Brüderpaar
Wohl unverhofft begegnet, das lang' geschieden war.
Sie melden sich der Taten nun viel, die sie vollbracht;
Auch Welsung könnte sagen von mancher fährlichen Schlacht.

Dir bleibt hier viel verschwiegen; nur eines führ' ich an,
Das, ohne mich zu rühmen, ich dir erzählen kann:
Du magst daraus ersehen, wie gut dies Schwert und scharf,
Das sich den Höchstberühmten in der Welt vergleichen darf.

Ich war vor wenig Jahren gelandet bei Otrant,
Der Stadt an der Spitze von Großgriechenland.
Meinen Bruder zu besuchen gedacht' ich dort bei Bern
In Garten, seinem Erbe; das lag mir aber noch fern.

Mein Roß ging nicht geschwinde: es war ein Rüsseltier
Wie das du gestern sahest: der Rosse hatt' ich vier;
Drei ließ ich dort im Hafen, das vierte trug mich nun.
Neun Tag' und Nächte war ich geritten ohne zu ruhn.

Am zehnten ward ich müde, desgleichen auch mein Roß,
Zumal mit glühem Pfeile die Sonne niederschoß.
Da legt' ich mich im Schatten zu schlafen auf den Schild;
Mein Tier ließ ich weiden im gelben Saatengefild.

Da mied mich nicht der Schlummer. Unlange währt' es nur —
Ich muß dir jetzt schon melden, was ich hernach erfuhr —
So kam ein Wurm gefahren aus wald'gem Bergesgrund,
Und riß mich von dem Schildrand in seinen gähnenden Schlund.

Als mein getreuer Wächter ersah des Drachen Graus,
Er konnt' es nicht ertragen: da riß er schnaubend aus.
Der Anblick macht' ihn rasend; die Tiere scheun ihn all,
Der Löwe selbst erzittert, vernimmt er seiner Stimme Schall.

Ich lag in seinem Rachen und blickte halb hervor.
Da drückt' ihn meine Schwere, daß er den Flug verlor,

Umsonst die Flügel schlagend, am Boden rampft' und glitt;
Es waren scharfe Spuren, die mit den Krallen er schnitt.

So kroch er aus der Ferne dem Elefanten nach,
Der mit der Kraft des Rüssels den Wald daniederbrach,
Die Zornwut zu kühlen an Baum und Felsenwand.
Das sah mit Erstaunen Dietrich der junge Weigand.

Er hatte nie gesehen ein Tier, das diesem glich.
Zu Heime, dem Gefährten, begann da Dieterich:
„Sieh diesen Auerochsen, wie grimm er ist und wild:
Wenn wir ihn zwingen könnten, würd' unsre Jagdlust gestillt.

Wir haben nichts gefangen noch heut' den ganzen Tag.
Willst du mir Hilfe leisten, daß ich ihn töten mag?
Ich will ihn vorn bestehen, du greif ihn hinten an:
Er kann uns nicht entgehen, um sein Leben ist's getan."

Da sprach der starke Heime: „Nicht um ein Königreich
Bestünd' ich solch ein Scheusal; es sieht nicht Stieren gleich.
Zwei Hörner trägt der Auer, die sind kaum halb so groß
Als dieses Untiers Hauer: des Kampfes sag' mich los.

Es ist ein Teufelsbraten; laß dich mit ihm nicht ein:
Und ist dir nicht zu raten, dein Ende muß es sein.
Sieh, wie das Ungeheuer den Schwanz am Kopfe trägt,
Mit dem es Bäum' entwurzelt, junge Stämme niederfegt."

„Willst du mir nicht helfen," sprach der Held von Bern,
„So leiste Gott mir Beistand, ihm vertrau' ich gern:
Er hat mich nie verlassen. Ich muß dies Tier bestehn,
Das so den Wald verwüstet, mag was da will mir geschehn."

Da sprang er von dem Rosse und band's an einen Baum;
Mit Nagelring, dem Schwerte, durchmaß er rasch den Raum
Und schlug mit großen Schlägen auf mein gezähmtes Tier;
Ich sah es aus der Ferne, wo der Drache kroch mit mir.

Die Schläge frommten wenig, sie ritzten nicht die Haut;
Doch als mein Tier sie fühlte, da stand's und stöhnte laut.
Mit dem Rüssel zog es nieder den edeln Dieterich
Und stampft' ihn mit Füßen, daß schier der Geist ihm entwich.

Da mochte doch Heime den Herrn in seiner Not
Nicht ohne Hilfe lassen; ihn jammerte sein Tod.
Er eilte, von der Seite dem Ungetüm zu nahn;
Doch wollten seine Streiche nicht auf der Schwarte verfahn.

Da sprach er zu dem Berner, der unterm Bauche lag:
„Das Tier ist hart gepanzert, da haftet nicht ein Schlag:
Wenn du mit freien Händen das Schwert gebrauchen kannst,
So stoß es bei dem Nabel in des Ungeheuers Wanst.

Da, mein' ich, wird es haften.“ Der Rat war gut genug,
Doch ist kein Tier auf Erden wie der Elefant so klug:
Er drückt' ihn mit dem Wanste so fest dem Boden an,
Er konnte sich nicht rühren: um den Berner schien's getan.

Als Falke, Dietrichs Streithengst, des Herren Not ersah,
Da wollt' er es nicht dulden, was ihm zu Leid geschah.
Er zerriß den Zügel, der an den Baum ihn band
Und kam in großen Sprüngen ihm zu helfen angerannt.

Mit beiden Vorderhufen, die er hoch erhob,
Schlug er auf die Lenden mein Tier, daß laut es schnob
Und aufsprang, sich zu rächen. So kam der Berner los:
Der faßte gleich die Klinge und stieß mit kräftigem Stoß

Dem Feinde sie von unten in die Weiche bis ans Heft.
Dann war hervorzuspringen sein eiligstes Geschäft;
Doch hatt' er beide Arme beströmt mit rotem Blut.
Mein Tier fiel zu Boden, das stets getreu war und gut.

Mit Streicheln sagte Dietrich dem edeln Falken Dank.
Da kam der Drache näher; immer tiefer sank
Ich in den Schlund des Wurmes. Da sah das Heldenpaar,
Dem Rüsseltier entronnen, bestürzt die neue Gefahr.

Der Wurm war ungefüge, wüst und greuelhaft,
Doch in den Waffen lähmte meine Schwere seine Kraft.
Wie grimm er mit den Krallen und mit dem Schweife schlug,
Zu fliegen und zu siegen ließ ihm die Beute nicht Fug.

Das sahen die Gesellen: da rief ich sie an:
„Ihr guten Degen, helfet dem gottverlassnen Mann.

Ihr habt mein Tier erschlagen, das aus der Hand mir aß,
Der Zahmheit nur im Schrecken vor diesem Lindwurm vergaß.

Das Ungeheuer riß mich von meinem Schild im Schlaf:
Ich hätt' es wohl bestanden, wenn es mich wachend traf.
Ich steck ihm tief im Rachen, das schwächt seine Wehr,
Nun haut mich aus dem Drachen; nicht lang' ertrag ich es mehr."

Da waren sie zu helfen mir willig und bereit:
Sie zuckten bald die Schwerter und mieden nicht den Streit;
Doch letzten die noch minder des Wurmes Hautgeflecht
Als erst den Elefanten: sie schnitten beide zu schlecht.

Noch eher schien zu frommen Dietrichs Nagelring
Als Blutgang, Heimes Waffe, die nie zu Blute ging.
Dem rief ich zu: „Ich sehe, du bist nicht wohl bewehrt,
Nie haften deine Streiche: nimm dieses treffliche Schwert

Aus des Drachen Kiefern, das er mit mir verschlang:
Das wird die Schuppen schneiden, wenn es ein Held nur schwang."
Da lief der starke Heime und griff mit kühnem Sinn
Dem Drachen in den Rachen: er fand die Waffe darin,

Zog sie heraus und schwang sie nach dem Wurme gleich:
Durch Schuppen und durch Schilder fuhr ihm da jeder Streich.
Mir aber mußte bangen für meine Glieder mit,
Da Welsung solche Stücken aus dem Ungetüme schnitt.

Da rief ich, ihn zu warnen: „Du guter Held, hab' acht,
Ich stecke tief im Wurme: drum bitt' ich, haue sacht.
Ich sorge, du verwundest mich mit dem eignen Stahl:
Gar scharf ist seine Schneide." Gern tat er, wie ich befahl.

Doch mußt' ich widerrufen das eigne Wort alsbald,
So geschah in seinem Schmerze mir von dem Tier Gewalt.
Da sprach ich: „Gute Degen, haut zu nur ungehemmt,
Da jetzt mit beiden Kiefern so schlimm der Drache mich klemmt,

Daß mir das Blut in Strömen aus Mund und Nasen rinnt
Wenn ihr nicht bald ihn tötet, bin ich des Todes Kind."
Sie schlugen zu und hatten das Scheusal bald gefällt
Und mich aus seinem Rachen heil auf die Füße gestellt.

Noch kannt' ich nicht die Helden; da bot ich ihnen Lohn:
Den weigerte zu nehmen Dietrich, der Königssohn;
Auch verschmäht' ihn Heime: er habe so viel Gold
Und nehme seiner Dienste nur von dem Herren den Sold.

Er gab mir doch nicht wieder, das ich ihm lieh, das Schwert.
Ich wollt' es ungern missen, das sich so gut bewährt.
Doch es zurückzufordern von ihm verbot mir Scham,
Das er dem Drachenschlunde mit Gefahr des Lebens entnahm.

Ich sprach: „Eine Bitte muß ich wohl an dich tun:
Nimm, dieses Schwert zu lösen, den Schatz in meinen Truhn.
Es hat mir Sieg erfochten so oft in hartem Streit,
Und ward mir jetzt noch teurer, das von dem Wurm mich befreit."

„Wer bist du, guter Degen?" hub da Dietrich an,
„Und wohin willst du fahren, du fremder, greiser Mann?"
Ich sprach: „Ich heiße Sintram und komm' aus Griechenland;
Meinen Vater Herbrand hast du vielleicht mit Namen gekannt,

Der in Amlungs Kriegen des Reiches Banner trug.
Ich selber hab' im Osten gestritten lang' genug:
Hilbrand, meinen Bruder, such' ich nun auf zu Bern;
Auch säh' ich Dietrichen, seinen kühnen Pflegling, gern."

„Willkommen denn," rief Dietrich, „im Westen, guter Held!
Du sollst dein Schwert erhalten und was dir nur gefällt.
Du hast hier Dietrichen gefunden, und mir ahnt,
Mein Meister ist's, der dorten sich Weg durch Wildnisse bahnt."

Er war's, der nach dem Jünger ausgeritten war.
Das gab ein Wiedersehen nach manchem Trennungsjahr!
Doch meld' ich es nicht weiter; dir g'nügt (ich steh' am Ziel)
Wie scharf sich Welsung zeigte und wie er Heimen gefiel."

Noch fuhr er fort: „Den Drachen trag' ich seitdem im Schild:
In großen Irrtum brachte schon manchen dieses Bild.
Ich bin kein Drachentöter, das ist dir jetzt wohl kund;
Siegfried, den Griechen, nennt mich jedoch der Leute Mund."

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Dietleib Isang dem Spielmann begegnete.

Da freute sich der Jüngling, als er das Schwert gewann:
Er hing es seiner Rechten, den Schrit der Linken an.
Dazu gab ihm der Alte, eh' er zu Rosse ging,
Noch halb so viel des Goldes, als er vom Vater empfing.

Er ließ ihn auch nicht scheiden ohne seinen Kuß;
Die Tochter mußt es meiden, das war ihr ein Verdruß,
Ihn so oft zu küssen als sie wohl gern gewollt:
Sie biß ihn in die Wange zum Zeichen, sie sei ihm hold.

Er ritt den Burgweg nieder und hielt sich auf der Bahn,
Die Sintram ihm beschrieben zu Billung seinem Ahn.
Nicht lange doch, so hemmt' er im raschen Gang sein Pferd,
Als sich zwei Wege schieden: der eine, nordwärts gekehrt

Gen Sachsenland, war eben, breit und bequem;
Der schlechtre lief nach Süden; doch war ihm der genehm.
Er dachte: „Mehr Verlangen verspür' ich nach Bern
Zu Dietrich und Heimen, die Helden säh ich so gern,

Als zu meinem Ahnherrn, dem steinalten Greis.
Ich lobe mir die Jugend, die zu genießen weiß.
Grämlich ist das Alter, und ihm ist gram die Welt:
Ich kann ihn noch besuchen, wenn es mir künftig gefällt."

Da schlug er mit den Sporen den Hengst, und ohne Ruh'
Entlang der Saale ging es dem Hochgebirge zu.
Da sah er vor sich reiten in farbenheller Tracht
Einen Mann, der war mit Liedern die Zeit zu kürzen bedacht.

Den grüßt' er näher kommend, und ihn der Sänger auch.
Sie fragten sich um Märe, wie es der Wandrer Brauch,
Wohin sie fahren wollten. Da sprach der Gast: „Noch weit
Ist mir das Ziel entlegen und nutzen muß ich die Zeit,

Daß ich es bald erreiche: es liegt mir mancher Strom
Und mancher Berg dazwischen. Der Kaiser hat von Rom
Zu Etzel mich gesendet, der Heunlands König ist.
Den fand ich nicht zu Hause und schier verstrich mir die Frist,

Eh' ich ihn traf. Nach Welschland eil' ich nun zurück,
Daß ich ihm Botschaft bringe." „Das fügt sich mir zum Glück,"
Sprach der junge Degen, „mir steht nach Bern der Sinn.
Da schuf es mir schon Sorgen, daß ich des Wegs unkundig bin.

Darf ich dich nun begleiten, so ist das abgetan;
Dich führt deine Straße wohl nah vorbei daran."
Der Fremdling sprach: „Ich hätte dich zum Begleiter gern;
Magst du mir aber sagen, wen du suchen willst in Bern?

Vielleicht des Kaisers Neffen?" Der junge Held sprach: „Ja."
„Den wirst du dort nicht treffen," begann der Spielmann da.
„Er ist nach Breisach eben geritten an den Rhein
Zu Harlung, seinem Oheim: der Sammelplatz soll da sein

Für die deutschen Fürsten, von dort gen Rom zu ziehn:
Ermenrich entbot sie zum Reichstag dahin.
Es kommt mit König Rothern wohl bald zum offnen Bruch;
Es hängt nur an dem Kaiser und seinem endlichen Spruch."

„So muß ich denn nach Breisach, weilt da Dieterich.
Wenn ich den Weg nur finde! Du weißt ihn sicherlich
Und willst ihn mir beschreiben." Das tat der Gast alsbald:
„Gen Westen mußt du reiten durch den Thüringer Wald,

Dich dann gen Süden wenden dem schönen Spechtshart zu.
Vom Spechtshart in den Schwarzwald: von dannen findest du
Dich leicht zu Harlungs Feste. Du weißt hieran genug;
Vielleicht auch begegnet dir bald des Landgrafen Zug,

Der von Hildburghausen nach dem Spechtshart fährt
Mit Iran seinem Bruder. Wie Hildburg sich beschwert,
Sie rächen bald an Salmann die Jagd in ihrem Tann,
Mag sie derweil ein andrer auch jagen als der eigne Mann."

„Was redest du von Hildburg? Weshalb beschwert sich die?
Das mußt du mir noch sagen, denn ich vernahm es nie."
Da sprach der gute Bote: „Das ist ein langes Lied;
Doch will ich dir es singen bevor der Schwarza Bett uns schied:

Herr Eberwin, der Landgraf im Thüringer Wald,
Erharrte kaum der Stunde, da früh der Hahnruf schallt,

Mit Habichten und Hunden zu reiten in den Tann:
Das gefiel der Frauen übel, denn sie entbehrte den Mann.

Am Abend schlich sie traurig ins öde Bett hinein,
Es war so kalt und schaurig bei Winterszeit allein;
Erwachte sie am Morgen, so war es wieder leer:
Sie hatte nicht vernommen sein Gehn noch seine Wiederkehr.

Einst ließ der Graf entbieten bei frischgefallnem Schnee,
Sein fürstlich Ingesinde, zu jagen Hirsch und Reh.
Drei Wochen sollte währen die Lust, der Hörnerklang.
Als das Frau Hildburg hörte, die Weile dauchte sie lang.

Da nun beim ersten Jagen der Landgraf ihr Gemahl
Sich ohn' ein Wort zu sagen von ihrer Seite stahl,
Da blieb auch sie nicht liegen, sie fuhr alsbald empor;
Den Mantel umgeschlagen ging sie hinaus vor das Tor.

Vor dem Tor im Felde stand ein Lindenbaum,
Und rings war Schnee gebreitet wie ein weicher Flaum.
Sie sah sich um und spähte, ob sie auch niemand seh:
Den Mantel ließ sie fallen und warf sich selbst in den Schnee.

Sie lag bequem und streckte sich aus die Länge lang.
Dann stand sie auf, den Mantel sie eilends um sich schwang.
Da war ihr Bild erwiedert im tiefen Schnee zu schaun:
Sie war gar schön gegliedert, die allerschönste der Fraun.

Sie ging zurück zur Feste; bei Tische saß der Graf;
„Wie frühstückt Ihr so zeitig und stört das Haus im Schlaf?
Was soll uns das bedeuten?“ Da sprach der Graf: „Das macht,
Es ist ein Schnee gefallen, der lädt den Weidmann zur Jagd.“

Sie sprach: „Du reitest immer auf öde Marken aus
Und hast die schönsten Tiere zu jagen dicht am Haus.
Wenn du die jagen wolltest, so wärst du abends hier
Und schliefst in deinem Bette.“ Da sprach der Landgraf zu ihr:

„Frau, hier bei meiner Feste lief nie so edles Wild,
Das sich zu jagen lohnte, noch meine Jagdlust stillt.
Hier läuft nur kurzes Wildbret, das nicht des Schießens wert.
Nie hab ich solche Tiere meine Hunde jagen gelehrt.“

Da sprach die schöne Gräfin: „Du irrst, bei deinem Schloß
Ist solches Wild zu finden, daß du auf schnellem Roß
Wohl lang auf öden Heiden und Marken schweifen magst,
Eh du so edle Tiere, wie hier zu sahn sind, erjagst.

Das beste dieser Tiere, das jemals ward gesehn,
Sah ich erst diese Stunde vor unserm Burghof gehn.
Willst du hinaus mir folgen nur eben in das Feld,
So magst du noch es jagen, wenn es dir anders gefällt.

Dein Roß in Schweiß zu setzen bedarfst du nicht darum,
Die Hunde, die es hetzen, schlägt es nicht lahm und krumm.
Du ganz alleine fängst es, wofern es dir behagt;
Behagt dir's nicht, so wisse, daß es ein anderer jagt."

Der Graf sprach: „Nun verlangt mich doch dieses Wild zu schaun."
Da ging er vor die Feste hinaus mit seiner Fraun.
Sie kamen an die Linde; da sprach sie zu dem Mann:
„Hier hat das Tier gelegen: nun sieh die Fährte dir an.

Besinne dich: erkennst du, was für ein Wild es war?"
Der Graf besah die Fährte: da ward es bald ihm klar,
Hie hatt im Schnee gelegen ein edles Frauenbild.
Er brauchte kein Besinnen, alsbald erkannt er das Wild.

Da sprach die Königstochter: „Bedenk es wohl, Gemahl,
Wo hast du eh' gesehen solch' Tier in Berg und Tal?
Willst du es nicht jagen, so jagt's ein andrer Mann."
Der Landgraf sah die Schneespur und sah die Landgräfin an.

Er sprach: „Ich muß gestehen, das ist ein edles Tier
Und niemand soll es jagen, das wisse, außer mir.
Wer des sich unterfinge, dem nähm' ich wohl ein Pfand,
Er käme mir nicht wieder in meine Schnüre gerannt."

Da kehrt' er in die Feste und rief den Mannen zu,
Daß sie mit Roß und Hunden sich geben in die Ruh.
Der Schnee sei schön, doch würde so bald nichts aus der Jagd.
Ein ander Wild zu jagen war er zu Hause bedacht.

Doch wahrt er jetzt so ängstlich nicht ferner sein Geheg;
Wenn dir sein Zug begegnet, so zeigt er dir den Weg.

Nur hüte dich vor Salmann, nimm an der Jagd nicht teil,
Noch teil an der Beute: bedenke besser dein Heil."

„Ich muß dich jetzt verlassen; ich reite grade fort
Der Saal' entlang; dich leite der Schwarza steiler Bord.
Vielleicht sehn wir uns wieder zu Bern oder Rom,
Wenn du dem Berner folgest zu Ermenrich seinem Ohm."

So schied der schnelle Bote; doch eh' er ihn verließ,
Mußt' er ihm noch sagen, daß er Isang hieß,
Eigels Sohn, des Schützen: er war ein Sänger gut.
Mit Worten und mit Weisen erhöht' er manchem den Mut.

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Hildburg den wilden Jäger verwünschte.

Dem Thüringer Walde ritt nun Dietleib zu.
Bald mußt' er Herberge, die Sonne ging zur Ruh,
Bei einem Köhler nehmen unterm Dach von Moos.
In dieser Wildnis wohnen schien ihm ein glückliches Los.

Doch wollt' er es nicht teilen und ritt gar früh davon;
Der Wirt, der ihm den Weg wies, verschmähte jeden Lohn.
Da dankt' er ihm und wandte sich tiefer in den Tann.
Der Rennweg war erstiegen, eh' der Tag den Sieg gewann.

Jetzt von der Höhe nieder trug sein Roß ihn bald;
Bei Hildburghausen kam er wieder aus dem Wald.
Da sah er einsam stehen im Feld den Lindenbaum:
Er dacht' an Isangs Märe von dem Bild im schneeigen Flaum.

Auch jetzt war Schnee gefallen, doch jenes Bild verschneit.
Die Gräben und die Wälle der Burg umritt er weit:
Da fand er offen stehen das südliche Tor
Und auf den Grafen warten viel grüne Jäger davor.

Mit klingendem Spiele zog manche Schar voraus;
Die andern harrten lange des Grafen dort im Haus.
Ihn hielt sein Weib zurücke, sie bat und fleht' ihn lang',
Die seinen Hals inbrünstig mit weißen Armen umschlang.

Sie sprach: „Laß dich erbitten, zieh nicht auf diese Jagd:
Mich quälten böse Träume nun schon die dritte Nacht,
Als hätt' ein wilder Auer dich auf sein Horn gespießt:
Der Auer ist mein Vater, den deine Ausfahrt verdrießt.

Der Ostfrankenkönig ist mächtiger als du:
Nun laß ihm seine Marken, laß ihm sein Wild in Ruh.
Zieh nicht zum Frankenwalde, zum Spessart zieh' du nicht;
Ich fürchte, sich erfülle zu bald mein nächtlich Gesicht."

„Träume sind Schäume," sprach Herr Eberwin,
„Ich hab' es geschworen, auf diese Jagd zu ziehn.
Von Brandenburg entbot ich den Markgrafen her:
Herr Iran ist gekommen, du sahst ihn hier, auf mein Begehr.

Blieb ich nun selbst zu Hause um eines Weibes Angst,
Was sollt' er von mir denken und dir, daß du's verlangst?"
Sie sprach und rang die Hände: „So zieh in deinen Wald,
Mit Hörnern und mit Hunden werd' er durchforscht und durchhallt:

Da mögt die Lust ihr büßen." Er sprach: „Wir mögens nicht,
Mein Wald ist ganz verödet: Rolf, mein Weidmann, spricht,
Des Edelwildes lebe keine Klaue mehr darin:
Das hat dein Vater Salmann getan mit wölfischem Sinn.

Er zog vom Frankenwalde dem hohen Rennstein nach,
Brach dann in mein Gehege; da schlug er so und stach
Und schoß mit seinen Jägern: mein Wild ist alles tot.
Er wollte mein nicht harren, obwohl es Rolf ihm gebot;

Doch ließ er mir sagen, daß er mein Wild erschlug.
Den Schaden und die Schande soll rächen dieser Zug.
Es wird des Spessarts Tieren bekannt in kurzer Frist,
Ob ein schlechtrer Jäger der Eidam als der Schwäher ist."

Da sprach mit hellen Tränen das schöne Frauenbild:
„Ihr hetzt die Hunde beide: ich Arme bin das Wild.
Bald jagt mich der Vater, bald jagt mich der Gemahl:
Wie lange soll ich's tragen? Mich tötet endlich die Qual.

Bist du nicht erst geritten in meines Vaters Mark
Mit Iran, deinem Vetter? Wohl war der Schade stark,

Den ihr getan: ihr weiltet im Spessart einen Mond:
Der Bären, Wisende habt ihr da wenig geschont,

Der Eber noch der Hirsche: wohl sechzig Tiere schlugt
Ihr zwei dem Frankenkönig: wart ihr dazu befugt?
Ich weiß, zu diesem Zorne wer euch gestachelt hat:
Nordian der alte; der wird des Jagens nicht satt.

O müßt' er ewig birschen, wenn er im Grabe lag,
Nach Auern und nach Hirschen bis an den jüngsten Tag!
So würd' ihm wohl vergolten das Leid, das er mir schafft,
Da bald der Tod den Vater, wo nicht den Gatten mir rafft."

Ohnmächtig in den Händen barg sie ihr Angesicht;
Was man zum Trost ihr sagte, sie vernahm es nicht.
Der Landgraf sprach: „Mit Weinen behältst du heut' nicht recht,
Wie schwach sonst gegen Zähren sich zeigt der Männer Geschlecht.

Nicht Nordian, dein Vater hat diesen Zorn entflammt:
Du hast ihn mit Unrecht verwünscht und verdammt.
Zuerst brach der König mein Recht und auch zuletzt:
An jedem wird's gerochen, der mein Gehege verletzt."

Für tot blieb Hildburg liegen, hinaus schritt ihr Gemahl.
Da hatt' er bald bestiegen sein Roß vor dem Saal;
Mit seinen Jagdgesellen ritt er den andern nach:
An Salmann wollt' er rächen seine Schand' und seine Schmach.

So fuhr nach dem Spessart der kühnen Jäger Zug,
Er fuhr gar wohl gerüstet und war auch stark genug.
Voran auf hohem Hirsche der Jäger Nordian;
Einst hieß er Schwedenkönig, jetzt eines Markgrafen Mann.

Dann kam der Markgraf selber, Iran genannt,
Dem Etzel gab zu Lehen Brandenburg das Land.
Hund und Habicht führt' er im Fähnlein und im Schild,
Auf Helm und Satteldecken der beiden Jagdtiere Bild.

Der stolze Landgraf folgt., der eifrige Mann,
Der von dem Heunenkönig Thüringen gewann.
Ihm lief im gelben Schilde ein Eber und ein Bär;
Der Eber war sein Zeichen: Schweinsköpfe trug er noch mehr.

Verstreut im Wappenrocke, an Sattel und Panier.
Das Wildschwein ist im Walde das wildeste Tier:
Zum Wappenbild erkoren hatt' es Herr Eberwin,
Weil ihm kein Wild dem Weidmann so übel zu fahen schien.

Der nächste war ein Ritter von Brandenburg der Mark,
Aus wendischem Geschlechte, gewaltig hoch und stark,
Dabei verzagten Mutes, des Grafen Kämmerling,
Von dem er schimpfeshalber im Schild den Hasen empfing.

Nun folgten sechzig Ritter Irans und Eberwins;
Die waren hohen Mutes: sie spotteten, so schien's,
Des Wenden und des Hasen; doch Ritter Waldemar
War des schon längst durchhäßig, er ward es kaum mehr gewahr.

Das Jagdgeleite schlossen gelernter Jäger viel;
Sie führte Rolf der Weidmann, dem diese Fahrt gefiel.
Wohl hatt' auch ihn verdrossen des Königs Übermut,
Der ihm den Wald verödet trotz seiner sorglichen Hut.

Schweißhunde, Saufinder sprangen viel umher;
Dachsschliefer, Bullenbeißer, es war ein zahllos Heer.
Die besten Bracken führte zuletzt am goldnen Seil
Sintram der Hundewärter: der versuchte hier jetzt sein Heil.

Dietleib erkannte mitnichten diesen Mann.
Er hatt' ihn schier erschlagen: wer säh' ihm das nun an?
Er hört' ihn Sintram nennen; vielleicht bewog ihn dies,
Daß er sich ihm gesellte und ins Gespräch mit ihm ließ.

Sintram erkannte den stolzen Gast alsbald;
Hier schwieg er der Begegnung doch gern im Sachsenwald.
Daß er der Haut sich wehrte, er trug ihm drum nicht Haß;
Warum ihn frug der Fremdling, gar willig sagt' er ihm das.

Er frug: „Du heißest Sintram: wer hat dich so genannt?
Sintram, der Grieche, der ist mir wohlbekannt." —
„Von dem hab' ich den Namen, hört' ich, empfahn.
Mein Vater ist sein Vetter: der alte Berchtold war ihr Ahn."

„Du weißt wohl auch zu sagen," sprach da Dietleib,
„Weshalb so mußte klagen des Landgrafen Weib?

In naher Freunde Herzen wer hat den Zorn entfacht?
Warum ist seinem Schwäher der Graf zu schaden bedacht?

Wohl hört' ich, daß auch Salmann dem Eidam Feindschaft trägt;
Wer aber hat, der erste, so heft'gen Zwist erregt?
Hat alle Schuld der Alte, das bleiche Schattenbild?
Und zürnen sich die Fürsten nur um das wenige Wild?"

Darauf versetzte Sintram, Herdegens Sohn:
„Ich bin hier noch ein Neuling und weiß nicht viel davon;
Doch will ich gern vermelden, was ich bisher erfuhr.
Das Wild ist's nicht alleine, dir half dein Witz auf die Spur.

Der Alte trägt auch schwerlich allein die Schuld am Streit —
Er dient dem Markgrafen, der wohnt von hier so weit —
Vielleicht, daß er das Feuer, so viel er kann, noch schürt.
Doch hat der Graf dem König die einz'ge Tochter entführt.

Wie möcht' er ihm vergessen, daß er sich des erkühnt?
Ward auch seitdem der Handel vertragen und gesühnt
(Es war einmal geschehen), doch blieb ein Groll zurück:
Der zeugt nun neues Unkraut; es bringt auch sicher kein Glück." —

„Entführt, die schöne Hildburg? So ward sie ihm versagt:
Warum denn hat dem König der Eidam mißbehagt?
Ist er nicht ebenbürtig?" Der andre sprach: „Man weiß
Es nicht genau zu sagen; viel Wunder flüstern sie leis,

Als wären diese Brüder, oder ob es Vettern sind
(Daß niemand auch, wie eigen, hier rechten Grund gewinnt!),
Von einem Schwan gezogen erst jüngst an deutschen Strand,
Vielleicht gar hergeflogen: wem ist die Wahrheit bekannt?

Dem König Etzel waren gerade Länder feil.
Heunland hatt' er gewonnen, und mußt' es in Eil'
An Lehnsfürsten geben: da kamen sie zurecht.
Sie heißen beide Grafen, doch niemand kennt ihr Geschlecht.

Wen sollt' es noch erstaunen, daß König Salmann
Den Eberwin nicht wollte zu einem Tochtermann?
Nun ist er's doch geworden durch einen Wunderring.
Das laß dir erzählen, es ist ein seltsames Ding."

## Eilftes Abenteuer.

### Wie der Landgraf Schön Hildburg entführte.

„Der Landgraf sandte Boten in der Ostfranken Reich,
Schön Hildburg zu werben, das Mägdlein ohnegleich.
Sie wurden wohl empfangen; doch ihr Gewerbe nahm
Sehr lässig auf der König: solchem Freier schien er gram.

Die Boten kehrten wieder und brachten den Bericht,
Ihn wolle König Salmann zu einem Eidam nicht.
Herr Eberwin ergrimmte, der eifrige Mann:
Er fuhr zu seinem Bruder und sprach um Beistand ihn an.

Mit Heereskraft erzwingen woll' er die schöne Maid.
Der Markgraf sprach: ‚Wir sind ihm gewachsen nicht zum Streit.
Er ist ein reicher König und zählt der Mannen viel:
Mit Gewalt nicht, nur mit Güte gelangst du hier an das Ziel.'

Da gab ihm der Markgraf ein köstlich Kleinod;
Von wem es der empfangen, ist nicht zu wissen not.
Ein Ring war's, der sich teilte und in zwei Hälften ging,
Wenn man ein Stiftchen drückte: wer einen Halbreif empfing,

Entbrannte dem in Minne, der den andern trug.
‚Nun reite selbst zu Salmann, mit keinem Heereszug,
Mit wenigem Geleite, und bitt ihn um die Magd.
Es darf dich nicht bekümmern, wenn er sie wieder versagt.

So wende dich an Hildburg und gib ihr halb das Gold
Und halb behalt es selber: so wird die Maid dir hold.
Wie du den Goldfinger der Schöuen hast beringt,
So geht es nach dem Sprichwort: dir ist die Jungfrau bedingt.'

Der Landgraf fuhr zu Salmann nach des Bruders Rat
Und ward da wohl empfangen, bis er um Hildburg bat.
Der König sprach, er leiste sonst gerne sein Begehr:
Die Tochter gäb' er keinem, der nicht König sei wie er.

Da wandt' er sich an Hildburg und sprach zu ihr allein
Viel zärtliche Worte. Da ließ das Mägdelein
Den Vater mit sich schalten: ‚der Mann sei ihre Wahl,
Den ihr der König gönne zu einem Herrn und Gemahl.

Er wisse, wer ihm zieme zu seinem Schwiegersohn;
Sie wolle den am wenigsten, dem ihre Hand er schon
Zweimal geweigert habe.‘ Er bat, sie hielt sich steif:
Da stieß er unversehens ihr an den Finger den Reif.

Und sprach: ‚Dein Vater weigert dich jedem noch zurzeit;
Dennoch bist du wahrlich eine adlige Maid.
Ich muß dich ewig minnen: nimm dies zum Pfand dafür.‘
Er wünscht’ ihr wohl zu leben; sie gleiches ihm nach Gebühr.

Nun wähnten die Gefährten den Grafen mit der Fahrt
Gar übel zufrieden; er nach seiner Art
Ließ sie bei dem Glauben; doch heimlich war er froh
Als wär’ ihm wohl gelungen: zu sich selber sprach er so:

‚Wir bleiben in der Nähe und fahren noch nicht heim:
Der Samen, den ich säte, treibt bald seinen Keim.‘
Sie ritten um die Feste: da währt’ es kurze Zeit,
So kam die Königstochter in schöner Frauen Geleit.

Nun küßte sie den Grafen und zeigt’ ihm holden Mut
In freundlichen Gebärden: einen Apfel rot wie Blut
Gab sie ihm beim Scheiden und sprach: ‚Sei mein gedenk.‘
Wie klein es war und wertlos, ihn freute doch das Geschenk.

Er koste mit dem Apfel den Tag über viel,
Warf ihn in die Lüfte und fing ihn auf zum Spiel.
Und einst, im Niederfallen, griff er so hart danach,
Daß ihm in zwei Stücke der schöne Apfel zerbrach.

Er nahm die Stücke beide und sah sie an genau:
Mit Kunst geschnitten hatte sie die Hand der schönen Frau;
Und in dem Kerngehäuse, schier hätt’ er’s nicht entdeckt,
Da war mit Goldbuchstaben ein zierlich Briefchen versteckt.

Das las er ganz alleine; geschrieben stand darin:
‚Dir entbietet holde Minne Hildburg, die Königin.
Sie hörte dich beteuern, du liebtest sie so sehr,
Und es ist wahr, so glaube, das Mägdlein liebt dich noch mehr.

Willst du nun zu ihr kommen, wenn sie dir Botschaft schickt,
Geheim, daß nicht ihr Vater noch sonst wer dich erblickt,

So wirst du wohl empfangen: nur laß deine Hand
Keinen Schaden stiften an König Salmanns Reich und Land.'

Da freute sich der Landgraf; er hielt den Brief für sich
Und harrte nun der Botschaft. Eh' lange Zeit verstrich,
So fuhr daher der Sänger, der Isang wird genannt:
Der ist in allen Reichen, an allen Höfen bekannt.

Er war des Grafen Günstling, dem er von seinem Lieb
Diesmal ein Schreiben brachte. Was ihm die Schöne schrieb,
Das hab' ich auch erfahren: ‚Dir sendet holden Gruß
Hildburg, die Königstochter, die dich heimlich minnen muß.

Der König ist geritten gen Breisach oder Bern:
Willst du sie nun besuchen, dieweil ihr Vater fern,
So fahr in aller Stille mit wenigem Geleit:
Sie hofft es bald zu fügen, daß du schauen magst die Maid."

Da hieß er gleich sich rüsten vertrauter Freunde zehn;
Niemand am Hofe wußte wohin es sollte gehn.
Sie ritten durch die Wälder und meist in tiefer Nacht,
Und vor dem dritten Morgen war ihre Reise vollbracht.

Bei Würzburg am Maine wußt' er ein heimlich Tal:
Er hieß am Tag da harren der Mannen kleine Zahl,
Und schlich sich nach dem Dorfe. Gar niedrig war das Haus,
An dem der Landgraf klopfte: da sah ein Mannweib heraus

Und hub schon an zu schelten. Sein Kleid, gestickt mit Gold,
Bot er ihr an zum Tausche: da wurde sie ihm hold.
Er wand ihr fahles Kopftuch sich um das dunkle Haar
Und schloff in ihre Hadern. Da hatt' es keine Gefahr,

Daß wer ihn kennen sollte. Sein Aussehn war nicht fein;
Die Gassenjungen liefen ihm allwärts hinterdrein
Und schrien: „Heppa, Heppa!" So hieß das Bettelweib.
Die hatt' in bessern Jahren zu Kauf getragen den Leib;

Jetzt fehlten ihr die Kunden: sie war verlebt und alt;
Doch ist kein Mannsbild länger und derber von Gestalt.
Drum wählt' er ihre Kleider zu seiner Mummerei.
Das Schloßtor war offen: in die Halle trat er frei.

Die Königin, Frau Herburg, saß da mit ihren Fraun
Und Hildburg, ihrer Tochter. Die faßte gleich ein Graun,
Als sie die Vettel sahen: ‚Was soll's, was willst du hier?
Wer hat dich eingelassen? Fort, aus dem Hause mit dir!'

Sie sprach: „Ich will auch gehen, wenn ihr mich gut beschenkt;
Umsonst kann's nicht geschehen: wer das von Heppa denkt,
Der kennt sie noch übel. Sie tut es gern fürs Geld;
Sie borgt aber niemand, sie ist nicht gerne geprellt.'

Als das von ihr Frau Herburg, die muntre Frau, vernahm,
Daß sie Heppa heiße, sie war ihr minder gram.
Sie hatte von der Alten vernommen manchesmal:
Nun schuf es ihr Kurzweil, sie zu schaun in ihrem Saal.

Es schien auch nicht zuwider der losen Mädchen Schar,
Die gerne lachen mochten, daß sie gekommen war.
Die spaßten mit ihr lange und trieben manchen Scherz,
Da faßte sich auch Hildburg, die Königstochter, ein Herz.

Sie sprach zu ihr: ‚Nun sage, wenn du es wissen kannst,
Wie manchen du zum Manne in einer Nacht gewannst?'
Da tat das Weib, als fehle zu sprechen ihr der Mut,
Da eine Königstochter sie anzureden geruht,

Und hob all ihre Finger empor ob ihrem Haupt.
Die Mädchen lachten wieder: sie hatten wohl geglaubt,
Zehn Männer habe Heppa gehabt in einer Nacht.
Viel andres hatte Hildburg sich bei dem Zeichen gedacht.

Ihr blieb es unverborgen, wie sie den Saal betrat,
Es sei, als Weib verkleidet, der Landgraf ihr genaht.
Als überm Haupt er reckte die Finger alle zehn,
Da wußte sie, wie manchen er zum Geleit sich ersehn.

Da nahm das Fräulein Äpfel und gab davon den Fraun;
Mit roten Wangen waren sie golden anzuschaun.
Und einen goldnen Apfel warf sie dem Weibe zu:
Die schnitt ihn wie die andern entzwei und aß ihn in Ruh'.

Der Brief, den er wieder darin verborgen fand,
Gab ihm gewisse Kunde, daß ihn die Maid erkannt.

Da sputete sich Heppa zu scheiden aus dem Saal,
Der Frauen Heil erwünschend und ihren Mädchen zumal.

Da ging zu ihrer Lade Herburg, die Königin.
Ein Kopftuch und ein Hemde fand sie darin:
Die schenkte sie ihr beide und ließ sie aus dem Tor.
Wie sehr den Brief zu lesen der Graf sich sehnte davor!

Doch mußt' er sich's versagen bis in den stillen Grund.
Ihr möchtet selber hören was in dem Briefe stund.
Er las, das Fräulein komme zu Nacht an jene Statt,
'Wo Heppa zehn Männer in einer Nacht genommen hat.'

Sie mochte leicht erraten, wo er verborgen lag;
Doch währte nun ohn' Ende der sommerlange Tag.
Bis Mitternacht zu harren, das war auch gar zu arg!
Dazu schien ihm nicht sicher der Winkel, der ihn verbarg;

Doch blieb er unvermeldet bis in die tiefe Nacht.
Da rauscht' es in den Büschen, Fußtritte schlichen sacht:
Wer kommt, wer ist's? Zwei Frauen: die eine sprach: 'Bist hier
Mein Lieb, mein allerliebstes? und wer ist ferner mit dir?'

'Ich bin's, mit meinen Zehnen,' sprach der Graf beglückt.
Verrat besorgend hatt' er schon das Schwert gezückt.
Das warf er jetzt zu Boden und sprang hinzu und schlang
Ihr um den Hals die Hände und herzt' und küßte sie lang'.

'Nun bringt uns die Rosse, Gefährten, bald herbei!'
Ein Weib war mitgekommen: er fragte, wer die sei?
'Ein armes Weib aus Würzburg, die bei dem Schlosse wohnt;
Nun gib ihr Hemd und Kopftuch, so ist sie reichlich belohnt.'

Die wurden ihr gegeben, es schien ihr volles Glück;
Mit einem Briefe schickte man sie zur Stadt zurück.
Den brachte sie am Morgen Herburg der Königin:
Hildburgs Entführung ward ihr gemeldet darin;

Doch solle sie nicht trauern: es sei der Tochter Wahl;
Von Thüringen heiße der Landgraf, ihr Gemahl.
Also kam zu Tage diese ganze List.
Was soll ich mehr erzählen, da Ihr das übrige wißt."

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Waldemar die Braut erwarb.

Die kühnen Jäger ritten  den Tag und auch die Nacht:
Da fanden sie am Morgen  des Spessarts grüne Pracht.
Die Kronen sah man ragen  von Silberreif erhellt,
Es gab ein herrlich Jagen;  des freute sich mancher Held.

Einen großen Wisent hatte  der König Salmann
Von Jugend auf erzogen  in seinem tiefen Tann.
Es war ein Stier, der stärkste,  der jemals Hörner trug,
Groß und ungeheuer  und wild und wütig genug.

Edler Wisente  hatt' er viel erzielt
Mit den Auerkühen,  die der König hielt.
Ihn durfte niemand jagen  noch seine junge Brut:
Herr Salmann ließ sie hegen,  als wär's sein teuerstes Gut.

Da sprach Markgraf Iran  zu seiner Jäger Schar:
„Nun nehmt mir vor allen  des alten Wisents wahr.
Wir sind ihm nachgeritten  bei unsrer ersten Jagd
Und haben seiner Kälber  genug zu Falle gebracht.

Ihn selber zu erlegen  gedachten wir schon oft,
Da warf er grimmig nieder,  die ihn zu fahn gehofft.
Doch soll er's jetzt entgelten:  sein Leben währt nicht lang':
Ihr Mannen, hört, ich setze  den höchsten Preis auf den Fang.

Es gelte Tangermünde,  die blühende Stadt,
Und Lorenz die Jungfrau,  die sie zu Lehen hat.
Ein Wald ist bei dem Lehen,  wohl sieben Meilen breit:
Da mag er immer jagen  mit seiner herrlichen Maid."

Als das die Degen hörten,  da wurden sie erpicht:
Lehn und Jungfrauen  verschmähen Helden nicht.
Sie wollten alle fangen  den alten Wisentstier,
Dazu die Braut erlangen:  das regte große Begier.

Sie ließen gerne leben  die Bären und die Saun,
Die Büffel und die Hirsche:  das half nicht zu der Fraun.
Nur Iran und der Landgraf,  dazu der Jäger Rolf,
Die wollten nichts verschonen  als nur den Fuchs und den Wolf.

Auch so der alte Jäger, der König Nordian,
Der hatt' in kurzen Stunden verödet schier den Tann.
Die Tiere, die sie fällten zum Verdruß und Hohn
Dem Ostfrankenkönig, sie berührten nichts davon

Als was die Hunde fraßen und was die Knappen sich
Zum Imbisse brieten: so war es ritterlich;
So hatt' es auch gehalten Salmann der König hehr
Im Thüringer Walde, wo er Schaden tat so schwer.

Des Holzes enthielten sich nicht die Fürsten stolz:
Sie brauchten nachts zur Beiwacht manche Scheite Holz
Und fällten rings die Bäume um jede Feuerstatt;
Noch heut' ist es wüste, wo ihr Heer gelagert hat.

Am Morgen mit den Jägern den dichten Wald durchfuhr
Nordian der greise, und fand eine Spur
Mit ungeheuern Stapfen tief in den Sand gedrückt:
Da freute sich der König, als wär' der Fang schon geglückt.

Hier war der große Wisent gegangen offenbar.
Er flog mit Spornstreichen voraus der ganzen Schar
Und bracht' auf diese Fährte manch guten Stöberhund:
Es war der große Wisent, kein Zweifel blieb an dem Fund.

Als das die Jäger hörten, sie wurden alle froh:
Das gab ein Hörnerschallen, ein Rufen, ein Hallo!
Sie riefen Tangermünde und Jungfer Lorenz!
Und kamen all' gefahren die Spur des großen Wisents.

Der Fährte folgend trieben die Hunde bald ihn auf,
Hochlautende Bracken mit vogelschnellem Lauf.
Das Tier war geschwinde; doch holten sie es ein.
Auf seinem Zwanzigender ritt Nordian hintendrein.

Zwei Weidhunde führt' er am Seile, Stutt und Stapp,
Und manchen Jagdspieß trug ihm Sintram nach, der Knapp'.
Dann kam der Markgraf Iran in stürmender Eil';
Paron und Bonike, die Bracken, führt' er am Seil.

Des Grafen Truchseß folgte, er war geheißen Trenk,
Mit Sellmann und Heila. Der nächste war der Schenk:

An seinem Leitseil sprangen die Petzen Rausch und Lausch:
Für eine Freiherrnkrone gäb' er sie nicht in den Tausch.

Die besten Schweißhunde, die der Graf besaß,
Und deren Ruhm mitnichten das Heldenlied vergaß,
Die waren von den Petzen gefallen allzumal;
Man zählte sie auch selber zu der besten Bracken Zahl.

Als der Wisent hörte der Hifthörner Schall,
Und sah um seine Weichen die Hunde springen all',
Die ihn gelöst umbollen, da setzt' er sich zur Wehr,
Und stieß mit den Hörnern den einen hin, den andern her.

Die ihm gelang zu treffen, die ließen ihm wohl Ruh':
Da setzten ihm die andern nur desto härter zu.
Doch ward die Meute dünne von seinem Grimm zuletzt;
Die Bullenbeißer hatte schier all' der Bulle zerfetzt.

Als Nordian der Jäger die Hunde mangeln sah,
Dem Truchseß des Grafen gebot der Alte da:
„Nun löse deine Bracken und laß sie an das Tier."
Das tat der Trenk: da sprangen sie drauf mit mördrischer Gier.

Von beiden Seiten fuhren sie auf den Wisent los,
Heila und Sellmann, und scheuten keinen Stoß.
Jetzt mieden sie das Kläffen, das Beißen aber nicht:
Sie wußten wohl zu treffen, was man von Kläffern auch spricht.

Er mußte Zahnweh klagen, so bissen sie sich fest
Und hingen ihm am Ohre von rotem Schweiß genäßt.
Da wandte sich zur Rechten das Waldtier schnell genug
Und stieß mit den Hörnern dem Heila unter den Bug,

Daß er ihn ganz durchbohrte und weithin von sich schmiß.
Und gleich zur Linken stoßend, wo Sellmanns Zahn in biß,
Nahm er ihn auf die Hörner und warf ihn hoch empor.
Das sah der wilde Jäger, der seine Zeit nicht verlor.

Da gebot er dem Schenken, der Puttlitz war genannt,
Die Petzen zu lösen: der tat es unverwandt.
Die Petze Lausch erspähte sich gleich den schlimmsten Platz:
Unter die Beine mit einem jählingen Satz

Fuhr sie dem Auer und faßt' ihn beim Gemächt:
Dem wehrlosen Opfer erging es da schlecht.
Brüllend vor Schmerzen in die Höhe fuhr der Stier
Und fiel auf die Hündin herab, das ächzende Tier,

Daß ihr der Rückgrat knickte unter seiner Wucht:
Sie brachte nimmer wieder so guter Hunde Zucht.
Nun hatt' er's zu schaffen noch mit der Rausch allein:
Am Fleischwulst des Höckers schuf die mit Nagen ihm Pein.

Da stieß er sie hernieder an eines Baumes Ast
Und schlug sie mit den Hufen zu Tod in grimmer Hast.
Dann schaut' er stolz nach Feinden sich um im weiten Kreis.
Das sah der Jäger Nordian: nicht lange säumte der Greis.

Die eignen Hunde sandt' er auf das Horntier ab,
Die für die besten Jäger galten, Stutt und Stapp,
Von allen Weidhunden, die man in Liedern preist,
Mit Nordian dem König in hohen Jagden ergreift.

Da sprang ihm auf den Nacken Stutt und biß sich an,
Daß Blut die weiße Wamme des Stiers hinunter rann;
Stapp fuhr ihm an die Gurgel und hing und schwelgte da
In Fleisch und Schweiß des Wildes, dem nimmer weher geschah.

Zurück warf der Büffel das Haupt mit solcher Kraft,
Daß sie emporgewirbelt, den Blicken entrafft,
Die Glieder schon zerbrachen in reiner Lüfte Blau,
Eh' sie den Boden färbten schier nur ein blutiger Tau.

Nun ließ seine Bracken der Brandenburger los:
Das Tier begann zu scheuen, seine Schmerzen waren groß.
Der Landgraf hetzte seine, mit Namen Frech und Gier:
Die jagten durch die Heide den graunvoll brüllenden Stier.

Die beiden Jäger folgten so schnell mit Hörnerklang,
Daß weißer Schaum den Rossen aus roten Nüstern sprang.
Bald ging's durch dick und dünne; der Ochse wurde toll,
Da sich die Meute mehrte der Hunde, die ihn umboll.

Hier stand er jetzt am Berge: den mocht' er nicht hinauf;
Da kehrt' er um und wandte verzweifelnd den Lauf,

Das Haupt zum Stoß gebogen, durch all der Jäger Schar.
Der ihm zuerst begegnete, das war der feige Waldemar.

Der ritt ihm aus dem Wege in großer Herzensnot;
Der Wisent folgt' ihm brüllend, denn sein Gewand war rot.
Es macht die Ochsen wütend, wenn sie die Farbe sehn:
Der mit dem Hasenbanner meint', es wär' um ihn geschehn.

Vom Rosse sprang er eilends und klomm auf einen Baum:
Auch auf den Hinterfüßen erlangt' er da ihn kaum;
Doch hielt er sich nicht sicher und stieg zum höchsten Ast.
Der war zu schwach, er knickte und niederstürzte der Gast.

Nun stand das Tier darunter, von manchem Hund geschreckt:
Da fiel der Ritter nieder (wer hätte sich's erkeckt?)
Dem Bullen auf den Nacken, von dem er niederglitt,
Ein Bein an jeder Seite auf seinem Rücken saß und ritt.

Der Stier riß aus; der Ritter vor der Gefahr des Falls,
Die Hände beide klammert' er dem Auer um den Hals
Und hielt', so gut er konnte, sich fest in seinem Sitz:
Sein Roß, das nie gerittne, ging mit ihm durch wie ein Blitz,

Den Feigling zu tragen am wenigsten gelaunt.
Die dieses Reiten sahen, die waren all' erstaunt;
Wie es begonnen hatte, der zehnte wußt' es nicht.
Der Markgraf sprach: „Ich sehe dort ein wunderlich Gesicht:

Den Wisent seh' ich laufen und rennen, was er kann,
Und zwischen seinen Hörnern reitet ihm ein Mann."
Auch Nordian der alte sah es, Wikings Sohn;
Das sah er nicht, der Reiter wär' gern mit Ehren davon.

Da rief der wilde Jäger: „Das heiß ich kühne Birsch!
Ich bin wohl eh' gesprungen vom Roß auf den Hirsch:
So tollen Sprung zu wagen hätt' ich mich noch bedacht.
Das Tier muß bald erliegen: so kommt zu Ende die Jagd.

Ihr Jäger, hetzt es alle bis es zu Boden stürzt."
Da wurde keinem Rosse der Zügel verkürzt.
Sie sprengten durch die Heide dem Hornwild nach im Flug,
Das wilder nur den Boden mit gespaltnen Klauen schlug.

Die Hörner und die Hunde, die schollen, bollen laut,
Die Berge widerhallten, daß allem Wilde graut.
Die Bären und die Wölfe und mancher gift'ge Wurm
Verbargen sich im Dickicht, nicht zu erliegen dem Sturm.

Da blies der wilde Jäger, daß ihm das Hifthorn borst.
Die jungen Wisente im innersten Forst
Wurden aufgetrieben von dem heisern Schall.
Der Kälber waren sieben, dem Alten folgten sie all'.

Der feige Wende sah es: das war ihm erst ein Graus!
Ihm drohten sechzehn Hörner: wie brach der Schweiß ihm aus!
Er hielt sich an der Mähne, er hielt sich an dem Wulst:
Er sorgte, wenn er fiele, er kriegte selbst ein' Geschwulst.

So lief das Tier gegeistert zu Ende schier den Wald;
Zuletzt auf grüner Lichtung eratmend macht' es Halt.
Da griffen es die Hunde des Grafen, Frech und Gier
Und Paron und Bonike: die standen es alle vier.

Kaum konnt' es sich noch rühren, geschwächt war seine Wehr,
Die stolzen Hörner führen: der Mann war ihm zu schwer.
Da kam der Markgraf Iran herbei mit blankem Spieß:
Der alte Wisent stöhnte, indem der Stahl ihn durchstieß.

Ein Blutstrahl kam geschossen, hin sank das edle Wild.
Vom Sattel sprang der Ritter, des Todes bleiches Bild,
Er dankt' es seinem Heile, daß er entkommen war;
Doch ward ihm Lob zuteile, denn Iran sprach zu Waldemar:

„Aller Männer feigster dauchtest du bisher,
Der Kühnste nun erscheinst du in aller Männer Heer.
Wer hätte meiner Leute solch Wagestück vollbracht?
Des genießest du noch heute: dir ist die Braut zugedacht

Die Braut und Tangermünde, die blühende Stadt:
Mit Helm und Ast empfange das Gut an dieser Statt;
Dazu wird dir die Jungfrau daheim in unsrer Mark."
Er nahm die Gabe zitternd, es daucht' ihn selber zu stark.

Da sprach der greise Nordian: „Mich hast du heut' beschämt,
Der ich bisher zum Ritte mir Hirsche nur gezähmt;

Du lehrst mich Auer reiten: des bin ich eingedenk.
Nimm' diesen Zwanzigender denn deiner Maid zum Geschenk."

Er nahm die Wahrzeichen und nahm das zahme Wild
Und führte statt des Hasen den Hirschen nun im Schild.
Er hatte Glück: wer Glück hat, der führt die Braut wohl heim.
Hier schließt das Abenteuer: es gab dem Sprichwort den Keim.

---

## Dreizehntes Abenteuer.

### Wie Iran gefangen ward und Frau Hildburg starb.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar,
Da junger Wisente noch mancher übrig war.
Doch Dietleib weilte länger nicht hier in träger Ruh':
Er nahm von Sintram Urlaub und ritt dem Schwarzwalde zu.

Den Belke ließ er traben und sparte nicht den Sporn,
Doch scholl ihm in der Nähe noch manch gewundnes Horn.
Da kam er an ein Wasser, dem war geschwellt die Flut
Von großen Tauwettern, wie es ihm Frühjahr wohl tut.

Eine breite Weide hob sich dort einsam aus dem See;
Ein Mann saß auf der Weide, dem war von Herzen weh.
Er winkt' aus allen Kräften, als er den Gast ersah,
Und fleht' ihn um Erlösung, denn er verkümmerte da.

Er konnt' ihn nicht erreiten, das Wasser war zu tief;
Er sah auch keinen Nachen, bis ihm der Fremdling rief
Und zeigte, wo im Weidicht verborgen lag der Kahn.
Da fuhr er hin, und siehe, der Alte war es, Nordian.

Der fluchte Wachilden, als er ihm näher kam,
Und allen Wellenmädchen: er war dem Wasser gram:
„Mir selber sollt' ich fluchen, daß ich mich täuschen ließ,
Der ihre Tücke kannte, die sie so oft mir bewies.

Die manches Schiff zerschlagen mir hat auf hohem Meer,
Mich aus dem Land ließ jagen, — daß mich ihr Haß hieher
Verfolgen würd' aufs Feste, so tief ins innre Land,
Ich hatt' es nicht vermutet: sie wird mir heut' erst recht bekannt.

Auf diesem Weidenstumpfe saß ein Auerstier:
Ich weiß nicht, ob den Jägern hierher entrann das Tier,
Ob es die Welle, wachsend, sich hier zu bergen zwang?
Genug, ich fand es sitzen und mich verlockte der Fang.

Ich nahm diesen Nachen, der dort am Ufer lag:
Nie lernt' ich Schiffe steuern, nun, einen Kahn vermag
Wohl meine Hand zu führen, dacht' ich in meinem Sinn:
Und sieh, zur Weide glitt ich auf glattem Spiegel dahin.

Hier trat ich, nach dem Auer zu zielen, auf den Grieß.
Da sprang er von dem Baume in meinen Kahn und stieß
In die Flut hinaus das Schifflein durch seines Leibes Wucht:
Hier von dem Stumpfe sah ich ihn landen dort in der Bucht.

So hatten wir die Plätze getauscht, ich war geprellt
Und mußte hier verschmachten, wenn du mich, junger Held,
Nicht jetzt zu Lande brächtest." Das tat der Jüngling gern;
Doch mocht' er heimlich lachen des alten flutscheuen Herrn.

Bald schieden sich die Degen: zum Spessart fuhr der Greis,
Wisenten nachzustellen in kühner Jäger Kreis.
Gen Süden ritt Dietleib, über gebautes Land
Und durch die tiefen Wälder, wo die schwarze Föhre stand.

Wie manchen Tag er brauchte, bis er nach Breisach kam,
Das kann ich euch nicht melden, weil ich es nie vernahm;
Doch fand er da den Berner bei Harlung, seinem Ohm.
Da war auch König Etzel; sie wollten alle nach Rom.

An Dietrichs Seite sah er einen schwarzen, starken Mann:
Dem war er schon begegnet, er wußt' auch wo und wann;
Er durft' ihm ohne Bangen wohl in die Augen sehn;
Doch Dietrich war gewaltig, er mußt' es still ihm gestehn.

Er schien auch zu behagen Dietrich, dem Degen hehr.
Drum mied er nicht zu fragen wie er geheißen wär'.
Da sprach der Gast: „Ich heiße mit Namen Amelrich,
Und Hildemel, mein Vater; Dietmarsenland erzeugte mich."

„Was willst du denn hier suchen?" fuhr der Berner fort;
„Du fuhrst lange Wege hieher an diesen Ort."

Der Fremdling sprach: „Mein Belke muß immer traben scharf
Bis ich den Häuptling finde, der meiner Dienste bedarf,

Der Waffen ihm zu pflegen, der Rosse wie des Guts;
Und was mir wird befohlen, das leist' ich willigen Muts,
Wenn mir die Kräfte reichen: denn viel vermag ich nicht,
Obwohl ich manches lernte. Von einem hört' ich Bericht,

Der Dietrich heißt von Berne; am liebsten dient' ich dem
Von allen Königssöhnen, wär' ihm mein Dienst genehm.
Nun aber laßt mich fragen wer Ihr seid, und wohin
Ihr denkt von hier zu fahren, wofern ich zu dreist nicht bin,

Von Euch Bescheid zu heischen, wie ich ihn Euch gesagt:
Ihr müßt mir's nicht verdenken, wenn ich zuviel gefragt.
Ich bin hier fremd, und weiß ich auch was sich schickt zu Haus,
Doch kam ich früher niemals aus meiner Heimat heraus

Und kenne nicht die Sitte, die hierzulande gilt."
Da sprach der Vogt von Berne: „Du tatest recht, es schilt
Dich niemand um die Frage, und jedem steht sie an.
Nun hat es sich nicht übel für dich gefügt, junger Mann,

Wenn du Dietrichen suchest, Dietmars Sohn,
Und ihm zu dienen denkest: du siehst ihn vor dir schon;
Mit ihm den guten Degen, den man Heime heißt,
Und manchem Held verwegen, der in seinem Dienst sich fleißt.

Ich verdenk' es auch mitnichten, dir zumal, dem Gast,
Daß zum Gebieter lieber du mich ersehen hast
Als andre edle Männer. Dir ist mein Dienst bereit:
Bewahr' uns denn die Rosse und unser Eisengeschmeid.

Wir weilen nicht mehr lange bei Harlung, meinem Ohm:
Dann sollst du mich begleiten zu Ermenrich gen Rom;
Eines Knappen eben bedurft' ich so wie du."
Das hörte Dietleib gerne: gar willig sagt' er ihm zu.

Nicht manchen Abend währt' es, so bracht' ein Bote gut
Dem König Etzel Märe, die trübte seinen Mut.
Gefangen sei im Spessart der Markgraf Iran
Und Eberwin verwundet: das habe Salmann getan.

Zu Hildburghausen liege der Landgraf auf den Tod,
Und groß sei um den Gatten der schönen Hildburg Not;
Doch ihren Vater freue, daß er die Schmach gerächt,
Den Fall des edeln Wildes und sein gebrochenes Recht.

Von Tangermünde sandte den Boten Waldemar,
Der von den Brandenburgern allein entronnen war.
Auch Nordian der Alte lieg' in des Königs Haft,
Sintram und all' die Ritter, soviel der Tod nicht gerafft.

Kaum war diese Zeitung erschollen an dem Rhein,
So ritt ein schwarzer Ritter zu Breisachs Toren ein.
Aus seinem Schilde drohte der Eber und der Bär;
Doch wollte niemand glauben, daß es der Landgraf selber wär'.

Ob sein Herr gestorben, so fragte man ihn bang,
Ob keine Hoffnung bleibe? da er vom Pferde sprang.
Er sprach: „Wo ist Herr Etzel? Dem geb' ich gern Bescheid:
Ich bring' ihm bess're Botschaft, als erraten läßt mein Kleid."

Er saß in Harlungs Saale: sie führten ihn dahin:
Da erkannte gleich der König seinen Grafen Eberwin:
„Willkommen, Totgeglaubter! Du stellst dich unserm Spruch:
Wir müssen dich bestrafen, wenn Salmann klagt um Friedensbruch."

„Ihr hießet mich willkommen, die Strafe käm' zu spät;
Doch will ich sie erdulden, wenn so der Sinn Euch rät,
Und ich zuerst dem König in seine Marken brach.
Nur löset mir den Bruder; nach Willen schaltet hernach."

„Wird er ihn lösen lassen?" sprach der König hehr.
„Den ihr ihm beide tatet, der Schaden ist zu schwer.
Du nahmst ihm seine Tochter und schlugst ihm sein Wild:
Er ist in großem Zorne, der wird so leicht nicht gestillt."

„Ich muß um den Bruder in Angst und Sorgen stehn,"
Sprach Eberwin, „ich möchte den Stolzen selber flehn,
Daß er ihn ledig ließe; doch bin ich ihm verhaßt.
Man sagt, in diesem Hause werd' er erwartet zu Gast.

Wenn ihn da bitten wollten sein Wirt und diese Herrn,
Was die begehren möchten, das tät' er alles gern;
Dazu Frau Bolfriane, Herrn Harlungs Gemahl:
Wo ist die Wohlgetane, der Schönheit leuchtender Strahl?"

Sie sprachen: „Unsern Bitten würd' er sein Ohr nicht leihn;
Doch wenn dein Weib ihn bäte, so ging er alles ein.
Schön Hildburg, seiner Tochter, die er so lang' nicht sah,
Der könnt' er nichts versagen, zu jeder Bitte spräch er Ja.

Die hättest du besser an deiner Statt gesandt."
Als das der Landgraf hörte, da deckt' er mit der Hand
Die Augen und kehrte sich wie gefoltert um.
Er kam nicht zu Worten, jeder Frage blieb er stumm.

Da sprach König Etzel: „Nun sag' uns deine Not."
Da brach er aus: „Wohl wär' ich Unsel'ger besser tot,
Als daß den Hader büßte das herrliche Weib.
Ich konnt' es nicht verhindern, sie gab um mich den süßen Leib

Hätt' ich mich warnen lassen! Oft sprach das edle Bild:
Ihr hetzt die Hunde beide, ich Arme bin das Wild.
Bald jagt mich der Vater, bald jagt mich der Gemahl:
Wie lange soll ich's tragen? Mich tötet endlich die Qual.

Nicht Qual hat sie getötet, sie starb den Tod mit Lust.
Das Gift entsog sie lächelnd der Wund' in meiner Brust
Und legte sich zu sterben mit freudigem Gefühl;
Ich konnt' es ihr nicht wehren: ich lag für tot auf dem Pfühl.

Der Speer war vergiftet, mit dem mich Salmann stach;
Doch hat sie uns verziehen, eh' ihr das Auge brach.
Den Bruder nur zu retten gebot sie mir zuletzt:
Sie sorgt', aus Rache würde dem bald das Messer gewetzt.

Wollt Ihr ihn nun nicht flehen, so weiß ich keinen Trost:
Es ist um ihn geschehen, sein Herz ist ihm erbost.
Mein Weib hab' ich verloren; wenn auch mein Bruder starb,
Was soll mir dann das Leben, das sie so teuer erwarb?"

Die edeln Fürsten sprachen: „Viel Hoffnung bleibt dir nicht;
Wir haben der Gewährung gar kleine Zuversicht.

Vernimmt er, daß sein Giftspeer die eigne Tochter traf,
Wer soll das anders büßen als der gefangene Graf?“

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Wie Frau Venus Iran und Bolfrianen bestrickte.

So ging er ungetröstet hinaus von den Herrn.
Da spräch' er Bolfrianen, des Hauses Wirtin, gern.
Er ließ sich zu ihr bringen und bat sie um Gehör:
Er könnt' es nicht ertragen, wenn er den Bruder verlör.

Was er sie bitten mochte gewährte sie mit Lust.
Ein Bildnis sah er hangen der Frau an schöner Brust.
Verwundert sprach der Degen: „Wer gab Euch dieses Bild?
Verzeiht und gönnt mir Antwort, die mehr als Neugierde stillt.“

Sie sprach: „Es ist mein Gatte: er hat's zum Drachenstein
Gesendet mit dem Werber, der mich ihm sollte frein.
Ihr findet es doch ähnlich?“ Er sprach: „Nicht allzusehr:
Es gleicht meinem Bruder Iran je länger je mehr.

Wenn Ihr ihn schauen solltet, gewiß, Ihr gäbt mir recht;
Er wird Euch ewig danken, was Ihr zu tun versprecht.“
Da sprach die Wohlgetane: „Vielleicht, daß es gelingt;
Leid ist mir um den Jüngling, daß ihn der Kerker bezwingt.

Wenn anders dem Graubart noch Frauenhuld behagt,
Will ich ihn also flehen, daß er mir nicht versagt.
Verweilt so lang', doch meidet des Schwähers Angesicht:
Erfährt er Hildburgs Sterben, so gewährt er mir nicht.“

Am Morgen kam der König: Herr Harlung, ihr Gemahl
Mit Dietrich und Etzel empfing ihn vor dem Saal.
Er trat hinein: da mühte sich niemand noch um ihn,
Bis jetzt ihn zu begrüßen des Hauses Wirtin erschien.

Den goldnen Becher reichte sie ihm, der war so blank,
Sie trug ihm Schild und Waffen beiseit, dieweil er trank,
Empfing den Becher wieder und küßte froh den Gast,
Eh' sie mit linden Händen ihm nahm des Halsberges Last.

Sie hatt' ihm bald am Harnisch den letzten Haft entstrickt;
Verbindlich tat sie alles und zierlich und geschickt.
Ihm ward an ihrer Seite der Ehrensitz am Tisch,
Sie schnitt ihm jede Speise, das Brot, den Reiher, den Fisch.

Die besten Bissen legte sie ihm vor allem vor
Und war über Tische für ihn nur Aug' und Ohr.
Die andern zu bedienen fliß' sich manch edler Knecht;
Ihr blieb den Greis zu pflegen ein vorbehaltenes Recht.

Es verdroß auch nicht die andern: sie waren jung, er alt;
Doch ließ sie ihn nicht merken, daß er dafür ihr galt.
Er schien sich zu verjüngen indem er bei ihr saß,
Sie zog ihn in Gespräche, daß er der Jahre vergaß.

Dem Alter hilft zu Jugend des Weins beredter Saft,
Scheintote zu beleben hat auch die Schönheit Kraft;
Hier hatten sich verbündet die Schönheit und der Wein:
Herr Salmann ward ein Jüngling, denn Volfriane schenkt' ihm ein.

Der grämlich war und mürrisch, verdrossen, lebensmüd',
Den sah man heiter, fröhlich, entschlossen, lustdurchglüht.
Dem sonst die Rede stockte, dem floß es nun vom Mund,
Selbst hohe Schwüre lockte dem Lieb und Wein aus Herzensgrund.

„Ihr sagt mir viel," begann sie und nützte wohl die Zeit,
„Wie Ihr so treuergeben mir wärt und dienstbereit;
Doch sollt' es sich erweisen, man fänd' Euch nicht zu Haus."
„Ihr kennt mich schlecht," versetzt' er und trank den Goldbecher aus.

„Stellt mich auf eine Probe, ich besteh' sie sicherlich."
„Wohlan, auf eine Frage," sprach sie, „bescheidet mich:
Wozu ist dieser Schlüssel, der Euch im Gürtel steckt?
Er ist so groß und mächtig, daß mich sein Anblick erschreckt."

Er sprach: „Es ist der Schlüssel, der meinen Zwinger schließt:
Der Freche soll verschmachten, der all mein Wild gespießt."
„Ist viel daran gelegen, daß er Euch nicht entspringt?
Das freut mich: so erfahr' ich, ob Ihr ein Opfer mir bringt.

Ich bitt' Euch um den Schlüssel und den gefangnen Mann."
Er sprach: „Ich will's gestehen, es liegt mir viel daran;
Doch gilt hier kein Bedenken, denn es ist Eu'r Begehr.
Ich will den Turm Euch schenken; nur sag' ich eins Euch vorher:

Gar wenig mag Euch frommen, womit ich Euch begabt,
Wenn Ihr sie zu befreien nicht schnelle Boten habt.
Sie saßen eine Woche bei einem Laibe Brot
Und sind sie nicht gestorben, sie tötet bald die Hungersnot."

Sie nahm von ihm den Schlüssel und sagt' ihm freundlich Dank.
Gar bald von seiner Seite, der lang' noch saß und trank,
Schlich sie sich weg und suchte den Grafen Eberwin:
Sie warfen sich zu Pferde und flogen pfeilschnell dahin.

Vom Schwarzwald ging zum Maine die Reise Tag und Nacht:
Zu Würzburg ward im Zwinger der Gefangene bewacht.
Sie schenkten ihm das Leben, der schier verschmachtet lag:
Aus Bolfrianens Augen schien doppelt hell ihm der Tag.

Er sah ihre Züge nicht heut zum erstenmal:
So war ihm oft erschienen, der Schönheit vollster Strahl,
Ein Weib auf weißer Hinde beim Abendschein im Wald:
Vor einem hohlen Berge verschwand die holde Gestalt.

Wohl hatt' ihn vor der Schönen Eckart einst gewarnt:
Gar viel der Herzen habe das Trugbild schon umgarnt.
Er nannte sie Frau Venus, eine arge Zauberin:
Der sei gewiß verloren, dem sie betöre den Sinn.

Andern hieß sie Freyja, und die geringste nicht
Von Asgards hehren Göttern; gütig, mild und licht
Wurde sie gepriesen und allen Menschen hold;
Unselig sei, der niemals der Liebesgöttin gezollt.

Herr Iran glaubt' ihm gerne, der Gutes von ihr sprach;
Sie zog ihn oft verschleiert in Waldesnacht sich nach.
Nun kam sie, ihm die Bande zu lösen, unverhüllt;
Er stand erstaunt, betroffen als wär' ein Traum ihm erfüllt.

Aus großen Augen lange hatt' er sie angeschaut
Mit brünstigem Verlangen wie seines Herzens Braut.

„Bist du vom Himmel,“ sprach er, „zu Hilfe mir gesandt?
Frau Venus, oder hörst du dich lieber Freyja genannt?

Mein Trost war dein Gedächtnis allein in dieser Not:
In Asgard dich zu schauen erwünscht ich mir den Tod.
Nun schenkst du mir das Leben: o schenke dich dazu,
Mein Herz ist dir ergeben; bei dir nur findet es Ruh.

Fliehe mich nicht wieder, wie du mich flohst im Wald!
Ist in den hohlen Bergen dein liebster Aufenthalt?
O weil' auf grüner Erde! Unheimlich ist es dort.“
Sie sprach: „Du redest irre, ich verstehe kaum ein Wort.

Ich heiße Bolfriane, Frau Venus bin ich nicht.
Ist sie dir wohl erschienen mit meinem Angesicht?
Die Grausame weidet sich gern an andrer Qual:
Sieh, dieses Bild, dir gleicht es und gleicht nicht meinem Gemahl.

Doch glaubt er es, es glauben es viele, die es sehn:
Das mag wohl durch ein Blendwerk der Zauberin geschehn.
Als Harlungs Bildnis ward es mir einst zum Drachenstein
Gesendet mit dem Werber, der mich dem Herzog sollte frein.

Das Bild sprach mir zum Herzen, ich sagte freudig Ja
Und verlobte mich dem Herzog, den ich nicht selber sah.
Die Hochzeit ward begangen, der Bräutigam war fern,
Das Bett beschritt der Werber an der Stelle seines Herrn.

Ich lag an seiner Seiten und zwischen uns ein Schwert.
Da dacht' ich mir den Gatten, wie mich das Bild gelehrt.
Als ich ihn sah in Breisach, da glich ihm nicht ein Zug;
Doch ist er selbst unschuldig, er weiß von keinem Betrug.

Frau Venus war im Spiele, sie ist's, die uns betrog:
Sie wirkte, daß dies Bildnis mir deine Züge log.
Es log sie deinem Bruder und lügt sie dir vielleicht;
In Breisach schwören alle, daß es dem Herzogen gleicht.

Vielleicht sind sie geblendet, wir aber schauen klar.
Braun ist doch Herr Harlung von Antlitz, Aug' und Haar,
Und hier sind helle Augen und lichter Locken Pracht,
Dazu ein lautres Antlitz: das hat Frau Venus erdacht.

Sie sinnt uns zu verderben mit teuflischer List:
Ich habe sagen hören, daß sie ein Teufel ist.
Auch dich will sie umgarnen, die oftmals dir im Wald,
O Jüngling, laß dich warnen! erschien in meiner Gestalt."

Er sprach: „O schelte Freyja, die Himmlische, nicht so:
Uns führte sie zusammen, des bin ich billig froh.
Dies sind nicht Harlungs Züge, du wurdest mir vermählt:
In diesem Bilde hast du zum Gatten mich dir erwählt."

Sie ließ sich nicht bereden und sprach: „Ich bleib' ihm treu.
Den heil'gen Bund zu brechen verwehrt mir fromme Scheu.
Ich will nach Breisach kehren und dich nicht wiedersehn."
Die Brüder sprachen beide: „Das könnte schwerlich geschehn.

Wir müssen auch nach Breisach, weil da Herr Etzel weilt."
Da ritten sie zusammen und hatten's bald ereilt.
Unterwegs nahm sie von seiner Hand den Ring,
Den von dem Landgrafen einst Salmanns Tochter empfing.

---

## Funfzehntes Abenteuer.

### Wie Dietleib Herrn Walthers Haupt gewann.

Die deutschen Fürsten waren versammelt allzumal,
Von da gen Rom zu fahren, in Herzog Harlungs Saal:
Sie brachen auf, der Helden wohl zwanzig oder mehr;
Mit ihnen auch die Grafen und der Knappen schier ein Heer.

Etzel und Dietrich und Harlung sein Ohm
Und Salmann, der König, die fuhren all gen Rom.
Bei Dietrich war Heime, sein Freund und Genoß:
Den beiden wahrte Dietleib das Heergerät und das Roß.

Die Kaiserstadt erritten die Helden an dem Tag,
Wo da beginnen sollte des Kaisers Hofgelag.
Sie fanden aufgeschlagen manch köstliches Gezelt,
Und in des Kaisers Sälen die höchsten Fürsten der Welt.

Von Königen und Grafen war die Hofburg voll:
Da ließ sie Ermrich pflegen, wie man Fürsten soll.

Derweil lag bei den Ställen fernab das Ingesind
In weiter Herberge, manches edeln Ritters Kind.

Sie wußten, wann am Hofe ward Brot und Fleisch gefaßt.
Doch Dietleiben daucht' es zu große Überlast
Da immer hinzulaufen; ihm riet sein stolzer Mut,
Er woll' inzwischen zehren von seinem eigenen Gut

Solang' es reichen möge: „So kommt mir dann vielleicht
Schon wieder was zu Handen, wenn es nicht länger reicht."
Als nun am ersten Tage begann das Gastgebot,
Zu Markte ging Dietleib, der dreien Knappen gebot,

Wein und Milch zu kaufen, Brot, Fleisch und Fisch
Die Hülle und die Fülle, daß selbst des Kaisers Tisch
Mit Essen und mit Trinken nicht besser war bestellt,
Als seine Tafel zierte der junge freudige Held.

Da lud er all die Knappen und Mannen zu sich ein,
Das fahrende Gesinde, die Sänger groß und klein,
Die Blinden und die Lahmen, niemanden trieb er aus,
So viel ihm Gäste kamen, die bat er alle zum Schmaus.

In tausend Freuden lebt' er drei ganze Tage so:
Die mit ihm leben durften, die macht' er alle froh.
Da war am vierten Tage das Gut zumal verzehrt,
Das er von Hause hatte, und das ihm Sintram verehrt.

Doch war er sein Gelage zu enden nicht bedacht,
Dieweil des Kaisers Gastmahl bestund in voller Pracht.
Er ging zu Markt und kaufte was er da Gutes fand
Und setzte Heimes Waffen für zehn Mark Goldes zu Pfand.

Hebräisch mußte lernen der gute Nagelring
Und Rispa, den Disa von Windalf empfing.
„Gottswunder," rief der Hauptjud, als er besah den Schatz:
„Das Gutchen ist das Goldchen wohl dreifach wert auf dem Platz.

Wie soll das Pfandchen lösen der Knapp? Wo nähm' er's her?"
Daran gedachte wenig der junge Degen hehr.
Er sann nur wie er schmücke sein köstlich Gastgebot:
Wovon er morgen zehre, das schuf ihm heute nicht not.

Es währt' auch kaum bis Morgen, so war es all vertan:
Er hatte so viel Helfer; die machten reine Bahn.
Das schuf ihm aber Freude, er sah nicht schel dazu;
Nur mußt' er wieder füllen die öden Schlünde der Truh'.

Da ging er nach dem Stalle und nahm da Wittichs Roß,
Schimming den schnellen, der Sleipnern entsproß,
Und all das Heergeräte, Wielands Gebild,
Nahm er aus der Kammer, das Schwert, den Helm und den Schild.

Die schickt' er dem Hebräer und nahm dafür das Gold.
Da ward ihm der Hauptjud erst recht von Herzen hold;
Er zahlt' ihm zwanzig Marken dafür auf einem Brett.
Er dacht': „Es muß verfallen, die Schuld wird anders nicht wett."

Da rüstete der Degen ein wonniges Mahl,
Mit Seid' und Samt umhängt' er der Herberge Saal
Und ließ sich nicht gereuen den teuersten Kauf.
So lebt' er noch zwei Tage mit Freuden herrlich und vollauf.

Die Truh' war wieder ledig, man sah ihr auf den Grund;
Doch währte noch der Reichstag, das Hofgelag bestund.
Schon sieben Tage hatt' es bestanden und noch zwei
Sollt' es bestehn: am zehnten erst war die Hochzeit vorbei.

Man soll nicht schmählich enden, was herrlich begann:
Aus vollen Händen spenden gefiel dem jungen Mann.
Er wußte noch den Falken, Dietrichs Roß, im Stall
Und wußt' in der Kammer die edeln Waffen noch all.

Da ging er mit den Knappen zu Markte wohlgemut:
Das waren Leckerbissen, womit er sie belud!
Das Teuerste, das Beste war eben gut genug;
Da war bald gemarktet, er gab nicht mehr, als man frug.

Und fand er auf dem Markte für zwanzig Pfennig feil,
Was einer kaufen wollte, dem ward es nicht zuteil:
Er bot vierundzwanzig, eh' er es andern ließ,
Und war's des Kaisers Schaffner, dem er solchen Hohn erwies.

Eh' alles war beisammen zu seines Mahles Lust,
Zum Hauptjuden hatte Herrn Dietrichs Hengst gemußt

Mit Hildegrein dem Helme und Eckesachs dem Schwert;
Gehenk und Scheid alleine waren Tonnen Goldes wert.

Durch des Gewölbes Dunkel, als wär' es voller Tag,
Schien hell der Karfunkel, der auf dem Helme lag.
Der Jude mochte lachen, dem man die Pfänder gab:
Er zahlte dreißig Marken und zog die Zinsen nicht ab.

Da mehrten sich die Köche, die der Jüngling hielt;
Wie ward ihm über Tische gefiedelt und gespielt!
Wohl dreißighundert Gäste zählt' er in seinem Saal:
Die zechten all' aufs beste, solange währte das Mal.

Und als sie taumelnd schieden, da saß noch Dietleib lang
Und horcht' eines Spielmanns entzückendem Gesang.
Wenn er die Töne lockte, so schwoll ihm hoch die Brust,
Des höchsten Adels ward er sich stolz und selig bewußt.

Isang hieß der Spielmann, der solche Wunder tat;
Er war ihm schon begegnet vordem auf wald'gem Pfad.
Damals hatt' er Eile; jetzt ließ er ihn nicht fort:
Wohl ewig möcht' er lauschen seiner Weis' und seinem Wort.

Er sprach: „Ich kann nicht lohnen so edler Himmelskunst;
Doch will ich wenig schonen zum Zeichen meiner Gunst."
Er gab ihm einen Goldring, der war drei Marken wert;
Auch ward manch Kleid von Purpur mit goldnem Saum ihm
verehrt.

Die Ehrenkleider waren's Dietrichs des Königssohns.
Der Spielmann nahm sie gerne und freute sich des Lohns.
Wie heute noch ein Sänger, war er ein schlechter Wirt;
Man läßt ihn lieber darben, weil er doch nicht reicher wird.

Nicht also dachte Dietleib, er war den Sängern hold:
Nicht einen ließ er scheiden, er gäb ihm denn sein Gold.
Er dachte: „Mag's nicht frommen, es muß sie doch erfreun:
Wie sehr verdienen Freude, die uns die Sorgen zerstreun!"

Die Wirtschaft und das Prangen ließ nach am andern Tag:
Mit Ehren war zergangen des Kaisers Hofgelag.

Nicht länger konnt' auch währen Dietleibs Gastgebot,
Zumal sein Herr am Morgen zu Hof den Knappen entbot.

Der trat vor Dietrichen und frug, was sein Begehr?
Da sprach von seinen Waffen der edle Degen hehr:
Die sollt' er eilends rüsten, ihm und dem Heergesind,
Dazu die Rosse satteln: „Wir müssen reiten geschwind:

Der Krieg ist beschlossen; doch will ich erst nach Bern."
Da sprach zu Dietrichen der Knappe: „Herr, gar gern;
Doch müßt Ihr erst bezahlen, das ich verzehrt, das Geld,
Dieweil Ihr auf dem Reichstag diesen Fürsten wart gesellt.

Denn mir und andern Knappen war doch Zehrung Not,
Die nicht besuchen durften des Kaisers Gastgebot;
Und an den Hof zu laufen und stets die Kost daher
Zu holen, dauchte billig mich allzu große Beschwer,

Zumal dies Rom viel Winkel und krumme Wege hat,
Die nie mit einem Fuße meines Vaters Sohn betrat."
Sprach Dietrich: „Not ist freilich, daß du den Hunger stillst;
Doch sage, wieviel ist es, das du bezahlt haben willst?"

„Das ist nicht viel," sprach Dietleib, „auch hab' ich wenig acht,
Ob Ihr mir das erstattet, was ich hieher gebracht
Und hier zuerst verzehrte: des Goldes dreißig Mark;
Es war mein eigen freilich, was aber liegt an dem Quark?

Doch die ich dann verzehrte, die sechzig Marken Gold,
Die mögt Ihr wohl dem Juden bezahlen, wenn Ihr wollt.
Ihm steht dafür zu Pfande Heimes Roß und Schwert
Für zehn Mark Gold; es wäre wohl noch das Dreifache wert.

Dann Wittichs Roß und Waffen für zwanzig: Gurt und Zaum
Am Pferde zu bezahlen, reicht solcher Bettel kaum.
Zuletzt dein Roß und Waffen für dreißig Mark: der Filz
Von einem Hauptjuden! für deines Schwertes Gehilz

Wüßt ich dir mehr zu schaffen. Dazu dein bestes Kleid
Gab ich einem Spielmann; doch war es ihm zu weit,
Die andern saßen besser: die gab ich in den Kauf
Und einen schönen Goldring. Der Pförtner schloß mir nicht auf,

Als ich jetzt kam zu Hofe, und Eil war dein Befehl:
Da sprengt' ich die Pforte, des hab ich dir nicht Hehl,
Mit meinem linken Fuße, daß sie den unsanft traf,
Der sie bewachte drinnen; ich weiß nicht, war es ein Graf?

Mit breiten Goldborten war Kleid und Hut besetzt.
Da wurden gleich die Hunde im Hof nach mir gehetzt;
Die Kellner und die Köche taten mir den Schimpf
Des toten Grafen willen: das ertrug ich nicht mit Glimpf.

Bei den Füßen nahm ich einen und schlug zwei andre tot;
Auch dünkt mich, läßt der dritte mich künftig ohne Not.
Das, weiß ich, wirst du billigen und gern mein Anwalt sein;
Es wäre nicht geschehen, ließ man mich zeitig herein."

Jetzt erst bedauchte Heimen, er habe diesen Mann
Schon früher kennen lernen — als er so schnell entrann.
Ihn aber hatte Dietleib im ersten Blick erkannt
Zu Breisach, sehr verwundert, daß er Heime wär' genannt.

„Nun scheint mir," sprach da Studas, „wir haben solchen Knecht
In unsern Stall genommen, wes sich der auch erfrecht,
Wir müssen's von ihm dulden, und ob er in den Mist
All unsre Waffen träte, er bliebe doch, was er ist."

Da erhob sich der von Berne und trat vor Ermenrich:
Er sprach: „Herr und Kaiser, wozu bestimmst du dich?
Willst du das Geld bezahlen, das unsre Rosse hier
Und das Gesind' verzehrte, dieweil wir tagten bei dir?"

„Gern will ich das bezahlen," sprach der Kaiser hehr;
„Rufet meinen Kämmrer, den treuen Sibich her,
Und laßt Euch ausbezahlen, was es betragen kann.
Was kann es denn betragen? Er greift nicht gerne sich an."

„Fragt diesen Burschen," sprach Dietrich zu dem Ohm.
Da sprach zu dem Knappen der höchste Vogt von Rom:
„Laß hören, junger Bursche, wieviel hast du verzehrt
Bei diesem Hofgelage?" Er sprach zum Kaiser gekehrt:

„Herr, was ich hier verzehrte von meinem eignen Gut,
Das sind nur dreißig Marken: wenn das auch noch beruht,

Es schadet nicht und findet sich wohl ein andermal:
Doch außerdem verzehrt' ich noch sechzig Mark: die bezahl,

Denn Roß und Waffen stehen zu Pfande meines Herrn
Dafür und der Gesellen: die lösten wir doch gern."
Da rief der Kaiser zornig vom hohen Sitz ihm zu:
„Wie, dreißig Mark, und sechzig? Was für ein Mann denn bist du,

Daß du so viel vertun darfst in einer Woche Ziel?
Was kannst du so Großes verrichten und so viel,
Das solchen Aufwand lohnte? Du bist ein teurer Gast!
Ein Wechselbalg nur hätte, nur ein Narr so viel verpraßt."

Da sprach er zu dem Kaiser: „Es war noch allwärts Brauch,
Wohin wir jemals kamen, und ist es hier wohl auch,
In edler Männer Kreise, daß sie mit keinem Mann
So lang gesprochen hätten, als Eure Rede sich spann,

Ohn ihn zu Tisch zu bitten, wenn er noch nüchtern war.
Ich bin noch ungegessen, das sag' ich Euch fürwahr."
Er stand und sah dem Kaiser ins Antlitz frei und frank.
„So bringt ihm," sprach Herr Ermenrich, „die Speise denn und den Trank."

Das mußte gleich geschehen: ihm ward ein Tisch gedeckt:
Da aß er wohl für dreie, so hat es ihm geschmeckt.
Und Weines ward ein Humpen so groß ihm dargebracht,
Daß kaum zu tragen wußte der Schenk die goldene Pracht.

Den nahm er an und trank ihn in einem Zuge leer.
Der Kaiser und Dietrich und die Mannen ringsumher
Sahn ihm zu und staunten, was alles ihm gelang.
Er merkt' es nicht und tat sich bei seinem Mahl keinen Zwang.

Da war ein Ritter, Walther genannt vom Wasgenstein,
Er mocht' in Spanien König ob Gotenstämmen sein,
Der für der Helden kühnsten in manchen Landen galt,
Ein Neffe des Kaisers, gewandt und hoch von Gestalt,

Der sprach: „Was kann denn dieser, der hier so trotzig sitzt,
Als Schlemmen und Demmen? Wenn er andre Kunst besitzt,

Das soll er schauen lassen und zeigen seine Kraft.
Kannst du den Stein werfen oder schießen den Schaft?"

„Ich kann es mit euch allen zur Wette," sprach der Gast.
„Wohlan," sprach der Spanier in zürnender Hast,
„So sollst du diese Spiele mir zeigen gleich zur Hand:
Mein Haupt sei dir verfallen, wenn mich dein Spiel überwand.

Du setze deins dagegen, und kannst du, wie du prahlst,
Mich nicht im Spiel bestehen, mit deinem Leben zahlst
Du hier den unerhörten, verwegnen Übermut,
Und nie hinfort verschwenden sollst du so herrliches Gut,

Als du vergeuden durftest bei diesem Hofgelag,
Und keinem Fürsten wieder, du lebst nicht an den Tag,
Sollst du noch solche Schande fügen, solchen Spott,
Wie du dem Kaiser tatest: deine Wirtschaft war ja, bei Gott!

Noch eins an allen Dingen so prächtig jederzeit
Als des Kaisers selber! Das ist Vermessenheit
Von einem Mann, der mehr nicht bedeutet, als du scheinst,
Wiewohl du uns mit Keckheit hier zu verblenden vermeinst."

„Zwar steht bescheidne Rede," sprach Dietleib, „allen gut,
Doch diesen Kampf zu wagen gebricht mir nicht der Mut.
Wie es nun auch ergehe, so wird doch offenbar,
Wer hier von uns der stärkste und der gewandteste war.

Kann ich dich nicht bestehen, so fährt mein Leben hin,
Der Welt ist dann mein Sterben kein großer Ungewinn;
Auch mögen meine Freunde verschmerzen den Verlust,
Wenn Kraft mir nicht im Arme, nicht Mut mir wohnt in der Brust."

Sie gingen vor die Halle und fanden einen Stein,
Zwei Schiffspfund mocht' er wiegen, er war auch mäßig klein.
Herr Walther wägt' und warf ihn aus seiner starken Hand:
Da flog der Stein, neun Fuß weit hatt' ihn der Degen entsandt.

Dietleib war verwogen, er hatt' auch große Kraft,
Von solchem Spiel verstand er mehr als von Ritterschaft.

Er nahm den Stein und schleudert' ihn ferner einen Fuß:
„Kannst du ihn weiter bringen," sprach er zu Walthern, „so tu's."

Der Westgote zürnte: da mehrt' ihm Zorn die Macht.
Er warf: da hatt' er weiter des Steines Wucht gebracht:
Dreizehn Fuß weit wälzt' er die ungefüge Last.
Da warf ihn achtzehn Fuß weit Dietleib, der herrliche Gast.

„Willst du es mehr versuchen? Die Stärke kommt uns erst.
Allmählich lern' ich werfen wie du mich werfen lehrst."
Das wollte nicht Herr Walther: er fühlte sich am Ziel
Mit seiner Kraft, gewonnen gab er dem Jüngling das Spiel.

Das hörten all' die Ritter, dazu der Kaiser hehr,
Herr Dietrich und Herr Etzel, und wunderten sich sehr.
Ein ander Spiel erteilen mußt' ihm der edle Held,
Und hier den Preis ersiegen, sonst war sein Haupt ihm verfällt.

Da neigt' er sich Herrn Etzel, der vor dem Saale saß,
Und bat ihn um die Stange, die der nie vergaß
Dem Heer voraufzuführen, wenn es zum Sturme ging:
Es war die Bannerstange, daran des Königs Fahne hing.

Die Stange war gewaltig, hoch wie ein Tannenbaum:
Der stärkste Mann umspannte sie mit den Händen kaum.
Da erwies Herr Walther wieder des starken Armes Kraft:
Durch die Königshalle schoß er den mächtigen Schaft

Von einer Wand zur andern. Das war ein schweres Spiel:
Des Saales Estrich dröhnte, da er zu Boden fiel.
Das pries man hoch; auch büßte der meisterliche Schuß
Um des Neffen Unsieg des Kaisers ersten Verdruß.

Da nahm die Bannerstange Dietleib vom Boden auf
Und schoß sie durch die Halle zurück; in schnellem Lauf
Lief er zum andern Ende bis vor das offne Tor
Und fing den Schaft, den schweren, in den Lüften auf davor.

Da rief von Spanien Walther: „Das tu ein andrer nach!
Du hast das Spiel gewonnen, leid ist mir was ich sprach
Vor diesen Fürsten allen; dein Sieg ist mir nicht leid:
Ist gleich mein Haupt verfallen, mich freut, daß Kraft noch gedeiht."

Da sprach der Kaiser Ermenrich: „Wie hätt' ich das geglaubt? —
Nun laß mich, guter Degen, meines Neffen Haupt
Mit Gold und Silber lösen, und wär' es noch so viel,
Daß sich nicht blutig ende dieses ritterliche Spiel."

„Verhüte doch der Himmel," sprach da Dietleib,
„Daß der geringste Bauer um unsern Zeitvertreib
Sein Haupt verlieren müßte, geschweige solch ein Held.
Ich geb' es dir, bezahl' es, Herr, wie dir selber gefällt.

Durchaus aber mußt du die Waffen meines Herrn
Und der Gesellen lösen; auf mehr verzicht ich gern;
Die guten Rosse freilich dazu, die ich versetzt:
Das halt' ich aus; zu niedrig ist doch sein Haupt noch geschätzt."

„Gern geh' ich," sprach der Kaiser, „auf die Bedingung ein:
Vor Gott und vor den Menschen ist Lob und Ehre dein.
Ich selbst will dir vergelten so wohlfeilen Kauf:
Der du ein Knappe heißest, knie hin und steh als Ritter auf.

Mein Kämmrer zahlt dir alles, was du von Haus gebracht,
Mein Schneider mißt dir Kleider von fürstlicher Pracht;
An Hof hast du mit Fürsten hinfort auch gleiches Recht.
Doch sag' uns deinen Namen und deines Vaters Geschlecht."

Er sprach: „Ich log dir, Dietrich, nicht länger hab' ich's Hehl,
Ich wär' geheißen Amelrich und mein Vater Hildemel.
Mein Nam' ist aber Dietleib, aus Holstein stamm ich her,
Mein Vater heißt Biterolf: dem dankt' ich alles bisher;

Die Ehre dank' ich lieber allein der eignen Hand."
Da herzte den Jungen der alte Hildebrand.
„Ich kannte deinen Vater, und deinen Schwäher auch;
Mich wolltest du nicht kennen: das ist unfreundlicher Brauch.

Ich bin doch dein Oheim, du bist mein Neffe doch,
Und sind wir's nicht schon heute, wir werden's künftig noch.
Schön Adelinde trauert, ihr währt zu lang die Frist:
Sieh, daß du kein Fremdling bei den Amelungen bist!"

Da drängten sie sich alle, mit diesem werten Gast
Brüderschaft zu trinken; das Drängen müht' ihn fast.

Doch sollt' ihn nicht verdrießen der Sieg, den der gewann,
Denn Dietrich nahm ihn jetzo zu seinem Stallbruder an.

Da sprach der Schatzmeister zu Kaiser Ermenrich:
„Dein Haupt- und Hofjude Schwarzschild weigert sich,
Die Pfänder auszulösen als gegen bares Geld;
Du weißt, damit ist's übel in unsern Truhen bestellt.

Dieser Reichstag kostet weit über die Gebühr;
Nie hat das Schwert gerostet, nun ist gar vor der Tür
Ein neuer Krieg: wo will das hinaus, wenn er nicht borgt?
Er löst die Pfänder ungern, drum bin ich wirklich besorgt.

Er hat sich wohl versprochen unmäßigen Gewinn:
Nun da sie nicht verfallen ist all der Nutzen hin.
Nur eine Freiherrnkrone — sie kostet uns ja nichts" —
Der Kaiser sprach: „Mit Freuden: was gibt es leichtern Gewichts?"

---

## Sechzehntes Abenteuer.

### Wie Wildeber entzaubert ward.

Was wir verheißen haben vordem im ersten Lied,
Von Wieland einst zu sagen, ob ihm der Flug geriet,
Das mag sich heut' erfüllen: Herr Dietleib ist der Mann,
Der aus Isangs Munde von ihm die Kunde gewann.

Dietleiben wurde Wittich vorgestellt,
Wielands Sohn, des Schmiedes: dem glaubte nicht der Held.
Er sprach: „Ich weiß es besser, daß es Herr Iran ist;
Er hat gar scharfe Züge, die man so leicht nicht vergißt."

Sie sprachen: „Wittich ist es, du kennst den Degen schlecht."
Darob erzürnte Dietleib und sprach: „Was ihr doch sprecht!
Hier ist der König Etzel, der soll mir Zeuge sein;
Er muß den Grafen kennen: wie würd' er sonst ihm Fahnen leihn?

Nun sagt mir, Herr Etzel, ist dies Herr Iran nicht,
Von Brandenburg der Markgraf? Er steht in Eurer Pflicht.

Sie wollen mich betören, als ob es Wittich wär'."
„Freilich ist es Iran," sprach Etzel der König hehr.

Der Ostfranken König, Herr Salmann, stimmt' ihm bei,
Und andre deutsche Fürsten, daß es Herr Iran sei.
Das wunderte von Berne den edeln Dieterich:
Er sprach: „Nun rede Degen, wofür hältst du selber dich?

Sag' uns, bist du Wittich, bist du ein andrer Gast,
Und ob du Doppelgänger vielleicht am Elbstrom hast?"
Da sprach der Gefragte: „Mich wundert dieser Streit,
Ich hieß doch immer Wittich und gedenk' auch nie der Zeit,

Da man mich anders nannte. Ich sah Euch hier in Rom
Zuerst, Herr Etzel, niemals noch an der Elbe Strom.
Doch sprachen hier schon andre mich für den Grafen an;
Ich glaube, gestern morgen habt Ihr es selber getan.

Ihr fragtet, wo der Landgraf denn wär', Herr Eberwin:
Das konnt' ich Euch nicht sagen; wie mir die Frage, schien
Wohl Euch die Antwort seltsam: Ihr schütteltet das Haupt,
Da ich die Achseln zuckte, als wär' mir Sprache geraubt."

Da rief der König Etzel: „Wenn du nicht Iran bist,
Wo mag denn Iran weilen? Wahr ist es, längst vermißt
Hab' ich den Landgrafen: weiß niemand wo sie sind?"
„Sie fuhren Büffel jagen," sprach des Königs Ingesind.

„Vielleicht, daß ich das Rätsel," sprach Dietleib, „lösen mag.
Ich dachte nicht, es käme durch mich erst an den Tag,
Daß ihr Brüder wäret. Wie Wieland der Schmied
Zwei Wittiche zeugte, davon weiß Isang manches Lied.

Wittich von der Aue, den Elfweiß ihm gebar,
Der ist es, den ihr Iran nanntet immerdar.
Eberwin, der Landgraf, ist Schwanweißens Kind:
Sie gelten hier für Brüder, die Geschwisterkinder sind.

Isang ist, der Spielmann, der dritten Schwester Sohn,
Der dies mir hat gesungen; was durft' ich meinen Lohn
Ihm nicht auf Schilden reichen? Er ist ein Sänger gut;
Mit Worten und mit Weisen erhöht er manchem den Mut."

„Er hat es wohl erdichtet,“ warf ihm Wittich ein.
„Von Eigeln hörte sagen Bathild, die Mutter mein,
Schwanweiß blieb unfruchtbar: es hat sie stets gekränkt,
Und ihn, der Heilkunst Meister, daß sie kein Kind ihm geschenkt.

Wie wäre nun der Landgraf ein Sohn von Schwanenweiß?“
„Da sagst du mir nichts Neues,“ sprach Dietleib, „ich weiß
Es selbst aus Isangs Munde, wie lang sie kinderlos
Mit Tränen hat befeuchtet den ungesegneten Schoß.

So war es dort in Wolfstal; auch in den Auen blieb
Es lange so, als Helferich, der schönen Frau zulieb,
Die heimlichen erflogen. Einst kehrt' er von der Jagd
Mit einem Wildeber, den er zu Falle gebracht.

Der Schwestern Kinder spielten vor ihr im Abendstrahl:
Da legt' ihr vor die Füße die Beute der Gemahl.
Sie sah die Kinder sehnlich und sah das Waldtier an,
Und bat die Götter weinend: ‚O laßt ein Kind mich empfahn

Und wär' es nur ein Eber!‘ Das war kein fromm Gebet;
Doch ward ihr bald zuteile das Kind, das sie erfleht.
Aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monden gar,
Sie fühlte schon ein Pochen, eh' halb erfüllt war das Jahr.

Drei Monden noch: wie trübte der Eltern Freude sich!
Sie hatt' ein Kind geboren, das einem Eber glich.
Der Vater wollt' es töten, das litt die Mutter nicht:
Sie könnt' es mehr nicht lieben, hätt' es menschlich Angesicht.

Sie herzt' es viel und zog es an Mutterbrüsten groß;
Gern legt' es ihr die Pfoten, den Rüssel in den Schoß.
Sie strich den borst'gen Rücken herab mit linder Hand;
Den Schweif bewegt' es freudig, wenn es ihr Schmeicheln empfand.

Nun fing es an zu sprechen; das war ein Grunzen mehr;
Und wälzte sich im Schlamme zu seiner Lust umher.
Kam es dann heim zur Mutter, so war ihr Kleid voll Schmutz;
Das litt sie doch geduldig und war's der sauberste Putz.

Gern hielt es sich zu Isang, wenn er die Flöte blies
Und auf der Harfe Saiten die Finger tanzen ließ.
Dann lauscht' es mit Behagen und spitzte wohl das Ohr;
Zu seinem Harfenschlagen ein Grummen bracht' es hervor,

Als dächt' es zu begleiten mit seinem Sang den Klang.
Das mochte wohl erfreuen den guten Isang:
Da ließ er ihn gewähren, wenn selber Helfrichs Sohn
Dem Spiel mit plumpen Fingern entlocken wollte den Ton.

Sie schienen zu den Dingen nicht eben wohl gemacht,
Die Saiten wollten springen: oft rief er: Sachte, sacht!
Doch gönnt' er ihm auch Lehre und zeigt' ihm manchen Griff:
Da war es gar ein Wunder, wie bald er alles begriff.

‚Gewagt ist halb gewonnen, am Ende geht es doch!
Du hast es frisch begonnen, ein Meister wirst du noch.
Den macht die Übung häufig: mit Üben hör' nicht auf,
Bevor du ganz geläufig den Triller kannst und den Lauf.'

Es fehlte nicht dem Schüler am Fleiß noch am Geschick:
Er nutzte, sich zu üben, schier jeden Augenblick.
Man sah ihn so versessen, er tat sich nie zu viel,
Ward Trinken auch und Essen vergessen über dem Spiel.

Das Essen und das Schlafen; er spielte Tag und Nacht.
Bald hatt' er's ohne Strafen zur Meisterschaft gebracht.
Die ihn als wüst verwarfen, weil er der Wildsau glich,
Vernahmen sie sein Harfen, wie verwunderten sie sich!

Einst spielt' er eine Weise voll seliger Ruh':
Da sonnte sich am Strande der Nix und hört' ihm zu.
Die Weise ging zu Ende: da sprach der Nix: Wie schön!
O spiele das noch einmal! Es ist entzückend Getön.

Wildeber spielte die Weise noch einmal.
Wie wohlig war dem Elfen im warmen Sonnenstrahl!
Es klang ihm schön und schöner, am schönsten klang der Schluß:
Doch wieder war's zu Ende: das schuf dem Nixe Verdruß.

‚Noch einmal,' rief er, ‚spiel' es, noch einmal mir zulieb.'
Er gewährt ihm nicht die Bitte. Als die versagt ihm blieb,

Der Elfe tauchte sachte hinab ins feuchte Haus,
Doch kehrt' er bald und brachte den schönsten Armring heraus.

Den bot er ihm zum Lohne und sprach: ‚Für dieses Gold
Magst du mir gerne spielen: du wirst mir einst noch hold.'
Da spielt' er ihm die Weise noch einmal für den Ring.
Noch kannt' er selbst den Schatz nicht, den er zum Spiellohn empfing.

Er kam nach Haus und zeigte der Mutter das Geschenk:
Des eignen Schwanenringes ward sie da froh gedenk.
Sie sprach: ‚Trag ihn am Arme, wenn du zu Bette gehst:
Wir werden frei vom Harme, bevor du morgen erstehst.'

Da wies sie ihm ein Bette, das war gar weich und warm:
Er barg sich unterm Flaume den Wunderring am Arm.
Bald schlich die Mutter wieder zu ihm um Mitternacht:
Sie zog den Armring nieder: da war der Zauber vollbracht.

Mit dem Ringe löste sich ihm die Eberhaut:
Sie hatte schönern Jüngling im Leben nicht geschaut,
Als der mit schwarzen Haaren auf weißem Linnen lag;
Er war auch schwarz von Augen, als ihn erweckte der Tag;

Doch sonst von lichtem Antlitz, die Hände weiß und fein,
Die Brust von hoher Wölbung und die Gestalt nicht klein;
Die Nase sanft gebogen, die Arme stark und dick
Und breit die Ellenbogen, ein Mann voll Kraft und Geschick.

Als sie das Wunder schaute, wie lieb ihr da geschah!
Er freute sich der Wandlung auch selbst, als er sich sah.
Herr Etzel wird mir zeugen, er ist ein schöner Mann,
Wildeber oder Eberwin, wie hier er Namen gewann."

Herr Wittich rief: „Ich sah ihn, von dem der Spielmann sang:
Fast möcht' ich alles glauben, wie wunderbar es klang:
Solch einen Jüngling sah ich, wie du beschrieben hast,
Am ersten Tag des Festes an Etzels Tafel zu Gast.

Er streifte sich den Ärmel, als man das Wasser nahm,
Empor bis an die Achsel: da schien mir wundersam,

Wie teuern Ring am Arme der Thüringer trug:
Den gab ihm wohl der Elfe, weil er so schön die Harfe schlug.

So fand ich einen Bruder und fand zwei Vettern hier
Und hör' auch bald von Wieland: das dank' ich, Dietleib, dir.
Warum aber zeigen sich uns die Grafen nicht?
Um alte Feindschaft meiden sie wohl Herrn Salmanns Angesicht?

So hätte doch der Spielmann sich billig mir vertraut:
Was er dem Freund verschwiegen, dir sang er's überlaut."
Doch Dietleib sprach: „Ich macht' ihn mit Gaben mir so hold:
Auch hatt' ihm Wein die Zunge gelöst, das flüssige Gold.

Er sprach: ‚Mich lud der Kaiser; doch sing' ich lieber hier:
So offne Ohren find' ich an Hof nicht als bei dir.
Nun muß ich morgen scheiden, da hier das Fest zerrinnt,
Muß traben über Heiden; du grüße mir Bathildens Kind.'

Auch ward von deinem Vater mir Kunde nicht verhehlt;
Doch hast du schon entnommen aus dem, was ich erzählt
Von Eberwins Erlösung, daß er die Auen fand
Und auch die Brüder hintrug das gute Flügelgewand.

Wie sie die Zeit vertreiben in jenen sel'gen Aun,
Mag Isang dir beschreiben; du wirst ihn einst wohl schaun.
Doch jetzt hab' ich zu sprechen allein mit dem von Bern:
Wenn es andre hörten, vielleicht verdröss' es den Herrn.

Noch viel hab' ich vernommen aus dieses Spielmanns Mund:
Er fährt von Hof zu Hofe, so wird ihm alles kund.
Du sandtest deinen Neffen, Dietrich, um eine Frau,
Des wirst du dich besinnen; doch weißt du schwerlich genau,

Wie er empfangen wurde dort in der Normandie.
Er ward da wohl empfangen, doch als er warb um sie
Für dich, der ihn gesendet, da blieb sie ihm versagt.
‚Was kommt dein Herr nicht selber?' so hat ihn Ludwig gefragt.

‚Das wehrten Ehehaften,' sprach Herbart, ‚meinem Ohm,
Und der Befehl des Kaisers, der ihn entbot gen Rom.
Mich sandt' er, seinen Neffen, dem er gar wohl vertraut,
Daß ich ihm heilig halte die viel bewunderte Braut.

Auch hatt' er andre Männer zuvor schon hergeschickt:
Die haben doch die Schöne mit keinem Aug' erblickt.
Hier bring' ich Brief und Siegel, daß er an seiner Statt
Schön Hilden ihm zu werben den Schwestersohn gesendet hat.'

Dennoch, sprach da Ludwig, sollst du sie auch nicht sehn:
Wenn er selber käme, so möcht' es noch geschehn.
So wohlfeilen Kaufes, vielleicht ist's Sitte dort,
Gehn bei den Normannen die Königstöchter nicht fort.

Als Herbart sah, der Kühne, daß ihm so schlimm gelang,
Da nutzt' er doch am Hofe den freundlichen Empfang.
,Komm' ich auf gradem Wege,' gedacht' er, ,nicht ans Ziel,
Vielleicht gelingt's mit Listen;' der Listen wußt' er so viel.

Er blieb am Hof und mühte sich um des Königs Gunst:
Dem sucht' er zu gefallen durch manche gute Kunst.
Doch will ich es nicht längen bis Ungeduld dich rührt:
Laß mich's zusammendrängen: er hat Schön Hilden entführt." —

„Das hätt' er lassen sollen, es war mein Wille nicht;
Auch wird ihm Ermrich grollen, daß er den Frieden bricht.
Ich war nicht so verlegen noch um ein Ehgemahl,
Daß ich sie stehlen sollte: sie war auch nicht meine Wahl.

Hätt' ich meinen Willen, so blieb' ich unvermählt;
Ich liebe doch im stillen nur, die ich frei erwählt.
Der Tod hat sie genommen, weil ich unselig bin;
Sie wird nicht wiederkommen, doch liegt sie stets mir im Sinn." —

„Sprichst du von Gotelinden, der Tochter Drusians,
So kann ich dich entbinden so traurigen Wahns.
Vom Hardenstein entführte sie Goldemar der Zwerg:
Sie ist noch nicht gestorben in Glockensachsen dem Berg."

„Was sagst du?" rief da Dietrich: „und sollt' es also sein,
So wär' ich überladen mit Bräuten mir zur Pein;
Die eine, die ich meine, weilt unerreichbar fern,
Die andre muß ich meiden, wenn sie Herbart bringt nach Bern." —

„Er wird sie schwerlich bringen, hat Isang mir vertraut,
Denn nicht für dich geworben hat er die schöne Braut.
Er warb sie für sich selber, wenn jener Wahrheit sprach.“
„Das räch' ich,“ rief da Dietrich, „wenn er die Treue mir brach.“

Dietleib sprach: „Ich weiß nicht, ob er so schuldig ist;
Er weilt' bei König Rothern mit ihr zu dieser Frist.
Da magst du sie befragen, wenn euch der Zug gelingt,
Und ihr den Schwedenkönig in seinem Lande bezwingt.“

„Mein Vater,“ sprach der Berner, „hat diese Fahrt gelobt
Ich selber hätte gerne mich anders erst erprobt.
Ist's weit nach Glockensachsen? Da weilet Gotelind;
Geht Rache dir vor Liebe, so bin ich anders gesinnt.“

„Es sind wohl tausend Meilen,“ sprach da Dietleib. —
„O Lieber, laß uns eilen, mich ruft das teure Weib.“ —
„Die Eile kann nicht frommen: verschlossen ist der Berg,
Du findest nicht den Eingang, dir weis' ihn denn ein Gezwerg.“ —

„So laß uns Zwerge fangen,“ rief Dietrich in Hast.
„Es ist wohl eh' ergangen: einst fing ich Elbegast:
War nicht Goldmars Bruder, der listige Schelm?
Was ließ ich ihn entwischen für ein Schwert und einen Helm?“

---

## Siebzehntes Abenteuer.

### Von König Laurins Rosengarten.

Doch Dietleib sprach zu Dietrich: „Das sei dir, Herr, nicht leid,
Er wär' dir doch entronnen durch seine Schlauigkeit.
Ich weiß dir andre Geisel, die du gewinnen magst,
Wenn du den Rosengarten Laurins zu schädigen wagst.

Dem sind die Berge fröhnig im nahen Land Tirol,
Dem reichen Zwergekönig; die Berge die sind hohl:
Da schimmert Gold und Silber und köstliches Gestein.
Das ist ihm alles eigen: wie möcht' er wohl reicher sein?

Damit war nicht zufrieden Laurin der kleine Mann,
Er ziert' auch einen Anger sich in dem offnen Tann

Zu einem Rosengarten: die Rosen, die sind rot,
Und willst du eine brechen, du kommst in schreckliche Not.

Der Garten hat vier Türen, die ganz von Golde sind:
Die wage zu berühren, du bist des Todes Kind.
Von Seiden ist ein Faden von Tür zu Tür gespannt:
Den brich, so kommt zu Schaden der linke Fuß, die rechte Hand."

„Das möcht' ich doch besehen," sprach der Held von Bern,
„Wo rote Rosen stehen, da wind' ich Kränze gern.
Will er mir das verbieten, das ist ein Übermut:
Nicht für die Zwerge blühet der Rose duftende Glut."

Herr Dietleib sprach: „Sie werden da unten allzukühn:
Es sollten Fürstentöchter auch nicht für Zwerge blühn;
Doch raubte dir Gotlinden der kleine Goldemar
Und mir Laurin die Schwester: es ist ein Frevel fürwahr.

Er nahm auf offner Straße, hat Isang mir gesagt,
Das ist doch außerm Spaße, Similb die schöne Magd.
Das hilf mir, Degen, rächen, ich steh' dir wieder bei:
Wenn wir Similden lösen, wird auch Gotlinde dir frei."

„Das Wort gelob' ich gerne, dir treulich beizustehn,"
Sprach der Vogt von Berne; „doch muß es bald geschehn.
Die Fürsten sind gerüstet, gen Heunland zieht das Heer,
Dies kleine Abenteuer bestehn wir billig vorher.

Tirol liegt auf dem Wege, wenn wir gen Heunland ziehn;
Hildebrand der alte, der soll mit uns dahin.
Laß gleich uns Urlaub nehmen, die Pferde stehn bereit.
In Bern ist noch zu schaffen: wir müssen nutzen die Zeit."

Die Helden nahmen Urlaub und ritten bald nach Bern;
Hildebrand und Wittich geleiteten die Herrn.
Mit Wittich ritt auch Iran, des Schmiedes andrer Sohn;
Die Zeit war in Gesprächen zu rasch den beiden entflohn.

Sie hatten sich von Wieland zu melden noch genug.
In Bern war viel zu schaffen für diesen Kriegeszug:
Noch fehlte dem Gesinde Roß und Gewand.
„Das geht nicht so geschwinde," sprach der alte Hildebrand.

„Und wirst du ungeduldig, so reite nur voraus
Mit Iran; ich bestelle derweile hier dein Haus
Und sorge, daß im Kriege dem Volke nichts gebricht:
Du bist zu solchen Dingen nun doch der Tauglichste nicht.

Laß Dietleib mir und Wittich, die greifen's besser an;
Und hilft uns König Dietmar, so ist es bald getan.
Was gilt's, in kurzen Stunden holen wir euch ein?"
Mit Wittich von der Aue ritt da der Berner allein.

Das Hochgebirg erritten die kühnen Helden bald:
Da suchten sie den Garten Laurins im grünen Wald.
Sie suchten und verirrten sich tiefer nur im Tann:
„Wir treffen keinen Hirten in dieser Wildnis mehr an.

Hier geht kein Weg, kein Jäger fand jemals sich hieher:
Hat uns Laurin verzaubert in dieses Felsenmeer?"
Der Berner sprach: „Nur weiter! riechst du nicht Rosenduft?
Der dien' uns zum Geleiter: ganz durchbalsamt ist die Luft.

Auch hör' ich Vögel locken mit wonniglichem Klang:
Den Atem laß ich stocken zu lauschen dem Gesang.
Hier stehen goldne Pfosten; dies muß der Garten sein.
Laß mich die Wonne kosten! Wie sind die Fäden so fein,

Die ihn ringsum befangen! Und wie die Rosen blühn!
Ich trage kein Verlangen und wär' auch nicht so kühn,
Die Schönheit zu verwüsten, die mir das Herz erfreut:
Läg's an mir, sie müßten mir ewig blühen wie heut."

Doch Wittich sprach: „Ein Blendwerk hat Euch den Sinn bestrickt,
Daß Ihr an solcher Hoffart viel Preisliches erblickt.
Ihr sollt vom Pferde steigen, das lehrt Euch besser sehn.
Ich will die Hoffart neigen: um die Rosen ist's geschehn."

Da brach die feinen Fäden Wittich der kühne Mann
Und trat die goldnen Türen mit Füßen auf den Plan.
Er nahm den süßen Rosen mit seinem Schwert den Glanz:
Da ließen sie ihr Duften, ihr Glühen ließen sie ganz.

Die weißen und die roten und die gestreiften auch,
Die moosigen, die gelben; es war ein übler Brauch.

Er trat sie in den Boden, zerriß sie mit dem Sporn:
Sie konnten sich nicht rächen, nicht ihn stechen konnt' ihr Dorn.

Die Helden saßen schweigend auf grüner Rasenbank.
Da kam Laurin geritten: die Rüstung glänzte blank;
Sein Speer war goldumwunden; im Fähnlein lief ein Wild
Vor schnellen Windhunden zum Wald aus lichtem Gefild.

Er ritt einen Schecken, ein Reh mag größer sein;
Von seiner goldnen Decke schien mancher Edelstein.
Von Gold Gebiß und Sattel, die Bügel und der Zaum,
Doch von Rubinen strahlend, der Glanz erfüllte den Raum.

Er stieß sein Roß mit Sporen, wie man im Zorne tut;
Sein Harnisch war gegoren in wilder Drachen Blut.
Ihn hielt ein Gurt zusammen, der gab ihm Zwölfmannkraft:
Das bewies er oft in Stürmen; er übte gute Ritterschaft.

Wie rote Flamme glühte sein edles Beingewand,
Sein Schwert nach seiner Güte war besser als ein Land:
Hell blitzten bunte Steine, wenn er's im Streite schwang.
Es schnitt auch Stein und Eisen, ob eine Spanne nur lang.

Wie klein er war, er machte sich nach Belieben groß,
Und mancher fiel unsachte von seiner Lanze Stoß.
Auch trug sein Helm die Krone: er war ein König hehr,
Ihm diente tief im Berge kleiner Zwerge manches Heer.

Sein Wappenrock war seiden, mit Perlen reich durchwebt;
Im Schilde war ein Falke gebildet, wie er lebt.
So ritt er im Fluge den beiden Helden nah.
Von seinem Glanz geblendet rief Wittich, als er ihn sah:

„O weh, meinen Augen, wie ist das lichter Schein!
Dies mag der Götter Bote, der Lichtgott selber sein."
„Den Boten," sprach von Berne Dietrich, Dietmars Kind,
„Den seh ich hier nicht gerne: er ist uns feindlich gesinnt.

Und gehört ihm dieser Garten, so hat er Recht daran.
Laßt uns den Helm verbinden, ich seh ihn zürnend nahn."
So empfing der Hochgeborne den Zwerg mit holdem Wort;
Laut rief aus starkem Zorne Laurin der kleine sofort:

„Gesindel ihr und Affen, verwegne Mörderbrut,
Was habt ihr hier zu schaffen in meiner Rosen Blut?
Was meint ihr zu erschnappen in dieses Gartens Pracht,
Daß ihr die schnöden Rappen in die Rosen habt gebracht?

Und laßt ihr hier noch länger die Mären auf der Streu,
Mit meinem Hirschfänger lehr ich euch Bauern Scheu.
Ist dies ein Stall für Esel, wie eure Gäule sind?
Geschwind aus meinem Garten, aus meinen Rosen geschwind!

Wer riet euch einzubrechen in meine Herrlichkeit?
Das werd' ich übel rächen, Troßbuben, die ihr seid!
Die Rosen mir zu schänden, wer lud euch her zu Land?
Dafür will ich euch pfänden den linken Fuß, die rechte Hand.

Ich frage wenig, heißt ihr Ritter oder Knecht,
Ihr geltet mir die Rosen, das ist nun hier mein Recht,
Die ich in meinem Tanne gefreit wohl Jahre lang
Vor manchem stolzen Manne; euch lohnte billig der Strang."

Da sprach der Held von Berne, des Herz nur Güte sann:
„Nicht doch, von solchem Zorne laß ab, du kleiner Mann.
An Füßen und an Händen, es wär' zu schwerer Sold,
Sollst du nicht Fürsten pfänden, die Silber haben und Gold.

Des nächsten Maien Sonne bringt neuer Rosen viel,
Gibt Gott uns Sommerwonne. Gold hab' ich ohne Ziel;
Euch ander Pfand zu bieten laß ich mich nicht herbei."
Da sprach der Zwerg: „Ich habe Goldes mehr denn deiner drei.

Ihr Gäuche," sprach der Kleine, „was Fürsten mögt ihr sein?
Wärt ihr Biedermänner, so stünd euch dies nicht fein.
Was habt ihr wohl gerochen, sagt selber nur, an mir,
Daß ihr hereingebrochen seid in meines Gartens Zier,

Die Türen habt mit Füßen getreten auf den Plan?
Was ließet ihr mich büßen, der nie euch Leid getan?
Verdient' ich euer Grollen, so hättet ihr mir doch
Erst widersagen sollen: das ließe fürstlicher noch.

Da ich euch nie erzürnte, so geschieht es wieder Recht,
Daß ihr in mein Gehege wie Dieb und Mörder brecht.

Nun büßet mir den Frevel: Roß, Harnisch und Gewand
Sollt ihr zur Sühne geben, den linken Fuß, die rechte Hand."

Da sprach der von der Aue zu Dietrich, Dietmars Sohn:
„Nun höret, wie verwegen spricht uns der Däumling Hohn!
Es wäre Zeit, wir schlügen ihm auf sein Lästermaul:
Würf ich doch an die Steinwand alleine Reiter und Gaul."

„Der Wunder," sprach der Berner, „die Gott wirkt, ist kein Ziel:
Vielleicht erschuf er Tugend an diesem Zwerge viel.
Hätt' er nicht Kraft und Mannheit, wie spräch er wohl so stolz?
Er kann vielleicht auch zaubern: ich wollt', ich wär' aus diesem Holz.

Versuchen wir die Güte, und kommt es doch zum Streit,
So laßt uns Gott vertrauen: er ist's, der Sieg verleiht.
Mir bangt nur, vor dem Berge befängt uns bald die Nacht:
Wir würden von dem Zwerge leicht in üble Not gebracht."

Im Zorn sprach dagegen Wittich: „Erlauchter Held:
Ihr nennt Euch einen Degen; auch hielt Euch stets die Welt
Für einen kühnen Recken: das ist doch Lug und Trug:
Nur eine Maus zu schrecken habt Ihr nicht Mannheit genug.

Fürchtet Ihr zu zweien den Kampf mit einem Kind?
Ihr habt es nicht zu scheuen, wenn seiner Tausend sind.
Wär Mut bei Eurer Stärke, die schlügt Ihr ohne Wehr;
Ihr seid verzagt, ich merke, sonst wärt Ihr diesem ein Heer.

Er hat kaum Ellenlänge, sein Roß gleicht einer Geiß.
Ich bin mit Euch verglichen nur schwach, wie ich wohl weiß;
Doch wären seiner zwölfe, mich deucht' es nicht zu viel,
Daß ich sie alle finge und hinge dem Wind zum Spiel."

Das Zwerglein sprach mit Lachen: „Gar stark ist Euer Sinn,
Ihr dünkt Euch große Sachen: so kommt denn her, ich bin
Hier ganz allein: erzeiget was Eure Kraft vermag,
Den Speer auf mich geneiget! So kommt es gleich an den Tag."

Der Rede kam von Aue Wittich in starken Zorn:
Er sprang in den Sattel und gab dem Roß den Sporn.

Sie trafen aufeinander zwei schnellen Falken gleich:
Da lag in den Rosen Elfweißens Kind nicht zu weich.

Eh' er überwunden des Falles sich besann,
Hatt' ihn auch schon gebunden Laurin der schnelle Mann.
Wär' Hilfe nicht gekommen, so hätt' er gleich sein Pfand
Von seinem Feind genommen, den linken Fuß, die rechte Hand.

Doch schnell die Waffe reckte der Berner über ihn,
Die den Gesellen deckte; so sprach er zu Laurin:
„Das wär' mir große Schande, ließ ich dir Hand und Fuß
Des Freundes hier zu Pfande, verwirkt' ich aller Frauen Gruß.

Es wär geringen Schaden entgolten allzuschwer."
„Ich achte deiner Schande," sprach Laurin, „nicht sehr.
Es kommt an dich die Reihe, du gibst mir auch dein Pfand,
Ihr gebt mir alle Zweie den linken Fuß, die rechte Hand.

Die Rosen sollt ihr büßen (das laß ich euch wohl schaun)
An Händen und an Füßen, euch grüßen nie mehr Fraun."
Der Rede war erschrocken der edle Dieterich:
Er sah den Freund gebunden und sorgte selber für sich.

Er nahm sein Roß beim Zaume und schwang sich eilends auf:
„Nun wisse, Zwerg, dich reut noch so übermüt'ger Kauf.
Ich will dir widersagen." Der sprach: „Ich bin bereit."
Die Lanze faßte Dietrich und eilte freudig zum Streit.

---

## Achtzehntes Abenteuer.

### Wie Dietleib Dietrichen bestand.

Da kam zur rechten Stunde der Meister noch herbei
Mit Dietleib dem schnellen. Der Recken waren drei:
Wolfhart kam der dritte an Wittichs Stelle gern;
Den hatte König Dietmar zurückgehalten zu Bern.

Hildebrand der alte rief den Berner an:
„Du rennst in dein Verderben in deinem tollen Wahn.
Er sticht dich aus dem Sattel, du kennst den Zwerg noch nicht.
Ich sag' es dir in Güte: dich zu warnen acht' ich Pflicht.

Zu gut ist sein Geschmeide, als daß dein Speer es letzt;
Da fruchtet keine Schneide, wie scharf sie wär' gewetzt.
Nein, schlag ihn um die Ohren mit deinem Schwert, das frommt:
Er wird zu einem Toren, wenn er noch lebend entkommt."

Da tat der Held von Berne, wie ihn der Meister hieß:
Er zog den Sachs und schwang sich vom Sattel in den Grieß.
„Nun komm heran: zu Fuße will ich dir hier bestehn."
Da sprang Laurin vom Rosse und sprach: „Auch das mag geschehn."

Er schlug und schlug ihm wieder auf seinen Schildesrand,
Daß er in Stücken nieder ihm stob von seiner Hand.
Des schämte sich der Degen; gern hätt' er sich gewehrt,
Den Zwerg so gern bezwungen: wie ihn sein Meister gelehrt,

Sucht' er ihn zu betören mit manchem flachen Schlag.
Da verging ihm Sehn und Hören, zur Nacht ward ihm der Tag;
Mit Fuchteln fuhr die Klinge dem Zwerg um Haupt und Ohr:
Er ward so übler Dinge, daß er den Gleichmut verlor.

Im Zorne sprach der Kleine: „Der Graukopf riet dir das:
Die Gicht ihm ins Gebeine, die Sonne trag ihm Haß!
Jetzt lägst du schon gebunden, blieb ich mit dir allein."
„Schweig," sprach da Dietrich, „laß dein gottlos Fluchen sein."

Noch stieß er Knauf und Glocke des Schwerts ihm auf das Haupt:
Er ward zu einem Stocke, der Sinne ganz beraubt,
Und hätt' er nicht die Kappe, so war's um ihn geschehn:
Die warf er um den Nacken, da mocht' ihn keiner mehr sehn.

Wittichen löste derweilen Hildebrand.
„Wo ist der Zwerg geblieben?" rief Dietrich: „er verschwand."
Er war nicht ganz verschwunden, er schlug dem treuen Mann
Unsichtbar solche Wunden, daß rotes Blut ihm entrann.

„Wie träf' ich dich so gerne!" der edle Degen rief.
Da schlug er in die Steinwand wohl eine Spanne tief.
Das konnte doch nicht frommen; er war in große Not
Jetzt von dem Zwerg gekommen: der Meister sorgt' um seinen Tod.

Da riet er dem Pflegling: „Sieh', daß du mit ihm ringst:
Nicht frommt ihm mehr die Kappe, wenn du ihn dazu bringst."
„Ja, möcht' ich ihn erfassen," rief der edle Held,
„Ich wollt' ihn nicht mehr lassen, und böt' er Rom zum Lösegeld."

Da mit dem Zwerg zu ringen der Held von Bern begehrt,
Gar bald aus den Händen warf Laurin sein Schwert,
Ergriff ihn bei den Beinen und warf ihn in den Klee.
Der Berner möchte weinen: diese Schande tat ihm weh.

Da riet der Meister wieder dem lieben Herren sein:
„Zerbrich ihm seinen Gürtel, fürwahr, der Sieg ist dein.
Der gibt ihm solche Stärke." Dem folgte Dieterich:
Der Gürtel riß, da sah man, wie alle Kraft ihm entwich.

Vom Boden hob ihn Dietrich mit seiner linken Hand.
Da barg den guten Gürtel der weise Hildebrand,
Der Berner zürnte mächtig, daß er gefallen war:
Das wollt' er an ihm rächen, aller Güte blieb er bar.

Er stieß ihn an die Erde, daß laut sein Schrei erscholl.
Da sprach zu Dietrichen das Zwerglein kummervoll:
„Nun laßt mir das Leben, seid Ihr ein frommer Mann:
Ich will mich Euch ergeben und alles Gut, das ich gewann."

„Dir frommt nun kein Ergeben, deiner Hochfahrt war zu viel,"
Sprach der von Bern, „erheben will ich ein ander Spiel.
Der mich zu Falle brachte, der gilt es mit dem Tod."
Das arme Zwerglein dachte bei sich im Drange der Not:

„Dietleib ist mein Schwager: und wär' ihm das bekannt,
Er hülfe mir von hinnen." Er rief ihn an zuhand:
„Nun laß mich deiner Tugend genießen, kühner Mann,
Und daß ich deine Schwester Similð zum Weibe gewann."

Der Held sprach zu dem Zwerge: „Hast du die Schester mein,
So sollst du nicht verderben: ich will dein Anwalt sein."
Da trat er hin vor Dietrich und sprach: „Erlauchter Held,
Gebt mir frei den Kleinen, bei allen Fürsten der Welt!"

Der achtete der Bitte vor Zorn nicht Haares breit.
Da bat ihn wieder Dietleib, der Degen kühn im Streit:

„Nun laßt den Zwerg mir ledig, bei allen werten Fraun!"
Der Berner sprach ungnädig: „Er muß den Tod hier erschaun."

Noch einmal bat ihn Dietleib in großer Herzensnot,
Der flehend sich zu Füßen dem Vogt von Bern erbot:
„Gebt mir den Zwerg, so bin ich Euch immer untertan.
Meine Schwester hat der König: laßt ihn den Tod nicht empfahn."

Die Bitte war verloren. Da säumte sich nicht lang
Der starke Held: wie eilig er in den Sattel sprang!
Er schlug sein Roß mit Sporen und sprach: „Will der von Bern,
Daß man ihm willig diene, ich dien' ihm willig und gern;

Doch wiss' er Dienst zu ehren." Er ritt vor Dieterich
Und sprach: „Fürst von Berne, nun wisse sicherlich,
Laurin soll ungefangen hier sein und ungekränkt:
Der hat mit mir zu schaffen, der ihm ein Glied nur verrenkt.

Ich steh' für ihn zu Buße: so räche nun dein Leid."
Dietrich schwieg und gab ihm keinerlei Bescheid.
Sein Herz brann im Zorne, das war ihm anzusehn.
Gar wohl erkannt es Dietleib; er wollt' ihn gleichwohl bestehn.

Da zog er den Geisel ihm aus den Händen schnell:
Als er ihn zu sich schwenkte, erklang sein Harnisch hell.
Dann mit dem kleinen Manne lief er geschwinde fort
Und barg ihn in dem Tanne gar fern am heimlichen Ort.

Dietrich sprach zu Hilbrand aus zürnendem Mut:
„Nun bring mir her den Falken; das nehm' ich nicht für gut.
Er will den Zwerg entführen: geht ihm vor Recht Gewalt,
Ich kann den Arm noch rühren, das laß ich spüren alsbald."

Den Helm verband der Berner, nahm Schwert und Schild zur Hand
Und ging dahin im Eifer, wo er den Falken fand.
Dem sprang er auf den Rücken und rief den Meister an:
„Reich mir den Schaft, ich räche, was uns der Zwerg hat getan."

Er verhing dem Roß den Zügel und stach es mit dem Sporn.
Der gute Meister hätt' ihm gesänftigt gern den Zorn:

Mit Wolfhart und Wittich ging er ihm eilends nach.
Als Dietleib ihn erschaute, noch einmal bat er und sprach:

„Gebt mir den Zwerg, so lieb Euch alle Tugend ist."
Er hörte nicht und gönnt' ihm auch weiter keine Frist:
Er hob den Speer und drohte. Da war es hohe Zeit.
Zu Rosse sprang auch Dietleib und eilte freudig zum Streit.

Als sie zusammen trafen, wie fest jedweder saß,
Der eine stach den andern vom Sattel doch ins Gras.
So kamen von den Rossen die Helden auf den Plan.
Sie zuckten scharfe Schwerter und rannten feindlich sich an.

Sie lagen hinterm Schilde: jedweder stach und schlug,
Haß war es und nicht Milde, was sie zusammen trug.
Im Klee den süßen Rosen erging es nun erst schlimm:
Die armen, blätterlosen, nun zerstampfte sie ihr Grimm.

Dietleib war verwogen, er wehrte sich gar gern;
Manch schweren Schlag gewogen schon hatt' er dem von Bern:
Jetzt traf er ihn gewaltig auf seines Helmes Hut.
Der Helm war probehaltig, doch hell entloderte Glut.

Das wollte Dietrich rächen; er dachte: Zwing' ich ihn,
Mein Sachs soll ihn erstechen und auch den Zwerg Laurin.
Da fiel er aus und brachte den alten Meisterschlag,
Den Hildebrand erdachte, daß gestreckt der Gegner lag

Am Boden, der verhaßte. „Wie nun, dummer Mann,"
Sprach er zu dem Gaste, „sprichst du den Zwerg noch an?
Es kommt dir zu Sorgen, daß du ihn hast so schnell
Vor meinem Zorn verborgen: du büßest mir für ihn, Gesell."

Vom Boden sprang Dietleib, daß laut sein Harnisch klang,
Er schlug dem Berner wieder manch schnellen Schwertesschwang.
Doch jetzo litt der Meister nicht länger solchen Strauß,
Er sah besorgt im Geiste des einen Sterben voraus.

Er fing dem Herrn die Klinge und sprach: „Nun haltet Ruh';
Ihr andern wehrt dem Jüngling," rief er den beiden zu:
„Sie sind mit Zorn beladen, die Toren, ohne Not
Und tun sich starken Schaden, und uns dazu durch ihren Tod."

Wittich und Wolfhart sprangen manchen Sprung,
Eh' sie die Klinge banden dem kühnen Recken jung.
Da riet um die Sühne Hilbrand seinem Herrn.
Er sprach: „Degen kühne, meinen Rat vernimm du gern.

Du und Dietleib, beide sollt ihr Gesellen sein:
Wie tät euch was zuleide wohl alle Welt, euch zwein?
Und soll Laurin ersterben, wer weist dich in den Berg,
Zu dem dir König Goldemar die Braut entführte, der Zwerg?"

Da sprach der kühne Degen von Bern Herr Dieterich:
„Was Ihr mir ratet, Meister, dem folg' ich williglich."
Da ging zu Dietleiben der alte Hildebrand:
„Nun laßt das Zürnen bleiben, es ist zur Liebe gewandt.

Seid Freunde, seid Gesellen, das steht euch besser an."
Der Jüngling sprach: „Gar gerne wird das von mir getan.
Will Dietrich den Frieden, ich tu' ihm Frieden kund;
Doch sei er auch beschieden dem Zwerg, den schließ er in den Bund."

„Laurin sei eingeschlossen," so sprach der Meister gut,
„Wir seien all' Genossen und haben einen Mut.
Wo hast du ihn verborgen? er trete dreist hervor:
Er braucht nicht mehr zu sorgen, wenn er den Frieden beschwor."

Wie sprang Laurin der kleine geschwind aus seiner Haft!
Da schworen diese dreie sich stete Brüderschaft:
„Wir wollen immer stehen hinfort für einen Mann:
Nie soll der Bund vergehen, den wir gelobt hier im Tann!"

---

## Neunzehntes Abenteuer.

### Von Laurins Hofhalt und der Helden Gefangenschaft

Da sprach Laurin zu Dietleib: „Nun wir Gesellen sind,
So will ich dir auch sagen von deines Vaters Kind,
Wie ich sie hab' erworben, die schöne Schwester dein;
Sie strahlt vor allen Schönen wie der Mond vor Sternenschein.

Einst saß mit dem Gesinde, die mir gar wohl gefiel,
Unter grüner Linde bei einem Pfänderspiel.
Da ward es aufgegeben der Eignerin des Pfands
Allein im Wald daneben zu winden einen Eppichkranz.

Das Pfand war Similden: da ging die schöne Maid
Den Eppichkranz zu winden in des Waldes Einsamkeit.
Sie brauchte kaum zu suchen das wuchernde Gerank,
An Eschen und an Buchen wuchs es hoch empor und schlank.

Sie löste von den Rinden das immergrüne Laub
Und sang den losen Winden ein leichtes Lied zum Raub.
Als sie den Kranz gewunden, sie kränzte sich das Haar:
Da war der Weg verschwunden, sie ward ihn nicht mehr gewahr.

Wohl rief sie den Gespielen und die Gespielen ihr:
Was konnte das erzielen? Es verscholl im Waldrevier.
Sie folgte falschen Pfaden, die meine Kunst erschuf,
Sie in mein Reich zu laden, und folgte täuschendem Ruf.

Bald hatten kleine Zwerge sie meilenweit entrückt
Tief in den Schoß der Berge, die manches Wunder schmückt.
Sie sah erstaunt die Schöne, zu ihrer Lust erdacht;
Wohl wußt' ich, sie gewöhne sich bald an elfische Pracht.

Sie kehrte jetzt wohl nimmer zu eurer bleichen Welt
Aus unserm Glanz und Schimmer, wär' ihr die Wahl gestellt.
Arm seid ihr aller Wonnen zu freuen Herz und Sinn,
Und was ich je gewonnen dient ihr, als meiner Königin.

Das Große wie das Kleine, das ist ihr untertan,
Gold, Silber und Gesteine mehr als je Augen sahn.
Kommt mit zu meinem Reiche, so mögt ihr selber schaun,
Daß ihr sich nicht vergleiche die reichste menschlicher Fraun."

Der Jüngling sprach: „Gefällt es ihr in der Erde Schoß,
Das ist mir lieb, der Schwester gönn' ich ein selig Los.
Will dich zum Mann die Feine, zufrieden bin ich ganz."
„Wisse," sprach der Kleine, „noch blieb der Jungfrau der Kranz.

Morgen, laßt euch melden, soll unsre Hochzeit sein:
Ihr hochgemuten Helden, euch alle lad' ich ein.

Die Sonne will sich bergen, des Tages Schein wird schwach:
Ihr trefft in hohlen Bergen das allerbeste Gemach.

Da wird Genuß gefunden, der allen Sinnen lieb,
Da schwindet euch die Stunde, ihr wißt nicht wo sie blieb,
Eine Woche dünkt euch dorten nur ein kurzer Tag.
Glaubet meinen Worten: da ist Gesang und Vögelschlag,

Da tönt Schalmei und Zimbel, zum Tanze lädt das Spiel,
Es ist im neunten Himmel der Freude nicht so viel.
Auch fehlt es nicht an Frauen; da ist manch' schöne Maid:
Mögt ihr mir nun vertrauen, so dient euch all die Herrlichkeit."

Dietrich und seine Helden sahn einander an,
Ob sie glauben dürften Laurin, dem kleinen Mann,
Und seinen schönen Reden? Den Meister nahm beiseit
Der Vogt von Bern und fragt' ihn: der gab ihm weisen Bescheid.

„Ich hört' in meinen Tagen oft von Laurin die Mär,
Wie er den Zwergen allen Herr und gewaltig wär.
Drum laßt uns mit ihm fahren, ihr Wunderwerk zu schaun.
Was mag uns widerfahren? Es wäre kindisches Graun,

Die wir von Riesen Beute wohl nahmen im Gefecht,
Wenn wir die Wichte scheuten, das winzige Geschlecht.
Sie gehn zurück, sie merken es jedes Weltjahr mehr,
Und tragen, sich zu stärken, nach Erdentöchtern Begehr.

Wir können sie bemeistern, sie wundet unser Schwert:
Es sind gar plumpe Geister, die dieser Erdstrich nährt."
„Meister," sprach der Berner, „du hast mir wahr gesagt:
Ich will nicht zweifeln ferner, mit Gott ist nichts zu gewagt."

Doch Wittich sprach: „Ich hörte von meinem Vater oft,
Der sei ein Tor, der Gutes von diesen Zwergen hofft.
Drum laßt euch nicht verleiten, er hat Betrug im Sinn."
„Müßten wir auch streiten, es ist zuletzt nur Gewinn,"

Sprach Wolfhart der kühne; „ich säh' die Wunder gern;
Wenn ihr Betrug befürchtet, so bleibt ihr billig fern."
Der Rede zürnte Wittich, er trieb sein Roß zum Lauf,
Und stets bei dieser Reise ritt er den andern vorauf.

Laurin sprach zu den Helden: „Verzagt an mir doch nicht:
Wir heißen Schwurgesellen, das lehr' euch Zuversicht.
Wie dürft' ich euch vertrauen, wenn ihr mich Trugs verdenkt?
Ich laß' ihn Treue schauen, der mir Treu und Glauben schenkt."

Da sprach der alte Meister: „Gar freundlich klingt dein Wort,
Und gleichen ihm die Werke, das ist ein großer Hort.
Es soll an uns nicht fehlen, wir zählen fest auf dich:
Dein Beispiel lehre Treue die Gesellen hier und mich.

Nun zeig' uns deine Reiche." Der Zwerg sprach: „Laßt mich vor:
Bei einer großen Eiche, da ist des Berges Tor.
Von hier ist eine Meile wohl noch zum Lauerwald.
Man öffnet uns in Eile, wenn das goldne Horn erschallt."

Da folgten sie ihm gerne; nur einem war es leid:
Er wußte wohl, sie kämen in Not und großen Streit.
Des spotteten die andern; das schuf dem Helden Zorn:
Da war er stets der erste, bis er sah das goldne Horn

An einer Eiche hangen. Kaum hatt' er das erschaut,
So blies darein Herr Wittich so stark er konnt' und laut.
Des mußte Dietrich lächeln. Da sprach Laurin der Zwerg:
„Die Rosse laßt hier außen; die taugen nicht in den Berg."

Da nahm der kleine König Dietleiben bei der Hand,
Der Berner nahm von Garten den alten Hildebrand;
Wolfhart und Wittich, die gingen ungesellt:
Von Furcht hatt' er gesprochen, des zürnte Wittich der Held.

„Wie lange," sprach da Wolfhart, „läßt man uns davor!"
Da trat mit dem Horne Laurin an das Tor
Und blies es noch viel stärker. Im Berg erscholl der Klang.
Da lief ein kleiner Kämmrer, keine Spanne war er lang,

Und suchte nach dem Schlüssel in des Königs Saal:
Damit erschloß den Helden der Zwerg ein Tor von Stahl.
Mit ihm viel kleine Wichter, doch höfisch und gewandt;
Sie trugen bunte Lichter, grün, rot und blau an der Hand.

Im Torgang war es dunkel, doch in den Hallen nicht:
Da gaben Karfunkel gefunkelreiches Licht;

Jacchanten und Demanten und der verwandten mehr,
Gar hellen Schimmer sandten sie in den Hallen umher.

Des Königs Hofgesinde trug wunderreich Gewand,
Auf Gold Gestein und Perlen, man kaufte wohl ein Land.
Wohin die Helden kamen, da sahn sie Glanz und Pracht,
Es brauchte keine Fackeln, von Steinen blitzte die Nacht.

Da war auch aller Kurzweil genug und überviel,
Tjost und Lanzenrennen und ander Ritterspiel.
Man sah zum Ziele werfen und schießen den Schaft;
Edeln Steinen dankten die Ritter größliche Kraft.

Auch schlangen sie den Reigen mit mancher edeln Maid,
Spielleute mußten geigen, daß jedem schwand sein Leid.
Da sah man kleine Knirpse, die sangen, daß es scholl,
Man hörte kein Gezirpse, der Ton war lauter und voll.

Dort in des Königs Halle beschickten sie ein Fest:
Da fliß' zum Freudenschalle der Zwerg sich allerbest.
An jedem Tisch erhoben vier Sänger süßen Sang,
Den jeder mußte loben, zweie kurz und zweie lang.

Zur Tafel wollte gehen Laurin der König gut.
Da bat er seine Leute noch ohne falschen Mut:
„Nun sollt ihr wohl verpflegen die mit mir kommen sind,
Die auserwählten Degen.“ So tat an Hof das Gesind.

Nun saß im Saal ein Zaubrer, der war den Helden gram;
Er nahte sich dem König, eh' man das Wasser nahm:
„Spracht Ihr's im Ernste?“ frug er. Er sprach: „Sind Sie getreu
Und geben mir Similden, sie zu schäd'gen, trage Scheu.“

„Ich weiß genug,“ versetzt' er und neigte sich dem Herrn.
Da hörte man Posaunen und Flötenstimmen fern:
Similde kam gegangen, des Berges Königin;
Viel kurze Diener sprangen ihr vor mit schalkischem Sinn.

Dann kurzer Dienerinnen ein stattliches Geleit;
Man möchte manche minnen, wär' nicht so klein die Maid.
Zur Seite schritten Singer, die sangen wonniglich,
Gar höf'sche Liederbringer, daß alle Trauer entwich.

Posauner, Flötenspieler voraus je zwei und zwei;
Dazwischen ließ man klingen auch Waldhorn und Schalmei;
Der Schall der Fiedelbogen versteht sich ungesagt.
So kam zum Saal gezogen Simild, die herrliche Magd.

Sie kam in Samt und Seide den Augen eine Lust,
Und blitzendes Geschmeide hing ihr an Ohr und Brust.
Auf immergrünem Kranze die Kron' in schwarzem Haar,
So schritt sie wie zum Tanze und blickte rosig und klar.

Aus ihrer goldnen Krone zuoberst schien ein Stein,
Vertraun dem Erdensohne und Wonne gab der Schein.
Allen Zauber bannte sein kleegrüner Strahl,
Der doch viel lichter brannte als alle Lichter im Saal.

Simild trat vor die Gäste und empfing sie würdiglich.
Als er ersah die Schwester, wie freute Dietleib sich!
Sie sprach zu dem von Berne: „Willkommen, edler Held!
Ich seh' Euch hier gar gerne, Eure Mannheit rühmt die Welt.

Ihr hütet Euch vor Schande, das bringt Euch ewig Preis."
So empfing sie auch die andern mit Worten klug und weis';
Nur ihren Bruder küßte die wonnige Maid.
Er kam bei ihr zu sitzen und frug sie heimlich beiseit:

„Nun sprich, in diesen Bergen ob es dir wohlgefällt?
Sehnst du von den Zwergen dich nicht in unsre Welt?
Dir wird, läßt du dir helfen, wohl noch ein biedrer Mann."
Sie sprach: „Einen Elfen zu freien steht mir nicht an.

Er zählt vierhundert Jahre und ist ein Knabe kaum,
Längst lieg' ich auf der Bahre, sprießt ihm der erste Flaum.
Ihm kommt die Kraft von Steinen, Betrug ist, was ihr schaut.
Hilf mir von diesen Kleinen, vor denen Simílden graut.

Es ist hier nicht geheuer, ich hasse solchen Bund
Und flieh' ihn wie das Feuer, das sei dir Bruder kund.
Ich habe bei den Wichten, was nur mein Herz erdenkt:
Darauf will ich verzichten, wird mir die Freiheit geschenkt."

Da sprach er zu der Reinen: „Nun sei du wohlgemut,
Ich nehme dich dem Kleinen, und kostet' es mein Blut.

Doch darf der Zwerg nicht wissen, was dir mein Mund beschwor:
Ist er Betrugs beflissen, so sehn wir billig uns vor."

Die hier bei Tische saßen, die Helden kühn im Streit,
Sie tranken und aßen und hatten frohe Zeit.
Sich flissen kleine Schenken, Truchsesse spannenlang;
Auf Stühlen und auf Bänken vernahm man süßen Gesang.

Da sprach Laurin der König: „Nun ist genug gegeigt,
Ihr Stimmen tausendtönig, laßt mich zu Wort und schweigt.
So frag' ich Dietleiben hier laut, den jungen Mann,
Ob ich zu einem Weibe seine schöne Schwester gewann?"

Eine Weile schwieg der Jüngling, dann sprach er klar und fest:
„Die Frage kommt zu frühe, zu frühe kommt dies Fest:
Ich kann sie dir nicht geben, ihr Bruder bin ich nur,
Bis ich, da beide leben, der Eltern Willen erfuhr.

Wir wollen sie besenden, so wird dir volles Recht.
Man wird sie dir nicht weigern, zu hoch ist dein Geschlecht."
Da sprach Laurin verdrossen: „Ich seh', Ihr ehret nicht
In mir den Schwurgenossen, so ehr' ich auch keine Pflicht."

Da stand er auf, ihm folgten die Kleinen allzumal.
Man schob zurück die Tische, zu Ende war das Mahl.
Der König bat Similden, mit ihm hinaus zu gehn:
Da ward der Saal verfinstert, die Helden konnten sich nicht sehn.

Da sprach der kühne Wittich: „Nun reut mich diese Fahrt:
Hatt' ich nicht recht gesprochen? Was dünkt Euch, Wolfhart?
So viel hier Lichter brannten, erloschen ist ihr Schein.
Wär' ich aus dem Berge, ich käme nimmer hinein."

Zu Dietleibs Schwester draußen sprach der kleine Mann:
„Laß dir den Kummer klagen, Simild, hör' mich an:
Viel taten mir zuleide die Recken ohne Not:
Sie zerstörten mir den Garten und die lichten Rosen rot.

Die goldnen Türen traten sie nieder mir zur Schmach:
Das hätt' ich wohl gerochen, wenn mir der Gurt nicht brach.
Den Gurt mir zu brechen riet Hilbrand dem von Bern,
Damit werd' er mich schwächen: das lohnt' ich dem Graukopf gern.

Da wär' ich schier gestorben, schönes Mägdelein;
Doch bin ich nicht verdorben, mir half' der Bruder dein.
Die andern büßen's teuer, deinem Bruder bin ich hold.
Gib mir den Ring zur Steuer, dein edles Ringlein von Gold." —

Sie sprach: „Laßt Ihr sie leben, die Helden hochgelobt,
Ich will den Ring Euch geben, wenn Ihr mir das gelobt."
Er dacht' es nicht zu halten und gab ihr doch sein Wort;
Sie gab zwölf Manns Gewalten ihm mit dem Ringlein sofort.

Dietleiben aus dem Saale der Zwerg zu sich beschied;
Große Untreu war es, die er dem Degen riet:
„Sie büßen mit dem Tode, was sie mir Leids getan;
Dir wird ein Land zum Lohne, nimmst du dich ihrer nicht an."

Er sprach: „Mit steter Reue büßt' ich solche Tat.
Sie haben meine Treue, drum meid' ich gern Verrat.
Deiner Huld mag ich entbehren: gescheh wie ihnen mir."
Da sprach der Zwerg: „So bleibe dich zu besinnen denn hier."

Da ging er aus der Kammer und schloß vor ihm die Tür.
Dann tat er an den andern auch große Ungebühr.
Nun hört' von Untreu sagen: er ließ den Helden Licht
Und ließ ein Trinken tragen; er saß nach wirtlicher Pflicht

Freundlich bei den Gästen und schenkte wacker ein.
Was gab er da zum Besten? Ein Tollkraut war im Wein.
Selbst hütete sich weislich Laurin vor solchem Saft;
Die andern tranken fleißig, und sanken bald ohne Kraft.

Da band er ihnen lachend zusammen Fuß und Hand
Und rief dem jungen Riesen, der draußen Schildwacht stand:
„Trügst du wohl zum Kerker die viere, Riesenkind?"
Der sprach: „Wär' ich nicht stärker!" An eine Stange geschwind

Nahm er die Recken alle und trug sie tief zu Berg.
An der Helden Falle freute sich der Zwerg:
„So räch' ich meine Rosen und mein gebrochnes Recht;
Wie darf der Mensch erbosen der Elben waltend Geschlecht!"

---

## Zwanzigstes Abenteuer.

### Wie Wittich vor Widolfen fiel.

Nun tönt von andern Dingen der Sage goldner Mund:
In Bern dem König Etzel ward die Märe kund,
Ins Heunenland gefallen sei ihm mit starkem Heer
Rother der grimme: da säumt' er länger nicht mehr.

Er sprach zu König Dietmar: „Nun drängt mich die Zeit,
Ich darf nicht müßig liegen, bis Euer Heer bereit.
Den ich heimsuchen wollte in Wikingenland,
Der ist nun bei den Heunen und heert mit Raub und mit Brand.

Gebt mir Wittichen und Heimen: mit den zwein
Und meinen eignen Helden will ich mein Land befrein."
Herr Dietmar sprach: „Wie ließ ich Euch wohl alleine ziehn?
Zwar bin ich alt und säumig, doch will ich mit Euch dahin.

Dietrich der junge jagt seinen Grillen nach:
Verlört Ihr darum Heunland, das zählt' ich mir zur Schmach.
Sein Meister, den das Alter vor keiner Torheit wahrt,
Ist ihm gar nachgezogen, das Kind im grauenden Bart!

Wir finden die Gesellen wohl noch im Lauerwald:
Den Zwergen nachzustellen, das wird man müde bald.
Die fängst du nicht, zerwühltest du auch der Erde Schoß;
Doch hast du sie gefangen, das Übel wirst du nicht los.

Nun laßt das Heerhorn blasen: ich geb' Euch zu dem Zug
Fünfhundert Ritter, so seid Ihr stark genug
Mit den siebentausend, die Euer Heer schon zählt
Und jenen, die Herr Salmann zu seinen Söldlingen wählt."

Das Heerhorn ward geblasen, die Helden brachen auf
Und spornten wohl die Rosse zu hurtigem Lauf.
Im Lauerwalde riefen sie viel nach Dieterich,
Und Wittich rief nach Iran; doch niemand meldete sich.

Sie ritten eilends weiter und rasteten sich nicht;
Heunland zu befreien, das schien die erste Pflicht.
Sie kamen reisemüde dahin nach manchem Tag,
Wo der König Rother mit seinen Wikingen lag.

Achttausend Ritter zählte der deutschen Fürsten Heer,
Da hatte König Rother wohl um die Hälfte mehr;
Doch war er diesen Landen ein unlieber Gast,
Den Bürgern wie den Bauern, ja dem eignen Volk verhaßt.

So schätzte nicht geringer Herr Etzel seine Macht:
War gleich sein Heer ermüdet, er wagte doch die Schlacht.
Da trug Herrn Etzels Banner Wittich der Held,
Darin sah man prangen ein Schwert in blutrotem Feld.

Die große Bannerstange, die jüngst durch Ermrichs Saal
Dietleib geschossen — als man ihm die befahl,
Da ritt er heldenmütig dem deutschen Heer voran
Und hieb mit Mimung wütig sich durch die Wikinge Bahn.

Wie mancher in dem Sturme vor ihm zu Boden schoß!
Zu beiden Seiten stürzte darnieder Mann und Roß.
Daß sich die Toten häuften, so mäht' er durch die Reihn.
Wie auch Herr Wolfram spotte, der Sage glaub' ich allein.

Den kühnen Amelungen ritt er so herrlich vor,
Daß Rother von dem einen ein halbes Heer verlor.
Er trug des Asen Hammer nicht bloß gemalt im Schild,
Er schwang ihn in den Händen, daß fruchtbar ward das Gefild.

Das rote Blut der Helden, das ist doch teurer Dung.
Auch Siegstab focht gewaltig, der kühne Degen jung:
Er verdiente heut die Sporen an manchem stolzen Gast:
Der Wölfinge Namen macht' er den Feinden verhaßt.

Da stritt auch Wildeber, der eifrige Mann,
Als gält es Wisente zu jagen in dem Tann.
Seine Jagdlust büßten die Wikinge schwer:
Sie fragten sich: „Wie heißt er, Wildeber oder Wildebär?

Er trägt sie beid' im Schilde, der Landgraf Eberwin,
Und wo er kämpft, der wilde, da ist wohl Zeit zu fliehn.
Wen seine Tatzen kratzen, der bleibt wohl auf dem Plan,
Der bleibt wohl auf dem Platze, den er zerfleischt mit scharfem Zahn."

Wittich und Siegstab und Wildeber auch,
Die übten auf dem Walfeld den schwertgrimmen Brauch.
Sie schlugen alles nieder, was Mannessamen war;
Dreimal die Kehre nahm Wittich durch der Feinde Schar.

Als Rother sah im Sturme der Seinen Fall so groß,
Da gebot er Asprianen: „Nun laß den Riesen los.
Er grummt noch wie vor alters, wenn ihn die Kette zwängt:
Macht' ihn sein Weib nicht zahmer? Die Kette löst, eh' er sie sprengt!"

Da lösten ihm die Wächter der Eisenkette Last.
Bei ihm lag seine Stange, die hatt' er bald erfaßt.
Damit brach er Straßen sich durch der Feinde Reihn:
Die ihn zu fliehn vergaßen, der mochten nicht viele sein.

Da kam ihm aber Wittich entgegen hoch zu Roß:
Der wollte sich nicht wenden wie rings der feige Troß.
Er ritt zu allervorderst den Amelungen vor
Und zückte nach dem Riesen den Keil, ein jüngerer Tor.

Wie möcht' er den erreichen? Sein Schwert war nicht so lang:
Es blieben eitle Streiche. Doch seine Stange schwang
Jetzt Widolf auf den Sippen (ihm galt die Sippe nichts),
Daß er vom Pferde stürzte blutübergoß'nen Angesichts.

Den guten Helm getroffen hatt' ihm der schwere Schlag
Und so betäubt die Schläfen, daß er für tot da lag.
Das konnte niemand rächen, denn mit der Keule Wucht
Kam Abendrot und schreckte die Kühnsten jetzt in die Flucht

Vor drang mit Rothers Banner der starke Asprian,
Othar ihm zur Seite, der schönen Sigrid Mann.
Wie Bienenschwärme stürmen unzählbar durch den Wald,
So stürmten jetzt die Schweden, und wer geböt ihnen Halt?

Nun war aber Heime nicht fern, als Wittich fiel:
Schimming dem schnellen, der ihm so wohl gefiel,
Dem konnt' er im Gedränge nicht bei: da bückt' er sich
Und hob den guten Mimung vom Boden auf und entwich.

Die Wikinge schritten nun über Leichen fort:
Da ward ein Blutvergießen, ein grimmiger Mord!
Die Amelungen wehrten dem Feind mit Kampfbegier;
Die Heunen aber stutzten, sie sahn nicht mehr ihr Panier.

Da gab seine Fahne Dietmar der König hehr,
Den Leu im weißen Felde, dem grimmen Wildebär:
„Dem Zeichen folgt, ihr Heunen, es führte stets zum Sieg,
Frisch auf, das Land ist euer, um das wir kriegen den Krieg.

Ihr kühnen Amelungen, nun gebet niemand Frist,
Laßt Schweden schaun und Heunen, was euer Handwerk ist.
Ich will nicht, daß ihr fechtet mit so gelaß'nem Mut,
Nein, laßt die Schwerter blitzen und spornt die Rosse zur Wut."

Da trug er in die Feinde den goldgekrönten Leun
Und lehrte sie den König aller Tiere scheun:
Unter Dietmars Zeichen siegte Eberwin.
Die Schweden wanken, weichen, und endlich lernen sie fliehn.

Da half nicht mehr die Stange, noch half der Keule Wucht,
Es sank Rothers Banner, die Losung war die Flucht.
Mit fortgerissen liefen Widolf und Abendroth:
Die Toren, daß sie mieden den unvermeidlichen Tod!

Da floh mit seinem Volke Rother der König hehr,
Fünftausend Ritter ließ er im Felde, wo nicht mehr.
So große Niederlage daucht' ihn noch nicht so schlimm:
„Doch muß ich Heunland räumen," sprach er und knirschte vor Grimm.

Viel Tote zählt' auch Etzel; er schlug sie aus dem Sinn:
Die mocht' ihm wohl ersetzen des reichen Lands Gewinn.
Schön Utens Erbe blieb ihm nun immer untertan;
Ein Recht auch bracht' ihm Helke nach Rothers Tode daran.

Herr Dietmar fuhr nach Hause mit seiner kühnen Schar,
Die um sechzig Recken ihm nun gemindert war,
Wittichs zu geschweigen: wie groß auch schien die Zahl,
Lieber als den einen mißt' er die andern zumal.

Doch war noch unerstorben zum Glück der edle Held.
Als Widolf ihn, der Riese, mit seiner Kraft gefällt,
Da kam der junge Ortnit, Rothers Brudersssohn,
Mit seiner Schar gefahren, eh' des Oheims Scharen flohn.

Er sah den Helden liegen für tot auf seinem Schild;
Den Nornenrand erkannt' er, Wielands Gebild,
Und auch von Sehn und Sagen den Degen hochgemut:
Er schien ihm nicht erschlagen, ob er da lag in seinem Blut.

Er ließ den Geisel binden und sandt ihn seinem Ohm,
Da Dietmar fliehen lehrte der Schwedenvölker Strom.
Dem war es liebe Gabe; ihn tröstete der Fang.
Er sprach: „Das ist das Beste, was uns für diesmal gelang."

Als er nun Heunland räumte und jenseit des Meers,
In Seeland sammeln wollte die Trümmer seines Heers,
Wo Asprian zu Lehen von ihm die Krone trug,
Da büßt' in Lethras Kerker Bathildens Sohn den kühnen Zug.

In Heunland war ein Degen, der trug groß Leid um ihn:
Herrn Dietmar bat um Urlaub der Landgraf Eberwin.
„Was brauchst du meines Urlaubs? Du bist mein Dienstmann nicht.
Wer gab dir Thüringen? Du stehst in König Etzels Pflicht."

Wildeber sprach: „Euch dien' ich hinfort, nach meiner Wahl:
Unsieg hatt' ich immer seit Etzel mir befahl.
Unter Euerm Banner war mir ein Sieg beschert;
Doch komm' ich jetzt und bitte, daß Ihr mir Urlaub gewährt.

Ich will Orendel suchen: vielleicht, daß er erspäht
In Schweden oder Seeland, wie es um Wittich steht."
Er sprach: „Wer ist Orendel?" — „Der Spielmann Isang:
Sie gaben ihm den Namen, seit Eigeln jener Schuß gelang.

Mag ich ihn erfragen, ich weiß, er tut es gern.
Nicht eher will ich schauen dein Angesicht zu Bern,
Bis ich weiß, ob noch am Leben mein Freund ist oder tot:
Wittich ist mein Vetter, drum geht mir nahe die Not.

Etzels Bannerstange hat ihn zu Fall gebracht;
Unter deinem Zeichen hätt' ihm das Glück gelacht.
Das soll er immer tragen, befreit' ihn Isang:
Laß dir und deinem Sohne dann uns dienen lebenslang."

---

## Einundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Laurin Gaukler zu Bern ward.

Nun mag euch wohl verlangen zu kehren in den Berg:
Da hielt Laurin gefangen der Helden viel, der Zwerg.
Im tiefen Kerker lagen die vier, besinnungslos
In Bande geschlagen; es war ein klägliches Los.

Wen sollt' es nicht erbarmen, wie sie gebunden sind
An Hand und Fuß, die Armen, von eines Riesen Kind?
Der band sie erst noch fester, eh' er sie liegen ließ,
Um Dietleibs schöne Schwester, betäubt, im dunkeln Verlies.

Noch ahnten nicht die Degen der Freiheit Verlust.
Wie lang' sie so gelegen, es ist mir unbewußt:
Da drunten in den Bergen gebricht der Zeit das Maß,
Da scheint nicht die Sonne, da netzt der Tau nicht das Gras.

Da nicht mehr mochte klecken des Trankes Schlummerkraft,
Erkannten sie mit Schrecken so schmähliche Haft.
Sie wollten gerne rächen den Schimpf und den Betrug;
Doch wie die Fesseln brechen, in die der Elbe sie schlug?

Wie man die Opfer bindet, die man zur Schlachtbank führt,
Die Hände zu den Füßen mit Knebeln festgeschnürt,
So lag der Preis der Fürsten, die höchste Zier der Welt.
Als Dietrich das erkannte, vor Scham erglühte der Held.

Sein Zorn ergriff den Degen, wie er in Banden hing,
Daß rot ihm aus dem Munde des Feuers Flamme ging.
Den hänfnen Strick verbrannte die lodernde Glut:
Die Rechte ward ihm ledig: das kam der Linken zugut.

Als er auch die befreite, sie wurden alle froh.
Doch mußt' er liegen bleiben gefesselt auf dem Stroh,

Da noch ihm an den Füßen die Stahlkette lag
Mit armgroßen Ringen: es war ihm ein leider Tag.

Die Schmach verdroß den Fürsten: er zwang die Hand zur Faust
Und wie zum ersten Schlage sie hämmernd niedersaust,
Da stoben auseinander, als wär's ein weiches Ei,
Die schweren Eisenringe; aller Fesseln ward er frei.

Nun löst' er auch die andern von manchem strengen Band:
Zerbrochen und zerschlagen ward von des Helden Hand,
Was sie der Ketten trugen, die Helden auserwählt.
Er sprach: „Nun sind wir dennoch den Verlornen zugezählt.

Wir kommen nicht von hinnen, uns hält ein tiefer Turm,
Und diese Felsenwände trotzen jedem Sturm.
Im Berg vor uns verschlossen in wilder Zwerge Hut
Sind unsre scharfen Schwerter, unsre Panzer fest und gut.

Nun ratet, lieben Freunde; ich selber weiß nicht Rat,
Uns wolle Gott vom Himmel denn helfen mit der Tat."
Sie rieten hin und wieder, das frommte nicht ein Haar:
„Der Zwerg will uns verderben, wir ersterben hier fürwahr!"

So lagen sie mit Sorgen, ich weiß nicht wie lang.
Sie wären auch gestorben in dieses Zwingers Zwang,
Doch Lieb' und Treue wachten. Dietleib der junge Mann
War's, der ihr Heil bedachte; doch hielt ihn selber in Bann

Das starke Schloß der Kammer, das seine Kraft nicht sprengt:
Die Türe will nicht weichen, wie er auch drückt und drängt.
So blieb er da gefangen, bis ihm zu Hilfe kam
Die Königin der Zwerge, die ihn den Sorgen entnahm.

Simild die schöne trug um den Bruder Leid
Im Herzen und um alle die Recken kühn im Streit.
Da deckte sie dem Steine den Glanz, der sie umwob,
Und ging den Schlüssel suchen, der der Kammer Riegel hob.

Da kam hervorgesprungen Dietleib im Übermut:
„Wie nun, liebe Schwester," so sprach der Degen gut.
„Wie ließest du so lange den Bruder in der Not?
Wo sind meine Freunde? Sind sie lebend oder tot?

Das räch' ich an dem Kleinen, so sehr ich immer mag:
Ich sah ihrer keinen, es ist wohl mancher Tag."
Da sprach die Magd, die hehre: „Lieber Bruder mein,
Nun folge meiner Lehre, soll es nicht dein Ende sein.

Die Helden sind gefangen, gestorben sind sie nicht;
Doch mag sie wohl verlangen nach Lebensluft und Licht."
Dietleib sprach: „Den Zwergen zumal sei widersagt,
Die eitel Tücke bergen im Herzen, das vor Mannheit zagt.

Hätt' ich meinen Harnisch, dazu mein gutes Schwert,
Laurin der König deuchte mich keine Bohne wert,
Und all die kleinen Wichter nicht eine taube Nuß:
Ich erlöste die Gesellen aus ihres Kerkers Verschluß."

Da bot sie ihm ein Ringlein, wie Klee der Stein so grün.
Sie sprach: „Nun laß dich warnen und sei nicht allzukühn.
Dies Ringlein ist dir besser, als wär's ein Königreich:
Du siehst durch seine Stärke, es schützt vor Zauber zugleich.

Nun zeig' ich dir den Harnisch und Helm und Schwert und Schild;
Vor Laurin dich zu hüten, das rät' dir Simild.
Er hat zwölf Männerstärke: vertrau dir nicht zuviel:
Wenn er dich beſtände, dein Leben brächt' er aus Ziel." —

„Nun Trutz und Tratz den Elben! Verflucht ihr Übermut,
Ich will den Freunden helfen, was mir Laurin auch tut." —
Da sprach sie gute Sprüche mit segnender Hand
Und führt' ihn zu dem Saale: da lag das Eisengewand,

Dazu die guten Schwerter; der Degen sah's erfreut.
Er sprach: „Nun will ich schauen, wer uns noch Fehde beut."
Er wappnete sich balde zum Haupt empor vom Fuß:
„Wo sind nun die Gesellen? Ich bringe fröhlichen Gruß."

Da nahm er Schwert und Harnisch der Helden alle vier
Und mit den besten Schilden der Helme lichte Zier.
Was viere tragen sollten, er trug allein die Last
Und brachte sie den Freunden; das sah der elbische Gast.

Sie kamen an den Kerker: ob er den Freunden rief,
Sie konnten ihn nicht hören, der Abgrund war zu tief.

Nicht lang' besann sich Dietleib: er schob die Waffen all
Hinunter in den Zwinger: das Gewölbe gab Widerhall.

Wohl hörte dies Getöse der alte Hildebrand:
Da griff er hin geschwinde, wo er die Waffen fand.
Er sprach: „Seid guter Dinge und gebt mir Botenbrot:
Wir haben unsre Waffen: was hat es weiter für Not?

Ich sehe Licht dadroben, die Tür ist aufgetan;
Hier hängt ein Seil herunter: da klimmen wir hinan.
Gewiß hat uns Dietleib gesendet das Gerät:
Nun hab' er Dank und Ehre, daß er so treu ist und stet."

Dietleib der junge hielt vor dem Turme Wacht;
Hell blitzten seine Waffen durch des Berges Nacht.
Da sah Laurin den Recken: es schuf ihm großen Zorn.
Da rief er seinen Recken und stieß mit Kraft in ein Horn.

Laut klang es durch die Hallen, die Schluchten tief und weit,
Und wer es hörte schallen, den rief es auf zum Streit.
Da quoll es aus den Gängen, den engen, mit Gewalt:
Behelmte Zwerge drängen sich viel aus Ritz und Felsenspalt.

Da hörte man erklingen manch zierlich kleine Wehr;
Den König bald umringen zweitausend oder mehr.
Da sprach er zu den Treuen: „Seht dort den großen Mann
(Ihr werdet das nicht scheuen): der hat mir Leides getan.

Im Turm gebunden liegen ihm der Gesellen viel:
Wenn die dem Schacht entstiegen, so bringt sie auch ans Ziel.
Nicht einen laßt entkommen, gebt ihnen all' den Tod."
Dietleib den frommen, den sah man lachen der Not.

Dreihundert Recken rückten heran in blinder Wut,
Dreihundert Schwerter zückten sie auf den Degen gut.
Der ließ den Welsung blitzen und sprach: „Was wollt ihr mir?
Mit euern Nadelspitzen, was sucht ihr Däumlinge hier?"

Da sprang ein Ritter zornig daher wohl ellenlang
Mit großem goldnem Helme. Dietleiben wurde bang.
Er sprach: „Du bist ein Recke! erschrecke mich nicht so!
Träumte mir doch nächten, einen Goldhelm trüg' ein Floh."

Der Rede zürnte jener: „Hochgeborner Held,
Uns kann der Tod nur scheiden: der Spott wird Euch vergällt.“
Er sprach: „Kein Spott, bewahre! So spricht aus mir die Angst.
Nun stich, wenn du so durstig nach meinem Blute verlangst.“

Der Zwerg fiel aus; er warf ihn zu Tod mit einem Stein
Und sprach: „Ich muß dich knicken, dein Stechen schuf mir Pein.“
Als das die andern sahen, sie liefen all' herbei,
Des Fürsten Tod zu rächen bedacht, mit großem Geschrei.

Da mahnte kühn zu streiten sein Zwergevolk Laurin:
„Springt an von allen Seiten und laßt ihn nicht entfliehn.
Laßt auch nicht aus dem Schachte, die dort gefangen sind,
Denn ihre Waffen brachte den Helden Bitrolfens Kind.

Sie würden uns nicht sparen, erstünden sie zum Streit:
Wie sie gebunden waren, ich fürchte, sie befreit
Mit seinen schlauen Räten Hilbrand der gift'ge Wurm:
Die an die Türe treten, die stoßt zurück in den Turm.“

Da sprang der König näher, nachdrang der Zwerge Schar;
Dietleib stand unerschrocken, als gäb' es nicht Gefahr,
Und deckte sich den Rücken mit des Gewölbes Wand;
Ein Schwert sah man ihn zücken, ein Schwert an jedweder Hand.

Die Rechte trug den Welsung, die Linke trug den Schrit:
Wie manchen da der Elfen sein Haß vom Leben schied!
Er häufte ganze Berge von Toten um sich her:
Das frommte nicht, der Zwerge ward es im Berge nicht leer.

Sie stiegen auf die Leichen und schienen größer nun;
Ihm möchten von den Streichen die müden Arme ruhn.
Da half's mit seinem Spotte nicht mehr: gefangen nahm
Der Däumlinge Rotte schier Adelindens Bräutigam.

Da hob sich aus dem Turme von Bern, der edle Held:
Dietleiben ließen die Zwerge freies Feld
Und wollten jenem wehren; doch trat er aus der Tür,
Und seine Heergesellen, die kamen alle herfür.

Mit festen Panzerringen, mit lichten Schilden breit,
Gesund und guter Dinge, so eilten sie zum Streit.

Doch sahn sie nicht die Feinde, das war ein Ungemach!
Nur Hilbrand hieb aus Helmen des Blutes rauchenden Bach.

Noch währte jener Zauber, sie konnten niemand sehn:
Da wäre diesen Recken bald großes Leid geschehn.
Die Türe war gar enge, das dankten sie dem Glück;
Mit zwanzigtausend Helden stieß sie Laurin zum Turm zurück

Derweil hatte Dietleib der Held sich ausgeruht:
Da half er den Freunden: der Funken rote Glut
Lockt' er aus den Helmen und brach auch manchen Rand:
Der Berg erscholl den Schlägen seiner tugendreichen Hand.

Darüber möchte weinen der edle Vogt von Bern.
Er sprach: „Ich sehe keinen und stritte nun so gern.
Ich möchte jenem danken, der dort so herrlich ficht;
Doch Blindheit setzt mir Schranken, ich höre Streit und seh' ihn nicht."

Da sprach Meister Hildebrand: „So nimm den Gürtel hier:
Ich gönne dir die Ehre viel lieber doch als mir.
Nun folge meinem Rate und gürte dich darein,
So siehst du tausend Lichter, bunt glitzt und blitzt das Gestein."

Der Degen nahm den Gürtel: da ward er freudenreich:
Er sah mit seiner Hilfe der Zwerge Heer sogleich
Und dort den jungen Degen in großen Nöten stehn.
Da lief er ihm entgegen, er sorgt', es wär' um ihn geschehn.

„Zurück, bleibt zurücke," rief Dietleib, „aus dem Sturm.
Ihr seht nicht die Feinde, nein, haltet euch im Turm.
Ihr kommt zu großem Schaden, des Gelichters ist so viel,
Nie sah ich solch Gedränge: laßt mich vollenden dies Spiel."

Dietrich rief: „Ich sehe dich wohl, du bist so rot,
Weiß nicht von wessen Blute, du stehst in großer Not."
Er wollt' ihm Hilfe bringen, da rief ihm Hildebrand:
„Laurin trägt ein Ringlein, der König, an seiner Hand.

Wenn du mir das erwürbest, so wär' ich auch nicht blind.
Zwölfmannkraft vor dem Steine der kleine Gast gewinnt.

Kannst du ihn doch bezwingen, der solche Stärke hat,
Und mir das Ringlein bringen, du wirst mir danken den Rat."

Da sprang der Held entgegen dem Zwerg und seiner Schar,
Er schlug so manchen nieder, daß es ein Wunder war.
Laurin, den Herrn des Berges, verdroß seiner Schmach:
Er hieb ihm nach dem Schilde, daß der Fesselriemen brach.

Der Berner rief im Zorne: „Nun mag dir deine Wehr,
Meineidiger, nicht frommen, noch dein ungefüges Heer.
Es muß zuletzt mißglücken dem ungetreuen Mann:
Dir helfen deine Tücken, dir hilft dein Ring nicht hindann."

Laurin sprach sonder Grauen: „Nicht fürcht' ich deiner drei:
Ich lasse dich noch schauen, wer hier der Stärkre sei."
Er hob den Schild, und holte gewaltig aus zum Schlag:
Da stieß ihn Dietrich nieder, daß er am Boden strampelnd lag.

„Nun mußt du hier gefangen, großmächt'ger König, sein.
Dir helfen nicht die Rangen, die langen Recken dein."
Er hob ihn auf die Arme und zog den Ring ihm ab:
Wie freute sich der Meister, als den der Berner ihm gab!

Nun war hinausgelaufen derweil der Riesen Kind.
Vier Riesen wohnten draußen, den Zwergen holdgesinnt:
Die blies er all' zusammen, sein Horn durchscholl den Wald.
Als sie die Märe hörten, die Stangen faßten sie bald.

Sie kamen mit dem Kinde gelaufen in den Berg
Und sahn im Blut sich winden manch schwergetroffnen Zwerg.
Da hoben sie die Stangen und schlugen mächtig drein:
Da wär' es schlimm ergangen den Helden schier, diesen drein.

Als Wolfhart aus der Ferne vernahm diese Not,
Er sprach zu Wittichen, wie ihm die Treu' gebot:
„Sie erschlagen uns die Freunde: komm, teilen wir ihr Los.
Versäßen wir's und legten die Hände feig' in den Schoß,

Zeitlebens grüßten Frauen und Männer uns nicht mehr.
Und sehn wir nicht, wir hauen im Blauen hin und her."
Wittich sprach: „Ich träume schon lange solche Tat:
Laß uns nicht länger säumen, das ist mein Wunsch und mein Rat."

Da hoben sie, den Freunden zu helfen, Schwert und Schild:
Doch ihrer Eile wehrte die Königin Similb.
Entgegen trat den beiden die grün bekränzte Magd:
Sie sprach: „Ich hörte alles, was ihr einander gesagt.

Ich muß euch große Mannheit billig zugestehn:
Ihr wollt die Feinde schlagen und könnt sie doch nicht sehn.
Hier geb' ich jedwedem zum Lohne grünen Klee:
Wer solch ein Vierblatt führet, dem tut kein Zauber mehr weh.

Bewahrt sie gut, so schaut ihr so klar als je zuvor."
Da wurde der Wölfing vor Freuden schier ein Tor.
Wohl tat er hohe Sprünge, als ihm so lieb geschah,
Daß er Zwerg' und Riesen und das schöne Mägdlein sah.

Ihm war, als hätt' er nimmer so Holdes noch geschaut.
Er herzte sie zum Danke, der Kuß scholl überlaut:
„Dir dank' ich all mein Leben, was du mir hast geschenkt:
Es muß mir Stärke geben, wenn mein Herz im Streit dein gedenkt."

Da ließen diese beiden die wonnigliche Maid
Und halfen ihren Freunden im angstvollen Streit.
Dietrich und Dietleib und der alte Hildebrand,
Die hatten sich der Riesen erwehrt mit kraftreicher Hand.

Sie standen doch entgegen den Fünfen ihrer drei,
Und auch die Zwerge ließen sie noch nicht kampfesfrei.
Als jetzt die beiden kamen mit herrlichem Mut
Und bald den Riesen wiesen die Kraft, die nur zu lang geruht,

Da sah der Held, sie schlügen nicht blind nur ins Gelag,
Sie wüßten wohl zu fügen, zu zielen jeden Schlag.
Er rief erfreut: „Nun wehrt euch, ihr Riesen, wenn ihr könnt.
Wir Recken sehen wieder; euch ist's nicht lang mehr gegönnt.

Ihr müsset bald erblinden und schaun die ew'ge Nacht,
Und aller Spuk verschwinden, der uns zu schaffen macht."
Da schlug er schnelle Schläge, daß laut sein Sachs erklang.
Auch Wolfhart gedachte bei manchem kräftigen Schwang

Der schönen Similde, die all sein Leid gewandt:
Da fiel der erste Riese von seiner kühnen Hand.
Den zweiten schlug Dietleib, der übermüt'ge Held;
Bald lagen auch die andern, ich weiß nicht, wer sie gefällt.

Sie hatten all' gefochten so kühn den heißen Streit,
Daß sie wohl loben mochte Simild, die schöne Maid.
Die Riesen und die Zwerge lagen alle tot.
Es floß ein See im Berge spannentief, vom Blute rot.

Da rief Laurin, der König: „Weh mir, mein Reich ist hin,
Mein Volk ist tot, o Jammer, daß ich geboren bin!
Es ist um mich ergangen und alle Hilfe fern;
Sie führen mich gefangen als ihren Gaukler nach Bern."

---

## Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Rother Schön Uten entführte.

Die Sage kann entrücken in tiefer Berge Schacht:
Sie hat euch ohne Brücken schon über Meer gebracht.
Sie führt euch jetzo wieder in Seelands Buchenwald,
Den Sigrid einst die schöne durchstrich in niedrer Magd Gestalt.

Gesang und Jubel rauschten in Lethras Königssaal
Den langen Tag und würzten am Abend noch das Mahl.
Das hörte König Rother, und sprach: „Was soll das Spiel?
Es wirrt mir die Gedanken, mich dünkt es endlich zuviel."

„Uns ist ein Heil geschehen," sprach Herr Asprian;
„Ihr solltet selber sehen den großen Spielmann,
Eigels Sohn, des Schützen, der uns gekommen ist:
Was gilt's, er kann Euch spielen, daß Euer Herz des Grams vergißt."

Er sprach: „Ich schlug wohl selber die Harfe meinerzeit,
Hab' manches Lied erfunden zum Tanze wie zum Streit.
Noch hört' ich keine Weise, die seine Kunst erprobt.
Die Zeit ist unweise, daß sie die Gaukler belobt.

Mit fürstlichem Gepränge zieht mancher durch die Welt,
Des Diebesfingerlänge dem blöden Volk gefällt.
Wenn er ihm aus den Taschen das Geld behende stiehlt,
Es läßt sich überraschen und ruft: Das heiß ich gespielt!

Von Herzen ist mir Altem der leere Schall verhaßt;
Ich will mein Geld behalten: drum meid' ich solchen Gast."
„Horchet denn," sprach Asprian, „nur aus der Ferne hin,
So wünscht Ihr bald Euch näher, ich weiß, es dünkt Euch
Gewinn."

Ans Fenster trat der König: da drang ein voller Ton
Ihm aus dem Saal herüber; er stand und lauschte schon.
Bald zog es ihn von dannen, es blieb ihm keine Wahl,
Mit allen seinen Mannen zog ihn das Spiel in den Saal.

Da saß an der Harfe der Spielmann Isang:
Es war Rothers Brautlied, das er spielt' und sang.
Holdselig klang die Weise, die er einst selbst erdacht;
Doch recht erfuhr der Greise heut' erst ihre Zaubermacht.

Er sprach: „Du machst dir Ehre und mir durch deine Kunst:
Kannst du auch andres spielen, so ist es mehr als Dunst.
Nun gib uns neue Lieder: dies hab' ich schon gewußt;
Mach' uns zu Helden wieder, sing' uns von Krieg und
Siegeslust."

Da sang ihm Orendel von dem wilden Imelot,
Der Melias, dem König der Heunen, Krieg entbot.
Mit zweiundsechzig Fürsten brach er ihm ins Land:
Da mußt' ihm Rother helfen, der da Dietrich war genannt.

Er sprach: „Nun gib mir wieder die Boten aus dem Turm;
Mein Haupt mag dir bürgen; die führ' ich in den Sturm.
Und führe du die Deinen: so wird der Feind zu Spott
Und dieser Tor von König, der sich selber wähnet Gott."

Da gab man ihm die Boten; er gab zu Pfand sein Haupt.
Die Söhne zu befreien, da das ihm ward erlaubt,
Vor Freude möchte springen der alte Berchtold:
Die hellen Zähren kamen ihm den Bart herabgerollt.

Die edeln Boten gingen hervor aus Moderduft,
Zwölf reiche Grafen stiegen aus der Gruft,
Und jedem Grafen traten zwölf stolze Ritter nach.
Mit Hachen kam Eckart: es scholl ein freudiges Ach,

Als den der andre Eckart umhalste, Haches Sproß,
Für den Wikings Enkel sich in den Turm verschloß.
Zwar hatt' unlange diesmal die strenge Haft gewährt;
Doch heiß' ich rechte Freundschaft, die so die Treue bewährt.

Da gab man ihnen alles, was sie ins Land gebracht:
Auf schneeblanken Rossen ritten sie zur Schlacht.
Da führt' auch König Melias ein kräftiges Heer
Dem wilden Feind entgegen, funfzigtausend oder mehr.

Am dritten Tage kamen sie an des Landes Mark;
Da lag der Feind geherbergt; der war wohl zwier so stark:
Das schuf den Heunen Sorge, so große Angst und Qual,
Daß Weib und Kind jedweder des andern Treue befahl.

Sie getrauten nicht zu leben vor Imlots Heereskraft.
Aber Dietrich tröstete die bange Ritterschaft:
Er legte sich zuvorderst mit seiner Heldenschar
Zwischen beide Heere und trug zunächst die Gefahr.

Des sagten sie im Herzen dem Kühnen großen Dank.
Als nun mit rotem Schimmer der Abend niedersank,
Da sah man mit den Seinen Dietrichen raunend gehn,
Ob ihnen vor den Heunen die Ehre möchte geschehn,

Daß sie die Feinde schlügen und fingen Imelot,
Eh' Melias gedächte des Kampfes und der Not.
„In Treuen," sprach da Widolf, „laßt mir die Hände frei,
So bin ich diesen Wilden nicht so weich als ein Ei."

Da wappnete sich Asprian, der niemals riet zur Flucht.
Abendrot der schnelle, schwang der Keule Wucht,
Die beiden Eckarte kamen Hand in Hand,
Zwölf Grafen, zwölf Ritter schlossen in ihr Streitgewand.

Von diesem Ritte wußten allein, und niemand mehr,
Die da geflossen waren von Norden über Meer.

Schon sprang zu Rosse Rother und ritt der Schar voran.
Da sprach zu den Riesen Lüpold, der getreue Mann:

„Nun bleibet in der Nachhut, wenn wir den Toren nahn
(Sie beten einen Menschen, als ob er Gott wär, an).
Die hohen Halsbergen scheinen euch zu weit:
Daß sie den Feind nicht wecken, verbergt den Glanz, bis es Zeit.“

„Die Wächter sollen glauben, wir sei'n von Imlots Heer
Und hätten uns verspätet: so sparen sie die Wehr.“
Sie kamen an das Lager und sahn der Zelte viel:
Sie konnten sie nicht zählen, da war nicht Ende noch Ziel.

Sie sprachen zu den Wächtern: „Wir hatten uns versäumt:
Nun mit den Winden ritten wir bei der Nacht: das räumt.
Der Gott mag sich freuen: hier kommt ihm mancher Held.“
Da wiesen sie die Gäste zu ihres Gottkönigs Zelt.

Mit seinen Riesenbrüdern trat Asprian hinein.
Imlot sah sie stehen vor sich im Mondenschein
Gleich zwei Felsensäulen. Er sprach nicht viel dazu:
Den Stangen und den Keulen genüber hielt er gerne Ruh.

Der König war gefangen: nun ging es an sein Heer;
Nur Flucht mochte frommen, zuschanden ward die Wehr.
Widolf fuhr dazwischen wie ein Wetterstrahl:
Schlug er ins Gedichte, so stürzte Mann und Roß zumal.

Auch sah man im Gedränge den schnellen Abendrot:
Der schlug die meiste Menge mit breiter Keule tot.
Doch war hier viel zu schaffen, denn unerschöpflich quoll
Das Volk noch aus den Zelten: alle Hände hatten voll

Die Grafen und die Ritter und der edle Dieterich,
Dazu der alte Berchtold, der heut' dem Kriegsgott glich.
Der Bart war ihm beronnen mit Blut so rauchend warm;
Als wär' er jung geworden, unermüdlich schlug sein Arm.

Die Jugend gab ihm Freude, daß er die Söhne sah
Und wie im Streite Wunder von ihrer Kraft geschah.
Bald flohn die letzten Feinde, als jagte sie der Mord:
Sie ließen ihren König und ein Heer von Toten dort.

Da wandte mit den Seinen Rother sich zurück
Zu Melias, dem König, und barg sein Siegesglück:
„Der Wächter sah uns kommen: schon stößt er in sein Horn:
Legt ihr euch hin und schlafet und achtet niemandes Zorn."

Laut rief der Wächter über das Heer so breit;
„Wohlauf, König Melias, nun gilt es harten Streit.
Die wilden Feinde ritten dir nah mit großem Schall:
Nun wehrt euch, Heunendegen, schlagt zurück den Überfall."

Wie erschrak der König, da solche Mär ihm kam!
Der sie ihm angeblasen, dem Wächter war er gram.
Doch griff er nach dem Schilde und barg sich unterm Helm.
Da sprachen ihrer viele: „Nun sieh doch, Dietrich der Schelm,

Der feige Großsprecher, ob er ein Glied nur rührt.
Er wollt' uns doch beschützen und hat uns hergeführt:
Hier dacht' uns zu verraten der untreue Gast."
Der allermeist so redete, das war der Herzog Settegast.

Melias, der König, ritt vor ein lichtes Zelt:
„Wohlauf," rief er, „Dietrich, wohlauf, bist du ein Held.
Der Feind ist eingebrochen, uns allen naht der Tod."
„Herr, Ihr wollt meiner spotten," rief der König Imelot.

„Ich kann dir nicht mehr schaden, da ich gefangen bin;
Daß ich ein Gott mich wähnte, das bringt mir Ungewinn.
An Händen und an Füßen mit schwerer Fesseln Last
Läßt mich den Unsinn büßen, den du mir gesendet hast.

Als ich in meinem Bette lag heut' um Mitternacht,
Und meinen Leuten traute, die draußen hielten Wacht,
Da trat herein selbdritter ein freislicher Mann:
Unter seinem Arme trug mich das Wunder hindann.

Die Meinen sind erschlagen, drum fürchte dich nicht mehr."
Als Melias das hörte, die Zeitung freut' ihn sehr.
Er ritt zurück und sagt' es seinen Mannen an,
Gefangen sei Imelot; das habe Dietrich getan:

„Geflohen sind die Feinde oder meistens tot.
Nun müssen die sich schämen, die den Herren ohne Not

Bei mir verlästert haben mit großem Unrecht."
Da lief zu Dietrichs Zelte mancher Ritter und Knecht.

Vom Rosse sprang auch Melias und ging, der erste, hin
Mit bittenden Händen: da ward ihm gern verziehn.
„Nun lohne Gott dir, Dietrich, daß du den König fingst,
Und daß du solche Tugend an seinem Heere begingst.

Es bringt dir immer Ehre, wo man es sagen hört.
Wüßt' ich nur von allem, was mir angehört,
Ein Ding, das dir behagte, das wär' mir nicht zuleid:
Ich will dir's immer danken; es kommt wohl künftig die Zeit."

Als nach dem Morgenschlafe die Nacht dem Tage wich,
Zu Melias gegangen kam da Dieterich
Und befahl ihm Imeloten, den Gefangnen, an.
„Hätten wir einen Boten," sprach der listige Mann,

„Wir meldeten den Frauen, wie uns gelungen ist.
Sie sind in großen Sorgen um Euch zu dieser Frist."
„In Treuen," sprach der König, „du sollst der Bote sein
Meinem Weib und meiner Tochter; du bist beliebt bei den zwein.

Sag' ihnen, wie wir kamen aus aller Not und Angst:
Zum Botenbrote geben sie, was du nur verlangst."
Er sprach, er tät' es gerne, und sprang alsbald zu Roß.
Da sprach er mit den Seinen, die der Märe nicht verdroß.

Den teuern Weiganden war nach der Heimat weh:
Sie ritten mit dem Boten nach Hamburg bei der See.
Dietrichs Sturmfahne trug man ihm vorauf;
Sie kamen feldflüchtig im überstürzenden Lauf.

„O weh," sprach die Königin, „was bedeutet das?
Dietrich, lieber Herre, wo ist Melias
Und all' die werten Ritter? Sehn wir sie nimmermehr?" —
„Nein, wahrlich nein, erschlagen hat Imlot ihn und sein Heer.

Der kommt uns nachgeritten mit großer Heereskraft.
Er will die Stadt zerstören: Tod und Gefangenschaft
Ist aller Los, der Armen, die in der Feste sind.
Sie kennen kein Erbarmen, sie reißen von der Brust das Kind.

Ich konnt' ihn nicht bestehen: wer trotzte solcher Wut?
Zu Schiffe will ich gehen: so scheidet uns die Flut."
Die Kön'gin rang die Hände: „O weh, mir armen Weib!
Wer soll denn beschirmen mein und meiner Tochter Leib?

Von diesen Unholden errett' uns, Dieterich!"
Sie bot sich ihm zu Füßen und bat inbrünstiglich:
„Nimm uns in die Kiele und führ' uns hin mit dir;
Bei allen Göttern, laß uns den Wilden nicht zur Beute hier."

Da hieß den Königinnen Zelter und Pferd
Aus den Ställen ziehen der schlaue Degen wert,
Und führte zu den Schiffen die weinenden Fraun.
Da sah man Hände ringen das Volk mit ängstlichem Graun.

Sie liefen all' mit Dietrich hinaus an den Strand,
Vor Imelot zu räumen die Stadt und das Land.
Zuerst mit den Seinen trat Dietrich in den Kiel;
Den Schatz hinein trug Eckart: da war des Goldes noch viel.

Da ließ König Rother die Mutter am Gestad,
Als ihre Tochter Ute das schnelle Schiff betrat.
Sie rief: „O weh, Herr Dietrich, tugendhafter Mann,
Uns elende Frauen, wem befiehlst du uns an?

Laß mich nicht hier verwaisen, nimm auch mich an Bord
Zu meiner lieben Tochter; ich sprach dir stets das Wort."
„Gehabt Euch wohl," sprach Dietrich, „und stellt das Weinen ein;
Noch lebt König Melias: bald wird er hier bei Euch sein.

Es ist ihm wohl ergangen, geschlagen ist der Feind,
Und Imelot gefangen. Wenn Melias erscheint,
Sagt ihm, seine Tochter sei nordwärts über Meer
Mit Rothern gefahren: ich heiße nicht Dietrich mehr.

Gebietet mir, ich leiste gern alles, was Euch frommt."
„O wohl mir," rief die Königin, „daß mir die Märe kommt!
Genieße meiner Tochter nun lange mit Gemach:
Sie wär' dir längst geworden, ging es meinem Willen nach.

Es soll mich wenig härmen, wie Melias nun klagt,
Um seine goldgelockte Maid bald wütet, bald verzagt.

Das ist mir das mindeste, nun du Rother bist:
Fahr wohl, edler König und hüte Gott dein alle Frist."

„Lebt wohl, liebe Mutter," rief das schöne Kind.
Da ergriff die Segel ein südlicher Wind;
Die werten Frauen gingen mit Lachen von dem Strand:
Sie freuten sich, daß Rother mit Ehren kam in sein Land.

---

## Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Wittich befreit und Rother erschlagen ward.

Dem alten König schmeichelte das Lied, das er vernahm,
Gesänftigt eine Weile war ihm der bittre Gram:
„Es weckt' mir Siegesfreude, was du gesungen hast:
Die war meinem Herzen allzulange schon ein Gast.

Ich habe sagen hören von deiner Kunst vordem,
Sie wär' den wilden Tieren des Waldes auch genehm.
Du könnest Löwen zwingen und bändigen den Stier,
Den Wolf selber zähmen, das allergrimmigste Tier."

„Das sind nicht eitle Mären," sprach da Isang.
„Ich fing einen Bären erst gestern mit Gesang.
Ihr mögt ihn selber schauen, ich bracht' ihn hieher.
Erlauben es die Frauen, so soll Euch tanzen der Bär."

Da erlaubt' es Berta, die adlige Maid,
Und Sigrid die schöne, die Othar gefreit;
Doch hinter Tisch und Bänke verschanzten sich die Fraun.
Bald kam er mit dem Bären: der war so grämlich zu schaun,

Zottig, glutäugig, des Waldes echter Sohn:
Manche, die ihn sahen, wünschten sich davon.
Schwer auf allen vieren kroch er durch den Saal
Und grummte wie verdrossen ob der Kerzen hellen Strahl.

Grad auf den König wandt, er seinen Schritt.
Als seiner Herschaft sicher Isang das litt,
Trat ihm Othar entgegen: da sprang der Bär empor.
Ein Schrei des Entsetzens erfüllte jegliches Ohr;

Sigriden um den Gatten entfuhr er unbedacht —
Doch ohne Not; sie kannte wohl nicht der Töne Macht.
Mit wenig Flötenlauten war das Tier gezähmt,
Das nach dem Herren schauend sich seinem Willen bequemt.

Der fuhr nun fort zu spielen, erst langsam und leis:
Da schritt der Bär im Takte der Weise durch den Kreis.
Nun lauter und bewegter: da hob er mit dem Spiel
Sich aufrecht und tanzte gefüger Wendungen viel.

Er schwang sich um und hüpfte, wie ihn die Weise wies;
Allmählich sprang er rascher, da Isang rascher blies.
Jetzt ging es wild und wilder, wie Sturm die Wipfel fegt;
Nun wieder sanft und sittig, wie ein junges Reh sich bewegt.

Am Schlusse ganz er selber, großmächtig, königlich,
Der wohl dem alten Herrscher deutscher Wälder glich,
Schritt er dahin zu Isang und bog mit stummem Gruß
Das Haupt, den stolzen Nacken unter seines Meisters Fuß.

Der tat ihm liebkosend seinen Beifall kund;
Auch griff ihn mit den Händen Orendel in den Mund,
Daß man im weiten Rachen die blanken Zähne sah:
Das litt er all' geduldig; doch trat ein andrer ihm nah,

So hob er gleich die Tatzen und grummt' und fuhr ihn an
Mit Beißen und mit Kratzen: es mocht' ihm niemand nahn;
Vor solchem Hausgenossen nahm jeder sich in acht.
Doch Rother der grimme gedachte heimlich der Jagd.

Er sprach zu Orendel: „Wie ist dein Bär genannt?“ —
„Weisleu, den Namen hab' ich ihm zuerkannt,
Denn klüger und gelehriger ist er als Löwen sind
Und andre wilde Tiere, selbst als manches Menschenkind.

Er lernt' alle Spiele, die ich ihn lehren will;
Wenn ich mit ihm rede, er horcht und merkt es still.
Bleib' ich eine Woche noch mit ihm gesellt,
So sah in allen Künsten kein größer Wunder die Welt.“

Der König sprach: „Du fingst ihn in meinem Jagdrevier:
Das wundert mich: da sah ich doch nimmer solch ein Tier.

Vor meinem Horn verkroch es sich tiefer in den Wald;
Du brauchtest nur zu pfeifen, so folgt' es deines Spiels Gewalt.

Es ist gar ungeheuer, nie sah so gram ein Wild,
Vom Auge sprüht es Feuer und ist doch zahm und mild.
Willst du es mir nicht leihen, daß ich versuchen mag,
Wie stark es ist und mutig? morgen nur, den einen Tag."

Der Fremdling sprach: „Versagen darf ich dir, Herr, nicht viel,
Doch ging' es mir nahe, müßt' ich dir ein Spiel
Mit meinem Tier gewähren, wenn du es allzusehr
Dabei versuchen wolltest: das erlaß mir, König hehr."

Er sprach: „Es soll ihm wenig dabei zuleid' geschehn.
Ein kleines Hetzen ließ ich die Frauen gerne sehn,
Mit Winden und mit Hunden auf einem grünen Plan;
Ich weiß, es wird sie freuen, die nie noch Bären hetzen sahn."

Isang sprach erschrocken: „Du hast es übel vor,
Herr, mit dem armen Tiere, das mich zum Herrn erkor.
Es ist mir treu ergeben; ich ward auch ihm so hold,
Nicht nähm' ich für sein Leben dein Silber all und dein Gold.

Das Spiel mit deinen Hunden ging' ihm an Haut und Haar.
Und ob er ungeschunden entkäme der Gefahr,
Doch möcht' es leicht sich fügen, daß er dir manchen Hund
Bei seiner Wehr erschlüge: so würde, Herr, dir Zürnen kund.

Du rächtest an dem Bären dann deiner Packer Tod.
Denn glaube nur, sich wehren würd' er in seiner Not,
Sich nicht sogleich ergeben, dazu ist er zu grimm."
Da sprach König Rother: „Du denkst dir alles zu schlimm.

Du kannst mir nicht versagen das Spiel mit dem Tier:
Wisse, mir gehört es und meinem Jagdrevier.
Doch will ich dir verheißen, ihm soll kein Leid geschehn
Von mir noch meinen Leuten, mag es den Hunden entgehn."

Da hier kein Weigern frommte, ergab er sich darein.
Am andern Tage sollte das Bärenhetzen sein.
Mit Fragen ward Orendeln noch kund denselben Tag,
Wo Wittich gefangen in schwerem Halseisen lag.

Er hoffte, wenn am Morgen die Männer und die Fraun
Zum nahen Plane liefen, das Jagdspiel zu schaun,
Und auch der Kerkermeister, der ihn so lang bewacht,
So mög' er ihn befreien: drum hatt' er solche List erdacht.

Da nun mit rotem Strahle der neue Tag erschien,
Nach kurzem Frühmahle lief alles Volk dahin,
Wo sie das Spiel zu schauen gedachten auf dem Plan.
Mit Mannen und mit Frauen zog bald der König heran.

Mit Rothern kam auch Asprian, der Seelands Krone trug,
Und Widolf, der Riese, den man in Eisen schlug,
Wenn er nicht kämpfen sollte die mörderische Schlacht.
Abendroth sein Bruder hielt ihn aufs schärfste bewacht.

Sie kamen ohne Waffen auf das erkorne Feld,
Und all das Ingesinde, so mancher kühne Held.
Heut galt es nicht zu kämpfen: wozu da Helm und Schild?
Ein Spiel nur galt's zu schauen, zu quälen nur ein armes Wild.

Im weiten Kreise standen schon alt und jung umher;
Die Burg war verlassen, der Zwinger ohne Wehr.
Auch hatte Wittich Kunde, daß Isang nahe sei:
Da hoffte der Gefangene, er würde ledig und frei.

Nun brachte seinen Bären Isang vor das Tor.
Man sah nur nach dem Tiere; der Spielmann verlor
Sich leicht im Volksgewühle, und ging zur Burg zurück,
Ob ihm den Freund zu lösen verhinge günstiges Glück.

Die draußen vor dem Tore begannen bald das Spiel:
Auf den Bären hetzte man großer Hunde viel.
Von allen Seiten sprangen sie auf den weisen Leun,
Sechzig Bärenpacker; der schien sie wenig zu scheun.

Auch tat er große Stärke den Vorwitz'gen kund:
Mit den Vorderfüßen griff er den größten Hund
Bei den Hinterpfoten und schlug zwölf andre tot.
Den König erzürnte seiner liebsten Köter Not:

Mit gezucktem Schwerte lief er den Bären an,
(Das hatt' er nicht verheißen dem treuen Spielmann)

Und hieb ihm in den Rücken einen Schlag in seinem Grimm:
Der Bär mußte fallen; doch erging es nicht so schlimm.

Von oben zwar bis unten durchschnitten war das Fell,
Doch unverletzt darunter der heimliche Gesell:
Auf hartem Eisenpanzer blieb das Eisen stehn.
Der König gedachte zu seinen Mannen zu gehn,

Da ward ihm entwunden, nicht wußt er, wie's geschah,
Das Schwert aus der Rechten, und eh' er sich's versah,
Fuhr ein Schlag hernieder und spaltet' ihm das Haupt.
Hin sank König Rother und lag des Lebens beraubt.

Der in dem Bären steckte, der eifrige Held,
Daß er den großen König so unverhofft gefällt,
Das war ihm kein Genügen: zu Widolf rannt er gleich
Und gab dem Wehrlosen im Zorn den tödlichen Streich.

Den Riesen wollte rächen sein Bruder Abendroth
An dem Bär, dem frechen: der gab auch ihm den Tod.
So schmählich ließ sein Leben Rother, der König reich,
Und seine beiden Riesen, die sein Trost gewesen, zugleich.

Bestürzt und erschrocken, ob seines Königs Los,
Umher stand das Gesinde, waffen- und willenlos.
Guter Rat war teuer jetzt mehr als je vorher,
Da gar so ungeheuer sich gebärdete der Bär.

„So zahm war er gestern: was für ein böser Geist
Ist heut in ihn gefahren, daß er sich Mordens fleißt,
Das Schwert in den Händen wie ein Held gebart?
Wohl tanzen lehrt' ihn Isang; doch kämpfen auch nach
Menschenart?"

Indem sie also sprachen, war der wilde Bär
Schon in die Stadt gelaufen, ob er wohl gute Mär
Von seinem Freund vernähme: da war er längst befreit.
Das schuf der schönen Sigrid bald unermeßliches Leid.

Erschlossen hatt' Orendel das enge Haftgemach;
Die Eisen auch zu lösen der Sänger war zu schwach.

Da gab dem Sohn des Schmiedes die Freude neue Kraft:
Er brach das Halseisen und entrann der leidigen Haft.

Da lief er nach den Ställen und fand da sein Roß,
Schimming den schnellen, der Sleipnern entsproß.
Wie viel er in den Kammern auch suchte nach dem Schwert,
Er konnt' es nirgend finden: des war sein Herz mit Leid beschwert.

Er fand nur die Scheide dazu und das Gehenk;
Der Mimung blieb verloren. Auch war ihm eingedenk,
Wie hoch er in den Händen die bloße Klinge trug,
Als Widolf ihn, der Riese, mit der Stange niederschlug:

Wie sollte sie wohl müßig jetzt in der Scheide ruhn?
In Heunland sie zu finden, die Hoffnung blieb ihm nun.
Wie er mit dem Gedanken durch Lethras Hallen strich,
Da kam ein Mann gegangen, der ganz einem Bären glich.

Als ihn der Mann erschaute mit freudigem Ruf
Drückt' er an dem Goldring, der die Verwandlung schuf,
Den Stift, daß er sich löste: da fiel die Haut herab.
Wildeber war es, der sich zu schauen ihm gab.

Nun kam auch der Spielmann und sagt' ihm von der List,
Und Wildeber sagt' ihm, was ihr schon lange wißt,
Wie er den kargen König und die argen Riesen schlug:
Darüber ward Wittich im Herzen freudig genug.

Doch mußt' er noch beklagen des guten Schwerts Verlust.
Der Landgraf wollt' ihn trösten und sprach: „Ei Freund, du mußt
Um ein Schwert nicht trauern: hier gibt es Schwerter satt.
Der erste läßt das seine, der uns begegnet in der Stadt."

Sie liefen durch die Gassen: da kam Herr Asprian:
Den erschlug Wildeber, daß er sein Schwert gewann.
Er gab es seinem Vetter und sprach: „Da hast du eins."
Wittich dankt' ihm gerne; doch war es leider nicht seins.

Do kam Othar gegangen, Sigrids Gemahl.
Wittich, zu prüfen des neuen Schwertes Stahl,

Schlug den Recken nieder: da freute sich der Held:
Das Schwert war gut und bieder, das solchen Degen gefällt.

Noch andre Männer kamen aus dem Feld zurück:
Wären sie dort geblieben! das hieß ich gutes Glück;
Nun wurden sie erschlagen von zweien Degen hehr.
Da fehlt' es bald an Rossen, an guten Schwertern nicht mehr.

Sechzehn starke Männer erschlugen diese zwei.
Wildeber zeigte den Bürgern, wer er sei,
Ein Held, und kein gespenst'ger Spuk, wie mancher wohl geglaubt.
Mit großen Listen hatt' er sie ihres Königs beraubt.

Den dachten sie zu rächen und riefen überlaut
Nach Waffen schon und Rossen. Da wär' es an die Haut
Den beiden und dem Spielmann gegangen doch zuletzt,
Wenn sie geblieben wären; sie aber eilten sich jetzt

Und ritten aus der Feste und fort zum Meeresstrand:
Da trug sie eine Barke gar bald gen Heunenland.
„Es ist uns wohl gelungen," Orendel sprach da so,
„Und finden wir den Mimung, so wird auch Wittich wieder froh."

Sie kamen bald zu Etzel und fragten nach dem Schwert;
Keine Kunde wußte davon der König wert.
Doch sehr verwundert war er, als er Wittich sah:
Er kam wie aus dem Grabe, nicht wußt' er, wie ihm geschah.

Da sagt' ihm Wittich alles, was sich mit ihm begab,
Wie Isang ihn mit Singen erweckt' aus seinem Grab,
Wie Rother den alten dann Wildebär erschlug,
Wie auch die Riesen fielen und andrer Helden genug.

„Wie schmählich nun verdarbst du, Rother, König hehr,
Preis aller Fürsten weit über Land und Meer!
Den Milden und den Kühnen pries man dich dort und hier;
Doch hättest du Sühne genommen besser von mir,

Als so in ew'gen Kriegen vergeudet deine Kraft.
Keine Schande brachte dir unsre Schwägerschaft:
Eine hochgewalt'ge Fürstin ist Helke, mein Gemahl,
Obwohl sie mir zu weigern unsel'ger Stolz dir befahl.

Wir haben blut'ger Fehden um Heunland viel geführt;
Nun blieb es deiner Tochter, der es mit Recht gebührt.
Du schufst uns Mißbehagen, vergebnen Schaden groß;
Jedennoch muß ich klagen, erhabner König, dein Los.

Dein Ruhm klänge lauter, der doch wohl ewig tönt,
Hätten wir uns beide vor manchem Jahr versöhnt."
So klagte hier um Rother Etzel, der König reich;
Sie klagten ihn lässiger daheim in Wikingenreich.

Der in guten Jahren schön und reich geblüht,
Verbittert hatt' im Alter das Unglück sein Gemüt.
Einst hatt' er mild geheißen, jetzt hieß er grimm und karg,
Und wenig Tränen flossen an des großen Königs Sarg.

Der mehr betrauert wurde, war Ebbos Sohn Othar:
Den weinten zwei Augen, die waren schön und klar.
Die keinen Blick ihm gönnten vordem auf all sein Flehn,
Wenn sie ihn schauen könnten, sie begehrten sonst nichts mehr
zu sehn.

Sie mußten doch erblinden der Weinenden vor Leid;
Sie konnt' ihn nirgend finden und sucht' ihn jederzeit,
Dem Wald den Namen kündend, der Flur, dem stummen Tal.
Nun wünscht ihr bald Erlösung von ihrer schmerzlichen Qual.

---

## Vierundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Gotlind befreit wurde.

Nun ritten diese dreie von Heunenland nach Bern;
Wie es um Dietrich stände, das wüßten sie gern.
Sie ritten so geschwinde, dem Spielmann war es leid.
Er sprach: „Gemach, ihr Freunde, es ist auch morgen noch Zeit.

Ich sprengte deine Fesseln: zum Lohne nimm mich mit;
Wenn ich den Schimming hätte, so ritt' ich selbst nicht Schritt.
Ich will euch auch erzählen, was sich in Bern begab,
Wenn ihr mich hören wollet in einem mäßigen Trab.

Ich hab' im Heunenlande die Sänger all befragt;
Auch ward mir manche Kunde von Fahrenden gesagt,
Wär' ich dabei gewesen, genauer wüßt' ich's nicht.
Von unerhörten Dingen geb' ich euch treulich Bericht.

Ihr wißt, ein Zwerg entführte die schöne Gotelind,
Dietrichs Verlobte, König Drusians Kind.
An der Ruhr ist eine Feste, Schloß Hardenberg genannt,
Da war sie bei dem Oheim, als sie so plötzlich verschwand.

Niblung hieß ihr Oheim, das ist bekannt genug,
Jenes Niblung Neffe, des Söhne Siegfried schlug.
Dem alten Niblung diente der kleine Elberich
Und Goldemar sein Bruder: das erfuhrt ihr sicherlich.

Er hatte sie bezwungen, dazu ihr Land und Reich,
Im Berge Glockensachsen mit manchem schnellen Streich.
Sie konnten sich nicht wehren, noch waren beide wund
Von Wieland, deinem Vater; ich weiß nicht, ist es dir kund?

Nach Niblungs Tode mußte Siegfried dem kühnen Mann
Elbrich Eide schwören; doch Goldemar entrann
Und kam nach Glockensachsen und herrschte wie vordem;
Doch da sich zu vergraben, das war ihm nicht mehr genehm.

Er besuchte je zuweilen den Neffen seines Herrn
Dort auf dem Hardensteine; den nannt er Schwager gern,
Schlief manchmal mit dem Grafen zu Nacht in einem Bett
Und verlor oft zwanzig Marken an seinen Gastfreund im Brett.

Er schien ihm ganz ergeben und zeigt' es mit der Tat,
Wenn er den Niblung warnte vor gleißendem Verrat.
Nichts war so fein gesponnen, er bracht' es an das Licht;
Er sah ihr Treiben alle; ihn aber sahen sie nicht.

Von niemand ließ sich schauen der heimliche Gast;
Auch schien er als ein Späher dem Hausgesind verhaßt.
War er bei guter Laune, so ließ er über Tisch
Wohl seine Hand befühlen: wie ein Frosch oder Fisch

War er anzugreifen, mager, kalt und weich;
Doch seine Stimme lautete den süßen Flöten gleich.

Sein Sprechen schon, sein Flüstern war lieblich wie Gesang,
Und griff er in die Saiten, so tat er allen Herzen Zwang,

Daß ihn lieben mußte, wie gram ihm einer war.
Drum hatt' ihn Niblung gerne, den König Goldemar.
Stets blieb an der Tafel ein Platz ihm aufbewahrt,
Und seinem Roß im Stalle; das war auch elbischer Art.

Das Heu schwand in der Raufe, die Speise ward verzehrt,
Und nur den Schatten sah man vom Mann und von dem Pferd.
Der Mann schien nach dem Schatten ein Kind nur von Gestalt,
Und war doch, wie er sagte, mehr als tausend Winter alt.

Man hatt' ihn oft vernommen sonst auf dem Hardenstein;
Doch seit Gotlind gekommen, fand er sich täglich ein.
Er sang ihr seine Lieder und lehrte sie das Spiel;
Es war gar leicht zu merken, daß ihm das Mägdlein gefiel.

Auch ihr schien zu behagen des Kleinen Unterricht:
Sie war die Kunst zu lernen mit allem Fleiß erpicht.
Das Harfen und das Singen währte Tag und Nacht;
Wohin die beiden gingen, ward das Spiel ihr nachgebracht.

Oft trug er ihr es selber an einen Wasserfall
Und sang in das Rauschen der Flut mit süßem Schall.
Sein kleines Rößlein weidete dabei im blühnden Klee:
Das wurde Dietrichen zu unermeßlichem Weh.

Was soll ich weiter sagen? Mir ist nicht mehr bekannt,
Als daß eines Abends der Zwerg mit ihr verschwand.
Vielleicht hatt' er der Schönen den Albleich gespielt
(Betörend ist die Weise), oder wie er's sonst erzielt,

Genug auf seinem Rößlein entführt' er Dietrichs Braut.
Sie wurden auf dem Hardenstein hinfort nicht mehr geschaut.
Wie Dietrich um sie trauerte, das ist euch wohl bewußt,
Verbarg er gleich die Schmerzen in seiner männlichen Brust.

Als er nun sagen hörte, es habe sie der Zwerg
Entführt nach Glockensachsen, da wollt' er in den Berg.
Es sind wohl tausend Meilen, das scheut' er nicht, dahin.
Doch Dietleib hieß ihn weilen; er riet mit treulichem Sinn:

,Die Eile kann nicht frommen, wärst du gedankenschnell:
Dir muß den Eingang zeigen ein elbischer Gesell.
Kannst du den König fangen, Laurin den kleinen Mann
In seinem Rosengarten, den er zierte sich im Tann,

So hast du einen Geisel, den Goldemar wohl löst.'
Da war ihm in die Seele der heiße Wunsch geflößt,
Den reichen Zwergkönig zu fangen im Tirol.
Wie er die Fahrt beeilte, gedenkt dir, Wittich, noch wohl.

Nun hab' ich sagen hören heute morgen früh:
Laurin ward gefangen nach großer Not und Müh,
Sie entführten aus dem Berge der deutschen Zwerge Herrn
Und brachten ihn gefangen als ihren Gaukler nach Bern.

Nun höret neue Wunder: schon dachte mit Laurin
Zum Berge Glockensachsen, der Vogt von Bern zu ziehn,
Da kam ihm vor Venedig, der treuen Stadt am Meer,
Die Kunde, da gelandet sei dreier Könige Heer,

Der Riesen und der Zwerge gar ohnemaßen viel:
Laurin zu befreien sei ihrer Reise Ziel.
Nun währt' es auch nicht lange, so zog ein kleiner Mann,
Den Krieg ihm anzusagen, mit zwölf Gefährten heran.

Schiltung hieß der Herold: er trug gar reich Gewand
Und seltsame Märe bracht' er in das Land.
Er sprach, er sei gesendet von Königen drein,
Die Laurins Genossen und nächsten Blutsfreunde sei'n.

,Die will ich dir benennen: Palakers heißt die Stadt
Im fernen Lebermeere, die den Magnetberg hat:
Sie liegt an seinem Fuße gelagert als ein Ring
Und alle Schiffe scheitern, es ist ein wunderlich Ding,

Vor ihrem Angesichte, denn alles Eisen rafft
Aus Bohlen und aus Brettern des Magnetsteins Kraft;
Die schwersten Anker fliegen empor wie Vögel leicht
Und haften hoch am Felsen, wohin nie Menschenhand gereicht.

Sinnels von Palakers, dem sind die Zwerge hold,
Die in dem Berge wohnen: sie wirken aus dem Gold,

Das mit den Schiffen strandet, manch edles Kleinod:
Das ist der erste König, der diese Fahrt mir gebot,

Des Zwerges Halbbruder, den du gefangen hast.
Den sollst du nicht mißbrauchen; löf' ihm der Fesseln Last,
Sonst bricht, dich zu verderben, sein mächtig Heer ins Land.
Der andre, der mich sendet, ist der König Walberand,

Dem alle Zwerge dienen im Berge Libanon:
Laurin ist, dein Geisel, seines Vaterbruders Sohn.
Bibung der dritte war seiner Muhme Kind,
Der Fürst aller Zwerge, die in den Waskenbergen sind.

Eh' möchtest du die Sterne wohl am Gewölb' der Nacht
Als all' die Recken zählen, die sie hieher gebracht.
Es sind auch starker Riesen in ihrem Heer genug.
Nun gib den König ledig, den du fingest wider Fug,

Sonst büßest du den Frevel an Leib und Leben schwer.'
Als Dietrich das vernommen, es daucht' ihn üble Mär.
Er empfing den Boten gütlich und sann der Antwort nach.
Doch Wolfhart erlachte, der junge Wölfing, und sprach:

‚Wir fürchten uns vor Riesen und Zwergen hier nicht viel:
Es hat sich jüngst erwiesen, das ist nur Kinderspiel.
Wir lassen ihn nicht ledig, was uns darum geschieht,
Und käm' seine Sippschaft bis in das siebente Glied.'

‚Schweig,' sprach Hildebrand, ‚du hast hier nicht das Wort.' —
‚Laßt mich mit ihm dingen,' sprach Dietleib sofort.
‚Simild hat von Zwergen mir Kunde viel gesagt.'
Das erlaubt' ihm Dietrich. Da sprach der Degen unverzagt:

‚Nicht wider Fug gefangen halten wir den Zwerg:
Er brach uns ohne Treue das Gastrecht in dem Berg.
Der Gastfreunde schonen ist allerwärts Gebrauch,
Bei Göttern und bei Menschen und bei den Lichtelben auch:

Ihr Schwarzelben haltet allein die Treue nicht,
Euch darf man nicht vertrauen, ihr ehret keine Pflicht.
Den Gastfreund beraubte der König Goldemar:
Er stahl des Grafen Nichte, dessen Tischgenoß er war,

Mit arger List entführt' er König Dietrichs Braut,
Die sein Gesang ihm heimlich gemacht und ganz vertraut.
Des Unfugs gedenket, eh' ihr von Fug uns sprecht;
Wir hätten's an dem Geisel mit dem Strange billig gerächt.

Nun sage den Königen, den drein, die dich gesandt,
Den Blutsfreund zu befreien, steh' in ihrer Hand:
Wenn sie dem Berner brächten König Drusians Kind,
Laurin würde ledig für Dietrichs Braut Gotelind.'

‚Das heiß ich wohlgesprochen,' rief der Vogt von Bern:
‚Du zierlicher Herold, das melde deinen Herrn.
Der Weg nach Glockensachsen ist ihnen wohl bewußt;
Und bringen sie die Schöne, den Zwerg entlaß ich mit Lust.'

Der kleine Bote brachte den Fürsten den Bescheid:
Die verschmähten solchen Frieden und griffen gleich zum Streit.
Verheert ward und verwüstet der Berg und der Wald,
An Menschen und Tieren geschah im Felde Gewalt.

Zu Rosse sprang da Dietrich und mit ihm mancher Held:
Dietleib und Heime, die ritten ihm gesellt,
Wolfhart und Siegstab, dazu der Meister gut.
Da wimmelte, da wogte unübersehbar die Flut

Der Zwerge vor der Brücke und diesseits vor dem Tor;
Gleich hohen Türmen hoben sich Riesen draus hervor.
Es kam zu hartem Kampfe; wer da das Beste tat,
Daß weiß ich auch zu melden: man preist um männliche Tat

Nächst Dietrichen Dietleib und Heim den starken Mann:
Der trug Dietmars Banner und ritt dem Heer voran.
Der stärksten Riesen fielen da drei von seiner Hand:
Sie hießen Ort mit Namen, Lieberdein und Ülsenbrand.

Dies grimme Streiten währte, bis es die Nacht benahm.
Am andern Morgen daucht' es die Helden wundersam,
Daß sich kein Zwerg mehr zeigte, kein Riese rief zur Schlacht.
Sie waren abgezogen in aller Stille der Nacht.

Von Bern bis Venedig verschwunden jede Spur;
Doch nicht für alle Zeiten, wie man hernach erfuhr:

Kaum eine Woche währt' es, so kehrten sie zurück
Mit frischen Heerkräften, ja größrer Macht, doch zum Glück
Nach schmerzlicher Erfahrung nun friedlicher gesinnt:
Sie brachten Dietrichen die schöne Gotelind;
Im Berge Glockensachsen, dem König Goldemar,
Hatte sie entrissen der Fürsten siegreiche Schar.

Drei Könige konnte der eine nicht bestehn.
In einer kurzen Woche war diese Fahrt geschehn
Von Bern nach Glockensachsen und wieder her nach Bern.
Es sind zweitausend Meilen; ihnen war es nicht zu fern.

Nun heischten sie den Gaukler, den König Laurin:
Den weigert' ihnen niemand, man ließ ihn willig ziehn.
Wir hätten seine Künste doch gerne dort geschaut:
Es ist zu spät: wir sehen nun dafür des Berners Braut."

---

## Fünfundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Gotlind von Goldemar schied.

In Bern war große Freude, und große Freude kam
Dahin, als man die Kunde von Rothers Fall vernahm:
Bei beiden Kön'gen fanden gar freundlichen Empfang
Wittich, Wildeber und der Spielmann Isang.

Da dankte Wildebern von Bern der edle Vogt,
Und Isang, dem Spielmann: „Daß ihr zu Rothern zogt,
Und mir den Freund erwecktet, der für erschlagen galt,
Ich verdien' es all mein Leben und würd ich hundert Winter alt.

Wildebär, dein Name wird stets mit Ruhm genannt:
Einen großen König erschlug deine Hand.
Man wird in allen Reichen dich preisen um den Sieg,
Der mit einmal endigt den in Rom beschloßnen Krieg.

Mein Vater wird dir lohnen und Kaiser Ermenrich;
Doch zürnten sie dir eher, empfänden sie wie ich.
Ich liebte König Rother, denn er war groß und hehr;
Er ist auch unsres Stammes, von dem alten Gaut noch her.

Mag sein, daß ich mich irre, doch hab' ich stets gemeint,
Es sei mit Grund nur Etzel dem Schwedenkönig feind.
Der sollte dir vergelten, was deine Kraft vollbracht:
Nun ist ihm Heunland sicher und sehr gemehrt seine Macht."

Der Landgraf sprach: „Auch dünkt mich, er selbst erkannte dies,
Weil er mir zum Danke Thüringen ließ,
Als ich jüngst in Heunland aus seinem Dienste schied
Um dir hinfort zu dienen, wie ich schon längst mich beriet." —

„Willst du mir dienen, dir ist mein Dienst bereit,
Und deinen Ruhm zu mehren auch gleich Gelegenheit.
Wir ziehen nach dem Rheine, zum festen Germersheim;
Kaum hab' ich selbst erfahren zu diesem Kriege den Keim.

Graf Rimstein will dem Kaiser nicht zinsen wie bisher:
Er trotzt auf seine Wälle, auf starker Mauern Wehr.
Ermrich, ihn zu züchtigen, will selber mit dahin,
Und ich soll ihn begleiten, der eine Reis' ihm schuldig bin.

Die Fahrt nach Heunland hab' ich erst in dem Berg versäumt,
Und dann um Gotlinden in Sehnsucht verträumt,
Zuletzt sie zu erstreiten, fiel mir das schöne Los.
Nun reißt von ihrer Seiten mich des Oheims Wille los.

Wie schweigt aber Wittich," sprach Dietrich, „so still?
Wie kommt's, daß meines Glückes er sich nicht freuen will?
Mir kehrte die Verlobte, die lang' mein Herz entbehrt,
Ein Freund, ein totgeglaubter, ist heut' mir wiedergekehrt;

Ein neuer Freund erworben: das rührt ihn alles nicht,
Er sieht auf meine Freude mit traurigem Gesicht.
Dir ist doch wohl gelungen: was trauerst du denn so?"
Da sprach der schnelle Wittich: „Ich werde nie wieder froh,

Bis ich den Mimung finde: das Schwert ward mir geraubt,
Als Widolfs Eisenstange betäubend traf mein Haupt.
Und mag ich ihn erfragen, der mir die Waffe nahm,
Der hat mit mir zu schaffen, ich bin ihm grimmer als gram.

Wir reden miteinander ein Wort, wir zwei allein;
Mein Leben will ich lassen, es ist mir doch zur Pein,

Oder den Mimung haben, Wielands Geschmeid."
Da war dem Vogt von Berne des Gesellen Kummer leid.

Er sprach: „So viel zu fragen bedarfst du nicht danach:
Ich kann den Mann dir sagen (doch füg' ihm keine Schmach),
Der hier den Mimung führte, es ist noch nicht so lang,
Im grimmen Riesenkampfe damit die stärksten bezwang.

Unser Geselle Heime hob ihn auf zum Glück,
Als du dem Streich erlagest; er gibt ihn dir zurück.
Du magst dem Freunde danken, der dir ihn aufbehielt;
Hier hat die scharfe Waffe den Feinden übel mitgespielt."

Erfreut ging da Wittich zu dem Sohn des Adelger.
„Du hast den Mimung," sprach er, „o Freund, den gib mir her.
Wenn ich ihn wiederschaue, mein wundes Herz wird heil;
Mir ist um Ermrichs Schätze die schneid'ge Waffe nicht feil."

„Mir auch nicht," sprach da Heime, „das glaubst du mir wohl gern.
Doch dich ihn schauen lassen, dich, seinen alten Herrn,
Was sollt' ich's nicht gewähren, erquickt es dir das Herz.
Ich war schon in Sorgen, der Anblick schüfe dir Schmerz."

„Wie redest du so eigen?" sprach Wittich erstaunt.
„Du wärst ihn zu behalten vielleicht wohl gar gelaunt!" —
„Gewiß, will ich's behalten, es ist mein Eigentum,
Und schon in zweien Schlachten erwarb es mir hohen Ruhm.

Vielleicht in wenig Tagen erwirbt es mir ein Land."
„Dein Eigentum?" sprach Wittich, „so tu' mir doch bekannt,
Wie hast du es erstanden, das ich bisher besaß?
Wie du das Recht erlangtest, ich bitte, sage mir das."

Er sprach: „Du lagst erschlagen, da war es herrenlos,
Ein jeder konnt' es nehmen, und nicht die Freunde bloß:
Der Feind hätt' es erworben, hob ich's nicht zeitig auf." —
„Ich war noch nicht gestorben, drum gilt mitnichten der Kauf.

Du sähst mich jetzt nicht leben, wenn ich gestorben wär." —
„Erzähltest du nicht neulich von deinem Ohm die Mär,

Wie war er auch geheißen, ich glaube Helferich,
Der Tote auferweckte? Vielleicht erweckt' er auch dich,

Denn mausetot geschlagen sah ich dich in der Schlacht.
Hat der ein solches Wunder hernach an dir vollbracht,
Das kann an meinem Rechte nichts ändern, dünkt mich doch.
Den Mimung hab' ich jetzo; mir wird auch der Schimming noch."

Im Zorne sprach da Wittich: „Du gibst mir nicht das Schwert?"
Er sprach: „Ich will dir's leihen, wie ich dir lieh das Pferd,
Bis unsre Wette schlichtet der junge Vogt von Bern.
Ich weiß schon, wie er richtet, denn einen gnädigen Herrn

Hab' ich an ihm gewonnen: ich half ihm zu der Braut.
Ich seh' auch diese Sache gar gern ihm anvertraut:
Mag er sie beid' entscheiden, es geht in einem her.
Das Jahr ist längst vorüber, seines Spruchs verlangt mich sehr."

Da sprach der schnelle Wittich mit klug verhaltnem Grimm:
„Wenn ihn die Gunst bestäche, das wäre freilich schlimm.
Doch will ich es drauf wagen: gib her, du hast mein Wort:
Wenn er für dich entscheidet, geb' ich es wieder sofort.

Das Roß und die Klinge, sie seien beide dein;
Gehenk und Scheide laß ich dir willig obenein."
Heime ging und bracht' ihm alsbald die Klinge gut.
Als er die wieder hatte, gewann er herrlichen Mut.

Nach dieser Stunde währt' es nicht manchen Abend mehr,
So kam der Kaiser Ermenrich von Rom mit seinem Heer.
Bereit sah man die Berner mit ihrem Heergesind.
Da nahm Herr Dietrich Urlaub von der schönen Gotelind.

Er sprach sie zu trösten: „Ich scheid' auf kurze Frist:
Ich kann nicht lange dauern, wo du, mein Lieb, nicht bist.
Bald wird der Tag erscheinen, der völlig uns vereint.
Wie feucht sind dir die Augen? Du hast doch wohl nicht geweint?"

Sie sprach: „Es geht vorüber, ich weiß nicht, wie es kam,
Ich bin ein Kind gewesen, das weint auch ohne Gram.
Du mußt darum nicht sorgen, ich sorg' auch nicht um dich."
Da schied mit süßen Küssen von der Schönen Dieterich.

Noch einmal vor dem Hause sah er nach ihr zurück,
Denn in dem Hause wohnte sein Wunsch, sein Traum, sein Glück.
Wie er nun gehen wollte, da kam es ihm so vor,
Als ob er schluchzen hörte; mit Schrecken traf es sein Ohr.

Er stand und lauschte lange: jetzt schwieg es stille drin.
Doch mußt' er wiederschauen die junge Königin.
Da fand er sie in Tränen; sie deckte mit der Hand
Die Augen; lange währt' es, bis sie den Gram ihm gestand.

Sie ließ ihn flehn und bitten und sagt' ihm nicht den Grund.
Sie sprach: „Von deinem Scheiden ist mir das Herz so wund."
Da sprach der edle Dietrich: „Das ist es nicht allein:
Das durftest du mir sagen, es schuf mir selber ja Pein."

Sie mußt' ihm endlich melden, was ihre Sorge war:
„Mir läßt keine Ruhe der König Goldemar.
Er sieht mich allerwegen mit bösen Blicken an:
Ich fürcht', eh' du zurückkehrst, hat er mir Leides getan." —

„Erscheint er dir denn leiblich, wie du ihn sahst im Berg,
Und kann man ihn nicht fangen, den häßlichen Zwerg?"
Sie sprach: „Er hat im Berge sich nie vor mir gezeigt,
Noch auf dem Hardensteine: er hat geharft und gegeigt,

Mit lieblicher Stimme gesungen manches Lied,
Wohl auch erzählt ein Märchen; doch bis ich von ihm schied,
Sich niemals schauen lassen, wie oft ich ihn auch bat.
Nur einmal erlangt' ich's (wie reut mich jetzt, daß ich's tat!),

Daß er sein Roß mir zeigte, das uns im Stalle stand,
Doch jetzt den Klee zu raufen, sich fliß am Uferrand.
Er hatte mir gesungen an einem Wasserfall:
Von dem Gesang bezwungen und der süßen Stimme Schall

Erbat ich's, ihn zu schauen; doch er gewährt' es nicht.
‚So tu' ich auf dein Singen, dein Harfen auch Verzicht.
Ich will kein Lied mehr hören, die Ohren halt' ich zu:
Laß mich mit deinen Liedern, mit deinen Märchen in Ruh.

Zum mindesten das Rößlein verlang' ich jetzt zu sehn.'
Ich hatt' im Ernst gesprochen: da ließ er es geschehn:

Ich sah es plötzlich weiden drei Schritte kaum von mir.
Stets mocht' ich Pferde leiden, und dieses schien ein sanftes Tier,

Nicht größer als ein Füllen und zierlich wie ein Reh.
Es ließ sich gerne streicheln, die Mähne weiß wie Schnee;
Das Gras aus meinen Händen empfing's und süßes Kraut,
Dann bog es mir den Rücken und sah mich an so vertraut.

Da ließ ich mich verleiten und setzte mich darauf.
Es trug mich erst im Schritte, doch bald im Trab, im Lauf
Begann's mit mir zu jagen fort über Tal und Berg.
Und jetzt zu größerm Schrecken fühlt' ich hinter mir den Zwerg.

Nun wollt' ich innehalten, da lief es erst geschwind!
Mein Flehn, mein Hilferufen war alles in den Wind.
Bald schwanden mir die Sinne, der Atem ging mir aus;
Hernach, als ich erwachte, war ich weit von Niblungs Haus,

Wie weit, konnt' ich nicht wissen, in eines Berges Schoß,
Wo kleines Volk mir diente und selig pries mein Los.
Ich hatte, was ich wollte, und hieß auch Königin;
Da war was nur entzücken, berücken mochte den Sinn,

Es kann im neunten Himmel wohl nimmer schöner sein.
Doch durft' ich mich nicht freuen, denn ich gedachte dein;
Auch ließ mit seinem Werben der Zwerg mich nicht in Ruh.
Die andern sah ich alle; er sprach unsichtbar mir zu,

Mit süßen Schmeichelreden aus klangreichem Mund,
Mit Liedern und mit Weisen verfolgt' er mich allstund,
Mit köstlicher Gezierde, der kunstreiche Gast.
Mir war der Entführer, der freche Räuber verhaßt.

Aus seiner Hand verschmäht' ich Gestein und goldnen Schmuck;
Auch lag's auf meinem Herzen noch mit zu schwerem Druck,
Nichts konnte mich erfreuen, was ich auch hört' und sah;
Nur wenn der Albleich tönte, wußt' ich nicht wie mir geschah.

Da mußt' ich mich bezwingen, des Willens ganze Kraft
Dem Zwang entgegenstemmen, sonst ward ich fortgerafft
In dieses Tanzes Taumel, in diesen Rausch der Lust.
Da galt es aufzubieten allen Haß in meiner Brust,

Und alle Lieb' und Treue zu dir, mein Schutz und Hort,
Mit allem Schmerz der Trennung, sonst riß es mich mit fort,
Denn alle Sinne faßt' es, durch alle Adern drang's,
Das tiefste Herz erbebte der Macht des zaubrischen Klangs.

In dieser Marter litt ich, wie lange, weiß ich nicht;
Nie zeigte mir der Kleine derweil sein Angesicht.
Ich sollt' ihn nicht erschauen als in der Hochzeitnacht:
Durch Neugier mich zu kirren, hatt' er diese List erdacht.

Schön waren all' die Wichter und zierlich von Gestalt,
Die edlern immer schöner; denn Stände mannigfalt
Fand ich in dem Berge, vom geringsten Knecht
Hinauf zu Herrn und Grafen und zu des Fürsten Geschlecht.

Man kann nichts schöner denken, noch sah ich's nah und fern,
Als des Königs Schenken und seinen Kammerherrn.
Von Engeln hört' ich sagen, und sehn sie diesen gleich,
So lohnt' es wohl zu werben um Euer himmlisches Reich.

Was meine Augen sahen, ich weiß nicht, war es Trug,
Doch sahen sie es gerne und sahn es nie genug.
Das aber sollt' ich schließen, und alle stimmten ein,
Der allerschönste müsse der König Goldemar sein.

Ich will dir auch gestehen, ich hätt' ihn gern geschaut.
Es kostete mich wenig, nur einen leisen Laut;
Doch diesen Laut zu sprechen, entschloß sich nie mein Mund:
Dir hatt' ich Ja gesprochen, und ewig wußt' ich unsern Bund.

Da sie so stet mich fanden, sie ließen drum nicht nach
Mit Geben und mit Dienen, daß mir an nichts gebrach,
Verdoppelten den Eifer, die Sorgen und den Fleiß:
Sie hofften noch zu brechen meines Sinnes starres Eis.

Da sah ich eines Tages die Zwerge sehr verstört,
Ein Flüstern und ein Raunen ward ringsumher gehört.
Dann traten sie zusammen und hielten lange Rat,
Es fielen heft'ge Reden, und endlich kam es zur Tat.

Da drangen laute Schritte zu meinem Kämmerlein.
Die Fürsten des Berges traten plötzlich ein

Und geboten mir zu folgen hinaus vor den Berg.
Da zuerst erschien mir König Goldemar, der Zwerg.

Ich kann ihn nicht beschreiben: von seiner Schönheit nichts,
Ich sah nur das Zürnen seines Angesichts
Und seine bösen Augen, die stechend, messerscharf
Mir nach dem Herzen zuckten, bis mich der Blick zu Boden warf.

Was er zu mir gesprochen, als ich in Ohnmacht lag,
Ich hab' es nicht vernommen; doch kommt es an den Tag,
Denn sicher waren's Flüche, die noch erfüllt die Zeit.
Daß er mich lassen mußte, daß sein Volk nicht in den Streit

Für ihn zu ziehn gewilligt mit dreier Kön'ge Heer,
Das draußen stand in Waffen, drum zürnt er mir so schwer.
Hatt' ich es aufgeboten? Warum verfolgt' er mich?
Es kam mir willkommen, das dir mich brachte, Dieterich;

Doch kam es unerwartet: drum trag' ich keine Schuld.
Doch sei's, ich will es büßen, und sterben in Geduld.
Auch hab' ich es erlitten bis diese Stunde stumm:
Er bringt mit seinen Blicken mich arme Königin um.

Wo ich nur geh' und stehe, da zielen sie nach mir.
Der Augen scharfe Sehe, mit mörderischer Gier
Zerschneidet mir den Busen, durchbohrt mir die Brust:
Der Schmerz wehrt aller Freude, vergällt die lauterste Lust.

In deiner Näh' alleine wagt' er mir nichts zu tun.
Drum mag ich so gerne dir, Freund, im Arme ruhn,
Ins tiefe, milde Auge so gerne, Lieb, dir schaun:
Das bannt mir alle Sorgen und dies gespenstische Graun."

Da sprach der edle Dietrich zu der schönen Gotelind:
„Nun trockne deine Tränen: ich schütze dich, mein Kind.
Ich will dich nicht verlassen, sollst immer bei mir sein.
Noch heut' ist unsre Hochzeit; dann folgst du mir an den Rhein.

Simild, Dietleibs Schwester, die herrliche Maid,
Und andre schöne Frauen geb' ich dir zum Geleit:
Die lassen dich nicht einsam bei Tage noch bei Nacht;
So haben seine Augen dir zu schaden keine Macht."

Da rief er die Genossen herbei und manchen Mann;
Auch kam der König Dietmar mit Ermenrich heran.
Er trat mit der Schönen in einen weiten Ring:
Da ward der Maid gebunden, eh' sie den Mahlschatz empfing.

Ob sie ihn minnen wolle, fragte man die Braut.
Sie schämte sich nicht lange, ja sprach sie überlaut.
Da gelobt' auch er zu minnen das Mägdlein wonniglich.
Dabei stand sein Vater und der Kaiser Ermenrich,

Und alle, die es hörten, bestätigten den Bund.
Da wurde Gotlinden große Freude kund.
Sie schien der Sorg' enthoben, die lang' ihr Herz beschwert.
Nun wünscht ihr Heil und Frieden und daß ihr Leid nicht
wiederkehrt.

---

## Sechsundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Iran erschlagen ward.

Nun naht diesen Helden die Fahrt nach Germersheim.
Die gerne Waffen trugen, die blieben nicht daheim.
Das Haus nur mußte hüten der alte Hildebrand:
Dietmar, der König, ließ ihn nicht mehr von der Hand.

Die beiden Wölfinge befahl er Dietrichs Hut:
Wolfhart und Siegstab, die wurden hochgemut,
Daß sie kämpfen durften und beieinander sein.
Bald zog durchs Hochgebirge der Fürsten Heer an den Rhein.

Gotelind die gute, Dietrichs Gemahl,
Trug ein weißer Zelter über Berg und Tal.
Dietleibs schöne Schwester, Simild, gab ihr Geleit,
Dazu viel schöne Frauen und manche herrliche Maid.

Wenn nachts die Helden schliefen in Gras und grünem Klee,
So deckt' ein Zelt die Frauen, das war so weiß wie Schnee.
Sie sah auch alle Tage den edeln Dieterich:
Da schwieg ihre Klage, ihr Herz beruhigte sich.

So waren sie gen Breisach geritten manchen Tag
Und kamen eines Morgens in einen grünen Hag:

Da fanden sie am Wege liegen einen Mann,
Tot war der edle Degen, sein Blut aus tiefen Wunden rann.

Mit goldgetriebnem Sattel stand dabei ein Roß,
Das beroch die Wunde, der das Blut entfloß.
Es wollte niemand leiden bei seinem Herren hie,
Sich selbst nicht von ihm scheiden, es biß und schlug wider sie.

Da waren auch zwei Hunde, die hüteten den Herrn
Und leckten ihm die Wunden: es durfte sich von fern
Niemand ihm nahen, sie schrien und bollen laut;
Und auf dem Baume wurden zwei Habichte dort geschaut,

Die schrien auch erbärmlich und klagten seinen Tod.
Dietrichen rührte der treuen Tiere Not,
Er sprach: „Nun steigt vom Pferde und schauet wer hier liegt:
Es ist ein edler Degen, wenn sein Gewand uns nicht trügt.

Eins aber kann nicht trügen: er war ein guter Held
Und wohl zu leben würdig, wer ihn auch hat gefällt.
Ihn lieben Hund' und Habicht, ihn liebt sein Roß so sehr:
Da sie in sehn gestorben, zu leben freut sie nicht mehr.“

Sie stiegen ab und sahen, wer es möchte sein.
Den Tieren wehren konnte Wildebär allein.
Es kannten ihn die Hunde; auch er hat sie erkannt:
Paron und Bonike, so sind sie leider genannt.

Das schuf dem Degen Kummer und große Herzensqual.
Er sah nach dem Schilde; der trug mauch frisches Mal.
Hund und Habicht führte der tote Held im Schild,
Auf Helm und Satteldecke der beiden Jagdtiere Bild.

Da rief er Wittichen und den von Bern herbei:
Sie mochten selber sehen, wer hier erschlagen sei;
Er konnt' es nicht vermelden, es ging ihm allzunah.
Wie erschrak auch Wittich, als er den Bruder ersah!

Da sprach der edle Dietrich: „Hier liegt in seinem Blut
Ein teuerlicher Degen, ein Recke hochgemut,
Wittich von der Aue, der Markgraf Iran.
Ich will ihn nicht verfluchen, der diesen Mord hat getan.

Wittich, Wildeber, euch geht dies an allein,
Und Isang den Spielmann, euch soll die Rache sein.
Wer ihn nun hat erschlagen und was dazu ihn trieb,
Der Erde sollt ihr geben, was von dem Helden uns blieb."

Da gruben sie mit Spaten ein würdiges Grab,
An Seilen schwere Bäume ließen sie hinab;
Vier Seitenwände füllten sie mit den Ästen aus
Und senkten dann den Toten in das gezimmerte Haus.

Mit allem Heergeräte ward er ins Grab gelegt,
Mit Schwert und Helm und Harnisch, wie man bei Helden pflegt.
Dann deckten sie die Grube mit manchem Eichenstamm
Und wälzten Felsensäulen von des nächsten Berges Kamm.

Erst füllten sie mit Erde die wohlgeschloßne Gruft
Und türmten dann von Steinen ein Mal hoch in die Luft,
Daß man erkennen möchte noch manches Jahr nachher,
Hier sei zur Ruh' bestattet ein Degen kühn und auch hehr.

Da sie nun weiter wollten und gegen Breisach ziehn,
Roß, Hund, und Habicht nähmen sie gerne mit dahin:
Die konnte niemand scheiden von dem geliebten Herrn.
Der Hunde Heulen hörten sie überm Grabe noch fern.

Sie waren Breisach nahe, da zog aus seinem Tor
Die Helden zu empfangen Herr Harlung schon hervor;
Eckart ritt ihm zur Seite, der getreue Mann.
Zu Ermenrich dem Kaiser hub des Breisgaus Herzog an:

„Sei mir willkommen, Bruder, als meines Hauses Gast;
Willkommen, Neffe Dietrich: ihr findet gute Rast.
Mein Heer euch zu begleiten ist fertig und bereit.
Ich selber wollte reiten wider Rimstein in den Streit;

Nun kann es nicht geschehen, ich bin nicht so wohlauf.
Ein andermal vergelt' ich die Fahrt zu gutem Kauf.
Den Grafen zu bezwingen bedarf es mein auch nicht:
Spart immer meine Kräfte zu einer schwereren Pflicht."

Da sprach der edle Dietrich zu Harlung, seinem Ohm:
„Es mag dein schon entraten der höchste Vogt von Rom:

Wohl zwanzigtausend Mannen führt' er in seinem Lehn.
Doch sprich, hast du vernommen von dem Mord, der hier geschehn?

Wir fanden einen Toten nicht fern in deinem Hag:
Iran war's, der Markgraf, der da erschlagen lag.
Kannst du uns vermelden, wer ihn hat gefällt?
Herr Etzel wird es rächen und mancher andere Held." —

„Nun räch es, wer da wolle, er sei klein oder groß:
Von meiner Hand gefallen ist ihm das Todeslos.
Ich fand ihn heute morgen nicht weit von hier im Tann,
Und nie zuvor im Leben traf ich gewaltigern Mann."

Betroffen sprach zu Harlung der Berner Dieterich:
„Du erschlugst ihn, Oheim? warum? bescheide mich.
Er war ein guter Degen, beherzt und ohne Trug:
Was tat er dir zuleide, daß deine Hand ihn erschlug?"

„Das kann ich dir wohl sagen: in meinem Jagdrevier
Gedacht' er zu erjagen ein zweifüßig Tier,
Mir zur Schmach," sprach Harlung, „mit arglist'ger Tat,
Wider meinen Willen, nach beider heimlichem Rat." —

„Auch hat er wohl vergolten," sprach Eckart, „seinen Tod;
Daß ihn ein andrer räche, fürwahr, das tut nicht not.
Er hat so schwer verwundet den Herzog, meinen Herrn,
Daß er davon gesundet, der Tag ist, sorg' ich, ihm fern.

Es ist ein großer Frevel, daß er das Blut nicht stillt;
Seht, wie es aus den Ringen des Halsbergs niederquillt.
Wenn er sein Heil bedächte, so pflegt' er sich zu Haus:
Euch zu empfangen mußt' er wider meinen Rat hinaus.

Das wär' wohl unterblieben: ihr hättet's nicht verdacht,
Kam ich an seiner Stelle, da ihm gebrach die Macht."
Kaum war das Wort gesprochen, so sank Herr Harlung hin.
Wer Eckarts Rat verschmähte, dem bracht' es selten Gewinn.

Ohnmächtig lag der Herzog in des Getreuen Arm.
Sein Antlitz war erblichen, das Blut entfloß ihm warm.
Man mußt' ihn aufbahren und schaffen in die Stadt:
Da lag er schwergetroffen, der Iran erschlagen hat.

Wohlgelehrter Ärzte kam mancher bald herbei:
Sie gaben wenig Hoffnung, daß ihm zu helfen sei;
Doch ward er jetzt verbunden und fleißig verpflegt,
In gute Herbergen derweil der Gäste Heer gelegt.

Die jungen Harlungen empfingen Gast um Gast
Und schufen ihm mit Eckart Gemach und gute Rast.
Die Wölfinge zu schauen, die sie schon mehr gesehn,
Bei ihrem andern Leide konnt' ihnen Liebres nicht geschehn.

Sie hatten eine Sorge, der keine zweite glich
An ihres Vaters Bette, Frittel und Emmerich:
Wenn ihre Freunde schieden, so blieben sie daheim,
Ohne Harlung ließe sie Eckart nicht gen Germersheim.

Sie hatten recht vermutet, er gab es nimmer zu.
Wenn sie ihn flehen wollten, verwies er sie zur Ruh':
„Wer soll den Vater pflegen? Die Mutter darf es nicht:
Der Arzt hat ihr verboten seines Kranken Angesicht."

Den Gatten nicht alleine, die Helden mied zumal
Die edle Volfriane, der Schönheit lichter Strahl.
Es hieß, sie wär' unpäßlich, drum kann sie nicht herab;
Nur einer war der Helden, dem sie zu schauen sich gab.

Es blieb ihr nicht verborgen, als Iran fiel, der Graf;
Sie hatt' auch wohl vernommen, daß Harlungs Schwert ihn traf,
Der selbst unheilbar büßte des teuern Helden Tod:
Sie wußte sich die Ursach' all dieser schmerzlichen Not.

In solchen Ängsten sah sie, und konnt' es nicht verstehn,
Den Markgrafen Iran auf dem Hofe gehn,
Wie er leibt' und lebte, mit andrer Helden viel.
Sie frug sich: Treibt ein Blendwerk mit mir sein grausames Spiel?

Jetzt sah sie ihn kommen, sich ihrer Kammer nahn:
Sie traute nicht den Augen, die ihn doch klärlich sahn.
Doch schon war er vorüber der halboffnen Tür;
Nicht lang', so kehrt' er wieder: da trat sie völlig herfür.

„Bist du es,“ sprach sie, „Iran, den man mir tot gesagt?
Als hätt' ich dich gemordet, so war mein Herz verzagt.
Nun seh' ich dich am Leben, ein Gott erhielt dich mir.“
„Nicht Iran,“ sprach der Degen, „seinen Bruder siehst du hier.

Ihn hat mir erschlagen Harlung, der Herzog reich.“
Sie sah ihn an, errötend vor Scham, vor Schrecken bleich.
Sie ging nach ihrer Kammer und schloß die Türe sacht.
Wittich stand, als wär' er aus lieben Träumen erwacht.

Die Türe wollt' er öffnen: sie war und blieb ihm zu.
Nun ließ ihm die Begegnung keine Stunde Ruh:
Er konnte nicht vergessen das edle Frauenbild;
Wenn er sie wiederfände, wär all sein Wünschen gestillt.

Er sagte Wildebern, was ihm begegnet war,
Und macht' ihm sein Verlangen, sein Sehnen offenbar;
Der sprach: „Ich kann dir sagen, wen du gesehen hast;
Doch greife nach dem Gute nicht mit so törichter Hast.

Du sahest Bolfrianen, Harlungs Gemahl.
Wohl heißt die Wohlgetane der Schönheit lichter Strahl.
Dein Bruder ward erschlagen, weil er nach ihr begehrt:
Du magst dich vor ihr hüten, daß dir's nicht auch widerfährt.“

Nun hörte diese Rede der Spielmann Isang:
Der dacht' ihn auch zu warnen und sprach: „Mir wäre bang'
Vor ihrem Hirschgeweihe: so krönte sie den Mann:
Das Wild zu täuschen mußt' er mit dieser Zier in den Tann.

Sich da im Grase bergen, als äse sich ein Hirsch:
Ließ sich ein Tier betrügen, so hatt' er gute Birsch.
Doch war er der Betrogne meist selber bei dem Trug:
Sie unterdessen höhnt' ihn mit Iran bitter genug.“

Als das Wittich hörte, da schwieg er stillbetrübt.
Wildeber sprach: „Ich weiß nicht, ob sie die List geübt;
Mit seltsamen Geschichten trägt sich der Leute Mund.
Doch war sie auch betrogen, da sie mit Harlung schloß den Bund

Nicht Harlungs Züge zeigte das Bild, das er geschickt,
Es glich deinem Bruder: so wurde sie bestrickt.

Frau Venus war im Spiele, dazu ein Zauberring:
Der zwang sie, den zu minnen, von dem sie halb ihn empfing." —

„Wie war es mit dem Ringe? Das melde mir genau:
Ich höre gern entschuldigen die wunderschöne Frau." —
Wildeber sprach: „Wie heftig du noch dich nach ihr sehnst;
Doch höre zu, es geht dich viel näher an, als du wähnst.

Du hörtest von dem Ginge, den Wieland einst besaß.
Er brachte deiner Multer groß Leid; du weißt auch das.
Von Elfweißens Finger zog er das Gold sich ab,
Das als sie ward geboren eine Norne mild ihr gab.

Es war der Miune Zauber des Ringes Stein vertraut,
Und ihren Gliedern fügte der Ring die Schwanenhaut.
So ward auch ihren Schwestern ein Schwanenring geschenkt;
Doch nur zum Verwandeln, nicht daß man ihrer gedenkt.

Schwanweiß, Isangs Mutter, hatt' einen Schwanenring,
Der zwiegesteint sich teilte und in zwei Hälften ging,
Wenn man ein Stiftchen drückte. Der Ausweg ward erwählt,
Da Elfweiß sollt' entfliegen und ihr der Ring hat gefehlt.

Da wir nun lassen sollten die heimlichen Aun,
Das Glück zu versuchen und die Welt zu schaun,
Dein Vater Wieland teilte den Ring und auch den Stein
Seiner lichten Elfweiß: der eine ward ihm zu zwein.

An Schwanweißens Golde hatt' er es abgesehn:
Eine Feder ließ die Hälften auseinander gehn,
Mit der Feder wurden sie wieder geeint.
Für ganz galt jede Hälfte; sie waren beide gesteint.

Die eine gab er Iran und gab die andre mir;
Nun zog zueinander uns sehnliche Begier:
Wir schwammen ungeschieden in blauer Lüfte See.
Vorstürmen mochte keiner: nach dem Freunde war ihm weh.

Als ob sich wieder suche das kunstgeschiedne Gold,
So sah man, die es trugen, nun eins dem andern hold.
Wir konnten uns nicht scheiden, das gab der Ring nicht zu.
Nach seiner Hälfte strebt' er, es ließ uns nicht Rast noch Ruh.

Schön Hildburg auch erfuhr es, das unsel'ge Weib:
Sie schenkte mir das Leben und ließ den schönen Leib.
Zuletzt mußt' es erfahren dein Bruder von der Au,
Den Harlung hat erschlagen um die holdselige Frau." —

„Wo ist der Ring geblieben?" frug Bathildens Sohn.
„Von seinem Zauber hoff' ich einst süßen Minnelohn.
Ward er mit ihm begraben?" Er sprach: „Ich zog ihn ab
Von seinem Goldfinger, eh' wir ihn sandten zu Grab.

Doch meid' ich, ihn zu tragen: mich warnt des Freundes Los,
Und meines Weibs, die beide nun birgt des Grabes Schoß.
Du bist sein rechter Erbe; doch hat es mir nicht Eil:
Solange Harlung lebet, wird er dir nimmer zuteil."

---

## Siebenundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Wittich Rimstein erschlug.

Am dritten Tag von Eckart nahm Urlaub Ermenrich;
Er bat ihn, seinen Bruder zu pflegen fleißiglich,
Bis er wiederkäme. Das tat fürwahr nicht not;
Doch sah der Getreue voraus des lieben Herren Tod.

Traurig zu dem Kaiser sprach Eckart, Haches Kind:
„Läg' es an meiner Pflege, ich bin ihm so gesinnt,
Er lebte tausend Jahre und etliche mehr.
Gott laß Euch Sieg erwerben und führ' Euch bald wieder her."

Die kühnen Amelungen fuhren über Rhein:
Da lag ein ander Breisach, das nahm die Herren ein.
Sie ordneten die Scharen und zogen wohlgemut
Der Ill entlang und weiter an des Rheines grüner Flut.

Nach manchem Tag erreichten sie Rimsteins feste Stadt,
Die Ermenrich, dem Kaiser, den Zins geweigert hat.
Vergebens wohl drei Monden lagen sie davor
Und konnten nicht gewinnen nur einen Turm, nur ein Tor.

Verheert und verwüstet ward ringsumher das Land;
Was mocht' aber frommen so mörderischer Brand?

Hier lag vor einem Tore des Kaisers starker Bann,
Dort Dietrich vor dem andern mit manchem herrlichen Mann:

So hatten sie die Feste im Halbkreis eng umstellt,
Ihr mochte keine Zufuhr mehr nahen aus dem Feld;
Doch blieb der Rhein ihr offen: da hatt' es keine Not,
Zum Spott auf die Belagrer schossen sie mit Weizenbrot.

Da sprach eines Morgens Ermrich, der Kaiser hehr,
Vor Dietrich, seinem Neffen, und andrer Helden mehr:
„Uns führt nicht zum Ziele der Weg, den wir erdacht.
Sie liegen drinnen schmausend und spotten unsrer Übermacht.

Wenn wir nun wieder stürmen des Feindes festes Haus,
So füllen wir die Gräben und richten doch nichts aus.
Hier ist nichts so teuer als ein guter Rat.
Er fehlt uns, den ich nimmer darum vergebens noch bat,

Hildebrand der alte: den ließen wir zu Bern."
Da sprach der treue Sibich zu Ermrich, seinem Herrn:
„Schwer ist hier Rat zu schaffen, der Euch zugute kommt,
Da, was wir all erdachten, bisher noch wenig gefrommt.

Nach meinem Willen hofft Ihr vom Hunger nicht den Sieg,
Noch durch ein blutig Stürmen zu enden diesen Krieg.
Gewalt will nicht verfangen, so denkt auf eine List:
Von alters kenn' ich Rimstein, den Grafen, weiß wie er ist:

Er hält sich nicht verschlossen wie der Bär in seiner Schluft,
Er kommt hervorgekrochen und sonnt sich an der Luft.
Fällt er mit seinen Scharen nun aus, wie schon geschah,
Wenn er uns lässig wähnet, die Zeit sich günstig ersah,

So scheid' ihn von den Seinen ein starker Hinterhalt:
Gelingt es ihn zu fangen, die Stadt ist unser bald.
Zur Übergabe fordert Ihr sie nicht zweimal auf:
Nehmt Ihr sie an zu Gnaden, das dünkt sie billiger Kauf."

Da so die Herren tagten vor Ermenrichs Gezelt,
Da kam einher geritten ein mutiger Held
Auf milchweißem Schimmel mit schäumendem Gebiß:
„Es ist der Unsern einer, ja, Wittich ist es gewiß.

Er bringt uns gute Märe, so stolz ist sein Gelaß."
Da sprach der starke Heime aus seinem alten Haß:
„Wie hochfährtig spornt er den Schimming durch die Saat!
Dächt' er in seinem Sinne nicht eine große Heldentat

Jetzt vollbracht zu haben, das wäre wunderlich!
Noch werter jetzt, noch wichtiger als sonst bedünkt er sich
Wie er das Haupt zurückwirft, des Schmiedes eitler Sohn.
Haltet eine Krone bereit, er heischt sie zu Lohn."

Da kam auf Sleipners Füllen der Held herangesprengt
Und zog zurück den Zügel, den er dem Roß verhängt.
Er wurde wohl empfangen von manchem edeln Mann;
Sie fragten ihn um Märe: da saß er ab und begann:

„Wir haben um den Grafen nun Zeit genug versäumt;
Uns ist von diesen Toren der Riegel weggeräumt.
Der sie uns schloß war Rimstein, der liegt in seinem Blut."
Sie sprachen: „Wer vollbrachte dies Werk mit herrlichem Mut?"

Da wollte sich nicht rühmen der junge Degen wert.
Er sprach: „Ich sah den Degen, der ihn mit blankem Schwert
Für tot von seinem Rosse zur Erde hat gefällt.
Er kam, uns auszuspähen: da erschlug den Späher der Held." —

„Du darfst es nicht verleugnen vor uns," hub Studas an,
„Wir sahen an deinem Prangen alsbald, du hast's getan.
So sehr darauf zu pochen ist dir jedoch nicht not:
Er brauchte keines Riesen, er war ja halber schon tot,

So hatt' ein sieches Alter ermattet seinen Leib;
Es hätt' ihn wohl erschlagen ein weinendes Weib,
Wenn sie die Waffen hatte und ihn im Felde traf,
Wie dir entgegenschwankte der alte zahnlose Graf."

Als Wittich das erhörte, er gab ihm Antwort nicht,
Doch rot wie Blut erglühte sein lichtes Angesicht.
Da fuhr ihm gleich die Rechte nach seines Mimung Griff
Und riß ihn aus der Scheide, daß er hell die Luft durchpfiff.

Sein Feind stand ohne Waffen: das sah er bald und ging
Nach dem Gezelt und holte den guten Nagelring:

Den warf er vor die Füße dem Sohn des Adelger,
Ihn so zum Zweikampf heischend mit blank geschwungener Wehr.

Nicht säumig ließ sich finden dazu der arge Mann:
Er hob das Schwert vom Boden und schnallt' es ruhig an.
Dann zog er aus der Scheide der Zwerge scharf Gebild
Und stand vor ihm gelassen; sein Blick nur loderte wild.

Jetzt hätten sie begonnen das blutige Spiel;
Da sprang aber Dietrich mit der Gesellen viel
Dazwischen, sie zu scheiden: er bat und befahl
Wittichen, einzustecken das Schwert, den mordlichen Stahl.

Der aber sprach im Zorne: „Nun tut mir nicht Gewalt,
Ich muß den Neiding strafen, der mich so schwer beschalt.
Nicht eh fahr' in die Scheide das leuchtende Schwert,
Bis es den dreisten Lügner die Wahrheit ehren gelehrt,

Wo nicht, entzwei gespaltet des Lästrers Haupt und Bauch.
Wenn ich die Schmach ertrüge, so hieß' ich ein Gauch.
Zu lang' hab' ich's ertragen, wie mich sein Haß geschmäht.
Er hat der Zwietracht Samen nicht heut' zuerst ausgesät,

Er hat mich oft verleumdet, und mancher weiß darum.
Es könnt' auch wenig frommen, versäß' ich's heut' noch stumm,
Ich müßt' es morgen rächen: ich weiß, er läßt nicht nach.
Drum eh' wir jetzo scheiden, sei ausgefochten die Schmach.

Ich will ihm nicht gedenken wie er mich einst verriet,
Als ich von Räubern, fünfen, kaum mit dem Leben schied.
Du hast ihm schon verwiesen die Untreu', Held von Bern,
Doch ihm seitdem verziehen; er fand zu gnädigen Herrn.

Doch größer war die Untat, die kannst du nicht verzeihn,
Als Widolf mit der Stange durchbrach der Heunen Reihn
Und ich den Amelungen das Banner Etzels trug:
Da traf mich der Riese, daß er zu Boden mich schlug.

Da hätt' er mich geborgen, wenn es sein Wille war,
So blieb ich ungefangen von Rothers schwacher Schar.
Er sah mich wohl daliegen, auch kam er, bückte sich
Und hob den guten Mimung vom Boden auf und entwich.

Er gab die gute Waffe mir kaum in Bern zurück.
Sprich, Dietrich, sprechet alle, war das ein Freundschaftsstück?
Ihm war der Waffenbruder des Bückens nicht so wert,
Er gönnt' ihn gern den Feinden; doch sich nur gönnt' er das Schwert."

Die Rede hörte Dietrich: da ward er Heimen gram;
Ein jeder mußt' ihn hassen, der seine Tat vernahm.
Er aber sprach: „Ich gönnte den Mimung nicht dem Feind;
Den Toten wohl, und haben nicht alle tot ihn gemeint?

Er war auch tot, mir zeugt es ein jeder, der ihn sah.
Nun ist er auferstanden, ich weiß nicht, wie's geschah,
Ob Helferich ihn heilte wie seinen Ohm Otwin;
Doch mir gehört sein Mimung, denn herrenlos fand ich ihn.

Dem Feind, dem Sieger nahm ich ihn fort im Drang der Schlacht;
Wir mißten ihn noch heute, hätt' ich es nicht bedacht.
Das will er mir verkehren, daß er das Schwert behält:
Ich hatt' es ihm geliehen, bis du ein Urteil gefällt.

Hier steh' ich nun und fordre mein Eigentum zurück,
Dazu den schnellen Schimming: den gab mir auch das Glück.
Ich führ' ihn nicht zu Stalle, die Wette botest du;
Der Wette Preis war Schimming, die Zeugen hörten uns zu.

Ich führt' ihn doch zu Stalle: so ist der Hengst denn mein."
Da ging ein Gemurmel durch all der Helden Reihn,
Als er das Schwert verlangte und auch das schnelle Roß.
Wohl niemand ward gefunden, den nicht der Anspruch verdroß.

Da ließ sich berichten der junge Vogt von Bern;
Doch konnt' er's heut' nicht schlichten, die Zeugen waren fern.
Er sprach: „Soll ich entscheiden, den ihr zum Richter kort,
So haltet erst den Frieden, den ihr als Freunde beschwort.

Die Schwerter in die Scheide! bis ich den Kampf verhing:
Des Richteramtes walt' ich nur unter dem Beding. —
So recht, und nun verheiß' ich ein Urteil an dem Tag,
Da ich von zweien Zeugen die Tat erkundigen mag.

Du aber sag uns jetzo, Wittich, schneller Held:
Ist's wahr, hast du den Grafen von Germersheim gefällt?
Er war nicht alt und zahnlos, er blüht' in voller Kraft;
Auch war es nicht sein Siechtum, das dir den Sieg hat verschafft."

„Ich sagt' es nur im Scherze," sprach Heim, „bei meinem Eid."
Wittich sprach: „Ich schlug ihn zu Tod nach kurzem Streit.
Er ritt, uns auszuspähen, selbsechster aus dem Tor,
Ob wir gerüstet wären; sonst stand ein Ausfall bevor.

Da er nun hatt' erkundet was ihm zu wissen not,
Da kehrt' er nach der Feste. Ich war auf dein Gebot
Zur Warte heut' geritten: als ich die Späher traf,
Da maßen wir die Schwerter und niederstürzte der Graf.

Die andern fünfe flohen zur Stadt in jäher Eil'.
Die wehrt sich nicht mehr lange, bedenkt sie wohl ihr Heil."
Da mußt' ihm Dietrich danken, dazu der Kaiser reich:
„Fürwahr, du bist ein Degen, ein kühner Held ohnegleich."

---

## Achtundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Herbart Eckarten erschlug.

„Nun laßt das Heerhorn blasen," sprach Kaiser Ermenrich,
„Daß wir die Stadt erschrecken: vielleicht ergibt sie sich.
Die Mauerbrecher rücket, die Schleudern all' heran,
Den Gräben und den Wällen laßt uns mit Wurffeuer nahn."

Eh' sie das Zeichen bliesen zum Angriff und zum Sturm,
Weht' eine weiße Fahne schon von dem höchsten Turm:
Die Fahne war das Zeichen, daß sich die Stadt ergab.
Das Tor ward erschlossen, man ließ die Brücken hinab.

Die Burgmänner kamen barhaupt im Bußgewand,
Die Schlüssel kniend legten sie in des Kaisers Hand.
Da ward ihnen Frieden des Leibes und des Guts
Von Ermenrich beschieden; auch sprach er gnädigen Muts:

„Ich weiß, der euch verführte, war Rimstein, der Graf,
Dem wohl der Tod gebührte zur Strafe, der ihn traf.

Nun setz' ich meinen Neffen zu euerm Grafen ein:
Euch hält wohl in Gehorsam der edle Held von Wasgenstein."

Am andern Tag zu Dietrich begann der Kaiser hehr:
„Hab Neffe Dank: ich brauche nun deinen Dienst nicht mehr.
Du hast dich wohl beflissen mit deiner kühnen Schar;
Ich will es ihm gedenken, der mir zum Sieg behilflich war.

Dieweil ich hier noch raste, zieh mit der Braut gen Bern
Und halte fröhlich Hochzeit; kannst du, ich säh' es gern,
Über Breisach reiten, nach deinem Ohm zu sehn,
Ob er genas der Wunde, so wird mir Liebes geschehn."

Urlaub von dem Kaiser nahm Dietrich der Held,
Urlaub die Degen alle, die er sich zugesellt.
Sie ritten manche Tage und kamen Breisach nah:
Nun mögt ihr gerne hören, was an der Mark da geschah.

Den Helden vorgeritten auf windschnellem Roß
War Wittich der kühne, den Säumens verdroß.
Da fand er an der Straße schlafen einen Mann
Von halbries'gem Wuchse; für Eckart sprach er ihn an.

Da weckt' er den Getreuen und scherzte: „Schlafe nicht:
Sollst du die Mark behüten, zu wachen ist dir Pflicht."
Als Eckart erwachte, nach seiner Stange fuhr
Er bald und sprach: „Ich wache; wenn es not ist aber nur.

Doch mag ich deinetwillen wohl tun, was mir behagt,
Schlafen oder wachen. Wie hast du Zwerg gewagt
Den Schlummer mir zu stören? Was für ein Bursch bist du?
Fahr deines Wegs bescheiden und laß die Schläfer in Ruh.

Es dünkt mich zu beschwerlich deinthalben aufzustehn,
Nur um dich zu erschlagen; sonst wär' es bald geschehn."
Da wandt er ihm den Rücken und schlief in Ruhe fort.
Den guten Degen wunderte sein Gehaben und sein Wort.

Er sprach: „Was soll's bedeuten? Erkennst du mich nicht mehr?
Wir waren jüngst noch Freunde, drei Monden ist es her.
Jetzt auf und steh mir Rede: es wird dein Ungewinn;
Denn auch vom Freunde nehm' ich so schnöde Antwort nicht hin."

Stumm blieb der Markmann liegen versagend Wort und Gruß.
Da stieß ihn in die Seite Wittich mit seinem Fuß.
Jetzt fuhr empor der Starke, die Stange hob er dräund
Und schwang sie unfreundlich nach dem aufgedrungnen Freund.

Der sah sie niederfahren, da wich er früh genug,
Daß in den Grund erkrachend die schwere Stange schlug.
Den Krach vernahm von weitem Dietrich der edle Held.
Er sprach: „Dort streitet Wittich: wer ist zum Kampf ihm gesellt?

Laßt uns ihm Hilfe bringen, er steht in großer Not.“
Da eilten sie und wehrten des lieben Freundes Tod.
Als sie zur Stelle kamen und Eckarten sahn,
Verwundert starrte Dietrich: „Was hat dir Wittich getan,

Was tat ich dir zuleide, daß du den Freund mir schlägst?
Nun laß die Stange nieder, die du so grimmig wägst.
Wir schieden jüngst in Liebe, Eckart, Haches Sohn:
Wie seh' ich dich nun feindlich deines Herren Neffen drohn?“

Da sprach Harlungs Markmann: „Ich bin nicht Haches Sohn;
Eckart bin ich geheißen, das ist die Wahrheit schon.“ —
„Bist du Wikings Enkel,“ sprach der Held von Bern,
„Nordians Erzeugter? die Märe hören wir gern.

So mußt du Wittichs schonen: ihr seid ein Fleisch und Blut:
Wikingen auch entstammte der Degen kühn und gut.
Doch was hat dich nach Breisach geführt aus Rothers Reich?
Kamst du den Freund besuchen? Da ward er wohl freudenreich?“

„Ich kam den Freund besuchen; die Freude war nicht groß:
Er starb in meinen Armen; unselig ist mein Los!
Als ich ihn sah erschlagen, da trat ich für ihn ein:
Im Tode nicht zu scheiden sollen zwei Gesellen sein.“

„Ist Haches Sohn erschlagen? der treuste Mann der Welt!
O weh, das muß ich klagen,“ sprach Dietrich der Held.
„Auch soll ich's billig rächen, und Harlung auch, mein Ohm.“
Vergebens wollt' er bergen der Zähren fließenden Strom.

„War Harlung Euer Oheim? Wenn Ihr der Berner seid,
So hab ich schlimm empfangen Euch hier, das ist mir leid:

Doch schlimmer ist die Märe, die ich Euch künden soll;
Ich bin nicht gern der Rabe; tragt mir darum keinen Groll.

Euer Oheim Harlung ist seit drei Monden tot.
Er starb an seiner Wunde; wohl schmerzt auch mich die Not;
Nach des Gesellen Sterben geht mir kein Leid so nah;
Doch lernt die Pein ertragen, ihr ändert nicht was geschah.

Ihr könnt' ihn auch nicht rächen: er rächte selber sich;
Meinen Gesellen könntet Ihr rächen wohl für mich,
Dem er es selbst verwehrte: ich schwor ihm Eide stark,
Der Harlungen zu pflegen und zu schützen ihre Mark."

Da sprach der edle Dietrich: „Wohlan denn, tu mir kund,
Wer hat ihn dir erschlagen? So räch ich ihn zur Stund',
Wenn du mich lehrst zu finden den schuldigen Mann.
Ist es schon lang geschehen? Weißt du, wohin er entrann?

Und kennst du seinem Namen?" Er sprach: „Bedenk ich's recht,
So sollt Ihr ihn nicht rächen am eigenen Geschlecht:
Herbart war's, Eur Neffe, der mir den Freund erschlug;
Doch ihn bestrafen dürft Ihr: er tat Euch Leides genug.

Die Braut sollt' er Euch freien; er hat sie sich entführt."
Er sprach: „Ihm wird die Strafe wohl noch, die ihm gebührt.
Zwar gönn' ich ihm schön Hilden, da mir Gotlinde ward;
Doch Untreu muß ich rügen an meinem Neffen Herbart.

Wer hat die Amelungen der Falschheit je gezeiht? —
Wo mag ich ihn nun finden? Ist er von hinnen weit?
Doch sag uns erst, wie ward er Eckarten gram?
Was tat ihm der Getreue, daß er das Leben ihm nahm?"

Da sprach zu Dietrichen Eckart, Nordians Sohn:
„Er war zu König Rothern mit seiner Braut geflohn.
Dort hielt er sich nicht sicher als sein Beschützer fiel
Vor deiner Helden einem: da wählt' er Breisach zum Ziel.

Harlung sollt' ihn versöhnen dem Kaiser Ermenrich.
Hier fand er Berchtolds Enkel und nahm ihn wohl für mich.
Ich hatt' ihn oft gesehen in Wikingenland;
Doch wollt' ihn der nicht kennen: das schuf ihm Zorn, dem Weigand.

Den Eingang wehrte Eckart dem ungestümen Gast:
Da riß er aus der Scheide das Schwert in zorn'ger Hast.
Er sprach: ‚Wie kund mein Wesen dir und mein Wappen sei.
Noch lernst du besser kennen den Hirsch mit goldnem Geweih.‘

Da sprangen sie zusammen zum blutigen Spiel
Und lockten Glut aus Helmen, bis mein Geselle fiel.
Goldwart und Seewart, die wollten seinen Mord
An dem Verwegnen rächen: er erschlug auch sie sofort.

Da kam von Harlungs Mannen so große Übermacht,
Den Rücken mußt' er wenden und meiden weitre Schlacht.
Doch war ihn zu verfolgen der Keckste nicht versucht:
Vor welchem allen graute, wer mocht' ihm wehren die Flucht?

Er soll zu den Burgunden von hier geritten sein,
Zu König Gibichs Söhnen, der König ist am Rhein.
Siegfried ward ihr Schwager, der kühne Frankenheld;
Brunhild klagt vergessen, ihr ist das Leben vergällt."

„Noch sag uns, Wikings Enkel," der edle Dietrich frug,
„Wann ist das geschehen, daß er den Freund dir schlug?"
Da sprach er: „Ehegestern; ich fand ihn noch; er starb
Doch bald in meinen Armen, an dem viel Tugend verdarb."

„Wohlan denn, Genossen, die Waffen nehmt zur Hand:
Ich reite selbzwölfter in König Gibichs Land,
Und frage meinen Neffen, wie er die Treue hielt.
Wer getraut mich zu begleiten? Hier wird ums Leben gespielt!"

Dietleib erbot sich und Wittich zu der Fahrt;
Auch sähen sich nicht gerne die Wölfinge gespart.
Wildebär und Heime, die blieben ihm nicht aus;
Viel Helden noch verlangte nach diesem fährlichen Strauß.

Da wählte Dietrich fünfe zu jener Siebenzahl;
Es waren kühne Helden, ihm wurde schwer die Wahl.
Er sprach: „Die hier verbleiben, kurzweilen mit den Fraun:
Ich muß nun Gotlinden, mein süß Gemahl, euch vertraun.

Du Eckart, sollst sie pflegen; mein müdes Volk dazu
In Herbergen legen: es braucht wohl guter Ruh.

Das darf ich dir befehlen, ich weiß, du tust es gern."
Da schied von Gotlinden der junge König von Bern.

Sie ließ ihn willig scheiden und klagte drum nicht sehr.
Schon trabt' er über Heiden: da ward das Herz ihr schwer.
Sie rang die Hände stille und blickt' ihm trauernd nach:
„Daß ich den Tag erlebte, da er zu kehren versprach!"

---

## Neunundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie der Wölfing Siegfried den schnellen an die Linde band.

Nun ritten diese Degen durch Feld und Flur geschwind,
Herbarten zu erjagen, Herdegens Kind.
Sie schonten nicht der Rosse und sparten nicht den Sporn,
Und mit verhängtem Zügel ging's durch das reifende Korn.

Sie kamen in zwei Tagen und vor der andern Nacht
In Gibichs Land geritten auf ihrer schnellen Jagd
Und hatten keine Kunde noch von dem jungen Mann.
Da pflegten sie der Ruhe vor einem schattenden Tann.

Sie stießen mit dem Banner den Speerschaft in den Grund;
Das Banner trug ihr Wappen, das Wappen tat sie kund.
Da flog alsbald die Märe gen Wormes an den Rhein,
Es kämen kühne Gäste; doch ohne Volk, die Zwölf allein.

Als Siegfried das erhörte, das freut' ihn überaus;
Er weilte mit Kriemhilden noch in des Schwähers Haus.
Lang hat er keinem Gegner im Kampfe sich gesellt,
Und sich verliegen wollte noch nicht der freudige Held.

Da nahm er Helm und Panzer, dazu ein schlechtes Pferd
(Es hatte keinen Sattel und war es auch nicht wert)
Und ritt allein den Gästen entgegen sie zu schaun:
Er traf sie vor dem Walde bei des Morgens erstem Graun.

„Heil euch, ihr guten Degen," so hub er an und sprach:
„Mit Namen nennt' ich jeden von euch der Sitte nach,

Wenn ich euch besser kennte: willkommen allzumal
Heiß ich euch edle Gäste, wie mir der König befahl."

Da hießen ihn willkommen die kühnen Helden auch.
Und weiter sprach Siegfried: „Es ist des Landes Brauch
Hier bei den Burgunden, daß man dem König zollt
Mit Gold oder Silber: so zollt ihm auch, wenn ihr wollt.

Wenn ihr die Schatzung sendet, so habt ihr frei Geleit
Wohin ihr wollt zu reiten; wo nicht, in kurzer Zeit
Müßt ihr das Leben lassen, dazu auch alles Gut."
Da sprach der Vogt von Berne: „Uns ist wohl anders zu Mut.

Dazu nicht hergeritten sind wir in schneller Fahrt,
Dem König Zoll zu bringen: das wird von uns gespart.
Was wir zu werben kommen, das sei dir frei bekannt:
Meinen Neffen Herbart such ich, der mir die Braut hat entwandt.

Ist er bei den Burgunden, wie man mir hat gesagt,
Er soll mir Rede stehen, wenn ihm das Herz nicht zagt.
Der König Gibich sende den Schützling mir heraus,
Sonst biet' ich ihm Fehde vor seinem turmfesten Haus.

Von hier nur wenig Meilen liegt uns ein starkes Heer:
Wenn wir das entbieten, so braucht ihr guter Wehr.
Das melde deinem König, dazu auch unsern Gruß.
Er wird uns wohl willfahren; er tut es gern, weil er muß."

„Erst laßt mich eins Euch fragen," sprach Siegfried der Held,
„Wenn solche Mär zu sagen Euch Degen nicht mißfällt:
Wie heiß ich den Helden, der so entschieden spricht?
Soll ich's dem König melden, so verhehlt es mir nicht.

Aus welchem Land Ihr kommet, das auch erführ' ich gern.
Den Herbart Oheim heißet, das ist der Held von Bern.
Weilt noch der Hirsch im Lande (er ward da jüngst gesehn),
Mich dünkt, er wird nicht scheuen, dem Leuen Rede zu stehn."

Da sprach zu dem Boten Wittich, Wielands Kind:
„So will ich dir sagen, wer diese Recken sind:
Ihre Namen sollen Euch unverhohlen sein;
Ich weiß, ihr Ruhm erschollen ist längst auch Euch an dem Rhein.

Uns andern hier gebietet von Bern Herr Dieterich
Nächst Dietmar seinem Vater und Kaiser Ermenrich;
Es ist der junge König, den du gesprochen hast.
Von Thüringen der Landgraf ist dieser herrliche Gast,

Einst König Etzeln pflichtig, jetzt in des Berners Bann,
Auch er in deutschen Landen ein vielgerühmter Mann.
Der mit dem Elefanten ist Dietleib, Bitrolfs Sohn,
Der Sintram den Griechen bezwang; nun kennst du ihn schon.

Der vierte, das ist Heime: er führt ein Roß im Schild,
Weil er die Stuten pflegte der Königin Brunhild.
Das tat er in der Jugend, der Studas war genannt;
Jetzt dient er Königssöhnen um den Ruhm und um ein Land.

Von mir will ich nur sagen, daß mich Bathild gebar,
Die Neidings Erzeugte, Rothers Verlobte war.
Doch Wieland meinen Vater verleug'n ich nicht vor dir:
Der Hammer und die Zange sind meines Schildes beste Zier.

Noch sind hier wackre Degen, beherzt und unverzagt,
Hab ich dir gleich von fünfen die Namen nur gesagt.
Die Wölfinge darunter, die sind voll Übermut,
Von Vater und von Mutter eine rechte Welfenbrut.

Die Namen magst du melden, wenn es dir sonst gefällt.
Doch wenn sich uns zu stellen Herbart gedenkt, der Held,
So tat uns nichts zuleide Gibich der König hehr,
Nicht her zu den Burgunden zieht Kaiser Ermrichens Heer."

Da sprach der kühne Siegfried, der Held von Niederland:
„Die Namen kenn' ich alle, die du mir hast genannt.
Den Herbart will ich schicken: er scheut sich nicht vor Streit;
Doch kommt auch Siegfried mit ihm, denn der gibt stets ihm Geleit.

Nun tut so wohl, ihr Helden, und schickt dem König Zoll:
Verweigert nicht die Schatzung, die man ihm zahlen soll.
Billig fügt ihr allwärts euch dem gemeinen Recht;
Euch ehrt ihr und den König, wenn sein Gesetz ihr nicht brecht.

Wenn ich nach Bern einst komme, so weig'r ich auch mich nicht,
Des Landes Brauch zu halten; gern ehr' ich jede Pflicht.
Habt ihr nicht Gold und Silber, so sendet Geldeswert,
Was ihm geziemt zu nehmen, euch nicht zu geben beschwert."

Da sprach der Held von Berne: „Du sprichst gewandt und klug;
Der Fremde Recht zu ehren, das dünkt mich selber Fug.
So will ich mich bedenken mit der Genossen Rat,
Was mir geziemt zu geben, was ihr mit Ehren empfaht."

Da sprach zu den Genossen der edle Held von Bern:
„Was sollen wir ihm geben? Nun ratet, Freund' und Herrn.
Wenn wir ein Roß ihm schickten und etwa einen Schild,
So wär' das Recht befriedigt und aller Hader gestillt.

Geliebt es euch, so werfen wir zwölfe gleich das Los,
Und wen es trifft, bekümmert sich drum nicht Fingers groß.
Ich kann zu andern Zeiten in meines Vaters Land
Ein ander Roß ihm kaufen, einen andern Schildesrand."

Des waren sie zufrieden und stimmten willig ein;
Nur Wittich schwieg; doch wollt' er auch nicht dawider sein.
Da ward das Los geworfen und fiel auf Siegestab,
Den ältesten Wölfing, der sich der Habe begab.

Da ward sein Schild genommen, dazu sein gutes Pferd;
Es war geschwind und mutig und mancher Marke wert.
Das sandte den Burgunden Dietrich mit höfschem Sinn:
Dies Roß beschritt da Siegfried und fuhr mit Urlaub dahin

Das gefiel dem Wölfing übel, dem Sohn Amelolts,
Sein Gut wollt' er nicht missen, der junge Recke stolz.
Dem Boten nachzureiten gedacht er in den Tann,
Ihm wieder abzustreiten, was er als Schatzung gewann.

Da bat er seinen Bruder, den schnellen Wolfhart,
Ihm Roß und Schild zu leihen auf diese Wagefahrt.
Der wollt' ihm nicht gewähren; er sprach: „Laß mich dahin!
Du bist zu unbehende: wirst den Kürzern wieder ziehn."

Ihn verdroß das Wort, da tat er als stünd er ab davon,
Und bat um Roß und Schildrand des Schmiedes kühnen Sohn

Der sprach: „Nicht wieder setz ich mein Glück auf solch ein Spiel;
Ich stand in tausend Ängsten, bis ein günstig Los mir fiel."

Da wandt er sich zum dritten an Heim den Degen stark,
Ihn um den Schild zu bitten und um sein schnelles Mark.
Der sprach: „Wenn ich den Rispa dir liehe, Windalfs Sproß,
Und du zurückerstreiten nicht könntest Schildrand und Roß

So ließest du dem Boten die meinen noch dazu;
Wie würd' ich dann entschädigt? was hast, was bietest du?
Du willst nicht meinen Schaden: er wär' auch allzugroß;
Dir gibt noch Dietrich wieder, was dir entführte das Los."

„So geb ich dir Garten", sprach der junge Held,
„Soviel von Burg und Auen mir einst zu Teile fällt.
Du weißt, unserm Meister gehört das Schloß nicht gar,
Zur Hälfte seiner Schwester, Mergarten, die mich gebar.

Mein Ohm hat keine Kinder, wir erben ihn allein:
So wird denn ein Sechstel, wo nicht ein Drittel mein.
Das Drittel sollst du haben, die Mutter und den Ohm
An meiner Statt beerben; ich nur den Vater in Rom.

Wenn ich dein Roß verliere und deinen festen Schild,
Das wird dir so vergolten, daß dich dein Herz nicht schilt.
Bring ich sie beide wieder, so wird dir nur der Dank;
Dann hab' ich auch die meinen mir erstritten frei und frank:

Und wieder will ich haben mein Gut, wo nicht, den Tod."
Da sah der starke Heime des Jünglings große Not.
Er dachte sie zu nutzen und sprach: „Ist's wie du sagst,
So soll der Handel gelten, da du zumeist dabei wagst."

Da beschritt den Rispa Siegstab der junge Mann
Und ritt mit Heimes Schilde durch einen tiefen Tann.
Er hatte lang geritten, als ihm das Heil geschah,
Daß er bei grüner Linde des Königs Boten ersah.

Den bat er, sein zu harren; und jener harrte sein.
Da sprach er: „Das du reitest, das edle Roß ist mein;
Steig' ab, ich will es wieder, denn weit hab' ich nach Haus:
Es hält die lange Reise das eine Pferd mir nicht aus."

Verwundert sprach da Siegfried: „Wer bist du, junger Held,
Der du so kühnlich ansprichst dies Roß, das mir gefällt?
Du wirst wohl hier nicht finden, was dir dein Mut verspricht,
Ob du das Roß nun früher besessen habest ob nicht."

„Sitz ab, es ist das meine", sprach wieder Siegestab;
„Und auch den Schildrand trägst du, den mir mein Vater gab.
Die reich mir beide wieder: betreibst du das nicht bald,
Das Leben mußt du lassen und Roß und Schild hier im Wald."

Wohl hört' er an der Rede, der junge Wölfing sei's,
Der Roß und Schild gegeben auf des von Bern Geheiß.
Er war in seinem Herzen dem Jüngling heimlich hold:
Der Sohn seiner Muhme war sein Vater Amelolt.

Da sprach er: „Willst du streiten um dieses Roß mit mir,
Vielleicht zu einem Ritte verstünd ich mich mit dir.
Es gilt hier zu entscheiden, ob du dein Roß erlangst,
Ob du auch das noch missest, auf dem du so stattlich prangst.

Ein jeder, hört' ich sagen, ist seines Glückes Schmied:
Du sollst dein Roß erjagen, wenn dir ein Ritt geriet.
Ich will hier ruhig halten: du reit' aus aller Kraft
Mir Brust und Herz zu spalten mit dem eingelegten Schaft.

Dein Schild soll mich nicht schützen: bringt mich vom Roß dein Stoß,
So hast du beide wieder, die dir geraubt das Los.
Besteh' ich deinen Angriff, so reit ich wider dich,
Und dieses Spiel soll währen, bis einer fiel hinter sich."

Des Franken Anerbieten gefiel dem Amelung:
Da ritt auf Siegfrieden der stolze Recke jung.
Er schlug in die Weichen den Rispa mit dem Sporn
Und stieß ihn zu ermuten laut in sein goldenes Horn.

Da traf auf Siegfrieds Panzer des Jünglings Speer so stark,
Auf die Hinterfüße dem Welsung sank das Mark;
Der Reiter blieb im Sattel: so herrlich saß der Held;
Auf seiner Brust in Splitter sah man Siegstabs Speer zerschellt.

Auf stund das Roß ihm wieder; da hob der Welsung an:
„Das heiß' ich wohl gestochen von einem jungen Mann!
Es mag wohl Freunde zählen dein erlaucht Geschlecht,
Die solches Reiten konnten vordem und ander Gefecht.

Nun steige du vom Pferde und gürt' ihm wieder fest;
Auch rüste zu dem Gange dich selber allerbest.
Sitz auf und halt im Sattel mir stand, wie ich dir hielt;
Doch nimm dich wohl zusammen, sonst ist Schild und Roß verspielt."

Da tat der junge Wölfing, wie ihm geraten war:
Schon saß er wieder herrlich und trotzte der Gefahr.
Da sah man Siegfried reiten mit umgewandtem Speer:
Er zuckte nach dem Jüngling den Schaft, der stark war und schwer,

Und traf ihn so gewaltig mitten auf die Brust,
Daß er den Sattel räumte und lag in Staub und Dust.
Da nahm beim Zaum den Rispa Siegfried der Degen schnell:
„Nun wird dir nicht wieder das Roß, du guter Gesell,

Das du zu lösen kamest in unberatnem Mut;
Du hast auch dies verloren, das dreifach war so gut,
Und das, wie ich errate, dir viel gekostet hat
Eh' du es bringen durftest an diese sieglose Statt,

Wenn anders, wie ich glaube, der Hengst Rispa heißt
Und Heime dir ihn borgte, des Milde niemand preist.
Denn sicher hast du volles, ja tolles Pfand gesetzt,
Und wirst, da du's nicht heimbringst, doch noch gescholten zuletzt.

Wärst du nun still gesessen! Es mag dich jetzt gereun."
„Nein," sprach da Siegstab, „Unsieg soll niemand scheun.
Wer immer nur bedächte, daß ihm mißlingen kann,
Der täte nie das Rechte, er würd' ein Weib und nicht ein Mann.

Es mag mir noch geraten, wenn es dein Willen ist,
Hab' ich bisher Gelingen auch allzusehr vermißt."
Der Welsung sprach: „Laß hören, was mir verheißest du,
Daß du dein Roß erhaltest und das geliehne dazu?"

Da sprach der Amelunge: „Zu wenden dieses Leid,
Was alles mir gezieme bin ich zu tun bereit,
Und keine Schande bringe dem Meister, der mich zog:
Ich folge seiner Lehre, der nie von Ehre mir log.“

„Ehe wir uns maßen, besinne dich nur recht,
Da fragt' ich dich,“ sprach Siegfried, „nach Namen und Geschlecht.
Das wolltest du nicht sagen aus Stolz: nun tu' mir's kund,
So werden deine Rosse dir beide wieder zur Stund.“

Der Amelung versetzte: „Dir nannte beide schon
Bei meinen Heergesellen des Schmiedes kühner Sohn;
Hast du sie nicht behalten, so meld' ich sie nicht mehr:
Man hielte mir's für Feigheit, und ich fürchte mich nicht sehr.

Steht mir auch Roß und Schildrand, steht all mein Gut darauf,
Ich misse nicht die Ehre: das wär' zu teurer Kauf.
Nun halt' es mit den Rossen, wie immer dir gefällt.“
Siegfried sprach: „Ich frage dich darum nicht, junger Held.

Deine Schande brächte mir wahrlich nicht Gewinn;
Ich frage nur, zu hören, ob ich dein Vetter bin.
Denn wisse, Freund, ich heiße Siegfried von Niederland,
Und bist du ein Wölfing, so sind wir nahe verwandt.“

Da ließ der Amelunge von seinem Starrsinn ab.
Er sprach zu Siegfrieden: „Ich heiße Siegestab
Und Amelolt mein Vater, den Siegrun gebar,
Die Amelbrands Getraute und deiner Mutter Schwester war.

So sind wir Blutsfreunde, du hast mir wahr gesagt.“ —
„Sind mehr als das,“ sprach Siegfried, „du Degen unverzagt,
Sind anderthalbe Vettern, da halb der Name stimmt.
Wenn ich dir schaden wollte, ich wär' mir selber ergrimmt.“

Da sprang er aus dem Sattel und sprach zum Freunde mild:
„Nimm beide Rosse wieder, nimm den und jenen Schild,
Und reite zu den Deinen und sprich, du habest mir
Mit Gewalt dies Roß genommen, und eh' du scheidest von hier,

Sollst du an diese Linde mich binden, Schild und Speer
Und auch das Roß mir nehmen, die ich gebracht hieher.“ —

Das wollte nicht der Junge; doch Siegfried sprach ihm zu.
Er mußt' es endlich leisten, er ließ ihm sonst nimmer Ruh.

Da ritt mit dreien Rossen der junge Held zurück:
Er mochte sich wohl brüsten, es war ein seltnes Glück.
Er fand auch bald die Helden und Heim, den kargen Mann.
Er sprach: „Ich bringe wieder, was hier der Bote gewann:

Dein Roß und deinen Schildrand nimm hin und habe Dank;
Und hier ist noch ein drittes: das scheint mir aber krank.
Wie kam auf solche Mähre der Held von Niederland?
Denn Siegfried war's, der schnelle, den uns Gibich hergesandt.

Als er sich Siegfried nannte, wohl ward mir eng ums Herz:
Es ist ein großer Name, man preist ihn allerwärts;
Doch war mir hold die Stunde, ich trug den Sieg davon:
Da band ich an die Linde der Asen herrlichen Sohn.

Mit seinem Schildfessel band ich ihn an den Baum,
Mit meinem Gurt und seinem; noch reichte das mir kaum,
So stark von Gliedern war er, so dick der Linde Stamm;
Doch wird er nicht entrinnen, denn ich band ihn fest und stramm."

Als das die andern hörten, sie wunderten sich sehr,
Und als sie's recht bedachten, da glaubte niemand mehr,
Daß er gebunden hätte so hochgelobten Held:
„Er ist es nicht gewesen, der den Drachen hat gefällt."

Der Jüngling sprach: „Er war es, ihr mögt es selber sehn:
Ihr findet ihn am Baume noch dort gebunden stehn.
Nun reitet hin zur Stelle; er kann sich nicht befrein."
Da sprach der Vogt von Berne: „So ist Lob und Ehre dein."

Noch wollt' es Heim nicht glauben, es schien ihm Prahlerei:
„Ich will zur Stelle reiten, wo er sagt, er sei
An einen Baum gebunden, der hier die Schatzung nahm.
Und ist's der schnelle Siegfried, der als Gibichs Bote kam,

Und den zu einem Baume gebunden hat ein Kind,
So will ich alles glauben, was Ammenmärchen sind."
„Es wär' ihm große Schande," hub auch Wittich an,
„Wenn er gebunden stünde von dem halberwachsnen Mann

Und sich nicht lösen könnte: ich helf' ihm, mag ich, gern."
Da ließ sie willig reiten der edle Vogt von Bern.
Schon sprangen sie zu Rosse und ritten in den Wald:
Da sahen sie am Baume den Schwergebundenen bald.

Derweil sprach zu Dietrich der junge Siegstab:
„Ich will dir gern gestehen, Herr, wie es sich begab.
Der andern wollt' ich spotten; dir hab' ich es nicht Hehl:
Er ließ sich willig binden; ich tat's auf seinen Befehl.

Erst hatt' er mich bezwungen, der Held von Niederland,
Denn wirklich war es Siegfried, den Gibich hergesandt.
Nun hört' er meinen Namen: da ward der Held mir hold:
Der Sohn seiner Muhme war mein Vater Amelolt.

Da gab er mir die Rosse, die Schilde mir zurück
Und gebot mir ihn zu binden: das heiß' ich gutes Glück!
Zwar wollt' ich's erst nicht leisten; er aber ließ nicht nach,
Bis ich zuletzt gezwungen den Schimpf ihm tat und die Schmach."

„Das sind mir fremde Mären!" sprach da Dieterich:
„Den Blutsfreund zu ehren beschimpft er selber sich!
Wie soll das Spiel nun enden? Den Ausgang ahn' ich kaum:
Wird er sich finden lassen von jenen zwein an dem Baum?"

„Er kann sich selbst nicht lösen," sprach der junge Mann.
Da kehrten jene beiden schon wieder aus dem Tann.
Sie sprachen: „Wunderdinge sind hier vor uns geschehn:
Wir kamen hin und sahen ihn an dem Baume noch stehn."

„Der Bote Gibichs war es," sprach Heim, „das sah ich klar,
Doch konnt' ich nicht erkennen, ob es Siegfried war.
Und doch ist er's gewesen, wie ihr wohl bald gewahrt,
Denn kaum zu Rosse sah er uns nahn in eilender Fahrt,

So riß er aus dem Boden den schweren Lindenstamm
Und war im Wald verschwunden vor uns gar wundersam,
Wir konnten ihn nicht finden; doch seine Stimme scholl
Uns jetzt aus dichten Büschen, ihr Klang war lauter und voll:

‚Ich kehre bald mit Herbart,' so rief es aus dem Laub.
Da standen wir des Staunens und der Bewundrung Raub.

Den starken Baum entwurzeln! Wem reichte wohl die Macht?
Es ist der Niederländer, kein andrer hätt' es vollbracht."

---

## Dreißigstes Abenteuer.

### Wie Dietleib Herbarten und Dietrich Siegfrieden zwang.

Sie erkannten ihn mit Staunen, der den Drachen schlug.
Da sprach von Bern Herr Dietrich: „Wohl ist er stark genug:
Doch kann ich eins nicht loben, es sieht der Untreu' gleich:
Er hat die Braut verlassen, Brunhild, die Königin reich.

Die einst nach funfzig Jahren sein Kuß ins Leben rief,
Da sie von Wotans Dorne getroffen lag und schlief,
O wär' sie noch auf Segard, von Webeglut umloht:
Sie stirbt um ihn, vergessen, aufs neu den schmerzlichen Tod."

„Er ist wohl nicht so schuldig," sprach Biterolfens Kind.
„Ihr habt nicht recht erfahren, wie diese Mären sind.
Er kam zu König Gibich auf goldgeschmückten Roß,
Und die Burgunden staunten, wie lichter Glanz ihn umfloß.

Vor allen Männern ragt' er in Kraft und Heldensinn.
Da dacht' an ihre Tochter die alte Königin:
Sie reicht' ihm zum Empfange mit Trug gemischten Trank,
Daß gleich Brunhilds Gedächtnis in tiefe Nacht ihm versank.

Er denkt nicht mehr der Dinge, die vordem geschahn,
Vergessen sind die Schwüre, es ist ihm angetan.
Da ward er Kriemhilden, der schönen Maid, vermählt,
Und Brunhild König Gunthern; so hat mir Isang erzählt."

Der Berner sprach: „Ich weiß nicht, wie das geschehen mag:
Ist es ein Trug gewesen, so kommt es an den Tag.
Selig ist auf Erden nur, wer die Treue hält:
Einst wird ihm, sorg' ich, übel des Trankes Süße vergällt."

Kaum war seinen Lippen das schnelle Wort entflohn,
So kam herangeritten Siegfried, Siegmunds Sohn,

Auf goldgeschmücktem Rosse, den Drachen in dem Schild,
Dazu auf Helm und Wappen ein goldenschönes Gebild.

In Wappenrock und Sattel sah man den Drachen stehn.
Er war von hohem Wuchse und herrlich anzusehn;
Gar scharfe Augen hatt' er unter schwarzen Braun:
Die Allerkühnsten scheuten sich doch darunter zu schaun.

Der Held kam nicht alleine: mit goldnem Hirschgeweih,
Das sechzehn Enden zählte, ritt ihm ein Degen bei.
Es war der Neffe Dietrichs, ihm gleich an Kraft und Mut,
Ihm gleich auch an den Jahren, doch nicht so mild und so gut.

Da empfing der Berner die zwei mit kurzem Gruß.
„Nun sage mir, Herbart, was ich dich fragen muß:
Wie ist dir gelungen in Normandie dem Land?
Schön Hilden mir zu werben hat dich mein Vater gesandt.

Du kehrtest nicht zurücke und brachtest nicht die Braut,
Dir selbst ward Ludwigs Tochter, so sagt man, angetraut.
Auch hast du uns erschlagen, Eckart, den treuen Mann:
Ich muß darum dich fragen, da es Harlung nicht mehr kann."

Da sprach der Held verwegen: „Das ist dir bald gesagt.
Ich kam zu Ludwigs Hofe, zu werben um die Magd,
Und ward da wohl empfangen; doch mein Gewerbe nicht.
‚Was kommt dein Herr nicht selber? Das wäre des Freiers Pflicht.

Wir lassen sie die Boten,' sprach Ludwig, ‚nicht sehn.
Wenn er selber käme, so möcht' es noch geschehn.
So wohlfeilen Kaufes, vielleicht ist's Sitte dort,
Gehn bei den Normannen die Königstöchter nicht fort.'

So ward ich abgewiesen; doch hielten sie mich gut.
Auf eine List zu sinnen, begann mir da der Mut,
Wie ich Schön Hilden spräche, die man mir vorenthielt.
Da sprach ich zu dem König: Die Ehre hätt' ich verspielt,

Wenn ich zu Dietmar kehrte mit solcherlei Bescheid:
Ich darf gen Bern nicht wieder, ich brächte denn die Maid.
Willst du nun meine Dienste, ich weiß manch' gute Kunst
Und will mich treulich mühen um meines Königes Gunst.

Das gefiel dem König; mir ward sein Dienst gegönnt.
Da fliß ich mich am Hofe, wie ihr wohl denken könnt,
Erst in geringem Amte; als ich das wohl versah,
Zu seinem Schenken setzte mich König Ludewig da,

Den Gästen Met zu spenden und ihm auch über Tisch.
Hernach ward ich sein Truchseß und mußt' ihm Fleisch und Fisch
An seine Tafel tragen, wenn man ein Fest beging.
Die Königin zu schauen, hielt man mich noch zu gering.

Sie lebt' in hohen Ehren dort in der Normandie.
Ging sie aus ihrem Saale, so mühten sich um sie
Sechs Grafen ihr zur Rechten und sechs zur Linken ihr,
Der Maid emporzuhalten des Gürtels goldene Zier.

Danach kamen Ritter in voller Harnischtracht:
Mit Pfauenwedeln hielten die zwölf sie überdacht,
Daß nicht die Sonne bräune ihr lichtes Angesicht;
Dazu vor allen Blicken verhingen Schleier es dicht.

Noch traten zwölf Knappen ihr nach auf jedem Schritt,
Die lange Schleppe tragend, daß sie von Staub nicht litt.
Das Volk alles drängte neugierig sich herbei
Die Königin zu schauen, wie sie ging leicht und frei.

Die man so scharf bewachte, ließ man mich lang' nicht sehn;
Als man mir besser traute, da durft' es wohl geschehn.
Einst schickte mich der König mit einer Schüssel hin,
Die seine Lieblingsspeise und auch ihr zu munden schien.

Da bracht' ich mein Gewerbe nun an und gab mich kund.
Daß ich dein Bote wäre, als das die Frau verstund,
Sie sprach: ‚Was für ein Mann denn ist Dieterich, dein Ohm?
Ich habe nie vernommen zuvor von Bern oder Rom.'

Da sprach ich zu der Schönen: ‚Der allergrößte Held
Ist Dietrich, der König, den jetzo weiß die Welt.
Und wirst du seine Hausfrau, so fehlt es dir an Gold
Und andern Schätzen nimmer: drum wirst du billig ihm hold.'

Sie sprach zu mir hinwieder: ‚Weißt du sein Angesicht
An diese Wand zu malen?' ‚Ein Maler bin ich nicht,'

Versetzt' ich, doch ich zeichne wohl so ihn an die Wand,
Daß ihn jeder mag erkennen, der ihn zuvor hat gekannt.'

Da nahm ich eine Kohle vom Herd und warf dein Bild
Ihr an die weiße Mauer; du blicktest wild und mild.
Sie aber daucht' es furchtbar und ungeheuer groß.
Sie sprach: ‚Ein Gott bewahre mich vor so schrecklichem Los!

Dem Ungetüm gehören möcht' ich um alles nicht:
Schon stumm ist er entsetzlich: wie dann erst, wenn er spricht!
Du wirbst für König Dietrich,' fuhr leis die Schöne fort,
‚Und hast du für dich selber nicht auch ein freundliches Wort?

Würbst du für den Neffen: dem wär' ich nicht so gram.'
Ich sprach: ‚Erst für den Oheim, da ich sein Bote kam,
Gestattet mir zu werben; so Ihr den nicht wollt,
Mag ich Euch wohl bitten, daß Ihr mich selbst nehmen sollt.

Und bin ich gleich kein König, so ist doch mein Geschlecht
So edel als das seine; auch hab' ich Goldgeflecht
Und Spangen dir zu geben, so viel als du verlangst;
Und niemanden fürcht' ich, vor keinem Mann ist mir angst.

Vor Ludwig nicht, dem König, noch Hartmann, seinem Sohn;
Auch fürcht' ich nicht den Berner, ich lasse mir nicht drohn,
Frei bin ich wie der Vogel, der in den Lüften schwimmt.
Und nichts ist, das Herbart nicht für dich unternimmt,

Willst du ihm, Königstochter, Herz und Hand vertraun.'
Da sprach unverhohlen die herrlichste der Fraun:
‚Herr, von allen Männern, die ich noch jemals sah,
Wähl' ich dich am liebsten: wäre Dietrich selber da,

So möcht' ich Euch vergleichen; jetzt weiß ich von ihm nichts,
Als daß er hehrer ist denn du und grimmen Angesichts:
Das eine gilt mir wenig, das andre macht' mich scheu.
Drum will ich ihn nicht haben; dir wär' ich hold und getreu.'

Da war es gleich geschehen, sie gab mir Herz und Hand
Und bald entführt' ich Hilden aus ihres Vaters Land.
Zwar ließ er mich verfolgen, das half ihm doch nicht viel:
Ich wehrte mich und brachte sie an ein sicheres Ziel.

Hier steh' ich nun, und schein' ich dir schuldig, Dieterich,
Ich bewähre, was ich sagte: vor niemand scheu ich mich.
An dreißig Mannen Ludwigs hab' ich es wahr gemacht;
Du stehst hier nur selbzwölfter: willst du, beginne die Schlacht."

Der Berner sprach: „Es deutet zu sehr auf deine Schuld,
Daß du verzagen mußtest an deines Oheims Huld.
Du wärst gen Bern gekommen, nach Heunland nicht geflohn,
Wenn mich zu schwarz geschildert nicht hätte mein Schwestersohn.

Von dort vertrieben, wandtest du dann nach Breisach dich,
Daß Harlung dich versöhne dem Kaiser Ermenrich;
Da hast du uns erschlagen Eckarten, Haches Sproß.
Wenn ich bei den Normannen deiner ganzen Treue genoß,

Das wär' wohl unterblieben: Getreuen bin ich mild,
Wie furchtbar an die Mauer gemalt mich hat dein Bild.
Du hast uns Kampf geboten; auch mag es ohne Strauß
Hier nicht ergehen: suche meiner Helden einen dir aus,

Nur einen, nicht den stärksten, doch auch den schwächsten nicht.
Und magst du ihn bestehen vor meinem Angesicht,
So sag' ich aller Schulden dich frei, wie groß sie sind;
Ich mag nicht mit dir kämpfen, du bist meiner Schwester Kind."

Da sprach der Drachentöter: „Weiß Gott, Herr Dieterich,
Ihr ließet frei den Neffen, dächtet Ihr wie ich.
Euch wollte nicht das Mädchen: was sollt' er sie nicht frein?
Ihr fändet eine andre, säht Ihr so grimmig nicht drein."

„Auch ließ' ich eh' ihn ledig," sprach der Held von Bern,
„Eh' ich die Schwüre bräche; Untreue bleibt mir fern.
Ihr habt die Braut vergessen, die Euer Kuß erweckt;
Kriemhilden hätte billig der Walküre Los geschreckt."

„Ei, edler Vogt von Berne," sprach der von Niederland,
„Man spricht, Ihr kämpft nicht gerne, und weigert Eure Hand,
Den Neffen zu bestehen, der stark ist und beherzt,
So hat Euch allzufurchtbar seine Kohle freilich geschwärzt.

Ihr fürchtet seine Kühnheit und schiebt die Sippe vor.
Wollt Ihr aus dem Verdachte, hier ist kein ander Tor,

Ihr müßt Euch bequemen, mir selbst im Kampf' zu stehn.
Ihr könnt wohl mannlich streiten, doch ward es selten gesehn."

Dietrich war im Unmut, er sprach zum Kampfe Ja.
Da ging umher im Kreise Herbart und besah
Des Berners Mannen alle vom Haupt herab zum Fuß.
Er kannte wohl die meisten und manchem nickt' er zum Gruß.

Da kam er auch an einen, das war ein starker Mann,
Wie eine Eiche stand er vor ihm aus grünem Tann,
Hochragend, stark von Hüften, mit schattenden Braun.
Der Mann schien ihm der stärkste, er sah ihn nicht ohne Graun.

Doch wollt' er mit ihm kämpfen und messen Kraft an Kraft.
Er sprach: „Dich will ich wählen, wenn es dir Freude schafft." —
„Du wähltest recht," sprach Dietleib, „denn wie der Berner spricht,
Bin ich nicht der stärkste, der schwächste dünk' ich mich nicht."

Da stellt' er sich dem Degen mit seinem Schwerte Schrit.
Nun trat auch dem Berner genüber Siegfried.
Im weiten Kreise standen die Helden all' umher.
Da sollt' ein Kampf beginnen, der war beides, lang und schwer.

Aller Augen sahen auf den von Niederland,
Wie er so unerschrocken vor dem Berner stand.
Doch eh' er's mit ihm anhub, erheischt' er einen Eid,
Daß er das Schwert nicht habe, des kühnen Wielands Geschmeid.

Da sprach der Vogt von Berne: „Mein Schwert heißt Eckesachs:
Der schneidet auch durch Ringe als wär' es weiches Wachs.
Den Mimung mag ich missen, solang dies Schwert mir hält."
Da hob die Hand zum Schwure von Bern, der herrliche Held.

Da traten sie zusammen und schlugen manchen Hieb;
Wie aus den Helmzierden der Wind die Funken trieb!
Siegfried war verwegen, auch war der Berner kühn;
Doch unter ihren Schlägen sah man die Heide nicht blühn.

Dietleiben besser gelang die schnelle Birsch:
Schon manches Ende mißte der goldgekrönte Hirsch,
Es waren tiefe Wunden, die er mit Schrit ihm schriet:
Die röteten die Heide, daß sie ins Blühen geriet.

Da müdeten die beiden, Siegfried und Dieterich:
„Daß dich nicht mag verwunden mein Sachs, das wundert mich.
Dein Schwert muß besser schneiden, Dietleib, guter Held:
Du hast dem Klee, dem blühnden, die rote Heide gesellt."

Er sprach: „Es ist das beste noch nicht, das Mime schuf:
Mit Welsung erst bewährt' er den alten Meisterruf.
Ich will dir's gerne leihen, da ich sein nicht bedarf.
Zwar ihm zerbrach es Siegfried, doch wie es gut ist und scharf,

Das soll er erst erfahren, wenn deine Hand es führt;
Du weißt es wohl seit Jahren, daß ihm der Preis gebührt:
Als Sintram, der Grieche dem Drachen saß im Schlund,
In Heimes Händen tat es Euch einst die Schärfe schon kund."

Da nahm die gute Waffe Dietrich, der Held,
Als er dem Niederländer nun stand im Kampf gesellt,
Da zeigte so dem Welsung der Welsung seine Kraft,
Noch nach dem Tod erkannte Siegfried des Schmiedes Meister=
schaft.

Es schnitt ihm durch die Ringe, schnitt tief ihm durch das Horn.
Er sprach: „Die schwache Waffe, die ich zerbrach im Zorn,
Ist sie so scharf gewesen? Wie hätt' ich das gedacht!
Es hat der Held von Berne den Schmied zu Ehren gebracht."

Schon stand er seines Helmes und stand des Halsbergs bloß.
Auch Herbarten fiele jetzt schier das Todeslos;
Da sprach er: „Laß mich leben, du Degen auserkannt:
Ich will dir Steier geben und Salzburg das schöne Land."

„Schone mir den Neffen," rief da Dieterich,
„Sein Wort soll dich nicht äffen, zum Bürgen hast du mich." —
„Soll ich den Hirschen schonen, so schone du den Wurm:
Es kann der Drachentöter nicht mehr bestehn deinen Sturm."

Da tat der edle Dietrich, wie sein Geselle riet.
Da aus dem Kampf als Sieger der Vogt von Berne schied,
Da neigte sich ihm Siegfried und sprach: „Du bist ein Held:
Ich war noch unbezwungen; dir aber räum' ich das Feld.

Dies Schwert halt in Ehren, es ist den besten gleich:
Das hat mir erwiesen manch löblicher Streich.
Doch braucht' er deiner Stärke, die mich noch spät beschied,
Es war, den ich gescholten, doch wohl kein unnützer Schmied.

Willst du nach Worms nun kommen mit dieser Helden Schar,
Da will ich vor den Fürsten dir dienen offenbar.
Ihr findet viel der Helden, die Euch zu Willen sind." —
„Mich brennen meine Wunden; du bist auch kühn und geschwind,"

Gestand der Vogt von Berne, „mir wär' ein Arzt wohl not.
Wir folgen dir, der freundlich uns Herberge bot.
Da trinken wir die Sühne in König Gibichs Wein."
Sie wurden wohl empfangen bei den Helden an dem Rhein.

Nach dreien Tagen fuhren sie all' mit Urlaub heim,
Und fanden noch den Kaiser im nahen Germersheim.
Da ward dem kühnen Dietleib Steier das Land;
Er empfing auch bald mit Fahnen das Lehn aus Herdegens Hand.

Da führt' er heim aus Sachsen die schöne Adelind;
Und Wolfhart nahm Similden, Biterolfens Kind.
Die schöne Volfriane ward Wittichs Gemahl;
Mit ihr empfing er Breisach, das ihm Ermenrich befahl.

Da fuhr zum Drachensteine Siegstab, der junge Mann:
Da war es Frau Seeburg, die er zur Braut gewann.
Ihr seiner Helden einen zu schicken, hatt' ihr dort
Der Held von Bern verheißen, und also hielt er sein Wort.

Nach Breisach mit den Freunden zog Dietrich nun der Held:
Da ward ihm seine Freude, ward all sein Glück vergällt.
Er fand da Gotlinden, die edelste der Fraun,
Am bösen Blick gestorben und an gespenstischen Graun.

So grimm gerochen hatte der Zwerg sich, Goldemar.
Von Schmerz betäubt lag Dietrich untätig manches Jahr,
Bis der falsche Sibich zu seinem Schaden riet.
Das sollt ihr künftig hören; hier endet sich das Dietleibslied.

---

# V. Sibichs Verrat.

---

## Erstes Abenteuer.

### Wie der getreue Sibich zum ungetreuen ward.

Die heitre Jugend schwindet, ernst blickt die Welt dich an,
Als fragte sie, was hast du geleistet und getan?
Du mußt zum Werke greifen, das du zu fördern hast,
Läßt du die Jahre schleifen, du bist ein unnützer Gast.

Mir ward ein Lied zu singen, des deutschen Sinnes Bild,
Der, lange lau und lässig, im Zorn erhaben schwillt.
O, laß mich ihn begießen der heim'schen Dichtung Baum
Aus Deinem Born, o Göttin! Dir fließt er frisch und frei
von Schaum.

Sie gönnte mir zu schöpfen: nun werde wieder grün,
Baum, der so lange dorrte und wachse stolz und kühn,
Daß bald in deinem Schatten dem Matten Kühlung rauscht,
Und gerne deinem Flistern ein später Enkel noch lauscht.

Zu Rom des Reiches Krone trug Kaiser Ermenrich:
Von allen Erdenfürsten war keiner, der ihm glich.
Vom Meer zum Hochgebirge und jenseits an das Meer
War er ob allen Völkern, ob allen Königen hehr.

Der reiche Kaiser hatte gar einen treuen Mann,
Von dem er stete Hilfe mit Rat und Tat gewann:
Er war geheißen Sibich und hatt' ein schönes Weib,
Die gern in Ehren wahrte den reinen blühenden Leib.

Das sah der stolze Kaiser und ward in Lust entbrannt:
Er hätte gern dem Marschall das schöne Weib entwandt.
Das konnt' er nicht vollbringen, solang' der Gatte nah':
Mit einer Botschaft sandt' er zu König Etzel ihn da.

Der weilte fern in Hamburg: da braucht' er zu der Fahrt
Zwölf Wochen doch und hätt' er auch knapp die Zeit gespart.
Der Kaiser, der begierig die Frist zu nutzen sann,
In aller Stille legt' er mit andern Frauen es an,

Daß ein Hof von einer der falschen ward gemacht,
Und sie dazu geladen. Sie schöpfte nicht Verdacht
Und kam auch zu dem Hofe mit andrer Frauen viel
Und war mit ihnen fröhlich bei Tanz und klingendem Spiel.

Doch fand der reiche Kaiser die Schöne nie allein,
Und was er heiß begehrte, das konnte heut' nicht sein.
Mit einem andern Hofe versucht' er da sein Glück;
Doch von Begierde glühend kam er auch diesmal zurück.

Beim dritten Hofe ging es, beim vierten ebenso,
Er fand sie nicht willfährig und ward des Ziels nicht froh.
Da ward mit bösen Weibern ein arger Fund erdacht,
Odilie die reine um Ehr' und Frieden gebracht.

Da nun der Marschall müde von langer Reise kam,
Sein Weib umarmen wollte, da fand er sie im Gram.
Auch stieß sie ihn zurücke und sprach: „Ich bin nicht wert,
Daß du den Mund mir bietest: mir ziemt im Busen ein Schwert.

Ich will mich selbst nicht töten: du mußt mein Richter sein:
Doch wünsch' ich nicht zu leben, es wär' zu scharfe Pein.
Sie mischten Wein mit Giften: da war es bald geschehn,
Sie brachten mich zu Falle, ich vermochte nicht zu widerstehn."

Da frug der Marschall schaudernd: „Wer hat mir das getan?"
Sie sprach: „Es ist der Kaiser, der also lohnen kann.
Er sandte dich nach Hamburg und wußte wohl warum:
Er brach in deine Hürde, der Wolf, und brachte mich um."

Nun hört' er mit Entsetzen, wie es ergangen war,
Wie niedrige Ränke die arge Gier gebar.
Da sprach er zu der Frauen: „Unschuldig find' ich dich:
Du sollst gerochen werden an dem Kaiser Ermenrich.

Noch war ich all mein Leben als fromm und gut bekannt:
Und ward der treue Sibich von Männiglich genannt;
Nun soll mich anders taufen des Volks gemeines Wort:
Der ungetreue Sibich will ich ihm heißen hinfort.

Dem reichen Kaiser hab' ich manch nützen Rat erdacht,
Ich sann ihm stets zu mehren die Ehre wie die Macht.

Nun will ich Unheil brüten, Verderben sinnen aus,
Bis ihn mein Rat zugrunde gerichtet, ihn und sein Haus.

Du Weib, gebare weiter und ohne Harm wie einst:
Wie bitter in der Kammer du deine Schmach beweinst,
Doch zeige vor den Leuten ein klares Angesicht;
Ich will mich auch gehaben, als ahnt' ich meine Schande nicht."

Da verkehrt' er sein Gemüte: der fromm und bieder war,
Nun ward er aller Güte und aller Tugend bar.
Wie sich die Schlange häutet in ihrer Felsenschlucht,
So legt' er ab die Treue und ward nun falsch und verrucht.

So schildert ihn die Sage, da sie dazu gelangt,
Daß er den Sinn verkehrte, des Lob einst hoch geprangt:
Er war von Ansehn gleißend und rot von Haar und Bart;
An seiner Haut, der weißen, ward mancher Flecken gewahrt.

Sein Kopf war klein geschaffen, er selber kurz gedrängt;
Doch saß er wohl zu Rosse und kam einhergesprengt.
In aller Waffenübung war er gar wohl gelehrt,
Doch zielt' er nie die Lanze und zuckte niemals ein Schwert.

Nachtragend, unersättlich war sein versteckter Groll,
Verschmitzt und hinterlistig und aller Tücke voll.
Von Worten schön und lieblich, doch grausam, hart und kalt;
Sein Name währt dennoch bis deutsche Rede verhallt.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie drei Söhne Ermenrichs ums Leben kamen.

Da ging zu dem Kaiser Sibich, der falsche Mann:
Er grüßt' ihn mit Verneigen und stellte froh sich an.
Von seiner Botschaft gab er ausführlich ihm Bescheid
Und sprach: „Der König Etzel ist Euch getreu allezeit.

Die Länder, die er zwinget, sind Euerm Reich Gewinst,
Da er mit Gut und Leben Euch gerne dient und zinst.
Doch mögt Ihr ihm die Schatzung erlassen vorderhand,
Denn schwere Kriege führt er mit manchem wendischen Land.

Da darf er sich nicht schwächen und leeren seine Truhn:
Drum laßt noch eine Weile die Forderung beruhn.
Ein andres ist mit Ortnit, der Rothers Neffe war,
Und Ilias Sohn, des Griechen: es geht nun ins dritte Jahr,

Daß ihm Schweden dienet nach seines Oheims Tod,
Und zahlte nie Euch Schatzung, noch hört' er Eu'r Gebot.
Das darf nicht so bewenden, es hieße Würd' und Macht
Der Kaiserkrone schänden: drum zieht es bald in Betracht.

Auch Engellands gedenket, das fern im Meere liegt
Und von der Flut umgaukelt in Sicherheit sich wiegt.
Ihr hießet nicht der Kaiser, gebötet nicht der Welt,
Wenn es Euch trotzen dürfte, wie seinem Stolze gefällt.

Den König Offa kenn' ich, er ist nun hochbetagt,
Der greise Fürst der Angeln; ich weiß, daß er's nicht wagt,
Die Schatzung Euch zu weigern, wie es denn auch nicht frommt;
Er fügt sich, wenn nach England ihm Euer Insiegel kommt."

Das Reich mehrte gerne der Kaiser Ermenrich
(Im Reiche folgt' ihm mancher, der ihm darin nicht glich):
Er sprach alsbald zu Sibich: „Ein großer Unfug ist,
Daß Schweden mir zu dienen und der Angeln Land vergißt.

Wen send' ich, sie zu zwingen? Laß ich sogleich ein Heer
Aus allem Volk entbieten und zieh' im Zorn einher?
Nicht länger mag ich's dulden, daß sie mir untreu sind:
Von der Erde will ich tilgen ihr Geschlecht mit Weib und Kind."

Der Marschall sprach: „Behüte, des Heers bedarf es nicht:
Geht mit den nächsten Freunden so streng nicht ins Gericht.
Ihr wißt, es ist auch Ortnit dem alten Gaut entstammt:
Daß ihr ihn schont, ist billig, und nicht sogleich ihn verdammt.

Ich will Euch anders raten: schickt Euern Sohn dahin,
Den wackern Jüngling Friedrich: da wird der König ihn
Mit Ehren wohl empfangen, der gleichem Ahn entsproß:
Er ist auch im Alter wie an Ahnen sein Genoß.

Wenn er nach langer Reise Wikingenland erblickt,
Soll er den König mahnen, daß er die Schatzung schickt,

Zuerst mit Freundschaftsworten, und hilft das nicht, mit Drohn,
Daß Ihr sie holen kämet: gar wohl vollbringt das Euer Sohn.

Mit Gold und Silber rüstet ihn stattlich zu der Fahrt,
Daß er am Königshofe nach Standsgebühr gebart.
Doch laßt nicht viele Männer ihm folgen: wenig nützt
Das einem Abgesandten, den das Botenrecht beschützt."

Der Rat gefiel dem Kaiser, er sprach: „Gescheh' es so:
Wenn ich's dem Jüngling sage, ich weiß, des wird er froh,
Denn seine Lust ist Reisen, er tut nicht gut zu Haus.
Nun fert'ge Brief und Siegel ihm zur Beglaubigung aus.

Wie aber wird's mit Offa? Soll ich auch da Geduld
Noch haben, erst ihn mahnen der wohlbekannten Schuld,
Da keine Pflicht mich bindet und keiner Sippe Band?
Ich wollt' ihn gleich bekriegen, wär' mir's zu Ehren gewandt."

Der Marschall sprach: „Das dürfte mit allem Fug geschehn;
Doch laßt Ihr billig Gnade noch erst für Recht ergehn.
Auch kommt Ihr so zum Ziele, ein Krieg wär' ohne Not:
Das kostet viel, und manchem ist mit dem Tode gedroht.

Nein, lasset Boten heischen den Zins, der Euch gebührt;
Ein jeder wird sich freuen, den Ihr dazu erkürt.
Es drängt sich zu der Reise wetteifernd jung und alt;
Doch ziemt die Schar zu führen nur Euerm Sohne Reginbald.

Auch müßt Ihr ihn entschädigen, daß Neid ihn nicht verzehrt,
Wenn zu den Wikingen der ältre Bruder fährt.
Was Ihr dem einen gönnet, der andre will es auch;
Scheelsucht zu vermeiden ist guten Hausvaters Brauch.

Dazu will ich Euch sagen, wenn Ihr mir horchen wollt,
Wie Ihr bei dieser Reise den Sohn beraten sollt.
Sie kann nicht wohl zu Lande geschehn bis an das Ziel:
Nein, laßt ein Schiff ihm rüsten, daß er auf eigenem Kiel

Im Winde bläh' die Segel und bändige das Meer.
Es kostet nur die Hälfte und schafft Euch Ansehn mehr
Bei einem Inselvolke, das auf dem Meere lebt,
Unwillig dem zu dienen, der an der Scholle nur klebt.

Und wird ihm da die Schatzung und der versess'ne Zins
(Es freute sich viel Jahre kein Kaiser des Gewinns),
So führt' er sie zu Schiffe bequemer mit sich fort,
Als er zu Rosse könnte so unermeßlichen Hort.

Ein Kaiser muß gebieten zu Land und auch zur See;
Es hat mich oft verdrossen, daß ich es nur gesteh',
Wie wir an unsern Werften so wenig Schiffe baun:
Das wird einst Reinbald ändern, wenn er der See lernt vertraun."

Das schien dem reichen Kaiser ein wohl erwogner Rat:
Er ließ die Söhne rufen und folgt' ihm mit der Tat,
Nach Schweden jenen sendend und den nach Engelland.
Ihnen gab der Marschall Briefe, darin kein Buchstabe stand;

Nur Friedrich nahm ein Schreiben an einen Ritter mit,
Der von der Burg in Estland als Ortnits Heermann stritt.
Der würd' ihn geleiten, so meinte Friederich,
An den Hof des Königs mit großen Ehren sicherlich.

Viel andre Dinge standen geschrieben in dem Brief.
Verrat hieß die Schlange, die drin verborgen schlief.
Alsbald erschlagen sollte der Ritter diesen Gast:
Er war ein Blutsfreund Sibichs und allen Menschen verhaßt.

Nun rüstete mit Freuden der Jüngling seine Fahrt,
Und sechs der besten Ritter hatt' er sich geschart:
Sie waren hold dem Kaiser und Sibichen gram;
Da freute sich der Falsche, daß keiner ihrer wieder kam.

Da Friedrich war gefahren, da wollt' auch Reinbald fort:
Das beste Schiff zu rüsten gebot er sich im Port;
Doch anders hatte Sibich befohlen, sollt' es sein:
Das beste vorbehalten wär' für den Kaiser allein.

Noch lagen im Hafen hier guter Schiffe viel;
Doch Reinbalden wies man den allerschlimmsten Kiel.
Geärgert stand der Jüngling, der nichts davon begriff,
Und sprach: „Soll ich fahren, so will ich ein gutes Schiff."

Da sprach der Hafenmeister: „Wenn es der Marschall will;
Ich tu wie mir befohlen und schweige gerne still.“ —
„Wo find' ich denn den Marschall?“ frug der junge Mann.
„Er ist heut' früh geritten: Ihr trefft ihn schwerlich mehr an.“

Da ging den Marschall suchen der junge Königssohn:
Wo er ihn finden sollte, da war er just davon.
Er folgt' ihm auf der Ferse und trieb ihn doch nicht auf,
Bis endlich es ihm glückte nach einer Woche Verlauf.

„Was seh' ich,“ sprach der Falsche, „Herr Junker, schon zurück
Von Eurer weiten Reise? Das heiß' ich allzuflück!
Bringt Ihr von Engellande den reichen Zins gebracht
Mit allem Rückstande? Da hat das Schiff wohl gekracht?“

„Das Schiff,“ sprach der Jüngling, „war mir zu schlecht zur Fahrt,
Und gebt Ihr mir kein besseres, sie wird von mir gespart.
Es kann die See nicht halten, so lahm ist es und leck:
All' die Gefährten faßte, da sie es sahen, ein Schreck.“

Der Marschall sprach der weise: „Der Kiel ist völlig gut
Zu solcher kurzen Reise; es fehlt Euch wohl am Mut.
Wir haben größre Schiffe: die gäb' ich Euch, jedoch
Ihr könntet sie nicht lenken, zu groß ist dieses Euch noch.

Die liebe Jugend freilich will oben gleich hinaus:
Soll sie von unten lernen, da ist sie nicht zu Haus.
Sie kann noch oft nicht gehen, wenn Ihr von Laufen träumt;
Ein wildes Roß, wie ritt' es, der nie ein zahmes gezäumt?“

Der Jüngling sprach: „Ich sag' Euch, das Schiff ist leck und alt,
Das Bugspriet gerissen, der Mast hat einen Spalt.
Ihm ist an Kiel und Planken der Haverei noch mehr:
Dem Vater werd' ich's klagen, schickt Ihr mich so auf das Meer.“

Da sprach der Marschall ruhig: „Jungherr, das rat' ich nicht,
Eh' Ihr die Botschaft warbet, zu schaun sein Angesicht.
Er wähnt Euch längst gefahren: aufbrausend ist sein Mut,
Er kennt sich nicht im Zorne: darum bedenkt, was Ihr tut.“

Als Reinbald das erhörte, da ward dem Jüngling weh.
Er fürchtete den Vater mehr als die grimme See.
Da warf er todesmutig sich in das lecke Boot
Und fuhr mit wenig Freunden entgegen schauriger Not.

Danach ward es stiller am Hofe Ermenrichs,
So lautlos still und ruhig, der Ruh' des Grabes glich's.
Dann kam ein Sturm gefahren, manch Dach ward weggeführt,
Die Erde schütternd schwankte wie im Tiefsten aufgerührt.

Da dachte wohl der Kaiser: „Wir stehn auf festem Grund,
Doch fiebern wir und taumeln, geht alles mit uns rund . .
Wie mag es auf den Wellen den Schwebenden sein?
Mein Sohn ist jetzt in England, die Hoffnung bleibt mir allein."

Da ritt eines Tages Herr Ermrich auf die Jagd
Mit Habichten und Hunden; bei ihm in grüner Tracht
Sein Ratgeber Sibich und Amelung das Kind,
Der jüngste seiner Söhne und allbeliebt und geminnt.

Unmutig ritt der Marschall neben dem Kaiser hin;
Verstört und verdüstert schien er in seinem Sinn.
Da sprach zu ihm der Kaiser: „Du guter Sibich,
Warum bist du so traurig? Ganz verändert find' ich dich."

Erst schwieg der Gefragte, dann faßt' er sich und sprach:
„Zu groß, die mir geschehen, bedünkt mich, Herr, die Schmach.
Gewalt an meinem Kinde! Sie war so schön und jung!
Ich darf es selbst nicht rächen an Euerm Sohn Amelung;

Doch solltet Ihr es strafen, Euch ziemte das fürwahr."
Da griff im Zorn der Kaiser in seines Sohnes Haar.
Vom Roß riß er den Jüngling und ließ den eignen Hengst
Ihn noch mit Hufen stampfen, als er gebüßt hatte längst,

Gebüßt mit dem Tode die nie begangne Schuld.
„Gnade," rief da Sibich, „habt Nachsicht, habt Geduld
Mit seiner raschen Jugend! Ihr schädigt ihn, laßt ab.
O hätt' ich still geschwiegen! Ihr bringt den Jüngling ins Grab."

Jemehr er bat, je grimmer ward Ermenrich dem Sohn.
Längst war den wunden Gliedern des Lebens Hauch entflohn,

Da fiel ihm in die Zügel der Marschall mit Gewalt
Und riß ihn von der Leiche: „Nicht weiter, ich gebiet' Euch Halt!“

Unwillig ritt der Kaiser zurück zu seinem Schloß.
Der Marschall rief mit Klagen herbei der Jäger Troß:
Er kniete zu dem Toten und hob sein Haupt empor;
Mit Weinen und mit Schluchzen er ihn zu leben beschwor.

Da das nicht helfen wollte, es sollt' es nicht einmal,
Da flocht' man ihm aus Weide, wie Sibich befahl,
Eine grüne Bahre: mit Trauern trug man ihn
Zu seinem Bettgemache. Wie mancher Arzt da erschien,

Sie sprachen achselzuckend: „Hier sind wir nicht am Ort.“
Boten jetzt auf Boten schickte Ermrich fort
Nach seinem Sohn zu fragen, wie sein Gehaben sei.
Als sie nicht wiederkamen, da eilt' er selber herbei,

Fand ihn entseelt daliegen in seinem roten Blut,
Mißhandelt und verstümmelt, wie es kein Vater tut.
Er wußte doch, das hatte niemand als er getan.
Da hätte gern sich selber gerauft der zornige Mann.

Auch fuhr er mit den Nägeln sich tief in seine Brust;
Doch barg er vor den Leuten die Selbstzerfleischungslust
Und lag in seiner Kammer, vor seinem Bett gestreckt.
Da bald von zweien Raben ward er gestört und geweckt.

Die Raben waren Boten; doch heischten sie kein Brot,
Sie kreischten ihm die Märe von seiner Söhne Tod:
Der eine war ertrunken im Meer beim letzten Sturm,
Den andern hatte Meuchelmord gefällt, der giftige Wurm.

An einem Tag verlieren der lieben Söhne drei,
Es tut gar weh, da bräche wohl euch das Herz entzwei;
Herr Ermenrich ertrug es, weil also unmutsvoll
Wider Gott und Himmel des Herzens Eifer ihm schwoll.

Der Marschall sah ihn toben: da war er nicht gerächt.
Wer tobt ist nicht vernichtet, er ist noch kaum geschwächt.
Auf neue Bosheit denken mußt' er in seinem Sinn,
Doch jetzt ihm noch nicht nahen: das brachte niemand Gewinn.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Randwer um Swanhilden warb.

Nun saß in dumpfem Mute von Rom der Kaiser hehr:
Sein Zorn war verglommen, man scheut' ihn jetzt nicht mehr.
Da sprach eines Tages zu ihm der falsche Mann:
„Ihr seht die Welt zu trübe, sie lacht Euch doch freundlich an.

Sie liegt Euch vor den Füßen, zu jedem Dienst bereit,
Sie kann Euch nichts versagen, der Ihr der Kaiser seid.
Begehrt Ihr goldne Schätze? Sie füllt Euch alle Truhn;
Verlangt Euch, sie gewährt es, an schönem Busen zu ruhn?

Wenn Euch nach Ruhm gelüstet, nach Ehr' und Herrschermacht,
Da hättet Ihr ersonnen, was sie verlegen macht:
Ihr habt die höchsten Ehren auf dieser Erde schon.
Doch laßt sie nur gewähren, sie hebt noch hoch Euern Thron."

„Wie albern," sprach der Kaiser, „wie unwahr redest du!
Die Welt läßt mich flehen und hält die Ohren zu.
Sie weigert jede Freude, verwehrt mir jedes Glück.
Wenn ich nun zu ihr sage: Gib mir die Söhne zurück,

Sie hört nichts von den Söhnen, und hörte sie es auch,
So lachte sie mit Höhnen mich aus wie einen Gauch.
Ein stolzer Name Kaiser! Doch stolzer ist die Welt:
Sie tut nach ihrem Sinne, nicht was dem Kaiser gefällt."

Da sprach der falsche Sibich: „Wenn es die Söhne sind —
Die Welt hat sie genommen bis auf das eine Kind;
Sie wird sie wiedergeben, sobald es Euch beliebt:
Es hat mich schon gewundert, daß Ihr's so lange verschiebt.

Noch habt Ihr einen Erben von Euerm Fleisch und Blut;
Allein er könnte sterben: wem käme das zugut
Als lachenden Freunden, die Euch kein Heil erflehn?
Es darf auf zweien Augen des Reiches Hoffnung nicht stehn.

Nein, schöpfet aus dem Vollen, so reicht Ihr immer aus:
Mit lieben Kindern füllet aufs neu das öde Haus,
Bei holdem Weibe bettet Euch wieder sanft und warm,
Daß Frauenhuld verscheuche der Grillen lästigen Schwarm.

Ihr seid ein reicher Kaiser und trauert immer so:
‚Die Frauen,‘ sagt ein Weiser, ‚die Fraun nur machen froh.‘
Wär' ich wie Ihr, ich küßte die allerschönste Maid,
Die man auf Erden wüßte, so hätt' ich fröhliche Zeit."

Da sprach zu dem Marschall der Kaiser Ermenrich:
„Zum drittenmal zu freien vielleicht entschlöß ich mich;
Doch wo die Schönste finden, die mir zu Herzen kommt,
Und die auch dem Reiche zur höchsten Königin frommt?"

Da sprach der Ratgeber: „In Onakers Reich
Lebt eine Königstochter, die ist gar ohne Gleich.
Hier singen schon die Blinden von ihrer Schönheit viel,
Und die sie sahen, finden ihres Lobes erst kein Ziel.

Die ziemt Euch zum Gemahle, dem Reich zur Kaiserin.
Herrscht sie in Euerm Saale, uns allen bringt's Gewinn.
Dann kehrt' in diese Hallen ein neues Leben ein:
Wenn Huld und Macht sich paaren, wo gäb' es schönern Verein?"

Der Kaiser sprach: „Wie liegt uns Onakers Reich so weit!
Vorbei an Englands Küste: die mahnt mich an mein Leid!
Ich dürfte niemand senden als meinen letzten Sohn.
Was? In den Tod? Sein Bruder ist da dem Tod nicht entflohn."

Der Marschall sprach zum Kaiser: „Muß Euer einzig Kind
Die Braut für Euch werben, die Eure Seele minnt,
So laßt mich ihn begleiten, es schafft mir nicht Beschwer:
Ich fuhr so manche Reise für Euch zu Land und zu Meer.

Ich kenne Englands Küste wie meine flache Hand;
Dazu bin ich erfahren im fernen Schottenland.
Ich hab' auch oft am Segel gesessen bei der Nacht,
Durch lauernde Riffe genug der Schiffe gebracht.

Wenn dem geübten Segler Ihr Euern Sohn vertraut,
Und die er Euch soll werben, die zauberschöne Braut,
Ich bring' Euch heil zurücke den Jüngling mit der Maid.
Kein Haar soll sich ihm netzen und ihr kein Faden am Kleid."

Da ließ den Sohn berufen von Rom der Kaiser reich
Und sprach: „Du sollst mir fahren in Onakers Reich

Mit meinem Rat und Marschall, Sibich, dem weisen Mann,
Der kundig ist des Meeres und dich wohl geleiten kann.

Da wird Swanhild erzogen, die zauberschöne Magd,
Die auf der Welt ihr Gleichnis nicht hat, wie man mir sagt.
Drum will ich sie besitzen: ich biet' ihr Reich und Thron.
Dir ziemt mir zu werben die Braut, mein einziger Sohn.

Und wenn der Schottenkönig sein Stiefkind mir gewährt,
Du sollst ihr beiliegen und zwischen euch ein Schwert.
Der besten Ritter geb' ich dir sechzig zu der Fahrt
Und Gold noch Silber werden an deinem Aufzug gespart."

Da sprach der junge Randwer mit dienstbefliss'nem Sinn:
„Ich will die Botschaft werben, wie ich Euch schuldig bin,
An Eurer Stelle freien das zauberschöne Kind.
Was Ihr gebieten möget, ich bin Euch treu und holdgesinnt."

Gerüstet ward im Hafen das allerbeste Schiff:
Das steuerte Sibich vorbei manchem Riff.
In Onakers Reiche sahn sie Swanhilden bald,
Die Maid mit scharfen Augen, von edelm Wuchs und Gestalt.

Da sprach zu dem König Randwer gezogentlich:
„Euch bietet Gruß und Freundschaft der Kaiser Ermenrich.
Er hat von Swanhilden vernommen fern in Rom,
Ihrer Schönheit Ruf durchschwommen hat des Meeres breiten Strom.

Da ward sie auserkoren zu seinem Ehgemahl:
Ihr seid so hochgeboren, es reut ihn nie die Wahl.
Es mag Euch auch gefallen: denn Mächtigern wißt
Ihr nicht unter Fürsten, als Kaiser Ermenrich ist."

Onaker sprach, der König: „Ich laß es ohne Haß:
Will sie der Kaiser freien, wohl geziemt uns das.
Wir hörten hier die Kunde von seines Reiches Macht:
Will Gudrun, ihre Mutter, so wird die Hochzeit vollbracht."

Doch Gudrun sprach, die Mutter Swanhilds: „Es soll nicht sein.
Ich schnitt heute Runen, die sprachen alle nein.

Mit meinem Willen nimmer wird sie ihm anvermählt,
Und nicht zu seinem Glücke hat sie der Kaiser erwählt."

Da wollte sie nicht lassen die stolze Königin;
Doch Onakern daucht' es so größlicher Gewinn,
So manche List erdachte Sibich, der falsche Mann,
Daß er wider ihren Willen die Braut dem Kaiser gewann.

Schon war das Beilager mit großer Pracht bereit:
An seines Vaters Stelle lag Randwer bei der Maid,
Ein Schwert zwischen beiden, entblößt den scharfen Stahl.
Swanhild die schöne war nun des Kaisers Gemahl.

Da führte sie zu Schiffe der junge Kaisersſohn;
Gudrunen half nicht ihr Weinen noch ihr Drohn.
Die Tochter, im Geleite von Mägdelein und Fraun,
Ging an des Jünglings Seite nicht ohne heimliches Graun.

Sie sah die Mutter warnen, als sollte große Not
Im Elend sie umgarnen und grausamer Tod.
Doch konnt' ihr Herz, das starke, nicht beben vor Gefahr:
Sie saß im Oberraume und blickte ruhig und klar.

Da saß ihr an der Seite Randwer, der junge Held;
Zu freundlichem Gespräche hatt' er sich ihr gesellt,
Der Frau die Zeit zu kürzen bis an das ferne Ziel;
Er wußte manche Märe, die ihr zu hören gefiel.

Da sprach zu dem Jüngling Sibich aus falschem Mut:
„Wenn ihr beisammen sitzet, das ziemt euch beiden gut.
Es sprechen alle Leute: ‚Seht an das schöne Paar:
Wenn sie sich scheiden müßten, es wär' ein Unrecht fürwahr.

Er sollte sie besitzen, nicht ein so alter Mann,
Der achtzig Jahre zählet und nicht mehr minnen kann.'
Ich will dem Kaiser raten, eh' er Swanhilden schaut,
Ein ander Weib zu wählen und dir zu lassen die Braut."

Da sprach zu dem Verführer der junge Degen wert:
„Nicht doch, uns beide scheidet ein scharfgeschliffnes Schwert.
Es schwebt mir stets vor Augen, wie ich es liegen sah;
Auch hab' ich nicht vergessen, wie meinem Bruder geschah."

So konnt' er noch gebaren besonnen, klug und kalt
Und fühlte schon im Herzen der tiefen Wunde Spalt,
Schon ganz sich hingegeben der zauberschönen Fraun.
Es war sein Glück, sein Leben sie zu hören und zu schaun.

Mußt' er des Schwerts gedenken und schuld'ger Kindestreu,
Des zorngrimmen Vaters, so zog ihn an aufs neu
Der Schönen Liebeszauber, dem niemand widerstand
Als Sibich der falsche, dem Haß die Liebe gebannt.

So litt er grimme Marter und unerhörte Pein.
Und hob er jetzo flehend zu ihr der Augen Schein,
So schaute sie entgegen mit Blicken streng und scharf,
Daß er die Worte wieder, die er ersonnen, verwarf.

Er durfte nie bekennen was ihm im Herzen lag,
Und mußte bei ihr sitzen doch manchen lieben Tag.
Nach Rom vom Schottenreiche, der Weg ist so lang;
Noch länger sind die Stunden, da die Seele duldet Zwang.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Randwer und Swanhild gerichtet wurden.

Doch alles geht vorüber, so schwand auch diese Not:
Es kam ihn zu erlösen willkommner Gast der Tod.
Sie sahen Welschlands Küste und bald das ew'ge Rom;
Das Volk lief zusammen an der Tiber gelbem Strom.

Sie wollten alle schauen die edle Kaiserin.
Der Kenner schöner Frauen kam mancher auch dahin.
Sie sprachen, als sie sahen der scharfen Augen Schein,
Es müsse Siegfrieds Tochter, des Drachenbändigers, sein.

Sie folgten all' der Schönen hin zu des Kaisers Haus.
Der falsche Sibich eilte der ganzen Schar voraus
Mit seiner Mannen zweien: aus zweier Zeugen Mund
Ward da dem reichen Kaiser die schnöde Unwahrheit kund.

Der Marschall sprach mit Lügen: „Es ist ein schweres Amt,
Zu dem deinen Diener des Reiches Not verdammt.

Doch ziemt dir, Herr, zu wissen was hier im Schwange geht,
Eh' aus dem kleinen Übel ein großes Unheil entsteht.

Sie bringen Gudruns Tochter, die zauberschöne Maid,
Die in Onakers Reiche dein Sohn dir hat gefreit.
Nun laß dich nicht betören der scharfen Augen Brunst,
Sie darf dir nie gehören: dein Sohn genoß ihrer Gunst.

Ich will ihn nicht verklagen, es ist ihm angetan:
Laß diese Männer sagen, die sie beisammen sahn,
Ob dir der Bund gezieme mit der Kebse deines Sohns;
Mir ziemt es, dich zu warnen und gern entbehr' ich des Lohns."

Die falschen Zeugen sprachen manch schwer bezahltes Wort,
Die bösen Zungen stachen, der Meineid ward zum Mord.
Da konnte sich nicht mäßigen der Kaiser Ermenrich:
Vor Unmut mußt er beben, sein klares Antlitz erblich.

Ich kenne meine Pflichten: die Worte, die er sprach,
Mag wer da will berichten, ich spreche sie nicht nach.
Ich schon' auch meiner Ohren, des hab' ich euch nicht Hehl.
Daß man ihn hängen sollte, das war im Zorn sein Befehl.

Da sprach zu Ermrichen der Marschall falschgesinnt:
„Wer sollt' ihn hängen wollen? Es ist des Kaisers Kind.
Und stünde Belagunder, das reiche Land, zu Lohn,
Mich nähme groß Wunder, vergriff sich wer an Euerm Sohn."

„Was sprichst du", rief der Kaiser, „in deinem dummen Wahn!
Bin ich nicht dein Gebieter und du mein Untertan?
Und soll der Knecht nicht leisten seines Herrn Gebot?
Ich schick' euch alle dreie, wie ihr da seid, in den Tod,

Habt ihr in kurzen Stunden den Frevler nicht gehenkt.
Das Land zu Belagunder wird euch zu Lohn geschenkt;
Doch wißt, den Ungehorsam vergelt' ich mit dem Strang!
Nun mögt ihr selber wählen: ich tät euch ungerne Zwang."

Er wies sie vor die Türe, er warf sie halb hinaus.
Der Marschall mit den beiden besprach sich vor dem Haus:
Er sprach: „Ich will es wagen auf meines Herren Zorn,
Das Land zu Belagunder ist mir solcher Tat kein Sporn."

Die beiden andern meinten: „Nicht schwer ist doch die Wahl.
Hier winkt ein reiches Leben, dort bittre Todesqual,
Wir wollen uns nicht säumen des Herrn Befehl zu tun:
Gut ist in Belagunder nach getaner Arbeit ruhn."

Er sprach: „Man meint, ihr hättet mit Fahnen schon das Lehn.
Wahr ist's, ihr müßt gehorchen, sonst ist's um euch geschehn.
Doch seid ihr schlimm gebettet auch wieder, wenn ihr's tut:
Der Mord gereut den Kaiser bald am eignen Fleisch und Blut.

Den Diensteifer büßet ihr dann mit Tod und Schmach.
Vielleicht ist Euch zu helfen, ich denke drüber nach.
Ja, so nur könnt Ihr meiden den zwiegestalt'gen Tod,
Wenn ihr den Jüngling richtet, wie es Ermenrich gebot;

Doch ohn' ihn zu ersterben, des Kaisers einzig Kind,
Des Reiches letzten Erben." Da sprachen sie geschwind:
„Wie wäre das zu machen? Das ginge schwerlich an:
Hängt einer erst am Galgen, um sein Leben ist's getan."

Der Marschall sprach: „Mitnichten! Das Ding versteht ihr schlecht.
Wie mancher ist dem Galgen entlaufen wider Recht,
Den Amt und Würden zieren und dem es trefflich schmeckt,
Hat gleich schon in der Schlinge der geile Schlund ihm gesteckt.

Ein Band am Halse tragen ist allen Hunden Pflicht.
Es geht nicht an den Kragen, davon erstirbt man nicht.
Die Schlingen und die Schleifen trägt man in guter Ruh';
Doch soll der Schlingel reifen, so zieh die Schlinge sich zu.

Ihr mögt ihn immer hängen, doch haltet ihm ein Brett
Und macht mit Eurer Stärke des Jünglings Schwere wett:
Kann er die Füße ruhen, so tut es ihm kein Leid.
Vielleicht, daß der Kaiser sich besinnt in kurzer Zeit

Ob er den Sohn begnadigt, ob seinen Tod beschließt:
So tut ihr jetzt nicht jählings was ihn hernach verdrießt,
Seid seiner Gunst versichert, was immer soll geschehn:
Das Land zu Belagunder wird euch dann schwerlich entgehn."

Da sprachen diese beiden: „Das ist kein übler Rat.“
Als in des Hauses Pforte der Jüngling jetzo trat,
Da kamen sie und rissen ihn von der Schwelle fort.
Sie hatten keinen Schergen, der ihnen half bei dem Mord.

Das Volk wollt' es wehren, man sah manch Schwert entblößt;
Schier hätten sie den Jüngling von seiner Haft erlöst.
Da brach durch die Haufen des Kaisers Rat sich Bahn.
Er sprach: „Das wird ihm schaden: soll er Gnade noch empfahn,

So mehrt durch Widerstreben nicht erst des Vaters Wut.
Er ist so sehr im Zorne, er weiß nicht, was er tut.
Wollt ihr ihm Heil erwerben, so fleht auf den Knien
Den Kaiser, sein zu schonen: vielleicht noch wird ihm verziehn.

Er hat sein Bett geschändet: wer ist's, der ihn entsühnt?
Wer noch für ihn zu bitten bei Ermrich sich erkühnt,
Ein jeder wird's ihm danken, der Weg zum Schloß ist frei:
Ich setze niemand Schranken; nur wär' ich ungern dabei.“

Da sahen sich einander die kühnen Kämpen an:
Der erste wollte niemand sich wagen auf die Bahn.
Sie kannten wohl den Kaiser, wenn er im Zorne war.
Da griff den Jüngling wieder der feigen Söldlinge Paar.

Heim schlichen sich die andern: wer trägt gern feil die Haut?
Im Gemach des Kaisers ward keine Bitte laut,
Nur Heila kam mit Winseln und Heulen, Randwers Hund;
Doch blieb er unverstanden, er war dem Kaiser nicht kund.

Da nahm den Edelfalken Randwer von seiner Hand,
Der ihn begleitet hatte gen Onakers Land.
Dem treuen Vogel rupft' er nun alle Federn aus
Und bat, daß man lebendig ihn trüg' in seines Vaters Haus.

Dem wollt' ihn niemand bringen, noch war die Furcht zu groß.
Doch Sibich sprach: „Mich dauert, Randwer, dein grimmes Los,
Und kann ich es noch wenden, ich tu' es herzlich gern:
Ich will das Sinnbild tragen, wie sehr er zürne, dem Herrn.“

Der Gleisner nahm den Falken und ging und barg sich dort,
Um unbelauscht zu lauschen auf seines Jungherrn Mord.

Der stand schon auf der Leiter und keine Gnade kam.
„Wo mag der Marschall weilen? Ward ihm der Kaiser nicht zahm?

Das sollt' er uns doch melden, so wüßte man Bescheid.
Nun, stoß ihn von der Leiter, es ist hernach noch Zeit.
Recht so, er hängt und zappelt: geschwind, das Brett herbei!
Ja tanzt, Herr Junker, heisa! Der Vater gibt euch noch frei."

Kein Marschall kam, kein Bote vom Kaiser ward gesandt:
Halb hing am häufnen Stricke, halb auf dem Brette stand
Der herrliche Jüngling in unverdienter Qual.
Es währte lang den beiden, sie ruhten gern sich einmal.

„Der dürre Baum, der Galgen, trägt keine leichte Frucht:
Je länger wird, je schwerer, wie Blei zuletzt die Wucht.
Ich kann nicht mehr, mir sinken die Hände, gute Nacht!
Herr Kaiser, Belagunder! seht Eur Befehl ist vollbracht!"

Sie stürmten fort und ließen ihn hangen mitleidlos.
Da ging der falsche Sibich, noch eilt' er sich nicht groß,
Ihm Gnade zu erflehen bei Kaiser Ermenrich.
Es war schon um die Stunde, da meist der Zorn ihm entwich.

Als Ermrich ihn erschaute, da frug er: „Ist getan,
Was ich befohlen habe?" Er sprach: „Herr, hört mich an:
Wie oft Ihr es gebötet, ich tät' es nimmermehr.
Wenn Ihr den Jüngling tötet, ich weiß, es reut Euch nachher.

Die andern dachten anders; sie fürchteten den Tod;
Ihr habt ihn mir wie ihnen in Euerm Zorn gedroht.
Sie wollten Euch gehorchen: Bei meinem roten Bart,
Sprach ich, ich laß euch henken, wenn ihr sein Leben nicht spart.

Und muß er an den Galgen, so haltet ihm ein Brett
Und macht mit eurer Stärke des Jünglings Schwere wett:
Kann er die Füße ruhen, so tut es ihm kein Leid.
Ich erflehe noch den Vater, daß er dem Sohne verzeiht.

Nun neigt mir, Kaiser, neiget ein gnädiges Ohr,
Tat jemals Wunsch und Willen Euch Sibich hievor.
Laßt Euern Knaben leben, wie schwer er sich verging:
Sei ihm damit vergeben, daß er am dürren Holze hing.

Wo ward so schmähe Buße noch einem Kaiserssohn?
Der einst die Welt soll erben, der Erde höchsten Thron.
Das schönste Recht ist Gnade, das Gott dem Kaiser gibt,
Des Vaters zu geschweigen, der nur bestraft, weil er liebt.

Schaut diesen Edelfalken, nun flug= und federlos:
Er krümmt die scharfen Fänge, ihn friert, denn er ist bloß.
Wie er die Flügel schüttelt, sie tragen ihn nicht mehr,
Und kreiste heut noch königlich in der Lüfte blauem Meer.

Den Falken, den gerupften, den schickt Euch Euer Kind.
Ihr wolltet ihn nicht hören, der Zorn macht' Euch blind;
Doch werdet Ihr verstehen, was dieses Sinnbild meint:
Daß Ihr ihm aller Ehren beraubt' wie dieser Vogel scheint,

Der Federn und des Fluges, und Euer Reich verstört,
Das keinem Leibeserben nach Euerm Tod gehört.
Verwaist Ihr Euch des Sohnes, so seid Ihr halber tot:
Ihr lebt in ihm der Zukunft: bedenkt, o Herr, diese Not!"

Der Kaiser sprach: „Er lebe: verziehen sei die Schuld.
Seine Schwächen und Gebrechen ertrag' ich in Geduld,
Daß sie des Vaters Leben nicht morden in dem Sohn.
Wie hast du wohl gesprochen! Es reute mich lange schon!

Dank dir, daß du dem Vater sein einzig Kind bewahrst:
Sie hätten ihn gerichtet vielleicht, wenn du nicht warst,
Zumal ich Belagunder zum Lohn verhieß, das Land:
Das nimm nun du zu Lehen: so ist es besser bewandt.

Laß uns nun Randwern suchen, daß wir ihn der Gewalt
Der Henker entreißen, und sie nicht noch ihn kalt
Des Lehens wegen machen in schnöder Habbegier."
„Ich verbot es bei dem Strange," sprach Sibich, „aber eilen wir!"

Sie eilten nach der Stätte: da hing der Sohn herab
Entseelt: es war kein Zeichen des Lebens, das er gab.
Entsetzt rief der Kaiser: „Nun hängt mir dies Geschmeiß!
Das Haar möcht' ich mir raufen, daß ich ärgern Tod nicht weiß."

Gefangen und gehangen ward bald das feile Paar;
Den dritten sah man prangen in Gold und Seide klar.

Als man die zwei erhöhte zu solchem Ehrenplatz,
Für Belagunder dauchte sie das kein voller Ersatz.

Wie sehr der Kaiser tobte um seines Sohnes Tod,
Er hatt' ihn selbst befohlen: das war die größte Not.
Da durft' ihm niemand nahen als Sibich allein.
Der sprach: „Hier ist doch niemand, dem du böser hast zu sein

Als Swanhild der schönen, der argen Zauberin,
Und Gudrun, ihrer Mutter: der lag Betrug im Sinn.
Man stand dir nach dem Leben, dazu nach Reich und Thron;
Dich hätten sie vergeben, die dir verführten den Sohn.

Die Mutter wird's nicht büßen, uns liegt ihr Reich zu weit:
Entgelte denn der Untreu die zauberkund'ge Maid.
An all diesem Jammer ist nur ihr Buhlen schuld;
Und läßt du sie gewähren, das Volk betört ihre Huld."

Der schwache Kaiser glaubte, was der Verräter sprach.
Da erdachte er im Zorne grausamen Tod voll Schmach.
Die Häscher hieß er greifen Unschuld'ge dich, Swanhild!
Gebunden an der Erde lag alles Liebreizes Bild,

Den Pferden vorgeworfen die zauberschöne Frau,
Vier laufgewohnten Tieren, weiß, schwarz und braun und grau:
Sie sollten sie zerstampfen mit ihrer Hufe Wucht.
Das wollten nicht die Pferde, sie waren nicht so verrucht.

Die guten Mähren scheuten der scharfen Augen Strahl,
Sie schonten ihrer Schönheit, bis Sibich befahl
Mit Decken zu verhüllen den blühenden Leib:
Zerstampft von Roßhufen ward da das herrliche Weib.

Hier ist genug gesungen von Mord und von Betrug;
Und ist es nicht für immer, für heute sei's genug.
Mir ist um Swanhilden das Herz im Busen schwer;
Ich klag' auch den Jüngling, die falschen Zeugen nicht sehr.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Eckart die Harlungen warnte.

Swanhild war gefallen und Ermenrich verwaist:
Da wich von dem Kaiser nicht mehr der böse Geist.
Er ließ sich niemand raten; Sibichen glaubt' er blind,
Von dem die bösen Räte in die Welt gekommen sind.

Er hielt seiner Treue sich mehr als je gewiß,
Seit er um Randwers Leben sich heuchlerisch befliß.
Da riet ihm der Falsche, zum viertenmal zu frein:
Ohne Erben dürf' er des Reiches wegen nicht sein.

„Die Euch die Schönste dünket, die ziemt Euch zum Gemahl.
Wer möchte Kaiser heißen, hätt' er nicht freie Wahl?
Ein Fürst begehrt, ein König wohl eine Königin;
Wie er die Ehre mehre, das liegt ihm immer im Sinn.

Des Kaisers ist unwürdig auf Hochgeburt zu sehn;
Und wollt er Abstand meiden, so könnt' es nicht geschehn.
Die Ebenbürt'ge findet er weder nah noch fern,
Dem alle Kön'ge dienen als Oberkönig und Herrn.

Doch Fürstentöchter weilen an Euerm Hofe viel."
Mit solchen Reden bracht' er ihn endlich an das Ziel,
Daß er Beckhilden wählte, Sibichen nah' verwandt,
Vom Stamm der Baninge, der einst gebot einem Land.

Der Frau schönster Namen ist Friedeweberin,
Doch Zwietracht wirken dauchte Beckhilden mehr Gewinn.
Zu Sibichs großer Freude unfruchtbar blieb ihr Schoß;
Des Manns Verwandten wünschte sie drum kein glücklicher Los.

Da ging einst Odilie, Sibichs Gemahl,
Mit Mägden und mit Frauen in Beckhildens Saal
Zu ihres Mannes Nichte, der hehren Kaiserin.
Fürstlicher Frauen noch kamen manche dahin.

Da saßen sie beisammen und tranken guten Wein.
Der Wein belebt die Geister, die Zungen obenein;
Des Redens und Erzählens war weder Maß noch Ziel.
Da sprach auch Odilie von beiden Harlungen viel,

Wie sie verwegen wären, Frittel und Emmerich,
Und keine Zucht mehr kennten; mitnichten ziem' es sich,
Daß man sie schalten ließe so zügellos im Land.
So sehr zumal sei Frittel zu allen Lüsten entbrannt,

Daß keine Frau der Ehre, des Magdtums keine Magd
Vor ihm mehr sicher wäre. Er hab' es selbst gesagt,
Die schönen Fraun im Reiche, von Rom bis an den Rhein,
Er woll' ihr aller Buhle, und auch der Kaiserin, sein.

Der Rede schöpfte Beckhild den Neffen großen Haß.
Sie sprach: „Ganz unerträglich von Frittel find' ich das."
„Ja," sprach des Marschalls Traute und würd'ge Schülerin,
„Euch ganz besonders bot er dies Gewerbe, Kaiserin.

Mir ziemt Euch zu warnen, es tut uns wahrlich not."
Da ward vor Zorn Frau Beckhild bleich und wieder rot.
Sie saß beim süßen Weine geschreckt und unerfreut
Und wähnte sich von Frittel mit Schmach und Schande gedräut.

Da kam mit seinen Helden auch Ermenrich nach Haus,
Saß zu den Fraun und leerte viel Becher überm Schmaus.
Da sprach Odilie wieder: „Heut weht ein lauer Wind,
Zuweilen strömt es nieder in Schauern sanft und gelind;

Gleich reinigt sich die Sonne und scheint so brütewarm.
Wer pflegt bei solchem Wetter mit seinem tollen Schwarm
Wohl anders herzureiten als Vetter Emmerich
Und Frittel sein Bruder: sie kommen uns sicherlich.

Da wird kein Tier im Walde vor ihnen sicher sein,
Kein Vogel in den Lüften hat Frieden vor den zwein.
Und Nordian der alte, wenn der mit ihnen ist,
Da braust es nachts und toset, daß man Sehn und Hören
vergißt."

„Kein Wunder," sprach verdrossen die Kaiserin Beckhild,
„Daß sich nicht fristen können die Vögel und das Wild
Vor ihrem Ungestüme; hat hier doch keine Maid
Und meiner Frauen keine vor ihnen freies Geleit."

Noch immer schwieg der Kaiser, den Becher leert' er sacht;
Was diese Frauen sprachen, er nahm es kaum in Acht.
Nun war mit ihm gekommen der Mann, der Eckart hieß
Und selten aus der Pflege die jungen Harlungen ließ;

Doch war er jetzt geritten mit Hache seinem Sohn,
Weil ihm den Pflegbefohlnen ein Unheil schien zu drohn:
Das wollt er hier erkunden; Swanhildens schmäher Tod
Und all' der Kaiserssöhne, das schuf ihm sorgliche Not.

Da sprach Frau Beckhild wieder: „Nun ward mir hinterbracht
Von wahrhaften Leuten, ich hätt' es nie gedacht,
Weiß ich sie gleich vermessen und frevel überaus:
Ich selber sei nicht sicher, die Kaiserin, in meinem Haus.

Das laß dir klagen, Ermenrich, großmächt'ger Kaiser reich.
Ich zittre vor den Knaben, die Furcht macht mich bleich:
Daß sie mich schänden wollen, der Unfug ist zu groß;
In deine Hut befehl' ich der armen Beckhilde Los."

Da sprach aus hohem Zorne der Kaiser war zu Rom,
Als er der Frau sah fließen der Zähren hellen Strom:
„Sollst du nicht Frieden haben vor ihnen, Kaiserin,
So haben sie des Friedens von mir auch nimmer Gewinn.

Das will ich hier verheißen und dir mein Kaiserwort
Mit einem Schwur bestärken, daß ich nicht wieder dort
Die andre Nacht will liegen, wo ich die erste lag,
Bis ich mit diesen zweien zusammentraf am Sühnetag.

Mir steht nun nicht länger der Buben Greuel an,
So hoch will ich sie hängen, daß niemand höher kann.
Mein Haus halt' ich billig von ihrem Unflat rein.
Wohlauf nun, meine Helden, ihr zieht mit mir an den Rhein."

Als Eckart das erhörte, der ihm zur Seite saß,
Wes sich in seinem Zorne Herr Ermenrich vermaß,
Betrübt und erschrocken sprach aller Treue Kranz:
„Ihr armen Pflegesöhne, unschuldig weiß ich euch ganz.

Ihr wollt niemand höhnen, von Herzen seid ihr gut,
Wie selten ihr auch zügelt den tollen Jugendmut.

Doch seid ihr hier gerichtet noch eher als verhört,
Schon halb dem Tod verpflichtet, da ihn ein Kaiser euch schwört.

Nun müßt ihr des entgelten, daß Wittich so fern
Mit Dietrich Rats zu pflegen geritten ist nach Bern.
Und käm' er noch zurücke eh' diese nach dem Rhein,
Viel Helme würd' er spalten und manches Haupt hinterdrein.

Durch Schild und Harnisch führe der Mimung wie der Wind:
So große Unbill büßt' er an mancher Mutter Kind.
Nur Stiefsöhne sind ihm Frittel und Emmerich,
Doch seines Kaisers Neffen; er wehrte sie sicherlich."

So schürt' er nur dem Kaiser des blinden Zornes Glut.
„Daß du für sie gesprochen kommt ihnen nicht zugut.
Sie sollen's nicht genießen, daß du ihr Pfleger bist,
Nur drum noch höher hangen und noch in kürzerer Frist."

Da sprach der treue Eckart; er ließ sich ungern drohn:
„Solang' ich aufrecht stehe, und Hache mein Sohn,
Gestatt' ich's nicht dem Oheim, daß er die Neffen hängt."
Zu Rosse liefen beide, die Hengste wurden ersprengt.

Die schlugen sie mit Sporen und ritten Tag und Nacht
Hinauf zum Hochgebirge, hinab in schneller Jagd,
Bis wo vor dem Schwarzwald Deutschbreisach lag am Rhein.
Da harrten sie nicht lange, sie sprangen mutig hinein.

Derweil hatt' auch Ermenrich die Zeit nicht verträumt,
Noch Sibich, sein Marschall: der ließ ungesäumt
Die Heerhörner blasen: da kam ihm mancher Mann.
Es war am andern Tage, da ihre Heerfahrt begann.

Da nun mit seinem Sohne Eckart den Rhein durchschwamm,
Am Ufer sah es Emmerich; den daucht es wundersam.
Da sprach er zu dem Bruder: „Dort mitten in dem Strom
Seh' ich zwei Männer schwimmen, ich weiß, die kommen von Rom.

Es ist mit seinem Sohne Eckart, der Treue pflegt.
Sie harrten nicht des Kahnes, der sie hinüber trägt,
Sie sprangen in die Wellen: daran nehm' ich wahr,
Zu dieser Fahrt, der schnellen, bewegt sie große Gefahr."

Da sprach hinwieder Frittel: „Es tut wohl nicht so not:
Er sieht Gefahr in allem und lauschenden Tod.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Du weißt wohl, wie Nordian des Sohnes Vorsicht verlacht.

Nun ist er gar zum Kaiser geritten mit dem Sohn,
Als könnt' uns von dem Oheim Tod und Verderben drohn.
Er hat auch mit den Sorgen Wittichen angesteckt:
Der ist gen Bern geritten von Eckarts Träumen erschreckt."

Nun kam zuerst ihr Pfleger geritten an den Strand:
Ihm gingen entgegen die beiden unverwandt:
„Wie fährst du so eilig daher, so atemlos?
Was soll uns das bedeuten? Ist deine Sorge so groß?"

Eratmend sprach da Eckart: „Zur Eile zwinget mich
Gar starke Not: gefahren kommt Kaiser Ermenrich
Mit wallenden Fahnen, der euch zu fangen schwor.
Drum rettet euch und fliehet: ich kam ihm kaum noch zuvor."

Ungläubig sprach da Frittel: „Was hätten wir getan
Dem Kaiser, unserm Oheim, daß er uns sollte fahn?"
Er sprach: „Ihr seid verleumdet; daran ist Sibich schuld:
Er rät ihm zum Verderben und hat Vertraun doch und Huld."

Die Harlungen sprachen: „Wenn wir verleumdet sind,
Wir beweisen unsre Unschuld. Der Oheim ist nicht blind
Noch taub, er wird den Neffen ein willig Ohr verleihn.
Wir müßten, wenn wir flöhen, erst recht die Schuldigen sein."

Da sprach der Getreue: „Wenn ihr nicht glauben wollt
Dem Pfleger, fraget Hachen, ich weiß, ihr seid ihm hold,
Wie euch der Kaiser zürnet und ob zu weilen frommt:
Ich nahm ihn mit zum Zeugen: nun fragt ihn selbst, wenn er kommt."

Da kam herangeschwommen Hache, Eckarts Sohn.
Der hatte selbst vernommen des zorn'gen Kaisers Drohn,
Wie er die Brudersssöhne zu hängen sich vermaß:
Da sagt' er ihnen alles, der kaum ein Wörtchen vergaß.

Sie wollten doch nicht fliehen: „So fest ist dieses Haus,
Es hält bei guter Wehre den ersten Sturm wohl aus.
Wir wollen unsre Mannen besenden morgen früh:
Des Kaisers Huld erwerben wir schon hernach ohne Müh'."

Da sprach der treue Eckart: „Wollt ihr der Feste traun,
So gibt es viel zu schaffen, zu rüsten und zu baun.
Wir haben alle viere die Hände voll zu tun:
Laßt uns zum Werke greifen und nimmer rasten noch ruhn."

---

## Sechstes Abenteuer.

### Vom Venusberg und dem wilden Heer, und von der Harlungen Fall.

Da griffen sie zum Werke und säumten sich nicht lang':
Es war dem guten Pfleger vor Ermrichs Scharen bang;
Die Harlungen scheuten nicht so des Oheims Zorn:
Den beiden war zur Arbeit die Furcht ein lässiger Sporn.

Sie dachten auf Ergetzen oft übers Werk hinaus;
Mit Warnen hielt sie Eckart doch einen Tag zu Haus.
Dem Tage folgt der Abend, das ist der Dinge Lauf:
Da zog mit roten Wangen der Vollmond prächtig herauf.

Die duft'gen Kräuter hauchten, die Luft war so warm:
Der junge Frittel sehnte sich in der Liebsten Arm.
Er blickte von den Wällen nur stets nach einer Statt:
Es ward an ihr zu hängen sein feuchtes Auge nicht satt.

Ihm mag da drüben wohnen die Wonnigste der Fraun:
Es kann doch nimmer lohnen hinüber stets zu schaun:
Ihm kommt ja von drüben kein Zeichen und kein Wort.
Im stolzen Jagdgeleite, wer ist die Herrliche dort?

Die sich im grünen Schleier auf weißer Hinde wiegt
Und alle Erdenschöne mit Liebesreiz besiegt,
Um ihre Schläfe kreiset ein Turteltaubenpaar
Und Glühwürmer leuchten ihr aus geringeltem Haar.

Die Ritter, die ihr folgen so bleich im Mondenstrahl,
Sie schauen wie gefoltert: ist das von Liebesqual?
Sie tragen Blumenketten; die tragen sie wohl gern?
Sie folgen ihr so willig als einem seligen Stern.

Nun nahte dem Walle, wo Frittel stand, der Zug.
Als sie mit langen Wimpern empor das Auge schlug,
Wohl kannte sie der Jüngling, der sie doch nie geschaut:
Sie war es, die er träumte, seines Herzens süße Braut.

Vorüber zog's, vorüber zu schnell: o weile hier!
Warum zu Walde wieder? Halt ein, nimm mich mit dir!
Er fühlt' sich fortgezogen: Geschwind, wo ist mein Roß?
Er hatt' es bald bestritten, schon stürmt' er fort aus dem Schloß.

Da ward er noch am Tore von Eckart gewarnt:
„Zurück! Eh' dich mit Listen die Zauberin umgarnt!
Sie ist nicht, die sie scheinet: du siehst sie mild und gut;
Doch laß dich nicht betören, sie will deines Herzens Blut.

Daß ihr dein Vater traute, mit Tode büßt' er das,
Und Iran, der Markgraf: aus Liebe sproß ihr Haß.
Sie will auch dich verführen mit teuflischem Betrug,
Daß sich ihr Hofstaat mehre und ihr gespenstischer Zug.

Denn die du siehst, sind Geister, und sie hat sie entleibt.
Im Tode noch ihr dienen muß, wer ihr treu verbleibt.
Und folgst du ihr zum Berge, wo du in Flammen brennst,
Da wandelt Frau Venus gar bald auch dich zum Gespenst."

Erschreckt wich der Jüngling zurück bei seinem Wort.
Da klangen Zaubertöne, die rissen ihn mit fort,
Ob sie den Albleich spielten, ob Isangs Stimme klang,
Er flog, ihn zog zum Berge der berückende Gesang.

Er gab dem Roß die Sporen und ließ den Warner stehn.
Der sprach: „Ließ ich dich reiten, es wär' um dich geschehn:
Ich muß dich vor dir selber beschützen mit Gewalt.
Doch hab' ich recht vernommen? Meines Vaters Hifthorn schallt."

Da kam auf schnellen Rossen das wilde Heer gerannt,
Mit seinen Weidgenossen, die Fackel in der Hand,

Nordian, der König, den Wachilb vertrieb:
Die Wälder zu durchbrausen ist aller Trost, der ihm blieb.

Er reitet nicht den Hirschen wie seine Sitte war;
Den Auer lehrt' ihn reiten der feige Waldemar.
Hoch ragt er auf dem Rücken des wilden Wisentstiers
Und reizt mit Feuerbränden den Grimm des wütigen Tiers.

Der brüllt und schlägt die Erde mit dem gespaltnen Huf;
Ihm folgen die Gesellen mit grellem Jägerruf.
Hochlautend jagt der Bracke, die Meute klafft und bellt,
Die krummen Hörner blasen: so stürmt das Heer über Feld.

Das hörte von den Wällen der Harlung Emmerich.
Ihm war das Weidwerk Freude, dem keine Freude glich.
Er griff nach Pfeil und Bogen, sein Roß war bald gezäumt;
Schon ritt er nach dem Wilde, dem stets vom Wilde nur träumt.

Da ward er noch am Tore von Eckart ermahnt:
„Laß nächtliches Jagen, der Weg ist ungebahnt,
Den diese Jäger fahren durch Hecken und durch Dorn;
Durch Dickicht und Gestrüppe führt sie das gellende Horn."

Er hörte wohl die Warnung und schlug sie in den Wind.
„So spricht die Furcht; man weiß schon, wie alte Leute sind.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Da ist sein Vater anders, der ihn verhöhnt und verlacht."

Er gab dem Roß die Sporen und ritt dem Zuge nach;
Den Pfleger ließ er stehen, der eitle Worte sprach.
Da raufte sich die Haare Eckart, der treue Mann
Im Schmerz, daß er kein Mittel sie zu bewahren ersann.

„Die Harlungen zu hüten, hab' ich dem Freund gelobt,
Und kann es nicht vollbringen, da so die Jugend tobt.
Nun mag der Kaiser brechen Breisach dein festes Haus:
Soll er den Knaben hüten, so muß auch Eckart hinaus."

Da sprengt' er aus den Toren auf seinem Pferde Rusch
Und ritt auf lichten Pfaden durch den verwachsnen Busch.
Er kam zum Venusberge vor erstem Tagesgraun:
Da harrt' er an der Türe seines Jünglings und der Fraun.

Er mußte lange harren des ersten Morgenscheins:
Da stieg zum Berg Frau Venus empor vom Tal des Rheins.
Als sie den Albleich spielten, hielt er die Ohren zu;
Doch hätt' auch ihn ergriffen der Liebestaumel im Nu,

Wenn er des Freunds nicht dachte und hochgelobter Pflicht.
Nun zeigt' ihm Frau Venus ihr reizend Angesicht:
Die Augen mußt' er schließen, sonst war's um ihn geschehn.
Erblinden muß, ertauben, wer nicht will zugrunde gehn.

Einzog zum hohlen Berge der bleichen Ritter Schar,
Und mancher kleine Geiger, der lieblich spielt' und klar;
So groß war das Gedränge, zu enge ward das Tor.
Sie waren all' im Berge, da trat erst Eckart hervor:

Den Eingang wollt' er wehren dem lieben Pflegesohn;
Er konnt' ihn noch nicht schauen, doch hört' er ferne schon
Das Wiehern und Schnauben des Pferdes, das ihn trug:
Es scheute vor den Geistern und dem gespenstischen Zug.

Eratmend lief da Frittel den Berg hinan zu Fuß,
Eh' sich das Tor ihm schlösse. Da bot ihm stummen Gruß
Der vielgetreue Pfleger; mit Gleste seinem Schwert
Vertrat er ihm den Eingang; der blieb dem Jüngling verwehrt.

Da wollt' ihn der erzwingen und zog sein Schwert heraus,
Sein Lieb sich zu erstreiten. „Dies ist des Todes Haus,
Der Seele wie des Leibes: ich lasse dich nicht ein
Zur Beute dieses Weibes, in herzverzehrende Pein."

Er hörte nicht die Mahnung, ihn trieb der blinde Wahn,
Mit blinkender Klinge lief er den Pfleger an.
Ihr Kampf währte lange, man sah die Funken sprühn.
Eckart war gewaltig, doch Frittel eifrig und kühn.

Da schlug ihm aus den Händen die Klinge Wikings Sproß;
Den Jüngling mußt' er fangen und binden auf sein Roß.
Er tat's mit heißen Zähren, ihm blieb nicht andre Wahl.
Mit der geliebten Beute ritt der Getreue zu Tal.

„Wo find' ich nun den andern, der mir am Herzen liegt,
Der selbst dem Tod geschworen unschuldig Wild bekriegt?

Ich muß die Spuren suchen des wilden Heers im Wald,
Bis mir das Waldhorn dröhnend aus wilden Bergschluchten
hallt."

Er fand gar bald die Spuren auf jäh gewundnem Pfad,
Jetzt nieder in die Schlünde, jetzt auf zum Felsengrat.
Auf höchsten Bergeskuppen verscholl ihm fern der Ton;
Er wird sie nicht erreiten, zu weit entschwanden sie schon.

Da hallt' ihm ein Gestöhne herauf aus tiefem Grund.
Er klomm die Halde nieder: da fand er, welch ein Fund!
An schwankem Äste schweben den dreisten Emmerich,
Und ihm zu Füßen gähnen den Abgrund tief und schauerlich.

Er hatt' im Fall gefangen den Ast mit einer Hand,
Und unten lag zerschmettert sein Roß am Felsenrand.
Mit dem Alten jagen, den Hildburg einst verflucht,
Das hat ohne Schaden keiner Mutter Kind noch versucht.

Den Pflegling zu retten, stieg Eckart auf den Baum.
Mit starker Rechte reicht' er ihm an die Füße kaum;
Doch schwenkt' er ihn hernieder zu sich ins dichte Laub.
Er trug auch ihn zu Rosse und sprengte fort mit dem Raub.

Da dankt' ihm wohl der eine, den er zujüngst befreit:
Er wußte sich verloren, kam Hilfe nicht zur Zeit;
Doch Frittel schalt und grollt' ihm um seines Herzens Braut:
Das Urbild aller Schöne hatt' er in Freyja geschaut.

Als er nach Breisach kehrte mit seinen jungen Herrn,
Die Heerhörner klangen des Kaisers schon von fern;
Die breite Staubwolke verhieß ein mächtig Heer.
Er sprach: „Nun ist verloren die Zeit zu dauernder Wehr:

Uns bleibt keine Hoffnung als ehrlicher Tod.
Erkämpft ihn euch: mit Galgen und Rad ist euch gedroht.
Wollt ihr nicht gerne hangen noch heut' am dürren Ast,
So laßt im Kampf uns schauen, ob euch die Schande verhaßt."

Sie mochten gerne streiten zu Fuß und auch zu Roß
Und sandten von den Wällen manch tödliches Geschoß.

Auch vor den Toren zeigten sie Mut und große Kraft
Und brachen mit den Besten im Heer des Kaiser den Schaft.

Da ritt Herr Ermrich selber zur Burg nach Sibichs Rat;
Wo seine Neffen stritten, war er dem Wall genaht.
Als die den Oheim sahen, da riefen sie ihn an:
„Was haben wir verbrochen, was, Herr, zuleid' dir getan,

Daß du die Brudersſöhne mit Heereskraft bekriegst?
Wir sind wohl schwer verleumdet, daß du uns hier beliegst.
Du hast uns überfallen noch eh' als widersagt,
Wir sind verdammt und wissen nicht einmal, wer uns verklagt."

Da sprach aus hohem Zorne der Kaiser Ermenrich:
„Ihr kämpft immer vorne; doch wisset sicherlich,
Noch heute sollt ihr hangen mir an dem höchsten Baum,
Gleichviel, was ihr verbrachtet; hier ist's zu sagen nicht Raum."

Er wandte sich und Sibich begann aus falschem Mund:
„Die Schuld, der man euch zeihet, die wird euch hier nicht kund.
Wenn ihr euch ledig wisset und frei der bösen Tat,
So kommt zum Zelt des Kaisers, daß ihr ein Urteil empfaht.

Und wüßtet ihr euch schuldig, eu'r Oheim ist er doch;
Kommt reuig und geständig, und er verzeiht euch noch.
Die Gnade quillt der Demut aus unerschöpftem Born;
Mit eitelm Streiten mehrt ihr nur eure Schuld und seinen Zorn."

Da sahn sich unentschlossen die Harlungen an,
Bis der erste Frittel zu Emmerich begann:
„Wir wollen ihm willfahren; der Kampf ist uns nicht gut:
Er kann nur noch erbittern des Oheims zürnenden Mut;

Wenn wir die Waffen strecken, so wird er uns verzeihn."
Der andre trug Bedenken; doch gab er sich darein.
Da gingen sie zum Zelte des Kaisers waffenlos.
Die Eckarts Rat verschmähten, bald erfüllte sich ihr Los.

Sibich ließ sie greifen und schleifen vor Gericht.
Sie verstummten vor des Kaisers ergrimmtem Angesicht.

„Hat man euch doch gefangen? Was half die tapfre Wehr?
Nun müßt ihr gleichwohl hangen und höher viel denn vorher.

Den höchsten Baum im Forste sucht den Verrätern aus:
Ich will von Untreue gesäubert sehn mein Haus.
Hinweg! Nicht widersprochen! Auch Sibich du, kein Wort!
Ich hab' es hoch geschworen: hinaus, und hängt sie sofort!" —

Als man zum Schandenbaume des Waldes Zier erkor,
Nie trug der Eiche Wipfel so edle Frucht zuvor.
Doch wär' ihr Sinn verliehen, so senkte sie das Haupt,
Zu trauern und zu dorren, sie stünde fahl und entlaubt.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Heime das Harlungengold entführte.

Als Eckart in der Feste vernahm der Knaben Tod,
Das Herz und die Seele zerriß ihm diese Not.
„Mein Leben ist verloren," hub er mit Jammern an,
„Der Eid war falsch geschworen, den ich dem Freunde getan.

Die Harlungen zu hüten, hat ihm mein Mund gelobt:
Ich mocht' es nicht vollbringen, es hat sich nun erprobt.
Ihr Armen büßtet teuer verschmähten Freundesrat.
Ihr konntet ehrlich sterben, im Kampf, mit rühmlicher Tat.

Ihr konntet herrlich rächen die freche Lästerung
Und lieber Vettern Sterben; die welkten auch so jung.
Das tatst du alles, Sibich, den man den Treuen preist!
Ich werd' es nicht erleben, ich bin ergraut und ergreist:

Doch einst wird deine Falschheit der Welt mit Schrecken kund,
Zum Sprichwort wirst du werden dann in der Leute Mund.
Jetzt laß die Wälle stürmen, betörter Ermenrich,
Und laß die Schleudern spielen: ohne Furcht erwart' ich dich."

Da ließ zum Sturme blasen Ermrich, der Kaiser hehr
Und ließ die Werke spielen mit Steinen groß und schwer,
Dazu mit Feuerbränden: hell glühten Stadt und Schloß.
Die Burg wehrte Eckart und mancher treue Genoss'.

Da sprach er zu den Freunden: „Laßt uns hierinne nicht
Verbrennen wie die Mäuse. Wohl ist uns sterben Pflicht,
Zuvor jedoch zu rächen der lieben Herren Schmach.
O, daß wir Sibich fänden, der all den Mord hier verbrach!“

Da gingen sechzig Helden mit Eckart vor das Tor
Und stritten mit dem Kaiser, der manchen Mann verlor:
Fünfhundert Degen fielen von des Pflegers Hand.
Eckart ergrimmte, daß er den Marschall nicht fand.

Da brach er durch die Reihen in wachsendem Zorn,
Und schlug aus den Ringen des Blutes roten Born.
Mit Blut war er beronnen, nicht bloß mit Feindesblut,
Aus zorn'gem Herzen sprang ihm die heiße, zürnende Flut.

Er winkte seinem Sohne, als ihm die Kraft entwich:
„Die Freunde sind gefallen; du Hache, spute dich.
Was hier ergangen, melde Wittichen, deinem Herrn;
Bring' Eckarts letzte Grüße dem jungen König von Bern.

Sag' ihm, daß er sich hüte vor Sibichs Verrat.“
Da sank er zwischen Toten; ihm war der Tod genaht.
Zu drückte noch die Augen der Sohn dem treusten Mann,
Dann schwang er sich zu Pferde und sprengte kämpfend hindann.

„Waffen!“ rief Heime, als er ihn fallen sah,
„Wie von dem reichen Kaiser hier großer Mord geschah
An Eckart dem getreuen, der aller Güte Bild:
Wer weiß sich nun noch sicher, wenn ihm die Zornader schwillt!

Die Neffen ließ er hängen, er tat's dem Sohn zuvor:
O weiser, greiser Kaiser, fürwahr, du bist ein Tor!
Willst du dich selbst vernichten und all dein Fleisch und Blut
Mit dir zugrunde richten, das ist ein kindischer Mut!

Soll ich dabei dir helfen, mir recht, ich bin bereit;
Ich schwor dir meine Hilfe mit einem teuern Eid.
Ich war des faulen Lebens an Dietmars Hofe satt:
Da befahlst du mir Bologna, die zinnenglänzende Stadt.

Ich bin ein Graf geworden, ein Herzog werd' ich bald,
Gebiete Land und Leuten mit fürstlicher Gewalt.

Schon fehlt es nicht an Männern; doch oft gebricht der Sold;
Wo ist nur hier verborgen das reiche Harlungengold?

Im Burlenberge, hört' ich, soll es begraben sein;
Und wüßt' ich es zu finden, der Hort würd' aller mein.
Des Eckart hat gehütet, nun ist er unbewacht;
Ihr plündert hier und wütet und habt des Schatzes nicht acht.

Das Raufgut verschmähet der Sohn des Adelger,
Studas weiß sich Beute, die tausendmal so schwer."
Da ließ er Breisach brennen, das weiland feste Haus,
Und ritt mit zwölf Gesellen, den Schatz zu heben hinaus.

Er kam zum Burlenberge und suchte lang' den Ort,
Wo sie vergraben hatten den Amelungenhort;
Sie forschten lang vergebens, all Suchen nicht verfing.
Da sah Studas blinken einen dicken Eisenring

In einen Stein gegossen, der noch viel schwerer war:
„Hier ist zum Schatzgewölbe der Eingang offenbar.
Eine Stiege führt hinunter: hebt diesen Stein nur auf.
Das Glück ist hold, ich hoffte noch kaum so wohlfeilen Kauf."

Sie gingen all' und hoben: dem ersten wurde warm,
Sich renkt' aus dem Gelenke der andre schier den Arm,
Dem dritten riß das Wammes, der vierte fluchte viel,
Ein jeder wollt' es können und kam doch keiner ans Ziel.

Da sprachen die Gesellen: „Kein einzelner vollbringt's.
Laßt uns den Baum da fällen: vereinter Kraft gelingt's."
Da fällten sie die Eiche und schoben ihren Schaft
Ins Öhr des Rings, dann hoben sie mit gemeinsamer Kraft.

Sie hoben lang und schoben; der Stein blieb unverrückt:
Die schwere Last zu heben war zwölfen nun mißglückt.
Da schwang aus Rispas Sattel sich Heim der starke Mann,
Er sprach: „So muß ich selber wohl versuchen, ob ich's kann.

Was Eckart vermochte, vielleicht gelingt's auch mir:
Man sagt', ich hätte Stärke für andrer Riesen vier."
Da griff er nach dem Ringe und zog empor mit Macht:
Wie bald aus dem Geschränke hatt' er den Deckstein gebracht!

Da zeigte sich die Stiege, die führte tief hinab,
Wo es stille war und dunkel wie das verschwiegne Grab.
Sie mußten Späne zünden aus harz'ger Föhre Kien:
Das Gut war unermeßlich, das da die Flamme beschien.

Des altgemünzten Goldes, des roten, einen Berg,
Wie Elberich ihn hatte mit Goldemar dem Zwerg,
Des Silbers große Haufen, Kleinode mancherlei
Fand Heim im Burlenberge, viel edler Steine dabei.

Den Notpfennig hatte den Harlungen gespart
Haches Sohn und später ein andrer Eckart.
Wittichs Stiefsöhnen kam es doch nicht zugut,
Da Heime jetzt, der gierige, damit die Mären belud.

Die Säumer gingen langsam, sie trugen schwere Last:
Die hätt' in tausend Jahren ein Schlemmer nicht verpraßt.
Sie keuchten reisemüde wohl unterwegs und matt,
Eh' sie Bologna fanden, die zinnenglänzende Stadt.

Da barg seine Schätze Brunhildens Schaffners Sohn;
Den zwölf Gefährten gab er ihr reichlich Teil davon.
Sie hatten's ihm zu hehlen gelobt mit teuerm Eid:
Auch hielten sie's verschwiegen; er selbst verriet es nach der Zeit.

Nun tut das Abenteuer uns andre Dinge kund,
Denn vielfach tönt uns heute der Sage goldner Mund.
Die Märe brachte Hache Wittichen seinem Herrn
Und Eckarts letzte Grüße dem jungen König von Bern.

Wohl dacht' er unterweges: „Der Berner ist ein Held,
Bessern weiß man nimmer noch kühnern in der Welt.
Er wird an Sibich rächen der lieben Freunde Tod;
Vor dem soll ich ihn warnen, denn Eckart wußt' ihn bedroht.

Ich hab' oft hören sagen, hebt er zu zürnen an,
So ist auf Erden niemand, der ihn bestehen kann.
Das Zürnen wird, das Schrecken bei meiner Märe groß
Von Eckarts jähem Falle und von der Harlungen Los."

Er fand es gar viel anders in Bern, als er gedacht.
Herr Dietmar war gestorben; der Erbe seiner Macht

In maßlos Leid versunken um Frau Gotlindens Tod,
All anderm Leide fühllos und aller übrigen Not.

Der Bote sprach: „Und wenn dich der Vettern Tod nicht rührt,
Eckarten du die Träne nicht zollst, die ihm gebührt,
So denke deiner selber; vor Sibichs Verrat
Riet Eckart dich zu hüten, eh' ihm der Tod war genaht."

„Wie soll ich mich behüten vor ihm?" sprach Dieterich:
„Wüßt' ich es anzustellen, ich tät es sicherlich.
Ich konnte mich nicht schützen vor eines Elfen List;
Der Mensch ist noch schlimmer, wenn er der Güte vergißt.

Ich muß es still erwarten, was mir geschehen soll;
Was künftig mein noch harre, mein Leid war lange voll.
Dem Schmerz doch unverzehrbar ist meiner Knochen Mark:
Gotlinde starb, ich lebe und bin gesund noch und stark.

Dein Vater ist gefallen; sein Tod wär' neidenswert,
Hätt' er so schön zu sterben die Mündel auch gelehrt!
Am dürren Aste hingen sie gleichwohl ohne Schmach,
Da der Schande Wertes der Knaben keiner verbrach."

Die Rede hörte Hache und schüttelte das Haupt:
Daß man so kühl hier dächte, das hätt' er nicht geglaubt.
Da ging er hin und klagte Wittichen seinem Herrn,
Wie ihn beschieden hätte der junge König von Bern.

Ihm selber bracht' er Kunde, die Burg sei verbrannt,
Breisach, die der Kaiser befohlen seiner Hand;
Zu eines Dorfes Hütte geflüchtet sein Gemahl,
Die edle Volfriane, der Schönheit leuchtender Strahl.

Wohl erschrack da Wittich; er sprach: „Es ist geschehn,
Was Eckart hat, dein Vater, im Geist vorausgesehn.
Als Ermrichs Söhne fielen, da ritt er selbst nach Rom:
Mich sandt' er her zu Dietrich, ob der bedeute den Ohm.

Ich bat ihn, daß er ritte zu Kaiser Ermenrich,
Eh' ganz sein Haus verdürbe der falsche Sibich.
Ich fand den Berner nimmer, ich fand hier einen Traum,
Von Dietrichs Kraft und Kühnheit einen bleichen Schatten kaum.

Vergebens harrt' ich lange, er wird nicht besser mehr;
Mit Stunden gibt er Hoffnung, und bleibt dann wie vorher.
Des Vaters Tod zu rächen, daran gedenke nicht;
Mit Dietrichs Hilfe, glaube mir, erfüllst du nimmer die Pflicht.

Ich bleibe nicht am Hofe, es ist ein fauler Sumpf,
Man würd am Ende selber an allen Sinnen stumpf.
Schon längst erkannt es Heime, der Ermrichs Dienste nahm,
Eine Burg mit hohen Zinnen von ihm zu Lehen bekam.

Mir war die stolze Breisach befohlen, Harlungs Stadt,
Die nun der Kaiser selber verbrannt, verwüstet hat.
Ich trage doch mitnichten an diesem Zorn die Schuld:
Ich war ihm treu, verwirkten die Neffen gleich seine Huld." —

„Wolltet ihr dem Kaiser noch dienen, Wielands Sohn?
So bin ich nicht gesonnen, er wägt zu übeln Lohn.
Ich will in Bern verbleiben bei König Dietmars Kind:
Er soll es nicht entgelten, daß er so inniglich minnt."

Wittich sprach: „Ich bleibe Dietrichen hold,
Doch kann mir nicht mehr frommen sein Dienst noch sein Sold.
Er half mir selbst zu Breisach und wird mir sicherlich
Zu anderm Lehn verhelfen, wenn hier vorbeifährt Ermenrich."

Da nun von Breisach kehrte Herr Ermenrich gen Rom
Und Dietrichs Mark berührte, da fuhr zu seinem Ohm
Dietmars Sohn mit Wittich in Hildebrands Geleit.
Er ward da wohl empfangen; noch dachte niemand an Streit.

Da sprach zu dem Kaiser von Bern der edle Held:
„Gar schweren Richtspruch hast du in Breisach, Herr, gefällt:
Den sie an dir begangen, der Frevel war wohl groß,
Daß du so grausam wandtest der armen Harlungen Los.

Mir ziemt nicht dich zu fragen, warum dies ward getan;
Eins magst du mir wohl sagen: Hat Wittich Schuld daran?
Weißt du ihn frei, so trüg' er den Schaden nicht mit Fug:
Er tat dir große Dienste, der den Grafen Rimstein schlug."

Da sprach der reiche Kaiser: „Er tat uns nichts zuleid',
Sein Recht ist unverkümmert auf unsre Dankbarkeit;

Auch sei sein Ansehn künftig nicht minder denn zuvor:
Ist Breisach gleich verbronnen, das sich wider uns verschwor,

Ich will ihm Raben geben, die kaiserliche Stadt:
Die mag ihm zwier ersetzen, was er verloren hat."
Da ritt mit Urlaub Dietrich gen Bern: ihn härmte nur,
Daß Ermenrich so übel mit seinen Freunden verfuhr.

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie der Kaiser Dietrichen nach Rom entbot.

Zur Hirschjagd war geritten von Rom der Kaiser hehr:
Da kam er spät nach Hause, die Glieder müd' und schwer.
Er fand das Mahl bereitet; auch hätt' es ihm geschmeckt,
Doch war dem reichen Kaiser die Tafel halb nur gedeckt.

Da sprach er zu Beckhilden: „Des bin ich ungewohnt!
Seit wann wird bei Hofe das Linnen so geschont?
Uns strotzen alle Schreine von köstlichem Gebild,
Da sitzt und singt der Vogel, da setzt der Hund nach dem Wild.

Dir rauscht dazu die Spule vom Morgen bis zur Nacht,
Du stehst am Webestuhle und lenkst die Fäden sacht:
Die Teurung kommt so balde noch in die Leinwand nicht;
Auch gibt's noch Tischtücher, wenn man von uns nicht mehr spricht."

Da gab dem Kaiser Antwort die stolze Kaiserin:
„Ich spar an dir das Linnen nicht ohne Fug und Sinn.
Du bist ein halber Kaiser, das Reich ist halb nur dein:
Mit halbem Tischgedecke magst du wohl zufrieden sein."

„Wie?" rief der Kaiser zürnend, „wer schmälert mir mein Recht?
Wer hat an meine Krone zu tasten sich erfrecht?
Die Welt ist dir gehorsam, so wird mir stets gesagt:
Wo nun der Gegenkaiser, der in Kampf sich mit mir wagt?"

Da nahm ihn bei der Rechten sein herrisch Gemahl
Und führt' ihn hin geschwinde vor eine Wand im Saal.

Da hingen viel der Schilde herab: auf einem war
Der goldne Leu gebildet und des Reiches halber Aar.

Sie sprach: „Kennst du dies Wappen? Das sollst du mir gestehn:
Du siehst den goldnen Löwen hier bei dem Adler stehn.
Dem du das verstattest, daß er dies Zeichen führt,
Der ist dein Mitkaiser, dem gleiche Ehre gebührt.“

Hiemit ließ sie ihn stehen und schritt zur Tür hinaus.
Der Kaiser stand betroffen; ihn lockte nicht der Schmaus;
Auch mied seine Augen bei später Nacht der Schlaf.
Er schickte gleich zu Sibich, den man zu Bette schon traf.

Der Bote sprach: „Es hilft nicht, Ihr müßt mit mir zum Herrn.
Er ist in großem Zorne: da wartet er nicht gern.“
Das Wort war kaum gesprochen, ein andrer Bote sprang
Vom Schlosse schon und fragte: Wo weilt der Marschall so lang'?

Der sprach: „Ich werde kommen; das tut dem Kaiser kund.“
Noch kam auf Boten Bote, bis er vom Bett erstund;
Und eh' er war gekleidet, stand Truchseß und Schenk
Vor seiner Kammertüre, dazu der Knecht und der Enk.

Er ließ sie alle warten mit Fleiß geraume Zeit,
Dann ging er nach dem Schlosse mit fürstlichem Geleit.
Da fand er Ermrichen vor Unmut bleich und fahl:
Der führt' ihn hin geschwinde vor eine Wand in dem Saal.

Da hingen viel der Schilde herab: auf einem war
Der goldne Leu gebildet, dazu der halbe Aar.
Er sprach: „Kennst du dies Wappen? Das sollst du mir gestehn:
Du siehst den goldnen Löwen bei des Reiches Adler stehn.“

Da sprach der falsche Sibich, der sich nicht lang' besann:
„Bedurft' es, mich zu fragen was jeder wissen kann?
Es ist das Wappen Dietrichs: kennt Ihr es nicht, sein Ohm?
Das führt schon lang' im Schilde der junge König von Rom.“ —

„Was soll uns das bedeuten, daß er dies Zeichen führt?“
Sprach Ermenrich im Zorne, „das ihm doch nicht gebührt.
Ich bin sein Herr und Kaiser, mein ist der Adler ganz:
Nicht eine Feder raufen laß ich aus Fittich und Schwanz.

Wer hat in Rom zum König den Knaben wohl gekrönt?
Ein Nam' ist's, der gar übel in meinen Ohren tönt.
Ich will ihn nicht mehr hören, beherz'ge dies Verbot:
Wo der Kaiser waltet, da ist ein König nicht not."

„Ich meid' ihn Euch zuliebe," sprach Sibich, „herzlich gern.
Es ist doch Euer Erbe der edle Vogt von Bern.
Jetzt ist er dort nur König; einst wird er hier es auch
Und führt schon jetzt den Namen mit Fug nach altem Gebrauch."

„Mit Fug? mit Unfug sag' ich: wie hast du Brauch genannt,
Was nur ein Mißbrauch wäre?" rief Ermrich zornentbrannt.
„Hab' ich nicht Leibeserben, wer sagt, es bleibe so?
Und müßt' ich kinderlos sterben, er wird des Erbes nicht froh.

Er hat zu früh den Adler in seinen Schild gemalt
Und mit der Königswürde von Rom zu früh geprahlt.
Er hätte warten sollen, bis ich gestorben war,
Vielleicht, daß ihm geworden der Name wär' und der Aar.

Verwirkt nun hat sie beide des Knaben Missetat:
Vor Gericht sollt' ich ihn stellen um seinen Hochverrat,
Daß Henkershand zerbräche den Adler samt dem Leun:
Ich bin ihm zu gnädig, sonst sollt er's bitter bereun."

Da sprach der falsche Sibich: „Ihr seid ihm allzuscharf.
Zwar hat mich oft verwundert, wie er so herrisch darf
In Euerm Lande schalten, als wär' kein Kaiser mehr.
Er ist ob allen Fürsten, ob allen Königen hehr.

Er teilt' Herzogskronen, ohn' Euch zu fragen aus:
Dietleiben gab er Steier und Gräz, das feste Haus;
Sigstaben Rifland und Köln die alte Stadt;
Sein Schwurbruder Heime Bologna empfangen hat.

Wittichen gabt Ihr Raben auf seine Bitte gar,
Die Stadt, die von alters nach Rom die zweite war.
Wenn er mit seinen Freunden so Stadt um Stadt besetzt,
So bleibt Euch nur der Schatte der höchsten Würde zuletzt.

Was frommt Euch, daß Ihr König und Kaiser seid genannt?
Er hebt allein die Schatzung von ganz Lampartenland,

Das Euer Vater Amlung gewann durch Euer Schwert
In seinen späten Tagen, von des Alters Last beschwert.

Ihr mußtet es erstreiten, denn Dietmar war ein Kind:
Doch ward es ihm zuteile, man weiß wie Väter sind,
Daß er ein Land auch hätte, der Sohn der zweiten Frau,
Die doch nicht ebenbürtig ihm war, ich weiß es genau.

Dem dritten Sohne, Harlung, ward Breisach verliehn;
Als Lehnsherrn erkannten doch noch die Kinder ihn,
Und diese Würde ließ er dem ältsten Sohn allein;
Dem war es auch beschieden der andern Kaiser zu sein."

Herr Ermenrich versetzte: „Sie zahlten nie den Zins,
Nicht Dietmar noch Harlung; das ist gleichviel, ich bin's
Mir schuldig und der Ehre, daß ich ihn fordre jetzt,
Bevor mich dieser Knabe von Amt und Würden entsetzt.

Was rätst du nun, Marschall? Soll ich mit Heereskraft
In Berns geschleiften Mauern ihn ziehn zur Rechenschaft,
Soll ich ihn vor mich laden zu strengem Hausgericht?
Wenn ich das Letzte wähle, so kommt der Knabe mir nicht."

Der falsche Rat versetzte: „Wir schonten Blutes viel,
Wenn er geladen käme, und wären bald am Ziel.
Denn traun, sich wehren würd' er, er atmet Schlacht und Krieg,
Wenn Ihr Gewalt gebrauchtet, und ungewiß wär' der Sieg.

Drum laßt uns Mittel finden, wie wir ihn ohne Harm
Herbeiziehn, hier zu beichten in Eurer Diener Schwarm."
„O Sibich," rief der Kaiser, „du bist ein treuer Mann:
Wohl mir, daß ich dich habe, der manch' guten Rat ersann;

Laß hören; was du wieder für schlaue List ersannst."
„Herr," sprach er, „soll ich sagen, wie du ihn fangen kannst?
Der Tod der Harlungen ging ihm gar schmerzlich nah,
Er stellt' Euch drum zur Rede, da er Euch jüngsthin ersah.

Nun laßt dem Toren melden, Ihr hättet es bereut
Und dächtet es zu büßen; ich weiß, daß ihn das freut.
Nun gingt Ihr Gott zu dienen ins Kloster auf ein Jahr,
Auf daß Euch Ablaß würde: das glaubt er alles aufs Haar.

Doch daß nicht inzwischen verwaise römisch Reich,
Sollt' er es zu verwalten geritten kommen gleich
Mit wenigen Gefährten: Ihr wüßtet niemand mehr
Von seinen Freunden allen, der es pflegen möchte wie er.

Das schmeichelt dem Knaben: ich zweifle nicht, er kommt:
So mögt Ihr mit ihm schalten, wie Euern Ehren frommt.
Was mag Euch dann gefährden? Ihr habt das Ziel erreicht,
Und niemand lebt auf Erden, der Eurer Macht sich vergleicht."

„Wie aber," frug der Kaiser, „wenn er nicht kommen will?" —
Er sprach: „Ihr heißet rüsten derweil in aller Still'
Ein starkes Heer, und rufet, eh' Ihr erscheint vor Bern,
Auf einen Tag zusammen des Landes Fürsten und Herrn.

Wenn die Euch Schatzung zahlen am Dingtag williglich,
So braucht Ihr nicht in Sorgen zu stehn vor Dieterich:
Ihr mögt ihn leben lassen, wenn es Euch sonst gefällt,
Nur daß er sich des Adlers und des Königsnamens enthält.

Wird Euch der Zins geweigert auch von des Landes Vogt,
Den Frevel muß er büßen, wenn Ihr mit Volkskraft zogt
Vor Bern seine Feste, die ihn nicht lange schützt:
Dann sorg' ich, daß ihm wenig sein Gnadeflehen mehr nützt.

Der dann ihm Frieden auswirkt, das bin ich, Herr, allein:
Er soll das Land Euch räumen, so laßt Ihr ihn gedeihn.
Er ist doch Euer Neffe und schadet Euch nicht mehr:
Er muß das Elend bauen und unstet flüchten umher."

„Wie schnell," rief der Kaiser, „zu gutem Rat du bist,
Du goldner Mund! Gott gönne mir dein nur lange Frist!
Nun tu an mir das Letzte und wähle selbst den Mann,
Der unsre Botschaft werben und den Berner herlocken kann."

Der Falsche sprach: „Den Boten hab' ich Euch schon gewählt:
Herr Randolt von Ancona, den ganze Treu' beseelt.
Er wird uns nicht verraten; er weiß auch selbst nicht viel:
Uns beiden kund alleine sei der Botschaft letztes Ziel."

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Dietrich einen Spielmann zu Wittichen sandte.

Herr Randolt von Ancona ritt sonder Arg gen Bern
Und brachte Brief und Siegel des Kaisers, seines Herrn.
Er sprach zu Dietrichen: „Dienstlichen Gruß entbeut
Euch Euer Oheim Ermenrich: den hat es bitter gereut,

Daß er den Harlungen solch' strenger Richter war.
Nun will er Gott zu dienen ins Kloster gehn ein Jahr
Und Buße tun um Ablaß. Daß aber römisch Reich
Derweil nicht verwaise, so sollt Ihr mir folgen gleich

Mit wenigen Gefährten; er weiß sich dort noch hier
Von seinen Freunden keinen, der's pflegen mag wie Ihr.
So will er Reich und Krone zumal Euch vertraun:
Mit Diether Euerm Bruder hofft er Euch bald in Rom zu schaun."

Als Dietrich das erhörte, von Herzen freut' er sich,
Daß seine Schuld gedächte zu büßen Ermenrich.
Er war gar hold dem Boten, der Botschaft auch nicht gram:
„Nun ruhe dich und raste, bis ich der Freunde Rat vernahm."

Er sagt' es Hilbranden und Hachen, Eckarts Sohn.
Da schüttelte der Alte das Haupt und sprach mit Hohn:
„Nun wirst du bald zum Kaiser gekrönt: ich wünsche Glück!
Geht Ermenrich ins Kloster, er kommt so schnell nicht zurück,

Wenn er die Sünden alle soll büßen, die er tat:
An beiden Harlungen den meuchelnden Verrat,
Swanhilds zerstückte Glieder, vier lieber Söhne Mord.
Er büßt' es nicht auf Erden: in der Hölle büß' er's dort.

Wenn du nach Rom willst fahren, so nimm mich nicht mit dir:
Du hast da Sibichen, so bleib' ich füglich hier.
Der weiß so gut zu raten, daß es ein Wunder ist;
Wenn er nur meines Hauptes in seinen Räten vergißt!"

Der Berner sprach: „Du ließest mich doch allein nicht hin:
Du tust nur widerhaarig; doch milder ist dein Sinn.

Und fürchtest du im Ernste für mich in Rom Gefahr,
Ich sehne nach Gefahren mich schon ins andere Jahr."

„Herr," sprach der junge Hache, „gedenkt, was Eckart sprach,
Mein Vater, eh' im Zorne sein Herz verblutend brach.
Vor Sibich Euch zu warnen gebot er mir im Tod:
Nun laßt Euch nicht umgarnen: es ist Verrat, der Euch droht!

Glaubt nicht den schönen Worten: kämt Ihr nach Rom,
Ihr fändet nicht ins Kloster gegangen Euern Ohm:
Bei Häschern und bei Henkern säht Ihr den Würger stehn,
Und wie Euern Vettern geschah, so würd' Euch geschehn."

„Ihr schildert mir den Oheim," sprach Dietrich, „allzuschlimm.
Ich kannt' ihn immer gütig: wie wär' er jetzt so grimm?
Wenn man ihn nicht erzürnte, so blickt' er wie ein Kind:
Was tat ich ihm zuleide, daß er mir feind wär' gesinnt?

Der Zorn hat ihn zum Bösen und Sibichs Rat verlockt.
Das muß ihn jetzt gereuen, ich glaub' ihn nicht verstockt.
Will er's im Kloster büßen, ich helf' ihm dazu gern;
Er wär' ein Scheusal, bliebe seinem Herzen Reue fern."

„Vielleicht ist der Kaiser," sprach Hache, „nicht so hart;
Vor Sibich hieß Euch warnen mein Vater Eckart.
Dem war in die Zukunft schon oft gegönnt zu schaun;
Was er im Tod voraussah, dem dürft Ihr sicher vertraun.

Nun rennt so unbesonnen dem Tod nicht in den Schlund,
Fragt Freunde, fragt Gesellen: getreu ist Freundesmund.
Ob Sibich sei zu trauen, und Ermrich Euerm Ohm,
Das fragt, die beide kennen und der Dinge Stand in Rom." —

„Gern ließ ich Wittich fragen: ich weiß, daß er mich liebt:
Er hat von allem Kunde, was sich in Rom begibt.
Willst du die Botschaft werben, Hache, Eckarts Sohn?
Es soll dich nicht gereuen, mit Schilden mess' ich den Lohn."

„Auf Lohn wollt' ich verzichten," sprach Hache, Eckarts Kind,
„Nur sorg' ich, ist mir Wielands Sohn nicht mehr so hold gesinnt.
Ich stand in seinen Diensten, steh' nun in Eurer Pflicht:
Schickt den entlaufnen Diener, wenn Ihr Bescheid wollt, ihm nicht." —

„So will ich gehn und suchen, wer diese Reise tut."
Da ging er durch die Hallen mit grambeschwertem Mut.
Noch schwebt' ihm vor den Sinnen Gotlind die süße Maid.
Da hört' er einen Spielmann, der sang von Lieb und von Leid.

Dietrich stand und lauschte dem innigen Spiel;
Und säng' er tausend Jahre, das deucht' ihn nicht zuviel.
Wort und Weise klangen ihm wie aus eigner Brust:
Warum er kam gegangen, das war ihm nicht mehr bewußt.

Er sprach: „Du sollst mir dichten ein Lied von herber Pein:
Dein Glück ist gestorben, du bist verwaist, allein.
Du kannst von Leid umfangen nichts denken und nichts tun:
Du hast auch kein Verlangen, als in der Erde zu ruhn.

Daß du geboren wurdest, das muß dich sehr gereun,
Du kannst nichts mehr fürchten, du kannst dich nicht mehr freun.
Was je dich herrlich dauchte, holdselig von Gestalt,
Was stets von allen Wünschen für den höchsten Wunsch dir galt,

Das lockt, das reizt dich nimmer und würd' es heute wahr.
Solch Lied sollst du mir finden und singen immerdar."
Der Spielmann sprach: „Ich will es versuchen heute noch:
Kann ich Euch sonst nicht dienen?" Da sprach der Berner: „Ja doch!

Du sollst nach Raben reiten, vergaß ich es doch schier,
Und Wittichen fragen, wozu er rate mir.
Nach Rom hat mich beschieden mein Ohm, der Kaiser hehr:
Randolt von Ancona kam als sein Bote hieher.

Er will ins Kloster gehen, zu büßen seine Schuld.
Nun möcht' ich gerne wissen, ob ich in seiner Huld,
Ob mich von Sibichs Räten vielleicht Gefahr bedroht:
Er hat von allem Kunde und schickt mich nicht in den Tod.

Nimm diese goldnen Spangen und bring' mir Kunde bald."
Der Bote sprach: „Ich reite: das ist kein Aufenthalt.
Ich mag Euch unterweges wohl sinnen auf das Lied;
Ich bring' es mit der Kunde, sobald mich Wittich beschied.

Steht mir ein Roß gesattelt schon draußen vor dem Schloß?"
Er sprach: „Nicht doch, ich dachte, du hättest selbst ein Roß."
„Es wurde," sprach der Spielmann, „mir nimmer noch so gut."
„So laß ich dir eins geben." Da ward der Spielmann wohlgemut.

Bald trabt' er aus dem Schlosse und sang aus voller Brust:
Solch edles Roß zu reiten, das war ihm eine Lust.
Er kam sobald nicht wieder: sie harrten lange Zeit;
Randolt von Ancona begehrte täglich Bescheid.

Er konnt' ihm doch nicht werden, bis jener Bote kam.
Einst ging mit Hildebranden der Held in seinem Gram
Durch die gewölbten Hallen: da scholl in sein Ohr
Des Spielmanns Stimme wieder, den er zum Boten erkor.

Er folgte dem Gesange und trat in ein Gemach:
Da saß der schnelle Bote und sann dem Liede nach.
„Bist du zurück? Wir harrten mit Schmerzen dein so lang':
Was bringst du uns für Kunde, wie dir in Raben gelang?" —

„Das Lied war noch nicht fertig: man kann von tiefem Schmerz
Auf edelm Roß nicht singen: mir jubelte das Herz,
Wenn es mich trug in Sprüngen durch reifer Saaten Pracht.
Wollt Ihr es jetzo hören? Ich hab' es eben erdacht."

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Wittich ein Beispiel erzählte.

Da sprach der alte Hildebrand: „Undank hab' dir dafür,
Daß du uns warten ließest mit großer Ungebühr
Eines Liedes wegen; was dir für Kunde ward
Sag endlich an, in Raben: hier ist zu lange geharrt."

„Was sollt' ich in Raben?" hub der Spielmann an.
„Wohl lustig war das Traben, doch ganz umsonst getan.
Da ließ Euch nichts entbieten Wittich, der Held erwählt,
Als ein altes Beispiel, das man den Kindern erzählt." —

„Und trafst du ihn alleine?“ — „Nicht doch, in seinem Saal
Saßen viel der Helden: ich weiß nicht ihre Zahl.
Er sprach: ‚Es ist nicht billig, daß Ihr die Reise tut:
Ich stand in Dietrichs Diensten: da riet ich ihm immer gut.

Er selbst hat mich gegeben dem Kaiser Ermenrich;
Es war doch wohl zu schaffen in seinem Land für mich.
Nun ich dem Kaiser diene, hat sich das Blatt gewandt;
Ich darf ihm nicht mehr raten: Verräter würd' ich genannt.

Doch werd' ich erzählen ein Beispiel über Tisch:
Magst du das behalten und hinterbringen frisch,
So schafft es deinem Herren an Leib und Gut Gewinn,
Wenn er's versteht zu merken und zu tun nach seinem Sinn.‘

Da sagt' er überm Mahle das Beispiel, wie der Hirsch
Verlockt ward von dem Fuchse. Des ward ich unwirsch,
Denn hundertmal erzählt' es die Mutter mir schon früh:
Nach Raben drum zu traben schien mir vergebliche Müh'.

Nun gebe,“ sprach der Spielmann, „ihm Gott ein übel Jahr.
Wollt Ihr das Lied jetzt hören?“ — „Das Lied, warum nicht gar!“
Rief der gute Meister: „Das Beispiel tu uns kund,
Das Wittich erzählte: es hatte sicher guten Grund.“ —

Will es Herr Dietrich hören, auch das erzähl' ich gern;
Doch schien an dem Liede gelegen mehr dem Herrn.
Es geschah in den deutschen Wäldern, so hat der Held erzählt,
Daß Vögeln und Tieren einst ein König ward erwählt.

Da koren sie den Bären und setzten ihm aufs Haupt
Der Goldkrone Schimmer mit grünem Reis umlaubt.
Da eilten ihm zu huldigen der Tiere viel herbei;
Zuletzt kam vor dem Mahle der Hirsch mit goldnem Geweih.

Wie der das Knie gebogen ihm vor die Füße fiel,
Sein Fleisch erschien dem Gaumen ein wünschenswertes Ziel.
Als nach dem Braten lüstern die Tatze hob der Bär,
Zu spät Verrat besorgend, entrang der Hirsch sich ihm schwer.

Dem Bären in den Pranken ließ er der Kopfzier Wucht,
Als er im Waldesdunkel sich barg in schneller Flucht.
Der König tat mit Brüllen des Herzens Unmut kund:
Er fand sich schwer beleidigt, daß ihm der Bissen entstund.

Da klagt' er vor den Großen ihn an um Hochverrat:
Das Urteil ward gesprochen, da niemand ihn vertrat.
Doch war es zu vollstrecken am Schuld'gen minder leicht:
Ihn trugen schnelle Läufe dahin: wer hätt' ihn erreicht?

Nun war am Königshofe der Fuchs, ein schlaues Tier:
Den sandt' er nach dem Flüchtling hinaus ins Waldrevier,
Da trat im Walde Reinhard den Hirschen an und frug:
„Wo blieb dein schmuck Gehörne? War's noch nicht stattlich genug?

Hast du es abgeworfen, daß es sich mehr verzweigt?
Es hat doch sechzehn Enden und drüber schon gezeigt."
Da sprach der Hirsch: „So weißt du nicht, was am Hof geschah?
Wie mich der Bär gefährdete? Die Zierde ließ ich ihm da."

Der Schlaue sprach: „Ich hörte davon, es fällt mir ein.
Du warst zu scheu, zu blöde, des spotten manche dein.
Du bist des Königs Liebling, bist seiner Augen Lust:
Er wollte dich nur küssen, drücken nur an seine Brust.

Da sprangst du auf und rissest dich wild aus seinem Arm;
Darüber ist der König betrübt und voller Harm.
Du liegst ihm stets im Sinne: er säh' dich wieder gern,
Ihm schmeckt nicht Trank noch Speise, da du Teurer weilest fern.

Nun laß dich belehren und kehr' ihm bald zurück:
Dein harren große Ehren, dir blüht das schönste Glück.
Du sollst im Reich ihm folgen, denn er bleibt kinderlos.
Für das Gehörn die Krone! beneiden muß ich dein Los.

Doch bist du's wert: wer hätte so königlichen Wuchs?" —
Da ging der Betörte zu Hofe mit dem Fuchs:
Kaum neigt' er sich dem König, so griff der grimmig zu:
Zerstückt ward, zerrissen der arme Günstling im Nu.

Da war der Fuchs nicht müßig: verstohlen aus der Stirn,
Die das Geweih getragen, sog er das leckre Hirn.
Als das der König mißte, da brüllt' er laut vor Grimm.
Der Fuchs war im Verdachte, und schier erging' es ihm schlimm.

Man hatt' es wohl gesehen, das Leugnen half ihm nicht.
„O, weh mir," hebt er endlich gefoltert an und spricht,
„Wie mocht' ich doch entwenden, was nie der Hirsch gehabt!
Mit keinem Hirne hatte den seine Mutter begabt.

Er ließ zum ersten Male hier sein Geweih im Stich,
Und ward doch herberedet zum andern Mal durch mich.
Hätt' er Gehirn besessen, so blieb' er heute fort:
Der hat kein Hirn, der Totschlag nicht weiß zu meiden und Mord."

Als dieses Beispiel hörte der alte Hildebrand,
Da führt' er aus der Kammer den Herrn an seiner Hand.
Er sprach: „Dem blöden Sänger war dieses Beispiel stumm;
Ich kann es dir bescheiden, weißt du nicht selber darum.

Du bist der Hirsch, der König ist Ermenrich dein Ohm
Und Reinhart ist Sibich, der schlaue Fuchs in Rom.
Du ließest in den Händen des Bären schon ein Pfand:
Das sind die Harlungen, die er hing mit Mörderhand.

Trügst du nach solcher Warnung dem Mord den Schädel dar,
So würde niemand glauben, daß Hirn darunter war.
Nun laß dich nicht verlocken das Reich, das man dir beut,
Das sind nur Luderbrocken, die der Vogelsteller streut."

„Ich muß wohl endlich glauben," sprach der Held von Bern,
„Daß sie mir übel wollen; doch glaub' ich es nicht gern.
Was soll ich aber sagen dem Boten, der mich lud?
Randolt von Ancona, der ist doch bieder und gut." —

„Was brauchst du viel zu sagen? Du hast zur Fahrt nicht Zeit:
Dich halten andre Pflichten, drum liegt dir Rom zu weit.
Und woll' ins Kloster gehen der Kaiser Ermenrich,
Des Reichs zu walten, wähl' er Sibichen besser als dich.

Mit dem Bescheide büß' ich des Boten Ungeduld;
Er selbst ist, will ich glauben, an keiner Untreu' schuld.
Drum laß ihm ungewogen dein Silber und dein Gold
Auf breitem Schilde bieten: so wird der Degen uns hold.

Des mögen wir bedürfen vielleicht in kurzer Frist,
Daß uns in Ermrichs Diensten noch wer gewogen ist.
Der dies ihm hat geraten, läßt es bewenden nicht:
Wir hören neue Mären noch vor dem wechselnden Licht."

Der Bote ward beschieden; ob er das Gut nicht nahm,
Zu reich war solcher Gabe der Degen lobesam,
Es freut' ihn doch zu schauen, daß man es bot so gern.
Mit Freuden nahm er Urlaub und ritt zurück zu dem Herrn.

Als Sibich das erhörte, ihm tat es Ermrich kund,
Daß sich der Berner weigre, er sprach aus falschem Mund:
„So ist gewarnt der Degen; er weiß sich auch nicht frei:
Hätt' er ein gut Gewissen, er käme sicher herbei.

Du siehst nun, reicher Kaiser, was er im Schilde führt:
Er nimmt dir Reich und Krone, wenn sich dein Zorn nicht rührt.
Nun laß dich nicht verstoßen und tu, wie ich dir riet:
Dein Heer steht unterm Banner: rück' ihm ins eigne Gebiet.

Erst aber sende Reinald, den Ritter auserkannt,
Und sechzig Degen mit ihm gen Lampartenland
Und laß die Schatzung heischen: verweigert man sie nicht,
So hast du kleine Sorge: wer aber dawider spricht,

Ob Dietrich, ob ein andrer den Ungehorsam wagt,
Der ist ein Empörer und hat dir widersagt.
Ist's der von Bern, so frommt ihm Verstellung nicht mehr.
Er muß das Land dir räumen und deinem mächtigen Heer."

Ermenrich, dem Kaiser gefiel des Marschalls Rat;
Reinald war's von Mailand, der ihm die Botschaft tat.
Er diente jetzt dem Kaiser, seit Hildebrand ihn schlug,
Der vor dem Kampf mit Wittich in Bern die Kammerschlüssel trug.

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie Samson Schön Hildeschwid entführte.

Nun flogen neue Mären daher von Land zu Land:
Die Schatzung zu begehren, sei Reinald ausgesandt
Mit sechzig Genossen von Kaiser Ermenrich.
Das war noch nie geschehen: alle deucht es wunderlich.

Die stolzen Boten fuhren von Stadt zu Stadt einher,
Soweit dem Berner diente das Land von Meer zu Meer,
Und luden zur Versammlung die Landesmänner ein:
Am achten Tag in Garten, da sollte das Landgeding sein.

Da sollt' ein jeder raten, alt oder jung,
Wie sie gewähren möchten des Kaisers Forderung.
Von allen Städten mieden sie nur das eine Bern;
Doch riet zum Ding zu fahren Meister Hildebrand dem Herrn.

„Und zahl' ich dem Kaiser den Zins, den er begehrt?"
Da sprach der gute Meister: „So wärst du scheltens wert.
Es ist ein freies Erbe, das dir dein Vater ließ
Und Diethern, deinem Bruder, und frei bewahre du dies."

Da sprach von Bern Herr Dietrich: „Ist denn mein Recht so klar?
Er heißt doch Oberkönig, heißt Kaiser sogar."
Der Meister sprach: „Ja Kaiser läßt er sich schelten jetzt;
Er hat die Kaiserkrone sich selber aufs Haupt gesetzt,

Nachdem er Rom bezwungen, die kaiserliche Stadt,
Und Raben auch, das Wittich von ihm zu Lehen hat.
Doch sollst du nicht bestreiten, daß er dein Kaiser ist,
Den Zins nur, den sich Sibich von dir zu heischen vermißt.

Kein Lehn der Kaiserkrone war deines Vaters Reich.
Zwischen beiden Söhnen teilte Amlung gleich;
Nur Harlung, deinem Oheim, dem Sohn der dritten Frau,
Die ihm nicht ebenbürtig, gab er den einzelnen Gau." —

„Trug denn des Reiches Krone nicht Amlung auch, mein Ahn?
Und war ihm Lamparten, das Land nicht untertan?"
„Zum Kaiser bracht' er's nimmer," sprach Frau Utens Mann,
„Auch nicht als er im Alter noch diese Lande gewann.

Erst hatt' er nur besessen Apulien und Salern,
Ja, in der Jugend dient' er viel einem kleinern Herrn
Als ein geringer Ritter, Samson genannt,
Bis er den Herzog Rüdiger und König Brunstein überwand." —

„Nun machst du gar mich irre: ich hörte doch davon,
Er war Wolfdietrichs Enkel und selbst ein Königssohn.
Wir leiten ja von Wodan unser hoch Geschlecht,
Denn als Hugdietrich zeugt' er den alten Gaut, vernahm ich's recht." —

„Du hast schon recht vernommen; nur sei nicht ahnenstolz;
Uns schnitzte Wodan alle zuletzt aus Eschenholz.
Wolfdietrich, hundertjährig, jener alte Gaut,
Ließ der Söhne zweie: das ward dir auch wohl vertraut.

Ortnit und Herder (der ist's, von dem ihr stammt),
Gegen Wiking schlugen sie eine Schlacht gesamt,
Als der erschien zu zwingen das weite Ostenreich,
Dem schon die Wilzen dienten, die wilden Preußen zugleich.

Ortnit ward bezwungen, dein Urahn Herder fiel:
Des Ostens Unterwerfung war dieses Krieges Ziel.
Im Westenreich erwuchsen zwei Knaben wonniglich,
Des gefallnen Herder Söhne, Amelung und Amelrich.

Als ihre Mannen hörten, Herder sei tot,
Ortnit bewältigt und keine Sorge Not,
Da wollten sie den Waisen nicht mehr gehorsam sein,
Und setzten sich zu Königen, zu Fürsten selber sich ein.

Brunstein nahm Neapel und Rüdiger Salern,
Venedig nahm Else, ein Bayernfürst, und Bern;
Rom und Raben wurden wie vor alters frei:
Die riefen keinen Fürsten, ihr Gut zu schatzen, herbei.

Die zwei vertriebnen Knaben, enterbt, der Hilfe bar,
Versuchten aufzutauchen im Elend manches Jahr:
In Spanien gelang es dem jüngsten noch zuletzt,
Eine Herrschaft zu erwerben, die ist ein Königreich jetzt

Von Amelrich auf Alpker, vom Vater auf den Sohn,
Von Alpker kam's auf Walther, der Etzeln ist entflohn.
Du sahst den handstarken in Rom, es ist nicht lang,
Als ihn in Waffenspielen der milde Dietleib bezwang.

Der ältre blieb der Knaben verschollen lange Zeit:
Doch kund noch ward sein Namen in deutschen Landen weit.
Bei Rüdigern, dem Herzog, nahm Dienst ein Rittersmann,
Samson geheißen, der große Ehre gewann.

Er war vor andern Degen an Mut und Stärke reich,
Den Kühnsten überlegen; an Wuchs wohl Riesen gleich,
Kürzer nur von Beinen, an Füßen nicht so dick,
Doch ihnen gleich an Kräften, sie ungleich ihm an Geschick.

Auch glich Menschenkindern sein breites Antlitz kaum,
Zwischen seinen Augen zwei Zoll breit war der Raum.
Schwarze Brauen schwebten ihm wie ein Rabenpaar
Ob dunkeln Augensternen, er war auch dunkel von Haar,

Und braun von Angesichte; dabei der schmuckste Mann,
Dem auch edle Bildung der Frauen Gunst gewann.
Wie breit seine Brüste, die Schultern wie stark,
Wie hart und derb die Arme, die Knochen voll Kraft und Mark,

Doch war er weich von Fingern, von Händen wohlgestalt,
Schwank um die Mitte und dreißig Winter alt.
Auch sah man ihn behende zu aller Ritterschaft
Und siegreich in den Waffen, mehr noch durch Übung als Kraft.

Er war, wenn er nicht zürnte, der Güte Spiegelbild,
Den Reichen gefällig, den Armen gab er mild;
Kein Mann war so geringe, dem er Verachtung bot,
Denn weise war er, bieder, und dacht' im Glücke der Not.

Den Freunden war sein Beistand bereit immerdar:
Da schont' er nicht des Gutes, da scheut' er nicht Gefahr.
Es war auch so verwogen der streitbare Held,
Ob Überzahl ihn drängte, doch räumt' er nimmer das Feld;

Ihm ward zuletzt im Streite doch noch der Sieg zuteil.
Man durft' ihm vertrauen: er war dem Gold nicht feil,

Der Bitte noch dem Schmeicheln; ein Fels war sein Wort,
Dem Sturm unbeweglich, die Welle spült' es nicht fort.

Gutes oder Böses, was er je verhieß,
Das Große wie das Kleine, es ward vollbracht, er ließ
Von seinem Leben eher. Drum war er Freunden wert,
Den Gegnern gefürchtet, den Feinden ein scharfes Schwert.

Doch was zum Ruhm des Helden mehr als dies alles spricht,
Das hört' ich von ihm melden, und du vergiß es nicht:
Er mochte sich nicht rühmen, wieviel er auch vollbracht,
Und wenn ihn andre priesen, er nahm es selten in acht.

Eins lag ihm viel im Sinne, das war Schön Hildeschwid,
Rüdigers Tochter, zu der das Herz ihm riet.
Da wollt' er sie erwerben ohn' alle Hilf' allein,
Und wollt' ein König werden, der Jungfrau würdig zu sein.

Einst sandt' ihn der Herzog, er war der Tochter hold,
Zu ihr mit zwei Gerichten auf Schüsseln von Gold.
Der Ritter nahm die Schüsseln und ging unverwandt
Zu der Schönen Schlosse; sein Knappe ging ihm zur Hand

Da sprach er zu dem Knappen: ‚Nun nimm mein gutes Roß
Und alle meine Waffen und halte vor dem Schloß,
Bis ich herunterkomme.‘ Am Tore klopft' er an:
Der Wächter hört' es drinnen: wie bald ward ihm aufgetan!

Ins Schloß trat der Ritter und stieg mit stolzem Sinn
Hinauf zum höchsten Turme: die junge Herzogin
War da mit den Gespielen gesessen überm Mahl:
Da wünscht' er Heil der Schönen und ihren Frauen zumal.

Er wurde wohl empfangen; ihn bat die schöne Maid,
Daß er mit ihr äße: das tat er ohne Streit.
Er saß zu ihrer Linken und sprach mit ihr allein;
Er brauchte nur zu winken: sie sagte Ja und nimmer Nein.

Das Mahl war zu Ende, auf stand die Schöne froh,
Nahm ihre Ring und Spangen und sprach vor allen so:
‚Hier ist nun Ritter Samson gekommen in dies Schloß,
Der zu Trotz euch allen mich zu entführen beschloß.

Wer will es aber wehren? Denn ob gewappnet hier
Auch hundert Ritter wären, er führe doch mit mir,
Wohin er selber wollte. Und steht es gleich nicht fein
Auf und davon zu gehen mit einem Mann so allein,

So mag ich's doch nicht weigern. Wenn ihr mir Gutes gönnt,
So hehlt meinem Vater die Tat, so lang' ihr könnt.
Denn kämen sie zusammen, die zwei, auf offnem Feld,
So ist Ritter Samson ein so gewaltiger Held,

Eh' er den Vorsatz ließe und die entführte Braut,
Zerbrochen würden Schilde und Helme viel geschaut,
Viel Panzer müßt' ich blutig und hauptlos manchen Mann
Vom Sattel stürzen sehen: das meid' ich gern, wenn ich kann.'

Da hob' Ritter Samson die Braut auf den Arm
Und trug sie aus dem Schlosse; sie schieden ohne Harm.
Mit Händeringen folgten die Frauen bis zum Tor.
Schon hielt der treue Knappe mit zweien Rossen davor.

Das eine war gesattelt: das andre trug das Gut.
In sein Gewappen schlüpfte der Ritter wohlgemut,
Sprang in den Sattel und hob sie auf den Schoß:
Das Roß ließ er gehen: seine Furcht war nicht groß.

Er ritt vom Schlosse langsam und sonder Aufenthalt.
Da kamen sie am Abend in einen tiefen Wald,
Der öde war und stille und reich an Moos und Kraut;
Auch hätt' er sanft geschlafen im Schoß der herrlichen Braut:

Er fand es doch geraten, am Morgen sich ein Haus
Zu bauen und der Schönen. Da sucht' er Eichen aus,
Uralte, himmelhohe; wohl braucht' es manchen Schlag,
Bis sie zusammenkrachten; doch stand am siebenten Tag

Das Waldhaus gezimmert den glücklichen zwei.
Derweil vernahm der Herzog, Schön Hilswide sei
Entführt und Samson habe die freble Tat vollbracht:
Das schuf ihm großen Kummer und manche qualvolle Nacht.

Kein Auge mocht' er schließen vor Zorn und Racheluft:
Wo er den Räuber fände, das war ihm unbewußt;

Doch nahm er seine Habe und macht' ihn vogelfrei.
Als Samson das erhörte, daß er recht= und friedlos sei,

Da brach er aus den Wäldern in seines Schwähers Land,
Schlug Mensch und Vieh und heerte mit Raub und mit Brand.
Am Abend, da er heimritt in seinen stillen Tann,
Da kam mit sechzig Rittern der Herzog und ritt ihn an.

Ich will es nicht längen, es würde dir zuviel:
Laß mich's zusammen drängen von ihrem Waffenspiel.
Es konnte sich wohl wehren, den man den Samson hieß.
Schon lagen drei am Boden, die seine Waffe durchstieß,

Da schlug er nach dem Herzog selber einen Streich,
Der Helm und Harnisch spaltete, des Pferdes Haupt zugleich,
Daß tot zur Erde fielen der Reiter und das Roß.
Da hätte sich wohl mancher zurückgesehnt nach dem Schloß,

Doch trieb sie Scham zu rächen des Herrn vermess'nen Mord.
Da setzte solches Morden Samson an ihnen fort
Und schlug noch dreimal viere. Die Seuche warb im Heer:
Wen sie beim Schopfe faßte, den küßten Frauen nicht mehr.

Schon sah man zweie fliehen; das ward auch eine Sucht,
Ansteckend wie ein Fieber: kaum sahen ihre Flucht
Die nächsten, so ergriff sie der Rettungsschwindel auch:
Zu traben und zu rennen, das ward ein gemeiner Brauch.

Niemand wollte gerne der Letzte sein, doch war
Stolz auf seine Marschallschaft der Vorderste der Schar.
Da hatte Samson unweit in seiner Liebsten Arm;
Doch eher war zu Hause der Ritter flüchtiger Schwarm.

Da brachten sie die Kunde von Rüdigers Tod,
Dem Fall der funfzehn Ritter und ihrer eignen Not.
Da war nun große Klage, daß hauptlos sei Salern;
Doch ohne Suchen findet man einen Fürsten und Herrn.

Desselben Tags kam Brunstein, der Rüd'gers Bruder war
Und Herzog in Neapel, herbei mit seiner Schar.
Dem wuchsen nun die Schwingen, als er dies Erbe nahm:
Er wollte König heißen und so beschwicht'gen den Gram.

Nun hatt' in seinem Reiche der König einen Mann,
Der kam nicht ihm zu huldigen hervor aus seinem Tann;
Zu sengen und zu brennen fiel er wohl oft heraus.
Das war Ritter Samson: der eine Mann schuf ihm Graus.

Da nahm er Ritter hundert und fuhr in den Wald;
Doch konnt' er nicht erkunden des Ritters Aufenthalt.
Die Nacht kam unversehens: da zog er in ein Schloß,
Das er im Walde wußte und das sich gern ihm erschloß,

Und nahm da Herberge. Sie schliefen alle sacht,
Die Wächter auch nicht minder, da kam um Mitternacht
Samson, der Ritter ganz allein dahin.
Die Burg war zu, er hörte die Leute schnarchen darin.

Was sollt' er nun beginnen? Dies schien ihm allerbest:
Er sprang vom Roß und band es an einer Hütte fest,
Wo arme Leute wohnten: die saßen wohlgemut
Nach Tageslast und brieten sich Kastanien in der Glut.

Da nahm er sich Feuer und legt' es an ein Haus:
Bald schlug es ungeheuer zum Strohdach hinaus.
Eh' das die Wächter weckte, hatt' er noch volle Zeit,
Er zog aus dem Brande hervor ein glühendes Scheit

Und warf es nach dem Schlosse: dem brannte bald das Dach
Und krachend stürzten Balken. Die Wächter wurden wach
Und stießen in die Hörner: auch riefen sie, der Feind
Sei in die Burg gebrochen; das hätt' ein Tauber gemeint,

So toll ward das Getöse. Denn von dem Schall erweckt,
Griff jeder nach den Waffen und stieß, die ihn erschreckt,
Mit in die Lärmposaune. Der König hört' es auch,
Aus seinem Traum von Größe geschreckt von Feuer und Rauch,

Sprang auf und rief den Knechten; doch niemand gab Bescheid.
Da wappnet' er sich selber und fuhr ins Eisenkleid.
Er fand im Volksgewühle die Ritter dünn gesät;
Mit Müh' hatt' er endlich sich fünf Begleiter erspäht.

Sie führt' er vor die Feste und weiter in den Tann;
Die suchten nach den Feinden und trafen niemand an.

Da wähnt' er sie geflohen vor seiner kleinen Schar
Und ritt im Walde weiter, bis er verirrt darin war.

Nun ward es in den Mauern den andern auch zu warm;
Aus diesem Tor und jenem hervor brach Schwarm auf Schwarm,
Den Feind zu suchen, hieß es, den manchen doch gar sehr
Verlangte, nicht zu finden: es war ein mächtiges Heer

Gewiß, ein Häuflein hätte den Angriff nicht gewagt,
Noch in so großen Schrecken so manchen Mann gejagt.
Und recht erwogen waren es wohl der Heere drei,
Denn dort und hier erschallte und auch drüben Kriegsgeschrei,

Und Heerhörner bliesen mit graunvollem Klang,
Als eine Schar der andern erschrocken näher drang.
Sie hatten sich doch selber die meiste Furcht gemacht:
Von ihrem eignen Lärmen erscholl die gräßliche Nacht.

Als sie sich näher kamen, sie waren all' erschreckt:
Drei Heeren zu begegnen, wer hätte sich's erkeckt!
Da flohen sie, die einen zu Roß, das beste Los,
Zu Fuß die andern; jener gekleidet, dieser kleiderlos;

Die einen flohn gewaffnet, das war doch Überfluß,
Die andern ohne Waffen; die reut' es noch am Schluß,
Als flücht'ge Schar entgegen sich stürzte flücht'ger Schar
Und Freund den Freund mit Schlägen empfing, so lieb er ihm war.

Die da den Tod nicht fanden, die lehrte Sterben bald
Samson der Ritter aus seinem Hinterhalt.
Der stieß auf die Versprengten jetzt hier und jetzo dort
Und übte bis zum Morgen im Feld den schwertgrimmen Mord.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Brunstein fiel und Amelung König ward.

Selbsechster unterdessen ritt Brunstein durch den Wald
Und fand den Feind nirgend, dem all sein Suchen galt.
Schon dacht' er umzukehren, da kam er an ein Haus:
Eine Frau stand an der Türe und lugt' in den Wald hinaus.

Er sah ihr ins Antlitz beim ersten Tagesgraun:
Da glaubt' er betroffen Schön Hildeswid zu schaun,
Seines Bruders Tochter, die Samson hatt' entführt;
Ihm fiel nicht ein, der wär' es, der heut' den Brand ihm geschürt.

‚Wie kommst du,' frug er wundernd, ‚hieher an diesen Ort?
Wo ist dein Entführer? und willst du mit uns fort?'
Da sprach sie zu dem Oheim: ‚Herr, unsre Herberg ist
In diesem kleinen Hause, das wenig Schritte nur mißt,

Doch Raum hat für uns beide. Bei Anbruch der Nacht
Ist Samson fortgeritten; er sagte zwar, zur Jagd,
Doch ist es nicht zu glauben; ward Euch nicht kund der Held,
So kann ich nicht erdenken, was ihn so lange verhält.

Nun aber laß mich fragen: wo kommt Ihr her so früh?
Denn eben will es tagen; es braucht' viel Zeit und Müh
Durch diesen Wald zu reiten, er ist gar tief und dicht:
Es geht nach allen Seiten ein Tag dazu, wie Samson spricht.'

Da sprach König Brunstein: ‚Er log daran nicht viel;
Auch ritten wir gestern bis an des Tages Ziel.
Da bot uns Herbergen ein nahes Schloß zu Nacht,
Und eher nicht vom Schlafe sind unsre Wächter erwacht,

Bis alle Häuser brannten und rings die Nacht erscholl
Von Waffenklang und Hörnern; und gestern zählt' ich voll
Die Hundertzahl der Mannen, heut' aber blieben mir,
Da wir zu Pferde sprangen, nur diese fünf Ritter hier.

Wir wissen nicht, von wannen der Überfall uns kam.'
Da sprach die Frau: ‚Ich weiß es, und nicht mehr wundersam
Ist jetzt mir Samsons Weilen: Er hat dein Schloß verbrannt,
Die Mannen dir erschlagen und dich zu Walde gesandt.'

Da sprach König Brunstein: ‚Fürwahr, du bist nicht klug!
Wie töricht, zu wähnen, ein Mann wär' genug
Auf einmal hundert Hörner zu blasen und ein Schloß
In Brand zu stecken, wäre der Mann auch Riesen Genoß.

Nun aber geh' und hole Gewand und Schmuck heraus:
Du sollst nun mit uns fahren in deines Vaters Haus.

Hier warst du schon zu lange, zu großer Schande dir
Und deinen Blutsfreunden.' Sie sprach: ‚Für diesmal bleib'
ich hier.

Ich weiß, Ihr findet andres zu tun in kurzer Frist:
Blickt um, und steht zuvörderst ihm, der gekommen ist
Mit Euch zu sprechen, Rede.' Der König schaut' umher:
Da ritt aus dem Walde Ritter Samson groß und hehr.

Vom Morgenstrahl beglommen sah er wohl Göttern gleich.
Sie ritten ihm entgegen: da fuhr ein jäher Streich,
Als schwänge Tor den Hammer, herab auf Brunsteins Haupt:
Hin sank er wie vom Blitze gerührt, des Lebens beraubt.

Noch andre Wunder wirkte derselbe Schwertesschwang:
Er fuhr der Ritter einem den Halsberg entlang;
Den dritten rannte nieder mit seinem Speer der Held.
Als das die andern sahen, sie räumten gern ihm das Feld.

So hatt' er nicht gewettet: den Flücht'gen setzt' er nach
Und ruhte nicht, bis zweien noch das Gehäus zerbrach;
Den letzten ließ er ziehen: wer tät es anders kund,
Herr Brunstein sei erschlagen? Doch auch der Bote war wund.

Als der doch Kunde brachte den Rittern in Salern,
Wie Samson wär' begegnet dem König ihrem Herrn,
Und wie der beiden Zwietracht nun so geschlichtet sei,
Sie sagten all', es käme kein Mann auf Erden ihm bei.

Nun kam Ritter Samson und sprach zu seinem Weib:
‚Es ist in diesem Walde gering der Zeitvertreib.
Ich will vor meinen Feinden nicht mehr verborgen sein;
All dieses Land ist unser: komm mit, wir nehmen es ein.'

Da fingen sie die Rosse der Toten, die im Holz
Mit leerem Sattel liefen und luden drauf des Golds
Und Silbers große Fülle, der jungen Frau Gewand,
Und was von Kleinoden in ihrer Lade sich fand.

Die eignen Rosse trugen ihn und Frau Hildeswid;
Der Wald begann zu trauern, da solch ein Pärchen schied.

Sie ritten sanft die Straße; nicht groß war ihre Eil':
Sie wußten, solchem Mute wär' die halbe Erde feil.

An eine Lichtung kamen sie um den mitten Tag,
Wo manche Maibuche gefällt am Boden lag.
Da sahn sie Waffen schimmern von ferne durch den Tann:
Die trugen edle Männer und ritten herrlich heran.

Der Gefährten waren zwölfe, von Wuchs wohl Helden gleich,
Allgolden ihr Geräte, die Rüstung schön und reich.
Sie ritten hohe Rosse, die Schilde waren breit;
Der Erste schien der Hehrste, dem gaben eilfe Geleit.

Da sprach er zu der Frauen: ‚Wer mögen diese sein?
Ihre Waffen glänzen so blank im Sonnenschein.'
Sie sprach: ‚Ich sah sie nimmer und weiß nicht, wer sie sind.
Der eine gleicht Fürsten und hat ein stattlich Gesind'.

Erkennst du sie nicht selber? Sieh dir sie an genau
Und was sie Zeichen führen.' Da sprach er zu der Frau:
‚Ich sah die Herren nimmer zuvor in einem Land:
Die Zeichen, die sie führen, die sind mir besser bekannt.

Der da zuvorderst reitet, der führt im weißen Schild
Gekrönt den goldnen Leuen: dasselbe Wappenbild
Hat Herder mein Vater vor alters geführt
Und Ortnit sein Bruder, wie mir es selber gebührt.

Den beiden nächsten seh ich drei Wölfe goldesrot
In grünem Felde laufen: nun hat es keine Not.
Daß diese mit mir stritten! Dieselben edeln Herrn
Sind meine Blutsfreunde: nie sah ich Gäste so gern.'

Bald kamen sie sich näher: da hub der Ritter an
Und frug, warum sie kämen in diesen tiefen Tann,
Woher, wohin sie ritten: ‚Und wenn es euch gefällt,
So nennt mir eure Namen: es lebt kein Mann auf der Welt,

Der euch gewogner wäre.' Da sprach ihr Oberhaupt:
‚So nenn' uns erst den deinen; vielleicht wird dir geglaubt.'
Er sprach: ‚Ich heiße Samson; zwar ist's mein Name nicht:
Doch frage, wen du wollest, er gibt dir solchen Bericht.'

Da sprach zu Herders Sohne der Vorderste der Schar:
,So sei uns willkommen: uns führt noch wunderbar
Das gute Glück zusammen: denn manchen Sommertag
Sind wir nach dir geritten durch diesen einöden Hag,

Und dachten schon zu kehren; gut, daß es unterblieb:
Wir haben dich gefunden, das ist uns allen lieb.
Wir hörten ferne sagen, du müßtest Fürsten hier
Die Schüssel dienend tragen, die knien sollten vor dir.

Da bringen wir dir Hilfe: sieh, dies ist Helfereich
Und Herbrand sein Bruder: aus meines Sohnes Reich,
Der Schweden hält bezwungen, schickt dir die Söhne zu
Berchtold der alte; ihm ließ dein Los keine Ruh'.

Ich bin dein Oheim Ortnit, den Wiking einst bezwang,
Als Herder fiel, dein Vater. Die Knechtschaft währte lang;
Doch sind unsern Schwertern die Scharten ausgewetzt,
Und Rothern, meinem Sohne, zinst das Land der Wikinge jetzt.

Willst du nun auch erstreiten, was deines Vaters war,
Dazu soll dir helfen der Wölfinge Schar.
Bedarfst du eines Heeres, das ist dir auch bereit.
Ich will dir nichts verweigern, was dir Not ist zu dem Streit.

Samson gescholten hat man dich lang' genung:
Nun laß die Welt erfahren, du heißest Amelung.'
Als das der junge König vernahm, da war er froh;
Die Blutsfreunde küßt' er und sprach zu Ortniten so:

,Du mußt auch diese küssen, sie ist mein traut Gemahl,
Rüdigers Tochter, der einst mir befahl.
Ich hab' ihr erschlagen den Vater und den Ohm:
Das kann ich nicht ersetzen, und würd' ich Kaiser von Rom.

Gefallen ist der König von Napel und Salern:
Die geben nun die Krone wohl ihrem rechten Herrn.
Es braucht nur Euer Zeugnis, daß ich der Rechte bin,
Und Herder mich erzeugte, so ist der Sieg mein Gewinn.'

Was soll ich mehr erzählen? Es war gar bald geschehn.
Salern und Neapel, da ließ er kaum sich sehn

An seines Oheims Seite, der einst für Samson galt,
So erboten alle willig sich in des Amelung Gewalt.

Es trieb sie Furcht und Liebe: einst waren sie ihm hold:
Jetzt hatt' er ihrer Feindschaft gezahlt so schweren Sold
Dem Herzog und dem König, den man zu Grabe trug;
Dazu war er der Erbe des Landes: Grundes genug,

Ihn kniend anzuflehen, er möcht' ihr König sein.
Ihn bat auch schön Hildeswid; doch weigernd sprach er: ‚Nein,
Ihr helft mir denn bezwingen Apulien das Land,
Dazu auch Sizilien.‘ Das gelobten sie zuhand.

Da trug die Sturmfahne Herbrand, Bertholds Sproß;
Die Welt hatt' er erfahren in Schiffen und zu Roß.
Er kannt' auch alle Sprachen, die man auf Erden spricht,
Und aller Völker Sitten: ich bin sein Sohn, doch prahl' ich nicht.

Da half ihm auch streiten mein Oheim Helfereich,
Der schlug nach allen Seiten manch' schweren Schwertesstreich;
Ich saß derweil mit Rothern vor König Melias;
Ich will's nicht wiederholen, gar oft vernahmest du das.

---

## Dreizehntes Abenteuer.

### Wie Amelung den alten Else bezwang.

Laß mich dafür erzählen von Amlungs letzter Zeit;
Er war ein mächt'ger König; sein Reich groß und weit.
Da saß er eines Tages, dem schon die Locke blich,
Auf seinem Hochsitze, vor ihm stand Ermenrich,

Der einz'ge seiner Söhne, den Hilswid ihm geschenkt.
Der diente heut' dem Vater; oft ward ihm eingeschenkt
In goldgetriebner Schale: des Weines bot er auch
Den Helden all' im Saale, denn also wollt' es der Brauch.

Zu seinem Erstgebornen sprach da Herr Amelung:
‚Mein Sohn, du bist erwachsen, dein Arm hat Kraft und Schwung.
Ich will nicht, daß du länger mir dienst in diesem Saal:
Du magst mir besser dienen, wenn ich ein Land dir befahl.

Zwölf starke Burgen hab' ich westwärts in Spanienland,
Die ich mit Amelrichen erfocht mit eigner Hand:
Die will ich dir geben: es ist nur ein Beginn:
Bald wird dem eignen Streben ein größer Reich zum Gewinn.

Ich selber, meinen Helden ist das wohl eingedenk,
Erhielt der weiten Lande nicht eines zum Geschenk;
Auch erbt' ich keins; doch fehlt es mir heute nicht daran;
Du sollst als Fürst beginnen, da ich als Ritter begann.'

Als das dein Vater Dietmar vernahm, der andre Sohn;
Erst wenig Winter zählt' er, doch sproß der Bart ihm schon,
Schwarz war er, stark und männlich und ganz dem Vater gleich.
Der liebt ihn sonst am meisten; doch gab er jetzt ihm kein Reich.

Da trat er vor den Vater und sprach mit festem Laut;
‚Nun hast du Ermrichen ein Fürstentum vertraut:
Es mehrt den Preis dir immer, wo man das von dir spricht;
Ich aber leiste nimmer auf gleiche Güte Verzicht.

Wie er an deiner Seite hab' ich noch stets geweilt;
Auch hast du gleich bis heute noch zwischen uns geteilt.
Drum laß die Welt nicht wähnen, ich sei dir minder wert,
Und gib auch mir die Ehre, die du dem Bruder gewährt.'

Da solche Rede hörte der König Amelung,
Von Haupt zu Füßen maß er den Knaben, allzujung
Schien er so dreisten Worten. Nicht Unrecht hatt' er doch:
Herr Amelung empfand es; er schwieg und hehlt' es nur noch.

Als keine Antwort wurde dem jungen Dietmar,
Da ging er hin bescheiden wo seine Stelle war:
Er wollt' ihn nicht erzürnen, der schrecklich war im Zorn.
Doch blieb seine Rede nicht an dem Vater verlorn.

Nun saß einmal der König in seines Alters Ruh'
Daheim mit seinen Helden: da ging es herrlich zu.
Mit köstlichen Geweben umhangen war der Saal
Und hundert Tische luden gedeckt zum üppigen Mahl.

Die vollen Schüsseln dampften, der Wein floß weiß und rot,
Und niemand durfte weigern, dem man die Schale bot.

Des Königs Mundschenken trugen durch die Reihn
Allgoldne Weingefäße besetzt mit teuerm Gestein.

Von klarem Silber prangte durchwirkt mit rotem Gold
Auch alles Tischgeräte. Nun schien die Sonne hold
Herein durch offne Fenster von Tisch zu Tisch des Lichts
Goldfäden hinzuspinnen: da fehlte zur Freude nichts.

Was Herzen mag entflammen, was Aug' und Ohr erfreut,
Das fand man nie beisammen so völliglich wie heut'.
Posaun und Harfe klangen, den Fuß hob manche Maid,
Und Spielleute sangen von der Helden Lieb' und Streit.

Ich füttre dir die Ohren mit einem Schaugericht;
Doch ist kein Wort verloren; dir ahnt das Ziel nur nicht.
Denn als die Lust gebüßt war am Reiher und am Fisch,
Da streckte seine Rechte der König über den Tisch

Und sprach vor seinen Mannen: ‚An zwanzig Winter nun
Saß ich daheim in Frieden und ließ die Waffen ruhn;
Und nicht hab' ich erweitert mein Reich in all' der Zeit.
Doch hat sich viel verändert: große Pracht und Herrlichkeit

Ist jetzt in diesem Saale, von Häuptlingen zumal
Und teuerlichen Helden erfüllt ihn große Zahl.
Sodann ist er selber hochzeitlich ausgeschmückt
Und manche Lust bereitet, die reizt und Sinne berückt.

Doch hat sich hier noch anderes seitdem verwandelt gar:
Schwarz wie die Raben war sonst mir Bart und Haar,
Jetzt sind sie beide wie eine Taube weiß;
Mein Arm, der braunrote, gebleicht erblickt ihn der Greis.

Sonst kam mir in Monden der Halsberg nicht vom Arm;
Mein Schwert ward gerötet von Blut im Feindesschwarm;
Und schartig von Hieben; jetzt scheint es mir allein
Von Rost noch rot und schartig in seiner Scheide zu sein.

Auch meinen Helden geht es viel anders nicht als mir:
Wie blank mancher scheuert des Helms, des Halsbergs Zier,
Die dünnen Bleche schlottern, kein Niet, kein Nagel hält,
Die alten Schilde bersten, ob auch kein Stoß sie zerschellt.

Wo sind unsre Hengste? Die gern durch Feuersglut
Mit uns gelaufen wären, die wild, voll Schlachtenmut
Wohl selber Feuer schnaubten? Ihr findet sie nicht mehr:
Auf einem Frauenpferde will jeder zelten einher.

Das dünkt ihn nicht geheuer, es ginge denn so sacht,
Daß, trieb er mit den Sporen es auch zur schnellsten Jagd,
Sich doch auf seinem Helmbusch nicht eine Feder rührt;
Ihn friert, wenn einen Windstoß seiner Wange Flaum verspürt.

Und was bedeutet anders dies taubenweiße Haar,
Als daß, wie ich erhaben ob meiner Helden Schar
Hier auf dem Hochsitz rage, gefreit vor Hieb und Schuß,
Ich doch noch vor euch allen in die Grube fahren muß.

Und sind wir gestorben, so sind auch mit uns tot
Gemach und Behagen, die weiches Leben bot.
Viel anders ist's mit Siegen, mit heldengleichem Tun:
Nach tausend Jahren leben sie fort, wenn unsre Leiber ruhn.

Drum will ich nicht bis morgen noch bleiben in Salern;
Vernehmt es, Herzogen, Fürsten, Grafen, Herrn.
Dies Gebot will ich verkünden über all mein Reich:
Zur Heerfahrt sich rüsten soll, was ein Schwert trägt, sogleich.

In zweimal sechs Wochen, dazu der Tage drein,
Soll männiglich zu streiten bereit und fertig sein.
Dazu will ich bestellen drei Mann an jedem Ort,
Die Rosse zuzureiten, die Sättel zu rüsten dort,

Die Schilde neu zu fügen, Helm und Harnisch blank,
Die Schwerter glatt zu schleifen, die jetzt vom Roste krank.
Und ist die Zeit gekommen, so zieh ein jeder Held
Daher mit seinen Mannen und reite mit mir zu Feld.'

Da so gesprochen hatte der König Amelung,
Entschlafne Lust erwachte des Kampfs in alt und jung.
Sie sprangen von den Stühlen und griffen nach dem Schwert;
Doch ward mit Gelübden noch mancher Becher geleert.

Desselben Tages schreiben hieß Amlung einen Brief,
Den er gen Bern zu bringen der Ritter sechs berief.

Darin war geschrieben: ‚Amlung, der König hehr,
Schickt Gruß dem Bayernherzog (er erkennt ihn nicht für mehr),

Dem kindischen Alten, der Else wird genannt.
Du hast den Zins versessen uns lang' von deinem Land.
Nun schick', die man die schönste von deinen Töchtern hält,
Mir gen Salern als Schatzung: wenn sie dem Bastard gefällt,

Dem jüngsten meiner Söhne, so soll sie, seine Magd,
Mit ihm das Bette teilen, so oft es ihm bejagt.
Ihr sollen Maide sechzig geschmückt im Ehrenkleid
Und sechzig Ritter folgen in Stahl gewappnet zum Streit.

Der besten Habichte sein sechzig auch dabei
Und sechzig Weidhunde: der allerbeste sei
Geziert mit goldnem Halsband, und merk', das Seil daran,
Das soll aus deinem Barte geflochten sein, alter Mann,

Damit du wissen mögest, du habest einen Herrn.
Dies alles unverzüglich entsende mir gen Bern.
Willst du das nicht, so rüste dich bald mit ganzer Macht,
Denn binnen drei Monden wird unsre Heerfahrt vollbracht.

Besende deine Mannen und zeig' uns gute Wehr.'
Mit solcher Botschaft ritten gen Bern die Boten hehr
Zu Else, dem alten, Gelfratens Sohn.
Er ließ den Brief verlesen: da fand er schmählichen Hohn.

Er sprach zu seinen Mannen, das Antlitz rot wie Blut:
‚Uns sendet Amlung Botschaft mit frevelm Übermut.
Er heischt von uns im Alter, was gerne, da wir jung,
Er uns geleistet hätte; doch verkennt mich Amelung.

Er will, daß ich ihm diene mit Schmach und doch dabei
Noch seine Feindschaft habe. Eh' das geschehe, sei
Mein greises Haupt verfallen dem grausamsten Tod.'
Die Boten zu fahen, das war alsbald sein Gebot.

Zum höchsten Baume hing er den, der das Wort getan;
Enthaupten ließ er viere; den sechsten sah er an:
Der war erst halbwachsen: da büßt' er um die Hand,
Die rechte, nur den Jüngling und schickt' ihn heim in sein Land.

Dann ließ er seine Burgen und Schlösser wohl versehn
Mit Wall und tiefen Gräben und die in seinem Lehn
Mit allem Heergeräte, mit Rossen, Schwert und Speer;
In seine Dienste bracht' er auch bald ein mächtiges Heer.

Als gen Salern der Ritter verstümmelt wiederkam,
Wie sie empfangen worden, als Amlung das vernahm,
Er stellte sich wie taubstumm; auch merken ließ er nicht,
Ob wohl oder übel ihm gefiele der Bericht.

Doch als nach dreien Monden gerüstet stand sein Heer,
Dem alten Else frommte nicht viel die starke Wehr.
Ihn selber im Gewühle der Schlacht traf Amelung
Und hieb das Haupt ihm nieder mit des starken Armes Schwung:

‚Das habe,‘ rief der Stolze, ‚für meiner Boten Mord!‘
Da hub er bei dem Barte das Haupt empor sofort
Und zeigt' es Elsens Mannen: er rief: ‚Die Waffen streckt!
Denn so ergeht es jedem, der noch zum Streit sich erkeckt.‘

Als Elsens Mannen sahen das bärt'ge Haupt des Herrn,
Da ließen sie vom Streite und huldigten ihm gern.
Noch hatten sie in Steier, in Schwaben Helfer viel:
Die zwang er auch zu leisten, was seiner Willkür gefiel.

Als er mit schweren Wunden nun heimkam aus dem Krieg,
Ein Mahl ließ er rüsten, zu feiern seinen Sieg.
Der Hochgemute fühlte, wie nah der Tod ihm sei:
Da rief er seine Söhne das Reich zu teilen herbei.

Dem jüngsten gab er Breisach, dem Sohn der dritten Frau,
Die ihm nicht ebenbürtig: dem ward das eine Gau.
Zwischen Ermrich teilt' er und deinem Vater gleich;
Den ältern ließ er scheiden in zwei Hälften all sein Reich;

Der jüngre durfte wählen: das ist das alte Recht.
Dein Vater war bescheiden: die Wahl gefiel mir schlecht,
Daß er Bern und Bayern erwählte mit Tirol
Und Salzburg und Steier: doch ihm gefiel es gar wohl.

Da war noch nicht befestigt der Amelungen Macht;
Das reizte deinen Vater: er schlug noch manche Schlacht,

Bevor er ganz bezwungen das ihm beschiedne Teil,
Und das von Harlungen. Auch Ermrich hatte derweil

Sich Raben unterworfen und Rom, die alte Stadt,
Deren Freiheit nimmer dein Ahn verkümmert hat.
Er hatte mit den Römern auch manchen harten Strauß:
Im Frieden endlich wirkt' er die Kaiserkrone sich aus.

Was soll ich weiter sagen: du siehst, dein Land ist frei,
Und deinem Ohm nicht pflichtig, ob er der Kaiser sei."
Da sprach der edle Dietrich: „Du hast es mir bewährt:
So weig'r ich denn die Schatzung, was mir darum widerfährt."

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Wie die Landesmänner am Gartensee dingten.

Nun war der Tag gekommen, da zum gebotnen Ding
Die Landesmänner fuhren. An einer Esche hing
Der Heerschild des Kaisers schon mit des Aaren Bild.
Die freien Männer stutzten, sie kannten nicht diesen Schild.

Bei Garten war ein Hügel, da stand das alte Mal,
An dem zu tagen pflegte der Landgenossen Zahl.
Ein Stuhl im Eschenschatten war in den Fels gehaun,
Umher im halben Kreise zwölf moos'ge Sitze zu schaun.

Hier wollte Reinald hegen des Kaisers Zinsgericht.
Das Volk war berufen, zu kommen säumt' es nicht.
Was da geschehen sollte, das wunderte sie sehr:
Nie sah der See gespiegelt so große Menge vorher.

Als ein jeder Schöffe nun saß auf seinem Stein,
Da nahm des Kaisers Bote den Stuhl des Richters ein.
Die sechzig Genossen sah man ihm nahe stehn:
Das war ungebräuchlich, man hatt' es nimmer gesehn.

„Mit sechzig Genossen! Das ist ein volles Heer!
Selbsiebter sollte kommen des Landes Vogt, nicht mehr
Begleiter sollt' er bringen, wenn er zum Dinge ritt.
Siebtehalb Pferde, nicht mehr nicht minder, bracht' er mit,

Einen Habicht und zwei Hunde: das war sein Dinggeleit,
Doch dieser, der gerüstet einherfährt wie zum Streit,
Die Schatzung zu erzwingen, wer ist's? Er dünkt uns neu,
Der dort den Stuhl besitzet als ein griesgrimmender Leu

Und Bein bedeckt mit Beine: wir weisen ihm das nicht,
Daß er mit Furcht soll spannen und hegen das Gericht.
Er überleg' es hundert und zwanzigmal und drei,
Ob wir alles Zwanges nicht ledig, los sind und frei."

Da nahm Ritter Reinald den weißen Stab zur Hand,
Stand auf und sprach vom Kaiser, der ihn hiehergesandt
Die Schatzung zu heischen von jedem freien Mann.
Da ließ man ihn nicht reden, ein großes Murren begann,

Ein Raunen und ein Rufen, man hörte nicht sein Wort.
Da sprach ein alter Schöffe: „Das ist noch nicht am Ort.
Ihr müßt zuvörderst fragen, ob es Stunde sei und Tag,
Daß man dem Landesherren das Zinsgericht hegen mag."

Als das Herr Reinald hörte, dem Rat' gehorcht' er gern.
„Ist es denn Zeit und Stunde, daß man dem Landesherrn
Das Zinsgericht mag hegen?" Der Schöffe sprach dazu,
Und all die andern folgten: „Es ist Zeit und nicht zu fruh."

Da sprach Herr Reinald wieder von Kaiser Ermenrich,
Wie er dem Reich gebiete hehr und gewaltiglich
Und ihn gesendet habe. Das sprach er in den Wind;
Es war ihn anzuhören niemand willig und gesinnt.

Das Murren und das Lärmen wurde groß und breit.
Da sprach der Alte wieder: „Das ist nicht an der Zeit.
Ihr müßt die Schöffen fragen, ob dieses Zinsgericht
Soll Bann und Frieden haben: die geben dann euch Bericht."

Als das Herr Reinald hörte, da sprach er unverweilt:
„So mahn' ich euch, ihr Schöffen, daß ihr Bescheid erteilt,
Ob Bann und Frieden haben soll dies gebotne Ding?"
Da traten zueinander die Schöffen all' in den Ring.

Sie hatten auf die Frage sich kurze Zeit bedacht,
Da sprach der alte Schöffe: „Wenn einer Kraft und Macht

Zu diesem Ringe brächte, hier solch Gebot zu tun,
Der möchte Bann und Frieden zu gebieten wohl geruhn."

Da solchen Spruch gefunden der Schöffen weiser Rat,
Des Kaisers Bote wähnte sich schon dem Ziel genaht.
Doch wollt' er erst noch fragen: „Hab' ich denn Macht und Kraft,
Frieden zu gebieten und Bann zu drohen und Haft?"

Da riefen alle Schöffen wie aus einem Mund;
Auch tat ihnen Folge der Umstand kurz und rund:
„Du hast die Kraft mitnichten, die Macht noch das Recht,
Unser Vogt, der Berner, der hat sie eben und schlecht.

Dir hier an diesem Dinge gebührt nicht Statt noch Stuhl,
So ist auch hier des Kaisers nicht Moor noch Moos noch Pfuhl.
Wir weisen Dietmars Sohne das Land und auch den See;
Von einem Meer zum andern, so weit das Landgeding geh',

Erkennen wir zum Herren ihn über Berg und Tal,
Über Erb' und Eigen, Hals und Haupt zumal.
Sein ist der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft,
Das Wilde wie das Zahme, der graue Wald, die dunkle Schluft.

Von der Erde bis zum Himmel und tief zum Erdenschoß,
Ob allem was da lebet ist seine Ehre groß.
Er hat auch Zins und Zehent, den Fund, den Pfrund, den Bann.
Gebot, Verbot und Folge und den hergekommnen Mann.

Wasser und Weide, Maß und Gewicht,
Setzen und Entsetzen, das weigern wir ihm nicht.
Grund und Grat, Zug und Flug bezwingt des Fürsten Bann.
Dazu Gericht, Geleite, Mühlengang und Glockenklang.

Dir, der zum Fronboten sich selber hat bestellt,
Dir weisen wir des Dienstes nichts anders zum Entgelt
Als des Königs Malter: das sind mit grünem Holz
Zweiunddreißig Schläge: drum gehab' dich nicht zu stolz."

Als sich des Kaisers Bote mit Schlägen hörte drohn,
Er sprach zu seinen Rittern: „Das ist unwürd'ger Hohn.
Sie greifen an die Ehre dem Herrn, der uns gesandt:
Nun wehrt mich, Gefährten, und steht mir schützend zur Hand.

Ich will noch einmal reden, vielleicht daß man mich hört,
Zu diesem Volk, das wider den Kaiser sich empört."
Da nahm er mit dem Reichsaar den Schild vom Eschenbaum
Und trat zu den Schöffen in des Kreises innern Raum.

Er sprach: „Ihr guten Männer, bedenkt was ihr tut,
Erzürnt nicht den Kaiser, ich rat' euch treu und gut.
Wenn ihr dem Berner alleine schatzt und zinst,
Was gebt ihr dann dem Reiche, was ist des Kaisers Gewinst?

Das Reich ist groß und mächtig und zählt der Völker viel,
Der Adler schwingt sich prächtig empor und weiß kein Ziel.
Kann euch der Berner schützen vor fremder Völker Schwarm?
Das kann der Aar, der Kaiser: weit reicht sein Blick und weit sein Arm.

Ich möcht' euch ungern drohen; doch ist des Reiches Feind,
Wer nicht gehorcht dem Kaiser und seine Macht verneint.
Nun laßt euch nicht verfemen mit Acht und mit Bann:
Der Sturm ist ungefüge, den der Aar erheben kann.

Er ist der Leichenschwelger: wenn er mit Flügeln facht,
So stürzt von den Türmen der Zinnen goldne Pracht,
Die starken Burgen schüttern, der Erde Feste bebt,
Bis unter Schutt und Trümmern begraben liegt was gelebt.

Den Sturm mögt ihr meiden, wenn ihr gehorsam seid."
Als das die Schöffen hörten, da traten sie beiseit'
Auf einen grünen Hügel: wer hat nicht auch als Kind
Vernommen, von den Flügeln des Adlers komme der Wind?

Da galt es Rats zu pflegen, wie zu gebaren sei.
Man zog aus der Gemeinde manch' weisen Mann herbei
Und hielt ein lang Gespräche; doch nach geraumer Zeit
Kehrten sie zum Ringe und gaben diesen Bescheid:

„Es ist von Ureltern dies Recht auf uns gebracht:
Wir schulden dem die Schatzung, der über Bern hat Macht.
Will aber der von Berne zugunsten seines Ohms
Den Zins missen gerne, der ein Kaiser heißet Roms,

So mag es wohl geschehen, wir zahlen künftig dem;
Doch ihnen beiden schatzen, das ist uns nicht genehm.
Wir haben auch schon Boten gesandt zu Dietmars Sohn,
Daß er uns hier vertrete und Antwort geb' Euerm Drohn."

Nun währt' es nicht mehr lange, so kam Herr Dieterich
Selbfünfter gefahren; er bracht' auch mit sich
Nur siebtehalb Pferde: das halbe war ein Maul.
Doch schalt unterweges Meister Hildebrand ihn faul,

Daß er des Tags vergessen war und des Zinsgerichts:
„Du denkst nur Gotlindens, an anders denkst du nichts.
Vergiß nur eins nicht heute: daß du des Heergeleits
Ermahnst die treuen Leute, des nahen Kriegs und des Streits.

Des Kaisers übler Willen ist dir nun sattsam kund
Und daß vor Sibich warnen dich Eckart ließ mit Grund.
Das klage deinen Mannen, dem Heerbann klage dies:
Laß sie nicht ziehn von dannen, eh' man dir Hilfe verhieß."

So mahnt er vor dem Abschied den kummervollen Herrn;
Er hatte viel zu schaffen noch diesen Tag in Bern.
Mit Urlaub ritt der Meister: Herr Dietrich aber ging
Und hing dahin den Löwen, wo erst der Reichsadler hing.

Da nun Bescheid erheischte Reinald, der kühne Mann,
Des Kaisers Abgesandter, da sprach er und begann:
„Nun sage deinem Herren, daß mir mein Vater frei
Dies Erbe hat gelassen: ich will's erhalten dabei.

Ich zahl' ihm Zins mitnichten: also steht mein Sinn,
Solang' ich leb' und König in Bern geheißen bin.
Du habe großen Undank der Botschaft obenein
Und daß du zum Gedinge riefst meiner Mannen Verein.

Vermiß dich nicht wieder zu greifen in mein Recht:
Was unter ihm gefrevelt wird, daß es der Baum nicht rächt."
Das hießen wohl gesprochen die freien Männer rings.
Da räumte mit den Freunden Reinald die Stätte des Dings,

Dem Kaiser anzusagen, wie er beschieden war.
Des Aufbruchs gedachte da auch der Freien Schar.

Sie hatten weit nach Hause, der minder, jener mehr:
Am Gartensee zerstreute sich bald das reisige Heer.

Noch saß am Dingmale der Berner trauernd da.
Es war Gotlindens Sterben, davon ihm Leid geschah.
Ihn mahnte der Geliebten des Seegeländes Pracht:
Her hatten sie die Zwerge von Glockensachsen gebracht.

Hier hatt' ihm oft geschattet mit ihr der Eschenbaum.
War das nun Trug gewesen, ein lieber Morgentraum?
Er meint' es zu ergründen und bracht' es an kein Ziel;
Sein Volk des Kriegs zu mahnen, daran gedacht' er nicht viel.

---

## Fünfzehntes Abenteuer.

### Wie Wittich hinwegritt den Berner zu warnen.

Dem Kaiser anzusagen, wie er beschieden war,
Ritt Reinald von Mailand mit der Genossen Schar.
Er kam am dritten Tage gen Bern und fand den Herrn:
„Wie hat man dich beschieden? Was sprach der König von Bern?"

„Ich wurde schlimm beschieden, man hat mir schwer gedroht
Mit des Königs Malter, das man zu Lohn mir bot:
Zweiunddreißig Schlägen mit einem Holze grün,
Weil ich das Landgedinge zu entbieten war so kühn.

So sprach die Gemeinde; Herr Dietrich sah mich kaum,
So droht' er mich zu hängen an einen Eschenbaum.
Euch hieß er mich sagen, sein Vater hab' ihm frei
Sein Erbe hinterlassen: erhalten woll' er's dabei

Und keinen Zins Euch zahlen: solang' er König wär'
Und Vogt von Bern geheißen, gescheh' es nimmermehr.
Das hießen wohlgesprochen die freien Männer rings.
Da mußt' ich ihnen räumen alsbald die Stätte des Dings."

Als Ermenrich der Kaiser die Drohung vernahm
Und seiner Boten Schande, dem Neffen ward er gram.
Ihn ließ der Zorn nicht sprechen; da hub der Marschall an:
„Nun muß ich freilich glauben, ich glaubt' es kaum bisheran,

Daß Dietrich nicht geringer als Ihr zu sein gedenkt:
Das mag ihm auch gelingen, wenn Ihr's nicht anders lenkt.
Hat er den halben Adler erst in den Schild gesetzt,
Er nimmt Euch beide Hälften, wenn er kann und darf, zuletzt."

„Siehst du nun selber, Sibich, den Hochverrat?"
Sprach Ermenrich der Kaiser zu seinem falschen Rat.
„Du wolltest mir nicht glauben den großen Übermut,
Den der unbärtige Knabe, der Dietrich, wider mich tut.

Nun will er sich auch messen mit mir und meiner Macht;
Ihm das zu vertragen, hab' ich mich nicht bedacht.
Nein eher soll er hangen, das glaubet sicherlich,
Als meine Kron' erlangen: dann weiß er und auch ich,

Wer stärker ist von beiden, ob er mir eben stark.
Nun kommt es mir zugute, daß an des Landes Mark
Schon unsre Heere stehen in Helm und Panzerkleid.
Vor Bern soll man uns sehen in allerkürzester Zeit.

Wittich und Heime, nun zeigt euch geschwind
Und laßt die schnellen Rosse wettlaufen mit dem Wind.
Ihr sollt zum Aufbruch mahnen mein kampfbereites Heer,
Laßt flattern die Fahnen und führt es siegreich einher.

Bevor ihr Bern erreitet, sollt ihr mich bei euch sehn.
Was steht ihr und zaudert? Geliebt euch nicht zu gehn?
Frisch auf, die Zeit ist kostbar: eh' Dietrich Bern bewehrt
Und andre seiner Burgen, unterwirft sie unser Schwert."

Da sprach der starke Heime: „Herr Kaiser Ermenrich,
Ich hab' Euch nicht geschworen zwar wider Dieterich;
Doch will ich gern Euch helfen; nur wider Hildegrein
Und Eckensachs, des Kampfes will ich überhoben sein.

Den Berner zu bestehen, die Lust hab' ich gebüßt.
Daß Ihr die Freunde hänget, ist greulich zwar und wüst,
Wer sich die Nase stümmelt, verschämt sein Angesicht;
Doch stümmelt unbekümmert, das verwehrt Euch Studas nicht.

Wenn Ihr es einst entgeltet mit Schmach, wie Euch gebührt,
Daß Ihr ihn dann nicht scheltet, als hätt' er Euch verführt.

Sibichen Euerm Marschall gebührt allein der Ruhm,
Eure Söhn' und Freunde bracht' er, er bringt Euch selber noch um."

„Ja, großer Kaiser," hub Wittich an und sprach,
„Wie Ihr den schalten lasset, das ist die größte Schmach,
Die größte Schand' auf Erden, solang die Welt noch stand:
Eh' ich dazu Euch böte, ich mißte lieber die Hand.

Hab' ich Euch gleich geschworen ohn' allen Vorbehalt,
Doch würd' ich tausend Winter in Euern Diensten alt,
Den Berner zu vertreiben tu' ich Euch keinen Schlag:
Nun nehmt mir all mein Lehen, es gilt mir gleich, noch diesen Tag."

Da ging zu seinem Rosse Herr Wittich ungesäumt,
Er hatt' es bald gegürtet, gesattelt und gezäumt,
Er zog es aus dem Stalle und sprang darauf geschwind,
Von niemand nahm er Urlaub; schon stob er hin wie der Wind.

Da sprach zu dem Kaiser der Sohn des Adelger:
„Ich bin Euch gehorsam und reite zu dem Heer.
Mein Lehn will ich nicht missen noch künftig Euern Sold;
Ist's gleich zu Euerm Schaden, mir genügt, daß Ihr so wollt.

Ihr kamt zu vollen Jahren, habt keines Vormunds Not:
Laßt mich mit Urlaub fahren und leisten Eu'r Gebot.
Vor Bern sehn wir uns wieder: versäumt Euch nicht zu Haus."
Da ging er auch zum Stalle und zog den Rispa heraus.

Den hatt' er bald beschritten, er gab ihm den Sporn
Und war hinweggeritten. Der Kaiser sprach im Zorn:
„Ein andermal gehorche mir ohne Widerwort.
Was mach' ich nun mit Wittich? Nehm' ich das Lehn ihm sofort?" —

„Er wird sich noch besinnen: damit seid nicht zu schnell;
Es tagt ihm wohl im Kopfe nicht immer allzuhell.
Hab' ich Euch je geheißen, was der versuchte Held
Die größte Schande nannte, die größte Schmach in der Welt?

Eins will ich jetzt Euch raten, der Euch noch niemals riet
Zu Eurer Freunde Schaden, ja der ihn gern vermied:
Heißet aufsitzen noch heute vor der Nacht,
Bevor dem Berner Wittich diese Märe hat gebracht.

Zu dem ist er geritten, das sieht man wohl auch blind;
So seid Ihr in der Frühe bei Euerm Heergesind'.
Da heißet widersagen, wie man nach Sitte muß;
Doch Euerm Boten folge das Kriegsheer gleich auf dem Fuß."

Der Rat gefiel dem Kaiser: nicht lang' besann er sich,
Er hieß die Gefährten sich rüsten schnelliglich,
Wenn er zum Aufbruch bliese das Horn zum drittenmal,
Daß jeder fertig stünde hoch zu Roß vor seinem Saal.

Da nun zum dritten Male des Kaisers Horn erscholl,
Da zählt' er die Gefährten und zählte sechzig voll.
Sie ritten zu dem Heere den Tag und auch die Nacht,
Und eh' der Morgen tagte, war ihre Reise vollbracht.

„Wer will nun widersagen," sprach Ermenrich, „von mir
Dietrichen, Dietmars Sohne? Ist nicht ein Bote hier?"
Da stand an der Seite Heime seinem Herrn:
Der sollte Bote werden zu dem jungen König von Bern.

Da sprach der starke Heime: „Herr Kaiser, schickt mich nicht:
Dietrich war mein Herre, ich stand in seiner Pflicht.
Ich hab' ihm Treu' geschworen; er tat mir nie ein Leid:
Soll ich ihm Kunde bringen, daß Ihr ihm Feind geworden seid?"

Darob begann zu zürnen der edle Kaiser reich:
„Nun rede nicht von Treue, es sieht der Untreu gleich;
Mir hast du jetzt geschworen, du bist mein Untertan:
Was ich dir befohlen, werd' ohne Weigern getan."

„Was soll ich ihm denn sagen? Das meld' ich Wort für Wort;
Und laßt Ihr ihn erschlagen, mich kümmert nicht der Mord." —
„Ich sei sein Feind geworden," sprach Ermenrich, „ich bin's:
Ich ließ die Schatzung heischen, und er versagte den Zins.

Böt' er sie jetzo doppelt, das ging' ich nicht mehr ein:
Er muß das Land mir räumen, das frommt' ihm noch allein.

Will er sich widersetzen und fällt in meine Hand,
Es geht ihm an das Leben: das tu' ihm kund und bekannt."

„Bekannt und kund und wißlich tu' ich ihm alles gern:
Gut Botenbrot gewißlich erwartet mich zu Bern.
Die Antwort, die ich bringe, hat nächten mir geträumt:
Er läßt sich lieber hängen, als er das Land vor Euch räumt."

---

## Sechzehntes Abenteuer.

### Wie Dietrich sich beriet, ob er fliehen sollte.

Den Vogt von Bern zu warnen vor Kaiser Ermenrich
Ritt Wittich, als am Abend das letzte Rot verblich.
Nicht scheut' er mehr den Kaiser, nicht schont' er mehr sein Lehn:
Es gilt des Berners Leben: mag was da will denn geschehn.

Mit scharfen Sporen trieb er Schimmingen, Sleipners Sproß:
Wie knirscht' er in die Zügel, den solche Zucht verdroß!
Kein Vogel teilt im Fluge die Lüfte so geschwind
Als Schimming dahinfliegt, wenn er die Zügel frei gewinnt.

Und hurtig ging es, hurtig, dahin in lichter Pracht:
Vor Berns Toren hielten die zwei um Mitternacht.
Vom Sattel sprang der Degen: da war die Pforte zu
Und drinnen schlafbefangen lag alles in tiefer Ruh.

Da nahm er von der Seite sein Horn und stieß hinein
Mit solcher Kraft, erwachen mußt' aus dem Schlaf ein Stein.
Die Wartemänner wurden im Burgtor wohl gewahr,
Daß ein Held mit seinem Rosse vor die Burg gekommen war.

Sie riefen: „Wer ist draußen, der also blasen kann?" —
„Ich bin es, eures Herren Gesell und einst sein Mann." —
„Seid Ihr es, Herr Wittich? Gemach, wir öffnen gleich."
Sie kannten an der Stimme den Degen edel und reich.

Da gingen zwei und schlossen ihm auf das schwere Tor.
Dann lief zum Schloß des Königs, ein anderer ihm vor,
Dem Berner anzusagen, Wittich, der Degen hehr,
Sei in die Burg gekommen, und ihn zu sehn sein Begehr.

Noch war der Held gekleidet, der Kummer hielt ihn wach:
Da schritt er ihm entgegen durch manches Prunkgemach.
Er hieß ihn froh willkommen und schüttelt' ihm die Hand:
„Nun hätt' ich gern vernommen, hat dich der Kaiser gesandt?

So hör' ich frohe Märe, mir bürgt des Boten Wahl:
Du bist mir hold und zeigst es nicht heut' zum erstenmal.
Lang' zürnte mir der Oheim ohn' alle meine Schuld;
Nun hat er sich besonnen und schenkt mir wieder die Huld."

Da sprach der kühne Wittich: „Des wär' ich herzlich froh:
Wie gern ich dir das gönnte, Dietrich, stünd' es so.
Viel anders steht es leider: daß ich es melden muß,
So böse Zeitung bringen, ist meines Herzens Verdruß.

Doch wirst du mir nicht zürnen, denn auf dein Heil bedacht
Ließ ich den Schimming stieben den Tag und auch die Nacht.
Du hast den Zins verweigert, der Kaiser zürnt dir schwer:
Schon kommt er angezogen und sein gewaltiges Heer.

Das zählt wohl achtzigtausend der Helden auserkannt:
Du kannst dich hier nicht halten, dir frommt kein Widerstand.
Wenn du den Tag erwartest, so ziehen sie vor Bern,
Und so bist du verleumdet, ob ohne Schuld, bei dem Herrn,

Daß er dich will erschlagen wie seiner Freunde viel;
Des harrt ein schmählich Ende, der seinem Zorn verfiel.
Laß dich der Söhne warnen, der Harlungen Tod
Und tu', was Freunde raten, in dieser ängstlichen Not."

„Weh mir," sprach Dietrich, „wie verdient' ich das,
Daß mir des Vaters Bruder trägt so grimmen Haß?
Wohl wär' mir da vonnöten ein Freund mit Rat und Tat;
Doch welchen gibst du, Wittich, o, welchen schrecklichen Rat?

Soll ich das Elend bauen, die teure Heimat fliehn?
Mein Erbe zu wehren soll ich das Schwert nicht ziehn?
Hab' ich dich mißverstanden? Du sprachest es nicht aus;
Nun sprich's in dürren Worten, ertragen kann ich den Graus."

Da sprach der Sohn des Schmiedes: „Wenn andre Wahl noch bleibt,
So soll dir niemand raten, was dich ins Elend treibt.

Nun laß das Heerhorn blasen, daß in den Königssaal
All' deine Freunde kommen, all' deine Ritter zumal.

Die laß alsbald erfahren, in welcher Not du stehst:
Vielleicht, daß du getröstet dann aus dem Saale gehst.
Wo nicht, so tu' entschlossen, was du das beste weißt;
Es bringt ein Tag noch wieder, was dieser Tag dir entreißt." —

„Kann er noch heute kommen und ist so stark sein Heer,
Achtzigtausend Degen, so frommt uns keine Wehr.
Ja, Freund, ich bin entschlossen, ins Elend will ich gehn,
Es kann mir in der Fremde, noch manche Liebe geschehn."

Da ging hinaus der König, wo er die Diener fand:
Das Heerhorn zu blasen gebot er allzuhand.
Da sprang von den Betten erschrocken mancher Mann,
Fuhr ins Gewand und legte den Gurt, den Halsberg sich an.

Sie eilten nach dem Saale, wo man den König fand:
Zuerst kam der Meister, der Wölfing Hildebrand:
Der hörte Wittichs Märe, die leidige, gefaßt.
Da kam auch gesprungen Wolfhart in stürmender Hast:

Der griff nach dem Schwerte, da ihm die Kunde ward;
Des Kampfs auch gedachte sein Bruder Alphart.
Urenkel Berchtolds kamen, der Wölfinge noch mehr,
Wolfbrand und Wiknant und der kühne Wicher.

Des alten Nere Söhne, der Hilbrands Bruder war,
Wolfwin und Ritschart, die ragten aus der Schar.
Herbart und Hache, Wichart und Helferich,
Adelhart und Helmnot, mitnichten säumten die sich.

Volkwin und Nantwin, Siegher und Helmschrot,
Berchter und andre, die nicht zu wissen not.
Noch viel der Helden kamen, die nicht von Berchtolds Saat,
Humbrecht und Hartung, versucht in fährlicher Tat.

Bottel und Branker, Jubart von Lateran,
Amelger von Brisen und Waldrich von Meran.
Da war auch von Bologna Berchtram, der werte Held,
In Stürmen und in Streiten den Amelungen gesellt.

Nicht alle kann ich wissen, die hier gekommen sind;
Ihm folgten dreiundvierzig, ein stattlich Heergesind'.
Da sie nun alle saßen auf Bänken rings im Saal,
Da begann Herr Dietrich, so traurig blickt' er und fahl.

Er klagte seinen Freunden des Herzens bittres Leid
Und bat um Rat und Beistand in so bedrängter Zeit.
Er sagte, welche Märe Herr Wittich ihm gebracht:
Schon an des Landes Marke steh' mit großer Übermacht,

Der ihn erschlagen wolle, Ermenrich, sein Ohm.
„Ich weiß nicht, wes mir zürnet der Kaiser von Rom.
Der ungetreue Sibich hat solchen Rat gelehrt:
Dürft' ich ihn nur bestehen! Doch niemals zog er ein Schwert.

Zwischen zweien Dingen steht uns die Wahl nun frei:
Zu warten, ist das eine, bis Ermenrich herbei
Zieht mit den Achtzigtausend, die seine Heerkraft zählt,
Und uns aufs Blut zu wehren: wenn ihr dies lieber erwählt,

So läßt wohl hier der Kaiser viel Degen auserkannt,
Ihm fällt ein Teil des Heeres gewiß von unsrer Hand;
Wir aber sterben selber auch all' unzweifelhaft:
So hat er Bern, und nimmer wird es ihm wieder entrafft.

Der andre Rat ist dieser und der mir mehr gefällt,
Denn weit blaut der Himmel und groß ist Gottes Welt,
Und überall zu Hause der Mann von rechtem Schlag:
Wir rüsten uns und reiten von hinnen noch diesen Tag.

Die Burg, der Väter Erbe, wir lassen sie dem Feind.
Ob wir sie wiedersehen, ob einst der Tag erscheint,
Das mag der Himmel wissen, und der im Himmel lebt,
Wenn ihr sie heut' dem Kaiser, dem Sieger heut' übergebt."

So sprach der Held, und Tränen entstürzten ihm gedrängt;
Ihm war das Herz beklommen, die Brust gepreßt, beengt.
Als er sich niedersetzte und in der Hand das Haupt
Verbarg, da war die Sprache noch manchem Helden geraubt.

Eine Weile ward es im Saale totenstill,
So ist es vor dem Wetter, das sich entladen will;

Doch jetzo brach es grollend hervor mit ganzer Macht,
Wie wenn der Donner rollend in den Bergen wiederkracht.

Sie sprangen von den Sitzen und riefen überlaut:
„Das Land dem Kaiser räumen, o nimmer, nimmer schaut
Man uns so feig, wer sollte wohl ohne Schwertschlag fliehn?
Wer dir nicht helfen wollte, wir rufen Pfui über ihn,

Pfui über den Verzagten, der von Ergeben spricht.
Dem Land, das uns geboren, wo uns das heil'ge Licht
Zuerst beschien, verströmen wir unser Herzensblut;
Doch niemand soll uns rauben das unersetzlichste Gut.

Willst du das Elend bauen? Weißt du, wie trüb' und grau
Sich da die Tage kleiden, wie eine Totenschau?
Das Elend und die Knechtschaft, sie sind Geschwisterkind;
Alle Freude fliehet heimatloses Heergesind'.

Sie schleichen wie die Schatten und niemand tröstet sie,
Im Dienst des Schutzherrn kämpfend, erfreut der Sieg sie nie,
Und sind sie hingeschmachtet am Durst nach Wiederkehr,
So deckt der fremde Boden ihr Gebein und lastet schwer.

Wer möchte das erleben, wer wünscht sich solch ein Los?"
Wolfhart der kühne brach auch mit Schelten los:
„Wir kennen dich nicht wieder, du flohest sonst nicht gern,
Seit wann zur Flucht zu raten bestimmst du dich, Vogt von Bern?

Wir sahen dich unmännlich gebaren nicht erst heut',
Gebrochnen Muts zur Erde blicken unerfreut,
Als hätte, samt Gotlinden, dich Goldemar entsehn
Mit bösem Blick der Augen: seit Monden ist es geschehn.

Wirf endlich ab die Trauer, blick' auf und sei ein Mann,
So wirst du bald erkennen, daß Kampf nur frommen kann.
Der Tapfre gilt im Streite Verzagter wohl ein Heer!
Mit seinen Söldnern ziehe der feige Sibich nur her,

So lehren wir ihn laufen und heilen ihm die Gicht;
Doch soll er Arztlohn zahlen dafür, der falsche Wicht!
Daß er in meine Hände nur fiele, schweren Lohn
Dräng' ich ihm ab, so wahr ich heiße meines Vaters Sohn!"

Da sprach in großen Treuen der alte Hildebrand,
Der mit betrübten Sinnen vor seinem Herren stand.
Er sprach von seinem Neffen: „Nun laßt den Löwen los!
Er würgt' Euch achtzigtausend mit einem Mal, so spricht er groß.

Du warst ein Eisenfresser nicht heut' erst, immerdar;
Daß du so lieblos wärest, werd' ich erst jetzt gewahr.
Mein Schwestersohn zu heißen, acht' ich dich nicht mehr wert,
Seit den Vogt von Berne die Unart schmähen gelehrt.

War's nicht genug des Leides, daß ihm die Liebste starb,
Und daß mit Gotlinden sein hoher Mut verdarb,
Mußt du ihn auch noch schelten mit großer Ungebühr?
Du dankst es seiner Langmut: billig wies' er dir die Tür.

Ihr teuerlichen Helden, daß ich es sagen muß,
Was Herzen brechen möchte, der Schimpf und der Verdruß
Ist groß bei grauen Haaren; doch kann's nicht anders sein:
Da wir des Heeres darben, so frommt die Flucht uns allein.

Als hier die Landesmänner sich sammelten zum Ding,
Da riet ich dem von Berne, was wenig doch verfing,
Sein Volk des Kriegs zu mahnen und drängender Gefahr:
So zög uns jetzt zu Hilfe manche kampfbereite Schar.

Er folgte nicht dem Rate, daran ist Trauer schuld:
Im Tode noch verderbt uns Gotlindens Liebeshuld.
Wir müssen schimpflich lassen nun unsrer Heimat Gaun,
Der Himmel mag wissen, ob wir sie wieder erschaun.

So soll nun aufstehen König Dieterich,
Nicht länger unentschlossen sitz' er und säume sich,
Denn Reden kann nicht frommen, verbleibt doch keine Wahl!
Wir müssen uns von hinnen schon heben für dieses Mal.

So retten wir das Leben; die Ehre, dünkt mich, auch,
Denn Kampf, dem Sieg nicht winket, ist keines Weisen Brauch;
Mit achtzigtausend streiten, da wir nicht tausend sind,
Das heißt zur Schlachtbank gehen, wie das Lamm geht und das Rind.

Gott gebe, daß wir rächen einst dieses Tages Schmach!"
Da vor den Amelungen der Meister also sprach —
Er hatte wahr gesprochen und meint' es treu und gut,
Doch fühlt' im Herzen kochen mancher Zorn und grimme Wut,

Und manchem stürzten Tränen die Wangen heiß herab:
Ins Elend gehen dauchte sie schlimmer als ins Grab.
Wer mocht' es aber wehren? Sie zwang die bittre Not,
Da niemand andre Hilfe, andern Rat den Armen bot.

Da hörte man ein Klagen alsbald in Bern umher;
Das Weinen und das Zagen, das wurde groß und schwer
Von Weibern und von Kindern und manchem alten Mann:
So laut scholl der Jammer, daß es niemand sagen kann.

Die weinten um die Männer, um liebe Söhne die,
Um Väter, Brüder, Freunde; die sahn sie wieder nie.
Da mußt' auch Ute weinen um Meister Hildebrand,
Ob sie ihn wiedersähe dereinst, das war ihr unbekannt.

Derweil war Lärm und Rufen auch in des Königs Schloß,
Man hörte Waffen klirren und wiehern manches Roß,
Da jeder seines zäumte und nach dem Schwerte griff;
Dazwischen schollen Hörner und mancher gellende Pfiff.

Da nun in Waffen jeder zur Fahrt gerüstet stund
Mit Reisigen und Knechten, dazu mit Pferd und Hund,
Da gingen sie zusammen noch in den Königssaal
Und ließen Becher kreisen und besprachen sich beim Mahl,

Wohin sie reiten sollten? „In König Etzels Hand
Sind Salzburg und Steier," sprach Meister Hildebrand,
„Die Kunde kam uns gestern: alle Tage kommt
Uns unliebe Märe: nun ratet Freunde, was uns frommt.

Dazu ward uns gemeldet das große Herzeleid:
Im Bayerlande bieten uns Elses Söhne Streit.
Sie hörten, daß der Kaiser mit uns zerfallen ist:
Gelfrat und Else, die spannen längst schon Trug und List.

Das hört' auch König Etzel: als Dietleib ferne war
Bei seinem Ahn in Sachsen, da sandt' er manche Schar

Der Wilzen und der Wenden, der Heunen auch zugleich
Und schlang unsre Lehen in sein unermeßnes Reich.

So blieb uns nur Lamparten und Bern: die räumen wir
Dem Kaiser heut'; uns duldet sein Haß nicht länger hier.
Wo nun die Zuflucht finden? Wer nimmt die Flücht'gen auf?
Wer guten Rat wüßte! Doch nirgend ist er zu Kauf."

Der eine nannte Franken, der andre Griechenland,
Der dritte hätte lieber sich an den Rhein gewandt.
Man riet hin und wieder und kam nicht überein
Bevor im Osten tagte des Morgens rötlicher Schein.

Da dachten sie zu leisten, was ihnen Hilbrand riet:
Der sprach: „Mich dünkt das beste, daß ihr zu Etzeln zieht.
Die Base Dietrichens ist Helke sein Gemahl;
Er selbst ein großer König: wohl nie gereut euch die Wahl."

---

## Siebzehntes Abenteuer.

### Wie Dietrich von Bern schied.

Da trug der schnelle Rispa Heimen auch gen Bern:
Dietrichen widersagen sollt' er von seinem Herrn.
Er sprach: „Dein Feind geworden ist Kaiser Ermenrich.
Er hieß die Schatzung heischen; du aber weigertest dich.

Und bötest du sie doppelt, er ging' es jetzt nicht ein:
Du mußt das Land ihm räumen, das frommt dir noch allein.
Willst du dich widersetzen und fällst in seine Hand,
Es geht dir an das Leben, das sei dir kund und bekannt."

Da sprach der edle Dietrich: „Du siehst uns schon bereit,
Das Land ihm zu räumen bei voller Tageszeit.
Wie ist so mild geworden nun Ermenrich mein Ohm?
Er wollt uns all' erschlagen, die Kunde brachte von Rom

Wittich der schnelle, nicht lange noch ist's her;
Wie ist nun mit dem Lande begnügt der Kaiser hehr?
Du bringst uns liebe Kunde, daß uns sein Herz so feind
Nicht ist, als Wittich sagte und als wir alle gemeint."

Da sprach der starke Heime: „Und denkst du ohne Schlag
Das Land ihm zu räumen, sobald sich hebt der Tag?
Daß ich die Antwort brächte, das hat mir nicht geträumt.
Ich sprach: Er läßt sich hängen, eh' er das Land vor Euch räumt."

„Hört Ihr's, Meister Hildebrand!" hub da Wolfhart an.
Da sprach der gute Meister: „Du bist des Kaisers Mann
Und rätst zum Widerstande? Und darfst du's vor dem Herrn,
Wie sollen wir uns schützen vor seiner Macht hier in Bern?"

Der starke Held versetzte: „Ich geb' Euch keinen Rat:
Doch daß Ihr fliehen würdet, eh' nur sein Heer genaht,
Wie sollt ich das vermuten? Wer flieht, eh' man ihn jagt,
Der zählt zum Hasenorden, so ward mir immer gesagt."

Da sprangen von den Sitzen die Helden all' im Kreis,
Sie wollten nicht mehr fliehen, zu große Schande sei's.
Der Bote selber sage, sie zwinge nicht die Not,
Und besser als das Elend sei ihnen ehrlicher Tod.

Da sprach der alte Meister und schüttelte das Haupt:
„Wir haben Wielands Sohne wohl nicht zuviel geglaubt.
Er riet uns nie zum Schaden, hat's redlich stets gemeint;
Nicht immer hat uns Heime noch so die Treue bescheint.

In Sibichs Schule lernt' er vielleicht schon allzuviel;
Ihr wißt, des Herrn Verderben ist seiner Räte Ziel.
Will uns der Held verleiten? O pfui, das wär' ein Graun!
Verdenken mag ich niemand; doch auch nicht blindlings vertraun.

Er zeig' uns, wie wir mögen dem Kaiser widerstehn:
Und könnt Ihr ungehangen noch dieser Not entgehn,
Hilbrand ist der letzte, der Euch zu fliehen rät.
Doch sind wir ungerüstet: drum dünkt die Wehr mich zu spät."

Da sprach Heime wieder: „Und Bern, das feste Haus,
Soll's keinen Tag Euch schützen? Inzwischen schickt Ihr aus
Und lasset Söldner werben: ein Heer ist bald geschart,
Wenn Ihr mit Lohn nicht karget und auch das Handgeld nicht spart."

„Und wo das Handgeld nehmen,“ sprach Hilbrand, „und den Lohn?
Wenn wir's mit Scheffeln messen, so ging' es an, mein Sohn.
Weißt du uns vollen Kisten? Die unsern, die sind leer.
Was Dietmar nachließ, wurde durch Dietrichs Milde nicht mehr.

Wir nehmen es im Geben nicht mit dem Kaiser auf:
Die milden Herren suchen, die sind ihm all' zu Kauf.
Er fand in Breisachs Brande das Harlungengold,
Das Eckart ersparte: davon gibt er noch lange Sold.

Wen willst du hier verraten? Sag' an, ich frage dich,
Ob uns, ob den Kaiser: den einen sicherlich.
Uns möchtest du verderben, das glaub' ich allermeist,
Da du uns rätst zu bleiben und keine Hilfe doch weißt.“

Da wandt' er ihm den Rücken, der alte Hildebrand;
Er schwang den Helm zu Häupten und nahm den Schild zur Hand.
Er sprach: „Laßt uns reiten, ihr lieben Freunde mein;
Das Elend müßt ihr bauen, es kann nun anders nicht sein.“

Nach den Waffen griffen die Helden kühn und gut:
Was Hilbrand tat, sie taten es all' mit trübem Mut.
Man zog herbei die Pferde: da brach der Jammer los:
In der Stadt und in der Feste ward die Wehklage groß.

Da stand allein im Saale der Sohn des Adelger
Und rang mit sich selber, sein Kampf war hart und schwer.
Wohl wußt' er volle Kisten; sie waren sein jedoch,
Er wollt' ein Herzog werden, vielleicht König, Kaiser noch.

Doch sollt' er Dietrich hehlen, den Schatz, der ihm gehört,
Ihm jetzo helfen könnte? Dem sann er nach verstört;
Ihm hing so sehr am Golde, am Gut das karge Herz:
Dem reichen Hort entsagen, das schuf ihm grimmigen Schmerz.

Doch diesen Jammer hören, der Stadt erfüllt und Haus —
Er stand und wand die Hände, der Schweiß brach ihm aus.
Da war ihm doch die Seele zuletzt um Gold nicht feil:
Die Habgier bezwingend erkor er ewiges Heil.

„Ihr trauten Freunde,“ rief er, „Gesellen allzumal,
Noch einmal kehrt, Herr Dietrich, noch einmal in den Saal;
Ich bin ein Dieb, ein Räuber, ich will es gern gestehn;
Doch kein Verräter, mag euch mein Haupt dafür zu Pfande stehn.

Ich künd' euch gute Märe, wenn euch nur Gold gebricht.
Ihr meint, der Kaiser wäre so reich, das ist er nicht.
Ich trug gen Bologna der Harlungen Schatz:
Nur dieser Schlüssel schließt ihn, ich weiß alleine den Platz.

Des altgemünzten Goldes, des roten, einen Berg,
Wie Elberich ihn hatte und Goldemar der Zwerg,
Des Silbers große Haufen, Kleinode mancherlei
Fand ich im Burlenberge, viel edler Steine dabei.

Ich nahm es dem Kaiser: das hat mich nie gedrückt:
Ich nehm' ihm noch die Krone, wenn es mir künftig glückt;
Doch war es dein zur Hälfte, ja ganz, er hat das Land.
Das ließ mich oft nicht schlafen, es sei dir willig bekannt.

Des schnöden Goldes willen mag ich kein Schurke sein:
Mit diesem Schlüssel laß ich die Schätze, sie sind dein.
Hier ist von Bologna Berchtram, der Degen hehr:
Den sende selbzwölften: er schafft den Schatz dir hieher.

Ich will ihm alles sagen, was ihm zu wissen not:
So weigern ihm die Meinen kein goldnes Kleinod.
Das Gut ist unermeßlich, das da gespeichert liegt,
Genug, ein Heer zu werben, das die halbe Welt besiegt.“

„Waffen!“ rief Hilbrand, „hier ist ein Ding geschehn,
Und leb' ich tausend Jahre, ich werd' es nicht mehr sehn.
Hier gibt dir Heime Schätze, Dietrich, der karge Mann!
Und mußt du ins Elend, das ist Trost, der trösten kann.

Sollst du Bern nun missen, du bist nicht ganz verarmt,
Sich hat deines Leides ein Herz von Stein erbarmt.“
Kaum mochte sich der Tränen erwehren Hildebrand,
Er mußte Studas küssen, und Wittich reicht' ihm die Hand.

Da sprach der edle Dietrich: „Heim, ob der Hort mir frommt,
Ob uns aus diesen Nöten von ihm Erlösung kommt,

Ich weiß es nicht; doch bleib' ich der Gabe stets gedenk:
Du hast mir dich gegeben, das ist das beste Geschenk.

Reich mir die Hand; es kann dich im Leben nicht gereun.
Wie nun, liebe Freunde? Gebt Rat, ihr Vielgetreun,
Ob wir ein Heer werben und kühner Wehr vertraun,
Ob wir von hinnen reiten alsbald, das Elend zu baun?"

Sie wollten alle bleiben, sie riefen insgesamt:
„Hier wird in die Erde noch mancher Pfahl gerammt,
Eh' Ermrich mit dem Heere die Stadt bedrohen mag:
Wir tun ihm gute Wehre wohl länger als einen Tag.

Kommt uns der Hort zu Hilfe, der wirbt uns manchen Mann,
Und wirbt sich selbst Bedeckung, die ihn beschützen kann.
Laßt uns die zwölfe wählen, die gen Bologna ziehn."
Da zog der erste Berchtram, Bolognas Bürger, dahin.

Helmschrot und Wolfhart, Volkwin und Hildebrand;
Ich weiß sie nicht alle, die Dietrich hat gesandt.
Sie säumten nicht und ritten mit mannlichem Mut.
Verwünscht sei die Reise, die sie taten um das Gut!

Sie sahen bald Bologna, die zinnenreiche Stadt.
Wie reisemüd' sie waren, von schnellem Reiten matt,
Sie luden noch auf Säumer dieselbe Nacht den Hort:
Soviel sie laden mochten des Goldes, führten sie fort.

Da war ein Verräter in jener zwölfe Schar,
Die einst von Breisach brachten den Hort mit Heimen dar.
Er hielt sich entbunden des Eids, den er getan:
Er sprang zu Roß geschwinde und zeigt' es Ermrichen an.

Der freute sich der Märe: bei Malalberg im Wald',
Zweitausend Recken legt' er in einen Hinterhalt.
Die Säumer gingen langsam, sie trugen schwere Last:
Bei Malalberg im Walde, da hielten sie nächtlich Rast.

Sie lagen auf der Heide bei eines Feuers Glut.
Da kamen ihre Feinde: was frommte Kraft und Mut?
Ob sie die Rücken kehrten zusammen Mann an Mann
Und manchen Feind versehrten, die Helden in Dietrichs Bann.

Sie mußten doch erliegen zuletzt der Übermacht:
Da wurden sie gebunden gen Mantua gebracht.
Wohl freute sich der Kaiser, als ihm die Kunde kam:
Er war dem Hort gewogen, den Gefangnen war er gram.

An einen Baum zu hängen gedacht' er sie sofort.
Da sprach aber Sibich: „Nicht hier an diesem Ort:
Laßt ihnen Galgen bauen im Angesicht von Bern:
Mag Dietrich es erschauen, er läßt euch Land und Leute gern."

Da tat der Ungetreue, wie ihm der Falsche riet.
Sibichen freute, daß er den Kampf vermied.
Dem Berner zugezogen mit mancher tapfern Schar
War Dietleib von Steier, der nun Etzels Dienstmann war.

Aufbrach der reiche Kaiser: vor Bern auf dem Feld
Gebot er aufzuschlagen Hütten und Gezelt.
Dem Berner ließ er melden: „Nun räume mir das Land,
Wo nicht, so siehst du hängen deine Helden auserkannt."

Der Bote sprach zu Dietrich: „Dir künden die Getreun,
Sie wollten gerne sterben, des Galgens Schmach nicht scheun.
Du sollest sie nicht lösen, doch rächen ihren Fall;
Dein Land um sie zu geben, das verbieten sie dir all'."

Da sprach aber Dietrich: „Des hätt' ich ewig Schmach:
Und läge dreißig Jahre Lampartenland mir brach,
Ja hätt' ich alle Reiche der Welt, die gäb' ich gern
Um Hildebrand alleine: das entbiete du den Herrn.

Dem reichen Kaiser melde, er hab's auf meinen Eid,
Das Land wird ihm ledig, wenn er die zwölf befreit."
Was soll ich weiter sagen? Ich meld' euch künftig mehr;
Man gab sie frei, der Berner zog hin und freute sich sehr.

Wittich und Heime hatten das Geleit
Dem Vogt von Bern gegeben wohl eine Meile weit.
Da ritten sie mit Urlaub zurück in die Stadt,
Die seinem Neffen Dietrich der Kaiser nun entrissen hat.

Da trat vor Ermrichen mit klirrendem Sporn
Heime der grimme und sprach aus großem Zorn:

„Du Kaiser, gottvergeßner, unreiner, hör' mich an:
An deinen Blutsfreunden hast du recht teuflisch getan.

Zuerst lieber Söhne zwei in den Tod geschickt,
Gewürgt des Dritten Leben, wie man die Blume knickt,
Den letzten hingerichtet mit Schmach ohn' alle Schuld,
Den Pferden vorgeworfen gar Swanhildens Liebeshuld.

Die auf dem Todesbette dein Bruder dir empfahl,
Du hingst sie, deine Neffen, du Herz von Stein und Stahl.
Nun hast du auch vertrieben, Wütrich, aus deinem Land
Dietrich und Diethern und den alten Hildebrand

Und manchen guten Ritter, des Reiches Preis und Zier,
Trieb dich hinauszustoßen verruchte Habbegier.
An allem diesem Übel, manch frevler Missetat,
Ist Sibich schuld, der Marschall: der übt hier schnöden Verrat."

Dem Kaiser an der Seite stand Sibich bei dem Wort:
Der wußt' es abzuschütteln. Der Schlaue sprach sofort:
„Das sagt' ich Euch, Herr Kaiser, voraus, gedenkt Euch recht,
Als Ihr hieherzogt Heimen und den geborenen Knecht

So hoch erhobt, daß wahrlich Euch selbst er überragt,
Ihr würdet es bereuen, eh' mancher Tag getagt;
Und besser wär's, Ihr wieset zu Wald ihn an das Meer,
Der Rosse da zu hüten wie sein Vater Adelger."

„Weiß Gott," rief da Heime, der jetzt erst Feuer fing,
„Wenn ich mein Schwert hier hätte, den guten Nagelring,
Ich wollte dich erschlagen wie einen räud'gen Hund."
Er zwang die Faust zusammen und tat ihm Unwillen kund.

Er traf ihn auf die Backe, daß er am Boden lag
Dem Kaiser zu Füßen von dem gewalt'gen Schlag.
Ihm schoß das Blut vom Munde; fünf Zähne spült' es aus;
Der Sinne wenig Kunde ließ ihm im Haupte der Saus.

Ohnmächtig lag der Marschall: da rief der Kaiser hehr:
„Ergreift ihn, meine Mannen, er steht da ohne Wehr.
Am Galgen laßt den Frechen die freble Tat bereun."
Als Heime das erhörte, da ging er hin ohne Scheun,

Wo seine Waffen waren und wo ihm Rispa stand:
Gewaffnet in den Sattel sprang er unverwandt
Und ritt aus dem Burgtor: ihm nachsetzten schnell
Der Ritter Ermrichs sechzig: ihr Schwerter blitzten hell.

Da war aber Wittich den schnellen schon voraus;
Den scharfen Mimung zog er aus seinem Sammethaus,
Stand in des Tores Mitten und wies das scharfe Schwert;
Die sechzig Ritter stutzten, wie gut sie waren bewehrt.

Da hätte sich nicht einer ans Tor herangetraut.
So kam von hinnen Heime; dem hatte nicht gegraut.
Er ritt gen Bologna, mit eignen Händen dort
Hing er den Verräter, der gemeldet hatte den Hort.

Verwegener Gesellen zweihundert wählt' er dann
Und hub das alte Räuber= Leben wieder an
Mit Sengen und mit Brennen; das Handwerk war ihm lieb;
Und diesmal kam nicht wieder ein Dietleib, der ihn vertrieb.

Wo er ein Hofgut wußte Sibichs und Ermenrichs,
Das war sein Gelüsten, zum Ziel erwählt' er sich's:
Die Scheunen brannt' er nieder und schlug die Leute tot.
Nie ließ er Belagunder, des Marschalls Land, ohne Not.

Er nahm es ein am Ende und lag da manches Jahr,
Bis er es ganz zu Schanden gemacht mit seiner Schar:
Da ließ er ihm die Wüste und kor sich andern Sitz;
Ihn selber zu gefährden spart' er nicht Mühe noch Witz.

Kaum wagte sich der Marschall zuletzt noch auszugehn:
Nie ohne Leibwache ließ er sich draußen sehn
Und hatte doch vor Heimen noch Angst und große Not;
Er war schon sonst so feige, nun bebt' er gar vor dem Tod.

---

## Achtzehntes Abenteuer.

### Wie Ermenrich bestraft wurde.

Gedenkt euch noch Gudrunens im fernen Schottenland,
Der Mutter Swanhildens, wie sie die Hände wand,

Als sie ihr Flehn verachtend, ihr Weinen, ihr Gebot,
Zu Schiff die Tochter führten in unvermeidlichen Tod?

Nun sollte sie erfahren, in welchen Tod sie ging.
Ob nur ein leichter Schleier ihr vor der Zukunft hing,
Sie hatte sich ihr Sterben so schrecklich nicht gedacht;
Der war auch hart und grausam, der ihr die Kunde gebracht.

Da barg sie im Gemache, im schwarzverhangnen Saal,
Ein Jahr lang die Trauer, der Seele scharfe Qual.
Sie fragte die Geschicke, ob keine Rache je
Den Schmerz besänft'gen möchte, der Mutter Jammer und Weh.

Das sagten ihr die Runen: Wenn Erp zum Mann erwuchs
(Die Stiefsöhne nennen ihn neidisch nur den Fuchs),
Wenn erst das Schwert umgürtet dein und des Königs Kind,
Vielleicht, daß Gudrun Rache dann an Ermenrich gewinnt.

Nun nahm das Schwert der Jüngling mit lichtbraunem Haar,
Der Onakers Sprößling und Gudrunens war.
Da reizte sie zur Rache mit Spott und bitterm Hohn
Der andern Mutter Söhne, so auch den eigenen Sohn.

Lang trugens Sar und Emmel, ertrugen es nicht mehr.
„Was verlangst du, Gudrun? Es ist uns allzuschwer,
Dich immer klagen hören ob unsrer Lauigkeit.
Sprich, wenn du kannst vor Zähren, willst du uns rüsten zum Streit?

Magst du mit Erp uns senden, so fehlt uns nicht der Mut:
Er ist Swanhildens Bruder; doch tun wir was er tut.
Ihn wirst du bald beweinen wie jetzt die lichte Magd,
Wenn er auf schnellne Schiffen mit uns den Tod hat erjagt."

Sie sprach: „Ich will euch waffnen, daß euch kein Stahl versehrt;
Nur hütet euch vor Steinen, auf daß ihr wiederkehrt.
Ihn werd' ich nicht bewehren, erfüll' er sein Geschick!
Ich kann das Los nicht ändern; nur erspähen kann's mein Blick.

Hört' was euch Nornen woben, was Skuld euch hat bestimmt:
Daß Sar des Kaisers Füße, des grausamen, nimmt,

Und Emmel beide Hände; doch Erp nimmt das Haupt.
Mein Leid hat ein Ende, wird ihm das Leben geraubt.

Einen Turm mit vier Toren, der nach vier Winden schaut,
Hat sich auf hohem Felsen in Romaburg erbaut
Ermenrich, der Kaiser: nun wohnt er immer dort
Und hütet seiner Schätze wie Fafner lag auf dem Hort.

Ihr mögt ihn nicht gewinnen am Tage, wenn er wacht
Und all sein Volk darinnen; zu Hilfe nehmt die Nacht.
Ich geb euch einen Schlüssel, der sein Gemach erschließt:
Erschlagt den Unwerten, daß er des Lichtes genießt.

Ermordet ihn im Schlafe: das ist den Göttern lieb,
Der auf Swanhildens Schläfe beschlagne Hufe trieb.
Die Pferde spürten Mitleid: sie wendeten sich ab;
Er spürte keins im Herzen, es ist öde wie das Grab.

Der seine Söhn' und Neffen erschlug, der Wüterich,
Den Vogt von Bern hinausstieß, den edeln Dieterich,
Ihm leuchten nicht die Sterne, die Sonne trägt ihm Haß,
An seiner Bahre trübt sich kein Blick, kein Auge wird naß.

Das Schiff liegt im Sunde, das euch gen Welschland trägt:
Schon bläht der Wind die Segel, vom Zauber aufgeregt.
Da findet ihr die Kleider und findet was euch not;
Lebt wohl, und meidet Steine; Erp, meide meuchelnden Tod."

Da ritten sie das Seeroß bis an der Tiber Strand;
Unweit der Kaiserfeste stiegen sie ans Land.
„Nun sag' uns, Erp, den Rothen zu trauen ist nicht viel:
Wie denkst du uns zu helfen dort bei dem blutigen Spiel?

Was magst du uns frommen, verzognes Mutterkind,
Halbwüchs'ger Knab', wo Männer und bloße Schwerter sind?"
Swanhildens Bruder stutzte; unfreundlich war der Gruß.
Er sprach: „Ich will euch helfen wie Hand der Hand, wie Fuß dem Fuß."

„Das ist nicht viel," versetzten die zwei: „auch dünkt uns das
Nicht klug, daß du uns mahnest an deiner Mutter Haß.

Sie gab uns Händ' und Füße, das Haupt dem eignen Sohn:
So wird dir Ruhm und Ehre; was wir getan, wer spricht davon?

Doch soll es nicht gelingen der argen Zauberin,
Du wirst es nicht vollbringen: wir lassen dich nicht hin."
Sie zogen aus der Scheide des Schwertes kalten Stahl,
Die herzlose Schneide, die da mordet ohne Wahl.

An ihrer eignen Stärke begingen sie den Raub,
Als sie den Liebling neigten der Eltern in den Staub.
Sie trugen allzubillig in Rom das Leben feil,
Da sie die Kraft gemindert mutwillig um das dritte Teil.

Sie schüttelten die Hüllen, daß Staub entsprang und Blut;
Mit Gudruns Kleidern wehrten sie sich vor Feindeswut.
Sie fuhren hin und kamen an einen schmähen Ort:
Dem Sohn der Stiefschwester, dem begegneten sie dort.

Westlich vor dem Tore am grimmen Marterholz
Hing er geschaukelt, den kühn sie sahn und stolz.
Der übeln Vorbedeutung enteilten sie geschwind:
Es schien als winkte Randwer, wenn ihn bewegte der Wind.

Da strauchelte der ältre vor eines Grabens Rand;
Doch fing er sich und wehrte dem Fall mit einer Hand.
Zu Sar begann da Emmel: „Erp hätt' uns doch genützt;
Schier lag ich im Graben, da hat die Hand mich gestützt."

Nicht lang', so kam ein Stolpern dem jüngern Bruder an:
Da schob er geschwinde den andern Fuß voran
Und hielt sich auf den Beinen. Zu Emmeln sprach da Sar:
„Ein Fuß half dem andern: der Rotfuchs redete wahr."

Sie nahten nun der Feste, die Rachgier in der Brust:
Entgegen aus dem Hofe scholl ihnen laute Lust.
Trinkhörner kreisten und Becher gingen rund,
Sie dachten keiner Feinde: da tat der Wächter sie kund.

Sie sagten Ermrichen: „Die schwarzen Brüder nahn
Der lichten Swanhilde, die Rachlust treibt sie an.
Die Mächt'gen sind gekommen, es gilt uns blut'gen Streit:
Zum Schaden starken Männern zertreten ließt Ihr die Maid."

Der trunkne Kaiser lachte und strich sich den Bart:
Er dauchte sich im Kreise der Krieger wohlverwahrt.
Das rote Haupt ungläubig bewegt' er hin und her:
„Wo säumt ihr, läss'ge Schenken? Hiehergeschaut, der Stauf ist leer.

Stoßt an! Ich wünscht es immer: würd' es mir endlich wahr,
Daß ich in meinem Hofe den Emmel säh und Sar!
Mit Bogensennen binden ließ' ich sie, an den Baum,
Den winddürren hängen; doch eitel bleibt's, ein schöner Traum."

Da ward ein Getümmel im Hofe, Schwerterklang
Erscholl, daß von den Tischen mancher Becher sprang.
Ins Blut sanken Männer, nicht in der Traube Blut.
Der Tod warb sich Beute; der Kaiser blieb ohne Hut.

Da nahten ihm die Kühnen mit hochgeschwungnem Schwert.
„Habt Ihr uns hier zu schauen, Herr Ermenrich, begehrt?
Der Hände schon, der Füße seht Ihr Euch nun beraubt;
Zurück! Ihr wehrt uns nimmer, es gilt ihm jetzo das Haupt!"

Sie deckten ihn mit Schilden, kein Hieb erreicht' ihn mehr:
Gestümpft von dannen tragen sah man den Kaiser hehr.
Nun erst begann zu toben Onakers stark Geschlecht:
Daß sie den Kaiser bargen, ward an den Mannen gerächt.

Da stand an den Stufen des Saals ein alter Mann:
Der trieb zum Kampf mit Schelten die Amelungen an.
„Wie duldet ihr die Schande? Zwei Männer sind genug
Zehnhundert gegenüber? Nicht weise tut ihr und klug." —

„Was murrst du, Einäugiger, was knurrst du wie ein Bär?
Ist guter Rat dir wohlfeil, so künd' uns deine Mär'.
Kein Schwert mag sie versehren, das bringt uns Ungewinn·
Ihr Kleid unverletzlich schuf die arge Zauberin." —

„So werft sie tot mit Steinen, wenn keine Waffe frommt. —
Der Rat ist gut, der Siegsgott ist's selbst, von dem er kommt."
Nach Onakers Söhnen flog Stein über Stein.
„Siehst du nun, Sar? Was Gudrun voraussah, alles trifft ein.

Nun wär' herabgeschlagen das Haupt dem alten Mann,
Wenn unser Bruder lebte, der uns nicht beistehn kann.
Den wir erschlagen haben, jetzt wär' er unser Heil.
Wir tragen allzubillig in Rom das Leben nun feil.

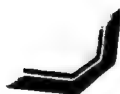
Wir taten wie die Wölfe, die hungrigen, im Wald,
Der Nornen wilde Hunde: im Winter, wenn es kalt,
Daß sie nicht Beute finden, da fallen sie sich an,
Sich selber zu zerfleischen: so haben wir an Erp getan."

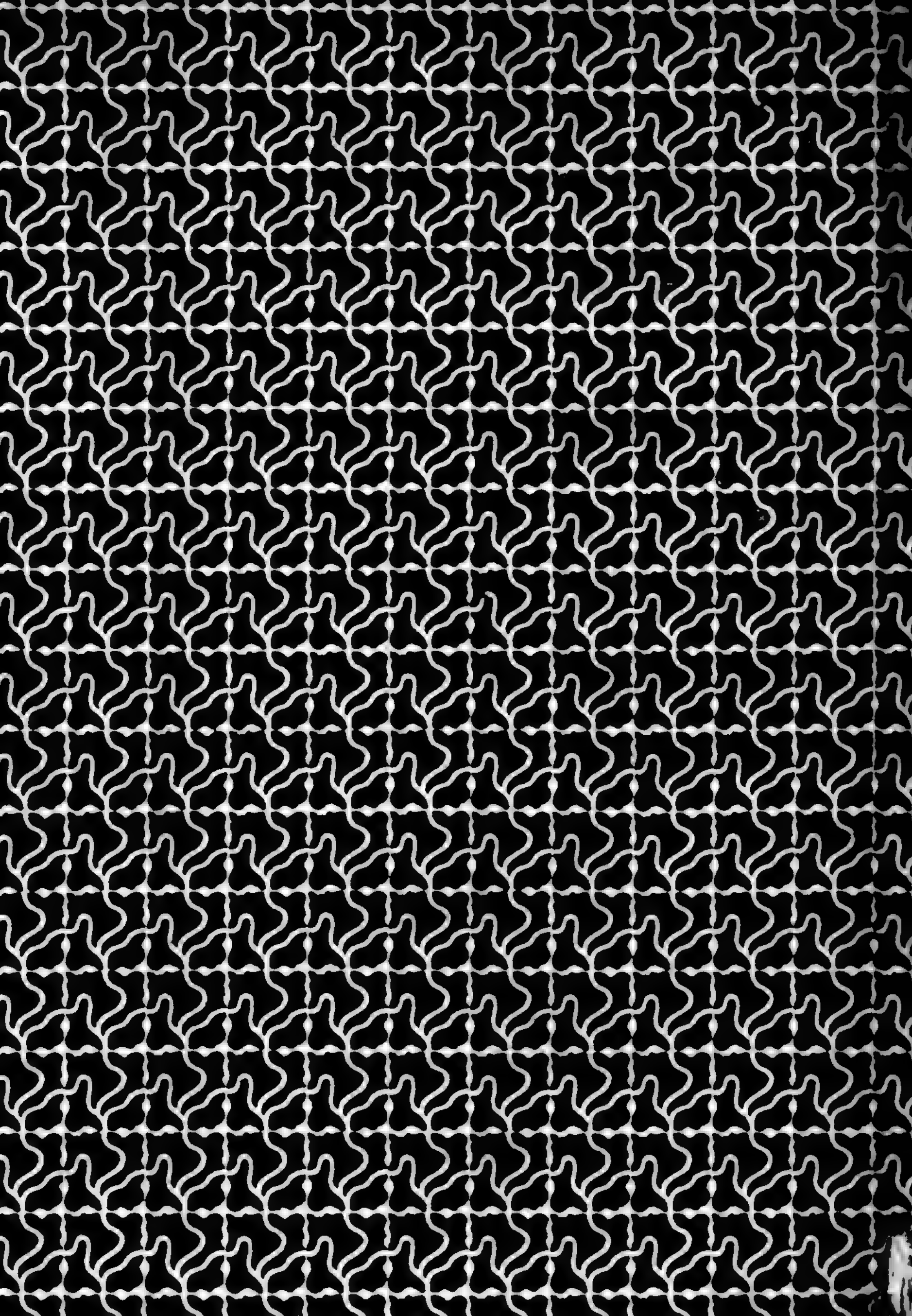
„Wir haben schön gefochten doch beide," sprach da Sar;
„So sitzt auf dem Aste gesättigt der Aar
Wie wir auf Leichenhaufen, und Leichen rings umher.
Der Ruhm ist gewonnen; so dünkt mich Sterben nicht schwer."

Am Saale sank Emmel und Sar am Vorderhaus.
Der Kaiser hatt' entgolten Swanhildens Todesgraus.
Nun ihn von Fuß und Händen des Marschalls Raten schied,
Hier hat das Lied ein Ende: fahrt wohl, es ist das Sibichslied.

---

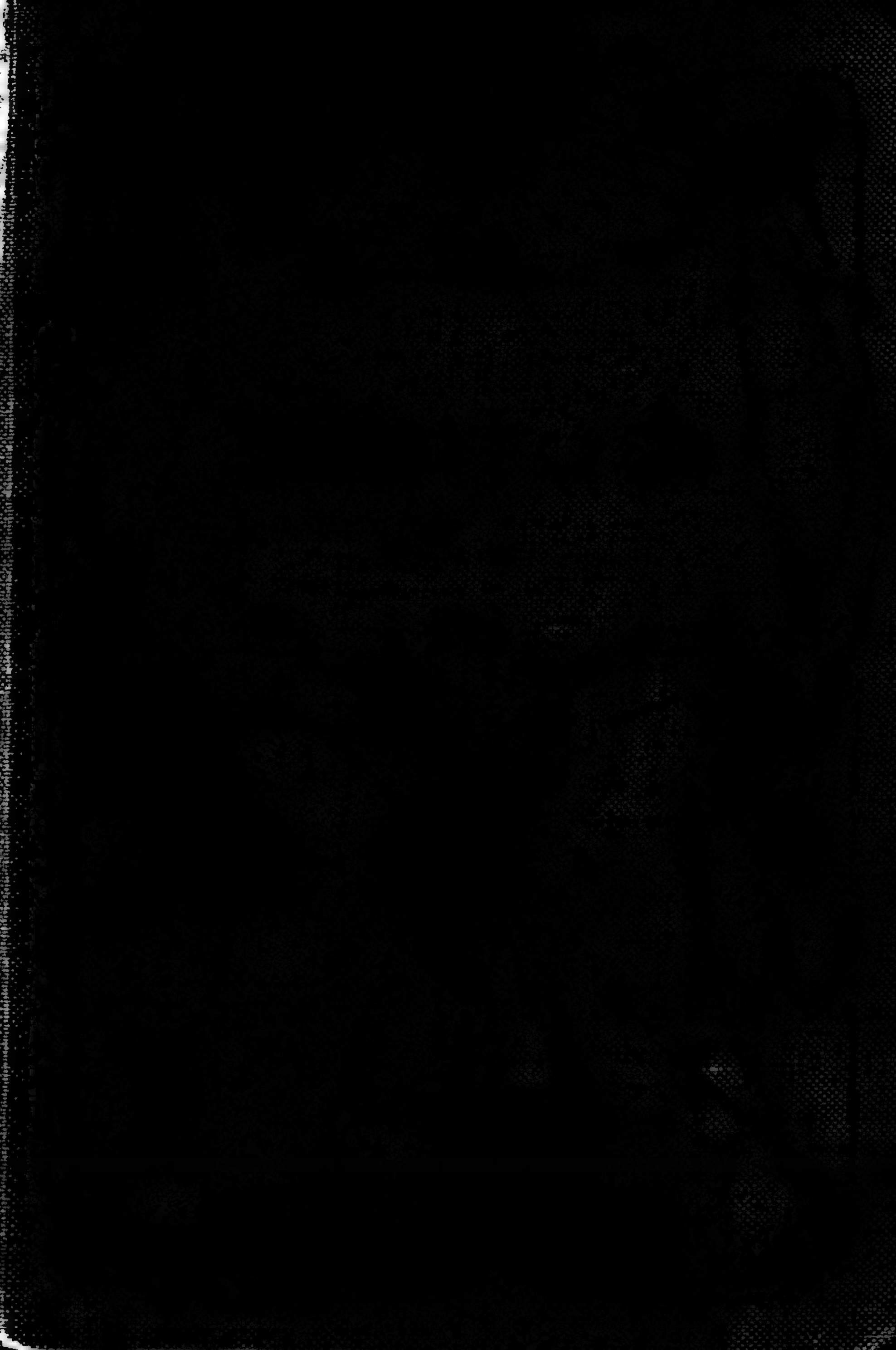
Druck von Hesse & Becker in Leipzig.





# Max Hesses
# Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben
mit Einleitungen, Bildnissen usw.

**Arnim** (Max Morris).
**Arnim u. Brentano**, Des Knaben Wunderhorn (Eduard Grisebach †).
**Bauernfeld** (Em. Horner).
**Börne** (Alfred Klaar).
**Brentano** (Max Morris).
**Brinckman** (O. Weltzien).
**Bürger** (W. v. Wurzbach).
**Byron** (Wilh. Wetz).
**Cervantes, Don Quixote** (W. v. Wurzbach).
**Chamisso** (Adolf Bartels).
**Claudius** (G. Behrmann).
**Dante** (R. Zoozmann).
**Droste-Hülshoff** (Arens).
**Eckermann** (L. Geiger).
**Eichendorff** (R. v. Gottschall).
**Freiligrath** (L. Schröder).
**Gaudy** (Karl Siegen).
**Gerstäcker** (K. Holm).
**Gerhardt** (D. Kaiser).
**Goethe** (Ludw. Geiger).
— Ausw. (S. M. Prem).
**Gotthelf** (Adolf Bartels).
**Grillparzer** (M. Necker).
**Grün** (Anton Schlossar).
**Gutzkow** (H. H. Houben).
**Halm** (Anton Schlossar).
**Hamerling** (M. Rabenlechner).
**Hauff** (Adolf Stern).
**Hebbel** (Herm. Krumm).
**Hebbels Tageb.** (Krumm).
**Hebel** (Ernst Keller).
**Heine** (Gustav Karpeles).
**Hoffmann** (Ed. Grisebach †).
**Hoffmann v. Fallersleben** (Hans Benzmann).
**Homer** (Gotth. Klee).
**Kerner** (J. Gaismaier).
**Kleist, H. v** (Karl Siegen).
**Kompert** (Stefan Hock).
**Körner** (Eug. Wildenow).
**Kurz, Herm.** (H. Fischer).
**Laube** (H. H. Houben).
**Lenau** (Eduard Castle).
**Lessing** (Th. Matthias).
**Ludwig** (Adolf Bartels).
**Mörike** (Rud. Krauß).
**Nieritz** (Adolf Stern).
**Novalis** (Wilh. Bölsche).
**Platen** (Koch u. Petzet).
**Raimund** (E. Castle).
**Reuter** (C. Fr. Müller).
**Rückert** (Carl Beyer †).
**Scherr**, Novellenbuch.
**Schiller** (G. Karpeles).
**Seidl** (W. v. Wurzbach).
**Shakespeare** (Max Mendheim).
**Simrock** (Gotth. Klee).
**Stifter** (Rudolf Fürst).
**Tieck** (Georg Witkowski).
**Uhland** (R. v. Gottschall).
**Wieland** (Wilh. Bölsche).
**Zschokke** (Adolf Vögtlin).



# Simrocks ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:

I. Biographie. Gedichte.

II. Simrocks Amelungenlied I: Wieland der Schmied. -- Wittich, Wielands



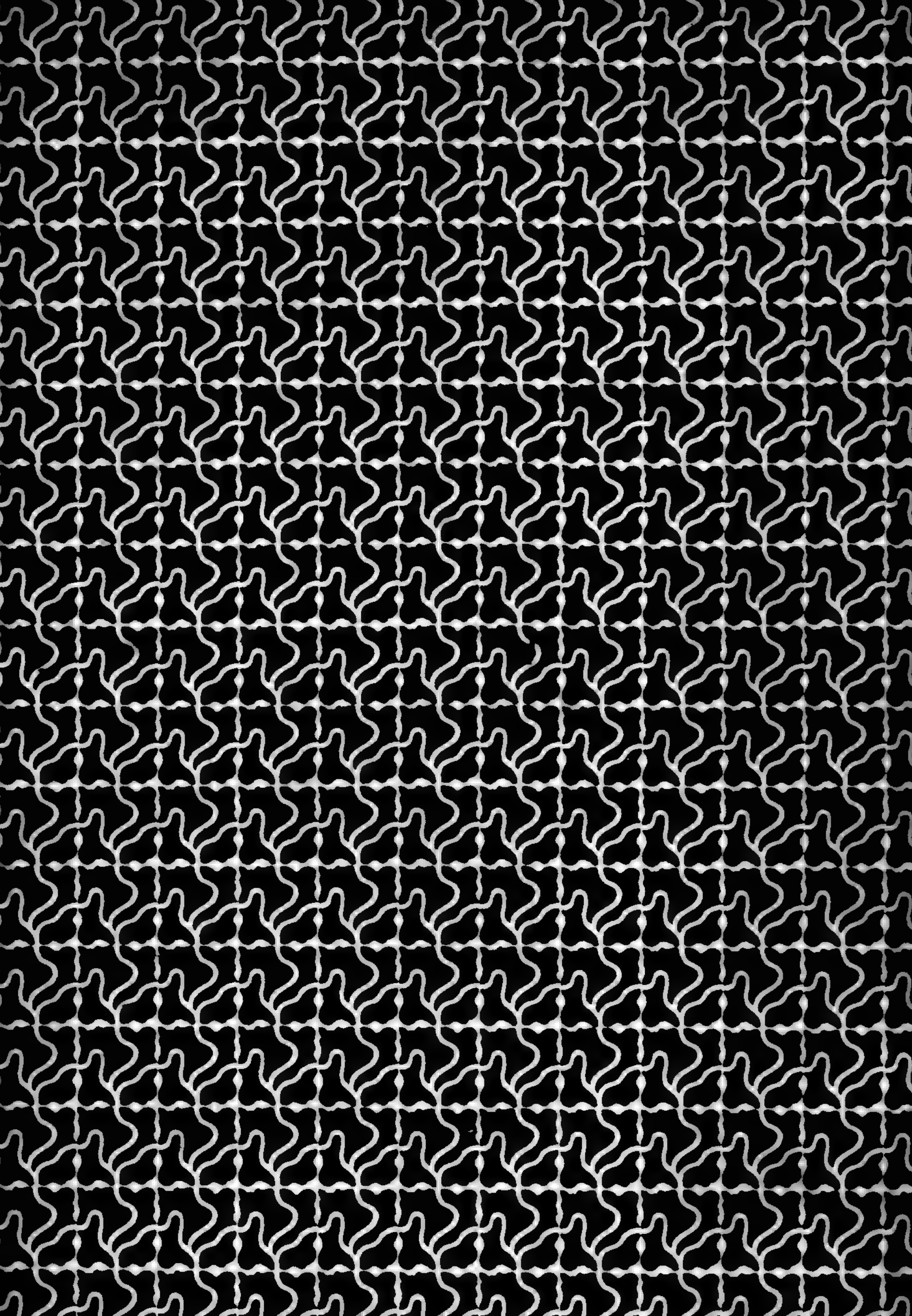
und Wolfdietrich.

IX. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. I. Teil.

X. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. II. Teil.

XI. Walther von der Vogelweide.

XII. Heliand.



# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

## Vierter Band.

Inhalt: Das Amelungenlied. Dritter Teil: Die beiden Dietriche. Die Rabenschlacht. Die Heimkehr.



**Leipzig.**
Max Hesses Verlag.

# Das Amelungenlied.

## VI. Die beiden Dietriche.

### Erstes Abenteuer.

### Wie Dietrich nach Bechelaren kam.

Frau Saga sprach: „Du singest mir weder leis noch laut:
Ist's Mitleid mit dem Helden, daß er das Elend baut?
Du sollst es nicht entgelten, noch wer dein Lied vernimmt:
Ich mische so den Becher, daß er zu Freuden noch stimmt."

Ich sprach: „Den Dietrich trinket, den Kelch verschmäh' ich nicht:
Ich teile Leid und Freude mit ihm nach süßer Pflicht.
Magst du den Hörer laben, daß ihm mein Sang behagt,
Der Ruhm ist dein, er bleibe dem Sänger immer versagt.

Sein Name wird vergessen, es darf ihn nicht gereun.
Das Lied, des ein Jahrtausend sich deutsche Völker freun,
Wer es sein eigen hieße, wie eitel wär' der Tor!
Der Göttin soll er danken, die ihn zum Dolmetsch erkor.

Du hast ihn eingegeben und dein ist mein Gesang,
Wie oft all mein Gemüte dich zu vernehmen rang.
Du sprichst im Seelenrausche, im halben Traum zu mir:
Sprich, wie du willst, ich lausche, und die Ehre bleibe dir."

Sie sprach: „Du hörst mein Flüstern und hörst mein lautes Wort,
Dem leisesten Winke gehorchest du sofort.
Du hast an andern Tagen die Ohren fein gespitzt;
Ich will jezuweilen vernehmlich reden anitzt."

Traurig ins Elend ritt Dietrich, der Held,
Mit dreiunddvierzig Recken; auch war ihm noch gesellt
Dietleib von Steier, der nur sein Volk entließ,
Als sie die Rast verschmähten, die Berchtesgaden verhieß.

Sie ritten Holz und Heide und das gebaute Land
Und sprachen wenig Worte; doch eine Zähre stand
Dem landvertriebnen König im Auge, wenn einmal
Aufblickend ihm so trübe die Welt erschien und so fahl.

Was er noch jüngst besessen, schwebt ihm immer vor,
Welschland und Garten und Bern mit Brück' und Tor.
Doch weh, der Väter Erbe, die Heimat ist's nicht mehr,
Sie sandten, ihn zu quälen, nur ihr liebes Bild daher.

Wenn er das gewahrte, er hielt und seufzte tief.
Doch gingen hin die Tage, die er halb verschlief
Auf seinem Falken träumend; wenn nur die Nacht nicht wär',
Die lange Nacht, die öde: die zu verbringen ward ihm schwer.

„Weh," sprach er heute wieder wie schon zu mancher Frist:
„Elend, o wie übel du anzuschauen bist!
Daheim hatt' ich die Ehre und königliches Gut;
Nun ist mir nichts geblieben als immer trauriger Mut."

Da sprach der Helden einer, er meint' es gut und treu:
„So kläglich zu gebaren, trügt Ihr billig Scheu.
Hoher Mut ist Zierde Königen und Herrn:
Wär' der Euch nicht erlegen, Ihr hättet heute noch Bern.

Es mag Euch wieder werden, wenn Ihr die Trauer bannt,
Den Harm, mit dem noch keiner sein Leid überwand.
Das wird auch uns ermuten, wenn wir Euch heiter schaun;
Verzagtem Führer mögen diese Recken nicht vertraun."

Da sprach aber Dietrich: „Das sprichst du nur so leicht;
Doch schwer ist froh gebaren, wenn Gram die Schläfe bleicht.
Und dem man alles raubte, hab' ich nicht Grund zum Gram?
Mag auch ein Baum noch blühen, dem man Äst' und Zweige nahm?

Wer nur ein Haus verlöre mit einem Dach von Stroh,
Unempfindlich hieß' er, blieb' er gefaßt und froh.
Ich hatte Land und Leute, das schönste Reich der Welt,
Und ward mir eine Hütte gelassen, blieb mir ein Zelt?

Wo ich gestern ruhte, da rast' ich nicht mehr heunt,
Der Landflücht'ge findet den Wirt nicht noch den Freund.
Wer weiß hier meinen Adel, wer kennt mein hoch Geschlecht?
Ich heiße Volkskönig und bin ärmer als ein Knecht."

Sie hätten noch gewechselt vergebens manches Wort,
Doch Dietleib von Steier begann: „Und seht Ihr dort

Die stolze Burg sich heben mit Türmen fest und stark?
Da wohnt der milde Rüdiger und hütet Etzeln die Mark.

Und eben da ich's melde, wird aufgetan das Tor,
Gesenkt die Zugbrücke: wen lassen sie hervor?
Es ist ein edler Degen und stattlich sein Geleit,
Gewiß der Markgraf selber: ob Ihr gemeldet ihm seid?

Ja, Rüdger ist's, der gute, und bei ihm Gotelind,
Des edeln Nere Tochter und deiner Base Kind;
Du magst dich freuen, Dietrich, und Ihr auch, Hildebrand,
Und Wolfwin gar und Ritschart, die ihr zunächst sind verwandt.

Was trägt in den Händen die edle Markgräfin?
Von weißer Seid' ein Banner, ein roter Löwe drin.
Das will sie dir verehren; sie hat es selbst gestickt.
Scharfäugig war der Späher, der uns so fern hat erblickt.

Was sagst du nun, Dietrich? Lebt dem kein Freund, kein Wirt,
Der in Bechelaren so wohl empfangen wird?
Kennt niemand deinen Adel und dein erlaucht Geschlecht?
Den so sie grüßen, ist er ein König oder ein Knecht?"

Der Trost nahm dem Berner des Kummers ein Teil.
Bald nahten sich die Scharen, Verlangen trieb zur Eil';
Als Aug' in Auge blickte, das gab ein schön Empfahn:
Willkommen hieß die Helden König Etzels Untertan.

Die schöne Gotelinde, Rüdigers Gemahl,
Säumte nicht mit Grüßen, bis es ihr Herr befahl:
Ungeheißen küßte die Gäste Gotelind:
Erst Dietrich, den König: sie war seiner Base Kind;

Den Meister nun: es hatte sie Rüdigern der Ohm
Verlobt, als er zum Reichstag mit Etzeln kam gen Rom;
Die lieben Brüder küßte darauf ihr roter Mund,
Des edeln Nere Söhne, denen tat sie Freundschaft kund.

Der Wölfinge dreie, Dietleib von Steier dann
(Er war ihr auch befreundet als Adelindens Mann),
Und manchen noch der Recken, ich weiß sie alle nicht;
Doch wer den Anspruch hatte, der tat wohl ungern Verzicht.

Das Grüßen und das Küssen währte lange Zeit;
Dann waren auch Geschenke den Recken viel bereit,
Daß sie sich willkommen wüßten in dem Land:
Dem Vogt von Bern das Banner, dazu ein Purpurgewand.

Dann gab ihm der Markgraf, den Gebens nie verdroß,
Mit Gebiß und Bügel von Gold ein edles Roß,
Und jedem der Ritter ein gutes Kleinod;
Verschmähen durfte niemand, was er so gütlich ihm bot.

„Nun sagt mir, Herr Dietrich," sprach er, „das wüßt' ich gern,
Wie seid Ihr geschieden von Rom oder Bern?
Hat Euch zum Heunenkönig gesandt Herr Ermenrich?
Was Ihr auch kommt zu suchen, das gewährt er williglich."

Die Frage, die in Güte dem Berner geschah,
Betrübte sein Gemüte, das Weinen war ihm nah.
Da sprach der gute Meister: „Ist Euch das nicht bewußt?
Mein Herr ist vertrieben; Ihr mahnt ihn an den Verlust."

Als das der Markgraf hörte, die Frage reut' ihn sehr.
Da kam der Held zu Worte: „Vieledler Rüdiger,
Wohl habt Ihr recht zu sagen, daß ich geschieden sei
Von Bern; von allen Ehren bin ich geschieden dabei,

Von Leut' und Land, von allem, was mir mein Vater ließ,
Nun mag ich erst heißen, wie man mich immer hieß,
Dietrich von Berne, da Bern mir nicht verblieb.
Da hab' ich nichts zu schaffen, seit mich der Oheim vertrieb."

Da bog vor ihm die Knie der Markgraf kummervoll:
„Verzeiht mir, edler König, ich büße, wie ich soll,
Daß Euch das Herz betrübte mein unzeitig Wort:
Könnt' ich es wiederkaufen, gewiß mich reute kein Hort.

Hat Euch ein Leid betroffen, das war mir unbekannt;
Auch wußt' es nicht der Bote, den Dietleib hat gesandt,
Von dessen Märe Freude nur mein Herz gewann."
Da sprach aber Dietrich: „Steht auf, ich bin ein armer Mann.

Ich habe Land noch Burgen, noch fahrendes Gut:
Wie ziemt denn die Ehre, die Ihr dem Bettler tut?

Nehmt Eure Gaben wieder, ich bin so viel nicht wert,
Es kann sie nie vergelten, dem das Glück den Rücken kehrt."

„Nun muß ich Euch zürnen," sprach der Markgraf reich,
„Ich will mit Euch teilen Erb' und Eigen gleich,
Das Gold in den Truhen, die Garben auf dem Barm:
So viel gab mir Etzel, mich macht die Teilung nicht arm.

Womit denn verdien' ich's, daß Ihr mich verdenkt,
Ich hätt' um Gegengaben Euch dieses Gut geschenkt?
Die Rede sollt Ihr büßen, Dietrich, in meinem Haus:
Bis Ihr mich anders kennet, kommt Ihr nicht wieder heraus.

Greift zu, meine Mannen, und fangt euch einen Gast."
Schon hatte Gotlinde des Berners Zaum gefaßt
Und Rüdiger des Meisters: da taten alle so.
Die Amelungen waren ihrer holden Wirte froh.

In Bechlaren fanden die Helden gut Gemach,
Sie wohnten bei den Freunden wie unterm eignen Dach.
Da waren schöne Frauen, da war Gesang und Spiel,
Und kurze Freude setzte nun langem Kummer ein Ziel.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Rüdiger von Rudlieb zu erzählen begann.

Mit Worten und mit Mären fliß der Markgraf sich,
Seinen Gast zu trösten, den edeln Dieterich.
Er sprach: „Ihr müßt nicht trauern, weil Euch der Ohm verbannt;
Auch ich ward vertrieben aus der lieben Heimat Land;

Doch seht Ihr jetzt mich wieder getrost und wohlgemut.
So mild ist König Etzel und hat so volles Gut,
Er mag Euch wohl vergelten, was Ihr verloren habt;
Seht an mir das Beispiel, den er so reich hat begabt!"

Da sprach im Zweifelmute der edle Vogt von Bern:
„Ihr rühmt mir große Dinge von ihm, ich hör' es gern;
Doch gab er Euch wieder das Land, das man Euch nahm?
Hat er's zu tun verheißen? Das wär' ein Trost mir im Gram."

Wieder zu dem Berner sprach der Markgraf reich:
„Allzuferne lag ihm Arabien, mein Reich:
Wie weit sein Arm auch greife, doch langt er nicht dahin;
Mir ward im Osterlande so viel, daß ich entschädigt bin.“

„Er gab Euch Land und Leute und manche Burg zu Lehn:
Das ist so eitel,“ sprach er, „von Etzeln nicht geschehn.
Ihr konntet's wohl verdienen, Ihr warbt ihm sein Gemahl,
Helke, Rothers Tochter, gewann ihm Heunland zumal.

Ich schweig' Eurer Dienste; es ist nicht mein Begehr,
Daß er umsonst mir helfe, vieledler Rüdiger.
Doch weiß ich für die Heimat mir nirgendwo Ersatz,
Böt' er mir alle Reiche, ja unerschöpflichen Schatz.

Das lassen wir bewenden; es kommt dazu die Zeit.
Eins möcht' ich jetzt erfahren, da Ihr mein Wirt noch seid
Und gern mit guten Mären die Weile mir vertriebt,
Wie Euch Arabien wurde, und warum Ihr da nicht bliebt.

Doch will ich das nicht wissen, wenn es Euch Schmerzen fügt,
Wie Ihr es ledig wurdet; nur sagt, das genügt,
Wie in so fernen Reichen Ihr Land und Leute zwangt.
Es muß mich immer wundern, daß Ihr es je habt erlangt.“

Da sprach der gute Markmann: „Auch hab' ich's nicht getan;
Ich hab' es nur verloren. Rudlieb war's, mein Ahn,
Dem Glück und Tugend gönnten, ein Reich zu gründen dort.
Denn mit dem Schwert erkämpft' er sich zweier Könige Hort,

Mit dem ein Zwerg sich löste, daß er am Leben blieb:
Elbegast, der schlaue, berüchtigte Dieb.
Das Schwert mußt' er stehlen dem König Goldemar,
Der Bruder dem Bruder, denn ihn zwang dazu Gefahr,

Als er den Tod nicht anders von Rudliebs Hand vermied,
Der nun den beiden Königen damit den Tod beschied.
Die waren dort gewaltig in jenem fernen Land;
Immung hieß der Vater, der Sohn war Hartung genannt.

Des reichen Immung Tochter, Herburg, der schönen Maid,
Der durft' er sich vermählen als Sieger in dem Streit.

Sie bracht' ihm dann als Mitgift Arabien, das Reich;
An Gold und Edelsteinen ist kein anderes ihm gleich."

Als das der Berner hörte, er sprach: „Wie ist mir doch?
Das hab' ich einst vernommen von Eck, mir denkt es noch.
Rudlieb hieß dein Ahnherr, und Sachs, das ist mir lieb,
War wohl das Schwert geheißen, das der Zwerg ihm brachte,
der Dieb?

Rudolf, dein Vater, erschlug er nicht im Wald
Einen klafterlangen Riesen mit Namen Hugebald,
Der halbwüchs'ge Knabe mit blonder Haare Flachs?
So ist die gute Waffe denn dein, das scharfe Eckensachs.

Ich darf dir nicht verhalten das kaiserliche Schwert,
Gehenk und Scheid' alleine sind Tonnen Goldes wert.
Hier ist es, hab' es wieder; ich nahm es Ecken einst.
Es muß dir gehören, der sein rechter Erbe scheinst.

Du hättest nie verloren das ferne Land vielleicht,
Wenn du das Schwert nicht mißtest, dem kaum ein andres gleicht.
Nun wird es dir erst heute, das ich so lange trug;
Doch nicht zu spät, du wirkest damit noch Wunder genug."

Da sprach der milde Markmann: „Das Schwert ist nicht
mehr mein,
Nun lass' es Euch gesegnet der Himmel immer sein.
Ihr habt es wohl erworben, das Leben drum gewagt
Im grimmen Kampf mit Ecken, davon man singet und sagt.

Ich will es Euch nicht schenken: hätt' ich ein Recht daran,
Dem würd' ich nicht entsagen: wie wär' ich so vertan?
Wer weiß auch, wie teuer es Drusian erwarb
Nach meines Vaters Tode, der in diesen Landen starb?"

Der Berner sprach: „Wen wundert nun noch, daß milde heißt,
Der solch ein teures Kleinod sich zu verleugnen fleißt?
Mit sieben Eideshelfern hätt' es ein andrer Mann
Erstritten, und besäß' er den halben Anspruch daran.

Wohlan denn, ich behalt' es hinfort als dein Geschenk;
Noch andrer Wohltat bin ich dir in den Tod gedenk.

Ich kann sie nie vergelten: du und Gotelind
Tut den Heimatlosen, was kein Vater tut dem Kind." —

„Ihr überhebt mich," sprach er, „edler Vogt von Bern.
Wo blieben wir? Ich sagte von meinem Ahn noch gern.
Wolltet Ihr nicht wissen, wie Arabia
Uns ward, das fern gelegne? Mich dünkt, Ihr fragtet mich ja."

„Ich frug danach," versetzt' er: „doch sagtet Ihr's nicht schon?"
Er sprach: „Nicht halb, Ihr hörtet gar wenig noch davon.
Sag' ich freilich alles, es wird ein langes Lied;
Doch hört' es mancher gerne, den ich der Märe beschied.

Ich könnt' es Euch erzählen zu Abend überm Mahl,
Daß Dietleib auch es hörte und Eurer Helden Zahl,
Wenn Ihr es gern vernähmet, denn jeden freut es nicht,
Wenn man von alten Zeiten, von entlegnen Landen spricht."

„Mir ist's ein Fest," sprach Dietrich, „nichts kann mich mehr erfreun;
Ihr verhießt damit die Grillen mir Armen zu zerstreun.
Von Eurem Ahn erzählt Ihr: das reizt mich um so mehr,
Ich verdank' ihm diese Waffe: das würzt die Märe noch sehr."

Da nun mit rotem Schimmer der Abend niedersank
Und nach dem Mahl die Schenken reichten lautern Trank
In goldgeschweiften Schalen, da mahnten sie den Wirt,
Von seinem Ahn zu sagen, was kein Enkel weigern wird.

Wollt ihr nun gerne hören, was Rudlieb beging,
Wie ich die Märe selber aus Sagas Mund empfing,
So neig' ich eine Weile des Liedes hohen Ton:
Arm war er selbst und niedrig und geringer Eltern Sohn.

Es liegt ein Land am Rheine, man nennt es nur das Gau,
Da kommt ein Bach geronnen durch manche grüne Au
Vorüber sanften Hügeln, die Korn und Wein erziehn:
Der Bach heißt die Appel, sie windet sanft sich dahin.

In dieses Tales Frieden einst saß ein junger Held
Allein bei seiner Mutter; noch kannt' er kaum die Welt;

Doch wünscht' er sie zu schauen: in harter Herren Pflicht
Mußt' er sein Leben wagen, er ertrug es länger nicht.

Da sprach zu der Mutter Rudlieb, der junge Mann:
„Könnt Ihr mich hier entbehren, so zieh' ich still hindann.
Mir wird für treue Dienste kein Dank bei diesen Herrn:
Sie verheißen und geloben, doch Halten liegt ihnen fern.

Fehden noch und Feindschaft gewinn' ich in den Kauf:
Hinfort will ich mich sparen, den Dienst geb' ich auf;
Man ißt in andern Landen wohl auch so schwarzes Brot.
Wollt Ihr mir Urlaub geben, so bin ich ledig der Not."

Sie sprach: „Zieh hin, und ebne mein Segen dir den Pfad;
Daß du das Glück versuchest, war längst der Mutter Rat.
Ich mag mich hier behelfen, da mancher Freund uns blieb;
Kehrst du einst reich an Ehren und Gut, so ist es mir lieb."

Bewehrt und gerüstet beschritt er bald sein Roß,
Dem links in reichen Wellen die schwarze Mähne floß.
Das Hifthorn an der Seite, den Leithund voran,
Er ritt nicht wie zum Streite, nein, wie zur Jagd in dem Tann.

Doch wer den Knappen sähe, den täuschte nicht der Schein:
Der Knappe trug ihm Bogen und Köcher nicht allein,
Er führt' ihm auch den Harnisch, den Schild und den Speer,
Die Truh' und goldnen Hafer und des Reisevorrats mehr.

So schied er von der Mutter — mit trocknen Augen nicht;
Doch ist ihr Schmerz der größre, wie sie gelassen spricht.
Sie folgt ihm mit den Augen, bis seine Spur zerrinnt,
Und auf die Zäune klettert, ihm nachzusehn, das Gesind.

Als sie ihn nicht mehr schauen, bricht erst der Jammer aus,
Mit Weinen und Schluchzen füllen sie das Haus.
Die Mutter muß sie trösten, die selber Kummer trägt,
Indem sie Ruhe heuchelt, sich der Sorge nicht entschlägt.

Derweil ist auch der Jüngling nicht aller Reue frei,
Daß von der lieben Heimat er so geschieden sei,
Nicht länger hab' erduldet der Herren Trug und List.
Wie fänd' er in der Ferne das Glück, das er daheim vermißt?

Hat es ihm zugeschworen die Ungunst des Geschicks,
Oder ist's ihm angeboren, so sollt' er augenblicks
Zurück die Schritte wenden, denn besser wird's nicht leicht;
Doch mag es schlimmer werden, wenn er verzagend entweicht.

Unschlüssig hat er lange gezweifelt und geschwankt,
Da blickt er auf zu jenem, dem er das Leben dankt.
„Du, laß mich nicht verderben, sei mir ein gnäd'ger Gott,
Daß ich mein Leid bezwinge, der Feinde hämischen Spott."

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Rudlieb Karpfen fing und Wölfe blendete.

Er kam nach langen Fahrten ins ferne Afrika,
Wo eines Königs Jäger ihn auf der Straße sah.
Er war von schönem Wuchse, drum schaut ihn der mit Lust:
Wer der Fremdling wäre, das hätt' er gerne gewußt.

Er ließ sich in Gespräche mit ihm und fragt' ihn auch
Wohin, woher des Landes, wie es Gefährten Brauch;
Doch ward ihm wenig Antwort. Wer mag er nun wohl sein?
Für eines Königs Boten ist sein Gefolge zu klein.

Doch kommt er aus der Ferne nach seiner Sprache Laut
Und ist ein kühner Degen, der eigner Kraft vertraut.
Er gefiel ihm immer besser; da hub er endlich an:
„Verdenkt mir nicht die Fragen, die ich zuvor Euch getan.

Ich möcht' Euch nützlich werden, denn Ihr behagt mir sehr.
Ich dien' einem König, der groß ist und hehr;
Er hat auch sein Vertrauen vor andern mir geschenkt.
Wenn Ihr in fremden Landen Euch zu versuchen gedenkt,

Weil Ihr daheim der Neider, der Fehden habt zuviel,
Ich wüßt' Euch wohl zu raten, zu helfen an das Ziel.
Ihr kennt von Grunde, scheint es, die edle Weidmannskunst:
Wie wohl empfohlen wärt Ihr damit in meines Königs Gunst!

Die liebt der Ägypter und ist den Jägern hold,
Gibt ihnen gute Rosse, Gewand und reichen Sold.

An seiner Tafel sitzen wir ihm die letzten nicht,
Er scherzt mit uns und sendet mir oft das beste Gericht.

Wenn Ihr nun die Rechte mir gerne reicht zum Bund,
So tun wir stete Treue bis in den Tod uns kund.
Schlagt ein, hier ist die meine, wir wollen einen Mut
Nur haben, miteinander zu teilen bös oder gut."

Da spricht zu ihm der Jüngling, der jetzt Vertraun gewinnt:
„Du hast meine Sachen erraten, wie sie sind.
Und wenn du so getreu bist, wie du mir heut erschienst,
So schlag' ich deine Freundschaft nicht aus, noch deines Königs Dienst."

Des freute sich der Jäger; sie ritten hin gesellt
Und kamen bald ins Lager und vor des Königs Zelt.
Als der sie beid' erschaute, zu jenem hob er an:
„Was hast du guter Märe mit dir gebracht aus dem Tann?

Ist dir ein Wild begegnet, ein Eber oder Hirsch,
Den ich mit Hunden morgen mag hetzen auf der Birsch?"
Er sprach: „Der dreie keinen fand ich auf diesem Ritt:
Doch der sie weiß zu fahen, den bring' ich, König, dir mit.

Den Jüngling hier, der vieles von Weidmannskunst versteht
Und dem in die Falle das Waldtier willig geht.
Willst du ihn versuchen, er macht es selbst dir wahr;
So wirst du gern ihn ordnen in deiner Amtleute Schar."

Da sprach der Ägypter: „Willkommen sei er hier,
Er ist wohl empfohlen, da du ihn bringst zu mir.
Es kommt zum Jagen morgen: da wird es wohl erprobt,
Du habst seine Künste nicht umsonst so hoch gelobt."

Zur Jagd am andern Morgen ritten sie hinaus
Bei glühem Sonnenbrande: da bot ein Jägerhaus
Am Saum des Waldes Schatten. Der König, froh der Rast,
Sprach zu dem Koch: „Nun bringe, was du zubereitet hast.

Wir wollen erst tafeln und jagen nach dem Mahl;
So heiß brennt am Abend nicht mehr der Sonne Strahl."

Der Koch bei den Worten erschrak und sprach verzagt:
„Was sollt' ich denn spießen? Ihr habt noch wenig erjagt."

„Ein schlimmer Fall," entgegnet der König und lacht;
„Dazu ist Fasttag heute, das hatt' ich nicht bedacht.
Zum Glück ist der alte Fischteich in der Näh'
Mit großen Muttkarpfen: wer sie nur schon gebraten säh'!"

Da winkte dem Gefährten Rudlieb und ging
Mit ihm zu dem Teiche, wo man die Karpfen fing.
„Laß mich nur machen," sprach er, „du kennst noch nicht die Art,
Wie man bei uns zu Lande Karpfen fängt mit solchem Bart!"

Er goß aus einer Büchse viel Körner, Pillen gleich,
Sich in die Hand und warf sie hinaus in den Teich.
Gleich hoben gierig schmatzend sich Mäuler aus der Flut
Und schnappten nach den Körnern, wie der Hund nach Brocken tut.

Die nun ein Korn erhaschten, die waren wie berauscht
Und sprangen hoch, als hätten sie Flügel eingetauscht.
Unters Wasser tauchen konnten sie nicht mehr,
Mit Schwanz und Flossen schlagend fuhren sie dahin, daher.

Ein Nachen lag im Teiche: mit dem Gefährten sprang
Hinein der schnelle Fischer, der eine Rute schwang.
Die er damit berührte, weil schnell der Kahn sie trug,
Die folgten ihm aufs Trockne: so fing er Karpfen genug.

Da brachten sie den Köchen die kleinern aus der Schar;
Die großen auf dem Schilde trug man dem König dar.
„Sieh diese Fettmönche! wie ihnen gleißt der Wanst!
Gelt, diese Jagd ist besser als du heute hoffen kannst?"

„Wie habt Ihr sie gefangen?" frug der König hehr.
„Mit Netzen oder Hamen? Der Fang behagt mir sehr."
Rudlieb sprach: „So fängt man bei uns die Fische nicht;
Wir streuen ihnen Körner, danach sie haschen erpicht.

Kaum haben sie die Pillen verschluckt, so sind sie toll
Und springen wie besessen, wie süßen Weines voll.
Sind sie endlich müde und matt von dem Tanz,
So rührt des Fischers Rute nur ihnen Kopf oder Schwanz,

Gleich folgen sie ihm willig und wär's auf Kohlenglut;
So zieht man die Fische mit Haufen aus der Flut." —
„Das möcht' ich," sprach der König, „mit Augen einmal sehn.
Was ist denn in den Pillen, und verstehst du sie zu drehn?"

„Gar wohl," sprach der Fremdling; „man nimmt dazu ein Kraut,
Ich weiß nicht, ob Ihr's kennet; doch hab' ich's hier erschaut.
Uns heißt es Farrenzunge und hat noch andre Kraft:
Wer es in Wein genösse und in berauschendem Saft,

Der würde laut und munter, ja selig von dem Trank,
Doch nie, wieviel er tränke, betrunken oder krank.
So wirkt es auf die Menschen und auf die Fische so;
Die einen macht es närrisch, die andern glücklich und froh.

Was aber blindgeboren am neunten Tag erst sieht,"
(Auf Schwaben oder Hessen zielt hier nicht das Lied)
„Erblinden muß es wieder von diesem Kraut alsbald:
So mögt Ihr leicht von Füchsen und Wölfen säubern den Wald."

Erfreut sprach der König: „So wär' es ja ein Schatz,
Könnt' es das bewirken, daß Füchs' und Wölfe Platz
Dem Edelwilde machten: es sei schwarz oder rot,
Es lauf' oder fliege, diese Schelme sind sein Tod.

Du bist der beste Jäger, der je zu Holze kam,
Bewährst du, was ich eben von deiner Kunst vernahm."
„Ich werd' es," sprach Rudlieb, „wenn Ihr mir folgen wollt."
Als das der König hörte, er ward dem Jünglinge hold.

„Wohlauf, meine Mannen, die Karpfen sind verzehrt,
Wir sind dem Wirt verpflichtet, zumal wenn er uns lehrt
Wie man die Räuber blendet, den Wolf, den Isegrim;
Den Fuchs lass' er ledig, der ist rot, doch nicht so schlimm."

Die Sonne ging zu Gnaden, Erfrischung haucht das Grün.
Da sah man aufbrechen die edeln Jäger kühn:
Mit Rudlieben zogen sie tiefer in das Holz;
Der ließ die Armbrust schwirren: da flog ein spitziger Bolz

Und traf eine Ziege, die über Felsen sprang.
„Der Atzung," sprach der Jäger, „bedarf es zu dem Fang.

Die Wölfe sind gar eigen, sie nehmen sonst nicht ein.
Ihr müßt die Ziege häuten und zerstücken ihr Gebein.

Hab' ich es dann gepfeffert mit meinem Wunderkraut,
So wickelt ihr die Stücke wieder in die Haut,
Und bergt euch hier im Dickicht, derweil ich von dem Baum
Dem Wald ein Liedchen singe, ein schönres hörtet ihr kaum."

Sie folgten seiner Lehre; er aber säumte nicht
Und sprang auf eine Eiche; das Laub verbarg ihn dicht.
Da hub er an zu singen ein Lied, das klang gar wüst,
Es hätt' euch am Gesange die Lust auf lange gebüßt.

Er heulte wie die Wölfe, wenn sie der Hunger quält,
Und jetzt der Wolf der Wölfin den Jammer vorerzählt.
Man unterschied die Antwort der Wölfin, schrill und grell,
Und auch mit zarten Stimmen der Brut verzweifelt Gebell.

Gräßlich klang das Klaglied der leidigen Schar:
Doch allen Jagdgenossen sträubte sich das Haar,
Als jetzt um Hilfe rufend des Alten Notschrei scholl:
Der Schrei war gräm und heiser und doch aller Schauer voll.

Vor Schrecken wär' erloschen Sonne schier und Mond.
Auch war den Wölfen selber solch Heulen ungewohnt:
Sie brachen allerorten aus dem Gebüsch hervor
Wie den Gefährten suchend, der sie so graunvoll beschwor.

Als sie den nicht fanden, das wunderte sie sehr.
Da fanden sie die Ziege und suchten nun nicht mehr;
Sie fielen gierig drüber und schlangen sie so bald,
Als wär' ihrem Schlunde jenes Hungerlied entschallt.

Doch kaum hinabgeschlungen war der leckre Fraß,
Als die Sonn' am Himmel den lichten Schein vergaß.
Die scharfsichtig kamen, die scheiden stockblind;
Sie rennen wider Bäume, um rennt die Mutter ihr Kind.

Als das die Jäger sahen, da hatt' es keine Not,
Mit Speerschäften schlugen sie nun die Wölfe tot.
Ruhig auf dem Baume saß Rudlieb noch und frug:
„Soll ich noch einmal singen oder habt ihr Wölfe genug?"

„Nein, um's Himmels willen, du hast uns so erschreckt,"
Sprach Puras, der König, „daß es für heute kleckt.
Du bist ein guter Jäger, mein Dienst ist dir bereit,
Und reit' ich zu Walde, so sei's in deinem Geleit."

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Rudlieb zu den Mohren gesandt wird, Frieden zu stiften.

Nun ward den Ägyptern der junge Recke lieb
Und auch am Hof je lieber, je länger er verblieb.
Und gerne mocht' er bleiben, denn milde sondergleich
Und weise war der König; in Ehren stand ihm das Reich

Und blüht' in stetem Frieden; Handel und Verkehr
War mit dem Mohrenlande, dem nahen, hin und her.
Sie freiten auch herüber, hinüber manches Jahr,
Gevatter selbst und Vetter hieß, der es nicht eben war.

Doch diese Lieb' und Freundschaft ward plötzlich jetzt gestört:
Ich will den Anlaß melden, wenn ihr es gerne hört.
Bei der Grenzstadt sollte der große Jahrmarkt sein:
Da dacht' ein Ägypter ein schönes Mohrenkind zu frein.

Sie war ihm gewogen, die Eltern sahn es gern,
Er wähnte sich am Ziele, da war es ihm noch fern.
Zwei edle Neger gönnten ihm nicht die reiche Braut:
Man riß ihm von der Seite, die ihm eben war getraut.

Da griff zu den Waffen im Zorn der junge Mann,
Schlug einen tot, der andre mit der Braut entrann.
Bald kam es im Gewühle des Markts zu blut'gem Streit;
Die Mohren schrien, gebrochen sei ihnen Fried' und Geleit.

So klagten die Ägypter den freveln Jungfernraub:
Sie waren beid' im Eifer und aller Mahnung taub.
Der Markt schien ein Schlachtfeld, eine Feste jedes Haus;
Doch trieben die Ägypter die Mohren endlich hinaus.

Dabei konnt' es bleiben, so ward noch alles gut,
Doch Blut war geflossen, und Rache fordert Blut.

Viel Freundschaft hatt' im Lande der erschlagne Mohr,
Darunter einen Grafen, der war ergrimmt und beschwor

Die Großen all und Kleinen, zu rächen diesen Mord,
Und manchen Unbesonnenen riß seine Wut mit fort.
Auch stieß des Gesindels zu seiner Fahne viel,
Dem plündern mehr und rauben als ehrlich kriegen gefiel.

Was da an den Nachbarn die wilde Schar verbrach
Mit Sengen und Brennen, des laßt ein Teil mir nach.
Doch blieb keine Schande vergessen und gespart,
Eh' sich zum Widerstande das Volk im Lande geschart.

Da hörte König Puras von dem verwegnen Zug,
Wie Leut' und Land verdarben: es war ihm leid genug.
Doch stand im tiefen Frieden nicht gleich das Heer bereit,
Und ungern verlieren wollt' er die kostbare Zeit.

Da sandt' er Rudlieben, die Räuber zu zerstreun
Mit dem Volk des Landes und wenigen Getreun.
Vermöcht' er's nicht, so zög' ihm zu Hilfe bald das Heer.
Er sprach: „Was ich dir aufgab, war dir noch selten zu schwer."

Da mochte nun erproben Geschick und Mut der Held.
Nur schwach war erst die Mannschaft, die sich ihm zugesellt;
Doch führt' er sie zum Siege: da wuchs die Macht ihm bald:
Der Mohr mußt' empfinden des Franken Übergewalt.

Er fing den Friedbrüchigen zuletzt mit eigner Hand
Und band ihn, dem im Ringen die wilde Stärke schwand.
Da mußt' er auch ergeben sein siegloses Heer.
Der Held ließ ihn leben, doch aber schalt er ihn schwer.

Vor allen seinen Mannen fuhr er ihn strafend an:
„Mordbrenner du, verruchter, was hast du, Tor, getan?
Das hat dir nicht befohlen Bertuma, der ist gut;
Dein dummer Stolz befahl es und dein unberatner Mut.

Ich weiß den Mohrenkönig so weis', er will es nicht,
Daß man um kleinen Anlaß beschwornen Frieden bricht.
Er hätt' auch nicht gebilligt den Raub, den man uns nahm,
Die schwarze Braut; doch Ehre hast du vergessen und Scham,

Da du der Zwietracht Funken zu solchem Brand geschürt.
Sieh nun, zu welchem Ende dich blinder Eifer führt:
Dich und die Mordgesellen, ließ' ich dem Recht den Lauf,
Bei den Beinen hing' ich an Galgenbäumen euch auf."

„Was tust du das nicht?" riefen ihm die Ägypter zu.
„Vielleicht, daß ich es sollte," sprach Rudlieb mit Ruh';
„Doch trifft mich wohl kein Tadel, wenn ich ihm gnädig bin,
Hab' ich anders recht begriffen unsers großen Königs Sinn.

Laßt ab, es ist des Blutes zuviel vergossen hier.
Wann endlich sollte schweigen die wilde Mordbegier?
Ihr habt eure Freunde nicht alle noch befreit:
Die mögt ihr nimmer lösen, wenn ihr jetzo grausam seid.

Besiegt sind die Sieger, das sei euch Ruhm genug:
Wer wollte feig erschlagen die Feinde, die er schlug?
Rache bringt nicht Ehre; wer aber Rache liebt,
Der rächt sich am stärksten, wenn er dem Schuld'gen vergibt.

Der Graf ist mein Gefangner, und folgt ihr meinem Rat,
So tut ihr den euern, wie ich dem meinen tat.
Er soll sein Wort verpfänden, ein Wort hat große Kraft,
Daß er mir nicht entfliehe: so wird ihm ehrliche Haft."

Des war der Graf zufrieden, doch die Ägypter nicht;
Denn Rache schien Bedürfnis und Gnade keine Pflicht.
Nur wen'gen in die Herzen war milder Sinn geflößt,
Die gern aus Mohrenbanden hätten lieben Freund erlöst.

Rudlieb von Iben sprach den Ergrimmten zu:
„Ich will nichts entscheiden, gebt euer Herz zur Ruh'.
Ich weiß in kleiner Ferne des Königs Lager stehn:
Den fragt, was mit den Räubern, den gefangnen, soll geschehn.

So wird uns ohne Zweifel des Herren Wille kund.
Bezwingt den Zorn indessen, sonst straft er euch mit Grund."
Dem mußten sie sich fügen; man kor den Boten bald
Und einen, der für zornig, ja für den eifrigsten galt.

Man zog ihm aus dem Stalle das Roß, da saß er auf
Und ritzt' es mit den Sporen; es stob dahin im Lauf.

Ihn sah des Königs Späher; vom Turme rief er laut:
„Uns nahen neue Mären, einen Boten hab' ich erschaut,

Der Markmänner einen, gar groß ist seine Eil'."
Sie hätten gern vernommen von ihm der Mär ein Teil.
Da sprach er: „Gebt dem Rosse genug, es tut ihm not;
Ich will selbst verdienen unterdes das Botenbrot."

Eratmend vor den König der schnelle Bote trat.
„Sag' an, ist ein Ende des Kriegs, der freveln Tat?
Wen haben wir verloren in diesem blut'gen Streit?
Habt ihr die Beute wieder? Sind die Gefangnen befreit?"

Er sprach: „Ich bringe Botschaft, Herr, die Euch billig freut.
Geschlagen sind die Rotten der Räuber und zerstreut,
Der Graf selbst gefangen und seiner Meutrer viel.
Wie sollen wir nun rächen die Untat, Herr? Das befiehl."

„Wer fing den Mohr?" „Der Degen, den du uns hast gesandt,
Rudlieb von Iben fing ihn mit eigner Hand.
Doch wollt' er ihn nicht richten, der solchen Mord verbrach,
Er wehrt auch uns, den Mohren zu vergelten unsre Schmach.

Wir sollen sie nicht töten um unsrer Kinder Blut,
Nicht auch den Himmel röten mit ihrer Dörfer Glut.
Und bleibt ungerochen der Frevel, die Gewalt,
Die Wütriche kehren zurück, wer weiß denn wie bald?"

Da sprach der weise König: „Sage mir zuvor,
Hält der Unsern keinen gefangen mehr ein Mohr?
Der eifrige Bote sprach in des Zornes Rausch:
„Wir haben mehr der Schwarzen, es wär' ein ungleicher Tausch."

Da sprach König Puras: „Wohlan, so sei geschwind
(Ein Roß soll dich tragen, das schnell ist wie der Wind)
Und melde den Genossen des Königs Dank und Gruß.
Sie sollten die Gefangenen, die ich sehn und sprechen muß,

Durch Rudlieben senden, soviel ihrer sei'n;
Sie dürften keinen töten und keinen auch befrein.
Nimm diese roten Spangen, das sei dein Botensold."
Da ritt er so geschwinde, als schüf' ihm Flügel das Gold.

Er kam in dreien Stunden so weit als erst in acht;
Drum soll man Boten geben; es wird wohl eingebracht.
Als er zur Grenzstadt kehrte, wie wohl man ihn empfing!
Sie standen, ihn zu hören, um ihn her in weitem Ring.

Da hob er sich im Bügel und sprach zu der Schar:
„Ich sah König Puras; wie er mir gnädig war,
Das zeigen diese Spangen. Euch dankt er und grüßt
Und läßt euch entbieten, was ihr tun und lassen müßt.

Er hat mir auch gegeben dies windschnelle Roß,
Da in der Lust des Sieges ihn Schenkens nicht verdroß.
Nun merkt seinen Willen und laßt ihn bald ergehn:
Ihr sollt die Gefangnen, die er sprechen will und sehn,

Durch Rudlieben senden, soviel ihrer sei'n,
Denn keinen sollt ihr töten und keinen auch befrein.
Sich selber vorbehalten hat er das Strafgericht.
Ich hab' ihn noch zur Rache gespornt, das versäumt' ich nicht."

Die Markmannen freut' es, sie hatten es nicht Hehl
Und taten um so lieber nun nach des Herrn Befehl.
Da ließen sie den Franken mit den Gefangnen ziehn.
Als den ersah der König, in die Arme schloß er ihn,

Küßt' ihn auf die Stirne und sprach: „Wohl mir der Wahl,
Daß ich dich hab' entsendet aus meiner Helden Zahl.
Gehorsam sind mir viele, zu jedem Dienst bereit,
Doch wo ich nicht befehle, da weiß mir keiner Bescheid.

An dir hab' ich Freude, du kennst den Sinn des Herrn;
Auch ist deinem Herzen unedle Rache fern.
Du schontest des Grafen, den deine Kühnheit fing,
Der doch an den Unsern so große Schandtat beging.

Du hast auch errettet die andern Mohren all';
Und wärst du nicht so weise, so flöge wie ein Ball
Wohl ewig hin und wieder von Volk zu Volk der Mord,
Und Rache, diese Seuche, fräße grimm und grimmer fort.

Jetzt mag ich sie ersticken, und das verdank' ich dir,
Durch Sanftmut und Güte. Nun tu noch eins an mir:

Fahr als mein Gesandter ins Mohrenland selbdritt
Und wirb uns steten Frieden. Senamunis geb' ich dir mit,

Deinen Bundesbruder; den dritten wähle du,
Und fürstlich Geleite: das kommt euch billig zu.
Da seht, wie ihr sühnet der beiden Völker Zwist,
Daß des vergoßnen Blutes ihr Herz beruhigt vergißt.

An unsrer Lande Marken gesprochen werd' ein Tag,
Wo ich mit Vertuma zusammenkommen mag
Und selbst den Bund besiegeln. Ohne Lösegeld
Geb' ich da frei die Mohren, die mir viel der Freunde gefällt.

Wie sie gewütet haben in meinem armen Land,
Nur liebreiche Pflege werd' ihnen hier bekannt.
Ich vergesse, daß sie Räuber und Blutstürzer sind,
Und hege sie wie Gäste, wie der Vater hegt sein Kind.

Ruhe dich drei Tage, so magst du selber sehn,
Daß ihnen eitel Gutes und Liebes wird geschehn.
Das melde dort dem König, so wird sein Herz ermahnt,
Daß er mir Frieden wirke, der Haß mit Güte nur ahnt."

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Rudlieb bei den Mohren empfangen ward.

Als Rudlieb zu den Mohren mit den Gefährten kam
Und edelm Gefolge, und man am Hof vernahm,
Ihm hab' eine Botschaft Ägyptens Fürst vertraut,
Da hätten alle gerne den kühnen Franken geschaut.

So fremd war seine Bildung, so reich seine Tracht;
Er hatt' auch geschlagen ihr Volk in mancher Schlacht
Noch kam ihm zu statten, daß man ihn milde pries,
Wie er sich an dem Grafen, den Gefangnen all erwies.

Was die seitdem erfahren, das wußten sie noch nicht,
Und wie ergangen wäre des Königs Strafgericht.
Und hätte sich der Fremdling auch dort für sie verwandt,
Wie sähn sie ihn so gerne von dem Ägypter gesandt!

Nun wüßt' auch Bertuma, der Mohrenkönig, gern,
Was er ihm für Botschaft brächte von dem Herrn.
Er war sich an dem Nachbarn bewußt so schwerer Schuld,
Teuer zu erkaufen sorgt' er nun des Siegers Huld.

Er sprach zu dem Marschall: „Ich wüßt' es gern vorher,
Eh' ich die Boten sähe. Und wär' sie noch so schwer,
Ich muß die Buße leisten. Für euern frechen Raub
Trät' er nicht unbillig mich und mein Reich in den Staub."

Da mühte sich der Marschall, ihn auszuforschen viel;
Doch wie er das versuchte, so kam er nicht ans Ziel.
Rudlieb war gesprächig: er sagt' ihm vom Rhein,
Von Franken und Burgunden; auf andres ging er nicht ein.

Als das Bertuma hörte, nicht länger er's verhing.
Er sandte nach den Boten, die er gar wohl empfing.
Da sagt' ihm Rudlieb alles, was ihm zu wissen not
Und was des Friedens wegen Ägyptens Herr ihm entbot.

Indem er sprach, dem Boten ward der Mohr so hold,
Er hätt' ihm gönnen mögen sein Silber all und Gold.
Den Hut unwillkürlich hob er vom Haupt:
Die Meldung klang so gnädig, er hätt' es nimmer geglaubt.

Noch traut' er nicht völlig, drum gab er sich nicht kund;
Doch dreimal den Finger legt' er auf den Mund,
Bis sich ganz zu Ende des Boten Rede spann.
Da hatt' er sich besonnen und sprach gefaßt und begann:

„Gern hört' ich, guter Bote, was mir dein Herr entbeut:
Wenn unsern Völkern der Friede sich erneut,
Das ist auch mir willkommen. Nun ruht Euch völlig aus;
Nach wenig Tagen send' ich Euch mit der Antwort nach Haus."

Da berief alsbald Bertuma der Seinen engen Rat;
Ich kann euch nicht bescheiden, was man da sprach und tat.
Doch bot man Gold dem Boten und Dienst und süße Rast,
Und trug man sie auf Händen, so schien es nur leichte Last.

Die Großen und die Kleinen neigten ihnen tief,
Und als sie jetzt der König in seinen Saal berief,

Da mocht' er sich nicht hehlen; ihm war das Herz zu voll:
Er brachte dem Ägypter des Dankes schuldigen Zoll.

Zu Rudlieben sprach er: „Du hast mein Gold verschmäht,
Der einem Größern pflichtig der Gabe wohl enträt.
Eins magst du doch nicht weigern, das ich dir schuldig bin:
Des Herzens freie Neigung: du nimmst sie ganz mit dir hin.

Drum hab' ich ohne Rückhalt dir alles offenbart,
Denn du und dein König, ihr scheint mir gleicher Art.
Er ist groß und gütig, so bist du kühn und mild;
Du warst im Kampf gewaltig, doch der Bewältigten Schild.

Fahrt hin, wir sehn uns wieder, ich freue mich der Zeit.
Bis an des Landes Marke gibt euch mein Heer Geleit."
Er ließ die edeln Boten nicht scheiden ohne Kuß;
Daß sie nicht länger blieben, war seines Herzens Verdruß.

Sie ritten hin geschwinde und trugen hohen Mut:
Sie hatten wohl geworben, und ihr Empfang ward gut.
Froh grüßte sie der König, kaum hatt' er sie erschaut:
„Nun sagt mir an die Botschaft, die euch der Mohr hat vertraut."

Da sprach zu dem Milden Rudlieb ohne Spott:
„Dir ist gut Frieden stiften, denn gnädig ist dir Gott.
Was kaum ein andrer König erstrebt mit Sorg' und Mühn,
Das läßt der Herr im Schlafe, weil du's verdienst, dir erblühn.

Es mag der Leu wohl schlafen, dem stets ein Auge wacht:
So ehren rings die Völker und scheun deine Macht.
Sie müssen dich auch lieben, der fromm ist wie das Lamm;
Du wirktest mit dem Schwerte nicht mehr, es ist wundersam.

Niemand mag ergründen, wohin er sich begibt,
Ob du mehr gefürchtet seist, oder mehr geliebt.
Nun laß dir, König, melden, wie der Mohr empfing
Die Botschaft, die du sandtest, und wie es weiter erging:

Als der König hörte mit zwein aus seinem Rat
Den Anfang der Meldung, die ihm dein Bote tat:
Gruß über Grüße und brüderliche Treu' —
Er hob den Hut vom Haupte, das tat er zweimal aufs neu.

Er hatte nicht erwartet den Anfang, nahm ich wahr;
Doch zwang er sich zu schweigen, bis ich zu Ende war;
Nun hub ich an und sagte der Markmänner Zwist,
Wie erst von den Seinen der Frieden uns gebrochen ist,

Da sie die Braut entführten; wie dann ein Schächerheer
Uns unversehns befallen, beraubt, geschädigt schwer,
Versengtes Bauland düngend mit der Bauern Blut,
Bis du erbarmend schautest der Dörfer lodernde Glut:

Wie da dein Wort erweckte deines Volkes Kraft,
Sohn dem Vater sprengte die schmähliche Haft,
Bruder dem Bruder, und mit erstarkter Macht
Die Friedbrecher schlugen und fingen in einer Schlacht,

Sie dir dann überwiesen zu strengem Strafgericht;
Wie du, er hört' es gerne, denn er wußt' es nicht,
Die sich verloren glaubten, würdiglich empfingst,
Mit Trost an den Verzagten so große Milde begingst;

Wie du die Toten bahrend die Wunden hast geheilt,
Zur Pflege die Gesunden im Land umher verteilt
Den Fürsten und den Reichen, in Klöstern und Abtein
Ihre Pferde stelltest, auch ihnen liebreich zu sein.

Die zwier den Tod verbrachen und alle schmähe Qual,
Als liebe Gäste saßen sie im geschmückten Saal;
Man mahnte sie zu trinken und schnitt ihnen vor
Wie einem Freund des Königs, den man zum Gönner erkor.

Du hattest es befohlen, daß keiner bei dem Herrn
Sich einst der Haft beschwere, die niemand dulde gern.
Dem grimmen Grafen selber, all dieses Übels Quell,
Dem ward die beste Pflege: denn als des Königs Gesell

Ging er dir, Herr, zur Seite und teilte Glanz und Lust,
Und oft im Rausch des Mahles sank er dir an die Brust.
Du wolltest keinem andern so übeln Gast vertraun,
Damit ihn niemand schelte, der allem Volk war ein Graun.

Das sagt' ich all dem Mohren und schloß damit zuletzt,
Auszuwechseln dächtest du die Gefangnen jetzt,

Die vielen für die wenigen, die wir nicht selbst befreit.
Was sie an uns verbrochen, das unaussprechliche Leid,

Du hättest es vergessen und gäbst sie alle frei,
Beschenkt und gut gehalten, daß wieder Friede sei:
Nur Frieden soll' er wirken, du wolltest weiter nichts.
Das wär' unsre Botschaft, sprach ich am Ziel des Berichts

Da hieß er uns sitzen; wir folgten dem Befehl.
Er war erstaunt; vergebens hatt' er es noch Hehl.
Erst schwieg er lang, dann sprach er: ‚Nun ruht euch heut noch aus,
Nach wenig Tagen send' ich euch mit der Antwort nach Haus.'

Eines Morgens wieder berief er seinen Rat;
Ich kann Euch nicht bescheiden, was man da sprach und tat:
Man schloß des Saales Türe; doch von dem besten Wein
Und leckre Bissen trug uns der Koch, der Kellner herein.

Wir waren noch zu trinken, zu schmausen bedacht,
Da ging in den Angeln des Saales Türe sacht:
Der Marschall kam und lud uns vor seines Königs Thron.
Wir traten ein; da sprach er zu uns mit schmeichelndem Ton:

‚Ihr des erhabnen Königs Gesandte, unsres Herrn,
Wir gäben, daß wir's könnten! geziemend Antwort gern
Der Botschaft, die er gnädig uns tut und väterlich;
Doch läßt der Dank verstummen meine Räte so wie mich,

So bringt von mir, von ihnen, von allem Volk zumal,
Soweit es rings die Berge bewohnt, das tiefe Tal,
Von Großen und von Kleinen, von alt und von jung
Ihm Gruß und Gehorsam, Ehrfurcht und Bewunderung.

Er hat uns mit Milde, mit Weisheit beschämt
Und mehr noch mit Güte als mit dem Schwert gezähmt.
Er könnt' uns vernichten: wehr= und waffenlos
Sind wir seiner Stärke, aller Hilfe bar und bloß.

Verdient wär' die Strafe, groß ist unsre Schuld,
Und ganz unwürdig leider sind wir solcher Huld.
Doch übt er schönre Rache, der gnädig ist und mild:
Er zwingt den Feind zur Liebe: das ist der festeste Schild.

Mit demantner Mauer umschließt er sein Reich,
An ewiger Dauer ist kein Wall ihr gleich.
Aus der Völker Segen, aus der Nachbarn Dank
Türmt er die Burg entgegen, die keinem Sturme noch sank.

Der frei, ungebeten den Schuldigen verzeiht,
Haß vergilt mit Liebe, mit Wohltat gift'ges Leid,
Wer mag den bezwingen, wer wär' ihm erbost,
Der wie ein Gott vom Himmel erscheint, ein englischer Trost?

Ja, mag ein Gott nicht herrschen nun in Ägyptenland,
Wie eines Gottes Boten doch scheint ihr mir gesandt,
Die Leben mir und Freiheit der Meinen habt gebracht
Und Frieden meinem Volke, wie kaum ein Wunsch ihn erdacht?

Was mögen wir nun bieten, das solchen Gaben gleicht?
Den Gott, dem er nachahmt, und den er bald erreicht,
Den müssen wir erflehen mit Herzen und mit Mund,
Daß lang' sein Reich bestehen mög' auf so herrlichem Grund.

Soviel umher der Völker an seinen Marken wohnt,
Uns allen ist's ein Segen, wenn Gott ihm Güte lohnt
Mit süßem Langleben: er ist uns ein Hort,
Unter dessen Schilde wir sicher wohnen hinfort.'

Dies sprach er und noch andres, das mir zum Teil entfiel;
Er wußte deines Preises, deines Ruhms kein Ziel.
Uns bot er reiche Gaben, ihm stoben von der Hand
Goldgeschirrte Rosse, Gestein und Purpurgewand.

Daß wir sein Gut verschmähten, das war ihm ein Verdruß;
Doch ließ er uns nicht scheiden ohne seinen Kuß.
Wir mußten Minne trinken mit ihm in edelm Wein,
Mit Mund und Hand geloben, ihm stete Freunde zu sein."

Der König war der Botschaft und solcher Märe froh,
Er lächelte befriedigt, obwohl ihn Hochmut floh.
Das Rühmen und das Loben, er hielt es nicht für fein,
Ihm kam der Rat von oben, von oben auch das Gedeihn.

Da sprach nach kurzem Schweigen Puras, der König gut:
„Es ist euch wohl gelungen, des trag' ich hoch den Mut.

Ihr vergaßt doch auch des Ortes und des Tages nicht,
Da wir den Bund erneuen in der Völker Angesicht?"

Rudlieb entgegnete: „Wo der Ägypter Macht
Die Mohren hat bezwungen in jener letzten Schlacht,
Da soll nach dreien Wochen, wenn es dir, Herr, gefällt,
Der Bund gefestigt werden: bequem und weit ist das Feld."

Der König sprach: „So sei es; ich billige die Wahl.
Ihr fandet die Bewirtung in Mohrenland nicht schmal;
Mit welch andrer Kurzweil vertriebt ihr noch die Zeit?"
Lachend sprach Rudlieb: „Ich sag' Euch gerne Bescheid.

Die ersten fünf Tage ließ man uns nicht vor,
Wodurch manches Goldstück der Marschall verlor.
Schachzabel wollt' er spielen und dachte, mich beim Spiel
Behaglich auszufragen; doch traf er neben das Ziel.

Ich kam seinem Beutel eher auf den Grund
Als er meiner Meldung. Als er das verstund,
Daß er nichts verstünde von meinen Litanein,
Wieviel ich sprach, da führt' er zu seinem König uns ein.

Was nun geschah, vernahmt Ihr: daß er sich Frist erbat,
Bis er gesprochen hätte die Herrn in seinem Rat.
Wir wollten gehn; da brachten sie auf des Königs Wink
Geschachten Tisch getragen, zwei Sessel schoben sie flink

Davor mit weichen Pfühlen: da sollt' ich vor dem Mahl
Mich mit dem König messen, wie mir sein Mund befahl.
Ich sprach: ‚Mit Kön'gen kämpfen mißziemt geringem Mann.'
Er aber saß und rückte schon beide Bauern voran.

Da mußt' ich mich bequemen, ich sah, er ließ nicht los.
Wenn ich verliere, sprach ich, der Schaden ist nicht groß;
Doch wenn ich gewinne, verlier' ich erst recht,
Denn Euern Zorn gewinn' ich; den miede gern Euer Knecht.

Doch scherzend sprach Bertuma: ‚Der Sorg' ist allzuviel,
Nicht eine Falte siehst du, gewinn ich auch kein Spiel.
Nein, alle Kunst erschöpfe und zieh mit ganzem Fleiß,
So lern' ich neue Schliche von dir, die ich noch nicht weiß.'

Wir hoben an und zogen, der König und ich:
Mir war das Glück gewogen, beinah verdroß es mich:
Er ließ mich nicht setzen, er setzte schweres Gold.
Beim andern Spiel, beim dritten war das Glück mir wieder hold.

Und alles mußt' ich nehmen, daß keine Bohne blieb.
Die Fürsten standen wundernd und sahen, wie ich's trieb.
Ich hoffte stets, es wende sich endlich noch das Blatt;
Doch dreimal nacheinander ward der schwarze König matt.

Da dachten ihn zu rächen, die unser Spiel gesehn:
Daß die sich auch versuchten, er ließ es geschehn.
Sie legten hin die Pfänder: mein Einsatz ward verschmäht.
Wie sie dem Glück vertrauten, ihnen blieb es auch nicht stet.

Der eine half dem andern und schadeten sich nur:
Denn ihren Listen kam ich so leichter auf die Spur;
Sie aber wurden irre, da jeder anders riet,
Bis ich unerwartet Schach bot und das Spiel entschied.

So geschah es dreimal, das dauchte mich genug:
Ich wollte nicht mehr spielen, da ich sie immer schlug.
Doch weigert' ich zu nehmen der Fürsten Gold so rot,
Hatt' ich es auch gewonnen, und war es gleich ihr Gebot.

Ich sprach: ‚Es wär' mir Schande, nähm' ich den Schatz dahin,
Ich mag mich nicht bereichern mit eurem Ungewinn.
Es war ums Geld zu spielen auch nimmer mein Gebrauch:
Wir spielen um die Ehre daheim und in Ägypten auch.‘

Da riefen alle: ‚Lebe nach unsrer Sitte nun;
In der Heimat magst du hernach beliebig tun.‘
Nach langem Zügelbrechen strich ich die Rollen ein:
So wollte zu dem Ruhme das Glück mir Vorteile leihn."

Da sprach von Ägypten Puras, der König hehr:
„Dies Spiel sollst du lieben von nun an immer mehr,
Das dir so gut die Schäden der Sohlen hat geflickt.
Nun habet Dank der Werbung: Ihr warbet klug und geschickt."

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie der Friede geschlossen ward.

Nach den Gefangnen sandte der König unverweilt,
Die er zu süßer Pflege im Land umher verteilt.
Die brachten ihm die Fürsten geruht und gelabt
Und, die zu Fuß gekommen, mit schnellen Rossen begabt,

Dazu von Haupt zu Füßen gerüstet wie zur Schlacht.
Dem Grafen, seinem Pflegling, gab er reiche Tracht,
Zwei köstliche Mäntel und Waffenröcke zwei,
Von Gold und Perlen strahlend ein Kleid von Scharlach dabei,

Am seltnen Fest zu tragen als seines Königs Schenk:
Arab'scher Zucht ein Zelter auch ward ihm zum Geschenk
Mit schönem Kopfschmucke, von Gold Gebiß und Zaum;
Dazu Helm und Halsberg, beide fest und geraum,

Darin er sicher ritte zum Kampfspiel wie zur Not.
Auch ward ihm geschmiedet auf Puras' Gebot
Ein Schwert mit zweien Schneiden und leuchtendem Knauf,
Und bunten Schäften fügte man scharfe Speereisen auf.

Seiner Knappen jeder empfing ein gut Gewand,
Das er zu Hause schonte, weil es ihm zierlich stand.
Auch gab man ihnen Waffen zum Angriff wie zur Wehr,
Die sie gerne trugen: denn sie lasteten nicht schwer.

Darauf entbot der König den Fürsten seines Lands,
Daß sie zu Hof ihm kämen beim neunten Abendglanz
Und alles mit sich brächten, was not zu langem Zug
Den Knechten und den Pferden zu dreien Wochen genug.

Er ließ auch bescheiden manch weisen Bischof,
Und gelehrter Äbte zwölfe lud er an den Hof,
Ihm an der Mark der Mohren den neuen Bund zu weihn
Mit Gesang und Weihrauch: das werd' ihm Dauer verleihn.

Da nun nach dreien Wochen der Sühne Tag erschien,
Durch eine weite Ebne sah man den Grenzstrom ziehn
Und rechts und links gelagert der beiden Fürsten Heer:
Auf breiter Brücke liefen ihre Boten hin und her.

Zunächst beiden Ufern ein weiter halber Ring
Hüben wie drüben, den das Gestühl umfing:
Jedweder König mochte da beim Mahl
Mit den Fürsten sitzen und viel der Pfaffen zumal.

Gen Osten stieß das Lager daran so hier wie dort:
Von Hütten sah man wimmeln des Stromes Blumenbord.
Aus König Puras' Zelte lief ein breiter Gang
Zu dem Heiligtume, wo man Komplet und Messe sang.

Nach kurzem Frühamte, denn Eil' war heute not,
Hieß er den Gesandten, den er schon mehr entbot,
Dem andern König melden: eh' er zu Tisch zu gehn
Geruhe mit den Fürsten, möcht' er ihn sprechen und sehn.

Der Mohr empfing ihn gütig und bot ihm den Mund:
„Wohl mir, daß ich dich schaue: was tust du mir kund?
Deiner Mären freuten wir uns immer hier."
Rudlieb sprach: „Mich sendet Ägyptens König zu dir,

Daß du ihn sähst und sprächest, wenn du es gerne tust,
Bevor du mit den Fürsten zu Tisch zu gehn geruhst.
Er kommt dir auf der Brücke, die beide Marken eint,
Entgegen mit den Fürsten, nun dem Freund, nicht mehr dein Feind.

Da wird der Bund gefestigt, daß es die Völker schaun,
Und alles kurz geschlichtet in Lieb' und Vertraun.
Wir wechseln die Gefangnen, die lang' vermißten, aus;
Gestärkt kehren unsre und nicht geschädigt nach Haus."

Bertuma sprach: „So sei es." Der Bote ritt hindann.
Mitten auf der Brücke der Sühne Werk begann.
Von hüben der Ägypter, von drüben der Mohr,
Sie sprachen nicht, sie reichten den Mund zum Kuß sich zuvor.

Da küßten sich die Fürsten, die Grafen, Herren auch,
Die Bischöf' und die Äbte, denn so gebot der Brauch.
Und wie die Herren taten, so tat ihr Geleit,
Sie küßten sich; es brauchte zu dem Gruß geraume Zeit.

Nun standen sie im Kreise sich freundlich zugesellt,
Der Braune bei dem Schwarzen, und weiß nur unser Held.

Da es nun galt mit Worten zu festigen den Bund,
Erhob sich der Ägypter und sprach aus tönendem Mund:

„Vertuma, Mohrenkönig, uns höchlich lieb und wert!
Wie ich gelobt und wieder von deiner Treu' begehrt,
So soll, was unsre Völker sich jüngst zuleid getan
In des Eifers Blindheit, wer auch die Schuld habe dran,

Verziehn sein und vergessen, als wär' es nie geschehn,
Und ewig soll uns Eintracht und Friede nun bestehn.
Wir gebieten auch den Unsern bei Acht und Aberacht,
Es sei am andern keiner sein Leid zu rächen bedacht."

Verdienten Dank zu sagen, war ihm der Mohr bereit:
Er bog ein Knie; der andre verwehrt' es noch zur Zeit.
Doch sprach er: „Groß und edel, Herr, tatest du an mir,
Du wehrst mir dir zu danken nach meiner Lust und Begier.

So mehre dir die Ehre, den du im Herzen hegst
Und dessen Waffen siegreich du in den Händen trägst.
Es ist nicht not, auch würden uns nur die Zungen lahm,
Dich allem Volk zu rühmen, das deine Güte vernahm.

Deine süße Weisheit, dein tugendreicher Mut
Läßt rings dein Lob erblühen, wie Lenz die Blumen tut.
Du hast uns nun mit Güte in deinen Dienst gebracht,
Die schon dein Schwert, dein Banner dir bezwang in mancher Schlacht."

Da sprach von Ägypten Puras, der König mild:
„Ich will keine Dienste, die Dienst nicht bald vergilt.
Dein Recht und deine Ehre zu schmälern sei mir fern:
Ich weiß dich einen König, der Mohren einzigen Herrn.

An Würden nicht geringer bist du, denn ich bin:
Mich über dich zu stellen, das kommt mir nicht in Sinn.
So laß uns jetzt verrichten, was uns hierher geführt,
Und die Gefangnen wechseln: jedem wird, was ihm gebührt."

Da gab er jenen Grafen in königlichem Kleid
Zurück, mit Roß und Waffen, als zög' er in den Streit;

Und keinen gab er wieder der Mohren allesamt,
Der nicht in Stahl einherritt, in Seiden oder in Samt.

Er sprach: „Dies sind die Deinen, soviel ich lebend fing.
Was mit Schwert und Feuer ihr Haß an mir beging,
Will ich nicht wiederholen; wie ich dafür sie hielt,
Das mögen sie dir sagen daheim, wenn es dein Mund befiehlt.

Nun seien sie den Meinen, das hab' ich nur gewollt,
Wie sonst und wie wir ihnen von Herzen treu und hold."
Da wurden ihm gegeben die Seinigen auch,
Und dann der Bund beschworen und geweiht nach heil'gem Brauch.

Das ward den beiden Völkern im Angesicht getan,
Die an den Ufern standen und es mit Augen sahn.
Die Friedenwirker schieden, die Brücke ward geräumt,
Die Könige kehrten zu ihrem Volk ungesäumt.

Ihnen stand vor den Gestühlen ein köstlich Mahl bereit,
Sie saßen mit den Ihren und hatten frohe Zeit.
Dem war ein Sohn, ein Bruder, ein Vater heimgekehrt;
Die mußten nun erzählen: so ward die Freude gemehrt.

Als auf der Mohrenseite das Mahl zu Ende ging,
Man eilte, die Geschenke zu ordnen in dem Ring,
Die sie verehren wollten dem von Ägyptenland,
Den Fürsten auch und Pfaffen und den Boten, die er gesandt:

Des Goldes funfzig Marken, des Silbers fünfmal mehr
Und viel der edeln Pfellel, von Samt und Seide schwer.
Harnische hundert und Helme von Stahl,
Funfzig schnelle Pferde und der Mäuler gleiche Zahl.

Dreißig Kamele, Waldesel zehnmal drei,
Zwei Leoparden, dazu der Löwen zwei.
Nicht minder schwarz gefesselt ein weißes Bärenpaar,
Die in einem Wurfe die gleiche Mutter gebar.

Sie waren aufzuwarten gelehrt nach Knappenpflicht
Und Gästen vorzusetzen ein dampfendes Gericht.
Nach Tisch, wenn Saiten klangen, die schnell der Bogen strich,
Auf zweien Füßen sprangen, gefüge schwangen sie sich

Und folgten stets der Weise mit Anstand und Geschmack.
Sie trugen sich im Tanze wohl auch huckepack
Und rangen miteinander behend, bis einer fiel,
Dann küßten sie sich wieder und walzten fort zu dem Spiel.

Wenn bei der Linde draußen das junge Volk sich schwang,
Im Kreise stehend eine den andern lieblich sang,
Sie faßten bei den Tatzen die Hand der Sängerin
Und hüpften, selbst die Weise nun brummend, mit ihr dahin.

Wer es sah, der lachte, so schwenkten sie sich um;
Was man mit ihnen machte, sie nahmen es nicht krumm.
Die beiden Bären waren, als niemand leicht ergrimmt
Und sehr im Tanz erfahren, dem Ägypter jetzt bestimmt.

Noch wollten sie ihm geben ein seltnes Tier, den Luchs,
Im Anbeginn der Dinge gezeugt von Wolf und Fuchs.
Weit späht sein Auge, er geht nicht leicht ins Garn;
Den lichten Karfunkel gewinnt man aus seinem Harn.

Dem nützen Tiere wurden unnütze beigesellt;
Gott hat sie mit erschaffen, als er erschuf die Welt.
Der Affe, stumpf von Nase und Schwanz, mit bloßem Steiß;
Er mag doch auch ergötzen, ob man den Nutzen nicht weiß.

Die graue Meerkatze, hellkreischend trotz den Weih'n:
Dann redende Vögel, zwei bunte Papagein,
Raben und Dohlen und der geschwätz'ge Star,
Der, was ihm einer vorsagt, nachplaudert deutlich und klar.

Diese Gaben waren dem König zugedacht,
Dazu seinen Fürsten und Grafen reiche Tracht,
Der Helm und der Halsberg, das Schwert und der Schild,
Und goldne Hifthörner, damit zu wecken das Wild;

Auch Heerhörner mächtig von Klang aus weitem Mund.
Von Hermelin und Marder Pelze grau und bunt,
Reichgesteinte Sättel, Schabracken goldverbrämt,
Und manches Kampfgeräte, das ihr gerne säht und nähmt.

Auch fehlt' es nicht an Rossen, Gold, Perlen und Geschmeid'.
Als dies nun geordnet ihm stand und bereit,

Da wollt' ein Weilchen nicken der König nach dem Mahl;
Doch sollte man ihn wecken, wie er den Spähern befahl,

Sobald der andre drüben erstanden wär' vom Schlaf.
Als das geschah, da ritt er und mit ihm mancher Graf,
Auf zeltendem Maule, das längst gesattelt stand,
Über die Brücke zu dem von Ägyptenland.

Da ward er wohl empfangen; man bot ihm kühlen Trank.
Da sprach er: „Herr, geruhe, bevor der Abend sank,
In mein Gezelt zu kommen mit Freund und Untertan:
Da nehmt die kleinen Gaben, die wir bieten, gütig an."

Das ward ihm verheißen; er ritt zurück vergnügt.
Da beschied alsbald die Seinen Puras und fügt'
Ihnen all zu wissen, was jener trägt im Sinn:
„Doch seid meiner Ehren gedenk, so lieb ich euch bin,

Und nehmt von den Mohren kein goldnes Kleinod,
Daß es nicht scheint, als wär' uns ihrer Steuer not;
Ich kann's euch wohl vergüten. Folgt mir hinüber nun
Und tut in allen Stücken, wie ihr mich sehet tun."

Da ritten sie hinüber, wo man sie wohl empfing.
Man hieß die Herren sitzen; durch alle Reihen ging
Dreimal der Schenke mit Wein und kühlem Trank.
Dann führte sie der König in den Ring, wo manche Bank

Dem Volk war gerichtet, das schauend saß umher.
Und innen standen Tische von Gold und Perlen schwer;
Und standen Pferd und Mäuler mit Goldgebiß und Zaum,
Und Kamele reckten die Hälse hoch in den Raum.

Da sah man Waldesel dreißig ungeschirrt,
Denn schwer sind sie zu zähmen, wie auch die Geißel schwirrt;
Da brüllten Leoparden und Leun, es war ein Schreck,
Da blickt' an goldner Kette der Luchs aus seinem Versteck.

Da sah die Meerkatze, die greise, schnöde drein,
Da schnitt der Aff' Gesichter, noch schnöder wollt' er sein;
Da schwenkten auch die Bären die Häupter auf und ab
Und kratzten an dem Zwinger: hier schien der Raum ihnen knapp.

Da sah man auch gestengelt den bunten Papagei;
All die beredten Vögel, sie machten groß Geschrei.
Gewänder auch und Waffen wies man den Gästen viel
Und manches ziere Kleinod, das aller Augen gefiel.

Da sprach zu dem Ägypter, der ihm zur Seite blieb,
Der Mohr: „Dies sind die Gaben, ihr Freunde: nehmt vorlieb.
Die Tiere, großer König, zumal sind dir bestimmt,
Bis auf ein Teil der Pferde, die dein Jagdgesinde nimmt.

Dies ist den Herzogen, den Grafen zugedacht,
Und dies den edeln Boten, die gute Mär gebracht.
Deinen Kämmerlingen teilt mein Marschall dies,
Und den getreuen Räten, was ich dem Schenk überwies.

Den dreien Bischöfen wird dieses rote Gold,
Und dies den zwölf Äbten, so werden sie mir hold.
Ich vergaß auch im Kloster ihrer Mönche nicht;
Sieh dort meinen Kämmrer, der weiß genaueren Bericht."

Da sah des Mohren Gaben Ägyptens König an.
Er sprach: „Was du mir bietest, ist reich und wohlgetan.
Doch daß dich nicht verkürze des Herzens milder Rat,
So habe Dank; wir nehmen deinen Willen für die Tat.

Ihr sollt auch nicht klagen, wir wollten Euch verschmähn,
Drum nehm ich die Bären, die sich so künstlich drehn,
Und gebe meiner Tochter den Star als dein Geschenk.
Wir sind, als ob du alles uns gäbst, der Güte gedenk.

Ich will nicht, daß du gebest den Fürsten und Herrn,
Noch den Bischöfen; Armut ist ihnen fern.
Was du den Äbten und ihren Klöstern schenkst,
Das weig'r ich nicht, weil also das eigne Heil du bedenkst.

Sie dienen dem im Himmel, der alles weiß und mag,
Und werden für dich beten inbrünstig Nacht und Tag,
Daß solches Almosen dir fromme dort und hier.
Drum magst du ihnen schenken, denn sie vergelten es dir."

Da macht' er die Äbte, die zwölfe, sich so hold,
Sie hatten weite Säcke, die faßten kaum das Gold.

Den andern wagt' er Gabe zu bieten groß noch klein;
Sie mochten es entbehren und sahen nicht lüstern drein.

Eh' da mit Urlaub der König schied hindann,
Da brachte man gebunden mit Stricken einen Mann
Und, in der Sänfte ruhend, ein Weib von schwarzer Haut,
Das war mit dem Räuber die geraubte mohrische Braut.

Bertuma sprach, der König: „Die Gaben, die ich bot,
Hast du versagt; doch diese sind mir zu geben not:
Die Braut des Ägypters, die Euch mit Recht gehört,
Und dieser Friedensbrecher, der sich mir und dir hat empört.

Ich weiß hier zugegen der Jungfrau Bräutigam:
Will er sie wieder nehmen, die keinen andern nahm,
So wäre dies zu schlichten; der sie ihm hat geraubt,
Den sollst du, König, richten: dein Schwert denn über sein Haupt."

Da sprach König Puras: „Vergessen und verziehn,
Du weißt, ist Haß und Zwietracht: dies Wort spricht für ihn.
Ihm muß zustatten kommen der neue Friedensbund.
Löst seine Stricke, dies Urteil fällt ihm mein Mund.

Und weil jene Hochzeit sich bald bei uns erneut
(Denn seht nur den Bräutigam, wie er der Braut sich freut),
So geb' ich diesem Mohren meiner Muhme Kind
Und zwier so reiche Mitgift, als der Ägypter gewinnt.

Ihr habt ein Fest dann hüben, das jenem drüben gleicht;
Vielleicht, daß manches Pärchen sich bald die Hände reicht
Über unsre Marke und dieses Stromes Flut."
So sprach der weise König, und alles Volk ward ihm gut.

Er dauchte sie des Friedens wohl würdig und der Ruh',
Die er so gerne kaufte; drum jauchzten sie ihm zu.
Die beiden Könige schieden mit herzlichem Kuß;
Geschlossen war der Friede mit des Abenteuers Schluß.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Rudlieb von Afrika schied.

Daheim an Puras Hofe fand Rudlieb einen Gast:
„Wie geht es meiner Mutter?“ so frug er ihn mit Hast.
Der Bote sprach: „Sie grüßt dich und ist noch wohl gesund.
Lies diese Briefe, die tun das übrige kund.“

Er gab sie seinem Schreiber; der sprach: „Sie lauten so:
Deine Herren wären deiner Heimkehr froh.
Daß sie dich ziehen ließen, hat sie längst gereut!
Man hatte dich verleumdet, das bekennen sie dir heut'.

Auch bist du längst gerochen an deinen Feinden all:
Ein Teil ist gestorben, ein andrer kam zu Fall
Und büßt' mit tiefen Wunden den schnöden Betrug;
Sie schaden dir nicht wieder, des hast du Bürgschaft genug.

Nun kehr ohne Sorgen, du bist uns lieb und wert,
Wir haben deiner Dienste mit Schmerzen längst entbehrt,
Denn niemand weiß der andern so weislichen Rat,
Wie du im Feld ist keiner so rasch zu rühmlicher Tat.

Drum söhnen wir mit Gaben uns billig mit dir aus,
Daß du nicht wieder fremdest der teuern Mutter Haus.
Was je dir ward verheißen, gewähren wir nun gern,
So oft Leib und Leben hast du gewagt für die Herrn.“

Dem waren wenig Worte der Mutter beigefügt:
„Mein Sohn, was du beschließest, damit bin ich vergnügt.
Wenn hold das Glück und golden dir blüht in fremdem Land,
Um meiner Tränen willen laß du es nicht aus der Hand.

Ist aber, das du bringest, das Opfer nicht zu groß,
Geliebter, so bedenke der alten Mutter Los.
Sonst halfest du ihr tragen, was je sie hat gedrückt;
Nun schwerer wird die Bürde, bist du so weit ihr entrückt.“

Rudlieben freute die Botschaft, die ihm kam;
Doch mußt' ihn auch erbarmen der armen Mutter Gram.
Die aber um ihn standen, gehabten sich nicht froh;
Laut klagte Senamunis, den alle Freude nun floh.

Es schmerzt' auch all die andern der drohende Verlust,
Die liebreichen Tröster bisher an ihm gewußt.
„Denn seinesgleichen sahen wir selten hier bis heut',
Der niemand denkt zu schaden und den zu helfen nur freut'."

Da nahm den Gefährten Rudlieb an die Hand
Und ging mit dem Bewährten, wo er den König fand.
Er sprach: „Darf ich dir melden, was man mir entbot?
Mir war in meinen Sorgen deines Rates nie so not."

Der König sprach: „Laß hören, und tu mir alles kund."
Er umschlang des Herren Knie und drückte drauf den Mund;
Danach sich erhebend, sprach er und seufzte tief:
„Wie meine Sachen stehen, geruh und sieh aus diesem Brief."

Der König las; dann sprach er: „Ich misse dich nicht gern;
Doch wenn, was sie geloben, auch halten deine Herrn,
So laß es nicht, zu kommen, denn Heimat ist lieb;
Auch muß dich erbarmen, was deine Mutter dir schrieb.

Die Heimkehr widerraten darf ich als Freund dir nicht:
Fahr hin, sie zu trösten, es ist des Sohnes Pflicht.
Es wird auch andre Freunde verlangen, dich zu sehn.
Schon heute hast du Urlaub; doch verbleib, kann es geschehn,

Bei uns noch diese Woche, daß ich bedenken mag,
Wie ich dir würdig lohne vor deines Abschieds Tag.
Du hast dich lange Jahre gemüht in meinem Dienst;
Wollt' ich das vergessen, und wie beflissen du schienst

Für mich, meine Völker und meines Reiches Macht,
Wie du den Tod nicht scheutest in mancher heißen Schlacht,
So wär' ich unerkenntlich, unwürdig solcher Treu';
Doch welchen Lohn ich finde, dir bleibt mein Dank immer neu."

Den guten Recken freute, daß seiner Dienste noch
Der König gedächte; er sprach zu ihm jedoch:
„Was ich dir jemals diente, das hast du wohlgelohnt.
Seit ich hierher gekommen, so mildes Herrn ungewohnt,

War mir an deiner Seite jeder Tag ein Fest.
Mir blühte Lieb' und Güte, mehr als sich sagen läßt,

Bei allen, die dir dienen, Herr, nicht bei dir allein;
Und, geht es an ein Scheiden, so muß ich wohl traurig sein."

Vier Schüsseln heißt der König da schmieden, zweie hohl
Nach innen, flach die andern, daß je zwei flache wohl
Den beiden hohlen fugen: die will er dann mit Spelt
Überkleistern lassen, daß man für Brote sie hält.

Das eine der Gefäße mit Gold erfüllt' er dicht,
Ihr zwängt kein Stück dazwischen, mit dem Hammer nicht,
Gerüttelt und geschüttelt erklänge nicht der Hort:
Der Inhalt sollt' ihm frommen dereinst am heimischen Ort.

Das andre der Gefäße schied eine Mittelwand:
Die Hälfte mit Besanten erfüllt' er auch zum Rand;
Mit teuern Kleinoden die andre ward beschwert,
Perlen, Ringen, Spangen und Gestein von höchstem Wert.

Ihr Brustgeschmeide legte die Königin hinein
Und dreißig Fingerreife mit blitzendem Gestein
Und schöner Ohrringe mit edeln Perlen acht,
Daß bei des Helden Hochzeit ihrer dankbar würde gedacht.

Da so die tiefen Schüsseln gespickt sind mit dem Schatz,
So gedrang' und dichte, da fände nichts mehr Platz,
Man schloß und übergoß sie mit einem Teig von Mehl,
Und buk sie zu Broten, die des Inhalts hätten Hehl.

Nun war mit bleichem Scheine des Abschieds Tag genaht,
Da entbot der Ägypter der Freund' und Mannen Rat
Und sagt' ihnen trauernd, was jenen heimberief;
Er ließ auch verlesen vor ihnen allen den Brief.

Da wurden die Gesichter umher im Saale lang:
Sie rieten all dem König, daß er ihn mit Zwang
Und Bitten bei sich hielte: „Gebt ihm, was billig ist,
Und eine reiche Erbin, daß er der Heimat vergißt."

Er sprach: „Nein, quält den Guten nicht mit vergebnem Schmerz.
Er hat zum Unmute mir nie bewegt das Herz,

Im Zorn mich oft frommer als ein Lamm gemacht:
Das darf ihn nicht gereuen. Ich habe solchen Rat erdacht:

Ich will ihn ziehen lassen, jedoch nicht unbeschenkt,
Damit er in der Ferne noch gerne hergedenkt.
Dann kehrt er einst von selber vielleicht zu uns zurück,
Und bleibt er dort, so lächelt gewiß ihm freundliches Glück;

Das müssen wir ihm gönnen." Die andern stimmten bei.
Da ließen sie ihn kommen. Der König sprach: „Nun sei
Geselliger Treue dir freundlich Dank gesagt;
Du warst uns zu raten und zu helfen unverzagt.

Gern teilt' ich dir noch einmal heute meinen Sold;
Was aber willst du lieber, Weisheit oder Gold?
Ich halte hier von beiden genug für dich bereit
Und will dich wählen lassen; was wählst du? Gib mir Bescheid."

Ein Weilchen um die Antwort verlegen sann er nach,
Doch hatt' er's bald erwogen: da hub er an und sprach:
„So will ich Weisheit wählen. Um Gold wird ohne Scheu
Der Freunde Bund zerrissen, und die Habgier schlingt die Treu'.

Ich will Goldes lieber auch darben als des Sinns.
Wer Weisheit hat die Fülle, dem gibt sie reichen Zins,
Goldes und Silbers genug sein Leben lang;
Da doch aus Reichtum selten noch einem Weisheit entsprang.

Wohl wurde reicher Toren schon mancher jählings arm:
Sie schlemmten nur und demmten und füllten sich den Darm,
Bis sie zur Grube fuhren, verachtet, nackt und bloß;
Das Gold war ihr Unglück, drum acht' ich des nicht so groß.

Du, Herr, bist so weise, du lehrst mich leicht ein Ding,
Dreißig Marken deuchten dagegen mich gering,
Das doch der Neid nicht anschielt, kein Dieb von dannen trägt,
Um das mich auch im Hohlweg kein Räuber tückisch erschlägt.

In des Königs Kammer ziemt wohl ein goldner Hort;
Kraft und Gewandtheit hilft dem Geringen fort.
Gold will ich nicht, mich dürstet nach deiner Weisheit Quell'."
Der König sprach: „So folge mir auf die Seite, Gesell'."

Er zog ihn in die Tiefe des Saals auf weichen Sitz,
Wo niemand anders hörte der goldnen Lehren Witz.
Er sprach zu ihm: „Nun merke und übe früh und spät,
Was ich dir treulich rate, wie der Freund dem Freunde rät.

Von Haar und Bart dem Roten vertrau nicht unbedingt,
Denn er verrät die Freundschaft, wenn ihn die Lust bezwingt.
Zorn ist ihm gefährlich, und gar ein Gift der Wein,
Und wär' er noch so ehrlich, er mag ohne Falsch nicht sein.

Wär' auch die Straße kotig, doch wähle nicht den Pfad,
Zumal den verbotnen, zu reiten durch die Saat.
Man wird da leicht gepfändet, und manchem zu dem Zaum
Hat es das Pferd gekostet und allen reisigen Saum.

Siehst du bei jungem Weibe bejahrten Mann im Haus,
Da meide Herberge, nichts Gutes kommt daraus.
Sie hofft und er fürchtet; damit vergeht die Nacht:
Am andern Morgen bist du um den guten Ruf gebracht.

Doch wo betagte Witwe ein Jüngling nahm zum Weib,
Da sorge nicht um Schaden für Seele noch für Leib.
Nicht fürchtet dich der eine, die andre liebt dich nicht:
So magst du ruhig schlafen bis an das helle Tageslicht.

Laß zu vertraut nicht werden, wie schön sie sei, die Magd,
Daß sie dir übermütig nicht schnöde Antwort sagt.
Sitzt sie mit zu Tische, zieht sie die Schuh' sich aus
Vor deinem Bett, so bist du nicht mehr Herr im eignen Haus.

Der Zorn sei nie so heftig, dem du dich rasch ergibst,
Daß du die Rache nicht über Nacht verschiebst.
Dich freut vielleicht am Morgen, wenn du es besser weißt,
Daß du falsch berichtet bezwangst den stürmischen Geist.

Wenn aus des Landes Töchter du dir die Hausfrau wählst,
Damit du liebe Kinder im Herbst des Lebens zählst,
So folge deinem Herzen und eignem Sinn allein,
Und kein andrer rede, auch nicht die Mutter dir ein.

Mit deinem Herrn zu rechten, das laß dir nicht zu,
Er ist, wenn nicht gerechter, doch mächtiger als du.

Was du ihm ungezwungen gewährst, ist nicht verlorn,
Denn seine Gnade frommt dir immer besser als sein Zorn.

Will er von dir borgen, so leih ihm williglich,
Denn eine Schuld zu finden, nicht lang' bedächt' er sich:
Dann nähm' er dir zur Strafe das erstversagte Stück,
Du wärst des Dankes ledig und bekämst dein Gut nicht zurück.

Ja, mag er dich berauben und schädigen schwer,
Du lass' es geschehen und steh ihm nicht zur Wehr.
Verneige dich und danke dem Herrn, daß er an Gut
Und Habe sich vergreifend doch schonte Leben und Blut.

Siehst du am Weg Kapellen oder Kirchen stehn,
So sollst du ohne Andacht nicht vorübergehn.
Und lädt das Volk zum Opfer der Glocken holder Ton,
So jag auf flücht'gem Pferde nicht wie ein Heide davon.

Den Bettler lass' es halten, der vor der Türe kniet,
Bis guten Reisesegen der Priester dir beschied.
Da du Gott dienest, die Zeit ist unversäumt,
Und du entgehst Gefahren derweil, davon dir nicht träumt."

Die Lehren gab dem Jüngling des Königs weiser Mund;
Er gab ihm wohl noch andre, mir sind nicht alle kund.
Dann stand er auf und führt' ihn zurück in den Kreis
Und sprach noch von dem Hochsitz viel zu des Scheidenden Preis.

Da stimmten alle freudig mit ein und lobten ihn.
Der König sprach: „Mit Ehren nun magst du, Teurer, ziehn,
Daß du die Mutter schauest, dein Haus und die Herrn,
Ob die, was sie geloben, auch halten willig und gern.

Wenn sie ihr Wort nicht lösen, so weißt du genug,
Und traust du ihnen wieder, so traust du offnem Trug.
Des Kargen Dienst vermeide, der weder lohnt noch ehrt.
Ich will dich gern entbehren, erkennt man dort deinen Wert.

Doch wenn dir begegnet, was guten Mann verdrießt,
Und an der Heimat Brüsten dir spärlich Labe fließt,
Willst du dann wiederkehren, du findest mich wie heut'
Dir zugetan, das wisse, wenn es zu hören dich freut."

Da gab er einem Diener mit leisem Finger Wink,
Befahl ins Ohr ihm flüsternd: da lief der Knabe flink
Und brachte jene Brote herbei, der Kämmerling,
Darin zu goldnen Lehren Rudlieb goldnen Lohn empfing.

Da sprach König Puras: „Die beiden Brote nimm
Mit heim zu deinen Freunden, damit sie sehn, so schlimm
Nicht sei es, Brot zu essen bei uns in Afrika.
Laß sie unangeschnitten, bevor die Mutter ersah

Dein liebend Aug' in Iben und holden Gruß ihr bot:
Da darfst du's nicht verschieben, schneid an das kleinre Brot;
Das größre darfst du sparen zu deinem Hochzeitsmahl,
Wenn bei der Braut du sitzest mit lieben Freunden im Saal."

So sprach und küßte dreimal der König ihm den Mund;
Den netzt' er ihm mit Zähren und tat ihm Liebe kund.
Auch der Ritter weinte, da er mit Urlaub schied
Von ihm und den Gefährten, die er alle trauernd mied.

Da gab ihm Senamunis drei Tage noch Geleit
Und kürzt' ihm mit Gesprächen, mit freundlichen, die Zeit.
Von ihrem Abschied schweig' ich, der schweigend auch geschah:
Er saß zu Schiff, verlangend stand jener lange noch da.

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Rudlieb den ersten drei Lehren nachlebte.

Wir finden Rudlieb wieder der Heimat nicht mehr fern
Allein mit einem Knappen; der führte seinem Herrn
Das Saumpferd am Zügel mit mancher schweren Last.
Da gesellte beiden sich ein unberufner Gast.

Die schwarze Reisemütze barg sein rotes Haar;
Doch ward es am Barte Rudlieb wohl gewahr.
Wohin, woher des Weges? Auf solcher Fragen mehr
Beeilte der Gewarnte sich mit der Antwort nicht sehr.

Er sprach: „Nehmt mich zum Führer, ich bin von Enkenbach
Und oft des Wegs gefahren: ich schaff' Euch gut Gemach.

Ihr werdet hier im Westrich wohl nicht so kundig sein."
Er konnt' ihn nicht vertreiben und sprach: „Der Weg ist gemein."

Nun goß daher der Rote von Worten eine Flut;
Doch selten hört' er Antwort, es ward ihm nicht so gut.
Das schien ihn nicht zu stören: als setzt' er Trumpf darauf,
Ließ er geschwätzig nun erst der Zunge den Lauf.

Um Mittag fand vom Mantel der Ritter sich beschwert,
Er nahm ihn ab und schnallt' ihn hinter sich aufs Pferd.
Der stach in die Augen dem mit dem roten Kopf.
Er dacht': „Er muß mir werden; warum ist er solch ein Tropf?"

Sie ritten jetzt die Pferde zu tränken in den Glan:
Eh' da sich die Gefährten des Diebstahls versahn,
Die nach den Pferden schauten, löst' er der Riemen Band
Und hatt' in raschem Griffe den guten Mantel entwandt.

Er hielt ihn unterm Arme, bis er ans Ufer stieg:
Da sprang er vom Pferde und schob, da jener schwieg,
Ihn in den Sack geschwinde, den ihm die Mähre trug;
Als wollt' er ihr gürten, gehabt er, listig genug.

Da nun auf der Straße weiter ging die Fahrt,
Zu Rudlieben sprach er alsbald mit guter Art:
„Herr, hattet Ihr nicht eben den Mantel hinter Euch?
Ließt Ihr den im Stiche? Er schien von trefflichem Zeug."

Da sprach zu seinem Köter der Ritter: „Such verlorn!"
Und gleich auf den Roten fiel der Hund im Zorn.
Da gebot der Herr ihm Frieden und nahm ihn an ein Seil.
Er wußte, wo er wäre: so hatt' es weiter nicht Eil'.

Er sprach: „Mich wundert selber, wo der Mantel blieb.
Wenn er nicht beim Tränken den Glan hinuntertrieb,
So ließen wir ihn liegen, wo wir geruht im Wald."
Der Rote sprach: „Wir reiten zurück, es ist kein Aufenthalt,

Ob wir ihn wiederfinden." Da sprach er: „Das sei fern.
Ich folge nicht dem Mantel: er folge seinem Herrn.
Es gibt wohl noch Mäntel, wenn ich nicht mehr bin."
So gehabt er sorglos, als schlüg' er's leicht aus dem Sinn.

Sie ritten tagüber des Weges weiter fort:
Da sahn sie am Abend liegen einen Ort,
Zu dem die Straße führte. Die ward nun unbequem:
Denn an den Hufen klebte den Rossen starrender Lehm.

Am schlimmsten war der Knappe daran: der ging zu Fuß,
Doch klagt' er nicht; der Rote nur fluchte: „Warum muß
Ich auch den Kotweg reiten? Hier ist ein trockner Pfad."
Da wandt' er von der Straße das Roß und ritt durch die Saat.

Nicht lange, so versperrt' ihm ein Bauer den Weg
Und sprach: „Warum reitet Ihr hier durch mein Geheg'?
Dort ist die Straße nach Glanodernheim."
Der Rote gedachte: „Den schick' ich mit Grobheit heim.

Glanodernheim, sagst du, ist euer Nest genannt?
Dreckodernheim soll's heißen" (es hieß so nach der Hand).
Als das der Bauer hörte, verstand er nicht den Schimpf,
Er nahm den Dreschflegel und walkt' ihn durch nicht mit Glimpf.

Von dem Roß gerissen empfing er manchen Schlag;
Rudlieb hört' ihn schreien, als er am Boden lag.
Da ihm der Arm erlahmte, der Bauer sprach: „Das Pferd
Wär' gut zu behalten; doch ist's den Hafer nicht wert.

Für diesmal entrinne, und wenn du wiederkommst,
So schilt nicht den Eigner, dem du Schaden frommst.
Zu dem Unrecht duldet niemand gern den Spott."
Zurück zu dem Gefährten der Rote ritt in lahmem Trott.

Er sprach: „Diese Flegel, die keinen Spaß verstehn,
Sie haben mich beworfen mit Kot, ihrer zehn.
Mit einem Dutzend freilich nehm' ich es nicht auf,
Ein ganzes Schock Bauern, das ist ein ungleicher Kauf."

Da lächelte Rudlieb: er wußt', ihm war mehr
Geschehn von dem einen. Er sprach: „Es dunkelt sehr,
Wir können heut' nicht weiter. Weißt du uns vielleicht
Hier gute Herberge: denn sieh, das Dorf ist erreicht."

Da wandte zu dem Hirten, der eben heimwärts trieb,
Der rote Gefährte sich unsres Rudlieb:

„Ist einer wohl im Dorfe, der uns behalten kann?
Du siehst, wir sind dreie, ein Pferd auf jeglichen Mann."

„Da ist mehr als einer," sprach der, „der nicht erschrickt,
Wenn ihm der Raugraf ein ganzes Fähnlein schickt.
Wie gern er rupft, er zupfte hier keinen noch so kahl,
Der euch nicht unterbrächte und eure Pferde zumal.

Gästen Herberge gibt mancher hier im Ort;
Doch sorglicher keiner als der Schöffe dort,
Der die reiche Witwe, der Jüngling, hat gefreit:
Er und seine Alte sind euch zu dienen bereit."

„Pfui," rief der Rotkopf, „mußt' er die Vettel frein?"
Der Hirt sprach: „Besser konnt' er nicht bestattet sein.
Er war zuerst im Hause der Enk, der ärmste Knecht;
Nun ist er Herr geworden; mich dünkt, der Tausch ist nicht schlecht.

Doch gönnt' es ihm ein jeder: denn er ist fromm und gut;
Drum half auch der Himmel dem armen jungen Blut."
Rudlieb sprach: „Ei sag uns doch, Freund, wie es geschah,
Daß den armen Burschen die reiche Frau sich ersah."

„Ja," sprach der Hirt, „aus Liebe frißt der Wolf das Schaf.
Doch mir behagt nicht übel die Wahl, die sie traf.
Ihr erster Mann, der Knauser, ward seines Guts nicht froh;
Er konnt' auf Federn schlafen und gönnte kaum sich das Stroh.

Er wußte seiner Rinder und Pferde nicht die Zahl
Noch der Lämmerherden; doch ihre Kost war schmal.
Nie ward ein Kalb geschlachtet, sie brieten nie die Wurst,
Sie nagten harte Rinden und Molken stillten den Durst.

Verkauft ward Vieh und Weizen und alles Geld gesackt.
Da kam jener hilflos ins Haus und splitternackt,
Zu jedem Dienst erbötig um eine Schnitte Brot:
Die aß er ehrfürchtig gebückt und stillte die Not.

Nach Tisch das Geschirre hob er ab zur Stund',
Daß es nicht die Katze besudle noch der Hund,
Und stellt' es silberblinkend auf den Schüsselschrank;
Auch Messer und Gabel und Löffel scheuert' er blank,

Der Ritter sprach: „Ich wähle das andre Ehepaar.“
„So müssen wir uns scheiden,“ rief der mit rotem Haar.
„Der alten Meerkatze bin ich von Herzen feind.“
„Es kann dich noch gereuen, daß du nicht weißt, wie sie greint,“

Sprach Rudlieb: „Süßes Lachen ist oft nicht ohne Gift,
Wie man den Bienenstachel wohl im Honig trifft.“
Der Rote sprach: „Wir bleiben uns nachbarlich gesellt.“
„Wohlan,“ sprach der Ritter, „jeder tu', wie ihm gefällt.“

Er trat mit dem Knappen in des Schöffen Haus:
Da stand der Wirt und zahlte die Scharwerker aus.
Zu dem Tagelohne, den er reichlich gab,
Schnitt er seines Brotes eine Scheibe jedem herab,

Und Fleisch und Zugemüse teilt' er ihnen viel,
Das ihm in der Woche von vierzehn Tischen fiel.
Sie dankten ihm der Gabe und zogen heim erfreut.
Da sprach zu den Gästen der Wirt: „Wie glücklich bin ich heut'!

Wenn Gott mir Gäste sendet, die ich bewirten mag,
Das ist mir und den Meinen der Freuden Ostertag.
So kommt mich zu erfreuen ihr beide diese Nacht.
Sitzt her, daß wir euch dienen: schon wird das Mahl uns gebracht.“

Den Gästen zu Ehren schnitt er den Schinken an,
Schickt' ihnen Zugemüse und feiste Hammen dann
Und gab auch Frau und Kindern von jedem Gericht
Und all dem Gesinde und vergaß sein selber nicht.

Gesottnes und Gebratnes trug man dem Herrn noch mehr
Und goldnen Monzinger, der feurig ist und schwer,
(Man hat ihn kaum gekostet, so ist man schon bespitzt)
Aus edelm Napf zu trinken von Nußbaummaser geschnitzt.

Am Rande sah man Lauben von Trauben eingefügt
Und schnäbelnde Tauben auf grünem Zweig vergnügt,
Doch auf dem Grund gebildet Gottes rechte Hand
Von Gold, als ob sie winke: Vertrinke nicht den Verstand.

Die köstliche Schale war ein Gastgeschenk,
Und dankbar heut dem Geber der Wirt noch gedenk.
Nie pflegt' er draus zu nippen, wenn sie ihm nicht wie nun
Ein edler Fremdling brachte, dem er Bescheid mußte tun.

Das Wasser ward genommen; eh man das Tischtuch hob,
Saß Rudlieb noch und rühmte des edeln Weines Lob.
Jetzt schenkt er ein und kostet und bringt's dem Herrn vom Haus;
Der reicht' es erst der Alten und trinkt die Neige dann aus.

Nun stand er auf, der Ritter, der heimlich überlegt,
Wie er dem Wirt vergelte, der sein so wohl gepflegt.
Da gab er der Hausfrau von Samt ein Manteltuch,
Daß sie sich morgen schmücke damit beim Kirchenbesuch.

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie es der Rotkopf bei der jungen Frau hielt.

Nun schaun wir nach dem Roten, wie man den empfing
Vor seiner Herberge. Nicht nach dem Pfortenring
Griff er, mit dem Fuße stieß er nach dem Tor
Und rief: „Tut auf! wie lange laßt Ihr mich harren davor?"

Der Greis sprach zum Knechte: „Frag' an, wer draußen sei."
Da rief der Knecht: „Wer schlägt uns die Türe schier entzwei?"—
„Schließt auf," rief der Rote, „Ihr hört dann, wer ich bin."
Da wünschten ihn die Knechte im Unmut anders wohin;

Doch hieß der Greis sie öffnen. Einritt der rote Gast
Im Zorn, den Hut nicht lüpfend; er schwang sich in Hast
Vom Pferd, warf die Zügel zurück und riß den Stahl
Heraus, den Knechten dräuend, die nicht getan, was er befahl.

Jetzt zu dem Wirte sprach er, unfreundlich auch:
„Da Ihr mich kennt, was grüßt Ihr mich nicht, ist das wohl Brauch?"
Der Alte sprach verdrossen: „Ich weiß nicht, wer Ihr seid,
Und hab' Euch nie gesehen; Ihr scheint mir sehr ungescheit."

Er sprach: „Der nächste Vetter ja bin ich Eurer Fraun.
Unter vier Augen vergönnt mir sie zu schaun,
Ich muß mit ihr sprechen." „Hier kommt sie," sprach der Greis,
„Da mögt Ihr's nach Belieben ihr sagen, laut oder leis."

Ihm war zu Begierden alsbald das Herz entbrannt,
Als er sie sah; er faßte die gern gebot'ne Hand
Und sprach, ein Auge kneifend: „Die Mutter schickt mich her,
Dir insgeheim zu sagen ihren Wunsch und ihr Begehr."

Da führt' er sie zur Seite und raunte: „Lache nicht
Und laß uns leise sprechen: es soll, was man hier spricht,
Dein Drache nicht belauschen: so will ich dich befrein
Alsbald aus seiner Höhle, gibst du den Willen darein.

Denn wiss', ein schöner Jüngling, an aller Tugend reich
Und dir an den Jahren wie an Schönheit gleich
Hat dich gesehn und liebt dich; ihm ist auch wohl bewußt,
Was du an der Seite dieses Griesgrams leiden mußt.

Das ist ihm leid von Herzen: ‚Wenn ich dir teuer bin,'
Sprach er zu mir, ‚so eile zu der Betrübten hin,
Und sag' ihr, wär' sie gerne von solcher Qual erlöst,
So soll sie morgen frühe, wenn ins Horn man draußen stößt,

Vor die Schwelle treten wie aus Neubegier:
Ich komme dann mit Freunden und führe sie zu mir,
Daß sie als Herrin schalte hinfort in meinem Haus.'
Nun laß ihm Antwort sagen: ich richt' es, Nichte, dir aus."

Sie stand vor ihm in Züchten, bis sie es ganz vernahm,
Und sprach mit innrer Freude, doch mit erlognem Gram:
„Das leist' ich alles gerne der Mutter, zweifle nicht."
Als das der Rote hörte, er sprach mit frecher Zuversicht:

„Ich meld' es, wenn du dreimal mir keinen Wunsch versagst."
Sie sprach: „Von Herzen gerne, wenn du nicht öfter magst." —
„Ich tu', als wollt' ich scheiden; du hind'r es," sprach er leis.
Da bat er um den Urlaub, den gern ihm gäbe der Greis.

„Habt Ihr was aufzutragen? Ich bestell' es gern."
Doch ihn nicht ziehn zu lassen bat sie den Eheherrn,

Es sei schon spät und dunkel. Dem war es zwar nicht lieb;
Doch sprach er: „Bleibet immer und nehmt mit Armut vorlieb.“

Sie hatt' ihm zum Stalle das Roß alsbald geführt;
Doch sie noch er gedenken der Kost, die dem gebührt.
Es äße gern und tränke, wär' da ein Halm, ein Korn
Zu finden, oder brächte der Knecht ihm kühlenden Born.

Doch wohl empfängt im Hause den Gast die Nichte jetzt.
Sie haben auf ein Ruhebett vertraulich sich gesetzt
Und plaudern viel und kosen und schließen Hand in Hand
Und pflücken süße Küsse sich von den Lippen entbrannt.

Da tritt herein so grämlich der Greis wie nie ein Mann:
Versunknen Augen schattet der Brauen dunkler Tann;
Das Antlitz, rauh und struppig von grauem Bart und Haar,
Wär' nicht die krumme Nase so rot, man nähm' es nicht wahr.

Auch ist nicht aufzufinden so leicht des Mundes Tor,
Denn lange Granen legen sich Spießen gleich davor.
Doch wird er jetzt erschlossen: denn er befiehlt der Magd
Das Mahl zu bereiten, und weil ihm übel behagt

Der beiden Liebesscherzen, das keine Schranke kennt,
Pflanzt er sich dazwischen als Schranke, die sie trennt.
Sie schweigen erst und trauern, daß sie geschieden sind,
Dann neigen sie sich vorwärts und neues Flüstern beginnt.

Nicht länger mag er's dulden, da spricht er: „Bring' herbei
Das Tischtuch und die Teller und mach' der Löffelei
Ein Ende: ungebührlich ist das einer Frau
Mit fremdem Manne schön tun, zumal dem Gatten zur Schau.“

So sprach er und erhob sich nach dem Gemach zu gehn:
Da konnt' er durch ein Bohrloch wohl all ihr Tun erspähn.
Der Rote, der's nicht wußte (er hätte haaresgroß
Auch nicht darum gegeben), zog sich die Frau auf den Schoß.

Da tappt' er mit der Linken wohl nach der jungen Brust;
Die Rechte fand an Knien und Lenden bessre Lust.
Sie sucht' es nicht zu hindern, doch barg sie's mit dem Kleid —
Das sah aus dem Verstecke der Greis mit grimmigem Leid.

Als er wiederkehrte, der Fuchs erhob sich nicht;
Sie hielt ihn selbst zurücke; das gab ihm Zuversicht.
Da nahm mit finsterm Grollen den Hochsitz ein der Greis.
„Schaff doch herbei das Essen," war wiederholt sein Geheiß.

Erst schien sie's nicht zu hören, dann hatt' es ihr nicht Eil';
Noch hielt sie bei dem Buhlen Maulaffen feil.
Da rief er den Knechten: „Bringt ihr das Essen bald?"
Sie sprachen: „Gar ist alles, zu gebieten habt Ihr Gewalt."

„So richtet an und decket: laßt uns essen, Weib,
Und zu Bette gehen. Ihr habt an Euerm Leib
Den trauten Schatz ermüdet: nun ging' er gern in Ruh'
Mit uns zu Tische, ließet Ihr ihn nur kommen dazu."

Sie sprangen auf betroffen und schamrot von dem Wort.
Da kam auch das Gesinde: man saß zu Tisch sofort.
Süßer Met zum Nachttrunk ward dem Gast gebracht:
„Der Wein möcht' Euch erhitzen, daß Ihr nicht schlieft bei der Nacht.

Nun leuchtet ihm zu Bette; ihr wißt sein Schlafgemach.
Für diesmal hat er Frieden unter meinem Dach;
Doch wag' er sich nicht nochmals hieher, ich möcht' ihn jetzt
Nicht mehr als Freund erkennen, der so das Hausrecht verletzt."

So ließ er jetzo ziehen den lästigen Gast
Und war doch nicht erledigt damit der Überlast.
Doch deckt mit ihrem Schleier die Nacht, was noch geschah:
Wollt' ich ihn lüften, euern Ohren tät ich zu nah.

Nun war hier am Morgen eine grause Tat geschehn:
Man sah zu dem Gehöfte den Arzt, den Priester gehn,
Der Arzt sprach: „Meine Hilfe leider kommt zu spät:
Gebt ihm die Wegsteuer, daß es der Seele nicht mißrät.

Derweil will ich sorgen, daß man den Mörder fängt,
Ob er dem lahmen Klepper die Zügel verhängt.
Den Schultheiß und die Schöffen besenden ließ ich schon;
Und fassen ihn die Knechte, so entgeht ihm nicht der Lohn."

Der Priester fand der Sprache den Sterbenden beraubt:
Er spricht nicht mehr den Glauben, er nickt nur, daß er glaubt.
Er mag auch nicht beichten, was er verbrochen hat,
Nur reuig aufwärts blicken um jede sündige Tat.

Da gab ihm der Priester, was seiner Seele not,
Und löst ihm so die Zunge noch einmal vor dem Tod:
„Vergib mir, Herr, und denen, die dies an mir getan,
Und Kind und Kindeskinder laß den gleichen Sinn empfahn.“

So sprach er und verstummte: das Leben floh ihn bald.
Da drängte vor die Kirche das Volk sich mit Gewalt,
Als man da dingen sollte bei dem Lindenbaum.
Schon saßen sieben Schöffen auf eingefriedigtem Raum:

Da kam auch der Schultheiß und sprach: „Gerücht erscholl,
Ein Greis sei uns erschlagen, der aller Tugend voll.“
Die Schöffen sprachen trauernd, und all der Umstand riet:
„Es muß gerochen werden, daß nie mehr Gleiches geschieht.“

Man schickte nach den Söhnen und nach den Mördern auch;
Da brachten vor die Schranken die Häscher bald den Gauch.
Hätt' er das Roß gefüttert, das gestern Hunger litt,
Er wäre noch entronnen; so ging es schleichenden Schritt.

Doch trat er jetzt mit Lachen vor den Richter hin;
Beschämt zur Erde blickte die arme Sünderin.
„Du lachst noch, Verruchter, wo alles weinen muß?
Was tat, den du erschlugest, dir wohl der Greis zum Verdruß?“

Der Rote sprach: „Zwei Zähne schlug er mir aus hier vorn,
Nur weil er bei der Nichte mich fand, in seinem Zorn.“
Der Schultheiß versetzte: „Wenn uns dein Mund nicht lügt,
So hast du Blutschande noch zu dem Morde gefügt.

Deine Nichte mußte dir doppelt heilig sein.“
„Was schlich sie,“ rief der Rote, „sich nachts zu mir herein?
Ich hätt' ihr Haus gemieden, wenn sie nicht stets mich lud.“
Da erstickt ihr die Rede der Tränen salzige Flut.

Der Strom zuletzt war blutig, der ihr vom Auge brach;
Doch erst nach langem Schluchzen kam sie zu Wort und sprach:

„Was lügst du, Ungetreuer? Was schwärzest du mich an?
Ich lud dich nicht, den nimmer noch meine Augen ersahn.

Zuerst hab' ich dich gestern und nie zuvor erblickt;
Da hast du mich mit falscher Verheißung umstrickt.
Ich will nicht mich entschuldigen: zu deiner schwarzen Tat,
Ich war's, die dich verlockte; mein Buhlen gab dir den Rat.

Drum sollt ihr mein nicht schonen, indem ihr ihn verdammt.
Brecht nicht den Stab, Herr Richter, übt, Schöffen, nicht eur Amt,
Bis ich mich selbst verklagte, so lange habt Geduld:
Mein eigner Richter sprech' ich: den Tod verdient meine Schuld.

Soll ich am Baume hangend erfüllen mein Geschick,
Aus meinen langen Haaren gewunden sei der Strick,
Durch die ich oft gesündigt, ich ungetreues Weib;
Doch nehmt nach dreien Tagen herab den schuldigen Leib,

Verbrennt ihn zu Asche und werft die in die Flut,
Daß nicht um mich sich berge der hehren Sonne Glut,
Der Himmel süßen Regen nicht weigr' um mich der Welt,
Bis es in Wolkenbrüchen auf die Saaten niederfällt.

Wollt ihr mich ersäufen im Faß mit offnem Spund,
So tue Schrift von außen mein Verbrechen kund,
Daß nicht mich zu begraben gedenke, wer mich fand;
Die Dauben nur zerschlag' er und die dünne Bodenwand

Und stoß ins Wasser wieder den Leib der sünd'gen Frau
Allen Meerwundern zur wunderlichen Schau,
Bis ihn mit weitem Rachen vielleicht ein Hai verschlingt,
Die letzte Spur vertilgend, die keinem mehr Schaden bringt.

Soll ich verbrannt lebendig im glühnden Ofen sein,
Willkommner Tod, entgeh' ich damit der Höllenpein.
Spart nicht das Holz, mich reinigt die Glut, die ihr mir schürt.
Doch wenn im faulen Sumpfe mir zu ersticken gebührt,

Er ist noch nicht so schmutzig als meines Lasters Schlamm:
Ich will mich freudig stürzen hinunter von dem Damm.
Der Strafe bin ich würdig und weiß den Schöffen Dank,
Da solcher Tod mir besser ist, als dort der höllische Stank.

Doch welchen Tod ihr findet, vielleicht ersinnt ihr Herrn,
Was schwerer ist zu dulden, ich erleid' ihn gern.
Wohl Schlimmeres verdient' ich mit Ehebruch und Mord."
Da erbarmte sie den Richter, mitleidig sprach er sofort:

„Sie ist bereit zu sterben: ihr Schöffen sprecht und sagt,
Hat sie den Tod verbrochen, die so sich selbst verklagt?"
Sie dauerte die Schöffen und all das Volk umher:
Sie sprachen: „Fragt, Herr Schultheiß, nach ihrer Buße nicht mehr."

Die Beisitzer rieten: „Bereut sie ihr Vergehn,
So mag sie lebendig für diesmal wohl entgehn."
Ihr trugen guten Willen die Stiefsöhne nicht;
Doch jetzt wie sanfte Lämmer erflehten sie das Gericht.

Die Arm' im Staube schlangen sie um des Richters Knie:
„Herr, schenkt ihr das Leben, laßt aller Buße sie
Erledigt wieder schalten im Haus und Herrin sein;
Sie ist durch Reu' gebessert und aller Untreue rein."

Der Schultheiß gelobt' es; sie selber widersprach:
„Sollt' ich im Hause herrschen, das wär' des Hauses Schmach.
Seht zu, daß eure Milde mich nicht am Heile kränkt:
Würd' ich der Pein erlassen, mir alle Strafe geschenkt,

Ich müßt' es drunten büßen, am Ort der ew'gen Qual.
Sterbt ihr mich nicht, so schneidet mir Nas' und Mund zumal
Hinweg, daß der Kiefer die Zähne scheußlich bleckt,
Und niemand mich zu küssen begehrt, vom Anblick erschreckt.

Dann laßt auf beiden Wangen, die jetzt wie Rosen blühn,
In Kreuzgestalt geschmiedet ein heißes Eisen glühn,
Daß mich gebrandmarkt wissen alle, die mich schaun,
Und sich von der Verworfnen mit Schauder wenden und Graun.

So bleibt doch ungerochen nicht solche Missetat."
Doch überließ der Richter sie nach der Weisen Rat
Den Söhnen, daß sie künftig des Hauses Mutter sei,
Nicht Stiefmutter wieder, und sprach sie ledig und frei.

Da tat sie schöner Kleider sich ab und aller Pracht,
Die zarten Glieder hüllte sackgrobe Tracht;
Unbarmherz'ger Schere fiel das goldne Haar,
Das zu den Brüsten reichte, zu den weichen Lenden gar.

Mit Stricken ward gegeißelt die Haut, so weiß und rein,
Sie mußte voller Schwielen und ekler Schwären sein.
Ein rußig Tuch versteckte ihr bleichend Angesicht,
Man sah nur Mund und Nasen und die blauen Augen nicht.

Den Psalter lernt sie beten und singen Nacht und Tag,
Ob sie des Greises Seele damit erlösen mag.
Sie hielt auch strenge Fasten, bis rot der Abend sank,
Dann nagte sie an Krusten, wozu sie trübes Wasser trank.

Im Sommer ging sie barfuß und ging im Winter so,
Und schlief an der Erden auf hartem Haberstroh;
Von Reisig war ein Bündel ihr unters Haupt gelegt.
Vor Tag, eh' draußen hallend der erste Fußtritt sich regt,

Stand sie auf zu beten an des Gatten Grab:
Sie tat so manchen Fußfall und bat die Schuld ihm ab,
Daß sie in Schweiß gebadet, ohnmächtig sank zuletzt,
Das Angesicht im Rasen, den ein Strom von Tränen netzt.

Des Nachts bei Schnee und Regen, sobald ein Glöckchen rief,
Man sah sie stets die erste, die zur Kapelle lief:
Die letzte blieb sie drinnen, ans helle Tageslicht:
Dann eilte sie zurücke, zu waschen Händ' und Gesicht.

Denn bald lud zur Kirche der Glocken voller Klang:
Da wollte sie auch hören, wie man die Messe sang,
Und was von der Kanzel der würd'ge Priester sprach,
Dem nie die Welt zu strafen das Wort, das strenge, gebrach.

So ließ sie im Hause den Söhnen freie Hand,
Mit wenigerm zufrieden, als man ihr zugestand.
Man sah sie niemals lachen, und niemals trieb sie Scherz,
Weinen war ihr süßer; denn es erleichtert das Herz.

Wo andre fröhlich waren, da schlich sie sich hinaus,
Daß nicht ihr Kummer störe der Freude lauten Braus.

Doch hielt sie allen Unmut, hielt Zank und Hader fern;
Sie braucht' auch nicht zu schelten; denn sie gehorchten ihr gern.

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie der Rote Hunde führen mußte bis Enkenbach.

Da so den Stiefsöhnen die Witwe war vertraut,
Zum Volk und zu den Schöffen sprach der Schultheiß laut:
„Nun findet auch dem Rotkopf, was ihm dafür gebührt,
Daß er den Mann erschlagen und die Frau ihm hat verführt."

Der Rote war in Sorgen, sie brächen ihm den Stab:
Zeit war's, daß er sich vorsah und gute Worte gab.
Er sprach: „Um Gott, ihr Schöffen, ehr ihr ein Urteil sprecht,
Beruft mir den Gefährten, der mich kennt und mein Geschlecht."

Der Schultheiß gewährt' es, vielleicht aus Neubegier.
Da sprach der junge Schöffe: „Er ist nicht weit von hier.
Er hat in meinem Hause geherbergt diese Nacht."
Da war er bald beschieden und vor den Schultheiß gebracht.

Der nannt ihn gleich mit Namen; er war ihm wohlbekannt:
Oft hatten ihre Herren als Boten ihn gesandt.
Da sprach er: „Edler Ritter, ist dieser Mann Euch kund,
Und seid Ihr sein Gefährte, oder log uns das sein Mund?" —

„Wohl hat er als Gefährte sich jüngst zu mir gesellt;
Doch kann das an dem Urteil nichts ändern, das ihr fällt:
Denn fremd ist mir sein Name, sein Treiben wie sein Tun."
Der Rote sprach: „O wollet mich anzuhören geruhn.

Unter vier Augen sagt' ich ein Wort Euch gern." —
„Wenn Euch das gestatten," sprach Rudlieb, „diese Herrn,
So bin ich nicht dawider." — „Er kann uns nicht entgehn,"
Meinten seine Richter, „drum mag es immer geschehn." —

„Was hast du mir zu sagen, du siehst, wir sind allein." —
„Herr, Euern Mantel stahl ich, es muß gestanden sein."
Rudlieb sprach mit Lachen: „Das war mir längst bewußt;
Ist das aber alles, was du mir vertrauen mußt?

Es mag dir wenig frommen. Zu Mord und Ehebruch,
Daß du den Diebstahl fügtest, das schärft nur deinen Spruch.
Dazu hast du gelogen, als kennt' ich dein Geschlecht."
„Nein Herr," sprach der Rote, „es ist die Wahrheit schlecht und recht.

Ich hieß Euch Herr Vetter, wenn Ihr es gern vernehmt." —
„Beweise mir die Sippe, sonst find' ich's unverschämt." —
„Wohlan, ist Euch von Welstein der Junker nicht verwandt?
Er war noch ein Knabe, da Ihr räumtet dieses Land."

Er sprach: „Nicht allzunahe; im sechsten Glied doch schon." —
„Nun, der ist meiner Mutter Vatersbrudersssohn."
Rudlieb sprach: „Ich glaub' es, obgleich Beweis mir fehlt.
Wie treibt es Vetter Rudwin? Hat er ein Weib sich erwählt?"

„Nein," sprach der Rote, „er lebt mit seiner Magd;
Denn er liebt den Wechsel; wie er selber sagt.
Mir aber scheint es anders; denn er getraut sich nicht,
Daß er dieser aufsagt oder nur ihr widerspricht.

Sie setzt' ihm selbst am Ende den Stuhl noch vor die Tür." —
„Ist sie so herrschsüchtig?" — „Ja, über die Gebühr." —
„Hält sie ihm denn Treue und ist ihm zugetan?"
„Nein, Herr, sie pflegt nach allen zu angeln, die sich ihr nahn.

Ganz unersättlich ist sie in geiler Liebesbrunst." —
„Kannst du ihr das beweisen?" — „Ja, Herr, ihrer Gunst
Mag ich mich selber rühmen; mit Strumpfband und Kranz
Will ich es bewähren, denn ich denke stets eines Pfands

Und habe solcher Pfänder zusammen viel gebracht:
In Euern Mantel barg ich sie gestern in der Nacht,
Da werdet Ihr sie finden; es steht auch dabei
In klarer Schrift geschrieben, von welcher jegliches sei."

„Du hältst ja große Ordnung!" sprach da Rudlieb,
„Wo hat man das vernommen je von einem Dieb?" —
„Ich stehle, Herr, nur Minne; den Mantel nahm ich zwar;
Doch liefen goldne Schätze bei mir sonst kleine Gefahr.

Nach Euerm Mantel trug ich ein sonderlich Gelüst,
Weil mich darin ein Mädchen im stillen lieber küßt.

Ich muß Euch alles sagen, damit Ihr mich begreift;
Ihr sorgt dann, daß der Henker mich nicht zum Richtplatze
schleift." —

„Das kann ich nicht versprechen." — „Doch Herr, es wär' zuviel,
Büßt' ich mit dem Leben das lose Minnespiel.
Gern leid' ich schwere Strafe, der ich wohl würdig bin;
Denn großes Unrecht tat ich; ich trag auch reuigen Sinn.

Und will auf Besserung denken, benimmt mir's nicht der Tod;
Ein andermal entging ich nicht wieder solcher Not." —
„Erst sollst du mir sagen," hub da Rudlieb an,
„Warum sich deine Augen an meinem Mantel versahn."

„Herr," sprach der lose Bube, „es tragen hierzuland
Die Mönche solche Mäntel, drum hab' ich ihn entwandt:
Denn gut ist Minne stehlen unterm Ordenskleid:
Da sind die Frauen sicher; sie zählen auf Verschwiegenheit." —

„Du bist in bösen Kniffen und Pfiffen ausgelernt,"
Sprach Rudlieb, „und von Reue, fürcht' ich, weit entfernt.
Ich will nach meinem Mantel nun sehen, harre mein:
Wenn du die Wahrheit sagtest, leg' ich ein Wort für dich ein;

Doch werd' ich Sorge tragen, daß du nicht straflos bleibst
Und hier im Land nicht wieder so großen Unfug treibst."
Er ging und frug die Häscher nach des Gefangenen Saum:
Da fand er Liebespfänder soviel, ihr glaubet es kaum.

Strumpfband und Gürtel, Kranz und Busenzier,
Dazu Kapuz und Kutte, Brevier und Skapulier.
Da nahm er seinen Mantel und was darinne war
Und sprach zu seinem Knappen: „Dies nimm für mich in
Bewahr."

Dann trat er zu den Schöffen und sprach: „Es ist schon recht
Ich kenne dieses Roten Herkunft und Geschlecht.
Sein Vater war ein Bess'rer, als seines Vaters Kind;
Doch dünkt mich, daß er deshalb verdientem Lohn nicht entrinnt.

Wollt ihr ihn leben lassen, so straft ihn anders schwer
Und setzt den Tod als Buße auf seine Wiederkehr.

So räumt eure Marken der unwillkommne Gast,
Und euch noch euern Kindern schafft er nie mehr Überlast.

Dünkt euch seiner Untat die Ahndung nicht zu schwach,
So führ' er räud'ge Hunde von hier bis Enkenbach.
Denn da ward er geboren, drum ist die Schande groß.
Mit solcher Schmach entgeht er jedoch dem bittern Todeslos."

Als das die Schöffen hörten, sie folgten ihm zumal:
„Ja, Hunde soll er führen, das ist ihm scharfe Qual,
Und läßt er sich betreffen in unsrer Mark hinfort,
So büßt er mit dem Tode den Ehebruch und den Mord."

Als Hunde führen sollte der mit dem roten Schopf
Zu seines Vaters Hause, das wollt' ihm nicht in Kopf.
Jedoch ist Leben süße, er sprach dazu nicht nein,
Und schwur das Land zu meiden und kam nicht wieder hinein.

Rudlieb ritt gen Iben alsbald noch diesen Tag,
Da er die teure Mutter noch heute schauen mag.
Doch heiße Strahlen sandte der Mittag jetzt herab,
Die Luft war schwül und drückend, und still die Welt wie ein Grab.

Weithin auf dem Felde sah man nicht Weib noch Mann,
Und in dem Tor der Hofwart schlief und schlug nicht an;
Ihn und seine Knappen vernahm man nicht im Haus,
Es trat sie zu empfangen nicht Koch noch Kellner heraus.

Da sah ein Gitterfenster Rudlieb offen stehn,
Aus dem ihm einst beim Abschied die Mutter nachgesehn.
„Da war ihre Kammer, da schlief sie bei der Nacht:
Da wird sie jetzt wohl nicken." Zu spähen naht er sich sacht:

Sieh, auf dem Bette lag sie, doch halb zur Wand gekehrt,
Daß recht ihr treues Antlitz zu schaun ihm war verwehrt.
Doch dort in der Ecke mit halbergrautem Haar
Schlief ein Mann im Lehnstuhl, er wußte nicht, wer der war.

Da stieg in seiner Seele ein düstrer Argwohn auf;
Die Hand unwillkürlich fuhr nach des Schwertes Knauf.

„Der Mann im Lehnstuhl, sollt' er mein Stiefvater sein?
Wer hat mir die Mutter beredet, wieder zu frein?

Vielleicht, wenn sie mich sähe, schüf es ihr Beschwer;
Sie hat nicht sehr gedrungen auf meine Wiederkehr:
‚Mein Sohn, was du beschließest, damit bin ich vergnügt.'
Wär' ich nur dort geblieben! Wenn selbst die Mutter mir lügt,

Was hab' ich zu hoffen von meiner Herren Gunst?
Wie kindisch war's, zu bauen auf eitler Worte Dunst?
Der du wie eine Sonne mir mild und wärmend schienst,
Puras, großer König, was verließ ich deinen Dienst?

Ich sollt' ihn wieder suchen, gewiß ich will es gleich,
Und nimmer wieder lassen des weisen Fürsten Reich:
Er wird mich gern behalten, ich war ihm lieb und traut.
Ich bin nicht hier gewesen, noch hat mich niemand erschaut."

Er griff nach dem Zügel, saß auf und ritt hindann,
Erst langsam, dann geschwinder, daß kaum der Knappe kann
Mit dem Saumroß folgen dem wunderlichen Herrn.
Doch hielt er wieder inne, der lieben Heimat schon fern.

Was warnt' ihn wohl, zu weilen? Desselben Königs Rat,
Im Zorn zu verschieben Entschluß und rasche Tat.
„Ich will das Land nicht räumen," dacht' er in seinem Sinn,
„Nicht so der Mutter lohnen, bis ich recht berichtet bin."

---

## Elftes Abenteuer.

### Wie Rudwin in Freilaubersheim die schöne Nanna sah.

Das Roß trug ihn weiter im grünen Appelgrund,
Als jetzt mit hohen Zinnen ein Burghaus vor ihm stund.
Er hatt' es oft gesehen, der Welstein war's genannt,
Und Rudwin, der Junker, ihr wißt, der war ihm verwandt.

„Das kommt mir im Papstmond," spricht er und lacht,
„Ich will den Vetter fragen, was meine Mutter macht."
Da ward er wohl empfangen und wohl bewirtet auch;
Doch fand er in dem Hause gar einen seltsamen Brauch.

Die Magd war stets zugegen und sprach in alles drein,
Sie saß auch mit zu Tische und trank den Willkommwein.
Einmal übers andre nannte sie den Gast
Rudlieb und Herr Vetter; ihm war die Base verhaßt.

Sie schien es nicht zu merken, obwohl ihr nichts entging,
Und legte sich aufs Schmeicheln. Als das auch nicht verfing,
Räumte sie den Walplatz und ließ allein den Herrn.
„Nun sage mir, Vetter,“ hub Rudlieb an, „ich wüßt' es gern,

Ist das deine Hausfrau, die uns jetzt verließ
Und die mir soviel Ehren und Freundschaft erwies?
Ich hörte doch sagen, du wärst noch unvermählt.“ —
„Man hat dich recht berichtet, kein Weib noch hab' ich erwählt.

Ich wähl' auch schwerlich eines und bleib' ein freier Mann:
Der Bund behagt mir wenig, den ich nicht lösen kann.
Ein Weib, das in der Jugend mit Vollmondwangen glüht,
Sieht Meerkatzen ähnlich, wenn sie alt ist und verblüht.

Zu früh mit alten Schrunzeln wird man des Lebens satt;
Die Stirne furchen Runzeln, die eben schien und glatt.
Einst Taubenaugen stehen wie Kälbern nun hervor
Und triefen, auch die Nase, sie trieft und etwa das Ohr.

Wie Kirschen einst die Lippen, sie hangen welk und fahl,
Der Mund ist eingesunken, der sonst dir Küsse stahl.
Der Nase zu begegnen, krümmt sich das Kinn,
Du wirst es nicht mehr finden, das liebe Grübchen darin.

Ihr holdselig Lächeln, wo blieb der Zauber nur,
Wo der weißen Zähne Doppelperlenschnur?
Hier und dort noch schlottert heraus ein Eberzahn,
Einst hold, wie an Klippen zerschellt die Rede daran.

Der Hals, den weißen Schwanen dein Lob so oft verglich,
An gerupfte Elstern jetzt gemahnt er dich.
Ist das die Brust, die wallend dir entgegenschwoll?
Wie hängt sie schlaff und dürre, die zart du sahest und voll.

Einst reichte zu den Füßen das goldgelockte Haar,
Nur greise Stoppeln blieben, die sind des Reizes bar.

Zwischen hohen Schultern steht gebückt das Haupt
Und nickt wie der Geier, der ein Aas zu wittern glaubt.

Die jung mit langer Schleppe den Staub der Gassen fegt
Und königlichen Ganges einherzuschweben pflegt,
Sie bindet eine Schürze sich vor als altes Weib,
Wenn sie den Brei will kochen: das ist jetzt ihr Zeitvertreib.

Dem Fuße war, dem kleinen, kein Schuh zu eng vordem;
Nun hängt an beide Schlappen sich pfundschwer der Lehm,
Wenn sie den Quark durchwatet und keine Pfütze scheut:
Denn wie ein Füllen trabt sie beim ersten Kirchengeläut.

Die zierlichen Finger, fleischig einst und weich,
Sind jetzt nur Haut und Knochen, doch ekler Warzen reich.
Die Nägel ungeschnitten, von derbem Schmutz geschwärzt:
Solch eine Hand zu küssen, ich weiß mich nicht so beherzt."

Rudlieb sprach mit Lachen: „Sieh deine Füße, Pfau!
Wie meisterlich du zeichnest das Bild der alten Frau,
Des alten Mannes Konterfei verlangt's als Gegenstück:
Willst du es nicht entwerfen? Denn wir altern auch zum Glück.

Drum hätten mich am Freien die Dinge nicht geirrt:
Denn wenig mag ich jungen, dieweil sie älter wird.
Zwar eine Alte nehmen, stünde mir nicht an;
Doch jung mit junger greisen, das ist nicht übel getan.

Auch hab' ich einer Rede viel Glauben nicht geschenkt,
Womit das Herz die Leute mir unterwegs gekränkt:
Meine Mutter habe zum andernmal gefreit.
Hast du davon vernommen? Ich gesteh, es wär' mir leid."

„Das hab' ich nicht vernommen," sprach der junge Mann:
Mir ist wie dir zu Mute, daß ich's nicht glauben kann.
Doch hab' ich deine Mutter seit Jahren nicht gesehn:
Du solltest um Gewißheit nach Laubersheim mit mir gehn.

Da wohnt mir eine Muhme, die ihr Gevatterin:
Sie kommt, hört' ich sagen, noch manchmal zu ihr hin.
Du bist in meinem Hause wohl unser Gast die Nacht:
So reiten wir am Morgen hinaus um deinen Verdacht." —

In Welstein blieb der Degen und kümmerte sich nicht,
Ob hold oder unhold ihm war der Magd Gesicht.
Am Morgen zu der Muhme ritten sie hinaus
Und wurden wohl empfangen in der guten Witwe Haus.

Zu Tische bei der Muhme saß da Rudlieb,
Und Rudwin bei der Tochter; das war dem Jüngling lieb.
Sie war jung und bildschön und Nanna genannt;
Noch heißen so die Töchter im überrheinischen Land.

Viel zahmen Singvögeln sah man überall
Gestängelt an den Wänden, die sangen süßen Schall.
Von Stab zu Stabe hüpfte die Grasmücke flink,
Die Amsel und der Dompfaff und mancher Zeisig und Fink.

Sie kamen auch, wenn offen des Bauers Pförtchen war,
Dem Fräulein geflogen ins nußbraune Haar,
Vom Haar auf den Finger, wenn sie ihn freundlich bot,
Ihr aus der Hand zu picken das lockre, schneeweiße Brot.

So ätzte sie das Fräulein und strich des Lieblings Flaum,
Bis sie gesättigt suchten des Käfigs trauten Raum.
Da saßen sie und schnäbelten, sich lieblich wie zuvor,
Mit süßem Wohllaut füllend der Gäste lauschendes Ohr.

In der Stare Käfig war Futter nicht noch Trank,
Die doch reden konnten und plaudern manchen Schwank.
Durst und Hunger hatten sie solche Kunst gelehrt:
Sie heischten durch das Gitter sich Kost; sonst blieb sie verwehrt.

Von Tholei Schwester Statza war ihre Lehrerin,
Die bracht' aus dem Kloster manch frommes Lied dahin.
Sie lehrte sie auch beten wie ein andrer Christ:
„Vater unser, der du bist bist bist bist bist."

Die Vögel nicht alleine mit Singen flissen sich,
Zwei alte Singer harften nicht eben meisterlich.
Die Stimmen waren übel und lahm das Saitenspiel,
Dazu die Kunst geringe, die selbst den Hunden mißfiel:

Sie heulten erbärmlich bei dem Ohrenzwang.
Rudlieb war erfahren in Spiel und Gesang:

„Habt Ihr keine Harfe," frug er, „sonst im Haus?"
Die Wirtin sprach: „Noch eine, die ist trefflich überaus.

Es hat, solang' er lebte, mein Held darauf gespielt,
Die ich seit seinem Sterben der Welt verborgen hielt
Und mir: an Sehnsucht krankte mein Herz bei ihrem Ton.
Die laßt uns erklingen; die Leute bringen sie schon."

Sie brachten ihm die Harfe; er griff hinein gewandt
Bald mit zweien Fingern, bald mit der ganzen Hand
Und spielte Gäng' und Läufe so deutlich und klar
Und sang ein Lied von Minne, daß allen wohl zu Mute war.

Wer Hand und Fuß im Reigen sein Leben nicht bewegt,
Dem ward doch bei der Weise die Lust zum Tanz erregt.
Die beiden Singer schwiegen und priesen sein Geschick,
Verlangend senkten Nanna und der Jüngling Blick in Blick.

So sang er drei Lieder, die kannte niemand dort,
Er selber hatt' erfunden die Weise wie das Wort.
Um ein viertes bat die Wirtin, daß jetzt ihr Töchterlein
Mit dem Junker tanze; denn ein Reigen sollt' es sein.

Da hub er an zu spielen und sang ein Lied dazu,
Es hätte hüpfen mögen das Kalb in der Kuh.
Vom Tische frohlockend sprang die schöne Maid
Und schwang sich gefällig und hob mit Anstand das Kleid.

Da kam ihr entgegen der schnelle Jüngling froh,
Die Meidende zu suchen, die ihn doch ungern floh.
Er kreiste wie der Falke, da sie der Taube glich;
Meint' er sie zu haschen, entschlüpfend wandte sie sich.

Sein Tanzen war ein Fliegen, zu schweben schien die Magd;
Nun hatt' er sie gefunden, das holde Wild erjagt.
Sie reicht die Hand ihm willig und beut ihm den Kranz,
Doch schnell dem Geneckten entflieht sie wieder im Tanz.

Nie sah man bessre Tänzer und nie ein schöner Paar:
Alle Gäste klagten, als es zu Ende war.
Doch saßen jetzt beisammen und ruhten Hand in Hand,
Die schon zu hellen Flammen die Herzen fühlten entbrannt.

Sie möchten sich gehören noch heute, gleich zur Stund;
Die Mutter will nicht stören, sie sähe gern den Bund.
Zum Wurfgabelspiele lädt ihn das Fräulein jetzt:
„Die Ring' an unsern Händen zu Pfande seien gesetzt.

Sie werden dem zuteile, der dreimal obgesiegt.“
Er sprach: „Verloren habe, wer einmal nur erliegt.“
Sie war es auch zufrieden, warf und gewann das Spiel.
Gern gab den Ring der Jüngling, dem zu verlieren gefiel.

Das Mädchen in der Freude des Sieges gab nicht acht;
Da hatt' auch sie ihr Ringlein verloren unbedacht.
Sie zog ihn von dem Finger, ihr Kummer war nicht groß,
Sie ließ ihn freundlich rollen dem jungen Mann in den Schoß.

Inzwischen nach der Mutter frug Rudlieb insgeheim,
Ob sie noch öfters käme zu ihr nach Laubersheim.
„Auch das möcht' ich wissen, ob ein Geschwister mir,
Dem ihr den Namen gabet, geboren wurde von ihr;

Ob Euch vielleicht den Täufling sie aus dem Brunnen hob.“
Erst staunte sie der Frage, dann zürnte sie darob.
„Weh,“ sprach die gute Witwe, „wie Ihr die Mutter kränkt!
Sie hätte freien mögen! die nur des Sohnes gedenkt,

Der ohne Euch das Leben verhaßt ist und zur Last,
Die blind um den Ersehnten die Augen weinte fast!
Sie hat aus der Taufe gehoben dies mein Kind;
Ihr wißt es nicht, dergleichen vergessen Männer geschwind.

Sie hat es nicht vergessen, sie kommt noch oft hieher
Zu ihrer Goth, und niemals sind ihre Hände leer.“
Als das der Degen hörte, da schämt' er sich und sprach,
Dem um die arme Mutter die Zähre vom Auge brach:

„Ich könnte wohl noch heute bei Ihr zu Hause sein.“
Die Wirtin sprach: „Das könnt Ihr gar wohl, ich räum' es ein;
Doch will ich erst verdienen bei ihr das Botenbrot:
Drum laß ich Euch nicht scheiden, das wißt, vor dem Abendrot.“

Bald flog von Mund zu Munde die Kunde von dem Glück,
Es kehre der Gevatterin der liebe Sohn zurück.

Das schuf große Freude, denn allen war sie wert,
Daß noch sich ihr erfülle der Wunsch, so sehnlich begehrt.

Den schnellsten Reiter wählte die Witwe, den sie fand:
Der ward mit der Botschaft nach Iben gesandt,
Daß die Freundin wisse, noch heute käm' ihr Sohn.
Derweil war den Liebenden die Zeit mit Kurzweil entflohn.

Dreimal gewonnen hatte Rudwin,
Dreimal ward dem Fräulein vom Glück der Sieg verliehn.
Des andern Pfand gewinnen, die Freude dauchte groß,
Ein Pfand dem andern geben schien noch ein seliger Los.

Sie waren sich gewogen, verborgen blieb es nicht,
Das Herz hat nie gelogen, das aus den Augen spricht.
Ein zärtlich Händedrücken gibt es noch besser kund,
Und daß kein Zweifel bleibe, so sagt es deutlich der Mund.

Doch soll man Worten trauen? In Worten oft ist Lug;
Wenn es ein Kuß besiegelt, so glaubt man ihm mit Fug;
Der Siegel braucht es sieben und zweiundsiebzig noch.
So hätten sie's getrieben noch heut bis in der Ehe Joch.

Da kam neue Märe dem werten Rudlieb;
Den Sohn heimzuholen, der ihr zu lange blieb,
Schickt' ihm die Mutter Boten, drei aus der Knechte Zahl,
Wie liebe Freunde küßte sie der Gebieter zumal.

Sie sprachen: „Nur uns dreie hat sie nach Euch gesandt;
Die andern sind Euch suchen schon gestern über Land.
Wart Ihr in Iben gestern? Der Oheim sah Euch dort:
Es wollt' es niemand glauben; die Mutter glaubte dem Wort.

Der zog Euch zu empfangen hieher vom Idarwald.
Er rief Euch nach, zu harren; doch machtet Ihr nicht Halt.
Er wär' auf schnellem Pferde sogleich Euch nachgesetzt;
Da kam, ob Ihr's gewesen, ihm doch ein Zweifel zuletzt."

Rudlieb sprach: „Ich war es; ist er so bald erwacht?
Ich will der Mutter büßen den häßlichen Verdacht.
Ihr Freunde, laßt uns reiten; Rudwin willst du mit?"
Der möchte lieber bleiben und schied mit zögerndem Schritt.

Schon steht dort in Iben ein Späher auf der Wart
An einem Kirschbaume, der des Gebieters harrt.
Wie süß die Kirschen locken, er greift nach ihnen nicht,
Er blickt in die Ferne und strengt sich an das Gesicht.

Das wunderte die Dohle, die ihm im Nacken saß,
Daß er nicht Kirschen pflückte, der reifen Frucht vergaß.
Sie lauschte seinen Worten und lernte sie geschwind:
„Herr Rudlieb, kommt doch endlich," sprach er und guckte sich blind.

„Herr Rudlieb, kommt doch endlich," sprach ihm die Dohle nach
Und flog zurück, der Herrin zu melden, was er sprach.
Sie saß ihr auf der Achsel und rief ihr ins Ohr:
„Herr Rudlieb, kommt doch endlich," und sprach es dreimal ihr vor.

Sie lachten all', verwundert über des Vogels Sinn.
Da sprach sie: „Flieg' wieder nun zu dem Späher hin,
Gib acht auf seine Worte, und ruft er, rufst auch du."
Da flog die kluge Dohle dem Kirschenbaum wieder zu,

Jedes Worts begierig aus des Spähers Mund.
Der schwieg; doch tät' er gerne die Freudenbotschaft kund.
Jetzt taucht aus Erlenbüschen, Rudlieb wird es sein?
Ein Ritter mit dem Knappen. „Nicht doch, der Wuchs ist zu klein.

Der folgt, ist mein Gebieter: bleibt einem Zweifel Raum?
Der Knappe geht zu Fuße, das Roß trägt schweren Saum.
Nun jauchzt," rief der Diener, „ich seh' ihn kommen dort."
„Nun jauchzt," rief der Vogel und wiederholte das Wort.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Rudlieb in Iben das Brot anschnitt.

Wie Rudlieb empfangen mit Freuden ward zu Haus,
Das haarklein zu melden, reicht uns die Zeit nicht aus.
Der Sohn war erschrocken, als er die Mutter sah
So schwach und gealtert, es ging ihm inniglich nah.

Sie mag den Blick nicht wenden von seinem Angesicht,
Wie süßen Honig schlürft sie die Worte, die er spricht.
Doch heißt sie jetzt ihn scheiden: „Wenn Ihr gebadet seid,"
Sprach sie, „kommt zurücke, so ist das Mahl Euch bereit."

Als Rudlieb in die Kammer trat mit Rudwin,
Frischbezogne Betten standen zwei darin,
Und in großen Wannen die dampfende Glut,
Deren Spiegel deckte der Rose duftende Blut.

Doch kam sie zu reiben mit Händen zart und lind
(Welsch ist die Sitte) kein Weib, kein schönes Kind:
Sie mußten's selbst besorgen und klagten nicht darum;
Der schönen Nanna dachte doch wohl Rudwin, er blieb so stumm.

Das ließ nicht unbespottet der Held, als er's gewahrt,
Wie träumerisch im Bade sein Freund die Worte spart.
Er sprach: „Du liebst den Wechsel, hast du mir selbst gesagt:
Nun tauschtest du wohl gerne die Tänzerin um die Magd.

Der Wechsel wär' nicht übel, das mag ich dir gestehn."
„Ja, könnte," sprach der Jüngling, „solch ein Tausch geschehn,
Nie wollt' ich wieder wechseln bis an den jüngsten Tag:
Nun erst hab' ich empfunden, was stete Liebe vermag."

„Wird sie dir alt gefallen? Auch diese bleibt nicht jung,
Dem Morgen ihrer Schönheit einst naht die Dämmerung." —
Er sprach: „Vergib die Rede, die sprach ich als ein Tor,
Rechter Minne, fühl ich nun, steht nie ein Wandel bevor."

„Nach solchem Wunsch," sprach Rudlieb, „wirst du doch nie vermählt,
Solange zum Gesinde dir jene Magd noch zählt.
Und magst du sie verstoßen, wenn sie dir treu verblieb?
Ich müßt' es an dir hassen; denn sie war dir einst doch lieb."

Wiederum verstummte Rudwin, der Schuld bewußt,
Doch tiefe Seufzer stiegen ihm aus bedrängter Brust.
„Ich kann ihr nichts beweisen," stammelt' er zuletzt,
„Doch hab' ich längst schon Zweifel in ihre Treue gesetzt."

Da erbarmt' er sich des Jünglings und sprach: „Wohlan, ich kann's,
Die Buhlerin unwürdig weiß ich solches Manns.
Die Beweise leg ich noch heute in deine Hand,
Daß sie das Haus dir räume und, mag es sein, auch das Land.

Das sollst du morgen schaffen, und ist das Haus dir rein,
So mag dir wohl noch werden das edle Mägdelein,
Wenn ihr euch treulich minnet aus ganzer Herzensmacht."
Da ward das Badelinnen von ihren Knappen gebracht.

Damit bedeckt entstiegen dem Bad die Herren nun
Und schlüpften in die Betten, da weich und warm zu ruhn,
Bis sie getrocknet waren, und alles Frösteln wich:
Nach den Gewändern griffen sie da und kleideten sich

Und traten aus der Kammer Hand in Hand gefügt.
Man rief sie bald zu Tische: das hörten sie vergnügt.
Da schlug den Hochsitz Rudlieb ehrerbietig aus
Und setzte sich der Mutter zur rechten wie ein Gast im Haus,

Die Herrschaft ihr belassend als ein getreuer Sohn.
Damit war Last verbunden, er half ihr gern davon,
Und schnitt das Brot in Stücke und schenkte Wein und Met;
Er wußt' auch vorzulegen, wie es nicht jeder versteht.

Dem Vetter an der Seite saß Rudwin am Tisch
Und aß von seinem Teller den Braten und den Fisch,
Aus einem Becher tranken den Met sie und den Wein.
Die Dohle, sonst der Mutter bei Tisch Gefährtin allein,

Eh' der Oheim ankam, war heut auch nicht verbannt;
So oft ein Brotkrümchen ihr bot der Herrin Hand,
Schritt sie stolzen Ganges den ganzen Tisch entlang.
Nach vielen vollen Bechern und manchem reichlichen Gang

Hieß das Wasser bieten der Herrin stummer Wink,
Von Tisch zu Tische trug es ein junger Kämmrer flink;
Auch brachte bald den Nachttrunk der Schenk, wie man pflegt.
Als jetzt der Tisch gerückt ward und das Tuch in Falten gelegt,

Sie sprangen auf und wünschten der Frau des Hauses Glück,
Daß heil aus fernen Reichen der Sohn ihr kam zurück,
Von dem sie Rat und Hilfe liebreich nun empfängt,
Wenn sie der Raugraf wieder, wenn sie der Wildgraf bedrängt.

Den Freund an die Seite zog da Rudlieb:
„Es sei dir zu hören nun leid oder lieb,
Ich muß dir alles sagen von deiner falschen Magd."
Des Roten Geständnis ward ihm da haarklein gesagt.

Als das der Junker hörte und die Beweise sah,
Erst hub er an zu weinen, es ging ihm wahrlich nah.
Kein Zweifel blieb: er hatt' ihr einst dieses Pfand geschenkt;
Doch liegt ihm Trost nicht ferne, wenn er des Fräuleins gedenkt.

Da riß ihn aus dem Traume des Freundes ernstes Wort:
„Vor Morgen in der Frühe laß ich dich nicht fort,
Dann reit mit dem Knappen nach Welstein hinaus
Und gib der Magd den Abschied, damit du säuberst das Haus,

Im Bösen oder Guten, wenn du sie nur vertreibst
Und ledig solcher Schaffnerin der Schlüssel Herr verbleibst.
Ist das getan, so wähle drei aus der Knappen Zahl
Und reit zu den Sippen von Schwert und Kunkel zumal.

Soviel lieber Freunde du in den Landen hast,
Die lade zu der Muhme nach Laubersheim zu Gast:
Da soll am dritten Tage die Verlobung sein,
Wenn es die Freunde raten, es sage Nanna denn nein.

Ich habe mit der Mutter gesprochen schon der Braut:
Sie sieht es mit Freuden, wenn sie dir wird getraut.
Drum lad' auch ihre Freunde (die deinen sind es meist)
Mit ein zu der Muhme, daß man die Maid dir verheißt.

Leb wohl, wir sehn uns wieder bei der Gevatterin;
Mit meiner Mutter komm' ich, dein Werber auch dahin."
So sprach er und erfüllte mit Lust des Jünglings Herz;
Vor Freuden möcht' er weinen, der eben weinte vor Schmerz.

Da trat mit der Mutter in ein Gemach der Held:
Die Knappen mit dem Saume hatt' er dahin bestellt.

Da zog er aus den Bündeln der Schätze mancherhand,
In Gold und in Perlen, in Pelz und Purpurgewand.

Ihm hatt' es im Elend erworben manches Jahr,
Was nun der lieben Mutter zur Augenweide war.
Doch heischt' er von dem Knappen die beiden Netze jetzt:
Die afrikan'schen Brote will er ihr zeigen zuletzt.

„Es dünkt dich viel; nicht alles ersahst du jedoch;
Den Hunger zu stillen zwei Brote hab' ich noch.
Sie gab mir der König und sprach im Scherz: ‚Die nimm
Mit heim zu deinen Freunden, damit sie sehen, so schlimm

Nicht sei es, Brot zu essen bei uns in Afrika.'
Ich will sie anschneiden: hast du ein Messer da?"
Das gab ihm die Mutter: er schnitt beherzt in eins:
Da sah er unterm Spelte das Silber glitzernden Scheins.

Er schabte verwundert hinweg die Kruste ganz,
Da ward immer heller und leuchtender der Glanz.
„Zwei Schüsseln sind es, siehst du? mit Stiften hier verschraubt,
Die dreh' ich leicht zurücke — wie hätt' ich das nun geglaubt?"

Er hob die flache Schüssel hinweg mit Neubegier,
Da sah er in der hohlen des Goldes blanke Zier:
Gemünzte Kaisergulden erfüllten sie so dicht,
Man zwänge keinen Heller dazwischen, mit dem Hammer nicht.

„Laß uns dem Himmel danken, uns schwindet alle Not.
So ist auch das andre gewiß nicht eitel Brot.
Viel größer noch ist dieses und fühle selbst wie schwer;
Ich hätt' es merken sollen, wenn ich so albern nicht wär'."

Neugierig schabt' er auch dem den Kleister ab,
Da war es eitel Silber, was sich zu schauen gab.
Der Schrauben waren fünfe, die dreht' er bald zurück
Und hob hinweg den Deckel und stand erstaunt vor dem Glück.

Den tiefen Bauch der Schüssel schied eine Mittelwand:
Besanten auch erfüllten die Hälfte bis zum Rand;
Mit teuern Kleinoden die andre war beschwert,
Perlen, Ringen, Spangen und Gestein vom höchsten Wert.

Als so reich und köstlich die Mutter sah den Schatz
Und so gedrang und dichte, da fände nichts mehr Platz,
Sie trat erstaunt zurücke mit freudigem Schrei.
Des Gebers gedachte doch bald die Gute dabei.

Mit weinenden Augen, die sie dankbar hob,
Sagte sie im Herzen dem Himmel Preis und Lob:
„Mir war der Sohn so lange, der teure, weit entrückt:
Du schickst so reich ihn wieder, du hast mich doppelt beglückt."

Laut rühmte Rudlieb den königlichen Herrn:
„Was gleicht deiner Milde nun auf der Erde Stern?
Puras, edler König! Dürft' ich dir den Dank
Noch sagen solcher Wohltat, eh' der Leib in Asche mir sank!

Das bitt' ich alle Tage den Himmel flehentlich.
Gnadenreich empfingst du armen Müding mich,
Gabst mir Gut und Ehren und weiser Lehren Sold
Und mehr, als wir begehren, an Gestein und rotem Gold."

Nun laßt die Augen weiden die Glücklichen dort;
Sie müssen endlich scheiden doch von dem reichen Hort,
Daß sie ihn sorglich bergen in eiserner Truh'.
Sie hätten wohl geschworen, ihnen sähe niemand zu.

---

## Dreizehntes Abenteuer.

### Wie Rudwin und Nanna die Brautlauft begingen.

Ein sanftes Maultier schirrte Rudlieb am dritten Tag,
Daß es die Mutter trage, die nicht mehr gehen mag;
Er selber schritt zur Seite, den Zaum in der Hand.
So kamen sie nach Laubersheim: da ward nun Freude bekannt.

Die Witwe mit der Tochter sah man der Gäste froh,
Und niemand war im Hause, den nicht der Kummer floh.
Doch zog an die Seite die Wirtin jetzt der Gast
Und sprach: „Tut nicht so fröhlich: wir bringen Euch Überlast.

All' Eure Freunde kommen hierher nach Laubersheim
Und Rudwins Sippen alle; doch haltet's noch geheim.

Die wollen wir fragen, ob sie dawider sind,
Wenn wir den von Welstein verloben mit Euerm Kind."

Die Witwe war erschrocken, als sie das Wort vernahm;
Man las in ihren Zügen doch Freude mehr als Gram.
Sie sprach: „Wie bewirt' ich auf einmal solch' ein Heer?
Und heute gleich! Was sandtet Ihr mir nicht Kunde vorher?" —

„Wie mocht' ich denn erwarten, daß Ihr so zornig schaut?
In Laubersheim der Garten ist immer reich an Kraut,
Voll Vieh sind die Ställe, von Fischen strotzt der Teich.
Laßt Ihr die Kälber schlachten: die Fische fang' ich sogleich."

Da kam auch der Junker und mit ihm mancher Mann,
Hier einer kam der Gäste, der andre dort heran.
Sie wurden auf dem Söller der Wirtin zugeführt:
Die hieß sie willkommen, wie lieben Freunden gebührt.

Rudlieb sprach: „Nun schauet mir hier von oben zu,
Wie ich die Fische fange mit meinem Stab im Nu.
Ich hört' immer loben, kaum sei noch in der Welt
Ein Fisch, ich will's erproben, den dieser Teich nicht enthält."

Da winkte dem Junker Rudlieb und ging
Mit ihm zu dem Teiche, wo man die Fische fing.
„Laß mich nur machen," sprach er: „du kennst noch nicht die Art,
Wie man in Ägypten Fische fängt mit solchem Bart!"

Er goß aus einer Büchse viel Körner, Pillen gleich,
Sich in die Hand, und warf sie hinaus in den Teich.
Gleich hoben gierig schmatzend sich Mäuler aus der Flut
Und schnappten nach den Körnern, wie der Hund nach Brocken tut.

Die nun ein Korn erhaschten, die waren wie berauscht
Und sprangen hoch, als hätten sie Flügel eingetauscht.
Unters Wasser tauchen konnten sie nicht mehr,
Mit Schwanz und Flossen schlagend fuhren sie dahin, daher.

Ein Nachen lag am Teiche, mit dem Gefährten sprang
Hinein der schnelle Fischer, der eine Rute schwang:
Die er damit berührte, weil schnell der Kahn sie trug,
Die folgten ihm auf's Trockne: so fing er Fische genug.

Da oben laut erjauchzen, die Männer und die Fraun,
Und klatschen in die Hände, da sie den Reichtum schaun.
Mit freud'gem Stolz bewundert Rudwin des Freundes Kunst
Und blickt empor, als hascht' er nach einem Anteil der Gunst.

Da sprang aus der Küche und lief zum Teiche hin
Koch und Küchenjunge, zu bergen den Gewinn.
Ans Land stieß den Nachen der Degen allbereit
Und ging zu dem Hause in vieles Volkes Geleit.

Da ward er wohl empfangen, man pries den Fischfang laut:
„Wie ihr ward kein Fischer im Leben noch erschaut."
Da sprach er: „Wollt ihr wissen, was es für Gäste sind,
Im weichen Grase legt sie alsbald hier aus das Gesind."

Da legte man im Grase den reichen Fang zur Schau
Und sonderte die Arten; die meld' ich euch genau:
Der Hecht zuerst, den Fischen der Wolf, mit geilem Schlund,
Der doch bei Karpfen not tut, sonst ruhn sie faul auf dem Grund.

Der „Brassen" und der „Nasen", dann Barbe, Salm und Schlei,
Der Asch und der Karpfen, der „Orfen" auch dabei,
Die bunte Forelle, der Maifisch und der „Renk",
Den Aal nicht zu vergessen, der schlüpfrig ist und gelenk.

Der Wels und der Aland von Häuptern schwer und groß,
Und was sonst noch Stummes verbirgt der Welle Schoß.
Hielt ich die Fasten besser, sie wären mir bekannt;
Doch nur die Auster lieb' ich, sonst hab' ich wenig Fischverstand.

Die alle schlugen zappelnd mit Schwänzen auf das Gras,
Ob sie ins Wasser möchten; mitnichten doch geschah's.
Sie mußten in die Küche, wo man sie schnitt und briet:
Was half's, daß aus der Pfanne noch sprang ein störrisches Glied?

Inzwischen ward im Saale die Tafel gedeckt,
Dazu mit grünen Maien die Wand umher besteckt.
Da schickte nach dem Fräulein die Mutter mehr als zwier:
Sie kam, von Schönheit strahlend und regte große Begier.

Zwei Goldborten trug sie, die sie einst selbst gestickt
Dem Bräutigam, den künftig ihr Gottes Wille schickt.

Die wollen wir fragen, ob sie dawider sind,
Wenn wir den von Welstein verloben mit Euerm Kind."

Die Witwe war erschrocken, als sie das Wort vernahm;
Man las in ihren Zügen doch Freude mehr als Gram.
Sie sprach: „Wie bewirt' ich auf einmal solch' ein Heer?
Und heute gleich! Was sandtet Ihr mir nicht Kunde vorher?" —

„Wie mocht' ich denn erwarten, daß Ihr so zornig schaut?
In Laubersheim der Garten ist immer reich an Kraut,
Voll Vieh sind die Ställe, von Fischen strotzt der Teich.
Laßt Ihr die Kälber schlachten: die Fische fang' ich sogleich."

Da kam auch der Junker und mit ihm mancher Mann,
Hier einer kam der Gäste, der andre dort heran.
Sie wurden auf dem Söller der Wirtin zugeführt:
Die hieß sie willkommen, wie lieben Freunden gebührt.

Rudlieb sprach: „Nun schauet mir hier von oben zu,
Wie ich die Fische fange mit meinem Stab im Nu.
Ich hört' immer loben, kaum sei noch in der Welt
Ein Fisch, ich will's erproben, den dieser Teich nicht enthält."

Da winkte dem Junker Rudlieb und ging
Mit ihm zu dem Teiche, wo man die Fische fing.
„Laß mich nur machen," sprach er: „du kennst noch nicht die Art,
Wie man in Ägypten Fische fängt mit solchem Bart!"

Er goß aus einer Büchse viel Körner, Pillen gleich,
Sich in die Hand, und warf sie hinaus in den Teich.
Gleich hoben gierig schmatzend sich Mäuler aus der Flut
Und schnappten nach den Körnern, wie der Hund nach Brocken tut.

Die nun ein Korn erhaschten, die waren wie berauscht
Und sprangen hoch, als hätten sie Flügel eingetauscht.
Unters Wasser tauchen konnten sie nicht mehr,
Mit Schwanz und Flossen schlagend fuhren sie dahin, daher.

Ein Nachen lag am Teiche, mit dem Gefährten sprang
Hinein der schnelle Fischer, der eine Rute schwang:
Die er damit berührte, weil schnell der Kahn sie trug,
Die folgten ihm auf's Trockne: so fing er Fische genug.

Da oben laut erjauchzen, die Männer und die Fraun,
Und klatschen in die Hände, da sie den Reichtum schaun.
Mit freud'gem Stolz bewundert Rudwin des Freundes Kunst
Und blickt empor, als hascht' er nach einem Anteil der Gunst.

Da sprang aus der Küche und lief zum Teiche hin
Koch und Küchenjunge, zu bergen den Gewinn.
Ans Land stieß den Nachen der Degen allbereit
Und ging zu dem Hause in vieles Volkes Geleit.

Da ward er wohl empfangen, man pries den Fischfang laut:
„Wie ihr ward kein Fischer im Leben noch erschaut."
Da sprach er: „Wollt ihr wissen, was es für Gäste sind,
Im weichen Grase legt sie alsbald hier aus das Gesind."

Da legte man im Grase den reichen Fang zur Schau
Und sonderte die Arten; die meld' ich euch genau:
Der Hecht zuerst, den Fischen der Wolf, mit geilem Schlund,
Der doch bei Karpfen not tut, sonst ruhn sie faul auf dem Grund.

Der „Brassen" und der „Nasen", dann Barbe, Salm und Schlei,
Der Asch und der Karpfen, der „Orfen" auch dabei,
Die bunte Forelle, der Maifisch und der „Renk",
Den Aal nicht zu vergessen, der schlüpfrig ist und gelenk.

Der Wels und der Aland von Häuptern schwer und groß,
Und was sonst noch Stummes verbirgt der Welle Schoß.
Hielt ich die Fasten besser, sie wären mir bekannt;
Doch nur die Auster lieb' ich, sonst hab' ich wenig Fischverstand.

Die alle schlugen zappelnd mit Schwänzen auf das Gras,
Ob sie ins Wasser möchten; mitnichten doch geschah's.
Sie mußten in die Küche, wo man sie schnitt und briet:
Was half's, daß aus der Pfanne noch sprang ein störrisches Glied?

Inzwischen ward im Saale die Tafel gedeckt,
Dazu mit grünen Maien die Wand umher besteckt.
Da schickte nach dem Fräulein die Mutter mehr als zwier:
Sie kam, von Schönheit strahlend und regte große Begier.

Zwei Goldborten trug sie, die sie einst selbst gestickt
Dem Bräutigam, den künftig ihr Gottes Wille schickt.

Kennt sie nun Gottes Willen? Sie gab sie Rudwin.
Der stand erfreut und staunte, wie lichter Glanz sie umschien.

Die leicht vor ihm schwebte und kaum die Füße hob,
Vor ihrer Schönheit dacht' er nicht an der Arbeit Lob.
Da legte sie ihm selber die Borten an das Schwert:
Er mußte vor ihr knien, bis sie ihn wieder bewehrt.

Noch waren nicht versammelt die Sippen allzumal,
Doch ließ man nicht verderben das dampfende Mahl.
Rudlieb und die Mutter schied die Wirtin da
Und saß zwischen beiden; die holde Braut saß ihm nah,

Und an schön Nannas Seite der frohe Bräutigam;
Ich kann nicht weiter melden, wie man zu sitzen kam.
Hinter dem Gebieter, das tu' ich euch noch kund,
Saß mit dem Schwanze wedelnd der diebstahlkundige Hund.

Ward der zum Tellerlecker von seinem Herrn bestellt,
So reicht' er ihn gesäubert, es wundert alle Welt,
Dem dienenden Knappen, der um die Tafel geht.
Nun aber kommt ein Diener, den hat der Hund kaum erspäht,

So springt er mit Bellen ihn an und zerrt sein Kleid;
Und wehrt' es nicht ein Schildknecht, er tät ihm größer Leid.
Rudlieb erlachte, die andern staunten rings.
Da sprach die Frau des Hauses: „Uns wundert alle des Dings."

„Ich will das Rätsel lösen," sprach da Rudlieb,
„Man darf hier nicht stehlen, der Hund verrät den Dieb.
Geschwind bring zurücke, was du gestohlen hast."
Er lief und zwei Bügel von Silber bracht' er in Hast.

„Die löst' ich Euch vom Sattel: soeben ist's geschehn,
Kein Mensch war zugegen und niemand hat's gesehn:
Der Böse war im Spiele, wie wüßt es sonst das Tier!"
Er sprach: „Nach solcher Warnung bezwing hinfort die Begier.

Nun gib dem Hund die Bügel, so sieht man, wem sie sind."
Er wirft sie hin, der Mutter trägt sie der Hund geschwind.
Er sprach: „Gib sie ihm wieder, sie sind ihm geschenkt;
Ich weiß, daß er sich bessert, wenn er der Gabe gedenkt."

Er trug sie hin und schwenkte den Schweif mit Freundlichkeit.
„Nun fall ihm zu Füßen, damit er dir verzeiht."
Da legt' er in die Füße das Haupt dem Bügeldieb
Und heulte so und wimmerte, als wollt' er sagen: Vergib!

„Nun sprich: Steh' auf, und seien wir Freunde wie zuvor."
Der Dieb sprach's zu dem Hunde: da sprang er froh empor,
Dem Knechte Dank bezeigend, dem Herrn und all der Schar.
Der Ritter sprach: „Nun fasse den Knecht nur einer beim Haar

Und droh' ihm mit dem Stocke, als wär' ihm nicht verziehn."
Als das zweie taten und „Warum stahlst du?" schrien,
Gleich fiel sie an der Köter, nach ihren Waden biß
Er grimmig, bis er gänzlich den Freund den Häschern entriß.

Da lachten all die Gäste und wunderten sich sehr;
Solcher Kurzweil sähe wohl mancher gerne mehr.
Die Truchsessen brachten indessen manch Gericht
Und manchen Trunk die Schenken: „Die Fische schwämmen sonst nicht."

Da war die Hüll' und Fülle und mehr als genug.
Als man nach so viel Bechern zuletzt den Nachtrunk trug,
Da saß man noch und lobte den Wein und tat Bescheid.
An Kirschen fehlt' es heute, sie zu pflücken blieb nicht Zeit,

Da war es willkommen, als mancher kleine Gast
Erdbeeren feilbot in frischem Haselbast,
Die sie an der Halde beim kühlen Quell gepflückt:
Die aß man noch mit Sahne, bevor der Tisch ward gerückt.

Das Wasser war genommen, da ging mit Rudwin
Rudlieb in die Kammer, sich festlich umzuziehn,
Wobei auch nicht des Ringes der Bräutigam vergaß,
Den er im Spiel gewonnen, dem kleinen Finger nur maß.

Sie traten aus der Kammer hochzeitlich angetan;
Da sah man noch dem Saale viel frohe Gäste nahn.
Die liebsten Freunde kamen des Bräutigams, der Braut,
Um die sie verlangend bisher ins Weite geschaut.

Auch Rudlieb empfing sie mit Freuden allzumal.
Da brachte man die Tische wieder in den Saal,
Die späten Gäste labend mit Wein und süßer Kost;
Doch schonten auch die frühen nicht Met noch schäumenden Most.

Nun manches Mal die Becher gefüllt sind und geleert,
Zu fröhlicher Weisheit die Gäste rings bekehrt,
Spricht Rudlieb: „Alle sind wir so froh beisammen heut,
So tun wir, was uns morgen und übers Jahr noch erfreut.

Ihr werten Sippen alle, versagt nicht Hilf' und Rat
Dem trefflichen Jüngling, der euch zusammen bat.
Von Welstein hier mein Neffe liebt unsrer Wirtin Kind;
Mag sie euch selbst bescheiden, ob sie auch wieder ihn minnt.

Beim Spiel vor wenig Tagen der Wunsch ward ihnen kund,
Wollt ihr es nicht versagen, zu schließen ernsten Bund."
Als das die Gäste hörten, sie riefen insgemein:
„Das raten wir und geben den Willen gerne darein,

Daß solch ein wackrer Degen, der noch so viel verheißt,
Die schnöden Fesseln endlich der Buhlerin zerreißt.
Sie wär' auf einer Hürde schon manchen Tag verbrannt,
Erging es nach der Würde nur stets, das sei dir bekannt."

Der werte Junker dankte den Freunden ihrer Gunst:
„Daß die mir nicht verwirkte der Schein gemeiner Brunst.
Wahr ist's, ich war verblendet, von arger List betört:
Ich glaubt' an ihre Treue: den Trug hat Rudlieb zerstört.

So schaut ihr selbst, mir wäre nun einer Hausfrau not,
Die treuer Liebe lohnte getreu bis in den Tod.
Mag ich die hier kaufen, so kargt und sträubt euch nicht,
Wenn man nach Brauch den Brautschatz und die Widerlage bespricht."

Sie sprachen: „Laß uns schauen, die dir so wohl gefiel,
Und gäbst du Erb' und Eigen, es deucht' uns nicht zu viel."
Derweil besprach auch Rudlieb sich mit dem andern Teil:
Da war mit reicher Mitgift die edle Maid ihnen feil.

Da dieses war vertragen, bewilligt und verbrieft,
Er sprach: „Die schöne Nanna, wenn ihr sie jetzt berieft,
Möcht' uns allein bescheiden, ob diese Rechnung gilt:
Die müssen wir zerreißen, wenn sie den Bräutigam schilt."

Sie kam alsbald gegangen mit stattlichem Geleit,
Anmut war ihr Antlitz, ihr Gang Bescheidenheit.
Da nahmen sie mit Rudwin in einen Kreis die Herrn
Und fragten die Beschämte, ob sie den Jüngling nähme gern.

Sie sprach: „Sollt' ich ihn lassen, den ich im Spiel gewann,
Der mir als Knecht zu dienen mit Recht nicht weigern kann?
Er leiste treue Dienste bei Tag mir und bei Nacht;
Mir ist er um so lieber, um so besser er das macht."

Sie mußten laut belachen, noch lange hallt' es nach,
Was sie so unschuldig und treuherzig sprach.
Sie sahn, die Mutter wäre des Bundes freudenreich,
Und beide so von Adel wie an dem Reichtume gleich.

Da wurden sie zu Rate, sich ziemten diese zwei
Und sollten sich gehören: dem stimmten alle bei.
Da zog aus der Scheide die Waffe Rudwin
Und wetzte sie am Stahle, daß sie hell und glänzend schien.

Da hing er den Brautring an des Griffes Knauf
Und gab mit diesen Worten der schönen Braut ihn auf:
„Wie dieser Ring den Finger dir ganz umschließen soll,
So sei deine Treue mir unverbrüchlich und voll.

Die sollst du ganz bewahren, dies Schwert sonst tötet dich."
Sie gab dem Jüngling Antwort, nicht lang' besann sie sich:
„Einem wie dem andern gebührt das gleiche Recht:
Sollt' ich Euch Treue wahren, wenn Ihr sie leichtsinnig brecht?

Das ist nicht rechte Ehe, sie hat wohl andern Sinn,
Nicht Eure Hausfrau wär' ich, nur Eure Buhlerin.
Geh hin, auf die Bedingung werd' ich dir nicht gesellt:
Magst du andre kebsen, wenn dir zu buhlen gefällt.

Mich laß in Frieden, ich finde wohl den Mann,
Der stete Treu' geloben, sich ganz mir eignen kann."

Da gab sie ihm das Ringlein zurück und wollte gehn.
Der Jüngling sprach: „Geliebte, so soll dein Wille geschehn.

Werd' ich dir untreu, minn ich ein ander Weib,
Mein Gut will ich verlieren und Leben auch und Leib:
Mit diesem Schwerte löse mein Haupt, du hast die Macht."
Sieh, da kehrt sie zärtlich zu ihm zurück und erlacht:

„Das laß ich mir gefallen, den Handel geh' ich ein."
Der Freier küßt sie freudig und spricht: „So soll es sein."
Als sie mit weißen Armen ihr trautes Lieb umschlang,
Im Kreis die Freunde stimmten in des Brautlieds fröhlichen Klang.

Danach als die Sippen die Gaben brachten dar,
Das Allerbeste schenkte Rudlieb dem jungen Paar:
Dem Neffen edles Pelzwerk mit knisterndem Saum,
Wenn es die Erde fegte, und ein Roß mit gold'nem Zaum;

Mit dreien Miedern deckt' er der Braut die zarte Brust,
Zwei Goldspangen wand er ihr um den Arm mit Lust,
Dreien Fingern fügt' er noch den gesteinten Ring,
Eh' er den Scharlachmantel um den schönen Nacken ihr hing.

Was da die andern schenkten, das ward mir nicht vertraut;
Sie gaben gern dem Bräutigam und lieber noch der Braut.
Daß sich die beiden fanden, erfreut euch der Bericht,
Wie sie zusammenstimmten hernach, es kümmert uns nicht.

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Von Rudliebs Werbung, und woher Merxheim den Namen hat.

Nun ging es Rudliebs Mutter alle Tage nah,
Daß sie den Sohn, den teuern, noch unberaten sah.
Sie sprach: „Nun hast du Rudwin dem Fräulein vermählt,
Die ich dir bestimmte; was hab' ich's auch dir verhehlt!

Doch eile nun und suche dir selbst gemäße Braut,
Daß noch des Sohns Erwählte die alte Mutter schaut.

Dein Leben steht, nicht meines allein, in Gottes Hand:
Wer nähme, wenn du stürbest, unser Erb' und eigen Land?

Es gäbe Zank und Hader und blutigen Streit:
Das laß mich wenden balde: denn kurz ist meine Zeit.
Mir ist die Kraft geschwunden, das Alter kam zu früh:
Dieweil du ferne weiltest, hatt' ich nur Kummer und Müh'.

Ich härmte, Sohn, und sehnte nach dir mich Tag und Nacht.
Das kleine Gut zu schützen mit Sorgen stets bedacht.
Wenn du noch länger bliebest, du sähst mich blind vor Gram:
Das wandte mir die Freude, da mein Trost mir endlich kam.

Von Freude borgt' ich Stärke; die war doch nur geliehn,
Muß ich sie wiedergeben, so welk' ich bald dahin.
Nun laß dich erflehen, zu tun, wie ich dich bat:
Laß unsre Freunde kommen und vernimm getreuen Rat,

Ob sie ein Fräulein wissen, das dir geziemt zu frein.
Schön und guter Sitten und adlig muß sie sein,
Und hat sie Land und Leute, das freut uns um so mehr,
Daß unser Haus erblühe und werter sei denn vorher."

Da gab der Mutter Antwort Rudlieb mit sanftem Sinn:
„Noch heute schick' ich Boten zu unsern Freunden hin:
Was die mir alle raten, wenn es auch dich erfreut,
Will ich es treulich leisten, da so die Pflicht mir gebeut."

Die Botenknaben liefen, die Freunde säumten nicht:
Da empfing sie Rudlieb nach wirtlicher Pflicht
Und setzte sie im Saale je zwei an einen Tisch,
Daß sie sich teilen mochten in den Reiher und den Fisch.

Die Mutter war's alleine, die ohne Nachbarn aß
Und alles überschauend auf dem Hochsitz saß
Als des Hauses Herrin: das lobte jedermann,
Daß er die Mutter ehrte und sich den Himmel gewann.

Zwei Wächter stellte Rudlieb da an des Saales Tür,
Die ließen niemanden hinein noch herfür,
Bis er in seiner Sache der Freunde Rat erfragt,
Und von des Landes Töchtern sie ihm die Kunde gesagt.

Er sprach: „Ihr lieben Freunde, noch ist nicht allen kund,
Warum ich euch gebeten: das sagt' euch gern mein Mund.
Eures Rat's und eurer Lehre war mir nie so not:
Die wollt' mir nicht versagen, ich gedenk' es in den Tod.

Ihr wißt, meine Mutter war lange mein beraubt,
Des Gatten noch viel länger: ihr ehrwürdig Haupt
Seht ihr vor den Jahren gebleicht von Sorg' und Müh',
Sie fühlt die Kräfte schwinden, das Alter kam ihr zu früh.

Nun wünscht sie, ich suchte mir die gemäße Braut,
Ob sie vor ihrem Ende noch lieben Enkel schaut.
Mein Leben steht, nicht ihres allein, in Gottes Hand:
Wem bliebe, stürb' ich vor ihr, unser Lehn und eigen Land?

Doch sind des Landes Töchter mir fremd allzumal,
Zu lange war ich draußen: wie träf' ich selbst die Wahl?
Wißt ihr vielleicht ein Fräulein, die mir geziemt zu frein?
Schön und guter Sitten und adlig müßte sie sein,

Und hat sie Land und Leute, das schreckt uns nicht zurück,
Daß unser Haus erblühe dereinst zu vollerm Glück.
Solch' Fräulein wollt' ich werben, rietet ihr dazu,
Weil ich der Mutter Willen, der teuern, immer gerne tu."

Sie sprachen: „Dazu raten wir alle frohen Mut's:
Wir wünschen selbst zu sehen den Erben deines Gut's,
Der Ehren auch und Tugenden, die wir an dir erschaun;
Doch ist nicht leicht zu finden, die dir geziemte zur Fraun."

Da rieten diese Sippen ihm lange her und hin
Und konnten keine finden, die allen würdig schien.
Da sprach zuletzt die Mutter zu einem insgeheim,
Von Metza der schönen auf der Burg zu Meddersheim.

Der hörte kaum den Namen, so rief er: „Wunderlich,
Daß wir's nicht gleich gedachten! Die ist so säuberlich,
An adliger Tugend ist ihr kein Fräulein gleich,
Und ob wir ewig suchten in allem römischen Reich."

Als das die andern hörten, ihm stimmten alle bei,
Daß sie dem Besten zieme, gar ohne Tadel sei.

Da war es dieser Sprache der endliche Beschluß,
Daß er um sie würbe; der Held vernahm's mit Verdruß.

Doch ließ er sich's nicht merken und stellte sich bereit:
„Habt Dank, lieben Freunde, daß ihr gekommen seid
Und mir so treulich rietet: ich lohn' es, wie ich kann,
Und wüßt' ich einen Werber, ich hielte gleich um sie an."

Da nun die andern schieden, blieb Rudwin zurück.
Er sprach zu ihm: „Versuche mein Werber du das Glück.
Ich will dir alles sagen, was du zu melden hast
Und will dir heimlich klagen: mir wär' die Heirat verhaßt.

Mir riet ein weiser König: ‚Wenn du die Hausfrau wählst,
Damit du liebe Kinder im Herbst des Lebens zählst,
So folge deinem Herzen und eignem Sinn allein,
Und kein andrer rede, auch nicht die Mutter, dir ein.'"

Er zog ihn auf die Seite und tat ihm alles kund.
Was er zu wissen brauchte, vernahm er auf den Grund.
Der Junker sprach: „Vertraue hierin mir unbedingt,
Ich will kein Roß mehr reiten, wenn diese List nicht gelingt."

Gen Meddersheim gefahren der Junker kam zuhand:
Die Burg lag in der Nähe, wo er das Fräulein fand.
Da ward er wohl empfangen, zumal als sie vernahm,
Daß er um sie zu werben des von Iben Bote kam.

Der Wirtschaft war kein Ende mit Wein und süßem Met;
Doch als er jetzt um Urlaub zu bitten vor ihr steht,
Er sprach: „Was aber meld' ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten, was willst du, Herrin, geruhn?"

Sie sprach: „In Treue grüße du mir den trauten Mann
Und sag' ihm so viel Liebes, als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel, so viel der Minne mein,
Soviel das Gras hat Ähren, so viel soll seiner Ehre sein."

Der gute Bote dachte: „Das heißt nicht abgesagt."
Doch plötzlich, eh' er scheidet, gebart er wie verzagt
Und schlägt sich vor die Stirne: „Wie albern war ich Tor,
Daß ich den besten Auftrag so aus dem Sinne verlor!

Unter sieben Siegeln sollt' ich ein Geschenk
Dir deines Freiers bringen; des war ich nicht gedenk.
Zürne nicht, mich selbst dünkt der Fehler abgeschmackt."
Da zog er aus der Taschen ein Kleinod zierlich verpackt.

Sie nahm es an und eilte von ihm hinweg geschwind
Und stand unterm Fenster neugierig wie ein Kind:
Es war von seinem Ringe mit Siegeln wohlverwahrt,
Mit seidnem Band umwickelt und keine Sorge gespart.

Sie löste schnell die Knoten und brach die Siegel ab:
Von Purpur war die Hülle, die sich zu schauen gab.
Die schlug sie auf: wie köstlich erst wird der Inhalt sein!
Wohl perlenreich' Geschmeide, wohl Schmuck mit edlem Gestein.

Nicht also, Kniebänder und ein vergilbter Kranz!
Die hat sie einst verloren — bei einem Abendstanz?
Nein, in verschwiegner Laube bei einem Kapellan,
Den jung und feurig nimmer ihre Augen mehr ersahn.

Das sein Geschenk! erschrocken erkennt sie gleich den Raub,
Erblaßt und bebt, so zittert wohl kaum der Espe Laub.
„Der Unverschämte! daß er mir solche Gabe schickt!
Wie, oder trügt der Bote, der so blöd' und schüchtern blickt?

Nein, sie sendet Rudlieb, von dem man Wunder spricht:
Wär' er kein Hexenmeister, die Dinge wüßt' er nicht."
Da nahm sie sich zusammen und wandte sich beherzt:
„Sag' an, übler Bote, wer hat so grausam gescherzt?

Dich aus dem Hof zu hetzen mit Hunden trüg' ich Lust,
War dir, was das Gebünde verbarg nicht unbewußt."
Rudwin stand und staunte und hob die Hand zum Schwur
Bei dem, der alles wisse, „daß ich niemals erfuhr

Noch weiß ich, was ich brachte versiegelt und umhüllt.
Ich kann auch nicht erdenken, was dich mit Zorn erfüllt,
Es habe denn vergriffen sich meines Herren Hand:
Willst du mir nicht zeigen, was dir der Gute gesandt?"

Sie sprach: „Wohlan, so sage du deinem Freund und Herrn,
Ob sonst kein Mann am Leben wär' auf der Erde Stern,

Daß er zum Brautschatz brächte mir all die weite Welt,
Doch würd' ich dem Verhaßten zum Weibe nimmer gesellt."

Als das der Bote hörte, die Antwort schien ihm leid:
„Mein Botenbrot verlier ich," sprach er, „mit dem Bescheid.
Hier muß ein Irrtum walten, es kann nicht anders sein."
Sie sprach: „Nun geh' zum Henker und hab' Undank obendrein."

Der Werber saß zu Pferde und ritt auf Iben zu.
Als Rudlieb ihn erschaute, er sprach: „Was meldest du?
Gefüllt und gefüttert hat sie dich sicher gut;
Doch als sie meine Gaben ersah, wie ward ihr zu Mut?"

Da schüttelt sich vor Lachen Rudwin und sprach: „Es scheint,
Du hast kein Glück bei Frauen, sie sind dir spinnefeind.
Hat sich an dir vergangen ein ungetreuer Knecht,
So schick' nach Merksheim wieder, da wirst du sicher gerächt."

Da sprach er: „Laß mich hören, was hat zu dir gesagt,
Da meinen Antrag hörte die säuberliche Magd?" —
„Sie schwieg," versetzt' der Junker, „und sprach dazu kein Wort;
Doch Koch und Kellner mußten mir köstlich dienen sofort.

Der Wirtschaft war kein Ende mit süßem Met und Wein,
In goldenen Becher goß sie mir selber ein,
Wobei sie nach den Frauen mich dieses Landes frug,
Ob sie auch ehrbar wären und schön und artig und klug.

Das Lachen verbiß ich und sprach: „Das weiß ich nicht,
Es ist darauf zu achten und außer meiner Pflicht,
Was die Frauen schaffen; das tun die Gecken gern.
Wenn ich vorüber komme bei Frauen nah oder fern,

Da grüß' ich still und gehe, wohin der Weg mich führt;
Nach ihnen umzuschauen hab' ich nie Lust verspürt.
Von dir was aber meld' ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten was willst du, Herrin, geruhn?"

Sie sprach: „In Treuen grüße du mir den trauten Mann
Und sag' ihm so viel Liebes, als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel, so viel der Minne mein,
Soviel das Gras hat Ähren, so viel soll seiner Ehre sein.

Daß sie dich gerne nähme, da nun kein Zweifel blieb,
Verwundert sah sie plötzlich, wie ich die Hände rieb,
Weil ich nicht gleich gegeben dein Liebeskleinod.
Sie nahm es an mit Jubel und sprang zur Seite freudenrot.

Nicht lang', so kam sie wieder; nun schien ihr Ärger arg:
‚Sag' an, ob du wußtest, was das Gebünde barg?‘
Ich sprach: ‚Wie mocht' ich wissen, was unter Siegel lag?
Ich schwör' es bei der Sonne, die alles bringt an den Tag,

Ich hab' es nie vernommen und weiß es jetzt noch nicht.
Willst du es mir nicht sagen?‘ Das weigert sie und spricht:
‚Wohlan denn, so melde du deinem Freund und Herrn,
Ob sonst kein Mann am Leben wär' auf dieser Erde Stern,

Daß er zum Brautschatz brächte mir all die weite Welt,
Doch würd' ich dem Verhaßten zum Weibe nie gesellt.‘
Hiermit hieß sie mich scheiden, und ich gehorchte schnell,
Denn alles hör' ich lieber als loser Hunde Gebell.

Nun aber laß mich wissen, was hast du ihr geschickt?“
„Du hörst es noch, für heute sei dir mit Dank genickt.
Die Braut nun darf ich wählen, die meine Seele liebt,
Und die sich nicht im stillen gar einem andern ergibt.“

Hat Rudwin geplaudert, daß man den Inhalt kennt
Des Päckchens und noch heute das Städtchen Merksheim nennt,
Von Meddersheim nicht ferne und näher noch der Nah?
Weil es Rudlieb merkte, gab man den Namen ihm ja.

---

## Fünfzehntes Abenteuer.

### Wie Rudliebs Mutter träumte und wie ihr Traum sich erfüllte.

Nun fleißt sich Rudliebs Mutter und rastet nicht noch ruht,
Daß sie sich Gott geliebe mit ihrem goldnen Gut.
Den Witwen und den Waisen teilt sie die Habe mild,
Den Kranken und den Pilgern als der Bekümmerten Schild.

Das wollte Gott vergelten an dem geliebten Sohn,
Im Traum ihr offenbaren den ihm bestimmten Lohn.

Sie sah zwei Eberschweine mit bleckendem Zahn,
Die einer Herde liefen von wilden Bachen voran.

Schon wirft sich auf Rudlieb die wilde Schar und schnaubt,
Da löst' er den Ebern mit scharfem Schwert das Haupt
Und schlägt die Bachen nieder und füllt mit Blut den Raum:
Das schien der guten Mutter ein heilverkündender Traum.

Darauf am andern Morgen sah sie ein neu Gesicht:
Eine hohe Linde wölbte die Dolden breit und dicht:
Da wiegt im höchsten Wipfel sich Rudlieb hoch und hehr,
Dem rings die Streitgenossen auf Ästen saßen umher.

Nun schwang sich eine Taube herab aus Himmelshöhn,
Die lichte Kron' im Schnabel, gesteint und goldenschön:
Die fügte Rudliebs Haupte den blitzenden Ring
Und gab ihm süße Küsse, des Kuß sie willig empfing.

Da solche Wunderdinge die Mutter träumend sah,
Was sie bedeuten möchten, erwog sie wachend da;
Und ob es eitel Ehre zu künden schien und Glück,
Doch schritt sie drum nicht stolzer und warf das Haupt nicht zurück.

Nur demüt'ger ward sie, bescheidner Tag für Tag.
Die es nur Gottes Gnade, nicht sich verdanken mag,
Was Ehren ihrem Sohne das Glück hat aufgespart.
Sie sagt' ihm bald auch alles, was ihr der Traum offenbart,

Wie er den grimmen Ebern die Häupter niederschwang,
Sich vor den Bachen wehrte, bis er auch sie bezwang;
Wie er im Wipfel thronte der Linde hoch und hehr,
Und rings die Streitgenossen auf Ästen saßen umher;

Wie ihm die goldne Krone die Taube trug herab
Und auf dem Finger sitzend ihm süße Küsse gab.
„Als ich dies schaute," sprach sie, „zum Leide wacht' ich auf,
Gern hätt' ich fortgeschlafen, zu schaun den weitern Verlauf.

Daß ich erwachen mußte, das deutet mir der Geist,
Ich soll es nicht erleben, was dieser Traum verheißt.

Nun, Rudlieb, gedenke, wie oft der Himmel mild
Dich in Gefahren schützend ein Schirm dir war und ein Schild,

Wie er im Elende dir güt'gen Herrn verschafft,
Dich heil und reich uns schenkte nach langer Wanderschaft.
Nun weiß ich, höchste Ehren sind dir noch bestimmt;
Eins aber fürcht' ich Arme, die bald der Tod dir benimmt,

Uns sei damit vergolten, wenn je, was Gott gefällt,
Mir oder dir vergönnt war zu wirken auf der Welt.
Drum rühme, Sohn, dich nimmer und meide seinen Zorn:
Das Beste, was wir haben, entfließt doch himmlischem Born.

Was können wir ihm opfern, es sei denn sein Geschenk?
So sei in Glück und Unglück des Dankes stets gedenk.
Das laß in dieser Stunde dir mein Vermächtnis sein,
Mein Segen, Rudlieb, möge so milden Sinn dir verleihn."

So sprach die gute Mutter und legte sich zur Ruh;
Ihr drückte bald die Augen der Sohn mit Weinen zu.
Doch hielt er ihre Lehren bewahrt in treuer Brust
Und ward ein weiser König, und Milde blieb seine Lust.

So weit von seinen Ahnen erzählte Rüdiger,
Und war's mit andern Worten, das wiegt uns hier nicht schwer.
Das hörte Dietrich alles und seiner Helden Schar.
Da sprach er: „Wie ähnlich der Ahn dem Enkel doch war!

Er hat von König Puras erst milden Sinn erlernt,
Sich nach der Mutter Lehre von Milde nie entfernt.
Du Vogt von Bechelaren, das hat er dir vermacht:
Wohl nie in allen Landen ward mildern Mannes gedacht.

Doch sag' uns mehr, du ließest den Ahn im Elternhaus:
Nun führ' ihn nach Arabien und sag' die Mär uns aus.
Zwar mag ich wohl erdenken, wie sich der Traum erfüllt,
Zumal ein Teil mir Ecke vor seinem Tod hat enthüllt.

Immung hieß der Vater und Hartung der Sohn,
Die ihm im Traum bedeutet der beiden Eber Drohn.
So war die weiße Taube Herburg, die schöne Maid,
Die ihm Arabien brachte, das er ersiegt' in dem Streit.

Wie aber ließ er wieder den heimischen Herd?
Ist er dem König Puras gen Afrika gekehrt?
Zog nach der Mutter Sterben ihn seine Güte fort?
Und lösten ihm auch diesmal seine Herren nicht ihr Wort?

Von seinen Herren sagte noch wenig uns dein Mund."
Da sprach der milde Markgraf: „Mir ist nicht alles kund;
Doch mag euch wohl genügen, was mir der Ahn erzählt;
Ich will euch nicht erlügen, was sich halb mir selbst verhehlt.

Du rietest recht, ihm blieben die Herren immer karg;
Auch wollten sie ihm rauben, was seine Truhe barg.
Verraten hatt' ein Späher, was er darein gelegt,
Ihn reicher noch geschildert, wie stets der Neidische pflegt.

Da heischten sie ein Darlehn zu einem Kriegeszug:
Er gab, was er hatte; das schien noch nicht genug.
Und hätt' er mehr zu geben, er ließ auch dieses gern:
Geraten hatt' ihm Puras, nicht zu rechten mit dem Herrn.

Eins konnt' er auch nicht geben: das größere Brot,
Das ihm König Puras zu sparen gebot
(Und dem wollt' er gehorchen) zu seinem Hochzeitmahl,
Wenn bei der Braut er säße mit lieben Freunden im Saal.

Wie sie ihn da vertrieben, ich weiß davon nicht viel,
Schier muß ich aber stehen an meiner Märe Ziel.
Doch als die übeln Herren, das ward mir wohl gesagt,
Ihm nach dem Leben standen, das er oft für sie gewagt,

(Des Königs letzte Lehre bewahrt es ihm allein)
Da wollt' er nicht länger der Falschen Dienstmann sein.
Auch hört' er sich verrufen als Zaubrer überlaut
Des klugen Hundes willen und um der Buglossa Kraut,

Und weil ihm unverborgen war manche Heimlichkeit:
Das trieb ihn nach Ägypten, wie fern es lag und weit;
Denn hier war ihm geschehen, was guten Mann verdrießt,
Und dort winkt ihm Labe, wie sie aus Güte nur fließt.

Da freute sich der König, als der ihm wiederkam,
Um den er oft getrauert in heimlichem Gram.

Er wußt' ihm wohl zu sänften des Elends Ungemach:
Zur andern Heimat ward ihm sein Haus, sein wirtliches Dach.

Er ward der Wahrheit inne, die keinen Frommen triegt,
Daß Biedermannes Erbe in allen Landen liegt.
So wird auch dir geschehen, Dietrich, in kurzer Frist,
Wenn du Etzeln dienest und ihm treu gewärtig bist.

Er ist auch groß und gütig, wie König Puras war,
Der meinen Ahnherrn Rudlieb beriet vor manchem Jahr.
Er half ihm erstreiten Arabien das Reich;
An Gold und Edelsteinen ist dem kein anderes gleich.

So gab seinem Enkel Herr Etzel dieses Land:
So wird er dir auch geben aus seiner milden Hand.
Es sind der werten Fürsten in seinem Dienste mehr,
So darfst du auch ihm dienen, wie groß du warest und hehr.

Ihm kam von Thüringen erst neulich Irmenfried
Und Iring der starke, der ihm zu Etzeln riet.
Die hat der Frankenkönig vertrieben, Dieterich;
Er war dir gleich im Namen, den sonst dir niemand verglich.

Du bist der Treue Spiegel, er spiegelte Verrat,
Den Iring hat erschlagen um seine Missetat.
Da floh mit seinem Herren Iring, der starke Held:
Doch freut sich nicht des Sieges der Falsche, den er gefällt."

So tröstet' er dem König das Herz und auch den Mut
Heut und alle Tage mit süßen Mären gut;
Doch als er jetzo wieder ihm König Etzeln pries,
Da sprach aus freiem Mute, den Kaiser Ermrich verstieß:

„Ich will dem König dienen, wenn du mich zu ihm führst:
Ist's not, daß du dem Eifer dem Willigen noch schürst?
Doch sind mir fremd die Dinge, die du von Irnfried sagst,
Von Iring und Dietrich, den du nicht rühmst noch beklagst.

Der Franke wär' erschlagen, Dietrich der König hehr,
Der zwischen Rhein und Seine bezwang so Land als Meer?
Er hat auch mir entrissen am Rhein das schönste Tal;
Ich mag es nie vergessen, noch dein, Gotlinde, zumal.

Du sagst guter Mären mir alle Tage viel:
So sage mir noch diese, wie er von Iring fiel,
Und wie der Herr von Scheidung dann schied mit seinem Herrn."
Da sprach der milde Markmann: „Das sag' ich dir alles gern."

---

## Sechzehntes Abenteuer.

### Wie Dietrich der Frankenkönig sich mit den Sachsen verband.

Um einen Herrn berieten die stolzen Franken sich
Und koren zum König den jungen Dieterich.
Da ward ein schneller Bote zu Irmenfried gesandt,
Der Mär ihn zu bescheiden in der Thüringer Land.

Der sprach: „Uns ist erstorben Huga, der König hehr,
Dem weit die Welt gehorchte, das Land und auch das Meer.
Nun herrscht sein Sohn gewaltig, Dietrich, an seiner Statt,
Der dies dir anzusagen mich zu dir entsendet hat.

Er will, du bist sein Schwager, ein güt'ger Herr dir sein:
Dies Land soll dir gehorchen, ihm aber Scheld' und Rhein;
Nur daß du unverbrüchlich ihm wahrst der Treue Pflicht:
Vom Volk der Franken wende die edeln Thüringer nicht."

Als Irnfried das erhörte, er ward dem Boten hold
Und ließ ihm milde bieten sein Silber und sein Gold.
„Nun raste dich und ruhe bis an den dritten Tag,
Daß ich um die Antwort der Freunde Rat vernehmen mag.

Ihr lieben Freund' und Mannen, Genossen mancher Not,
Ihr hörtet, was der König der Franken mir entbot.
Was uns zu tun gezieme nach Recht und Würdigkeit
Und zu des Landes Nöten, des sagt uns morgen Bescheid."

Von dieser Botschaft hörte die stolze Königin:
Da schickte sie zu Iring, dem Markgrafen, hin
Und sprach zu dem Vertrauten: „Der Franken Reich ist mein,
Denn ich bin Hugas Tochter und seine Erbin allein.

Darum geziemt mitnichten, das ist dir bald gesagt,
Daß mein Gemahl gehorche dem Sohn meiner Magd.

Laß uns ihm beide raten, daß er die Hand zum Bund
Dem Kebssohn nicht reiche; Schmach und Schande würd' uns kund.

Du bist im Felde tapfer und bist im Rate klug,
Der oft mit schnellem Angriff den Sachs, den Sieger, schlug:
Dir allein vertraut er aus seiner Freunde Zahl:
Von schimpflichem Frieden wend, Iring, mir den Gemahl."

Da nun am andern Morgen König Irnfried
Die Freunde, die Getreuen in seinen Saal beschied,
Da rieten sie ihm alle, dem Franken hold zu sein:
„Wir sind ihm nicht gewachsen und den Sachsen obenein."

Doch Iring sprach, der starke: „Wer ist der Dieterich,
Der diesen Boten sandte? Einen König nennt er sich,
Den eine Magd geboren; auch hat er sich erfrecht,
Seine Huld dir zu geloben, der billig hieße dein Knecht.

Dein ist der Franken Krone: nimmst du dein Recht in acht,
So ist auch bald bezwungen der wilden Sachsen Macht,
Du wirst ein reicher Kaiser, gehorchst du meinem Rat.
Was hast du zu befahren, wenn der Franken Heer dir naht?

Dein Reich ist groß und mächtig, dein Volk an Krieg gewöhnt,
Vernimm es unerschrocken, wenn das Heerhorn tönt.
Die weichen Franken schwächte Genuß und Üppigkeit,
Verrat ist ihre Waffe, nicht Kampf und ehrlicher Streit."

Da hieß den Boten kommen der König Irmenfried;
Nun mögt ihr gern vernehmen, wie er den beschied:
„Dies, guter Bote, melde Dietrichen, deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die edeln Thüringer gern.

Doch sei ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh' ihm Amalaberga, mein Weib, die Freiheit schenkt.
Ich schulde keine Treue dem Sohn meiner Magd;
Mit dem gebornen Knechte sei mir ein Bündnis versagt."

Der schnelle Bote zürnte, da er das Wort vernahm:
„Um den Bescheid, Herr König, bin ich Euch herzlich gram.

Lieber als ihn melden ließ ich Euch hier mein Haupt:
Viel Thüringer und Franken habt Ihr des Lebens beraubt."

Er hub sich bald zu Rosse: die Stadt ist Bonn genannt
Und Bern in den Liedern, wo er den Herren fand.
Er sprach zu ihm: „Ich heische von Euch kein Botenbrot
Und hehlte gern, Herr Dietrich, was Euch der Schwager entbot."

Er sprach zu mir: „Dies melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundschaft kauften die Thüringer gern;
Doch bin ich verwundert, daß er zu herrschen denkt,
Eh' ihm mein Weib die Freiheit, Amalaberga, geschenkt.

Ich schulde keine Treue dem Sohn meiner Magd,
Mit dem gebornen Knechte der Bund ist mir versagt.
Nicht weiter sprach der König; auch dünkt mich, dies genügt;
Daß ich es melden mußte, hat mir das Unglück gefügt."

Die unweise Rede vernahm Herr Dieterich;
Doch barg er sein Zürnen und sprach: „Du mahnest mich,
Ich muß mich gleich begeben in meines Schwagers Dienst.
Du bist ein guter Bote, wie du mir allwege schienst.

Auf breitem Schilde biete mein Kämmrer dir den Lohn."
Da rief sein Volk zum Aufbruch Hugas kühner Sohn:
„Gedenkt nicht des Schimpfes allein, der mir geschieht,
Da mich zu seinem Knechte heischt mein Schwager Irmenfried.

Gedenkt eurer selber, denkt eurer Väter Schmach,
Wie oft beschwornen Frieden der Thüringer brach:
Er schlug eure Geiseln, von Waldbäumen hing
Der Knaben frische Jugend: denn also riet es Iring.

Zwischen Pferden banden sie hundert Mägdlein zart,
Daß sie zerrissen wurden in jäh gekreuzter Fahrt.
In ein Fahrgleis legten sie manches junge Weib,
Ihm ward von schweren Rädern zermalmt der blühende Leib.

Das ist des Volkes Treue, das uns Verräter schilt,
Nun eurer Rache billig, eures Zorns entgilt.
Was auch an mir sein König Übles hat vollbracht,
Er tat an euch viel übler; das rächt in blutiger Schlacht."

In dichten Scharen zogen die Franken über Rhein:
Über Thüringen brach Verderben ein.
Bei Ronneberg geschlagen ward bis zum dritten Tag;
Der starke Iring zürnte, da er dem Merwing erlag.

So schwer doch an dem Sieger gerochen hat er sich,
Des Heimzugs gedachte der König Dieterich.
„Nun ratet, lieben Freunde, was euch das Beste scheint,
Ob an den Rhein zu kehren, ob zu verfolgen den Feind."

Auf steht der alte Degen Walderich und spricht:
„Die Toten zu begraben, das ist die erste Pflicht;
Die andre, mit den Wunden, die noch zu heilen sind,
Die Heimat zu gewinnen, eh' gar die Kraft uns zerrinnt.

Da füllen wir die Lücken des Heers, das tut uns not:
Denn wund ist uns ein Drittel und gar die Hälfte tot.
Mit welchen willst du siegen, wenn rings im fremden Land
Die wilden Völker aufstehn, uns zu Zorn und Haß entbrannt?"

Da stand bei dem König Ratbert, ein treuer Mann,
Der oft ihm in Gefahren schon guten Rat ersann,
Darum ihm Herr Dietrich auch holden Willen trug;
Der sprach, als um die Meinung der Frankenkönig ihn frug:

„Mich dünkt zumal im Kriege das Beste, Stetigkeit:
Mit Zaudern und Schwanken gewinnt man nichts im Streit.
Dem lebten unsre Väter zu allen Zeiten nach,
Daß nie bis zum Ende der Mut dem Werke gebrach.

Doch kommt ihren Taten der Enkel Tun nicht gleich,
Mit kleinem Heer gegründet ward ihr gewaltig Reich.
So laßt auch uns beharren; bezwungen ist das Land:
Warum dem Feinde weichen, den unser Heer überwand?

Er wird sich bald ermannen, wenn er uns flüchten sieht.
Wohl lieb' auch ich die Heimat, die ich ungern mied:
Ich riet' euch heimzukehren zur Stärkung unsrer Macht,
Wüßt' ich, müßig würde die Zeit vom Feinde verbracht.

Die Wunden brauchen Pflege, ich geb' es gerne zu:
Hier im verschanzten Lager wird ihnen Pfleg' und Ruh.

Uns ist ein Teil erschlagen — und sind die Feinde heil?
Stehn sie im Feld und tragen die harten Häute noch feil?

Hier liegen sie im Blachfeld, rührt keiner Hand noch Fuß;
Der Rest ist ausgerissen vor unsrer Schwerter Gruß.
Ihr Marschall verkroch sich, wie der Bär in der Schluft,
In Scheidung seiner Feste und wagt sich nicht an die Luft.

Die wilden Völker endlich im fremden Land umher,
Die laßt den Feinden dräuen, uns dräun sie nicht so sehr.
Nie hat den Thüringer der Franke so geschreckt
Als der wilde Sachse, der halb sein Land schon bedeckt.

Einst reicht' es von dem Maine bis an die Friesensee;
Das ist geworden kleine, es schwindet wie der Schnee.
So mehren sich die Sachsen so schnell, als wär' es wahr,
Daß sie auf Bäumen wachsen, und daß der Wald sie gebar.

Von Thüringen wurde Herrn Etzeln auch ein Teil,
Das habt ihr schon vernommen; es war ihm eben feil,
Als von verborgnen Augen Wildeber kam
Mit Iran, seinem Bruder, und es zu Lehn von ihm nahm.

Nun hört, was ich euch melde aus eines Spähers Mund:
Kaum ward unsre Heerfahrt um den Harzwald kund,
So brach aus seinen Marken das Volk der Sachsen auf,
Thüringen anzusprechen: denn ihnen sei es durch Kauf.

Sie hätten es erhandelt um einen Schurz voll Gold.
Wenn ihr zu Eidgenossen sie nun gewinnen wollt,
Sie liegen um die Helme, die in die Unstrut fällt.
Das ist mein Rat, dem folget: ihr haltet sicher das Feld."

---

## Siebzehntes Abenteuer.

### Wie der Frankenkönig sich wieder zu den Thüringern wandte.

Dem Rate folgte Dietrich, er daucht ihn klug und schlau.
Da sandt' er schnelle Boten hinab zur goldnen Au,
Wo die Sachsen lagen, neun Stämme froh des Kriegs,
Ihnen Bündnis anzutragen und gleiche Beute des Siegs.

„Wenn ihr den starken Iring aus seiner Höhle treibt,
Daß auch Irnfrieden kein letzter Halt verbleibt,
So soll bis an die Unstrut Thüringen euer sein
Und uns die andre Hälfte genügen bis an den Main.

Burg Scheidung mag dann scheiden mein und euer Teil."
Dafür war den Sachsen Fried' und Freundschaft feil.
Bald nahten ihrer Fürsten erwählte Häupter neun,
Mit jedem hundert Ritter den Aar im Schild und den Leun.

Das Heer blieb zurücke wohl eine Meile fern.
Sie fragten vor dem Zelte nach Dieterich dem Herrn.
Der trat hervor und grüßte die Fürsten auserkannt;
Doch stand er betroffen, als er solche Männer fand.

Sie reichten sich die Hände zu Pfand an Eidesstatt;
Dann sprach der Fürsten einer: „Das Volk der Sachsen hat
Uns zu dir hergesendet; es ist dir zugetan
Und dienstwillig, hege du keinen Zweifel daran.

Des Volks erkorne Fürsten siehst du bereit zu tun,
Was immer zu gebieten dein Wille wird geruhn:
Bereit für dich zu siegen, wenn es die Norne fügt,
Bereit auch zu sterben, wenn uns die Ahnung betrügt,

Die uns vernehmlich flüstert, der Sieg wird euer sein.
Wir stehn für unsre Freunde mit Blut und Leben ein:
Das ist des Volkes Sitte, das dir vertrauend naht,
Und willst du es erfahren, so versuch' es mit der Tat.

Wie wir das Bündnis halten, bewähr' auch du dein Wort:
Geschworne Eide wahren, das ist ein großer Hort."
So sprachen sie und schwiegen und sahn den König an
Mit festem Blick und stetem, der dem Wort Vertrauen gewann.

Die Franken sahn betroffen der Gäste frische Kraft,
Wie sie erwartend lehnten an langer Lanzen Schaft
Mit hoch gewölbten Brüsten; die breiten Schultern barg
Nur halb die fahle Locke; im hellen Auge lag kein Arg.

Sie trugen rauhe Felle und Schwerter Messern gleich,
Kurz, ohne Scheide, weil stets bereit zum Streich.

Die spitzen Schilde stießen sie vor sich in den Grund,
Haltung und Gebärde gab Mut und Ausdauer kund.

Da hörte man wohl sagen, den Franken sei nicht not
So stolzer Eidgenossen: „Dereinst Verderben droht
Uns solche Leibesstärke, so unbezwungner Sinn;
Allzukühnen Nachbarn welkt des Reiches Ehre hin.“

Doch solchen Sorgen gönnte jetzt Dietrich nicht sein Ohr.
Er sprach: „Wir brauchen Streiter vor Scheidungs Wall und Tor.“
Da nahm er ohne Zaudern der Sachsen Bündnis an:
Ihm wurde, was er heischte, gewährt und willig getan.

Das Heer ward gleich entboten und zog der Unstrut zu.
Am andern Morgen gönnten die Sachsen sich nicht Ruh':
Südlich auf den Wiesen, wo die Vorstadt lag,
Da ward der Kampf erhoben; sie fiel am selbigen Tag.

Nun dachten sie zu stürmen den östlichen Wall:
Alsbald erscholl von drüben des Heerhorns grauser Schall:
Denn die sich in der Feste so hart umschlossen sahn,
Zum letzten Kampfe drangen sie todesmutig heran.

Und wie sie näher kamen, da warfen sie den Speer,
Und blind vor Eifer stürzten sie auf der Sachsen Heer.
Und Schwert wider Messer entbrannte gleich der Streit;
Iring war Marschall, des Schlachtruf hörte man weit.

Auch Irnfried entlockte den Helmen roten Wind;
Doch wichen nicht die Feinde: man sah für Weib und Kind
Die Thüringer kämpfen, dazu um Gut und Blut,
Um Landbesitz und Ehre der Sachsen herrlichen Mut.

Sie mahnten laut einander, zu stehn dem grimmen Feind;
Dem grimmen Feind zu weichen war keiner doch gemeint.
Die ehrnen Schilde dröhnen, die Schwerter hallen hell,
Und mancher fällt mit Stöhnen, den man für kühn pries und schnell.

Da war zu beiden Seiten Verlust und große Not,
Vom grimmen Verderben jedwedes Heer bedroht.
Hier war Geschrei und Heulen, dort Heulen und Geschrei,
Doch wollte keiner weichen, bis der Feind bezwungen sei.

Die sich nicht scheiden mochten, die schied zuletzt die Nacht,
Der Thüringer waren viel tausend umgebracht.
Doch hatten sie den Sachsen vergolten wohl den Mord:
Sechzighundert lagen erschlagen auf der Walstatt dort.

Doch war in Burg Scheidung die Bestürzung groß:
„Die Besten sind gefallen, Unsieg ist unser Los.“
Da ward ins Frankenlager der Marschall gesandt,
Dietrichen anzuflehen um Frieden für das halbe Land.

Iring sprach, der starke: „Herr Irnfried schickt mich her
(Dein Dienstmann jetzt, er rühmt sich nicht deinen Schwager mehr),
Ihm Frieden zu erbitten. Und jammert dich nicht sein,
Der Schwester muß dich jammern und der lieben Neffen dein.

Gib nicht ihr armes Leben den grimmen Sachsen Preis,
Wir wollen treu dir dienen und tun all dein Geheiß.“
So sprach der Held mit Flehen und rührte nicht den Herrn:
Er sann nur zu herrschen, und Erbarmen lag ihm fern.

Da sprachen seine Fürsten (es hatt' ein Teil mit Gold
Iring gewonnen): „Wirst du dem Schwager hold,
Der seine Schuld bereute, das steht dir löblich an,
Du magst an ihm gewinnen einen Freund und Untertan.

Verwirf nicht die Bitte, die er gezwungen tut,
Dir bürgt für seine Treue der Neffen gleiches Blut.
Er lag auch so darnieder in dieser blut'gen Schlacht,
Auf steht er nimmer wieder, zu gefährden deine Macht.

Von andrer Seite brechen Gefahren auf uns ein:
Die wir zu scheuen haben, die Sachsen sind's allein.
Du hast sie selbst gesehen und sahst du sie recht,
So weißt du, sie sind furchtbar, ein unbezwinglich Geschlecht.

Die keiner Schrecken achten, des Todes selber nicht,
Land ist's alleine, das ihnen noch gebricht.
Und gibst du Thüringen an sie, das eine Teil,
So ist auch bald das andre, so ist die Welt ihnen feil.

Laß nicht zu mächtig werden ein Volk so wunderstark,
Daß sie nicht ehstens stehen an unsres Landes Mark.

Drum frommt dir mehr, o König, der Thüringer Bund,
Daß sie den Sachsen wehren; sie zu fürchten ist kein Grund."

So sprachen sie und wandten des Königs wanken Sinn.
Er sprach: „Ich will verzeihen, daß ich kein Ehkind bin,
Und mit den Sachsen brechen. Sie werden, wenn es tagt,
Von uns bestanden morgen und in die Wälder gejagt.

Das soll mit eurer Hilfe, Thüringer, geschehn:
Sie können beiden Heeren zugleich nicht widerstehn,
Zumal wenn von dorten die Franken plötzlich nahn,
Da eures Überfalles sie eben hier sich versahn."

Da warf sich zu Füßen dem König Iring
Und dankt' ihm der Gnade, die sein Herr empfing.
Auch sandt' er schnelle Boten, dem alles kund zu tun,
Damit er Trost empfinge und bis zur Nacht möge ruhn.

Er selbst blieb im Lager besorgt, über Nacht
Würd' andrer Ratschluß wieder im Frankenheer erdacht.
„So falsch ist dieser König: lieber als ihm vertraun
Wollt' ich auf Wolken, auf den Regenbogen baun."

---

## Achtzehntes Abenteuer.

### Wie Iring den Frankenkönig erschlug.

Die Freude war in Scheidung nun groß, als man vernahm
Die frohe Friedensbotschaft, die aus dem Lager kam.
Da ritt ein junger Degen, den Habicht auf der Hand,
Einen Vogel beizen an der Unstrut schilfigen Rand.

Da hob sich ein Reiher jenseits aus der Flut,
Gleich ließ den Habicht fliegen Wido mit frohem Mut.
Der Habicht fing den Reiher; doch war zu schwer der Raub.
Der Thüringer lockte; da blieb der Vogel ihm taub.

Er flog am andern Ufer zu einem Sachsen hin
Und bracht' ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch schwer verdroß den andern der doppelte Verlust,
Des Reihers und des Federspiels: er rief aus tönender Brust:

„Gib mir den Habicht wieder und sei der Reiher dein.“
Der Sachse sprach mit Lachen: „Nein, Schatz, das kann nicht sein:
Mein sind sie alle beide.“ Das ging dem Jüngling nah.
Nun hört, was um den Habicht, was um den Reiher geschah.

Er sah wohl, daß das Federspiel ihm sonst verloren sei,
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei:
Ich will dir etwas sagen, das euch viel nützer ist
Fürwahr als hundert Vögel, wenn ihr es heute noch wißt.“

Ihm rief zurück der Sachse, der Goßhold war genannt:
„Dir werden beide Vögel, tust du mir das bekannt.“
Nun wußte durch die Unstrut die Furt der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam ans Land und begann:

„Nun gib die Vögel beide.“ Der Sachse gab sie hin.
Der Jüngling sprach: „So wisse: euch wäre not zu fliehn.
Versöhnt sind die Schwäger; und nützt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Heeren der Garaus am Morgen gemacht.“

„Du spottest,“ rief der Sachse, „wie? oder sprächst du wahr?“ —
„Wartet bis zum Morgen, so werdet ihr's gewahr.“
Da wandt' er durch die Seichte das scheue Roß zurück:
Daß er die Vögel hatte, schien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachse ritt zur Stund
Und tat im Rat der Fürsten der Schwäger Arglist kund.
Groß war der Schrecken und die Bestürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgehn dem Todeslos.“

Im Heer ward auch vernommen aus Goßholds Mund die Mär,
Und manchem schlug beklommen das Herz von Sorge schwer.
Nur war ein alter Recke, der unerschrocken stand:
Der Vater aller Tugend wurde Hadugast genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schar.
Den Leun mit dem Drachen sah man im Kampf darin;
Doch über beiden schweimte der Aar mit waltendem Sinn.

Dieses Banner trug er in der Fürsten Kreis,
Ließ die Fahne flattern und sprach: „Ich bin nun greis,

Im Volk der Sachsen hab' ich verlebt der Winter viel
Und sah es niemals fliehen: säh ich es jetzt, so nah dem Ziel?

Sollt' ich es selber lernen? Fürwahr, das will ich nicht.
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu solcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug: ihr Götter, gönnt
(Wenn ihr ein länger Leben mir nicht bewilligen könnt)

Das eine mir: zu sterben in dieses Banners Hut.
Zu unsrer Väter Tugend, was höb' uns mehr den Mut
Als der Brüder Leichen? Noch liegen sie umher,
Die lieber sterben wollten als weichen vor der Feinde Heer.

Doch euch vom Fliehn zu wenden, was preis' ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, uns kaum Gefahr bedroht.
Wir gehn nur die Feinde zu schlachten, nicht zum Streit.
Schon hat sie in Schlummer gewiegt des Friedens Sicherheit.

Nicht Feuer sind gezündet, nicht Wachen ausgestellt,
Sie schlafen, daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom gestrigen Kampfe ruhn sie sorglos aus,
Daß sie am Morgen frischer erstehn zu dem leichten Strauß,

Da von der Erd' uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohl auf, ergreift die Wehr,
Goßhold soll uns zeigen die Furt durch den Fluß:
So steht uns Scheidung offen, das sein Haupt nun neigen muß.

Erschlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrat:
Dies greise Haupt zum Pfande, bevor der Morgen naht,
Ist euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt diesem heil'gen Banner, es führt zu glorreichem Sieg."

Voran schritt der Alte und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchschritten die Furt an jenem Ort,
Die Mauer übersprungen, die niemand hier bewacht,
Und schon war's gelungen, und ein Blutbad sah die Nacht.

Wer nicht im ersten Schlafe dahinfuhr, lief erschreckt
Wie trunken durch die Straßen, bis doch das Schwert ihn streckt.
Auch sprang von der Mauer ein Teil und fiel sich tot.
Der Wehrhaften keiner entging der mordlichen Not;

Der Weiber und der Kinder schonten sie allein:
Die mußten leibeigen jedoch den Sachsen sein.
So war die Stadt der Schrecken und Mords und Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häusern scholl.

Denn keins blieb in Frieden, und als die Sonne dort
Heraufzog im Osten, da hatte so der Mord
Die Thüringer gepfändet: zu Ende war ihr Reich,
Getilgt von der Erde hatt' es ein einziger Streich,

Der den verhaßten Feinden unblut'gen Sieg beschied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried
Und Amalaberga mit ihm, sein stolz Gemahl:
Leer stand der weite Pallas und leer der schimmernde Saal.

Doch lag in der Kammer gehäuft das rote Gold.
Da ward dem alten Fähnrich das Volk der Sachsen hold.
Sie hoben bis gen Himmel das Lob seiner Tat,
Und himmelher gekommen schien ihm so weislicher Rat.

Doch war der Rat auch weise, den er jetzo riet:
„Burg Scheidung ist gewonnen, entronnen Irmenfried,
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an sein Wort:
Nähmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

Bis an die Unstrut sollte Thüringen euer sein
Und ihm die andre Hälfte genügen bis zum Main.
So wird euch Frieden sichern, was ihr im Krieg gewannt,
Und euern späten Enkeln verbleibt das herrliche Land."

Sie folgten ihm, ins Lager der Franken ging der Zug.
Da empfing sie wohl der König und lobte sie genug.
Er hieß sie Eidgenossen und liebe Freund und Herrn,
Und gab des Landes Hälfte, das sie ganz erstritten, gern.

Das alles sah Iring, der Held, mit grimmem Mut.
„Das ist der Franken Treue," sprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und sprach: „Es hat das Glück
Entschieden für die Sachsen: so bleiben wir nicht zurück.

Was hilft ihm widerstreben? Sein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne dir zu Lehn,

Von der Unstrut bis zum Maine, soweit ich es gewann,
Wenn du ihn töten wolltest, dem ein Anspruch bleibt daran."

„Soll ich den Herrn verraten?" frug der Degen wert.
„Und hast du für den Schwager nur eines Mörders Schwert?"
„Du hast mich wohl verstanden," sprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen; ich denke, bald besinnst du dich."

Da ließ er ihn stehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring, der schnelle Held.
Da fand er draußen stehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo ist mein Schwager, der Falsche, der uns verriet?

Zu König Etzeln hab' ich Weib und Kind gesandt
Mit sicherm Geleite, dem Herrn in Heunenland.
Ich selber kann nicht scheiden, bis ich den Franken sprach." —
„Und wollt Ihr an ihm rächen Euer Leid und Eure Schmach?" —

„Dazu bin ich gekommen: wo ist er? Sag' mir bald.
Ich bin jetzt in dem Mute, mir frommt kein Aufenthalt." —
„Er hat mich kaum verlassen, und schwerlich weilt er fern;
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriete den Herrn.

Da ist er schon zurücke und mit ihm mancher Mann."
Die beiden Helden traten gar unverzagt heran.
Und Iring frug: „Hier ist er, den ich erschlagen soll.
Denkst du dein Wort zu halten, und wird der Lohn mir auch voll?

Das halbe Thüringen? Schon zog ich, schau, das Schwert."
„Zweifle nicht," sprach Dietrich, „dir wird dein Lohn gewährt."
„Ihr wollt es so," sprach Iring: da stieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht an die Hand,

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt Ihr das an mir,
Daß ich Euch hab' erschlagen den lieben Schwager hier?" —
„Deswegen hast du Frieden." Iring fuhr fort:
„Der ist uns nicht beschieden von jenen Schwarzköpfen dort:

Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht Ihr nun auch die Klinge heraus, das ist uns not.

Ob sie den Weg uns sperren, wir öffnen ihn so weit,
Als käm' ein Gott gefahren." Da sah man herrlichen Streit.

Die beiden Helden schritten durch ihrer Feinde Schar,
Ihre Schwerter hallten auf Helme hell und klar;
Zu beiden Seiten sanken die Franken in den Klee:
Von diesem Heimgeleite ward guten Weiganden weh.

So weit war die Gasse zumal, die Iring hieb,
Daß er seinen Namen an das Gestirne schrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchstraß' euch bekannt
Wird noch nach tausend Jahren die Iringsstraße genannt

Das Mitgehn wollten sparen die Franken und mit Fug:
Sie fanden aufzubahren der Wunden schon genug.
Da gingen ganz alleine die Recken über Feld;
Sie kamen zu den Ihren und wurden Etzeln gesellt.

---

## Neunzehntes Abenteuer.

Wie Etzel Geisel für Walther und Hildegunde gewann.

Bald kamen neue Mären daher aus Etzels Stadt
Von Krieg, der sich entsponnen und schon begonnen hat.
Der diese Märe brachte, wir kennen ihn schon lang:
Wittichs Vetter war es, der edle Fiedler Isang.

Den freute sich zu schauen Dietrich, der König hehr,
Und Dietleib von Steier, den freut' es noch viel mehr.
Er sprach: „Du sollst mir singen und sagen wie vordem:
Hast du von Krieg zu melden, das ist uns doppelt genehm.

Mir und Dietrichen, den Ermenrich vertrieb,
Ist in der Heunen Lande der Friede nicht so lieb.
Wir müssen für ihn streiten, so wird uns Etzel hold;
Nun sag' uns deine Märe und nimm vom Schilde den Sold."

Da sprach der gute Bote: „Herr Etzel sandte mich
Zu dem von Bechelaren; den edeln Dieterich
Und Euch hier auch zu finden, wie hätt' ich das gedacht?
Euch wird nach Gräz in Steier die Mär von Schwemmel gebracht.

Dem Markgrafen meld' ich, Rüdigern, Euerm Wirt,
Was ihn, der Frieden liebet, nicht so erfreuen wird.
Etzeln dem König ist seiner Hilfe not,
Da ihn von Holmgard der Bruder Rothers bedroht.

Mit starken Heerscharen beschritt er seine Mark
Mit Dietrich seinem Sohne; ihm wär' nicht ebenstark
Etzel, der König mit aller Heeresmacht,
Hätt' er sie schon besendet und auf die Beine gebracht.

Der Reußen und der Polen dient ihm so manche Schar,
Reich ist und mächtig der König Waldemar,
Dazu in großem Zorne; in Feuer stehn und Rauch
Uns Burgen weit und Schlösser und die Städt' und Dörfer auch."

„Was will er an uns rächen?" hub da Dietleib an;
„Was hat Ihm Herr Etzel zuleide getan?
Rother fiel, sein Bruder, nicht von des Königs Hand;
Wer ihn erschlug, dir ist es, und deinem Vetter, bekannt."

Der Bote sprach: „Um Heunland trägt er noch alten Groll,
Der jetzt durch neues Unrecht zu Haß und Eifer schwoll.
Alpker entführt' ihm sein junges Ehgemahl,
Walthers Sohn des starken, den du bezwangst in Ermrichs Saal."

Da schüttelt verwundert sein schwarz Gelock der Held:
„Was kann der Heunenkönig dafür in aller Welt?
Dem einst mit Hildegunden der Vater ist entflohn,
Soll Etzel des entgelten, was zu schelten ist an dem Sohn?

Sind die von Spanien Diebe an Fraun und Frauenhuld,
Der selber ward bestohlen, wer zeihte den der Schuld?
Schien seinem alten Geisel doch Etzel nie zu hold;
Ich konnt' in Rom wohl merken, er hat ihm eher gegrollt.

Als Etzels Bannerstange Herr Walther sich erbat,
Er mußte sie gewähren, wie ungern er es tat;
Als ich sie wiederbrachte, die mir den Sieg errang,
Das sah er gern und lachte, weil es dem Stolzen mißlang."

Da sprach der gute Spielmann: „Dem Vater war er feind
Und war den Zorn zu rächen auch an dem Sohn gemeint:
Als der mit Frau Demut durch seine Marke ritt,
Er nahm ihn gefangen und die entführte Schöne mit.

Da ward ihm Alpker Geisel an seines Vaters Platz
Und für Hilgunden Demut die Königin Ersatz.
Gefangenschaft ist bitter; doch gäben sie sich drein,
Wüßten sie nur sicher vor dem Verfolger zu sein.

Da der sie heischen ließe, die Stunde schien nicht fern:
Weh, wenn sie schauen müßten das Antlitz solches Herrn!
Da waren sie zu dienen bemüht mit ganzem Fleiß,
Dem Fürsten in den Augen zu lesen Wunsch und Geheiß.

Sie wußten gute Künste, viel höf'schen Zeitvertreib,
Ein König er, sie eben noch eines Königs Weib,
Durch Liebe neu verbunden nun einem Königssohn:
Die man noch Geisel nannte, sie waren Günstlinge schon,

Dem König unentbehrlich und auch der Königin;
Eh' sie es selber wußten, verkehrte sich ihr Sinn.
Zu spät sandte Boten da der betrogne Mann,
Sein flüchtig Weib zu heischen, die Helkens Liebe gewann.

Auch liefert den Entführer ihm Etzel nicht mehr aus:
Den Blutsbecher leert' er mit ihm beim jüngsten Schmaus
Und trank mit dem eignen vermischt des Freundes Blut:
Und sollt' er jetzt ihn opfern der Eifersucht und der Wut?"

Da sprach er zu dem Boten von Holmgard Waldemars:
‚Er soll mein Geisel bleiben; sein Vater Walther war's,
Der einst mit Hildegunden entrann meiner Haft;
Für die ist mir Vergütung nun in Frau Demut verschafft.

Mir sagen Christenpriester, sie sei sein Weib nicht mehr
Und sei es nie gewesen: noch Pferde schlachtet er,
Und sie empfing die Taufe; unbünd'ge Ehe sei's;
So zählt sie dreißig Sommer, und sechzig zählte der Greis.'

Da murmelten die Boten von ihres Königs Zorn,
Der bald erschallen ließe das krumme Heerhorn.

Das ließ er sich nicht bieten: den Rücken wandt' er stolz
Und ritt den Hirsch zu schießen mit dem Bundesbruder ins Holz.

Er hatte wenig Wochen gepirscht und gejagt,
So ward ihm von Gesandten des Reußen widersagt.
Die waren kaum geschieden, so kam ihm Post auf Post,
Ein wildes Heer bedränge seine Burgen all im Ost.

Sie könnten sich nicht halten: wehr' er nicht selber gleich,
So hab' er verloren alsbald das halbe Reich.
Da ließ er schnelle Boten nach allen Enden gehn,
Die Mannen zu entbieten, daß sie dem Feind' möchten stehn.

Mich hat er gesendet, Rüdiger, zu dir;
Von Bern find' ich gerne den König Dietrich hier
Und seine stolzen Recken: die tragen hohen Mut
Und helfen Heunland wehren vor der wilden Völker Flut.

Du aber solltest, Dietleib, zu Gräz in Steier sein:
Daß Schwemmel dich nicht findet, ich weiß, es schafft ihm Pein.
Nun tu' so wohl und eile dahin in kurzer Frist,
Daß Etzel deine Fahnen in seinem Heer nicht vermißt."

Da war in Bechelaren der Helden Freude groß.
Daß sie kämpfen sollen, des preisen laut ihr Los
Die edeln Amelungen, die steter Kummer drückt,
Seit sie ihr Land verlassen und Schwert noch Lanze gezückt.

Da sprach von Bern Herr Dietrich: „Nur klein ist meine Schar;
Doch sind wir der Hoffnung nicht ganz im Herzen bar:
Wir reiten eine Lücke wohl in der Reußen Heer.
Ich dank' es meinem Glücke, daß es zum Kampf zieht daher."

Da sprach von Bechelaren der edle Markgraf mild:
„Ich will mich auch nicht sparen, und freudig Schwert und Schild
Zum guten Kampfe heben, der unsre Marken wehrt:
Vor dräuenden Feinden hab' ich Frieden nie begehrt."

Dietleib von Steier begann: „Das ist wohl kund;
Auch wollte dein nicht spotten des edeln Sängers Mund.

Mich mahnt er, daß ich scheide, ade, ich folg' ihm gern;
Wir sehn uns, Rüdger, wieder; fahrt wohl, ihr Recken von Bern."

Da wollt' er aus dem Stalle den Belke ziehn in Hast,
Doch Isang sprach, der Spielmann: „Die Sonne geht zur Rast;
Willst du am Abend reiten, das fördert dich nicht viel,
Nein, warte bis zum Morgen, so bringt ein Tag dich ans Ziel.

Laß diese Nacht mich ruhen, ich bin des Weges müd',
So will ich dich begleiten, sobald der Tag erglüht,
Und dann zu Etzeln kehren in Schwemmels Geleit;
Ich kürze dir mit Liedern und guten Mären die Zeit."

Das tat der Degen gerne, er war dem Spielmann hold
Und gönnt' ihm alle Tage sein Silber gern und Gold.
Er sprach: „Mit dir zu reisen, des bin ich wohlgemut,
Mit Worten und mit Weisen erhöhst du Fürsten den Mut.

Du bist der Lieder kundig und weißt auch gute Mär;
Doch keine, die uns heute zu hören lieber wär'
Als wie sich der von Spanien Frau Demut gewann;
Es brauchte gute Listen, sie zu entführen dem Mann.

Der Spielleute bester bist du in allem Land,
Die Boten und die Fahrenden sind dir zumal bekannt;
Was sich an Fürstenhöfen begibt, erforschest du;
Du sagtest heut uns Kunde, so sag' uns diese dazu."

Da sprach der gute Sänger Isang, Eigels Sohn:
„Wohl blieb mir unverborgen, wie sie von Holmgard flohn,
Und welche List betörte des Reußen treu' Gemahl:
Das spart' ich alles lieber bis zu Abend nach dem Mahl.

Es haben viel zu schaffen die Fürsten noch zuvor,
Zu prüfen Ross' und Waffen: sie leihn mir jetzt kein Ohr."
Da sprach von Steier Dietleib: „Die Zeit bedenkst du klug;
Die tauben Ohren singen, der Toren weiß ich genug.

Dieweil die andern schaffen, mag ich nicht müßig sein,
Ein Mahl will ich rüsten und mischen Met und Wein.

Am Abend meine Gäste, wie oft ich eurer war.
Zu meiner Herberge kommt mit der adligen Schar."

Das gelobt' ihm Rüdiger: auch Dietrich sagte Ja.
Als das der Degen hörte, wie lieb ihm da geschah!
Der Knappen hatt' er wenig, so fehlt' ihm auch ein Koch;
Doch aus des Vaters Küche gedacht' er alter Künste noch.

„Zwar mangelt uns Speise; doch hab' ich Isang hier,
Von Wild und Vögeln wimmelt des Wirtes Jagdrevier.
Hast du noch, Isang, die Flöte hellen Klangs,
Nachahmerin der Sprosser und alles Vogelgesangs?

Du hast mir oft gesungen die Jagd in Neidings Wald,
Wie du das Wild betörtest; drei Winter warst du alt.
Die Flöte blase wieder, so wird genug gespießt:
Und schieß' ich nicht wie Eigel, doch such' ich ihn, der besser schießt."

Der Spielmann sprach: „Die Flöte blieb auf den sel'gen Aun;
Den Hirsch zu blatten weiß ich doch wohl, Ihr sollt es schaun,
Und soviel Wild zu locken, die Knappen tragen's nicht;
Nur müßt ihr nicht bocken, sonst gibt es nie ein Gericht."

Da ritten sie und ließen verenden Hirsch und Reh,
Und Birk= und Auerhähne sank mancher in den Klee.
Auch fehlt' es nicht an Sauen; die Schnabelweide war
Am Flusse reich: da schoß er von jeder Art nur ein Paar;

Die andern ließ er leben. Schuf Mangel erst Verdruß,
So mocht' ihn nun verdrießen beim Spießen Überfluß;
Isang mußt' ihm singen, er führt' es sonst nicht aus,
Da stand in kurzer Stunde bereit ein köstlicher Schmaus,

Und rings in hoher Halle gedeckter Tische viel;
Inmitten eine Harfe, Isangs Saitenspiel.
Die Knappen übten Schenken= und Truchsessenamt,
Und als die Gäste kamen und tausend Lichter entflammt

Auf so viel Schüsseln schienen, so manches Hirschgeweih
Herabsah von den Wänden, da sprach der Markgraf frei:
„Wie hast du das geleistet, da hier kein Jude borgt?
Du machst den Vogt von Berne um Roß und Waffen besorgt."

Der Steirer sprach mit Lachen: „Sein Gut ist nicht versetzt,
Ihr selber zahlt die Zeche; all dieses Wild gehetzt
Hab' ich in Euerm Walde, sei's lieb Euch oder leid;
Kommt Ihr nach Berchtesgaden, so tut mir wieder Bescheid."

Da wurde viel gespottet des milden Rüdiger:
Nach solcher Kunde schmeck' ihm kein Entenflügel mehr;
Er sei dem Jäger abhold, drum lob' er nicht den Koch;
Den Kellermeister rühme sein leerer Becher jedoch.

Da mocht' ihm wenig helfen, daß er so eifrig aß:
Denn nur sein Teil zu retten von jenem Raub geschah's;
Er hatte zu dem Schaden den Spott, das war nun so.
Man sah den Markgrafen doch nie so glücklich und froh.

Daß Dietrich kämpfen durfte und frein um Etzels Huld,
Das war an seiner Freude, und nicht der Becher, schuld.
Doch wollt' er den nicht schonen und trank dem Berner zu:
„Heil," sprach er, „edler Dietrich, der Helden bester bist du.

Wohl uns, daß du gekommen bist in der Heunen Land:
Nun wird den wilden Völkern bald unsre Macht bekannt.
Wie hart sie sind und grausam, sie werden mild und weich.
Dann teilen in die Herrschaft Heunen sich und Goten gleich."

Da dankt' ihm für den Trinkspruch von Rom der edle Vogt.
„Du und die Deinen, die auch ins Elend zogt,
Wer tröstete mir besser das Herz, das Trost bedarf?
Seh' ich euch froh, so dünkt mich seine Pein nicht mehr so scharf.

Du dientest König Etzeln im Frieden und im Krieg,
Er wuchs, seit weise Räte dein Mund ihm nicht verschwieg.
Mag ich sein Reich im Kampfe nun mehren, wohl mir dann!
Doch laßt uns jetzt vernehmen, wie dieser Krieg sich entspann.

Wie Alpker entführte des Reußen edles Weib,
Was schüf' uns beim Weine wohl bessern Zeitvertreib?
Und tut uns das Isang, der Sänger bester, kund,
Wir lauschen doppelt gerne so liederkundigem Mund."

---

## Zwanzigstes Abenteuer.

### Wie Alpker um Frau Demut warb.

Da hub er an und sagte gar wunderliche Mär:
Wenn sie euch nicht behagte, das schüfe mir Beschwer.
„Es hatt' ein Weib erkoren der König Waldemar,
Die fern am Rhein geboren, gar schön und holdselig war.

Man hieß sie Frau Demut: dem Namen tat sie nach:
Edel und bescheiden war, wie sie blickt' und sprach;
Auch war ihr angeboren so Maß als süße Zucht:
Denn königlichem Namen entsprang so adlige Frucht.

Er hatte sie vor Jahren dem Vaterhaus entführt
Und nie des Heimwehs Regung in ihrem Sinn verspürt.
Getreu war sie dem Gatten und rang nach seiner Huld;
Sie trug auch seine Launen und seinen Zorn mit Geduld.

Man sah den Reußenkönig des jungen Weibes froh:
Sie schien ihn zu verjüngen, er brannte lichterloh
Für sie in reiner Minne: das gab ihm hohen Mut.
Er dacht' in seinem Sinne: ‚Sie ist so schön und so gut,

Ich mag in Freuden leben, mir ist ein Himmelreich
An dieser Frau gegeben. Was hat die Welt ihr gleich?
Die Jagd auf schnellem Rosse, der Wald, der blüh'nde Klee,
Das ist mir all entsunken, wenn ich die Liebliche seh'.

Sie liegt mir im Herzen die Nacht und auch den Tag
Und schafft mir Freud' und Schmerzen, wie ich mich wehren mag.
Ich darf es niemand sagen, wie hold ich ihr bin,
Und wüßten es die Leute, ihr Spott nur wär' mein Gewinn.‘

Da ward ihm eines Tages von Freunden hinterbracht,
Es stünden Helden draußen in wunderlicher Tracht,
Wie sie am Rheine trügen und in der Christenheit.
Es schein' ein reicher König in seiner Fürsten Geleit;

Denn aufgeschlagen sehe man herrliches Gezelt.
Da sandt' er hin zu fragen, wer er denn sei, der Held,
Der also reichlich führe mit manchem kühnen Gast:
Käm' er als Freund, so stünd' ihm geöffnet Saal und Palast;

Dem Feinde hab' er Waffen bereit und manchen Schild.
Da ritt ein schneller Bote hinab in das Gefild
Und kam zu den Rittern und frug nach ihrem Herrn,
Ob er ihn sprechen möge: das gewährten sie ihm gern.

Da ward er wohl empfangen: sein Gold nach Fürstenbrauch
Ließ ihm der Herzog bieten in weitem Schildesbauch.
Er sprach: ‚Nun geh' und melde dem Herrn, der dich gesandt:
Ich sei auf Abenteuer hergeritten in sein Land,

Ob ich zu streiten fände: das sei all mein Begehr.
Wenn er mich gern bestände mit Schwert oder Speer,
Hier halt' ich auf der Heide gewappnet ganz allein,
Ob er alleine komme, ob auch zu zwein oder drein.'

Der Bote fuhr erschrocken zu seinem Herrn zurück.
Des roten Goldes bracht' er mit sich ein einzig Stück
Und zeigte das Gepräge daheim der Königin.
‚Er ist aus Christenlanden,' sprach sie mit freudigem Sinn.

Als der König hörte, was ihm entboten war,
Die fremde Märe mühte den König Waldemar.
Er sprach: ‚Ihn soll gereuen der unbedachten Fahrt:
Wär' er daheim geblieben, sein Leben bliebe gespart.'

Er hieß sich eilends wappnen und ritt auf den Plan.
Da sprach zu den Fürsten die Herrin wohlgetan:
‚Wir wollen ihn begleiten; nicht so alleine darf
Er mit dem Christen streiten: der Franken Waffen sind scharf.

Er wollte sich nicht nennen dem Boten, wer er sei;
Vielleicht mag ich ihn kennen, drum wär' ich gern dabei.'
Da ward alsbald geblasen ein starkes Heerhorn:
Daß ihn der Gast gefordert, das schuf dem Könige Zorn.

Sie ritten zueinander auf weit gemeßnem Feld.
Als er den König schaute, da freute sich der Held.
Sie säumten sich nicht lange, ihr Mund auch viel verschwieg
Vor dem ersten Gange; doch hoffte jedweder Sieg.

Als sie die Speere brachen einander auf der Brust,
Wie fest die Helden saßen, sah alles Volk mit Lust.

Es sprach: ‚Die sich suchen auf dieser Heide grün,
Der ein' ist kühn und tapfer, der andre tapfer und kühn.

Sie werden billig beide den Besten zugezählt;
Und tun sich nichts zuleide die Recken auserwählt,
Doch wäre Zeit, man schiede den fährlichen Zwist,
Und würde guter Friede.' Das hörte gerne der Christ;

Doch zürnt' in wildem Mute der König Waldemar,
Daß ihm so fest im Sattel der Feind gesessen war.
Er rief um neue Speere; da sprach die Königin:
‚Nun folge meinem Rate, so lieb ich, König, dir bin.

Er ist ein kühner Degen, das hast du wohl gesehn,
Du sollst ihn nicht verwegen zum andernmal bestehn.'
Da strafte sie der König: unweise Rede sei's,
‚Den Tod wollt' ich leiden, eh' ich ihm ließe den Preis.'

Als das Frau Demut hörte, sie neigte sich dem Herrn,
Hieß den Gast willkommen und sprach: ‚Ich bät' Euch gern,
Wenn Frauenwunsch zu leisten nicht Euer Herz verdrießt,
Daß Ihr Frieden schüfet und diesen Kampf unterließt,

Der wenig Nutzen bringet, mir Angst und Sorge schafft.
Der König ist im Zorne, sonst müßt' er Eurer Kraft
Den Preis des Mutes lassen. Als Gast in unserm Haus
Soll es Euch nicht gereuen, daß Ihr vermiedet den Strauß.'

Der Fremdling sprach: ‚Gebietet mir, Frau, und bittet nicht.
Und sollt' ich nie mehr streiten, ich leist' um Euch Verzicht.
Auch laß ich gern dem König den Preis, da Ihr's begehrt.'
Da dankt' ihm Frau Demut, daß er die Bitte gewährt,

Ritt wieder zu dem Gatten und sprach: ‚Es gönnt der Gast
Den Preis Euch und den Frieden: drum tut so wohl und laßt
Auch Ihr den Kampf bewenden.' Der Rede zürnte schwer
Waldemar der Frauen, daß sie hold dem Fremdling wär'.

Er droht' ihr mit dem Tode, dazu mit Schand' und Schmach
Und rief seiner Helden ein Teil herbei und sprach:
‚Nun helft mir, ihr Degen, daß er den Sattel leert.
Würd' er nicht abgestochen, wir alle wären entehrt.'

Da sprang aus dem Kreise Ringold der Held
Und sprach: ‚Er soll mir lassen den Preis im Ehrenfeld.'
Ihm traten bald zur Seite versuchter Fürsten drei,
Wolfger und Dietmann, Degen alles Tadels frei;

Kühnrich hieß der dritte, auch er der Mannheit voll.
Da war noch mancher andre, dem so die Ader schwoll,
Daß er kämpfen wollte mit dem aus Christenland.
Ringold war der erste, der kam verwogen gerannt

Und stach nach dem Fremdling, des Stich ihn so empfing,
Daß ihm aus dem Munde das Blut in Strömen ging.
Aus dem Sattel taumelnd färbt er rot den Klee,
Da ward auch bald dem andern vor des Helden Lanze weh.

Den dritten ritt er nieder und stach den vierten tot,
Dem fünften und dem sechsten schuf er gleiche Not.
Als das ersah der König, wie streitbar jener war,
Da mocht es ihn doch freuen, daß er entging der Gefahr.

Er sprach zu der Frauen: ‚Mein Leben dank' ich dir:
Bestand ich ihn, ich läge, wo diese liegen hier.
Nun reit' hin und rede mit ihm, ob du mit List
Den Kühnen magst gewinnen, daß er der Feindschaft vergißt.

Und bei uns weilt, zu rasten, so lang es ihm behagt.
So wird uns gewogen der Degen unverzagt.'
Das tat sie und gewann ihn, ihr Gast zu werden, leicht;
Wonach ihn je verlangte, das schien ihm alles erreicht,

Da er reden durfte mit der Königin
Bei Tisch an ihrer Seite nach seines Herzens Sinn.
Er mocht auch bei der Frauen sitzen stundenlang,
Dieweil der König jagte; da ward die Zeit ihm nicht lang.

Nun frug ihn einst alleine der Frauen roter Mund:
‚Wer ist sie, der Ihr dienet so streng? Das tut mir kund.
Wer zollt der Abenteuer Euch Lohn, die Ihr erfahrt?
Sie verdient groß Schelten, wenn sie kargt damit und spart.

Auch möcht' ich gern vernehmen, wie Ihr geheißen seid;
Mir waren Christenritter wohl kund in alter Zeit.

Ihr führt den roten Löwen in einem weißen Schild:
Mich dünkt, schon eher sah ich, ich weiß nicht wo, dieses Bild.‘

Er sprach: „Ich heiße Alpker und bin des Walther Sohn,
Der einst mit Hildegunden den Heunen ist entflohn.
Ihr habt auch wohl vernommen, wie er von Gunther schied;
Es singen auf den Straßen davon die Blinden ein Lied.

Nun meldet Euern Namen, Königin, mir auch.
Wer fragt, muß bekennen, das ist ein alter Brauch.
Seid Ihr nicht Frau Demut geheißen und am Rhein
Auf Löwenburg geboren? Mich dünkt, Ihr müßtet es sein.

Ihr saht das Wappen freilich, da es Eu'r Vater trug;
Es ist in den Landen auch sonst bekannt genug.
Von Spanheim hieß mein Vetter, von Spanien nennt man mich;
Wie fremd Ihr immer blicket, Ihr erkennt mich sicherlich.

Wohl sind es lange Jahre, doch kamt Ihr, Königin,
Ob früh schon aus den Augen, mir niemals aus dem Sinn.
Das ist mit Euch ein andres: Ihr tragt langes Haar.
Auch Eure Hand entführte mir der König Waldemar.

Wer mir die Base raubte, ich wußt' es lange nicht,
Noch ahnt es Euer Vater, so wahr ist, was man spricht:
Was im Hause vorgeht, erfährt der Herr zuletzt.
Der Frage, die Ihr tatet, wohl gern beschied ich Euch jetzt;

Doch fürcht ich, daß Ihr zürnet; Ihr seid mir so nicht hold.‘
Sie sprach, und sah zu Boden: ‚Redet, was Ihr wollt.‘
Da sprach aus freiem Mute der Ritter unverzagt:
‚Sie ist, wie Ihr geheißen, die durch die Lande mich jagt,

Goldne Locken trägt sie wie Ihr und Augen blau:
Ihr seid mir selbst, Frau Demut, die auserwählte Frau.
Ihr habt ins Herz geschossen mich mit der Minne Strahl,
Die Wunde steht noch offen und schafft mir grimmige Qual.

Mir ringen alle Sinne in ungefüger Pein,
Gewährt mir Eure Minne: das hilft mir, Frau, allein.
Gedenkt alter Zeiten und wendet diese Not:
Was Ihr mir einst verheißen, das tut, sonst schau ich den Tod.‘

Die Königin erschrocken das keke Wort vernahm,
Daß Zung' und Atem stockten, so übergoß sie Scham.
Auch wär' ihr in Ohnmacht gebrochen schier das Knie;
Der Zorn war's, der zu reden ihr wieder Kräfte verlieh:

‚Bin ich's, der Ihr zu dienen so weit die Welt durchfahrt.
So hättet Ihr besser der Red' ein Teil gespart.
Der Dienst ist gar übel, das wißt, den Ihr mir tut:
Ihr habt mir schwer mit Worten das Herz betrübt und den Mut.

Ich hab' Euch nichts verheißen, und nie wird Euch gewährt,
Was Ihr ungesittet von einer Frau begehrt.
Um eins will ich Euch bitten: laßt Euern Spott mit mir:
Ich will mit Ehren alten, sonst kenn' ich keine Begier.'

Der Ritter sprach mit Flehen: ‚Ihr zürnt ohne Grund.
Wohl hat mir reine Minne verheißen Euer Mund,
Und nichts als reine Minne begehr' ich, Königin.
Ein Blick, ein Händedrücken, das ist mir voller Gewinn.

Ich habe sagen hören: wer Frauen dient getreu
Aus unverwandtem Mute, dazu mit zarter Scheu,
Wird sie dessen inne, daß er sie herzlich liebt,
Dem wird das zum Gewinne, daß sie sein Minnen vergibt;

Und mag er's nur erwarten, so wird ihm auch der Lohn.'
‚Das hoffet nie,' versetzte die Frau, ‚steht ab davon.
Es ist nicht reine Minne, wo man sich Lohn verheißt:
Ihr wollt mich nur betrügen, wie Eure Rede beweist.

Ich kann Euch nichts versprechen, drum ist nicht wohlgetan,
Verliert Ihr Eure Jugend um einen dummen Wahn.
Ihr mögt daheim wohl finden ein also schönes Weib,
Die Euer Dienen lohnet mit Herz und blühendem Leib.

Hier spart Eure Dienste, Ihr frommt damit nicht viel.
Und laßt Ihr nicht die Werbung, ich setz' ihr wohl ein Ziel:
Ich klag' es meinem Manne: wie kühn Ihr dann auch seid,
Und wärt Ihr stark wie Ecke, wie Dietrich eifrig im Streit,

Ihr müßtet doch erliegen zuletzt der Übermacht:
Nun stürzt in die Schwerter Euch nicht mit Unbedacht.

Ich säh' Euch als Verwandten und als Gespielen gern;
Doch Ihr wollt mich betrügen, drum wüßt' ich lieber Euch fern.'

Da sprach zu der Frommen Alpker, Walthers Sohn:
,Ihr weigert steter Minne voraus so Dank als Lohn,
Dazu aus Eurer Nähe verweist Ihr mich um Schuld,
Die ich nicht begangen: das trag' ich all mit Geduld.

Eins müßt Ihr doch gestatten, weil Eure Macht nicht reicht,
Mir das noch zu verwehren; sonst tätet Ihr's vielleicht:
Daß ich an Euch denke die Nacht und auch den Tag,
Und Euch bis zum Tode nicht vergessen kann und mag.

Ich will Euch mehr vermelden: Ihr hindert das auch nicht,
Daß ich mein Banner führe hinfort in Eurer Pflicht,
Für Euch das Leben wage, als wär's ein Pfifferling,
Und nicht darum verzage, schätzt Ihr das alles gering.

Ihr mögt mir sonst gebieten: ich gehorch' Euch gern.
Nun gebt mir, Frau, den Urlaub: ich will zu Eurem Herrn.
Just kehrt' er heim vom Jagen: mit meiner Ritterschaft
Will ich für ihn streiten wider wilder Völker Kraft.'

Sie sprach: ,Ich kann's nicht wehren, Ihr seid ein freier Mann;
Doch Meineid ist's, beschwört Ihr, ich habe Teil daran,
Was Ihr tut und lasset: ich würd' Euch eher hold,
Ließt Ihr mich bewenden und würbet um bessern Sold.'

Da fuhr er hin und klagte: ,Ihr seid ein hartes Weib.'
Sie sprach: ,Nicht mehr als billig, ich wahre Seel' und Leib
Und hüte meiner Ehre. Und wer mir das verkehrt,
Der ist reiner Frauen, wo er sie findet, nicht wert.'

---

## Einundzwanzigstes Abenteuer.

### Welches Teil Alpker wählte.

Da fuhr mit wilden Völkern Alpker in den Streit
In stürmischem Mute; das Leben war ihm leid:
Er wollte sich verderben und in den grimmen Tod
Mit jungem Leibe stürzen, daß zu Ende ginge die Not.

Ihn fragten wohl die Leute: ‚Wie ist die Frau genannt,
Um die Ihr in die Speere so blindlings kommt gerannt?‘
Er sprach: ‚Das sollt ihr hören, wenn ich im Grabe lag
Drei Tag oder viere: dann bringt's die Sonn' an den Tag.‘

Frau Demut frug die Gäste nach ihm um neue Mär;
Sie hätte gern vernommen, daß er erschlagen wär
Oder tot gestochen: so hätt' ihr Ungemach
Sich all an ihm gerochen: doch wenn der Fahrende sprach:

‚Er dient einer Frau, die niemand kennen soll:
Sie lohnt auch seinem Dienen mit eitel Haß und Groll:
Darum will er sich töten und ficht wie ein Tor.
Mich wundert, daß er tollkühn nicht längst das Leben verlor.‘

Betroffen schwieg sie stille, es war ihr leid um ihn.
Sie ging in ihre Kammer, saß auf ihr Bette hin
Und rang mit Gedanken, die ließen sie nicht los.
Daß sie ihn töten sollte, unselig schalt sie ihr Los:

‚Ich hätt' ihn trösten mögen, es galt mir nur ein Wort;
Daß ich ihm ganz versagte, mich reut nun der Mord!
Ich sollt es an mir rächen, die solchen Lohn ihm gab,
Und mich zu Tode stechen, so käm' des Leides ich ab.‘

Sie zwang zu bitterm Weinen des Jammers Überlast;
Wachend oder schlafend fand sie keine Rast.
Oft wollte sie's verschmerzen; es währte doch nicht lang;
Mit Lachen und mit Scherzen tat sie sich selber nur Zwang.

Sie sprach: ‚Nun werd' ich inne, es war nicht Lug und Trug,
Daß er mich schmerzlich minne: das ist bewährt genug.
Er war mir jung gewogen und blieb es all die Zeit.
Mich selbst hab' ich betrogen, daß ich den Heiden gefreit.‘

Ein andermal gedachte das kummerhafte Weib:
‚Nun ist doch meinem Manne verhaftet Seel' und Leib,
Und minn ich einen andern, so heiß ich ungetreu.
Der Ehren will ich hüten und tragen weibliche Scheu.‘

Hinwieder sprach die Gute: ‚Ich wär' doch falsch gesinnt,
Wenn ich den töten wollte, der mich von Herzen minnt.

In meinen jungen Tagen war mir sein Dienst genehm:
Ich hätt' ihn zwier erschlagen, wenn er um mich zu sterben käm'.'

So quälte sich Frau Demut und ward so schwach und krank,
Daß sie unversonnen auf ihr Bette sank.
Da kamen ihre Frauen und fanden sie für tot;
Doch keine mocht ihr helfen, sie erkannten nicht ihre Not.

Da kroch ein Weib am Stabe herbei, viel Winter alt:
Wie es beschaffen wäre, erkannte die gar bald.
Sie trieb mit ihrer Krücke die andern vor die Tür
Und rief: ‚Laßt mich gewähren, ihr kennt hier nicht die Gebühr.'

Sie brachte sie ins Leben und sagt' ihr frei und frank,
Nach einem andern Manne sei sie vor Liebe krank,
Und wenn sie's länger hehle, sei jäher Tod ihr Teil.
Nach langem Leugnen endlich ward das Geheimnis ihr feil.

Da ward ein treuer Bote dem Helden zugesandt,
Daß er kommen sollte der Guten unverwandt.
Nicht lange ließ sich bitten des starken Walther Sohn:
Er ritt mit dem Boten und gab ihm herrlichen Lohn.

Da ward er wohl empfangen bei König Waldemar;
Er hatt' ihm viel zu danken und seiner kühnen Schar.
Er hieß ihn wohl verpflegen und schenkt' ihm selbst den Wein;
Er durft' auch ohne Hüter bei seiner Königin sein.

Da warb er um Minne viel dringender als je:
Er sah wohl, ihr war selber von seiner Minne weh.
Noch wollte sie es hehlen vor ihm: „Ich rief Euch her,
Daß Euer Blut nicht tränke der Heiden Schwert oder Speer.

Man sagte mir, Ihr suchet so frevelhaft den Tod,
Weil ich an mich zu denken Euch allzustreng verbot.
Nun will ich Euch bekennen, Ihr seid mir lieb und wert,
Und kann Euch nichts verweigern, das Ihr mit Züchten begehrt.

Ist Eurer Liebeswunde die Pein denn also scharf,
So hofft, es kommt die Stunde, da ich Euch minnen darf,
Und schont des edeln Lebens: es ist vielleicht die Zeit,
Die Euch Rosen lachet, gar ohne Dornen, nicht weit.'

Er sprach: ‚Die sichern Rosen sind, die am schönsten blühn;
Mag um die zweifelhaften ein andrer sich bemühn.
Mit eiteln Worten kühlt Ihr nicht mehr der Wunde Brand,
Nein, Ärztin, legt die Salbe mir auf mit lindernder Hand.

Habt Ihr mich hergeladen zu einem Schaugericht?
Des Hungernden zu spotten, so grausam seid Ihr nicht.
Sonst konntet Ihr mich lassen, wo Schwert und Lanze droht;
Denn nicht so scharfe Marter wär' mir ein rühmlicher Tod.'

So drängt' er sie mit Reden und setzt' ihr also zu,
Wie sie sich winden mochte, so ließ er ihr nicht Ruh.
Da sah sie sich gefangen und sann auf eine List:
‚Ich will ihn versuchen, ob er reinen Herzens ist.

Besteht er nicht, so schick' ich ihn heim mit Schand' und Spott,
Und ist er gut und edel, so zürnt der Christen Gott
Mir minder um die Minne, die Maß bewahrt und Zucht.'
Sie sprach aus klugem Sinne zu Hilgundens edler Frucht:

‚Euch gänzlich zu gehören, ist mir, Ihr wißt, versagt:
So wählt von zweien Dingen, das Euch zumeist behagt.
Ich will mich selber teilen vom Gürtel niederwärts.
Und aufwärts zu dem Scheitel, wo das Haupt liegt und das Herz.

Welchen Teil Ihr wählet, der soll der Eure sein
Und willig Euch gehorchen; so sei der andre mein:
Ihr sollt ihn nicht begehren, so lieb als ich Euch bin.
Die Wahl ist Euch beschieden: nun wählt mit weislichem Sinn.'

Der Ritter saß betroffen und hatte böse Zeit:
Er meint', er dürfe hoffen, da kam ihm der Bescheid.
Er sprach: ‚Ihr ersinnet mir immer neue Qual;
Nun gönnt mir Frist drei Tage, daß ich bedenke die Wahl.'

Die Frist ward ihm gegeben, dazu der Urlaub gern.
Er mußt' alleine schlafen; doch blieb der Schlaf ihm fern.
Er wälzte mit Gedanken sich hin und her die Nacht,
Und stets mißfiel ihm wieder, wes er eben sich bedacht.

Er wollte gleich das eine und gleich das andre Stück:
Könnt' er sie beide haben, das deucht' ihn volles Glück.

‚Wie mag ich das erreichen, daß eins das andre bringt?
Darauf muß ich denken, ob solche List mir gelingt.

Wenn ich das Obre wähle, daß mich ihr Arm umfängt,
Und Mund an Mund geschlossen sich Brust an Brüste drängt,
Sollt' ich es nicht erlangen, daß sie mir stillt die Pein?
Wird sie nicht selbst verlangen, mir ganz zu Willen zu sein?'

Hinwieder mußt' er denken: ‚Das obre Teil ist gut,
Doch besser viel das andere, es löscht die Liebesglut.
Was kann sie noch versagen, nachdem sie dies gewährt?
Doch weh mir stets der Schande, wo man im Land das erfährt,

Daß so gekoren habe guter Leute Kind.
Mich haßten alle Biedern, wär' ich so falsch gesinnt.
Sie wiesen wohl mit Fingern auf den unwürd'gen Mann:
‚Da kommt er hergegangen, der so schnöde wählen kann.

Wohl wird er nimmer wieder getreuen Frauen lieb.
Der solche Wahl getroffen, der Schelm, der Minnedieb.'
Und käm' ich halt mit Küren zu Schaden und Verlust,
Mir will kein Teil gebühren, als der Liebsten Mund und Brust.'

So war der Held befangen mit Lieb und mit Leid,
Mit Sorg' und großer Klage der drei Tage Zeit.
Drei Nächte wich der Schlummer von seiner Augen Lid,
Bis er die Wahl gefunden, zu der sein Herzschlag ihm riet.

Da sprach am dritten Morgen die Königin ihm zu:
‚Wie hast du dich entschieden, sag' an, wie wähltest du?'
Mit Züchten gab ihr Antwort der hochgesinnte Held:
‚Ich fleh' Euch an um Gnade, wenn meine Wahl Euch mißfällt:

Mag ich nicht beides haben, so sei das Obre mein.'
Sie lacht' ihn an mit Freuden: ‚Ja, Freund, so soll es sein.
Ein Geist mit goldnen Flügeln war, der dir dies befahl.
Du hättest mich verloren, ersannst du andre Wahl.'

Da sprach er: ‚Soll es gelten, so eile sich mein Teil,
Mich lieblich zu umfangen: so wird das Herz mir heil.'
Sie ließ es gern geschehen. ‚Auch küsse mich mein Mund.'
Da mußt' auch das ergehen: er ward vor Freuden gesund.

Das Halsen und das Drücken, das ward da lang und viel:
Wen möchte nicht entzücken so liebliches Spiel?
Doch sprach nach einer Weile der minnetrunkne Mann:
‚Hilf zu dem andern Teile mir auch, ich flehe dich an.‘

‚Das kann nicht sein,‘ versetzte sie streng; ‚du hast dein Stück;
Daran laß dir genügen, ich fordr' es sonst zurück.‘ —
‚So nimm und gib mir deines, der Tausch behagt mir sehr.‘ —
Sie sprach: ‚Ich will nicht tauschen, laß ab von solchem Begehr.‘

Er sprach: ‚O weh, Geliebte, wie bist du voller List!
Warum willst du nicht tauschen, da meines besser ist,
Und mich ein guter Engel beriet bei solcher Kür?
Du kannst doch nur gewinnen, gibst du mir deines dafür.‘

Sie sprach: ‚Ich will's behalten, behalt deines auch.
Das Wechseln und das Tauschen, das ist ein übler Brauch.‘
Er sprach: ‚Hier ist vom Übel nichts als dein Eigensinn.
Will ich denn deinen Schaden? Es ist dein barer Gewinn.‘

Sie sprach: ‚Wenn ich gewänne, so wär' der Schade dein,
Und deinen Schaden brächte mir mein Gewinn nicht ein.
Viel besser, jedweder behält, was er gewann,
Daß nicht der Freund des Wuchers den Freund beschuldigen kann.‘

Sie bracht' ihn schier von Sinnen mit Worten schlau und klug.
Er sprach: ‚Nun werd' ich innen, du übtest schon Betrug:
Ungleich sind die Teile, die du zur Wahl gestellt.‘
Sie sprach: ‚So nehm' ich beide zurück, wenn das dir gefällt.‘

So konnt' er nicht bezwingen das listige Weib.
Was sollt' er nun beginnen? Er sprach: ‚Dein süßer Leib
Ist halb mir angefallen und halb verblieb er dir.
Wohlan, was ich gebiete, mein Teil, vernimm du von mir.

So gebiet' ich meinen Augen, daß sie den König hehr,
Noch anzusehen taugen von nun an nimmermehr.
Ich verbiete meinen Augen, zu hören sein Gebot,
Ihm gütlich zuzusprechen, meinem süßen Munde rot.

Ich gebiet' euch meinen Armen, daß ihr in Liebeslust
Den König nicht erwarmen mehr laßt an meiner Brust.
Das sollt ihr alles leisten und mir gehorsam sein.'
Sie sprach: ‚Sie werden müssen, denn also ging ich es ein.

---

## Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie sie aufbrachen, den Heunen zu helfen.

Ihr hörtet die Gebote; nun hört, wie sie die hielt;
Mit allen Listen hatte sie doch das Spiel verspielt.
Der König kam vom Jagen, da sah sie ihn nicht an,
Und was er heischen mochte, das ward verkehrt ihm getan.

Wollt' er zu essen haben, so brachte sie ihm Trank
Und Trank für das Essen und für den Tisch die Bank;
Sprach er, daran genüge, so holte sie ihm mehr,
Und frug er nach dem Schwerte, sie reicht' ihm Schild oder Speer.

Wollt' er zu Bette gehen, so tanzte sie und sprang;
Sprach er: ‚Du bist trunken,' sie sprach: ‚Drei Meilen lang.'
Sprach er: ‚Du bist von Sinnen,' sie frug: ‚Am Müllersteich?'
Sprach er: ‚Nun geh' von hinnen,' sie rief: ‚Ich komme sogleich.'

Was er sie fragen mochte, sie gab ihm quer Bescheid.
Das trieb sie sieben Tage; dem König war es leid.
Erst meint' er sie wohl irre, doch ward er bald gewahr,
Daß sie den andern weise, ihm allein von Sinnen war.

Er sprach: ‚Hier mag nichts helfen, hat mir der Daum vertraut,
Als ungebrannte Asche, dazu Fünffingerkraut.'
Da fuhr er zu Holze und hieb drei Knittel ab,
Die waren derb und knotig und hart wie der Bettelstab.

Das schien ihm zu genügen zu ihrer Arzenei.
Er ging zurück, da schaute die Frau an ihm vorbei;
Ihn grüßte nicht die Kranke, sie hört' ihn auch nicht an.
Da zwang er zu dem Tranke die Königin wohlgetan.

Er gab ihr für das Übel ihn ein, nicht löffelweis,
Er maß ihr mit dem Kübel. Sie fiel alsbald in Schweiß
Und in so schwere Krämpfe, daß sie erbärmlich schrie.
Man trug sie zu Bette, denn ihr versagten die Knie.

Er sprach: ‚Nun magst du schlafen mit Fäusten zugedeckt,
Dieweil ich reite jagen. Wenn die Arznei nicht kleckt,
So wächst noch mehr des Krautes im Wald, wo dieses wuchs.‘
Da ritt er hin und jagte — den Wolf vielleicht und den Fuchs;

Er hatte sich die Hinde wohl heut so scheu gemacht,
Er wird sie nie mehr finden hinfort auf seiner Jagd.
Kaum war er fort, so spitzte das schlaue Wild das Ohr,
Und wie sich in die Weite des Jägers Hufschlag verlor,

Da sprang es auf vom Lager und lief dem Gaste zu
Mit weinenden Augen. Der frug in guter Ruh:
‚Wer tat dir was zu leide?‘ Sie sprach: ‚Um dein Gebot
Hat mich der Mann geschlagen; ich muß dir klagen die Not.‘

Er sprach gelaßnen Mutes: ‚Und tun die Schläge weh?‘ —
‚Gewiß, wie magst du fragen?‘ — ‚Wo denn, am großen Zeh?‘
Sie sprach: ‚An Haupt und Rücken zerschlug der Rohe mich
Mit drei großen Knütteln: das duld’ ich alles um dich.‘

Er sprach: ‚Das ist böse; hast du noch andern Harm?‘
‚Ja,‘ sprach sie, ‚wund geschlagen ist auch der rechte Arm.‘ —
‚Nun, ich verschmerz es,‘ sprach er, ‚es traf nur meinen Teil.
Ich will dem Himmel danken, blieb dir der deine nur heil.

Den hat er nicht getroffen in seinem Zorn, nicht wahr?‘ —
‚Nein, Herr.‘ — ‚Nun gut, so krümmt mir das andre nicht ein Haar.
Zwar bin ich auf dem Rücken der Schläge nicht gewohnt,
Doch will ich’s ihm vertragen, weil er dein Teil hat verschont.‘

Sie sprach zu ihm und zürnte: ‚Du sprichst wie ein Kind
Und siehst doch, wie zerschlagen mir alle Glieder sind.‘
Er sprach: ‚Doch nur die meinen; das trag ich mit Geduld;
Zerschlüg’ er dir die deinen, so müßt’ ich rächen die Schuld.‘

‚Ach, laß dein Spotten,‘ rief sie, ‚hier ist dazu nicht Zeit.
Wohl sollst du es rächen: drum klag’ ich dir mein Leid:
Sieh an, was ich erlitten, als wär’ es dir getan.‘
Er sprach: ‚Deine Hälfte in meinen Schutz zu empfahn,

Kann ich mich nicht bestimmen, wenn sie mir nicht gehört:
Ich muß sie wie die andere besitzen ungestört.‘ —
‚Das sollst du ja,‘ versetzt’ sie und hielt den Mund ihm zu,
‚Doch nicht bei den Reußen; es läßt mir hier keine Ruh.

Stets steht mit großen Knütteln der Heide vor mir da
Und zielt nach deiner Hälfte, wie es mir heut geschah.
Das ist in unserm Lande doch nicht der Männer Brauch,
Daß sie die Frauen schlagen? Nicht wahr, so dünkt es dich auch?‘

‚Die das tun, das sind Heiden, verstockte,‘ sprach der Held.
‚So nimm mich mit von hinnen; denn nichts ist auf der Welt
Mir so zuwider als die Schläge, sag’ ich dir.‘
Da nahm sie Gold und Silber und alle fräuliche Zier

Und fuhr mit ihm von dannen und seiner Ritterschaft.
So hatt’ er sich mit Listen das schöne Weib verschafft.
Den Reußenkönig reute, als er nach Hause kam,
Daß er sie so zerbleute: was half ihm aber der Gram?

Was half ihm auch sein Suchen? Er fand doch nicht im Wald,
Da schon die Nacht sie schützte, des Fremdlings Aufenthalt.
Daß Alpker sie entführte, ward ihm am Morgen klar,
Als er auch den vermißte und seine reisige Schar.

Auf schnellem Rosse setzt’ er ihm nach im Walde tief
Bis an des Landes Marke. Doch wie der Hengst ihm lief,
Der Räuber war geborgen schon in des Heunen Reich.
Als ihm die Kunde wurde, da sandt’ er Boten sogleich

Und ließ sie von ihm heischen, da kaum ein Zweifel blieb,
Daß er ihm senden würde mit seinem Weib den Dieb.
Doch hatt’ er sich betrogen: schon war ihr Helke hold,
Und Etzel ihm gewogen, und böt er Berge von Gold,

Er möchte sie nicht lösen aus der Beschützer Hand.
Auch half ihm keine Drohung; das ist euch schon bekannt.

Doch hier bin ich zu Ende, da ich euch nichts verschwieg:
Denn so entsprang die Feindschaft und dieser reußische Krieg."

Dies hatt' er kaum berichtet, so schlug es an das Tor
Bei nächtlicher Stunde: seht zu, wer steht davor?
Da war es Etzels Bote, Werbel der Fiedelmann,
Der erst drei Becher leerte, eh' er zu sagen begann.

Dann sprach er eratmend: „Der Trunk tat mir not.
Zwei Handpferde ritt ich unterwegs zu Tod;
Mein Hengst wird auch wohl fallen, der mich zur Stelle trug.
Ihr sitzt hier beim Weine und habt auch Speise genug.

Viel anders stand es gestern in König Etzels Saal
Und Munkatsch seiner Feste: da war die Kost uns schmal.
Er wird sie räumen müssen; vielleicht geschah es schon;
Denn Waldemar bedrängt ihn und sein gewaltiger Sohn,

Dietrich, der Reuße, vor dem der Heune zagt:
Er jagt sie, wie der Falke die scheuen Hennen jagt,
Obwohl er erst die Sporen verdient bei diesem Ritt.
Denn nie zuvor im Kriege nahm ihn der Vater noch mit,

Der ihn zärtlich hütete, den Sohn der ersten Frau;
Und um die vierte heert er und legt uns wüst das Gau.
Nun schickt um schnelle Hilfe Herr Etzel mich hierher,
Daß du nicht länger säumest vielgetreuer Rüdiger.

Fiel Munkatsch erst, so ist es ums halbe Land getan,
Er muß um Ofen fürchten und seine Stadt zu Gran.
Viel stärker sind die Reußen, dazu vom Sieg gebläht:
Drum wollt ihr lange zaudern, so kommt die Hilfe zu spät."

Da sprach von Bechelaren der vielgetreue Mann:
„Ich hab' erst heut erfahren, daß sich ein Krieg entspann;
Doch bin ich gerüstet, ihm morgen zuzuziehn;
Ich bringe tausend Ritter mit ihren Fähnlein dahin.

In wenig Tagen folgen, die ich erst heut entbot.
Auch fügt es sich zum Glücke bei dieser großen Not,
Daß hier die Amelungen uns beistehn, und der Held,
Den sie den Berner nennen, den Ruhm und Schrecken der Welt.

Hier ist auch von Steier Dietleib der Held erwählt,
Auf den, wie Jsang meldet, vor allen Etzel zählt.
Auch will er sich nicht sparen; nur ist ihm eines leid,
Daß er in Gräz entbieten sein Volk erst muß zu dem Streit."

Da war doch halb getröstet des treuen Boten Mut.
Da pflegten sein die Schenken und Truchsessen gut,
Auch wies ihm Herberge des Markmanns Schaffner an.
Er war Gemachs bedürftig nach dem Ritt, den er getan.

Schon war die Nacht gewichen dem ersten Tagesschein,
Da saßen auch die Helden nicht länger bei dem Wein:
Sie suchten kurze Ruhe, den Schlummer, nicht den Schlaf,
Daß, als das Heerhorn tönte, man keinen Säumigen traf.

Das wurde früh geblasen mit ungestümer Kraft:
Da saß alsbald zu Rosse die stolze Ritterschaft.
Doch schieden sich die Helden: nach Gräz in Steier ziehn
Sah man die einen, die andern fuhren auf Wien.

---

## Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Dietrich den andern Dietrich fing.

Die ritten lange Wege über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Heide stand;
Bald zwischen grünen Wiesen den schmal gewundnen Pfad
Und bald am Donauufer auf hohem felsigen Grat.

Sie fuhren Wien vorüber und suchten Etzels Heer.
Da hörten sie, das halte in Mukatsch sich nicht mehr.
Die Stadt sei ausgehungert und in der Feinde Macht:
Die zwängen wider Willen die Heunen ehstens zur Schlacht.

Als das der Berner hörte, da faßt' ihn Ungeduld:
Er wollte gleich verdienen des reichen Königs Huld.
Er sprach zu dem Markmann: „Ihr könnt so schnell nicht fort
Mit Euren schweren Knechten; wir Ritter wären schon dort,

Wenn wir alleine zögen, und hier bedarf's der Eil.
So gebt mir zu dem meinen berittnen Volks ein Teil,

Daß wir den Heunen zuziehn, eh' sie der Reuße zwingt;
Sonst kommt zu spät die Hilfe, die Ihr von Bechlaren bringt."

Da sprach der milde Markgraf: „Ihr wißt guten Rat:
Nehmt meiner Ritter Hälfte und greift zu rascher Tat.
Herr Etzel wird Euch danken die Hilf' in solcher Not.
Was könnt' Euch mehr empfehlen, da hier ihn Unsieg bedroht?

Ich warte bei den Knechten: fahrt hin, und folg' Euch Glück."
Aufbrach der Amelunge, der Markgraf blieb zurück.
Da führte schnell und schneller der Held von Bern die Schar,
Die Schlacht nicht zu verfehlen und den König Waldemar.

Nach nächtlichem Ritte kam er dahin bei Tag,
Wo Heer dem Heer entgegen des Kampfs begierig lag.
Den König Etzel freute die Hilfe, die ihm kam;
Doch wollt' er nicht trauen, als er von Dietrich vernahm.

Hier blieb nicht Zeit zu fragen: der Reuße rückt' ins Feld.
Nun hört, die Heere hatten die Kön'ge so gestellt:
Wider Etzels Banner mit dem berufnen Schwert
Hatte seine Fahnen der Reußenkönig gekehrt.

Da richtete die Seinen, das fügt sich wunderlich,
Wider Dietrichs Scharen der Reuße Dieterich.
Nun stehn sich hier entgegen der Dietriche zwei:
Laßt sehen, wer der stärkste und wer der eifrigste sei.

Schon trafen sich die Heere und maßen Kraft an Kraft,
An harten Panzerringen brach mancher Eschenschaft,
Daß hoch die Splitter flogen und kehrten Tag in Nacht;
Da ward das Schwert gezogen und kurze Arbeit gemacht.

Da ritt der Held von Berne mitten vor seiner Schar
Und ließ das Schwert erklingen, das Sachs geheißen war.
Des Klang war voll und lauter, und lauter auch sein Glanz.
Doch blieb keine Brünne und wenig Halsbergen ganz;

Der Helmzierden wurden auch viel von ihm zerklobt.
Zu beiden Seiten sanken dem Helden hochgelobt
Die Reußen von den Sätteln. Die Amelungen sahn
Mit Freuden, welche Wunder von seiner Stärke geschahn.

Sie sprachen zueinander: „Seht, unser König rächt
Sein Leid an den Reußen und sein gekränktes Recht.
Die Kühnheit kehrt ihm wieder und sein entsunkner Mut.
Nun wird er bald erstreiten sein Land und herrnloses Gut.“

Das währte doch nicht lange; denn ihm entgegen ritt
Dort der Reuße Dietrich, der den von Bern bestritt.
Der war so hohen Wuchses, er überragt' ihn weit,
Er schien auch verwegner und ungestümer im Streit.

Er gab ihm schwere Streiche und ließ ihm keine Rast,
Der kaum sich schirmen mochte vor solcher Jugendhast,
Schon trug er sieben Wunden und hatte sie noch nicht
An seinem Leib empfunden: da gab ihm jener Bericht:

„Du blutest, kühner Degen, und kannst mich nicht bestehn:
So gib dich gefangen, sonst ist's um dich geschehn.“
Als das der Berner hörte und nun den Schmerz empfand,
Da stoben schnelle Schläge von seiner kraftreichen Hand.

Er ritt aufs allerschärfste den freveln Jüngling an
Und stieß ihn blutend nieder vom Roß auf den Plan.
Vom Sattel springend schlug er ihm aus der Hand das Schwert
Und band ihn mit der Fessel des Schildes hinter sein Pferd.

Als das ihm war gelungen, vernahm er lauten Ruf,
Dazu die Erde dröhnen von schwerer Rosse Huf.
Das war der König Etzel mit allem Heunenheer:
Sie flohen vor den Reußen, vergessen rühmlicher Wehr.

Da rief der Held von Berne laut und grimmiglich:
„Alle meine Mannen, blicket her auf mich.
Nicht will ich also fliehen, der hier gewann den Sieg,
Und dort ihn mag gewinnen, wenn ich mein Roß nur bestieg.

Wenn ihr dazu mir helfet, so wenden wir die Schlacht.“
Da sprang er in den Sattel und warf mit ganzer Macht
(Ihm folgten seine Degen und die in Rüd'gers Bann)
Dem Reußen sich entgegen, daß der zu stutzen begann.

Er ließ von den Heunen und stand dem neuen Feind;
Daß der so furchtbar wäre, wie hätt' er das gemeint?

Die schwache Schar, die freche, ein Häuflein wider ihn,
Soll ihm den Sieg entreißen, da er schon gewonnen schien?

Doch mußt' es so geschehen: sein starkes Heer erlag;
Denn Dietrich ließ mit Streiten nicht nach denselben Tag,
Bis sich die Reußen wandten, als schier der Abend sank.
Da sagt' ihm doch Herr Etzel seines Sieges keinen Dank:

Der war schon heimgeflohen und saß in sichrer Ruh.
Doch Dietrich, wo bringt er die öde Nacht nun zu?
Denn rings ist keine Feste, da er sich birgt und schützt
Als Munkatsch, das verbrannte, das zur Wehr wenig nützt

Und das ihn doch muß decken, das winddurchstrichne Haus;
Da zog er eilends Gräben und stellte Wachen aus.
Am Morgen aber kehrte der König Waldemar
Mit zwölftausend Rittern wider seine kleine Schar.

Da mußt' er täglich streiten mit überlegnem Heer;
Noch taten Durst und Hunger des Schadens ihm viel mehr.
Denn da war Trank noch Speise, das Wasser noch das Brot,
Die eignen Pferde aßen die Helden in des Hungers Not.

Da sprach König Dietrich zu Meister Hildebrand:
„Wer mag nun Rat erdenken, da Kost und Speise schwand?
Wir brauchen einen Boten, der Etzeln Kunde bringt,
Ob er uns will entsetzen, eh' gar die Not uns bezwingt.

Doch wer ist so verwogen, daß er die Reise tut
Und durch die Reußen reitet?“ Da sprach der Meister gut:
„Dazu ist niemand besser als Landgraf Eberwin:
Der ist so heldenmütig: er bringt die Kunde wohl hin.“

Da gab aber Antwort der starke Wildeber:
„Ich bin zu wund, zu reiten durch ein so großes Heer.
Wenn mir die Kräfte reichen zu tragen Helm und Schild,
Will ich nicht von dir weichen, bis deine Not ist gestillt.

Bitte Wolfharten: der ist stark und hart
Und will immer streiten, wieviel ihm Kampfes ward.“
Da sprach zu Wolfharten der Berner: „Reit denn du
Durch das Heer der Reußen und sprich dem Markgrafen zu:

‚Wir brauchen schnelle Hilfe, da sonst Verderben dreut.‘
Da sprach aber Wolfhart verstört und unerfreut:
„Laß Wildebern reiten: dem tut es keiner gleich
In all unserm Heere, ja kaum im heunischen Reich.

Ich aber bin viel jünger und nicht erfahren noch
In solchen Mannheitswerken.“ Herr Dietrich sprach jedoch:
„Wildeber kann nicht reiten, er ist sehr übel wund.“
Und wieder sprach da Wolfhart: „Ich weiß wohl besser den Grund.

Er wagt nicht zu reiten, drum wies er dich zu mir.
Nun gib von deinem Helme die leuchtende Zier,
Gib Eckensachs, die Waffe, und Falke, deinen Hengst,
Und gern will ich reiten, wohin du immer verhängst.“

Er sprach: „Das soll dir werden und was du sonst begehrst.“
Da tauschten Roß und Waffen die beiden Helden erst,
Und bald stand der Degen bewehrt und kampfbereit.
Da fuhr er aus der Feste bei mitternächtlicher Zeit

Und kam zu einem Feuer, das er verlassen fand.
Dem riß er aus der Asche noch lodernden Brand
Und schwenkte hoch in Händen die Scheite durch das Heer,
Das ihn für reußisch ansah, so sorglos ritt er daher.

Und mitten in dem Heere sah er der Zelte viel:
Das prächtigste darunter, wie gut es ihm gefiel,
Doch warf er drein die Flamme. Und in dem Zelte war
Den Häuptlingen gebettet und dem König Waldemar.

Mit Rascheln lief das Feuer alsbald das Zelt hinauf
Und schoß von allen Seiten hinab vom goldnen Knauf.
Und eh' sie all erwachen, die da der Schlummer hält,
Sprang Wolfhart vom Pferde und lief hinein in das Zelt

Und schlug der Fürste elfe zu Tod mit grimmem Streich;
Wen er zur Hölle sandte, das galt ihm alles gleich.
So wußt' er auch nicht, hatt' er den König umgebracht?
Er sprang zu Rosse wieder und ritt davon in die Nacht.

Nun stand auf den Zinnen der Feste Dieterich
Und bei ihm Meister Hildebrand: die freuten beide sich,
Wie er die Flamme schürte, und gingen dann zur Ruh'.
Da ritt aber Wolfhart bei Tag und Nacht immerzu,

Bis er bei den Heunen den König Etzel fand.
Da sah der gute Markgraf, der vor dem König stand,
Dietrichs Roß und Waffe, dazu den Hildegrein.
Wie sollt' er anders denken, als er müss' es selber sein?

Er ritt ihm entgegen und grüßt' ihn schon von fern.
Da grüßt' ihn Wolfhart wieder von sich und von dem Herrn
Und sprach: „Ich bin nicht Dietrich, doch Dietrichs Untertan.
Du sollst ihm Hilfe schaffen, es ist sonst um ihn getan,

Um all die Amelungen und die in deinem Lehn." —
„In Treuen," sprach der Markgraf, „das soll alsbald geschehn.
Doch komm' zu dem König und sag' uns dort Bescheid."
Da ritt er hin zu Etzel, und Rüd'ger gab ihm Geleit.

Da nun der König hörte von Dietrichs Kampf und Sieg,
Dazu von seinen Nöten, die Wolfhart nicht verschwieg,
Und daß gefangen wäre Dietrich, des Reußen Sohn,
Da freut' er sich der Märe und sann auf herrlichen Lohn.

Da rief der Heunenkönig: „Nun tut uns nichts so not,
Als deinem Herrn zu helfen, den Waldemar bedroht.
Und ist der andre Dietrich in dieses Dietrichs Haft,
So sind es zwei der Siege, die ich danke seiner Kraft."

Da ließ er abbrechen Hütten und Gezelt,
Hieß das Heerhorn blasen und rückt' alsbald ins Feld.
Auch gönnt' er seinen Rittern und sich nicht eher Rast,
Als bis er stand vor Munkatsch, wo belagert ward der Gast.

Nun hatte kaum vernommen der König Waldemar,
Daß mit dem Heer gekommen der Heunenkönig war,
So hieß er seine Mannen sich rüsten alsogleich
Und ließ das Heerhorn schallen und fuhr zurück in sein Reich.

Als das der Berner merkte, daß jener flüchtig ward,
Da fiel er aus der Feste und setzt' ihm nach so hart,

Daß er der Flüchtlinge zweihundert noch erschlug.
Hiermit ließ er halten, es deucht' ihn heute genug.

Als er nach der Feste nun nahm die Wiederkehr,
Da fand er König Etzel davor mit großem Heer.
Als die zusammenkamen, das Grüßen währte lang:
Es ward im Heunenlande Dietrichen holder Empfang.

Ihm dankt' auch König Etzel, daß er die Schlacht gewann,
Und bot in seinem Reiche für Bern Ersatz ihm an.
Er sprach aus ganzer Treue: „Daß ich Euch seh' gesund
Nach so großen Nöten, das ist mir ein lieber Fund."

Und Rüd'ger sprach, der Markgraf: „Daß wir Euch hier nicht eh'
Zu Hilfe mochten kommen, das schuf uns Herzeweh."
Da sprach der gute Meister: „Ich bin nun grau und greis
Und kam in schärfre Klemme doch niemals noch, daß ich weiß.

Schier fraß uns der Hunger; das ist ein scharfes Schwert.
Wir haben unsrer Pferde sechshundert verzehrt;
Nur sieben sind uns übrig; ein Teil fiel in der Schlacht.
Doch dies ist all vergessen, da Ihr uns Hilfe gebracht."

Da zog König Dietrich aus seines Turms Verlies
Empor den Gefangnen, den er dem König wies.
„Hier ist ein andrer Dietrich, der Sohn des Waldemar:
Den nahm ich gefangen mit großer Not und Gefahr.

Noch sind nicht heil die Wunden, die mir sein Schwert versetzt.
Doch unsrer Freundschaft willen sei er dein Geisel jetzt.
Du magst ihn erschlagen, wofern es dir beliebt,
Magst seinen Vater fragen, was er zur Lösung dir gibt:

Ein Reich und feste Städte, Silber oder Gold."
Herr Etzel sprach: „Der Gabe bin ich dir wahrlich hold.
Kein Schiffspfund roten Goldes nähm' ich für solch Geschenk.
Nun hab' unsre Freundschaft dafür, ich bin es gedenk."

Sie blieben hier und pflegten sich bis zum andern Tag,
Dann fuhren sie gen Heunland. An schweren Wunden lag
Da der von Bern darnieder und war sehr ungesund;
So auch der andre Dietrich; doch schien der mäßiger wund.

---

## Vierundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Dietrich der Reuße hinwegritt.

Der König Etzel mochte daheim nicht lange ruhn,
Er wollte wieder streiten und eine Heerfahrt tun.
Viel Städt' und Dörfer hatten die Reußen ihm verbrannt,
Das dacht' er jetzt zu rächen an allem reußischen Land.

Als er nun stand gerüstet mit all seinem Heer,
Da zählt' er achtzigtausend Gewappneter und mehr.
Die Amelungen waren mit ihm zu ziehn bereit,
Dabei der gute Meister: der versäumte keinen Streit.

Herr Dietrich leider konnte nicht bei der Reise sein;
Er lag noch siech an Wunden und litt oft scharfe Pein.
Da ging zu König Etzel Frau Helke sein Gemahl
Und sprach vor allen Rittern und seiner Häuptlinge Zahl:

„Um eins will ich euch bitten, eh' eure Fahrt beginnt:
Daß ihr mir gestattet, meines Oheims Kind
Aus der Haft zu nehmen, den Reußen Dieterich,
Damit ich ihn heile; denn sein Siechtum dauert mich.

Er ist doch mein Vetter und eines Königs Sohn,
Und hält der Turm ihn länger, so kommt er nicht davon.
Leicht mag euch aber reuen, wenn er im Kerker stirbt.
So mit den Reußen Frieden uns eure Heerfahrt erwirbt."

Da sprach König Etzel: „Das dünkt mich nicht gut,
Und nicht gewähren mag ich die Bitte, die Ihr tut.
Denn wird er heil und ledig, so flieht er alsobald,
Und wer brächt' ihn wieder alsdann in meine Gewalt?"

Da sprach zu dem König die Königin zuhand:
„Ich setze für den Vetter mein eigen Haupt zu Pfand.
Und ist er weggeritten, wenn Ihr nach Hause kehrt,
So löſ' es von den Schultern mir ohne Gnad' Euer Schwert."

Da rief König Etzel aus großen Zornes Kraft:
„Willst du der Feinde schlimmsten mir nehmen aus der Haft,
Waldmars Sohn Dietrich, den man den Reußen heißt,
Und denkst ihn zu heilen, der verwegen ist und dreist!

Wenn ich ihn nun verlöre, daß er von dir hindann
Und heim nach Holmgard ritte, das käm' mir saurer an,
Als meine Burg zu missen in Gran oder Soest.
Er ist mir eine Hoffnung im Kerker und ein lieber Trost.

Denn seine Freunde müssen, es muß sein Vater ihn
Mit weiten Reichen lösen: gibt er die nicht hin,
Er wird ihm nimmer wieder. Nun hast du, Frau, zu Pfand
Mir zwar dein Haupt geboten; das aber sei dir bekannt,

Und zweifle nicht, ich halte mein Wort unwandelbar:
Wenn Dietrich entreitet, der Sohn des Waldemar —
Und du wirst ihn nicht halten, wenn ihn der Turm nicht hält —
So ist das Haupt verloren, das du zu Pfande gestellt."

Hiermit nahm er Urlaub gen Reußenland zu ziehn.
Da ging aber Helke alsbald, die Königin,
Und nahm den lieben Vetter aus seines Turmes Haft
Und schuf ihm gute Pflege, damit er käme zu Kraft.

Gemach und weiche Betten, daran gebrach ihm nicht;
Sie schickt' ihm von der Tafel manch köstliches Gericht,
Und heizt' ihm Wannenbäder mit edeln Spezerein,
Und schenkt' ihm Kleinode, daß er getrost möchte sein

Und nicht an Heimweh leiden, und ging auch Tag für Tag
Zweimal in die Kammer, wo er gebettet lag,
Verband seine Wunden und schuf ihm Trost und Ruh.
Da mocht' er wohl gesunden; denn mehr gehört nicht dazu.

Nun war ihrer Sippe doch Dietrich auch von Bern:
Dem aber blieb Frau Helke und ihre Hilfe fern.
Der Spülweiber eines ward an sein Bett gesandt,
Die nicht sich auf die Heilung wie die Königin verstand.

Da böserten die Wunden ihm alle Tage mehr
Und ging Gestank von ihnen; er selbst ertrug ihn schwer.
Derweil war von Helken des Reußen Sohn geheilt:
Da hatt' er allzulange sich in der Kammer verweilt.

Er nahm seine Waffen, das Schwert und den Schild,
Und fuhr in Panzerhosen, Mimes Gebild;

Den Harnisch warf er über, der zweidrähtig war,
Und schwang den Helm zu Häupten, wie Stahl so hart und
silberklar.

Da sprach er zu dem Helme: „Du hast dich wohl erprobt,
Du harter Helm, als Dietrich von Bern dich hat zerklobt
Mit vielen schweren Hieben, ich weiß nicht ihre Zahl.
Doch wären's noch so viele, ich vergalt sie allzumal.

Noch heute muß er siechen; ich aber bin nun heil.
Und hätt' es mir ein andrer getan, er müßte feil
Dafür sein Leben tragen. Der Degen kühn und hehr,
Ich mag ihn nicht erschlagen, zumal er liegt ohne Wehr.

Ich aber will nun reiten aus Etzels Stadt zuhand
Und meiner Straße fahren bis in der Reußen Land.
Das wehrt mir nun nicht Etzel noch Dietrich von Bern,
Mir mag es niemand wehren von all den heunischen Herrn."

Als Helke das gewahrte, die Heunenkönigin,
Daß er hinwegzufahren gedacht' in seinem Sinn,
Sie ging zu dem Gefangnen und sprach: „Was soll das sein,
Daß du geharnischt stehest und schaust so kühnlich darein?"

Da gab ihr Dietrich Antwort, des Reußenkönigs Sohn:
„Ich war bei den Heunen nun allzulange schon
Und will zu dieser Stunde heimfahren in mein Reich."
Da sprach Rothers Tochter vor Schrecken zitternd und bleich:

„So reitest du von hinnen unritterlich fürwahr
Und lohnst es mir übel, daß ich dir gütig war.
Du weißt mein Haupt und Leben für dich zu Pfand gestellt:
Das läßt du dich nicht kümmern und stürmst hinaus in die Welt.

Ob ich den Tod erleide, das gilt dir alles gleich."
Er sprach: „Die Königstochter, die Königin reich,
Wer tät ihr was zu leide? Das wagt Herr Etzel nicht;
Doch über mich, erwart' ich ihn hier, ergeht sein Gericht."

Da ging er in die Kammer, wo Dietrich lag von Bern,
Und frug, ob er der Wunden genesen wär' so fern,

Daß er wohl reiten möchte? Da sprach Herr Dieterich:
„Viel sind meiner Wunden, und übel schmerzen sie mich.

Ich mag nicht gehn noch reiten.“ Da ging der Jüngling hin
Und nahm aus dem Stalle, das ihm das beste schien
Von Etzels Rossen allen: das hatt' er bald gezäumt,
Gesattelt und gegürtet: da beschritt er's ungesäumt.

Noch einmal sprach Frau Helke zu ihres Oheims Kind:
„Nun bleib, lieber Vetter; ich bin dir hold gesinnt
Und will nicht ruhn noch rasten, bis dich in Frieden läßt
Mein Herr von hinnen reiten: darauf vertraue du fest.

Willst du das nicht, so hast du des Lebens mich beraubt.
Ich weiß so grimm den Gatten, er nimmt mir das Haupt.“
Das war in Wind geredet; denn Dietrich blieb ihr taub,
Er gab dem Roß die Sporen und ritt davon mit dem Raub.

Gar bitterlich zu weinen begann die Königin
Und riß ihre Kleider entzwei und ging dahin,
Wo an schweren Wunden der Berner Dietrich lag,
„Weh,“ sprach sie, „guter Degen, das ist ein leidiger Tag!

Mein Haupt ist verfallen, wenn Etzel wiederkehrt,
Wird mir nicht Rat und Hilfe von deiner Huld gewährt.
Ich habe Dietrichen geheilt, des Reußen Sohn:
Nun ist er fortgeritten, den Undank hab' ich zum Lohn.

Wieviel ich bitten mochte, er ließ sich nicht erflehn
Und wußte doch zu Pfande für sich mein Leben stehn.
Kommt nun König Etzel zurück, so ist's mein Tod,
Es sei, daß du mir helfest in dieser grimmigen Not.“

Zur Königin der Heunen begann da Dieterich:
„Gar recht ist dir geschehen, und herzlich freut es mich,
Daß er dir übel lohnte, nachdem du ihn gepflegt,
Gestärkt mit Wannenbädern, ihn wie ein Kind hast gehegt,

Ihm süße Leckerbissen vom eignen Tisch gebracht
Und Schmuck und Kleinode gesendet goldner Pracht;
Du hast ihm auch die Wunde geheilt mit eigner Hand,
Zu mir aber wurde die geringste Magd gesandt:

Die konnte mich nicht heilen, noch wollte sie es recht:
Sie mußt' allnächtlich liegen bei einem andern Knecht;
Getreuen Ärztinnen ist das nicht Sitte doch.
Nun sind meine Wunden um die Hälfte schlimmer noch,

Als da ich sie empfangen; denn faules Fleisch ist drin;
Dazu bin ich so kraftlos und siech, Frau Königin,
Ich mag nicht gehn noch reiten, noch einen Mann bestehn.
Auch hab' ich Euch nicht eher an meinem Lager gesehn

Als heute, Frau, solange die Wunden trägt mein Leib."
Da jammerte und weinte König Etzels Weib
Und stellte sich gar übel und schlug sich Stirn und Brust;
Daß er die Wahrheit sagte, war ihr leider wohl bewußt.

Und wieder sprach die Königin: „Herr Dietrich, frommer Held,
Aller Männer edelster und bester in der Welt,
Ja, Weh soll mir geschehen, und großes Unrecht war's,
Daß ich dich nicht heilte vor dem Sohne Waldemars.

So möchtest du mir helfen und lägst hier nicht so krank;
Auch hätt' ich von dem Reußen nun nicht so übeln Dank.
Nun ist kein Mann zu finden in allem Heunenreich,
Der mir helfen möchte; denn keinen weiß man dir gleich.

Nun nimmt ohne Gnade mein Haupt der König hin.
Ich arme Rothers Tochter, unsel'ge Königin!
In allen Landen sagen wird man mein grimmes Los.
O König Dietrich, wäret Ihr Eurer Wunden nun los!

Mir blieben Reich und Leben, wäret Ihr nun heil!"
Und also wiederholte sie stets dasselbe Teil
Und schrie und zerraufte die Kleider und das Haar
Und schlug sich an die Brüste, daß es ein Graun zu schauen war.

Da rief der König Dietrich, als er ihr Leid geschaut:
„Nun bringt mir Roß und Waffen!" Und aber rief er laut:
„Roß und Waffen bringet und mein Eisenkleid:
Zwei Dietriche kommen noch heut zusammen im Streit."

Er hub sich von dem Bette und fuhr in sein Gewand;
Das Schwert hieß er gürten und nahm den Schildesrand.

Der Falke stand gesattelt: da schwang er sich empor
Und ritt, so schnell er mochte; denn weit war jener ihm vor.

Und wie er ritt, den Wunden entströmte rotes Blut
Und färbte Roß und Waffen: er sah's mit gleichem Mut
Und gab dem Roß die Sporen, bis er den Flüchtling sah.
Als der ihn vermerkte, wie erschrak der Reuße da!

Er wollt' ihm entreiten und fuhr dahin im Saus
Und blieb dem Berner immer viel Klafter weit voraus;
Wie gern er ihm entritte, gebrach ihm doch die Macht.
So ging es zwei Tage und eine mondhelle Nacht.

Da kamen sie in Estland vor jenes Ritters Schloß,
Der einst des Kaisersohnes unschuldig Blut vergoß.
Er war ein Neffe Sibichs und aller Welt verhaßt;
Dem tat er es zuliebe, daß er erschlug diesen Gast.

Nun stand auf dem Turme des Schlosses eine Maid
Und blickte von den Zinnen; die Aussicht war da weit.
Sie hatt', als er vorbeiritt, den Jüngling wohl gewahrt
Und weidlich sich verwundert ob seiner eiligen Fahrt.

Nun sah sie einen zweiten, den Dieterich von Bern,
Der jenem schien zu folgen und blieb ihm doch noch fern.
Sie stieg hinab und stellte sich an des Schlosses Tor.
Da ritt heran der Berner und sah die Jungfrau davor

Und fragte: „Stob nicht eben ein Mann vorbei im Flug
Mit weißem Schild, und weiß war der Panzer, den er trug,
Und ritt auf grauem Rosse? Es war mein Gesell':
Ich möcht' ihm gerne folgen, doch er reitet allzuschnell."

Sie sprach: „Hier ritt vorüber ein Mann, wie du beschriebst:
Du mußt ihn bald erschauen, wenn du die Sporen gibst
Und nicht so lässig reitest." Des Wortes ihn verdroß:
Er ließ die Sporen klirren: da stob das windschnelle Roß.

Nun sah an seinem Harnisch die fromme Maid das Blut;
Auch dachte sie: „Gar zornig ist dieser Held gemut,
Er will ihn wohl erschlagen, den er so hastig jagt:
Nun mag mich gereuen, daß ich die Wahrheit gesagt."

Da rief sie den Helden zurück und sprach mit List:
„Wende, guter Degen, ich seh', wie wund du bist,
Du darfst so schnell nicht reiten: von Blut bist du so rot.
Nun laß dich verbinden von mir, es tut dir wohl not.

Du magst dann schneller folgen dem Mann, der vor dir ritt;
Und läßt du dir nicht raten, du bist des Lebens quitt."
Da wollt' aber Dietrich nicht solchen Aufenthalt:
Den Falken spornt' er wieder und sprengte fort in den Wald.

Nun zweifelte die Jungfrau nicht mehr, das schuf ihr Pein,
Die beiden Ritter müßten ingrimme Feinde sein,
Und schwere Wunden tragen der von des andern Hand:
Sie ging nicht von der Stelle, bis sie die Wahrheit befand.

---

## Fünfundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie der Berner den reußischen Dietrich erschlug.

Nun ritt der eine Dietrich aus Kräften in den Tann,
Und als er sah den andern, da rief er ihn an:
„Nun wende, Degen, wende: fürwahr, ich bin dir hold;
Ich will dir auch geben mein Silber all und mein Gold

Und dich zu Freundschaft bringen mit dem von Heunenland."
Da sprach der Reuße, Dietrich über den Schildesrand:
„Was bietet Gold und Silber mir doch mein böser Feind?
Ich bin dein Freund zu werden mitnichten, wisse, gemeint.

Und wär' es mir nicht Schande, du solltest nimmermehr
Frau Helken wiederschauen, die Königin hehr."
Nun reit' hin und wisse mir deines Lebens Dank
Und deinen bösen Wunden: ich ertrage nicht den Gestank."

Da sprach zu dem Reußen der Berner Dieterich:
„Noch wende, guter Degen, das Roß; besinne dich,
Daß Flucht zu kleinem Ruhme dir dient vor aller Welt:
Es hat ihr Haupt die Muhme für dich zu Pfande gestellt.

Sie wird auch gerne helfen mit mir, das glaube fest,
Daß dich der Heunenkönig in Frieden reiten läßt,

Und gute Freundschaft stiften mit dir und dem Gemahl."
Da sprach, was er gesprochen, des Reußen Sohn das andre Mal.

„Wohlan," rief der Berner, „wenn du dich so bedenkst,
Daß du um Gold und Silber gen Heunenland nicht lenkst,
Auch nicht um deine Muhme und Lebensretterin,
Und zieht dich eigne Ehre und deines Stamms nicht dahin,

So steig nun vom Rosse und miß die Kraft mit mir
In offnem Streit, sonst sag' ich, es ist kein Herz in dir,
Und sollst ein Neiding heißen hinfort vor jedermann:
Wie wäre der ein Degen, der mir aus Feigheit entrann?

Auch wird dein Roß ermüden, das nicht von Disa fiel,
Und Falke wird's erreiten, er bringt es an das Ziel.
Auf der Flucht erschlagen, wie ein entsprungner Dieb,
Wird nimmer wackern Männern dann dein Name wieder lieb."

Als solche Worte hörte Dietrich, des Reußen Sohn,
Er deuchte vor dem Berner sich schon zu lang geflohn:
Er wollte wahrlich streiten und nimmer fliehen mehr,
Wußt' er sein Verderben auch ohne Zweifel vorher.

Da sprangen von den Rossen die Degen kampfbereit
Und traten zusammen und fochten grimmen Streit.
Der Haß war gewaltig, der sie zusammen trug;
Auch fielen schwerer Streiche auf Helm und Halsberg genug;

Doch schlugen sie nicht Wunden, noch lockten sie das Blut,
Das schirmende Geschmeide war beiden allzugut.
Zuerst hieb der Berner den Reußen übel wund;
Doch der vergalt es wieder, daß großer Schaden entstund.

Das mehrte noch ihr Zürnen und beider Kämpfer Grimm.
Da wurden ihre Wunden an Brust und Stirne schlimm,
Aus Helm und Ringen spritzte der blutrote Bach;
Des achtete doch keiner und keiner fühlte sich schwach.

Doch Dietrich hatte Wunden schon viel dahin gebracht,
Ihm mocht' im Arm gebrechen die sonst gewohnte Macht.
Da setzt' er vor die Füße den Schild und ruhte sich;
Sich ruht' am Schilde lehnend auch der Reuße Dieterich.

Da brach zuerst das Schweigen, den Ermenrich vertrieb:
„Du Freund und Namensbruder, mir auch als Blutsfreund lieb,
Kehr um an meiner Seite zu König Etzels Stadt,
So will ich dazu helfen, daß der Krieg ein Ende hat,

Der Reuße mit dem Heunen hinfort in Frieden lebt,
Und so der Heunenkönig der Sühne widerstrebt,
So nehm' ich meine Waffen und reite fort mit dir
Mit meinen Mannen allen: sieh, das gelob' ich dir hier."

So sprach der Held und wandte doch nicht des Reußen Sinn.
„Du bringst mich lebend," sprach er, „nicht zu den Heunen hin."
Da mußte wieder streiten der vielversuchte Held,
Der doch den Frieden liebte mehr als ein Mann in der Welt.

Er sprach: „Ich möchte weinen, daß du so störrisch bist;
Nun muß ich dich erschlagen, da hilft mir keine List:
Die Königin der Heunen erläßt mir nicht die Not;
Des mag ich ihr wohl zürnen, die mir's so übel erbot.

Nun mußt du's wohl entgelten, daß du mich zwingst zum Streit;
Ich hatte Blut vergossen genug, es ist mir leid.
Muß ich denn immer fechten, so nimm deinen Schild;
Ich will auch nicht mehr fragen, wer meines Unmuts entgilt."

Da traten sie zusammen noch einmal, diese zwei,
Sich schwere Streiche wägend, und keiner fuhr vorbei.
Der Berner war im Zorne, gewaltig holt' er aus
Und schwang nach dem Reußen das Schwert mit schallendem Saus.

Das traf ihn rechts am Halse, daß links das Haupt entfuhr
Und weit im Sande blinkte die blutige Spur.
Da trug zu seinem Rosse der Held des Feindes Haupt;
Daß er so grimmig wäre, ich hätt' es nimmer geglaubt.

An seine Sattelriemen knüpft' er es noch warm.
Er sprach: „Nun magst du stillen der Königin Harm.
Sie war in des Vetters milchweißes Kinn vergafft:
Warum denn entsprangst du so schnell der zärtlichen Haft?

Muß ich nun Boten laufen für ein verliebtes Paar,
Daß sie sich wiedersehen, das ärgert mich fürwahr!

So will ich mich rächen und will ihr vor den Fuß
Des Milchbarts Antlitz werfen: sie verdient wohl solchen Gruß."

Da saß er zu Rosse und ritt aus dem Wald
Und wieder zu dem Schlosse, der Jungfrau Aufenthalt.
Noch stand sie an dem Tore, als harre sie nur sein.
Da fielen seine Wunden, die nun vermehrten, ihm ein,

Die sie verbinden wollte, wie sie sich selbst erbot.
Er sprach: „Wollt Ihr mir helfen, es tut mir jetzo not."
Da freute sich die Gute und lud ihn in das Haus.
Er trat hinein und käme nicht mehr lebendig heraus,

Wär' nicht mit ihm Frau Sälde, die ihn bewacht und schützt.
Er trat empor die Stiege auf Eckesachs gestützt.
So matt vom Kampfe war er und dem verlornen Blut.
Sie mocht' es wohl gewahren und sprach: „Nun sitzet und ruht;

Ich will das Roß besorgen." Nicht lang' besann er sich:
Das Haupt, dieweil sie säumte, des Reußen Dieterich
Verbarg er unterm Helme, daß es nicht säh die Maid.
Schon kam zurück die Jungfrau, ihn zu verbinden bereit.

Wie sie das versuchte, da floß des Bluts so viel
Von seinen tiefen Wunden, es war kein Kinderspiel.
Sie dachte: „Nun gelobt ich, was ich nicht leisten kann:
Mir untern Händen sterben wird der verhauene Mann."

Mit Not hielt auf den Füßen sich die erschrockne Magd.
Sie dacht': „Er muß es büßen, wenn mir die Kraft versagt.
Mir darf kein Schwindel kommen: ermorden würd' ich ihn.
Ihm ist die Kraft benommen, der so löwenmutig schien.

Ich sah auch einen Löwen auf seinem Schild gemalt;
Wär' er ein Amelunge, so hätt' er nicht geprahlt:
Den Leun auf weißem Schilde trug Rother auch, mein Ahn,
Als er um Melias Tochter die kühne Heerfahrt getan.

Er ist mir eingeschlummert, sein Blut gelaßner rinnt.
Wieviel der tiefen Wunden an seinem Leibe sind!
Der neuen und der alten: wer hat die so versäumt?
Dem möcht' ich wohl fluchen; doch horch, er redet und träumt:

„Hier hast du deinen Buhlen, Heunenkönigin:
Nun geh' und heil ihn wieder.' Spricht er aus irrem Sinn?
Ist Wahrheit in dem Traume? Ist's Helke, die er schmält?
Wen hat sich meine Muhme zu einem Buhlen erwählt?

Ich darf ihn nicht erwecken und fragt' ihn doch so gern
Und muß auch Kunde sagen Saben, meinem Herrn,
Was für ein Gast gekommen, der über Nacht verweilt;
Denn heut darf er nicht reiten, nicht bis ich ganz ihn geheilt."

Da wusch sie ihm die Wunden, und guter Salbe strich
Sie auf mit zartem Finger, legte säuberlich
Das weiße Linnen drüber, zuletzt ein weiches Band,
Die auf die Kunst der Ärzte sich wie die Muhme verstand.

Als sie ihn ganz verbunden, der Held noch immer schlief,
Da mußte sie zu Saben, der sie zum Saale rief.
Der frug: „Wer ist der Fremde, den du im Zimmer hast?"
Sie sprach: „Er ist verwundet; noch nannte nicht sich der Gast."—

„Ich will den Namen wissen." — „Ich frag' ihn, wenn er wacht.
Und wollt Ihr ihn behalten," frug sie, „über Nacht?
Er ist zu schwach zu reiten." — „Wenn du den Namen sagst,
Werd' ich dir Antwort melden, ob du ihn herbergen magst."

Sie ging zurück und sah ihn erwacht nach kurzer Zeit.
Sie sprach: „Ich muß Euch fragen, wie Ihr geheißen seid.
Herr Saben, mein Gebieter, fragte mich danach.
Ihr müßt die Nacht verweilen; zum Reiten seid Ihr zu schwach."

Er sprach: „Es wird schon Abend, drum blieb ich gerne hier;
Wer aber ist der Saben, der Kunde heischt von mir?"
Sie sprach: „Der Herr des Hauses; ihm dient auch dieses Land,
Die Liven und die Esten gehorchen weit seiner Hand."

Als das der Berner hörte, zuerst bedacht' er sich:
„Wenn er Saben heißet, im Zweifel find' ich mich,
Ob ich von meinem Namen die Wahrheit sagen soll.
Denn einem Saben trag' ich von alters grimmigen Groll,

Der mir den nahen Blutsfreund verräterisch erschlug,
Ermrichs Sohn Friedrich; es war mir leid genug.

Doch wiss', ich heiße Dietrich, Dietmars Sohn von Bern,
Das leugn' ich vor niemand; du geh' und meld' es dem Herrn."

Sie sah ihn an erschrocken: sie wußte, mit dem Tod,
Wenn Saben es vernähme, wär' ihrem Freund gedroht.
Doch ging sie nach dem Saale und sprach: „Er redet irr:
Vom Schmerz seiner Wunden sind ihm alle Sinne wirr.

So konnt' ich nicht erfragen, wie er geheißen ist;
Drum tut so wohl und gönnet mir noch bis morgen Frist."
Er sprach: „Es ist der Berner, sein Roß verriet es mir:
Der sei uns willkommen, ich behalt' ihn gerne hier.

Es wär' mit solchem Gaste wohl jedes Haus geehrt:
Nun heiß ihn wohl verpflegen, daß er sich nicht beschwert."
Mit dem Bescheide hieß er die Jungfrau vor sich gehn.
Sie dacht: „Und wenn ich traute, um sein Leben wär's geschehn."

Da ging sie hin und warnt' ihn. „Man ist Euch hier nicht hold.
Obgleich Herr Saben gönnet, daß Ihr hier bleiben sollt,
So fürcht' ich doch, er tut es, weil er Euch Arges sinnt."
Da sprach der Herr von Berne: „Du bist ein ängstliches Kind.

Doch hüt' ich meines Lebens: drum geh' und sorge nicht.
Was auch gescheh', ich gebe dir morgen wohl Bericht."
Da mußte sie ihn lassen und fügte sich zur Ruh'.
Doch fand sie nicht den Schlummer, kein Auge schloß sich ihr zu.

Derweil hatte Saben auf Mein und Mord gedacht:
Er ließ seine Mannen entbieten in der Nacht
Und sprach: „Uns ist gekommen ein Gast, der Unheil droht;
Er wird an uns rächen des nahen Blutfreundes Tod.

Nun ratet, ob wir Sühne ihm bieten für den Freund,
Ob wir ihn auch erschlagen. Wir können's leicht noch heunt:
Er schläft und siecht an Wunden." Da sprach die meiste Zahl:
„So laßt ihn nicht gesunden: er erschlüg' uns allzumal."

---

## Sechsundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Saben, Sibichs Blutsfreund, bezwungen ward.

Vom Streiten müd', ermattet von Wunden lag und schlief
Der Berner ohne Sorgen; sein Schlaf war fest und tief.
Da trat ihm an das Lager behelmter Männer Schar,
Sein Antlitz keck beleuchtend: die Fackeln zeigten es klar.

Da sahn sie, er wär' es, und fürchteten sich nicht,
Ob groß und ungeheuer erschien des Manns Gesicht.
Scharfe Schwerter wurden nach seiner Brust gezückt;
Und schon wär' den Argen die grimme Mordtat geglückt,

Da wacht' er auf und faßte nach Eckesachs, dem Schwert;
Er hatt' es sich zur Seite gelegt, daß er bewehrt
Im Haus des Feindes schliefe. So kam ihm nun zugut
Der Jungfrau Rat; er dachte daran mit freudigem Mut.

Auf sprang er von dem Bette und stellte sich zur Wehr:
Da sah er, seiner Feinde war schier ein halbes Heer;
Dem stand er gegenüber allein, der Ringe bloß,
Des Helmes und des Schildes und scheute sich nicht Haares groß.

Die Not gab ihm Stärke; noch nicht gerechter Zorn.
Er dachte Gotlindens: das war ihm stets ein Sporn;
Der Maid auch, die ihm gestern der Wunden Brand gestillt.
Das hatt' auch einst Gotlinde: da verschwamm ihm beider Bild.

So stand er vor den Schächern gedankenvoll, der Held,
Dem Löwen gleich, wenn geifernd um ihn die Meute bellt.
Er wehrt' sie ab, doch braucht' er nicht aller seiner Macht,
Erst wenn er Wunden spüret, wird er in Unmut gebracht.

Nicht lang' doch möcht es währen, so würd' er übel wund,
Da ihn zu beiden Seiten der Mörder Schar umstund.
Zwar schlug er manchen nieder, der sich nicht mehr erhob;
Sein scharfes Sachs verdiente sich heut das weltkunde Lob.

Da sah er einen Ritter, nicht ragend von Gestalt,
Von goldhellen Locken den Halsberg umwallt:
Der schlug auf seine Feinde und fiel sie hinten an.
Da der ihm Hilfe brachte, da war ihm Liebes getan.

Sich wandt' ein Teil und schwenkte, die Waffen wider ihn,
Der hier so unvermutet ihr Gegner erschien.
So kam ins Gedränge der kühne, junge Mann;
Der Berner mußt ihm helfen, als er zu weichen begann.

Da tat sich auf die Türe und wieder brachen ein
Bewehrter Männer sieben bei neuer Fackeln Schein.
Wem kamen die zu helfen? Sind sie Verrätern hold?
Nein, sie stehen zu jenem, dem das Haar vom Helme rollt.

Noch war der Kampf gar ungleich; zusammen hielten neun
Wider andre dreißig; doch mußt' es die gereun.
Gar herrlich ließ erklingen Dietrich das alte Sachs;
Da stritt auch verwegen der mit dem wallenden Flachs.

Wie manchen sie da neigten, der sich zu viel erkeckt!
Der Estrich war mit Leichen und Blut überdeckt.
Schon war die Rotte lichter, die da für Saben stritt,
Da einer um den andern auf die Quadern niederglitt.

Etliche sah man fliehen; doch in die Türe trat
Der sieben Ritter einer und sperrte jetzt den Pfad.
Dem widerriet es Dietrich, ihm ward der Mord ein Graun.
Er sprach: „Dem fliehenden Feinde soll man goldne Brücken
baun.“

Da stand vor den Siegern Saben bald allein.
„Laßt mir ihn,“ rief Dietrich, „die Rache die ist mein.
Sprich, willst du dich ergeben? Vielleicht wird dir verziehn.“
Er sprach: „Ich wär' ein Schurke wie die Schelme, die da fliehn.“

Da focht mit ihm der Berner und tat ihm Stärke kund:
Wie grimmig er sich wehrte, doch sank er todeswund
Und wandt' sich ihm zu Füßen: so mußt' er den Verrat
Des Kaisersohnes büßen und manche niedrige Tat.

Man sah die Schächer alle gefallen und entflohn;
Da sprach zu den Gefährten Dietrich, Dietmars Sohn:
„Nun gehn wir zu dem Saale. Wir waten hier im Blut,
Das eure Kraft vergossen und euer herrlicher Mut.

Ich möcht' auch gerne wissen, wem ich verpflichtet bin;
Daß ich das Leben habe, euch dank' ich den Gewinn."
Sie folgten ihm und zeigten auch bald ihr Angesicht.
Es waren edle Männer; allein er kannte sie nicht.

Doch als das Haupt entblößte der mit dem Lockenhaar,
Da war es, die ihn heilte, die schöne Jungfrau klar.
Sie ward auch von den andern als Königin gegrüßt,
Für die sie ihre Treue so lang' im Kerker gebüßt,

Bis heute sie erlöste daraus die kühne Maid,
Als Dietrich Hilfe brauchte im ungleichen Streit.
Denn als zu ihrem Bette der Schall der Waffen drang,
Entwandte sie den Schlüssel zu dem Zwinger, der sie zwang,

Hieß sie, ihm beizuspringen, und eilte selbst voran.
Die Degen alle rühmten, was eine Maid getan.
Auch Dietrich mußt' ihr danken, die gestern ihn verband
Und heut als Siegsgenossin vor dem Verwunderten stand.

Da wurde groß die Freude, da sie erledigt stehn,
Die lang' im Turmverliese nicht Sonn' und Mond gesehn.
Man hört' auch vor der Feste mit Jubel weit umher,
Befreit sei'n die Fürsten, und der Räuber lebe nicht mehr.

Doch sah man an Dietrich, daß ihm das Blut entlief:
Der Kampf hatt' ihm erschlossen die alten Wunden tief.
Da eilt' ihn zu verbinden die Königin aufs neu';
Sie trug auch selber Wunden; doch die verschwieg ihre Treu'.

Nun warfen sie die Toten aus dem Schlafgemach.
Da besann des Feindes sich Dietrich und sprach:
„Nur laßt mir unbegraben ein helmbedecktes Haupt,
Das ich zur Stelle brachte; einem Reußen hab' ich's geraubt.

Und bring' es zum Geschenke der Heunenkönigin." —
„Nun sagt mir," sprach die Jungfrau, „so lieb als ich Euch bin,
Warum so grimme Gabe Frau Helken doch gebührt?"
Da mußt' er alles melden, was ihn gen Estland geführt.

Sie sprach: „Wenn Ihr mich liebet, so tragt ihr keinen Groll:
Sie ist meine Muhme und aller Güte voll."

Als das der Berner hörte, verwundert' er sich sehr.
„Ei," sprach der Held, „so sagt mir von Eurer Sippe doch mehr.

Auch wollt' ich längst erfragen, wie Ihr geheißen seid."
Sie sprach: „Man heißt mich Herrat, die elende Maid,
Weil ich der Heimat darbte, da hier mich Saben hielt;
Nun wird sie mir wohl wieder, da er das Spiel hat verspielt.

Berta die adlige hieß, die mich gebar,
Die König Rothers Tochter und Helkes Schwester war.
Nentwin war mein Vater, dem Rother Livland gab;
Doch Saben verriet ihn und nahm das Fahnlehn ihm ab.

Von Ortnit, Rothers Neffen, hatt' er der Esten Land:
Dem fiel er ab und streckte nach Livland auch die Hand.
Da dacht' er mich zu freien und bot mir, die er stahl,
Die Kronen; doch mißfiel mir dieser Räuber zum Gemahl."

„Und ließ das König Ortnit geschehen," frug der Held,
„Daß er geraubt die Länder und ihm den Freund gefällt?
Er hätt' ihn rächen müssen, der doch dein Blutsfreund ist." —
„Wär' Ortnit noch am Leben! Mich wundert, daß Ihr nicht wißt,

Wie ihn ein Wurm erstickte, den er bestand im Sturm:
Da trug ihn in die Felswand der ungeheure Wurm
Und bracht' ihn seinen Jungen: die sogen ihm das Blut
Durch Panzer und durch Ringe: das zu rächen wäre gut.

Da stünde zu Lohne der Wikinge Reich
Und Sidrat die schöne, der keine Witwe gleich.
Der Lohn hat mir geträumet, sei Euch zugedacht."
Da sprach der Held von Berne: „Mir träumt' es nicht diese Nacht,

Daß, die mich pflegt und heilet, dazu mir freundlich blickt,
So gern ins Verderben, in sichern Tod mich schickt!
Doch ist nicht wohl beraten, der sich an Träume stört.
Ich will kein Land erwerben als Bern, das mir mit Recht gehört,

Und brauche keine Hausfrau, bevor ich das erwarb.
Doch, dächt' ich ans Freien, seitdem Gotlinde starb,
So müßte sie Euch gleichen wie Ihr Gotlinden gleicht,
Obwohl ihre Güte, die mir übel rät, nicht erreicht."

Sie sprach: „Es ist der Glauben in Wikingenland,
Der Wurm werde fallen von eines Dietrich Hand,
Der Holmgard erwerbe. Nun ist der Dietrich tot,
Der Holmgard sollt' ererben; Ihr selber schuft ihm die Not.

So denk' ich, daß Euch Holmgard zu winnen ist bestimmt,
Und auch von Euern Händen der Wurm ein Ende nimmt,
Der alle Lande, die Rother einst bezwang.
Ihr seid ein Held, und keinem gelingt es, wenn es Euch mißlang."

So sprach sie und erregte des Helden Kampfbegier.
Da hub er an: „Ich sehe, Ihr duldet mich nicht hier;
So laßt mich Urlaub haben. Vielleicht ist mir verhängt,
Daß ich den Wurm erlege, der die Wikinge bedrängt.

Doch wenn ich das vollbrachte und dann mit Ortnits Macht
Und Sidrats die Reußen bezwang in mancher Schlacht,
Darf ich dann wiederkehren und werdet Ihr mir hold?"
„Das bin ich schon," versetzt sie, „wie die Greifen sind dem Gold;

Doch sangen Euch die Nornen kein solches Wiegenlied,
Daß Herrat Euch soll werden, eh' Ihr gen Welschland zieht.
Wenn Ihr den Drachen schluget, ob Ihr da Sidrat freit,
Ob Ihr im stillen lieber gedenkt der elenden Maid,

So kommt zurück: das werde das erste Wiedersehn:
So geb' ich Euch Livland, mein Erbe, zu Lehn,
Und Estland gibt Euch Sidrat und gibt ein Heer zugleich:
So mögt Ihr Holmgard zwingen und all das reußische Reich.

Ist Euch auch das gelungen, bin ich es dann noch wert,
Daß Ihr mich abzuholen zu diesen Reichen kehrt,
So will ich Euch begleiten in König Etzels Land,
Daß ich die Muhme schaue: die ist mir noch unbekannt.

Doch seh' ich das im Geiste, Ihr werdet Sidrat frein.
Euch bleibt jedoch nicht lange die liebe Base mein:
Ihr sollt sie früh verlieren wie einst Gotelind;
Ich aber werd' Euch bleiben, bis Ihr die Heimat gewinnt."

Da sprach der Held von Berne: „Nun gebt Ihr bessern Trost;
Ich bin Euch um die Weigerung nun nicht mehr so erbost.

Es wird sich bald erweisen, ob Ihr die Wahrheit schaut."
Da schied er von den Esten und von der künftigen Braut. —

Wie er mit Drachen kämpfte und Holmgard bezwang,
Davon ist viel gesungen in andrer Sänger Sang;
Es sind verworrne Lieder, die niemand schlichten kann.
In Heunland trefft ihr wieder den oft besungenen Mann.

---

## Siebenundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Dietrich nach Heunland zurückkehrte.

Da war in großen Sorgen der alte Hildebrand,
Als er den lieben Herren in Etzels Stadt nicht fand,
Und auch aus Helkes Munde nicht andre Kunde erfuhr,
Als daß er fortgeritten sei auf des Reußen Dietrich Spur.

Sie stand in Nöten selber, die edle Königin;
Daß er nicht wiederkehrte, das bracht' ihr Ungewinn.
Sie bat den guten Meister: „Nun fahrt und sucht ihn auf;
Und bringt ihr ihn nicht wieder, so zahl' ich teuer den Kauf."

Der Alte sprach und zürnte: „Ich weiß Euch übeln Dank,
Daß Ihr hinaus gesendet ihn habt so siech und krank.
Er mochte ja vor Schmerzen zwei Schritt weit nicht gehn:
Wie sollt' er denn reiten und den kecken Jüngling bestehn?

Nun schickt Ihr ihn zu suchen auch mich in alle Welt;
Ich will Euch jetzt schon sagen: erschlagen ist der Held.
Ich find' ihn unbegraben vielleicht am öden Rain,
Da füttert er die Raben, die Sonne dörrt sein Gebein."

So ritt er im Unmut nach dem verlornen Herrn.
Da sah er Staub sich heben und Waffen blitzen fern,
Und wie er näher stapfte, da ritt vorauf dem Troß
Mit roter Helmziere ein Held auf zeltendem Roß.

An Hildegrein gemahnt' ihn des Karfunkels Licht.
„Wenn es sein Sieger wäre, der Rach' entging' er nicht.
Er ist so weit den andern vorauf, ich reit' ihn an
Und stech' ihn aus dem Sattel, bevor die Helfer ihm nahn.

Es mag kein Zweifel bleiben, der Hildegrein ist das.
Sie mögen mich erschlagen, entgalt er meinen Haß."
Da senkt' er die Lanze und mahnt sein Roß, den Leun,
Und zielt ihm nach dem Schilde, der den Herrn ihm schlug,
den getreun.

Er dacht' ihn abzustechen, doch eh' er sichs versah,
Lag er selbst im Grase, dem tiefen Graben nah.
„Du darfst dich nicht beklagen," sprach der ihm sitzen blieb,
„Der ohne Widersagen mich überfiehlst wie ein Dieb.

Was tat ich dir zuleide? Steh' auf und gib dich kund."
Es währt' aber lange, bis er vom Gras erstund.
Doch kannt' er an der Stimme den vielgeliebten Herrn.
Er sprach: „Ich wollt' Euch rächen: da seid Ihr selbst der
von Bern!

Nun schmerzt mich nicht die Schande, da Ihr am Leben seid
Und ledig Eurer Wunden: geschwunden ist mein Leid!
Schon dacht' ich, unbegraben lägt Ihr am öden Rain
Und füttertet die Raben, die Sonne dörrt' Eu'r Gebein."

Der Berner mußte lachen: „Bist du es, treue Haut?
Wie hätt' ich solche Sachen dem Meister zugetraut?
Dem Feind' zu widersagen hast du mich stets ermahnt;
Zeit wär's, dir hätte selber die Weisheit endlich gezahnt.

Nun nimm es dir zur Lehre und sprich ein andermal,
So hebt man dich nicht wieder von deinem Roß zu Tal.
Doch jetzt gib mir die Kunde: Wie steht's im Heunenland?
Ist Helke noch am Leben? Oder nahm sich Etzel sein Pfand?"

Da sprach der gute Meister: „Er kam in großem Zorn
Aus Reußenland, und hatte viel Ehre da verlorn.
Hier wollt' er sich erholen am Sohne Waldemars,
Mit ihm sich Sühn' erkaufen; schier die letzte Hoffnung war's.

Da fand er ihn entritten und traf auch Euch nicht hier:
Unsinnig tobt' er, recht wie ein wildes Tier.
Ich war noch nicht zurücke; doch sagt' es mir sein Weib;
Der wollt' er ohne Gnade nehmen Leben und Leib,

Und litten es die Heunen, sie wäre heute tot.
Doch wehrten sie's und sprachen: „Ihr wütet ohne Not.
Den Reußen bringt Euch wieder der Berner Dieterich:
Er hat es ihr verheißen: also hält er's sicherlich.

Tot oder lebend schafft er ihn wieder her."
Da mußt' er Aufschub geben, erst einen Tag, dann mehr,
Nun Wochen gar und Monden; da war sein Zorn verraucht.
Ich hoff', ihr bringt ihn wieder, daß sie keine Frist mehr braucht.

Beim kleinsten Anlaß wackelt ihr immer sonst der Kopf;
Denn jähzornig ist er, ob sonst ein guter Tropf."
Er sprach: „Ich wollt ihn bringen, allein ich tat es nicht.
Doch gib von deiner Heerfahrt mir jetzt genauern Bericht.

Wie ist es Euch ergangen, sag' an, in Reußenland?"
„Gar übel ist's ergangen," begann da Hildebrand.
„Ihr habt mir oft berichtet, der König Etzel sei
Im Kriegswerk erfahren und heldenmütig dabei.

Doch dünkt er mich kein Degen noch streitbarer Mann:
Ich seh' ihn für feige und fluchtfertig an;
Denn als es bei den Reußen mit König Waldemar
Zum Streite kam und eben der Sturm am härtesten war,

Daß wir gewiß gedachten, wir würden Ehre viel
Und große Kriegsbeute gewinnen bei dem Spiel,
Da gab er sich ans Laufen wie ein verzagter Hund,
Ein heulender, sein Banner nachschleifend über den Grund,

Und zog vom Feld sich hinterdrein das ganze Heunenheer.
Da spornt' ich deine Mannen zu mutiger Wehr
Und ging noch durch die Feinde zu dreien Malen frei.
Es war der gute Rüdiger, der Markgraf, auch mit dabei,

Und wohl eintausend Reußen erschlugen wir noch da,
Als man den Heunenkönig schon längst geflohen sah.
Nun kam mit weißen Haaren ein Graf von Griechenland,
Der Bruder König Waldemars; er ist Ilias genannt.

Mit seiner Speerstange der altgreise Held,
Hob er mich aus dem Sattel und warf mich weit ins Feld;

Und dem von Bechelaren magst du das immerdar
Gedenken, daß er jetzo mir half und mein Erretter war.

Er brachte mir den Löwen zurück, mein treues Roß,
Und ward mein Begleiter alsdann und Fluchtgenoß.
Und Schimpf und Unsieg beides erwarb uns diese Fahrt
Nach Reußenland, weil Etzel so gern sich fürchtet und spart.

Ein ander Mal erzähl' ich wohl mehr von diesem Zug."
Da sprach der Held von Berne: „Du hast mir schon genug
Gesagt von dieser Reise, Hilbrand: sie taugt nicht viel,
Noch auch dein Schluß, der eben auch mir vom Sattel noch fiel.

Du mußt wohl übel sitzen und gar nicht bügelfest,
Daß dich so weite Sprünge die Lanze machen läßt.
Doch sieh dich um, erkennst du den alten Mann wohl dort,
So weiß wie eine Taube?" Der Meister kannt' ihn sofort:

„Es ist Ilias der Grieche! Wie bringt Ihr den hierher?"
Der Berner sprach: „Sei ruhig, er trägt jetzt keinen Speer.
Und kennst du auch den andern, der ihm zur Seite fährt?
Auch schon ergraut, doch tapfrer noch als sein Bruder bewährt."

Der Meister rief: „So ist es der König Waldemar.
Was bringt Ihr uns für Gäste! Ihr überfallt wohl gar
Mit reußischem Heere Herrn Etzels Ingesind
Und wart, als ich hinwegritt, doch noch gut heunisch gesinnt."

„Das bin ich auch geblieben," entgegnet der von Bern.
„Es kommen zum Besuche nur her die alten Herrn
Und kehren heim, wenn Etzel sie nicht mehr haben mag.
Hier kommen auch zwei Frauen: die sahst du nie vor diesem Tag.

Sie heißen Königinnen und sind auch schön und gut.
Gesteh nun unverhohlen, wie wäre dir zu Mut,
Wenn sie dich beide liebten und ließen dir die Wahl?"
Der Meister sprach: „Da schüfe die Wahl mir doppelte Qual.

Ich will unverworren mit ihnen beiden sein:
Mir ist Frau Ute lieber als eine von den zwein."
Da sprach der Held: „Ich sehe, du bist vor Frauen scheu
Wie wilden Ebern: bleib' denn deiner Alten getreu

Und reit' fort zu Etzeln  und meld' uns bei ihm an,
Daß er uns wohl empfange  mit Helken dort in Gran.
Und rat' ihm, daß er Alpkern  sogleich nach Ofen schickt
Und sein Gemahl: es taugt nicht,  wenn sie Waldemar erblickt.

Das Herz würd' ihm bluten:  das vermied' ich gern.
Wer Sühne denkt zu stiften,  der halt' Erbittrung fern."
Das tat der gute Meister,  wie ihm sein Herr gebot.
Er kam vor König Etzel  atemlos, vor Freude rot.

„Da ist der Berner wieder!"  Frau Helke stand dabei.
„Und bringt er mir den Reußen,  daß er willkommen sei?"
Der Meister sprach: „Ich weiß nicht;  er bringt Euch Waldemar
Und Ilias, den Griechen  und zwei Königinnen klar.

Er bittet, daß Ihr Alpkern  sogleich nach Ofen schickt
Und sein Gemahl, eh' beide  Herr Waldemar erblickt.
Er will hier Sühne stiften,  drum wär' ihm Zürnen leid.
Er wär' auch gern empfangen  von Euch mit schönem Geleit." —

Da ritt ihm entgegen  mit klingendem Spiel
Herr Etzel und Frau Helke  mit schöner Frauen viel.
Nach dem ersten Gruße  begann von Bern der Held:
„Ihr schicktet mich, Frau Helke,  gar weit umher in der Welt.

Doch konnt' ich ihn nicht bringen,  dem Ihr mich nachgesandt.
Nun sorg' ich stets, Euch mahne  Herr Etzel um sein Pfand,
Drum hab' ich Euch zu Bürgen  die Herren her bemüht.
Ihr werdet sie nicht würgen:  sie sind von Euerm Geblüt.

Und eine dieser Frauen  ist Eurer Schwester Kind;
Die andre will mich freien:  ich weiß nicht, ist sie blind.
Wollt Ihr nun Ehe stiften  und Frieden diesen Herrn,
So gebt uns zwei zusammen,  wenn mir Welschland wird und Bern.

Der Frauen schönster Namen  ist Friedeweberin:
Den webt diesen Fürsten:  das ziert Euch, Königin."
Frau Helke sprach: „Ihr redet  in Rätseln, kühner Mann:
Wer ist nun hier zugegen,  der den Haft mir lösen kann?"

Da sprach zu der Frauen der König Waldemar:
„Er bringt uns gefangen: das macht die Rede klar.
Wir müssen Frieden kaufen, wenn Ihr uns sühnen wollt,
Mit Burgen und mit Städten, dazu mit Silber und Gold.

Er bringt Euch auch die Kronen von Wikingenland,
Die Liven und die Esten hat er Euch zugewandt.
Er brach mit ihrem Heere in Reußlands Marken ein;
Ihm ward der Sieg: wir müssen nun hier Gefangene sein."

Da war in Heunland Freude: der Berner kam zu Huld.
Wohl schämte sich Frau Helke und bat ihm ab die Schuld,
Daß sie der Helden kühnsten so übel erst beriet.
Von beiden Dietrichen ist hier zu Ende das Lied.

---

# VII. Die Rabenschlacht.

## Erstes Abenteuer.

### Wie Frau Helken träumte.

Die Todeslose fallen, wer weiß auf wessen Haupt.
Drum schaffe, wer zu schaffen hat, eh' es die Norne raubt.
Du Freundin Odins, schöpfe und reiche mir den Trank:
Die Zeiten kommen wieder, da sie uns wissen den Dank.

Früh an einem Morgen, es schien noch nicht der Tag,
Träumte Frau Helken, wie sie bei Etzeln lag,
O weh der leiden Märe, die ihr der Traum beschied,
Wie ein wilder Drache in ihre Kammer geriet.

Er durchbrach mit Kräften der Kemenate Dach
Und nahm ihr wider Willen, sie war der Wehr zu schwach,
Die lieben Söhne beide von ihres Lagers Ruh'.
Einer breiten Heide führte sie der Drache zu.

Sie ließ nicht aus den Augen, was den Kindern geschah:
Da mußte sie erschauen, ein Greif zerriß sie da.

Vor Leid das Herz erkrachte der Heunenkönigin,
Gar unsanft sie erwachte, ihre Freude war dahin.

Sie sollt' es all erleben, was ihr der Traum verhieß,
Als sie die lieben Söhne Dietrichen ließ,
Mit ihm gen Bern zu ziehen: lebendig nimmermehr
Sah sie die Kinder wieder, die reichen Könige hehr.

Als sie am Morgen traurig am Webestuhle saß,
Bei ihren Dienstfrauen des Traumes nicht vergaß,
Da trat zu ihrem Saale von Bern Herr Dieterich:
Sie ging ihm entgegen und empfing ihn minniglich.

Die güldne Schale brachten die Frauen ihr zum Wein,
Die reichte sie dem Fürsten und schenkt' ihm selber ein.
„Willkommen, edler Degen, sitzt her und tut Bescheid,
Und schaltet über alles; wir sind Euch dienstlich bereit."

Und fürder sprach die Gute zu dem erlauchten Mann;
Er war in trübem Mute, das sah sie ihm wohl an:
„Herr, habt Ihr ein Gewerbe bei mir, das tut uns kund,
Oder bringt Ihr neue Märe? Die hör' ich gern aus Euerm Mund."

Da war aber Dietrich des Harmes also voll,
Aus beiden seinen Augen die heiße Zähre quoll.
„Frau, ein Gewerbe hab' ich und keine neue Mär:
Die Märe, die ich melde, die ist schon alt und lastet schwer.

Ich gedenke nun mit Sorgen, das liegt mir stets im Sinn,
Wie ich aus meinem Reiche hierher vertrieben bin,
Da ich räumen mußte die gute Stadt zu Bern,
Die mir mit Recht gehorchte: wie lange bin ich ihr fern!

Zwanzig Winter miß ich nun schier Lampartenland
Und muß im Elend leben geächtet und verbannt.
Das will ich Euch klagen und allem Heunenheer,
Daß laut der Jammer schalle; ich trag' es länger nicht mehr!"

Da sprach zu dem Helden Frau Helke mildiglich:
„Wohl sind das starke Mären, vieledler Dieterich,

Der Ihr da gedenket, und nicht ein Wunder ist,
Wenn es das Herz Euch kränket, das schwer des Glückes vergißt.

Ihr seid auch nun bei Etzeln gewesen manches Jahr
Und habt ihm große Dienste geleistet, das ist wahr,
Zum Ruhme und zur Herrschaft uns weiten Weg gebahnt,
Und oft ward Euch verheißen, wes Eure Klage mich mahnt.

Wir konnten es nicht leisten, von Kriege ging's zu Krieg;
Doch wollt Ihr jetzt versuchen, da uns das Heerhorn schwieg,
Das Erbe zu erstreiten und lieber Heimat Herd,
So würd' Euch unbillig der Heunen Hilfe verwehrt.

Ich selbst will Euch zu steuern hier nicht die letzte sein,
Ich will Euch zu der Reise zehnhundert Reiter leihn;
Auch wird Euch Siebenbürgen zu meiner Nichte Hand.
Ich will auch Etzeln bitten, daß er Euch hilft in Euer Land."

Sie hub sich von dem Sitze und nahm ihr Oberkleid
Und ging zu dem König in des von Bern Geleit.
Da saß im Saal Herr Etzel bei manchem werten Mann;
Er hieß sie zu ihm sitzen, eh' sie zu reden begann.

Da sprach sie zu dem König: „Hier ist Herr Dieterich,
Seines alten Leides mahnt' er heute mich,
Wie ihn aus seinem Reiche Ermenrich verstieß,
Und wie er Bern und Raben, die guten Burgen, verließ

Und all sein Land Lamparten um den Gartensee,
Der Väter liebes Erbe; es tat ihm billig weh.
Nun will er heimfahren und streiten um sein Reich,
Wenn Ihr dazu ihm helfet: das säh' Eurer Milde gleich.

Er ist nun hier im Elend gewesen lange Zeit
Und hat um uns bestanden viel fährlichen Streit,
Mit Ländern und mit Burgen der Heunen Reich gemehrt,
Und große Macht verdankt Ihr seinem Arm und seinem Schwert.

Des sollt Ihr ihm gedenken, der sich bei keiner Fahrt
In Streiten oder Stürmen nur einen Tag gespart,
Und sollt ein Heer ihm geben, daß er sich rächen mag
An seinen übeln Feinden und erschaun der Heimkehr Tag."

Der Heunenkönig hörte die Bitte zorniglich,
Da ihn Frau Helke mahnte für König Dieterich.
Er sprach: „Wenn unsre Hilfe der Berner begehrt,
Was spricht er nicht selber? Der Bitte wär' ich doch wert.

Bedarf er Fürsprache wie ein unmündig Kind
Und sucht sie bei den Frauen, die selbst unmündig sind?
Oder will er keine Hilfe, wir bieten sie denn an?
Wenn er das erwartet, das dünkt mich übel getan."

Da sprach Frau Helke wieder: „Es mag der Held von Bern
Wohl selber für sich reden, und Hochmut ist ihm fern;
Nur daß sein Anliegen fänd ein geneigter Ohr,
Als wenn er selber spräche, nahm ich zu reden mir vor.

Ich selber ihm zu steuern will nicht die letzte sein
Und will ihm zu der Reise zehnhundert Reiter leihn;
Auch wird ihm Siebenbürgen zu meiner Nichte Hand.
Nun tut auch Ihr ein Gleiches, so kommt er wohl in sein Land."

Da sprach König Etzel: „Gemahl, Ihr redet wahr,
Es ist bei uns Herr Dietrich gewesen manches Jahr
Und hat mit weiten Landen der Heunen Reich gemehrt,
Und große Macht verdank' ich seinem Arm und seinem Schwert.

Und wohl ist es billig, wenn wir behilflich sind,
Daß er endlich wieder Lampartenland gewinnt.
Und weil Ihr für ihn redet, dieweil er selber schweigt,
Bin ich ihm zu willfahren nur um so lieber geneigt,

Nun habt Ihr ihm geliehen zehnhundert Ritter stark,
Dazu will ich ihm geben den Hüter meiner Mark
Und zwanzighundert Ritter in voller Eisenwehr;
Die bringt aus Bechelaren der getreue Rüdiger.

Und wenn von Steier Dietleib dem Berner helfen will,
Daß er zu Lande kehre, so schweig ich gerne still.
Er ist ihm so gewogen, er läßt die Fahrt nur schwer.
So dünkt mich wohlberaten Dietrich mit heunischem Heer."

Da sprach zu König Etzel von Bern, der edle Held:
„Es ist nun so ergangen, wie ich mir vorgestellt,

Es würd' ein Wort mir frommen der edeln Königin,
Und Ihr mir gerne gönnen der lieben Heimat Gewinn.

Ihr habt mir viel verheißen und großen Lohn gewährt,
Des will ich stets gedenken, weil mir das Leben währt,
Und will Euch Heil erbitten und Gottes Huld erflehn,
Und immer soll in Ehren Euer großes Reich bestehn."

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Frau Helke die Kinder Dietrichen befahl.

Der Berner wurde freudig, als man ihn so beriet.
Da schuf an nichts so fleißig in Heunenland ein Schmied,
Als an Helm und Harnisch und andrer Eisenwehr,
Und mancher edle Knappe nahm das Schwert in Etzels Heer.

Die Sättel zu den Rossen wurden auch bereit,
Und Zeuge viel verschnitten zu Wappenrock und Kleid.
Die kühnen Notgestalten gebarten freudiglich,
Die dem Berner helfen sollten wider Ermenrich.

Wie mancher zu der Reise sich willig erbot
Aus heunischer Marke! Da hub sich große Not.
Man mußte Jammer schauen um manchen edeln Knecht:
Es weinten edle Frauen: das war auch billig und recht.

Da gingen die Söhne der Königin zuhand
Dahin mit großem Jammer, wo man Frau Helke fand.
Sie hub sich entgegen den Kindern wohlgemut:
Im mütterlichen Herzen war sie den Jünglingen gut.

Sie küßte sie lieblich auf ihren roten Mund:
„Was seh' ich euch trauern, ihr zwei? Das tut mir kund."
„Ach gnad' uns, liebe Mutter," sprach zum ersten Ort,
„Hier seh' ich leider niemand, der für uns redet ein Wort."

„Wir möchten gerne bitten," sprach Jung Scharf zu ihr,
„Mit Herrn Dietrichen zu fahren wünschen wir
Gen römischen Landen: wir sähen gar so gern,
Von der er ist geheißen, seine gute Stadt zu Bern.

Ach Frau und liebe Mutter, erfleht den Vater mein,
Mag es, wie ich wähne, mit Euern Hulden sein,
Daß er uns die Reise vergönne: weh, dahin
Fahren die Verwandten nun all' mit freudigem Sinn.

Die gebt uns zu Hütern, so hat es nicht Gefahr:
Wir wollen ihnen treulich gehorchen immerdar.
Und sollen wir nicht streiten, so sehn wir doch das Heer
Und sehn vielleicht die Feinde: das ergötzt uns alles sehr."

Frau Helke sah mit Trauern die lieben Kinder an;
Zu den jungen Königen wie gütlich sie begann:
„Ihr hättet die Bitte wohl mir zulieb' gespart:
So kindische Sitte, wie geziemt sie hoher Art?

An euren Augen hängen mit Angst der Völker viel:
Man soll sie sorglich hüten vor frühem Todesziel.
Drum schlagt aus dem Sinne so töricht Begehr:
Kämet ihr von hinnen, ich ersäh' euch nimmermehr.

Mir gedenkt leider Märe, die mir beschied ein Traum:
Es brach ein wilder Drache in meiner Kammer Raum
Und riß euch von der Seite mir, da ich lag und schlief.
Es mochte mir nicht helfen, wieviel ich jammert' und rief.

Ich ließ nicht aus den Augen, wie euch geschah Gewalt:
Auf einer breiten Heide zerriß ein Greif euch bald.
Vor Leid das Herz erkrachte mir armen Königin.
Drum sprecht mir nicht von Berne: ich laß euch nimmer dahin.

Wie gern euch auf der Reise behüten allezeit
Etzels kühne Recken, doch, kommt es an den Streit,
So werdet ihr vergessen; ein jeder denkt an sich:
So müßtet ihr sterben und weh, wer tröstete mich?"

„Das sollt' Ihr nicht besorgen, liebe Mutter mein.
Bei Nacht und bei Tage wollen wir immer sein
Bei Dietrich dem König: der nimmt uns wohl in Hut,
Das dürft Ihr sicher glauben, vieledle Königin gut."

Über dieser Rede kam Etzel auch heran
Und brachte den Berner der Frauen wohlgetan.

Da sah er in Trauer die lieben Söhne stehn.
Er dacht' in seinem Sinne: „Was ist den Kindern geschehn?"

Da sprach die Wohlgetane dem Könige zu:
„Etzel, deine Söhne lassen mir nicht Ruh';
Sie möchten mit dem Heere gen Lampartenland.
Das wirst du nicht erlauben: mir wär's zum Leide gewandt."

Das wird mein Wille nimmer, daß sie gen Welschland ziehn,
Mit meinem Rate kommen die Kinder nicht dahin.
Was fällt euch ein, ihr beide? Das ist ein dummer Mut,
Das habt euch zum Bescheide; es bekäm' euch nimmer gut."

Da sprach mit trübem Sinne Ort der junge Knab':
„Etzel, edler König, wir lassen nimmer ab.
Wir mögen hier nicht bleiben; nun laß der Hut uns frei.
Von unsern Gespielen sind so viel andre dabei:

Da ist Herzog Nudung, viel älter nicht als wir,
Und Diether der junge! Die läßt man auch nicht hier.
Wohin sich die getrauen, da scheuen wir uns nicht:
Wir mögen uns wohl wehren, des hab' ich gute Zuversicht."

„Redet, was ihr wollet, es kann doch nicht geschehn.
Was ihr immer sprechet, ich laß es nicht ergehn.
Geschäh' euch was zuleide, in Treun, es wär' mein Tod,
Ihr lieben Söhne beide: darum erlaßt mir die Not."

Da sprach der Vogt von Berne: „Vertraut die Kinder mir,
Sie tragen zu der Reise so sehnliche Begier.
Ich will sie wohl bewahren mit meinen Helden gut
In allen Gefahren, daß ihnen niemand Leides tut."

Etzel der reiche sprach zu dem Vogt von Bern:
„Ich fürchte Sibichs Räte, drum laß ich sie nicht gern.
Er wendet alle Sinne, wenn er die Kinder sieht,
Zu ihrem Ungewinne, bis er die armen verriet.

An des Kaisers Söhnen hat er das bescheint,
Und an den Harlungen: er ist den Kindern feind,
Und was mir an den Söhnen geschäh, das kleinste Leid,
Ich könnt' es nicht verwinden, es wär' meine jüngste Zeit."

„Uns kann nichts geschehen,“ sprach Ort der junge Held,
„Ich getraue manchem Degen, der uns im Auge hält.
Wehrt Ihr uns die Reise, Vater, König gut,
So seht ihr uns Kinder nie mehr mit fröhlichem Mut.“

Mit weinenden Augen Frau Helke sprach zuletzt,
Da ihr mit Bitten lange noch die Söhne zugesetzt:
„O weh, König Etzel, weigern hilft nicht mehr,
Die lieben Kinder mahnen um die Fahrt uns allzusehr.

Laß sie denn reiten, da sie darauf bestehn,
Und eile zu besenden die Freund' in deinem Lehn.
Befiehl die lieben Kinder vor ihnen allzumal
Dem Herren Dietrichen: es bleibt dir sonst keine Wahl.

Mir nahen grimme Schmerzen, wenn ich's gewähren soll;
Laßt ihr nicht ab, uns werden noch oft die Augen voll.“
„Wie es sich füge,“ sprach der König hehr,
„Wir müssen es bereuen, Gemahl, das seh' ich vorher.“

„Nun laßt von den Sorgen,“ sprach Herr Ort zuhand,
„Warum euch betrüben? Es ist nicht so bewandt.
Wir wollen uns wohl hüten, daß wir den Feinden nicht
Allzunahe kommen: dem vertraut mit Zuversicht.“

Die Königin mit Züchten zu Dietrichen sprach:
„Dietrich, edler König, nun richte dich danach:
Wir befehlen dir die Kinder, ich und der König gut,
Auf deine Lieb' und Treue: laß sie nicht aus deiner Hut.“

Der Berner sprach: „Und wollt' Ihr die Kinder mir vertraun,
Ihr sollt sie bei den Heunen bald fröhlich wiederschaun.
Das habt auf meine Treue, vieledle Königin,
Ihr dürft es nicht bereuen, es bringt Euch nicht Ungewinn.“

Da ließ mit reichem Golde die Königin hehr
Fünfhundert Säumer laden. Das fiel ihr nicht schwer,
Frau Helke tat es gerne. Zur Steuer all das Gold
Gab sie dem Vogt von Berne, daß er ihr treu wär' und hold.

Als sich der Berner des Goldes unterwand,
Urlaub von der Königin der Recke nahm zuhand.

Er neigt' ihr wohlgezogen und all den Fraun zugleich,
Da er fahren sollte sich zu erstreiten sein Reich.

Als es nun an ein Scheiden von den Kindern ging,
Mit ihren weißen Armen Frau Helke sie umfing,
Die lieben Söhne beide. Der Frauen wurde bang;
Sie ersah sie leider auch nicht wieder lebenslang.

Da rief sie ihren Pflegling, den jungen Diether,
Es war Dietrichs Bruder und selbst ein König hehr.
Sie fing ihn in die Arme und küßt' ihn auf den Mund:
„Von dir auch soll ich scheiden, das fällt mir schwer, in dieser Stund'.

Ich habe dich gezogen von Kindesbeinen an
Und war dir stets gewogen, das wisse sonder Wahn,
Wie den eignen Söhnen, die dir Gespielen sind:
Das magst du nun mir lohnen, da eure Reise beginnt.

Ich konnte sie nicht wenden von dieser Heeresfahrt:
Ich will sie dir befehlen, so sind sie wohl bewahrt.
Ihr wart euch hold einander und seid schier ebenalt,
Drum folgen sie dir gerne; du übst gelinde Gewalt.

Nun nimm sie getreulich, Diether, in deine Hut,
Daß ihnen von den Feinden niemand ein Leides tut.
Ich könnt' es nie verschmerzen, noch auch der König hehr,
Sie liegen uns im Herzen, bring' sie gesund wieder her."

Da sprach der junge Diether: „Nun sorgt nicht, Königin,
Sie kommen fröhlich wieder, des ich Euch Bürge bin.
Was ihnen Leids geschähe, das geschäh' auch mir;
Ohne die Gespielen säht Ihr mich nie wieder hier."

Da ließ sie ihm bringen ein Kleid von lauterm Stahl,
Dazu den Helm, mit Steinen geziert und goldnem Mal.
Sie reicht' ihm auch von Silber den festen Schildesrand,
Darauf in rotem Golde der gekrönte Löwe stand.

Da ging Frau Helke selber mit den Kindern hin
Bis an des Hofes Ende, die reiche Königin.

Sie saßen auf; man mochte wohl großen Jammer schaun,
Als sie noch einmal küßten ihre Mutter und die Fraun.

Da ritten hin die Kinder gen Welschland freudenvoll,
Die jungen Weigande, die man erschlagen soll.
Täten sie so weise und mieden solche Fahrt!
Verflucht sei die Reise, die würde besser gespart.

Der weinenden Blicke viel da noch geschah,
Als nach den lieben Söhnen die Königin sah.
Was half es, daß sie spähte? Sie schwanden ihr zu schnell:
Aus tränenvollen Augen sah sie auch bald nicht mehr hell.

„O weh, sie sind entschwunden! Wann soll ich sie nun sehn?
O wär' dies Leid verwunden!" Das konnte nicht geschehn.
Man sah nie wieder lachen die edle Königin:
In ihrem Traum der Drache bracht' ihr solchen Ungewinn.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie sie die Kinder zu Bern ließen.

Nun fuhr gen Bechelaren der Berner mit dem Heer:
Da kam ihm zugezogen Markgraf Rüdiger
Mit zwanzighundert Rittern, und manchen kühnen Mann
Aus Salzburg und Steier führte Dietleib ihm heran.

Da nun das Hochgebirge beschritt Herr Dieterich,
Da ließ er widersagen dem Kaiser Ermenrich.
Die schnellen Boten fuhren und ruhten Nacht noch Tag,
Bis daß sie Rom erreichten, wo der arge Kaiser lag.

Der Hände wie der Füße lag er da beraubt,
Und wär' ihm Erp erschienen, gebräch' ihm auch das Haupt.
Man rollt' ihn mit dem Bette auf Walzen hin und her,
Und bei ihm saß der Marschall und lachte seiner Beschwer.

Da sprach der Boten Sprecher: „Herr Kaiser Ermenrich,
Du bist ein Verräter an König Dieterich.
Das sollst du nun entgelten, da er mit Heeresmacht
Aus Heunland kommt gezogen: darum rüste bald zur Schlacht.

Er und sein Bruder Diether gedenken nun ihr Leid
Zu rächen an euch beiden, die ihr Verräter seid.
Marschall, falscher Sibich, hie bist du auch gemeint:
Du rietst ihn aus dem Lande, drum ist der Berner dir feind.

Es kann nun geschehen, daß du's entgelten mußt,
Wie du die Amelungen verdarbst mit arger Lust:
Zuerst des Kaisers Söhne, die nächsten Freunde dann,
Zuletzt den Kaiser selber, der nur gestümpft dir entrann.

Doch schlägt die Untreue nun bald den eignen Herrn.
Euch so zu warnen sendet uns her der Vogt von Bern.
Und offnen Krieg zu künden: er will sich in sein Land
Nicht stehlen, nein er heischt es mit gebietender Hand.

Er steht auch mit dem Heere schon auf des Landes Mark,
Das Etzel ihm gegeben, viel tausend Fähnlein stark.
Nun seht Euch vor, und Sibich, ward je dir Ehre lieb,
So steh' ihm kampflich Rede, den deine Tücke vertrieb."

Da solche Zeitung hörte der Kaiser Ermenrich,
Er sprach zu dem Marschall: „Du guter Sibich,
Nicht zürne diesen Boten, die dich so schwer verklagt,
Nein, lohn' es ihnen herrlich, daß uns Mär wird gesagt.

Mit Rossen und mit Kleidern begnadet laß sie ziehn
Und unsre Freundschaft haben. Mögen immerhin
Die stolzen Heunen kommen: wir fürchten sie nicht mehr,
Da so voraus vermeldet uns naht das wenige Heer."

Da schickt' er ihm zurücke, die Dieterich gesandt,
Und sandte selber Boten über all sein Land,
Daß ihm zu Hilfe kämen die Mannen alsobald
Und Wehr und Waffen nähmen, sie wären jung oder alt.

Drei Tage und drei Nächte ging das Aufgebot
Umher im weiten Lande. Beim vierten Morgenrot
Sah man vor Rom gesammelt ein Heer schier ungezählt;
Man sah an sechzehntausend kühner Ritter auserwählt.

Mit starken Hornbogen zogen sie zum Streit,
Dazu in schwarzen Helmen und blankem Eisenkleid.

Des ganzen Heeres Vormann sollte Wittich sein,
Wielands Sohn, des Schmiedes: der gab sich ungern darein.

Er sprach zu dem Kaiser: „Ein mächtig Heer geschart
Hab' ich in kurzen Tagen und wenig Müh' gespart.
Sie sind auch alle freudig zu streiten, wo es gilt,
Ob sie wider Etzel oder Dietrich heben den Schild.

Ich selber will nicht kämpfen wider den von Bern
Noch Diether, seinen Bruder. Ich dien' Euch anders gern;
Wider Eure Neffen tu' ich Euch keinen Schlag:
Nehmt mir all mein Leben, es gilt mir gleich, noch diesen Tag."

Da sprach zu dem Kühnen der Kaiser Ermenrich:
„Ich weiß nicht, wer mir sagte, doch arg betrog er mich,
In allen Mannheitswerken sei Wittich erprobt,
Er hab' auch seinen Göttern vor manchem Jahre gelobt,

Sich keiner Tat zu weigern und keines Kampfs fortan:
Werd' es ihm angemutet, so steh' er seinen Mann.
Nun muß ich heut erleben, daß er sich nicht getraut,
Den Berner zu bestehen, weil vor Eckesachs ihm graut." —

„Redet was Ihr wollet, der Berner ist mir wert.
Er ist auch Euer Neffe, drum meidet ihn mein Schwert,
Und keiner Feigheit willen," sprach des Schmiedes Sohn,
„Das hab' ich wohl erwiesen: denn einst bestand ich ihn schon.

Ich will auch Frieden geben dem jungen Diether;
Wohin Ihr sonst mich sendet, wider Rüdiger
Oder den von Steier, da weigr' ich nicht den Streit.
Ich bin auch ein Drittel des Heers zu führen bereit,

Doch nimmermehr das ganze; sonst bräch' ich meine Treu:
Die ist zu Dietmars Sohne mir alle Tage neu.
Wir reichten uns die Hände und schwuren Brüderschaft:
Der Bund hat lang gehalten und hält wohl ewig die Kraft."

Der Kaiser sprach verdrossen: „Es brächt' uns nicht Gewinn,
Ob wir hier länger stritten mit deinem Eigensinn.
Willst du lieber dienen als selbst Gebieter sein,
So habe deinen Willen; doch scheint der Vorteil mir klein.

Sibich, unser Marschall hat oft das Heer geführt,
Der führe heute wieder den Stab, wie ihm gebührt;
Und du gehorch' ihm, Wittich, was immer er gebeut,
Und laß uns keine Klage vernehmen, wenn es dich reut.

Reinald von Mailand, sei du der dritte Mann,
Du warst mir stets willfährig, was ich noch je begann.
Gehorch' auch du dem Marschall und folge seinem Glück:
Bei uns ist die Stärke: so kehrt mir siegreich zurück." —

Wir wenden mit den Boten uns heim zu dem von Bern:
Der stand schon der Feste, von der er hieß, nicht fern.
Man war ihm da gewogen und wehrte sich nicht viel:
Er zog nach dreien Tagen hinein mit klingendem Spiel.

Wohl groß war seine Freude, da er die Stadt gewann;
Doch hatt' er eine Sorge, die lag dem Berner an.
Der Hochfahrt und des Schalles, der all die Menge pflag,
Mocht' er nur halb genießen, die Sorge trübt' ihm den Tag.

Da säumte sich nicht lange der hochgelobte Mann,
Er hieß zu Hofe bringen die Herrn in seinem Bann.
Er sprach: „Ihr lieben Freunde, nun ratet allzumal,
Wie tun wir mit den Kindern, die uns Herr Etzel befahl?

Dieweil das Heer zum Streite von Bern gen Raben zieht,
Wie berg' ich sie vor Feinden, daß ihnen nichts geschieht?
So teuerm Pfand wo finden wir die gefreite Statt,
Hier oder in Bologna, der zinnenglänzenden Stadt?"

Da sprach von Steier Dietleib, der Degen hochgemut:
„Edler Vogt von Berne, so weiß ich, was Ihr tut.
Ich und diese Recken, wir raten all' zugleich:
Lasset hier zu Berne die jungen Könige reich.

Was auch mit uns ergehe, sie sind hier wohl bewahrt,
Wir haben keine Sorge um sie, wohin Ihr fahrt,
Vor Bern oder Raben: man ist Euch hier so hold,
Man liest Euch in den Augen, was Ihr gedenkt oder wollt."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das ist ein guter Rat:
Ich will ihm folgen gerne, Dietleib, mit der Tat.

Nun ratet aber weiter, wer soll ihr Hüter sein?
Sie bedürfen eines Pflegers, sie mögen sonst nicht gedeihn."

„Ilsan der starke," sprach Rüdiger der Held,
„Das ist der beste Hüter, den Ihr dazu bestellt.
Der pflegt sie wohl mit Ehren, bis daß Ihr wiederkehrt;
Ich weiß, er wird es leisten, wenn Ihr es wünscht und begehrt."

Da sprach der Held von Berne zu dem starken Mann:
„Willst du sie mir behüten, getreuer Ilsan?
Mein Leben, Gut und Ehre befehl ich heute dir
In diesen Kindern beiden: nichts so Liebes weiß ich mir.

Auf deine Pflicht und Treue laß dir befohlen sein,"
Mahnt' er ihn aufs neue, „die jungen Fürsten mein.
Mein Heil und meine Wonne sei dir anvertraut:
Wohl nie hat die Sonne so werte Pfänder geschaut.

Die halt in strenger Pflege: hier innen und davor
Sperr ihnen Weg und Stege; laß sie nicht aus dem Tor
Auf Feldern noch auf Straßen, daß keiner dir entflieht:
Du mußt dein Leben lassen, so ihnen Leides geschieht.

So töt' ich dich in Treuen mit meiner eignen Hand:
Dein Leben für das ihre stellst du mir zu Pfand.
Ich darf sie dir nicht lassen als mit dem Beding,
Die ich auf meine Seele von der Königin empfing.

Ilsan, an den Kindern hängt deines Herren Los.
Noch einmal in das Elend ging' ich nackt und bloß,
Eh' ich verlieren möchte die lieben jungen Herrn;
Ich wollt aufs Reich verzichten und sähe nie wieder Bern."

„Ich will sie wohl behüten," sprach der starke Mann,
„Der jungen Fürsten pfleg' ich, so gut ich immer kann:
Dem dürft Ihr wohl vertrauen. Erlebt' ich nur die Zeit,
Da wir Euch wiederschauen gesund und heil aus dem Streit."

Da wandte sich zu Diethern Dietrich mit dem Wort:
„Bruder, edler König, Ihr solltet mit uns fort,
Das Reich erstreiten helfen, das Euch gehört und mir;
Doch ohne den Gespielen halt' ich die Kinder nicht hier.

So bleib' auch du und wahre sie in getreuer Hut;
Gedenke, dir befahl sie die Königin gut.
Du bist in gleichen Jahren, ein wenig älter nur,
Drum folgen sie dir gerne, wie ich es oftmals erfuhr.

Nun pflege mir die Kinder, lieber Bruder du,
Und laß sie nicht von hinnen, gib es nimmer zu.
Wenn sie Schaden nähmen, der wäre mein und dein,
Vergehen müßt und schwinden all unser Heil und Gedeihn.

Unverzagter Ilsan, nun vertrau' ich dir
Zu Frau Helkens Kindern den reichen König hier,
Diether den jungen, den lieben Bruder mein:
Auf deine Pflicht und Treue laß ihn dir befohlen sein.

Getreuer Mann, gedenke an deines Herren Leid,
Und was ich hab' erlitten im Elend all die Zeit.
In deine Hände leg' ich mein allerbestes Pfand:
Das hüte wohl, ich lohn' es dereinst mit Leuten und Land.

Käme dir die Märe, daß ich die Schlacht verlor,"
Sprach der Vogt von Berne, „so hüte Wall und Tor,
Held, vor unsern Feinden, und bleibe treu dem Herrn:
Laß nicht aus deiner Pflege diese gute Stadt zu Bern.

Pflege guter Sinne, Freund, ich warne dich.
Belagert Euch hier inne der Kaiser Ermenrich,
So folge meiner Lehre und gib die Stadt ihm nicht:
Gedenke deiner Eide und wahre standhaft die Pflicht.

Hörst du jemand sagen, daß ich erschlagen wär,"
Sprach der Vogt von Berne, „so glaube nicht der Mär,
Er will dich nur betrügen, der mehr gelogen hat:
Laß dir mit eitel Lügen nicht abgewinnen die Stadt."

Mit Züchten sprach da Ilsan: „Herr, sagt mir ohne Groll,
Und laßt mich recht vernehmen, wie ich mich halten soll:
Wenn Ihr, was Gott verhüte, nun doch im Streit verdürbt,
So sehr es mich mühte, was sollt ich tun, wenn Ihr stürbt?"

„Des will ich dich bescheiden," sprach Herr Dieterich.
„Wär' es, daß ich fiele," sprach er tugendlich,

„Jedennoch räume keinem die gute Stadt, zu Bern:
Du sollst sie Diethern wahren oder Etzeln meinem Herrn.

Die Stadt und die Kinder gib in seine Hand,
Ich weiß," sprach der Kühne, „wird es ihm bekannt,
Er kommt Euch zu entsetzen um seine Söhne her:
Er wird des Leids ergetzen auch meinen Bruder Diether."

„So tu ich, König, gerne," sprach Herr Ilsan,
„Es wird die Stadt zu Berne dann Etzeln untertan.
Doch will ich Gott vertrauen, daß er Euch Sieg verleiht,
Ihr sollt sie selber bauen," sprach der Held, „noch lange Zeit."

Frau Helkens junge Söhne sprangen da herein;
Daß sie verbleiben sollten, das schuf den Knaben Pein.
Sie wären doch so gerne gefahren mit dem Heer.
Wer mochte sie da trösten in ihres Herzens Beschwer?

Rüdiger der milde, der kühne Markmann,
Sah mit großem Kummer die lieben Herren an.
Er hätte gern gesänftet den beiden Herz und Mut:
„O weh, ihr jungen Könige, daß ihr so jämmerlich tut!"

Da sprach mit großem Leide Scharf, der Degen zier:
„O weh, ihr kühnen Helden, verlaßt ihr uns hier!
Des mögen wir wohl klagen in unsers Herzens Not:
Wann sehen wir uns wieder! Das wehrt vielleicht uns der Tod.

O weh der großen Schmerzen, die mich heut bestehn!
Wie wird meinem Herzen, muß ich euch scheiden sehn
Dahin zu dem Streite und darf nicht mit euch sein
Und darf euch nicht helfen: das ist zu grimmige Pein!"

„Wir sehen euch nicht wieder," rief Ort der junge Held.
So geschah es leider! Zu Raben auf dem Feld,
Da liegen sie begraben beide, Ort und Scharf,
Zu Raben auf der Heide, wo sie Wittich niederwarf.

„Ihr dürft nicht verzagen, ihr reichen Kön'ge hehr,
Laßt euer großes Klagen," sprach da Rüdiger,
„Ihr sollt uns wiederschauen hier in der Stadt zu Bern,
Des mögt ihr Gott vertrauen, es ist die Stunde nicht fern."

Die Königssöhne küßte der milde Markmann;
Es mußt' ihn wohl erbarmen, sah er die Kinder an.
Sie durften billig weinen, das gab sein Herz ihm kund.
Hier sollten sie sich scheiden: er sah sie nie mehr gesund.

Dietleib von Steier ging zu den Kindern hin;
Er dachte sie zu trösten mit minniglichem Sinn:
Da trübten sich die Augen ihm selbst, dem starken Mann;
Er schämte sich der Träne, die ihm auf die Wange rann.

Er sprach jedoch: „Gedenket, ihr beiden Kön'ge hehr,
Was ihr verheißen habet, und weint nicht so sehr;
Wes euch die Mutter mahnte, da sie von euch schied,
Ihr kläglich Händewinden, da sie zuletzt euch beriet.

Das sollt ihr nicht vergessen, und wie sie nach euch sah,
Als ihr von dem Scheiden so großes Leid geschah.
Es schwanden ihr die Sinne; in Unkräften lag
Die hochgelobte Königin all die Nacht bis an den Tag."

Auch der Vogt von Berne ging zu den Kindern hin,
Er sprach mit trüben Augen und mit betrübterm Sinn:
„Gehabt euch wohl, ihr beide," sprach er jammersreich,
„Behüt euch Gott vor Leide und dich, mein Bruder, zugleich."

Sie sprachen: „Der behüte auch Euch, Herr Dieterich."
Die heißen Zähren fielen den dreien sicherlich
Von den Augen nieder auf Händ' und Gewand.
Sie sahen sich nicht wieder: so war es leider bewandt.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Hildebrand auf die Warte ritt.

Als Dietrich mit dem Heere von Bern gen Raben zog,
Vernahm er starke Märe, die ihm entgegenflog.
„Ihr zieht zu spät vor Raben, das nehmt ihr nicht so bald,
Die Stadt seit dreien Tagen ist in des Marschalls Gewalt."

Vor Leid begann zu schwitzen von Bern der König hehr.
„So wolln wir sie umsitzen," sprach da Rüdiger.

„Wenn er sich vor die Tore nicht wagt in offne Schlacht,
Gebricht ihm dann die Mannheit oder mangelt er der Macht?“—

„Nicht mangelt er der Mannheit, auch fehlt die Macht ihm nicht,
Er hat Euch zu bestehen gar gute Zuversicht.
Bei ihm ist Herzog Wittich, des Schmiedes kühner Sohn,
Mit sechzehntausend Recken: damit besteht er Euch schon.“

Da trieb zu schneller Reise sein Volk der Berner an,
Sie fuhren so geschwinde: eh' Sibich sich besann,
Legten sie sich nieder bei Raben vor dem Tal.
Der Schade, den sie taten, wurde groß und breit zumal.

Sibich, der Marschall erhob der Stimme Kraft,
Den Knechten zu gebieten und aller Ritterschaft:
„Wohlauf, und wehrt der Feste, es ist nun hohe Zeit:
Da liegen schon die Gäste der Stadt zu schaden bereit.

Ich will mich nicht verliegen hinter Wall und Turm,
Wir mögen sie besiegen da draußen wohl im Sturm.“
Da wurden aufgeschlagen Hütten und Gezelt
Am Abend vor den Toren und die Wachen ausgestellt.

Die Sonne ging zu Gnaden, des Tages Schimmer schwand,
Da trat aus Dietrichs Zelte der alte Hildebrand:
Der Warte sollt' er pflegen, der graue Held allein.
Da sie nun meistens schliefen und der Mond verbarg den Schein,

Da hieß er für sich wachen der lieben Schwester Kind,
Wolfhart den kühnen, und ritt hinab geschwind
Das jähe Tal, zu schauen, wer jenseits hielte Wacht.
Da kam ein Held geritten, und so dunkel war die Nacht,

Sie sahn sich nicht einander, bis Roß das Roß vernahm.
„Wer bist du,“ rief der andre, der ihm entgegenkam,
„Wohin so hastig fährst du?“ Da sprach der Meister gut:
„Ich reite wie du selber über dieses Wassers Flut;

Doch meinen Namen brauch' ich dir nicht kund zu tun,
Wenn ich nicht will: denn selber bist du alleine nun.
Auch brauch' ich nicht zu fragen, wie du geheißen bist,
Dieweil ich dich erkenne, ob ich dich gleich nun lange Frist

Nicht sah, in zwanzig Wintern.“ — „So bist du Dietrichs Mann,
Hildebrand der Meister.“ — „Du lügst nicht daran,
Ich bin der Freund und Meister König Dieterichs,
Sein treuster Freund, gedenk' ich: denn nicht verhehlen will ich's

Dir oder anders jemand, ich bin ihm treu und hold.
Doch du sei mir willkommen, mein alter Randold,
Und sage mir Zeitung, willst du, von euerm Heer.“ —
Randold sprach von Mailand: „Ich tu' nach deinem Begehr.

Das ist die erste Zeitung, die ich dir melden mag,
Und scheint die Sonne morgen, so kommt es an den Tag,
Daß hier mit starkem Heere des Kaisers Marschall liegt,
Sibich der Falsche, der seinen Herren betrügt.

Hier sind sechzehntausend Ritter wohlgezählt,
Und zu des Heeres Meister ist Sibich gewählt,
Der euer großer Feind ist: die Zeitung meld' ich dir.
Zum andern ist Wittich, der Sohn des Schmiedes, noch hier

Und führt ein Teil des Heeres: der ist auch euer Feind,
Wenngleich er, wie sie sagen, es gut mit Dietrich meint.
Und Reinald führt, mein Bruder, des Heeres dritten Teil
Der dünkt sich noch des Schlages, den du ihm schlugest, nicht heil,

Eh' Wittich focht mit Dietrich; gedenkt dir's Hildebrand?
Da nahm er zu Lehen vom Kaiser unser Land.
So muß auch ich ihm dienen; doch ritt ich hierher,
Dem Vogt von Bern zu melden, wie es steht um unser Heer.

Nun da ich dich hier treffe, so bring' ihm du Bericht,
Und was du sonst zu wissen begehrst, verhehl' ich nicht:
Denn hold bin ich dem Berner und wünsch' ihm heimlich Sieg,
Führ' ich gleich gezwungen wider Euch mein Volk in den Krieg.“

So sprachen diese Helden und ritten aus dem Tal.
Da drang durch die Wolken des Mondes lichter Strahl,
Und weit ward es helle, daß man die Lager sah
Dem Tal zu beiden Seiten, das eine hier, das andre da.

„Wo steht nun,“ frug der Meister, „Sibichs Zelt und Heer?
Der haßt die Amelungen; wir lieben ihn nicht sehr:

Ich tät ihm gern ein Leides, wenn du's nicht wehren willst." —
„Obgleich ich es nicht wehre, daß du den Zorn an ihm stillst,"

Sprach Randold von Mailand, „doch liegt des Volks so viel
Um sein Gezelt, du spieltest ein zu gefährlich Spiel.
Dort, wo auf den Stangen zwölf Knäufe stehn von Gold,
Und blaßgelbe Seide Falten werfend niederrollt,

Da ist das Zelt des Kaisers, darin der Marschall liegt."
„Habt Dank," sprach der Meister, „daß Ihr das nicht verschwiegt;
Wo steht aber Wittich mit seiner Heeresmacht?" —
„Nun habe," sprach Randold, „dort des Silberknaufes acht,

Des großen auf der Stange: aus kleegrünem Samt
Ist das Gezelt geschnitten: da liegen insgesamt
Wittigs Notgestallen und selber er, der Held.
Sie haben das geschworen, so das Heerhorn morgen gellt,

Manch festen Helm zu klöben und manchen Heunenrand;
Das mögen sie auch leisten." Da sprach Hildebrand:
„Noch ragt dort ein schwarzes Gezelt: wem mag das sein?"
„Das ist meines Bruders," gab Randold Antwort, „und mein.

Da liegen unsere Mannen." „Du warst mir nun geneigt,"
Sprach der Meister wieder, „und hast mir recht gezeigt,
Wie euer Heer verteilt ist. So reite jetzt mit mir
Hinauf an dem Bache; von der Höhe zeig' ich dir,

Wo unsre Zelte stehen, und wie das Heer sich teilt."
Da ritten sie am Wasser hinauf unverweilt,
Und fünf Recken ritten zugleich herab ins Tal.
Es waren Wartmänner und Sibichs Freunde zumal.

Die fünf Wächter dachten, dies müßten Heunen sein,
Die auszuspähen kämen ihr Heer bei Mondenschein:
Und wollten sie erschlagen. Gezückt war ihr Schwert,
Und auch der Meister hatte sich schon mit Brinnig bewehrt;

Da rief ihnen Randold mit lauter Stimme zu:
„Mein Mann ist dieser Recke, laßt ihn in Ruh!"
Doch einem wollt' es scheinen, daß es der Meister sei:
Der hieb ihm nach dem Helme und hieb den Helmhut entzwei;

Doch keineswegs versehrt' er den Helm noch auch den Mann.
Doch rächte das der Meister: er ritt ihn wieder an
Und traf ihn am Halse, daß ihm des Haupts gebrach,
Der Rumpf vom Rosse stürzte: also rächt' er seine Schmach.

Da wurden sie geschieden, da Randold nicht litt,
Daß man sich weiter schlüge. Er mit dem Meister ritt
Das Tal empor am Wasser und dann an jene Wand,
Der gegenüber lagen die Helden all aus Heunenland.

Da sprach der alte Meister: „Dort ragt ein Gezelt
Mit neun hohen Stangen, kein schöner sah die Welt.
Von Bernstein sind die Knäufe, und goldne Seide wogt
Hinab bis auf die Dielen: da liegt von Bern unser Vogt.

Frau Sidrat hat die Seide vor ihrem Tod gewebt,
Und Herat gab die Knäufe dazu, die jetzt noch lebt.
Zur Rechten steht ein andres, das ist so rot wie Blut,
Das auf sieben Stangen mit gemalten Knäufen ruht.

Es birgt Rüdigeren mit seinem Ingesind,
Die Etzels Marken wehren und uns gewogen sind.
Noch siehst du links ein drittes, schwarz und weiß geteilt,
Mit sieben Silberknäufen, halb matt, halb glänzend gefeilt.

Das ist von Steier Dietleib, dem Degen auserseh̃n.
Nun hast du vernommen, wie unsre Zelte stehn.
Und das mag Sibich wissen, zumal wenn es ihn kränkt,
Daß wider ihn sein Banner Dietrich zu richten gedenkt."

Da sprach von Mailand Randold: „Das will der Marschall auch,
Im Mitteltreffen fechten; dazu ist das der Brauch,
Da an des Kaisers Stelle das ganze Heer er führt.
Mir und meinem Bruder, das seh' ich leider, gebührt

Mit Dietleib zu streiten, der nie mir Leid getan.
Ich seh' ihn für edel und hochherzig an,
Und war in Rom mit Freuden bei seinem Gastgebot.
Den Markmann zu bestehen, das schüfe mir minder Not:

Dem folgen die Heunen und wendisches Heer:
Die sind nicht unsre Freunde, man liebt sie hier nicht sehr.

Doch hört' ich Wittich sagen, er will mit Rüdigern
Und Nudungen kämpfen, nicht mit dem Helden von Bern."

Da schieden diese Recken und reichten sich die Hand.
Zurück zu den Neffen ritt Meister Hildebrand,
Und der von Mailand kehrte zu seines Bruders Zelt.
Das fand er von dem Marschall mit Geharnischten umstellt.

Die Wartmänner hatten von Hilbrand ihm gesagt,
Er hätte sich auf Kundschaft dem Heer zu nah gewagt:
Nun wollt' er ihn verfolgen, erschlagen oder fahn.
Da sprach der Mailänder: „Das wird mitnichten getan.

Wollt Ihr den Gast erschlagen, der mein Blutsfreund ist,
Ich biete Volks nicht minder wohl auf in kurzer Frist:
So müßt Ihr mit mir streiten, eh' Ihr dem Meister naht.
Jedoch ist nicht zu glauben, daß Ihr für diesmal ihn faht:

Er fährt wohl seiner Straße, was Ihr zu tun auch meint." —
„Du Randold," sprach der Marschall, „denkst du des Kaisers Feind
Zu werden, der zum Heermann mich allem Volk gesetzt,
Das unsern Widersachern zu helfen so dicht ergötzt?"

„Dem Kaiser Feind zu werden, hab' ich noch nicht im Sinn,
Der ich für ihn zu kämpfen vielmehr gesonnen bin,
Soviel bei Dietrichs Heere mir lieber Freunde sei'n.
Doch laßt Ihr den in Frieden, der von mir ritt so allein.

Ihr mögt ihn morgen finden, wenn es zum Streite kommt,
Und er an unsern Recken die starken Wunder frommt.
Da will ich keinem wehren, daß er ihn fängt und schlägt;
Doch kann es geschehen, daß er es selbst nicht verträgt.

Stellt Ihr ihn da zu Rede, Mann wider Mann,
Das ist erlaubte Fehde, die steht Euch löblich an;
Doch viele wider einen wär' halber Meuchelmord."
Dem stimmte bei der Marschall und zürnt' ihm doch um das Wort.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Wildeber und Dietleib erschlagen wurden.

Als nun am Morgen graute der goldgesäumte Tag,
Da wachte schon Herr Dietrich, der sich nicht leicht verlag.
Gleich ließ seine Hörner erschallen der von Bern
Und die Posaunen blasen: man vernahm das Zeichen fern.

Da wappneten sich Dietleib und Markgraf Rüdiger,
Und wie die Fürsten taten, so tat der Fürsten Heer.
Und als sie aufsaßen, ritt Meister Hildebrand,
Die Bannerstange Dietrichs in der gewaltigen Hand.

Vorauf all dem Heere ritt der ergraute Held.
Nach ihm sprengte Dietrich den Falken in das Feld.
Dann kamen seine Degen geritten, Mann für Mann,
Zuerst die Wölfinge, und Wolfhart allen voran.

Dann Neres edle Söhne, und wer von Berchtolds Saat
Sich noch des Lebens freute und freier Mannestat.
Auch andrer Amelungen war noch ein groß Geschlecht;
Dem wurde wohl, als endlich der Tag erschien zum Gefecht.

Den Amelungen folgte der Heunen kühne Schar,
Die Helke gab dem Helden gar aller Zagheit bar.
So fuhren sie des Weges, den gestern Hilbrand ritt,
Als er auf Kundschaft die schmale Flut überschritt.

Als das die Amelungen ersahn im Feindesheer,
Da säumte mit dem Zeichen sich Sibich auch nicht mehr.
Er hieß das Heerhorn blasen; bald tat auch Wittich so
Und Reinald von Mailand; die sah man wacker und froh.

Mit seinen Waffen allen zu Rosse Wittich sprang,
Daß Schimming erächzte, ihm selbst die Rüstung klang.
Bei Reinald ritt sein Bruder, der ihm das Banner trug,
Randold von Mailand, der war auch freudig genug.

Nun war zu Roß gekommen auch Morung von Tuscan;
Der wollte Wunder frommen; das sah man ihm wohl an.
Der Starke trug das Banner Kaiser Ermenrichs
Vor Sibichs Mitteltreffen: einem Weberbaume glich's.

Wie ein Heister ragte die Stange: goldnem Knauf
Das scharfe Speereisen schraubt' er selber auf
Und ließ das Banner flattern mit Knattern, wenn er ritt.
Die seidene Fahne war lang und zierlich von Schnitt.

Und dreigestreift von Farbe: der äußre Streifen grün;
Den gelben in der Mitte sah man wie Gold erglühn
Und rabenschwarz den dritten, der an die Stange kam.
Mit siebzig goldnen Schellen, die man weit im Heer vernahm,

War um des Kaisers Banner die Borte schön gesäumt,
Und lustig klang und scholl es, ob sich das Roß gebäumt,
Ob sich der Wind bewegte. Und diesem Banner nach
Ritt Sibich mit dem Heere, wie sehr des Muts ihm gebrach.

Sechstausend Ritter führt' er und Knechte sonder Zahl.
Nun sah des Kaisers Banner Dietrich auf dem Wal
Und sah ihm Sibich folgen: da rief er, zuhand
Sollt' ihm entgegentragen der Berner Banner Hildebrand.

Das war von weißer Seide geschnitten schön genug,
Und stund darin ein Löwe von Gold, der Krone trug,
Und hingen goldner Schellen wohl siebzig um den Ranft,
Die laut im Winde tönten, wie leis er spielte, wie sanft.

Und dieses Banner wirkte die Heunenkönigin
Und gab es Dietrichen: den freute der Gewinn.
Nun trug in die Feinde der Meister ihr Geschenk:
Die zwei Geschwader trafen sich hier, des Mutes gedenk.

Der andre kam nun, Wittich: wem gab der Fähnrichsamt?
Der Harlungen Banner von kleegrünem Samt
Trug ihm der starke Runga, ein Riese von Gestalt;
Dem stärksten Riesen trotzte doch seines Armes Gewalt.

In weißer Farbe sah man im grünen Bannerfeld
Den Hammer und die Zange. Das Zeichen trug der Held
Von Wieland seinem Vater; des gedacht' er gern.
Nun wollt' er nicht bestehen den edlen König von Bern;

Den Markmann sah er lenken von drüben in das Tal
Und hoch die Fahne schwenken Gotlindens Sohn zumal.

Es war ein rotes Banner, das er dem Vater trug,
Nudung der junge; vermessen war er genug.

In der Fahne sah man zwei goldne Wecke stehn;
Was die verbargen, konnte man nicht sehn:
Sie bargen große Milde: als Rüd'gers Ahne schied,
Gab ihm die Brote Puras, der ihn so herrlich beriet.

Entgegen Rüd'gers Banner auf Wittichs Gebot
Trug da seines Runga, Kleegrün wider Rot.
Als sich die Scharen trafen, da schritt vom Bergeshang
Auch Dietleib von Steier, dem der Panzer laut erklang.

Dem trug den Elefanten auf dunkelm Bannerfeld
Sintram von Steier, nicht jener Griechenheld.
Reinold sah das Zeichen und rief den Bruder an:
„Nun hebe hoch die Fahne; denn sieh, da kommt unser Mann."

Derweil im ersten Treffen war heiß der Kampf entbrannt,
Hoch schwang die gute Waffe der Berner in der Hand.
Er fällte Roß und Leute, wohin er immer fuhr.
Der Tod warb um Beute auf seiner blutigen Spur.

Und vor ihm ritt der Meister und räumt' ihm weit die Bahn:
Sich öffneten die Reihen, wenn sie sein Banner sahn.
Er trug es in der Linken; die Rechte schwang das Schwert;
Die durstige zu trinken hat manchen Sattel geleert.

Da ging auch Wildeber gar grämlich durch die Reihn.
Es mochte nicht härter der Sturm der Heunen sein:
Die Amelungen fielen zu Hauf in Sibichs-Schar.
Da hob die Stimme mahnend, der Berner lauter und klar.

„Allvorwärts, meine Mann, allvorwärts in den Streit:
Denn heute gilt's zu kämpfen, weil Sonn' und Mond noch scheint.
Mit Wilzen und mit Reußen gestritten habt ihr oft
Und stets den Sieg erfochten, wie ich gewünscht und gehofft.

Doch heute sollt ihr fechten um Ehre nicht und Ruhm,
Nein, um die liebe Heimat, der Väter Eigentum;
Um Herd und Land zu streiten fiel uns das schöne Los.
Auf, heißt die Feinde weichen, rückt an mit Hieb und mit Stoß."

Da ward viel ungestümer der Kampf noch als vorher,
Der Berner setzte mitten in Sibichs dichtes Heer
Und hieb nach beiden Seiten, daß Mann und Roß erlag:
Denn alles, was ihm vorkam, warf er nieder diesen Tag.

Dreimal eine Gasse brach er durch die Reihn:
Sie wichen weit und wollten ihm nicht im Wege sein:
Dreimal kehrt' er wieder von frischem Blute rot:
So sandt' er der Männer eine Unzahl in den Tod.

Da focht auch Wildeber, der eifrige Mann,
Wie mit scharfem Hauer das Wildschwein geht im Tann.
Zur Rechten und zur Linken ließ er die Fuchtel wehn,
Und wohin er kam im Heere, da blieb nicht mancher ihm stehn.

Vor seinem Ungestüme wich Mann und Roß beiseit'.
So schlug er manchen Häuptling; ihm selbst geschah kein Leid.
Das gewahrte Morung, der Markgraf von Tuscan,
Wie hier der Thüringer so großen Schaden getan,

Und all die Seinen flohen, wohin der Landgraf kam:
Wie ward er dem Sohne Schneeweißens gram!
Er ritt ihm entgegen mit mordlicher Lust
Und stieß ihm die Spitze des Banners wider die Brust.

Die Brust durchfuhr das Eisen, und von des Stoßes Kraft
Sah zwischen beiden Achseln so Spieß hervor als Schaft.
Ab hieb sich vorn die Stange Wildeber mit dem Schwert
Und schwang es wider Morung und traf ihm tödlich das Pferd;

Des Reiters verfehlt' er: es war sein letzter Schlag.
Bald hob sich Morung wieder, als Wildeber erlag.
Da sprang aus dem Sattel der Bannerherr, das Roß
Des Feindes einzufangen: er fand's im dichtesten Troß.

Dem wehrt' er mit dem Schafte und hochgezücktem Stahl
Und wich, als er im Bügel schon saß, der Überzahl.
Als er zu Sibich kehrte, fuhr Wolfhart daher
Und sah den Landgrafen durchbohrt vom blutigen Speer.

„Waffen!“ rief der Wölfing: „Wir rächen diesen Mord!“
Da sah er Hilbranden und Helfrichen dort

Und Hache den schnellen: die rief der Held heran,
Daß sie ihn rächen hülfen, der ihm viel Liebes getan.

„Im Staube liegt die Fahne des Kaisers, doch er lebt,
Der mir den Freund erschlagen damit: eh' er sie hebt,
Soll er die Untat büßen; bei ihm ist Sibich auch:
Den laßt nicht entfliehen, wie gerne möchte der Gauch."

Da sprengten diese viere entgegen jenen zwein.
Auf den Marschall stürzte sich Eckarts Sohn allein
Und bracht' ihn zum Weichen; aber herrlich stand
Morung vor den beiden und dem alten Hildebrand.

Den dacht' er jetzt zu treffen mit schwindem Schwertesschlag;
Und glückt' es ihm, es wäre des Meisters letzter Tag.
Doch durch des Pferdes Straucheln geriet der Streich zu kurz:
Sein Fuß entglitt dem Bügel und kaum entging er dem Sturz.

Da flucht' er der Mähre: „Weh mir, daß ich dich traf!
Ein edles Roß erschlug mir der Thüringer Graf;
Du Gaul bist nicht würdig, daß du mein Heu empfängst."
Er hieb das Haupt ihm nieder und entsprang dem sinkenden Hengst.

Sibich, der Marschall, war so in Not gebracht,
Daheim wär' er lieber als hier in der Schlacht:
„Nun hilf mir von hinnen, vieledler Morung;
Zweihundert Rosse geb' ich dir und noch manchen Säumer jung.

Der hier mich hat bestanden, kein Teufel ficht so grimm."
Als Morung das erhörte, er sorgt', es würde schlimm.
Da sprang er zu dem Marschall in den Sattel vorn
Und wandte den Zügel und schlug das Roß mit dem Sporn.

Gleich setzt' es in die Menge und trug sie aus dem Streit;
Als jene folgen wollten, da waren sie schon weit.
„Nun müssen die es büßen, die hier die Nächsten sind."
Den Rossen zu den Füßen stürzte mancher Mutter Kind;

Der Eltern Reisesegen gedieh ihm hier zum Fluch.
Sie schnitten durch die Helme recht, als wär' es Tuch.

Auch Halsbergen wurden der Nähte viel zertrennt,
Und manchen traf die Wunde, die nicht allzulange brennt.

„Ihr Helden müßt weichen: des Kaisers Banner fiel,
Verloren gab der Marschall selber schon das Spiel.
Morung entführt' ihn, das zählt er sich zum Glück.“
Als das die Scharen hörten, sie wichen fechtend zurück.

Da kam aber Dietrich und drängte sie so scharf,
Daß mancher auf den Rücken den guten Schildrand warf
Und schnelle Flucht begehrte. Noch ließ der Held nicht ab,
Bis dieses Heeres Drittel sich gar des Kampfes begab.

Nun sah der starke Wittich, daß Sibich drüben floh
Und all seine Mannen; des wär' er doch nicht froh,
Wenn sie Unsieg hätten: denn Ehre war ihm lieb;
Obwohl ihn heimlich freute, daß man den Marschall vertrieb.

Da sah er Nudung reiten, des Markgrafen Sohn,
Den kühnen Bannerträger, dem rings die Recken flohn;
Er deucht' ihn stark und herrlich und eines Anritts wert.
Schon hatt' auch Herzog Nudung mit ihm zu kämpfen begehrt:

Da trafen sie zusammen und maßen sich im Streit:
Der wurde scharf und bitter und währte lange Zeit;
Und das war das Ende, daß Mimung sich erschwang
Nach des Markmanns Banner: die Bannerstange zersprang.

Und nieder fiel die Fahne: das war ihm nicht genug,
Der Streich war so gewaltig, den Mimung jetzo schlug,
Daß er den Halsberg schlitzte und gar den Hals durchschnitt.
Das Haupt flog zur Erde, der Rumpf dem Sattel entglitt.

Das sahn von Bechelaren die Recken kühn und hehr
Und eilten ihn zu rächen; es sah auch Rüdiger
Des Sohnes Fall, des einzigen: es ward ihm grimmig leid,
Daß er je den Knaben daher geführt in den Streit.

Da spornt' er auch den Rappen und ritt Wittich an
Und half in Nöte bringen des Kaisers Untertan.
Dem wollte Runga steuern, der riesige Held:
Er sorgt', an seiner Seite würd' ihm der Herzog gefällt.

Er ritt ihn zu befreien aus der Bedränger Schar.
Da sah er einen fechten, der zu verwogen war,
Rudwin von Treisenmauer: das Roß mit einer Hand
Riß er beim Schwanz zu Boden und warf ihn selbst in den Sand.

Da ließ von Wittichen, dem Etzel gab die Mark,
Und wandte sich zu Runga, wie kühn er schien und stark,
Daß er ihn nicht erschlüge, der dort den Boden maß,
Jenes Rudwin Enkel, der die Buhlerin vergaß.

Mitten durch die Weiche rannt' er ihm den Stahl
Und riß ihn eine Leiche vor Rudwin zu Tal.
Der war indes erstanden und sucht' ein ander Roß,
Wittichen nachzusetzen; doch der entschwand ihm im Troß.

Ihm schien auf dieser Seite für jetzt genug getan,
Da Nudung lag erschlagen: da räumt' er hier die Bahn.
Ob drüben zu wenden noch wär' des Heeres Flucht.
Aus seinem schnellen Ritte erwuchs die bitterste Frucht.

Derweil hatt' auch Randold der Wunder viel getan,
Reinolds Bannerträger. Dem ritt er stolz voran
Und brach in die Haufen und schuf da grausen Mord;
Auch wagt' er sich so frevel, daß ihn schalt des Bruders Wort:

Er mög' ihm nicht mehr folgen. Das kümmert' ihn nicht viel:
Einen auf den andern warf er wie zum Spiel,
Und ganz mit Blut beronnen war Harnisch ihm und Hengst.
Das hatte rächen wollen, dem Steier diente, schon längst;

Doch weil er ihn erkannte, dem er gewogen war,
Sucht' er andre Ziele sich in der dichten Schar.
Da sank ihm an der Seite von Bergen Lademer
Und Fridung von Kärnten: die Recken reuten ihn sehr.

Auch Dießhold, der Däne schoß ihm in den Tod.
Darob ergrimmte Dietleib, es schuf ihm große Not.
Da sollt' es entgelten Randold, der kühne Mann:
Er traf ihn mit Welsung, daß er sich schwer mehr besann.

Doch als ihm aus dem Haupte das wirre Sausen schwand,
Da gab er dem Bruder das Banner in die Hand,

Nahm von ihm die Lanze und rannte degenlich
Wider den von Steier, der aus Furcht vor niemand wich.

Da stieß ihm der von Mailand das Eisen durch den Hals,
Daß er Belkens Sattel entstürzte jähen Falls.
O weh, da nahm ein Ende der hochgelobte Held;
Doch hatt' er sich gerochen und viel der Feinde gefällt.

Buße wollte nehmen für den geliebten Herrn
Sintram der schnelle; doch Randold stand zu fern.
Da ritt er wider Reinald, der noch das Banner trug,
Und gab ihm tiefe Wunden mit Schrit dem Schwerte genug.

Doch bald gewahrte Randold, wie not dem Bruder sei
Eilender Hilfe: da sprang er ihm bei
Und half ihm bestehen Herdegens kühnen Sohn,
Bis er getroffen stürzte: da kehrt' er spornstreichs davon.

So rafft' in beiden Heeren der Tod der Besten viel.
Sie trieben wohl noch lange das grimmige Spiel;
Doch manchen verschweig' ich, der hier sein Ende sah.
Ihr möchtet lieber hören, was mit den Kindern geschah.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Wittich die Kinder erschlug.

Bei den Händen fingen Frau Helkens Söhne sich
Und Diether der junge. Sie traten trauriglich
Hin vor ihren Meister. Zu ihm sprach da Ort:
„Ilsan, lieber Meister, vergönn' uns Kindern ein Wort.

In zu strenger Pflege hälst du uns in Bern,
Das wir noch gar nicht sahen: wir sähen es doch gern.
Es ist schön und herrlich, das merkt man wohl von hier;
Läg' es in Heunland, es wär' seine schönste Zier.

So laß uns heute reiten, daß wir die Stadt besehn
Von innen und außen; es ist gar bald geschehn;
So kehren wir dann wieder. Wenn Ihr das nicht erlaubt,
Daheim wär' ich lieber als hier der Freiheit beraubt."

Mit Treuen sprach da Ilsan: „Ihr lieben Herren mein,
Die Bitte sollt ihr lassen: denn es darf nicht sein.
Wenn euch ein Leid geschähe, so wär' ich besser tot." —
„Ilsan, lieber Meister, damit hat es keine Not.

Wir reiten ja nicht ferne; so blind auch sind wir nicht,
Daß uns auf der Straße so leicht der Hals zerbricht."
Doch Ilsan sprach: „Nun lasset mich großer Sorgen frei,
Ich gab mein Wort dem Berner, und billig bleibt es dabei."

Da sprach aber Diether: „Das nehm' ich all auf mich,
Was Ihr damit verbrächet wider Dieterich.
Ich mag Euch auch wohl bürgen, er erfährt es nicht.
Wer wähnst du wohl, wer gäbe davon dem Berner Bericht?"

„Laß uns immer reiten," sprach noch Diether.
„Wir meinen nicht zu streiten und sind auch ohne Wehr.
Man soll in kurzen Stunden uns hier wieder sehn."
Da sprach der starke Ilsan: „Mit Beding laß ich's geschehn:

Wenn ihr des Ausreitens euch nicht bescheiden wollt,
So werd' ich euch begleiten, ich bin euch wohl so hold.
Ich bleibe nicht dahinten, wohin ihr immer fahrt:
So bin ich ohne Sorgen, und ihr seid besser bewahrt."

Da freuten sich die Kinder, als er sie reiten ließ.
Dieweil nun die Rosse der Meister schirren hieß,
Sie zogen sie gesattelt schon aus dem Stall hervor
Und saßen auf und ritten, eh' er es dacht, aus dem Tor.

Die edeln Königssöhne sprengten aus der Stadt.
Da gehen viel der Wege: wer ihrer Kunde hat,
Der dünkt sich klug und weise: des rechten fehlten sie.
Verflucht sei die Reise, die zu großem Leid gedieh.

Als sie nicht finden mochten den Weg zur Stadt zurück,
Sprach Ort: „Es ist kein Schade; wohl eher wär's ein Glück.
Gen Raben laßt uns reiten, zu Dietrich und dem Heer;
In Bern gefangen liegen, das ertrüg' ich nun nicht mehr."

Eh' sich Meister Ilsan bereitet zu der Fahrt,
Wohl eine Stunde ritten die jungen Recken zart.

Da konnt' er sie nicht finden, weder fern noch nah,
Nicht draußen noch darinnen, wie viel er auch um sich sah.

„Wohin nun mich wenden, ich armer Ilsan!
Der mir das sagen könnte!“ Zu rufen hub er an
Und rief mit lauter Stimme: sie waren schon zu weit;
Zu seinem Ingrimme gab ihm auch niemand Bescheid.

Da lag in seinem Herzen großes Ungemach.
Er stieg sie zu erspähen auf eines Hauses Dach:
Vor einem starken Nebel konnt' er sie doch nicht sehn;
Dem Alten war im Leben noch nicht so übel geschehn.

Davor und darinnen sucht' er sie in Bern
Und konnte nirgend finden die lieben jungen Herrn,
Seiner Augen Weide, seines Herzens Spiel:
Das raubt' ihm alle Freude, seines Jammers wurde viel.

Er gedacht' in seinem Mute: „Ich suchte hier mich blind.
Ob sie nach dem Heere vielleicht gestrichen sind?
Sie sind wohl so verwogen in ihrem Übermut:
Zum Heer sind sie gezogen, o weh, so gilt es ihr Blut.“

Er stieg von seinem Blanken und strickt ihm fester zu.
Er schwang sich auf, die Sorgen ließen ihm nicht Ruh.
In großem Herzeleide ritt er den Kindern nach
Und konnte sie nicht finden, bis ihm des Tages gebrach.

Vor eines Berges Halde ruhten sie die Nacht.
Nun war am andern Morgen der lichte Tag erwacht.
Da hub der junge Diether sein Leid zu klagen an:
„Ich fürchte, liebe Herren, wir haben übel getan.

Der Meister mag wohl klagen, daß er uns nicht sieht.
Es war doch großer Übermut, der uns zu reiten riet.
Wiche dieser Nebel, wir fänden uns nach Bern;
Mich dünkt schon, er zerläßt sich: das säh' ich willig und gern.“

Allmählich brachen Strahlen durch der Wolken Nacht.
Die jungen reichen Könige sahen froh die Pracht.
So heiter schien die Sonne; da sprach mit Freuden Scharf:
„Wie freu' ich mich der Wonne, daß ich um mich schauen darf!“

„Nun sieh doch, Diether," begann Ort zuhand,
„Wie so schön und herrlich ist dies reiche Land!
Ahi, Vogt von Berne, Ihr sehntet Euch so sehr:
Hier mögt Ihr wohnen gerne: das verwundert mich nicht mehr."

Da saßen sie zu Rosse und ritten Berg und Tal
Und kamen noch vor Abend bei Raben auf den Wal.
Da geschah es, daß die Kinder Wittichen reiten sahn.
Sie sprachen zueinander, als sie den herrlichen sahn:

„Mein Herr Gott, der gute, wer mag der Recke sein,
Der so frevel schaute, Trautgeselle mein?
Wir wollen zu ihm reiten, daß wir ihn näher sehn;
Er gebart als woll' er streiten; es ist wohl gar hier geschehn."

Da sah zu seinen Füßen, Diether zu grimmer Pein,
Nudungen liegen, den Gespielen sein,
Verhaun in seinem Blute. Da kam ihm in den Sinn,
Von niemand als von Wittich hätt' er solchen Ungewinn.

Ein Leid ihm in die Augen schoß von Herzensgrund;
Auch deucht' ihm Untreue, daß er bei Ermrich stund,
Der Dietmar seinem Vater schwur manch hohen Eid;
Mit Jammer ward befangen sein Herz aus größlichem Leid.

Frau Helkens Söhne sahen, daß er so traurig war.
Ihm in den Augen wurden sie Tränen auch gewahr.
Sie fragten ihn der Märe, was Leides ihm so schnell
Hier geschehen wäre? „Das sagt uns, trauter Gesell."

„Ich mag wohl Kummer tragen," hub Diether an,
„Der Recke, der da reitet, der hat mir leid getan.
Möcht' ich mich an ihm rächen, das wollt' ich gerne tun:
Was soll ich weiter sprechen? Ich laß es schwerlich beruhn."

„Nun frag' ich dich der Märe," begann wieder Ort,
„Diether, edler König, wer ist der Recke dort?
Willst du uns ihn nennen, er kommt von hinnen nicht:
Wider ihn zu rennen, das ist deinen Freunden Pflicht."

Mit großem Herzeleide sprach Diether zuhand
Zu seinen lieben Herren: „Wittich ist er genannt.

Hei, würd' ihm sein Ende von meiner Hand zuteil,
Mein Leid all verschwände, mein junges Herz würde heil."

„Sind wir doch drei Recken," begann Scharf, „es gilt:
Wir wollen an den Kecken, zerhauen seinen Schild.
Er muß mit uns streiten, wenn anders sich getraut.
Auf der Heid' uns zu erwarten, der so kühnlich um sich schaut."

Bald sprach da Wittich, als er die Kinder sah,
Er meinte sie zu kennen, die er noch nie ersah;
Laut rief der kühne Recke zu ihnen wohlgesinnt:
„Nun sagt mir, werte Herren, seid ihr des Berners Gesind?"

„Das werdet Ihr wohl inne," sprach Diether zuhand,
„Zu Euerm Ungewinne verkauftet Ihr mein Land.
Des müßt Ihr entgelten an Ehr' und Leib zumal;
Weiß es Gott, Herr Wittich, Ihr kommt nicht hier aus dem Tal.

Ich laß Euch nicht von hinnen, wie Ihr gekommen seid;
Ihr sollt mir auch büßen mein neues Herzeleid.
Den Freund und den Gesellen, den ich erschlagen fand,
Dafür sollt Ihr mir lassen Euer Haupt zu einem Pfand."

„Ihr sprecht, wie Kinder pflegen," sprach Wittich sogleich,
„Reitet eurer Wegen, was schiert euch römisch Reich?
Fahrt wieder heim zu Lande und straft mich nicht so sehr,
Oder ihr erschauet König Etzels Hof nicht mehr." —

„Feiger Ungetreuer, wie darfst du offenbar
Reiche Kön'ge schelten! Das büßest du fürwahr."
Das hörten Helkens Söhne, die jungen Kön'ge hehr:
Mit Wielands Sohn zu streiten, das gelüstete sie sehr.

Sie sprangen von dem Rosse und gürteten ihm neu,
Saßen dann auf vermessen, vergessen aller Scheu.
Sie sprengten vollends nieder zu Wittich in das Tal
Und führten in den Händen entblößt den blitzenden Stahl.

Als der starke Wittich die Knaben kommen sah,
Er gürtet' auch dem Rosse, gar eilends das geschah.
Er sprang in die Bügel und setzte sich zur Wehr;
Er dacht' in seinem Sinne: „Den Kampf vermeid' ich nicht mehr.

Ich schlage sie nicht gerne, doch steht mein Leben ein:
Eh' ich entrinne, wehr' ich mich vor den drein."
Da mahnt' er Schimmingen den schnellen mit dem Sporn,
Die Bügel ließ er klingen und stieß zum Angriff ins Horn.

Mit weidlichem Mute hielt er auf der Bahn.
Da griff Scharf der kühne den starken Wittich an.
Das Schwert grimmig zückte der junge Degen gut;
Wie wenig es ihm glückte, er stritt mit herrlichem Mut.

Viel schneller Schläge frommte der unerwachsne Held.
Wie stark war Herr Wittich, wie hoch ihn preist die Welt,
Doch schlug ihm zwo Wunden Jung Scharf mit seiner Hand,
Frau Helkens Sohne der kühne; er war wohl schnell und gewandt.

Des mußte Wittich zürnen, es verdroß ihn schwer
Und lag ihm am Herzen. Doch vernehmt erst mehr:
Den Mimung wägte Wittich mit Grimm, das scharfe Schwert,
Und schwang es nach dem Knaben, der ihn nun zweimal versehrt.

Mit einem harten Schlage endet' er das Spiel,
Daß zwischen seinen Augen ihn traf des Todes Ziel,
Durch Hirn und durch Zähne die scharfe Klinge drang.
Da war es geschehen, sein Leben währte nicht lang.

Eh' der edle König tot zur Erde sank,
Das Schwert, sollt ihr wissen, hatt' er wohl zu Dank
In seiner Hand erschwungen: das helle Feuer stob
Aus Wittichs Helm und Harnisch; im Tod verblieb ihm das Lob.

Wär' er zum Mann erwachsen, das glaubt sicherlich,
Ihm hätten alle Lande gedient gewaltiglich,
Der von Mimungs Schärfe hier in die Blumen sank.
Es war fürwahr ein edel Blut, das da Rabens Heide trank.

So starb der reiche König hier von Wittichs Hand;
Nieder von dem Rosse schoß er in den Sand.
O weh, den Gespielen sahen tot und bleich
Auf der Heide liegen die jungen Könige reich.

Mit grimmem Mut entgegen Wittichen drang
Ort, den gar übel des Bruders Ende zwang.

Mit traurigem Mute der edle junge Held
Klagte seinen Bruder, der da vor ihm lag gefällt.

Als Wittich sah, er ließ ihn nicht ohne Kampf hindann,
Mit gütlichen Worten sprach der kühne Mann:
„O weh, junger König der Heunen, mir ist leid,
Daß Ihr mich so kindisch gezwungen habt zu dem Streit.

Nun sollt Ihr gedenken, daß ich es ungern tat,
Reicher König edel: Ihr sperret mir den Pfad.
Noch folgt meiner Lehre und laßt mich Kampfes frei:
Daran geschieht Euch Ehre, denn kein Gewinn ist dabei.

Ich schlag' Euch ungerne, das glaubt mir sicherlich:
Herr Etzel vertraut' Euch dem edeln Dieterich.
Seid Ihr nun wohl bei Sinnen, so tut, wie ich Euch riet,
Und weicht mir bald von hinnen, eh' des Schadens mehr geschieht."

„Wehre dich, Mörder, es muß dein Tod hier sein:
Du mußt mir entgelten den lieben Bruder mein,
Der tot liegt auf der Heide, gefällt von deinem Haß.
Es kommt dir zuleide noch heute, glaube mir das."

„Nicht also, laß dein Zürnen, edler junger Held.
Gedenk', es ist besser, daß einer liegt gefällt,
Als daß es mehre würden. Verbleibst du gesund,
Das freut deinen Vater; weh, wenn dein Tod ihm würde kund!"

„Bösewicht, verzagter, dein wird nicht geschont.
Der mir von erster Jugend immer beigewohnt,
Von dem bin ich geschieden durch deine Missetat.
Ich gebe dir nicht Frieden, bis du hier liegst auf dem Pfad."

Das Schwert in beide Hände nahm der junge Mann:
Sie sprengten zusammen, ein harter Kampf begann.
Sie schlugen auf die Schwerter, daß hell entscholl der Klang;
Mit Zorn und mit Eifer wie der junge König rang!

Da stand in großen Sorgen Wittich vor dem Kind;
Er wollt' es ihm doch borgen und blieb ihm wohlgesinnt,

Ob ihm gleich der Junge die scharfen Wunden schlug,
Dem von Bern zuliebe der Held ihm alles vertrug.

„Noch mögt Ihr Frieden haben," sprach Wittich zuhand,
„Es käm' Euch nicht zugute, würd' Euch mein Zorn bekannt.
So schlag' ich dich in Treuen, wie leid es mir nun tu';
Was hilft hernach mein Reuen, kam es einmal dazu?"

„Ich bring' es dich wohl innen, du ungetreuer Mann,
Du kommst nicht von hinnen, daß ich dich meistern kann:
Du giltst mir auf der Heide mit tiefen Wunden rot
Des lieben Bruders Leben, der hier sank in seinen Tod."

Nun war auch zu Rosse gekommen Diether:
Her stob der junge König in mannlicher Wehr.
Da bestanden sie ihn beide mit manchem schnellen Streich,
Wittichen auf der Heide, die jungen Könige reich.

Sie hingen an dem Degen mit Schlägen ohne Zahl.
Die jungen hehren Könige trieben auf dem Wal
Um und um den Starken mit ihrer Schwerter Schwung;
O weh, mit ihm zu streiten die Knaben waren zu jung.

Vorn und wieder hinten griffen sie ihn an,
Das Feur aus seinem Helme sprühte, daß es brann.
Von den Recken auserkoren empfing er manchen Schlag:
O weh, nun zürnt Wittich, nun ist es ihr letzter Tag!

Mit dem guten Schwerte, das da Wittich trug,
Nach Ort dem verwegnen er kräftiglich schlug.
Es war der scharfe Mimung: die gute Klinge glitt
Ihm auf den Schädel, daß sie Haupt und Hirn zerschnitt.

Von Heunland Ort der junge von dem Rosse schoß
Auf das Land nieder; das rote Blut entfloß.
Frau Helkens Söhne beide lagen nun für tot
Bei Raben auf der Heide: das war eine grimme Not.

Diethern gar übel der Herren Tod bezwang,
Das Blut dem jungen Recken aus den Augen sprang.
Ihm geschah des Leides nimmer noch so viel;
Die Könige zu rächen, begann er wieder das Spiel.

Mit grimmigem Mute liefen sie sich an
(Es waren abgesessen die Helden wohlgetan):
Von schnellen Schwertschlägen erscholl das weite Tal,
Von ihren Augen glänzte die Glut, ein leuchtender Strahl.

Vor und zurücke sprang wohl Diether oft,
Viel grimmer Streiche wägt' er Wittichen unverhofft.
O weh, das frommt' ihm wenig, als es zu Ende ging;
Er war ihm an den Kräften zuletzt doch allzu gering.

Wie schwach er war, so tat er doch Wittichen weh;
Kein Knappe wägte Recken größre Schläge je.
Tiefer Wunden viere schlug dem starken Mann
Diether der junge, daß jener kaum ihm entrann.

Das mühte Wittichen. Er warf den Schild aufs Land
Und nahm in beide Hände den Mimung unverwandt.
Als sie zusammenrückten mit herrlichem Mut,
Die scharfen Waffen zückten, o weh, da ward es nicht gut.

Wittich im Grimme lief Diethereren an;
Wie bald dem jungen Fürsten hatt' er ein Leid getan!
Verwünscht sei der Mimung, das haarscharfe Schwert!
Es traf ihn, wo zu treffen ihn Wittich hatte begehrt.

Von der Achsel durch den Leib das Schwert niederfuhr,
Die edle Waffe hemmte zuletzt der Gürtel nur.
„O weh, lieber Bruder," rief er, „Dieterich,
Ich sehe dich nicht wieder, nicht wieder siehest du mich!"

Dem edeln Königskinde war die Kraft entflohn:
Mit Andacht zu Boden neigte sich Etzels Sohn
Und nahm von der Erde und hielt sie an den Mund
Unserm Herrn zum Opfer in seiner endlichen Stund'.

Diesen Tod zu weinen hub da Wittich an
Recht aus Herzensgrunde, der getreue Mann.
Er küßte Diethereren in seine Wunden all
Und seufzte: „Junger König, ich beklage deinen Fall.

Könnt' ich dir noch helfen von aller deiner Not,
Gott müßte mich verweisen, ich wäre gerne tot.

Nun liegst du hier erschlagen: so muß ich sicherlich
Alle Lande räumen vor dem hehren Dieterich."

Er ging zu Schimmingen und ritte gern hindann,
Als ihm zu versagen vor Leid die Kraft begann.
Er konnt' ihn nicht beschreiten: danieder mußt' er sich
Auf die Heide neigen, als gar die Macht ihm entwich.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Wittich von Wachilden geborgen ward.

Sibich war geflohen mit Morung von dem Heer,
Vor Hache dem kühnen; auch hatte Rüdiger
Gesiegt auf seiner Seite, da Wittich außen blieb.
Wenn nun auch Randold wiche, das wäre Dietrichen lieb.

Dem wollt er jetzt entgegen: da sah er Ilsan
Von Blanken niederspringen, den ergrauten Mann.
Er empfing ihn gütlich und grüßt ihn schon von fern;
Des Helden erstes Fragen war um seine lieben Herrn:

„Nun sage mir, Ilsan, bei der Treue dein,
Wie hast du gelassen zu Bern die Herren mein?
Wie gehaben sie sich beide und Bruder Diether?
Nach meinem Herzeleide guten Trost bedarf ich sehr."

Ilsan der starke sah seinen Herren an,
Mit traurigem Mute zu Dietrich er begann:
„Ach lieber Herr, die Frage fragt mich nicht mehr:
Verloren hab' ich leider die jungen Könige hehr.

Ist aber hier nicht jemand, der Kunde weiß um sie?
Ich dachte doch, sie wären bei den Fahnen hie.
Weh mir immer, wär' es nicht recht um sie bewandt!"
Die Ritter und die Knechte hieß Dietrich eilen zuhand.

„Niemand soll das lassen, ihr Freund' in meinem Lehn:
Es muß mir um die Kinder an alle Ehre gehn.
Wenn ihr sie nicht findet, so weh mir immerdar,
So verlier' ich diesen Tag erst Gut und Ehre fürwahr!"

Als so große Klage der Vogt von Bern begann,
Da kam mit Herzeleide Helfrich der kühne Mann;
O weh, er fiel vor Jammer, der starke Recke wert,
Für tot an den Boden von seinem schäumenden Pferd.

Seine Hände beide der Held zusammenschlug
Überm Haupt vor Leide, das er im Herzen trug.
Da ging der edle König Dietrich selber hin,
Zu Helferich dem kühnen sprach der Held mit mildem Sinn:

„Sag' an, guter Degen, was ist dir geschehn?
Du jammerst sehr, so rede: was hast du gesehn,
Das dich so sehr erschreckte? Das vernähm' ich gern."
Da sprach aber Helferich zu dem edeln Vogt von Bern:

„Wißt Ihr nicht die Märe, Vogt von römisch Reich?
Ihr habt wohl Grund zu trauern: die jungen Kön'ge reich
Liegen beid' erschlagen und Euer Diether.
Der Sieg ist auch verloren: die Heunen streiten nicht mehr."

Hin lief zu seinem Rosse der erschrockne Mann:
Ihm folgten geschwinde die Herrn in seinem Bann.
Mit Helfrich dem kühnen kam er dahin gerannt,
Wo er seine Herren mit den Todeswunden fand.

Auf die lieben Kinder der Berner warf sich hin
Mit kläglichen Schmerzen; wohl hatt' er Ungewinn.
In ihre Wunden küßte sie der betrübte Mann:
„Nun hab' ich meinen Jammer erst gefunden," hub er an.

Seine Hände beide er in die Augen schlug:
„O weh, großer Leide! Daß mich die Mutter trug,
Des müsse Gott erbarmen! Auf der weiten Welt
Schuf er nicht so armen, da ich diese seh' gefällt.

Nun weh mir, immer wehe, daß ich geboren bin!"
Das Haar aus der Stirne er riß in irrem Sinn.
„O weh, an welchem Ende soll man mich da schaun,
Wenn man solche Märe Frau Helken sagt, meiner Fraun!"

Da sprach zu dem von Berne Rüdiger zuhand:
„Wohl habt Ihr Grund zu klagen, von Euch nahm schweres Pfand,

Der im Himmel wohnet, drum reut Ihr mich sehr.
Hier habt Ihr Unsieg und Heunland seht Ihr nimmermehr."

Ein Glied aus seiner Linken biß der bedrängte Mann.
„Mein Glück möge sinken, mein Unglück nah heran,
Nimmermehr geschehe mir hinfort ein Heil,
An aller Freude habe mein Herz nun nie wieder teil.

Für mich auf dieser Erde wird nicht wieder Rat:
Wohin ich mich nun wende nach solcher Missetat,
So spricht man allenthalben nah oder fern:
Seht, das ist derselbe, der verraten hat seinen Herrn.

Also sprechen alle, wie ohne Schuld ich bin.
O weh, armer Dietrich, wo kehrst du nun dich hin?
Wie soll ich gebaren? Da Heunland mich verstößt.
Und aus des Kaisers Händen mein Erbe bleibt unerlöst."

Die beiden jungen Könige begann der Held von Bern
Um und um zu kehren: die Wunden prüft' er gern.
Als das geschah, er brauchte nicht lange hinzuschaun,
So rief er: „Diese Wunden hat ihnen Mimung gehaun.

Ich mag wohl Gott vertrauen, die Strafe kommt danach:
Wie möcht' er ruhig schauen, was Mordsucht verbrach
An den blühnden Kindern, der Hoffnung der Welt;
O weh, verfluchter Mörder, säh' ich dich hier auf dem Feld!

Ich weiß in meinem Herzen kein ander Begehr,
Ich räche diese Schmerzen: sie brennen allzusehr."
Die Tränen, die er weinte, waren rot wie Blut:
„Es kommt dem Ungetreuen seine Untat nicht zugut."

Da ging er hin im Leide, wo er den Bruder fand.
Wie übel gebarten die Recken all zuhand!
Niemand mocht' es lassen zu jammern und zu schrein;
Weinen ohnemaßen war da und größliche Pein.

„Nun breitet sich mein Jammer, und mehrt mein Leid sich hier.
O weh, Bruder Diether, was lieg' ich nicht bei dir
Von Wittich erschlagen! Gott klag' ich diese Not."
Beide Augen waren ihm wie ein Feuer so rot.

„Herre Gott, betrachte du meine grimme Pein.
Laß diesen Schmerz nicht eher verzehren mein Gebein,
Bis ich den Bruder räche: der Wunsch verblieb mir doch.
Was soll ich weiter sprechen? Weh, es lebt sein Mörder noch.

An dir hab' ich verloren der Freuden Ostertag.
Wieviel, Held erkoren, in dir der Tugend lag!
Nun hat mich Gott geschieden von dir und aller Lust:
Nie wird mir wieder Frieden als mit des Lebens Verlust.

An dir ist all erlegen die Freude mir der Welt.
Weh, welch ein Volksdegen, welch ein Fürst und Held
Aus dir erwachsen wäre, wenn dir das Leben blieb
Mir zum Trost, zum Schaden dem Kaiser, der uns vertrieb."

Sich selber mit den Händen griff er bei dem Haar
Und brach es aus der Schwarte. Größer Leid fürwahr
In allen seinen Tagen geschah ihm nimmermehr.
Da sah man Wittich jagen, den schnellen, eben daher:

Über die Heide ritt er freventlich.
Rüdiger der Markgraf begann zu Dieterich:
„Was säumet Ihr länger, edler Vogt von Bern?
Schaut des Bruders Mörder und den Mörder eurer Herrn.

Eilt zu dem Rosse, auserwählter Held!"
Auf sprang der Kühne: ihm war bereit gestellt
Gezäumt und gesattelt Falke, das gute Roß.
Er hatt' es bald beschritten, den seines Lebens verdroß.

Von dem bittern Leide grimmig ward sein Zorn:
In die Seite greifen ließ er dem Roß den Sporn.
Er stob dahin geschwinde, der edle Vogt von Bern:
Wittich den schnellen erritten hätt' er so gern.

Aus aller Kraft der Stimme den Helden rief er an,
So laut er konnt' im Grimme: „Nun warte, kühner Mann,
Warte mein und harre bei allen edeln Fraun!
Laß mich auf der Heide deine Mannheit jetzt erschaun.

Bist du ein Recke, so erfleh' ich dich,
Den Kampf mit mir zu kämpfen: warte degenlich,

Bis ich dich erreite.“ Da dachte Wielands Sohn:
„Daß ich mit dir streite, davor behüt' ich mich schon.“

Laut rief Dietrich wieder über des Schildes Rand:
„Nun halt, kühner Degen, halt mir endlich stand
Bei allen Fraun und Maiden,“ rief der edle Held.
„Laß mich nicht scheiden ohne Kampf von diesem Feld.

Daran gedenke, Recke, bei der Tugend dein:
Du willst,“ rief der Berner. „der Kühnen einer sein
In Stürmen und in Streiten und hast es oft bewährt.
Und bist du kühn, so harre: die Bitte sei mir gewährt.“

Je länger je ferner Wittich ihm entritt:
Er fürchtete den Berner. Wie herrlich oft er stritt,
Dietrichs zu harren gebrach ihm jetzt der Mut.
Aus allen Kräften wieder rief ihn an der Degen gut:

„O weh, edler Wittich, nun tu' als ein Mann.
Gedenk' aller Großtat, die du je getan,
Und halt auf der Heide, halt und harre mein:
Von meinem Herzeleide möcht' ich gern geschieden sein.

Ich hab' es empfangen, Wittich, allein von dir.
Du hast dich schwer vergangen, Wielands Sohn, an mir.
Das laß dich erbarmen, edler Degen gut,
Und erlöse mich armen von meinem traurigen Mut.

Laß dich auch ermahnen bei aller Ritterschaft
Und rühmlichen Ahnen. Bei deiner Heldenkraft,
Wittich, auf eine Frage gib mir Bescheid;
Das bin ich alle Tage dir zu vergelten bereit.

Wittich, steh mir Rede: wie haben sich gewehrt
Die Kinder, die erschlagen mir hat dein scharfes Schwert?
Wolltest du mir's melden, das erführ ich gern.“
Wiederum zu fragen begann der König von Bern:

„Was hatten dir zuleide die jungen Herrn getan?
Warte, du besiegst mich, Degen wohlgetan.
In Gliedern und in Händen hab' ich den Tod.
Dich müsse Gott schänden, versagst du das meiner Not.

Bei Wieland deinem Vater, kehre, kühner Held,
So lieg' ich bald von Mimungs scharfem Stahl gefällt:
Ich weiß, daß du das Leben mir nimmst in kurzer Zeit.
Wikings Urenkel, wend' und scheide mich von Leid."

Wittich ritt und jagte je länger je mehr.
Er mahnte Schimmingen, der kühne Degen hehr:
Er mocht' ihn nicht erwarten. Das sah der Vogt von Bern
Mit trauerndem Mute: er erritt' ihn doch so gern.

„Spelz will ich dir geben, Schimming, und lindes Heu,
Erhältst du mir das Leben: noch diesmal sei getreu."
Als der Hengst das hörte, seine Sprünge wurden weit,
So griff er aus und trug ihn aus solchem fährlichen Streit.

„Bern wird und Mailand mit Garten dir zu Lohn,
Nimmst du mir das Leben: hör' mich, Bathildens Sohn;
Auch römisch Reich erwirbst du: es kann dir nicht entgehn."
„Ich will mich hüten," dacht' er, „dich im Zorn zu bestehn."

Da klagte der Berner lauter noch als je:
„O weh dieses Leides! Schimming, du tust mir weh!
Des trau'r ich all mein Leben: du trägst mir meinen Feind
Von dannen, da ich eben ihn zu erreiten gemeint.

Das will ich immer klagen," sprach der König gut.
Da ermahnt' er Falken, daß niederfloß das Blut.
Er lief, was er konnte. Nun hört, was da geschah:
Wittich war dem Meere nun gekommen allzunah.

Er gedacht' in seinem Mute: „Ich mag dich nicht bestehn;
Aber Gott vom Himmel, wie soll es mir ergehn?
Ich kann auch nicht entrinnen: denn hier ist das Meer.
Gott helfe mir von hinnen, sonst entgeh' ich nimmermehr."

Kaum war zwischen beiden eines Roßlaufs weit.
Wittich um sein Leben trug Sorg' und großes Leid.
Da hob der Wellenmädchen sich eins aus dem Grund,
Wittichens Ahne: mich dünkt, sie ist euch noch kund.

Wachilde nahm den Recken und führt' ihn hindann
Mitsamt dem Roß und schützte so den kühnen Mann.

Sie führt' ihn zur Stunde mit sich hinab
Zu des Meeres Grunde; ihr hört, was da sich begab.

Als ihn der Berner nicht mehr vor sich sah,
Groß ward sein Jammer, solch' Leid ihm nie geschah
In allen seinen Tagen. Der edle König hehr,
Wittichen nachzujagen begann er weit in das Meer.

Bis an den Sattelbogen sprengt' er in die Flut,
Das ist wahr und nicht erlogen, der edle Degen gut.
O weh, da mußt' er wenden, was hilf' ihm noch der Ritt?
Das Herz möcht' ihm bluten, daß der Feind nicht mit ihm stritt.

Als vor ihm versunken Wittich war ins Meer,
Da schoß König Dietrich ihm nach den scharfen Speer.
Der fuhr in einen Felsen und blieb da lange stehn:
Ist er nicht verschwunden, mögt ihr ihn heute noch sehn.

An des Meeres Strande saß ab der König gut:
Das Roß ließ er ruhen, beronnen war's mit Blut.
Er dacht' es zu erharren, ob ihm das Heil geschäh,
Daß er Wittichen etwa wieder reiten säh'.

Als Wittich der kühne kam an des Meeres Grund,
Ihn fragte Wachilde: „Held, nun tu mir kund,
Was flohst du den Berner wider deinen Eid?
Dich keines Kampfs zu weigern, schwurst du doch vor langer Zeit.

Pfui dich nun der Schande: wie warst du so verzagt!
Der Berner läg erschlagen, hättest du's gewagt
Heut mit ihm zu streiten. Des schäme dich fürwahr:
Nun mußt du dich hüten vor dem Helden immerdar."

„So will ich wieder kehren und will ihn bestehn,"
Sprach der Unverzagte: „der Streit kann noch geschehn."
„O weh," rief Wachilde, „das ist nun zu spät,
Folge deiner Ahnen, die dir die Fahrt widerrät."

„Wie wär' es mir denn eben geglückt, wenn ich ihm stand?"
Da sprach Frau Wachilde: „Das tu' ich dir bekannt.
Dem Helden brannt im Zorne so Sinn und Gemüt,
Das edle Geschmeide war ganz an seinem Leib erglüht.

Das ist nun hart geworden, verlaß dich auf mich.
Verloren wär' dein Streiten, er erschlüge dich.
Es ist in diesen Zeiten so grimm der König hehr,
Ihn möchten nun bestreiten deiner dreißig nimmermehr."

Lange harrte Dietrich auf des Meeres Grieß.
Endlich, da kein Wittich sich mehr sehen ließ,
Und schon der Tag sich senkte, trauernd ritt der Held
Zurück zu den Kindern, die ihm Mimung gefällt.

Als Herr Dietrich wieder auf die Walstatt kam,
Er saß bei den Königen, sein Herz zerschnitt der Gram.
Noch einmal in die Wunden küßt' er die Fürsten hehr:
„Wollte Gott, ich läge hier tot, so wünscht' ich nichts mehr."

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Rüdiger Dietrichen zu Huld brachte.

Trauernd saß Dietrich in seiner Stadt zu Bern:
Ihm blieb um die Kinder alle Freude fern.
Da baten ihn um Urlaub die in Etzels Bann;
Er küßte sie alle und hub zu Rüdigern an:

„Laß dich mein Leid erbarmen, milder Rüdiger,
Ich komme zu den Heunen, sorg' ich, nimmermehr.
Etzeln und Helken tat ich so großes Leid,
Sie mögen's nicht vergessen all ihre übrige Zeit.

Die Kinder und die Helden, die ihm erschlagen sind,
Wildeber und Dietleib, dazu dein eigen Kind!
Doch nimm dich meiner Unschuld bei Frau Helken an:
Hätt' ich mögen sterben für sie, ich hätt' es getan.

Die Botschaft, milder Markmann, wirb mir fleißiglich
Bei Helken, unsrer Frauen, darum bitt' ich dich.
Auch magst du des wohl mahnen die Königin hehr,
Wie oft ich ihr zu dienen mich fliß mit großer Beschwer.

Magst du es dazu bringen mit Sinn, wie schwer es hält,
Daß ich Huld gewinne, unverzagter Held,

So sende deinen Boten alsbald hierher gen Bern,
Der mir die Kunde bringe, daß mir gnädig sind die Herrn."

Urlaub sie nahmen, groß war ihre Not,
Von langem Weinen wurden lichte Augen rot.
Die römischen Marken räumte Rüdiger
Mit Herrn Etzels Helden und allem heunischen Heer.

In großem Leide kamen die Herrn in Etzels Land.
Was je von übler Märe Jammers ward bekannt,
Des will ich gar vergessen neben solcher Not:
Keine Klage mag sich messen der um dieser Kinder Tod.

Als sie geritten kamen in die Stadt zu Gran,
Rüdiger der milde und die in Etzels Bann,
Da gingen sie zu Rate, wie es zu halten sei.
Rüdiger der milde rief die Mannen all' herbei:

„Ihr unverzagten Helden, gedenkt wohl daran,
Frau Helke, hör' ich melden, ist in der Stadt zu Gran.
Wie wollen wir gebaren, wenn wir die Herrin sehn?"
Da sprachen, die da waren: „Es wird uns übel ergehn.

Wir kommen nicht zu Gnaden: räumen wir das Land."
Das rieten ihm alle die Recken auserkannt.
„O weh, der leiden Märe," hub der Markgraf an:
„Daß ich gestorben wäre; eh' dieses Leid mir begann!"

Da waren abgesessen die Recken kühn im Streit
Zur Erde von den Mären: davon erhub sich Leid.
Die beiden schönen Rosse der Kinder kamen leer;
Das ward zu großen Sorgen der edeln Königin hehr.

Die meisterlosen liefen zur Burg ihr ohne Hut:
Da standen sie im Hofe; von der Kinder Blut
Waren rot die Sättel. Da kam die Königin
Und sah sie da stehen, o weh, das schuf ihr Ungewinn.

Als sie die schönen Pferde mußt' ohne Reiter schaun,
Wie sprach da erschrocken Frau Helke zu den Fraun:
„O weh mir großer Leide! Wie wird das Herz mir schwer.
Die schönen Pferde beide, warum stehen die so leer?

Dünkt euch nicht, sie sähen jenen Rossen gleich,“
Sprach die Königstochter, „die aus Heunenreich
Meine Kinder ritten, als Dietrich fuhr gen Bern?
Das wüßt', ob sie es wären, ich arme Königin gern.“

Nun währt' es nicht lange, so kam Rüdiger
Mit Helferich gegangen: das Herz war ihnen schwer.
Als Helke sie erschaute, die gute Königin,
Die Degen empfing sie alsbald mit trauerndem Sinn.

Da hub mit schweren Seufzern die Tochter Rothers an:
„Seid willkommen, Rüdiger, ihr all' in Etzels Bann.
Nun scheide mich von Leide, Held, und sprich ein Wort:
Meine Söhne beide, wo find' ich sie, Scharf und Ort?

Nun seid ihr all gekommen, die Kinder seh ich nicht.
Ihr trauert: ich besorge kläglichen Bericht.
O weh, ihr lieben Söhne, ich seh' euch nimmermehr!
Diese Not, die grimme, beschied ein Traum mir vorher.“

Vor Leid nicht sprechen mochte der milde Markmann,
Seinen großen Jammer sah ihm Frau Helke an.
O weh, da befing sie erst schmerzliche Beschwer
Um ihre lieben Söhne: sie begann zu Rüdiger:

„Tugendreicher Markgraf, laß dein Schweigen sein;
Gesteh mir, kühner Recke, wo sind die Kinder mein?
Wo hast du sie gelassen? Betrachte meine Not
Und sage mir die Wahrheit: Sind sie lebend oder tot?“

„Ich will Euch Wahrheit sagen, Königstochter hehr:
Leider sind erschlagen, nun weint nicht zu sehr,
Eure Söhne beide: die Herren liegen tot
Von Wittich auf der Heide: der ist schuld an aller Not.

Ob ich's Euch verschwiege, es würd' Euch doch gesagt,“
Sprach zu Rothers Tochter der Degen unverzagt.
„Es ist die Wahrheit leider, Ihr seht sie nimmermehr,
Wie sehr Ihr um sie weinet, vieledle Königin hehr.“

Als die Königstochter die Märe recht vernahm,
Ihr wankten so die Füße, daß sie zur Erde kam.

Ihre Freude nahm ein Ende mit großem Ungewinn:
Da lag und rang die Hände die unsel'ge Königin.

„O, wär' ich nie geboren, ich jammerhaftes Weib!
Daß ich doch selbst verloren Leben hätt' und Leib,
Da alle Freud' und Wonne mit Jammer mir erlag,
Unter Mond und Sonne niemand mehr mich trösten mag."

Mit den weißen Händen sie sich zu Herzen schlug:
„O weh, arme Helke, daß dich die Mutter trug
Zu solchem Herzeleide! Weh mir, verlor ich so
Die liebste Augenweide, wie würd' ich je wieder froh!

Weh mir, Scharf, geliebter! Soll ich dich nie mehr sehn!
Das ist ein Leid, nicht übler konnte mir geschehn.
Wer löst mich nun von Sorgen, wie ihr mir habt getan?
So lieblich alle Morgen, Kinder, lachtet ihr mich an.

O weh, milder Markmann, ob ich nun klagen mag?
Zwar niemand weiß, was Tugend an meinen Kindern lag.
Licht war die Augenweide, wenn mir zum Morgengruß
Entgegen kamen beide, die ich nun entbehren muß.

Mit ihren weißen Händen ward mir da liebgekost:
Das alles hat ein Ende, ein Ende hat mein Trost.
Ihre minniglichen Grüße dauchten mich so rein,
So lieblich und so süße: soll das alles nicht mehr sein?

Wie hab' ich dich verloren, meiner besten Wonne Zeit!"
Die Fürstin hochgeboren sprach im Herzeleid:
„Ich will ihm immer fluchen, ihn mein ich, den von Bern!
Weh mir, den Verräter, daß ich ihn schaute so gern!

Wohl seh' ich, milder Rüdiger, er verriet sie dort:
Mir widersprech' es niemand, verkauft sind Scharf und Ort.
Ich weiß gar wohl die Märe, wer hier auch widerspricht,
Das hat derselbe Berner getan, Ihr leugnet es nicht.

O weh mir, Ort, dein Plaudern, das so lieblich war,
Soll ich arme Helke das missen immerdar!
Deine süße Rede, vernehm ich sie nicht mehr,
Die mich so oft erlöste von aller Herzensbeschwer!

Deine kindliche Güte gab mir Wonne viel,
Dein Herz, das tugendreiche, war meiner Freuden Spiel.
Dein Mund wie eine Rose so rot, mein süßer Ort,
Wie konnt' er sprechen lose so manches liebliche Wort!"

Da kam mit ihren Maiden Dietrichs Gemahl.
Sie wußten schon die Märe, groß war ihre Qual.
Der Freuden sie vergaßen, das mochte man wohl schaun,
Als sie niedersaßen zu Helken und ihren Fraun.

Im Unmut zu der Nichte die Königin begann:
„Stehet auf, Frau Herrat, und seht mich nie mehr an.
Von Euch hab' ich Jammer und grimmen Leid's Beschwer:
Liebes und Gutes geschieht von mir Euch nimmermehr.

Verflucht sei die Stunde, verwünscht sei der Tag,
Da ich ihm gab, der schuld ist, daß ich nun weinen mag.
Die Klemme dem Munde und noch ein übler Ding,
Aus dem die erste Kunde von dem Berner ich empfing!"

Da sprach der milde Rüdiger: „Herrin wohlgetan,
Sprecht nicht den Frevel, es steht Euch übel an.
Ich hör' es ungerne, daß Euer Mund ihn schilt,
Dem edeln Vogt von Berne mit Undank Güte vergilt.

Mein Leib müsse schwinden," sprach er, „sicherlich,
Wenn an Euern Kindern schuld hat Dieterich.
Mein Leben steht zu Pfande: er täte heute gern,
Daß sie am Leben wären, Verzicht auf Raben und Bern.

Mir werdet Ihr getrauen, liebe Herrin mein,
Und das wohl an mir schauen, daß mir nicht leider sein
Könnt' um Eure Söhne; sie liegen mir im Sinn.
Nun hört, was ich Euch sage, und merkt, edle Königin:

Wie mich reuen Eure Kinder, Königstochter hehr,
So muß mich und nicht minder gereuen Diether,
Der junge Vogt von Berne, der mit erschlagen ist:
Glaubt mir, daß ungerne den auch sein Bruder vermißt.

Nun folgt uns, Königstochter, und zürnt ihm nicht so sehr;
Hört, was Euch Dietrich entbieten läßt hierher:

Daß Ihr daran gedenket, er dient' Euch treu und hold,
Und hat Euch nie gekränket, Ihr ihm nie übel gewollt."

Frau Helke die gute sah Rüdigeren an;
Mit trauerndem Mute die edle Frau begann:
„Markgraf, milder Rüdiger, nun sprich und rede wahr;
Bei deinen Treuen mahn' ich dich, benimm den Zweifel mir gar.

Klagte meine Kinder der Berner jämmerlich?
Vielgetreuer Rüdiger, des bescheide mich.
Und fiel mit meinen Kindern, du sagtest es, zugleich
Diether der junge, der ihm folgen sollt' im Reich?"

„Herrin," sprach da Rüdiger, „leider ist es wahr,
Wie wenig Ihr mir trauet, ich log nicht um ein Haar."
Als das Frau Helke hörte, da wandte sich ihr Sinn,
In ihrem Zorne störte sie neues Leides Gewinn.

„Ich sah mit meinen Augen," hub der Markgraf an,
„Das sollt Ihr mir glauben, Königin wohlgetan,
In alle Wunden küßte die jungen Kön'ge hehr
Dietrich und klagte des Herzens grimme Beschwer.

Auch mocht ihn niemand hindern, glaubt mir gewiß,
Daß er ein Glied vor Schmerzen aus seiner Linken biß.
So groß war sein Jammer, Königin, fürwahr
Seiner Wehklage vergißt mein Herz nimmerdar."

Aufrichtete zur Stunde die Königin sich,
Mit seufzendem Munde sprach sie jämmerlich:
„O weh, nun muß ich klagen, wes ich mich unterfing,
Da sich mein Mund mit Fluchen wider Dieterich verging.

Ihm ist an seinem Bruder wohl also leid geschehn
Als mir an meinen Kindern, das muß ich eingestehn.
O weh, armer Berner, nun reust du mich sehr.
Mich muß wohl erbarmen deines großen Leids Beschwer."

Zu dem von Bechelaren begann die Königin:
„Nun reit' werter Markgraf, zu Dietrichen hin,
Eile dich und sage dem edeln Vogt von Bern,
Daß er nicht verzage, ich säh' ihn heut' und immer gern."

„Erst redet,“ sprach der Markgraf, „Königin rein,
Gar wohl ich Euch vertraue: mag ich versichert sein,
Wenn ich den Berner bringe, daß Ihr nicht rächen wollt
An ihm die lieben Kinder, und seid Ihr wirklich ihm hold?“

„Ich sagte, kühner Recke, dir allen meinen Mut:
Vor mir ohne Sorgen sei der Degen gut.
Ich geb' an meinen Kindern dem Berner keine Schuld
Und will ihm auch gewinnen, mag ich, des Königes Huld.“

Froh war da Rüdiger: er säumte sich nicht lang,
Nach dem edeln Recken er sich zu Rosse schwang.
Da fand er Dietrichen noch in der Stadt zu Bern;
Er bracht' ihm Huld aus Heunland; das vernahm der König gern.

Nach großem Herzeleide ward Dietrich hochgemut.
Da ritt zu den Heunen der edle König gut
Mit dem von Bechelaren und kam nach kurzer Zeit
Gen Etzels Burg gefahren in des Markmanns Geleit.

Entgegen ihnen gingen freundlich jung und alt;
Den Berner auch empfingen Etzels Recken bald
In der Königshalle: sie sahn ihn alle gern.
Doch säumig grüßte Etzel den edeln König von Bern.

Sein Haupt bot da Dietrich Etzeln vor den Fuß;
Die Königin erbarmte der unminnigliche Gruß.
Sie mocht' es nicht mehr schauen, zu weinen hub sie an:
Sie sprach: „Unsern Kindern hat er nur Liebes getan.“

Dietrich zu Etzeln begann: „Ich bin bereit,
Etzel, hehrer König, räch' an mir dein Leid
Und deine Söhne beide: leider sind sie tot.
Auch mich vom Leben scheide: so entgeh' ich großer Not.“

Da hob ihn auf der König, zu sprechen hub er an
Und schloß ihn in die Arme: „Was du mir hast getan,
Wie schwer ich es empfinde, doch kommst du wohl zu Huld:
Du hast an meinen Kindern, ich seh' es klar, keine Schuld.“

Da zog ihn auf den Hochsitz zu sich der König hehr,
Und war nun ihre Freundschaft nicht minder denn vorher.
Hier ist vom Sturm bei Raben zu Ende gar das Lied
Und von Frau Helkens Knaben, wie Wittich sie vom Leben schied.

---

# VIII. Die Heimkehr.

## Erstes Abenteuer.

### Wie Dietrich von Etzeln schied.

Wir nahen jähem Falle, wenn Gott ihn nicht erweckt,
Der bald mit Donnerschalle die Meuterer erschreckt.
Die Langmut kann nicht frommen, es müßte Dietrichs Zorn,
Mein Volk, dich überkommen, sonst ist dein Erbe verlorn.

Daraußen und darinnen hast du der Feinde viel,
Sie schmeicheln deinen Sinnen mit leerem Gaukelspiel.
Sie möchten dich betören mit loser Worte Trug,
Daß du von Treue ließest und des eignen Herzens Zug.

Der Harlungen denke, laß mich dir Eckart sein
Und gib in ihre Ränke den Willen niemals drein.
Du müßtest es bereuen in langer Knechtschaft Schmach,
Im Elend dich zerstreuen; drum gib der Lockung nicht nach.

Wohl kann nicht ganz vergehen ein Volk von deinem Schrot,
Einst würdest du erstehen vielleicht aus langer Not.
Ward doch nach schwerer Prüfung auch Dietrich heimgeführt:
Davon will ich singen, wenn mir zu singen gebührt.

Es sei des deutschen Sinnes der Berner dir ein Bild,
Der Treue hatt' und Stärke, der zornig war und mild.
Wo hätt' auch erduldet so viel ein andrer Held;
Doch ist ihm noch gelungen, zuletzt erkannt' ihn die Welt.

Ihr habt vom Sturm bei Raben und von der Kinder Tod
Gehört; nun sollt' ich sagen, wie Siegfriedens Tod

An den Brüdern rächte Kriemhild in Etzels Land,
Und wie sie selber zürnend erschlug der alte Hildebrand.

Doch ist euch das erklungen aus alter Sänger Mund
Im Lied der Nibelungen; daraus ist euch auch kund,
Wie Gunthern und Hagnen zuletzt der Berner zwang:
Ich sing euch nicht noch einmal, was ein Bessrer vor mir sang.

Die hatten ihm erschlagen die Amelungen all,
Da sie zu rächen dachten des Markgrafen Fall.
Was mir zu melden bleibet, liegt hinter dieser Zeit;
Es ist nur eine Neige; doch schlürft, sie hat noch Süßigkeit.

Gar übel zu Mute war dem Berner da,
Als von den Burgunden er all' erschlagen sah
Die teuerlichen Helden, ihm nur der Meister blieb
Von dreiundvierzig Recken, die Ermrich mit ihm vertrieb.

Er sprach zu Hildebranden: „Nun stehn wir hier zu zwein:
Von meinen Helden allen hab' ich noch dich allein.
Auch hab' ich noch mich selber; nicht zagen darf ein Held,
Wieviel er auch verliere, wenn er sich selber behält.

Der Sinn ist mir gekommen: so bin ich nicht mehr arm.
Was kam er mir nicht früher? Das ist mein größter Harm,
Daß ich Hilfe hoffend hier meine Zeit verlor
Und alle meine Helden: daran tat ich als ein Tor.

Doch auch die Reue frommt nicht, sie peinigt und erschlafft;
Vertrauen nur mag frommen auf Gott und eigne Kraft.
Und stünd' ich hier alleine, mit solcher Zuversicht
Kann mir das Glück nicht fehlen, was alles sonst mir gebricht.

Das aber weiß der Himmel, und wiß es du zugleich,
Daß ich nun freudig sterben will für mein Erb' und Reich,
Bevor ein kraftlos Alter in Heunland mich verzehrt;
Schon allzulange leider hat unser Elend gewährt."

Da sprach der fromme Meister: „Nun wird noch alles gut
Da nach den Schwabenjahren Euch kommt der rechte Mut.
Eure Recken wünschten Euch immer solchen Sinn,
Und wird Euch Bern nicht wieder, so ist der reicher Gewinn.

Wir haben viel verloren, zuerst durch Ermenrich,
Nun durch die Nibelungen; Ihr habt auch sicherlich
In Welschland zu schaffen mit großer Übermacht;
Jedennoch muß ich glauben, Ihr habt Euch weislich bedacht.

Ich auch will lieber fallen im Amelungenland
Als ruhmlos hier veralten, das sei Euch frei bekannt."
Da fragt' ihn der König: „Wer herrscht nun über Bern,
Seit wir bei Raben schlugen? Das sag' mir an, ich wüßt' es gern."

Der Meister sprach: „Die Frage tut Ihr mir zum Spott.
Ihr seid in Bern gewesen; ich nicht, das klag' ich Gott.
Immer mit dem Heere mußt' ich Euch voraus,
Nie durft' ich Uten schauen und nie in Garten mein Haus.

Doch hab' ich wohl vernommen, ein Herzog Alebrand
Soll nun in Bern gebieten; mir ist er unbekannt.
Doch trug mein Weib mir endlich ein Kind, das also hieß;
Sie lag damit in Nöten, als ich die Heimat verließ.

Wenn der in Bern als Herzog das Volk nun führt zum Streit,
So müßt' Euch wohl gelingen, so mir nicht allzuweit
Der Apfel fiel vom Stamme. Doch zählt nicht darauf:
Es steht bunter Kühe wohl mehr als eine zu Kauf.

Wie wollt Ihr denn vollbringen, Herr, diese Heeresfahrt?"
Er sprach: „Mit keinem Heere, das wird dabei gespart.
Es war hier bei den Heunen so großer Männermord:
Uns hat kein Heer zu geben der König Etzel hinfort.

Mit nicht mehr der Männer gedenk' ich heimzuziehn
Als hier beisammen stehen. Kommen wir dahin,
Du und ich selbander, so ist das kleine Schar;
Doch dürfen wir ihr trauen in aller Not und Gefahr.

Überläufer werden nicht in der Rotte sein,
Und der Verzagten wenig: wir stehn da für uns ein.
Mit Unehren kommen wir diesmal nicht zurück:
Sieg oder Tod, der beiden vergönnt uns eines das Glück."

Da sprach Meister Hildebrand: „So ist die Fahrt bestellt
Mit geringen Ehren, Herr, wenn es Euch gefällt,
Daß wir alleine fahren; daß Ihr es so betreibt,
Bin ich doch auch zufrieden, eh' es gänzlich unterbleibt.

Tut Ihr dem König Etzel die Reise nicht bekannt?"
Er sprach: „Ich will nun fahren nach Amelungenland,
Es sei dem König Etzel lieb oder leid;
Doch soll er alles wissen, sind wir zur Fahrt erst bereit.

Frau Herrat fährt die dritte mit uns, wofern sie will;
Doch daß sie's heimlich halte und sich bereite still.
Geh hin, sie zu erforschen, ob es ihr Wille sei,"
Das tat der gute Meister, und sie erwiderte frei:

„Wenn Heunland denkt zu räumen König Dieterich,
So will ich hier nicht bleiben das wisset sicherlich.
Doch möcht ich's lieber hören aus seinem eignen Mund."
Das tat dem Vogt von Berne der alte Sturmrecke kund.

Da ging der König selber und sprach zu dem Gemahl:
„Frau Herrat, wollt Ihr fahren, ich laß Euch freie Wahl,
Mit mir zu großen Nöten in Welschland und Bern,
Oder denkt Ihr Heunland zu hüten? Das vernähm' ich gern.

Ich will mein Reich nun haben oder gar den Tod.
Es sei Euch unverhohlen, daß große Fahr uns droht.
Niemand reitet mit uns als Meister Hildebrand,
Und wenig Freunde leben uns noch im römischen Land.

In zweiunddreißig Wintern verwandelt sich die Welt.
Die Treuen meistens starben, dieweil manch junger Held
Erwuchs, der seinen König nicht kennt, noch unser Recht;
Drum darf ich wenig hoffen von diesem jungen Geschlecht.

Weilt' ich hier noch länger, wo ich so viel verlor,
Ein unrühmlich Alter nur stünde mir bevor.
Bedenkt Euch wohl, Frau Herrat, und gebt mir kurz Bescheid."
Sie sprach: „Ich will Euch folgen in den Tod und in den Streit.

Im Himmel waltet einer, der schwer des Rechts vergißt:
Er gibt das Reich Euch wieder, das Ihr so lange mißt.

Mir mag kein Tag erscheinen, der mehr mein Herz erfreut,
Als da Ihr unter Krone Eure Herrlichkeit erneut.“ —

„So rüstet Euch geschwinde: wir denken diese Nacht
Zu fahren, wenn im Hause kein ander Auge wacht.“
Sie sprach: „Ich steh' gerüstet, sobald Ihr mein begehrt,
Als Euer Ingesinde mit Helm und Panzer und Schwert.“

Nun war der Nacht gewichen des Tages Schimmer längst,
Da sattelte der Meister zuerst des Königs Hengst,
Frau Herrats dann und seinen, und auf den vierten hob
Er goldnen Schmuck und Kleider, die selbst die Königin wob.

Mit Herrat kam da Dietrich und half ihr auf ihr Roß.
Da sprach zu ihm der Meister: „Wollt Ihr des Königs Schloß
Ohne Urlaub räumen? Das wär' nicht wohlgetan.“
Der Berner sprach: „So reite du mit Frau Herrat voran.

Ich geh' hinein zu Etzeln und tu nach deinem Rat.“
Er ging zurück und sagte, da er das Haus betrat,
Den Wächtern vor dem Saale, er hab' ihrem Herrn
Dringendes zu melden; das gestatteten sie gern.

Sie wußten sein Vertrauen bei Etzeln wohl so groß,
Er kam zu ihm allstündlich, gewappnet oder bloß.
Da trat zum Saale Dietrich, darin der König schlief,
Doch sorgend bald erwachte, da man ihn beim Namen rief.

Als er den Vogt von Berne gewappnet stehen sah,
„Willkommen, Freund Dietrich,“ rief Herr Etzel da,
„Wie kommst du so alleine mit Waffen in der Nacht?“
Der sprach: „Ich will Euch sagen, was mich hierher hat gebracht.

Ihr sollt mir Urlaub geben, daß ich fahren mag
Heim zu meinem Reiche heute noch vor Tag.
Ich will es wieder haben oder gar den Tod.“
Da sprach der Heunenkönig: „Das hat mir lange gedroht,

Daß ich auch dich verliere. Doch sprich, mit welchem Heer
Willst du die Fahrt vollbringen? Wo nimmst du Mannen her,
Da alle sind erschlagen, die mir gedient und dir?
Hier fiel aus dreißig Landen aller Ritter Stolz und Zier.“

Er sprach: „Ich fahr' alleine in meines Vaters Reich,
Sieg oder Tod zu finden; beides gilt mir gleich.
Wo nähm' ich Heermannen, ich armer Dieterich!
Außer Hildebranden niemanden hab' ich als mich.

Ich bitt' Euch auch um Urlaub für Herrat, mein Gemahl,
Und für den guten Meister; wir dreie ziehn zumal.
Fahrt wohl, wir sehn uns wieder wohl auch, wenn mir gelingt."
Da sprach König Etzel: „Daß Ihr den Kaiser bezwingt,

Du und der Meister und Herrat, die Maid,
Die Hoffnung dünkt mich töricht, Dieterich, verzeiht.
Ich riet' Euch auszuharren bis in das vierte Jahr,
Da mir zu Männern wieder erwuchs der Jünglinge Schar.

Dann geb' ich zur Begleitung ein Heunenheer dir mit:
So fährst du wohl mit Ehren und nicht wie jetzt selbdritt.
Magst du so lang' nicht warten, so nimm mit dem vorlieb,
Was mir von guten Knechten und Rittern noch übrig blieb."

„Herr," sprach der Vogt von Berne, „ich hatt' es mir gedacht,
Daß Ihr mir hülfet gerne aus aller Eurer Macht.
Habt Dank denn des Erbietens: Ihr habt Euch ritterlich
Heut und allewege noch erzeigt wider mich.

Laßt mich jetzt alleine fahren unerkannt:
Niemand soll mir helfen als Meister Hildebrand.
Nicht abermals verderben will ich Euer Heer;
Eure teuerlichen Helden verschmerz ich doch nimmermehr."

Da geleitete den Berner Herr Etzel vor das Tor;
Sie reichten sich die Hände und küßten sich davor.
Es war ein Harm dem Heunen, als es ihm so geriet,
Daß mit so kleinen Ehren solch ein Held und König schied.

Auch ihn befahl da Dietrich in seiner Götter Hut:
„Daß ich Euch wiedersähe, würd' es mir so gut!"
Das wünscht' er, als er trauernd sich in die Bügel schwang.
Da bracht' ihn den Gefährten sein Roß mit zögerndem Gang.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Odin mit Hugdieterich tauschte.

Hin ritten diese dreie: Meister Hildebrand
Voraus, dem das Saumroß lief zur linken Hand.
Mit Herrat folgte Dietrich dem vielgetreuen Mann;
Sie wußte manche Märe, die sie zu sagen begann.

„Ich habe viel vernommen vordem aus Rothers Mund
Von Göttern und von Helden; hier ist es niemand kund;
Der Ahnen selbst vergeßt Ihr, das dünkt mich doch nicht recht.
Von Odin ist entsprungen der Amelungen Geschlecht.

Es war ein Griechenkönig, der Dietrich hieß wie Ihr,
Aller Fürsten Spiegel und aller Ritter Zier.
Dem lag es stets im Sinne, daß er nur sterblich sei,
Nicht lebe wie die Götter in Asgard selig und frei.

Man nannt' ihn Hugdietrich, der solche Wünsche trug:
Denn Hug ist der Gedanke, und Odin heißet Hug.
Den Namen hört' er gerne, den man ihm gab zum Spott:
Mit göttlichem Namen deucht' er sich halb schon ein Gott.

Einst hing er dem Gedanken im Waldesschatten nach,
Da erschien auf Sleipner Odin ihm und sprach:
‚Du wünschest Asenleben zu kosten, ich das Los
Der Menschen; lange zog ich schon solch Gelüst in mir groß.

Laß uns Gestalten tauschen und Rosse: reite du
Den Glasberg auf; ich wende mich deiner Feste zu.
Du magst mit Göttern tafeln und all ihr Wesen schaun;
So sollen mich die Freuden der Erde besser erbaun.‘

Da tauschten sie Gestalten und Rosse. Wunderbald
Fuhr der König aufwärts in Odins Gestalt;
Der Gott in Menschenbildung gebot nun in Byzanz
Und galt für den König: denn er glich ihm gar und ganz.

Bald hatt' er ausgenossen, was Menschen Wonne beut
Bis auf der Frauen Liebe, die allermeist erfreut.
Die wollt' er auch versuchen und werben um ein Weib,
Die edel wär' und sittig und hätte lieblichen Leib.

Da hört' er Kunde sagen, die füllte weit das Land,
Zu Salneck säß ein König, Walram genannt,
Der berge seine Tochter, die schöne Hildburg,
Vor aller Menschen Augen auf dem Turm bei seiner Burg.

Die hätte Zucht und Ehre, Maß und auch Scham,
Vor allen Erdentöchtern wär' sie wonnesam.
Sie hüt' ein Torwächter, ein Degen hochbetagt,
Der lasse nur die Mutter zu der minniglichen Magd.

Da sann auf hohe Minne der göttergleiche Held,
Und eine List erdacht' er, damit war's so bestellt:
Er lernte nähn und weben und wirken zahm und wild
Und an der Rahm entwerfen manches meisterliche Bild.

Er trug auch lange Locken nach weiblicher Art
Und ließ in Frauenkleidern sich schauen ohne Bart,
Er wandelte die Stimme, daß sie ihm silbern scholl
Und barg unterm Mieder zarte Brüste, rund und voll.

Dann nahm er Edelknappen und Ritter zum Geleit
Und kor zum Ingesinde sich manche schöne Maid.
So kam er Schutz suchend in König Walrams Haus
Und gab für Hildegunde, Hugdietrichs Schwester sich aus:

‚Dem bin ich entronnen, den Garst'gen nicht zu frein,
Der nach des Bruders Willen mein Gatte sollte sein.
Nun komm' ich her auf Gnade, ob Mitleid Euch bewegt,
Daß Ihr mich hier behaltet, bis des Bruders Zorn sich legt.

So sendet mein Geleite ihm morgen wieder hin
Und gönnt mir zu verweilen bei Eurer Königin.
Des Bruders Zorn wird schwinden, er dauert nicht zum Glück.
Hat er mich jetzt vertrieben, so holt er bald mich zurück.‘

Da wurde wohl empfangen die schöne Hildegund;
Liebgard hieß die Königin: die tat ihr Liebe kund.
Sie nahm sie zur Gespielen und bracht' ihr Seid' und Gold,
Und als sie sah ihr Wirken, allererst ward sie ihr hold.

‚Das sollst du mich lehren und meiner Maide zwo,
Ich lohn' es dir mit Ehren.‘ Des war Hugdietrich froh.

Da lehrt' er sie weben und sticken an der Rahm
Und Teppiche wirken, daß es alle wunder nahm.

Von Göttern und von Helden der Abenteuer viel
Und beizende Ritter mit Wind- und Federspiel,
Die Vögel, wie sie flogen, und wie es lief, das Wild,
Das webten sie in Seide und blankes Linnengebild.

Ein Tischtuch ward gespreitet Hildeburgen auf dem Turm,
Darin focht ein Löwe mit einem grimmen Wurm.
Da sprach zu dem Wächter die Königstochter rein:
‚Wer hat dies gewoben? Es ist so sauber und fein.'

Er sprach: ‚Das hat Hilgunde, die alles weben kann,
Die Vögel und die Tiere, das Weib und den Mann.
Sie hat es auch die Königin und ihre Fraun gelehrt:
Die lehren es Euch wieder, wenn Ihr es künftig begehrt.'

Sie sprach: ‚Ich möcht' es lernen viel lieber noch von ihr:
Bittet meinen Vater, daß er sie schickt zu mir.
Die schöne Hildegunde, das edle Königskind,
Die hätt' ich auf dem Turme gern zu einem Ingesind.'

Der Wächter ging und sagt' es den Eltern beiden an:
Wie bald ward nach dem Wunsche der Königin getan!
Man führte zu dem Turme die kunstreiche Maid,
Der Turm ward verschlossen: Hugdietrich hatte frohe Zeit.

Er lehrte sie bei Tage und küßte sie bei Nacht
Nach allem seinem Willen; sie waren unbewacht.
Schön Hildburg sprach unschuldig: ‚Nun sage, traut Gespiel,
Was soll das bedeuten, daß du mir kosest so viel?'

Er sprach: ‚Gespiel, nun merke, du sagst, du liebest mich:
Dies sind der Liebe Werke, das wisse sicherlich.
Ich bin nicht, der ich scheine, ich bin ein König hehr;
Traut Gespiel, nicht weine, dich zu freien kam ich her.

Du sollst auch Krone tragen in meinem Reich dereinst:
Da wird es dir behagen, wie viel du jetzo weinst;
Byzanz soll dir dienen und manches reiche Land.'
Sie sprach: ‚O weh mir Armen, Hugdietrich bist du genannt?

Wird das mein Vater inne, so haben wir den Tod.'
Ihr wurden lichte Augen von Zähren trüb und rot.
Er tröstete sie lieblich, bis sie ihr Weinen ließ,
Und dacht' es all zu halten, was er der Guten verhieß.

Sie war gar sanft entschlafen in des Geliebten Arm;
Der hatte nun gekostet der Liebe Glück und Harm.
Lieber als das Leben war ihm sein Gemahl.
Da blickte durch die Zinnen des Mondes silberner Strahl.

Und auf den Strahlen schwebte ein Gott zu ihm herein,
Der weiseste der Asen, Heimdall in lichtem Schein.
Der sprach: ‚Den Gott der Götter, find' ich ihn hier versteckt
Besorgt um eine Schöne, daß sie kein Lüftchen erweckt?

Selbst deine Raben fanden dich nicht im Mädchenkleid;
Ich seh' bei Nacht und Tage wohl hundert Rasten weit,
Das Gras hör' ich wachsen und auf dem Lamm die Schur;
Doch in neun Welten sucht' ich umsonst nach deiner Tritte Spur.

Da hör' ich deine Stimme, die lang' verwandelt war,
Und komme, dich zu warnen: denn groß ist die Gefahr.
Der nun den Göttern Asgards an deiner Statt gebeut,
Sähst du ihm zu, du hättest wohl schon den Wechsel bereut.

Er schläft alle Morgen bis in den hellen Tag,
Er schlingt vom Fleisch des Ebers schier mehr als wachsen mag.
Berauscht im Göttermete tut er dann allen schön,
Die lange Kleider tragen auf Idas seligen Höhn.

Den Asen scheint unwürdig sein Lassen und sein Tun,
Dem Lockern zu gehorchen will keiner mehr geruhn.
Man wird ihn bald entsetzen, und Uller, Sifs Sohn,
Soll dann statt deiner schalten auf Hlidskjals schütterndem Thron.

Daß Ihr Gestalten tauschtet, den Asen ist's nicht kund;
Doch mir nach langem Sinnen gelang zuletzt der Fund.
Willst du nun nicht verlieren um flüchtig Liebesglück
Den Himmel und die Erde, so wende bald dich zurück.'

Da sprach nach kurzem Sinnen, der aller Welt befahl:
‚Auf diesem Lager neid' ich euch nicht den Himmelssaal.

Doch höre nun und laß dir dies befohlen sein:
Wenn Met ihm Mista bietet, so streue Mohn ihm hinein.

Den Schlummernden dann schaffe zurück in jenen Wald,
Wo wir zuerst uns fanden und tauschten die Gestalt.
Da hüll' ihn so in Nebel, daß er unsichtbar liegt,
Dieweil ein Traum des Glückes, das ich genoß, ihn betrügt.

Doch du nach Salneck kehre zu Walram und sprich,
Um seine Schwester sende dich her Hugdieterich.
Der schönen Hildegunde zürn' er jetzt nicht mehr;
Sie soll' auch freien dürfen nach ihres Herzens Begehr.

So gibt er dir die Schwester mit herrlichem Geleit;
Ich bin's, den Namen trug ich in Salneck lange Zeit.
Dann sprich, noch sei ein ander Gewerbe dir vertraut:
Schön Hildburg zu erbitten deinem Herrn zu einer Braut.

Wenn das Herr Walram höret, er zürnt, das weiß ich schon;
Du such' ihn zu begütigen und sprich nicht mehr davon.
Vielleicht vor einem Jahre verwandelt sich sein Sinn:
Was jetzt Verlust ihn dünket, das scheint ihm dann ein Gewinn.

Das alles richte fleißig mir aus, wie ich dich hieß:
Das Weitre hörst du morgen, für heut' genüge dies.
Sei wacker und verschwiegen und tummle jetzt geschwind
Dein Roß, das goldgemähnte, bis es Idas Feld gewinnt.'

So sprach er, ihm gehorchte der Gott, der ewig wacht.
Bald kam der Tag gestiegen und trieb hinab die Nacht.
Die Tochter zu besuchen und ihr Gespinst zu schaun
Ging auf den Turm Frau Liebgard mit ihren Maiden und
Fraun.

Sie standen auf den Zinnen und blickten weit ins Feld,
Als mit dem Heroldsstabe geritten kam ein Held.
Da sprach Hildegunde: ‚Mein Bruder ließ den Zorn;
Es ist der junge Berchtold, der so gellend stößt ins Horn.

‚Nun muß ich heute scheiden.'— ‚Nicht doch, Schön Hildegund,'
Sprach Hildburg die schöne, ‚tu' bessern Trost mir kund.

Müßt' ich dich verlieren in allso kurzer Zeit
Und einsam hier verziehen, so hätt' ich Jammer und Leid.'

Schön Hildegund versetzte: ‚Nun gib den Willen drein.
Solltest du so lange von deinen Freunden sein,
Als ich hier bin gewesen, und schickte man nach dir,
Du freutest dich von Herzen, Gespiel, das glaube du mir.'

Den Gast zu schauen eilte hinab die Königin:
Nun erst begann zu klagen Hildburg den Ungewinn:
‚Du willst mich, Freund, verlassen in meines Herzens Not:
Und kommt dann meine Stunde, so ist mir sicher der Tod.'

Er sprach mit holden Worten: ‚Mein Lieb, nun tröste dich,
Bald wirst du Krone tragen bei Hugdieterich.
Byzanz soll dir dienen und manches reiche Land;
Ich will auch für dich sorgen, bis alles Leid dir entschwand.

Mir ist vergönnt zu schauen, was künftig wird geschehn:
Zum Anfang großer Dinge hat Odin dich ersehn.
Unsrer Lieb' entspringet ein göttergleicher Held,
Wolfdieterich, zur Freude bestimmt der staunenden Welt.

Laß dich noch besser trösten: Geschlechter hoch und hehr
Entstammen deinem Sohne, drum weine nicht so sehr.
Den letzten wird man heißen den Berner Dieterich;
Des Ruhm soll auf Erden nicht vergehen ewiglich.

Kommt nun deine Stunde, da lieblich dir im Schoß
Der liebe Knabe lieget, der hehr einst wird und groß,
So laß ihn dreist, gedenke des Rats, den ich dir gab,
An einem Seidenfaden in des Grabens Hag hinab.

Ich will da für ihn sorgen, daß ihm kein Leid geschieht;
Du darfst ihn nicht behalten: erhört oder sieht
Ihn Walram oder Liebgard, du stirbst und auch dein Kind.
Nimm aber mich zum Bürgen, daß es nicht Schaden gewinnt.'

Da rief man ihn hinunter. Hildburgen war so weh:
‚Wie soll ich genesen, wenn ich dich nicht mehr seh'?'
Es war auch leid dem König, als er sein Lieb verließ;
Nun sollt' er auch erfahren, was von Liebe scheiden hieß.

Mit traurigem Mute hinunter eilt' er bald:
Da war der Himmelswächter in Berchtolds Gestalt.
‚Dein Bruder will dich wieder, Hilgunde Königin,
Er kann dein nicht entraten, all sein Zorn war bald dahin.‘

Da sprach König Walram: ‚Sie ist auch uns so wert,
Ich bin es schlecht zufrieden, daß Ihr sie heimbegehrt.
Ich hatte sie der Tochter gegeben zum Gespiel;
Soll die sich von ihr scheiden, das ist ihrer Freuden Ziel.‘

Da sprach der Abgesandte: ‚Dawider weiß ich Rat:
Wenn sie so liebgewonnen die schöne Hildburg hat,
So laß sie mit uns ziehen; mein König ist ihr hold
Und will sie von Euch kaufen um reiche Städt' und rotes Gold.‘

Da zürnte der König: ‚Mein Kind ist mir nicht feil,
Die Rede laßt, Herr Herzog, bedenkt Euer Heil.‘
Er sprach: ‚Ihr habt zu schalten, Ihr seid ein König hehr;
Und ließt Ihr sie veralten, ich gedächte des nicht mehr.‘

Da bat er um Urlaub, so tat auch Hildegund:
Mit fürstlichem Geleite entließ man sie zur Stund'.
Schon war nach kurzer Reise Byzanz die Stadt zu schaun,
Da wollten heim sich wenden des Geleites Ritter und Fraun.

‚Wollt Ihr unsre Gäste,‘ sprach Hildegund, ‚nicht sein,
So grüßt mir aufs beste das schöne Mägdelein.
Ich laß euch, lieben Freunde, nicht scheiden unbeschenkt:
Nehmt diese Kleinode, daß ihr daheim mein gedenkt.‘

Mit weißen Händen teilte sie aus das reiche Gut;
Sie zogen hin und priesen der Fürstin milden Mut.
Da fuhr mit dem Gefährten Hugdietrich in den Tann
Nicht mehr als Königstochter, er schien nun wieder ein Mann.

Er sprach zum Himmelswächter: ‚Wo bargst du ihn in Nacht,
Der mit den Asen schmauste? Eh' der Held erwacht,
Tauschen wir Gestalten und Rosse abermals.
Ich werd' ihn stets beneiden ob seines schönen Gemahls.

Ich bin der Betrogne: sie liegt mir stets im Sinn,
Und muß ihr entsagen; doch er hat den Gewinn:

Ihm wird nach wenig Monden das seelenreine Weib.'
Heimdall sprach: ‚Nun schweiget: Ihr genoßt den schönen Leib.

Hier schläft in Eurer Bildung, den Ihr betrogen habt.'
Er sprach: ‚So sieh' nur, Heimdall, wie holder Traum ihn labt.' —

‚Der Tausch ist geschehen; nun nehmt das Roß beim Zaum:
Weilt Ihr noch lang, Ihr neidet ihn endlich gar um den Traum.'

So sprachen diese beiden und fuhren himmelan:
Bei seinem Rosse schlafend der König lag im Tann.
Nicht lange, so erwacht' er in menschlicher Gestalt.
Als das der Held gewahrte, verzaubert deucht' ihn der Wald.

‚Ich schmauste mit den Asen und trank den Götterwein
In Asgard: mag das immer ein Traum gewesen sein.
Doch auf dem Turm Schön Hildburg, die mich umfing so traut,
Das laß ich mir nicht rauben, ich hab's wie lebend geschaut!'

Nun hört von schön Hildburg, wie übel ihr geschah,
Als sie von Salnecks Zinnen ihr Herzlieb nicht mehr sah.
Wenn nun die Stunden nahen der bitterlichen Wehn,
O weh, da ist niemand, ihr in Nöten beizustehn.

Sie muß in ihrem Herzen verdrücken großes Leid
Und kann es niemand klagen die lange Winterzeit.
Der Frühling kam und brachte den angstvollen Tag
Und Freude nach den Schmerzen, als ihr das Kind im Schoße lag.

Sie deckt' es mit Küssen und hüllt' es in Gewand,
Das sie selbst gewoben mit kunstreicher Hand.
O weh, da naht Frau Liebgard; sie hört es und erschrickt:
Wo nun das Kindlein bergen, eh' es die Mutter erblickt?

Da denkt sie des Rates, den ihr der Vater gab,
Und ließ am Seidenfaden es schnell den Turm hinab.
Den Graben deckte Weidicht und schattete dem Kind:
Hugdietrich, nun sorge, daß es nicht Schaden gewinnt!

Da nun die Mutter eintrat, erschrocken sprach sie gleich:
‚Wie ist dir geschehen, mein Kind, du siehst so bleich?'

Sie sprach: ‚Mir ist gar übel, ich weiß nicht, was mir fehlt.
Schier wär' ich gestorben die Nacht, es sei dir nicht verhehlt.

Ich kann noch nicht vergessen die schöne Hildegund,
Und seh' ich sie nicht wieder, so werd' ich nie gesund.'
‚Grillen!' sprach die Mutter, ‚du blicktest nicht so fahl,
Hätte längst dein Vater dir gegönnt ein traut Gemahl.'

Bevor sie weiter sprechen, sehn wir nach dem Hag,
Wo unter Weidenschatten das arme Kindlein lag.
Das schuf große Sorgen der jungen Königin.
Da sandte Odin einen von seinen Jagdhunden hin.

Ein Wolf ging nach Speise vom Wald in diesen Grund:
Da fand er das Kindlein und faßt' es in den Mund.
Er trug es seinen Wölfen, die waren annoch blind
Und schonten sein: da säugte dieweil die Wölfin das Kind.

Noch dachte hoher Minne Hugdieterich,
Dem niemals aus dem Sinne der Traum von Hildburg wich.
Da sandt' er Berchtolden zu werben um die Maid;
Der kam vor die Höhle des Wolfs mit seinem Geleit.

Laßt mich die Rede kürzen, wie er das Kindlein fand
Und es Liebgarden brachte; Meister Hildebrand
Hat das wohl oft gemeldet, der Enkel Berchtolds.
Auf die drei Wölf' im Schilde sind alle Wölfinge stolz.

Als das Gespinst der Windeln ersah die Königin,
Sie trug es auf dem Turme der schönen Hildburg hin.
Die sah's mit tausend Freuden und drückt' es an die Brust,
Sorglos, ob sie verriete ihre mütterliche Lust.

Sie hehlt es nicht Liebgarden und tat ihr alles kund;
Herrn Walram auch versöhnte des lieben Kindes Fund.
Dem eifrigen Freier gab er da gern die Magd;
Dem hat auch zum Kinde Wolfdietrich immer behagt.

Doch Wachsmut und Bogen, die sie dem König trug,
Wähnten sich betrogen ums Erbe wider Fug.
Sie klagten ihren Mannen, daß er kein Ehkind sei.
Da stand mit sechzehn Söhnen getreulich Berchtold ihm bei.

Und stets gab dem Erzeugten sein Vater Odin Sieg,
Bis sich die Brüder beugten vor ihm nach langem Krieg.
Da nannten ihn die Völker zuletzt den alten Gaut:
Denn hundertjährig ward er und war den Göttern vertraut."

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie sie mit Else dem jüngern stritten.

Mit guten Mären wurden die Stunden so verbracht,
Sie fanden Bechelaren, eh' sie es selbst gedacht.
Zu dieser Feste wandte das Roß da Dieterich:
„O weh, Bechelaren, dein Herr, wie jammert er mich,

Rüdiger, der Markgraf, den Gernot erschlug,
Den mildesten der Männer, den je die Erde trug,
Dazu den besten Degen. Als ich mein Reich verließ
Vor meinem Vatersbruder, und alle Welt mich verstieß,

Da kam er mir entgegen mit Frau Gotelind
Und hieß mich willkommen und all mein arm Gesind'.
Und eine Sturmfahne gab mir die Markgräfin,
Von weißer Seid' ein Banner, ein roter Löwe darin.

Sie hatt' es selbst gewoben; ich trug's im Reußensturm
Und ließ es siegreich wehen von mancher Feste Turm.
Sie gab mir auch beim Abschied ein weißes Purpurkleid:
Das hab' ich ihr vergolten durch Nudungs Tod mit bitterm Leid.

Wie muß mich nun gereuen der milde Markmann!
Wärst du noch, Freund, am Leben, ich führe nicht hindann,
Ich müßte dich besuchen zuvor in deiner Stadt;
Mir hat's der Tod benommen, der mir so viel genommen hat!"

Da sprach Meister Hildebrand: „Gewiß, Ihr sprachet wahr,
Daß ein guter Degen der milde Markgraf war.
Das hab' ich wohl erfahren in Rußland mir zur Schmach,
Da mich vom Rosse flüglings Ilias, der Grieche, stach.

Als weit mir in die Feinde der Leu da lief, mein Roß,
Er brachte mir es wieder, der treue Kampfgenoss'.

Wär' er da nicht gewesen, ich läge heute tot.
Drum muß ich sein gedenken, der mir half in großer Not."

So hielten sie und sprachen, dieweil die Sonne sank;
Dem lieben Freunde zollten sie wohlverdienten Dank.
Als sie nun weiter fuhren und schier des Tags gebrach,
Der Nachhut zu pflegen ritt Hildebrand hintennach,

Und als er um sich blickte, wie ward ihm da zu Mut?
Viel schöne Schilde rötete des Abends letzte Glut,
Und weiße Panzer blitzten durch starken Rossestaub.
Auch Herrat die beherzte ward da der Sorge zum Raub:

„Das sind unsre Feinde; ich sehe manchen Rand;
Sie sind uns übermächtig, es frommt kein Widerstand."
Da wandte sich auch Dietrich und lüftete den Helm:
„Fürwahr, es sind viele: denn breit erhebt sich der Melm.

Wer zieht so hochfährtig einher um diese Zeit?
Wer denkst du, daß es wäre?" Der Meister gab Bescheid:
„Ich weiß keinen Häuptling," sprach er, „nah und fern
Als Elsens Sohn, des alten, der vor Amlung fiel bei Bern.

Hat der im Bayerlande gehört von unsrer Fahrt,
So wird uns für den Vater die Buße nicht erspart.
Sie reiten wohl so schnelle, schier bleibt kein Zweifel mehr,
Sie wollen uns bestehen mit übermächtigem Heer."

Der Berner sprach: „Was rätst du? Sollen wir im Tann
Uns bergen vor der Übermacht, der niemand stehen kann?
Vom Rosse spräng' ich lieber und wehrte mich aufs Blut."
Da nahm den Helm vom Haupte Hilbrand mit herrlichem Mut:

Er sah die Fahrt der Männer sich an von seinem Leun
Und zählte zweiunddreißig. Doch sprach er ohne Scheun:
„Herr, steigt mit mir vom Rosse und wehrt Euch; denn es gilt:
Schande wär' es Männern zu fliehen mit Panzer und Schild.

Wie viel es sei'n, wir bringen zu Falle wohl ein Teil;
Die andern entspringen, gebt acht, in großer Eil,
Gedenkt nun des Mutes, mit dem Ihr Heunland ließt,
Und heißt sie willkommen, daß sie des Grußes verdrießt."

Da sprang er vom Rosse und band den Leuen an;
An Falken ward das gleiche von Dietrich getan.
Dann hob er vom Rosse Herrat, sein traut Gemahl,
Verschloß den Helm und zuckte des Schwertes schneidigen Stahl.

„Fürwahr," sprach er freudig zu Meister Hildebrand,
„Du bist noch, der du warest, ein Degen auserkannt:
Den mag man glücklich preisen, wenn es zum Streite geht,
Dem alle Not zu teilen solch ein Held zur Seite steht."

Da ritt mit seinen Mannen Else stolz heran
Und Gelfrats Sohn Elsung, der freyle junge Mann.
Als der mit langen Locken ersah das schöne Weib,
Er sprach: „Ihr sollt behalten beide Leben und Leib,

Wenn ihr die Frau mir lasset, die bei den Rossen hält,
Daß sie mein Bette teile, solang' es mir gefällt."
„Ei doch," sprach der Meister, „wir geben sie Euch auf,
Und unser Gold und Silber nehmt Ihr wohl auch in den Kauf?

Dazu ist sie gefahren mit Dietrich her so weit,
Das Bett Euch zu bewahren, bis Ihr ersättigt seid."
Da rief ein Elsedegen: „Nun hört den Graubart an,
Hat je ein alter Fasler so dreiste Rede getan?"

Da sprach von Bern Herr Dietrich: „Du scheinst sehr jung zu sein,
An Jahren nicht, an Witze und an der Zucht allein,
Daß du so kindisch spottest den Greisen, eitler Geck.
Sein Alter zu beschimpfen sei hier nicht wieder so keck.

Er fliß sich all sein Leben auf Ehr' und Ritterschaft."
„Was frommt," rief da Elsung, „daß ihr so lange klafft?
Ihr müßt die Waffen strecken, sonst strähl' ich so den Bart
Dem Alten, daß er künftig vermessne Spottreden spart."

„Das sollte dich gereuen," sprach da Hildebrand.
„Vergriff an meinem Barte sich, Schächer, deine Hand,
Die langen Finger schlüge dir ab ein kurzer Hieb.
Doch wer ist euer Häuptling? Ihn zu hören wär' mir lieb."

„Kennst du den Bayernherzog noch nicht,“ sprach Ingomar,
„So bist du lang von Barte, doch kurz von Sinn fürwahr.
Wir sind auch selber Toren, daß wir mit Worten hier
Uns mit zwei Männern messen, die geringer sind als wir.“

Er zog das Schwert und klöbte des Meisters Helm damit:
So gut war auch die Klinge, daß sie den Helm durchschnitt;
Doch saß ein andrer drunter, Dietrichs Hildegrein.
Da widerstand dem Hiebe des Helmes funkelnder Stein.

Siegfrieds Helm, des schnellen, trug der Berner jetzt
Von allrotem Golde mit Steinen reich besetzt,
Er nahm ihn aus dem Horte und fand ihn stets erprobt;
Danach führte Hagen diese Haube hochgelobt.

Von dem gewann sie Dietrich und Balmung das Schwert,
Das er dem Meister schenkte; er selbst war gut bewehrt:
Er traute keiner Waffe wie seinem Eckesachs.
Der Meister sich zu rächen entblößte Balmungen stracks

Und hieb nach Ingmars Helme: den klöbt' er ihm so risch,
Daß aus dem Helmhut Funken sprühten mit Gezisch,
Das Schwert durch Helm und Harnisch, durch Haupt fuhr und Bauch
Bis auf den Sattelbogen, und halb durchschnitt es ihn auch.

Für tot fiel vom Rosse der Bayer Ingomar.
Nun wollt' auch König Dietrich erweisen, wer er war:
Da schlug er dem ersten, der ihm zu nahe kam,
So scharf auf die Achsel, daß es den Arm ihm benahm.

Der Herzog Else selber empfing den gleichen Schlag,
Daß ihm zu den Füßen der Arm im Harnisch lag.
Doch diesmal fuhr die Klinge hinauf an das Kinn
Und durch den Kinnbacken bis an die Zähne darin.

Und unlange währt' es, so stürzt' auch er vom Roß,
Daß seine Kampfgefährten des jähen Falls verdroß.
Da wünschte sich wohl mancher zurück ins Bayerland
Zu seiner Mutter Knödeln und allem Nürnberger Tand.

Doch starker Stürm erhob sich und schwinder Schwertersaus
Hier noch zuvor, und mancher kam nimmermehr nach Haus.
Wie viele da im Zorne der Vogt von Bern erschlug,
Und Hildebrand wie viele, das ist mehr als ich erfrug.

Die Kühnsten aber fielen, bevor die andern flohn.
Noch stritt mit dem Meister Elsung, Gelfrats Sohn.
Da schlug ihm der alte seinen Meisterschlag,
Daß er am Boden ächzte, und Hildebrand ob ihm lag.

Er sprach: „Nun gib die Waffe mir auf, so schon' ich dein."
Da sprach der Unterlegne: „Das Leben acht' ich klein,
Nachdem ein Greis bezwungen mich hat mit wenig Müh'.
Doch nimm nur hin die Klinge: noch dünkt mich Sterben zu früh."

Er übergab die Waffe. Da frug der Meister ihn:
„Nun sag uns deinen Namen, so lassen wir dich ziehn,
Und sprich, was überfielt ihr wie Räuber uns bei Nacht.
Ihr habt der Bayern Lande in große Schande gebracht."

„Ich bin geheißen Elsung. Nicht Raub zu nehmen kam
Else her, mein Oheim. Als er von euch vernahm,
Wollt' er den Vater rächen, den Amelung erschlug
Und hoch wie ein Banner sein Haupt in unsre Hausen trug."

Da sprach König Dietrich: „Elsung, guter Held,
Kannst du uns Märe sagen, die uns wohlgefällt,
Von jenseits des Gebirges und meines Vaters Reich,
So soll dein Schwert dir werden und deiner Freunde Lehn zugleich.

Die habe dir zur Buße für Else, deinen Ohm."
Elsung sprach: „Die Kunde weiß ich von Rom,
Daß Ermrich siecht, der Kaiser, seit Erp ihm ließ das Haupt,
Da Sar ihn und Emmel der Händ' und Füße beraubt.

Nun ist so feist geworden, der sich nicht rühren kann,
Daß Sibich hat geraten, der ungetreue Mann,
Das Fett ihm auszuwinden, eh' er ersticke drin.
Seitdem ist er noch siecher und fährt in kurzem dahin."

Da gab ihm der Meister zurück das gute Schwert:
„Hab Dank für die Zeitung, sie ist des Lohnes wert.
Wenn du das Lehn zu muten einst kommst zu Dieterich,
Den jetzt dein Wort betrübte, so wende nur dich an mich.

Ich will für dich sprechen, daß dir das Fahnlehn wird.“
Da ließen sie des Weges ihn ziehen unbeirrt
Und fuhren selber weiter, des ersten Sieges froh.
„Wie dies uns ist gelungen, geling' es immer uns so!“

Als die nach Hause kamen, die ihrem Herrn entflohn,
Und meldeten, erschlagen sei Else, Elses Sohn
Mit sechzehn seiner Mannen, darunter Ingomar,
Man frug sie, wie stark denn war diese reisige Schar.

„So stark nicht,“ sprach der erste; „der Männer waren zween;
Den Bart sah man dem einen bis an den Gürtel gehn.
Doch focht wie besessen der wunderalte Mann:
Ich dank' es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.

Alle Helme klöbte das Schwert in seiner Hand.“
Da sprachen ihrer viele: „Das war wohl Hildebrand.
Wie hielt sich denn der Jüngere?“ „Der stritt auch ritterlich,
Ja schärfer als der andre.“ „So war's von Bern Herr Dieterich.“

Darüber kam Elsung und fluchte dieser Fahrt.
„Nun sagt, wer war der Alte mit langem grauem Bart,
Der diesen durch die Helme die starken Hiebe schlug?“
Er sprach: „Es war ein Recke, der sich gar adlig betrug.

Er schenkte mir das Leben, da ich bezwungen lag,
Daß er mich töten konnte; es galt ihm einen Schlag.
Der alte Meister war es mit Dietrich, seinem Herrn.
Dem zinsen wir nun wieder, wenn er König wird zu Bern.

Der Schwache zinst dem Starken, das ist das alte Recht.
Nun merkt, wie mannlich hielten die zween sich im Gefecht!
Zweiunddreißig standen wir vor den beiden doch.
Laßt sehn, wie viele kehrten.“ Da lebten sechzehne noch.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Hildebrand mit Alebrand stritt.

Die drei Gefährten nahten nun Amelungenland;
Da waren Weg und Stege den Helden wohlbekannt.
Im Lauerwalde war es, wo ihnen widerritt,
Drei Wölf' in seinem Schilde, ein junger Degen selbdritt.

Den frugen sie um Märe. Da sprach er freudiglich:
„Gestorben ist der Kaiser von Rom, Herr Ermenrich."
„Das ist nicht gute Märe, obwohl sie mir gefällt.
Wer soll nun Kaiser werden? Das sag uns, freudiger Held."

„Das soll von Belagunder Sibich, der falsche Mann.
Wo treff' ich aber Dietrich, den jungen König, an?
Zu dem sind wir gesendet nach Heunland, daß er kehrt,
Weil hier dem Ungetreuen niemand zu dienen begehrt.

Sie wollen lieber sterben als Sibichs Mannen sein:
Des Kaisers rechtem Erben gehorchen wir allein.
Die Söhne sind erschlagen, der Neffe folgt dem Ohm:
Die Märe will ich bringen dem jungen Kaiser von Rom.

Nun sagt auch ihr mir Märe; ihr kommt aus fremdem Land."
Da sprach zu dem Jüngling Meister Hildebrand:
„Eh' ich dir Märe sage, wüßt' ich noch dieses gern:
Wer hat dich gesendet, und wer gebeut nun in Bern?"

Er sprach: „Gen Heunland sandte mich, der in Bern gebeut,
Alebrand, der Herzog, den kühne Tat erfreut.
Wie Hildebrand sein Vater ist er dem Berner hold
Und hat von seinem Lande dem Verräter nie gezollt."

„Noch eines sag uns, Degen: drei Wölfe goldesrot
Führst du im grünen Schilde: zu wissen wär' mir not,
Ob du ein Wölfing wärest, so dürft' ich dir vertraun."
Er sprach: „Ich bin ein Wölfing, an dem Zeichen ist's zu schaun.

Ich bin geheißen Berchther, und Berchther hieß mein Ahn,
Berchtholds Sohn, des alten, des Herzogs von Meran.
Randolt ist mein Vater; der von Ancona nicht,
Von Mailand Reinalds Bruder; nun gib auch du mir Bericht.

„Die Märe mag ich melden,“ sprach der Meister gut,
„Daß Ihr zu den Heunen vergebne Reise tut,
Dieweil zu diesen Landen Dietrich gekommen ist
Und Hildebrand, sein Meister, daß Ihr gleich nur alles wißt.“

„Gott lohn' Euch guter Märe,“ rief Berchther freudenvoll;
„Mögt Ihr mir auch sagen, wo ich ihn finden soll?“
„Ihr habt nicht weit zu suchen, hier seht Ihr den von Bern.“
Da sank er auf die Knie vor seinem König und Herrn.

Auch die Gefährten bogen die Knie vor ihm zuhand
Und grüßten ihn als König von Amelungenland.
„Auch Rom wird dir gehorchen, du wirst ein Kaiser hehr;
Die ersten, dir zu huldigen, führt ein günstig Glück uns her.“

Sie küßten ihm die Hände; er zog sie an den Mund.
Da ward große Freude den Wölfingen kund.
Sie küßten auch den Meister, ein langer Gruß begann:
„Du bist unser Blutsfreund, du allerseligster Mann.“

Er frug: „Wo ist dein Vater, in Mailand oder Rom?“
Berchther sprach: „In Mailand; gestorben ist der Ohm.
Das Lehen ward dem Vater allein; das fügt sich gut,
Denn er haßt den Marschall und trägt Euch holdesten Mut.“

Er sprach: „So möcht' ich raten dem Herren Dieterich,
Nach Mailand Euch zu senden, nach Bern aber mich.
Du magst den Vater bringen, ich ihm den Sohn zugleich,
Daß er nicht unbegleitet den Einzug hält in sein Reich.“

„Wo find' ich ihn denn wieder?“ Er sprach: „In diesem Wald;
Nur Herraten such' ich bequemern Aufenthalt.
Das ist mein Gelübde: ich will in keinem Schloß,
In keiner Feste schlafen, bevor sich Bern mir erschloß.“

Da sprach der junge Degen: „So weiß ich guten Rat:
Zu Meran, dem neuen, führt dieser Pfad,
Das sich mein Ahnherr baute und nach dem alten hieß;
Ich bin da Herr, da Berchther es mir im Tod überwies.

Da findet gute Pflege die edle Königin;
Vertraut sie mir, ich bringe sie mit den Freunden hin.

Die mögen ihr auch dienen mit Fleiß, sie tun es gern,
Bis ich von Mailand kehre, und der Meister kehrt von Bern."

Noch sprach er zu dem Alten: „Dem Herzog Alebrand
Vermelde, deinem Sohne, wohin ich ward gesandt.
Find'st du ihn unterwegs, so sag ihm, wer du bist,
Sonst mußt du mit ihm streiten, der dir überlegen ist."

„Woran soll ich erkennen den Sohn, den nie ich sah?"
„Ich will ihn dir beschreiben," sprach Berchthers Enkel da.
„Auf milchweißem Hengste reitet er einher,
Von allrotem Golde sind ihm Helm und Halsberg schwer.

Er führt im roten Schilde, laß sehen, ob ich's weiß,
Eine Burg mit goldnen Türmen, sie selbst wie Schnee so weiß.
Du trugst dasselbe Zeichen wohl auch in deinem Schild;
Doch ist er so verhauen, man erkennt nicht mehr das Bild.

Drum sollst du dich ihm nennen und meiden seinen Streit,
Da ihr die nächsten Freunde, Sohn und Vater, seid.
Man mag ihn leicht erzürnen, so feurig ist sein Blut;
Du bist nun hoch in Jahren, es bekäme dir nicht gut."

Da schieden sich die Helden: der Berner blieb im Wald;
Meran wählte Herrat zu kurzem Aufenthalt.
Von dort ritt auf Mailand der junge Berchther,
Dem Vater zu melden des Berners frohe Wiederkehr.

Einsam zog der Meister durch den grünen Tann,
Da ritt mit Hund und Habicht zur Jagd ein junger Mann.
Auf milchweißem Hengste sprengt' er einher,
Von allrotem Golde war ihm Helm und Halsberg schwer.

Er führt' im roten Schilde, war's Garten oder Bern?
Eine Burg mit goldnen Türmen, das sah er wohl von fern.
Da blieb ihm kein Zweifel, sein Sohn sei's, Alebrand.
Ohne Widersagen kam der gegen ihn gerannt.

Doch brach sein Speer in Splitter auf des Alten Schild.
„Was schaffst du hier im Walde und schießest mir das Wild?
Das will ich an dir rächen; die Hirsche, die sind mein,
Mir braucht kein andrer Jäger hier im Gehege zu sein."

Er sprach: „Ich bin kein Jäger; doch bin ich auch kein Hirsch,
Daß du zum Ziel erkoren mich hast auf deiner Birsch.
Ohne Widersagen rennst du ein auf mich,
Ja, ohne nur zu fragen, wer ich sei; so ziemt' es sich."

„Ich weiß wohl was sich ziemet und lern' es nicht von dir:
Es ziemt kein andrer Jäger in meinem Waldrevier.
Was hast du hier zu werben, wenn du mein Wild nicht jagst?
Doch laß den Namen hören, wenn du so willig ihn sagst."

Der Vater sprach zum Sohne: „So gern sag' ich ihn nicht,
Kein anderer erführ' ihn, Verzagtheit wehrt mir Pflicht.
Dir brauch' ich nichts zu bergen; doch frag ein andermal,
Daß nicht den Vater wieder du schier erstichst mit dem Stahl."

„Du bist nicht mein Vater; der war ein alter Mann.
Da er zu den Heunen vor Ermenrich entrann.
Er ließ mich in der Wiege, das ist nun manches Jahr,
Zweiunddreißig Winter: so sagt sie, die mich gebar.

Nicht wähn' ich noch am Leben Hilbranden, Herbrands Sohn.
Von Heunenfürsten hört' ich vor sieben Jahren schon,
Im Reußenkriege habe der Tod ihn hingerafft;
Und lebt' er noch, er säße nicht mehr so fest vor meinem Schaft.

Ein hundertjährig Alter hätt' ihm die Macht gelähmt.
In seinen besten Jahren, eh' ihn die Zeit gezähmt,
Da war er stets der erste zu Kampf und Männermord,
Und keinem Feinde sagt' er wohl ein begütigend Wort.

Drum zürn' ich dir der Lüge: Verzagter, wehre dich!"
Der Alte sprach im Unmut: „Das werd' ich sicherlich.
So feige lebt auf Erden wohl kaum ein Bösewicht,
Der sich des Kampfes weigert, wo man also zu ihm spricht.

Ich hab' ein langes Elend mit Streiten zugebracht,
Und immer noch verschonte der Tod mich in der Schlacht:
Soll mich der Sohn nun fällen, soll ich ihm Schlächter sein,
Das klag' ich Gott vom Himmel: wie vergaß er also mein!

Nun magst du sonder Mühe, wenn dir die Mannheit reicht,
So alten Mann bezwingen, dem Zeit die Locke bleicht.

Der Kampf muß entscheiden, da mir nicht ward geglaubt,
Wer hier des Schwertes den andern, der goldnen Zierden
beraubt."

Da sprengten sie zusammen, daß Schwert an Schwert erklang,
Und aus den Halsbergen so Niet als Nagel sprang.
Da wunderte den Jungen, wie scharf der Alte schlug;
Er dacht': „Ist das mein Vater, der ist noch grimmig genug.

Kein Streich, den ich ihm schlage, den er nicht zwier vergilt."
Der Alte sprach: „Wie liegst du hinter deinem Schild;
Wie springst du zurücke so scheu vor meinem Schwert?
Nicht lehrte dich's dein Vater: das hat ein Weib dich gelehrt."

Der Herzog wollt' ihn strafen, das Wort schuf ihm Zorn,
Zu vermessnem Streiche gab er dem Roß den Sporn.
Da hob den Schild der Alte und unterlief den Hieb:
Sie trafen so zusammen, daß nur einer sitzen blieb.

Der eine war der Meister; doch nieder sprang er schnell:
„Nun nenne deinen Namen, sonst sterb' ich dich, Gesell.
Hat Ute dich geboren, so liegt mein Glaube brach
An meines Weibes Treue: denn du streitest nicht danach."

Er sprach: „Ihr seid mein Vater, und ich bin Alebrand,
Der Euch nicht mag bestehen: das hab' ich nun erkannt."
Da hob er ihn vom Boden und schloß ihn in den Arm:
„Du schlugst mir doch drei Wunden: die trag' ich wohl ohne
Harm."

Da stiegen sie zu Rosse und ritten fröhlich heim;
Dem einen war die Rede des andern Honigseim.
Als sie gen Garten kamen, Frau Ute sah sie an:
„Was blutest du so übel, mein Sohn, wer hat das getan?

Tat das, der dich begleitet, so hab' er übeln Dank.
Nun laß dich bald verbinden, sonst wird die Kraft dir krank."
„Das sollt Ihr, liebe Mutter; doch helft zuerst dem Gast."
Da hob sie ihm vom Haupte des Helmes funkelnde Last.

Sie sah ihm in die Augen: da ward Frau Ute froh.
Sie sprach: „Lieber Meister, seh' ich dich wieder so?

Vierundsechzig Sommer und Winter bliebst du aus:
Nun bist du heimgekommen und bringst mir Wunden ins Haus?"

„Die Wunden, die ich trage, die schmerzen mich nicht sehr
Mein Sohn hat sie geschlagen: ich wollt', es wären mehr.
Du wirst an ihm wohl finden, er traf hier seinen Herrn.
Nun sollst du uns verbinden: wir müssen heut' noch nach Bern."

„Das kann nicht geschehen; ein Tag ist morgen noch;
Laßt euch nicht lange flehen, sonst säumt sich der Koch.
Ein Braten und drei Fische sind uns zum Mahl bereit."
Sie saßen bald zu Tische und hatten fröhliche Zeit.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Hache die Harlungen rächte.

Der Morgen war gekommen, und nach der kurzen Nacht
Auf Garten seinem Gute der graue Held erwacht.
Wohl dacht' er alter Zeiten, auch lag ihm auf der Brust
Wie schweres Alpdrücken der Schwestersöhne Verlust.

Doch blickt' er nach dem Sohne, der ihm zur Seite schlief,
Sein Leid schwand ihm alle, wie schwer es war und tief.
Zwischen Trost und Sorgen schlief er wieder ein
Und lag, bis ihn erweckte der Sonne sengender Schein.

Da stand er auf und eilte, nach dem Gartensee
Zu schauen, an das Fenster: da ward ihm wieder weh
Nach dreien Wölfingen; sein Herz gedachte dran,
Wie zweie sich geschaukelt vor Wittich einst in dem Kahn.

Er schaute nach dem Sohne, da war sein Bette leer:
Der ihn zuvor getröstet, den fand er jetzt nicht mehr.
Da ging er zu der Frauen; die saß da nicht allein,
Der Sohn saß ihr zur Seiten: da mußt' er wohl fröhlich sein.

„Das Elend ist zu Ende, ich schaue Haus und Herd
Und bin zu guten Tagen mit meinem Herrn gekehrt.
Mit meinem Herrn? Nein, Trübsal schwitzt er noch im Wald:
Laßt uns zu Rosse sitzen, so erlösen wir ihn bald."

Sie saßen bald zu Rosse; der Meister ritt voran:
„Da ist die Etschbrücke: das freut mich alten Mann,
Daß ich dich wiederschaue, du Bern, mit Turm und Tor!“
Ihn sah ein junger Wächter: da sprang er eifernd hervor

Und hieb nach dem Alten mit schneidigem Stahl:
Der letzten Helmzierde ward Hildegrein ihm kahl.
Da kam Herzog Alebrand; des Schwert war rasch entblößt,
Und rasch von der Achsel der Arm dem Wächter gelöst.

Der gute Meister zürnte: er hätt' es schier gerächt.
„Was hast du erschlagen den schuldlosen Knecht?
Willst du also richten, so richtest du kein Jahr.
Sein Hieb war mir unschädlich; auch wußt' er nicht, wer ich war.“

„Daß er dir nicht schadete, das dankst du deinem Helm;
Doch hätte schier erschlagen den Vater mir der Schelm.
Nun ich ihn wiederhabe, ist er mir so nicht feil;
Was gilt's, der bekehrt sich hinfort von stürmischer Eil'.“

Die Berner rief der Herzog Alebrand zum Ding:
Sie traten all' zusammen in einen weiten Ring.
Die Weisesten und Besten, die Schöffen sollten sein,
Gingen zu den Sitzen; jeder kannte seinen Stein.

Da trat mit dem Vater der Herzog in den Kreis
Und sprach vom hohen Stuhle; er sprach es laut, nicht leis:
„Ich bringe gute Kunde: ist auch die Stunde gut,
So hört mich an, ihr Schöffen, hört es all' mit hohem Mut.

Uns Amelungen kehrte König Dieterich,
Dietmars Sohn, des Königs. Darum bescheidet mich,
Ob ihr ihn lieber hättet zu einem Vogt und Herrn
Als den falschen Sibich, der gebieten will in Bern.“

Da riefen all die Schöffen wie aus einem Mund,
Auch tat ihnen Folge der Umstand kurz und rund:
„Wir weisen Dietmars Sohne das Land und auch die See
Von einem Meer zum andern, so weit das Landgeding' geh'.

Wir erkennen ihn zum Herren auch über Burg und Stadt
Und wollen nimmer dulden, daß sie ein andrer hat.

Wir wollen ihm auch helfen, daß er das Reich gewinnt:
Er stammt von keinem Elben, er ist Dietmars rechtes Kind."

Noch sprach der junge Herzog: „Wer etwa dem nicht traut,
Daß Dietrich von den Heunen gekommen sei, der schaut
Hier meinen alten Vater, der von ihm melden mag;
Er war mit ihm im Elend dreißig Jahr und manchen Tag."

Als das die Schöffen hörten, sie sprangen all' empor,
Und lautes Willkommen schlug an des Meisters Ohr.
Gar höchlich ward dem Recken von männiglich belobt
Die feste Treu' und Mannheit, die er dem König erprobt.

Nicht jedem wollt' es glücken zu drücken ihm die Hand:
Aufs neu' erhob die Stimme der Herzog Alebrand.
Er sprach: „Der König weilet im Wald unweit von hier:
Wer will nun gerne reiten, ihn einzuholen mit mir?

Der nehme Roß und Waffen, sei's Ritter oder Knecht,
Die Alten wie die Jungen, sie kommen alle recht."
Da waren siebenhundert bereit zu der Fahrt:
Man sah sie um den Herzog und den Meister all' geschart.

Als sie geritten kamen am Morgen in den Wald,
Von Hildebrand vernahmen sie Dietrichs Aufenthalt.
Sie stiegen von den Rossen und fanden ihn nicht fern;
Es gab ein schönes Grüßen, da sie empfingen den Herrn.

Da scholl's von allen Seiten: „Willkommen tausendmal!"
Der Wald und die Heide ward zum Freudensaal.
Auch ihm nach langem Kummer ward heute lautre Lust;
Er küßte den Herzog und zog ihn froh an die Brust.

Alsbald auf seinen Falken saß König Dieterich,
Und all die Ritter saßen zu Rosse freudiglich.
Da kam auch Frau Herrat geritten von Meran,
Und Randolt zog von Mailand mit tausend Rittern heran.

Noch wuchs, indem sie zogen, das jubelnde Heer,
Soweit die Mären flogen von Dietrichs Wiederkehr,
Aus Dörfern und aus Städten lief jung und alt herbei,
Auf Wegen und auf Stegen vernahm man Freudengeschrei.

Aus Bern auch zog die Menge bei Garten an das Mal,
Vor dem zu tagen pflegte der Landgenossen Zahl.
Dahin mit dem Geleite ritt Dietrich und hing
Den Schild an die Esche und rief das Volk zum Geding'.

Um Stille bat der Herzog und sprach zu seinem Herrn:
„Als du zum andern Male vertrieben warst aus Bern,
Da gab mit diesem Ringe“ (er zog ihn von der Hand)
„Mir Ermenrich, der Kaiser, diese Burg und dieses Land.

Ich ward des Kaisers Herzog; dem Marschall dient' ich nicht,
Dir nach des Kaisers Tode bewahrt' ich treu die Pflicht.
So nimm den Ring zum Zeichen: ich übergebe dir
Die Burg, das Land, mich selber und die Mannen alle hier.

Auf diesem Stuhl zu sitzen gebührt nur dir allein.“
Da erhoben sich die Schöffen und stimmten freudig ein,
Das Volk mit lautem Rufen gab seinen Beifall kund.
Da sprach vom Königsstuhle Dietrich aus tönendem Mund:

„Hab Dank für deine Treue, die lohn' ich lebenslang,
Und hoff' euch all' zu lohnen den Gruß und den Empfang.
Ist euch wie mir zu Mute, ihr freien Männer rings,
So räumt nach dieser Sprache mit mir die Stätte des Dings.“

Da ritten sie zur Feste mit Spiel und lautem Schall;
Wie grüßten aus den Fenstern die schönen Frauen all'!
Im Saale stand der Hochsitz ihm und der Königin;
Zu huldigen eilten die Getreuen alle dahin.

Wer zu schenken hatte, des Hand sah man nicht leer;
Güter und Höfe und blinkende Wehr
Schenkten sie dem König und manches edle Roß!
Doch war auch mancher Arme, der seiner Güte genoß.

Da sandt' er schnelle Boten in Dietmars ganzes Land;
Die Fähnlein von ihm trugen, die wurden all' besandt.
Da kam das Lehn zu muten auch Elsung, Gelfrats Sohn;
Ein jeder nahm das seine und zog mit Freuden davon.

Nun saß Dietrich wieder in seiner Burg zu Bern;
Doch auch das Reich begehrte ihn jetzt zum Vogt und Herrn.

Die Römer sandten Boten, er sollte Kaiser sein,
Der deutschen Welt gebieten von der Tiber bis zum Rhein.

Seit sie vernommen hätten von seiner Wiederkehr,
Dem Marschall zu gehorchen verlange keiner mehr.
Der Lüge glaube niemand, die Sibich ausgedacht,
Gezeugt mit Dietrichs Mutter hab' ihn ein Elbe der Nacht.

Man sprach: „Der in ihm wohnet, ist ein geheurer Geist;
Vom Himmel mag er stammen, der hoher Tat sich fleißt.
Sein Feueratem zürnet nur um sein heilig Recht;
Den Göttern ist entsprungen der Amelungen Geschlecht."

Da war es seiner Fürsten und Herrn gemeiner Rat,
Zum Reich dem rechten Erben zu helfen mit der Tat.
Er kam vor Rom gefahren mit manchem kühnen Mann,
Den Aar im Banner trug ihm Meister Hildebrand voran.

Noch hatte der Verräter der Harlungen Gold:
Mit beiden Händen spenden mocht' er daraus den Sold.
Da braucht' er seiner Tücken, eh' wer es ward gewahr,
Dem Berner in den Rücken schickt' er der Söldlinge Schar.

Zugleich ließ er schallen das krumme Heerhorn,
Mit siebentausend Römern griff er ihn an von vorn;
So dacht' er ihn zu fahen. Als Dietrich das befand,
Auf die Söldner sandt' er seinen Herzog Alebrand.

Er selber mit dem Meister und manchem der Getreun
Saß zu Roß, die Menge der Römer zu zerstreun.
Ein starker Sturm erhub sich, und heiß ward der Tag,
Eh' vor Herzog Alebrand der starke Morung erlag.

Nun sahn erst von den Zinnen die Städter, daß es galt.
Die den von Bern besendet, die rüsteten sich bald.
Sie schämten sich des Säumens und billig des noch mehr,
Daß so viel der Römer fochten in des Marschalls Heer.

Sie fielen aus der Feste: die Söldner sahn's und flohn.
Da ließ sie nicht verfolgen Hilbrands kühner Sohn.
Er sah, im Vordertreffen war seiner Hilfe not:
Da eilt' er mit den Städtern dahin, wo Dietrich gebot.

Er kam zu guter Stunde: des Marschalls Übermacht
War groß wider Dietrich, kaum hielt er noch die Schlacht.
Jetzt mocht' er doch bezwingen des Falschen Ingesind'.
Verwegner Tat gedachte da Hache, Eckartens Kind.

Hört wunderliche Märe! Er sah es immer noch,
Wie feige hinter Morungs Schild Sibich sich verkroch,
Als der im Sturm bei Raben ihm half aus dem Streit;
Daß ihm entging der Marschall, das war ihm heute noch leid.

„Jetzt hättest du entgolten des Vaters grimmen Mord
Und seiner Pfleglinge: da trug dich Morung fort.
Wenn ich dich diesmal finde, Sibich, Sabens Sohn,
Nicht tausend Säumer helfen dir, nicht tausend Rosse davon.

Wo birgst du Ungetreuer dein verfemtes Haupt?
Daß mir der Rache Wollust nicht gar ein andrer raubt."
Er mußt ihn lange suchen; doch als er jetzt ihn fand,
Die gute Waffe schlug er ihm aus der bebenden Hand,

Ergriff ihn übermächtig und schwang ihn auf sein Roß;
Das mußt' er alles leiden, wie sehr es ihn verdroß.
Ihm konnten nicht mehr helfen die Römer, die es sahn:
Schon sprengt er mit der Beute den Hügel spornstreichs hinan.

Doch hinter ihm verschwand er: wo blieb der Schnelle nun?
Die erst ihm folgen wollten, die ließen es beruhn.
Sie selbst von dieser Seite bedrängte Dietrichs Heer,
Und dort führte Alebrand die Städter siegreich daher.

Auch schlug ihnen Randolt der tiefen Wunden viel;
Nie grimmiger entbrannte das wilde Kriegesspiel.
Das lassen wir bewenden und eilen Hachen nach,
Der dort zwei starke Ruten von einer Rotweide brach.

Was wollt' er mit den Ruten? Zu einem derben Strang
Flocht er sie dem Marschall: wie schnell ihm das gelang!
Schon hing er an dem Baume, nicht half ihm Weh und Ach,
Unter seinen Füßen laut rauschend stürzte der Bach.

An einer Rotweide Sibich verschied,
Der rote Verräter, der immer Falschheit riet.

So grimmig rächte Hache der Harlungen Fall,
Den Vater und den Kaiser, des Marschalls Untaten all.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Dietrich Kaiser ward zu Rom.

Die Helfer Sibichs wichen von Dietrich hart bedrängt,
Da kamen sie den Hügel zum Bach herabgesprengt.
Laut rief ihnen Hache entgegen: „Schauet her,
Das ist euer König; gewarnt nun strecket die Wehr."

Die Helden sahn betroffen des Häuptlings grimmes Los;
Sie mochten ihn nicht rächen, der Schrecken war zu groß.
Da warfen sie zu Boden das Schwert und den Schild
Und fielen Dietrichen zu Füßen: „Herr, seid uns mild!

Gönnt Ihr uns das Leben und ehrliche Haft,
So dienen wir Euch treulich hinfort aus aller Kraft.
Wir haben wohl gesehen, du stammst nicht aus der Nacht;
Den hier die Weide schaukelt, hat eitel Lügen erdacht."

Da sprach der Vogt von Berne: „Hat Sibich euch verführt,
Dem ist hier geworden der Lohn, der ihm gebührt.
Laßt euch die Warnung schrecken und dient mir künftig treu.
Nahn wir diesem Hochgericht uns all mit heiliger Scheu.

Wie hat hier Gott gewundert! Am grimmen Marterholz
Hing Randwer dort am Tore, der edle Jüngling stolz.
Nun ist ihm vergolten, der solche Falschheit riet,
Und der den Harlungen so grauses Ende beschied.

Rächt es nicht ihr Pfleger, so rächt es nun sein Sohn.
Ob es uns spät bedünke, ereilt' ihn doch der Lohn.
Ums Reich stünd' es besser, wär' dir das Ehrenband,
Verräter, längst geworden, das dir Eckarts Erbe wand.

So viel sind der Frevel, die dieser Mann beging,
Ich will ihn nicht mehr schelten, nun er sein Recht empfing.
Nach Rom laßt uns reiten, sein Tor erschloß sich längst."
Da ritt er ein als Sieger auf seinem schäumenden Hengst.

Mit lautem Jauchzen grüßte das Volk ihn allzumal.
Er stieg hinan die Stufen zum hohen Kaisersaal;
Da war mit Goldgewinken ein schöner Stuhl belegt,
Darauf zu sitzen immer von Rom der Kaiser gepflegt.

Zu diesem Stuhle führten die Fürsten ihn gesamt,
Daß er da herrlich übe des höchsten Richters Amt.
Des durft' er sich nicht weigern. Da kam Herr Alebrand
Und trug die goldne Krone des Kaisertums in der Hand.

Die zeigt' er allem Volke und gab sie Dieterich;
Da setzte sie zu Häupten der Kaiser selber sich.
Das Szepter reicht' ihm Hilbrand; so war dem alten Mann
Das Herz bewegt in Freuden, daß er zu weinen begann.

Er konnte nicht sprechen: da tat es Randolt;
Laut sprach er vor dem Volke: „Nun trägt der Krone Gold
Der Vogt von Bern, die vor ihm Herr Ermrich trug, sein Ohm;
Er soll der Welt gebieten hinfort als Kaiser von Rom."

Sie schlugen auf die Schilde und stimmten freudig bei,
Weithin widerhallt' es, daß Dietrich Kaiser sei.
Die Fürsten und die Ritter neigten sich dem Herrn,
Und die Gemeinde schwur ihm den Eid der Huldigung gern.

Da drängte sich ein jeder, sein Angesicht zu sehn,
Der Schlösser oder Burgen vom Reiche trug zu Lehn.
Man gab mit Land und Leuten sie auf in seine Hand:
Mit Fahnen gab er wieder die Lehn mit Leuten und Land.

Nun war da niemand weiter, der ihn um Fahnen bat,
Da dacht' er, den Getreuen zu lohnen kühne Tat.
Er sprach: „Das allerbeste hat Hache heut' getan
Und Alebrand, der Herzog an Morungen von Tuscan.

Nicht jedem könnt' ich lohnen, der Wunden schuf im Streit,
Es hat das Reich der Kronen so viele nicht bereit.
Ich weiß auch wohl, daß Hache für sich gestritten hat;
Doch hab' er Bologna, die zinnenglänzende Stadt.

Und habe Raben Alebrand: er soll da Herzog sein.
Ich mag von Bern nicht scheiden: das will ich niemand leihn.

Wär' Diether noch am Leben, den leider Wittich schlug,
Dem wollt' ich es geben, mir blieb' es nahe genug.

Laßt mich dies Leid versenken, das neu mein Herz bezwang,
Der Freude jetzt gedenken, da mir der Sieg gelang.
Wir haben viel zu feiern: noch gestern war ich arm,
Da ward mir Bern und Bayern; dem Reich gebeut nun mein Arm." —

Ich schweige gern von Festen und von des Hofes Pracht,
Doch alle Tage mehrte sich nun des Helden Macht.
Nach langem Elende, nach schwerem Herzeleid
Nahm all sein Harm ein Ende, und Rosen bracht' ihm die Zeit.

Das Glück schien gezwungen ihn freundlich anzuschaun,
Sein Mißgeschick ihn stählte, der eignen Kraft zu traun.
Des Ruhms aller Helden der Erbe stand er da,
Seit in Kriemhilds Saale die grimme Hochzeit geschah.

Er blieb allein der Sieger, ihm ward der Preis allein;
Er überwand die Besten, der Beste mußt' er sein.
Nun strahlt erst seine Tugend den Völkern unverhüllt,
Der schon in früher Jugend die Welt mit Ruhm hatt' erfüllt.

Sein Tag war gekommen, zu dem frühen Ruhm
War ihm sein Land geworden, dazu das Kaisertum.
Da wollten ihm auch dienen, soweit sein Name drang,
Die Völker aller Fernen, die nie das Reich noch bezwang.

Die ersten, die um Herrschaft ihn kamen anzuflehn,
Das waren Heunenfürsten; das ließ er gern geschehn.
Verschwunden war Herr Etzel; man wußte nicht wohin:
Da ward ob dreißig Landen der Heunen Schwert ihm verliehn.

Die Schwaben und Burgunden, die huldigten ihm auch,
Die Friesen selbst gehorchten ihm wider Landesbrauch.
So taten auch die Sachsen; und fern am Ostenmeer,
Die Liven und die Esten und der deutschen Völker mehr.

Die Angeln und die Jüten und überm Belt und Sund
Die Wikinge taten ihm alte Freundschaft kund.

Ihm auf des Reiches Mehrung zu sinnen war nicht Not,
Da man ihm alle Tage neue Königskronen bot.

Einst traten auch Gesandte zu ihm aus fernem Land,
Deren Sprache keiner an seinem Hof verstand.
Auch der graue Meister Hilbrand, Herbrands Sohn,
Des weitgefahrnen, hatte nur flüchtige Kunde davon.

Zottige Felle schlugen ihren Leib,
Das Renn war zu zäumen daheim ihr Zeitvertreib,
Dazu den Wal zu fangen am schollenreichen Meer.
Sie trugen Kolb und Barte statt des Schwerts und für den Speer.

Sie schossen mit dem Bogen, aus Fischgrat geschnitzt;
Mit steinernen Messern war ihr Pfeil geschnitzt.
Schilfgeflochtne Matten deckten sie bei Nacht;
Sie schliefen unter Zelten, aus Robbenhäuten gemacht.

Sie brachten zum Geschenke den Zobel und den Harm
Und Bernstein statt des Goldes, zu zieren Brust und Arm.
„Was Meer und Land uns spendet zum Schmuck, empfang es gern:
Was ziemte mehr dem Helden, den man nennet den von Bern?

Uns sandte, dir zu huldigen von des Eismeers Bord
Ein Volk ohne Namen; doch rühmt man deinen dort.
In unsre Föhrenwälder von Süden drang der Ruhm,
Wie Seebrand aus Norden, von dir und deinem Kaisertum.

Wie weit er ist geflogen, ermiß: auf unsrer Fahrt
Wie vom Frost des Winters ist uns bereift der Bart.
Nicht Kälte tat's noch Hitze, das Alter hat's getan:
Wir schieden starke Männer, die schier als Greise dir nahn.

Wir wollen niemand schwören, der Furcht vor Menschen kennt,
Wir wollen dir gehören, den man uns göttlich nennt.
Mit deines Adlers Flügeln bedeck' auch unser Land,
Und von des Eismeers Hügeln wird dir künftig Zins gesandt."

Doch Dietrich sprach, der Kaiser: „Wenn meines Reiches Aar
So weit die Flügel reckte, verrenkt' er sie wohl gar.
Ihr braucht nicht ihren Schatten, die Sonne brennt so heiß
Nicht auf die frischen Matten, die der Winter säumt mit Eis.

Der Zins, den ihr mir bietet, ist edel wohl und gut;
Doch wird dies Harz nicht schmelzen des Südens rasche Glut?
Und schmölzen wir nicht selber in eures Rauchwerks Schutz?
Nach Hermelin und Zobel verlangt kein Weib hier zum Putz.

Ich riet euch, hier zu bleiben bis an des Lebens Ziel:
Gebrauchtet ihr zur Reise hierher der Zeit so viel,
Daß ihr aus starken Männern zu Greisen seid ergraut,
So verjüngt euch nicht die Rückkehr, ihr sterbt, eh' ihr die Heimat schaut.

Doch kommt ihr lebendig zurück, so sagt den Herrn,
Die euch hierher gesendet, sie wohnten mir zu fern.
Euch frommt nicht meine Herrschaft, mir euer Dienen nicht:
Drum sucht euch andern König, sucht näher Schirm und Gericht.

Der Kämmrer soll euch bieten mein Silber und mein Gold,
Daß eure Fürsten schauen, was dieser Erdstrich zollt."
Hiermit zu ihren Landen ließ er die Boten ziehn;
Ob sie die wiederfanden, ist uns nicht Kunde verliehn.

Zu richten und zu schlichten blieb er daheim bedacht
Und auf der Völker Frieden zu gründen seine Macht.
Das ist ihm auch gelungen bis an seinen Tod;
Man rühmt in allen Zungen, wie weis' und mild er gebot.

Man preist auch, wie Frau Herrat des Volkes Mutter war
Und Amme guten Künsten; der reine Sinn gebar
Ihr Güte nur und Milde: sie gab das rote Gold
Den Waisen und den Kranken und war den Fahrenden hold.

So tat auch ihre Muhme, Frau Helke, lebenslang,
Und beide Gotelinden. Im deutschen Heldensang,
Vor allen Fraun auf Erden, sind diese vier gerühmt.
Im Tod ist ihr Gedächtnis mit hohem Lobe geblümt.

Wir folgten nun dem Helden auf seines Lebens Gang,
Bis zu den höchsten Ehren sich seine Tugend schwang.
Ihm bleibt nichts zu erringen, uns nichts zu melden mehr:
Zu Ende geht mein Singen, da ich ihn groß weiß und hehr.

Noch wird von seinem Ende viel Wundermär gesagt,
Wie er in Schauernächten als wilder Jäger jagt;
Wie ihn ein Zwerg entführte, wohl gar ein schwarzes Roß:
Dem glaub' ich nicht, er dünket mich guter Geister Genoß.

Sein letztes Roß hieß Blanke, so tut mir Saga kund,
Und immer sprach zu Danke mir noch der Göttin Mund.
Es stand in Erz gegossen zu Raben auch sein Bild:
Da blickt' er von dem Rosse hernieder hehr aber mild.

Bei ihm ins hohe Alter blieb Meister Hildebrand;
So weisen Mann und guten hat kaum die Welt gekannt.
Wohl niemanden wundert, lebt' er der Jahre viel,
Der Winter zweihundert; nicht eher stand er am Ziel.

Auch dir, mein Volk, gelinge, was dem von Bern gelang:
Magst du dir selbst vertrauen, so tut dir niemand Zwang.
Folg angebornem Sinne, der Kraft zu Milde fügt,
So hast du was zur Freiheit, zu ew'gem Ruhme genügt.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Aldrian seinen Vater rächte.

Herr Etzel war verschwunden; noch wißt ihr nicht, wohin;
Mir ward von seinem Lose die Kunde wohl verliehn.
Wollt ihr noch gern vernehmen dies alte Sagenstück,
Zu Kriemhilds blut'ger Hochzeit geht die Erzählung zurück.

Als da den starken Hagen der Berner überwand,
Er bracht' ihn Kriemhilden und gab in ihre Hand
Den allerkühnsten Recken, der je die Waffen trug.
Er sprach: „Laßt Ihr ihn leben, er tut Euch Dienste genug."

Da ließ sie Hagnen führen zu einem Haftgemach,
Wo niemand ihn erschaute. Wie wund er war und schwach,
Sie wollt' ihn nicht ertöten in ihrem Haß sofort,
Er sollt' ihr verraten erst der Nibelungen Hort.

Hin ging zu ihm der Berner und fand ihn nicht so wund,
Bei guter Pflege würde der Recke noch gesund.

Da sandt' in seinen Kerker der Held ein heunisch Weib,
Die war der Heilkunst kundig und hatt' auch blühenden Leib.

Nun wußte wohl der Grimme voraus in seinem Sinn,
Daß sein nicht schonen werde die Heunenkönigin.
Da war er, eh' er stürbe, auf Rache noch bedacht:
Er nahte diesem Weibe und lag bei ihr eine Nacht.

Am Morgen zu der Frauen sprach er unverhüllt:
„Nun mag es wohl geschehen, wenn sich die Zeit erfüllt,
Daß du den Sohn mir bringest: so heiß ihn Aldrian;
Den Vater soll er rächen, der da heißet wie sein Ahn.

Den Hort der Nibelungen weiß ich wohl verwahrt;
Dem Sohn gib diese Schlüssel, sobald ihm sprießt der Bart.
Ich will dir alles sagen, was dir zu wissen not;
Mir naht in kurzen Stunden von Kriemhilds Händen der Tod."

Was soll ich weiter melden? Euch ist gar wohl bekannt,
Kriemhild erschlug den Helden, als er ihr nicht gestand,
Wo er verborgen hatte der Zwerge reichen Hort;
Doch grimmig rächte Hildebrand an der Königin den Mord.

Nun hört neue Märe. Als Aldrian erwuchs,
Da hatt' er scharfe Ohren und Augen wie ein Luchs:
Er las in allen Herzen; doch niemand kannte seins.
Wer hätte sich versehen seines falschen Heuchelscheins?

Da geschah es eines Abends, daß in dem Königssaal
Mit allen seinen Rittern Herr Etzel saß beim Mahl.
Die Kerze hielt ihm dienend Aldrian der Knab'.
Da knisterte die Flamme: eine Kohle sprang herab.

Auf den Fuß dem Knaben fiel sie und brannte noch
Und sengt' ihm weiter brennend durch Schuh und Strumpf ein Loch.
Das schien er nicht zu merken; der König selber sah's
Und nahm hinweg die Kohle, der er zu wehren vergaß.

Da wandte zu dem Diener Herr Etzel sich und sprach:
„Aldrian, wo bist du? worüber denkst du nach?

Es sind wohl wicht'ge Dinge, die du im Sinne trägst,
Daß du dich läßt verbrennen und keinen Finger nur regst."

„Herr," sprach er, „was ich dachte, gilt schwerlich dir so viel,
Daß ich mißachten durfte die Glut, die auf mich fiel.
Ich dachte: vor dir stehe hier nun der beste Wein
Und mancherlei Gerichte, die gar lecker sind und fein;

Doch möchte dir erscheinen der Tag, wer weiß wie schnell,
Wo gern du Schwarzbrot äßest und tränkst den klaren Quell,
Wenn sie zu haben wären; doch beide sind dann fern."
Das wunderte die Ritter, da er also sprach zu dem Herrn.

Herr Etzel gab zur Antwort: „Es ward mir nicht erspart,
Zu hungern und zu dürsten bei mancher Heeresfahrt;
Jetzt bin ich alt und meide den Krieg und solche Not,
Wo ich Wasser trinken müßte oder essen schwarzes Brot.

Es ist Wahrheit freilich, daß leicht in Armut fällt
Der Reiche, der das Seine nicht wohl zu Rate hält.
Wir wollen uns bedenken, wie wir des Hofes Pracht
Und Üppigkeit beschränken, eh Mangel naht über Nacht."

So war in Etzels Seele des Geizes Saat gestreut:
Da schwieg der schlaue Knabe und sprach nicht mehr für heut'.
Nicht lang, so ritt der König zur Jagd in seinen Tann:
Da kam er von den Jägern; bei ihm blieb nur Aldrian.

Da bracht' er im Gespräche zuletzt darauf das Wort,
Wie reich wohl sei gewesen der Nibelungenhort.
„Wie reich?" sprach der König, „das ist mir unbekannt;
Ich weiß nur, daß des Gutes sich nie so viel beisammen fand."

„Wo ist er wohl geblieben?" sprach da Hagens Sohn,
„Und der den Schatz dir wiese, was gäbst du ihm zu Lohn?"
„Ja," sprach Herr Etzel seufzend, „den macht' ich gern so groß,
Er sollt' in meinem Reiche nicht neiden jemandes Los."

„Willst du so groß ihn machen, der dir die Schätze zeigt,
Den Lohn zu verdienen wär' ich wohl selbst geneigt.
Es hat sich zugetragen, daß ich den Ort erfuhr,
Wo der Schatz sich findet; doch ungern zeig' ich ihn nur.

Dein Eid muß mir bürgen, daß du den Lohn gewährst."
„Ich schwör' es," sprach der König; „doch zeige mir ihn erst."
Der Knabe sprach: „Und folgst du mir wohl dahin allein?"
Wir müssen lange reiten, es ist weit von hier, am Rhein."

„An der Welt Ende," rief Etzel, „folgt' ich dir,
Daß ich die Schätze fände, so not tun sie mir.
Ich muß für andre sorgen, für mich alleine nicht,
Und niemand will mir borgen: wer weiß, wie bald mir gebricht!"

Danach in kurzen Tagen ritten diese zwei
Aus Etzels Stadt alleine; kein dritter war dabei.
Das wunderte die Leute, daß solch ein alter Mann,
Der übel war zu Rosse, mit dem Knaben ritt hindann.

Was sie darüber sprachen, das galt dem König gleich.
Bald, dacht' er, kehr' ich wieder und bin unsäglich reich.
Da ritten hin die beiden über gebautes Land
Und über ungebautes, wo nur dürre Heide stand.

Unterweges sagte der Knabe manche Mär,
Was alles mit dem Horte schon einst geschehen wär.
Er sprach: „In alten Zeiten, da Götter unerkannt
Mit Menschen noch verkehrten und traten irdisches Land,

Da zog einst der Vater der Götter durch die Welt
Mit Häner und Loki: die hatt' er sich gesellt.
Sie kamen unterweges an einen Wasserfall,
Wo Fische lustig hüpften in des Stromes lautem Schwall.

Da sahn sie einen Otter, der hart am Ufer saß
Mit dem gefangnen Lachse, davon er blinzelnd aß.
Einen Stein nahm Loki und warf den Otter tot.
Das freute die Asen; allein es schuf ihnen Not.

Da kamen sie am Abend in eines Bauern Haus
Und suchten Herberge. ‚Wir haben für den Schmaus,'
Sprach Loki zu dem Wirte, ‚gesorgt auf unsrer Jagd:
Seht, Lachs zumal und Otter hat ein Wurf mir eingebracht.'

Als Reidmar sah den Otter, im Zorne sprach er bald:
Meinen Sohn habt ihr erschlagen in Ottersgestalt.

Nun löst euer Leben und büßt mir sein Blut,
So wird euch vergeben, mit des Goldes roter Glut.

Den Balg müßt ihr füllen zuerst mit rotem Gold,
Ihn dann von außen hüllen, wofern ihr leben wollt.‘
Da schlug sie in Bande der Söhne rohe Kraft;
Ohne Sühn' entgingen die Asen nimmer der Haft.

Da ward das Gold zu schaffen der schlauste Gott entsandt,
Dieweil die andern Asen der Wirt behielt zu Pfand.
Bald schwang sich Loki nieder in den kristallnen Saal,
Wo Ran die üble wohnte, des Meeresgottes Gemahl.

Das Netz sollt' er leihen von der Menschenfischerin:
Das ward ihm nicht geweigert. — Mit Freuden fuhr er hin
Zu den Schwarzelfen. Da sonnte sich im Teich
Der emsigste der Zwerge, Andwari, einem Hechte gleich.

Den fing er in dem Netze. ‚Welch kluger Fisch das ist,
Der in der Sonne spielet und wahrt sich nicht vor List!
Du mußt die Felsenkammer erschließen, Oins Sohn,
Dein Haupt mit Schätzen lösen, du kommst nicht anders davon.‘

Unwillig bequemte Andwari sich, der Zwerg,
Die goldne Last zu holen aus seiner Klaus' im Berg.
Er mußt' es alles bringen, soviel des Erzes war:
Einen Ring wollt' er bergen, des wurde Loki gewahr.

Und gebot auch den zu steuern. Er bat: ‚Laß mir den Ring:
All das Verlorne acht' ich gegen ihn gering
Und mag es bald ersetzen, so kräftig ist sein Stein.‘
Doch Loki sprach: ‚Mitnichten, alles, was du hast, ist mein.‘

Da gab den Ring Andwari und fluchte dem Hort:
Verderben müsse jeder, der ihn besitzt hinfort,
Der Vater mit zwei Söhnen, danach der Fürsten acht;
Nicht einem bringe Frommen, was ich erschürft in dem Schacht.‘

Der schlaue Gott versetzte: ‚Das wend' ich ab von mir:
Zuerst besitze Reidmar die leuchtende Zier.‘
Er ging und zeigte Odin, was er herbeigeschafft;
Der nahm den Ring vom Haufen, nicht unbewußt seiner Kraft.

Da gaben sie dem Wirte des Zwerges Lösegeld.
Auf die Füße wurde der Otternbalg gestellt
Und mit dem Gold von innen gefüllt; von außen auch
Das Gold umhergeschichtet, denn so verlangt' es der Brauch.

Reidmar kam und spähte: ‚Ist mein Geheiß erfüllt?'
Da sah er noch ein Barthaar dem Otter unverhüllt,
Und hieß auch das bedecken. Des Zwerges Kleinod
Zog Odin da vom Finger: damit entging er dem Tod.

Das Schnauzhaar auch bedeckt' er und sprach: ‚Nun sind wir frei:
So bringt die Schuhe Loken und mir den Spieß herbei.
Der Fluch mag sich erfüllen des Zwerges an dem Gut:
Der ihn besitzt, entgelte des Horts an Leben und Blut.'

Da sprach der Wirt: ‚Ich achte der Drohung nicht ein Laub,
Die Schicksalsweberinnen sind euern Wünschen taub.
Doch wüßt' ich eure Reden mir künft'ger Übel Keim,
Ich schickt euch lebendig aus meinem Hause nicht heim.'

Das Gold nahm der Bauer, die Asen schieden heil.
Da heischten seine Söhne des Schatzes ihren Teil;
Das weigerte der Alte, den Kindern gönnt' er nichts.
Ihr werdet kaum bedürfen, vermut' ich, weitern Berichts.

Ihr habt das wohl vernommen, wie ihn der Sohn erschlug,
Und in die Heide Fafner der Asen Notgeld trug.
Da lag er auf den Schätzen ein grimmer Drache lang,
Bis Siegfried Kohlen brennend den Wurm der Heide bezwang.

Er schlug auch Fafners Bruder, den Schmied, mit Siegmunds Schwert:
Da hatte schon an dreien der Wunsch die Kraft bewährt;
Auch Niblung fiel, der König, weil er den Hort besaß,
Und Niblungs Söhne beide; durch des Zwerges Fluch geschah's.

Der nächste war Siegfried, der durch den Hort verdarb.
Im Heunenlande wißt Ihr wohl selbst, wer drum erstarb.
Gunther und Hagen, Gernot und Geiselher,
In Euerm Hof erlagen sie durch des Hortes Begehr.

Weiß ich nun wohl zu zählen, so hat der Fürsten acht
Nach des Zwerges Wunsche die Goldgier umgebracht:
Ihr habt nichts mehr zu fürchten, Euch meinte nicht der Zwerg."
So sprach zu Etzeln Aldrian, bis sie kamen an den Berg.

Wo ist nun die Türe, die in den Felsen führt?'
Nach kurzem Suchen hatte sie Hagens Sohn erspürt.
Er nahm hervor die Schlüssel, die ihm die Mutter lieh,
Und erschloß die erste Türe, zu der zweiten führte die;

Die zweite zu der dritten: dem König währt' es lang:
Unheimlich war's und düster im engen Felsengang.
Doch als die letzte Türe der Schlüssel aufgetan,
Was Gold, was Edelsteine da seine Augen ersahn!

Die weite Felsenhalle lag des Schatzes voll,
Alles Reichtums Fülle hier unerschöpflich quoll.
Da waren erst die Schätze, die Siegfried der Held
Dem Drachen abgewonnen, den er im Kampfe gefällt.

Dann was zu Glockensachsen erwarb der Zwerge Fleiß,
Als ihnen Wieland diente nach Watens Geheiß,
Und was seit tausend Jahren in Niblungs Kammern lag:
Einen Schatz so unermeßlich beschien wohl nimmer der Tag.

Dazu war noch gekommen König Gunthers Gut.
Erstaunt stand Herr Etzel und dacht' in seinem Mut:
Wie schaff' ich all den Reichtum in der Heunen Land?
Nicht Saumrosse sind mir noch sind mir Wagen zur Hand.

Hätt' ich's daheim, im Leben vertät ich nicht den Hort.
Dieweil er also dachte, schlich Aldrian sich fort
Und kam an den Stollen und vor die erste Tür:
Die schloß er mit dem Schlüssel und warf den Riegel dafür.

Als Etzel ihn vermißte, da rief er: „Aldrian,
Komm her zu mir, mein Knabe, sieh diesen Reichtum an!"
Doch Aldrian versetzte: „Du bist den Schätzen hold:
Nun hast du Kleinode genug und Silber und Gold.

Du darfst nicht mehr begehren als hier beisammen ist;
Mich freuen Wald und Heide, Gold hab' ich nie vermißt:

So labe dich am Gute und laß zu Walde mich."
Er schloß die andre Türe und die dritte hinter sich

Und ließ den König Etzel bei seinem Gold allein.
Dem fing es an zu tagen: Hagen fiel ihm ein,
Dieses Knaben Vater, den Kriemhild erschlug
Um des Schatzes willen: wohl war sie grimmig genug.

„Will er den Vater rächen, daß er die Türe schloß,
Und alle Nibelungen, des Stammes letzter Sproß?
Noch darf ich nicht verzagen, er sprach von dem Wald:
Wenn ich mich recht besinne, liebt' er stets den Aufenthalt."

Er harrte bis zum Morgen: kein Knabe ließ sich sehn.
Da mußt in großen Sorgen der reiche König stehn.
Der Tag war auch vergangen, und wieder kam die Nacht:
Noch saß er bei den Schätzen einsam in dem tiefen Schacht.

Da kehrte zu dem Berge der Knab' am dritten Tag;
Im Unmut gab der König der Türe manchen Schlag.
Da hört' er Tritte schallen und rief: „Nun tu mir auf,
Nimm all diese Schätze, mein halbes Reich in den Kauf.

So büß' ich dir den Vater; ich will auch dieses Leid
Dir nimmermehr gedenken bei meinem höchsten Eid!
Nun laß dich erflehen, mein lieber Aldrian:
Gedenk', eitel Güte hat Etzel stets dir getan.

Er ist auch unschuldig an deiner Freunde Mord."
Da sprach zu ihm der Knabe: „Der Nibelungenhort
Lag immer euch im Sinne, dir und der Königin;
Der ward dir nun zuteile: erfreut dich nicht der Gewinn?

Ist nun nicht wahr geworden, was ich vorausgesagt,
Der Tag möge kommen, er hat dir nun getagt,
Wo gern du Schwarzbrot äßest und Wasser tränkest gern,
Wenn sie zu haben wären; nun aber sind sie dir fern."

„Ja," sprach der reiche König, „du hast das Wort bewährt;
Drei Tage hab' ich Wasser und schwarzes Brot begehrt
Und beider darben müssen. Nun schließ' mir auf die Tür."
Der Knabe rief: „Mitnichten, du kommst nicht wieder herfür.

Sieh zu, ob Gold und Silber dir Durst und Hunger stillt:
Wonach dich stets verlangte, erkenne, was es gilt."
Da ging er aus dem Stollen und schloß die Türen ab
Und wälzte schwere Steine vor den Eingang in das Grab.

Wohl mancher hat am Leiberg danach gesucht seitdem
Und keine Tür gefunden. Es ist gar unbequem
Die Blöcke wegzuwälzen: mir selbst auf eignem Grund
Am Menzenberg gelänge wohl sonst der glückliche Fund.

Der König blieb im Berge; es sei denn, daß er starb,
So hütet er noch heute das Gold, das er erwarb.
Was aus dem Knaben wurde, vermelde, wer's erfrug;
Er hatte seinen Vater gerochen grausam genug.

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Heime ein Klosterbruder ward.

Nicht mehr zum Rand gefüllet ist meiner Dichtung Horn,
Wie unerschöpflich quillet der Göttin Wunderborn.
Ihr nipptet von dem Schaume, die Neige schlürft ihr jetzt;
Von Heimen bleibt zu melden ein Abenteuer zuletzt.

Als Dietrich ward vertrieben durch Sibichs Verrat,
Ihr hörtet von dem Schaden, den er dem Marschall tat
Mit Sengen und mit Brennen; das trieb er manches Jahr
Und war des Landes Schrecken mit der Raubgesellen Schar.

Als jetzt ihm von dem Tode des Marschalls ward gesagt,
Das alte Schächerwesen hat ihm nicht mehr behagt.
Auf Sibichs Hofgüter war er so lang erpicht;
Die armen Bauern schinden wie ein Landvogt wollt' er nicht.

Er war nun alt, im Alter bekehrte mancher sich;
Auch ihm kam eine Laune, die war gar wunderlich:
Ins Kloster wollt' er gehen, die Sünden zu bereun.
Er mochte wohl auch Dietrich, seinen alten Herren scheun.

Wie dem auch sei, er schaffte ein Pilgerkleid sich an
Und einen Stab mit Ringen, da hingen Schellen dran;

Stieß er ihn zu Boden, so gab es lauten Schall.
So ging er in die Klöster und die Gotteshäuser all.

Damit wollt' er prüfen, wie eifrig im Gebet
Die Klosterbrüder wären. Wer recht zum Himmel fleht,
Wird sich nicht stören lassen ein irdisches Geräusch,
Und wenig taugen Mönche, wenn sie nicht fromm sind und keusch.

So dachte Heim und suchte nach frommen Mönchen lang
Und fand die rechten nimmer auf seinem Pilgergang.
Doch als gen Novalese die Reise jetzt ihn trug,
Und er am Kirchentore den Stab auf den Estrich schlug,

Daß laut die Schellen klangen, da sah sich niemand um,
Die guten Mönche knieten vor Gott wie taub und stumm.
Der Chorknaben einer nur wandte scheu das Haupt,
Zu sehn, was da erklänge; er hätte schwerlich geglaubt,

Daß es der Meister sähe: der aber war nicht faul
Und schlug ihm eine Schelle der Schellen halb ans Maul.
Dem Pilger an der Pforte gefiel die scharfe Zucht.
Er dacht': Es kann nicht fehlen, sie bringt auch löbliche Frucht.

Ich bin so weit gewandert und fand die Andacht nicht:
Mit solchen Mönchen trüge sich leicht die schwerste Pflicht.
Da ging er an das Kloster und rief den Abt heraus
Und ward als Laienbruder aufgenommen in sein Haus.

Die Kutte mußt' er tragen und sittig vor sich schaun;
Auch ward ihm aufgegeben das Gartenfeld zu baun.
Das konnt' er wohl verrichten, es fiel ihm nicht so schwer
Als andre Klosterpflichten: in die Kreuz und in die Quer

Spannt' er lange Seile und hing die Quecken dran,
Die Wurzeln nach der Sonne, die heiß am Mittag brann.
Da dörrten sie die Strahlen: das Mittel dünkt mich gut;
Doch soll es gründlich helfen, so braucht' es südliche Glut.

Nun kam die Zeit der Ernte, ein Wagen ward bespannt,
Den Zehnten einzuholen von allem Klosterland.

Nichts anders sollte tragen das schöne Gefähr
Als eine hohe Stange wie ein Mastbaum groß und schwer.

Daran hingen Glocken wie an dem Pilgerstab,
Daß es ein schön Geläute durch alle Dörfer gab.
Die Klosterhöfe hatten nun ihre Wagen auch,
Das Korn herbeizufahren; doch war es also Gebrauch,

Daß vor den andern allen der Klosterwagen fuhr
Mit läutenden Glocken, die andern seiner Spur
Bis vor die Scheuer folgten. Und an dem Glockenschall
Erkannte man, es kämen des Klosters Zehntwagen all.

Da hätte sie kein Herzog zu schädigen gewagt.
Doch jene Räuberbande, der Heime hatt' entsagt,
Als die wohl hundert Wagen beladen sah mit Frucht,
Die war sie anzufallen wohl kühn genug und verrucht.

Des Klosters Dienstleute, zuerst auf Wehr bedacht,
Beließen bald die Beute so starker Übermacht.
Das ward dem Abt gemeldet; da wußt' er nichts zu tun
Als den Konvent zu fragen, ob sie das ließen beruhn.

Die frommen Mönche meinten: „Der Schaden wohl ist groß;
Doch großen Schaden leiden, war stets der Schwachen Los.
Wir können nichts als bitten und allenfalls noch dräun
Mit Gottes Zorn: den pflegen aber Schächer nicht zu scheun.

Doch müssen wir's versuchen, Herr Abt: drum raten wir,
Schickt unsern Bruder Ludwig: der ist der frömmste hier."
Das war der Klostername, den Heime jetzo trug.
Da sprach der Bruder Ludwig: „Ich bin nicht weise genug,

Daß ich ertragen könnte der Räuber Üppigkeit.
Wie, wenn sie mir nähmen mein hären Klosterkleid?"
Der Abt sprach: „Das erdulde du in gelaßner Ruh':
Wenn sie das Kleid dir nehmen, so gib die Kutte dazu

Und sprich, vom Abte habest du so zu tun Befehl."
„Und nehmen sie mein Hemde, seh' ich dazu nicht scheel?"
„Beileibe nicht," versetzte der Abt, „das bringt kein Glück.
Nein, sprich, dir sei befohlen auch zu lassen dieses Stück."

„Verzeiht noch eine Frage,“ sprach Heim, „hochwürd'ger Mann:
Wenn man mir an die Hose nun will, wie aber dann?
Laß ich auch die im Stiche und gehe nackt nach Haus?“
„Nein,“ sprach der Abt, „die Hose, da wäre ja alles aus.

Du gabst von deiner Demut dann klärlich schon Beweis,
Ich kann dir nicht befehlen, gib auch die Hose preis,
Zumal man über Hosen wohl keine Stelle trifft.“
„Nein,“ sprachen sie, „wir finden von Hosen nichts in der Schrift.“

Damit war Heim zufrieden. „Doch wär' ein Schwert mir not,
Daß ich mich wehren könnte, nur eben vor dem Tod.
Ich bracht' ins Kloster eines vor alters, irr' ich nicht:
Wo ist das wohl geblieben?“ Da wußte niemand Bericht.

Da sprach ein Bruder endlich: „Es wurde hierbevor
Zu einem Türgehänge verbraucht am Kirchentor.“
Wohl jammerte den Recken der Zwerge leuchtend Schwert.
Er sprach: „Du guter Nagelring, warst du nichts Besseres wert?“

Als das die Mönche hörten, sie sahn sich an zumal.
Sie hatten sagen hören von Heimes scharfem Stahl,
Nagelring geheißen; doch fiel noch keinem ein,
Ihr frömmster Klosterbruder könnte Heime selber sein.

„Ein Roß auch werd' ich brauchen,“ sprach Ludwig, „zu der Fahrt,
Wenn mir die Schächerbande die Notwehr nicht erspart.“
Der Abt sprach: „Karrengäule stehn uns im Stall genug,
Du magst den stärksten wählen davon, ich gebe dir Fug.“

Er ließ die Pferde bringen: man zog sie aus dem Stall.
Der Bruder kam und sah sie: „Sind das die Klepper all?
So will ich sie versuchen.“ Er legte seine Hand
Dem ersten auf die Kruppe: da hielt er unlange stand.

Mit zerknicktem Rückgrat fiel er auf den Bauch.
So ging es bei der Probe den andern Gurren auch.
„Nicht eine Bohne geb' ich für solche Reiterei.
Da steht noch eine Märe: was holt ihr die nicht herbei?“

Man sprach: „Es ist ein blinder und ganz verkommner Hengst;
Wir dachten ihn dem Schinder zu bringen schon vorlängst;
Doch ward es stets vergessen.“ Der fromme Bruder sprach:
„Laßt mich ihn erst versuchen; sein Recht gescheh' ihm hernach.“

Der alte Grauschimmel ward in den Hof gebracht.
Daß es Rispa wäre, wie hätt' er das gedacht?
Doch bald erkannt ihn Heime, wie blind er war und alt,
An seinen langen Mähnen und an der hohen Gestalt.

Er schlug ihm auf den Rücken, beim Schwanze zog er ihn:
Der Hengst stand still, er mochte drücken oder ziehn.
Da saß er auf und ritt ihn in immer schnellerm Trab:
„Dem sind noch unvergessen die Lehren, die ich jung ihm gab.

Kein Hengst ist auf Erden, der so zum Kampfe frommt.
Nun gebt ihm gelbe Gerste, daß er zu Kräften kommt;
Danach gönnt mir Urlaub.“ Zwei Knechte nahm er mit
Und kam zu den Räubern auf dem Hengst in sachtem Schritt.

Die mahnt' er demütig, um Gott den freveln Raub
Dem Kloster zu erstatten. „Der Predigt sind wir taub,“
Sprach der Räuber einer; „den Rock gib her dazu.“
Er gab auch noch die Kutte: „Der Abt gebot, daß ich's tu.“

Man nahm ihm jetzt das Hemde: das gab er gerne preis.
„Das muß ich alles leiden, es ist des Abts Geheiß.“
Nun wollten sie die Hosen: „Die,“ sprach er, „laß ich nicht:
Es ward mir nicht befohlen, sonst gehorcht' ich gern der Pflicht.“

„Was dir befohlen wurde, das ist uns einerlei.“
„So wehr' ich mich,“ versetzt' er, „wie leid es mir sei.“
Da hatt' er unversehens den Bügel losgeschnallt:
Den schwang er nach den Schächern und traf mit solcher Gewalt

Den neuen Räuberhauptmann, daß er zu Boden sank;
Noch schlug er mit dem Bügel drei alte Freunde krank.
Bald hielt nicht mehr der Riemen: „Wo nehm' ich andre Wehr?“
Da sah er vor sich weiden einen Beuert groß und schwer.

Dem riß er eine Keule vom Leib und schlug damit
Den Schächern solche Beulen, daß keiner gern mehr stritt.

Schon lagen neun am Boden, den andern setzt' er nach
Mit Toben und mit Kloben, bis ihm ein Gegner gebrach.

„Seht an, lieben Freunde, das heißt man Klosterzucht."
Da sucht' er in der Scheuer nach der geraubten Frucht
Und lud sie auf die Wagen, dazu noch fremdes Gut.
Dann kehrt' er froh der Beute zurück in des Klosters Hut.

Der Abt empfing ihn seufzend und schalt ihn weidlich aus,
Daß er mit fremdem Raube beschwert das Gotteshaus.
Das litt der Mönch geduldig und trug die Buße gern.
Da ward im Lande ruchbar diese Märe nah und fern,

Die Räuber sei'n erschlagen, die es so lang verheert;
Das hab' ein Klosterbruder getan auf blindem Pferd.
Nun hört' auch Kaiser Dietrich von diesem Heldenstück.
Da gedacht' er alter Zeiten und dacht' an Heimen zurück.

Er hatte nicht erfahren, wo der geblieben war,
Seit er sich schied vor Jahren von dieser Räuber Schar.
„Kein andrer mocht' es leisten: wenn er am Leben ist,
So hab' ich allzulange den alten Freund hier vermißt."

Da ging er vor das Kloster und rief den Abt heraus.
„Heißt Studas oder Heime ein Bruder hier im Haus?
Ich wollt' ihn gerne sprechen, den Sohn des Adelger."
Da zählt' ihm alle Mönche der Abt mit Namen daher;

Doch keiner war der Brüder, der solchen Namen trug.
Als das der Berner hörte, es war ihm leid genug.
„Doch laßt mich alle schauen, die Ihr im Kloster habt."
Dem reichen Kaiser mochte, das nicht versagen der Abt.

Er führt' ihn ins Kapitel und zeigt ihm den Konvent:
„Nun mögt Ihr selber schauen, ob Ihr den Mann erkennt."
Da sah er einen stehen, der war von Schultern breit
Und von gedrungnem Wuchse: er hüllte sich in sein Kleid,

Als wollt' er sich verbergen. Das nahm der Kaiser wahr
Und faßt' ihn scharf ins Auge. Da ward er bald gewahr,
Färbt ihm gleich das Alter die Scheitel taubenweiß,
Sein Stallbruder stehe vor ihm in der Mönche Kreis.

Da sprach der reiche Kaiser: „Gib Bruder mir die Hand:
Zwar gingen achtzig Winter und Sommer über Land,
Seit wir als Freunde schieden; doch laß der Mönche Chor:
Mein Stallbruder sollst du wieder werden wie zuvor.“

Heime tat, als hätt' er den Kaiser nie gesehn.
„Du bist mein Freund, bist Heime, was, willst du's nicht gestehn?“
Da sprach der Mönch: „Von Heimen ist mir nichts bewußt;
Nie war ich Euer Stallknecht, hab's auch zu werden nicht Lust.“

Da sprach der Kaiser wieder: „Dir denkt wohl noch wie mir,
Wie wir den Elefanten bestanden, Sintrams Tier;
Wie wir den halben Griechen dann hieben aus dem Wurm,
Du mit dem scharfen Welsung; es war ein freislicher Sturm.

Wie dampften unsre Rosse nach des Kampfes Glut!
Sie tranken aus dem Flusse, daß gar verschwand die Flut.
Des muß dir noch gedenken.“ Er sprach: „Des denkt mir nicht,
Ich hab' auch nie gelesen so fabelhaften Bericht.“

„Bruder,“ sprach da Dietrich, „seitdem fiel mancher Schnee,
Ein Teil dir zu Häupten: du greisest, wie ich seh.
Doch wird dir noch gedenken, wie Markgraf Iran,
Da wir gen Breisach ritten, erschlagen lag in dem Tann.

Mit goldgetriebnem Sattel stand dabei ein Roß,
Das beroch die Wunde, der das Blut entfloß.
Es wollte niemand leiden dem lieben Herrn so nah,
Sich selbst nicht von ihm scheiden, an dem ihm Leides geschah.

Da waren auch zwei Hunde, die hüteten den Herrn
Und leckten ihm die Wunde; es durfte sich von fern
Niemand ihnen nahen; sie schrien und bollen laut.
Und auf der Eiche wurden zwei Edelfalken erschaut:

Die kreischten auch erbärmlich und klagten seinen Tod;
Ich weiß gewiß, dich rührte der treuen Tiere Not.“
Der Mönch sprach: „Weder wenig rührt es mich noch viel:
Ich sah die Stätte nimmer, wo der Markgraf Iran fiel.“

„Du hast es wohl vergessen,“ sprach Herr Dieterich.
„Doch unsers schönen Einzugs in Rom entsinnst du dich,

Da wir zum Reichstag fuhren: wie winkten uns die Fraun!
Wie drängten sich die Schönen uns junge Helden zu schaun!

Da war mir Gold die Locke, dir rabenschwarz das Haar,
Und heute blüht uns beiden die Scheitel silberklar.
Du weißt auch, was damals mit Dietleib ist geschehn;
Laß, alter Freund, den Berner nicht länger bittend vor dir stehn."

„Von allen diesen Dingen," sprach Heime, „weiß ich nicht;
Wohl hört' ich von dem Berner mancherlei Bericht
Und Ermenrich, dem Kaiser; doch niemals sah ich sie,
Und was die Blinden sangen von den Helden, glaubt ich nie."

„Du willst mich nur nicht kennen," sprach der Held von Bern,
„Doch hast du nicht verleugnet so grausam deinen Herrn,
Als ihn vertreiben wollte Sibich, der falsche Mann;
Da rangst du die Hände, daß der Schweiß zu Boden rann.

Da war dir doch die Seele um eitel Gold nicht feil;
Die Habgier bezwingend erkorst du ew'ges Heil.
‚Ihr trauten Freunde,' riefst du, ‚Gesellen allzumal,
Noch einmal kehrt, Herr Dietrich, kehrt noch einmal in den Saal.

Ich künd' euch gute Märe, wenn euch nur Gold gebricht.
Ihr meint, der Kaiser wäre so reich, das ist er nicht.
Ich trug gen Bologna der Harlungen Schatz;
Nur dieser Schlüssel schließt ihn; ich weiß alleine den Platz.

Des altgemünzten Goldes, des roten, einen Berg
Wie Elberich ihn hatte und Goldemar der Zwerg,
Des Silbers ganze Haufen, Kleinode mancherlei
Fand ich im Burlenberge, viel edle Steine dabei.

Ich nahm es dem Kaiser; das hat mich nie gedrückt;
Ich nehm' ihm noch die Krone, wenn es mir künftig glückt.
Doch war es dein zur Hälfte, ja ganz, er hat das Land:
Das ließ mich oft nicht schlafen, es sei dir willig bekannt.

Des schnöden Goldes willen mag ich kein Schurke sein,
Mit diesem Schlüssel laß ich die Schätze: sie sind dein.'
‚Waffen!' rief da Hilbrand, ‚hier ist ein Ding geschehn,
Und leb' ich tausend Jahre, ich werd' es nicht wieder sehn.

Hier gibt dir Heime Schätze, Dietrich, der karge Mann!
Und mußt du ins Elend, der Trost dich trösten kann.
Sollst du Bern nun missen, du bist nicht ganz verarmt:
Es hat deines Leides ein Herz von Stein sich erbarmt!'

Erbarme dich nun wieder und gib dem Freund dich kund,
Der dich zu lange mißte: so wird mein Herz gesund.
Von allen meinen Helden blieb mir nur Hildebrand;
Ich will die Stunde segnen, da ich Heimen wiederfand." —

Da konnt' er sich nicht bergen; ihm schmolz das harte Herz.
„Herr," sprach er, „edler Dietrich, verzeiht, es war mein Scherz,
Mir denkt noch wohl der Dinge; ich zieh' auch mit Euch gern,
Wohin Ihr nur gebietet, ob es Rom sei oder Bern."

Da warf er hin die Kutte und all sein hären Kleid:
„Herr Abt, gebt mir Urlaub, ich dient' Euch lange Zeit:
Nun muß ich wieder dienen dem edeln Vogt von Bern."
Da nahm er Roß und Waffen und ritt gen Rom mit dem Herrn.

Ich kann euch nicht bescheiden, was seitdem geschah,
Als daß man stets beisammen die alten Freunde sah,
Bis, der alles scheidet, der Tod die Helden schied.
Hier hat die Mär ein Ende; das ist das Amelungenlied.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke
## in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Fünfter Band.**

Inhalt: Das Nibelungenlied.



**Leipzig.**

Max Hesses Verlag.

# Das Nibelungenlied.

## Einleitung des Herausgebers.

### Entstehung der Sage.

Lange vor dem Einbruch der Hunnen in Europa, mit dem wir die Geschichte der großen Völkerwanderung (um 372) zu beginnen pflegen, sind deutsche Völker gewandert. So verließ schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts der Stamm der Burgunden seine Wohnsitze im nordwestlichen Deutschland um Netze und Warthe herum, wandte sich zuerst nach der Weichsel, wurde hier von den gleichfalls germanischen Gepiden zurückgeworfen und rückte nun langsam südwestwärts vor, bis er endlich, nach oft unterbrochener Bewegung, in das Gebiet des oberen und mittleren Mains gelangte. Von hier aus beunruhigte das tapfere Volk nicht nur seine südlichen Nachbarn, die Alemannen, sondern bedrohte auch die Ostgrenze der römischen Provinz Gallien und suchte den Rhein zu überschreiten. Als einst drei Anmaßer in Gallien sich um die Würde eines römischen Imperators stritten, unterstützte der Burgundenkönig Gundahari (Gunther) einen von ihnen, den Jovinus, so kräftig und erfolgreich, daß er dafür von diesem die Ermächtigung erhielt, sich mit seinem Volke am linken Rheinufer zwischen Lauter und Nahe niederzulassen. Hier gründete nun Gundahari 413 ein ansehnliches Reich mit der Hauptstadt Worms. Aber es war nur von kurzer Dauer. Gundahari geriet in Streit gegen Aëtius, den klugen Kriegsmeister des weströmischen Kaisers, und 437 fiel der Burgundenkönig mit 20000 Mannen, der Blüte seines Volkes, in furchtbarer Schlacht gegen eine große hunnische Heerschar in römischem Solde. Das war der Untergang des burgundischen Reiches um Worms. Der Rest des Volkes wanderte nun aus und hat später im Rhonegebiet ein neues Burgundenreich gegründet.

Die Kunde vom Sturz der Herrschaft und dem Tode König Gundaharis und der Seinen ergriff die deutschen Nachbarn des unglücklichen Volkes tief, und die Sage begann das erschütternde Er-

eignis aus- und umzugestalten. Nun hieß es, Attila, der berühmteste Hunnenherrscher, sei es selbst gewesen, der das burgundische Königshaus vernichtet habe. Die geschichtlichen Namen von Gundaharis Verwandten Gibika (Gibich), Godomar (Gundomar, nordisch Guttorm, dem späteren Gernot entsprechend) und Gislahari (Giselher) hielt die Überlieferung fest; jenen machte sie zum Vater, diese zu Brüdern des gefallenen Königs. So war der Grundstock der burgundischen Sage, aus dem die große Nibelungensage erwachsen sollte, gelegt.

Mit ihr verband sich eine andere, die gleichfalls geschichtlichen Ursprungs ist. Der weithin gefürchtete und verehrte Völkerfürst Attila (Etzele, Etzel), der große Hunnenchan, dessen einheimischen Namen wir nicht kennen — denn Attila, d. h. „Väterchen", nannten ihn seine germanischen Untertanen — zu dessen Ratgebern und Hofgenossen germanische Könige gehörten, war siebzehn Jahre nach Gundaharis Tode, in der Nacht nach der Hochzeit mit einer deutschen Fürstentochter namens Hildiko, ganz unerwartet gestorben (453). Daß den Trunkenen ein Blutsturz erstickt hatte, wußte seine Umgebung zwar, aber die Völker, die ihm bewundernd gedient hatten, wollten sich damit nicht begnügen, ihre rege Phantasie suchte tiefere Beweggründe. Hilde — der Name ist das Stammwort zu der Verkleinerung Hildiko, d. h. Hildchen, und kann Abkürzung irgend eines damit zusammengesetzten Namens, z. B. Grimhilde, sein — Hilde hatte, so hieß es bald überall, den ihr aufgezwungenen, verhaßten Gatten ermordet; denn sie hatte eine Schuld an ihm zu rächen, sie übte das altheilige Recht der Blutrache. Nun wurde sie zu einer Schwester Gundaharis, dessen Untergang ja noch ungesühnt war; ihn und sein Haus, ihre unglücklichen Brüder, hatte sie an dem Mörder Attila gerächt. Da war nun eine deutliche Kette von Ursache und Wirkung. Ein großes episches Moment voll menschlich ergreifenden, tragischen Gehaltes war gefunden, und die Volkssänger fingen es begierig auf. Ihre Lieder von den gemordeten Burgundenkönigen und von der Rache ihrer hochherzigen Schwester erklangen von Gau zu Gau.

Inzwischen aber waren in die verlassenen Sitze der Burgunden am Mittelrhein von Norden her die Franken und zwar diejenigen, die man Ripuarier, d. h. Uferbewohner, nannte, eingerückt. Diese brachten die bei ihnen längst heimische Siegfriedsage mit nach Worms, der vermutlich ein alter Naturmythus, sicherlich aber weder eine Göttersage noch ein geschichtlicher Vorgang zugrunde liegt und

deren älteste Gestalt (nach B. Symons, Germanische Heldensage, S. 49) etwa diese gewesen sein muß: Ein Held (Siegfried) wächst, ohne seine Eltern zu kennen, im Walde bei einem kunstreichen Alben oder Schmied auf. Er erlöst eine Jungfrau (Brünnhilde), die auf einem Berge oder in einem Turme eingeschlossen ist, umgeben von flammender Lohe oder einem großen Wasser, Hindernisse, die jedem unüberwindlich sind außer dem Berufenen; diesem, der nebst einem trefflichen Rosse ein besondres Schwert besitzt, womit er den hütenden Drachen oder Riesen erlegt, ebnen sich die Schwierigkeiten von selber. Mit der Jungfrau erwirbt der Held einen unerschöpflichen Hort und den Besitz übernatürlicher Kräfte. Dann fällt er in die Gewalt dämonischer Mächte (der Nibelungen, d. h. Nebelsöhne), der ursprünglichen Besitzer des Hortes, die ihn durch Zauberkünste in ihre Netze locken, die erlöste Jungfrau für sich erwerben und den Hort durch die Ermordung des Helden wieder an sich bringen.

Mit dieser Siegfriedsage, deren Held vielleicht ursprünglich ein Lichtheros ist, welcher gegen die Nebelgeister kämpft, die von ihnen gefangen gehaltene Sonne erlöst, am Abend aber den finstern Mächten erliegt, in der man indes neuerdings nur ein altes Märchen ohne mythischen Hintergrund zu erblicken glaubt, mit dieser gänzlich unhistorischen Sage vereinigten die Rheinfranken die im Wormser Gau heimische geschichtliche Burgundensage. Grimhilde (im Nibelungenlied Kriemhild, im Norden Gudrun genannt) gehört also ursprünglich nicht der Siegfriedsage an, was sich auch daraus ergibt, daß für sie in der altertümlichen nordischen Überlieferung das Verhältnis zu Siegfried nur eine Episode bildet, die nach dessen Tode ganz vergessen wird; denn dort nimmt sie nicht für Siegfried an ihren Brüdern (wie im Nibelungenlied), sondern für ihre Brüder an Attila Rache. Die Verbindung der Siegfriedsage aber mit der von Gunther, Grimhilde und Attila geschah augenscheinlich so, daß die dämonischen Nibelungen mit den burgundischen Königen gleichgesetzt wurden und die zauberkundige Albin, die den Arglosen durch einen Vergessenstrank betörte, sich in die schöne Schwester Gunthers, in Grimhilde, verwandelte.

Was diese Vereinigung veranlaßte, ist nicht schwer zu erkennen: das Bindeglied war der verhängnisvolle Hort. Noch hatte die Sage nicht den genügenden Grund gefunden, aus dem Attila die Burgundenkönige vernichtete. Nun wußte man: Attila warb um die Hand von

Siegfrieds Witwe Grimhilde aus Gier nach dem Nibelungenhort, und da Grimhildens Brüder ihm diesen vorenthielten, stürzte er sie ins Verderben, wofür endlich Grimhilde an ihm Rache nahm. Jetzt erst hatten sich alle Hauptelemente der großen, sich über alle deutschen Stämme verbreitenden Nibelungensage vereinigt.

## Die Sage im Norden.

Aus ihrer deutschen Heimat wanderte diese Sage, wohl schon im 6. Jahrhundert und zwar durch Vermittelung der Sachsen, nach dem skandinavischen Norden, wo sie sich reiner erhalten konnte als in dem der christlichen Kultur weit leichter und früher zugänglichen Deutschland. Wenn wir von einer Reihe Vorgeschichten über Siegfrieds Ahnen, die Wälsungen, absehen, durch welche die Geschichte des Helden mit der Göttersage in Berührung gebracht wurde, und von einem in die Ermanarichsage greifenden Anhang, so zeigt die nordische Überlieferung, wie sie vorzüglich einige Lieder der sogenannten älteren Edda und die prosaische Wölsungasaga (13. Jahrhundert) aufbewahrt haben, folgende Umrisse: König Siegmund, der Wälsung, fällt im Kampfe gegen die Hundingssöhne. Seine flüchtige Gattin gebiert im fremden Lande Sigurd (d. i. Siegfried), der vom Schmiede Regin auferzogen wird. Mit dem von Odin geschenkten Rosse Grane und dem Schwerte Gram ausgerüstet, nimmt Sigurd Rache an den Mördern seines Vaters und erschlägt dann, von Regin veranlaßt, den schatzhütenden Drachen. Indem er von dessen Herzblut auf die Zunge bringt, wird er der Vogelsprache kundig. Die Vögel singen ihm von der schlafenden Jungfrau, einer Walküre, die Sigurdrifa und Brünnhilde genannt wird. Er reitet durch das Feuer und weckt sie, die das Gelübde getan hat, sich keinem zu vermählen, der Furcht kenne. Sie verloben sich durch heilige Eide. Dann zieht Sigurd an Giukis (Gibichs) Hof an den Rhein. Giukis Gattin ist die zauberkundige Grimhild (der Name der Tochter ist auf die Mutter übergegangen), seine Söhne die Könige Gunnar (Gunther), Högni (Hagen) und Guttorm (Godomar), seine Tochter die schöne Gudrun. Diese reicht ihm einen von ihrer Mutter gebrauten Zaubertrank, durch den er Brünnhild vergißt, und erhält Sigurd zum Manne. Gunnar beschließt, um Brünnhild zu werben. Da er das Feuer nicht durchreiten kann, tauscht Sigurd mit ihm die Gestalt und reitet als Gunnar durch die Lohe. Die

Nacht weilt er bei Brünnhild, das blanke Schwert zwischen ihm und ihr. Den Ring, den er ihr das erstemal gegeben, nimmt er mit sich. Brünnhild wird Gunnars Weib. Eines Tages aber, als Brünnhild und Gudrun im Rheine baden, geraten sie in heftigen Wortwechsel, in dessen Verlauf Gudrun der Unglücklichen den Betrug, dem sie zum Opfer gefallen ist, entdeckt. Seitdem sinnt Brünnhild auf Rache und verlangt von Gunnar Sigurds Tod. Högni weist die Zumutung, ihn zu töten, zurück; endlich versteht sich Guttorm dazu. Er schleicht in Sigurds Schlafgemach und durchbohrt den an Gudruns Seite Schlummernden mit dem Schwerte. Todwund schleudert Sigurd die Waffe dem Fliehenden nach, daß er tot niederfällt. Dann erinnert er sich mit Schmerz alles Vergessenen und stirbt. Als der gemordete Held auf dem Scheiterhaufen liegt, tritt Brünnhild, die nun Sigurds Unschuld kennt, zu ihm, stößt sich den Dolch ins Herz und wird mit dem Geliebten verbrannt.

Bis hierher, d. h. so weit die Siegfriedsage reicht, zeigt alles tadellosen inneren Zusammenhang. Der Abschluß ist hochtragisch und so vollkommen, daß ein Weiterspinnen des Fadens unnötig, ja unmöglich scheint, da die Urheberin von Sigurds Ermordung und der Vollbringer tot sind. Sigurd ist gerächt. Aber der Hort, das Erbe Sigurds, leitet zu einer Fortsetzung über. König Atli, d. i. Attila, wirbt um Gudrun und erhält sie nach einigem Bedenken zum Weibe. Von Sigurds Tod ist nicht weiter die Rede. Des Hortes begehrend, ladet Atli Gunnar und Högni, die jenen an sich genommen haben, zu einem Festmahl. Diese folgen der Ladung, versenken aber vor der Abreise den ganzen Hort in den Rhein. An Atlis Hofe beginnt sofort der Streit, in dem die Brüder alle ihre Mannen verlieren. Zuletzt werden beide überwunden und gefesselt. Trotzdem verweigern sie jede Auskunft über den Hort. Da läßt Atli Hagen das Herz ausschneiden. Lachend stirbt der Held. Gunnar aber wird, da er die Stelle im Rhein nicht verrät, in einen Schlangenturm geworfen, wo ihm eine Natter den Tod bringt. Nun schreitet Gudrun zur Rache. Sie erwürgt ihre und Atlis Söhne, mischt deren Blut dem Vater in den Wein und gibt ihm die Herzen zu essen. Darauf tötet sie ihn, zündet den Königspalast an und sucht selbst mit Attilas Leichnam den Tod im Meere.

Man sieht, daß auch in diesem Teil der Sage sich alles aufs trefflichste zusammenschließt, daß er aber an die Siegfriedsage nur

äußerlich angeknüpft ist. Es ist, als hätte Siegfried nie gelebt. Ob Gudrun seine Witwe ist oder nicht, hat für die Handlung, die sich zwischen ihr, ihren Brüdern und Atli abspielt, nicht die geringste Bedeutung. Der Nibelungenhort ist das einzige Mittel, durch das der Anschein einer inneren Einheit, doch nur höchst mangelhaft, erregt wird. Es ist klar, daß die Siegfriedsage der Sage von dem Tode der Burgundenkönige und der Rache ihrer Schwester an Attila zwar eine Fülle schöner und ergreifender Züge gebracht, die strenge Folgerichtigkeit der Handlung aber geschädigt hat. Die nordische Überlieferung bietet nicht eine, sondern zwei in sich geschlossene Handlungen, deren erste mit Brünnhildens Tod ihren Abschluß erreicht.

## Die Sage in Deutschland.

Die deutsche Überlieferung der Nibelungensage hat diesen Mangel an innerer Einheit überwunden und bietet eine einzige vom Anfang bis zum Ende hinrollende Handlung. Die Gestalt Brünnhildens, deren mythische Natur nicht mehr verstanden wurde, trat in den Hintergrund, von ihrem früheren Verlöbnis mit Siegfried war nur noch dunkel die Rede. Siegfried fiel ohne alle eigene Schuld durch schnöden Mord, nur für die Überhebung seiner Gattin Kriemhilde (Grimhilde) gegen Brünnhilde büßend. Seiner Witwe lag die Pflicht ob, durch Rache an den Mördern Gattentreue zu bewähren. Indem sie diese Pflicht in schonungsloser Großartigkeit erfüllte, wurde sie die Trägerin der ganzen Handlung und beherrscht sie vom Beginn bis zum Schlusse. Die Vermählung mit Etzel (Attila) bahnt ihr lediglich den Weg zur Rache an Siegfrieds Mördern; an Etzel hat sie nichts zu rächen. Er ist ganz unschuldig und an der Herbeiführung der tragischen Katastrophe unbeteiligt. Kriemhild trägt allein die Verantwortung und die Strafe für ihr Tun. Eine solche Umgestaltung der tiefsten Beweggründe, der wichtigsten Hebel der Handlung war unmöglich, ohne daß im einzelnen zahlreiche und bedeutende Änderungen in Charakteren und Begebenheiten eintraten. Der gewaltigen Lenkerin der Geschicke mußte eine ebenbürtige Kraft als Gegner die Wage halten. So hob sich die in der nordischen Sage noch wenig hervorragende Gestalt Hagens zu riesenhafter Größe, und diese zog wieder die Einführung eines Helden nach sich, dem zu unterliegen auch einem Hagen keine Schande war, Dietrichs von Bern.

Von ihm (über den in der Einleitung zu Simrocks Amelungenlied näher gehandelt ist) erzählte man, daß er, von seinem Oheim Ermenrich aus dem väterlichen Reiche vertrieben, mit seinen Getreuen lange Jahre am Hofe König Etzels weilte. Nun muß er das letzte Ende der burgundischen Helden, nachdem sie ihm alle seine treuen Genossen bis auf einen getötet haben, herbeiführen als Vertreter der höchsten Kraft und Verwalter der höchsten Gerechtigkeit. So war nun auch die größte germanische Heldensage, die von den Amelungen, mit der Nibelungensage verknüpft worden. Die Folge davon war, daß noch verschiedene Gestalten, die bereits mit Etzel und Dietrich in Verbindung standen, in den weiten Kreis gezogen wurden, so Blödelin, Etzels Bruder, Iring von Dänemark, sein Vasall, und vor allem sein edler Markgraf Rüdiger von Bechlaren, durch den bekanntlich der Dichter des Nibelungenliedes eine seiner tiefsten Wirkungen erzielt. Der stärkeren Fülle der mit Dietrich und Etzel verbundenen Charaktere entsprach die Bereicherung und Vertiefung solcher auf burgundischer Seite. Außer Kriemhilde und Hagen, die freilich alle überragten, traten Dankwart, Hagens Bruder, und Volker von Alzei, der Spielmann und Held, bedeutsam hervor.

Auch Siegfrieds Heldentüchtigkeit wurde durch Einflechtung seines Kampfes gegen Gunthers Feinde Lüdeger und Lüdegast noch gehoben. Über seine Kindheit im Walde schweigt zwar das Nibelungenlied ebenso, wie über seine erste Begegnung mit Brünnhilde, aber das deutsche Lied vom hörnenen Siegfried (14. Jahrhundert) weiß von jener zu berichten, und die in nordischer Sprache, aber nach Berichten niedersächsischer Gewährsmänner aufgezeichnete, also die niederdeutsche Überlieferung wiedergebende Thidrekssaga (Geschichte Dietrichs von Bern, 13. Jahrhundert), die auch die ganze Nibelungensage in ihre Darstellung einflicht, kennt beide Erzählungen, und zwar in folgender Gestalt (s. meine „Deutsche Heldensage", Bielefeld und Leipzig 1905, S. 74f.): Im öden Walde wird Siegfried geboren, zwölf Monate lang von einer Hindin gesäugt und dann von dem Schmiede Mime gefunden. Dieser zieht ihn bei sich auf. Der Knabe ist sehr unbändig und so stark, daß er schon in seinem neunten Jahre die stärksten Schmiedegesellen mißhandelt. Mime will ihn schmieden lassen, aber Siegfried schlägt so gewaltig mit dem Hammer zu, daß der Amboß zerspringt. Um seiner ledig zu werden,

heißt Mime ihn im Walde Holz fällen, wo ein furchtbarer Drache liegt, der Siegfried verschlingen soll. Aber dieser erschlägt den Lindwurm mit einem Feuerbrand. Dann kocht er das Drachenfleisch, taucht den Finger in den Kessel, verbrennt sich, steckt den Finger zur Kühlung in den Mund, erfährt durch die Vögel, deren Sprache er nun versteht, daß Mime ihm nach dem Leben trachte, tötet ihn, nachdem er ein Schwert von ihm erhalten hat, bestreicht sich mit dem Drachenfett und macht sich dadurch unverwundbar, außer zwischen den Schultern, wohin er nicht reichen kann. Hierauf kommt er zu Brünnhildens Burg, erbricht das eiserne Tor, erfährt von Brünnhild seine Herkunft und fängt sich ein treffliches Roß. Dann nimmt er Abschied von ihr und reitet in die Welt hinaus.

Von dem Schwert (das im Nibelungenliede Balmung heißt und auf ganz andere Weise erworben wird), dem Rosse und der Begegnung mit Brünnhilde sagt das Siegfriedslied, das sonst in der Hauptsache übereinstimmt, nichts; daß aber auch die oberdeutsche Sage die schlafende Brünnhild, die vom Helden erlöst wird, kannte, beweisen die Benennungen zweier Felsen, deren einer „Brünnhildens Lager" auf dem Feldberg im Taunus, 1043, deren anderer, „Brunholdisstuhl" bei Dürkheim an der Hardt, 1360 erwähnt wird, und ein paar allerdings ganz dunkle Stellen im Nibelungenlied. Obwohl dieses an sagenechter Altertümlichkeit gegen Thidrekssaga und Siegfriedslied in einigen Punkten zurücksteht, so ist es doch die Hauptquelle für unsere Kenntnis der deutschen Nibelungensage, und deshalb muß, wenn wir auch zunächst von seinem unvergleichlichen dichterischen Werte absehen, eine Übersicht über seinen Inhalt doch schon von diesem Gesichtspunkt aus gewonnen werden. Das Nibelungenlied, in der Gestalt wie es uns aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts überliefert ist, erzählt in 39 Abenteuern (Aventüren) folgende Ereignisse.

## Inhalt des Nibelungenliedes.

Zu Worms am Rhein, im Burgundenland, wächst Kriemhilde, die schönste Jungfrau in allen Landen, auf in der Pflege ihrer drei königlichen Brüder, Gunther, Gernot und Giselher, und ihrer Mutter Ute, der Witwe König Dankrats (sonst Gibichs). Unter den Helden am Hofe sind die besten Hagen von Tronje und Marschalk Dankwart, sein Bruder, ihr Neffe Ortwin von Metz, die

Markgrafen Gere und Eckewart und Volker von Alzei, der Spielmann. Einst träumt Kriemhilden, wie ihr Lieblingsfalke von zwei Adlern zerfleischt wird. Das deutet Ute auf einen edlen Mann, den sie früh verlieren werde. Aber Kriemhilde will unvermählt bleiben: denn alle Freude wendet sich zuletzt in Leid (1. Abent.). — Zu Santen (Xanten) in Niederland wird Siegfried, Siegmunds und Sieglindens Sohn, in treuer Eltern Hut gehalten. An einem Sonnenwendfeste schlägt sein Vater ihn zum Ritter, wobei ein glänzendes Fest gefeiert wird (2. Abent.). — Der königliche Jüngling hört von Kriemhildens Schönheit und beschließt um die Jungfrau zu werben. Ein großes Gefolge lehnt er ab und reitet mit elf Recken gen Worms, von seinen Eltern mit Sorge entlassen. Am siebenten Morgen gelangt er an Gunthers Hof. Niemand kennt ihn dort. Nur Hagen errät an seinem Äußern Siegfried, der den Nibelungenhort von Schilburg und Nibelung und die unsichtbar machende Tarnkappe vom Zwerg Alberich gewonnen, den Drachen erschlagen und sich in seinem Blute unverwundbar gemacht habe. Man solle ihn freundlich empfangen. Dies tut Gunther, wird aber von Siegfried zum Zweikampf um das Burgundenland herausgefordert. Doch der Gedanke an Kriemhild und Gernots verständiges Zureden stimmen den jungen Helden friedlicher. Ein ganzes Jahr bleibt er in Freundschaft am Hofe, ohne Kriemhilden zu sehen, die oft vom Fenster heimlich nach ihm ausschaut (3. Abent.). — Die Könige Lüdeger von Sachsen und Lüdegast von Dänemark künden den Wormsern Fehde an. Siegfried sagt seine Hilfe zu. Während Gunther auf Siegfrieds Wunsch zum Schutze der Frauen daheim bleibt, zieht Siegfried gegen die Feinde, schlägt sie und nimmt die beiden Könige gefangen. Siegesboten werden nach Worms gesandt, von denen einer heimlich zu Kriemhild beschieden wird und ihr von Siegfrieds Heldentaten erzählt. Da wird ihr schönes Antlitz rosenrot. Den zurückkehrenden Sieger empfängt Gunther mit hohen Ehren; als jener mit anderen Helden sich beurlauben will, wird er gebeten zu bleiben und läßt sich gern halten, an Kriemhild gedenkend (4. Abent.). — Zu Pfingsten wird Siegfried zu Ehren ein großes Fest gefeiert. Bei ihm sieht er Kriemhilde zum ersten Male. Schön wie das Morgenrot tritt sie hervor, wie der Mond die Sterne, so überstrahlt sie ihre Jungfrauen. Sie bietet Siegfried Hand und Kuß. Zwölf Tage währt das Fest, und jeden Tag treffen sich die Liebenden.

Lüdeger und Lüdegast werden frei in ihre Länder entlassen (5. Abent.). — Fern über der See, in Island, lebt **Brünnhilde**, die königliche Jungfrau. Wer um sie wirbt, muß sie im Speerwurf, Steinschleudern und Sprung überwinden; sonst verliert er das Leben. Nach ihr steht Gunthers Sinn. Als er Siegfried um seine Hilfe bittet, gesteht dieser ihm seine Liebe zu Kriemhilde und erhält Gunthers Zusage zur Verlobung, wenn er ihm Brünnhilde erringen helfe. Zu viert, nur von Hagen und Dankwart begleitet, fahren Gunther und Siegfried in einem Boot den Rhein hinab in die See und kommen am 12. Morgen nach Isenstein, der Burg Brünnhildens. Um Kriemhildens willen läßt sich Siegfried herab, für einen Lehensmann Gunthers zu gelten (6. Abent.). — Brünnhilde grüßt Siegfrieden vor Gunther, der von ihm als sein Herr vorgestellt wird. Die Kampfspiele sollen sofort beginnen. Während Brünnhild und Gunther sich rüsten, legt Siegfried im Boot die Tarnkappe an und tritt dann unsichtbar an Gunthers Seite. Brünnhilde, furchtbar und herrlich zu schauen, wirft den schweren Speer gegen Gunthers Schild so gewaltig, daß beide Helden wanken; aber Siegfried schleudert den umgekehrten Speer noch machtvoller zurück. Die Königin, die zur Erde gesunken war, schwingt einen Stein, den kaum zwölf Männer tragen können, zwölf Klafter weit und springt noch über den Wurf hinaus. Siegfried aber wirft und springt noch weiter, obwohl er im Sprunge den König Gunther mit sich trägt. Grollend gibt sich Brünnhilde besiegt und stellt den Ihrigen Gunther als ihren Herrn vor. Sie will nun von all ihren Mannen Abschied nehmen und entbietet sie zu Hunderten nach ihrer Burg. Um Gunther vor Verrat zu sichern, verspricht Siegfried 1000 Mann herbeizuschaffen (7. Abent.). — Darauf fährt er unsichtbar ins Land der **Nibelungen**, wo ihm der große Hort liegt. Einen Riesen, der ihm dort den Eingang zur Burg wehrt, fesselt er, ebenso den Zwerg **Alberich**, der auf den Lärm herbeieilt. Dann gibt sich Siegfried zu erkennen und befiehlt 1000 Rittern, die sich versammeln, ihm nach Brünnhildens Land zu folgen. Als Brünnhilde sie in prächtigen Schiffen kommen sieht, bietet sie ihnen freundlichen Gruß, nur Siegfrieden nicht. Hierauf bereiten sich alle zur Fahrt nach Worms (8. Abent.). — Am zehnten Tage reitet Siegfried als Bote voraus, von 24 Rittern begleitet, und berichtet in Worms den glücklichen Erfolg des Unternehmens, worauf man sich zum festlichen Empfang der Kommenden bereitet

(9. Abent.). — Nach freundlicher Begrüßung am Rhein wird abends ein herrliches Mahl gehalten. Siegfried und Kriemhilde, die nun zusammengegeben worden sind, sitzen nebeneinander; da weint Brünnhilde, weil ihr Stolz beleidigt ist dadurch, daß Gunthers Schwester einem Eigenholde (Dienstmann) vermählt ward. Die beiden Paare gehen zur Brautkammer. Aber Brünnhilde will sich Gunther nicht ergeben, bevor sie die volle Wahrheit über Siegfried erfahren habe, und als Gunther Gewalt brauchen will, bindet sie ihm Hände und Füße zusammen und hängt ihn an einen Nagel. Am andern Morgen verrät Gunther Siegfrieden seine Schande, und dieser verspricht, die Trotzige zu bändigen. In der Tarnkappe betritt er abends mit dem Könige die Kammer, ringt mit der Gewaltigen und bezwingt sie dem Könige, der unbemerkt an seine Stelle tritt. Einen Ring Brünnhildens und ihren Gürtel nimmt er mit hinweg. Erst, als er wieder in Santen haust, erzählt er Kriemhilden das Geschehene und schenkt ihr Ring und Gürtel (10. Abent.). — Die Heimkehr wird geschildert. Kriemhilde nimmt den Markgrafen Eckewart mit sich. In Santen legt Siegmund zugunsten Siegfrieds die Krone nieder. Zehn glückliche Jahre, während deren Kriemhilde einen Sohn bekommt, verfließen, nur vorübergehend durch den Tod Sieglindens, der Mutter Siegfrieds, getrübt (11. Abent.). — Inzwischen bereitet sich das finstere Verhängnis vor. Brünnhilde grübelt oft darüber, warum Siegfried ihrem Gemahl nimmer Vasallendienste leistet. Um der Sache auf den Grund zu kommen, beredet sie den König, Siegfried mit seinem Weibe auf nächste Sommersonnenwende zu einem großen Feste einzuladen. Gere übernimmt die Botschaft, und Siegfried sagt zu (12. Abent.). — Siegfried und Kriemhilde ziehen mit dem alten Siegmund und stattlichem Gefolge gen Worms, wo sie freundlich begrüßt werden. Ritterspiele, Festgelage und Gottesdienst füllen die Tage. (13. Abent.). — Das Unheil bricht nun herein. Am elften Tage, vor der Vesperzeit, sitzen die beiden Königinnen zusammen, den Spielen zuschauend. Da kann Kriemhilde nicht unterlassen, ihren herrlichen Gatten zu rühmen. Gunther sei doch noch edler, meint Brünnhilde. Das will Kriemhilde nicht zugeben. Jene wendet ein, daß Siegfried ja nur Gunthers Lehensmann sei. Kriemhilde widerspricht und bittet, solche Worte zu lassen. Als Brünnhilde aber auf ihrer Behauptung besteht, spottet Kriemhilde, sie wundere sich nur, daß Siegfried der Königin so lange keinen Zins gezahlt

habe. Bei dem Kirchgange werde sich's zeigen, ob man ihr nicht gleiche Ehre erweise wie Brünnhilden. Im Zorn scheiden sie voneinander. Als nun am Abend Kriemhilde mit ihren Jungfrauen zum Münster geht, tritt Brünnhilde vor sie und heißt sie als Weib eines Dienenden gegen sie zurückstehen. Da hält sich Kriemhilde nicht länger, sie nennt sie Siegfrieds Kebsweib. Bei der unerhörten Beleidigung bricht Brünnhilde in Tränen aus, Kriemhilde aber geht vor ihr in das Münster. Nach dem Gottesdienste wartet Brünnhilde schon vor dem Ausgange und verlangt von der Gegnerin Beweise für ihre Rede. Da zeigt Kriemhilde Ring und Gürtel. Die Königin läßt Gunther rufen und klagt ihm ihr Leid. Siegfried wird herbei beschieden; er beschwört, daß er sich niemals Kriemhilden gegenüber der Minne Brünnhildens gerühmt habe, und bedauert die kränkenden Worte seiner Gattin. So wird der Streit äußerlich beigelegt. Aber Hagen geht in Brünnhildens Gemach und gelobt ihr Rache an Siegfried. Dann beredet er Gunther zur Teilnahme an der Mordtat (14. Abent.). — Falsche Boten bringen die Kunde, Lüdeger und Lüdegast kündigten neuen Streit an. Dem scheinbar bekümmerten Gunther bietet Siegfried bereitwillig seine Hilfe. Als alles zu der angeblichen Heerfahrt bereit ist, geht Hagen zu Kriemhilden und weiß ihr unter dem Schein freundschaftlicher Besorgnis um Siegfried das Geheimnis von dessen Verwundbarkeit zu entlocken: als er sich im Blute des Drachen gebadet habe, sei ein Lindenblatt zwischen seine Schultern gefallen und er an dieser Stelle verwundbar geblieben. Hagen rät ihr, die Stelle durch ein seidenes Kreuz zu bezeichnen. Am Morgen bemerkt er mit tückischer Freude das Kreuz. Nun kann er die Kriegskunde widerrufen lassen. Da man aber einmal zum Aufbruch allgemein fertig ist, schlägt Gunther auf Hagens Rat eine Wildjagd im Wasgenwalde vor (15. Abent.). — Voll banger Ahnung läßt Kriemhild ihren Gatten ziehen. Auf der Jagd überstrahlt dieser durch Kraft, Schnelligkeit und liebenswürdigen Frohmut alle andern. Als man sich nach glücklichem Weidwerke zum Mahle setzt, fehlt es an Wein, aber in der Nähe ist ein kühler Quell. Auf Hagens Vorschlag wird ein Wettlauf zwischen Gunther, Siegfried und Hagen (Gernot und Giselher sind daheim geblieben) nach dem Brunnen beschlossen. Siegfried läuft in voller Ausrüstung, während die andern beiden alles Gerät ablegen; dennoch erreicht er den Quell zuerst. Aber in bescheidenem Anstand trinkt er nicht, ehe der König

getrunken hat. Erst dann neigt er sich über das Wasser. Da trifft ihn sein eigener Speer, den Hagen ihm von hinten durch das seidene Kreuzchen stößt. Todwund schlägt er noch den Mörder nieder, dann sinkt Kriemhildens Mann in die Blumen, schilt die Verräter, die seine Treue so schlimm gelohnt haben, empfiehlt Gunthern noch sein Weib und stirbt. Hagen nimmt die Verantwortung der verruchten Tat auf sich (16. Abent.). — Auf einem Schilde tragen sie den Leichnam nach Hagens Befehl vor Kriemhildens Kammer. Sie sinkt zur Erde, als sie ihn erblickt; Jammergeschrei tönt durch die Burg. Am Morgen wird der Tote im Münster aufgebahrt. Auch Gunther und Hagen kommen herbei. Als letzterer herantritt, bluten die Wunden Siegfrieds aufs neue. Gunther leugnet, aber Kriemhild nennt ihn und Hagen die Mörder. Am vierten Tage trägt man den Helden zu Grabe. Blutige Tränen weinend küßt Kriemhild zum letzten Male sein stilles Antlitz (17. Abent.). — Gernot und Giselher bitten die Witwe Siegfrieds, bei der Mutter Ute zu bleiben. Sie will erst mit Siegmund hinweg, um Hagen nicht sehen zu müssen, dann beschließt sie, in der Nähe von Siegfrieds Grabe ihrer Trauer zu leben. Tief gebeugt kehrt der greise Siegmund heim (18. Abent.). — Vierthalb Jahre vergehen, ohne daß Kriemhilde mit Gunther spricht. Dann söhnt sie sich mit allen aus, nur mit Hagen nicht. Dieser trachtet, den Nibelungenhort für seine Herren zu gewinnen. Kriemhilde läßt sich bereden, den Schatz nach Worms bringen zu lassen, und teilt freigebig das Gold aus. Da fürchtet Hagen, daß sie sich zu viele Freunde erwerben möchte, nimmt ihr den Schatz und versenkt ihn in den Rhein. Einsam trauert Kriemhilde, auf Rache für Siegfrieds Tod sinnend (19. Abent.).

Von **Kriemhildens Rache** erzählt der zweite Teil des Liedes. Der Hunnenkönig **Etzel**, dessen Gemahlin Helche gestorben ist, wirbt um die Hand von Siegfrieds Witwe. Nach dreizehn Jahren eröffnet sich ihr noch eine Aussicht auf Rache. Darum sagt sie Etzels Boten, dem Markgrafen **Rüdiger von Bechlaren**, Gewährung zu, als er schwört, ihr niemals einen Dienst zu weigern. So zieht sie, „die viel arme Königin“, mit Rüdiger, ihren Jungfrauen und dem treuen Eckewart dahin (20. Abent.). — Über Passau, wo ihr Oheim, Bischof Pilgerin, sie empfängt, und über Bechlaren, wo sie in Rüdigers gastlichem Hause einkehrt, gelangt sie nach Burg Treisenmauer zu dreitägiger Rast (21. Abent.). — Bei Tuln kommt ihr

König Etzel mit glänzendem Gefolge entgegen, darunter Dietrich von Bern. In Wien wird mit großer Pracht Hochzeit gefeiert, aber Kriemhild weint in all der Herrlichkeit um ihr verschwundenes Glück. Weiter geht es von Misenburg zu Schiffe auf der Donau, bis Kriemhildens künftiger Königssitz, die Etzelnburg, erreicht ist (22. Abent.). — In hohen Ehren lebt die Königin an Etzels Seite, dem sie auch einen Sohn, Ortlieb geheißen, schenkt. Aber ihr altes Leid vergißt sie nicht. Auf ihren Wunsch ladet Etzel die Burgunden zu einem Fest um Sommersonnenwende ein. Die Spielleute Werbel und Swemmelin sollen Boten sein (23. Abent.). — Gunther geht mit den Seinen zu Rate. Hagen ist gegen die Reise zu den Hunnen; als er jedoch der Furcht geziehen wird, stimmt er zürnend bei, rät aber, mit Heeresmacht zu reisen. Die Boten kehren mit günstigem Bescheide heim. Kriemhilde erhält ihre Kunde mit böser, Etzel mit ehrlicher Freude (24. Abent.). — Trotz einem unheilverkündenden Traume der greisen Ute heben sich die Burgunden, die nun auch Nibelungen genannt werden, auf die Fahrt. Hagen ist ihr Führer. An der Donau findet Hagen, als er einen Fährmann sucht, zwei Wässerfrauen (Meerweiber), die ihm weissagen, daß alle Burgunden, die zu Etzel ziehen, des Todes seien, außer dem Kaplan des Königs. Den Fährmann tötet Hagen, da er nicht überfahren will, und setzt selber die Könige und das ganze Heergesinde über. Den Kaplan stößt er in die Donau; dennoch kommt jener unversehrt an das Ufer zurück. Da sieht Hagen ein, daß das Verhängnis unabwendbar ist, und schlägt den Kahn in Stücke (25. Abent.). — Sie ziehen durch Bayern; Hagen und Dankwart übernehmen die Nachhut. Ein nächtlicher Überfall durch Gelfrat und Else, die ihren Fährmann rächen wollen, wird abgeschlagen. Über Passau, wo Bischof Pilgerin sie gastlich aufnimmt, reisen sie weiter bis zu Rüdigers Mark. Hier finden sie den Hüter der Grenze schlafend; Hagen nimmt ihm das Schwert weg. Es ist Eckewart, der sein Ungeschick beklagt, das Schwert wieder erhält und die Gäste warnt (26. Abent.). — Auf Rüdigers Burg Bechlaren halten die Reisemüden frohe Rast. Rüdigers und Gotlindens Tochter wird mit dem jungen Giselher verlobt. Herrliche Festgeschenke werden ausgeteilt, so erhält Gernot von Rüdiger ein treffliches Schwert, Hagen den herrlichen Schild Nudungs, des verstorbenen Sohnes Rüdigers. Auch Volker, der ritterliche Spielmann, empfängt reiche Gabe. Keinen

entläßt der milde Markgraf unbeschenkt (27. Abent.). — Vor Etzels Burg kommt Dietrich von Bern mit seinen Amelungen den Gästen entgegengeritten, um sie vor Kriemhild zu warnen, die noch immer um Siegfrieds Tod traure. Dennoch reiten sie in die Burg ein. Die Knechte erhalten unter Dankwarts Obhut gesonderte Herberge. Beim Empfang küßt Kriemhild nur Giselher; den grimmen Hagen fragt sie nach dem Nibelungenhort, worauf er erwidert, er habe an Rüstung und Waffen genug zu tragen gehabt. Als die Gäste zu Kriemhilds Verwunderung ihre Waffen nicht abgeben wollen, gesteht Dietrich zornig, daß er sie gewarnt hat (28. Abent.). — Hagen geht mit Volker über den Hof, Kriemhildens Saale gegenüber setzen sie sich allein auf eine Bank. Kriemhild weint, als sie Hagen sitzen sieht. Da rüsten sich vierhundert Hunnen und folgen der Königin, um ihr Leid zu rächen. Hagen aber legt Siegfrieds Schwert Balmung quer über seine Knie. Er bleibt sitzen, als Kriemhild vor ihn tritt, und auf seine Bitte auch Volker. Sie sagt es Hagen ins Gesicht, daß er Siegfried erschlagen habe, und er bekennt laut die Tat; räche es, wer da wolle. Die Hunnen schleichen voll Furcht davon. Beschämt muß die Königin sich entfernen. Darauf werden die Gäste von Etzel mit Herzlichkeit empfangen (29. Abent.). — Nach dem Nachtmahle werden die Gäste in einen weiten Saal zur Ruhe geführt. Aber bei aller Pracht steigen finstere Ahnungen in ihren Herzen auf. Da übernehmen Hagen und Volker die Wache. Mit süßem Saitenspiel spielt Volker, der Fiedler, die Müden in den Schlaf. Heranschleichende Hunnen, von Kriemhilde abgeschickt, wagen keinen Überfall (30. Abent.). — Am Morgen gehen die Burgunden geharnischt zur Messe. Auf Etzels verwunderte Frage entgegnet Hagen, der ihnen riet, die Rüstung anzulegen, das sei Sitte bei seinen Herren, an Festen drei Tage lang gewaffnet zu bleiben. Nach dem Gottesdienst beginnen Kampfspiele, bei denen ein geckenhafter Hunne von Volker erstochen wird. Ein drohendes Handgemenge wird durch Etzels Einschreiten verhindert. Vor Tische fleht Kriemhild Dietrich um seinen Beistand an, er aber schilt sie wegen ihrer Tücke gegen Blutsfreunde und verbietet seinen Mannen gegen die Burgunden zu reiten. Williger zeigt sich Blödelin, Etzels Bruder, als sie ihm des toten Nudung Braut und Land anbietet (31. Abent.). — Mit tausend Mannen zieht Blödelin, während die Könige mit Etzel, Kriemhild und deren Söhnlein Ortlieb im Festsaale ver-

sammelt sind, zu der Herberge der burgundischen Knechte, die eben beim Mahle sitzen, und kündet ihnen Streit an. Er wird von Dankwart erschlagen. Nun aber erhebt sich furchtbarer Kampf in der Herberge; immer mehr Hunnen strömen herbei. So wütet der Streit, bis alle Burgundenknechte erschlagen sind. Dankwart allein haut sich durch zum Saale, wo seine Herren speisen (32. Abent.). — Von der Türe her ruft er Hagen die Kunde vom Mord der Knechte zu. Da springt Hagen auf, heißt Dankwart den Eingang bewachen und schlägt dem kleinen Ortlieb das Haupt ab. Das ist das Zeichen zum allgemeinen Gemetzel. Angstvoll bittet Kriemhild Dietrich um Schutz. Auf dessen Ruf hemmt Gunther den Kampf: Etzel und Kriemhild erhalten mit Dietrich und seinen Mannen, ebenso Rüdiger mit den Seinen freien Abzug (33. Abent.). — Die Hunnen im Saale werden sämtlich niedergehauen; dann trägt man die Toten und Verwundeten vor den Saal. Etzel, von Hagen verhöhnt, will selbst zum Kampfe eilen, wird aber von den Seinen daran gehindert. Kriemhild bietet einen Königsschild voll Gold, sowie Burgen und Länder demjenigen, der ihr Hagens Haupt bringt. (34. Abent.) — Endlich springt Markgraf I r i n g von Dänemark in den Saal; eine Reihe von Helden läuft er an, wird aber von Giselher niedergeschlagen und entweicht, nachdem er Hagen eine Halswunde beigebracht hat. Er wird von Kriemhild dankbar begrüßt, wagt nochmals den Kampf, wird aber nun von Hagen getötet. H a w a r t von Dänemark und I r n f r i e d von Thüringen, die mit tausend Mannen heranstürmen, Iring zu rächen, erleiden mit den Ihrigen gleichfalls den Tod, Hawart durch Hagen, Irnfried durch Volker. Dann wird es totenstill im Saale, nur das Blut hört man durch Löcher und Rinnsteine rieseln. Die Burgunden rasten von der gräßlichen Arbeit, auf den Toten sitzend (35. Abent.). — Abermals dringt eine gewaltige Hunnenschar in den Saal; das Blutvergießen währt bis zum Abend. Da bitten die Könige um eine Unterredung mit Etzel. Aber keine Sühne kann zustande kommen. Auch das verwehrt Kriemhild, daß der Kampf unter freiem Himmel zu Ende gekämpft werde. In ergreifenden Worten erinnert Giselher die Schwester an ihre alte Geschwisterliebe und an seine Unschuld. Aber nur, wenn ihr Hagen ausgeliefert werde, will sie die Brüder ziehen lassen. Solche Untreue gegen den getreuesten ihrer Helden verschmähen die Könige und weisen Kriemhildens Vorschlag ab. So ist an eine Versöhnung nicht

mehr zu denken. Die Königin läßt die Burgunden in den Saal zurückdrängen und diesen an vier Ecken anzünden. Entsetzlich sind die Leiden der Eingeschlossenen. Auf Hagens Rat stillen sie den quälenden Durst mit dem Blute der Erschlagenen. Endlich graut der Morgen. Zu Kriemhildens Erstaunen sind noch sechshundert Burgunden am Leben. Der letzte Tag bricht für die kampfmüden Helden an (36. Abent.). — Rüdiger von Bechlaren kommt an den Hof, tiefbekümmert über die Not auf beiden Seiten. An ihn wenden sich nun Etzel und Kriemhilde. Sie mahnt ihn an seinen Eid, daß er ihr jedes Leid rächen wolle. Im tiefsten Schmerze klagt Rüdiger: er hat die Burgunden als Gäste bewirtet, seine Tochter dem jungen Giselher verlobt. Alles soll ihm die Königin nehmen, arm will er in die Fremde ziehen. Aber die Königin läßt nicht nach mit Flehen. Da heißt er fünfhundert Mannen sich rüsten und zieht vor den Saal, nachdem er Kriemhilden Weib und Kind empfohlen hat. Giselhers Freude, als er ihn kommen sieht, ist vergebens. Ehe der unvermeidliche Streit beginnt, reicht der milde Markgraf Hagen, dessen Schild zerhauen ist, auf seine Bitte seinen eigenen. Ergriffen von solcher Güte gelobt Hagen ihm Frieden, dasselbe tut Volker. Dann hebt der Kampf an, in dem Gernot mit dem Schwert, das ihm Rüdiger geschenkt hat, ihn erschlägt, zugleich aber auch von ihm den Todesstreich empfängt. Jammer ohne Ende erhebt sich, als draußen die Kunde erschallt vom Tode des guten Markgrafen und der Seinen und die Burgunden zur Bestätigung Rüdigers Leiche heraustragen. (37. Abent.). — Das Wehgeschrei erschallt bis zu Dietrich von Bern. Als ihm die Trauerkunde gemeldet wird, sendet er den alten Meister Hildebrand aus, daß er die Burgunden befrage, wie solches Unglück habe geschehen können. Auf Wolfharts Rat wappnet sich der Alte und geht mit allen Helden des Berners vor den Saal. Alle weinen, als die Trauernachricht sich bestätigt. Hildebrand bittet um Auslieferung der Leiche Rüdigers; schon gewährt Gunther die Bitte, da reizen Wolfhart und Volker einander durch höhnische Worte. Dem zornig vorstürmenden Neffen kommt der Meister zuvor. Ein furchtbarer Waffenstreit beginnt. Volker wird von Hildebrand, Dankwart von Helferich erschlagen. Wolfhart und Giselher verwunden einander zum Tode. Alle Amelungenhelden bis auf Hildebrand und alle Burgunden bis auf Gunther und Hagen fallen. Vor Hagens Schlägen entflieht Hildebrand zu seinem Herrn. Das Haus erschallt

von Dietrichs erschütternder Klage (38. Abent.). — Gewappnet geht nun Dietrich zu Gunther und Hagen und fordert Sühne. Aber sein Begehren, sich ihm als Geiseln zu stellen, und sein Anerbieten, sie selbst nach Worms zu geleiten, lehnen sie ab: schmählich wäre es, wenn zwei sich einem ergäben. Da eröffnet Dietrich den unvermeidlichen letzten Kampf. Er überwältigt den müden Hagen und führt ihn gebunden der Königin zu. Dasselbe tut er mit Gunther. Kriemhild verspricht, ihnen kein Leids zu tun. Aber als Dietrich sie verlassen hat, kann sie sich nicht bezwingen. Sie geht in Hagens Kerker und fragt nach dem Nibelungenhort. Solange einer seiner Herren lebe, versetzt Hagen, werde er das Geheimnis nicht verraten. Da läßt sie dem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es an den Haaren vor Hagen. Der aber schwört in Trauer und grimmigem Hohn, daß der Hort ihr immerdar verhohlen bleiben soll. Da reißt sie ihm Siegfrieds Schwert von der Seite und schlägt ihm damit das Haupt ab. Aber Hildebrand klagt um den besten Helden und rächt seinen Tod von Weibes Händen, indem er Kriemhilde niederhaut. Mit Jammer war Etzels Fest zu Ende gegangen, wie alle Freude sich zuletzt in Leid verkehrt (39. Abent.).

## Würdigung des Gedichtes.

Das Nibelungenlied, das großartigste volkstümliche Epos des Mittelalters, durch Stoff, Form und Geist eine nationale Dichtung, der außer den Homerischen Gesängen keine verglichen werden kann, ist um das Jahr 1200 oder etwas früher in Österreich (d. h. dem jetzigen Erzherzogtum dieses Namens) von einem Dichter, dessen Namen wir nicht kennen, niedergeschrieben worden. Das zum Vorlesen bestimmte Gedicht, dem ohne Zweifel gesungene Lieder zugrunde liegen, die in derselben Strophenform verfaßt waren, muß auf die Zeitgenossen einen mächtigen Eindruck hervorgebracht haben und in einer Menge von Handschriften verbreitet gewesen sein. Wir besitzen davon noch zehn vollständig und etwa zwanzig in Bruchstücken. Keine derselben bietet das Gedicht ganz in der Gestalt, die der Dichter ihm ursprünglich verliehen hat, alle sind mehr oder minder überarbeitet. Dem verlorenen Original am nächsten stehen diejenigen Handschriften, welche mit den Worten schließen: „Das ist der Nibelungen Not“. Die wichtigsten unter ihnen sind die Münchener, die vom ersten kritischen Herausgeber, Lachmann, mit A bezeichnet

wurde, und die weit vorzüglichere St. Gallener, von Lachmann mit B bezeichnet. Eine andere Gruppe von Handschriften, in denen der Text mit den Worten: „Das ist der Nibelungen Lied" schließt und deren bedeutendste die in Donaueschingen liegende Handschrift C ist, bietet eine offenbar freiere Textgestaltung, die in der Absicht verfaßt ist, das Gedicht durch Einschaltungen und Änderungen dem höfischen Geschmacke der ritterlichen Gesellschaft angenehmer zu machen. Die Handschrift A liegt der Lachmannschen Ausgabe (1826) zugrunde, B der von Bartsch (1866), C der von Zarncke (1856). Unter den zahlreichen Übersetzungen des Gedichtes nimmt die Simrocksche, die zuerst 1827 erschien, noch immer die erste Stelle ein. Daß Simrock, seinen Grundsätzen folgend, die Gesetze des mittelhochdeutschen Versrhythmus auf das Neuhochdeutsche angewandt, also vor allem das Ausfallen einer Senkung zwischen zwei Hebungen zugelassen hat, erschwert dem unerfahrenen Leser allerdings nicht selten den Genuß, wird aber doch nach einiger Übung leicht begriffen.

Weniger bequem dürfte manchem die Vollständigkeit sein, in der der Übersetzer das ganze Gedicht unverkürzt mit allen überflüssigen und störenden Strophen der Überlieferung darbietet. Denn das wird sich nicht in Abrede stellen lassen, daß nicht nur manche Teile der Dichtung durch allerlei Zusätze Unberufener erweitert sind, sondern daß auch schon der ursprüngliche Dichter, dem Geschmack seiner Zeit huldigend, nicht selten in Schilderungen höfischer Feste und ähnlicher Vorgänge und in Beschreibungen von Kleidern, Waffen u. dgl. für unser ästhetisches Empfinden zu viel tut. Dergleichen Stellen ermüden den modernen Leser, während sie den Zeitgenossen des Dichters zweifellos höchst interessant waren. So würden wir sicherlich dem Dichter gern alles schenken, was er in der zweiten Aventüre über die ritterliche Erziehung Siegfrieds erzählt, zumal die echte Sage viel Anziehenderes bot. Soll man annehmen, er habe diese nicht gekannt, oder er habe sich gescheut, einer ritterlichen Hörerschaft einen Helden mit so unritterlicher Kindheit vorzuführen?

Wie dem auch sei, wir dürfen mit dem Dichter nicht rechten, der ohne Frage den Besten seiner Zeit genug getan hat. Dagegen lassen sich Mängel anderer Art damit nicht rechtfertigen. Das Lied enthält nämlich mehrere Stellen, an denen es dem Dichter nicht gelungen ist, Widersprüche, die er in den von ihm benutzten Liedern vorfand, zu beseitigen, Lücken in der Überlieferung zweckmäßig auszu-

füllen und gewisse Begebenheiten hinreichend zu motivieren. Das Benehmen Siegfrieds bei seiner ersten Ankunft in Worms stimmt z. B. wenig zu der Absicht, in der er ausgezogen ist; wir begreifen schwer, warum er ein ganzes Jahr in Worms lebt, ohne Kriemhilde, die er doch gewinnen will, zu sehen. Weshalb Brünnhilde beim Hochzeitsmahle weint, bleibt dunkel; der angegebene Grund, daß nämlich Siegfried ein Vasall Gunthers sei, ist jedenfalls sehr schwach. Die Begrüßungsszenen in der Etzelnburg vor der großen Katastrophe sind jede für sich zwar von hoher Schönheit, aber sie stimmen nicht recht zueinander und sind mangelhaft unter sich verbunden.

Solche und ähnliche Bedenken steigen dem Leser unleugbar bisweilen auf. Aber was wollen diese kleinen Mängel bedeuten gegenüber dem Reichtum von auserlesenen poetischen Schönheiten, der bewunderungswürdigen Sicherheit der Charakterisierung und dem majestätisch dahinrollenden, dem erschütternden Ende sicher und unfehlbar zustrebenden Strome der Handlung? Immer werden Kriemhildens Traum (1. Abent.), der Streit der Königinnen (14. Abent.), Siegfrieds Tod (16. Abent.), Kriemhildens Trauer (17. Abent.), der Empfang der Burgunden in Bechlaren (27. Abent.), Hagens und Volkers Schildwacht (30. Abent.), der Seelenkampf und Fall des Markgrafen Rüdiger (37. Abent.), der Todeskampf der Amelungen und Burgunden (38. Abent.) und das unaufhaltsame tragische Ende der ganzen Erzählung (39. Abent.) zum Höchsten gerechnet werden, was die epische Poesie aller Zeiten und Völker erzeugt hat. Charakterbilder wie in erster Linie die Kriemhilds und Hagens sind von einer zwingenden Folgerichtigkeit, einer seelischen Tiefe, einer dämonischen Größe und Gewalt, daß ihnen im Gebiete des Epos kaum etwas Gleichartiges zur Seite gestellt werden kann. Und wenn die Ilias, der man das Nibelungenlied gern zu vergleichen pflegt, diesem an blühendem Reichtum der künstlerischen Darstellungsmittel und an üppiger Fülle von fesselnden Einzelzügen unzweifelhaft weit überlegen ist, so wird sie von ihm doch an Großartigkeit des Entwurfes, an hinreißender Wucht und strenger Einheit der Handlung unendlich übertroffen. Es ist oft bewundert worden, mit welcher Sicherheit der Dichter vom ersten Anfang an seinen großen Gegenstand überschaut, wie er die ganze Tragödie von Kriemhildens Liebe, Leid und Rache mit fester Hand entrollt. Mit künstlerischem Takt führt er uns die Hauptperson zuerst vor, Kriemhilde, nicht Siegfried, was

einem geringeren Poeten gewiß am nächsten gelegen hätte; mit Kriemhildens ahnungsvollem Traum setzt lieblich und tief ernst die Handlung ein, die mit seiner Erfüllung ihren Höhepunkt, mit Kriemhildens Ende ihre Katastrophe erreicht. Alles, was zu seinem Gegenstande in keiner inneren Beziehung steht, hält der Dichter fern. Und hier mag wohl auch der Grund zu suchen sein, weshalb er die hübsche Geschichte von Siegfrieds Kindheit wie so manchen anderen, an sich recht anziehenden Zug der Sage in sein Werk aufzunehmen unterlassen hat. Läßt sich bei einzelnen poetisch hervorragenden Stellen nicht mit Sicherheit entscheiden, wieviel Verdienst davon dem Dichter und wieviel den Liedern, die er mehr oder weniger wörtlich benutzt haben mag, angehört: das ist sicher, daß ein so umfangreiches Gedicht von so einheitlichem Plan, so festgezimmertem Aufbau nicht durch einen bloßen Ordner oder Zusammenflicker zustande kommt. An die zwanzig Lieder von den Nibelungen, die der große Philolog Lachmann herausgeschält zu haben meinte, glaubt heutzutage wohl kein Unbefangener mehr. Denn wie man auch über das Verhältnis des Verfassers zu seinen Quellen denken mag, der fast dramatisch straffe Zug der Handlung, die folgerichtige Durchführung der mannigfaltigen Charaktere, der große sittliche Sinn und das tiefe, reine Gefühl, das in dem Ganzen lebt, zwingt zu der Überzeugung, daß hier ein großer Dichter sein Bestes gegeben hat.

Seit Johann Jakob Bodmer 1757 die zweite Hälfte des seit dem Ende des 15. Jahrhunderts völlig vergessenen Nibelungenliedes unter dem Titel „Chriemhilden Rache“ veröffentlichte und Christoph Heinrich Müller (Myller) 1782 „Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem 13. oder 14. Jahrhundert zum ersten Male aus der Handschrift“ ganz abdruckte, hat das Urteil über unsere größte volkstümliche Dichtung mannigfache Schwankungen durchgemacht. Der bekannte, oft zitierte Brief Friedrichs des Großen an Müller über „Gedichte, die keinen Schuß Pulver wert“ seien, gilt zwar nicht dem Nibelungenlied, sondern Müllers für Laien gänzlich ungenießbarem Abdruck des schwerverständlichen Parzival; daß es aber anfangs nicht beachtet, ja mißachtet wurde, ist ebenso unleugbar, wie daß man es später fast zu überschwenglich gepriesen hat. Eine maßvollere Beurteilung, die zwar die Schwächen des Werkes nicht leugnet, aber die bewundernswerten Vorzüge warm empfindet, hat nun längst Platz gegriffen und ist einem tieferen Verständnis zustatten gekommen.

Einige Sätze aus dem Entwurf, den unser größter Dichter 1827 zu einer Besprechung der damals eben erschienenen Simrockschen Erneuerung aufzeichnete, sind unseres Erachtens nicht nur für ihre Zeit sehr bedeutsam, sondern auch noch jetzt beachtenswert und treffend. „Die Kenntnis dieses Gedichtes," sagt Goethe, „gehört zu einer Bildungsstufe der Nation, und zwar deswegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt und, um sie zu befriedigen, uns zu einem Urteil auffordert. Jedermann soll es lesen, damit er nach dem Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfange. Dies Werk ist nicht da, ein für allemal beurteilt zu werden, sondern an das Urteil eines jeden Anspruch zu machen und deshalb an die Einbildungskraft, die der Reproduktion fähig ist, ans Gefühl fürs Erhabene, Übergroße, sowie für das Zarte, Feine, für ein weitumfassendes Ganze und für ein ausgeführtes Einzelne. Aus welchen Forderungen man wohl sieht, daß sich noch Jahrhunderte damit zu beschäftigen haben." Schon zwanzig Jahre früher hatte Goethe geäußert: „Das Lied der Nibelungen kann sich nach meiner Einsicht dem Stoff und Gehalte nach neben alles hinstellen, was wir poetisch Vorzügliches besitzen." Und wenn der achtzigjährige Olympier zu Eckermann sagte: „Das Klassische nenne ich das Gesunde und das Romantische das Kranke; und da sind die Nibelungen klassisch wie Homer, denn beide sind gesund und tüchtig," so dürfen wir uns solcher Anerkennung unseres Nationalepos freuen, ohne dem Tadel gegen die Romantik ohne weiteres beizupflichten.

Unter den älteren Werken der Kunst, die das Nibelungenlied hervorgerufen hat, ist die nach seinem Vorbilde geschaffene herrliche Dichtung von „Gudrun" das bedeutendste, unter den neueren, die seinen Inhalt neu gestaltet haben, ragt hoch empor Hebbels Trilogie „Die Nibelungen". Fouqué hat seinem Dramenzyklus „Der Held des Nordens", Wilhelm Jordan seinen Epen „Die Nibelungen" und Richard Wagner seinem wunderwürdigen, aus drei Musikdramen und einem Vorspiel bestehenden „Ring des Nibelungen" nicht das altdeutsche Epos, sondern die nordische Überlieferung der Nibelungensage zugrunde gelegt.

G. Klee.

# Das Nibelungenlied.

## Erstes Abenteuer.

### Wie Kriemhilden träumte.

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit
Von preiswerten Helden, von großer Kühnheit,
Von Freud' und Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Es wuchs in Burgunden solch edel Mägdelein,
Daß in allen Landen nichts Schöners mochte sein.
Kriemhild war sie geheißen und ward ein schönes Weib,
Um die viel Degen mußten verlieren Leben und Leib.

Die Minnigliche lieben brachte nimmer Scham;
Ihr dienten kühne Recken, niemand war ihr gram.
Schön war ohne Maßen die edle Maid zu schaun;
Die Tugenden der Jungfrau zierten wohl alle Fraun.

Es pflegten sie drei Könige edel und reich,
Gunther und Gernot, die Recken ohnegleich,
Und Geiselher der junge, ein weidlicher Degen;
Sie war ihre Schwester, die Fürsten hatten sie zu pflegen.

Die Herren waren milde, von hohem Stamm geboren,
Unmaßen kühn aus Kräften, die Recken auserkoren.
Nach den Burgunden war ihr Land genannt;
Sie schufen starke Wunder noch seitdem in Etzels Land.

Zu Worms am Rheine wohnten die Herrn in ihrer Kraft.
Von ihren Landen diente viel stolze Ritterschaft
Mit rühmlichen Ehren all ihres Lebens Zeit,
Bis jämmerlich sie starben durch zweier edeln Frauen Streit.

Ute hieß ihre Mutter, die reiche Königin,
Und Dankrat ihr Vater, der das Erbe zum Gewinn
Den Söhnen ließ im Tode, vordem ein starker Mann,
Der auch in seiner Jugend großer Ehren viel gewann.

Die drei Kön'ge waren, wie ich kund getan,
Stark und hohes Mutes; ihnen waren untertan
Auch die besten Recken, davon man hat gesagt,
Von großer Kraft und Kühnheit, in scharfen Streiten unverzagt.

Das war von Tronje Hagen und der Bruder sein,
Dankwart der schnelle; von Metz Herr Ortewein;
Die beiden Markgrafen Gere und Eckewart;
Volker von Alzeie, an allen Kräften wohl bewahrt;

Rumold der Küchenmeister, ein auserwählter Degen;
Sindold und Hunold: die Herren mußten pflegen
Des Hofes und der Ehren, den Kön'gen untertan.
Noch hatten sie viel Recken, die ich nicht alle nennen kann.

Dankwart war Marschall; so war der Neffe sein
Truchseß des Königs, von Metz Herr Ortewein.
Sindold, der war Schenke, ein auserwählter Degen,
Und Kämmerer war Hunold: sie konnten hoher Ehren pflegen.

Von des Hofes Ehre, von ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würdigkeit und von der Ritterschaft,
Wie sie die Herren übten mit Freuden all ihr Leben,
Davon weiß wahrlich niemand euch volle Kunde zu geben.

In ihren hohen Ehren träumte Kriemhilden,
Sie zög' einen Falken, stark-, schön- und wilden.
Den griffen ihr zwei Aare, daß sie es mochte sehn:
Ihr konnt auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn.

Sie sagt' ihrer Mutter den Traum, Frau Uten:
Die wußt' ihn nicht zu deuten als so der Guten:
„Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann:
Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn getan."

„Was sagt Ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne will ich immer sein;
So schön will ich verbleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von Reckenminne nie gewinnen möge Not."

„Verred' es nicht so völlig," die Mutter sprach da so,
„Sollst du je von Herzen auf Erden werden froh,

Das geschieht von Mannesminne: du wirst ein schönes Weib,
Will Gott dir noch vergönnen eines guten Ritters Leib."

„Die Rede lasset bleiben, vielliebe Mutter mein.
Es hat an manchen Weiben gelehrt der Augenschein,
Wie Liebe mit Leide am Ende gerne lohnt:
Ich will sie meiden beide, so bleib' ich sicher verschont."

Kriemhild in ihrem Mute hielt sich von Minne frei.
So ging noch der Guten manch lieber Tag vorbei,
Daß sie niemand wußte, der ihr gefiel zum Mann,
Bis sie doch mit Ehren einen werten Recken gewann.

Das war derselbe Falke, den jener Traum ihr bot,
Den ihr beschied die Mutter. Ob seinem frühen Tod
Den nächsten Anverwandten wie gab sie blut'gen Lohn!
Durch dieses einen Sterben starb noch mancher Mutter Sohn.

---

## Zweites Abenteuer.

### Von Siegfrieden.

Da wuchs im Niederlande eines edeln Königs Kind:
Siegmund hieß sein Vater, seine Mutter Siegelind,
In einer reichen Feste, weithin wohlbekannt,
Unten an dem Rheine; Santen war sie genannt.

Ich sag' euch von dem Degen, wie so schön er ward.
Er war vor allen Schanden immer wohl bewahrt.
Stark und hohes Namens ward bald der kühne Mann:
Hei! was er großer Ehren auf dieser Erde gewann!

Siegfried ward geheißen der schnelle Degen gut.
Er erprobte viel der Recken in hochbeherztem Mut.
Seine Stärke führt' ihn in manches fremde Land:
Hei! was er schneller Degen bei den Burgunden fand!

Bevor der kühne Degen ganz erwuchs zum Mann,
Da hatt' er solche Wunder mit seiner Hand getan,
Davon man immer wieder singen mag und sagen;
Wir müssen viel verschweigen von ihm in heutigen Tagen.

In seinen besten Zeiten, bei seinen jungen Tagen
Mochte man viel Wunder von Siegfrieden sagen,
Was Ehren an ihm blühten und wie er schön zu schaun:
Drum dachten sein in Minne viel der weidlichen Fraun.

Man erzog ihn mit dem Fleiße, wie ihm geziemend war;
Was ihm Zucht und Tugend der eigne Sinn gebar!
Davon ward noch gezieret seines Vaters Land,
Daß man zu allen Dingen ihn so recht herrlich befand.

Selten ohne Hüter man reiten ließ das Kind.
Mit Kleidern hieß ihn zieren seine Mutter Siegelind;
Auch pflegten sein die Weisen, denen Ehre war bekannt:
Drum mocht' er wohl gewinnen so die Leute wie das Land.

Er war nun so erwachsen, mit an den Hof zu gehn.
Die Leute sahn ihn gerne; viel Fraun und Mädchen schön
Wünschten wohl, er käme dahin doch immerdar;
Hold waren ihm gar viele, des ward der Degen wohl gewahr.

Nun war er in der Stärke, daß er wohl Waffen trug:
Wes er dazu bedurfte, des gab man ihm genug.
Schon sann er zu werben um manches schöne Kind;
Die hätten wohl mit Ehren den schönen Siegfried geminnt.

Da ließ sein Vater Siegmund verkünden seinem Lehn,
Mit lieben Freunden woll' er ein Hofgelag begehn.
Da brachte man die Märe in andrer Kön'ge Land.
Den Heimischen und Gästen gab er Ross' und Gewand.

Wen man finden mochte, der nach der Eltern Art
Ritter werden sollte, die edeln Knappen zart
Lud man nach dem Lande zu dem Hofgelag,
Wo sie das Schwert empfingen mit Siegfried an einem Tag.

Man mochte Wunder sagen von der Lustbarkeit.
Siegmund und Siegelind gewannen zu der Zeit
Viel Ehre durch die Gaben, die spendet' ihre Hand:
Drum sah man viel der Fremden zu ihnen reiten in das Land.

Vierhundert Schwertdegen sollten gekleidet sein
Mit dem jungen Könige. Manch schönes Mägdelein

Sah man am Werk geschäftig: ihm waren alle hold.
Viel edle Steine legten die Frauen da in das Gold,

Die sie mit Borten wollten auf die Kleider nähn
Den stolzen Schwertdegen; das mußte so ergehn.
Der Wirt ließ Sitze bauen für manchen kühnen Mann
Zu der Sonnenwende, wo Siegfried Ritters Stand gewann.

Da ging zu einem Münster mancher reiche Knecht
Und viel der edeln Ritter. Die Alten taten recht,
Daß sie den Jungen dienten, wie ihnen war geschehn.
Sie hatten Kurzweile und freuten sich es zu sehn.

Als man da Gott zu Ehren eine Messe sang,
Da hub sich von den Leuten ein gewalt'ger Drang,
Da sie zu Rittern wurden dem Ritterbrauch gemäß
Mit also hohen Ehren, so leicht nicht wieder geschäh's.

Sie eilten, wo sie fanden geschirrter Rosse viel.
Da ward in Siegmunds Hofe so groß das Ritterspiel,
Daß man ertosen hörte Pallas und Saal.
Die hochbeherzten Degen begannen fröhlichen Schall.

Von Alten und von Jungen mancher Stoß erklang,
Daß der Schäfte Brechen in die Lüfte drang.
Die Splitter sah man fliegen bis zum Saal hinan.
Die Kurzweile sahen die Fraun und Männer mit an.

Der Wirt bat es zu lassen. Man zog die Rosse fort;
Wohl sah man auch zerbrochen viel starke Schilde dort
Und viel der edeln Steine auf das Gras gefällt
Von des lichten Schildes Spangen: die hatten Stöße zerschellt.

Da setzten sich die Gäste, wohin man ihnen riet
Zu Tisch, wo von Ermüdung viel edle Kost sie schied
Und Wein der allerbeste, des man die Fülle trug.
Den Heimischen und Fremden bot man Ehren da genug.

So viel sie Kurzweile gehabt den ganzen Tag,
Das fahrende Gesinde doch keiner Ruhe pflag:
Sie dienten um die Gabe, die man da reichlich fand;
Des ward mit Lob gezieret König Siegmunds ganzes Land.

Da ließ der Fürst verleihen Siegfried, den jungen Mann,
Das Land und die Burgen, wie sonst er selbst getan.
Seinen Schwertgenossen gab er mit milder Hand:
So freute sie die Reise, die sie getan in das Land.

Das Hofgelage währte bis an den siebten Tag.
Sieglind die reiche der alten Sitte pflag,
Daß sie dem Sohn zu Liebe verteilte rotes Gold:
Sie konnt' es wohl verdienen, daß ihm die Leute waren hold.

Da war zuletzt kein armer Fahrender mehr im Land.
Ihnen stoben Kleider und Rosse von der Hand,
Als hätten sie zu leben nicht mehr denn einen Tag.
Man sah nie Ingesinde, das so großer Milde pflag.

Mit preiswerten Ehren zerging die Lustbarkeit.
Man hörte wohl die Reichen sagen nach der Zeit,
Daß sie dem Jungen gerne wären untertan;
Das begehrte nicht Siegfried, dieser tugendreiche Mann.

Solange beide lebten, Siegmund und Siegelind,
Nicht wollte Krone tragen noch ihr liebes Kind;
Doch wollt' er herrlich wenden alle die Gewalt,
Die in den Landen fürchtete der Degen kühn und wohlgestalt.

Ihn durfte niemand schelten: seit er die Waffen nahm,
Pflag er der Ruh' nur selten, der Recke lobesam.
Er suchte nur zu streiten, und seine starke Hand
Macht' ihn zu allen Zeiten in fremden Reichen wohlbekannt.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Siegfried nach Worms kam.

Den Herren mühte selten irgend ein Herzeleid.
Er hörte Kunde sagen, wie eine schöne Maid
Bei den Burgunden wäre, nach Wünschen wohlgetan,
Von der er bald viel Freuden und auch Beschwerden gewann.

Von ihrer hohen Schöne vernahm man weit und breit,
Und auch ihr Hochgemüte ward zur selben Zeit
Bei der Jungfraue den Helden oft bekannt:
Das ladete der Gäste viel in König Gunthers Land.

So viel um ihre Minne man auch der Werber sah,
Kriemhild in ihrem Sinne sprach dazu nicht ja,
Daß sie einen wollte zum geliebten Mann:
Er war ihr noch gar fremde, dem sie bald ward untertan.

Da dacht' auf hohe Minne Sieglindens Kind:
All der andern Werben war wider seins wie Wind.
Er mochte wohl verdienen ein Weib so auserwählt:
Bald ward die edle Kriemhild dem starken Siegfried vermählt.

Ihm rieten seine Freunde und die in seinem Lehn,
Hab er stete Minne sich zum Ziel ersehn,
So soll' er werben, daß er sich der Wahl nicht müßte schämen.
Da sprach der kühne Siegfried: „So will ich Kriemhilden nehmen,

Die edle Königstochter von Burgundenland
Um ihre große Schöne. Es ist mir wohl bekannt,
Kein Kaiser sei so mächtig, hätt' er zu frein im Sinn,
Dem nicht zu minnen ziemte diese junge Königin."

Diese Märe hörte der König Siegmund.
Es sprachen seine Leute: also ward ihm kund
Seines Kindes Wille. Es war ihm grimmig leid,
Daß er werben wolle um diese herrliche Maid.

Es erfuhr es auch die Königin, die edle Siegelind:
Die mußte große Sorge tragen um ihr Kind.
Sie sorgt' es zu verlieren von König Gunthers Heer;
Die Werbung dem Degen zu verleiden fliß man sich sehr.

Da sprach der kühne Siegfried: „Viellieber Vater mein,
Ohn' edler Frauen Minne wollt' ich immer sein,
Wenn ich nicht werben dürfte nach Herzensliebe frei."
Was jemand reden mochte, so blieb er immer dabei.

„Ist dir nicht abzuraten," der König sprach da so,
„So bin ich deines Willens von ganzem Herzen froh
Und will dir's fügen helfen, so gut ich immer kann;
Doch hat der König Gunther manchen hochfärt'gen Mann.

„Und wär' es anders niemand als Hagen der Degen,
Der kann im Übermute wohl der Hochfahrt pflegen,
So daß ich sehr befürchte, es mög' uns werden leid,
Wenn wir werben wollen um diese herrliche Maid."

„Wie mag uns das gefährden?" hub da Siegfried an:
„Was ich mir im Guten da nicht erbitten kann,
Mag ich schon sonst erwerben mit meiner starken Hand:
Ich will von ihm erzwingen so die Leute wie das Land."

„Leid ist mir deine Rede," sprach König Siegmund,
„Denn würde diese Märe dort am Rheine kund,
Du dürftest nimmer reiten in König Gunthers Land.
Gunther und Gernot, die sind mir lange bekannt.

Mit Gewalt erwerben kann niemand die Magd,"
Sprach der König Siegmund, „das ist mir wohl gesagt;
Willst du jedoch mit Recken reiten in das Land,
Die Freunde, die wir haben, die werden eilends besandt."

„So ist mir nicht zu Mute," fiel ihm Siegfried ein,
„Daß mir Recken sollten folgen an den Rhein
Einer Heerfahrt willen: das wäre mir wohl leid,
Sollt' ich damit erzwingen diese herrliche Maid.

Ich will sie schon erwerben allein mit meiner Hand.
Ich will mit zwölf Gesellen in König Gunthers Land;
Dazu sollt Ihr mir helfen, Vater Siegmund."
Da gab man seinen Degen zu Kleidern grau und auch bunt.

Da vernahm auch diese Märe seine Mutter Siegelind;
Sie begann zu trauern um ihr liebes Kind:
Sie bangt' es zu verlieren durch die in Gunthers Heer.
Die edle Königstochter weinte darüber sehr.

Siegfried der Degen ging hin, wo er sie sah.
Wider seine Mutter gütlich sprach er da:
„Frau, Ihr sollt nicht weinen um den Willen mein:
Wohl will ich ohne Sorgen vor allen Weiganden sein.

Nun helft mir zu der Reise gen Burgundenland,
Daß mich und meine Recken ziere solch Gewand,

Wie so stolze Degen mit Ehren mögen tragen:
Dafür will ich immer den Dank von Herzen euch sagen."

„Ist dir nicht abzuraten," sprach Frau Siegelind,
„So helf' ich dir zur Reise, mein einziges Kind,
Mit den besten Kleidern, die je ein Ritter trug,
Dir und deinen Degen: ihr sollt der haben genug."

Da neigte sich ihr dankend Siegfried, der junge Mann.
Er sprach: „Nicht mehr Gesellen nehm' ich zur Fahrt mir an
Als der Recken zwölfe: verseht die mit Gewand.
Ich möchte gern erfahren, wie's um Kriemhilden sei bewandt."

Da saßen schöne Frauen über Nacht und Tag,
Daß ihrer selten eine der Muße eher pflag,
Bis sie gefertigt hatten Siegfriedens Staat.
Er wollte seiner Reise nun mitnichten haben Rat.

Sein Vater hieß ihm zieren sein ritterlich Gewand,
Womit er räumen wollte König Siegmunds Land.
Ihre lichten Panzer, die wurden auch bereit,
Und ihre festen Helme, ihre Schilde schön und breit.

Nun sahen sie die Reise zu den Burgunden nahn.
Um sie begann zu sorgen beides, Weib und Mann,
Ob sie je wiederkommen sollten in das Land.
Sie geboten aufzusäumen die Waffen und das Gewand.

Schön waren ihre Rosse, ihr Reitzeug goldesrot;
Wenn wer sich höher deuchte so war es ohne Not,
Als der Degen Siegfried und die ihm untertan.
Nun bat er, daß er Urlaub gen Burgundenland gewann.

Den gaben ihm mit Trauern König und Königin.
Er tröstete sie beide mit minniglichem Sinn
Und sprach: „Ihr sollt nicht weinen um den Willen mein:
Immer ohne Sorgen mögt ihr um mein Leben sein."

Es war leid den Recken, und manche edle Magd
Beweint' es, denn im Herzen war ihr voraus gesagt,
Sie müßten's schwer entgelten durch lieber Freunde Tod.
Sie hatten Grund zu klagen, es tat ihnen wahrlich not.

Am siebenten Morgen zu Worms an den Strand
Ritten schon die Kühnen; all ihr Gewand
War von rotem Golde, ihr Reitzeug wohlbestellt;
Ihnen gingen sanft die Rosse, die sich da Siegfried gesellt.

Neu waren ihre Schilde, licht dazu und breit,
Und schön ihre Helme, als mit dem Geleit
Siegfried der kühne ritt in Gunthers Land.
Man ersah an Helden nie mehr so herrlich Gewand.

Der Schwerter Enden gingen nieder auf die Sporen;
Scharfe Speere führten die Ritter auserkoren.
Von zweier Spannen Breite war, welchen Siegfried trug;
Der hatt' an seinen Schneiden grimmer Schärfe genug.

Die goldfarbnen Zäume führten sie an der Hand;
Der Brustriem war von Seide: so kamen sie ins Land.
Da gafften sie die Leute allenthalben an:
Gunthers Mannen liefen, sie zu empfangen, heran.

Die hochbeherzten Recken, Ritter sowie Knecht,
Liefen den Herrn entgegen, so war es Fug und Recht,
Und begrüßten diese Gäste in ihrer Herren Land;
Die Pferde nahm man ihnen und die Schilde von der Hand.

Da wollten sie die Rosse ziehn zu ihrer Rast;
Da sprach aber Siegfried alsbald, der kühne Gast:
„Laßt uns noch die Pferde stehen kurze Zeit;
Wir reiten bald von hinnen; dazu bin ich ganz bereit.

Man soll uns auch die Schilde nicht von dannen tragen;
Wo ich den König finde, kann mir das jemand sagen,
Gunther den reichen aus Burgundenland?“
Da saget' es ihm einer, dem es wohl war bekannt.

„Wollt Ihr den König finden, das mag gar wohl geschehn:
In jenem weiten Saale hab' ich ihn gesehn
Unter seinen Helden: da geht zu ihm hinan,
So mögt Ihr vor ihm finden manchen auserwählten Mann.“

Nun waren auch die Mären dem König schon gesagt,
Auf seinem Hofe wären Ritter unverzagt;

Sie führten lichte Panzer und herrlich Gewand,
Sie erkenne niemand in der Burgunden Land.

Den König nahm es wunder, woher gekommen sei'n
Die herrlichen Recken im Kleid von lichtem Schein
Und mit so schönen Schilden, so neu und so breit;
Daß ihm das niemand sagte, das war ihm inniglich leid.

Zur Antwort gab ein Recke mit Namen Ortewein;
Stark und kühnes Mutes mocht' er wohl sein:
„Da wir sie nicht erkennen, so heißet jemand gehn
Nach meinem Oheim Hagen: dem sollt ihr sie lassen sehn.

Ihm sind wohl kund die Reiche und alles fremde Land;
Erkennt er die Herren, das macht er uns bekannt."
Der König ließ ihn holen und die in seinem Lehn:
Man sah ihn stolzen Schrittes mit Recken hin zu Hofe gehn.

Warum nach ihm der König, frug Hagen da, geschickt.
„Es werden fremde Degen in meinem Haus erblickt,
Die niemand mag erkennen: habt Ihr in fernem Land
Sie wohl schon gesehen? Das macht mir, Hagen, bekannt."

„Das will ich," sprach Hagen. Zum Fenster schritt er drauf,
Da ließ er nach den Gästen den Augen freien Lauf.
Wohl gefiel ihm ihr Geräte und auch ihr Gewand;
Sie waren ihm gar fremde in der Burgunden Land.

Er sprach, woher die Recken auch kämen an den Rhein,
Es möchten selber Fürsten oder Fürstenboten sein.
„Schön sind ihre Rosse und ihr Gewand ist gut;
Von wannen sie auch ritten, es sind Helden hochgemut."

Also sprach da Hagen: „Soviel ich mag verstehn,
Hab' ich gleich im Leben Siegfried nie gesehn,
So will ich doch wohl glauben, wie es damit auch steht,
Daß er es sei, der Degen, der so herrlich dorten geht.

Er bringt neue Mären her in dieses Land:
Die kühnen Nibelungen schlug des Helden Hand,
Die reichen Königsöhne Schilbung und Nibelung;
Er wirkte große Wunder mit des starken Armes Schwung.

Als der Held alleine ritt aller Hilfe bar,
Fand er an einem Berge, so hört' ich immerdar,
Bei König Niblungs Horte gar manchen kühnen Mann;
Sie waren ihm gar fremde, bis er hier die Kunde gewann.

Der Hort König Nibelungs war hervorgetragen
Aus einem hohlen Berge: nun höret Wunder sagen,
Wie ihn teilen wollten, die Niblung untertan.
Das sah der Degen Siegfried, den es zu wundern begann.

So nahe kam er ihnen daß er die Helden sah
Und ihn die Degen wieder. Der eine sagte da:
‚Hier kommt der starke Siegfried, der Held aus Niederland.‘
Seltsame Abenteuer er bei den Nibelungen fand.

Den Recken wohl empfingen Schilbung und Nibelung.
Einhellig baten die edeln Fürsten jung,
Daß ihnen teilen möchte den Schatz der kühne Mann:
Das begehrten sie, bis endlich er's zu geloben begann.

Er sah soviel Gesteines, wie wir hören sagen,
Hundert Leiterwagen, die möchten es nicht tragen;
Noch mehr des roten Goldes von Nibelungenland:
Das alles sollte teilen des kühnen Siegfriedes Hand.

Sie gaben ihm zum Lohne König Niblungs Schwert:
Da wurden sie des Dienstes gar übel gewährt,
Den ihnen leisten sollte Siegfried der Degen gut.
Er konnt' es nicht vollbringen: sie hatten zornigen Mut.

So mußt' er ungeteilet die Schätze lassen stehn.
Da bestanden ihn die Degen in der zwei Kön'ge Lehn:
Mit ihres Vaters Schwerte, das Balmung war genannt,
Stritt ihnen ab der Kühne den Hort und Nibelungenland.

Da hatten sie zu Freunden kühne zwölf Mann,
Die starke Riesen waren: was konnt' es sie verfahn?
Die erschlug im Zorne Siegfriedens Hand
Und siebenhundert Recken zwang er vom Nibelungenland

Mit dem guten Schwerte, geheißen Balmung.
Vom Schrecken überwältigt war mancher Degen jung

Zumal vor dem Schwerte und vor dem kühnen Mann:
Das Land mit den Burgen machten sie ihm untertan.

Dazu die reichen Könige, die schlug er beide tot.
Er kam durch Albrichen darauf in große Not:
Der wollte seine Herren rächen allzuhand,
Eh' er die große Stärke noch an Siegfrieden fand.

Da war ihm nicht gewachsen der gewalt'ge Zwerg.
Wie die wilden Leuen liefen sie an den Berg,
Wo er die Tarnkappe Albrichen abgewann:
Da war des Hortes Meister Siegfried, der schreckliche Mann.

Die sich getraut zu fechten, die lagen all' erschlagen.
Den Schatz ließ er wieder nach dem Berge tragen,
Dem ihn entnommen hatten, die Niblung untertan.
Alberich der starke das Amt des Kämmrers gewann.

Er mußt' ihm Eide schwören, er dien' ihm als sein Knecht;
Zu aller Art Diensten ward er ihm gerecht."
So sprach von Tronje Hagen: „Das hat der Held getan;
Also große Kräfte nie mehr ein Recke gewann.

Noch ein Abenteuer ist mir von ihm bekannt:
Einen Linddrachen schlug des Helden Hand;
Als er im Blut sich badete, ward hörnern seine Haut.
So versehrt ihn keine Waffe: das hat man oft an ihm geschaut.

Man soll ihn wohl empfangen, der beste Rat ist das,
Damit wir nicht verdienen des jungen Recken Haß.
Er ist so kühnes Sinnes, man seh' ihn freundlich an:
Er hat mit seinen Kräften so manche Wunder getan."

Da sprach der reiche König: „Gewiß, du redest wahr:
Nun sieh, wie kühn er dasteht vor des Streits Gefahr,
Der wunderkühne Degen, und die in seinem Lehn!
Wir wollen ihm entgegen hinab zu dem Recken gehn."

„Das mögt Ihr," sprach da Hagen, „mit allen Ehren schon:
Er ist von edelm Stamme, eines reichen Königs Sohn;
Auch hat er die Gebäre, mich dünkt, beim Herren Christ,
Es sei nicht kleine Märe, um die er hergeritten ist."

Da sprach der Herr des Landes: „Nun sei er uns willkommen
Er ist kühn und edel, das hab' ich wohl vernommen;
Des soll er auch genießen in Burgundenland."
Da ging der König Gunther hin, wo er Siegfrieden fand.

Der Wirt und seine Recken empfingen so den Mann,
Daß wenig an dem Gruße gebrach, den er gewann;
Des neigte sich vor ihnen der Degen auserſehn.
In großen Züchten sah man ihn mit seinen Recken stehn.

„Mich wundert diese Märe," sprach der Wirt zuhand,
„Von wannen, edler Siegfried, Ihr kamt in dieses Land,
Oder was Ihr wollet suchen zu Worms an dem Rhein?"
Da sprach der Gast zum König: „Das soll Euch unverhohlen sein.

Ich habe sagen hören in meines Vaters Land,
An Euerm Hofe wären, das hätt' ich gern erkannt,
Die allerkühnsten Recken, so hab' ich oft vernommen,
Die je gewann ein König: darum bin ich hieher gekommen.

So hör' ich auch Euch selber viel Mannheit zugestehn,
Man habe keinen König noch je so kühn gesehn.
Das rühmen viel die Leute über allem diesem Land;
Nun kann ich's nicht verwinden, bis ich die Wahrheit befand.

Ich bin auch ein Recke und soll die Krone tragen:
Ich möcht' es gerne fügen, daß sie von mir sagen,
Daß ich mit Recht besäße die Leute wie das Land.
Mein Haupt und meine Ehre setz' ich dawider zu Pfand.

Wenn Ihr denn so kühn seid, wie Euch die Sage zeiht,
So frag' ich nicht, ist's jemand lieb oder leid:
Ich will von Euch erzwingen, was Euch angehört,
Das Land und die Burgen unterwerf' ich meinem Schwert."

Der König war verwundert und all sein Volk umher,
Als sie vernommen hatten sein seltsam Begehr,
Daß er ihm zu nehmen gedächte Leut' und Land.
Das hörten seine Degen, die wurden zornig zuhand.

„Wie sollt' ich das verdienen," spach Gunther der Degen,
„Wes mein Vater lange mit Ehren durfte pflegen,

Daß wir das verlören durch jemands Überkraft?
Das wäre schlecht bewiesen, daß wir auch pflegen Ritterschaft!"

„Ich will es nun nicht lassen," fiel ihm der Kühne drein:
„Mag nicht von deinen Kräften dein Land befriedet sein,
Will ich es nun verwalten; doch auch das Erbe mein,
Erwirbst du es durch Stärke, es soll dir untertänig sein.

Dein Erbe und das meine, wir schlagen gleich sie an,
Und wer von uns den andern überwinden kann,
Dem soll es alles dienen, die Leute wie das Land."
Dem widersprach da Hagen und mit ihm Gernot zuhand.

„So stehn uns nicht die Sinne," sprach da Gernot,
„Nach neuen Lands Gewinne, daß jemand sollte tot
Vor Heldeshänden liegen: reich ist unser Land,
Das uns mit Recht gehorsamt, zu niemand besser bewandt."

In grimmigem Mute stunden da die Freunde sein.
Da war auch darunter von Metz Herr Ortewein.
Der sprach: „Diese Sühne ist mir von Herzen leid:
Euch ruft der starke Siegfried ohn' allen Grund in den Streit.

Wenn Ihr und Eure Brüder ihm auch nicht steht zur Wehr,
Und ob er bei sich führte ein ganzes Königsheer,
So wollt' ich's doch erstreiten, daß der kühne Held
Also hohen Übermut wohl mit Recht beiseite stellt."

Darüber zürnte mächtig der Held von Niederland:
„Nicht wider mich vermessen darf sich deine Hand:
Ich bin ein reicher König, du bist in Königs Lehn;
Meinesgleichen ziemt dir im Streite nicht zu bestehn."

Nach Schwertern rief da heftig von Metz Herr Ortewein:
Er durfte Hagens Schwestersohn von Tronje wahrlich sein.
Daß der so lang' geschwiegen, das war dem König leid.
Da sprach zum Frieden Gernot, ein Ritter kühn und allbereit.

„Laßt Euer Zürnen bleiben," hub er zu Ortwein an,
„Uns hat der edle Siegfried noch solches nicht getan;
Wir scheiden es in Güte wohl noch, das rat' ich sehr,
Und haben ihn zum Freunde; es geziemt uns wahrlich mehr."

Zur Antwort gab ihm Hagen: „Uns ist wohl billig leid
Und allen Euern Degen, daß er je zum Streit
Ist an den Rhein geritten: was ließ er das nicht sein?
So übel nie begegnet wären ihm die Herren mein.“

Da sprach wieder Siegfried, der kräftige Held:
„Wenn, was ich gesprochen, Herr Hagen, Euch mißfällt,
So will ich schauen lassen, wie noch die Hände mein
Gedenken so gewaltig bei den Burgunden hier zu sein.“

„Das hoff' ich noch zu wenden,“ sprach da Gernot.
Allen seinen Degen zu reden er verbot
In ihrem Übermute, was ihm wäre leid.
Da gedacht' auch Siegfried an die viel herrliche Maid.

„Wie geziemt' uns mit Euch streiten?“ sprach wieder Gernot.
„Wie viel dabei der Helden auch fielen in den Tod,
Wenig Ehre brächt' uns so ungleicher Streit.“
Mit der Antwort war da Siegfried, König Siegmunds Sohn, bereit:

„Warum zögert Hagen und auch Ortewein,
Daß er nicht eilt zum Streite mit den Freunden sein,
Deren er hier so manchen bei den Burgunden hat?“
Sie blieben Antwort schuldig, das war Gernotens Rat.

„Ihr sollt uns hier willkommen sein,“ sprach Geiselher das Kind,
„Und Eure Heergesellen, die hier bei Euch sind:
Wir wollen gern Euch dienen, ich und die Freunde mein.“
Da hieß man den Gästen schenken König Gunthers Wein.

Da sprach der Wirt des Landes: „Alles was uns gehört,
Verlangt Ihr es in Ehren das sei Euch unverwehrt;
Wir wollen mit Euch teilen unser Gut und Blut.“
Da ward dem Degen Siegfried ein wenig sanfter zu Mut.

Da ließ man ihnen wahren all ihr Rüstgewand;
Man suchte Herbergen, die besten, die man fand:
Siegfriedens Knappen schuf man gut Gemach.
Man sah den Fremdling gerne in Burgundenland hernach.

Man bot ihm große Ehre darauf in manchen Tagen,
Mehr zu tausend Malen, als ich euch könnte sagen;
Das hatte seine Kühnheit verdient, das glaubt fürwahr.
Ihn sah wohl selten jemand, der ihm nicht gewogen war.

Flissen sich der Kurzweil die Kön'ge und ihr Lehn,
So war er stets der Beste, was man auch ließ geschehn.
Es konnt' ihm niemand folgen, so groß war seine Kraft,
Ob sie den Stein warfen oder schossen den Schaft.

Nach höf'scher Sitte ließen sich auch vor den Fraun
Der Kurzweile pflegend die kühnen Ritter schaun:
Da sah man stets den Helden gern von Niederland;
Er hatt' auf hohe Minne seine Sinne gewandt.

Die schönen Fraun am Hofe erfragten Märe,
Wer der stolze fremde Recke wäre.
„Er ist so schön gewachsen, so reich ist sein Gewand!"
Da sprachen ihrer viele: „Das ist der Held von Niederland."

Was man beginnen wollte, er war dazu bereit;
Er trug in seinem Sinne eine minnigliche Maid
Und auch nur ihn die Schöne, die er noch nie gesehn,
Und die sich doch viel Gutes von ihm schon heimlich versehn.

Wenn man auf dem Hofe das Waffenspiel begann,
Ritter so wie Knappen, immer sah es an
Kriemhild aus den Fenstern, die Königstochter hehr;
Keiner andern Kurzweil hinfort bedurfte sie mehr.

Und wüßt' er, daß ihn sähe, die er im Herzen trug,
Davon hätt' er Kurzweil immerdar genug.
Dürft' er sie auch erschauen, ich glaube sicherlich,
Keine andre Freude wohl auf Erden wünscht' er sich.

Wenn er bei den Recken auf dem Hofe stand,
Wie man noch zur Kurzweil pflegt in allem Land,
Wie stand dann so minniglich das Sieglinden=Kind,
Daß manche Frau ihm heimlich war von Herzen hold gesinnt.

Gar manchmal auch gedacht er: „Wie soll das geschehn,
Daß ich das edle Mägdlein mit Augen möge sehn,

Die ich von Herzen minne, wie ich schon längst getan?
Die ist mir noch gar fremde; mit Trauern denk' ich daran."

So oft die reichen Könige ritten in ihr Land,
So mußten auch die Recken mit ihnen all' zur Hand.
Auch Siegfried ritt mit ihnen: das war der Frauen leid;
Er litt von ihrer Minne auch Beschwer zu mancher Zeit.

So wohnt' er bei den Herren, das ist alles wahr,
In König Gunthers Lande völliglich ein Jahr,
Daß er die Minnigliche in all der Zeit nicht sah,
Durch die ihm bald viel Liebes und auch viel Leides geschah.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Siegfried mit den Sachsen stritt.

Da kamen fremde Mären in König Gunthers Land
Durch Boten, die von ferne ihnen waren zugesandt
Von unbekannten Recken, die ihnen trugen Haß:
Als sie die Rede hörten, gar sehr betrübte sie das.

Die will ich euch nennen: es war Lüdeger
Aus der Sachsen Lande, ein mächt'ger König hehr;
Dazu vom Dänenlande der König Lüdegast:
Die gewannen zu dem Kriege gar manchen herrlichen Gast.

Ihre Boten kamen gen Burgundenland,
Die seine Widersacher hatten hingesandt.
Da frug man um die Märe die Unbekannten gleich
Und führte bald die Boten zu Hofe vor den König reich.

Schön grüßte sie der König und sprach: „Seid willkommen:
Wer euch hieher gesendet, hab' ich noch nicht vernommen:
Das sollt ihr hören lassen," sprach der König gut:
Da bangten sie gewaltig vor des grimmen Gunther Mut.

„Wollt Ihr uns, Herr, erlauben, daß wir Euch Bericht
Von unsrer Märe sagen, wir hehlen sie Euch nicht.
Wir nennen Euch die Herren, die uns hieher gesandt:
Lüdegast und Lüdeger, die suchen heim Euer Land.

Ihren Zorn habt Ihr verdienet: wir vernahmen das
Gar wohl, die Herren tragen Euch beide großen Haß.
Sie wollen heerfahrten gen Worms an den Rhein;
Ihnen helfen viel der Degen: das laßt Euch zur Warnung sein.

Binnen zwölf Wochen muß ihre Fahrt geschehn;
Habt Ihr nun guter Freunde, so laßt es bald ersehn,
Die Euch befrieden helfen die Burgen und das Land:
Hier werden sie verhauen manchen Helm und Schildesrand.

Oder wollt Ihr unterhandeln, so macht es offenbar:
So reitet Euch so nahe nicht die starke Schar
Gen Worms an dem Rheine zu bitterm Herzeleid,
Davon verderben müssen viel der Ritter kühn im Streit."

„Nun harret eine Weile (ich künd' euch meinen Mut),
Bis ich mich recht bedachte," sprach der König gut.
„Hab' ich noch Getreue, denen will ich's sagen:
Diese schwere Botschaft muß ich meinen Freunden klagen."

Gunther dem Reichen war es leid genug;
Den Botenspruch er heimlich in seinem Herzen trug.
Er hieß berufen Hagen und andr' in seinem Lehn
Und hieß auch gar geschwinde zu Hof nach Gernoten gehn.

Da kamen ihm die Besten, so viel man deren fand.
Er sprach: „Die Feinde wollen heimsuchen unser Land
Mit starken Heerfahrten; das sei euch geklagt.
Es ist gar unverschuldet, daß sie uns haben widersagt."

„Dem wehren wir mit Schwertern," sprach da Gernot,
„Da sterben nur, die müssen: die lasset liegen tot.
Ich werde nicht vergessen darum der Ehre mein:
Unsre Widersacher sollen uns willkommen sein."

Da sprach von Tronje Hagen: „Das dünkt mich nicht gut;
Lüdegast und Lüdeger sind voller Übermut.
Wir können uns nicht sammeln in so kurzen Tagen;"
So sprach der kühne Recke, „ihr sollt es Siegfrieden sagen."

Da gab man den Boten Herbergen in der Stadt.
Wie feind man ihnen wäre, sie gut zu pflegen bat

Gunther der reiche; das war wohlgetan;
Bis er erprobt an Freunden, wer ihm zu Hilfe zög' heran.

Der König trug im Herzen Sorge doch und Leid.
Da sah ihn also trauern ein Ritter allbereit,
Der nicht wissen konnte, was ihm war geschehn:
Da bat er König Gunthern, ihm die Märe zu gestehn.

„Mich nimmt doch höchlich Wunder," sprach da Siegfried,
„Wie die frohe Weise so völlig von Euch schied,
Deren Ihr so lange mit uns mochtet pflegen."
Zur Antwort gab ihm Gunther, dieser zierliche Degen:

„Wohl mag ich allen Leuten nicht von dem Leide sagen,
Das ich muß verborgen in meinem Herzen tragen:
Steten Freunden klagen soll man des Herzens Not."
Siegfriedens Farbe ward da bleich und wieder rot.

Er sprach zu dem Könige: „Ihr seht mich stets bereit,
Ich will Euch wenden helfen all Euer Leid.
Wollt Ihr Freunde suchen, so will ich einer sein,
Und getrau' es zu vollbringen mit Ehren bis ans Ende mein."

„Nun lohn Euch Gott, Herr Siegfried, die Rede dünkt mich gut;
Und kann mir nimmer helfen Eure Kraft und hoher Mut,
So freut mich doch die Märe, daß Ihr so hold mir seid:
Leb' ich noch eine Weile, ich vergelt' es mit der Zeit.

Ich will Euch hören lassen, was mich traurig macht.
Von Boten meiner Feinde ward mir hinterbracht,
Daß sie mich suchen wollen mit Heerfahrten hie:
Das geschah uns von Degen in diesen Landen noch nie."

„Das laßt Euch wenig kümmern," sprach da Siegfried,
„Sänftet Eu'r Gemüte und tut, wie ich Euch riet:
Laßt mich Euch erwerben Ehre sowie Frommen,
Bevor Eure Feinde her zu diesen Landen kommen.

Und hätten dreißigtausend Helfer sich ersehn
Eure starken Feinde, doch wollt' ich sie bestehn,
Hätt' ich auch selbst nur tausend: verlaßt Euch auf mich."
Da sprach der König Gunther: „Das verdien' ich stets um dich."

„So heißt mir Eurer Leute gewinnen tausend Mann,
Da ich von den Meinen nicht mehr hier stellen kann
Als der Recken zwölfe; so wehr' ich Euer Land.
Immer soll getreulich Euch dienen Siegfriedens Hand.

Dazu soll Hagen helfen und auch Ortewein,
Dankwart und Sindold, die lieben Recken dein.
Auch soll da mit uns reiten Volker, der kühne Mann;
Der soll die Fahne führen: keinen Bessern trefft Ihr an.

Die Boten lasset reiten in ihrer Herren Land;
Daß sie uns bald da sehen, macht ihnen das bekannt,
So daß unsre Burgen befriedet mögen sein."
Der König hieß besenden Freund' und Mannen insgemein.

Zu Hofe gingen wieder, die Lüdeger gesandt;
Sie freuten sich der Reise zurück ins Heimatland.
Ihnen bot da reiche Gabe Gunther, der König gut,
Und sicheres Geleite: des waren sie wohlgemut.

„Nun saget," sprach da Gunther, „meinen starken Feinden an,
Ihre Reise bliebe besser ungetan;
Doch wollten sie mich suchen hier in meinem Land,
Mir zerrännen denn die Freunde, ihnen werde Not bekannt."

Den Boten reiche Gaben man da zur Stelle trug:
Deren hatte Gunther zu geben genug.
Das durften nicht verschmähen, die Lüdeger gesandt.
Sie nahmen ihren Urlaub und räumten fröhlich das Land.

Als die Boten waren gen Dänemark gekommen
Und der König Lüdegast den Bescheid vernommen,
Den sie am Rhein gegeben, als das ihm ward bekannt,
Ihr übermütig Wesen, das vernahm er zornentbrannt.

Sie sagten ihm, sie hätten manch kühnen Mann im Lehn:
„Darunter sah man einen vor König Gunthern stehn,
Der war geheißen Siegfried, ein Held aus Niederland."
Leid war es Lüdegasten, als er die Dinge so befand.

Als die vom Dänenlande hörten diese Mär,
Da eilten sie, der Helfer zu gewinnen desto mehr,

Bis der König Lüdegast zwanzigtausend Mann
Seiner kühnen Degen zu seiner Heerfahrt gewann.

Da besandte sich von Sachsen auch König Lüdeger,
Bis sie vierzigtausend hatten und wohl mehr,
Die sie begleiten sollten gen Burgundenland.
Da hatt' auch schon zu Hause der König Gunther gesandt

Zu seinen nächsten Freunden und seiner Brüder Heer,
Womit sie fahren wollten im Kriegszug einher,
Und auch mit Hagens Recken: das tat den Helden not,
Darum mußten Degen bald erschauen den Tod.

Sie schickten sich zur Reise: sie wollten nun hindann.
Die Fahne mußte führen Volker, der kühne Mann,
Da sie reiten wollten von Worms über Rhein;
Hagen von Tronje, der mußte Scharmeister sein.

Mit ihnen ritt auch Sindold und der kühne Hunold,
Die wohl verdienen konnten reicher Kön'ge Gold.
Dankwart, Hagens Bruder, und auch Ortewein,
Die mochten wohl mit Ehren bei dem Heerzuge sein.

„Herr König," sprach da Siegfried, „bleibet Ihr zu Haus:
Da mir Eure Degen folgen zu dem Strauß,
So weilet bei den Frauen und traget hohen Mut:
Ich will Euch wohl behüten die Ehre sowie das Gut.

Die Euch heimsuchen wollten zu Worms an dem Rhein,
Will ich davor bewahren, daß sie Euch schädlich sei'n:
Wir wollen ihnen reiten so nah ins eigne Land,
Daß ihnen bald in Sorge der Übermut wird gewandt."

Vom Rheine sie durch Hessen mit ihren Helden ritten
Nach dem Sachsenlande: da wurde bald gestritten.
Mit Raub und mit Brande verheerten sie das Land,
Daß bald den Fürsten beiden ward Not und Sorge bekannt.

Sie kamen an die Marke; die Knechte rückten an.
Siegfried der starke zu fragen da begann:
„Wer soll nun der Hüter des Gesindes sein?"
Wohl konnte nie den Sachsen ein Heerzug übler gedeihn.

Sie sprachen: „Laßt der Knappen hüten auf den Wegen
Dankwart den kühnen, das ist ein schneller Degen.
Wir verlieren desto minder durch die in Lüdgers Lehn:
Laßt ihn mit Ortweinen hie die Nachhut versehn.“

„So will ich selber reiten,“ sprach Siegfried der Degen,
„Den Feinden gegenüber der Warte zu pflegen,
Bis ich recht erkunde, wo die Recken sind.“
Da stand bald in den Waffen der schönen Sieglinde Kind.

Das Volk befahl er Hagen, als er zog hindann,
Ihm und Gernoten, diesem kühnen Mann.
So ritt er hin alleine in der Sachsen Land,
Wo er die rechte Märe wohl bald mit Ehren befand.

Er sah ein groß Geschwader, das auf dem Felde zog
Und die Kraft der Seinen gewaltig überwog:
Es waren vierzigtausend oder wohl noch mehr.
Siegfried in hohem Mute sah gar fröhlich das Heer.

Da hatte sich ein Recke auch aus der Feinde Schar
Erhoben auf die Warte, der wohl gewappnet war:
Den sah der Degen Siegfried und ihn der kühne Mann;
Jedweder auf den andern mit Zorn zu blicken begann.

Ich sag' euch, wer der wäre, der hier der Warte pflag;
Ein lichter Schild von Golde vor der Hand ihm lag:
Es war der König Lüdegast, der hütete sein Heer.
Der edle Fremdling sprengte herrlich wider ihn daher.

Nun hatt' auch ihn Herr Lüdegast sich feindlich erkoren.
Ihre Rosse reizten beide zur Seite mit den Sporen;
Sie neigten auf die Schilde mit aller Macht den Schaft:
Da kam der hehre König darob in großer Sorgen Haft.

Dem Stich gehorsam trugen die Rosse pfeilgeschwind
Die Könige zusammen, als wehte sie der Wind;
Dann mit den Zäumen wandten sie ritterlich zurück:
Die grimmen zwei versuchten da mit dem Schwerte das Glück.

Da schlug der Degen Siegfried, das Feld erscholl umher.
Aus dem Helme stoben, als ob's von Bränden wär',

Die feuerroten Funken von des Helden Hand;
Da stritt mit großen Kräften der kühne Vogt von Niederland.

Auch ihm schlug Herr Lüdegast manchen grimmen Schlag;
Jedweder auf dem Schilde mit ganzem Eifer lag.
Da hatten es wohl dreißig erspäht aus seiner Schar:
Eh' die ihm Hilfe brachten, der Sieg schon Siegfrieden war

Mit drei starken Wunden, die er dem König schlug
Durch einen lichten Harnisch; der war doch fest genug.
Das Schwert mit seiner Schärfe entlockte Wunden Blut;
Da gewann König Lüdegast einen traurigen Mut.

Er bat ihn um sein Leben und bot ihm all sein Land
Und sagt' ihm, er wäre Lüdegast genannt.
Da kamen seine Recken: die hatten wohl gesehn,
Was da von ihnen beiden auf der Warte war geschehn.

Er führt' ihn gern von dannen: da ward er angerannt
Von dreißig seiner Mannen; doch wehrte seine Hand
Seinen edeln Geisel mit ungestümen Schlägen.
Bald tat noch größern Schaden Siegfried, der zierliche Degen.

Die dreißig zu Tode der Degen wehrlich schlug;
Ihrer einen ließ er leben: der ritt da schnell genug
Und brachte hin die Märe von dem, was hier geschehn;
Auch konnte man die Wahrheit an seinem roten Helme sehn.

Gar leid war das den Recken aus dem Dänenland,
Als ihres Herrn Gefängnis ihnen ward bekannt.
Man sagt' es seinem Bruder: der fing zu toben an
In ungestümem Zorne, denn ihm war wehe getan.

Lüdegast der König war hinweggebracht
Zu Gunthers Ingesinde von Siegfrieds Übermacht.
Er befahl ihn Hagen: der kühne Recke gut,
Als er vernahm die Märe, da ward ihm fröhlich zu Mut.

Man gebot den Burgunden: „Die Fahne bindet an."
„Wohlauf," sprach da Siegfried, „hier wird noch mehr getan
Vor Abendzeit, verlier' ich Leben nicht und Leib:
Das betrübt im Sachsenlande noch manches weidliche Weib.

„Ihr Helden von dem Rheine, ihr sollt mein nehmen wahr;
Ich kann euch wohl geleiten zu Lüdegers Schar.
Da seht ihr Helme hauen von guter Helden Hand:
Eh' wir uns wieder wenden, wird ihnen Sorge bekannt."

Zu den Rossen sprangen Gernot und die ihm untertan.
Die Heerfahne faßte der kühne Spielmann,
Volker der Degen, und ritt der Schar vorauf.
Da war auch das Gesinde zum Streite mutig und wohlauf.

Sie führten doch der Degen nicht mehr denn tausend Mann,
Darüber zwölf Recken. Zu stieben da begann
Der Staub von den Straßen: sie ritten über Land;
Man sah von ihnen scheinen manchen schönen Schildesrand.

Nun waren auch die Sachsen mit ihrer Schar gekommen,
Mit Schwertern wohlgewachsen, so hab' ich vernommen.
Die Klingen schnitten mächtig den Helden an der Hand:
Da wollten sie die Gäste von Burgen wehren und Land.

Der Herren Scharmeister führten das Volk heran.
Da war auch Siegfried kommen mit den zwölf Mann,
Die er mit sich führte aus dem Niederland.
Des Tags im Sturm gesehen ward manche blutige Hand.

Sindold und Hunold und auch Gernot,
Die schlugen in dem Streite viel der Helden tot,
Eh' sie ihrer Kühnheit noch selber mochten traun:
Das mußten bald beweinen viel der weidlichen Fraun.

Volker und Hagen und auch Ortwein
Löschten in dem Streite manches Helmes Schein
Mit fließendem Blute, die Kühnen in der Schlacht.
Von Dankwarten wurden viel große Wunder vollbracht.

Da versuchten auch die Dänen weidlich ihre Hand;
Von Stößen laut erhallte mancher Schildesrand
Und auch von scharfen Schwertern, die man auf sie schlug.
Die streitkühnen Sachsen täten Schadens auch genug.

Als die Burgunden drangen in den Streit,
Von ihnen ward gehauen manche Wunde weit.

Da sah man über Sättel fließen das Blut;
So warben um die Ehre diese Ritter kühn und gut.

Man hörte laut erhallen den Helden an der Hand
Ihre scharfen Waffen, als die von Niederland
Ihrem Herrn nachdrangen in die dichten Reihn;
Die zwölfe kamen ritterlich zugleich mit Siegfried hinein.

Deren von dem Rheine kam ihnen niemand nach.
Man konnte fließen sehen den blutroten Bach
Durch die lichten Helme von Siegfriedens Hand,
Eh' er Lüdegeren vor seinen Heergesellen fand.

Dreimal die Kehre hatt' er nun genommen
Bis an des Heeres Ende; da war auch Hagen kommen:
Der half ihm wohl vollbringen im Kampfe seinen Mut.
Da mußte bald ersterben vor ihnen mancher Ritter gut.

Als der starke Lüdeger Siegfrieden fand,
Wie er so erhaben trug in seiner Hand
Balmung den guten und da so manchen schlug,
Darüber ward der Kühne vor Leid ingrimmig genug.

Da gab es stark Gedränge und großen Schwerterklang,
Wo ihr Ingesinde aufeinander drang.
Da versuchten desto grimmer die beiden Recken sich;
Die Scharen wichen beide: der Kämpen Zorn ward fürchterlich.

Dem Vogt vom Sachsenlande war es wohl bekannt,
Sein Bruder sei gefangen: drum war er zornentbrannt;
Nicht wußt' er, der's vollbrachte, sei der Sieglinden-Sohn.
Man zeihte des Gernoten; doch bald befand er es schon.

Da schlug so starke Schläge Lüdegers Schwert,
Siegfrieden unterm Sattel strauchelte das Pferd;
Doch bald erhob sich's wieder; der kühne Siegfried auch
Gewann jetzt im Sturme einen furchtbaren Brauch.

Dabei half ihm Hagen wohl und Gernot,
Dankwart und Volker: da lagen viele tot.
Sindold und Hunold und Ortwein, der Degen,
Die konnten in dem Streite zum Tode manchen niederlegen.

Untrennbar in dem Kampfe waren die Fürsten hehr.
Über die Helme fliegen sah man manchen Speer
Durch die lichten Schilde von der Helden Hand;
Von Blut gerötet wurde da mancher herrliche Rand.

In dem starken Sturme sank gar mancher Mann
Nieder von den Rossen. Einander rannten an
Siegfried der kühne und König Lüdeger;
Man sah da Schäfte fliegen und manchen schneidigen Speer.

Der Schildbeschlag des Königs zerstob vor Siegfrieds Hand.
Sieg zu erwerben dachte der Held von Niederland
An den kühnen Sachsen; die litten Ungemach.
Hei! was da lichte Panzer der kühne Dankwart zerbrach!

Da hatte König Lüdeger auf einem Schild erkannt
Eine gemalte Krone vor Siegfriedens Hand:
Da wußt' er wohl, es wäre der übermüt'ge Mann.
Laut auf zu seinen Freunden der Held zu rufen begann:

„Begebt euch des Streites, ihr all' mir untertan!
Den Sohn König Siegmunds traf ich hier an,
Von Niederland den starken, den hab' ich hier erkannt;
Den hat der üble Teufel her zu den Sachsen gesandt."

Er gebot die Fahnen nieder zu lassen in dem Streit.
Friedens er begehrte: der ward ihm nach der Zeit;
Doch mußt' er Geisel werden in König Gunthers Land:
Das hatt' an ihm erzwungen des kühnen Siegfriedes Hand.

Nach allgemeinem Rate ließ man ab vom Streit.
Viel zerschlagner Helme und der Schilde weit
Legten sie aus Händen; so viel man deren fand,
Die waren blutgerötet von der Burgunden Hand.

Sie fingen, wen sie wollten: sie hatten volle Macht.
Gernot und Hagen, die schnellen hatten acht,
Daß man die Wunden bahrte; da führten sie hindann
Gefangen nach dem Rheine der Kühnen fünfhundert Mann.

Die sieglosen Recken zum Dänenlande ritten.
Da hatten auch die Sachsen so tapfer nicht gestritten,

Daß man sie loben sollte: das war den Helden leid.
Da beklagten ihre Freunde die Gefallnen in dem Streit.

Sie ließen ihre Waffen aufsäumen nach dem Rhein.
Es hatte wohl geworben mit den Gefährten sein
Siegfried der starke, er hatt' es wohl vollbracht:
Das mußt' ihm zugestehen König Gunthers ganze Macht.

Nach Worms sandte Boten der König Gernot:
Daheim in seinem Lande den Freunden er entbot,
Wie ihm gelungen wäre und den Herrn in seinem Lehn:
Es war da von den Kühnen nach allen Ehren geschehn.

Die Botenknaben liefen; so ward es angesagt.
Da freuten sich in Liebe, die eben Leid geklagt,
Dieser lieben Märe, die ihnen war gekommen.
Da ward von edeln Frauen großes Fragen vernommen,

Wie es gelungen wäre des reichen Königs Lehn.
Man ließ der Boten einen vor Kriemhilden gehn.
Das geschah verstohlen, sie durft' es wohl nicht laut,
Denn einer war darunter, dem sie längst ihr Herz vertraut.

Als sie in ihre Kammer den Boten kommen sah,
Kriemhild die schöne gar gütlich sprach sie da:
„Nun sag' mir liebe Märe, so geb' ich dir mein Gold,
Und tust du's ohne Trügen, will ich dir immer bleiben hold.

Wie schied aus dem Streite mein Bruder Gernot
Und andre meiner Freunde? Blieb uns jemand tot?
Wer tat da das Beste? Das sollst du mir sagen."
Da sprach der biedre Bote: „Wir hatten nirgend einen Zagen.

Zuvorderst in dem Streite ritt niemand so wohl,
Viel edle Königstochter, wenn ich es sagen soll,
Als der kühne Fremdling aus dem Niederland:
Da wirkte große Wunder des kühnen Siegfriedes Hand.

Was von den Recken allen im Streite da geschehn,
Dankwart und Hagen und des Königs ganzem Lehn,
Wie herrlich sie auch stritten, das war doch wie ein Wind
Nur gegen Siegfrieden, König Siegmundens Kind.

Sie haben in dem Sturme der Helden viel erschlagen,
Doch möcht' Euch dieser Wunder niemand ein Ende sagen,
Die da Siegfried wirkte, ritt er in den Streit.
Den Fraun an ihren Freunden tat er mächtiges Leid.

Auch mußte vor ihm fallen der Friedel mancher Braut.
Seine Schläge schollen auf Helmen also laut,
Daß sie aus Wunden brachten das fließende Blut:
Er ist in allen Tugenden ein Ritter kühn und auch gut.

Da hat auch viel begangen von Metz Herr Ortewein:
Was er nur mocht' erlangen mit dem Schwerte sein,
Das fiel vor ihm verwundet oder meistens tot.
Da schuf Euer Bruder die allergrößeste Not,

Die jemals in den Stürmen mochte sein geschehn;
Man muß dem Auserwählten die Wahrheit zugestehn.
Die stolzen Burgunden sind da so gefahren,
Daß sie vor allen Schanden die Ehre mochten bewahren.

Man sah von ihren Händen der Sättel viel geleert,
Als so laut das Feld erhallte von manchem lichten Schwert.
Die Recken von dem Rheine, die ritten allezeit,
Daß ihre Feinde besser vermieden hätten den Streit.

Auch die kühnen Tronjer schufen großes Leid,
Als die Macht des Volkes zusammenritt im Streit.
Da schlug so manchen nieder des kühnen Hagen Hand,
Es wäre viel zu sagen davon in der Burgunden Land.

Sindold und Hunold in Gernotens Heer
Und Rumold der kühne schufen so viel Beschwer,
Wohl mag es König Lüdeger beklagen allezeit,
Daß er meine Herren am Rhein gefordert zum Streit.

Streit, den allerhöchsten, der irgend da geschah,
Vom Ersten bis zum Letzten, den jemand nur sah,
Hat Siegfried gefochten mit williger Hand:
Er bringt reiche Geisel her in König Gunthers Land.

Die zwang mit seinen Kräften der streitbare Held,
Wovon der König Lüdegast den Schaden nun behält,

Und vom Sachsenlande sein Bruder Lüdeger.
Nun hört meine Märe, viel edle Königin hehr!

Gefangen hat sie beide Siegfriedens Hand:
Nie so mancher Geisel kam in dieses Land,
Als nun durch seine Kühnheit kommt an den Rhein."
Ihr konnten diese Mären wohl nicht willkommener sein.

„Man bringt der Gesunden fünfhundert oder mehr
Und der zum Sterben Wunden, das wisset, Kön'gin hehr,
Wohl achtzig Pferdebahren her in unser Land:
Die hat zumeist verhauen des kühnen Siegfriedes Hand.

Die uns im Übermute widersagten hier am Rhein,
Die müssen nun Gefangene König Gunthers sein;
Die bringt man mit Freuden her in dieses Land."
Ihre lichte Farb' erblühte, als ihr die Märe ward bekannt.

Ihr schönes Antlitz wurde vor Freuden rosenrot,
Da glücklich war geschieden aus so großer Not
Der minnigliche Recke, Siegfried, der junge Mann.
Sie war auch froh der Freunde: da tat sie gar wohl daran.

Die Schöne sprach: „Du machtest mir frohe Mär bekannt:
Ich lasse dir zum Lohne geben reich Gewand,
Und zehn Mark von Golde heiß' ich dir tragen."
Drum mag man solche Botschaft reichen Frauen gerne sagen.

Man gab ihm zum Lohne das Gold und auch das Kleid.
Da trat an die Fenster wohl manche schöne Maid
Und schaute nach der Straße, durch die man reiten fand
Viel hochherz'ge Degen in der Burgunden Land.

Da kamen die Gesunden, der Wunden Schar auch kam:
Die mochten grüßen hören von Freunden ohne Scham.
Der Wirt ritt seinen Gästen entgegen hocherfreut:
Mit Freuden war beendet all sein mächtiges Leid.

Da empfing er wohl die Seinen, die Fremden auch zugleich,
Wie es nicht anders ziemte dem Könige reich,
Als denen gütlich danken, die da waren kommen,
Daß sie den Sieg mit Ehren im Sturme hatten genommen.

Da ließ sich Gunther Kunde von seinen Freunden sagen,
Wer ihm auf der Reise zu Tode wär' erschlagen.
Da hatt' er nichts verloren bis auf sechzig Mann:
Die mußte man verschmerzen, wie man noch manchen getan.

Da brachten die Gesunden zerhauen manchen Rand
Und viel zerschlagner Helme in König Gunthers Land.
Das Volk sprang von den Rossen vor des Königs Saal;
Zu liebem Empfange vernahm man fröhlichen Schall.

Da gab man Herbergen den Recken in der Stadt.
Der König seine Gäste wohl zu verpflegen bat;
Die Wunden ließ er hüten und warten fleißiglich.
Wohl zeigte seine Tugend auch an seinen Feinden sich.

Er sprach zu Lüdegeren: „Nun seid mir willkommen!
Ich bin zu großem Schaden durch Eure Schuld gekommen:
Der wird mir nun vergolten, wenn ich das schaffen kann.
Gott lohne meinen Freunden: sie haben wohl an mir getan."

„Wohl mögt Ihr ihnen danken," sprach da Lüdeger,
„Solche hohe Geisel gewann kein König mehr.
Um ritterlich Gewahrsam bieten wir großes Gut
Und bitten, daß Ihr gnädiglich an mir und meinen Freunden tut."

„Ich will euch," sprach er, „beide ledig lassen gehn;
Nur daß meine Feinde hier bei mir bestehn,
Dafür verlang' ich Bürgschaft, daß sie nicht mein Land
Räumen ohne Frieden." Darauf boten sie die Hand.

Man brachte sie zur Ruhe, wo man sie wohl verpflag,
Und bald auf guten Betten mancher Wunde lag.
Man schenkte den Gesunden Met und guten Wein;
Da konnte das Gesinde nimmer fröhlicher sein.

Die zerhaunen Schilde man zum Verschlusse trug;
Blutgefärbter Sättel waren da genug.
Die ließ man verbergen, so weinten nicht die Fraun.
Da waren reisemüde viel gute Ritter zu schaun.

Der König seine Gäste gar gütlich verpflag.
Von Heimischen und Fremden das Land erfüllet lag;

Er ließ die Fährlichwunden gütlich verpflegen:
Wie hart war darnieder nun ihr Übermut gelegen!

Erfahrenen Ärzten bot man reichen Sold,
Silber ungewogen, dazu das lichte Gold,
Wenn sie die Helden heilten nach des Streites Not.
Dazu viel große Gaben der König seinen Gästen bot.

Wer wieder heimzureisen sann in seinem Mut,
Den bat man noch zu bleiben, wie man mit Freunden tut.
Der König ging zu Rate, wie er lohne seinem Lehn:
Durch sie war sein Wille nach allen Ehren geschehn.

Da sprach der König Gernot: „Laßt sie jetzt hindann:
Über sechs Wochen, das kündigt ihnen an,
Sollten sie wiederkommen zu einem Hofgelag:
Heil ist dann wohl mancher, der jetzt schwer verwundet lag.“

Da bat auch um Urlaub Siegfried von Niederland.
Als dem König Gunther sein Wille ward bekannt,
Bat er ihn gar minniglich, noch bei ihm zu bestehn;
Wenn nicht um Kriemhild, so wär es nimmer geschehn.

Dazu war er zu mächtig, daß man ihm böte Sold;
Er hätt' es wohl verdienet. Der König war ihm hold
Und alle seine Freunde, die das mit angesehn,
Was da von seinen Händen in dem Streite war geschehn.

Er dachte noch zu bleiben um die schöne Maid;
Vielleicht, daß er sie sähe. Das geschah auch nach der Zeit:
Ganz nach seinem Wunsche ward sie ihm bald bekannt.
Dann ritt er reich an Freuden heim in seines Vaters Land.

Der Wirt bat alle Tage des Ritterspiels zu pflegen;
Das tat mit gutem Willen mancher junge Degen.
Auch ließ er Sitz' errichten vor Worms an dem Strand
Für die da kommen sollten in der Burgunden Land.

Nun hatt' auch in den Tagen, als sie sollten kommen,
Kriemhild die schöne die Märe wohl vernommen,
Er stell' ein Hofgelage mit lieben Freunden an.
Da dachten schöne Frauen mit großem Fleiße daran,

Gewand und Band zu suchen, das sie da wollten tragen.
Ute die reiche vernahm die Märe sagen
Von den stolzen Recken, die da sollten kommen:
Da wurden aus der Lade viel reiche Kleider genommen.

Ihrer Kinder willen schneiden ließ sie manches Kleid,
Womit sich da zierten viel Fraun und manche Maid
Und viel der jungen Recken aus Burgundenland.
Sie ließ auch manchem Fremden bereiten herrlich Gewand.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Siegfried Kriemhilden zuerst ersah.

Man sah die Helden täglich nun reiten an den Rhein,
Die bei dem Hofgelage gerne wollten sein
Und den Königen zu Liebe kamen in das Land.
Man gab ihrer vielen beides, Ross' und Gewand.

Es war auch das Gestühle allen schon bereit,
Den höchsten und den besten, so hörten wir Bescheid,
Zweiunddreißig Fürsten bei dem Hofgelag;
Da zierten um die Wette sich die Frauen für den Tag.

Gar geschäftig sah man da Geiselher das Kind.
Die Heimischen und Fremden empfing er holdgesinnt
Mit Gernot seinem Bruder und beider Mannen da.
Wohl grüßten sie die Degen, wie es nach Ehren geschah.

Viel goldroter Sättel brachten sie ins Land,
Zierliche Schilde und herrlich Gewand
Führten sie zum Rheine bei dem Hofgelag.
Mancher Ungesunde ging der Freude wieder nach.

Die bei den Fenstern liegend von Wunden litten Not,
Die durften nun vergessen, wie bitter sei der Tod;
Die Siechen und die Kranken vergaß man zu beklagen.
Es freute sich ein jeder entgegen festlichen Tagen:

Wie sie da leben wollten in gastlichem Genuß!
Wonnen ohne Maßen, der Freuden Überfluß
Hatten alle Leute, so viel man immer fand.
Da hob sich große Wonne über Gunthers ganzes Land.

An einem Pfingstmorgen zogen sie heran
Wonniglich gekleidet, mancher kühne Mann,
Fünftausend oder drüber, dem Hofgelag entgegen.
Da hub um die Wette sich viel Kurzweil allerwegen.

Der Wirt hatt' im Sinne, was er schon längst erkannt,
Wie von ganzem Herzen der Held vom Niederland
Seine Schwester liebe, sah er sie gleich noch nie,
Der man den Preis der Schönheit vor allen Jungfrauen lieh.

Er sprach: „Nun ratet alle, Freund oder Untertan,
Wie wir das Hofgelage am besten stellen an,
Daß man uns nicht schelte darum nach dieser Zeit:
Zuletzt doch an den Werken liegt das Lob, das man uns beut."

Da sprach zu dem Könige der Degen Ortwein:
„Soll dies Hofgelage mit vollen Ehren sein,
So laßt Eure Gäste die schönen Kinder sehn,
Denen so viel Ehren bei den Burgunden geschehn.

Was wäre Mannes Wonne, was freut' er sich zu schaun,
Wenn nicht schöne Mägdelein und herrliche Fraun?
Drum laßt Eure Schwester vor Eure Gäste gehn."
Der Rat war manchem Helden zu großer Freude geschehn.

„Dem will ich gerne folgen," der König sprach da so.
Alle, die es hörten, waren darüber froh.
Er entbot es auch Frau Uten und ihrer Tochter schön,
Daß sie mit ihren Maiden hin zu Hofe sollten gehn.

Da ward aus den Schreinen gesucht gut Gewand,
So viel man eingeschlagen der lichten Kleider fand,
Der Borten und der Spangen; des lag genug bereit.
Da zierte sich gar minniglich manche weidliche Maid.

Mancher junge Recke wünschte heut so sehr,
Daß er bei den Frauen gern gesehen wär',
Daß er dafür nicht nähme ein reiches Königsland:
Sie sahen die gar gerne, die sie nie zuvor gekannt.

Da ließ der reiche König mit seiner Schwester gehn
Hundert seiner Recken, zu ihrem Dienst ersehn,

Mit ihr und seiner Mutter, die Schwerter in der Hand:
Das war das Hofgesinde in der Burgunden Land.

Ute die reiche sah man mit ihr kommen,
Die hatte schöner Frauen sich zum Geleit genommen
Hundert oder drüber, geschmückt mit reichem Kleid.
Auch Kriemhilden folgte manche weidliche Maid.

Aus einer Kemenate sah man sie alle gehn:
Da mußte heftig Drängen von Helden bald geschehn,
Die alle harrend standen, ob es möchte sein,
Daß sie da fröhlich sähen dieses edle Mägdelein.

Nun kam die Minnigliche, wie das Morgenrot
Tritt aus trüben Wolken. Da schied von mancher Not,
Der sie im Herzen hegte, was lange war geschehn.
Er sah die Minnigliche nun gar herrlich vor sich stehn.

Von ihrem Kleide leuchtete gar mancher edle Stein;
Ihre rosenrote Farbe gab minniglichen Schein.
Was jemand wünschen mochte, er mußte doch gestehn,
Daß er hier auf Erden noch nicht so Schönes gesehn.

Wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt,
Des Schein so hell und lauter sich aus den Wolken hebt,
So glänzte sie in Wahrheit vor andern Frauen gut:
Das mochte wohl erhöhen den zieren Helden den Mut.

Die reichen Kämmerlinge schritten vor ihr her;
Die hochgemuten Degen ließen es nicht mehr:
Sie drängten, daß sie sähen die minnigliche Maid.
Siegfried dem Degen war es lieb und wieder leid.

Er gedacht' in seinem Sinne: „Wie dacht' ich je daran,
Daß ich dich minnen sollte? Das ist ein eitler Wahn;
Soll ich dich aber meiden, so wär' ich sanfter tot."
Er ward von den Gedanken oft bleich und oft wieder rot.

Da sah man den Sieglinden-Sohn so minniglich da stehn,
Als ob er wär' entworfen auf einem Pergamen
Von guten Meisters Händen: gern man ihm zugestand,
Daß man nie im Leben so schönen Helden noch fand.

Die mit Kriemhilden gingen, die hießen aus den Wegen
Allenthalben weichen: dem folgte mancher Degen.
Die hochgetragnen Herzen freute man sich zu schaun:
Man sah in hohen Züchten viel der herrlichen Fraun.

Da sprach von Burgunden der Herre Gernot:
„Dem Helden der so gütlich Euch seine Dienste bot,
Gunther, lieber Bruder, dem bietet hier den Lohn
Vor allen diesen Recken: des Rates spricht mir niemand Hohn.

Heißet Siegfrieden zu meiner Schwester kommen,
Daß ihn das Mägdlein grüße: das bringt uns immer Frommen.
Die niemals Recken grüßte, soll sein mit Grüßen pflegen,
Daß wir uns so gewinnen diesen zierlichen Degen.“

Des Wirtes Freunde gingen dahin, wo man ihn fand;
Sie sprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Der König will erlauben, Ihr sollt zu Hofe gehn,
Seine Schwester soll Euch grüßen: die Ehre soll Euch geschehn.“

Da ward der Held, der gute, der Märe hocherfreut:
Er trug in seinem Mute Liebe sonder Leid,
Daß er die Tochter sollte der schönen Ute sehn.
Mit minniglichen Blicken empfing sie Siegfrieden schön.

Als sie den Hochgemuten vor sich stehen sah,
Ihre Farbe ward entzündet; die Schöne sagte da:
„Willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut.“
Da ward ihm von dem Gruße gar wohl erhöhet der Mut.

Er neigte sich ihr minniglich, als er den Dank ihr bot.
Da zwang sie zueinander sehnender Minne Not;
Mit liebem Blick der Augen sahn einander an
Der Held und auch das Mägdlein; das ward verstohlen getan.

Ward da mit sanftem Drucke gekost ihre weiße Hand
In herzlieber Minne, das ist mir unbekannt.
Doch kann ich auch nicht glauben, sie hätten's nicht getan.
Liebebedürftige Herzen täten Unrecht daran.

Zu des Sommers Zeiten und in des Maien Tagen
Durft' er in seinem Herzen nimmer wieder tragen

So viel hoher Wonne, als er da gewann,
Da die ihm ging zur Seite, die der Held zu minnen sann.

Da gedachte mancher Recke: „Hei! wär' mir so geschehn,
Daß ich zur Seit' ihr ginge, wie ich ihn gesehn,
Oder bei ihr läge: das nähm' ich gerne hin."
Es diente nie ein Recke so gut einer Königin.

Aus welchen Königs Landen ein Gast gekommen war,
Er nahm im ganzen Saale nur dieser beiden wahr.
Ihr ward erlaubt zu küssen den weidlichen Mann:
Ihm war in seinem Leben noch nie so Liebes getan.

Von Dänemark der König hub an und sprach zur Stund':
„Des hohen Grußes willen liegt gar mancher wund,
Wie ich nun wohl gewahre, von Siegfriedens Hand:
Gott laß ihn nimmer wieder kommen in der Dänen Land!"

Da hieß man allenthalben weichen aus den Wegen
Kriemhild der schönen; manchen kühnen Degen
Sah man wohlgezogen mit ihr zur Kirche gehn.
Bald ward von ihr geschieden dieser Degen auserſehn.

Da ging sie zu dem Münster; ihr folgten viel der Fraun.
Da war in solcher Zierde die Königin zu schaun,
Daß da hoher Wünsche mancher ward verloren;
Sie war zur Augenweide viel der Recken auserkoren.

Kaum erharrte Siegfried, bis schloß der Meßgesang;
Er mochte seinem Heile des immer sagen Dank,
Daß die ihm so gewogen war, die er im Herzen trug:
Auch war er der Schönen nach Verdienste hold genug.

Als sie vor das Münster kam, wie er zuvor getan,
Man sah ihn freundlich wieder sich Kriemhilden nahn.
Da begann ihm erst zu danken die minnigliche Maid,
Daß er vor allen Recken so kühn gefochten im Streit.

„Nun lohn' Euch Gott, Herr Siegfried," sprach das schöne Kind,
„Daß Ihr's verdienen mochtet, daß Euch die Recken sind
So hold mit ganzer Treue, wie sie zumal gestehn."
Da begann er Frau Kriemhilden minniglich anzusehn.

„Stets will ich ihnen dienen,“ sprach Siegfried der Degen,
„Und will mein Haupt zur Ruhe niemals niederlegen,
Bis ihr Wunsch geschehen, hält mir das Leben an:
Das soll Euch zu Liebe, Frau Kriemhild, werden getan.“

Innerhalb zwölf Tagen, so oft es neu getagt,
Sah man bei dem Degen die wonnigliche Magd,
So sie zu Hofe durfte vor den Fürsten gehn.
Der Dienst war dem Recken aus großer Liebe geschehn.

Freude und Wonne und lauten Freudenschall
Vernahm man alle Tage vor König Gunthers Saal,
Davor und darinnen von manchem kühnen Mann.
Von Ortwein und Hagen wurden Wunder viel getan.

Was man zu üben wünschte, des waren gleich bereit
In völliglichem Maße die Degen kühn im Streit.
Da machten vor den Gästen die Recken sich bekannt:
Es war eine Zierde König Gunthers ganzem Land.

Die lange wund gelegen, wagten sich an den Wind:
Sie wollten kurzweilen mit des Königs Ingesind,
Schirmen mit den Schilden und schießen manchen Schaft.
Des halfen ihnen viele; sie hatten größliche Kraft.

Bei dem Hofgelage ließ sie der Wirt verpflegen
Mit der besten Speise; es durfte sich nicht regen
Nur der kleinste Tadel, der Fürsten mag entstehn;
Man sah ihn jetzo freundlich hin zu seinen Gästen gehn.

Er sprach: „Ihr guten Degen, bevor ihr reitet hin,
So nehmt meine Gaben: also steht mein Sinn,
Ich will euch immer danken; verschmäht nicht mein Gut:
Es unter euch zu teilen hab' ich willigen Mut.“

Die vom Dänenlande sprachen gleich zur Hand:
„Bevor wir wieder reiten heim in unser Land,
Gewährt uns steten Frieden: das ist uns Recken not:
Uns sind von Euern Degen viel der lieben Freunde tot.“

Genesen seiner Wunden war Lüdegast derweil;
Der Vogt des Sachsenlandes war bald vom Kampfe heil.

Etliche Tote ließen sie im Land.
Da ging der König Gunther hin, wo er Siegfrieden fand.

Er sprach zu dem Recken: „Nun rate, wie ich tu.
Unsre Widersacher wollen reiten morgen fruh;
Um stete Sühne gehn sie mich und die Meinen an:
Nun rat', kühner Degen, was dich dünke wohlgetan.

Was mir die Herren bieten, das will ich dir sagen:
Was fünfhundert Mären an Golde mögen tragen,
Das bieten sie mir gerne für ihre Freiheit an."
Da sprach der starke Siegfried: „Ihr tätet übel daran.

Ihr sollt sie beide ledig von hinnen lassen ziehn:
Nur daß die edeln Recken sich hüten fürderhin
Vor feindlichem Reiten her in Euer Land,
Laßt Euch zu Pfande geben der beiden Könige Hand."

„Dem Rate will ich folgen." So gingen sie hindann.
Seinen Widersachern ward es kundgetan,
Des Golds begehre niemand, das sie geboten eh.
Daheim den lieben Freunden war nach den Heermüden weh.

Viel Schilde schatzbeladen trug man da herbei:
Das teilt' er ungewogen seinen Freunden frei,
An fünfhundert Marken oder gar noch mehr;
Gernot riet es Gunthern, dieser Degen kühn und hehr.

Um Urlaub baten alle, sie wollten nun hindann.
Da kamen die Gäste vor Kriemhild heran
Und dahin auch, wo Frau Ute saß, die Königin.
Es zogen nie mehr Degen so wohl beurlaubt dahin.

Die Herbergen leerten sich, als sie von dannen ritten.
Doch verblieb im Lande mit herrlichen Sitten
Der König mit den Seinen und mancher edle Mann:
Die gingen alle Tage zu Frau Kriemhild heran.

Da wollt' auch Urlaub nehmen Siegfried, der gute Held,
Verzweifelnd zu erwerben, worauf sein Sinn gestellt.
Der König hörte sagen, er wolle nun hindann:
Geiselher der junge ihn von der Reise gewann.

„Wohin, edler Siegfried, wohin reitet Ihr?
Höret meine Bitte, bleibt bei den Recken hier,
Bei Gunther dem Könige und bei seinem Lehn:
Hier sind viel schöne Frauen, die läßt man Euch gerne sehn."

Da sprach der starke Siegfried: „So laßt die Rosse stehn.
Von hinnen wollt' ich reiten, das lass' ich mir vergehn.
Tragt auch hinweg die Schilde; wohl wollt' ich in mein Land:
Davon hat mich Herr Geiselher mit großen Treuen gewandt."

So verblieb der Kühne dem Freund zuliebe dort.
Auch wär' ihm in den Landen an keinem andern Ort
So wohl als hier geworden: daher es geschah,
Daß er nun alle Tage die schöne Kriemhild ersah.

Ihrer hohen Schönheit willen der Degen da verblieb.
Mit mancher Kurzweile man nun die Zeit vertrieb;
Nur zwang ihn ihre Minne, die schuf ihm oftmals Not;
Darum hernach der Kühne lag zu großem Jammer tot.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Gunther um Brunhild gen Island fuhr.

Wieder neue Märe erhob sich über Rhein:
Man sagte sich, da wäre manch schönes Mägdelein.
Sich eins davon zu werben sann König Gunthers Mut;
Das dauchte seine Recken und die Herren alle gut.

Es war eine Königstochter gesessen überm Meer,
Ihr zu vergleichen war keine andre mehr.
Schön war sie aus der Maßen und groß ihre Kraft;
Sie schoß mit schnellen Degen um ihre Minne den Schaft.

Den Stein warf sie ferne, nach dem sie weithin sprang;
Wer ihrer Minne gehrte, der mußte sonder Wank
Drei Spiel' ihr abgewinnen, der Frauen wohlgeboren;
Gebrach es ihm an einem, so war das Haupt ihm verloren.

Die Königstochter hatte das manches Mal getan.
Das erfuhr am Rheine ein Ritter wohlgetan,

Der seine Sinne wandte auf das schöne Weib.
Drum mußten bald viel Degen verlieren Leben und Leib.

Als einst mit seinen Leuten saß der König hehr,
Ward es von allen Seiten beraten hin und her,
Welche ihr Herr sich sollte zum Gemahl erschaun,
Die er zum Weibe wollte und dem Land geziemte zur Fraun.

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Ich will an die See
Hin zu Brunhilden, wie es mir ergeh':
Um ihre Minne wag' ich Leben und Leib,
Die will ich verlieren, gewinn ich sie nicht zum Weib."

„Das muß ich widerraten," sprach Siegfried wider ihn;
„So grimmiger Sitte pflegt die Königin,
Um ihre Minne werben, das kommt hoch zu stehn:
Drum mögt Ihr's wohl entraten, auf diese Reise zu gehn."

Da sprach der König Gunther: „Es ward ein Weib noch nie
So stark und kühn geboren, im Streite wollt' ich sie
Leichtlich überwinden allein mit meiner Hand."
„Schweigt," sprach da Siegfried, „sie ist Euch noch unbekannt.

Und wären Eurer viere, die könnten nicht gedeihn
Vor ihrem grimmen Zorne: drum laßt den Willen sein,
Das rat' ich Euch in Treuen: entgeht Ihr gern dem Tod,
So macht um ihre Minne Euch nicht vergebliche Not."

„Sei sie so stark sie wolle, die Reise muß ergehn
Hin zu Brunhilden, mag mir was will geschehn.
Ihrer hohen Schönheit willen gewagt muß es sein:
Vielleicht daß Gott mir füget, daß sie mir folgt an den Rhein."

„So will ich Euch raten," begann da Hagen,
„Bittet Siegfrieden, mit Euch zu tragen
Die Last dieser Sorge; das ist der beste Rat,
Weil er von Brunhilden so gute Kunde doch hat."

Er sprach: „Viel edler Siegfried, willst du mein Helfer sein
Zu werben um die Schöne? Tu' nach der Bitte mein;
Und gewinn' ich mir zur Trauten das herrliche Weib,
So verwag' ich deinetwillen Ehre, Leben und Leib."

Zur Antwort gab ihm Siegfried, König Siegmunds Sohn:
„Gibst du mir deine Schwester, so tu' ich es schon,
Kriemhild die schöne, eine Königin hehr:
So begehr' ich keines Lohnes nach meinen Arbeiten mehr."

„Ich gelob' es," sprach Gunther, „Siegfried, dir an die Hand.
Und kommt die schöne Brunhild her in dieses Land,
So will ich dir zum Weibe meine Schwester geben:
So magst du mit der Schönen immer in Freuden leben."

Des schwuren sie sich Eide, die Ritter kühn und hehr.
Da schuf es ihnen beiden viel Arbeit und Beschwer,
Eh sie die Wohlgetane brachten an den Rhein.
Es mußten bald die Kühnen darum in großen Sorgen sein.

Von wilden Gezwergen hab' ich hören sagen,
Daß sie in hohlen Bergen wohnen und Schirme tragen,
Die heißen Tarnkappen, von wunderbarer Art;
Wer sie am Leibe trage, der sei gar wohl darin bewahrt

Vor Schlägen und vor Stichen; ihn mög' auch niemand sehn,
Solang er drin verweile; hören doch und spähn
Mag er nach seinem Willen, daß niemand ihn erschaut;
Ihm wachsen auch die Kräfte, wie uns die Märe vertraut.

Die Tarnkappe führte nun Siegfried mit hindann,
Die der kühne Degen mit Sorgen einst gewann
Von einem Gezwerge mit Namen Alberich.
Da schickten sich zur Reise Recken kühn und ritterlich.

Wenn der starke Siegfried die Tarnkappe trug,
So gewann er drinnen der Kräfte genug,
Zwölf Männer Stärke, so wird uns gesagt.
Er erwarb mit großen Listen diese herrliche Magd.

Auch war so beschaffen die Nebelkappe gut,
Ein jeder mochte drinnen tun nach seinem Mut,
Was er immer wollte, daß ihn doch niemand sah.
Damit gewann er Brunhild, durch die ihm bald viel Leid geschah.

„Du sollst mir sagen, Siegfried, eh' unsre Fahrt gescheh',
Wie wir mit vollen Ehren kommen an die See.
Sollen wir Ritter führen in Brunhildens Land?
Dreißigtausend Degen, die werden eilends besandt."

„Wie viel wir Volkes führten," sprach Siegfried wider ihn,
„So grimmiger Sitte pflegt die Königin,
Das müßte doch ersterben vor ihrem Übermut.
Ich will Euch besser raten, Degen Ihr kühn und gut.

In Reckenweise fahren laßt uns zu Tal den Rhein.
Die will ich Euch nennen, die das sollen sein:
Zu uns zwein noch zweie und niemand anders mehr,
Daß wir die Frau erwerben, was auch geschehe nachher.

Der Gesellen bin ich einer, du sollst der andre sein,
Und Hagen der dritte: wir mögen wohl gedeihn;
Der vierte das sei Dankwart, dieser kühne Mann.
Es dürfen andrer tausend zum Streite nimmer uns nahn."

„Die Märe wüßt' ich gerne," der König sprach da so,
„Eh' wir von hinnen führen, des wär' ich herzlich froh:
Was wir für Kleider sollten vor Brunhilden tragen,
Die uns geziemen möchten: das sollst du mir, Siegfried, sagen."

„Gewand das allerbeste, das man irgend fand,
Trägt man zu allen Zeiten in Brunhildens Land:
Drum laßt uns reiche Kleider vor der Frauen tragen,
Daß wir's nicht Schande haben, hört man künftig von uns sagen."

Da sprach der gute Degen: „So will ich selber gehn
Zu meiner lieben Mutter, ob es nicht mag geschehn,
Daß ihre schönen Mägde uns schaffen solch Gewand,
Das wir mit Ehren tragen in der hehren Jungfrau Land."

Da sprach von Tronje Hagen mit herrlichen Sitten:
„Was wollt Ihr Eure Mutter um solche Dienste bitten?
Laßt Eure Schwester hören Euern Sinn und Mut:
Die ist so kunstreich, unsre Kleider werden gut."

Da entbot er seiner Schwester, er wünsche sie zu sehn
Und auch der Degen Siegfried. Eh' sie das ließ geschehn,
Da hatte sich die Schöne geschmückt mit reichem Kleid.
Daß die Herren kamen, schuf ihr wenig Herzeleid.

Da war auch ihr Gesinde geschmückt nach seinem Stand.
Die Fürsten kamen beide; als sie das befand,
Erhob sie sich vom Sitze: wie zuchtreich sie da ging,
Als sie den edeln Fremdling und ihren Bruder empfing!

„Willkommen sei, mein Bruder und der Geselle sein.
Nun möcht' ich gerne wissen," sprach das Mägdelein,
„Was euch Herrn geliebet, daß ihr zu Hofe kommt:
Nun laßt mich beide hören, was euch Hochgemuten frommt."

Da sprach der reiche König: „Frau, ich will's Euch sagen.
Wir müssen große Sorge bei hohem Mute tragen;
Wir wollen werben reiten fern in fremdes Land,
Und hätten zu der Reise gerne zierlich Gewand."

„Nun sitzet, lieber Bruder," sprach das Königskind,
„Und laßt mich erst erfahren, wer die Frauen sind,
Die Ihr begehrt zu minnen in fremder Kön'ge Land."
Die Auserwählten beide nahm das Mägdlein bei der Hand:

Hin ging sie mit den beiden, wo sie gesessen war.
Reiche Decken waren es, das glaubt mir fürwahr,
Die man allenthalben auf dem Estrich sah:
Sie hatten bei den Frauen gute Kurzweile da.

Freundliche Blicke und gütliches Sehn,
Des mochte von den beiden da wohl viel geschehn.
Er trug sie in dem Herzen, sie war ihm wie sein Leben.
Er erwarb mit großem Dienste, daß sie ihm ward zu Weib
gegeben.

Da sprach der König Gunther: „Vielliebe Schwester mein,
Ohne deine Hilfe kann es nimmer sein.
Wir wollen abenteuern in Brunhildens Land;
Da müssen wir vor Frauen tragen herrlich Gewand."

Da sprach die Königstochter: „Viellieber Bruder mein,
Kann Euch an meiner Hilfe dabei gelegen sein,
So sollt Ihr inne werden, ich bin dazu bereit;
Versagt sie Euch ein anderer, das wäre Kriemhilden leid.

Ihr sollt mich, edler Ritter, nicht in Sorgen bitten,
Ihr sollt mir gebieten mit herrlichen Sitten:
Was Euch gefallen möge, dazu bin ich bereit
Und tu's mit gutem Willen," sprach die wonnigliche Maid.

„Wir wollen, liebe Schwester, tragen gut Gewand:
Das soll bereiten helfen Eure weiße Hand.
Laßt Eure Mägdlein sorgen, daß es uns herrlich steht,
Da man uns diese Reise doch vergebens widerrät."

Da begann die Jungfrau: „Ich will Euch nichts versagen.
Wir haben selber Seide: laßt uns Gestein nur tragen
Hieher auf den Schilden, so wirken wir das Kleid,
Das Ihr mit Ehren traget vor der herrlichen Maid."

„Wer sind die Gesellen," sprach die Königin,
„Die mit Euch gekleidet zu Hofe sollen ziehn?"
„Das bin ich selbvierter: noch zwei aus meinem Lehn,
Dankwart und Hagen sollen mit uns zu Hofe gehn.

„Nun merkt, liebe Schwester, wohl was wir Euch sagen:
Daß wir vier Gesellen zu vier Tagen tragen
Je der Kleider dreierlei und also gut Gewand,
Daß wir ohne Schande räumen Brunhildens Land."

Das gelobte sie den Recken; die Herren schieden hin.
Da berief der Jungfraun Kriemhild die Königin
Aus ihrer Kemenate dreißig Mägdelein,
Die gar sinnreich mochten zu solcher Kunstübung sein.

In arabische Seide, so weiß als der Schnee,
Und gute Zazamanker, so grün als der Klee,
Legten sie Gesteine: das gab ein gut Gewand;
Kriemhild die schöne schnitt's mit eigener Hand.

Von seltner Fische Häuten Bezüge wohlgetan,
Zu schauen fremd den Leuten, so viel man nur gewann,

Bedeckten sie mit Seide: darein ward Gold getragen:
Man mochte große Wunder von den lichten Kleidern sagen.

Aus dem Land Marokko und auch von Libya
Der allerbesten Seide, die man jemals sah
Königssöhne tragen, der hatten sie genug.
Wohl ließ Kriemhild schauen, wie sie Liebe für sie trug.

Da sie so teure Kleider begehrt zu ihrer Fahrt,
Hermelinfelle wurden nicht gespart,
Darauf von Kohlenschwärze mancher Flecken lag;
Das trügen schnelle Helden noch gern bei einem Hofgelag.

Aus arabischem Golde glänzte mancher Stein;
Der Frauen Unmuße war nicht zu klein.
Sie schufen die Gewande in sieben Wochen Zeit;
Da war auch ihr Gewaffen den guten Degen bereit.

Als sie gerüstet standen, da war auf dem Rhein
Fleißiglich gezimmert ein starkes Schifflein,
Das sie tragen sollte hernieder an die See.
Den edeln Jungfrauen war von Arbeiten weh.

Da sagte man den Recken, es sei für sie zur Hand,
Das sie da tragen sollten, das zierliche Gewand.
Was sie erbeten hatten, das war nun geschehn:
Da wollten sie nicht länger mehr am Rheine bestehn.

Zu den Heergesellen ein Bote ward gesandt,
Ob sie schauen wollten ihr neues Gewand,
Ob es den Helden wäre zu kurz oder lang.
Es war von rechtem Maße; des sagten sie den Frauen Dank.

Vor wen sie immer kamen, die mußten all gestehn,
Sie hätten nie auf Erden schöner Gewand gesehn.
Drum mochten sie es gerne da zu Hofe tragen:
Von besserm Ritterstaate wußte niemand mehr zu sagen.

Den schönen Maiden wurde höchlich Dank gesagt.
Da baten um den Urlaub die Recken unverzagt;
In ritterlichen Züchten taten die Herren das.
Da wurden lichte Augen getrübt von Weinen und naß.

Sie sprach: „Viellieber Bruder, Ihr bliebet besser hier
Und würbet andre Frauen, viel klüger schien' es mir,
Wo Ihr nicht wagen müßtet Leben und Leib.
Ihr fändet in der Nähe wohl ein so hochgeboren Weib."

Sie ahnten wohl im Herzen ihr künftig Ungemach:
Sie mußten alle weinen, was da auch einer sprach.
Das Gold vor ihren Brüsten war von Tränen fahl:
Die fielen ihnen dichte von den Augen zutal.

Da sprach sie: „Herr Siegfried, laßt Euch befohlen sein
Auf Treue und auf Gnade den lieben Bruder mein,
Daß ihn nichts gefährde in Brunhildens Land."
Das versprach ihr der Kühne mit gutem Willen in die Hand.

Da sprach der edle Degen: „Solang mein Leben währt,
So bleibt von allen Sorgen, Herrin, unbeschwert:
Ich bring' ihn Euch geborgen wieder an den Rhein.
Das glaubt bei Leib und Leben." Da dankt' ihm schön das Mägdelein.

Die goldroten Schilde trug man an den Strand
Und schaffte zu dem Schiffe all ihr Rüstgewand;
Ihre Rosse ließ man bringen: sie wollten nun hindann.
Wie da von schönen Frauen so großes Weinen begann!

Da stand in den Fenstern manch minnigliches Kind.
Das Schiff mit seinem Segel ergriff ein hoher Wind.
Die stolzen Heergesellen saßen auf dem Rhein;
Da sprach der König Gunther: „Wer soll nun Schiffmeister sein?"

„Das will ich!" sprach Siegfried; „ich kann euch auf der Flut
Wohl von hinnen führen, das wisset, Helden, gut;
Die rechten Wasserstraßen, die sind mir wohlbekannt."
So schieden sie mit Freuden aus der Burgunden Land.

Eine Ruderstange Siegfried gewann:
Vom Gestad zu schieben mit Kraft hub er an.
Gunther der kühne ein Ruder selber nahm.
Da huben sich vom Lande die schnellen Ritter lobesam.

Sie führten reichlich Speise, dazu guten Wein,
Den besten, den sie finden mochten um den Rhein.
Dankwart, Hagens Bruder, der saß da und zog
An einem starken Ruder; er trug den Mut gewaltig hoch.

Ihre starken Segelseile wurden angestrengt:
Sie fuhren zwanzig Meilen, eh' sich der Tag gesenkt,
Mit einem guten Winde hernieder an die See:
Ihr starkes Arbeiten tat noch schönen Frauen weh.

An dem zwölften Morgen, wie wir hören sagen,
Da hatten sie die Winde weit hinweggetragen
Nach Isenstein, der Feste, in Brunhildens Land:
Das war ihrer keinem außer Siegfried bekannt.

Als der König Gunther so viel der Burgen sah
Und auch der weiten Marken, wie balde sprach er da:
„Nun sagt mir, Freund Siegfried, ist Euch das bekannt?
Wem sind diese Burgen und wem das herrliche Land?

Ich hab' in meinem Leben, das muß ich wohl gestehn,
So wohlgebauter Burgen nie so viel gesehn
Irgend in den Landen, als wir hier ersahn:
Der sie erbauen konnte, war wohl ein mächtiger Mann."

Zur Antwort gab ihm Siegfried: „Es ist mir wohlbekannt:
Es ist Brunhilden beides, die Burgen wie das Land,
Und Isenstein, die Feste, glaubt mir fürwahr:
Da mögt Ihr heute schauen schöner Frauen große Schar.

Ich will euch Helden raten: seit all von einem Mut
Und sprecht in gleichem Sinne, so dünkt es mich gut.
Wenn wir nun heute vor Brunhilden gehn,
So müssen wir in Sorgen vor der Königstochter stehn.

Wenn wir die Minnigliche bei ihren Leuten sehn,
Sollt ihr, erlauchte Helden, nur einer Rede stehn:
Gunther sei mein Lehnsherr und ich ihm untertan;
So wird ihm sein Verlangen nach seinem Wunsche getan."

Sie waren all willfährig, zu tun, wie er sie hieß:
In seinem Übermute es auch nicht einer ließ.

Sie sprachen, wie er wollte; wohl frommt' es ihnen da,
Als der König Gunther die schöne Brunhild ersah.

„Wohl tu' ich's nicht so gerne dir zulieb allein
Als um deine Schwester, das schöne Mägdelein.
Die ist mir wie die Seele und wie mein eigner Leib;
Ich will es gern verdienen, daß sie werde mein Weib."

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Gunther Brunhilden gewann.

Ihr Schifflein unterdessen war auf dem Meer
Zur Burg herangeflossen: da sah der König hehr
Oben in den Fenstern manche schöne Maid.
Daß er sie nicht erkannte, das war in Wahrheit ihm leid.

Er fragte Siegfrieden, den Gesellen sein:
„Hättet Ihr wohl Kunde um diese Mägdelein,
Die droben nach uns schauen hernieder auf die Flut?
Wie ihr Herr auch heiße, so tragen sie hohen Mut."

Da sprach der kühne Siegfried: „Nun sollt Ihr heimlich spähn
Nach den Jungfrauen und sollt mir dann gestehn,
Welche Ihr nehmen wolltet, wär' Euch die Wahl verliehn."
„Das will ich," sprach da Gunther, dieser Ritter schnell und kühn.

„So schau' ich eben eine in jenem Fenster an,
Im schneeweißen Kleide, die ist so wohlgetan:
Die wählen meine Augen; so schön ist ihr der Leib.
Wenn ich gebieten dürfte, sie müßte werden mein Weib."

„Dir hat recht erkoren deiner Augen Schein:
Es ist die edle Brunhild, das schöne Mägdelein,
Nach der dein Herze ringet, dein Sinn und auch dein Mut."
All ihr Gebaren dauchte König Gunthern gut.

Da hieß die Königstochter von den Fenstern gehn
Die minniglichen Maide: sie sollten nicht da stehn
Zum Anblick für die Fremden; sie folgten unverwandt.
Was da die Frauen taten, das ist uns auch wohl bekannt.

Sie zierten den fremden Gästen sich entgegen,
Wie seit ew'gen Zeiten schöne Frauen pflegen.
Dann an die engen Fenster traten sie heran,
Daß sie die Helden sähen: das ward aus Neugier getan.

Nur ihrer Viere waren, die da kamen in das Land.
Siegfried der kühne ein Roß zog auf den Strand.
Das sahen durch die Fenster die schönen Frauen an:
Große Ehre dauchte sich König Gunther getan.

Er hielt ihm bei dem Zaume das zierliche Roß,
Das war gut und stattlich, stark dazu und groß,
Bis der König Gunther fest im Sattel saß.
Also dient' ihm Siegfried, was er bald doch ganz vergaß.

Dann zog er auch das seine aus dem Schiff heran:
Er hatte solche Dienste gar selten sonst getan,
Daß er am Stegreif Helden je gestanden wär'.
Das sahen durch die Fenster diese schönen Frauen hehr.

Es war in gleicher Weise den Degen allbereit
Von schneeblanker Farbe das Roß und auch das Kleid,
Dem einen wie dem andern, und schön der Schilde Rand:
Die warfen hellen Schimmer an der edeln Recken Hand.

Ihre Sättel wohlgesteinet, die Brustriemen schmal;
So ritten sie herrlich vor Brunhildens Saal;
Daran hingen Schellen von lichtem Golde rot.
Sie kamen zu dem Lande, wie ihre Kraft das gebot.

Mit Speeren neu geschliffen und wohlgeschaffnem Schwert,
Das bis auf die Sporen ging den Helden wert.
Die Wohlgemuten führten es scharf genug und breit:
Das alles sah da Brunhild, diese herrliche Maid.

Mit ihnen kam auch Dankwart und sein Bruder Hagen:
Diese beiden trugen, wie wir hören sagen,
Von rabenschwarzer Farbe reichgewirktes Kleid;
Neu waren ihre Schilde, gut, dazu auch lang und breit.

Von India dem Lande trugen sie Gestein,
Das warf an ihrem Kleide auf und ab den Schein.

Sie ließen unbehütet das Schifflein bei der Flut;
So ritten nach der Feste diese Helden kühn und gut.

Sechsundachtzig Türme sahn sie darin zumal,
Drei weite Pfalzen und einen schönen Saal
Von edelm Marmelsteine, so grün wie das Gras,
Darin die Königstochter mit ihrem Ingesinde saß.

Die Burg war erschlossen und weithin aufgetan.
Brunhildens Mannen liefen alsbald heran
Und empfingen wohl die Gäste in ihrer Herrin Land.
Die Rosse nahm man ihnen und die Schilde von der Hand.

Da sprach der Kämmrer einer: „Gebt uns euer Schwert
Und die lichten Panzer.“ „Das wird Euch nicht gewährt,“
Sprach Hagen da von Tronje, wir wollen's selber tragen.“
Da begann ihm Siegfried von des Hofs Gebrauch zu sagen:

„In dieser Burg ist Sitte, das will ich Euch sagen,
Keine Waffen dürfen da die Gäste tragen:
Laßt sie von hinnen bringen, das ist wohlgetan.“
Ihm folgte wider Willen Hagen, König Gunthers Mann.

Man ließ den Gästen schenken und schaffen gute Ruh.
Manchen schnellen Recken sah man dem Hofe zu
Allenthalben gehen in fürstlichem Gewand;
Doch wurden nach den Kühnen ringsher die Blicke gesandt.

Nun wurden auch Brunhilden gesagt die Mären,
Daß unbekannte Recken gekommen wären
In herrlichem Gewande geflossen auf der Flut.
Da begann zu fragen diese Jungfrau schön und gut;

„Ihr sollt mich hören lassen,“ sprach das Mägdelein,
„Wer die unbekannten Recken mögen sein,
Die da unten stehen in meinem Hof so hehr,
Und wem zulieb die Helden wohl gefahren sind hieher.“

Des Gesindes sprach da einer: „Frau, ich muß gestehn,
Daß ich ihrer keinen je zuvor gesehn;
Doch einer steht darunter, der Siegfrieds Weise hat:
Den sollt Ihr wohl empfangen, das ist in Treue mein Rat.

Der andre der Gesellen, gar löblich dünkt er mich;
Wenn er die Macht besäße, zum König ziemt' er sich
Ob weiten Fürstenlanden, sollt' er die versehn.
Man sieht bei den andern so recht herrlich dort ihn stehn.

Der dritte der Gesellen, der hat gar grimmen Sinn,
Doch schönen Wuchs nicht minder, reiche Königin.
Die Blicke sind gewaltig, deren so viel er tut:
Er trägt in seinem Sinne, ich wähne, grimmigen Mut.

Der jüngste darunter, gar löblich dünkt er mich:
Man sieht den reichen Degen so recht minniglich
In jungfräulicher Sitte und edler Haltung stehn:
Wir müßten's alle fürchten, wär' ihm ein Leid hier geschehn.

So freundlich er gebare, so wohlgetan sein Leib,
Er brächte doch zum Weinen manch weidliches Weib,
Wenn er zürnen sollte; sein Wuchs ist wohl so gut,
Er ist an allen Tugenden ein Degen kühn und wohlgemut."

Da sprach die Königstochter: „Nun bringt mir mein Gewand:
Und ist der starke Siegfried gekommen in mein Land
Um meiner Minne willen, es geht ihm an den Leib:
Ich fürcht' ihn nicht so heftig, daß ich würde sein Weib."

Da trug die Königstochter bald erlesen Kleid.
Es gab ihr Geleite manche schöne Maid,
Wohl hundert oder drüber, sie all in reicher Zier.
Die Gäste kam zu schauen manches edle Weib mit ihr.

Bei ihnen gingen Degen aus Isenland,
Brunhildens Recken, die Schwerter in der Hand,
Fünfhundert oder drüber; das war den Gästen leid.
Aufstanden von den Sitzen die kühnen Helden allbereit.

Als die Königstochter Siegfrieden sah,
Wohlgezogen sprach sie zu dem Gaste da:
„Seid willkommen, Siegfried, hier in diesem Land.
Was meint Eure Reise? Das macht mir, bitt' ich, bekannt."

„Viel Dank muß ich Euch sagen, Frau Brunhild,
Daß ihr mich geruht zu grüßen, Fürstentochter mild,

Vor diesem edeln Recken, der hier vor mir steht:
Denn der ist mein Lehnsherr; der Ehre Siegfried wohl enträt.

Er ist am Rheine König; was soll ich sagen mehr?
Dir nur zuliebe fuhren wir hieher.
Er will dich gerne minnen, was ihm geschehen mag.
Nun bedenke dich beizeiten: mein Herr läßt nimmermehr nach.

Er ist geheißen Gunther, ein König reich und hehr.
Erwirbt er deine Minne, nicht mehr ist sein Begehr.
Mir gebot mit ihm zu fahren der Recke wohlgetan;
Wenn er mein Herr nicht wäre, ich hätt' es nimmer getan."

Sie sprach: „Wenn er dein Herr ist und du in seinem Lehn,
Will er, die ich erteile, meine Spiele dann bestehn
Und bleibt darin der Meister, so werd' ich sein Weib;
Gewinn' ich aber eines, es geht euch allen an den Leib."

Da sprach von Tronje Hagen: „Nun zeigt uns, Königin,
Was Ihr für Spiel' erteilet. Eh Euch den Gewinn
Mein Herr Gunther ließe, so müßt' es übel sein:
Er mag wohl noch erwerben ein so schönes Mägdelein."

„Den Stein soll er werfen und springen danach,
Den Speer mit mir schießen: drum sei euch nicht zu jach.
Ihr verliert hier mit der Ehre Leben leicht und Leib:
Drum mögt ihr euch bedenken," sprach das minnigliche Weib.

Siegfried der schnelle ging zu dem König hin
Und bat ihn frei zu reden mit der Königin
Ganz nach seinem Willen; angstlos soll er sein:
„Ich will dich wohl behüten vor ihr mit den Listen mein."

Da sprach der König Gunther: „Königstochter hehr,
Erteilt mir, was ihr wollet, und wär' es auch noch mehr,
Eurer Schönheit willen bestünd' ich alles gern.
Mein Haupt will ich verlieren, gewinnt Ihr mich nicht zum Herrn."

Als da seine Rede vernahm die Königin,
Bat sie, wie ihr ziemte, das Spiel nicht zu verziehn.

Sie ließ zur Stelle bringen alsbald ihr Streitgewand,
Einen goldnen Panzer und einen guten Schildesrand.

Ein seiden Waffenhemde zog sich an die Maid,
Das ihr keine Waffe verletzen konnt' im Streit,
Von Zeugen wohlgeschaffen aus Libya dem Land:
Lichtgewirkte Borten erglänzten rings an dem Rand.

Derweil hatt' ihr Übermut den Gästen schwer gedräut.
Dankwart und Hagen die standen unerfreut.
Wie es dem Herrn erginge, sorgte sehr ihr Mut.
Sie dachten: „Unsre Reise bekommt uns Recken nicht gut."

Derweilen ging Siegfried, der listige Mann,
Eh es wer bemerkte, an das Schiff heran,
Wo er die Tarnkappe verborgen liegen fand,
In die er hurtig schlüpfte: da war er niemand bekannt.

Er eilte bald zurücke, da fand er Recken viel:
Die Königin erteilte da ihr hohes Spiel.
Da ging er hin verstohlen und daß ihn niemand sah
Von allen, die da waren, wie es gar listig geschah.

Es war ein Kreis gezogen, wo das Spiel geschehn
Vor kühnen Recken sollte, die es wollten sehn.
Mehr als siebenhundert sah man Waffen tragen:
Wer das Spiel gewänne, das sollten sie nach Wahrheit sagen.

Da war Brunhild gekommen, die man gewaffnet fand,
Als ob sie streiten wolle um aller Kön'ge Land.
Wohl trug sie auf der Seide von Gold viel Drähte klein;
Ihre minnigliche Farbe gab darunter holden Schein.

Nun kam ihr Gesinde, das trug herbei zuhand
Aus allrotem Golde einen Schildesrand
Mit hartem Stahlbeschlage, mächtig groß und breit,
Worunter spielen wollte diese minnigliche Maid.

An einer edeln Borte ward der Schild getragen,
Auf der Edelsteine, grasgrüne, lagen;
Die warfen mannigfaltig Gefunkel auf das Gold.
Er bedurfte großer Kühnheit, dem die Jungfrau wurde hold.

Der Schild war untern Buckeln, so ward uns gesagt,
Von dreier Spannen Dicke; den trug hernach die Magd.
An Stahl und auch an Golde war er reich genug,
Den ihrer Kämmrer einer mit Mühe selbvierter trug.

Als der starke Hagen den Schild hertragen sah,
In großem Unmute sprach der Tronjer da:
„Wie nun, König Gunther? Wie verlieren wir das Leben!
Die Ihr begehrt zu minnen, hat sich dem Teufel ergeben."

Hört noch von ihren Kleidern: deren hatte sie genug.
Von Azagauger Seide einen Wappenrock sie trug,
Der kostbar war und edel: daran warf hellen Schein
Von der Königstochter gar mancher herrliche Stein.

Da brachten sie der Frauen mächtig und breit
Einen scharfen Wurfspieß; den verschoß sie allezeit,
Stark und ungefüge, groß dazu und schwer.
An seinen beiden Seiten schnitt gar grimmig der Speer.

Von des Spießes Schwere höret Wunder sagen:
Wohl hundert Pfund Eisen war dazu verschlagen.
Ihn trugen mühsam dreie von Brunhildens Heer:
Gunther den edeln überfiel die Sorge schwer.

Er dacht' in seinem Sinne: „Was soll das sein hier?
Der Teufel aus der Hölle, wie schützt er sich vor ihr?
Wär' ich mit meinem Leben wieder an dem Rhein,
Sie dürfte hier wohl lange meiner Minne ledig sein."

Er trug in seinen Sorgen, das wisset, Leid genug.
All sein Kampfgeräte man ihm zur Stelle trug.
Gewaffnet stand der reiche König bald darin.
Vor Leide hätte Hagen schier gar verwandelt den Sinn.

Da sprach Hagens Bruder, der kühne Dankwart:
„Mich reut in der Seele her zu Hof die Fahrt.
Nun hießen wir einst Recken! Wie verlieren wir den Leib!
Soll uns in diesem Lande nun verderben ein Weib?

Des muß mich sehr verdrießen, daß ich kam in dieses Land.
Hätte mein Bruder Hagen sein Gewaffen an der Hand

Und auch ich das meine, so sollten sachte gehn
Mit ihrem Übermute die in Brunhildens Lehn.

Sie sollten sich bescheiden, das glaubet mir nur.
Hätt' ich den Frieden tausendmal bestärkt mit einem Schwur,
Bevor ich sterben sähe den lieben Herren mein,
Das Leben müßte lassen dieses schöne Mägdelein."

„Wir möchten ungefangen wohl räumen dieses Land,"
Sprach sein Bruder Hagen, „hätten wir das Gewand,
Des wir zum Streit bedürften, und die Schwerter gut,
So sollte sich wohl sänften der schönen Fraue Übermut."

Wohl hörte, was er sagte, die Fraue wohlgetan;
Über die Achsel sah sie ihn lächelnd an.
„Nun er so kühn sich dünket, so bringt doch ihr Gewand,
Ihre scharfen Waffen gebt den Helden an die Hand.

Es kümmert mich so wenig ob sie gewaffnet sind,
Als ob sie bloß da stünden," so sprach das Königskind.
„Ich fürchte niemands Stärke, den ich noch je gekannt:
Ich mag auch wohl genesen im Streit vor des Königs Hand."

Als man die Schwerter brachte, wie die Maid gebot,
Dankwart der kühne ward vor Freuden rot.
„Nun spielt, was Ihr wollet," sprach der Degen wert,
„Gunther ist unbezwungen: wir haben wieder unser Schwert."

Brunhildens Stärke zeigte sich nicht klein:
Man trug ihr zu dem Kreise einen schweren Stein,
Groß und ungefüge, rund dazu und breit.
Ihn trugen kaum zwölfe dieser Degen kühn im Streit.

Den warf sie allerwegen, wie sie den Speer verschoß.
Darüber war die Sorge der Burgunden groß.
„Wen will der König werben? sprach Herr Hagen laut:
„Wär' sie in der Hölle doch des übeln Teufels Braut!"

An ihre weißen Arme sie die Ärmel wand,
Sie schickte sich und faßte den Schild an die Hand,
Sie schwang den Spieß zur Höhe: da ging's zum Streite hin.
Gunther und Siegfried bangten vor Brunhildens grimmem Sinn.

Und wär' ihm da Siegfried zu Hilfe nicht gekommen,
So hätte sie dem Könige das Leben wohl benommen.
Er ging heran verstohlen und rührte seine Hand;
Gunther seine Künste mit großen Sorgen befand.

„Wer war's, der mich berührte?" dachte der kühne Mann,
Und wie er um sich blickte, da traf er niemand an.
Er sprach: „Ich bin es, Siegfried der Geselle dein:
Du sollst gar ohne Sorge vor der Königin sein.

„Gib aus den Händen hier, den Schild, laß mich ihn tragen,
Und behalt' im Sinne, was du mich hörest sagen:
Du habe die Gebärde, ich will das Werk begehn."
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geschehn.

„Verhehl' auch meine Künste, das ist uns beiden gut:
So mag die Königstochter den hohen Übermut
Nicht an dir vollbringen, wie sie gesonnen ist:
Nun sieh doch, welcher Kühnheit sie wider dich sich vermißt."

Da schoß mit großen Kräften die herrliche Maid
Den Speer nach einem neuen Schild, mächtig und breit;
Den trug an seiner Linken Sieglindens Kind.
Das Feuer sprang vom Stahle, als ob es wehte der Wind.

Des starken Spießes Schneide so den Schild durchdrang,
Daß das Feuer lohend aus den Ringen sprang.
Von dem Schusse strauchelten die kraftvollen Degen:
War nicht die Tarnkappe, sie wären beide da erlegen.

Siegfried dem kühnen vom Munde brach das Blut.
Bald sprang er auf die Füße: da nahm der Degen gut
Den Speer, den sie geschossen ihm hatte durch den Rand:
Den warf ihr bald zurücke Siegfried mit kraftvoller Hand.

Er dacht': „Ich will nicht schießen das Mägdlein wonniglich."
Des Spießes Schneide kehrt' er hinter den Rücken sich;
Mit der Speerstange schoß er auf ihr Gewand,
Daß es laut erhallte von seiner kraftreichen Hand.

Das Feuer stob vom Panzer, als trieb' es der Wind.
Es hatte wohl geschossen der Sieglinde Kind:

Sie vermochte mit den Kräften dem Schusse nicht zu stehn;
Das wär' von König Gunthern in Wahrheit nimmer geschehn.

Brunhild die schöne bald auf die Füße sprang:
„Gunther, edler Ritter, des Schusses habe Dank!"
Sie wähnt', er selber hätt' es mit seiner Kraft getan;
Nein, geworfen hatte sie ein viel stärkerer Mann.

Da ging sie hin geschwinde, zornig war ihr Mut,
Den Stein hoch erhub sie, die edle Jungfrau gut;
Sie schwang ihn mit Kräften weithin von der Hand,
Dann sprang sie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.

Der Stein war gefallen zwölf Klafter von dem Schwung:
Die Jungfrau wohlgeschaffen erreicht' ihn doch im Sprung.
Hin ging der schnelle Siegfried wo der Stein nun lag:
Gunther mußt' ihn wägen, des Wurfs der Verhohlne pflag.

Siegfried war verwogen, kräftig und lang:
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter sprang.
Ein großes Wunder war es und künstlich genug,
Daß er in dem Sprunge den König Gunther noch trug.

Der Sprung war ergangen, am Boden lag der Stein,
Gunther war's, der Degen, den man sah allein.
Brunhild die schöne ward vor Zorne rot:
Gewendet hatte Siegfried dem König Gunther den Tod.

Zu ihrem Ingesinde sprach die Kön'gin da,
Als sie gesund den Helden an des Kreises Ende sah:
„Ihr meine Freund' und Mannen, tretet gleich heran:
Ihr sollt dem König Gunther alle werden untertan."

Da legten die Kühnen die Waffen von der Hand
Und boten sich zu Füßen von Burgundenland
Gunther dem reichen, so mancher kühne Mann:
Sie wähnten, die Spiele hätt' er mit eigner Kraft getan.

Er grüßte sie gar minniglich: wohl war er tugendreich.
Da nahm ihn bei der Rechten das Mägdlein ohne Gleich:
Sie erlaubt' ihm zu gebieten in ihrem ganzen Land.
Des freute sich da Hagen, der Degen kühn und gewandt.

Sie bat den edeln Ritter mit ihr zurück zu gehn
Zu dem weiten Saale, wo mancher Mann zu sehn
Und man's aus Furcht den Degen nun desto besser bot.
Siegfrieds Kräfte hatten sie erledigt aller Not.

Siegfried der schnelle war wohl schlau genug,
Daß er die Tarnkappe aufzubewahren trug.
Dann ging er zu dem Saale, wo manche Fraue saß;
Er sprach zu dem König, gar listiglich tat er das:

„Was säumt Ihr, Herr König, und beginnt nicht das Spiel?
Euch will die Königstochter erteilen doch so viel;
Und laßt uns bald erschauen wie es damit bestellt."
Als wüßt' er nichts von allem, so tat der listige Held.

Da sprach die Königstochter: „Wie konnte das geschehn,
Daß Ihr nicht die Spiele, Herr Siegfried, habt gesehn,
Worin hier Sieg errungen hat König Gunthers Hand?"
Zur Antwort gab ihr Hagen aus der Burgunden Land:

Er sprach: „Da habt Ihr, Königin, uns betrübt den Mut:
Da war bei dem Schiffe Siegfried, der Degen gut,
Als der Vogt vom Rheine das Spiel Euch abgewann;
Drum ist es ihm unkundig," sprach da Gunthers Untertan.

„Nun wohl mir dieser Märe," sprach Siegfried der Held,
„Daß hier Eure Hochfahrt also ward gefällt
Und jemand lebt, der Euer Meister möge sein.
Nun sollt Ihr, edle Jungfrau, uns hinnen folgen an den Rhein."

Da sprach die Wohlgetane: „Das mag noch nicht geschehn.
Erst frag' ich meine Vettern und die in meinem Lehn.
Ich darf ja nicht so leichthin räumen dies mein Land:
Meine höchsten Freunde, die werden erst noch besandt."

Da ließ sie ihre Boten nach allen Seiten gehn:
Sie besandte ihre Freunde und die in ihrem Lehn,
Daß sie zum Isensteine kämen unverwandt;
Einem jeden ließ sie geben reiches, herrliches Gewand.

Da ritten alle Tage beides, spat und fruh,
Der Feste Brunhildens die Recken scharweis zu.

„Nun ja doch," sprach da Hagen, „was haben wir getan!
Wir erwarten uns zum Schaden hier, die Brunhild untertan.

Wenn sie mit ihren Kräften kommen in dies Land,
Der Königin Gedanken, die sind uns unbekannt:
Wie, wenn sie uns zürnte? so wären wir verloren,
Und wär' das edle Mägdlein uns zu großen Sorgen geboren!"

Da sprach der starke Siegfried: „Dem will ich widerstehn.
Was euch da Sorge schaffet, das lass' ich nicht ergehn.
Ich will euch Hilfe bringen her in dieses Land
Durch auserwählte Degen: die sind euch noch unbekannt.

„Ihr sollt nach mir nicht fragen, ich will von hinnen fahren;
Gott mög' eure Ehre derweile wohl bewahren.
Ich komme bald zurücke und bring' euch tausend Mann
Der allerbesten Degen, deren jemand Kunde gewann."

„So bleibt nur nicht zu lange," der König sprach da so,
„Wir sind aus guten Gründen Eurer Hilfe froh."
Er sprach: „Ich komme wieder gewiß in wenig Tagen.
Ihr hättet mich versendet, sollt Ihr der Königin sagen."

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Siegfried nach den Nibelungen fuhr.

Von dannen ging da Siegfried zum Hafen an den Strand
In seiner Tarnkappe, wo er ein Schifflein fand.
Darin stand ungesehen König Siegmunds Kind:
Er führt' es bald von dannen, als ob es wehte der Wind.

Den Steurer niemand sah, wie schnell das Schifflein floß
Von Siegfriedens Kräften, die waren also groß.
Da wähnten sie, es trieb' es ein eigner starker Wind:
Nein! es führt' es Siegfried, der schönen Sieglinde Kind.

Nach des Tags Verlaufe und in der einen Nacht
Kam er zu einem Lande von gewalt'ger Macht:
Es war wohl hundert Rasten und noch darüber lang,
Das Land der Nibelungen, wo er den großen Schatz errang.

Der Held fuhr alleine nach einem Werder breit:
Sein Schifflein band er feste, der Ritter allbereit.
Er fand auf einem Berge eine Burg gelegen
Und suchte Herberge, wie die Wegemüden pflegen.

Da kam er vor die Pforte, die ihm verschlossen stand:
Sie bewachten ihre Ehre, wie Sitte noch im Land.
Ans Tor begann zu klopfen der unbekannte Mann:
Das wurde wohl behütet; da traf er innerhalben an

Einen Ungefügen, der da der Wache pflag,
Bei dem zu allen Zeiten sein Gewaffen lag.
Der sprach: „Wer pocht so heftig da draußen an das Tor?"
Da wandelte die Stimme der kühne Siegfried davor

Und sprach: „Ich bin ein Recke: erschließt das Tor mir doch;
Sonst erzürn' ich etlichen hier außen heute noch,
Der gern in Ruhe läge und hätte sein Gemach."
Das verdroß den Pförtner, als da Siegfried also sprach.

Der kühne Riese hatte seine Rüstung angetan,
Den Helm aufs Haupt gehoben, der gewalt'ge Mann:
Den Schild alsbald ergriff er und schwang es auf, das Tor.
Wie lief er Siegfrieden da so grimmig an davor!

Wie er zu wecken wage so manchen kühnen Mann?
Da wurden schnelle Schläge von seiner Hand getan.
Der edle Fremdling schirmte sich vor manchem Schlag;
Doch hieb ihm der Pförtner in Stücke seines Schilds Beschlag

Mit einer Eisenstange: so litt der Degen Not.
Beinah begann zu fürchten der Held den grimmen Tod,
Als der Torhüter so mächtig auf ihn schlug.
Dafür war ihm gewogen sein Herre Siegfried genug.

Sie stritten so gewaltig, die Burg gab Widerhall;
Man hörte fern das Tosen in König Niblungs Saal.
Er zwang jedoch den Pförtner zuletzt, daß er ihn band;
Die Märe wurde kundig in allem Nibelungenland.

Da hörte das Streiten von ferne durch den Berg
Alberich, der kühne, ein wildes Gezwerg.
Er waffnete sich bald, und lief hin, wo er fand
Diesen edeln Fremdling, als er den Riesen eben band.

Alberich war grimmig, stark dazu genug.
Helm und Panzerringe er an dem Leibe trug
Und eine schwere Geißel von Gold an seiner Hand.
Da lief er hin geschwinde, wo er Siegfrieden fand.

Sieben schwere Knöpfe, die hingen vorn daran,
Womit er vor der Linken den Schild dem kühnen Mann
So bitterlich zergerbte, in Splitter ging er fast.
In Sorgen um sein Leben geriet der herrliche Gast.

Den Schild er ganz zerbrochen seiner Hand entschwang:
Da stieß er in die Scheide eine Waffe, die war lang.
Seinen Kammerwärter wollt' er nicht schlagen tot:
Er schonte seiner Leute, wie ihm die Tugend gebot.

Mit seinen starken Händen Albrichen lief er an
Und fing bei dem Barte den altgreisen Mann.
Den zuckt' er ungefüge: der Zwerg schrie auf vor Schmerz.
Des jungen Helden Züchtigung ging Alberichen ans Herz.

Laut rief der Kühne: „Nun laßt mir das Leben:
Und hätt' ich einem Helden mich nicht schon ergeben,
Dem ich schwören mußte, ich wär' ihm untertan,
Ich dient' Euch, eh' ich stürbe," so sprach der listige Mann.

Er band auch Albrichen, wie den Riesen eh':
Siegfriedens Kräfte taten ihm gar weh.
Der Zwerg begann zu fragen: „Wie seid Ihr genannt?"
Er sprach: „Ich heiße Siegfried: ich wähnt', ich wär' Euch
wohlbekannt."

Da sprach der Zwerg Alberich: „Der Märe freu' ich mich.
An Euren Heldenwerken erfuhr ich's sicherlich,
Daß Ihr's wohl verdientet, des Landes Herr zu sein.
Ich tu', was Ihr gebietet, laßt Ihr mich nur gedeihn."

Da sprach der Degen Siegfried: „So macht Euch auf geschwind
Und bringt mir her der Besten, die im Lande sind,
Tausend Nibelungen: die will ich vor mir sehn;
So lass' ich Euch kein Leides an Euerm Leben geschehn."

Da löst' er Alberichen und den Riesen von dem Band.
Hin lief der Zwerg geschwinde wo er die Recken fand.
Er weckt' in großen Sorgen die in Niblungs Lehn
Und sprach: „Wohlauf, ihr Helden, ihr sollt zu Siegfrieden gehn."

Sie sprangen von den Betten und waren gleich bereit:
Tausend schnelle Ritter, die standen bald im Kleid.
Er brachte sie zur Stelle, wo er Siegfrieden fand;
Der grüßte schön die Degen und gab manchem die Hand.

Viel Kerzen ließ man zünden; man schenkt' ihm lautern Trank:
Daß sie so bald gekommen, des sagt er allen Dank.
Er sprach: „Ihr sollt von hinnen mir folgen über Flut."
Dazu waren willig diese Helden kühn und gut.

Wohl dreißig hundert Recken waren gleich gekommen:
Aus ihnen wurden tausend der besten da genommen.
Denen brachte man die Helme und ander Rüstgewand,
Da er sie führen wollte hin zu Brunhildens Land.

Er sprach: „Ihr guten Ritter, eins will ich euch sagen:
Ihr sollt mir reiche Kleider dort am Hofe tragen,
Denn uns soll da schauen manch minnigliches Weib:
Darum sollt ihr zieren mit guten Kleidern den Leib."

Nun möchten mich die Toren vielleicht der Lüge zeihn:
Wie konnten so viel Ritter wohl beisammen sein?
Wo nahmen sie die Speise? Wo nahmen sie Gewand?
Und besäß' er dreißig Länder, er brächt' es nimmer zu Stand'.

Wie reich Siegfried gewesen, das ist euch wohlbekannt.
Der Hort Niblungs dient' ihm und das Königsland:
Drum gab er seinen Degen völliglich genug:
Es ward ja doch nicht minder, wie viel man von dem Schatze trug.

Eines Morgens frühe begannen sie die Fahrt:
Was schneller Mannen hatte da Siegfried sich geschart!
Sie führten gute Rosse und herrlich Gewand:
Sie kamen stolz gezogen hin zu Brunhildens Land.

Da stand an den Zinnen manch minnigliches Kind.
Da sprach die Königstochter: „Weiß jemand, wer die sind,
Die ich dort fließen sehe so fern auf der See?
Sie führen reiche Segel, die sind noch weißer als der Schnee."

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Es ist mein Heergeleit,
Das ich auf der Reise verließ von hier nicht weit:
Ich habe sie besendet: nun sind sie, Frau, gekommen."
Der herrlichen Gäste ward mit Züchten wahrgenommen.

Da sah man Siegfrieden im Schiffe stehn voran
In herrlichem Gewande mit manchem andern Mann.
Da sprach die Königstochter: „Herr König, wollt mir sagen:
Soll ich die Gäste grüßen oder ihnen Gruß versagen?"

Er sprach: „Ihr sollt entgegen ihnen vor den Palast gehn,
Ob Ihr sie gerne schauet, daß sie das wohl verstehn."
Da tat die Königstochter, wie ihr der König riet:
Siegfrieden mit dem Gruße sie von den andern unterschied.

Herberge gab man ihnen und wahrt' ihr Gewand.
Da waren so viel Gäste gekommen in das Land,
Daß sie sich allenthalben drängten mit den Scharen:
Da wollten heim die Kühnen zu den Burgunden fahren.

Da sprach die Königstochter: „Dem blieb' ich immer hold,
Der zu verteilen wüßte mein Silber und mein Gold
Meinen Gästen und des Königs, des ich so viel gewann."
Zur Antwort gab ihr Dankwart, des kühnen Geiselher Mann:

„Vieledle Königstochter, laßt mich der Schlüssel pflegen!
„Ich will es so verteilen," sprach der kühne Degen,
„Wenn ich mir Schand' erwerbe, die treffe mich allein."
Daß er milde wäre, das leuchtete da wohl ein.

Als sich Hagens Bruder der Schlüssel unterwand,
So manche reiche Gabe bot des Helden Hand:

Wer einer Mark begehrte, dem ward so viel gegeben,
Daß die Armen alle da in Freuden mochten leben.

Wohl mit hundert Pfunden gab er ohne Wahl.
Da ging in reichem Kleide mancher aus dem Saal,
Der nie zuvor im Leben so hehr Gewand noch trug.
Die Königin erfuhr es: da war es ihr leid genug.

Da sprach sie zu dem Könige: „Des hätt' ich gerne Rat,
Daß nichts mir soll verbleiben von meinem Kleiderstaat
Vor Euerm Kämmerlinge: er verschwendet all mein Gold.
Wer dem noch widerstände, dem wollt' ich immer bleiben hold.

Er gibt so reiche Gaben: der Degen wähnet eben,
Ich habe nach dem Tode gesandt: ich will noch leben.
Meines Vaters Erbe bring' ich wohl selber hin."
So milden Kammerherren gewann nie eine Königin.

Da sprach von Tronje Hagen: „Frau, Euch sei bekannt:
Der König von dem Rheine hat Gold und Gewand
Zu geben solche Fülle, daß es nicht Not ihm tut,
Von hier hinweg zu führen einen Teil von Brunhilds Gut."

„Nein, wenn ihr mich liebet," sprach sie zu den Herrn.
„Zwanzig Reiseschreine ließ' ich mir füllen gern
Mit Gold und mit Seide: das soll meine Hand
Verteilen, wenn wir kommen heim in der Burgunden Land."

Da lud man ihr die Kisten mit edelm Gestein.
Der Frauen Kämmerlinge mußten zugegen sein:
Sie wollt' es nicht vertrauen Geiselhers Untertan.
Gunther und Hagen darob zu lachen begann.

Da sprach die Königstochter: „Wem laß ich nun mein Land?
Das soll hier erst bestimmen mein' und Eure Hand."
Da sprach der edle König: „So rufet wen herbei,
Der Euch dazu gefalle, daß er zum Vogt geordnet sei."

Ihrer nächsten Freunde einen die Jungfrau bei sich sah;
Es war ihr Mutterbruder, zu dem begann sie da:
„Nun laßt Euch sein befohlen meine Burgen und das Land,
Bis seine Amtleute der König Gunther gesandt."

Aus dem Gesinde wählte sie zweitausend Mann,
Die mit ihr fahren sollten an den Rhein hindann
Mit jenen tausend Recken aus Nibelungenland.
Sie schickten sich zur Reise: man sah sie reiten nach dem Strand.

Sie führte mit von dannen sechsundachtzig Fraun,
Dazu wohl hundert Mägdelein, die waren schön zu schaun.
Sie säumten sich nicht länger, sie eilten nun hindann;
Die sie zu Hause ließen, wie manche hub zu weinen an!

In höfischen Züchten räumte die Frau ihr Land,
Die nächsten Freunde küssend, die sie bei sich fand.
Mit gutem Urlaube kamen sie aufs Meer;
Zu ihres Vaters Lande kam die Jungfrau nimmermehr.

Auf ihrer Fahrt ertönte vielfältig Freudenspiel;
Aller Kurzweile hatten sie da viel.
Auch hob sich zu der Reise der rechte Wasserwind.
Sie fuhren ab vom Lande: das beweinte mancher Mutter Kind.

Doch wollte sie den König nicht minnen auf der Fahrt:
Ihre Kurzweil wurde bis in sein Haus gespart
Zu Worms in der Feste, zu einem Hofgelag,
Dahin mit ihren Helden sie fröhlich kamen hernach.

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Siegfried nach Worms gesandt wird.

Da sie gefahren waren volle neun Tage,
Da sprach von Tronje Hagen: „Nun hört, was ich sage.
Wir säumen mit der Kunde nach Worms an den Rhein:
Nun sollten Eure Boten schon bei den Burgunden sein.“

Da sprach König Gunther: „Ihr redet recht daran;
Auch hätt' uns wohl niemand die Fahrt so gern getan
Als Ihr, Freund Hagen, selber: nun reitet in mein Land.
Unsre Hofreise macht niemand besser da bekannt.“

„Nun wisset, lieber Herre, ich bin kein Bote gut:
Laßt mich der Kammer pflegen und bleiben auf der Flut.
Ich will hier bei den Frauen behüten ihr Gewand,
Bis daß wir sie bringen in der Burgunden Land.

Nein, bittet Siegfrieden um diese Botschaft:
Der mag sie wohl verrichten mit tugendreicher Kraft.
Versagt er Euch die Reise, Ihr sollt mit guten Sitten
Bei Eurer Schwester Liebe um die Fahrt ihn freundlich bitten."

Er sandte nach dem Recken: der kam, als man ihn fand.
Er sprach zu ihm: „Wir nahen uns wieder meinem Land;
Da sollt' ich Boten senden der lieben Schwester mein,
Und auch meiner Mutter, daß wir kommen an den Rhein.

So bitt' ich Euch, Herr Siegfried, daß Ihr die Reise tut,
Ich will's Euch immer danken," so sprach der Degen gut.
Da weigerte sich Siegfried, dieser kühne Mann,
Bis ihn König Gunther sehr zu flehen begann.

Er sprach: „Ihr sollt reiten um den Willen mein,
Dazu auch um Kriemhild, das schöne Mägdelein,
Daß es mit mir vergelte die herrliche Maid."
Als Siegfried das erhörte, da war der Recke bald bereit.

„Entbietet, was Ihr wollet, es soll verkündet sein:
Ich will es gern bestellen um das schöne Mägdelein.
Die ich im Herzen trage, verzichtet' ich auf die?
Leisten will ich alles, was Ihr gebietet, um sie."

„So saget meiner Mutter, Ute, der Königin,
Daß ich auf dieser Reise hohes Mutes bin.
Wie wir geworben haben, sagt meinen Brüdern an;
Auch unsern Freunden werde diese Märe kund getan.

Auch sollt Ihr nichts verschweigen der schönen Schwester mein,
Ich woll' ihr mit Brunhild stets zu Diensten sein;
So sagt auch dem Gesinde und wer mir untertan,
Was je mein Herz sich wünschte, daß ich das alles gewann.

Und saget Ortweinen, dem lieben Neffen mein,
Daß er Gestühl errichten lasse bei dem Rhein;
Den Mannen auch und Freunden sei es kund getan,
Ich stelle mit Brunhilden eine große Hochzeit an.

Und bittet meine Schwester, werd' ihr das bekannt,
Daß ich mit meinen Gästen gekommen sei ins Land,
Daß sie dann wohl empfange die liebe Traute mein:
So woll' ich Kriemhilden stets zu Dienst beflissen sein."

Da bat bei Brunhilden und ihrem Ingesind
Bald um den Urlaub Siegfried, Siegmunds Kind,
Wie es ihm geziemte: da ritt er an den Rhein.
Es konnt' in allen Landen ein bessrer Bote nicht sein.

Mit vierundzwanzig Recken zu Worms kam er an;
Ohne den König kam er, das wurde kund getan.
Da mühten all die Degen in Jammer sich und Not,
Besorgt, daß dort der König gefunden habe den Tod.

Sie stiegen von den Rossen und trugen hohen Mut:
Da kam alsbald Herr Geiselher, der junge König gut,
Und Gernot, sein Bruder: wie hurtig sprach er da,
Als er den König Gunther nicht bei Siegfrieden sah:

„Willkommen, Herr Siegfried, ich bitte, sagt mir an,
Wo habt Ihr meinen Bruder, den König, hingetan?
Brunhildens Stärke hat ihn uns wohl benommen;
So wär' uns sehr zu Schaden ihre hohe Minne gekommen."

„Die Sorge lasset fahren; Euch und den Freunden sein
Entbietet seine Dienste der Heergeselle mein.
Ich verließ ihn wohlgeborgen: er hat mich Euch gesandt,
Daß ich sein Bote würde, mit Mären her in Euer Land.

Nun helfet mir es fügen, wie es auch gescheh',
Daß ich die Kön'gin Ute und Eure Schwester seh':
Die soll ich hören lassen, was ihr zu wissen tut
Gunther und Frau Brunhild; um sie beide steht es gut."

Da sprach der junge Geiselher: „So sprecht bei ihnen an;
Da habt Ihr meiner Schwester einen Liebesdienst getan.

Sie trägt noch große Sorge um den Bruder mein:
Die Maid sieht Euch gerne: dafür will ich Euch Bürge sein."

Da sprach der Degen Siegfried: „Wo ich ihr dienen kann,
Das soll immer treulich und willig sein getan.
Wer sagt nun, daß ich komme, den beiden Frauen an?"
Da warb die Botschaft Geiselher, dieser weidliche Mann.

Geiselher, der junge, sprach zu der Mutter da
Und auch zu seiner Schwester, als er die beiden sah:
„Uns ist gekommen Siegfried, der Held aus Niederland;
Ihn hat mein Bruder Gunther her zum Rheine gesandt.

Er bringt uns die Kunde, wie's um den König steht;
Nun sollt ihr ihm erlauben, daß er zu Hofe geht:
Er bringt die rechten Mären uns her von Isenland."
Noch war den edeln Frauen große Sorge nicht gewandt.

Sie sprangen nach dem Staate und kleideten sich drein
Und luden Siegfrieden nach Hof zu kommen ein.
Das tat der Degen williglich, weil er sie gerne sah.
Kriemhild, die edle, sprach zu ihm in Güte da:

„Willkommen, Herr Siegfried, ein Ritter ohnegleich.
Wo blieb mein Bruder Gunther, der edle König reich?
Durch Brunhilds Stärke, fürcht' ich, ging er uns verloren:
O weh mir armen Mägdelein, daß ich jemals ward geboren!"

Da sprach der kühne Ritter: „Nun gebt mir Botenbrot:
Ihr zwei schönen Frauen weinet ohne Not.
Ich ließ ihn wohlgeborgen, das tu' ich euch bekannt:
Sie haben mich euch beiden mit der Märe hergesandt.

Mit freundlicher Liebe, vieledle Herrin mein,
Entbeut Euch seine Dienste er und die Traute sein.
Nun lasset Euer Weinen: sie wollen balde kommen."
Sie hatte lange Tage so liebe Märe nicht vernommen.

Mit schneeweißem Kleide aus Augen wohlgetan
Wischte sie die Tränen: zu danken hub sie an
Dem Boten dieser Märe, die ihr war gekommen.
Ihr war die große Trauer und auch ihr Weinen benommen.

Sie hieß den Boten sitzen: des war er gern bereit.
Da sprach die Minnigliche: „Es wäre mir nicht leid,
Wenn ich Euch geben dürfte zum Botenlohn mein Gold;
Dazu seid Ihr zu vornehm: so bleib' ich sonst denn Euch hold."

„Und würden dreißig Lande," sprach er, „mein genannt,
So empfing' ich Gabe doch gern aus Eurer Hand."
Da sprach die Tugendreiche: „Wohlan, es soll geschehn."
Da hieß sie ihren Kämmerer nach dem Botenlohne gehn.

Vierundzwanzig Spangen mit Edelsteinen gut
Gab sie ihm zu Lohne. So stund des Helden Mut:
Er wollt' es nicht behalten: er gab es unverwandt
Ihren schönen Maiden, die er in der Kammer fand.

Die Mutter bot ihm gütlich ihre Dienste an.
„Ich soll Euch ferner sagen," sprach der kühne Mann,
„Um was der König bittet, gelangt er an den Rhein:
Wenn Ihr das, Fraue, leistet, er will Euch stets gewogen sein.

Seine reichen Gäste, das ist sein Begehr,
Sollt Ihr wohl empfangen, auch bittet er Euch sehr,
Entgegen ihm zu reiten vor Worms an den Strand.
Das ist's, warum der König Euch in Treuen hat gemahnt."

„Das will ich gern vollbringen," sprach die schöne Magd:
„Worin ich ihm kann dienen, das ist ihm unversagt.
Mit freundlicher Treue sei all sein Wunsch getan."
Da mehrte sich die Farbe, die sie vor Freude gewann.

Nie sah man Fürstenboten besser wohl empfahn:
Wenn sie ihn küssen durfte, sie hätt' es gern getan;
Minniglich er anders doch von der Frauen schied.
Da taten die Burgunden, was da Siegfried ihnen riet.

Sindold und Hunold und Rumold der Degen,
Großer Unmuße mußten sie da pflegen,
Als sie die Sitze richteten vor Worms an dem Strand:
Die Schaffner des Königs man sehr beflissen da fand.

Ortwein und Gere säumten auch nicht mehr,
Sie sandten nach den Freunden allwärts umher,
Die Hochzeit anzusagen, die da sollte sein;
Da zierten sich entgegen all die schönen Mägdelein.

Der Pallas und die Wände waren allzumal
Verziert der Gäste wegen; König Gunthers Saal
Ward herrlich ausgerüstet für manchen fremden Mann;
Das große Hofgelage mit hohen Freuden begann.

Da ritten allenthalben die Wege durch das Land
Der drei Kön'ge Freunde; die hatte man besandt,
Die Gäste zu empfangen, die da sollten kommen.
Da wurden aus den Tüchern viel reicher Kleider genommen.

Bald brachte man die Kunde, daß man schon reiten sah
Brunhilds Gefolge: Gedränge gab es da
Von des Volkes Menge in Burgundenland.
Hei! was man kühner Degen da zu beiden Seiten fand!

Da sprach die schöne Kriemhild: „Ihr meine Mägdelein,
Die bei dem Empfange mit mir wollen sein,
Die suchen aus den Kisten ihr allerbest Gewand;
So wird uns Lob und Ehre von den Gästen zuerkannt."

Da kamen auch die Recken und ließen vor sich her
Schöne Sättel tragen von rotem Golde schwer,
Daß drauf die Frauen ritten von Worms an den Rhein.
Besser Pferdgeräte konnte wohl nimmer sein.

Wie warf da von den Mären das lichte Gold den Schein!
Es glänzte von den Zäumen mancher Edelstein;
Die goldnen Sattelschemel auf lichtem Teppich gut
Brachte man den Frauen: sie hatten fröhlichen Mut.

Die Frauenpferde standen auf dem Hof bereit,
Wie ich schon gemeldet, für manche edle Maid.
Die schmalen Brustriemen sah man die Mären tragen
Von der besten Seide, davon man jemals hörte sagen.

Sechsundachtzig Frauen traten da heraus,
Die Kopfgebinde trugen; zu Kriemhild vor das Haus

Kamen sie gezogen jetzt in reichem Kleid;
Da kam auch wohl gezieret manche weidliche Maid,

Funfzig und viere aus Burgundenland:
Es waren auch die besten, die man irgend fand.
Man sah sie gelblockig unter lichten Borten gehn.
Was sich bedingt der König, das sah er fleißig geschehn.

Von kostbaren Zeugen, den besten die man fand,
Trugen sie vor den Gästen manch herrliches Gewand.
Zu ihrer schönen Farbe stand es ihnen gut:
Wer einer abhold wäre, litte wohl an schwachem Mut.

Von Hermelin und Zobel viel Kleider man da fand.
Da schmückte sich gar manche den Arm und auch die Hand
Mit Spangen auf der Seide, die sie sollten tragen.
Es könnt euch dies Befleißen niemand wohl zu Ende sagen.

Viel Gürtel kunstgeschaffen, kostbar und lang,
Über lichte Kleider die Hand der Frauen schwang
Um edle Ferransröcke von Zeug aus Arabia.
Voll hoher Freude waren die edeln Jungfrauen da.

Es ward in Brustgeschmeide manche schöne Maid
Gar minniglich geschnüret. Die mochte tragen Leid,
Deren lichte Farbe das Kleid nicht überschien.
So schönes Ingesinde hat nun keine Königin.

Als die Minniglichen nun trugen ihr Gewand,
Die sie da führen sollten, die kamen unverwandt
Der hochgemuten Recken eine große Zahl daher;
Man bracht' auch hin viel Schilde und manchen eschenen Speer.

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Gunther mit Brunhild Hochzeit hielt.

Jenseits des Rheines sah man dem Gestad
Mit allen seinen Gästen den König schon genaht.
Da sah man auch am Zaume leiten manche Maid;
Die sie empfangen sollten, die waren alle bereit.

Als bei den Schiffen ankam von Isenland die Schar
Und die der Nibelungen, die Siegfrieds eigen war,
Sie eilten an das Ufer; wohl fliß sich ihre Hand,
Als man des Königs Freunde jenseits am Gestade fand.

Nun höret auch die Märe von der Königin,
Ute der reichen, wie sie die Mägdlein hin
Brachte von der Feste und selber ritt zum Strand.
Da wurden miteinander viel Maid' und Ritter bekannt.

Der Markgraf Gere führte am Zaum Kriemhildens Pferd
Bis vor das Tor der Feste; Siegfried, der Degen wert,
Der mußt' ihr weiter dienen; sie war so schön und hehr.
Das ward ihm wohl vergolten von der Jungfrau nachher.

Ortwein der kühne führte Ute, die Königin,
Und so ritt mancher Ritter neben den Frauen hin.
Zu festlichem Empfange, das mag man wohl gestehn,
Wurden nie der Frauen so viel beisammen gesehn.

Viel hohe Ritterspiele wurden da getrieben
Von preiswerten Helden (wie wär' es unterblieben?)
Vor Kriemhild der schönen, die zu den Schiffen kam.
Da hub man von den Mären viel der Frauen lobesam.

Der König war gelandet mit fremder Ritterschaft.
Wie brach da vor den Frauen mancher starke Schaft!
Da hörte man auf Schilden erklingen manchen Stoß.
Hei! reicher Buckeln Schallen ward im Gedränge da groß.

Vor dem Hafen standen die Frauen minniglich;
Gunther mit seinen Gästen hub von den Schiffen sich:
Er führte Brunhilden selber an der Hand.
Wetteifernd miteinander schien Gestein und licht Gewand.

Mit viel großen Züchten hin Frau Kriemhild ging,
Wo sie Frau Brunhilden und ihr Gesind empfing.
Man konnte lichte Hände am Kränzlein rücken sehn,
Da sich die beiden küßten: das war gar höfisch geschehn.

Da sprach wohlgezogen Kriemhild, das Mägdelein:
„Ihr sollt uns willkommen in diesem Lande sein,

Mir und meiner Mutter, und allen, die uns treu
Von Mannen und von Freunden." Da verneigten sich die zwei.

Oftmals mit den Armen umfingen sich die Fraun.
So minniglich Empfangen war nimmer noch zu schaun,
Als die Frauen beide der Braut da taten kund,
Frau Ute und ihre Tochter; sie küßten oft den süßen Mund.

Da Brunhilds Frauen alle nun standen auf dem Strand,
Von weidlichen Recken wurden bei der Hand
Freundlich genommen viel Frauen auserſehn.
Man sah die schönen Maide vor Frau Brunhilden stehn.

Bis der Empfang geschehn war, das währte lange Zeit;
Manch rosenfarbnem Munde war da ein Kuß bereit.
Noch standen beieinander die Königstöchter reich:
Das freuten sich zu schauen viel der Recken ohnegleich.

Da spähten mit den Augen, die oft gehört vorher,
Daß man also Schönes gesehen nimmermehr
Als die Frauen beide; das fand man ohne Lug.
Man sah an ihrer Schöne auch nicht den mindesten Trug.

Wer Frauen schätzen konnte und minniglichen Leib,
Der lobt' um ihre Schöne König Gunthers Weib,
Doch sprachen da die Kenner, die es recht besehn,
Man müsse vor Brunhilden den Preis Kriemhilden zugestehn.

Nun gingen zueinander Mägdelein und Fraun;
Es war in hoher Zierde manch schönes Weib zu schaun.
Da standen seidne Hütten und manches reiche Zelt:
Die sah man aufgeschlagen hier vor Worms im ganzen Feld.

Des Königs Freunde drängten sich, um sie zu sehn.
Da hieß man die beiden Königinnen gehn
Und all die Fraun mit ihnen hin, wo sich Schatte fand;
Es führten sie die Degen aus der Burgunden Land.

Nun waren auch die Gäste zu Roß gesessen all;
Da gab's beim Lanzenrennen durch Schilde lauten Schall.
Das Feld begann zu stäuben, als ob das ganze Land
Entbrannt wär' in der Lohe: da machten Degen sich bekannt.

Wes da die Helden pflagen, sah manche Maid mit an.
Wohl ritt mit seinen Degen Siegfried, der kühne Mann,
In mancher Wiederkehre vorbei an dem Gezelt;
Der Nibelungen führte tausend Degen der Held.

Da kam von Tronje Hagen, wie ihm der König riet;
Der Held mit guter Sitte die Ritterspiele schied,
Daß sie nicht bestäubten die minniglichen Fraun:
Da mocht' er bei den Gästen willigen Gehorsam schaun.

Da sprach der edle Gernot: „Die Rosse lasset stehn,
Bis es beginnt zu kühlen, daß wir die Frauen schön
Mit unserm Dienst geleiten bis vor den weiten Saal;
Wenn reiten will der König, find' er euch bereit zumal."

Das Kampfspiel war vergangen über all dem Feld:
Da gingen kurzweilen in manches hohe Zelt
Die Ritter zu den Frauen um hoher Lust Gewinn:
So vertrieben sie die Stunden, bis sie weiter sollten ziehn.

Vor des Abends Nahen, als sank der Sonne Licht
Und es begann zu kühlen, ließ man es länger nicht:
Zu der Feste huben Fraun und Ritter sich:
Mit Augen ward gekoset mancher Schönen minniglich.

Von guten Knechten wurden Kleider viel zerritten
Vor den Hochgemuten nach des Landes Sitten,
Bis vom Pferde sprang der König vor dem Pallas weit.
Da diente man den Frauen wie werte Helden jederzeit.

Da wurden auch geschieden die Königinnen reich.
Von hinnen ging Frau Ute und ihre Tochter gleich
Mit ihrem Ingesinde in einen weiten Saal:
Da vernahm man allenthalben der Freude rauschenden Schall.

Man richtete die Stühle: der König wollte gehn
Zu Tische mit den Gästen. Da sah man bei ihm stehn
Brunhild die schöne, die da die Krone trug
In des Königs Lande: reich geschmückt war sie genug.

Da sah man schön Gestühle und gute Tafeln breit
Mit Speise wohl beladen, wie man uns gab Bescheid.

Was sie da haben sollten, wie wenig fehlte dran!
Da sah man bei dem Könige gar manchen herrlichen Mann.

Des Wirtes Kämmerlinge im Becken goldesrot
Reichten ihnen Wasser. Das wär' vergebne Not,
Sagte wer, man hätte je fleiß'gern Dienst getan
Bei eines Königs Hochzeit: ich glaubte schwerlich daran.

Eh der Vogt am Rheine hier das Wasser nahm,
Zu Gunthern ging da Siegfried, er durft' es ohne Scham,
Und mahnt' ihn seiner Treue, die er ihm gab zu Pfand,
Bevor er Brunhilden daheim gesehn in Isenland.

Er sprach zu ihm: „Gedenket, mir schwur Eure Hand,
Wenn wir Frau Brunhilden brächten in dies Land,
Ihr gäbt mir Eure Schwester: wo blieb Euer Eid?
Ihr wißt, bei Eurer Reise war keine Mühe mir leid."

Da sprach der Wirt zum Gaste: „Ihr mahnt zur rechten Zeit:
Den meine Hand geschworen, ich breche nicht den Eid.
Ich will's Euch fügen helfen, so gut es mag geschehn."
Da hieß man Kriemhilden zu Hofe vor den König gehn.

Mit ihren schönen Maiden kam sie vor den Saal.
Da sprang von einer Stiege Geiselher zu Tal:
„Nun heißet wiederkehren diese Mägdelein:
Meine Schwester soll alleine hier bei dem Könige sein."

Hin brachten sie Kriemhilden, wo man den König fand:
Da standen edle Ritter von mancher Fürsten Land.
Mitten in dem Saale hieß man sie stille stehn;
Da sah man Brunhilden eben zu den Tischen gehn.

Sie hatte keine Kunde, was da im Werke war.
Da sprach König Dankrats Sohn zu seiner Mannen Schar:
„Helft mir, daß meine Schwester Siegfrieden nimmt zum Mann."
Sie sprachen einhellig: „Das wäre gar wohl getan."

Da sprach der König Gunther: „Schwester, edle Maid,
Um deiner Tugend willen löse meinen Eid.

Ich schwur dich einem Recken, und nimmst du ihn zum Mann,
So hast du meinen Willen mit großen Treuen getan."

Da sprach die edle Jungfrau: „Lieber Bruder mein,
Ihr sollt mich nicht flehen, ich will gehorsam sein.
Wie Ihr mir gebietet so soll es sein getan:
Dem will ich mich verloben, den Ihr, Herr, mir gebt zum Mann."

Von lieber Augenweide ward Siegfrieds Farbe rot:
Zu Diensten sich der Recke Frau Kriemhilden bot.
Man ließ sie miteinander in einem Kreise stehn,
Und frug, ob sie wolle diesen Recken auserſehn.

Scheu, wie Mädchen pflegen, schämte sie sich ein Teil;
Jedoch war Siegfrieden so günstig Glück und Heil,
Daß sie nicht verschmähen wollte seine Hand.
Auch versprach sich ihr zum Manne der edle Fürst von Niederland.

Da er sich ihr verlobte und sich ihm die Maid,
Ein gütlich Umfangen war alsbald bereit
Von Siegfriedens Armen dem schönen Mägdlein zart:
Die edle Kön'gin küßt' er in der Helden Gegenwart.

Sich schied das Gesinde. Als das geschah,
Auf dem Ehrenplatze man Siegfrieden sah
Bei Kriemhilden sitzen; da dient' ihm mancher Mann.
Man sah die Nibelungen nach ihm den Sitzen sich nahn.

Der König saß zu Tische bei Brunhild, der Maid.
Da sah sie Kriemhilden (ihr war noch nichts so leid)
Bei Siegfrieden sitzen: zu weinen hub sie an,
Daß ihr manch heiße Träne über lichte Wangen rann.

Da sprach der Wirt des Landes: „Was ist Euch, Fraue mein,
Daß Ihr so trüben lasset lichter Augen Schein?
Ihr solltet recht Euch freuen: Euch ist untertan
Mein Land und reiche Burgen und mancher weidliche Mann."

„Recht weinen sollt' ich eher," sprach die schöne Maid.
„Deiner Schwester wegen trag' ich Herzeleid.

Ich seh sie sitzen neben dem Eigenholden dein:
Wohl muß ich immer weinen, daß sie so verderbt soll sein."

Da sprach der König Gunther: „Schweigt davon jetzt still,
Da ich Euch ein andermal die Kunde sagen will,
Warum meine Schwester Siegfrieden ward gegeben.
Wohl mag sie mit dem Recken immer in Freuden leben."

Sie sprach: „Mich jammert immer ihre Schönheit, ihre Zucht;
Wüßt' ich, wohin ich sollte, ich nähme gern die Flucht
Und wollt' Euch nimmer eher nahe liegen bei,
Bis ich wüßte, weshalb Kriemhild die Braut von Siegfrieden sei."

Da sprach der edle König: „Ich mach' es Euch bekannt:
Er hat selber Burgen wie ich und weites Land.
Das dürft Ihr sicher glauben, er ist ein König reich:
Drum gönn' ich ihm zu minnen die schöne Magd ohnegleich."

Was ihr der König sagte, traurig blieb ihr Mut.
Da eilte von den Tischen mancher Ritter gut:
Das Kampfspiel ward so heftig, daß rings die Burg erklang.
Dem Wirt bei seinen Gästen ward die Weile viel zu lang.

Er dacht': „Ich läge sanfter der schönen Frauen bei."
Er wurde des Gedankens nicht mehr im Herzen frei,
Von ihrer Minne müsse viel Liebes ihm geschehn.
Da begann er freundlich Frau Brunhilden anzusehn.

Vom Ritterspiel die Gäste bat man abzustehn:
Mit seinem Weibe wollte zu Bett der König gehn.
Vor des Saales Stiege begegneten da
Sich Kriemhild und Brunhild; noch in Güte das geschah.

Da kam ihr Ingesinde; sie säumten länger nicht.
Ihre reichen Kämmerlinge brachten ihnen Licht.
Es teilten sich die Recken in beider Kön'ge Lehn.
Da sah man viel der Degen hinaus mit Siegfrieden gehn.

Die Helden kamen beide hin, wo sie sollten liegen.
Da dachte jedweder mit Minnen obzusiegen
Den minniglichen Frauen: des freute sich ihr Mut.
Siegfriedens Kurzweil, die wurde herrlich und gut.

Als Siegfried, der Degen, bei Kriemhilden lag,
Und er da der Jungfrau so minniglich pflag
Mit seinem edeln Minnen, sie ward ihm wie sein Leben:
Er hätte nicht die eine für tausend andre gegeben.

Ich sag' euch nicht weiter, wie er der Frauen pflag.
Nun höret diese Märe, wie König Gunther lag
Bei Brunhild, der Frauen; der zierliche Degen
Hätte leichtlich sanfter bei andern Frauen gelegen.

Das Volk hatt' ihn verlassen zumal, so Frau als Mann:
Da ward die Kemenate balde zugetan.
Er wähnt', er solle kosen ihren minniglichen Leib:
Da währt' es noch gar lange, bevor sie wurde sein Weib.

Im weißen Linnenhemde ging sie ins Bett hinein.
Der edle Ritter dachte: „Nun ist das alles mein,
Wes mich je verlangte in allen meinen Tagen."
Sie mußt' ob ihrer Schöne mit großem Recht ihm behagen.

Das Licht begann zu bergen des edeln Königs Hand.
Hin ging der kühne Degen, wo er die Jungfrau fand.
Er legte sich ihr nahe: seine Freude, die war groß,
Als die Minnigliche der Held mit Armen umschloß.

Minnigliches Kosen mocht' er da viel begehn,
Wenn das willig ließe die edle Frau geschehn;
Doch zürnte sie gewaltig: den Herrn betrübte das.
Er wähnt', er fände Freude, da fand er feindlichen Haß.

Sie sprach: „Edler Ritter, laßt Euch das vergehn:
Was Ihr da habt im Sinne, das kann ja nicht geschehn.
Ich will noch Jungfrau bleiben, Herr König, merkt Euch das,
Bis ich die Mär erfahre." Da faßte Gunther ihr Haß.

Er rang nach ihrer Minne und zerrauft' ihr Kleid.
Da griff nach einem Gürtel die herrliche Maid,
Einer starken Borte, die sie um sich trug:
Da tat sie dem König großen Leides genug.

Die Füße und die Hände sie ihm zusammenband,
Zu einem Nagel trug sie ihn und hing ihn an die Wand

Als er im Schlaf sie störte, sein Minnen sie verbot.
Von ihrer Stärke hätt' er beinah gewonnen den Tod.

Da begann zu flehen, der Meister sollte sein:
„Nun löset mir die Bande, vieledle Herrin mein.
Ich getrau' Euch, schöne Herrin, doch nimmer obzusiegen
Und will auch wahrlich selten mehr so nahe bei Euch liegen."

Sie frug nicht, wie ihm wäre, da sie in Ruhe lag.
Dort mußt' er hangen bleiben die Nacht bis an den Tag,
Als der lichte Morgen durchs Fenster warf den Schein:
Hatt' er je Kraft besessen, die ward an seinem Leibe klein.

„Nun sagt mir, Herr Gunther, ist Euch das etwa leid,
Wenn Euch gebunden finden," sprach die schöne Maid,
„Eure Kämmerlinge von einer Frauen Hand?"
Da sprach der edle Ritter: „Das würd' Euch übel gewandt.

„Auch wär' mir's wenig Ehre," sprach der schnelle Mann;
„Bei Eurer Zucht und Güte, nehmt mich nun bei Euch an.
Und ist Euch meine Minne denn so mächtig leid,
So will ich nie berühren mit meiner Hand Euer Kleid."

Da löste sie den König, daß er nicht länger hing;
Wieder an das Bette er zu der Frauen ging.
Er legte sich so ferne, daß er ihr Hemde fein
Nicht oft danach berührte; auch wollte sie des ledig sein.

Da kam auch ihr Gesinde, das brachte neu Gewand:
Des war heute morgen genug für sie zur Hand.
Wie froh man da gebarte, traurig war genug
Der edle Wirt des Landes, wie er des Tags die Krone trug.

Nach des Landes Sitte, die man mit Recht beging,
Gunther mit Brunhilden nicht länger das verhing:
Sie gingen nach dem Münster, wo man die Messe sang.
Dahin auch kam Herr Siegfried; da hob sich mächtiger Drang.

Nach königlichen Ehren war da für sie bereit,
Was sie haben sollten, die Krone, wie das Kleid.
Da ließen sie sich weihen: als das war geschehn,
Da sah man unter Krone alle viere herrlich stehn.

Das Schwert empfingen Knappen, sechshundert oder mehr,
Den Königen zu Ehren auf meines Worts Gewähr.
Da hob sich große Freude in des Königs Land:
Man hörte Schäfte brechen an der Schwertdegen Hand.

Da saßen in den Fenstern die schönen Mägdelein.
Sie sahen vor sich leuchten manches Schildes Schein.
Da hatte sich der König getrennt von seinem Lehn:
Was man beginnen mochte, er ließ es trauernd geschehn.

Ihm und Siegfrieden ungleich stand der Mut.
Wohl wußte, was ihm fehlte, der edle Ritter gut.
Da ging er zu dem Könige, zu fragen er begann:
„Wie ist's Euch, Herr, gelungen die Nacht? Das saget mir an."

Da sprach der Wirt zum Gaste: „Ich klag' Euch meinen Schaden:
Den übeln Teufel hab' ich in mein Haus geladen.
Ich wähnte sie zu minnen, als sie mich mächtig band:
Zu einem Nagel trug sie mich und hing mich hoch an die Wand.

Da hing ich sehr in Ängsten die Nacht bis an den Tag.
Eh sie mich wieder löste, wie sanft sie da lag!
Das sei dir in der Stille geklagt in Freundlichkeit."
Da sprach der starke Siegfried: „Das ist mir sicherlich leid.

Das will ich Euch beweisen, verschmerzt Ihr den Verdruß.
Ich schaffe, daß sie heute nacht so nah Euch liegen muß,
Daß sie Euch ihre Minne nicht länger vorenthält."
Die Rede hörte gerne nach seinem Leide der Held.

„Nun schau' meine Hände, wie die geschwollen sind:
Die drückte sie so mächtig, als wär' ich ein Kind,
Daß Blut mir allenthalben aus den Nägeln drang.
Ich hegte keinen Zweifel, mein Leben währe nicht lang."

Da sprach der starke Siegfried: „Es wird noch alles gut.
Uns beiden war wohl ungleich heute nacht zu Mut.
Mir ist deine Schwester wie Leben lieb und Leib!
So muß nun auch Brunhild noch heute werden dein Weib.

Ich komme heute abend zu deinem Kämmerlein
Also wohl verborgen in der Tarnkappe mein,
Daß sich meiner Künste niemand mag versehn.
Laß dann die Kämmerlinge zu den Herbergen gehn.

Ich lesche den Knappen die Lichter an der Hand:
Bei diesem Wahrzeichen sei dir bekannt,
Daß ich hereingetreten. Wohl zwing' ich dir dein Weib,
Daß du sie heunte minnest; ich verlör' denn Leben und Leib."

„Wenn du sie nicht minnest," der König sprach da so,
„Meine liebe Fraue: des andern bin ich froh,
Was du auch tust, und nähmst du Leben ihr und Leib;
Das wollt' ich wohl verschmerzen: sie ist ein schreckliches Weib."

„Das nehm' ich," sprach da Siegfried, „auf die Treue mein
Daß ich sie nicht berühre; die liebe Schwester dein
Geht mir über alle, die ich jemals sah."
Wohl glaubte König Gunther der Rede Siegfriedens da.

Da gab's von Ritterspielen Freude so wie Not.
Den Buhurd und das Lärmen man allzumal verbot.
Als die Frauen sollten nach dem Saale gehn,
Geboten Kämmerlinge den Leuten, nicht im Weg zu stehn.

Von Rossen und von Leuten geräumt ward der Hof.
Der Frauen jedwede führt' ein Bischof,
Als sie vor den Königen zu Tische sollten gehn.
Ihnen folgten zu den Stühlen viel der Degen auserſehn.

Bei seinem Weib der König in froher Hoffnung saß:
Was Siegfried ihm verheißen, im Sinne lag ihm das.
Der eine Tag ihn dauchte wohl dreißig Tage lang:
Nach Brunhildens Minne all sein Denken ihm rang.

Er konnt' es kaum erwarten, bis vorbei das Mahl.
Brunhild die schöne rief man aus dem Saal
Und auch Kriemhilden: sie sollten schlafen gehn;
Hei! was man kühner Degen sah vor den Königinnen stehn!

Siegfried, der Herre, gar minniglich saß
Bei seinem schönen Weibe mit Freuden ohne Haß.
Sie koste seine Hände mit ihrer weißen Hand,
Bis er vor ihren Augen, sie wußte nicht wie, verschwand.

Da sie mit ihm spielte und sie ihn nicht mehr sah,
Zu seinem Ingesinde sprach die Kön'gin da:
„Mich wundert sehr, wo ist doch der König hingekommen?
Wer hat seine Hände mir aus den meinen genommen?“

Sie ließ die Rede bleiben. Da eilt' er hinzugehn,
Wo er die Kämmerlinge fand mit Lichtern stehn:
Die lescht er unversehens den Knappen an der Hand;
Daß es Siegfried wäre, das war da Gunthern bekannt.

Wohl wußt' er, was er wolle: er ließ von dannen gehn
Mägdelein und Frauen. Als das war geschehn,
Der edle König selber verschloß der Kammer Tür:
Starker Riegel zweie, die warf er eilends dafür.

Hinterm Bettvorhange barg er der Kerzen Licht. —
Ein Spiel sogleich begannen, vermeiden ließ sich's nicht,
Siegfried der starke und die schöne Maid:
Das war dem Könige beides lieb und auch leid.

Da legte sich Siegfried der Königin bei.
Sie sprach: „Nun laßt es, Gunther, wie lieb es Euch auch sei,
Daß Ihr nicht Not erleidet heute so wie eh,
Oder Euch geschieht hier von meinen Händen wieder weh.“

Er hehlte seine Stimme, kein Wörtlein sprach er da.
Wohl hörte König Gunther, wiewohl er sie nicht sah,
Daß Heimliches von beiden wenig wohl geschah;
Nicht viel bequeme Ruhe hatten sie im Bette da.

Er stellte sich, als wär' er Gunther, der König, reich;
Er umschloß mit Armen das Mägdlein ohnegleich.
Sie warf ihn aus dem Bette dabei auf eine Bank,
Daß laut an einem Schemel ihm das Haupt davon erklang.

Wieder auf mit Kräften sprang der kühne Mann,
Es besser zu versuchen: wie er das begann,

Daß er sie zwingen wollte, da widerfuhr ihm Weh.
Ich glaube nicht, daß wieder solche Wehr von Frauen gescheh'.

Da er's nicht lassen wollte, das Mägdlein aufsprang:
„Euch ziemt nicht zu zerraufen mein Hemd also blank.
Ihr seid ungezogen: das wird Euch noch leid.
Des bring' ich Euch wohl innen," sprach die weidliche Maid.

Sie umschloß mit den Armen den teuerlichen Degen
Und wollt' ihn auch in Bande wie den König legen,
Daß sie im Bette läge mit Gemächlichkeit.
Wie grimmig sie das rächte, daß er zerzerret ihr Kleid!

Was half ihm da die Stärke, was seine große Kraft?
Sie erwies dem Degen ihres Leibes Meisterschaft.
Sie trug ihn übermächtig, das mußte nur so sein,
Und drückt' ihn ungefüge zwischen die Wand und einen Schrein.

„O weh," gedacht' er, „soll ich Leben nun und Leib
Von einer Maid verlieren, so mag noch manches Weib
In allen künft'gen Zeiten tragen Frevelmut
Dem Manne gegenüber, die sonst wohl nimmer es tut."

Der König hörte alles; er bangte für den Mann.
Da schämte sich Siegfried, zu zürnen fing er an.
Mit ungefügen Kräften ihr widersetzt' er sich
Und versuchte seine Stärke an Brunhilden ängstiglich.

Wie sie ihn niederdrückte, sein Zorn erzwang es doch
Und seine starken Kräfte, daß ihr zum Trotz er noch
Sich aufrichten konnte; seine Angst war groß.
Sie gaben in der Kammer hin und her sich manchen Stoß.

Auch litt König Gunther Sorgen und Beschwer:
Er mußte manchmal flüchten vor ihnen hin und her.
Sie rangen so gewaltig, daß es Wunder nahm
Wie eines vor dem andern mit dem Leben noch entkam.

Den König Gunther ängstigte beiderseits die Not;
Doch fürchtet' er am meisten Siegfriedens Tod.
Wohl hätte sie dem Degen das Leben schier benommen;
Durft' er nur, er wäre ihm gern zu Hilfe gekommen.

Gar lange zwischen beiden dauerte der Streit;
Doch bracht' er an das Bette endlich zurück die Maid:
Wie sehr sie sich auch wehrte, die Wehr zuletzt ward schwach.
Gunther in seinen Sorgen hing manchen Gedanken nach.

Dem König währt' es lange, bis er sie bezwang.
Sie drückte seine Hände, daß aus den Nägeln sprang
Das Blut von ihren Kräften; das war dem Helden leid.
Da zwang er zu verleugnen diese herrliche Maid

Den Ungestüm des Willens, den sie ihm dargetan.
Alles vernahm der König, doch hört' er's schweigend an.
Er drückte sie ans Bette, daß sie aufschrie laut:
Des starken Siegfrieds Kräfte schmerzten übel die Braut.

Da griff sie nach der Hüfte, wo sie die Borte fand,
Und dacht' ihn zu binden: doch wehrt' es seine Hand,
Daß ihr die Glieder krachten, dazu der ganze Leib.
Da war der Streit zu Ende: da wurde sie Gunthers Weib.

Sie sprach: „Edler König, laß mich leben doch;
Was ich dir tat zuleide, vergüt' ich dir wohl noch.
Ich wehre mich nicht wieder der edeln Minne dein:
Nun hab' ich's wohl erfahren, daß du magst Frauen Meister sein."

Aufstand da Siegfried, liegen blieb die Maid,
Als dächt' er abzuwerfen eben nur das Kleid.
Er zog ihr vom Finger ein Ringlein von Gold,
Daß es nicht gewahrte die edle Königin hold.

Auch nahm er ihren Gürtel, eine Borte gut.
Ich weiß nicht, geschah es aus hohem Übermut.
Er gab ihn seinem Weibe: das ward ihm später leid.
Da lagen beieinander der König und die schöne Maid.

Er pflag der Frauen minniglich, wie es ziemend war:
Scham und Zorn verschmerzen mußte sie da gar.
Von seinen Heimlichkeiten ihre lichte Farb' erblich.
Hei! wie von der Minne die große Kraft ihr entwich!

Da war auch sie nicht stärker als ein ander Weib.
Minniglich umfing er ihr den schönen Leib;
Wenn sie noch widerstände, was könnt' es sie verfahn?
Das hatt' ihr alles Gunther mit seinem Minnen getan.

Wie minniglich der Degen da bei der Frauen lag
In freundlicher Liebe bis an den lichten Tag!
Inzwischen war Herr Siegfried längst schon hindann:
Da ward er wohl empfangen von einer Frauen wohlgetan.

Er wich allen Fragen aus, die sie erdacht,
Und hehlt' ihr noch lange, was er mitgebracht,
Bis er daheim das Kleinod ihr doch am Ende gab:
Das brachte viel der Degen mit ihm selber in ihr Grab.

Dem Wirt am andern Morgen viel höher stand der Mut
Als am ersten Tage: da ward die Freude gut
In allen seinen Landen bei manchem edeln Mann.
Die er zu Hof geladen, denen ward viel Dienst getan.

Diese Hochzeit währte bis an den zwölften Tag,
Daß sich unterdessen der Schall nicht unterbrach
Von aller Lust und Kurzweil, die man erdenken mag.
Wohl verwandte hohe Kosten der König bei dem Hofgelag.

Des edeln Wirtes Freunde, wie es der Herr gewollt,
Verschenkten ihm zu Ehren Kleider und rotes Gold,
Silber auch und Rosse an manchen fremden Mann.
Die gerne Gabe nahmen, die schieden fröhlich hindann.

Auch der kühne Siegfried aus dem Niederland
Mit seinen tausend Mannen, all das Gewand,
Das sie gebracht zum Rheine, ward ganz dahin gegeben,
Schöne Ross' und Sättel: sie wußten herrlich zu leben.

Bevor die reiche Gabe noch alle war verwandt,
Schon daucht es die zu lange, die wollten in ihr Land.
Nie sah man ein Gesinde mehr so wohl verpflegen.
So endete die Hochzeit: da schied von dannen mancher Degen.

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie Siegfried mit seinem Weibe heimkehrte.

Als die Gäste waren gefahren all davon,
Da sprach zu dem Gesinde König Siegmunds Sohn:
„Wir wollen auch uns rüsten zur Fahrt in unser Land."
Lieb war es seinem Weibe, als ihr die Märe ward bekannt.

Sie sprach zu ihrem Manne: „Wann sollen wir nun fahren?
So sehr damit zu eilen will ich mich bewahren:
Erst sollen mit mir teilen meine Brüder dieses Land."
Leid war es Siegfrieden, als er's an Kriemhilden fand.

Die Fürsten gingen zu ihm und sprachen alle drei:
„Wisset nun, Herr Siegfried, daß Euch immer sei
Unser Dienst mit Treue bereit bis in den Tod."
Er neigte sich den Herren, da man's so wohl ihm erbot.

„Wir woll'n auch mit Euch teilen," sprach Geiselher, das Kind,
„Das Land und die Burgen, die unser eigen sind,
Und was der weiten Reiche uns ist untertan;
Ihr empfangt mit Kriemhild Euer volles Teil daran."

Der Sohn König Siegmunds sprach zu den Fürsten da,
Als er den guten Willen an den Herren sah:
„Gott laß euch euer Erbe gesegnet immer sein
Und auch die Leute drinnen: es mag die liebe Fraue mein

Des Teiles wohl entraten, den ihr ihr wolltet geben:
Wo sie soll Krone tragen, mögen wir's erleben,
Da muß sie reicher werden als wer auf Erden sei.
Was ihr sonst gebietet, ich steh' euch immer dienstlich bei."

Da sprach aber Kriemhild: „Wenn ihr mein Land verschmäht,
Um die Burgunden-Degen es so gering nicht steht;
Die mag ein König gerne führen in sein Land:
Wohl soll sie mit mir teilen meiner lieben Brüder Hand."

Da sprach König Gernot: „Nimm, die du willst, mit dir.
Die gerne mit dir reiten, du findest viele hier.
Aus dreißighundert Recken nimm dir tausend Mann
Zu deinem Hausgesinde." Kriemhild zu senden begann

Nach Hagen von Tronje und nach Ortewein,
Ob sie und ihre Freunde Kriemhildens wollten sein.
Da gewann darüber Hagen ein zorniges Leben;
Er sprach: „Uns kann Gunther in der Welt an niemand
vergeben.

Ander Ingesinde nehmt zu Eurer Fahrt;
Ihr werdet ja wohl kennen deren von Tronje Art.
Wir müssen bei den Königen bleiben auch fortan
Und denen ferner dienen, deren Dienst wir stets versahn."

Sie ließen es bewenden und machten sich bereit.
Ihres edeln Ingesindes nahm Kriemhild zum Geleit
Zweiunddreißig Mägdelein und fünfhundert Mann;
Eckewart, der Markgraf, zog mit Kriemhild hindann.

Da nahmen alle Urlaub, Ritter so wie Knecht,
Mägdelein und Frauen: so war es Fug und Recht.
Unter Küssen scheiden sah man sie unverwandt,
Und jene räumten fröhlich dem König Gunther das Land.

Da geleiteten die Freunde sie fern auf ihren Wegen.
Allenthalben ließ man ihnen Nachtherberge legen,
Wo sie die nehmen wollten in der Könige Land.
Da wurden bald auch Boten dem König Siegmund gesandt,

Damit er wissen sollte und auch Frau Siegelind,
Daß sein Sohn kommen wollte mit Frau Utens Kind,
Kriemhild der schönen, von Worms über Rhein.
Diese Mären konnten ihnen nimmer lieber sein.

„Wohl mir," sprach da Siegmund, „daß ich den Tag soll sehn,
Da hier die schöne Kriemhild soll unter Krone gehn!
Das erhöht im Werte mir all das Erbe mein:
Mein Sohn Siegfried soll nun selbst hier König sein."

Da gab ihnen Siegelind zu Kleidern sammetrot
Und schweres Gold und Silber: das war ihr Botenbrot.
Sie freute sich der Märe und mit ihr mancher Mann.
All ihr Ingesinde sich mit Fleiß zu kleiden begann.

Man sagt' ihr, wer da käme mit Siegfried in das Land.
Da hieß sie Gestühle errichten gleich zur Hand,
Wo er vor den Freunden sollt' unter Krone gehn.
Entgegen ritten ihnen die in König Siegmunds Lehn.

Wer besser ward empfangen, mir ist es unbekannt,
Als die Helden wurden in Siegmundens Land.
Kriemhilden seine Mutter Sieglind entgegenritt
Mit viel der schönen Frauen; kühne Ritter zogen mit

Wohl eine Tagereise, bis man die Gäste sah.
Die Heimischen und Fremden litten Beschwerde da,
Bis sie endlich kamen zu einer Feste weit,
Die Santen war geheißen, wo sie Krone trugen nach der Zeit.

Mit lachendem Munde Siegmund und Siegelind
Manche liebe Weile küßten sie Utens Kind
Und Siegfried, den Degen; ihnen war ihr Leid benommen.
All ihr Ingesinde hieß man fröhlich willkommen.

Da brachten sie die Gäste vor König Siegmunds Saal.
Die schönen Jungfrauen hub man allzumal
Von den Mähren nieder; da war mancher Mann,
Der den schönen Frauen mit Fleiß zu dienen begann.

So prächtig ihre Hochzeit am Rheine war bekannt,
Doch gab man hier den Helden köstlicher Gewand,
Als sie all ihr Leben je zuvor getragen.
Man mochte große Wunder von ihrem Reichtume sagen.

So saßen sie in Ehren und hatten genug;
Was goldrote Kleider ihr Ingesinde trug!
Edel Gestein und Borten sah man gewirkt darin.
So verpflag sie fleißig Sieglind, die edle Königin.

Da sprach vor seinen Freunden der König Siegmund:
„Allen meinen Freunden tu ich's heute kund,
Daß Siegfried meine Krone hier hinfort soll tragen."
Die Märe hörten gerne die von Niederlanden sagen.

Er befahl ihm seine Krone mit Gericht und Land:
Da war er Herr und König. Wem er den Rechtsspruch fand

Und wen er strafen sollte, das wurde so getan,
Daß man wohl fürchten durfte der schönen Kriemhilde Mann.

In diesen hohen Ehren lebt' er, das ist wahr,
Und richtet' unter Krone bis an das zehnte Jahr,
Da die schöne Königin einen Sohn gewann,
An dem des Königs Freunde ihren Wunsch und Willen sahn.

Alsbald ließ man ihn taufen und einen Namen nehmen:
Gunther, nach seinem Oheim, des durft' er sich nicht schämen.
Geriet' er nach den Freunden, er würd' ein kühner Mann.
Man erzog ihn sorgsam: sie taten wohl recht daran.

In denselben Zeiten starb Frau Siegelind:
Da nahm die volle Herrschaft der edeln Ute Kind,
Wie so reicher Frauen geziemte wohl im Land.
Es ward genug betrauert, daß der Tod sie hatt' entwandt.

Nun hatt' auch dort am Rheine, wie wir hören sagen,
Gunther dem reichen einen Sohn getragen
Brunhild die schöne in Burgundenland.
Dem Helden zuliebe ward er Siegfried genannt.

Mit welchen Sorgen immer man sein hüten hieß!
Von Hofmeistern Gunther ihn alles lehren ließ,
Wes er bedürfen möchte, erwüchs' er einst zum Mann.
Hei, was ihm bald das Unglück der Verwandten abgewann!

Zu allen Zeiten Märe ward so viel gesagt,
Wie so lobenswürdig die Degen unverzagt
Zu allen Stunden lebten in Siegmundens Land;
So lebt' auch König Gunther mit seinen Freunden auserkannt.

Der Nibelungen Land war Siegfrieden untertan
(Keiner seiner Freunde je größern Schatz gewann)
Und Schilbungens Recken und der beiden Gut.
Darüber trug der Kühne desto höher den Mut.

Hort den allermeisten, den je ein Held gewann,
Nach den ersten Herren, besaß der kühne Mann,
Den vor einem Berge seine Hand erwarb im Streit:
Er schlug darum zu Tode manchen Ritter vielbereit.

Vollauf besaß er Ehre, und hätt' er's halb entbehrt,
Doch müßte man gestehen dem edeln Recken wert,
Daß er der Beste wäre, der je auf Rossen saß.
Man scheute seine Stärke, mit allem Grunde tat man das.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Gunther Siegfrieden zum Hofgelage lud.

Da dacht' auch alle Tage Brunhild, die Königin:
„Wie trägt doch Frau Kriemhild so übermüt'gen Sinn!
Nun ist doch unser Eigen Siegfried ihr Mann:
Der hat uns nun schon lange wenig Dienste getan."

Das trug sie im Herzen in großer Heimlichkeit;
Daß sie ihr fremde blieben, das war der Frauen leid.
Daß man ihr nicht zinste von des Fürsten Land,
Woher das käme, des hätte sie gern erkannt.

Sie versucht' es bei dem König, ob es nicht geschehn
Möchte, daß sie Kriemhild noch sollte wiedersehn.
Sie gestand ihm heimlich, worauf ihr sann der Mut;
Da dauchte den König der Frauen Rede nicht gut.

„Wie könnten wir sie bringen," sprach der König hehr,
„Hieher zu diesem Lande? Das fügt sich nimmermehr.
Sie wohnen uns zu ferne: ich darf sie nicht drum bitten."
Da gab ihm Brunhild Antwort mit gar hochfährt'gen Sitten:

„Und wäre noch so mächtig eines Königs Mann,
Was ihm sein Herr gebietet, das muß doch sein getan."
Lächeln mußte Gunther ihrer Rede da:
Er nahm es nicht als Dienst an, wenn er Siegfrieden sah.

Sie sprach: „Lieber Herre, bei der Liebe mein,
Hilf mir, daß Siegfried und die Schwester dein
Zu diesem Lande kommen und wir sie hier ersehn:
So könnte mir auf Erden nimmer lieber geschehn.

Deiner Schwester höf'scher Sinn, ihr wohlgezogner Mut,
Wenn ich daran gedenke, wie wohl mir's immer tut,

Wie wir beisammen saßen, als ich dir ward vermählt!
Sie hat sich mit Ehren den kühnen Siegfried erwählt."

Da bat sie ihn so lange, bis der König sprach:
„Nun wisset, daß ich Gäste nicht lieber sehen mag.
Ihr mögt mich leicht erbitten: ich will die Boten mein
Zu ihnen beiden senden, daß sie kommen an den Rhein."

Da sprach die Königstocher: „So sollt Ihr mir sagen,
Wann Ihr sie wollt besenden, oder zu welchen Tagen
Die lieben Freunde sollen kommen in dies Land.
Die Ihr dahin wollt senden, die macht zuvor mir bekannt."

„Das will ich," sprach der König: „dreißig aus meinem Lehn
Lass' ich zu ihnen reiten." Er hieß sie vor sich gehn:
Durch sie entbot er Märe in Siegfriedens Land.
Da erfreute sie Frau Brunhild mit manchem reichen Gewand.

Der König sprach: „Ihr Recken sollt von mir sagen
Und nichts von dem verschweigen, was ich euch aufgetragen,
Siegfried dem starken und der Schwester mein,
Ihnen dürf' auf Erden nimmer jemand holder sein.

Und bittet, daß sie beide uns kommen an den Rhein:
Dafür will ich und Brunhild ihnen stets gewogen sein.
Vor dieser Sonnenwende soll er hier manchen sehn,
Er und seine Mannen, die ihm Ehre lassen geschehn.

Entbietet auch dem König Siegmund die Dienste mein,
Daß ich und meine Freunde ihm stets gewogen sei'n;
Und bittet meine Schwester, daß sie's nicht unterläßt
Und zu den Freunden reitet: nie ziemt' ihr so ein Freudenfest."

Brunhild und Ute und, was man Frauen fand,
Die entboten ihre Dienste in Siegfriedens Land
Den minniglichen Frauen und manchem kühnen Mann.
Nach Wunsch des Königs hoben sich bald die Boten hindann.

Sie standen reisefertig; ihr Roß und ihr Gewand
War ihnen angekommen: da räumten sie das Land.
Sie eilten zu dem Ziele, dahin sie wollten fahren.
Der König hieß die Boten durch Geleite wohl bewahren.

Sie kamen in drei Wochen geritten in das Land,
Zu Niblungens Feste, wohin man sie gesandt.
In der Mark zu Norweg fanden sie den Degen:
Roß und Leute waren müde von den langen Wegen.

Siegfried und Kriemhilden ward eilends hinterbracht,
Daß Ritter kommen wären, die trügen solche Tracht,
Wie bei den Burgunden man trug der Sitte nach.
Sie sprang von einem Bette, darauf die Ruhende lag.

Zu einem Fenster ließ sie eins ihrer Mägdlein gehn:
Die sah den kühnen Gere auf dem Hofe stehn,
Ihn und die Gefährten, die man dahin gesandt.
Ihr Herzeleid zu stillen, wie liebe Kunde sie fand!

Sie sprach zu dem Könige und bat ihn aufzustehn:
„Ich seh den starken Gere hieher zu Hofe gehn,
Den uns mein Bruder Gunther nieder schickt den Rhein."
Da sprach der starke Siegfried: „Die sollen uns willkommen sein."

All ihr Ingesinde lief hin, wo man sie sah.
Jeder an seinem Teile gütlich sprach er da
Das Beste, was er konnte, zu den Boten hehr.
Ihres Kommens freute der König Siegmund sich sehr.

Herbergen ließ man Geren und, die ihm untertan,
Und ihrer Rosse warten. Die Boten brachte man
Dahin, wo Herr Siegfried bei Kriemhilden saß.
Sie sahen ihn gar gerne sicherlich ohn' allen Haß.

Der Wirt mit seinem Weibe erhob sich gleich zur Hand.
Wohl ward empfangen Gere aus Burgundenland
Mit den Gefährten allen. An der Hand hindann
Führte Kriemhild Geren; das ward aus Liebe getan.

„Erlaubt uns die Botschaft, eh' wir uns setzen gehn;
Uns wegemüde Gäste, laßt uns so lange stehn,
So melden wir die Märe, die Euch zu wissen tut
Gunther mit Brunhilden: es geht ihnen beiden gut.

Und was Euch Frau Ute, Eure Mutter, her entbot,
Geiselher der junge und auch Herr Gernot
Und Eure nächsten Freunde: die haben uns gesandt
Und entbieten Euch viel Dienste aus der Burgunden Land."

„Lohn' ihnen Gott," sprach Siegfried; „ich versah zu ihnen wohl
Mich aller Lieb' und Treue, wie man zu Freunden soll.
So tut auch ihre Schwester; Ihr sollt uns ferner sagen,
Ob unsre lieben Freunde hohen Mut daheim noch tragen?

Hat ihnen, seit wir schieden, jemand ein Leid getan,
Meiner Fraue Brüdern? Das saget mir an.
Ich wollt' es ihnen immer mit Treue helfen tragen,
Bis ihre Widersacher meine Dienste müßten beklagen."

Zur Antwort gab der Markgraf Gere, ein Ritter gut:
„Sie sind in allen Tugenden mit Freuden wohlgemut.
Sie laden Euch zum Rheine zu einer Lustbarkeit;
Sie sähen Euch gar gerne, daß Ihr des außer Zweifel seid.

Sie bitten meine Fraue auch mit Euch zu kommen.
Wenn nun der Winter ein Ende hat genommen,
Vor dieser Sonnenwende, da möchten sie Euch sehn."
Da sprach der starke Siegfried: „Das könnte schwerlich geschehn."

Da sprach wieder Gere von Burgundenland:
„Eure Mutter Ute hat Euch sehr gemahnt,
Gernot und Geiselher, Ihr sollt es nicht versagen.
Daß Ihr so ferne wohnet, hör' ich sie oftmals beklagen.

Brunhild, meine Herrin, und ihre Mägdelein
Freuen sich der Kunde, und könnt' es jemals sein,
Daß sie Euch wiedersähen, ihnen schüf' es hohen Mut."
Da dauchten diese Mären die schöne Kriemhilde gut.

Gere war ihr Vetter: der Wirt ihn sitzen hieß;
Den Gästen hieß er schenken, nicht länger man das ließ.
Da kam dazu auch Siegmund: als der die Boten sah,
Freundlich sprach der König zu den Burgunden da:

„Willkommen uns, ihr Recken in König Gunthers Lehn.
Da sich Kriemhilden zum Weibe hat ersehn

Mein Sohn Siegfried,. man sollt' euch öfter schaun,
Dürften wir, ihr Herren, bei euch auf Freundschaft vertraun."

Sie sprachen: Wenn er wolle, sie würden gerne kommen.
Ihnen ward mit Freuden die Müdigkeit benommen.
Man hieß die Boten sitzen; Speise man ihnen trug:
Deren schuf da Siegfried den lieben Gästen genug.

Sie mußten da verweilen volle neun Tage.
Darum erhoben endlich die schnellen Ritter Klage,
Daß sie nicht wieder reiten durften in ihr Land.
Da hatt' auch König Siegfried zu seinen Freunden gesandt:

Er fragte, was sie rieten. Er solle nach dem Rhein:
„Es ließ mich entbieten Gunther, der Schwager mein,
Er und seine Brüder, zu einer Lustbarkeit;
Ich möcht' ihm gerne kommen, liegt gleich sein Land mir so weit.

Sie bitten Kriemhilden mit mir zu ziehn:
Nun ratet, lieben Freunde, wie bring' ich sie dahin?
Und sollt' ich heerfahrten durch dreißig Herren Land,
Gern dienstbereit erwiese sich ihnen Siegfriedens Hand."

Da sprachen seine Recken: „Steht Euch zur Fahrt der Mut
Nach dem Hofgelage, wir raten, was Ihr tut:
Ihr sollt mit tausend Recken reiten an den Rhein;
So mögt Ihr wohl mit Ehren bei den Burgunden sein."

Da sprach von Niederlanden der König Siegmund:
„Wollt Ihr zum Hofgelage, was tut Ihr mir's nicht kund?
Ich will mit Euch reiten, wenn Ihr's zufrieden seid;
Hundert Degen führ' ich, damit mehr' ich Eu'r Geleit."

„Wollt Ihr mit uns reiten, lieber Vater mein,"
Sprach der kühne Siegfried, „des will ich fröhlich sein.
Binnen zwölf Tagen räum' ich unser Land."
Die sie begleiten sollten, denen gab man Roff' und Gewand.

Als dem edeln König zur Reise stand der Mut,
Da ließ man wieder reiten die schnellen Degen gut.
Seiner Fraue Brüdern entbot er an den Rhein,
Daß er gerne wolle bei ihrem Hofgelage sein.

Siegfried und Kriemhild, so hörten wir sagen,
Beschenkten so die Boten, es mochten es nicht tragen
Die Pferde nach der Heimat: er war ein reicher Mann.
Ihre starken Säumer trieb man zur Reise fröhlich an.

Da schuf dem Volke Kleider Siegfried und Siegemund.
Eckewart, der Markgraf, ließ da gleich zur Stund'
Frauenkleider suchen, die besten, die man fand
Und irgend mocht' erwerben in Siegfriedens ganzem Land.

Die Sättel und Schilde man da bereiten ließ.
Den Rittern und den Frauen, die er sich folgen hieß,
Gab man, was sie wollten; nichts gebrach daran.
Er brachte seinen Freunden manchen herrlichen Mann.

Nun wandten sich die Boten zurück und eilten sehr.
Da kam zu den Burgunden Gere, der Degen hehr,
Und wurde schön empfangen: sie schwangen sich zu Tal
Von Rossen und von Mähren dort vor König Gunthers Saal.

Die Jungen und die Alten kamen, wie man tut,
Und fragten nach der Märe. Da sprach der Ritter gut:
„Wenn ich's dem König sage, wird es auch euch bekannt."
Er ging mit den Gesellen dahin, wo er Gunthern fand.

Der König vor Freude von dem Sessel sprang;
Daß sie so bald gekommen, sagt' ihnen Dank
Brunhild die schöne. Zu den Boten sprach er da:
„Wie gehabt sich Siegfried, von dem mir Liebe viel geschah?"

Da sprach der kühne Gere: „Er ward vor Freuden rot,
Er und Eure Schwester. So holde Mär entbot
Seinen Freunden nimmer noch zuvor ein Mann,
Als Euch der edle Siegfried und sein Vater hat getan."

Da sprach zum Markgrafen des reichen Königs Weib:
„Nun sagt mir, kommt uns Kriemhild? Hat noch ihr schöner Leib
Die hohe Zier behalten, deren sie mochte pflegen?"
Er sprach: „Sie kommen beide; mit ihnen mancher kühne Degen."

Ute ließ die Boten gar balde vor sich gehn.
Da war's an ihrem Fragen leichtlich zu verstehn,
Was sie zu wissen wünsche: „War Kriemhild noch wohlauf?"
Er gab Bescheid, auch käme sie nach kurzer Tage Verlauf.

Da blieb auch nicht verhohlen am Hof der Botensold,
Den ihnen Siegfried schenkte, die Kleider und das Gold:
Die ließ man alle schauen in der drei Fürsten Lehn.
Da mußten sie ihm Ehre wohl für Milde zugestehn.

„Er mag wohl," sprach da Hagen, „mit vollen Händen geben:
Er könnt' es nicht verschwenden, und sollt' er ewig leben.
Den Hort der Nibelungen beschließt des Königs Hand;
Hei! sollte der noch kommen her in der Burgunden Land!"

Da freuten sich die Degen am Hof schon im voraus,
Daß sie kommen sollten. Beflissen überaus
Sah man spät und frühe die in des Königs Lehn.
Welch herrlich Gestühle ließ man vor der Burg erstehn!

Hunold der kühne und Sindold, der Degen
Hatten wenig Muße: des Amtes mußte pflegen
Truchseß auch und Schenke und richten manche Bank;
Auch Ortwein war behilflich; des sagt' ihnen Gunther Dank.

Rumold, der Küchenmeister, wie herrscht' er in der Zeit
Ob seinen Untertanen, gar manchem Kessel weit,
Häfen und Pfannen; hei! was man deren fand!
Denen ward da Kost bereitet, die da kamen in das Land.

Der Frauen Arbeiten waren auch nicht klein:
Sie bereiteten die Kleider, darauf manch edler Stein,
Des Strahlen ferne glänzten, gewirkt war in das Gold.
Wenn sie die anlegten, ward ihnen männiglich hold.

---

## Dreizehntes Abenteuer.

### Wie sie zum Hofgelage fuhren.

All ihr Bemühen lassen wir nun sein
Und sagen, wie Frau Kriemhild und ihre Mägdelein
Hin zum Rheine fuhren von Nibelungenland.
Niemals trugen Rosse so viel herrlich Gewand.

Viel Saumschreine wurden versendet auf den Wegen.
Da ritt mit seinen Freunden Siegfried, der Degen,
Und die Königstochter in hoher Freuden Wahn;
Da war es ihnen allen zu großem Leide getan.

Sie ließen in der Heimat Siegfrieds Kindelein
Und Kriemhildens bleiben; das mußte wohl so sein.
Aus ihrer Hofreise erwuchs ihm viel Beschwer:
Seinen Vater, seine Mutter ersah das Kindlein nimmermehr.

Mit ihnen ritt von dannen Siegfried, der König hehr.
Hätt' er ahnen können, wie es ihm nachher
Beim Hofgelag' erginge, er hätt' es nicht gesehn;
Ihm konnt' an lieben Freunden größer Leid nicht geschehn.

Vorausgesandte Boten verhießen sie beizeit,
Entgegen ritten ihnen in herrlichem Geleit
Von Utens Freunde viele und König Gunthers Lehn.
Der Wirt ließ großen Eifer für die lieben Gäste sehn.

Er ging zu Brunhilden, wo er sie sitzen fand:
„Wie empfing Euch meine Schwester, da Ihr kamet in dies Land?
So will ich, daß Ihr Siegfrieds Gemahl empfangen sollt."
„Das tu' ich," sprach sie, „gerne: ich bin ihr billiglich hold."

Da sprach wieder Gunther: „Sie kommen morgen fruh;
Wollt Ihr sie empfangen, so greift alsbald dazu,
Daß sie uns in der Feste nicht überraschen hie;
Mir sind so liebe Gäste nicht oft gekommen wie sie."

Ihre Mägdelein und Frauen ließ sie da zur Hand
Gute Kleider suchen, die besten, die man fand,
Die ihr Ingesinde vor Gästen mochte tragen.
Das taten sie doch gerne: das mag man für Wahrheit sagen.

Sie zu empfangen eilten auch die in Gunthers Lehn;
All seine Recken hieß er mit sich gehn.
Da ritt die Königstochter hinweg in stolzem Zug.
Die lieben Gäste grüßte sie alle freudig genug.

Mit wie hohen Ehren da empfing man sie!
Sie dauchte, daß Frau Kriemhild Brunhilden nie
So wohl empfangen habe in Burgundenland.
Allen, die es sahen, ward hohe Wonne bekannt.

Nun war auch Siegfried kommen mit seiner Leute Heer.
Da sah man die Helden sich wenden hin und her
Im Feld allenthalben mit ungezählten Scharen.
Vor Staub und Drängen konnte sich da niemand bewahren.

Als der Wirt des Landes Siegfrieden sah
Und Siegmund, den König, wie gütlich sprach er da:
„Nun seid mir hochwillkommen und all den Freunden mein;
Wir wollen hohes Mutes ob eurer Hofreise sein.“

„Nun lohn' Euch Gott,“ sprach Siegmund, der ehrbegier'ge Mann.
„Seit mein Sohn Siegfried Euch zum Freund gewann,
War es all' mein Sinnen, wie ich Euch möchte sehn.“
Da sprach König Gunther: „Nun freut mich, daß es geschehn.“

Siegfried ward empfangen, wie man das wohl gesollt,
Mit viel großen Ehren; ein jeder war ihm hold.
Des half mit Rittersitten Gernot und Geiselher;
Man bot es lieben Gästen so gütlich wohl nimmermehr.

Nun konnten sich einander die Königinnen schaun.
Da sah man Sättel leeren und viel der schönen Fraun
Von der Helden Händen gehoben auf das Gras:
Wer gerne Frauen diente, wie selten der da müßig saß!

Da gingen zueinander die Frauen minniglich.
Darüber höchlich freuten viel der Ritter sich,
Daß der beiden Grüßen so minniglich erging.
Man sah da manchen Recken, der Frauendienste beging.

Das herrliche Gesinde nahm sich bei der Hand;
Züchtiglich sich neigen man allerorten fand
Und minniglich sich küssen viel Frauen wohlgetan.
Das sahen gern die Könige und, die ihnen untertan.

Sie säumten da nicht länger und ritten nach der Stadt.
Der Wirt seinen Gästen zu erweisen bat,
Daß man sie gerne sähe in der Burgunden Land.
Manches schöne Kampfspiel man vor den Jungfrauen fand.

Da ließ von Tronje Hagen und auch Ortewein,
Wie sie gewaltig waren, wohl offenkundig sein.
Was sie gebieten mochten, das ward alsbald getan.
Man sah die lieben Gäste viel Dienst von ihnen empfahn.

Man hörte Schilde hallen vor der Feste Tor,
Von Stichen und von Stößen. Lange hielt davor
Der Wirt mit seinen Gästen, bis alle waren drin.
In mancher Kurzweil gingen ihnen schnell die Stunden hin.

Vor den weiten Gästesaal sie nun in Freuden ritten.
Viel kunstvolle Decken, reich und wohlgeschnitten,
Sah man von den Sätteln den Frauen wohlgetan
Allenthalben hangen; da kamen Diener heran:

Zu Gemache wiesen sie die Gäste da.
Hin und wieder blicken man Brunhilden sah
Nach Kriemhild der Frauen; schön war sie genug:
Den Glanz noch vor dem Golde ihre hehre Farbe trug.

Da vernahm man allenthalben zu Worms in der Stadt
Den Jubel des Gesindes. König Gunther bat
Seinen Marschall Dankwart, es wohl zu verpflegen:
Da ließ er die Gäste in gute Herbergen legen.

Draußen und darinnen beköstigte man sie:
So wohl gewartet wurde fremder Gäste nie.
Was einer wünschen mochte, das war ihm gern gewährt:
So reich war der König, es blieb keinem was verwehrt.

Man dient' ihnen freundlich und ohn' allen Haß.
Der König zu Tische mit seinen Gästen saß;

Siegfrieden ließ man sitzen, wie er sonst getan.
Mit ihm ging zu Tische mancher weidliche Mann.

Zwölfhundert Recken setzten sich dahin
Mit ihm zu Tische. Brunhild, die Königin,
Gedachte, wie ein Dienstmann nicht reicher möge sein.
Noch war sie ihm so günstig, sie ließ ihn gerne gedeihn.

Es war an einem Abend, da so der König saß,
Viel reiche Kleider wurden da vom Weine naß.
Als die Schenken sollten zu den Tischen gehn,
Da sah man volle Dienste mit großem Fleiße geschehn.

Wie bei Hofgelagen Sitte mochte sein,
Ließ man zur Ruh' geleiten Fraun und Mägdelein.
Von wannen wer gekommen, der Wirt ihm Sorge trug;
In gütlichen Ehren gab man allen genug.

Die Nacht war zu Ende, sich hob des Tages Schein,
Aus den Saumschreinen mancher Edelstein
Erglänzt' auf gutem Kleide; das schuf der Frauen Hand.
Hervorgesucht ward eilends manches herrliche Gewand.

Eh' es noch völlig tagte, kamen vor den Saal
Ritter viel und Knechte: da hob sich wieder Schall
Vor einer Frühmesse, die man dem König sang.
So ritten junge Helden, der König sagt' ihnen Dank.

Da klangen die Posaunen vor manchem kräft'gen Stoß;
Von Flöten und Drommeten ward der Schall so groß,
Worms, die weite Feste, gab lauten Widerhall.
Auf die Rosse sprangen die kühnen Helden überall.

Da hob sich in dem Lande ein hohes Ritterspiel
Von manchem guten Recken: man sah ihrer viel,
Deren junge Herzen füllte froher Mut.
Unter Schilden sah man manchen zieren Ritter gut.

Da ließen in den Fenstern die herrlichen Fraun
Und viel der schönen Maide sich im Schmucke schaun.
Sie sahen turnieren manchen kühnen Mann:
Der Wirt mit seinen Freunden zu reiten selber begann.

So vertrieben sie die Weile, die dauchte sie nicht lang.
Da lud zu dem Dome mancher Glocke Klang:
Den Frauen kamen Rosse, da ritten sie hindann;
Den edeln Königinnen folgte mancher kühne Mann.

Sie stiegen vor dem Münster nieder auf das Gras.
Noch hegte zu den Gästen Brunhild keinen Haß.
Sie gingen unter Krone in das Münster weit.
Bald schied sich diese Liebe: das wirkte grimmiger Neid.

Als Messe war gesungen, sah man sie weiter ziehn
Unter hohen Ehren. Sie gingen heiter hin
Zu des Königs Tischen. Ihre Freude nicht erlag
Bei diesen Lustbarkeiten bis gegen den eilften Tag.

Die Königin gedachte: „Ich will's nicht länger tragen.
Wie ich es fügen möge, Kriemhild muß mir sagen,
Warum uns so lange den Zins versaß ihr Mann:
Der ist doch unser Eigen: der Frag' ich nicht entraten kann."

So harrte sie der Stunde, bis es der Teufel riet,
Daß sie das Hofgelage und die Lust mit Leide schied.
Was ihr lag am Herzen, zu Lichte mußt' es kommen:
Drum ward in manchen Landen durch sie viel Jammer vernommen.

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Wie die Königinnen sich schalten.

Es war vor einer Vesper, als man den Schall vernahm,
Der vor manchen Recken auf dem Hofe kam:
Sie stellten Ritterspiele Kurzweil halber an.
Da eilten es zu schauen Frauen viel und mancher Mann.

Da saßen beisammen die Königinnen reich
Und gedachten zweier Recken, die waren ohnegleich.
Da sprach die schöne Kriemhild: „Ich hab' einen Mann:
Dem wären diese Reiche alle billig untertan."

Da sprach zu ihr Frau Brunhild: „Wie könnte das wohl sein?
Wenn anders niemand lebte als du und er allein,

So möchten ihm die Reiche wohl zu Gebote stehn:
Solange Gunther lebte, so könnt' es nimmer geschehn."

Da sprach Kriemhild wieder: „Siehst du, wie er steht,
Wie er da so herrlich vor allen Recken geht,
Wie der lichte Vollmond vor den Sternen tut!
Darob mag ich wohl immer tragen fröhlichen Mut."

Brunhild sprach entgegen: „Wie weidlich sei dein Mann,
Wie schön und wie bieder, so steht ihm doch voran
Gunther, der Recke, der edle Bruder dein:
Der muß vor allen Königen, das wisse du wahrlich, sein.

Da sprach Kriemhild wieder: „So wert ist mein Mann,
Daß er ohne Grund nicht dies Lob von mir gewann.
An gar manchen Dingen ist seine Ehre groß.
Das glaube mir, Brunhild, er ist wohl Gunthers Genoß!"

„Das sollst du mir, Kriemhild, im Argen nicht verstehn,
Es ist auch meine Rede nicht ohne Grund geschehn.
Ich hört' es beide sagen, als ich zuerst sie sah,
Und als des Königs Willen in meinen Spielen geschah,

Und da er meine Minne so ritterlich gewann,
Da sagt' es Siegfried selber, er sei des Königs Mann:
Drum halt' ich ihn für Eigen: ich hört' es ihn gestehn."
Da sprach die schöne Kriemhild: „So wär' mir übel geschehn.

Wie hätten so geworben die edeln Brüder mein,
Daß ich des Eigenmannes Gemahl sollte sein?
Darum will ich, Brunhild, gar freundlich dich bitten,
Laß mir zulieb die Rede hinfort mit gütlichen Sitten."

Die Königin versetzte: „Sie lassen kann ich nicht:
Wie tät' ich auf so manchen Ritter wohl Verzicht,
Der uns mit dem Degen zu Dienst ist untertan?"
Kriemhild die schöne hub da sehr zu zürnen an:

„Dem mußt du wohl entsagen, daß er in der Welt
Dir irgend Dienste leiste. Werter ist der Held
Als mein Bruder Gunther, der Degen unverzagt.
Erlaß mich der Dinge, die du mir jetzo gesagt.

Auch muß mich immer wundern, wenn er dein Dienstmann ist
Und du ob uns beiden so gewaltig bist,
Warum er dir so lange den Zins versessen hat.
Deines Übermutes wär' ich nun billiglich satt."

„Du willst dich überheben," sprach die Königin.
„Wohlan, ich will doch schauen, ob man dich fürderhin
So hoch in Ehren halte, als man mich selber tut."
Die Frauen waren beide in sehr zornigem Mut.

Da sprach wieder Kriemhild: „Das wird dir wohlbekannt;
Da du meinen Siegfried dein Eigen hast genannt,
So sollen heut die Degen der beiden Kön'ge sehn,
Ob ich vor der Königin nicht zur Kirche dürfe gehn.

Ich lasse dich wohl schauen, daß ich edel bin und frei
Und daß mein Mann viel werter als der deine sei.
Ich will damit auch selber nicht bescholten sein:
Du sollst noch heute sehen, wie die Eigenholdin dein

Zu Hof geht vor den Helden in Burgundenland.
Ich will höher gelten, als man je gekannt
Eine Königstochter, die noch die Krone trug."
Unter den Frauen hob sich der Haß da grimmig genug.

Da sprach Brunhild wieder. „Willst du nicht Eigen sein,
So mußt du dich scheiden mit den Frauen dein
Von meinem Ingesinde, wenn wir zum Münster gehn."
„In Treuen," sprach da Kriemhild, „also soll es geschehn."

„Nun kleidet euch, ihr Maide," hub da Kriemhild an;
„Ob ich frei von Schande hier nicht verbleiben kann.
Laßt es heute schauen, besitzt ihr reichen Staat:
Sie soll es noch verleugnen, was ihr Mund gesprochen hat."

Ihnen war das leicht zu raten; sie suchten reich Gewand.
Wie bald man da im Schmucke viel Fraun und Maide fand!
Da kam mit dem Gesinde des edeln Wirts Gemahl;
Zu Wunsch gekleidet wurde die schöne Kriemhild zumal

Mit dreiundvierzig Maiden, die sie zum Rhein gebracht;
Die trugen lichte Zeuge, in Arabia gemacht.

So kamen zu dem Münster die Mägdlein wohlgetan.
Ihrer harrten vor dem Hause, die Siegfrieden untertan.

Die Leute nahm es wunder, warum das geschah,
Daß man die Königinnen so geschieden sah,
Und daß sie nicht zusammen gingen so wie eh',
Das geriet noch manchem Degen zu Sorgen und großem Weh.

Nun stand vor dem Münster König Gunthers Weib.
Da fanden viel der Ritter holden Zeitvertreib
Bei den schönen Frauen, die sie da nahmen wahr.
Da kam die edle Kriemhild mit mancher herrlichen Schar.

Was Kleider je getragen eines edeln Ritters Kind,
Gegen ihr Gesinde war alles wie der Wind.
Sie war so reich an Gute, dreißig Königsfraun
Mochten die Pracht nicht zeigen, die an ihr war zu schaun.

Was man auch wünschen mochte, niemand konnte sagen,
Daß er so reiche Kleider je gesehen tragen,
Als da zur Stunde trugen ihre Mägdlein wohlgetan.
Brunhilden war's zu Leide, sonst hätt' es Kriemhild nicht getan.

Nun kamen sie zusammen vor dem Münster weit.
Die Hausfrau des Königs aus ingrimmem Neid
Kriemhild im Zorne hieß sie stille stehn:
„Es soll vor Königsweibe die Eigenholdin nicht gehn."

Da sprach die schöne Kriemhild, zornig war ihr Mut:
„Hättest du noch geschwiegen, das wäre dir wohl gut.
Du hast geschändet selber deinen schönen Leib:
Mocht' eines Mannes Kebse je werden Königesweib?"

„Wen willst du hier verkebsen?" sprach des Königs Weib.
„Das tu' ich dich," sprach Kriemhild; „deinen schönen Leib
Hat Siegfried erst geminnet, mein geliebter Mann:
Wohl war es nicht mein Bruder, der dein Magdtum gewann.

Wo blieben deine Sinne? Es war eine arge List:
Was ließest du ihn minnen, wenn er dein Dienstmann ist?

Ich höre dich," sprach Kriemhild, „ohn' alle Ursach' klagen."
„In Wahrheit," sprach da Brunhild, „das will ich Gunthern doch sagen."

„Wie mag mich das gefährden? Dein Übermut hat dich betrogen:
Du hast mich mit Reden in deine Dienste gezogen.
Das wisse du in Treuen, es ist mir immer leid:
Zu trauter Freundschaft bin ich dir nimmer wieder bereit."

Brunhild begann zu weinen; Kriemhild es nicht verhing,
Vor des Königs Weibe sie in das Münster ging
Mit ihrem Ingesinde. Da hub sich großer Haß;
Es wurden lichte Augen sehr getrübt davon und naß.

Wie man da Gott auch diente oder jemand sang,
Es währte Brunhilden die Weile viel zu lang.
Ihr war allzutrübe der Sinn und auch der Mut:
Des mußte bald entgelten mancher Degen kühn und gut.

Brunhild mit ihren Frauen ging vor das Münster stehn.
Sie dacht': „Ich muß von Kriemhild mehr zu hören sehn,
Wes mich so laut hier zeihte das wortscharfe Weib:
Und wenn er sich's gerühmt hat, geht's ihm an Leben und Leib!"

Nun kam die edle Kriemhild mit manchem kühnen Mann.
Da sprach die edle Brunhild: „Haltet hier noch an.
Ihr wolltet mich verkebsen: laßt uns Beweise sehn;
Mir ist von Euern Reden, das wisset, übel geschehn."

Da sprach die schöne Kriemhild: „Was ließt Ihr mich nicht gehn?
Ich bezeug' es mit dem Golde, an meiner Hand zu sehn.
Das brachte mir Siegfried, nachdem er bei Euch lag."
Nie erlebte Brunhild wohl einen leidigern Tag.

Sie sprach: „Dies Gold, das edle, das ward mir gestohlen
Und blieb mir lange Jahre übel verhohlen:
Ich komme nun dahinter, wer mir es hat genommen."
Die Frauen waren beide in großen Unmut gekommen.

Da sprach wieder Kriemhild: „Ich will nicht sein der Dieb.
Du hättest schweigen sollen, wär' dir Ehre lieb.

Ich bezeug' es mit dem Gürtel, den ich umgetan,
Ich habe nicht gelogen: wohl wurde Siegfried dein Mann."

Von Niniveer Seide sie eine Borte trug
Mit edelm Gesteine, die war wohl schön genug.
Als Brunhild sie erblickte, zu weinen hub sie an.
Das mußte Gunther wissen und alle, die ihm untertan.

Da sprach die Königstochter: „Nun sendet mir hieher
Den König vom Rheine: erfahren soll es der,
Wie hier seine Schwester schändet meinen Leib:
Sie sagt vor allen Leuten, ich sei Siegfriedens Weib."

Der König kam mit Recken: als er weinen sah
Brunhild, seine Traute, gütlich sprach er da:
„Von wem ist, liebe Fraue, Euch ein Leid geschehn?"
Sie sprach zu dem Könige: „Unfröhlich muß ich hier stehn.

Aller meiner Ehren hat die Schwester dein
Mich berauben wollen. Geklagt soll dir sein,
Sie sagt, ich sei die Kebse von Siegfried, ihrem Mann."
Da sprach König Gunther: „So hat sie übel getan."

„Sie trägt hier meinen Gürtel, den ich längst verloren,
Und mein Gold, das rote. Daß ich je ward geboren,
Des muß mich sehr gereuen: befreist du, Herr, mich nicht
Solcher großen Schande, ich minne nie wieder dich."

Da sprach König Gunther: „So rufet ihn herbei!
Hat er sich's gerühmet, das gesteh' er frei,
Er woll' es denn leugnen, der Held aus Niederland."
Da ward der kühne Siegfried bald hin zu ihnen gesandt.

Als Siegfried, der Degen, die Unmutvollen sah
Und den Grund nicht wußte, wie balde sprach er da:
„Was weinen diese Frauen? Das macht mir doch bekannt!
Oder wessentwegen hat der Herr nach mir gesandt?"

Da sprach König Gunther: „Groß Herzleid find' ich hier.
Eine Märe sagte mein Weib, Frau Brunhild, mir:

Du habest dich gerühmet, du wärst ihr erster Mann.
So spricht dein Weib, Frau Kriemhild: hast du, Degen, das getan?"

„Niemals," sprach da Siegfried; „und hat sie das gesagt,
Nicht eher will ich ruhen, bis sie es beklagt,
Und will davon mich reinigen vor deinem ganzen Heer
Mit meinen hohen Eiden, ich sagte solches nimmermehr."

Da sprach der Fürst vom Rheine: „Wohlan, das zeige mir:
Der Eid, den du geboten, geschieht der gleich allhier,
Aller falschen Dinge lass' ich dich ledig gehn."
Man ließ in einem Ringe die stolzen Burgunden stehn.

Da bot der kühne Siegfried zum Eide hin die Hand.
Da sprach der reiche König: „Jetzt hab' ich wohl erkannt,
Ihr seid hieran unschuldig und sollt des ledig gehn:
Des Euch Kriemhild zeihte, das ist nicht von Euch geschehn."

Da sprach wieder Siegfried: „Und kommt es ihr zugut,
Daß deinem schönen Weibe sie so betrübt den Mut,
Das wäre mir wahrlich aus der Maßen leid."
Da blickten zueinander die Ritter kühn und allbereit.

„Man soll so Frauen ziehen," sprach Siegfried, der Degen,
„Daß sie üpp'ge Reden lassen unterwegen;
Verbiet' es deinem Weibe, ich will es meinem tun.
Solchen Übermutes in Wahrheit schäm' ich mich nun."

Viel schöne Frauen wurden durch Reden schon entzweit.
Da erzeigte Brunhild solche Traurigkeit,
Daß es erbarmen mußte die in Gunthers Lehn.
Von Tronje Hagen sah man da zu der Königin gehn.

Er fragte, was ihr wäre, weil er sie weinend fand.
Sie sagt' ihm die Märe. Er gelobt' ihr gleich zur Hand,
Daß es büßen sollte der Kriemhilde Mann,
Oder man treff' ihn nimmer unter Fröhlichen an.

Über die Rede kamen Ortwein und Gernot,
Allda die Helden rieten zu Siegfriedens Tod.

Dazu kam auch Geiselher, der schönen Ute Kind;
Als er die Rede hörte, sprach der Getreue geschwind:

„O weh, ihr guten Recken, warum tut ihr das?
Siegfried verdiente ja niemals solchen Haß,
Daß er darum verlieren Leben sollt' und Leib;
Auch sind es viel Dinge, um die wohl zürnet ein Weib."

„Sollen wir Gäuche ziehen?" sprach Hagen dagegen:
„Das brächte wenig Ehre solchen guten Degen.
Daß er sich rühmen durfte der lieben Frauen mein,
Ich will des Todes sterben, oder es muß gerochen sein."

Da sprach der König selber: „Er hat uns nichts getan
Als getreue Dienste: leb' er denn fortan.
Was sollt' ich wohl dem Recken hegen solchen Haß?
Er bewies uns immer Treue, gar williglich tat er das."

Da begann von Metze der Degen Ortwein:
„Wohl kann ihm nicht mehr helfen die große Stärke sein.
Will es mein Herr erlauben, ich tu ihm alles Leid."
Da waren ihm die Helden ohne Grund zu schaden bereit.

Dem folgte dennoch niemand, außer daß Hagen
Alle Tage pflegte zu Gunthern zu sagen:
Wenn Siegfried nicht mehr lebte, ihm würden untertan
Manches Königs Lande. Da fing der Held zu trauern an.

Man ließ es jetzt bewenden und ging dem Kampfspiel nach.
Hei! was man starker Schäfte vor dem Münster brach
Vor Siegfriedens Weibe bis hinan zum Saal!
Mit Unmut sah es mancher, dem König Gunther befahl.

Der König sprach: „Laßt fahren den mordlichen Zorn.
Er ist uns zu Ehren und zum Heil gebor'n;
Auch ist so grimmer Stärke der wunderkühne Mann,
Wenn er's inne würde, so dürfte niemand ihm nah'n."

„Nicht doch," sprach da Hagen, „da dürft Ihr ruhig sein:
Wir leiten in der Stille alles sorglich ein.
Brunhildens Weinen soll ihm werden leid.
Immer sei ihm Hagen zu Haß und Schaden bereit."

Da sprach der König Gunther: „Wie möchte das geschehn?"
Zur Antwort gab ihm Hagen: „Das sollt Ihr bald verstehn:
Wir lassen Boten reiten her in dieses Land,
Uns offnen Krieg zu künden, die hier niemand sind bekannt.

Dann sagt Ihr vor den Gästen, Ihr wollt mit Euerm Lehn
Euch zur Heerfahrt rüsten. Sieht er das geschehn,
So verspricht er Euch zu helfen; dann geht's ihm an den Leib,
Erfahr' ich nur die Märe von des kühnen Recken Weib."

Der König folgte leider seines Dienstmanns Rat.
So huben an zu sinnen auf Untreu' und Verrat,
Eh' es wer erkannte, die Ritter auserkoren:
Durch zweier Frauen Zanken ging da mancher Held verloren.

---

## Funfzehntes Abenteuer.

### Wie Siegfried verraten ward.

Man sah am vierten Morgen zweiunddreißig Mann
Hin zu Hofe reiten: da ward es kund getan
Gunther dem reichen, es droh' ihm neuer Streit.
Die Lüge schuf den Frauen das allergrößeste Leid.

Sie gewannen Urlaub, an den Hof zu gehn.
Da sagten sie, sie ständen in Lüdegers Lehn,
Den einst bezwungen hatte Siegfriedens Hand
Und ihn als Geisel brachte König Gunthern in das Land.

Die Boten grüßte Gunther und hieß sie sitzen gehn.
Einer sprach darunter: „Herr König, laßt uns stehn,
Daß wir die Mären sagen, die Euch entboten sind.
Wohl habt Ihr zu Feinden, das wisset, mancher Mutter Kind.

Euch widersagen Lüdegast und König Lüdeger:
Denen schuft Ihr weiland grimmige Beschwer;
Nun wollen sie mit Heereskraft reiten in dies Land."
Gunther begann zu zürnen, als wär' es ihm unbekannt.

Man ließ die falschen Boten zu den Herbergen gehn.
Wie mochte da Siegfried der Tücke sich versehn,
Er oder anders jemand, die man so listig spann?
Doch war es ihnen selber zu großem Leide getan.

Der König mit den Freunden ging raunend ab und zu;
Hagen von Tronje ließ ihm keine Ruh.
Noch wollt' es mancher wenden in des Königs Lehn;
Doch nicht vermocht' er Hagen, von seinen Räten abzustehn.

Eines Tages Siegfried die Degen raunend fand.
Da begann zu fragen der Held von Niederland:
„Wie traurig geht der König und die ihm untertan?
Das helf' ich immer rächen, hat ihnen jemand Leid getan."

Da sprach König Gunther: „Wohl hab' ich Herzeleid:
Lüdegast und Lüdeger droh'n mir wieder Streit.
Mit Heerfahrten wollen sie reiten in mein Land."
Da sprach der kühne Degen: „Dem soll Siegfriedens Hand

Nach allen Euern Ehren mit Kräften widerstehn;
Von mir geschieht den Recken, was ihnen einst geschehn.
Ihre Burgen leg' ich wüste und dazu ihr Land,
Eh' ich ablasse: des sei mein Haupt Euer Pfand.

Ihr mit Euern Recken nehmt der Heimat wahr;
Laßt mich zu ihnen reiten mit meiner Leute Schar.
Daß ich Euch gerne diene, lass' ich Euch wohl sehn:
Von mir soll Euern Feinden, das wisset, übel geschehn."

„Nun wohl mir dieser Märe," der König sprach da so,
Als wär' er seiner Hilfe alles Ernstes froh.
Tief neigte sich in Falschheit der ungetreue Mann.
Da sprach der edle Siegfried: „Laßt Euch keine Sorge nahn."

Sie schickten mit den Knechten zu der Fahrt sich an:
Siegfrieden und den Seinen ward es zum Schein getan.
Da hieß er sich rüsten die von Niederland:
Siegfriedens Recken suchten ihr Streitgewand.

Da sprach der starke Siegfried: „Mein Vater Siegmund,
Bleibet hier im Lande: wir kehren bald gesund,

Will Gott uns Glück verleihen, wieder an den Rhein.
Ihr sollt bei dem König unterdessen fröhlich sein."

Da wollten sie von dannen: die Fähnlein band man an.
Umher standen viele, die Gunthern untertan,
Und hatten nicht erfahren, wie es damit bewandt.
Groß Heergesinde war es, das da bei Siegfrieden stand.

Die Panzer und die Helme man auf die Rosse lud;
Aus dem Lande wollten viel starke Recken gut.
Da ging von Tronje Hagen hin, wo er Kriemhild fand;
Er bat sie um Urlaub: sie wollten räumen das Land.

„Nun wohl mir," sprach da Kriemhild, „daß ich den Mann gewann,
Der meine lieben Freunde so wohl beschützen kann,
Wie hier Siegfried, mein Gemahl, an meinen Brüdern tut:
Darum trag' ich," sprach die Königin, „immer fröhlichen Mut.

Lieber Freund Hagen, nun hoff' ich, Ihr gedenkt,
Daß ich Euch gerne diene: ich hab' Euch nie gekränkt.
Das komme mir zu Gute an meinem lieben Mann:
Laßt es ihn nicht entgelten, was ich Brunhilden getan.

Des hat mich schon gereuet," sprach das edle Weib,
„Auch hat er so zerbleuet zur Strafe mir den Leib,
Daß ich je beschwerte mit Reden ihr den Mut,
Er hat es wohl gerochen, dieser Degen kühn und gut."

Da sprach er: „Ihr versöhnet Euch wohl nach wenig Tagen.
Kriemhild, liebe Herrin, nun sollt Ihr mir sagen,
Wie ich Euch dienen möge an Siegfried, Euerm Herrn.
Ich gönn' es niemand besser und tu' es, Königin, gern."

„Ich wär' ohn' alle Sorge," sprach das edle Weib,
„Daß im Kampf ihm einer Leben nähm' und Leib,
Wenn er nicht folgen wollte seinem Übermut:
So wär' immer sicher dieser Degen kühn und gut."

„Wenn Ihr besorget, Herrin," Hagen da begann,
„Daß er verwundet werde, so vertraut mir an,

Wie soll ich es beginnen, dem zu widerstehn?
Ihn zu schirmen, will ich immer bei ihm reiten und gehn."

„Du bist mein Verwandter, so will ich deine sein:
Ich befehle dir auf Treue den holden Gatten mein,
Daß du mir behütest den geliebten Mann."
Was besser wär' verschwiegen, vertraute da sie ihm an.

Sie sprach: „Mein Mann ist tapfer, dazu auch stark genug.
Als er den Linddrachen an dem Berge schlug,
Da badet' in dem Blute der Degen allbereit,
Daher ihn keine Waffe je versehren mocht' im Streit.

Jedoch bin ich in Sorgen, wenn er im Sturme steht
Und von der Helden Händen mancher Speerwurf geht,
Daß ich dann verliere meinen lieben Mann.
Hei! was ich großer Sorgen oft um Siegfried gewann!

Mein lieber Freund, ich meld' es nun auf Gnade dir,
Auf daß du deine Treue bewähren mögst an mir,
Wo man kann verwunden meinen lieben Mann.
Das sollst du nun vernehmen: es ist auf Gnade getan.

Als von des Drachen Wunden floß das heiße Blut
Und sich darinne badete der kühne Recke gut,
Da fiel ihm auf die Achseln ein Lindenblatt so breit:
Da kann man ihn verwunden; das schafft mir Sorgen und Leid."

Da sprach von Tronje Hagen: „So näht auf sein Gewand
Mir ein kleines Zeichen: daran sei mir bekannt,
Wo ich ihn schirmen müsse, wenn wir in Stürmen stehn."
Sie wähnt' ihn so zu fristen; auf seinen Tod war's abgesehn.

Sie sprach: „Mit feiner Seide näh' ich auf sein Gewand
Insgeheim ein Kreuzchen: da soll, Held, deine Hand
Mir meinen Mann behüten, wenn's ins Gedränge geht,
Und er vor seinen Feinden in den starken Stürmen steht."

„Das tu' ich," sprach da Hagen, „vielliebe Herrin mein."
Wohl wähnte da die edle Frau, sein Frommen sollt' es sein:
Da war hiemit verraten der Kriemhilde Mann.
Urlaub nahm da Hagen: da ging er fröhlich hindann.

Was er erfahren hätte, bat ihn sein Herr zu sagen.
„Mögt Ihr die Reise wenden, so laßt uns reiten jagen.
Ich weiß nun wohl die Märe, wie ich ihn töten soll.
Wollt Ihr die Jagd bestellen?“ „Das tu' ich,“ sprach der König, „wohl.“

Der Dienstmann des Königs war froh und wohlgemut.
Gewiß, daß solche Bosheit kein Recke wieder tut
Bis zum jüngsten Tage, als da von ihm geschah,
Da sich seiner Treue Kriemhild, die Königin, versah.

Früh des andern Morgens mit wohl tausend Mann
Ritt der Degen Siegfried mit frohem Mut hindann:
Er wähnt', er solle rächen seiner Freunde Leid.
So nahe ritt ihm Hagen, daß er beschaute sein Kleid.

Als er ersah das Zeichen, da schickt' er ungesehn,
Andre Mär zu bringen, zwei aus seinem Lehn:
In Frieden solle bleiben König Gunthers Land;
Es habe sie Herr Lüdeger zu dem Könige gesandt.

Wie ungerne Siegfried abließ von dem Streit,
Eh er gerochen hatte seiner Freunde Leid!
Kaum hielten ihn zurücke, die Gunthern untertan.
Da ritt er zu dem Könige, der ihm zu danken begann:

„Nun lohn' Euch Gott, Freund Siegfried, den willigen Sinn,
Daß Ihr so gerne tatet was mir vonnöten schien:
Das will ich Euch vergelten, wie ich billig soll.
Vor allen meinen Freunden vertrau' ich Euch immer wohl.

Da wir uns der Heerfahrt so entledigt sehn,
So laßt uns nun Bären und Schweine jagen gehn
Nach dem Odenwalde, wie ich oft getan.“
Geraten hatte Hagen das, dieser ungetreue Mann.

„Allen meinen Gästen soll man das nun sagen,
Ich denke früh zu reiten: die mit mir wollen jagen,
Die laßt sich fertig halten; die aber hier bestehn,
Kurzweilen mit den Frauen: so sei mir Liebes geschehn.“

Mit herrlichen Sitten sprach da Siegfried:
„Wenn Ihr jagen reitet, da will ich gerne mit.
So sollt Ihr mir leihen einen Jägersmann
Mit etlichen Bracken: so reit' ich mit Euch in den Tann."

„Wollt Ihr nur einen?" frug Gunther zuhand.
„Ich leih' Euch, wollt Ihr, viere, denen wohl bekannt
Der Wald ist und die Steige, wo viel Wildes geht,
Daß Ihr Euch nicht verirret und die Herberg' nicht mehr seht."

Da ritt zu seinem Weibe der Degen unverzagt.
Derweilen hatte Hagen dem Könige gesagt,
Wie er verderben wolle den tapferlichen Degen.
So großer Untreue sollt ein Mann nimmer pflegen.

Als die Ungetreuen beschlossen seinen Tod,
Da wußten sie es alle. Geiselher und Gernot
Wollten nicht mit jagen. Weiß nicht, aus welchem Groll
Sie ihn nicht verwarnten; doch des entgalten sie voll.

---

## Sechzehntes Abenteuer.

### Wie Siegfried erschlagen ward.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgetan,
Berieten mit Untreuen ein Birschen in den Tann.
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen Schwein'
Und Bären und Wisende: was mochte Kühneres sein?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Man bracht ihnen Speise aller Art dahin.
An einem kühlen Brunnen ließ er da Leib und Leben:
Den Rat hatte Brunhild, König Gunthers Weib, gegeben.

Da ging der kühne Degen hin, wo er Kriemhild fand.
Schon war aufgeladen das edle Birschgewand
Ihm und den Gefährten: sie wollten über Rhein.
Da konnte Kriemhilden leider nicht zu Mute sein.

Seine liebe Traute küßt' er auf den Mund:
„Gott lasse mich dich, liebe Frau, noch wiedersehn gesund
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
Kürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei dir sein."

Da gedachte sie der Märe, sie durft' es ihm nicht sagen,
Nach der sie Hagen fragte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie je geboren ward:
Ohne Maßen weinte die wunderschöne Fraue zart.

Sie sprach zu dem Recken: „Laßt Euer Jagen sein:
Mir träumte heunt von Leide, wie Euch zwei wilde Schwein'
Über die Heide jagten: da wurden Blumen rot.
Daß ich so bitter weine, das tut mir armem Weibe not.

Wohl muß ich fürchten etlicher Verrat,
Wenn man den und jenen vielleicht beleidigt hat,
Die uns verfolgen könnten mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treuen rat' ich Euch das."

Er sprach: „Liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg' oder Neid.
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient' ich von den Degen wohl nicht anderlei Sold."

„Ach nein, lieber Siegfried! wohl fürcht' ich deinen Fall.
Mir träumte heunt von Leide, wie über dir zu Tal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah."

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holden Küssen herzt' er ihr den schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund';
Sie ersah ihn leider danach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann
Der Kurzweile willen; manch kühner Rittersmann
Ritt mit dem König; hinaus gesendet ward
Auch viel der edeln Speise, die sie brauchten zu der Fahrt.

Manch Saumroß zog beladen vor ihnen über Rhein,
Das den Jagdgesellen das Brot trug und den Wein,

Das Fleisch mit den Fischen und Vorrat aller Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechsel die stolzen Jäger kühn,
Wo sie da jagen wollten, auf einem Werder breit.
Gekommen war auch Siegfried: des wurde Gunthern Bescheid.

Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart' an allen Enden: da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgetan?"

„Wir müssen uns scheiden," sprach Hagen alsbald,
„Eh' wir beginnen zu jagen hier im Wald:
So mögen wir erkennen, ich und der Herre mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.

Die Leute und die Hunde, wir teilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüstet, jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank."
Da weilten die Jäger beieinander nicht mehr lang.

Da sprach der edle Siegfried: „Der Hunde hab' ich Rat:
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er die Fährte spüre der Tiere durch den Tann.
Wir kommen wohl zum Jagen!" sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund hinter sich
Und brachte den Herren, eh' lange Zeit verstrich,
Wo sie viel Wildes fanden: was des vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held aus Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste der Tiere, die er zu Tode schlug,
Ein starkes Halbschwein, traf er mit eigener Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen grimmen Leuen fand.

Als den der Hund ersprengte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse nur dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.

Einen Büffel schlug er wieder danach und einen Elk,
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre daß ihm nichts entsprang:
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Dieses Jagens Meister und griff ihn an allein:
Anlief den kühnen Degen in grimmem Zorne das Schwein.

Da schlug es mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt' ein andrer Jäger nicht so leicht getan.
Als es nun gefällt lag, fing man den Spürhund.
Seine reiche Beute wurde den Burgunden alle kund.

Da sprachen seine Jäger: „Kann es füglich sein,
So laßt uns, Herr Siegfried, des Wilds ein Teil gedeihn:
Ihr wollt uns heute leeren den Berg und auch den Tann."
Darob begann zu lächeln der Degen kühn und wohlgetan.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos.
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vierundzwanzig Meuten hatten die Jäger losgetan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugeteilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende, doch noch nicht ganz und gar.
Zu der Feuerstätte brachte der Jäger Schar
Häute mancher Tiere und des Wilds genug.
Hei, was des zur Küche des Königs Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut ins Horn

Einmal gestoßen: daran ward erkannt,
Daß man den edeln Fürsten nun bei den Herbergen fand.

Da sprach ein Jäger Siegfrieds: „Mit eines Hornes Schall
Ward uns kund gegeben, Herr, daß wir nun all
Zur Herberge sollen: erwidr' ich's, das behagt."
Da ward nach den Gesellen mit Blasen lange gefragt.

Da sprach der edle Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben; die andern folgten bald.
Sie ersprengten mit dem Schalle ein Waldtier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh ich einen Bären; den Bracken löst vom Seil,
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entrinnen, und flöh' er auch noch so sehr."

Da lösten sie den Bracken; der Bär sprang hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann.
Er kam in ein Geklüfte: da konnt' er ihm nicht bei:
Das starke Tier wähnte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Tier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen: er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden, der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann;
Er band es an den Sattel; auf saß der Schnelle dann
Und bracht' es an die Feuerstatt in seinem hohen Mut
Zu einer Kurzweile, dieser Recke kühn und gut.

Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Speer war groß und mächtig, stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rotem Golde führte der Held ein herrliches Horn.

Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, der reich war genug.
Hei! was edler Borten an seinem Köcher er trug!

Ein Vlies von einem Panther war darauf gezogen
Des Wohlgeruches wegen. Auch trug er einen Bogen:
Mit einer Winde mußt' ihn ziehen an,
Wer ihn spannen wollte, er hätt' es selbst denn getan.

Von Fischotterhäuten war all sein Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt übergossen fand:
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
An den kühnen Jägermeister schien mancher Flitter von Gold.

Auch führt' er Balmungen, das breite, schmucke Schwert:
Das war solcher Schärfe, nichts blieb unversehrt,
Wenn man es schlug auf Helme: seine Schneiden waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Mut.

Wenn ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit.
Was er traf mit Schießen, dem war das Ende nicht weit.

Da ritt der edle Ritter weidlich aus dem Tann;
Gunthers Leute sahen, wie er ritt heran.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß:
Da trug er an dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Tier zu Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm geriet:
Hei! was er Küchenknechte da vom Feuer schied!
Gerückt ward mancher Kessel, verschleudert mancher Brand:
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!

Da sprang von den Sitzen Herr und Knecht zumal.
Der Bär begann zu zürnen; der König gleich befahl
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag;
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man säumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;

Doch wollte niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut war das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
Wieder zu dem Feuer das Gesind' den Bären trug.

Da sprachen, die es sahen, es wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran.
Auf schönem Anger saßen der Helden da genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bewirtet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären manche drunter nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Degen aller Schanden bloß und frei.

Des wurde da nicht inne der verratne kühne Mann,
Daß man solche Tücke wider sein Leben spann.
Er war in höf'schen Tugenden alles Truges bar;
Seines Todes mußt' entgelten, dem es nie ein Frommen war.

Da sprach der edle Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.

Ich möcht' es doch verdienen, bedächte man mich gut.“
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Mut:
„Man büßt Euch wohl ein andermal, was heut uns mag entgehn:
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn.“

Da sprach Hagen von Tronje: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
Dort im Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut gibt es nichts zu trinken; doch vermeid' ich's künftighin.“

Da sprach der edle Siegfried: „Ich weiß Euch wenig Dank:
Man sollte sieben Säumer mit Met und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So sollte man uns näher gesiedelt haben dem Rhein.“

Da sprach von Tronje Hagen: Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rat' ich hinzugehn."
Der Rat war manchem Degen zu großem Leide geschehn.

Siegfried, den Recken, zwang des Durstes Not;
Den Tisch hinwegzurücken der Held alsbald gebot;
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rat aus Arglist von den Degen geschehn.

Man hieß das Wild auf Wagen führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand.
Wer es auch sehen mochte, sprach großen Ruhm ihm nach.
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!"

Da sprach von Niederlanden der Degen unverzagt:
„Das mögt Ihr wohl versuchen, wenn Ihr mit mir wagt
Einen Wettlauf nach dem Brunnen. Wenn das geschieht,
So habe der gewonnen, den man den Vordersten sieht."

„Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen,
Verlier' ich, Euch zu Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!

Da sprach der kühne Degen: „Noch mehr will ich Euch sagen:
Gewand und Gewaffen will ich bei mir tragen,
Den Speer samt dem Schilde und all mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher um die Glieder schnell er band.

Die Kleider zogen jene sich vom Leibe da:
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den schnellen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor manchem man ihm gab.
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,

Den starken Speer lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Die höf'sche Zucht erwies da Siegfried daran:
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen rann;
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirt getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann:
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried getan.

Da entgalt er seiner höf'schen Zucht; den Bogen und das Schwert
Trug beiseite Hagen von dem Degen wert.
Dann sprang er zurücke, wo den Speer er fand,
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als der edle Siegfried aus dem Brunnen trank,
Er schoß ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut von seinem Herzen hoch an Hagens Kleid.
Kein Held begeht wohl wieder solche Untat nach der Zeit.

Den Speerschaft im Herzen ließ er ihm stecken tief.
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als da Siegfried Kunde der schweren Wunde gewann,

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Achseln eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er wohl Hagen den verdienten Lohn gewährt.

Als der Todwunde da sein Schwert nicht fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den rafft' er von dem Brunnen und rannte Hagnen an:
Da konnt' ihm nicht entrinnen dieser ungetreue Mann.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder wirbelte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.

Da mußte Hagen fallen von seiner Hand zu Tal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Verwundete, es zwang ihn wahrhafte Not.

Seine Farbe war erblichen; er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach betrauert von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann.
Das Blut von seiner Wunde stromweis nieder rann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Not,
Die da geraten hatten mit Untreue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran.
Ihr habt an euern Freunden leider übel getan.

Die sind davon bescholten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden geschieden sollt ihr von guten Recken sein."

Hinliefen alle Leute, wo er erschlagen lag.
Es war ihrer vielen ein freudeloser Tag.
Wer Treue kannt' und Ehre, der hat ihn beklagt:
Das verdient' auch wohl um alle dieser Degen unverzagt.

Der König der Burgunden klagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das tut nimmer Not,
Daß der um Schaden weine, von dem man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht getan."

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was Euch reut,
Nun hat doch gar ein Ende, was uns je gedräut.
Es gibt nun nicht manchen, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End' ist geschehn."

„Ihr mögt Euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland.
„Hätt' ich die mörderische Weis' an Euch erkannt,
Vor Euch behütet hätt' ich Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhild, mein Weib.

Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten den Vorwurf hat davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen.

Wohl nimmer hat begangen so großen Mord ein Mann,"
Sprach er zu dem Könige, „als Ihr an mir getan.
Ich erhielt Euch unbescholten in großer Angst und Not;
Ihr habt mir schlimm vergolten, daß ich so wohl es Euch bot."

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt Ihr, edler König, noch auf dieser Welt
An jemand Treue pflegen, so laßt befohlen sein
Doch auf Eure Gnade Euch die liebe Traute mein.

Es komm' ihr zugute, daß sie Eure Schwester ist,
Bei aller Fürsten Tugend, helft ihr zu jeder Frist.
Mein mögen lange harren mein Vater und mein Lehn:
Es ist am lieben Freunde noch keinem Weib so leid geschehn."

Er krümmte sich in Schmerzen, wie ihm die Not gebot,
Und sprach aus jammerndem Herzen: „Mein mordlicher Tod
Mag euch noch gereuen in der Zukunft Tagen;
Glaubt mir in rechten Treuen, daß ihr euch selber habt erschlagen."

Die Blumen allenthalben waren vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange tat er das,
Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr.
Da mochte nicht mehr reden dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der edle Held wär' tot,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde rot.
Dann gingen sie zu Rate, wie es sollt' ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Erschlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring' ihn in das Land.
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte der Kön'gin hohen Mut;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und tut."

Von demselben Brunnen, wo Siegfried ward erschlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören sagen.
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim:
Da fließt noch der Brunnen, kein Zweifel kann daran sein.

---

## Siebzehntes Abenteuer.

### Wie Siegfried beklagt und begraben ward.

Da harrten sie des Abends und fuhren über Rhein;
Es mochte nie von Helden ein schlimmer Jagen sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib:
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.

Von großem Übermute mögt ihr nun hören sagen
Und schrecklicher Rache. Bringen ließ Hagen
Den erschlagnen Siegfried von Nibelungenland
Vor eine Kemenate, darin sich Kriemhild befand.

Er ließ ihn ihr verstohlen legen vor die Tür,
Daß sie ihn finden müsse, wenn morgen sie herfür
Zu der Mette ginge frühe vor dem Tag,
Deren wohl selten Frau Kriemhild eine verlag.

Da hörte man wie immer zum Münster das Geläut:
Kriemhild die schöne weckte manche Maid.
Ein Licht ließ sie sich bringen alsbald und ihr Gewand.
Da kam der Kämmrer einer hin, wo er Siegfrieden fand.

Er sah ihn rot von Blute, all sein Gewand war naß:
Daß sein Herr es wäre, mitnichten wußt' er das.
Da trug er in die Kammer das Licht in seiner Hand,
Bei dem da Frau Kriemhild viel leide Märe befand.

Als sie mit den Frauen zum Münster wollte gehn,
„Frau," sprach der Kämmerer, „wollt noch stille stehn:
Es liegt vor dem Gemache ein Ritter totgeschlagen."
„O weh," sprach da Kriemhild, „was willst du solche Botschaft sagen?"

Eh' sie noch selbst gesehen, es sei ihr lieber Mann,
An die Frage Hagens hub sie zu denken an,
Wie er ihn schützen möchte: da ahnte sie ihr Leid.
Mit seinem Tod entsagte sie nun aller Fröhlichkeit.

Da sank sie zur Erden, kein Wort mehr sprach sie da;
Die schöne Freudenlose man da liegen sah.
Kriemhildens Jammer wurde groß und voll;
Sie schrie nach der Ohnmacht, daß all die Kammer erscholl.

Da sprach ihr Gesinde: „Es kann ein Fremder sein."
Das Blut ihr aus dem Munde brach vor Herzenspein.
Sie sprach: „Nein, es ist Siegfried, mein geliebter Mann:
Brunhild hat's geraten, und Hagen hat es getan."

Sie ließ sich hingeleiten, wo sie den Recken fand,
Sein schönes Haupt erhob sie mit ihrer weißen Hand.
So rot er war vom Blute, sie hatt' ihn gleich erkannt:
Da lag zu großem Jammer der Held von Nibelungenland.

Da rief in Jammerlauten die Königin mild:
„O weh mir dieses Leides! Nun ist dir doch dein Schild
Mit Schwertern nicht verhauen! Dich fällte Meuchelmord.
Und wüßt' ich, wer der Täter wär', ich wollt' es rächen immerfort."

All ihr Ingesinde klagte laut und schrie
Mit seiner lieben Frauen; heftig schmerzte sie
Ihr edler Herr und König, den sie sahn verlorn.
Gar übel hatte Hagen gerochen Brunhildens Zorn.

Da sprach die Jammerhafte: „Nun soll einer gehn
Und mir in Eile wecken die in Siegfrieds Lehn
Und soll auch Siegmunden meinen Jammer sagen,
Ob er mir helfen wolle den kühnen Siegfried beklagen."

Da lief dahin ein Bote, wo er sie liegen fand,
Siegfriedens Helden von Nibelungenland.
Mit den leiden Mären die Freud' er ihnen nahm;
Sie wollten es nicht glauben, bis man das Weinen vernahm.

Auch kam dahin der Bote, wo der König lag.
Siegmund, der Herre, keines Schlafes pflag,
Als ob das Herz ihm sagte, was ihm wär' geschehn,
Er sollte seinen lieben Sohn lebend nimmer wiedersehn.

„Wacht auf, König Siegmund, mich hieß nach Euch gehn
Kriemhild, meine Herrin; der ist ein Leid geschehn,
Das ihr vor allem Leide wohl das Herz versehrt;
Das sollt Ihr klagen helfen, da es auch Euch widerfährt."

Auf richtete sich Siegmund und sprach: „Was beklagt
Denn die schöne Kriemhild, wie du mir hast gesagt?"
Der Bote sprach mit Jammer: „Sie hat wohl Grund zu klagen:
Es liegt von Niederlanden der kühne Siegfried erschlagen."

Da sprach König Siegmund: „Laßt das Scherzen sein
Mit also böser Märe von dem Sohne mein
Und sagt es niemand wieder, daß er sei erschlagen,
Denn ich könnt' ihn nie genug bis an mein Ende beklagen."

„Und wollt Ihr nicht glauben, was Ihr mich höret sagen,
So mögt Ihr selber hören Kriemhilden klagen
Und all ihr Ingesinde um Siegfriedens Tod."
Gar sehr erschrak da Siegmund: es schuf ihm wahrhafte Not.

Mit hundert seiner Mannen er von dem Bette sprang.
Sie zuckten zu den Händen die scharfen Waffen lang
Und liefen zu dem Wehruf jammersvoll heran.
Da kamen tausend Recken, dem kühnen Siegfried untertan.

Als sie in Jammerlauten die Frauen hörten klagen,
Da kam es ihnen erst in Sinn, sie müßten Kleider tragen.
Wohl mochten sie vor Schmerzen der Sinne Macht nicht haben:
Es lag in ihrem Herzen große Schwere begraben.

Da kam der König Siegmund hin, wo er Kriemhild fand.
Er sprach: „O weh der Reise hieher in dieses Land!
Wer hat Euch Euern Gatten, wer hat mir mein Kind
So ohne Schuld entrissen, da wir bei guten Freunden sind?“

„Ja, wenn ich den nur kennte!“ sprach die Königin,
„Hold würd' ihm nimmer mein Herz, noch mein Sinn:
Ich riet' ihm so zum Leide, daß all die Freunde sein
Mit Jammer weinen müßten, glaubet mir, von wegen mein.“

Siegmund mit Armen den Fürsten umschloß;
Da ward von seinen Freunden der Jammer also groß,
Daß von dem lauten Wehruf Pallas und Saal
Und Worms von ihrem Weinen rings erscholl im Widerhall

Da konnte niemand trösten Siegfriedens Weib.
Man zog aus den Kleidern seinen schönen Leib
Und wusch ihm seine Wunde; man legt' ihn auf die Bahr'.
Allen seinen Leuten wie weh vor Jammer da war!

Es sprachen seine Recken aus Nibelungenland:
„Immer ihn zu rächen ist willig unsre Hand.
Er ist in diesem Hause, von dem es ist geschehn.“
Da eilten, sich zu waffnen, die Degen in Siegfrieds Lehn.

Die Auserwählten kamen mit ihren Schilden her,
Eilfhundert Recken; die hatt' in seinem Heer
Siegmund, der König: seines Sohnes Tod
Hätt' er gern gerochen, wie ihm die Treue gebot.

Sie wußten nicht, wen sollten sie im Streit bestehn,
Wenn es nicht Gunther wäre und die in seinem Lehn,
Die zur Jagd mit Siegfried geritten jenen Tag.
Kriemhild sah sie gewaffnet: das schuf ihr neues Ungemach.

Wie stark auch war ihr Jammer, wie groß ihre Not,
Sie besorgte doch so heftig der Nibelungen Tod
Von ihrer Brüder Mannen, daß sie dawider sprach:
Sie warnte sie in Liebe, wie immer Freund mit Freunden pflag.

Da sprach die Jammersreiche: „Herr König Siegmund,
Was wollt Ihr beginnen? Euch ist wohl nicht kund:
Es hat der König Gunther so manchen kühnen Mann:
Ihr wollt euch all verderben, greift ihr solche Recken an."

Mit auferhobnen Schilden tat ihnen Streiten Not.
Die edle Königstochter bat und auch gebot,
Daß es meiden sollten die Recken allbereit.
Daß sie's nicht lassen wollten, das war das grimmigste Leid.

Sie sprach: „Herr König Siegmund, steht damit noch an,
Bis es sich besser fügte: so will ich meinen Mann
Euch immer rächen helfen. Der mir ihn hat benommen,
Wird es mir bewiesen, dem muß es noch zu Schaden kommen.

Es sind der Übermütigen hier am Rhein so viel,
Daß ich Euch zum Streite jetzt nicht raten will:
Sie haben wider einen immer dreißig Mann;
Laß ihnen Gott gelingen, wie sie uns haben getan.

Bleibet hier im Hause und tragt mit mir das Leid,
Bis es beginnt zu tagen, ihr Helden allbereit:
Dann helft ihr mir besargen meinen lieben Mann."
Da sprachen die Degen: „Liebe Frau, das sei getan."

Es könnt' euch des Wunders ein Ende niemand sagen,
Die Ritter und die Frauen, wie man sie hörte klagen,
Bis man des Wehrufs ward in der Stadt gewahr.
Die edeln Bürger kamen daher in eilender Schar.

Sie klagten mit den Gästen: sie schmerzte der Verlust.
Was Siegfried verschulde, war ihnen unbewußt,
Weshalb der edle Recke Leben ließ und Leib.
Da weinte mit den Frauen manchen guten Bürgers Weib.

Schmiede hieß man eilen und würken einen Sarg
Von Silber und von Golde, mächtig und stark,
Und ließ ihn wohl beschlagen mit Stahl, der war gut.
Da war allen Leuten das Herz beschwert und der Mut.

Die Nacht war vergangen: man sagt', es wolle tagen.
Da ließ die edle Königin zu dem Münster tragen
Diesen edeln Toten, ihren lieben Mann.
Mit ihr gingen weinend, was sie der Freunde gewann.

Da sie zum Münster kamen, wie manche Glocke klang!
Allenthalben hörte man der Pfaffen Sang.
Da kam der König Gunther hinzu mit seinem Lehn
Und auch der grimme Hagen; es wäre klüger nicht geschehn.

Er sprach: „Liebe Schwester, o weh des Leides dein;
Daß wir nicht ledig mochten so großen Schadens sein!
Wir müssen immer klagen um Siegfriedens Tod."
„Daran tut Ihr Unrecht," sprach die Frau in Jammersnot.

„Wenn Euch das betrübte, so wär' es nicht geschehn.
Ihr hattet mein vergessen, das muß ich wohl gestehn,
Als ich da geschieden ward von meinem lieben Mann.
Wollte Gott vom Himmel, mir selber wär' es getan."

Sie hielten sich am Leugnen. Da hub Kriemhild an:
„Wer unschuldig sein will, leicht ist es dargetan;
Er darf nur zu der Bahre hier vor dem Volke gehn:
Da mag man gleich zur Stelle sich der Wahrheit versehn."

Das ist ein großes Wunder, wie es noch oft geschieht,
Wenn man den Mordbefleckten bei dem Toten sieht,
So bluten ihm die Wunden, wie es auch hier geschah;
Daher man nun der Untat sich zu Hagen versah.

Die Wunden flossen wieder so stark als je vorher.
Die erst schon heftig klagten, die weinten nun noch mehr.
Da sprach König Gunther: „Nun hört die Wahrheit an:
Ihn erschlugen Schächer; Hagen hat es nicht getan."

Sie sprach: „Diese Schächer sind mir wohl bekannt:
Nun laß es Gott noch rächen von seiner Freunde Hand!

Gunther und Hagen, ja ihr habt es getan."
Da wollten wieder streiten, die Siegfrieden untertan.

Da sprach aber Kriemhild: „Ertragt mit mir die Not."
Da kamen auch die beiden, wo sie ihn fanden tot,
Gernot, ihr Bruder, und Geiselher, das Kind.
Sie beklagten ihn in Treuen; ihre Augen wurden tränenblind.

Sie weinten von Herzen um Kriemhildens Mann.
Man wollte Messe singen: zum Münster heran
Sah man allenthalben Fraun und Männer ziehn:
Die ihn doch leicht verschmerzten, weinten alle jetzt um ihn.

Gernot und Geiselher sprachen: „Schwester mein,
Nun tröste dich des Todes, es muß wohl also sein.
Wir wollen dir's ersetzen, solange wir leben."
Da wußt' ihr auf Erden niemand doch Trost zu geben.

Sein Sarg war geschmiedet wohl um den hohen Tag;
Man hob ihn von der Bahre, darauf der Tote lag.
Da wollt' ihn noch die Königin nicht lassen begraben:
Es mußten alle Leute große Mühsal erst haben.

In kostbare Zeuge man den Toten wand.
Gewiß, daß man da niemand ohne Weinen fand.
Aus ganzem Herzen klagte Ute, das edle Weib,
Und all ihr Ingesinde um Siegfrieds herrlichen Leib.

Als die Leute hörten, daß man im Münster sang
Und ihn besargt hatte, da hob sich großer Drang:
Um seiner Seele willen was man da Opfer trug!
Er hatte bei den Feinden doch guter Freunde genug.

Kriemhild die arme zu den Kämmerlingen sprach:
„Ihr sollt mir zu Liebe leiden Ungemach:
Die ihm Gutes gönnen und mir blieben hold,
Um Siegfriedens Seele verteilt an alle sein Gold."

Da war kein Kind so kleine, mocht' es Verstand nur haben,
Das nicht zum Opfer ginge, eh' er ward begraben.
Wohl an hundert Messen man des Tages sang.
Von Siegfriedens Freunden hob sich da mächtiger Drang.

Als die gesungen waren, verlief die Menge sich.
Da begann Frau Kriemhild: „Nicht einsam sollt ihr mich
Heunt bewachen lassen den auserwählten Degen:
Es ist an seinem Leibe all meine Freude gelegen.

Drei Tag' und drei Nächte will ich verwachen dran,
Bis ich mich ersättige an meinem lieben Mann.
Vielleicht daß Gott gebietet, daß mich auch nimmt der Tod:
So wäre wohl beendet der armen Kriemhilde Not."

Zur Herberge gingen die Leute von der Stadt.
Die Pfaffen und die Mönche sie zu verweilen bat
Und all sein Ingesinde, das sein billig pflag.
Sie hatten üble Nächte und gar mühsel'gen Tag.

Ohne Trank und Speise verblieb da mancher Mann.
Wer's nicht gern entbehrte, dem ward kund getan,
Man gäb' ihm gern die Fülle: das schuf Herr Siegemund.
Da ward den Nibelungen große Beschwerde kund.

In diesen dreien Tagen, so hörten wir sagen,
Mußten mit Kriemhilden viel Beschwerde tragen,
Die da singen konnten; was man auch Opfer trug!
Die eben arm gewesen, die wurden nun reich genug.

Was man fand der Armen, die es nicht mochten haben,
Die ließ sie mit dem Golde bringen Opfergaben
Aus ihrer eignen Kammer: er durfte nicht mehr leben,
Da ward um seine Seele manches Tausend Mark gegeben.

Güter und Gefälle verteilte sie im Land,
So viel man da der Klöster und guter Leute fand.
Silber gab man und Gewand den Armen auch genug.
Sie ließ es wohl erkennen, wie holde Liebe sie ihm trug.

An dem dritten Morgen zur rechten Messezeit
Sah man bei dem Münster den ganzen Kirchhof weit
Von der Landleute Weinen also voll:
Sie dienten ihm im Tode, wie man lieben Freunden soll.

In diesen vier Tagen, so hörten wir die Mär,
An dreißigtausend Marken oder gar noch mehr

Ward um seine Seele den Armen hingegeben.
Indes war gar zerronnen seine große Schöne wie sein Leben.

Als der Dienst beendet, verhallt war der Gesang,
Mit ungefügem Leide des Volkes Menge rang.
Man ließ ihn aus dem Münster zu dem Grabe tragen.
Da hörte man auch anders nichts als Weinen und Klagen.

Das Volk mit lautem Wehruf schloß im Zug sich an:
Froh war da niemand, weder Weib noch Mann.
Eh' er bestattet wurde, las und sang man da:
Hei! was man guter Pfaffen bei seinem Begräbnis sah!

Bevor da kam zum Grabe das getreue Weib,
Rang sie mit solchem Jammer um Siegfriedens Leib,
Daß man sie aus dem Brunnen mit Wasser oft begoß:
Ihres Herzens Kummer war über die Maßen groß.

Ein Wunder mocht' es heißen, daß sie gesund entkam.
Es halfen ihr mit Klagen viel Frauen lobesam.
„Ihr meines Siegfried Mannen," sprach die Königin,
„Erweist mir eine Gnade aus erbarmendem Sinn:

Laßt mir nach meinem Leide die kleine Gunst geschehn,
Daß ich sein schönes Angesicht noch einmal dürfe sehn."
Da bat sie im Jammer so lang und so stark,
Daß man zerbrechen mußte den schön geschmiedeten Sarg.

Hin brachte man die Königin, wo sie ihn liegen fand.
Sein schönes Haupt erhob sie mit ihrer weißen Hand,
Und küßte so den Toten, den edeln Ritter gut:
Ihre lichten Augen vor Leide weinten sie Blut.

Ein jammervolles Scheiden sah man da geschehn.
Da trug man sie von dannen, sie vermochte nicht zu gehn.
Da lag ohne Sinne das herrliche Weib:
Vor Leide wollt' ersterben ihr viel wonniglicher Leib.

Als der edle Degen also begraben war,
Sah man in großem Leide die Helden immerdar,
Die ihn begleitet hatten aus Nibelungenland;
Fröhlich gar selten man da Siegmunden fand.

Wohl mancher war darunter, der drei Tage lang
Vor dem großen Leide weder aß noch trank;
Da konnten sie's nicht länger dem Leib entziehen mehr:
Sie genasen von den Schmerzen, wie noch mancher wohl seither.

Kriemhild der Sinne ledig in Ohnmächten lag
Den Tag und den Abend bis an den andern Tag.
Was jemand sprechen mochte, es ward ihr gar nicht kund.
Es lag in gleichen Nöten auch der König Siegmund.

Kaum daß ihn zur Besinnung zu bringen noch gelang.
Seine Kräfte waren von starkem Leide krank:
Das war wohl kein Wunder. Die in seiner Pflicht
Sprachen: „Laßt uns heimziehn: es duldet uns hier länger nicht."

---

## Achtzehntes Abenteuer.

### Wie Siegmund heimkehrte und Kriemhild daheim blieb.

Der Schwäher Kriemhildens ging hin, wo er sie fand.
Er sprach zu der Königin: „Laßt uns in unser Land:
Wir sind unliebe Gäste, wähn' ich, hier am Rhein.
Kriemhild, liebe Herrin, nun folgt uns zu dem Lande mein.

Daß man in diesen Landen uns so beraubet hat
Eures edeln Mannes durch böslichen Verrat,
Ihr sollt es nicht entgelten: hold will ich Euch sein
Aus Liebe meines Sohnes und des edeln Kindes sein.

Ihr sollt auch, Frau, gebieten mit aller der Gewalt,
Die Siegfried Euch verstattete, der Degen wohlgestalt.
Das Land und auch die Krone soll Euch zu Diensten stehn;
Euch sollen gern gehorchen die in Siegfriedens Lehn."

Da sagte man den Knechten: „Wir reiten heim vor Nacht."
Da sah man nach den Rossen eine schnelle Jagd:
Bei den verhaßten Feinden zu leben war ein Leid.
Den Frauen und den Maiden suchte man ihr Reisekleid.

Als König Siegmund gerne weggeritten wär',
Da bat ihre Mutter Kriemhilden sehr,
Sie sollte bei den Freunden im Lande doch bestehn.
Da sprach die Freudenarme: „Das könnte schwerlich geschehn.

Wie vermöcht' ich's, mit den Augen den immer anzusehn,
Von dem mir armen Weibe so leid ist gescheh'n?"
Da sprach der junge Geiselher: „Liebe Schwester mein,
Du sollst bei deiner Treue hier bei deiner Mutter sein.

Die dir das Herz beschwerten und trübten deinen Mut,
Du bedarfst nicht ihrer Dienste, du zehrst von meinem Gut."
Sie sprach zu dem Recken: „Wie könnte das geschehn?
Vor Leide müßt' ich sterben, wenn ich Hagen sollte sehn."

„Dessen überheb' ich dich, viel liebe Schwester mein.
Du sollst bei deinem Bruder, bei Geiselhern, hier sein.
Ich will dir wohl vergüten deines Mannes Tod."
Da sprach die Gottverlass'ne: „Das wäre Kriemhilden not."

Als es ihr der Junge so gütlich erbot,
Da begannen auch zu flehen Ute und Gernot
Und ihre treuen Freunde, sie möchte da bestehn:
Sie hätte wenig Sippen unter Siegfriedens Lehn.

„Sie sind Euch alle fremde," sprach da Gernot.
„Wie stark auch einer gelte, so rafft ihn doch der Tod.
Bedenkt das, liebe Schwester, und tröstet Euern Mut:
Bleibt hier bei Euern Freunden, es gerät Euch wahrlich gut."

Da gelobte sie dem Bruder, im Lande zu bestehn,
Man zog herbei die Rosse denen in Siegmunds Lehn,
Als sie reiten wollten gen Nibelungenland;
Da war auch aufgeladen der Recken Zeug und Gewand.

Da ging König Siegmund vor Kriemhilden stehn
Und sprach zu der Frauen: „Die in Siegfrieds Lehn
Warten bei den Rossen: reiten wir denn hin,
Da ich gar so ungern hier bei den Burgunden bin."

Frau Kriemhild sprach: „Es raten mir die Freunde mein,
Die besten, die ich habe, bei ihnen sollt' ich sein.

Ich habe keinen Blutsfreund in Nibelungenland."
Leid war es Siegmunden, da er dies an Kriemhild fand.

Da sprach König Siegmund: „Das laßt Euch niemand sagen:
Vor allen meinen Freunden sollt Ihr die Krone tragen
Nach rechter Königswürde wie Ihr vordem getan:
Ihr sollt es nicht entgelten, daß Ihr verloren habt den Mann.

Fahrt auch mit uns zur Heimat um Euer Kindelein:
Das sollt Ihr eine Waise, Frau, nicht lassen sein.
Ist Euer Sohn erwachsen, er tröstet Euch den Mut.
Derweilen soll Euch dienen mancher Degen kühn und gut."

Sie sprach: „Mein Herr Siegmund, ich kann nicht mit Euch gehn.
Ich muß hier verbleiben, was halt mir mag geschehn,
Bei meinen Anverwandten, die mir helfen klagen."
Da wollten diese Mären den guten Recken nicht behagen.

Sie sprachen einhellig: „So möchten wir gestehn,
Es sei in dieser Stunde uns erst ein Leid geschehn.
Wollt Ihr nun hier im Lande bei unsern Feinden sein,
So könnte Helden niemals eine Hoffahrt übler gedeihn."

„Ihr sollt ohne Sorge Gott befohlen fahren:
Ich schaff' euch gut Geleite und heiß euch wohl bewahren
Bis zu euerm Lande; mein liebes Kindelein,
Das soll euch auf Gnade, ihr Recken, wohl befohlen sein."

Als sie das recht vernahmen, sie wolle nicht hindann,
Da huben Siegfrieds Mannen all zu weinen an.
Mit welchem Herzensjammer nahm da Siegmund
Urlaub von Kriemhilden! Da ward ihm Unfreude kund.

„Weh dieses Hofgelages!" sprach der König hehr.
„Einem Fürsten und den Seinen geschieht wohl nimmermehr
Einer Kurzweil willen, was uns hier ist geschehn:
Man soll uns nimmer wieder hier bei den Burgunden sehn."

Da sprachen laut die Degen in Siegfriedens Lehn:
„Wohl möchte noch die Reise in dieses Land geschehn,
Wenn wir den nur fänden, der uns den Herrn erschlug.
Sie haben Todfeinde bei seinen Freunden genug."

Er küßte Kriemhilden: kläglich sprach er da,
Als er daheim zu bleiben sie so entschlossen sah:
„Wir reiten arm an Freuden nun heim in unser Land;
Alle meine Sorgen sind mir erst jetzo bekannt."

Sie ritten ungeleitet von Worms zu Tal den Rhein:
Sie mochten voll Vertrauens in ihrem Mute sein,
Wenn sie in Feindschaft würden angerannt,
Daß sich wohl wehren sollte der kühnen Nibelungen Hand.

Sie erbaten Urlaub von niemanden sich.
Da sah man Geiselheren und Gernot minniglich
Zu dem Degen kommen; ihnen war sein Schade leid:
Das ließen ihn wohl schauen die kühnen Helden allbereit.

Da sprach wohlgezogen der König Gernot:
„Wohl weiß es Gott im Himmel, an Siegfriedens Tod
Bin ich ganz unschuldig: ich hört' auch niemals sagen,
Wer ihm Feind hier wäre: ich muß ihn billig beklagen."

Da gab ihm sein Geleite Geiselher das Kind.
Da bracht' er ohne Sorgen, die sonst bei Leide sind,
Den König und die Recken heim nach Niederland.
Wie wenig der Verwandten man dort fröhlich wiederfand!

Wie's ihnen nun ergangen ist, weiß ich nicht zu sagen.
Man hörte hier Kriemhilden zu allen Zeiten klagen,
Daß ihr niemand tröstete das Herz noch den Mut
Als ihr Bruder Geiselher: der war getreu und auch gut.

Brunhild die schöne des Übermutes pflag:
Wie viel Kriemhild weinte, was fragte sie danach!
Sie war zu Lieb und Treue ihr nimmermehr bereit;
Bald schuf auch ihr Frau Kriemhild wohl so ungefüges Leid.

---

## Neunzehntes Abenteuer.

### Wie der Nibelungenhort nach Worms kam.

Als die edle Kriemhild so verwitwet ward,
Blieb bei ihr im Lande der Markgraf Eckewart
Zurück mit seinen Mannen, wie ihm die Treu' gebot.
Er diente seiner Frauen willig bis an seinen Tod.

Zu Worms am Münster wies man ihr ein Gezimmer an,
Weit und geräumig, reich und wohlgetan,
Wo mit dem Gesinde die Freudenlose saß.
Sie ging zur Kirche gerne, mit großer Andacht tat sie das.

Wo ihr Freund begraben lag, wie fleißig ging sie hin!
Sie tat es alle Tage mit traurigem Sinn.
Und bat seiner Seele Gott den Herrn zu pflegen:
Gar oft bejammert wurde mit großer Treue der Degen.

Ute und ihr Gesinde sprachen ihr immer zu,
Und doch im wunden Herzen fand sie so wenig Ruh,
Es konnte nicht verfangen der Trost, den man ihr bot.
Sie hatte nach dem Freunde die allergrößeste Not,

Die nach liebem Manne je ein Weib gewann:
Ihre große Treue ersah man wohl daran.
Sie klagt' ihn bis zu Ende, da sie zu sterben kam.
Bald rächte sie gewaltig mit großer Treue den Gram.

Sie saß nach ihrem Leide, das ist alles wahr,
Nach ihres Mannes Tode bis in das vierte Jahr
Und hatte nie zu Gunthern gesprochen einen Laut
Und auch Hagen, ihren Feind, in all der Zeit nicht erschaut.

Da sprach von Tronje Hagen: „Könnte das geschehen,
Daß Ihr Euch die Schwester gewogen möchtet sehn,
So käm' zu diesem Lande der Nibelungen Gold:
Des mögt Ihr viel gewinnen, wird uns die Königin hold."

„Wir wollen es versuchen," sprach der König hehr.
„Es sollen für uns bitten Gernot und Geiselher,
Bis sie es erlangen, daß sie uns gerne sieht."
„Ich glaube nicht," sprach Hagen, „daß es jemals geschieht."

Da bat er Ortweinen zu ihr an Hof zu gehn
Und den Markgrafen Gere: als das war geschehn,
Rief man auch Gernoten und Geiselhern, das Kind:
Da versuchten bei Kriemhilden sie es freundlich und gelind.

Da sprach von Burgunden der kühne Gernot:
„Frau, Ihr klagt zu lange um Siegfriedens Tod.

Der König will Euch zeigen, er hab' ihn nicht erschlagen:
Man hört zu allen Zeiten Euch so heftig um ihn klagen."

Sie sprach: „Des zeiht ihn niemand, ihn schlug Hagens Hand.
Wo er verwundbar wäre, macht' ich ihm bekannt.
Wie konnt' ich mich's versehen, er trüg' ihm solchen Haß!
Sonst hätt' ich wohl vermieden," sprach die Königin, „das,

Daß ich vermeldet hätte seinen schönen Leib:
So ließ' ich nun mein Weinen, ich unselig Weib!
Hold werd' ich ihnen nimmer, die das an ihm getan!"
Zu flehn begann da Geiselher, dieser weidliche Mann.

Sie sprach: „Ich muß ihn grüßen, Ihr liegt zu sehr mir an.
Von Euch ist's große Sünde: er hat mir angetan
So viel Herzensschwere ganz ohne meine Schuld:
Mein Mund schenkt ihm Verzeihung, mein Herz ihm nimmer die Huld."

„Hernach wird es besser," ihre Freunde sprachen so.
„Wenn er's zu Wege brächte, daß wir sie sähen froh!"
„Er mag's ihr wohl vergüten," sprach da Gernot.
Da sprach die Jammersreiche: „Seht, nun leist' ich Eur Gebot:

Ich will den König grüßen." Als er das vernahm,
Mit seinen besten Freunden der König zu ihr kam.
Da getraute Hagen sich nicht, zu ihr zu gehn:
Er kannte seine Schuld wohl: ihr war Leid von ihm geschehn.

Als sie verschmerzen wollte auf Gunther den Haß,
Daß er sie küssen sollte, wohl ziemte sich ihm das.
Wär' ihr mit seinem Willen so leid nicht geschehn,
So dürft' er dreisten Mutes immer zu Kriemhilden gehn.

Es ward mit so viel Tränen nie eine Sühne mehr
Gestiftet unter Freunden. Sie schmerzt' ihr Schade sehr;
Doch verzieh sie allen bis auf den einen Mann:
Niemand hätt' ihn erschlagen, hätt' es Hagen nicht getan.

Nun währt' es nicht mehr lange, so stellten sie es an,
Daß die Königstochter den großen Hort gewann

Vom Nibelungenlande und bracht' ihn an den Rhein:
Ihre Morgengabe war es und mußt' ihr billig eigen sein.

Nach diesem fuhr da Geiselher und auch Gernot.
Achtzighundert Mannen Frau Kriemhild gebot,
Daß sie ihn holen sollten, wo er verborgen lag
Und sein der Degen Alberich mit seinen besten Freunden pflag.

Als man des Schatzes willen vom Rhein sie kommen sah,
Alberich der kühne sprach zu den Freunden da:
„Wir dürfen ihr wohl billig den Hort nicht entziehn,
Da sein als Morgengabe heischt die edle Königin.

Dennoch sollt' es nimmer," sprach Alberich, „geschehn,
Müßten wir nicht leider uns verloren sehn
Die gute Tarnkappe mit Siegfried zumal,
Die immer hat getragen der schönen Kriemhild Gemahl.

Nun ist es Siegfrieden leider schlimm bekommen,
Daß die Tarnkappe der Held uns hat genommen
Und daß ihm dienen mußte all dieses Land."
Da ging dahin der Kämmerer, wo er die Schlüssel liegen fand.

Da standen vor dem Berge, die Kriemhild gesandt,
Und mancher ihrer Freunde: man ließ den Schatz zur Hand
Zu dem Meere bringen an die Schiffelein
Und führt' ihn auf den Wellen bis zu Berg in den Rhein.

Nun mögt ihr von dem Horte Wunder hören sagen:
Zwölf Leiterwagen konnten ihn kaum von dannen tragen
In vier Tag und Nächten aus des Berges Schacht,
Hätten sie des Tages den Weg auch dreimal gemacht.

Es war auch nichts anders als Gestein und Gold.
Und hätte man die ganze Welt erkauft mit diesem Sold,
Um keine Mark vermindern möcht' es seinen Wert.
Wahrlich Hagen hatte nicht ohne Grund sein begehrt.

Der Wunsch lag darunter, ein golden Rütelein:
Wer es hätt' erkundet, der möchte Meister sein
Auf der weiten Erde wohl über jeden Mann.
Von Albrichs Freunden zogen mit Gernot viele hindann.

Als Gernot, der Degen, und der junge Geiselher
Des Horts sich unterwanden, da wurden sie auch Herr
Des Landes und der Burgen und der Recken wohlgestalt:
Die mußten ihnen dienen zumal durch Furcht und Gewalt.

Als sie den Hort gewannen in König Gunthers Land
Und sich darob die Königin der Herrschaft unterwand,
Die Kammern und die Türme, die wurden voll getragen:
Man hörte nie von Schätzen so große Wunder wieder sagen.

Und wären auch die Schätze noch größer tausendmal
Und wär' der edle Siegfried erstanden von dem Fall,
Gern wäre bei ihm Kriemhild geblieben hemdebloß.
Nie war zu einem Helden eines Weibes Treue so groß.

Als sie den Hort nun hatte, da brachte sie ins Land
Viel der fremden Recken; wohl gab der Frauen Hand,
Daß man so große Milde nie zuvor gesehn.
Sie übte hohe Tugend: das mußte man ihr zugestehn.

Den Armen und den Reichen zu geben sie begann.
Hagen sprach zum König: „Läßt man sie so fortan
Noch eine Weile schalten, so wird sie in ihr Lehn
So manchen Degen bringen, daß es uns übel muß ergehn."

Da sprach König Gunther: „Ihr gehört das Gut:
Wie darf ich mich drum kümmern, was sie mit ihm tut?
Ich konnt' es kaum erlangen, daß sie mir wurde hold;
Nicht frag' ich, wie sie teilet ihr Gestein und rotes Gold."

Hagen sprach zum König: „Vertraut ein kluger Mann
Doch solche Schätze nimmer einer Frauen an:
Sie bringt's mit ihren Gaben wohl noch an den Tag,
Daß es sehr gereuen die kühnen Burgunden mag."

Da sprach der König Gunther: „Ich schwur ihr einen Eid,
Daß ich ihr nie wieder fügen wollt' ein Leid,
Und will es künftig meiden: sie ist die Schwester mein."
Da sprach wieder Hagen: „Laß mich den Schuldigen sein."

Sie nahmen ihre Eide meistens schlecht in Hut:
Da nahmen sie der Witwe das mächtige Gut.

Hagen aller Schlüssel dazu sich unterwand.
Ihr Bruder Gernot zürnte, als ihm das wurde bekannt.

Da sprach der junge Geiselher: „Viel Leides ist geschehn
Von Hagen meiner Schwester: dem sollt' ich widerstehn:
Wär' er nicht mein Blutsfreund, es ging' ihm an den Leib."
Wieder neues Weinen begann da Siegfriedens Weib.

Da begann Herr Gernot: „Eh' wir solche Pein
Um dieses Gold erlitten, wir sollten's in den Rhein
All versenken lassen: so gehört' es niemand an."
Sie kam mit Klaggebärde da zu Geiselher heran.

Sie sprach: „Lieber Bruder, du sollst gedenken mein,
Des Lebens und des Gutes sollst du ein Vogt mir sein."
Da sprach er zu der Schwester: „Gewiß, es soll geschehn,
Wenn wir wiederkommen: eine Fahrt ist zu bestehn."

Gunther und seine Freunde räumten da das Land,
Die allerbesten drunter, die man irgend fand;
Hagen nur alleine verblieb um seinen Haß,
Den er Kriemhilden hegte: ihr zum Schaden tat er das.

Eh' der reiche König wieder war gekommen,
Derweil hatte Hagen den ganzen Schatz genommen:
Er ließ ihn bei dem Loche versenken in den Rhein.
Er wähnt', er sollt' ihn nutzen; das aber konnte nicht sein.

Bevor von Tronje Hagen den Schatz also verbarg,
Da hatten sie's beschworen mit Eiden hoch und stark,
Daß er verhohlen bliebe, solang sie möchten leben:
So konnten sie's nicht nutzen, noch es jemand anders geben.

Die Fürsten kamen wieder, mit ihnen mancher Mann.
Kriemhild den großen Schaden zu klagen da begann
Mit Mägdlein und Frauen; sie hatten Herzensnot.
Da stellten sich die Degen, als sännen sie auf seinen Tod.

Sie sprachen einhellig: „Er hat nicht wohlgetan."
Bis er zu Freunden wieder die Fürsten sich gewann,
Entwich er ihrem Zorne: sie ließen ihn genesen;
Aber Kriemhild könnt' ihm wohl nicht feinder sein gewesen.

Mit neuem Leide wieder belastet war ihr Mut,
Erst um des Mannes Leben und nun, da sie das Gut
Ihr so gar benahmen: da ruht' auch ihre Klage,
Solang sie lebte, nimmer bis zu ihrem jüngsten Tage.

Nach Siegfriedens Tode, das ist alles wahr,
Lebte sie im Leide noch dreizehen Jahr,
Daß ihr der Tod des Recken stets im Sinne lag:
Sie wahrt' ihm immer Treue; das rühmen ihr die meisten nach.

Eine reiche Fürstenabtei stiftete Ute
Nach Dankratens Tode von ihrem Gute,
Mit großen Einkünften, die es noch heute zieht:
Dort zu Lorsch das Kloster, das man in hohen Ehren sieht.

Dazu gab auch Kriemhild hernach ein großes Teil
Um Siegfriedens Seele und aller Seelen Heil,
Gold und Edelsteine mit williger Hand;
Getreuer Weib auf Erden ward uns selten noch bekannt.

Seit Kriemhild König Gunthern wiederschenkte Huld
Und dann doch den großen Hort verlor durch seine Schuld,
Ihres Herzeleides ward da noch viel mehr:
Da zöge gern von dannen die Fraue edel und hehr.

Nun war Frau Uten ein Sedelhof bereit
Zu Lorsch bei ihrem Kloster, reich, groß und weit,
Dahin von ihren Kindern sie zog und sich verbarg,
Wo noch die hehre Königin begraben liegt in einem Sarg.

Da sprach die Königswitwe: „Liebe Tochter mein,
Hier magst du nicht verbleiben: bei mir denn sollst du sein
Zu Lorsch in meinem Hause und läßt dein Weinen dann."
Kriemhild gab ihr Antwort: „Wo ließ' ich aber meinen Mann?"

„Den laß nur hier verbleiben," sprach Frau Ute.
„Nicht woll' es Gott vom Himmel," sprach da die Gute.
„Nein, liebe Mutter, davor will ich mich wahren:
Mein Mann muß von hinnen in Wahrheit auch mit mir fahren."

Da schuf die Jammersreiche, daß man ihn erhub
Und sein Gebein, das edle, wiederum begrub

Zu Lorsch bei dem Münster mit Ehren mannigfalt:
Da liegt im langen Sarge noch der Degen wohlgestalt.

Zu denselben Zeiten, da Kriemhild gesollt
Zu ihrer Mutter ziehen, wohin sie auch gewollt,
Da mußte sie verbleiben, weil es nicht sollte sein:
Das schufen neue Mären, die da kamen über Rhein.

---

## Zwanzigstes Abenteuer.

### Wie König Etzel um Kriemhilden sandte.

Das war in jenen Zeiten, als Frau Helke starb·
Und der König Etzel um andre Frauen warb,
Da rieten seine Freunde in Burgundenland
Zu einer stolzen Witwe, die war Frau Kriemhild genannt.

Seit ihm die schöne Helke erstarb, die Königin,
Sie sprachen: „Sinnt Ihr wieder auf edler Frau Gewinn,
Der höchsten und der besten, die je ein Fürst gewann,
So nehmet Kriemhilden; der starke Siegfried war ihr Mann.“

Da sprach der reiche König: „Wie ginge das wohl an?
Ich bin doch ein Heide, der die Taufe nicht gewann;
Sie jedoch ist Christin: sie tut es nimmermehr.
Ein Wunder müßt' es heißen, käm' sie jemals hieher.“

Die Schnellen sprachen wieder: „Vielleicht, daß sie es tut
Um Euern hohen Namen und Euer großes Gut.
Man soll es doch versuchen bei dem edeln Weib:
Euch ziemte wohl zu minnen ihren wonniglichen Leib.“

Da sprach der edle König: „Wem ist von euch bekannt
Am besten dort am Rheine das Volk und auch das Land?“
Da sprach von Bechlaren der gute Rüdiger:
„Kund von Kindesbeinen sind mir die edeln Kön'ge hehr,

Gunther und Gernot, die kühnen Ritter gut;
Der dritte heißet Geiselher: ein jeglicher tut,
Was er nach Zucht und Ehren am besten mag begehn;
Auch ist von ihren Ahnen noch stets dasselbe geschehn.“

Da sprach wieder Etzel: „Freund, nun sage mir,
Ob ihr wohl die Krone ziemt zu tragen hier.
Und hat sie solche Schöne wie man sie zeiht,
Meinen besten Freunden sollt' es nimmer werden leid."

„Sie vergleicht sich an Schöne wohl der Frauen mein,
Helke, der reichen: nicht schöner könnte sein
Auf der weiten Erde eine Königin:
Wen sie erwählt zum Freunde, der mag wohl trösten den Sinn."

Er sprach: „So wirb sie, Rüdiger, so lieb als ich dir sei.
Und darf ich Kriemhilden jemals liegen bei,
Das will ich dir lohnen so gut ich immer kann;
Auch hast du meinen Willen mit großer Treue getan.

Von meinem Kammergute lass' ich so viel dir geben,
Daß du mit den Gefährten in Freuden mögest leben;
Von Rossen und Gewanden, was ihr nur begehrt,
Des wird zu der Botschaft euch die Genüge gewährt."

Zur Antwort gab der Markgraf, der reiche Rüdiger:
„Begehrt' ich deines Gutes, das ziemte mir nicht sehr.
Ich will dein Bote gerne werden an dem Rhein
Mit meinem eignen Gute; ich hab' es aus den Händen dein."

Da sprach der reiche König: „Wann denkt ihr zu fahren
Nach der Minniglichen? So soll euch Gott bewahren
Dabei an allen Ehren und auch die Fraue mein;
Und mag das Glück mir helfen, daß sie uns gnädig möge sein."

Da sprach wieder Rüdiger: „Eh wir räumen dieses Land,
Müssen wir uns rüsten mit Waffen und Gewand,
Daß wir vor den Königen mit Ehren dürfen stehn:
Ich will zum Rheine führen fünfhundert Degen auserseh̄n.

Wenn man bei den Burgunden mich und die Meinen seh',
Daß dann einstimmig das Volk im Land gesteh',
Es habe nie ein König noch so manchen Mann
So fern daher gesendet, als du zum Rheine getan.

Und wisse, edler König, stehst du darob nicht an,
Sie war dem besten Manne, Siegfrieden, untertan,

Siegmundens Sohne; du hast ihn hier gesehn:
Man mocht' ihm große Ehre wohl in Wahrheit zugestehn."

Da sprach der König Etzel: „War sie dem Herrn vermählt,
So war so hohes Namens der edle Fürst erwählt,
Daß ich nicht verschmähen darf die Königin.
Ob ihrer großen Schönheit gefällt sie wohl meinem Sinn."

Da sprach der Markgraf wieder: „Wohlan, ich will Euch sagen,
Wir heben uns von hinnen in vierundzwanzig Tagen.
Ich entbiet' es Gotelinden, der lieben Fraue mein,
Daß ich zu Kriemhilden selber wolle Bote sein."

Hin gen Bechelaren sandte Rüdiger
Boten seinem Weibe, der Markgräfin hehr,
Er werbe für den König um eine Königin:
Der guten Helke dachte sie da mit sehnlichem Sinn.

Als die Botenkunde die Markgräfin gewann,
Leid war es ihr zum Teile, zu sorgen hub sie an,
Ob sie wohl eine Herrin gewänne so wie eh.
Gedachte sie an Helke, das tat ihr inniglich weh.

Nach sieben Tagen Rüdiger ritt aus Heunenland,
Worüber frohgemutet man König Etzeln fand.
Man fertigte die Kleider in der Stadt zu Wien;
Da wollt' er mit der Reise auch nicht mehr länger verziehn.

Zu Bechlaren harrte sein Frau Gotelind,
Und die junge Markgräfin, Rüdigers Kind,
Sah ihren Vater gerne und die ihm untertan;
Da ward ein liebes Harren von schönen Frauen getan.

Eh' der edle Rüdiger aus der Stadt zu Wien
Ritt nach Bechlaren, da waren hier für ihn
Kleider und Gewaffen auf Säumern angekommen.
Sie fuhren solcherweise, daß ihnen wenig ward genommen.

Als sie zu Bechlaren kamen in die Stadt,
Für seine Heergesellen um Herbergen bat
Der Wirt mit holden Worten: die gab man allen da.
Gotelind die reiche den Wirt gar gerne kommen sah.

Auch seine liebe Tochter, die Markgräfin jung,
Ob ihres Vaters Kommen war sie froh genung.
Aus Heunenland die Helden, wie gerne sie die sah!
Mit lachendem Mute sprach die edle Jungfrau da:

„Willkommen sei mein Vater und, die ihm untertan."
Da ward ein schönes Danken von manchem werten Mann
Freundlich geboten der jungen Markgräfin.
Wohl kannte Gotelinde des edeln Rüdiger Sinn.

Als sie des Nachts so nahe bei Rüdigern lag,
Mit holden Worten fragte die Markgräfin nach,
Wohin ihn denn gesendet der Fürst von Heunenland.
„Meine Frau Gotlinde," sprach er, „ich mach' es gern Euch bekannt.

Meinem Herren werben soll ich ein ander Weib,
Da ihm ist erstorben der schönen Helke Leib.
Nun will ich nach Kriemhilden reiten an den Rhein:
Die soll hier bei den Heunen gewalt'ge Königin sein."

„Das wollte Gott!" sprach Gotlind, „möcht' uns das Heil geschehn,
Da wir so hohe Ehren ihr hören zugestehn.
Sie ersetzt uns Helken vielleicht in alten Tagen;
Wir mögen bei den Heunen sie gerne sehen Krone tragen."

Da sprach Markgraf Rüdiger: „Liebe Fraue mein,
Die mit mir reiten sollen von hinnen an den Rhein,
Denen sollt Ihr freundlich bieten Euer Gut:
Wenn Helden reichlich leben, so tragen sie hohen Mut."

Sie sprach: „Da ist nicht einer, wenn er es gerne nähm',
Ich wollt' ihm willig bieten, was jeglichem genehm,
Eh Ihr von hinnen scheidet und, die Euch untertan."
Da sprach der Markgraf wieder: „Ihr tut mir Liebe daran."

Hei! was man reicher Zeuge von ihrer Kammer trug!
Da ward den edeln Recken Gewand zuteil genug,
Mit allem Fleiß gefüttert vom Hals bis auf die Sporen;
Die ihm davon gefielen, hatte Rüdiger sich erkoren.

Am siebenten Morgen von Bechlaren ritt
Der Wirt mit seinen Degen. Sie führten Waffen mit

Und Kleider auch die Fülle durch der Bayern Land.
Sie wurden auf der Straße von Räubern selten angerannt.

Binnen zwölf Tagen kamen sie an den Rhein.
Da konnte diese Märe nicht lang verborgen sein:
Dem König und den Seinen ward es kund getan,
Es kämen hohe Gäste. Der Wirt zu fragen begann,

Ob sie jemand kennte; das solle man ihm sagen.
Man sah die Saumrosse schwere Lasten tragen:
Wie reich die Helden waren, das war da wohl erkannt.
Herberge schuf man ihnen in der weiten Stadt zur Hand.

Als die Gäste waren in die Stadt gekommen,
Ihres Aufzugs hatte man mit Neugier wahrgenommen.
Sie wunderte, von wannen sie kämen an den Rhein.
Der Wirt fragte Hagen, wer die Herren möchten sein?

Da sprach der Held von Tronje: „Ich sah sie noch nicht;
Wenn ich sie erschaue, mag ich Euch Bericht
Wohl geben, von wannen sie ritten in dies Land.
Sie wären denn gar fremde, so sind sie gleich mir bekannt."

Nun hatten die Gäste Einlaß empfahn.
Der Bote hatte reiche Gewänder angetan
Mit seinen Heergesellen, als sie zu Hofe ritten.
Sie trugen gute Kleider, die waren zierlich geschnitten.

Da sprach der schnelle Hagen: „So viel ich mag verstehn,
Da ich seit langen Tagen den Herrn nicht hab' ersehn,
So sind sie so gekleidet, als wär' es Rüdiger
Aus der Heunen Lande, dieser Degen kühn und hehr."

„Wie sollt' ich das wohl glauben?" sprach Gunther zuhand,
„Daß der von Bechelaren käm' in dieses Land?"
Kaum hatte König Gunther das Wort gesprochen gar,
So nahm der kühne Hagen den guten Rüdiger wahr.

Er und seine Freunde liefen ihm entgegen:
Da sprangen von den Rossen fünfhundert schnelle Degen.
Da wurden wohl empfangen die von Heunenland;
Niemals trugen Boten wohl so herrlich Gewand.

Da rief von Tronje Hagen mit lauter Stimme Schall:
„Nun sein uns hochwillkommen diese Degen all,
Der Vogt von Bechelaren mit seiner ganzen Schar.“
Sie empfingen mit Ehren die schnellen Heunen fürwahr.

Des Königs nächste Freunde drängten sich heran:
Da hub von Metzen Ortewein zu Rüdigern an:
„Wir haben lange Tage hier nicht mehr gesehn
Also liebe Gäste, das muß ich wahrlich gestehn!“

Sie dankten der Begrüßung den Helden allzumal.
Mit ihrem Heergesinde gingen sie zum Saal,
Wo sie den König fanden bei manchem kühnen Mann.
Der erhob sich vom Sitze: das ward aus höf'scher Zucht getan.

Wie freundlich dem Boten er entgegen ging
Und allen seinen Degen! Gernot auch empfing
Den Gast mit hohen Ehren und, die ihm untertan.
Den guten Rüd'ger führte der König an der Hand heran.

Er bracht' ihn zu dem Sitze, worauf er selber saß.
Den Gästen ließ er schenken (gerne tat man das)
Von dem guten Mete und von dem besten Wein,
Den man mochte finden in den Landen um den Rhein.

Geiselher und Gere waren auch gekommen;
Dankwart und Volker, die hatten bald vernommen
Von den werten Gästen. Sie waren wohlgemut:
Sie empfingen vor dem Könige die Ritter edel und gut.

Da sprach von Tronje Hagen zu Gunthern, seinem Herrn:
„Stets vergelten sollten ihm Eure Degen gern,
Was uns der Markgraf alles zuliebe hat getan;
Des sollte Lohn empfangen der schönen Gotelinde Mann.“

Da sprach der König Gunther: „Ich lasse nicht das Fragen:
Wie beide sich gehaben, das sollt Ihr mir sagen,
Etzel und Frau Helke in der Heunen Land.“
Der Markgraf gab zur Antwort: „Ich mach' es gern Euch bekannt.“

Da erhob er sich vom Sitze und, die ihm untertan,
Und sprach zu dem Könige: „Laßt mich Erlaub empfahn,
Daß ich die Märe sage, um die mich hat gesandt
Etzel, der König, hieher in der Burgunden Land.“

Er sprach: „Was man uns immer durch Euch entboten hat,
Erlaub' ich Euch zu sagen ohne der Freunde Rat.
Die Märe laßt vernehmen mich und die Degen mein:
Euch soll nach allen Ehren zu werben hier verstattet sein.“

Da sprach der biedre Bote: „Euch entbietet an den Rhein
Seine treuen Dienste der große König mein,
Dazu den Freunden allen, die Euch zugetan;
Auch wird Euch diese Botschaft mit großer Treue getan.

Euch läßt der edle König klagen seine Not:
Sein Volk ist ohne Freude, meine Frau, die ist tot,
Helke die reiche, meines Herrn Gemahl:
An der ist nun verwaiset schöner Jungfraun große Zahl,

Edler Fürsten Kinder, die sie erzogen hat:
Darum hat nun im Lande so große Trauer Statt:
Sie haben leider niemand mehr, der sie so treulich pflegt.“
Drum wähn' ich auch, daß selten des Königs Sorge sich legt.“

„Nun lohn' ihm Gott,“ sprach Gunther, „daß er die Dienste sein
So williglich entbietet mir und den Freunden mein.
Ich hörte gern die Grüße, die Ihr mir kund getan;
Auch wollen sie verdienen, die mir freund und untertan.“

Da sprach von Burgunden der edle Gernot:
„Die Welt mag wohl beklagen der schönen Helke Tod
Um manche höf'sche Tugend, der sie gewohnt zu pflegen.“
Das bestätigte Hagen und noch mancher andre Degen.

Da sprach wieder Rüdiger, der edle Bote hehr:
„Erlaubt Ihr mir, Herr König, so sag' ich Euch noch mehr,
Was mein lieber Herre Euch hieher entbot:
Er lebt in großem Kummer seit der Kön'gin Helke Tod.

Man sagte meinem Herren, Kriemhild sei ohne Mann,
Da Siegfried gestorben: sprach man wahr daran
Und wollt Ihr's ihr vergönnen, so soll sie Krone tragen
Vor König Etzels Recken: das gebot mein Herr ihr zu sagen."

Da sprach der reiche König mit wohlgezognem Mut:
„Sie hört meinen Willen, wenn sie es gerne tut.
Das will ich Euch berichten von heut in dreien Tagen:
Eh' ich's bei ihr erfahren, wie sollt' ich's Etzeln versagen?"

Man ließ Gemach bescheiden den Gästen allzuhand.
Sie fanden solche Pflege, daß Rüdiger gestand,
Er habe gute Freunde in König Gunthers Lehn.
Gerne dient' ihm Hagen: ihm war einst Gleiches geschehn.

So verweilte Rüdiger bis an den vierten Tag.
Der Fürst berief die Räte, wie er weislich pflag,
Und fragte seine Freunde, ob es sie gut getan
Deuchte, daß Kriemhild Herrn Etzeln nähme zum Mann.

Da rieten sie es alle; nur Hagen stand's nicht an.
Er sprach zu König Gunther, diesem kühnen Mann:
„Habt Ihr kluge Sinne, so seid wohl auf der Hut,
Wenn sie auch folgen wollte, daß Ihr doch nimmer es tut."

„Warum," sprach da Gunther, „ließ' ich's nicht ergehn?
Was künftig noch der Königin Liebes mag geschehn,
Will ich ihr gerne gönnen: sie ist die Schwester mein.
Wir müßten selbst drum werben, sollt' es ihr zur Ehre sein."

„Laßt solche Reden bleiben," fiel da Hagen ein.
„Wenn Euch wie mir Herr Etzel kund sollte sein
Und ließt Ihr sie ihn minnen, wie ich Euch höre sagen,
Das müßtet Ihr vor allen mit großem Rechte beklagen."

„Warum?" sprach da Gunther; „leicht vermeid' ich das,
Ihm je so nah' zu kommen, daß ich durch seinen Haß
Leid zu befahren hätte, würd' er auch ihr Mann."
Da sprach wieder Hagen: „Mich dünkt es nimmer wohlgetan."

Da lud man Gernoten und Geiselhern heran,
Ob die Herren beide deuchte wohlgetan,
Wenn Frau Kriemhild nähme den reichen König hehr.
Noch widerriet es Hagen und auch anders niemand mehr.

Da sprach von Burgunden Geiselher, der Degen:
„Nun mögt Ihr, Freund Hagen, noch der Treue pflegen:
Entschädigt sie des Leides, das Ihr ihr habt getan.
Was ihr noch mag gelingen, das säh't Ihr billig neidlos an."

„Wohl habt Ihr meiner Schwester gefügt so großes Leid,"
Sprach da wieder Geiselher, der Degen allbereit,
„Ihr hättet's wohl verschuldet, wäre sie Euch gram:
Wohl niemand einer Frauen so viel der Freuden benahm."

„Daß ich das wohl erkenne, das sei Euch frei bekannt.
Und soll sie Etzel nehmen und kommt sie in sein Land,
Wie sie es fügen möge, viel Leid tut sie uns an.
Wohl kommt in ihre Dienste da mancher weidliche Mann."

Dawider sprach zu Hagen der kühne Gernot:
„Es mag dabei verbleiben bis an beider Tod,
Daß wir niemals reiten in König Etzels Land.
Laßt uns ihr Treue leisten, zu Ehren wird uns das gewandt."

Da sprach Hagen wieder: „Das lass' ich mir nicht sagen;
Und soll die edle Kriemhild Helkens Krone tragen,
Viel Leid wird sie uns schaffen, wo sie's nur fügen kann:
Ihr sollt es bleiben lassen, das ständ' euch Recken besser an."

Im Zorne sprach da Geiselher, der edeln Ute Kind:
„Sollten wir denn alle meineidig sein gesinnt?
Was Liebes ihr geschehe, wir wollen froh drum sein.
Was Ihr auch redet, Hagen, ich dien' ihr nach der Treue mein."

Als das Hagen hörte, da trübte sich sein Mut.
Geiselher und Gernot, die stolzen Ritter gut,
Und Gunther der reiche, vereinten endlich sich,
Wenn es Kriemhild wünsche, sie wollten's dulden williglich.

Da sprach der kühne Gere: „So geh' ich zu ihr nun,
Kriemhilden, meiner Herrin, die Worte kund zu tun,
Die der König Etzel ihr her entboten hat;
Und wolle sie ihn nehmen, das sei in Treu'n unser Rat."

Hin ging der schnelle Degen, wo er Kriemhilden sah.
Sie empfing ihn gütlich; wie balde sprach er da:
„Ihr mögt mich gern begrüßen und geben Botenbrot;
Es will das Glück Euch scheiden nun von aller Eurer Not.

Es hat um Eure Minne, Frau, hiehergesandt
Der Allerbesten einer, der je ein Königsland
Gewann mit vollen Ehren und Krone durfte tragen;
Es werben edle Ritter: das läßt Euch Euer Bruder sagen."

Da sprach die Jammersreiche: „Verbiete doch Euch Gott
Und allen meinen Freunden, daß sie keinen Spott
Mit mir Armen treiben: was sollt' ich einem Mann,
Der je Herzensliebe von gutem Weibe gewann?"

Sie widersprach es heftig. Da traten zu ihr her
Gernot, ihr Bruder, und der junge Geiselher.
Sie baten sie in Minne, zu trösten ihren Mut:
Und nehme sie den König, es gerat' ihr wahrlich gut.

Bereden mochte niemand doch die Königin,
Noch einen Mann zu minnen auf Erden fürderhin.
Da baten sie die Degen: „So laßt es nur geschehn,
Wenn Ihr denn nicht anders wollt, daß Euch der Bote möge sehn."

„Das will ich nicht versagen," sprach die Fraue hehr.
„Ich mag wohl gerne schauen den guten Rüdiger,
Seiner höf'schen Weise willen: wär' er nicht hergesandt,
Jedem andern Boten, dem blieb' ich immer unbekannt."

Sie sprach: „Wohlan, so sendet denn morgen ihn heran
Zu meiner Kemenate. Ich bescheid' ihn dann:
Wes ich mich beraten, will ich ihm da sagen."
So war ihr jetzt erneuert das große Weinen und Klagen.

Da wünschte sich auch anders nichts der edle Rüdiger,
Als daß er schauen dürfte die Königin hehr.
Er wußte sich so weise: könnt' es irgend sein,
So mußt' er sie bereden, diesen Recken zu frein.

Früh des andern Morgens nach dem Meßgesang
Kamen die edeln Boten; da hub sich großer Drang.
Die mit Rüdigeren zu Hofe sollten gehn,
Die sah man wohlgekleidet, manchen Degen ausersehn.

Kriemhild die arme, in traurigem Mut
Harrte sie auf Rüdiger, den edeln Boten gut.
Er fand sie in dem Kleide, das sie für täglich trug:
Dabei hatt' ihr Gesinde reicher Kleider genug.

Sie ging ihm entgegen zu der Türe hin
Und empfing Etzels Recken mit gütlichem Sinn.
Nur selbzwölfter trat er herein zu der Fraun;
Man bot ihm große Ehre; wer durfte bessre Boten schaun?

Man hieß den Herren sitzen und die in seinem Lehn.
Die beiden Markgrafen sah man vor ihr stehn,
Eckewart und Gere, die edeln Ritter gut.
Um der Hausfrau willen sahn sie da niemand wohlgemut.

Da sie nun vor ihr saßen und sahen manche Maid,
Da hatte Frau Kriemhild Jammer nur und Leid.
Ihr Kleid war vor den Brüsten von heißen Tränen naß.
Das sah wohl der Markgraf; der Held nicht länger da saß.

Er sprach in großen Züchten: „Vieledles Königskind,
Mir und den Gefährten, die mit mir kommen sind,
Sollt Ihr, Frau, erlauben, daß wir vor Euch stehn
Und Euch melden, weshalb unsre Reise sei geschehn."

„Ich will Euch gern erlauben," sprach die Königin,
„Was Ihr wollt, zu reden; also steht mein Sinn,
Daß ich es gerne höre: Ihr seid ein Bote gut."
Da hörten wohl die andern ihren abgeneigten Mut.

Da sprach von Bechelaren der Markgraf Rüdiger:
„Euch läßt entbieten, Herrin, Etzel, der König hehr,
Große Lieb' und Treue hieher in dieses Land:
Er hat um Eure Minne viel gute Recken gesandt.

Er entbeut Euch freundlich Liebe sonder Leid;
Er sei steter Freundschaft nun Euch hinfort bereit
Wie Helken, meiner Herrin, die ihm am Herzen lag:
Ihr sollt die Krone tragen, deren sie vor Zeiten pflag."

Da sprach zu ihm die Königin: „Edler Rüdiger,
Wenn meines Herzeleides jemand kundig wär',
So würd' er mir nicht raten zu einem zweiten Mann:
Ich verlor der Besten einen, die je ein Weib noch gewann."

„Was tröstet mehr im Leide," sprach der kühne Mann,
„Als freundliche Liebe? Wer die gewähren kann
Und hat sich den erkoren, der ihm zu Herzen kommt,
Der erfährt wohl, daß im Leide nichts so sehr als Liebe frommt.

Und geruhet Ihr zu minnen den edeln Herren mein,
Zwölf reicher Kronen sollt Ihr gewaltig sein.
Dazu von dreißig Fürsten gibt Euch mein Herr das Land,
Die alle hat bezwungen seine vielgewalt'ge Hand.

Ihr sollt auch Herrin werden über manchen werten Mann,
Die meiner Frauen Helke waren untertan,
Und viel der schönen Maide, einst ihrem Dienst gesellt,
Von hoher Fürsten Stamme," sprach der hochbeherzte Held.

„Dazu gibt Euch der König, gebot er Euch zu sagen,
Wenn Ihr geruht, die Krone bei meinem Herrn zu tragen,
Gewalt, die allerhöchste, die Helke je gewann:
Alle Mannen Etzels werden Euch untertan."

„Wie möchte jemals wieder," sprach die Königin,
„Eines Helden Weib zu werden gelüsten meinem Sinn?
Mir hat der Tod an einem so bittres Leid getan,
Daß ich's bis an mein Ende nimmermehr verschmerzen kann."

Die Heunen sprachen wieder: „Vielreiche Königin,
Das Leben geht bei Etzeln so herrlich Euch dahin,
Daß Ihr in Wonnen schwebet, weigert Ihr es nicht;
Mancher ziere Degen steht in des reichen Königs Pflicht.

Helkens Jungfrauen und Eure Mägdelein,
Sollten die beisammen je ein Gesinde sein,
Dabei so möchten Recken wohl werden wohlgemut.
Laßt es Euch raten, Fraue, es bekommt Euch wahrlich gut."

Sie sprach mit edler Sitte: „Nun laßt die Rede sein
Bis morgen in der Frühe, dann tretet zu mir ein,
Daß ich auf die Werbung Euch gebe den Bescheid."
Da mußten Folge leisten die kühnen Degen allbereit.

Als zu den Herbergen sie kamen allzumal,
Nach Geiselhern zu senden die edle Frau befahl
Und nach ihrer Mutter: den beiden sagte sie,
Ihr gezieme nur zu weinen und alles andere nie.

Da sprach ihr Bruder Geiselher: „Mir ahnet, Schwester mein,
Und gerne mag ich's glauben, dein Leid und deine Pein
Wird König Etzel wenden: und nimmst du ihn zum Mann,
Was jemand anders rate, so dünkt es mich wohlgetan."

„Er mag dir's wohl ersetzen," sprach wieder Geiselher.
„Vom Rotten bis zum Rheine, von der Elbe bis ans Meer
Weiß man keinen König gewaltiger als ihn.
Du magst dich wahrlich freuen, heischt er dich zur Königin."

Sie sprach: „Lieber Bruder, wie rätst du mir dazu?
Zu weinen und zu klagen, das käm' mir eher zu.
Wie sollt' ich vor den Recken wohl zu Hofe gehn?
Hatt' ich jemals Schönheit, um die ist's lange geschehn."

Da redete Frau Ute der lieben Tochter zu:
„Was deine Brüder raten, liebes Kind, das tu'.
Folge deinen Freunden, so mag dir's wohlergehn.
Ich habe dich so lange in großem Jammer gesehn."

Oft bat sie Gott den reichen, daß wieder ihre Hand
Zu schenken haben möchte Gold, Silber und Gewand

Wie einst, da er noch lebte, ihr Mann, der Degen hehr;
Sie erlebte doch nicht wieder so frohe Stunden nachher.

Sie gedacht' in ihrem Sinne: „Sollt' ich denn meinen Leib
Einem Heiden geben? Ich bin ein Christenweib:
Des müßt' ich billig Schelte von aller Welt empfahn;
Gäb' er mir alle Reiche, es bliebe doch stets ungetan."

Da ließ sie es bewenden. Die Nacht bis an den Tag
Die Frau in ihrem Bette voll Gedanken lag;
Ihre lichten Augen trockneten ihr nicht,
Bis sie hin zur Mette wieder ging beim Morgenlicht.

Nun waren auch die Könige zur Messezeit gekommen;
Sie hatten ihre Schwester an die Hand genommen
Und rieten ihr zu minnen den von Heunenland.
Niemand doch die Fraue ein wenig fröhlicher fand.

Da hieß man zu ihr bringen, die Etzel hingesandt,
Die nun mit Urlaub wollten räumen Gunthers Land,
Wie es geraten möge, mit Nein oder Ja!
Da kam zu Hofe Rüdiger; die Gefährten mahnten ihn da,

Recht zu erforschen des edeln Königs Mut,
Und zeitig das zu leisten; das deuchte jeden gut;
Ihre Wege wären ferne wieder in ihr Land.
Man brachte Rüdigeren hin, wo er Kriemhilden fand.

Da bat alsbald der Recke die edle Königin
Mit minniglichen Worten, zu künden ihren Sinn,
Was sie entbieten wolle in König Etzels Land.
Der Held mit seinem Werben bei ihr nur Weigerung fand:

Sie wolle nimmer wieder minnen einen Mann.
Dawider sprach der Markgraf: „Das wär' nicht recht getan:
Was wolltet Ihr verderben so minniglichen Leib?
Ihr werdet noch mit Ehren eines werten Recken Weib."

Nichts half es, was sie baten, bis daß Rüdiger
Insgeheim gesprochen mit der Königin hehr,
Er hoff' ihr zu vergüten all ihr Ungemach.
Da ließ zuletzt ein wenig ihre hohe Trauer nach.

Er sprach zu der Königin: „Laßt Euer Weinen sein;
Hättet Ihr bei den Heunen niemand als mich allein,
Meine getreuen Freunde und die mir untertan,
Er soll es schwer entgelten, hätt' Euch jemand Leid getan."

Davon ward erleichtert der Frauen wohl der Mut.
Sie sprach: „So schwört mir, Rüdiger, was mir jemand tut,
Ihr wollt der erste werden, der rächen will mein Leid."
Da sprach zu ihr der Markgraf: „Dazu bin ich, Frau, bereit."

Mit all seinen Mannen schwur ihr da Rüdiger,
Ihr immer treu zu dienen, und daß die Recken hehr
Ihr nichts versagen wollten in König Etzels Land,
Was ihre Ehre heische: das gelobt' ihr Rüdigers Hand.

Da gedachte die Getreue: „Wenn ich gewinnen kann
So viel der steten Freunde, so seh' ich's wenig an,
Was auch die Leute reden, in meines Jammers Not.
Vielleicht wird noch gerochen meines lieben Mannes Tod."

Sie gedachte: „Da Herr Etzel der Recken hat so viel,
Denen ich gebiete, so tu' ich, was ich will.
Er hat auch solche Schätze, daß ich verschenken kann;
Mich hat der leid'ge Hagen meines Gutes ohne getan."

Sie sprach zu Rüdigeren: „Hätt' ich nicht vernommen,
Daß er ein Heide wäre, so wollt' ich gerne kommen,
Wohin er geböte, und nähm' ihn zum Mann."
Da sprach der Markgraf wieder: „Steht darum, Herrin, nicht an.

Er ist nicht gar ein Heide, des dürft Ihr sicher sein:
Er ist getauft gewesen, der liebe Herre mein,
Obwohl er zu den Heiden wieder übertrat:
Wollt Ihr ihn, Herrin, minnen, so wird dawider noch Rat.

Ihm dienen so viel Recken in der Christenheit,
Daß Euch bei dem Könige nie widerfährt ein Leid.
Ihr mögt auch leicht erlangen, daß der König gut
Zu Gott wieder wendet so die Seele wie den Mut."

Da sprachen ihre Brüder: „Verheißt es, Schwester mein,
Und allen Euern Kummer laßt in Zukunft sein.“
Des baten sie so lange, bis sie mit Trauer drein
Vor den Helden willigte, den König Etzel zu frein.

Sie sprach: „Ich muß Euch folgen, ich arme Königin!
Ich fahre zu den Heunen, wann es geschehe, hin,
So ich Freunde finde, die mich führen in sein Land.“
Darauf bot vor den Helden die schöne Kriemhild die Hand.

Der Markgraf sprach: „Zwei Recken stehn in Euerm Lehn,
Dazu hab' ich noch manchen: so kann es wohl geschehn,
Daß wir Euch mit Ehren bringen über Rhein.
Ich laß' Euch nun nicht länger hier bei den Burgunden sein.

Fünfhundert Mannen hab' ich und der Freunde mein:
Die sollen Euch zu Diensten hier und bei Etzeln sein,
Was Ihr auch gebietet; ich selber steh' Euch bei
Und will mich's nimmer schämen, mahnt Ihr mich künftig meiner Treu'.

Eure Pferdedecken haltet Euch bereit;
Was Rüdiger geraten hat, wird Euch nimmer leid.
Und sagt es Euern Mägdelein, die Ihr Euch gesellt:
Uns begegnet unterweges mancher auserwählte Held.“

Sie hatten noch Geschmeide, das sie zu Siegfrieds Zeit
Beim Reiten getragen, daß sie mit mancher Maid
Mit Ehren reisen mochte, so sie wollt' hindann.
Hei! was man guter Sättel den schönen Frauen gewann!

Hatten sie schon immer getragen reich Gewand,
So wurde des zur Reise die Fülle nun zur Hand,
Weil ihnen von dem König so viel gepriesen ward;
Sie schlossen auf die Kisten so lang' versperrt und gespart.

Sie waren sehr geschäftig wohl fünftehalben Tag
Und suchten aus der Lade, soviel darinne lag.
Ihre Kammer zu erschließen hub da Kriemhild an,
Sie alle reich zu machen, die Rüdigern untertan.

Sie hatte noch des Goldes von Nibelungenland:
Das sollte bei den Heunen verteilen ihre Hand.
Sechshundert Pferde mochten es nicht von dannen tragen.
Die Märe hörte Hagen da von Kriemhilden sagen.

Er sprach: „Mir wird Kriemhild doch nimmer wieder hold:
So muß auch hier verbleiben Siegfriedens Gold.
Wie ließ' ich meinen Feinden wohl so großes Gut?
Ich weiß gar wohl, was Kriemhild noch mit diesem Schatze tut.

Brächte sie ihn von hinnen, ich glaube sicherlich,
Sie würd' ihn nur verteilen, zu werben wider mich.
Sie hat auch nicht die Rosse, um ihn hinwegzutragen:
Behalten will ihn Hagen, das soll man Kriemhilden sagen."

Als sie vernahm die Märe, das schuf ihr grimme Pein.
Es ward auch den Königen gemeldet allen drei'n:
Sie gedachten es zu wenden. Als das nicht geschah,
Rüdiger der edle sprach mit frohem Mute da:

„Reiche Königstochter, was klagt Ihr um das Gold?
Euch ist König Etzel so zugetan und hold,
Erseh'n Euch seine Augen, er gibt Euch solchen Hort,
Daß Ihr ihn nie verschwendet; das verbürg' Euch, Frau, mein Wort."

Da sprach zu ihm die Königin: „Vieledler Rüdiger,
Nie gewann der Schätze eine Königstochter mehr
Als die, deren Hagen mich ohne hat getan."
Da kam ihr Bruder Gernot zu ihrer Kammer heran.

Mit des Königs Macht den Schlüssel stieß er in die Tür.
Kriemhildens Schätze reichte man herfür,
An dreißigtausend Marken oder wohl noch mehr,
Daß es die Gäste nähmen: des freute Gunther sich sehr.

Da sprach von Bechelaren der Gotelinde Mann:
„Und gehörten all die Schätze noch Kriemhilden an,
Die man jemals brachte von Nibelungenland,
Nicht berühren sollt' es mein' noch der Königin Hand.

Heißt es aufbewahren, da ich's nicht haben will.
Ich bracht' aus unserm Lande des Meinen her so viel,
Wir mögen's unterweges entraten wohl mit Fug:
Wir haben zu der Reise genug und übergenug."

Zwölf Schreine hatten noch ihre Mägdelein
Des allerbesten Goldes, das irgend mochte sein,
Bewahrt aus alten Zeiten, das nun verladen ward,
Und viel der Frauenzierde, die sie brauchten auf der Fahrt.

Die Macht des grimmen Hagen bedauchte sie zu stark.
Des Opfergoldes hatte sie wohl noch tausend Mark:
Das gab sie für die Seele von ihrem lieben Mann.
Das dauchte Rüdigeren mit großen Treuen getan.

Da sprach die arme Königin: „Wo sind die Freunde mein,
Die da mir zuliebe im Elend wollen sein
Und mit mir reiten sollen in König Etzels Land?
Die nehmen meines Goldes und kaufen Roß und Gewand."

Alsbald gab ihr Antwort der Markgraf Eckewart:
„Seit ich als Ingesinde Euch zugewiesen ward,
Hab' ich Euch stets treulich gedient," sprach der Degen,
„Und will bis an mein Ende desgleichen immer bei Euch pflegen.

Ich führ' auch mit der Meinen fünfhundert Mann,
Die biet' ich Euch zu Dienste mit rechten Treuen an.
Wir bleiben ungeschieden, es tu' es denn der Tod."
Die Rede dankt' ihm Kriemhild, daß er's so wohl ihr erbot.

Da brachte man die Rosse: sie wollten aus dem Land.
Wohl huben an zu weinen die Freunde all zur Hand.
Ute die reiche und manche schöne Maid
Bezeigten, wie sie trugen um Kriemhilden Herzeleid.

Hundert schöner Mägdelein führte sie aus dem Land;
Die wurden wohl gekleidet jede nach ihrem Stand.
Aus lichten Augen fielen die Tränen ihnen nieder;
Manche Freud' erlebten sie auch bei König Etzel wieder.

Ihre Brüder kamen beide, Geiselher und Gernot,
Mit ihrem Heergesinde, wie es die Zucht gebot:

Die liebe Schwester wollten sie begleiten durch das Land;
Sie hatten im Gefolge wohl tausend Degen auserkannt.

Da kam der schnelle Gere und auch Ortewein;
Rumold, der Küchenmeister, der ließ sie nicht allein.
Sie schufen Nachtlager der Frauen auf den Wegen;
Als Marschall sollte Volker ihrer Herberge pflegen.

Bei Abschiedsküssen Weinen ward da viel vernommen,
Eh' sie zu Felde waren von der Burg gekommen.
Ungebeten gaben viele Geleit ihr durch das Land.
Vor der Stadt schon hatte sich König Gunther gewandt.

Eh' sie vom Rheine fuhren hatten sie vorgesandt
Ihre schnellen Boten in der Heunen Land,
Dem Könige zu melden, daß ihm Rüdiger
Zum Gemahl geworben die edle Königin hehr.

Die Boten fuhren schnelle: Eil' war ihnen Not
Um die große Ehre und das reiche Botenbrot.
Als sie mit ihren Mären waren heimgekommen,
Da hatte König Etzel so Liebes selten vernommen.

Der frohen Märe willen ließ der König geben
Den Boten solche Gaben, daß sie wohl mochten leben
Immerdar in Freuden hernach bis an den Tod:
Mit Wonne war verschwunden des Königs Kummer und Not.

---

## Einundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Kriemhild zu den Heunen fuhr.

Die Boten laßt reiten, so tun wir euch bekannt,
Wie die Königstochter fuhr durch das Land,
Und wo sich Geiselher von ihr schied mit Gernot;
Sie hatten ihr gedienet, wie ihre Treue gebot.

Sie kamen an die Donau gen Bergen nun geritten.
Da begannen sie um Urlaub die Königin zu bitten,
Weil sie wieder wollten reiten an den Rhein.
Da mocht' es ohne Weinen von guten Freunden nicht sein.

Geiselher der schnelle sprach zu der Schwester sein:
„Schwester, wenn du jemals bedürfen solltest mein,
Was immer dich gefährde, so mach' es mir bekannt,
Dann reit' ich, dir zu dienen, hin in König Etzels Land."

Die Verwandten alle küßten sie auf den Mund.
Minniglich sich scheiden sah man da zur Stund'
Die schnellen Burgunden von Rüdigers Geleit.
Da zog mit der Königin manche wohlgetane Maid,

Hundert und viere; sie trugen schön Gewand
Von buntgewebten Zeugen; manch breiten Schildesrand
Führte man der Königin nach auf ihren Wegen.
Da bat auch um Urlaub Volker, der zierliche Degen.

Über die Donau kamen sie jetzt gen Bayerland:
Da sagte man die Märe, es kämen angerannt
Viel unkunder Gäste. Wo noch ein Kloster steht
Und der Innfluß mündend in die Donau niedergeht,

In der Stadt zu Passau saß ein Bischof.
Herbergen leerten sich und auch des Fürsten Hof:
Den Gästen entgegen ging's auf durch Bayerland,
Wo der Bischof Pilgerin die schöne Kriemhilde fand.

Seinem Ingesinde war es nicht zu leid,
Als sie ihr folgen sahen so manche schöne Maid.
Da kosten sie mit Augen manch edeln Ritters Kind.
Gute Herberge gab man den Gästen geschwind.

Dort zu Pledelingen schuf man ihnen Ruh;
Das Volk allenthalben ritt auf sie zu.
Man gab, was sie bedurften, williglich und froh:
Sie nahmen es mit Ehren; so tat man bald auch anderswo.

Die Frau mit ihrem Oheim ritt auf Passau an.
Als es da den Bürgern der Stadt ward kundgetan,
Das Schwesterkind des Fürsten, Kriemhild, wolle kommen,
Da ward sie wohl mit Ehren von den Kaufherrn aufgenommen.

Als der Bischof wähnte, sie blieben nachts ihm da,
Sprach Eckewart, der Markgraf: „Unmöglich ist das ja:

Wir müssen abwärts reiten in der Heunen Land:
Viel Degen harren unser; ihnen allen ist es bekannt."

Nun wußt' auch wohl die Märe die schöne Gotelind:
Sie rüstete sich fleißig und auch ihr edel Kind.
Ihr hatt' entboten Rüdiger, ihn bedünk' es gut,
Wenn sie der Königstochter damit tröstete den Mut

Und ihr entgegenritte mit seiner ganzen Schar
Hinauf bis an die Ense. Als das im Werke war,
Da sah man allenthalben erfüllt die Straßen stehn:
Sie wollten ihren Gästen entgegen reiten und gehn.

Sie war gen Everdingen die nächste Nacht gekommen.
Man hatt' im Bayerlande von Schächern wohl vernommen,
Die auf den Straßen raubten wie es ihr Gebrauch:
So hätten sie die Gäste mögen schädigen auch.

Das hatte wohl verhütet der edle Rüdiger:
Er führte tausend Ritter oder wohl noch mehr.
Da kam auch Gotelinde, Rüdigers Gemahl;
Mit ihr in stolzem Zuge kühner Recken große Zahl.

Über die Traune kamen sie bei Ens auf das Feld;
Da sah man aufgeschlagen Hütten und Gezelt,
Daß gute Ruhe fänden die Gäste bei der Nacht.
Für ihre Kost zu sorgen war der Markgraf bedacht.

Von den Herbergen ritt ihrer Frau entgegen
Gotelind die schöne. Da zogen auf den Wegen
Mit klingenden Zäumen viel Pferde wohlgetan.
Sie wurde wohl empfangen; lieb tat sie Rüdigern daran.

Die sie zu beiden Seiten begrüßten auf dem Feld
Mit kunstvollem Reiten, das war mancher Held.
Sie übten Ritterspiele; das sah da manche Maid.
Auch war der Dienst der Helden den schönen Frauen nicht leid.

Als zu den Gästen kamen die in Rüd'gers Lehn,
Viel Schaftsplitter sah man da in die Lüfte gehn
Von der Recken Händen nach ritterlichen Sitten.
Da wurde wohl zu Danke vor den Frauen geritten.

Sie ließen es bewenden. Da grüßte mancher Mann
Freundlich den andern. Nun führten sie heran
Die schöne Gotelinde, wo sie Kriemhild sah.
Wer Frauen dienen konnte, der hatte wenig Muße da.

Der Vogt von Bechelaren ritt zu Gotlinden hin.
Wenig Kummer schuf es der edeln Markgräfin,
Daß sie so wohlgeborgen ihn sah vom Rhein gekommen.
Ihr war die meiste Sorge durch große Freude benommen.

Als sie ihn hatt' empfangen, hieß er sie auf das Feld
Mit den Frauen steigen, die er ihr sah gesellt.
Da zeigte sich geschäftig mancher edle Mann:
Den Frauen wurden Dienste mit großem Fleiße getan.

Da ersah Frau Kriemhild die Markgräfin stehn
Mit ihrem Ingesinde: sie ließ nicht näher gehn:
Sie zog mit dem Zaume das Roß an, das sie trug,
Und ließ sich aus dem Sattel heben schleunig genug.

Den Bischof sah man führen seiner Schwester Kind,
Ihn und Eckewarten, hin zu Frau Gotelind.
Es mußte vor ihr weichen, wer im Wege stund.
Da küßte die Fremde die Markgräfin auf den Mund.

Da sprach mit holden Worten die edle Markgräfin:
„Nun wohl mir, liebe Herrin, daß ich so glücklich bin,
Hier in diesem Lande mit Augen Euch zu sehn:
Mir konnt' in diesen Zeiten nimmer lieber geschehn."

„Nun lohn' Euch Gott," sprach Kriemhild, „viel edle Gotelind.
So ich gesund verbleibe mit Botelungens Kind,
Mag Euch zugute kommen, daß Ihr mich habt gesehn."
Noch konnten sie nicht ahnen, was später mußte geschehn.

Sie setzten sich in Züchten zusammen auf den Klee.
Die gerne Frauen sahen, denen war dabei nicht weh:
Die süße Augenweide gab ihnen hohen Mut,
Den Frauen wie den Mannen, wie sie jetzt noch manchmal tut.

Man ließ den Gästen schenken. Es war am hohen Tag;
Das edle Ingesinde der Ruh' nicht länger pflag:
Sie ritten, bis sie fanden viel breiter Hütten stehn:
Da konnten große Dienste den edeln Gästen geschehn.

Über Nacht da pflegen sollten sie der Ruh.
Die von Bechelaren schickten sich dazu,
Nach Würden zu bewirten so manchen werten Mann.
Wohl hatte Rüdiger gesorgt, es gebrach nicht viel daran.

Die Fenster an den Mauern sah man offen stehn;
Man mochte Bechelaren weit geöffnet sehn.
Da ritten ein die Gäste, die man gerne sah;
Gut Gemach schuf ihnen der edle Rüdiger da.

Des Markgrafen Tochter mit dem Gesinde ging
Dahin, wo sie die Königin minniglich empfing.
Da war auch ihre Mutter, Rüdigers Gemahl;
Die Degen grüßten gerne die Jungfrauen allzumal.

Sie fügten ihre Hände in eins und gingen dann
In einen weiten Pallas, der war wohlgetan,
Vor dem die Donau unten die Flut vorübergoß.
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweile groß.

Ich kann euch nicht bescheiden, was weiter noch geschah.
Daß sie so eilen müßten, darüber klagten da
Die Recken Kriemhildens; wohl war es ihnen leid.
Was ihnen guter Recken aus Bechlarn gaben Geleit!

Viel minnigliche Dienste der Markgraf ihnen bot.
Da gab die Königstochter zwölf Armspangen rot
Der Tochter Gotelindens und alsô gut Gewand,
Daß sie kein beßres brachte hin in König Etzels Land.

Obwohl ihr war benommen der Nibelungen Gold,
Alle, die sie sahen, machte sie sich hold
Noch mit dem kleinen Gute, das ihr verblieben war.
Dem Ingesind des Wirtes bot sie große Gaben dar.

Dafür erwies Gotlinde den Gästen von dem Rhein
Auch so hohe Ehre mit Gaben groß und klein,
Daß man da der Fremden wohl selten einen fand,
Der nicht von ihr Gesteine trug oder herrlich Gewand.

Als man nach dem Imbiß fahren sollt' hindann,
Ihre treuen Dienste trug die Hausfrau an
Mit minniglichen Worten Etzels Ehgemahl.
Da ward auch viel geliebkost der schönen Jungfrau zumal.

Da sprach sie zu der Königin: „Dünkt es Euch nun gut,
So weiß ich, wie gern es mein lieber Vater tut,
Daß er mich zu Euch sendet in der Heunen Land."
Daß sie ihr treu gesinnt war, wie wohl Frau Kriemhild das fand!

Die Rosse kamen aufgezäumt vor Bechelaren an.
Als die edle Königin Urlaub hatt' empfahn
Von Rüdigers Weibe und von der Tochter sein,
Da schieden auch mit Grüßen viel der schönen Mägdelein.

Sie sahn einander selten mehr nach diesen Tagen.
Aus Medelick auf Händen brachte man getragen
Manch schönes Goldgefäße angefüllt mit Wein
Den Gästen auf die Straße und hieß sie willkommen sein.

Ein Wirt war da gesessen, Astold genannt,
Der wies sie die Straße ins Österreicherland
Gegen Mautaren an der Donau nieder:
Da ward viel Dienst erboten der reichen Königin wieder.

Der Bischof mit Liebe von seiner Nichte schied.
Den König zu bekehren, wie sehr er ihr das riet!
Und sich Ehre zu erwerben, wie Helke einst getan.
Hei! was sie großer Ehren bald bei den Heunen gewann!

An die Traisem kamen die Gäst' in kurzer Zeit.
Sie zu pflegen fliß sich Rüdigers Geleit,
Bis daß man die Heunen sah reiten über Land:
Da ward der Königstochter erst große Ehre bekannt:

Bei der Traisem hatte der Fürst von Heunenland
Eine reiche Feste, im Lande wohlbekannt,
Mit Namen Traisenmauer: einst wohnte Helke da
Und pflag so hoher Tugenden, als wohl nicht wieder geschah,

Es sei denn von Kriemhilden; die mochte gerne geben.
Sie durfte wohl die Freude nach ihrem Leid erleben,
Daß ihre Milde priesen die in Etzels Bann:
Das Lob sie bei den Helden in der Fülle bald gewann.

König Etzels Herrschaft war so weit erkannt,
Daß man zu allen Zeiten an seinem Hofe fand
Die allerbesten Recken, davon man je vernommen
Bei Christen oder Heiden; die waren all mit ihm gekommen.

Bei ihm war allerwegen, so sieht man's nimmermehr,
So christlicher Glaube als heidnischer Verkehr.
Wozu nach seiner Sitte sich auch ein jeder schlug,
Das schuf des Königs Milde, man gab doch allen genug.

---

## Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Kriemhild bei den Heunen empfangen ward.

Sie blieb zu Traisenmauer bis an den vierten Tag.
Der Staub in den Straßen derweil nicht ruhig lag:
Aufstob er allenthalben wie in hellem Brand.
Da ritten Etzels Leute durch das Österreicherland.

Es war dem König Etzel gemeldet in der Zeit,
Daß ihm vor Gedanken schwand sein altes Leid,
Wie herrlich Frau Kriemhild zöge durch das Land.
Da eilte hin der König, wo er die Minnigliche fand.

Von gar manchen Sprachen sah man auf den Wegen
Vor König Etzeln reiten viel der kühnen Degen,
Von Christen und von Heiden manches breite Heer.
Als sie die Herrin fanden, sie zogen fröhlich einher.

Von Reußen und von Griechen ritt da mancher Mann:
Die Polen und Walachen zogen geschwind heran
Auf den guten Rossen, die sie kräftig ritten.
Da zeigte sich ein jeder in seinen heimischen Sitten.

Aus dem Land zu Kiew ritt da mancher Mann
Und die wilden Peschenegen. Mit Bogen hub man an
Zu schießen nach den Vögeln, die in den Lüften flogen;
Mit Kräften sie die Pfeile bis an des Bogens Ende zogen.

Eine Stadt liegt an der Donau im Österreicherland,
Die ist geheißen Tulna. Da ward ihr bekannt
Manche fremde Sitte, die sie noch niemals sah.
Da empfingen sie gar viele, denen noch Leid von ihr geschah.

Es ritt dem König Etzel ein Ingesind voran,
Fröhlich und prächtig, höfisch und wohlgetan,
Wohl vierundzwanzig Fürsten, reich zumal und hehr:
Ihre Königin zu schauen, sie begehrten sonst nichts mehr.

Ramung, der Herzog aus Walachenland,
Mit siebenhundert Mannen kam er vor sie gerannt.
Wie die wilden Vögel sah man sie alle fahren.
Da kam der Fürst Giebecke mit viel herrlichen Scharen.

Hornbog der schnelle ritt mit tausend Mann
Von des Königs Seite zu seiner Fraun heran.
Sie prangten und stolzierten nach ihres Landes Sitten.
Von den Heunenfürsten ward auch da herrlich geritten.

Da kam vom Dänenlande der kühne Hawart
Und Iring der schnelle, vor allem Falsch bewahrt;
Von Thüringen Irnfried, ein weidlicher Mann:
Sie empfingen Kriemhilden, daß sie viel Ehre gewann,

Mit zwölfhundert Mannen: die zählte ihre Schar.
Da kam der Degen Blödel mit dreitausend gar,
König Etzels Bruder aus dem Heunenland:
Der ritt in stolzem Zuge, bis er die Königin fand.

Da kam der König Etzel und Herr Dieterich
Mit seinen Helden allen. Da sah man ritterlich

Manchen edeln Ritter bieder und auch gut.
Davon ward Kriemhilden gar wohl erhoben der Mut.

Da sprach zu der Königin der edle Rüdiger:
„Frau, Euch will empfangen hier der König hehr.
Wen ich Euch küssen heiße, dem sei der Kuß gegönnt:
Wißt, daß Ihr Etzels Recken nicht alle gleich empfangen könnt."

Da hob man von der Mähre die Königin hehr.
Etzel der reiche, nicht säumt' er länger mehr:
Er schwang sich von dem Rosse mit manchem kühnen Mann.
Voller Freuden kam er zu Frau Kriemhilden heran.

Zwei mächtige Fürsten, das ist uns wohlbekannt,
Gingen bei der Frauen und trugen ihr Gewand,
Als der König Etzel ihr entgegenging
Und sie den edeln Fürsten mit Küssen gütlich empfing.

Sie schob hinauf die Binden: ihre Farbe wohlgetan
Erglänzt' ihr aus dem Golde. Da sagte mancher Mann,
Frau Helke könne schöner nicht gewesen sein.
Da stand in der Nähe des Königs Bruder Blödelein.

Den riet ihr zu küssen Rüdger, der Markgraf reich,
Und den König Giebecke, Dietrichen auch zugleich:
Zwölf der Recken küßte Etzels Königin;
Da blickte sie mit Grüßen noch zu manchem Ritter hin.

Während König Etzel bei Kriemhilden stand,
Taten junge Degen wie Sitte noch im Land:
Waffenspiele wurden schön vor ihr geritten;
Das taten Christenhelden und Heiden nach ihren Sitten.

Wie ritterlich die Degen in Dietrichens Lehn
Die splitternden Schäfte in die Lüfte ließen gehn
Hoch über Schilde, aus guter Ritter Hand!
Vor den deutschen Gästen brach da mancher Schildesrand.

Von der Schäfte Krachen vernahm man lauten Schall.
Da waren aus dem Lande die Recken kommen all
Und auch des Königs Gäste, so mancher edle Mann:
Da ging der reiche König mit der Königin hindann.

Sie fanden in der Nähe ein herrlich Gezelt.
Erfüllt war von Hütten rings das ganze Feld;
Da war nach den Beschwerden Rast für sie bereit.
Es geleiteten die Helden darunter manche schöne Maid

Zu Kriemhild der Königin, die dort darnieder saß
Auf reichem Stuhlgewande: der Markgraf hatte das
So herrlich schaffen lassen, sie fanden's schön und gut.
Da stand dem König Etzel in hohen Freuden der Mut.

Was sie zusammen redeten, das ist mir unbekannt:
In seiner Rechten ruhte ihre weiße Hand.
So saßen sie in Minne, als Rüdiger, der Degen,
Dem König nicht gestattete, Kriemhildens heimlich zu pflegen.

Da ließ man unterbleiben das Kampfspiel überall;
Mit Ehren ward beendet der laute Freudenschall.
Da gingen zu den Hütten, die Etzeln untertan;
Herberge wies man ihnen ringsum allenthalben an.

Den Abend und nachtüber fanden sie Ruhe da,
Bis man den lichten Morgen wieder scheinen sah.
Da kamen hoch zu Rosse viel Helden auserſehn.
Hei! was sah man Kurzweil zu des Königs Ehren geschehn!

Nach Würden es zu schaffen der Fürst die Heunen bat.
Da ritten sie von Tulna gen Wien in die Stadt;
In schönem Schmucke fand man da Frauen ohne Zahl:
Sie empfingen wohl mit Ehren König Etzels Gemahl.

In Überfluß und Fülle war da für sie bereit
Alles, was sie brauchten. Viel Degen allbereit
Sah'n froh dem Fest entgegen. Herbergen wies man an;
Die Hochzeit des Königs mit hohen Freuden begann.

Sie mochten sie nicht alle herbergen in der Stadt:
Die nicht Gäste waren, Rüdiger die bat,
Daß sie Herberge nähmen auf dem Land.
Wohl weiß ich, daß man immer den König bei Kriemhilden fand.

Dietrich, der Degen, und mancher andre Held,
Die hatten ihre Muße mit Arbeit eingestellt,

Damit sie ihren Gästen tröſteten den Mut;
Rüdger und ſeine Freunde hatten Kurzweile gut.

Die Hochzeit war gefallen auf einen Pfingſtentag,
Wo der König Etzel bei Kriemhilden lag
In der Stadt zu Wiene. Fürwahr ſo manchen Mann
Bei ihrem erſten Manne ſie nicht zu Dienſten gewann.

Durch Gabe ward ſie manchem, der ſie nicht kannte, kund.
Darüber zu den Gäſten hub mancher an zur Stund:
„Wir wähnten, Kriemhilden benommen wär' ihr Gut,
Die nun mit ihren Gaben hier ſo große Wunder tut."

Dieſe Hochzeit währte ſiebzehn Tage lang.
Von keinem andern König weiß der Heldenſang,
Der ſolche Hochzeit hielte: es iſt uns unbekannt.
Alle die da waren, die trugen neues Gewand.

Sie hatte nie geſeſſen daheim in Niederland
Vor ſo manchem Recken; auch iſt mir wohlbekannt,
War Siegfried reich an Schätzen, ſo hatt' er doch nicht
So viel der edeln Recken, als ſie hier ſah in Etzels Pflicht.

Wohl gab auch nie ein König bei ſeiner Hochzeit
So manchen reichen Mantel, lang, tief und weit,
Noch ſo gute Kleider als man hier gewann,
Die Kriemhildens willen alle wurden vertan.

Ihre Freunde wie die Gäſte hatten einen Mut:
Sie dachten nichts zu ſparen und wär's das beſte Gut.
Was einer wünſchen mochte, man war dazu bereit;
Da ſtanden viel der Degen vor Milde bloß und ohne Kleid.

Wenn ſie daran gedachte, wie ſie am Rheine ſaß
Bei ihrem edeln Manne, ihre Augen wurden naß;
Doch hehlte ſie es immer, daß es niemand ſah,
Da ihr nach manchem Leide ſo viel der Ehren geſchah.

Was einer tat aus Milde, das war doch gar ein Wind
Gegen Dietrichen: was Botlungens Kind
Ihm gegeben hatte, das wurde gar verwandt.
Da beging auch große Wunder des milden Rüdiger Hand.

Auch aus Ungarlande der Degen Blödelein
Ließ da ledig machen manchen Reiseschrein
Von Silber und von Golde: das ward dahin gegeben.
Man sah des Königs Helden so recht fröhlich alle leben.

Des Königs Spielleute, Werbel und Schwemmelein,
Wohl an tausend Marken nahm jedweder ein
Bei dem Hofgelage (oder mehr als das),
Als die schöne Kriemhild bei Etzeln unter Krone saß.

Am achtzehnten Morgen von Wien die Helden ritten:
In Ritterspielen wurden der Schilde viel verschnitten
Von Speeren, so da führten die Recken an der Hand:
So kam der König Etzel mit Freuden in der Heunen Land.

In Heimburg der alten verblieb man über Nacht.
Da konnte niemand wissen von des Volkes Macht,
Mit welchen Heerkräften sie ritten durch das Land.
Hei! was schöner Frauen man in seiner Heimat fand!

In Misenburg der reichen fing man zu segeln an.
Verdeckt war das Wasser von Roß und auch von Mann,
Als ob es Erde wäre, was man doch fließen sah.
Die wegemüden Frauen mochten sich wohl ruhen da.

Zusammen war gebunden manches Schifflein gut,
Daß ihnen wenig schaden Woge mocht' und Flut;
Darüber ausgebreitet manch köstlich Gezelt,
Als ob sie noch immer beides hätten, Land und Feld.

Nun ward auch in Etzelnburg die Märe kund getan;
Da freute sich darinnen beides, Weib und Mann.
Etzels Ingesinde, des einst Frau Helke pflag,
Erlebte bei Kriemhilden noch manchen fröhlichen Tag.

Da stand in frohem Harren gar manche edle Maid,
Die seit Helkens Tode getragen Herzeleid.
Sieben Königstöchter Kriemhild noch da fand;
Durch die so ward gezieret König Etzels ganzes Land.

Herrat, die Jungfrau, noch des Gesindes pflag,
Helkens Schwestertochter, in der viel Tugend lag,

Dietrichs Verlobte, eines edeln Königs Sproß,
Die Tochter Nentweinens, die noch viel Ehren genoß.

Auf der Gäste Kommen freute sich ihr Mut;
Auch ward dazu verwendet viel kostbares Gut.
Wer könnt' euch des bescheiden, wie Etzel saß seitdem?
Den Heunen ward nicht wieder eine Königin so genehm.

Als der Fürst mit seinem Weibe geritten kam vom Strand,
Wer eine jede führte, das ward da wohl benannt
Kriemhild der edeln: sie grüßte desto mehr.
Wie saß an Helkens Stelle sie bald gewaltiglich und hehr!

Getreulichen Dienstes ward ihr viel bekannt.
Die Königin verteilte Gold und auch Gewand,
Silber und Gesteine: was sie des über Rhein
Zum Heunenlande brachte, das mußte gar vergeben sein.

Auch wurden ihr mit Diensten ergeben allzumal
Die Freunde des Königs und denen er befahl,
Daß Helke nie die Königin so gewaltiglich gebot,
Als sie ihr dienen mußten bis an Kriemhildens Tod.

Da stand in solchen Ehren der Hof und auch das Land,
Daß man zu allen Zeiten die Kurzweile fand,
Wonach einem jeden verlangte Herz und Mut:
Das schuf des Königs Liebe, dazu der Königin Gut.

---

## Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Kriemhild ihr Leid zu rächen gedachte.

In so hohen Ehren, das ist alles wahr,
Wohnten sie beisammen bis an das siebte Jahr.
Eines Sohnes war genesen derweil die Königin:
Das schien König Etzeln der allergrößte Gewinn.

Bis sie es erlangte, ließ sie nicht ab davon,
Die Taufe mußt' empfangen König Etzels Sohn
Nach der Christen Sitte: Ortlieb ward er genannt.
Darob war große Freude über Etzels ganzem Land.

Der Zucht, deren jemals zuvor Frau Helke pflag,
Befliß sich Frau Kriemhild darauf gar manchen Tag.
Es lehrte sie die Sitte Herrat, die fremde Maid;
Die trug noch in der Stille um Helke großes Herzeleid.

Vor Heimischen und Fremden war sie wohlbekannt;
Es hieß, so gut und milde hab' eines Königs Land
Nie eine Frau besessen: das hielten sie für wahr.
Des rühmten sie die Heunen bis an das dreizehnte Jahr.

Nun wußte sie, daß niemand ihr feindlich sei gesinnt,
Wie oft wohl Königinnen der Fürsten Recken sind,
Und daß sie täglich mochte zwölf Kön'ge vor sich sehn.
Sie vergaß auch nicht des Leides, das ihr daheim war geschehn.

Sie gedachte noch der Ehren in Nibelungenland,
Die ihr geboten worden und die ihr Hagens Hand
Mit Siegfriedens Tode hatte gar benommen,
Und ob ihm das nicht jemals noch zu Leide sollte kommen.

„Es geschäh', wenn ich ihn bringen möcht' in dieses Land."
Ihr träumte wohl, ihr ginge bei Etzel an der Hand
Geiselher, ihr Bruder; sie küßt' ihn allezeit
In ihrem sanften Schlafe: das ward zu schmerzlichem Leid.

Der üble Teufel war es wohl, der Kriemhilden riet,
Daß sie in Freundschaft von König Gunther schied,
Den sie zur Sühne küßte in Burgundenland.
Aufs neu' begann zu triefen von heißen Tränen ihr Gewand.

Es lag ihr an dem Herzen beides, spat und fruh,
Wie man mit Widerstreben sie doch gebracht dazu,
Daß sie minnen mußte einen heidnischen Mann:
Die Not hatt' ihr Hagen und Herr Gunther angetan.

Wie sie das rächen möchte, dachte sie alle Tage:
„Ich bin nun wohl so mächtig, wem es auch mißbehage,
Daß ich meinen Feinden wohl mag schaffen Herzeleid;
Dazu wär' ich dem Hagen von Tronje gerne bereit.

Nach den Getreuen jammert noch oft die Seele mein;
Doch die mir Leides taten, möcht' ich bei denen sein,

So würde noch gerochen meines Freundes Tod.
Kaum kann ich es erwarten," sprach sie in des Herzens Not.

Es liebten sie alle, die dem König untertan,
Die Recken Kriemhildens; das war auch wohlgetan.
Ihr Kämmerer war Eckewart: drum war er gern gesehn.
Kriemhildens Willen konnte niemand widerstehn.

Sie gedacht' auch alle Tage: „Ich will den König bitten."
Er möcht' ihr vergönnen mit gütlichen Sitten,
Daß man ihre Freunde lüd' in der Heunen Land.
Den argen Willen niemand an der Königin erfand.

Als eines Nachts Frau Kriemhild bei dem König lag,
Umfangen mit den Armen hielt er sie, wie er pflag,
Der edeln Frau zu kosen; sie war ihm wie sein Leib:
Da gedachte ihrer Feinde dieses herrliche Weib.

Sie sprach zu dem Könige: „Viellieber Herre mein,
Ich wollt' Euch gerne bitten, möcht' es mit Hulden sein,
Daß Ihr mich sehen ließet, ob ich verdient den Sold,
Daß Ihr meinen Freunden wäret inniglich hold."

Da sprach der reiche König, arglos war sein Mut:
„Des sollt Ihr inne werden: was man den Helden tut
Zu Ehren und zu Gute, mir geschieht ein Dienst daran,
Da ich von Weibesminne nie bessre Freunde gewann."

Da sprach zu ihm die Königin: „Ihr wißt so gut wie ich,
Ich habe hohe Freunde: darum betrübt es mich,
Daß mich die so selten besuchen hier im Land:
Ich bin allen Leuten hier nur als freundlos bekannt."

Da sprach der König Etzel: „Vielliebe Fraue mein,
Deucht' es sie nicht zu ferne, so lüd' ich über Rhein,
Die Ihr da gerne sähet, hieher zu meinem Land."
Sie freute sich der Rede, als ihr sein Wille ward bekannt.

Sie sprach: „Wollt Ihr mir Treue leisten, Herre mein,
So sollt Ihr Boten senden gen Worms über Rhein.
So entbiet' ich meinen Freunden meinen Sinn und Mut:
So kommen uns zu Lande viel Ritter edel und gut."

Er sprach: „Wenn Ihr gebietet, so lass' ich es geschehn.
Ihr könntet Eure Freunde nicht so gerne sehn,
Der edeln Ute Kinder, als ich sie sähe gern:
Es ist mir verdrießlich, daß sie so fremd uns sind und fern."

Er sprach: „Wenn dir's gefiele, vielliebe Fraue mein,
Wollt' ich als Boten senden zu den Freunden dein
Meine Fiedelspieler nach Burgundenland."
Die guten Spielleute ließ man bringen gleich zur Hand.

Die Knappen kamen beide, wo sie den König sahn
Sitzen bei der Königin. Da sagt' er ihnen an,
Sie sollten Boten werden nach Burgundenland.
Auch ließ er ihnen schaffen reiches, herrliches Gewand.

Vierundzwanzig Recken schuf man da das Kleid.
Ihnen ward auch von dem König gegeben der Bescheid,
Wie sie Gunthern laden sollten und die ihm untertan.
Frau Krimhild mit ihnen geheim zu sprechen noch sann.

Da sprach der reiche König: „Nun höret wie ihr tut:
Ich entbiete meinen Freunden alles, was lieb und gut,
Daß sie geruhn zu reiten hieher in dieses Land.
Ich habe noch gar selten so liebe Gäste gekannt.

Und wenn sie meinen Willen gesonnen sind zu tun,
Kriemhildens Verwandte, so mögen sie nicht ruhn
Und mir zu Liebe kommen zu meinem Hofgelag,
Da meiner Schwäger Freundschaft mich so sehr erfreuen mag."

Da sprach der Fiedelspieler, der stolze Schwemmelein:
„Wann soll das Hofgelage in diesen Landen sein?
Daß wir's Euern Freunden am Rheine mögen sagen."
Da sprach der König Etzel: „In der nächsten Sonnenwende Tagen."

„Wir tun, was Ihr gebietet", sprach da Werbelein.
Kriemhild ließ die Boten zu ihrem Kämmerlein
Führen in der Stille und besprach mit ihnen da,
Wodurch noch manchem Degen bald wenig Liebes geschah.

Sie sprach zu den Boten: „Ihr verdienet großes Gut,
Wenn ihr verschwiegen meinen Willen tut
Und sagt, was ich entbiete heim in unser Land:
Ich mach' euch reich an Gute und geb' euch herrlich Gewand.

Wen ihr von meinen Freunden immer möget sehn
Zu Worms an dem Rheine, dem sollt ihr's nie gestehn,
Daß ihr mich immer sahet betrübt in meinem Mut;
Und entbietet meine Grüße diesen Helden kühn und gut.

Bittet sie zu leisten, was der König entbot,
Um mich dadurch zu scheiden von all meiner Not.
Ich scheine hier den Heunen freundlos zu sein.
Wenn ich ein Ritter hieße, ich käme manchmal an den Rhein.

Und sagt auch Gernoten, dem edeln Bruder mein,
Daß ihm auf Erden niemand holder möge sein:
Bittet, daß er mir bringe hieher in dieses Land
Unsre besten Freunde: so wird uns Ehre bekannt.

Und sagt auch Geiselheren, ich mahn' ihn daran,
Daß ich mit seinem Willen nie ein Leid gewann:
Drum sähn ihn hier im Lande gern die Augen mein;
Auch will ich all mein Leben ihm zu Dienst verpflichtet sein

Und sagt auch meiner Mutter, wie mir Ehre hier geschieht;
Und wenn von Tronje Hagen der Reise sich entzieht,
Wer ihnen zeigen solle die Straßen durch das Land?
Die Wege zu den Heunen sind von frühauf ihm bekannt."

Nun wußten nicht die Boten, warum das möge sein,
Daß sie diesen Hagen von Tronje nicht am Rhein
Bleiben lassen sollten. Bald ward es ihnen leid:
Durch ihn war manchem Degen mit dem grimmen Tode gedräut.

Botenbrief und Siegel ward ihnen nun gegeben;
Sie fuhren reich an Gute und mochten herrlich leben.
Urlaub gab ihnen Etzel und sein schönes Weib;
Ihnen war auch wohlgezieret mit guten Kleidern der Leib.

---

## Vierundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Werbel und Schwemmel die Botschaft brachten.

Als Etzel seine Boten hin zum Rheine sandte,
Da flogen diese Mären von Lande zu Lande:
Mit schnellen Abgesandten bat er und entbot
Zu seinem Hofgelage; da holte mancher sich den Tod.

Die Boten ritten hinnen aus der Heunen Land
Zu den Burgunden, wohin man sie gesandt
Zu dreien edeln Königen und ihrer Mannen Heer,
Daß sie zu Etzeln kämen; da beeilten sie sich sehr.

Zu Bechelaren ritten die beiden Boten ein.
Ihnen diente man da gerne und ließ auch das nicht sein:
Ihre Grüße sandten Rüd'ger und Gotelind
Den Degen an dem Rheine und auch des Markgrafen Kind.

Sie ließen ohne Gaben die Boten nicht hindann,
Daß desto sanfter führen, die Etzeln untertan.
Uten und ihren Söhnen entbot da Rüdiger,
Ihnen so gewogen hätten sie keinen Markgrafen mehr.

Sie entboten auch Brunhilden alles, was lieb und gut,
Ihre stete Treue und dienstbereiten Mut.
Da wollten nach der Rede die Boten weiter ziehn;
Gott bat sie zu bewahren Gotlind, die edle Markgräfin.

Eh' noch die Boten völlig durchzogen Bayerland,
Werbel der schnelle den guten Bischof fand.
Was der seinen Freunden hin an den Rhein entbot,
Das weiß ich nicht zu sagen; jedoch sein Geld also rot

Gab er den Boten milde. Als sie wollten ziehn,
„Sollt' ich sie bei mir schauen," sprach Bischof Pilgerin,
„So wär' mir wohl zu Mute, die Schwestersöhne mein:
Ich mag leider selten zu ihnen kommen an den Rhein."

Was sie für Wege fuhren zum Rheine durch das Land,
Kann ich euch nicht bescheiden. Ihr Gold und ihr Gewand
Blieb ihnen unbenommen; man scheute Etzels Zorn:
So gewaltig herrschte der edle König wohlgeborn.

Binnen zwölf Tagen kamen sie an den Rhein,
Gen Worms in die Feste, Werbel und Schwemmelein.
Da sagte man's dem König und seinen Mannen an,
Es kämen fremde Boten; Gunther zu fragen begann.

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Wer macht uns nun bekannt,
Von wannen diese Gäste ritten in das Land?"
Davon wußte niemand, bis die Boten sah
Hagen von Tronje: der begann zu Gunthern da:

„Wir hören Neues heute, dafür will ich Euch stehn:
Etzels Spielleute, die hab' ich hier gesehn;
Die hat Eure Schwester gesendet an den Rhein:
Ihres Herren willen sollen sie uns willkommen sein."

Sie ritten ohne Weilen zu dem Saal heran:
So herrlich fuhr wohl nimmer eines Fürsten Fiedelmann.
Des Königs Ingesinde empfing sie gleich zur Hand;
Herberge gab man ihnen und bewahrte ihr Gewand.

Ihre Reisekleider waren reich und so wohlgetan,
Sie mochten wohl mit Ehren sich dem König nahn;
Doch wollten sie nicht länger sie dort am Hofe tragen.
„Ob jemand sie begehre?" ließen da die Boten fragen.

Da waren auch bedürftige Leute bei der Hand,
Die sie gerne nahmen: denen wurden sie gesandt.
Da schmückten mit Gewanden so reich die Gäste sich,
Wie es Königsboten herrlich stand und wonniglich.

Da ging mit Urlaube hin, wo der König saß,
Etzels Ingesinde: gerne sah man das.
Herr Hagen gleich den Boten vom Sitz entgegensprang,
Sie freundlich zu begrüßen: des sagten ihm die Knappen Dank.

Da hub er um die Kunde sie zu befragen an,
Wie Etzel sich gehabe und, die ihm untertan.
Da sprach der Fiedelspieler: „Nie besser stand's im Land,
Das Volk war niemals froher, das sei Euch wahrlich bekannt."

Er führte sie dem Wirte zu; der Königssaal war voll:
Da empfing man die Gäste, wie man immer soll

Boten freundlich grüßen  in andrer Kön'ge Land.
Schwemmel der Recken  viel bei König Gunthern fand.

Der König wohlgezogen  zu grüßen sie begann:
„Willkommen, beide Fiedler,  die Etzeln untertan,
Mit euern Heergesellen:  wozu hat euch gesandt
Der König von den Heunen  zu der Burgunden Land?"

Sie neigten sich dem Könige.  Da sprach Werbelein:
„Euch entbietet seine Dienste  der liebe Herre mein,
Und Kriemhild, Eure Schwester,  hieher in dieses Land:"
Sie haben uns euch Recken  auf gute Treue hergesandt."

Da sprach der reiche König:  „Der Märe bin ich froh.
Wie gehabt sich Etzel,"  der Degen fragte so,
„Und Kriemhild, meine Schwester,  in der Heunen Land?"
Da sprach der Fiedelspieler:  „Das mach' ich gern Euch bekannt.

Besser wohl gehabten  sich Kön'ge nirgend mehr
Und fröhlicher, das wisset,  als die Fürsten hehr
Und ihre Degen alle,  Freund und Untertan.
Sie freuten sich der Reise,  da wir schieden hindann."

„Nun Dank ihm für die Dienste,  die er mir entbeut,
Ihm und meiner Schwester:  gern erfahr' ich heut,
Daß sie in Freuden leben,  der König und sein Lehn;
Die Frage war nach ihnen  nicht ohne Sorge geschehn."

Die beiden jungen Könige  waren auch gekommen,
Die hatten diese Märe  eben erst vernommen.
Geiselher der junge  die Boten gerne sah
Aus Liebe zu der Schwester;  gar minniglich sprach er da:

„Ihr Boten sollt uns Degen  willkommen sein;
Kämet ihr nur öfter  geritten an den Rhein,
Ihr fändet hier der Freunde,  die ihr gern möchtet sehn;
Euch sollte von uns Degen  wenig Leides geschehn."

„Wir versehn uns aller Ehren  zu Euch," sprach Schwemmelein:
„Ich könnt' Euch nicht bedeuten  mit den Worten mein,
Wie minnigliche Grüße  Euch Etzel hat gesandt
Und Eure edle Schwester,  die da in hohen Ehren stand.

An Eure Lieb und Treue mahnt Euch die Königin
Und daß ihr stets gewogen war Euer Herz und Sinn.
Zuvörderst an den König sein wir hieher gesandt,
Daß Ihr geruht zu reiten zu ihnen in der Heunen Land.

Es soll auch mit Euch reiten Eur Bruder Gernot.
Etzel der reiche euch allen das entbot,
Wenn ihr nicht kommen wolltet, eure Schwester sehn,
So möcht er doch wohl wissen, was euch von ihm wär' geschehn,

Daß ihr ihn also meidet und auch sein Reich und Land?
Wär' euch auch die Königin fremd und unbekannt,
So möcht' er selbst verdienen, daß ihr kämet, ihn zu sehn:
Wenn ihr das leisten wolltet, so wär' ihm Liebes geschehn."

Da sprach der König Gunther: „Nach der siebten Nacht
Will ich euch bescheiden, wes ich mich bedacht
Hab' im Rat der Freunde; geht derweilen hin
Zu eurer Herberge und findet gute Ruh' darin."

Da sprach wieder Werbel: „Kann es nicht geschehn,
Daß wir unsre Fraue, die reiche Ute, sehn,
Eh' wir müden Degen fragen nach der Ruh'?"
Da sprach wohlgezogen der edle Geiselher dazu:

„Das soll euch niemand wehren; wollt ihr vor sie gehn,
So ist auch meiner Mutter Will' und Wunsch geschehn,
Denn sie sieht euch gerne um die Schwester mein,
Die edle Kriemhilde: ihr sollt ihr willkommen sein."

Geiselher sie brachte hin, wo er Uten fand.
Die sah die Boten gerne aus der Heunen Land
Und empfing sie freundlich mit tugendreichem Mut.
Da sagten ihr die Märe die Boten höfisch und gut.

„Meine Frau läßt Euch entbieten," sprach da Schwemmelein,
„Dienst und stete Treue, und wenn es möchte sein,
Daß sie Euch öfter sähe, so glaubet sicherlich,
Wohl keine andre Freude auf Erden wünschte sie sich."

Die Kön'gin sprach, Frau Ute: „Das kann nun nicht sein.
So gern ich öfter sähe die liebe Tochter mein,

So wohnt zu fern uns leider die edle Königin;
Nun geh' ihr immer selig die Zeit mit Etzeln dahin.

Ihr sollt mich wissen lassen, eh' ihr von hinnen müßt,
Wann ihr reiten wollet; ich sah in langer Frist
Boten nicht so gerne, als ich euch gesehn."
Da gelobten ihr die Knappen, ihr Wille solle geschehn.

Zu den Herbergen gingen die von Heunenland.
Der reiche König hatte zu den Freunden hingesandt.
Gunther der edle fragte Mann für Mann,
Was sie darüber dächten? Wohl manche huben da an,

Daß er wohl reiten möge in König Etzels Land.
Das rieten ihm die Besten, die er darunter fand.
Hagen nur alleine, dem war es grimmig leid.
Zum König sprach er heimlich: „Mit Euch selbst seid Ihr im Streit.

Ihr habt doch nicht vergessen, was ihr von uns geschehn:
Wir müssen vor Kriemhilden in steter Sorge stehn.
Ich schlug ihr zu Tode den Mann mit meiner Hand:
Wie dürften wir wohl reiten hin in König Etzels Land?"

Da sprach der reiche König: „Der Schwester Zürnen schwand:
Mit minniglichem Kusse, eh' sie verließ dies Land,
Hat sie uns verziehen, was wir an ihr getan,
Es wäre denn, sie stände bei Euch, Herr Hagen, noch an."

„Nun laßt Euch nicht betrügen," sprach Hagen, „was auch sagen
Diese Heunenboten: wollt Ihr's mit Kriemhild wagen,
Da verliert Ihr zu der Ehre Leben leicht und Leib:
Sie weiß wohl nachzutragen, dem König Etzel sein Weib!"

Da sprach zu dem Rate der König Gernot:
„Ihr mögt aus guten Gründen fürchten dort den Tod
In heunischen Reichen; ständen wir drum an
Und mieden unsre Schwester, das wär übel getan."

Da sprach zu dem Degen der junge Geiselher:
„Da Ihr Euch schuldig, Freund Hagen, wißt so sehr,
So bleibt hier im Lande, Euer Heil zu wahren;
Nur laßt, die sich's getrauen, mit uns zu den Heunen fahren."

Darob begann zu zürnen von Tronje der Held:
„Ich will nicht, daß euch jemand sei bei der Fahrt gesellt,
Der an den Hof zu reiten sich mehr getraut als ich:
Wollt ihr's nicht bleiben lassen, so beweis' ich euch das sicherlich."

Da sprach der Küchenmeister Rumold, der Degen:
„Der Heimischen und Fremden mögt ihr zu Hause pflegen
Nach euerm Wohlgefallen; da habt ihr vollen Rat:
Ich wüßte nicht, daß jemand euch dahin vergeiselt hat.

Wollt ihr nicht Hagen folgen, so rät euch Rumold,
Der ich euch dienstlich gewogen bin und hold,
Daß ihr im Lande bleibet nach dem Willen mein
Und laßt den König Etzel dort bei Kriemhilden sein.

Wo könntet ihr auf Erden so gut als hier gedeihn?
Ihr mögt vor euern Feinden daheim geborgen sein,
Ihr könnt mit guten Kleidern zieren euern Leib,
Des besten Weines trinken und minnen manches schöne Weib.

Dazu gibt man euch Speise, so gut sie in der Welt
Ein König mag gewinnen, eu'r Land ist wohl bestellt:
Ihr mögt euch solchen Hofgelags mit Ehren wohl begeben,
Und hier mit euern Freunden guter Kurzweile pflegen.

Und hättet ihr nichts anderes hier davon zu leben,
Ich wollt' euch eine Speise die Fülle immer geben:
In Öl gesott'ne Schnitten. Das ist, was Rumold rät,
Da es gar so ängstlich, ihr Herrn, dort bei den Heunen steht.

Hold wird euch Frau Kriemhild doch nimmer, glaubet mir;
Auch habt ihr und Hagen es nicht verdient an ihr.
Und wollt ihr nicht verbleiben, wer weiß, wie ihr's beklagt;
Ihr werdet's noch erfahren, ich hab' euch guten Rat gesagt.

Drum rat' ich euch zu bleiben. Reich ist euer Land:
Ihr könnt hier besser lösen, was ihr gabt zu Pfand,
Als dort bei den Heunen: wer weiß, wie es da steht?
Verbleibet hier, ihr Herren: das ist, was Rumold euch rät."

„Wir wollen nun nicht bleiben," sprach da Gernot.
„Da es meine Schwester so freundlich uns entbot,

Und Etzel der reiche, was sollten wir nicht gehn?
Die nicht mit uns wollen, die mögen nur daheim bestehn."

„In Treuen," sprach da Rumold, „ich will der eine sein,
Der um Etzels Hofgelag' kommt nimmer über Rhein.
Wie setzt' ich wohl das Bess're aufs Spiel, das ich gewann?
Ich will mich selbst am Leben belassen, so lang' ich kann."

„So denk' ich's auch zu halten," sprach Ortwein, der Degen:
„Ich will der Geschäfte zu Hause mit Euch pflegen."
Da sprachen ihrer viele, sie wollten auch nicht fahren:
„Gott woll' euch, liebe Herren, bei den Heunen wohl bewahren."

Der König Gunther zürnte, als er ward gewahr,
Sie wollten dort verbleiben, der Ruhe willen zwar:
„Wir wollen's drum nicht lassen, wir müssen an die Fahrt;
Der waltet guter Sinne, wer sich allezeit bewahrt."

Zur Antwort gab da Hagen: „Laßt Euch zum Verdruß
Meine Rede nicht gereichen: was auch geschehen muß,
So rat' ich Euch in Treuen, wenn Ihr Euch gern bewahrt,
Daß Ihr wohl gerüstet zu dem Heunenlande fahrt.

Wenn Ihr's Euch unterwindet, so entbietet Euer Heer,
Die Besten, die Ihr findet und irgend wißt umher,
So wähl' ich dann aus allen tausend Ritter gut:
So mag Euch nicht gefährden der argen Kriemhilde Mut."

„Dem Rate will ich folgen," sprach der König gleich.
Da sandt' er seine Boten umher in seinem Reich.
Bald brachte man der Helden dreitausend oder mehr.
Sie dachten nicht zu finden so großes Leid und Beschwer.

Sie ritten hohes Mutes in König Gunthers Land.
Da schuf man ihnen allen Ross' und Gewand,
Die ihm geben sollten zum Heunenland Geleit.
Da fand der König manchen zu dieser Reise bereit.

Da ließ von Tronje Hagen Dankwart, den Bruder sein,
Achtzig ihrer Recken führen an den Rhein.
Sie kamen stolz gezogen; Harnisch und Gewand
Brachten viel die schnellen König Gunthern in das Land.

Da kam der kühne Volker, ein edler Spielmann,
Mit dreißig seiner Degen zu der Fahrt heran.
Ihr Gewand war herrlich, ein König mocht' es tragen.
Er wolle zu den Heunen, ließ er dem Könige sagen.

Wer Volker sei gewesen, das sei euch kund getan.
Es war ein edler Herre; ihm waren untertan
Viel der guten Recken in Burgundenland;
Weil er fiedeln konnte, war er der Spielmann genannt.

Hagen wählte tausend, die waren ihm bekannt;
Was sie in starken Stürmen gefrommt mit ihrer Hand
Und sonst begangen hatten, das hatt' er oft gesehn;
Auch alle andern mußten ihnen Ehre zugestehn.

Die Boten Kriemhildens der Aufenthalt verdroß;
Die Furcht vor ihrem Herren war gewaltig groß;
Sie hielten alle Tage um den Urlaub an.
Den gönnt ihnen Hagen nicht: das ward aus Vorsicht getan.

Er sprach zu seinem Herren: „Wir wollen uns bewahren,
Daß wir sie reiten lassen, bevor wir selber fahren
Sieben Tage später in König Etzels Land:
Trägt man uns argen Willen, das wird so besser uns bekannt.

So mag sich auch Frau Kriemhild bereiten nicht dazu,
Daß uns nach ihrem Rate jemand Schaden tu'.
Will sie es doch versuchen, so fährt sie übel an:
Wir führen zu den Heunen manchen auserwählten Mann."

Die Sättel und die Schilde und all ihr Gewand,
Das sie führen wollten in König Etzels Land,
War nun bereit und fertig für manchen kühnen Mann.
Etzels Spielleute lud man zu Gunthern heran.

Als sie die Fürsten sahen, begann Herr Gernot:
„Der König will leisten, was Etzel uns entbot.
Wir wollen gerne kommen zu seiner Lustbarkeit
Und unsre Schwester sehen; daß ihr des außer Zweifel seid."

Da sprach der König Gunther: „Wißt ihr uns zu sagen,
Wann das Hofgelag' beginnt? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?" Da sprach Schwemmelein:
„Zur nächsten Sonnenwende, da soll es in Wahrheit sein."

Der König erlaubte, das war noch nicht geschehn,
Wenn sie Frau Brunhilden wünschten noch zu sehn,
Daß sie mit seinem Willen sprächen bei ihr an.
Dem widerstrebte Volker: da war ihr Liebes getan.

„Es ist ja Frau Brunhild nun nicht so wohlgemut,
Daß ihr sie schauen möget," sprach der Ritter gut.
„Wartet bis morgen, so läßt man sie euch sehn."
Sie wähnten sie zu schauen, da konnt' es doch nicht geschehn.

Da ließ der reiche König, er war den Boten hold,
Aus eigner hoher Milde daher von seinem Gold
Auf breiten Schilden bringen; wohl war er reich daran.
Ihnen ward auch reiche Schenkung von seinen Freunden getan.

Geiselher und Gernot, Gere und Ortewein,
Wie sie auch milde waren, das leuchtete wohl ein.
So reiche Gaben boten sie den Boten an,
Daß sie's vor ihrem Herren nicht getrauten zu empfahn.

Da sprach zu dem Könige der Bote Werbelein:
„Herr König, laßt die Gaben nur hier im Lande sein.
Wir können's nicht verführen, weil uns der Herr verbot,
Daß wir Geschenke nähmen: auch tut es uns wenig not."

Da ward der Vogt vom Rheine darüber ungemut,
Daß sie verschmähen wollten so reichen Königs Gut.
Da mußten sie empfahen sein Gold und sein Gewand,
Daß sie es mit sich führten heim in König Etzels Land.

Sie wollten Ute schauen vor ihrer Wiederkehr.
Die Spielleute brachte der junge Geiselher
Zu Hof vor seine Mutter; sie entbot der Königin,
Wenn man ihr Ehre biete, es sei ihr hoher Gewinn.

Da ließ die Königswitwe ihre Borten und ihr Gold
Verteilen um Kriemhildens, denn der war sie hold,
Und König Etzels willen an das Botenpaar.
Sie mochten's wohl empfahen: getreulich bot sie es dar.

Urlaub genommen hatten nun von Weib und Mann
Die Boten Kriemhildens; sie fuhren froh hindann
Bis zum Schwabenlande: dahin ließ Gernot
Seine Helden sie begleiten, daß sie nirgend litten Not.

Als die von ihnen schieden, die sie sollten pflegen,
Gab ihnen Etzels Herrschaft Frieden auf den Wegen,
Daß ihnen niemand raubte ihr Ross' noch ihr Gewand.
Sie ritten sehr in Eile wieder in der Heunen Land.

Wo sie Freunde wußten, da machten sie es kund,
In wenig Tagen kämen die Helden von Burgund
Vom Rheine hergezogen in der Heunen Land.
Pilgerin, dem Bischof, ward auch die Märe bekannt.

Als sie vor Bechlaren die Straße niederzogen,
Da ward auch um die Märe Rüd'ger nicht betrogen,
Noch Frau Gotelinde, die Markgräfin hehr.
Daß sie sie schauen sollten, des freuten beide sich sehr.

Die Spielleute spornten die Rosse mächtig an.
Sie fanden König Etzeln in seiner Stadt zu Gran.
Gruß über Grüße, die man ihm her entbot,
Brachten sie dem Könige: vor Liebe ward er freudenrot.

Als da der Königin die Märe ward bekannt,
Ihre Brüder wollten kommen in ihr Land,
Da ward ihr wohl zu Mute: sie gab den Boten Lohn
Mit reichlichen Geschenken; sie hatte Ehre davon.

Sie sprach: „Nun sagt mir beide, Werbel und Schwemmelein,
Wer will von meinen Freunden beim Hofgelage sein,
Von den höchsten, die wir luden hieher in dieses Land?
Sagt an, was sprach da Hagen, als ihm die Märe ward bekannt?"

„Er kam zu ihrem Rate an einem Morgen fruh;
Wenig gute Sprüche redet' er dazu,
Als sie die Fahrt gelobten nach dem Heunenland:
Die hat der grimme Hagen die Todesreise genannt.

Es kommen Eure Brüder, die Kön'ge alle drei,
In herrlichem Mute. Wer mehr mit ihnen sei,
Darüber ich des weitern Euch nicht bescheiden kann.
Es will mit ihnen reiten Volker, der kühne Fiedelmann."

„Des mag ich leicht entbehren," sprach die Königin,
„Daß ich hier auch Volkern säh' zu Hofe ziehn;
Hagen bin ich gewogen, der ist ein Degen gut:
Daß wir ihn schauen sollen, des hab' ich fröhlichen Mut."

Hin ging die Königstochter, wo sie den König sah.
Wie minnigliche Worte sprach Frau Kriemhild da:
„Wie gefallen Euch die Mären, viellieber Herre mein?
Wes mich je verlangte, das soll nun bald vollendet sein."

„Dein Will' ist meine Freude," der König sprach da so:
„Ich wär' der eignen Freunde nicht so von Herzen froh,
Wenn sie kommen sollten hieher in unser Land.
Durch deiner Freunde Liebe viel meiner Sorge verschwand."

Des Königs Amtleute befahlen überall
Mit Sitzen zu erfüllen Pallas und Saal
Für die lieben Gäste, die da sollten kommen.
Durch die ward bald dem König viel hoher Freude benommen

---

## Fünfundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie die Könige zu den Heunen fuhren.

Wie man dort gebarte, vernahmt ihr nun genug.
Wohl kamen nie gefahren in solchem stolzen Zug
So hochgemute Degen in eines Königs Land;
Sie hatten, was sie wollten, beides, Waffen und Gewand.

Der Vogt vom Rheine kleidete aus seinem Heergeleit
Der Degen tausendsechzig, so gab man uns Bescheid,
Und neuntausend Knechte zu dem Hofgelag';
Die sie zu Hause ließen, beweinten es wohl hernach.

Da trug man ihr Geräte zu Worms übern Hof.
Wohl sprach da von Speier ein alter Bischof
Zu der schönen Ute: „Unsre Freunde wollen fahren
Zu dem Hofgelage: möge Gott sie da bewahren."

Da sprach zu ihren Söhnen Ute, die Fraue gut:
„Ihr solltet hier verbleiben, Helden hochgemut.
Geträumt hat mir heute von ängstlicher Not,
Wie alles das Gevögel in diesem Lande wäre tot."

„Wer sich an Träume wendet," sprach dawider Hagen,
„Der weiß noch die rechte Kunde nicht zu sagen,
Wie es mög' am besten um seine Ehre stehn:
Es mag mein Herr nur immer mit Urlaub hin zu Hofe gehn.

Wir wollen gerne reiten in König Etzels Land:
Da mag wohl Kön'gen dienen guter Helden Hand,
So wir da schauen sollen Kriemhildens Hochzeit."
Hagen riet die Reise; doch ward es später ihm leid.

Er hätt' es widerraten, nur daß Gernot
Mit ungefügen Reden ihm Spott entgegenbot.
Er mahnt' ihn an Siegfried, Frau Kriemhildens Mann:
Er sprach: „Darum steht Hagen die große Reise nicht an."

Da sprach von Tronje Hagen: „Nicht Furcht ist's, das ich's tu'.
Gebietet ihr es, Helden, so greifet immer zu:
Wohl will ich mit euch reiten in König Etzels Land."
Bald ward von ihm zerhauen mancher Helm und Schildesrand.

Die Schiffe standen fertig zu fahren über Rhein;
Was sie an Kleidern hatten trugen sie darein.
Sie fanden viel zu schaffen bis zur Abendzeit;
Sie huben sich von Hause zur Reise freudig bereit.

Sie schlugen auf im Grase sich Hütten und Gezelt
Jenseits des Rheines, wo das Lager war bestellt.

Da bat noch zu verweilen Gunthern sein schönes Weib;
Sie herzte nachts noch einmal des Mannes weidlichen Leib.

Flöten und Posaunen erschollen morgens früh,
Den Aufbruch anzukündigen: da griff man rasch dazu.
Wem Liebes lag im Arme, herzte des Freundes Leib;
Mit Leide trennte viele bald des Königs Etzel Weib.

Der schönen Ute Söhne, die hatten einen Mann,
Der kühn war und bieder; als man die Fahrt begann,
Sprach er zu dem Könige geheim nach seinem Mut.
Er sprach: „Ich muß wohl trauern, daß Ihr die Hofreise tut."

Er war geheißen Rumold, ein Degen auserkannt.
Er sprach: „Wem wollt Ihr lassen Leute nun und Land?
Daß niemand doch euch Recken wenden mag den Mut!
Die Mären Kriemhildens dauchten mich niemals gut."

„Das Land sei dir befohlen und auch mein Söhnelein;
Und diene wohl den Frauen; das ist der Wille mein.
Wen du weinen siehest, dem tröste Herz und Sinn;
Es wird uns nichts zuleide Kriemhild tun, die Königin."

Eh' man schied von dannen, beriet der König hehr
Sich mit den höchsten Mannen; er ließ nicht ohne Wehr
Das Land und die Burgen: die ihrer sollten pflegen,
Zum Schutze ließ er denen manchen auserwählten Degen.

Die Rosse standen aufgezäumt den Mannen wie den Herrn:
Mit minniglichem Kusse ritt da mancher fern,
Dem noch in hohem Mute lebte Seel' und Leib;
Das mußte bald beweinen manches weidliche Weib.

Wehruf und Weinen hörte man genug;
Auf dem Arm die Königin ihr Kind dem König trug;
„Wie wollt Ihr so verwaisen uns beide auf einmal?
Verbleibet uns zuliebe," sprach sein jammerreich Gemahl.

„Frau, Ihr sollt nicht weinen um den Willen mein,
Ihr sollt hier ohne Sorgen in hohem Mute sein;
Wir kommen bald Euch wieder mit Freuden wohl gesund."
Sie schieden von den Freunden minniglich zur selben Stund'.

Als man die schnellen Recken sah zu den Rossen gehn,
Fand man viel der Frauen in hoher Trauer stehn.
Daß sie auf ewig schieden, sagt' ihnen wohl der Mut;
Zu großem Schaden kommen, das tut niemanden gut.

Die schnellen Burgunden begannen nun den Zug.
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug:
Beiderseits des Rheines weinte Weib und Mann.
Wie auch das Volk gebarte, sie fuhren fröhlich hindann.

Niblungens Helden zogen mit ihnen aus
In tausend Halsbergen: die hatten dort zu Haus
Viel schöne Frau'n gelassen und sahn sie nimmermehr.
Siegfriedens Wunden, die schmerzten Kriemhilden sehr.

Nur schwach in jenen Zeiten war der Glaube noch:
Es sang ihnen Messe ein Kaplan jedoch.
Der kam gesund zurücke, obwohl aus großer Not:
Die andern blieben alle dort im Heunenlande tot.

Da lenkten mit der Reise auf dem Mainstrom an
Hinauf durch Ostfranken, die Gunthern untertan.
Hagen war der Führer, der war da wohlbekannt;
Ihr Marschall war Dankwart, der Held von Burgundenland.

Da sie von Ostfranken durch Schwanefelde ritten,
Da konnte man sie kennen an den stolzen Sitten,
Die Fürsten und die Freunde, die Helden lobesam.
An dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.

Da ritt von Tronje Hagen den andern all zuvor:
Er hielt den Nibelungen wohl den Mut empor.
Bald sprang der kühne Degen nieder auf den Strand,
Wo er sein Roß in Eile fest an einem Baume band.

Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Nibelungen kamen in große Sorgen,
Wie sie hinüber sollten. Das Wasser war zu breit.
Da schwang sich zur Erde mancher Ritter allbereit.

„Übel," sprach da Hagen, „mag dir wohl hier geschehn,
König an dem Rheine; du magst es selber sehn:

Das Wasser ist ergossen, zu stark ist seine Flut:
Ich fürchte, wir verlieren noch heute manchen Recken gut."

„Hagen, was verweist Ihr mir?" sprach der König hehr,
„Um Eurer Tugend willen, erschreckt uns nicht noch mehr.
Ihr sollt die Furt uns suchen hinüber an das Land,
Daß wir von hinnen bringen beides, Ross' und Gewand."

„Mir ist ja noch," sprach Hagen, „mein Leben nicht so leid,
Daß ich mich möcht' ertränken in diesen Wellen breit:
Eh soll von meinen Händen ersterben mancher Mann
In König Etzels Landen, wozu ich gute Lust gewann.

Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen Ritter gut.
Ich selber will die Fergen suchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Gelfratens Land."
Da nahm der kühne Hagen seinen festen Schildesrand.

Es war gut Gewaffen, das der Degen trug:
Sein Helm war aufgebunden und glänzte hell genug;
Überm Harnisch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen aufs allergrimmigste schnitt.

Er suchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Da hört' er Wasser rauschen; zu horchen hub er an.
In einem schönen Brunnen tat das manch weises Weib:
Die gedachten da im Bade sich zu kühlen den Leib.

Als Hagen sie gewahrte, schlich er sich heran.
Sie eilten schnell von hinnen, als sie den Helden sahn.
Daß sie ihm entrannen, des freuten sie sich sehr.
Da nahm er ihre Kleider und schadet' ihnen nicht mehr.

Da sprach das eine Meerweib, Hadburg war sie genannt,
„Hagen, edler Ritter, wir machen Euch bekannt,
Wenn Ihr uns zum Lohne die Kleider wieder gebt,
Was Ihr auf der Reise bei den Heunen erlebt."

Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut.
Den Helden daucht' ihr Wissen von den Dingen gut:
So glaubt' er um so lieber, was sie ihm wollten sagen,
Wohl beschieden sie ihn dessen, was er begann sie zu fragen.

Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land:
Ich setz' Euch meine Treue dafür zum Unterpfand:
Niemals fuhren Helden noch in ein fremdes Reich
Zu so hohen Ehren: in Wahrheit, ich sag' es Euch."

Der Rede freute Hagen sich im Herzen sehr;
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgezogen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

Da sprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianens Kind.
Den Kleidern hat zuliebe meine Muhme dir gelogen:
Und kommst du zu den Heunen, so bist du übel betrogen.

Wieder umzukehren, wohl wär' es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden also geladen seid,
Daß ihr ersterben müsset in der Heunen Land;
Wer da hinreitet, den hat der Tod an der Hand."

Da sprach aber Hagen: „Ihr trügt mich ohne Not:
Wie sollte sich das fügen, daß wir alle tot
Bei der Hochzeit blieben durch jemandes Groll?"
Da sagten sie dem Degen die Märe deutlich und voll.

Da sprach die eine wieder: „Es muß nun so geschehn,
Keiner von euch Degen wird die Heimat wiedersehn
Als der Kaplan des Königs: das ist uns wohlbekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land."

Da sprach in grimmem Mute der kühne Hagen:
„Das ließen meine Herren schwerlich sich sagen,
Wir verlören bei den Heunen Leben all und Leib;
Nun zeig uns übers Wasser, allerweisestes Weib."

Sie sprach: „Willst du nicht anders und soll die Fahrt geschehn,
So siehst du überm Wasser eine Herberge stehn:
Darinne wohnt ein Ferge, sonst nirgend nah und fern."
Noch weiter nachzufragen, des begab er sich nun gern.

Dem unmutsvollen Recken rief noch die eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, Euch ist auch gar zu jach;

Vernehmt noch erst die Kunde, wie Ihr kommt durch das Land.
Der Herr dieser Marke, der ist Else genannt.

„Sein Bruder ist geheißen Gelfrat, der Held,
Ein Herr im Bayerlande; nicht so leicht es hält,
Wollt Ihr durch seine Marke: Ihr mögt Euch wohl bewahren
Und sollt auch mit dem Fergen gar bescheidentlich verfahren.

Der ist so grimmen Mutes, er läßt Euch nicht gedeihn,
Wollt Ihr nicht fein verständig bei dem Helden sein.
Soll er Euch überholen, so gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieses Landes und ist Gelfraten hold.

Und kommt er nicht beizeiten, so ruft über Flut,
Und sagt, Ihr heißet Amelrich; das war ein Degen gut,
Der seiner Feinde willen räumte dieses Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name genannt."

Der übermüt'ge Hagen dankte den Frauen hehr
Des Rates und der Lehre: kein Wörtlein sprach er mehr.
Dann ging er bei dem Wasser hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.

Laut begann zu rufen der Degen über Flut:
„Nun hol mich über, Ferge", sprach der Degen gut.
„So geb' ich dir zum Lohne eine Spange goldesrot;
Mir tut das Überfahren, das wisse, wahrhaftig Not."

Es brauchte nicht zu dienen der reiche Schiffersmann:
Lohn nahm er selten von jemanden an;
Auch waren seine Knechte zumal von stolzem Mut.
Noch immer stand Hagen diesseits allein bei der Flut.

Da rief er so gewaltig, der ganze Strom erscholl
Von des Helden Stärke, die war so groß und voll:
„Mich Amelrich hol über; ich bin es, Elses Mann,
Der vor starker Feindschaft aus diesen Landen entrann."

Hoch an seinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war schön und glänzte von lichtem Golde rot,
Daß er ihn überbrächte in Gelfratens Land.
Der übermüt'ge Ferge nahm selbst das Ruder in die Hand.

Auch hatte dieser Ferge habsücht'gen Sinn:
Die Gier nach großem Gute bringt endlich Ungewinn.
Er dachte zu verdienen Hagens Gold so rot,
Da litt er von dem Degen hier den schwertgrimmen Tod.

Der Ferge zog gewaltig hinüber an den Strand.
Welcher ihm genannt war, als er den nicht fand,
Da hub er an zu zürnen: als er Hagen sah,
Mit grimmem Ungestüme zu dem Helden sprach er da:

„Ihr mögt wohl sein geheißen mit Namen Amelreich;
Den ich hier hüben wähnte, dem seht Ihr wenig gleich.
Von Vater und von Mutter war er der Bruder mein;
Nun Ihr mich betrogen habt, so müßt' Ihr dieshalben sein."

„Nein! um Gottes willen," sprach Hagen dagegen.
Ich bin ein fremder Recke, besorgt um andre Degen.
So nehmet denn freundlich hin meinen Sold,
Und fahrt uns hinüber; ich bin Euch sicherlich hold."

Da sprach der Ferge wieder: „Das kann einmal nicht sein.
Viel der Feinde haben die lieben Herren mein:
Drum fahr' ich keinen Fremden hinüber in dies Land.
Wenn Euch das Leben lieb ist, so tretet aus an den Strand."

„Das tu' ich nicht," sprach Hagen, „traurig ist mein Mut.
Nehmt zum Gedächtnis die goldne Spange gut
Und fahrt uns über, tausend Ross' und auch so manchen Mann."
Da sprach der grimme Ferge: „Das wird nimmer getan."

Er hob ein starkes Ruder, das war groß und breit,
Und schlug es auf Hagen, (es ward ihm später leid)
Daß er im Schiffe nieder strauchelt' auf die Knie.
Solchen grimmen Fergen fand der von Tronje noch nie.

Noch stärker zu erzürnen den kühnen Fremdling, schwang
Er seine Ruderstange, daß sie ganz zersprang,
Auf das Haupt dem Hagen; er war ein starker Mann;
Davon Elses Ferge bald großen Schaden gewann.

Mit grimmigem Mute griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er ein Waffen fand:

Er schlug das Haupt ihm nieder und warf es auf den Grund
Bald wurden diese Mären den stolzen Burgunden kund.

Im selben Augenblicke, als er den Fährmann schlug,
Glitt das Schiff zur Strömung; das war ihm leid genug.
Eh' er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an.
Da zog am Ruder kräftig König Gunthers Untertan.

Er versucht' es umzukehren mit manchem schnellen Schlag,
Bis ihm das starke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Recken sich wenden an den Strand;
Da hatt' er keines weiter: wie bald er es zusammenband

Mit seinem Schildriemen! einer Borte schmal.
Dann wandt' er auf dem Wasser sich alsbald zu Tal.
Da fand er seine Herren harren an dem Strand;
Es gingen ihm entgegen viel der Degen auserkannt.

Mit Gruß ihn wohl empfingen die edeln Ritter gut.
Sie sahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer starken Wunde, die er dem Fergen schlug:
Darüber mußte Hagen fragen hören genug.

Als der König Gunther das heiße Blut ersah
In dem Schiffe schweben, wie balde sprach er da:
„Wo ist denn, Herr Hagen, der Fährmann hingekommen?
Eure starken Kräfte haben ihm das Leben wohl benommen."

Da sprach er mit Verleugnen: „Als ich das Schiff hier fand
Bei einer wilden Weide, da löst' es meine Hand.
Ich habe keinen Fergen heute hier gesehn;
Leid ist auch niemand durch meine Schuld hier geschehn."

Da sprach von Burgunden der starke Gernot:
„Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome sehn:
Wie wir hinüberkommen, darob muß ich in Sorgen stehn."

Laut rief da Hagen: „Legt auf den Boden doch,
Ihr Knechte, das Geräte: ich war, gedenkt mir noch,
Der allerbeste Ferge, den man am Rheine fand:
Ich bring' euch hinüber gar wohl in Gelfratens Land."

Daß sie desto schneller kämen über Flut,
Trieb man hinein die Mähren; ihr Schwimmen ward so gut,
Daß ihnen auch nicht eines der starke Strom benahm.
Einige trieben ferner, als sie Ermüdung überkam.

Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und alle Wehr,
Da sie nun die Reise nicht lassen mochten mehr.
Hagen fuhr sie über; da bracht' er an den Strand
Manchen zieren Recken in das unbekannte Land.

Zum ersten bracht' er über tausend Ritter hehr
Und seine sechzig Degen; dann kamen ihrer mehr:
Neuntausend Knechte, die bracht' er an das Land.
Des Tages war unmüßig des kühnen Tronejers Hand.

Das Schiff war ungefüge, stark und weit genug:
Fünfhundert oder drüber es leicht auf einmal trug
Ihres Volks mit Speise und Waffen über Flut:
Am Ruder mußte ziehen des Tages mancher Ritter gut.

Da er sie wohlgeborgen brachte über Flut,
Der fremden Märe dachte der schnelle Degen gut,
Die ihm verkündet hatte das wilde Meerweib:
Dem Kaplan des Königs ging es da schier an Leben und Leib.

Bei seinem Weihgeräte er den Pfaffen fand
Auf dem Heiligtume sich stützend mit der Hand:
Das kam ihm nicht zugute, als Hagen ihn ersah;
Der gottverlassne Priester, viel Beschwerde litt er da.

Er schwang ihn aus dem Schiffe mit jäher Gewalt.
Da riefen ihrer viele: „Halt! Hagen, halt!"
Geiselher der junge hub zu zürnen an;
Er wollt' es doch nicht lassen, bis er ihm Leides getan.

Da sprach von Burgunden der starke Gernot:
„Was hilft Euch nun, Hagen, des Kaplanes Tod?
Tät' dies anders jemand, es sollt' ihm werden leid.
Was verschuldete der Priester, daß Ihr so wider ihn seid?"

Der Pfaffe schwamm nach Kräften: er hoffte zu entgehn,
Wenn ihm nur jemand hülfe; das konnte nicht geschehn,

Denn der starke Hagen, gar zornig war sein Mut,
Stieß ihn zu Grunde nieder; das dauchte niemanden gut.

Als der arme Pfaffe hier keine Hilfe sah,
Da wandt' er sich ans Ufer, Beschwerde litt er da.
Ob er nicht schwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er wohlgeborgen, hinwieder kam an den Strand.

Da stand der arme Priester und schüttelte sein Kleid.
Daran erkannte Hagen, ihm habe Wahrheit,
Unmeidliche, verkündet das wilde Meerweib.
Er dachte: „Diese Degen verlieren Leben und Leib."

Als sie das Schiff entladen und ans Gestad' geschafft,
Was darauf besessen der Kön'ge Ritterschaft,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut:
Das wunderte gewaltig die Recken edel und gut.

„Bruder, warum tut Ihr das!" sprach da Dankwart.
„Wie sollen wir hinüber bei unsrer Wiederfahrt,
Wenn wir von den Heunen reiten an den Rhein?"
Hernach sagt' ihm Hagen, das könne nimmermehr sein.

Da sprach der Held von Tronje: „Ich tat es mit Bedacht:
Haben wir einen Feigen in dieses Land gebracht,
Der uns entrinnen möchte in seines Herzens Not,
Der muß an diesen Wogen leiden schmählichen Tod."

Sie führten bei sich einen aus Burgundenland,
Der ein gar behender Held und Volker war genannt.
Der redete da launig nach seinem kühnen Mut:
Was Hagen je begangen, den Fiedler dauchte das gut.

Als der Kaplan des Königs das Schiff zerschlagen sah,
Über das Wasser zu Hagen sprach er da:
„Mörder ohne Treue, was hatt' ich Euch getan,
Daß mich unschuld'gen Pfaffen Eu'r Herz zu ertränken sann?"

Zur Antwort gab ihm Hagen: „Die Rede laßt beiseit':
Mich kümmert, meiner Treue, daß Ihr entkommen seid
Hier vor meinen Händen, das glaubt mir ohne Spott."
Da sprach der arme Priester: „Dafür lob' ich ewig Gott.

Ich fürcht' Euch nun wenig, des dürft Ihr sicher sein:
Fahrt Ihr zu den Heunen, so will ich an den Rhein.
Gott lass' Euch nimmer wieder nach dem Rheine kommen,
Das wünsch' ich Euch von Herzen: schier das Leben habt Ihr mir genommen."

Da sprach König Gunther zu seinem Kapellan:
„Ich will Euch alles büßen, was Hagen Euch getan
Hat in seinem Zorne, komm' ich an den Rhein
Mit meinem Leben wieder: des sollt Ihr außer Sorge sein.

„Fahrt wieder heim zu Lande; es muß nun also sein.
Ich entbiete meine Grüße der lieben Frauen mein
Und meinen andern Freunden, wie ich billig soll:
Sagt ihnen liebe Märe, daß wir noch alle fuhren wohl."

Die Rosse standen harrend, die Säumer wohl geladen;
Sie hatten auf der Reise bisher noch keinen Schaden
Genommen, der sie schmerzte, als des Königs Kapellan;
Der mußt' auf seinen Füßen sich zum Rheine suchen Bahn.

---

## Sechsundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Dankwart Gelfraten erschlug.

Als sie nun alle waren gekommen an den Strand,
Da fragte König Gunther: „Wer soll uns durch das Land
Die rechten Wege weisen, daß wir nicht irre gehn?"
Da sprach der kühne Volker: „Laßt mich das Amt nur versehn."

„Nun seht euch vor," sprach Hagen, „sei's Ritter oder Knecht,
Man soll Freunden folgen, das dünkt mich gut und recht.
Eine ungefüge Märe mach' ich euch bekannt:
Wir kommen nimmer wieder heim in der Burgunden Land.

Zwei Meerfrauen sagten mir das heut morgen fruh,
Wir kämen nimmer wieder. Nun rat' ich, was man tu':
Waffnet euch, ihr Helden, ihr sollt euch wohl bewahren:
Wir finden starke Feinde und müssen drum wehrhaft fahren.

Ich wähnt' auf Lug zu finden die weisen Meerfraun:
Sie sagten mir, nicht einer werde wiederschaun
Die Heimat von uns allen bis auf den Kapellan;
Drum hätt' ich ihm so gerne heut den Tod angetan."

Da flogen diese Mären von Schar zu Schar einher.
Da wurden bleich vor Schrecken Degen kühn und hehr,
Als sie die Sorge faßte vor dem harten Tod
Auf dieser Hofreise: das schuf ihnen wahrlich Not.

Bei Möringen waren sie über Flut gekommen,
Wo dem Fährmann Elses das Leben ward benommen.
Da sprach Hagen wieder: „Da ich mir so gewann
Unterwegs der Feinde, so greift man ehstens uns an.

Ich erschlug den Fährmann heute morgen fruh;
Sie wissen nun die Kunde. Drum eilt und greifet zu:
Wenn Gelfrat und Else heute hier bestehn
Unser Ingesinde, mög's ihnen übel ergehn.

Sie sind gar kühn, ich weiß es, es kommt gewiß dahin.
Drum laßt nur die Rosse in sanftem Schritte ziehn,
Daß nicht jemand wähne, wir flöh'n vor ihrem Heer."
„Dem Rate will ich folgen," sprach der junge Geiselher.

„Wer zeigt nun dem Gesinde die Wege durch das Land?"
Sie sprachen: „Das soll Volker: dem sind hie wohlbekannt
Die Straßen und die Steige, dem kühnen Fiedelmann."
Eh' man's von ihm verlangte, kam er gewaffnet heran,

Der schnelle Fiedelspieler: den Helm er überband:
Von herrlicher Farbe war all sein Streitgewand.
Am Schafte ließ er flattern ein Zeichen, das war rot.
Bald kam er mit den Königen in eine furchtbare Not.

Gewisse Kunde hatte Gelfrat bekommen
Von des Fergen Tode; da hatt' es auch vernommen
Else, der starke: beiden war es leid.
Sie besandten ihre Helden: die traf man balde bereit.

Darauf in kurzen Zeiten, nun hört mich weiter an,
Sah man zu ihnen reiten, denen Schade war getan,
In starkem Kriegszuge ein ungefüges Heer:
Wohl siebenhundert stießen zu Gelfrat oder noch mehr.

Als das den grimmen Feinden nachzuziehn begann,
Die Herren, die es führten, huben zu jagen an
Nach den kühnen Gästen. Sie wollten Rache haben:
Da mußten sie der Freunde hernach noch manchen begraben.

Herr Hagen von Tronje richtete das ein,
Wie konnte seiner Freunde ein bessrer Hüter sein?
Daß er die Nachhut hatte und, die ihm untertan,
Mit Dankwart seinem Bruder; das war gar weislich getan.

Ihnen war der Tag zerronnen, den hatten sie nicht mehr.
Er bangte vor Gefahren für seine Freunde sehr.
Sie ritten unter Schilden durch der Bayern Land:
Darauf nach kurzer Weile die Helden wurden angerannt.

Beiderseits der Straße und hinter ihnen her
Vernahm man Hufe schlagen; die Haufen eilten sehr.
Da sprach der kühne Dankwart: „Gleich fallen sie uns an:
Bindet auf die Helme, das dünkt mich rätlich getan."

Sie hielten ein mit Reiten, wie es mußte sein.
Sie sahen in dem Dunkel der lichten Schilde Schein.
Nicht länger stille schweigen mochte da Herr Hagen:
„Wer verfolgt uns auf der Straße?" Das mußte Gelfrat ihm sagen.

Da sprach zu ihm der Markgraf aus der Bayern Land:
„Wir suchen unsre Feinde, denen sind wir nachgerannt.
Ich weiß nicht, wer mir heute meinen Fergen schlug:
Es war ein schneller Degen; mir ist leid um ihn genug."

Da sprach von Tronje Hagen: „War der Ferge dein?
Er wollt' uns nicht fahren; alle Schuld ist mein:
Da erschlug ich den Recken; fürwahr, es tat mir not:
Ich hatte von dem Degen schier den grimmigen Tod.

Ich bot ihm zum Lohne Gold und Gewand,
Daß er uns überführte, Held, in Euer Land.
Darüber zürnt' er also, daß er nach mir schlug
Mit starker Ruderstange: da ward ich grimmig genug.

Ich griff nach dem Schwerte und wehrte seinem Zorn
Mit einer starken Wunde: da war der Held verlorn.
Ich steh' Euch hier zur Sühne, wie es Euch dünke gut."
Da ging es an ein Streiten: sie hatten zornigen Mut.

„Ich wußte wohl," sprach Gelfrat, „als hier mit dem Geleit
Gunther zog vorüber, uns geschäh' ein Leid
Von Hagens Übermute. Nun büßt er's mit dem Leben:
Für des Fergen Ende soll er selbst hier Bürgschaft geben."

Über die Schilde neigten da zum Stich den Speer
Gelfrat und Hagen; sich zürnten beide schwer.
Dankwart und Else zusammen herrlich ritten;
Sie erprobten, wer sie waren: da wurde grimmig gestritten.

Versuchten jemals Helden so kühn die Gunst des Glücks?
Von einem starken Stoße sank Hagen hinterrücks
Von der Mähre nieder durch Gelfratens Hand.
Der Brustriem war gebrochen: so ward ihm Fallen bekannt.

Man hört' auch beim Gesinde krachender Schäfte Schall.
Da erholte Hagen sich wieder von dem Fall,
Den er auf das Gras getan von des Gegners Stoß:
Da erst ward sein Zürnen wider Gelfraten groß.

Wer ihnen hielt die Rosse, das ist mir unbekannt.
Sie waren aus den Sätteln gekommen auf den Sand,
Hagen und Gelfrat: nun liefen sie sich an.
Ihre Gesellen halfen, daß ihnen Streit ward kund getan.

Wie kräftiglich auch Hagen zu Gelfraten sprang,
Ein Stück von Ellenlänge der edle Markgraf schwang
Ihm vom Schilde nieder; das Feuer stob hindann.
Da wäre schier erstorben König Gunthers Untertan.

Er rief mit lauter Stimme Dankwarten an:
„Hilf mir, lieber Bruder, ein schneller starker Mann

Hat mich hier bestanden: der läßt mich nicht am Leben."
Da sprach der kühne Dankwart: „Dem will ich ein Ende geben."

Da sprang der Degen näher und schlug ihm solchen Schlag,
Daß ihm Gelfrat sterbend vor den Füßen lag.
Else wollte Rache nehmen für den Mann;
Doch er und sein Gesinde schied mit Schaden hindann.

Sein Bruder war erschlagen, selber war er wund.
Wohl achtzig seiner Degen blieben gleich zur Stund'
Des grimmen Todes Beute: da mußte wohl der Held
Gunthers Mannen räumen in geschwinder Flucht das Feld.

Als die vom Bayerlande wichen aus dem Wege,
Man hörte nachhallen die furchtbaren Schläge:
Da jagten die von Tronje ihren Feinden nach;
Die es nicht büßen wollten, die hatten wenig Gemach.

Da sprach beim Verfolgen Dankwart, der Degen:
„Kehren wir nun wieder zurück auf unsern Wegen
Und lassen wir sie reiten: sie sind vom Blute naß.
Wir eilen zu den Freunden, in Treuen rat' ich euch das."

Als sie hinwieder kamen, wo der Kampf war geschehn,
Da sprach von Tronje Hagen: „Helden, laßt uns sehn,
Wen wir hier vermissen, oder wer uns verlorn
Hier in diesem Streite ging durch Gelfratens Zorn."

Sie hatten vier verloren; der Schade ließ sich tragen.
Sie waren wohl vergolten; dagegen aber lagen
Deren vom Bayerlande mehr als hundert tot.
Denen von Tronje waren von Blut die Schilde trüb und rot.

Ein wenig brach aus Wolken des hellen Mondes Licht;
Da sprach wieder Hagen: „Hört, berichtet nicht
Meinen lieben Herren, was hier von uns geschah:
Bis zum Morgen komme ihnen keine Sorge nah."

Als zu ihnen stießen, die da kamen von dem Streit,
Da klagte das Gesinde über Müdigkeit:
„Wie lange soll'n wir reiten?" fragte mancher Mann.
Da sprach der kühne Dankwart: „Wir treffen keine Herberg' an.

Ihr müßt alle reiten bis an den hellen Tag."
Volker der schnelle, der des Gesindes pflag,
Ließ den Marschall fragen: „Wo kehren wir heut ein?
Wo rasten unsre Pferde und die lieben Herren mein?"

Da sprach der kühne Dankwart: „Ich weiß es nicht zu sagen.
Wir können uns nicht ruhen, bis es beginnt zu tagen;
Wo wir es dann finden, legen wir uns ins Gras."
Als sie die Kunde hörten, wie leid war etlichen das!

Sie blieben unverraten vom heißen Blute rot,
Bis daß die Sonne die lichten Strahlen bot
Dem Morgen über Berge, wo es der König sah,
Daß sie gestritten hatten: sehr im Zorne sprach er da:

„Wie nun denn, Freund Hagen? Verschmähtet Ihr das,
Daß ich Euch Hilfe brächte, als Euch die Ringe naß
Wurden von dem Blute? Wer hat Euch das getan?"
Da sprach er: „Else tat es: der griff nächten uns an.

Seines Fergen willen wurden wir angerannt.
Da erschlug Gelfraten meines Bruders Hand.
Entronnen ist uns Else, es zwang ihn große Not:
Ihnen hundert, uns nur viere blieben da im Streite tot."

Wir können euch nicht melden, wo man die Nachtruh fand.
All den Landleuten ward es bald bekannt,
Der edeln Ute Söhne zögen zum Hofgelag.
Sie wurden wohl empfangen dort zu Passau bald hernach.

Der edeln Fürsten Oheim, der Bischof Pilgerin,
Dem wurde wohl zu Mute, als seine Neffen ihn
Mit so viel der Recken besuchten da im Land:
Daß er sie gerne sähe, ward ihnen balde bekannt.

Sie wurden wohl empfangen von lieben Freunden dort.
Nicht all' verpflegen mochte Passau sie im Ort:
Sie mußten übers Wasser, da fanden sie ein Feld:
Da schlugen auf die Knechte Hütten und reich Gezelt.

Sie mußten da verweilen einen vollen Tag
Und eine Nacht darüber. Wie schön man sie verpflag!

Dann ritten sie von dannen in Rüdigers Land;
Dem kamen auch die Mären: da ward ihm Freude bekannt.

Als die Wegemüden Nachtruh' genommen
Und sie nun dem Lande näher gekommen,
Sie fanden auf der Marke schlafen einen Mann,
Dem von Tronje Hagen ein starkes Waffen abgewann.

Eckewart geheißen war dieser Ritter gut.
Der gewann darüber gar traurigen Mut,
Daß er verlor das Waffen durch der Helden Fahrt.
Rüd'gers Grenzmarke, die fand man übel bewahrt.

„O weh mir dieser Schande," sprach da Eckewart.
„Wohl muß ich beklagen der Burgunden Fahrt.
Als ich verlor Siegfrieden, hub all mein Kummer an;
O wehe, mein Herr Rüdiger, wie hab' ich wider dich getan!"

Wohl hörte Hagen des edeln Recken Not:
Er gab das Schwert ihm wieder, dazu sechs Spangen rot.
„Die nimm dir, Held, zu Lohne, willst du hold mir sein;
Du bist ein kühner Degen, lägst du hier noch so allein."

„Gott lohn' Euch Eure Spangen," sprach da Eckewart;
„Doch muß ich sehr beklagen zu den Heunen Eure Fahrt.
Ihr erschlugt Siegfrieden; hier trägt man Euch noch Haß:
Daß Ihr Euch wohl behütet, in Treuen rat' ich Euch das."

„Nun, mög' uns Gott behüten," sprach Hagen dagegen.
„Keine andre Sorge haben diese Degen
Als um die Herberge, die Fürsten und ihr Lehn:
Wo wir in diesem Lande heute Nachtruh' sollen sehn.

Vermüdet sind die Rosse uns auf den fernen Wegen,
Die Speise gar zerronnen," sprach Hagen, der Degen:
„Wir find/n's nicht zu Kaufe: es wär' ein Wirt uns not,
Der uns heute gäbe in seiner Milde das Brot."

Da sprach wieder Eckewart: „Ich zeig' euch solchen Wirt,
Daß niemand euch im Hause so gut empfangen wird
Irgend in den Landen, als hier euch mag geschehn,
Wenn ihr schnellen Degen wollt zu Rüdigern gehn.

Der Wirt wohnt an der Straße, der beste allerwärts,
Der je ein Haus besessen. Tugend gebiert sein Herz,
Wie das Gras mit Blumen der lichte Maimond tut,
Und soll er Helden dienen, so ist er froh und wohlgemut."

Da sprach der König Gunther: „Wollt Ihr mein Bote sein,
Ob uns behalten wolle um die Liebe mein .
Mein lieber Freund Rüdiger und, die mir untertan?
Das will ich stets verdienen, so gut ich irgend nur kann."

„Der Bote bin ich gerne," sprach da Eckewart.
Mit gar gutem Willen erhob er sich zur Fahrt,
Rüdigern zu sagen, was er da vernommen.
Dem war in langen Zeiten so liebe Kunde nicht gekommen.

Man sah zu Bechlaren eilen einen Degen,
Den Rüd'ger wohl erkannte; er sprach: „Auf diesen Wegen
Kommt Eckewart in Eile, Kriemhildens Untertan."
Er wähnte schon, die Feinde hätten ihm ein Leid getan.

Da ging er vor die Pforte, wo er den Boten fand.
Der nahm sein Schwert vom Gurte und legt' es aus der Hand.
Er sprach zu dem Degen: „Was habt Ihr vernommen,
Daß Ihr so eilen müsset? Hat uns jemand was genommen?"

„Niemand hat uns geschadet," sprach Eckewart zuhand;
„Mich haben drei Könige her zu Euch gesandt,
Gunther von Burgunden, Geiselher und Gernot;
Jeglicher der Recken Euch seine Dienste her entbot.

Dasselbe tut auch Hagen, Volker auch zugleich,
Mit Fleiß und rechter Treue; dazu bericht' ich Euch,
Was des Königs Marschall Dankwart Euch entbot:
Es sei den guten Degen Eure Herberge not."

Mit lachendem Munde sprach da Rüdiger:
„Nun wohl mir dieser Märe, daß die Kön'ge hehr
Herberge bei mir suchen: dazu bin ich bereit.
Wenn sie ins Haus mir kommen, des bin ich höchlich erfreut."

„Dankwart, der Marschall, hat Euch kund getan,
Wer Euch zu Hause noch heute zieht heran:
Sechzig schneller Recken und tausend Ritter gut
Und neuntausend Knechte.“ Da ward ihm fröhlich zu Mut.

„Wohl mir um diese Gäste,“ sprach da Rüdiger,
„Daß mir zu Hause kommen diese Recken hehr,
Denen ich noch selten hab' einen Dienst getan.
Nun reitet ihnen entgegen, sei's Freund oder Untertan.“

Da eilte zu den Rossen Ritter so wie Knecht:
Was sie der Herr geheißen, das dauchte alle recht.
Sie brachten ihre Dienste um so schneller dar.
Noch wußt' es nicht Gotlinde, die in ihrer Kammer war.

---

## Siebenundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie sie nach Bechlaren kamen.

Hin ging der Markgraf, wo er die Frauen fand,
Sein Weib und seine Tochter. Denen macht' er da bekannt
Diese liebe Märe, die er jetzt vernommen,
Daß ihrer Frauen Brüder zu ihrem Hause sollten kommen.

„Vielliebe Traute,“ sprach da Rüdiger,
„Ihr sollt sie wohl empfangen, die edeln Kön'ge hehr,
Wenn sie und ihr Gesinde vor Euch zu Hofe gehn;
Ihr sollt auch freundlich grüßen Hagen in Gunthers Lehn.

Mit ihnen kommt auch einer mit Namen Dankwart;
Ein andrer heißt Volker, an Ehren wohl bewahrt.
Die Sechse sollt Ihr küssen, Ihr und die Tochter mein,
Und sollt' in höf'schen Züchten diesen Recken freundlich sein.“

Das gelobten ihm die Frauen und waren's gern bereit.
Sie suchten aus den Kisten manch herrliches Kleid,
Darin sie den Recken entgegen wollten gehn.
Da ward ein groß Befleißen von schönen Frauen gesehn.

Gefälschter Frauenzierde gar wenig man da fand;
Sie trugen auf dem Haupte lichtes goldnes Band,
Das waren reiche Kränze, damit ihr schönes Haar
Die Winde nicht verwehten; sie waren höfisch und klar.

In solcher Unmuße lassen wir die Fraun.
Da war ein schnelles Reiten auf dem Feld zu schaun
Von Rüdigers Genossen, bis man die Gäste fand.
Sie wurden wohl empfangen in des Markgrafen Land.

Als sie der Markgraf zu sich kommen sah,
Zu seinen lieben Gästen fröhlich sprach er da:
„Willkommen mir, ihr Herren und die in euerm Lehn.
Hier in diesem Lande seid ihr gerne gesehn.“

Da dankten ihm die Recken in Treuen ohne Haß.
Daß sie willkommen waren, wohl erzeigt' er das.
Besonders grüßt' er Hagen, der war ihm längst bekannt;
So tat er auch mit Volkern, dem Helden aus Burgundenland.

Er empfing auch Dankwarten. Da sprach der kühne Degen:
„Wollt Ihr uns hier versorgen, wer soll dann verpflegen
Unser Ingesinde aus Worms an dem Rhein?“
Da begann der Markgraf: „Diese Angst lasset sein.

All Eu'r Gesinde und was Ihr in das Land
Mit Euch hergeführt habt, Roff', Silber und Gewand,
Ich schaff' ihm solche Hüter, nichts geht davon verloren,
Das Euch zu Schaden brächte nur um einen halben Sporen.

Spannet auf, ihr Knechte, die Hütten in dem Feld:
Was ihr hier verlieret, dafür leist' ich Entgelt:
Zieht die Zäume nieder und laßt die Rosse gehn.“
Das war ihnen selten von einem Wirt noch geschehn.

Des freuten sich die Gäste. Als das geschehen war
Und die Herrn von dannen ritten, legte sich die Schar
Der Knecht' im Grase nieder: sie hatten gut Gemach.
Sie fanden's auf der Reise nicht besser vor oder nach.

Die Markgräfin eilte, vor die Burg zu gehn
Mit ihrer schönen Tochter. Da sah man bei ihr stehn
Minnigliche Frauen und manche schöne Maid:
Die trugen viel der Spangen und manches herrliche Kleid.

Das edle Gesteine glänzte fern hindann
Aus ihrem reichen Staate; sie waren wohlgetan.
Da kamen auch die Gäste und sprangen auf den Sand.
Hei! was man edle Sitten an den Burgunden fand!

Sechsunddreißig Mägdelein und viel andre Fraun,
Die wohl nach Wunsche waren und wonnig anzuschaun,
Gingen ihnen entgegen mit manchem kühnen Mann.
Da ward ein schönes Grüßen von edeln Frauen getan.

Die Markgräfin küßte die Kön'ge alle drei;
So tat auch ihre Tochter. Hagen stand dabei;
Den hieß ihr Vater küssen: da blickte sie ihn an:
Er dauchte sie so furchtbar, sie hätt' es lieber nicht getan.

Doch mußte sie es leisten, wie ihr der Wirt gebot.
Gemischt ward ihre Farbe, bleich und auch rot.
Auch Dankwarten küßte sie, danach den Fiedelmann:
Seiner Kraft und Kühnheit willen ward ihm das Grüßen getan.

Die junge Markgräfin nahm bei der Hand
Geiselher den jungen von Burgundenland;
So nahm auch ihre Mutter Gunthern, den kühnen Mann.
Sie gingen mit den Helden beide fröhlich hindann.

Der Wirt ging mit Gernot in einen weiten Saal.
Die Ritter und die Frauen setzten sich zumal.
Man ließ alsbald den Gästen schenken guten Wein:
Gütlicher bewirtet mochten Helden nimmer sein.

Mit zärtlichen Augen sah da mancher an
Rüdigers Tochter, die war so wohlgetan.
Wohl kost' in seinem Sinne sie mancher Ritter gut;
Das mochte sie verdienen: sie trug gar hoch ihren Mut.

Sie gedachten, was sie wollten; doch konnt' es nicht geschehn.
Man sah die guten Ritter hin und wider spähn
Nach Mägdelein und Frauen; deren saßen da genug.
Dem Wirt geneigten Willen der edle Fiedeler trug.

Da wurden sie geschieden, wie Sitte war im Land:
Zu andern Zimmern gingen Ritter und Fraun zur Hand.
Man richtete die Tische in dem Saale weit
Und war den fremden Gästen zu allen Diensten bereit.

Den Gästen ging zuliebe die edle Markgräfin
Mit ihnen zu den Tischen: die Tochter ließ sie drin
Bei den Mägdlein weilen, wo sie nach Sitte blieb.
Daß sie die nicht mehr sahen, das war den Gästen nicht lieb.

Als sie getrunken hatten und gegessen überall,
Da führte man die Schöne wieder in den Saal.
Anmut'ge Reden wurden nicht gescheut:
Viel sprach deren Volker, ein Degen kühn und allbereit.

Da sprach unverhohlen derselbe Fiedelmann:
„Vielreicher Markgraf, Gott hat an Euch getan
Nach allen seinen Gnaden, da er Euch hat gegeben
Ein Weib, ein so recht schönes, dazu ein wonnigliches Leben.

Wenn ich ein König wäre," sprach der Fiedelmann,
„Und sollte Krone tragen, zum Weibe nähm' ich dann
Eure schöne Tochter: die wünschte sich mein Mut.
Sie ist minniglich zu schauen, dazu edel und gut."

Da begann der Markgraf: „Wie möchte das wohl sein,
Daß ein König je begehrte der lieben Tochter mein?
Wir sind hier fremde beide, ich und auch mein Weib,
Und haben nichts zu geben: was hilft ihr dann der schöne Leib?"

Zur Antwort gab da Gernot, der wohlgezogne Mann:
„Sollt' ich nach meinem Herzen ein Gemahl mir frein,
Ohne Gut zum Weibe wär' ich der schönen froh."
Da versetzte Hagen mit höfischer Rede so:

„Nun soll sich doch beweiben mein Herr Geiselher:
Es ist so hohen Stammes die Markgräfin hehr,
Daß wir ihr gerne dienten, ich und sein ganzes Lehn,
Wenn sie bei den Burgunden unter Krone sollte gehn."

Diese Rede dauchte Rüdigern gut
Und auch Gotelinden; wohl freute sich ihr Mut.
Da schufen es die Helden, daß sie zum Weibe nahm
Geiselher der edle, wie er es durft' ohne Scham.

Soll ein Ding sich fügen, wer mag ihm widerstehn?
Man ließ die Jungfraue hin zu Hofe gehn.
Da schwur man, ihm zu geben das schöne Mägdelein,
Wogegen er gelobte, ihr treu gewärtig zu sein.

Man beschied der Jungfrau Burgen und auch Land.
Da sicherte mit Eiden des edeln Königs Hand
Und Gernot der Degen, es werde so getan.
Da begann der Markgraf: „Da ich Burgen nicht gewann,

So kann ich Euch in Treuen nur immer bleiben hold.
Ich gebe meiner Tochter an Silber und an Gold
Soviel zweihundert Säumer aufs höchste mögen tragen."
Das mußte wohl den Degen zu beiden Seiten behagen.

Da wurden diese beiden in einen Kreis gestellt
Nach dem Herkommen. Mancher junge Held
Stand ihr gegenüber in fröhlichem Mut.
Er gedacht' in seinem Sinne, wie noch ein Junger gerne tut.

Als man begann zu fragen die minnigliche Maid,
Ob sie den Recken wolle, zum Teil war es ihr leid;
Doch dachte sie zu nehmen den weidlichen Mann.
Sie schämte sich der Frage, wie manche Maid hat getan.

Ihr raunt' ihr Vater Rüdiger, daß sie spräche ja
Und daß sie gern ihn nähme: wie schnell war er da
Mit seinen weißen Händen, womit er sie umschloß,
Geiselher der junge; wie wenig sie ihn doch genoß!

Da begann der Markgraf: „Ihr edeln Kön'ge reich,
Wenn ihr nun wieder reitet heim in euer Reich,

So geb' ich euch, so ist es am schicklichsten, die Magd,
Daß ihr sie mit euch führet." Also ward es zugesagt.

Der Schall, den man hörte, der mußte nun vergehn.
Da ließ man die Jungfrau zu ihrer Kammer gehn
Und auch die Gäste schlafen und ruhn bis an den Tag.
Da schuf man ihnen Speise: der Wirt sie gütlich verpflag.

Als sie gegessen hatten und nun von dannen fahren
Wollten zu den Heunen: „Davor will ich euch wahren,"
Sprach der edle Markgraf, „ihr sollt noch hier bestehn:
So liebe Gäste hab' ich lange nicht bei mir gesehn."

Da versetzte Dankwart: „Das kann ja nicht sein:
Wo nähmet Ihr die Speise, das Brot und auch den Wein,
Das Ihr doch haben müßtet für solch ein Heergeleit?"
Als das der Wirt erhörte, er sprach: „Die Rede laßt beiseit.

Meine lieben Herren, ihr dürft mir nicht versagen.
Wohl gäb ich euch noch Speise zu vierzehen Tagen,
Euch und dem Gesinde, das mit euch hergekommen.
Mir hat der König Etzel noch gar selten was genommen."

Wie sehr sie sich wehrten, sie mußten da bestehn
Bis an den vierten Morgen. Wohl sah man da geschehn
Durch des Wirtes Milde, was weithin ward bekannt:
Er gab seinen Gästen beides, Roß und Gewand.

Nun mocht' es nicht mehr währen, sie mußten an ihr Ziel.
Des Gutes sparen konnte Rüdiger nicht viel
Vor seiner Milde: wonach man trug Begehr,
Das versagt' er niemand: das gefiel den Helden sehr.

Ihr edel Ingesinde brachte vor das Tor
Viel geschirrter Rosse; zu ihnen kam davor
Mancher fremde Recke, den Schild an der Hand,
Denn sie wollten reiten mit ihnen in der Heunen Land.

Der Wirt bot seine Gaben den Degen allzumal,
Eh' die edeln Gäste kamen vor den Saal.
Er mochte wohl mit Ehren in hoher Milde leben.
Seine schöne Tochter hatt' er Geiselhern gegeben;

Da gab er König Gunthern, dem Helden ohnegleich,
Was wohl mit Ehren führte der edle König reich,
Obgleich er selten Gab' empfing, ein gutes Streitgewand.
Da neigte sich der König vor des milden Rüd'ger Hand.

Da gab er Gernoten eine Waffe gut genug,
Die hernach in Stürmen der Degen herrlich trug.
Ihm gönnte wohl die Gabe des Markgrafen Weib;
Doch verlor der gute Rüdiger davon noch Leben und Leib.

Da bot Frau Gotelinde, sie durft' es ohne Scham,
Auch Hagen holde Gabe: da sie der König nahm,
So sollt' er auch nicht fahren zu dem Hofgelag
Ohn' ihre Steuer: der Held mitnichten widersprach.

„Alles, was ich je gesehn," begann da Hagen,
„So möcht' ich nichts weiter von hinnen tragen
Als den Schild, der dorten hängt an der Wand:
Den möcht' ich gerne führen mit mir in der Heunen Land."

Als da Hagens Bitte die Markgräfin vernahm,
Ihres Leids ermahnt es sie, daß ihr das Weinen kam.
Da dachte sie mit Schmerzen an ihres Nudung Tod,
Den Wittich hatt' erschlagen; das schuf ihr Jammer und Not.

Sie sprach zu dem Degen: „Den Schild will ich Euch geben.
Wollte Gott vom Himmel, daß der noch dürfte leben,
Der einst ihn trug in Händen! Er fand im Kampf den Tod.
Ich muß ihn stets beweinen: das schafft mir armem Weibe Not!"

Da erhob sich von dem Sitze die Markgräfin mild:
Mit ihren weißen Armen nahm sie den Schild
Und trug ihn hin zu Hagen: der nahm ihn in die Hand.
Die Gabe war mit Ehren an den Recken gewandt.

Eine Hülle lichten Zeuges auf seinen Farben lag.
Bessern Schild als diesen beschien wohl nie der Tag;
Mit edelm Gesteine war er so besetzt,
Käufer und Verkäufer hätt' ihn auf tausend Mark geschätzt.

Den Schild wegzubringen, befahl da Hagen an.
Da kam sein Bruder Dankwart auch zu Hof heran:

Dem gab reicher Kleider Rüd'gers Kind genug,
Die er bei den Heunen mit vielen Freuden noch trug.

Wieviel sie der Gaben empfingen insgemein,
Nichts würd' in ihre Hände davon gekommen sein,
War's nicht dem Wirt zuliebe, der es so gütlich bot.
Sie wurden ihm so feind noch, daß sie ihn schlagen mußten tot.

Da hatte mit der Fiedel Volker, der schnelle Held,
Sich hin wohlgezogen vor Gotelind gestellt.
Er geigte süße Töne und sang dazu sein Lied:
Damit nahm er Urlaub, als er von Bechlaren schied.

Da ließ die Markgräfin eine Lade näher tragen.
Von freundlicher Gabe mögt ihr nun hören sagen:
Sie nahm daraus zwölf Spangen und schob sie ihm an die Hand:
„Die sollt Ihr führen, Volker, mit Euch in der Heunen Land

Und sollt sie mir zuliebe dort am Hofe tragen:
Wenn Ihr wiederkehret, daß man mir möge sagen,
Wie Ihr mir gedient habt bei dem Hofgelag."
Wie sie ihn gebeten, so tat der Degen hernach.

Der Wirt sprach zu den Gästen: „Daß ihr nun sichrer fahrt,
Will ich euch selbst geleiten: so seid ihr wohl bewahrt,
Daß ihr auf der Straße nicht werdet angerannt."
Seine Saumrosse, die belud man gleich zur Hand.

Der Wirt war reisefertig und fünfhundert Mann,
Mit Rossen und mit Kleidern: die führt' er hindann
Zu dem Hofgelage mit fröhlichem Mut;
Nach Bechlaren kehrte nicht einer von den Rittern gut.

Mit minniglichen Küssen der Wirt von dannen schied:
Also tat auch Geiselher, wie ihm die Liebe riet.
Sie herzten schöne Frauen mit liebendem Umfahn:
Das mußten bald beweinen viel Jungfrauen wohlgetan.

Manch Fenster ward erschlossen und weithin aufgetan,
Da mit seinen Mannen der Markgraf ritt hindann.
Sie fühlten wohl im Herzen voraus das große Leid:
Es weinten viel der Frauen und manche weidliche Maid.

Nach den lieben Freunden trug manche groß Beschwer,
Die sie in Bechlaren ersahen nimmermehr.
Doch ritten sie mit Freuden nieder an dem Strand
In dem Donautale bis in das heunische Land.

Da sprach zu den Burgunden der Ritter kühn und hehr,
Rüdiger der edle: „Nun darf nicht länger mehr
Verhohlen sein die Kunde, daß wir nach Heunland kommen.
Es hat der König Etzel so Liebes nimmer vernommen."

Da ritt manch schneller Bote hinab durch Österreich:
Da ward es allenthalben bekannt den Leuten gleich,
Daß die Helden kämen von Worms über Rhein.
Dem Ingesind des Königs, dem konnt' es nicht lieber sein.

Die Boten vordrangen mit diesen Mären,
Daß die Nibelungen bei den Heunen wären:
„Du sollst sie wohl empfangen, Kriemhild, Fraue mein:
Mit großen Ehren kommen dir die lieben Brüder dein."

Kriemhild in einem Fenster stand, die Königin,
Und sah, wie Freunde pflegen, nach den Verwandten hin.
Aus ihrem Heimatlande ersah sie manchen Mann;
Der König auch erfuhr es, der hub vor Lust zu lachen an.

Als die Königstochter vernahm die Märe,
Zum Teil wich ihr vom Herzen ihr Leid das schwere.
Aus ihres Vaters Lande zog mancher ihr heran,
Durch die der König Etzel bald großen Jammer gewann.

„Nun wohl mir dieser Freude," sprach da Kriemhild.
„Hier bringen meine Freunde gar manchen neuen Schild
Und Panzer glänzend helle: wer nehmen will mein Gold
Und meines Leids gedenken, dem will ich immer bleiben hold."

Sie gedachte heimlich: „Noch wird zu allem Rat.
Der mich an meinen Freuden so gar gepfändet hat,
Weiß ich es zu fügen, es soll ihm werden leid
Bei diesem Hofgelage: dazu bin ich gern bereit.

Ich will es also schaffen, daß meine Rach' ergeht
Bei diesem Hofgelage, wie es hernach auch steht,
An seinem argen Leibe, der mir hat benommen
So viel meiner Wonne: des soll mir nun Entgeltung kommen."

---

## Achtundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Kriemhild Hagen empfing.

Als die Nibelungen kamen in das Land,
Da erfuhr es von Berne der alte Hildebrand.
Er sagt' es seinem Herren: dem war es grimmig leid;
Er hieß ihn wohl empfangen der kühnen Ritter Geleit.

Da ließ der starke Wolfhart die Pferde führen her;
Hin ritt mit Dietrichen mancher Degen hehr,
Sie zu begrüßen, zu ihnen auf das Feld.
Sie hatten aufgeschlagen da manches herrliche Zelt.

Als sie von Tronje Hagen aus der Ferne sah,
Alsbald zu seinen Herren sprach er höfisch da:
„Nun hebt euch von den Sitzen, ihr Recken wohlgetan,
Und geht entgegen denen, die euch hier wollen empfahn.

Dort kommt ein Heergesinde, das ist mir wohlbekannt;
Es sind viel schnelle Degen von Amelungenland.
Die führt der von Berne, sie tragen hoch den Mut;
Laßt euch nicht verschmähen die Dienste, die man euch tut."

Da sprangen von den Rossen, billig war's und recht,
Mit Dietrichen nieder mancher Herr und Knecht.
Sie gingen zu den Gästen, wo man die Helden fand:
Sie begrüßten freundlich die von der Burgunden Land.

Als sie der edle Dietrich zu sich kommen sah,
Liebes und Leides zumal ihm dran geschah.
Er wußte wohl die Märe, leid war ihm ihre Fahrt;
Er wähnte, Rüd'ger wüßt' es und hätt' es ihnen offenbart.

„Willkommen mir, ihr Herren, Gunther und Geiselher,
Gernot und Hagen, Herr Volker auch so sehr
Und Dankwart der schnelle: ist euch das nicht bekannt?
Sehr beweint noch Kriemhild den von Nibelungenland."

„Sie mag noch lange weinen," versetzte Hagen;
„Er liegt seit manchem Jahre schon zu Tod erschlagen.
Den König der Heunen mag sie nun lieber haben:
Siegfried kommt nicht wieder, er ist nun lange begraben."

„Den Tod des kühnen Recken lassen wir nun stehn;
Solang Frau Kriemhild lebet, mag Schade wohl geschehn."
So redete von Berne der edle Dieterich:
„Trost der Nibelungen, davor behüte du dich!"

„Wie soll ich mich behüten?" sprach der König hehr.
„Etzel sandt' uns Boten, was sollt' ich fragen mehr?
Daß wir zu ihm ritten her in dieses Land.
Auch hat uns manchen Boten meine Schwester Kriemhild gesandt."

„So will ich Euch raten," sprach wieder Hagen,
„Laßt Euch diese Märe zu Ende sagen
Von Dietrich dem Herren und seinen Helden gut,
Daß sie Euch wissen lassen der Frau Kriemhilde Mut."

Die drei Kön'ge gingen und sprachen unter sich,
Herr Gunther und Gernot und Herr Dieterich:
„Nun sag' uns, von Berne du edler Ritter gut,
Was du wissen mögest von der Königin Mut."

Da sprach der Vogt von Berne: „Was soll ich weiter sagen?
Als daß ich alle Morgen weinen hör' und klagen
Die Königin, Frau Kriemhild, in jämmerlicher Not
Zum reichen Gott vom Himmel um des starken Siegfried Tod."

„Es ist nun nicht zu wenden," sprach der kühne Mann,
Volker der Fiedler, „was Ihr uns kund getan.
Laßt uns zu Hofe reiten und einmal dort besehn,
Was uns schnellen Degen bei den Heunen möge geschehn."

Die kühnen Burgunden hin zu Hofe ritten:
Sie kamen stolz gezogen nach ihres Landes Sitten.
Da wollte bei den Heunen gar mancher kühne Mann
Von Tronje Hagen schauen, wie der wohl wäre getan.

Es war durch die Sage dem Volk bekannt genug,
Daß er von Niederlanden Siegfrieden schlug,
Aller Recken stärksten, Frau Kriemhildens Mann:
Darum ward großes Fragen bei Hof nach Hagen getan.

Der Held war wohlgewachsen, das ist sicher wahr,
Von Schultern breit und Brüsten; gemischt war sein Haar
Mit einer greisen Farbe; von Beinen war er lang
Und schrecklich sein Gesichte; er hatte herrlichen Gang.

Da schuf man Herberge den Burgunden-Degen;
Gunthers Ingesinde ließ man gesondert legen.
Das riet die Königstochter, die ihm viel Hasses trug:
Daher man bald die Knechte in der Herberg' erschlug.

Dankwart, Hagens Bruder, war da Marschall:
Der König sein Gesinde ihm fleißig anbefahl,
Daß er es die Fülle mit Speise sollte pflegen.
Das tat auch gar willig in Treue dieser kühne Degen.

Kriemhild die schöne mit dem Gesinde ging,
Wo sie die Nibelungen mit falschem Mut empfing:
Sie küßte Geiselheren und nahm ihn bei der Hand.
Das sah von Tronje Hagen: den Helm er fester sich band.

„Nach solchem Empfange," sprach Hagen da vor ihr,
„Mögen sich bedenken die schnellen Degen hier.
Man grüßt die Fürsten ungleich und den Untertan:
Keine gute Reise haben wir zu dieser Hochzeit getan."

Sie sprach: „Seid willkommen dem, der Euch gerne sieht:
Eurer Freundschaft willen kein Gruß Euch hier geschieht.
Sagt, was Ihr mir bringet von Worms über Rhein,
Daß Ihr mir so höchlich solltet willkommen sein?"

„Was sind das für Sachen," sprach Hagen dagegen,
„Daß Euch Gaben bringen sollten diese Degen?

So reich wär' ich gewesen, hätt' ich das gedacht,
Ich hätt' Euch meine Gabe zu den Heunen wohl gebracht."

„Nun frag' ich um die Märe weiter bei Euch an:
Der Hort der Nibelungen, wohin ward der getan?
Der war ja doch mein eigen, das ist Euch wohlbekannt:
Den solltet Ihr mir haben gebracht in König Etzels Land."

„In Treuen, Frau Kriemhild, schon mancher Tag war da,
Den Hort der Nibelungen, seit ich den nicht sah.
Den ließen meine Herren senken in den Rhein:
Da muß er auch in Wahrheit bis zum jüngsten Tage sein."

Wieder sprach die Königin: „Ich hatt' es wohl gedacht.
Ihr habt mir noch wenig davon hieher gebracht,
Wiewohl er war mein eigen und ich sein weiland pflag;
Nach ihm und seinem Herren hab' ich manchen leiden Tag."

„Ich bring' Euch den Teufel!" sprach wieder Hagen.
„Ich hab' an meinem Schilde so viel zu tragen
Und an meinem Harnisch; mein Helm, der ist so licht,
Das Schwert an meiner Seite: drum bring' ich ihn Euch nicht."

„Es war auch nicht die Meinung, als verlangte mich nach Gold:
So viel hab' ich zu geben, ich entbehre leicht den Sold.
Eines Mords und Doppelraubes, die man an mir genommen,
Dafür möcht' ich Arme zu lieber Entgeltung kommen."

Da sprach die Königstochter zu den Recken allzumal:
„Man soll keine Waffen tragen hier im Saal;
Vertraut sie mir, ihr Helden, zur Verwahrung an."
„In Treuen," sprach da Hagen, „das wird nimmer getan.

Ich begehre nicht der Ehre, Fürstentochter mild,
Daß Ihr zur Herberge tragt meinen Schild
Und ander Streitgeräte: seid Ihr doch Königin.
So lehrte mich mein Vater, daß ich selbst ihr Hüter bin."

„O weh, dieses Leides!" sprach da Kriemhild:
„Warum will mein Bruder und Hagen seinen Schild
Nicht verwahren lassen? Gewiß, sie sind gewarnt:
Und wüßt' ich, wer das hat getan, der Tod, der hielt' ihn umgarnt."

Im Zorne gab ihr Antwort Dietrich sogleich:
„Ich bin es, der gewarnt hat die edeln Fürsten reich
Und Hagen den starken, der Burgunden Mann:
Nur zu, du Braut des Teufels, du tust kein Leid mir drum an.“

Da schämte sich gewaltig die edle Königin:
Sie fürchtete sich bitterlich vor Dietrichs Heldensinn.
Sie ging alsbald von dannen, kein Wort mehr sprach sie da,
Nur daß sie nach den Feinden mit geschwinden Blicken sah.

Da nahmen bei den Händen zwei der Degen sich,
Der eine war Hagen, der andre Dieterich.
Da sprach wohlgezogen der Degen allbereit:
„Eure Reise zu den Heunen, die ist in Wahrheit mir leid,

Da die Königstochter so gesprochen hat.“
Da sprach von Tronje Hagen: „Des allen wird schon Rat.“
So sprachen miteinander die Recken wohlgetan.
Das sah der König Etzel, der gleich zu fragen begann:

„Die Märe wüßt' ich gerne,“ befrug der König sich,
„Wer jener Recke wäre, den dort Herr Dieterich
So freundlich hat empfangen; er trägt gar hoch den Mut:
Wie auch sein Vater heiße, er mag wohl sein ein Recke gut.“

Da gab dem König Antwort ein Kriemhildens-Mann:
„Von Tronje ist er geboren, sein Vater hieß Aldrian;
Wie zahm er hier gebare, er ist ein grimmer Mann:
Ich laß' Euch das noch schauen, daß ich keine Lüge getan.“

„Wie soll ich das erkennen, daß er so grimmig ist?“
Noch hatt' er keine Kunde von mancher argen List,
Die wider ihre Freunde die Königin spann,
Daß aus dem Heunenlande ihr auch nicht einer entrann.

„Wohl kannt' ich Aldrianen, er war mein Untertan:
Lob und große Ehre er hier bei mir gewann.
Ich macht' ihn zum Ritter und gab ihm mein Gold;
Helke, die Getreue, war ihm inniglich hold.

Daher ist mir von Hagen auch alles wohlbekannt.
Zwei edle Kinder bracht' ich als Geisel in dies Land,

Ihn und von Spanien Walter: die wuchsen hier heran.
Hagen sandt' ich wieder; Walter mit Hildegund entrann."

So gedacht' er alter Zeiten und was vordem geschehn.
Seinen Freund von Tronje, wohl hatt' er den gesehn,
Der ihm in seiner Jugend oft große Dienste bot;
Jetzt schlug er ihm im Alter viel lieber Freunde zu Tod.

---

## Neunundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Hagen und Volker vor Kriemhildens Saal saßen.

Da schieden auch die beiden werten Recken sich,
Hagen von Tronje und Herr Dieterich.
Über die Achsel blickte Gunthers Untertan
Nach einem Heergesellen, den er bald sich gewann.

Neben Geiselheren sah er Volkern stehn,
Den kunstvollen Fiedelmann: den bat er mitzugehn,
Weil er wohl erkannte seinen grimmen Mut:
Er war an allen Tugenden ein Ritter kühn und auch gut.

Noch ließen sie die Herren auf dem Hofe stehn.
Die beiden ganz alleine sah man von dannen gehn
Über den Hof hin ferne vor einen Pallas weit:
Die Auserwählten scheuten sich vor niemandes Streit.

Sie setzten an dem Hause sich vor einem Saal,
Der war Kriemhilden, auf eine Bank zu Tal.
Da glänzt' an ihrem Leibe ihr herrlich Gewand;
Gar manche, die das sahen, hätten sie gern gekannt.

Gleich den wilden Tieren gaffte sie da an,
Die übermüt'gen Helden, mancher Heunenmann.
Da sah sie durch ein Fenster Etzels Königin:
Das betrübte wieder der schönen Kriemhilde Sinn.

Sie gedachte ihres Leides; zu weinen hub sie an.
Das wunderte die Degen, die Kriemhild untertan.
„Was hat Euch so geschwinde getrübt den hohen Mut?"
Da sprach sie: „Das tat Hagen, ihr Helden kühn und auch gut."

Sie sprachen zu der Frauen: „Wie ist das geschehn?
Wir haben Euch doch eben noch wohlgemut gesehn.
Wär' er noch so verwogen, der es Euch hat getan,
Befehlt Ihr uns die Rache, den Tod drum müßt' er empfahn."

„Dem wollt' ich immer danken, der rächte dieses Leid:
Was er nur begehrte, ich wär' dazu bereit.
Ich fall' Euch zu Füßen," so sprach des Königs Weib;
„Rächet mich an Hagen: er verliere Leben und Leib."

Da rüsteten geschwinde sich sechzig an der Zahl:
Der Königin zuliebe wollten sie vor den Saal
Und wollten Hagen schlagen, diesen kühnen Mann,
Und auch den Fiedelspieler, das ward einmütig getan.

Als so gering den Haufen die Königin ersah,
In grimmem Mute sprach sie zu den Helden da:
„Von solchem Unterfangen rat' ich abzustehn:
Ihr dürft in so geringer Zahl nicht mit Hagen streiten gehn.

So kühn auch und gewaltig der von Tronje sei,
Noch ist bei weitem stärker, der ihm da sitzet bei,
Volker, der Fiedler: das ist ein übler Mann:
Wohl dürft ihr diesen Helden nicht zu so wenigen nahn."

Als sie die Rede hörten, bereiteten sich mehr,
Vierhundert Recken. Der Königin hehr
Lag sehr am Herzen die Rache für ihr Leid.
Da wurde bald den Degen viel Not und Sorge bereit,

Als sie ihr Gesinde nun wohlbewaffnet sah,
Zu den schnellen Recken sprach die Kön'gin da:
„Nun harret eine Weile: ihr sollt noch stille stehn.
Ich selbst will unter Krone hin zu meinen Feinden gehn.

Hört mich ihm verweisen, was mir hat getan
Hagen von Tronje, Gunthers Untertan.
Ich weiß ihn so gesonnen, er leugnet's nimmermehr:
So frag' ich auch nicht weiter, was ihm geschehe nachher."

Da sah der Fiedelspieler, ein kühner Spielmann,
Die edle Königstochter von der Stiege nahn,
Die aus dem Hause führte. Als er das ersah,
Zu seinem Heergesellen sprach der kühne Volker da:

„Nun schauet, Freund Hagen, wie sie dorther naht,
Die uns ohne Treue ins Land geladen hat.
Ich sah mit einer Königin nie so manchen Mann
Die Schwerter in den Händen also streitlustig nahn.

Wißt Ihr, Freund Hagen, daß sie Euch abhold sind?
So rat' ich Euch in Treuen, daß Ihr zu hüten sinnt
Des Lebens und der Ehre; fürwahr, das dünkt mich gut:
Soviel ich mag erkennen, ist ihnen zornig zu Mut.

Es sind auch manche drunter von Brüsten stark und breit:
Wer seines Lebens hüten will, der tu' es nur beizeit.
Ich seh' sie unter Seide die festen Panzer tragen.
Was sie damit meinen, das hör' ich niemanden sagen."

Da sprach im Zornmute Hagen, der kühne Mann:
„Ich weiß wohl, das wird alles wider mich getan,
Daß sie die lichten Waffen tragen an der Hand;
Von denen aber reit' ich noch in der Burgunden Land.

Nun sagt mir, Freund Volker, denkt Ihr mir beizustehn,
Wenn mit mir streiten wollen die in Kriemhilds Lehn?
Das laßt mich vernehmen, so lieb als ich Euch sei.
Ich steh' Euch mit Diensten immer wieder treulich bei."

„Sicherlich, ich helf' Euch," sprach da Volker.
„Und säh' ich uns entgegen mit seinem ganzen Heer
Den König selber kommen, all meines Lebens Zeit
Weich' ich von Eurer Seite aus Furcht nicht eines Fußes breit."

„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Volker!
Wenn sie mit mir streiten, wes bedarf ich mehr?
Da Ihr mir helfen wollet, wie ich jetzt vernommen,
So mögen diese Recken fein behutsam näher kommen."

„Stehn wir auf vom Sitze," sprach der Fiedelmann,
„Vor der Königstochter, so sie nun kommt heran.
Bieten wir die Ehre der edeln Königin!
Das bringt uns auch beiden an eignen Ehren Gewinn."

„Nein! wenn Ihr mich liebet," hub da Hagen an.
„Es möchten diese Degen sich tragen mit dem Wahn,
Daß ich aus Furcht es täte und dächte wegzugehn:
Von meinem Sitze mein' ich vor ihrer keinem aufzustehn.

Daß wir es bleiben lassen, das ziemt uns ganz allein.
Soll ich dem Ehre bieten, der mir feind will sein?
Nein, ich tu' es nimmer, solang ich leben soll:
In aller Welt, was frag' ich denn nach Kriemhildens Groll?"

Der vermeßne Hagen legte über die Schenkel hin
Eine lichte Waffe, aus deren Knaufe schien
Mit hellem Glanz ein Jaspis, grüner als das Gras.
Wohl erkannte Kriemhild, daß Siegfried einst sie besaß.

Als sie das Schwert erkannte, das schuf ihr große Not.
Der Griff war von Golde, der Scheide Borte rot.
Ermahnt war sie des Leides, zu weinen hub sie an;
Ich glaube, Hagen hatt' es eben darum auch getan.

Volker der kühne zog näher an die Bank
Einen starken Fiedelbogen, mächtig und lang,
Wie ein Schwert geschaffen, scharf dazu und breit.
So saßen unerschrocken diese Recken allbereit.

Die beiden kühnen Degen dauchten sich nun so hehr,
Daß sie aus Furcht vor jemand gedachten nimmermehr
Vom Sitz sich zu erheben. Ihnen schritt da vor den Fuß
Die edle Königstochter und bot unfreundlichen Gruß.

Sie sprach: „Nun sagt, Herr Hagen, wer hat nach Euch gesandt,
Daß Ihr zu reiten wagtet her in dieses Land,
Da Ihr doch wohl wußtet, was Ihr mir habt getan?
Wart Ihr bei guten Sinnen, Ihr durftet's Euch nicht unterfahn."

„Nach mir sandte niemand," sprach er entgegen;
„Man lud zu diesem Lande jedoch drei Degen,
Die heißen meine Herren; ich steh' in ihrem Lehn;
Bei keiner Hofreise pfleg' ich daheim zu bestehn."

Sie sprach: „Nun sagt mir ferner, was tatet Ihr das,
Daß Ihr es verdientet, wenn ich Euch trage Haß?
Ihr erschlugt Siegfrieden, meinen lieben Mann,
Den ich bis an mein Ende nicht genug beweinen kann."

„Wozu der Rede weiter?" sprach er, „es ist genug:
Ich bin halt der Hagen, der Siegfrieden schlug,
Den behenden Degen: wie schwer er das entgalt,
Daß die Frau Kriemhild die schöne Brunhilde schalt!

Ich will es auch nicht leugnen, reiche Königin,
Daß ich an all dem Schaden und Übel schuldig bin.
Nun räch' es, wer da wolle, Weib oder Mann.
Ich müßt' es wahrlich lügen, ich hab' Euch viel zu Leid getan."

Sie sprach: „Da hört ihr, Recken, wie er mir eingesteht
Die Schuld an meinem Leide; wie's ihm deshalb ergeht,
Will ich nicht weiter fragen, ihr Etzeln untertan."
Die übermüt'gen Degen blickten all einander an.

Wär' da der Streit erhoben, so hätte man gesehn,
Wie man den zwei Gesellen müss' Ehre zugestehn:
Das hatten sie in Stürmen oftmals dargetan.
Wes jene sich vermaßen, das ging aus Furcht nun nicht an.

Da sprach der Recken einer: „Was seht ihr mich an?
Was ich zuvor gelobte, das wird nun nicht getan.
Um niemands Gabe lass' ich Leben gern und Leib.
Uns will hier nur verleiten dem König Etzel sein Weib."

Da sprach ein andrer wieder: „So steht auch mir der Mut.
Wer mir Türme gäbe von rotem Golde gut,
Diesen Fiedelspieler wollt' ich nicht bestehn,
Der schnellen Blicke wegen, die ich hab' an ihm ersehn.

Auch kenn' ich diesen Hagen von seiner Jugendzeit:
Drum weiß ich von dem Recken selber wohl Bescheid.
In zweiundzwanzig Stürmen hab' ich ihn gesehn;
Da ist mancher Frauen Herzeleid von ihm geschehn.

Er und der von Spanien traten manchen Pfad,
Da sie hier bei Etzeln taten manche Tat
Dem König zuliebe. Das ist oft geschehn:
Drum mag man Hagen billig große Ehre zugestehn.

Damals war der Recke an Jahren noch ein Kind,
Da waren schon die Knaben, wie jetzt kaum Greise sind.
Nun kam er zu Sinnen und ist ein grimmer Mann;
Auch trägt er Balmungen, den er übel gewann."

Damit war's entschieden, niemand suchte Streit.
Das war der Königstochter im Herzen bitter leid.
Die Helden gingen wieder; wohl scheuten sie den Tod
Von dem Fiedelspieler: das tat ihnen wahrlich not.

Da sprach der kühne Volker: „Da wir nun selber sahn,
Daß wir hier Feinde finden, wie man uns kundgetan,
So laßt uns zu den Königen hin zu Hofe gehn,
So darf unsre Herren mit Feindschaft niemand bestehn."

Wie oft man doch verzagend manches unterläßt,
Wo der Freund beim Freunde treulich steht und fest!
Und hat er gute Sinne, daß er das nicht tut,
Vor Schaden nimmt sich mancher durch Besonnenheit in Hut.

„Nun will ich Euch folgen," sprach Hagen dagegen.
Da gingen hin die beiden, wo sie die zieren Degen
Noch harrend des Empfanges auf dem Hofe sahn.
Volker der kühne hub da laut zu rufen an.

Er sprach zu seinen Herren: „Wie lange wollt ihr stehn
Und euch drängen lassen? Ihr sollt zu Hofe gehn
Und von dem König hören, wie der gesonnen sei."
Da sah man sich gesellen der kühnen Helden je zwei.

Dietrich von Berne nahm da an die Hand
Gunther den reichen von Burgundenland;

Irnfried nahm Gernoten, diesen kühnen Mann:
Da ging mit seinem Schwäher Geiselher zu Hof heran.

Wie bei diesem Zuge gesellt war jeglicher,
Volker und Hagen, die schieden sich nicht mehr
Als noch in einem Kampfe bis an ihren Tod.
Das mußten bald beweinen edle Fraun in großer Not.

Da sah man mit den Königen hin zu Hofe ziehn
Ihres edeln Ingesindes tausend Degen kühn;
Darüber sechzig Recken waren mitgekommen:
Die hatt' aus seinem Lande der kühne Hagen genommen.

Hawart und Iring, zwei Degen auserkannt,
Die gingen mit den Königen zu Hofe Hand in Hand;
Dankwart und Wolfhart, die teuerlichen Degen,
Die sah man großer Tugend vor den übrigen pflegen.

Als der Vogt vom Rheine in den Pallas ging,
Etzel der reiche das länger nicht verhing:
Er sprang von seinem Sitze, als er ihn kommen sah.
Ein Gruß, ein so recht schöner, nie mehr von Kön'gen geschah.

„Willkommen mir, Herr Gunther und auch Herr Gernot
Und euer Bruder Geiselher, die ich hieher entbot
Mit Gruß und treuem Dienste von Worms über Rhein,
Und eure Degen alle sollen mir willkommen sein.

Laßt euch auch Willkommen, ihr zwei Recken, sagen,
Volker der kühne und dazu Herr Hagen,
Mir und meiner Frauen hier in diesem Land:
Sie hat euch manchen Boten hin zum Rheine gesandt."

Da sprach der starke Hagen: „Das haben wir vernommen.
Wär' ich um meine Herren gen Heunland nicht gekommen,
So wär' ich Euch zu Ehren geritten in das Land."
Da nahm der edle König die lieben Gäste bei der Hand.

Und führte sie zum Sitze hin, wo er selber saß.
Da schenkte man den Gästen, fleißig tat man das,
In weiten goldnen Schalen Met, Moraß und Wein
Und hieß die fremden Degen höchlich willkommen sein.

Da sprach der Heunenkönig: „Das muß ich wohl gestehn,
Mir konnt' in diesen Zeiten nicht Lieberes geschehn
Als durch euch, ihr Recken, daß ihr gekommen seid.
Damit ist auch der Königin benommen Kummer und Leid.

Mich nahm immer Wunder, was ich euch wohl getan,
Da ich der edeln Gäste so manche doch gewann,
Daß ihr nie zu reiten geruhtet in mein Land;
Nun ich euch hier ersehen hab', ist mir's zu Freuden gewandt."

Da versetzte Rüdiger, ein Ritter hochgemut:
„Ihr sollt sie gern empfahen, ihre Treue, die ist gut:
Der wissen meiner Frauen Brüder schön zu pflegen.
Sie bringen Euch zu Hause manchen weidlichen Degen."

Am Sonnewendenabend waren sie gekommen,
An Etzels Hof, des reichen. Noch selten ward vernommen,
Daß ein König seine Gäste freundlicher empfing;
Danach er zu den Tischen gar fröhlich mit ihnen ging.

Ein Wirt bei seinen Gästen sich holder nie betrug.
Zu trinken und zu essen bot man da genug:
Was sie nur wünschen mochten, das wurde gern gewährt.
Man hatte von den Helden viel große Wunder gehört.

Der reiche Etzel hatte an ein Gebäude weit
Viel Fleiß und Müh' gewendet und Kosten nicht gescheut:
Man sah Pallas und Türme, Gemächer ohne Zahl
In einer weiten Feste und einen herrlichen Saal.

Den hatt' er bauen lassen lang, hoch und weit,
Weil ihn so viel der Recken heimsuchten jederzeit.
Auch ander Ingesinde, zwölf reiche Kön'ge hehr
Und viel der werten Degen hatt' er zu allen Zeiten mehr,

Als je gewann ein König, von dem ich noch vernahm.
Er lebte so mit Freunden und Mannen ohne Gram.
Turnei und Ritterspiele hatte der König gut
Durch manchen schnellen Degen; drum stand wohl hoch ihm der Mut.

---

# Dreißigstes Abenteuer.

## Wie Hagen und Volker Schildwacht standen.

Der Tag war zu Ende, es kam heran die Nacht.
Den reisemüden Recken war Sorge drum erwacht,
Wann sie ruhen sollten und zu Bette gehn.
Zur Sprache bracht' es Hagen: Bescheid ist ihnen geschehn.

Gunther sprach zu dem Wirte: „Gott laß Euch's wohlgedeihn:
Wir wollen schlafen gehen, mag es mit Urlaub sein.
Wann Ihr das gebietet, kommen wir morgen fruh."
Der Wirt entließ die Gäste wohlgemut zu ihrer Ruh.

Von allen Seiten drängen man die Gäste sah.
Volker der kühne sprach zu den Heunen da:
„Wie dürft ihr uns Recken so vor die Füße gehn?
Und wollt' ihr das nicht meiden, so wird euch übel geschehn.

So schlag ich dem und jenem so schweren Geigenschlag,
Hat er einen Treuen, daß der's beweinen mag.
Nun weicht vor uns Recken, fürwahr, mich dünkt es gut:
Es heißen alle Degen und haben doch nicht gleichen Mut."

Als in solchem Zorne sprach der Fiedler da,
Hagen der kühne über die Achsel sah.
Er sprach: „Euch rät zum Heile der kühne Fiedelmann.
Geht zu den Herbergen, die ihr Kriemhild untertan.

Wonach euch hier gelüstet, es fügt sich nicht dazu:
Wollt ihr was beginnen, so kommt uns morgen fruh
Und laßt uns reisemüde heut' in Frieden ruhn.
Ich glaube, niemals werden es Helden williger tun."

Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal,
Darin sie später nahmen den tödlichen Fall.
Da fanden sie gerichtet viel der Betten breit.
Gern schüf' ihnen Kriemhild das allergrößeste Leid.

Schmucker Decken sah man von Arras da genug
Aus lichthellem Zeuge und manchen Überzug
Aus arabischer Seide, so gut sie mochten sein,
Verbrämt mit goldnen Borten, die gaben herrlichen Schein.

Viel Bettlacken fand man von Hermelin gemacht
Und von schwarzem Zobel, worunter sie die Nacht
Sich Ruhe schaffen sollten bis an den lichten Tag.
Ein König mit dem Volke wohl nimmer herrlicher lag.

„O weh, des Nachtlagers!“ sprach Geiselher das Kind,
„Und weh meiner Freunde, die mit uns kommen sind.
Wie gut es meine Schwester mir auch hier erbot,
Wir gewinnen, fürcht’ ich, alle von ihrem Hasse den Tod.“

„Nun laßt euer Sorgen,“ sprach Hagen der Degen,
„Ich will heunte selber der Schildwache pflegen,
Und getrau’ euch zu behüten bis morgen an den Tag:
Seid des ohne Sorge: so entrinne, wer da mag.“

Da neigten sich ihm alle und sagten ihm den Dank.
Sie gingen zu den Betten. Da währt’ es nicht mehr lang,
Bis in Ruhe lagen die Helden wohlgetan.
Hagen der kühne sich da zu waffnen begann.

Da sprach der Fiedelspieler, Volker der Degen:
„Verschmäht Ihr’s nicht, Hagen, so will ich mit Euch pflegen,
Heunt der Schildwache bis morgen an den Tag.“
Da dankte Volkeren der Degen gütlich und sprach:

„Nun lohn’ Euch Gott vom Himmel, viellieber Volker!
Zu allen meinen Sorgen wünsch’ ich mir niemand mehr
Als nur Euch alleine, befahr’ ich irgend Not.
Ich will es wohl vergelten, es verwehr’ es denn der Tod.“

Da kleideten die beiden sich in ihr licht Gewand.
Jedweder faßte den Schild an seine Hand:
Sie gingen aus dem Hause vor die Türe stehn
Und hüteten der Gäste; das ist mit Treue geschehn.

Volker der schnelle lehnte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand.
Da wandt’ er sich zurücke, wo seine Geige war,
Und diente seinen Freunden: so geziemt’ es ihm fürwahr.

Unter des Hauses Türe setzt’ er sich auf den Stein.
Kühnerer Fiedelspieler mochte nimmer sein.

Als der Saiten Tönen ihm so süß erklang,
Die stolzen Heimatlosen, die sagten Volkern den Dank.

Da klangen seine Saiten, daß all das Haus erscholl;
Seine Kraft und sein Geschicke, die waren beide voll.
Süßer und sanfter zu geigen hub er an:
So spielt' er in den Schlummer gar manchen sorgenden Mann.

Da sie entschlafen waren und Volker das befand,
Da nahm der Degen wieder den Schild an die Hand
Und ging aus dem Hause vor den Turm zu stehn,
Seine Freunde zu behüten vor denen in Kriemhilds Lehn.

Wohl der Nacht inmitten, wenn es erst da geschah,
Volker der kühne einen Helm erglänzen sah
Fernher durch das Dunkel: die Kriemhild untertan,
Hätten an den Gästen gerne Schaden getan.

Eh' diese Recken Kriemhild hatt' entsandt,
Sie sprach: „Wenn ihr sie findet, so seid um Gott ermahnt,
Daß ihr niemand tötet als den einen Mann,
Den ungetreuen Hagen; die andern rühret nicht an."

Da sprach der Fiedelspieler: „Nun seht, Freund Hagen,
Uns ziemt diese Sorge vereint zu tragen.
Gewaffnet vor dem Hause seh' ich Leute stehn:
So viel ich mag erkennen, kommen sie uns zu bestehn."

„So schweigt," sprach da Hagen, „laßt sie erst näher her.
Eh' sie uns inne werden, wird ihrer Helme Wehr
Zerschroten mit den Schwertern von unser beider Hand:
Sie werden Kriemhilden übel wieder heimgesandt."

Der Heunenrecken einer das gar bald ersah,
Die Türe sei behütet: wie balde sprach er da:
„Was wir im Sinne hatten kann nun nicht geschehn:
Ich seh' den Fiedelspieler vor dem Hause Schildwacht stehn.

Der trägt auf dem Haupte einen Helm von lichtem Glanz,
Der ist hart und lauter, stark dazu und ganz.
Auch loh'n die Panzerringe ihm, wie das Feuer tut.
Daneben steht auch Hagen: die Gäste sind in guter Hut."

Da wandten sie sich wieder. Als Volker das ersah,
Zu seinem Heergesellen zornig sprach er da:
„Nun laßt mich von dem Hause zu den Recken gehn:
So frag' ich um die Märe die in Kriemhildens Lehn."

„Nein, wenn Ihr mich liebet," sprach Hagen dagegen,
„Wenn Ihr das Haus verließet, diese schnellen Degen
Brächten Euch mit Schwertern leicht in solche Not,
Daß ich Euch helfen müßte, wär's aller meiner Freunde Tod.

Wenn wir dann beide kämen in den Streit,
So sprängen ihrer zweie oder vier in kurzer Zeit
Leichtlich zu dem Hause und schüfen solche Not
Drinnen an den Schlafenden, daß wir's bereuten bis zum Tod."

Da sprach wieder Volker: „So laßt es nur geschehn,
Daß sie inne werden, wir haben sie gesehn:
So können uns nicht leugnen, die Kriemhild untertan,
Daß sie gerne treulos an den Gästen hätten getan."

Da rief der Fiedelspieler ihnen entgegen:
„Wie geht ihr so bewaffnet, ihr schnellen Degen?
Wollt ihr morden reiten, die Kriemhild untertan?
So nehmt mich zur Hilfe und meinen Heergesellen an."

Niemand gab ihm Antwort; zornig war sein Mut:
„Pfui, verzagte Wichter," sprach der Degen gut,
„Im Schlaf uns zu ermorden, schlicht ihr dazu heran?
Das ward so guten Helden bisher noch selten getan."

Da ward auch die Märe der Königin bekannt
Vom Abzug ihrer Boten: wie schwer sie das empfand!
Da fügte sie es anders; gar grimmig war ihr Mut.
Des mußten bald verderben viel der Helden kühn und gut.

---

## Einunddreißigstes Abenteuer.

### Wie die Herren zur Kirche gingen.

„Mir wird so kühl der Harnisch,“ sprach da Volker;
„Die Nacht, wähn' ich, wolle nun nicht währen mehr.
Ich fühl' es an den Lüften, es ist nicht weit vom Tag.“
Da weckten sie gar manchen, der im Schlafe noch lag.

Da schien der lichte Morgen den Gästen in den Saal.
Hagen begann zu fragen die Recken allzumal,
Ob sie zum Münster wollten in die Messe gehn.
Nach christlichen Sitten erscholl der Glocken Getön.

Der Gesang war ungleich; kein Wunder mocht' es sein,
Daß Christen mit Heiden nicht stimmten überein.
Da wollten zu der Kirche die in Gunthers Lehn:
Man sah sie von den Betten allzumal da erstehn.

Da schnürten sich die Recken in also gut Gewand,
Daß nie Helden wieder in eines Königs Land
Bessre Kleider brachten. Hagen war es leid:
Er sprach: „Ihr tätet besser, ihr trügt hier anderlei Kleid.

Nun ist euch doch allen die Märe wohl bekannt:
Drum statt der Rosenkränze tragt Waffen an der Hand;
Statt wohlgesteinter Hüte die lichten Helme gut,
Da wir so wohl erkennen der argen Kriemhilde Mut.

Wir müssen heute streiten, das will ich euch sagen.
Statt seidner Hemden sollt ihr Halsbergen tragen,
Und statt der reichen Mäntel gute Schilde breit:
Wenn jemand mit euch zürnet, daß ihr wehrhaftig seid.

Meine lieben Herren, Freund' und Mannen mein,
Tretet in die Kirche mit lauterm Herzen ein
Und klagt Gott dem reichen eure Sorg' und Not:
Denn wißt unbezweifelt, es naht uns allen der Tod.

Ihr sollt auch nicht vergessen, was je von euch geschah,
Und stehet in Andacht vor euerm Gotte da.
Laßt euch alle warnen, gute Recken hehr:
Es wend' es Gott im Himmel, so hört ihr keine Messe mehr.“

So gingen zu dem Münster die Fürsten und ihr Lehn.
Auf dem heil'gen Friedhof, da hieß sie stille stehn
Hagen der kühne, damit man sie nicht schied.
Er sprach: „Noch weiß ja niemand, was von den Heunen geschieht.

„Setzet, meine Freunde, die Schilde vor den Fuß
Und lohnt es, beut euch jemand feindlichen Gruß,
Mit tiefen Todeswunden: das ist, was Hagen rät.
So werdet ihr befunden, wie's euch am löblichsten steht."

Volker und Hagen, die beiden stellten da
Sich vor das weite Münster, was darum geschah,
Daß sie wissen wollten, ob sich die Königin
Mit ihnen drängen müsse; wohl war gar grimmig ihr Sinn.

Da kam der Wirt des Landes und auch sein schönes Weib;
Mit reichem Gewande war ihr geziert der Leib
Und den schnellen Degen, die mit ihr kamen hin.
Da flog der Staub zur Höhe vor dem Heer der Königin.

Als der reiche König so gewaffnet sah
Die Fürsten mit dem Volke, wie balde sprach er da:
„Was seh' ich meine Freunde unter Helmen gehn?
Leid wär' mir meiner Treue, wär' ihnen Leid hier geschehn.

Das wollt' ich ihnen büßen, wie es sie deuchte gut.
Wenn ihnen wer beschwerte das Herz und den Mut,
So lass' ich sie wohl schauen, es sei mir wahrlich leid:
Was sie gebieten mögen, dazu bin ich gern bereit."

Zur Antwort gab ihm Hagen: „Uns ist kein Leid geschehn.
Es ist der Herren Sitte, daß sie gewaffnet gehn
Bei allen Hofgelagen zu dreien vollen Tagen.
Was uns hier geschähe, wir würden's billig Euch klagen."

Wohl vernahm die Königin Hagens Rede da.
Wie feindlich sie dem Degen unter die Augen sah!
Sie wollte doch nicht melden den Brauch in ihrem Land,
Wie lang bei den Burgunden sie den auch hatte gekannt.

Wie grimm und stark sie ihnen auch entgegen wäre,
Hätte jemand Etzeln gesagt die rechte Märe,

Er hätt' es wohl gewendet, was nun doch geschah:
In ihrem hohen Übermut verschwiegen sie es alle da.

Da schritt mit vielem Volke die Königin zur Tür:
Doch wollten diese beide weichen nicht von ihr
Zweier Hände Breite: das war den Heunen leid.
Da mußte sie sich drängen mit den Helden allbereit.

Etzels Kämmerlinge, die dauchte das nicht gut:
Da hätten sie den Recken gern erzürnt den Mut,
Wenn sie es wagen dürften vor dem König hehr.
Da gab es groß Gedränge und doch nichts anderes mehr.

Als nach dem Gottesdienste man heim zu reiten sann,
Da kam hoch zu Rosse mancher Heunenmann.
Auch war bei Kriemhilden manche schöne Maid;
Wohl siebentausend Degen gaben der Königin Geleit.

Kriemhild mit ihren Frauen in den Fenstern saß
Bei Etzeln dem reichen; gerne sah er das.
Sie wollten reiten sehen die Helden auserkannt:
Hei! was man fremder Recken vor ihnen auf dem Hofe fand!

Ihr Marschall mit den Knechten war nun auch gekommen.
Der kühne Dankwart hatte mit sich genommen
Der Herren Ingesinde von Burgundenland:
Die Rosse wohlgesattelt man den kühnen Niblungen fand.

Als zu den Rossen kamen die Fürsten und ihr Heer,
Da begann zu raten der kühne Volker,
Sie sollten buhurdieren nach ihres Landes Sitten.
Da wurde von den Helden bald gar herrlich geritten.

Was der Held geraten, niemanden wohl verdroß.
Der Buhurd und das Schallen wurden beide groß.
Zu dem weiten Hofe kam da mancher Mann;
Etzel mit Kriemhild es selbst zu schauen begann.

Auf den Buhurd kamen sechshundert Degen,
Dietrichens Recken, den Gästen entgegen.
Mit den Burgunden wollten sie sich im Spiel ergehn;
Wollt es ihr Herr vergönnen, so wär' es gerne geschehn.

Hei, was gute Recken ritten da heran!
Dietrich, dem Herren, ward es kund getan.
Mit Gunthers Ingesinde der Held das Spiel verbot;
Er schonte seiner Leute: das tat ihm sicherlich Not.

Als Dietrichs Gefolge so vermied den Streit,
Da kam von Bechlaren Rüdegers Geleit,
Fünfhundert unter Schilden, vor den Saal geritten.
Leid war's dem Markgrafen: er hätt' es gern nicht gelitten.

Da kam er schnell zu ihnen gedrungen durch die Schar
Und sagte seinen Mannen: sie würden selbst gewahr,
Daß im Unmut wären, die Gunthern untertan:
Wenn sie das Wettspiel ließen, so wär ihm Liebes getan.

Als von ihnen schieden die Helden allbereit,
Die Thüringer kamen, hörten wir Bescheid
Und vom Dänenlande der kühnen tausend Mann.
Von Stichen sah man fliegen viel der Splitter hinan.

Irnfried und Hawart ritten gesellt zum Buhurd hin;
Ihrer harrten die vom Rheine mit hochfährt'gem Sinn.
Sie tjosteten mit denen vom Thüringerland:
Durchbohrt von Stichen wurde mancher schöne Schildesrand.

Da kam der Degen Blödel, dreitausend in der Schar.
Etzel und Kriemhild nahmen sein wohl wahr,
Da vor ihnen beiden das Wettspiel geschah.
Die Königin es gerne aus Haß der Burgunden sah.

Sie gedacht' in ihrem Sinne, wie's schier auch wär' geschehn;
„Und täten sie wem Leides, so dürft' ich mich versehn,
Daß es zum Ernste käme: an den Feinden mein
Würd' ich dann gerochen; des wollt' ich ohne Sorge sein."

Schrutan und Giebecke ritten zum Buhurd auch,
Hornbog und Ramung, nach heunischem Brauch.
Sie hielten vor den Helden aus Burgundenland:
Die Schäfte flogen wirbelnd empor zu des Saales Wand.

Wie sie da alle ritten, das war doch eitel Schall.
Von Stößen auf die Schilde den Pallas und den Saal

Hörte man ertosen durch manchen Gunthers-Mann.
Das Lob sich sein Gesinde mit großen Ehren gewann.

Da ward ihre Kurzweil so lang und so groß,
Daß den Satteldecken der blanke Schweiß entfloß
Von den guten Rossen, so die Helden ritten.
Sie versuchten an den Heunen sich mit hochfährt'gen Sitten.

Da sprach der kühne Volker, der edle Spielmann:
„Zu zag sind diese Degen, sie greifen uns nicht an.
Ich hörte immer sagen, sie haßten uns so sehr:
Nun könnt' es sich doch besser ihnen fügen nimmermehr."

„Zu den Ställen wieder," sprach noch Volker,
„Ziehe man die Rosse; wir reiten wohl noch mehr
In den Abendstunden, wenn die Zeit erschien.
Ob dann den Burgunden den Preis wohl gibt die Königin?"

Da sahn sie einen reiten so stattlich daher,
Es tat's im Heunenlande kein anderer mehr.
Er hatt' in den Fenstern wohl ein Liebchen traut.
Er ritt so wohl gekleidet als eines werten Ritters Braut.

Da sprach wieder Volker: „Wie blieb' es ungetan?
Jener Weiberliebling muß einen Stoß empfahn.
Das mag hier niemand wenden, es geht ihm an den Leib:
Was frag' ich, ob drum zürne dem König Etzel sein Weib."

„Nicht doch, wenn Ihr mich liebet," der König gleich begann,
„Es schelten uns die Leute, greifen wir sie an:
Die Heunen laßt beginnen; es kommt wohl bald dahin."
Noch saß König Etzel am Fenster bei der Königin.

„Ich will das Kampfspiel mehren," Hagen sprach das Wort,
„Laßt die Frauen sehen und all die Degen dort,
Wie wir reiten können: das ist wohlgetan;
Man läßt doch wenig Lobes Gunthers Recken empfahn."

Volker der schnelle ritt wieder in den Streit.
Da schuf er manchen Frauen großes Herzeleid.
Er stach dem reichen Heunen den Speer durch den Leib:
Das sah man bald beweinen manche Maid und manches Weib.

Da rückt' in großer Eile Hagen auch heran:
Mit sechzig seiner Degen hub er zu reiten an
Dahin, wo von dem Fiedler das Spiel war geschehn.
Etzel und Kriemhild konnten alles deutlich sehn.

Da wollten auch die Könige den kühnen Fiedler gut
Unter seinen Feinden nicht lassen ohne Hut.
Da ward von tausend Helden mit großer Kunst geritten.
Sie taten, was sie lüstete, mit gar hochfährt'gen Sitten.

Als der reiche Heune geschlagen war zu Tod,
Wehklagten seine Freunde und schrien in großer Not.
All das Gesinde fragte: „Wer hat das getan?"
„Das hat getan der Fiedler, Volker, der kühne Spielmann."

Nach Schwertern und nach Schilden riefen gleich zur Hand
Des Markgrafen Freunde von der Heunen Land:
Zu Tode schlagen wollten sie den Fiedelmann.
Der Wirt von seinem Fenster daher zu eilen begann.

Da hob sich von den Heunen Lärm und lauter Schall.
Abstiegen mit dem Volke die Kön'ge vor dem Saal;
Zurück die Rosse stießen, die Gunthern untertan.
Da kam der König Etzel, den Streit zu schlichten, heran.

Einem Vetter dieses Heunen, den er da bei ihm fand,
Eine scharfe Waffe brach er ihm aus der Hand
Und schlug sie all zurücke: er war in großem Zorn.
„Wie hätt' ich meine Dienste an diesen Helden verlorn!

Wenn ihr diesen Spielmann hättet drum erschlagen,
Ich ließ euch alle hängen! Das will ich euch sagen.
Als er erstach den Heunen, sein Reiten wohl ich sah,
Daß es wider seinen Willen nur durch Straucheln geschah.

Ihr sollt meine Gäste mit Frieden lassen ziehn."
So ward er ihr Geleite. Die Rosse zog man hin
Zu den Herbergen. Sie hatten manchen Knecht,
Der ihnen war zu Diensten mit allem Fleiße gerecht.

Der Wirt mit seinen Freunden ging zum Saal zurück;
Da regte sich kein Zürnen mehr vor seinem Blick.

Man richtete die Tische, das Wasser man auch trug.
Da hatten die vom Rheine der starken Feinde genug.

Unlieb war es Etzeln, doch folgte manche Schar
Den Fürsten, die mit Waffen wohl versehen war,
Im Unmut auf die Gäste, als man zu Tische ging,
Den Freund bedacht zu rächen, wenn es günst'ge Zeit verhing.

„Daß ihr in Waffen lieber zu Tische geht als bloß,"
Sprach der Wirt des Landes, „die Unart ist zu groß;
Wer aber an den Gästen den kleinsten Frevel wagt,
Es kostet ihm das Leben: das sei euch Heunen gesagt."

Bevor da niedersaßen die Herrn, das währte lang,
Weil zu sehr mit Sorgen noch Frau Kriemhild rang.
Sie sprach: „Fürst von Berne, heute muß ich flehn
Zu dir um Rat und Hilfe: meine Sachen ängstlich stehn."

Antwort gab ihr Hildebrand, ein Recke tugendlich:
„Wer schlägt die Nibelungen, der tut es ohne mich,
Was man auch Schätze böte; es wird ihm wahrlich leid.
Sie sind noch unbezwungen, die schnellen Ritter allbereit."

„Es geht mir nur um Hagen, der hat mir Leid getan:
Er erschlug Siegfrieden, meinen lieben Mann.
Wer den von ihnen schiede, dem wär' mein Gold bereit:
Entgelt' es anders jemand, das wär' mir inniglich leid."

Da sprach Meister Hildebrand: „Wie möchte das geschehn,
Den ihnen zu erschlagen? Ihr solltet selber sehn:
Bestünde man den Degen, leicht gäb' es eine Not,
Daß Arme so wie Reiche dabei erlägen im Tod."

Da sprach in seinen Züchten dazu Herr Dieterich:
„Verschont, reiche Königin, mit solchen Reden mich;
Mir ist von Euern Freunden nicht solches Leid geschehn,
Daß ich sollt' im Streite die kühnen Degen bestehn.

Die Bitte ehrt Euch wenig, edel Königsweib,
Daß Ihr den Freunden ratet an Leben und Leib.
Sie kamen Euch auf Gnade hieher in dieses Land;
Siegfried bleibt ungerochen wohl von Dietrichens Hand."

Als sie keine Untreu' bei dem Berner fand,
Alsobald gelobte sie Blödeln in die Hand
Eine weite Landschaft, die Nudung einst besaß;
Hernach erschlug ihn Dankwart, daß er der Gabe gar vergaß.

Sie sprach: „Du sollst mir helfen, Bruder Blödelein.
Hier in diesem Hause sind die Feinde mein,
Die Siegfrieden schlugen, meinen lieben Mann:
Wer mir das rächen hülfe, dem wär' ich immer untertan."

Zur Antwort gab ihr Blödel: „Herrin, wisset das,
Ich darf Euern Freunden nicht zeigen solchen Haß,
Da sie mein Bruder Etzel so gerne leiden mag:
Wenn ich sie bestünde, mir säh's der König nicht nach."

„Nicht also, Herr Blödel, ich bin dir immer hold:
Ich gebe dir zum Lohne mein Silber und mein Gold
Und eine schöne Witwe, Nudungens Weib;
So magst du immer kosen ihren minniglichen Leib.

Das Land zu den Burgen, alles geb' ich dir,
So lebst du, teurer Ritter, in Freuden stets mit ihr,
Wenn du die Mark gewinnest, die Nudung einst besaß.
Was ich dir hier verheiße, mit Treuen leist' ich dir das."

Als Blödel bieten hörte des Lohnes also viel
Und ihrer Schöne willen die Frau ihm wohlgefiel,
Im Kampf verdienen wollt' er das minnigliche Weib.
Da mußte drum der Recke verlieren Leben und Leib.

Er sprach zu der Königin: „Geht wieder in den Saal.
Eh' man es inne werde, erheb' ich großen Schall.
Hagen muß es büßen, was er Euch hat getan:
Ich bring' Euch gebunden König Gunthers Untertan."

„Nun waffnet euch," sprach Blödel, „ihr all in meinem Lehn.
Laßt uns zu den Feinden in die Herberge gehn.
Mir will es nicht erlassen König Etzels Weib:
Wir Helden müssen alle verwagen Leben und Leib."

Als den Degen Blödel entließ die Königin,
Daß er den Streit begänne, zu Tische ging sie hin

Mit Etzeln, dem Könige, und manchem Untertan.
Sie hatte schlimme Räte wider die Gäste getan.

Wie sie zu Tische gingen, das will ich euch sagen:
Man sah reiche Könige die Krone vor ihr tragen;
Manchen hohen Fürsten und viel der werten Degen
Sah man großer Demut vor der Königin pflegen.

Der König wies den Gästen die Sitze überall,
Den Höchsten und den Besten neben sich im Saal.
Den Christen und den Heiden die Kost er unterschied;
Man gab die Fülle beiden, wie es der weise König riet.

In der Herberge aß ihr Ingesind:
Von Truchsessen ward es da allein bedient;
Die hatten, es zu speisen, großen Fleiß gepflogen.
Die Bewirtung und die Freude ward bald mit Jammer aufgewogen.

Da nicht anders konnte erhoben sein der Streit,
Kriemhilden lag im Herzen begraben altes Leid,
Da ließ sie zu den Tischen tragen Etzels Sohn:
Wie konnt' ein Weib aus Rache wohl entsetzlicher tun?

Von Etzels Leuten kamen da vier gegangen her
Und brachten Ortlieben, den jungen König hehr,
Den Fürsten an die Tafel, wo auch Hagen saß.
Das Kind mußt' ersterben durch seinen mordlichen Haß.

Als der reiche König seinen Sohn ersah,
Zu seiner Frauen Brüdern gütlich sprach er da:
„Nun schaut, meine Freunde, das ist mein einzig Kind
Und das eurer Schwester, von dem ihr Frommen einst gewinnt.

Gerät es nach dem Stamme, es wird ein kühner Mann,
Reich dazu und edel, stark und wohlgetan.
Erleb' ich es, ich geb' ihm zwölf reicher Kön'ge Land:
So tut euch wohl noch Dienste des jungen Ortliebens Hand.

Darum will ich euch bitten, ihr lieben Freunde mein,
Wenn ihr heimwärts wieder reitet an den Rhein,
Daß ihr dann mit euch nehmet eurer Schwester Kind;
Und seid auch dem Knaben immer gnädig gesinnt.

Erzieht ihn nach Ehren, bis er gerät zum Mann:
Hat euch in den Landen jemand ein Leid getan,
So hilft er euch es rächen, erwuchs ihm erst der Leib."
Die Rede hörte Kriemhild mit an, König Etzels Weib.

„Ihm sollten wohl vertrauen alle diese Degen,
Wenn er zum Mann erwüchse," sprach Hagen dagegen;
„Doch ist der junge König so schwächlich anzusehn:
Man soll mich selten schauen nach Hof zu Ortlieben gehn."

Der König blickt' auf Hagen; die Rede war ihm leid.
Wenn er auch nichts entgegnete, der König allbereit,
Es betrübt' ihn in der Seele und beschwert' ihm den Mut.
Da waren Hagens Sinne zu keiner Kurzweile gut.

Es schmerzte wie den König sein fürstlich Ingesind,
Was Hagen da gesprochen hatte von dem Kind.
Daß sie's vertragen sollten, ging ihnen allen nah;
Noch konnten sie nicht wissen, was von dem Recken bald geschah.

Gar manche, die es hörten und ihm trugen Groll,
Hätten ihn gern bestanden; der König selber wohl,
Wenn er mit Ehren dürfte: so käm' der Held in Not.
Bald tat ihm Hagen Ärgeres, er schlug ihn ihm vor Augen tot.

---

## Zweiunddreißigstes Abenteuer.

### Wie Blödel mit Dankwart in der Herberge stritt.

Blödels Recken standen gerüstet allzumal.
In tausend Halsbergen erreichten sie den Saal,
Wo Dankwart mit den Knechten an den Tischen saß.
Da hob sich unter Helden der allergrimmigste Haß.

Als der Degen Blödel vor die Tische ging,
Dankwart, der Marschall, ihn freundlich empfing:
„Willkommen hier im Hause, mein Herr Blödelein:
Mich wundert Euer Kommen: sagt, was soll die Märe sein?"

„Du brauchst mich nicht zu grüßen," sprach da Blödelein,
„Denn dieses mein Kommen, das muß dein Ende sein
Um Hagen, deinen Bruder, der Siegfrieden schlug.
Den entgiltst du bei den Heunen und andre Degen genug."

„Nicht doch, mein Herr Blödel," sprach da Dankwart,
„So möchte bald uns reuen zu Hofe diese Fahrt.
Ich war ein Kind, als Siegfried Leben ließ und Leib:
Nicht weiß ich, was mir wolle dem König Etzel sein Weib."

„Ich weiß dir von der Märe weiter nichts zu sagen;
Es taten's deine Freunde, Gunther und Hagen.
Nun wehrt euch, ihr Armen, ihr könnt nicht länger leben,
Ihr müßt mit dem Tode hier ein Pfand Kriemhilden geben."

„Laßt ihr's nicht bleiben," sprach da Dankwart,
„So gereut mich meines Flehens: hätt' ich das gespart!"
Der schnelle kühne Degen von dem Tische sprang,
Eine scharfe Waffe zog er, die war gewaltig und lang.

Damit schlug er Blödeln einen schwinden Schwertesschlag,
Daß ihm das Haupt im Helme vor den Füßen lag.
„Das sei die Morgengabe," sprach Dankwart, der Held,
„Zu Nudungens Witwe, die du dir wünschtest gesellt.

Vermähle man sie morgen einem andern Mann:
Will er den Brautschatz haben, wird ihm wie dir getan."
Ein getreuer Heune hatt' ihm das hinterbracht,
Wie die Königstochter auf ihr Verderben gedacht.

Da sahen Blödels Mannen, ihr Herr sei erschlagen;
Das wollten sie den Gästen länger nicht vertragen.
Mit erhobnen Schwertern auf die Knappen ein
Drangen sie mit Ingrimm: das mußte manchen gereun.

Laut rief da Dankwart all die Knappen an:
„Ihr seht wohl, edle Knechte, es ist um uns getan.
Nun wehrt euch, ihr Armen, wie euch zwingt die Not,
Daß ihr ohne Schanden erliegt in wehrlichem Tod."

Die nicht Schwerter hatten, die griffen vor die Bank,
Vom Boden aufzuheben manchen Schemel lang.
Die Burgundenknechte wollten nichts vertragen:
Mit schweren Stühlen wurden durch Helme Beulen viel geschlagen.

Wie grimm die Heimatlosen sich wehrten in dem Strauß!
Sie trieben zu dem Hause die Gewaffneten hinaus:
Fünfhundert oder drüber erlagen drin dem Tod.
Da war das Ingesinde vom Blute naß und auch rot.

Diese schwere Botschaft drang in kurzer Zeit
Zu König Etzels Recken: ihnen war's grimmig leid,
Daß mit seinen Mannen Blödel den Tod gewann:
Das hätte Hagens Bruder mit seinen Knechten getan.

Eh' es vernahm der König, stand schon ein Heunenheer
In seinem Zorn gerüstet, zweitausend oder mehr.
Sie gingen zu den Knechten, wohl mußt' es also sein,
Und ließen des Gesindes darin nicht einen gedeihn.

Die Ungetreuen brachten vors Haus ein mächtig Heer.
Die heimatlosen Knechte standen wohl zu Wehr.
Was half da Kraft und Kühnheit? Sie fanden doch den Tod.
Darauf nach kurzer Weile hob sich noch grimmere Not.

Nun mögt ihr Wunder hören und Ungeheures sagen:
Neuntausend Knechte lagen tot geschlagen,
Darüber zwölf Ritter in Dankwartens Lehn.
Man sah ihn ganz alleine noch bei seinen Feinden stehn.

Der Lärm war beschwichtigt, das Tosen eingestellt.
Über die Achsel blickte Dankwart, der Held:
Er sprach: „O weh, der Freunde, die ich fallen sah!
Nun steh' ich leider einsam unter meinen Feinden da."

Die Schwerter fielen heftig auf des einen Leib:
Das mußte bald beweinen manches Helden Weib.
Den Schild rückt' er höher, der Riemen ward gesenkt:
Mit rotem Blute sah man noch manchen Harnisch getränkt.

„O weh mir dieses Leides!" sprach Aldrianens Kind.
„Nun weicht, Heunenrecken, und laßt mich an den Wind,
Daß die Lüfte kühlen mich sturmmüden Mann."
Da drang er auf die Türe unter Schlägen herrlich an.

Als der Streitmüde aus dem Hause sprang,
Wie manches Schwert von neuem auf seinem Helm erklang!
Die nicht gesehen hatten die Wunder seiner Hand,
Die sprangen da entgegen dem aus Burgundenland.

„Nun wollte Gott," sprach Dankwart, „daß mir ein Bote käm',
Durch den mein Bruder Hagen die Märe vernähm',
Daß ich vor diesen Recken steh' in solcher Not.
Der hülfe mir von hinnen oder fände mit den Tod."

Da sprachen Heunenrecken: „Der Bote mußt du sein,
Wenn wir dich Toten tragen vor den Bruder dein.
Dann sieht erst sein Herzeleid Gunthers Untertan.
Du hast dem König Etzel so großen Schaden getan."

Er sprach: „Nun laßt das Dräuen und weicht in bessre Hut!
Wohl mach' ich hier noch manchem den Panzer naß von Blut.
Nun wehr' es, wer da wolle: zu Hofe will ich nun,
Diese Märe selber meinen Herren kund zu tun."

Er machte sich so furchtbar dem Volk in Etzels Lehn,
Daß sie ihn mit Schwertern nicht wagten zu bestehn:
Da schossen sie der Speere so viel ihm in den Rand,
Er mußt' ihn seiner Schwere wegen lassen aus der Hand.

Sie wähnten ihn zu zwingen, weil er den Schild nicht trug;
Hei, was er tiefer Wunden noch durch die Helme schlug!
Da mußte vor ihm straucheln mancher kühne Mann,
Daß sich viel Lob und Ehre der kühne Dankwart gewann.

Von beiden Seiten sprangen die Gegner auf ihn zu.
Wohl kamen ihrer manche in den Streit zu fruh.

Da ging er vor den Feinden, wie ein Eberschwein
Im Walde tut vor Hunden: wie mocht' er wohl kühner sein?

Sein Weg ward immer wieder genäßt mit heißem Blut.
Wo konnte je ein Recke alleine wohl so gut
Mit so viel Feinden streiten, als hier von ihm geschehn?
Sie mußten wider Willen ihn zu Hofe lassen gehn.

Truchsessen und Schenken vernahmen Schwerterklang:
Gar mancher die Getränke aus den Händen schwang
Oder auch die Speisen, die man zu Hofe trug.
Da fand er vor der Stiege noch starker Feinde genug.

„Wie nun, ihr Truchsessen?" sprach der müde Degen,
„Nun solltet ihr die Gäste gütlich verpflegen
Und solltet den Herren die edle Speise tragen,
Und ließet mich die Märe meinen lieben Herren sagen."

Wer da den Mut gewonnen und vor die Stieg' ihm sprang,
Deren schlug er manchem so schweren Schwertesschwang,
Daß ihm aus Schreck die andern ließen freie Bahn.
Da hatten seine Kräfte viel große Wunder getan.

---

## Dreiunddreißigstes Abenteuer.

### Wie die Burgunden mit den Heunen stritten.

Als der kühne Dankwart unter die Türe trat
Und Etzels Ingesinde zurückzuweichen bat,
Mit Blut war beronnen all sein Gewand;
Eine scharfe Waffe trug er bloß an seiner Hand.

Gerade zu der Stunde, als Dankwart trat zur Tür,
Trug man Ortlieben im Saale für und für
Von einem Tisch zum andern den Fürsten wohlgeboren:
Durch seine schlimme Botschaft ging das Kindlein verloren.

Hellauf rief da Dankwart einem Degen zu:
„Ihr sitzt, Bruder Hagen, allzulang in Ruh'.
Euch und Gott vom Himmel klag' ich unsre Not:
Ritter und Knechte sind in der Herberge tot."

Der rief ihm entgegen: „Wer hat das getan?"
„Das tat der Degen Blödel und, die ihm untertan.
Auch hat er's schwer entgolten, das will ich Euch sagen:
Mit diesen Händen hab' ich ihm sein Haupt abgeschlagen."

„Klein ist der Schade," sprach Hagen unverzagt,
„Wenn man solche Märe von einem Degen sagt,
Daß er von Reckenhänden zu Tode sei geschlagen:
Den sollen desto minder die schönen Frauen beklagen.

Nun sagt mir, lieber Bruder, wie seid Ihr so rot?
Ich glaube gar, Ihr leidet von Wunden große Not.
Ist irgend in den Landen, von dem das ist geschehn?
Der üble Teufel helf' ihm denn, es muß ihm an sein Leben gehn."

„Ihr seht mich unverwundet: mein Kleid ist naß vom Blut.
Das floß nur aus Wunden andrer Degen gut,
Deren ich so manchen heute hab' erschlagen,
Wenn ich's beschwören sollte, ich wüßte nicht die Zahl zu sagen."

Da sprach er: „Bruder Dankwart, so hütet uns die Tür
Und laßt von den Heunen nicht einen Mann herfür.
So red' ich mit den Recken, wie uns zwingt die Not:
Unser Ingesinde liegt ohne Schuld von ihnen tot."

„Soll ich Kämmrer werden?" sprach der kühne Mann,
„Bei so reichen Königen steht mir das Amt wohl an:
Die Stiege will ich hüten nach allen Ehren mein."
Kriemhildens Recken konnte das nicht leider sein.

„Mich nimmt höchlich wunder," sprach wieder Hagen,
„Was sich die Heunen hier in die Ohren sagen:
Sie möchten sein entbehren, der dort die Tür bewacht
Und der die Hofmären den Burgunden hat gebracht.

Ich hörte nun schon lange von Kriemhilden sagen,
Daß sie nicht ungerochen ihr Herzleid wolle tragen.
Nun trinken wir die Minne und zahlen Etzels Wein:
Der junge Vogt der Heunen, der muß der allererste sein."

Ortlieb, das Kind, erschlug da Hagen, der Degen gut,
Daß vom Schwerte nieder zur Hand ihm floß das Blut,

Und das Haupt herabsprang, der Kön'gin in den Schoß.
Da hob sich unter Degen ein Morden grimmig und groß.

Auch dem Hofmeister, der des Kindes pflag,
Mit beiden Händen schlug er ihm einen geschwinden Schlag,
Daß vor des Tisches Füße das Haupt ihm niederflog;
Es war ein jämmerlicher Lohn, den er dem Hofmeister wog.

Er sah vor Etzels Tische einen Spielmann:
Hagen in seinem Zorne lief zu ihm heran.
Er schlug ihm auf der Geigen herab die rechte Hand:
„Das habe für die Botschaft in der Burgunden Land."

„O, meine Hand," sprach Werbel, Etzels Spielmann,
„Herr Hagen von Tronje, was hatt' ich Euch getan?
Ich kam in großer Treue in Eurer Herren Land:
Wie kläng' ich nun die Töne, da ich verlor meine Hand?"

Hagen fragte wenig, und geigt' er nimmermehr.
Da übt' er in dem Hause die grimme Mordlust sehr
An König Etzels Recken, deren er viel erschlug:
Er bracht' in dem Saale zu Tod der Recken genug.

Volker, sein Geselle, von dem Tische sprang,
Daß laut der Fiedelbogen ihm an der Hand erklang.
Ungefüge fiedelte Gunthers Spielmann:
Hei! was er sich zu Feinden der kühnen Heunen gewann!

Auch sprangen von den Tischen die drei Kön'ge hehr.
Sie wollten's gerne schlichten, eh' Schadens würde mehr.
Doch strebten ihre Kräfte umsonst dawider an,
Da Volker mit Hagen so sehr zu wüten begann.

Nun sah der Vogt vom Rheine, er scheide nicht den Streit:
Da schlug der König selber manche Wunde weit
Durch die lichten Panzer den argen Feinden sein.
Er war ein schneller Degen, das zeigte wohl der Augenschein.

Da kam auch zu dem Streite der starke Gernot:
Wohl schlug er den Heunen manchen Helden tot
Mit dem scharfen Schwerte, das Rüdiger ihm gab:
Damit bracht' er manche von Etzels Recken ins Grab.

Der jüngste Sohn Frau Utens auch zu dem Streite sprang:
Sein Gewaffen herrlich durch die Helme drang
König Etzels Recken aus der Heunen Land;
Da tat viel große Wunder des kühnen Geiselher Hand.

Wie kühn sie alle waren, Fürst und Untertan,
Doch sah man Geiselheren den andern all voran
Bei den starken Feinden; er war ein Degen gut:
Er förderte mit Wunden manchen nieder in das Blut.

Auch wehrten sich gewaltig die in Etzels Lehn.
Man sah die Gäste hauend auf und nieder gehn
Mit den lichten Schwertern durch des Königs Saal.
Da vernahm man allenthalben von Wehruf größlichen Schall.

Da wollten die da draußen zu ihren Freunden drin:
Sie fanden an den Türen gar wenigen Gewinn;
Da wollten die da drinnen gerne vor den Saal:
Dankwart ließ keinen die Stieg' empor noch zu Tal.

Drum hob sich vor den Türmen ein ungestümer Drang
Und von Schwerthieben auf Helme lauter Klang.
Da kam der kühne Dankwart in eine große Not:
Das bedachte Hagen, wie ihm die Treue gebot.

Da rief mit lauter Stimme Hagen Volkern an:
„Seht Ihr dort, Geselle, vor manchem Heunenmann
Meinen Bruder stehen unter starken Schlägen?
Schützt mir, Freund, den Bruder, eh' wir verlieren den Degen."

Der Spielmann gab zur Antwort: „Fürwahr, das soll geschehn."
Da begann er fiedelnd durch den Saal zu gehn:
Ein hartes Schwert nicht selten ihm an der Hand erklang.
Vom Rhein die Recken sagten dafür ihm größlichen Dank.

Volker der kühne zu Dankwarten sprach:
„Ihr habt erlitten heute großes Ungemach.
Mich bat Euer Bruder, ich sollt' Euch helfen gehn:
Wollt Ihr nun draußen bleiben, so will ich innerhalben stehn."

Dankwart der schnelle stand außerhalb der Tür:
So wehrt' er von der Stiege, wer immer trat dafür.

Man hörte Waffen hallen den Helden an der Hand;
So tat auch innerhalben Volker von Burgundenland.'

Da rief der kühne Fiedelmann über die Menge laut:
„Das Haus ist wohl verschlossen, Freund, Herr Hagen, schaut.
Verschränkt ist so völlig König Etzels Tür;
Von zweier Helden Händen gehn ihr wohl tausend Riegel für."

Als von Tronje Hagen die Türe sah in Hut,
Den Schild warf auf den Rücken der erlauchte Degen gut:
Nun begann er erst zu rächen seiner Freunde Leid.
Seines Zornes mußt entgelten mancher Ritter kühn im Streit.

Als der Vogt von Berne das Wunder recht ersah,
Wie der starke Hagen die Helme brach allda,
Der Fürst der Amelungen sprang auf eine Bank.
Er sprach: „Hier schenkt Hagen den allersauersten Trank."

Der Wirt war sehr in Sorgen, sein Weib in gleicher Not.
Was schlug man lieber Freunde ihm vor den Augen tot!
Er selbst war kaum geborgen vor seiner Feinde Schar.
Er saß in großen Ängsten: was half ihm, daß er König war?

Kriemhild die reiche rief Dietrichen an:
„Hilf mir, edler Ritter, lebend doch hindann,
Bei aller Fürsten Tugend aus Amelungenland:
Denn erreicht mich Hagen, hab' ich den Tod an der Hand."

„Wie soll ich Euch helfen," sprach Herr Dieterich,
„Edle Königstochter? Ich sorge selbst um mich.
Es sind so sehr im Zorne, die Gunthern untertan,
Daß ich zu dieser Stunde niemand Frieden schaffen kann."

„Nicht also, Herr Dietrich, edler Ritter gut:
Laß uns heut erscheinen deinen tugendreichen Mut
Und hilf mir von hinnen, oder ich bleibe tot.
Bring' mich und den König aus dieser angstvollen Not."

„Ich will es versuchen, ob euch zu helfen ist;
Jedoch sah ich wahrlich nicht in langer Frist
In so bittrem Zorne manchen Ritter gut:
Ich seh' ja durch die Helme von Schwertern springen das Blut."

Mit Kraft begann zu rufen der Ritter auserkorn,
Daß seine Stimme hallte wie ein Büffelhorn
Und daß die weite Feste von seiner Kraft erscholl.
Dietrichens Stärke, die war gewaltig und voll.

Da hörte König Gunther rufen diesen Mann
In dem harten Sturme: zu lauschen hub er an.
Er sprach: „Dietrichs Stimme ist in mein Ohr gekommen:
Ihm haben unsre Degen wohl der Seinen wen benommen.

Ich seh' ihn auf dem Tische, er winkt mit der Hand.
Ihr Vettern und Freunde von Burgundenland,
Haltet ein mit Streiten, laßt hören erst und sehn,
Was hier Dietrichen von meinen Mannen sei geschehn."

Als so der König Gunther bat und gebot,
Da senkten sie die Schwerter in des Streites Not.
Das war Gewalt bewiesen, daß niemand da mehr schlug.
Er fragte den von Berne um die Märe schnell genug.

Er sprach: „Vieledler Dietrich, was ist Euch geschehn
Hier von meinen Freunden? Ihr sollt mich willig sehn:
Zur Sühne und zur Buße bin ich Euch bereit.
Was Euch jemand täte, das wär' mir inniglich leid."

Da sprach der edle Dietrich: „Mir ist nichts geschehn.
Laßt mich aus dem Hause mit Euerm Frieden gehn
Von diesem harten Streite mit dem Gesinde mein.
Dafür will ich Euch Degen stets zu Dienst beflissen sein."

„Was müßt Ihr also flehen?" sprach da Wolfhart,
„Es hält der Fiedelspieler die Tür nicht so verwahrt,
Wir erschließen sie so mächtig, daß man ins Freie kann."
„Nun schweig," sprach Herr Dietrich, „du hast den Teufel getan."

Da sprach der König Gunther: „Den Urlaub geb' ich gern:
Führt aus dem Hause, so viel Ihr wollt der Herrn,
Ohne meine Feinde: die sollen hier bestehn.
Von ihnen ist mir Leides bei den Heunen viel geschehn."

Als das der Berner hörte, mit einem Arm umschloß
Er die edle Königin; ihre Angst war groß;
Da führt' er an dem andern Etzeln aus dem Haus.
Auch folgten Dietrichen sechshundert Helden hinaus.

Da begann der Markgraf, der edle Rüdiger:
„Soll aber aus dem Hause noch kommen jemand mehr,
Der Euch doch gerne diente, das machet mir kund:
So walte steter Frieden in getreuer Freunde Bund."

Antwort seinem Schwäher gab Geiselher zuhand:
„Frieden und Sühne sei Euch von uns bekannt;
Ihr haltet stete Treue: Ihr und Euer Lehn
Sollt mit Euern Freunden ohne Sorgen hinnen gehn."

Als Rüdiger, der Markgraf, räumte Etzels Saal,
Fünfhundert oder drüber folgten ihm zumal.
Das ward von den Herren aus Treue getan,
Wodurch König Gunther bald großen Schaden gewann.

Da sah ein Heunenrecke König Etzeln gehn
Neben Dietrichen: des wollt' er Frommen sehn.
Dem gab der Fiedelspieler einen schweren Schlag,
Daß gleich das Haupt am Boden vor Etzels Füßen ihm lag.

Als der Wirt des Landes kam vor des Hauses Tor,
Da wandt' er sich und blickte zu Volkern empor.
„O weh mir dieser Gäste: wie ist das grimme Not,
Daß alle meine Recken vor ihnen finden den Tod!

Weh dieses Hofgelages!" sprach der König hehr;
„Da drinnen ficht einer, der heißet Volker,
Wie ein wilder Eber, und ist ein Fiedelmann;
Ich dank' es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.

Seine Weisen lauten übel, sein Bogenstrich ist rot;
Mir schlagen seine Töne manchen Helden tot.
Ich weiß nicht, was uns vorwirft derselbe Spielmann,
Daß ich in meinem Leben so leiden Gast nicht gewann."

Zur Herberge gingen die beiden Recken hehr,
Dietrich von Berne und Markgraf Rüdiger.

Sie wollten selber gerne des Streits entledigt sein
Und geboten auch den Degen, daß sie den Kampf sollten scheun.

Und hätten sich die Gäste versehn der Leiden,
Die ihnen werden sollten noch von den beiden,
Sie wären aus dem Hause so leicht nicht gekommen,
Eh' sie eine Strafe von den Kühnen hätten genommen.

Sie hatten, die sie wollten, entlassen aus dem Saal:
Da hob sich innerhalben ein furchtbarer Schall.
Die Gäste rächten bitter ihr Leid und ihre Schmach.
Volker der kühne, hei! was er Helme zerbrach!

Sich wandte zu dem Schalle Gunther, der König hehr:
„Hört Ihr die Töne, Hagen, die dort Volker
Mit den Heunen fiedelt, wenn wer zur Türe trat?
Es ist ein roter Anstrich, den er am Fiedelbogen hat."

„Es reut mich ohne Maßen," sprach Hagen dagegen,
„Daß ich je mich scheiden mußte von dem Degen.
Ich war sein Geselle, er der Geselle mein,
Und kommen wir von hinnen, wir wollen's noch in Treuen sein.

Nun schaue, hehrer König, Volker ist dir hold:
Wie will er verdienen dein Silber und dein Gold!
Sein Fiedelbogen schneidet durch den harten Stahl,
Er wirft von den Helmen die lichten Zierden zu Tal.

Ich sah nie Fiedelspieler noch so herrlich stehn
Als diesen Tag von Volker, dem Degen, ist geschehn.
Seine Weisen hallen durch Helm und Schildesrand:
Gute Rosse soll er reiten und tragen herrlich Gewand."

So viel der Heunendegen auch waren in dem Saal,
Nicht einer blieb am Leben von ihnen allzumal.
Da war der Schall beschwichtigt, als niemand blieb zum Streit.
Die kühnen Recken legten da ihre Schwerter beiseit.

---

## Vierunddreißigstes Abenteuer.

### Wie sie die Toten aus dem Saale warfen.

Da setzten sich die Herren aus Müdigkeit zu Tal.
Volker und Hagen, die gingen vor den Saal,
Über den Schild sich lehnend in ihrem Übermut:
Da pflagen laun'ger Reden diese beiden Helden gut.

Da sprach von Burgunden Geiselher, der Degen:
„Noch dürft ihr, lieben Freunde, nicht der Ruhe pflegen:
Ihr sollt erst die Toten aus dem Hause tragen.
Wir werden noch bestanden, das will ich wahrlich euch sagen.

Sie sollen untern Füßen uns hier nicht länger liegen;
Bevor im Sturm die Heunen mögen uns besiegen,
Wir haun noch manche Wunde, die mir gar sanfte tut.
Des hab' ich," sprach da Geiselher, „einen willigen Mut."

„O wohl mir solches Herren," sprach Hagen dagegen.
„Der Rat geziemte niemand als einem Degen,
Wie unsern jungen Herren wir diesen Tag gesehn:
Ihr Burgunden möget all darob in Freuden stehn."

Da folgten sie dem Rate und trugen vor die Tür
Siebentausend Tote, die warfen sie dafür.
Vor des Saales Stiege fielen sie zu Tal:
Da erhoben ihre Freunde mit Jammern kläglichen Schall.

Auch war darunter mancher nur so mäßig wund,
Käm' ihm sanftre Pflege, er würde noch gesund;
Doch von dem hohen Falle fand er nun den Tod.
Das klagten ihre Freunde; es zwang sie wahrhafte Not.

Da sprach der Fiedelspieler, der Degen unverzagt:
„Nun seh' ich wohl, sie haben mir Wahrheit gesagt:
Die Heunen sind feige, sie klagen wie ein Weib,
Da sie verpflegen sollten der Schwerverwundeten Leib."

Da mocht' ein Markgraf wähnen, er mein' es ernst und gut:
Ihm war der Vettern einer gefallen in das Blut;
Den dacht' er wegzutragen und hatt' ihn schon umfahn:
Da schoß ob ihm zum Tode ihn der kühne Spielmann.

Als das die andern sahen, sie flohen von dem Saal.
Dem Spielmann zu fluchen begannen sie zumal.
Einen Speer vom Boden hob er, scharf und hart,
Der von einem Heunen zu ihm hinaufgeschossen ward.

Den schoß er durch den Burghof zurück kräftiglich
Über ihre Häupter. Das Volk Etzels wich
Erschreckt von dem Wurfe noch weiter von dem Haus.
Vor seinen Kräften hatten alle Leute Schreck und Graus.

Da stand vor dem Hause Etzel mit manchem Mann.
Volker und Hagen huben zu reden an
Mit dem Heunenkönig nach ihrem Übermut.
Das schuf bald große Sorge diesen Helden kühn und gut.

„Wohl wär' es," sprach da Hagen, „des Volkes Trost im Leid,
Wenn die Herren föchten voran in dem Streit,
Wie von meinen Herren hier jeglicher tut:
Die hauen durch die Helme, daß von den Schwertern fließt das Blut."

So kühn war König Etzel, er faßte seinen Schild.
„Nun hütet Eures Lebens," sprach da Kriemhild,
„Und bietet Gold den Recken auf dem Schildesrand,
Denn erreicht Euch Hagen, Ihr habt den Tod an der Hand."

So kühn war der König, er ließ nicht vom Streit,
Wozu so reiche Fürsten nun selten sind bereit.
Man mußt' ihn bei den Riemen des Schildes ziehn hindann.
Hagen der grimme ihn mehr zu höhnen begann:

„Eine nahe Sippe war es," sprach Hagen gleich zur Hand,
„Die Etzeln und Siegfried zusammen verband:
Er minnte Kriemhilden, eh' sie gesehen dich:
Feiger König Etzel, warum rätst du wider mich?"

Diese Rede hörte die edle Königin.
Darüber ward unmutig Kriemhild in ihrem Sinn,
Daß er sie schelten durfte vor manchem Etzelsmann.
Wider die Gäste hub sie aufs neu' zu werben an.

Sie sprach: „Wer mir den Hagen von Tronje schlüge
Und mir sein Haupt als Gabe her zur Stelle trüge;
Mit rotem Golde füllt' ich ihm Etzels Schildesrand;
Auch gäb' ich ihm zu Lohne viel gute Burgen und Land."

„Ich weiß nicht, was sie zaudern," sprach der Fiedelmann.
„Niemals haben Helden noch so verzagt getan,
Wo man bieten hörte also reichen Sold.
Wohl sollt' ihnen Etzel nimmer wieder werden hold.

Die hier mit Schimpf und Schanden essen des Königs Brot
Und jetzt im Stich ihn lassen in der größten Not,
Deren seh' ich manchen so recht verzagt da stehn,
Und tun doch so verwegen: sie können nie der Schmach entgehn."

Der mächt'ge Etzel hatte Jammer und Not:
Er beklagte seiner Mannen und Freunde bittern Tod.
Von manchen Landen standen ihm Recken viel zur Seit'
Und weinten mit dem Könige sein gewaltiges Leid.

Darob begann zu spotten der kühne Volker:
„Ich seh' hier übel weinen gar manchen Recken hehr.
Sie helfen schlecht dem König in seiner großen Not:
Wohl essen sie mit Schanden nun schon lange hier sein Brot."

Da gedachten wohl die Besten: „Wahr ist's was Volker sagt."
Von niemand doch von allen ward es so schwer beklagt
Als von Markgraf Iring, dem Herrn aus Dänenland,
Was sich nach kurzer Weile wohl nach der Wahrheit befand.

---

## Fünfunddreißigstes Abenteuer.

### Wie Iring erschlagen ward.

Da rief der Markgraf Iring aus der Dänen Land:
„Ich habe nun auf Ehre die Sinne lang gewandt;
Auch ist von mir das Beste in Stürmen oft geschehn.
Nun bringt mir mein Gewaffen: so will ich Hagen bestehn."

„Das möcht' ich widerraten," hub da Hagen an,
„Sonst finden mehr zu klagen, die Etzeln untertan.

Springen eurer zweie oder drei in den Saal,
Die send' ich wohl verhauen die Stiege wieder zu Tal."

„Ich will's darum nicht lassen," rief Iring wieder hin:
„Ich versuchte sonst schon, was gleiche Wagnis schien.
Wohl will ich mit dem Schwerte allein dich bestehn,
Und wär' von dir im Streite mehr als von jemand geschehn."

Da ward gewaffnet Iring nach ritterlichem Brauch
Und Irnfried der kühne von Thüringen auch
Und Hawart der starke, wohl mit tausend Mann:
Sie wollten Iring helfen, was auch der Degen begann.

Da sah der Fiedelspieler ein gewaltig Heer,
Das mit Iringen gewaffnet zog daher.
Sie trugen aufgebunden die lichten Helme gut.
Da ward dem kühnen Volker darüber zornig zu Mut.

„Seht Ihr, Freund Hagen, dort Iringen gehn.
Der Euch im Kampf alleine gelobte zu bestehn?
Wie ziemt Helden Lüge? Fürwahr, ich tadl' es sehr.
Es gehn mit ihm gewaffnet tausend Recken oder mehr."

„Nun straft mich nicht Lügen," sprach Hawarts Untertan,
„Ich will gerne leisten was ich Euch kund getan.
Mein Wort soll um Feigheit nicht gebrochen sein:
Sei Hagen noch so furchtbar, ich besteh' ihn ganz allein."

Zu Füßen bot sich Iring den Freunden und dem Lehn,
Daß sie allein ihn ließen den Recken bestehn.
Das taten sie gar ungern: ihnen war zu wohl bekannt
Der übermüt'ge Hagen aus der Burgunden Land.

Doch bat er sie so lange, bis es zuletzt geschah.
Als das Ingesinde seinen Willen sah,
Und daß er warb nach Ehre, da ließen sie ihn gehn.
Da ward von den beiden ein grimmes Streiten gesehn.

Iring, der Däne, hielt hoch empor den Speer,
Sich deckte mit dem Schilde der teure Degen hehr:
So lief er auf im Sturme zu Hagen vor den Saal.
Da erhob sich von den Degen ein gewaltiger Schall.

Da schossen sie die Speere kräftig aus der Hand
Durch die festen Schilde auf ihr licht Gewand,
Daß die Speerstangen hoch in die Lüfte flogen.
Da griffen zu den Schwertern die grimmen Degen verwogen.

Die Kraft des starken Hagen war ohne Maßen voll;
Doch schlug nach ihm Iring, daß all die Burg erscholl.
Pallas und Türme erhallten von den Schlägen.
Es konnte seinen Willen doch nicht vollführen der Degen.

Iring ließ da Hagnen unverwundet stehn:
Auf den Fiedelspieler begann er los zu gehn.
Er wähnt', er sollt ihn zwingen mit seinen grimmen Schlägen;
Doch wußte sich zu schirmen dieser zierliche Degen.

Da schlug der Fiedelspieler, daß von des Schildes Rand
Das Gespänge wirbelte durch Volkers starke Hand.
Den ließ er wieder stehen; es war ein übler Mann.
Jetzt lief er auf Gunther, den Burgundenkönig, an.

Da war nun jedweder zum Streite stark genug.
Wie Gunther auf Iring und der auf jenen schlug,
Das lockte nicht aus Wunden das fließende Blut.
Ihre Rüstung wehrt' es, die war zu fest und zu gut.

Gunthern ließ er stehen und lief Gernoten an.
Das Feuer aus den Ringen er ihm zu haun begann.
Da hätte von Burgunden der starke Gernot
Iring den kühnen beinah' gesandt in den Tod.

Da sprang er von dem Fürsten; schnell war er genug.
Der Burgunden viere der Held behend erschlug,
Des edeln Heergesindes aus Worms an dem Rhein.
Darüber mochte Geiselher nicht wohl zorniger sein.

„Gott weiß, Herr Iring,“ sprach Geiselher, das Kind,
„Ihr müßt mir die entgelten, die hier erlegen sind
Vor Euch in dieser Stunde.“ Iringen lief er an
Und schlug den Dänenhelden, daß er zu straucheln begann.

Er schoß vor seinen Füßen nieder in das Blut,
Daß alle wähnen mußten, dieser Degen gut
Schlüg' im Streit nicht wieder einen Schlag mit seinem Schwert.
Doch lag vor Geiselheren Iring da noch unversehrt.

Von des Helmes Schallen und von des Schwertes Klang
Waren seine Sinne so betäubt und krank,
Daß sich der kühne Degen des Lebens nicht besann.
Das hatt' ihm mit den Kräften der kühne Geiselher getan.

Als ihm aus dem Haupte das Schwirren jetzt entwich,
Vom Helm und von dem Schwerte war das fürchterlich,
Da gedacht' er: „Ich lebe und bin auch nirgend wund:
Nun ist mir erst die Stärke des kühnen Geiselher kund!"

Zu beiden Seiten hört' er seine Feinde stehn;
Sie hätten's wissen sollen, so wär' ihm mehr geschehn.
Auch hatt' er Geiselheren vernommen nahe bei;
Er sann, wie mit dem Leben den Feinden zu entkommen sei.

Wie tobend der Degen jetzt aus dem Blute sprang!
Er mochte seiner Schnelle wohl sagen großen Dank.
Da lief er aus dem Hause, wo er Hagen fand,
Und schlug ihm schnelle Schläge mit seiner kraftreichen Hand.

Da gedachte Hagen: „Du mußt des Todes sein.
Befriede dich der Teufel, sonst kannst du nicht gedeihn."
Doch traf Iring Hagnen durch seines Helmes Hut;
Das tat der Held mit Waske: das war eine Waffe gut.

Als der grimme Hagen die Wund' an sich empfand,
Da schwenkte sich gewaltig das Schwert in seiner Hand.
Es mußte vor ihm weichen Hawarts Untertan:
Hagen ihm die Stiege hinab zu folgen begann.

Übers Haupt den Schildrand Iring sich schwang.
Und wär' dieselbe Stiege drei solcher Stiegen lang,
Derweile ließ ihn Hagen nicht schlagen einen Schlag.
Hei, was roter Funken da auf seinem Helme lag!

Doch kam zu seinen Freunden Iring noch gesund.
Da wurde diese Märe Kriemhilden kund,
Was er dem von Tronje hatt' im Streit getan;
Dafür die Königstocher ihm sehr zu danken begann.

„Das lohne Gott dir, Iring, erlauchter Degen gut,
Du hast mir wohl getröstet das Herz und auch den Mut:
Nun seh' ich blutgerötet Hagens Rüstgewand!"
Kriemhild nahm ihm selber den Schild vor Freud' aus der Hand.

„Ihr mögt ihm mäßig danken," begann da Hagen,
„Noch ist gar wenig davon zu sagen;
Versucht' er es noch einmal, er wär' ein kühner Mann.
Die Wunde frommt Euch wenig, die ich jetzt von ihm gewann.

Daß ihr von einer Wunde mir seht den Harnisch rot,
Das hat mich noch erbittert zu manches Mannes Tod.
Nun bin ich erst im Zorne auf ihn und manchen Mann;
Mir hat der Degen Iring noch wenig Schaden getan."

Da stand dem Wind entgegen Iring von Dänenland;
Er kühlte sich im Harnisch, den Helm er niederband.
Da priesen ihn die Leute für streitbar und gut:
Darüber trug der Markgraf nicht wenig hoch seinen Mut.

Da sprach Iring wieder: „Nun, Freunde, sollt ihr gehn
Und neue Waffen holen: ich will noch einmal sehn,
Ob ich bezwingen möge den übermüt'gen Mann."
Sein Schild ward verhauen, einen bessern er gewann.

Gewaffnet ward der Recke bald in noch festre Wehr.
Er griff in seinem Zorne nach einem starken Speer,
Damit wollt' er Hagen zum drittenmal bestehn.
Es brächt' ihm Ehr' und Frommen, ließ' er das sich vergehn.

Nicht erwarten wollt' ihn Hagen, der Degen.
Mit Schüssen und mit Hieben lief er ihm entgegen
Die Stiege bis zu Ende; zornig war sein Mut.
Da kam dem Degen Iring seine Stärke nicht zu gut.

Sie schlugen durch die Schilde, daß es zu lohn begann
Mit feuerrotem Winde. Hawarts Untertan

Ward von Hagens Schwerte gar gefährlich wund
Durch Helm und durch Schildrand: er ward nicht wieder gesund.

Als Iring, der Degen, der Wunde ward gewahr,
Deckt' er mit dem Schilde den Helm sich ganz und gar.
Ihn dauchte voll der Schaden, der ihm war angetan;
Bald tat ihm aber größern der übermütige Mann.

Einen Wurfspieß Hagen vor den Füßen liegen sah;
Auf Iring, den Dänen, schoß der Degen da,
Daß ihm aus dem Haupte hervor die Stange stand.
Der Übermüt'ge hatt' ihm ein grimmes Ende gesandt.

Iring mußte wieder zu seinen Dänen fliehn.
Eh' man dem Degen konnte den Helm vom Haupte ziehn,
Brach man den Speer vom Haupte; da naht' ihm der Tod.
Das beweinten seine Freunde: es zwang sie wahrhafte Not.

Da kam die Königstochter auch zu ihm heran:
Iring den starken hub sie zu klagen an.
Sie beweinte seine Wunden, es war ihr grimmig leid.
Da sprach vor seinen Freunden dieser Recke kühn im Streit:

„Laßt Eure Klage bleiben, vielhehre Königin.
Was hilft Euer Weinen? Mein Leben muß dahin
Schwinden aus den Wunden, die an mir offen stehn.
Der Tod will mich nicht länger Euch und Etzeln dienen sehn."

Zu Thüringern und Dänen sprach er hingewandt:
„Die Gaben, so die Königin euch beut, soll eure Hand
Nicht zu erwerben trachten, ihr lichtes Gold so rot:
Und besteht ihr Hagen, so müßt' ihr schauen den Tod."

Seine Farbe war erblichen, des Todes Zeichen trug
Iring der kühne; ihnen war es leid genug.
Es konnte nicht gesunden der Held in Hawarts Lehn:
Da mußt' es an ein Streiten von den Dänenhelden gehn.

Irnfried und Hawart sprangen vor das Haus
Wohl mit tausend Helden: einen ungestümen Braus
Vernahm man allenthalben, kräftig und groß.
Hei! was man scharfer Speere auf zu den Burgunden schoß!

Irnfried der kühne lief den Spielmann an,
Wodurch er großen Schaden von seiner Hand gewann.
Der edle Fiedelspieler den Landgrafen schlug
Durch den Helm den festen: wohl war er grimmig genug.

Da schlug dem kühnen Spielmann Herr Irnfried einen Schlag,
Daß er des Panzers Ringe dem Helden zerbrach
Und sich sein Harnisch färbte von Funken feuerrot.
Dennoch fiel der Landgraf vor dem Spielmann in den Tod.

Zusammen waren Hagen und Hawart gekommen.
Da mochte Wunder schauen, wer es wahrgenommen.
Die Schwerter fielen kräftig den Recken an der Hand:
Da mußte Hawart sterben vor dem aus Burgundenland.

Die Thüringer und Dänen sahn ihre Herren tot.
Da hub sich vor dem Hause noch grimmere Not,
Eh' sie die Tür gewannen mit kraftreicher Hand.
Da ward noch verhauen mancher Helm und Schildesrand.

„Weichet," sprach da Volker, „laßt sie zum Saal herein:
Was sie im Sinne haben, kann dennoch nicht sein.
Sie müssen all ersterben in kurzer Zeit darin.
Sie ernten mit dem Tode, was ihnen beut die Königin."

Als die Übermütigen drangen in den Saal,
Da ward das Haupt gar manchem so geneigt zu Tal,
Daß er ersterben mußte von ihren schnellen Schlägen.
Wohl stritt der kühne Gernot; so tat auch Geiselher, der Degen.

Tausend und viere, die kamen in das Haus:
Da hörte man erklingen den hellen Schwertersaus.
Sie wurden von den Gästen alle drin erschlagen:
Man mochte große Wunder von den Burgunden sagen.

Danach ward eine Stille, als der Lärm verscholl.
Das Blut allenthalben durch die Lücken quoll
Und durch die Rinnsteine von den toten Degen:
Das hatten die vom Rheine getan mit kräftigen Schlägen.

Da saßen wieder ruhend die aus Burgundenland,
Sie legten mit den Schilden die Waffen aus der Hand.

Da stand noch vor dem Hause der kühne Spielmann,
Erwartend, ob noch jemand zum Streite zöge heran.

Der König klagte heftig, dazu die Königin;
Mägdelein und Frauen härmten sich den Sinn.
Der Tod, wähn' ich, hatte sich wider sie verschworen:
Drum gingen durch die Gäste noch viel der Recken verloren.

---

## Sechsunddreißigstes Abenteuer.

### Wie die Königin den Saal verbrennen ließ.

„Nun bindet ab die Helme," begann da Hagen,
„Wohl lassen wir den Heunen so viel zu klagen,
Es wird des Hofgelages hier nie vergessen sein.
Was hilft es nun Kriemhilden, daß sie uns nicht ließ am Rhein?"

Da band den Helm vom Haupte mancher Ritter gut.
Sie setzten auf die Toten sich nieder, die ins Blut
Waren zum Tode von ihrer Hand gekommen.
Da ward der edeln Gäste mit Erbittrung wahrgenommen.

Noch vor dem Abend schuf der König hehr
Und Kriemhild die Königin, daß es der Helden mehr
Von Heunland noch versuchten; man sah vor ihm stehn
Wohl noch zwanzigtausend: die mußten da zum Kampfe gehn.

Sich hob zu den Gästen ein harter Sturm heran.
Dankwart, Hagens Bruder, der kraftvolle Mann
Sprang von seinen Herren zu den Feinden aus dem Tor.
Sie versahn sich seines Todes; doch sah man heil ihn davor

Das harte Streiten währte, bis es die Nacht benahm.
Da wehrten sich die Gäste wie Helden lobesam
Wider Etzels Recken den sommerlangen Tag.
Hei! was noch der Helden im Tod vor ihnen erlag!

Zu einer Sonnenwende der große Mord geschah:
Ihres Herzens Jammer rächte Kriemhild da
An ihren nächsten Freunden und manchem andern Mann,
Wodurch der König Etzel nie wieder Freude gewann.

Sie hatte nicht gesonnen auf solche Mörderschlacht.
Als sie den Streit begonnen, hatte sie gedacht,
Hagen sollt' alleine dabei sein Ende sehn.
Da schuf der böse Teufel, über alle mußt' es ergehn.

Der Tag war zerronnen; ihnen schuf nun Sorge Not.
Sie gedachten, wie doch besser wär' ein kurzer Tod,
Als sich so lang zu quälen in ungefügem Leid.
Da wünschten einen Frieden die stolzen Ritter allbereit.

Sie baten, daß man brächte den König vor den Saal.
Die blutfarbnen Helden, schwarz von rost'gem Stahl,
Traten aus dem Hause und die drei Kön'ge hehr.
Sie wußten nicht, wem klagen ihres großen Leids Beschwer.

Etzel und Kriemhild kamen beide her;
Das Land war ihnen eigen, drum mehrte sich ihr Heer.
Er sprach zu den Gästen: „Sagt, was begehrt ihr mein?
Wollt ihr Frieden haben? Das könnte nun schwerlich sein

Nach so großem Schaden als ihr mir habt getan.
Es kommt euch nicht zu statten, solang' ich atmen kann:
Mein Kind, das ihr erschluget, und viel der Freunde mein,
Fried' und Sühne soll euch stets dafür geweigert sein."

Antwort gab ihm Gunther: „Uns zwang wohl große Not.
All mein Gesinde lag vor deinen Helden tot
An der Herberge: verdient' ich solchen Sold?
Ich kam zu dir auf Treue und wähnte, du wärst mir hold."

Da sprach von Burgunden Geiselher, das Kind:
„Ihr Helden König Etzels, die noch am Leben sind,
Wes zeiht ihr mich, ihr Degen? Was hatt' ich euch getan,
Der ich die Fahrt so gütlich zu diesem Lande begann?"

Sie sprachen: „Deiner Güte ist all die Burg hier voll
Mit Jammer, gleich dem Lande; wir gönnten dir es wohl,
Wärst du nie gekommen von Worms über Rhein.
Das Land ist gar verwaiset durch dich und die Brüder dein."

Da sprach im Zornmute Gunther, der Held:
„Wünscht ihr noch dies Morden im Frieden eingestellt

Mit uns Heimatlosen, das ist uns beiden gut;
Es ist gar unverschuldet, was uns König Etzel tut."

Der Wirt sprach zu den Gästen: „Mein und euer Leid
Sind einander ungleich: die große Not im Streit,
Der Schaden und die Schande, die ich von euch gewann,
Dafür soll euer keiner mir lebend kommen hindann."

Da sprach zu dem Könige der starke Gernot:
„So soll Euch Gott gebieten, daß Ihr die Lieb' uns tut:
Weichet von dem Hause, und laßt uns zu Euch gehn.
Wir wissen wohl, bald ist es um unser Leben geschehn.

Was uns geschehen könne, das lasset schnell ergehn:
Ihr habt so viel Gesunde, die dürfen uns bestehn
Und geben uns vom Streite Müden leicht den Tod:
Wie lange soll'n wir Recken bleiben in so grimmer Not?"

Von König Etzels Recken wär' es fast geschehn,
Daß sie die Helden ließen aus dem Saale gehn.
Als das Kriemhild hörte, es war ihr grimmig leid.
Da war den Heimatlosen mitnichten Friede bereit.

„Nein, ihr Heunenrecken, worauf euch sinnt der Mut,
Ich will euch treulich raten, daß ihr das nimmer tut,
Daß ihr die Mordgierigen laßt vor den Saal;
Sonst müssen eure Freunde leiden tödlichen Fall.

Und lebten nur alleine, die Utens Söhne sind,
Und kämen meine edeln Brüder an den Wind,
Daß sie die Panzer kühlten, ihr alle wärt verloren:
Es wurden kühnre Degen noch nie auf Erden geboren."

Da sprach der junge Geiselher: „Vielliebe Schwester mein,
Das hätt' ich dir nicht zugetraut, da du mich über Rhein
Her zu Lande ladetest in diese große Not:
Wie mocht' ich an den Heunen hier verdienen den Tod?

Ich hielt dir stete Treue, tat nie ein Leid dir an:
Ich kam auch her zu Hofe geritten in dem Wahn,
Du wärest mir gewogen, vielliebe Schwester mein.
Nun schenk' uns deine Gnade, da es anders nicht mag sein."

„Ich schenk' euch keine Gnade, Ungnad' ich selbst gewann:
Mir hat von Tronje Hagen so großes Leid getan
Daheim, und hierzulande erschlug er mir mein Kind:
Das müssen schwer entgelten, die mit euch hergekommen sind.

Wollt ihr mir aber Hagen allein zum Geisel geben,
So will ich's nicht verweigern, daß ich euch lasse leben.
Denn meine Brüder seid ihr, der gleichen Mutter Kind:
So red' ich um die Sühne mit den Helden, die hier sind."

„Nicht woll' es Gott vom Himmel," sprach da Gernot.
„Und wären unser Tausend, wir wollten alle tot
Vor deinen Freunden liegen, eh' wir dir einen Mann
Hier zu Geisel gäben: das wird nimmer getan."

„Wir müßten doch ersterben," sprach da Geiselher,
„So soll uns niemand scheiden von ritterlicher Wehr.
Wer gerne mit uns stritte, wir sind noch immer hie:
Verriet ich meine Treue an einem Freunde doch nie."

Da sprach der kühne Dankwart, wohl durfte der es sagen:
„Noch steht nicht alleine hier mein Bruder Hagen.
Die uns den Frieden weigern, beklagen es noch schwer.
Des sollt ihr inne werden, ich sag's euch wahrlich vorher."

Da sprach die Königstochter: „Ihr Helden allbereit,
Nun geht der Stiege näher und rächt unser Leid.
Das will ich stets verdienen, wie ich billig soll:
Der Übermut Hagens, dessen lohn' ich ihm wohl.

Laßt keinen aus dem Hause der Degen allzumal:
So lass' ich an vier Enden anzünden ihren Saal.
So wird noch wohl gerochen all mein Herzeleid."
König Etzels Recken sah man bald dazu bereit.

Die noch draußen standen, die trieb man in den Saal
Mit Schlägen und mit Schüssen; da gab es lauten Schall.
Doch wollten sich nicht scheiden die Fürsten und ihr Heer;
Sie ließen von der Treue zueinander nicht mehr.

Den Saal in Brand zu stecken gebot da Etzels Weib.
Da quälte man den Helden mit Feuersglut den Leib.

Das Haus, vom Wind ergriffen, geriet in hohen Brand.
Nie wurde solcher Schrecken noch einem Volksheer bekannt.

Darinnen riefen viele: „O weh dieser Not!
Da möchten wir ja lieber im Sturm liegen tot.
Das möge Gott erbarmen; wie sind wir all verlorn!
Wie grimmig rächt die Königin an uns allen den Zorn!“

Da sprach darinnen einer: „Wir finden hier den Tod
Vor Rauch und vor Feuer: wie grimm ist diese Not!
Mir tut vor starker Hitze der Durst so schrecklich weh,
Ich fürchte, mein Leben in diesen Nöten zergeh'!“

Da begann von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter gut,
Wen der Durst bezwinget, der trinke hier das Blut.
Das ist in solcher Hitze besser noch als Wein;
Es kann zu dieser Stunde hier kein ander Trinken sein.“

Hin ging der Recken einer, wo er einen Toten fand:
Er kniet' ihm zu der Wunde, den Helm er niederband.
Da hub er an zu trinken das fließende Blut.
So wenig er's gewohnt war, er fand es köstlich und gut.

„Nun lohn' Euch Gott, Herr Hagen,“ sprach der müde Mann,
„Daß ich von Eurer Lehre so guten Trank gewann.
Man schenkte mir noch selten einen bessern Wein.
Leb' ich noch eine Weile, will ich Euch stets gewogen sein.“

Als das die andern hörten, es deucht' ihn so gut,
Da sah man ihrer viele, die tranken auch das Blut.
Davon kam zu Kräften der guten Recken Leib:
Des entgalt an lieben Freunden bald manches weidliche Weib.

Das Feuer fiel gewaltig auf sie in den Saal;
Sie wandten mit den Schilden es von sich ab im Fall.
Der Rauch und auch die Hitze schmerzten sie gar sehr.
Also großer Jammer geschieht wohl Helden nimmermehr.

Da sprach von Tronje Hagen: „Stellt euch an die Wand;
Laßt nicht die Brände fallen auf eurer Helme Band
Und tretet sie mit Füßen tiefer in das Blut.
Eine üble Hochzeit ist es, zu der die Königin uns lud.“

Unter solchen Nöten zerrann zuletzt die Nacht.
Noch hielt vor dem Hause der kühne Fiedler Wacht
Und Hagen sein Geselle, gelehnt auf Schildesrand,
Noch größern Leids gewärtig von denen aus Etzels Land.

Daß der Saal gewölbt war, half den Gästen sehr:
Dadurch verblieben ihrer am Leben desto mehr,
Wiewohl sie an den Fenstern vom Feuer litten Not.
Da wehrten sich die Degen, wie Mut und Ehre gebot.

Da sprach der Fiedelspieler: „Gehn wir in den Saal:
So wähnen wohl die Heunen, wir seien allzumal
Von der Qual erstorben, die sie uns angetan:
Dann kommen doch noch etliche zum Streit mit ihnen heran.“

Da sprach von Burgunden Geiselher, das Kind:
„Ich wähn', es wolle tagen, sich hebt ein kühler Wind.
Nun lass' uns Gott vom Himmel noch liebre Zeit erleben!
Eine arge Hochzeit hat uns meine Schwester Kriemhild gegeben.“

Da sprach wieder einer: „Ich spüre schon den Tag.
Wenn es denn uns Degen nicht besser werden mag,
So bereitet euch, ihr Recken, zum Streit, das ist uns not:
Da wir doch nicht entrinnen, daß wir mit Ehren liegen tot.“

Der König mochte wähnen, die Gäste wären tot
Von den Beschwerden allen und von des Feuers Not;
Da lebten doch so Kühner noch drin sechshundert Mann,
Daß wohl nie ein König bessre Degen gewann.

Der Heimatlosen Hüter hatten wohl gesehn,
Daß noch die Gäste lebten, was ihnen auch geschehn
Zu Schaden war und Leide, den Herrn und ihrem Lehn.
Man sah sie in dem Hause noch gar wohl geborgen gehn.

Man sagte Kriemhilden, noch viele lebten drin.
„Wie könnte das geschehen sein,“ sprach die Königin,
„Daß noch einer lebte nach solcher Feuersnot?
Eher will ich glauben, sie fanden alle den Tod.“

Noch wünschten zu entkommen die Fürsten und ihr Lehn,
Wenn noch jemand Gnade an ihnen ließ' ergehn.
Die konnten sie nicht finden in der Heunen Land:
Da rächten sie ihr Sterben mit gar williger Hand.

Noch früh am selben Morgen man ihnen Grüße bot
Mit heftigem Angriff; wohl schuf das Helden Not.
Zu ihnen aufgeschossen ward mancher scharfe Speer;
Noch fanden sie darinnen die kühnen Recken wohl zur Wehr.

Dem Heergesinde Etzels war erregt der Mut,
Daß sie verdienen wollten Frau Kriemhildens Gut
Und alles willig leisten, was der Fürst gebot:
Da kamen bald die Degen in eine ängstliche Not.

Von Verheißen und von Gaben mochte man Wunder sagen:
Sie ließ ihr Gold, das rote, auf Schilden vor sich tragen;
Sie gab es jedem willig, der es wollt' empfahn.
Nie wurden wider Feinde so große Schätze vertan.

Gewaffnet trat der Recken eine große Macht zur Tür.
Da sprach der Fiedelspieler: „Wir sind noch immer hier.
So gerne sah ich Helden zum Streite nimmer kommen
Als, die das Gold des Königs uns zu verderben genommen."

Da riefen ihrer viele: „Nur näher her zum Streit!
Da wir doch fallen müssen, so tun wir's gern beizeit.
Hier wird niemand bleiben, als wer doch sterben soll."
Da steckten ihre Schilde gleich von Speerschüssen voll.

Was soll ich weiter sagen? Wohl zwölfhundert Degen
Versuchten's auf und nieder mit starken Schwertesschlägen.
Da kühlten an den Feinden die Gäste wohl den Mut.
Kein Friede war zu hoffen, drum sah man fließen das Blut

Aus tiefen Todeswunden: deren wurden viel geschlagen.
Man hörte nach den Freunden jeglichen klagen.
Die Biedern starben alle dem reichen König hehr;
Da hatten liebe Freunde nach ihnen Leid und Beschwer.

## Siebenunddreißigstes Abenteuer.

### Wie Rüdiger erschlagen ward.

Die Heimatlosen hatten am Morgen viel getan.
Der Gemahl Gotlindens kam zu Hof heran
Und sah auf beiden Seiten des großen Leids Beschwer:
Darüber weinte inniglich der getreue Rüdiger

„O weh, daß ich das Leben,“ sprach der Held, „gewann
Und diesem großen Jammer nun niemand wehren kann.
So gern ich Frieden schüfe, der König geht's nicht ein,
Da ihm das Unheil stärker, immer stärker bricht herein.“

Zu Dietrichen sandte der gute Rüdiger,
Ob sie's noch könnten wenden von den Kön'gen hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer möchte widerstehn?
Es will der König Etzel keine Sühne mehr sehn.“

Da sah ein Heunenrecke Rüdigern da stehn
Mit weinenden Augen, wie er ihn oft gesehn.
Er sprach zu der Königin: „Nun seht, wie er da steht,
Den Ihr und König Etzel vor allen andern habt erhöht,

Und dem doch alles dienet, die Leute wie das Land.
Wie sind so viel der Burgen an Rüdigern gewandt,
Deren er so manche von dem König haben mag!
Er schlug in diesen Stürmen noch keinen löblichen Schlag.

Mich dünkt, ihn kümmert wenig, was hier mit uns geschieht,
Wenn er nach seinem Willen bei sich die Fülle sieht.
Man rühmt, er wäre kühner, als jemand möge sein:
Das hat uns schlecht bewiesen in dieser Not der Augenschein.“

Mit traurigem Mute der vielgetreue Mann,
Den er so reden hörte, den Heunen sah er an.
Er dachte: „Des entgiltst du; du sagst, ich sei verzagt:
Da hast du deine Mären zu laut bei Hofe gesagt.“

Er zwang die Faust zusammen: da lief er ihn an
Und schlug mit solchen Kräften den heunischen Mann,
Daß er ihm vor die Füße niederstürzte tot.
Da war gemehrt aufs neue dem König Etzel die Not.

„Fahr' hin, verzagter Bösewicht," sprach da Rüdiger,
„Ich hatte doch des Leides genug und der Beschwer.
Daß ich hier nicht streite, was rügst du mir das?
Wohl trüg' auch ich den Gästen mit Grunde feindlichen Haß,

„Und alles, was ich könnte, tät' ich ihnen an,
Hätt' ich nicht hieher geführt, die Gunthern untertan.
Ich war ihr Geleite in meines Herren Land:
Drum darf sie nicht bestreiten meine unsel'ge Hand."

Da sprach zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt Ihr uns geholfen, vieledler Rüdiger!
Wir hatten doch der Toten so viel in diesem Land,
Daß wir nicht mehr bedurften: mit Unrecht schlug ihn Eure Hand."

Da sprach der edle Ritter: „Er beschwerte mir den Mut
Und hat mir bescholten die Ehre wie das Gut,
Des ich aus deinen Händen so große Gaben nahm,
Was nun dem Lügenbolde übel hier zustatten kam."

Da kam die Königstochter: die hatt' es auch gesehn,
Was von des Helden Zorne dem Heunen war geschehn.
Sie beklagt' es ungefüge, ihre Augen wurden naß.
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie verdienten wir das,

Daß Ihr mir und dem König noch mehrt unser Leid?
Nun habt Ihr uns doch, Rüdiger, verheißen allezeit,
Ihr wolltet für uns wagen die Ehre wie das Leben;
Auch hört' ich viel der Recken den Preis des Mutes Euch geben.

Ich mahn' Euch nun der Treue, die mir schwur Eure Hand,
Da Ihr mir zu Etzeln rietet, Ritter auserkannt,
Daß Ihr mir dienen wolltet bis an unsern Tod.
Des war mir armen Weibe noch nie so bitterlich Not."

„Das leugn' ich mitnichten, ich schwur Euch, Königin,
Die Ehre wie das Leben gäb' ich für Euch dahin;
Die Seele zu verlieren hab' ich nicht geschworen.
Zu diesem Hofgelage bracht' ich die Fürsten wohlgeboren."

Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger, der hohen Eide dein
Von deiner steten Treue, wie du den Schaden mein
Immer wolltest rächen und wenden all mein Leid.“
Der Markgraf entgegnete: „Ich war Euch stets zu Dienst bereit.“

Etzel der reiche hub auch zu flehen an.
Da boten sie sich beide zu Füßen vor den Mann.
Den guten Markgrafen man da im Kummer sah;
Der vielgetreue Recke, jammervoll begann er da:

„O weh, mir Gottverlassnen, muß ich den Tag erleben!
Aller meiner Ehren soll ich mich nun begeben,
Aller Zucht und Treue, die Gott mir angebot;
O weh, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wenden will der Tod!

Welches ich nun lasse, das andre zu begehn,
So ist doch immer böslich und arg von mir geschehn,
Und wenn ich beides lasse, so schilt mich alle Welt.
Nun möge mich erleuchten, der mich dem Leben gesellt!“

Da baten ihn so lange der König und sein Weib,
Daß bald viele Degen mußten Leben und Leib
Von Rüd'gers Hand verlieren und selbst der Held erstarb.
Nun mögt ihr bald vernehmen, welchen Jammer er erwarb.

Er wußte, daß nur Schaden und Unheil sein Gewinn.
Er hätt' es auch dem König und der Königin
Gern versagen wollen: der Held besorgte sehr,
Erschlüg' er ihrer einen, daß er der Welt ein Greuel wär'.

Da sprach zu dem Könige Rüd'ger, der kühne Mann:
„Herr Etzel, nehmt zurücke, was ich von Euch gewann,
Das Land mit den Burgen; bei mir soll nichts bestehn:
Ich will auf meinen Füßen hinaus in das Elend gehn.

Alles Gutes ledig räum' ich Euch das Land,
Mein Weib und meine Tochter nehm' ich an die Hand,
Eh' ich so ohne Treue entgegen ging' dem Tod:
Das hieß auf üble Weise verdienen Euer Gold so rot.“

Da sprach der König Etzel: „Wer aber hülfe mir?
Mein Land und die Burgen, das alles geb' ich dir,
Daß du mich rächest, Rüdiger, an den Feinden mein:
Du sollst neben Etzeln ein gewalt'ger König sein."

„Wie darf ich ihnen schaden?" sprach wieder Rüdiger;
„Heim zu meinem Hause lud ich die Recken hehr;
Trinken und Speise ich ihnen gütlich bot,
Dazu meine Gabe; und soll ich sie nun schlagen tot?

Die Leute mögen wähnen, ich sei zu verzagt.
Keiner meiner Dienste war ihnen je versagt:
Sollt' ich sie nun bekämpfen, das wär' nicht wohl getan.
So reute mich die Freundschaft, die ich an ihnen gewann.

Geiselher, dem Degen, gab ich die Tochter mein;
Sie konnt' auf Erden nimmer besser verwendet sein,
Seh' ich auf Zucht und Ehre, auf Treu oder Gut.
Nie ein so junger König trug wohl tugendreichern Mut."

Da sprach wieder Kriemhild: „Vieledler Rüdiger,
Nun laß dich erbarmen unsres Leids Beschwer,
Mein und auch des Königs; gedenke wohl daran,
Daß nie ein Wirt auf Erden so leide Gäste gewann."

Da begann der Markgraf zu der Kön'gin hehr:
„Heut muß mit dem Leben entgelten Rüdiger,
Was Ihr und der König mir Liebes hat getan:
Dafür muß ich nun sterben, es steht nicht länger mehr an.

Ich weiß, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch ledig werden müssen von dieser Helden Hand.
So befehl' ich euch auf Gnade mein Weib und mein Kind
Und all die Heimatlosen, die da zu Bechlaren sind."

„Nun lohne Gott dir, Rüdiger!" der König sprach da so;
Er und die Königin, sie wurden beide froh.
„Uns sollen deine Leute wohl befohlen sein;
Auch trau' ich meinem Heile, du selber werdest glücklich sein."

Da setzt' er auf die Wage die Seele wie den Leib.
Da begann zu weinen König Etzels Weib.

Er sprach: „Ich muß Euch halten den Eid, den ich getan.
O weh meiner Freunde! Gar ungern greif ich sie an."

Man sah ihn von dem König hinweg mit Trauern gehn.
Da fand er in der Nähe seine Recken stehn:
Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, ihr all in meinem Lehn:
Die kühnen Burgunden muß ich nun leider bestehn."

Nach den Gewaffen liefen die Recken allzuhand:
Ob es Helm wäre oder Schildesrand,
Von dem Ingesinde ward es herbeigetragen.
Bald hörten leide Märe die stolzen Fremdlinge sagen.

Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfhundert Mann;
Darüber zwölf Recken zu Hilf' er sich gewann.
Sie wollten Preis erwerben in des Sturmes Not;
Sie wußten nicht die Märe, daß ihnen nahe der Tod.

Da sah man unterm Helme den Markgrafen gehn.
Scharfe Schwerter trugen die in Rüd'gers Lehn,
Dazu vor den Händen die lichten Schilde breit.
Das sah der Fiedelspieler: dem war es ohne Maßen leid.

Da sah der junge Geiselher seinen Schwäher gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie mocht' er da verstehn,
Wie er damit es meine, es sei denn treu und gut?
Da gewann der edle König von Herzen fröhlichen Mut.

„Nun wohl mir solcher Freunde!" sprach da Geiselher,
„Wie wir gewonnen haben auf der Fahrt hierher.
Meines Weibes willen ist uns Hilfe nah:
Lieb ist mir, meiner Treue, daß diese Heirat geschah."

„Wes Ihr Euch wohl tröstet!" sprach da der Fiedelmann:
„Wann saht Ihr je zur Sühne so viel der Helden nahn
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Er will an uns verdienen seine Burgen und sein Land."

Eh' der Fiedelspieler zu Ende sprach das Wort,
Sah man den edeln Rüdiger schon vor dem Hause dort.
Seinen Schild, den guten, setzt' er vor den Fuß:
Da mußt er seinen Freunden versagen dienstlichen Gruß.

Laut rief der Markgraf zu ihnen in den Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal.
Ihr solltet mein genießen, ihr entgeltet leider mein:
Wir waren ehmals Freunde: der Treue will ich ledig sein.“

Da erschraken dieser Märe die Notbedrängten sehr.
Ihnen war der Trost entsunken, den sie gewähnt vorher,
Da sie bestreiten wollte, dem jeder Liebe trug.
Sie hatten von den Feinden schon Leid erfahren genug.

„Das verhüte Gott vom Himmel!“ sprach Gunther, der Degen,
„Daß ihr Eurer Freundschaft also tut entgegen
Und der großen Treue, darauf uns sann der Mut:
Ich will Euch wohl vertrauen, daß Ihr das nimmermehr tut.“

„Es ist nicht mehr zu wenden,“ sprach der kühne Mann:
„Ich muß mit euch streiten, den Schwur hab' ich getan.
Nun wehrt euch, kühne Degen, wenn euch das Leben wert,
Da mir die Königstochter nicht andre Willkür gewährt.“

„Ihr widersagt uns nun zu spät,“ sprach da der König hehr.
„Nun mög' Euch Gott vergelten, vieledler Rüdiger,
Die Treu und die Liebe, die Ihr uns habt getan,
Wenn Ihr bis an das Ende auch halten wolltet daran.

Wir wollten stets Euch danken, was Ihr uns habt gegeben,
Ich und meine Freunde, ließet Ihr uns leben;
Der herrlichen Gaben, als Ihr uns brachtet her
In Etzels Land mit Treue: des gedenket, edler Rüdiger.“

„Wie gern ich Euch das gönnte!“ sprach Rüdiger, der Degen,
„Wenn ich Euch meiner Gabe die Fülle dürfte wägen
Nach meinem Wohlgefallen; wie gerne tät' ich das,
So mir es nicht erwürbe der edeln Königin Haß!“

„Laßt ab, edler Rüdiger,“ sprach wieder Gernot,
„Nie ward ein Wirt gefunden, der es den Gästen bot
So freundlich und so gütlich, als uns von Euch geschehn.
Des sollt Ihr auch genießen, so wir lebendig entgehn.“

„Das wollte Gott,“ sprach Rüdiger, „vieledler Gernot,
Daß Ihr am Rheine wäret und ich wäre tot.

So rettet' ich die Ehre, da ich Euch soll bestehn!
Es ist noch nie an Degen von Freunden übler geschehn."

„Nun lohn' Euch Gott, Herr Rüdiger," sprach wieder Gernot,
„Eure reiche Gabe. Mich jammert Euer Tod,
Soll an Euch verderben so tugendlicher Mut.
Hier trag' ich Eure Waffe, die Ihr mir gabet, Degen gut.

Sie hat mir noch nie versagt in all dieser Not;
Es fiel vor ihrer Schärfe so mancher Ritter tot.
Sie ist stark und lauter, herrlich und gut:
Gewiß, so reiche Gabe kein Recke je wieder tut.

Und wollt Ihr's nicht vermeiden, und wollt Ihr uns bestehn,
Erschlagt Ihr mir die Freunde, die hier noch bei mir stehn,
Mit Euerm Schwerte nehm' ich Leben Euch und Leib.
So reuet Ihr mich, Rüdiger, und Euer herrliches Weib."

„Das wolle Gott, Herr Gernot, und möchte das geschehn,
Daß hier nach Euerm Willen alles könnt' ergehn
Und Euern Freunden bliebe Leben und Leib:
Euch sollten wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."

Antwort gab ihm Geiselher, der schönen Ute Kind:
„Wie tut Ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
Die sind Euch all gewogen; Ihr greifet übel zu:
Eure schöne Tochter wollt Ihr verwitwen allzufruh.

Wenn Ihr und Eure Recken mich wollt' im Streit bestehn,
Wie wäre das unfreundlich, wie wenig ließ' es sehn,
Daß ich Euch vertraute vor jedem andern Mann,
Weshalb ich zum Weibe Eure Tochter mir gewann."

„Gedenket Eurer Treue, vieledler König hehr.
Und schickt Euch Gott von hinnen," so sprach Rüdiger,
„So laßt es nicht entgelten die liebe Tochter mein:
Bei aller Fürsten Tugend geruht ihr gnädig zu sein."

„So sollt' ich's billig halten," sprach Geiselher, das Kind;
„Doch meine hohen Freunde, die noch im Saale sind,
Wenn die vor Euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese stete Freundschaft zu dir und der Tochter dein."

„Nun möge Gott uns gnaden," sprach der kühne Mann.
Da hoben sie die Schilde, als wollten sie hinan
Zu streiten mit den Gästen in Kriemhildens Saal.
Laut rief da Hagen von der Stiege her zu Tal:

„Verzieht eine Weile, vieledler Rüdiger!"
Also sprach da Hagen: „Wir reden erst noch mehr,
Ich und meine Herren, wie uns zwingt die Not.
Was hilft es Etzeln, finden wir in der Fremde den Tod?

Ich steh' in großen Sorgen," sprach wieder Hagen,
„Der Schild, den Frau Gotlind mir gab zu tragen,
Den haben mir die Heunen zerhauen vor der Hand;
Ich bracht' ihn doch in Treuen her in König Etzels Land.

Daß es Gott vom Himmel vergönnen wollte,
Daß ich so guten Schildes genießen sollte,
Als du hast vor den Händen, vieledler Rüdiger:
So bedürft' ich in dem Sturme keiner Halsberge mehr."

„Gern wollt' ich dir dienen mit meinem Schilde,
Dürft' ich dir ihn bieten vor Kriemhilde.
Doch nimm ihn immer, Hagen, und trag' ihn bei der Hand:
Hei! dürftest du ihn führen heim in der Burgunden Land!"

Als er den Schild so willig zu geben sich erbot,
Die Augen wurden manchem von heißen Tränen rot.
Es war die letzte Gabe: nun durfte nimmermehr
Einem Degen Gabe bieten von Bechlaren Rüdiger.

Wie grimmig auch Hagen, wie hart auch war sein Mut,
Ihn erbarmte doch die Gabe, die der Degen gut
So nahe seinem Ende noch hatt' an ihn getan.
Mancher edler Ritter mit ihm zu trauern begann.

„Nun lohn' Euch Gott im Himmel, vieledler Rüdiger.
Es wird Euresgleichen auf Erden nimmermehr,
Der heimatlosen Degen so milde Gabe gebe.
So möge Gott gebieten, daß Eure Tugend immer lebe.

„O weh mir dieser Märe," sprach wieder Hagen.
„Wir hatten Herzensschwere so viel zu tragen:
Das müsse Gott erbarmen, gilt's uns mit Freunden Streit!"
Da sprach der Markgraf wieder: „Das ist mir inniglich leid."

„Nun lohn' ich Euch die Gabe, vieledler Rüdiger:
Was Euch auch widerfahre von diesen Recken hehr,
Es soll Euch nicht berühren im Streite meine Hand,
Ob Ihr sie all erschlüget, die von Burgunden Land."

Da neigte sich ihm dankend der gute Rüdiger.
Die Leute weinten alle: daß nicht zu wenden mehr
Dieser Herzensjammer, das war zu große Not.
Der Vater aller Tugend fand an Rüdiger den Tod.

Da sprach von der Stiege Volker, der Fiedelmann:
„Da mein Geselle Hagen Euch bot den Frieden an,
So biet' ich auch so steten Euch von meiner Hand.
Das habt Ihr wohl an uns verdient, da wir kamen in das
Land.

Vieledler Markgraf, mein Bote werdet hier:
Diese roten Spangen gab Frau Gotlinde mir,
Daß ich sie tragen sollte bei dieser Lustbarkeit:
Ich tu' es, schauet selber, daß Ihr des mein Zeuge seid."

„Wollt' es Gott vom Himmel," sprach da Rüdiger,
„Daß Euch die Markgräfin noch geben dürfte mehr.
Die Märe sag' ich gerne der lieben Trauten mein,
Seh' ich gesund sie wieder: des sollt Ihr außer Zweifel sein."

Nach diesem Angeloben den Schild hob Rüdiger,
Sein Mut begann zu toben: nicht länger säumt' er mehr.
Auch lief er zu den Gästen wohl einem Recken gleich.
Viel kraftvolle Schläge schlug da dieser Markgraf reich.

Da wichen ihm die beiden, Volker und Hagen, weit,
Wie ihm verheißen hatten die Degen allbereit.
Noch traf er bei den Türmen so manchen Kühnen an,
Daß Rüdiger die Feindschaft mit großen Sorgen begann.

Aus Mordbegierde ließen in das Haus ihn ein
Gernot und Gunther; das mochten Helden sein.
Zurück wich da Geiselher: fürwahr, es war ihm leid;
Er versah sich noch des Lebens, drum mied er Rüdigern im Streit.

Da sprangen zu den Feinden die in Rüd'gers Lehn.
Hinter ihrem Herren sah man sie kühnlich gehn;
Schneidende Waffen trugen sie an der Hand:
Da zerbrachen viel der Helme und mancher herrliche Rand.

Da schlugen auch die Müden noch manchen schnellen Schlag
Auf die von Bechlaren, der tief und eben brach
Durch die festen Panzer und drang bis auf das Blut.
Sie taten in dem Sturme viel Wunder herrlich und gut.

Das edle Heergesinde war alle nun im Saal.
Volker und Hagen, die sprangen hin zumal;
Sie gaben niemand Frieden als dem einen Mann.
Das Blut von ihren Hieben von den Helmen niederrann.

Wie da der Schwerter Tosen so grimmig erklang,
Daß unter ihren Schlägen das Schildgespäng' zersprang!
Die Schildsteine rieselten getroffen in das Blut.
Da fochten sie so grimmig, wie man es nie wieder tut.

Der Vogt von Bechlaren schuf hin und her sich Bahn,
Wie einer, der mit Ungestüm im Sturme werben kann.
Des Tages ward an Rüdiger herrlich offenbar,
Daß er ein Recke wäre, kühn und ohne Tadel gar.

Hier standen diese Recken, Gunther und Gernot.
Sie schlugen in dem Streite viel der Helden tot.
Geiselhern und Dankwart am Heile wenig lag:
Da brachten sie noch manchen hin zu seinem jüngsten Tag.

Wohl erwies da Rüdiger, daß er stark genug,
Kühn war und wohlgewaffnet: hei, was er Helden schlug!
Das sah ein Burgunde, da schuf der Zorn ihm Not:
Davon begann zu nahen dem guten Rüdiger der Tod.

Es war der starke Gernot, der rief den Helden an.
Er sprach zum Markgrafen: „Ihr wollt mir keinen Mann
Der Meinen leben lassen, vieledler Rüdiger.
Das schmerzt mich ohne Maßen; ich ertrag' es nicht länger mehr.

Nun mag Euch Eure Gabe wohl zu Schaden kommen,
Da Ihr mir der Freunde habt so viel benommen.
Nun bietet mir die Stirne, Ihr edler, kühner Mann:
So verdien' ich Eure Gabe, so gut ich immer nur kann."

Bevor da der Markgraf zu ihm gedrungen war,
Ward noch getrübt vom Blute manch lichter Harnisch klar.
Da liefen sich einander die Ehrbegier'gen an:
Jedweder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.

Doch schnitten ihre Schwerter, es schützte nichts dagegen.
Da schlug Gernoten Rüdiger, der Degen,
Durch den steinharten Helm, daß niederfloß das Blut:
Das vergalt alsbald ihm dieser Ritter kühn und gut.

Hoch schwang er Rüd'gers Gabe, die in der Hand ihm lag;
Wie wund er war zum Tode, er schlug ihm einen Schlag
Auf des Helmes Bänder und durch den festen Schild,
Davon ersterben mußte der gute Rüdiger mild.

So reicher Gabe übler gelohnt ward nimmermehr.
Da fielen beid' erschlagen, Gernot und Rüdiger,
Im Sturme gleichermaßen von beider Kämpfer Hand.
Da erst ergrimmte Hagen, als er den großen Schaden fand.

Da sprach der Held von Tronje: „Es ist uns schlimm bekommen.
So großen Schaden haben wir an den Zwein genommen,
Daß wir ihn nie verwinden, ihr Volk noch ihr Land.
Uns Heimatlosen bleiben nun Rüd'gers Helden zu Pfand."

Da wollte keiner weiter dem andern was vertragen:
Mancher ward darnieder unverletzt geschlagen,
Der wohl noch wär' genesen: ob ihm war solcher Drang,
Wie heil er sonst gewesen, daß er im Blute doch ertrank.

„Weh mir, um meinen Bruder, der fiel hier in den Tod.
Was mir zu allen Stunden für leide Märe droht!
Auch muß mich immer reuen mein Schwäher Rüdiger:
Der Schad' ist beidenthalben und großen Jammers Beschwer."

Als der junge Geiselher sah seinen Bruder tot,
Die noch im Saale waren, die mußten leiden Not.
Der Tod suchte eifrig, wo sein Gesinde wär':
Deren von Bechlaren entging kein einziger mehr.

Gunther und Hagen und auch Geiselher,
Dankwart und Volker, die guten Degen hehr,
Die gingen zu der Stelle, wo man die Toten fand:
Wie jämmerlich da weinten diese Helden auserkannt!

„Der Tod beraubt uns übel," sprach Geiselher, das Kind.
„Nun laßt euer Weinen, und gehn wir an den Wind,
Daß sich die Panzer kühlen uns streitmüden Degen:
Es will nicht Gott vom Himmel, daß wir länger leben mögen."

Den sitzen, den sich lehnen sah man manchen Mann.
Sie waren wieder müßig. Die Rüd'gern untertan,
Waren all erlegen; verhallt war Drang und Stoß.
So lange blieb es stille, daß es Etzeln verdroß.

„O weh dieses Leides!" sprach die Königin.
„Sie sprechen allzulange: unsre Feinde drin
Mögen wohl heil verbleiben vor Rüdigers Hand:
Er will sie wiederbringen heim in der Burgunden Land.

Was hilft uns, König Etzel, daß wir an ihn vertan,
Wes er nur begehrte? Er tat nicht wohl daran:
Der uns rächen sollte, der will der Sühne pflegen."
Da gab ihr Volker Antwort, dieser zierliche Degen:

„Dem ist nicht also leider, vieledel Königsweib.
Und dürft' ich Lügen strafen ein so hehres Weib,
So hättet Ihr recht teuflisch auf Rüdiger gelogen,
Er und seine Degen sind um die Sühne gar betrogen.

So williglich vollbracht' er, was ihm sein Herr gebot,
Daß er und sein Gesinde hier fielen in den Tod.
Nun seht Euch um, Frau Kriemhild, wem Ihr gebieten wollt:
Euch war bis an sein Ende Rüdiger getreu und hold.

Wollt Ihr das nicht glauben, so schaut es selber an."
Zu ihrem Herzeleide ward es da getan:
Man trug ihn hin erschlagen, wo ihn der König sah.
Den Degen König Etzels wohl nimmer leider geschah.

Da sie den Markgrafen tot sahen vor sich tragen,
Da vermöcht' euch kein Schreiber zu schildern noch zu sagen
Die ungebärd'ge Klage so von Weib als Mann,
Die sich von Herzeleide da zu erzeigen begann.

König Etzels Jammer ward so stark und voll,
Wie eines Löwen Stimme dem reichen König scholl
Der Wehruf der Klage; auch ihr schuf's große Not.
Sie weinten übermäßig um des guten Rüdiger Tod.

---

## Achtunddreißigstes Abenteuer.

### Wie Dietrichens Recken alle erschlagen wurden.

Der Jammer allenthalben zu solchem Maße schwoll,
Daß von dem Wehrufe Pallas und Turm erscholl.
Da vernahm es auch ein Berner, Dietrichs Untertan:
Der schweren Botschaft willen, wie eilig kam er heran!

Da sprach er zu dem Fürsten: „Hört mich, Herr Dieterich
Was ich noch je erlebte, so herzensjämmerlich
Hört' ich niemals klagen, als ich jetzt vernahm.
Ich denke, daß nun selber der König zu der Hochzeit kam.

Wie wären sonst die Leute all in solcher Not?
Der König oder Kriemhild, eines ward dem Tod
Von den kühnen Gästen in ihrem Zorn gesellt.
Es weint übermäßig mancher auserwählte Held."

Da sprach der Vogt von Berne: „Ihr Getreun in meinem Lehn,
Seid nicht allzueilig: was hier auch ist geschehn
Von den Heimatlosen, sie zwang dazu die Not:
Nun laßt sie des genießen, daß ich ihnen Frieden bot.“

Da sprach der kühne Wolfhart: „Ich will zum Saale gehn,
Der Märe nachzufragen, was da sei geschehn,
Und will Euch dann berichten, viellieber Herre mein,
Wenn ich es dort erkunde, wie die Sache möge sein.“

Da sprach der edle Dietrich: „Wenn man sich Zorns versieht
Und ungestümes Fragen zur Unzeit dann geschieht,
Das betrübt' den Recken allzuleicht den Mut:
Drum will ich nicht, Wolfhart, daß Ihr die Frage da tut.“

Da bat er Helfrichen hinzugehn geschwind,
Ob er erkund'gen möge bei Etzels Ingesind
Oder bei den Gästen, was da wär' geschehn.
Da hatt' er nie bei Leuten so großen Jammer gesehn.

Der Bote kam und fragte: „Was ist hier geschehn?“
Da ward ihm zum Bescheide: „Nun mußt' uns auch zergehn
Der Trost, der uns geblieben noch war in Heunenland:
Hier liegt erschlagen Rüdiger von der Burgunden Hand.

Nicht einer ist entkommen, der mit ihm ging hinein.“
Das konnte Helfrichen nimmer leider sein.
Wohl mocht' er seine Märe noch nie so ungern sagen:
Der Bote kam zurücke mit großem Weinen und Klagen.

„Was bringt Ihr uns für Kunde?“ sprach da Dieterich,
„Was weint Ihr so heftig, Degen Helferich?“
Da sprach der kühne Recke: „Wohl hab' ich Grund zu klagen:
Den guten Rüd'ger haben nun die Burgunden erschlagen.“

Da sprach der Held von Berne: „Das wolle nimmer Gott!
Eine starke Rache wär' es und des Teufels Spott.
Wie hätt' an ihnen Rüdiger verdient solchen Sold?
Ich weiß zu wohl die Kunde, er ist den Heimatlosen hold.“

Da sprach der kühne Wolfhart: „Und wär' es doch geschehn,
So sollt' es ihnen allen an ihr Leben gehn.

Wenn wir's ertragen wollten, es brächt' uns Schand und Spott,
Da uns so große Dienste der gute Rüdiger bot."

Der Vogt der Amelungen erfragt' es gern noch mehr.
In ein Fenster setzt' er sich, ihm war das Herz so schwer.
Da hieß er Hildebranden zu den Gästen gehn,
Bei ihnen zu erforschen, was da wäre geschehn.

Der sturmkühne Recke, Meister Hildebrand,
Weder Schild noch Waffen trug er an der Hand.
Er wollt' in seinen Züchten zu den Gästen gehn;
Von seiner Schwester Kinde mußt' er sich gescholten sehn.

Da sprach der grimme Wolfhart: „Geht Ihr dahin so bloß,
So kommt Ihr ungescholten nimmer wieder los:
So müßt Ihr dann mit Schanden tun die Wiederfahrt;
Geht Ihr dahin in Waffen, so weiß ich, daß es mancher spart."

Da rüstete der Alte sich nach des Jungen Rat.
Eh' Hilbrand es gewahrte, standen in ihrem Staat
Die Recken Dietrichs alle, die Schwerter in der Hand.
Leid war das dem Helden, er hätt' es gern noch abgewandt.

Er frug, wohin sie wollten. „Wir wollen mit Euch hin:
Ob von Tronje Hagen wohl dann noch ist so kühn,
Mit Spott zu Euch zu reden, wie ihm zu tun gefällt?"
Als er die Rede hörte, erlaubt' es ihnen der Held.

Da sah der kühne Volker wohlgewaffnet gehn
Die Recken von Berne in Dietrichens Lehn,
Die Schwerter umgegürtet, die Schilde vor der Hand:
Er sagt' es seinen Herren aus der Burgunden Land.

Da sprach der Fiedelspieler: „Dorten seh' ich nahn
Recht in Feindesweise, die Dietrich untertan,
Gewaffnet unter Helmen: sie wollen uns bestehn.
Nun wird es an das Üble mit uns Heimatlosen gehn."

Es währte nicht lange, so kam auch Hildebrand:
Da setzt' er vor die Füße seinen Schildesrand
Und begann zu fragen, die Gunthern untertan:
„O weh, ihr guten Degen, was hatt' euch Rüdiger getan?

Mich hat mein Herr Dietrich her zu euch gesandt,
Ob erschlagen liege, Helden, von eurer Hand
Dieser edle Markgraf, wie man uns gab Bescheid.
Wir könnten nicht verwinden also schweres Herzeleid."

Da sprach der grimme Hagen: „Die Mär ist ungelogen,
So gern ich Euch es gönnte, wär't Ihr damit betrogen,
Rüdigern zuliebe: denn dann lebt' er noch,
Den nie genug beweinen mögen Fraun und Mannen doch."

Als sie das recht vernahmen, Rüdiger sei tot,
Da beklagten ihn die Recken, wie ihre Treu' gebot.
Dietrichens Mannen sah man die Tränen gehn
Übern Bart zum Kinne: viel Leid war ihnen geschehn.

Siegstab, der Herzog von Berne, sprach zuhand:
„O weh, wie all die Güte hier gar ein Ende fand,
Die uns Rüdiger hier schuf nach unsers Leides Tagen:
Der Trost der Heimatlosen liegt von euch Degen erschlagen."

Da sprach von Amelungen der Degen Wolfwein:
„Und wenn ich heut' erschlagen säh' den Vater mein,
Mir würde nimmer leider als um seinen Tod.
O weh, wer soll nun trösten die Markgräfin in ihrer Not?"

Da sprach im Zornmute der kühne Wolfhart:
„Wer leitet nun die Recken auf mancher Heerfahrt,
Wie von dem Markgrafen so oft geschehen ist?
O weh, vieledler Rüdiger, daß du uns verloren bist?"

Wolfbrand und Helfrich und auch Helmnot
Mit allen ihren Freunden beweinten seinen Tod.
Nicht mehr fragen mochte vor Seufzen Hildebrand:
Er sprach: „Nun tut, ihr Degen, warum mein Herr uns gesandt.

Gebt uns den toten Rüdiger aus dem Saal,
An dem all unsre Freude erlitt den Jammerfall.
Laßt uns ihm so vergelten, was er an uns getan
Hat mit großer Treue, und noch an manchem fremden Mann.

Wir sind hier auch Vertriebene wie Rüdiger, der Degen.
Was laßt ihr uns warten? Laßt uns ihn aus den Wegen
Tragen und im Tode lohnen noch dem Mann;
Wir hätten es wohl billig bei seinem Leben getan."

Da sprach der König Gunther: „Nie war ein Dienst so gut,
Als den ein Freund dem Freunde nach dem Tode tut.
Das nenn' ich stete Treue, wer das leisten kann:
Ihr lohnt ihm nach Verdienste, er hat euch Liebes getan."

„Wie lang' laßt ihr uns flehen?" sprach Wolfhart der Held.
„Da unser Trost, der beste, liegt von euch gefällt,
Und wir ihn nun leider nicht länger mögen haben,
Laßt uns ihn hinnen tragen, daß wir den Recken begraben."

Zur Antwort gab ihm Volker: „Man bringt ihn euch nicht her.
Holt ihn aus dem Hause, wo der Degen hehr
Mit tiefen Herzenswunden gefallen ist ins Blut:
So sind es volle Dienste, die ihr hier Rüdigern tut."

Da sprach der kühne Wolfhart: „Gott weiß, Herr Fiedelmann,
Ihr dürft uns nicht noch reizen; Ihr habt uns Leid getan.
Dürft' ich's vor meinem Herren, so kämt Ihr drum in Not;
Doch müssen wir es lassen, weil er den Streit uns verbot."

Da sprach der Fiedelspieler: „Der fürchtet sich zu viel,
Der, was man ihm verbietet, alles lassen will:
Das kann ich nimmer heißen rechten Heldenmut."
Die Rede dauchte Hagnen von seinem Heergesellen gut.

„Wollt Ihr den Spott nicht lassen," fiel ihm Wolfhart ein,
„Ich verstimm' Euch leicht die Saiten, daß Ihr noch am Rhein,
Wenn je Ihr heimreitet, habt davon zu sagen.
Euer Überheben mag ich mit Ehren nicht ertragen."

Da sprach der Fiedelspieler: „Wenn Ihr den Saiten mein
Die guten Töne raubtet, Eures Helmes Schein
Müßte trübe werden dabei von meiner Hand,
Wie ich halt auch reite in der Burgunden Land."

Da wollt' er zu ihm springen; doch war nicht frei die Bahn.
Hildebrand, sein Oheim, hielt ihn mit Kräften an.
„Ich seh', du willst wüten in deinem dummen Zorn;
Nun hätten wir auf immer meines Herren Huld verlorn."

„Laßt los den Leuen, Meister, er hat so grimmigen Mut;
Doch kommt er mir zu nahe," sprach Volker der Degen gut,
„Hätt' er mit seinen Händen die ganze Welt erschlagen,
Ich schlag' ihn, daß er nimmermehr ein Widerwort weiß zu sagen."

Darob ergrimmte heftig den Bernern der Mut.
Den Schild zuckte Wolfhart, ein schneller Degen gut,
Gleich einem wilden Leuen lief er auf ihn an.
Die Schar seiner Freunde ihm rasch zu folgen begann.

Mit weiten Sprüngen setzt' er bis vor des Saales Wand;
Doch ereilt' ihn vor der Stiege der alte Hildebrand:
Er wollt' ihn vor ihm selber nicht lassen in den Streit.
Zu ihrem Willen fanden sie gern die Gäste bereit.

Da sprang dahin zu Hagen Meister Hildebrand:
Man hörte Schwerter klingen in der Helden Hand.
Sie waren sehr im Zorne, das zeigte sich geschwind:
Von der beiden Waffen ging der feuerrote Wind.

Da wurden sie geschieden in des Streites Not:
Das taten die von Berne, wie ihre Kraft gebot.
Als sich von Hagen wandte Meister Hildebrand,
Da kam der starke Wolfhart auf den kühnen Volker gerannt.

Auf den Helm dem Fiedler schlug er solchen Schwang,
Daß des Schwertes Schärfe auf die Spangen drang.
Das vergalt mit Ungestüm der kühne Fiedelmann:
Da schlug er Wolfharten, daß er zu sprühen begann.

Feuers aus den Panzern hieben sie genug;
Grimmen Haß jedweder zu dem andern trug.
Da schied sie von Berne der Degen Wolfwein;
Wär' er kein Held gewesen, so konnt' es nimmermehr sein.

Gunther der kühne mit williger Hand
Empfing die hehren Helden aus Amelungenland.
Geiselher der junge die lichten Helme gut
Macht' er in dem Sturme manchem naß und rot von Blut.

Dankwart, Hagens Bruder, war ein grimmer Mann:
Was er zuvor im Streite Nützes getan
An König Etzels Recken, das schien nun gar ein Wind:
Nun erst begann zu toben des kühnen Aldrians Kind.

Ritschart und Gerbart, Helfrich und Wichart,
In manchen Stürmen hatten die selten sich gespart:
Das ließen sie wohl schauen die in Gunthers Lehn.
Da sah man Wolfbranden in dem Sturme herrlich gehn.

Da focht, als ob er wüte, der alte Hildebrand.
Viel gute Recken mußten vor Wolfhartens Hand
Auf den Tod getroffen sinken in das Blut:
So rächten Rüd'gers Wunden diese Recken kühn und gut.

Da focht der Herzog Siegstab, wie ihm der Mut gebot.
Hei! was harter Helme brach in des Sturmes Not
An seinen Feinden Dietrichens Schwestersohn!
Er konnt' in dem Sturme nicht gewaltiger drohn.

Volker der starke, als er das ersah,
Wie der kühne Siegstab aus harten Panzern da
Bäche Blutes lockte, das schuf dem Helden Zorn:
Er sprang ihm hin entgegen; gar bald da hatte verlorn

Von dem Fiedelspieler das Leben Siegstab:
Volker ihm seiner Künste so vollen Anteil gab,
Er fiel von seinem Schwerte nieder in den Tod.
Der alte Hilbrand rächte das, wie ihm sein Eifer gebot.

„O weh, des lieben Herren," sprach Meister Hildebrand,
„Der uns hier erschlagen liegt von Volkers Hand!
Nun soll der Fiedelspieler auch länger nicht gedeihn."
Hildebrand der kühne, wie konnt' er grimmiger sein?

Da schlug er so auf Volker, daß von des Helmes Band
Die Splitter allwärts stoben bis an des Saales Wand,

Vom Helm und auch vom Schilde, dem kühnen Spielmann:
Davon der starke Volker nun auch sein Ende gewann.

Als Dietrichs Heergesinde zu dem Streite drang,
Da schlug es, daß in Stücke mancher Panzer sprang
Und man der Schwerter Enden im Gewölbe stecken sah.
Heiße Bäche Blutes entlockten sie den Helmen da.

Da sah von Tronje Hagen Volker, den Degen, tot:
Das war ihm bei der Hochzeit die allergrößte Not,
Die er gewonnen hatte an Freund und Untertan!
O weh, wie grimmig Hagen den Freund zu rächen begann!

„Nun soll es nicht genießen der alte Hildebrand:
Mein Gehilfe liegt erschlagen von des Helden Hand,
Der beste Heergeselle, den ich je gewann."
Den Schild rückt' er höher, so ging er hauend hindann.

Helfrich der starke Dankwarten schlug:
Gunthern und Geiselhern war es leid genug,
Als sie ihn fallen sahen in der starken Not;
Doch hatten seine Hände wohl vergolten seinen Tod.

So viel aus manchen Landen hier Volks versammelt war,
Viel Fürsten kraftgerüstet gegen die kleine Schar,
Wären die Christenleute nicht wider sie gewesen,
Durch ihre Tugend mochten sie vor allen Heiden wohl genesen.

Derweilen schuf sich Wolfhart hin und wieder Bahn,
Alles niederhauend, was Gunthern untertan.
Er machte nun schon dreimal die Runde durch den Saal:
Da fiel von seinen Händen gar mancher Recke zu Tal.

Da rief der starke Geiselher Wolfharten an:
„O weh, daß ich so grimmen Feind je gewann!
Kühner Ritter edel, nun wende dich hieher:
Ich will es helfen enden, nicht länger trag' ich es mehr."

Zu Geiselheren wandte sich Wolfhart in den Streit.
Da schlugen sich die Recken wohl manche Wunde weit.
Mit solchem Ungestüme er zu dem König drang,
Daß unter seinen Füßen übers Haupt das Blut ihm sprang.

Mit schnellen, grimmen Schlägen der schönen Ute Kind,
Gar bitterlich empfing er den Helden hochgesinnt.
Wie stark Wolfhart gewesen, er konnte nicht gedeihn
Vor dem jungen Könige: niemand mochte kühner sein.

Da schlug er Wolfharten durch einen Harnisch gut,
Daß ihm aus der Wunde niederschoß das Blut:
Er verwundete zum Tode Dietrichens Untertan.
Wohl mußt' er sein ein Recke, der solche Werke getan.

Als der kühne Wolfhart die Wund' an sich empfand,
Den Schild ließ er fallen: höher in der Hand
Hob er ein stark Gewaffen, das war wohl scharf genug:
Durch Helm und Panzerringe der Degen Geiselhern schlug.

Den grimmen Tod einander hatten sie angetan.
Da lebt' auch niemand weiter, Dietrichen untertan.
Hildebrand der alte Wolfharten fallen sah:
Gewiß vor seinem Tode solch Leid ihm nimmer geschah.

Erstorben waren alle die in Gunthers Lehn
Und die in Dietrichens. Hilbranden sah man gehn,
Wo Wolfhart war gefallen nieder in das Blut.
Er umschloß mit Armen den Degen bieder und gut.

Er wollt' ihn aus dem Hause tragen mit sich fort;
Doch weil er ihm zu schwer war, ließ er ihn liegen dort.
Da blickt' aus dem Blute der todwunde Mann:
Er sah wohl, sein Oheim hülfe gern ihm hindann.

Da sprach der Todwunde: „Viellieber Oheim mein,
Mir kann zu dieser Stunde Eure Hilfe nicht gedeihn.
Nun hütet Euch vor Hagen, fürwahr, ich rat' Euch gut:
Er trägt in seinem Herzen einen grimmigen Mut.

Und wollen meine Freunde im Tode mich beklagen,
Den nächsten und den besten sollt Ihr von mir sagen,
Daß sie nicht um mich weinen, das tu' nimmer not:
Von eines Königs Händen fand ich hier herrlichen Tod.

Ich hab' auch so vergolten mein Sterben hier im Saal,
Das schafft noch den Frauen der guten Ritter Qual.
Will's jemand von Euch wissen, dem mögt Ihr immer sagen:
Von meiner Hand alleine liegen hundert wohl erschlagen."

Da gedacht' auch Hagen an den Fiedelmann,
Dem der alte Hildebrand das Leben abgewann:
Da sprach er zu dem Kühnen: „Ihr entgeltet nun mein Leid.
Ihr habt uns hier benommen manchen Recken kühn im Streit."

Er schlug auf Hildebranden, daß man wohl vernahm
Balmungen dröhnen, den Siegfrieden nahm
Hagen der kühne, als er den Recken schlug.
Da wehrte sich der Alte: er war auch tapfer genug.

Wolfhartens Oheim ein breites Waffen schwang
Auf Hagen von Tronje, das scharf den Stahl durchdrang;
Doch konnt' er nicht verwunden Gunthers Untertan.
Da schlug ihm Hagen wieder durch einen Harnisch wohlgetan.

Als da Meister Hildebrand die Wunde recht empfand,
Besorgt' er größern Schaden noch von Hagens Hand.
Den Schild warf auf den Rücken Dietrichs Untertan:
Mit der starken Wunde der Held vor Hagen entrann.

Da lebt' auch von allen den Degen niemand mehr,
Als Gunther und Hagen, die beiden Recken hehr.
Mit Blute ging beronnen der alte Hildebrand:
Er brachte leide Märe, da er Dietrichen fand.

Schwer bekümmert sitzen fand er den Mann;
Noch größern Leides Kunde nun der Fürst gewann.
Als er Hildebranden im Panzer sah so rot,
Da fragt' er nach der Ursach', wie ihm die Sorge gebot.

„Nun sagt mir, Meister Hildebrand, wie seid Ihr so naß
Geworden von Blute? oder wer tat Euch das?
Ihr habt wohl mit den Gästen gestritten in dem Saal?
Ihr ließt es billig bleiben, wie ich so dringend befahl."

Da sagt' er seinem Herren: „Hagen tat es mir:
Der schlug mir in dem Saale diese Wunden hier,
Als ich von den Recken zu wenden mich begann.
Kaum, daß ich mit dem Leben noch dem Teufel entrann."

Da sprach der von Berne: „Gar recht ist Euch geschehn,
Da Ihr mich Freundschaft hörtet den Recken zugestehn,
Und doch den Frieden brachet, den ich ihnen bot:
Wär' mir's nicht ewig Schande, Ihr solltet's büßen mit dem Tod."

„Nun zürnt mir, Herr Dietrich, darob nicht allzusehr:
An mir und meinen Freunden ist der Schade gar zu schwer.
Wir wollten Rüd'ger gerne tragen aus dem Saal:
Das wollten uns nicht gönnen die, welchen Gunther befahl."

„O weh, mir dieses Leides! Ist Rüdiger doch tot?
Das muß mir sein ein Jammer vor aller meiner Not.
Gotelind die edle ist meiner Base Kind:
O weh der armen Waisen, die dort zu Bechlaren sind!"

Herzeleid und Jammer schuf ihm sein Tod:
Da hub er an zu weinen, den Helden zwang die Not.
„O weh, der treuen Hilfe, die mir an ihm erlag,
König Etzels Degen, den ich nie verschmerzen mag.

Könnt Ihr mir, Meister Hildebrand, rechte Kunde sagen,
Wie der Recke heiße, der ihn hat erschlagen?"
Er sprach: „Das tat mit Kräften der starke Gernot;
Von Rüdigers Händen fand auch der Degen den Tod."

Er sprach zu Hilbranden: „So sagt den Meinen an,
Daß sie alsbald sich waffnen: so geh' ich selbst hinan.
Und befehlt, daß sie mir bringen mein lichtes Streitgewand:
Ich selber will nun fragen die Helden aus Burgundenland."

Da sprach Meister Hildebrand: „Wer soll mit Euch gehn?
Die Euch am Leben blieben, die seht Ihr vor Euch stehn:
Das bin ich ganz alleine; die andern, die sind tot."
Da erschrak er dieser Märe, es schuf ihm wahrhafte Not,

Daß er auf Erden nimmer noch solches Leid gewann.
Er sprach: „Und sind erstorben all die mir untertan,
So hat mein Gott vergessen, ich armer Dietrich!
Ich herrscht' ein mächt'ger König hehr einst und gewaltiglich."

Und wieder sprach da Dietrich: „Wie konnt' es nur geschehn,
Daß sie all erstarben, die Helden auserseh'n,
Vor den Streitmüden, die doch gelitten Not?
Mein Unglück schuf's alleine, sonst verschonte sie der Tod!

Wenn dann mein Unheil wollte, es sollte sich begeben,
So sprecht, blieb von den Gästen einer noch am Leben?"
Da sprach Meister Hildebrand: „Das weiß Gott, niemand mehr
Als Hagen ganz alleine und Gunther der König hehr."

„O weh, lieber Wolfhart, und hab' ich dich verloren,
So mag mich bald gereuen, daß ich je ward geboren.
Siegstab und Wolfwein und auch Wolfbrand:
Wer soll mir denn helfen in der Amelungen Land?

Helferich der kühne, und ist mir der erschlagen,
Gerbart und Wichart; wann hör' ich auf zu klagen?
Das ist aller Freuden mir der letzte Tag.
O weh mir, daß vor Leide niemand doch ersterben mag!"

---

## Neununddreißigstes Abenteuer.

### Wie Gunther, Hagen und Kriemhild erschlagen wurden.

Da suchte sich Herr Dietrich selber sein Gewand;
Ihm half, daß er sich waffnete, der alte Hildebrand.
Da klagte so gewaltig der kraftvolle Mann,
Daß von seiner Stimme das Haus zu schüttern begann.

Da gewann er aber wieder rechten Heldenmut.
Im Grimme ward gewaffnet da der Degen gut.
Seinen Schild den festen, den nahm er an die Hand:
Sie gingen bald von dannen, er und Meister Hildebrand.

Da sprach von Tronje Hagen: „Dort seh' ich zu uns gehn
Dietrich, den Herren: der will uns bestehn
Nach dem großen Leide, das wir ihm angetan.
Nun soll man heute schauen, wen man den Besten nennen kann.

Und dünkt sich denn von Berne der Degen Dietrich
Gar so starkes Leibes und so fürchterlich
Und will er's an uns rächen, was ihm ist geschehn,“
Also sprach da Hagen, „ich bin wohl Mann, ihn zu bestehn.“

Die Rede hörte Dietrich mit Meister Hildebrand.
Er kam, wo er die Recken beide stehen fand
Außen vor dem Hause, gelehnt an den Saal.
Seinen Schild den guten, den setzte Dietrich zu Tal.

In leidvollen Sorgen sprach da Dietrich:
„Wie habt Ihr so geworben, Herr Gunther, wider mich,
Einen Heimatlosen? Was tat ich Euch wohl je,
Daß alles meines Trostes ich nun verwaiset mich seh'?

Ihr fandet nicht Genüge an der großen Not,
Als ihr uns Rüdigeren, den Recken, schluget tot:
Ihr mißgönntet sie mir alle, die mir untertan.
Wohl hätt' ich solchen Leides euch Degen nimmer getan.

Gedenkt an euch selber und an euer Leid,
Eurer Freunde Sterben und all die Not im Streit,
Ob es euch guten Degen nicht beschwert den Mut.
O weh, wie so unsanft mir der Tod Rüd'gers tut!

So leid geschah auf Erden niemanden je.
Ihr gedachtet wenig an mein und euer Weh.
Was ich Freuden hatte, das liegt von euch erschlagen:
Wohl kann ich meine Freunde nimmer genug beklagen.“

„Wir sind wohl nicht so schuldig,“ sprach Hagen entgegen.
„Zu diesem Hause kamen all Eure Degen
Mit vielem Fleiß gewaffnet in einer breiten Schar.
Man hat Euch wohl die Märe nicht so gesagt, wie sie war.“

„Was soll ich anders glauben? Mir sagt Hildebrand:
Euch baten meine Recken vom Amelungenland,

Daß Ihr ihnen Rüdigern gäbet aus dem Haus:
Da botet Ihr Gespötte nur meinen Recken heraus."

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Sie wollten Rüd'gern tragen,
Sagten sie, von hinnen: das ließ ich da versagen
Etzeln zum Trotze, nicht aber deinem Heer,
Bis darob zu schelten Wolfhart begann, der Degen hehr."

Da sprach der Held von Berne: „Es mußte nun so sein.
Gunther, edler König, bei aller Tugend dein
Ersetze mir das Herzeleid, das mir von dir geschehn;
Versühn' es, kühner Ritter, so lass' ich's ungerochen gehn.

Ergib dich mir zum Geisel mit Hagen, deinem Mann:
So will ich euch behüten, so gut ich immer kann,
Daß euch bei den Heunen hier niemand Leides tut.
Ihr sollt an mir erfahren, daß ich getreu bin und gut."

„Das verhüte Gott vom Himmel," sprach Hagen entgegen,
„Daß sich dir ergeben sollten zwei Degen,
Die noch in voller Wehre dir entgegen stehn.
Das wär' uns Unehre: die Feigheit soll nicht geschehn."

„Ihr solltet's nicht verweigern," sprach wieder Dietrich.
„Gunther und Hagen, ihr habt so bitterlich
Beide mir betrübet das Herz und auch den Mut,
Wollt ihr mir das vergüten, daß ihr es billiglich tut.

Ich geb' euch meine Treue und reich' euch drauf die Hand,
Daß ich mit euch reite heim in euer Land.
Ich geleit' euch wohl nach Ehren, ich stürbe denn den Tod,
Und will um euch vergessen all meiner schmerzhaften Not."

„Begehrt es nicht weiter," sprach wieder Hagen;
„Wie ziemt' es, wär' die Märe von uns zu sagen,
Daß zwei so kühne Degen sich ergäben Eurer Hand?
Sieht man bei Euch doch niemand als alleine Hildebrand."

Da sprach Meister Hildebrand: „Ihr tätet wohl daran,
Den Frieden meines Herren, nähmet ihr ihn an.
Es kommt noch an die Stunde vielleicht in kurzer Frist,
Daß ihr ihn gerne nähmet, und er nicht mehr zu haben ist."

„Auch nähm' ich eh die Sühne," sprach Hagen entgegen,
„Eh' ich mit Schimpf und Schande so vor einem Degen
Flöhe, Meister Hildebrand, als Ihr hier habt getan:
Ich wähnt' auf meine Treue, Ihr stündet besser Euern Mann."

Da sprach Meister Hildebrand: „Was verweiset Ihr mir das?
Nun wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgensteine saß,
Als ihm von Spanien Walter so viel der Freunde schlug?
Wohl habt Ihr an Euch selber noch zu rügen genug."

Da sprach der edle Dietrich: „Wie geziemt solchen Degen
Sich mit Worten schelten, wie alte Weiber pflegen?
Ich verbiet' es, Meister Hildebrand, sprechet hier nicht mehr.
Mich heimatlosen Recken zwinget große Beschwer.

Laßt hören, Freund Hagen," sprach da Dietrich,
„Was sprachet ihr zusammen, ihr Helden tugendlich,
Als ihr mich gewaffnet sahet zu euch gehn?
Ihr sagtet, ihr alleine wolltet mich im Streit bestehn."

„Das will Euch niemand leugnen," sprach Hagen entgegen,
„Wohl will ich's hier versuchen mit kräftigen Schlägen,
Es sei denn, mir zerbreche das Nibelungenschwert:
Mich entrüstet, daß zu Geiseln unser beider ward begehrt."

Als Dietrich erhörte Hagens grimmen Mut,
Den Schild behende zuckte der schnelle Degen gut.
Wie rasch ihm von der Stiege entgegen Hagen sprang!
Niblungs Schwert das gute auf Dietrichen laut erklang.

Da wußte wohl Herr Dietrich, daß der kühne Mann
Grimmen Mutes fechte; zu schirmen sich begann
Der edle Vogt von Berne vor ängstlichen Schlägen.
Wohl erkannt' er Hagen, er war ein auserwählter Degen.

Auch scheut' er Balmungen, eine Waffe stark genug:
Nur unterweilen Dietrich mit Kunst entgegenschlug,
Bis daß er Hagen im Streite doch bezwang.
Er schlug ihm eine Wunde, die gar tief war und lang.

Der edle Dietrich dachte: „Dich schwächte lange Not;
Mir brächt' es wenig Ehre, gäb' ich dir den Tod.

So will ich nur versuchen, ob ich dich zwingen kann,
Als Geisel mir zu folgen." Das ward mit Sorgen getan.

Den Schild ließ er fallen: seine Stärke, die war groß;
Hagnen von Tronje mit den Armen er umschloß.
So ward von ihm bezwungen dieser kühne Mann.
Gunther der edle darob zu trauern begann.

Hagnen band da Dietrich und führt' ihn, wo er fand
Kriemhild die edle, und gab in ihre Hand
Den allerkühnsten Recken, der je Gewaffen trug.
Nach ihrem starken Leide ward sie da fröhlich genug.

Da neigte sich dem Degen vor Freuden Etzels Weib:
„Nun sei dir immer selig das Herz und auch der Leib.
Du hast mich wohl ergetzet nach aller meiner Not:
Ich will dir's immer danken, es verhindr' es denn der Tod."

Da sprach der edle Dietrich: „Nun laßt ihn am Leben,
Edle Königstochter: es mag sich wohl begeben,
Daß Euch sein Dienst vergütet das Leid, das er Euch tat:
Er soll es nicht entgelten, daß Ihr ihn gebunden saht."

Da ließ sie Hagnen führen in ein Haftgemach,
Wo niemand ihn erschaute und er verschlossen lag.
Gunther, der edle König, hub da zu rufen an:
„Wo blieb der Held von Berne? Er hat mir Leides getan."

Da ging ihm hin entgegen der Berner Dieterich.
Gunthers Kräfte waren stark und ritterlich;
Er säumte da nicht länger, er rannte vor den Saal.
Von ihrer beider Schwertern erhob sich mächtiger Schall.

So großen Ruhm erworben Dietrich seit alter Zeit,
In seinem Zorne tobte Gunther so im Streit;
Er war nach seinem Leide von Herzen feind dem Mann:
Ein Wunder mußt' es heißen, daß da Herr Dietrich entrann.

Sie waren alle beide so stark und mutesvoll,
Daß von ihren Schlägen Pallas und Turm erscholl,
Als sie mit Schwertern hieben auf die Helme gut.
Da zeigte König Gunther einen herrlichen Mut.

Doch zwang ihn der von Berne, wie Hagnen war geschehn.
Man mochte durch den Panzer das Blut ihm fließen sehn
Von einem scharfen Schwerte: das trug Herr Dieterich.
Doch hatte sich Herr Gunther gewehrt, der müde, ritterlich.

Der König ward gebunden von Dietrichens Hand,
Wie nimmer Kön'ge sollten leiden solch ein Band.
Er dachte, ließ' er ledig Gunthern und seinen Mann,
Wem sie begegnen möchten, der müßte den Tod empfahn.

Dietrich von Berne nahm ihn bei der Hand,
Er führt' ihn hin gebunden, wo er Kriemhilden fand.
Ihr war mit seinem Leide der Sorge viel benommen.
Sie sprach: „König Gunther, nun seid mir höchlich willkommen."

Er sprach: „Ich müßt' Euch danken, vieledle Schwester mein,
Wenn Euer Gruß in Gnaden geschehen könnte sein.
Ich weiß Euch aber, Königin, so zornigen Mut,
Daß Ihr mir und Hagen solchen Gruß im Spotte tut."

Da sprach der Held von Berne: „Königstochter hehr,
So gute Ritter sah man als Geisel nimmermehr,
Als ich, edle Königin, gebracht in Eure Hut.
Nun komme meine Freundschaft den Heimatlosen zu gut."

Sie sprach, sie tät' es gerne. Da ging Herr Dieterich
Mit weinenden Augen von dem Helden tugendlich.
Da rächte sich entsetzlich König Etzels Weib:
Den auserwählten Degen nahm sie Leben und Leib.

Sie ließ sie gesondert in Gefängnis legen,
Daß sich nie im Leben wiedersahn die Degen;
Hatt' es gleich verschworen zu tun das edle Weib,
Sie dacht': „Ich räche heute meines lieben Mannes Leib."

Hin ging die Königstochter, wo sie Hagen sah;
Wie feindselig sprach sie zu dem Recken da:
„Wollt Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir habt genommen,
So mögt Ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden
kommen."

Da sprach der grimme Hagen: „Die Red' ist gar verloren,
Vieledle Königstochter. Den Eid hab' ich geschworen,
Daß ich den Hort nicht zeige: solange noch am Leben
Blieb einer meiner Herren, wird er niemand gegeben."

„Ich bring' es zu Ende," sprach das edle Weib.
Ihrem Bruder nehmen ließ sie Leben da und Leib.
Man schlug das Haupt ihm nieder: bei den Haaren sie es trug
Vor den Held von Tronje: da gewann er Leids genug.

Als der Unmutvolle seines Herren Haupt ersah,
Wider Kriemhilden sprach der Recke da:
„Du hast's nach deinem Willen zu Ende nun gebracht;
Es ist auch so ergangen, wie ich mir hatte gedacht.

Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Geiselher der junge, dazu Herr Gernot.
Den Hort weiß nun niemand als Gott und ich allein:
Der soll dir Teufelsweibe immer wohl verhohlen sein."

Sie sprach: „So habt Ihr üble Vergeltung mir gewährt;
So will ich doch behalten Siegfriedens Schwert.
Das trug mein holder Gatte, als ich zuletzt ihn sah,
An dem mir Herzensjammer vor allem Leide geschah."

Sie zog es aus der Scheide, er konnt' es nicht wehren.
Da dachte sie dem Recken das Leben zu versehren.
Sie schwang es mit den Händen, das Haupt schlug sie ihm ab.
Das sah der König Etzel, dem es großen Kummer gab.

„Weh!" rief der König, „wie ist hier gefällt
Von eines Weibes Händen der allerbeste Held,
Der je im Kampf gefochten und seinen Schildrand trug!
So feind ich ihm gewesen bin, mir ist leid um ihn genug."

Da sprach Meister Hildebrand: „Es kommt ihr nicht zugut,
Daß sie ihn schlagen durfte; was man halt mir tut,
Ob er mich selber brachte in Angst und große Not,
Jedennoch will ich rächen dieses kühnen Tronjers Tod."

Hildebrand im Zorne zu Kriemhilden sprang:
Er schlug der Königstochter einen Schwertesschwang.
Wohl schmerzten solche Dienste von dem Degen sie;
Was konnt' es aber helfen, daß sie so ängstiglich schrie?

Die da sterben sollten, die lagen all umher:
Zu Stücken lag verhauen die Königin hehr.
Dietrich und Etzel huben zu weinen an
Und jämmerlich zu klagen manchen Freund und Untertan.

Da war der Helden Herrlichkeit erlegen all im Tod:
Die Leute hatten alle Jammer und Not.
Mit Leid war beendet des Königs Lustbarkeit,
Wie immer Leid die Freude am letzten Ende verleiht.

Ich kann euch nicht bescheiden, was seither geschah,
Als daß man immer weinen Christen und Heiden sah,
Die Ritter und die Frauen und manche schöne Maid:
Sie hatten um die Freunde das allergrößeste Leid.

Ich sag' euch nun nicht weiter von der großen Not:
Die da erschlagen waren, die lasset liegen tot.
Wie es im Heunenlande dem Volk hernach geriet,
Hie hat die Mär ein Ende: das ist das Nibelungenlied.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

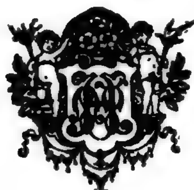
**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Sechster Band.**

Inhalt: Gudrun.



**Leipzig.**

Max Hesses Verlag.

# Gudrun.

## Einleitung des Herausgebers.

Unter den volkstümlichen deutschen Epen des Mittelalters, in denen nach dem großen Vorbilde des Nibelungenliedes Gegenstände aus der nationalen Heldensage zu umfangreichen zusammenhängenden Erzählungen abgerundet und ausgestaltet wurden, steht jenem Muster keines an künstlerischem Werte näher, keines aber zugleich dem behandelten Stoffkreise nach ferner als das Gedicht von Gudrun. Während die Sage vom Untergange der Burgundenkönige, die sich mit der von Siegfried und der von Attila verbunden hatte, durch Anschluß an die Sage von Dietrich von Bern in den größten oberdeutschen Sagenkreis, den der Amelungen, mitten hineintrat, hielt sich die Hegelingensage, die sich aus der Sage von Hilde und der von Gudrun mit Hinzutritt der Herwigsage gebildet hatte, von jeder Anlehnung fern und mußte dies ihrer ganzen Natur nach. Zwischen der binnenländischen, Rhein-, Donau- und Alpenländer umfassenden Amelungensage und der an den Gestaden ihrer Heimat, der Nordsee, spielenden Sage von den Hegelingen gab es keinen Berührungspunkt.

Die älteste jener drei Sagen, durch deren Verschmelzung die Hegelingensage entstanden ist, die Hildesage, scheint der epische Niederschlag eines Walkürenmythus zu sein, dessen Bedeutung zweifelhaft ist, und findet sich in der (sogenannten jüngeren oder prosaischen) Edda des Isländers Snorri Sturluson († 1241) am altertümlichsten berichtet. Es heißt daselbst: „Der Kampf wird genannt der Hiadningen Wetter oder Sturm und die Waffen die Feuerbrände oder Stäbe der Hiadningen. Aber die Erzählung davon ist diese: König Högni hatte eine Tochter namens Hild. Sie nahm als Beute hinweg König Hedin, Hiarrandis Sohn. Högni war gerade zu einer Versammlung von Königen gereist. Aber als er hörte, daß in seinem Reiche gekriegt und seine Tochter hinweggeführt worden war, machte er sich mit den Seinigen auf, um Hedin zu suchen; und er erfuhr, daß dieser nordwärts der Küste gesegelt sei. Als

Högni aber nach Norwegen kam, hörte er, Hedin sei westlich über das Meer gefahren. Da setzte ihm Högni unaufhörlich nach bis zu den Orkneys, und als er nach der Insel Ha=Ey (Hochinsel) kam, lag Hedin mit den Seinigen davor. Da ging Hild zu ihrem Vater und bot ihm einen Halsschmuck zur Versöhnung in Hedins Namen, zugleich aber sagte sie, Hedin sei zum Kampfe bereit und Högni solle sich keine Hoffnung auf Schonung machen. Högni antwortete seiner Tochter hart. Als sie aber Hedin traf, sagte sie ihm, Högni wolle keine Sühne, und hieß ihn sich zum Kampfe rüsten. Und so taten beide, gingen auf die Insel und stellten die Heere zur Schlacht auf. Da rief Hedin seinen Schwäher Högni an und bot ihm Sühne und vieles Gold zur Buße. Aber Högni erwiderte: ‚Zu spät bietest du mir das, wenn du Versöhnung willst; denn jetzt habe ich Dainsleif gezogen, welches Zwerge schmiedeten und das eines Mannes Töter werden muß, wenn es einmal entblößt ward; nie fehlt es im Hieb, und keine Wunde verharscht, die es geschlagen hat.‘ Da sprach Hedin: ‚Dein Schwert magst du preisen, noch nicht den Sieg; das nenne ich ein gutes Schwert, das seinem Herrn getreu ist.‘ Da erhoben sie den Kampf, der die Hiadningenschlacht (das Hiadingenwig) genannt wird, und stritten den ganzen Tag, und am Abend stiegen die Könige zu den Schiffen hinab. Aber Hild ging nachts auf die Walstatt und erweckte durch Zauberei alle Toten, und am andern Morgen gingen die Könige wieder auf das Schlachtfeld und kämpften, und ebenso die, welche tags vorher gefallen waren. So dauerte der Kampf Tag für Tag. Aber alle Gefallenen und alle Waffen auf dem Schlachtfelde wurden zu Stein. Doch wenn es tagte, standen alle Toten auf und kämpften, und alle Waffen wurden wieder brauchbar. In den Liedern aber heißt es, daß die Hiadningen so fortfahren werden bis zur Götterdämmerung.“

Da Högni und Hedin, deutsch Hagen und Hetel (aus Hetan) noch im zweiten Teile des Gudrunliedes der Vater und der Geliebte Hildens sind und die Hiadningen den deutschen Hegelingen (entstellt aus Hetelingen) entsprechen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Snorri und der Gudrundichter etwa gleichzeitig dieselbe Sage erzählen. Freilich ist nicht nur Hiarrandi (deutsch Herrand, woraus Horand entstellt ist) aus dem Vater Hetels dessen liederkundiger Vasall geworden, sondern auch sonst hat die im skandinavischen Norden in ursprünglicher Altertümlichkeit treuer bewahrte Sage auf ihrem Wege über die westdeutschen Küstenländer rheinaufwärts nach Ober=

deutschland mannigfache Änderungen durchgemacht. Das Zeitalter der Wikinger, d. h. der räuberischen Normannen, die schon zu Karls des Großen Zeiten die Küsten des Frankenreiches heimsuchten, gab der bereits über alle Nordseeländer verbreiteten Sage ihr eigentümliches episches Gepräge; Frauenraub war ja diesem Zeitalter ein geläufiges Motiv. Einen bestimmten Schauplatz hatte der mutmaßlich zugrunde liegende Mythus von der streitschürenden Walküre Hilde und dem endlosen Hiadningenkampf ursprünglich wohl gar nicht. Um so leichter konnten die daraus entsprungenen Heldensagen an verschiedenen Orten, die der Handlung irgendwie entsprachen, sich niederlassen oder lokalisieren. Während die isländisch-nordische Überlieferung, wie aus Snorris Bericht erhellt, als Schauplatz der Schlacht die südlichste der Orkneys betrachtete, ließen z. B. die Dänen den Kampf zwischen Högni und Hedin auf der Insel Hiddensee (= Hidinsö, Hedinseiland) vor sich gehen, und die salischen Franken verlegten die Handlung auf deutschen Boden, nämlich in die ihnen wohlbekannte Gegend der Rhein- und Scheldemündungen, wo sie eine Strandinsel, den Wülpenwerder oder Wülpensand, als Walstatt ansahen. Die sagenberühmte Schlacht, deren Dauer bis zum Weltende hier wie bei den Dänen einem bestimmten tragischen Abschluß gewichen war, erwähnt ein mittelrheinischer Dichter, der Pfaffe Lamprecht (um 1130), an einer sehr merkwürdigen Stelle seines Alexanderliedes. Hier findet der Kampf um Hilde auf dem Wülpenwerder nicht zwischen Hagen und Hetel, sondern zwischen Hagen und Wate statt, und jener, Hildes Vater, fällt im Streite. Ob Wate, dem wir auch in der sächsischen Wielandsage begegnen und der ursprünglich ein Meerriese ist, erst bei den niederrheinischen Franken in die Hildesage eintrat, wissen wir ebensowenig, wie, wann der mythische Dänenkönig Frute, der in der „Gudrun" neben Wate eine Rolle spielt, hineingeriet. Jedenfalls aber war aus Hedins Vater Hiarrandi längst der berühmte Sänger Horand geworden; denn als solchen kennt ihn (Heorrenda) bereits die angelsächsische Dichtung des 8. Jahrhunderts. Unentschieden wird es wohl bleiben müssen, ob die Gudrunsage, die auch nur am Ufer des Meeres entstanden sein kann und deren eigentümliche Ausgestaltung vermutlich den Friesen angehört, eine ursprünglich selbständige Sage war oder sich aus der Hildesage in der Weise entwickelte, daß sie die Geschicke der Mutter (Hilde) sich gesteigert an der Tochter (Gudrun) wiederholen ließ. Jedenfalls zeigt sie im Schauplatz und in den wichtigsten Mo-

tiven eine merkwürdige Übereinstimmung mit der Hildesage, kehrt aber freilich ein Hauptmotiv um, indem nun die Entführung der Jungfrau nicht mehr mit deren Beistimmung, sondern wider ihren Willen durch gewaltsamen Raub geschieht. Hiermit war zugleich der Anlaß zur Hereinziehung eines rechtmäßigen Liebhabers, Herwig genannt, aus einer vielleicht anfangs selbständigen, aber wahrscheinlich schon mit der Hildesage irgendwie verbundenen Sage gegeben, zu dem der Entführer Hartmut in Gegensatz trat. Dieser erscheint, neben seinem Vater Ludwig und seiner Mutter Gerlind, noch in der oberdeutschen Überlieferung als Normanne, während Herwig aus einem „Seekönig", d. h. Wikingerfürsten, zum Herrn eines Königreichs Sewen oder Seeland von unbestimmter geographischer Lage gemacht wurde. Gewann so die Sage allmählich ein geschichtliches Aussehen, so ist es nicht besonders wunderbar, daß auch eine wirklich historische Person, der als verwegener Wikinger berüchtigte Dänenkönig Siegfried († 887), den man in Deutschland, weil er ein Heide war, zu einem Mohren, d. h. Sarazenen, machte, hinein geriet.

Durch fränkische Spielleute gepflegt, wanderten die Sagen von Hilde und Gudrun, der Mutter und der Tochter, vereinigt den Rhein aufwärts und gelangten so, vielfach durch Züge aus anderen Sagen, z. B. der vom König Rother, bereichert, im Laufe des 11. Jahrhunderts auch nach Oberdeutschland. Hier nun war es, wo ihnen um 1210—20 ein österreichischer oder steirischer ritterlicher Dichter von hoher Begabung, angeregt durch das Beispiel des Nibelungendichters, in einem zum Lesen bestimmten Epos, der „Gudrun" oder „Kudrun" die höchste poetische Weihe und endgültige Prägung verlieh, indem er die rührenden Schicksale Gudruns in den Vordergrund rückte, sie mit voller dichterischer Meisterschaft darstellte und in der Heldin eine der lebensvollsten, liebenswürdigsten und sittlich erhabensten Frauengestalten der deutschen Dichtung schuf. Der Inhalt seines Werkes, das, von einigen dürftigen Anspielungen in mittelhochdeutschen Literaturdenkmälern und mehreren urkundlichen Nachweisen von Personennamen aus der Sage abgesehen, das einzige Zeugnis für die oberdeutsche Existenz und überhaupt die einzige deutsche Überlieferung der Hilde-Gudrun-Sage ist, sei nachstehend, im Anschluß an Uhlands Auszug, angedeutet.

Dem Beispiele höfischer Epiker folgend, holt der Gudrundichter zu Anfang seines Werkes weit aus, indem er der Geschichte seiner

Heldinnen Hilde und Gudrun die von Hildes Vater Hagen vorausschickt, die er unter manchen Entlehnungen, z. B. aus der Sage vom Herzog Ernst und anderen von den Spielleuten umgestalteten und ausgeschmückten Überlieferungen, ohne Zweifel selbst erfunden hat. Siegeband, König von Irland, feiert ein prächtiges Fest. Während des Vortrages eines fahrenden Sängers achtet man nicht auf Hagen, des Königs Kind, das von einem ungeheuren Greifen durch die Luft entführt wird. (1. Abent.) — Der Vogel trägt das Kind in sein Nest auf eine wilde Insel. Einer der jungen Greifen läßt es zur Erde fallen, wo es sich im Feld verbirgt. Drei Königstöchter, die auf gleiche Weise hergekommen und gerettet sind, finden den Knaben und nehmen ihn mit sich in eine Felsenhöhle, wo sie ihn mit Wurzeln und Kräutern nähren. Bald wird Hagen groß und stark. Von einem gescheiterten Schiffe wird ein Toter gewappnet ans Gestade getrieben. So kommt Hagen zu Rüstung und Waffen, so daß er die Greifen töten und die wilden Tiere jagen kann. Nach langer Zeit, während deren Hagen den Jungfrauen Speise schafft, kommt wieder ein Schiff, dessen Herr sie auf ihre Bitte nach Irland führt. (2. u. 3. Abent.) — An einem goldenen Kreuz auf der Brust wird Hagen von der weinenden Mutter erkannt. Mit den Schiffsleuten, die Siegebands Feinde sind, schließt dieser Frieden und überläßt Hagen die Krone, der die schönste der drei Jungfrauen, Hilde von Indien, zur Gemahlin nimmt. (4. Abent.)

Hierauf beginnt die auf der Hildesage beruhende Erzählung von Hilde, der Tochter Hagens. Hettel (Hetel), König zu Hegelingen, will sich vermählen. Man rühmt ihm die junge Hilde; aber der wilde Hagen läßt alle Boten, die nach ihr gesandt werden, hängen. Fünf Vasallen und Blutsfreunde Hettels, der alte Wate von Stürmen (Stormarn?), der liederkundige Horand und der weise Frute von Dänemark, Morung von Nifland (Livland) und Irolt von Ortland (Jütland?) bereiten sich, ihrem Herrn die Braut zu gewinnen. Das Hauptschiff wird herrlich ausgerüstet; Frute führt einen Kram von kostbaren Waren aller Art. Im Schiffsraum ist eine Schar gewappneter Recken verborgen. In Irland gelandet, sagen sie aus, der gewaltige König Hettel habe sie von ihren Landen vertrieben. Reiche Geschenke darbringend, erbitten sie den Schutz des Königs, der sie willig aufnimmt. Frute schlägt seinen Kram auf; nie ward so wohlfeil gekauft; wer ohne Kauf etwas begehrt, dem wird es gern gegeben. Die junge Hilde wünscht die Gäste zu sehen.

Da läßt Hagen die Fremden zu Hofe kommen. Ihre Gebärde, ihr glänzender Anzug erregen Bewunderung. Auf dem Saal üben sich Jünglinge im Kampfspiele. Wate stellt sich, als hätte er nie solches Fechten gesehen und als gäbe er viel darum, es noch zu lernen. Alle die Fechtmeister, die Hagen herbeiruft, und dann der König selbst erproben bald ihres Lehrlings Meisterschaft. (5. Abent.) — Horand von Dänemark singt eines Abends vor dem Hause so herrlich, daß die Frauen und König Hagen selbst an die Zinne treten. Die Vögel in den Büschen vergessen ihre Lieder, die Tiere des Waldes lassen ihre Weide stehen; den Trauernden schwindet ihr Leid, Kranke müssen genesen. Die Königstochter bescheidet den Sänger heimlich zu sich, er singt ihr noch die schönste seiner Weisen und sagt ihr die Werbung seines Herrn. Hilde zeigt sich willig, wenn Horand ihr abends und morgens singen werde. Horand versichert, sein Herr habe zwölf Sänger, die weit schöner sängen; am schönsten aber singe der König selbst. Bald hernach nehmen die Gäste Abschied von Hagen; ihr Herr, sagen sie, habe nach ihnen gesandt und Sühne geboten. (6. Abent.) — Der König, mit Frau und Tochter, geleitet sie zu den Schiffen. Hilde, wie sie mit Horand besprochen, geht mit ihren Jungfrauen auf das Schiff, wo Frutes Kram zu schauen ist. Plötzlich werden die Anker gelöst, die Segel aufgezogen, und die Gewappneten springen hervor. Hagen und seine Mannen werfen umsonst ihre Speere nach; die Gäste fahren mit der Braut dahin und schicken ihrem Herrn Botschaft voran. Hettel macht sich mit seinen Helden auf und empfängt Hilde am Gestade. Unter seidenen Gezelten lagern sich die Jungfrauen. (7. Abent.) — Aber Segel erscheinen auf dem Meere. Hagen fährt mit großem Heere seiner Tochter nach. Eine blutige Schlacht wird am Strande gekämpft. Hettel wird von Hagen verwundet, dieser von Wate. Hilde fleht für den Vater. Da wird der Streit geschlichtet. Der wilde Hagen versöhnt sich mit Tochter und Eidam. (8. Abent.)

Nun erst hebt der Bericht von Gudrun an, der drei Viertel der ganzen Dichtung umfaßt. Hettel und Hilde gewinnen zwei Kinder, Ortwin und Gudrun. Diese wird schöner, als je die Mutter war, und mächtige Fürsten werben um sie. Siegfried von Morland (Maurenland), vergeblichen Dienstes müde, zieht drohend ab. (9. Abent.) — Hartmut, Sohn des Königs Ludwig von Normandie, sendet Boten, denen sie versagt wird, und kommt dann selbst unerkannt an Hettels Hof. Er entdeckt sich Gudrun,

aber seine Schönheit hilft ihm nur so viel, daß die Jungfrau ihn wegeilen heißt, wenn er vor ihrem Vater das Leben behalten wolle. (10. Abent.) — Auch Herwig von Seeland wird verschmäht. (11. Abent.) — Doch er sammelt seine Mannen und zieht vor Hettels Burg. Gudrun sieht mit Lust und Leid, wie er Feuer aus Helmen schlägt. Hettel selbst bedauert, daß ihm ein solcher Held nicht zum Freunde gegönnt war. Da wird Friede gestiftet und Gudrun dem Helden verlobt; in einem Jahre soll er sie heimführen. (12. Abent.) — Als Siegfried solches erfährt, fällt er in Herwigs Land ein; Hettel zieht dem künftigen Eidam zu Hilfe. (13. Abent.) — Während so das Land der Hegelingen von Helden entblößt ist, kommen Hartmut und Ludwig mit Schiffsmacht angefahren. (14. Abent.) — Sie brechen in die Burg und führen Gudrun mit ihren Jungfrauen hinweg. (15. Abent.) — Die Königin Hilde schickt Boten an Hettel und Herwig; diese machen sogleich Frieden mit Siegfried und verfolgen die Räuber zur See. (16. Abent.) — Auf dem Wülpensande halten Hartmut und Ludwig Rast; dort werden sie von den Hegelingen erreicht. Es beginnt eine furchtbare Schlacht. (17. Abent.) — Hettel fällt von Ludwigs Schwert. In der Nacht segeln die Normannen mit den Jungfrauen weiter. (18. Abent.) — Die Hegelingen kehren heim; durch großen Verlust geschwächt, müssen sie die Rache verschieben, bis einst die verwaisten Kinder waffenfähig sind. (19. Abent.) — In Normandie wird Gudrun freudig empfangen. Sie soll nun mit Hartmut die Krone tragen. Aber sie hält fest an Herwig und wendet sich ab von dem, dessen Vater den ihrigen erschlug. Gerlind, die Mutter Hartmuts, verspricht ihm, der Jungfrau Hoffart zu brechen, indes er auf neue Heerfahrten zieht. Gudruns edle Jungfrauen müssen Garn winden und spinnen; sie selbst, die Königstochter, muß den Ofen heizen und mit den Haaren den Staub abkehren. (20. Abent.) — Zuletzt muß sie gar in Wind und Schnee am Strande Kleider waschen. Hildeburg aber, auch eines Königs Tochter und mit Gudrun gefangen, teilt freiwillig mit ihr die Arbeit. (21. Abent.) — Vierzehn Jahre vergehen, da mahnt Frau Hilde die Helden, die ihr gelobt hatten, den Gemahl noch zu rächen und die Tochter wieder zu holen. Sie rüsten ihre Scharen und Schiffe. Ihre Fahrt ist stürmisch und gefahrvoll. (22. Abent.) — Aber endlich erreichen sie die Küste von Normandie und landen unbemerkt an einem Walde. Herwig und Ortwin machen sich auf, nach Gudrun zu forschen und

das Land zu erkunden. (23. Abent.) — Tags vorher waschen Gudrun und Hildeburg am Strande, da sehen sie einen schönen Vogel herschwimmen. Es ist ein Bote von Gott, der ihnen mit menschlicher Stimme die nahe Ankunft der Freunde verkündet. Am anderen Morgen, als sie wieder zur Arbeit sollen, ist Schnee gefallen. Umsonst bitten sie Gerlinde um Schuhe, barfuß müssen sie durch den Schnee zum Strande waten. Während des Waschens blicken sie oft sehnlich über die Flut hin. (24. Abent.) — Da gewahren sie zwei Männer in einer Barke. Ihrer Schmach sich schämend entweichen sie, aber die beiden Männer, Herwig und Ortwin, springen aus dem Boote und rufen sie zurück. Vor Frost beben die schönen Wäscherinnen. Ortwin fragt nach dem Fürsten des Landes und nach der Königstochter, die vor Jahren hergeführt worden ist. Die sei vor Jammer gestorben, antwortet Gudrun. Da brechen die Tränen aus der Männer Augen. Doch bald wird ihnen Trost und Wonne: Gudrun und Herwig erkennen eines an des anderen Hand die goldenen Ringe, mit denen sie sich verlobt haben. Sie schließen einander in die Arme. Dann scheiden die Männer, Hilfe verkündend, ehe morgen die Sonne scheine. Gudrun wirft die Wäsche in die Flut; nicht mehr will sie Gerlinden dienen, seit zwei Könige sie umfangen haben. Als sie zur Burg zurückkommt, will Gerlinde sie mit Dornen züchtigen. Gudrun aber erklärt, sie wolle dem ihre Hand reichen, den sie dereinst verschmäht habe. Freudig eilt Hartmut herbei. Gudrun und ihre Jungfrauen werden herrlich gekleidet und bewirtet. Die alte Königin allein fürchtet Unheil, als sie Gudrun nach dreizehn Jahren zum ersten Male lachen hört. Reichen Lohn verheißt Gudrun derjenigen ihrer Jungfrauen, die ihr den Morgen zuerst verkünden werde. (25. Abent.) — Beim Aufgang des Morgensternes steht eine Jungfrau am Fenster; mit dem ersten Tagesschein sieht sie das Gefild von Waffen leuchten und das Meer voller Segel; eilig weckt sie Gudrunen. Die Hegelingen sind in der Nacht daher gefahren, die Kleider mit Blut zu röten, die Gudrun weiß gewaschen. (26. Abent.) — Wate bläst in sein Horn, daß die Eckfteine fast aus den Mauern fallen. Vor der Burg beginnt die Racheschlacht. (27. Abent.) — In dem großen Kampfe wird Ludwig von Herwig erschlagen, Hartmut mit achtzig Rittern gefangen; die andern Normannen alle kommen um. (28. Abent.) — Wate erstürmt die Burg und schont auch der Kinder in der Wiege nicht, damit sie nicht zum Schaden erwachsen. Gerlinden, die

sich zu Gudrun flüchtet, reißt er hinweg und schlägt ihr das Haupt ab. So auch der jungen, ungetreuen Hergart, einst von Gudruns Gefolge, die Hartmuts Schenken genommen hat. Ortrun aber, Hartmuts Schwester, die sich Gudrunen stets freundlich erwiesen, wird durch deren Fürbitte gerettet. Das Land wird verheert, die Burgen gebrochen. Nach solcher Vergeltung schiffen sich die Hegelingen wieder ein mit Gudrun und mit großer Beute. Hartmut und Ortrun werden gefangen mitgeführt. (29. Abent.) — Frau Hilde empfängt in Freuden die Tochter; der lange Haß wird versöhnt durch die Vermählung Ortwins mit Ortrun und Hartmuts, dem sein Land wiedergegeben wird, mit der treuen Hildeburg. Siegfried von Morland erhält für seine Hilfe Herwigs Schwester, Herwig aber führt Gudrun nach Seeland heim, nachdem er mit Ortwin ein festes Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hat. (30.—32. Abent.)

Dies die äußeren Umrisse der Handlung, die freilich die Fülle an innerer Schönheit kaum ahnen lassen. Es ist eben nicht die erschütternde Gewalt der dem tragischen Ende unaufhaltsam zueilenden Ereignisse des Nibelungenliedes, was dem Gudrunliede, einem hohen Lied der Treue gleich jenem, seinen Wert verleiht. Die Handlung ist weniger großartig. Aber wenn Goethe von der des Nibelungenliedes, mit klarer Erkenntnis durch das christlich-ritterliche Gewand hindurchschauend, urteilte: „Die Motive sind grundheidnisch, keine Spur von einer waltenden Gottheit, alles dem Menschen und gewissen imaginativen (mythischen) Mitbewohnern der Erde angehörig und überlassen," so weist uns sein Wort zugleich auf einen eigentümlichen Vorzug der Gudrun vor ihrem großen Vorbilde und Muster hin. Hier nämlich, im Gudrunliede, waltet eine andere, eine mildere und menschlichere Lebensanschauung, der die Religion des Friedens und der Liebe mehr ist als Messehören. Hier steht sich nicht Haß und Haß unerbittlich gegenüber, der Abschluß ist Versöhnung. Die sittliche Hoheit, die tiefe Güte, der sichere Takt des reinen Frauenherzens der jungen Hauptheldin siegt über alle Feindschaft, selbst über den altverjährten und wohl berechtigten Groll der Mutter Hilde, so daß diese, überwunden durch so viel Liebe, am Ende selber ausruft: „So will ich denn, daß alles immerdar in Frieden bleibe!" Ein solcher Abschluß ist denn doch in seiner Art nicht minder groß als der erschütternde Zusammenbruch am Ende der Nibelungennot.

Die ganze Handlung ist in ihren großen Zügen menschlich bedeutend und wird vom Dichter mit Meisterschaft aus den sicher und

fein gezeichneten Charakteren entwickelt. Mögen Hettel, Frute, Irold, Morung, Siegfried, selbst Hilde, Ortwin und Herwig, mehr typisch entworfen, nicht eben stark persönliche Seiten aufweisen, wie prächtig gezeichnet ist z. B. der „wilde“ Hagen, durchaus kein roher Wüterich, sondern bei rasch zufahrendem, aufbrausendem Temperament eine innerlich vornehme Natur voll kräftigen Humors, oder der hochsinnige, liebenswürdige Sänger Horand, oder der durch und durch ritterlich edle Hartmut, der hochherzige Feind, dem selbst Gudrun mit unfehlbarem Feingefühl nichts Niedriges zutraut, oder der gewaltige Wate, dessen unbändige Riesennatur an geeigneter Stelle furchtbar durchbricht und der doch durch seine Treue und seine Aufrichtigkeit anzieht, oder der hitzige, aber nicht unedle Ludwig, die wölfische und doch vor geängsteter Mutterliebe weinende Gerlind, die weich empfindende Ortrun, die rührend treue Hildeburg und, natürlich alle überstrahlend, die große Dulderin und Versöhnerin Gudrun, herrlich in ihrer Standhaftigkeit und Treue, rührend in ihrem Weh, entzückend in ihrem jauchzenden Übermut, ihrer köstlichen Frische und holden Mädchenhaftigkeit, verehrungswürdig in ihrer frauenhaften Güte und königlichen Hoheit, eine Gestalt, mit so tiefer Seelenkenntnis angelegt und mit einem solchen Reichtum lebenswahrer Züge ausgestattet, daß schon ihretwegen der Dichter unter die größten Meister seiner Kunst gerechnet werden muß.

Kaum bedarf es noch des Hinweises auf einzelne Stellen von erlesener poetischer Schönheit, wie die ganze Schilderung von Gudruns Gefangenschaft (20. u. 21. Abent.), oder die von der himmlischen Verkündigung der nahen Hilfe (24. Abent.), oder die vom Wiedersehen am Meeresstrande und von Gudruns letztem Abend bei den Normannen (25. Abent.), oder die von Wates Strafgericht an der Peinigerin Gerlinde (29. Abent.).

Neben solchen glänzenden Vorzügen zeigt die Dichtung in der Gestalt, wie sie uns überliefert ist, freilich auch auffallende Schwächen, wie z. B. lästige Wiederholungen in den immer wiederkehrenden höfischen Empfängen und Festlichkeiten, eine oft ermüdende Breite des sprachlichen Ausdruckes, einen gewissen Mangel an Anschaulichkeit, besonders in den Schlachtenschilderungen, nicht zu gedenken der Verwirrung in Zahlenangaben und geographischen Begriffen. Anderseits aber sind große Partien des Epos von solchen Mängeln gänzlich frei, so daß diese dem Dichter schwerlich zugetraut werden können, sondern vielmehr auf Rechnung unberufener Bearbeiter kommen.

Allem Anschein nach ist uns nämlich das Gudrunlied nicht in seiner ursprünglichen, vom Dichter des Ganzen herrührenden Gestalt überliefert, sondern durch fremde Zusätze erweitert und entstellt worden und zwar in solchem Maße, daß sie einen ungestörten Genuß der Dichtung stellenweise unmöglich machen, weshalb denn diese auch weder im Mittelalter noch nach ihrer Wiedererweckung im 19. Jahrhundert weder so bekannt noch so anerkannt worden ist wie das Nibelungenlied. Ein weiterer Übelstand ist die schlechte und späte Überlieferung: die einzige uns bekannte Handschrift ist erst zwischen 1502 und 1515, also drei Jahrhunderte nach der Entstehung des Werkes, aufgezeichnet. Sie findet sich mit zahlreichen anderen Dichtungen in dem sogenannten Ambraser Heldenbuch, das von dem Zolleinnehmer Hans Ried in Bozen auf Veranlassung Kaiser Maximilians, des letzten Ritters, geschrieben, früher auf dem Schlosse Ambras in Tirol lag und jetzt in Wien aufbewahrt wird. Der Entdecker des Gedichtes, Anton Primisser, machte 1816 in Büschings „Wöchentlichen Nachrichten“ die erste Mitteilung über das seit Jahrhunderten gänzlich verschollene Werk, das Heinrich von der Hagen 1820 zum ersten Male getreu nach der Handschrift abdrucken ließ. Fünfzehn Jahre vergingen, bis ein (wenig glücklicher) Versuch einer Wiederherstellung des alten Textes erschien. Später folgten eine Reihe kritischer Ausgaben, unter denen die von Bartsch, Martin, Symons und Piper zu erwähnen sind, und zahlreiche gelehrte Untersuchungen über Sage und Lied (die neueste von Panzer 1901). Die erste Übersetzung lieferte 1840 Adalbert Keller, gegen welche die Simrocksche (1843) einen wesentlichen Fortschritt bedeutete. Leider hat Simrock nicht versucht, die störendsten Zusätze auszuscheiden, sondern nach seiner Art die ganze handschriftliche Überlieferung übertragen, ja selbst die keinesfalls vom Dichter herrührende Einteilung in Abenteuer (Aventüren) beibehalten. Die Versuche Ettmüllers, Müllenhoffs u. a., mit Benutzung der von Lachmann auf das Nibelungenlied angewendeten kritischen Methode (der „Liedertheorie“) echte „Gudrunlieder“ oder einen echten „Kern“ aus der Masse der Interpolationen herauszuschälen, haben zu keinen überzeugenden Ergebnissen geführt.

Über die metrische Form des Gedichtes ist zu bemerken, daß die äußerst kunstvolle Strophe vom Dichter dem Versmaß des Nibelungenliedes nachgebildet ist, indem er die erste Hälfte unverändert herübernahm, der zweiten aber klingenden (weiblichen, zweisilbigen)

Reim gab und die letzte Halbzeile von vier auf fünf Hebungen verlängerte. Zwischen diesen „Gudrunstrophen" kommen merkwürdigerweise vereinzelt Nibelungenstrophen vor, die vielleicht von einem Unberufenen herrühren, welcher das Werk formell umzuarbeiten beabsichtigte, aber zum Glück schon in den Anfängen seiner Mißarbeit stecken blieb. Oder sollten sie darauf hindeuten, daß der Gudrundichter durch den Tod verhindert worden wäre, seinem Werke die letzte Feile zu geben?

Das ist offenbar, daß ihm für seine herrliche Leistung nicht die gebührende begeisterte Anerkennung zuteil wurde. Man las und hörte doch lieber die altvertrauten Geschichten von Siegfried, Hagen, Kriemhild und Dietrich oder die bunt abenteuerlichen Erzählungen der nach französischen Mustern schaffenden höfischen Epiker als die unheimische und einer prickelnden Spannung entbehrende nordländische Mär, die ihren Seeduft so treu bewahrt hatte. Wie die Sage, die sich in Oberdeutschland kaum über das 14. Jahrhundert hinaus lebendig erhielt und niemals so volkstümlich wie die von den Nibelungen und Amelungen geworden war, vermochte auch die große, edle Dichtung des unbekannten Südostdeutschen nicht recht festen Fuß zu fassen. Sie wurde wenig gelesen und daher auch selten abgeschrieben und wäre uns ganz verloren gegangen, hätte nicht jener ritterliche Kaiser die Abschrift befohlen.

Man hat die Gudrun eine Nebensonne der Nibelungen genannt, ohne zu bedenken, daß eine solche weder eignes Licht noch eigne Wärme hat, sondern nur ein trügerischer Schein ist. Auch der Vergleich mit der Odyssee, der im Hinblick auf die beliebte Parallele zwischen Ilias und Nibelungenlied vielfach angestellt worden ist und in der Tat manches Einleuchtende hat (Lieder vom Heimweh und von der Gattentreue, versöhnender Schluß nach genommener Rache, die See als Hintergrund usw.), tut doch schließlich beiden Gedichten unrecht und führt kaum zu tieferer Einsicht in den eigentümlichen Wert des deutschen Epos, an dem wir ohne Seitenblicke auf ausländische Dichtungen Genuß und Erhebung suchen und finden können.

**G. Klee.**

# Gudrun.

## I. Hagen.

### Erstes Abenteuer.

### Von Siegeband und Hagen.

Es wuchs in Irlanden ein mächt'ger König hehr,
Er war geheißen Siegeband, sein Vater der hieß Ger;
Seine Mutter die hieß Ute, der Preis der Königinnen.
Ob ihren hohen Tugenden geziemte wohl dem Reichen ihre Minne.

Gere, dem reichen Könige, das ist wohl bekannt,
Dienten viel der Burgen in sieben Fürsten Land:
Darinnen hatt' er Recken viertausend oder mehre,
Durch die er alle Tage mocht' erwerben beides, Gut und Ehre.

Siegband den jungen man an den Hof entbot,
Wo er lernen sollte, des würd' ihm künftig Not,
Mit dem Speere reiten, schirmen und schießen:
Käm' er zu den Feinden, so würd' ihm Frommen einst daraus entsprießen.

Er war nun so erwachsen, daß er Waffen trug.
Recht in Heldenweise verstand er auch genug,
Was ihm Ehre mochte vor Mann und Freund erwerben:
Darin ließ der edle Held keine Stunde leichtlich verderben.

Nun währt' es nicht mehr lange, so schied sie der Tod,
Denn auch die Edeln ereilt die letzte Not:
In aller Fürsten Reichen erneut sich stets die Kunde,
Der wir mit Sorgen müssen warten aller Tage, aller Stunden.

Da Siegbands Mutter Ute im Witwenstuhle saß,
Der kühne Held, der gute, geflissen ließ er das,
Er dachte nicht zu minnen ein Weib zu rechter Eh';
Es war um Siegbands willen der edeln Königin weh.

Die Mutter riet dem Reichen sich ein Weib zu frein,
So würd' er selber werter samt seinem Lande sein
Nach diesem großen Leide; ihm und all den Seinen
Würde nach des Vaters Tod Freud' und hohe Wonne wieder scheinen.

Seiner Mutter Lehre gefiel dem Degen wohl.
Da dacht' er ihr zu folgen, wie man Freunden soll:
Er hieß sich eine werben, die Best' in allen Landen:
Sie wohnt' in Norwegen, wo sie seine Vettern ihm verbanden.

Sie ward ihm zugeschworen, hat man uns gesagt;
Da ward ihr Hofgesinde manche schöne Magd
Und siebenhundert Recken vom Land der Friedeschotten:
Die fuhren mit ihr gerne: sie kannten wohl den jungen König dorten.

In magdlichen Ehren brachten die sie auch
Heim zu seinem Lande nach reichem Königsbrauch.
Die sie da gern empfingen, sah man entgegen eilen,
Daß man erfüllt die Straße fand wohl über viertehalbe Meile.

Bedeckt allenthalben bei den Wegen war
Das Gras und auch die Blumen von des Volkes Schar.
Es war die Zeit, da Blätter wonniglich entspringen
Und der Vögel allerhand ihre Weis' im Wald am besten singen.

Froher junger Leute ritten viel mit ihr;
Viel Saumtiere trugen reicher Kleider Zier,
Die ihr Hofstaat brachte aus dem Heimatlande;
Deren gingen tausend bei ihr mit Schatz beladen und Gewande.

Da wurde schön empfangen das minnigliche Kind
An zweier Länder Marke, da sie der Abendwind
Von des Meeres Wogen herab zu wehn begonnte;
Man gab ihr Herberge, die der junge Held wohl schaffen konnte.

Mit Kampfspiel ward empfangen die ritterliche Maid;
Doch war nun vergangen Müh' und Arbeit.
Heim führten sie die Fraue in König Geres Land:
Da ward sie bald gewaltig und weit hernach noch bekannt.

Wo man ihr dienen konnte, dazu war man bereit.
Ihren guten Pferden hing das Sattelkleid
Bis zu den Hufen auf das Gras herab.
Hei, wie hohen Mut das dem Vogt von Irlande gab!

Als er küssen sollte die minnigliche Maid,
Da gab es ein Gedränge mit großer Arbeit:
Man hört' auch ein Getöse von Schilden, wenn die reichen
Buckeln zusammenstießen: sie konnten sich einander nicht entweichen.

Am andern Morgen Kunde ward vorausgesandt
Wie sie kommen sollte in des Fürsten Land,
Wo sie mit dem Recken tragen sollte Krone:
Als Königin verdiente sie gar wohl des Helden Dank und Lohnen.

Daß er sie minnen sollte, das dauchte niemand recht,
Eine Königin sie selber, und er noch erst ein Knecht.
Vor reichen edeln Fürsten sollt' er bald Krone tragen:
Da halfen seine Freunde, daß er Ritter ward nach wenig Tagen.

Fünfhundert Recken nahmen mit ihm das Schwert.
Alles, was sie wollten, des wurden sie gewährt,
Von Rossen und von Kleidern, mancherlei Gewanden;
Der edle junge König blieb an seinen Ehren sonder Schanden.

Er saß in Irlanden darauf gar manchen Tag,
Daß seine hohe Würde nie darnieder lag.
Recht sprach er männiglichem, den Armen half er gerne,
Er übte volle Milde und war ein Held berühmt in aller Ferne.

Ihm zinsten seine Huben mit ungemessnem Gut;
Sein Weib, die edle Königin, hatt' auch so milden Mut,
Dreißig Königreiche, wären die ihr eigen,
Sie würd' es all verschenken, solche Milde konnte sie erzeigen.

In den nächsten dreien Jahren, wie wir hören sagen,
Hatte sie dem König ein edel Kind getragen;
Das brachte man zur Taufe: da ward es genennet
Mit seinem Namen Hagen, von dem man heute noch die Sage kennet.

Man ließ es wohl erziehen und fleißig verpflegen:
Geriet' es nach den Ahnen, so würd' es wohl ein Degen.
Sein pflagen weise Frauen und viel schöner Maide:
Vater und Mutter sahen an ihm ihre lichte Augenweide.

Nun war es erwachsen zu siebenjähr'gen Tagen,
Da sah man oft die Recken es auf den Armen tragen:
Leid waren ihm die Frauen, aber lieb die Mannen;
Bald ward es allen fremde, da es so ferne ward geführt hindannen.

Wo der Knabe Waffen auf dem Hofe sah,
Die mocht' er manchmal sehen, gar oft geschah es da,
Daß er zum Kleid begehrte Helm und Panzerringe;
Das mußt' er auch vergessen: da mißriet sein Wunsch ihm solcher Dinge.

Einst saß auf den Stufen Siegband vor dem Saal,
Da begann mit ihm zu reden sein königlich Gemahl
Unter einer Zeder: „Wir haben Ehren viel;
Doch nimmt mich eines wunder, das ich verschweigen nicht will."

Er fragte, was das wäre; da sprach das edle Weib:
„Mir drückt mit großer Schwere die Seele wie den Leib,
Daß ich dich so selten, mir ist's zu großem Leide,
Bei deinen kühnen Helden sehen darf zu meiner Augenweide."

Da sprach der edle König: „Wie möchte das geschehn,
Daß du mich öfter solltest vor meinen Recken sehn?
Das laß mich, hehre Königin, bald von dir erfahren,
Denn um deinetwillen will ich weder Müh' noch Arbeit sparen."

Sie sprach: „So reich ist niemand in aller Welt bekannt,
Der so viel Burgen hätte, dazu so weites Land,
Silber und Gesteine und rotes Gold das schwere.
Das lassen wir nicht schauen: drum wünsch' ich kaum, daß mir das Leben währe.

Da ich als Jungfrau in Friedeschotten saß,
Herr König, meine Rede vernehmet ohne Haß,
Da sah ich alle Tage meines Vaters Bann
Nach hohem Preise werben: des ich hier Kunde nie gewann.

So reicher König sollte sich öfter lassen sehn,
Wie Ihr den Leuten geltet, ich hört' es Euch gestehn:
Mit seinen Helden sollt' er manchmal buhurtieren,
So würd' er all sein Erbe damit und auch sich selbst nicht minder zieren.

Es ist an reichen Fürsten ein scheltenswerter Mut,
Daß sie zusammenbringen das ungemessne Gut,
Wenn sie das nicht willig mit ihren Recken teilen:
Die sie aus Stürmen bringen, tiefe Wunden, wie soll man die heilen?"

Da sprach der edle König: „Frau, Ihr spottet mein.
Ich will darauf zu sinnen stets beflissen sein;
Und nimmer soll mein Herze darin sich verkehren,
Man möge mich leichtlich edler Fürsten Brauch und Sitte lehren."

Sie sprach: „So sollt Ihr senden nach Recken in das Land
Und ihnen freundlich bieten Schatz und Gewand.
Meine nächsten Freunde besend' ich auch in Eile,
Zeig' ihnen holden Willen; so härmt uns hier nicht länger Langeweile."

Wohl sprach zu seinem Weibe der Vogt von Irland da:
„Ich will Euch gerne folgen, wie es oft geschah,
Daß man nach Rat der Frauen lud zu Lustbarkeiten:
Mein' und Eure Freunde will ich her zu Hofe heißen reiten."

Da sprach die Königstochter: „Das ist mir nicht leid:
So will ich fünfhundert Frauen geben Kleid
Und köstliche Gewande vierundsechzig Maiden.“
Da das der König hörte, wollt' er ihr den Willen nicht verleiden.

Da war das Fest verheißen: danach in achtzehn Tagen
Den Freunden und Verwandten hieß er allen sagen,
Die zu ihm nach Irland gerne wollten reiten,
Sie sollten sich im Frühling bei ihm erholen von des Winters Zeiten.

Viel Sitze ließ er bauen, wie wir hören sagen,
Daß man den Wald, den wilden, zur Stelle mußte tragen.
Sechzigtausend Helden hieß der König bänken:
Das konnten wohl besorgen seine Truchsessen und die Schenken.

Sie kamen angeritten rings auf allen Wegen.
Die zu Hofe kamen, die ließ man wohl verpflegen,
Bis daß dem König aus des Irlands Weiten
Sechsundachtzigtausend kühne Ritter kamen zu den Lustbarkeiten.

Von des Wirtes Kammer brachte man Gewand:
Wer da begehren mochte, empfing aus milder Hand.
Auch gab man ihnen Schilde und Rosse von Irlanden;
Dazu die edle Königin zierte manchen Degen mit Gewanden.

Sie gab wohl tausend Frauen Kleider und Gerät,
Dazu den schönen Maiden, was Kindern herrlich steht,
Mit Borten und Gesteinen viel Zeuge schön zu schauen:
Säuberlich gekleidet standen da die minniglichen Frauen.

Ein jeder hatt' empfangen, der's wünschte, gut Gewand.
Da sah man Rosse springen den Knappen an der Hand;
Sie brachten lichte Schilde und schön gemalte Speere.
Da saß in den Fenstern sie zu schauen Ute die hehre.

Da erlaubte seinen Gästen der Wirt des Buhurts Spiel:
Der lichte Schein verdunkelt ward da Helmen viel.
Die hochgelobten Frauen dem Spiel so nahe saßen,
Daß sie deutlich schauten, wie die Helden ihre Kräfte maßen.

Der Buhurt währte lange; so pflegt es zu geschehn.
Da wollt' auch bei den Gästen der Wirt sich lassen sehn:
Wohl mußt' es an dem Gatten die Königin loben,
Die ihm mit ihren Frauen so nahe saß an der Zinne droben.

Als er geritten hatte, wie es Fürsten ehrt,
Da wandt' er auch wieder, das war ihm unverwehrt,
Seine lieben Gäste von dem scharfen Streite;
Unter großen Ehren ward er vor die Frauen ihr Geleite.

Ute die schöne hub zu empfangen an
Die Freunde wie die Fremden: die Königin gewann
Der Gäste viel mit Freuden, die sie auch gerne sahen.
Utens Gabe durfte sich da niemand weigern zu empfahen.

Die Ritter und die Frauen man froh beisammen fand.
Des Wirtes guter Wille war allen wohlbekannt:
Er gönnte jedem Ehre bei seinen Lustbarkeiten;
Gegen den Abend ließ er die werten Gäste wieder reiten.

Diese Hochzeit währte bis an den neunten Tag.
Was man mit Rittersitten bei dem König pflag,
Das fahrende Gesinde durft' es nicht verdrießen,
Sie fanden all zu schaffen und hofften auch des Lohnes zu genießen.

Trommeln und Posaunen gaben lauten Schall,
Harfen und Flöten vernahm man überall,
Lautenspiels und Singens flissen sie sich beider,
Pfeifens und Geigens: dafür empfingen sie viel guter Kleider.

An dem zehnten Morgen, nun höret Wunder sagen,
Nach allgemeiner Wonne mußte mancher klagen.
Bei diesen Lustbarkeiten heben sich neue Mären:
Nach den großen Freuden sollte Leid der Herzen viel beschweren.

Als der Wirt in Freuden bei seinen Gästen saß,
Da kam der Fahrenden einer, der solche Kunst besaß,
Daß er vor allen andern (wer möchte sich's getrauen?)
So künstlich spielen konnte, daß ihn werte Fürsten wollten schauen.

An der Hand derweilen, ein schönes Mägdelein
Leitete des Königs von Irland Kindelein;
Mit ihm gingen Frauen, die sein geschäftig pflagen,
Und auch des Wirtes Freunde, die's zu ziehen Sorge wollten
tragen.

In des Königs Hause vernahm man lauten Schall,
Zu jubeln und zu lachen fand man überall:
Des jungen Hagen Pfleger kamen gar zu nahe,
Daß sie noch die junge Maid, das edle Kindelein nicht mehr
sahen.

Des Wirtes Unglücksstunde nahte da heran,
Davon er mit Frau Uten großes Leid gewann.
Der böse Teufel hatte wohl in sein Reich gesendet
Seinen Boten ferne: da ward die Lust in Klagen bald
gewendet.

Es war ein wilder Greife, der kam herangeflogen,
Und den der König Siegeband sich zur Lust erzogen,
An dem Knaben sollt' er sein großes Unglück schauen:
Seinen Sohn, den jungen, verlor er von des starken Greifen
Klauen.

Es schattete, wohin ihn sein Gefieder trug,
Als wär' es eine Wolke; stark war er genug.
Das übersah im Rausche der Freuden das Gesinde:
Einsam vor dem Hause stand das Mägdelein mit dem Kinde.

Den Wald brach darnieder des Greifen Stärke da.
Als das edle Mägdlein den Vogel fliegen sah,
Sie rettete sich selber und ließ das Kindlein fahren;
Die Sache war so seltsam, man mochte wohl ein Wunder
dran gewahren.

Der Greif ließ sich nieder und griff das Kindelein
In seine Klauen: es leuchtete wohl ein,
Wie so ingrimmig und zornig war sein Mut.
Das mußten bald beweinen viel der Helden kühn und gut.

Laut begann zu schreien das erschrockne Kind,
Der starke Vogel hob es in die Luft geschwind.
Bald war er in den Wolken verschwunden und verborgen:
Wohl mußte das beweinen der Vogt von Irland in großen
Sorgen.

Alle Freunde Siegebands erfuhren diese Not,
Sie beklagten schmerzlich des armen Kindes Tod.
Leid befing den König und auch die Königin;
Alle Leute klagten des werten Kindleins Ungewinn.

Der Jammer hatte allen die Freude so entrafft,
Das Fest war zerstoben, als ob des Greifen Kraft
Es zerrissen hätte, daß sie mit Herzeleid
Sich alle mußten scheiden; sie hatten traurige Zeit.

Der Wirt weinte bitterlich, die Brust ward ihm naß.
Die Königin, die edle, mit Zucht verwies ihm das:
„Laß ab von solcher Klage, denn alles rafft der Tod,
Und muß ein Ende nehmen, wenn Gott vom Himmel gebot."

Die Gäste wollten reiten; da sprach die Königin:
„Noch sollt ihr, edle Helden, nicht von Hofe ziehn.
Ihr dürft nicht verschmähen mein Silber und mein Gold.
Noch haben wir zu geben und sind von Herzen euch hold."

Da dankten ihr die Recken und neigten allzumal
Sich vor ihrer Milde. Der Wirt ließ in den Saal
Ungeschnittne Stoffe bringen zu köstlichem Gewand.
Der Zeuge waren viele daher gebracht aus fernem Land.

Auch gab er ihnen Rosse, Zelter und Mark,
Irländ'sche Pferde, mächtig hoch und stark,
Silber ungewogen, das rote Gold dabei:
Wohl sahn sie an der Pflege, wie hold der Wirt ihnen sei.

Da ließ die edle Königin scheiden manches Weib
Und viel der edeln Maide, der geziert der Leib
War mit ihrer Gabe: sie trugen gut Gewand.
Die Hochzeit war zu Ende: sie räumten Siegbandens Land.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wohin Hagen von dem Greifen entführt ward.

Nun lassen wir bewenden, wie da geschieden ward,
Und kommen zu der Märe, welch eine schnelle Fahrt
Mit dem wilden Greifen von dannen trug das Kind,
Dessen Anverwandten seinthalb in großem Leide sind.

Es war noch unerstorben nach Gottes Gebot;
Doch wieder kam es jetzo in Angst und große Not,
Da es der alte Greife seinen Jungen trug:
Da die es vor sich hatten, das schuf ihm Schrecken genug.

Als zu seinen Jungen im Nest der Alte kam,
Da ließ er aus den Klauen das Kindlein lobesam.
Der Jungen eins ergriff es, daß er es nicht verschlang,
Wohl mocht' es Gottes Güte darum preisen lebenslang.

Sie wollten es zerreißen und mit den Klaun zerschlagen;
Nun hört großes Wunder von seinen Nöten sagen,
Wie der junge König von Irland ward gerettet:
Unter den Klauen lag er eines jungen Greifen schlimm gebettet.

Von Baume zu Baume der mit dem Kinde flog:
Er vertraute seiner Stärke, die ihn jedoch betrog.
Er stand auf einem Aste, der brach von seiner Schwere:
Da mußt' er auf die Erde, so gern er auch zum Nest ge-
flogen wäre.

Im Fall entfuhr dem Greifen des Kindleins Überlast.
Da barg sich zwischen Stauden dieser kleine Gast.
Er hatt' auch noch wenig genossen heute morgen.
Er half doch in Irland noch manchem schönen Weib aus
großen Sorgen.

Gott tut große Wunder, das muß man wohl gestehn.
Durch des Greifen Stärke war's auch zuvor geschehn,
Daß dreier Kön'ge Töchter wurden dahin getragen:
Die wohnten in der Nähe. Nun wüßt' euch niemand zu sagen,

Wie sie sich erhielten seitdem so manchen Tag,
Als daß Gott vom Himmel ihrer gnädig pflag.
Nicht einsam sollte Hagen hier bleiben und alleine:
Die minniglichen Maide fand das Kind in einem hohlen Steine.

Da die Fraun es schleichen sahen an dem Berg,
Da mochten sie wohl wähnen, es wär' ein wild Gezwerg,
Wo nicht ein Meerwunder aus der See gegangen.
Als sie sich näher kamen, ward es von ihnen gütlich doch
empfangen.

Hagen ward ihrer inne: sie wichen in den Stein;
Kummer erfüllte noch ihr Herz und Pein,
Bis sie hörten, daß er von Christeneltern wäre.
Hernach hob er ihnen durch seine Kraft vom Herzen manche
Schwere.

Da sprach die Älteste: „Wie nahest du uns hier?
Von Gott vom Himmel haben die Herberge wir.
Geh', suche deinesgleichen in der wilden See;
Wir haben doch hier Kummer und unerträgliches Weh."

Da sprach der edle Knabe: „Laßt mich hier bei euch sein:
Christenleute waren wie ihr die Eltern mein.
Mich trug der wilden Greifen einer zu dem Steine.
Ich bliebe bei euch gerne: ich kann ja nicht gedauern so
alleine."

Liebreich empfingen sie da das arme Kind,
Von dessen Diensten jede Kunde bald gewinnt.
Sie fragten, von wannen es hergekommen wäre.
Sein Hunger war so bitter, daß es noch verdrossen war
der Märe.

Da sprach der edle Knabe: „Mir wär' ein Imbiß Not:
Wollt ihr mit mir teilen Trinken und Brot?
Entbehren mußt' ich beides wohl seit dreien Tagen,
Denn der Greife hat mich wohl hundert langer Meilen her-
getragen."

Da sprach der Frauen eine: „Es ist uns so geschehn,
Wir haben unsre Schenken selten hier gesehn,
Noch unsre Truchsessen, die uns brachten Speise.“
Sie lobten Gottes Güte und waren in den jungen Jahren weise.

Sie gingen Wurzeln suchen und Kräuter allerhand,
Daß sie damit erhielten den Sohn des Siegeband.
Wovon sie selber lebten, davon bekam er Trachten;
Es war ihm fremde Speise, die ihm die edeln Jungfrauen brachten.

Die Kräuter zu genießen zwang ihn Hungersnot,
Denn ungern wollt' er leiden doch den bittern Tod.
Er wohnte bei den Frauen darauf noch manchen Tag,
Daß er in Güte mit seinem Dienst ihrer pflag.

Auch nahmen sie sein gerne wahr, das will ich euch sagen.
Wohl erwuchs er da in Sorgen in seinen jungen Tagen,
Bis den armen Kindern, ihr Leid noch zu vermehren,
Vor dem hohlen Steine sich erhoben neue Wundermären.

Ich weiß nicht, von wannen geflossen über Meer
Zu den Steinwänden kam ein Pilgerheer.
Die starken Grundwellen taten ihnen Schaden.
Mit großem Leide waren deshalb die armen Maide beladen.

In den zerbrochnen Kielen ertrank des Volkes Schar.
Die alten Greifen kamen, als das geschehen war:
Sie trugen zu dem Neste manchen toten Mann.
Der junge Hagen sah es, des Herz viel Sorge gewann.

Da sie den jungen Greifen die Speise zugebracht,
Die alten Greifen ließen ihr Nest da unbewacht,
Weiß nicht, wohin sie flogen auf des Meeres Straßen:
Sie hatten auf dem Berge einen grimmen Nachbarn hinterlassen.

Hagen traf der Leute Gerät noch bei dem Meer,
Die da ertrunken waren, der Gotteskämpfer Heer.
Da dacht' er, ob er fände vielleicht von ihrer Speise:
Vor den bösen Greifen schlich er zum Gestade hin sich leise.

Gewappnet fand er liegen nur einen toten Mann,
Wodurch er von den Greifen bald große Not gewann.
Er zog ihn aus dem Panzer: auch wollt' er nicht verschmähen
Das Schwert und den Bogen, die er ihm zur Seite liegen sehen.

Da wappnete sich selber damit das arme Kind:
In den Lüften über sich sausen hört' er Wind:
Da hatte sich versäumet hier dieser arme Kleine.
Schon kam der alte Greife; Hagen war zu fern dem hohlen Steine.

Er schwang sich im Zorne nieder auf den Sand.
Den kleinen Mitbürger, den er am Ufer fand,
Den wollt' er ohne Säumen erfassen und verschlingen:
Da vermaß sich der Kleine guten Helden gleich mit ihm zu ringen.

Mit zarten Händen hatt' er den Bogen aufgezogen;
Viel der starken Pfeile schoß er von dem Bogen:
Er konnt' ihn nicht verwunden; wie sollt' ihm Hilf' erscheinen?
Da versucht' er's mit dem Schwerte, als er die Maide klagen hört' und weinen.

In kindischer Weise war er doch grimm genug:
Dem Greif er einen Fittich von der Achsel schlug;
Auch hatt' er ihn am Beine verletzt mit starken Schlägen,
Daß er von der Stelle den schweren Leib nicht mochte bewegen.

Da war ihm Sieg erworben. Der eine lag schon tot;
Alsbald kam auch der andre: das schuf ihm neue Not.
Doch er erschlug sie alle, die Jungen mit den Alten;
Ihm half wohl Gott vom Himmel; er selber mochte solcher Kraft nicht walten.

Als dies große Wunder war von ihm geschehn,
Da hieß er aus dem Steine hervor die Frauen gehn.
Er sprach: „Laßt euch erquicken die Luft und die Sonne,
Da uns Gott vom Himmel nach unserm Leide gönnen will die Wonne.“

Da empfingen sie ihn gütlich: gar oft zur selben Stund'
Ward er von den Frauen geküßt auf den Mund.
Ihr Zwingherr war getötet: wer mocht' es ihnen wehren,
Aus dem Berge fern und nah nach Lust zu gehen und zurückzukehren?

Da sie nun frei geworden der großen Sorgenlast,
So trefflich lernte schießen der landvertriebne Gast,
Daß ihm mit Fliegen kein Vogel konnt' entrinnen.
Er schoß, was ihn gelüstete: mußt' er doch auf seine Notdurft sinnen.

Er ward so kühnes Herzens, so wild und doch so zahm;
Hei, was er schneller Sprünge von der Tiere Beispiel nahm!
Wie ein wilder Panther lief er auf die Steine;
Er erzog sich selber, er war hier aller Freunde bar alleine.

Oft ging er Kurzweil halber zum Meeresufer hin:
Da sah er in den Wogen die schupp'gen Fische ziehn:
Er konnte sie wohl fangen, doch ihrer nicht genießen;
Nie rauchte seine Küche; das mußt' ihn alle Tage verdrießen.

Aus seiner Herberge ging er in den Wald,
Reißender Tiere wilden Aufenthalt;
Da kam ihm eins entgegen, das wollt' ihn verschlingen:
Er schlug es mit dem Schwerte: er konnt' es wohl im Zorne niederzwingen.

Einem Gabilone sah das Untier gleich.
Er hub es an zu schinden: an Kräften ward er reich.
Ihn gelüstete des Blutes, des trank er manchen Zug:
Da gewann er große Stärke und ward verständig und klug.

Als mit der Haut des Tieres sich der Held bewand,
Einen wilden Löwen er in der Nähe fand:
Der konnt' ihm nicht entfliehen: wie bald er zu ihm ging!
Da blieb er unerschlagen, der Held ihn freundlich empfing.

Das Tier, das er dorten zu Tode hatt' erschlagen,
Heim zu seinem Hause gedacht' er's zu tragen.
Zu aller Zeit genossen die Frauen seiner Güte:
Von der fremden Speise erhöhte sich ihr Herz und ihr Gemüte

Sie hatten noch kein Feuer, Wald hatten sie genug.
Aus einem harten Felsen der Held viel Funken schlug:
Was sie gemißt so lange, des wurden sie beraten;
Anders tat es niemand, sie mußten selbst das Fleisch am
Feuer braten.

Da sie der Kost genossen, das gab ihnen Kraft,
Sie erquickten ihre Sinne durch Gottes Meisterschaft;
Sie wurden auch von Gliedern so schön und auserlesen,
Als wären sie zu Hause stets in ihres Vaters Land gewesen.

Der wilde Hagen hatte nun Kraft für zwölf Mann,
Wodurch er all sein Leben viel hohes Lob gewann.
Er und die Jungfraun mußten gleichwohl trauern,
Daß sie in der Wüste sollten immerdar allein gedauern.

Da ließen sie sich weisen von ihm zur Meeresflut.
Verschämt sah man sie gehen: nicht waren allzugut
Die Kleider, die sie trugen, und mit eigner Hand
Gestrickt, bevor sie Hagen in ihrer Einöde fand.

Sie gingen vierundzwanzig Tage durch den Tann.
Früh an einem Morgen sah der junge Mann
Ein Seeschiff schwer beladen; es kam von Garade.
Den landverwaisten Frauen schuf ihr Elend schmerzlich Weh.

Laut rief da Hagen, den des nicht verdroß;
Wie sich das Meer empörte von der Winde Stoß,
Daß das Schiff erkrachte. Das Volk befiel ein Grauen:
Für wilde Meerweiber hielten sie am Ufer dort die Frauen.

Der Herr jenes Schiffes, von Salme stammt' er her,
Hagen und die Seinen kannt' er wohl daher:
Er war ihr nächster Nachbar: den Sohn des Siegeband
Hatt' aber keiner dieser Pilgrime noch erkannt.

Der Graf ließ seinen Steuermann nicht an das Gestad;
Doch als der Heimatlose bei Gottes Güte bat,
Daß man sie führen möchte von dem wilden Strande,
Ward ihr Gemüt beruhigt, weil er Christi Namen zuversicht-
lich nannte.

Der Schiffer selbzwölfter in eine Barke sprang.
Bis er erfahren möchte, daucht' ihn die Weile lang,
Ob es Meerwunder wären oder Kobolde.
Er hatte Ungetüme sein Leben nicht gesehen so holde.

Da fragte sie der Steuermann, eh' er ans Ufer trat:
„Seid ihr getauft? wie kommt ihr denn an dies Gestad?"
Er sah die schönen Glieder junges Moos bewahren.
Da baten sie die Fremden, daß sie ihnen gönnten mitzufahren.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Hagen zu Schiffe kam.

Eh' es zu Schiff ging, brachte man ihnen schön Gewand,
Das die Pilger hatten geführt in das Land.
Wie sie bescheiden waren, die Frauen mußten's tragen,
Obgleich sie sich schämten; ein Ende nahm jedoch bald ihr Klagen.

Als sie die schönen Maide brachten auf die Flut,
Entgegen gingen ihnen die Ritter stolz und gut.
Sie empfingen höflich die Fürstentöchter teuer,
Die sie für wild geachtet noch soeben und für ungeheuer.

Nun blieben sie bei ihnen die Nacht auf wilder See.
Des Meeres Ungewohntheit tat den Kindern weh;
Freuten sie sich dessen, so deuchten sie mich weise.
Der Graf von Garadie hieß ihnen allen geben gute Speise.

Als sie gespeiset waren und er bei ihnen saß,
Der Graf von Garadie bat sie: „Nun hehlt mir das
Nicht, wie ihr hergekommen seid an diese See."
Den Kindern tät sein Fragen und ihre Mühsal noch weh.

Da sprach die Älteste, die unter ihnen saß:
„Ich bin aus fernen Landen, Herr, vernehmet das,
Von India geboren; König war darinne
Mein Vater, obwohl ich die Krone leider niemals da gewinne."

Die mittle sprach der Maide: „Ich bin von fern gekommen;
Mich hat ein wilder Greife zu Portugal genommen:
Er war der Herr des Landes, der mich da Tochter nannte,
Den man nah und ferne als gewaltigen Vogt erkannte.“

Die Jüngste unter ihnen, die bei dem Grafen saß,
Sprach da wohlgezogen: „Herr, ich sag' Euch das,
Ich bin von Iserlanden, da trug mein Vater Krone:
Die mich erziehen sollten, waren mein nun lange leider ohne.“

Da sprach der edle Ritter: „Gott hat wohl getan,
Da er euch bei den Euern nicht wachsen ließ heran,
Daß euch seine Gnade nun großer Not entbunden,
Nun ich euch schöne Maide hab' an diesem Strande hier
gefunden.“

Was er sie fragen mochte, das half doch nicht viel,
Wie es gekommen wäre, daß an des Todes Ziel
Die Greifen sie nicht brachten, die sie ins Nest getragen.
Sie hatten viel erlitten, das sie doch nicht alles konnten sagen.

Da sprach der Graf der reiche zu dem jungen Mann:
„Freund und Geselle, nun laßt mich Kund empfahn;
Mir haben diese Frauen erzählt all ihre Märe:
Nun möcht' ich gerne wissen, wo denn Euer Land und Ursprung
wäre.“

Da sprach der wilde Hagen: „Das will ich Euch sagen:
Mich hat der Greifen einer auch hieher getragen.
Siegband hieß mein Vater, der König von Irlanden:
Ich bin bei diesen Frauen gewesen lange Zeit in Kummers
Banden.“

Da fragten sie alle: „Wie mochte das geschehn,
Daß ihr bei den Greifen nicht habt den Tod ersehn?“
Da sprach der junge Hagen: „Das wollte Gottes Güte:
Ich habe wohl an ihnen gekühlt mein Herz und zornig Gemüte.“

Der Graf von Garadie sprach: „Du sollst mir sagen,
Wie hast du überwunden die Not?“ — „Ich hab' erschlagen
Die Alten zu den Jungen: nicht einer entrann,
Obwohl ich meines Lebens zuvor viel Sorge gewann.“

Sie sprachen einhellig: „So ist gar stark dein Leib:
Dich müssen alle loben, Mann oder Weib,
Das hätten unser tausend nimmermehr vollbracht,
Die Greifen zu erschlagen; auch hat das Glück dich bedacht.“

Der Graf und sein Gesinde fürchteten sehr
Des Kindes Überstärke; auch entgalten sie's nachher.
Sie wollten ihn mit Listen von seinen Waffen scheiden;
Doch wehrt' er das ingrimmig: wohl konnt' er ihnen seine Näh' verleiden.

Der Graf begann da wieder: „Nun ist mir wohl geschehn
Nach manchem großen Schaden, den ich hab' ersehn.
Und bist du der Knabe dort von Irlanden,
Siegband des Königs, so will ich dich behalten mir zu Pfande.

Du kommst zur guten Stunde, das sag' ich dir an;
Mir haben deine Freunde großes Leid getan.
An Garadie, dem Lande, das ihnen liegt zu nahe;
Sie ließen meine Helden in hartem Sturme schlagen all und fahen.“

Da sprach der junge Hagen: „Ohne Schuld bin ich darin,
Wenn sie Euch Schaden taten: bringt mich zu ihnen hin,
So will ich wohl versühnen ihren Haß und Euer Streiten:
Laßt mich in Gnaden zu meinen Verwandten heimgeleiten.“

Der Graf sprach zu dem Knaben: „Du mußt mir Geisel sein;
Mein Hofgesinde seien die schönen Mägdelein.
Die halt' ich mir zu Ehren hinfort in meinem Lande.“
Die Rede dauchte Hagen, sie wär' ihm Schaden und Schande.

Der Recke sprach im Zorne: „Ich will nicht Geisel sein:
Das begehre niemand, verhofft er zu gedeihn.
Ihr guten Schiffleute, bringt mich zu meinem Lande:
Das lohn' ich euch gerne: mit Schatz vergelt' ich es und mit Gewande.

Er heischt meine Frauen zu seinem Ingesind —
Die haben seiner Hilfe nicht not, das glaubt mir blind.
Ist jemand hier so weise, der folge meiner Lehre:
Wendet um die Segel, daß sich das Schiff gegen Irland kehre.“

Das Volk wollt' ihn fangen nach seines Herrn Gebot:
Da stand er allzunahe, er brachte sie in Not.
Wohl dreißig in die Wellen zog er bei den Haaren;
Die Kraft seines Leibes mußten die Pilger schwer erfahren.

Hätten sie nicht geschieden die minniglichen Fraun,
Den Held von Garadie hätt' er erschlagen traun.
Arme oder Reiche galt gleich vor seinen Händen:
Die Schiffleute mußten die Segel hin gegen Irland wenden.

Sie huben an zu eilen, sonst ging' es ihnen schlimm,
Sie mußten alle fürchten des jungen Hagen Grimm.
Es währte siebzehn Tage, daß sie unmüßig waren;
Sie stunden all' in Ängsten, denn sie sahn ihn übel gebaren.

Als er zu nahn begonnte nun seines Vaters Land,
Da waren ihm die weiten Burgen noch bekannt.
Einen hohen Pallas sah er bei den Fluten
Mit dreihundert Türmen sich erheben, festen und guten.

Darin wohnte Siegeband und sein edel Weib.
Die Pilger mußten sorgen um Leben und Leib:
Wenn ihrer inne würde der von Irlanden,
Daß er sie all' erschlüge; dem ward von Hagen gütig widerstanden.

Da sprach zu den Gästen der weidliche Mann:
„Ich will es gerne sühnen, ob ich gleich nicht kann
Hierzuland gebieten: doch will ich Boten senden,
Und euern alten Zwiespalt mit dem König suchen zu enden.

Wer nun an mir verdienen möchte großes Gut
Und meine Botschaft bringen, wer das gerne tut
Und sie dem König meldet, dem geb' ich Gold, das rote;
Auch erwirbt von meinem Vater und meiner Mutter großen Lohn der Bote."

Der Pilgrime zwölfe fuhren da hindann.
„Nun fraget den König," sprach der junge Mann,
„Seinen Sohn Hagen, ob er den wolle sehn,
An dem von einem Greifen ihm Herzeleid sei geschehn.

Ich weiß wohl, das glaubt euch der edle König nicht:
So fragt meine Mutter und hört, was sie spricht,
Ob sie mich erkennen will zu ihrem Kinde,
Wenn sie ein goldnes Kreuzchen an meiner Brust etwa hier vorne finde."

Da ritten von dannen die Boten in das Land.
Da saß in einem Hause Ute und Siegeband.
Wohl sah er, daß sie wären von Garadie gekommen.
Es waren seine Feinde: da ward der Wirt von Zorn übernommen.

Er fragte, wie sie dürften kommen in das Land.
Da sprach der Boten einer: „Hieher hat uns gesandt
Dein Sohn, der junge Hagen: wer den gerne sähe,
Er ist hier so nahe, daß es wohl in kurzer Zeit geschähe."

Da sprach der König Siegeband: „Ihr trügt mich ohne Not.
Er ist so hingeschieden, daß ob des Sohnes Tod
Meines Herzens Sinne lange mußten klagen."
„Wollt Ihr uns nicht glauben, so mögt Ihr Euer Weib, die Kön'gin, fragen.

Sie hat ihn in der Nähe besehen oft genug:
Ob er ein goldnes Kreuzchen vor der Brust nicht trug?
Sei's, daß man dies Zeichen der Wahrheit an ihm finde,
So nähmt ihr wohl beide den Degen wieder an zu euerm Kinde."

Ute, der Frauen, wurde dies gesagt:
Sie freute sich der Märe, die lang' um ihn geklagt.
Sie sprach: „Laßt uns reiten, ob es sich wahr befinde."
Der Wirt ließ da satteln sich und seinem besten Ingesinde.

Da sprach der Pilger einer, der zu Frau Uten trat:
„Willst du mir folgen, Herrin, so weiß ich guten Rat.
So sollst du Kleider bringen deinem lieben Kinde
Und den schönen Maiden: sie heißen deines Sohnes Ingesinde."

Man brachte reiche Kleider mit der Frauen hin;
Viel kühner Helden folgten auch der Königin.
Herr Siegband sprang vom Pferde nieder auf den Sand,
Als er die Garadiner bei dem entführten Sohne fand.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Hagen von Vater und Mutter empfangen ward.

Als er Fraun und Männer von ferne reiten sah,
Ihnen entgegengehen wollte Hagen da:
Wer ihn zu grüßen käme, das wollt' er gerne sehn;
Da mußte starkes Drängen von seinen Freunden geschehn.

Willkommen hieß der König ihn in seinem Land.
Er sprach: „Seid Ihr der Recke, der nach uns hat gesandt,
Als ob die edle Königin seine Mutter wäre?
Ich freute mich von Herzen, wenn ich wahr befände solche Märe."

Ute sprach, die schöne, gezogenlich dazu:
„Schaff uns vor den Leuten nur ein wenig Ruh':
Ob ihm hier ziemt die Krone, will ich euch gleich vermelden."
Sie erkannte bald die Zeichen: wohl empfingen sie den jungen Helden.

Mit weinenden Augen sie küßt' ihn auf den Mund:
„So lange mußt' ich siechen: nun bin ich ganz gesund.
Sei willkommen, Hagen, mein einziges Kind:
Nun mögen dein sich trösten, die hier bei Siegbanden sind."

Der König trat näher, seine Freude, die war groß:
Manche heiße Zähre ihm von den Augen floß.
In seines Herzens Wonne weinet' er genug,
Der seinem Kinde billig Lieb' und holden Willen trug.

Da machte man Uten die fremden Frauen kund.
Sie gab ihnen Zeuge zu Kleidern grau und bunt,
Seid' und lichtes Pelzwerk, schön und großer Güte:
Von König Siegbands Weibe ward den Fraun erleichtert ihr Gemüte.

Man kleidete die Schönen: das ließ ihnen gut.
Sie standen eine Weile noch mit beschämtem Mut,
Doch bald sah man sie prangen in reichverbrämtem Kleide.
Der Wirt und seine Helden empfingen wohl die schönen jungen Maide.

Hagen bat den König und seiner Leute Heer,
Daß er den Garadinern ihm zuliebe gnädig wär',
Und ihnen gern erließe die Schuld und allen Schaden.
Hagen der junge half den Pilgern zu des Königs Gnaden.

Da so im Kuß der König seines Zorns vergaß,
Was sie verloren hatten, ersetzt ward ihnen das.
Es war ihr großer Nutzen und ehrte höchlich Hagen:
Man sah sie nimmer wieder dem von Irlanden Feindschaft tragen.

Da ließ man den Gästen ihre Speis' und ihr Gewand
In dem Frieden Hagens tragen auf den Strand,
Daß sie da ruhen sollten vierzehn Tage lang:
Die stolzen Pilgrime sagten ihm des großen Dank.

Sie ritten alle fröhlich von dem Meer hindann.
Zu Balian der Feste kam da mancher Mann,
Als sie das sagen hörten, daß noch leben sollte
Der Sohn des reichen Königs, was nicht gerne jemand glauben wollte.

Nach vierzehen Tagen entließen sie die Schar
Der wassermüden Helden, die da zu Gaste war.
Da ließ mit lichtem Golde der Wirt sie reich begaben.
Seinem Sohn zuliebe wollt' er sie zu steten Freunden haben.

Hagen ließ die Frauen niemals außer acht;
Er war auch, daß sie badeten, zu aller Zeit bedacht.
Im Dienst der Minniglichen fliß er so sich leise;
Man gab ihnen reiche Kleider: er war in seinen jungen Jahren weise.

Nun fing er an und reifte zum Manne ganz heran:
Da trieb er mit den Helden, was man nur begann
Und Ritter üben sollen mit Händen und mit Waffen:
Bald sah man ihn gewaltig in seines Vaters Siegband Landen schaffen.

Der junge Hagen lernte, was Helden ziemen mag
Von so manchem Degen, daß er sich keinen Tag

Je zu schämen hatte: das lobten schöne Frauen.
Er ward so mild im Geben, daß es fürwahr ein Wunder war zu schauen.

Auch ward so kühn der Degen, daß er sich jederzeit
Zu rächen wohl getraute seiner Freunde Leid.
So hielt er seine Ehre empor in allen Dingen.
Drum hörte man im Lande von dem Helden sagen und singen.

In der Wüste war erwachsen der edle König jung
Bei den wilden Tieren: drum mocht' im schnellsten Sprung
Was er fangen wollte lebendig nicht entgehen;
Er hatte mit den Frauen am Meer der Wunder mancherlei gesehen.

Hagen war sein Name: doch ward er bald genannt
Voland aller Könige: als solcher wohlbekannt
War in manchem Reiche der Held um seine Stärke;
Den Namen auch bewährte der kühne Hagen mit manchem Werke.

Ihm rieten seine Freunde, zu werben um ein Weib:
Ihm war ein Weib gar nahe, die trug so schönen Leib,
Daß eine schönre nimmer auf Erden ward gefunden.
Sie hatt' ihn selbst erzogen in böser Zeit und sorgevollen Stunden.

Sie war geheißen Hilde und war von India,
Von der in großen Nöten oft Liebes ihm geschah,
Seit er sie gefunden hatt' in einem Steine.
Sie aus allen Landen wollt' er zum Weib und anders keine.

Sein Vater hieß ihn eilen, daß er bald das Schwert
Mit hundert Freunden nehme: je tausend Mark an Wert
Gäb er je vier Gesellen zu Kleidern und zu Rossen.
Zum Vater sprach da Hagen, dem Rate woll' er folgen unverdrossen.

Das ließ er verkünden in vieler Fürsten Land;
Wann es geschehen sollte, das machte man bekannt.
Um seine große Milde mußt' ihn da mancher loben.
Ein Jahr und drei Tage war die Hochzeit nur hinausgeschoben.

Da flissen sich die Recken, die wollten zu dem Fest.
Sie hießen Schilde schmieden, licht, klar und fest;
Dazu die teuern Sättel ließen sie bereiten.
Von Zaum und Brustriemen glänzte rotes Gold in alle Weiten.

Da schuf man Herbergen auf einem weiten Plan
Des reichen Königs Gästen: ein jeglicher gewann
Von ihm, was er begehrte. Weit war das Feld von Hütten
Bedeckt, als aller Enden die Gäste zu des Wirtes Lande ritten.

Die Fremden, die da wollten das Schwert mit ihm empfahn,
Die ließ er alle kleiden; wie gerne sie das sahn!
Die da aus fernen Reichen kamen zu dem Lande,
Das waren tausend Helden: die ziert' er wohl mit Rossen und Gewande.

Er sprach zu seinen Freunden: „Ihr ratet insgemein,
Ich solle König heißen: so willigt auch darein,
Daß, die ich herzlich minne, mit mir trage Krone:
Ich werde nicht zufrieden, bis ich ihr die Müh' und Sorge lohne."

Wer die wäre, fragten die in seinem Lehn,
Die vor seinen Helden zu Hofe sollte gehn.
Er sprach: „Das ist Frau Hilde von India, dem Lande:
Ich und meine Freunde haben auf der Welt von ihr nicht Schande."

Wohl behagt' es seiner Mutter: auch der Vater ward nicht gram.
Daß man sie krönen sollte, wie gern sie das vernahm!
Sie war auch wohl geschaffen zu des Landes Ehre.
Sechshundert Degen nahmen mit ihm Waffen oder mehre.

Des Landes Sitte wollte, daß man sie weihen hieß
Beide zu der Krone und das nicht länger ließ.
Herr Hagen mit Frau Hilden ritt vor dem Volk hindannen.
Viel schöne Ritterspiele trieben unterwegs des Königs Mannen.

Herr Siegeband ritt selber, ihm schwebte hoch der Mut;
Es schuf ihm wenig Sorge, vertat er großes Gut.
Da sie geritten hatten nach Ritters Brauch und Rechte,
Da sah man unmüßig auf dem Hof des Königs Kammerknechte.

Sie trugen das Gesiedel zur Stelle, breit und lang,
Der Stühle viel und Tische. Nun schwieg der Meßgesang:
Da ritt zu Hof Frau Ute und mit ihr viel der Frauen,
Wo die jungen Helden sie wohl sehen mochten und beschauen.

Da Siegeband, der König, bei Uten saß im Saal
Und Hagen bei Hilden, sie sprachen allzumal,
Ihm wäre wohl gelungen an seinem lieben Kinde.
Vor den Tischen krachen ließ der Schäfte viel ihr Ingesinde.

Da der König Irlands beim Mahl nicht länger saß,
Zu Staub getreten wurden die Blumen und das Gras
Von seinen vielen Gästen: die ritten hier mit Schalle;
Die gesund sich fühlten, die buhurdierten vor den Frauen alle.

Vierundzwanzig Recken waren auf den Plan
Unterm Schild gekommen: da hub es lustig an:
Spere durch die Schilde trieben sie viel.
Das sahen schöne Frauen: wie unterbliebe das Spiel?

Selber ritt den Buhurt König Siegbands Sohn:
Das sah seine Traute, die wurde froh davon.
Hatte sie ihm Dienste getan in fremden Landen,
Das lohnt' er jetzt ihr gerne: er war ein kühner Held ohn' alle Schanden.

Da ritten in dem Staube, dem Wirt zur linken Hand,
Funfzehen Fürsten, auch Könige genannt,
Die Lehen von ihm trugen, Christen und Heiden:
Sie flissen sich zu dienen Siegband und dem jungen Hagen beiden.

Die Hochzeit währte lange, die Freude war groß;
In des Hofs Getümmel scholl mancher Lanzenstoß.
Der Wirt gebot den Gästen das Kampfspiel zu lassen;
Auch hatten sie nun Urlaub, daß sie fröhlich bei den Frauen saßen.

Vor allen den Genossen sprach da Herr Siegeband:
„Meinem Sohne Hagen geb' ich all mein Land,
Die Leute samt den Burgen, die nahen wie die fernen:
Alle meine Recken sollen ihn als Herrn erkennen lernen."

Da so verzichtet hatte der König Siegeband,
Da begann Herr Hagen die Burgen und das Land
Mit Fahnen auszuleihen: die sie empfangen sollten,
Denen schien er wohl so bieder, daß sie es gerne von ihm
nehmen wollten.

Nach dem Lehenrechte streckte manche Hand
Sich vor dem jungen Könige: Schatz und Gewand
Gab er seinen Gästen, nahn und fernen allen;
So mildes Fürsten Hochzeit müßte den Armen heute noch
gefallen.

Von den Fraun am Hofe, die mit ihm in das Land
Daher gekommen waren, nach einer ward gesandt:
Die hieß man zu Frau Hilden und vor den König gehn;
Sie war von Iserlande und von Antlitz klar und schön.

Ein junger Fürst begehrte sie; der hatte sie gesehn
Bei der Königstochter; wohl mußt' er ihr gestehn,
Daß sie nach allem Rechte tragen solle Krone.
Der Gespielin Hildens wurde da ein reiches Land zu Lohne.

Da schieden sich die Gäste, der König und sein Bann.
Auch die edle Jungfrau führte man hindann
Gegen Norwegen zu des Fürsten Reichen:
Nach ihrem großen Leide mochte wenig ihrem Glücke gleichen.

Nun richtete gebietend Herr Hagen Irland.
Wo er an den Leuten Unbilliges fand,
Das ließ sie entgelten seiner Strafen Schwere:
In einem Jahr enthauptet wurden ihrer achtzig oder mehre.

Auch schuf er Heerfahrten in seiner Feinde Land;
Der Armen wegen mied er Verheerung doch und Brand.
Wo ein übermütiger Nachbar ward gefunden,
Dem brach er die Burgen und rächt' es mit tiefen Todes-
wunden.

Kam es wo zum Streite, er war ein Ritter gut,
Hochfährt'gen Helden schwächt' er so den Mut,
Nahen und Fernen bangte vor dem Manne:
Der Voland aller Könige hielt so seine Feinde wohl im Banne.

Der Held lebte glücklich; auch war er froh genug.
Da geschah es, daß dem Recken sein Weib aus India trug
Eine schöne Tochter: die ließen sie benennen
Hilde nach der Mutter: von ihr lernt man die Märe wohl noch kennen.

Da hieß der wilde Hagen so erziehn das Kind,
Daß es die Sonne selten beschien und auch der Wind
Nicht berühren durfte: sein pflagen edle Frauen,
Dazu seine Freunde, denen er am besten mochte trauen.

Innerhalb zwölf Jahren die herrliche Maid
Ward schön außer Maßen, ihr Ruhm erhallte weit.
Fürsten reich und edel trugen nichts im Sinne,
Als wie sie werben wollten um des wilden Hagens Tochter Minne.

Derselben Fürsten einer saß bei Dänemark
Zu Waleis in dem Lande; das Rühmen ward so stark,
Wie so schön sie wäre: da wollt' er um sie werben.
Das verschmähte Hagen: jenem mußte Ehr' und Leib verderben.

Soviel man Boten sandte nach dem Mägdlein gut,
Die ließ Herr Hagen töten in seinem Übermut.
Er gönnte sie keinem, der über ihm nicht wäre.
Da vernahm man allenthalben von dem Fürsten sagen die Märe.

Boten ließ er hängen wohl zwanzig oder mehr —
Die sich nicht rächen konnten, denen schuf es viel Beschwer —
Alle, die man sandte nach seinem Kind, der hehren.
Viele, die es hörten, mochten sie zum Weibe nicht begehren.

Doch gute Recken ließen darum das Werben nicht.
Ist einer übermütig, ein altes Sprichwort spricht,
Der sich noch höher dünket wird doch am Ende kommen.
Von ihrer hohen Minne ward sein Herz von Sorgen übernommen.

---

# II. Hilde.

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Wate gen Irland zog.

Ein Held war erwachsen in der Dänen Land,
Zu Stürmen in der Marke, das ist uns wohl bekannt:
Da saßen seine Freunde, die zogen ihn nach Ehren.
Auch Ortland mußt' ihm dienen: gar vielgewaltig wußte man den hehren.

Seiner Vettern einer, der Wate war genannt,
Hatte von dem Degen zu Lehen Burg und Land.
Als seinen Anverwandten sollt' er den Herrn erziehen;
Er lehrt' ihn alle Tugend und ließ ihn nie seiner Hut entfliehen.

Der Schwestersohn Watens war Herr im Dänenland,
Horand der biedre: der verdient' es nach der Hand
Um Hettel, den König, daß er ihm die Krone
Dort zu tragen gönnte: er gab sie dem Helden noch zu Lohne.

Hettel der reiche zu Hegelingen saß,
Von Ortland nicht ferne, in Wahrheit sag' ich das.
Darin hatt' er Burgen wohl achtzig oder mehre:
Die sie behüten sollten, die dienten täglich ihm mit großer Ehre.

Er war der Friesen Herre zu Wasser und zu Land:
Dietmars und Waleis war in seiner Hand,
Hettel war gewaltig und zählte viel Verwandte;
Er war kühn und grimmig, der seinen Feinden oft Verderben sandte.

Hettel war verwaiset, darum so ward ihm not,
Daß er die Hausfrau wähle: ihm waren beide tot,
Der Vater und die Mutter, die ihm die Lande ließen.
So viel er Freunde hatte, es mußt' ihn so zu leben doch verdrießen.

Da rieten ihm die Besten, er solle Minne pflegen,
Die ihm wohl gezieme. Da sprach der junge Degen:
„Ich weiß mir nirgend eine, die zu Hegelingen
Mit Ehren Herrin wäre, noch die man mir zu Hause dürfte bringen.“

Da sprach von Niflanden Morung, der junge Mann:
„Eine edle Jungfrau weiß ich, mir wurde kund getan,
So eine schöne lebe nirgend auf der Erde:
Wir sollen Sorge tragen, daß Euch die zu einer Trauten werde.“

Er fragte, wer sie wäre oder wie genannt.
Er sprach: „Sie heißt Hilde und ist aus Irland,
Dem alten Ger entsprossen: ihr Vater heißt Hagen.
Kommt sie her zu Lande, so hast du Freud' und Wonne sonder Klagen.“

Da sprach der König Hettel: „Man sagt doch weit und breit,
Wer werb' um ihre Minne, ihrem Vater sei es leid;
Es sei um sie erstorben schon mancher edle Mann:
Keinem meiner Freunde tät' ich den Tod darum an.“

Da sprach Morung wieder: „So send' in Horands Land
Und laß ihn zu dir bringen: der ist da wohl bekannt:
Hagen und sein Wesen hat er all gesehn;
Ohne seine Hilfe könnt' es nimmer geschehn.“

Er sprach: „Ich will dir folgen: du sagst, wie schön sie sei;
Doch wenn sie nach ihr fahren, so sei du selbst dabei,
Da ich dir alles Gutes billig wohl getraue:
Es bringt dir Ehr' und Frommen, wird sie bei den Hegelingen Fraue.“

Da hieß er Boten reiten in der Dänen Land,
Wo man Horanden, seinen Neffen, fand.
Er entbot dem Recken, daß er kommen sollte
Binnen sieben Tagen, wenn er einen Dienst ihm leisten wollte.

Als die Boten kamen und Horand sie vernahm,
Zu getreuen Diensten war er ihm so zahm,

Daß er gerne leistete, was er nur gebot:
Davon gewann er Arbeit und kam in ängstliche Not.

Da ritt alsbald der Degen gen Hof mit sechzig Mann.
Als der Held daheime von den Freunden Urlaub nahm,
Da eilt' er desto stärker, daß er nur bald vernähme,
Womit er seinem Herren wohl nach Ehren zu Hilfe käme.

Am siebenten Morgen kam er in das Land;
Er und die Gesellen trugen reich Gewand.
Der König ging entgegen den Helden selbst, der gute:
Da sah er bei dem Degen auch von Dänemark den kühnen Frute.

Daß sie gekommen waren, die Märe war ihm lieb,
Der König sah sie gerne; ihre Kunst vertrieb
Ihm ein Teil der Sorgen, die er trug in seinem Mute.
Da sprach er frohlockend: „Sei mir hier willkommen, Neffe Frute."

Als vor den König traten Frute und Horand,
Er fragte, wie es stünde daheim in Dänenland,
Da sagten ihm die Helden: „Erst vor wenig Tagen
In harten Stürmen haben wir tödlicher Wunden viel geschlagen."

Er fragte, wo sie wären zu fechten hingeritten.
Da sprachen sie: „Gen Portugal: da haben wir gestritten.
Das wollt' uns nicht erlassen der König dort, der starke:
Er hatt' uns großen Schaden Tag für Tag getan an unsrer Marke."

Da sprach der junge Hettel: „Laßt es bewendet sein;
Wohl läßt der alte Wate nicht unbehütet sein
Seine Mark zu Stürmen, da er wohnet innen;
Wohl darf sich der berühmen, der ihm eine Burg mag abgewinnen."

Die Helden gingen sitzen in einen Saal gar weit
Und redeten viel Scherze nach Gelegenheit,
Von edler Frauen Minne, Horand und Frute.
Der König hört' es gerne und lohnt' es ihnen oft mit seinem Gute.

Hettel Horanden zu bitten nun begann:
„Ist dir kund die Märe, das sage mir an,
Wie es um Hilde stehe, die Zier der Königinnen?
Der wollt' ich meine Grüße und meine Botschaft gerne heißen
bringen."

Da sprach der kühne Degen: „Gar wohl ist mir bekannt
Die Magd, da ich nimmer noch eine schönre fand
Als von Irlanden Hilden die reiche,
Des wilden Hagen Tochter: eine Krone stünd' ihr wohl ob
weitem Reiche."

Wieder fragte Hettel: „Möchte das nicht sein,
Daß mir ihr Vater gäbe das schöne Mägdelein?
Deucht' ich ihn so bieder, so wollt' ich sie minnen
Und wollt' ihm immer lohnen, der die Magd mir hülfe ge-
winnen."

„Das kann sich nicht fügen," sprach da Horand,
„Als Bote reitet niemand hin in Hagens Land.
Ich selber will nicht eilen dazu mich aufzudrängen:
Die um Hilde werben, die läßt man dort erschlagen oder
hängen."

Da sprach wieder Hettel: „Ist mir nach ihr auch not,
Hing' er mir einen Boten, doch müßte drum den Tod
Hagen selber sterben, der Herr im Irenreiche;
Wär' er noch so frevel, zum Schaden sollt' ihm doch sein
Grimm gereichen."

Da sprach der Degen Frute: „Wenn der Bote dein
Hin nach Irlanden Wate wollte sein,
So möcht' uns wohl gelingen, wir brächten dir die Fraue;
Oder uns würden Wunden in das Herz durch all den Leib
gehauen."

Hettel, der König sprach: „So will ich hin
Senden zu den Stürmen, da ich ohn' Angst wohl bin,
Wate reite gerne, wohin ich ihn bedeute;
Heißt mir Irolden von Friesland kommen und seine Leute."

Die Boten ritten eilends gen Stürmen in das Land,
Wo man den kühnen Wate bei seinen Helden fand:
Man sagt' ihm von dem Könige, zu dem er kommen sollte.
Waten nahm es wunder, was der Hegelingen König von ihm
wollte.

Er fragt', ob er sollte mit sich hindann
Helm und Harnisch führen oder wen aus seinem Bann.
Da sprach der Boten einer: „Davon nicht hörten wir,
Daß er Recken brauchte; nur spräch' er gerne mit dir.“

Wate wollte fahren: Hüter ließ er dort
Dem Land und seinen Burgen; als es zu Roß ging fort,
Da folgt' ihm weiter niemand als zwölf aus seinem Bann.
Wate der kühne gen Hof zu eilen begann.

Er kam gen Hegelingen. Als er geritten kam
Hin gen Campatille, da war ihm drum nicht gram
Hettel, der Degen: er kam hinausgegangen:
Er gedachte, wie er Wate, seinen alten Freund, sollt' emp=
fangen.

Er grüßt' ihn frohes Mutes, laut sprach der König da:
„Herr Wate, seid willkommen! Daß ich Euch nicht mehr sah,
Das ist nun lange Jahre: da wir beisammen saßen
Und uns mancher Heerfahrt zu unsern Widersachen vermaßen!“

Wate gab ihm Antwort: „Beisammen sollten sein
Gute Freunde gerne, so möchten sie gedeihn
Von ihren starken Feinden, und scheuten niemands Haß.“
Er nahm ihn bei den Händen, gar freundlich tat der König das.

Sie setzten sich zusammen und anders niemand mehr.
Der König war gewaltig; Wate der war hehr
Und auch übermütig in allen seinen Dingen:
Hettel saß in Sorgen, wie er ihn gen Irland möchte bringen.

Da sprach der junge Recke: „Ich habe dich besandt:
Eines Boten ich bedürfte in des wilden Hagen Land,
Nun aber weiß ich niemand, der dazu besser wäre
Als du, Wate, lieber Freund: du brächtest solcher Botschaft
große Ehre.“

Da sprach der alte Wate: „Was ich werben soll
Euch zu Lieb' und Ehren, das tu' ich gern und wohl:
Des sollt Ihr mir getrauen, ich bring' es wohl zu Ende,
Es sei denn alleine, daß der grimme Tod davon mich wende."

Hettel sprach: „Mir raten all die Freunde mein,
Wenn mir geben wolle die schöne Tochter sein
Hagen der starke, daß ich sie gewinne
Zur Frauen meinem Lande: das trug ich lang in meinem hohen Sinne."

Wate sprach im Zorne: „Wer dir das hat gesagt,
Und wär' ich heut' erstorben, er hätt' es nicht beklagt.
Wohl hat dich anders niemand gereizt mir anzusinnen,
Als Frute, der Däne, die schöne Hilde dir zu gewinnen.

Es ist so wohl behütet die minnigliche Magd —
Horand und Frute, die haben dir gesagt
Von ihrer großen Schöne: ich will nicht Ruhe finden,
Bis sich dieser Reise die beiden mit mir müssen unterwinden."

Er wollte nach den beiden senden gleich zur Hand.
Mehren ihrer Freunde machte man's bekannt,
Daß sie bei Hofe sollten vor dem Herrn erscheinen.
Heimliche Zwiesprach' hatten sie darüber weiter keine.

Wate der kühne, da er Horand sah,
Und Frute, den Dänen, wie balde sprach er da:
„Gott lohn' euch Helden beiden, daß ihr um meine Ehre
Und meine Hofreise unterweilen Sorge tragt so schwere.

Habt ihr darauf gedrungen, daß ich Bote bin,
Nun müßt ihr auch beide samt mir dahin.
Da dienen wir dem König wohl nach seinen Hulden.
Wer meine Ruh' gefährdet, der soll auch selbst Gefahr mit mir erdulden."

Da sprach der Däne Horand: „Ich bin bereit dazu.
Und erließ' es mir der König, so säß' ich nicht in Ruh':
Ich wollte Arbeit suchen, wo ich schöne Frauen sähe,
Ob mir und den Meinen Ehr und Freude noch davon geschähe."

„Wir müssen,“ sprach Herr Frute, „siebenhundert Mann
Mit auf die Reise führen. Hagen ist ein Mann,
Der niemand Ehre gönnet; der Held ist so vermessen.
Doch will er uns zwingen, so muß er seiner Hochfahrt all
vergessen.

Nun befehlt, Herr König, zu zimmern auf die Flut
Ein Schiff aus Cyperbäumen, und so fest und gut,
Daß es Eu'r Gesinde mög' auf dem Meere tragen;
Mit silberweißen Spangen laßt die Mastbäume drauf be-
schlagen.

Und sorgt für die Speise, die man haben soll,
Heißet Helme schmieden mit Fleiß, schön und wohl,
Und feste Halsbergen: die führen wir von hinnen.
Des wilden Hagen Tochter mögen wir desto leichter gewinnen.

Auch Horand, mein Neffe, das ist ein kluger Mann,
Soll in der Bude stehen, das seh' ich gern mit an:
Spangen und Ringe verkauf' er da den Frauen,
Gold und Edelsteine: man wird uns desto lieber getrauen.

Wir sollen feil auch bieten Waffen und Gewand.
Es ist um Hagens Tochter so ängstlich bewandt:
Erwerben mag sie niemand, will er nicht um sie streiten;
Nun wähle Wate selber, die er heißen wolle mit uns reiten.“

Da sprach der alte Wate: „Ich bin kein Handelsmann:
Noch selten lag mir müßig das Gut, das ich gewann,
Stets teilt' ich es mit Helden: so soll mir noch gelingen.
Ich bin nicht so gefüge, Kleinode schönen Frauen darzubringen.

Da es mein Neffe Horand auf mich geraten hat,
Wird er wohl selber wissen, wie leicht man Hagen naht;
Der hat allein die Stärke von sechsundzwanzig Mannen:
Hört er von unserm Werben, so kommen wir gar übel von dannen.

Herr König, heißet eilen: daß unser Schiff gedeckt
Sei mit starken Dielen, und daß es unten steckt
Voll der guten Recken, die uns helfen streiten,
Wenn uns der wilde Hagen nicht in Frieden läßt von
dannen reiten.

Deren sollen hundert gutes Streitgewand
Mit von hinnen führen in der Iren Land;
So soll mein Neffe Horand mit zweihundert Degen
In der Bude sitzen, den schönen Frauen Waren vorzulegen.

Dazu soll man uns wirken guter Barken drei,
Daß stets von Speis' und Rossen der Vorrat nahe sei
Und uns in einem Jahre die Kost sei unzerronnen.
Wir wollen Hagen sagen, wir sei'n zur Not aus Sturmland entronnen:

Uns trage König Hettel ungnäd'gen Sinn.
Mit köstlichen Geschenken wollen wir öfters hin
Zu Hilden und Hagen dort am Hofe gehn:
So läßt uns wohl der König gerne Gnade geschehn.

Wir sollen alle sagen, daß wir geächtet sei'n:
Alsbald wird uns gewogen der wilde Hagen sein.
Dann heißt man Herbergen uns Vertriebnen geben
Und läßt uns Herr Hagen gern in seinen Landen reichlich leben."

Hettel frug die Helden: „Wann soll es aber sein,
Daß ihr von hinnen scheidet, lieben Freunde mein?
Sie sprachen: „Wenn es sommert um des Maien Zeiten,
So sei'n wir reisefertig; dann seht Ihr uns zu Hofe wieder reiten.

„Laßt unterdes bereiten, was man haben soll
Die Ruder und die Segel mit Fleiß schön und wohl,
Die Barken und Galeeren, die wir sollen führen,
Daß von den Grundwellen wir keinen Schaden mögen verspüren."

Herr Hettel sprach: „So reitet heim in euer Land;
Und setzt euch nicht in Kosten um Rosse noch Gewand:
Allen, die euch folgen, lass' ich Gerät bereiten,
Daß ihr euch vor den Frauen mit Ehren zeigen dürft zu allen Zeiten."

Mit Urlaub ritt da Wate heim in der Stürme Land.
Horand und Frute kehrten gleich zur Hand

Heim zum Dänenlande, wo sie Herren hießen;
Es sollte sie im Dienste König Hettels nie ein Ding verdrießen.

Seinen Willen schauen ließ Hettel nun daheim:
Ihm mußten unmüßig die Zimmerleute sein.
Sie wirkten seine Schiffe, so gut sie es verstunden.
Mit Silber an die Kiele wurden die Wände festgebunden.

Die Mastbäume schufen sie alle fest und gut;
Da bewand man die Ruder rot wie eine Glut
Mit dem lichten Golde: sollten sie denn fahren,
So reich war der König, er wollte nichts an ihrer Reise sparen.

Die Ankerseile waren aus Arabien, dem Land,
Fern daher gesendet: man hatte nie gekannt,
Früher oder später, so schöne noch so gute:
Sie fuhren desto besser von Hegelingen auf den tiefen Fluten.

An den Segeln wurde gewoben spät und fruh;
Der König hieß sie eilen: da wählten sie dazu
Aus Abalie die Seide, die beste, die sie fanden;
Gar unmüßig waren, die sie wirkten, bis sie fertig standen.

Wer wird uns aber glauben, daß man aus Silber gut
Ließ die Anker schmieden? Dem König stand der Mut
Allein auf hohe Minne: er machte manchen Mann
Unmüßig wie er selber, als er die Werbung begann.

Gedielt und gebälket stand manches Schiff am Strand
Wider Kampf und Wetter. Da wurden bald besandt,
Die da fahren wollten nach der schönen Frauen.
Man bat dazu niemand, dem nicht der König völlig mochte trauen.

Von den Stürmen ritt Herr Wate hin, wo er Hetteln fand;
Schwer gingen seine Rosse von Silber und Gewand.
Da zählt' er im Gefolge vierhundert Mann;
Hettel der biedre viel kühner Gäste gewann.

Da ritt der schnelle Morung daher von Friesenland
Mit zweihundert Degen; dem König ward bekannt,
Daß er gekommen wäre und Helm und Panzer brächte;
Nicht lang, so kam auch Irold; wohl waren sie von Hettels
Geschlechte.

Da kam vom Dänenlande Horand, der kühne Mann.
Gutwilliger Boten Herr Hettel da gewann
Tausend oder drüber, die er wollte senden:
Wär' er nicht so mächtig, er könnt' es wahrlich nimmer vollenden.

Irold von Ortland, den fand man so bereit,
Gäb' ihm auch der König nie dazu ein Kleid,
Doch waren seine Helden und er so beraten,
Wohin's auch ging, es tat nicht not, daß sie je um eine Gabe
baten.

Da grüßte sie der König, wie es ihm trefflich stand.
Irolden nahm er freundlich bei der Hand
Und setzte sich zur Seite dem alten Wate hin.
Als jeder im Geleite nun zur Reise willig schien,

Da ließ man allenthalben sorglich haben acht,
Ob alles, was sie brauchten, bereit sei und bedacht.
Die Helden sahen selber, wie reich die Schiffe waren:
Nach der schönen Hilde ließ er seine Boten herrlich fahren.

Zwei neue Galeeren, festgefugt und gut,
Und zwei kleine Barken lagen auf der Flut;
Dazu ein Kiel, der beste, den bis an die Stunde
Jemand in dem Lande auf des Meeres Wogen noch gefunden.

Man wählte hundert Recken, die da verborgen sein
Sollten in dem Schiffe, wenn man das Mägdelein
Mit List erwerben wollte und Streiten würde not:
Der König ihnen willig seine großen Gaben bot.

Frute der kühne darauf der Kammer pflag,
Wo Gold und Gesteine und viel des Schatzes lag.
Gern leistete der König, was man von ihm begehrte,
Und wollte Frute eines, so waren's dreißig, die er ihm
gewährte.

Da wollten sie von dannen: Ross' und Gewand
War schon auf den Schiffen. Wate sprach zuhand
Zu Hettel, dem König, bis sie kehren sollten,
Mög' er sich wohlgehaben, zumal sie all' ihm gerne dienen wollten.

Der König sprach in Sorgen: „Laß Euch befohlen sein
Die Jungen, die von hinnen in dem Dienste mein
Der Not entgegenziehen: es bringt Euch selber Ehre,
Wenn Ihr zu allen Zeiten den jungen Helden gönnt Eure Lehre."

Wate sprach zum Könige: „Wie auch die Fahrt ergeht,
Sorgt nur hier zu Hause, daß Euch immer steht
Der Mut bereit zur Gabe, denn Milde bringt Euch Ehre.
Und hütet unsres Erbes; den Jungen fehlt es nicht an meiner Lehre."

Volk alles Schlages führten sie hindann,
Ritter und Knechte, dreißighundert Mann,
Als hätten sie ihr Land geräumt vor zu starkem Streite.
Zu den Helden sprach da Hettel: „Nun geb' euch Gott im Himmel sein Geleite."

Horand sprach zum Könige: „Stellt alle Sorgen ein:
Seht Ihr uns wiederkehren, so schöne Mägdelein
Lassen wir Euch schauen, die Ihr gerne sollt empfahen."
Gern hörte das der König: doch währt' es lang', bis sie ihn wiedersahen.

Mit Küssen ließ er scheiden darauf so manchen Mann.
In Not und in Sorgen der junge Fürst gewann
Ein traurig Gemüte: stets mußt' er um sie bangen.
Nicht könnt' er sich der Kühnen getrösten, so hatt' ihn Angst befangen.

Da geschah ihm das zum Heile, daß ein Nordwind
Nach der Helden Willen ihre Segel rührte lind.
Ihre Schiffe gingen eben, da sie schieden von dem Lande:
Wohl lehrten da die Jungen, die auf Seefahrt besser sich verstanden.

Wir können nicht vermelden und wissen nicht zu sagen,
Wo sie Nachtherberge in sechsunddreißig Tagen
Auf dem Meere nahmen. Alle, die da fuhren,
Mit gestabten Eiden einander treulichen Beistand schwuren.

Stand auch gleich ihr Wille nach der wilden See,
Ihnen wurde doch von Ungemach unterweilen weh.
Oft fanden sie auch Ruhe, wenn es mochte sein:
Wer die Flut will bauen, der darf groß Ungemach nicht scheun.

Sie hatte tausend Meilen das Wasser fortgetragen
Hin zu Hagens Feste, wie wir hören sagen,
Balian geheißen, wo er als Wütrich schalte.
Es stimmt nicht zu der Märe; man kann es nur für freche Lüge halten.

Da nun angelangte der Hegelinge Schar
Vor des wilden Hagen Burg, da nahm man ihrer wahr.
Die Leute wundert' alle, von welchem Königslande
Sie die Welle brächte; sie trugen alle herrliche Gewande.

Sie hefteten die Schiffe mit Ankern auf den Grund
Und ließen ihre Segel nieder gleich zur Stund'.
Nun währt' es unlange, so hatte man die Märe
In Hagens Burg erfahren, daß fremdes Volk dort angelandet wäre.

Sie gingen aus den Schiffen und trugen auf den Strand
Ihre reichen Buden, darin zu Kaufe stand,
Wes jemand nur bedurfte; ihre Armut war geringe.
Wie manche Mark sie hatten, sie kauften selber wohl nur wenig Dinge.

Auf dem Gestade gingen wie Bürger angetan
Sechzig oder mehre der Recken lobesam.
Von Dänemark Herr Frute war ihrer aller Meister;
Auch trug er bessre Kleider und gehub sich stattlicher und dreister.

Als der Stadtrichter der Burg zu Balian
Sah, daß er so reiche Gäste heut gewann,
Ritt er mit seinen Bürgern dahin, wo sie fanden
Die klugen Kaufleute: sie gehabten sich so gut, als sie's verstanden.

Da fragte sie der Richter, von wannen über Meer
Sie gefahren kämen. „Gott erhalt' Euch, Herr;
Unser Land liegt ferne," sprach der Degen Frute;
„Wir sind Kaufleute und führen unsre Herrn mit reichem Gute."

Um Geleit ließ Wate den Landesherren bitten.
Da mochte man wohl schauen an seinen hehren Sitten,
Wen seine Macht erreichte, daß er dem grimmig wäre.
Hagen, dem König, brachte man die Gäste mit der Märe.

Er sprach: „Mein Geleite und meines Friedens Bann
Will ich entbieten: am Strange büßt der Mann,
Der sich an den fremden Herren wird vergehen.
Sie seien ohne Sorge: in meinem Land soll ihnen nichts geschehen."

Da gaben sie dem König wohl tausend Mark an Wert
In reichen Kleinoden. Er hätte nicht begehrt
Nur eines Pfenninges, als daß sie ihn schauen
Ließen, was sie hätten da zum Schmuck für Ritter und für Frauen.

Da dankt' ihnen Hagen; er sprach: „Und sollt' ich leben
Länger nicht drei Tage, was ihr mir habt gegeben,
Das wird euch, meinen Gästen, also vergolten,
Tät' man euch was zuleide, fürwahr, so wollt' ich ewig sein bescholten."

Der König verteilte, was man ihm dargebracht;
Darunter lagen Spangen, wohl hat das Herz gelacht
Den minniglichen Frauen; die Borten und die Ringe
Und kostbaren Kränze, der König teilte sorgsam diese Dinge.

Sein Weib und seine Tochter hatten wohl erkannt,
Daß so reiche Gabe noch in des Königs Land
Von fremden Kaufleuten selten ward gespendet.
Da wurden erst von Horand und Waten Gaben an den Hof gesendet.

Sechzig reiche Zeuge, die besten, die man fand,
Und vierzig Siglate trug man an den Strand;
Purpur und Baldachseide schien man für nichts zu achten;
Sie gaben hundert Gaben, die besten, die sie zu dem Lande brachten.

Auch kamen zu den Stoffen, die man zu Hofe trug,
Reicher Überzüge in den Kauf genug.
Solcher Stücke waren vierzig oder mehre.
Läßt sich Lob erkaufen, so hatten sie der Gaben wahrlich Ehre.

Zwölf kastilsche Pferde gesattelt brachte man,
Und auch genug der Panzer und Helme wohlgetan
Hieß man zu Hofe führen, dazu noch zwölf der Schilde,
Mit Golde schön gerandet: wohl waren König Hagens Gäste milde.

Mit diesen Gaben ritt zu Hof Horand
Und Frold der starke. Dem König ward's bekannt;
Neue Märe hört' er von seiner Gäste Schar:
Sie wären Landesherren, an der Gabe sah er's klar.

Zu Hof mit ihnen kamen wohl vierundzwanzig Mann,
Die sie bei sich führten; die waren wohlgetan.
Sie waren so gekleidet, wenn es merken wollten
König Hagens Recken, als ob sie heut das Schwert noch nehmen wollten.

Einer sprach zum König: „Herr, Ihr sollt empfahn
Diese große Gabe, die Euch wird getan.
Laßt auch unbelohnet nicht dafür die Gäste.“
Er war ein reicher König; doch dankt' es ihnen Hagen auf das beste.

„Ich dank' es ihnen gerne wie billig,“ hub er an.
Seine Kämmerlinge ließ er es empfahn.
Er hieß die Gewande Stück für Stück beschauen.
Als die sie ersahen, sie wollten nicht den eignen Augen trauen.

Da sprach der Kämmrer einer: „Herr, ich sag' Euch frei,
Es liegt von Gold und Silber manch Gefäß dabei,

Reich geziert und edel mit köstlichem Gesteine;
Zwanzigtausend Marken mögen ihre Gaben wert erscheinen."

Da sprach der Wirt: „Die Gäste sollen gepriesen sein;
Nun will ich es teilen mit den Recken mein."
Da gab der König allen, was einer nur begehrte
Bis er einen jeden nach seinen Wünschen völliglich gewährte.

Der Wirt ließ bei sich sitzen Irold, den jungen Mann,
Dazu auch Horanden; zu fragen hub er an,
Von wannen sie gekommen sei'n zu seinem Reiche:
„Niemals gaben Gäste mir noch, was euern Gaben sich vergleiche."

Da sprach Horand, der Recke: „Das will ich Euch sagen.
Herr, auf Eure Gnade müssen wir Euch klagen:
Aus unserm Heimatlande sind wir vertrieben.
Es wollt' ein reicher König an uns nicht länger seinen Zorn verschieben."

Da sprach der wilde Hagen: „Wie ist er genannt,
Vor dem ihr räumen mußtet die Burgen und das Land?
Ich seh' euch so geschaffen, ließ' er Klugheit walten,
Ihr dünkt mich also bieder, so hätt' er euch wohl besser dort behalten."

Er fragte, wie er hieße, der ihnen Ächtung bot,
Und vor dessen Zorne sie wären in der Not,
Daß sie flüchtig müßten fremde Reiche bauen.
„Das wollen wir, Herr Hagen," sprach Horand, „Euch der Wahrheit nach vertrauen.

Sein Name heißt Hettel von Hegelingenland.
Seine Kraft und seine Kühnheit sind stark, und seine Hand
Nahm uns hoher Freuden allzuviel dahin:
Uns ist jetzo billig um so trüber zu Sinn."

Da sprach der wilde Hagen: „Gut, daß ihr hergekommen:
Hier wird euch, gar vergolten, was er euch hat genommen,
Es sei denn, mir selber gebräche gar das Meine:
Den Hegelingenkönig sollt' ihr selten bitten um das Seine."

Er sprach: „Und wollt ihr Recken verweilen hier fortan,
So will ich mit euch teilen das Land, das ich gewann,
Daß nie der König Hettel die Ehr' euch ließ erleben:
Was er euch genommen hat, will ich euch wohl zehnfach wiedergeben."

„Wir blieben bei Euch gerne," sprach da Horand;
„Wir fürchten nur, erspürt' uns hier in der Iren Land
Hettel, der Hegelinge — wohl ist ihm kund die Straße —
Wir müssen immer sorgen, daß der Held uns nirgend leben lasse."

Hagen, der König, zu den Gesellen sprach:
„Beschließt ihr hier zu bleiben, so schaff' ich euch Gemach.
Nimmer wagt Herr Hettel hier in meinem Lande
Euch feindlich nachzustellen: das wär' mir selber eine große Schande."

Er ließ sie herbergen alsbald in der Stadt.
Alle seine Bürger der wilde Hagen bat,
Ihnen Ehre zu erbieten, wo sie irgend könnten,
Daß sie in ihren Häusern den wassermüden Helden Ruhe gönnten.

Gern folgten seiner Bitte die Bürger unverwandt.
Die allerbesten Häuser, die man irgend fand,
Vierzig oder mehre, räumte man den Gästen;
Die vom Dänenlande mochten sich da pflegen auf das beste.

Sie brachten zum Gestade das reiche Gut zumal.
Die in den Schiffen lagen verborgen, litten Qual:
Sie hätten lieber streiten mögen unterm Schilde,
Als müßig sein, bis Zeit wär', heimzuziehn mit der schönen Hilde.

Der König hieß da fragen die werten Gäste sein,
Ob sie genießen wollten sein Brot und seinen Wein,
Solange sie verweilten bei ihm in seinem Reiche.
Da sprach der Däne Frute: „Das würd' uns all zu Schanden hier gereichen.

Wär' uns der König Hettel in Gnaden wieder hold,
Und äßen wir nichts anders als Silber oder Gold,
Des wollten wir zu Hause wohl so reichlich finden,
Daß wir großen Hunger möchten völlig bei ihm überwinden."

Frute, der Däne, schlug seinen Kram nun auf.
Niemand sah solch Wunder von wohlfeilem Kauf
Je in allen Landen, daß jemand seine Ware
So billig losgeschlagen: sie brauchten dazu schwerlich lange Jahre.

Es kaufte, wer da wollte, Gestein und lichtes Gold;
Der König war den Gästen von ganzem Herzen hold;
Wer aber ihres Gutes ohne Kauf begehrte,
Sie waren so gesonnen, daß man's in Güte manchem auch gewährte.

Was aber je gesagt ward von den kühnen zwein,
Von Waten und von Fruten, wie unverzagt sie sei'n,
Sie gaben jetzt, den Augen wollte niemand trauen,
So warben sie um Ehre: das sagte man bei Hof den schönen Frauen.

Man sah viel arme Leute tragen ihr Gewand.
Die da Schulden hatten, denen ward ihr Pfand
Gelöst und erledigt. Von ihrem Kämmerlinge
Vernahm die junge Königin über sie melden wundersame Dinge.

Sie sprach zu dem Könige: „Viellieber Vater mein,
Laß zu Hofe reiten die werten Gäste dein.
Man sagt, dabei sei einer — könnte das geschehen —
So wunderlichen Mutes — daß ich ihn bisweilen möchte sehen."

Der König sprach zur Tochter: „Das mag gar wohl geschehn.
Seine Sitten und Gebärden lass' ich dich gerne sehn."
Noch hatte Herr Hagen seiner keine Kunde.
Zu lange ward den Frauen, bis sie den alten Wate sahn, die Stunde.

Der König seinen Gästen freundlich entbot,
Wenn sie irgend hätten eines Dinges Not,
Daß sie zu Hofe kämen und genössen seine Speise.
Das riet der Däne Frute: der war zumalen kühn und auch weise

Da rüsteten gen Hofe sich die von Dänenland,
Daß ihnen niemand mochte schelten ihr Gewand.
Desgleichen von den Stürmen Watens Ingesinde;
Man mocht' auch an ihm selber wohl einen guten Schwertdegen finden.

Morungens Recken trugen Mäntel gut
Und Röck' aus Kampalie: rot wie eine Glut
Sah man daran erglänzen das Gold mit dem Gesteine.
Irold der kühne ging auch hin zu Hofe nicht alleine.

Horand der schnelle trug zu niemand Neid
Bessrer Kleider wegen. Mäntel tief und weit
Trug er und die Seinen; die waren wohlgetan.
Diese kühnen Dänen kamen herrlich heran.

Hagen war so mächtig und trug so hohen Sinn;
Ihnen ging er doch entgegen. Die edle Königin
Stand auf von ihrem Sitze, da sie Waten sah;
Der hatte die Gebärde, als läg' ihm Lachen nicht zu nah.

Da sprach sie wohlgezogen: „Nun seid uns willkommen.
Ich und mein Herr, der König, wir haben wohl vernommen,
Ihr Helden seid ermüdet von des Krieges Not und Schwere;
Doch soll an euch der König bedenken sein Lob und seine Ehre.“

Sie neigten sich ihr alle; züchtig war ihr Mut.
Der König hieß sie sitzen, wie man Gästen tut.
Dann trug man hin zu trinken den allerbesten Wein,
Der in allen Landen mag in eines Fürsten Hause sein.

Sie setzten sich mit Scherzen nieder allzumal.
Die edle Königstochter räumte den Saal:
Sie bat den wilden Hagen, daß er ihr verhieße,
Daß er die schnellen Helden zum Gespräch in ihre Kammer ließe.

Das versprach der König ohne Widerstreit;
Der jungen Königstochter war es auch nicht leid.
Da zierten sie sich alle mit Gold und mit Gewanden:
Sie wollten gerne schauen, wie sich das Volk gehub aus fremden Landen.

Da nun die alte Hilde bei ihrer Tochter saß,
Die minniglichen Maide sorgten ohne Unterlaß,
Wie jegliche die Zierde trüg' und die Gebäre,
Daß männiglich gedächte, daß sie eine Königstochter wäre.

Der alte Wate sollte nun zu dem Mägdlein hin:
Wie greis auch war der Recke, doch lag es ihr im Sinn,
Sie hätte sich zu hüten vor dem grauen Degen.
Züchtig ging Waten da die junge Königin entgegen.

Sie empfing ihn vor den andern; doch wär' es ihr wohl leid,
Wenn sie ihn küssen müßte. Der Bart war ihm breit;
Sein Haar war ihm bewunden mit Borten, wunderguten.
Zu sitzen lud sie beide, Waten und vom Dänenlande Fruten.

Vor ihren Stühlen sah man die edeln Helden stehn,
Die sich auf Zucht verstunden und die man oft gesehn
Große Mannheit üben in manchem scharfem Streite.
Drum lobte man die Helden und pries sie höchlich in aller Weite.

Frau Hilde und ihre Tochter in scherzendem Mut
Fragten da Waten, ob ihn das deuchte gut,
Wenn er bei schönen Frauen also weilen sollte,
Oder ob er lieber in den harten Kämpfen fechten wollte.

Da sprach der alte Wate: „Das geziemt mir mehr.
Saß ich bei schönen Frauen auch noch so sanft bisher,
Doch war mir eines lieber: daß ich mit guten Knechten,
War es an der Stunde, in viel harten Stürmen sollte fechten."

Darüber laut erlachte die minnigliche Maid;
Sie sah wohl, im wäre bei schönen Frauen leid.
Sie scherzten noch lange im Saal darüber heiter.
Frau Hild' und ihre Tochter sprach zu Morungens Helden weiter.

Sie fragten von dem Alten: „Wie ist er genannt?
Hat er auch Leute, Burgen und Land?
Und hat er auch daheime Weib oder Kind?
Ich wette, daß er selten die zu Hause herzt und minnt."

Da sprach der Recken einer: „Wohl hat er Kind und Weib
Daheim in seinen Landen; sein Gut und seinen Leib
Wagt er gern um Ehre, das hat man oft erfahren:
Er ist ein kühner Recke wohl gewesen schon seit jungen Jahren.“

Weiter sagte Frold von dem kühnen Mann,
Selten hab' ein König sich noch bisheran
Solches kühnen Recken erfreut in seinen Reichen:
„Wie sanft er hier gebare, ein erlauchter Held ist's sondergleichen.“

Die Kön'gin sprach: „Herr Wate, nun höret meinen Rat:
Da aus der Dänen Lande Euch her vertrieben hat
Hettel der König, so sollt Ihr hier verbleiben:
Niemand ist so mächtig, daß er Euch von hinnen dürfte treiben.“

Wate sprach zur Königin: „Ich hatte selber Land:
Da gab ich, wem ich wollte, Roß und Gewand;
Sollt' ich um Lehn nun dienen? Das will mir nicht behagen.
Mir wird mein Land wohl wieder binnen Jahresfrist und dreien Tagen.“

Nun gingen sie von dannen. Die schöne Hilde bat,
Sie sollten täglich kommen zu Hofe früh und spat.
„Bei den Frauen sitzen bringt euch keine Schande.“
Da sprach der Degen Frolt: „So bot man's uns in unsres Herren Lande.“

Der König alle Tage bot ihnen großes Gut.
Die auserwählten Recken waren so gemut,
Daß sie von niemand wollten einer Mark wert nehmen.
Reich war Herr Hagen: da fing ihn an ihr Übermut zu grämen.

Sie gingen vor den König: da waren Ritter viel.
Da trieb der eine dieses, der andre jenes Spiel:
Auf dem Schachbrett ziehen und schirmen unter Schilden.
Sie achteten so hoch nicht als man doch schätzte Hagen den wilden.

Nach der Iren Sitten begann man allerlei
Freudenspiel zu spielen. Wate fand dabei
An dem König einen Freund. Den von Dänenlanden,
Der schönen Maid zuliebe sah man heiter scherzen, Horanden.

Herr Wate und Frute, die Ritter wohlgestalt,
Gleich beinahe waren die kühnen Recken alt.
Beider greise Locken sah man in Gold gewunden:
Wo es Recken brauchte, da wurden sie gar ritterlich befunden.

Des Königs Ingesinde zu Hofe Schilde trug,
Tartschen und Keulen: da ward geschirmt genug
Gefochten mit dem Schwerte, mit dem Spieß geschossen
Viel auf gute Schilde: die jungen Helden waren unverdrossen.

Herr Hagen hub zu Waten und seinen Leuten an:
„Ward in euerm Lande wohl jemals kund getan
Also starkes Schirmen, wie meine Helden pflegen
Hier im Irenlande?“ Verschmählich lachte Wate der Degen.

Da sprach der Held von Stürmen: „Ich ersah es nie.
Könnt' ich's aber lernen, ich wollte gerne hie
Ein Jahr darum verbleiben, bis ich's auch so könnte:
Wer mein Meister wäre, wie gern ich meinen Lohn dafür ihm gönnte!“

Der König sprach zum Gaste: „Den besten Meister mein
Will ich euch lehren heißen, dir zuliebe soll das sein,
Daß du doch drei Hiebe könnest, wenn man streiten
Soll in Feldschlachten: es bringt dir Frommen noch zu manchen Zeiten.“

Da kam ein Fechtmeister, der hub zu lehren an
Wate den kühnen; davon er selbst gewann
Um Leib und Leben Sorge. Wohl wußte sich zu decken
Wate wie ein Kämpe; Frute lachte heimlich ob dem Recken.

Er half dem Fechtmeister, daß er Sprünge sprang
Wie wilde Leoparden. An Watens Hand erklang
Gar oft die schöne Waffe; aus den Schilden stoben
Die roten Feuerfunken: er mußte seinen Fechtschüler loben.

Da sprach der wilde Hagen: „Gebt mir das Schwert zur Hand.
Ich will nun kurzweilen mit dem vom Sturmland,
Ob ich ihn lehren möge vier von meinen Schlägen,
Daß mir's der Recke danke.“ Das gefiel Waten wohl, dem alten Degen.

Der Gast sprach zum Könige: „Doch laß den Frieden dein
Mich haben, König Hagen, daß ich fahrlos möge sein.
Schlügest du mir Wunden, schämt' ich mich vor den Frauen."
Wate konnte fechten, niemand wollte seinen Augen trauen.

Bald spürte Hagen also den kunstlosen Mann,
Daß er wie ein begoßner Brand zu rauchen begann,
Der Meister vor dem Jünger; wohl war er stark genug;
Auch waren's mächt'ge Schläge, die der Wirt dem Gaste schlug.

Die Leute sah'n es gerne mit an um beider Kraft;
Bald erkannte Hagen Watens Meisterschaft.
Er hätte zürnen mögen, würd' es an ihm gepriesen.
Doch hatte zur Stunde die meiste Stärke Hagen noch erwiesen.

Da sprach zum König Wate: „Laß ohne Frieden sein
Jetzt unser Fechten: von den Schlägen dein
Erlernt' ich nun die viere: ich will dir's gerne danken."
Er lohnt' ihm bald so völlig wie einem wilden Sachsen oder Franken.

Da sie das Friedengeben ließen unterwegen,
Der Saal begann zu beben von der Helden Schlägen.
Was sie sonst begonnen, wär' ihnen wohl gelungen;
Sie fochten so gewaltig, der Klingen Knöpfe waren abgesprungen.

Sie gingen beide sitzen; der Wirt zum Gast begann:
„Ihr sprecht, Ihr wollet lernen: wohl sah ich nie den Mann,
Des Jünger ich so gerne bei solchen Künsten wäre:
In diesen Übungen wird Euch auf dem Fechtplatz stets die Ehre."

Irold sprach zum Könige: „Herr, es ist geschehn,
Daß Ihr Euch habt gemessen. Wir haben's oft gesehn
In unsres Herren Lande; denn unsre alten Rechte
Gebieten solche Übung Tag für Tag dem Ritter wie dem Knechte."

Dawider sprach Hagen: „Hätt' ich das erkannt,
So kam der Schläger heute nicht in meine Hand.
Nie sah ich einen Jünger lernen so geschwinde."
Dieser Rede wurde da gelacht von mancher Mutter Kinde.

Da erlaubt' er seinen Gästen, womit sie sich die Zeit
Nur vertreiben wollten. Sie waren's gern bereit:
Die von Ortland durfte die Weile nie verdrießen.
Sie warfen mit den Steinen und fingen mit den Schäften
an zu schießen.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie süß Horand sang.

Es geschah an einem Abend, daß ihnen so gelang,
Daß vom Dänenlande der kühne Degen sang
Mit so herrlicher Stimme, daß es wohlgefallen
Mußte all den Leuten: davon geschwieg der kleinen Vögel
Schallen.

Der König hört' es gerne und die in seinem Bann;
Horand, der Däne, sich manchen Freund gewann.
Auch ward die alte Königin seines Singens inne;
Es erscholl ihr durch das Fenster, als sie oben saßen an der Zinne.

Da sprach die schöne Hilde: „Was ist das für Gesang?
Die allerschönste Weise zu meinen Ohren drang,
Die ich je auf Erden von jemand hörte singen:
Wollte Gott vom Himmel, daß sie könnten meine Kämmerlinge."

Sie ließ ihn zu sich bringen, der so herrlich sang.
Als sie ersah den Recken, sie sagt' ihm großen Dank,
Daß ihr der Abend wäre mit Freuden hingegangen.
Von Hildens Frauen allen ward der Held da gar wohl
empfangen.

Da sprach die alte Königin: „Noch einmal singet mir
Die Weise, die heut' abend Ihr habt gesungen hier,
Und gönnt mir das zur Gabe zu allen Abendstunden,
Daß ich Euch singen höre: so wird Euch wohl ein Lohn dafür
gefunden."

„Frau, wenn Ihr erlaubet, und wird mir Euer Dank,
Ich sing' Euch alle Tage solchen guten Sang,

Daß jedem, der es höret, davon sein Leid verschwindet,
Und alle Sorg' ihn fliehet, der meiner Weisen Süßigkeit befindet."

Er sprach, er dien' ihr gerne; so schied der Held hindann.
Sein Singen also großen Lohn in Irland gewann,
Daß man ihm nie zu Hause solchen Sold ließ wägen:
Also diente Hetteln von Dänemark dieser kühne Degen.

Als die Nacht ein Ende nahm und es begann zu tagen,
Horand hub an zu singen, daß ringsum in den Hagen
Alle Vögel schwiegen vor seinem süßen Sange.
Die Leute, die da schliefen, lagen in den Betten nicht mehr lange.

Sein Lied erklang ihm schöner und lauter immerdar;
Herr Hagen hört' es selber, der bei Frau Hilde war:
Aus der Kemenate mußten sie zur Zinne.
Der Gast war wohl beraten: die junge Kön'gin ward des Sanges inne.

Des wilden Hagen Tochter und ihre Mägdelein
Saßen da und lauschten, wie selbst die Vögelein
Auf dem Königshofe vergaßen ihr Getöne;
Wohl hörten auch die Helden, wie der von Dänenlanden sang so schöne.

Da dankten ihm die Frauen und Männer insgemein.
Frute sprach der Däne: „Mein Neffe lasse sein
Die ungefügen Töne, die ich ihn höre singen:
Wem mag er zum Ständchen so ungefüge Tageweise bringen?"

Da sprachen Hagens Helden: „Herr, wir tun Euch kund,
Niemand kann so siechen, er würde bald gesund,
Wenn man ihm sein Singen anzuhören gönnte."
„Wollte Gott vom Himmel," sprach der König, „daß ich's selber könnte!"

Als er schon das dritte Lied zu Ende sang,
Allen, die es hörten, währt' es nicht zu lang:
Es dauchte sie in Wahrheit nur spannenlange Weile,
Wenn er immer sänge, während einer ritte tausend Meilen.

Als er gesungen hatte und von dem Sitze ging,
Die Königstochter morgens wohl nie so froh empfing,
Die ihr die Kleider brachten, die sie sollte tragen.
Das edle Mägdlein schickte sie alsbald nach ihrem Vater Hagen.

Der König ging zur Stelle, wo er die Tochter fand.
In traulicher Weise war da des Mägdleins Hand
An ihres Vaters Kinne: sie wußt' in ihn zu dringen.
Sie sprach: „Liebes Väterlein, heiß' ihn uns noch neue Lieder singen.“

Er sprach: „Liebe Tochter, wenn er zur Abendstund'
Dir Lieder wollte singen, ich gäb' ihm tausend Pfund.
Doch sind so hochfährtig des fremden Landes Söhne,
Daß uns hier am Hofe so leicht nicht mehr erklingen seine Töne.“

Was sie bitten mochte, der König blieb nicht mehr.
Nun fliß sich wieder Horand, daß er nie vorher
So wundersam gesungen: die Siechen und Gesunden
Konnten nicht vom Platze, wo sie wie da angewurzelt stunden.

Die Tier' im Walde ließen ihre Weide stehn;
Die Würme, die da sollten in dem Grase gehn,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Verließen ihre Fährte: wohl durft' ihn seiner Künste nicht verdrießen.

Was er da singen mochte, das dauchte niemand lang.
Verleidet in den Chören war aller Pfaffen Sang;
Auch die Glocken klangen nicht mehr so wohl als eh':
Allen, die ihn hörten, war nach Horanden weh.

Da ließ ihn zu sich bringen das schöne Mägdelein:
Ohn' ihres Vaters Wissen, gar heimlich sollt' es sein;
So blieb es ihrer Mutter, Frau Hilden, auch verhohlen,
Daß der Held so heimlich sich zu ihr ins Kämmerlein gestohlen.

Ein Kämmerling verdiente mit Listen reichen Sold.
Was sie ihm gab zum Lohne, das war allrotes Gold,
Lichtes und edles, zwölf schwere Spangen,
Daß der Sangesmeister am Abend käm' in ihr Gemach gegangen.

Er tat es in der Stille; wohl freute sich der Mann,
Daß er so guten Willen hier bei Hof gewann.
Er kam von fremden Landen daher um ihre Minne;
Er dankt' es seinen Künsten, daß sie ihm trug also holde Sinne.

Sie ließ ihren Kämmrer vor der Türe stehn,
Daß kein andrer nach ihm zu ihr dürfe gehn,
Bis er seine Weisen all' ihr vorgesungen.
Da war niemand zugegen als er mit Morung dem jungen.

Sie hieß den Helden sitzen: „Nun stimmt noch einmal an,
Die Lieder, die ich hörte," bat sie den jungen Mann,
„Das lüstet mich zu hören: Eures Mundes Töne
Sind mir eine Kurzweil über alle Freud' und alle Schöne."

Da sprach er: „Dürft' ich singen, schönes Mägdelein,
Daß Euer Vater Hagen nicht böse wollte sein
Und mir das Leben nähme, ich würd' es nicht verschmähen,
Euch gern in allem dienen, wenn wir Euch bei unserm Herren
sähen."

Da begann er eine Weise, die war von Amile,
Kein Ohr hat sie vernommen, noch lernt' ein Mund sie je,
Bis er sie hörte singen auf den wilden Fluten.
Mit dieser Weise diente Horand am Hof der schönen Maid, der
guten.

Als er die süße Weise ihr schön zu Ende sang,
Da sprach das schöne Mägdlein: „Freund, des habe Dank."
Sie gab ihm vom Finger, nie sah man Gold so gutes.
Sie sprach: „Ich lohn' Euch gerne: dazu bin ich gar williges
Mutes."

Auch gelobte sie dem Degen freiwillig in die Hand,
Trüge sie je die Krone in eines Königs Land,
So könnte man ihn sicher nicht ferner vertreiben
Als bis zu ihrer Feste: da möcht' er dann mit Ehren wohl
verbleiben.

Was ihm die Frau geboten, das wollt' er alles nicht,
Außer einen Gürtel: „Ob einer tadelnd spricht,

Daß ich zuviel genommen, schön Mägdlein, der bedenke,
Ich bring' ihn meinem Herren: der empfängt ihn gerne zum Geschenke."

Sie sprach: „Wer ist dein Herre? und wie ist er genannt?
Trägt er auch die Krone und hat sein eigen Land?
Ich bin ihm dir zuliebe hold, ich will's gestehen."
Da sprach der kühne Däne: „Reichern König hab' ich nie gesehen."

Er sprach: „Verriet' uns niemand, schönes Mägdelein,
So sagt' ich dir gerne, wie uns der Herre mein
Hat hieher gesendet in Gnaden sonder Schanden,
Frau, um deinetwillen, zu deines Vaters Burg und diesen Landen."

Sie sprach: „Laß mich hören, was mir der Herre dein
Aus euerm Land entbietet: ob es der Wille mein,
Lass' ich dich wohl erfahren, bevor wir hier uns scheiden."
Vor Hagen bangte Horand: das mocht' ihm lange schon den Hof verleiden.

Er sprach zu der Frauen: „So entbietet er dir das,
Sein Herz trage Minne zu dir ohn' allen Haß.
Nun laß ihn genießen, Herrin, deiner Güte:
Er hat um dich alleine von allen Fraun gewendet sein Gemüte."

Sie sprach: „Ist er so hold mir, Gott lohn' es deinem Herrn.
Wäre er mir ebenbürtig, ich wollt' ihn minnen gern,
Wenn du mir singen wolltest den Abend und den Morgen."
Er sprach: „Ich tu' es gerne, darüber seid nur gänzlich außer Sorgen."

Er sprach zur schönen Hilde: „Vieledles Mägdelein,
Mein Herr hat alle Tage dort an dem Hofe sein
Zwölfe, die's im Preise des Singens weiter bringen.
Wie süß klingt ihre Weise: doch kann mein Herr am allerschönsten singen."

„Du sagst mir, wie gefüge dein lieber Herre sei:
Wohlan, so will ich nimmer des Willens werden frei,
Ich lohn' ihm die Gedanken, die er trägt nach meiner Minne.
Dürft' ich vor meinem Vater, ich wollt' Euch gerne folgen von hinnen."

Da sprach der Degen Morung: „Frau, uns sind bereit
Siebenhundert Recken, die gerne Lieb' und Leid
Mit uns tragen wollen. Kommt Ihr auf die Straße,
So seid ohne alle Sorge, daß wir Euch dem wilden Hagen lassen."

Noch sprach er: „Wenn wir nächstens Urlaub von ihm begehrt,
So sollt Ihr Hagen bitten, vielleicht daß er's gewährt,
Daß Ihr unsre Schiffe von innen dürfet schauen
Mit ihm und Eurer Mutter," sprach der Degen zu der schönen Frauen.

„Das will ich gerne leisten, so er es läßt geschehn;
Dazu auch sollt' Ihr bitten den König und sein Lehn,
Daß ich ans Ufer reiten darf mit meinen Maiden;
Gewährt es Euch mein Vater, sollt Ihr drei Tage mich voraus bescheiden."

Dem Haupt der Kämmerlinge war Gewalt verliehn,
Daß er öfter zu ihr ginge: derselbe Degen kühn
Ging auch heute wieder auf Kundschaft zu den Frauen.
Jene Helden beide durften ihrem Leben wenig trauen.

Da sprach er zu Frau Hilden: „Wen seh' ich sitzen hie?"
Darüber ward den Helden so trüb zu Mut wie nie.
Er sprach: „Wer hieß euch beide gehn zu der Kemenaten?
Wer euch das verstattete, der wollt' euch meiner Treue nur verraten."

Sie sprach: „Nun laß dein Zürnen und sie in Frieden gar,
Mit meinem Haß bekümmert sonst bist du immerdar.
Du sollst sie in der Stille zu ihrer Wohnung bringen,
Sonst würd' ihm schlimm vergolten, daß er so wundersam versteht zu singen."

Er sprach: „Ist es der Recke, der so wohl singen kann?
Ich selbst weiß einen Sänger, kein König gewann
Einen bessern Recken: meine Mutter und sein Vater
Sind eines Vaters Kinder: immer als ein kühner Degen tat er."

Die Magd begann zu fragen: „Wie war er denn genannt?"
Da sprach er: „Horand hieß er und war von Dänenland;
Trägt er nicht die Krone, so möcht' er's doch verdienen.
Sie sind mir jetzt entfremdet; doch schön bei Hetteln lebt' ich einst mit ihnen."

Als Morung ihn erkannte, dem man das Land verbot,
Dort bei den Hegelingen, das schuf dem Degen Not:
Seine Augen liefen über, zu trauern er begann.
Da sah den Recken gütlich die junge Königin an.

Auch sah der Kämmrer selber der Recken Augen naß.
Er sprach: „Liebe Herrin, laßt Euch sagen das,
Es sind meine Vettern: nun helft, daß sie gedeihn,
Diese Helden beide; ich will ihr Hüter selber sein."

Das Herz ward den Recken schier von Sorge wund.
„Dürft' ich vor meiner Frauen, so küßt' ich auf den Mund
Diese Recken beide; es ist nun manche Stunde,
Daß ich von König Hettel, dem Hegelingen, nicht mehr hörte Kunde."

Da begann die Jungfrau: „Sind sie die Vettern dein,
Mir sollen desto lieber diese Gäste sein.
So sollst du meinem Vater von ihnen Kunde melden,
Daß er sobald nicht wieder von uns scheiden lasse diese Helden."

Da gingen Zwiesprach halten die beiden Ritter gut.
Dem Kämmrer sagte Morung all ihren Sinn und Mut,
Wie sie Hildens wegen sich in das Land gewendet,
Die der König Hettel sie zu entführen habe hingesendet.

Der Kämmrer sprach dagegen: „Nun hab' ich doppelt Not:
Erst um des Königs Ehre und dann, wie ich vom Tod
Euch bei dem König rette: denn wird es Hagen innen,
Daß ihr die Maid begehret, so kommt ihr nimmermehr heil von hinnen."

Da sprach der Degen Horand: „Höre, was ich sage:
Wir bitten ihn um Urlaub von heut am vierten Tage,
Weil wir nun zu scheiden gedächten aus dem Lande:
So will uns dann der König beschenken mit Schatz und mit Gewande.

Wir begehren dann nichts weiter, der Bitte stimme bei,
Als daß er uns in Gnaden so gewogen sei,
Daß er mit uns reite, er mit seinen Frauen,
Den beiden Königinnen, an den Strand, da unsre Kiele schauen.

Mag uns das gelingen, so schwindet unser Leid.
Wir kommen an ein Ende all unsrer Arbeit,
Wenn uns das edle Mägdelein begleitet zu dem Grieße:
So weiß ich, daß zu Hause des Lohns den König Hettel nicht verdrieße."

Da brachte sie von hinnen der listige Mann,
Daß Hagen sich der König der Dinge nie versann,
Und sie zur Herberge heimlich mochten gehen;
So getreue Dienste durften sie am Hofe nicht verschmähen.

Da sagten sie heimlich dem alten Wate das,
Wie das edle Mägdelein minne sonder Haß
Ihren Freund Hettel von den Hegelingen;
Sie berieten mit dem Degen, wie sie ihm die zu Hause sollten bringen.

Da sprach der alte Wate: „Käm' sie aus dem Tor,
Daß ich erst einmal sähe das Mägdlein davor,
Wie wir dann ringen müßten mit denen von dem Hause,
Die junge Königstochter käme nicht mehr zu ihres Vaters Klause."

Sie sorgten, daß dies alles geheim gehalten ward,
Und rüsteten sich stille zu ihrer Wiederfahrt.
Man sagt' es auch den Degen, die in den Schiffen lagen:
Die hörten es nicht ungern: sie mochten kaum Stilliegen mehr ertragen.

Sie beriefen alle, die ihnen untertan:
Da hub ein solch Geflüster unter ihnen an,
Daß lang' in Irlanden die Klage mußte währen:
Hagen büßt' es übel: die Gäste dachten nur auf Hettels Ehre.

Als sie am vierten Morgen nun zu Hofe ritten,
Wieder neue Kleider nach Wünschen wohlgeschnitten
Trugen da die Gäste: sie wollten nun von dannen.
Sie begehrten Urlaub vom König und von allen seinen Mannen.

Zu den Gästen sprach da Hagen: „Was meidet ihr mein Land?
Alle meine Sinne hatt' ich darauf gewandt,
Daß euch anmutig mein Land und Reich erscheine:
Nun scheidet ihr von hinnen und laßt mich ungeselliglich alleine."

Da sprach der alte Wate: „Nach uns gesendet hat
Der Vogt der Hegelingen; er weiß nicht andern Rat,
Als sich mit uns versöhnen; auch jammern unsre Lieben,
Die wir zu Hause ließen: so können wir die Reise nicht verschieben."

Da sprach der wilde Hagen: „So hab' ich nach euch Leid.
Nun geruht von mir zu nehmen als Gabe Roß und Kleid,
Gold und Gesteine: laßt mich euch so vergelten
Eure große Gabe, daß die Leute mich darum nicht schelten."

Da sprach der alte Wate: „Ich bin zu reich dazu,
Daß ich Eures Goldes entführt' in meiner Truh'.
Bei dem uns unsre Vettern aufs neu gebracht zu Hulden,
Hettel der reiche, der vergäb' uns nimmer solch' Verschulden.

Nach einem Dinge steht uns, Herr König, Herz und Mut.
Das dünkt uns eine Ehre, wenn Ihr es gerne tut.
Kommt selbst und schaut, wie viel uns noch übrig bleibt zu zehren.
Guter Leute Speise durften wir drei Jahr noch nicht begehren.

Wir geben's, wen da lüstet, da wir von hinnen fahren.
Nun mög' Euch Gott die Ehre und Euch auch selbst bewahren.
Wir scheiden nun; nicht länger dürfen wir verweilen;
Nun reitet mit, das höchste Geleit uns zu den Schiffen zu erteilen.

Eure schöne Tochter und die edle Königin
Soll unsre Habe schauen: das wird uns ein Gewinn
An Ehren immer bleiben: wollt Ihr uns damit ehren,
Edler König Hagen, andrer Gaben mögen wir entbehren."

Der Wirt sprach zu den Gästen mit Wohlgezogenheit:
„Muß es denn sein, so heiß' ich morgen bei guter Zeit
Hundert Mähren satteln den Mägdelein und Frauen;
Ich will euch auch begleiten, eure Schiffe selber zu beschauen."

Nun ritten sie mit Urlaub vor Abend an die Flut.
Da trug man auf die Erde Wein, der war so gut,
Aus den kleinern Booten, dazu viel edler Speise:
Das leichterte die Schiffe: Frute von Dänemark, der war wohl weise.

---

## Siebentes Abenteuer.

Wie die Jungfrauen die Schiffe beschauten, und wie sie entführt wurden.

An dem nächsten Morgen nach Frühmessenzeit
Um die Wette kleideten sich Fraun und manche Maid,
Die Hagen führen wollte zu des Meeres Strande.
Wohl tausend gute Recken ritten mit ihm aus der Iren Lande.

Die Gäste hatten Messe zu Balian vernommen.
Nicht versah sich dessen der König, daß ihm kommen
Würde solches Leiden. Es kränkt' ihn an den Ehren
Der fremden Recken Scheiden, daß er die liebe Tochter müßt' entbehren.

Als sie ans Ufer kamen, wo man die Schiffe fand,
Hilden und ihre Frauen hub man auf den Sand.
Da sollten zu den Schiffen die minniglichen Frauen:
Die Buden standen offen, wo die Kön'gin Wunder mochte schauen.

Der König sah auch selber, was auslag auf dem Kram,
Manches reiche Kleinod, das hoch zu stehen kam.
Als er und die Gesellen sich das beschauet haben,
Da zeigte man's den Mägdlein, denen sie viele gute Spangen gaben.

Der König ging ein kleines Boot zu schaun hindann:
Bevor man all die Türen der Buden aufgetan,
Vom Grund zu lösen Wate die Anker rasch begonnte:
Da schied man die Frauen, so geschwind es geschehen konnte.

Wen es verdrieße, Wate fragte nicht danach:
Gleich galt ihm, wo es bliebe, was auf dem Krame lag.
Die alte Königin Hilde schied man von der jungen.
Auf sprangen die Verborgnen: König Hagen sah's von Zorn
bezwungen.

Auf zog man die Segel, die Leute sahen das:
Die sie vom Schiffe stießen, deren ward mancher naß;
Sie schwammen wie die Vögel im Wasser zu dem Strande.
Um ihre Tochter härmte sich die alte Königin am Lande.

Da der wilde Hagen die Gewaffneten sah,
Wie grimmig rief der Degen in seinem Zorne da:
„Nun bringt mir geschwinde meine Speerstange:
Sie müssen alle sterben, die ich hier mit meiner Hand erlange."

Lustig sprach da Morung: „Beeilt Euch nicht zu sehr!
Wie schnell uns zu bestreiten Ihr laufen möchtet her,
Und kämen wohlgewaffnet tausend Eurer Helden,
Wir stoßen sie ins Wasser: so wissen sie, wie kühl es ist, zu
melden."

Doch wollten es nicht lassen die in Hagens Bann,
Die sich im Wasser spiegelten: ein scharfer Streit begann.
Man sah da Schwerter ziehen und mit den Speeren schießen.
Sie tauchten ein die Ruder; die Schiffe sah man von dem
Strande fließen.

Wate der kühne vom Gestade sprang
In eine Galeere, daß ihm der Panzer klang.
Mit funfzig seiner Helden eilt' er Hilden nach;
Die stolzen Bürger dachten noch zu rächen ihre Schmach.

Da kam der Degen Hagen, der nun Gewaffen trug
Und sein Schwert, das scharfe; schwer auch war's genug.
Der alte Wate hätte sich schier versäumt zu lange;
Grimmig war der König, hoch hob er seine Gerstange.

Er rief mit lauter Stimme, sein Volk er eilen hieß,
Rechts und links lief niemand, den er sich ruhen ließ:
Vielleicht daß er die Gäste doch noch möcht' erlangen,
Die ihm viel zuleid getan: er wollte sie erschlagen all' und fangen.

Er hatte bald gesammelt ein gewaltig Heer:
Nicht folgen konnt' er ihnen doch auf dem wilden Meer,
Da leck alle Schiffe und unbereitet waren,
Die sie ereilen sollten; der wilde Hagen mußt' es selbst gewahren.

Da konnt' er sich nicht helfen, als daß er auf dem Grieß
Mit anderm Ingesinde die Werkleute hieß
Wieder neue Schiffe zimmern für die Wellen.
Ihm kamen, die da konnten: bald halfen ihm viel rüstiger Gesellen.

Am siebten Morgen räumten sie der Iren Land.
Die der König Hettel um Hilden ausgesandt,
Nicht mehr waren ihrer als eintausend Mannen:
Da zog der wilde Hagen wohl mit dreißig Hunderten von dannen.

Die kühnen Dänen hatten nach Hetteln gesandt:
Da ließen sie ihm melden, daß sie in sein Land
Hagens Tochter brächten, ihm zu großer Ehre.
Ob sie es jetzt nicht dachten, bald schuf es ihnen Leid und Herzensschwere.

Hettel, der König, wie fröhlich sprach er da:
„Nun hab' ich Sorgen wenig: mich freut, daß geschah
Zu der Iren Lande die Reise meiner Degen.
Sie kehren diesem Strande, die mir am Herzen allzeit gelegen.

Wenn du mich nicht betrügest, lieber Bote mein,
Und mir das nicht lügest — hast du das Mägdelein
Bei meinen Freunden gesehn in diesen Reichen,
Viel des roten Goldes lass' ich dir für diese Botschaft reichen."

„Ich sag' es ungelogen, ich sah das Mägdelein;
Doch sprach die Königstochter, die Sorge schüf' ihr Pein;
Ob ihm voraus gekommen sie wären manche Meile —
‚Mein Herz ist mir beklommen, daß uns zu Schiff mein Vater noch ereile.'"

Was er ihm gab zu Lohne, war hundert Marken wert.
Die Ritter, die da waren, den Helm und das Schwert
Brachte man den Degen und viel der guten Schilde:
So wollten sie entgegen ihrer Herrin ziehn, der schönen Hilde.

Er führt' in großer Menge das Volk mit sich hindann,
Ob es ihm gelänge, daß er seinen Bann
So zu Hilden brächte mit hochzeitlichem Prangen,
Daß man Königstöchter nie zuvor so würdiglich empfangen.

Wie sehr sie Eile hatten, die Freunde wie sein Bann,
Gar langsam ging's von statten, bis er das Volk gewann,
Das er dazu bedurfte; ihm währt' es allzulange;
Doch bracht' er seiner Leute tausend oder mehr zu dem Empfange.

Gekleidet sondergleichen, wohl war es an der Zeit,
Die Armen wie die Reichen, in lichtem Eisenkleid
Wollten sie die Frauen heim zu Hofe bringen.
Die stolzen Helden dachten, wie sie die Braut nach Ehren dort empfingen.

Als sie von Hause wollten, vernahm man lauten Schall,
Da sie von hinnen sollten, zu Berg und auch zu Tal
Mochte man viel Leute auf den Wegen schauen.
Hetteln währt' es lange, bis er sah die schönste aller Frauen.

Wate war, der alte, der Held von Sturmland,
Bei Waleis in der Marke gekommen an den Strand.
Die wassermüden Helden an das Gestade gingen.
Da wollten sie Frau Hilden an das befreundete Ufer bringen.

Es hießen niederspannen die Hütten bei der Flut
Des alten Wate Mannen: hochschwebend war ihr Mut.
Da hörten sie vermelden neue Freudenmäre:
Man sagte den Helden, daß Hettel, der Hegeling, gekommen wäre.

Der reite dort entgegen der holden Trauten sein,
Er und seine Degen. Die schönen Mägdelein
Glaubten ohne Zweifel, daß man sie mit Ehre
Zu seinem Lande brächte: sie dachten nicht, daß wer noch Kampf begehre.

Sie hatten, was sie haben sollten, Brot und Wein.
Die Landleute gaben willig insgemein
Den Gästen, was sie konnten: was einer nur begehren
Mochte oder brauchte, da ließen sie mitnichten ihn entbehren.

Den König Hettel sahen sie da dem Meeresstrand
Mit den Rittern nahen, die er jüngst besandt
In seines Vaters Erbe: sie kamen angezogen
In so lichtem Harnisch, die Gäste wurden ihnen all gewogen.

Die von Hegelingen ritten auf den Plan:
Die schnellen Helden huben zu turnieren an,
Dem jungen Volk zugute, mit ritterlichem Preise.
Da kam der Däne Frute; mit ihm ritt auch Wate der weise.

Von ferne sah sie Hettel: da ward er hochgemut.
Sein Roß ersprengt' er freudenvoll, der erlauchte Degen gut.
Da sah er zwei der Besten, die er zu den Iren
Gesendet mit den Gästen, des wilden Hagen Tochter zu entführen.

Sie sahn auch selber gerne den Degen kühn und hehr;
Sie mußten Freude lernen alle Tage mehr:
Sie hatten Not, nicht kleine, gehabt in fremden Landen,
Wate mit den Seinen — nun lohnte Hettel, was sie ausgestanden.

Mit lachendem Munde vor den Freunden sein
Sprach der König Hettel: „Ihr lieben Boten mein,
Ich mußte lange jammern in Sorgen um euch Degen,
Daß in Hagens Kammern meine Recken all gefangen lägen."

Vor Freude küßt' er beide, die greisen Männer alt;
Liebre Augenweide gewann er nicht sobald:
In langen Zeiten hatt' er so gerne nichts gesehen.
Dem Degen war wohl nimmer noch so große Freude geschehen.

Wate sprach, der alte: „Uns ist kein Leid geschehn.
Doch hab' ich so gewaltig niemand je gesehn,
Wie der starke Hagen herrscht in seinem Lande.
Sein Volk ist übermütig, er selber ist ein Held ohn' alle Schande.

Ja glücklich war die Stunde, wo solches ward erdacht!
Wer riet's mit sel'gem Munde? Wir haben dir gebracht
Die schönste der Frauen, das darfst du mir wohl glauben,
Lieber Freund Hettel, die ich je ersah mit meinen Augen."

Da sprach der Ritter edel: „Sobald es mag geschehn —
Die Feinde sind so frevel — eilt euch vorzusehn,
Daß uns nicht ereile hier in dieser Marke
Hagen der grimme: sonst müht uns noch der Übermut des Starken."

Wate und Herr Frute führten nun hindann
Die Helden kühn gemutet in König Hettels Bann,
Wo sie die schöne Hilde heute sollten schauen.
Auf den lichten Schilden wurden noch der Schwerter viel verhauen.

Da ging das edle Mägdelein unter schönem Hut.
Die Hegelingen waren bei dem König gut
Von den Rossen nieder gestiegen auf das Gras.
Das edle Ingesinde, wie fröhlich taten sie das!

Irold von Ortreich, Morung von Friesenland,
Der beiden Recken einer ging ihr zu jeder Hand,
Hilde der schönen, als sie den König sahen.
Man möcht' ihr Lob wohl krönen: da dachte sie den Helden zu empfahen.

Mit ihr gingen Maide, zwanzig oder mehr,
All' im weißen Kleide; ich glaube gern der Mär.
Die allerbeste Seide, die man möchte finden —
Das mochten sie wohl leiden — sah man an dem schönen Ingesinde.

Mit Züchten tadelsohne hub da zu grüßen an,
Die bald bei ihm trug Krone, der weidliche Mann
Die Magd, die minnigliche; er büßte sein Gelüste!
Er umschloß sie mit den Armen, der Schönen Mund der Degen lieblich küßte.

Er empfing sie nicht alleine: auch ihre Mägdelein;
Darunter war eine, die mochte wohl sein
Von königlichem Stamme: sie war von hoher Sippe:
Jener Frauen eine, die die Greifen trugen zu der Klippe.

Sie war geheißen Hildburg: Frau Hilde, Hagens Weib,
Hatt' in Ehren auferzogen ihren tugendreichen Leib.
Sie war aus fernen Landen, von Portugal geboren;
Sie sah viel fremde Völker; all ihre Freunde gingen ihr verloren.

Hettel hatt' in Ehren gegrüßt die Mägdelein;
Doch sollt' ihr Leid noch währen. Sie wähnten schon, sie sei'n
Aller Sorge ledig; doch an dem nächsten Morgen
Sobald der Tag ergraute, kamen sie aufs neu' in große Sorgen.

Das edle Ingesinde empfing man freudiglich.
Bei Hagens schönem Kinde nieder setzt' es sich
Auf die lichten Blumen unterm Zelt von Seide.
Hagen war nun nahe: da kam es noch zu übermäß'gem Leide.

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Hagen seiner Tochter nachfuhr.

Als es nun Abend wurde, da sah von Dänenland
Horand der kühne — es war ihm wohlbekannt —
Ein Kreuz in einem Segel und mehr der Bilder drinne.
Solchem Pilgrimen trug der alte Wate wenig Minne.

Laut rief da Morung Irolden zu:
„Nun sage König Hetteln, was er darum nun tu':
Hagens Wappen prange in reichem Segel dorten.
Hier schliefen wir zu lange; wir schieden nicht von ihm mit holden Worten."

Man brachte Hetteln Märe, daß von Irland
Sein Schwäher sei gekommen zu ihm an den Strand
Mit viel starken Booten und mancher Galeere.
Da beriet sich mit dem König Wate und Frute der hehre

Noch wollten es nicht glauben die von Dänenland,
Bis sie es sahn mit Augen zu Waleis an dem Strand,
Daß Hagens Helden kämen nachzusetzen Hilden.
Die von Ortland lagen unbesorgt noch dort auf dem Gefilde.

Da vernahm es Hilde, das schöne Mägdelein:
Die edle und die milde sprach: „Der Vater mein,
Ist der angekommen, so wird der schönen Frauen
So viel die Lust benommen, daß seinen Augen niemand möchte trauen."

„Das wollen wir verhüten," sprach der Held Irold;
„Und hüb' er an zu wüten, einen Berg von Gold
Wollt' ich gerne missen, wenn der Streit geschähe,
Daß ich Waten, meinen Ohm, bei dem wilden Hagen nicht ersähe."

Der Frauen klagten viele mit dem Königskind.
Es schwankten sehr die Kiele; es hatt' ein Abendwind
Gen Waleis in die Marke geführt so viel der Degen.
In heißen Stürmen gaben und nahmen sie den blutfarb'gen Segen.

Wate hieß Frau Hilde flüchten auf ein Boot.
Schnell mit manchem Schilde für des Mägdleins Not
Stand an allen Enden das Schiff in guter Wehre.
Da waren bei den Frauen zur Hut der Ritter hundert oder mehre.

Da schickten sich zum Streite alle, die zum Strand
Nach ihr gekommen waren und die von Irland
Das Mägdlein hergeführet zu Hagens großem Leide.
Mancher noch Gesunde stand da hart an seines Lebens Scheide.

Laut rief da Hettel seine Helden an:
„Nun wehrt euch, schnelle Degen: der niemals Gold gewann,
Dem heiß' ich es messen die Fülle ungewogen;
Ihr sollt des nicht vergessen, die Iren kommen wider euch gezogen."

Mit ihrem Streitzeug sprangen die Helden an den Strand.
In ihres Kriegens Drange ward Waleis das Land
Mit Blut übergossen von den guten Degen.
Die Feinde mit den Freunden kamen sich auf einem Feld entgegen.

Nun war zu ihnen Hagen gekommen an den Strand.
Da sah man Speere schießen von guter Helden Hand.
Die auf dem Ufer stunden, die wußten sich zu wehren
Von den Irenhelden; da sah man sich die Zahl der Wunden mehren.

Dem Lande wohl vergönnte niemand gern sein Kind,
Wo man so dienen könnte, daß man den roten Wind
Aus harten Helmen schlüge, die schönen Fraun zu freuen.
Die Reise mit den Gästen mochte wohl die schöne Hilde reuen.

Da wechselten die Stiche mit dem scharfen Speer,
Die sich unterm Schilde durch Halsbergen her
Tiefe Wunden schenkten mit willigem Mute:
Gefärbt ward das Wasser mit dem allroten Lebensblute.

Hagen mit lauter Stimme, daß ihm die Flut erscholl,
Rief seinem Volk im Grimme, seine Stärke war voll,
Daß sie ihm landen hülfen und schlügen tiefe Wunden.
Das taten sie gerne; da ward der Schwerter Schärfe wohl befunden.

Hagen war gedrungen schier bis an den Strand;
Manch Schwert hier laut erklungen. Hagen Hetteln fand
Zunächst bei dem Wasser am Gestade stehn:
Da waren große Wunder von seiner Hand schon geschehn.

Im Zorne sprang da Hagen hinaus in die Flut:
Watend zum Gestade kam er grimmgemut.
Da sah man auf den Recken Schneeflocken gleich im Winde
Viel der Pfeile fliegen: das tat der Hegelingen Heergesinde.

Da gab es auch von Schwerten überlauten Klang.
Die seinen Tod begehrten, die mußten manchen Wank
Tun vor seinen Schlägen. Hettel der hehre
Kam zu seinem Schwäher: leid war der schönen Hilde diese Märe.

Es war wohl ein Wunder, so tun die Bücher kund,
Bei Hagens großer Stärke, daß ihm so mannhaft stund
Der Hegelingenkönig. Als sie zusammen sprangen,
Im Streit sich zu begegnen, wie da viel gute Helme laut erklangen!

Es war auch nicht zu scheiden in so kurzer Stund';
Hettel der kühne ward von Hagen wund.
Da kamen seine Freunde mit Wate von Sturmlanden:
Irold und Morung waren gute Recken sonder Schanden.

Da kam der Degen Frute und Wate mit der Schar;
Tausend Helden gute bracht' er mit sich dar.
Hettels Hegelingen sah man den Gästen schlagen
So viel der roten Wunden, daß sie gestreut zu beiden Seiten lagen.

Hagens Gesellen hatten nun das Land
Erkämpft mit Feindefällen: da wollten auf dem Strand
Des Königs Kummer rächen die aus Irlands Gauen.
Da mußten Helme brechen: sie warben grimmig um die schönen Frauen.

Hagen ließ von Hettel: seine Stärke war ihm kund.
Da machten im Gedränge manchen ungesund
Die vom Dänenlande und die von Hegelingen;
Zu Hagen dem wilden hießen sie den alten Wate dringen.

Hagen der starke die dichte Schar durchbrach.
Sein Schwert schnitt tiefe Wunden: er rächte seine Schmach,
Daß man ihm entführet die minniglichen Maide.
Verderblich ward berühret mancher Ring von ihm in seinem Leide.

Ihm genügte nicht am Schwerte, zu rächen seinen Haß:
Von seiner Gerstange rücklings den Boden maß
Mancher edle Ritter, der nimmermehr die Märe
In seinem Lande sagte, wie ihm in dem Streit gelungen wäre.

Hin kam eilends Wate, ein edler Ritter gut,
Wo er aus lichten Ringen das fließende Blut

Den nächsten Freunden rinnen sah von Hagens Schlägen:
Mit Schrecken ward er's innen, fünfhundert lagen tot vor ihm der Degen.

Da hatten sich versammelt die Haufen überall
Der Freunde wie der Feinde; da hub sich großer Schall,
Als Wate nun und Hagen zueinander drangen.
Die da entweichen mochten, freuten sich, daß sie dem Tod entgangen.

Auf Waten drang, den alten, Hagen mit mächt'gen Schlägen;
Großer Stärke mocht' er walten. Da sah mancher Degen
Glut aus Helmen stieben gleich lichten Feuerbränden.
So konnten Helme klieben beide wohl mit mannhaften Händen.

Da schlug der alte Wate, daß ihm der Grund erscholl.
Es waren unberaten die Fraun, des Schreckens voll.
Da war dem König Hettel die Wund' indes verbunden:
Da hub er an zu fragen, wo sein Oheim Wate sei zur Stunde.

Bei dem Voland aller Könige war's, wo er ihn fand.
Da wehrte sich dermaßen der von der Stürme Land,
Daß man von ihnen beiden mochte Märe sagen,
Wie Wate der kühne im Streit gestanden vor dem wilden Hagen.

Hagnen brach die Stange, die er im Streite trug,
Auf dem Schilde Watens; wohl war der fest genug.
Besser fechten konnte wohl auch in allen Reichen
Nimmer ein Recke; Wate wollte nicht vor Hagen weichen.

Nun schlug er in das Haupt ihm, König Hettels Mann,
Wate dem kühnen, daß aus dem Helme rann
Das Blut von seiner Wunde. Da kühlten es die Winde:
Es war zur Abendstunde, da man streiten sah dies Heergesinde.

Mit Zorn vergalt ihm Wate den tödlich grimmen Schlag,
Daß blutiger Zähren so viel auf ihm lag.
Er schlug den wilden Hagen, daß an des Helmes Spangen
Sein Schwert hell erglänzte: das Tagslicht war vor seinem Blick vergangen.

Auch Irold war verwundet, der Held von Ortland.
Wieviel der Toten lagen gestreut von seiner Hand,
Den alten Wate konnt' er nicht von Hagen bringen.
Die Frauen weinten alle, da sie so viel Schwerter hörten klingen.

Hilde die schöne rief bekümmert an
Hettel, den Recken, daß er bald hindann
Ihren Vater brächte von Wate dem greisen;
Seinen Fahnenträger hieß er das Volk zum Sturme weisen.

Hettel, der König, tat Wunder viel im Streit:
Er kam zum alten Wate; das war dem Helden leid.
Der Recke rief zu Hagen: „Bei Eurer eignen Ehre,
Laßt sich den Haß nun enden, daß unsrer Freunde Sterben sich nicht mehre."

Laut fragte Hagen, grimmig war sein Mut,
Wer ihn zum Frieden mahne. Da sprach der Degen gut:
„Ich bin es, Hettel, der Fürst der Hegelingen,
Dessen liebe Freunde so fern Hilden zu entführen gingen."

Da sprach der Übermütige: „Da ich nun vernommen,
Daß sie als Räuber, wütige, nicht sind nach ihr gekommen,
Und Euch als mächt'gem König die Ehr' ist unzerronnen —
Ihr habt mit schönen Listen meine liebe Tochter mir abgewonnen."

Da sprang Hettel näher, wie man gerne tut,
Wo der Streit geschieden wird. Wie auch grimmen Mut
Der kühne Wate hatte, doch wichen sie von dannen.
Zurück auch trat Hagen von Irland mit allen seinen Mannen.

Hettel, der König, den Helm vom Haupte band:
Der Friede ward gerufen über all das Land.
Da sprach Hildens Vater, daß der Streit zu Ende wäre.
Lange Tage hatten die Frauen nicht gehört so liebe Märe.

Da entwaffnete sich jeder, der kaum auf Kampf noch sann.
Etliche suchten Ruhe; weh war auch manchem Mann
Von den tiefen Wunden, die sie vom Kampfe brachten.
Viel wurden auch gefunden, die der Not des Kampfs nicht mehr gedachten.

Da ging der König Hettel mit Hagen hindann:
Er sprach zu dem Recken: „Mein Herz und Reich gewann
Eure Tochter Hilde: so sollt auch Ihr vergönnen,
Daß sie Krone trage, wo ihr viel ziere Helden dienen können."

Hettel sandte Boten und hieß Waten kommen:
Der war der Heilkunst kundig, man hatt' es längst vernommen.
Erlernt hatt' es der Recke von einem wilden Weibe;
So fristete der Kecke manchen schon am Leben und am Leibe.

Sich entwappnete der Degen: sich selbst er erst verband:
Heilkräft'ge Wurzel nahm er in die Hand
Und eine kleine Büchse: ein Pflaster war darinnen.
Da fiel ihm vor die Füße Hilde, die Zier aller Königinnen.

Sie sprach: „Wate, lieber Freund, den Vater heile mir:
Was du nur gebietest, in allem folg' ich dir.
Und hilf seinen Recken, die hier im Staube liegen;
Gönn' ihnen deine Künste, die meinem Vater helfen wollten siegen.

Du sollst auch nicht vergessen von Hegelingenland
Hier der Freunde Hettels; wohl haben sie den Sand
Mit ihrem Blut begossen, als ob es Regen wäre:
Ich mag von dieser Reise wohl allewege sagen leide Märe."

Wate sprach, der alte: „Die Gäste heil' ich nicht:
Der Kunst ich mich enthalte, wird mir nicht Bericht,
Die Sühne sei gestiftet von dem reichen Hagen
Mit Hettel meinem Herren; so lang' muß ich mich billig des entschlagen."

Da sprach das edle Mägdlein: „Dürft' ich ihm doch nahn!
So hab' ich leider wider den Vater getan,
Daß ich meinen besten Freund nicht darf empfangen gehen:
Er und auch die Seinen werden, fürcht' ich, meinen Gruß verschmähen."

Hagen ward gefraget: „Kann das, Held, geschehn?
Wenn es Euch behaget, Euch möchte gerne sehn

Eure schöne Tochter, die Zier der Königinnen:
Sie brächt' Euern Wunden Hilfe gern, empfingt Ihr sie mit Minnen."

„Ich will sie gerne sehen, was sie auch hat getan.
Mich freut auch ihr Empfangen: warum stünd' ich an
Hier in fremden Landen, daß ich mied' ihr Grüßen?
Mir und meiner Tochter mag König Hettel wohl das Leid versüßen."

Horand, der Däne, führte sie an der Hand,
Und Frute, der Degen, wo sie den König fand,
Nur eine Magd ging mit ihr des Vaters Wunden schauen.
Leid trug sie um die Freunde, durfte gleich ihr Hettel mehr vertrauen.

Da er sie und Hildburg zu sich kommen sah,
Er sprang von dem Sitze; so sprach Herr Hagen da:
„Sei willkommen, Tochter, du vielschöne Hilde!
Ich kann's nicht unterlassen, deinen Gruß empfang' ich gern mit Milde."

Er wollte nicht die Wunden die Kinder lassen schaun.
Die wurden ihm verbunden; die edeln Jungfraun
Wies er derweil beiseite. Man sah sich Wate peinen,
Daß er den König heilte und das Mägdelein ablieߠmit Weinen.

Als seinen Wunden Wate Kraut und Wurzel bot,
Da heilte sein Schade nach seiner großen Not.
Er hatt' ihn mit der Salbe bestrichen und verbunden,
Da kam Hilde wieder; sie sah ihren Vater schnell gesunden.

Da fand der Heilkunst Meister viel zu tun umher.
Sollt' er sich Gut verdienen in großem Kriegesheer,
So könnten's Kamele nicht von der Stelle tragen.
Von so großen Künsten hört' ich niemand noch sagen.

Zuerst heilt' er Hetteln von Hegelingenland,
Danach die andern alle, soviel man ihrer fand.
Den aller Künste Listen nicht mehr konnten heilen,
Den wußt' er noch zu fristen; er hieß das halbentschwundne Leben weilen.

Da wollten sie die Maide nicht länger lassen dort.
Hagen sprach zu Hilden: „Laßt uns an anderm Ort
Unsre Zeit verbringen, daß man das Feld mag räumen
Von den Toten allen: sie dachten nicht so lange hier zu säumen.“

Hettel lud da Hagen zu sich in sein Land;
Er hätt' es weigern mögen; doch versprach er's, als er fand,
Welch großes Land gehorchte dem von Hegelingen.
Seiner lieben Tochter fuhr er da zu Hause guter Dinge.

Die jungen Helden sungen, indem sie zogen fort.
Den Lebenden war gelungen; sie ließen aber dort
Von Reichen und Armen wohl dreihundert Tote.
Die lagen zum Erbarmen von den scharfen Schwertern zerschroten.

Die kampfmüden Helden fuhren in ihr Land,
Darin man alle Leute in großen Freuden fand;
Nur den Freunden deren, die dort gerafft der Tod,
Konnt' es nicht Lust gewähren, sie hatten wahrhafte Not.

Als Hildens Heimreise mit Hetteln geschah,
Da weinten viel der Waisen; doch bald gefiel's ihr da
In dem fremden Lande. Frau Hilde ward gekrönet
Von dem hehren König: den Hegelingen schien ihr Land verschönet.

Hetteln war gelungen, wes sein Herz begehrt,
Die Alten wie die Jungen trugen bei Hof das Schwert;
So taten auch die Gäste bei dem Fürsten alle;
Frau Hildens Hochzeit mocht' ihrem Vater Hagen wohl gefallen.

Mit wie großer Ehre sie im Brautstuhl saß,
Die junge Magd, die hehre! Uns sagt die Märe das,
Fünfhundert Ritter nahmen desselben Tags die Waffen.
Frute, der Däne, fand als Kämmrer wieder viel zu schaffen.

Mit Freuden sah da Hagen so herrlich Hettels Land.
Er hatte hören sagen, die Hettel ihm gesandt,
Daß er die Krone trage ob sieben reichen Landen.
Sie schickten alle Armen hin, wo sie gute Herberge fanden.

Da gab König Hettel Silber und Gewand,
Rotes Gold und Rosse denen von Irland
So viel, daß sie's nicht alle nach Hause mochten bringen.
Er gewann sie sich zu Freunden: Frau Hilde mochte Ehren
wohl erringen.

Darauf am zwölften Morgen räumten sie das Land.
Die dänischen Rosse zog man an den Strand,
Denen auf die Hufe die Mähnen niederhingen.
Wohl freuten sich die Gäste, daß sie von Hetteln Kunde je
empfingen.

Truchseß und Marschalk mit Hagen ritt hindann,
Kämmerer und Schenke; wieviel er selbst gewann,
Man dient' ihm niemals schöner in seinem eignen Gute:
Hilde ging gekrönet: dem wilden Hagen war da wohl zu Mute.

Sie fanden auf den Wegen Imbiß und Ruh' zur Nacht.
Hagen und seiner Degen ward mit Pflege so gedacht,
Daß sie wohl zu Hause davon erzählen könnten,
Und wie sie alle Ehren König Hettels Freunden jetzo gönnten.

Hagen Hildburgen mit Armen umschloß;
Er sprach: „Nun pflege Hilden, deine Treu' ist groß.
Leicht macht die Frauen irre so großes Ingesinde:
Nun erweise dich ihr gnädig, daß man auch diese Tugend
an dir finde."

„Herr, ich tu' es gerne; es ist Euch wohl bekannt,
Daß ich bei ihrer Mutter viel Kummer überwand
Und nimmer eine Weile nur ihre Gunst verlor:
Ich folgt' ihr manche Meile, eh' sie Euch zum Freund erkor."

Er berief auch all die andern vor sein Angesicht;
Die schönen Frauen ließen da das Weinen nicht.
Er empfahl sie alle dem Wirt in seine Hände;
Er sprach: „Seid ihnen gnädig; wohl sind die schönen Kinder
hier gar fremde."

Er sprach zu seiner Tochter: „Ihr sollt so Krone tragen,
Daß ich und Eure Mutter nimmer höre sagen,

Daß Euch jemand hasse: Ihr seid so reich des Gutes,
Daß es Euch übel stände, sagte man, Ihr wärt unmilden
Mutes."

Mit Neigen küßte Hilde Hagen, den König hehr.
Er und sein Gesinde ersahen nimmermehr
Der Hegelingen Lande, die allzuferne lagen.
Gen Balian, der Feste, schiffte sich da ein König Hagen.

Als er nun zu Hause bei ihrer Mutter saß,
Der alten Kön'gin Hilde, sagt' er ohne Haß,
Sie könnten ihre Tochter besser nicht verwenden.
Hätt' er mehr der Kinder, die wollt' er all den Hegelingen
senden.

Da pries die schöne Hilde den waltenden Christ:
„Daß uns mit unsrer Tochter so wohl gelungen ist,
Des freun sich meine Sinne, das Herz samt dem Mute.
Wie gehabt sich ihr Gesinde und dazu Frau Hildeburg, die
gute?"

Da sprach König Hagen: „Über Leut' und Land
Haben sie sich getröstet: so herrliches Gewand
Sah man nie hier tragen unsrer Tochter Frauen.
Sie mochten da verbleiben! Es ward um sie doch Panzer
viel verhauen."

---

# III. Gudrun.

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Wate, Morung und Horand heimfuhren.

Nun schweige diese Märe, so sag' ich euch fürbaß
Von König Hettels Sippe, die in dem Lande saß,
Wie sie ihm zinsen mußte von den Burgen und dem Lande.
Sie kamen all zu Hofe, wenn Hild' und Hettel es für gut
befanden.

Wate ritt gen Stürmen, Morung gen Nifland;
Horand, der Däne, gen Givers an den Strand
Bracht' er seine Degen, wo sie ihn Herren nannten;
Sie schützten ihr Gehege, daß man weit des Fürsten Namen kannte.

Irold saß in Ortland gewaltig und hehr;
Er war da Landesherre, so konnt' er desto mehr
Dienste König Hetteln in Näh' und Ferne leisten.
Der König war so tapfer, daß keinen je die Lande höher preisten.

Wo Hettel in den Landen schöne Mägdelein
Fand von edelm Stande, seine Ehre setzt' er drein,
Sie in sein Haus zu bringen als sein Ingesinde:
Nach all ihrem Willen dienten sie des wilden Hagen Kinde.

Mit seinem Weib der König in hohen Freuden saß.
So groß war ihre Liebe, die Leute wußten das,
Er würd' um ihretwillen der ganzen Welt entsagen;
Doch hatt' auch nie im Lande Krone eine schönre Frau getragen.

Danach in sieben Jahren mußt' er Krieg und Schlacht
Dreimal noch erfahren: die bei Tag und Nacht
Nach seiner Ehre stellten, wo sie's zu fügen wußten,
Oft von König Hetteln kamen sie zu schrecklichen Verlusten.

Er festigte die Burgen und befriedete sein Land,
Wie es ziemt den Königen; oft tat so seine Hand,
Daß man die Märe sagte fern in fremden Landen,
Daß er nie verzagte: so trug er seinen Namen sonder Schanden.

Wohl in hohem Preise der König Hettel saß.
Wate der weise, selten ließ er das,
Dreimal im Jahre kam er den Herren schauen.
Er wußt' ihm Treu' zu wahren, ob es nah, ob fern war in den Gauen.

Auch Horand, der Däne, sprach oft am Hofe ein:
Er brachte dem Gesinde Gewand und gut Gestein,
Gold und edle Seide, die Frauen tragen sollten:
Das bracht' er von Dänemark und gab es denen, die es nehmen wollten.

Von den Diensten allen, die des Königs Bann
Tat dem König Hettel, der Held davon gewann
Vor anderen Königen Ruhm und große Ehre;
Das förderte Frau Hilde, diese reiche Königin, die hehre.

Hilde, Hagens Tochter, zwei Kindlein gewann
Bei Hetteln, dem Könige. Da dachte man daran,
Wie man sie wohl erzöge. Daß nicht ohn' Erben wäre
Das Land und die Burgen, weit gemeldet wurde diese Märe.

Das eine ward ein Recke und hieß Ortewein;
Den befahl er Waten: der zog das Kindelein,
Daß er auf hohe Tugend wandte seine Sitten;
Man lehrt' ihn in der Jugend, daß er sich kühn erwies, wo Helden stritten.

Seine schöne Tochter, die wurde genannt
Gudrun die schöne. Von Hegelingenland
Sandt' er sie den Freunden in Dänmark, sie zu ziehen.
Wo sie ihm dienen konnten, da ließen sie nicht leicht die Zeit entfliehen.

Nun wuchs das junge Mägdlein; so schön ward ihr Leib,
Daß sie jeder loben mußte, Mann und Weib,
Und weit zu fremden Landen ihr Name war geflogen.
Sie war Gudrun geheißen und ward dort in Dänemark erzogen.

Sie war nun so erwachsen, sie trüge wohl das Schwert,
Wenn sie ein Ritter wäre. Da wurde bald begehrt
Von gewalt'gen Fürsten ihre edle Minne.
Doch viele, die da warben, wurden nichts dabei als Schaden inne.

Wie schön auch war Frau Hilde, König Hettels Weib,
Noch ward bei weitem schöner Gudrunens Leib,
Und als die alte Hilde dort in Irlands Gauen.
Man pries alle Tage Gudrun vor andern schönen Frauen.

Einem Könige versagt' er sie, der saß in Alzabe,
Als er sich weigern hörte, das tät dem Degen weh.
Er hielt sich für so mächtig, als ob keiner wäre,
Der sich vergleichen dürfte seiner Kraft und seiner Fürstenehre.

Der König hieß Siegfried und saß in Moorland;
Durch Kühnheit und Stärke war er weit bekannt.
Über sieben Könige mächtig war der Hehre.
Er begehrte Hildens Tochter, da man so viel vernahm zu ihrer Ehre.

Mit seinen Genossen aus Ikaria —
Preis und Siegesehre gewannen oftmals da
Seine Heergesellen, wo sie die Frauen sahen,
Wenn vor Hettels Feste ritterlicher Taten viel geschahen.

Wenn Hilde und ihre Tochter gingen in den Saal,
Vor Wigaloisens Hause vernahm man oft den Schall,
Wenn die von Moorlanden mit ritterlichen Kräften
Vor den Frauen ritten: da erklang's von Schilden und von Schäften.

Es konnt' ein edler Ritter nicht kühner sein im Streit.
Auch war ihm ungewogen nicht die schöne Maid,
War er dunkler Farbe gleich an seinem Leibe;
Er hofft' auf ihre Minne; da gab man ihm die Schöne nicht zum Weibe.

Das beklagt' er ohne Maßen, es schuf ihm großen Zorn:
Sein Reiten manche Straße, war das um sie verlorn!
Drum droht' er Hettels Reiche mit Raub und mit Brande;
Auch sah man drüber traurig sich gehaben die von Moorlanden.

Aus Stolz hatt' ihm Hettel versagt die schöne Maid;
Nun war er ihm zu Diensten nicht freundlich mehr bereit.
Er sprach: Wenn es jemals die Stunde mit sich brächte,
So hielt' er's nicht wie ehmals, der künftig stets auf Hettels Schaden dächte.

Vom Land der Hegelingen wandt' er sich hindann.
Das ward zu großem Schaden einem kühnen Mann
Noch nach manchen Jahren, zu schrecklichen Verlusten:
Sie taten Herwigen, was sie nur, ihn zu beschäd'gen, wußten.

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Hartmut um Gudrunen warb.

Da hörte man die Märe in Normandie dem Land,
Kein Weib auf Erden wäre für so schön bekannt
Als König Hettels Tochter, Gudrun die hehre.
Hartmut hieß ein König, der trug nach ihrer Minne drum Begehren.

Das riet ihm seine Mutter, die hieß Gerlind;
Ihrer Lehre folgte der junge Vogt geschwind.
Sein Vater, der hieß Ludwig von der Normannen Landen.
Man lud den alten König dazu, als sie solchen Rat erfanden.

Ludwig der alte ritt zu Hartmut hin:
Da ward ihm nicht verschwiegen, was jener trug im Sinn.
Als er vernahm die Märe von dem jungen Hartmute,
Wohl daucht' es ihn gefährlich, doch pries sie ihm der junge Held, der gute.

„Wer sagt Euch," sprach Ludwig, „so schön wär' die Maid?
Und wär' sie über alle, so wohnt sie allzuweit
Doch von unsern Landen, daß wir sie möchten werben.
Und sendeten wir Boten, der möchten ihrethalben viel verderben."

„Wie wär' es wohl zu ferne?" sprach da Hartmut:
„Will ein König gerne ein Weib und großes Gut
Für das Leben werben, das währt bis an das Ende.
Nun folgt meinem Rate, ich will, daß man Boten zu ihr sende."

Da sprach Gerlind die alte von Normandie, dem Land:
„Nun heißet Briefe schreiben; Schatz und Gewand
Geb' ich den Boten gerne, die solche Märe bringen.
Man mag die Straßen lernen zu Gudrun wohl, der Zier der Königinnen."

Da sprach wieder Ludwig: „Ist euch nicht bekannt,
Wie ihre Mutter Hilde kam aus der Iren Land,
Und was den guten Recken bei ihrer Fahrt geschehen?
Das Volk ist übermütig: Gudruns Verwandte werden uns verschmähen."

Da sprach Hartmut wieder: „Ob ich ein großes Heer
Nach ihr müßte führen über Land und Meer,
Das wollt' ich gern vollbringen: so stehen mir die Sinne,
Ich will nimmer ruhen, bis ich der schönen Hilde Kind gewinne."

„Ich will es helfen fügen," sprach Ludwig, der Degen;
„Laßt euch daran genügen, daß ich ihretwegen
Mit Silber wohl beladen zwölf Saumrosse sende:
Vielleicht daß diese Botschaft dann sich doch zu unsrer Ehre wende."

Sechzig Degen wählte Hartmut aus seinem Bann,
Die er nach der Frauen senden wollt' hindann.
Man ließ für sie bereiten gut Gewand und Speise,
Sie dann zur Mark geleiten; Ludwig der alte war wohl weise.

Da sie gerüstet waren, wie sie sollten sein,
Versiegelte Briefe händigt' ihnen ein
Hartmut der schnelle und die Königin Gerlinde.
Da schickten sie von Hause baldig dieses stolze Ingesinde.

Sie ritten, was sie konnten, die Nacht zu den Tagen,
Eh' sie dahin sich fanden, wo sie sollten sagen,
Was man entbieten lassen im Lande der Normannen;
Derweil mußte Hartmut auf Lieb' und Leid die Sinne wechselnd spannen.

Wohl hundert Tagereisen zu Wasser und zu Land
Legten sie zurücke, eh' ihnen ward bekannt,
An welchem Ende läge das Land der Hegelingen.
Die Rosse wurden träge, eh' sie die Briefe mochten überbringen.

Doch kamen sie am Ende so weit, daß sie zur See
Gen Dänenland gelangten; noch oft ward ihnen weh,
Eh' sie das Land erkundeten und den König sahen.
Sie baten um Geleite: da hieß man gleich die Besten sie empfahen.

Man sagt' es Horanden, dem Degen wohlgezogen.
Sie erfuhren auch die Märe, wohl war es nicht erlogen,
Was sie vernommen hatten von Hetteln und von Hilde.
Der Leute dieses Landes sah man manchen unter Helm und Schilde.

Die wegemüden Gäste hieß da Horand
Von seinem Volk geleiten durch der Dänen Land,
Daß sie Hartmuts Freunde eher nicht verließen
Bis sie zu Hofe kämen: das ließen sich die Helden nicht verdrießen.

Da man gen Hegelingen die Boten kommen sah,
Die fand man so gekleidet, sie sprachen alle da,
Es wären reiche Leute. Wie sie gekommen wären,
Davon ward nun dem König zu Hofe hinterbracht gewisse Märe.

Wohl geherbergt wurden die von Normannenland;
Auch ward sie zu verpflegen großer Fleiß verwandt.
Nicht wußt' er, welche Werbung man ihnen anbefohlen;
Am zwölften Morgen endlich ließ der König Hartmuts Boten holen.

Ein Graf war darunter, wie schön sich der betrug!
Auch ihre Kleider schätzten die Kenner hoch genug.
Man hatte bessre Rosse denn ihre nie gesehen:
So kamen sie zum König, es könnte nimmer höfischer geschehen.

Wohl grüßte sie der König, dazu sein Ingesind';
Doch frommt' es ihnen wenig; denn als er um sein Kind
Sie sah für Hartmut werben, das schien er zu verschmähen.
Nicht wollte Hartmuten Hettel guten Willen lassen sehen.

Als einer, der das konnte, nun las die Briefe vor,
Mißgönnt' es ihnen Hettel, daß Horand bis zum Tor
Ihr Geleit gewesen, der schnelle kühne Degen;
Er hätte sie dem König sonst heimgeschickt mit übelm Reisesegen.

Da sprach König Hettel: „Es kommt euch nicht zugut',
Daß euch hierher gesendet hat König Hartmut;
Des sollt ihr hier entgelten, ihr stolzen Boten alle:
Hartmuts Verlangen kann mir und auch Frau Hilden nicht gefallen."

Da sprach darunter einer: „Der König läßt Euch sagen:
Gefällt er dem Mägdelein und will sie Krone tragen

Bei ihm vor seinen Freunden, in Normandie, dem Lande;
Das kann ihr wohl vergelten Hartmut, der Degen ledig aller
Schande."

Frau Hilde sprach: „Wie läge sie wohl dem Recken bei?
Es lieh mein Vater Hagen hundert und drei
Burgen seinem Vater im Garadinerlande:
Meine Freunde nähmen von Ludwigs Hand die Lehen nur
mit Schande.

Er saß in Friedeschottland; da geschah ihm das,
Daß König Ottos Bruder ihm trug verdienten Haß,
Der auch da Lehen hatte von meinem Vater Hagen.
Der war ihm feind geworden; auch wollt' es ihm der König
nicht vertragen.

Nun mögt ihr Hartmut melden: Sie wird nie sein Weib.
Daß einer dieser Helden jemals seinen Leib
In dem Wahne durfte schmücken, meine Tochter würd' ihn
minnen!
Es mag ihm sonst wo glücken, braucht er seinem Lande
Königinnen."

Das schuf diesen Boten viel Verdruß und Gram,
Daß sie die weite Reise in Sorgen und in Scham
Zurückwenden mußten zum Normannenlande.
Hartmut und Ludwig trugen mit Unmut Schmach und
Schande.

Da sprach der junge Hartmut: „Nun sollt ihr mir gestehn,
Wenn ihr Hagens Enkelin mit Augen habt ersehn:
Ist Gudrun solcher Schöne, wie alle Leute sagen?
Daß Gott Hetteln höhne! So üble Gunst im Herzen mir zu
tragen!"

Der reiche Graf versetzte: „Das sei Euch, Herr, gesagt,
Wer schaut die Minnigliche, daß sie dem wohlbehagt:
Man preist ihre Tugend vor allen Fraun und Maiden."
Da sprach Herr Hartmut wieder: „So soll man mich mit-
nichten von ihr scheiden."

Mit klagendem Munde weinte Frau Gerlind;
Sie sprach gleich zur Stunde: „O weh, liebes Kind,
Daß wir unsre Boten sandten nach der Frauen!
Wie gern ich es erlebte, sie in diesen Landen noch zu schauen!"

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie Herwig und Hartmut um Gudrun dahin kamen.

Sie ließen's bei der Botschaft bewenden manches Jahr.
Da hub sich andre Märe, was ich euch sag', ist wahr,
Von einem jungen Könige, der Herwig hieß mit Namen:
Oft hatt' er Preis erworben, daß gern die Leute Kunde von ihm nahmen.

Der hub auch an zu werben, ob ihn die schöne Maid
Wohl zum Freunde nähme: er versucht' es lange Zeit
Mit Arbeit und Mühe, dazu mit großen Gaben;
Und gefiel er auch dem Mägdlein, der König Hettel wollt' ihn doch nicht haben.

Wie lang' der Degen trachtete, was sandt' er Boten hin!
Daß man die nicht achtete, das schuf ihm grimmen Sinn.
Auf seinem stolzen Herzen lag große Schwere:
Er ließ die Welt wohl schauen, daß er gerne bei Gudrunen wäre.

Nun hatt' es sich gefüget, ich weiß nicht, wie's geschehn,
Daß in der Hegelingen Lande mußten sehn
Ritter und Maide und auch die schönen Frauen
Hartmut, den stolzen; wie sollt' ihm Hettel solches zugetrauen?

Nun war der Notfeste gekommen in das Land;
Die hochgebornen Gäste blieben unbekannt.
Ihm und seinen Helden diente man gefüge;
Er wähnt' in seinem Herzen, daß einst die Magd noch mit ihm Krone trüge.

Ihn sahen edle Frauen, den Degen auserkannt,
Wenn er in hohen Züchten vor Frau Hilden stand;
Dann sah man so gebaren Hartmut den hehren,
Als dürft' er edle Minne bei hochgebornen Frauen wohl begehren.

Der Held war schön und schnelle und kräftig von Gestalt,
Kühn dazu und milde: wes er wohl entgalt,
Daß ihm verweigert hatten Hettel und Frau Hilde
Ihre schöne Tochter? Den kühnen Hartmut daucht' es groß
Unbilde.

Nach der sein Herz begehrte, die hatt' er nun gesehn.
Stiller Blicke waren viel hin und her geschehn.
Er ließ sie heimlich wissen, wer er sei und wannen,
Daß er Hartmut hieße und König wär' im Lande der
Normannen.

Sie meldete dem Degen, sein Kommen wär' ihr leid
(Gern säh' ihn länger leben die herrliche Maid),
Und daß er fliehen sollte von Hettels Hof hindannen,
Wenn er leben bleiben wollte vor ihrem Vater und vor
seinen Mannen.

Sie haßte nicht den Schönen, wie das Herz ihr riet;
Ob sein Bote gleich mit Höhnen aus dem Lande schied,
Ihm war doch nicht ungnädig, nach der sein Herz begehrte,
Obgleich sie Hartmuten sein Bewerben nimmermehr gewährte.

Also schied von dannen der wohlgezogne Gast
Und trug auf seinem Herzen der schweren Sorge Last,
Wie er an Hetteln rächen möchte sein Verschulden
Und dennoch darüber nicht verlör' des schönen Mägdleins
Hulden.

So räumte Hegelingen der Degen Hartmut;
Es möcht' ihm nun gelingen übel oder gut.
Er war nur auf das Werben bedacht nach der Frauen;
Drum mußte mancher sterben, viel Helme wurden noch um
sie verhauen.

Als er zu seinem Lande kam und wieder sah
Den Vater und die Mutter, bald rüstete sich da
Zu furchtbarem Kriege Hartmut der grimme.
Ihm riet zu allen Zeiten dazu der alten Teuflin Gerlinds
Stimme.

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Herwig gegen Hetteln heerfahrtete und wie ihm Gudrun gegeben ward.

Nun lassen wir's bewenden, wie es ihm auch ergeh'.
Herwig dem Helden war wohl nicht minder weh
Als Hartmut dem starken nach Gudrun der reichen:
Mit allen seinen Freunden fliß er sich, das Ziel noch zu erreichen.

Ein naher Nachbar war er, ihr unfern lag sein Land:
Hätt' er zu tausend Malen täglich nach ihr gesandt,
Er fand jetzt für sein Werben nur Hochfahrt und Verschmähen.
Wie sehr sie all' ihm wehrten, er lag doch einst noch in Gudrunens Nähe.

Das Werben hieß ihn Hettel zu lassen um sein Kind.
Zornig dem Könige entbot er da geschwind,
Nicht dächt' er abzulassen und käme bald mit Schilden,
Daß es sein Schade würde, dazu der schönen Königin, Frau Hilden.

Wer auch den Rat gegeben, Herwig gewann
Seiner kühnen Freunde dreitausend Mann:
Mit diesen schuf er Kummer bei den Hegelingen
Der er dienen sollte mit Lieb' und Treu' und allen guten Dingen.

Nicht versahn sich dessen die aus der Stürme Land.
Auch den kühnen Dänen war es unbekannt;
Noch Irold von Ortland erfuhr von seinem Grolle,
Daß Herwig der kühne Hetteln mit Gewalt heimsuchen wolle.

Da es nun Hettel wußte, daß er mit seiner Schar
Ihn zu überziehen unterweges war,
Er sagt' es seinen Mannen und beiden Königinnen.
„Was sagt ihr dazu?“ sprach er, „wir werden üble Gäste gewinnen.“

„Was soll ich dazu sagen? Es ist wohl und gut.
Es dünkt mich nicht unbillig, was ein Ritter tut
Uns zu Lieb' und Leide, führt es zu seinem Preise.
Wie möcht' ihm wohl mißlingen? Herwig ist so tapfer und weise.

Wir müssen nur verhüten," sprach er, „Königin,
Daß er Eure Helden beschwert mit Ungewinn.
Ich habe sagen hören, daß er Euch zu kränken
Mit so viel Helden komme, daß ihm zu lohnen Gudrun müsse
denken."

Sie hatten schon zu lange, der König und sein Bann,
Gesäumt: so war es Herwig, der hier das Spiel begann.
An einem kühlen Morgen kam er und seine Gäste
Vor Hettels Burg gezogen: mit seiner Hand vollbracht' er da
das Beste.

Da noch die Recken schliefen in König Hettels Saal,
Ein Wächter von den Zinnen rief in die Burg zu Tal:
„Wohlauf nur in der Bälde, wir haben fremde Gäste,
Und waffnet euch, ihr Helden, ich seh' den Glast von manchem
Helme gläften."

Sie sprangen von den Betten, wo sie gelegen, gleich;
Denn allen, die da schliefen, arm oder reich,
Gefährdet es der Ehre, des Lebens und des Leibes:
So begehrte Herwig in wilder Feldschlacht seines Eheweibes.

Ans Fenster war der König und sein Gemahl gekommen.
Ein Volk hatte Herwig in seinen Dienst genommen,
Das saß vor einem Berge zu Galeis in den Gauen;
Zu Waleis in der Marke mocht' es oft der starke Morung
schauen.

So heftig sah sie Hettel dringen nach dem Tor,
Ungern gewesen wär' er jetzt davor,
Der Vater Gudrunens, wie kühn er stritt in Schlachten.
Wohl erzürnten ihn die Gäste, bis seine Bürger bald ihm Hilfe
brachten.

Zu den Waffen griffen drinnen ein hundert oder mehr;
Der Wirt stritt auch selber, gern tat's der Degen hehr.
Kühn waren Herwigs Scharen: das mocht' ihn nicht verdießen,
War auch groß der Schade, den er sah aus Herwigs Tat ent-
sprießen.

Oft entschlug den Helmen feuerheißen Wind
Herwig der kühne: das sah des Wirtes Kind,
Gudrun die schöne; ihr war es Augenweide.
Der Degen schien ihr wacker: das war ihr lieb und war ihr doch zu Leide.

Herwig in grimmem Mute nun selber Waffen trug:
Am Leib wie am Gute, war er wohl reich genug,
Tat auch der Wirt ihm unrecht. Er kam ihm nun so nahe,
Daß sie von der Feste den Kampf in aller Nähe vor sich sahen.

Sie hätten jetzo gerne die Pforte zugetan —
Sie mußten Unsieg lernen — da ging es nicht mehr an.
Man sah sie mit den Gästen in die Pforte dringen;
Mit den Waffen wollte Herwig schöner Frauen Minnelohn erzwingen.

Hettel und Herwig liefen sich da an
Und kämpften vor den Scharen. Die Glut zu sprühn begann
Aus der Schilde Spangen, die ihre Händ' umhingen:
Da währt' es auch nicht lange, bis sie einander rechte Kund' empfingen.

Als da König Hettel so wunderkühn ersah
Herwig den stolzen, im Kampfe sprach er da:
„Die mir nicht zum Freunde gönnten diesen Recken,
Die kannten ihn noch wenig: durch Panzer tiefe Wunden schlägt der Recke."

Gudrun die schöne sah und vernahm den Schall;
Das Glück ist rund und dreht sich im Kreise wie ein Ball.
Da den Streit die schöne Frau nicht konnte scheiden,
Dem Vater und dem Gaste wünschte sie was sie sich selber beiden.

Sie rief mit lauter Stimme zu ihnen aus dem Saal:
„Hettel, hehrer Vater, nun fließt hin zu Tal
Das Blut durch die Ringe: davon sind uns die Mauern
Besprengt allenthalben: bei solchem Nachbarn ist nicht auszudauern.

Mir zuliebe denket auf Frieden beiderseits.
Nun schaffet eine Weile Stillstand dieses Streits
Den Herzen und den Gliedern, daß auf meine Frage
Herwig, der Fürst, uns von seinen höchsten Sippen Kunde sage."

Da sprach der edle Ritter: „Der Friede kann nicht sein,
Ihr laßt mich unbewaffnet denn zu Euch herein,
So will ich Euch Kunde von meinen Sippen sagen:
Soll der Friede gelten, so mögt Ihr, was Ihr immer wollt,
mich fragen."

Da ward der Streit geschieden zulieb der schönen Maid.
Sie gossen aus den Ringen die Glieder müd' vom Streit.
Vom Rost des Eisens ließen sie sich am Brunnen klären;
Den wohlgetanen Helden sah man gerne noch das Leben
währen.

Mit hundert seiner Degen ging er, wo er fand,
Mit sich selbst entzweiet, von Hegelingeland
Gudrun, die ihn freundlich empfing mit andern Frauen;
Der Ritter kühn und edel mocht' ihr noch nicht völlig vertrauen.

Die Gäste hieß da sitzen das weidliche Kind.
Herwigs Tugend machte sie bald ihm hold gesinnt;
Auch durch edle Sitte behagt' er ihnen beiden:
Hilden und ihrer Tochter rieten alle, diesen Zwist zu scheiden.

Herwig sprach zur Frauen: „Man hat mir gesagt
(Obwohl es jetzt Euch reue nach dem, was ich gewagt),
Daß Ihr mich verschmähtet geringer Ahnen wegen;
Doch finden oft bei Armen reiche Leute desto bessre Pflege."

Sie sprach: „Die Euch verschmähte, die dünkt mich überhehr,
Wenn ihr ein Held so diente, daß sie dem abhold wär'.
Glaubet mir," sprach Gudrun, „ich würd' Euch nicht verschmähen.
Ich bin Euch so gewogen, als Ihr noch keine Magd Euch
habt gesehen.

Wollten mir's vergönnen die nächsten Freunde mein,
Nach Euern Wünschen wollt' ich immer bei Euch sein."
Da blickt' er ihr ins Antlitz mit freudigem Hoffen:
Sie trug ihn im Herzen: das gestand sie vor den Leuten offen.

Urlaub Herwig begehrte zu werben um die Magd,
Der kühne Degen bieder; das ward ihm zugesagt
Von Hettel und Hilden; sie hätten gern vernommen,
Ob ihrer lieben Tochter die Bewerbung leid wär', ob willkommen.

Bald ward er innen, wie sie gesonnen war.
Vor der Jungfrauen stand der Degen klar,
Als ob von Meisters Händen er entworfen wäre
An einer weißen Mauer; also vor der Jungfrau stand der Hehre.

„Geliebt' Euch, mich zu minnen, vielschönes Mägdelein,
Mit allen meinen Sinnen wollt' ich zu Dienst Euch sein
Und tun, was Ihr gebietet: mein Land und meine Leute,
Das sollt' Euch alles dienen, daß der Dienst mich nimmer gereute."

Sie sprach: „Ich will's gestehen, ich bin Euch zugetan.
Du hast mir solche Dienste heute hier getan,
Daß ich den Haß will scheiden zwischen dir und den Meinen;
Man mag mir's nicht verleiden: lautre Wonne soll uns immer einen."

Da ließ man Hetteln rufen — so endete der Streit —
Zu der Königstochter; auch traten zu der Maid
Die allerbesten Degen vom Land der Hegelingen,
Die der König hatte: die konnten wohl den Zwist zu Ende bringen.

Da frug mit Rat und Kunde der Seinen allzumal
Sie Hettel gleich zur Stunde, ob sie zum Gemahl
Herwigen wollte, den edeln und den hehren.
Da sprach das schöne Mägdlein: „Bessern Freundes will ich nicht begehren."

Da verlobte man die Schöne dem Recken gleich zur Stund'.
Die er da sollte krönen, wohl ward um sie ihm kund
Freud' und auch Kummer: daß sie ihm ward gegeben,
Das büßten bald im Sturme guter Ritter viel an Leib und Leben.

Er dachte schon, er führe die Jungfrau gleich hindann;
Doch ihre Mutter wehrt' es, davon der Held gewann
Von unbekannten Recken viel Not in grimmen Streiten.
Hilde sprach, sie wollte sie noch zur Krönung besser vorbereiten.

Sie rieten Herwigen, daß er sie noch dort
Ließe und die Stunden an einem andern Ort
Mit schönen Fraun vertriebe bis nach einem Jahre.
Das erfuhren die von Alzabe, die ihm zu schaden rasch entschlossen waren.

---

## Dreizehntes Abenteuer.

### Wie Siegfried gegen Herwig heerfahrtete.

Da rüstete sich Siegfried, der Fürst von Moorland,
Und tat sich um nach Schiffen: soviel er deren fand,
Die ließ er alle rüsten mit Waffen und mit Speise;
Herwigen zu schaden, beschickt' er seinen Bann verstohlner Weise.

Zwanzig starke Kiele hub man zu zimmern an,
Seiner Freunde viele daucht' es nicht wohlgetan,
Daß er gen Seeland heerfahrten wollte
Nach des Winters Härte, wo er seinen Unmut rächen sollte.

Achtzigtausend Helden hatt' er besandt;
Von Leuten wurde ledig Alzabe das Land.
Der Könige von Moorland, die ihm die Heerfahrt schwuren,
Dahinter blieben etliche, da insgemein die andern mit ihm fuhren.

Da ließ er dem von Seeland feindlich widersagen,
Der Fürst vernahm's mit Unmut! Wohl durft' er sich beklagen,
Hatt' er doch nicht verschuldet der reichen Kön'ge Groll.
Seiner Gaun und Burgen Hut ward da erst fleißig und voll.

Er klagt' es seinen Freunden, soviel er deren fand,
Daß man ihm brennen wollte und wüsten all sein Land.
Da ward ihm feil für Dienste, was er zu geben hatte.
Die gerne Sold empfingen, denen kam das alles wohl zu statten.

Um die Zeit des Maien schifften über See
Aus Abakie die Helden und die von Alzabe,
Als dächten sie gewaltig ans End' der Welt zu reisen:
Darunter viel verwegne, die doch Staub und Erde mußten speisen.

In Herwigens Lande warfen sie den Brand,
Da bat er, die zur Hilfe ihm gezogen in das Land,
Seine Freunde, mitzureiten: in Schlachten, grimmig heißen,
Entgalt der Helden Leben Gestein und Gold, die man zu Lohn verheißen.

Dem von Seelanden war sein Schade leid.
Der Degen frei der Schanden hielt sich so im Streit,
Daß er die Erde düngte mit den Feldschlachttoten.
Manch Alter sich verjüngte; viel Gesunden ward das Haupt verschroten.

Der Streit währte lange, und mancher fand den Tod.
Herwig der edle kam in große Not,
Bis er auf seine Warte floh mit dem Rest der Scharen.
Es brannte rings und rauchte: die schöne Gudrun ließ er das erfahren.

Boten hieß er reiten in König Hettels Land:
Mit mancher Träne fuhren, die er dahin gesandt.
Als sie Hetteln sahen, brachten sie ihm Märe,
Was Herwig, dem kühnen von dem aus Moorland geschehen wäre.

Wie traurig sie gebarten, er empfing sie doch so wohl,
Wie man in fremden Landen Freunde billig soll.
Er frug, wie sie gekommen wären aus dem Lande,
Wo die Burgen sei'n gebrochen und das Land verheert mit Raub und Brande.

Da sprachen sie: „Mit Sorgen fuhren wir hindann.
Vom Abend bis zum Morgen muß Herwigens Bann
Den Sold mit scharfer Wehre zu verdienen schauen.
Sie werben kühn um Ehre; darüber weinen dort viel schöne Frauen."

Da sprach König Hettel: „Geht zu meinem Kind!
Was die gebeut, zu leisten bin ich das gesinnt,
Heißt sie uns rächen den Schaden in dem Lande,
So dienen wir euch gerne; gerochen wird des Fürsten Schmach und Schande.“

Eh' die Boten traten vor die schöne Maid,
Da sahen alle Leute wohl ihr Herzeleid;
Sie konnte kaum erwarten Gudrun die hehre:
Sie hieß nach ihnen senden: sie klagte, daß ihr Land verloren wäre.

Als die Boten kamen, das edle Mägdlein saß
Vor ihnen da und weinte; mit Treue tat sie das.
Sie frug, wie sie geschieden von ihrem lieben Manne;
Ob sie ihn lebend ließen, da er von ihnen schied mit seinem Banne.

Da sprach darunter einer: „Wir verließen ihn gesund.
Seit wir von dannen fuhren, das ist uns nicht kund,
Wie da mit ihm geworben die von Moorlanden.
Ihrer mancher ist verdorben: sie ließen nicht von Raub und Mord und Brande.

Vernimm nun, edles Mägdelein, was dir mein Herr entbot:
Er und seine Helden sind in großer Not.
Sie fürchten alle Tage Verlust an Leib und Ehre.
Nun hofft mein Herre Herwig, daß sich, Kön'gin, deine Treu' bewähre.“

Da erhob sich von dem Sitze Gudrun, die schöne Maid;
Da sagte sie dem Könige von ihrem Herzeleid,
Man bräch' ihr die Burgen und schlüg' ihr die Leute;
Sie bat ihren Vater, daß er Herwig schnell zu Hilfe reite.

Mit weinenden Augen den Vater sie umschloß:
„Hilf mir, hehrer König, mein Schade wird zu groß,
Wollen deine Degen mit willigen Händen
Nicht meinen Freunden helfen: niemand kann den Schaden besser wenden.“

„Ich will's um niemand lassen, das will ich dir sagen.
Ich bringe Herwigen Hilf' in wenig Tagen.
Deinen großen Schaden will ich aufs beste wenden,
Und will nach Wate dem alten und nach den andern Helden senden.

Der bringt uns bald die Recken aus der Stürme Land:
Erfährt es Herr Morung, wie es um uns bewandt,
Der mag uns guter Helden wohl her ein Tausend führen:
Die Feinde sollen schauen, ob wir uns unterm Helme dürfen rühren.

Horand, der Däne, ist uns getreu und hold:
Der bringt dreitausend Ritter; der Degen Irold
Soll all sein Ingesinde zu der Fahne weisen;
Auch kommt ihr Bruder Ortwein: da mag wohl Gudrun unsre Hilfe preisen."

Man sah die Boten eilen, die ausgesandt die Maid.
Sie durfte nichts verweilen. Allen, die ihr Leid
Helfen wollten büßen, bot sie große Ehre;
Sie konnte Helden grüßen: da kamen ihr die Recken desto mehre.

Der Jungfrau Mutter Hilde sprach mit mildem Mut:
„Wer unter seinem Schilde gerne Dienste tut,
Deinem Freund zu helfen, wenn wir die Fahrt beginnen,
Wir wollen mit ihm teilen alles, was wir haben und gewinnen."

Die Kisten und die Kasten schloß man auf und trug
Herbei die schweren Lasten: Harnische genug
Mit neuen Stahlnägeln; viel silberweiße Ringe
Brachte man den Helden: die junge Königin ward guter Dinge.

Der Wirt wohl tausend Helden gab Roff' und Gewand;
Die zog man aus den Ställen: sie läßt nicht leicht im Land,
Wer zu fechten reitet hinaus auf langen Straßen:
Von allen, die der König hatte, wollt' er keins zu Hause lassen.

Als nun von seinem Weibe der König Urlaub nahm,
Hilde und ihre Tochter huben zu weinen an.

Wohl sahen sie da gerne Helden mit ihm reiten.
Sie sprachen: „Gott vom Himmel gönn' euch, Lob und Ehre zu erstreiten."

Da sie gekommen waren draußen vor das Tor,
Singender Knappen vernahm man viel davor,
Die vor harten Streiten sich schon des Raubes freuten;
Sie hatten fern zu reiten, eh' sie mochten Feindesgut erbeuten.

Darauf am dritten Morgen zog ihnen fruh
Wate der alte mit tausend Helden zu;
Am siebenten Morgen sah man Horanden,
Den Gudrun besendet, mit vierzighundert nahn vom Dänenlande.

Von Waleis der Marke kam Morung, der Degen:
Schönen Fraun zuliebe wollt' er Streites pflegen.
Er alleine brachte zwanzighundert Mannen.
Sie fuhren wohlgewaffnet und ritten alle wohlgemut von dannen.

Der Königstochter Bruder, der Degen Ortwein,
Auf des Wassers Fluten bracht' er der Schwester sein
Wohl vierzighundert Recken oder gar noch mehre;
Wüßten's die von Alzabe, sie bangten wohl vor seines Hasses Schwere.

Als sie zu Hilf' ihm kamen, Herwig und seinem Bann,
War ihm derweil mißlungen, was er nur begann.
Er hatte großen Schaden vergebens oft beschworen,
Er war mit Streit beladen: sie ritten ihm oft nahe vor die Tore.

Von des Königs Freunden hob sich groß Ungemach:
Daß man da die Warten und festen Burgen brach,
Das schuf Verrat und Untreu mit großem Übermute:
Wen man dabei befindet, dem hält man seine Untat nicht zugute.

Bald kehrten seine Boten: Herwig wußte das.
Die Feinde versuchten es oft mit grimmem Haß:
Man ließ ihn nimmer ruhen vom Abend bis zum Morgen.
Doch bald auf die Feinde stürzten Herwigs Helfer unverborgen.

Den Garadinern war es, als sie's vernahmen, leid.
Das waren zwei Könige, die mußten Kampf und Streit
Unsanft nun entgelten, da Hettel, der Degen,
Mit seinen kühnen Helden herbeizog auf den langen fernen
Wegen.

Vermessen, wie sie waren, griffen sie zur Wehr;
Man sah so gebaren von Moorland das Heer,
Wohl schien es, sie wollten vor niemand entweichen:
Die sie bestehen sollten, denen mocht' es wohl zur Not gereichen.

Der vermessne Wate kam mit Heereskraft:
Es hatte hingeladen große Ritterschaft
Gudrun die schöne Herwig, ihrem Manne.
Was sie auch hier vollbrachten, sie ritten bald unfröhlich all'
von dannen.

Obwohl sie Heiden hießen, die von Moorland
Sich niemand drängen ließen: sie waren längst bekannt
Für die Allerbesten in der Erde Reichen;
Sie hatten andern Gästen oft übel mitgespielt mit grimmen
Streichen.

Herwig von Seeland hätte sich nun gern
Gerochen an den Heiden: das brachte viel der Herrn
In Not auf beiden Seiten: den Freunden Wunden schlagen
Sah man zu allen Zeiten; dem König Hettel mußt' es mißbehagen.

Da sie zusammen waren gekommen in den Streit
Mit allen ihren Kräften, ohne Freude Leid
Hatten all die Recken immerdar und Sorgen,
Was ihnen nachts begegne, sie dachten: Wie erleben wir den
Morgen?

Sie hatten mit den Mohren drei Schlachten bald gestritten:
Die Burgen hatten Frieden nach ritterlichen Sitten.
Die kräftig mit den Schwerten schlugen und den Speeren
Und Frieden nicht begehrten, sie sahn doch ihrer Wunden Zahl
sich mehren.

Die Freunde wie die Gäste, sie wurden nimmer satt
Zu streiten auf das beste: schon lagen wundenmatt

Die meisten auf den Auen; doch wollten sie's nicht lassen.
Das sagte man den Frauen: da weinten schöne Augen ohne Maßen.

Was Wate der greise Wunder tat im Streit!
Er war zu fechten weise, Schaden und Herzeleid
Ließ er die fremden Gäste zu aller Zeit empfahen,
Den sie mit den Besten bei seinen Helden immer kämpfen sahen.

Horand, der Däne, erwies sich kühn genug:
Was er der Helme mit seiner Hand durchschlug!
Auch vergaß er selten der lichten Harnischbrünnen:
Sie mußten sein entgelten: wohl verstand er dichte Schar zu dünnen.

Morung der gute über des Schildes Rand
Mit unerschrocknem Mute streckt' er oft die Hand:
Denen vom Moorlande wollt' er nicht entweichen:
Wohl rächt' er Herwigs Schande an den edeln Königen, den reichen.

Hettel, der König, weil ihn dargesandt
Die schöne Tochter hatte in Herwigens Land,
Daß er's befrieden sollte, da kämpfte so der Starke,
Wer gerne leben wollte, der ließ in Ruhe fürder seine Marke.

Herwig stritt da selber, daß niemand tapfrer schlug
Vor dem Tor und auf dem Felde: naß wurden oft genug
Vom Schweiße seines Hauptes seine lichten Panzerringe:
Die Sinne manchem raubt' es, der ihn zum Rückzug gerne wollte zwingen.

Auch Wigalois der gute tat oft den Gästen leid.
Von Dänenland Herr Frute gehub sich so im Streit,
Dank und große Ehren mocht' er wohl verdienen:
Er verstund den Kampf zu mehren: nie sah man greisen Held sich so erkühnen.

Ortwein der junge, der Held von Ortland,
Wohl gestand ihm manche Zunge, daß kühnre Heldenhand
Nie in Kampf und Streiten ein junger Degen trüge:
Man sprach zu allen Zeiten, daß er ungefüge Wunden schlüge.

Sie hatten zwölf Tage mit Sorgen nun gestritten.
König Hettels Helden, mit ungestümen Sitten
Sah man sie vor dem Könige durch lichte Schilde hauen.
Die stolzen Helden mochten mit Reue wohl auf ihre Heerfahrt schauen.

Am dreizehnten Morgen nach Frühmessezeit
Sprach Siegfried mit Sorgen: „Seht, uns ist im Streit
Manch guter Held erlegen. Der Fürst von Seelanden
Hat um hohe Minne viel Verlust und große Not bestanden.“

Da ward er zu Rate mit denen von Karade —
Die es gerne taten, wie die von Alzabe —
Daß sie in eine Feste flöhen, sich zu retten,
Eh' die kühnen Gäste sie allzumal hier erschlagen hätten.

Sie wichen aus dem Streite zu einer Warte Hut,
Wo auf einer Seite reißend ging die Flut.
Eh sie die Furt erritten, wo sie entweichen sollten, —
Hatten sie bestritten, die ihnen kein Gemach vergönnen wollten.

Siegfried war geritten zu König Hetteln hin:
Was je zuvor gestritten der stolze Degen kühn,
Das war ein erster Anfang, nun er den gefunden,
Der ihm seiner Freunde so viel versehrt mit tiefen Herzenswunden.

Von Hegelingen Hettel und Herr Siegfried auch,
Die taten, was sie konnten, mit hochfährtgem Brauch.
Durchhauen lichte Schilde sah man von ihren Händen:
Da mußte von dem Dänen der Moorlandskönig flüchtig sich wenden.

Auf schlugen dort ihr Lager die von Dänenland.
Was man dawider sage, es war doch so bewandt
Diesen kühnen Gästen, sie konnten kaum genesen:
Wie gut war ihre Feste, es wär' doch mancher gern daheim gewesen.

Da hielt so streng umsessen der Feind mit Heeresmacht
Die Helden vermessen, daß sie ihm offne Schlacht,
Wenn er es begehrte, nicht wagten mehr zu bieten
Mit dem Speer noch mit dem Schwerte; sie mußten ihrer Herberg' ängstlich hüten.

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Wie Hettel aus Herwigens Lande Boten sandte.

Nach Haus entbot nun Hettel, sie sollten nicht mehr klagen;
Den schönen Frauen edel hieß er Kunde sagen:
Ihnen wäre wohl gelungen in Stürmen und in Streiten,
Den Alten und den Jungen: sie sollten ihrer harr'n in kurzen Zeiten.

Auch hieß er ihnen künden, wie er die Burg umstellt
Halte mit den Seinen: da diente mancher Held
Gudrun der schönen und dem von Seelanden.
Sie taten, was sie konnten, allerwärts, wo sie zu streiten fanden.

Hilde die schöne hub da zum ersten an,
Herwigen Heil zu wünschen und seinem ganzen Bann,
Daß ihnen stets nach Ehren möge wohlgelingen.
„Das gebe Gott," sprach Gudrun, „daß sie uns heil die Freunde wieder bringen."

Da ließen die von Stürmen nimmer an die See
Die von Moorlanden und die von Alzabe.
Man zwang sie in der Feste ängstlich auszudauern:
An Waten und an Frute sahn sie üble Nachbarn auf sich lauern.

Hettel schwur da Eide, er wiche nicht hindann,
Und räumte nicht die Heide, bis er mit seinem Bann
Zu Geiseln da gewonnen all die kühnen Heiden.
Der Eid war unbesonnen: von dieser Heerfahrt kam ihm noch groß Leiden.

Die Späher Hartmutes von Normandie dem Land
(Sie erlauschten wenig Gutes) waren dahin gesandt:
Zu allen Zeiten spähten sie, was man hier beginne:
In Stürmen und in Streiten sahn sie Hetteln ungern Sieg gewinnen.

Sie sahn, wie der Heiden Heer umsessen lag:
Das mochte wohl verleiden die Nacht und auch den Tag
Dem Karadinerkönig, dem Herrn der Moorlandsscharen;
Hilfe kam ihm wenig, da seine Länder allzuferne waren.

Die Boten eilten wieder gen Normannenland,
Die Ludwig und Hartmut hatten hingesandt.
Nun brachten sie nach Hause diese liebe Märe,
Daß Hettel und Herwig noch in schwerem Kampf befangen wäre.

Den Normannkönig dauchte die Märe dankenswert:
„Könnt ihr mich bescheiden, wie lange das noch währt,
Daß die von Karadine dort in Seeland weilen
Bei ihren Widersachern, oder wann sie siegreich heimwärts eilen?"

Da sprach der Boten einer: „Herr König, glaubt fürwahr,
Sie müssen dort verbleiben länger als ein Jahr.
Die von Hegelingen wollen sie nicht lassen:
Sie halten sie umsessen, daß sie nirgend mögen zu den Straßen."

Da sprach der Normanne, der schnelle Hartmut:
„Da kommt mir ein Gedanke, wie freut er mir den Mut!
Während sie die Feinde belagern, die noch streiten,
Eh' Hettel wieder heimzieht, sollten wir gen Hegelingen reiten."

Ludwig und Hartmut vereinten sich sofort,
Hätten sie zehntausend kühner Ritter dort,
So möchten sie Gudrunen wohl von dannen bringen,
Eh' Hettel mit den Seinen wiederkäme zu den Hegelingen.

Da dachte Tag und Nächte die alte Gerlind,
Wie sie es noch rächte, daß Hettel für sein Kind
Ihren Sohn Hartmuten gewagt zu verschmähen;
Waten und Fruten möchte sie wohl beide hängen sehen.

Da sprach die alte Teufelin: „Ich geb' euch großen Sold,
Getraut ihr euch der Reise, mein Silber und mein Gold
Will ich den Recken geben und den Fraun versagen;
Ob es Hetteln und Hilden unterdes gereut, will ich nicht fragen."

Da sprach der König Ludwig: „Aus der Normannen Reich
Rüst' ich mich zur Heerfahrt mit meinen Recken gleich.
Ich mag in kurzen Zeiten zwanzigtausend Mannen
Wohl zu der Fahrt gewinnen: so führen wir Gudrunen bald von dannen."

Da sprach der junge Hartmut: „Und könnte das geschehn,
Daß ich Hildens Tochter hier sollte sehn,
Weite Fürstenreiche wollt' ich dafür wohl lassen,
Daß ich die Sondergleiche mit dem Arme freundlich dürft' umfassen."

Da ging man Tag und Nächte zu Rate fleißiglich,
Wie man zusammenbrächte das Heer, das Ludewig
Mit sich führen wollte zu den Hegelingen.
Wie mocht' es Hilde ahnen, daß ihr so nun sollte mißlingen?

Wie sie es auch begonnte, König Ludwigs Weib
Tat alles was sie konnte, daß Gudruns schöner Leib
Im Normannenlande bei Hartmut sollt' erwarmen:
Sie fliß sich nach Kräften, daß er sie umschlösse mit den Armen.

Ludwig zu Hartmuten, seinem Sohne, sprach:
„Nun gedenke, Degen guter, wir müssen Ungemach
Nicht scheuen, daß die Leute sich aus dem Lande heben:
Sohn, gib du den Gästen, so will ich unsern heim'schen Helden geben."

Sie gaben solche Gaben manchem kühnen Mann,
Daß man noch in Schwaben die Fülle nie gewann
Von Rossen und von Säumern, von Sätteln und von Schilden;
Sie gaben alles gerne: nie fand man Ludwigen noch so milde.

Eilends zu der Reise rüsteten sie sich.
Die guten Schiffleute gewann da Ludewig,
Die solche Meerstraßen manchmal schon gezogen.
Nach dem hohen Solde mußten sie sich mühen durch die Wogen.

Sie waren ein'germaßen bereit nun zu der Fahrt,
Als es auf allen Straßen schon vernommen ward,
Daß Ludwig und Hartmut aus dem Lande wollten;
Doch hatten sie viel Sorgen, wie sie gen Hegelingen kommen sollten.

Sie kamen ans Gestade, wo man schon liegen fand
Die Schiffe, die sie tragen sollten an den Strand:
Gerlinde ließ sie zimmern aus dem eignen Gute.
Nicht wußte das noch immer der alte Wate noch der Däne Frute.

Mit dreiundzwanzigtausend fuhren sie über See.
Es war nach Gudrunen Hartmuten weh:
Da ließ er wohl schauen mit seinen Freunden allen:
Er dachte König Hetteln mit großer Übermacht ins Land zu fallen.

Ich weiß nicht, wie sie endlich dahin gekommen sind;
Sie brachten dort in Nöte gar mancher Mutter Kind.
Bald hatten sie die Fluten gen Ortland getragen,
Eh' es Hettel meinte, daß sie sahn, wo Hildens Burgen lagen.

Innerhalb zwölf Meilen kam Hartmutens Heer
(Das sah man beeilen) von dem tiefen Meer
Des Hegelingenlandes Herzen wohl so nahe,
Daß sie Saal und Türme in der schönen Hilde Burg ersahen.

Ludwig, der Normann, ließ vor dem Strand
Die Anker niedersenken: auch bat er sie gesamt,
Daß sie von den Schiffen, so schnell sie könnten, gingen:
Es war der Burg so nahe, sie sorgten, daß es sähn die Hegelingen.

Da sie nun alles trugen und luden von der Flut,
Viel Schilde sie beschlugen und manchen Helm gut
Und schickten sich zum Streite. Erst laßt sie Boten senden:
Sie versuchten, ob sie Freunde vielleicht in König Hettels Landen fänden.

---

## Funfzehntes Abenteuer.

### Wie Hartmut Gudrunen raubte.

Nun schickte seine Boten Hartmut hindann.
Da ward der schönen Hilde balde kundgetan
Und ihrer lieben Tochter: Wenn es so sich füge,
Er woll' um ihre Minne tun, was ihnen beiden genüge.

Wenn sie ihn minnen wollte, wie er ihr schon entbot,
Oft schufen ihm Gedanken um ihre Minne Not,
Das wollt' er ihr vergelten, solang' er möchte leben.
Seines Vaters Erbe, das wollt' er Gudrunen geben.

Wenn sie das nicht wollte, wär' ihr sein Haß bereit.
Obwohl er ihr noch grollte, versucht' er doch die Maid
Mit Bitten zu bewegen: ohne Krieg gewinnen
Wollt' er sie doch lieber: das lag dem kühnen Hartmut im Sinne.

„Wenn sie es dann verweigert," sprach da Hartmut,
„So saget, ich nähme nun weder Geld noch Gut,
Ich woll' es dazu bringen, eh' ich von hinnen scheide,
Viel kühner Recken würden bald der schönen Gudrun Augenweide.

Meine Boten bieder, saget ihr noch mehr:
Ich komme nimmer wieder auf das weite Meer,
Ich lasse mich in Wahrheit hier zu Stücken hauen,
Folgt mir nicht von hinnen der Hegelingen schöne Jungfraue.

Widerspricht sie's völlig, sie tu es nimmermehr,
Soll sie mich sehen reiten heran mit meinem Heer.
Zwanzigtausend Helden will ich hinterlassen
Tot vor der Hegelingen Königsfeste, rechts und links der Straßen.

Daß Wigaloisens Rate Hettel Folge tat
Und dem alten Wate und uns gemüßigt hat
Zu mancher langen Reise her zu den Hegelingen,
Davon wird mancher waise: ich will es an ein Ende gerne bringen."

Die Boten ritten dannen, da sie dauchte Zeit.
Bald kamen Hartmuts Mannen vor eine Burg gar weit,
Die hieß Matelane: Frau Hilde saß darinnen
Und ihre wohlgetane Tochter, die Zier der Königinnen.

Zwei reiche Grafen hatt' er hingesandt —
Die er über Meer gebracht von Normandie, dem Land —
Sie sollten Frau Hilden seine Grüße freundlich sagen:
Er woll' ihr immer dienen und nimmer ihrem Dienste sich entschlagen,

Daß sie die Magd ihm gönne und er die schöne Maid
Vor allen Frauen hege — noch stand ihm zu der Zeit
Der Sinn auf hohe Minne — sie sollt' auch dort genießen
Ihres hohen Adels; ihr zu dienen werd' ihn nie verdrießen.

Die der Frauen pflagen, denen ward es bald bekannt,
Daß das Ingesinde von Normandie, dem Land,
Für Hartmut zu werben käm' gen Matelane;
Frau Hilde hieß sie schweigen; erschrocken war darob die Wohlgetane.

Hildens Amtleute schlossen auf das Tor,
Wer auch zu kommen dräute, daß man die davor
Nicht länger stehen ließe. Die Pforte war erschlossen:
Ein zu Matelane zogen Hartmuts Boten unverdrossen.

Als sie zu sehn begehrten König Hettels Weib,
Mitnichten das verwehrten, die ihren schönen Leib
Sollten behüten nach königlichen Ehren;
Sie ließen nie alleine Hilden und Gudrunen die hehre.

Da nun zu Hofe kamen die in Hartmuts Bann,
Hilde die schöne hub sie zu grüßen an;
Das tat mit hohem Mute auch Gudrun die hehre.
Die edle und die gute wollte Herwigen Minne gewähren.

Sie waren nicht willkommen; doch schenkte man den Wein,
Eh' sie das Wort genommen. Zum Sitz dann lud sie ein
Frau Hilde und ihre Tochter. Was sie zu werben kämen,
Fragte sie die Königin: sie wollten's beide gerne vernehmen.

Da erhub sich wohlgezogen all das Ingesind'
Vom Stuhl, da sie gesessen, wie Botensitten sind.
Sie sagten, was sie sollten im Land der Hegelingen:
Hartmut, ihrem König, der schönen Gudrun Verlöbnis bringen.

Da sprach das edle Mägdlein: „Das lass' ich nie geschehn,
Daß der kühne Hartmut sollte mit mir stehn
Vor unser beiden Freunden unter Königskrone:
Er ist geheißen Herwig, dem ich gern den guten Willen lohne.

Dem bin ich versprochen, zum Manne nahm ich ihn;
Auch wählt' er mich zum Weibe: gern dem Recken kühn
Gönn' ich aller Ehren, die er mag erleben:
Wie lang mein Leben währe, andern Freundes will ich mich begeben."

Da sprach der Boten einer: „Euch ließ Herr Hartmut
Sagen, was er wünschet; wenn Ihr das nicht tut,
Sollt Ihr mit seinen Recken ihn sehn zu Matelane
Von heut am dritten Morgen." Darüber lächelte die Wohlgetane.

Die Boten heischen Urlaub, sie wollten nun hindann,
Zwei reiche stolze Grafen. Da bot ihnen an,
Wie fremd sie ihr auch waren, Frau Hilde reiche Gaben,
Die sie jedoch nicht nahmen; sie glaubten es nun wohl gemacht zu haben.

König Hettels Recken, zu den Boten sprach man das,
Fürchteten sich wenig vor ihrem Zorn und Haß:
Und wollen sie nicht trinken König Hettels Wein,
So schenke man des Blutes ihm und seinen Recken ein.

Da brachten diese Märe die Boten an die Statt
Zurück, von wo sie Hartmut jüngst auszureiten bat.
Entgegen lief er ihnen und frug, wie es ergangen,
Ob sie die edle Gudrun mit ihrer Botschaft freundlich hab' empfangen.

Ihrer einer sprach zum Recken: „Euch ward hiemit versagt:
Einen Liebsten habe die herrliche Magd,

Den sie von Herzen minne vor allem Volk der Erden;
Und wollt Ihr Wein nicht trinken, so soll Euch heißes Blut geschenket werden."

„Ach meiner Schande!" sprach da Hartmut,
„In meinem Herzen wehe mir diese Rede tut.
Nach besserm Freunde will ich nun nie im Leben fragen
Als, die mir helfen streiten." Da sprangen auf, die am Gestade lagen.

Ludwig und Hartmut führten ihr Heer
Mit fliegenden Fahnen zorniglich einher.
Man sah auf Matelane von fern die Wappen scheinen.
Da sprach die Wohlgetane: „Wohl mir! da seh ich Hetteln mit den Meinen."

Man fand doch bald, es wäre des Wirtes Wappen nicht:
„Uns soll noch Leid beschweren bei dieses Tages Licht.
Es kommen grimme Gäste nach Gudrun, der Frauen;
Der Helme viel, der festen, sieht man noch vor Abend hier verhauen."

Die Hegelingen sprachen Hilden tröstend zu:
„Was Hartmuts Gesinde heute hier auch tu',
Das sollen sie uns alle mit tiefen Wunden büßen."
Da gebot die Königstochter der Feste Tore ungesäumt zu schließen.

Das wollten doch die Kühnen nicht tun in Hettels Heer.
Die des Landes hüteten hießen an den Speer
Die Banner Hettels binden: sie wollten aus der Feste.
Im offnen Feld erschlagen wollte Hettels Heer die kühnen Gäste.

Die Schranken, die man sperren sollt' in solchem Fall,
Die ließen sie aus Übermut öffnen überall.
Hartmutens Späher achteten sie geringe:
Mit den ersten mochten auch die letzten in die Feste dringen.

Mit geschwungnen Schwertern sah man vor dem Tor
Wohl tausend oder drüber der Feinde davor.
Gekommen war auch Hartmut wohl mit tausend Mannen;
Sie sprangen auf die Heide; die Rosse zog man alsbald von dannen.

Sie trugen Schäft' in Händen mit schneidendem Speer.
Wie war der Streit zu wenden? Sie schlugen nach Begehr
Den stolzen Bürgersleuten die tiefen Herzenswunden:
Da kam König Ludwig mit Helden, die im Kampfe mannhaft stunden.

Das schuf den Frauen Sorgen, als sie den Degen sahn
Den Toren unverborgen mit breiten Fahnen nahn,
Bei jeder Standarte wohl dreitausend Mannen:
Er kam dahin im Zorne, wie auch der kühne Recke schied von dannen.

Sie fanden all' zu schaffen, die dort und jene hie;
Kühnre Recken sah man in allen Landen nie
Als, die zum Schutze lagen hier in Hettels Feste:
Sie konnten Wunden schlagen; das ließen sie wohl schauen diese Gäste.

Ludwig der kühne, der Vogt von Normandie,
Aus harten Schildesspangen schlug er Funken glüh
Mit der unbänd'gen Stärke, die er im Busen trug;
Auch seine Kampfgefährten waren alle kühn genug.

Da die Bürger wähnten, bald solle Friede sein,
Da brach der Unersehnte in ihre Reihen ein,
Der Vater Hartmutes, mit den Normannenscharen;
Dem Helden gönnt' er Gutes: das ließ er heute manchen wohl erfahren.

Die stolzen Bürger hub es nun zu reuen an,
Daß sie nach dem Rate Frau Hildens nicht getan,
Den ihnen gab die Schöne, König Hettels Weib.
Da mußten Schilde brechen, es ging an Leben und Leib.

Ludwig und Hartmut hatten wohl vernommen —
Zueinander waren die beiden nun gekommen —
Daß die Burg Frau Hilde gerne wollte schließen.
Sie drangen an mit Schilden, daß sie in die Burg die Fahnen stießen.

Wieviel man von den Mauern warf und niederschoß,
Sie ließen sich's nicht dauern; ihre Kühnheit, die war groß.
Sie hatten nicht Weile der Toten zu gedenken:
Mit großen Laststeinen sah man viel der Helden niedersenken.

Ludwig und Hartmut kamen in das Tor;
Manchen Fährlichwunden ließen sie davor.
Darob begann zu weinen die junge Maid, die hehre;
Doch sah man bald den Schaden sich in Königs Hettels Feste mehren.

Der König der Normannen wurde froh genug,
Als er mit den Recken seines Landes Fahne trug
Vor König Hettels Burgsaal: oben von den Zinnen
Ließ man sie niederwehen: da trauerten die schönen Königinnen.

Was Wunder wäre den Gästen wohl geschehn,
Wate der grimme, hätt' er das gesehn,
Daß so zu Hettels Saale Hartmuts Helden gingen
Und Ludwig, der König, da sie die schöne Gudrune fingen!

Hettel und Wate hätten's so gewehrt,
Wenn sie nicht ferne wären, so ihr gutes Schwert
Zerschlagen auf den Helmen: es wäre nie ergangen,
Daß sie Gudrunen brächten in die Normandie gefangen.

Soviel man fand der Leute, die trugen trüben Mut;
Es ist der Brauch noch heute. Die gerne Hab' und Gut
Aus der Feste wollten rauben, die brachten es von dannen:
Das mögt ihr wohl glauben, reich wurden allzumal nun Hartmuts Mannen.

Hartmut der schnelle ging zu Gudrun hin:
„Stets habt Ihr mich verschmähet," sprach er, „Königin!
Nun sollten wir verschmähen die Leute hier zu fangen:
Ich und meine Freunde sollten sie erschlagen all' und hangen."

Da sprach sie nichts weiter als: „Weh mir, Vater mein,
Wenn du das wüßtest, daß man die Tocher dein
Gewaltsam von hinnen führt aus deinem Lande:
Mir armen Königstochter geschähe nicht der Schade noch die Schande."

Da sie gehäuft die Schätze und alle das Gewand,
Da führten sie Frau Hilden dazu an weißer Hand.
Matelan, die gute Stadt, wollten sie verbrennen,
Was ihnen auch geschähe; die kühnen Gäste wollten Furcht
nicht kennen.

Doch Hartmut riet: „Wir lassen die Burg unverbrannt."
Da eilt' er ohne Maßen zu räumen das Land,
Eh' es die erführen, die zu Waleis in der Marke
Mit Heereskräften lagen, König Hettel und sein Volk das starke.

„Laßt das Rauben bleiben," sprach da Hartmuth,
„Ich geb' euch zu Hause meines Vaters Gut:
Wir sind desto leichter zu fahren auf der See."
Von Ludwigs Gewalttat war der schönen Gudrun weh.

Die Burg war gebrochen, die Stadt war verbrannt;
Auch hatten sie gefangen die Besten, die man fand:
Zwoundsechzig Frauen, viel minniglicher Maide
Führten sie von dannen; davon geschah Frau Hilden viel zu-
leide.

Wie traurig sie ließen des Wirts Gemahl da stehn!
In ein Fenster eilte die Königin zu gehn,
Nach ihren schönen Maiden noch einmal zu schauen;
Sie ließen auch im Lande klagend noch viel andre schöne
Frauen.

Es schrieen laut mit Weinen die Leute, die man fand;
Fröhlich sah man keinen, da man über Land
Mit Hildens Tochter führte das edle Ingesinde:
Das ward zu großem Schaden spät noch manches werten
Ritters Kinde.

Viel Geisel brachte Hartmut mit sich an den Strand;
Verbrannt und verwüstet ließ er des Königs Land.
Es war nach seinem Willen alles nun ergangen:
Hildeburg und Gudrun führt' er beide mit hinweg gefangen.

Er wußte wohl, daß Hettel in das vierte Land
Zu Felde sei gezogen: drum räumt' er bald den Strand.

Er war noch kaum geschieden von den Hegelingen,
So ließ Frau Hilde Hetteln und seinen Freunden eilends
Märe bringen.

Wie klägliche Kunde dem König sie entbot,
Daß ihm seine Ritter daheim lägen tot,
Die Hartmut liegen lassen in dem blut'gen Taue;
Seine Tochter sei gefangen; mit ihr führ' er hin viel schöner
Frauen.

„Ihr Boten, sagt dem König, daß ich hier einsam bin;
Es ist mir schlimm bekommen: mit hochfährt'gem Sinn
Fährt zu seinem Lande Ludwig der reiche;
Mehr als tausend liegen vor der Pforte tot von seinen
Streichen."

Da schiffte sich Hartmut schnell in dreien Tagen
Ein in seine Kiele: was die mochten tragen,
Das hatten seine Recken räuberisch genommen:
König Hettels Degen waren schlimm um Hab' und Gut ge=
kommen.

Wer möcht' euch nun berichten, wie sie gefahren sind?
Man hört' in ihre Segel sausend wehn den Wind,
Bis sie abgewendet von des Königs Lande
Zu einem wilden Werder kamen, den man hieß zum Wülpen=
sande.

---

## Sechzehntes Abenteuer.

Wie Frau Hilde Hetteln und Herwigen Boten sandte.

Hilde die reine hatte Herz und Sinn
Darauf gewandt alleine, wie sie die Boten hin
Schickte König Hetteln mit dem Herzeleide,
Das ihr geschehn von Hartmut: der ließ ihr jammerhafte
Augenweide.

Herwigen und dem Gatten die edle Frau entbot,
Ihre Tochter wär' gefangen, ihre Helden wären tot
Und hätten sie alleine gelassen in dem Jammer;
Ihr Gold und ihr Gesteine führte man in der Normannen
Kammer.

Die Boten ritten eilends und stoben über Land;
Die hatt' in großen Nöten die Fürstin ausgesandt.
Am siebenten Morgen kamen sie so nahe,
Daß sie in Sorgen die von Moorland vor den Hegelingen sahen.

Die hatten alle Tage kühne Tat vollbracht
Und allerhand Spiele geübt bei Tag und Nacht,
Daß sie bei der Belagerung die Weile nicht verdrieße:
Laufen und springen und mit den Schäften nach dem Ziele schießen.

Da sah vom Dänenlande der Degen Horand
Hildens Boten reiten zu ihnen in das Land,
Er sprach zu dem Könige: „Uns kommen neue Mären:
Gott gebe, daß uns Degen daheim nicht Schaden geschehen wäre."

Der König selbst ging ihnen entgegen; als er sah
Die kummervollen Boten, mit Züchten sprach er da:
„Willkommen, ihr Herren, hier in diesem Lande!
Wie gehabt sich Frau Hilde? Sagt an, wer ist es, der euch zu uns sandte?"

Der eine sprach: „Frau Hilde hat uns hergesandt:
Deine Burgen sind zerbrochen, verwüstet ist dein Land.
Hingeführt ist Gudrun mit ihrem Ingesinde:
So großen Schaden wird dein Reich wohl niemals überwinden."

Er sprach: „Ich klage ferner dir unsre große Not;
Deiner Freund' und Mannen wohl tausend liegen tot.
Dein Gut ist entführet zu fremden Königreichen:
Auch blieb nicht unberühret der Hort: nur Schande blieb uns sondergleichen."

Er fragte, wie der hieße, der ihm das getan.
Da sprach zu dem Könige einer aus seinem Bann:
„Der eine heißt Ludwig von Normandie, der reiche;
Der andre heißt Hartmut: ihre Helden führten grimme Streiche."

Da sprach König Hettel: „Weil ich ihm versagt
Meine schöne Tochter — er hat mir nicht behagt:
Von Hagen, meinem Schwäher, trägt er zu Lehn sein Land;
Drum hätt' ich nicht mit Ehren ihm Gudrunen zugewandt.

Man soll vor unsern Feinden dies Leid verborgen tragen;
Man soll es unsern Freunden in der Stille klagen.
Laßt unsre Vettern baldigst zu uns bringen;
Wohl konnt' es guten Recken zu Hause niemals übler mißlingen."

Da hieß man Herwigen hin zu Hofe gehn
Und die Vettern all' und Mannen in des Königs Lehn.
Da diese guten Recken zu Hof gekommen waren,
Man sah den König Hettel in seinem Unmut trübe gebaren.

Der Vogt der Hegelingen sprach: „Ich will euch klagen,
Und will euch im Vertrauen meinen Kummer sagen,
Und was uns Frau Hilde für Botschaft hat gesandt:
Ums Land der Hegelingen ist es gar traurig bewandt.

Meine Burgen sind gebrochen, mein Reich ist verbrannt,
Übel war behütet unser Heimatland.
Meine Tochter ist gefangen, meine Freunde sind erschlagen,
Die so oft des Landes gern daheim und meiner Ehre pflagen."

Da tränten Herwigen die Augen, denn er sah's,
Daß König Hettels Augen von Weinen wurden naß.
So geschah es allen, die sie weinen sahen.
Froh war wohl keiner der Degen, die dem König stunden nahe.

Da sprach der alte Wate: „Vermeldet weiter nicht
Das Leid, das uns an Freunden geschah nach dem Bericht;
Es soll uns manche Freude bald dafür ergetzen:
Zu noch tieferm Leide soll es Hartmuts ganz Geschlecht sich schätzen."

Da fragt' ihn König Hettel: „Wie soll das geschehn?"
Da sprach der alte Wate: „Wir wollen Frieden sehn
Zu schaffen mit den Heiden, Siegfrieds Heergesinde:
So führen wir die Degen der schönen Gudrun nach, deinem Kinde."

Dem weisen Rate fügte Wate noch hinzu:
„Wir wollen mit den Feinden handeln morgen fruh
Und so mit ihnen sprechen, daß sie werden innen,
Wenn wir nicht aufbrechen, so bringen sie ihr Volk nicht mehr von hinnen.“

Da sprach der kühne Herwig: „Der Rat gefällt mir wohl;
Bereitet euch denn heute, wie man morgen soll
Gebaren mit den Feinden, daß wir das lassen schauen:
Wie wir von hier auch scheiden, ohne Maßen schmerzen mich die Frauen.“

Sie schickten sich zum Streite mit Rossen und Gewand;
Dem Rat des alten Wate folgten sie zuhand.
Als kaum der Morgen tagte, versuchten sie es kräftig
An den Abakinern: um Lob und Ehre warben sie geschäftig.

Als man die Banner allwärts ins Gedränge trug,
Wie manchen der Gesunden man da zu Tode schlug!
Die von Sturmlanden riefen: „Immer näher!“
Den Feind zu zwingen stürzten sie sich ins Kampfgewühl desto jäher.

Irold begann zu rufen über des Schildes Rand:
„Wollt ihr es mit uns sühnen, Helden von Moorland?
Das möcht' euch Hettel gerne, mein Herr der König, fragen:
Eu'r Land ist euch zu ferne: verloren seid ihr, wollt ihr nicht vertragen.“

Zur Antwort gab ihm Siegfried, der Held von Moorland:
„Wenn ihr den Sieg erwerbet, das ist das beste Pfand.
Ich will mit niemand dingen, mindert's mir die Ehre;
Wähnt ihr uns zu zwingen, so verderbt ihr beiderseits noch mehre.“

Da sprach der Recke Frute: „Verpfändet eure Treu',
Uns dienstlich beizustehen, so lassen wir euch frei
Aus unsers Herren Landen nach Hause ziehn in Frieden.“
Die Garadiner streckten die Hand zum Eid, daß sie das Streiten mieden.

So kam es zur Sühne, wie ich euch kund getan.
Da traten zusammen die Recken wohlgetan
Einander Dienst erbietend, die jüngst noch Feinde waren.
Ihr Haß war versühnet; sie wollten den Normannen ihn
bewahren.

Nun erst sagte Hettel dem von Moorland,
Welche leide Märe ihm sein Gemahl gesandt.
Er woll' ihm seine Hilfe ewiglich gedenken,
Daß er Hartmuten seiner Untat Lohn möge schenken.

Da sprach König Siegfried, der Held von Alzabe:
„Wären sie zu finden, ihnen würde wahrlich weh!"
Da sprach der alte Wate: „Wohl kann ich sagen
Ihre rechte Wasserstraße: wir mögen auf dem Meer sie leicht
erjagen."

Da sprach König Hettel: „Wo fänd' ich Kiele stehn?
Wie gern' ich ihnen schadete, wie könnte das geschehn?
Es wäre denn, ich rüstete mich erst in meinem Lande
Und käm' sie dort heimsuchen: so rächt' ich wohl den Schaden
und die Schande."

Wate sprach, der alte: „Noch wird zu allem Rat:
Gott hat Macht zu walten und schnell ist seine Tat:
So weiß ich in der Nähe hier in diesem Lande
Siebzig guter Kiele: die stehn mit guter Speise dicht am
Strande.

Sie haben Pilgrime geführt auf die See:
Die müssen wir gewinnen, was auch hernach ergeh'.
Am Gestade mögen die Pilger harrend liegen,
Bis wir mit unsern Feinden uns versöhnen oder sie besiegen."

Wate der Alte fuhr von dannen jach
Wohl mit hundert Recken; die andern zogen nach.
Er sprach, er wolle Speise kaufen: „Habt ihr feile?"
Das verdarb ihm viel der Freunde; ihm selber auch gedieh es
nicht zum Heile.

Die sie am Ufer fanden, das sag' ich euch fürwahr,
Daß ihrer dreißighundert, wo nicht darüber, war.

Die konnten sich so eilends nicht zum Streite stellen.
Da kam auch der König herbei mit seinen kühnen Kampfgesellen.

Wie sehr sie sich auch wehrten, man trug an den Strand,
Das Wate nicht begehrte, ihr Silber und Gewand;
Doch blieb an Bord die Speise; die wurde weggenommen:
„Man soll sie euch bezahlen," sprach der Alte, „wenn wir wiederkommen."

Die Pilgrime klagten und fluchten um die Not:
Was sie darüber sagten, das galt ihm nicht ein Brot.
Wate der kühne strebte nur zum Ziele,
Daß sie ihm lassen mußten ihre Boote und auch ihre Kiele.

Hettel fragte wenig, ob sie nie aufs Meer
Mit ihrem Kreuz mehr kämen; er nahm aus ihrem Heer
Fünfhundert oder drüber der Besten, die sie fanden.
Deren brachten sie doch wenig wieder zu der Hegelingen Landen.

Vielleicht hat das entgolten Hettel und sein Bann,
Daß er den guten Pilgern dies Herzeleid getan,
Daß sie im fremden Lande sich also mußten scheiden.
Gewiß hat Gott gerochen an ihm der armen Pilgrime Leiden.

Sie fuhren auf den Kielen baldigst hindann;
Hettel mit den Seinen guten Wind gewann.
So fuhren sie und segelten auf ihres Feindes Pfaden;
Wo sie dem begegneten, da dachten sie zu rächen ihren Schaden.

---

## Siebzehntes Abenteuer.

### Wie Hettel seiner Tochter auf den Wülpensand nachfuhr.

Nun hatte König Ludwig und der kühne Hartmut
Mit ihres Landes Volke sich bei der Meeresflut
Gelagert auszuruhen, auf eines Eilands Grieße;
Wieviel sie Leute hatten, wenig Heil mocht' ihnen draus entsprießen.

Es war ein breiter Werder, der hieß der Wülpensand,
Da hatten die Normannen aus Ludwigens Land
Bessre Rast gegönnet den Rossen und sich selber;
Nach dem Gemache mußte grimmig sich ihr Schade wieder melden.

Ihre edeln Geisel von Hegelingenland
Saßen wie verwaiset auf dem öden Strand.
Soweit sie da durften vor der Normannen Scharen,
Die minniglichen Maide sah man bei den Feinden traurig gebaren.

Sie fachten allenthalben am Strande Feuer an.
Gern hätten sich die Gäste Ruh' hier angetan.
Sie wähnten dazubleiben — Gott wollt' es nicht verhängen —
Mit den schönen Weibern sieben Nächte oder gar noch länger.

Da diese Recken weilten an einer wilden Bucht,
Hartmut und seinen Freunden reifte nicht zur Frucht
Diese blühende Hoffnung, daß sie Ruhe schauen
Sollten hier am Strande sieben Tage bei den schönen Frauen.

Es war von Matelane so ferne schon hindann
Gudrun die wohlgetane, daß die in Ludwigs Bann
Sich keiner Sorge ließen aus ihrer Ruhe zwingen,
Daß Wate seine Freunde zu ihrem Schaden her möchte bringen.

Da sah der Schiffmann schaukeln auf der Wellen Reich
Ein Schiff mit reichen Segeln; dem König sagt' er's gleich.
Als Hartmut das erschaute und die in seinem Heere
(In den Segeln waren Kreuze), sie sagten, daß es Pilgrime wären.

Nicht lang', so sah man schwimmen drei Kiele gut
Und neun schöne Boote; die trugen auf der Flut
Manchen, der noch selten das Kreuz trug Gott zur Ehre:
Das mußten bald entgelten der Helden viel in König Ludwigs Heere.

Sie kamen nun so nahe, daß man die Helme sah
Von den Schiffen scheinen: Unheil hob sich da

Und grimmiger Schade Ludwigen und den Seinen:
Hartmut sprach: „Hier kommen unsre Feinde, die es übel meinen.“

Sie eilten sich zu länden, daß man wohl vernahm
Die Ruder in den Händen krachen manchem Mann;
Die am Gestade waren, die Alten wie die Jungen
Konnten anders nicht gebaren, als daß sie wehrlich kamen angesprungen.

Ludwig und Hartmut trugen die Schilde in der Hand.
Sie wären gestern sanfter gekommen in ihr Land,
Hätte sie zu ruhen nicht ein Gelüst betrogen:
Sie wähnten, Hettel wüßte keinen Freund mehr, der ihm wär' gewogen.

Laut rief da Ludwig seine Mannen an —
Hiegegen war nur Kinderspiel, was er noch je begann —
„Nun muß ich heut erst lernen mit meinen Feinden streiten:
Reich mach' ich alle, die meine Fahne wider sie begleiten.“

Hartmutens Banner trug man auf den Strand.
So nah sah man die Schiffe, daß man sie mit der Hand
Und mit dem Schaft erlangen mochte von dem Grieße.
Wohl wett' ich, daß Wate der alte seinen Schild nicht müßig ließe.

So ingrimmig wehren sah man wohl nie ein Land:
Die von Hegelingen drangen auf den Strand
Und fochten gewaltig mit Speer und mit Schwerte:
Sie schlugen so nachhaltig, daß man auf Abschlag wohl nicht mehr begehrte.

Sie drängten allenthalben sich an den Rand der See.
Es wehen von den Alpen die Winde nie den Schnee
So dicht, als hier die Schüsse flogen von den Händen;
Wie gern es jeder täte, so konnte doch den Schaden niemand wenden.

Sie wechselten die Speere; die Weile währte lang
Eh' sie das Land gewannen. Der alte Wate sprang
Heftig auf die Feinde: sie waren ihm so nahe;
Auch war er so grimmig, daß sie seinen Willen wohl ersahen.

Ludwig, der Normann, rannte Waten an:
Mit einem scharfen Speere schoß er auf den Mann,
Daß die Stücke sprangen hoch in alle Winde.
Ludwig war verwogen: da kam auch Watens Ingesinde.

Durch den Helm schlug Wate Ludwigen solchen Schwang,
Daß des Schwertes Schneide auf den Helm ihm drang.
Er trug unterm Panzer ein Hemd von guter Seiden,
In Abalie gewoben; sonst hätt' er hier das Ende müssen leiden.

Kaum daß mit dem Leben ihm Ludwig entkam;
Hindann mußt' er sich heben: man war dem Gaste gram,
Wo immer Wate sollte an Feinden Sieg erwerben:
Man sah von seinen Händen manchen guten Recken hier ersterben.

Hartmut auf Irold und der auf jenen sprang,
Daß von des einen Waffen des andern Helm erklang:
Man mocht' es durch die Scharen vernehmen wechseltönig.
Irold war tapfer; kühn war auch Hartmut, der König.

Herwig von Seeland, der erlauchte Degen gut,
Langte nicht ans Ufer: da sprang er in die Flut:
Er stand bis an die Achseln tief in den Wogen:
Hartem Frauendienste hatte der Kühne sich da unterzogen.

Diesen guten Recken wollten in der Flut
Ertränken seine Feinde; viel Schäfte stark und gut
Sah man auf ihm zerbrechen, mit aller Macht zum Strande
Strebt' er zu den Feinden: da rächte mancher zornig Schmach und Schande.

Eh' sie den Strand erwarben, sah man des Meeres Flut
Von denen, die erstarben, gerötet mit dem Blut
Vorüber allenthalben in roter Farbe fließen
In der Breite, daß es niemand mit einem Speere mochte überschießen.

Größre Mühsal wurde wohl Helden nimmer kund.
Sie drückten manchen nieder auf des Wassers Grund:
Ein Land wohl mochten füllen, die ohne Wunden starben,
Die ihnen Schaden taten: doch gleichviel, ob sie so, ob so verdarben.

Nach seinem lieben Kinde focht Hettel grimmen Streit:
Ihn und sein Gesinde sah man Not und Leid
Allenthalben schaffen den Fremden wie den Kunden.
Da wurden viel der Leichen auf dem Wülpensande gefunden.

Mit ungefügen Diensten erprobten ihre Hand
Die kühnen Normannen und die von Heglingland.
Man sah die kühnen Dänen so herrlich gebaren,
Wer sein Leben liebte, der durfte sich nicht zeigen, wo sie waren.

Ortwin und Morung bauten das Land
Und düngten es mit Toten, daß man nicht manchen fand,
Die es so verstunden zu treffen und zu fällen;
Da schlugen viel der Wunden die Helden beid' und ihre Heergesellen.

Auch die stolzen Heiden, so hab' ich vernommen,
Waren zu den Feinden von ihrem Schiff gekommen.
Wohl hoffte ihrer Hilfe Hettel zu genießen:
Es waren kühne Helden: man sah das Blut durch feste Helme fließen.

Ihr Vogt, der sie führte, wie mocht' er kühner sein?
Mit Blut löscht' er heute manches Panzers Schein;
Er war in starken Stürmen mannlich und verwegen.
Wie konnten kühner kämpfen der alte Wate und Frute, der Degen?

Die Speere waren alle verschossen hier wie dort:
Ortwin mit den Gesellen ging froh von Ort zu Ort.
Da wurden viel der Helme von ihnen heut verhauen;
Grimmig weinte Gudrun; so taten auch bei ihr die andern Frauen.

Dies harte Kämpfen währte desselben Tages lang.
Des Volks, das Streit begehrte, groß war der Drang.
Da mußte schnellen Helden übel mißlingen,
Da Hetteln seine Freunde die schöne Tochter wollten wiederbringen.

Stets näher sank der Abend: da hub der Schaden an
Dem König sich zu mehren. Die in Ludwigs Bann
Taten, was sie sollten; sie konnten nicht entrinnen.
Sie schlugen weite Wunden: so wehrten sie die Zier der Königinnen.

Dies währt' in großen Sorgen, bis es die Nacht benahm.
Früh an einem Morgen sie taten ohne Scham
Alles, was sie konnten, die Alten wie die Jungen,
Eh' der König Hettel zu dem von Normandie war gedrungen.

---

## Achtzehntes Abenteuer.

### Wie Ludwig Hetteln erschlug und bei der Nacht von dannen fuhr.

Hettel und Ludwig trugen hoch in der Hand
Ihre scharfen Waffen; jedweder fand
Nun erst am andern Kunde, wie stark und kühn er wäre.
Ludwig schlug da Hetteln; das war viel Herzen eine leide Märe.

Als von Matelane der Wirt ward erschlagen,
Das erfuhr die Wohlgetane; wohl hörte man da klagen
Die schöne Gudrune mit ihren Maiden allen.
Man konnte sie nicht trösten; die Feinde weinten selber um sein Fallen.

Als Wate der grimme vernahm des Königs Tod,
Da hub er an zu limmen wie ein Eber; Abendrot
Sah man von Helmen scheinen bei seinen schnellen Schlägen:
So taten auch die Seinen; in großem Zorne sah man all die Degen.

Was hier von den Guten geschah, was frommte das?
Von dem heißen Blute ward der Werder naß.
Friedens nicht begehrten die von Hegelingen:
Von dem Wulpenwerder wollten sie Gudrunen wiederbringen.

Die von den Stürmen rächten da des Königs Tod;
Von Dänemark die Helden standen in der Not
Zu den Hegelingen und den Ortlandsrecken.
In der Hand zerbrachen die wohlgewetzten Waffen diesen
Recken.

Den Vater wollte rächen der kühne Ortwein;
Auch Horand kam mit Scharen der kühnen Helden sein.
Der Tag war zu Ende, schon nachtete die Stunde:
Da ward erst von den Helden gehauen manch tiefe Herzens-
wunde.

Der kühnen Dänen einer sprang auf Horand los,
Laut klang ihm in den Händen eine Waffe, die war bloß.
Er meint', er wär' ein Gegner; da schlug ihn zur Stunde
Horand, der kühne Degen, und schnitt ihm eine tiefe Herzens-
wunde.

Als er seinen Neffen zu Tode hatt' erschlagen,
Hieß er dessen Fahne zu seiner Fahne tragen:
Da erkannt' er an der Stimme, den seine Hand verschroten
Hatt' im Übermute: Horand beklagte schmerzlich den Toten.

Laut rief da Herwig: „Hier muß Mord geschehn!
Der Tag ist vergangen, und niemand kann mehr sehn:
Wir schlagen all' einander, die Fremden zu den Kunden.
Mag das bis Morgen währen, lebendig wird der dritte nicht
gefunden."

Wo man den kühnen Wate in der Schlacht vernahm,
Da war es nicht geraten, daß wer ihm nahe kam.
Sein Zorn, der ungefüge, niemand vertragen wollte:
So bracht' er hier manchen dahin, wo er immer bleiben sollte.

Zeit war's, den Kampf zu scheiden bis zum andern Tag:
Das Volk auf beiden Seiten mit Todeswunden lag
Erschlagen von den Feinden. Man sah den Mond nicht scheinen;
Der Tag war vergangen: da verlor den Sieg der Gast mit
all den Seinen.

Nur mit Mühe ließen die Grimmen ab vom Streit;
Mit müden Händen schieden sie von der Arbeit.

Sie blieben einander jedennoch so nahe,
Daß man Helm und Schilde, wo die Feuer brannten, schimmern sahe.

Von Normandie Herr Ludwig und Hartmut huben an
Beiseit sich zu besprechen. Darauf zu seinem Bann
Sprach der alte König: „Wer noch verbleiben sollte
Bei Wate dem kühnen, wenn er nicht gern ersterben wollte?“

Da riet er ihnen listig: „Nun legt euch zu Tal,
Die Häupter auf die Schilde und hebt großen Schall:
So versehn sich nimmer die von Hegelingen,
Wenn ich's fügen könnte, daß ich euch von hinnen wolle bringen.“

Da folgten Ludwigs Rate die kühnen Degen all'.
Von Trompeten und Posaunen vernahm man lauten Schall.
Als wären all die Lande ringsum ihnen eigen.
Seine list'gen Räte begann da König Ludewig zu zeigen.

Wehruf und Jammer vernahm man auch dabei;
Da verbot man den Knappen das weinende Geschrei:
Die das nicht lassen wollten, die werde man ertränken,
Alle, die man hörte, in die tiefen Wellen heißen senken.

Was sie sonst besaßen, ward still an Bord getragen;
Sie ließen da die Toten, so viel der war erschlagen.
Ihrer Freunde fehlten, das war ein Leid, so viele:
Hier am Ufer bleiben mochte ledig mancher ihrer Kiele.

Mit solchen Listen kamen endlich auf die See
Die vom Normannenlande. Den Frauen tat es weh
Von den Freunden sich zu scheiden, und durften doch nicht klagen.
Das wußten nicht die Helden, die noch auf dem Wülpenwerder lagen.

Eh' der Tag sich hellte, waren sie schon weit,
Mit welchen gern die Dänen noch kämpften neuen Streit.
Laut ließ noch Wate sein Heerhorn ergellen;
Er hub sich hin zu ihnen, die er mit tiefen Wunden wollte fällen.

Zu Roß und zu Fuße sah man insgesamt
Die guten Degen eilen von Hegelingenland
Nach den grimmen Feinden, Ludwig und seinen Mannen,
Die sie bestehen wollten: da waren sie schon alle längst von dannen.

Sie fanden leer die Schiffe; verstreut war ihr Gewand:
So fanden sie es liegen auf dem Wülpensand.
Der herrenlosen Waffen wurden viel gefunden.
Sie hatten sich verschlafen: sie schlugen ihnen weiter keine Wunden.

Als man das Waten sagte, das schuf ihm große Not:
Wie ängstlich er nun klagte König Hettels Tod,
Daß er ihn nicht gerochen und Ludwig hatt' erschlagen!
Mancher Helm lag zerbrochen: viel schöne Frauen mußten das beklagen.

Ein Jammer war's zu hören, wie im zorn'gen Mut
Ortwein da klagte seine Recken gut.
Er sprach: „Wohlauf, ihr Degen, ob wir sie noch ereilen,
Eh' sie uns ganz entrinnen; sie können noch nicht weit vom Ufer weilen."

Wate der alte wollt' ihm folgen blind;
Doch Frute blickt' ins Weite und blickte nach dem Wind:
Da sprach er zu den Recken: „Was hilft das, ob wir eilen?
Merkt, lieben Freunde: sie sind von hinnen wohl schon dreißig Meilen.

So viel auch zählt der Leute nicht unser Bann,
Daß ihnen Schaden würde von unsrer Fahrt getan.
Nun sollt ihr meine Lehre in den Wind nicht schlagen:
Wozu des Redens mehre? Wir können sie nun doch nicht mehr erjagen.

So heißet die Wunden in die Schiffe tragen,
Und sucht auch die Toten, die uns sind erschlagen,
Und heißt sie bestatten auf dem öden Grieße:
Sie haben hier viel Freunde: warum sollten sie es nicht genießen?"

Mit Händeringen standen die Helden insgemein;
Des Schadens und der Schande gedachten sie allein,
Daß sie verloren hatten die Zier der Königinnen:
Welche Märe konnten sie nun daheim Frau Hilden hinterbringen?

Da sprach der kühne Morung: „Wär' hier des Leids nicht mehr,
Wir trügen gern den Jammer und wär' er noch so schwer.
Wir werden übeln Botenlohn verdienen mit der Märe,
Hettel lieg' erschlagen: wie gern ich da Frau Hilden ferne wäre!"

Da suchte man die Toten überall am Strand.
Die da Christen waren, soviel man deren fand,
Die ließ der Held von Sturmland zueinander bringen:
Was mit ihnen würde, berieten sie dann mit den Jünglingen.

Da riet der Degen Ortwein: „Wir wollen sie begraben.
Dann laßt uns Sorge tragen, daß sie ein Zeugnis haben
Durch ein reiches Kloster ihres tapfern Endes:
Wer dann seines Gutes den Seinen steuern will, der send' es."

„Das hast du wohl geraten," sprach der von Sturmland;
„Auch wollen wir verkaufen ihr Roß und ihr Gewand,
Die hier erschlagen liegen, daß man sich der Armen
Nach ihres Lebens Ende vom Gute dieser Helden mög' erbarmen."

Da sprach der Degen Irold: „Man soll auch die begraben,
Die uns den Schaden taten: oder sollen sie die Raben
Und die wilden Wölfe hier auf dem Wert genießen?"
Die Weisen alle rieten, daß sie ihrer keinen liegen ließen.

Sobald sie Muße fanden nach ihrer langen Not,
Begruben sie den König, der einen würd'gen Tod
Seinem Kind zuliebe gewonnen auf dem Strande;
So tat man auch den andern, wie sie auch hießen und von welchem Lande.

Da legte man gesondert, die man aus Moorland fand;
So tat man auch die Degen von Hegelingenland.

Auch den Normannen mußte man ihre Statt bescheiden;
Man legte sie gesondert; es waren beides, Christen und auch
Heiden.

Sie waren unmüßig bis an den sechsten Tag;
Sie gönnten sich nicht Weile und strebten nur danach,
Wie sie zu Gottes Hulden die von Hegelingen
Nach ihren großen Schulden und schweren Sünden wieder
möchten bringen.

Lesen und Singen soviel vernahm man hie —
Für sturmtote Helden sah man wohl nie
Gott so herrlich dienen in irgend einem Lande.
Man ließ bei den Gefallnen viel der Pfaffen auf dem Wülpen=
sande.

Auch mußten viele bleiben, der Seelen stets zu pflegen:
Die ließ man niederschreiben; ihnen ward auch Land gegeben,
An dreihundert Huben. Weit erscholl die Märe,
Daß zum Hospitale ein Kloster auf dem Sand gestiftet wäre.

Die da gelassen hatten einen teuern Leib,
Die gaben Beisteuer, Mann oder Weib,
Um ihrer Seelen willen, die sie dort begruben.
Es ward ein reiches Kloster: ihm gehörten bei dreihundert
Huben.

Nun mag sie Gott begnaden, die da erlegen sind,
Dazu die andern alle. Heimführt' ein guter Wind
Die gesund geblieben auf dem Wülpensande.
Nach all' den Nöten kamen sie wieder heim zu ihrer Herren
Lande.

---

## Neunzehntes Abenteuer.

### Wie die Hegelingen heimfuhren.

Hettels Freunde hatten soviel der Kühnen hie
Müssen bestatten, daß gute Helden nie
So großen Jammer durften heim zu Lande bringen:
Da sah man schöne Frauen weinen und die Hände kläglich
ringen.

Aus dem Ortlande der Degen Ortwein
Nach dem Schaden und der Schande die liebe Mutter sein,
Hilde die schöne, wagt' er nicht zu schauen:
Sie harrte alle Tage, ob sie ihr brächten Gudrun und die Frauen.

Wate ritt mit Sorgen in Frau Hildens Land;
Noch scheuten sich die andern; seine Kraft und seine Hand
Hatten nicht gefruchtet in der Schlachten Grimme;
Er getraute sich so balde Hildens Huld nicht wieder zu gewinnen.

Als sie hörten sagen, Wate wär' gekommen,
Da mußten sie verzagen: sie hatten stets vernommen,
Wenn er aus Kriegen kehrte, fuhr er einher mit Schalle;
So hielt es stets der Werte: nun aber schwieg er und die Seinen alle.

„O weh!" sprach Frau Hilde, „was deutet das uns an?
Es führt zerbrochne Schilde des alten Wate Bann.
Die Pferde gehen langsam unter ihrer Schwere;
Das Volk gehabt sich übel; ich wüßte gerne, wo der König wäre."

Danach in kurzer Weile, da solches geschah,
Da kam der alte Wate. Manche man da sah,
Die nach lieben Freunden gerne wollten fragen:
Da sagt' er ihnen Märe, die sie wohl von Herzen mochten klagen.

Da sprach der Held von Sturmland: „Ich muß es euch wohl sagen
Und will euch nicht betrügen: sie sind all' erschlagen."
Darob erschrak ein jeder, vom Greise bis zum Kinde:
Man hatte nie gesehen so betrübtes, trauerndes Gesinde.

„O weh meines Leides!" sprach des Königs Weib,
„Wie mußte von mir scheiden mein Herz und mein Leib,
Hettel der reiche! Meine Ehre seh' ich schwinden!
Verloren hab' ich beide; Gudrunen soll ich auch nicht wiederfinden!"

Ritter und Maide quälten Herz und Sinn;
Man hörte von dem Leide, da die Königin
Ihren Mann so sehr beklagte, den Pallas widerhallen:
„O weh mir," sprach Frau Hilde, „und soll das König
Hartmut wohlgefallen!"

Da sprach der kühne Wate: „Herrin, laßt das Klagen:
Sie kommen halt nicht wieder. Jedoch in künft'gen Tagen,
Wenn junges Volk erwachsen ist in diesem Lande,
An Ludwig und Hartmut räch' ich meinen Schmerz und
unsre Schande."

Da sprach die Jammervolle: „Hei, sollt' ich das erleben,
Alles, was ich hätte, wollt' ich drum geben,
Daß ich gerochen würde, wie es auch geschähe,
Und daß ich Gottesarme meine Tochter Gudrun wiedersähe."

Wate sprach zu Hilden: „Herrin, laßt das Klagen:
Wir wollen Boten senden in den nächsten zwölf Tagen
Zu allen Euern Recken, soviel wir zu uns bringen,
Daß wir die Fahrt beraten: so muß es den Normannen noch
mißlingen."

Doch sprach er: „Frau Hilde, hört, wie es ist gekommen:
Ich habe Pilgrimen neun Schiffe weggenommen:
Die sollen wir den Armen darum wiederbringen,
Wenn wir wieder streiten, daß es uns dann besser mag
gelingen."

Da sprach die Jammerhafte: „Wohl rat' ich auch dazu:
Ersetzt ihren Schaden, nicht eher hab' ich Ruh'.
Pilgrime berauben, die Sünde büßt man teuer;
Darum meines Silbers für jede Mark gebt ihnen drei zur
Steuer."

Da brachte man die Schiffe zurück, wie sie es riet.
Eh' daß der Pilger einer von dem Gestade schied,
Ward ihnen aller Schade so reichlich vergolten,
Daß sie niemand fluchten: des wilden Hagen Kind blieb un-
bescholten.

Darauf am nächsten Morgen kam von Seeland
Herwig der kühne, wo er Frau Hilden fand
Um ihres Mannes Ende weinen also bitter;
Mit gerungnen Händen empfing sie freundlich doch den kühnen Ritter.

Um der Frauen Tränen hub auch zu weinen an
Herwig der edle. Da sprach der junge Mann:
„Sie sind nicht all' erstorben, die Euch da helfen sollten
Und es gerne taten, wie mancher es auch übel hat entgolten.

Ruhen soll nimmer mein Herz noch mein Leib:
Hartmut muß es büßen, daß er mir mein Weib
Hinnen durfte führen und erschlagen unsre Besten:
Ich reit' ihm noch so nahe, daß ich niederbreche seine Festen."

Wie großes Leid sie trugen, sie ritten nach der Stadt,
Gen Matelan, der Feste. Die Königin bat,
Was auch geschehen wäre, wenn sie Treue halten wollten,
Daß sie ihre Königin doch darum nicht lange meiden sollten.

Da kamen auch die Friesen und die von Sturmland;
Auch nach den kühnen Dänen hatte sie gesandt.
Von Waleis brachten Morungs Helden viel der Schilde:
Die Hegelingen ritten mit ihnen hin zu der schönen Hilde.

Da kam von Ortlanden ihr Sohn Ortwein;
Sie klagten, wie sie sollten, den lieben Vater sein,
Da eilten mit der Herrin die Helden ratzuschlagen:
Einen großen Kriegszug wollten noch die starken Helden wagen.

Da sprach der alte Wate: „Es geht nicht eher an,
Die wir jetzt Kinder nennen, müssen erst heran
Schwertmäßig wachsen: mancher edle Waise
Gedenkt dann seiner Freunde und wird uns gerne helfen bei der Reise."

Da sprach die Königstochter: „Wann möchte das wohl sein?
Soll unterdes bei Feinden die liebe Tochter mein
In fremden Landen sitzen so jämmerlich gefangen!
O ich arme Königin, so ist meine Freude gar zergangen."

Da sprach der Däne Frute: „Es kann doch nicht geschehn
Bis wir genug der Leute in unsern Reichen sehn.
Wir dürfen mit der Heerfahrt nicht eher von hinnen,
Was auch tun die Feinde, daß wir Gudrunen ihnen abgewinnen.“

„Gott lass' es uns erleben,“ sprach die Königin,
„Mir armen Frauen währet die Zeit zu lang dahin.
Wer meiner will gedenken und Gudrun, der armen,
Wohl hegt er Treu' im Herzen, will er unser beider sich erbarmen.“

Als sie Urlaub nahmen, sprach das edle Weib:
„Wer mein gedenket, selig sei er an Seel' und Leib.
Wohl sollt ihr, kühne Recken, manchmal zu mir reiten,
Und sollt zu der Heerfahrt so eifrig, als ihr könnt, euch bereiten.“

Klüglich sprach da Wate, der kühne Degen alt:
„Frau, dem wir trauen müssen, das ist der Westerwald.
Die wir beschlossen haben, soll uns die Fahrt gelingen,
So heißt aus jedem Lande vierzig gute Ruderboote bringen.“

Sie sprach: „So lass' ich ferner zimmern bei der Flut
Zwanzig feste Kiele, stark und auch gut:
Die will ich rüsten heißen: ich hoff', es soll gelingen,
Daß sie meine Freunde glücklich hin zu den Feinden bringen.“

Als sie nun scheiden wollten, der Vogt von Moorland,
Seht, wie er wohlgezogen da vor den Frauen stand.
Er sprach: „Laßt mich des Zuges Stunde nur erfahren.
Ihr besendet mich nicht zweimal: mich gelüstet mit dahin zu fahren.“

Ein freundliches Scheiden ließ sie da geschehn,
Obwohl man nach den Leiden traurig mußte sehn
Diese guten Gäste und auch die schönen Frauen;
Was sie stündlich rieten, nicht mocht' es ihnen Hartmut zugetrauen.

Da sie von dannen waren geritten in ihr Land
Mit traurigem Gebaren, auf den Wülpensand

Zum Seelgerät der Toten brachte man da Speise,
Daß sie zu Gott gedächten ihres Heils: Frau Hilde war wohl weise.

Auch ließ sie da erbauen ein Münster, das war weit,
Hospital und Kloster errichten nach der Zeit.
Es ist bekannt geworden seitdem in manchem Lande
Mit denen, die da starben; es hieß das Kloster auf dem Wülpensande.

---

## Zwanzigstes Abenteuer.

### Wie Hartmut heimkam.

Das lassen wir bewenden, wie es um diese stand
Und was die Klosterleute schufen auf dem Sand;
Wir wollen euch melden jetzt von Hartmuten,
Wie er zu Lande brachte so viel der edeln Mägdelein, der guten.

Da sie geschieden waren, wie wir euch taten kund,
Viel der edeln Recken waren todeswund.
Die sie auf der Walstatt dort zurückgelassen,
Um die mußten weinen in ihrem Land die Waisen ohne Maßen.

Als sie mit großen Sorgen kamen auf die See,
Den Abend und den Morgen war den Recken weh:
Sie schämten sich gewaltig, die Alten wie die Jungen,
Daß sie entronnen waren, obgleich ihr Anschlag ihnen wohl gelungen.

Sie nahten nun der Normandie, Ludwigens Land;
Die Schiffleute waren da so wohlbekannt,
Daß sie in ihren Sorgen die Heimat froh ersahen.
Da sprach darunter einer: „Nun sind wir Hartmutens Burg schon nahe."

Da bliesen sie die Winde in des Königs Land.
Alles Volk der Normandie freute sich zuhand,
Daß sie noch kehren sollten zu Kindern und zu Frauen,
Die schier schon wähnen wollten, sie hätten dort das Ende müssen schauen.

Als Ludwig am Strande seine Burg ersah,
Der vom Normannenlande sprach zu Gudrun da:
„Seht Ihr die Burg wohl, Herrin? Nun lasset Freude walten.
Wollt Ihr uns Gnad' erzeigen, so sollt Ihr über reiche Lande
schalten."

Da sprach in großer Trauer zu ihm die schöne Maid:
„Wem sollt' ich Gnad' erzeigen? Von mir ist Gnade weit.
Von der bin ich so ferne leider nun geschieden,
Ich fürchte gar zu ferne; hinfort ist Klage nur mein Los
hienieden."

Da sprach wieder Ludwig: „Laßt fahren Euer Leid
Und minnet Hartmuten, den Degen allbereit;
Alles, was wir haben, das wollen wir Euch geben:
So mögt' Ihr mit dem Recken immerdar in Wonn' und
Ehren leben."

Da sprach Frau Hildens Tochter: „Laßt mich ohne Not:
Eh' ich Hartmut nähme, lieber wär' ich tot.
Ihm ist's nicht angeboren, daß er mich solle minnen;
Das Leben will ich lassen, eh' ich ihn zum Freunde gewinne."

Ludwig, dem König, tat die Rede weh,
Er ergriff sie bei den Haaren und warf sie in die See.
Hartmut der kühne setzte sich dawider:
Aus den tiefen Wellen zog er alsbald das edle Mägdlein
wieder.

Sie war schon schier gesunken, da kam Herr Hartmut:
Sie wäre wohl ertrunken, hätte der Degen gut
Nicht ihre gelben Zöpfe erreicht mit seinen Händen:
So zog er sie zurücke; er konnt' ihr Sterben anders nimmer
wenden.

In eine Barke legte sie Hartmut der Degen;
Unsanft konnte Ludwig schöner Frauen pflegen.
Sie saß in dem Hemde, als aus der Flut sie brachte
Der Held; das war ihr fremde; hei! wie sie schmerzlich ihres
Leids gedachte!

Da sah man alle weinen die schönen Mägdelein;
Froh war ihrer keine: konnt' ihnen leider sein,
Da sie des Königs Tochter so mußten strafen sehen?
Sie gedachten bei sich selber: „Uns wird des Leides noch mehr
geschehen."

Da sprach König Hartmut: „Was erträn̈kt Ihr mein Weib,
Gudrun die schöne? Die ist mir wie mein Leib.
Wenn es anders jemand als mein Vater wäre,
Der sich des erkühnte, ich nähm' ihm das Leben und die Ehre."

Da sprach wieder Ludwig: „Unbescholten bin
Ich in mein Alter kommen und wollt' auch fürderhin
Gern in Ehren leben bis zu meinem Ende.
Nun bitte Gudrunen, daß sie ihren Zorn noch von mir wende."

Da ließ er Boten kommen, ein fröhlich Ingesind;
Liebes und Gutes entbot er Frau Gerlind
Und willige Dienste von ihrem Sohn Hartmuten;
Am Gestade sollte sie empfahn die Ritter all', die guten.

Auch ließ er ihr entbieten, es käm' über See
Die Magd von Hegelingen, nach der so lange weh
Ihrem Sohne sei gewesen, eh' er sie hatt' ersehen.
Als das Gerlind hörte, da war ihr wohl so lieb noch nie
geschehen.

Da sprach der Bote bieder: „Frau, nun sollt Ihr gehn
Vor die Burg hernieder, daß Ihr die Mägdlein schön
Mit minniglichem Gruße empfangt in ihrem Leide;
Ihr und Eure Tochter, zum Gestade reiten sollt ihr beide.

„Auch sollt Ihr mit Euch führen nieder zu der Flut
Mägdelein und Frauen und viel der Ritter gut,
Daß Euch die Heimatlosen dort im Hafen finden;
Mit minniglichem Gruße sollt Ihr empfangen all ihr Ingesinde."

„Das will ich gerne leisten," sprach Frau Gerlind,
„Meine Freude soll erdreisten König Hettels Kind,
Wenn ich sie landen sehe mit ihrem Ingesinde:
Wohl hoff' ich, daß ich Hartmut noch oft fröhlich bei der
Schönen finde."

Sie sorgten für die Rosse und reiches Sattelkleid.
Die junge Königstochter war fröhlich sonder Leid:
Sie freute sich der Stunde, da sie Gudrunen sähe
In ihres Vaters Lande, deren Preis erscholl in Fern' und Nähe,

Man zog aus Kist' und Kasten den allerbesten Staat,
Den sie da wußten rasten und den nur jemand hat.
Mit Sorgfalt hieß man kleiden Hartmutens Degen.
Des Königs Ingesinde ritt geschmückt den Kommenden entgegen.

Darauf am dritten Morgen war das Ingesind
Ortrun der jungen und der Königin Gerlind
Alles wohlgerüstet zu fröhlichem Empfange.
Sie ritten aus der Feste und verweilten sich am Hofe nicht zu lange.

Da waren auch die Gäste schon im Hafen dort;
Alles, was sie brachten, das trugen sie von Bord.
Sie waren all' zur Heimat mit frohem Mut gekommen;
Nur Gudrun und die Maide, deren Herzen waren schwer beklommen.

Hartmut der schnelle führte sie an der Hand;
Sie hätt' es gern gemieden, wenn sich ein Mittel fand.
So nahm die Arme trauernd die ihr erbotne Ehre;
Er aber tat es gerne; der Degen wollt' ihr jeden Dienst gewähren.

Mit ihr vom Schiffe gingen wohl sechzig Mägdelein,
So schön, sie sollten billig dahin gekommen sein
Mit festlichen Ehren: sie wurden hoch gehalten
Einst in fernen Reichen; doch ließ ihr Leid jetzt keine Freude walten.

Hartmutens Schwester bei zweien Fürsten ging,
Als sie Hildens Tochter mit holdem Gruß empfing.
Mit weinenden Augen sah man die Fremde
Des Wirtes Tochter küssen; Ortrun nahm sie bei den weißen Händen.

Die Entführte küssen wollt' auch Ludwigs Weib:
Da bebte vor Entrüstung der Jungfraue Leib

Sie sprach zu Gerlinden: „Wie mögt Ihr mir nahen?
Wie ungern ich Euch küßte! Nein fürwahr, Ihr dürft mich nicht
empfahen.

Euch wird es zugeschrieben, daß ich arme Maid
Von der Heimat ausgetrieben so bittres Herzeleid
Mit Schanden mußte dulden; und schlimmres wird mir
werden."
Da warb nach ihren Hulden die Königin mit freundlichen
Gebärden.

Auch sah man sie empfangen die Frauen allzumal.
Da kam viel Volks gegangen: es hub sich großer Schall.
Auf des Ufers Grieße ließ man viel Hütten spannen
Mit seidenen Schnüren für König Hartmut und seine Mannen.

Das Volk war all geschäftigt bis sie von der See
Ihre Schätze brachten. Gudrunen schuf es Weh,
Daß sie stets umgaben der Normannen Scharen:
Man sah sie gegen niemand als mit Ortrunen freundlich ge-
baren.

Sie mußten auf dem Grieße verbleiben all den Tag.
Ihre Augen sah man fließen, wes auch ein andrer pflag.
Die wurden selten trocken, noch ihre lichte Wange;
Soviel sie Hartmut tröstete, ihre Trauer währte dennoch
lange.

Ortrun war alles Arges gegen die Edle frei;
Was ihr die andern taten, sie stand ihr gerne bei,
Daß sie's in ihres Vaters Landen fänd' erträglich;
Nach den Freunden sehnte sich die arme Jungfrau doch
unsäglich.

So fanden froh geneigte Herzen, und mit Recht,
Wenn sie die Schätze zeigten, Ritter oder Knecht,
Die sie von Hegelingen in die Heimat brachten;
Wie froh die sie empfingen! die ihrer Rückkehr schier nicht
mehr gedachten.

Als sie verlassen hatten das ungestüme Meer,
Was da die andern taten, König Hartmuts Heer
Mußte sich nun scheiden und fuhr nach allen Enden.
Etliche sah man lachen, aber andre rangen die Hände.

Auch zog aus diesem Lande König Hartmut;
Er brachte Gudrunen zu einer Feste gut.
Da mußte sie sich länger verweilen, als sie freute.
Wohl war die Heimatlose großer Not und langen Kummers Beute.

Da so das edle Mägdelein in der Feste saß,
Wo man sie sollte krönen, da gebot der König, daß
Ihr alle dienen sollten mit ergebnem Mute;
Die das leisten wollten, die mach' er alle reich an Hab' und Gute.

Da sprach Gerlind die alte, König Ludwigs Weib:
„Wann soll denn nun Gudrun Hartmutens Leib,
Den jungen König edel, mit Armen umschließen?
Er darf sich ihr vergleichen; es sollte sie auch billig nicht verdrießen."

Das erhörte Gudrun, die heimatlose Maid.
Da sprach sie: „Frau Gerlind, es wär' Euch auch wohl leid,
Solltet Ihr den freien, der Euch so viele
Der Freunde hätt' erschlagen; ob Euch dem zu dienen wohl gefiele?"

„Was nicht mehr zu wenden," sprach die Königin,
„Getrost soll man das enden: drum nimm ihn immerhin,
Ich schwör's bei meinem Haupte, daß ich dir's immer lohne;
Und willst du heißen Königin, will ich dir gerne geben meine Krone."

Sie sprach im Unmute: „Die will ich nicht tragen:
Von seinem großen Gute darfst du mir nicht sagen.
Daß ich den Recken sollte des Reichtums willen minnen.
Hier hoff' ich nicht zu bleiben, ich sehne mich tagtäglich weg von hinnen."

Der junge Wirt im Lande, der König Hartmut,
Die Rede daucht ihn Schande, sie gefiel ihm gar nicht gut.
Er sprach: „Soll ich erwerben nicht die schöne Fraue,
So soll auch mir die Schöne keinen guten Willen zugetrauen.“

Da sprach zu Hartmuten die üble Gerlind:
„Der Weise weiß zu ziehen ein unberatnes Kind.
Wollt Ihr mich, Herr Hartmut, sie erziehen lassen,
So hoff' ich's noch zu fügen, daß sie ihre Hochfahrt übt mit Maßen.“

„Ich will's Euch wohl vergönnen,“ sprach da Hartmut,
„Soll ich es selbst nicht können, daß Ihr das Mägdlein gut
Zu ziehen übernehmet nach euer beider Ehren:
Sie ist hier fremd im Lande; darum sollt Ihr, Frau, sie gütlich lehren.“

Gudrun die schöne, da er's umsonst versucht,
Ließ da der junge König in seiner Mutter Zucht.
Der jungen Königstochter mußt' es den Mut beschweren;
Auch wollte sie nicht glauben, wie sie auch tat, Frau Gerlindens Lehren.“

Da sprach die üble Teufelin zu der schönen Maid:
„Willst du nicht Freude haben, so mußt du haben Leid.
Blick um dich allenthalben, ob wer das von dir wende:
Du mußt mein Zimmer heizen und mußt mir selber schüren die Brände.“

Da sprach das edle Mägdlein: „Mich zwingt die Not dazu,
Was Ihr mir gebietet, daß ich das alles tu',
Es sei denn, daß den Kummer mir Gott im Himmel wende;
Jedoch hat noch selten meiner Mutter Kind geschürt die Brände.“

Sie sprach: „Du mußt beginnen, mir wehre Tod es dann,
Was andre Königinnen gar selten noch getan.
Deine große Hochfahrt will ich dir wohl verleiden,
Eh' es morgen Abend wird; ich lasse dich von deinen Mägden scheiden.

Du dünkest dich so vornehm, das ist leicht zu sehn,
Dir muß davon hier balde groß Herzeleid geschehn.
Deinen Sinn, den grimmen, will ich dir wohl verleiden,
Von allen hohen Dingen soll alsbald Erniedrigung dich scheiden.“

Zu Hofe ging im Zorne die üble Gerlind:
Sie sprach zu Hartmuten: „König Hettels Kind
Will dich und deine Freunde immerdar verschmähen;
Das hör' ich so ungern, daß ich es ihr nimmer übersähe.“

Da sprach zu seiner Mutter Hartmut, der Degen:
„Wie auch das Kind gebare, Ihr sollt sein gütlich pflegen,
Daß ich Eurer Lehre immer danken müsse;
Ich tat ihr soviel Leides, mir zu dienen mag sie wohl verdrießen.“

Da sprach Gerlind die Königin: „Was man ihr auch tut,
Sie will doch niemand folgen: so störrisch ist ihr Mut,
Zwingt man sie nicht mit Härte, sie wird sich dir zum Weibe
Nimmermehr bequemen: die will ich brauchen, eh' es unterbleibe.“

Da sprach von Normandie der auserwählte Degen:
„Frau, nun laßt das schauen, daß Ihr sie gütlich pflegen
Wollet mir zuliebe, und zieht sie solchermaßen,
Daß die Königstochter mich nicht gar aus ihrer Freundschaft lasse.“

Da ging die arge Teufelin in ihrem Zorn geschwind
Zu der Hegelingen verwaistem Ingesind;
Sie sprach: „Ihr Jungfrauen, ihr sollt nun schaffen gehn,
Was ich euch gebiete: den Dienst soll jede versehn.“

Da wurden so geschieden die schönen Mägdelein,
Daß sie einander lange mußten fremde sein.
Die sie Herzoginnen geheißen einst mit Ehren,
Die mußten Garn winden; man sah die Edeln bittres Leid beschweren.

Flachs hecheln mußten andre und spinnen Nacht und Tag,
Ob königlicher Ahnen sich manche rühmen mag.

Die das Gold in Seide mit köstlichem Gesteine
Zu legen wohl verstanden, die mußten Arbeit tun nun so
gemeine.

Und die die Allerbeste zu Hofe sollte sein,
Der gebot man in der Feste, daß sie die Mägdelein
In Ortruns Kemenate das Wasser tragen hieße;
Sie war geheißen Hergart; sie sollte ihres Adels nicht genießen.

Darunter war auch eine von Galizienland,
Die ihr Unstern hatte von Portugal gesandt.
Sie war gen Hegelingen mit König Hagens Kinde
Von Irland gekommen: nun war sie in der Normandie
Gesinde.

Als eines Fürsten Tochter, der Burgen hatt' und Land,
Den Ofen heizen mußte sie mit der weißen Hand,
Wenn Gerlindens Frauen in die Stube gingen,
Und durfte doch nicht hoffen, daß sie ihre Dienste wohl
empfingen.

Nun hört aber Wunder von ihrer großen Not:
Die geringste Dienstmagd, was ihr die gebot,
Sie mußte alles leisten, was die sie schaffen hießen:
Sie sollte hoher Ahnen im Normannenlande nicht genießen.

Knechtische Dienste, das ist sicher wahr,
Taten so die Frauen drei und ein halbes Jahr,
Bis Hartmut, der König, von dreien Heerreisen
Zu seinen Landen heimkam: da dienten immer noch die armen
Waisen.

Da ließ sich Hartmut zeigen das edle Mägdelein:
Wohl mocht' es an der Farbe der Schönen sichtbar sein,
Man gewähr' ihr selten Gemach und gute Speise:
Man ließ es sie entgelten, daß sie lebt' in tugendlicher Weise.

Da sie ihm ging entgegen, der junge König sprach:
„Gudrun, schöne Fraue, du lebst doch mit Gemach,
Seit ich und meine Degen schieden aus dem Lande?"
Sie sprach: „Ich muß hier dienen, daß Ihr die Sünde habt
und ich die Schande."

Da sprach wieder Hartmut: „Wie habt Ihr so getan,
Gerlind, liebe Mutter? Ich befahl sie Euch doch an,
Sie gnädig zu behüten, daß ihr des Herzens Schwere
Durch gütliche Pflege in diesen Landen erleichtert wäre."

Da sprach die Wölfische: „Wie konnt' ich besser ziehn
Diese Tochter Hettels? Ich bracht' es nie dahin,
Mit Bitten noch Gebieten konnt' ich es nicht erlangen,
Daß sie nicht oftmals schmähend wider dich und all die Deinen sich vergangen."

Da sprach wieder Hartmut: „Sie zwang die große Not:
Wir schlugen ihr die Freunde, so manchen Ritter, tot;
Wir machten zur Waisen Gudrun die hehre;
Ihren Vater schlug mein Vater: wohl mag man leicht mit Worten sie versehren."

Seine Mutter sprach da wieder: „Sohn, glaube mir fürwahr,
Und wenn wir Gudrunen flehten dreißig Jahr,
Mit Besen kaum und Rute wär' sie dazu zu bringen,
Daß sie bei dir läge; nicht andre Weise gibt es sie zu zwingen."

Sie sprach zu Hartmut endlich: „Ihr sollt' sie fürderhin
Immer besser pflegen." Da versah der Degen kühn
Dessen sich mitnichten, daß sie an allen Enden
Nur schlechter ward gehalten: der Armen leider mocht' es niemand wenden.

Hin ging Gerlinde wieder, wo sie sie sitzen fand,
Sie sprach zu Gudrunen von Hegelingenland:
„Willst du dich, schönes Mägdelein, besser nicht bedenken,
Du mußt mit deinem Haare den Staub von Schemeln streichen und von Bänken.

Meine Kemenate, das will ich dir sagen,
Mußt du mir dreimal kehren an jeglichem Tage
Und mußt auch das Feuer mir zünden darinne."
Sie sprach: „Das tu' ich alles, eh' ich statt meines Liebsten jemand minne."

Gutwillig tat sie alles, was man sie leisten hieß;
Wie wenig die edle Magd das unterließ!

Sieben Jahre mußte sie solcher Arbeit walten
In dem fremden Lande; sie ward nicht wie ein Königskind
gehalten.

Als es dem neunten Jahre zu nahen nun begann,
Hartmut der weise hub zu denken an,
Ihm und seinen Freunden wär' es große Schande,
Daß er nicht die Krone trüg' und König hieß' in seinem Lande.

Er kam vom Streit geritten heim mit seinem Bann,
Da ihm Mut und Stärke hohen Preis gewann:
Da wähnt' er, daß die Schöne ihn billig minnen sollte,
Die er vor allen Maiden zur Geliebten gerne haben wollte.

Als er nun saß und ruhte, der Held sie bringen hieß.
Selten gute Kleider Gudrunen tragen ließ
Gerlinde die üble. Was nun der Held begehre,
Das schuf ihr wenig Sorge: fest hielt sie stets an Tugend
und Ehre.

Da rieten seine Freunde, ob es lieb oder leid
Seiner Mutter wäre, daß er die schöne Maid
In seinen Willen brächte, wie er es möcht' erreichen:
So würd' ihm mit der Frauen manche liebe Stunde noch
verstreichen.

Nach seiner Freunde Rate ging er hin und fand
Sie in der Kemenate: er nahm sie bei der Hand
Und sprach: „Ihr sollt' mich minnen, Mägdlein auserkoren,
Die Krone hier gewinnen: Euch dienen alle, die mir Treu'
geschworen."

Da sprach das schöne Mägdlein: „So ist mir nicht zu Mut:
Die böse Gerlinde so viel Leid mir tut,
Wie möchte mich gelüsten nach eines Recken Minne?
Ihr und all den Ihren bin ich feind aus ganzen Herzens Sinne."

„Das ist mir leid," sprach Hartmut; „wenn ich's versühnen kann,
Was meine Mutter Gerlind Euch hat zuleid getan,
Ich will es Euch vergüten, das sollt' Ihr sicher schauen."
Da sprach das edle Mägdlein: „Ich will Euch nun und nimmer
vertrauen."

Da sprach der junge Hartmut von Normandie, dem Land:
„Ihr wisset wohl, Gudrun, es dient meiner Hand
Das Land und die Burgen und all das Volk darinne;
Wer wollte mich drum hängen, wenn ich Euch mir zur Kebse nur gewinne?“

Da sprach Hettels Tochter: „Das wär' nicht wohlgetan;
Noch nicht einen Augenblick focht solche Furcht mich an.
Andre Fürsten sprächen wohl, hörten sie die Märe,
Daß König Hagens Enkelin in Hartmuts Landen geschändet wäre.“

„Was frag' ich, was sie redeten?“ sprach da Hartmut.
„Wenn es Euch alleine, Herrin, deuchte gut,
So wollt' ich mit Euch gerne tragen Königskrone.“
Sie sprach: „Seid ohne Sorgen, daß ich Eure Minne jemals lohne.

Ihr wißt wohl, Herr Hartmut, wie es damit bewandt,
Wie Ihr mir habt geschadet durch Eure starke Hand,
Als Ihr daheim mich finget und führtet mich hindannen:
Wie übel Eure Recken da getan an meines Vaters Mannen.

Auch ist es unverborgen und tut mir leid genug,
Daß Euer Vater Ludwig meinen Vater schlug:
Wenn ich ein Ritter wäre, dafür müßt' ich ihn strafen,
Getraut' er mir zu nahen: sollt' ich nun bei seinem Sohne schlafen?

Es hat noch stets die Sitte gegolten bis heran,
Keine Frau je sollte nehmen einen Mann
Als mit beider Willen: so wollt' es Recht und Ehre.“
Noch trug um den Vater großes Leid hier Gudrun die hehre.

Da sprach in großem Zorne der Recke Hartmut:
„So kümmert es mich wenig, was man Euch auch tut
Da Ihr doch die Krone mit mir verschmäht zu tragen:
Ihr findet, was Ihr suchet: zu Lohne soll's Euch werden alle Tage.“

„Den Lohn will ich verdienen, wie ich getan bisher:
Was ich auch schaffen mußte für Hartmutens Heer

Und Gerlindens Frauen, seit Gott mein hat vergessen,
Das litt ich alles gerne; mein Herz hat doch Kummer unermessen."

Es besser zu versuchen ließ man zu Hof heran
Die schöne Ortrun gehen, ein Mägdlein wohlgetan:
Die sollte nun mit Güte, sie und ihr Gesinde,
Die arme Gudrun zwingen, daß sie sich endlich willig ließe finden.

Da sprach mit klaren Worten der Degen Hartmut:
„Ich will's Euch reichlich lohnen, Schwester, wenn Ihr's tut
Und mir dazu verhelfet, daß Gudrun die hehre
Ihres großen Leids vergesse und nicht länger ihre Klage währe."

Da sprach von Normandie Ortrun, das Kind:
„Ich will ihr immer dienen mit allen, die hier sind,
Daß sie des Leids vergesse: mein Haupt will ich ihr neigen;
Ich und meine Maide dienen ihr, als wären wir ihr eigen."

Da begann ihr der Güte das Mägdlein Dank zu sagen:
„Daß Ihr mich so gerne die Krone sähet tragen
Bei Hartmut, dem Könige, und in Ehren blühen,
Das lohn' ich Euch mit Treue; doch muß ich lernen mich in Heimweh mühen."

---

## Einundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Gudrun waschen mußte.

Da bot man Gudrunen Burgen und Land:
Als sie das nicht wollte, da mußte sie Gewand
Waschen alle Tage vom Morgen bis zur Nacht;
Darob verlor Herr Ludwig den Sieg mit Herwig in der Schlacht.

Sie baten Gudrun jetzo aufzustehn,
Das edle Mägdlein hießen sie hin mit Ortrun gehn,
Daß sie der Ruhe pflege und tränke guten Wein.
Da sprach die Entführte: „Ich will nicht Königin sein.

Ihr wißt wohl, Herr Hartmut, was Ihr im Sinn auch tragt,
Man hat mich einem König verlobt und zugesagt
Längst mit festen Eiden zum ehlichen Weibe:
Es sei denn, daß er sterbe, so lieg' ich nie bei eines andern Leibe."

Da sprach der König Hartmut: „Ihr quält Euch ohne Not;
Niemand mag uns scheiden, es tu' es denn der Tod.
Ihr sollt mit holden Sitten bei meiner Schwester weilen:
Ich weiß, sie wird sich mühen, allen Euern Kummer auszuheilen."

Hartmut wähnen wollte, daß Ihr stetes Leid
Noch beschwicht'gen sollte der Schwester Freundlichkeit,
Die alles mit ihr teilte, was sie ihr mochte bringen.
Sie gedachten beide, noch würd' es ihnen wohl mit ihr gelingen.

Sie begann zu grüßen, wer ihr Dienste bot;
Ortrun saß ihr zu Füßen: ihre Farbe rosenrot
Ward in kurzen Zeiten von Trank und von Speise:
Man gab ihr stets das Beste: da war die arme Gudrun nicht so weise,

Wenn sie der König grüßte und es ihr gütlich bot,
Daß es ihr Leid versüßte: sie gedachte stets der Not,
Die sie und ihr Gesinde litt im fremden Lande:
Mit Reden ungelinde rächte sie an Hartmut Not und Schande.

Das tat sie so lange, bis es ihn verdroß.
Da sprach er: „Frau Gudrun, wißt, daß ich Genoß
Wohl bin dem Fürsten Herwig, für dessen Weib zu gelten
Ihr Euch zur Ehre zählet: allzu heftig straft mich Euer Schelten.

Wolltet Ihr das lassen, das wär' uns beiden gut.
Leid ist mir ohne Maßen, so wer euch Leides tut
Und Euch das Herz beschweret damit und die Sinnen:
Wie feind Ihr mir auch wäret, ich ließ' Euch gern die Krone hier gewinnen."

Hin zu seinen Mannen ging da Hartmut
Und bat sie, sie sollten des Landes haben Hut
Und aller seiner Ehren: er gedacht' in seinem Sinne:
„Man haßt mich so heftig, daß ich zuletzt den Schaden noch gewinne."

Da ließ sie wieder dienen die böse Gerlind:
Nie durft' im Frauensitze ruhn das schöne Kind;
Die man bei Fürstentöchtern, wenn es dem Recht nach ginge,
Immer sollte suchen, die fand man bei Niedern und Geringen.

Mit wölfischem Sinne sprach ihr die Alte zu:
„Nun will ich, daß mir Dienste die Tochter Hildens tu':
Da sie unbesiegbar wähnt den starren Willen,
So muß sie mir dienen und gehorsam mein Geheiß erfüllen."

Da sprach das edle Mägdlein: „Was ich dienen mag
Mit Willen und mit Händen bei Nacht und bei Tag,
Das will ich alles fleißig jederzeit verrichten,
Da mich das Unglück nötigt, auf lieber Freunde Nähe zu verzichten."

Da sprach die böse Gerlind: „Du sollst mein Gewand
Tragen alle Tage hernieder an den Strand
Und sollst es da waschen mir und dem Gesinde
Und sollst wohl acht haben, daß man dich keine Weile müßig finde."

Da sprach die edle Jungfrau: „Reiche Königin,
So schafft, daß man mich lehre, wie ich mich darin
Anzustellen habe, daß ich Euch wasche Kleider.
Mich soll nicht Wonne laben, so wollt' ich denn, Ihr tätet mir noch leider.

Nun heißet es mich lehren, da ich Euch waschen soll.
Ich weiß mich nicht so vornehm, ich könnt' es gerne wohl,
Da ich damit verdienen soll meine Speise:
Ich versag' es niemand." Die arme Gudrun, die war wohl weise.

Da hieß sie einer andern Waschfrau das Gewand,
Die sie da lehren sollte, tragen auf den Strand.
Nun mußte sie erst dienen mit ängstlichem Harme;
Dem widerstand da niemand: so quälte Gerlind Gudrun die arme.

Vor Ludwigs Burg im Felde lehrte man sie da.
Sie diente so den Helden, niemand fern und nah

Wusch so gut die Kleider in Normandie, dem Lande.
Ihren Jungfraun ward nie leider, als die sie dienen sahen bei
dem Strande.

Nun war darunter eine, auch eines Königs Kind,
Wie all die andern klagten, war gegen sie gelind,
Diese niedre Arbeit ging ihnen allen nahe,
Als sie die edeln Jungfraun so jämmerlich die Kleider waschen
sahen.

Da sprach aus treuem Herzen Hildburg, die Magd:
„Es mag uns alle schmerzen, Gott sei es geklagt:
Die mit Gudrun kamen her zu diesem Lande,
Man gönnt' ihnen keine Rast; nun steht sie selber waschend an
dem Strande."

Das erhörte Gerlind und sprach erzürnt zu ihr:
„Willst du, daß deine Herrin nicht also diene hier,
So sollst du sie des Dienstes allzeit überheben."
„Ich tu' es gern," sprach Hildburg, „für sie, wollt Ihr mir
Erlaubnis geben.

Ihr sollt bei Gott im Himmel, meine Frau Gerlind,
Sie nicht alleine lassen: sie ist ein Königskind.
Auch mein Vater trug die Krone; doch will ich's gern voll-
bringen;
Laßt mich mit ihr waschen! so mag uns übel oder wohl
gelingen.

Mich erbarmt die Hehre, leid' ich auch selber Not:
Einst trug sie hohe Ehre nach Gottes Gebot;
Die reichsten aller Könige waren ihre Ahnen.
Ihr Dienen ziemt hier übel; doch lass' ich ihr zu helfen mich
nicht mahnen."

Da sprach die böse Gerlind: „So wird dir oftmals weh:
Wie hart sei der Winter, du mußt auf den Schnee
Und mußt die Kleider waschen in den kühlen Winden,
Wenn du oft dich gerne im geheizten Zimmer ließest finden."

Sie konnt' es kaum erwarten, bis der Abend kam:
Da fand die edle Gudrun Trost in ihrem Gram.

Bald ging Frau Hildburg zu ihr in eine Kammer:
Da klagten sie sich beide von ihrem schweren Dienst den Herzensjammer.

Hildburg die hehre weinend zu ihr sprach:
„Wohl muß mein Herz beschweren dein großes Ungemach.
Ich erbat es von der Teufelin, daß du nicht alleine
Waschest auf dem Grieße: ich will es mit dir tragen im Vereine."

Da sprach die Heimatlose: „Das lohne dir Christ,
Daß du meines Leides also traurig bist.
Willst du mit mir waschen, das kommt uns wohl zugute,
Es kürzt uns die Weile; uns ist auch desto besser zu Mute."

Als sie ihr erlaubten, daß sie das Gewand
Mit der Heilberaubten an des Meeres Strand
Tragen durft' und waschen, ihr war's ein Trost im Leide.
Wieviel die andern taten, noch mehr zu waschen hatten diese beiden.

Wenn ihr Ingesinde dazu die Muße fand,
Sie weinten nicht gelinde, wenn sie an dem Strand
Die beiden waschen sahen: laut hörte man sie klagen,
Die selber Mühsal hatten, es mag auf Erden niemand mehr ertragen.

Das währte so lange, das ist sicher wahr,
Daß sie waschen mußten wohl sechstehalb Jahr
Und schaffen weiße Kleider Hartmutens Helden:
Nie wurde Frauen leider: sie standen jämmerlich im offnen Felde.

---

## Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Hilde nach ihrer Tochter heerfahrtete.

Nun lassen wir's bewenden, wie sie dienten hie
Den Frauen und den Helden. Frau Hilde hatte nie
Derweilen den Gedanken gelassen aus dem Sinne,
Wie sie die liebe Tochter aus dem Lande Normandie gewinne.

Sie hatte zimmern heißen bei des Meeres Flut
Starker Kiele sieben, die waren fest und gut,

Und zweiundzwanzig neue schön gebaute Schalten,
Mit allem ausgerüstet, was eine soll zu Trutz und Schutz enthalten.

Vierzig Galeiden hatte sie auf dem Meer,
Das war ihr Augenweide; sie sorgte für ein Heer,
Das sie senden wollte; dem hatte sie auch Speise
Mit Fleiß genug erworben: für ihre Helden sorgte wohl die Weise.

Es nahte nun dem Jahre, da sie auf der See
Zu jenen wollte fahren, die in der Fremde Weh
Und großen Jammer litten mit niedern Arbeiten:
Da ließ die schöne Hilde ihren Boten neue Kleider bereiten.

Es war zu Weihnachten, da kündete sie den Tag
Denen, die gerne rächten Hettels Tod und Schmach.
Sie ließ es entbieten den Freunden und den Mannen,
Daß sie aus Ludwigs Landen ihr die liebe Tochter führten dannen.

Da sandte sie zum ersten zu Herwig hindann
Die Boten, ihn zu mahnen und die in seinem Bann,
Wie sie geschworen hätten zu denen eine Reise,
Die den Hegelingen hinterlassen manchen reichen Waisen.

Da eilten Hildens Boten in Herwigens Land:
Er wußte wohl, warum sie ihm waren zugesandt.
Entgegen ging er ihnen, die er von fern sah kommen.
Er empfing sie freundlich, als er Hildens Botschaft vernommen.

„Ihr wißt wohl, Herr,“ sprach einer, „wie es damit bewandt,
Was all das Volk geschworen hat in Hegelingenland.
Euch glaubt der Fahrt Frau Hilde vor allen andern willig:
Gudrunens Entführung erbarmt wohl niemanden so billig.“

Da sprach der edle Ritter: „Wohl weiß ich, wie's bestellt,
Wie der freveles Hartmut mein Lieb gefangen hält,
Weil sie ihm versagte und mich zum Freund erkor,
Und wie darum Frau Gudrun ihren Vater Hettel verlor.

Du Bote sollst Frau Hilden meine Grüße sagen:
Ich will es Hartmuten länger nicht vertragen,
Daß er meine Herrin so lange hält gefangen:
Mehr als anders jemand muß mich solcher Arbeit verlangen.

Ihr und dem Gesinde sollst du Bote sagen,
Daß ich nach Weihnachten in sechsundzwanzig Tagen
Zu den Hegelingen reite mit dreitausend Mannen."
Da säumt' er sie nicht länger: Frau Hildens Boten schieden von dannen.

Da schickte sich zum Streite Herr Herwig eilends an
Mit solchen, die in Kämpfen oft kühne Tat getan.
Da rüstet' er zur Reise, die mit ihm fahren wollten,
In des Winters Eise dieses Krieges mit ihm pflegen sollten.

Hilden der schönen wär' der Hilfe not.
Hin zum Land der Dänen die Königin entbot:
Nicht länger säumen sollten nun die schnellen Degen,
Die zu den Normannen wollten ziehn der schönen Gudrun wegen.

Horanden ließ sie sagen, daß er gedächte dran,
Er wär' des Königs Vetter, daß er und all sein Bann
Ihrer lieben Tochter ließen sich erbarmen;
Die wollte lieber sterben, eh' sie läg' in Hartmutens Armen.

Da sprach der Degen kühne: „Frau Hilden sollst du sagen,
Daß ich es wolle sühnen mit manches Weibes Klagen;
Ich komme zu ihr gerne, ich und mein Gesinde;
Man hört' es noch beweinen dermaleinst von mancher Mutter Kinde.

Dazu sollt ihr ferner meiner Herrin sagen;
Daß ich ihr willig komme binnen wenig Tagen,
Und wie nach diesem Kriege mein Herz verlangend ringe;
Daß ich meiner Helden zehntausend aus dem Dänenlande bringe."

Die Boten nahmen Urlaub von ihm und zogen dann
Gen Waleis in die Marke, wo sie mit seinem Bann
Den reichen Markgrafen Morungen fanden:
Er sah die Boten gerne und empfing sie froh in seinen Landen

Da sprach der Degen Irold: „Nun ist mir wohl bekannt,
Daß ich in sieben Wochen gen Hegelingenland
Soll mit Recken reiten, soviel ich möchte bringen.
Das will ich gerne leisten, wie mir und ihnen dort auch mag gelingen.“

Da ließ Morung kund tun im Holsteinerland,
Nach ihren Freunden habe Frau Hilde gesandt;
Es komme nun zur Heerfahrt: das tat man kund den Guten.
Auch sagte man die Märe dort zu Dänemark dem kühnen Frute.

Da sprach der Ritter bieder: „Ich ziehe gern dahin
Und hole sie wieder: zwölf Winter schwanden hin,
Seit wir die Heerfahrt zu den Normannen schwuren
Und Hartmutens Freunde von uns hinweg mit Gudrunen fuhren.“

Wohl dachte sich es Wate, der Held von Sturmland;
Mit seiner Hilf' er nahte, eh' ihm noch ward bekannt,
Was die Königin entboten von den Hegelingen.
Er eilte, was er konnte, manchen guten Recken hinzubringen.

Sie schickten sich zur Heerfahrt all' mit Emsigkeit.
Waten von Sturmland sah man bald bereit
Wohl mit tausend Helden, Freunden und Gesellen,
Womit er Hartmuten von Normandie gedachte nachzustellen.

Die heimatlosen Frauen waren schlimm bewahrt
Dort bei Gerlinden; nur Frau Hergart —
So hieß darunter eine — mit des Königs Schenken
Pflag die hoher Minne; sie mochte wohl auf Herzogskronen denken.

Das beweinte manchmal der schönen Hilde Kind;
Auch weiß ich, daß sie Schaden einst selbst davon gewinnt,
Daß sie nicht mit ihnen den Kummer tragen wollte;
Gudrun fragte wenig, was ihr einst davon geschehen sollte.

Das Volk war unmüßig, ich tat es euch schon kund;
Doch wenig schien's zu fruchten, wie sie noch zur Stund'
Sich beflissen hatten im Hegelingenlande:
Da rieten ihre Helfer, daß man nach Gudrunens Bruder sandte.

Die Boten ritten eilends hin gen Ortland,
Wo man auf dem Plane den jungen Degen fand
Bei einem breiten Flusse, wo viel der Vögel flogen;
Da war mit seinem Falkner der junge König auf die Jagd gezogen.

Als sie die Boten sahen, da sprach er gleich zur Hand:
„Da seh' ich Leute nahen, die hat nach uns gesandt
Hilde, meine Mutter; ihr Helden viel vermessen,
Die Königin wird wähnen, daß wir der Heerfahrt wären vergessen."

Die Falken ließ er fliegen und ritt schnell hindann,
Wo der edle Jüngling bald trüben Mut gewann,
Als er die Boten grüßte; wie bald sie ihm gestanden,
Daß sie zu allen Zeiten die edle Königin weinend fanden.

Nun lasse sie ihn grüßen mit getreuem Mut
Und fragen, wie gesonnen nun wär' der Degen gut;
Wieviel er seiner Mannen gedächte hinzubringen.
Sie sollten heerfahrten zu den Normannen von den Hegelingen.

Da sprach der Degen Ortwein: „Ich weiß, du redest wahr:
Ich will von hinnen führen in einer breiten Schar
Viel der guten Helden: mit zwanzigtausend Mannen
Will ich zu ihnen stoßen, käm' ihrer keiner jemals auch von dannen."

Da sah man aller Enden reiten in das Land,
Nach welchen ihre Boten die Königin gesandt.
Hier flissen sie sich alle, Frau Hilden wohl zu dienen;
Es waren sechzigtausend oder mehr, die ihr zu Hilf' erschienen.

Von Waleis der Marke Boote fest und gut
Hatte Morung der starke sechzig auf der Flut:
Soviel die auf den Wogen zu den Hegelingen
Leute tragen mochten, die sollten Gudrun helfen wiederbringen.

Man bracht' auch reiche Schiffe daher von Ortland;
Die Rosse, die sie ritten, und all das Gewand
Fand man wohl zu loben, das die Degen trugen,
So auch Helm' und Schwerter: sie gesellten sich gar ritterlich dem Zuge.

Man schätzte nach den Schilden, wieviel es mochten sein,
Die der schönen Hilde das schöne Mägdelein
Sollten wiederholen aus Normandie, dem Reiche:
Es waren siebzigtausend; allen ließ sie edle Gaben reichen.

Wer da war gekommen oder noch zu Hofe kam,
Die schöne Freudenlose es wohl in Obacht nahm,
Sie ging ihm entgegen, ihn einzeln zu empfangen;
Die auserwählten Degen ließ sie all' in schönen Kleidern prangen.

Hildens Kiele waren wohl bereit dazu,
Ob es zu fahren gelte schon morgen in der Fruh,
Die löblichen Gäste durften sich nicht schämen.
Doch eh's an nichts gebräche, sollten sie die Fahrt nicht unternehmen.

Die Waffen hieß Frau Hilde zu den Schiffen tragen,
Helme und Schilde viel aus Stahl geschlagen;
Weiße Halsbergen wohl für fünfhundert Mannen,
Zu dem, was sie schon hatten, ließen sie den Helden führen dannen.

Ihre Ankerseile waren von fester Seide gut
Und gar reich die Segel, womit sie über Flut
Vom Hegelingenlande zu den Normannen wollten,
Die Hilden ihrer Frauen die schöne Gudrun wiederbringen sollten.

Auch waren nicht aus Eisen ihre Anker geschlagen,
All' aus Glockenspeise gegossen, hört' ich sagen;
Mit spanischem Messing waren sie gebunden,
Daß die guten Helden nie vom Magnetstein würden überwunden.

Hilde die schöne manche Spange bot
Wate und den Seinen: das mußten mit dem Tod
Der Helden viel entgelten, als er den Hegelingen
Aus Hartmutens Feste die schönen Frauen sollte wiederbringen.

Da hörte man Frau Hilden inständigst bitten
Die kühnen Dänenhelden: „Was ihr bisher gestritten
Habt in Volksstürmen, das will ich euch vergelten:
Folgt meinem Fähnrich, so fehlt ihr der rechten Straße selten."

Sie fragten, wer der wäre: „Das mach' ich euch bekannt:
Es ist der kühne Horand, der Held von Dänenland;
Seine Mutter war die Schwester Hettel des reichen.
Dem sollt ihr vertrauen und im Kampfe nimmer von ihm weichen.

Ihr sollt auch nicht vergessen des lieben Sohnes mein,
Er ist ein Held vermessen, der junge Ortwein;
Er zählt erst zwanzig Jahre und wuchs noch kaum zum Manne;
Kommt er in Gefahren, so helfet, gute Recken, ihm von dannen."

Sie wollten's gerne leisten, wären sie dabei,
Sprachen da die meisten: er käme schadenfrei
Wohl zum Heimatlande, folg' er ihren Bitten.
Des war der kühne Ortwein wohl erfreut in seinen jungen Sitten.

Da ward so viel zu Schiffe geführt und getragen,
Daß euch das Wunder niemand zu Ende möchte sagen.
Sie begehrten Urlaub zu Fahrt und Fährlichkeiten:
Da bat die schöne Hilde Gott im Himmel, daß er sie geleite.

Mit ihnen fuhren viele, deren Vater war erschlagen:
Die kühnen Waisen wollten's von den Feinden nicht ertragen.
Auch weinten viel der Frauen bei den Hegelingen:
Wann ihnen Gott im Himmel die lieben Kinder möchte wiederbringen.

Der Leute Jammern mochten sie länger nicht ertragen
Und wollten die Waisen nicht weiter hören klagen:
Sie huben sich von dannen mit großem Freudenschalle.
Da sie zu Schiffe gingen, die guten Ritter sangen Lieder alle.

Als sie von dannen fuhren und der Abschied war geschehn,
Da sah man viel der Frauen noch in den Fenstern stehn.
Sie begleiteten mit Augen, so fern sie immer konnten,
Von der Burg zu Matelane die Helden, die so kühne Fahrt begonnten.

Ihre Mastbäume krachten, ihnen kam der rechte Wind,
Daß sich die Segel blähten. Mancher Mutter Kind
Fuhr hin im Vertrauen, er solle Ehr' erwerben:
Die mochten sie wohl schauen; doch auch Beschwer und mancher bittres Sterben.

Was ferner sich begeben, weiß ich nicht alles ganz;
Doch jener König des Karadinerlands,
Der fuhr mit seinem Volke den Recken entgegen:
Er bracht' aus seinem Lande wohl an zehentausend schnelle Degen.

Wo einst die Schlacht gewesen auf dem Wülpensand,
Der war dazu erlesen, daß aus jedem Land
Sich dort versammeln sollten die beiden Königsheere.
Das Kloster hatte jung und alt bedacht: es mochte wohl die Schätze mehren.

Die von den Schiffen waren gegangen in der Bucht.
Die hatten bald die Gräber der Väter aufgesucht:
Da fühlten sie zur Rache sich so entflammt, sie wollten
Es auch dem Feind nicht schenken, wenn sie ihm je im Kampf begegnen sollten.

Des Moorlandes König ward empfangen wohl.
Vierundzwanzig Boote bracht' er der Leute voll,
Dazu so viel der Speise, daß sie in zwanzig Jahren
Nicht Mangel haben konnten: sie wollten der Normannen auch nicht sparen.

Sie ließen das Gestade, sobald sie nur hindann
Konnten mit den Schiffen; doch beider Heer gewann
Mancherlei Beschwerden auf den breiten Fluten:
Was half, daß sie nun führte der alte Wate und der Däne Frute?

Ihnen kamen Gegenwinde, die verschlugen auf der See
Das edle Ingesinde: den Armen wurde weh.
Mit tausend Seilen konnten sie den Grund nicht finden;
Ihre besten Schiffleute sah man weinen und die Hände winden.

Zu Givers vor dem Berge lag Frau Hildens Heer:
Trotz ihrer guten Anker, in das Finstre Meer
Hatten ihre Schiffe Magnete doch gezogen;
Ihre guten Segelbäume sah man all gekrümmt und gebogen.

Als das Volk mit Weinen dem Jammer sich ergab,
Da sprach der alte Wate: „Senken wir hinab
In die grundlosen Wellen unsrer Anker Schwere.
Man sagt von manchen Dingen, dabei ich unterweilen lieber wäre.

Da hier unbeweglich liegt der Königin Heer,
Und so tief verschlagen ward in das Finstre Meer —
Von Kindesbeinen hört' ich eine Schiffermäre,
Daß zu Givers in dem Berge ein weites Königreich beschlossen wäre.

Da leben schön die Leute; auch sei so reich ihr Land,
Auf des Wassers Grunde von Silber sei der Sand,
Mit dem sie Burgen mauern: was sie da Steine nennen,
Sei des besten Goldes, so daß sie Armut dort zuland nicht kennen.

Ferner hört' ich sagen — Gott schuf manch seltsam Werk —
Wen die Magnete zögen an den Berg,
Könn' es der erwarten bis sich andre Winde heben,
Mit all den Seinen mög' er immerdar im Überflusse leben.

Vertraun wir unsrer Speise, und wenn der Wind sich kehrt,"
Sprach Wate der weise, „so haben wir beschwert
Unsre guten Schiffe derweil mit edeln Steinen:
Kommen wir zurücke, so mag daheim uns lang die Freude scheinen."

Da sprach der Däne Frute: „Eh' mir die stille See
An meinen Fahrtgenossen schüfe Herzensweh,
Wollt' ich mit tausend Eiden alles Gold verschwören,
Nur daß wir aus den Augen mit gutem Wind diese Burg verlören."

Die sich Christen nannten, sprachen ihr Gebet;
Unterdessen lagen unbewegt und stet

Die Schiffe, wo nicht länger, vier lange Tage.
Sie kämen nie von dannen, das war der Hegelingen Furcht
und Klage.

Da verzog sich der Nebel, wie es Gott gebot,
Und regten sich die Wellen: da schwand die große Not:
Durch das dichte Dunkel sahen sie die Sonne;
Ein Westwind auch erhob sich: da war ihr Kummer allermeist
zerronnen.

Der trieb in kurzer Weile sie zu Givers von dem Berg
Wohl sechsundzwanzig Meilen! Sie mochten Gottes Werk
Und seine schnelle Hilfe wohl daran gewahren.
Wate und sein Gesinde war zu nah an den Magnet gefahren.

Doch waren sie nun wieder in fließender Flut,
Sie entgalten nicht der Sünden, erleichtert war ihr Mut
Der allerschwersten Sorge; Gott ließ sie nicht verkommen.
Die Schiffe waren grade Normandie, dem Lande, zugeschwommen.

Da hub sich aber wieder neuer Not Beschwer;
Die Schiffwände krachten, es schwankten hin und her
Die schwebenden Kiele auf dem empörten Meere.
Da sprach der Degen Ortwein: „Wir müssen teuer kaufen
unsre Ehre."

Da rief der Schiffer einer: „Weh uns dieser Not!
Was lagen wir zu Givers nicht vor dem Berge tot!
Wen Gott will vergessen, wie soll sich der behüten?
Ihr Helden vermessen, das Meer will wieder toben und wüten."

Da rief vom Dänenlande der kühne Horand:
„Seid guten Muts, ihr Helden, mir ist wohlbekannt,
Der Sturm wird uns nicht schaden, es sind nur Westwinde."
Des freute sich der König von Karadie und all das Heergesinde.

Horand der schnelle klomm in den Mastkorb auf
Und übersah die Wellen; da ließ er freien Lauf
Den Blicken in die Weite. Dann sprach der edle Degen:
„Wir mögen's wohl erwarten: schon steuern wir der Normandie
entgegen."

Die Segel ließ man nieder überall im Heer.
Da sahn sie einen Hügel sich heben aus dem Meer
Und sahn vor dem Hügel weiten Wald sich breiten:
Dahin die Fahrt zu richten riet der alte Wate seinen Leuten.

---

## Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie sie in den Hafen kamen und nach Normandie fuhren.

Sie fuhren vor dem Hügel an diesen Wald heran;
Doch mußten Vorsicht brauchen die Recken wohlgetan:
In den Grund des Meeres ließ man die Anker senken.
So lagen sie verborgen im Wald, eh' der Feind es mochte denken.

Sie stiegen auszuruhen vom Schiff an den Strand,
Wo sich viel Genüge und manches Labsal fand.
Frische kalte Brunnen, die flossen in dem Tanne
Von dem Berge nieder: da freuten sich die wassermüden Mannen.

Derweil der Ruhe pflegend die Leute sollten liegen,
Da war der Degen Jrold auf einen Baum gestiegen
Von unmäß'ger Höhe: er hoffte zu erschauen,
Wohin sie ziehen sollten: da sah er Normandie und ihre Gauen.

„Nun freut euch, Jünglinge!" so sprach der junge Mann,
„Meine Sorge wird geringe, denn meine Augen sahn
Wohl sieben stolze Pfalzen, dazu den Saal, den reichen.
Morgen noch vor Mittag müssen wir die Normandie erreichen."

Da sprach der weise Wate: „So tragt uns auf den Strand
Die Waffen und die Schilde und all' eur Streitgewand.
Zeigt euch selbst unmüßig und heißt die Knechte dienen;
Reitet zu die Rosse und laßt euch Helm und Panzer beriemen.

Steht einem und dem andern das Kleid nicht nach Gebühr,
Des er bedarf zum Streite, so weiß ich Rat dafür:
Fünfhundert Panzerhemden hat die Königin Hilde
Mit uns hierher gesendet: die geben wir den guten Rittern milde."

Die Rosse zog man eilends zu ihnen an den Strand;
Und was man guter Decken uud Couvertüren fand,
Die versuchten auf den Rossen Ritter und Knechte,
Welches ihnen passe; da nahm sich jeglicher das ihm gerechte.

Auch ließ man sie ersprengen die Rosse bei dem Strand,
Die Breite und die Länge, und wo man solche fand,
Die zu träge waren und nicht mehr konnten springen,
Weil sie sich steif gestanden: Wate befahl sie umzubringen.

Sie ließen Feuer zünden; edle Speise gut,
Die beste, die zu finden war bei des Meeres Flut,
Ließ man den weitgefahrnen Gästen zubereiten.
Sie durften noch sobalde kein Gemach sich hoffen zu erstreiten.

Bei Nacht ward ihnen Ruhe bis an den nächsten Tag.
Wate und Herr Frute Rat mit dem König pflag;
Sie hielten Sondersprache auf dem wilden Strande,
Die ihre Burgen brachen, wie sie denen lohnten hierzulande.

„Wir wollen Boten senden," sprach da Ortewein,
„Daß wir Kunde hören von der Schwester mein
Und den Entführten allen, ob noch die Mädchen leben:
Wenn ich an sie gedenke, muß mir mein Herz in Angst und
Kummer schweben."

Sie rieten, wer der rechte Bote möchte sein,
Der ihnen Kunde brächte, wo die Mägdelein
Im Lande zuverlässig würden aufgefunden,
Und der auch vor den Feinden klug zu hehlen wüßte sein
Erkunden.

Da sprach von Ortlande der Degen Ortwein,
Ein Held ohn' alle Schande: „Ich will der Bote sein:
Von Vater und von Mutter ist Gudrun meine Schwester:
Von allen diesen Degen ist kein Bote sicherer und fester."

Da sprach König Herwig: „Ich will der andre sein;
Ich will bei dir sterben oder mit dir gedeihn.
Ist Gudrun deine Schwester, mir gab man sie zum Weibe:
So will ich all' mein Leben keinen Tag aus ihrem Dienste
bleiben."

Wate sprach im Zorne: „Das wäre kind'scher Mut,
Ihr Helden auserkoren: daß ihr das nicht tut,
Das rat' ich euch in Treuen, laßt es euch nicht kränken:
Wird euer Hartmut inne, so heißt er euch an einen Galgen henken."

Da sprach der König Herwig: „Geh's übel oder wohl!
Da der Freund dem Freunde in Nöten dienen soll,
Ich und Ortwein wollen der Not uns unterwinden,
Wie uns halt gelinge, bis wir endlich Gudrunen finden."

Da sie als Boten beide wollten nun hindann,
Riefen sie die Freunde herbei in ihren Bann,
Daß sie mit ihnen sprächen: sie sollten ihrer Eide
Nimmermehr vergessen an den kühnen Recken, ihnen beiden.

„Ich mahn' euch eurer Treue," sprach da Ortwein,
„Wird man unser inne und fangen sie uns ein,
Wären wir zu lösen dann mit Geld und Gute,
So verkaufet Land und Burgen: sei euch das nicht leid in euerm Mute.

Nun höret, gute Degen, was wir euch weiter sagen:
Mißgönnt man uns zu leben oder werden wir erschlagen,
So sollt ihr nicht vergessen zu rächen unsre Schande,
Ihr Helden viel vermessen, mit dem Schwert in Hartmutens Landen.

Auch bitten wir euch ferner, ihr edeln Ritter gut,
Mit welcherlei Beschwerden es auch vollbringt eur Mut,
So sollt ihr hier nicht lassen die entführten Frauen,
Noch auf den Kampf verzichten, die auf euch all' ihre Hoffnung bauen."

Da gelobten es die Besten den Fürsten in die Hand
Und verpfändeten die Treue, daß sie ihr eigen Land
Mit ihrem Willen nimmer wollten wiederschauen,
Bis sie aus der Normandie wiederbrächten die entführten Frauen.

Da mußten alle weinen, wer Treue nur besaß,
Denn ihnen allen bangte vor Ludwigens Haß.

Als sie andre Boten nicht hatten auszusenden,
Da dachten wohl die meisten: „Nun mag ihr Sterben leider niemand wenden."

Sie hatten in Beratung verbracht den ganzen Tag;
Nun war es spät geworden, der Sonne Schimmer lag
Hinter Gustrate schon im Gewölk verborgen.
Ortwein und Herwig mußten da verbleiben bis zum Morgen.

---

## Vierundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Gudrun ihre Ankunft erfuhr.

Schweigen wir der Degen und vernehmen nun,
Wie es denen anstand, die billig sollten ruhn,
Daß sie waschen mußten in dem fremden Lande:
Gudrun und Hildeburg, die wuschen alle Tage bei dem Strande.

Es war in den Fasten und um den mitten Tag,
Ein Vogel kam geschwommen: nun hört, wie Gudrun sprach:
„O weh, schöner Vogel, du mußt mich erbarmen,
Daß du einher geschwommen kommst auf den Fluten," sprach die Arme.

In menschlicher Stimme Antwort zu ihr begann
Der hehre Gottesengel, als wär' es ein Mann:
„Ich bin Gottes Bote, und willst du mich fragen,
Hehres Mägdlein edel, so will ich dir von deinen Freunden sagen."

Als die hehre Jungfrau die Stimme vernahm,
Da wollte sie nicht glauben, es schien zu wundersam,
Daß der wilde Vogel zu reden anfinge:
Sie hörte seine Stimme, als ob sie aus Menschenmunde ginge.

Da sprach der hehre Engel: „Du magst dich wohl versehn,
Arme Heimatlose, dir soll groß Glück geschehn.
Willst du mich fragen von deinem Heimatlande,
Ich bin der Deinen Bote: Gott schickt mich dir zum Trost nach diesem Strande."

Gudrun die edle fiel nieder in den Sand
Auf den Knien zum Himmel zu flehn in Kreuzgestalt.
Sie sprach zu Hildburgen: „O wohl uns dieser Ehre,
Daß Gott unser denket: nun soll nicht länger unser Kummer
währen.“

Da sprach die Unselige: „Hat dich Christ gesandt
Uns armen Heimatlosen zu Trost in dieses Land?
Du sollst mich hören lassen, Bote, du mein guter,
Ist Hilde noch am Leben? Sie war der armen Gudrune
Mutter.“

Da sprach der hehre Bote: „Das will ich dir sagen:
Hilde, deine Mutter, sah ich gesund vor Tagen,
Als sie dir ein größer Heer zu Hilfe sandte,
Als jemals liebem Kinde eine Mutter oder Nahverwandte.“

Da sprach die edle Jungfrau: „Edler Bote hehr,
Laß es dich nicht verdrießen, ich frage dich noch mehr:
Ist Ortwein, der König von Ortland, noch am Leben?
Und Herwig, mein Geliebter? Der Frage hört' ich gerne
Antwort geben.“

Da sprach der hehre Engel: „Das mach' ich dir wohl kund:
Ortwein und Herwig sind beide noch gesund.
Ich sah sie heute fahren auf des Meeres Wegen:
An einem Ruder zogen mit gleicher Kraft die beiden starken
Degen.“

„Du sagst mir liebe Märe. Ist dir auch bekannt,
Ob Irold und Morung kommen in dies Land?
Du herrlicher Bote, das wünsch' ich zu erfahren:
Ich säh' sie beide gerne, die auch meines Vaters Freunde
waren.“

Da sprach der hehre Bote: „Es sei dir kund getan,
Daß Irold und Morung auch meine Augen sahn.
Sie sind euch zu dienen bereit, ihr schönen Frauen:
Kommen sie zu Lande, von ihnen wird hier mancher Helm
verhauen.“

Da sprach der hehre Engel: „Laßt mich scheiden nun:
Gott pfleg' eurer Ehre, mir bleibt noch mehr zu tun.
Es ward mir nicht befohlen, euch weiter zu bescheiden."
Er verschwand vor ihren Augen; darüber weinten sehr die Jungfraun beide.

Da sprach Frau Hildens Tochter: „Dem Himmel sei's geklagt:
Was ich noch fragen wollte, das wird mir nicht gesagt.
Ich gebiete dir bei Christus, scheide nicht von hinnen,
Eh' du aus Sorgen lösest ärmste mich aller Königinnen."

Er schwebt' ihr vor den Augen wieder auf der See:
„Eh' daß unser Scheiden, schöne Magd, gescheh',
Soviel ich dir mag dienen, es soll mir wohlgefallen:
Da du's bei Christ gebietest, so sag' ich dir von deinen Freunden allen."

Sie sprach: „So hört' ich gerne, sofern es dir bekannt,
Soll auch Horand kommen, der Held von Dänenland?
Er mit seinen Helden, die mich in Sorgen ließen:
Ich weiß ihn so bieder, wohl möcht' ich armes Mägdlein sein genießen."

„Auch Horand, dein Neffe, kommt von Dänemark
Zu manchem heißen Sturme mit seinen Recken stark.
Er soll in seinen Händen tragen Hildens Zeichen,
Wenn die Hegelingen kommen zu Hartmutens Reichen."

Da sprach wieder Gudrun: „Kannst du mir sagen,
Lebt Wate noch von Sturmland? so wollt' ich nicht klagen.
Des freuten wir uns alle, wenn das geschähe,
Daß ich den alten Frute auch bei meiner Mutter Banner sähe."

Da sprach der Engel wieder: „Dir kommt in dieses Land
Wate von Sturmland: der hält in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder in einem Kiel mit Fruten:
Bessre Freunde darfst du zum Kampf nicht wünschen in deinem Mute."

Wieder scheiden wollte der Engel von ihr hin;
Da sprach die Gottesarme: „In Sorgen ich noch bin:

Ich wüßte so gerne, wann es geschähe,
Daß ich Heimatlose meiner Mutter Hilde Boten sähe."

Der Engel gab zur Antwort: „Freude geht dir zu:
Dir kommen zwei Boten morgen in der Fruh.
Die sind wohl so bieder, daß sie dich nicht betrügen.
Die Märe, die sie bringen, damit wollen sie dich nicht belügen."

Da mußte sie verlassen der Gottesbote hehr;
Die heimatlosen Frauen fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihren Herzen noch großen Kummers Schwere,
Wo ihrer Helfer wertes Ingesinde jetzo wäre.

Sie wuschen desto lässiger heute das Gewand.
Sie sprachen von den Helden, die ihnen zugesandt
Hilde die reiche vom Land der Hegelingen;
Sie harrten ihrer Freunde beklommen und der kommenden
Dinge.

Der Tag hatt' ein Ende; nach Hause sah man gehn
Die armen Mägdlein fremde. Wohl mußte da geschehn
Ein zorniges Schelten von der bösen Gerlinde;
Sie unterließ es selten, zu schmälen mit dem edeln Ingesinde.

Sie sprach zu den Frauen: „Wer gab euch den Rat,
Daß ihr so träge waschet die Seid' und andern Staat?
Meine weißen Tücher, die bleicht ihr zu träge:
Die es nicht meiden wollen, die bereun es wohl noch unter
Schlägen."

Da sprach zu ihr Frau Hildburg: „Wir tun was möglich ist,
Wenn Ihr nur, Herrin, Nachsicht an uns zu üben wißt.
Uns armes Ingesinde friert oft zum Erbarmen;
Wir wollten fleiß'ger waschen, begännen erst die Lüfte zu
erwarmen."

Da rief ihnen Gerlind in übelm Zorne zu:
„Ich will, daß ihr nicht säumet, wie auch das Wetter tu'.
Ihr sollt mir früh und späte meine Kleider waschen.
Laßt morgen euch vom Tage nicht in meiner Kammer über-
raschen.

Uns nahen Lustbarkeiten, das habt ihr wohl vernommen;
Der Palmtag ist nahe, da werden Gäste kommen.
Und schafft ihr meinen Helden dann nicht weiße Kleider,
So geschah in Königshallen wohl noch keiner Wäscherin leider."

Sie gingen nun von hinnen und legten von sich naß
Die Kleider, die sie trugen: wie ziemt' ihnen das?
Leider Lieb' und Treue war gegen sie zerronnen;
Wohl konnt' es sie nicht freuen: ihre Speise war von Roggen und vom Bronnen.

Das arme Ingesinde wollte schlafen gehn:
Ihr Bette war nicht linde; die zwei Jungfrauen schön
Trugen schwarze Hemden: so konnte sie bedenken
Die böse Gerlinde, die sie liegen ließ auf harten Bänken.

Gudrun die arme unsanft gebettet lag;
Sie konnten kaum erwarten, bis wieder schien der Tag,
Und schliefen desto minder, zumal wenn sie gedachten,
Wann die guten Ritter kämen, die der Vogel ihnen brachte.

Als es begann zu tagen, zu einem Fenster schritt,
Die soviel Beschwerde die ganze Nacht erlitt,
Hildeburg die edle von Galizienlande.
Da war ein Schnee gefallen: die Armen sollten da hinaus zum Strande.

Da sprach die Elende: „Wir müssen waschen bald.
Es sei, daß Gott es wende, das Wetter ist so kalt,
Gehn wir heute waschen mit unsern baren Füßen,
Vielleicht noch vor Abend sollen wir es mit dem Tode büßen."

Doch freute sie die Hoffnung, es möchte wohl geschehn,
Daß sie Hildens Boten heute sollten sehn;
Wenn sie an die gedachten, die minniglichen Maide,
Die ihnen Freude brachten, das war doch ein Trost in ihrem Leide.

Da sprach Frau Hildens Tochter: „Gespiel, du solltest sagen
Der bösen Gerlinde, daß sie uns zu tragen
Erlaube Schuh' am Meere: sie mag wohl selber spüren:
Wenn wir barfuß gehen, so müssen wir auf den Tod erfrieren."

Sie gingen aufzusuchen den König und sein Weib:
Da hielt noch umfangen König Ludwigs Leib
Die böse Gerlinde, denn sie schliefen beide.
Sie durften sie nicht wecken; das schuf der armen Gudrun
großes Leiden.

Sie hörte halb im Schlafe der beiden Jammern an:
Des hub sie an zu strafen das Mägdlein wohlgetan.
Sie sprach in ihrem Zorne: „Was geht ihr nicht zum Grieße
Und wascht meine Kleider, daß das lautre Wasser niederfließe?"

Da sprach die Geraubte: „Ich weiß nicht, wie ich geh':
Diese Nacht gefallen ist ein tiefer Schnee.
Wollt Ihr, daß wir's beide mit dem Tode büßen?
Wir müssen heut noch sterben, tragen wir nicht Schuhe an
den Füßen."

Sie sprach mit wölf'schem Sinne: „Das lass' ich nicht geschehn:
Ihr müßt so von hinnen, wie es auch mag ergehn.
Und wascht ihr mir nicht fleißig, ich tu' euch viel zuleide:
Was liegt an euerm Tode?" Da weinten die armen Frauen
beide.

Da nahmen sie die Kleider und gingen so hindann.
„Nun gebe Gott," sprach Gudrun, „daß Ihr gedenkt daran!"
Mit den bloßen Füßen liefen sie durch den Schnee:
Den gottversäumten Frauen ward um die liebe Heimat weh.

Wie sie gewohnt waren, gingen sie an den Strand,
Da standen sie und wuschen wieder das Gewand,
Das sie getragen hatten nieder zu dem Grieße;
Aus ihrer frohen Hoffnung sahn sie wenig Gutes noch ent-
sprießen.

Da mochten sie wohl schicken vor sich auf die Flut
Viel sehnlicher Blicke, von wo die Boten gut
Ihnen nahen sollten, die sie aufzufinden
Hilde die reiche gesendet nach dem edeln Ingesinde.

---

## Fünfundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Ortwein und Herwig zu ihnen kamen.

Nach langem Harr'n und Warten sahn sie auf dem Meer
Zwei in einer Barke und anders niemand mehr.
Da sprach Frau Hildeburg zu Gudrun der reichen:
„Dort kommen zwei gefahren: deinen Boten scheinen die zu gleichen."

Da sprach die Jammersreiche: „O weh mir armen Maid!
Jammer schafft mir alles, die Freude wie das Leid.
Sind es Hildens Boten, sollen die so mich finden
Waschen auf dem Grieße, die Schande könnt' ich nimmer überwinden.

Ich arme Gottverlassne, ich weiß nicht, was ich tu:
Traut Gespiel, Hildeburg, gib deinen Rat dazu.
Soll ich von hinnen weichen oder mich hier finden
Lassen in der Schande? Lieber hieß' ich immer Ingesinde."

Da sprach zu ihr Frau Hildeburg: „Ihr seht wohl, wie es steht:
In so hohen Dingen fragt nicht, was Hildburg rät.
Ich leiste mit Euch gerne alles, was Ihr tut:
Ich will bei Euch verbleiben, es ergeh' Euch übel oder gut."

Da wandten sie sich beide und gingen eilends fort.
Doch waren schon so nahe die Männer jenem Ort,
Daß sie die Wäscherinnen sahen an dem Strande;
Da wurden sie wohl inne, daß sie wollten fliehn von den Gewanden.

Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
„Ihr schönen Wäscherinnen, wohin ist euch so jach?
Wir sind fremde Leute, das mögt ihr an uns spüren:
Scheidet ihr von hinnen, die reichen Kleider werdet ihr verlieren."

Sie stellten sich, als hätten sie nichts davon vernommen,
Obwohl zu ihren Ohren die Stimme war gekommen;
Zu laut gesprochen hatte, Herwig der König.
Daß er seiner Trauten so nah' wär', des versah der Held sich wenig.

Da sprach der Held von Seeland: „Ihr Mädchen minniglich,
Wem gehören diese Kleider? Des bescheidet mich.
Hört ohne Falsch uns bitten: zu Ehren allen Maiden,
Ihr minniglichen Frauen, sollt ihr nicht von dem Gestade
scheiden.“

Da sprach die edle Gudrun: „Ich deuchte mich geschmäht,
Da ich ein Mädchen heiße und Ihr mich habt gefleht
Bei aller Mädchen Ehre, wenn ich Euch bitten ließe,“
So sprach zu ihm die Hehre, „drum müssen meine Augen
überfließen.“

Sie gingen in den Hemden; die waren naß zu schaun;
Besser einst gekleidet sah man die edeln Fraun.
Vor Kälte mußte beben das arme Ingesinde;
Kläglich war ihr Leben: sie umwehten kalte Märzenwinde.

Es war in den Tagen, da der Winter Abschied nimmt
Und der Vogel mit Zagen die Kehle wieder stimmt,
Daß er singe seine Weise, wenn der März entschwunden.
In Schnee und in Eise wurden die armen Waisen gefunden.

Mit gesträubten Haaren kamen sie heran.
Wie ihnen beiden waren die Häupter wohlgetan,
Doch sah man ihre Locken zerzaust vom Märzenwinde:
Ob es regnet' oder schneite, weh war dem armen Ingesinde.

Das Meer allenthalben noch mit dem Eise floß,
Das sich zerlassen wollte; ihre Sorge, die war groß.
Durch die Hemden schienen weiß wie der Schnee
Die minniglichen Glieder: ihnen schuf die Scham vor Fremden
Weh.

Herwig der edle ihnen guten Morgen bot:
Wohl wär' den Heimatlosen ein guter Morgen not.
Von ihrer bösen Meisterin hörten sie nur Schelten:
Guten Morgen, guten Abend kam den minniglichen Maiden
selten.

„Ihr sollt uns hören lassen,“ sprach Herr Ortewein,
Wem diese reichen Kleider auf dem Strande sei'n,

Oder wem ihr waschet: ihr beiden seid so schöne,
Wie tut er's euch zuleide? Daß ihn Gott vom Himmel immer
höhne!

Ihr seid so schön, ihr dürftet wohl die Krone tragen
Und einem reichen König als Erbinnen behagen.
Landesfrauen heißen solltet ihr mit Ehre:
Dem ihr so schmachvoll dienet, hat er so schöner Wäscherinnen
mehre?"

Da sprach mit trübem Mute das schöne Mägdelein:
„Er hat noch manche schöner, als wir mögen sein.
Nun fragt, was ihr wollet: würd' es die Meist'rin inne,
Es möcht' uns schlimm bekommen, säh' sie uns mit euch sprechen
von den Zinnen."

„Laßt es euch nicht verdrießen und nehmet unser Gold,
Guter Spangen viere; das sei euer Sold,
Daß ihr schöne Frauen uns Kunde möget sagen:
Wir geben sie euch gerne, daß ihr Bescheid uns sagt auf
unsre Fragen."

„Gott laß euch eure Spangen selber wohlgedeihn,
Wir nehmen nichts zu Lohne," sprach das Mägdelein;
„Fragt, was ihr wollet: wir müssen schnell von hinnen.
Säh' man uns mit euch reden, das wär' mir leid von Herzen
und von Sinnen."

„Wem ist dieses Erbe und dieses reiche Land,
Dazu die guten Burgen? Wie ist er genannt,
Der euch ohne Kleider läßt so schmachvoll dienen?
Wollt' er auf Ehre halten, euch anders zu behandeln würd'
ihm ziemen."

Sie sprach: „Der Fürsten einer heißet Hartmut:
Dem dienen weite Lande und feste Burgen gut;
Der andre heißt Ludwig von Normandie der reiche.
Ihnen dienen viel der Helden; sie sitzen ruhmvoll hier in ihrem
Reiche."

„Gern möchten wir sie sehen,“ sprach da Ortwein.
„Könnt ihr uns bescheiden, ihr schönen Mägdelein,
Wo wir die Fürsten beide in ihrem Lande finden?
Wir sind an sie gesendet, selber eines Königs Ingesinde.“

Gudrun die hehre sprach zu den Helden da:
„Ich ließ sie in der Feste, heute morgen sah
Ich sie zu Bette liegen wohl mit vierzighundert Mannen;
Ich weiß nicht zu sagen, ob sie seitdem geritten sind von dannen.“

Da sprach der König Herwig: „Könnt ihr uns denn sagen,
Vor wem die Kühnen so große Sorge tragen,
Daß sie so viel Helden halten zu allen Zeiten?
Zög' ich damit zu Felde, ich möchte wohl ein Königsland er=
streiten.“

„Das können wir nicht sagen,“ sprachen die Fraun,
„Wir wissen auch nicht, wohinaus liegen ihre Gaun.
Ein Land liegt in der Weite, das heißet Hegelingen:
Sie fürchten zu allen Zeiten, das möcht' ihnen grimme Feinde
bringen.“

Noch zitterten vor Kälte die schönen Mägdelein.
Da sprach der König Herwig: „Möchte das doch sein,
Daß es euch Minnigliche dauchte keine Schande,
Wenn ihr edeln Mädchen unsre Mäntel trüget auf dem Strande.“

Da sprach Hildens Tochter: „Gott laß euch selbst gedeihn
Eure Mäntel beiden! An dem Leibe mein
Sollen niemands Augen Manneskleider sehen.“
Wenn sie sich erkennten, ihnen wäre manchmal leider wohl
geschehen.

Oft blickte Herwig die Jungfrau forschend an;
Sie schien so schön dem Degen und auch so wohlgetan,
Daß es ihn im Herzen tief zum Seufzen brachte:
Sie glich so sehr der einen, an die er oft inniglich gedachte.

Da sprach von Ortland wieder der König Ortwein:
„Ich frag' euch Mädchen beide, sollt' euch bekannt nicht sein
Ein fremdes Ingesinde, das kam zu diesem Land?
Eine war darunter, die wurde Gudrun genannt.“

„Das hab' ich wohl erfahren," sprach die schöne Maid:
„Es kam ein fremd Gesinde hieher vor langer Zeit;
Nach starker Heerfahrt brachte man sie zu diesen Reichen.
Den geraubten Frauen sah man das Antlitz großen Jammer bleichen."

Sie sprach: „Die ihr da suchet, die hab' ich wohl gesehn
In großen Mühsalen, das will ich euch gestehn."
Sie war der Mädchen eine, die da Hartmut brachte:
Ja Gudrun war sie selber, daher sie dieser Dinge wohl gedachte.

Da sprach der König Herwig: „Nun seht, Herr Ortewein!
Sollt' Eure Schwester Gudrun noch am Leben sein
In irgend einem Lande von allen Erdenreichen,
So schwür' ich, diese wär' es: niemals sah ich ihr ein Weib so gleichen."

Da sprach König Ortwein: „Sie ist gar minniglich;
Jedoch meiner Schwester nicht vergleicht sie sich:
Aus unser beider Jugend gedenk' ich wohl der Stunde,
Da hätte man auf Erden kein so schönes Mägdlein gefunden."

Da ihn also nannte der kühne junge Mann
Mit seinem Namen Ortwein, da sah ihn wieder an
Gudrun die arme: ob es ihr Bruder wäre,
Das wüßte sie so gerne: so würd' erleichtert ihres Herzens Schwere.

Sie sprach: „Wie Ihr auch heißet, Ihr seid untadelig.
Einem, den ich kannte gleicht Ihr seltsamlich:
Er war geheißen Herwig und war von Seelanden:
Wenn der Held noch lebte, er löst' uns aus diesen strengen Banden.

Ich bin auch ihrer eine, die mit Hartmuts Heer
Im Streite gefangen geführt ward über Meer.
Ihr suchet Gudrunen: das tut ihr ohne Not:
Die Magd von Hegelingen fand vor großem Leid den Tod."

Da tränten Ortweinen seine Augen licht;
Die Kunde ließ auch Herwig unbeweinet nicht.

Als sie das vernahmen, daß gestorben wäre
Die Magd von Hegelingen, das belud ihr Herz mit großer
Schwere.

Als sie die Helden beide vor sich weinen sah,
Die geraubte Jungfrau sprach zu ihnen da:
„Ihr gehabt euch also bei dieser Trauermäre,
Als ob die edle Gudrun euch verwandt, ihr guten Helden, wäre."

Da sprach König Herwig: „Wohl traur' ich um die Maid,
Die mir verheißen wurde auf alle Lebenszeit.
Sie war mir zugeschworen mit Eiden fest und steten:
Nun hab' ich sie verloren durch des alten Ludwig grimme Räte."

„Ihr wollt mich betrügen," sprach die arme Magd.
„Von Herwigens Tode ward mir oft gesagt.
Die höchste Wonn' auf Erden sollt' ich in ihm gewinnen:
Wär' er noch am Leben, er hätte mich wohl geführt von hinnen."

Da sprach der edle Ritter: „So seht meine Hand,
Ob Ihr dies Gold erkennet: Herwig bin ich genannt.
Mit diesem Mahlschatz sollt' ich Gudrunen minnen;
Seid Ihr die mir Verlobte, wohlan, ich führ' Euch minniglich
von hinnen."

Wie nach der Hand sie schaute und nach dem Ringelein,
Da lag in dem Golde von Abalie der Stein,
Der beste, den sie je gesehn all ihres Lebens Tage;
Einst hatt' ihn Gudrun die schöne selbst an der Hand getragen.

Sie lächelt' in der Freude; da sprach das Mägdelein:
„Das Gold erkenn' ich wieder, vorzeiten war es mein.
Nun sollt Ihr dieses sehen, das mein Geliebter sandte,
Da ich armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters
Lande."

Wie nach der Hand er schaute und das Gold ersah,
Herwig der edle sprach zu Gudrun da:
„Dich hat auch anders niemand als Königsblut getragen:
Nun hab' ich Freud' und Wonne gesehn nach langem Leid und
bösen Tagen."

Er umschloß mit den Armen die herrliche Maid;
Was sie gesprochen hatten, gab ihnen Lieb' und Leid.
Auch bedeckt' er ihr mit Küssen den Mund, die niemand zählte,
Ihr und Hildeburgen, der vertriebnen Magd, der auserwählten.

Ortwein begann zu fragen die herrliche Maid —
Sie schämte sich darüber, es war ihr bitter leid —
Ob sie nicht anders dienen könnten hier im Lande,
Als daß sie Kleider zu allen Zeiten wüschen hier am Strande.

„Nun sagt mir, Frau Schwester, wem Ihr die Kinder gabt,
Die Ihr dem König Hartmut seitdem getragen habt,
Daß Ihr so alleine waschet auf dem Grieße?
Werdet Ihr noch Königin, das läßt man Euch übel hier genießen."

Sie sprach zu ihm mit Weinen: „Wo nähm' ich Kinder her?
Wohl wissen alle Leute in Hartmutens Heer,
Daß er mir vergebens solches stets geheißen,
Daß ich ihn minnen sollte: drum muß ich solcher Arbeit mich befleißen."

Da sprach der König Herwig: „Wohl mögen wir gestehn,
Uns ist auf dieser Reise so großes Glück geschehn,
Besser konnt' es wahrlich nimmer uns gelingen:
Nun laßt uns nur eilen, daß wir sie weg von diesem Strande bringen."

Da sprach der Degen Ortwein: „Nicht doch, das tu' ich nie;
Und hätt' ich hundert Schwestern, sterben ließ' ich sie,
Eh' ich mich in der Fremde so feige wollte hehlen,
Die mit Gewalt sie nahmen, meinen grimmen Feinden wegzustehlen."

Da sprach der Held von Seeland: „Mir schafft die Sorge Pein,
Wird man unser innen, daß man die Mägdelein
So weit von hinnen führe (drum möcht' uns Hehlen frommen),
Daß sie uns ihr Leben nimmer wieder vor die Augen kommen."

Da sprach aber Ortwein: „Im Stiche ließen wir
Das edle Ingesinde? Es hat so lange hier
Geharrt im fremden Lande, es mag sie wohl verdrießen.
Meiner Schwester Gudrun sollen ihre Mädchen all' genießen."

Da sprach König Herwig: „Was hast du wohl im Sinn?
Meine Herzgeliebte, die führ' ich mit mir hin;
Tun wir, was wir können, hernach für jene Frauen."
Da sprach der Degen Ortwein: „Eh' ließ' ich mich mit Schwertern zerhauen."

Da sprach die Tiefbetrübte: „Was hab' ich dir getan,
Lieber Bruder Ortwein? Deine Augen, sahn
Sie je mich so gebaren, daß man mich dürfte schelten?
Ich weiß nicht, welcher Dinge du, edler Fürst, mich heute läßt entgelten."

„Ich tu' es, liebe Schwester, nicht aus Haß zu dir;
Doch deine edeln Maide nur also retten wir.
Ich kann dich nicht von hinnen führen als in Ehren;
Du sollst unbescholten deinem Herwig Minne gewähren."

Sie gingen zu den Schiffen; da klagte laut die Maid.
Sie sprach: „O weh mir Armen! Endlos ist nun mein Leid:
Auf die ich mich getröstet, da mich die verschmähen,
Daß sie mich würden lösen, wann soll ich dann die Heimat wiedersehen?"

Die kühnen Degen eilten zum Gestade jach:
Gudrun die arme rief Herwigen nach:
„Einst war ich die Beste, nun gelt' ich für die Böste:
Wem willst du mich lassen und wes soll ich mich arme Waise trösten?"

„Du bist nicht die Böste, du sollst die Beste sein;
Edle Kön'gin, hehle für jetzt die Reise mein:
Eh' morgen scheint die Sonne, lieg' ich hier zu Felde,
Das glaub' auf meine Treue, vor der Burg mit achtzigtausend Helden."

So schnell, als sie konnten, fuhren sie hindann.
Da hub ein härter Scheiden zwischen Freunden an,
Als je Freunde taten, das darf man mir wohl glauben.
Sie begleiteten die Boten so fern, als sie nur konnten, mit den Augen.

Der Wäsche nun vergaßen die herrlichen Fraun.
Wohl konnt' es aus der Ferne die böse Gerlind schaun,
Daß sie müßig waren da unten auf dem Strande.
Da zürnte sie gewaltig; ihr lagen sehr am Herzen die Gewande.

Da sprach die schöne Hildeburg, die Maid aus Irland:
„Was laßt Ihr, Königstochter, liegen das Gewand,
Daß Ihr Ludwigs Degen zu waschen säumt die Kleider?
Und wird des Gerlind inne, so tat sie uns mit Schlägen niemals leider."

Da sprach die Tochter Hildens: „Dazu bin ich zu hehr,
Der bösen Gerlind waschen will ich nimmermehr.
Nun verschmäh' ich Dienste zu leisten so geringe,
Da mich zwei Kön'ge küßten und mit den Armen herzend mich umfingen.

„Ihr dürft mir nicht verdenken," hub Hildburg wieder an,
„Daß ich zum Waschen rate: wir täten klüger dran,
Als daß wir schwarz die Kleider heim zur Kammer tragen,
Sonst wird uns beiden der Rücken übel heute noch zerschlagen."

Da sprach Hagens Enkelin: „Freude nahet mir,
Trost und hohe Wonne: ob sie bis morgen hier
Mich mit Besen schlügen, daran werd' ich nicht sterben;
Doch die uns so mißhandeln, deren müssen viele bald verderben.

Ich will diese Kleider tragen zu der Flut:
Es soll ihnen frommen," sprach das Mägdlein gut,
„Daß ich mich vergleichen darf mit Königinnen:
Ich werfe sie ins Wasser, daß sie lustig fließen von hinnen."

Was auch Hildburg redete, Gudrun trug hindann
Frau Gerlindens Linnen; zu zürnen hub sie an:
Sie schwang sie aus den Händen weit in die Wogen.
Sie schwebten eine Weile; ich weiß nicht, ob sie je hervor sie zogen.

Die Nacht begann zu dunkeln, da schier der Tag zerrann.
Hildeburg ging traurig zu der Burg hindann:

Sie trug drei Kleider und schöner Tücher sieben;
Bei ihr ging Ortweins Schwester; die war der Wäsche ledig geblieben.

Es war schon spät geworden, da sie an das Tor
Der Feste Ludwigs kamen; da fanden sie davor
Die üble Gerlind harren auf ihr Ingesinde.
Die edeln Wäscherinnen grüßte sie mit Worten ungelinde.

„Wer hat euch das erlaubet?" sprach des Königs Weib,
„Schmerzlich soll es büßen euer beider Leib.
Daß ihr so spät am Abend euch mögt am Strand ergehen:
Nicht ziemt es Königsfrauen, in ihrer Kammer euch hinfort zu sehen."

Sie sprach: „Nun laßt mich hören, warum tut ihr das?
Ihr verschmähet Könige und tragt ihnen Haß
Und koset am Abend mit gemeinen Knechten:
Wollt ihr Ehr' erwerben, so scheinen solche Wege nicht die rechten."

Da sprach die hehre Jungfrau: „Wes schwärzt Ihr mich an?
Da doch solchen Willen ich Arme nie gewann:
Niemand lebt auf Erden, mit dem ich sprechen wollte,
Es wären denn Verwandte, mit denen ich auch billig reden sollte."

„Schweig, du böse Galle! Lügen strafst du mich?
Das wird an dir noch heute gerochen sicherlich,
Daß sich dein Zorn nicht wieder so laut hervor soll wagen;
Eh' ich nachlasse, soll es fürwahr dein Rücken schwer beklagen."

„Das will ich widerraten," sprach die Jungfrau hehr,
„Daß Ihr mich mit Ruten schlaget nimmermehr:
Bin ich doch viel hehrer als Ihr mit all den Euern;
So ungefüger Züchtigung möcht' Euch nun wohl beizeiten gereuen."

Da sprach die Wölfische: „Wo sind die Kleider mein?
Daß du so in der Schürze trägst die Hände dein,
Recht wie ein Müßiggänger in deinem Schoß gefalten:
Leb' ich noch eine Weile, ich will dich anders lehren Dienst verwalten."

Da sprach Hagens Enkelin: „Ich ließ sie liegen dort
Unten am Gestade: da ich sie wollte fort
Mit mir zu Hofe tragen, war mir zu schwer die Bürde;
Mich sollt' es nicht kümmern, wenn man sie nicht wiederfinden
würde."

Da sprach die böse Teufelin: „Das kommt dir nicht zugut';
Eh' ich mich schlafen lege, wie übel man dir tut!"
Da ließ sie Dornen brechen und zu Besen binden:
Es wollte nicht entraten so ungefügen Züchtigens Gerlinde.

An ein Bettgestelle sie die Schöne binden hieß
In einer Kemenate, wo sie niemand zu ihr ließ:
Da wollte sie die Haut ihr vom Gebeine schlagen:
Die Frauen, die das wußten, huben an zu weinen und zu klagen.

Listig sprach da Gudrun: „Das will ich euch sagen:
Werd' ich mit diesem Besen heute hier geschlagen,
Sieht mich dann je ein Auge bei reichen Kön'gen stehen
Auf dem Haupt die Krone, gar übel wird es dem dafür ergehen.

Drum rat' ich, daß mich keiner zu berühren wagt:
Ich will ihn jetzo minnen, dem ich bisher versagt.
Man soll mich als Königin der Normandie erschauen;
Und herrsch' ich da, so tu' ich, was mir niemand möchte zu=
getrauen."

Da sprach Frau Gerlinde: „So ließ' ich meinen Zorn:
Und hättest du mir tausend Linnen auch verlorn,
Die wollt' ich verschmerzen; wohl sollt' es dir frommen,
So du Hartmuten von Normandie dir zum Gemahl ge=
nommen."

Da sprach die schöne Jungfrau: „Erholen muß ich mich:
Alle diese Qualen sind so fürchterlich.
Rufet mir den König von Normandie hieher!
Was mir der gebietet, ich leiste willig sein Begehr."

Die so die Rede hörten, die liefen bald hindann;
Hartmut dem schnellen ward es kundgetan;

Es saßen bei ihm viele von seines Vaters Mannen:
Da bracht' ihm einer Kunde, er solle gleich zu Gudrun gehn hindannen.

Er sagt' ihm unverhohlen: „Gebt mir das Botenbrot.
Der schönen Hilde Tochter Euch ihren Gruß entbot,
Daß Ihr geruht zu kommen zu ihrer Kemenaten:
Sie bleibt Euch nicht mehr fremde, sie hat sich besser nun mit sich beraten."

Da sprach der edle Ritter: „Du lügst ohne Not;
Wär' deine Märe Wahrheit, ich wollt' als Botenbrot
Dir drei gute Burgen mit reichen Huben geben
Und sechzig Spangen Goldes; in hohen Freuden wollt' ich immer leben."

Da sprach der andern einer: „Ich hab' es auch vernommen:
Laßt mich die Gabe teilen; Ihr sollt zu Hofe kommen.
Es sprach die edle Jungfrau, daß sie Euch minnen wollte,
Wenn es Euch gefiele, daß sie des Landes Kön'gin werden sollte."

König Hartmut sagte da den Boten Dank;
Wie fröhlich der Degen von dem Sitze sprang!
Er wähnte, Gott hab' ihm beschieden hohe Minne.
Zu der Jungfrau Kammer ging er hin mit freudenreichem Sinne.

Da stand im nassen Hemde die herrliche Magd:
Mit weinenden Augen ward ihm ihr Gruß gesagt.
Sie ging ihm entgegen und stand ihm so nahe,
Daß er mit den Armen schon die schöne Gudrun wollt' umfahen.

Da sprach sie: „Nicht doch, Hartmut, laßt das noch sein!
Sähen es die Leute, Unehre brächt's Euch ein:
Ich bin ein' arme Wäscherin: wie sollt' es der gebühren,
Wollt' ein reicher König sie umarmen oder nur berühren?

Ich will es gern erlauben, wenn ich, Herr Hartmut,
Unter Krone stehe vor Euern Recken gut.
Wenn ich dann Kön'gin heiße, habt Ihr Euch nicht zu schämen,
So ziemt es wohl uns beiden, wollt Ihr mich in Eure Arme nehmen."

Zurück der Zucht gehorchend trat der junge Mann.
Er sprach zu Gudrunen: „Jungfrau wohlgetan,
Geruhst du mich zu minnen, das will ich höchlich lohnen:
Ich und meine Freunde wollen uns in deinem Dienst nicht schonen."

Da sprach die edle Jungfrau: „Mir wurde nie so wohl;
Wenn ich Gottverlassne nun hier gebieten soll,
So soll mein erst Gebot sein nach langen Arbeiten,
Eh' ich heut' schlafen gehe, daß man mir ein schönes Bad bereite.

Mein Gebot das andre, das soll dieses sein,
Daß man alsbald mir bringe meine Mägdelein,
Wie man sie möge finden unter Gerlinds Frauen:
In ihrer Kemenate soll man fürder keine mehr erschauen."

„Das will ich gerne leisten," sprach Herr Hartmut.
Geholt aus dem Gemache ward manche Jungfrau gut.
In geringen Kleidern und mit gesträubten Haaren
Gingen sie zu Hofe: bei Gerlind hatten sie viel Leid erfahren.

Da kamen dreiundsechzig: als Hartmut sie ersah,
Gudrun die edle mit Züchten sprach sie da:
„Nun schaut, reicher König, macht es Euch wohl Ehre,
Wie sich die Maide tragen?" Da sprach der Held: „Ich will es künftig wehren."

„Tut mir's zuliebe, Hartmut," sprach das edle Kind;
„Alle meine Maide, die hier verwahrlost sind,
Laßt sie vor Abend baden; folgt meinem Rate:
Und traget auch Sorge, daß sie stehn in wonniglichem Staate."

Hartmut gab zur Antwort, der Ritter auserkoren:
„Gudrun, liebe Herrin, ist das Gewand verloren,

Das zu diesem Lande bracht' Euer Ingesinde,
So gibt man ihm Gewande die besten, die wir irgend mögen finden.

Ich will sie gerne sehen bei Euch gekleidet stehn."
Man sorgte, daß die Mägde zu Bade mochten gehn.
Hartmuts Vettern sah man als Kämmerer beflissen,
Ein jeder wollt' ihr dienen, sie als Königin geneigt zu wissen.

Da wurde schön gebadet die herrliche Maid
Mit ihren Jungfrauen; das allerbeste Kleid,
Das jemand haben konnte, gab man ihnen allen;
Die Geringste drunter möcht' einem König wohlgefallen.

Als sie gebadet waren, brachte man ihnen Wein,
Besserer mochte in der Normandie nicht sein.
Des besten Mets schenken ließ man auch den Frauen;
Wie mochte Hartmut denken, er sollte solchen Lohn dafür erschauen?

Da saß in dem Saale manch minnigliches Kind.
Ihrer Tochter Ortrun gebot da Frau Gerlind,
Daß sie sich kleiden sollte mit ihren Jungfrauen,
Wenn sie Hildens Tochter mit ihrem Ingesinde wollte schauen.

Gekleidet ward die edle Ortrun zuhand;
Sie ging dahin in Freuden, wo sie Gudrunen fand.
Da gingen ihr entgegen, die Hagens Sippen waren:
Als sie beisammen saßen, da sah man sie gar wonniglich gebaren.

Sie küßten sich einander, aus rotem Golde gut
Schien ihre lichte Farbe. Doch war gezweit ihr Mut:
Der reichen Königstochter, Ortrunen, schuf es Freude,
Daß sie die edle Wäscherin nun sah in so wonniglichem Kleide.

Der Armen Freude war es, das mag man leicht verstehn,
Daß sie die edeln Freunde bald sollte wiedersehn.
Fröhlich beieinander saßen da die Hehren;
Sie zu schauen, möchte wohl ein traurig Herze Freude lehren.

„Wohl mir," sprach da Ortrun, „daß ich den Tag gesehn,
Da du hier bei Hartmut willst bleiben und bestehn.
Für deinen guten Willen geb' ich dir zu Lohne,
Die ich tragen sollte, meiner Mutter Gerlinde Krone."

„Nun lohne Gott dir, Ortrun," sprach das Mägdelein,
„Was du mir gebietest, dem will ich Folge leihn.
Du hast mich oft bedauert in meinem Herzeleide:
In treuem Dienste will ich mich keinen Tag des Lebens von dir scheiden."

Listig unbefangen sprach das Mägdlein gut:
„Ihr solltet Boten senden, mein Herr Hartmut,
Durch der Normannen Reiche, ob es wohlgefalle
Euern besten Freunden, daß sie her zu Hofe kommen alle.

Ist Euer Reich befriedet, das will ich Euch sagen,
So will ich vor den Helden mit Euch die Krone tragen.
So mag ich erkennen, wer mein begehrt zu Frauen:
Mich und meine Lieben lass' ich dann vor Euern Recken schauen."

Die List war klug ersonnen: soviel er Boten fand,
Wohl hundert und darüber wurden ausgesandt:
Desto minder war der Feinde, da die Hegelingen
Hartmut überfielen: dahin eben dachte sie's zu bringen.

Da sprach Frau Gerlinde: „Liebe Tochter mein,
Nun sollt' Ihr Euch scheiden; doch bei des Tages Schein
Mögt Ihr beieinander wieder sein in Güte."
Sie neigte sich Gudrunen und bat Gott, daß sie sein Schutz behüte.

Von dannen ging auch Hartmut. Man gab ihr Schenken zu
Und manchen Truchsessen: da ward gedient in Ruh'.
Man hieß da fleißig warten der stolzen reichen Maide,
Mit Trinken und mit Speise schuf man ihnen Trost nach langem Leide.

Da sprach von Hegelingen eine schöne Maid:
„Wenn wir daran gedenken, das schafft uns Herzeleid,

Daß wir bei denen bleiben, die her zu Land uns brachten,
Wider unsern Willen, was wir bisher doch nie zu tun gedachten!"

Da saßen sie und weinten bei ihrer Frauen hehr.
Dieselbe Klag' erhoben noch der Jungfrauen mehr.
Wohl gedachten sie in Sorgen an ihres Leides Schwere;
Man sah sie alle weinen: darüber lachte Gudrun die hehre.

Sie wähnten schon, sie sollten dort bleiben immerdar,
Da es doch der Wille der Königin nicht war,
Nur vier Tage länger im Lande zu verweilen;
Da waren aber Horcher, die raunten es Gerlinden zu in Eile.

Schier aus der Sitte Schranken zu lachen hub sie an,
Die doch seit vierzehn Jahren nie Freude mehr gewann:
Des war die böse Teufelin wohl geworden innen;
Sie winkte Ludwigen: es war ihr leid von Herzen und von Sinnen.

Da ging sie hin und suchte, wo sie Hartmut fand.
„Mein Sohn," begann Gerlinde, „über all dies Land
Wird Müh' und Drangsal kommen zum Schrecken aller Leute:
Ich weiß nicht, was das Lachen Gudrun, der jungen Königin, bedeute.

Wie es sich hat gefüget, und wie sie's hat vernommen,
Ihr sind Boten insgeheim von ihren Freunden kommen:
Davor sollst du dich hüten, folge meiner Lehre,
Daß du von ihren Freunden nicht verlierst das Leben und die Ehre."

Er sprach: „Laßt es bewenden; ich gönn' es ihr gar wohl,
Daß sie bei ihren Frauen Freude haben soll.
Ihre nächsten Freunde, die so ferne wohnen,
Wie könnten sie mir schaden? Sie werden diese Lande wohl verschonen."

Da bat ihr Gesinde Gudrun nachzusehn,
Ob ihr gebettet wäre: sie wolle schlafen gehn.
Sie durften heute ledig schlafen aller Klagen;
Hartmuts Kämmerlingen war sie zu geleiten aufgetragen.

Edelknaben schritten mit Lichtern ihr voran:
Die hatten ihr noch selten einen Dienst getan.
Da fand man aufgeschlagen viel säuberlicher Betten,
Wohl dreißig oder drüber, daß gut Gemach die edeln Maide hätten.

Darüber lagen Kissen, von Arabia gesandt,
In Kleegrün und sonst noch in Farben allerhand;
Auch die Deckbetten kunstreich und teuer;
Sauber aus der Seide schien das Gold und glänzte gleich dem Feuer.

Die schönen Seidendecken waren unterlegt
Mit fremder Fische Häuten. König Hartmut trägt
Sich mit dem Wahn, ihm würde die Braut von Hegelingen:
Er wußte nicht, wieviel ihm ihre Freunde Leides sollten bringen.

Da sprach die edle Jungfrau: „Geht nun schlafen all,
Ihr Helden König Hartmuts: wir freun uns, heut' einmal
Eine Nacht zu schlafen, ich und mein Gesinde:
Seit wir hieher gekommen, ließ man uns noch selten Ruhe finden."

So viel der Fremden waren, die gingen all hindann,
Die Alten wie die Jungen. Die in Hartmuts Bann
Eilten all' zur Ruhe aus Gudruns Kemenate;
Mit Met und gutem Weine hatte man die Armen wohl beraten.

Da sprach Hildes Tochter: „Verschließt mir die Tür."
Starker Riegel viere schoben sie dafür.
Auch war so stark die Mauer, was man auch begonnte,
Daß es kein Horcher draußen vor der Kemenate hören konnte.

Da saßen sie fürs erste und tranken guten Wein.
Da sprach die Allerhehrste: „Wohl mögt ihr fröhlich sein,
Alle meine Frauen, nach euerm großen Leide:
Ich will euch morgen schauen lassen eine liebe Augenweide.

Wißt, ich küßte heute Herwig, meinen Mann,
Und Ortwein, meinen Bruder. Nun gedenkt daran:

Die ich reich soll machen und immer frei der Sorgen,
Die trachte, wie sie zeitig uns nach der Nacht verkündige
den Morgen.

Ihr Lohn wird nicht geringe; uns nahet frohe Zeit:
Wohl geb' ich ihr zu Lohne gute Burgen weit
Und manche Hube Landes; die mag ich wohl gewinnen,
Wenn ich die Zeit erlebe, daß ich zähle zu den Königinnen."

Da legten sie sich schlafen und waren wohlgemut:
Sie wußten, ihnen käme mancher Ritter gut,
Die ihnen helfen möchten aus ihren großen Sorgen:
Das war ihr Wunsch alleine, daß sie die ersähn am nächsten
Morgen.

---

## Sechsundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Herwig und Ortwein wieder zu dem Heere kamen.

Nun hört andre Märe, die ihr noch nicht vernommen:
Ortwein war mit Herwig dahin zurückgekommen,
Wo sie ihre Recken noch auf dem Eiland fanden:
Entgegen liefen ihnen die Helden aus der Hegelingen Landen.

Sie empfingen wohl die Boten und huben an zu fragen,
Was sie für Kunde brächten: das sollten sie sagen.
Ortwein den kühnen, den einen Ausgesandten,
Fragte man: „Lebt Gudrun noch in König Ludwigens Landen?"

Da sprach der edle Ritter: „Ich kann es nicht sagen
Jedem insbesondre; drum spart eure Fragen,
Bis unsre besten Freunde miteinander nahen,
So lass' ich euch erfahren, was wir vor Ludwigens Feste sahen."

Man sagt' es gleich den Helden: bald kam des Heeres Kraft:
Man sah sie rings umstanden von kühner Ritterschaft.
Da sprach der Degen Ortwein: „Nun bring' ich euch Märe,
Die ich mit meinen Freunden gerne mißte, wenn es möglich
wäre.

So hört das große Wunder, das uns ist geschehn:
Meine Schwester Gudrun, die haben wir gesehn,
Und Hildburg, die von Irland kam zu uns gezogen."
Als er solches meldete, hielten es wohl manche für erlogen.

Ihrer viele sprachen: „Laßt solchen Spott beiseit'.
Wir haben nun nach ihnen getrachtet lange Zeit,
Daß wir sie wieder brächten aus Ludwigens Lande:
Ortwein und seine Degen haben noch den Schaden und die Schande." —

„Nun fraget Herwigen, der hat sie auch gesehn,
Und also zwar, uns konnte leider nicht geschehn:
Nun gedenkt, all ihr Freunde, ist uns das nicht Schande?
Wir fanden Hildeburgen und Gudrunen waschend auf dem Strande."

Da weinten die Verwandten, so viel man ihrer sah.
Wate der alte zornig sprach er da:
„Pfui, wie die alten Weiber seh' ich euch gebaren,
Und wißt doch nicht weswegen; das Weinen sollten kühne Helden sparen.

Wollt ihr Gudrunen helfen aus der Not,
So macht die weißen Kleider den Degen heute rot,
Die da gewaschen haben ihre weißen Hände:
So sollt ihr ihnen dienen: so mögt ihr sie wohl bringen aus der Fremde."

Da sprach der Däne Frute: „Wie fangen wir das an,
Daß wir das Land erreichen, eh' die in Ludwigs Bann
Und Hartmutens Helden erfahren diese Märe,
Daß Hildens Ingesinde in die Normandie gekommen wäre."

Wate sprach, der alte: „Ich weiß wohl Rat dafür:
Ich kann wohl vor der Halden ihnen dienen nach Gebühr,
Wenn ich die Zeit erlebe, daß ich sie mag erreichen.
Ihr Helden, räumt dies Eiland und auf die Feinde los mit blut'gen Streichen.

Die Luft ist so heiter, so sternenreich und klar;
Auch scheint der Mond so prächtig, des freu' ich mich fürwahr.

Nun laßt dies öde Ufer, ihr teuerlichen Helden,
Und eh' es morgen tagte, liegen wir vor Ludwigs Burg zu Felde."

Auf Watens Rat geschäftig ward der Helden Hand,
Eh' sie zu Schiffe brachten die Ross' und ihr Gewand.
Sie eilten, was sie konnten, die Nacht durch zu dem Lande;
Eh' es begann zu tagen, sah man sie vor Ludwigs Burg am Strande.

Zu schweigen bat da Wate die Helden allzumal
Und sanft sich hinzubetten auf den Grieß zu Tal.
Den wassermüden Helden durfte man's nicht wehren,
Die Schilde hinzustrecken und das Haupt darauf, das schlummerschwere.

„Wer aber morgen frühe gerne möchte siegen,"
Sprach Wate der alte, „soll nicht zu lange liegen.
Wir konnten's kaum erwarten, bis diese Fahrt begönne:
Wenn wir den Morgen schauen, soll euch nichts, ihr Recken, säumen können.

Ich will euch ferner warnen: wenn ihr zum erstenmal
Morgen hört ertönen meines Hornes Schall,
So richte gleich zur Stunde sich jeder zum Streite;
Wenn ich den Morgen künde, daß unverzüglich alle sich bereiten.

Wenn ich zum andern blase, so eile jung und alt,
Die Rosse soll er satteln und zäumen alsobald
Und in Bereitschaft stehen, bis ich den Tag verspüre,
Daß niemand seine Arbeit, wenn die Zeit zum Sturme kommt, verliere."

Sie sprachen, daß sie gerne täten, was er riet.
Was er da schöner Frauen von ihren Freunden schied
In den scharfen Streiten mit tiefen Herzenswunden!
Sie harrten mit Verlangen, bis die finstre Nacht war hingeschwunden.

„Wenn ich zum dritten blase, ihr lieben Freunde mein,
So sollt ihr wohlgewaffnet all' zu Rosse sein;
Dennoch eilt, ihr Degen, eher nicht zum Streite
Bis ihr mich seht gewaffnet bei der schönen Hilde Banner reiten."

Da legten sich die Müden auf den Sand zu Tal:
Sie waren gar nahe vor Ludwigens Saal;
War gleich die Nacht gesunken, - sie sahen ihn doch alle.
Die unverzagten Helden lagen still da und sonder Schallen.

Schon war emporgegangen der lichte Morgenstern:
Da trat ein schönes Mädchen ans Fenster dort so fern.
Sie spähte, wann es wäre, daß der Tag erschiene,
Damit ihr die Märe bei Gudrunen großen Lohn verdiene.

Die edle Maid erkannte des Morgens Dämmerschein,
Und bei des Wassers Schimmer, nicht anders konnt' es sein,
Sah sie Helme leuchten und viel der lichten Schilde:
Die Burg war umsessen: von Waffen glänzte ringsum das Gefilde.

Da ging sie schnell hinwieder, wo sie die Herrin fand:
„Wachet, edle Jungfrau, all dieses Land
Und diese starke Feste hält der Feind umsessen:
Daheim unsre Freunde haben uns Arme nicht vergessen."

Gudrun die hehre aus dem Bette sprang
Und eilte nach dem Fenster; der Jungfrau sprach sie Dank
Dieser lieben Märe: die würd' ihr Reichtum bringen.
Nach ihres Herzens Schwere, wie ihre Augen nach den Freunden gingen!

Da sah sie reiche Segel schwanken auf der See:
Da sprach die Jungfrau edel: „Nun wird mir erst noch weh!
O weh, ich Gottverlassne, daß ich geboren bin!
Manchem kühnen Manne wird heut' der Tod zum Gewinn."

Das Volk, als sie das redete, lag noch meist und schlief;
Doch kräftig von der Zinne der Wächter Ludwigs rief:
„Wohlauf, ihr stolzen Recken, wohlauf, Herr, zu den Waffen:
König der Normannen, allzulang, mich dünkt, habt Ihr geschlafen."

Das erhörte Gerlind, Ludwigs Gemahl:
Die ließ den alten König schlafen im Saal
Und lief geschwinde selber hinauf an eine Zinne:
Da sah sie viel der Gäste: das war der Teuflin leid in ihrem Sinne.

Sie eilte schnell hinwieder, wo sie den König fand:
„Wache, König Ludwig, deine Burg und auch dein Land
Sind rings wie ummauert von Gästen uns zum Schrecken:
Gudrunens Lachen bezahlen heute teuer deine Recken."

„Schweig," sprach da Ludwig, „ich will sie selber sehn;
Wir müssen alles dulden, was uns nun mag geschehn."
Da ging er schnell zum Erker, von dort hinaus zu schauen:
Er hatte heute Gäste, denen er übel mochte vertrauen.

Da sah er breite Fahnen vor seiner Feste wehn.
Da sprach König Ludwig: „Ich will es sagen gehn
Hartmut, meinem Sohne: vielleicht sind's Pilgersleute,
Die Vorrat einzukaufen in unsern Hafen sind gelaufen heute."

Man weckte Hartmuten: als es ihm ward gesagt,
Da sprach der Held, der gute: „Seid nicht darob verzagt:
Der Fürsten Wappen kenn' ich wohl von zwanzig Landen:
Mich dünkt, die Feinde wollen an uns rächen ihre alte Schande."

---

## Siebenundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Hartmut Ludwigen der Fürsten Heerzeichen nannte.

Da ließ er schlafen liegen seine Mannen all;
Ludwig und Hartmut, die gingen hin zumal
Und schauten durch die Fenster, wo sie die Heere sahen.
Alsbald sprach da Hartmut: „Sie liegen unsrer Burg allzunahe.

Es sind nicht Pilgersleute, lieber Vater mein:
Wate und die Seinen mögen es wohl sein,
Der Held von Sturmlanden und der vom Ortreiche.
Da flattert eine Fahne, die mag sich solcher Botschaft wohl vergleichen.

Sie ist von brauner Seide und kommt von Karade:
Eh' wir die sinken sehen, wird manchem Helden weh.
Ich seh' von rotem Golde ein Haupt darinne schweben:
Also kühner Gäste möchten wir uns gerne hier begeben.

Uns bringt der Fürst von Moorland wohl zwanzigtausend Mann;
Das sind kühne Degen, so viel ich sehen kann:
Die wollen hier im Kampfe Ehren viel ersiegen.
Noch seh' ich dort ein Banner, bei dem der Helden viel mehr noch liegen.

Das ist die Fahne Horands aus der Dänen Land;
Dabei seh' ich Herrn Frute, der ist mir wohlbekannt,
Und Morung den kühnen von Waleis dem Lande:
Der hat uns viel der Feinde vor Morgen hergeführt zu dem Strande.

Noch seh' ich eine dorten mit lichten Sparren rot;
Schwertspitzen stehn darinnen: die bringen uns in Not.
Das ist Ortweins Fahne, des Herrn vom Ortreiche,
Dem wir den Vater schlugen: der kommt nicht zu gütlichem Vergleiche.

Dort seh' ich eine Fahne weißer als ein Schwan;
Viel der goldnen Bilder schauet Ihr daran,
Die meine Schwieger Hilde schickt mit ihren Scharen;
Vor heut' abend werden wir der Hegelingen Haß erfahren.

Ferner seh' ich schweben, eine breite Fahne dort
Von wolkenblauer Seide; glaubt meinem Wort:
Die bringt uns Herr Herwig daher von Seelanden;
Seeblätter schweben drinne: der will hier grimmig rächen alte Schande.

Auch kommt uns Herr Irold, das muß ich Euch gestehn.
Er bringt viel der Friesen, des mag ich mich versehn,
Und auch der Holsteiner: das sind ziere Helden.
Es naht einem Sturme: nun waffnet euch, ihr Recken, zieht zu Felde."

„Nun wohlan," sprach Hartmut, „ihr all in meinem Bann,
Da ich den grimmen Gästen das Heil nicht gönnen kann,
Daß sie meiner Feste geritten sind so nahe:
Mit Schwertschlägen wollen wir vor der Pforte grüßend sie
empfahen."

Da sprangen von den Betten, die man noch liegen fand:
Sie riefen, daß man brächte ihr lichtes Streitgewand.
Sie wollten dem König das Reich helfen wehren;
Wohl vierzighundert Degen sah man sich zierlich in der Burg
bewehren.

Da waffnete sich Ludwig und Herr Hartmut;
Die heimatlosen Frauen daucht' es nicht gut:
Sie wußten keinen Tröster in der Burg, nicht einen.
Da sprach ein schönes Mädchen: „Der gestern lachte, der mag
heute weinen."

Da kam Gerlind gegangen, König Ludwigs Weib:
„Was wollt Ihr tun, Herr Hartmut? Leben und Leib
Selber hier verlieren und alle diese Helden?
Der Feind wird Euch erschlagen, zieht Ihr gegen ihn hinaus
zu Felde."

Da sprach der edle Ritter: „Mutter, geht hindann;
Mich könnt Ihr nicht belehren, noch die in meinem Bann.
Ratet Euern Frauen (die mögen's wohl erleiden),
Wie sie edle Steine mit goldnen Fäden legen in die Seide."

„Nun sollt Ihr," sprach Hartmut, „waschen heißen gehn
Gudrunen mit den Mägden, wie das so oft geschehn.
Ihr meint, sie habe Freunde nicht noch Ingesinde:
Ihr mögt noch heute schauen, wie uns die Gäste danken
geschwinde."

Da sprach die böse Teufelin: „Damit dient' ich dir:
Ich hoffte sie zu zwingen. Nun aber folge mir:
Stark ist unsre Feste, laß deine Tore schließen,
So kann unsern Gästen aus ihrer Reise wenig Heil entsprießen.

Du weißt gar wohl, Hartmut, sie sind dir grimm gesinnt,
Du schlugst ihre Vettern! Drum hüte dich, mein Kind;

Gesippter Freunde hast du vor der Feste keinen:
Die stolzen Hegelingen bringen immer zehen gegen einen.

Ihr sollt auch das bedenken, lieben Freunde mein,
Ihr habt in diesem Hause Brot genug und Wein,
Dazu der guten Speise vollauf zu einem Jahre;
Wen sie draußen fangen, der wird die Lösung schwerlich erfahren."

Da riet den Recken weiter König Ludwigs Weib:
„Behütet eure Ehre und wagt nicht den Leib.
Mit Armbrust und Bogen laßt aus den Fenstern schießen
Grimme Todeswunden, daß ihren Freunden fern die Augen fließen.

Wurfgerät das beste stellt her und schleudert dicht
Steinhagel auf die Gäste; an Recken fehlt es nicht:
Eh' ich euch mit den Feinden die Schwerter lasse brauchen,
Ich und meine Mägde tragen euch die Stein' in weißen Stauchen."

Da sprach im Zorne Hartmut: „Nun geht, Frau Königin;
Was mögt Ihr mir doch raten? Wozu soll mir mein Sinn?
Eh man eingeschlossen in dieser Burg mich finde,
Lieber will ich sterben draußen bei Frau Hildens Ingesinde."

Da sprach mit Weinen wieder des alten Königs Weib:
„Ich tu' es ja nur darum, daß du deinen Leib
Desto besser hütest: wohlan, wer heut sich schauen
Läßt bei deinem Banner, der mag bei uns auf reichen Lohn vertrauen.

Nun waffnet euch," sprach Gerlind, „bei dem Sohne mein
Hauet aus den Helmen des heißen Feuers Schein.
Den Recken zu behüten, bleibt ihm heute nahe:
Wohl sollt ihr die Gäste mit den tiefen Wunden wohl empfahen."

„Nun rät sie euch das Rechte," sprach da Hartmut.
„Wohlauf, ihr guten Knechte, wer das Seine tut,
Wer mir heut den Feinden hilft die Wege weisen,
Sterben dann die Alten, mit Reichtum überhäuf' ich seine Waisen."

Gewaffnet sah man drinnen aus König Ludwigs Bann
Tausend und einhundert; doch als die hindann
Zogen aus der Pforte, ließ er, der Burg zu pflegen,
Als Hüter noch darinnen wohl fünfhundert auserwählte Degen.

Da warf man an vier Toren die Riegel zurück;
Es gebrach den Helden nicht an dem kleinsten Stück.
Die dem jungen Könige wollten helfen streiten
Mit aufgebundnen Helmen, die sah man zu dreitausend bei ihm reiten.

Es nahte nun dem Streite: der Held von Sturmland
Begann ein Horn zu blasen, daß man es von dem Strand
Durch seine starken Kräfte wohl hörte dreißig Meilen.
Die von Hegelingen sah man zu Frau Hildens Banner eilen.

Er blies zum andern Male: das tat er deswegen,
Daß sich in die Sättel schwängen all die Degen
Und die Scharen richteten, wohin sie sollten reiten:
Solchen greisen Recken sah man nie so herrlich in den Streiten.

Er blies zum dritten Male mit einer Kraft so voll,
Daß ihm die Flut erbebte und rings der Strand erscholl;
Die Ecksteine wollten aus Ludwigs Mauern fallen.
Er gebot Horanden, daß er Hildens Banner ließe wallen.

Sie bangten all vor Waten: da wurde niemand laut;
Man hört' ein Roß wohl wiehern. König Herwigs Braut
Stand oben in den Zinnen. Stolz von dannen reiten
Sah man die Kühnen, die mit König Hartmut wollten streiten.

Nun zog auch König Hartmut und, die ihm untertan,
Mit allem Fleiß gewappnet aus dem Tor heran.
Man sah die Helme glänzen durch die Fenstersteine
Den Heimischen und Fremden; wohl war auch König Hartmut nicht alleine.

Die Scharen an vier Enden sah man der Burg zu gehn:
Da war ihr Streitgeräte wie Silber anzusehn:
Auch glänzte das Gespänge von den lichten Schilden.
Sie fürchteten den Alten wie die grimmen Löwen, die wilden.

Die Moorlandshelden, die man gesondert reiten sah,
Schossen starke Schäfte; viel Splitter brachen da.
Als sie den Streit erhuben mit den Normannenrecken,
Da sah man ihre Schwerter und ihre Panzer Feuersglut bedecken.

Auf die Feste ritten die kühnen Dänen an:
Da wies der starke Irold deren in seinem Bann
Sechstausend oder drüber an einen Ort der Mauer.
Es waren gute Helden: das brachte König Ludwig in Trauer.

Da ritt mit seinen Mannen gesondert Ortwein;
Wohl achtzighundert führt' er: zum Schaden mußt' es sein
Normandie, dem Lande, und all den Leuten drinne.
Gerlind und Ortrun standen weinend oben an der Zinne.

Da kam auch Herwig näher, der schönen Gudrun Mann,
Durch den heut großen Schaden manche Frau gewann,
Als er um seine Traute begann das Schwert zu schwingen:
Von den starken Waffen hörte man die Helme laut erklingen.

Nun war der alte Wate mit seiner Schar gekommen;
Der Held war grimmes Mutes, das hatten sie vernommen.
Mit ungeneigten Speeren ritt er bis an die Schranke.
Leid war es Gerlinden; Gudrun aber möcht' es ihm wohl danken.

Da sah man Hartmuten reiten vor dem Heer,
Wenn er ein Kaiser wäre, er könnte nimmermehr
Sich stattlicher gehaben; ihm glänzten in der Sonnen
Die lichten Eisenkleider; hoher Mut war ihm noch unzerronnen.

Da sah ihn König Ortwein, der Held von Ortland.
Er sprach: „Nun sag' mir einer, wem es ist bekannt:
Wer ist jener Recke? Das Schwert seh' ich ihn schwingen,
Als wollten seine Kräfte heut ein Königreich von uns erzwingen."

Da sprach darunter einer: „Das ist Hartmut;
Wo Helden sich bewähren, ist er ein Ritter gut.
Wohl ist es derselbe, des Vater deinen schlug;
Er ist in allen Streiten kühn und tapfer genug."

Im Zorne sprach da Ortwein: „So ist er mir verfällt:
Wahrlich, er leistet mir heute noch Entgelt.
Was wir durch ihn verloren, will ich ihm abgewinnen;
Nun hilft ihm nicht mehr Gerlind, daß er mit dem Leben kommt von hinnen."

Da hatte sich Ortweinen Hartmut erkoren;
Obwohl er ihn nicht kannte, doch trieb er mit den Sporen
Sein Roß in weiten Sprüngen heran zu Ortweinen.
Die Speere neigten beide: da sah man bald die lichten Panzer scheinen.

Jedweder traf den andern mit seiner Lanze Stich.
Ortweins Roß das gute, auf die Hechsen legt' es sich:
Für des Königs Zornmut war es nicht stark genug;
So sah man auch straucheln das Roß, das Hartmuten trug.

Aufsprangen ihre Rosse; da hob sich lauter Klang
Von der Kön'ge Schwertern; sie verdienten beide Dank,
Daß sie den Kampf erhuben mit so scharfen Streichen.
Es waren kühne Helden: keiner wollte vor dem andern weichen.

Beider Ingesinde kam mit gesenktem Schaft
Zum Schaden manchem Kinde. Da stießen sich mit Kraft
Tiefe Herzenswunden die Ritter mit dem Speere.
Sie waren alle wacker und warben hier ritterlich um Ehre.

Zu Watens Ingesinde drang da Hartmuts Bann,
Tausend wider Tausend kräftiglich heran.
Der von Sturmland konnt' es ihnen so verleiden,
Wer ihm zu nah gekommen, der mußte fernern Andrang wohl vermeiden.

Da sah man sich vermengen König Herwigs Heer
Mit zehntausend Feinden; die zogen grimm daher.
Eh' sie jemand sollte aus dem Lande treiben,
Den Willen hatten alle, sie wollten lieber auf dem Walplatz bleiben.

Herwig war ein Recke: wie stolz er focht im Streit!
Er mocht' es wohl verdienen, daß ihm die schöne Maid

Desto holder wäre: daß sie es würde innen,
Wie sollt' er das vermuten? Doch alles sah Gudrun von den
Zinnen.

Nun traf sich mit den Helden aus der Dänen Land,
Ludwig der alte; der trug in seiner Hand
Eine starke Waffe: da stand er ohne Wanken.
Er und seine Degen wagten sich zu weit vor die Schranken.

Mit den Holsteinern der Helden viel erschlug
Frute der kühne; der war beherzt genug.
Morung von Waleis sah man mit kühnen Streichen
Vor Ludwigens Feste die Erde wacker düngen mit den Leichen.

Irold der junge war ein Ritter gut:
Der schlug aus Panzerringen das heiße Schlachtenblut.
Unter Hildens Zeichen stritt Watens Ingesinde.
Man sah manch Haupt erbleichen: wohl dünnten sie die dichte
Schar geschwinde.

Da traf Hartmut wieder Ortwein der Degen hehr:
Der Wind weht von den Bergen den Schnee so dicht nicht her
Als die Schläge fielen, die sie schlugen mit den Schwertern.
Wieder ward bestanden von Ortlands König Hartmut der
werte.

Ortwein der junge war beherzt genug.
Hartmut der starke durch den Helm ihm schlug,
Daß ihm den lichten Panzer das Blut herniederrann.
Das sahen ungerne die in des kühnen Ortwein Bann.

Da gab es groß Gedränge; sie mischten sich im Streit
Und schlugen im Gemenge sich tiefe Wunden weit.
Manch Haupt sah man vom Schwerte berührt sich nieder neigen.
Wie gern die besten Freunde der Tod uns raubt, das wollt'
er heute zeigen.

Da sah Horand der Däne Ortweinen wund;
Da hub er an zu fragen: „Wer mir ungesund
Den lieben Herren machte im Streit, daß wüßt' ich gerne."
Hartmut, der lachte; sie waren sich einander nicht zu ferne.

Da sagt' ihm Ortwein selber: „Das tat Herr Hartmut."
Da gab Hildens Banner hinweg der Degen gut,
Das er zu großer Ehre sich selbst wohl konnte tragen
Und dem Feind zum Schaden: Hartmuten dacht' er hinter-
drein zu jagen.

Hartmut in seiner Nähe vernahm gar lauten Schall.
Dabei sah er stürzen des roten Blutes Schwall
Manchem aus den Wunden, nieder zu den Füßen.
Da sprach der kühne Degen: „Meiner Helden Schaden sollt
ihr büßen."

Da wandt' er sich hinwieder, wo er Horand sah.
Durch der Helden Stärke bald geschah es da,
Daß Funken aus den Ringen vor ihre Augen flogen
Und auf den Helmspangen sich die geschwungnen Schwerter-
spitzen bogen.

Wie erst dem kühnen Ortwein, so schlug er danach
Nun Horand eine Wunde, daß ihm ein roter Bach
Von Hartmutens Händen entsprang den Panzerringen.
Der Degen war so wacker: wer wollt' ihm da sein Land noch
ab erzwingen?

Der beiden Kämpfer Leute schieden ihren Streit:
Die Schilde, die sich dräuten, trennten sie bei Zeit
Mit den guten Schwertern, die sie beide heftig
Aufeinander schlugen; wohl wehrte sich der kühne Hartmut
kräftig.

Ortweins und Horands Freunde hielten Wacht,
Daß sie nicht weiter stritten, bis man sie aus der Schlacht
Brächte und verbände: das war auch bald geschehen.
Dann ritten sie zurücke: sie wurden heut noch mehr im Kampf
gesehen.

Nun lassen wir sie schaffen, was ihnen wohlgefällt!
Wer da kommt zu Schaden, oder wer den Sieg erhält,
Das muß sich nun entscheiden vor Ludwigens Feste.
Grimm wehrten sich die Seinen; doch um Ehre warben auch
die Gäste.

Man weiß euch nicht von allen, wie es erging, zu sagen;
Deren man gedenket, die wurden meist erschlagen.
Man hört' an vier Enden die Schwerter klingen helle;
Man konnt' im Getümmel die Trägen nicht scheiden von den Schnellen.

Wate blieb nicht müßig, wie ich glauben will:
Man sah ihn viele grüßen an ihres Lebens Ziel,
Die von seinen Händen alsbald zerhauen lagen:
Das wollten gerne rächen, denen er die Freunde hatt' erschlagen.

Da sah man Herwig kommen, so hört' ich, in den Streit
Ludwig entgegen mit einer Schar so breit.
Als er da Ludwig streiten sah, den alten Recken,
Ihn und seine Degen wunderviel gute Ritter niederstrecken,

Laut rief da Herwig: „Ist das hier wem bekannt:
Wer ist jener Alte? Der hat mit seiner Hand
So viel der tiefen Wunden schon allhie gehauen
Mit seinen starken Kräften, daß es beweinen müssen schöne Frauen."

Das erhörte Ludwig, der Vogt der Normandie.
„Wer ist es, der im Kampfe nach mir fragte hie?
Ich bin geheißen Ludwig von Normandie, dem Reiche:
Möcht' ich mit den Feinden noch streiten, man sähe mich nicht weichen."

Da sprach König Herwig: „Wohl verdienst du das,
Wenn du Ludwig heißest, daß ich dir trage Haß,
Da du so viel der Helden uns schlugst auf dem Sande;
Durch dich erstarb auch Hettel; er war ein kühner Held ohn' alle Schande.

Noch mancher ward erschlagen, bevor du schiedst hindann,
Den wir noch heut' beklagen. Mir hast du getan
So viel Herzeleides: du stahlst mir meine Fraue:
Auf dem Wülpensande ließest du der Helden viel verhauen.

Herwig bin ich geheißen: du nahmst mir mein Weib:
Die mußt du wieder geben, sonst büßt es der Leib

Eines von uns beiden und manches der Getreuen."
Da sprach der König Ludwig: „Willst du mir so in meinem Lande dreuen?

Du hast mir deine Beichte hier ohne Not getan.
Hier ist noch mancher, dem ich abgewann
Sein Gut und seine Freunde: du darfst mir zugetrauen,
Ich will es also schaffen, daß du nimmer küssest deine Fraue."

Nach dieser Rede liesen einander an
Die beiden reichen Könige. Wer Glück bis jetzt gewann,
Dem erging's nun übel durch seines Herrn Mißlingen.
Von ihren Bannern sah man viel der Helden zu ihnen springen.

Herwig war tapfer und auch kühn genug.
Der Vater Hartmutens den jungen König schlug,
Daß er von Ludwigs Händen nieder mußte fallen;
Er hätt' ihn gern geschieden von seinem Leib und seinen Landen allen.

Waren nicht so nahe die in Herwigs Heer,
Die ihm zu Hilfe sprangen, so konnt' er nimmermehr
Bis zu seinem Ende von Ludwigen scheiden:
So wußte der Alte den Jungen seine Nähe zu verleiden.

Sie halfen Herwigen, daß er am Leben blieb.
Als er sich nun erholte von des Alten Hieb,
Empor sah man ihn blicken zu des Schlosses Zinnen,
Ob auch seine Traute von dort herabgesehn auf sein Beginnen.

---

## Achtundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Herwig Ludwigen schlug.

Er gedacht' in seinem Mute: „Ach! wie ist mir geschehn!
Wenn Gudrun meine Herrin dies hat ersehn,
Erleb' ich je die Stunde, daß ich sie soll umfahen,
So wird sie mir's verweisen, wenn ich sie zu küssen will ihr nahen.

Daß mich der greise Alte hier nieder hat geschlagen,
Des muß ich sehr mich schämen." Sein Banner ließ er tragen

Gegen König Ludwig vor allen seinen Mannen.
Sie folgten ihrem Feinde: der sollte nun mitnichten mehr von dannen.

Ludwig erhörte hinter sich den Schall.
Da wandt' er sich zurücke wider ihn zumal;
Auf den Helmen hört' er der Schwerter viel erschallen.
Die da bei ihm waren, der Kön'ge Grimm mocht' ihnen wohl mißfallen.

Sie sprangen auseinander zum Streit im Ehrenfeld,
Wo Stärke wider Stärke sich nun im Kampf gesellt.
Die Fallenden zu zählen, wer hätte das vermocht?
Den Sieg verlor da Ludwig, als er mit Herwigen focht.

Gudrunens Trauter unter Helm und Schildesrand
Erreichte Ludwigen mit kraftreicher Hand:
Er schlug ihm solche Wunde, vom Kampfe mußt' er lassen.
Da sollte König Ludwig im grimmen Tode hier vor ihm erblassen.

Er schlug ihm zur Stunde so festen Schwertesschwang,
Daß das Haupt dem König von der Achsel sprang.
Er hatt' ihm wohl vergolten, daß er war gefallen.
Der König war erstorben: da mußten schöne Augen überwallen.

Als Ludwigens Helden sein Banner wollten tragen
Wieder aus dem Felde, weil sie ihn sahn erschlagen,
Da waren sie zu ferne gekommen von der Pforte:
Das Banner nahm man ihnen; mancher blieb bei seinem Herren dorten.

Die Burgwächter sahen, wie ihn sein Volk verlor:
Da hörte man weinen Mann und Weib am Tor;
Sie wußten wohl, der alte König sei erschlagen.
Gudrun und ihr Gesinde standen da bei Hof in Angst und Zagen.

Noch wußte nicht die Märe der König Hartmut,
Daß erschlagen wäre mit manchem Ritter gut
Sein Vater und viel andre, die seine Vettern waren:
Da hört' er in der Feste schrein und sah sie ängstlich gebaren.

Da sprach zu seinen Mannen Hartmut, der Degen:
„Nun kehrt mit mir von dannen: so mancher ist erlegen,
Die uns erschlagen wollten in diesem harten Streiten:
Wir wollen heim zum Schlosse: da mögen wir wohl harren
bessrer Zeiten."

Da folgten sie ihm gerne und wandten sich vom Streit.
Sie hatten heut mit Hauen verbracht des Tages Zeit,
Da sie die grimmen Feinde mußten niederstrecken;
Weit war das Blut vergossen von Hartmuts Hand und seiner
kühnen Recken.

„Ihr habt mir so gedienet, Freund und Mannen, hier,
Daß ihr immer teilen mein Erbe sollt mit mir.
Nun wollen wir uns ruhen in der Feste mein:
Man öffnet uns die Pforten und schenkt uns Met oder Wein."

Sie hatten viel der Degen gelassen hinter sich;
Wär' das Land ihr eigen, sie hätten sicherlich
Nicht besser sich gehalten: nun zogen sie vom Felde.
Da hinderte sie Wate wohl mit tausend seiner kühnen Helden.

Er zog bis an die Pforte heran mit großer Kraft,
Wo Hartmut einziehn wollte mit seiner Ritterschaft —
Da konnt' er's nicht vollbringen. Er ließ sich's nicht verdrießen,
Daß sie von der Mauer manchen Laststein sahen niederschießen.

Auf Waten und die Seinen schoß man da so schwer,
Als käm' ein Regenschauer gegossen himmelher.
Wer lebte oder stürbe, schien Wate nicht zu achten;
Wie er den Sieg erwürbe, das war allein sein Dichten und sein
Trachten.

Da sah ihn Herr Hartmut vor der Feste Tor.
Er sprach: „Was wir verdienet haben hievevor,
Das will sich heute wahrlich mit Zorn an uns bekunden:
Die Gesunden haben Sorge, und rings liegen viel der Fährlich-
wunden.

Daß ich der starken Feinde mir soviel gewann,
Das muß mich nun gereuen. Waten mit seinem Bann

Seh' ich vor der Pforte dort mit Schwertern hauen:
Soll der hier Pförtner werden, viel Gutes mag ich ihm nicht zugetrauen.

Ihr Recken, schauet selber, die Mauer und das Tor
Halten sie umzimmert: viel Helden stehn davor.
An allen vier Enden sperren sie die Straßen;
Gudrunens Freunde mühen sich zu siegen ohne Maßen.

Seht es selber alle, wie ich es hab' ersehn:
Uns müssen Freunde fallen: wie es auch sei geschehn,
Vor der äußern Pforte seh' ich das Zeichen
Der Moorlandshelden flattern: das, meine Helden, wehrt mit blut'gen Streichen.

An der nächsten Pforte seh' ich die Feinde mein;
Der Wind rührt die Örter: da ist Herr Ortwein,
Gudrunens Bruder: der dient hier schön den Frauen.
Eh' ihm der Mut sich kühlte, werden noch der Helme mehr verhauen.

So seh' ich an der dritten Herwigen stehn;
Dem sind wohl siebentausend gefolgt aus seinem Lehn.
Seines Herzens Wonne will er sich heut erstreiten:
Gerne sieht das Gudrun und ihrer schönen Mägdlein Geleite.

Nun hat sich versäumet meines Herzens Sinn:
Wo soll ich mich wenden mit meinen Recken hin?
Da Wate der alte bei der vierten Pforte streitet;
Mein Volk mag lange harren, bis ich euch zu ihm zurückgeleitet.

Ich kann jedoch nicht fliegen, Federn hab' ich nicht,
Noch durch die Erde kriechen, schien' es gleich hier Pflicht.
Uns wehren auch die Feinde, daß wir ans Wasser kämen:
Meinen Rat, den besten, lass' ich euch bescheidentlich vernehmen.

Es kann nicht anders werden, ihr edeln Ritter gut,
Steigt nieder zu der Erden und haut heißes Blut
Aus den lichten Ringen! Des laßt euch nicht verdrießen."
Sie sprangen aus den Sätteln, indem sie rasch zurück die Rosse stießen.

„Nun zu, ihr Ehrenfesten,“ sprach da Hartmut;
„Geht näher zu der Feste! Sei's übel oder gut,
Ich muß zum alten Wate: wie mir da gelinge,
Ich will doch versuchen, ob ich den nicht von der Pforte bringe.“

Mit aufgehobnen Schwertern schritten sie heran,
Hartmut der kühne und die in seinem Bann.
Er bestand den grimmen Wate: des freute sich der Degen.
Man hörte Schwerter klingen: da sind der Helden desto mehr erlegen.

Als Wate Hartmuten zu ihm dringen sah —
Seine Fahne trug Herr Frute — zornig sprach er da:
„Ich hör' uns immer näher viel guter Schwerter klingen;
Mein lieber Neffe Frute, laßt Euch niemand von der Pforte zwingen.“

Wate lief im Zorne Hartmuten an;
Da wollt' ihm nicht entweichen der weidliche Mann.
Er trübte schier der Sonnen der Staub den Glanz; den hehren
Die Kraft blieb unzerronnen: Hartmut und Wate warben kühn um Ehre.

Was half's, daß man die Stärke von sechsundzwanzig Mann
Dem alten Wate beimaß? da er doch nichts gewann
Bei Hartmut dem jungen vom Normannenreiche:
Was auch die Gäste taten, er wollte mit den Seinen niemand weichen.

Wohl war auch er ein Recke, der streiten konnte wohl;
Der Berg lag von den Toten allenthalben voll.
Es war ein großes Wunder, daß da Hartmut
Nicht unterlag vor Waten: der Held trug grimmigen Mut.

Er hörte laut erschreien Ludwigs Königin:
Seine Mutter Gerlind klagte des Gatten Ungewinn.
Sie bot viel Gold, man sollt' es nicht ungerochen tragen
Und Gudrun die schöne mit allem ihrem Ingesind erschlagen.

Da lief ein Ungetreuer, verlockt von großem Gut,
Daß er den schönen Frauen betrübte Herz und Mut,

Hin, wo die Mädchen saßen vom Land der Hegelingen:
Dem hohen Sold zuliebe wollt' er sie ums Leben alle bringen.

Als Frau Hildens Tochter ein bloßes Schwert sah tragen
Wider sich im Zorne, da mochte sie wohl klagen,
Daß sie ihren Freunden so ferne wär' gekommen;
Und säh' es nicht Herr Hartmut, das Leben würd' ihr jetzo genommen.

Sie vergaß höf'scher Sitte, laut schrie sie alsbald,
Wie wenn sie sterben sollte! Ihr tat die Angst Gewalt.
Auch schrien die andern Frauen, die da bei ihr waren
Oben an den Fenstern; man sah sie übel alle gebaren.

Da erkannte sie an der Stimme der Recke Hartmut,
Verwundert was ihr wäre: da sah der Degen gut
Einen Ungezognen ihr mit dem Schwerte nahn,
Als wollt' er sie erschlagen; der Held zu rufen begann:

„Wer seid Ihr, feiger Schurke? Was zwingt Euch für Not,
Daß Ihr die Jungfrauen schlagen wollt zu Tod?
Erschlügt Ihr ihrer eine, Eu'r Leben wär' zergangen:
Ihr und all die Euern müßten sicherlich am Galgen hangen."

Jener sprang zurücke, er scheute seinen Zorn.
Da hätte schier der König das Leben selbst verlorn,
Dieweil die Gottverlaßne schützte der Getreue
Und nur bedacht war, daß er sie vom grimmen Tod befreie.

Eilends kam da Ortrun, die bang die Hände wand,
Die junge Königstochter von Normannenland,
Zu Gudrun der schönen: die junge Maid, die hehre,
Fiel ihr zu Füßen klagend, daß ihr Vater Ludwig erschlagen wäre.

Sie sprach: „Laß dich erbarmen, edles Fürstenkind,
So vieler von den Meinen, die hier erstorben sind.
Gedenke, wie zu Mute dir war, als man dir deinen
Vater hat erschlagen: nun hab' ich hier verloren heut den meinen.

Nun sieh, edle Königin, wie groß ist diese Not:
Mein Vater, meine Freunde, schier alle sind sie tot;
Nun seh' ich auch Hartmut von Waten mir gefährden!
Verlier' ich noch den Bruder, so muß ich ganz zu einer Waise
werden.

Vergilt nun meine Liebe," sprach das edle Kind,
„Als niemand dich beklagte von allen, die hier sind,
Da hattest du zur Freundin mich nur alleine:
Man tat dir viel zuleide; zu allen Zeiten mußt' ich um
dich weinen."

Da sprach die Tochter Hildens: „Das hast du oft getan;
Doch weiß ich nicht, wie diesem Streit ich wehren kann:
Wär' ich nur ein Recke, daß ich Waffen trüge,
Ich wollt' ihn gerne scheiden, daß den Bruder niemand dir
erschlüge."

Mit ängstlichem Klagen flehte sie und bat,
Bis da endlich Gudrun in das Fenster trat:
Sie winkte mit der weißen Hand und fragte laut um Märe,
Ob aus ihrer Heimat nicht hier jemand in der Nähe wäre.

Da gab ihr Herwig Antwort, ein edler Ritter gut:
„Wer seid Ihr, edle Jungfrau, die solche Frage tut?
Von den Hegelingen ist niemand in der Nähe;
Wir Recken sind von Seeland; doch sagt uns an, was wollt Ihr,
daß geschehe?"

Da sprach die Königstocher: „Ich wollt' euch gerne bitten,
Wenn Ihr den Streit könnt scheiden — hier ist so viel ge-
gestritten —
Ich wollt' ihm immer danken, der mir zuliebe sähe,
Daß Hartmut dem kühnen vom alten Wate nichts zuleid ge-
schähe."

Da sprach wohlgezogen der Held von Seeland:
„Nun sagt mir, edle Jungfrau, wie seid Ihr genannt?"
Sie sprach: „Ich heiße Gudrun, die Enkelin des Hagen:
Wie reich ich war vorzeiten, hier seh' ich nichts als leidige
Tage."

Er sprach: „Seid Ihr es, Gudrun, die liebe Herrin mein?
Euch zu dienen will ich stets beflissen sein;
Ich aber heiße Herwig, den Eure Huld soll trösten:
Ich lass' Euch das wohl schauen, daß ich Euch gern aus allem
Leid erlöste."

Sie sprach: „Wollt Ihr mir dienen, Ritter auserwählt,
So hoff' ich, daß ihr solches mir nicht zum Unrecht zählt:
Mich bitten hier so dringend diese schönen Maide,
Daß man Hartmuten von dem Grimm des alten Wate
scheide."

„Des will ich gerne leisten, liebe Herrin du."
Laut rief da Herwig seinen Recken zu:
„Nun tragt zum alten Wate mein Banner hin geschwinde."
Da drängte durch die Scharen sich Herwig und all sein In-
gesinde.

Da ward von Herwig Großes im Frauendienst getan:
Mit lauter Stimme rief er den alten Wate an:
„Wate," sprach er, „lieber Freund, vergönnet uns zu scheiden
Dieses grimme Streiten: es bitten Euch die minniglichen
Maide."

Wate sprach im Zorne: „Herr Herwig, geht doch hin!
Soll ich nun Frauen folgen? Wo hätt' ich meinen Sinn,
Wenn ich die Feinde sparte? Da wär' ich wohl zu schelten;
Ich folg' Euch hierin nimmer: Hartmut muß seiner Frevel
entgelten."

Gudrun zuliebe zu den Kämpfern sprang
Herwig der kühne: da vernahm man Schwerterklang.
Wate war im Zorne; er mocht' es niemals leiden,
Wenn es jemand wagte, ihn im Kampf von seinem Feind zu
scheiden.

Da schlug er Herwigen einen schweren Schlag,
Daß, der sie scheiden wollte, vor ihm am Boden lag.
Da sprangen seine Recken und halfen ihm von dannen.
Gefangen ward da Hartmut Herwig zum Trotz und allen
seinen Mannen.

---

## Neunundzwanzigstes Abenteuer.

### Wie Hartmut gefangen war.

Wate tobte grimmig; er schritt nun vor den Saal
Und nahte sich der Pforte; allenthalben Schall
Hörte man von Weinen und von Schwerterklingen.
Hartmut war gefangen: da mußt' auch seinen Helden mißlingen.

Da fing man mit dem König achtzig Ritter gut;
Die andern schlug man alle. Da wurde Hartmut
Auf einem Schiff verschlossen und bewacht gehalten.
Es war noch nicht zu Ende; sie mußten erst noch großer Mühe walten.

Wie man sie hindern wollte, sich der Burg zu nahn
Mit Werfen und mit Schießen, Wate doch gewann
Die Burg im grimmen Sturme. Da wurden aufgehauen
Die Riegel aus der Mauer: das beweinten viel der schönen Frauen.

Horand der Däne Hildens Zeichen trug —
Ihm folgten viel der Recken, sein Bann war stark genug —
Vor einem weiten Saale auf der Türme besten,
Den die Hegelingen irgend sahn in der weiten Feste.

Die Burg war gewonnen, wie ich euch kund getan:
Den Leuten all' darinne geschah groß Leid daran.
Da sah man nach der Beute jagen viel der Recken.
Da sprach der grimme Wate: „Wo sind nun die Knechte mit den Säcken?"

Da ward aufgehauen manch herrliches Gemach:
Man hörte Lärm darinnen und ungefügen Krach;
Auch war den Gästen allen nicht überein zu Mute:
Viele schlugen Wunden; die andern strebten gierig nach dem Gute.

Sie führten aus der Feste, wie wir hören sagen,
So viel, zwei gute Kiele vermöchten's nicht zu tragen,
Von Silber und von Golde, von Seid' und teuern Fellen,
Wenn man damit die Schiffe laden wollt' auf tiefen Meereswellen.

In der Burg war alles in Schmerz versenkt und Gram.
Das Volk aus dem Lande zu großem Schaden kam.
In der Stadt erschlagen wurde Mann und Weib,
Die Kindlein in der Wiege verloren Leben und Leib.

Irold der starke rief da Waten an:
„Die jungen Kinder haben den Teufel Euch getan;
Am Tod unsrer Freunde sind ohne Schuld die armen:
So habt Gott zu Ehre mit den armen Waisen Erbarmen."

Da sprach der alte Wate: „Du hast kind'schen Mut:
Die in der Wiege weinen, deuchte dich das gut,
Daß ich die leben ließe? Sollten sie erwachsen,
So möcht' ich ihnen wahrlich nicht mehr vertraun als einem wilden Sachsen."

Das Blut allenthalben aus den Gemächern floß;
Ihre Freunde, die das sahen, wie sehr es sie verdroß!
Da kam in großem Kummer Ortrun die hehre
Zu Gudrun gegangen: sie sorgte, daß der Schade noch sich mehre.

Das Haupt niederneigte sie vor der schönen Maid;
Sie sprach: „Edle Gudrun, laß deinem Herzen leid
Sein mein großer Jammer, und laß mich nicht verderben:
Deine Tugend muß mir helfen, soll ich vor deinen Freunden nicht ersterben."

„Ich will dich gerne schützen, wenn ich's imstande bin,
Denn alle Ehre gönn' ich dir und alles Guts Gewinn.
Ich will dir Frieden schaffen, du sollst am Leben bleiben:
Stelle dich nur nahe her zu mir mit deinen Fraun und Maiden."

„Ich will mich gerne halten," sprach Ortrun, „zu dir."
Mit dreiunddreißig Maiden fand sie da Schutz bei ihr,
Und zweiundsechzig Degen standen bei den Frauen;
Die durften nicht entweichen, sonst hätten sie die Gäste wohl zerhauen.

Auch kam herbeigelaufen die böse Gerlind:
Die warf sich zu Füßen vor Frau Hildens Kind:

„Nun schütz' uns, Königstochter, vor Wate und seinen Mannen:
Es steht bei dir alleine, sonst komm' ich mit dem Leben nicht
von dannen."

Da sprach Hildens Tochter: „Nun hör' ich Euch begehren,
Ich soll Euch Gnad' erweisen: wie könnt' ich das gewähren?
Ihr habt mir keine Bitte je gewährt auf Erden:
Ihr wart mir ungnädig: wie sollte nicht mein Herz Euch
abhold werden?"

Da ward der alte Wate der Zitternden gewahr:
Griesgramend mit den Zähnen hob er alsbald sich dar,
Mit bohrenden Augen, mit ellenbreitem Barte:
Vor dem von Sturmland zagte alles Volk, das sich um
Gudrun scharte.

Mit Blut war er beronnen, naß war sein Kleid;
Wie gern ihn Gudrun schaute, sie mißt' es wohl zur Zeit,
Daß sie ihn so wütig auf sich heran säh' kommen.
Von allen, die da waren, hieß aus Furcht ihn keiner wohl
willkommen.

Gudrun alleine trat vor, als sie ihn sah,
Die reine Tochter Hildens; in Sorgen sprach sie da:
„Sei willkommen, Wate: wie gern' ich dich sähe,
Wenn hier in der Feste nicht so manchem Leid von dir ge=
schähe."

„Dank, edle Jungfrau; seid Ihr Frau Hildens Kind?
Wie heißen diese Frauen, die Euch so nahe sind?"
Da sprach die schöne Gudrun: „Das ist Ortrun die hehre:
Die sollst du, Wate, schonen: die Frauen fürchten deines Zornes
Schwere.

Die andern sind die Armen, die mit mir über Meer
Von Hegelingen führte König Ludwigs Heer.
Ihr seid von Blute schweißig: kommt uns nicht so nahe;
Wie Ihr sonst uns dienet, wir Armen werden's all mit Dank
empfahen."

Wate trat zurücke, wo er Herwigen fand
Und Ortwein nicht minder, den König von Ortland,

Irold und Morung und den Dänen Frute.
Die waren unmüßig: da mußte mancher teure Ritter bluten.

Nicht lang', so kam auch Hergard, die junge Herzogin:
Sie sprach: „Edle Gudrun, deine Gnade sei verliehn
Mir armem Weib: gedenke, wie wir vormals hießen
Und noch sind dein Gesinde: das laß mir, Herrin, zum Heil
erspriеßen."

Im Zorne sprach da Gudrun: „Wie dürft' Ihr mir nahen?
Alles was uns Armen zuleide ward getan,
Das schuf Euch wenig Sorge, Ihr achtetet's geringe:
Nun will ich auch nicht fragen, ob Euch übel oder wohl gelinge.

Doch bergt Euch dort nur unter meinen Mägdelein."
Der alte Wate suchte noch die Feindin sein:
Er hätte gern gefunden die böse Gerlinde;
Unter Gudruns Frauen stand die Teuflin und ihr Ingesinde.

Wate kam im Grimme wieder in den Saal.
Da sprach er: „Frau Gudrun, gebt mir heraus zumal
Gerlinden und die andern, die zu waschen Euch genötet,
Ihre ganze Sippe, die manchen Recken uns daheim getötet."

Da sprach die Minnigliche: „Deren ist keine hier."
Wate trat näher im Zorn heran zu ihr.
Er sprach: „Wollt Ihr balde mir die rechten zeigen?
Die Freunde wie die Fremden geb' ich sonst dem grimmen
Los zu eigen."

Der Degen zürnte mächtig, das sahen sie wohl ein;
Da winkt' ihm mit den Augen ein schönes Mägdelein,
Daß er wohl Kunde mochte der Teufelin gewinnen.
„Nun sagt mir, Frau Gerlind, braucht Ihr mehr der schönen
Wäscherinnen?"

Er nahm sie bei den Händen und zog sie hindann.
Gerlind die böse fing zu trauern an:
„Hehre Königin," sprach er in seines Zornes Wüten,
„Nun will ich wohl die Herrin, daß sie Euch wieder Kleider
wasche, hüten."

Als er hinweg sie brachte vor des Saales Tor,
Was er zu tun gedachte, das erspähten sie davor.
Er griff sie bei den Haaren, da galt kein langes Fragen;
Den Zorn wollt' er nicht sparen: das Haupt ward der Kön'gin abgeschlagen.

Die Frauen schrieen alle, Schreck ergriff sie schwer,
Da ging er zurücke: „Sind ihrer hier noch mehr,
Die ihr Verwandte heißen? Die sollt ihr mir zeigen:
Und wär' sie noch so vornehm, ich will ihr das Haupt zur Erde neigen."

Da sprach zu ihm weinend König Hettels Kind:
„Nun schonet mir zuliebe, die um Frieden sind
Zu mir hergekommen und neben mir gestanden:
Das ist Ortrun die edle und ihr Gesind aus dem Normannenlande."

Die sie befriedet hatte, die wies man da zurück.
Da frug der alte Wate mit feindsel'gem Blick:
„Wo ist die junge Hergard, die um hohe Minne
Den Schenken nahm des Königs, daß sie sich ein Herzogtum gewinne?"

Sie wollten sie nicht zeigen: da trat zu ihr der Held.
Er sprach: „Und wenn Euch eigen wär' die halbe Welt,
All Eure Hochfahrt brächt' Euch in Schande:
Wenig Dienste tatet Ihr Eurer Frauen Gudrun hierzulande."

„Schenkt ihr das Leben," riefen sie insgemein.
Da sprach der alte Wate: „Nein, das kann nicht sein.
Ich bin hier Zuchtmeister: so kann ich Frauen ziehen."
Er schlug das Haupt ihr nieder: da sah man alle hinter Gudrun fliehen.

Sie hatten nun des Streits sich entledigt überall.
Da kam König Herwig zu Ludwigens Saal
Mit seinen Kampfgenossen blutgefärbt gegangen.
Da ihn ersah Frau Gudrun, da ward er minniglich von ihr empfangen.

Sein Schwert alsbald der Degen von der Seite band
Und schüttelte die Ringe ab in den Schildesrand.
Da kam er eisenrostig hin zu der Frauen:
Ihr zuliebe hatt' er oft das Walfeld auf und ab gehauen.

Da kam auch Herr Ortwein, der Held von Ortland;
Irold und Morung zogen ihr Streitgewand
Sich ab, sich zu kühlen außerhalb der Ringe.
Sie wollten zu den Frauen: die suchten sie nach glücklichem
Vollbringen.

Die Kampflust war befriedigt, da legten aus der Hand
Die Waffen und die Schilde die aus der Dänen Land.
Den Helm sie niederbanden und gingen zu den Maiden.
Ein freundliches Grüßen ward von der schönen Gudrun ihnen
beiden.

Irold und Morung dankten ihr zuhand.
Die minnigliche Jungfrau, wie bald man das befand,
Daß sie gerne sähe das edle Ingesinde!
Da war wohl zu Mute aus Hegelingenland Frau Hildens
Kinde.

Nun gingen zu Rate die Herrn mit ihrem Bann:
Da sie genommen hatten die Feste Kassian,
So waren mitbezwungen die andern samt dem Lande.
Da riet der alte Wate: „Zerstören wir Turm und Pallas
mit Brande."

Da sprach der Däne Frute: „Nicht so, das kann nicht sein;
Hier innen muß verbleiben die liebe Herrin mein.
Nun heißet ihr die Toten aus dem Hause tragen:
So mag es hierzulande all diesen Helden desto mehr be=
hagen.

Die Burg ist wohl befestigt, räumig und gut;
Heißt von den Wänden waschen das Blut:
Hier zu sein verdrösse sonst die schönen Frauen,
Dieweil wir heerfahrtend uns Hartmuts Erbe besser beschauen."

Sie folgten alle Fruten; der Held war weis' und klug.
Der Ritter viel im Blute man aus dem Hause trug,

Übel zerhauen mit tiefen Todeswunden;
Man warf sie ins Wasser, die vor den Toren wurden tot
gefunden.

So befahlen sie den Fluten viertausend oder mehr:
Das riet der kühne Frute: von Leichen schwoll das Meer.
Was hier geschehen sollte, das war nicht all ergangen:
In Ludwigens Feste ward Ortrun, die Königin, gefangen

Mit zweiundsechzig Degen und dreißig Mägdelein,
Die mit ihr Geisel wurden. Da warf die Kön'gin ein:
„Der Mägdlein will ich hüten: sie haben meinen Frieden;
Tu Wate, was er wolle, mit den Geiseln, die ihm sonst be-
schieden."

Des Moorlandes König ward empfangen wohl,
Wie man werte Recken nach hartem Kampfe soll.
Man sah dem guten Ritter die Fraun den Dank nicht sparen,
Daß er von Karadine war mit dem Heer so fern dahergefahren.

Man befahl Horanden, dem Herrn von Dänenland,
Soviel man nur der Geisel zu Kassiane fand.
Man befahl ihm auch Gudrunen mit allen ihren Frauen:
Er war ihr nächster Vetter: so lieber mochte man sie ihm
vertrauen.

Man macht' ihn auch zum Meister über vierzig Türme gut
Und weiter Säle sechzig, die da stunden bei der Flut,
Dazu drei reicher Hallen: der aller sollt' er walten;
Da sollt' auch ihre Wohnung Gudrun, die Königin, bei ihm
behalten.

Da bestellte man auch Hüter den Schiffen auf der Flut.
Zurückgeleitet wurde der Degen Hartmut
Zu seinen nahen Freunden auf die Burg Kassiane,
Wo auch gefangen lagen der Helden viel und Fraun, der
wohlgetanen.

Man ließ sie so behüten, daß niemand entrann;
Auch mußten dort verbleiben der Kühnen tausend Mann,
Daß sie mit den Dänen hüteten der Frauen;
Wate und Frute wollten noch der Schilde mehr verhauen.

Die schickten sich zur Reise mit dreißigtausend Mann.
Allenthalben steckten sie Wald und Häuser an,
Daß bald die Leut' ihr Erbe allwärts brennen sahen:
Da ging erst der Kummer Hartmutens edelm Herzen nahe.

Die Helden von Stürmen und die von Dänenland
Brachen gute Burgen, soviel man deren fand.
Sie häuften Raub, soviel sie zusammen mochten bringen;
Viel der schönen Frauen ward da gefangen von den Hegelingen.

Eh' Hildens Freunde kehrten von ihrer Reise wieder,
Sechsundzwanzig Burgen brachen sie darnieder;
Sie waren stolz und zählten den Kriegszug sich zur Ehre:
Sie brachten Frau Hilden tausend Geisel oder gar noch mehre.

Man sah Frau Hildens Banner durch der Normannen Land
Unbehindert führen bis wieder an den Strand,
Wo sie verlassen hatten die edle Magd, die hehre.
Nun dachten sie ans Scheiden; ihr Bleiben sollte hier nicht länger währen.

Die sie verlassen hatten in König Hartmuts Saal,
Die ritten ihren Freunden entgegen allzumal.
Sie begrüßten freundlich die Alten samt den Jungen.
Da sprachen die von Dänenland: „Wie ist euch Hegelingen dort gelungen?“

Da sprach der König Ortwein: „So außer Maßen wohl,
Daß ich meinen Freunden es immer danken soll.
Den Feinden ward im Kampfe vergolten so vollkommen:
Was uns geschah, wir haben ihnen tausendmal soviel genommen.“

Da sprach der alte Wate: „Wen lassen wir denn hier,
Daß er der Lande hüte? Nun schickt herab zu mir
Gudrun die schöne: wir ziehn gen Hegelingen
Und lassen Frau Hilden sehen, was wir ihr nach Hause bringen.“

Da sprachen sie alle, alt oder jung:
„Das soll der Däne Horand sein und Morung,

Die sollen hier verbleiben mit tausend kühnen Mannen."
Da mußten sie das leisten; manchen Geisel führten sie von dannen."

Da gen Hegelingen zu fahren stand ihr Mut,
Sie brachten zu den Schiffen das mannigfalt'ge Gut,
Das sie genommen hatten, dazu ihr altes Eigen.
Die Fremdes heimbrachten, die durften's ohne Scham zu Hause zeigen.

Da hieß man Hartmuten gehen aus dem Saal,
Den kampflich gemuten, fünfhundert Mann zumal,
Die alle Geisel hießen und da gefangen lagen:
Sie mußten bei den Feinden manchen langen, zähen Tag ertragen.

Man bracht' auch Ortrunen, die herrliche Maid,
Mit ihrem Ingesinde hinweg zu großem Leid,
Da sie von den Freunden und der Heimat mußten scheiden;
Nun wußten sie, wie Gudrun einst zu Mute war mit ihren Maiden.

Die Gefangnen alle führten sie hindann;
Die bezwungnen Burgen wurden untertan
Morungen und Horanden. Das Volk fuhr all von dannen:
Sie blieben in der Fremde wohl mit tausend ihrer kühnen Mannen.

„Nun bät' ich euch gerne," sprach da Hartmut,
„Und will zum Pfande setzen mein Leben und mein Gut,
Daß ihr mich ledig ließet in meines Vaters Landen."
Da sprach der alte Wate: „Ihr seid uns sichrer in unsern Landen.

Zwar weiß ich nicht, weswegen es mein Neffe tut,
Der ihm doch gerne nähme sein Leben und sein Gut,
Daß er den heißt führen heim zu seinen Landen;
Ich wüßt' es wohl zu fügen, daß er nicht zu schmachten braucht' in Banden."

„Was hülf' es, wenn wir alle," sprach Herr Ortwein,
„Die dieses Land bewohnten, erschlügen insgemein?
Besser soll es Hartmut und seinem Bann gelingen:
Ich will sie ohne Tadel heim zu meiner Mutter Hilde bringen."

Sie brachten zu den Schiffen all das reiche Gut,
Gewand, Gestein und Rosse, des roten Goldes Glut.
All' ihre Wünsche stillte jetzt völliges Gelingen:
Die lange klagen mußten, die hörte man meistens fröhlich singen.

---

## Dreißigstes Abenteuer.

### Wie sie Hilden Boten sandten.

Zur Heimat hob sich freudig der Hegelingen Heer;
Die sie mit sich hatten gebracht über Meer,
Deren blieben dorten verwundet und erschlagen
Dreitausend oder drüber: die mußten ihre Freunde Mann für Mann beklagen.

Ihre Schiffe gingen eben, die Winde waren gut;
Die Beute heimwärts brachten, die hatten hohen Mut.
Sie schickten ihre Boten voraus gen Hegelingen,
Weiß nicht, auf welchem Wege: die sollten ihnen diese Märe bringen.

Sie eilten, was sie konnten, das will ich euch sagen;
Sie kamen nach der Heimat wohl in manchen Tagen.
Frau Hilde hatte nimmer vernommen liebre Märe,
Als sie ihr das sagten, daß König Ludwig erschlagen wäre.

„Wie lebt meine Tochter und ihre Mägdelein?"
„Euch bringt Herr Herwig wieder die Geliebte sein:
So guten Helden konnt' es besser nicht gelingen,
Da sie Ortrun gefangen und auch ihren Bruder Hartmut bringen."

„Das sind mir liebe Mären," sprach das edle Weib;
„Sie hatten mir bekümmert so lange Seel' und Leib.
Des sollen sie entgelten, erseh' ich hier die beiden;
Offenbar und heimlich mußt' ich großes Herzeweh erleiden.

Euch Boten will ich lohnen: was ich von euch vernahm,
Davon ist mir entwichen mein ungefüger Gram.
Mein Gold geb' ich euch billig bei so bewandten Sachen."
Sie sprachen: „Edle Herrin, Euch hält nicht schwer, uns alle
reich zu machen.

Was wir erbeutet haben, des bringen wir so viel,
Er darf es wohl verschmähen, der Euer Gut nicht will.
All unsre Schiffe sind schwer von lichtem Golde;
Wir haben, die es pflegen, manchen guten Kämmerer im
Solde."

Frau Hilde ließ bereiten, da sie dies vernommen,
Für die lieben Gäste, die ihr sollten kommen,
Gut Getränk und Speise, die Stühle samt den Bänken,
Wo sie sitzen sollten: das wußte sie gar klüglich zu bedenken.

Die zu Matelane flissen sich zuhand:
Da unten auf dem Plane und bei des Meeres Strand
Mußten Zimmerleute Kunst und Fleiß bewähren,
Daß da herrlich säße Herwig bei Gudrunen der hehren.

Ich kann euch nicht bescheiden, ob ihnen auf dem Meer
Noch was geschah zuleide. König Ortweins Heer
Kam in sechs Wochen dahin gen Matelane;
Sie brachten mit sich Frauen und der Mägdlein viel, der
wohlgetanen.

Da sie nun wiederkamen, das sagt man uns fürwahr,
Da hatt' ihre Heerfahrt gewährt wohl ein Jahr.
Es war zur Zeit des Maien, da sie die Geisel brachten;
Man sah sie fröhlich prangen, obwohl sie manches Leides noch
gedachten.

Da man nun ihre Schiffe vor Matelane sah,
Von Trommeln und Posaunen Krach vernahm man da,
Von Flöten, Hörnern, Pauken, die sie mit Schlägen trafen.
Des alten Waten Schiffe waren eingelaufen in den Hafen.

Da kamen auch die Degen all' aus Ortland.
Den Kommenden entgegen ritt nieder an den Strand

Mit dem Gesind Frau Hilde aus der Burg zu Matelane.
Auch Gudrun war gekommen: da sah man viel der Fraun,
der wohlgetanen.

Schon war von den Rossen gestiegen auf den Strand
Mit dem Gesind Frau Hilde: da führt' an seiner Hand
Gudrun die schöne Irold der hehre;
So gut sie Hilde kannte, sie wußte doch zuerst nicht, wer sie wäre.

Sie sah sie mit Gesinde von hundert Frauen nahn:
„Nun weiß ich nicht," sprach Hilde, „wen ich soll empfahn
Als meine liebe Tochter: die ist mir fremd geworden.
Willkommen, all ihr Freunde, die da traten von des Schiffes
Borde."

„Das ist Eure Tochter," sprach Irold der Held.
Da trat sie ihr entgegen: alles Gold der Welt
Vergälte nicht die Freude, die sie da gewonnen,
Als sie einander küßten: ihres Leides war da viel zerronnen.

Irolden grüßte Hilde und die in seinem Bann.
Da hub der alte Wate sich tief zu neigen an.
„Willkommen, Held von Sturmland: was möchte wohl zum Lohne
Genügen deiner Dienste, es wäre denn ein Land und eine
Krone?"

Da sprach er zu der Frauen: „Wo ich Euch dienen mag,
Dazu bin ich gar willig bis an den letzten Tag."
Sie küßt' ihn vor Freude; und küßt' auch Ortweinen.
Inzwischen sah man Herwig mit seinen stolzen Recken auch
erscheinen.

Der führt' an seiner Rechten Ortrun, das Kind.
Da bat ihre Mutter Gudrun treu gesinnt:
„Nun küsset, liebe Herrin, diese Magd, die hehre,
Die in Feindeslanden oft mir Dienst erwiesen hat und Ehre."

„Ich will hier niemand küssen, er sei mir denn bekannt.
Wer sind der Frauen Eltern und wie ist sie genannt,
Die du mich küssen heißest und freundlich umspannen?"
Sie sprach: „Es ist Ortrun, die junge Magd vom Lande der
Normannen."

„Die will ich nicht küssen: wie rätst du mir das an?
Wenn ich sie töten hieße, das wäre wohlgetan.
Mir haben ihre Freunde soviel getan zuleide:
Was ich seit Jahren weinte, das war ihre liebste Augenweide."

„Herrin, niemals riet dir diese schöne Maid,"
Sprach da Gudrun wieder, „irgend ein Herzeleid.
Gedenke, liebe Mutter, was wir an ihr verschulden,
Wen unsre Freunde schlugen: nimm die Arme auf zu deinen Hulden."

Sie wollt' ihr nicht folgen: weinend begann
Da Gudrun und flehte ihre Mutter an.
Die sprach: „Nicht länger will ich deine Augen sehen fließen:
Wenn sie dir gedient hat, so soll sie des in diesem Land genießen."

Die schöne Hilde küßte da König Ludwigs Kind,
Grüßt' auch die andern Frauen um Gudrun holdgesinnt.
Da kam auch Frau Hildburg von Irland, die gute,
Die oft mit ihr gewaschen: die führt' an seiner Hand der kühne Frute.

Da sprach wieder Gudrun: „Vielliebe Mutter mein,
Nun grüßet Hildeburgen: was könnte besser sein
Als stete Freundestreue? Gold und edle Steine,
Wer des ein Reich besäße, das gäb' er billig Hildeburg alleine."

Da sprach die Kön'gin wieder: „Wohl vernahmen wir,
Wie sie hat getragen Lieb' und Leid mit dir.
Ich will nicht wieder fröhlich sitzen unter Krone,
Was sie dir gedient hat, eh' ich ihr das mit rechter Treue lohne."

Da küßte sie die Jungfrau und all die andern auch.
Frau Hilde sprach zu Frute: „Mir ziemte wohl der Brauch,
Daß ich dir ging entgegen und deinen Weiganden;
Willkommen seid, ihr Degen, allzumal im Hegelingenlande!"

Da dankten ihr mit Neigen, die sie willkommen hieß.
Des Moorlandes König stieg auch nun auf den Grieß
Vom Schiff mit seinen Recken bei lautem Freudenschalle;
Eine Araberweise sangen da die Tapfersten alle.

Sein harrte Frau Hilde, bis er ihr näher trat;
Sie empfing den Karadiner freundlich am Gestad:
„Willkommen hier, Herr Siegfried, Fürst der Moorlande,
Ich will's Euch immer danken, daß Ihr rächen halfet meine
Schande.“

„Frau, ich dien' Euch gerne, wo ich Euch dienen kann.
Doch kehr' ich zu dem Lande, das von Jugend an
Mein eigen ist gewesen, bis ich ausgeritten
Bin auf Herwigs Schaden, so wird von mir nie mehr mit
ihm gestritten.“

Da entluden sie die Barken und trugen auf den Strand
Alles, was sie mit sich brachten in das Land.
Als es begann zu kühlen, da wollten sie nicht weilen:
Eh' der Abend nahte, sah man sie nach den Herbergen eilen.

Da ritt mit ihren Gästen Frau Hilde auf das Feld.
Man sah vor Matelane Hütten und Gezelt
Geziert mit grünem Laube. Da sahn sie Sitze prangen,
Wo man sie also pflegte, daß gestillt ward jegliches Verlangen.

Herbei hatte Hilde geschafft aus fremdem Land
So viel, hier brauchte niemand Bürgen oder Pfand.
Fürwahr von allen Wirten in der Welt die beste
War die edle Witwe: nicht Wein noch Futter zahlten ihre Gäste.

Da ruhten die Müden bis an den fünften Tag.
Wie wohl man sie bewirtete und eines jeden pflag!
Inzwischen war doch Hartmut mit Sorgen nur beraten,
Bis die edeln Maide Frau Hilden um eine Sühne baten.

Da sah man ihre Tochter mit Ortrun ihr nahn.
Sie sprach: „Liebe Mutter, gedenket daran,
Niemand soll mit Bösem fremdem Hasse lohnen;
Nach Eurer hohen Tugend sollt Ihr Hartmuts, des Königs,
schonen.“

Sie sprach: „Liebe Tochter, das sollst du mich nicht bitten.
Zu großen Schaden hab' ich durch seine Schuld erlitten:
Nun soll er seinen Übermut in meinem Kerker büßen.“
Wohl mit sechzig Maiden fielen ihr die beiden da zu Füßen.

„Herrin,“ sprach da Ortrun, „laßt ihn am Leben sein:
Daß er Euch gerne diene, ich steh' dafür Euch ein.
Wollt Ihr mit meinem Bruder nach Eurer Gnade schalten,
Es wird Euch Ehre bringen, laßt Ihr ihn noch seiner Krone
walten.“

Sie weinten all' darüber, daß er gefangen saß
In so harten Banden; ihre Augen wurden naß
Um Hartmut, den kühnen König der Normannen:
Schwere Eisenketten sah man mit den Seinen ihn umspannen.

Die Kön'gin sprach: „Ich kann euch nicht länger weinen sehn:
Ich will sie ungebunden bei Hofe lassen gehn;
Doch müssen sie geloben, daß sie uns nicht entrinnen,
Und schwören, daß sie ohne mein Gebot nicht reiten von hinnen.“

Als man die edeln Geisel nun aus den Banden ließ,
Gudrun in der Stille die Helden baden hieß,
Mit schönen Kleidern zieren und hin zu Hofe bringen.
Es waren gute Degen; ihnen mußte desto besser drum gelingen.

Als man Hartmuten sah bei den Recken stehn,
Da war der Degen keiner so stattlich anzusehn.
Er blickte doch, wie schwere Sorgen auf ihm lagen,
Als wär' er mit dem Pinsel meisterlich auf Pergament getragen.

Da sahen auch die Frauen ihn alle freundlich an,
Daß er Vertraun erweckend Vertrauen bald gewann.
Da kam der Haß zur Sühne, den sie im Herzen trugen:
Sie hatten es vergessen, daß ihre Recken einst einander schlugen.

Herwig gedachte der Hegelingen Land
Mit Ehren nun zu räumen: Waffen und Gewand
Hieß er zu Rosse bringen und seine Bündel schlichten.
Das erfuhr Frau Hilde: da gab sie ihm den Urlaub noch mit-
nichten.

Da sprach sie: „Herr Herwig, verweilet länger hier,
Liebes und Gutes soviel erweist Ihr mir,
Daß ich's Euch ewig danke; ich laß Euch noch nicht reiten:
Eh' sich die Gäste scheiden, halt ich mit meinen Freunden Lust-
barkeiten.“

Da sprach König Herwig: „Frau, Euch ist wohlbekannt,
Die ihre Freunde senden in fremder Kön'ge Land,
Die möchten sie auch alle gerne wiedersehen:
Sie harren ungeduldig, wann endlich unsre Heimkehr wird geschehen."

Da sprach wieder Hilde: „Gönnet mir noch hie
Der Ehren und der Freude, so ward mir größre nie.
Edler König Herwig, nun gebt mir das zu Lohne,
Daß meine Tochter Hilde bei mir Armen tragen darf die Krone."

Er folgt' ihr ungerne; doch bat sie und gebot;
Die Gefangenen kamen dadurch aus langer Not.
Als er versprochen hatte, daß er es leisten wolle,
Das vernahm Frau Hilde gern aus seinem Mund, die freudenvolle.

Da ließ sie Sitze zimmern den Recken mehr und mehr;
Wo bald in Ehren saßen bei ihr viel Helden hehr.
Man hörte von der Hochzeit die Kunde weit ertönen:
Gudrun die schöne ließ da Herwig der König krönen.

Die mit ihm angekommen, die schieden nicht hindann,
Bis man vor Matelane das Hofgelag begann.
Da ließ Frau Hilde kleiden wohl sechzig oder mehre
Der minniglichen Maide: so freute sie ihr Ruhm und ihre Ehre.

Wohl hundert Frauen schöne gab man gut Gewand;
Auch ließ man jene, die als Geisel in das Land
Jüngst gekommen waren, in guten Kleidern prangen;
Mit Gaben große Wunder hat Hilde da die Königin begangen.

Irold wurde Kämmrer: da mußt' in ihr Land
Der Degen eilends kommen, wo man auch bald ihn fand.
Wate wurde Truchseß von Sturmland, der alte;
Nach dem starken Frute sandte sie gen Dänemark alsbalde:

Der sollte Schenke werden; der Degen sprach dazu:
„Ich leist' es gerne, Herrin, und wollt Ihr, daß ich's tu',
So lasset mir die Lehen leihen mit zwölf Fahnen:
So werd' ich Herr in Dänemark." Frau Hilde lächelte, die wohlgetane.

Da sprach die schöne Hilde: „Freund, das kann nicht sein;
In Dänemark gebietet Horand, der Neffe dein.
Du sollst in Freundesweise an seiner Stelle schenken.
Er ist bei den Normannen: doch sollst du hier zu Hause sein gedenken.“

Man unterwies die Diener, was jeder sollte tun.
Da ließ Frau Hilde holen, was sie lange ruhn
In Kisten hatt' und Kammern von teuern Seidenstoffen;
Nun brachten sie die Kämmrer und gaben jedem, der da ward getroffen.

Dem Geringsten, der zugegen, gab man gut Gewand.
Wenn sie noch andre Degen gerufen in das Land,
So kann ich nicht berichten, was sie damit gedachten:
Dreißigtausend waren's, die sie heim von den Normannen brachten.

Der die alle wollte kleiden, wo nähm' er das wohl her?
Und wenn ihm ganz Arabien untertänig wär',
So fänd' er doch wohl wenig darin von besserm Staate,
Als sie den Gästen gaben: das geschah auch nach Gudrunens Rate.

Als die Minnigliche bei den Gästen saß,
Da sandte sie nach Ortwein: darum tat sie das,
Sie hätt' ihm gern geraten, daß er Ortrun freite:
König Ludwigs Tochter saß der schönen Gudrun dort zur Seite.

Als nun der Held von Ortland zu ihrer Kammer ging,
Wo den Degen freundlich manch schöne Magd empfing,
Da erhob sich seine Schwester und nahm ihn bei den Händen.
Gudrun die edle führt' ihn beiseit an des Gemaches Ende.

Sie sprach: „Lieber Bruder, gehorchst du gerne mir,
Aus herzlicher Treue raten will ich dir:
Willst du rechte Freude dein Leben lang gewinnen,
Wie du es immer fügest, so sollst du Hartmutens Schwester minnen.“

Da sprach der kühne Ritter: „Deuchte dich das gut?
Wir sind nicht so befreundet, ich und Hartmut:

Wir schlugen Ludwigen; wenn sie daran gedächte,
So sie bei mir läge, ich sorge, daß es sie zum Seufzen brächte."

„Verdien' es um die Gute, daß sie es nimmer tu'.
Aus so voller Treue rat' ich dir dazu,
Als ich je auf Erden zu jemand getragen.
Du hast mit ihr Wonne, lässest du sie dir als Frau behagen."

Da sprach der edle Ritter: „Ist sie dir so bekannt,
Daß ihr dienen sollte der Hegelingen Land,
Ist sie so edler Sitte, so will ich gern sie minnen."
Gudrun sprach: „Nie kannst du einen leiden Tag bei ihr gewinnen."

Er sagt' es seinen Freunden: Frau Hilde widersprach;
Herwig, dem Recken, sagt' er es danach:
Der riet es ihm in Treuen; auch sagt' er es Herrn Frute:
Der sprach: „Du sollst sie minnen, sie bringt dir viel der Recken mit, der guten.

Man soll den Haß versühnen, den wir so lang' getragen:
Wie wir das vollbringen, das will ich dir sagen,"
So sprach zu dem Fürsten der schnelle Degen Frute:
„Wir wollen Hildeburgen dem Könige vermählen, Hartmuten."

In Treuen sprach da Herwig, der biedre, dazu:
„Das darf man ihr wohl raten, daß es die Jungfrau tu':
Soll sie als Fürstin schalten in König Hartmuts Landen,
Er hat wohl tausend Burgen: da mag sie Krone tragen ohne Schande."

Gudrun die schöne im Vertrauen sprach
Zu Hildburg der edeln; sie schüf' ihr gern Gemach:
„Mein traut Gespiel," begann sie, „willst du, daß ich dir lohne
Deiner treuen Dienste, dir wird zuteil in Normandie die Krone."

Da sprach die schöne Hildburg: „Das würde nimmer gut,
Wollt' ich einen minnen, der noch Herz und Mut
Nie auf mich gerichtet hat zu keiner Stunde;
Sollt' ich bei ihm alten, wir würden manches Mal im Zorn gefunden."

Da sprach die schöne Gudrun: „Das läßt du nicht geschehn.
Gleich will ich einen Diener zu Hartmut heißen gehn,
Ob es ihm gefalle, daß ich aus Banden
Nun den Recken löse und ihn sende heim zu seinen Landen.

Will er dafür mir danken, so geb' ich ihm den Rat,
Daß er mir die Großmut lohne mit der Tat.
Dann frag' ich, ob er gerne die Jungfrau wolle minnen,
Durch die er meine Sippe und mich selbst zu Freunden gewinne."

Man führte Hartmuten von Normandie herein
(Mit ihm kam Herr Frute), wo stolze Mägdelein
Vor der Tochter Hildens in der Kammer saßen,
Die bald viel großen Leides durch der Herrin Räte vergaßen.

Als nun durch die Halle ging König Ludwigs Sohn,
Von der Höchsten zur Geringsten nicht eine ließ davon,
Sie hatten ihm zuliebe vom Sitze sich erhoben:
Der Held war reich und edel und seiner Kühnheit willen hoch zu loben.

Zum Sitze lud ihn Gudrun, die minnigliche Magd:
Es blieb ihm auch nicht einer Grüßen hier versagt.
Da sprach die Tochter Hildens: „Zu meinem Gespiele
Sollst du dich setzen, Hartmut, die mit mir wusch dir und der Helden vielen."

„Das sagt Ihr, mich zu strafen, Königstochter hehr!
Was man Euch tat zuleide, es schuf mir selbst Beschwer.
Meine Mutter ließ es stets vor mir verhehlen;
Auch durft' es meinem Vater und seinen Helden niemand erzählen."

Die Jungfrau sprach: „Nun kann es anders nicht geschehn,
Ich muß mit Euch beiseite, Herr Hartmut, sprechen gehn.
Niemand soll es hören als Ihr und ich alleine."
Da gedachte Hartmut: „Nun gebe Gott, daß sie's getreulich meine."

Niemand als Herr Frute durft' ihnen nahn;
Da sprach zu dem Könige die Jungfrau wohlgetan:

„Nun hört mich an, Herr Hartmut, und folgt meiner Lehre.
Wenn Ihr das tut, so werdet Ihr Euch alles Kummers bald
erwehren.“

„Ich zähl' auf Eure Tugenden,“ sprach da Hartmut:
„Ihr werdet mir nichts raten, es sei denn recht und gut;
Ich kann in meinem Herzen nicht andern Rat ersinnen
Als Euerm Rat zu folgen, Frau Gudrun, Preis aller
Königinnen.“

Sie sprach: „Mein Ratschlag fristet dir Leben und Leib:
Ich und meine Freunde, wir geben dir ein Weib;
So bleibt dir erhalten dein Land und deine Ehre,
Und von unsrer Feindschaft soll man nimmer wieder sprechen
hören.“

„So laßt mich wissen, Herrin, wen wollt Ihr mir geben?
Eh' ich also minnte, eh' ließ' ich mein Leben,
Daß mich daheim die Freunde sollten drum verschmähen;
Lieber wollt' ich wahrlich, daß man mich zum Tode führen
sähe.“

„So will ich Ortrunen, die schöne Schwester dein,
Hier zum Weibe geben dem lieben Bruder mein;
So sollst du Hildeburgen, die Königstochter, minnen;
Du kannst auf Erden nimmer eine Braut, die würd'ger wär',
gewinnen.“

„Wißt Ihr das zu fügen, wie Ihr mir habt gesagt,
Daß Euer Bruder Ortwein Ortrun, die schöne Magd,
Wahrlich sich nehme zum ehlichen Weibe,
So nehm' ich Hildeburgen, daß aller Haß auf immer unter=
bleibe.“

„Ich wußt' es schon zu fügen, daß ihm die Braut geliebt;
Mag es dir nun genügen, daß er dir wiedergibt
Dein Land und dein Erbe und die Burgen all darinne,
So darf dir wohl geziemen, daß Hildeburg die Krone da
gewinne.“

„Ich will's versprechen," sprach er, und versprach's in ihre
Hand:
„Seh' ich meine Schwester bei dem von Ortland
Unter Krone stehen, so will ich nicht verschmähen
Hildeburg die schöne: sie soll mit mir verleihn die Fahnen-
lehen."

Als er's versprochen hatte, da sprach die Jungfrau hehr:
„Ich schüf' uns hier der Schwäger gern noch einen mehr,
Daß uns ihre Freundschaft immerdar verbleibe:
Der Karadiner nehme sich die Schwester Herwigs zum Weibe."

Nie sah man größre Sühne, als hier schuf die Maid.
Die kühnen Helden kamen zusammen nach der Zeit.
Geraten hat es Frute aus der Dänen Lande,
Daß man nach Ortweinen und dem König vom Moorland
sandte.

Da kamen sie zu Hofe und trugen gut Gewand.
Frau Gudrun schuf, daß Waten die Märe ward bekannt;
Man hieß auch Irolden diese Märe sagen:
Da traten sie beiseite: die Helden hatten lange ratzuschlagen.

Da sprach der alte Wate: „Keine Sühne kann geschehn
Bis Ortrun und Hartmut zu Frau Hilden gehn
Und bieten sich der edeln Königin zu Füßen:
Wenn sie es dann bewilligt, so mögen wir wohl steten Frieden
schließen."

Da sprach die edle Gudrun: „Das will ich euch sagen,
Sie ist ihnen gnädig: seht ihr doch Ortrun tragen
Die Kleider, die die Mutter mir gab und meinen Frauen.
Ich bring' es gern zur Sühne: die Fremden mögen fest auf
mich vertrauen."

Da hieß man Ortrunen dem Kreis der Helden nahn
Und auch Hildeburgen, die Jungfrau wohlgetan:
Ortwein und Hartmut, die nahmen sie zu Weibe.
„Nun will ich," sprach Frau Hilde, „daß wir immerdar in
Frieden bleiben."

Minniglich zog Ortwein zu sich das Mägdelein
Aus dem Kreis der Helden: ein goldnes Ringelein
Gab er der Königstochter an weißer Hand zu tragen.
Da war der Heimatlosen benommen ihres langen Leides Klage.

Da umschloß auch Hartmut die Magd aus Irland;
Eines stieß dem andern das Gold an die Hand.
Die Maid war ohne Tadel, was sollt' ihm die verleiden?
Hildeburg und Hartmut, die konnte nichts mehr voneinander scheiden.

Da sprach die Tochter Hildens: „Herwig, Herre mein,
Sollte wohl dein Erbe uns hier so nahe sein,
Daß man deine Schwester, wie das geschehen möchte,
Dem Karadinerkönig her zu meiner Mutter Lande brächte?"

Da sprach der König Herwig: „Das will ich dir sagen,
Wenn man sich eilte, geschäh's in zwölf Tagen:
Doch möcht' es Mühe kosten, sie in dies Land zu bringen:
Ohne mein Geleite glaub' ich nicht, daß sie die Maid empfingen."

Da sprach die Tochter Hildens: „So bitt' ich, daß Ihr's tut;
So gewinnt Ihr auch selber Freud' und hohen Mut.
Meine Mutter gibt den Helden Kleider, Trank und Speise:
Schafft uns herbei die Jungfrau, daß ich getreulich immerdar Euch preise."

Da sprach der König Herwig: „Wo nähme sie Gewand?
Der Karadinerkönig verwüstete mein Land
Und verbrannte meine Burgen: da ging ihr Schmuck verloren."
„Ich nähme sie und hätte sie nur ein Hemde," sprach der Fürst der Mooren.

Hundert Recken sandte Herwig nach der Maid
Und bat sie auf der Reise zu kargen mit der Zeit.
Mit ihnen schickt' er Waten und den schnellen Frute.
Es war nicht kleine Mühe; doch seiner Bitte gaben nach die Guten.

Sie eilten durch die Lande die Tage samt der Nacht,
Bis sie die Jungfrau fanden. Daß Wate Kampf und Schlacht
Vermied, den Helden Herwigs wollt' es kaum gelingen:
Mit vierundzwanzig Frauen sah man die Jungfrau von der Feste bringen.

Geleit gab ihnen Wate von der Burg bis an den Strand,
Wo er zwei Galeeren mit zweien Booten fand:
Da nahmen sie die eine und schifften schnell von hinnen.
Die Winde halfen ihnen, die Heimat in zwölf Tagen zu gewinnen.

Als sie die Jungfrau brachten gen Hegelingenland,
Die Ritter all gedachten, wie sie an den Strand
Der Schönen entgegen zögen mit Panieren.
Sie hielten treu die Eide, daß sie nach der Fürstin Minne führen.

Wann möchten edle Kinder so schön empfangen sein?
Ihr ritten auch entgegen die schönen Mägdelein
Und Hilde die edle mit ihrer Fraun Geleite.
Nicht kam auch Herwigs Schwester allein, war gleich ihr Land verbrannt im Streite.

Ihr waren aus dem Hause gefolgt dreihundert Mann.
Da ihr der König Herwig nun zu nahn begann,
Viel ritterliche Spiele ritt er ihr zu Ehren,
So auch die andern alle: die Schilde klangen von der Stöße Schwere.

Da die vier reichen Könige ihr entgegenritten,
Und sie zusammenkamen, von den Helden ward gestritten,
Welche von den Frauen die allerschönste wäre.
Da lobte man sie alle; damit ein Ende hatte diese Märe.

Da küßte sie Gudrun und die andern all zuhand.
Sie gingen auf dem Grieße hin, wo ein Zelt sich fand
Aus reichen Seidenzeugen: man sah sie drunter gehen.
Wunder nahm die Schwester Herwigs, was da sollte geschehen.

Den Karadinerkönig rief man da heran.
Sie sprachen zu der Jungfrau: „Wollt Ihr diesen Mann?

Neun Königreiche macht er Euch untertänig."
Manchen kühnen Ritter von dunkler Farbe sah sie bei dem König.

Seine beiden Eltern stimmten nicht überein;
Doch trug des Helden Farbe christlichen Schein.
Das Haar auf seinem Haupte lag wie aus Gold gesponnen:
Sie wäre wohl nicht weise, hätt' er ihre Minne nicht gewonnen.

Sie ergab sich doch mit Zögern, wie gern ein Mädchen tut.
Man bot ihm ihre Minne: da sprach der Degen gut:
„Sie behagt mir also, ich will mich unterwinden
Der Frauen so zu dienen, daß man mich in der Schönen Bette finde."

Sie verlobten sich einander, der Ritter und die Maid.
Sie konnten kaum erwarten der nächtlichen Zeit:
Da ward ihnen allen geheimes Glück zu Lohne.
Vier Königstöchter weihte man vor den Helden unter Königskrone.

---

## Einunddreißigstes Abenteuer.

### Wie die vier Könige in Hildens Land Hochzeit hielten.

Geweiht sind nach dem Brauche nun all die Kön'ge hehr;
Zu Rittern wurden Knappen sechshundert oder mehr.
Diese schöne Hochzeit geschah in Hildens Lande:
Es war zu Matelane vor der Burg auf dem Meeresstrande.

Da gab die schöne Hilde den Gästen all Gewand.
Wie man den alten Wate im Kreis da reiten fand,
Wie Irold und Frute, die Dänen, Kraft erzeigten!
Man hörte Schäfte brechen, die die Helden in den Händen neigten.

Wie wenig Wind auch wehte, der Staub ward wie die Nacht.
Die preiswerten Helden nahmen's nicht in acht,
Ob den schönen Frauen beschmutzten die Gewande:
Sie ritten manchen Buhurt vor den Schranken an dem Meeresstrande.

Da wollte man nicht lassen die edeln Kinder dort:
Mit der schönen Hilde brachte man sie fort
In die weiten Fenster zu der Recken Augenweide.
Doch sah man bei den vieren wohl hundert Fraun in wonnig-
lichem Kleide.

Die Fahrenden ließen heut ihre Künste schaun:
Was ein jeder konnte, das zeigt' er vor den Fraun.
Als am andern Morgen die Messe war gesungen,
Nach dem Gottesdienste die Ritter ritten wieder, die jungen.

Was hörte man da anders als lauten Freudenschall?
Sang und Klang erfüllte den Pallas und den Saal:
Das nahm auch kein Ende bis an den vierten Tag;
Geschäftig hing der Freude das edle Ingesinde nach.

Da war der Milden einer an den Hof gekommen;
Der hatte von den Fahrenden die Rede wohl vernommen,
Alle reich zu werden, danach stünd' ihr Verlangen:
Daß das gelingen möchte, ward große Milde von ihm begangen.

Es war der Vogt von Seeland, der die erste Gabe schwang
So willig aus den Händen, daß ihm großen Dank
Sagten, die's gesehen und die es selbst empfunden:
Seines roten Goldes gab da Herwig wohl bei tausend Pfunden.

Seine Freunde gaben Kleider und die in seinem Bann;
Ein Roß mit gutem Sattel mancher da gewann,
Der vor diesem Tage noch selten eins geritten.
Als Ortwein das gewahrte, da ward um die Milde wett-
gestritten.

Der König von Ortland gab so reich Gewand,
Ob jemand bessre Kleider noch trug in einem Land,
Das können wir nicht melden, wir haben's nie gesehen:
Ihn und seine Degen sah man alsbald der Kleider bloß da stehen.

Auch könnt' euch niemand sagen, wie manches reiche Kleid
Man die von Moorlanden (man spricht davon noch heut)
Samt viel guten Rossen den Fahrenden sah schenken.
Wem sie geben wollten, die mochten höhrer Gabe nicht
gedenken.

Die Jungen samt den Alten, hier wurden alle reich.
Da sah man Hartmuten, den Degen ohnegleich,
Der gab, als ob die Burgen ihm nicht verwüstet wären:
Er zeigte sich so milde, keiner übertraf darin den hehren.

Er und seine Freunde und die in seinem Bann,
Die hier Geisel hießen, die gaben jedermann
Willig, was sie hatten und was man nur begehrte:
Wie gerne mit den Seinen Hartmut allen Bittenden gewährte!

Gudrun die schöne, hold war sie genug
Hildeburg der guten, die oft die Kleider trug
Mit ihr nach dem Strande, die sie zu waschen hatten:
Dankbar gewann sie der treuen Freundin auch die Huld des Gatten.

Dem hieß sie aus der Kammer soviel des Gutes tragen:
Wen sie so reich beschenkte, man mochte wahrlich sagen,
Daß dem die junge Königin wohlgewogen wäre
Und auch zu geben hätte Silber und Gewand und Gold, das schwere.

Da sah man den von Sturmland von seinem Sitz erstehn
In so guten Kleidern, kein Fürst ward je gesehn,
Noch ein reicher König, der besser Kleid getragen:
Die seine Gabe wollten, die brauchten ihr nicht lange nachzujagen.

Wate gab alleine so herrliches Gewand,
Daß man keinen König je bessres tragen fand;
Von Gold und von Gesteine war es überhangen
In einem reichen Netze: so kam der Held zu Hofe gegangen.

In jeglicher Masche lag ein Edelstein;
Wer dessen Namen hörte, dem leuchtete wohl ein,
In Abakie, dem Lande, waren sie geschliffen:
Da ward der alte Wate von den Helden bei der Hand ergriffen.

Da mußten einhellig, die das mit angesehn,
Wate, dem Degen, der Wahrheit nach gestehn,

Daß keines Königs Gabe der seinen sich vergleiche:
Der sie empfangen hatte, den zählte man noch lange zu den Reichen.

Irold zeigte gerne seinen milden Mut
Und daß ihn nicht erbarmte das köstlichste Gut.
Frute, den Dänen, zum Kämmrer hatte Hilde:
So dient' er seiner Frauen, daß man noch lange sprach von seiner Milde.

Da wollten sie sich scheiden; das Fest ein Ende nahm.
Da ließ man Hartmuten, man war ihm nicht mehr gram,
Verhandeln mit den Feinden im Schutz der beiden Frauen.
Sie kamen so nach Hause, es war dem Glück voraus nicht zuzutrauen.

Die Königin entließ sie mit minniglichem Brauch:
Sie ging mit Hildeburgen und ihre Tochter auch
Und alle das Gesinde bis ferne zu dem Strande.
Urlaub nahm da Hartmut, als sie scheiden sollten aus dem Lande.

Geleit schuf ihnen Hilde über Land und Meer;
Auch waren ihre Degen ein kräftiges Heer,
Die Ortwein und Herwig entließen aus den Banden:
Ihrer Helden brachten sie wohl tausend heim zu ihren Landen.

Oft küßten sich die Frauen, die man da scheiden sah;
Mancher ging auch billig dieser Abschied nah:
Sie sahen sich nicht wieder in allen künft'gen Zeiten.
Ortwein und Herwig sah man zu den Schiffen sie begleiten.

Ihr Geleit' ward Irold bis heim zu ihrem Land.
Der König bat den Degen, daß er es bekannt
Horand, dem Dänen, machte, wie sie geschieden wären:
Da führt' er aus dem Lande mit sich heim der Degen viel, der hehren.

Ich weiß nicht, war es frühe, war es spät am Tag,
Da ihre Flotte wieder vor Kassiane lag.
Da hatten alle Leute Freude sonder Klagen.
Wohl hatte sie beraten Gott nach dem blut'gen Streit und sauern Tagen.

Horanden sagte Irold in Normandie, dem Land,
Wie ihn die Kön'ge hätten mit ihnen hergesandt.
Der sprach: „So ist es billig, daß ich den Recken weiche:
Sie freun sich hier der Heimat; so sehn' auch ich mich nach dem heim'schen Reiche."

Sie empfingen Hartmut und räumten ihm sein Land;
Wie er der Lande pflegte, das ist mir unbekannt.
Horand und seine Freunde gönnten sich nicht Weile:
Als sie von dannen schieden, da fuhren sie gen Dänemark in Eile.

Wir schweigen ihrer Heimkehr. Zu melden bleibt uns nur,
Daß nie von Hofgelagen so stolz ein Degen fuhr
Als dort von lieben Freunden schieden viel der Recken.
Noch lagen hier im Lande von Karadie die Stolzen und die Recken.

---

## Zweiunddreißigstes Abenteuer.

### Wie die andern heimfuhren.

Hier bei den Hegelingen verweilten sie nicht mehr.
Herwigens Schwester führten sie über Meer
Gen Alzabe mit Prangen; ihnen war nun wohlgelungen.
Viel frohe Lieder wurden von den Stolzen unterwegs gesungen.

Minniglich entließ nun Frau Hilde Mann für Mann.
Wie reich sie selber waren, die in Herwigs Bann,
Der Helden ließ sie keinen ohne Gaben bleiben;
Wer nun so milde wäre, man würd' ihn als ein Wunder wohl beschreiben.

Frau Gudrun sprach zur Mutter: „Magst du selig sein!
Getröste dich der Toten: ich und der Gatte mein,
Wir wollen so dir dienen, daß nimmer dein Gemüte
Der Kummer mehr befange: du sollst genießen Herwigens Güte."

Da sprach die edle Königin: „Liebe Tochter mein,
Willst du mir Gnad' erzeigen, so laß die Boten dein
Mich dreimal jährlich sehen hier bei den Hegelingen:
Ohne große Trübsal kann ich sonst nicht meine Zeit verbringen."

Da sprach die edle Gudrun: „Mutter, das soll sein.“
Mit Lachen und mit Weinen samt ihren Mägdelein
Ging sie oft rückschauend aus der Burg von Matelane.
Ihre Sorge hatt' ein Ende; hier sah man nie mehr so viel Wohlgetane.

Da brachte man gesattelt die Rosse schon heran
(Die sie tragen sollten und die Mägdlein wohlgetan),
Mit schmalen Brustriemen und Zäumen rot von Golde.
Länger zu verweilen gedachten da die Frauen nicht, die holden.

Die ohne goldnen Kopfschmuck ritten bei den Fraun,
Die ließen ihres Zornes wohl eine Spur noch schaun,
Da sie von Ortrun schieden und von ihren Maiden.
Wenn eine froher lebte, das könnte wohl Gudrunens Glück verleiden.

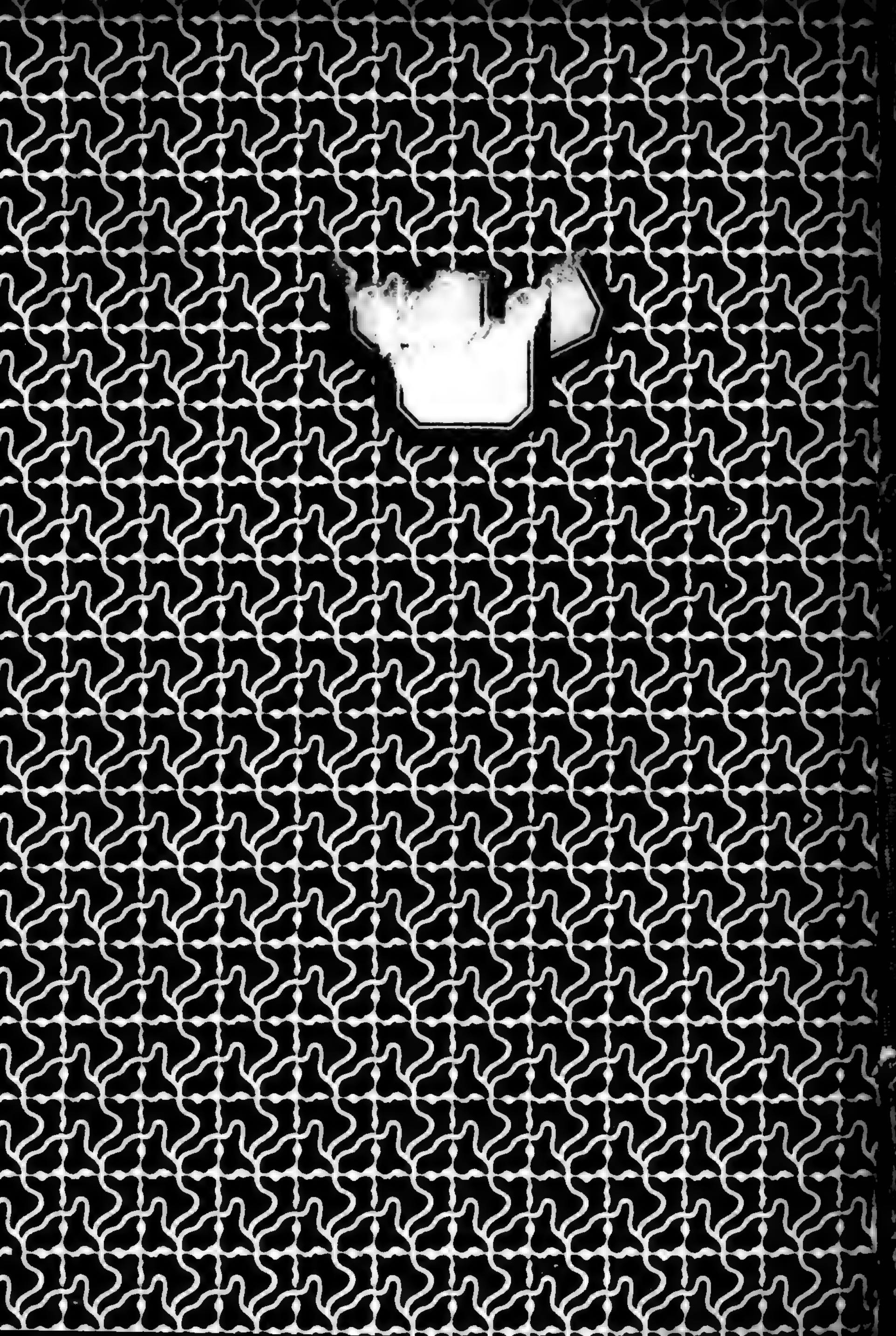
Ortweins Geliebte hub da zu danken an
Gudrun der schönen: durch ihre Gunst gewann
Ihr Bruder Hartmut wieder das Land der Normannen:
„Das lohne Gott dir, Gudrun, es wird mir immerdar die Sorgen bannen.“

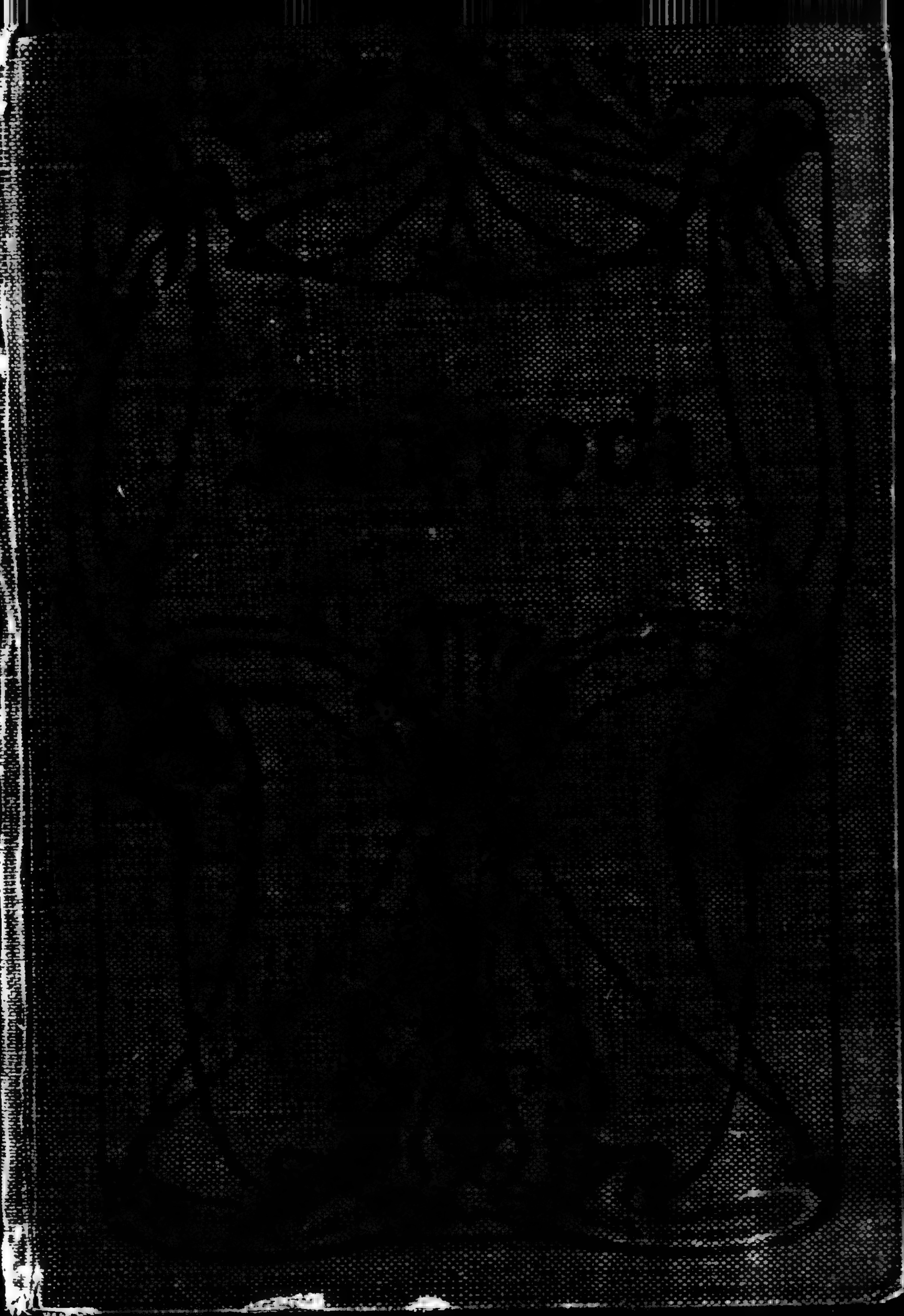
Auch ihrer Mutter Hilde begann sie Dank zu sagen,
Daß sie im Ortlande die Krone sollte tragen
Bei Ortwein dem König und Königin da hieße.
Frau Hilde versetzte, daß sie's von Herzen gern geschehen ließe.

Ortwein und Herwig schwuren da gesamt
Einander feste Treue, daß sie ihr Fürstenamt
Der hohen Väter würdig stets in Ehren trügen;
Die ihnen schaden wollten, daß sie die beides fingen und erschlügen.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.





# Simrocks ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:

I. Biographie. Gedichte.



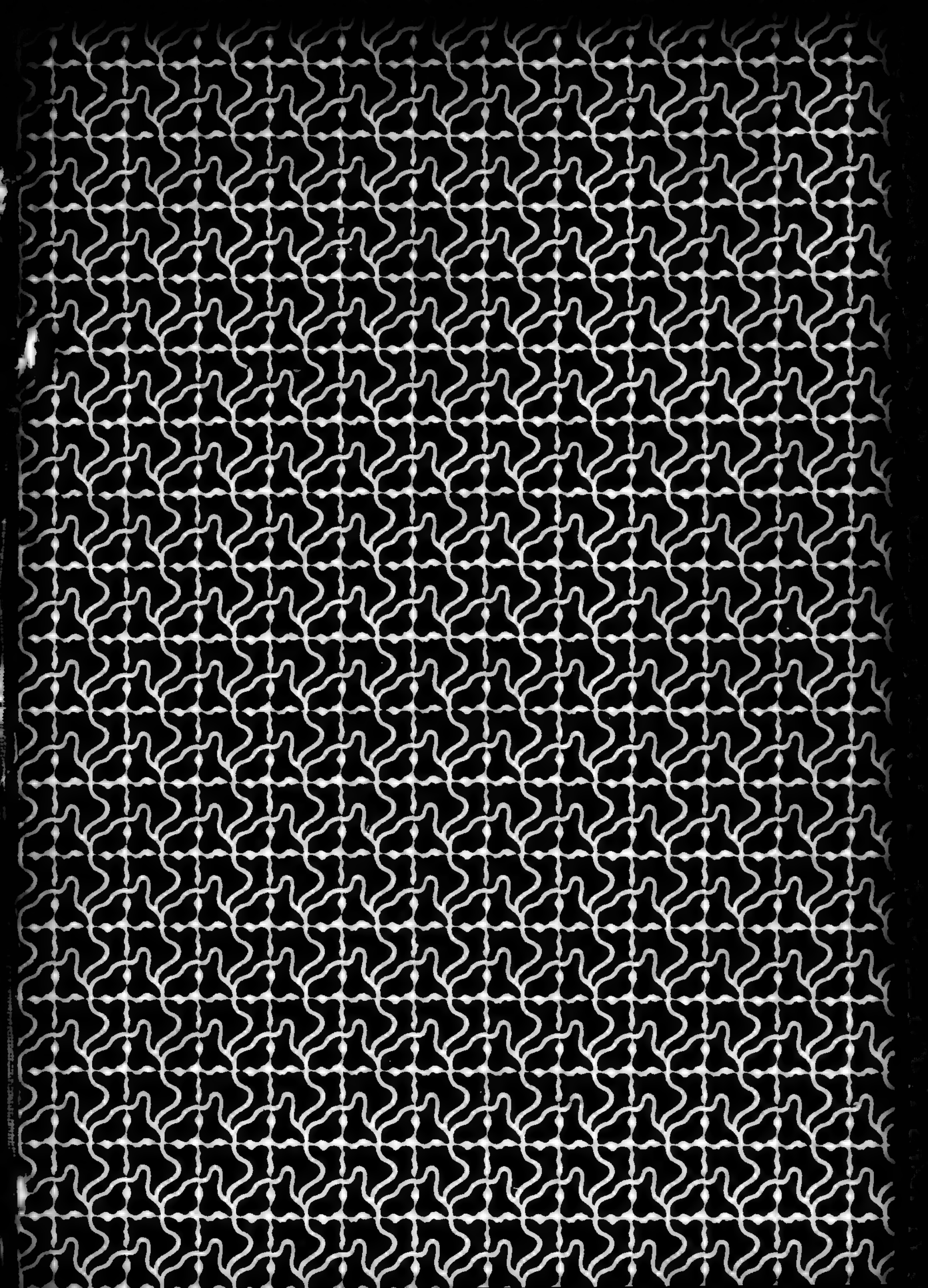
VIII. Das kleine Heldenbuch II: Das Hildebrandslied. Ortnit. — Hugdietrich und Wolfdietrich.

IX. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. I. Teil.

X. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. II. Teil.

XI. Walther von der Vogelweide.

XII. Heliand.



# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke
## in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Siebenter Band.**





Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Das kleine Heldenbuch.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Simrocks „Heldenbuch" sollte unsere gesamte Heldensage umfassen. Die beiden ersten Bände waren durch die Übersetzungen der „Gudrun" und des „Nibelungenliedes" gefüllt. Da der vierte, fünfte und sechste die ganze Amelungensage, d. h. den Sagenkreis Dietrichs von Bern (mit episodischer Einwebung der Rothersage und inhaltlicher Verwertung der mittelhochdeutschen Gedichte „Eckenlied", „Laurin", „Rabenschlacht", „Dietrichs Flucht") in freier poetischer Nachschöpfung enthalten sollte, so blieben für den dritten Teil „einige kleinere Gedichte unseres heimischen Sagenkreises, die man zu verschiedenen Zeiten in ein Heldenbuch zu vereinigen gesucht hat, soweit als sie in der nationalen Heldenstrophe (dem Nibelungenverse und seinen Variationen) gedichtet sind". So umfaßte „Das kleine Heldenbuch" in erster Ausgabe (1844) die Abschnitte „Walther und Hildegunde", „Alphart", „Der hörnerne Siegfried", „Der Rosengarten", „Das Hildebrandslied" und „Ortnit", zu denen in der zweiten Auflage (1857) noch „Hugdietrich und Wolfdietrich" traten, während die dritte (1874) nur noch einige Erweiterungen und Verbesserungen im einzelnen hinzubrachte.

Die wertvollste der hier vereinigten Dichtungen und zugleich (vom Fragment des älteren Hildebrandsliedes abgesehen) die altertümlichste, die ein getreues Abbild altgermanischen Heldenlebens darbietet, ist das Lied von Walther und Hildegunde, übrigens nicht Übersetzung eines deutschen Epos in der nationalen Heldenstrophe, wie man nach Simrocks oben angeführten Werken annehmen sollte, da von einem solchen Epos nur ganz geringe Bruchstücke erhalten sind, sondern eine sinngetreue Bearbeitung des lateinischen Waltharliedes (Waltharii poësis) von Ekkehard dem Ersten von Sankt Gallen.

Die schöne, einfache Sage ist wahrscheinlich bei den Ostgoten entstanden und von deren Schützlingen und Sagenerben, den Alemannen, weiter ausgebildet worden. Sie erzählt, wie Walther von Aquitanien (deutsch Waskenland, d. i. Land der Basken, das im 5. Jahrhundert den Westgoten gehörte) seine Verlobte Hildegunde, die gleich ihm dem König Attila vergeiselt ist, samt reichen Schätzen von den Hunnen entführt und vor einer Höhle im Wasgenwalde eine Reihe von Kämpfen besteht gegen zwölf Helden, die Gunther aus Worms herbeiführt. Unter ihnen ist Hagen, sein alter Bundesbruder, der zuerst den Kampf weigert. Erst als die übrigen Recken des Königs sämtlich gefallen sind, greift er mit Gunther vereint den Helden an. Nach furchtbaren Verwundungen schließen die drei Frieden. Hildegunde verbindet ihnen die Wunden und reicht Wein. Unter wilden Scherzreden erneuert Walther mit Hagen den Treubund und zieht dann mit der Geliebten der Heimat zu.

Nicht, wie Joseph Viktor Scheffel in seinem noch immer jugendfrischen „Ekkehard“ dichtet, nach schmerzvollen Seelenstürmen im Frieden der Bergklause auf dem Hohen Säntis hat der Sankt Gallener Mönch seinen Sang in Sprache, Stil und Vers des Römers Vergilius verfaßt. Auch war nicht der Sänger des Waltharius, sondern sein Neffe Ekkehard II. der Lehrer der Herzogin Hadwig von Schwaben. Als junger Klosterschüler hat Ekkehard der Erste, der nachmals die Würde eines Dekans, d. h. eines Vorgesetzten über zehn Mönche, bekleidete, um 930 die Sage von Walther und Hildegunde, unzweifelhaft auf Grund deutscher Lieder, in lateinische Hexameter gebracht. Daß aus dem begabten Schüler ein bedeutender und gemütvoller Mensch geworden, wird uns in der Klosterchronik Ekkehards IV. ausdrücklich berichtet. Daß er schon als Jüngling ein echter Dichter war, zeigt uns sein Werk. Über dieses hat Jakob Grimm folgendes Urteil gefällt: „Nirgend ist die Handlung müßig, sondern in beständigem Wachstum begriffen, und der Anteil steigt bis ans Ende. Den Mittelpunkt bilden die Kämpfe des Helden mit den einzelnen Franken, und hier hat das Gedicht ungemeine Gewandtheit und Mannigfaltigkeit entwickelt. Keines dieser Gefechte gleicht dem anderen, sondern jedes ist durch die Sinnesart der auftretenden Kämpfer, durch die Verschiedenheit der gebrauchten Waffen und durch den für Walther zwar immer siegreichen, in den Nebenumständen aber abweichenden Ausgang eigentümlich ausgebildet. Die wechselndsten

Gefühle werden dadurch angeregt; ein Held erscheint als treuer Dienstmann, der andere als Rächer seines gefallenen Verwandten, ein dritter als landflüchtiger Fremdling, und für jeden verändern sich die Beweggründe des Angriffs. Besonders zu preisen ist die nach dem Tode des elften Streiters einfallende Pause, bevor auch Gunther und Hagen sich einlassen. Diese Schilderung der Nacht, in welcher Walther die Häupter der von ihm erschlagenen Feinde mit den Leichnamen zusammenfügt und in feierlicher Stille für ihre Seelen betet, dann wie er und Hildegunde Wache halten, gehört zu dem Erhabensten, was unsere alte Poesie aufzuweisen hat. In jener Feier, zumal der Schwertentblößung beim Niederknien, ist noch heidnischer Anstrich, zugleich aber die versöhnliche Gesinnung des betenden Helden echt christlich. Nicht weniger schön, wiewohl roher und, wenn man will, barbarisch ist der Ausgang des Ganzen. Nur durch teilweise und gegenseitige Besiegung konnten die beiden Hauptgestalten des Gedichtes versöhnt werden, und auf das befriedigendste ist ihre Anerkennung ausgedrückt in dem Anbieten und Ausschlagen des Ehrentrunkes, sowie durch die Heiterkeit der folgenden Scherze. Hildegunde, die überall im Lied weder zu wenig noch zu viel auftritt, hinterläßt, Wunden bindend und Wein bereitend, am Schlusse einen wohltuenden Eindruck. Selbst die auf den König geworfene, obgleich schonende Verachtung tut ihre rechte Wirkung." Die hier gerühmten Vorzüge, neben denen die geradezu bewundernswerte Anschaulichkeit aller Schilderungen nicht vergessen sein soll, verschwinden auch nicht in der deutschen Übertragung des trefflichen Simrock, neben der die von Gustav Schwab und die von Scheffel im „Ekkehard" hervorzuheben sind. Auch im Versmaß des Originals ist Ekkehards Werk mehrfach übersetzt worden, zuletzt von Hermann Althof (1896), dem wir außerdem eine sehr verdienstliche Ausgabe des Urtextes mit ausführlichem Kommentar verdanken. Gewiß mit Recht glaubt Althof, daß das ehrwürdige Heldenlied besonders geeignet sei, die heranwachsende Jugend unserer Tage für deutsche Art und Sitte zu begeistern und die Liebe zur vaterländischen Sage und Dichtung wecken und stärken zu helfen.

Die Walthersage, die sich in ihrer epischen Ausbildung wie eine geschichtliche Begebenheit aus Attilas Zeitalter ausnimmt — Vergeiselung vornehmer Jünglinge bei Attila, ihre Flucht, Befreiung gefangener Frauen aus der Gewalt des Hunnenkönigs, Streitigkeiten

über Tribut und Entwendung von Schätzen finden Seitenstücke in historischen Berichten —, reicht ihrem Ursprunge nach vermutlich weit über die Zeit der Völkerwanderung zurück und scheint auf einem Mythus zu beruhen, der mit dem von Hilde identisch ist. Demnach wäre die Hildesage (vgl. Einleitung zu Gudrun) die nordische, die Hildegundensage die deutsche Weiterbildung eines und desselben gemeingermanischen Mythus. Die Anlehnung an die Sage von Gunther (der hier als Franke statt als Burgunde erscheint, weil Ekkehard in der Wormser Gegend nur Franken kannte) ist offenbar erst bei den Alemannen erfolgt. Hierauf deutet besonders die Lokalisierung der Handlung im Wasgenwald, die durch den Anklang an Wasken (= Aquitanier, Westgoten) erleichtert wurde. In der Thidrekssaga heißt der Held geradezu Walther vom Wasgenstein. Die oberdeutsche Sage meinte mit diesem Wasgenstein wahrscheinlich den eine halbe Stunde vom Dorfe Niedersteinbach zwischen Weißenburg und Bitsch liegenden Wasen-, Wasichen- oder Wasgenstein im Elsaß und verstand darunter den Schauplatz der von Ekkehard so lebhaft geschilderten Zweikämpfe.

Alpharts Tod ist ein leider nur in entstellender Überarbeitung und noch dazu unvollständig erhaltenes Epos eines nordbayrischen Dichters des 13. Jahrhunderts, der wahrscheinlich dem edleren Spielmannsstande angehörte. Es erzählt eine sonst kaum bekannte, ergreifende Episode aus den Kämpfen Dietrichs von Bern mit seinem bösen Oheim, dem Kaiser Ermenrich. Dieser bricht mit Heeresmacht in des Berners Lande. Der junge Alphart (Albhart), Hildebrands Neffe, will allein gegen die Feinde auf die Warte (Vorposten) reiten und läßt sich weder durch die älteren Berner Helden noch durch Amelgart, seine Braut, davon abhalten. Hildebrand reitet ihm nach, wird aber unerkannt von Alphart auf der Heide niedergeschlagen und kehrt getröstet heim. Alphart besteht darauf den Herzog Wolfing mit 80 Mannen. Nur acht entrinnen in Ermenrichs Lager. Auf des Kaisers dringende Bitte zieht Wittig, der mit Heime aus Dietrichs in Ermenrichs Dienste getreten ist, gegen Alphart aus. Sein Geselle Heime folgt ihm von weitem. Alphart sticht Wittig vom Rosse, aber Heime eilt zur Hilfe herbei, und beide dringen auf den Jüngling ein. Nach langem Kampfe wird dieser durch den Helm gehauen und stirbt, die Mörder verwünschend. — Hier bricht die Erzählung ab; nach einer Lücke von etwa 170 Strophen werden in recht kraft-

loser Weise die Vorbereitungen zur Racheschlacht und diese selbst geschildert.

Durch die zahlreichen matten Zusätze fremder Hände und die ungeschickte Überarbeitung auch mancher guten Strophe leuchtet die Kraft und Schönheit der ursprünglichen Dichtung noch hindurch. Der Ton ist, dem Gegenstand angemessen, voll innerer Wärme, ernst und würdig, doch ohne einen am rechten Orte leise aufblitzenden Humor ganz auszuschließen. Sehr geschickt weiß der Dichter vom heiteren Scheingefecht mit dem alten Meister und vom siegreichen Kampfe mit geringeren Gegnern, durch eine wohltuende Pause hindurch, bis zu unheimlicher Spannung und erschütternder Katastrophe unsere Teilnahme beständig zu steigern, und ergreifend ist der Gegensatz zwischen dem jungen, morgenschönen Helden und den finsteren Mordgesellen. Daß insbesondere Wittig in die ungünstigste Beleuchtung gerückt ist, lag in der künstlerischen Absicht des Dichters und schmälert den poetischen Wert der Dichtung nicht, hat aber unserem Simrock Bedenken erregt, die Sage in freier Nachbildung in sein Amelungenlied aufzunehmen, da er Wittigs Charakter weit edler angelegt hatte. Auch stimmt die Alphartsage nicht ganz zu der sonstigen Tradition über Ermenrichs und Dietrichs Kämpfe.

An dem nun folgenden Lied vom hörnernen Siegfried ist nur zu rühmen, daß es in den ersten fünfzehn Strophen die Jugend des Helden weit sagengemäßer und altertümlicher als das Nibelungenlied erzählt, während die umfangreichen Abenteuer der übrigen Abschnitte die echte Sage unter einer Masse willkürlicher und ziemlich wertloser Erdichtungen im Bänkelsängerstil verschütten. Jener treffliche und in sich abgeschlossene Anfang mag aus der besten Zeit des deutschen Volksgesanges herrühren; die Hauptmasse aber, die in höchst ungeschickter Weise daran gehängt ist, gehört ursprünglich etwa dem 14. Jahrhundert an und ist mit jenem zusammen nur in Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts überliefert. Das noch heute gelesene „Volksbuch vom gehörnten Siegfried“ hat hauptsächlich aus dieser Quelle geschöpft.

Der Rosengarten wird zum Unterschied von dem „kleinen Rosengarten“ des Tiroler Zwergkönigs Laurin genauer der „große Rosengarten“ oder der „Rosengarten zu Worms“ genannt. Wie das Gedicht hier vorliegt, ist es mehr als bloße Übersetzung. Simrock hat „nach Wilhelm Grimms Andeutungen aus den vier abweichenden

Darstellungen des Mittelalters das Echte ausgehoben, um so das verlorene Ursprüngliche wenigstens in der Übertragung wiederherzustellen". Der allen Bearbeitungen bei zahlreichen einzelnen Verschiedenheiten gemeinsame Inhalt ist folgender: Kriemhild hat bei Worms einen Rosengarten, den zwölf Recken hüten. Da sie nun immer den Berner rühmen hört, sinnt sie darauf, ihn mit ihrem Gatten Siegfried zusammenzubringen, um zu sehen, wer der bessere Held sei. Sie sendet also Botschaft nach Bern: Dietrich solle mit elf Helden kommen; wer einen der ihrigen besiege, dem solle ein Kuß von ihr und ein Rosenkranz zuteil werden. Dietrich folgt der Aufforderung. Unterwegs holen die Berner Hildebrands Bruder, den streitbaren Mönch Ilsan aus dem Kloster ab. Die elf Wormser Recken werden nun der Reihe nach von den Bernern besiegt. Zuletzt fordert Siegfried Dietrich heraus. Der aber scheut den Kampf mit dem Unverwundbaren. Der alte Hildebrand reizt ihn mit einem Faustschlag so, daß er den Meister zu Boden schlägt und sich zum Zweikampf stellt. Aber er streitet nur lässig. Da ruft ihm Wolfhart zu, Hildebrand sei an seinem Schlage gestorben. In unbändigem Schmerz haut nun der Berner, dem die Lohe vom Munde schießt, auf den Helden von Niederland, daß diesem sich von Dietrichs Feueratem die Hornhaut erweicht. Er hätte ihn getötet, wäre nicht Hildebrand hervorgesprungen, den nun der Berner freudig herzt. Ilsan hat jedem seiner zweiundfünfzig Klosterbrüder ein Rosenkränzlein versprochen; deshalb kämpft er noch mit ebenso vielen Wormsern und besiegt sie alle. Beim Küssen reibt der ungeschlachte Mönch Kriemhilden mit seinem Stoppelbarte blutig. König Gibich muß sein Land vom Berner zu Lehen nehmen, der fröhlich abzieht. Als Ilsan ins Kloster zurückkehrt, drückt er den Brüdern die Kränze auf die Glatzen, daß ihnen das Blut herabfließt.

Daß diese Erzählung der alten Sage geradezu widerspricht, liegt auf der Hand. Mag auch die Sage von einer Jungfrau mit einem unzugänglichen Rosengarten den mythischen Hintergrund bilden, die Gegenüberstellung der Wormser und der Amelungen ist eine späte Erfindung südostdeutscher Spielleute, die ihren Liebling Dietrich gegen Siegfried ausspielen wollten. Die zwei größten Helden der deutschen Sage einander gegenüber zu sehen mußte in der Tat für den vergröberten Geschmack von hohem Reize sein, und so lassen denn auch die Thidrekssaga und die mittelhochdeutsche Dichtung „Biterolf

und Dietleib", jede in anderer willkürlicher Weise, Siegfried und Dietrich sich im Kampfe messen. Feinsinnig bemerkt Wilhelm Grimm: „Ein frischer Morgen, voll Erwartung auf den kommenden Tag, weht in den Liedern der Edda; die Sonne im höchsten Stande glänzt über den heißen Taten des Nibelungenliedes und des herrlichen Gedichtes von Gudrun; endlich erscheint, des Ernstes müde, der zum Scherz geneigte Abend, durch welchen bunte Streiflichter spielen. Die Dichtung wird märchenhaft, aber ihr fehlt innere Wahrheit und sittliche Kraft." In der Tat beruht der Wert des Gedichtes vorzüglich auf der humoristischen Zeichnung des groben Mönchs, wogegen die edlen Gestalten Kriemhildens und Siegfrieds unwürdig herabgezogen sind. Sehr glücklich indes ist, wie Simrock mit Recht hervorhebt, der Charakter Dietrichs in dem Zweikampf mit Siegfried entwickelt, und der Übergang aus dem anfänglichen Kleinmut zu jenem unwiderstehlichen Flammenzorn, der seine höhere Natur verrät, durch die List seines alten Meisters, den er erschlagen zu haben meint, ist vortrefflich vermittelt. „Nun erkennen wir auch", meint Simrock, „den tiefer liegenden Grund jener ersten Scheu vor dem Kampfe, die als Kleinmut, ja als Feigheit erschienen war: ihm graute vor seiner eigenen dämonischen Natur, die, einmal zum Zorn aufgestachelt, als Flammenodem aus seinem Munde schlägt."

Das Hildebrandslied oder Der Vater mit dem Sohne wird im „Kleinen Heldenbuch" zunächst in treuer Übersetzung der kräftigen Volksballade des 14. oder 15. Jahrhunderts mit dem heiteren Abschluß gegeben, nach welchem der bekannte Zweikampf mit Erkennung und Scherzreden endigt. Das darauf folgende Bruchstück Hildebrand und Hadubrand, der älteste Rest deutscher Heldendichtung, zeigt uns dieselbe Sage in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie die leider nur unvollständig erhaltene Stabreimdichtung des achten Jahrhunderts bietet. Die Episode aus den Berichten über Dietrichs Heimkehr hat hier, wie unumstößlich feststeht, mit der Tötung des Sohnes durch Vatershand geendet. Die Thidrekssaga zeigt dieselbe mildere Schlußwendung wie das deutsche Volkslied, und Simrock selbst hat diese Überlieferung seinem Amelungenliede (in dem letzten Abschnitt „Die Heimkehr") mit schon ermattender Kraft eingefügt.

In dem alten Liede, durch meisterhaften Aufbau, lebendigen Ausdruck und wahre Seelenschilderung einem Kleinod unserer Poesie,

wird vorausgesetzt, daß Dietrich vor Odowaker, der hier noch an Stelle des späteren Ermenrich steht, mit Hildebrand und anderen Helden ostwärts zu Attila geflohen ist. Nach 30 Jahren kehrt er mit hunnischen Scharen zurück. Aber der Gegner empfängt ihn mit Heeresmacht. In der Schlacht laufen einzelne Kämpfer zusammen. So stoßen auch Vater und Sohn aufeinander. In der jüngeren Ballade (wie auch in der Thidrekssaga) reitet Hildebrand allein dem Heere voraus und begegnet dem Sohne auf der Landesmark. Daß der Zweikampf zwischen Vater und Sohn ein uraltes, in die indogermanische Vorzeit zurückreichendes Sagenmotiv ist, beweisen die großartige Erzählung von Rustem und Sohrab im „Königsbuch" des Persers Firdusi, die Gesänge der Iren von Cuchullin und Conlaoch, die russischen Lieder von Ilja dem Muromer und die griechische Sage von Odysseus und Telegonos.

Das Gedicht von König Ortnits Meerfahrt und Tod ist nach 1230 von einem sehr begabten bayrischen oder österreichischen Spielmann verfaßt, uns aber nur in verschiedenen späteren Bearbeitungen erhalten. Es scheint zunächst seinem Inhalte nach nichts weiter als eine jener beliebten spielmännischen Erfindungen zu sein, die durch Verbindung mit dem durch die Kreuzzüge eröffneten Orient die Hörer zu unterhalten suchten. Dennoch liegt, wie nordische Überlieferungen und ein Bericht in der Thidrekssaga zeigen, eine weit altertümlichere Sage zugrunde. Ja diese Sage von Hartnid oder Hertnid (woraus Ortnit entstellt ist) hat ihre Wurzeln wahrscheinlich in einem ostgermanischen (vandalischen) Mythus, dem von den Hasdingen oder Hartungen, einem göttlichen Brüderpaar. Der ältere der Brüder, Hartnid, schlägt mit Hilfe seines Weibes deren riesische Sippe, wird aber später von einem Drachen, den er in goldstrahlender Rüstung bekämpft, verschlungen. Sein Bruder Harther tötet in Hartnids Rüstung den Drachen und erhält die Hand der Witwe. Lange, nachdem die Vandalen ihre Sitze im nordöstlichen Deutschland verlassen hatten, hat sich die Sage dort lebendig erhalten und sich mit anderen vermischt, sogar mit der slawischen von Ilja dem Muromer, der noch im Ortnitepos als Ilias von Reußen (Rußland) umgeht. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wanderte sie nach Oberdeutschland, und hier wurde sie mit der Wolfdietrichsage in Verbindung gesetzt, indem statt des jüngeren Bruders nun Wolfdietrich als Rächer auftritt, und unterlag durch die Fabulierlust der Spiel-

leute den merkwürdigsten Veränderungen. Auch eines der in Tirol verbreiteten Zwergenmärchen, das von Alberich (von dem der französische Auberon, Oberon entlehnt ist), wurde hineinverwoben; eine Brautfahrt ins Morgenland und Kämpfe mit Ungläubigen gaben neue Fülle und Farbe. Der norddeutsche Hartnid wurde zu einem lampartischen (langobardischen) König Ortnit, der in Garten (Garda) seinen Sitz hat. Auf den Rat seines Oheims Ilias will Ortnit um die schöne Tochter des Heidenkönigs Machorel (d. i. des Sultans Malek al Adel) auf Montabauer (Montabur, d. i. Mons Tabor in Palästina, 1217 von Kreuzfahrern belagert) werben. Zwergkönig Alberich hat Ortnit lange im Scheinkampfe prüfend geneckt, gibt sich ihm nun als Vater zu erkennen und schenkt ihm Rüstung und Schwert, worauf Ortnit und Ilias mit Heeresmacht gen Osten segeln. In Suders (Tyrus), des Heiden Hauptstadt, wütet Ilias als Heidenvertilger. Aus Montabauer entführt Ortnit, immer von den neckischen Zauberkünsten des nur ihm sichtbaren Alberich unterstützt, die schöne Prinzessin, die in der Taufe den Namen Sidrat (oder Liebgart) erhält, nach Garten. Machorel stellt sich versöhnlich und sendet reiche Geschenke; zugleich aber bringen seine Boten unbemerkt zwei junge Drachen ins Land, die heranwachsen und alles in Schrecken setzen. Ortnit zieht allein gegen sie aus, versinkt aber ermüdet in tiefen Schlaf und wird von einem der Lindwürmer verschlungen. Als Rächer seines Todes und Freier seiner Witwe erscheint später Wolfdietrich, der aber jetzt noch ungeboren ist.

Die Erzählung von Hugdietrich und Wolfdietrich ist noch mehr als die von Ortnit durch südostdeutsche Spielleute abenteuerlich ausgeschmückt worden. Wir besitzen sie in vier, inhaltlich stark voneinander abweichenden Bearbeitungen. Die älteste, „Wolfdietrich von Konstantinopel“ oder „Wolfdietrich und Saben“ ist die vorzüglichste, ja in ihrer Art ganz vortrefflich und schließt sich unmittelbar an „Ortnit“ an. Trotzdem hat Simrock seiner Erneuung nicht dieses Gedicht (von den Herausgebern als Fassung A bezeichnet) zugrunde gelegt, vor allem deshalb, weil es nicht vollständig überliefert ist, dann wohl auch, weil es von der anmutigen Mär von Hugdietrichs Brautfahrt nichts berichtet. Diese findet sich erst in dem (mit B bezeichneten) „Wolfdietrich von Salnecke (Saloniki)“ und besitzt unstreitig so viel poetischen Reiz, daß Simrock nicht unrecht tat, wenn er auch ihr zuliebe demjenigen Gedicht von „Wolfdietrich“, das sie

voraussetzt, den Vorzug gab, zumal auch dieses des Anziehenden nicht wenig bietet. Den „Hugdietrich“ in Simrocks getreuer Übersetzung des mittelhochdeutschen Textes mit der freien Nachdichtung des trefflichen Wilhelm Hertz (Hugdietrichs Brautfahrt 1863) zu vergleichen ist, beiläufig bemerkt, für den literarisch gebildeten Leser nicht ohne Interesse.

Der „Wolfdietrich von Konstantinopel“ hat folgenden Inhalt: König Hugdietrich von Konstantinopel hat zwei Söhne. Während einer Heerfahrt vertraut er die Seinen und das Reich dem Herzog Saben an. Dieser ist von Leidenschaft für die Königin erfüllt, wird aber von ihr abgewiesen. Als Hugdietrich bei der Heimkehr sich eines inzwischen geborenen Söhnleins erfreut, verleumdet Saben die Königin: das Kind sei vom Teufel erzeugt. Da befiehlt der König dem treuen Herzog Berchtung von Meran, das Kind zu töten. Mit schwerem Herzen trägt dieser es in den Wald, kann es aber nicht umbringen, sondern legt es an den Rand eines Wassers. Von weitem spähend gewahrt er, wie es spielt, ohne zu verunglücken, und abends den herankommenden Wölfen nach den feurigen Augen greift, ohne daß ihm ein Leides geschieht. Da beschließt er es um jeden Preis zu retten, übergibt es einem Wildhüter und nennt es Wolfdietrich. — Auf Sabens Rat schiebt Hugdietrich die Schuld an dem Verlust des Kindes auf Berchtung. Aber ein Schriftstück, in dem Berchtung den ganzen Zusammenhang darlegt, bringt seine Unschuld und Sabens Schuld an den Tag. Saben, auf Berchtungs Fürbitte zur Verbannung begnadigt, verläßt das Land. Der inzwischen herangewachsene Wolfdietrich wird heimgeholt und Berchtung zur Erziehung übergeben. — Nach Hugdietrichs Tode nimmt die Königin den zurückkehrenden Saben wieder zu Gnaden an, der nun den treuen Berchtung vom Hofe verdrängt und die zwei älteren Königssöhne gegen den angeblich unebenbürtigen Wolfdietrich aufhetzt, dessen Erbe sie für sich verlangen. Auf Sabens Zureden vertreiben sie sogar die Mutter, die in Meran bei Berchtung und Wolfdietrich Zuflucht findet. Es kommt zum Kampfe. In heißer Schlacht fallen sechs von Berchtungs sechzehn Söhnen; so oft er einen fallen sieht, lacht er seinen Herrn an, damit dieser den Verlust nicht gewahr werde. Wolfdietrich verliert alle seine Mannen und flieht mit Berchtung und dessen zehn überlebenden Söhnen nach seiner Burg. Während der Belagerung durch Saben schleicht er auf Berchtungs Rat durch das schlafende Feindes-

heer, um den Lampartenkönig Ortnit um Beistand anzugehen, nachdem er geschworen hat, sich mit keinem Weibe zu verbinden, sondern nur auf Rettung seiner elf getreuen Dienstmannen zu sinnen. Unterwegs tritt die Versuchung in Gestalt eines schönen Meerweibes an ihn heran, doch er gedenkt seines Schwures. In Garten empfängt ihn Ortnits Witwe, für die er nun in den Kampf mit den Lindwürmern zieht. — Hier bricht die einzige Handschrift, die uns diese Fassung der Sage überliefert, ab. Ein später Auszug des Verlorenen berichtet unter Einschwärzung manches Ungehörigen, wie Wolfdietrich den Kampf besteht und Ortnits Witwe heiratet, um die Mittel zur Rettung Berchtungs und seiner Söhne zu erlangen; wie er dann mit der lampartischen Heeresmacht seine treuen Dienstmannen, die inzwischen gefangen worden sind, befreit und ihnen, nachdem er an seinen Brüdern und Saben Rache genommen, das griechische Reich zu Lehen gibt, und wie er endlich seine Tage in einem Kloster beschließt, nachdem er noch mit den Geistern der von ihm Erschlagenen hat kämpfen müssen.

Der Leser des Kleinen Heldenbuches wird nicht ohne Verwunderung bemerken, welch ein buntes Gewebe von Abenteuern in dem jüngeren Gedicht, nach welchem Simrock arbeitete, sich um diese klar und folgerichtig sich entwickelnde Handlung geschlungen hat. Es wird ihm aber auch nicht entgehen, daß unter all dem verwirrenden Rankenwerk romantischer Erfindung der edle Kern der Erzählung, die Verherrlichung rührendster Treue des Königs gegen seine Mannen und der Mannen gegen ihren König, nicht ganz verloren geht.

Was die Herkunft der Sage anlangt, so scheint sie mit Sicherheit in der Geschichte der fränkischen Merowinger gefunden zu werden. Hug Dietrich bedeutet nämlich „Franke Dietrich“, und damit ist Klodwigs, des berühmten merowingischen Frankenkönigs, unehelicher Sohn Theoderich (Dietrich) gemeint, den seine Brüder als unebenbürtig anfeindeten. Er hat das Reich der Thüringer unter Irminfried zerstört. Nach dem Tode seines Vaters König von Austrasien (Ostfranken) wurde er von seinen Brüdern in seinem Erbe angefochten. Sein Sohn Theodebert, der edelste der Merowinger, der ihm 534 in der Herrschaft folgte, wurde mit Unrecht von seinen neidischen Oheimen gleichfalls der unrechtmäßigen Geburt verdächtigt und durch die Treue seiner Dienstmannen im Besitz seines Reiches erhalten. Dies sind die Grundzüge der Sage, die Vater und Sohn

miteinander vermengte und die Erlebnisse beider auf den einen Wolfdietrich übertrug, eine Name, der eigentlich den verkannten, heimatlosen Dietrich bedeutet. Ganz späte Zutat ist die Herleitung des Wölfingengeschlechtes von Berchtung, wodurch Anknüpfung an die Amelungensage erzielt wurde, während für Berchtung selbst, der mit dem Berchter der Rothersage im Grunde eine Person ist, mit Wahrscheinlichkeit mythischer Ursprung angenommen wird. Er und Saben stehen sich im „Wolfdietrich von Konstantinopel" genau so gegenüber wie in der Sage von Ermenrich und den Harlungen der getreue Eckart und der ungetreue Sibich.

**G. Klee.**

# Das kleine Heldenbuch.

---

## I. Walther und Hildegunde.

### Erstes Abenteuer.

### Wie drei edle Kinder bei den Heunen vergeiselt wurden.

Der stolze Heunenkönig Herr Etzel war bedacht
Die Welt zu unterwerfen mit seiner Heeresmacht.
Schon huldigten und zinsten ihm deutscher Völker viel:
Das große Reich der Franken, das nahm er jetzo zum Ziel.

Zu Worms saß Herr Gibich, der Frankenkönig hehr:
Da kamen schnelle Boten und brachten üble Mär,
Die Heunen zögen siegreich einher vom Donauland,
Unzählbar wie die Sterne und wie am Ufer der Sand.

Das war dem reichen König im Herzen leid genug:
Da entbot er schnell die Seinen, die er um Rat befrug.
Sie sprachen einstimmig: „Wir können ihm nicht stehn:
Laßt uns Geiseln geben und seinen Frieden erflehn.

So wird uns stete Sühne; wir zahlen mäß'gen Zins,
Wenn wir ihn willig bieten: das bringt uns mehr Gewinns
Als Leut' und Land verlieren, wohl gar den Tod erschaun
Mit unsern lieben Kindern und mit den wonnigen Fraun."

Nun war ein edler Knabe, beherzt und lobesam,
Hagen geheißen, vom alten Trojerstamm:
Den dacht' er zu vergeiseln: denn Gunther lag, sein Sohn,
Noch an der Mutter Brüsten: er wär' dem Tod nicht entflohn.

Da sandt' er König Etzeln an seines Kindes Platz
Diesen edeln Geisel zugleich mit reichem Schatz,

Und ließ um Frieden bitten: der ward ihm nicht versagt:
Das Gold und auch der Geisel hatten Etzeln wohlbehagt.

Den Franken gab er Frieden und ließ sie ohne Harm.
Da zog alsbald vorüber der wilden Völker Schwarm,
Den Rhein bei Breisach kreuzend, ins nächste Reich, Burgund.
Ihrer Waffen Klirren schlug an des bangen Himmels Rund.

Die Erde dröhnte seufzend unter der Hufe Schlag;
Der Staub emporgewirbelt verdunkelte den Tag.
Das Feld mit roten Bannern durchzog der Eschenwald
Der Speere: endlich macht' er am Saon- und Rhodanufer Halt.

Plündernd und sengend zerstreute sich das Heer.
Zu Chalons saß Herr Herrich, ein König stolz und hehr;
Dem blüht' in Hildegunden ein einzig Töchterlein:
Das edle Mädchen sollte seines Reiches Erbin sein.

Wie er nun ruhig thronte und dacht' an keinen Sturm,
Da scholl die Warnungsstimme des Wächters ihm vom Turm:
„Staubwolken seh' ich steigen, fern blitzen Waffenpracht:
Uns nahen starke Feinde; geschwind die Tore zugemacht!"

Auch kamen schnelle Boten aus der Franken Land,
Die machten ihm, was dorten geschehen war, bekannt,
Da berief er seine Mannen und frug, ob er dem Heer
Der Heunen widerstände. „Doch fällt zu siegen uns schwer.

„Die Rheinfranken beugten sich vor der Heunen Macht;
Wie sollt' es uns gelingen, die wir in mancher Schlacht
Den Franken weichen mußten? Wir können unser Reich
Und Land nicht mehr behüten: drum besser Frieden bitten gleich.

Wir müssen Zins erlegen, auch muß der Völker Bund
Mein einzig Kind verbürgen, die süße Hildegund.
Von solcher Pflicht, ich seh' es, spricht niemand hier mich los."
Da gingen die Gesandten aller Waffen bar und bloß.

Sie traten demütig in Etzels Königszelt:
Er saß auf hohem Throne um ihn manch edler Held.

Was ihnen aufgetragen, das richteten sie aus
Und baten abzulassen von des Krieges Brand und Graus.

Etzel empfing sie gütig, wie seine Sitte war:
„Gern verstärk' ich," sprach er, „der Bundesfreunde Schar,
Mag nicht den Sieg verdanken verderbenschwangrer Schlacht.
Die Heunen mehren lieber im Frieden Herrschaft und Macht;

Doch der muß unterliegen, der sie zum Kampfe zwingt.
Mag euer König kommen: wenn er mir Frieden bringt,
Ich weigr' ihm nicht den Frieden." Er ließ die Boten ziehn;
Mit großen Schätzen mußte der König Herrich dahin,

Mit goldroten Spangen und manchem teuern Stein;
Auch ließ er da zu Pfande sein einzig Töchterlein,
Ob er sie wiederschaue, das war ihm unbewußt,
Sein allerliebstes Kleinod, seiner Augen Licht und Lust.

Der Friede war bedungen, erzielt zu teuerm Kauf.
Da brach mit seinen Scharen der König Etzel auf
Gen Abend weiter dringend in der Goten Reich:
Da gebot im Waskenlande ein König edel und reich.

Alpker war sein Name: der hatte frühe schon
Der Tochter König Herrichs verlobt den einz'gen Sohn.
Walther hieß der Knabe: dem sollte Hildegund
Dereinst als Brautschatz bringen ihrer Väter Reich, Burgund.

Als jetzt ihm Kunde wurde von des Frankenreiches Fall,
Daß auch Burgund erliege, sein letzter Schutz und Wall,
Da hub er an zu zagen, die Sorge drückt' ihn schwer.
In Waffen obzusiegen, blieb keine Hoffnung ihm mehr.

„Was sollen wir beginnen?" sprach er in seinem Sinn.
„Was frommt's, zum Kriege rüsten? Es bringt uns nicht Gewinn.
Das stolze Reich der Franken, Burgund hat's nicht gewagt:
Was die sich nicht erdreistet, das ist uns Goten versagt.

Ich will ihm Boten schicken, der manches Volk bezwang;
Ihn kann doch nichts mehr hemmen in seines Sieges Gang.

Ich biet' ihm teure Schätze; dazu mein einzig Kind,
Mein Walther, muß ins Elend, daß er mir Frieden gewinnt."

Den edeln Geisel schickt' er, dazu das reiche Gut.
Da zog aus seinen Marken der wilden Völker Flut.
Mit unermessner Beute, mit teuerm Raub beschwert,
Sind da zum Donaulande die stolzen Heunen heimgekehrt.

Sie freuten sich des Sieges, erfochten ohne Streit,
Und ihrer edeln Geisel, Hilgund, der schönen Maid,
Hagens und Walthers, der Fürstensöhne hehr.
Wir singen euch und sagen von diesen beiden noch mehr.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Hagen entrann und Frau Helke Etzeln warnte.

Herr Etzel, da er wieder in seinem Reiche saß,
Für seine edeln Geisel zu sorgen nicht vergaß.
Die Knaben pflegt' er selber, als wär's sein Fleisch und Blut;
Die Jungfrau befahl er in seiner Königin Hut.

Er ließ nicht aus den Augen die jungen Fürsten wert,
Alle Friedenskünste hat er sie selbst gelehrt,
Noch mehr, was man zu wissen bedarf im Schlachtgetos:
Sie waren sehr gelehrig und schnell zu Hieb und zu Stoß.

Man sah sie bald erwachsen an Kräften und an Sinn,
Schon warfen sie im Ringen die Allerstärksten hin.
Die Weisen und die Alten bezwang ihr Witz im Spiel:
Die sie bestanden hätten, der Heunen waren nicht viel.

Als Etzel das erkannte, zog er sie andern vor,
Zu seinen Scharmeistern der König sie erkor.
Das mochten sie verdienen: wenn es zum Kampfe kam
Und sie das Beste taten, war ihnen niemand mehr gram.

So fügt' es Gott vom Himmel, daß die gefangne Maid
Frau Helkens Gunst erlangte durch treue Dienstbarkeit.
Sie ließ es nimmer fehlen an Klugheit noch an Fleiß,
Tat alles frei und harrte nicht auf der Herrin Geheiß.

Da durft' ihr wohl Frau Helke die Schlüssel anvertraun,
Des Kämmreramtes zu walten vor allen ihren Fraun.
Man ließ sie tun und schaffen wie eine Königin:
Der war sie gleich; ihr fehlte nichts als der Freiheit Gewinn.

Derweil war gestorben Gibich, der König hehr.
Die Krone nahm da Gunther: dem fiel gehorchen schwer:
Da wollt' er nicht den Heunen mehr zinsen, noch den Bund
Seines Vaters halten: das ward an Etzels Hofe kund.

Herr Hagen auch erfuhr es, der dort vergeiselt war,
Wo er als Meister diente der kühnen Helden Schar.
Da sehnt' er sich nach Hause und sieh', er war entflohn
An einem frühen Morgen; nur Walther wußte davon.

Da sprach zu König Etzel Helke, die Königin;
Sie zog zu weisen Räten aus Hagens Flucht Gewinn:
„Nun sieh dich vor, o König, der Gott so viel verdankt,
Daß deines weiten Reiches gewalt'ge Säule nicht wankt.

Der junge Geisel Walther, dem du dein Heer vertraut,
In dem der Feind die Stärke der Heunenmacht erschaut,
Daß der dir nicht entfliehe, wie Hagen dir entrann:
Ihn treibt dazu, besorg' ich, seines Freundes Beispiel an.

Beherz'ge meine Warnung und tu' nach meinem Rat:
Sobald dein junger Zögling dir heute morgen naht,
So sprich mit holden Worten zu ihm: Mein lieber Freund,
Wie hat des Krieges Arbeit dein junges Antlitz gebräunt!

Du warst ein zarter Knabe, da du gen Heunland kamst
Und unter meiner Pflege zuerst die Waffen nahmst.
Mir ist an dir gelungen, du bist ein starker Mann,
Ich zähle viel der Lande, die deine Kraft mir gewann.

Du hast in meinem Dienste dein Leben nie gespart,
Dich als ein Held erfochten in mancher Heeresfahrt.
Das denk' ich dir zu lohnen, damit die Tat sofort
Dir unsre Gunst erweise mehr als das trügliche Wort.

Wohlan denn, so erwähle dir eine holde Braut,
Die reichste, die du findest, die sei dir angetraut.

Junger Königinnen sind bei den Heunen viel:
Bekenne mir, ob keine noch deinen Blicken gefiel?

Die geb' ich dir zu Lohne, dazu ein weites Land,
So ist dir all dein Leben die Sorge fern gebannt. —
Wenn er das eingeht," sprach sie, „daß er die Heunin minnt,
So mögen wir ihn fesseln, daß er uns nimmer entrinnt."

Der Rat gefiel dem König: da war es bald getan:
Herr Walthern ließ er kommen und trug die Braut ihm an.
Da sprach der junge Degen, der schon im Sinne trug,
Was er hernach vollbrachte: der Held war höfisch und klug:

„Herr, Eure Güte schafft es und nicht mein eigner Wert,
Daß Ihr mir so viel Gnade für mäß'gen Dienst gewährt.
Ich kann es nie vergelten, daß Ihr so hoch es schätzt,
Wenn ich für Euch mein Leben je auf die Wage gesetzt.

Dem Herrn getreulich dienen geziemt allein dem Knecht:
Wollt' er noch Lohn begehren, so bräch' er selbst sein Recht.
Die Ihr mir, Herr, geboten, die reiche Heunenbraut,
Wär' ich nach Euerm Willen der allerschönsten getraut,

Ich müßt' an ihren Blicken nur hangen all die Frist,
Die Euer Reich zu mehren, mein Fürst, gewidmet ist.
Sollt' ich mein Haus bestellen und hinterm Pfluge gehn,
So wär' es um den Helden und um den Feldherrn geschehn.

Ich will mich nicht verliegen und kosten süße Ruh,
Der Arbeit mich entwöhnen, es ist zu früh dazu.
Noch lüstet mich zu kämpfen, noch schwellt mir Kraft den Arm;
Ich weiß mir keine Freude als kühne Tat im Feindesschwarm.

Auch mag ich Frauenwinken, ich hab' es keinen Hehl,
So gern nicht gehorchen als meines Herrn Befehl.
Wohin Ihr mich auch rufet, es sei bei Tag, bei Nacht,
Ich folg' Euch gern zu Hofe und gern zur blutigen Schlacht.

Mich zieht zum weichen Bette zurück kein liebes Weib,
Noch flehn mich zarte Kinder, zu sparen meinen Leib.
So laßt mich immer bleiben zu Euerm Dienst bereit,
Der mehr als Herr und König ein treuer Vater mir seid.

Wenn Ihr vom Krieg einst rastet, nicht mehr der Schlacht gedenkt,
Da schon der Welt die Heunen gebieten unbeschränkt,
So mag auch ich wohl feiern und frein ein hold Gemahl;
Mich früher zu beweiben, das wäre Walthern zur Qual."

So sprach der junge Degen und täuschte seinen Herrn;
Von seines Volkes Größe die Rede hört' er gern.
So ließ er sich berücken und drang nicht mehr in ihn:
Der fromme Walther, dacht' er, wird seinem Herrn nicht entfliehn.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Walther mit Hildegunden zu sprechen kam.

Nun kam gewisse Märe in Etzels Königsstadt,
Ein Grenzvolk, das erst neulich sein Schwert bezwungen hat,
Steh wieder in den Waffen empört zu offnem Streit.
Das schien, den Ruhm zu mehren, Walthern gelegene Zeit.

Er sammelte die Scharen und musterte sein Heer;
Vom mut'gen Rosse grüßend, schwingt er die blanke Wehr,
Nennt jeglichen mit Namen, der einst schon mit ihm focht,
Und spricht beredte Worte, bis allen Mut im Herzen pocht:

„Gedenkt der alten Siege und laßt sie uns erneun,
Den Feind, den oft geworfnen, den dummen Trotz bereun.
Wir müssen ihn vertilgen, der so die Treue bricht:
Den Heunen zu gehorchen ist allen Erdenvölkern Pflicht."

Da galt kein länger Säumen, die Scharen saßen auf
Und ritten durch die Fluren in ungehemmtem Lauf.
Bald sahen sie die Feinde gelagert auf dem Feld:
Da ordnete das Treffen Walther, der siegreiche Held.

Schon stehen sich genüber die Scharen dichtgedrängt.
Der Marschall gibt das Zeichen, mit lautem Feldruf sprengt
Die Schar der Schar entgegen, und hin und wieder fliegt
Der Wurfspieße Regen, dem mancher Weigand erliegt.

Die wilde Kirsche kreuzte sich mit dem Eschenschaft,
Das Speereisen blitzte beschwingt von Heldenkraft,
Und wie im Winde wirbelnd die Flocken niederschnein,
So flogen die Geschosse dicht auf die feindlichen Reihn.

Wie nun in beiden Heeren die Pfeile sind versandt,
Da fährt zur linken Seite geschwind die rechte Hand
Und reißt aus der Scheide das leuchtende Schwert:
Sie sprengen aufeinander zu neuem Kampfe bewehrt.

Da birst vom jähen Anlauf manch guter Mähre Brust,
Viel kühner Streiter stürzen zu Boden unbewußt,
Vom harten Schild getroffen und von des Buckels Knauf.
Da ritt der starke Walther all seinen Helden vorauf.

Eine breite Gasse brach sich der Recke lobesam
Und mähte siegreich nieder, was ihm zu nahe kam:
Zur Rechten und zur Linken schlug er viel Wunden rot:
Bald scheuten ihn die Feinde wie den leibhaft'gen Tod.

Schon war's mit ihrem Mute, mit ihrem Trotz vorbei.
Sie wandten sich und gaben dem Roß die Zügel frei;
Die Schilder auf dem Rücken enteilten sie der Schlacht.
Da folgten ihm die Heunen, der solche Gasse gemacht.

Sie fielen ungestümer in die gebrochnen Reihn
Und jagten, die noch standen, den andern hinterdrein.
Dann setzten sie den Fliehenden so lange mordend nach,
Bis nichts zum vollen Siege dem Heunenvolke gebrach.

Wie das nun beutelustig sich auf die Leichen stürzt
Und manchem Wunden grausam des Lebens Hoffnung kürzt,
Da rief mit krummen Horne der Feldherr sie vom Raub
Und kränzte sich die Stirne zuerst mit grünendem Laub;

Darauf die Fahnenträger, das reis'ge Volk alsbald
Mit Reisern und mit Maien, als wandelte der Wald.
So kehrten sie mit Singen zurück ins Heunenland.
Da hat zur lieben Heimat sich jeder Kämpe gewandt;

Herr Walther aber eilte zu Etzels festem Haus.
Wie sie ihn sahen, sprangen die Diener froh heraus

Und hielten ihm den Bügel, als er vom Rosse stieg.
Sie fragten ihn, ob glücklich geendet wäre der Krieg.

Mit kurzen Worten gab er genügenden Bescheid
Und trat ins Haus, zu ruhen vom mühsel'gen Streit.
Da fand er Hildegunden allein im Königssaal,
Die einst ihm Anverlobte und noch die Maid seiner Wahl.

Der drückt' er auf die Lippen einen süßen Kuß:
„Gib mir zu trinken," bat er, „eh' ich verdursten muß."
Da ließ sie ihn nicht warten, sie war dem Kühnen hold:
Mit goldnem Weine füllte sie schnell den Becher von Gold

Und reicht' ihn hin dem Sieger, der ihn bekreuzend nahm,
Der Jungfrau Hand in seine dann schloß, die sonder Scham
Es ließ geschehn und schweigend nur las in seinem Blick.
Herr Walther trank und reichte den leeren Becher zurück.

Sie wußte sich dem Jüngling verlobt in alter Zeit.
Da sprach der edle Degen zu der erwünschten Maid:
„Wir Heimatlosen beide, die langes Elend hält,
So fern den lieben Eltern, doch uns so nahe gesellt,

Die wir Verlobte waren nach unsrer Väter Rat,
Wie oft ist dir der Jüngling, o Jungfrau, schon genaht,
Und nie ein Wort vergönnte mir deiner Lippen Rund,
Nie einen Laut gesprochen hat dir von Liebe mein Mund.

Warum uns das verschweigen, was Elend mildern kann,
Da wir doch Trost bedürfen hier in der Fremde Bann?"
Noch traute nicht die Gute des Jünglings ernstem Wort;
Erst schwieg sie eine Weile, dann sah sie auf und sprach sofort:

„Wie heuchelt deine Zunge, was nicht empfand dein Herz?
Mit süßem Munde sprichst du mir Hohn und bittern Scherz.
Zum Minnebunde laden dich Königinnen ein:
Dir wär' es eitel Schande, die niedre Dienstmagd zu frein."

Da gab der Jungfrau Antwort und sprach der weise Held:
„O laß von solcher Rede, sprich mit mir unverstellt.
Auch ich sprach unverhohlen, wie ich's im Herzen trug:
Es ist lautre Wahrheit, ich weiß von keinem Betrug.

Wir dürfen offen sprechen, wir beide sind allein.
Wüßt' ich gewiß, du könntest mir noch gewogen sein
Und aller Welt verhehlen, was ich dir will vertraun,
Ich ließe dich zur Stunde meines Herzens Tiefe schaun."

Da stürzt' ihm vor die Füße und sprach die schöne Magd:
„Gebiete mir, ich leiste, was dir, mein Herr, behagt,
Und niemand soll mich hindern, was du befiehlst, zu tun:
O wolle Hildegunden nur zu gebieten geruhn."

Da hob sie von der Erde Herr Walther auf und sprach:
„So wisse, lange widert mir der Gefängnis Schmach:
Mit Sehnen denk' ich immer an meiner Heimat Land;
Auch hätt' ich heimlich fliehend mich schon von hinnen gewandt;

Oft war die Stunde günstig; doch ohne dich, mein Lieb —
Wie konnt' ich Heunland meiden, wenn Hildegunde blieb?
Nun sprich, willst du mir folgen? Ich lasse nicht die Braut."
Da blickt' ihn an die Jungfrau und sprach mit herzlichem Laut:

„Gewiß, das ist mein Wille, ich begehr' es besser nicht:
Willst du mich fliehen lehren, gern leist' ich jede Pflicht.
Ob ich's im Tode büße, ob es zum Heil gereicht,
Ich lebe deiner Liebe, mit dir zu sterben wird mir leicht."

Da raunte seinem Mägdlein der edle Held ins Ohr:
„Dich setzten ihren Schätzen die Heunenfürsten vor,
So merke, was ich sage: des Königs eisern Kleid,
Der Helm und der Harnisch sei zu der Flucht mir bereit.

Dreidrähtig hat den Panzer gewirkt ein weiser Schmied.
Dann nimm zwei mäß'ge Schreine und tu', was ich dir riet;
Mit goldnen Spangen fülle sie beide bis zum Rand,
Daß du sie an den Busen kaum heben magst mit der Hand.

Dann fertige zur Reise mir vier Paar starke Schuh;
Vier Paar gebrauchst du selber: die schaffe dir dazu.
Laß dir auch heimlich schmieden gekrümmter Angeln zwei,
Daß unterwegs an Fischen und Vögeln uns kein Mangel sei.

Ich selber will dir fischen, wenn andre Kost gebricht:
Auch muß ich Vögel fangen: das ist ein gut Gericht.
Dies suche zu vollbringen in einer Woche Frist.
Du weißt nun, was zu haben uns not den Fliehenden ist;

Wie wir von hinnen kommen, mach' ich dir jetzt bekannt:
Wenn nach den sieben Tagen der achte geht ins Land,
Zum Siegesfest bereiten lass' ich ein köstlich Mahl
Dem König und der Königin und all den Helden im Saal.

In goldnen Schalen reich' ich den Fürsten Met und Wein,
Den Rittern und den Knechten schenk' ich tapfer ein
Und fülle sie, bis alle vom Übermaß berauscht
Im Saale schnarchend liegen, die Flucht uns keiner belauscht.

Du rühre kaum beim Mahle den trügerischen Saft;
Ich selber will nur nippen, so wahr' ich Sinn und Kraft.
Eh' jene sich erheben enteile du dem Schmaus:
Was zu beschicken nötig, das richte fleißig uns aus.

Wenn dann die üpp'gen Zecher des Weines Kraft bezwingt,
So flehn wir die Götter, daß uns die Flucht gelingt
Aus langem Elende ins liebe Heimatland."
So ward es abgesprochen, verbürgt mit Mund und mit Hand.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Walther mit Hildegunden entrann.

Als nun zur Siegesfeier erschien der frohe Tag,
Da stand mit Pracht gerüstet das festliche Gelag'.
Der stolze Walther brauchte die Kosten nicht zu scheun,
Er wollte reicher Beute sich heut zuletzt noch erfreun.

Mit Samt war umhangen die Halle wie der Saal,
Da König Etzel eintrat und Helke, sein Gemahl.
In Seid' und Purpur prangte der beiden hoher Thron;
Bei ihnen saß Herr Walther: das ward dem Sieger zum Lohn.

Wohl hundert Tafeln standen im Saal umher gereiht.
Den edeln Tischgenossen ließ man kaum die Zeit,

Die Schüsseln all zu leeren, die man zur Stelle trug;
Auch fehlt' es nicht an Weinen: die waren köstlich genug.

Vom weißen Tischtuch glänzte der Trinkgefäße Gold:
Dem kunstgetriebnen Becher ist jeder Zecher hold.
Zum Trinken reizt die Schale, zum Trinken lockt der Wein,
Nun mahnt auch noch Herr Walther: wer möchte da säumig sein?

Bald hob man ab die Tafel, die Eßlust war gestillt,
Es blieb des Tranks Begierde, der schäumend überquillt.
Weg stahlen sich die Frauen, wie man nach Sitte pflag:
Nun sollt' erst recht beginnen das frohe Zechergelag'.

Da trat zum Heunenkönig Herr Walther bittend hin:
„Wenn ich Euch einer Gnade, Herr Etzel, würdig bin,
So sei mir das zum Lohne, daß Ihr das Eis uns brecht,
Die säum'gen Kampfgenossen ermahnt zu tapferm Gefecht."

Da nahm er einen Humpen, groß, rund und weit;
Drauf standen eingegraben die Taten alter Zeit.
Er war aus Gold gebildet, und golden war der Wein,
Mit dem ihn Walther füllte; schier ging ein Anker hinein.

So reicht' er ihn dem König: „Es war der Väter Brauch,
Wer diesen Kopf nicht leerte, der hieß ein feiger Gauch.
Ihr seid der Väter würdig, Herr Etzel, trinkt, und wir
Verachten den Verzagten, der nicht Bescheid tut wie Ihr."

Die Helden alle lachten; Herrn Etzel war nicht bang
Vor einem vollen Becher: er nahm ihn in Empfang:
Mit beiden Händen hob er ihn mühsam an den Mund,
Mit einem Zuge leert' er den Humpen aus auf den Grund.

„Folgt alle meinem Beispiel," so sprach der König hehr.
Der Becher war erleichtert, ihm war der Kopf nur schwer.
Die schnellen Schenken nahmen da Faß auf Faß in Zapf;
Sie mußten oft noch füllen den riesenmäßigen Napf.

Da sah man manchen sinken, der fest im Kampfe stand,
Man hörte Greise lallen wie Kinder an Verstand.

Im Saale jauchzend tobte der Helden wilder Schwarm:
Der sang, der sprang, der weinte, der lag schon in des Schlafes Arm.

So ließ der Wirt sie zechen bis in die tiefe Nacht:
Wer ging, der wurde höfisch von ihm zurückgebracht.
Das währte, bis sie alle von Wein und Schlummer schwer
Zu Boden taumelnd sanken in alle Winkel umher.

Da stand im weiten Saale Herr Walther ganz allein
Mitten unter Schläfern bei heller Kerzen Schein.
Hätt' er, die Fackel zündend, das Haus in Brand gesteckt,
Den Täter hätte keiner der armen Opfer entdeckt.

Da sucht' er Hildegunden, die er im Hofe fand;
Was er sie schaffen heißen, war alles bei der Hand.
Er ging zum Stalle weiter und nahm das beste Pferd;
Es ward der Leu geheißen und war des Namens auch wert.

Mit Wiehern stand's und stampfte, wie ein Streitroß soll;
Dem Mund, als er es zäumte, der weiße Schaum entquoll.
Gern litt's Gebiß und Sattel, die Schätze nicht so gern
In den zwei schweren Schreinen: es trüge lieber den Herrn.

Zu beiden Seiten hingen sie nun dem edeln Tier:
So führt' er's aus dem Stalle und gab die Zügel ihr.
Er selber ging sich wappnen, der Held von Riesenart;
Der Panzer war gewaltig, mit dem die Brust er verwahrt.

Dann schließt er goldne Schienen sich um der Schenkel Kraft,
Den Helm, den rotbebuschten, er schnell zu Häupten rafft,
Umgürtet sich die Lende mit doppelschneid'gem Schwert;
Nach Heunensitte ward auch die rechte Seite bewehrt.

Es war ein starkes Halbschwert, das grimme Wunden schnitt.
Noch nahm er Schild und Lanze, der edle Held, und schritt
Von Haupt zu Fuß gerüstet aus dem verhaßten Land.
Sie ging dem Roß zur Seite und hielt den Zaum in zarter Hand.

Dazu die Angelrute hatt' er der Maid vertraut.
Wohl mußt' er so beschweren die wunderschöne Braut:

Genug zu tragen hatt' er an seiner Waffen Last,
Und stets im Heunenlande hielt er auf Kampf sich gefaßt.

Mit großen Schritten zogen die beiden durch die Nacht;
Doch als die Morgenröte den neuen Tag gebracht,
Da suchten sie den Schatten der Waldeinsamkeit
Und ruhten nur im Dickicht, Verrat besorgend und Streit.

So pocht die Furcht im Herzen der königlichen Magd,
Daß sie vor jedem Lüftchen, vor jedem Laut verzagt.
Sie wähnte sich verraten, wenn wo ein Zweiglein fiel,
Vögel und Falter trieben mit ihren Ängsten ihr Spiel.

Sie mieden Städt' und Dörfer und das gebaute Feld.
Wo niemals eine Holzaxt der Eiche Wucht gefällt,
Auf krummen Wegen pfadlos ging's über Berg und Tal:
Sie trieb der Heimat Liebe, der Haß der Knechtschaft zumal.

Die Heunen aber lagen bewußtlos hingestreckt,
Bis sie mit vollen Strahlen die Mittagssonne weckt.
Da spähn sie nach dem Führer vergebens rings im Saal,
Ihn dankend zu begrüßen nach seinem üppigen Mahl.

Herr Etzel auch erwachte; da hielt er Stirn und Schopf
Sich fest mit beiden Händen wie gestern jenen Kopf
Und stieg herab vom Throne, wo er entschlummert war.
Er rief Herrn Walthers Namen: den ward er nirgend gewahr.

Er gedacht' ihm wohl zu klagen des wüsten Haupts Beschwer:
Da sagten ihm die Diener, sie sähn ihn nirgend mehr.
Der König aber dachte, man fänd' ihn wohl noch dort,
Wo er sich auserkoren zum Schlaf den heimlichen Ort.

Da kam aber Helke, sein königlich Gemahl,
Die Hildegunden mißte seit erstem Morgenstrahl,
Als sie die Kleider säumte zu bringen, wie sie pflag:
Sie mehrte seinen Kummer und rief: „Unseliger Tag!

Den nimmer wird verwinden der Heunen Land und Reich,
Der unsre Macht erschüttert, zerstört mit einem Streich.
O, daß wir nimmer hätten getrunken seinen Wein,
Nie seine Kost gegessen: er mischte Gift uns hinein.

Was ich dem König warnend so lang' vorausgesagt,
Nun ist es eingetroffen: das Leid sei Gott geklagt!
Gewichen ist die Säule, die unser Reich gestützt,
Dahin sind Kraft und Tugend, die uns geschirmt und geschützt.

Herr Walther ist entronnen, der Heunen leuchtend Licht,
Und die ich auferzogen, Hilgunden find' ich nicht.
So flohen sie zusammen, und dieses Fest ersann
Allein, uns zu betören, der junge listige Mann."

Als Etzel das erhörte, da rauft' er sich das Haar;
Vor Kummer weinte heute, der gestern fröhlich war.
Vom Haupt bis zu den Füßen zerriß er sich das Kleid
Und kam nicht zum Entschlusse mit sich in währendem Streit.

So treiben Wolken Staubes die Winde hin und her,
So schwankt ein Schiff geschaukelt auf sturmempörtem Meer.
Der Zorn ließ ihn nicht sprechen; doch ward wohl außen kund,
Was er im Innern fühlte, verschwieg sein Leid auch der Mund.

Er mied so Trank als Speise; ihn aber mied die Ruh,
Als Nacht mit ihrem Schleier die Müden deckte zu.
Wohl warf er sich zu Bette und suchte was ihn floh,
Bald rechts, bald links sich wendend; es half nicht so und nicht so.

Oft mit dem Haupte fuhr er empor in jähem Schmerz,
Als ging ein scharfes Eisen ihm mitten durch das Herz;
Oft blieb er lange sitzen im Bett besinnungslos.
Da das nicht half, dem Lager entsprang er aller Kleider bloß,

Lief wie vom Alp besessen umher im Schlafgemach
Und durch die nächsten Kammern, bis alle Schläfer wach;
Doch fand er nicht den Schlummer und fand die Ruhe nicht.
So spann unleidlich lange die Nacht sich hin zum Morgenlicht.

Wie das begann zu grauen, berief der König hehr
Die Fürsten und die Freunde, dazu der Helden Heer.
Er sprach: „O, wenn mir einer den ungetreuen Mann
Gebunden wiederbrächte, den Walther, der mir entrann!

Und brächt' er ihn erschlagen, es wär' mir nicht leid:
Zum Lohn wollt' ich ihm geben von lauterm Gold ein Kleid.
Ihn rings mit Gold beschütten, daß, wenn er aufrecht steht,
Den Weg ihm Schätze sperren, und er mich selbst zu enden fleht."

So sprach der große König in seiner Mannen Kreis.
Wo wurde je geboten so ungeheurer Preis?
Er mochte sie wohl locken, sie waren Schätzen hold
Und auch des Ruhms begierig; doch wer verdiente den Sold?

Die Fürsten und die Grafen, die Ritter all und Herrn,
Sie hatten Ruhm erworben in Schlachten nah und fern;
Doch jetzt mit Schweigen blickten sie all einander an:
Böt' Etzel goldne Berge, doch würd' es nimmer getan.

Sie wollten all nicht gerne den Helden zornig sehn,
Schwert gegen Schwert gezogen ihm gegenüber stehn.
Zu große Wunder hatt' er getan mit seiner Hand:
Herr Walther zieh' in Frieden: es wird ihm keiner nachgesandt.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie ihnen Gunther nachsetzte.

Herr Walther nahm die Nächte, wie ihr schon wißt, zum Fliehn.
Die Tage bracht' er ruhend in tiefen Wäldern hin:
Da lockt' er wilde Vögel herbei und fing genug
Bald mit der Leimrute und bald mit anderm Betrug.

Und wo er an die Ufer gekrümmter Flüsse kam,
Die schlanke Rute reichte die Jungfrau wonnesam,
Die Angel tauchte nieder, und bald emporgeschnellt
Lag zappelnd auf dem Grünen, der Fisch zu Fischen gesellt.

So hatten sie sechs Wochen gestillt des Hungers Pein,
Als sie zu später Stunde gelangten an den Rhein,
Und jenseits überglommen vom letzten Abendrot
Lag Worms, die Stadt der Franken, wo König Gunther gebot.

Ein Ferge fuhr sie über: da wurden ihm zum Lohn
Zwei Fische, die Herr Walther fing an der Donau schon.
Der Degen eilte fürder mit der erhabnen Maid;
Der Ferg' am andern Morgen lief hin gen Worms bei guter Zeit.

Des Königs Küchenmeister bot er die Fische feil —
Der nahm und briet sie beide dem Herrn in großer Eil.
Als Gunther sie gekostet und näher dann beschaut,
Von seinem hohen Sitze verwundert sprach der König laut:

„Woher sind diese Fische? Der Rhein ernährt sie nicht.
Wo hast du sie erhandelt? Sag an bei deiner Pflicht."
Herr Rumold sprach: „Sie brachte ein Schiffer heut herein."
„Laß mir den Schiffer kommen, er hat sie nicht aus dem Rhein."

Der Schiffer kam: da ward er von Gunthern selbst befragt;
Nun möchtet ihr vernehmen, was er dem Herrn gesagt:
„Spät lag ich gestern jenseits am Rhein mit meinem Kahn,
Da kam in blankem Harnisch ein hoher Wandrer heran.

Der war so voll gerüstet, als gält' es heut' noch Streit,
Zur Wehr und zum Angriff mit Schild und Spieß bereit.
Er glich wohl einem Helden, der wunderstarke Gast:
Mit gleichem Schritte trug er der Waffen drückende Last.

Und hinter ihm ein Mägdlein, viel mehr als eine Frau;
Es folgte seinen Schritten das hohe Bild genau.
Ein starkes Streitroß führte sie lose nach am Zaum:
Das trug zwei Reiseschreine, so schwer, ich hübe sie kaum.

Und wenn die Mähne schüttelnd, die gelbe, schritt das Roß,
Da klang es in den Schreinen so lauter unterm Schloß
Wie eitel Edelsteine und lichtes, rotes Gold.
Mir gab die beiden Fische derselbe Held zum Fergensold."

Als Hagen das erhörte, der mit am Tische saß,
Da sprach er, der vor Freuden der Klugheit vergaß:
„Nun freut euch mit, ihr Freunde, die Märe bringt uns Glück:
Herr Walther, mein Geselle, kehrt von den Heunen zurück."

Und brächt' er ihn erschlagen, es wär' mir nicht leid:
Zum Lohn wollt' ich ihm geben von lauterm Gold ein Kleid.
Ihn rings mit Gold beschütten, daß, wenn er aufrecht steht,
Den Weg ihm Schätze sperren, und er mich selbst zu enden fleht."

So sprach der große König in seiner Mannen Kreis.
Wo wurde je geboten so ungeheurer Preis?
Er mochte sie wohl locken, sie waren Schätzen hold
Und auch des Ruhms begierig; doch wer verdiente den Sold?

Die Fürsten und die Grafen, die Ritter all und Herrn,
Sie hatten Ruhm erworben in Schlachten nah und fern;
Doch jetzt mit Schweigen blickten sie all einander an:
Böt' Etzel goldne Berge, doch würd' es nimmer getan.

Sie wollten all nicht gerne den Helden zornig sehn,
Schwert gegen Schwert gezogen ihm gegenüber stehn.
Zu große Wunder hatt' er getan mit seiner Hand:
Herr Walther zieh' in Frieden: es wird ihm keiner nachgesandt.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie ihnen Gunther nachsetzte.

Herr Walther nahm die Nächte, wie ihr schon wißt, zum Fliehn.
Die Tage bracht' er ruhend in tiefen Wäldern hin:
Da lockt' er wilde Vögel herbei und fing genug
Bald mit der Leimrute und bald mit anderm Betrug.

Und wo er an die Ufer gekrümmter Flüsse kam,
Die schlanke Rute reichte die Jungfrau wonnesam,
Die Angel tauchte nieder, und bald emporgeschnellt
Lag zappelnd auf dem Grünen, der Fisch zu Fischen gesellt.

So hatten sie sechs Wochen gestillt des Hungers Pein,
Als sie zu später Stunde gelangten an den Rhein,
Und jenseits überglommen vom letzten Abendrot
Lag Worms, die Stadt der Franken, wo König Gunther gebot.

Ein Ferge fuhr sie über: da wurden ihm zum Lohn
Zwei Fische, die Herr Walther fing an der Donau schon.
Der Degen eilte fürder mit der erhabnen Maid;
Der Ferg' am andern Morgen lief hin gen Worms bei guter Zeit.

Des Königs Küchenmeister bot er die Fische feil —
Der nahm und briet sie beide dem Herrn in großer Eil.
Als Gunther sie gekostet und näher dann beschaut,
Von seinem hohen Sitze verwundert sprach der König laut:

„Woher sind diese Fische? Der Rhein ernährt sie nicht.
Wo hast du sie erhandelt? Sag an bei deiner Pflicht."
Herr Rumold sprach: „Sie brachte ein Schiffer heut herein."
„Laß mir den Schiffer kommen, er hat sie nicht aus dem Rhein."

Der Schiffer kam: da ward er von Gunthern selbst befragt;
Nun möchtet ihr vernehmen, was er dem Herrn gesagt:
„Spät lag ich gestern jenseits am Rhein mit meinem Kahn,
Da kam in blankem Harnisch ein hoher Wandrer heran.

Der war so voll gerüstet, als gält' es heut' noch Streit,
Zur Wehr und zum Angriff mit Schild und Spieß bereit.
Er glich wohl einem Helden, der wunderstarke Gast:
Mit gleichem Schritte trug er der Waffen drückende Last.

Und hinter ihm ein Mägdlein, viel mehr als eine Frau;
Es folgte seinen Schritten das hohe Bild genau.
Ein starkes Streitroß führte sie lose nach am Zaum:
Das trug zwei Reiseschreine, so schwer, ich hübe sie kaum.

Und wenn die Mähne schüttelnd, die gelbe, schritt das Roß,
Da klang es in den Schreinen so lauter unterm Schloß
Wie eitel Edelsteine und lichtes, rotes Gold.
Mir gab die beiden Fische derselbe Held zum Fergensold."

Als Hagen das erhörte, der mit am Tische saß,
Da sprach er, der vor Freuden der Klugheit vergaß:
„Nun freut euch mit, ihr Freunde, die Märe bringt uns Glück:
Herr Walther, mein Geselle, kehrt von den Heunen zurück."

Glückwünschend jauchzten alle die Helden rings umher;
Nur Gunther nicht, der König; doch freut' er sich noch mehr.
„Mir wünschet Glück," begann er, „daß ich den Tag erlebt!
Denn mein sind all die Schätze, die er in Schreinen begräbt.

Den Zins, den einst mein Vater den Heunen hat gesandt,
Den schickt nun Gott vom Himmel zurück ins Frankenland."
Umstieß er mit den Füßen den Tisch und sprang empor:
„Geschwind mir aus dem Stalle den Hengst, ihr Knappen, hervor!

Zwölf meiner besten Recken, bewährt in manchem Strauß,
Ziehn, diesen Schatz zu heben, mit mir zum Tor hinaus."
Er nannte sie mit Namen, den Hagen in der Zahl.
Der war gewohnt zu leisten, was ihm der König befahl;

Doch dacht' er alter Treue und war ihm unbereit
Zum Kampf mit dem Gesellen; auch hofft' er von dem Streit
Den König abzumahnen: da verlor er nur sein Wort.
Zu Rosse trieb die Helden der König Gunther sofort:

„Die Schwerter umgegürtet, den Harnisch angeschnallt,
Eh' mit den Schätzen Walther entkommt zum Wasgenwald!
Was zaudert ihr so lange? Hier ist dein Schild, dein Helm:
Darf solchen Hort entführen uns kühnen Franken der Schelm?"

Da ritten aus den Toren die Helden ungesäumt,
Herrn Walther zu erreiten, eh' er das Land geräumt.
Ihnen wollt' es nicht erlassen Gunther der König hehr;
Sie selber auch verlangte nach Gold und Kleinoden sehr.

Wenn sie den Flüchtling fänden, sie meinten insgesamt,
Den Hort ihm abzunehmen, das wär' kein schweres Amt:
Denn zwölfe gegen einen, da währt nicht lang' der Krieg.
Was will denn wohl Herr Hagen, daß er uns zweifelt am Sieg?

Herr Hagen ritt mit ihnen: zwar nicht auf Kampf bedacht,
Vielmehr vom Kampf zu mahnen; doch ward er nur verlacht.
Auch wollt' er den Genossen der Jugend wiederschaun.
So ritten diese Zwölfe durch ihre heimischen Gaun.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Hagen am Wasgenstein auf seinem Schilde saß.

Landeinwärts zog vom Rheine der kühne Weigand;
Da fand er eine Wildnis, der Wasgau genannt.
Da fehlt' es nicht an Tieren, es ist ein tiefer Wald,
Von Hunden und von Hörnern wird sie schaurig durchhallt.

Da ragen in der Öde zwei Berg' einander nah
Und eine enge Höhle liegt zwischen ihnen da.
Von zweier Felsen Gipfeln ist überwölbt die Schlucht,
Anmutig, grasbewachsen, doch oft von Räubern besucht.

Der Held, als er sie schaute, begann: „Hier laß uns ruhn:
Wer mag in dieser Feste uns was zu Leide tun?"
Er war der Ruh' bedürftig; er hatte sie entbehrt,
Seit er dem Heunenlande den Rücken fliehend gekehrt.

Nur selten durft' er nicken, gelehnt auf seinen Schild,
Wenn er den Schlaf beschützte dem edeln Frauenbild.
Jetzt warf er hin die Waffen, den Harnisch schnallt' er los
Und sprach zu Hildegunden, das Haupt gestreckt in ihren Schoß:

„Von diesem Bergeskamme, Geliebte, blick' umher,
Und steigen in der Ferne Staubwolken dicht und schwer,
So rühre, leise weckend, mich nur dein Finger an,
Sähst du den größten Haufen uns zu verfolgen auch nahn.

Entreiß mich nicht plötzlich der lang ersehnten Ruh.
Weithin mit reinen Blicken, o Lieb, durchspähest du
Die Länder und die Gauen: so wird es wett gemacht,
Hab' ich zu andern Zeiten für dich, Geliebte, gewacht."

Da fielen ihm die Augen schon zu, dem müden Mann.
Sie hielt, ihn nicht zu wecken, den Atem sorgend an
Und ließ die Blicke gleiten hinab ins reiche Tal:
Da wurde süßes Labsal in ihrem Schutz dem Gemahl.

Noch immer mahnte Gunther die Recken durch das Land:
Da sah er Pferdeshufen geschlagen in den Sand.

Er fuhr empor in Freuden und rief den Mannen zu,
Das Roß mit Sporen stoßend aus seiner säumigen Ruh:

„Ihr Freunde, laßt uns eilen, wir treffen ihn alsbald:
Der uns den Hort entwandte, hier ist sein Aufenthalt.
Er kann uns nicht entrinnen, der bald uns mit dem Raub
Das Leben läßt; ich sehe schon seine Spuren im Staub.“

Zu Gunthern sprach da Hagen, der starke Held, sofort:
„Vergönne, großer König, mir nur das eine Wort.
Du weißt nicht, was von Walthern in Stürmen ist geschehn:
Hättet ihr ihn toben wie ich im Kampfe gesehn,

Ihr würdet nimmer glauben, es sei so federleicht,
Den Hort ihm abzujagen sobald ihr ihn erreicht.
Ich sah die Heunenscharen, zog oft mit ihnen aus
Gen Osten oder Norden, zu manchem fährlichen Strauß:

Da machte mein Geselle den Feinden sich verhaßt,
Und selbst die Heunen staunten dem kraftreichen Gast:
Wen er erreichen mochte, den sandt' er in den Tod.
Begebt euch, Herr und Freunde, nicht in so schreckliche Not.

Glaubt mir, ich hab's erfahren, wie stark den Speer er schwingt,
Wie furchtbar seine Waffe durch Helm und Harnisch klingt.“
So sprach der grimme Hagen; doch blieb's vergebne Müh.
Schon waren sie der Felsschlucht genaht in dämmernder Früh.

Vom hohen Bergesrücken herab sah Hildegund
Sich Wolken Staubs erheben: da ward ihr Sorge kund.
Sie störte leise rührend den Freund aus seiner Rast.
Er frug, das Haupt vom Schoße gehoben: „Naht uns ein Gast?“

Sie sprach: „O weh, geritten kommt eine ganze Schar.“
Da rieb er sich die Augen vom Dunst des Schlafes klar,
Die starken Glieder hüllt' er gemach in Stahl und schwang
Das Schwert, sich zu versuchen, daß laut die Luft ihm erklang.

Von ferne Lanzen schimmern sah Hildegund verzagt:
„Da haben wir die Heunen!“ rief die erschrockne Magd.

Und gleich zur Erde stürzend umfaßte sie sein Knie,
Den Tod sich zu erbitten begann und flehete sie:

„O Herr, das Haupt vom Halse mir scheiden laß dein Schwert:
Dein Bette zu besteigen, hielt mich das Glück nicht wert,
So gib mich nicht zur Beute der Heunen schnöder Lust.
Von Freundeshand zu sterben, sei Trost der duldenden Brust.“

Der Jüngling sprach: „Befleckt' ich mich mit unschuld'gem Blut?
Wär' dieses Schwert die Feinde zu tilgen wohl noch gut,
Wenn es gegraben hätte der liebsten Freundin Grab?
Laß ab von solcher Bitte, von eitler Furcht laß mir ab!

Der aus so viel Gefahren mir half, so mancher Not,
Der schützt auch vor den Heunen, wenn ihre Rache droht.“
Da blickt' er nach den Feinden, gar scharf war sein Gesicht:
„Doch Hildegund, wie irrst du, die Heunen sind es ja nicht:

Rheinfranken, Nibelungen, die diese Erde baun.“
Und weiter spähend konnt' er Hagens Helmzier schaun.
Da sprach der Held und lachte, vor Freuden lacht' er hell:
„Und Hagen ist mit ihnen, mein Freund, mein alter Gesell.“

Da trat er aus der Pforte der Felsenburg hervor
Und sprach: sie hört' es drinnen: „An diesem Bergestor
Gelob' ich: nie berühme daheim mit heilem Haupt
Ein Franke sich, er habe von unsern Schätzen geraubt.“

So sprach er, doch zur Erde bog er die Knie sofort,
Dem Himmel abzubitten das allzu stolze Wort.
Dann stand er auf und blickte die Helden musternd an:
„Von allen, die ich schaue, fürcht' ich nicht einen Mann

Als Hagen ganz alleine: das ist ein kühner Held;
Auch weiß er wohl zu streiten wie wir im Ehrenfeld:
Er kennt unsre Waffen, kennt jede List und Kunst.
Wenn den vom Kampf zu mahnen gelingt durch des Himmels Gunst,

So kehr' ich heil dir wieder, Hilgunde, süße Braut!“
Als vor der engen Felsburg Herr Hagen jetzt geschaut

Den Freund und Bundesbruder, und wie das Tor so schmal,
Da warnt' er seinen Herren: „Hier frommt Euch nicht die Überzahl.

Ihr seht, in solcher Stellung kann ihm nur einer nahn,
Den kecklich Zwölfen trutzen oft diese Augen sahn.
Begebt Euch mit dem Starken nicht ohne Not in Streit,
Nach seinen goldnen Spangen wie begierig Ihr auch seid.

Erst schickt ihm einen Herold, mag sein, daß Euch das frommt,
Der nach Geschlecht und Heimat ihn zu befragen kommt,
Wohin, woher er fahre: er läßt vielleicht den Schatz,
Den Frieden zu erkaufen, und niemand bleibt auf dem Platz.

Ist's Walther, wie ich glaube, das ist ein weiser Mann,
Der Königen wohl dienen und Ehre bieten kann;
Wo nicht, so ist's zum Kampfe noch immer früh genug."
Der Rat gefiel dem König, er folgt' ihm ohne Verzug.

Nun war bei seinen Helden von Metz Herr Ortewein,
Den sie den Alten hießen; der mußte Herold sein.
Er säumte sich nicht lange, er ritt auf schnellem Roß
Dem Jüngling zu, der ruhig noch stand vor seinem Felsenschloß.

Da hub er an: „Laß hören, wie bist du, Held, genannt?
Sag an, wohin du reisest, und sprich, aus welchem Land."
Darauf zur Antwort gab ihm der hochbeherzte Held:
„Sag' erst, ob das zu fragen aus eignem Sinn dir gefällt,

Ob dich ein andrer schickte. Du bist hier nicht allein."
Und kühnlich sprach entgegen von Metz Herr Ortewein:
„Herr Gunther will erfahren, was ihm der Fremdling schafft
Im Lande, wo der König gebeut mit herrlicher Kraft."

Auf solches Wort versetzte der junge Held gefaßt:
„Was bekümmert Ihr mit Fragen den wegemüden Gast
Noch an des Landes Marke? Doch — will es so der Brauch,
Viel muß ein Wandrer dulden, wohlan, so duld' ich dieses auch.

Ich bin geheißen Walther; aus got'schem Waskenland.
Unmünd'gen Knaben hatte mein Vater mich gesandt

Als Geisel zu den Heunen: da weilt ich, bis ich nun
Zur süßen Heimat kehre, im Arm der Lieben zu ruhn.

In Rheinfranken such' ich nur Frieden und Geleit."
Da sprach der stolze Bote: „So sende diese Maid
Und mit den beiden Schreinen das Roß dem König zu,
So läßt mit heilen Gliedern mein Herr dich ziehen in Ruh."

Unwillig sprach Herr Walther: „Wie sprichst du Toren gleich!
Nicht kenn' ich deinen König; doch wär er noch so reich,
So kann er nicht bewilligen, was er nicht selbst besitzt
Und nimmer wird erlangen, dieweil dies gute Schwert noch blitzt.

Ist er ein Gott, der Leben und heile Glieder schenkt?
Lieg' ich in seinem Kerker, von Mauern rings umschränkt?
Band mir auf den Rücken die Hände schon sein Strick?
So dürft' er Walthern dräuen, beträf' ihn solches Geschick.

Doch höre, guter Degen: erläßt er mir den Streit
(Er ist zum Kampf gekommen, das zeigt sein Eisenkleid),
So will ich, ihn zu ehren, der Königsnamen trägt,
Ihm hundert Spangen schicken, aus rotem Golde geprägt."

Mit dieser Antwort kehrte Herr Ortwein zur Stund;
Was sie gesprochen hatten, tat er den Helden kund.
Herr Hagen riet dem König: „Nimm an, was er dir beut,
So kannst du reichlich lohnen, die dich begleiteten heut,

Und doch den Streit vermeiden, der schwerlich Sieg verschafft.
Noch ist dir Walther unkund und seine Heldenkraft.
Mir träumte heut vom Leide und nicht von Kriegesglück:
Gesund zur Heimat kehren wir beide nimmer zurück.

Einen wilden Bären nächten sah ich im Kampf mit dir:
Ihr hattet lang gerungen, da riß das grimme Tier
Dir von der Hüfte nieder das eine Schenkelbein,
Daß du im Blute lagest beschwert mit tödlicher Pein.

Als ich darauf mit Waffen dir rasch zu Hilfe sprang,
Auf mich einhergefahren kam's mit der Tatze Schwang:

Sechs Zähne und ein Auge schlug mir das Untier aus.
Drum meide, König, meide mit diesem Helden den Strauß."

Da sprach König Gunther mit Stolz zu seinem Mann:
„Ich höre wohl, du gleichest deinem Vater Aldrian:
Der trug auch eitel Zagen in seiner kalten Brust,
Hat stets mit schönen Worten den Kampf zu meiden gewußt."

Darob ergrimmte Hagen wohl in gerechtem Groll,
Wenn anders seinem Herren ein Dienstmann zürnen soll.
Er sprach: „Wohlan, so fechtet allein diesen Streit:
Hier harrt er Eures Angriffs, er flieht Euch sicher nicht weit.

Besteht ihn! Ich harre des Ausgangs hier derweil:
An all Eurer Beute verlang' ich keinen Teil."
Er sprach's und sprang vom Pferde bei einem nahen Stein:
Da saß er auf dem Schilde, den Kampf zu schauen, allein.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Walther Gunthers Helden besteht und zuerst vier Recken.

Da schickte seinen Herold Herr Gunther aber fort:
„Geh' hin und sag', ich heische von ihm den ganzen Hort.
Verweigert er's, ich kenne dich kühn und stark genug:
Nimm mit Gewalt die Beute, wenn deine Hand ihn erschlug."

Da ritt der kühne Recke, von Metz Herr Ortewein;
Die guten Waffen glänzten ihm hell im Mondenschein.
Als er dem Gaste nahte, rief er ihm zu von fern:
„Dem Frankenkönig schicke den ganzen Hort, meinem Herrn,

Daß heil du bleibst und länger den Lebenden gesellt."
Er hatt' es wohl vernommen, doch schwieg der starke Held;
Er hätte gerne näher den grimmen Feind geschaut.
Als dieser nun heranritt, da wiederholt' er es laut:

„Dem König, meinem Herren, gib all dein rotes Gold,
Gib seinen Schatz ihm wieder, so wird sein Herz dir hold;

Wo nicht, so mußt du sterben: die Wahl ist dir gestellt."
Noch immer Frieden hoffend versetzte Walther, der Held:

„Was soll ich wiedergeben? Das Wort ist mir zu rund.
Hab' ich's dem König Gunther gestohlen? Tu mir kund:
Hat er mir Geld geliehen, das also wuchern soll?
Heischt er von seinem Lande so übermäßigen Zoll?

Hab' ich's verheert, verwüstet, indem ich es durchschritt?
Hab' ich's geplündert, führ' ich den Raub im Schreine mit?
Ist dieses Volk den Gästen so hartgesinnt und scharf,
Daß niemand mit den Füßen den Grund berühren ihm darf?

Wohlan, ich will die Wege versteuern, die ich ging:
Zweihundert goldne Spangen, der Zoll ist nicht gering,
Send' ich dem König: werde der Friede mein Gewinn."
Doch Ortwein versetzte, der Held mit wölfischem Sinn:

„Du mußt erst besser bieten: tu deine Kisten auf,
All deine goldnen Schätze, so kommt zu Stand der Kauf.
Ich will nicht länger zanken hier wie ein altes Weib:
Gib, was wir fordern, oder verliere Leben und Leib."

Er sprach's, und in die Fessel des Schildes fuhr sein Arm
Bis an den Ellenbogen: das schuf dem Feind nicht Harm.
Da faßt' er auch die Lanze und schoß mit ganzer Kraft,
Daß zischend durch die Lüfte hinfuhr der eschene Schaft.

Doch klüglich mied der Jüngling den scharfgewetzten Stahl:
Da fuhr er in den Boden und schuf kein blutig Mal.
„Willst du nun also dingen?" hub Walther an, der Held,
„Mir ist es recht." Schon hatt' er den Speer hinüber geschnellt.

Der traf die linke Seite des Schilds mit voller Macht;
Dann Ortweins Hand, der eben das Schwert zu ziehn gedacht,
Durchbohrt' er samt der Hüfte; und weiter fuhr der Spieß,
Der aus der Hüfte dringend dem Pferd den Rücken durchstieß.

Das Roß empfand die Wunde, da schnob's und bäumte sich,
Und abgeschüttelt hätt' es den Reiter sicherlich,
Doch hielt auf seinem Rücken der strenge Speer ihn fest.
Da greift mit der Linken, indem den Schild er entläßt,

Der Franke nach der Lanze, die Rechte zu befrein:
Den Speer herauszuziehen müht sich Herr Ortewein,
Dem so die Hände beide gefesselt sind zur Wehr.
Das sah der kühne Gote, da lief er eilends daher,

Zog ihm heraus die Lanze, stieß ihm ins Herz das Schwert:
Zusammen stürzten blutend der Reiter und sein Pferd.
Das sahen aus der Ferne die stolzen Franken wild;
Auch Hagen konnt' es sehen dort auf dem Stein und dem Schild.

Den es am meisten schmerzte, das war Herr Skaramund,
(Seines Bruders Sohn, des Kimo geheißnen, ward uns kund)
Auch er von Metz gekommen mit Ortwein, seinem Ohm.
Jetzt um des Vaters Bruder floß ihm von Zähren ein Strom,

Und seufzend sprach der Neffe: „Mich geht dies an allein:
Muß ich nicht selber sterben, wird süße Rache mein."
Schon flog, der sterben sollte, der rasche Jüngling vor;
Kein andrer konnt' ihm folgen, zu enge war das Felsentor.

Einen Speer mit breitem Eisen schwang er in jeder Hand.
Als er nun sah, wie Walther so unerschrocken stand
Und ruhig an der Felsburg, als gäb' es nicht Gefahr,
Da schwenkt' er zähneknirschend des Roßschweifs wehendes Haar

Und sprach: „Worauf vertraust du? woher die Zuversicht?
Mich lockt nicht reiche Habe, um Schätze fecht' ich nicht:
Den Ohm zu rächen komm' ich, den du erschlagen hast."
Darauf gab ihm zur Antwort der unvergleichliche Gast:

„Wenn Ihr mich überweiset, daß ich den Streit begann,
Oder solcherlei Begegnung mein Tun entschuld'gen kann,
So mag das Herz durchbohren dein Speer mir gleich zur Stund."
Da warf der Lanzen eine aus seiner Hand Skaramund

Und ließ die andre folgen. Der kühne Weigand
Wich einer aus, die andre entschüttelt' er dem Rand.
Da riß aus blanker Scheide Skaramund das Schwert sogleich,
Des Feindes Stirn zu spalten mit einem schmetternden Streich.

Doch mit verhängtem Zügel trug ihn das Roß zu nah:
Aus Wunden Blut zu locken umsonst versucht' er da.
Er traf ihm mit dem Griffe den Helm, der laut erklang,
Und helle Funken stoben, da dieser Hieb ihm mißlang.

Das stolze Roß zu wenden bemühte sich der Held:
Da hatte Walther grausam ihm unters Kinn geschnellt
Der Lanze scharfes Eisen, daß er vom Sattel fiel.
So bracht' er auch den Neffen wie erst den Oheim ans Ziel.

Das Haupt vom Halse schied er ihm mit dem eignen Schwert.
Als Gunther sah erschlagen den jungen Helden wert,
Die grimmigen Genossen mahnt' er zu neuem Streit:
„Nun ist er müde, laßt ihm sich zu erholen nicht Zeit.

Bald schwinden ihm die Kräfte, dann läßt er uns das Gut
Und büßt verblutend selber für das vergossne Blut.“
Da ritt, sich zu versuchen, der dritte, Werinhard;
Er war von Santen kommen, entstammt von trojischer Art.

Den Bogen und den Köcher an Speeres Statt er trug,
Von Ferne streitend schoß er der Pfeile hin genug,
Den Widerpart zu necken, der klar besonnen stand,
Zum Schutz entgegenhaltend den siebenhäutigen Rand.

Oft wich er vor den Schüssen, oft fing sein Schild sie auf;
Des Schützen wurde ledig der Held zu leichtem Kauf.
Schon hatt' er sich verschossen, der Köcher war ihm leer;
Der Held stand unverwundet: darob ergrimmte jener schwer.

Zum Schwerte greifend ritt er heran auf schnellem Roß:
„Du wußtest schlau zu meiden das luftige Geschoß;
So sollst du nun erproben des starken Armes Macht.“
Herr Walther gab zur Antwort, indem er freudig erlacht:

„Mir gleichen Kampf zu bieten hast du zu lang' gesäumt:
Heran, du wirst nicht klagen, daß ich die Zeit verträumt.“
Er warf mit ganzen Kräften den Speer aus seiner Hand:
Der traf des Feindes Mähre, der er im Herzen stille stand.

Das Roß, das hoch sich bäumte, die Luft mit Hufen schlug,
Entschleuderte dem Sattel den Reiter, den es trug,

Und fiel auf ihn darnieder. Herr Walther sah's und sprang
Herzu, das Schwert zu rauben, das seiner Faust er entrang.

Dann ihn des Helms entblößend wand er das gelbe Haar
Sich um die starke Linke. Der Franke flehte zwar,
Doch wollt' ihn nicht erhören, wie sehr er bat, der Held:
„So hast du nicht gesprochen, als du die Pfeile geschnellt."

Er sprach's und ließ ihn liegen, dem Rumpf gebrach das Haupt.
Drei Leichen hatten Gunthern noch nicht des Muts beraubt,
Noch mahnt' er die Genossen, den Recken zu bestehn.
Er dachte nicht, das heiße sich den Tod zu holen gehn.

Da hub sich aus zum vierten der Sachse Eckefried,
Der einer Blutschuld willen die liebe Heimat mied.
Den er erschlagen hatte, der zählte Rächer viel;
Jetzt sprengt' auf scheck'gem Wallach er vor zum blutigen Spiel.

Als er bereit den Starken sah stehen, hub er an:
„Bist du kein leiblich Wesen, das man berühren kann?
Ein eitel Luftgebilde, das jedem Hieb entschlüpft?
Ein Schrat willst du mir scheinen, der in den Wildnissen hüpft."

Da gibt ihm Walther Antwort, indem er laut erlacht:
„Ich hör' es an der Sprache und seh' es an der Tracht,
Du stammst aus Listfalen, wo man sehr listig ist.
Wohlan, so komm denn näher und tu' mir kund deine List.

Und kommst du jemals wieder nach Sachsenland zurück,
So melde den Listfalen, was für ein prächtig Stück
Von einem Schrat erwittert du hast im Wasgenwald."
„Nun, wer du bist," sprach jener, „erkunden werd' ich es bald."

Da zuckt' er mit dem Riemen den wohlbeschlagnen Speer:
Dem bog am Schild die Spitze: da macht' er linksumkehr.
Doch gab ihm Walther Antwort mit seiner Esche Kraft:
„Listfale, zum Geskenke skickt dir der Skrat diesen Skaft:

Der ist kein Kostverächter, wie den du hergesandt."
Durch Holz und Leder bohrte dem festen Schildesrand
Der Speer und durch den Panzer, bis in der Lung' er saß:
Dem Roß entschleudert rollte der arme Eckfried ins Gras,

Und Bäche Blutes schossen ihm schwarzrot aus dem Hals:
So traf ihn hier die Schwere des dort gemiednen Falls.
Sein Roß ergriff da Walther und trieb es hinter sich
In die begrünte Halle: da mocht' es weiden ruhiglich.

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Walther vier Wormser Degen besteht.

Vier Helden zu verlieren, das dauchte Gunthern hart:
Da erbot sich noch zum fünften der Degen Haduwart.
Gewissen Siegs gewärtig, ihn trog der eitle Sinn,
Erbat er sich vom König des Gegners Schild zum Gewinn.

Eh' er sein Roß ersprengte, warf er die Lanze fort,
Dem Schwert allein vertrauend; ihm schien's ein bessrer Hort.
Als er gesperrt die Straße nun sah von Leichen vier
Und nicht hinüber wollte das ängstlich bäumende Tier,

Da sprang er aus den Bügeln und schritt zu Fuße vor.
Herr Walther sah ihn nahen, dem engen Felsentor;
Da sprach er aus dem Helme: „Du bist ein wackrer Held,
Dem mit dem Unberittnen vom Roß zu kämpfen mißfällt."

Doch Hawart gab ihm Antwort, die klang so freundlich nicht:
„Du falscher Wurm, voll Tücken auf Lug und Trug erpicht,
Der du im Schuppenpanzer die Glieder bergend schmiegst,
Doch weißt du zu verwunden, wie du im Kreis geringelt liegst.

Die Lanzen und die Pfeile vermiedst du alle schlau:
Sie kamen aus der Ferne und zielten nicht genau;
Ich will mich vor dich stellen: laß sehn, ob du so klug
Den Hieben auch entgehest, die meine Rechte dir schlug.

Um eins will ich dich bitten: leg' ab den schönen Schild:
Er ist nun mein, der König gewährte mir ihn mild.

Nie einen bessern sah ich noch irgend in der Welt:
Ich möcht' ihn nicht verhauen, der meinen Augen gefällt.

Dir kann er doch nicht frommen, umsonst ist deine Wehr;
Und wenn du mich auch zwängest, wie diese Recken hehr,
Hier sind mir noch der Freunde, noch der Verwandten viel;
Sie brächten, mich zu rächen, dich desto eher ans Ziel.

Man läßt dich nicht von hinnen nach dem, was du getan.
Ja, würdest du ein Vogel und zögest Flügel an,
Du büßtest doch den Franken so vieler Helden Mord."
Mit unerschrocknem Mute versetzte Walther sofort:

„Das lassen wir bewenden; der Schild bleibt aber mein:
Ich schuld' ihm viel, drum kann ich nicht so undankbar sein.
Er hat mich vor den Feinden geschützt in mancher Schlacht,
Hat manche Wund' empfangen, die mir selbst war zugedacht.

Wie gut er heut' mir diente, sah deiner Augen Schein:
Daß du mit Walthern redest, verdank' ich ihm allein."
Herr Hawart sprach: „So wehre dich denn mit aller Kraft,
Daß meine starke Rechte dir nicht die Schutzwehr entrafft.

Mit deiner Linken halte des Schildes Habe fest,
Wie angeleimt die Finger ans Elfenbein gepreßt:
Jedennoch erwerb' ich, was du geweigert hast.
So weit bringst du getragen des Schildes mächtige Last

Aus fernem Heunenreiche, aus Etzels Königssitz,
Und mußt ihm jetzt entsagen vor meines Schwertes Blitz;
Und nicht dem Schild alleine, dem Pferd, der Maid, dem Gold
Mit einem Mal: du erntest nun deiner Untaten Sold."

Da schwang er in den Händen die grimme Waffe schon.
Hier der Garonn' Erzeugter und dort des Rheines Sohn
Begegnen sich zum Angriff. Es staunt der Wasgenwald
Ob ihrer Waffen Blitzen, ob ihrer Arme Gewalt.

Sturmkühne Helden beide, hochragend in der Wehr,
Dem Schwerte der vertrauend, der furchtbar mit dem Speer,

So wechseln Stoß und Hiebe die zwei in banger Schlacht.
Wie von der Axt getroffen der Eiche Wucht darniederkracht,

So hallen ihre Schilde, so schallt der Eisenhut.
Betroffen sehn die Franken, was Wunder Walther tut:
Daß nie sein Mut erlahmet, ihm nie die Kraft gebricht,
Der, ohne sich zu ruhen, so viel der Helden niederficht.

Jetzt hebt im Kampf sich wieder der Wormser hoch empor,
Er zuckt den Stahl gewaltig und dringt auf Walther vor,
Gewiß den Kampf zu enden mit diesem mächt'gen Streich.
Doch mit dem Schilde fing ihn der auf und schlug ihm zugleich

Das Eisen aus der Rechten; fern blinkt' es noch im Laub.
Erschrocken spürt der Franke des teuern Schwertes Raub.
Es wieder zu gewinnen, eilt' er ihm nach geschwind;
Doch leichter auf den Füßen war Alpkers blühendes Kind.

Da rief er, ihn ereilend: „Wohin? nimm deinen Schild."
Zugleich mit beiden Händen stößt er die Lanze wild
Dem Fliehenden in den Rücken: wie der getroffen fällt,
Läßt ihm den Schild nachdonnern der grausam spottende Held.

Nicht länger säumt der Jüngling: schon tritt des Siegers Fuß
Dem Franken auf den Nacken, der sterben lernen muß.
Die blut'ge Lanze drückt er ihm tiefer ins Genick
Und heftet an den Boden des Feindes brechenden Blick.

Erschlagen liegen fünfe: wer will der sechste sein?
Der sechste war Herr Patafried, den an des Tages Schein
Gebar die Schwester Hagens. Als der ihn reiten sah,
Mit Bitten und mit Flehen beschwor der Oheim ihn da:

„Wohin, Unsel'ger, rennst du? Dort lacht der Tod dich an;
Die Norne will dich küssen: o Neffe, laß den Wahn!
Mit Walthern dich zu messen reicht dir die Kraft nicht, Kind."
Den Jüngling trieb der Ehrgeiz, er schlug die Mahnung in den Wind.

Da schöpfte tiefe Seufzer Herr Hagen kummervoll.
„O schnöde Habsucht," rief er; „du heischest teuern Zoll!

So vieler Übel Quelle, so bittern Leides Grund,
O fülltest du mit Gold nur den unersättlichen Schlund!

Doch gehrst du Menschenopfer: sie rennen in den Tod,
Ins ew'ge Höllenfeuer, o Geiz, auf dein Gebot.
Möcht' ich den teuern Neffen erretten jetzt vor dir:
Woher die Wut, Vermessner, die aus dem Leben dich treibt?

Was richt' ich deiner Mutter, Verlorener, nun aus?
Wer tröstet dir die Gattin daheim im öden Haus,
Der nicht einmal im Leide zum Trost ein Säugling bleibt:
Woher die Wut, Vermessner, die aus dem Leben dich treibt?"

So sprach er und besprengte mit Tränen Brust und Schoß;
„Leb' wohl du Schöner!" rang sich ihm unter Seufzern los.
Vergebens, nicht bewegt' er des Neffen kühnes Herz.
Von ferne hörte Walther des alten Schwurbruders Schmerz.

Als jener nun herantritt, sprach er ihn an und bat:
„Folge, wackrer Jüngling, dem treugemeinten Rat,
Erhalte dich, noch sollst du viel schönre Tage schaun:
Steh ab! denn glaube wahrlich, dich täuscht dein festes Vertraun.

Sieh hier der starken Helden so viel dem Tod gesellt.
Erlaß es mir: du möchtest, wenn meine Hand dich fällt,
Mir schlimmern Feind erwecken." Da sprach Herr Patafried:
„Was kümmert dich, Mordrecke, welch Los das Glück mir beschied?

Du mußt mich jetzt bestehen, das Reden frommt nicht mehr."
So sprach der Knab' und zielte den knotigen Speer.
Als diesen Walther abwies mit seinem eignen Schaft,
Vom Wind getragen flog er und von des Schleudernden Kraft

Bis in die Burg und spießte sich in den Rasen ein
Der Jungfrau zu Füßen. Das bange Mägdelein
Schrie weiblich auf; doch faßte sie sich und blickte hin,
Ob noch ihr Walther lebe: das schuf ihr Freudengewinn.

Noch einmal mahnte Walther den Jüngling von der Bahn;
Der aber zuckte grimmig das Schwert und rannt' ihn an

Mit hochgeschwungner Klinge. Unmutig sah's der Held
Und knirschte wie ein Eber, den rings die Jäger umstellt.

Als nun zum Hieb der Franke ausholt mit aller Macht,
Kniet Walther hin und duckt sich, vom Schild überdacht:
Da reißt den Jüngling nieder des eiteln Streiches Wucht.
Wie gerne flöh' er jetzo, blieb' ihm die Zeit nur zur Flucht.

Er lag auf beiden Knien und auf der einen Hand;
Doch griff er sich zu decken nach seinem Schildesrand,
Und als jetzt Walther aufstand, erhob er sich mit Müh,
Ihn nochmals zu bestehen; doch kam der Held ihm zu früh.

Den Speer stieß in den Boden Walther und schwang das Schwert
Auf Patafried, der eilends sich mit dem Schild bewehrt;
Doch drang's durch Schild und Panzer ihm in die Weichen ein:
Schon quoll das Eingeweide hervor mit tödlicher Pein.

Was soll ich weiter sagen? Unsel'ger Patafried!
Was folgt' er nicht dem Oheim, der ihm so treulich riet?
Nun färbt das Blut den Boden, das ihn so warm durchwallt:
Er gab den Geist der Hölle, den Leib den Tieren im Wald.

Den jungen Freund zu rächen schwur Gerwig, sein Genoß.
Er kam einher gefahren auf seinem starken Roß,
Und wo die schmale Straße die Leichen noch verengt,
Mit einem kühnen Satze war er hinübergesprengt.

Das Haupt vom Rumpfe löste dem Feind mit dessen Schwert,
Der sturmkühne Walther, als mit der Axt bewehrt,
Herr Gerwig kam und jählings sie ihm entgegenwarf,
Der Franken alte Waffe; zweischneidig war sie und scharf.

Der edle Held erschrocken, daß er sich wehren muß,
Deckt mit dem Schild noch glücklich sich vor dem grimmen Schuß.
Die blut'ge Klinge stieß er in der Scheide grünes Rohr
Und sprang die Lanze holen, die da lehnt' am Felsentor.

Ihr hättet zweier Männer furchtbaren Kampf geschaut:
Indem sie sich bestanden, sie sprachen keinen Laut,

So war auf Wehr und Angriff ihr Geist allein bedacht.
Der Freunde Blut zu rächen, ritt der zur einsamen Schlacht;

Dem war des Lebens Rettung das höchste Ziel des Kriegs;
Doch gern, wenn es vergönnt wär', erfreut' er sich des Siegs.
So deckt' er, zielte jener; fiel aus und jener wich.
Des Kampfes Lose mischten Glück und Tugend wunderlich.

Walther trug die Lanze, Gerwig schwang das Schwert,
Da schien wohl der im Vorteil, der länger war bewehrt;
Doch jener trieb im Kreise das schnelle Roß umher,
Den Gegner zu ermüden und auszuweichen dem Speer.

Der Held begann zu zürnen: am Ende ward er wild:
Da hob er mit der Lanze von unten Gerwigs Schild
Und schob ihm in die Seite den scharfgewetzten Spieß:
Vom Pferde stürzt' er rücklings, indem er lauten Schrei entstieß

Und seinen Fall bejammernd mit Füßen schlug das Feld;
Auch ihm vom Rumpfe löste das Haupt, der starke Held.
Als er noch lebte, hieß er ein Graf im Wormser Gau:
Die Wormser Helden starrten entsetzt der blutigen Schau.

Da baten sie den König: „Uns bringt der Kampf nicht Glück:
Laßt ihn denn ziehn, und reiten wir selbst nach Worms zurück."
Doch der begann zu toben und sprach vor Eifer blind:
„Ihr oft erprobten Herzen, zu Wehr und Angriff geschwind,

Darf euch die Furcht beschleichen, wo Zorn geziemt allein?
Wollt ihr mit Spott und Schande wohl ziehn vom Wasgenstein?
Das bleib uns fern, ihr Helden: eh' ich vor Scham so rot
Mich in der Heimat zeigte, stürb' ich hier dreimal den Tod.

Soll der unblutig heimziehn, der uns die Freunde schlug?
Daß er den Schatz entführte, war uns zum Streit genug,
Und wär' uns jetzt die Rache kein stärker Aufgebot?
Laßt Blut das Blut entsühnen, den Tod vergelte der Tod."

Mit Worten so entzündet er die andern töricht all,
Daß sie des Heils vergessend nicht bebten vor dem Fall.
Und wie zum Wettlauf rennten sie jetzt einander vor
Zum sichern Todesziele, wär' nicht so enge das Tor.

Während jene streiten, wer sich zuerst ihm stellt,
Den Helm nahm vom Haupte Walther, der starke Held.
Dort an den Baumast band er ihn fest; ihm war so heiß.
Nun schöpft' er Luft und wischte sich von der Stirne den Schweiß.

Indem er so sich kühlte, da ließ auf schnellem Gaul
Die andern all dahinter Herr Randolf, und nicht faul
Stieß er die scharfe Lanze dem Helden grad aufs Herz.
Doch so gehärtet hatte Wieland des Panzers gutes Erz:

Die Spitze mußte brechen; sonst war der Tod sein Los.
Herr Walther, noch erschrocken vom unverhofften Stoß,
Griff eilends nach dem Schilde: da stand er kampfbereit;
Doch auch den Helm zu holen hatt' er für diesmal nicht Zeit.

Die Lanze war verschossen, zum Schwert der Franke griff.
Und wie der Stahl geschwungen hell durch die Lüfte pfiff,
Zwei Locken von der Scheitel schor er dem Goten ab;
Das Haupt blieb unverwundet; noch sollt' er nicht in sein Grab.

Doch gleich zum andern Streiche holt jener mächtig aus;
Er warf den Schild dagegen: da fuhr das Schwert im Saus
So tief ihm ins Gespänge des Schildes, daß den Stahl
Randolf nicht lösen konnte; das schuf dem Zürnenden Qual.

Den Vorteil zu erspähen gebrach es nicht an Witz
Dem sturmkühnen Walther: er sprang wie der Blitz
Zurück mit seinem Schilde und riß den Feind mit Macht
Zu Boden, der die Waffe nicht gleich zu lassen gedacht.

Dann trat er mit den Füßen ihm auf die Brust und sprach:
„Nun zahlst du mit dem Haupte mir meiner Glatze Schmach.
Du möchtest sonst noch prahlen damit vor deinem Weib."
Da hatt' er schon dem Flehenden genommen Leben und Leib.

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Walther die letzten vier Helden besteht.

Das schreckte nicht die Franken, die jetzt auf Helmnot baun:
Dem ungefügen neunten, man durft' ihm wohl vertraun:
Er warf den mächt'gen Dreizack am dreifachen Seil
Gewaltig durch die Lüfte, und wen er traf, der ward nicht heil.

Des Seiles Enden sollten ihm der Gefährten drei
Im Rücken stehend halten: wenn es gelungen sei
Und die geworfnen Haken fest säßen in dem Schild,
Daß sie aus Kräften zögen den Feind hinab ins Gefild.

Von solcher List erhofften sie den gewissen Sieg.
Herr Helmnot ohne Säumen das Leichenfeld erstieg,
Und wie er sich die Arme mit aller Kraft durchgoß,
Wägt' er mit beiden Händen das ungewisse Geschoß:

„Dies Eisen lehrt dich sterben, Kahlkopf," rief er aus.
Da flog, die Lüfte teilend der Dreizack hin im Saus:
So schießt die Schlange zischend vom Baum auf ihren Raub,
Dem lang sie aufgelauert aus dichtverhüllendem Laub.

Was weiter? Nicht verfehlte der Wurf das nahe Ziel:
Das Schildgehäuse dröhnte, in das der Dreizack fiel,
Tief bohrt' es in die Buckel sich mit den Haken ein:
Vom Siegsgeschrei der Franken erscholl der Berg und der Hain.

Sie werfen Schild und Waffe zu Boden unbedacht
Und ziehen an den Seilen zumal mit ganzer Macht,
Daß von den Stirnen triefend der Schweiß zu Boden fällt;
Der König hatte selber sich solcher Arbeit gesellt.

Doch an den Boden wurzelnd stand Walther als ein Baum,
Der stolz die Krone breitet in freiem Himmelsraum.
Zur Wette zogen jene und mahnten sich: „Den Schild
Nur erst herab! so fangen wir uns lebendig das Wild."

Die an den Seilen zogen, die sei'n auch jetzt benannt:
Herr Helmnot, der neunte, der ist euch schon bekannt.

Der zehnte war von Straßburg Drogo, der schnelle Mann,
Tannast von Speir der eilfte, ein starker Ast aus dem Tann.

Der zwölfte war Herr Gunther, dem Hagen zum Ersatz.
Die vier am Seile mühten sich ab in großer Hatz.
Sie zogen all an einem und schrien und lärmten laut.
Verächtlich hatte er lange das eitle Mühen geschaut;

Jetzt währt' es ihm zu lange: er ließ, des Helmes bloß,
Auf Schwert und Panzer trauend, den Schildrand plötzlich los:
Da stürzten sie zu Boden, die vier am schnöden Seil.
Frohlockend sah es Walther: da sprang er näher in Eil'.

Den er zuerst erreichte, wer war es? Helmnot:
Dem ward der Helm gespalten, und zu noch größrer Not
Durch Haupt und Nacken sauste der mörderische Stahl.
Das Blut entfloß in Strömen und Leib und Leben zumal.

Da wandt' er sich zu Drogo, der fest im Seile hing,
Und dem des Freundes Sterben zu Herzen schreckvoll ging.
Doch größer war der Schrecken, als jetzt der grimme Feind
Dastand mit bloßem Schwerte, ihn selbst zu treffen gemeint.

Im Seil verstrickt, versucht' er zu fliehn und Schild und Schwert
Zu holen: also hätt' er des Helden sich erwehrt;
Doch schneller war Herr Walther; auch stärker mocht' er sein:
Er schwang das Schwert und hieb ihm die Wade nieder vom Bein.

Dann lief er dem Gelähmten voraus, der schnelle Gast,
Und eh' ihn der erreichte, hatt' er den Schild gefaßt.
Der wunde Drogo sah es; doch war er nicht so wund,
Einen ungefügen Feldstein riß er empor aus dem Grund

Und warf ihn, daß in Stücke sein eigner Schildrand ging
Und nur noch an der Stierhaut das Holzgestelle hing.
Dann kniet' er rasch zur Erde, ergriff sein Schwert und schwang
Es aus der grünen Scheide, daß hell die Luft ihm erklang.

Und konnt' er nicht bewähren der Seele heißes Glühn,
Doch zeigte sein Gebaren, wie stolz er war und kühn.
Ob ihn der Tod anlachte, er übersah es wild.
„O, hätt' ich jetzt zum Schutze meinen treuen Freund, den Schild!

Der Zufall hat den Sieg dir, nicht die geprief'ne Kraft
Über Drogos Stärke," rief er ergrimmt, „verschafft.
Nun hole zu dem Schilde dir auch mein gutes Schwert."
„Ich komme," rief er lachend, „von jenem Wurf unversehrt."

Herr Walther kam und schlug ihm den hochgeschwungnen Arm
Darnieder samt dem Schwerte: so schuf es ihm nicht Harm.
Doch jetzt zum andern Hiebe sprang der Gewalt'ge vor:
Der scheidenden Seele wollt' er erschließen das Tor.

Da kam, ihn zu beschirmen, ein Freund, wie er verlangt
(Er hatte mit dem König nach Schwert und Schild gelangt),
Herr Tannast kam und deckte den Freund vor Walthers Streich.
Doch auf den Schirmer kehrte den Zorn der Schreckliche gleich

Und hieb ihm aus der Achsel heraus das Schulterblatt;
Dann fuhr, die Flanke spaltend, die Klinge scharf und glatt
Ihm tief ins Eingeweide: da fiel er auf den Plan.
„Leb' wohl!" so grüßt' er scheidend den Freund und blickt' ihn zärtlich an.

Da fleht' ums liebe Leben Herr Drogo nicht, er schalt
Und reizte noch den Sieger, der's mit dem Tod vergalt:
Er drückt' ihm um die Kehle der Kette Goldgeflecht:
„Der Hölle spar's und melde, wie du die Brüder gerächt."

Da wälzte sich im Staube das Freundespaar gesellt
Und schlug mit beiden Füßen das blut'ge Leichenfeld.
Mit Seufzen sah's Herr Gunther: er sprang zu Roß und maß
Den kurzen Weg zu Hagen, der abseits trauernd noch saß.

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Gunther Hagen bewegte.

Als Gunther kam geritten und Hagen sitzen fand
So traurig auf dem Schilde dort an der Felsenwand,
Da bat er den Getreuen aus ganzer Herzensmacht,
Mit ihm zu gehn und nochmals zu erneun die blut'ge Schlacht.

Da sprach zu seinem König der zürnende Mann:
„Nicht also, Herr, ich gleiche meinem Vater Aldrian:
Der trug auch eitel Zagen in seiner kalten Brust,
Hat stets mit schönen Worten den Kampf zu meiden gewußt.

Ich tauge nicht zu Schlachten, du hast es selbst gesagt:
Drum such' dir andre Helfer, heißmutig, unverzagt;
Ich zittre, wenn ich sehe, daß sich ein Schwert entblößt:
Das ward mir mit der Muttermilch schon in die Seele geflößt."

So weigerte sich Hagen: Herr Gunther ließ nicht nach
Und sucht' ihn zu begüten, indem er freundlich sprach:
„O, nicht in dieser Stunde gedenke meiner Schuld,
Bei aller Lieb' und Treue und bei der Himmlischen Huld!

Was ich im Zorn geredet, bedachtlos, übereilt,
Wenn wir nach Hause kommen, ich büß' es unverweilt.
Mit Burgen und mit Städten bezahl' ich dir das Wort;
Jetzt denk' an der Genossen, der Freunde blutigen Mord.

Auf diesen Wütrich wende den Grimm statt auf den Herrn:
Ich bin genug gezüchtigt: geneigt hat sich mein Stern.
Die stolze Macht der Franken, so lang' das Haupt der Welt,
Der hat die stärksten Säulen der eine Fremdling gefällt.

Noch ist der kleinste Schade so vieler Helden Tod:
Der Schimpf im eignen Lande, das ist die größte Not,
Nun zischen wohl die Franken bei unsrer Wiederkehr,
Ungestraft erschlagen hab' uns ein Mann das ganze Heer."

Herr Hagen schwieg: im Herzen erwog er oft aufs neu'
Die Walthern in der Jugend so oft gelobte Treu'.

Doch auch des Herrn gedacht' er, und was hier war geschehn,
Und wie er die Genossen, den Neffen sterben gesehn.

Herr Gunther sah ihn schwanken, da bat und fleht' er ihn,
Bis sich vor seinem König der Held zu schämen schien.
Die Ehre zu verlieren auch fühlt' er sich bedroht,
Wenn er sich sparen wollte bei also dringender Not.

Da brach sein langes Schweigen der Degen und begann:
„Wozu, gewalt'ger König, verführst du deinen Mann?
Ich folge dem Gebieter; doch sprich, wohin ich soll.
Wer in den Abgrund spränge, nennst du den kühn oder toll?

Ich weiß den Gotenfürsten so fürchterlich im Feld:
Wie er da steht, von Felsen im engen Tor umstellt,
Scheut er ein ganz Geschwader wie einen Mann, nicht mehr,
Und käm' zu Fuß, zu Rosse der Franken mächtiges Heer,

Es würde dem geschehen, wie diesen hier geschah.
Doch weil ich seh', die Schande geht deinem Herzen nah,
Und näher als der Schade, und daß du so von hier
Nicht scheiden willst geschlagen, so hab' ich Mitleid mit dir,

Und mehr gilt deine Ehre mir als das eigne Leid.
Schon denk' ich nach dem Wege zum Sieg in diesem Streit;
Doch der ist nicht zu finden als diesen Höhen fern.
Um den geliebten Neffen, gestehn will ich's dem Herrn,

Hätt' ich dem Freund die Treue gebrochen nimmerdar;
Doch dir zu Lieb' begeb' ich mein Leben in Gefahr.
Nur wisse, nicht gelegen ist dieser Ort zum Streit:
Wir ziehen ab und lassen auch ihm zum Abzuge Zeit.

So weiden wir die Rosse und spähn, wohin er zieht,
Wenn er die enge Felsburg verlassend heimwärts flieht.
Er wird uns ferne wähnen: wenn dann ins offne Feld
Sich wagt mit seinem Horte und mit der Jungfrau der Held,

So folgen wir im Rücken und plötzlich stehn wir da,
Wenn er erneuten Angriffs sich längst nicht mehr versah.
Dann mögen wir versuchen, ob ihn ein Schwert verletzt:
Auf diesen Anschlag hab' ich all meine Hoffnung gesetzt.

„Dann magst du kämpfen, König, wenn dich der Kampf erfreut.
Ich weiß, daß er uns beiden zu stehn sich nicht scheut.
Doch uns ist not zu fliehen, wo nicht, ein Herz voll Mut.“
Der Rat gefiel dem König, er schien ihm dienlich und gut.

Da umhalst' er den Getreuen, mit einem freud'gen Kuß
Den neuen Bund besiegelnd und solcher Tat Beschluß.
Sie zogen ab und fanden auf schatt'gen Höhen bald
Den Pferden süße Weide, sich selbst bequemen Hinterhalt.

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie Gunther und Hagen mit Walthern den Kampf begannen.

Die Sonne war gesunken, der heiße Tag vollbracht,
Nun kam heraufgezogen des Mondes volle Pracht:
Da ging mit sich zu Rate der weise Weigand,
Was ihm am besten wäre bei der Sachen ängstlichem Stand:

Die stille Nacht verbringen in seinem Felsenhorst
Oder heimwärts ziehen durch öd Gestrüpp im Forst.
Lang' schwankt' er unentschieden auf hoher Sorgen Meer
Und wog das ein und andre im Geiste prüfend hin und her.

Am meisten war ihm Hagen verdächtig und der Kuß,
Wie ihn der König herzte bei der Beredung Schluß,
Nicht wußt' er zu erdenken, was ihre Absicht sei:
Sind sie gen Worms geritten, um mehr der Kämpfer herbei

Zu holen? Oder liegen sie nah' im Hinterhalt?
Sich zu verirren sorgt' er dabei im tiefen Wald,
Daß er vielleicht ins Dornicht geriete, daß die Wut
Der wilden Tier' ihm raubte die Maid, sein köstlichstes Gut.

Dies all im Geist erwogen hatt' er gedankenvoll,
Als zu entschlossner Rede seine Stimme jetzt erscholl:
„Ich bleib' auf dieser Höhe, bis uns der Morgen tagt,
Damit der stolze König vor seinen Freunden nicht sagt,

Ich sei ihm entronnen zur Nachtzeit als ein Dieb."
Er sprach's und schwang die Waffe zu manchem schnellen Hieb
Durch Dornen und Gestrüppe: die Straße zu verbaun
Zum engen Felsentore hatt' er sie niedergehaun.

Mit heißen Seufzern kehrt' er sich zu den Leichen dann
Und fügte jedem Leibe sein Haupt wieder an.
Jetzt kniet' er hin, gen Morgen gekehrt das Angesicht,
Das bloße Schwert in Händen beginnt er flehend und spricht:

„O, du der Dinge Schöpfer, der alles weiß und sieht
Und ohne dessen Willen auf Erden nichts geschieht,
Ich danke dir, Allvater: mich hat dein starker Arm
Vor Tod und aller Schande bewahrt im feindlichen Schwarm.

Jetzt aus bewegtem Herzen vernimm mein Flehn mit Huld;
Dem Schuldigen vergibst du und züchtigst nur die Schuld;
O, laß in deinem Reiche verjüngt mich wiederschaun,
Die, meinem Schwert gefallen, ich hier erblicke mit Graun."

Nachdem er so gebetet, erhob er sich und trieb
Zusammen, was von Pferden der Gegner übrig blieb,
Und band sie fest mit Weiden: nur sechse noch, nicht mehr:
Denn drei entführte Gunther und zwei durchbohrte sein Speer.

Da löst' er sich den Gürtel und hob, der müde Gast,
Vom dampfend heißen Leibe der schweren Rüstung Last.
Dann Hildegunden grüßend mit froher Stimme Laut,
Sucht' er das Leid zu stillen der tiefbekümmerten Braut.

Nach solcher Tagsbeschwerde war ihnen Stärkung not:
Sie fanden in den Schreinen den Wein und auch das Brot.
Es war zur späten Stunde: der Degen dachte nun
Auf seinen Schild gelagert die müden Glieder zu ruhn.

Da bat er die Geliebte, daß sie getreue Wacht
Beim ersten Schlaf ihm hielte; „den andern Teil der Nacht,
Wo mehr Gefahr uns dräuet, will ich dein Wächter sein."
Da saß sie ihm zu Häupten: beruhigt schlummert' er ein;

Sie aber hielt die Lider sich offen mit Gesang.
Der erste Schlummer währte dem Helden nicht gar lang:

Da dehnt' er nicht die Glieder, er sprang empor geschwind
Und hieß nun auch der Ruhe genießen Herigers Kind.

Gestützt auf seine Lanze, vertrieb der Held die Zeit
Die Pferde jetzt umgehend und jetzt die schöne Maid.
Auch trat er wohl zum Walle mit lauschendem Ohr
Und hoffte stets, es färbe sich bald das östliche Tor.

Als nun am Himmel leuchtend erschien der Morgenstern
Und kaum der Tag ergraute; die Sonne war noch fern,
Doch hatte schon die Gräser ein kühler Tau genetzt:
Zum ersten Tagwerk wandte der kühne Jüngling sich jetzt.

Hin lehnt' er seine Lanze und trat aufs Leichenfeld:
Die Waffen der Erschlagnen zu sammeln ging der Held;
Nur Spangen, Schwerter, Helme, den Harntsch und den Schild,
Den Gürtel auch; die Kleider ließ er den Schlummernden mild.

Damit belud der Reiter der fremden Rosse vier,
Die Braut erweckend hob er sie auf das fünfte Tier;
Er selbst beschritt das sechste; den Löwen zog er nach
Am Zügel, als er jetzo den Wall der Dörner durchbrach.

Doch erst zur Ferne sandt' er der klaren Augen Strahl,
Mit scharfen Ohren lauscht' er hinunter in das Tal,
Ob er kein Flüstern hörte, nicht stolzer Männer Schritt,
Nicht einen Zaum erklingen, eines Hufes eisernen Tritt.

Als alles schwieg, entließ er die Säumer aus dem Tor
Mit seiner schweren Beute, die Maid auch sandt' er vor.
Dann kam er selbst geritten in vollem Waffenstaat;
Der Löwe mit den Schreinen zuletzt die Straße betrat.

Sie waren tausend Schritte geritten oder mehr,
Die bange Jungfrau blickte mit Sorgen rings umher,
Da sah sie dort vom Hügel zwei rasche Männer nahn:
Vor Schreck erbleichend trieb sie zur Flucht den Bräutigam an.

„Nun naht uns lang' verschoben der Tod. Sie kommen: flieh!"
Da wandte sich Herr Walther, und gleich erkannt' er sie.

Er sprach: „So viele starben, die ich vom Pferde stach,
Und sollt' ich jetzt für Ehre mir Spott erwerben und Schmach?

Aus tiefen Wunden lieber erblühe mir der Tod,
Eh' ich dem Land entlaufe nach eitler Furcht Gebot.
Auch wär' es noch zu frühe, verzweifelt' ich am Heil.
Groß ist die Not, doch hab' ich wohl auch am Glücke noch teil.

Nimm du den Zaum des Löwen, der unsre Schätze trägt,
Und eile zu dem Haine, der dort die Wipfel regt;
Ich will der Feinde harren an diesem Bergeshang:
Wie auch das Ende werde, sie finden freud'gen Empfang."

Da folgte dem Gebote das edle Frauenbild.
Mit eingelegter Lanze, mit aufgehobnem Schild,
Versucht' er in den Waffen das unbekannte Roß.
Wie nun mit dem Gefährten vom Hügel Gunther niederschoß,

Mit stolzen Worten fuhr er von fern den Helden an:
„Hei, grimmer Feind, willkommen uns hier auf offnem Plan.
Jetzt fletschest du die Zähne nicht länger wie ein Hund
So wütig uns entgegen aus dem unnahbaren Schlund.

Jetzt gilt's im Freien fechten, wenn dir der Mut noch reicht:
Laß sehen, ob das Ende dann wohl dem Anfang gleicht.
Zwar weiß ich, daß um Lohn du das Glück, die Metze, dangst
Und darum nicht zu fliehen noch zu vertragen verlangst."

Da entgegnete dem König der Held mit keinem Wort,
Wie taub zu dem Gefährten gewandt sprach er sofort:
„Mit dir hab' ich zu reden, Hagen, halt einmal.
Was ist's, das deine Freundschaft so unversehens mir stahl?

Als aus den Heunenreichen dich vor mir rief das Los,
Da rissest du mit Schmerzen von meiner Brust dich los.
Was tat ich dir zuleide, daß du mir Feind bist jetzt?
Ich hatte große Hoffnung auf dich, ach eitle, gesetzt.

Wenn du dem Elend, dacht' ich, den Freund entflohn vernähmst,
Daß du mit Bruderküssen ihm gleich entgegen kämst,

Ihn dringend einzuladen zu deines Hauses Rast
Und heim zu seinem Vater dann zu geleiten den Gast.

Ich sorgte gar, du möchtest mir allzugütig sein:
Deine Gaben abzulehnen schuf meinem Herzen Pein.
Das fremde Land durchstreichend hab' ich zum Trost gemeint:
Im Frankenlande find' ich, wenn Hagen lebt, keinen Feind.

Denk' unsrer Jugendspiele, denk' unsrer Kinderlust,
Wie wir gesellig aßen und schliefen Brust an Brust.
Stets hielten wir zusammen und gingen Hand in Hand;
Als unzertrennlich waren wir allen Leuten bekannt.

Wir wurden Bundesbrüder und mischten unser Blut:
Da galt uns diese Freundschaft wohl für das höchste Gut;
Daheim und vor dem Feinde bewies sich oft ihr Wert.
Was ist daraus geworden? Wie hat die Welt sich verkehrt?

Vergaß ich doch des Vaters in deinem Angesicht,
Vergaß der lieben Heimat und süßer Kindespflicht.
Wie tilgst du aus dem Herzen die oft gelobte Treu?
Ein Meineid wär's, die Götter zu erzürnen trage Scheu.

Tu mir in dieser Stunde nicht Haß statt Liebe kund,
Und ewig unverbrüchlich besteh' der Freunde Bund.
Reich' mir die Hand, so sollst du mir hochgepriesen sein,
Ich fülle dir den Schildrand mit des Goldes rötlichem Schein."

Doch finster blickte Hagen, ingrimmig sprach er bald:
„Jetzt sprichst du lieblich, Walther; erst übtest du Gewalt.
Du hast die Treu' gebrochen: vor meinen Augen schlug
Mir deine Hand der Freunde und der Genossen genug.

Und sage nicht, du habest mich nicht sogleich erkannt:
Du sahst meine Farben an Helm und Schildesrand
Und kanntest an der Haltung den Mann wie am Gesicht;
Doch ließ' ich alles gehen: nur eins verzeih' ich dir nicht.

Du brachst mir eine Blume so zart, so lieb, so wert,
So teuer meinem Herzen, mit unbarmherz'gem Schwert.
So hast du selbst der erste gebrochen unsern Schwur:
Ich nehme keine Schätze dafür, das wisse du nur.

Von deinen Händen fordr' ich des teuern Neffen Blut.
Laß sehn, ob dir alleine denn blühen Kraft und Mut.
Ich will hier auch ersterben, oder zeigen, was ich kann."
Da sprang von seinem Rosse dieser wunderkühne Mann.

Das gleiche tat Herr Gunther: da säumt' auch nicht der Held:
Den Kampf zu Fuß zu kämpfen sah man die drei gesellt.
Sie standen all und deckten wie vor dem Todesstreich
Sich sorglich mit den Schilden in Erwartung stumm und bleich.

Zur zweiten Tagesstunde war's, als ihr Streit begann,
Vereint die beiden Helden wider den einen Mann.
Da brach zuerst den Frieden Hagen und warf den Speer
Aus ganzer Macht, den scharfen, auf Alpkers Sprößling daher.

Als Walther sah, er könne nicht stehn des Wurfes Kraft,
Denn gleich der Windsbraut zischend und sausend fuhr der Schaft,
Bog er den Schild entgegen mit Fleiß; vom blanken Erz
Als wie von glattem Marmor glitt er da nieder erdenwärts

Und bohrte bis zum Nagel sich in den Boden ein.
Da warf mit kühnem Herzen, war seine Kraft auch klein,
Der stolze König Gunther den eschenen Speer:
Der fuhr kaum in den Schildrand: hernieder hing die Stange schwer.

Leichtschüttelnd brachte Walther ihn aus dem wunden Holz.
Das Zeichen schlug darnieder der Frankenhelden Stolz;
Doch wich der Schmerz dem Zorne: das Schwert sie zuckten wild
Und sprangen auf den Goten mit vorgehaltenem Schild.

Doch Walther, der den Angriff mit der Lanze von sich wies,
Sein Antlitz drohte schrecklich, und schrecklich war sein Spieß:
Die kurzen Schwerter reichten nicht an den kühnen Mann.
Es war nicht wohl ersonnen, was da Herr Gunther begann.

Seinen Speer, der an der Erde zu Walthers Füßen lag,
Den hätt' er, dem ein zweiter zu Wurf und Stoß gebrach,

Gern heimlich aufgehoben: so stünd' er auch bewehrt
Wie jener mit der Lanze, statt mit dem armslangen Schwert.

Da winkt' er dem Gefährten den Helden zu bestehn:
So möcht' er unterdessen den Diebstahl wohl begehn.
Gar wohl verstand Herr Hagen des Königs stummen Wink:
Da schritt er vor geschwinde und war zum Angriffe flink.

Schnell barg die Klinge Gunther im grünen Sammethaus
Und streckte nach der Lanze die Rechte mählich aus.
Und schon sie aufzuheben gedacht' er von dem Feld,
Da gewahrte sein Beginnen der ungleich stärkere Held;

Der stets behutsam kämpfte mit Vorsicht und Geschick,
Er vergaß der Klugheit nimmer als einen Augenblick.
Als sich der König bückte, merkt' er die Absicht gleich
Und trieb den Hagen von sich mit einem dräuenden Streich,

Sprang dann zurück und setzte gemach den linken Fuß
Auf die entzogne Lanze, die den König fangen muß.
Schon wanken ihm die Knie, da fährt ihn Walther an
Und hebt das Schwert: nun war es um König Gunther getan.

Der hungernden Hölle hätt' er ihn zugesandt;
Doch Hagen kam und deckte den Herrn mit seinem Rand
Nach Walthers Antlitz schnellend der bloßen Schneide Stahl.
Indem sich jener schirmte, erhob sich Gunther noch einmal

Wie ein vom Tod Erstandner, zitternd und bleich vor Schreck.
Den heißen Kampf erneuen doch gleich die beiden keck
Den Gewaltigen bedrängend, bald einzeln bald vereint.
Und hat er jetzt dem einen das Haupt zu spalten gemeint,

So springt der andre drohend herbei und wehrt dem Streich.
Er tat dem wilden Bären und sie den Hunden gleich.
So bis zur neunten Stunde währt' ihr grimmer Streit.
Heiß schien die Sonne nieder; auch war Ermüdung nicht weit.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie der Kampf zu Ende kam und die Helden Sühne tranken.

Von Sorge fühlte Walther sein starkes Herz berührt,
Er sprach: „Wenn andre Wege nicht bald das Glück uns führt,
So täuschen ihre Listen zuletzt mich müden Mann."
Mit lauter Stimme sprach er alsbald zu Gunthers Untertan:

„O Hagedorn, du grünest, damit du stechen mögst.
Wie gern mit schlauen Sprüngen du Falscher mich betrögst!
Doch will ich's schon betreiben, daß du mir näher kommst.
Mit deinen Kräften weiß ich, wie große Dinge du frommst;

Doch bin ich's müd, vergebens in solcher Not zu stehn."
Er sprach es und entsandte den Speer wie Sturmeswehn.
Der fuhr durch Hagens Schildrand und durch sein Eisenkleid;
Doch tat er ihm am Leibe kein übermäßiges Leid:

Zu gut Geschmeide trug er am Harnisch und am Rand.
Allein dem Speer im Fluge kam Walther nachgerannt
Mit raschentblößter Klinge, die er auf Gunther schwang.
Der Hieb war ungeheuer, der da dem Helden gelang.

Der Schild war weggeschlagen und durch die Hüfte glitt
Der Stahl und nahm dem König den ganzen Schenkel mit,
Daß er zu Boden stürzte und lag auf seinem Schild
Dem Schrecklichen zu Füßen, der es zu nutzen gewillt.

Der Dienstmann sah erbleichend dem Herrn das Ende drohn.
Die blut'ge Klinge wieder erhob schon Alpkers Sohn,
Den Liegenden zu töten, der unbehütet war;
Doch Hagen lief nicht achtend der eignen Lebensgefahr

Herbei, dem Streich zu wehren mit seinem eignen Haupt.
Jetzt war noch einzuhalten Walthern nicht mehr erlaubt:
Die Klinge fuhr hernieder auf Hagens Eisenhut.
Da sprühten helle Funken; doch war der Helm allzugut

Geschmiedet und gehärtet, er brach nicht von dem Schlag:
Gebrochen war die Klinge, die halb am Boden lag,

Halb in der Luft noch blinkte. Unwillig sah der Held
An Hagens starker Helmzier die gute Klinge zerspellt.

Er vergaß im Zorn der Vorsicht den einen Augenblick
Und mußt' es teuer büßen: so wollt' es das Geschick.
Da er die Klinge mißte, verschmäht' er auch das Heft;
Es aus der Hand zu werfen, das war ihr letztes Geschäft.

Das künstliche Getriebe, hinflog's zu Boden weit.
Das sah der grimme Hagen und nutzte wohl die Zeit:
Er schlug im Wurf ihm jubelnd herab die rechte Hand,
So weit durch Siegestaten der Erde Völkern bekannt.

Da lag der Kön'ge Schrecken, des Helden starke Faust.
Herr Walther sieht's betroffen, doch ohne daß ihm graust.
Er konnt' auch link nicht weichen; dazu sein Geist blieb hell:
Da schob er in den Schildrand den Stumpf, den blutenden, schnell

Und zuckte mit der Linken das kurze Heunenschwert,
Das ihm die rechte Hüfte, wie ihr vernahmt, bewehrt.
Grausame Rache nahm er an seinem Feind damit,
Das ihm die Lippe spaltend die rechte Schläfe durchschnitt,

Sechs Backenzähne ausriß, dazu das Aug' entstieß.
Da trug die Wund' ein jeder, die ihn wohl ruhen hieß:
Sie streckten hin die Waffen, des grimmen Kampfes satt.
Mit heilen Gliedern keiner verließ die blutige Statt,

Wo zwei gewalt'ge Helden, an Mut und Kräften reich,
Sich maßen, zwein Gewittern, die sich begegnen, gleich;
Ein drittes stand nicht ferne, das war kaum halb so schwer.
Sie kämpften gerne länger; sie konnten aber nicht mehr.

Da schlossen sie den Frieden, und jeder gab sein Pfand;
Hier lag des Königs Schenkel, hier Walthers rechte Hand,
Dort Hagens zitternd Auge: nun redet unverweilt:
Hatten sie nicht brüderlich die Heunenschätze geteilt?

Die beiden saßen aufrecht, der dritte war zu schwach,
Und trockneten mit Blumen des Blutes heißen Bach.

Herr Walther rief der Jungfrau: sie kam mit bleichem Mund,
Mit linden Linnentüchern verband sie alles, was wund.

Darauf gebot ihr Trauter dem schönen Mägdelein:
„Kredenz' uns jetzt zur Sühne den kühlen Labewein.
Der erste trinke Hagen, das ist ein guter Held,
Wenn er, die er geschworen, die Schwüre redlich auch hält.

Dann reiche mir den Becher, der mehr als alle litt;
Des Trankes Neige teile dem Frankenkönig mit:
Bei unsern Heldenspielen vergoß er wenig Schweiß;
Wie nun die Wund' ihn kühle, vom Kämpfen ward ihm nicht
zu heiß."

In allem ihm willfahrte die Tochter Herrichs.
Obwohl des Tranks begierig, verbat der Franke sich's:
„Nicht mir gebührt die Ehre, erst bring' ihn deinem Herrn:
Er ist mir überlegen, der Braut gesteh' ich es gern.

Nicht über mich nur ragt er, über alle hoch hinaus."
Da begann der dorn'ge Hagen mit Walthern neuen Strauß.
Mit unbezwungnem Mute, wiewohl am Leibe krank,
Sah man die Helden scherzen bei des Weines heiterndem Trank.

Wie sie zuvor die Hiebe gewechselt und den Speer,
So tauschten sie nun Worte, der Witz flog hin und her.
Der Franke sprach: „In Zukunft, wenn du den Hirsch erjagst,
Von dessen Leder Handschuh' du reichlich gewinnen magst,

So fülle dir den rechten mit des Hirschen zartem Haar:
So glaubt man dich zweihändig, und doch ist es nicht wahr.
Es war so viel Gerede von deiner starken Faust;
Es kann geschehn, daß manchem noch vor dem Scheinbilde
graust.

Bald gilt an deinem Hofe ein nagelneuer Brauch:
Du fichtst nun mit der Linken, die Goten werden's auch,
Und wer noch mit der Rechten sein Weib umarmt und küßt,
Der ist ein Hochverräter, der zappeln muß am Gerüst."

Nun war die Reih' an Walther, daß er die Lanze warf:
„Wie blickst du in die Zukunft mit einem Aug' so scharf!

Ich kann mit meinen beiden doch besser prophezein:
Vernimm, du sollst ein König unter Blinden künftig sein.

Du wirst auf einer Seite dem Dienervolk mißtraun,
Beim Gruß mit queren Blicken auf deine Helden schaun.
Wenn ich den Hirsch erjage, verfehlt die Sau dein Spieß.
Aus alter Freundschaft raten will ich, Trojaner, dir dies:

Sobald du heimkommst, hole dir Milch und Mehl herbei:
Die laß zusammen kochen, so gibt es einen Brei.
Dein Auge wird dich schmerzen, da kommt der Brei dir recht;
Beginnt dich dann zu hungern, so schmeckt die Pappe nicht schlecht."

So erneun sie unter Scherzen im Blut die Brüderschaft,
Und immerdar bewährte sie fürder ihre Kraft.
Den lahmen König hoben die beiden dann aufs Pferd,
Bevor gen Worms die Franken, der Held zur Heimat sich kehrt.

Da empfing man wohl den Kühnen mit seiner schönen Braut;
Auch ward ihm Hildegunde bald festlich angetraut.
Sie liebten ihn im Lande, wo nach des Vaters Tod
Er dreißig Jahre glücklich dem Volk der Goten gebot.

Was seine Kraft vollbrachte seitdem in manchem Streit,
Davon ist viel gesungen in deutschen Landen weit;
Die Mär hat hier ein Ende: uns sagt das Walthersließ
Nur, wie er mit Hilgunden aus der Heunen Lande schied.

Was man vor tausend Jahren in deutschen Wäldern sang,
Ein Mönch, dem in der Zelle die Weile wurde lang,
Hat es uns aufgeschrieben in röm'scher Sprache Laut,
Ein Sänger jüngst aufs neue der deutschen Zunge vertraut.

---

# II. Alpharts Tod.

## Erstes Abenteuer.

### Wie der Kaiser Ermenrich Dietrichen widersagen ließ.

Als Ermenrich der Kaiser Dietrichen widerbot,
Da hob sich großer Schrecken, Angst und Herzensnot.
Der das will gerne hören, der mag hier Kund' empfahn,
Was großer Untreue ward an dem Berner getan.

Wittich und Heime, die brachen Gottes Recht,
Die Heergesellen beide. Einst war die Treue schlecht;
Nun mög' es Gott erbarmen, daß es je geschah,
Daß man dem jungen Ritter das Gottesrecht brechen sah.

Zwei bestunden einen: das war hievor nicht Brauch:
Es schwächten ihre Ehre damit die beiden auch,
Daß sie auf der Warte frommten großen Schaden
An Alphart dem jungen; mit Schande wurden sie beladen.

Es zog der reiche Kaiser von Rom Herr Ermenrich
Wider seinen Neffen, den Berner Dieterich.
Er hatt' in seinem Heere wohl achtzigtausend Mann:
Das riet der falsche Sibich, der nur auf Untreue sann.

„Wer will nun widersagen," sprach Ermenrich, „von mir
Dietrichen, Dietmars Sohne? Ist nicht ein Bote hier?"
Da stand an der Seite Heime seinem Herrn:
Der sollte Bote werden zu dem jungen König von Bern.

Da sprach der starke Heime: „Herr Kaiser, schickt mich nicht;
Dietrich war mein Herre, ich stand in seiner Pflicht.
Ich hab' ihm Treu' geschworen, er tat mir nie ein Leid:
Soll ich ihm Kunde bringen, daß Ihr ihm feind geworden seid?"

Darob begann zu zürnen der edle Kaiser reich:
„Nun rede nicht von Treue, es sieht der Untreu' gleich.

Mir hast du nun geschworen, du bist mein Untertan.
Soll ich auf der Heide keinen Dienst von dir empfahn?"

Da sprach der kühne Degen: „Herr Kaiser Ermenrich,
Nun laßt den Zorn sich legen: so will ich sicherlich
Traben hin gen Berne, den Helden widersagen;
Ich tu' es ungerne, doch kann ich des mich nicht entschlagen."

Da hieß er balde bringen, der Kaiser Ermenrich,
Ein Roß, ein vielgutes, das wisset sicherlich.
Als da von dem Kaiser Herr Heime Urlaub nahm,
Alsbald zu seinem Rosse ging der Degen lobesam.

Als Heime der kühne zu seinem Rosse kam,
Da trabt' er auf die Grüne, auf einen weiten Plan.
Heime, der kühne Ritter, ritt dahin gen Bern,
Und widersagte Dietrich von dem Kaiser, seinem Herrn.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Dietrich Heimen seiner Treue mahnte.

Da sprach wohlgezogen von Bern Herr Dieterich:
„Kannst du mir sagen, Heime: wes zeiht mich Ermenrich?
Werd' ich von dem vertrieben, was mir mein Vater ließ,
Ich nehm' euch all zu Zeugen, unverdient geschieht mir dies."

„Er hat mir nicht gemeldet wessen er Euch zeiht,
Edler Fürst, Herr Dietrich; es ist mir wahrlich leid."
Urlaub nahm da Heime, er wollte nun hindann;
Da sprach der Vogt von Berne: „Noch eins, Heim, sage mir an:

Wer es mir vergütet," sprach der bedrängte Mann,
„Daß ich dir vorzeiten so manchen Dienst getan?
Du bestundest mich in Kindheit aus großem Übermut,
Da hab' ich dich bezwungen," sprach von Bern der Degen gut.

„Du gelobtest mir zu dienen," sprach Herr Dieterich:
„Willst du nun hinnen reiten, so brichst du sicherlich

An mir deine Treue und alle Ehren dein
Und mußt vor allen Recken immerdar geschändet sein.

Du hast mir Treu' geschworen, Held, zu jener Zeit:
Es muß dir Schande bringen, brichst du deinen Eid.
Willst du mich jetzt verlassen, da mir die Sorgen kamen,
Es schadet deiner Ehre und deinem hochgelobten Namen.

Du strecktest mir die Hände und wardst mein Untertan,
Als ich vor manchem Recken den Sieg dir abgewann,
Da ließ ich dich am Leben, ich gab dir Gut und Land,
Nahm dich zum Schildgesellen: das verdiene deine Hand."

Da sprach der starke Heime: „Gemieden hätt' ich's gern,
Daß ich zu solchem Schelten geritten wär' nach Bern.
Du sollst daran gedenken, Fürst lobesan,
Ich hab' in meiner Jugend so manchen Dienst dir getan."

„Dich zu mahnen, Heime, zwingt mich bittre Not.
Gedächtest du an Ehre, du lägest lieber tot,
Eh' du die Treue brächest an einem werten Mann:
Bedenk' es bei dir selber: es steht dir lästerlich an."

Noch sprach der Vogt von Berne: „Hochgelobter Mann,
Hab' ich dir mein Leben je einen Dienst getan,
Das läßt du übel schauen, Ritter unverzagt,
Daß du mir mein Ungemach der erste hast angesagt.

Was ließest du nicht reiten einen fremden Mann?"
Da sprach der starke Heime: „Fürst lobesan,
Dazu hat mich gezwungen der Kaiser Ermenrich.
Sein Lohn hat mich gedungen zu Dienst, das wisse sicherlich."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das tat dir, Held, nicht not.
Ich behielt dich gerne bis in meinen Tod.
Ich gab dir immer willig mein Silber und mein Gold:
Das wisse, kühner Degen, ich war dir stets mit Treuen hold."

„Ich darf dir nicht mehr dienen," sprach Heim, der kühne Mann,
„Ich hätt' es ewig Schande, blieb' ich bei dir fortan:

Mancher kühne Degen hat mich ausgesandt;
Sie warten all mit Schmerzen, daß ich komme heimgerannt.

Es hat der reiche Kaiser achtzigtausend Mann,
Das dürft Ihr sicher glauben, geführt auf diesen Plan.
Die haben mich alleine zu Boten ausgesandt.
(Mich hat der Kaiser Ermenrich mit mancher Drohung
gebannt.)

Ich wehrte mich aus Kräften," sprach der kühne Mann,
„Bis daß der reiche Kaiser zu zürnen drob begann.
Er wollte seine Hulden mir darum versagen:
Ohne mein Verschulden mußt' ich gen Bern ihm da jagen."

Da sprach der Vogt von Berne: „Heime, kühner Mann,
Er hätt' es dir erlassen, du hast's wohl gern getan.
Und hätte dir nach Bitten gedräut der Kaiser kühn,
So solltest du geritten ihm sein von der Heide grün."

„Nein, reicher Fürst," sprach Heime, „mir blieb keine Wahl,
Ich mußte wohl vollbringen, was mir der Herr befahl.
Wie sollt' ich gebaren? Wie konnt' ich widerstehn?
In allen meinen Zeiten ist mir nicht übler geschehn."

Also sprach da Heime, wie Furcht ihn zwang und Scham:
„Ihr sollt gedenken, Herre, da ich Urlaub nahm
Und da ich schied von Berne, Ihr auserwählter Degen,
Da stund's in Lieb' und Güte: ich sollt' in Rom Euer pflegen.

Da wollen sie nun wanken, Herr Dieterich, von Euch:
Das haltet in Gedanken, eh' der Schade wird zu reich.
Nun lass' Euch Gott," sprach Heime, „mit Freuden immer
leben;
Als ich Urlaub gehrte, den habt Ihr selber mir gegeben."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das gesteh' ich dir;
Doch gabst du deine Treue, da du Urlaub nahmst von mir,
Daß du nimmer wolltest, du ehrloser Mann,
Auf meinen Schaden reiten: da sollst du, Held, gedenken
dran."

„Daran gedenk' ich gerne," sprach Heim der kühne Mann;
„Mein Herr will Euch vor Berne bestehen auf dem Plan.
Er und all die Seinen, viel Fürsten unverzagt,
Sie haben auf die Heide sich Euch zu Schaden gewagt.

Es hat der reiche Kaiser an achtzigtausend Mann,
Die Euer Heer im Streite wohl nie bestehen kann.
Besendet Eure Besten, haltet weisen Rat,
Eh' mit den fremden Gästen der reiche Kaiser Euch naht.

Beratet Euch des besten, fürwahr, das dünkt mich gut:
Mein Herr und die Seinen sind zornig gemut.
Ehe wir uns scheiden auf dem weiten Plan,
Da, fürcht' ich, habt ihr beiden euch großen Schaden getan."

Da sprach der Vogt von Berne: „Nun, Heime, sag' mir an,
Bist du dem reichen Kaiser dienstlich untertan?
Willst du die Heerfahrt reiten? Das sag' mir, kühner Held."
„Freilich," sprach da Heime, „ich bin dazu ihm gesellt.

Dafür hab' ich empfangen das lichte Gold so rot.
Ich nahm, was mir zum Lohne der reiche Kaiser bot,
Daß ich ihm dienen wollte," sprach der Degen wohlgeboren.
„Schweig," sprach Herr Dietrich, „du hast der Eide mehr geschworen.

Du gelobtest mir zu dienen, gabst mir die Treue dein;
Willst du mich nun bekriegen, des sollst du sicher sein,
Wenn du mir begegnest im Sturm oder Streit,
Uns beide scheidet niemand als des einen jüngste Zeit."

Also sprach von Berne der edle Fürst so hehr:
„Was wähnst du, ich verlöre? Ich verlier' an dir nicht mehr,
Ein Schild, ein Roß alleine und einen falschen Mann:
Dessen muß ich freilich mich entschlagen, wie ich kann."

Da sprach der starke Heime: „Soll ich Urlaub nun empfahn
Zu des Kaisers großem Heere, du tugendreicher Mann,
Das laßt mich jetzt erfahren, Ihr Degen kühn im Streit:
Um aller Frauen Ehre, geruht und gebt mir Geleit."

„Hab' Frieden vor mir selber," sprach Herr Dieterich,
„Und vor anders niemand, das wisse sicherlich." —
„O weh," sprach da Heime, „Ihr habt noch manchen Mann,
Der meiner drei bestünde, komm' ich hinaus auf den Plan.

Nein, gib mir steten Frieden, edler Dieterich,
Du tatest stets das beste, zu Kaiser Ermenrich." —
„So geb' ich dir denn Frieden bis heim an dein Gemach
Vor allen meinen Mannen," das Wort er tugendlich sprach.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Kaiser Ermenrich den Herzog Wulfing auf die Warte schickte.

Da dankt' ihm für den Urlaub Heime, der kühne Mann,
Er ging zu seinem Rosse, da er nun wollt' hindann:
Darauf war bald gesessen der Ritter unverzagt;
Ihm war leid, daß er die Botschaft je dort dem Berner gesagt.

Da sprach der starke Heime: „Noch ist mir wohl geschehn,
Da ich gen Berne trabte, die Feinde dort zu sehn:
Sie sind mir nicht so feindlich: sie taten mir's zu Lieb,
Daß ich ungefangen von den Wölfingen verblieb."

Eh' die Etschbrücke überritt der kühne Mann,
Noch sprach zu ihm von Berne der Fürst lobesan:
„Du magst dich vor mir hüten, Heime, kühner Held,
Denn so du mir begegnest, so gibt dein Leben Entgelt."

Da sprach mit schlauen Listen der Degen wohlgestalt
(Sein Leben wollt' er fristen) von einem Vorbehalt,
Mit dem er seine Treue brach an dem von Bern
Und Wittich sein Geselle; Sibich riet es seinem Herrn.

Da sprach der starke Heime zu Herrn Dieterich:
„Ich schad' Euch nicht, noch Wittich, das wisset sicherlich:
Wir haben es mit Worten auf unsern Eid genommen,
Wider Hildegreinen niemand zu Hilfe zu kommen."

Da sprach der kühne Berner: „Hätt' ich Glauben dran,
So verzieh' ich dir schon gerner, was du mir hast getan.“
„Glaubt mir,“ sprach da Heime, „ich bin Euch hold gesinnt:
Ich will das Beste reden, daß der Zwist ein Ende gewinnt.“

Also sprach da Heime, da er Geleit erbat;
Amelolt und Nere wiesen ihn vor die Stadt.
Heime schied von dannen zu Kaiser Ermenrich.
Zu allen seinen Mannen ging von Bern Herr Dieterich.

Daß Heime so von Berne bei seiner Botschaft schied,
In diesem deutschen Buche sagt es ein altes Lied.
Heime ritt durch das Gefild nach einem weiten Plan:
Da fand er bei dem Kaiser liegen achtzigtausend Mann.

Daß Heime blieb so lange, verdroß Herrn Ermenrich:
Gefangen, wähnt' er, hätt' ihn sein Neffe Dieterich.
Mit tausend Mannen kam er entgegen ihm gejagt:
Da begegnet' auf der Heiden ihm der Degen unverzagt.

Als der starke Heime den Kaiser kommen sah,
Zu Amelolt und Nere nun hört, wie sprach er da:
„Nun sollt ihr heimkehren, ihr stolzen Helden gut:
Dort kommt der reiche Kaiser, der trägt euch zornigen Mut.

Tät' er euch was zuleide,“ so sprach der Degen,
„So müßt' ich bei euch wagen mein Leib und Leben.
Darum kehrt zurücke, ihr Helden lobesan;
Gott lohn' euch aller Treue, die ihr habt an mir getan.“

Amelolt und Nere wohl an derselben Statt
Wandten sich zurücke, wie sie Heime bat,
Nach einem grünen Hügel, die unverzagten Degen,
Das Heer zu überschauen, das auf der Heide war gelegen.

Heimen fragte balde der Kaiser Ermenrich:
„Was entbietet mir der Berner, mein Neffe Dieterich?
Wie will er nun gebaren wider mich? Das laß dich fragen.“
Da sprach der starke Heime: „Ich will's, Herr Kaiser, Euch sagen.

Ich habe dem von Berne von Euch widersagt,
Ihr seid nah oder ferne, so ist er unverzagt.
Wir mögen leicht entgelten seiner tugendreichen Hand,
Da man den Fürsten selten noch in Furcht vor jemand fand."

„Darum will ich nicht sorgen," sprach Herr Ermenrich.
„Wer will die Warte suchen nun wider Dieterich?
Widers Reich will er sich setzen, das hab' ich wohl vernommen.
An Ehren will ich letzen, die da Sold von ihm genommen."

So sprach von Lamparten der Kaiser Ermenrich:
„Wen send' ich auf die Warte, ihr Recken lobelich?"
Die kühnen Weigande traten in einen Ring:
„Ich will die Warte suchen," sprach der Herzog Wulfing.

Da wählt' er aus dem Ringe zu sich achtzig Mann,
Die huben mit Wulfingen, dem Herzog, sich hindann.
Unter breiten Bannern, von Golde schön und klar,
Achtzig kühne Helden sollten reiten in der Schar.

Da sah man sich bereiten zur Wart' des Kaisers Bann
Und ihre Fahne leiten über den weiten Plan.
Nun heben wir von Berne wieder an das gute Lied:
Nun mögt ihr hören gerne, wie es uns selber beschied.

Da sprach der reiche Kaiser also hochfährtiglich:
„Heim, sage meinen Helden, was entbeut mir Dieterich,
Daß sie desto gerner mir helfen ihn vertreiben;
Es darf der kühne Berner nicht länger im Lande bleiben.

Er ist so übermütig, der auserwählte Degen,
Er muß das Land mir räumen, sonst geht es ihm ans Leben."
„Herr, der Held von Berne zürnt Euch also sehr,
Er hat von Euch erlitten viel Leid und grimme Beschwer.

Ihm sei Gewalt geschehen, das klagt der kühne Degen,
Drum will er gen Euch wagen den Leib und das Leben
Mit allen seinen Helden, der Degen auserkannt,
Die ihm wollen retten helfen seine Burgen und sein Land."

Da sprach der reiche Kaiser: „Ich schaff' ihm grimme Not:
Meinen Schild soll er fürchten bis an seinen Tod,
Herr Dietrich von Berne und all die Helden sein,
Gern oder ungerne: das wißt auf die Treue mein."

Da widersprach Herr Heime dem reichen Kaiser hehr:
„Vertreibt ihr Ihn der Lande, Ihr verwindet's nimmermehr.
Ob sie es alle rieten, die da auf Erden sind,
Ihr sollt dem Rat nicht folgen: er ist Eures Bruders Kind.

Wollt Ihr vertreiben den edeln Dieterich,
So tut ihr unfreundlich, Herr Kaiser Ermenrich.
Von meinem ganzen Herzen ist es mir um ihn leid."
Also sprach da Heime, dieser Degen kühn im Streit.

Da sprach der reiche Kaiser als ein erzürnter Mann:
„Was will der von Berne mit mir heben an?
Wähnt er mir Krieg zu bieten, der Degen ohnegleich?
Er muß das Land mir räumen, mir dient das römische Reich.

Ich treib' es mit ihm gerne, will ihn nicht lange flehn:
Er gebe mir denn Berne und empfah's von mir zu Lehn,
So muß der kühne Dieterich räumen mir das Land,
Mit all den Wölfingen und dem alten Hildebrand."

Da sprach der starke Heime: „Ich sag' Euch, Herr, vorher:
Eh' macht Euch der von Berne manchen Sattel leer.
Vertreibt Ihr ihn des Landes, das ihm sein Vater ließ,
Ich nehm' Euch selbst zum Zeugen, unfreundlich tätet Ihr dies."

Da sprach der reiche Kaiser: „Die Red' ist gar verlorn;
Es muß der von Berne fürchten meinen Zorn.
Man sieht mich bald vor Berne mit achtzigtausend Mann,
Die ich mit reicher Gabe hergeführt hab' auf den Plan."

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Alphart der junge sich auf die Warte erbot.

Zurückgekommen waren nun die beiden Degen,
Die dem starken Heime das Geleit gegeben.
Sie hatten auf dem Hügel, wie ich euch kund getan,
Ersehn bei Ermenrichen wohl an achtzigtausend Mann,

Die mit dem reichen Kaiser zu Felde waren kommen:
Herrn Dietrich von Berne war Freude viel benommen.
Er war ihr aller Herre, der Kaiser Ermenrich:
Da ging der Vogt von Berne vor seine Recken lobelich.

Er ging die Not zu klagen in einen weiten Saal:
(Da saßen junge Recken, man hörte lauten Schall.)
Da saß mit großen Ehren der alte Hildebrand
Und viel der werten Recken, die hier euch werden genannt.

Da saß der junge Hache, Bange und Rotwein,
Berchter der starke und einer, hieß Volkwein,
Ritschart und Gerbart und der kühne Witzschach,
Helferich und Helmschrot, denen nie der Mut gebrach.

Da saß Eckhart und Humbrecht, Hartung und Helmnot,
Gotel und Haunolt, bereit zur Fahr und Not,
Branker und Wulfing, von Brisen Amelger
Und Wolfhart der kühne; doch war der Recken noch mehr,

Die ich all' mit Namen hier nicht benennen kann.
Die kühnen Wölfinge in Herrn Dietrichs Bann,
Es war ein weit Geschlechte. Da sie in dem Saal,
Die jungen Recken saßen, da vernahm man lauten Schall.

Da saß Friedrich der junge, Wikher und Wiknant,
Walherich der kühne und einer, hieß Siegband.
Alphart und Siegstab, die beiden kühnen Degen,
Wolfbrand und Wolfhelm, zu allen Nöten verwegen.

Da saß Amlolt und Nere, die Degen lobesan,
Von Perlingen Walther und Helmnot von Tuskan,

Die der Vogt der Amelungen zur Not sich hatt' erkoren.
Da saßen beieinander viel der Recken hochgeboren.

In der Ecke saß da einer, der ungesellt verblieb,
Über die Beine legt' er ein Schwert, das war ihm lieb.
Er war geheißen Nudung und war von Brüsten weit;
Wenn er begann zu zürnen, so gab er Hunderten Streit.

Er war aus deutschem Lande ein Herzog hochgeboren,
Alle falsche Räte hatte sein Herz verschworen.
Er war getreu und bieder, ein Degen auserkannt;
Ihm diente Schwanefelden und alles Nürnberger Land.

Der hochgelobten Recken saßen da noch mehr,
Schildbrand und Wolfwein und der kühne Siegeher.
Der Vogt der Amelungen zu dem Saale ging:
Aufsprangen all die Recken, als man den Fürsten empfing.

Da sprach der Vogt von Berne: „Nun sitzt und höret an,
Daß ich die Not euch klage, die mein Herz gewann:
Daß mich will vertreiben mein Oheim Ermenrich.
Wüßt' ich vor ihm zu bleiben!" sprach von Bern Herr Dieterich.

„Der ungetreue Sibich hat solchen Rat gegeben
Meinem Oheim Ermenrich: er riet mir an das Leben.
Wollte Gott vom Himmel, ich sollt' ihn nur bestehn!
Da dürften falsche Räte nie mehr von Sibich geschehn."

Sie schwiegen alle stille, keinen Laut vernahm man dort;
Es tröstete den Fürsten keiner mit einem Wort.
Als der Vogt von Berne vollsprach, was er begann,
In herziglichem Leide sah einer den andern an.

Sie sprachen all imgleichen: „Herr, gehabt Euch wohl,
Wir wollen Euch nicht entweichen, wie man dem Herrn nicht soll.
Wir wollen für Euch wagen unser Leib und Leben."
Von seinen reichen Freunden ward ihm guter Trost gegeben.

Des freute sich von Herzen der edle Dieterich:
Er sprach: „Ich wüßte gerne, wes zeiht mich Ermenrich?

Ohne mein Verschulden verderbt er Leut' und Land:
Wohlauf, bei Gott ermahn' ich euch kühne Helden auserkannt.

Ihr sollt daran gedenken," sprach der kühne Mann,
„Ob euch mein Vater Dietmar je Gutes hat getan.
Ihr strecktet ihm die Hände, habt ihm die Treu gegeben:
Daran sollt ihr gedenken, dieweil euch währen mag das Leben.

Der sich in diesen Nöten mir getreu erwies,
Mit dem will ich teilen, was mir mein Vater ließ."
Da sprachen sie gemeinlich, die auserwählten Degen:
„Wir wollen bei Euch wagen unser Leib und unser Leben."

„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, und gebt mir euern Rat
In meinem großen Kummer, da die Gefahr uns naht:
Wie soll ich mich gebärden?" Da sprach Alphart:
„Da sollt Ihr gen ihn senden einen Recken auf die Wart'."

„Wen soll ich gen ihn senden?" sprach Herr Dieterich.
„Das sollt Ihr mich," sprach Alphart: „ich bewähr' es sicherlich.
Ich weiß wohl auszufinden alle Gelegenheit."
Die Warte wollt' er suchen: das war den Wölfingen leid.

Da sprach der kühne Wolfhart: „Lieber Bruder mein,
Laß einen andern Recken heute Wartmann sein,
Aus den Wölfingen einen versuchten Degen:
Du bist ein Kind an Jahren; andre laß der Warte pflegen."

Da gab mit Zorn ihm Antwort der junge Alphart:
„Du gönnst mir wenig Ehre, Bruder Wolfhart.
Ich soll daheim verbleiben wie eine arme Maid;
So hält man euch für Recken und achtet mein zu keiner Zeit.

Ich will zur Warte reiten," sprach der kühne Mann,
„Wisse, daß mich niemand des erwenden kann.
Ich will mein Heil versuchen," sprach der kühne Held,
„Noch heute will ich sterben oder Mannheit zeigen der Welt."

Da sprach Alphart der junge: „Wozu hieß' ich ein Degen,
Was sollt' ich auf der Erde, wagt' ich nicht Leib und Leben?
Ich mag wohl Gott vertrauen, daß nirgend lebt ein Mann,
Der einen wider einen mich im Streit bezwingen kann."

Und weiter sprach der Kühne: „Ich hab' es unternommen,
Da auf die Heide grüne die Feinde sind gekommen,
Des Kaisers Diener will ich bestehen auf dem Plan.
Ihr Kommen freut mich billig, da ich den Leib zu Lehn gewann.

Sie mögen mich nicht schrecken," sprach Amlolts Kind, „fürwahr;
Heißet mir verdecken den Leuen und den Aar,
Daß mich niemand kenne," sprach er kampfbereit:
„Wenn ich den Feind anrenne, daß mein Preis werde breit."

Herrn Dietrichens Wappen an dem Schild verdecket ward:
„Nun fürcht' ich niemands Strafen," sprach da Alphart,
„Auf die Warte will ich reiten getrost und unverzagt;
Keinem wird mein Namen aus Furcht noch Liebe gesagt."

Also sprach der Kühne: „Ihr Freunde, wisset das,
Ich steh' noch unbezwungen und red' es ohne Haß:
Komm' ich auf die Warte, ich dringe bis aufs Ziel,
Niemand ist so tapfer, dem ich davon entweichen will."

Da sprach der Vogt von Berne: „Viellieber Alphart,
Ich lasse dich nicht gerne allein ziehn auf die Wart,
Da dir aller Recken Gebärden unkund sind;
Der Sinne wie der Jahre bist du leider noch ein Kind.

Wer in harten Stürmen zu lange fechten soll,"
Sprach der Vogt von Berne, „wird ihm die Zahl zu voll,
Witz und gute Sinne wären ihm wohl not:
Es verwundet leicht ein Alter den stärksten Jüngling auf den Tod."

Da sprach Alphart der junge: „Herr Dietrich, hört mich an:
Soll einer nach dem andern mit mir zu kämpfen nahn,
Wie es seit alten Zeiten ist immer Recht gewesen,
In Stürmen und in Streiten getrau' ich wohl zu genesen.

Ich will die Warte suchen, so wahr ich bin ein Degen;
Wer mich daran verhindert, der kränkt mich allerwegen."
Also sprach der Kühne: „Meine Stärk' ich nie befrug;
Einem nach dem andern geb' ich Tausenden Streits genug."

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Meister Hildebrand Alpharten nachritt.

Da sprach Hilbrand, der alte: „Herr Neff', Ihr seid ein Kind
Und scheint nicht recht zu wissen, wer dort die Recken sind:
Es hat von Rom der Kaiser seinen Sold gegeben
In der Welt den Besten, die jetzt auf Erden nur leben."

„Darum sollt Ihr nicht sorgen," sprach da Alphart,
„Ich will desto lieber von hinnen auf die Fahrt."
Die Antwort gab der Kühne dem alten Hildebrand;
Er hieß sich balde bringen sein Roß, sein Eisengewand.

Als die andern sahen des kühnen Recken Mut,
Da begonnte sehr zu trauern mancher Ritter gut.
Sie nahmen bei den Händen Alphart den jungen Mann
Und führten ihn vor Uten, die Herzogin lobesan.

Da sagten sie der Frauen, was er hätt' im Sinn:
Da begonnte sehr zu trauern die gute Herzogin.
Sie sprach: „Lieber Alphart, wem läßt du mich, mein Sohn?
Ich habe dich erzogen, wo find' ich nun meinen Lohn?"

Vermessen gab ihr Antwort Alphart, der junge Degen:
„Der reiche Christ vom Himmel soll euer aller pflegen."
Da nicht mehr bleiben wollte Alphart, der junge Mann,
Da wappnet' in den Harnisch ihn die Fraue wohlgetan.

Sie gab ihm einen Waffenrock, der war wohl gut genug;
Sie ließ ein Roß ihm bringen, das ihn gewappnet trug.
Reicht' ihm den Schild, zu Häupten den Helm ihm Ute band;
Da er nun reiten wollte, gab sie den Speer ihm in die Hand.

Mit eines Löwen Mute fuhr hin der junge Mann;
Die Herzogin Frau Ute hub da zu weinen an.
„Ihr schönste aller Frauen, laßt Euer Weinen sein:
Ich mag wohl Gott vertrauen und den starken Kräften mein."

Da kam eine Jungfrau mit Namen Amelgart:
„Du sollst daheim verbleiben, mein lieber Alphart,

Und sollst bei mir gewinnen ein freudenreiches Leben:
Gedenk', edler Degen, daß ich zur Eh' dir bin gegeben.

Mich führte her aus Schweden der alte Hildebrand
Aus meines Vaters Reichen, mit wehrlicher Hand.
Er gab mich dir zu Weibe: wem lässest du die Braut?
Verlör' ich dich, ich hätte dich besser nimmer geschaut."

Vermessen gab ihr Antwort Alphart, der junge Degen:
„Geruht es Gott, so will ich noch heut' der Warte pflegen.
Ich tu' es deinetwillen, du schöne Traute mein:
Dir gnade Gott vom Himmel, es mag nun anders nicht sein."

Die edle Jungfrau ließ sich nieder auf ein Knie:
„Gnade, meine Bitte, Lieb, gewähre sie.
Doch willst du nicht verbleiben, so schick' uns einen Mann,
Der uns die Märe sage, wenn die Feinde dir nahn."

Da wollte nicht verbleiben Alphart, der junge Degen,
Die Warte wollt' er suchen, der kühne Held verwegen.
Daß er die Warte suchte, der Ritter unverzagt,
Und keiner Hilfe gehrte, das beweinte manche Magd.

Da küßt' er die Jungfrau; von dannen war ihm jach.
Die Warte wollt' er suchen; ihren Segen schickt' ihm nach
Die Herzogin Frau Ute mit schneeweißer Hand.
Achtzig kühne Helden Alphart auf der Warte fand,

Die der reiche Kaiser hatt' hinausgesandt
Dietrichen zu Leide. Er kam ihnen unerkannt,
Da auf der Heide hielten die Ritter unverzagt.
Auch ward von ihnen allen an Alphart wenig Preis erjagt.

Wären nicht zwei Helden in dem Heer gewesen,
Vor achtzigtausend Mannen wär' er wohl genesen.
Man erschlug ihn ohne Treue, das will ich euch sagen;
Es mochte sie gereuen; er hätte beide wohl erschlagen.

Das Schwert an seiner Seiten zum Roß der Degen ging.
Als er's beschritten hatte und Urlaub gern empfing',
Er sprach: „Wär' es mit Willen des lieben Herren mein,
Die Warte wollt' ich suchen nun nach allen Ehren sein."

So war Alphart der junge zu Rosse nun gekommen,
Auch hatt' er rings im Kreise schon Urlaub genommen.
Mit gutem Willen ritt er ferne vor die Stadt.
Da war manch schöne Fraue, die ihm Heil und Segen erbat.

Da gingen auf die Zinnen die Ritter unverzagt.
Als auf die Etschbrücke Herr Alphart kam gejagt,
Sie folgten ihm mit Augen: so willig ritt der Degen!
Sie baten Gott vom Himmel, daß er des Recken wolle pflegen.

Das Roß versuchen wollte Alphart, der junge Degen,
Ob er darauf wohl wagen dürfe Leib und Leben
Da sprang es mit dem Helden wohl acht Klafter weit:
„Die dich mir gab, der Guten bin ich's zu lohnen bereit."

Das sah an der Zinnen von Bern der Weigand:
„Habt guten Mut da innen: wir haben ausgesandt
Den allerkühnsten Recken, der jemals ritt zu Feld:
Sein hab' ich keine Sorge, wer auch zum Kampf sich ihm stellt."

Über die Heide stapfte Alphart allzuhand:
Wohl sprach da zu Berne sein Oheim Hildebrand:
„Nun langt mir ein Geschmeide, ein fremdes Sturmgewand:
Ich will den Jungen zwingen mit meiner kraftreichen Hand.

Ich will ihm in Treuen nachreiten auf den Plan:
Es müßt' uns immer reuen, verlören wir den Mann.
Ist es, daß ich ihn finde, ich mach' ihn Streites satt:
Von der grünen Heide muß er zurück in die Stadt."

Bald sah man ihn gerüstet in ritterlichem Kleid,
Der Wappenrock mit Tieren von Golde wohl bestreut.
Das Roß ließ er verdecken, auf saß der Unverzagte:
Er wähnt' ihn zu erschrecken, daß er auf der Heide nach ihm
jagte.

Durch das Gefilde stapfte Meister Hildebrand,
Bis er zuletzt alleine den wilden Alphart fand.
Als ihn der gute Degen von ferne kommen sah:
„Da kommt des Kaisers Diener! Fürwahr mir lieber nie
geschah!

Mit dem so will ich streiten!“ sprach der junge Mann.
Da warf er ihm entgegen das Roß um auf dem Plan.
Der Alte sah den Jungen sich nahen also jach;
Nun mögt ihr gerne hören, wie Meister Hildebrand sprach:

„Daß ich mit einem Kinde zum Kampf gekommen bin,
Wenn ich ihn überwinde, was bringt es mir Gewinn?
Wenn ich ihn aber schone,“ sprach der kühne Mann,
„So wird mir nichts zu Lohne, als daß ich Unsieg gewann.

Ich mag ihm nicht entweichen, ich muß ihn hier bestehn.“
Gemahnt mit Sporenstreichen ward Roß auf Roß zu gehn.
Hildebrand der alte zerbrach den Speer zuhand:
Da sprangen aus den Sätteln beide nieder auf das Land.

Die Auserwählten beide sich unterm Schilde bogen,
Auf der grünen Heide zwei scharfe Schwerter zogen.
Sie schlugen aufeinander, die Degen wohlgemut,
Daß auf beider Helmen brannte lichten Feuers Glut.

Da sprach Alphart der junge; „Sollt' ich darum verzagen,
Eh' ließ ich mich zu Tode sicherlich erschlagen.
Ich fliehe nicht gerne,“ sprach der junge Mann,
„Da ich für den von Berne bin gekommen auf den Plan.

Ich hörte sagen Märe,“ sprach der Ritter gut,
„Wie große Schmach es wäre, wenn einer zaghaft tut.
Wehrt Euch mit großen Streichen, Ihr Degen auserſehn,
Ich will Euch nicht entweichen, es muß hier ehrlich ergehn.“

Da gab Alphart der junge Hilbranden einen Schlag,
Daß er vor ihm darnieder auf grüner Heide lag.
Da mußte sich ergeben der alte Mann zuhand:
„Du sollst mich lassen leben: ich bin dein Oheim Hildebrand.“

„Wohl schlüg' ich den nicht gerne,“ sprach der junge Mann;
„Doch ließ ich ihn zu Berne; wie käm' er auf den Plan?
Wer hat dich so berichtet? Du bist damit betrogen:
Sollt' ich den hier finden, das ist nicht wahr und ist gelogen.

Damit willst du dich fristen, trauter Geselle mein:
Was helfen dir die Listen? Es muß dein Ende sein
Der großen Unbill wegen," sprach der Ritter gut,
„Die ihr unverschuldet dem edeln Vogt von Berne tut."

„Nein, auf meine Treue!" sprach Meister Hildebrand,
„Es muß dich immer reuen, erschlägt mich deine Hand.
Binde, junger Degen, mir den Helm vom Haupt
Und sieh' mir in die Augen, so wird mir sicher geglaubt."

Alphart der junge den Helm ihm niederband
Und sah ihm in die Augen: da ward er ihm bekannt.
„Nun dünkt Ihr mich nicht weise," sprach der junge Mann:
„Ihr hättet diese Reise heute besser nicht getan."

Da sprach der alte Hilbrand: „Ich meint' es wahrlich gut.
Nun fahr' mit mir gen Berne, Ritter hochgemut,
Von der grünen Heide, du auserwählter Degen."
Da sprach Alphart der junge: „Ich will zuvor der Warte pflegen."

„So gnade dir der Himmel," sprach da Hildebrand:
„Nun ist mir meiner Treue deine Mannheit wohlbekannt.
Das sag' ich dort zu Berne dem Fürsten lobesan:
Er hört' es nicht ungerne, daß ich den Unsieg gewann."

Hildebrand der alte kam gen Bern gejagt,
Da sprang von seinem Rosse der Meister unverzagt.
Als ihn der junge König kommen sah von fern,
Da sprach den Alten grüßend der edle Dietrich von Bern:

„Ihr bliebt außen lange, Meister Hildebrand:
Wo ist, den Ihr gefangen bringet an der Hand?"
Wohl schmerzte zu dem Schaden der Spott den Alten sehr;
Er sprach jedoch mit Freude: „Herr, ich sag' Euch noch mehr.

Wir haben ausgesendet den allerkühnsten Mann,
Der zu unsern Zeiten je ein Roß gewann.
Ich traf auf der Heide den Degen auserseh'n:
Ich sag' Euch, lieber Herre, ich vermocht' ihn nicht zu bestehn."

Da sprach der Vogt von Berne, der Degen auserkannt:
„Das hör' ich nicht ungerne, wenn er Euch überwand.
Daß Euch der junge Degen zu der Erde schlug,
Es war, bei meiner Treue, von einem Kinde genug."

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Alphart und Wulfing auf der Warte zusammen kamen.

Die Auserwählten beide sprachen weiter nicht. —
Alphart stand auf der Heide, sein Roß im Klee so dicht.
Er gürtete von neuem dem Roß zu raschem Lauf;
Es mocht' ihn wohl erfreuen: wie ritterlich saß er auf!

Da ritt er unbezwungen wohl eine Meile weit,
Bevor der junge Ritter kam zu neuem Streit.
Achtzig kühne Helden ihm entgegenritten
Unter grünem Banner, das war mit Golde durchschnitten.

Eine reiche Fahne sah er, die trugen sie voran
Wulfing, dem Herzog, mit mehr als achtzig Mann.
Da stapft' er hin und fragte, der junge Held Alphart,
Wer des Heeres Meister wäre oder Hauptmann auf der Wart'.

Wulfing, der Herzog, sprach vermessentlich:
„Uns hat ausgesendet der Kaiser Ermenrich,
Daß wir zu Schaden bringen den edeln Vogt von Bern."
Die Märe hörte Alphart von seinem Herren nicht gern.

Da sprach wohlgezogen Alphart, der junge Mann:
„Nun weiß ich nicht, was hat Euch mein Herr zu Leid getan?
Eures Geschlechtes ist er, auserwählter Degen:
In seinem Dienste solltet Ihr verwagen Leib und Leben."

Da sprach der Herzog Wulfing: „Herr, sagt mir, wer Ihr seid,
Daß Ihr alleine reitet hier auf der Heide breit
Und fragt, warum dem Kaiser dienen will sein Bann:
Das möcht' ich gern erfahren, würd' es von Euch mir kundgetan."

Alphart gab zur Antwort, er hatte Mannessinn:
„So sollt Ihr wissen, Herre, daß Euer Feind ich bin,
Danach der Recken alle, die dem Herren mein
Zu Schaden wollen reiten: ihr Feind will ich immer sein."

Da gab der Herzog Wulfing ihm Antwort unverwandt:
„Ich habe von dem Kaiser Burgen, Gut und Land;
Seinen Sold hab' ich empfangen, das lichte Gold so rot:
Wenn er mir gebietet, so muß ich reiten in die Not."

„So reitet aus dem Fähnlein, wenn Ihr ein Degen seid,
Her aus dem Gesinde auf die Heide breit."
Da nahmen sie zwei Speere, die Degen unverzagt:
Da ward von ihnen beiden eine schnelle Tjost gejagt.

Zu Felde waren beide in ihrem Zorn gekommen.
Ein schädliches Reiten ward da bald vernommen:
Alphart der junge stach dem Herzog hehr
Zwischen den Brüsten vorne durch den Leib den scharfen Speer.

Da schwanden ihm die Sinne, das Leben gar entwich;
Vorn drang hinein und hinten brach hervor der Stich.
Den Sattel mußt' er räumen, herab ins grüne Gras,
Daß er in kurzer Weile tot da lag und leichenblaß.

Als die andern sahen, ihr Herr liege tot,
Sie eilten, ihm zu helfen, ihnen schuf es große Not.
Ihn bestunden auf der Heide minder einen achtzig Degen.
Alphart der junge wagte da sein wertes Leben.

Einer sprang vom Rosse, mit Namen Siegewein.
Er sprach: „Ihr müßt entgelten den lieben Herren mein,
Der von Euern Schulden hier ist erlegen tot:
Nun wehrt Euch als ein Degen, das tut Euch sicherlich not."

Da sprach wohlgezogen Alphart, der junge Mann:
„Will mir Gott nun helfen, Euer Tausend mögen nahn.
Wollt Ihr an mir," sprach weiter der Degen auserkorn,
„Wulfingens Ende rächen und Euern eigenen Zorn,

Wollt Ihr sanft nun kühlen Euer Herzeleid,
Ihr mögt Euch vor mir hüten: euch allen biet' ich Streit.

Ihr sollt Euch weislich schirmen vor meinen schnellen Schlägen:
Berühr' ich Euch am Herzen, ich will Euch zu dem Herren legen."

Alphart sprang vom Rosse und ließ es von sich gehn:
Er dacht' in seinem Mute, er müss' auch den bestehn.
Siegewein der starke begann zuerst den Streit;
Alphart der junge schlug ihm der tiefen Wunden weit

Mit seinem guten Schwerte genug, daß er da blieb:
„Das habe für den Herren, er war dir ja so lieb.
Du hast den Sold empfangen, so viel ich leisten mag:
Es ist um dich ergangen, dir naht alsbald der jüngste Tag."

Da sprang vom Rosse Gerbart, er war ein starker Mann:
„Und wärst du gleich der Teufel, ich rennte doch dich an."
Sie liefen zueinander auf der Heide breit:
Zwischen den zwei Weiganden hub sich ein ungefüger Streit.

Sie waren alle beide zum Streite stark genug.
Alphart, der Degen, ihm tiefe Wunden schlug,
Daß er mußte fallen und lag zur Stelle tot:
Alphart der junge war ein Held zu aller Not.

Als Alphart sah die Helden ihm alle drei erlegen,
„Nun gilt es erst zu streiten!" sprach der kühne Degen.
„Nur weiter von den Rossen her zu mir auf das Land!
Wem Gott des Heiles gönnet, der hat den Sieg an der Hand."

Da sprangen von den Rossen siebenundsiebzig Mann,
Die bestunden Alpharten auf dem weiten Plan;
Sie wollten auf ihn schlagen mit Schwertern allzumal.
Da sprach ein alter Ritter: „Das würd' uns schänden überall:

Besteh' ihn jeder einzeln, so ist's dem Recht genehm;
Es wär' ein großes Wunder, wenn er von hinnen käm'."
Ein Wölfinge war es, der diesen Rat getan;
Wenn Alphart einen tötete, gleich lief ein andrer ihn an.

Man umgab ihn auf der Heide, damit er nicht entwich:
Er mußte ganz alleine den Feinden halten Stich

Mit seinem guten Schwerte das in der Hand ihm klang,
Daß durch die lichten Helme das Blut in die Höhe sprang.

Da sprach von ihnen einer: „Wir sind nicht wohl gefahren:
Wär' ich daheim zu Raben, ich wollte mich wohl sparen,
Daß ich nimmer käme gen Bern in das Land:
Kein Ritter, nein, ein Teufel ist auf die Warte gesandt."

Da stand auf der Heide Alphart, der junge Mann:
Niemand hatt' Erbarmen mit dem Ritter lobesan;
Er hatte ganz alleine des Streits sich angenommen,
Auch wär' er wohl mit Ehren noch von der Warte gekommen.

So manchen fällte nieder der junge Alphart,
Der von seinem Schwerte des Lebens ohne ward.
Er hieb durch die Ringe das fließende Blut
Und focht mit solchem Grimme, wie es kein Jüngling mehr tut.

Es war ihr Todesurteil und ihre jüngste Zeit;
Weil sie ihn noch nicht kannten, suchten sie an ihm Streit:
Das büßten sie mit Schmerzen durch seine starke Hand.
Viel lichter Ringe fielen von ihren Brüsten in den Sand.

Zur Erde mußten fallen allein von seiner Hand
Des Kaisers Diener alle, die er auf der Warte fand.
Wulfing, der Herzog, dazu wohl achtzig Mann,
Die wurden all bezwungen von dem Degen lobesan.

Der achtzig blieben leben nicht mehr denn acht Mann:
Die liefen zu den Rossen und ritten bald hindann.
Man sah sie das Gefilde fliehen so verzagt;
Unter grünem Banner kam ihnen Alphart nachgejagt.

Er jagte sie nicht ferner, als not ihm war zur Zeit:
Da hielt an einem Saume der Ritter kampfbereit.
Er hatte sehr gestritten, dem Helden war so heiß,
Daß ihm auf grüner Heide durch die Ringe drang der Schweiß.

Der Klee war begossen mit heißem Blute naß.
Sie hatten's nicht genossen, daß sie in ihrem Haß

Bestanden auf der Heide den kindischen Mann;
Alphart der junge den Sieg gar löblich gewann.

Sie fanden all' ihr Urteil und ihre jüngste Zeit:
Da lagen sie im Blute auf der Heide breit.
Man sagt uns, es wäre der allerkühnste Mann,
Alphart der junge der je das Leben gewann

Oder je geboren ward von Mutterleib.
Alpharten hatt' erzogen das allerschönste Weib;
Auch pflag sein wohl mit Ehren Meister Hildebrand:
Er war getreu und bieder, der allerkühnste Weigand.

Er war ein Leu an Mute; an ihm war nicht betrogen
Die Herzogin Frau Ute, die ihn hatt' erzogen
Wohl von Kindesbeinen: wie tugendlich er stritt!
Bis Wittich, der Degen, ihm auf der Wart' entgegenritt

Und sein Geselle Heime: die nahmen sein übel wahr.
Der Teufel aus der Hölle führte sie beide dar:
Sie schlugen ohne Treue mit wehrhafter Hand
Herrn Dieterich zu Leide den allerkühnsten Weigand.

---

## Siebentes Abenteuer.

Wie Kaiser Ermenrich keinen finden konnte, der auf die Warte ritt.

Da sprang er von dem Rosse und nahm den Speer zur Hand,
Saß wieder auf und stapfte wohl über Gras und Sand
Einer Lind' entgegen; der Degen unverzagt,
Alphart der junge kam um den Schatten hin gejagt.

Als Alphart der junge unter die Linde kam,
Den Rauch sah er fliegen über den weiten Plan.
„Wollte Gott, ich hätte nur tausend Degen hier,
Streits nicht erlassen würde der reiche Kaiser von mir.

Ja, hätt' ich nur Wolfharten, den lieben Bruder mein,
Und auch den Vogt von Berne, des sollt ihr sicher sein,

Dazu den alten Meister, meinen Oheim Hildebrand,
Und sie hätten mein Gemüte, dem Feind verböt' ich das Land."

Er entblößte sich des Helmes, wie ein müder Ritter tut,
Und kühlte sich im Winde, der Degen hochgemut.
Da kamen unterdessen die Achte heimgerannt:
Sie sprangen mit den Wunden vor den Kaiser auf den Sand.

Mit ihren tiefen Wunden kamen sie gerannt,
Vor des Gezeltes Schnüren sprangen sie aufs Land.
Ihnen waren Schild und Helme von dem Blute naß.
Sie gingen zu dem Zelte, wo der reiche Kaiser saß.

Als sie der reiche Kaiser kommen sah von fern,
Aus trauriglichem Mute begann er zu den Herrn:
„Willkommen hier, ihr Recken; wo sind der Helden mehr,
Die mit zur Warte ritten? Eure Wunden schmerzen mich sehr.

Wo ist der Herzog Wulfing und seine achtzig Mann?"
Sie sprachen: „Tot, Herr Kaiser, er und sein ganzer Bann.
Die Red' ist nicht erlogen, edler Kaiser hehr,
Wir sahen es mit Augen, fragt nach ihnen nimmermehr.

Unser waren achtzig, acht sind herwieder kommen;
All die andern haben ihr Ende dort genommen.
Sie liegen auf der Heiden all zu Tod erschlagen."
Da begannen diese Recken den Herzog Wulfing zu klagen.

Da sprach der reiche Kaiser: „Nun sage, Biedermann,
Wieviel der Recken waren, die Euch schlugen auf dem Plan."
„Die sind geschwind zu zählen: es war ein einz'ger Degen:
Einen nach dem andern sah man im Streit ihn niederlegen."

Der Kaiser sprach: „So tu' nun so wohl und sag' mir an:
Wer war derselbe Recke, der solchen Sieg gewann?
Was führt' er im Schilde, kannst du mir das sagen?
Damit ich ihn erkenne, wenn ich ihn seh' das Wappen tragen.

Oder hast du Kunde," sprach Herr Ermenrich,
„Vielleicht, daß es gewesen mein Neffe Dieterich,

Oder seiner Diener einer? Das sage, Freund, mir an."
Da sprach derselbe Recke: „Herr, das wird Euch kundgetan.

Er ritt auf dem Gefilde, der Degen unverzagt
(Er ist uns unterm Schilde lange nachgejagt),
Der den guten Helden die Wunden hat geschnitten:
Ich weiß ihn so gemutet, er kommt alsbald hieher geritten."

Die sich bereitet hatten zu streiten auf dem Feld,
Die rückten da zusammen zu Hütten und Gezelt,
Als sie die starke Märe von dem Helden hörten sagen:
Sie eilten vor den Kaiser und gebarten wie die Zagen.

Als Alphart die Scharen zusammenrücken sah,
Da hub er an zu lachen; wohl sprach der Degen da:
„Reicher Gott vom Himmel, wohin ist doch so jach
Den Dienern des Kaisers? Ich denk', ich jag' ihnen nach."

Er nahm das Roß beim Zaume und wollte schon voran:
Da gedacht in seinem Mute der Ritter wohlgetan:
„Wenn ich zu ihnen reite, und würd' ich dann erschlagen,
Man spräch, es wär' ein Übermut, und niemand dürfte mich klagen."

Unter der grünen Linde hielt er und sah zu Tal.
Da sprach der reiche Kaiser: „Laßt bleiben solchen Schall.
Noch sage, welche Wappen trug derselbe Mann?"
„Herr, ich will Euch sagen, so viel ich vermelden kann

Von des Recken Wappen, der Eure schlug zu Tod:
Er führt' im weißen Schilde einen Leun von Golde rot,
Darauf die goldne Krone: so sah ich ihn fahren:
Kein ander Wappen Dietrichs konnt' ich je an ihm gewahren.

Den ich gar wohl erkenne, den lichten Hildegrein,
Der gab da zu Felde keinen lichten Schein.
Von dem Vogt von Berne sind wir gewesen frei;
Doch machte sich so furchtbar der Held, als wären seiner drei.

Er ist ein Gast im Lande, das mag ich wohl gestehn:
Denselben Helden hab' ich nie zuvor gesehn,

Von dem wir auf der Heide den Schaden heut genommen;
Er ist dem Vogt von Berne von fern zur Hilfe gekommen.

Ihm mag der Vogt von Berne seinen Sold wohl geben,
Er kann die Helme hauen den Helden durch ihr Leben."
Da hub von den Verwundeten der Achte einer an:
„Bei allen meinen Jahren sah ich nie stärkern Mann.

Ich setz' euch meine Treue zu Pfand und all mein Gut,
Er führt in seiner Rechten ein Schwert, das schneidet gut;
Er selbst hat große Stärke, der wunderkühne Held:
Mit seiner Kraft alleine bezwäng' er die halbe Welt."

Als er die Rede hörte, das war dem Kaiser leid.
Er sprach: „Weh' meiner Ehre! meine Schande wird so breit;
Kommt er zu meinen Recken, er verderbt mir all das Heer;
Dieweil er lebt, ich rücke fürwahr gen Bern nimmermehr."

Da saß in den Zelten mancher Degen wohlgetan,
Da man die Märe hörte von dem kühnen Mann.
Da saß mit großen Ehren der Herzog Reinold
Und Randold sein Bruder; denen gab der Kaiser Sold.

Dazu der alte Sewalt, gar ein starker Mann,
Bertram, der Herzog, und der Herzog von Tuskan,
Wittich und Heime, die beiden starken Degen;
Man sah den reichen Kaiser in einem trauriglichen Leben.

Da ließ der Kaiser bringen sein Silber und sein Gold:
„Wer will die Warte suchen, der nehme reichen Sold,
Gold und Edelsteine, was auf dem Schild mag liegen."
Die kühnen Weigande alle gar stille schwiegen.

Was man der edeln Steine vor die Herren trug,
Sie sprachen einhellig: „Wir haben selbst genug.
Was sollten wir denn wagen unser Leib und Leben?
Das Gold, die Edelsteine mögt Ihr den fremden Recken geben."

## Achtes Abenteuer.

### Wie Wittich auf der Warte Alpharten bestand.

„O weh dem Herzeleide!“ sprach Kaiser Ermenrich.
„Hab' ich niemand auf der Heide, der rächen wolle mich?
Soll ich euer nicht genießen, ihr auserwählten Degen?“
Man sah den reichen Kaiser in einem trauriglichen Leben.

„Ich klag' euch all imgleichen mein großes Ungemach.“
Die Armen zu den Reichen, keiner ein Wörtchen sprach,
Sie schwiegen alle stille, wollt keiner auf die Wart.
Noch immer bei der Linde hielt der junge Alphart.

Zu denselben Zeiten galt immer dieses Recht:
Wer die Warte suchte, war's Ritter oder Knecht,
Der pflag der Wart mit Ehren, bis der Tag ein Ende nahm.
Also tat auch Alphart als ein Degen lobesam.

„Nun schweigen alle stille, die sonst mir gaben Rat,
Sie achten nicht des Kummers, wie viel mein Herz auch hat.
Deiner Treue laß dich mahnen, Wittich, kühner Held,
So will ich mit dir teilen Land und Leute, Gut und Geld.“

Da sprach der kühne Wittich, er war ein werter Degen:
„Ihr ließt mir Eurer Gaben oft die Fülle wägen,
Des sollt Ihr nun genießen, edler Kaiser hehr.“
Da ließ er bald sich bringen Roß und Harnisch, Schild und Speer.

Zu dem Rosse ging in Wappen der Degen lobesam,
Da saß er auf, den Schildrand der Held zu Arme nahm,
Den Speer in seine Rechte, der Degen unverzagt:
Wie ritterlich Herr Wittich da zu Alphart kam gejagt!

Er kam auf das Gefilde von dem Heer hindann:
Da hub sehr an zu grausen den auserwählten Mann.
Es drückten ihn die Ringe, dem Helden ward so heiß,
Daß ihm auf der Heide durch die Ringe drang der Schweiß.

Er sprach: „Gott vom Himmel, wie ist dem Herzen mein,
Oder wer mag auf die Warte wohl heut gekommen sein?

Die Reise soll ich lassen," dachte der werte Mann.
Das Roß warf er zurücke und sah das Heer wieder an.

Er dacht' in seinem Herzen hinwieder als ein Held:
„Du mußt nun leiden Schmerzen; es schickte dich ins Feld
Aus achtzigtausend Mannen der Kaiser lobesan:
Hier wird Ehre nun begangen, wär's um mein Leben getan!"

Über das Gefilde war Wittichen jach.
Da kam zu Roß auch Heime und ritt dem Freunde nach.
Er dachte sich zu rächen an dem kindischen Mann.
Heime hielt im Schatten, bis Wittich Unsieg gewann.

Da kam der kühne Wittich geritten an den Ort;
Viel der Toten liegen sah er allwärts dort.
Als Alphart der junge von fern ihn kommen sah,
„Da kommt des Kaisers Diener: fürwahr mir lieber nie geschah."

Den Helm zu Haupte band er in derselben Stund',
Er stapft' ihm schön entgegen in einen tiefen Grund.
Herr Wittich frug um Märe, ob er ihm wolle sagen,
Ob er der Ritter wäre, der die Helden hätt' erschlagen.

„Der bin ich," sprach da Alphart; „sagt mir, Degen hehr,
Wie dürft Ihr gegen Recken noch leiten Euern Speer?
Es ist Euch zu verweisen, Ihr seid ein falscher Mann:
Nicht wüßt' ich, was zu Leide mein Herr Euch hätte getan.

Ihr schwurt ihm vor Jahren, Degen, Euern Eid,
Den habt Ihr jetzt gebrochen: das ist allen Recken leid.
Euch hat doch der von Berne und die in seinem Bann
Bisher zu allen Zeiten viel guter Dienste getan.

Dir war der Vogt von Berne stets in Treuen hold,
Er gab dir herzlich gerne sein Silber und sein Gold,
Er ließ dich sein gewaltig über Leut' und Land,
Die Wölfinge dienten dir stets mit williger Hand.

Die Red' ist ungelogen," sprach Alphart der Held,
„Gern oder ungern, du folgst mir aus dem Feld,"

Zu Wittich sprach's vermessen Alphart, der junge Degen,
„Oder mußt zur Stelle mir dein Haupt als Geisel geben.

Hast du wohl erwogen, wie ziemt ei'm Recken das,
Wenn man ihn heißt meineidig: er gewinnt der Leute Haß,
Daß ihn alle schelten, der da bricht den Eid:
Glaub' mir auf meine Treue, es wird der Seele dort noch leid.

Du bist an deiner Ehre vor allen Recken tot
Und mußt auch vor den Frauen vor Scham oft werden rot."
Also sprach vermessen Alphart, der junge Mann:
„Für einen werten Recken sieht dich niemand mehr an."

Da sprach der kühne Wittich: „Fürwahr, das wär' mir leid
Und müßte mich gereuen, spräch so von mir der Neid.
Von meinen ersten Zeiten, von meiner Kindheit Tagen
Mocht' ich in Sturm und Streiten den Preis noch ritterlich erjagen.

Ihr seid alleine dorten, ich bin alleine hie;
Mit also scharfen Worten ward ich gestraft noch nie
Bei allen meinen Tagen, so lang' ich denken kann:
Sollt' ich Euch das vertragen, ich hieße wahrlich kein Mann."

Also sprach Herr Wittich, der Degen auserfehn:
„Wie lang auf dieser Heide soll ich dir Beichte stehn?
Einer muß entgelten nun des andern Streit:
Sagt, kühner Recke, werter Ritter, wer Ihr seid."

„Was hast du nun zu fragen nach dem Namen mein?
Du solltest lieber fragen nach dem Herren dein,
Für den ich Leib und Leben will wagen als ein Degen;
Will es Gott geruhen, so werd' ich heut der Warte pflegen.

Wärst du bei guten Sinnen, du ließt dein Fragen sein,"
Sprach Alphart der junge, „nach dem Namen mein.
Wenn meine Hand mit Kräften dich auf die Erde fällt,
So wirst du mich erkennen," sprach Alphart, der junge Held.

Noch sprach aus freiem Mute Alphart, der junge Mann:
„Wem Gott des Heiles gönnet, der lebt, solang er kann.

Uns beide scheidet niemand als des einen jüngster Tag,
Es tu's denn Gott vom Himmel, der alle Dinge schlichten
mag."

„Wer wider Recht will sprechen, der hat nicht rechten Sinn;
Man sprach von mir das Beste, wohin ich kommen bin.
Das Lob will ich behalten," sprach Wittich, der Held,
„Da mich der reiche Kaiser aus achtzigtausend sandt' ins Feld.

Der kühnste und der beste soll ich unter ihnen sein:
Desto lieber will ich wagen heut das Leben mein.
Es gilt des Kaisers Ehre: da er mir selbst gebot,
So setz' ich auf die Wage mich gern für ihn in den Tod."

Die Frage nahm ein Ende, der Fried' ist aufgegeben,
Zusammen tiostierten die beiden kühnen Degen.
Es war die größte Ehre, die Herrn Wittich da geschah,
Daß er sein Schwert in Stücke auf Alpharts Brust zer-
brechen sah.

Da ward von ihnen beiden kräftiglich gestritten,
Sie stachen auf der Heiden mit ritterlichen Sitten.
Alphart, der junge, mit tugendhafter Hand
Stach den kühnen Wittich aus dem Sattel auf das Land.

Da Wittich, der Degen, hinter dem Rosse lag,
Er sprach: „O weh der Schande! was erlebt' ich diesen Tag!
Nun müss' es Gott erbarmen, daß ich je ward geboren,
Soll ich so geschwinde mein Leben haben verloren."

Da sprach Alphart, der junge: „Es ist ein Anfang;
Kann ich es aber fügen, so wird dein Leben krank.
Du mußt den Sold verdienen, den dir dein Herr gegeben;
Von meiner Hand alleine geht es dir jetzt an das Leben.

Du sprichst, von achtzigtausend wählte der Kaiser dich:
Desto lieber will ich streiten," sprach Alphart, „wider dich.
Wir teilen auf der Heide deinen Sold von Gold so rot:
Gott richte zwischen beiden, und wer dann fällt, der ist tot."

Auf richtete vom Falle sich Wittich aus dem Gras;
Von hinnen lief sein Schimming, daß er die Kräuter aß:

Er achtete des Falles nicht, den sein Herr getan.
Als sich aufgerichtet Herr Wittich hatt' auf dem Plan,

Da sprang zur andern Seite Alphart von seinem Roß,
Zu einem neuen Streite; seine Zucht, die war groß.
Da sprach der Held vermessen zu dem kühnen Degen:
„Laß uns die Schwerter messen, so du länger denkst zu leben."

Sie zuckten von den Seiten zwei scharfe Waffen lang.
Sie schlugen aufeinander, daß es laut erklang.
Sie trieben sich im Kreise wohl auf der Heide breit;
Zwischen den zweien Helden hub sich ein ungefüger Streit.

Alphart war ein junger Ritter kühn und mild,
Er wußte wohl zu leiten sein Schwert und seinen Schild
Nach allem Preis: das mußt' ihm Herr Wittich zugestehn;
Er wär' ihm gern entwichen, möcht' es mit Ehren geschehn.

Er sprach: „Gott vom Himmel, wie ist mir geschehn?
Welchen übeln Teufel soll ich hier bestehn?
Wie mir auch gelinge, so bleibt der Sieg mir fern:
Wollte Gott, ich wäre geblieben dort bei meinem Herrn.

Doch will ich's noch versuchen." Nun erst geschah ihm weh,
Sich begonnten rot zu färben Gras und grüner Klee.
Als das wilde Feuer sprang aus Helm und Haupt
(Zagheit war da teuer), des Sinns ward Wittich beraubt.

Da schlug ihm der Gewalt'ge auf des Helmes Wand,
Das Haupt er ihm erschallte, daß all sein Hirn erklang:
Der Degen mußte straucheln nieder auf den Plan.
Wittich wollte fallen vor Alphart, dem jungen Mann.

Er sprang aus dem Gefilde wieder auf den Plan
Und schirmte mit dem Schilde sich vor dem kühnen Mann.
Er dacht' in seinem Mute: „Wie soll ich von ihm kommen?"
Alphart, der junge, hatt' ihm die Sinne gar benommen.

„Wie lang soll ich dein schonen? Du mußt dich mir ergeben;
Kann ich es aber fügen, es geht dir an das Leben
Ob der großen Unbill," sprach er in zorn'gem Mut,
„Die ihr unverschuldet dem edeln Vogt von Berne tut."

Alphart, der Degen, gab Wittich einen Schlag,
Daß der Held verwegen auf grüner Heide lag
Ganz in der Gebärde, als ob er wäre tot.
Aus Nasen und aus Ohren sah man ihm fließen das Blut.

Über ihm stand Alphart und sah den Degen an:
„So haben meine Freunde bisher noch all getan,
Daß man sie weit hört preisen in der Christenheit:
Sollt' ich das nicht beweisen, das wär' mir heut und immer leid."

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Alphart verraten ward.

Also sprach da Alphart: „Mir stünd' es übel an,
Schlüg' ich als ein Zager den wehrlosen Mann.
Es würde mir verwiesen." Als das Heime sah,
Aus dem Schatten eilt' er zu Hilfe Wittichen da.

Da lag vor ihm und schirmte sich Wittich auf dem Plan.
Mit dem grünen Schilde vor dem kühnen Mann.
Er hatt' ihn auf die Erde gestürzt ins grüne Gras.
Mit Schweiß und Blut war Wittich sehr beronnen und naß.

„Nun entblößt Euch des Helmes," sprach jetzt Heim ihn an.
„Nein," sprach da Alphart, „das wird nicht getan."
Er dacht' in seinem Mute: „Wenn sie mich ersehn,
So fliehen sie mich beide, ich muß allein hier bestehn.

Nun sage mir, Heime, wie scheidest du den Streit?"
„Ihr sollt gen Berne reiten von dieser Heide breit;
So reiten wir zum Kaiser und wollen Ermrich sagen,
Ihr wärt uns entwichen, wir hätten nicht mit Euch geschlagen."

„Das verhüte Gott vom Himmel," sprach da Alphart,
„Das hieße schmählich räumen meines Herren Wart.
Du mußt mir Wittichen lassen hier zu Pfand,
Oder mich bezwinge deine tugendhafte Hand."

„Hörst du's, Geselle Heime?" sprach Wittich, der Degen.
„Uns kann hier niemand scheiden als allein mein Leben.
Ich mahne dich der Eide, Degen wohlgeboren,
Und deiner steten Treue, die du, Held, mir hast geschworen,

Die du mir verhießest bis an deinen Tod,
Und daß du mich nicht ließest in aller Fahr und Not:
Daran sollst du gedenken, du auserwählter Degen,
Wie ich dir kam zu Hilfe und fristete dir das Leben.

Das tat ich zu Mautaren, da half ich dir aus Not:
Da müßtet ihr in Wahrheit den schwertgrimmen Tod,
Du und der von Berne, beide gestorben sein,
Wenn ich euch nicht von ferne zu Hilfe kam in der Pein."

„Das ist wahr," sprach Heime; „doch stünd' uns übel an,
Schlügen wir nun beide den kindischen Mann.
Wenn wir ihn bezwängen, und würd' er hier erschlagen,
Von unsrer Untreu' müßte man immer singen und sagen;

Aller Falschheit Spiegel müßten wir immer sein,
Vor keinem Biedermanne könnten wir gedeihn.
Die Männer und die Frauen schälten uns mit Recht:
Wie hätten wir zwei Degen dann unsre Ehre geschwächt!"

„Du sagst von Untreue: sollt' ich den Tod erschaun,
Mir wäre lieber, schälten mich alle werten Fraun."
Also sprach Herr Wittich: „Werd' ich, Heim, erschlagen,
So stehst du wehrlos vor ihm, er schlägt dich ohne seinen Schaden."

Heime sprang vom Rosse nieder auf das Land:
„Werter Ritter edel, ergib dich meiner Hand.
Ich will dir, Degen, sagen, wie meine Sitte ist:
Zieh' ich das Schwert, so geb' ich keinem Manne vor mir Frist.

Den ich mit Streit bestehen, mit dem Schwert ergreifen kann,
Lebendig mir entgehen nie lass' ich einen Mann."
Also sprach Herr Heime: „Du sollst dich mir ergeben:
Willst du das nicht leisten, so entgilt es, Held, dein Leben."

„So wollen wir's versuchen," sprach da Alphart.
„Will es Gott geruhen hier auf dieser Wart',
So mögt ihr mich nicht scheiden von ritterlicher Wehr;
Ich sag's euch Recken beiden, mich erschreckt nicht ein Heer."

Des erschrak da Heime, Adelgers Sohn.
„Säh' ich an deinem Schilde den Aar und Leuen drohn
Oder Dietrichs Wappen, ich griffe dich nicht an."
Darüber schalt ihn Wittich: „Das hast du mehr mir getan.

Du brachst stets die Treue, so tust du auch nun.
Wo ich mit Feinden hatte in hartem Sturm zu tun,
Da pflagst du stets der Sühne: so tust du nun auch hier.
Heim, werd' ich erschlagen, ew'ge Schande bringt es dir." —

„Nun mag uns wohl mißlingen, Wittich, Wielands Sohn:
Er ist ein Wölfinge, er wägt uns übeln Lohn.
Das sollst du wissen, Wittich, es ist mir wahrlich leid,
Daß ich dir zu helfen auf die Warte ritt zum Streit."

Also sprach da Heime: „Nun sagt mir, wer Ihr seid,
Des dürft Ihr Euch nicht schämen, Ritter kühn im Streit,
Da ich Euch an Wappen und Schild nicht kennen kann:
Seid Ihr Herr Dietrich selber oder wer aus seinem Bann?"

Da sprach Alphart der junge: „Es wär' nicht wohlgetan,
Wenn mich dazu zwänge ein einziger Mann,
Daß ich ihm sagte Märe, wie ich geheißen sei
Und wes Geschlechts ich wäre: der Schande halt' ich mich frei."

„Doch wär' es Euch zu Leide, Degen lobesam,
Bestünden wir Euch beide: wir sind nicht fingerzahm.
Es mag Euch noch gereuen: der Fried' ist aufgegeben:
Nun wehrt Euch als ein Degen, wenn Ihr länger wünscht
zu leben."

Da sprach aus freiem Mute Alphart, der junge Mann:
„Wem Gott des Heiles gönnet, der lebt' solang' er kann!
Wollt Ihr denn Streites Ehre nicht an mir begehn,
Doch steh' ich nicht alleine: ich will dessen Hilf' erflehn,

Der alles Recht erkennet und ihm auch hilfreich ist:
Ich getraue Gott, dem Herren, daß er mein nicht vergißt."
Das Schwert entblößte Heime, anlief er den Degen:
Da ward Alphart der junge bestanden auf Leib und Leben.

Anliefen sie da beide den kindischen Mann
Auf der grünen Heide; Alphart auch lief sie an,
Er trieb sie um im Kreise wohl auf der Heide breit:
Sie mußten ihm entweichen, so hart war des Ritters Streit.

Alphart der junge hub zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken wohlgetan,
Tut an mir Ritters Ehre," sprach der junge Degen,
„Und geruhet meinem Rücken steten Frieden zu geben."

„Das will ich gerne leisten," sprach der kühne Heim,
„Zum Rücken und zur Seite sei steter Friede dein.
O weh der großen Schande, die wir dann noch begehn,
Daß wir nun selbander den kind'schen Recken bestehn!"

Als Alphart der junge den Frieden gewann,
Sein Schwert ward geschwungen: so lief er Wittich an.
Er schlug ihm nach dem Haupte einen Schlag also groß:
Er fiel zur Erde nieder, das Blut ihm vor die Füße schoß.

Er schlug ihm nach dem Beine und hätt' ihm Leid getan:
Da kam aber Heime herzu, der starke Mann:
Mit der Schärfe Nagelrings, den in der Hand er trug,
Wie rasch er Alpharten zurück von Wittichen schlug!

Wen er mocht' erlangen, der mußt' mit auf den Plan
Von dem Schlage fallen, so schlug der junge Mann.
Doch ermüdeten ihn beide, dem Helden ward so heiß,
Daß ihm auf grüner Heide durch die Ringe drang der Schweiß.

Alphart der junge hub da zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken lobesan,
Ihr habt in mancher Heerfahrt des Besten viel getan:
Des soll ich nicht genießen hier auf diesem grünen Plan.

Besteh' mich jeder einzeln; mein Tod sei euch vergeben.
Es ist wohl nicht ein Wunder, nehmt ihr mir das Leben.
Gedenkt an Ritters Ehre, ihr stolzen Helden gut;
Ich will euch nicht entweichen; nur habet Biedermanns Mut.

Ich will nach Ehren wagen meinen jungen Leib:
Darum wird mich beklagen jedes werte Weib
Der großen Untreu' willen, die ihr wollt an mir begehn.
Euch und keinem frommen Recken mag es löblich stehn.

Würd' ich von euer einem ehrlich erschlagen,
Meine reichen Freunde dürften mich nicht klagen."
„Hörst du's, Geselle Wittich," sprach Heim gar unverzagt,
„Schon wollt' ich dich drum bitten! Er hat die Wahrheit gesagt."

Er sprach: „Wittich und Heime, ihr Degen tugendlich,
Schlagt ihr mich selbander, ihr beschimpft euch ewiglich.
Wo sie es von euch sagen wohl auf der Erde weit,
Da schilt man euch, es wird euch vor allen frommen Recken leid.

Wollt ihr mich ermorden als einen armen Knecht,
Wittich und Heime, so brecht ihr Gottes Recht.
Es hat sich nie begeben, daß einen schlügen zwei:
Soll es mit mir anheben, ihr werdet nie der Schande frei."

Da sprach der starke Heime, der Degen unverzagt:
„Hörst du's, Geselle Wittich, er hat uns wahr gesagt.
Du sollst von mir entweichen, ich greif' allein ihn an."
„O weh," sprach da Wittich, „du erkennst nicht recht den Mann.

Wenn unser zwölfe wären, mit Streit ihn zu bestehn,
Mit Schlägen, stark und schweren, es müßt' uns schlimm ergehn.
Seine Kraft und Kühnheit wurden mir wohl kund:
Vom Gebirge nieder stapft' er zu mir in den Grund;

Da fragt' ich ihn um Märe, ob er mir wolle sagen,
Ob er der Recke wäre, der die Helden hätt' erschlagen.

Da sprach er unerschrocken: Ja, ich bin der Mann.
Größre Sorg' ich nimmer von einem einzelnen gewann."

Wieder sprach da Wittich, Wielandens Sohn:
„Wenn wir ihn sparen, Heime, das bringt uns übeln Lohn.
Wir büßen es, Geselle, mit unser beider Leben.
Du willst mir stets entweichen; es ist ein auserwählter Degen."

Anliefen wieder beide den kindischen Mann
Auf der grünen Heide; der rief sie wieder an:
„Besteht mich nacheinander, ihr Ritter hochgemut."
Da gelobte das ihm Wittich, er hatte zornigen Mut.

„Du sprichst, man soll dich einzeln bestehn, des bist du wert.
Es tu' denn Gott ein Wunder, so wirst du Streits gewährt.
Heime, laß mich ruhen, laufe du ihn an."
Alphart der junge das Schwert zu beiden Händen nahm,

Damit er Heim dem starken eine tiefe Wunde schwang;
Das Blut sprang durch die Ringe wohl eine Elle lang.
Der Degen mußte nieder straucheln auf das Land.
„Weh," sprach da Wittich, „du hast den Tod an der Hand.

Du wolltest mir nicht glauben und ihn allein bestehn.
Soll ich dir nun helfen, Degen auserſehn,
So will ich widersagen: der Fried' ist aufgegeben."
„Nein," sprach Heime, „ehrlich laß mich verlieren das Leben."

Des erschrak da Wittich; er trat ihm auf den Sporn;
Wittich schlug von hinten, Heim bestund ihn vorn.
Alphart der junge nahm Heimes eben wahr,
Da schlug ihm Wittich eine fährliche Wunde dar.

Als Wittich an dem Helden meineidig wollte sein,
In seinem steten Frieden schlug er ihm durch ein Bein
Eine tiefe Wunde, daß er kaum mochte gehn;
Man sah sie beide fliehen, da der Mord war geschehn.

Alphart der junge rief mit lautem Schrei:
„Pfui, ihr bösen Zagen, ihr ehrlosen zwei,

Wittich und Heime," rief er ihnen nach,
„Wollt ihr auf einem Beine mich fliehn, das bringt euch ewig Schmach."

Alphart der junge zu springen nun begann:
In eines Leuen Mute lief er Heimen an.
Zwo tiefe Brustwunden er noch dem Helden schlug
Mit dem guten Schwerte, das in den Händen er trug.

Da rief der starke Heime Wittichen wieder an:
„Nun hilf mir aus den Nöten, bist du ein frommer Mann.
Willst du das nicht leisten, so gilt es, Held, mein Leben."
Da sprach der schnelle Wittich: „Ich will dir meine Hilfe geben."

Anliefen sie ihn beide, wie sie zuvor getan:
Da hub sich an zu röten der Klee im grünen Plan.
Wie gut auch das Geschmeide war, das Wittich trug,
Eine tiefe Wunde der junge Weigand ihm schlug.

So litten alle dreie das bittre Ungemach:
Durch die lichten Ringe floß des Bluts ein Bach.
Noch konnte Hilfe haben der Degen unverzagt,
Hätt' er die rechte Märe selber dort zu Bern gesagt.

Er warf den Schild zu Rücken, den seine Linke trug.
Wie rasch sie Alphart beide vor sich niederschlug!
Welchen er mocht' erlangen, der mußt' ihm auf den Plan
Von dem Schlage fallen, so stark war der junge Mann.

Da sie jetzt zusammensprangen, noch härtrer Streit war das;
Daß Schild und Helm erklangen, solche Schläge Alphart maß.
Mit seinem guten Schwerte schlug er manch schädlich Mal
Durch ihrer Schilde Härte; auch ihm ward schartig der Stahl.

Sie stunden geneinander, wie Feind vor Feinden tut:
Sie brachten in die Nöte den Ritter hochgemut.
Da begonnte laut zu rufen der kindische Degen:
„Besteht mich nacheinander; mein junger Tod sei euch vergeben.

Geruht nach Ritters Ehre mich einzeln zu bestehn,
Wittich und Heime, ihr Degen auserſehn;
Ward einer müd', ſo ſpringe der andre in den Streit:
Des habt ihr immer Ehre; ich vergeb' euch meine letzte Zeit."

Da ſprach der ſtarke Wittich: „Es wird dir nicht ſo gut:
Beſtünd' ein Heer dich einzeln, vergießen müßt' es Blut."
Anliefen ſie im Zorne den kindiſchen Mann;
Von Heim, dem Mordrecken, er großen Schaden gewann.

Solang' in ſeinem Helme noch die Leiſte lag
Und des Schwertes Schärfe hindurch nicht ſchlug den Schlag,
Da focht ohne Sorgen Alphart, der junge Held.
Da löſten ſich die Nägel und fielen von der Kron' aufs Feld.

Alphart der junge gab Wittich einen Schlag,
Daß er ihm vor den Füßen auf grüner Heide lag.
Das Schwert entblößte Heime mit kraftvoller Hand
Und ſchlug ihm durch das Helmband, daß es auf der Leiſte
ſtand.

Durch Helm und durch Haube ſchlug er den Ritter gut
Und durch des Helmes Spangen, daß das rote Blut
Herab begann zu fließen auf den jungen Mann.
Es mocht' ihn wohl verdrießen, als es ihm vor die Augen
rann.

Wie jämmerlich er blickte durch des Blutes Bach!
Dem edeln jungen Recken nahte ſein Ungemach.
Anliefen ſie ihn beide mit kraftvoller Hand:
Sie fällten ihn darnieder mit den Wunden auf das Land.

Sie hatten ihn ermüdet, daß er wehrlos lag
Und auf der grünen Heide des Streits nicht länger pflag.
Nun weiß ich nicht, was Wittich rächt' an dem jungen Mann,
Daß er ihm durch die Schlitzen ein Schwert zu ſtechen begann.

Er wandt' es ihm im Leibe und ſchnitt ihm ab das Leben.
Noch einmal konnte rufen der kindiſche Degen:
„Pfui, ihr böſen Zagen, ihr ehrloſen zwei!"
(Da war es mit dem Leben des edeln Alphart vorbei.)

Sie konnten ihn zu Berne nie genug beklagen.
Wär' er in rechtem Streite ritterlich erschlagen,
So verschmerzten sie ihn gerne; das wär' der Helden Trost.
Dietrich von Berne war Heimen grimmig erbost.

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Eckhart Dietrichen zu Hilfe ritt und wie sie Stutfuchs bestand.

— — — — — — — — — — — — — —

Da ritten sie gen Breisach wunderbar geschwind.
Sie gingen miteinander, Hilbrand und Nitiger:
Da wurden wohl empfangen diese edeln Recken hehr.

Von Kerlingen Walther ihnen entgegen ging,
Da man die edeln Recken freudenvoll empfing;
Hug vom Dänenlande, der auserwählte Degen,
Fünfhundert Burgmänner den Gästen führt' er entgegen.

Eckhart ließ ihnen bringen von Samt ein reiches Kleid;
Auch war den Reisemüden alsbald ein Bad bereit:
Darein hieß er sie führen. Nitger und Hildebrand,
Von schönen Frauen wurden die Helden wiedererkannt.

Eckhart ließ ihnen bringen ein begossen Brot
Und einen Kopf mit Weine: das tat den Helden not.
Das schuf der Wirt des Hauses, Eckhart, der kühne Degen:
Er ließ die Sturmmüden beide minniglich verpflegen.

So hielt man sie in Ehren bis an die Mittagsstund:
Da ging es zu den Tischen. Noch war es niemand kund
Zu Breisach in der Feste: sie hätten es gern vernommen,
Auf welches Abenteuer Hilbrand wär' an den Rhein gekommen.

Sie waren nun gesessen, der alte Hildebrand,
Getrunken und gegessen, begann und sprach zuhand:
„Euch entbietet der von Berne, der Fürst lobesan,
Euch Recken allen vieren, daß ihr gedächtet daran,

Wie der Vogt von Berne seit seinen jungen Tagen
Zucht vor allen Recken pflag an sich zu tragen:
Er tut niemanden Leides, der edle Dieterich.
Daß ihn nun vertreiben will der Kaiser Ermenrich

Ohne sein Verschulden, das läßt er euch klagen.
Alphart der junge ist ihm zu Tod erschlagen.
Daran sollt ihr gedenken, an seine große Not,
Und sollt ihm helfen rächen des jungen Alphartes Tod."

„So wohl mir dieser Märe!" sprach da Eckehart,
„Daß Euch der von Berne schickt auf diese Fahrt,
Der mich vertreiben wollte für den Kaiser Ermenrich:
Nun läßt mich gern verbleiben von Bern der edle Dieterich."

So sprach der Wirt des Hauses, Eckhart, der Degen:
„Ich will für den von Berne wagen Leib und Leben.
Ich bring' ihm zu Hilfe zehntausend Mann
In so guten Harnischen, wie sie kein König gewann."

Da sprach wohlgezogen der Herzog Nitiger:
„Nun weiß es Gott vom Himmel, ich hab' anders niemand mehr.
Ich ließ bei dem Kaiser wohl zweitausend Mann;
Doch helf' ich ihm alleine, so gut ich immer nur kann."

Da sprach von Kerlingen Walther, der Held erkoren:
„Helf' ich ihm, so hab' ich des Kaisers Huld verloren."
„Der bricht nicht die Treue, der bei dem Freunde steht,"
Sprach Hildebrand der alte, „wenn's in die Not mit ihm geht."

Er sprach: „Nicht als hätt' ich ihm Treue zugeschworen:
Hätt' ich die Huld des Kaisers auch damit verloren,
Ich denk' ihm doch zu bringen zehntausend Mann,
Die treulich sollen dienen dem edeln Fürsten lobesan."

Da sprach der Bruder Ilsan: „Ich darbe seiner Huld:
Wenn mir der Hochgelobte vergäbe meine Schuld,
So brächt' ich ihm zu Hilfe eilfhundert Mann;
Die legen schwarze Kutten über lichten Harnisch an."

Da kam aus der Feste Hug von Dänemark
Mit manchem jungen Ritter, das waren Helden stark.
Hildebrand der alte bat, sie ihm zu geben:
Sie sprachen: „Für den Berner wagen wir Leib und Leben.“

Hildebrand der alte vor Freuden aufsprang.
„Edler Hug von Dänmark, des hab' immer Dank.
Nun legt euch zu Felde, ihr Ritter kühn im Streit,
Und wartet unsrer Helfer: sie sind uns balde bereit.“

Da taten sie gar gerne, wie sie der Alte bat:
Sie legten sich zu Felde zu Breisach vor die Stadt.
Da kam alsbald geritten mancher kühne Degen;
Eckhart, der Wirt des Hauses, bat ihrer minniglich zu pflegen.

Sie sprangen von den Rossen nieder in das Gras,
Bis er daraus sechstausend der Besten sich erlas.
Das Panier war aufgebunden, da eilten sie hindann.
Manche schöne Jungfrau ihnen nachzuschaun begann.

Als bereit die Säumer waren und beladen,
Dazu die Kammerwagen, die ihnen sollten tragen
Das Trinken und die Speise durch manches fremde Land,
Da ritt zu allervorderst von Bern Meister Hildebrand.

Ein reiches Banner grüne nahm er in die Hand,
Der edle Held, der kühne, der alte Hildebrand.
So leitet' er gewaltig die sechstausend Mann
Durch des Reiches Gauen an das Hochgebirg heran.

Sie eilten miteinander über den weiten Plan
Nach Hildebrand dem alten so mancher kühne Mann.
Der Tag war zergangen, da kam zur selben Stund'
Stutfuchs und die Seinen vor den Helden in den Grund.

Sie sprangen von den Rossen nieder auf das Land,
Sie waren unverdrossen, die Helden auserkannt.
Da sprach der alte Meister, Hilbrand der weise Degen:
„Wer denkt nun der Schildwacht heute Nacht hier zu pflegen?“

Diese kühnen Helden ihm schwiegen alle da;
Hildebrand dem alten zu Herzen ging es nah.

Sie sprachen einhellig, die auserwählten Degen:
„Hildebrand der alte weiß ihrer allerbest zu pflegen."

„Das tu' ich gleich zur Stunde," sprach da Hildebrand,
„Herrn Dietrich zu Liebe, der mich hat ausgesandt.
Das Land ist mir wilde," sprach Hildebrand, der Degen;
„Unter Helm und Schilde will ich jedoch euer pflegen.

Wir sind den Feinden nahe: die Sorge rät uns an,
Es soll im Harnisch bleiben jeder Biedermann.
Hier nahe liegen Diener des Kaisers Ermenrich:
Wir mögen sie nicht meiden: wir müssen streiten sicherlich.

Ich weiß sie solches Mutes, man erläßt uns nicht den Streit:
Wohlauf, ihr Weigande, seid wacker und bereit.
Wir hauen uns die Straße, ihr Ritter unverzagt:
Hier wird um Alpharten mancher in den Tod gejagt."

Da sprach Hilbrand der alte: „Lieben Freunde mein,
Ihr sollt um meinetwillen in Helm und Harnisch sein,
Die Schwerter umgegürtet, die Rosse sei'n zur Hand."
Das gelobten alle gern dem alten Hildebrand.

Da sprach der Herzog Nitiger: „Lieber Oheim mein,
Ich will um deinetwillen in Helm und Harnisch sein
Und will dir auch der Schildwacht gerne helfen pflegen."
„Des lohnt dir Gott vom Himmel," sprach da Hildebrand,
der Degen.

Da sprach von Kerlingen Walther, der Held:
„Ich und Ilsan ziehen zur Schildwacht euch gesellt."
„Das will auch ich," sprach Eckhart, der edle Degen stark.
„So will ich mit euch reiten," sprach da Hug von Dänemark.

„Nun merkt wohl," sprach Hildebrand, der Degen hochgeborn:
„Sobald ihr erschallen hört mein kleines Horn,
So kommt uns zu helfen, ihr Degen auserseh'n:
Ihr hört an dem Schalle, daß uns die Feinde bestehn."

Sie ritten alle fünfe über die Felder weit;
Vor Mitternacht kam Hildebrand schon in einen Streit.

Bei des Mondes Schimmer, den man schön entglommen sah,
Waren auch die Feinde auf die Wart' gekommen da.

„Nun sind uns fremde Gäste geritten in das Land,"
Sprach der getreue, feste Meister Hildebrand.
„Doch wehrt mir die Finsternis," sprach der kühne Mann,
„Daß ich sie an Schilden und Wappen nicht erkennen kann.

Hier harrt mein derweile," sprach der kühne Degen:
„Ich will zu ihnen reiten, ich bin wohl so verwegen."
Fern von den Gesellen ritt der alte Mann;
Da sah man zwei der Feinde zu ihm kommen auf den Plan.

Entgegen ritt den beiden der Degen sturmbereit:
Das tat der alte Greise kraft seiner Degenheit.
Da fragte sie um Märe der alte Hildebrand,
Woher des Lands sie wären, und wer sie hätt' ausgesandt.

Da sprachen diese zweene gar vermessentlich:
„Uns hat ausgesendet der Kaiser Ermenrich,
Das wisset, werter Degen; wir ritten her von fern,
Daß wir die von Breisach nicht lassen sollen gen Bern.

Darum hat uns gesendet der edle Kaiser reich.
Steg und Straßen sperren wir ihnen durch das Reich
Zu Leid dem von Berne, dem Fürsten unverzagt.
Dem Kaiser helfen wir gerne, das sei Euch, Degen, gesagt."

Man frug auch, wer er wäre. Antwort gab Hildebrand:
„Ich bin im Sold des Kaisers, der hat mich ausgesandt.
Sein Gut hab' ich empfangen, das lichte Gold so rot:
Wenn er mir gebietet, so muß ich reiten in die Not."

Also sprach mit Listen der alte Hildebrand;
Damit wollt er sich fristen: „Nun hat mich ausgesandt
Von Rom der reiche Kaiser hieher auf diesen Plan,
Wenn einer mir entgegen ritt' aus Dietrichens Bann,

Mit dem so sollt' ich streiten," sprach der kühne Degen.
„Ich muß zu allen Zeiten hier der Schildwacht pflegen,"
Also sprach mit Listen der alte Hildebrand,
„Da mich der reiche Kaiser von fern dazu hat hergesandt."

Da sprachen sie: „Der Kaiser hat Euch nicht ausgesandt,
Ihr seid es, von Berne der alte Hildebrand,
Den der Hilfe wegen der Berner hat geschickt.
Nun wehrt Euch als ein Degen, daß Ihr den Tod nicht erblickt."

„Wenn denn mit mir zu streiten euer Herz begehrt,"
Sprach Hildebrand der alte, „so wird euch Streit gewährt.
Laßt uns den Sold hier teilen auf der Heide breit;
Es geh' nach Gottes Heile, alsbald beginne der Streit.

Seid ihr also Diener des Kaisers Ermenrich,
So frag' ich euch um Märe: was Herrn Dieterich
Ermenrich des Kaisers Huld doch hat benommen?"
Zu großem Zorne waren die beiden Recken gekommen.

„Nun wehrt Euch als ein Degen, wir haben übeln Mut;
Ihr mögt uns nicht entgehen, Euer Leib und Gut,
Das ist unser eigen, Roß und Gewand."
„Erst will ich euch erzeigen," sprach der alte Hildebrand,

„Meine rasche Tugend," sprach er mit guten Sitten;
„Kommen meine Freunde, müßt ihr um Frieden bitten."
Anrannten sie ihn beide mit kraftvoller Hand;
Es mochte sie gereuen, so wehrte sich Hildebrand.

Der kühne Ritter sinnig eine scharfe Waffe trug,
Die war geheißen Brinnig, damit er Wunden schlug
Durch die lichten Ringe; man hört' im Walde weit
Seine Waffe laut erklingen: gar gefährlich ward der Streit.

Da schlugen diese beiden auf den alten Mann,
Davon begann zu tosen der Bergwald und der Tann.
Die Schläge hörte schallen Stutfuchs, der Degen:
Eh' der den Seinen beisprang, da ging es ihnen ans Leben.

Als Stutfuchs vom Rheine die beiden sah verlorn,
Da blies er nach der Hilfe laut ein kleines Horn.
Das vernahm sein Bruder Gere; der lag dort mit der Schar:
Sechstausend kühne Helden sandt' er ihm zu Hilfe dar.

Als die Speere brachen, mit Schwertern ward gestritten;
Stutfuchs vom Rheine kam schnell heran geritten
Mit sechstausend Mannen auf den weiten Plan:
Hildebrand der alte nie in größre Sorgen kam.

„Wenn ich nun fliehe," sprach der Held erkoren,
„Kehr' ich dann hinwieder, so bin ich gar verloren.
Die sechstausend Mannen sind mir einem gar zu viel,"
Sprach Hildebrand der alte; „doch bin ich's, der es wagen will."

Das Roß geschwinde wandt' er, der alte Hildebrand,
Auf die Feinde rannt er mit tugendreicher Hand,
Ihre Helme zu erschällen; da hieb er Wunden weit.
Das erhörten die Gesellen: da erhub sich erst ein Streit!

Da kamen diese Viere zu ihm herangerannt
Mit flatterndem Paniere: der alte Hildebrand
Hätte von den Feinden sein Ende da genommen,
Wären ihm die Viere nicht gleich zu Hilfe gekommen.

Ihre Schar war kleine, doch ihre Tugend stark.
Da tat im Streit das Beste Hug von Dänemark;
Von Kerlingen Walther und der Mönch Ilsan
Kamen jenseits wieder hervor aus der Feinde Bann.

„Nun haltet euch zusammen," sprach da Eckhart,
„Und laßt die Schwerter flammen, so gereut sie der Fahrt."
Da schlugen so und stachen die Fünfe wohlgemut,
Daß sie das Heer durchbrachen und ließen fließen das Blut.

Als die Fünf von Feinden sich sahen überladen,
Sie sorgten, die Sechstausend brächten sie zu Schaden.
Da sprach der alte weise Meister Hildebrand:
„Die Unsern sind uns ferne, uns faßt der Tod an der Hand."

Da sprach Eckhart, der Degen: „Es dünkt mich wohl getan,
Wir lassen hier die viere sich wehren, was man kann,
Und senden jetzt den Fünften zurück aus dem Streit,
Daß auch uns zu Hilfe kommen unsre Degen kampfbereit."

Da sprach Hilbrand der alte: „Der Bote will ich sein."
Viel Helden sein entgalten, seine Kraft war nicht klein,
So hieb er aus dem Sturme ferne sich hindann:
Dort hielt auf einer Ecke Hildebrand, der kühne Mann.

Als aus dem Sturm gekommen war der alte Hildebrand,
Den hohen Helm vom Haupte der Degen niederband,
Er griff nach seinem Hörnlein und setzt' es an den Mund:
Daß er Hilfe brauchte, das tat er kräftiglich kund.

Er ließ das Horn erschallen, der wunderkühne Mann:
Da ward den Helden allen kund in seinem Bann,
Daß er von den Feinden hätte Not erlitten,
Mit sechstausend Mannen die lange Nacht durchgestritten.

Da sprach wohlgezogen der Herzog Nitiger:
„Wohlauf, ihm zugezogen, und säumen wir nicht mehr!
Da uns die lieben Freunde die Feinde dort bestehn,
Laßt uns ihnen helfen: das muß geschwinde geschehn.

Wenn Hildebrand, der alte, zu Tode würd' erschlagen,
Wer wollte solche Märe zu Bern den Recken sagen?"
Sie liefen zu den Rossen und waren bald bereit.
Des andern harrte keiner, sie rannten alle zum Streit.

Ein grünes Banner führte Nitiger in der Hand;
Das sah mit großen Freuden der alte Hildebrand:
Als er die treue Hilfe so fröhlich kommen sah,
Schnell ritt er zu den vieren; nun vernehmt, wie sprach er da:

„Uns bringt getreue Hilfe der Herzog Nitiger."
Die Speere niedersenkte jedwedes Heer,
Die Schäfte laut erkrachten an manches Helden Hand:
Sie trafen so zusammen, als bräche nieder eine Wand.

Als sie zusammen kamen geritten auf das Wal,
Da hub sich von den Recken ein ungefüger Schall,
Sie hieben aus den Ringen das fließende Blut:
Es erlag vor ihren Händen mancher kühne Ritter gut.

Da gab der Herzog Nitiger das Banner aus der Hand
Und griff zu seiner Seite, wo er ein Waffen fand.

Das Schwert, das er da zuckte, das war lang und breit:
Stutfuchsens Mannen schuf er da sorgliches Leid.

Da focht so vermessen der alte Hildebrand
Wie vom Zorn besessen; er führt' an seiner Hand
Ein Schwert mit breiter Klinge, mit dem er kühnlich stritt,
Das zu beiden Seiten aufs allergrimmigste schnitt.

Wen er mocht erlangen, den ließ er nicht gedeihn,
Hildebrand der alte, wie mocht er kühner sein?
Er hieb aus den Ringen das fließende Blut,
Er focht mit solchem Grimme, wie es kein Alter mehr tut.

Da stritt von Kerlingen Walther, der Degen,
Er ließ sein Schwert erklingen und focht so verwegen
In dem starken Sturme sonder allen Wank,
Mit Leib und mit Gute sagte man ihm bald den Dank.

Den gab der Vogt von Berne dem kühnen Weigand.
Von Kerlingen Walther führte an der Hand
Ein Schwert, das in dem Sturme wie eine Glocke scholl;
Walthers Kraft und Kühnheit waren beide groß und voll.

Hug vom Dänenlande, ein auserwählter Degen,
Manchen starken Ritter sah man ihn niederlegen.
Er wollte Helme hauen und manches Schildes Rand,
Da ihn die schönen Frauen von Breisach hatten gesandt.

Eckhart der kühne, ein starker Weigand,
Wunderbar geschwinde kam er einher gerannt.
So brach er durch die Scharen, das will ich euch sagen:
Stutfuchsens Bruder hatt' er das Haupt abgeschlagen;

Er war geheißen Gere, ein Degen auserkannt.
Stutfuchs vom Rheine kam schnell auf ihn gerannt
Mit sechstausend Mannen auf dem weiten Plan.
Eckhart der kühne nie größre Sorge gewann.

Da schlug er Eckharten auf seinen Hut von Stahl,
Daß man das Blut sah fließen von dem Helm zu Tal:
Auf der Heide grüne fiel er in das Gras.
Eckhart der kühne kaum von dem Streiche genas.

Da drang der Herzog Nitiger durch die Scharen allzuhand;
Eine blutfarbne Waffe führt' er in der Hand:
Er brach die lichten Helme und manchen neuen Schild.
So zahlt' er in dem Sturme manchen kühnen Helden mild.

Eines Biedermanns genießen oft tausend Mann,
Ein Heer macht einer zaghaft, der es nicht leiten kann.
So war der Herzog Nitiger ein auserwählter Degen:
Er sprang zu seinen Freunden und half ihnen Streites pflegen.

Eckhart der kühne aus dem Gras ersprang,
Sein gutes Schwert ihm lauter an der Hand erklang.
Es war geheißen Gleste und außermaßen stark.
Da taten auch das Beste Walther und Hug von Dänemark.

Hildebrand der alte und der Mönch Ilsan
Kamen gewaltig durch der Feinde Bann
Und jenseits aus gedrungen; das will ich euch sagen:
Der Alten und der Jungen sah man sie viel zu Tode schlagen.

Stutfuchs vom Rheine dem harten Sturm entrann,
Er floh nach dem Gebirge nur mit zwölf Mann:
Über das Gefilde stoben sie mit Zagen
Unter Helm und Schilde, dem Kaiser diese Not zu klagen.

Ihnen folgten die von Breisach wohl eine Meile weit;
Dann kehrten sie zurücke; zergangen war der Streit.
Als sie zusammen waren in dem Sturm gekommen,
Da hatten die von Breisach einen schönen Raub genommen

Und mit dem Schwert erfochten in tugendlichem Mut.
Stutfuchs vom Rheine besaß viel reiches Gut,
Er hatte hingeführet Gold, Silber und Gewand:
Das ließ auf Säumer laden von Bern Meister Hildebrand.

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie der Mönch Dietrichs Huld gewann.

Als die Säumer waren bereit und aufgeladen,
Dazu die Kammerwagen, die es sollten tragen,
Da führten sie gen Berne das kräftige Gut;
Das sah Herr Dietrich gerne; er hatte herrlichen Mut.

Stutfuchs vom Rheine floh rasch zu Ermenrich;
Hilbrand mit seinen Freunden gen Bern ritt schnelliglich
Über Berg und Tale, der tugendreiche Mann:
Bei der Etschbrücke kam er am siebten Abend an.

Da sprach Hilbrand der alte: „Lieben Freunde mein,
Gott müss' unser walten! Uns läßt heut niemand ein.
Die Stadt ist beschlossen," sprach Hilbrand der Degen,
„So will ich heute wieder mit euch der Schildwache pflegen."

Da taten alle gerne, wes sie der Alte bat:
Sie legten sich bei Berne zu Felde vor die Stadt.
Da schürten ihre Feuer die Helden überall:
Alsbald zu beiden Seiten hob sich ein gräßlicher Schall.

„Die Schilde sollt ihr wenden nieder auf das Land:
Das tu ich zu dem Ende," sprach Meister Hildebrand,
„Daß niemand uns erkenne, ihr stolzen Helden gut:
So mögen wir versuchen der kühnen Wölfinge Mut."

Da kehrten sie die Schilde nieder auf das Land.
Schildwächter wurde der alte Hildebrand.
Da rief er den Wächtern auf dem Burggraben:
„Nun mögt ihr," rief der Alte, „die Stadt nicht länger behaben."

Als der lichte Morgen an den Himmel kam,
Da erhob sich mit Sorgen der Fürst lobesam,
Dietrich der kühne, den der Kummer zwang:
Bis die Helden kamen, währt' ihm die Weile so lang.

Als der Vogt von Berne das Volk sah auf dem Feld,
Aus trauriglichem Mute sprach der edle Held:

8*

„Der uns erführ' die Märe, ihr stolzen Helden gut,
Woher die Recken wären, der hätte löblichen Mut."

„Wer sollte das befinden," sprach Wolfhart, der Degen,
„Besser als ich selber?" Er focht so verwegen
Wie ein wilder Eber, kam er in den Streit:
„Wer das vor mir erführe, dem trüg' ich ewiglich Neid."

Anlegt er sein Geschmeide, der Degen unverzagt,
Ein gutes Roß beschritt er: „Ihr Herrn, euch sei gesagt:
Ich will alleine reiten zu Bern vor die Stadt,
Mit den Helden will ich streiten." Keine Hilf' er sich erbat.

Da ward in aller Breite die Pfort' ihm aufgetan,
Hinaus sah man reiten Wolfhart, den kühnen Mann.
Über die Heide grüne kam der Held gerannt:
Da begegnete dem Kühnen sein Ohm, der alte Hildebrand.

Er trug den Wolf im Schilde verkehrt in seiner Hand:
Wolfhart frug den Alten, wer ihn hätt' ausgesandt. —
„Wir sind nur Vorreiter," sprach der kühne Mann:
„Wir sollen Herberg' bauen, dem Kaiser auf diesem Plan." —

„Die sollt Ihr heut' noch schauen so von meiner Hand,
Daß es dem mag grauen, der Euch hat ausgesandt."
Der Held das Roß ersprengte, er war in großem Zorn,
Indem er's kräftig rührte zu den Seiten mit dem Sporn.

Über die grüne Heide kam er herangerannt;
Den Schild der Alte kehrte; da ward der Wolf erkannt.
„Willkommen hier vor Berne, lieber Oheim mein;
Die Hilfe seh' ich gerne, die du uns bringst von dem Rhein."

Wolfhart der kühne kam in die Stadt gerannt:
Dem edlen Vogt von Berne macht er die Mär' bekannt.
Mit fünfhundert Mannen der vor die Pforte ging,
Wo er die Helden mit frohen Grüßen empfing.

Er sprach: „Sei Gott willkommen, lieber Meister mein,
Und der Herzog Nitiger, der liebe Neffe dein,
Von Kerlingen Walther und Hug, der kühne Mann,
Danach die andern Recken, die ich nicht alle nennen kann."

Er sprach: „Sei Gott willkommen, Eckhart, werter Mann,
Du hegst im Herzen Treue, siehst meine Nöte an.
Was ich des Kaisers willen dir je getan zuleid,
Das will ich dir vergüten all meine übrige Zeit.“

Da lag noch verborgen der Mönch Ilsan:
Er lag in großen Sorgen, bis man ihm Huld gewann,
Mit seinen Klostermannen, eilfhundert wohlgetan,
Die über lichte Ringe legten schwarze Kutten an.

Da fragte, wer sie wären, der Degen unverzagt.
Da sprach der alte Hildebrand: „Deine Huld ist ihm versagt.
Er ist es, mein Bruder, der Mönch Ilsan:
Vergib ihm sein Verschulden um Gott, so tust du wohl daran.“

„Ich bedarf nicht seiner Hilfe,“ sprach Herr Dieterich,
„Ich will ihm immer Feind sein, das wisse sicherlich.
Er schlug mir vor Garten den lieben Oheim mein:
Frieden und Sühne soll ihm stets verweigert sein.“

„So dienten wir euch übel,“ sprach da Eckhart.
Da sagten sie ihm Märe, wie er auf der Fahrt
Mit Stutfuchsens Mannen vom Rheine kühn gestritten
Und wie er auf der Straße so große Not hätt' erlitten.

„Des lass' ich ihn genießen,“ sprach Herr Dieterich:
„Einen steten Frieden, das wisset sicherlich,
Geb' ich von Breisach gerne ihm wieder an den Rhein,“
So sprach der Held von Berne: „Des sollt ihr gewährt mir sein.“

„Wohlauf denn all' geschwinde,“ sprach Eckhart, der Degen:
„Dies Geleite wollen wir ihm selber geben!“
Sie wollten all' von dannen: da ergriff sie bei der Hand,
„Nun wartet eine Weile!“ sprach der alte Hildebrand.

Da baten ihn und flehten die von Breisach sehr.
Als der Vogt von Berne das sah, der Degen hehr:
„So vergeb' ich sein Verschulden, dem Mönch Ilsan,
Er kommt durch euch zu Hulden: das wisse Freund und Untertan.“

Da empfing ihn gerne der Fürst lobesan,
Der edle Vogt von Berne und die in seinem Bann.
Wolfhart und Siegstab, die Degen auserſehn,
Zu Alpharts Grabe sah man die zwei mit Ilsanen gehn.

Da klagten sie so kläglich den kindischen Degen,
Alphart, den jungen, daß er so früh erlegen.
Er sprach: „Nun laßt das Weinen, Mann oder Weib:
Denkt, wie man uns vergelte Alphartens blühenden Leib.“

Eckhart sprach, der treue: „Es dünkt mich wohlgetan,
Daß Rossen man und Leuten, die jetzt so viel getan,
Bis an den sechsten Morgen gönnt der Ruh' zu pflegen:
So mögen wir zu Felde die Feinde wieder niederlegen.“

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Alphart gerochen ward.

Stutfuchs vom Rheine war vor den Kaiser kommen;
Der falsche Sibich hatte seine Märe wohl vernommen.
Er sprach: „Wohlauf vor Berne! Lieber Herre mein:
Kommen sie zur Pforte, so wird die Stadt nimmer dein.“

Sie jagten durchs Gefilde über die Heide breit,
Mancher kühne Ritter, viel Degen sturmbereit.
Ein großer Teil des Heeres kam auf das Feld;
Dem Kaiser aufgeschlagen ward manches reiche Gezelt.

Als Wolfhart der kühne die Feinde dort ersah,
Aus zornigem Mute sprach der Degen da:
„Fürst der Amelungen, edler Vogt von Bern;
Groß Leid hat dich bezwungen, das helf' ich dir rächen gern.“

Da sprach Eckhart der kühne: „Es dünkt mich wohlgetan,
Daß wir die Scharen zählen all' in unserm Bann,
Die uns aus den Stürmen entweichen nimmerdar.“
Sie hatten eilftausend, das war eine edle Schar.

Die edeln Burgmänner traten in den Saal,
Je zwei miteinander, und wieder aus zumal:

Da waren's zwanzigtausend Degen auserſehn.
Da ſprach der alte Hilbrand: „Wir mögen wohl den Feind beſtehn.

Nun hab' ich in Wahrheit eine gute Liſt erſehn:
Wir laſſen Bruder Nere vor der Pforte ſtehn,
Als müßten wir entweichen, lieber Herre mein,
Vor Ermenrich, dem Kaiſer; er läßt uns bald wieder ein.“

„Nun iſt hier kein Entweichen,“ ſprach Nudung, der Degen;
„Gebet mir die Fahne, ich ſelbſt will ihrer pflegen.
Ich weiß euch wohl zu führen in des Sturmes Not;
Uns muß der Kaiſer weichen, oder alle liegen wir tot.“

Da gab man Walderichen das Banner in die Hand;
Sein Geleite wurde der kühne Siegeband.
Sie führten es von Berne und ſteckten's auf den Plan,
Bis der allerletzte ſtand bei dem vorderſten Mann.

Als der ungetreue Sibich das Banner dort erſah,
Er jagte vor den Kaiſer; der Falſche ſagte da:
„Uns will der Vogt von Berne hier mit Streit beſtehn:
Bereitet euch zum Kampfe, das rat' ich, Degen auserſehn.

Wittich und Heime, euch iſt der Kaiſer hold,
Er gibt euch gar willig ſein Silber und ſein Gold:
Daran ſollt ihr gedenken, ihr auserwählten Degen,
Ihr ſollt in ſeinem Dienſte kühnlich wagen Leib und Leben.“

„Willſt du ſtreiten, Sibich,“ ſprach Wittich, der Degen,
„Du und der reiche Kaiſer, unſer Leib und Leben
Wollten wir mit euch wagen in des Sturmes Not,
Ich und der ſtarke Heime, oder finden hier den Tod.“

„Wohl will ich mit euch ſtreiten,“ ſprach Herr Ermenrich,
„Hier an eurer Seiten, das wiſſet ſicherlich.“
„So bereitet Euch zum Sturme und Euer Heer ſo breit;
Den kühnen Wölfingen iſt Alphartens Sterben leid.“

Da wurde Rottenmeiſter Reinhold von Milan;
Er ſollte drum zum Lohne die ſelbe Stadt empfahn.

Da berief der reiche Kaiser den Degen allbereit:
Seine Sturmfahne befahl er ihm in dem Streit.

Die Scharen und Geschwader bereiteten sich schnell
Unter grünem Banner mit lauterm Golde hell;
Acht Banner, unter jedem zehntausend Mann.
Nur dreißigtausend zählte der Vogt von Bern in seinem Bann.

Da sprach von Kerlingen Walther, der Degen:
„Ich will mit meinen Leuten heut der Vorhut pflegen
Herrn Dietrich zu Liebe, dem Fürsten auserkannt:
Ich tu' es wohl so willig als ein Held aus deutschem Land."

„Das verhüte Gott vom Himmel!" sprach Wolfhart, der Degen.
„Ich will des Vorstreites heute selber pflegen.
Ich lass' es keinem andern, mich zwingt dazu die Not:
Alphart, mein Bruder, den muß ich rächen im Tod."

Er sprengte bei den Worten, es stund nicht länger an,
Zu Bern aus der Pforten, Wolfhart, der kühne Mann.
Ihm ritt ein Graf entgegen, von Tuskan geboren:
Von Wolfharts Händen hatt' er das Leben bald verloren.

Er stieß ihn von dem Rosse hernieder auf das Land.
Da kam ihm nachgedrungen der alte Hildebrand,
Von Kerlingen Walther und der Mönch Ilsan.
Von beiden Seiten sahen die Heere sich einander an.

Da sprach der Vogt von Berne: „Nun schaut unverwandt
Auf Wittich und Heime, die Helden auserkannt,
Ermenrich und Sibich: würden die vier erschlagen,
So wollt' ich nicht länger den jungen Alphart beklagen."

Der edle Vogt von Berne ließ seine Tugend sehn:
Man sah auf seinem Helme Greins Karfunkel stehn.
Er suchte seine Feinde allwärts auf dem Plan,
Wittich und Heime, die ihm den Schaden getan.

Als Wittich und Heime beide das erkannt,
Die Zeichen von den Helmen brachen sie zuhand;

Auf den Rücken schwangen sie den festen Schild,
Damit sie nicht verriete das gemalte Wappenbild.

Hildebrand und Hache, die Helden kühn und gut,
Hieben aus den Ringen das fließende Blut.
Sie waren in dem Streite mit Zorn überladen:
Da tat dem reichen Kaiser an Leuten niemand größern
Schaden.

Walther von Spanien und Hug von Dänemark,
Denen mußte wohl gelingen, es waren Helden stark.
Sie hieben aus den Helmen das fließende Blut:
Es lag vor ihren Händen darnieder mancher Ritter gut.

Da stritt gar vermessen der Mönch Ilsan:
Da sprach der reiche Kaiser: „Was hab' ich dem getan,
Der ich Klosterleuten mich stets getreu erwies?
Sie singen üble Töne und fällen manchen in den Grieß.“

Da stritt Nudung der werte, der der Fahne pflag,
Mit seinem guten Schwerte tat er manchen Schlag:
Er hieb eine Straße durch die weite Schar.
Zu beiden Seiten nahmen die Scharen sein mit Schrecken
wahr.

Wolfhart der sturmbereite und Meister Hildebrand,
Die standen vorn im Streite; das Leben ließ zu Pfand
Mancher junge Ritter um Alphartens Tod.
Da wurden doch geschieden die zwei in des Sturmes Not.

Berchtram von dem Berge manchen Mann erschlug,
Und Seewart, der alte schuf großen Ungefug.
Zu denen kam geritten Wolfhart, der kühne Mann;
Er wähnte sie gefunden, die ihm den Schaden getan.

Da rannten diese beiden wider den kühnen Degen:
Sie dachten ihn zu scheiden vom Sieg und von dem Leben.
Da wollte nicht entweichen der kühne Wolfhart,
Ob ihm auf grüner Heide sein gutes Roß erschlagen ward.

Da stand zwischen beiden Wolfhart, der kühne Degen:
Nun wollten sie ihn scheiden vom Sieg und von dem Leben.

Ein scharfes Schwert ertönte Wolfharten an der Hand:
Das vernahm im Streite sein Ohm, der alte Hildebrand.

Hildebrand der alte kam zu ihm gerannt,
Wo er Wolfharten in großen Nöten fand.
Er sprach: „Neffe Wolfhart, nimm du den einen Mann,
Und laß mir den andern: das dünkt mich rätlich getan."

Berchtram von dem Berge, den schlug da Hildebrand.
Ein Schwert von großer Schwere trug Wolfhart in der Hand:
Er nahm's zu beiden Händen und maß einen Schlag
Auf Seewart den alten, daß er ihm ohne Schand' erlag.

Hildebrand der alte ein schönes Roß ihm fing,
Das herrenlos im Streite hin und wieder ging.
Darauf war bald gesessen Wolfhart, der Held erkoren:
Wen er erlangen mochte, dem war das Leben verloren.

Eckart der milde, ein kühner Weigand,
Durch die grünen Schilde fällt' er auf das Land
Manchen starken Ritter, das will ich euch sagen:
Von Eckartens Händen wurden tausend Mann erschlagen.

Da sah man erzürnet Roschlin das Roß genug:
Wie das vor Eckarten biß und um sich schlug!
Mit den Hinterfüßen vertrieb's dreihundert Mann.
Den ungetreuen Sibich sucht' es, der den Rat getan.

Als der falsche Sibich Eckarten sah,
Wie schnell von seinem Helme das Zeichen brach er da!
Auf den Rücken schwang er geschwind den festen Schild,
Damit ihn nicht verriete das gemalte Wappenbild.

Wittich und Heime, die beiden Helden gut,
Hieben aus den Ringen das fließende Blut.
Sie waren in dem Streite mit Zorn überladen:
Da tat dem Vogt von Berne an Leuten niemand größern Schaden.

Von Kerlingen Walther und Hug von Dänemark,
Denen mußte wohl gelingen, es waren Helden stark,

Hildebrand der alte und der Mönch Ilsan,
Die viere sah man alle den beiden Recken sich nahn.

Hug vom Dänenlande ein scharfes Waffen trug,
Womit er ohne Schande auf Wittichen schlug.
Sein fester Helm hieß Glimme, der hub zu tosen an:
Da kehrte zu dem Schalle Eckhart sich, der kühne Mann.

Nagelring, die Waffe, gab auch lauten Klang;
Um Wittich und Heime ward so groß der Drang,
Daß aus den lichten Helmen das wilde Feuer brach;
In Wittichs Hand schlug Mimung manchen schneidigen Schlag.

Siegstab der junge durch zehntausend Mann
Schlug eine weite Straße, der Degen wohlgetan.
Als er den Vogt von Berne von ferne streiten sah,
Aus zornigem Mute, nun vernehmt, wie sprach er da:

„Edler Vogt von Berne, viellieber Herre mein,
Ich kann sie nirgend finden, des muß ich traurig sein,
Wittich und Heime, die den Mord getan:
Kann ich es aber fügen, um ihr Leben ist's getan."

Der edle Vogt von Berne, durch zehntausend Mann
Hieb eine weite Straße der Fürst lobesan.
Wittich und Heime, die den Streit erhaben,
Ermenrich und Sibich, die vier entrannen gen Raben.

Man sagte Reinholden alsbald die Märe,
Wie Ermenrich mit Sibich entronnen wäre:
„So halt' ich allzulange! Die Fahne senkt bei Zeit!"
Nicht mehr denn dreißigtausend folgten ihm aus dem Streit.

Fünfzigtausend lagen auf dem Felde tot;
Daß die andern flohen, das tat ihnen not.
Da verfolgten sie die Berner wohl eine Meile weit
Und kehrten dann zurücke: da war zergangen der Streit.

Als sie nach dem Sturme zusammen waren kommen,
Der edle Vogt von Berne hätte gern vernommen,
Wie viel er Leute hätte in dem Streit verloren;
Leid war um die Helden diesem Fürsten auserkoren.

Als sie das vernahmen und ihren Schaden dann
Um und um besahen, da erkannte man,
Daß zweitausend waren dem von Bern erlegen.
Die mußte kläglich klagen dieser auserwählte Degen.

Doch sprach Hildebrand der alte: „Lieber Herre mein,
Laßt so sehr nicht trüben der lichten Augen-Schein.
Ihr wißt doch wohl selber, Degen lobesan,
Daß niemand ohne Schaden so großen Sieg noch gewann.“

Da ließ auch Ilsan blasen, der Mönch, sein Heerhorn:
Da hatt' er der Seinen nicht einen Mann verlorn,
Er sammelte der Brüder eilftausend Mann,
Die über lichte Ringe legten schwarze Kutten an.

Als der Vogt von Berne trat in des Kaisers Zelt,
Da fand dort hinterlassen großen Hort der Held,
Silber und Gesteine, dazu das rote Gold:
Da bot er seinen Helden den unermeßlichen Sold.

Des lobte man im Land den edeln Vogt von Bern.
Da kam ohne Schande manche Witwe zu dem Herrn
Auf die grüne Heide, hören wir noch sagen.
Da hub sich von den Frauen großes Weinen und Klagen.

Da sprach der edle Dietrich: „Es soll verstattet sein,
Daß man zu Lande führe, die noch vielleicht gedeihn;
So möge man die Toten alle hier begraben:
Freunde wie Feinde sollen des Urlaub haben.“

Da räumten sie die Walstatt und ritten heim gen Bern.
Die minniglichen Frauen empfingen wohl die Herrn.
Sie gingen mit Frau Uten, der edeln Herzogin,
Und begrüßten ihre Männer daheim mit fröhlichem Sinn.

Köstliche Speise war da viel bereit,
Man pflag der Streitmüden fleißig nach dem Streit.
Frau Ute, die reiche, vor die Tische schritt,
Den edeln Helden teilte sie die Gaben reichlich mit.

Das Gut war gespendet den Helden lobesan,
Eckart sprach: „Nun laßt uns Urlaub empfahn.“

Der edle Vogt von Berne, sein lichtes Gold so rot,
Wie freundlich und gerne er das den Breisachern bot!

Urlaub erbaten die Helden lobesan:
Auch Eckart der milde Urlaub gewann.
Den gab der Vogt von Berne mit Treue gleich zuhand;
Er mißt' ihn doch nicht gerne, noch der alte Hildebrand.

Da gab der edle Dietrich ihm freundlich das Geleit:
Er ritt mit ihm des Weges wohl eine Meile weit.
Daß er nach Breisach eilte, das war dem Degen not.
Hier hat dies Buch ein Ende und heißet Alphartens Tod.

---

# III. Der hörnerne Siegfried.

## Erstes Abenteuer.

### Wie Siegfried hörnern ward.

Es saß im Niederlande ein König wohlbekannt,
Sehr mächtig und gewaltig, Siegmund war er genannt.
Der gewann mit seiner Frauen ein Kind, das hieß Siegfried:
Des Wesen sollt ihr hören allhie in diesem Lied.

Der Knabe war mutwillig, dazu so stark und groß,
Daß sein Vater und Mutter des Dinges sehr verdroß.
Er wollte keinem Menschen sein Tag sein untertan,
Ihm stand sein Sinn und Willen, nur daß er zög' hindann.

Des Königs Räte sprachen: „Nun, laßt ihn immer ziehn,
So er nicht will verbleiben, das ist der beste Sinn.
Laßt ihn sich versuchen, das bändigt ihn fürwahr;
Er wird ein kühner Weigand, lebt er noch etliche Jahr."

So schied alsbald von dannen der junge kühne Mann.
Da lag vor einem Walde ein Dorf, das lief er an.
Er kam zu einem Schmiede, dem wollt' er dienen recht,
Ihm auf das Eisen schlagen wie ein andrer Schmiedeknecht.

Er schlug entzwei das Eisen, den Amboß in den Grund:
Wenn man darum ihn strafte, die Lehr' er nicht verstund.
Er schlug den Knecht und Meister und trieb sie her und hin.
Wie er sein ledig würde, das lag dem Meister im Sinn.

Da lag bei einer Linden ein merklich großer Drach':
Da schickt' ihn hin der Meister, da sollt' er fragen nach.
Ein Köhler saß im Walde, des sollt' er warten eben:
Bei derselben Linde, da sollt' er ihm Kohlen geben.

Der Schmied gedachte sicher, der Wurm gäb' ihm den Tod.
Als er nun kam zur Linde, er schuf dem Wurme Not:
Alsbald tät' ihn erschlagen der junge kühne Mann.
Da dacht' er an den Köhler und ging zu ihm in den Tann.

Er kam in eine Wildnis, wo so viel Drachen lagen,
Lindwürme, Kröten, Nattern als er bei seinen Tagen
Noch je gesehen liegen zwischen Bergen in dem Tal.
Viel Bäum' er trug zusammen, die riß er aus überall

Und warf sie auf die Würme, daß ihm keiner mocht' entfahren:
Sie mußten alle bleiben so viel, als ihrer waren.
Da lief er hin zum Köhler, bei dem er Feuer fand:
Das Holz ward angezündet und all die Würm' verbrannt.

Der Würme Horn erweichte, floß als ein Bächelein:
Das wunderte Siegfrieden, einen Finger stieß er drein.
Da der Finger nun erkaltete, da ward er ihm wie Horn.
Da bestrich er mit dem Bächlein den Leib sich hinten und vorn:

Da ward er allwärts hörnern, nur zwischen den Schultern nit,
Daher er an der Stelle hernach den Tod erlitt,
Wie man in andern Liedern hernach wohl hören soll.
Er zog zu König Gibich und war aller Mannheit voll.

Dem König dient' er willig die schöne Tochter ab,
Bis daß der König Gibich ihm die zum Weibe gab.
Das währte wohl acht Jahre; nun hört, was da erging:
Eh' sie ihm ward zu Teile, begann er wunderlich Ding.

Nun mögt ihr gerne hören von dem Nibelungenhort,
Man sah bei keinem Kaiser so reichen Schatz hinfort.

Den fand Siegfried der kühne bei einer steinen Wand;
Ein Zwerg hielt ihn verschlossen, der war Niblung genannt.

Da Niblung, den Zwergen, im Berg der Tod vertrieb,
Er ließ drei junge Söhne, denen war der Schatz auch lieb.
Sie saßen in dem Berge, zu hüten Niblungs Hort,
Um den sich bei den Heunen hub jämmerlicher Mord

An manchem kühnen Helden; die wurden da erschlagen
Im Sturm und harten Streiten, wie ihr noch höret sagen.
Niemand entging lebendig, das ist uns wohlbekannt,
Als Dietrich von Berne und der Meister Hildebrand.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Kriemhilde von dem Drachen entführt ward.

Eine Stadt liegt an dem Rheine, die Worms ist benannt:
Da saß der König Gibich, das mach' ich euch bekannt.
Mit seiner Frauen hatt' er drei Söhne hochgeboren;
Viel kühne Helden gingen um seine Tochter verloren.

Als Könige herrschen sollten die Jungen einst im Land.
Es geschah an einem Mittag, daß ihre Schwester stand
An einem offnen Fenster, da kam ein Drache wild
Geflogen in den Lüften und nahm das schöne Bild.

Die Burg, die ward erleuchtet, als wär' sie hell entbrannt.
Hin flog der Ungeheure mit der Jungfrau allzuhand:
Er schwang sich in die Lüfte zu den Wolken hoch hinan;
Vater und Mutter standen, die es gar traurig sahn.

Er trug sie in die Berge auf einen Stein so hoch,
Daß eine Viertelmeile aufs Land sein Schatte flog.
Die Magd um ihre Schöne gefiel dem Drachen grimm;
Mit Essen und mit Trinken gebrach ihr nichts bei ihm.

Er hielt sie auf dem Steine bis in das vierte Jahr,
Nie sah sie einen Menschen derweil, das glaubt fürwahr.
Sie blieb auch ganz alleine zwölf Wochen oder mehr;
Sie mußte täglich weinen, die Trübsal war so schwer.

Sein Haupt der Drache legte der Jungfrau in den Schoß;
Dabei war seine Stärke so aus der Maßen groß,
Wenn er den Atem ausließ und wieder an sich zog,
Der Fels mußt' erzittern unter dem Drachen hoch.

An einem Ostertage der Drache ward zum Mann:
Da sprach die Magd, die reine: „Groß Leid habt Ihr getan,
Herr, meinem lieben Vater und auch der Mutter mein:
Sie leiden beide Jammer um mich und scharfe Pein.

O weh mir, lieber Herre, nun ist es mancher Tag,
Daß ich Vater und Mutter nicht sah, wie sonst ich pflag,
Noch meine liebsten Brüder: könnt' es mit Fug geschehn,
Ich wollt' Euch immer danken, dürft' ich sie wiedersehn.

Wollt Ihr nach Haus mich lassen und führen wieder heim,
Ihr habt mein Haupt zu Pfande, ich kehr' auf diesen Stein.
Gewährt mir's, edler Herre, Euch lohnt der liebe Gott,
So will ich immer gerne dann leisten Eu'r Gebot."

Da sprach der Ungeheure zu der Jungfrau hehr:
„Deinen Vater, deine Mutter ersiehst du nimmermehr.
Keine Kreatur auf Erden sollst du je wiedersehn,
Mit Leib und auch mit Seele mußt du zur Hölle gehn.

Du schöne Magd so feine, du darfst dich mein nicht schämen,
Dein Leib und auch dein Leben, das will ich dir nicht nehmen.
Von heute nach fünf Jahren werd' ich zu einem Mann,
So nehm' ich dir dein Magdtum, du Jungfrau wohlgetan.

So mußt du mir noch harren fünf Jahr' und einen Tag,
Eine Frau dann sollst du werden, wenn ich es fügen mag;
So muß dein Leib und Seele hin zu der Hölle Grund.
Du bist eins Königs Tochter, dem mach' ich es noch kund.

Was ich dir hier nun sage, das ist gewiß und wahr:
Ein Tag ist in der Hölle so lang als hier ein Jahr.
Da mußt du immer bleiben bis an den jüngsten Tag;
Will Gott sich dein erbarmen, das tu' er, wenn er mag."

„Hört' ich mein Leben sagen, gewalt'ger Jesu Christ,
Daß du gewaltig wärest über alles, was da ist

Im Himmel und auf Erden  und über jedes Ding;
Ein Wort zerbrach die Hölle,  das aus deinem Munde ging.

O reine Magd Maria,  du Himmelskaiserin,
In deine Gnad' empfehl' ich  mich mit betrübtem Sinn.
Von der die Bücher sagen,  du aller Jungfraun Zier,
Hilf mir von diesem Steine,  allein vertrau' ich dir.

Wüßten mich meine Brüder  auf diesem hohlen Stein,
Und gält' es ihr Leben,  sie brächten mich wohl heim,
Dazu mein lieber Vater:  sie hülfen mir aus Not."
Sie weint' aus ihren Augen  täglich das Blut so rot.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Siegfried das Zwerglein Eugel fand.

Der König sandte Boten  umher in allem Land
Nach seiner schönen Tochter,  wem was von ihr bekannt.
Das war das größte Leiden  wohl in der weiten Welt,
Bis daß sie von dem Steine  erlöst ein kühner Held.

Nun war zu diesen Zeiten  ein stolzer Jüngling,
Der Siegfried war geheißen,  eines reichen Königs Kind.
Der trug so große Stärke,  daß er die Löwen fing
Und sie dann zum Gespötte  hoch an die Bäume hing.

Da nun derselbe Siegfried  erwuchs zu einem Mann,
Eines Morgens wollt' er jagen  und reiten in den Tann
Mit Habicht und mit Hunden,  der stolze Degen zier;
Den starken Tieren hatt' er  den Wald verleidet schier.

Der Bracken Siegfrieds einer  lief vor ihm in den Tann:
Dem säumt' er nicht zu folgen,  der wunderkühne Mann,
Auf eine Spur gar seltsam,  da der Drache war gefahren
Mit der edeln Jungfrau;  der Bracke mocht' es gewahren.

Dem Bracken folgte Siegfried  bis an den vierten Tag,
Daß er Essens und Trinkens,  noch auch der Ruhe pflag.
Er kam am vierten Morgen  an das Gebirge hoch;
Des Wunderns unverdrossen  folgt' er dem Bracken noch.

Da war er tief verirret in diesem finstern Tann:
Der Steige wie der Straßen ermangelte der Mann.
Er sprach: „O Gott vom Himmel, wohin hab' ich mich gewagt!"
Er wußte nicht, er käme zum Trost der schönen Magd.

Nun hatte Siegfried kühnlich gefochten seine Zeit,
Fünftausend Zwerge dienten dem Degen allbereit:
Sie gaben dem werten Helden gar williglich ihr Gold;
Einen Wurm hatt' er erschlagen, drum waren sie ihm hold.

Da kam der liebe Siegfried vor den Drachenstein zu stehn:
Er hatt' in seinem Leben des Gleichnis nicht gesehn.
Gar müde war geworden das Roß und auch der Mann;
Da sprang vor diesem Steine vom Pferd der kühne Mann.

Als Siegfried, der Degen, den Drachen sah von fern,
Wie da der Held gesprochen, mögt ihr vernehmen gern:
„O reicher Gott vom Himmel, was hat mich hergetragen?
Der Teufel hat mich betrogen; wer soll von Wunder sagen?"

Wie bald es um Siegfrieden zu finstern da begann!
Der Degen seine Bracken all auf die Arme nahm:
„Es wolle Gott vom Himmel," so sprach der Degen hehr,
„Aus diesem finstern Walde komm' ich sonst nimmermehr."

Er ging zu seinem Rosse und wollte jetzt hindann,
Da sah er gen ihn jagen her durch den finstern Tann
Ein Zwerglein, das hieß Eugel; ganz kohlschwarz war sein Pferd
Und sein Gewand von Seide, mit Golde schön und wert.

Er trug an seinem Leibe von Zobel Borten gut
Und herrliches Geschmeide, des war er wohlgemut.
Wie reich auch wär' ein König, es möcht' ihm wohl behagen;
Er hätt' es auch mit Ehren vor allem Volk getragen.

Er trug auf seinem Haupte eine Krone reicher Art,
Daß keine je auf Erden ihr gleich gesehen ward.
Es lag ihm in der Krone so mancher edle Stein,
Daß nie auf Erden schöner mocht' eine Krone sein.

Da sprach das Zwerglein Eugel, als es den Helden sah,
Nun mögt ihr hören gerne, was es gesprochen da.
Es empfing ihn höfisch, den auserwählten Mann.
Er sprach: „Nun saget, Herre, was bringt Euch in den Tann?“

„Nun dank' dir Gott,“ sprach Siegfried, „du wunderkleiner Mann,
Wenn deiner Treu' und Tugend ich hier genießen kann.
Nun sprich, da du mich kennest, wie hieß der Vater mein?
Bitt' dich, daß du ihn nennest und die Mutter obenein.“

Nun war der Degen Siegfried gewesen allezeit,
Daß er um Vater und Mutter nicht wußte haaresbreit.
Er ward wohl früh versendet in einen finstern Tann,
Darin zog ihn ein Meister, bis er gedieh zum Mann.

Da gewann er auch die Stärke wie vierundzwanzig Mann.
Da sprach zu ihm das Zwerglein: „So sei dir kund getan,
Deine Mutter hieß Sieglinde, eine Kön'gin auserkoren;
Dein Vater König Siegmund: denen wurdest du geboren.

Du sollst von hinnen kehren, Siegfried, du werter Mann,
Und tust du's nicht beizeiten, es ist um dich getan.
Ein grimmer Drache wohnet auf diesem Stein hie vorn,
Und wird er dein hier innen, dein Leben hast du verlorn.

Auch wohnt auf diesem Steine die allerschönste Magd,
Das sollst du sicher wissen; dabei sei dir gesagt:
Sie ist von Christenleuten, eines Königs Tochter hehr;
Will Gott sich nicht erbarmen, so erlöst sie niemand mehr.

Ihr Vater, der heißt Gibich und sitzt an dem Rhein;
Die Königin heißt Kriemhild und ist die Tochter sein.“
Da sprach Siegfried, der Degen: „Die ist mir wohl bekannt,
Wir waren hold einander in ihres Vaters Land.“

Als Siegfried, der Kühne, die Märe recht vernahm,
Sein Schwert stieß in die Erde der Ritter lobesam:
Darauf schwur er drei Eide, der Degen allbereit,
Er käme nicht von dannen, bis er die Magd befreit.

Da sprach das Zwerglein Eugel: „Siegfried, du kühner Mann,
Willst du dich solcher Dinge umsonst hier nehmen an
Und schwurest des drei Eide, die Jungfrau zu befrein,
So gib mir Urlaub balde, ich mag nicht bei dir sein.

Ja, hättest du bezwungen das halbe Teil der Welt,
Daß zwoundsiebzig Zungen dir dienten, kühner Held,
Die Christen und die Heiden, die alle dienten dir,
Du ließest doch die Jungfrau wohl auf dem Steine hier.“

Da sprach Siegfried behende: „Nicht doch, du kleiner Mann,
Wenn deiner Treu' und Tugend ich hier genießen kann,
So hilf mir sie gewinnen, das schöne Mägdelein,
Sonst schlag' ich mit dem Haupte dir ab die Krone dein.“

„Verlör' ich dann mein Leben um diese schöne Maid,
So entgält' ich meiner Treue; ich sag's bei meinem Eid:
Will Gott sich nicht erbarmen, dem alles offenbar,
Sonst kann ihr niemand helfen, das sag' ich Euch fürwahr.“

Da ward der kühne Siegfried gar grimm in seinem Mut:
Er nahm den Zwerg beim Haare, der stolze Degen gut,
Und schlug mit ganzen Kräften ihn an die Felsenwand,
Daß ihm die reiche Krone zerstückt fiel in den Sand.

Er sprach: „Nun laß dein Zürnen, du tugendhafter Mann,
Ich will dir, edler Siegfried, gern raten, was ich kann.
Ich will mit ganzen Treuen dich weisen an das Tor.“
„So walt' es doch der Teufel! Was tatst du's nicht zuvor?“

Er sprach: „Hier ist gesessen ein Ries', heißt Kuperan,
Dem ist das Land und Riesen wohl tausend untertan.
Derselbe hat den Schlüssel, der uns erschließt den Stein.“
„Den zeige mir,“ sprach Siegfried, „so wird die Jungfrau mein.

Wenn du mich zu ihm weisest, nehm' ich dir nicht den Leib.“
Da sprach das edle Zwerglein: „Mußt fechten um das Weib
So sehr in kurzen Zeiten wie nie zuvor ein Mann.“
„Ich freue mich,“ sprach Siegfried, „wenn ich nur fechten kann.“

## Viertes Abenteuer.

### Wie er den Riesen Kuperan bestand.

Da wies er Siegfrieden an eine Felsenwand,
Wo er dem Berge nahe das Haus des Riesen fand.
Da rief hinein Herr Siegfried wohl in des Riesen Haus
Und bat den Riesen freundlich, daß er käm' zu ihm heraus.

Da sprang der Ungeheure wohl vor die Felsenwand
Mit einer Eisenstange, die trug er in der Hand:
„Was hat dich hergetragen, du junges Bübchen klein?
Gar bald in diesem Walde soll es dein Ende sein.

Des hast du meine Treue, dein Leben ist verloren."
Da sprach der kühne Siegfried: „Gott sei zur Hilf' erkoren:
Der soll mir seine Stärke und seine Macht verleihn,
Daß du mir müssest geben das schöne Mägdelein.

Wir müssen stets deswegen über dich schreien Mord,
Daß du in solchem Elend beschleußt die Jungfrau dort
In diesem hohlen Steine, wo die betrübte Maid
Mehr denn vier ganze Jahre gelegen in großem Leid."

Da ward dem Ungetreuen so grimmig gleich zu Mut,
Daß er die Eisenstange schlug auf den Helden gut.
Von dieser Stange Länge geschah das Wunder da,
Daß man sie mehr denn halbe über den Bäumen sah.

So schlug der Riese Kuperan viel Schläge sonder Zahl,
Die Stange fuhr ein Klafter tief in die Erd' zu Tal.
Jetzt schlug er ihm geschwinde einen Schlag so kräftiglich:
Da sprang Siegfried, der Degen, fünf Klafter hinter sich.

Fünf Klafter sprang herwieder zu ihm der Degen wert.
Der Riese nahm mit Bücken die Stange von der Erd'.
Da schlug ihm Siegfried Wunden, daß gleich das Blut entlief,
Auf Erden schlug man nimmer noch Wunden also tief.

Auf sprang der Ungeheure und lief Siegfrieden an
Mit seiner Eisenstange; er sprach: „Du kleiner Mann!

Dein Leben hast verloren so gar in kurzem Ziel."
Da sprach der schnelle Siegfried: „Du lügst, wenn Gott nicht will!"

Doch als der Ungetreue die Wunde jetzt empfand,
Die Stange ließ er fallen und floh zur Felsenwand.
Da hätt' ihn Siegfried leichtlich gebracht in Todespein;
Doch dacht' er an die Jungfrau, die mußt gefangen sein.

Der Ries' verband die Wunden und wappnete sich gleich
In einen guten Panzer, der köstlich war und reich,
Von eitel klarem Golde, getränkt in Drachenblut,
Ohne Kaiser Ortnits Panzer kein Panzer ward so gut.

Ein gutes Schwert der Riese an seine Seite band,
Nach seiner Läng' und Stärke gemacht und seiner Hand;
Das war so scharf von Schneide, man möcht' ein Land drum geben;
Zog er aus zum Streite, so ließ er niemand leben.

Da setzt' er sich zu Häupten einen Helm von hartem Stahl.
Der schien, auf Meeresfluten fährt so der Sonne Strahl.
Einen Schild nahm er zur Linken, der wie ein Stalltor war,
Von eines Schuhes Dicke, das glaubet mir fürwahr.

Da sprang der Ungeheure her aus der Felsenwand;
Eine andre Eisenstange trug er in seiner Hand:
Die schnitt an den vier Kanten, wie es kein Messer mag,
Und klang auch also helle wie die Glock' in Turmes Dach.

Da sprach der Ungeheure: „Sag' an, du kleiner Mann,
Daß dich der Teufel banne! Was hatt' ich dir getan,
Daß du mich wolltest morden in meinem eignen Haus?"
„Du lügst," sprach da Siegfried, „rief ich dich nicht heraus?"

Da sprach der starke Riese: „Ei, sei du doch verflucht!
Ich will dir wohl vergelten, daß du mich hast besucht.
Und hättest du's vermieden, es wär' dir wohl so gut:
Nun mußt du lernen hangen um deinen Übermut."

„Das soll dir Gott verbieten, du Böswicht tugendleer,
Ich bin des Henkens willen fürwahr nicht kommen her.

Du sollst mir hier gewinnen die Jungfrau von dem Stein,
Sonst magst du mir wohl glauben, dein Leben, das wird klein!"

Da sprach der Ungeheure: „Das sei dir hier gesagt,
Daß ich dir nimmer helfe gewinnen diese Magd.
Ich will dich anders halten, du weißt nicht meinen Mut,
Daß nie dich soll gelüsten mehr einer Jungfrau gut.

Hiemit dir widersag' ich für heut und alle Zeit."
Herr Siegfried sprach hinwieder: „Ich war heut früh bereit."
Da liefen sie zusammen: ein harter Streit begann
Von den zwei kühnen Kämpen dort in dem finstern Tann.

Von dieser beiden Stärke ein solcher Streit geschah,
Daß man das wilde Feuer auf ihren Helmen sah.
Wie gut der Schild gewesen, den dort der Riese trug,
Herr Siegfried gar behende ihm den zu Stücken schlug.

Dem langen Riesen hatt' er die Wehr jetzt unterrannt,
Da schlug er ihm vom Leibe sein gutes Stahlgewand.
Da stand mit Blut beronnen der Riese Kuperan
Mit sechzehn tiefen Wunden, die er von Siegfried gewann.

Laut rief in seinen Nöten der Riese Kuperan:
„Nun wolle mich nicht töten, du edler kühner Mann.
Du fichtst aus ganzem Leibe mit großer Mannheit,
Du bist mit allen Ehren ein Degen kühn im Streit.

Du stehst hier ganz alleine und bist ein kleiner Mann
Hier gegen mich zu schätzen, der dich nicht zwingen kann.
Du sollst mich leben lassen, dafür so geb' ich dir
Mich selbst mit Schwert und Panzer, das sollst du haben von mir."

„Das tu' ich gern," versetzte Siegfried, der werte Mann,
„So du mir schaffst vom Steine die Jungfrau wonnesam."
„Hiemit schwör' ich dir Treue; ohne Zweifel sollst du sein:
Ich schaffe dir vom Steine das schöne Mägdelein."

Da schworen sich zusammen zwei Eid' die fremden Gäst':
Siegfried, der kühne Degen, nur hielt den seinen fest;
Doch ward der Ungetreue an Siegfried siegelos.
Dafür war auch am Ende der bittre Tod sein Los.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie ihn der Riese zweimal verriet.

Da sprach der starke Riese zum werten Ritter mehr:
„Weiß Gott, Gesell, mich schmerzen die Wunden allzusehr."
Da riß er ab vom Leibe sein seidenes Gewand,
Womit er selbst die Wunden dem Ungetreuen verband.

Da sprach der Ungetreue: „Nun wiss', Geselle mein,
Dahinten ist die Steinwand." „Wo mag die Türe sein?"
„Das wollen wir besehen, du tugendreicher Mann;
Was einer tat dem andern, das sei nun abgetan."

Sie gingen miteinander vor eines Wassers Damm:
Wie bald der Ungetreue sein Schwert zu Handen nahm!
Und als der kühne Siegfried ging vor ihm in den Wald,
Da sprang der Ungetreue auf Siegfried los alsbald.

Er gab dem kühnen Siegfried einen ungefügen Schlag,
Daß unter seinem Schilde der edle Ritter lag
So ganz in der Gebärde, als ob er wäre tot;
Vom Mund und aus der Nase schoß ihm das Blut so rot.

Da unter seinem Schilde nun lag der Held Siegfried,
Da kam das Zwerglein Eugel, das gern sein Wohl beriet:
Es nahm eine Nebelkappe und warf sie über ihn her:
Wie feind ihm war der Riese, er fand ihn jetzt nicht mehr.

Er lief hin zu den Bäumen und sucht' den werten Mann.
„Hat dich entführt der Teufel, oder hat es Gott getan?
Tat er an dir ein Zeichen? Hier lagst du doch zuvor
Bei deinem Schild: wie kommt es, daß ich dich jetzt verlor?"

Der Rede mußte lachen das Zwerglein wonnesam;
Es richtet' auf Siegfrieden und setzt' ihn auf den Plan.

Da saß eine Weile der auserwählte Mann,
Bis daß der kühne Degen des Lebens sich besann.

Da nun der edle Siegfried ein wenig zu sich kam,
Da sah er bei sich sitzen das Zwerglein wonnesam.
„Nun lohn' dir Gott," sprach Siegfried, „du wunderkleiner Mann,
Ich kann nicht anders sagen, du hast mir wohlgetan."

Da sprach das Zwerglein Eugel: „Das mußt du mir gestehn,
Kam ich dir nicht zu Hilfe, dir wär' noch mehr geschehn.
Nun folge meiner Lehre, entschlag der Maid dich gar,
Flieh in der Kapp', so wird dich der Riese nicht gewahr."

Da sprach der kühne Siegfried: „Das kann fürwahr nicht sein,
Und hätt' ich tausend Leben, wiss' auf die Treue mein,
Die wollt' ich alle wagen um die Jungfrau wohlgetan.
Ich will aufs neu' versuchen, ob ich sie retten kann."

Wie ritterlich der Degen die Kappe von sich warf!
Das Schwert in beiden Händen hieb er acht Wunden scharf
Dem ungefügen Manne; laut rief er auf zu ihr.
Zu Tode wär' geschlagen der starke Riese schier.

„Du fichtst mit solchen Kräften, als wären deiner acht:
Ich seh' dich doch alleine da stehn mit kleiner Macht.
Und schlägst du mich zu Tode, du auserwählter Mann,
So ist auf Erden niemand, der zu der Jungfrau kann."

Mit mancherlei Gedanken der edle Siegfried rang
Vor übergroßer Liebe, die ihn zur Jungfrau zwang:
Am Leben mußt er lassen den ungetreuen Mann.
Er sprach: „Geh deiner Straßen und schreite mir voran.

Und weise mich auch balde zum schönen Mägdelein,
Sonst schlag' ich dir das Haupt ab, und fiel' die Welt drum ein."
Da mußt' der Ungetreue wohl leisten in der Not,
Was ihm der kühne Siegfried, der junge Held, gebot.

Sie gingen miteinander wohl vor den Drachenstein:
Da stieß der Ungetreue den Schlüssel bald hinein.

Der Stein ward aufgeschlossen und unten aufgetan;
Acht Klafter unter der Erde die Türe wies der Mann.

Als der Stein ward entschlossen und unten aufgesperrt,
Wie bald griff nach dem Schlüssel Siegfried, der Degen wert!
Er hatt' ihn von dem Schlosse gerissen bald hindann.
Er sprach: „Heb dich der Straße, geschwinde geh voran."

Sie wurden beide müde, eh' sie kamen auf den Stein.
Da nun Siegfried der kühne ersah die Jungfrau rein,
Da hub sie an zu weinen; mit Schluchzen rief sie aus:
„Ich sah dich, edler Ritter, in meines Vaters Haus."

Sie sprach: „Du bist Herr Siegfried, sollst mir willkommen sein.
Wie lebt mein Vater und Mutter zu Worms wohl an dem Rhein?
Und meine lieben Brüder, die Kön'ge tugendlich?
Sag' an bei deiner Treue, der laß genießen mich."

Da sprach der edle Siegfried: „Schweig, laß dein Weinen sein,
Du sollst mit mir von hinnen, du schöne Jungfrau rein.
Ich will dich bald erlösen aus dieser großen Not,
Oder ich sterbe wahrlich hier selber drum den Tod!"

„Nun lohne Gott dir, Siegfried, du Ritter auserkannt;
Doch fürcht' ich, tust du nimmer dem Drachen Widerstand.
Er ist der grimmste Teufel, der jemals ward gesehn,
Und wirst du sein ansichtig, so mußt du's selbst gestehn."

Da sprach der kühne Siegfried: „Er mag so arg nicht sein;
Ungern hätt' ich verloren die große Arbeit mein.
Ich hab' so sehr gestritten mit dem ungefügen Mann:
Wär' er der Teufel selber, so griff' ich doch ihn an."

„Nun lohne Gott dir, Siegfried, du hast die große Pein
Um meinethalb erlitten, die Not für mich allein.
Und hilft mir Gott zu Lande, so wiss' ohne allen Wahn,
Hab' meine Treu' zu Pfande, kein andrer wird mein Mann."

Da trat auch zu dem Steine der Riese Kuperan.
Er sprach: „Hie ist verborgen ein Schwert gar wohlgetan,

Damit den Drachen zwinget ein edler Rittersmann;
Keine Kling' ist sonst auf Erden, die den Drachen zwingen kann."

Was von dem Schwert er sagte, die Wahrheit sprach er dran.
Als er sich da nicht hütete vor dem ungetreuen Mann,
Da schlug der starke Riese dem Ritter eine Wund',
Daß er kaum mit einem Beine auf dem Drachensteine stund.

Der Held ergriff den Riesen, sich hub ein Ringen groß,
Davon der Stein erzitterte; der Jungfrau Schreck war groß.
Sie weint' und wand die Hände, die zarte Jungfrau rein.
Sie sprach: „Ach Gott vom Himmel, steh heut dem rechten bei!

Sollst du um meinetwillen verlieren deinen Leib,
So trägt mein Herz viel Jammer und Pein, ich armes Weib.
So will ich mich verfallen aus dieser großen Not
Von diesem hohen Steine, daß mich erlöst der Tod.

Darum, du kühner Siegfried, bewahre deinen Leib
Und denk' an deine Nöte und an mich armes Weib."
Da sprach der Degen Siegfried: „Du schönes Mägdlein hehr,
Ich will mich schon behüten, sorg' nur um mich nicht mehr."

Sie rangen miteinander, das sah das schöne Weib:
Da mußt' der Ungetreue verlieren seinen Leib.
Siegfried griff in die Wunden dem ungefügen Mann
Und riß sie auseinander, daß ihm die Kraft entrann.

Der Ries' begann zu sinken vor Siegfried auf den Plan:
„Du sollst mich leben lassen, du tugendhafter Mann:
Darum will ich dich bitten, du Ritter unverzagt;
Ich ward dir zweimal treulos, dem Himmel sei's geklagt."

Da sprach der kühne Siegfried: „Deine Red' ist gar verloren,
Da ich nun seh' mit Augen die Jungfrau hochgeboren."
Er nahm ihn bei dem Arme und warf ihn von dem Stein:
Er sprang zu tausend Stücken; das freute das Mägdelein.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie der Wurm gefahren kam und Niblungs Söhne den Hort aus dem Berge trugen.

Da nun der Degen Siegfried den obern Stein gewann,
Da trat er wohlgezogen wohl vor die Magd heran:
„Du schönste aller Frauen, dein Weinen laß nun sein:
Ich bin jetzund genesen durch dich, schön Mägdelein.

Nun helf' ich dir auch balde aus dieser großen Not,
Oder deinetwillen erleid' ich hier den Tod."
„Nun lohne Gott dir, Siegfried, ein Ritter unverzagt;
Ich fürcht' auf meine Treue, daß uns groß Leid noch plagt."

Da sprach der Degen Siegfried: „Naht uns denn neuer Streit,
Das ist mir in der Wahrheit von ganzem Herzen leid.
Nun bin ich doch gewesen bis an den vierten Tag
Ohn' Trinken und ohn' Essen, daß ich der Ruh' nicht pflag."

Darum erschrak da Eugel, der gute Zwerg so klein,
Und auch die hehre Jungfrau, um Siegfrieds große Pein.
Da sprach der Zwerg zu Siegfried: „Ich bring' Euch gute Speis'
Her nach dem hohlen Steine, die beste, die ich weiß.

Ich geb' Euch Essen und Trinken auf vierzehn Tag' genug."
Her aus dem hohlen Berge er ihm das Essen trug.
Ihm dienten da zu Tische viel kleine Zwerglein gut;
Dazu nahm auch die Jungfrau Siegfrieden wohl in Hut.

Eh' sie gegessen hatten, vernahm man lauten Schall,
Als fiele das Gebirge rings über sie zu Tal.
Darob erschrak da heftig das schöne Mägdelein.
Sie sprach: „Ach lieber Herre, nun wird's Eu'r Ende sein.

Und wenn uns beiden dienstbar auch wär' die ganze Welt,
Wir wären doch verloren, das wisse, kühner Held."
Da sprach der edle Siegfried: „Wer nähm' uns wohl das Leben,
Das uns Gottes Güte auf Erden hat gegeben?"

Da wischt' er ihr vom Antlitz die Tränen und den Schweiß,
Der minniglichen Jungfrau; der war vor Ängsten heiß.
Er sprach: „Du sollst nicht trauern, dieweil ich bei dir bin."
Die Zwerge, die bei Tische gedient, die flohen hin.

Als so die zwei Herzlieben in ihrem Gespräche waren,
Da kam von dreien Meilen der Drach' einhergefahren.
Das sah man an dem Feuer, das von ihm fuhr so schnell:
Wohl dreier Spieß' lang brannte vor ihm das Feuer hell.

Das macht', er war verfluchet in teuflische Art;
Auch mußt' er allzeit dulden des Teufels Gegenwart
In Gestalt eines feurigen Drachen; doch schuf es ihm nicht Pein
An Seel', Vernunft und Sinnen: die mußten willig sein.

Die konnt' er alle brauchen wie sonst nach Menschenart,
Einen Tag und auch fünf Jahre, bis er zum Menschen ward,
Ein schöner Jüngling wieder, wie man vergebens sucht.
Von Buhlschaft war's gekommen, ihn hatt' ein Weib verflucht.

Der Drache hielt sie menschlich um ihren schönen Leib,
Wenn die fünf Jahr' vergingen, daß er sie nähm' zum Weib.
Derweil wollt' er sie halten, daß er ein Drache wär',
Daß er sie dann möcht' freien; es geschäh' sonst nimmermehr.

Da ihm Herr Siegfried jetzo die Jungfrau nehmen wollt',
Die er so lang' gespeiset und sie zu Worms geholt,
Da kam er also grimmig hin an den Stein gefahren:
Mit Hitz' wollt' er verbrennen, die auf dem Steine waren.

Nun trug die Jungfrau Sorge; den Rat sie Siegfried gab:
Sie sollten sich verbergen (daß er sie nicht hinab
Im Fluge beide stieße) in eine Höhle dort,
Die unterm Drachensteine ging im Gebirge fort,

Sich vor dem Wurm zu fristen und auch vor seiner Hitz'.
Da kam der Ungeheure nach teuflischem Witz
Mit Feu'r zum Stein gefahren: der Stein erbebte gar,
Daß er, so lang' die Welt stand, nicht so zerrüttet war.

Nun hatte mitgenommen Siegfried des Drachen Schwert,
Das ihm Kuperan gewiesen und seinen Tod begehrt:

Hoch auf dem Drachensteine der Held sich bücken sollt'
Zum Schwert, weil er vom Steine ihn niederstoßen wollt'.

Nun sprang her aus der Höhlen Siegfried mit diesem Schwert:
Mit großen, grimmen Schlägen der Held des Wurms begehrt.
Der Wurm mit scharfen Krallen den Schild ihm niederreißt,
Daß ihm vor großen Ängsten das Wasser heiß entfleußt.

Der Stein ward über allen so heiß wie eine Glut,
Wie man ein glühig Eisen wohl aus der Esse tut.
Der Wurm, der ungeheure, die Hitze schuf so groß
Und immer auf Siegfrieden das höllische Feuer schoß.

So hatten sie auf dem Steine und auf dem hohlen Berg
Ein ungestümes Wesen, daß mancher wilde Zwerg
Herauslief nach dem Walde: die Angst schuf ihnen Not,
Der Berg fiel' zusammen, so stürben sie den Tod.

Nun waren Niblungs Söhne zwei in dem Berge dort,
Das waren Eugels Brüder; die hüteten den Hort
Ihres Vaters Niblung: als den Berg sie schwanken sahen,
Die beiden Kön'ge ließen hinaus die Schätze tragen

Nach einer großen Höhle dort in der Felsenwand
Unter dem Drachensteine, wo ihn dann Siegfried fand,
Wie ihr hernach sollt hören. Nur Eugel wußt', der Zwerg,
Nicht ab von ihrem Fliehen, wie sie geleert den Berg,

Und wie sie in der Höhle des Vaters Schatz verborgen.
Er hatte sich getragen des Wurmes halb mit Sorgen:
Denn alle mußten fürchten, daß er Siegfried brächt' in Nöten,
So würde dann die Zwerge der Wurm zumal ertöten,

Weil er mit ihrer Hilfe das Frauenbild verlor.
Denn es kannte wohl der Drache Steig und Felsentor:
Wenn er sich kühlen wollte, so lag er in dem Gang,
Dieweil sie war entschlafen. Er blieb von ihr nicht lang',

Als wenn er Speise holte. War es dann Winterszeit,
So saß sie unterm Steine wohl fünfzig Klafter weit,
Und er lag vor dem Loche und hielt ihr auf die Kält'.
Wir müssen's neu beginnen, wenn euch das Lied gefällt.

Der Stein ward ganz erleuchtet: da mußt' am End' Siegfried
Die große Hitze fliehen, die er vom Drachen litt:
Der trieb ihm stets entgegen die Flammen blau und rot.
Der Held mußt' sich verbergen, des zwang ihn große Not.

Die Jungfrau mit Siegfrieden floh in den Berg hinab,
Bis sich des Drachen Hitze derweil gemindert hab'.
Er trat in eine Kammer und fand den großen Schatz.
Er meint', der Drache hätt' ihn gesammelt auf dem Platz.

Den Schatz hielt er geringe; da sprach das Mägdelein:
„Herr Siegfried, edler Degen, uns naht erst große Pein.
Er ist bei sechzig Jungen, die haben alle Gift;
Sind sie noch auf dem Steine, Eure Kraft es übertrifft."

„Nun hab' ich stets vernommen," so sprach der Held erkoren,
„Wer sich auf Gott verlasse, der sei noch nicht verloren.
Und sollen wir beide sterben, so sei es Gott geklagt,
Daß ich dich schützen wollte, du auserwählte Magd."

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Siegfried den Drachen erschlug und den Hort in den Rhein schüttete.

Da ward der edle Siegfried so kühn zu neuem Krieg,
Daß er sein Schwert erfaßte und zu dem Steine stieg.
Da fielen ab die Drachen, die zu ihm kamen gefahren,
Und flogen ihrer Straßen, daher sie gekommen waren.

Der Alte blieb alleine und schuf Siegfrieden Not:
Ihm gingen aus dem Halse große Flammen blau und rot;
Er stieß auch oft Siegfrieden, daß er am Boden lag.
Er kam zu solchen Nöten nie seines Lebens Tag.

Der wilde Drach' so teuflisch mit seinem Schwanze focht,
Daß er Siegfried den Helden gar oft darein verflocht,
Und meint' ihn abzuwerfen wohl von dem Stein so hoch;
Siegfried sprang aus der Schlinge, eh' er zusammenzog.

Siegfried der schlug mit Grimme den Wurm wohl auf das Horn.
Er mocht' nicht länger bleiben, den Wurm zu schlagen vorn:
Er schlug ihn an der Seite wohl auf ein hörnern Dach;
Jedennoch mußt' er leiden vom Wurm groß Ungemach.

Er schlug das Horn so lange mit seinem Schwerte gut;
Auch war des Drachen Hitze, als wär' geschürt die Glut
Mit einem Fuder Kohlen, das plötzlich stünd' in Brand:
Das Horn erweichte völlig und kam herabgerannt.

Er hieb ihn voneinander wohl in der Mitt' entzwei:
Da fiel er von dem Steine in Stücke mancherlei;
Dann stieß er mit den Füßen das andre hinterdrein.
Wie schnell zu Siegfried eilte das edle Mägdelein!

Er fiel vor großer Hitze und wußt' nicht, wo er war:
Vor Müdigkeit und Ohnmacht war er des Sinns so bar,
Daß er nicht sah noch hörte, kannt' niemand auch zur Stund';
Sein' Farb' war ihm entwichen, kohlschwarz war ihm der Mund.

Da er nach langem Liegen sich wieder Kraft errang
Und aufrecht sitzen konnte, sein Herzlieb sucht' er lang':
Da sah er sie dort liegen so jämmerlich für tot.
Er sprach: „O Gott vom Himmel, weh meiner großen Not!“

Er legt' sich ihr zur Seiten und sprach: „Daß Gott erbarm'!
Soll ich dich tot heimführen!“ Er hob sie in den Arm.
Da kam das Zwerglein Eugel und sprach zur selben Stund':
„Ich geb' ein Kraut der Jungfrau, so wird sie bald gesund.“

Und da die edle Jungfrau die Wurz zum Munde nahm,
Gleich saß sie wieder aufrecht, indem sie zu sich kam.
Sie sprach: „Tu, werter Siegfried, mir deine Hilfe kund.“
Da umhalste sie ihn lieblich und küßt' ihn auf den Mund.

Da sprach zum kühnen Siegfried Eugel, der edle Zwerg:
„Kupran, der falsche Riese, bezwang hier unsern Berg,
Darin wohl tausend Zwerge ihm wurden untertan:
Wir zinsten unser Eigen dem ungetreuen Mann.

Nun habt Ihr uns erlöset, wir wurden alle frei:
Gern wollen wir Euch dienen, so viel auch unser sei.
Ich will Euch heim geleiten, Euch und das Mägdelein:
Ich weiß Euch Weg und Stege bis gegen Worms am Rhein."

Da führt' er sie zu Hause wohl in den Berg hinein;
Er gab den beiden gerne seine Kost und auch den Wein,
So gut man's möchte haben und je verlangen soll;
Wes nur das Herz begehrte, des war der Berg ihm voll.

Da nahm Herr Siegfried Urlaub von Eugel, dem König hehr,
Und seinen zweien Brüdern, Königen wie er.
Da sprachen sie: „Herr Siegfried, ein Degen kühn im Streit,
Unser Vater Niblung ist uns gestorben vor Leid.

Hätt' Euch der Riese Kuperan gebracht in Todesnot,
So wären all die Zwerge jetzt hier im Berge tot,
Weil wir Euch von dem Schlüssel bei Kuperan gesagt,
Der zu dem Stein gehöret, auf dem hier lag die Magd.

Dem ist zuvorgekommen nun Eure werte Hand:
Des müssen wir Euch danken, edler König auserkannt.
Drum woll'n wir Euch begleiten und die Jungfrau wohlgetan;
Das Euch kein Leid geschehe, gehn mit Euch tausend Mann."

„Nein," sprach der kühne Siegfried, „ich reite gern allein."
Die Jungfrau setzt' er hinter sich und trieb die Zwerge heim;
Allein den König Eugel nahm zum Geleit er an.
Da sprach zu ihm Held Siegfried: „Nun sag mir, kleiner Mann,

Deiner Kunst laß mich genießen, Astronomie genannt:
Dort auf dem Drachensteine hast du heut früh erkannt
Die Stern' und ihre Zeichen, wie mir's ergehen soll,
Mir und dem schönen Weibe: wie lang' hab' ich sie wohl?"

Da sprach das Zwerglein Eugel: „Das will ich dir gestehn:
Du hast sie nur acht Jahre, das hab' ich wohl gesehn.
So wird dir dann dein Leben gar mörderlich genommen,
So ganz ohn' dein Verschulden wirst du ums Leben kommen.

Will deinen Tod dann rächen dein wunderschönes Weib,
Darum wird mancher Degen verlieren seinen Leib,

So daß auf Erden nirgend ein Held am Leben bleibt:
Wo lebt ein Held auf Erden, der also ist beweibt?"

Siegfried, der sprach behende: „Werd' ich so bald erschlagen
Und dann so wohl gerochen, so will ich gar nicht fragen,
Von wem ich werd' erschlagen." Sprach Eugel noch: „O Held,
Auch dein Gemahl, das schöne, zuletzt im Sturme fällt."

„Nun magst du heim dich wenden," sprach Siegfried zu dem Zwerg.
Sie schieden sich nicht gerne. Da kehrte zu dem Berg
Eugel, der hehre König. Siegfrieden fiel's nun ein,
Wie er den Schatz dort liegen gelassen hätt' im Stein.

Nun hatt' er zwei Gedanken: den einen auf Kuperan,
Den andern auf den Drachen: wem gehört der Schatz wohl an?
Er dacht', ihn hätt' gesammelt der Wurm nach Menschenwitz:
Wenn er zum Menschen würde, hülf' ihm des Horts Besitz.

Er sprach: „Da ich mit Nöten den Drachenstein gewann,
Was ich darin gefunden, gehört mit Recht mir an."
Er lief den Schatz zu holen, er und sein schönes Lieb,
Lud ihn dem Roß zu Rücken, das er dann vor sich trieb.

Da er nun kam zum Rheine, dacht' er in seinem Mut:
„Leb' ich so kurze Jahre, was soll mir dann das Gut?
Und sollen alle Recken um mich verloren sein,
Wem soll das Gut dann frommen?" Da schüttet er's in den Rhein.

Er wußt' nicht, es gehöre den Königen im Berg,
Denen es anerstorben von Niblung war, dem Zwerg.
Sein Sohn, der König Eugel, hatt' auch darauf nicht acht:
Die Schätze, meint' er, lägen noch tief im Bergesschacht.

---

## Achtes Abenteuer.

### Was sich mit Siegfrieden weiter begab.

Nun hatte man bei Gibich gut Botenbrot bekommen,
Daß seine schöne Tochter so bald ihm sollte kommen,
Und wie sie wär' erlöset von dem Wurm und von dem Stein.
Gibich ließ bald entbieten seine Mannen insgemein.

Sie ritten all' entgegen Siegfried, dem Degen wert;
Kein Kaiser auf der Erden ward jemals so geehrt.
Der König schickte Boten in alle Reich' und Land,
Den Königen und Fürsten macht' er die Mär bekannt,

Damit sie alle kämen gen Worms ihm an den Rhein
Auf seiner Tochter Hochzeit. Fünfzehn Fürsten ritten ein:
Die wurden wohl empfangen, wie man denn Fürsten soll.
Da hub sich große Freude; das Land war der Herren voll.

Nun währte diese Hochzeit wohl mehr denn vierzehn Tag,
Daß man turniert und rannte und Ritterspiele pflag.
Man hielt sechzehn Turniere, bevor man ritt hindann,
Man schenkte Futter und Kleider so dem Roß als dem Mann.

Siegfried gab solch Geleite und saß so zu Gericht,
Hätt' einer Gold getragen, sich fürchten durft' er nicht.
Mit großer Stärke hatt' er jedwedes Ding bestellt.
„Der Teufel weiß," sprach Gunther, „daß man so wert ihn hält

Vor andern kühnen Helden, denen das wohl Schande brächt',
Die doch so gut von Adel als er ist von Geschlecht.
Er trägt auch alle Tage hier Helm und Panzerring:
Damit hält er die Helden in diesem Land gering."

Da sprach der grimme Hagen: „Er ist der Schwager mein;
Will er das Land regieren hier oben an dem Rhein,
So mag er gründlich schauen, daß er nichts übersieht:
Denn ich wär' stets der erste, der ihm das widerriet."

Da sprach Gernot, der Degen: „Mein Schwager Siegfried:
Von meiner Hand wohl gäb' ich das allerbeste Glied,
Daß hier mein Vater Gibich nur hätte meinen Mut,
So tät' ihm sicher Siegfried hier in die Läng' kein Gut."

Als die drei jungen Könige Siegfrieden trugen Groll,
Da brachten's seine Schwäger zuletzt zustande wohl,
Daß Siegfried ward erschlagen. An einem Brunnen kalt
Erstach der grimme Hagen ihn in dem Odenwald

Zwischen seinen Schultern und wo er fleischig war,
Da er mit Mund und Nase sich kühlt' am Brunnen klar.

Sie waren um die Wette gelaufen schnell genug:
Da ward es Hagen befohlen, daß er Siegfrieden schlug.

Von Kriemhilds dreien Brüdern — die weiter hören wollen,
Die will ich unterweisen, wo sie das finden sollen:
Sie lesen Siegfrieds Hochzeit, so finden sie Bericht,
Was die acht Jahr geschehen; hier endet dies Gedicht.

---

# IV. Der Rosengarten.

## Erstes Abenteuer.

### Wie Kriemhild dem Berner Boten schickte.

Was man von reichen Königen so viel noch singt und sagt,
Wie sie nach Würde warben vorzeiten unverzagt!
Um Preis und Ehre streiten schuf ihnen nicht Beschwer.
Sie wußten wohl zu führen den Schild und auch den Speer.

Wie gern um schöne Frauen sie litten Ungemach!
Sie konnten Schilde hauen und lichter Helme Dach
Mit den scharfen Schwertern, die sie führten in der Hand:
Das ließen sie entgelten manchen stolzen Weigand.

Eine Stadt liegt an dem Rheine, die ist so wonnesam
Und ist Worms geheißen; sie kennt noch mancher Mann.
Darin saß ein Recke, der hatte stolzen Mut,
Er war geheißen Gibich und war ein König gut.

Von seiner Frauen hatt' er drei Söhne hochgeboren;
Das vierte war ein Mägdlein; durch die so ging verloren
Mancher kühne Degen, wie uns die Märe sagt;
Kriemhild war sie geheißen, die kaiserliche Magd.

Um die begann zu werben ein stolzer Weigand,
Der war geheißen Siegfried, ein Held aus Niederland.
Der pflag so großer Stärke, daß er die Löwen fing
Und sie mit den Schwänzen über die Mauern hing.

Da ward ihr von dem Berner  Wunders viel gesagt:
Auf eine List gedachte  die kaiserliche Magd,
Wie sie zusammenbrächte  die Degen lobesan,
Damit sie säh', von welchem  das Beste würde getan.

Einen Rosengarten hatte  die wunderschöne Maid
Von einer Meilen Länge,  eine halbe war er breit:
Um den ging statt der Mauer  ein Seidenfaden fein.
Sie sprach: „Trotz allen Fürsten!  Es kommt mir keiner hinein.

Die mir des Gartens hüten,  das sind zwölf kühne Degen,
Die pflegen mir der Rosen;  die Helden sind verwegen.
Der erste ist mein Vater,  ein König auserkannt;
Gernot und Gunther,  die sind mit Ruhm genannt.

Der vierte heißt Hagen,  der zagt in keiner Not,
Der fünfte heißt Volker,  der wundet auf den Tod.
Der sechste heißt Pusolt,  der siebente Struthan,
Der achte heißt Ortwein,  der neunte Asprian.

Der zehnte heißt Walther  von dem Wasgenstein,
Der kühnsten Fürsten einer  wohl auf und ab am Rhein.
Der eilfte heißt Stutfuchs,  der kann auch fechten wohl,
Er gibt in harten Stürmen  den Recken schweren Zoll.

Der zwölfte heißt Siegfried,  ein Held von Niederland,
Der immer stritt nach Ehren  mit seiner freien Hand.
Die starken Recken sollen  der Rosen Hüter sein:
Trotz biet' ich allen Helden:  es kommt mir keiner hinein."

Da entbot sie Dieterichen,  dem jungen Vogt von Bern:
Wollt' er den Garten schauen  und Rosen brechen gern,
So sollt' er mit zwölf Helden,  die ihren wären gleich,
Gen Worms am Rheine fahren  in König Gibichs Reich.

Die schnellen Boten eilten  dem Berner in das Land:
Sie wurden wohl empfangen  von dem alten Hildebrand.
Er sagt' es seinem Herren,  der hieß sie willkomm sein;
„Was läßt uns denn entbieten  der stolze König am Rhein?"

Da sprach der Boten einer  zu dem Fürsten auserkannt:
„Laßt diese Briefe lesen,  die sind Euch hergesandt.

Sie schickt Euch vom Rheine eine hehre Königin,
Die Tochter König Gibichs: Ihr sollt zum Rheine ziehn."

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie die Briefe verlesen wurden.

Zehnhundert Ritter hatte der Berner lobesan,
Die gern zu allen Streiten ihm waren untertan.
Sie saßen an der Tafel, da solche Märe kam:
Sie wollten drüber springen vor Freud', als man's vernahm.

„Um Gott, nun sitzet stille," sprach Herr Dieterich,
„Wollt ihr die Märe hören; die ist so wonniglich."
Da taten sie geflissen, wes sie der Degen bat.
Herr Dietrich von Berne zu der Tafel Mitte trat.

Er sprach: „Nun merket alle, uns ist ein Brief gesandt:
Solches Abenteuer kam nie in dieses Land.
Den Brief soll uns verlesen ein gelehrter Mann."
Da sprang herbei geschwinde des Berners Kapellan.

Als der gute Schreiber den Botenbrief erbrach,
Hei, wie laut er lachte! Nun hört, wie er sprach:
„Es steht in diesem Briefe des Wunders also viel:
Wer Ritter ist geworden, oder Ritter werden will,

Der soll die Märe hören und näher zu mir gehn."
Sie sprachen all: „Was mag denn wohl in dem Briefe stehn?"
„Eine Königin vom Rheine hat Boten hergesandt.
Es steht in diesem Briefe, ihr Recken auserkannt:

Mit Rosen einen Anger hege die schöne Maid,
Von einer Meilen Länge, eine halbe wär' er breit.
Um den geh' statt der Mauer ein Seidenfaden fein:
Sie trotze allen Fürsten, es komm' ihr keiner hinein.

Des Gartens hüten zwölfe der allerkühnsten Degen,
Die man am ganzen Rheine mag finden allerwegen.
Der erste ist Herr Gibich, der ist euch wohlbekannt,
Dem dienen dort am Rheine die Burgen und das Land.

Der andre das ist Gunther, ein Degen kühn im Streit,
Der dritte heißt Gernot, zu allem Kampf bereit:
Der vierte heißt Hagen, der zagt in keiner Not,
Der fünfte heißt Volker, der wundet auf den Tod.

Der sechste heißt Pusolt, ein Ries' unmäßig groß,
Und Struthan heißt der siebente, den Streitens nie verdroß.
Der achte heißt Ortwein, von dessen Kraft man sagt,
Der neunte das ist Asprian, der ist gar unverzagt.

Der zehnte heißt Walther, der Held vom Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein.
Der eilfte das ist Stutfuchs, der weiß zu streiten wohl:
Er gibt in harten Stürmen den Recken schweren Zoll.

Der zwölfte heißt Siegfried, ein Held von Niederland,
Der stets nach Ehren streitet mit seiner freien Hand.
Er pflegt so großer Stärke, daß er die Löwen fängt
Und sie mit den Schwänzen über die Mauern hängt.

Die starken Recken sollen des Gartens Hüter sein:
Sie trotzt allen Fürsten, es kommt ihr keiner drein.
Nun sollt ihr zwölfe senden, die ihren Helden gleich." —
„Was sollen sie da machen in König Gibichs Reich?" —

„Und siegen diese zwölfe jenen zwölfen ob,
Rosen zu einem Kranze gibt jedem zu dem Lob,
Ein Halsen auch und Küssen die junge Königin:
Dazu vor allen Recken noch lange preist man ihn."

„Nun küsse sie ein andrer," sprach da Wolfhart,
„Mag ich des ledig werden, so bleib' ich von der Fahrt.
Solcher Abenteuer mag ich wohl ohne sein:
Würd' ich um sie verhauen, das wär' zu scharfe Pein.

Fand ihr der leide Teufel so wunderlichen Fund?
Ich weiß mir noch zu Berne wohl einen ros'gen Mund.
Wir haben hierzulande so manche schöne Maid,
Und jede trägt die Krone mit köstlichem Geschmeid'.

Mit denen will ich tanzen und scherzen früh und spät." —
„Nun lest weiter, Meister, was in dem Briefe steht." —

„Kriemhild hat Euch entboten und läßt Euch Märe sagen,
Ihr dürftet eh'r zu Hause einen Kranz von Nesseln tragen

Als dort bei den Burgonden die lichten Rosen rot:
Ihr müßtet sie erfechten und kämt darum in Not.
Die der Rosen hüten, die können fechten wohl,
Und die der Rosen brechen, die zahlen schweren Zoll."

„Das hör' ich gerne sagen," sprach Meister Hildebrand:
„Ich freue mich der Märe, die man uns hat gesandt.
Es fügt sich nun von selber, was mein Herz erbeten hat;
Ich denke, Neffe Wolfhart, nun wirst du Fechtens satt."

„Nun laßt die Rede bleiben, Oheim Hildebrand!
Ich will der Rosen willen nicht fahren in das Land.
Wollt' ich nach Worms hin reiten um einen Rosenkranz,
Eh will ich hier zu Hause den Schädel halten ganz."

„Lest, lieber Meister," sprach Dieterich, der Degen,
„Wes sollen die zwölf Recken in den Rosen pflegen?" —
„Wem da der Sieg gelinget, der soll gepriesen sein,
Ihn küßt eine Jungfrau und setzt ihm auf ein Kränzelein."

„Nun küsse sie der Teufel!" sprach da Wolfhart,
„Zieh dahin, wer wolle, ich bin nicht bei der Fahrt."
Da sprach der kühne Wittich: „Dasselbe Recht sei mein:
Ich kann ihr Küssen missen, man lasse mich daheim."

„Du darfst es nicht verschwören," sprach Meister Hildebrand,
„Es hat die schöne Kriemhild zumal nach dir gesandt.
Ich denke doch zu reiten gen Worms an den Rhein:
Da bring' ich meiner Frauen ein Rosenkränzelein."

Da sprach Alphart der junge: „Gern möcht' ich mit euch ziehn;
Wolfhart, lieber Bruder, willst du nicht auch dahin?"
„Ich gebe, Bruder Alphart, dir kurz darauf Bericht:
Ihren Kuß mag ich entbehren: ihres Streits entbehr' ich nicht."

„Ei, nomine domini Amen," sprach Herr Dieterich,
„Was wollen mir die Frauen? Die sind so wunderlich,
Daß ihrer selten eine will nehmen einen Mann,
Erst soll ich ihn bestehen, ich hab' es längst denn getan.

Schlägt er mich zu Tode, oder haut mich fährlich wund,
So küßt er sie gar lieblich auf ihren roten Mund;
Dazu wird ihm zu Lohne ein lichter Rosenkranz."
„So bleibt daheim und haltet hier Eure Krone ganz;

Ich aber will zum Rheine," sprach Meister Hildebrand,
„Daß mir die schönen Frauen da werden wohlbekannt.
Vielleicht gibt mir von Rosen einen Kranz die Königin,
Ein Halsen und ein Küssen: das ist ein Hochgewinn."

Da schämte sich Herr Dietrich, daß er die Rede tat:
Er sprach: „Getreuer Hildebrand, nun gib mir guten Rat,
Wie wir nach vollen Ehren kommen an den Rhein."
Da sprach der gute Meister: „Ja, Herre, das soll sein.

Erst aber möcht' ich hören, was da geschrieben ist,
Wann wir erwartet werden: ich wüßte gern die Frist.
Könnt Ihr uns das sagen, Herr Schreiber und Kaplan,
So nenn' ich das Gefolge, mit dem die Fahrt wird getan."

Er sprach: „Ich will Euch lesen, was hier geschrieben steht:
Wenn nach zweien Wochen der zweite Mond vergeht,
Sollt Ihr am Rosengarten mit Euern Helden sein,
Vor Sonnenuntergange, zu Worms dort an dem Rhein."

Da sprach der Meister wieder: „So ist geraum die Zeit,
Wir mögen wohl besenden, die hier nicht sind bereit.
Wohlan denn, von den zwölfen will ich der erste sein;
Der andre sei von Berne der liebe Herre mein.

Wolfhart sei der dritte; auch soll mit in den Ring
Alphart der junge, der stolze Jüngling.
Der fünfte der sei Siegstab, der auch ein Wölfing ist,
Und Eckhart der sechste, unser Gast zu dieser Frist.

Der siebente sei Heime, das ist ein starker Mann,
Und Wittich der achte, der Helme spalten kann.
Der neunte sei von Reußen Hartung der König hehr,
Und Helmschrot der zehnte: nun weiß ich keinen mehr

Als Dietleib von Steier, der ist jetzt leider fern;
Wir wollen ihn beschicken, er tut die Reise gern." —

„Nun hätten wir eilf Ritter beherzt und tugendlich;
Wo nehmen wir den zwölften?“ so sprach Herr Dieterich.

„Darum sollt Ihr nicht sorgen,“ sprach Meister Hildebrand,
„Er ist noch heut und morgen, wo ich ihn weiland fand.
Wann denkt Ihr zu erlösen den Mönch Ilsan?
Den nehm' ich aus dem Kloster, wenn ich es fügen kann.“

Da sprach der Held von Berne: „Das machst du nimmer wahr:
Nun war er in der Kutte wohl über zwanzig Jahr.
Soll ich ihn dem entführen, dem er sich hat ergeben?
Ich hätt' es immer Sünde, nähm' ich ihn aus dem Leben.“

„Wißt Ihr nicht, lieber Herre, was der Mönch Euch schwur,
Als Ihr ihm erlaubtet, daß er ins Kloster fuhr?
Er gelobt' Euch eine Reise und schwur Euch einen Eid,
Wann Ihr immer wolltet, so wär' er Euch bereit.“

Da sprach der Held von Berne: „Laßt uns ihn holen gehn.
Doch muß ich noch in Sorgen um einen Helden stehn:
Der ist geheißen Walther von dem Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein.“

Er sprach: „Dem ich den Kämpen, weiß Gott, wohl finden kann:
Das sei Dietleib von Steier, der ist ein starker Mann.
Hülf' uns der junge Herzog, lieber Herre mein,
So möchten wir mit Freuden wohl reiten an den Rhein.“

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Siegstab ausfuhr nach Dietleib von Steier.

Da sprach wohlgezogen von Bern Herr Dieterich:
„Ich tat ihm wenig Dienste; jetzo reut es mich.
Wüßt' er recht die Märe von Kriemhilds Übermut,
Mit uns zum Rheine ritte der edle Degen gut.

Hätt ich einen Boten,“ sprach Herr Dieterich
„Der mir die Botschaft würbe und tät es schnelliglich,
Mit dem wollt' ich teilen meine Burgen und mein Land.“
Da sprach der junge Siegstab: „Ich werbe sie allzuhand.“

Der Rede dankte Dietrich dem Degen wohlgestalt.
Siegstab der junge gen Steier ritt alsbald.
Er suchte Dietleiben, diesen schnellen Degen;
Mit fünfhundert Rittern war der zum Streit verwegen.

Siegstab der junge gen Steier geritten kam.
Als der alte Herzog von seiner Fahrt vernahm,
Da empfing ihn gütlich Herr Biterolf zuhand;
Er fragt' ihn nach der Märe; die macht' er ihm bekannt.

Da sprach der alte Biterolf: „Ihr mögt wohl Toren sein,
Daß ihr der Rosen willen wollt reiten an den Rhein,
Und daß ihr meint zu folgen der sinnlosen Maid,
Die solchen Mord will fügen aus großer Affenheit."

Da sprach aber Siegstab: „Es wird mir nimmer leid:
Ich bin ihr desto holder, der kaiserlichen Maid,
Daß sie so gern sieht fechten die Recken auserkannt;
Es versucht da mancher Ritter seine mannhafte Hand."

Da sprach der alte Biterolf: „Gott geb' euch Glück und Heil,
Und daß ihr bringt der Rosen vom Rhein ein gutes Teil.
Dietleib ist nicht zu Hause, er ist zu Bechelar
Bei dem milden Markgrafen, das sag ich euch fürwahr."

Urlaub begehrte Siegstab, der junge Mann;
Als man ihm den gewährte, da hub er sich hindann.
Mit wohlbedachtem Mute ritt er gen Bechelar;
Man tät' ihm viel zugute, dem edeln Herren klar.

Da empfing ihn wohlgezogen der milde Rüdiger
Mit manchem edeln Ritter: da säumt' er auch nicht mehr
Und fragte nach der Märe: die ward ihm kund getan.
Als der milde Markgraf seine Rede vernahm,

Er sprach: „Ihr wollt zum Rheine, das ist kindisch von euch Herrn:
Ich brächet sanfter Rosen bei euch daheim zu Bern.
Die zwölf im Rosengarten, die sind mir wohlbekannt:
Das sind die kühnsten Degen, die man weiß in allem Land.

Und werdet ihr im Garten sieglos erschlagen,
So müßt ihr zu dem Schaden den Spott der Welt ertragen,

Daß ihr euch ließt verlocken die böse Teufelin
In ihren Rosengarten zu solchem Ungewinn."

Doch Siegstab sprach: „Wir haben es all uns vorgenommen,
Daß wir in den Garten zu streiten wollen kommen.
Wer uns für Kinder ansieht, der irrt sich doch daran:
Man schlägt uns nicht mit Besmen, so wir kommen auf den Plan.

Wir vergelten ihre Schläge mit Schlägen also groß,
Wir machen sie untern Helmen aller Freuden bloß.
Fänd' ich Dietleiben, den Degen auserseyn,
Daß er im Rosengarten einen Helden wollte bestehn,

So wär' mein Leid vergangen, das wisset sicherlich;
So wär' auch wohl zu Mute zu Bern Herrn Dieterich."
Da gab mit Züchten Antwort der milde Markmann:
„Dietleib ist nicht zu Hause, das sei Euch kund getan.

Er ist zu Siebenbürgen, da ward er neulich wund,
Von einem Meerwunder des Leibes ungesund."
Da sprach Siegstab der junge: „Ich muß zu ihm fürwahr:
So wird man in den Rosen in kurzem wohl gewahr,

Wer der beste Fechter allda im Garten ist,
Wenn einer mit dem andern sich in den Rosen mißt."
Da sprach der gute Markgraf: „Gott geb Euch Glück und Heil,
Und daß Ihr bringt der Rosen vom Rhein ein gutes Teil;

Ich gönn' Euch wohl der Ehre, das sag' ich Euch fürwahr."
Siegstab ritt von dannen, der junge Degen klar,
Hin gen Siebenbürgen; doch als gen Wien er kam,
Da traf er vor dem Münster den jungen Dietleiben an.

Da ward er wohl empfangen von dem Degen hehr.
Daß sich die zwei gefunden, des freuten sie sich sehr.
Er frug ihn um die Märe, die ward ihm kund getan.
„Und welcher ist der eine, den sie mir zum Gegner ersahn?" —

„Er ist geheißen Walther, der Held vom Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein."
„Ja, den besteh' ich gerne: ich höre von ihm sagen,
Er habe seiner Tage der Recken viel erschlagen.

Und schlägt er mich zu Tode, der Degen auserſehn,
Ich will auf meine Treue ihn williglich beſtehn."
Da freute ſich der Rede Siegſtab, der junge Mann:
Mit Dietleiben ritt er alsbald von Wien hindann.

Als ſie gen Garten kamen auf breiten Angergrund,
Dem edeln Berner waren die Mären jetzo kund:
Da ritt er ihm entgegen mit dem alten Hildebrand,
Er empfing mit frohem Gruße dieſe Recken auserkannt.

Er umſchloß mit Armen Dietleib, den jungen Mann,
Ihn auf den Mund zu küſſen mit herzlichem Umfahn.
Da ſprach er: „Dietleib, ſage mir auf die Treue dein,
Ob dich der Trotz nicht ärgre und der Übermut am Rhein,

Den uns die Königstochter in unſer Land entbot:
Und wenn wir das nicht rächen, unſre Ehre, die iſt tot."
„Sie mögen uns wohl ärgern," ſprach Dietleib, der Degen,
„Eh' ich ſie vertrüge, wollt' ich verlieren das Leben.

Wohl denk' auch ich im Garten einen Kühnen zu beſtehn."
Da dankt' ihm der Berner, der Degen auserſehn.
Sie ritten miteinander in die Stadt zu Bern:
Da pflag man ſein mit Ehren und diente willig dem Herrn.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie der Mönch Ilſan aus dem Kloſter genommen ward.

Noch hatten ſie nicht alle die zwölf beiſammen dort:
„Wie bringen wir aus dem Kloſter den Mönch, den edeln, fort?
Hier mag kein Bote frommen, wir müſſen ſelber hin:
Ihn kann nur der Berner aus ſeiner Kutte ziehn."

Auf ſaßen bald die Herren, die Recken allbereit;
Dietrichens Reiſen war gar manchem leid.
Da huben ſich gen Iſenburg die Herren auf die Fahrt,
Wo der Mönch um Roſen dem Kloſter entnommen ward.

Da ritt zu allervorderst Meister Hildebrand;
Herr Dietrich von Berne kam hinterdrein gerannt.
Speer und Schildrand selber trug der Degen hehr;
So ritt auch Meister Hildebrand; mit ihnen ritt niemand mehr.

An dem fünften Morgen, eine Weile noch davor,
Waren die Herrn gekommen gen Isenburg ans Tor,
Da der Mönch die Messe wollt' singen in der Fruh;
Die Herren mit den Schilden stapften eilends hinzu.

Hilbrand begann zu klopfen: „Laßt mich alsbald herein:
Ich will auch ein Prediger hier in dem Kloster sein."
Da rief der Mönch da drinnen: „Wer klopft uns an das Tor?
Geschwinde geh' mir schauen, wer draußen steh' davor.

Bringt mir meinen Harnisch, dazu mein gutes Schwert;
Was sie dann suchen wollen, des werden sie gewährt;
Und meinen Helm, den lichten," sprach der Mönch Ilsan;
„Daß sie das Kloster zwingen, das wehr' ich, wenn ich kann.

Nun hab' ich meinen Harnisch," sprach der Mönch Ilsan,
„Wärt ihr denn zweiunddreißig, ich griff' euch alle an,
Mein Schwert denn zerbreche mir in den Händen mein.
Wir wollen in dem Kloster von ihnen ungegessen sein.

Geschwinde geht mir schauen, was vor der Pforte sei."
„Herr, es ist ein Alter und führt der Wölfe drei
Und eine goldne Schlange auf des Helmes Band." —
„Waffen, immer Waffen! das ist mein Bruder Hildebrand."

„Bei ihm hält ein Junger auf einem schnellen Pferd,
Mich dünkt an seiner Haltung, er sei ein Degen wert.
Der führt auf dem Schilde einen Leun, der schreckte mich."
„Er mag es wohl vollbringen: es ist mein Herre Dieterich."

Da trat vor die Pforte der Mönch Ilsan.
Eine graue Kutte hatt' er über den Ringen an,
An den Beinen trug er zwei dicke graue Hosen:
So trat er vor die Pforte, der Märe wollt' er losen.

„Benedicite Bruder," sprach Meister Hildebrand.
„Nun geleite dich der Teufel," sprach der Mönch zuhand,

„Daß du das Jahr lang reitest und kommst nicht unter Dach?
Du fändest bei Frau Uten sicher besser Gemach.“

„Das tät' ich, wenn ich könnte,“ sprach Meister Hildebrand;
„Kriemhild die schöne hat nach uns gesandt,
Daß wir kommen sollen zu ihrer Lustbarkeit.“
„Es scheint wohl, lieber Bruder, daß Ihr ein Narre seid.

Ihr würdet es im Ernste nicht sprechen, dünket mich.
Geschieht Euch was zu Berne, mein Herr Dieterich?“
„Mein Herr will dich bitten,“ sprach Meister Hildebrand,
„Daß du die Fahrt ihm leistest, die ihm gelobt deine Hand.

Du gabst ihm deine Treue und schwurst ihm einen Eid,
Wenn er reisen wollte, so wärst du ihm bereit.“
„Nun mag ich nicht mehr reisen,“ sprach der Mönch Ilsan;
„Doch kann ich mich entsinnen, daß ich den Schwur getan.

Ist es euch not zu Berne, so will ich mit euch fahren;
Nach Worms am Rhein die Reise, die will ich lieber sparen.“
Da sprach Hilbrand der alte: „Lieber Bruder mein,
Brüderlicher Treue gemahnt sollst du sein.

Es steht in dem Briefe, den uns die Magd entbot,
Mir und meinem Herren ward Hilfe nie so not.“
„Helfet Euerm Bruder,“ sprach Herr Dieterich:
„Wollt Ihr daheim verbleiben, es beschimpft Euch sicherlich.“

Da sprach der kühne Ilsan: „Viellieber Bruder mein,
Will mir's der Abt erlauben, ich folg' euch an den Rhein.
Käm' ich in den Garten, da entgält' es mancher Mann:
Ich weiß, daß ich die zwölfe wohl allein bestehen kann.

Ich will euch gerne helfen,“ sprach der Mönch Ilsan.
„Nun schaut, lieber Herre, was ich zum Streit gewann.“
Da zog er ab die Kutte und warf sie in das Gras:
Hei, wie gute Waffen Ilsan, der Mönch, noch besaß!

„Was tragt Ihr unter den Hosen?“ sprach Meister Hildebrand.
„Da trag' ich, lieber Bruder, mein altes Sturmgewand.“
Da schaute der von Berne Mönch Ilsans Schwert:
„Eines guten Pred'gerstabes seid Ihr dabei gewährt.

Wem Ihr den Bann entschlaget mit Euerm Pred'gerstab,
Ich geb' Euch meine Treue, es folgt ihm bis ins Grab.
Wüßten es am Rheine die Burgunden hehr,
Eh' sie Euch beichten wollten, sie würden Ketzer eh'r."

„Wir woll'n gen Worms reiten zu schaun des Rheines Fluß
Nach einem Rosenkranze, nach einer Frauen Kuß.
Das wisset, lieber Herre, es wird alsbald vollbracht,
Kriemhild soll noch wünschen, sie hätt' es nimmer erdacht.

Trägt sie nach deutschen Recken, das sollt Ihr glauben mir,
Nach Rosen und nach Blumen so sehnliche Begier,
Wir wollen sie besuchen mit manchem kühnen Mann,
Der ihnen von den Augen das Moos wohl blasen kann.

Geruht abzusteigen, lieber Herre mein,
Und wollt Ihr bei mir essen, ich geb' Euch guten Wein.
Die Mönche müssen's zahlen, die hier im Kloster sind:
Die andern essen Gerste; ich sah daran mich blind."

Da ward gesetzt zu Tische von Bern Herr Dieterich
Und jenseits ihm entgegen, das wisset sicherlich,
Hildebrand der alte, ein auserwählter Mann.
Da pflag der beiden fleißig der gute Mönch Ilsan.

Da kam der Abt zusammen mit seiner Bruderschaft,
Sie hatten zu gebieten über des Mönches Kraft.
Da sprach der von Berne, ein Fürst so tugendlich:
„Laßt ihr ihn nicht ziehen, ich zerstör' euch sicherlich."

Da sprach der Abt: „Herr Dietrich, es ist nicht unser Recht,
Daß wir fechten sollen, es ziemt kei'm Gottesknecht.
Wir sollen spät und frühe zu dienen sein bereit
Dem Gott, der uns geschaffen hat: der Mönch soll nicht zum Streit."

Der Mönch Ilsan versetzte: „Herr Abt, auf meinen Eid,
Geschieht dort in den Rosen diesen werten Recken Leid
(Ich wollt' es wohl verhindern, ließt Ihr mich auf den Plan),
Das entgelten hier die Brüder, wenn ich es fügen kann."

Da erschrak der Abt der Rede: „Lieber Bruder mein,
Wollt Ihr mir dannen bringen ein Rosenkränzelein,
So büß' ich Eure Sünden, dieweil Ihr reitet fern."
Der Rede mußte lachen Herr Dieterich von Bern.

Da gab der Mönch zur Antwort: „Habt das auf meinen Eid,
Euch soll bei meiner Heimkehr ein Kränzlein sein bereit,
Mich wolle denn im Garten niemand mit Streit bestehn;
Und kann ich Rosen pflücken, die sollen Euch nicht entgehn.

Nun laßt mich Urlaub nehmen, ich muß an den Rhein.
Schließt mich in eur' Gebete, ihr lieben Brüder mein,
Und bittet Gott vom Himmel, daß er mir gebe Heil,
So bring' ich euch vom Rheine der Rosen ein gutes Teil.

Euer sind zweiundfünfzig, hab' ich es recht ersehn:
Just so manchen Recken will ich dort bestehn.
Schickt mich denn Gott herwieder, ihr lieben Brüder mein,
So bring' ich euer jedem ein Rosenkränzelein."

Da sprachen sie einhellig, die ganze Bruderschaft,
Daß sie ihm Heil erwünschten und Glück durch Gottes Kraft.
Als sie gegessen hatten und getrunken überall,
Da zog man Schimmings Bruder, ein Roß ihm aus dem Stall.

Mit einem Schwert umgürtet stand bald der Mönch Ilsan;
Über den Harnisch zog er eine Kutte wohlgetan.
Dann ließ er sich bringen einen Schild und einen Speer:
Die hatt' er oft geschwungen, das war nun lange her.

Das gute Roß Benig ward jetzt von ihm beschritten;
Die Herren nahmen Urlaub, eh' sie von dannen ritten.
Ihm folgte vor das Kloster der Abt mit manchem Mann:
Sie begannen all zu fluchen dem starken Mönch Ilsan.

Sie baten Gott vom Himmel, das will ich euch sagen,
Daß er nimmer wiederkäme und würde totgeschlagen.
„Er tat uns viel zuleide in unsrer Bruderschaft:
Dafür werd' er erstochen und nimmer sieghaft.

Der Mann hat solche Stärke, wir sind an ihm betrogen:
Er hat uns bei den Ohren so oft umhergezogen,

Wenn wir nicht leisten wollten, was er uns gebot:
Er bracht' uns in dem Kloster in Angst und große Not."

Da sprach ein alter Bruder: „Gott will ich immer loben:
Er hat mich an dem Barte so oft umhergezogen,
Er tat mir an dem Leibe so jämmerliche Pein,
Daß ich zu allen Zeiten in Sorgen mußte sein."

An dem fünften Morgen, da sich erhob der Tag,
Da kamen sie gen Berne, wo das Gesinde lag.
Nur Wolfhart war geritten zur Wart' der andern fern,
Fremder Mär zu harren, die sollt' er melden den Herrn.

Da kam er hergegangen, nun hört, wie er sprach:
„Wohlauf, ihr Helden alle, vernehmt mein Ungemach.
Es hat mein Herr von Berne einen Mönch mit sich gebracht:
Mich nimmt immer Wunder, was er mit dem hat erdacht."

„Es ist dein Spott," sprach Heime. „Mißtraust du meinem Wort?
Willst du mir nicht glauben, so sieh ihn selber dort."
Da sprangen auf die Herren allesamt zuhand:
Sie legten schnell die Schuhe sich an und ihr Gewand.

Die ihre Schuh' nicht fanden, die liefen barfuß,
Herrn Dietrich zu empfangen mit ihrem frohen Gruß:
Den von Bern zu schauen war ihnen allen jach;
Wolfhart alleine schlich langsam hintennach.

Da sprachen zu dem Berner die Herren freudiglich:
„Nun seid uns gottwillkommen, von Bern Herr Dieterich.
Pfui, der leid'ge Teufel! Was soll der Mönch im Land?"
„Er soll euch Beichte hören," so sprach Herr Hildebrand.

„Was wollt Ihr hier Landstreicher?" sprach da Wolfhart,
„Hebt Euch in die Zelle zurück in schneller Fahrt.
Ich will mit Euch nicht reisen fern in fremdes Land."
„Ihr sollt Euch sein nicht schämen," sprach Meister Hildebrand.

„Wer ist der junge Degen?" sprach der Mönch Ilsan:
„Will er des nicht entbehren, ihm wird ein Schlag getan."
„Des entbehr' ich gern," sprach Wolfhart gar vermessentlich.
„Wollt Ihr unbescheiden werden?" sprach Herr Dieterich.

„Gern wüßt' ich, wer er wäre," sprach wieder Ilsan,
„Der im Übermute so hoch sich brüsten kann."
„Du wirst ihn nicht erkennen," sprach Meister Hildebrand,
„Es ist deiner Schwester Sohn, das mach' ich dir bekannt."

„Ist es also Wolfhart?" sprach der Mönch Ilsan:
„Ei, hab' ich ihn gefunden, den kühnen jungen Mann!
Er lag in der Wiege, da ich ihn sah zuletzt:
Da dacht' ich nicht, er hätte mir heut' so zugesetzt."

„Sie sind dir nachgeschlagen, Wolfhart und Siegestab:
Ohne große Stürme kommen sie nimmer in ihr Grab,
Noch Alphart der junge." Da sprach der Mönch Ilsan:
„Nun freut mich, daß ich Kunde der jungen Degen gewann."

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie der Mönch Ilsan und der Ferge miteinander stritten.

„Die Rede laßt nun bleiben," sprach Meister Hildebrand,
„Und säumt nicht, euch zu rüsten, ihr Recken auserkannt,
Daß wir den Preis gewinnen an den Fürsten tugendlich."
„Wohlauf, laßt uns von hinnen," so sprach Herr Dieterich.

Nach Amelolt gen Garten ein Bote ward gesandt:
Den empfing wohl mit Ehren sein Schwager Hildebrand.
Er führt' ihn vor Frau Uten: „Die laß dir befohlen sein."
„So befehl' ich dir," sprach Amelolt, „die lieben Kinder mein."

„So befehl' ich dir hinwider," sprach Meister Hildebrand,
„Des Berners ganzes Erbe, die Leute wie das Land;
Und Diether, seinen Bruder, den lieben Herren mein,
Und auch die Harlungen laß dir befohlen sein."

Da säumte sich nicht länger von Bern Herr Dieterich:
Sich rüsteten zur Reise die Helden tugendlich.
Bald sah man wohlgewappnet manchen kühnen Mann:
Da wollten diese Helden alle fahren hindann.

Urlaub war genommen: man blies das Heerhorn.
Da hob sich von dannen mancher Recke wohlgeborn.

Die Fahne ward befohlen dem Meister Hildebrand;
Der leitete die Herren mit Freuden durch das Land.

Da eilten nach dem Rheine die Herrn mit solcher Macht,
Daß sie in zwanzig Tagen bei sinkender Nacht
Hin zum Rheine kamen, da Worms genüber lag.
Da hob sich bald im Garten das große Ungemach.

Da Hildebrand der alte ersah des Rheines Flut,
Vermessen zu den Herren sprach der Degen gut:
„Nun merkt meine Worte, ihr Recken auserkannt,
Daß ihr euch weislich haltet in König Gibichs Land!"

Da stieß er in den Acker das Banner aus der Hand
Und sprach zu den Herren, der alte Hildebrand:
„Nun steigt von den Pferden ihr Recken alle hie:
Solchen großen Fergen sahn eure Augen noch nie

Als diesen hier am Rheine; ich kenn' ihn lange wohl.
Wer wider seinen Willen überfahren soll,
Der bedarf wohl guten Glückes, sonst bleibt er nicht am Leben.
Zu dem will ich reiten, ob er uns Frist will geben.

Nun ist derselbe Ferge gar ein großer Mann;
Er hat auch zwölf Söhne, die sehn sich schrecklich an.
Wen er soll überführen," sprach Meister Hildebrand,
„Von dem heischt der Ferge einen Fuß und eine Hand."

Da sprach der Vogt von Berne: „Das wär' ein schwerer Sold.
Wir gäben ihm wohl gerne Silber und Gold;
Eh' ich solch Pfand ihm ließe," so sprach der kühne Mann,
„Das wißt auf meine Treue, eh' griff' ich selber ihn an."

Da sprach der starke Ilsan: „So will ich Bote sein
Zu dem langen Riesen bei Worms an dem Rhein.
Er wähnt, ich sei ein Bruder," sprach der Mönch Ilsan,
„Wenn meinen Bart ersiehet derselbe große Mann."

„Das sind seltsame Dinge," der kühne Wolfhart sprach,
„Wie mag es sich fügen, daß solches Ungemach
Allen diesen Recken schafft ein einz'ger Mann!
Wie wollt ihr in dem Garten zwölfen erst zum Streite nahn?

Wir wollen ihn so flehen, wie man den Esel tut,
Will er nicht Säcke tragen, mit einem Knittel gut.
Wir wollen zu ihm sprechen: Nun führ' uns übern Rhein,
Daß dir der Teufel lohne, der liebe Herre dein."

Sie waren lange Tage geritten und gerannt,
Die kühnen Amelungen; bald ward es hier bekannt,
Wie unverzagt sie wären in Sturm und Streitesnot.
Da sah man auf dem Felde manches Banner rot.

Aus der Stadt zu Wormes nahm man der Gäste wahr:
Die Ritter und die Frauen blickten alle dar.
Man sah von den Helmen erglänzen manchen Stein.
Da sprachen sie: „Es mögen wohl edle Fürsten sein.

Sie tragen reich Geschmeide, mit Golde wohl durchgraben.
Nun wird in kurzen Stunden wohl der Streit erhaben
In dem Rosengarten mit den Helden hie;
Sie wären sonst zum Rheine hieher gekommen nie.

Wer hier nun wird erschlagen, die Freunde, die er hat,
Wenn die ihn rächen wollen, so büßt unsre Stadt
Mit Raub und mit Brande der edeln Fürsten Tod.
Uns bringt mit solchen Gästen Frau Kriemhild noch in Not.

Nun schände sie der Teufel um ihren Übermut
Mit ihrem Briefesenden, das sie gen Berne tut!
Sie hat mit ihren Helden erhoben manchen Streit.
Sein Haus bewahre jeder: in Wahrheit, es ist Zeit!"

Zu derselben Stunde ging der Mönch zuhand
Diesseits an dem Rheine, bis er den Fergen fand.
Er rief: „Willst überführen der Brüder eilf und mich?
Das wollen wir dir lohnen, das wisse sicherlich."

Jenseits an dem Rheine sprach der Ferge da,
Als er den Mönch Ilsan mit langem Barte sah:
„Ich will dich Gott zu Liebe, Bruder, überführen."
So begann er mit dem Ruder das Schiff geschwind zu rühren.

Da er nun kam herüber und ward den Mönch gewahr,
Er sprach: „Du alter Lecker, ich seh', du sprachst nicht wahr,

Reitet ihr als Brüder in euerm Lande so,
So wird der leidige Teufel wohl eures Gefährtes froh.

Dient ihr so gewaffnet unserm Herregott
In Harnisch und in Ringen, das ist der größte Spott!
Ihr habt mich betrogen bei dieser Überfahrt:
Warum hast du gelogen, du alter Ziegenbart!"

Der Ferge hob das Ruder und nach dem Bruder schlug;
Doch verstand der Listen der bärt'ge Mann genug.
Er untersprang dem Fergen das breite Ruder lang:
Sie schlugen aufeinander da manchen harten Schwang.

Der Mönch ergriff das Schifflein und zog es ans Gestad;
Da schufen sie darinne mit Streichen solch ein Bad,
Daß das Blut dem Fergen auf die Füße fiel;
Sie schlugen mit den Fäusten einander in den Giel.

Der Mönch gab dem Fergen einen ungefügen Stoß.
Daß er im Schiff sich streckte, so lang er war und groß.
„Nomine domini Amen," sprach er da zuhand,
„Kein solcher starker Teufel ward mir noch je bekannt.

In Stürmen und in Streiten ward ich nie zu Fall gebracht:
Nun hat er mich bezwungen so gar mit seiner Macht,
Als zählt' ich sieben Jahre und wär' ein kleiner Wicht."
Da sprach der Bruder Ilsan: „Dein Wehren hilft dir nicht.

Mich wundert, wo dir Fergen wohl die Stärke blieb.
Sieh, manchem Helden gab ich den tödlichen Hieb
Mit diesem guten Schwerte, das ich trag' in meiner Hand:
Läßt du dir nicht raten, es wird dir auch noch bekannt."

„Nun laßt Euer Streiten," sprach der Ferge da,
„So willkommne Gäste ich nimmer noch ersah,
Als die Amelungen mit ihren Helden gut.
Sie werden manchen wecken, der noch liegt in guter Hut.

Sollt' ich mich nun setzen wider diese Helden schnell,
Das wär' große Torheit, mir tagt's im Kopf noch hell.
Da Frau Kriemhild selber eur Kommen hat begehrt,
Was ihr verlangen möchtet, des sollt ihr sein gewährt."

Da schob er zum Gestade das Schiff geschwind genug:
Hinein trat vermessen mancher Recke klug
Mit gekröntem Helme fröhlich gleich zur Stund.
Ruprecht hieß der Ferge und sprach mit höfischem Mund:

„Willkommen all, ihr Recken aus Amelungenland:
Ich hatt' euch in der Wahrheit früher nicht erkannt.
Hab' ich euer einem zuleide was getan,
Der soll nicht mit mir zürnen, ich bin nicht schuld daran."

Da sprachen diese Herren, sie wollten's gerne tun.
Eine stete Sühne schuf sich der Ferge nun:
Er führte bald hinüber manchen stolzen Gast.
Von Helmen und von Schilden ging ein lichter Glast.

Da sprachen viel der Frauen zu Worms in der Stadt:
„Ob je in unsern Zeiten ein Aug' ersehen hat,
Daß so viel stolzer Helden fuhren über Rhein?
Kriemhild die schöne mag wohl in Nöten sein.

Kommen sie in den Garten, so weiß ich, da geschieht,
Davon man hier noch lange wohl singen mag ein Lied,
Sie erschlagen Kriemhilden die besten Helden hie:
Also großen Schrecken sah eine Königin nie."

Als hinüber waren die Recken tugendlich,
„Nun merke meine Rede," sprach Herr Dieterich.
„Ich gebe, stolzer Ferge, dir jetzo nicht den Sold,
Wenn wir wiederkehren, geb' ich dir Silber und Gold.

Bring' ich dann zurücke meine Recken heil
Von Kriemhildens Helden, so soll dir solch ein Teil
Meines Gutes werden, daß du mir sagst den Dank:
Nun laß dich bei dem Rheine die Zeit nicht dünken lang."

„Ach lieber Fürst und Herre," alsbald der Ferge sprach,
„Geschäh' im Rosengarten Euch ein Ungemach
Von Kriemhildens Helden, das wäre mir höchlich leid.
Nun kommt, wann Ihr wollet, Ihr findet mich bereit."

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie sie zu Worms empfangen wurden.

Kriemhild, die Königstochter, hin ging sie allzuhand
Mit fröhlichem Mute, wo sie den Vater fand.
Sie sprach: „Lieber Vater, hast du nicht vernommen?
Von Bern der junge König ist uns ins Land gekommen.

Du reit ihm nun entgegen, das steht dir löblich an,
Mit manchem werten Recken, den Degen zu empfahn.“
„Du hast mir wohl geraten, liebe Tochter mein:
Fünfhundert kühne Ritter, die sollen mit mir sein.

Gut Gewand von Scharlach sollen alle tragen:
Wir wollen dem von Berne mit Hochfahrt nichts vertragen.“
Da war zu allen Ehren Herr Gibich bald bereit
Mit fünfhundert Rittern; sie trugen herrliches Kleid

Von Hermelin und Scharlach schön und wohlgetan:
Sie empfingen den von Berne und die ihm untertan.
Auch umschloß er mit den Armen den edeln Dieterich;
Dem König Gibich stund es fürwahr gar ritterlich.

Der Berner sprach: „Wir werden Euch zum Gespötte sein,
Daß wir der Rosen willen sind kommen an den Rhein
Und ich um solche Dinge herführte meinen Schild.
Mich bringt dazu die Hochfahrt Eurer Tochter Kriemhild.

Daß sie vor edeln Recken sich überheben will!
Ihr werdet sie verziehen, schweigt Ihr zu allem still.
Wollt Ihr so ihr folgen, so verliert Ihr manchen Mann;
Es ist wohl endlich selber um Euer Leben getan.“

Er sprach: „Sie mag's vollbringen: sie hat der Recken viel,
Die alle gerne fechten; Streiten ist ihnen Spiel;
Wenn sie fechten sollen, so sind sie wohlgemut.
Sie wollen es nicht lassen, was einer auch sagt und tut.“

Da sprach der Vogt von Berne: „Ihr habt der Helden viel,
Drum schmäht Ihr alle Könige so ohne Maß und Ziel.

Ich muß die Meinen bringen, zählt Recken noch mein Lehn;
Ihr redet ja, als dürfe mit Streit Euch niemand bestehn."

Da legten sich die Helden zu Worms auf das Feld.
Auf schlug man dem von Berne manch herrliches Gezelt,
Daß ihm in Wahrheit mußte männiglich gestehn,
Daß sie so reiche Zelte wohl nie zuvor gesehn.

Nicht vergaß der Hochfahrt die Königstochter hehr:
Sie sprach zu ihren Jungfraun: „Nun ziert euch desto mehr.
Ich muß zu dem von Berne wohl auf den grünen Plan:
Ihn und seine Recken will ich mit Gruß empfahn."

Da zierte sich geschwinde manche schöne Magd
Und viel der schönen Frauen, so hat man uns gesagt,
Mit Gold und mit Gesteine, das um die Wette schien;
Dreihundert Frauen stunden vor der edeln Königin.

Da ward auch wohlgezieret die Königstochter hehr:
Ihr Haupt trug eine Krone, die war von Golde schwer,
Dazu von edeln Steinen gab sie lichten Schein.
Da sprach der kühne Wolfhart: „Da tritt die Königin ein.

Ihrer großen Hochfahrt werd' ich nimmer hold:
Sie wähnt, wir sahen nimmer noch Gestein und Gold.
Komm' ich ihr so nahe, ich geb' ihr einen Schlag,
Daß sie bis an ihr Ende mein wohl gedenken mag."

Da sprach Hilbrand der weise: „Nein, laß den dummen Zorn:
Schlügst du die Königstochter, deine Ehre wär' verlorn.
Räch es an ihren Recken, hat sie dir was getan,
So wird man dich loben als einen Biedermann."

Da sprach der Vogt von Berne: „Ihr hochgelobten Degen,
Ihr sollt edler Sitte vor den Frauen pflegen:
So wird euch wohl gesprochen vor der edeln Königin,
Daß sie nicht alle wähnen, wir hätten Torensinn."

Das gelobten ihm die Recken; sie waren unverzagt.
Da kam die Königstochter und manche schöne Magd.
„Willkommen, Held von Berne, ein König allbereit,
Und alle diese Degen; die sind wohl kühn im Streit.

Von deiner Kühnheit hör' ich singen viel und sagen,
Du habst bei deinen Zeiten der Recken viel erschlagen.
Des freut sich mein Gemüte," sprach die Königin:
„Ihr tragt wohl unter Fürsten den allerkühnsten Sinn."

„Ich bin nicht der Kühnste, vieledle Königin;
Obwohl ich unter Recken auch nicht der zagste bin.
Wenn ihr das nicht glaubet, das ist mir sicher leid;
Eurer Hochfahrt wird entgelten mancher Ritter kühn im Streit."

So sprach der von Berne, der kühne Weigand:
„Ich bin auf Abenteuer gekommen in dies Land.
Ihr seht gerne morden die Recken unverzagt:
Euer hab' ich kein Erbarmen, Ihr kaiserliche Magd.

Ihr entbotet Euern Übermut mir und manchem Mann,
Die Euch all ihr Leben noch nie ein Leid getan.
Eh ich Euch das vertrüge, das will ich Euch sagen,
Ich und meine Recken würden eh zu Tod erschlagen."

Sie sprach: „Nun habt guten Mut, ihr unverzagten Degen:
Ich will euch diese Woche noch steten Frieden geben,
Daß ihr euch ruhen möget und die in euerm Lehn.
Wer dann von euch will fechten, den sollen unsre bestehn."

Ein Friede ward gegeben bis nach dem achten Tag;
Wie herrlich unterdessen man dort der Gäste pflag!
Mit Trinken und mit Essen: des brachte man genug;
Den klaren Wein den Gästen die Königin selber trug.

So waren sie mit Frieden bis an den neunten Tag,
Derweil mancher Ritter guter Kurzweil pflag.
Da sprach Siegstab der junge: „Mich peinigt Streitbegier."
Da sprach der kühne Wolfhart: „Also tut sie auch mir.

Senden wir einen Boten, daß sie nicht mehr so lang'
Verziehn den Streit im Garten: das red' ich ohne Wank."
„Wen sollen wir denn senden?" frug der Held von Bern.
Da sprach Alphart der junge: „Das sag' ich euch gern.

Wir sollten ihnen senden den alten Hildebrand:
Dem sind am Rhein die Recken alle wohlbekannt."

Da rief den guten Meister herbei der Held von Bern:
Auch kam der alte Hildebrand alsbald zu seinem Herrn.

Da sprach der edle Dietrich zu Meister Hildebrand:
„Reit hin zu König Gibich und mach' ihm das bekannt:
Wir hätten dich erkoren darum zu diesem Gang,
Daß er den Streit im Garten nicht mehr verziehe lang'.

Wenn er uns suchen wolle zwölf kühne Degen,
So wählen wir ihm zwölfe der unsern auch dagegen."
Da säumte sich nicht lange der alte Hildebrand:
Er ritt alsbald zu Hofe, wo er den König fand.

Da ward er wohl empfangen von dem König in dem Saal;
Ihn grüßte wohlgezogen der Meister auch zumal.
Da fragt' ihn um die Märe Gibich, der König hehr:
„Warum hat Euch gesendet der Vogt von Bern zu mir her?"

Da sprach in seinen Züchten Meister Hildebrand:
„Edler König Gibich, ich bin zu Euch gesandt:
So Ihr aus Euern Recken suchen wollt zwölf Degen,
So wählen wir Euch zwölfe der unsern auch dagegen."

Da sprach der König Gibich: „Ich will der erste sein
Zu streiten in dem Garten zulieb der Tochter mein.
Es ist wohl all mein Leben gar gern von mir geschehn:
Nun will ich hier im Garten der Kämpen einen bestehn."

„So ist mir auch zu Mute; ich zähle hundert Jahr,"
Sprach Hildebrand der alte; „ich besteh' Euch selbst fürwahr,"
„Wer besteht aber Siegfried, den Held von Niederland?
Er führt der Schwerter schärfstes, das Balmung ist genannt.

Er ficht um meine Tochter, das wisset sicherlich."
„Den soll mein Herr bestehn, von Bern Herr Dieterich."
„Wer besteht mir einen Riesen, der Pusold ist genannt?"
„Den soll bestehen Siegstab, der Degen auserkannt."

„Wer besteht uns dann den Riesen, der sich Ortwein nennt?
Der ist von allen Riesen der stärkste, den man kennt.
Er läßt sich nimmer halten, sieht er wo Streit geschehn."
„Wolfhart der kühne soll Euch den Riesen bestehn."

„Wer besteht denn König Gunther, meinen kühnen Sohn?“
„Alphart der junge, der führt die Waffen schon.“
„Wer besteht seinen Bruder, den König Gernot?“
„Das will ich Euch sagen, den besteht Euch Helmschrot.“

„Wer besteht denn meinen Riesen, der heißet Struthan?
Dem sind die wilden Preußen bis ans Meer hin untertan.
Ich hab ihn hier am Hofe vierzig Jahr erzogen.“
„Den besteht Euch Heime: der hat vier Ellenbogen.“

„Wer besteht meinen Riesen, der heißt Asprian?
Zwei Schwerter in einer Scheide trägt der kühne Mann.
Es ist ein langer Riese, daß Ihr es wohl erwägt!“
„Den besteht Euch Wittich, der da Mimungen trägt.“

„Wer besteht denn Hagen? der muß auch an die Fahrt.“
„Den besteht von Breisach der getreue Eckhart.“
„Wer besteht denn Stutfuchs, den Recken auserkannt?“
„Den besteht Euch Hartung, der König von Reußenland

„Wer besteht denn Volker, von Alzei genannt,
Frau Brunhildens Schwestersohn, als Fiedler bekannt:
Glaubt mir in der Wahrheit, das ist ein kühner Mann.“
„Den besteht mein Bruder, der gute Mönch Ilsan.“

„Wer besteht denn Walther, den Held von Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einen wohl auf und ab am Rhein?“
„Den besteht Euch Dietleib, der Held von Steierland;
Wir haben ihn zu holen einen Boten hingesandt.“

Urlaub von dem Könige nahm Meister Hildebrand.
Da kam er zu den Zelten, wo er die Recken fand.
Sie riefen ihm entgegen: „Hilbrand, getreuer Mann,
Nun rat uns in Treuen, wie greifen wir es an?“

„Die Rede laßt nun bleiben,“ sprach Meister Hildebrand,
„Und schickt euch bald zum Streite, ihr Recken auserkannt,
Daß Roß und Harnisch immer in eurer Nähe sei:
Mich dünkt, es wird im Garten wohl bald ein Königreich frei.

Seid morgen Kampfs gewärtig, ihr Recken kühn im Streit.
Es halten sich im Garten schon ritterlich bereit

Zwölf der kühnsten Recken, die je erstritten Lob;
Doch getrau' ich Gott vom Himmel, wir siegen alle ob.

Wenn ich einen rufe, der soll zum Streite gehn;
Ein Ritter nach dem andern soll dort den Feind bestehn.
Dabei sollt ihr nur trachten, daß unser bleibt der Ruhm."
Da sprachen all die Herren, sie wollten es gerne tun.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie die Kämpfe begannen und zuerst mit vier Riesen.

Am zehnten Morgen wurde der Frieden aufgesagt,
Des mußte da entgelten mancher Ritter unverzagt.
Kriemhild, die Königstochter, versäumte nicht die Zeit,
Mit großem Fleiße zierte sie sich in köstlichem Kleid.

Da ging sie hin behende, wo sie den Berner fand:
„Der Friede hat ein Ende, das mach' ich dir bekannt.
Siehst du die zwölf Recken dort in dem Garten stehn?
Die hüten mir der Rosen, die Degen ausersehn.

Der mit ihnen streitet," so sprach die Königin,
„Ein Halsen und ein Küssen empfängt er zum Gewinn.
Siegt er ob im Garten, ihm wird ein Kränzelein;
Er soll vor allen Recken auch immer gepriesen sein.

Doch unter euch allen ersah ich nicht den Mann,
Vor dem ich meiner Recken Sorge noch gewann."
Da sprach der Held von Berne: „Das Wort mißziemt Euch sehr;
Und wenn es Wolfhart hörte, der vertrüg' es Euch schwer."

Im Zorn sprach der Meister zu der Königin:
„Nun kehrt, eh wir Euch schelten, zu den Euern wieder hin.
Euch und Eure Recken lobt Ihr allzuviel;
Glaubt mir auf meine Treue: sich hebt ein hartes Spiel."

Da nahmen sie die Königin und führten sie hindann.
Sie sprach: „Das wird gerochen, wenn ich es fügen kann."
Sie ging zu ihrem Vater und klagt' es ihm zuhand:
„Übel zu mir gesprochen hat der alte Hildebrand."

Da sprach der König Gibich: „Er tat nicht wohl daran:
Es ist auch gegen Frauen nimmer recht getan.
Ich selber will dich rächen, liebe Tochter mein:
Sie mögen Gott wohl klagen, daß sie kamen über Rhein.“

Da ging mit sich zu Rate der alte Hildebrand:
Er schuf, daß die Hütten wurden all verbrannt.
Da sah man auf dem Felde viel Recken auserſehn
Und geziert mit reichen Decken die schönen Rosse stehn.

Da ließ Herr Dietrich blasen das krumme Heerhorn:
Sich rüsteten zum Kampfe die Degen wohlgeborn.
Sie ersprengten ihre Rosse bis vor des Gartens Tor
Und hielten alle zwölfe einen Roßlauf weit davor.

Da sprach der König Gibich: „Wo ist nun Pusold,
Dem ich all mein Leben gewesen bin so hold?
Daß man meine Tochter so bescholten hat,
Dir klag' ich's, starker Riese: räche du die Übeltat.“

Da sprach der Riese Pusold: „König und Herre mein,
Ich red' es auf mein Ende, es muß gerochen sein.“
Da sprach Meister Hildebrand: „Der ist dir zugeteilt:
Neffe Siegstab, hebe schnelle dich zu ihm unverweilt.“

Da sprach der starke Recke, der Siegstab, ein Held von Bern:
„Wir hätten diese Kämpfe schon längst gestritten gern.
Ich säume mich nicht länger, es ist nun an der Zeit:
Ich will in den Garten, den Riesen bestehn mit Streit.“

Da sprang in den Garten Siegstab, der schnelle Mann:
Da lief ihn der Riese gar grimmiglich an.
Dem Riesen kocht' im Herzen des Zorns allzuviel:
Da schlug er Siegstaben, daß er in die Rosen fiel.

Hildebrand der alte rief den Neffen an:
„O weh, Siegstab, wie bist du gefallen auf den Plan!
Wirst du von einem Riesen hier zu Tod erschlagen,
Frauen und Ritter können dich nimmer genug beklagen.“

Siegstab der schnelle sprang wieder aus dem Grieß
Und sprach: „Das wurmt dem Riesen, daß er mich leben ließ.“

Da lief er Pusolden zorniglich an:
Da mußte vor ihm fliehen dieser ungefüge Mann.

Er schlug ihm tiefe Wunden so lang und so groß,
Daß ein Bach von Blute ihm aus dem Leibe schoß.
Dann straft' er ihn mit Streichen und schlug noch Wunden rot:
Wo er ihn mocht' erreichen, da bracht' er ihn in Not.

Zum Eid die Finger reckte der Riese Pusold;
Doch Siegstab sprach: „Du wurdest nie einem Christen hold;
Des mußt du hier entgelten, das will ich dir sagen."
Da ward dem langen Riesen das Haupt abgeschlagen.

Auf sprang die Königstochter wohl zu derselben Stund;
Sie hatte sich verspätet, drum ward ihm Sterben kund.
Da gab ihm Frau Kriemhild ein Rosenkränzelein,
Ein Halsen und ein Küssen gab ihm das Mägdelein.

Da ging aus dem Garten Siegstab, der schnelle Mann:
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan;
Ihn empfingen auch die Freunde. Der Meister sprach da so:
„Ihr all, die streiten wollen, seid dieses Anfangs froh."

Da sprach der König Gibich: „Wo ist nun Ortewein,
Daß er hier nicht will rächen den lieben Bruder sein,
Der von Siegstabs Händen hier liegt zu Tod erschlagen?
Ich kann bis an mein Ende ihn nimmer genug beklagen."

Eh' er das Wort geendet, da kam schon Ortewein:
„O weh mir deines Todes, du lieber Bruder mein!
Verflucht sei der Anger, daß er je Rosen trug!
Er verderbt der Recken und Helden noch genug!

Deines Todes muß entgelten mancher Degen auserfehn:
Er mag sich billig fürchten, der mich soll bestehn."
Da sprach Meister Hildebrand: „Wolfhart, hörst du nicht,
Wie der Riese brüllet? Das zu wehren ist dir Pflicht."

Da sprach Wolfhart der kühne: „Ich bin wohl so verwegen:
Dazu fuhr ich über Rhein, daß ich will Streites pflegen.
Wär' er noch so ungefüge, doch will ich ihn bestehn."
Da dankt' ihm der Berner, der Degen auserfehn.

Da sprang in die Rosen Wolfhart, der kühne Mann.
Da lief ihn der Riese gar grimmiglich an;
Ich sag' euch in Wahrheit, des Starken Zorn war groß.
Sie schwiegen beid' und schlugen nur aufeinander los.

Da stritt aus ganzen Kräften der grimme Ries' Ortwein;
Wohl mocht' ihn gereuen der liebe Bruder sein.
Auf den jungen Ritter sah man ihn freislich schlagen:
Wolfhart der kühne wollt' ihm das nicht vertragen.

Lang' hatte sich mit Schirmen geschützt Wolfhart, der Held;
Den grimmen Riesen trieb er jetzt mannlich aus dem Feld.
Viel tiefe Wunden schlug ihm der kühne Mann,
Daß sich der Ungefüge nicht mehr des Lebens besann.

Er fällt' ihn zu der Erden, das will ich euch sagen:
Da ward Ortwein, der Riese, von dem Recken totgeschlagen.
Da schickte sich Kriemhild, die Königin, darein:
Auf setzte sie dem Ritter ein Rosenkränzelein,

Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem jungen Mann.
Die Wölfinge freut' es, da Wolfhart Sieg gewann.
Wohl empfing ihn der von Berne und all sein Heergesind;
Man zog ihm ab den Panzer: da kühlt' er sich im Wind.

Da sprach König Gibich: „O weh mir dieser Not!
Wie liegen meine Recken im Rosengarten tot!
Zwei so kühne Degen hat man mir erschlagen:
Starker Riese Struthan, das will ich dir klagen.

Nun räch' du meinen Kummer, gar wohl steht das dir an.
So will ich mit dir teilen das Land, das ich gewann.
Gedenk in deinem Herzen, sie sind dir nah' verwandt;
Deine Bruderskinder laß rächen deine Hand."

Gar grauslich sprach entgegen der Riese Struthan:
„Wo ist er nun so lange, der mir zum Kampf soll nahn?
Um meine Bruderskinder trag' ich so große Not,
Die mir im Rosengarten geschlagen sind zu Tod!"

Da sprach der alte Hildebrand: „Heime, hörst du das?
Mit diesem sollst du fechten, Struthan trägt dir Haß.

Seine Bruderskinder beklagt er also sehr;
Seine Kraft und seine Stärke wiegt gegen dich nicht schwer."

Da sprach der starke Heime: „Ich mag ihn nicht bestehn.
Er ist zu ungefüge, zu greulich anzusehn.
Und schlüg' er mich zu Tode, das wär' der Welt ein Spott."
Da sprach Meister Hildebrand: „Davor behüte dich Gott.

Und versähn die Leute deiner Zagheit sich,
Viel hochgelobter Recke, das wär' mir leid um dich."
„Auch sprach ich's nicht im Ernste: ich will ihn doch bestehn;
Vor dem Ungefügen wolle mir Gott zur Seite stehn."

Da sprang in den Garten der Degen ausersehn:
Das dankt' ihm der Berner und die in seinem Lehn.
Da sah man auch den Riesen durch Rosen watend nahn.
Da rief aus großem Zorne der Riese Struthan:

„Was magst du wohl hoffen, du wunderkleiner Mann!
Und kämen deiner tausend, das ficht mich wenig an."
Doch Heime sprach hinwider: „Das Prahlen steht dir fein;
Erfährst du meine Stärke, es muß dein Ende sein."

Da zürnte sehr der Riese, er gab ihm einen Schlag,
Daß der starke Heime vor ihm am Boden lag.
Hildebrand der alte rief da Heimen an:
„Du bist in große Schande gefallen auf den Plan

Vor Rittern und vor Frauen: die haben es gesehn.
Du mußt dich immer schämen, daß es dir ist geschehn."
Heime der kühne bald auf die Füße sprang,
Nagelring, die Waffe, an der Hand ihm laut erklang.

Ingrimmig lief er den langen Riesen an:
Da schlug er tiefe Wunden dem ungefügen Mann;
Der Klee ward gerötet auf der Heide grün:
Sie stritten beide wacker, diese stolzen Helden kühn.

Heime der edle da Nagelringen schlug
Auf den Riesen Struthan, daß er ihm gab genug.
Zwischen seinen Brüsten schlug er ihm Wunden weit;
So stritt er mit dem Langen vergebens lange Zeit.

Jetzt kam er angelaufen und gab ihm einen Schlag,
Daß der grimme Riese vor ihm am Boden lag.
Er schlug ihn zu der Erde, das will ich euch sagen;
Da waren drei der Riesen zu Tode nun erschlagen.

Da kam Kriemhild und gab ihm ein Rosenkränzelein;
Ein Halsen und ein Küssen mußt' ihm gegeben sein.
Da ging aus dem Garten der Ritter wohlgetan:
Wohl empfing ihn der von Berne und die in seinem Bann.

Da sprach der Held von Berne: „Ich bin dir treulich hold
Und will auch mit dir teilen mein Silber und mein Gold."
Doch Gibich sprach, der König: „O weh mir dieser Not!
Wie liegen meine Diener hier so jämmerlich tot.

Verflucht sei der Anger, der die Rosen hat getragen;
Darum sind mir der Riesen zu Tode drei erschlagen.
In ganzen Treuen waren sie mir zu Dienst bereit.
Asprian, starker Riese, dir sei mein Schade leid."

„Ihr sollt, lieber Herre, an mir nicht verzagen:
Ich will die Riesen rächen, die uns hier sind erschlagen.
Die starken Wölfinge tun uns des Leids zu viel:
Nun will ich mit ihnen spielen ein hartes Spiel."

So sprach aus großem Zorne der Riese Asprian:
„Ich bringe sie in Nöte, wenn ich es fügen kann."
Er wappnete sich im Grimme, in die Rosen er sich hob,
Mit zweien scharfen Schwertern er durch den Anger stob.

Da rief Meister Hildebrand: „Wittich, Geselle mein,
So lieb ich und der Berner dir beide mögen sein:
Siehst du den Riesen Asprian im Rosengarten stehn?
Mit dem sollst du streiten, du magst ihn wohl bestehn."

Doch Wittich sprach: „Ihr ratet mir stets zu meinem Leid;
Ich bin hier fremd im Lande, des entgelt' ich allezeit.
Was haßt Ihr mich so, Meister? Könnt Ihr etwa sagen,
Ich hab' Euch den Bruder oder Vater erschlagen,

Daß Ihr mich verratet an den Teufelsmann?
Bestündet Ihr ihn selber, das wäre wohlgetan.

Ich will mit ihm nicht streiten," sprach der kühne Held,
„Nicht tausend Marken nähm' ich dafür zum Schmerzengeld."

Der Berner sprach: „Nun laß mich genießen diesen Tag,
Daß ich willig mit dir teile, was ich besitzen mag.
Diese große Reise würde gar zunicht,
Bestündest du im Garten mit Streit den Deinen nicht."

„Ihr bittet mich des Dinges, des Ihr Euch nicht getraut;
Ihr sprächet anders, ging' es Euch selbst an Haar und Haut.
Besteh' ihn, wer da wolle, ich will der Tor nicht sein;
Wählt mir andern Gegner, zu keinem sag' ich nein."

Hildebrand der alte zog seinen Herrn beiseit':
„Was ratet Ihr nun, Herre? Er will nicht in den Streit.
Wolltet Ihr ihm Schimming, sein Roß, wiedergeben,
So möcht' er für Euch wagen den Leib und auch das Leben."

Der Berner sprach: „Ich gäb' ihm lieber wohl ein Land;
Doch will er's nicht entbehren, ich gelob' es ihm zuhand."
Da sprach der Meister: „Herre, es muß gehalten sein."
„So werdet Ihr mir Bürge: ich geb' es auf die Treue mein."

„Wes hast du dich beraten?" sprach Meister Hildebrand;
„Das laß mich wissen, Wittich, kühner Weigand.
Ein Herzogtum zu Lehen will dir mein Herre geben:
Dir wird Osterdinge: darum wage Leib und Leben."

Da sprach der kühne Wittich: „Gäb' er mir all sein Land,
Ich wollt' ihn nicht bestehen," sprach der Weigand.
„Meinthalben mag der Riese wohl ohne Sorge sein:
Ich besteh' ihn nimmer, das hab' auf die Treue mein."

Da sprach der Held von Berne, der unverzagte Degen:
„Schimming den schnellen will ich dir wiedergeben,
Den du aus dem Berge brachtest von dem Vater dein:
Erschlägst du den Riesen, er soll dein eigen sein.

Er ward mir zu Garten, da du strittst mit Amelolt.
Ich lasse dir ihn wieder, verdienst du den Sold."
„Noch will ich nicht streiten," sprach der Weigand,
„Es werde denn um Schimming mir Bürge Meister Hildebrand.

Würde mir Schimming wieder untertan,
Dann so griff' ich willig den großen Riesen an."
Da sprach der alte Hildebrand: „Ich will dir Bürge sein,
Daß ihn dir gibt zu eigen der liebe Herre mein."

Da sprang in den Garten Wittich, der Weigand;
Das dankt' ihm der Berner und Meister Hildebrand.
Asprian der kühne war aller Mannheit voll:
Mit zweien scharfen Schwertern konnt' er fechten wohl.

Wenn er streiten sollte, da war er geschwind:
Anlief er im Grimme Wittich, Wielands Kind.
Auch war der junge Degen dem Riesen gram genug:
Er zog sein Schwert Mimung, das durch die Helme schlug.

Da sprangen sie zusammen und schlugen so, die Degen,
Als schlügen zwanzig Schmiede mit starken Hammerschlägen.
Von den beiden Schwertern kam Wittich in Not:
Seine lichten Panzerringe wurden vom Blute rot.

So drängte mit den Schwertern der Ries' den jungen Mann,
Daß er vor ihm zu weichen hin zu den Fraun begann.
Da rief ihm zu der Meister: „Du fliehst lästerlich:
Schimming den schnellen behält mein Herr für sich."

Da nahm in beide Hände Wittich die Waffe gut:
Anlief er den Riesen mit zornigem Mut.
Er ließ den Mimung sausen, der edle Weigand:
Da traf er den Riesen und schlug ihm ab eine Hand,

Dazu eine Achsel, so schwer, will ich euch sagen,
Der Rosse stärkstes hätte genug daran zu tragen.
Von des Riesen Blute ward der Anger naß:
Da möchte fliehen Asprian, wie kühnen Mut er besaß.

Da rief die Königstochter: „Held, willst du mir ihn geben?"
Er stellte sich, als hört' er's nicht, und nahm ihm ganz das Leben.
Dann wandt' er sich zu Kriemhild und sprach: „Ihr stolze Magd,
Wollt Ihr den langen Riesen? Er sei Euch unversagt."

Da säumte sich nicht länger Kriemhild, die Königin:
Mit einem Kranz von Rosen ging sie zu Wittich hin,

Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem kühnen Mann.
Da freute sich Wittich, daß er den Schimming gewann.

Schimming der schnelle ward Wittich untertan:
Darauf war bald gesessen der kühne junge Mann.
„Nun fürcht' ich keinen Kaiser in allen Landen fern:
Nimmer in den Nöten läßt Schimming seinen Herrn."

---

## Achtes Abenteuer.

### Fortsetzung der Kämpfe, zunächst mit vier Recken.

Da sprach König Gibich: „Unser Streiten hilft nicht viel,
Wir haben im Garten kein Glück bei diesem Spiel:
Stutfuchs vom Rheine, du werter Jüngling,
Nun wappne dich geschwinde und komm her in den Ring."

Da sprach der kühne Stutfuchs: „Bei der Treue mein,
Ich sollte der erste billig gewesen sein.
Das hätt' uns frommen mögen, das will ich Euch sagen,
So wären uns im Garten die Riesen nicht erschlagen."

Stutfuchs vom Rheine sich in den Garten hob,
Wie ritterlich der Degen durch die Rosen stob!
Er sorgte, ihn getraue sich niemand zu bestehn:
Gar übermütig sah man ihn durch die Rosen gehn.

„Werter König Hartung," hub da Hilbrand an,
„Siehst du den Helden dort durch die Rosen nahn?
Er ist geheißen Stutfuchs, ein Degen auserkannt:
Mit dem sollst du fechten, König von Reußenland."

„Gerne," sprach der Reuße, „des bin ich wohlgemut:
Ich will für den Berner wagen Leib und Gut!"
Da sprengt' in den Garten der Held von Reußenland.
Er frug den Widersacher: „Wie seid Ihr genannt?"

Er sprach: „Ich heiße Stutfuchs, aus rheinischem Land."
Einander widersagten die beiden allzuhand.
Hartung von Reußen ritt da einher mit Kraft,
Er führt' in seiner Rechten einen Speer mit langem Schaft.

Jedweden sah man neigen auf seinen Feind den Speer:
Sie wollten Kraft erzeigen, sich zürnten beide schwer.
Zwei Speere sie verstachen mit ritterlicher Hand;
Da griffen zu den Schwertern die Recken auserkannt.

Sie sprangen zu der Erde nieder auf den Grieß;
Ein Wunder war's, daß einer den andern leben ließ.
Sie stritten beide grimmig, doch half es nicht zum Sieg:
Lebendig hoffte keiner zu kommen aus dem Krieg.

Herr Hartung schwang die Klinge, die war so scharf und gut:
Er schlug ihm durch die Ringe, daß niederschoß das Blut.
Durch Helm und durch Halsberg gab er ihm einen Schlag,
Daß der Helm mit dem Haupte ihm vor den Füßen lag.

Stutfuchs war erschlagen: da säumte sich nicht mehr
Mit ihrem Rosenkranze die Königstochter hehr.
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem Sieger da;
Den König Hartung freut' es, als ihm der Gruß geschah.

Wohlgemut der Degen sich in den Sattel schwang,
Sein Roß mit großen Sprüngen aus dem Garten sprang.
Den Stutfuchs ließ er liegen und trabte durch das Feld:
Wohl empfing ihn der von Berne und mancher freudige Held.

Da sprach König Gibich: „Was frommt mir nun zu leben,
Da ich keinem meiner Helden hier den Preis soll geben?
Doch weiß ich einen Recken, wenn ich mich recht besann,
Der mag uns wohl rächen, es ist ein kühner Mann.

Er ist geheißen Walther von dem Wasgenstein,
Der kühnsten Recken einer wohl auf und ab am Rhein.
Nun räche meinen Kummer, du Degen auserkannt,
So will ich mit dir teilen meine Burgen und mein Land."

Da sprach der kühne Walther: „Ich sagt' es Euch vorher;
Ihr aber wähntet immer, ich fürchtete mich sehr.
Ich wußte wohl, der Berner habe manchen kühnen Mann;
Doch lass' ich's drum mitnichten, den meinen greif' ich an."

Hilbrand sah ihn kommen, da rief er allzuhand:
„Wo bist du nun, Dietleib, du Held von Steierland?"

Er hielt an Dietrichs Seite bei einem Banner rot:
Das führte der von Steier mit Kraft in aller Not.

„Ich will mit ihm streiten," sprach der junge Mann,
„Hat er bei seinen Zeiten viel Großes gleich getan."
Des dankt' ihm der von Berne und Meister Hildebrand.
Da griff er nach dem Schilde, den Helm er überband.

Da sprang in den Garten der unverzagte Degen;
Der vom Wasgensteine kam ihm alsbald entgegen.
Da sprach der schnelle Walther: „Bist du Biterolfens Sproß?
Wer hat dich mir erkoren zu einem Streitgenoß?

Du bist noch erwachsen zum Mann nicht völliglich:
Wie willst du einen Recken im Streit bestehn wie ich?"
„Des bring' ich Euch wohl inne," sprach der junge Mann;
„Nun schonet meines Lebens nicht; auch ich tu', was ich kann."

Da sprach er: „Jungen Toren hilft weiser Rat nicht viel."
Da sprangen sie zusammen zu einem grimmen Spiel.
Sie schlugen aufeinander so manchen schnellen Schlag:
Sie hatten Kraft und Stärke, das kam wohl an den Tag.

Ihr Helm und ihr Harnisch, die ließen ihren Schein,
Da beider Blut sie trübte; Kriemhilden schuf's nicht Pein.
Die goldfarbnen Schilde hieben sie von der Hand,
Daß sie mit kleinen Stücken hinstoben auf das Land.

Von ihrem Schirmen ließen die Degen wohlgetan,
Helm und Schilde hieben sie nieder auf den Plan.
Da sprach Meister Hildebrand: „Seht Ihr, Frau Königin,
Wie diese Recken streiten? Ihr Leben fährt dahin.

Einer wird dem andern Meister nimmermehr,
Sie schlagen tiefe Wunden, sie schirmen sich nicht mehr."
Da sprach die Königstochter: „Nun sage, weiser Mann,
Wie soll ich sie nun scheiden, diese Recken lobesan?"

„Gebt gewonnen beiden, edle Königin:
Ein Rosenkränzlein werde jedwedem zum Gewinn."
Kriemhild, die Königstochter, verzog nicht lange da:
Mit zweien Rosenkränzen trat sie den Helden nah.

Sie sprach: „Dank habet beide, ihr Degen auserſehn;
In den Rosen ist das Beste von jeglichem geschehn,
Nun laßt von euerm Streite, ihr sollt Gesellen sein:
So geb' ich jedwedem ein Rosenkränzelein."

Ab banden sie die Helme von Stahl so fest und gut:
Kriemhild gab ihnen beiden der roten Rosen Blut,
Ein Halsen und ein Küssen gab sie jedwedem Mann:
Da wurden Schwurgesellen die Recken wohlgetan.

Da sprach der von Berne: „Ihr habt beide wohl gestritten
Hier im Rosengarten nach ritterlichen Sitten.
Der Anger ist bekleidet mit euer beider Blut;
Kriemhild, die Königstochter, ist wieder wohlgemut."

Hildebrand der alte hub da zu rufen an:
„Wie säumt nun so lange unser Mönch Ilsan?
Was fürchtet er sich also? Darf er nicht auf dem Plan
Den Schnee mit Blut begießen, wie die andern auch getan?

Dazu ihn überdecken mit seiner Kutte weit,
Bis ihm die Königstochter einen Kämpen leiht?"
„Ja, lieber Bruder," sprach der Mönch Ilsan,
„Was Ihr nur gebietet, das soll sein getan.

Dazu bin ich zum Streite fertig und bereit."
So froh trat in die Rosen der Mönch zur selben Zeit.
Eine graue Kutte hatt' er über dem Harnisch an,
Ein Schwert in seiner Rechten trug der Mönch Ilsan.

„Da die Königstochter trägt nach Streit Begehr,
Daß man vor ihr streite, dazu kam ich her.
Sie geb' einen Kämpen mir in die Rosen licht,
Denn ich will sie all zertreten, es bleibt ihr keine nicht."

Da sah man sich wälzen diesen Mönch Ilsan
In dem Rosengarten — niemand griff ihn an.
In den lichten Rosen vertrieb er sich die Zeit:
Das war der Königstochter gar außermaßen leid.

Man sah den Bruder Ilsan die Rosen all zertreten;
Die Königstochter hatt' ihn mitnichten drum gebeten.

Er trieb in dem Garten so großen Übermut:
Das dauchte Kriemhilden in ihrem Sinn nicht gut.

Da sprach die Königstochter: „Lieber Vater mein,
Nun laß dir befohlen meine Klage sein.
Was hier im Garten treibet dieser Mönch Ilsan,
Hast du so kühnen keinen, der ihm das wehren kann?

Daß ihm die graue Kutte stets geschändet sei!"
Darob begann zu lachen Ilsan, der Bruder frei.
Er sprach aus klugem Sinne: „Edle Kön'gin klar,
Fluchen ist verboten, das sag' ich Euch fürwahr.

Ich weiß wohl um den Orden: ich bin ein Klostermann."
Da sprach die Königstochter: „Es ist nicht recht getan,
Hast du dich unterwunden, daß du willst dienen Gott,
Daß du mir hier erzeigest so übermütigen Spott."

„Ich halte meinen Orden: sieh meinen Pred'gerstab,
Den mir in dem Kloster der Abt selber gab.
Er hat mich ausgesendet, ich soll Euch Beichte hören."
Da sprach die Königstochter: „Der Mönch will uns hier tören.

Ich fürcht', uns will betrügen der alte Bösewicht;
Mich verdrießt sein Reden, sein Spott gefällt mir nicht.
Ein scharfes Schwert er führet als einen Pred'gerstab.
Der Abt war nicht bei Sinnen, der dir's in die Hände gab."

„Edle Königstochter, er hatte Witz genug,
Dazu auch gute Kunde, wie ich's mit Ehren trug
In Stürmen stets und Streiten, nach des grauen Ordens Recht."
„Nun geleite dich der Teufel in die Hölle, Sündenknecht!

Ich sage dir in Wahrheit, er läßt von dir nicht ab:
Du dienst ihm allzufleißig mit deinem Pred'gerstab."
„Frau, das Höllenfeuer, das schafft mir keine Pein:
Doch freut es mich zu schauen manch rotes Mündelein

Hier im Rosengarten mit meinen Augen klar,
Sollt' ich auch im Kampfe verlieren Haut und Haar.
Die Märe kam ins Kloster, das wollt' ich gerne schaun,
Im Garten gäb' es Küsse von schönen jungen Fraun."

Da sprach zu dem Bruder die Königstochter zart:
„Nun küsse dich der Teufel an deinen rauhen Bart."
Mit Haß und mit Zürnen die Königstochter sprach:
„Dir wird mit scharfen Schwertern gegeben mancher Schlag."

„Das ist all mein Verlangen in meiner Bruderschaft,
Daß auf mich geschlagen werde mit harten Schwertes Kraft.
So will ich so mich biegen in wollenem Gewand,
Daß es dort zu Berne Frau Uten werde bekannt,

Und auch mit roten Mündlein so manchem schönen Weib.
Wie sehr auch meine Kutte mir hemmen mag den Leib,
Ihr sollt doch alle sprechen, eh' dieses Spiel zerrinnt,
Der stärkste eurer Helden sei gegen mich ein Kind."

Da rief König Gibich: „Wo bist du, Volker?
Ich will dir heute klagen des großen Leids Beschwer,
Das mir hier erzeigte dieser Mönch Ilsan:
Kühner Degen edel, den sollst du greifen an

Mit deinem guten Schwerte, Degen unverzagt.
Hörst du, wie er höhnisch meiner Tochter sagt,
Wir alle hier im Garten seien ihm ein Spott?
Möchtest du ihn zwingen, vergönnt' es dir Gott,

Wir hätten dessen immer Ehr' und großen Ruhm."
Da sprach der kühne Spielmann, er wollt' es gerne tun.
Alles, was er könnte, tät' er mit guter Art,
Daß er dem frechen Mönche zerzausen möchte den Bart.

Volker, der Spielmann, sich bald zum Streit erbot.
Auf seinem Schilde führt' er eine Fiedel goldesrot.
Da sprang in die Rosen Volker, der Fiedelmann:
Wie die wilden Teufel, so griffen die zwei sich an.

„Wozu hat uns der Berner seinen Schalksnarrn hergesandt?
Es wär' unterblieben, hätt' er mich recht erkannt."
Da sprach Bruder Ilsan, er hatte Reckensinn:
„Ich will dich inne bringen, ob ich ein Schalksnarr bin."

Sie schlugen aufeinander, es war ein grimmes Spiel;
Schneller starker Schläge gab ihm der Bruder viel.

Dabei nach schönen Frauen blickt' er unverwandt!
Darob mußt' ihn schelten der alte Hildebrand.

„Pater noster! Bruder! kommt das dem Mönch wohl zu,
Nach schönen Augen schielen?" „Schweig, laß mich in Ruh'.
Meine Augen müssen schießen nach süßer Minne Ziel.
Dazu bin ich ein Kämpe und spiele dieses Spiel."

„So wehr' dich wacker, Moosbart," sprach Meister Hildebrand.
„Wir sind der Ehre willen gekommen in dies Land:
Die laß an dir alleine nicht verloren sein."
Da gab es harte Schläge von den erzürnten zwein.

Nun sah man erst im Zorne diesen Mönch Ilsan:
Mit ungefügen Schlägen lief er den Spielmann an.
Volker, der Fiedler, des Mönchs auch nicht vergaß:
Mit seinem Fiedelbogen manchen Hieb er ihm maß.

Benetzt ward der Anger, vom Blut ward er rot,
Sie brachten beid' einander in große Angst und Not.
Sie schufen durch die Helme wohl ihren Schwertern Bahn;
Mit feindlichen Blicken sahn sie beid' einander an.

Volker dem Bruder einen Streich überzog,
Daß sein guter Pred'gerstab seiner Hand entflog.
„Du zahlst mir den Geigenstreich, den du mir hast getan:
Ich verschrote dir die Saiten," sprach der Mönch Ilsan.

Herr Volker sprach: „Ein Fiedler will ich noch immer sein,
Ich weiß wohl zu streichen mit dem Fiedelbogen mein.
Was ich damit erreiche, muß auseinander gehn."
An liefen sich aufs neue die Degen auserseh'n.

Sie schlugen aufeinander Schläge sonder Zahl,
Es klangen Schild und Harnisch mit ungefügem Schall,
Die Harnischringe sprangen in die Rosen hin:
Zerstreut sah man sie liegen wie ausgesät darin.

Da schlug der Bruder Ilsan einen ungefügen Schlag,
Daß ihm vor den Füßen der mit der Fiedel lag.
Doch lag er nicht lange, der kühne Fiedelmann,
Er sprang empor geschwinde und lief den Bruder an;

Doch trieb ihn auf der Heide der Mönch die Kreuz und Quer:
Er trieb ihn hin mit Schlägen und trieb ihn wieder her,
Daß ihm der Schweiß und auch das Blut durch den Harnisch rann:
So mußte vor ihm weichen Volker, der Fiedelmann.

Dem kühnen Fiedelspieler ward ein Schlag getan,
Daß das Blut ihm stromweis über die Augen rann.
Auf sprang die Königstochter, die wunderschöne Magd,
Und schied sie voneinander, die Helden unverzagt.

Sie sprach: „Herr Mönch, ich will es Euerm Abte sagen,
Ich will ihm Briefe senden und Euch darin verklagen,
Daß er Euch zu fasten setzt ein langes Ziel."
„Das tu' ich alles gerne," sprach der Mönch, „wenn ich will.

Wohl mögt Ihr Euch beklagen, es tut Euch wahrlich not:
Wir haben Euch geschlagen Riesen und Ritter tot.
Ich hörte sie hier Beichte; doch ist die Buße schwer,
Die sie empfangen haben," so sprach der Prediger.

„Das Kloster mag verbrennen," sprach der Fiedelmann,
„In das du bist gegangen, du alter grauer Mann;
Dem Teufel sollst empfohlen mit deinen Brüdern sein:
Du gabst mit deinem Stabe mir Streiche groß und klein."

„Nun mög' uns Gott behüten (schweig mit fluchen still!),
Mich und meine Brüder, wie ich dir sagen will.
Mein Pred'gerstab schlägt kräftig und unterweilen scharf;
Ich kann ihn selber führen, keines andern ich bedarf.

Das hab' ich heut erwiesen hier in den Rosen rot."
„Das dir dein Abt gesetzt hat, nicht schwer ist das Gebot.
Du möchtest statt der Kutte wohl klare Seide tragen:
Was soll man dich zu holen erst nach dem Kloster jagen?"

„Ich mag Fleisch wohl missen, doch nicht so leicht das Blut;
Es ist mir angeboren, des bin ich wohlgemut,
Von den Wölfingen, die haben's stets geübt:
Zu Stürmen und zu Streiten zog noch keiner aus betrübt.

Das übt' ich heute wieder, der Jugend nur zum Bild,
Damit sie lernen kämpfen wie ich im Kampfgefild.

In Stürmen und in Streiten ich stets nach Ehren rang;
Komm' ich zurück ins Kloster, so fast' ich wieder lang'."

Da hatte Bruder Ilsan großen Übermut
Begangen in dem Garten; sein Pred'gerstab war gut.
Er hatte da zertreten die Blumen und den Klee:
Das tat dem König Gibich und seiner Tochter weh.

Doch säumte sich nicht länger Kriemhild, die Königin;
Mit einem Kranz von Rosen trat sie zum Mönch dahin.
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem Degen hehr.
Er sprach: „Edle Königin, ich brauche der Rosen mehr."

Da sprach König Gibich: „Unsre Schande wird zu groß.
Keiner Kurzweile mich je so sehr verdroß!
Ach reicher Gott im Himmel, das will ich dir klagen:
Ist niemand, der sie räche, die uns im Garten sind erschlagen?"

Hagen von Tronje kam da hervorgerannt;
Eine silberweiße Fahne führt' er in seiner Hand
Und auf dem Helm gedoppelt ein goldnes Wisenthorn.
So sprengt' er in den Garten und rief aus großem Zorn:

„Ich will sie alle rächen, lieber Herre mein,
Die uns hier sind erschlagen; mein Ende müßt' es sein.
Wohlauf denn, von Berne getreuer Hildebrand:
Mit wem soll ich streiten? Das tu mir nun bekannt."

Da sprach der Meister Hildebrand: „Hier mit Eckhart;
Du getreuer Degen, hebe dich auf die Fahrt.
Mit Hagen sollst du fechten: du bist ein starker Mann
Und hast bei deinen Zeiten große Dinge getan."

Da sprach wohlgezogen der treue Eckhart:
„Unser beider Streiten wird länger nicht gespart."
Da griff nach seinem Schilde Eckhart, der treue Mann:
Er säumte sich nicht länger, er sprang wohl auf den Plan.

Da stob durch die Rosen der treue Eckhart,
Bis Hagen ihm entgegen kam in schneller Fahrt.
Sie grüßten sich einander, die Recken unverzagt:
Alsbald ward nach dem Gruße der Frieden aufgesagt.

Da hob im Rosengarten sich ein hartes Spiel:
Sie traten in den Anger der lichten Rosen viel.
Sie stritten beide kräftig, Eckhart und Hagen:
Tiefe Wunden wurden mit den Waffen geschlagen

Durch Helm und durch Harnisch, so haben wir vernommen:
Zwei kühne Degen waren zusammen hier gekommen.
Nun erst begann zu streiten der treue Eckhart:
Den grimmen Hagen lief er jetzt an in schneller Fahrt.

Er schlug ihm eine Wunde, dem mordgier'gen Mann.
Hagen mußte weichen vor ihm auf den Plan.
Da kam die Königstochter wohl zu derselben Stund',
Und hätte sie gesäumet, so ward ihm Sterben kund.

Auf setzte sie Eckharten ein Rosenkränzelein;
Auch wollte sie ihn küssen; er sprach: „Das mag nicht sein.
Wenn mir das widerführe, das wär' mir immer leid:
Ich lasse mich nicht küssen eine ungetreue Maid."

Da ging aus dem Garten Eckhart hindann;
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan.
Er umschloß ihn mit Armen und küßt' ihn auf den Mund;
„Gott sei Lob und Ehre, daß wir dich sehn gesund."

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie der letzte Teil der Kämpfe, mit vier Königen, anhub.

„O weh dieser Schande!" sprach König Gernot,
„Eh' ich bescholten lebte, lieber wär' ich tot."
Da ließ er sich reichen einen goldfarbnen Schild:
„Uns bringt zu Unehren meine Schwester Kriemhild."

Da sprach sein Vater Gibich: „Mein Sohn Gernot,
Nun sei dir befohlen unsre Schmach und unsre Not.
So schaffe, biedrer Degen, kühn und unverzagt,
Daß man von deiner Stärke immer singet und sagt."

„Ich will gerne fechten, lieber Vater mein.
Hätte meine Schwester ihre Hochfahrt lassen sein,
Uns lägen nicht erschlagen Ritter und Riesen tot,
Man säh' uns nicht im Garten hier stehn vor Scham so rot.

Daß du ihr das verhängtest, davon ward sie so los;
Das mag man an ihr schauen, ihre Hochfahrt ist zu groß.
Sie ist der Rut' entwachsen und hört nicht mehr auf dich."
Da sprach König Gibich: „Mein Sohn, das reuet mich."

Da sprang in den Garten der König Gernot:
„Wer mit mir will fechten, spring' in die Rosen rot."
Da sprach der Recke Helmschrot: „Siehst du das, Hildebrand,
Wie Gernot, der König, durch die Rosen kommt gerannt?

Soll ich nicht zu ihm springen hin in den grünen Klee,
So geschah mir all mein Leben nie so von Herzen weh."
„So greif' nach dem Schilde und säume dich nicht lang';
Sieht das Frau Kriemhild, um den Bruder wird ihr bang."

Da sprach der kühne Helmschrot: „Wohlan, ich greif' ihn an."
Er faßte nach dem Schilde und sprang hin auf den Plan.
Durch die Rosen watete der Held gar ritterlich:
Das sahen schöne Frauen, die lachten inniglich.

Da schlugen sie zusammen, die Degen wohlgetan:
Wie mordlich sie stritten auf dem grünen Plan!
Ihr Blut vergossen beide wohl auf dem Anger weit:
Von den kühnen Helden hob sich ein fährlicher Streit.

Da kam zu großem Zorne Helmschrot, der Degen:
Anlief er Gernoten mit grimmigen Schlägen.
Nie kam der König Gernot zuvor in solche Not:
Da rief er zu der Frauen; denn er fürchtete den Tod.

Da säumte sich nicht länger die Königin Kriemhild,
Helmschroten gab sie ein Rosenkränzlein mild,
Ein Halsen und ein Küssen gab sie dem kühnen Mann;
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan.

Da sprach der König Gunther, ein Ritter auserſehn:
„So stark ist unser keiner, den Wölfingen zu stehn:

Er muß vor ihnen fliehen oder fallen auf den Plan.
Doch lass' ich's drum mitnichten, den Meinen greif' ich an.

„Mein Bruder tiefe Wunden empfing, das schafft mir Not:
Ich fürcht', er müsse sterben, der junge Gernot.
Reicher Gott vom Himmel, laß dir geklaget sein,
Daß wir Kriemhilden folgten, der lieben Schwester mein."

Auf sprang der König Gunther, seinen Harnisch legt' er an:
Darob begann zu trauern jeder rheinische Mann.
Den Helm im Zorn der Degen sich zu Häupten band:
„Mit wem soll ich streiten? Das ist mir noch unbekannt."

Er nahm den Schild zum Arme, sein Roß beschritt er schnell,
Eine Krone rot von Golde schien ihm vom Helm so hell.
Da sprengt' in den Garten der König unverwandt:
„Meines Bruders tiefe Wunden soll rächen meine Hand."

Da sprach Meister Hildebrand: „Hörst du das, Alphart?
Wie er klagt, der König, der dein zum Streite harrt,
Daß den Wölfingen niemand möge stehn:
Du bist's von Vater und Mutter: das laß den König sehn."

„Ich besteh' ihn gerne," sprach der junge Mann;
„Nun schaue der von Berne, ob ich wohl streiten kann.
Siegstab und Wolfhart, meine Brüder, hatten Eil':
Sie stritten wider Riesen; mir wird ein König zuteil."

Da griff nach dem Schilde der unverzagte Degen,
In den Garten sprengte der junge Held verwegen.
Des erschrak gar wenig Gunther, der König hehr,
Er säumte sich nicht länger, auf den Jüngling sprengt' er her.

Da sie zusammenkamen, die Helden unverzagt,
Da ward von ihnen beiden kühnlich widersagt.
Zwei Speere sie verstachen mit ritterlicher Hand:
Dann griffen zu den Schwertern die Recken unverwandt.

Sie sprangen von den Rossen nieder in den Klee:
Da geschah von tiefen Wunden den beiden Kämpen weh.
König Gunther von dem Rheine, der Degen wohlgemut,
Zog von seiner Seiten eine Waffe, die war gut.

Er schwang sie auf den Wölfing mit zornigem Schwung:
Das Blut schoß durch die Ringe dem kühnen Degen jung.
Den Schlag vergalt ihm wieder der Jüngling allgemach:
Er lockt' ihm aus dem Panzer einen blutigen Bach.

Die goldfarbnen Schilde hieben sie von der Hand,
Von Helm und Harnisch flogen die Splitter in den Sand.
Alphart der junge, seine Kraft war gut,
Er lief den König Gunther jetzt an mit zornigem Mut

Und schlug ihn durch die Krone, der Jüngling lobesam,
Daß ihm aus dem Helme das Blut geronnen kam
Über Stirn und Augen, daß er nicht mehr sah.
Auf sprang die Königstochter: wie beeilte sie sich da!

Sie fristete dem Bruder das Leben und den Leib:
Und doch zu spät gekommen wär' schier das edle Weib.
Auf setzte sie Alpharten ein Rosenkränzelein,
Ein Halsen und ein Küssen mußt' ihm die Königin leihn.

Alphart ging aus dem Garten, der Sieg erfreut' ihn sehr:
Der Junge sprach: „Nun hab' ich gesalbt den König hehr."
Darob begann zu lachen der alte Hildebrand;
Wohl empfing ihn der von Berne und mancher kühne Weigand.

Da sprach König Gibich: „Was soll unser Leben?
Mit allen unsern Recken muß ich in Schanden schweben.
Wir haben hier im Garten weder Glück noch Heil.
Ich selbst will in die Rosen, was mir auch wird zuteil."

Da fuhr in die Rosen der König Gibich;
Man sah ihn guter Dinge: versuchen wollt' er sich.
„Da fährt der König Gibich!" sprach Meister Hildebrand.
„Nun gebt mir mein Geräte, ich besteh' ihn allzuhand."

Der Alte ward gewappnet, er kam gegangen dar;
Man nahm im Rosengarten der beiden Alten wahr.
Wie schnell König Gibich da seinen Kämpen fand!
Ihm trat alsbald entgegen der alte Hildebrand.

Da sprach König Gibich zu dem Recken sturmbereit:
„Ich habe viel vernommen von Eurer Weisheit."

„Dem ist nun so, wie Gott will," sprach Meister Hildebrand;
„Es mag zu früh Euch kommen, kühner Weigand.

Niemand lobe selber seine Mannheit, seinen Sinn:
Wenn ihm hernach mißlänge, Spott hätt' er zum Gewinn.
Es kommt mancher in sein Alter, der solchen Brauch nicht hat
Und dem wohl nütze wäre, vernähm' er weisen Rat."

Da sprach König Gibich aus ungefügem Zorn:
„Nun soll Euch widersagt sein, Ihr Recke hochgeborn."
Da sprach der alte Hildebrand, der Meister unverzagt:
„Das ist gar unnötig, daß Ihr mir widersagt.

Was wir zwei einander zu Leide je getan,
Das schlichten wir mit Schwertern; was soll viel Redens dann?"
Die Zwiesprach ging zu Ende der Fürsten sturmbereit:
Sie griffen zu den Schwertern; ihre Schilde waren breit.

Da stritten miteinander die greisen Herrn mit Macht;
Auf ihren Helmen sah man ein Feuer hell entfacht.
Der König Gibich dachte zu rächen all sein Leid;
Hildebrand der alte mußte fliehen seinen Streit.

Da sprach der Vogt von Berne: „Hilbrand, du kühner Degen,
Erschlägt dich König Gibich, Frau Ute will ich geben
Einen Mann in jungen Jahren: des ist die Frau wohl wert.
Nein, Hildebrand, du alter, versuche besser dein Schwert."

Er sprach: „Nein, Vogt von Berne, und würd' ich erschlagen,
So hörte man Frau Uten jammern und klagen.
Sie nähme keinen andern: ihre Treue, die ist groß
Gegen mich gewesen, seit uns die Minne beschloß.

Seit sie mir gegeben ward zu rechter Eh',
Ihrem roten Munde tat sie mit Küssen immer weh.
Sollte sie dann nehmen einen andern Mann für mich,
So will ich lieber streiten um die Fraue minniglich."

Er schlug dem König Gibich durch Harnisch und durch Schild:
Der Rede Dietrichens der König nun entgilt.
Da sprach der kühne Wittich: „Seht, Herr Dieterich,
Hildebrand der alte ficht kühn und listiglich."

Die alten Künste suchte der Meister jetzt heraus
Und gab dem König Gibich einen Schlag, der fuhr im Saus:
Er mußte vor ihm nieder fallen auf den Plan.
Da erschrak seine Tochter und die ihm untertan.

Kriemhild, die Königstochter, die sprang empor zuhand:
„Bei aller Frauen Ehre, getreuer Hildebrand,
Schlagt mir nicht zu Tode den lieben Vater mein.“
Da sprach Hilbrand der alte: „Wo ist mein Kränzelein?“

Ein Kränzlein von Rosen gab ihm die schöne Maid;
Da wollte sie auch küssen den Recken kühn im Streit.
Da sprach Hilbrand der alte: „Die Unzucht soll nicht sein:
Den Kuß will ich verwahren der lieben Frauen mein.

Um Treu' ist sie gepriesen und auch um Frömmigkeit:
Was sollt' ich denn küssen eine unbescheidne Maid?
Des hätt' ich wenig Ehre, das will ich Euch sagen.
Nun heißt Euern Vater zu der Herberge tragen.“

Da ging aus dem Garten der Meister lobesan;
Wohl empfing ihn der von Berne und die ihm untertan.
„Wer sich an alte Kessel reibt, der wird leicht schwarz davon:
Herr Gibich hat's erfahren; er empfing nun seinen Lohn.“

Noch sollten sich bestehen zwei Fürsten auserkannt,
Dietrich von Berne und der Held von Niederland.
Siegfried, der König, der sprang da auf den Plan:
„Wo ist nun der Meine, der mir zum Kampf soll nahn?

Fürchtet er sich also? Er läßt sich ja nicht schaun.
Das bringt ihm wenig Ehre hier vor den schönen Fraun.
Wir beiden hätten billig die ersten sollen sein;
Ich sehe wohl, er traut sich vor mir nicht zu gedeihn.

Ich hört' ihn immer rühmen, den Fürsten hochgeboren;
Daß er so zage wäre, das hätt' ich wohl verschworen.
Was säumt er nun so lange? Er hat nicht Reckensinn.
Kann ich es immer fügen, es bringt ihm Ungewinn.“

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie der Berner Siegfrieden nicht bestehen wollte.

Da sprach Meister Hildebrand: „Herr Dietrich, hört Ihr das?
Euch schilt der edle Siegfried und trägt Euch großen Haß.
Ich hab' Euch aufbehalten den hochberühmten Held:
Es bringt Euch große Ehre, wenn Eure Hand ihn fällt.

Nun laßt es ihn entgelten, daß er Euch übel spricht,
Er sagt, ihn zu bestehen, so kühn wärt Ihr nicht.
Ihr habt ihm doch im Leben nichts zuleid getan:
Wie darf er Euch denn schelten, dieser hochfährt'ge Mann?"

Da sprach der Held von Berne: „Wär' dir Treue kund,
Siegfrieden zu bestehen, mir riet' es nicht dein Mund.
Ihr ratet mir auch immer zu aller Fahr und Not:
Du und auch Wolfhart, ihr säht mich gerne tot.

Bringt ihr mich ums Leben, so schilt euch alle Welt;
Auch weiß ich, daß mein Bruder mein Erb' euch vorenthält."
Da sprach Meister Hildebrand: „Ihr verleumdet uns daran:
Ich rat' Euch stets das Beste und Wolfhart der kühne Mann.

Wir raten allerwegen Euch nur nach Würdigkeit,
Damit sich Eure Ehre mehre weit und breit.
Bestehst du Siegfrieden, den Held von Niederland,
So magst du Ruhm erwerben und Preis in jeglichem Land."

Da sprach der Berner: „Meister, laß dein Spotten sein,
Ich bestünde lieber viere der Besten an dem Rhein.
Willst du mich verraten an den gehörnten Mann?
Wer sollte mit ihm fechten, den kein Schwert verschneiden kann?

Der den Drachen hat erschlagen auf dem Drachenstein,
Der mag allen Königen wohl überlegen sein.
Man weiß so viel der Recken, die seine Hand erschlug;
Dann sind noch drei der Dinge, die erschrecken mich mit Fug:

Er trägt der Schwerter bestes, das auf dem Stein er fand,
Es schrotet harte Helme, Balmung ist es genannt.
Das andre ist ein Panzer, der ist so fest und hart:
Aus Stahlringen schuf ihn Mimes Schüler Eckhart.

Der wirkt' ihn wohl mit Fleiße, mit Kunst und Meisterschaft;
Er wußte wohl, er sollte gewinnen große Kraft.
Goldes und Gesteines verwirkt' er viel daran:
Kein Schwert war je so schneidig, das ihn zerhauen kann.

Zum dritten ist er hörnern, drum schafft kein Schwert ihm Pein,
Er mag wohl ohne Sorge vor allen Recken sein.
Und wollt' ich mit ihm fechten, ich wär' ein dummer Mann:
Der will mich verraten, der mir das mutet an."

Da sprach der alte Meister, ein Held so lobeswert:
„Besteht ihn ein Zager, der fällt vor seinem Schwert;
Ist er aber bieder und heißt er Dieterich,
Der schlägt ihm tiefe Wunden, das wisset sicherlich."

„Ich will ihn nicht bestehen, ich weiß, daß ich's nicht kann.
Bringt mir in den Garten einen andern kühnen Mann,
Der Fleisch hat und Gebeine an seinem Leib wie ich:
Mit dem will ich streiten," so sprach Herr Dieterich.

Hildebrand der alte ließ seinen Herren stehn,
Er war in großem Zorne, so war ihm nie geschehn.
Die hellen Tränen liefen ihm auf den grauen Bart.
„Warum weint Ihr, Oheim?" so frug ihn Wolfhart.

„Willst du mir helfen, Wolfhart?" sprach da Hildebrand,
„So wappne dich geschwinde und komm uns nachgerannt.
Wir reiten aus der Ebne in einen tiefen Grund:
Mir und meinem Herren wird da großes Zürnen kund.

Noch siehst du ihn im Zorne nicht so sehr wie mich;
Doch bald werd' ich erbosen den Herren Dieterich.
So bin ich der erste, der auf die Erde fällt:
Hörst du sein Schwert erklingen, so hilf mir, junger Held."

Da ging er zu dem Berner zurück so trauriglich:
„Wie ist Euch nun zu Mute, edler Dieterich?"
Der Berner sprach: „Ich habe mich anders nicht bedacht:
Hast du mir in den Garten einen andern Kämpen gebracht?"

„Wo sollt' ich den finden?" sprach Meister Hildebrand;
„Niemand ist mehr übrig als der Held von Niederland.

Ein jeder stand dem Seinen: steht Ihr dem Euern nicht?"
„Ich kämpfe nicht mit Siegfried, was einer auch tut und spricht."

Er sprach: „Lieber Herre, so folgt mir in den Tann:
Vielleicht, daß ich Euch beiden einen Frieden finden kann.
Da Ihr den Niederländer nicht zu bestehen wagt,
So sagt, Ihr wäret ungesund; ich beschwöre, was Ihr sagt."

„O weh," sprach der Berner, „was ritt ich her zum Streit?
Beschwört es, lieber Meister, ich büße für den Eid."
„Nun wohl denn," sprach der Alte, „Ihr seid ungesund:
Laßt uns zu Walde reiten in einen tiefen Grund."

Sie ritten miteinander einen Weg, der war so schmal:
Sie sahn zu beiden Seiten nur Berg und tiefes Tal.
„Laßt uns absitzen," sprach Meister Hildebrand.
Herr Dietrich sprang vom Rosse und gab es ihm an die Hand.

„Sagt mir auf Eure Treue, seid Ihr Herr Dieterich,
Dem Dietmar ließ sein Erbe, seid Ihr es sicherlich?"
„Wohl bin ich derselbe, der Berner Dieterich;
Was soll das, guter Meister, du fragst so wunderlich."

„Hilf mir Gott, Ihr lüget," sprach Meister Hildebrand:
„Es gibt der Leute viele, die Dietrich sind genannt.
Ihr wurdet nie mein Herre, verzagter Dieterich.
Ihr gleicht nicht dem von Berne, dem Fürsten tugendlich.

Den sah ich immer gerne nach hoher Ehre streben;
Ihr dürft vor wilden Tieren wohl wagen Euer Leben:
Oft allein im Walde wart Ihr der Mannheit voll;
Ihr fechtet nicht vor Frauen, wo man Preis erwerben soll.

Ich will Euch nicht mehr dienen, Ihr ehrloser Mann;
Und wollt Ihr nicht fechten, ich greif' Euch selber an."
Da sprach der Vogt von Berne: „So trügt dich dein Sinn:
Es mag dich wohl gereuen, wie verzagt ich auch bin."

„Besteht Ihr nicht den Euern, ich mach' Euch ungesund."
„Wie willst du das verrichten?" „Das tu' ich dir kund."
Da zwang die Faust zusammen der edle Meister gut,
Er schlug den Herrn ins Antlitz in seinem zürnenden Mut.

Er schlug ihn so gewaltig, er fiel auf das Land.
Dietrich begann zu zürnen: da entgalt es Hildebrand.
Das Schwert mit dem Knaufe der Held zu Händen nahm:
Da schlug er so geschwinde auf seinen Dienstmann:

Mit dem flachen Schwerte gab er ihm Schläge viel;
Schier kam der alte Meister an seines Lebens Ziel.
Mit Balmung, dem Schwerte, gab er ihm einen Schlag,
Daß niederfiel der Alte und gestreckt am Boden lag.

„Du gebartest stets, als möge niemand dich besiegen."
Er konnt' ihn nicht ertöten: da ließ er ihn liegen.
Als Wolfhart erhörte, daß sein Schwert erklang,
Da ritt er ihnen näher; um den Meister war ihm bang.

Er rief: „Mein Herre Dietrich, erschlagt Ihr Euern Mann
Und wagt dem fremden Recken vor den Frauen nicht zu nahn?
Ihr streitet mit den Euern, die stehn in Eurer Pflicht;
Siegfried, den Niederländer, den besteht Ihr aber nicht."

„Es schien mir große Torheit, das wisse sicherlich;
Doch nun bin ich erzürnet," sprach Herr Dieterich.
„Wer weiß, was in dem Garten noch heut von mir geschieht;
Soll es auch dir geraten, wie es diesem hier geriet?"

„Davor will ich mich hüten," sprach da Wolfhart,
„Daß ich mit Euch stritte: es wird von mir gespart.
Ich weiß wohl, lieber Herre, daß ich Euch meiden soll;
Wärt Ihr in rechtem Zorne, das vergönnt' ich Euch wohl."

Da sprach der Held von Berne: „Nun laß das, junger Mann,
Ich hab' in meinem Leben nicht so verzagt getan.
Nun bring' mir meinen Falken, das gute Roß, daher:
Er wird von mir bestanden, und wenn er stählern wär."

Er bracht' ihm seinen Falken; er gürtete nicht lang':
Ohne Stegreifen er in den Sattel sprang.
Der Degen war im Unmut, er faßte seinen Schild:
Bald sah den Degen kommen die Königin Kriemhild.

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie Dietrich in Zorn geriet und Siegfried besiegt ward.

Da ritt in den Garten der Berner allzuhand:
Ihm kam alsbald entgegen Siegfried von Niederland
Auf einem guten Rosse, so hören wir sagen;
Es hatt' ihn oft in Streiten zu hohen Ehren getragen.

„Wo wart Ihr so lange?“ sprach der von Niederland,
„Ihr mögt nicht wohl genesen vor meiner starken Hand.“
„Ich komme dir zu früh noch, drum laß dein Dräuen sein,
Die Zeit, die wir verloren, bring' ich bald wieder ein.

Du und die Königstochter wißt kluger Listen viel,
Was ich auf meine Treue euch nicht vertragen will.
Den Helm zu Häupten binde, es ist nun an der Zeit:
Ich will dir widersagen, deine Hochfahrt wird dir leid.“

Da sprach der edle Siegfried: „Wohl, edler Vogt von Bern:
Ich hört' in meinem Leben nie einen Gruß so gern.“
Den Helm zu Häupten banden die Degen wohlgetan:
Im Rosengarten rannten die zwei einander an.

Sie trieben ihre Rosse, daß sie zusammen flogen,
Ihre Speere beide brachen, sich ihre Schilde bogen.
Sie sprangen von den Rossen herab zu gleicher Zeit:
Da hob im Rosengarten sich erst ein grimmer Streit.

Sie sprangen zueinander wohl auf den Platz der Wal,
Sie zogen von den Seiten zweier Klingen lichten Stahl;
Sie bargen hinterm Schilde sich: ein Fechten hub da an,
Daß ihnen durch die Ringe der Schweiß geronnen kam.

Vermessentlich die Helden zwei scharfe Schwerter zogen,
Daß spannenlange Scherben von ihren Schilden flogen.
Um die Späne von den Schilden weinte manches Weib:
„Sollen zwei Fürsten milde verlieren Leben und Leib,“

Sprachen sie, „der Königin zulieb, das ist zu viel!“
„Laßt sie fechten,“ sprach Kriemhild, „es ist mir nur ein Spiel.“

Da fochten miteinander die beiden kühnen Degen
Mit ungefügen Sprüngen, dazu mit großen Schlägen.

Da mehrten sie sich beide des heißen Kampfes Not,
Daß ihre lichten Helme von Feuer wurden rot.
Es sprang zu beiden Seiten aus ihres Helmes Wand:
Wie der Schmied an der Esse, so schürten sie den Brand.

Der Küsse dachte Siegfried, die er bei Kriemhild empfing:
Da kam zu neuen Kräften der kühne Jüngling;
Man sah ihn mordlich fechten, das will ich euch sagen.
Da begann er im Kreise Dietrich umzujagen.

Da sprach die schöne Kriemhild: „Nun schaut, ihr Frauen mein,
Das ist der kühne Siegfried, der Held vom Niederrhein.
Wie treibt er den Berner umher auf grünem Feld!
Noch trägt mein lieber Siegfried das Lob vor aller Welt.

Nun mag ich wohl mich freuen, so hatt' ich's mir erdacht:
Es wird der Vogt von Berne noch heut dazu gebracht,
Daß er mir muß dienen, dieweil er hat das Leben:
Dazu zwingt ihn Siegfried, dieser auserwählte Degen."

Siegfried der edle war ein starker Mann,
Jetzt lief er gewaltig Dietrichen an:
Er schlug ihm eine Wunde durch seinen Eisenhut,
Daß man herniederrinnen ihm sah das rote Blut.

„Wie hält sich unser Herre?" frug heimlich Hildebrand.
„Er ficht leider übel," sprach Wolfhart allzuhand:
„Eine tiefe Wunde hat er durch seinen Eisenhelm,
Er ist mit Blut beronnen, er ficht recht wie ein Schelm."

„Er ist noch nicht im Zorne," sprach da Hildebrand;
„Nun ruf in den Garten, du kühner Weigand,
Und sag', ich sei gestorben, er habe mich erschlagen:
Wenn das ihn nicht erzürnet, dann mögen wir wohl klagen."

Wolfhart rief in den Garten, daß weit die Luft erscholl:
„O weh mir meines Leides, das ist so groß und voll!
Hilbrand ist erstorben, wir müssen ihn begraben:
O weh, du Vogt von Berne, was hast du ihn erschlagen!"

„Ist Hildebrand gestorben,“ rief der Held von Bern,
„So findet man an Treue, ihm keinen gleich von fern.
Nun hüte deines Lebens, Siegfried, kühner Mann,
Es ist mein Scherz gewesen, was ich noch stritt bis heran.

Wehr' dich aus allen Kräften, es tut dir wahrlich not.
Uns beide scheidet niemand als des einen Tod.
Ich hab' um deinetwillen verloren einen Mann,
Den ich bis an mein Ende nimmer verwinden kann.“

Da sprach der kühne Siegfried: „Des Dräuens treibt Ihr viel.
Was Ihr mit mir streitet, das ist mir nur ein Spiel.
Der hat zuletzt den Schaden, der sein am Haupt entgilt.“
Da liefen wieder beide gegeneinander wild.

Wie ein Haus, das dampfet, wenn man es zündet an,
So mußte Dietrich rauchen, der zornige Mann.
Ein' rote Flamme sah man gehn aus seinem Mund:
Siegfrieds Horn erweichte: da ward ihm Dietrich erst kund,

Er brannte wie ein Drache, Siegfrieden ward so heiß,
Das ihm vom Leibe nieder durch die Ringe floß der Schweiß.
Den edeln Vogt von Berne ergriff sein grimmer Zorn,
Er schlug dem kühnen Siegfried durch Harnisch und durch Horn,

Daß ihm das Blut, das rote, herabsprang in den Sand:
Siegfried mußte weichen, wie kühn er eben stand.
Er hatt' ihn hin getrieben, jetzt trieb ihn Dietrich her:
Das sah die schöne Kriemhild, die begann zu trauern sehr.

Da sprach Frau Brunhild: „Herr Dietrich ist im Zorn,
Siegfrieden mag nicht helfen sein Harnisch noch sein Horn.
Ich seh' die Ringe stieben von dem kühnen Mann,
Sein Blut seh ich fließen, um den Helden ist's getan.“

Der Berner schnitt die Ringe, als wär' es faules Stroh;
Zum erstenmal im Leben sah man, daß Siegfried floh.
Da jagt' ihn durch die Rosen der Berner unverzagt.
Nun säumte sich nicht länger die kaiserliche Magd.

Sie sprang von ihrem Sitze, ein Kleid sie von sich schwang,
Kriemhild in großer Eile hin durch die Rosen drang.

Da rief mit lauter Stimme die Königstochter hehr:
„Nun laßt von Euerm Streite, Dietrich, ich fleh' Euch sehr,

Steht ab um meinetwillen und laßt das Kämpfen sein:
Euch ist der Sieg geworden zu Worms an dem Rhein."
Da tat der Vogt von Berne, als hätt' er's nicht gehört,
Er schlug mit seinem Schwerte, schier hätt' er ihn betört.

Er hörte nichts von allem, was die Königstochter sprach,
Bis er dem kühnen Siegfried vollends den Helm zerbrach.
Wie viel man der Stühle zwischen die Streiter warf,
Die zerhieb der Berner mit seinem Schwert so scharf.

Da warf sie ihren Schleier über den kühnen Degen:
So dachte sie dem Gatten zu fristen Leib und Leben.
Da sprach die Königstochter: „Bist du ein Biedermann,
So laß ihn des genießen, daß er meine Huld gewann."

Da sprach der Held von Berne: „Die Rede lasset sein:
Wessen Ihr mich bittet, zu allem sag' ich nein.
Euch Ritter und euch Frauen, ich bring' euch all in Not,
Ihr müßt vor mir ersterben, da Hildebrand ist tot."

Alles, was im Garten war, wollt' er erschlagen,
Dietrich in seinem Zorne, wie wir hören sagen.
Hildebrand der alte tat als ein Biedermann,
Er sprang in den Garten und rief seinen Herren an.

Er sprach: „Lieber Herre, laßt ab von Euerm Zorn:
Ihr habt den Sieg gewonnen, nun bin ich neu geborn."
Dietrich der kühne sah Hilbranden an:
Da erweicht' ihm sein Gemüte, da er stehen sah den Mann.

Der Berner ließ sein Toben, er küßt' ihn auf den Mund:
„Gott will ich heute loben, daß du noch bist gesund!
Sonst hätte nicht verfangen ihr Flehen insgemein:
Um Siegfried war's ergangen: das schuf das Sterben dein.

Nun laß ich von dem Harme, da Hilbrand ist gesund."
Da schlug die Königstochter sich selber auf den Mund.
Da sprach Frau Kriemhild: „Ihr seid ein biedrer Mann,
Dem man seinesgleichen in der Welt nicht finden kann."

Auf setzte sie dem Berner ein Rosenkränzelein,
Ein Halsen und ein Küssen gab ihm das Mägdelein.
Sie sprachen einhellig: „Das mag man Euch gestehn,
Es ward in allen Reichen kein Mann wie Ihr gesehn."

Siegfried dem kühnen man da zu Hilfe kam,
Sie führten ins Gestühle den Degen lobesam.
Man zog ihm ab den Harnisch, dem kühnen Weigand:
Da verbanden ihm die Wunden die Frauen allzuhand.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie die Berner Helden heimkehrten.

Nun wißt ihr, wie den Brüdern versprach der Mönch Ilsan
Zweiundfunfzig Kränze, die sollten sie empfahn.
Demnach sprang in den Garten der Mönch auf schnellem Roß:
„Wo sind nun zweiundfunfzig? Ich besteh' allein den Troß."

Zweiundfunfzig Recken mußten auf den Plan:
Die bestand alleine der kühne Mönch Ilsan.
Er bezwang sie nacheinander und gab ihnen seinen Segen;
Von den zweiundfunfzig waren zwölf im Tod erlegen.

Die andern bracht' er alle in Angst und große Not:
Sie mußten sich ergeben, sie fürchteten den Tod.
Danach sah man ihn traben zu der Königstochter hehr:
„Nun heißt sie begraben und übt keine Hochfahrt mehr.

Ich hab' sie zugerüstet, gab ihnen meinen Segen,
Des sie nicht mehr gelüstet; ein Teil ist mir erlegen.
Gedenkt nun meiner Rede, Königstochter hehr,
Als Ihr mein Kränzlein brachtet, ich brauchte der Rosen mehr.

Zweiundfunzig Kränze, soviel der Brüder sind,
Zweiundfunfzig Recken bestand ich hier geschwind."
Da ging Kriemhild und holte der roten Rosen Schein,
Ihm gab die Königstochter zweiundfunfzig Kränzelein.

Er sprach: „Soviel der Küsse laßt mich auch noch empfahn;
Glaubt mir auf meinen Orden, es geht nicht anders an."

Wenn sie ihn küssen wollte, den Mönch Ilsan,
Er rieb mit seinem Barte die Königin wohlgetan.

In die Rosen sah man fließen das rosenfarbne Blut:
Sie mocht' es wohl verdrießen; den Bruder daucht' es gut:
„So soll man billig küssen eine unbescheidne Maid.
Wär' Euer Will' ergangen, fürwahr, es wär' mir leid."

Da sprach Frau Brunhild: „Wo bist du, Königin?
Der Berner will dir dienen, ist es nach deinem Sinn.
So hast du heut gesprochen, als er mit Siegfried stritt;
Mich dünkt, es ward gerochen, was er von dem erlitt."

„Mein darf niemand spotten," sprach die Kön'gin hehr,
„Ich trage Leid im Herzen und grimmige Beschwer.
Es ist nicht so gegangen, wie ich es hatt' erdacht:
Mein Vater, meine Brüder sind in Dienstbarkeit gebracht."

Da hub der Vogt von Berne zu der Königstochter an:
„Euer Vater Gibich wird mir nun untertan.
Die Burgen und die Städte, die Leute wie das Land
Muß er zu Lehn empfangen von meiner freien Hand."

Da sprach der König Gibich: „Wohlan, ich geh' es ein,
Ich will Euch gerne dienen mit den Helden mein,
Mit Gunther und Gernot und dem von Niederland."
„Damit soll uns genügen," sprach Meister Hildebrand.

Da sprach der Vogt von Berne: „Vieledle Königin,
Wir siegten in den Rosen: laßt uns mit Urlaub ziehn."
„Nun fahrt mit Gott," sprach Kriemhild, „Ihr unverzagter Mann;
Wer Spott kauft, darf den Schaden nicht klagen, den er gewann."

Urlaub nahm Herr Dietrich und mancher Weigand:
Sie wollten heim gen Berne zu ihrem eignen Land.
Sie hatten Ehr' erworben am Rhein in manchem Streit;
Keinen Garten hegte mehr Kriemhild, die schöne Maid.

Da nun in Freundschaft schieden die Degen allzumal,
Da hörte man im Garten rufen überall:
„Nun zieht herbei die Rosse, die Herren wollen fahren;
Die daheim verbleiben, die möge Gott bewahren.

Die da sind erschlagen, deren Seelen pflege Gott."
Den Mönch Ilsan dauchte das allzumal ein Spott:
„Ihr mögt euch wohl freuen, daß ich Beichte hören kann,
Ich vergeb' euch eure Sünden und entschlag' euch dem Bann.

Ich bin ein guter Bruder und mach' euch sündenfrei;
Mir wohnt von dem Kloster so große Gnade bei,
Sollt' ich bei den Frauen im Rosengarten leben,
Ich wollt' ihnen für die Sünden geringe Buße geben."

Da saßen sie zu Rosse, ihre Freude, die war ganz:
Sie führten aus dem Lande so manchen Rosenkranz.
Da sie zum Rheine kamen, der Ferge stand bereit:
Da traten in die Schalde viel Helden kühn im Streit.

Hildebrand der alte tat seine Milde kund,
Nun ließ er hier am Rheine des Goldes dreißig Pfund:
Dem Fergen ward's zum Lohne, dazu viel gut Gewand.
„Er hat es wohl verdienet," sprach Meister Hildebrand.

Von dannen fuhr vermessen mancher Degen gut,
An den Zwölfen fehlte keiner, die man zum Rheine lud.
Da sie gen Berne kamen, diese kühnen Degen,
Sie wurden wohl empfangen von den Leuten allerwegen.

In hohen Ehren lebten sie, nach ritterlichen Sitten;
Des freuten sich die Herren, daß sie am Rhein gestritten.
Stechen und turnieren und ander Ritterspiel,
Das trieben die Recken noch ferner bis an das Ziel,

Daß sie Urlaub nahmen von dem Fürsten gut.
Ein jeder fuhr zu Lande von dannen wohlgemut.
Da sprach wohlgezogen noch der Mönch Ilsan:
„Edler Fürst von Berne, nun laßt mich Urlaub empfahn.

Ich muß in meinen Orden gen Isenburg zurück:
Ich gelobte meinen Brüdern, hätt' ich im Streite Glück,
So wollt' ich jedem bringen ein Rosenkränzelein:
Sie sollten für mich singen und auch zur Mette sein."

Da sprach der Vogt von Berne, ein Degen unverzagt:
„Mein Dienst und meine Habe, die ist dir unversagt,

Die teil' ich mit dir gerne, du werter kühner Mann;
Du hast in diesen Tagen mir Liebes viel getan."

Er segnete den Berner und den alten Hildebrand
Und kam in großer Eile gen Isenburg gerannt.
Da er ans Kloster klopfte, das hörten drin die Zagen:
Da erschraken seine Brüder, daß er nicht war erschlagen.

Da ließ er vor sich kommen die Brüder allzumal.
„Die Rosenkränze bring' ich, zweiundfunfzig an der Zahl.
Die will ich euch geben, ihr lieben Brüder mein,
Daß eure Häupter alle gekrönet sollen sein."

Auffsetzt' er da den Brüdern die Rosenkränzelein:
Sie mußten alle schreien, so drückt' er sie hinein
Jeglichem in die Platte; die Herren bekreuzten sich:
Was sie gebeten hatten, ging alles hinter sich.

Über Stirn und Ohren rann ihnen rotes Blut.
„Ich mußt' auch Not erleiden, wenn es euch wehe tut.
Da wir Gebrüder heißen, wohl billig dünkt es mich,
Daß ihr auch Pein erduldet um die Kränze so wie ich.

Nähmt ihr sie ohne Schmerzen, die Rosenkränzelein,
Es wär' euch große Sünde, ihr lieben Brüder mein.
Nun seid ihr hübsche Knaben, die Krone steht euch fein;
Wer mehr begehrt zu haben, der hole sie sich am Rhein.

So wird er wohl inne, was solch ein Kränzlein wert.
Mir hat sie für mein Fechten die Königin verehrt."
Der Abt und der Prior und der ganze Konvent,
Die wurden hold dem Mönche, den man da Ilsan nennt.

Tat er ihnen wehe, gar schmerzlich Ungemach,
Sie durften's nicht gestehen, ihm keiner widersprach.
Im Zorn zu den Brüdern sprach der Mönch Ilsan:
„Nun helft mir die Sünden büßen, die ich getan."

Das mußten ihm geloben die Brüder lobesam,
Daß er nicht sollte toben und wieder würde zahm.
Doch waren etliche, die wollten nicht daran;
Er sprach im großen Zorne: „Ihr sollt den Lohn empfahn.

Habt ihr die Kränz' empfangen und treibt nun solch ein Wesen,
Ich häng' euch über Stangen, will euch andre Vesper lesen."
Er knüpfte sie zusammen mit ihren Bärten greis
Und hing sie an die Stange: „Da hängt ihr reihenweis'."

Die Brüder in dem Orden, sie schrien alle laut:
„Er wird uns noch ermorden, das böse Teufelskraut."
Ihr Schreien half mitnichten, er kehrte sich nicht dran,
Sie mußten sich verpflichten, zu beten für den Mann.

Zur Vesper und zur Metten mußten sie für ihn gehn,
Wollten sie sich retten, sonst war's um sie geschehn.
Sie bogen ihre Knie mit Singen und mit Lesen
Und büßten seine Sünden: da ließ er sie genesen.

Sie sprachen: „Lieber Herre, es muß Euch sicher frommen,
Wir haben Eure Sünden zumal auf uns genommen.
Des freut sich unser Herze, daß es Euch so geriet."
Hiemit so hat ein Ende das Rosengartenlied.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke

## in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

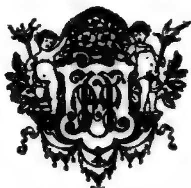
**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

## Achter Band.

Inhalt: Das kleine Heldenbuch. Zweiter Teil: Das Hildebrandslied. — Ortnit. — Hugdietrich und Wolfdietrich.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

## V. Das Hildebrandslied oder Der Vater mit dem Sohne.

„Ich will zu Lande reiten," sprach Meister Hildebrand,
„Ist gleich vor langen Zeiten der Weg mir unbekannt.
In fremden Landen waren wir manchen lieben Tag,
Daß mein in dreißig Jahren Frau Ute nicht mehr pflag."

„Willst du zu Lande reiten," sprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Heide? ein stolzer Degen jung,
Dort auf des Berners Marke, der junge Alebrand:
Und rittest du selbzwölfter, du würdest angerannt."

„Ist er im Reiten denn so wild in seinem Übermut,
Ich zerhau' ihm seinen grünen Schild, es tut ihm nimmer gut.
Ich zerhau' ihm seine Brünne mit einem schnellen Schlag,
Daß wohl ein Jahr darüber seine Mutter klagen mag."

„Das tu du nicht," versetzte von Bern Herr Dieterich,
„Daß du den Jungen tötest! Hilbrand, das bitt' ich dich.
Du sollst ihn freundlich bitten wohl um den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten, so lieb ich ihm mag sein."

Als er von Garten ausritt wohl zu des Berners Mark,
Er kam in große Arbeit von einem Helden stark.
Von einem jungen Degen ward er da angerannt:
„Was suchst du hier, du Alter, in meines Vaters Land?

Du führst lautern Harnisch, recht wie ein Königskind;
Du machst mich jungen Helden mit sehnden Augen blind.
Du solltest daheim verbleiben und haben gut Gemach
Bei heißen Kohlengluten." Der Alte lacht' und sprach:

„Sollt' ich daheim verbleiben und haben gut Gemach?
Viel Streitens muß ich treiben: davon werd' ich oft schwach.
Muß reiten und streiten so manche Heeresfahrt;
Das glaube mir, du Junger, drum grauet mir der Bart."

„Den Bart will ich dir raufen, du alter grauer Mann,
Daß dir das Blut soll laufen herab wohl auf den Plan.
Den Harnisch und den grünen Schild mußt du mir übergeben,
Dazu auch mein Gefangner sein, daß du behältst das Leben!“

„Mein Harnisch und mein grüner Schild hat stets mir Schutz gewährt,
Ich traue Gott vom Himmel wohl; mir ist leicht Glück beschert.“
Sie ließen von den Worten und griffen nach dem Schwert:
Was diese zwei begehrten, des wurden sie gewährt.

Der Junge gab dem Alten gar einen harten Schlag,
Des Hildebrand der alte von Herzen sehr erschrak.
Der Junge sprang zwölf Klafter zurück mit seinem Leib.
Der Alte sprach: „Solch Springen, das lehrte dich ein Weib.“

„Sollt' ich von Weibern lernen, das wär' mir eine Schand':
Ich habe Ritter und Knechte in meines Vaters Land.
Viel Ritter sind und Grafen an meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab', das lern' ich aber noch.“

Wohl kluger Sinne pflegen sah man den alten Mann,
Bis er dem jungen Degen sein Waffen unterrann.
Er tät ihn zu sich zücken, wo er am schmalsten war,
Und warf ihn auf den Rücken wohl in das grüne Gras.

„Wer sich an alten Kesseln reibt, den schwärzt gar leicht der Rahm:
Also geschieht dir Jungen hier von mir altem Mann.
Nun sage mir und beichte, dein Priester will ich sein,
Bist du ein junger Wölfing, so lass' ich dich gedeihn.“

„Wölfinge, das sind Wölfe, die laufen in dem Holz;
Ich bin aus Griechenlanden ein junger Degen stolz.
Meine Mutter heißt Frau Ute, die edle Herzogin,
Und Hildebrand mein Vater, dem ich gar unkund bin.“

„Heißt deine Mutter Ute, die edle Herzogin,
So wisse, daß ich Hildebrand, dein lieber Vater, bin.“
Auf schloß er seinen goldnen Helm und küßt' ihn auf den Mund:
„Nun sei der reiche Gott gelobt, daß wir beide noch gesund.“

„Ach Vater mein, die Wunden, die ich dir hab' geschlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber an meinem Haupte tragen."
„Nun schweig still, mein lieber Sohn, der Wunden wird wohl Rat;
Der reiche Gott, der sei gelobt, der uns vereinigt hat."

Das währte von der None bis zu der Vesperzeit,
Da kehrte heim gen Berne Herr Alebrand vom Streit.
Was führt' er an dem Helme? Von Gold ein Kränzelein.
Was führt' er an der Seiten? Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn an der Mutter Tisch und setzt' ihn obenan.
Er bracht' ihm Essen und Trinken: die Mutter war ihm gram.
„Ach Sohn, mein allerliebster Sohn, der Ehren ist zuviel,
Der den Gefangnen obenan zur Tafel setzen will."

„Nun schweigt, liebe Mutter, und hört, was ich Euch sage,
Er hat mich auf der Heiden schier gar zu Tod geschlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter, kein Gefangner soll er sein:
Es ist Hilbrand der Alte, der liebste Vater mein.

Ach Mutter, liebste Mutter, nun biet ihm Zucht und Ehr."
Da hub sie an zu schenken und trug's ihm selber her.
Was hatt' er in dem Munde? Von Gold ein Ringelein:
In den Becher ließ er's sinken der liebsten Frauen sein.

---

## Hildebrand und Hadubrand.

### Aus dem achten Jahrhundert.

Ich hörte sagen, sich heischten zum Kampf
Hildebrand und Hadubrand unter Heeren zwein,
Des Sohns und des Vaters. Sie sahn nach der Rüstung,
Die Schlachtgewänder suchten sie, gürteten die Schwerter an,
Die Recken, über die Ringe und ritten hin zum Kampfe.
Hildebrand erhob das Wort; er war der hehrere Mann,
Erfahrener und weiser; zu fragen begann er
Mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
Der Helden im Volke „oder welcher Herkunft du seist.
Sagst du mir nur einen, die andern weiß ich mir:

Als Kind im Königreiche kund ist mir da männiglich."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Das sagten vor alters mir unsere Leute,
Alte und weise, die eher dahin sind,
Daß Hildebrand hieße mein Vater; ich heiße Hadubrand.
Früh zog er gen Osten, floh vor Otackers Zorn
Hin mit Dietrichen und seiner Degen viel.
Er ließ im Lande der Hilfe ledig sitzen
Das Weib in der Wohnung und unerwachsenen Sohn,
Erblos das Volk, da er ostwärts hinritt.
Aber darben mußte Dietrich seitdem
Meines Vaters, der freundlose Mann.
Dem Otacker war er äußerst verhaßt,
Aber dem Dietrich der teuerste Degen,
Immer an des Volkes Spitze: fechten war ihm stets zu lieb.
Kund war er manchem kühnen Manne:
Ich glaube nicht, daß er noch lebt — — —."
„Weiß es Allvater oben im Himmel,
Daß du nie hinfort mehr fährst zum Kampfe
Mit so gesipptem Mann, (der Sohn mit dem Vater)."
Da wand er vom Arme gewundene Ringe
Aus Kaisermünzen, wie der König sie ihm gab,
Der Herrscher der Heunen: „daß ich mit Huld dir's gebe."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Mit Geren (Speren) soll man Gabe empfahen,
Schärfe wider Schärfe. Du scheinst dir, alter Heune,
Doch allzulistig, lockest so mich
Mit deinen Worten, willst mich mit deinem Spere werfen.
Bist so zum Alter kommen, daß du immer trogst.
Mir aber sagten Seefahrende
Westlich übern Wendelsee, hinweg nahm ihn der Krieg.
Tot ist Hildebrand, Heribrands Erzeugter."
Hildebrand erhob das Wort, Heribrands Erzeugter:
„Wohl hör' ich das und sehe an deinem Harnische,
Du habest daheim noch einen guten Herrn,
Mußtest nicht entrinnen noch aus diesem Reiche.
Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick erfüllt sich!
Ich wallte der Sommer und Winter sechzig,

Daß man stets mich scharte zu der Schießenden Volk:
Vor keiner der Städte doch kam ich zu sterben;
Nun soll mich mit dem Schwerte das eigne Kind erschlagen,
Mit der Waffe treffen, oder ich sein Töter werden.
Doch magst du nun leichtlich, wenn dir langt die Kraft,
Von so ehrwürd'gem Mann die Rüstung gewinnen,
Den Raub erbeuten, hast du irgend Recht dazu.
Denn der sei doch der ärgste der Ostleute,
Der dir den Kampf nun weigre, nun dich so wohl des lüstet.
In handgemeiner Schlacht entscheide die Begegnung,
Wer von uns heute die Harnische räumen müsse
Oder dieser Brünnen (Panzer) beider walten."
Da ließen sie zum ersten die Eschen schmettern
In scharfen Schauern, daß es in den Schilden stand;
Dann stapften zusammen die Steinrandklaren,
Hieben harmlich die hellen Schilde,
Bis ihnen die Linden nicht mehr langten
Zermalmt mit den Waffen — — —

---

# VI. König Ortnits Meerfahrt und Tod.

## Erstes Abenteuer.

**Wie König Ortnit die Seinen bat, ihm treulich zu raten, wie er nach Ehren ein Weib nehmen sollte.**

Es ward ein Buch gefunden zu Suders in der Stadt,
Darin geschrieben Wunder war auf manchem Blatt.
Die übeln Heiden hatten es in den Grund vergraben;
Wir sollen von dem Buche nun gute Kurzweile haben.

Wer mit vollen Freuden eine Weile leben will,
Der mag sich aus dem Buche lesen lassen viel
Von einem Königreiche, das man Lamparten hieß;
Vor keiner Erdenkrone sich nicht schämen durfte dies.

Es wuchs in Lamparten ein König hehr und reich,
Ihm war zu seinen Zeiten kein andrer König gleich

In allen welschen Landen, das glaubet sicherlich,
Solang' der König lebte, saß er gewaltiglich.

Sie mußten allwärts fürchten den König und sein Heer:
Das Land hatt' er bezwungen vom Gebirge bis zum Meer.
Sie brachten ihm zu Zinse das Silber und das Gold;
Auch waren ihm die Seinen um manche Tugend hold.

Man gab dem edeln König wohlverdienten Preis;
Geheißen war er Ortnit und war in Stürmen weis.
Breisach und Berne war ihm untertan;
Ihm dienten von Garten täglich zweiundsiebzig Mann.

Als er nach Königswürden in seiner Jugend rang,
Da halfen ihm die Seinen, daß er die Lande zwang.
Zwölf Mannsstärke hatte der wunderkühne Mann;
In Furcht ihm untertänig war Rom und Lateran.

Als dem jungen Fürsten so weit erwuchs der Leib,
Da rieten ihm die Seinen, er sollte frein ein Weib,
Die einem reichen König möchte wohlbehagen,
Und die mit Ehren dürfte bei den Lamparten Krone tragen.

Der König sprach: „Nun ratet, ihr all' in meinem Bann,
Die Besten, die ich immer in meinem Lande gewann,
Wo ich die Frau mag finden, die mir Genossin sei,
Daß ich von ihren Sippen aller Schanden bleibe frei."

Da gingen sie zu Rate wohl fünf Tage lang
Und konnten ihm nicht sagen, nicht eher das gelang,
Wo er die Fraue fände, die er möchte nehmen,
Daß sie sich ihres Rates nicht hernach noch müßten schämen.

Da sprach der Markgraf Helmnot von Tuskan:
„Die Fürsten in der Nähe sind all' uns untertan.
Wir finden keinen diesseits des Meers in allem Land,
Wie reich er immer wäre, der nicht diente deiner Hand."

Da sprach sein Ohm von Reußen, der König Ilias,
Der nach Ortniten die meiste Macht besaß:
„Ich weiß eine Jungfrau schön und hochgeboren;
Die jemals um sie warben, haben all' den Leib verloren.

Da sprach der König Ortnit: „Nun sage mir fürbaß:
Warum ist das geschehen, mein Oheim Ilias?
Von wannen ist die Jungfrau? Ist ihr Geschlecht so hehr,
Daß sie hier mit Züchten Königin geheißen wär'?"

„Ihren Vater laß dir nennen: der heißet Nachaol;
Er sitzt zu Montabauer, ist alles Mordes voll.
Ihm dienen mehr der Heiden als dir der Christenheit,
Jerusalem das ferne ist dem König dienstbereit.

Suders in Syrien ist seine Hauptstadt.
Wer ihn je als Bote um das Mägdlein bat,
Verlor das Leben immer um die Königin.
Was willst du mehr erfragen? Es bringt dir nimmer Gewinn.

Sie leuchtet aus den Frauen hervor wie Gold so klar
Neben bleichem Bleie: das glaube mir fürwahr.
Sie strahlt vor allen Maiden, wie die lichte Rose tut:
Nie war ein Kind noch schöner; sie ist auch, sagen sie, gut."

Da sprach von Lamparten der König Ortneit:
„Nun laßt mich erfahren, ob ihr getreu mir seid.
Ich will mich getrösten des Reichs, das ich gewann,
Und will den Leib verlieren um das Mägdlein wohlgetan."

Da sprach der Reußenkönig: „Nun sei es Gott geklagt,
Daß ich heute habe die Mären dir gesagt,
Die dir zu frühem Tode nun Ursache sind:
Ich widerriet' es gerne: du bist meiner Schwester Kind."

„Der mir es widerriete, dem würd' ich nimmer hold:
Gespart hab' ich so lange mein Silber und mein Gold:
Mit diesem Schatz gewinnen mag ich ein kräftig Heer.
Es ergeh' nach Gottes Willen, nah' ihr ich über Meer."

„Kommst du gen Montabauer, so sieh die Zinnen an:
Zweiundsiebzig Häupter siehst du gesteckt daran,
Die sind der Jungfrau willen den Boten abgeschlagen:
Daß ich von ihr gesprochen, das will ich Gott nun klagen."

Da sprach der Lamparter: „Ich lasse nicht von ihr:
Ich will gen Montabauer, was auch gescheh' an mir.

Ich will die Burg zerbrechen und wagen meinen Leib
Und will auch nimmer ruhen, mir werde das schöne Weib."

Noch sprach der Lamparter: „Wie liebt er so sein Kind,
Daß man von der Werbung so großes Leid gewinnt?
Nach väterlichem Rechte sollt' er löblich tun,
Sie einem Manne geben: so hätt' er Tochter und Sohn."

„Das ist gar bald geraten; doch anders steht sein Mut.
Ich will dich auch berichten, warum er das nicht tut:
Er hat sich vorgenommen, des mag er sich wohl schämen,
Wenn ihm die Mutter sterbe, so woll' er die Tochter nehmen.

Er säh' auch gerne sterben wohl ihrer Mutter Leib,
Daß er die schöne Jungfrau gewänne sich zum Weib."
„Das soll ihm Gott verbieten!" sprach der König hehr:
„Bevor ich sie gewinne, ruh' ich nun nimmermehr.

Nun will ich ihrem Vater feind sein all mein Leben.
Gott lass' uns wohl gelingen und wolle Glück uns geben,
Daß wir dem Heiden wehren die Ungerechtigkeit
Und bald die edle Jungfrau bringen zur Christenheit."

Da sprach der Reußenkönig, der Degen unverzagt:
„Niemand mag erwerben die kaiserliche Magd.
Wohl wird deine Reise manches jüngster Tag;
Jedoch will ich dir helfen, so gut ich immer vermag."

„Wer mir zur Reise hilfet, dem bin ich immer hold,
Ich will auch mit ihm teilen mein Silber und mein Gold,
Das Land und die Burgen, die Leute wie das Gut,
Und will ihm immer danken, der es williglich tut.

Ihr lieben Schargenossen, wir müssen über See;
Uns wolle Gott geleiten, wie es uns dort ergeh'.
Wer da erstirbt der Christen, der tröste sich damit,
Daß seiner edeln Seelen er ew'ges Heil erstritt."

Da sprach von Lamparten der König Ortneit:
„Die mir nun helfen wollen, die rüsten sich beizeit.
Laßt es euch nicht verdrießen, fahrt willig mit mir dar:
Wir sollen überfließen mit ritterlicher Schar,

Daß wir die Heiden taufen, die noch nicht Christen sind."
Da sprach der Reußenkönig: „Du bist mein Schwesterkind:
Ich wage für dich billig den Leib und das Leben:
Fünftausend Ritter will ich dir, dazu mich selber geben."

„Gott lohne dir, mein Oheim, der Gab' in kurzer Frist:
Du hast mir wohl erzeiget, wes du mir schuldig bist.
Getreuer Freunde Hilfe war immer wonniglich;
So Gott mich wiedersendet, will ich auch streiten für dich."

Da begann von Garten der Burggraf Engelwan:
„Du hast hier auf Garten zweiundsiebzig Mann,
Denen du zum Vogte gesetzt bist und geboren:
Sie klagten es von Herzen, wärst du ihnen verloren."

Mit Zorn sprach sein Bruder, der Markgraf Helmnot:
„Einer Frauen wegen wollt ihr reiten in den Tod?
Ihr solltet hier verbleiben, das brächt' uns mehr Gewinn:
Eines reichen Fürsten Tochter ziemte wohl zur Königin."

Da sprach der Lamparter: „Du kannst es mir nicht wehren:
Bangt dir vor der Reise, so sollst du mir nicht schwören.
Du hast doch wohl vernommen," sprach Ortnit, der Held,
„Biedermannes Erbe liegt allwärts in der Welt."

Da sprach beider Vater, der Truchseß Hüteger:
„Wir sehen deinen Willen und säumen dich nicht mehr.
Du hast hier auf Garten zweiundsiebzig Mann,
Gibt jeder hundert Ritter; es geht doch anders nicht an."

Da sprach der Lamparter: „Das heiß' ich Freundesrat!
Da diese Burg zu Garten so manchen Ritter hat,
Die immer in den Nöten zuvorderst stehn im Streit,
So hütet mir der Marke," sprach der König Ortneit.

„Ihr edeln Fürsten, Grafen, Dienstmannen oder Frein,
Die ohne die von Garten in meinem Lande sein,
Die sollen mich der Reise willig gewähren:
Ich muß in die Fremde, ich kann des nicht mehr entbehren."

Da begann der Markgraf Helmnot von Tuskan:
„So nimm von mir zur Steuer fünftausend kühner Mann:

Die will ich mit dir senden, Herr, auf das wilde Meer,
Und fahr' ich selber mit euch, vielleicht wird ihrer mehr."

„Gott lohne dir der Gabe," sprach König Ortneit:
„Ihr habt mir wohl gesteuert zu löblichem Streit.
Du hast mich wohl getröstet, ungefleht und ungemahnt,
So befehl' ich deiner Treue meine Burgen und mein Land.

Das ist, milder Markgraf, in dir gar wohl bewahrt:
Wenn ich von hinnen reite mit lieber Heerfahrt,
Garten und all mein Erbe soll dir befohlen sein;
Ich befehl' auch meine Mutter dir auf die Treue dein."

Da begann von Trojen der Herzog Gerwart:
„So will ich auch dir steuern zu deiner Heerfahrt
Mit fünftausend Helden; und dünkt es dich Gewinn,
So fahr' ich selber mit dir nach der edeln Königin."

Da sprach der Lamparter: „Das begehr' ich nicht:
Du sollst mir hier vermehren meines Herzens Zuversicht.
Du hast mir verheißen so manchen stolzen Degen:
Du selbst sollst hier verbleiben, meine guten Festen pflegen."

Da sprach von Sizilien der Herzog Zachareis:
„Ich sitz' in deinem Lande, du bist mein höchstes Reis.
Wes du die andern flehest, das tu' ich ungebeten:
Ich will dir reichlich steuern, eh' du den Kiel sollst betreten.

Wenn du mit deiner Reise willst fließen vom Gestade,
So will ich dir zwölf Kiele mit guter Speise laden
Und mit dem besten Weine, den man noch Kön'gen trug:
Fahr, wenn du willst, ich gebe dir auf drei Jahre genug.

Ich will dir reichlich steuern, Herr König Ortneit:
Für zwanzigtausend Helden Samt= und Seidenkleid,
Wie man es reich mit Golde durchschlagen mag und weben,
Des will ich dir die Fülle mit zwanzigtausend Helden geben."

„Gott lohne dir der Hilfe," sprach König Ortneit:
„Du hast mir wohl gesteuert zu dem Heldenstreit.
Ich will dir's immer danken, wie ich billig soll:
Solang' wir beide leben, lohn' ich der Gabe dir wohl."

Da sprach der Lamparter: „So führ' ich auf das Meer
Achtzigtausend Helden oder wohl noch mehr.
Wenn ich mit meiner Reise soll von Lande fahren,
Die hier daheim verbleiben, die möge Gott bewahren.

Ihr edeln jungen Fürsten, nun seid um Gott gemahnt,
Wen ich soll mit mir führen, der habe Sturmgewand,
Ob er nun Ritter heiße, ob Rittersgenoß:
Ich nähm' ihn nicht zur Reise, wär' ihm ein Finger bloß."

Da sprach der Reußenkönig: „Ich bringe dir an die See
Fünftausend schneller Helden weiß wie der Schnee:
Mit reichen Stahlringen von Kopf zu Fuß bewehrt;
Sie entweichen mir auch nimmer, wohin mein Banner sich kehrt."

Da sprach zu Ortniten Helmnot der Markgraf wert:
„Ich bringe dir zur Reise manch hoch kastilisch Pferd.
Fünftausend kühner Helden, das ist mein erster Gruß:
Versage mir die Treue, so nur einem bleckt ein Fuß."

Da begann von Trojen der Herzog Gerwart:
„Gern helf' ich dir, König, zu deiner Meerfahrt.
Lion und Provenze, die sind mir untertan:
Daraus will ich dir bringen kühne fünftausend Mann.

In lichten Stahlringen, die Degen wohlgeboren,
Die ich in meinem Lande für die besten hab' erkoren.
Die magst du gerne führen, das wisse sicherlich:
Nimmer in den Nöten, Herr König, lassen sie dich."

„Gott lohn' Euch Eure Hilfe," sprach König Ortneit,
„Ihr habt mir wohl gesteuert zu der argen Heiden Streit.
Fänd' ich noch hunderttausend, wohl allen gäb' ich Sold;
Die hinter mir verbleiben, denen werd' ich nimmer hold."

Da sah man manchen drängen um Hab und großes Gut,
Und manchen sah man eilen aus hohem Übermut.
Sie halfen alle gerne dem reichen König hehr;
Darum sahen manche Lampartenland nimmermehr.

Ross' und goldne Ringe wurden hingegeben;
Um des Gutes willen wagten sie das Leben:

Die will ich mit dir senden, Herr, auf das wilde Meer,
Und fahr' ich selber mit euch, vielleicht wird ihrer mehr."

„Gott lohne dir der Gabe," sprach König Ortneit:
„Ihr habt mir wohl gesteuert zu löblichem Streit.
Du hast mich wohl getröstet, ungefleht und ungemahnt,
So befehl' ich deiner Treue meine Burgen und mein Laud.

Das ist, milder Markgraf, in dir gar wohl bewahrt:
Wenn ich von hinnen reite mit lieber Heerfahrt,
Garten und all mein Erbe soll dir befohlen sein;
Ich befehl' auch meine Mutter dir auf die Treue dein."

Da begann von Trojen der Herzog Gerwart:
„So will ich auch dir steuern zu deiner Heerfahrt
Mit fünftausend Helden; und dünkt es dich Gewinn,
So fahr' ich selber mit dir nach der edeln Königin."

Da sprach der Lamparter: „Das begehr' ich nicht:
Du sollst mir hier vermehren meines Herzens Zuversicht.
Du hast mir verheißen so manchen stolzen Degen:
Du selbst sollst hier verbleiben, meine guten Festen pflegen."

Da sprach von Sizilien der Herzog Zachareis:
„Ich sitz' in deinem Lande, du bist mein höchstes Reis.
Wes du die andern flehest, das tu' ich ungebeten:
Ich will dir reichlich steuern, eh' du den Kiel sollst betreten.

Wenn du mit deiner Reise willst fließen vom Gestade,
So will ich dir zwölf Kiele mit guter Speise laden
Und mit dem besten Weine, den man noch Kön'gen trug:
Fahr, wenn du willst, ich gebe dir auf drei Jahre genug.

Ich will dir reichlich steuern, Herr König Ortneit:
Für zwanzigtausend Helden Samt= und Seidenkleid,
Wie man es reich mit Golde durchschlagen mag und weben,
Des will ich dir die Fülle mit zwanzigtausend Helden geben."

„Gott lohne dir der Hilfe," sprach König Ortneit:
„Du hast mir wohl gesteuert zu dem Heldenstreit.
Ich will dir's immer danken, wie ich billig soll:
Solang' wir beide leben, lohn' ich der Gabe dir wohl."

Da sprach der Lamparter: „So führ' ich auf das Meer
Achtzigtausend Helden oder wohl noch mehr.
Wenn ich mit meiner Reise soll von Lande fahren,
Die hier daheim verbleiben, die möge Gott bewahren.

Ihr edeln jungen Fürsten, nun seid um Gott gemahnt,
Wen ich soll mit mir führen, der habe Sturmgewand,
Ob er nun Ritter heiße, ob Rittersgenoß:
Ich nähm' ihn nicht zur Reise, wär' ihm ein Finger bloß."

Da sprach der Reußenkönig: „Ich bringe dir an die See
Fünftausend schneller Helden weiß wie der Schnee:
Mit reichen Stahlringen von Kopf zu Fuß bewehrt;
Sie entweichen mir auch nimmer, wohin mein Banner sich kehrt."

Da sprach zu Ortniten Helmnot der Markgraf wert:
„Ich bringe dir zur Reise manch hoch kastilisch Pferd.
Fünftausend kühner Helden, das ist mein erster Gruß:
Versage mir die Treue, so nur einem bleckt ein Fuß."

Da begann von Trojen der Herzog Gerwart:
„Gern helf' ich dir, König, zu deiner Meerfahrt.
Lion und Provenze, die sind mir untertan:
Daraus will ich dir bringen kühne fünftausend Mann.

In lichten Stahlringen, die Degen wohlgeboren,
Die ich in meinem Lande für die besten hab' erkoren.
Die magst du gerne führen, das wisse sicherlich:
Nimmer in den Nöten, Herr König, lassen sie dich."

„Gott lohn' Euch Eure Hilfe," sprach König Ortneit,
„Ihr habt mir wohl gesteuert zu der argen Heiden Streit.
Fänd' ich noch hunderttausend, wohl allen gäb' ich Sold;
Die hinter mir verbleiben, denen werd' ich nimmer hold."

Da sah man manchen drängen um Hab und großes Gut,
Und manchen sah man eilen aus hohem Übermut.
Sie halfen alle gerne dem reichen König hehr;
Darum sahen manche Lampartenland nimmermehr.

Ross' und goldne Ringe wurden hingegeben;
Um des Gutes willen wagten sie das Leben:

Viel junge Knappen nahmen aus seiner Hand das Schwert.
„Wohl mir," sprach der König, „daß man mein Gut begehrt.

Es steht ein Turm auf Garten, darinnen liegt mein Hort,
Er ist gefüllt mit Schätzen vom Boden bis zum Bord.
Ich hab' es lang behalten: was hilft mir das Gut,
Wenn ich dabei gedenke an die Königin hochgemut!"

Da gab er also lange, daß wenig drin verblieb.
Die seiner Kammer pflagen, die schufen, daß man schrieb
Achtzigtausend Helme und auch so manchen Schild.
Sie hatten kein Gebrechen, das schuf der König mild.

„Oheim und Herre," sprach König Ilias,
„Da du des reichen Gutes so große Fülle hast
Und auch so hohe Würde, so wähle dir den Mann,
Der dir zu raten wisse, und vertraue dich ihm an."

Da sprach der Lamparter: „Ich bin dein Schwesterkind:
Da unter meiner Fahne die Fürsten alle sind,
So wähl' ich dich zum Vater, du sollst mein Rater sein:
Das Heer und auch dich selber befehl' ich der Treue dein."

Da sprach der Reußen König: „Kommst du auf das Meer,
Da magst du wohl ertränken dich selbst und all dein Heer:
Der Segelwind ist böse, noch ist nicht Fahrens Zeit."
„Wenn du gebietest, fahr' ich," sprach der König Ortneit.

„Wenn uns der Mai erscheinet mit seinen lichten Tagen,
So bitte deine Freunde, daß sie den Helden sagen,
Sie sollen sich bereiten, wie es uns dort ergeh':
Laß uns mit Vogelsange fließen über die See.

So merkt, ihr werten Ritter, wes ich euch bitten will:
Die bei der Fahrt mir helfen, es ist kein Kinderspiel,
Zu allen Zeiten sollen die also sein gesinnt,
Daß sie zurück nicht denken, nicht an Weib noch an Kind."

Noch sprach von Lamparten der König Ortneit:
„Daran mag ich erkennen, ob ihr getreu mir seid,
Und ob ihr wollet leisten, worauf das Wort ihr gabt:
Ich will's um euch verdienen, solang' ihr das Leben habt."

Das gelobten sie ihm alle zu leisten williglich;
Daß sie es gerne taten, das freut' ihn inniglich.
Doch ward ihm bald der Winter mit den kurzen Tagen lang:
Das schuf, daß ihn die Minne und des Mägdleins Schöne zwang.

Sie taten alles willig, wes er sie mochte bitten.
Als sie nun Urlaub heischten, eh' sie von Garten ritten,
Mit minniglichem Mute er allen Urlaub gab;
Es folgte Zucht und Ehre dem König in sein Grab.

Mit freundlichen Grüßen schieden all die Herrn
Bis auf den Reußenkönig; Ortnit ließ ihn nicht gern
Noch auch den reichen Heiden: die hatt' er auserwählt;
Sie waren in dem Lande zu den Besten auch gezählt.

Da sprach der Lamparter: „Gott lasse mich erleben,
Daß ich's um Euch verdiene, was Ihr mir habt gegeben,
Getreuer werter Heide: wes ich Euch niemals bat,
Ließet Ihr Euch taufen, ich hielt' Euch an Bruders Statt."

„Und bin ich gleich ein Heide, meine Treue die ist gut:
Ich helfe dir noch treulich, wenn es kein Christ mehr tut.
Meine Treu' ist unzerbrochen, wenn es den Ängsten naht;
Ich diene dir so gerne, als wer die Tauf' empfangen hat."

Da sprach der Reußenkönig: „Wir nahen bald den Tagen,
Daß wir uns rüsten sollen: laß dir den Heiden sagen,
Wo du die Kiele findest, die er dir geben will:
Daß wir danach uns richten, heiß dir geben ein Ziel."

Da sprach der reiche Heide: „Wo wär' ein beßrer Ort,
Daß ihr die Kiele findet, als zu Messina dort
In meinem Königreiche: da ist der Hafen gut;
Die Seeleute sitzen da auf und ab von der Flut."

Da sprach der Apulier: „Ich will von hinnen nun,
Die Kiele zu bereiten und sonst, was not zu tun,
Daß du gerüstet findest, was ich dir leisten soll."
Da sprach der Lamparter: „Das vergönn' ich dir wohl."

„Nun will auch ich gen Reußen," sprach da Ilias:
„Seit ich mein Haus gemieden, schier ein Jahr ist das.

Mich verlangt zu Hause Weib zu sehn und Kind;
Ich muß auch schaun die Helden, die dir verheißen sind."

„Gott gesegn' euch beide," sprach König Ortneit,
„Und lass' euch des genießen, daß ihr getreu mir seid,
Und so gerne leistet meine Bitt' und mein Gebot;
Ich hindr' euch nicht länger: euer beider pflege Gott."

So gab er ihnen beiden Urlaub und Dank.
Den nur von Hörensagen des Mägdleins Schöne zwang,
Es hätt' ihm benommen ihre Minne schier den Sinn.
Von Ortnits Abenteuern ist jetzt das erste hin.

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Ortnit das Geschmeide von Alberichen empfing.

Da sprach der Lamparter: „Nun bin ich bereit:
Wenn jetzt der Mai erschiene, das wäre mir nicht leid.
Wir sollen mit der Vögel Gesang über Meer.
Ich ruhe nicht, mir werde denn das Mägdelein hehr."

Mit Zucht sprach seine Mutter, das minnigliche Weib:
„Laß ab, Sohn, du gefährdest das Leben und den Leib.
Du solltest billig hören der nächsten Freunde Rat:
Es ging gar selten eben, was man ohne sie noch tat."

„Mutter und Herrin," sprach König Ortneit,
„Du sollst mir nicht verwehren den Willen noch den Streit.
Was du mir sonst gebietest, Frau, das ist getan;
Doch hätt' ich tausend Mütter, so führ' ich dennoch hindann.

Ihr habt mich erzogen bis auf den heut'gen Tag:
Ich will auch Freude suchen, solang' ich leben mag.
Ich will gen Montabauer nach der edeln Königin
Und will auch nimmer ruhen, bis ihr Kuß wird mein Gewinn."

„So soll man dich nicht irren," sprach die Kön'gin reich,
„Du mein Herr und Vater, Mann und Sohn zugleich.
Da dich's so sehr gelüstet, soll es dir niemand wehren:
Der reiche Gott vom Himmel mag dir Heil dazu bescheren."

Die Mutter sprach: „Ich habe nur dich, mein liebes Kind,
Da alle meine Freunde bis auf dich geschwunden sind
Und auf meinen Bruder, deinen Oheim Ilias,
Der nimmer dein in Güte, der Reußenkönig, vergaß."

„Mir träumt' ein Abenteuer: vor einer Felsenwand
Da sollt' ich gewinnen ein gutes Sturmgewand."
Mit klagenden Worten sprach das edle Weib:
„Sohn, willst du das nicht lassen, so verlierst du Leben und Leib."

Da sprach der Lamparter: „Frau und Mutter mein,
Ohn' alles Unglück immer mag ein Mann nicht sein.
Dem ich mich befehle, der möge mich bewahren,
Geruht hab' ich mich lange, ich will wieder irrefahren.

Ich bin auf Abenteuer nun lange nicht geritten:
Frau und liebe Mutter, Ihr sollt mir Heil erbitten.
Ich hab' Euch nie erzürnet; doch also steht mein Sinn:
Und wehrt Ihr mir die Reise, so will ich gleichwohl dahin."

Da sprach die Frau in Züchten: „Du bist mein liebes Kind;
Alle meine Freunde bis auf dich geschwunden sind
Und auf meinen Bruder, deinen Oheim Ilias,
Der wilden Reußen König, der nie der Treue vergaß."

„Bringt mir meine Ringe," sprach der kühne Mann,
„Ich muß auf Abenteuer reiten in den Tann.
Mir ist so leicht zu Mute, gewiß gelingt mir wohl;
Auf alle Weis' ein Biedrer sein Heil versuchen soll."

Da sprach seine Mutter: „Willst du in Sorgen leben
Und Abenteuer suchen, ein Ding will ich dir geben,
So wert, daß du mir immer mußt desto holder sein:
Wenn du von hinnen reitest, so nimm dies Ringelein.

Ich gebe dir das Ringelein, das lichte rote Gold;
Gibst du es anders jemand, so werd' ich nie dir hold."
Da sprach der Lamparter: „Ich schwör' Euch einen Eid,
Ich geb' es anders niemand: ich seh', es wär' Euch leid."

Als der Lamparter das Ringlein recht besah,
Er schaut' es an gar lange, mit Lachen sprach er da:
„Nun nimmt mich immer wunder, liebe Mutter mein,
Warum Ihr also liebet dieses kleine Ringelein?"

Sie sprach: „Du weißt noch wenig von dem kleinen Ringelein;
Gib es nicht weg, und würden auch alle Reiche dein.
Das Gold ist wenig nütze, doch ist der Stein so stark,
Es frommt dir im Jahre mehr als achtzigtausend Mark.

So klein ist das Ringlein und dünkt dich wenig wert;
Doch suchst du Abenteuer, wie es dein Herz begehrt,
Wenn du von hinnen reitest, so laß es nicht zu Haus;
Du findest Abenteuer, die wirkt der Stein dir aus.

Wenn du von Garten reitest, so kehr' zur linken Hand,
Durch Wälder und Gebirge zu Tal die Felsenwand.
Und merke, wo die Linde auf einem Anger steht
Und gar ein kühler Brunnen aus einer Steinwand geht.

Grün ist die Linde, der Anger drunter breit,
Fünfhundert Rittern die Linde Schatten leiht.
Und kommst du zu der Linden, so magst du selbst gestehn,
Sollst du Abenteuer finden, so muß es hier geschehn."

Mit Dank der Lamparter schied von der Mutter sein.
Sie sprach: „Du sollst nicht bergen, Sohn, das Ringelein.
Wohin du immer reitest, so blink' es offenbar:
Du findest Abenteuer, es weist der Stein dich dar."

Da schied der Lamparter gar unverzagt hindann
Von der Burg zu Garten ohn' einen Untertan.
Das war den Getreuen und den Biedern leid,
Daß er das verschmähte, daß ihm jemand gab Geleit.

Da mied er das Gefilde, wie ihn die Mutter bat,
Und wandte sich zur Wilde wohl ohne Straß' und Pfad.
Stets kehrt' er nach der Sonne das Gold an seiner Hand
Und ritt durch Dick und Dünne zu Tal die Felsenwand.

Er kam in eine Aue dort an dem Gartensee,
Da entsprangen auf der Heide Blumen und süßer Klee.

Die Vögel sangen lieblich, ihr Schallen wurde groß.
Die Nacht war ihm vergangen, des Reitens ihn verdroß.

Am Morgen über Berge die Sonne warf den Schein;
Er besah an seinem Finger das Gold und auch den Stein.
Da fand er auf dem Anger das grüne Gras geknickt
Und sah mit kleinen Füßen einen schmalen Pfad gedrückt.

Dem Pfade folgt' er immer an der Felsenwand,
Bis er den kühlen Brunnen und auch die Linde fand.
Er sah die grüne Heide unter dem Lindenast:
Da saß auf grünem Reise so mancher werte Gast.

Im Wettgesang der Vögel kürzten sie sich die Zeit.
„Ich bin schon recht geritten," sprach König Ortneit.
Da freute sich sein Herze, daß er die Linde fand;
Er stieg von seinem Rosse und nahm es an die Hand.

Den Baum beschaut' er lange, sein Mund mit Lachen sprach:
„Das weiß wohl Gott im Himmel, du bist ein schönes Dach.
Es ging von einem Baume nie so süßer Wind."
Unter der Linde, da sah er ein kleines Kind.

Das hatte sich gar artig hier in das Gras geschmiegt.
„Was für ein Kindlein ist es," gedacht' er, „das da liegt?"
Es trug an seinem Leibe Gewand so wunderschön,
An keinem Fürstenkinde wird's in der Welt gesehn.

Mit edelm Gesteine geziert war sein Gewand,
Als er das Kind alleine unter der Linde fand:
„Weh, wo ist deine Mutter," sprach König Ortnit,
„Daß man dich unbehütet unter diesem Baume sieht?

Du trägst an deinem Leibe Gewand, das ist so gut,
Ich darf dich nicht erwecken, ich habe nicht den Mut.
Deiner Kindesschöne willen wag' ich dir nichts zu tun;
Gern hätt' ich dich zum Sohne, wollt' es nur Gott geruhn.

In kindlicher Weise vier Jahre scheinst du alt;
Führt' ich dich von hinnen, was hülfe die Gewalt?
Mir brächt' es wenig Ehre, niemand hütet dein;
Weh, wo ist deine Mutter, vielliebes Kindelein?"

Von Gold und von Seide war das Gewand ihm gar;
Der König stund und schaute seinen Leib und auch sein Haar.
Sein Leib und seine Hülle schien ihm gar zu schön.
Es kam von einem Steine, daß er es mochte sehn:

Den trug er allerwegen mit dem Ring an seiner Hand.
Er stand mit sich im Streite, da er es liegen fand.
Er sprach: „Du bist so lieblich, auch ist dein Kleid so gut:
Wie allein ich dich auch finde, du bist nicht ohne Hut.

Ich bin auf Abenteuer geritten all die Nacht,
Nun hat mich Gott der gute zu der Linde hier gebracht.
Da ich Abenteuer suchend hieher geritten bin
Und nichts anders finde, so mußt du mit mir hin."

Sein Roß band der König an den Lindenast;
Er sprach: „Ich muß versuchen, ob du wen bei dir hast.
Wie lange willst du schlafen?" der Lamparter rief.
Der Kleine ließ ihn schauen, daß er so fest doch nicht schlief.

Er wollt' in Kindesweise zu seinem Roß ihn tragen:
Da ward nach seinem Herzen ein starker Schlag geschlagen.
„Wie schlägst du ungefüge," sprach der König hehr,
„So große Leibesstärke, wo nimmst du, Kind, sie her?

Du willst mir entrinnen, das geht nicht so geschwind."
Es verdroß den Großen, daß er rang mit einem Kind.
Doch half dem seine Stärke, daß er nicht weit es trug:
Wie stark das Kind den Großen mit seinen Fäusten schlug!

Da sprach der Lamparter: „Wer seine Feinde spart
Und seinen Freund erzürnet, der ist nicht wohl bewahrt.
Er mag von ihnen beiden wohl großen Schaden nehmen:
Kleiner Feinde, schmaler Wunden darf sich ein Mann nicht schämen.

Wie bist du ungefüge," sprach er, „kleiner Gast!
Wie kommt dir solche Stärke, Kind, wie du sie hast?
Du willst mir entrinnen; ich halte dich mit Zwang."
Sich segnet' oft der Große, da er mit dem Kleinen rang.

„Wie dünk' ich dich so wenig," sprach da Alberich,
„Ich hieß ein reicher König, eh' ich gesehen dich.
Gesteint ist meine Krone, das wisse nur, und reich,
Du magst sie nicht bezahlen mit deinem Königreich."

Da sprach der Lamparter: „Dem siehst du wenig gleich,
Daß deine Krone besser wär' als mein Königreich.
Wie du auch prahlen mögest, es hilft dir jetzt nicht mehr:
Du mußt mit mir von hinnen," so sprach der König hehr.

Der Große war im Zorne, der Kleine sah es froh;
Der Kleine laut erlachte; dem Großen war nicht so.
Ihm schuf zuletzt die Größe, die Länge doch Gewinn:
Da betrog den Kleinen sein allzu hochfährt'ger Sinn.

Seines Spottens willen ward ihm der Preis genommen:
Er wär', wenn er nicht lachte, nicht so zu Fall gekommen.
Der Große nahm den Kleinen und warf ihn in das Gras:
Dem ward des Sieges Ehre, weil er zu spotten vergaß.

Zwölf Männer Stärke hatte der große Mann;
Doch zwang er kaum den Kleinen, daß er ihm nicht entrann.
Da so vor dem Großen der Kleine niederlag,
Der Große griff zum Schwerte und wollt' ihm geben einen Schlag:

Der Schlag hätt' ihm genommen Leben und Leib.
Der Kleine sprach: „Du schlügest besser wohl ein Weib.
Du pfändest mich zu teuer, willst du mich erschlagen:
Du magst mich lieber fangen, wenn du Ehre willst erjagen."

Da sprach der Lamparter: „So bin ich nicht gesinnt:
Wie brächt' es mir wohl Ehre, daß ich dich fing, ein Kind?
Aber wollt' ich dich gefangen führen mit mir hin,
Des spotteten die Leute, weil ich der Größre bin.

Sie sprächen: O wie übel steht's Ortniten an,
Daß er ein Kind gefangen zu haben sich brüsten kann.
Du brächtest mich in Schande, ließ' ich dich länger leben."
„In Treuen," sprach der Kleine, „du mußt mir Frieden geben."

Da fiel er ihm zu Füßen und fleht' aus Herzenskraft:
„Laß mich leben, Ortnit, bei deiner Ritterschaft!
So geb' ich dir zu Lohne das beste Sturmgewand,
Das jemals auf Erden jung oder alt wohl fand.

Wohl fünfzigtausend Marken ist die Brünne wert.
Zu diesem Halsberge geb' ich dir ein Schwert,
Das jeden Panzer schneidet, als wär' er nicht von Stahl;
Wie fest ein Helm auch wäre, es schlüg' ihm manch ein Mal.

Ich glaube, daß auf Erden kein besser Schwert nun sei.
Ich bracht' es aus dem Lande, das heißt Almarei.
Es ist geziert mit Golde und lauter wie ein Glas;
Ich nahm's aus einem Berge, der heißt Kaukasas.

Das Schwert will ich dir geben: seine Farbe, die ist licht;
Wie viel du mit ihm streitest, gewinnt es Scharten nicht.
Es ist geheißeu Rose, den Namen hat das Schwert;
Wo es Schwerter gilt zu ziehen, da bist du wohlbewehrt.

Zu dem Halsberge gehört ein Beingewand;
All seine Ringe wirkt' ich mit meiner eignen Hand.
Und geb' ich dir die Ringe, so wirst du ihnen hold:
Da ist kein Falsch zu finden, es ist das lautere Gold.

Zu den lichten Ringen wird dir ein Helm so schön,
Daß man auf Kaisers Häupten noch bessern nie gesehn.
Der solchen Helm darf tragen, wie selig ist der Mann!
Da man in Meilenbreite sein Haupt erschauen kann.

Zu allem dem Geschmeide geb' ich dir einen Schild,
So festen und so starken, gewiß, du nennst mich mild,
Den kein Geschoß verwundet und keines Schwertes Schlag;
Auch keines Feuers Hitze ihn je durchdringen mag."

Da sprach der Lamparter: „Wie reiche Gab' es ist,
Ich lasse dich doch nimmer, du sagst denn, wer du bist."
Mit Züchten sprach der Kleine: „Ich bin ein wild Gezwerg;
Mir dient in Lamparten manch Tal und mancher Berg."

„So mußt du dich doch nennen," sprach der König reich.
„Du magst mich Albrich rufen, so komm' ich zu dir gleich."

Da sprach der Lamparter: „Noch lass' ich dich nicht frei:
Dir hilft nicht dein Halsberg, dein Schwert, wie gut es sei,

Noch was du sonst verheißen mir hast und denkst zu geben:
Es kann dir wenig helfen, ich nehme dir das Leben.
Unter der grünen Linden enthaupt' ich dich sogleich,
Du hilfst mir denn gewinnen die edle Königin reich."

„Wer ist sie," sprach der Kleine, „die da meint dein Mut?
Eine edle Königstochter an Leib und auch an Gut?
Mag sie wohl mit Ehren geheißen sein dein Weib?
Ich gewinne dir die Hehre, oder nimm mir Leben und Leib."

„Ihr Vater hat viel Lande jenseits bei dem Meer;
Ich kann sie nicht erwerben, ihn suche denn mein Heer.
Der unreine Heide will sie niemand geben,
Niemand darf um sie bitten, man nähm' ihm denn das Leben.

Der König ist gewaltig über all die Heidenschaft,
Überm Meere dienen viel Kön'ge seiner Kraft.
Er wohnt zu Montabauer, das glaube sicherlich."
„Ei, wie wohl ich ihn kenne!" sprach der kleine Alberich.

„Willst du mich nun lassen," sprach der kleine Mann,
„Was ich verheißen habe, das wird zumal getan."
„Nein, glaube," sprach der König, „du scheidest nicht von mir,
Bis du mir Bürgen setzest: so lang' behalt' ich dich hier."

„Du treibst mich in die Enge," sprach der kleine Wicht,
„Du solltest doch bedenken, Bürgen hab' ich nicht.
Laß mich um Gottes willen," sprach der kleine Knabe;
„Dir wird wohl geleistet, was ich verheißen habe."

Da sprach der Lamparter: „Das tu' ich nicht fürwahr,
Ich seh' denn erst mit Augen die lichten Ringe klar."
„In Treuen," sprach der Kleine, „sie werden nimmer dein,
Solang' von deinen Händen ich muß gefangen sein."

„Rat' gut uns allen beiden," hub der König an.
„So will ich dich bescheiden," sprach der kleine Mann;
„Laß mich auf meine Treue, so mag dir lieb geschehn."
„Nein," sprach der Lamparter, „erst muß ich die Ringe sehn."

„Laß mich auf meine Treue: so geht dir Freude zu.
Du magst mich gerne lassen, der ein König bin wie du.
Meine Genossen wissen mich allzumal getreu;
Wieviel du hast der Lande, so hab' ich mehr als deiner drei.

Hast du auf der Erde der Gewalt so viel,
So hab' ich darunter alles, das ich will.
Ich gebe, wem mich lüstet, Silber und Gold:
Ich könnt' ihn reich wohl machen, dem ich getreu wär' und hold.

Nun laß mich," sprach der Kleine, „ich schwöre dir den Eid,
Gebe dir meine Treue und meine Sicherheit,
Daß ich die Wahrheit spreche," sprach der kleine Mann.
„Ich wag's auf deine Treue," hub König Ortnit an.

So ließ er frei den Kleinen: vor ihm stand er nun
Mit Furcht und schönen Züchten, wie die Besiegten tun.
Da sprach der Lamparter: „Ich halte dich nicht mehr:
Was du mir hast versprochen, wohlan, das bringe mir her."

Mit Züchten sprach der Kleine: „Ein Ding gewähre mir
Bei aller Fürsten Ehre, eh' du mich läßt von dir."
Da sprach der König Ortnit: „Was ist die Bitte dein?"
„Gleichviel," sprach der Kleine, „dein Schade wird es nicht sein."

„Nein, erst laß mich vernehmen, was du zu bitten hast."
„Ich bin nun so gesonnen," sprach der kleine Gast,
„Daß ich all mein Leben dir will zu Diensten sein.
Bei aller Frauen Ehre, gib mir dies Ringelein."

Da sprach der Lamparter: „Fürwahr, das darf ich nicht:
Ich gäb' es dir gerne, doch wehrt es mir die Pflicht.
Was du sonst verlangest, des will ich dich gewähren;
Das Ringlein gäb' ich gerne, doch kann ich sein nicht entbehren."

Da sprach der Kleine wieder: „Wozu ist es dir gut?
Was frommen Land und Leute, hast du nicht milden Mut?
Da dich so sehr erbarmet dies kleine Ringelein,
Wenn ich dein Roß erbäte, es würd' auch nimmer mein."

„Mein Roß gäb' ich dir eher, eine Burg und ein Land,
Als daß ich dir gäbe dies Gold von meiner Hand.

Da dir das Herz so heftig nach diesem Golde tobt,
Ich gäb' es dir gerne; doch hab' ich's nicht zu tun gelobt.

Mir gab es meine Mutter, der hab' ich's zugeschworen:
Gäb' ich es dir, so hätt' ich ihre Huld verloren."
„Pfui," sprach der Kleine, „was soll dein großer Leib
Und zwölf Männer Stärke, daß du fürchtest ein Weib?

Darf ein König scheuen eines Weibes Gertenschlag?
Nun zweifl' ich, ob vor Wunden dein Leib genesen mag."
Er sprach: „Ich bin wohl lange mit Ruten nicht geschlagen:
Doch lieb' ich so die Mutter, ich wollt' es wohl ihr vertragen.

Ungern säh' ich Kummer in ihrem Angesicht:
Nun lach' oder zürne, das Ringlein wird dir nicht."
„In Treuen," sprach der Kleine: „da sieht man sicherlich,
Wenn du mir es gäbest, deine Mutter schlüge dich.

Ward jemals einem König so lieb ein Ringelein?
Laß mich es nur beschauen bei aller Tugend dein."
Er sprach: „Da du so heftig nach diesem Golde strebst,
So gib mir deine Treue, daß du mir's wiedergebst."

Er wollt' es ihm nicht lassen, erst sollt' es Eide schwören;
Es griff ihm nach dem Finger, er konnt' es ihm nicht wehren.
Als es ihm das Ringlein gezogen von der Hand,
Er sah nicht mehr das Zwerglein, mit dem Ringlein es verschwand.

Da sprach der Lamparter: „O weh, wo kamst du hin?"
Zürnend sprach der Kleine: „Gleichviel, wo ich bin.
Du hast nun ein Ringlein aus der Hand gegeben,
Das du nie verschmerzest solang' du mögest leben.

Daß du mich fangen konntest und mich mochtest sehn,
Von dieses Ringleins Steine ist dir das Heil geschehn.
Ich mußte kraft des Ringes dein Diener ewig sein;
Nun fahr, wohin du wollest, es wird nun nie wieder dein."

Da sprach der Lamparter: „Nun ist mir recht geschehn:
Mög' es Gott erbarmen, daß ich dich nicht mag sehn

Und daß ich muß vernehmen deinen Spott und auch dein Dräun:
Bis ich an dir mich räche, kann sich mein Herz nicht mehr freun."

Da lachte der Kleine; die Rede daucht' ihn gut.
Er sprach zu dem König: „Du hast doch Mannesmut.
Noch manchem wird geschehen, was dir geschehen ist,
Das man sein Gut, sein bestes, ihm abgewinnt mit List."

Des erschrak der König, sein Herz groß Leid erlitt.
„Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich je von Garten ritt!
Als du bezwungen lagest, nahm ich dir da das Leben,
So war mir wohl gelungen und große Ehre gegeben."

Der Kleine sprach: „Du dünkst mich noch keines Weibes wert,
Noch daß du solltest führen solchen Halsberg und solch Schwert.
Ich kann mich nicht verlassen auf deinen großen Leib:
Du läßt dich ja erbitten recht wie ein armes Weib."

Da sprach der Lamparter: „Es wär' jedoch mein Rat,
Daß du die Treue löstest, die dein Mund verpfändet hat
Und mir wiedergäbest mein kleines Ringelein."
Mit Zorn sprach der Kleine: „Es wird nun nimmer dein."

Da sprach der Lamparter: „So bist du treulos
Und wirst all dein Leben keines Biedermanns Genoß.
Ich hätt' es wissen sollen — deine Rede klang so fein —
Nie hätt' ich dir gegeben mein golden Ringelein."

Noch sprach von Lamparten der König Ortneit:
„Nun laßt mich des genießen, daß Ihr ein König seid,
Und daß ich so getreulich nach Euerm Rat getan:
So will ich mit Euch teilen, was ich je Gutes gewann."

Mit Züchten sprach der Kleine: „Du hast nicht weisen Mut;
Was Vater oder Mutter dir raten, das ist gut.
Was gabst du aus den Händen je solch gewonnen Spiel?
Der Stein ist mir so nütze, daß ich ihn dir nicht geben will."

Da sprach der Lamparter: „So bleib' ich ungewährt.
Willst du mir aber bringen den Halsberg und das Schwert?

Was du mir hast verheißen, das mache mir doch wahr."
„An deine Rede kehr' ich mich," sprach der Kleine, „nicht ein Haar."

Da sprach der Lamparter: „Übel ist mir geschehn.
Könnt' ich dich erlaufen oder möcht' ich dich nur sehn,
Du müßtest das Verheißne mir her zur Seite tragen,
Oder würdest mit den Beinen hier um die Felswand geschlagen."

„Was sollten dir die Ringe?" sprach Alberich sogleich:
„Was frommt einem Toren wohl solch ein Königreich?
Die Ringe geb' ich einem, der ihrer mehr bedarf."
Mit ungefügen Steinen er nach dem Könige warf.

Im Zorn dem Rosse gürtete Ortnit der König gut,
Das hatt' er bald beschritten mit grimmigem Mut.
Von dannen wollte scheiden schon der König reich.
„Guter Mann, verbleibet," rief Alberich sogleich.

„Wem wolltest du nun lassen dein liebes Ringelein?
Wer soll dir Huld gewinnen bei der Mutter dein?
Du darfst es nicht verlieren, der Stein der ist so gut:
Wie erbarmen mich die Schläge, die deine Mutter dir tut!"

Da sprach der Lamparter: „Ich mag davor genesen:
Ich bin bei meiner Mutter so manchen Tag gewesen,
Die ich darum soll leiden, ich dulde gern die Not.
Wir sind so gute Freunde, sie schlägt mich doch nicht zu Tod."

„Ich will dich besser trösten," sprach der Zwerg sogleich.
„Gib mir deine Treue, biedrer König reich,
Daß du mir nicht zürnest, was von der Mutter dein
Ich immer möge sprechen: so geb' ich dir das Ringelein."

Da sprach der Lamparter: „Eh' ließ' ich dir das Gold:
Du möchtest so viel reden, ich würde nie dir hold,
Möchtest so übel schelten das tugendreiche Weib,
Wüßt' ich, wo ich dich fände, ich nähm' dir Leben und Leib."

Mit Züchten sprach der Kleine: „O wohl dir, selig Kind:
Du hast die Treu', die immer Glück und Heil gewinnt."

Da sprach der Lamparter: „Ich muß es dir vertragen,
Was du auch von ihr redest: wohlan, so magst du es sagen."

„Von deiner Mutter sag' ich dir nur die Wahrheit;
Du zürnst wohl eine Weile; hernach ist dir's nicht leid.
Ich mach' es dir so süße, daß du es hören mußt:
Doch gib mir deine Treue, daß du mir nichts darum tust."

Da sprach der Lamparter: „Mein Wort will ich dir geben,
Daß ich dir nicht zürne, solang' mir währt das Leben.
Ein Mann darf der Wahrheit sagen noch so viel;
Du darfst so lange reden, bis ich nicht weiter hören will."

Mit Züchten sprach der Kleine: „Du gabst die Treue dein:
Darauf will ich vertrauen: nimm hin dein Ringelein."
Da sprach der Lamparter: „So bin ich dir hold:
Nicht frag' ich, was du klaffest, wird mir nur wieder mein Gold."

Groß war die Stärke und die List, die er besaß.
Das Gold ließ er sich geben: da warf er ihn ins Gras
Und bog sich zu ihm nieder: „Nun sage, böser Geist,
Eh' ich dich heute lasse, sag' mir alles, was du weißt."

Das Gold der Lamparter sich an den Finger stieß:
Er sah den Kleinen wieder, den er nicht von sich ließ.
Da sprach der Zwerg, der weise: „Herr König, wie Ihr tobt!
Hütet Eurer Ehre: was habt Ihr eben gelobt?"

Da sprach der Lamparter: „Zu Leid dir nichts geschieht:
Es freut sich mein Herze, daß dich mein Auge sieht.
Du bist mir viel lieber als das Ringelein:
Sag', was du wissen mögest von der lieben Mutter mein."

„Nun sag' ich deine Mutter alles Falsches frei,
Und daß in ganz Lamparten so werte Frau nicht sei.
Die hat in ihren Tagen jedoch ein Ding getan:
Sprich, wer ist dein Vater? Sie hatte mehr als einen Mann."

Da griff er nach dem Messer und griff nach dem Schwert:
Er hätte nun die Freiheit dem Kleinen nicht gewährt.

Er wechselte die Farbe, man sah ihn bleich und rot.
Er sprach: „Nun sprich nicht weiter und laß mich ohne Not.“

„Ich fürchte mich gar wenig,“ sprach Alberich sogleich;
„Nun hüte deiner Treue biedrer König reich.
Du wechselst oft die Farbe, so wechselst du den Mut;
Doch ist so treu dein Herze, daß deine Hand mir nichts tut.

Wie klein ich dich dünke, wie groß du bist vor mir
(Du gleichst vor allen Königen einem Riesen schier),
Wie nach des Leibes Gliedern wir zwei so ungleich sind,
Wie groß du dich auch dünkest, so bist du doch mein Kind.“

Da sprach der Lamparter: „Nun hast du gelogen:
Bräch' ich nicht meine Treue, und wär' nicht ungezogen —
Das Herz ist mir grimmig, gern zahlt' ich dir den Lohn.“
Er sprach aus zorn'gem Munde: „Und bin ich noch dein Sohn?“

Mit Züchten sprach der Kleine: „Du bist mein Kindelein.“
„So werd' auf einer Hürde verbrannt die Mutter mein,
Daß bei ihr ein andrer noch als mein Vater lag;
Und find' ich sie zu Garten, so lebt sie keinen Tag.“

Mit Zorne sprach der Kleine: „So hast du Torensinn:
Du bist davon nur werter, daß ich dein Vater bin.
Dein Heil und deine Ehre sind dir noch unbekannt:
Du hast von meiner Lehre jetzo Burgen und Land.

Da ich zum ersten Male bei deiner Mutter lag,
Das geschah im grünen Maien um einen mitten Tag.
Sie weinte heiße Tränen, als ich mich Zwangs vermaß:
Du darfst ihr drum nicht zürnen, ohn' ihren Willen geschah's.

Deinen Vater, deine Mutter hört' ich flehn und bitten
Nach ihrer alten Weise mit trauriglichen Sitten,
Daß ihnen Gott vom Himmel verlieh' ein Kindelein:
Sehr bat darum dein Vater und die liebe Mutter dein.

Wie lieb sich beide hatten, so will ich dir doch sagen,
Es mochte diesem Manne kein Kind die Fraue tragen;
Doch kor sie keinen andern, weil sie die Treue band.
Sie klagten stets aufs neue, daß erblos bleib' ihr Land.

Ich dacht' in meinem Mute: Stirbt ihr nun der Mann,
So wird alsbald verstoßen die Fraue wohlgetan;
Das Reich muß ohne Erben in großen Sorgen schweben.
Da gewann ich sie zum Weibe, das soll mir Gott vergeben.

An ihrem schönen Bette sie eines Tages saß,
Nach einem Kinde weinend, ihre Augen wurden naß.
In ihrer Kammer durfte niemand bei ihr sein.
Wenn sie weinen wollte, so ließ sie keinen herein.

Ich stand vor ihrem Bette, ich hörte, was sie sprach:
Bald hatt' ich sie bezwungen, ihre Wehr war allzuschwach.
Wie sehr sie widerstrebte, so ward sie doch mein Weib:
So klein hab' ich doch Kräfte für dreier Könige Leib.

Ich mag mehr bezwingen als du und all dein Heer:
Kein reicher König setzte sich wider mich zur Wehr."
Da sprach der Lamparter: „So muß ich's übersehn:
Was ich darum ihr täte, es ist nun doch geschehn."

„Nun harr' eine Weile: behalt das Ringelein;
So will ich dir leisten all die Gelübde mein.
Ich will auf meine Treue dir keine Lüge sagen:
Ich will dir her die Ringe auf deinem Schilde tragen."

So schied von ihm der Kleine und hob sich in den Berg.
Da nahm er aus der Essen ein wonnigliches Werk,
Lichtgoldner Panzerringe einen neuen Schildrand voll,
Wie sie ein Held zu Nöten im Streite tragen soll.

Lauter wie ein Brunnen, licht wie ein Spiegelglas
Schüttet' er die Ringe vor ihn auf das Gras,
Zu dem Halsberge einen festen Helm so licht,
So stark und so gehärtet, ein Schwert verschnitt' ihn nicht.

Sich freute der Lamparter der schönen Ringe sein;
Kaum mocht' er sie beschauen, so licht war ihr Schein.
„Ich wähn', es ist ein Wunder," sprach er, „hier geschehn,
Ich kann vor lichtem Glanze diese Ringe nicht besehn."

Als er sie recht beschaute, sie waren nicht von Stahl,
Von dickem, starkem Golde, wohl fingersgroß zumal.

Er hatte sie betrachtet, nun legt' er sie sich an:
Gerecht war ihm der Harnisch: des freute sich der Mann.

Er war von rechtem Maße, zu kurz noch zu lang,
Zu weit noch zu enge, daß er drin fröhlich sprang.
Am Helm das Gespänge gab lichten goldnen Schein;
An jeglichem Ende lag ein Karfunkelstein,

Aber mitten inne stand ein Adamant;
Die Kette war von Golde. Den Helm er überband.
„Gott lohne dir die Gabe," hub der König an.
„Sind dir gerecht die Ringe?" so frug der kleine Mann.

„Mir ward bei meinen Zeiten nie so gemäße Tracht."
„Eh' ich dich je gesehen, hatt' ich sie dir gemacht.
Nun hab' ich wohl gezieret, Lamparter, deinen Leib:
Willst du, daß ich dir diene, so erzürne nicht das Weib.

Bei meiner Treu', erzürnst du darum die Mutter dein,
So müssen voneinander wir zwei geschieden sein."
Da sprach der Lamparter: „Gern leist' ich dein Gebot:
Eh' daß ich sie erzürnte, ich erzürnte lieber Gott.

Gott lohne meiner Mutter, die Gaben dank' ich ihr!
Auf Gnad' in allen Dingen ergeb' ich nun mich dir.
Mein Herz und mein Gemüte soll wider dich nicht streben;
Dein genieße meine Mutter, solang' ihr währt das Leben."

Da griff er nach dem Rosse mit frohem Ungestüm;
Der Kleine war behende: den Bügel hielt er ihm.
Da sprach der Lamparter: „Hier steh' ich einen Tag,
Wenn ich dir nicht anders den Dienst erwehren mag."

Das Roß zu gürten eilt' er gar vermessentlich;
Bis daß er saß im Sattel, der Zwerg ihm nicht entwich.
Da sprach der Lamparter: „Den Schild nun reiche mir."
„Ich seh'," sprach der Kleine, „du willst nun fort von hier."

Eh' er den Schild empfangen, besah er recht das Schwert:
Er sprach: „Ich bin zum Streite für alle Not bewehrt.
Wer mit der Rose fliehet, wie mag der Ehre lieben?"
Er fand zu beiden Seiten seinen Namen geschrieben.

Die Scheide war von Golde; was die Fessel sollte sein,
War eine Seidenborte mit Gold durchschlagen fein.
Oben am Gehilze, wo der Knauf zu stehen pflegt,
Da war ein Karfunkel eine Faust groß eingelegt.

Er nahm den Schild zu Halse und wollte nun hindann.
„Dich gesegne Gott im Himmel," sprach der kleine Mann.
„Du sollst mich nicht vermeiden, bedarfst du künftig mein;
Du kannst mich nicht verlieren, hast du das Ringelein."

Da ritt der Lamparter in einen grünen Wald
Mit fröhlichem Gemüte; seine Lust war mannigfalt.
Er sprach: „Ich bin zum Streite für alle Not bewehrt:
Wie soll ich nun versuchen meinen Halsberg und mein Schwert?"

Er ritt den Pfad zurücke hin an der Felsenwand
Und war im Unmute, daß er nicht zu streiten fand.
„Ich bin," sprach er im Zorne, „ein unsel'ger Mann,
Daß ich nach meinem Willen nicht zu streiten finden kann."

So sucht' er Abenteuer bis an den dritten Tag,
Daß er im Übermute keiner Ruhe pflag:
„Soll ich denn die Wunder, die Rose tut, nicht sehn?
Kann ich anders Streit nicht finden, es muß vor meiner Burg geschehn."

Inzwischen hob auf Garten Jammer sich und Not:
Es wähnten alle Leute, ihr Herr wäre tot.
Die liebe Mutter weinte und klagte so um ihn,
Daß niemand trösten konnte die edle Königin.

Die sein nicht gern entbehrten, denen fiel es schwer;
Die ihm abhold waren, verschmerzten ihn wohl eh'r.
Da klagte so und weinte das tugendreiche Weib,
Wär' er nicht bald gekommen, verlor sie Leben und Leib.

Da ritt am vierten Morgen der Ritter kühn im Streit
Vor die Burg zu Garten in eine Aue breit,
Da schon durch finstre Wolken brach der Morgenstern:
Seinem Helm und Schilde schien gleicher Schimmer nicht fern.

Dem Wächter war auf Garten der Gast gar unbekannt:
Gleich dem Morgenrote glänzte sein Gewand.
Vom Sattel sprang der König in einem grünen Hag;
Als er sein Roß gefestigt, da ward es lichter Tag.

Da lief der Lamparter an den Burggraben,
Als wollte der Kühne die Mau'r erstürmet haben.
Von Garten sprach der Wächter: „Wie feurig sei Eu'r Schein,
Dazu wie sehr Ihr dränget, doch läßt Euch niemand herein."

Da sprach der Lamparter: „Nun schließt mir auf das Tor
Und sagt den Besten allen, ihr Herr sei davor."
Laut rief der Wächter: „Was schlaft ihr all' im Haus!
Es ist heut der vierte Morgen, seit unser Herr ritt hinaus.

Nun hält da vor der Mauer ein freislicher Mann,
Vom Haupt bis zu Füßen brennt er wie ein Span.
Er spricht, er sei mein Herre, das hab' ich wohl vernommen.
Er ist dem Teufel entronnen und aus der Hölle gekommen."

Da erwacht' in Sorgen die edle Königin:
Sie sah durch das Fenster den Mann, wie licht er schien.
Sie sprach: „Sieh, der brennet gleich einer Kerze licht;
Meines Sohnes Ringe glühten so lauter nicht."

In der Burg erwachten nun alle, Weib und Mann:
Sie traten an die Zinnen des Wunders halb heran.
Da sprach zu ihm der Burggraf: „Sagt, Herr, wer mögt ihr sein?
Ihr müßt Euch erst uns nennen, sonst kommt Ihr nicht herein."

Da verkehrt' er seine Stimme, tät seiner Rede Zwang:
Da gewann sie unterm Helme einen ungefügen Klang.
Da sprach der Burggraf wieder: „Nun sagt, wer Ihr seid?"
Da sprach der Lamparter: „Ich bin's, dein Herr Ortneit."

„Wer gab Euch diese Brünne und diesen Helm so licht,
Dazu den Schild, den neuen? Den trug mein Herr doch nicht."
Da sprach der kühne Degen: „Ich will dir Wahrheit sagen:
Ich bin ein wilder Heide und habe deinen Herrn erschlagen.

Nun sind auf dieser Feste zweiundsiebzig Mann:
Wollt ihr die Schmach nicht rächen, die ich euch angetan?
Er hat sie mir gerechnet all' und vorgezählt:
Hier harr' ich an der Pforten, ob ihr's zu rächen erwählt."

Da sprach der Burggraf wieder: „In Wahrheit, das soll sein."
Da schlug sich an die Brüste die edle Kön'gin rein.
Auch tät den Getreuen des Herren Schade weh:
Sie legten ihre Ringe sich an, so weiß wie der Schnee.

Wie bald man auf die Tore bis an den Angel warf!
Sie zogen auf der Brücke zwo lichte Klingen scharf.
Der Wirt war ganz von Eisen, ihn erzürnte doch der Gast;
Er schnitt von ihm die Ringe, als wär's nur fauler Bast.

Gern wehrte sich der Burggraf, doch frommte nicht sein Schwert
Auf seines Herren Ringen: die blieben unversehrt.
Er fiel ihm vor die Füße; er hätt' ihn leicht erschlagen.
Da sprach der Lamparter: „Heißt den von hinnen tragen."

Ihm ward aus Erbarmen das Leben nicht genommen.
Nun war der andere Bruder gewaffnet auch gekommen.
Da sprach der Lamparter: „Des Streites ist genug.
Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich heut' den einen schlug.

Hiermit wollt' ich versuchen, ob ihr getreu mir seid:
Vergebt mir die Unart: ich bin eu'r Herr Ortneit."
Als sie ihn nun erkannten, da ließen sie ihn ein.
Da sprach der Lamparter: „Wo ist die Mutter mein?"

Da empfingen den König die Degen allzumal
Und wiesen zu der Mutter den Herren in den Saal.
Sie mocht' ihn nun erkennen, das Haupt war ihm bloß.
Da war erst vor Freuden der Frauen Weinen groß.

Da ging er zu dem Wunden, den er so schwer geschlagen:
„O weh, daß ich heute dir einen Schlag geschlagen:
Das möge Gott erbarmen; du sollst es mir vergeben.
Ich will es dir vergelten, solang' uns währt das Leben."

„Nun sage,“ sprach die Mutter, „wer gab dir das Gewand?“
„Ich ritt nach deiner Lehre zu Tal die Felsenwand;
Mir hat dein Ring geholfen, daß ich hingekommen bin.“
Von Ortnits Abenteuern ist nun das andre hin.

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Ortnit über Meer fuhr.

„Wer gab dir die Waffen,“ sprach die Mutter da.
Nun sagt' ihr Ortnit alles, wie es ihm geschah.
„Ich will vor dir nicht leugnen,“ sprach das schöne Weib;
„Ich ergebe deiner Gnade Ehre, Leben und Leib.“

Mit Halsen und mit Küssen erwarb sie seine Huld. —
Nun naht es seiner Meerfahrt. Er erharrte mit Geduld
Auf Garten, seiner Feste, das wechselnde Jahr.
Die ihm da helfen wollten, die kamen nun alle dar.

Er befahl dem Markgrafen die Mutter und das Land.
Ihm schwuren all die Herren. Da schied er zuhand
Mit seinen Schargenossen von der Königin.
Er fuhr mit seinen Holden in den Hafen von Messin.

Da empfing ihn gütlich der heidnische Mann.
Die Kiele lagen fertig: da fuhr er bald hindann.
Ihm waren auf drei Jahre die Kiele voll geladen,
Da löste man die Anker, sie flossen von den Gestaden.

Fröhlich fuhr von dannen der König und sein Heer.
An dem zwölften Morgen, da kam er über Meer.
An des Mastbaums Höhe ein Schiffer oben trat:
Er sah die Burg zu Suders, des Heiden oberste Stadt.

Er rief mit lauter Stimme: „Nun mög' uns wohl geschehn!
Ich habe da zu Syrien das weite Land gesehn
Und auch die Stadt zu Suders; sie kann nicht fern mehr sein:
Laß uns behutsam fahren, daß wir ohne Sorgen sei'n.“

Da begann der Marner, der ihm der Schiffe pflag:
„Leider daß ich Gutes Euch jetzt nicht raten mag —
Schlägt der Wind uns näher, so kehren wir nicht wieder.“ —
Er sprach zu seinen Knechten: „Laßt gleich die Segel nieder!“

Da sprach der Lamparter: „Ist dir kund das Land?
Sind wir recht geflossen gen Suders an den Strand?
Und sagst du nicht die Wahrheit, ich nehme dir das Leben;
Sonst will ich dir zu Botenbrot zwölf goldne Spangen geben.“

„Gen Syrien in den Hafen geflossen sind wir wohl;
Doch will ich Euch nicht raten, daß man hier ankern soll.
Mich dünkt, wir sind zu nahe getrieben schon der Stadt,
Da Suders, die Feste, manche Raubgaleere hat.“

Da sprach der Lamparter: „Hier kenn' ich mich nicht wohl:
Wie gern ich weiter führe, ich weiß nicht, ob ich soll.
Den ich auf der Reise zum Meister hatt' erkoren,
Und der mich lehren sollte, den hab' ich leider verloren.

Ich sollte wieder kehren: was hilft mich meine Fahrt?
Ich bin auf der Reise gar übel nun bewahrt.“
Mit traurigem Mute der Held umfangen saß.
„Du mußt uns nicht untrösten,“ sprach von Reußen Ilias.

„Ich möchte euch gerne trösten, weh, daß ich's nicht vermag,
Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich erlebt den Tag.
Der mir aus den Sorgen ein Helfer sollte sein,
Der ist mir allzuferne, vergessen hatt' ich sein.“

Da sprach der Reußenkönig: „Du hast doch alle hier:
Die dir helfen wollten, die siehst du auch bei dir.
Zu Sturm und zu Streite sind sie gar wohl gewahrt:
Achtzigtausend Helden stehn in den Ringen geschart.“

„Ich vergaß jedoch des Besten,“ sprach er und wandte sich
Mit Sorgen um: zur Seite stand ihm da Alberich.
Da ward der Lamparter so wonnereich und froh:
Er vergaß der Sorgen; laut rief der König so:

„Lieber Herr und Vater, wer hat dich hergebracht?
Nun will ich fröhlich lachen: das hatt' ich nicht gedacht.“

Er zog ihn in die Arme, er küßt' ihn auf den Mund.
Mit Züchten sprach der Kleine: „Es ist dir, Held, nicht kund,

Wie große Treu' ich hege zu dir: was ist mein Lohn?
Du hast von mir gelassen; ich ließ dich nicht, mein Sohn.
Du hattest mein vergessen, doch nicht vergaß ich dein.
Empfang mich, wie du wollest: ich will doch bei dir sein."

Da sprach der Lamparter: „Um Gott, bescheide mich:
Sag mir auf meine Treue, wo verbargst du dich?"
Er sprach: „In der Keibe dort auf dem Mastbaum hoch.
Ich mochte mich nicht zeigen, versuchen wollt' ich dich noch."

Da sprach der Lamparter: „Nun sei mir willkommen:
Daß ich dich wiederhabe, das muß mir immer frommen.
Mir war gar weh zu Mute, weil ich dich nicht besaß."
„Wer ist's, mit dem du raunest?" sprach von Reußen Ilias.

„Du verlierst um diese Reise Leben nun und Leib:
Weh sei gerufen über das schöne Weib!
Daß ich je von ihr gesprochen, das will ich Gott nun klagen!"
Da sprach der Lamparter: „Ich will dir gute Märe sagen."

„Sag ihm, auf seine Treue," sprach der kleine Mann,
„Daß ich dir will gewinnen das Mägdlein wohlgetan.
Sein Herz ist dir gewogen, er trägt dir keinen Haß.
Wenn ihr mich beide kennet, desto besser dünkt mich das."

Da sprach der Lamparter: „Oheim, komm hieher,
Du wirst mir immer danken, ich weiß dir gute Mär'.
Glaube nicht, ich habe geraunt mit mir allein.
Willst du nun mehr erfahren, so tritt hieher zu uns zwein."

„Sag an," sprach der Reuße, „wer kann da bei dir sein?
Mit solcher Ansprache machst du mich grau vor Pein."
Wie schwer der Lamparter den Reußen erbat,
Daß er zu dem Kleinen und zu dem Großen trat!

Da sprach der Schiffsmeister: „Nun gebt euch selber Rat.
Mich wundert, wie dem König so wenig Sorge naht.
Wollt ihr mit den Heiden streiten auf dem Meer,
So bereitet euch zum Kampfe: dort naht ein mächtig Heer.

Mit griechischem Feuer (der Streit ist uns nicht gut)
Verbrennen sie die Schiffe: wir müssen in die Flut."
Da standen sehr in Sorgen die beiden Kön'ge reich.
„Ich weiß euch wohl zu raten," sprach Alberich sogleich.

„Getreuer Freunde Lehre war stets in Nöten gut."
Sich segnete der Reuße, erschreckt war ihm der Mut.
„Wer ist, der uns die Lehre und seine Räte beut?
Willst du dich nicht segnen, reicher König Ortneit?

Von zweien ist es eines, der Teufel oder Gott.
Sag an, bist du geheuer, so leist' ich dein Gebot."
Da sprach der Lamparter: „Es ist ein wild Gezwerg;
Ihm dient in den Landen manch Tal und mancher Berg."

Da sprach der Reußenkönig: „Das sprichst du überlaut;
Doch kann ich es nicht glauben, ich hab' es denn geschaut."
Da sprach der Lamparter: „Hörst du es denn nicht?" —
„Ich weiß nicht, was es sein mag, ich schau' es denn von Angesicht.

Es mag mit Zauberlisten ein Gespenst wohl sein."
„Willst du es gerne schauen, so nimm dies Ringelein,
Und stoß es an den Finger, so wird es dir bekannt."
Der Reuße laut erlachte, da er den Kleinen fand.

Er sprach mit süßen Worten: „Von wannen kommst du, Kind?
O weh, daß deine Freunde dir doch so ferne sind!"
„Und dünk' ich dich so kleine, doch glaube mir fürwahr,
Ich trag' auf meinem Rücken mehr denn fünfhundert Jahr.

Folgt meinem Rate, das ist euch beiden gut:
Wer nach des Freundes Rate und seiner Lehre tut,
Mißlingt ihm dann, so trägt er keine Schuld daran;
Es lehrt ein Freund den andern, was er von selber nicht kann.

Ein König darf auch lügen, gebeut des Lebens Not;
Gefüge Rede hilfet manchem vor dem Tod.
Fragt man euch um Märe, woher ihr kommen seid,
So sprich, du wärst ein Kaufmann und bätest um ihr Geleit."

Der König sprach: „Wie wenig der Rat mir Heil verspricht!
Ich spräche gern mit ihnen, ich kann die Sprache nicht;
Sie können nicht die meine,“ so sprach der König reich.
„So muß ich dich sie lehren,“ sprach Alberich sogleich.

„Du wirst mir's immer danken: hier hast du einen Stein,
Der lehrt dich alle Sprachen, wie fremd sie immer sei'n.
Wenn du ihn verborgen trägst in deinem Mund,
Was man zu dir redet, das ist dir alles kund.“

„Wie soll ich das glauben,“ sprach König Ortneit,
„Daß Gott einem Steine solche Kraft verleiht,
Daß man aller Völker Sprache mag durch ihn vernehmen?
Du willst mich nur betrügen, des solltest du dich schämen.“

„Schweig,“ sprach der Kleine, „du straffst mich allzuviel.
Gott tut mit Steinen und Kräutern, was er will.
Ihm ist nichts unmöglich, das glaube sicherlich,
Er wirkt alle Wunder,“ so sprach da Alberich.

Den Mund macht' er offen und empfing darin den Stein.
Er sprach: „Ich will versuchen, was seine Kräfte sei'n.“
Da ging der Lamparter hin an des Schiffes Bord:
Da war ihm, als verstünd' er aller der Leute Wort.

Da rief der Schiffsmeister: „O weh dieser Not!
Vierzig Raubgaleeren seh' ich mit Bannern rot.
Was sie damit auch meinen, sie steuern auf uns her:
Wer reden kann mit ihnen, der bescheide sie der Mär'.“

Die wilden Heiden schifften schnell auf der wilden See;
Laut klangen ihre Segel, weiß wie der Schnee,
Beiderseits der Kiele; gern sah es Ortneit.
Da rief ein wilder Heide: „Nun saget an, wer ihr seid.“

Da sprach der Lamparter: „Ich bin ein Kaufmann,
Der reichen Kaufschatz führet und großes Gut gewann.“
Er winkte seinen Leuten, das Volk verbarg sich da
Mit Helmen und mit Schilden, daß man es nicht mehr sah.

„Wer hieß euch so nahe zu dieser Feste fahren?
Ihr hättet,“ sprach der Heide, „davor euch sollen wahren.“

„Ich will noch näher führen mich selber und mein Gut:
Ich weiß, die Kaufschatz bringen, daß ihr denen doch nichts tut.

Von Kerlingen bring' ich das köstlichste Gewand,
Das ich zu kaufen in welschen Landen fand.
Damit hab' ich die Kiele gefüllt und beladen:
Nun gebt mir Geleite und helft mir zu den Gestaden.

Das schafft diesem Lande Frommen immerdar:
Helft mir in die Mauern, dabei ist nicht Gefahr."
„Wer solche Schätze bringet, der soll willkommen sein,"
Sprachen da die Schiffer und fuhren wieder hinein.

Da kam der Stadtrichter an das Gestad heran.
Da fragte sie um Märe der mächtige Mann.
Sie sprachen: „Herr, von Kaufschatz sind ihre Kiele voll,
Sie bitten um Geleite: ob man es gewähren soll?"

Er sprach: „Wer Kaufschatz führet, dem tue niemand Zwang,
Das will ich gebieten bei Hals und bei Strang."
So sprach der Stadtrichter: „Ich kann sie wohl bewahren:
Daß niemand sie beschädige, will ich selbst mit ihnen fahren."

Da hieß er sich bereiten eine kleine Raubgaleer',
Vierzig Posauner darin oder mehr.
Eine Fahne mit dem Kreuze er an den Mastbaum band,
Damit die Christen sähen, sie hätten Frieden im Land.

Da rief der Schiffsmeister, der in dem Mastkorb stand:
„Gehabt euch wohl da unten: es ist nun wohl bewandt:
Wir fließen mit den Kielen schön in den Hafen ein:
Der Stadtmeister selber will unser Geleite sein."

Da fuhr der Stadtrichter vor allen Heiden her;
Viel Posaunen klangen von seiner Raubgaleer'.
Er brachte sie zum Hafen und hieß sie willkomm sein.
Er sprach: „Wenn ihr nun wollet, so fahrt in Barken herein."

Da blieb er auf dem Wasser den Tag bis an die Nacht,
Bis er seine Kiele zusammen all' gebracht.
„Nun gib mir Rat und Lehre, lieber Alberich, sogleich,
Wie wir die Stadt gewinnen," so sprach der König reich.

„Die Pforte steht offen, und niemand tut uns Wehr:
Wir dringen, wenn sie schlafen, herein mit unserm Heer
Und lassen sie's entgelten, daß sie Heiden sind:
Wir schlagen in der Feste sie zu Tod mit Weib und Kind."

Im Zorn sprach der Kleine: „Wer lehrt dich solche List?
So wär' es gar übel, daß du ein König bist.
Willst du ihn so erzürnen, der dich empfangen hat,
Nicht erst ihm widersagen, das wär' unlöbliche Tat."

Da sprach der Lamparter: „Das muß man mir vertragen:
So zornig ist der Heide, wer wollt' ihm widersagen?
Ich schick' ihm keinen Boten auf seine Gnade dar:
Tu' ich ihm was zuleide, er wird es so wohl gewahr."

„In Treuen," sprach der Kleine, „so wär' die Schande dein.
Eh' man dich ewig schülte, wollt' ich der Bote sein.
Gedenke doch der Ehre; wie bist du so verzagt?
Willst du mir es danken, so hab' ich bald ihm widersagt."

Da sprach der Lamparter: „So wär' ich immer froh.
Ich will dir wieder dienen, fügt es sich einmal so.
Soll ich dich hier erwarten?" sprach der König reich.
„Ich komme morgen wieder." Da fuhr er hin sogleich.

Da ließ alsbald ihn schauen das wilde Gezwerg,
Daß er wohl Kunde hatte hier von Tal und Berg,
Von jeder Burg, wie ferne sie bei den Heiden lag.
Er kam gen Montabauer, bevor es wurde Tag.

Er setzte bei der Mauer sich hin auf einen Stein:
Da mußt' er lange harren, bis an des Tages Schein,
Wollt' er die Botschaft werben, die man ihn werben bat.
Der Heid' am frühen Morgen ob ihm an die Zinne trat.

Er dachte sich zu kühlen da oben an der Luft:
Er hatte vor der Hitze geräumt der Kammer Gruft.
Mit Züchten sprach der Kleine: „Wer ist's, der oben steht?
Ich bäte gern um Kunde, wenn er es nicht verschmäht.

Wo ist der Herr des Hauses?" Da sprach er: „Das bin ich."
Er sah nicht den Kleinen und fürchtete sich.

„Was ist's, das zu mir redet, das ich nicht sehen kann?"
Er sprach: „Bist du der Teufel? was willst du? sage mir an."

„Nein," sprach der Kleine, „ein Bote kam ich her:
Von Gott und meinem Meister künd' ich dir die Mär'."
„Nach deines Gottes Märe frag' ich nicht fürwahr:
Was er mag mir entbieten, das acht' ich nicht ein Haar.

Mich kümmert auch gar wenig seine Bitte, sein Gebot.
Ich fürchte nur Apollen und Machmet, meinen Gott.
Denen dien' ich gerne, sie gebieten mir allein."
Im Zorne sprach der Kleine: „Wie lang' willst du unselig sein?

Daß du an den nicht glaubest, der Höh' und Tiefe mißt,
Und daß du ihn nicht fürchtest, der allein gewaltig ist,
Der alles hat erschaffen und dich ihm selber gleich.
Machmet und Apollo, wo ist ihr Himmelreich?"

„Es sei, wo es wolle," der Heide sprach da so,
„Mich und meine Gesellen machen sie alle froh."
Im Zorn sprach der Kleine: „Du bist an Witz ein Kind:
Ich bin wohl selber stärker als alle deine Götter sind."

Da sprach der Heide wieder: „Nun mache mir bekannt,
Was sollst du bei mir werben, wer hat dich ausgesandt?"
Er sprach: „Mich hat gesendet zu dir der Meister mein:
Einem reichen König geben sollst du die liebe Tochter dein."

„O weh," rief der Heide, „daß ich je geboren ward!"
Vor Zorn und vor Leide rauft' er sich den Bart.
„Nie um meine Tochter warb ein Mann, das glaubt,
Ich ließ ihm niederschlagen zur Stelle gleich das Haupt."

Da sprach der Kleine wieder: „Das lassen wir nun stehn:
Es hat sich oft begeben, was nie mehr wird geschehn.
Ich sag's auf meine Treue, gibst du ihm nicht die Magd,
Mit Gewalt wird er sie nehmen: dir sei von ihm widersagt."

Laut schrie der Heide, mit Weinen sprach er da:
„Daß mir so große Schande im Leben je geschah!
Nie durfte noch auf Erden ein Mann mir widersagen:
Daß ich es nun muß hören, das will ich meinen Göttern klagen.

Das glaube wahrlich, hätt' ich dich in meiner Hand,
Und wäre dein der Himmel, ich schlüg' dich um die Wand."
Einen Stein so ungefüge stieß er in den Graben:
Damit wollt' er zu Tode den Kleinen geworfen haben.

Im Zorne sprach der Kleine: „Was hilft dir deine Wehr?
Gib ihm deine Tochter, sonst nimmt sie dir sein Heer.
Wenn du sie ferne meinest, so brechen sie hervor:
Er nimmt sie dir zum Trotze und hängt dich auf vor dem Tor."

So laut schrie der Heide, es schallte Berg und Tal,
Dazu die Burg, die weite, von seiner Stimme Schall.
Die Heiden in der Feste erwachten von dem Schrei:
Sie kamen all' verwundert zu schauen, was da sei.

Da sprach die alte Heidin: „Du mußt von Sinnen sein."
„Nicht doch," sprach der Heide, „man begehrt die Tochter mein.
Jetzt hat mir eine Stimme so frevel widersagt,
Daß ich es nicht rächen kann, das sei Machmet geklagt."

Die alte Heidin weinte darüber zornesvoll:
„Nun helfet meinem Herren, Machmet und Apoll!
Sollt' ich so verlieren mein herzliebes Kind,
Darüber müßt' ich weinen, meine Augen würden blind."

Da tröstete die Heidin der heidnische Mann:
„Von Machmet und Apollo wird uns schon Hilfe nahn.
Du sollst dich wohl gehaben, liebe Herrin mein:
Ich will ihn bald bezwingen, des sollst du sicher sein."

Da sandt' er seine Heiden zum Burggraben hin:
„Umstellt mir den Boten und laßt ihn nicht entfliehn."
Da ließen sich die Heiden nieder in den Klee:
Sie schlugen und stachen und taten Alberich nicht weh.

Hinter des Heiden Rücken barg sich das Zwergelein:
„Gebeut nun, daß die Deinen das Werfen lassen sein.
Vor Schlägen und vor Würfen zu bergen weiß ich mich:
Wenn sie nach mir nun zielen, leicht treffen sie, König, dich."

„Laßt es," sprach der König, „mit Wurf und mit Schlag!
Wie wollt ihr den wohl treffen, den niemand schauen mag?

Was er nun klaffen möge, das muß man ihm vertragen."
Da sprach der Kleine wieder: „Was soll ich dem König sagen?"

„Möge Gott mir richten über euer Leben!
Ich will dir nicht glauben: du mußt mir Briefe geben."
„Da ich Botenbriefe nicht übergeben mag,
Hiebei gedenke seiner!" Da gab er ihm einen Schlag:

Die Leute hörten's alle, so laut scholl seine Hand,
Unsinnig ward der Heide, daß man ihn wütend band.
Niederfiel da Mutter und Tochter zum Gebet:
Sie klagten ihre Schande Apollen und Machmet.

Da hatte wohl geworben die Botschaft Alberich:
Aus dem Graben hob er zu Ortniten sich.
Wieviel sie nach ihm warfen, so war er anderswo.
Von Ortnits Abenteuern das dritte endigt so.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Ortnit die Stadt Suders gewann.

Er kehrte zu den Kielen vor Anbeginn der Nacht.
Der König sprach: „Was hast du für Botschaft mitgebracht?"
„Ich bringe leider Märe von der edeln Maid:
Du gewinnst sie nimmer, du gewännst sie denn mit Streit.

Sie banden ihren Vater, so bracht' ich ihn in Wut."
Da sprach der Lamparter: „Nun rat' du mir gut."
„Gewinnen wir die Feste, so haben wir das Land.
Ich getrau' euch wohl in Barken zu schaffen an den Strand.

Die Nacht ist jetzo finster, den Mond sieht man nicht;
Die Wächter auf der Mauer sind voller Zuversicht:
Da mögen wir in Barken gar leicht zu den Gestaden.
Sie fürchten auf dem Wasser jetzt keinen Feindesschaden.

Wollt ihr mit Züchten schweigen und meine List verhehlen,
So weiß ich es zu fügen, daß wir die Barken stehlen."
Die beiden Kön'ge folgten gern dem kleinen Mann:
Fünfhundert Barken Alberich bald bei der Mauer gewann.

Die der Barken hüteten, die wurden all' betrogen:
Sie wähnten, Winde hätten sie auf das Meer gezogen.
Sie sprachen zueinander: „Wo nur die Barken sind?
Die Ketten brachen alle: so entführte sie der Wind.“

Sie sprangen aus den Kielen in die Barken nieder;
Die leer gekommen waren, die kamen voll herwieder.
Des Morgens früh jedweder sein Schifflein wiederfand;
Achtzigtausend Helden trugen sie nachts an den Strand.

Da sprangen von den Barken die Helden auf den Grund:
Daß sie erlöst sich sahen, ward ihnen Freude kund.
Ortnit von Lamparten und Reußen von Ilias,
Die sprangen miteinander von den Barken auf das Gras.

Da sprach der Lamparter: „Nun gib uns Lehr' und Rat,
Wie man dem reichen König zerstören mag die Stadt.“
„Ihr seht wohl,“ sprach der Kleine, „daß die Pforte offen steht,
Wißt ihr nicht selbst zu helfen, so kommt mein Rat zu spät.“

Da sprach der Lamparter: „Daß er mich zwier nicht mahne.
Ilias von Reußen, nimm du die Sturmfahne:
Wem ich sie sonst beföhle, das wär' nicht wohl bewandt;
Sie komm' in diesem Streite nicht mehr aus deiner Hand.“

Da sprach der Reußenkönig: „Das erlaß mir, König hehr:
Fünftausend schneller Helden führt' ich mit mir hieher,
Denen ich nach Kräften raten und helfen soll.
Eine solche Menge bedarf ihres Herren wohl.“

Da sprach der Lamparter: „Nicht erlass' ich's dir:
Hab' ich dich mir zur Hilfe doch hergeführt mit mir.
Wir mögen beide streiten unter einer Fahne licht:
Von allen, die uns folgten, entweicht uns keiner nicht.“

„Wohlan,“ sprach der Reuße, „gebt mir sie in die Hand!“
Eine schwere Fahne man ihm zum Arme band,
Daraus ein Löwe glänzte von lichtem Golde rot.
Die beiden Kön'ge führten manchen Helden in den Tod.

Sie standen kampfgerüstet, bevor es wurde Tag.
Ein Heide auf der Mauer mit lauter Stimme sprach:

„Wohlauf, erwachet alle, ein Kaufſchatz iſt gekommen;
Wer zu dem Kaufe gehet, dem wird das Leben genommen.

Er mag es wohl entgelten mit Kind und Kindeskind:
Wohl achtzigtauſend Helden hier vor der Mauer ſind
In lichten Stahlringen, weiß wie der Schnee:
Von dieſem Kaufſchatze geſchieht uns allen noch Weh.“

So weckt' er manchen Heiden, der noch im Schlafe lag:
Zu Leid erſchien ihm heute die Sonne wie der Tag.
Von dem Kaufſchatze ward mancher Held verlorn.
Ortneit drang in die Pforte und blies ſein Heerhorn.

Da ſcharten ſich die Heiden, gewaltig ward ihr Heer.
Das zog auf die Gäſte vermeſſen bald einher,
Wohl ſechzigtauſend Helden vor einen weiten Saal,
Wo der Richter wohnte, der ihnen allen befahl.

Den Gäſten er entgegen mit großer Menge ritt;
Gewaltig bei dem Reußen der Lamparter ſtritt.
Da ſtapften ſie zuſammen in angſtvollem Streit.
Da rief der Reußenkönig: „Wehr dich, frommer Ortneit!“

Da drang ins Gedichte von Reußen Ilias;
Wer Chriſt war oder Heide, niemand wußte das.
Der wilden Heiden Menge ihn ungern vorwärts ließ,
Bis der Reußenkönig die Fahne vor den Pallas ſtieß.

Da ſtürmte durch die Heiden der Degen auserſehn:
Ihm mocht' im Gedränge niemand widerſtehn.
Ortnit durch die Heiden eine weite Gaſſe ſchlug;
Mit Gewalt der Reuße die Fahne hinter ihm trug.

Da tat der Lamparter manchem Heiden Schaden:
Sie hatten üble Gäſte geführt zu den Geſtaden.
Wem der Lamparter gab einen Schlag
Mit ſeines Schwertes Barte, wie bald der fiel und lag!

Die Heiden wichen alle vor dem kühnen Mann:
Es wagt' ihm im Gedränge keiner mehr zu nahn.
Manchen kühnen Helden ſchickt' er in den Tod;
Auch die Chriſten kamen nicht ungeſtraft aus der Not.

Viel der weiten Lücken er beidenthalben schlug.
Der Reuße auf dem Rücken die Fahne nach sich trug.
„Nun lassen wir dies Streiten,“ sprach da Alberich,
„Hier wollen dich die Heiden betrügen sicherlich!

Wir ließen leider hinter uns die Pforten unbesetzt:
Die früher offen standen, verschlossen siehst du jetzt.
Wenn uns in den Rücken hier der Heide fällt,
So sind wir verloren,“ so sprach der wenige Held.

„Sieh, ob du das noch wendest, Ortnit, König hehr.
Sie verbrennen uns die Kiele und das Gut all auf dem Meer.
Das bringt dir wenig Ehre, dazu viel großen Schaden.
Du kämst mit Ehren nimmer heim zu römischen Gestaden.“

Einen schnellen Türken der Lamparter zwang.
Der schloß ihm auf die Pforte, durch die er bald entsprang.
Sie mußten vor ihm weichen, so stark war seine Wehr,
Er schlug sie meist zu Tode und ertränkte sie im Meer.

Als der Lamparter so von dem Reußen wich,
So schwach vor den Heiden zeigte Ilias sich,
Er nahm großen Schaden, den mocht' er ewig klagen:
Er verlor fünftausend Helden und ward zu Boden geschlagen.

Da kam auf schnellem Rosse der Kleine nachgeritten.
Er sprach zum Lamparter: „Hier ist genug gestritten.
Nun kehre bald zurücke und räche deinen Zorn:
Du hast den Reußenkönig und seine Helden verlorn.“

Da sprach der Lamparter: „Weh, Oheim Ilias!
Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich dein vergaß.
Ich muß nach deinem Tode immer traurig sein.“
Da wandt' er sich zurücke und half ihm noch zu gedeihn.

Wie bald der Lamparter den Schild zu Rücken warf!
Er nahm zu beiden Händen die gute Waffe scharf.
Mit feindlichem Toben er auf die Heiden schlug:
Die erst den Reußen drängten, die ließen Raum ihm genug.

An keine Hilfe hatte der Reuße mehr gedacht:
Mitten unter Feinden lag er in der Schlacht.

So lang' er immer mochte, hatt' er sich gewehrt;
Nun ihm Ortneit kam zu Hilfe, da blieb er unversehrt.

Der Reuße trug das Banner noch in der einen Hand,
Das Schwert in der andern, als er ihn liegen fand.
Er war von harten Schlägen betäubt und ungesund:
Für tot lag er am Boden und war doch nirgend wund.

Er nahm das Schwert zu Handen, den Schild er rückwärts warf:
Nun mocht' er erst versuchen, ob seine Klinge scharf.
Nach Freunden und nach Feinden der Held mit Toben schlug.
Auf den sie all' gedrungen, der schuf sich da Raums genug.

Mit kläglicher Stimme sprach der Reuße da,
Als er aus dem Helme den Neffen ob ihm sah:
„Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich je ward geboren!
Das Liebste, das ich hatte, das hab' ich leider verloren!"

Doch freute sich der Kühne, daß er ihn lebend fand.
Er hob ihn von der Erde geschwinde mit der Hand.
„Es kann solche Reise nicht ohne Schaden sein:
Ich will ihn dir vergüten, getraust du noch zu gedeihn."

„Wie willst du mir vergüten, was mir ist geschehn?
Fünftausend schneller Helden sah ich zugrunde gehn."
Der Reuße sprach mit Jammer: „Ich selbst genese wohl;
Doch weiß ich Unseliger nicht, was das Leben mir soll."

„Des Lebens und der Leute," sprach der König Ortneit,
„Muß man sich trösten, geht man in den Streit.
Wieviel er da verliere, er klage nicht deswegen.
Du kannst nicht mehr streiten: laß mich der Fahne pflegen."

„Nein," sprach der Reuße, „die geb' ich nicht von mir,
Bis sie mir sind vergolten, die mir erlagen hier.
Ich will dir wieder helfen, trau mir dein Banner an:
Du siehst mich heut noch sterben oder rächen meinen Bann."

Spähend gegenüber stand ihm die Heidenschaft,
Ob sie bald wieder sollten versuchen ihre Kraft.

Da sprach der Lamparter: „Wieder an sie müssen wir:
Diese Toten blieben ungerochen übel hier."

Da rannten sie zusammen, sich mischte Schar und Schar;
Von Blut mißfarbig wurden die lichten Ringe klar.
Da mußten doch die Christen das Heidenvolk besiegen:
Man sah viel der Toten vor dem kühnen Reußen liegen.

Sie hatten an den Boden der Feinde viel gebracht:
Da bargen sich die Heiden und mieden fernre Schlacht.
Da sprach der wilde Reuße: „Ach, ich unsel'ger Mann,
Daß ich meine Helden nicht besser rächen kann!"

„Eh' daß du dich immer gehübst so jämmerlich,
Zeigt' ich dir tausend Heiden," sprach da Alberich,
„Die sich verborgen haben: die Deinen rächst du so."
Der Reuße sprach: „O gerne, komm mit, du machst mich froh."

Da führt' ihn der Kleine zu einer Felsenwand,
Wo er wohl tausend Heiden verborgen sitzen fand.
Da stieß er mit den Füßen den Riegel von der Tür:
„Unreine Sarazenen, ihr müsset all' doch herfür!"

Sie fielen ihm zu Füßen: „Herr, laßt uns leben:
In eures Gottes Gnade wollen wir uns ergeben."
„Gerne," sprach der Reuße: „nur zahlt mir Mann für Mann;
Mit diesem Besenreise schlag' ich euch aus dem Bann!

Ich setz' euch eine Buße, die bricht man nicht geschwind:
Man soll euch liegen sehen, wie sie erlegen sind.
Wem ich mit diesem Reise geb' einen Schlag,
Der muß zur Buße fasten bis an den Jüngsten Tag."

Mann für Mann der Heiden er hin zu Lichte trug:
Er faßt' ihn bei dem Haare, sein Haupt er niederschlug.
Zu Tod schlug er sie alle, die er darinne fand:
„Wieviel ich ihrer fände, sie erschlüge meine Hand."

Da drang durch die Toten der Reuße fürbaß:
Er kam an ein Gewölbe, das voller Frauen saß.
Sie fielen ihm zu Füßen: „Laßt uns Erbarmen schaun;
Es bringt euch wenig Ehre, erschlagt ihr uns arme Fraun."

„Gleich gilt mir alles, Weib, Mann und Kind;
Ihr müßt mir die bezahlen, die mir erschlagen sind."
Er nahm sie bei dem Haare, gab ihnen auch den Tod.
Darob erzürnte Alberich, wie ihm die Milde gebot.

Im Zorn sprang der Kleine vor die Felsenwand
Durch der Toten Haufen, bis er den König fand.
„Dein Oheim schlägt die Frauen, des magst du dich wohl schämen:
Die gerne Christen würden, denen will er das Leben nehmen."

Wie bald der Lamparter zu dem Reußen sprang!
Er sprach: „Du bist unsinnig: des sag' ich dir nicht Dank.
Wes zeihest du die Frauen, denen du das Leben nahmst?
Du solltest doch gedenken, daß du auch von Frauen kamst.

Willst du keiner Güte von Frauen sein gewährt,
So tu es mir zuliebe, stoß wieder ein dein Schwert.
Du bist in deinem Sinne leider gar ein Kind.
Komm mit und hilf mir taufen, die da gerne Christen sind."

Im Zorn sprach der Reuße: „Da bin ich nicht zu Haus:
Einen andern Pfaffen suche dir zu dem Taufen aus.
Die ich zum Wasser führe, die werden ungesund:
Alle die ich taufe, die stoß' ich an den Grund." —

Er konnt' ihn kaum erbitten, daß er sein Schwert einstieß
Und die armen Frauen ungemordet ließ.
Die Christen wollten werden, taufte Ortneit;
Dabei war ihm zu helfen der kleine Alberich bereit.

Der Reuße kehrte zornig von ihm auf das Wal:
Die sich aufgerichtet hatten, die riß er all' zu Tal,
Ob Christen oder Heiden, er trat sie in den Mund:
Die wohl genesen wären, die macht' er ungesund.

Alberich der kleine zu dem König sprach:
„Vor diesem Teufel haben wir heute kein Gemach.
Er will auch den Christen keinen Frieden geben:
Die wohl genesen möchten, denen nimmt er das Leben."

Wie bald der Lamparter hin zu dem Reußen sprang!
Er sprach wohlgezogen, wie ihn die Treue zwang:
„Wes zeihest du die Christen, die vor dir erstorben sind?
Du bist auf meine Treue eines übeln Teufels Kind."

Hatt' er ihm den einen Unfug jetzt benommen,
So war ihm schon ein andrer in den Sinn gekommen.
Er lief zu dem Bethaus, wo er die Götzen fand:
Er nahm sie bei den Beinen und schlug sie um die Wand.

Da sprach der Lamparter: „Möge Gott dir Sinn bescheren!
Wie lange soll ich heute dir deinen Unfug wehren?
Nun treib fort dein Wesen, wie es dich dünke gut;
Du willst um meinetwillen nicht lassen deinen Übermut."

„Nun folge mir, Lamparter," sprach da Alberich,
„Laß uns die Toten suchen, so gebührt es sich.
Die noch genesen mögen unter diesem Heer,
Die senden wir in Barken zu den Kielen auf das Meer."

Da gingen sie und suchten die Wunden auf dem Plan
Und fanden da der Christen wohl fünfhundert Mann,
Die noch genesen mochten: die sandt' er auf die See.
Da tat dem Lamparter der Jammer herzlich weh.

Wohl sprach zu ihm der Kleine: „Du nahmst großen Schaden:
Hierher ward leider mancher auf seinen Tod geladen.
Wie lange willst du warten? Blas' dein Heerhorn:
Nun lach' oder weine: neuntausend hast du verlorn."

„Das lasse Gott mich büßen," sprach der König hehr,
„Daß um meinetwillen erlag solch Christenheer.
Es zieht sich auf den Abend, daß ich nicht weiter mag.
In der Stadt muß ich verbleiben, bis morgen kommt der Tag.

Sieh," sprach er zu dem Reußen, „was hülfe mich mein Zorn?
Wie ungefüg' ich wäre, sie blieben doch verlorn.
Es bringt so lange Heerfahrt niemand Gewinn."
Von Ortnits Abenteuern ist wieder eines hin.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Ortnit von Montabauer kam.

Besetzt ward die Feste; nachts schuf man gute Hut.
Was den Lamparter und den Reußen dauchte gut,
Das taten gern die Heiden, wie sie der König bat;
Sie ergaben ihm auf Gnade das Leben und auch die Stadt.

Sie lagen ohne Sorgen die Nacht bis an den Tag.
Da sprach der Lamparter: „In diesen Mauern mag
Ich länger nicht verbleiben: wohlauf, es ist Zeit;
Laßt uns gen Montabauer," sprach der König Ortneit.

„Wohlauf, kühner Reuße, wir rächen unsern Zorn
Und unser Volk: wir haben hier allzuviel verlorn.
Die Toten liegen immer mir in dem Herzen mein.
Des vergess' ich nimmer, mir werde denn das Mägdelein."

Die noch bei ihm waren, die säumten länger nicht:
Manchen weißen Harnisch und viel der Helme licht,
Der harten Stahlringe trugen sie zum Streit:
Sie zogen aus der Festen auf die grüne Heide breit.

Da sprach der Lamparter: „Wohlauf, mein kühner Bann:
Nun will ich erst streiten, da ich sie rächen kann.
Ich muß die Burg gewinnen und die darinne sind;
Das Leben will ich lassen, mir werde denn das schöne Kind.

Die mir hieher gefolgt sind, die ruf' ich alle auf:
Mit der Sturmfahne schreite Ilias vorauf;
Sechzehntausend Helden zum Graben folgen ihm:
Die Burg mag der Heide nicht wehren unserm Ungestüm."

Mit Jammer sprach der Reuße: „Ich weiß nicht Weg noch Steg;
In welchischen Landen kannt' ich wohl den Weg,
Daß ich die Leute führte die rechte Straße hin.
Sie reiten mit mir irre: ich weiß selbst nicht, wo ich bin."

„Willst du mir folgen," so sprach das Gezwerg,
„So weis' ich mit dem Heere dich über Tal und Berg

Auf des Gebirges Höhe, wo Montabauer ragt."
„Das lohnt dir Gott vom Himmel," sprach der König unverzagt.

„So gib, das man dir nachzieht, das Roß mir unverwandt:
Die Fahne will ich führen bis in des Königs Land.
So dich die Leute fragen, wer auf dem Rosse sei
Und wer die Fahne führe, so sprich, daß es ein Engel sei."

Da gab man dem Zwerglein des Rosses Gewalt:
Es sprang in den Sattel, sein Stolz war mannigfalt.
Die Fahne trug es herrlich und ritt voraus dem Heer:
So wies es die Helden die Straße sonder Wehr.

Die Welschen sprachen alle und segneten sich:
„Edler König Ortnit, willst du nicht segnen dich?
Siehst du nicht das Wunder, das Gott dir hat beschert?
Was ist's, das mit der Fahne auf deinem Rosse fährt?"

Darob erlachten heimlich die beiden Könige hehr:
Sie sahen ihn alleine und anders niemand mehr.
„Es ist der Engel Gottes," sprach König Ortneit,
„Der gen Montabauer uns geben will Geleit.

Daran sollt ihr gedenken: die Todes hier verfahren,
Die führt er gen Himmel: drum dürft' ihr euch nicht sparen."
Da waren die Lamparter der Märe herzlich froh:
„Wir mögen gerne streiten," sprachen alle, „ist dem so."

Da folgten sie der Fahne; sie nahmen all sein wahr
Und sprachen einhellig: „Brächt' er nur bald uns dar!"
Er wies die Unverzagten zu einem weiten Feld.
Laut rief der Kleine: „Hier schlaget auf das Gezelt.

Willst du die Burg erschauen, so reit her unverzagt:
Ich will dir jetzt zeigen, wo Montabauer ragt.
Gib dem Reußen wieder die Fahn' in seine Hand:
Ihr seht nun wohl die Höhe und auch die Felsenwand."

Da nahm der starke Reuße das Banner in die Hand;
Als sie die Burg ersahen, sie freuten sich gesamt.

Der Reuße wollt' im Zorne nirgend Ruhe haben:
Er trug das Banner kühnlich bis an den Burggraben.

In des Berges Halde der Held das Banner stieß,
Wo er des Königs Leute Herberge fassen hieß.
Da hütteten die Herren auf das weite Feld:
Sie deckten den Anger mit manchem herrlichen Zelt,

Wie sie der reiche Heide ihm zu Messin gegeben;
Zwei waren Gold und Seide, von köstlichen Geweben:
Sah man sie aufgeschlagen, so schattete das Dach,
Daß wohl hundert Helden darunter fänden Gemach.

Von Elfenbein die Stangen, hell wie ein Spiegelglas;
Auf jeglichem Giebel ein Knauf von Golde saß.
Mitten auf dem Golde lag ein Karfunkelstein,
Der im Gezelt des Königs gab kerzenhellen Schein.

Sie hatten sich der Festen einen Teil zu nah gezogen:
Da wollten sie die Heiden vertreiben mit den Bogen.
„Wir sind der Burg zu nahe," sprach der König reich.
„Das weiß ich wohl zu wenden," rief Alberich sogleich.

„Ihr sollt hier vor der Mauer ungefährdet liegen:
Ich schaffe, daß ihr Schallen noch heute wird verschwiegen.
Was sie auf der Mauer Geschützes mögen haben,
Das brech' ich all zu Stücken und werf' es in den Graben."

Da ließ er sie wohl schauen, wie listig war der Zwerg:
Er nahm vom König Urlaub und hob sich an den Berg.
Da sucht' er auf der Mauer: was er Geschützes fand,
Das brach er all zu Stücken und warf es von der Wand.

Da sprach von Lamparten Ornit, der König hehr:
„Seht, wie all im Graben liegt der Heiden Wehr.
Nun schlafen wir mit Freuden bis an den Morgen fruh:
Wir sind ohne Sorgen, daß man uns viel zuleide tu'."

Die Heiden alle riefen: „Der Teufel ist gekommen:
Was wir zur Wehr bedurften, das hat man uns genommen.
Du solltest diesem König deine Tochter gerne geben:
Wenn er dich überwindet, er nimmt uns allen das Leben."

Da rief des Königs Fraue, die gute Heidin:
„Gibst du ihm deine Tochter, so hast du klugen Sinn.
Du magst es wohl entgelten, willst du sie dem versagen,
Der Suders hat gebrochen und die Leute drin erschlagen."

Die Faust hob der Heide und schlug sie an den Mund:
„Und rätst du solches wieder, so wirst du ungesund."
Da sprach die alte Königin: „Nun gebe Gott ihm Kraft,
Daß er ob uns beiden sich noch den Sieg verschafft."

Da rief ein weiser Heide zu dem König: „Hört doch Rat,
Da unsre Burgfeste kein Geschütz mehr hat."
Der Heide sprach: „Wir haben noch vierzigtausend Mann:
Draußen vor dem Graben greif' ich morgen ihn an."

Wohl vernahm der Kleine, was der König jetzt gelobt.
Er sprach zu dem Heiden: „Herr König, wie Ihr tobt!
Euch hülfen nicht mehr alle, die jetzt am Leben sind:
Er hängt dich an die Zinnen, gibst du ihm nicht dein Kind."

„Hat dich wieder," rief der Heide, „der Teufel hergebracht!
Was ihr zu tun gedenket, wird nimmermehr vollbracht.
Daß ihr so nah uns kamet, das mögt ihr Gott wohl klagen:
Bald soll meine Mauer euer aller Häupter tragen."

„Des sollst du inne werden," sprach Alberich sogleich:
„Ob vor der Burg nicht läge Ortnit, der König reich,
Du müßtest mir alleine deine Tochter geben:
Niemand kann dich beschirmen, ich benehme dir das Leben."

Mit großen Steinen warfen sie nach der Stimme hin.
Alberich verirrte dem König den Sinn.
Sie konnten ihn nicht treffen, der nicht gesehen ward;
Alberich dem König brach von dem Munde den Bart.

„Weh," rief der König, „daß ich je geboren ward!
Er hat mir ausgebrochen das Haar von meinem Bart.
Daß ich es nicht mag rächen, das will ich Machmet klagen."
Da schied von ihm der Kleine und ging die Märe sagen.

So hob sich der Kleine von der Felsenwand
Hin wieder zu dem Heere, wo er Ortniten fand.

„Dir entbeut der üble Heide im offnen Felde Streit.“
„Ich begehr’ es ja nicht anders,“ sprach der König Ortneit.

Da schlief er in den Sorgen die Nacht bis an den Tag.
Ortnit erwachte, da mancher Schlafs noch pflag.
Mit mannlicher Stimme der Lamparter rief,
Da der Reußenkönig noch immer lag und schlief:

„Wie lange willst du schlafen, von Reußen Ilias?
Laß uns das Gras begießen mit rotem Blute naß.
Wohlauf, daß wir den Walplatz behaupten, es ist Zeit:
Vor den Burggraben ruft uns der Heide zum Streit.“

Da kleideten sich alle in lichtes Sturmgewand
Und kamen der Pforte mit der Fahne zugerannt,
Die der starke Reuße zu allervorderst trug.
Hei, was der Lamparter bald der Heiden niederschlug!

Die Heiden drinnen riefen: „Nun setzt euch zur Wehr!
Unsrer Pforte nahet der König und sein Heer.“
Innerhalb der Mauer ward das Lärmen groß:
Die Heiden wollten streiten, die Pforte man erschloß.

Da drang des Kampfs begierig zusammen Heer und Heer:
Sie wollten sich versuchen, und niemand schied sie mehr.
Da erwehrten sich die Gäste des Wirtes unverzagt;
An die Brüste schlug sich die minnigliche Magd.

Das Haar glich der Seide, das sie vom Haupte brach.
Sie sorgt’, ihr Vater stürbe: das schuf ihr Ungemach.
Die Mutter nahm die Tochter mit Jammer bei der Hand
Und führte sie ans Bethaus, wo sie die Särge fand.

Vor den Abgöttern sprach sie ihr Gebet.
Sie flehte inbrünstig Apollen und Machmet.
Ihr fiel das Haar vom Nacken nieder auf den Fuß,
Zerrauft und verworren; jämmerlich war ihr Gruß.

Ihr Mund brann wie die Rosen, wie ein Rubin so klar;
Gleich dem vollen Monde schien ihr Augenpaar.
Sie war von rechter Größe, zu beiden Seiten schmal,
Gedreht wie eine Kerze von den Armen hin zu Tal.

Nicht viel an Arm und Händen gebrach der Königin;
Ihre Nägel waren lauter, man sah sein Bild darin.
Die Wange war mit Tränen ihr beidenthalb bestreut,
Als ob es Perlen wären; die Maid stand ungefreut.

Auf dem Haupt die Krone trug sie von Golde rot;
Alberich dem kleinen war zu der Jungfrau Not.
Zuoberst an der Krone stand ein Karfunkelstein,
Der warf im Königssaale wie eine Kerze den Schein.

Ihr Hals schien durch die Zöpfe weiß wie der Schnee;
Da tät dem kleinen Alberich der Jungfrau Klagen weh.
Gar groß war ihr Jammer und außermaßen stark:
Sie fielen auf die Kniee gar manchmal vor dem Sarg.

So schlug sich und raufte das Mägdlein wonniglich:
Da fing ihr die Hände der kleine Alberich.
Die minniglichen Hände in den seinen schloß er ihr.
Die Tochter sprach zur Mutter: „Wer ist denn bei mir hier?

Befangen hat mich eines,“ sprach das Mägdelein,
„Es bringt ihm immer Schande: was läßt es mich nicht sein?
Was will es mich verhindern an meinem Gebet?
Bist du Apollo, oder bist du Machmet?

Hilf mir aus den Sorgen, wenn du mein Gott bist, sprich!“
Der Kleine sprach: „Vom Himmel ein Bote bin ich.“
„Wie darfst du mich berühren vor meinen Göttern hie?“
„Warum nicht?“ sprach der Kleine; „ich bin viel stärker als die.“

„Nun sage, was für Botschaft du bringst,“ sprach die Magd.
Mit Züchten sprach der Kleine: „Das ist dir bald gesagt:
Mein Meister von den Himmeln hat mich zu dir gesandt,
Du sollest Kön'gin werden über alles welsche Land.“

Da sprach die Jungfrau wieder: „Daran bist du betrogen:
Ich bin in der Heidenschaft erwachsen und erzogen
Und will darin ersterben: wo sollt' ich anders sein
Als bei meinem Vater und bei der Mutter mein!“

Da sprach der Kleine wieder: „Die Rede frommt dir nicht.
Du wirst Schaden nehmen an deinem Angesicht,
Den du nicht überwindest, wie lange du noch lebst,
Da du so unerkenntlich wider deinen Schöpfer strebst.“

Da sprach die schöne Jungfrau: „Ich weiß nicht, wer er ist,
Der mich hat erschaffen.“ Er sprach: „Der heißet Christ.
Über Erd' und Himmel herrscht er gewaltiglich
Und über alle Wesen,“ sprach zu ihr Alberich.

„Was du magst erdenken, das ist ihm untertan.
Willst du den Lamparter nicht zu deinem Mann,
Versagst du ihm den Willen, so dünkst du mich dumm:
An Händen und an Füßen macht dich Christ zur Strafe krumm.

Er nimmt dir deine Schöne und macht dazu dich blind.
Du sollst an ihn glauben: du bist ja doch sein Kind.
Von ihm hast du die Schöne und diese Farbe licht.“
Da sprach zu ihm die Jungfrau: „Deinen Gott fürcht' ich nicht.“

Es mocht' ihn wenig frommen, wie er das Mägdlein bat.
Dem Kampfe zuzuschauen der Zwerg ans Fenster trat,
Wer sich dort am besten möcht' im Sturm gehaben:
Da trieben die Christen die Heiden über den Graben.

Der Lamparter Lücken zu beiden Seiten schlug;
Ihm nach der kühne Reuße das Kriegsbanner trug
Bis an die Burgpforte: da lehnt' er's an die Wand;
Die Helden nahmen beide die Schwerter wieder zur Hand.

Da sprach zu der Jungfrau der Zwerg mit klugem Sinn:
„Willst du den Streit nicht schauen, reiche Königin?
Was dir mein Gott gebietet, läßt du das nicht geschehn,
Du mußt in diesem Streite deinen Vater sterben sehn.“

Da sprach zu ihm die Jungfrau: „Der Heiden ist doch viel.“ —
„Ich helfe meinen Freunden, das ist mir nur ein Spiel.“
Die Mutter und die Tochter traten ihm beide nah:
Wohl konnte sie nicht freuen der Streit, der da geschah.

„Siehst du,“ sprach der Kleine, „meines Gottes Zorn?
Willst du dich nicht bekehren, dein Vater ist verlorn.

Du möchtest den Lamparter gern kiesen dir zum Mann,
Eh' heut' noch größrer Schaden euch allen würde getan."

Da sprach die Magd in Züchten: „Zum Mann, was ist das?
Soll ich des inne werden, so bescheide mich fürbaß."
„Du erfährst," sprach die Mutter, „der Männer Brauch noch wohl:
Tu, was er dich bittet, eh' dein Vater sterben soll."

Mit Züchten sprach der Kleine: „Gut ist ein Mann fürwahr;
Bist du sein Weib geworden, so wirst du's bald gewahr.
Gewohnst du's eine Weile die Nacht bis an den Tag,
Du lernst ihn also lieben, daß ihn dir nichts verleiden mag."

„Nun sei mir's, wie es wolle, lieb oder leid,
Ich will mich doch nicht kehren an deine Schalkheit.
Nimmer will ich leisten deine Bitte, dein Gebot,
Ich seh' denn, daß du selber stärker wärst als mein Gott.

Du bist doch wohl nimmer so kühn noch so stark,
Daß du meine Götter berührst noch ihren Sarg."
Da wurden von dem Kleinen die Särge bald erhaben:
Er schlug sie um die Mauern und warf sie in den Graben.

„Schau," sprach der Reuße, „der Streit ist wonniglich,
Den auf der Mauer streitet der kleine Alberich.
Wer ihm auch helfen möge, er hat den Streit erhaben:
Der Heiden Abgötter liegen all' in dem Graben."

Als sie sah, wie sieglos die Heiden vor ihr stritten,
Da begann die Jungfrau den kleinen Gast zu bitten,
Sie sprach zu dem Zwerge: „Nun schaff' ihm Frieden erst:
Daß nicht mein Vater sterbe, tu' ich, was du nur begehrst."

Mit Züchten sprach der Kleine: „Das tut dir wahrlich not,
Willst du deinen Vater erretten vor dem Tod.
Und soll ein steter Friede zwischen uns beiden sein,
So wähle den Lamparter und schick' ihm dein Ringelein.

Ich hab' es ihm verheißen: so muß es auch geschehn."
„Eh' ich zum Freund ihn kiese, zuvor laß mich ihn sehn."

„Siehst du, der im Streite sich so männlich hält
Und der soviel der Toten hat vor sich niedergefällt;

Dessen Harnisch leuchtet vor anderm Sturmgewand,
Als wär' im finstern Hause eine Kerze hell entbrannt?
Er ficht vor ihnen allen, blutig ist sein Schwert."
„Wohl ist er," sprach die Mutter, „eines biedern Weibes wert."

Da sprach zu ihm die Jungfrau: „Nun bring' ihm hin mein Gold,
Und sage dem Lamparter, ich sei ihm treulich hold.
Bitt' ihn, daß er weiche von der Burg mit seinem Lehn:
Ich tu', was er gebietet, meinen Vater heil zu sehn."

Der Rede ward der Kleine gar außermaßen froh.
Sie gab ihm das Ringelein, von dannen schied er so.
„Nun freue dich der Märe, König Ortneit,
Daß bald in deinen Armen liegt die herrliche Maid."

Der König ward getröstet, daß er des Streits vergaß.
Da sprach der Lamparter: „Nun sage mir fürbaß,
Was entbietet mir die Jungfrau, die edle Königin?"
„Sie entbeut dir holde Minne, hier nimm ihr Ringlein hin.

Nun heiß den Reußen enden, ihr habt genug gestritten:
Sie und ihre Mutter lassen dich drum bitten,
Daß du die Feste meidest und die Heiden lässest leben:
Sie will an deine Gnade ihren schönen Leib ergeben."

Da sprach der Lamparter: „Fürwahr, das soll geschehn;
Wär' ich nur so selig, daß ich sie sollte sehn!"
Der Reuße sprach im Zorne: „Laß es ohne Frieden sein.
Dir wird doch wohl das Mägdlein: laß mich zum Tor nur herein."

Im Zorn sprach der Kleine: „Reuße, laß dich fragen:
Soll sie zum Freund ihn kiesen, der den Vater ihr erschlagen?
Er mag wohl tun mit Ehren, was sich die Frau erbat:
Nomine domini, Amen! Du wirst nimmer Fechtens satt."

Da sprach der Lamparter: „Ich will ihr nichts versagen."
Die Heiden wurden flüchtig vor der Christen Jagen.

Sie wollten nicht mehr streiten und schlugen zu das Tor:
Ortnit und die Seinen blieben alle noch davor.

Da blies der reiche König sein kleines Heerhorn:
Da hatt' er seiner Helden ein großes Teil verlorn.
Von dreißigtausend zählte sechstausend noch sein Lehn;
Doch wagten die Heiden die Christen nicht zu bestehn.

Da wandte von der Feste der biedre König sich.
„Wir wollen uns verbergen," sprach da Alberich;
„In einem Wiesengrunde weiß ich einen Bach,
Da kann uns niemand finden: so haben wir gut Gemach."

Da nahm der Reuße wieder das Banner in die Hand:
Man sah ihn traurig reiten von der Felsenwand.
In eine Wildnis kehrt' er, auf eine Heide breit,
Die ihm der Kleine zeigte: da ruhten sie nach dem Streit.

„Wir müssen hinwieder selbander," sprach der Zwerg;
„Du sollst mit mir reiten, Ortnit, vor den Berg.
So getrau' ich Gott vom Himmel, dazu den Listen mein,
Eh' wir herwieder reiten, wird uns das Mägdelein.

Du sollst sich rüsten heißen zum Angriff all dein Heer.
Führt' ich der Leute vor die Mauer mehr,
So würde man uns inne; wie still wir möchten sein,
So würd' uns der Wächter vor dem Graben beschrein.

Wir kommen schwerlich wieder, wir haben denn gestritten.
Du sollst den Reußenkönig und seine Helden bitten,
Daß sie, wenn ich rufe, dir zu Hilfe kommen:
Säumen sie sich lange, so wird die Magd dir genommen."

Da eilten diese beiden zurück zur Felsenwand:
Sie kamen unvermeldet vor die Burg gerannt.
Mit Züchten sprach der Kleine: „Hier harre, König, mein."
Über den Burggraben klomm er mit Listen hinein.

Oben bei der Zinnen erreicht' er bald sein Ziel:
Da fand er beieinander der Heidinnen viel.
Da war in großem Leide manch heidnisches Weib:
Sie waren bei den Toten und beklagten ihren Leib.

Da saßen beieinander die Königinnen reich;
An ihre Seite schmiegte sich Alberich sogleich.
Zu der Königstochter sprach leis der kleine Gast:
„Wann willst du nun leisten, was du mir versprochen hast?“

Da sprach das edle Mägdlein: „Wann es dein Mund befiehlt:
Der Teufel hat den Heiden hier übel mitgespielt.
Willst du mir's nicht erlassen, so gib mir deinen Rat,
Wie ich dem Helden werde, der mich so kühn erstritten hat.“

Da sprach der Kleine wieder: „Erfüllst du mein Gebot,
So sage deiner Mutter, gekommen sei dein Gott —“
„Ich hab' es schon vernommen,“ sprach des Heiden Weib.
„Wenn ich ihr hülfe, nähme mir ihr Vater Leben und Leib.“

Mit Züchten sprach der Kleine: „Nun hört, was ihr tut:
Folgt meinem Rate, das ist euch beiden gut.
Laßt das edle Mägdlein an den Graben gehn:
Sie soll die Götter bitten, daß sie wieder auferstehn.

Sie soll sie alle flehen, daß sie es rächen bald,
Was euch ist geschehen von feindlicher Gewalt,
Und daß sie wiederkommen zu ihrem Bethaus hin.“
„Der Gang sei ihr verstattet,“ sprach die alte Königin.

Es half sie freilich wenig, wie sie die Götter bat;
Das Mägdlein alleine hin an den Graben trat.
Alberich der kleine nahm sie bei der Hand,
Er führte sie von dannen hin, wo er Ortniten fand.

Der hatte heut' im Streite sein Schwert so oft gezogen,
Daß er müde war entschlafen auf seinem Sattelbogen.
Der Kleine rief ihm leise; als er ihm das vertrug
Und nicht erwachen wollte, mit der Faust der Zwerg ihn schlug.

Er sprach: „Willst du verschlafen so guten Zeitvertreib?
Nun wache, Fürst, ich bringe dir dein schönes Weib.“
Wie erschrak er vor Freuden! Der Schlaf verließ ihn da:
„O wohl mir nun und immer, daß ich diesen Tag ersah!

Läg' ich schon am Tode, so würd' ich noch gesund."
Er halste sie und küßt' ihr wohl tausendmal den Mund.
„Ich will dir das erlauben," sprach da Alberich,
„Umhalse nur und küsse das Mägdlein minniglich:

Nur gewinne nicht zum Weibe die junge Königin,
Bis sie empfing die Taufe: sie ist noch Heidin.
Hebe dich von hinnen, das rat' ich dir, beizeit."
Da sprang er in den Sattel und hob vor sich die Maid.

Von der Burghalde ritten sie in Hast;
Die Rosse liefen schnelle: sie hielten nirgends Rast.
Da neckte die Heiden der Zwerg, er war so klug:
Der Abgötter einen in die Burg zurück er trug.

Das tat er, mit den Heiden zu treiben seinen Spott.
Da wähnten sie, es spräche Machmet ihr Gott:
Er rief aus dem Sarge, es mocht' ihn niemand sehn
(Die Heiden zu äffen ist das alles geschehn):

„Fallt alle nieder und sprecht eu'r Gebet.
Danket der Jungfrau: hier komm' ich heim, Machmet.
Ihr mögt alle danken der jungen Kön'gin rein:
Sie hat mich erflehet und den Gesellen mein,

Daß wir nun kehren wollen zu unsrer Felsenwand:
Seht, ich stehe wieder, wo ich weiland stand.
Die Maid soll niemand suchen, darum läßt sie euch bitten;
Sie wußt' es wohl zu flehen nach heidnischen Sitten."

Sie fielen vor die Götzen mit manchem harten Fall
Nach ihrem alten Glauben; in der Burg war groß der Schall.
Der Kleine sah's mit Lachen und hob sich bald davon.
Von Ortnits Abenteuern ist dies das fünfte schon.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Ortnit die Königin entführte.

Die übeln Heiden hatt' er geäfft so säuberlich:
Da hob sich von den Zinnen der kleine Alberich
Über Stock und über Steine hin, wo er Ortnit fand;
Dem war sein Roß ermüdet, also hatt' er es gerannt.

Noch saß der alte Heide versperrt in seinem Haus;
Vor Zorn und vor Grimme rauft' er den Bart sich aus:
„Daß ich dem Lamparter die Schande muß vertragen!"
„Tut auf," rief ein Kämmerer, „ich will Euch gute Märe sagen."

„Sag an," sprach der Heide, „sind die Mären gut."
„Ich will Eu'r Herz erleichtern und Euern trüben Mut:
Unsre Götter beide sind wiederum herein;
Des hat sie erbeten die junge Königin rein."

Im Zorn sprach der Heide: „Ja Herr! wo ist mein Kind?"
„Sie ist noch vor der Pforte, wo ihre Götter sind." —
„O weh," sprach der Alte, „wie ich unselig bin!
Wohlauf nun zu den Rossen, meine Tochter ist dahin!"

Die da bei ihm waren, die säumten länger nicht:
In manchen festen Panzer, in gute Helme licht
Wurden sie gewappnet, ihr Leib darin bewahrt:
Zwanzigtausend Heiden in Ringen ritten geschart.

Auf schnellen Rossen setzten sie all den Christen nach:
Das schuf dem Lamparter bald großes Ungemach.
Der sah ihn fernher reiten bei hellem Mondenlicht;
Ortnitens Roß war müde, es konnte weiter nicht.

„Nun rat uns zwein das Beste, lieber Alberich.
O weh, wem soll ich lassen das Mägdlein wonniglich?
Nun müssen lichte Ringe vom Blute werden rot.
Eh' ich mich von ihr schiede, eh' läg' ich neben ihr tot."

„Weiß Gott," sprach der Kleine, „das hab' ich nicht bedacht,
Wie ich dich weiter bringe, du flöhest dann mit Macht.

Doch weiß ich in der Nähe einen tiefen Bach:
Willst du hinüber weichen, wir finden jenseits Gemach."

„Weh," sprach die Königstochter, „es ist wohl nur dein Spott:
Wie magst du so dich fürchten? Hilft dir denn nicht dein Gott?
Wie bin ich dem entronnen, der mich so lang' erzog?
Ist's ein Gespenst gewesen, das mich her zu dir betrog?

Doch rat' ich dir das Beste," sprach die Königin,
„Du sollst aus allen Kräften meinen argen Vater fliehn:
Er läßt dich verbluten, ergreift dich seine Hand.
Ich mag Euch nicht mehr folgen; setzt mich herab auf das Land."

Da sprach der Lamparter: „Das tu' ich nimmermehr,
Und stünd' ich ganz alleine vor deines Vaters Heer.
Von solchen Dingen sollst du mir, schöne Magd, nicht sagen.
Eh' ich von dir ließe, lieber ließ' ich mich erschlagen."

Da wies ihn hin der Kleine, wo er das Wasser fand.
Da sprang der Lamparter vom Sattel auf das Land.
Das Roß ließ er laufen, es war nicht stark genug:
Die Magd er in den Armen über das tiefe Wasser trug.

Fern von dem Bache setzt' er sie ans Land
Und nahm den Schild zum Rücken, das Schwert an die Hand:
Wieviel der Feinde kamen, er setzte sich zur Wehr;
Hinweg ritt der Kleine und wollt' ihm bringen das Heer.

Daß sie das Wasser fanden, das kam ihm zu statten:
Der Heiden waren wenig noch, die es durchwatet hatten.
Bald aber kam der Heide daher und sprang aufs Feld
Und auch die große Menge, die ihm war zugesellt.

Der Zwerg dem Freund zu helfen war schnell und unverzagt:
Er hätte gern dem Reußen die Märe gleich gesagt;
Da war ihm allzuferne der König mit dem Heer:
Ortnit ward bestanden mit gar ingrimmiger Wehr.

Vom Wasser kam der Heide gezogen mit Gewalt:
Da schlug der Lamparter allein jung und alt.

Er mußte mächtig streiten, das erließ man ihm nicht:
Er schlug soviel, das Wasser dämmte der Leichen Schicht.

Zuletzt bezwang ihn Müde nach also langer Schlacht;
Ihm wich aus den Armen alle Kraft und Macht.
„Ich kann nicht ferner streiten: o weh, wo soll ich hin!
Heran von allen Seiten seh' ich die Heiden ziehn."

Da wär' der Lamparter eines Friedens gern gewährt.
Er sprach zu den Heiden: „Nehmet hin mein Schwert;
Ich gebe mich gefangen, laßt ihr mir das Leben:
Auf eure Gnad' und Treue will ich das Schwert euch übergeben."

„Nein, meiner Tochter willen geht es dir an den Leib."
„Warum?" sprach der König, „sie ward doch nie mein Weib."
„Alle, die da leben, erretten dich nicht mehr."
Da sprach der Lamparter: „So setz' ich noch mich zur Wehr:

Ihr sollt mein Leben gelten, so teu'r ich immer mag."
Da sah er Leute reiten, vernahm der Hufe Schlag:
Da sprach der Lamparter: „Ich weiß nicht, wie ich tu':
Von allen Seiten drängen die übeln Heiden herzu."

Sein Roß durch das Wasser schwemmte mancher Held.
Zuvorderst ritt der Reuße und schwang sich auf das Feld,
Wo der Lamparter der Freude gar vergaß.
„Wehr' dich, Ortnit, wehr' dich," sprach von Reußen Ilias.

Da sprach der Lamparter: „Ich bin zu schwach zum Streit.
Ihr Helden sollt mir helfen, da ihr geruhet seid.
Ich fand noch all mein Leben nie größre Beschwer.
Oheim, nimm die Rose, ich kann nicht streiten mehr."

Wohl freute sich der Reuße, da er die Rose fand:
Er nahm dem Lamparter das Schwert aus der Hand.
Von Christen und von Heiden ward der Streit noch groß.
Da fiel der Lamparter der schönen Magd in den Schoß.

Die Maid auf seine Bitte den Helm ihm niederband:
Einen seidnen Schleier nahm sie in die Hand.

Wohl war dem edeln Fürsten im Streit geworden heiß:
Sie wischt' ihm von den Augen den Staub und auch den Schweiß.

Als ihn der üble Heide im Schoß ihr liegen sah,
Daran geschah ihm leider, als ihm noch je geschah:
Aller seiner Sinne ward er bloß und bar;
Urlaub nahm seine Güte, der vergaß er ganz und gar.

Wohl fürchtete die Tochter des argen Vaters Zorn:
Da sprach wohlgezogen das Mägdlein hochgeborn:
„Nun fürcht' ich erst von Herzen den armen Vater mein:
Siegt er in dem Streite, es muß Euer Ende sein.

Er sieht Euch gar ungern auf meinem Schoße liegen:
Er martert Euch zu Tode, kann er Euch besiegen."
„Ich wollt', ich wär' Euch näher gelegen, schöne Maid:
Was mir darum geschähe, das schüfe mir wenig Leid.

Uns mag noch wohl gelingen," sprach der König hehr:
„Ihr schaut nun wohl im Leben Suders nimmermehr.
Ich getraue Gott vom Himmel und den edeln Helfern mein,
Ihr sollt in Lamparten gewalt'ge Königin sein."

Da sprach das schöne Mägdlein: „Das schmerzte mich zu sehr,
Sollt' ich meinen Vater schauen nimmermehr
Und meine liebe Mutter," sprach die stolze Maid.
„So müßt' ich es entgelten; es wär' auch Machmet leid."

Da sprach der Lamparter: „Edle Königin,
Vater und Mutter schlag' dir aus dem Sinn:
Die will ich dir ersetzen: du sollst mir werden hold.
Du hast in Lamparten auch Silber und rotes Gold."

„Um Gold will ich nicht klagen," sprach das Mägdelein,
„Doch müssen die mich reuen, die um mich allein
Hier vor mir das Leben so jämmerlich verloren.
Drum klag' ich Apollen, daß ich je ward geboren.

Was um meinetwillen hier Mordes ist vollbracht,
Das erbarme Machmet! Daß mein je ward gedacht,

Daß ich je ward geboren, das sei Apollen leid!"
Also sprach mit Weinen diese kaiserliche Maid.

Da sprach der Lamparter: „Es wird nicht anders mehr·
Du sollst dein Weinen lassen, Königstochter hehr.
Wird aber in dem Streite zuletzt der Sieg noch mein,
So soll der üble Heide fürwahr genießen dein."

Des sprach ihm Dank von Herzen die herrliche Magd.
Sie küßt' ihn vor Liebe, den Fürsten unverzagt.
Da mochten doch die Christen die Heiden nicht besiegen,
So viel man sah der Toten vor dem kühnen Reußen liegen.

Auch hatt' er von dem Heiden große Not erlitten.
Da kam der Reußenkönig aus dem Streit geritten.
„Bereite dich, mein Neffe, es ist wieder an der Zeit;
Ich kann nicht mehr fechten: hebe du dich in den Streit."

Da sprach der Lamparter: „Fürwahr, so soll es sein!
Du sollst mir Heil erflehen, liebe Herrin mein,
Ich weiß wohl, was sie wollen: des werden sie gewährt."
Er sprach zu dem Reußen: „Nun gib mir wieder mein Schwert!"

Der edle Lamparter sprang empor zuhand:
Mit unverzagtem Mute den Helm er überband.
Da empfing die Rose wieder der Degen lobesan:
„Man sieht mich heut noch sterben oder rächen meinen Bann."

Da hob sich bald der Degen hin an die Heidenschaft:
Die er erreichte, starben von seiner Heldenkraft.
In dem harten Sturme fiel mancher hin zu Tal;
Doch sanken auch die Christen vor den Heiden ohne Zahl.

Da sprach der Lamparter: „Nun hebt sich erst die Not;
Es liegen meiner Helden wieder viertausend tot!"
Da schlug er auf die Heiden mit wachsendem Zorn:
Es mußten vor ihm weichen, die das Banner trugen vorn.

Da sprach zu der Jungfrau der kleine Alberich:
„Jetzt muß dein Vater sterben, das wisse sicherlich."

Da ward um den Vater der Jungfrau Angst so groß,
Ihr fielen von den Augen die Zähren in den Schoß.

„Soll mein Vater sterben, so sei es Gott geklagt.
Doch kann ich's nicht verdenken," so sprach die schöne Magd.
„Er mag nicht genesen, so grimmig ist sein Mut;
Auch weiß er's zu verdienen, was man ihm zuleide tut."

Da sprach der Lamparter: „Nun gilt es dein Leben:
Du wolltest mir nicht Frieden auf all mein Bitten geben."
Die Heiden faßt' ein Schrecken vor seiner Hiebe Wucht.
Sie warfen hin das Banner und nahmen jählings die Flucht.

Man sah den Lamparter seinen Schwäher jagen;
War nicht die Jungfrau, so hätt' er ihn erschlagen.
Sie flohn gen Montabauer und schlossen zu das Tor:
Ortnit und die Seinen, die standen alle davor.

Da waren die Heiden vom Streiten stumm und taub;
Die Christen aber nahmen reichlichen Raub,
Viel der lichten Ringe, Ross' und Gewand.
Da eilte der Lamparter hin, wo er die Jungfrau fand.

Da sprach der Lamparter: „Nun, wie gehabst du dich,
Herrin und Freundin? Steh auf und küsse mich."
Sie sprach: „Das tu' ich nimmer: erst mußt du mir sagen
Auf deine Treue, König: Ist mir mein Vater erschlagen?"

„Ihr sollt mir hold sein," sprach er, „vielminnigliche Maid,
Ich ließ Euern Vater genesen in dem Streit;
Wenn Ihr nicht wär't, ich hätt' ihm das Leben genommen."
Da sprach die Jungfrau wieder: „So sei mir herzlich willkommen!"

Wie lieblich sie den König mit Armen umschloß!
Daß noch ihr Vater lebte, war ihre Freude groß:
Sie küßte den Lamparter an seinen roten Mund.
Da hub sich von dannen das Heer in kurzer Stund'.

Die noch genesen mochten, die führten sie hindann.
Siecher und Gesunder hatt' er kaum tausend Mann;

Sie konnten sich in Suders nicht schützen und bewahren:
Sie mußten mit den Frauen wohl nach den Kielen fahren.

Da führte man sie fröhlich in Barken auf das Meer:
Da hatt' er vor den Heiden keine Sorge mehr;
Sie mochten auf dem Wasser vor Streit wohl sicher sein.
Alberich und der Reuße tauften ihm das Mägdelein.

Nach christlichem Glauben man sie ins Wasser stieß;
Auf der Burg zu Garten Frau Sidrat man sie hieß.
Eh' sie zu Lande kamen, ward ein Weib die Maid;
Vater und Mutter vergaß sie beide nach der Zeit.

Sie schwebten auf dem Meere wohl gegen zwanzig Tagen,
Eh' sie zu Lande kamen, so hören wir sagen.
Am zwanzigsten Morgen kamen sie gen Messin:
Da empfing ihn wohl der Heide, willkommen hieß er ihn.

In Garten ihm entgegen eilte Weib und Mann:
Sie empfingen wohl die Fraue und den Kaiser lobesan.
Auch empfing mit Ehren seine liebe Mutter ihn;
Da ward die Königstochter eine gekrönte Kaiserin.

Da sandte der Lamparter Boten rings ins Land.
Zu Freunden und Verwandten: denen macht' er das bekannt,
Wer da schauen wollte das schöne Mägdelein,
Dem milden König werd' er lieb und willkommen sein.

Da kamen bald die Besten herbei aus allem Land.
Eine große Hochzeit hub sich da zuhand.
Es ward an dem Hofe das Gelag so groß,
Der Fahrenden gar mancher dieser Hochzeit wohl genoß.

Das Hofgelage währte bis an den neunten Tag,
Daß man an dem Hofe großer Freude pflag.
Turnieren, Stechen, Rennen, wes nur das Herz begehrt,
Des wurden sie gerne von dem reichen Kaiser gewährt.

An dem vierten Morgen sprach die Kaiserin:
„In großen Freuden bringen wir, Herr, die Tage hin
So gar ohn' alle Sorgen, das will ich dir gestehn;
Wo ist dein Gott verborgen? Wann läßt du mich den sehn?"

Da sprach der Lamparter: „Meinen Gott kann niemand sehn:
Wer ihn will erkennen, muß seine Kraft erspähn.
Er gibt mir mehr des Gutes, als ich verdienen kann;
Er gab mir Gut und Ehre und alles, was ich gewann.“

Sie sprach: „Lieber Herre, mach' mir ihn doch bekannt:
Eh' ich dich noch gesehen in meines Vaters Land,
Hat er um mich geworben, wie es dein Wille war,
Hat an den Hals geschlagen meinen lieben Vater gar.“

Da sprach der Lamparter: „Königstochter hehr,
Das ist kein Gott gewesen, Alberich hieß der;
Er weiß mehr der Listen, als ich dir sagen mag.“
Sie sprach: „Sollt' ich den schauen, so hätt' ich fröhlichen Tag.“

Da sprach der Lamparter: „Lieber Alberich,
Laß die Königstochter doch heute schauen dich;
Die Ritter und die Knechte, die laß dich alle sehn:
Mir kann zu diesen Zeiten wenig Lieberes geschehn.“

Das wollt' er ihm gewähren. Er zeigt' ihm manchen Stein,
Der aus dem lichten Golde warf sonnenhellen Schein.
Von Rubinen und Karfunkeln war die Krone reich genug,
Die auf seinem Haupte der kleine Alberich trug.

Da ließ das Gezwerge sich von den Leuten schaun;
Sie sahn es alle gerne, die Männer und die Fraun.
Aus rotem Munde sprachen viel schöner Frauen da:
„Ich wähne, daß kein Auge schöner Bild noch ersah.“

Da sprach die Königstochter zu ihm gezogenlich:
„Wer half dir bei dem Wunder, lieber Alberich,
Da du meine Götter warfest in den Graben?
Wie du das vollbrachtest, des muß mich Wunder haben.“

Mit Züchten sprach der Kleine: „Die Kraft hab' ich wohl:
Hättest du drei Kiele deiner Götter voll,
Ihrer setzte keiner sich gegen mich zur Wehr:
Mit meinen beiden Händen würf' ich sie all' ins Meer.“

Da sprach die Königstochter: „So muß ich's übersehn,
Was auch meinen Göttern von dir ist geschehn.

Auf der Burg zu Garten sollst du bei mir sein,
So vergess' ich meines Vaters und der lieben Mutter mein."

Da sprach mit großen Züchten der kleine Alberich:
„Dir sitzt der Lamparter zur Seite: sicherlich,
Es kürzt dir wohl die Weile die Nacht und auch den Tag,
Der Vater und Mutter dir gar wohl ersetzen mag."

Da trug der kleine Alberich eine Harfe in den Saal:
Er rührte so geschwinde die Saiten allzumal
Und mit so süßem Tone, daß ihm der Saal erscholl:
Die ihn sahn und hörten, ihre Freude wurde voll.

Da sprach der reiche Kaiser: „Ich wähl' Euch Frauen klar,
Die Euch zur Seite gehen und sitzen immerdar,
Die Euch den Psalter lehren schreiben und lesen:
So mögt Ihr an der Seelen, edle Frau, wohl genesen."

Sie sprach: „Lieber Herre, das tut immerhin."
Christenglauben lehrte man da die Königin:
Pfaffen und Mönche lehrten sie Gottes Wort;
Dem heidnischen Orden entsagte sie hinfort.

„Nun rat' ich," sprach der Kleine, „du hast hieher geladen
So manchen fremden Waisen: dem ersetze seinen Schaden.
Silbers und Goldes geb' ich dir alsoviel,
Reich machen kannst du jeden, der es von dir nehmen will.

Dem die Freunde liegen um deinetwillen tot,
Dem sollst du das vergüten mit meinem Golde rot;
Die keine Kinder ließen, gedenk' an ihre Fraun."
Da mochte man getröstet manchen Trauernden schaun.

Ross' und lichte Ringe gab der Kaiser hehr:
Froh wurde von der Gabe, der traurig war bisher.
Er gab so viel des Goldes und also reich Gewand,
Des Königs Hofgelage ward kund in manchem Land.

Da er seine Gabe so mildiglich gegeben,
Da sah man die Leute gar wonniglich leben,
Bis ihnen Urlaub gaben Kaiser und Kaiserin.
Von Ortnits Abenteuern ist nun das sechste hin.

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Ortniten die Würme ins Land geschickt wurden.

Versperrt saß der Heide in seinem Saal allein;
Niemand auf der Erde durfte bei ihm sein.
So hielt er sich verborgen bis an den dritten Tag,
Daß er keine Freuden in seinem Unmute pflag.

Ihn durfte niemand fragen, und niemand durft' ihn sehn;
Hätt' ihn wer erzürnet, dem wäre Leid geschehn.
Zu essen und zu trinken durft' ihn niemand bitten;
Auch genoß er nicht des Schlafes. Da kam ein Jäger geritten,

Der fragte, wo doch wäre der liebe Herre sein.
Man sprach, er wär' verschlossen und ließe niemand ein.
Da sprach der Jäger wieder: „Meinen Herren muß ich haben,
Und hätt' er vor den Leuten sich in die Erde vergraben."

Da wies man den Jäger zu der Kammer Tür:
Er sprach zu dem König: „Herr! nun tritt herfür.
Dein Kind ist wohlbehalten, das darfst du nicht beklagen;
Willst du mir es danken, ich will dir gute Märe sagen."

„Sage," sprach der Heide: „sind die Mären gut,
So will ich dir erfreuen das Herz und den Mut.
Sagst du mir gute Märe, ich gebe dir mein Gold
Und will dir all mein Leben in Treuen bleiben hold."

„An deiner lieben Tochter ist dir ein Raub geschehn:
Soll es dem Lamparter dafür ans Leben gehn,
Und willst du mir es danken, ich fand ein Ding nun aus,
Daß es der reiche König entgelten soll zu Haus,

Und ihm in kurzen Stunden das Leben wird genommen."
Mit Freuden sprach der Heide: „Das soll dir immer frommen."
Da schloß er auf die Kammer und ließ den Jäger ein.
Er sprach zu dem Wildner: „Was für ein Ding soll das sein,

Das dem Lamparter so großen Schaden tut?
Mag er davon ersterben, fürwahr, dein Lohn wird gut."
Er sprach: „Ich war den Hunden so ferne nachgerannt:
Da kam ich unversehens unter eine Felsenwand.

Einen ungeheuern Drachen sah ich aus ihr gehn:
Mit tausend Männer Stärke wollt' ich ihn nicht bestehn;
Er hätte mich verschlungen, das glaub' ich heut noch fest:
Zu Wald ließ ich ihn schleichen und stahl mich in sein Nest.

Wie mein Haupt und größer fand ich da ein Ei.
Ich suchte lang vergebens und fand nicht mehr als zwei:
Sie waren ungefüge, groß und schwer genug,
Daß ich sie mit Beschwerde heim zu meinem Hause trug.

Die hab' ich aufbehalten in einem warmen Loch;
Die Brut drin ist lebendig: die Eier hab' ich noch.
Ich will sie mit mir führen gen Lampartenland
Und will die Würme brüten in einer Felsenwand."

Da sprach der alte Heide: „Willst du die Eier tragen?
Wie bist du denn geheißen? Das sollst du mir sagen."
Da sprach der weise Jäger: „Das mach' ich dir bekannt:
Ich bin geheißen Velle; mein Weib ist Rütze genannt.

Wenn sie zu Jahren kommen und sie der Hunger zwingt,
So ist auf Erden wenig, das solch ein Wurm nicht schlingt.
Über Vieh und über Leute wird dann ihr Grimm ergehn:
So kühn ist der Kaiser, er wird die Würme bestehn.

Erwehrt er sich des einen, der andre zwingt ihn doch;
Wenn ihn der ergreifet, er trägt ihn in sein Loch:
So muß er in dem Berge verlieren des Leben."
Da sprach der arge Heide: „So will ich dir geben

Alles, was du wünschest: daß du den Degen stark
Verderbest mit den Würmen, geb' ich dir tausend Mark."
Da sprach derselbe Jäger: „Das richt' ich alles aus"
Des freute sich der Heide im Herzen schon voraus.

Da sprach der weise Jäger: „Nun weiß ich guten Rat,
Damit will ich Euch dienen und dann auch mit der Tat.
Heißt mir zwei Säumer mit Geschmeide laden,
Dazu mit edeln Steinen: die schickt mir zu den Gestaden.

Mit Baumwoll' und Seiden füllt einen Schrein:
Darin sollen immer die beiden Eier sein

In Hitz' und in Kälte: so nehmen sie nicht Schaden;
Mit großem Leide werden sie bald die Christen beladen.

Du sollst auch Briefe senden der schönen Tochter dein,
Du wollest hold dem König und deinem Kinde sein.
Auch sollst du ihnen senden edel Gestein und Gold,
Damit sie beide wähnen, du seist ihnen hold."

Er folgte seinem Rate: den Kiel er ihm belud
Mit Silber und Golde und edeln Steinen gut.
Was der Jäger wollte, das mußte man ihm laden
Und bald die Anker lösen von den heidnischen Gestaden.

Auch gab er ihm Geleite gen Lampartenland
Bis vor die Burg zu Garten, wo er den König fand.
Hinter seinen Säumern ritt er in Botentracht;
Doch ward die rechte Märe dem König nicht hinterbracht.

Als der weise Heide der Feste näher kam,
Da empfing ihn vor der Brücke der Pförtner lobesam;
Doch mochte seiner Sprache niemand kundig sein.
Ohne Ortnits Willen ließ man niemand herein.

Da sagte man dem König, ein Bote wär' gekommen;
Sie hätten all ihr Leben die Sprache nicht vernommen.
„Er treibt der Säumer zweie: die scheinen schwer zu tragen,
Was seine Rede meine, das können wir Euch nicht sagen."

„So bringt mir die Säumer und auch den fremden Mann.
Schließt auf die Pforte und führt mir ihn heran."
„Was sollst du bei mir werben?" zum Boten sprach er so.
„Ich bring' Euch liebe Märe, der seid Ihr billig froh."

Da sagt' er ihm die Märe und gab ihm einen Brief.
Als den der König schaute, mit lauter Stimm' er rief:
„Ist sein Zorn besänftigt, so sei Gott gelobt,
Daß der arge Heide nicht mehr so grimmig tobt."

Da wies er hin den Boten, wo die Königin saß;
Der gab den Brief der Frauen. Als sie das Schreiben las:
„Er bringt liebe Märe," sprach die Königin hehr.
„Seine Huld entbietet uns mein lieber Vater hieher.

Er schickt dir seine Grüße; du dünkst ihn mein wohl wert:
Er hat von deinen Landen, von deiner Macht gehört.
Weil ihm der Eidam lebet, so geht ihm Freude zu:
Er sagt, daß ihm auf Erden niemand lieber wär' als du.

Er will sich taufen lassen und kommen in dein Land;
Nun sollst du nicht verschmähen, was er dir hat gesandt.
Wir dürfen nach dem Briefe dem Boten wohl vertraun."
„Ich will euch," sprach der Jäger, „seine Gaben lassen schaun."

Vier schwere Ballen man vor den Kaiser trug:
Goldes und Gesteines lag darin genug;
Da sah er vor sich liegen Brustspang und Ringelein.
Ihrem Vater dankte die edle Königin rein.

Der Heide sprach: „Ein Ballen liegt noch vor mir voll;
Es ist noch nicht erwachsen, was ich euch geben soll.
Edel Gesteine trägt einst," so sprach der Bote weis,
„Eine abrahamsche Kröte, entstammt dem Paradeis.

Ist sie erst ausgewachsen, so bringt sie einen Stein
So gut, daß Bessres nimmer noch sah der Sonne Schein.
Laßt mich nun ferner sagen, was euch ist gesandt:
Ich soll euch auch erziehen einen schönen Elefant.

Nur immer in den Bergen ist so ein Tier gediehn:
Weist mich in eine Höhle, da will ich ihn euch ziehn."
Da sprach der reiche Kaiser: „Ist es so bewandt,
Zu Trient dem Bischof befehl' ich dich zuhand."

Da wies man den Jäger in eine Felsenwand
Oberhalb von Trient, wo sich Gebirge fand,
Die er da pflegen sollte, die Brut er mit sich trug:
Wes er darin bedurfte, des gab man ihm genug.

Da blieb er in dem Berge zwölf Monden oder mehr
Und litt da von den Würmern selber oft Beschwer.
Eh' sie erzogen waren, hatt' er oft Müh und Not:
Wie ward er von den Würmern mit Ängsten täglich bedroht!

Schon in dem halben Jahre wurden sie so groß,
Daß den Meister selber die Nachbarschaft verdroß.

Er mußte täglich fürchten, sie nähmen ihm das Leben;
Ihnen wollt' auch bald der Bischof keine Speise mehr geben.

Sie achteten gar wenig alle Tag ein Rind.
Der Bischof sprach: „Das ist ja des Teufels Ingesind!
Der Herr ließe billig von seinem Elefant,
Eh' er ihm verschlänge eine Stadt und ein Land!"

Da ihnen keine Speise mehr der Jäger bot,
Sie wären schier gestorben im Berg vor Hungersnot.
Da fielen sie vor Hunger ihren Pfleger an.
Der lockte sie zum Lichte froh, daß er selber entrann.

Wer den Bösen ziehet, der ist davon betrogen.
So hatt' er an den Würmern seine Feinde selbst erzogen.
Da sie sich nähren mochten, sie hatten sein nicht acht;
Er ließ sie selber nehmen, da er sie ans Licht gebracht.

Da wüteten die Würmer vor Gier und Hungerqual,
Alles war verloren in den Bergen und im Tal.
Was ihre Augen sahen, des verschlang ihr Schlund;
Groß Leid ward der Christenheit bald von den Würmern kund.

Sie schufen in dem Lande so grimmige Beschwer,
Auf den Straßen gehn und reiten mochte niemand mehr.
Bis vor die Burg zu Garten ein Wurm das Land bezwang:
Gern wichen alle Leute, daß sie das Ungetüm nicht schlang.

Da durften ihre Äcker die Bauern nicht mehr sän
Und durften vor dem Walde die Wiesen nicht mehr mähn.
Wer sie bestehen wollte, der büßt' es schwer genug:
Der Wurm in die Höhle den Übermütigen trug.

Da hörte man die Pfaffen in den Kirchen klagen.
Da sprach der Lamparter: „Niemand kann ihn erschlagen.
Er stirbt leider nimmer, besteh' ich nicht den Streit:
Ich muß uns von ihm lösen," sprach der König Ortneit.

Einst war er bei der Königin gelegen in der Nacht,
Da war in seinem Herzen die Sorge neu erwacht.
„Mißlingt mir und verlier' ich das Leben und den Leib,
Weh, wem soll ich dann lassen das heimatlose Weib!

Dem Vater und der Mutter entsagte sie für mich;
Wir beide sind verloren, sterb' ich, sicherlich.
So muß ich meinen Kummer alleine leider tragen.
Meiner Frauen darf ich von diesem Jammer nicht sagen.

Nun klag' ich in Wahrheit die Burgen noch das Land;
Nur mein Gemahl beklag' ich, die ich mir treu befand.
Ich darf's ihr nicht verkünden, da mir der Kampf doch nah."
Von Ortnits Abenteuern ist nun das siebente da.

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie der Wurm Ortniten in die Höhle trug.

So hatt' er mit sich selber gesprochen in der Nacht:
Er wähnte, niemand hört' es: da war sie aufgewacht.
Sein Wort durchbrach ihr Herze, ihr Jammer ward so groß,
Daß seine Brust der Regen ihrer Augen übergoß.

Sie drückt' ihn an ihr Herze und gab ihm Kuß auf Kuß:
„Lieber Gott im Himmel, was ich vernehmen muß!
O weh mir armen Frauen: was will mit mir geschehn?
Weh über meine Augen, daß sie dich haben gesehn!

Weh über meine Arme: denn sie umfingen dich!
Lieber Herr und König, wem übergiebst du mich?
Um dich hab' ich gelassen," sprach die Königin,
„Den Vater und die Mutter, um mit dir her zu entfliehn,

Und alle meine Freunde," so sprach die Fraue hehr:
„Soll ich noch dich verlieren, so hab' ich niemand mehr.
Mein Volk und meine Heimat ließ ich, Herr, um dich:
Reicher König edel, wem willst du nun lassen mich?"

Da sprach der Lamparter: „Dich befehl' ich Gott
Und ergebe selber mich ganz in sein Gebot.
Wie mir gelingen möge, ob ich Leben und Leib
Verlier' oder behalte, nie lieber ward mir ein Weib."

Da sprach die Jammerreiche: „Hast du auch rechten Sinn?
Bedenk' es dir noch besser: Ortnit, wo willst du hin?

Magst du doch Rats befragen die Herrn in deinem Lehn."
„Nein," sprach der Lamparter, „ich will den Wurm bestehn.

Er kam von deines Vaters Listen in dies Land.
Hätt' ich ihn gleich erschlagen, als er mir ward gesandt!
Weh, daß ich ihn verschonte, daß ich ihn hieß erziehn!"
„Das möge Gott erbarmen," sprach die edle Königin. —

„Er hat sie hergesendet allein auf meinen Tod." —
„Ihm möge Gott vergeben," sprach sie, „diese Not,
Daß so viel der Christen sind durch ihn erschlagen.
Daß ich je ersah Lampartenland, das will ich Gott nun klagen."

Da sprach der reiche König: „Gemahl, nun tröste dich.
Ich kehr' in wenig Tagen, Fraue minniglich.
Bald hab' ich an dem Wurme gerochen meinen Zorn."
Sie sprach: „Leib und Leben hast du, sorg' ich, verlorn,

Da der Wurm so übel und so unselig ist,
Daß seine Bosheit niemand gönnt zu leben Frist.
Oft hast du sonst erwiesen deine Tapferkeit:
Dich dürfte wohl verdrießen solch ungeheu'rlicher Streit."

„Das sind die Edelsteine, die dein Vater hat gesandt:
So wollt' er mir verderben mein Volk und mein Land.
Einst gilt er mir den Schaden, der mir davon geschehn.
Du magst mir Heil erwünschen; ich will die Würme bestehn.

Du sollst so sehr nicht weinen, liebe Herrin mein."
Da sprach die Königstochter: „Wie ließ' ich das wohl sein?" —
„Dir tadeln es die Leute, sehn sie zu sehr dich klagen;
Freundin und Fraue, du sollst es niemanden sagen."

„So willst du mich verlassen und willst in die Gefahr?"
Da sprach der Lamparter: „Das will ich fürwahr."
„So muß ich dir entsagen," sprach die Königin.
„Ich merkte wohl die Jahre, die ich hier gewesen bin:

Es ist im sechsten Jahre, daß du mir wurdest kund;
Mein Herz ist ohne Waffen und ohne Schneide wund.
Nun soll ich mich begeben, lieber Herre, dein:
Du willst nun von mir scheiden," sprach die Königin rein.

„Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich dich je ersah!"
Ihr brach das Herz im Leibe, da ihr so weh geschah.
„Nun bleib' allhier, Gebieter," sprach die Königin:
„Dir frommt nicht diese Reise, sie bringt uns übeln Gewinn."

Sie sprach: „Was willst du also nach deinem Tode streben?
Du solltest mich trösten und verwaisest mir mein Leben."
Da schien durch das Fenster das helle Morgenlicht.
Er wollt' aus dem Bette; sie ließ ihn von sich nicht.

Wie kühn er war von Herzen, des Zorns er doch vergaß.
Von großem Jammer wurden ihm selbst die Augen naß,
Als ihn mit den Armen die schöne Frau umschloß.
Sie mußten beide weinen, daß es ihre Brust begoß.

„Frau, ich will Urlaub haben, ich kann des nicht entbehren."
„Wie ungern ich ihn gebe, ich muß ihn doch gewähren.
Du willst nicht hier verbleiben: Gott möge dich bewahren."
„Laß mich, schöne Herrin, mit deinem Urlaube fahren."

Da sprang er aus dem Bette, schloff in sein Sturmgewand,
Mit Weinen ihm die Riemen die schöne Herrin band.
Da lag vor seinem Bette sein Hund, das treue Tier,
Der fuhr, wenn er allein war, mit ihm zum Waldrevier.

Da schied er von der Frauen und hob sich zuhand
Vor seine Kemenate, wo das Roß gesattelt stand.
Den Schild an seiner Seite, den Bracken hinter sich —
Da sprach die Jammersreiche: „Nun, Gott gesegne dich."

Noch war er von der Feste geritten nicht gar weit,
Ein Ding hatt' er vergessen, das war ihm aber leid.
„Ich muß," gedacht' er, „wieder zu der Königin:
Ich finde nicht den Kleinen, wenn ich des Ringleins ohne bin."

Noch stand sie auf der Mauer und sah ihn nach, dem Herrn.
Als er so bald sich wandte, das sah die Schöne gern.
Sie wähnt', er wolle bleiben, und lief ihm entgegen.
„Du wähnst, ich bleibe bei dir; doch kehrt' ich nicht deswegen.

Schier hätt' ich eins vergessen, gib mir mein Ringelein!"
Sie sprach in Jammerlauten: „Wobei gedenk' ich dein?"

„Bei mancher lieben Stunde gedenk' an unser Glück."
Da gab mit heißen Tränen die Frau das Gold ihm zurück.

Da sprach der Lamparter: „Was dir die Leute sagen,
Das sollst du nicht glauben und sollst zu früh nicht klagen.
Wer dir das Ringlein bringet, dem ist ein Heil geschehn:
Der bringt dir die Märe, daß er mich tot hat gesehn.

Doch glaube noch den beiden, Geliebte, nicht allein:
Wer dir die Rose bringet und den Harnisch mein,
Dazu des Wurmes Zunge und dieses kleine Gold,
Der hat mich gerochen: dem sei mit Treuen hold.

Vielleicht wird er auch bringen den Helm und das Schwert:
Der ist dann der rechte, dem sei mit dir gewährt.
Versprich mir, daß du keinen willst nehmen nimmermehr,
Wie sehr er dich bestürme, schlug er den Wurm nicht vorher."

Noch einmal nahm er Urlaub; dann hub er sich zuhand
Vor seine Kemenate, wo sein Roß gesattelt stand,
Den Schild an der Seite, den Bracken hinter sich.
Sie sprach mit Jammertönen: „Nun Gott gesegne dich."

Da wandt' er von der Feste sich nach dem wilden Berg:
Unter der grünen Linde da fand er den Zwerg.
„Wohin willst du reiten?" frug Alberich sogleich.
„Ich will in neue Sorgen," sprach Ortnit, der König reich.

„Mit wem willst du streiten? was ist dir geschehn?"
Da sprach der Lamparter: „Ich will den Wurm bestehn."
Im Zorn sprach der Kleine: „Willst du nicht länger leben?
Warum willst du so eilig nach deinem Tode streben?

Willst du mit ihm fechten, fürwahr, das rat' ich nicht!
Ein Tor ist meiner Treue, der mit dem Wurme ficht."
Da sprach der Lamparter: „Ich hab' es unternommen:
Es ergeh' nach Gottes Willen, mir zu Schaden oder Frommen.

Um Rat will ich dich fragen, du rietst mir manchen Tag,
Wie ich dem Ungeheuern das Leben nehmen mag."

„Nun leide,“ sprach der Kleine, „was dir da Gott beschert;
Du wirst schon inne werden, was von dem Wurm dir widerfährt.

Ein Ding mag ich dir sagen, das dich doch trösten soll:
Kommst du mit ihm zum Streite, den Wurm erschlügst du wohl.
Groß wird an dem Wurme doch schwerlich dein Gewinn,
Denn findet er dich schlafen, fürwahr, so trägt er dich hin.

Drum will ich dir verbieten zu schlafen, bis er tot:
So magst du ihn erschlagen; sonst ist es dir gedroht.
Nun möge Gott dich segnen; gib mir mein Ringelein:
Schickt Gott dich heil zurücke, so ist es wieder dein.“

Ihm warf der Lamparter das Ringlein auf den Grieß.
Den kleinen Mann betrübte, daß er die Fahrt nicht ließ.
Er sprach: „Zu solchen Dingen gehört viel Not und Pein.“
„Mit Gott!“ sprach der Große und ließ den Kleinen allein.

Da ritt er ohne Führer durch das Gebirge hin,
Wie sein Mut ihn lehrte und sein stürmender Sinn.
So ritt er ohne Ruhe den Tag bis an die Nacht:
Daß ihn der Schlaf bezwänge, das hätt' er wohl nicht gedacht.

Abstieg er, Feu'r zu machen, das er aus Steinen schlug.
Klein Reis und große Äste er zu dem Feuer trug,
Damit der Wurm ihn sähe bei seines Feuers Schein.
Auf dem Sattel führt' er die Speise mit und den Wein.

Er setzte sich ins Grüne, der Held trank und aß
Und gab auch dem Bracken, der ihm im Schoße saß;
Er hatte niemand weiter, er war da ganz allein.
Da saß er bei dem Feuer, bis der Mond warf den Schein.

Da wollt' er wieder reiten, er sprang zu Roß zuhand;
Er war in großem Unmut, daß er den Wurm nicht fand.
So ritt er ohne Ruhe die Nacht bis an den Tag:
Da fand er einen Anger mit einem Rosenhag.

Unter grünem Baume vom Pferde sprang der Degen.
Da hätt' er auch so gerne eine Weile da gelegen.

Ohne Trank und Speise mußt' er da leider sein:
Er hatt' auf seinem Sattel weder Speise mehr noch Wein.

Sein Herz war voll der Sorge, er selbst gar müde nun:
Da neigt' er eine Weile sich hin, um auszuruhn.
Nur wenig wollt' er ruhen, als ihn der Schlaf bezwang,
Daß auf den grünen Anger das Haupt hernieder ihm sank.

Der Schlaf bekam ihm übel; doch war die Müde groß.
Da legte sich der Bracke in des Lamparters Schoß.
Es kam ihm von dem Schlafe, daß er den Wurm nicht sah:
Davon dem Lamparter bald großer Schade geschah.

Er brach durch die Sträuche, die Bäume drückt' er nieder.
Der Bracke lief zum Wurme und lief zum Herren wieder.
Er boll mit lauter Stimme, doch das verschlief der Gast.
Des Hundes Bellen achtet' er nicht einen faulen Bast.

Wie ihn der Bracke kratzte und ihn in die Ringe biß,
Er lag wie ein Toter, der sich um nichts befliß.
Als der Geruch des Mannes kam zu dem grimmen Wurm,
Da schoß er gradesweges auf den Müden zu im Sturm.

Der Hund wollt' ihn beißen, als er den Wurm vernommen:
Da konnt' er vor dem Helme nicht zu dem Haupte kommen.
Jetzt reckte seinen Schnabel das Ungetüm herfür:
Sein Mund wurde weiter als eine mäßige Tür.

Er schlang bis an die Sporen ihn in den Schlund so tief;
Das wäre nicht geschehen, wenn er nicht lag und schlief.
Dem kleinen Hunde hätt' er ein Gleiches gern getan:
Er zielte mit dem Schweife, daß kaum der Hund ihm entrann.

Der Wurm fuhr von dem Baume zu seiner Felswand jach.
Aus Treue zu dem Herren lief ihm der Bracke nach
Bis vor das Gebirge, wo sein Geniste war:
Da wagte sich der Bracke aus Furcht nicht näher dar.

Die Jungen hatten drinnen vor Hunger große Not:
War er auch unverwundet, so fand er doch den Tod.
Er trug ihn seinen Kindern in einen hohlen Berg:
Die saugten ihm das Blut aus durch das geschmiedete Werk.

Da verlor der Lamparter mit Jammer seinen Leib.
Noch wußte das auf Garten nicht sein liebes Weib.
Man beklagt' ihn um die Ehre, die er dem Land erwarb.
Das ist das Abenteuer, in dem Ortnit erstarb.

---

## Neuntes Abenteuer.

Da hob sich der Bracke heim in schneller Fahrt.
Als die Königstochter des Hundes inne ward,
Da durfte sie den Jammer öffentlich nicht klagen;
Doch gedachte sie im Herzen: „Mein Gemahl ist erschlagen."

Die da den Bracken sahen und kannten seinen Brauch,
Die wähnten, nachgeritten käm' bald sein Herr ihm auch.
Der aber mußte bleiben, leider zwang ihn Not.
Sie mochten lange harren: er lag im Berge tot.

Sie fragten all: „Wohin ist unser Herr gekommen?
Der Bracke kam; dem Herren ist das Leben wohl benommen.
So mag er von der Königin wohl verraten sein.
An seinem frühen Tode trägt sie die Schuld allein."

„Nicht woll' es Gott vom Himmel!" sprach das schöne Weib,
„Erfahrt ihr das, so nehmt mir Leben nur und Leib."
Die Besten sprachen wieder: „Ist dir sein Sterben leid,
So zeig' uns, wo er hinritt: du weißt davon Bescheid."

Da sprach die edle Königin: „Das sag' ich euch nicht gern:
Ihm niemand nachzusenden gelobt' ich meinem Herrn.
Jedoch, daß ihr nicht zürnet, so muß es wohl geschehn,
Wohlan, ich lass' euch wissen; er ritt den Wurm zu bestehn."

Da begannen die Lamparter ihren Herren zu beklagen.
Sie sprachen all: „So hat ihn der Wurm hinweggetragen.
Wer ihn nun rächen wolle, der hebe sich bei Zeit:
Es kommt zu den Lampartern nie wieder ein Ortneit,

Der so kühn und bieder der Lande möge pflegen.
Unser Trost und unsre Freude ist uns an ihm erlegen."
Da sahen sie den Jammer, den der Hund beging,
Daß er alle Leute bei ihren Rockschößen fing.

Er zog sie vor die Pforte, folgten ihm die Herrn:
Auf des Wurmes Fährte wollt' er sie weisen gern.
Zu Garten sprach ein Dienstmann: „Er weiß ihn sicherlich:
Nun reicht mir meine Ringe: darein kleiden will ich mich

Und will dem Bracken folgen, bis ich den Pfad ersah;
Wie ich den Herrn auch liebte, dem Wurm komm' ich nicht nah."
Da folgt' er dem Bracken; die Straße kannt' er wohl:
Da wies er den Kühnen bis nahe vor das Hohl.

Als er des Wurmes Stapfen also blutig fand,
Nicht weiter wollt' er reiten und kehrte heim zuhand.
Da sagt' er böse Märe, sein Herr wäre tot.
Da hub sich in dem Lande Jammer erst und Not.

Da litt die Königstochter großen Kummers Pein.
Von des Sohnes Tode starb auch die Mutter sein
Vor Leid, daß sie ihn schauen sollte nimmermehr.
Da war auch aller Freude beraubt die Königin hehr.

So lebte sie im Jammer bis in das dritte Jahr.
Die Lamparter nahmen der Herrin wenig wahr.
Da verlor die lichte Farbe die Fraue wohlgetan:
Sie gedachten sie zu zwingen, daß sie wieder nähm' einen Mann,

Der zu beschützen wüßte die Leute wie das Land,
Zu dem das weite Königreich mit Ehren wär' bewandt.
Da sprach die Königstochter: „Ihr mögt' mir keinen geben:
Der wird mein Mann alleine, der dem Wurme nahm das Leben."

Als sie nicht folgen wollte, verstieß man sie gar.
Von ihrem Königreiche ließ man ihr im Jahr,
Daß sie das Leben friste, nur Kupfers hundert Pfund;
Das war ihr Leibgedinge: da ward ihr Jammer kund.

Auf der Burg zu Garten ein Turm gemauert stund,
Der war mit goldnem Schatze gefüllt bis auf den Grund.
Weil sie den Mann verschmähte, waren sie ihr gram:
Er kam ihr nicht zugute: die Schlüssel man ihr nahm.

Was ihr geschah zuleide, getreu war doch ihr Mut;
Von der Hände Arbeit lebte sie, wie manche Frau noch tut.
Ihr halfen, sich zu fristen, ihre Mägdelein und Fraun:
Sie mußten fleißig wirken, geringen Lohn zu erschaun.

In solchen Sorgen lebte die Herrin Nacht und Tag:
Derweil war leider niemand, der Land und Leute pflag.
Sein Teil an sich zu reißen war jeglicher bedacht,
Des Landes Ehr' und Würde war ganz zunichte gemacht.

Der Markgraf von Garten sah der Herrin Pein:
„Gar leid ist mir dein Kummer: Frau, willst du bei mir sein?"
Da sprach die Frau mit Jammer: „Was mir geschieht zuleid,
Das muß ich alles dulden; von Garten geh' ich nicht weit."

Da sprach der Markgraf wieder: „Doch erbarmt mich deine Not.
Um deinetwillen rächen will ich des Herren Tod,
Wenn mein Sohn zuvörderst erwachsen ist zum Mann,
Damit ich wissen möge, wer mein Erbe soll empfahn."

Da pflegte sie der Markgraf und auch die Markgräfin:
Sie sandten Wein und Speise ihr nach Garten hin
Und festliche Kleider, ihr Silber und ihr Gold;
Sie waren auch ihr Leben lang der Frau getreulich hold.

So mußt' in großem Jammer die Königin leben.
Dem einst die Königstochter zur Ehe ward gegeben,
Als er den Wurm erschlagen, der Ortniten zwang,
Er war noch ungeboren: des Helden harrte sie lang.

In Sorgen mußt' erwachsen, der den Wurm einst sollt' erschlagen.
Ich will euch sein Geschlechte und seinen Vater sagen:
Seht, das war von Berne Dietrichens alter Ahn.
Ortnits Aventüre nun ihr Ende gewann.

---

# VII. Hugdietrich und Wolfdietrich.

## Hugdietrich.

### Erstes Abenteuer.

### Wie Hugdietrich gen Salneck kam.

Es wuchs in Konstenopel ein König auserkannt,
Bieder und gewaltig, Hugdieterich genannt.
Seit seiner ersten Jugend wußt' er wohl zu leben,
Um Gott und um Ehre zu leihen und zu geben.

Er war bei kleinem Wuchse wohlgeschaffen überall,
Gedreht wie eine Kerze die Hüfte hin zu Tal.
Das Haar war ihm lockig, fahl dazu und lang,
Das ihm von der Achsel bis auf die Hüfte sich schwang.

Sein Vater war geheißen der König Anzius,
Der Fürst in Griechenlanden; so meldet uns das Buch.
En seinem Hof erzogen, hatt' er, das ist wahr,
Ainen alten Herzogen, der lebte manches Jahr.

Das war Herzog Berchtung, geboren von Meran;
Den rief der König Anzius eines Tags zu sich heran.
„Ich habe dich erzogen in Ehr' und Würdigkeit:
Das laß mich nun genießen: ich befehl' auf deinen Eid

Dir Hugdieterichen, den lieben Erben mein;
Dazu Land und Leute laß dir empfohlen sein.
Der Tod hat mich ergriffen, von der Welt nun muß ich gehn."
Ritter und Knechte sah man traurig vor ihm stehn.

Er sprach: „Herzog Berchtung, laß mich Trost an dir ersehn;
Messerwerfen lehrt' ich dich, daß dich niemand darf bestehn;
Auch gab ich dir zu Weibe die edle Herzogin:
Nun lehr' Hugdieterichen, so lieb als ich dir bin."

Er sprach: „Lieber Herre, des sollt Ihr sicher sein,
Ich lehre, was ich Gutes nur kann, den Herren mein.

Doch getrau' ich Gott vom Himmel, Ihr mögt noch selbst gedeihn."
„Nein," sprach der König, „das mag nimmermehr. sein."

Danach in kurzen Tagen der hehre König starb.
Mit Züchten Herzog Berchtung ihm alsbald erwarb,
Daß er schön begraben ward, wie man Kön'gen tut.
Er nahm zu sich den Jungen; gar traurig war sein Mut.

So zog er seinen Herren bis in das zwölfte Jahr.
Da begann zu ihm Hugdieterich, das sag' ich euch fürwahr:
„Lieber Meister Berchtung, ich suche Treu' an dir,
Bei aller deiner Tugend erzeigen sollst du sie mir.

Nach einer schönen Frauen gedenkt mir Sinn und Mut.
Du siehst wohl, lieber Meister, daß ich Ehre hab' und Gut.
An Land und an Leuten ist weit die Herrschaft mein:
Wenn ich nun also stürbe, wer sollt' ihr Erbe wohl sein?"

Da war dem Herzog Berchtung die Rede nicht leid,
Er sprach: „Ich hab' erfahren Heiden- und Christenheit;
Doch sah ich nie mit Augen Frau noch Mägdelein,
Die dir zum Ehgemahle Genossin dürfte sein.

Hat sie es an dem Leibe, ist's eine niedre Magd,
Wie dir zu andern Stunden oft ward von mir gesagt;
Hat sie es an dem Adel, ungeschaffen ist ihr Leib:
Drum find' ich hiezulande kein dir gemäßes Weib."

Da sandte Hugdietrich fern aus in all sein Land:
Ihm kam zu Hof geritten manch kühner Weigand.
Er sprach: „Nun ratet alle mir um ein Ehgemahl."
„Der Rat ziemt Meister Berchtung," riefen alle da im Saal.

Er sprach: „Lieber Meister, nun gib mir deinen Rat,
Da du es bist alleine, der mir zu raten hat.
So rat' mir mit Treue zu einem Mägdelein,
Die mir zu einer Frauen ebenbürtig möge sein."

Er sprach: „Lieber Herre, so tu' ich dir kund:
Ein König sitzt zu Salneck, geheißen Walgund;

Seine Frau ist geheißen die schöne Liebgart:
So schöne Tochter haben die, daß niemals schönere ward.

Hildeburg, die schöne, wird die Magd genannt.
Ihresgleichen fände niemand, durchführ' er alles Land,
Weder Königstochter noch irgend andre Magd,
Die zu des Landes Frauen dir billig besser behagt.

Sie ist wohl edeln Kön'gen von Geschlechte gleich.
Sie wohnt bei Zucht und Ehre, fürwahr das sag' ich Euch,
Scham, Maß und Sitte, dazu Bescheidenheit,
Tugend und Schöne trägt die herrliche Maid.

Auf einem Turm verschlossen ist die werte Magd;
Allen Männern hat ihr Vater sie verschworen und versagt
Bis an sein Ende, solang' ihm währt das Leben:
Und bät' um sie ein Kaiser, dem wollt' er sie nicht geben.

Ein Wächter sie zu pflegen ist allezeit bedacht,
Und auch ein Torwärter, wenn ihr Essen wird gebracht;
Dazu eine Jungfrau, die ihr zum Dienst behagt:
So ist gar wohl behütet diese kaiserliche Magd.

Was hilft dir, lieber Herre, was ich dir hab' gesagt?
Du mußt doch fahren lassen die wonnigliche Magd.
Man mag sie nicht gewinnen, wie klug sich einer stellt:
Sie muß zu Salneck bleiben, ob es dir übel gefällt."

„Du weißt wohl, lieber Meister, die blöden Kinder sind
Zu Stürmen und zu Streiten kein nützes Ingesind,
Noch auch zu hohen Räten, wo man die pflegen soll.
Nun rat' auf deine Treue, daran so tust du wohl.

Nach der schönen Frauen steht mir Sinn und Mut.
Ich lerne nähn und spinnen, dünkt es dich anders gut,
Und feine Arbeit wirken mit Gold und seidnem Faden:
Mit weiblichen Züchten will ich mich überladen.

Nun heiß' mir bald gewinnen die beste Meisterin,
Daß man nicht bessre findet im Lande her und hin,
Die mich am Rahmen mit Seide wirken lehrt
Und Wild und Zahm entwerfen, wie es im Walde fährt;

Auch an der Haube bilden Wunder ohne Zahl
Und ringsher goldne Borten, eine breit, die andre schmal,
Mit Hirschen und Hinden, als ob sie lebend sei'n:
Ich muß mit Listen werben um das schöne Mägdelein."

Der Meister, Herzog Berchtung, sah seinen Herren an,
Daß er so kluge Reden zwölf Jahre alt begann.
Er gewann nach seinem Wunsche die beste Meisterin;
Keine bessre war zu finden bei den Griechen her und hin.

Hugdieterichen lehrte sie wohl ein ganzes Jahr
Gar feine Arbeit wirken, das sag' ich euch fürwahr.
Was ihm vorgebildet die gute Meisterin,
Das wirkten seine Hände nach mit gelehrigem Sinn.

Zu weiblicher Stimme gewöhnt' er seinen Mund;
Das Haar ließ er wachsen, daß es ihm lieblich stund.
Da ward so schön der Jüngling und ward so minniglich,
Daß er oberhalb des Gürtels wohl einer Jungfrau glich.

In weiblichem Gewande ließ er sich auch sehn,
Wenn er zu Konstenopel zur Kirche sollte gehn.
Die oft gesehen hatten zuvor den jungen Herrn,
„Wer ist die Wohlgetane?" fragten alle nah und fern.

Da nun das Hugdietrich an sich selbst befand,
Er sei den eignen Leuten fremd und unbekannt,
Da freut' er sich von Herzen; es schuf ihm hohen Mut:
Käm' er nach Salneck, dacht' er, sein Werben würde gut.

Er sprach: „Viellieber Meister, nun gib mir deinen Rat,
Da du es bist alleine, der mir zu raten hat.
Sag' an, in welcher Weise soll ich von hinnen fahren?"
Da sprach der greise Herzog: „Ich kann dich wohl bewahren.

Du sollst mit dir führen, Hugdieterich,
Kühner Ritter funfzig, gekleidet wonniglich,
Und vierhundert Knappen, wohl zu der Fahrt bereit,
Und sechsunddreißig Jungfraun, sie all' in köstlichem Kleid.

Du sollst auch mit dir führen dein herrlich Gezelt;
Und wenn ihr kommt zu Salneck vor die Burg auf das Feld,

So heiß' es aufschlagen auf dem grünen Plan,
Sitz' drunter mit der Krone, deine Diener um und an.

So wird von dem König alsbald zu dir gesandt,
Durch welches Abenteuer du kämst in sein Land.
So sollst du, lieber Herre, alsdann bescheiden ihn:
Ich bin von Konstenopel eine edle Königin.

Daraus hat mich vertrieben mein Bruder Hugdietrich.
Einen Mann will er mir geben, der sich nicht ziemt für mich,
Einen Ungetauften aus der Heidenschaft:
So komm' ich nun auf Gnade zu dir, König tugendhaft,

Daß du mich hier behaltest, König auserkorn,
Bis gegen mich mein Bruder läßt von seinem Zorn.
Heißt dann dich bei sich weilen der König lobesam,
So bleib' allda selbvierte; dein Gesinde schick' hindann

Und halt' dich aufs beste bis in das andre Jahr:
So komm' ich geritten, das sag' ich dir fürwahr,
Und will dich dann besuchen und will dann wohl erspähn,
Ob dir ein Abenteuer zu Salneck sei geschehn."

Da freute seines Rates sich Hugdieterich.
Funfzig kühne Ritter kleidet' er wonniglich
Und vierhundert Knappen, schön zu der Fahrt bereit,
Und sechsunddreißig Jungfraun, sie all' in köstlichem Kleid.

Dazu Gezelt und Hütten nahm der Degen mit,
Und all andre Zierde, als er von dannen ritt.
Sie hatten fröhlich Urlaub all daheim genommen.
Am achtzehnten Morgen sah man sie gen Salneck kommen.

Da fanden sie vor Salneck gar ein reiches Feld
Und geboten aufzuschlagen ihr herrlich Gezelt.
Vier Karfunkel gaben von den Knäufen lichten Schein.
Den König Walgund wunderte, wer die Gäste möchten sein.

Herdegen hieß ein Ritter, der ward dahingesandt,
Um welches Abenteuer sie kämen in das Land.
Der Ritter von der Feste unter die Zelte ging,
Wo er Hugdieterichen mit den Seinen wohl empfing.

Als er Hugdieterichen nun vor ihm sitzen sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach er zu ihm da:
„Edle Königstochter, ich bin zu Euch gesandt,
Um welches Abenteuer Ihr gekommen wärt ins Land.“

Da gab Hugdietrich Antwort, der Held gar unverzagt:
„Ich bin von Konstenopel eine königliche Magd.
Daraus hat mich vertrieben mein Bruder Hugdietrich:
Einen Mann will der mir geben, der sich nicht geziemt für mich,

Einen Ungetauften aus der Heidenschaft.
Nun kam ich her auf Gnade zu dem König tugendhaft,
Daß mich hier behalte der König auserkorn,
Bis gegen mich mein Bruder wieder läßt von seinem Zorn.“

Der Ritter ging hinwieder, wo er den Herren fand.
Er sprach: „Seltsame Gäste kamen in dies Land:
Es ist von Konstenopel eine edle Königin,
Die ist hieher gekommen auf deiner Gnade Gewinn,

Daß du sie hier behaltest, König auserkorn,
Bis gegen sie ihr Bruder läßt von seinem Zorn.
Empfange sie denn gütig, lieber Herre mein:
Sie ist hieher gekommen, in deinem Schutz zu gedeihn.

Ihr ist von dir gemeldet, du seist ein biedrer Mann:
So laß sie, gnäd'ger Herre, nun deine Gnad' empfahn.“
Auf hub sich König Walgund, aus seiner Burg er ging,
Hugdietrich mit den Seinen er gar tugendlich empfing.

Da bog sie die Knie vor dem König lobesam.
Da rief König Walgund: „Steht auf, das geht nicht an.“
Hugdietrich sprach: „Ich neige mich zu den Füßen dein:
Herr, mein lieblich Grüßen laß mit deinen Hulden sein

Und behalte mich selbvierte, König auserkorn,
Bis daß mein Bruder läßt wider mich den Zorn.
Das dankt dir noch mit Ehren mein Bruder Hugdietrich,
Wenn ich zu Hulden komme, das glaube sicherlich.“

„Seid Ihr von Konstenopel eine edle Königin,
So sollt Ihr das vermeiden hier vor mir zu knien.
Was Ihr von mir verlanget, des seid Ihr gewährt:
Daß Ihr vor mir knieet, des weiß ich mich nicht wert.

Euch und Eur Gesinde nehm' ich gern hier auf,
Zu essen und zu trinken geb' ich Euch vollauf,
Roß und reiche Kleider, edle Königin."
„Nein," sprach Hugdietrich, „so hab' ich's nicht im Sinn.

Mich hat von Konstenopel geleitet über Meer
In Herzog Berchtungs Dienste des Gesindes schier ein Heer.
Er ist ein werter Degen und hat ein weites Land:
Daß ich's ihm wiedersende, steht meine Treue zu Pfand."

„Berchtung," sprach der König, „den kenn' ich wohl fürwahr:
Er hat mir gedienet bis in das dritte Jahr."
Sein Heer sandt er ihm wieder, gekleidet ritterlich;
Bei ihm verblieb selbvierter König Hugdieterich.

Walgund, der König, nahm sie bei der Hand,
Wohlgezogen führt' er sie in seine Burg zuhand.
Liebgart, die Königin, den zwein entgegenging,
Hugdietrich und die Seinen sie gar tugendlich empfing.

Da sprach König Walgund: „Liebe Herrin mein,
Diese schöne Jungfrau laßt Euch empfohlen sein
Und nehmt zur Tischgenossin die Königin erkoren;
Wir wären wohl ihr eigen, so hoch ist sie geboren."

Einen Sessel ließ da bringen die edle Königin
Mit reichen Seidenkissen, den boten sie ihr hin:
„Geruht darauf zu sitzen, wenn Euch geliebt zur Stund'."
Sie frug ihn, wie er hieße; er sprach: „Ich heiße Hildegund."

Klein fein begann zu spinnen da Hildegund zuhand,
Man fänd' ihresgleichen nicht in allem Land;
Dazu geschickt zu wirken manch kluges Vögelein
In Gold und in Seiden; sie schienen lebend zu sein.

Als die reiche Königin die hohen Künste sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach sie zu ihm da:

„Das sollt Ihr mir lehren zwei meiner Mägdelein."
Er sprach: „Ich lehr' Euch viere, vieledle Königin mein."

Sie sprach zu ihr: „So will ich Euch immer bleiben hold.
Ich geb' Euch zu Lohne Silber und Gold,
Und was Ihr mögt begehren, das ist Euch unversagt."
Da dankt' ihr wohlgezogen der Ritter unverzagt.

Da lehrte Hugdietrich zwo Jungfraun, das ist wahr,
Künstlich Gewirke wohl ein halbes Jahr,
Schöne Tischtücher und Zwickeln weiß und breit,
Wie man sie edeln Fürsten vorlegt bei festlicher Zeit.

Sittich und Zeisig, Drossel und Nachtigall,
Wo es am einen Ende zur Erde nahm den Fall;
Mitten zu Gesichte den Greifen und den Aar,
Daß ihn desto besser ein jeder würde gewahr.

Am andern Ende sah man den Falken, wie er flog
Und ander Gevögel in Scharen mit sich zog.
Den Leun am dritten Ende, dazu den Lindwurm,
Als ob sie miteinander föchten freislichen Sturm.

Hasen und Füchse und Reh' am vierten Saum
Und fleck'ge Leoparden sprangen durch den Raum;
Der Eber lief zu Walde, voran den Hunden rot,
Daß jeder, der es schaute, dem Fürsten Ehren erbot.

Hirsche und Hinden dabei auch eine Zahl
In rotem Gold gebildet, wie lebend allzumal.
Seltsamer Wunder sah man viel daran;
Das sah an dem Tischzeug da mancher Biedermann.

Da sprach der König Walgund: „Wer hat uns das genäht,
Das seltsame Wunder, das hier vor uns steht?"
Da sprach der Kämmrer einer: „Das mach' ich Euch kund,
Das alles näht von Griechenland die schöne Hildegund."

Da wurden ihr im Lande die Leute alle hold.
Er begann hervorzusuchen sein fein gesponnen Gold:
Da wirkt' er eine Haube mit Wundern ohne Zahl,
Umher goldne Borten, eine breit, die andre schmal.

Als er die wohlgezierte Haube fertig sah,
Nach Walgund dem König senden ließ er da:
Da setzt' ihm auf die Haube das schöne Mägdelein:
„Das tragt bei diesem Hofgelag, Herr, um den Willen mein.

Ihr sollt sie mir zuliebe vor Euern Gästen tragen,
Wenn sie zu Lande kehren, daß sie dann können sagen,
Ihr tragt auf Euerm Haupte gar ein reiches Kleid."
Er sprach: „Ich tu' es gerne; Dank, minnigliche Maid.

Ihr erweist mir große Ehre, vieledle Königin.
Verlangt, was Euch geliebet, das wird Euch zum Gewinn.
Burgen, Land und Leute, was Euer Herz begehrt,
Ich geb' Euch meine Treue, des sollt Ihr sein gewährt."

Sie sprach: „Lieber Herre, und haltet Ihr das wahr?"
Er sprach: „Was Ihr gebietet, das tu' ich alles gar."
„So laßt vom Turm hernieder Eure Tochter zu mir gehn:
So ist mir für die Haube genug Entgeltung geschehn."

Er sprach: „Edle Königin, des seid Ihr gern gewährt;
Ihr hättet größre Gabe vergebens nicht begehrt.
Beides, Land und Leute, das Silber und das Gold,
Das laß ich Euch geben, wenn Ihr es nehmen wollt."

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Hugdietrich auf dem Turm bei der schönen Hildburg war.

Da sandte König Walgund über all sein Land.
Zu Hof kam geritten manch kühner Weigand,
Herzogen und Grafen gekleidet schön und reich;
Die Königin auch sandte nach edeln Fraun im Reich.

Die Jungfrau ging vom Turme an einem Pfingstentag;
Alsbald auf den Knien Hugdietrich vor ihr lag.
Sie umfing ihn mit Armen und hieß ihn willkomm sein.
Sie sprach: „Steht auf, Jungfrau, stellt Euer Knien vor mir ein."

Frau Liebgart die schöne trat zwischen beide hin,
Mit jedem Arm umfing sie eine Königin
Sie auf Gestühl zu führen, das war gar wonniglich.
Da sah der Held so gerne diese Jungfrau minniglich.

Die jungen Königinnen ließ man beisammen sein,
Bracht' ihnen gute Speise, dazu auch klaren Wein.
Da saß der werte König bei der Jungfrau wohlgetan;
Wohl blickten diese beiden sich einander lieblich an.

Er reicht' ihr den Becher und schnitt ihr das Brot,
Höfischer Züchte er viel der Schönen bot,
Was gefiele besser auch dem Herren nun als das,
Daß er an dem Tische bei der schönen Jungfrau saß?

Frau Liebgart blickte manchmal hinüber nach dem Paar,
Ihr Gehaben und Gebaren nahm sie fleißig wahr.
Da raunte ihrer Tochter die Königin ins Ohr:
„Du magst Zucht von ihr erlernen: sie tut dir's weit zuvor."

Herr Walgund, der König, das länger nicht verhing:
Wie bald er zu Hofe vor seine Gäste ging,
Die er entboten hatte zu dem Hofgelag!
Zu seines Hofes Ehre nahm er Schaden diesen Tag.

Ein Graf sprach zu dem König: „Herr, macht mir bekannt
Um Eurer Züchte willen: wer hat Euch gesandt
Die zierliche Haube? Das ist ein stolzes Kleid."
„Das hat getan von Griechenland eine minnigliche Maid,

Die hier als Ingesinde meiner Tochter ist zu schaun."
Da ging wohlgezogen der König zu den Fraun.
Da saßen beieinander die zwo Gespielen gut:
Wer sie nun scheiden wollte, der hätte nicht weisen Mut.

Da sprach die schöne Hildburg: „Lieber Vater mein,
Ich bäte dich so gerne, möcht' es mit Hulden sein,
Daß du auf den Turm mir ließest die schöne Hildegund:
Da wollte sie mich lehren, was sie kann, in kurzer Stund'."

Er sprach: „Vielliebe Tochter, dafür wär' ich ihr hold;
Ich geb' ihr zum Lohne mein Silber und mein Gold

Und mach' ihr Land und Leute, wenn sie frein will, untertan."
„Nein," sprach da Hildegund, „ich will keinen Mann."

Ein Ende nahm das Hofgelag, die Herren ritten fort.
Da nahm König Walgund die zwo Gespielen dort,
Sie auf den Turm zu führen, wo man sie verschloß.
Da ward Hugdietrichs Freude bei der schönen Jungfrau groß.

Man schuf ihnen beiden also gut Gemach,
Was sie bedurften, daß ihnen nichts gebrach.
Der Torwart und der Wächter mußten draußen sein;
Man reichte Trank und Speise zu einem Fenster herein.

Da ward der Jungfrauen Hugdieterich so hold,
Er lehrte sie wirken in Silber und in Gold,
Danach am Stickrahmen bilden wundersam
Und auch darauf entwerfen Getier so wild als zahm.

Nun merket, ob der König nicht großer Zuchte pflag,
Daß er zwölf Wochen auf dem Turme lag
Und sie nicht brachte inne, daß er wär' ein Mann,
Bis die starke Minne in ihm zu völlig entbrann.

Da umfing er sie mit Armen, gar schön er sie umschloß,
Sein Halsen und sein Küssen das ward also groß,
Daß sich die starke Minne nicht mehr verhehlen ließ.
Da stahl sich sein Geselle hervor aus seinem Verlies.

Da sprach die schöne Hildburg: „Liebe Gespiele mein,
Dies Halsen und dies Küssen, sag' an, was soll das sein?"
„Nun nehmt es auf zum besten, edle Königin,
Daß ich von Konstenopel der König Hugdietrich bin.

Ich litt um Euretwillen viel Mühsal lange Zeit,
Und leid' es noch gerne, wonnigliche Maid.
Ich will dir jetzt geloben, ich lasse nicht von dir:
Du sollst zu Konstenopel unter Krone gehn mit mir."

Da begann sie heiß zu weinen, ihre Augen wurden rot:
„Wird es mein Vater inne, so haben wir den Tod."
Er versöhnte sie mit Güte: ihr Weinen ließ sie da;
Ihnen wurde wohl zu Mute, und beider Wille geschah.

Da hatte Hugdietrich die Schöne, das ist wahr,
Völliglich sechs Wochen, dazu ein halbes Jahr,
Daß niemand sein ward inne und niemand Argwohn fing,
Obwohl die alte Königin oft zu ihnen beiden ging.

Da empfing die schöne Hildburg von ihm ein Kindelein,
Salneck und Griechenland, die wurden beide sein;
Toskana und Apulien, Rom und Lateran,
Römisch Reich ward alles diesem Kindlein untertan.

Als die Königstochter des Kindes nun empfand,
Sie begann so heiß zu weinen, daß sie die Hände wand.
Sie sprach zu ihm: „Hugdietrich, König lobesan,
Unser beider Freude muß ein Ende nun empfahn.

Ich empfind' es, unterm Herzen trag' ich ein Kindelein,
Und müssen doch gefangen hier oben beide sein.
Wir können nicht hinunter, es frommt uns keine List."
Er sprach: „Sei guter Dinge, da Gott uns nimmer vergißt.

Unser beider Leben steht bei Gott allein:
Der wird uns hinnen helfen und seinen Rat verleihn.
Er soll uns behüten unser Leib und Leben,
Das er in seinen Gnaden uns beiden hat gegeben."

---

## Drittes Abenteuer.

### Wie Hugdietrich heimfuhr.

Frau Liebgart die alte das länger nicht verhing,
Zu ihrer schönen Tochter auf den Turm sie ging
Zu schauen, wie da lerne ihr liebes Töchterlein;
Wohl auch zu ihrer Kurzweil ging sie zu ihnen hinein.

O sprach die schöne Hildburg: „Liebe Mutter mein,
Ich bäte dich so gerne, möcht' es mit Hulden sein,
Daß du uns an die Zinne eine Weile ließest gehn,
Ob wir Abenteuer in der Ferne möchten erspähn."

Sie sprach: „Liebe Tochter, ich will dir's nicht versagen."
Da ließ sie erschließen den Turm und das Gaden;

Hilgunden und die Tochter sie bei den Händen fing,
Mit den zwei Gespielen sie an die Zinnen ging.

Da sahn sie eine Fahne herfliegen auf dem Plan,
Darunter ritten stattlich wohl zwölfhundert Mann.
Wer die Herren wären, das war den zwein nicht kund,
Aber bald erkannte sie die schöne Hildegund.

„Die ich dort reiten sehe, die sind mir wohl bekannt:
Sie hat nach mir mein Bruder Hugdieterich gesandt.
Es ist Herzog Berchtung, von Meran geborn:
So hat mein Bruder wider mich nun gelassen seinen Zorn."

Da sprach die schöne Hildburg: „Liebe Gespiele mein,
Tu' es Gott zuliebe und laß die Rede sein.
Sollt' ich dich verlieren in so kurzer Stund',
Das überwänd' ich nimmer, du vielschöne Hildegund."

Da sprach zu ihr Hugdietrich: „Liebe Gespiele mein,
Solltest du so lange in fremden Landen sein,
Als ich hier bin zu Salneck, und schickte man nach dir,
Du freutest dich von Herzen: das gleiche glaube von mir."

Es ging an den Abend, wo man zu essen trug;
Sie hatten aller Wirtschaft jederzeit genug.
Von ihnen ging da schlafen die alte Kön'gin heim.
So tat auch Hugdietrich mit der schönen Frauen sein.

Von schweren Gedanken ward die Nacht ihm lang
Und von großer Sorge, die ihm im Herzen rang,
Wie er mit Liebe schiede von der Frauen sein
Und ihre Ehre hütete und sein kleines Kindelein.

Er sprach: „Was ich gelobte, das soll nun geschehn:
Ihr sollt zu Konstenopel unter Krone gehn.
Doch müßt Ihr, reiche Königin, erst Not erleiden hier;
Das will ich Euch vergüten," sprach Hugdieterich zu ihr.

„Wenn nun kommt die Stunde, daß Ihr in Nöten seid
Mit unser beider Kinde, das uns Gott verleiht,
Den Torwart und den Wächter nehmt zu Euch herein
Und auch die Jungfrau, daß ihr tauft das Kindelein.

Heißt es eines Morgens in das Münster tragen,
Daß ihm die Priester die Taufe nicht versagen.
Ist's ein Knab', so heiß es Dieterich nach mir;
Ist es eine Tochter, so empfang es Namen von dir.

Ihr sollt' es schön erziehen, es sei Tochter oder Knab';
Sobald du's dann vermögest, so komm vom Turm herab.
Nimm mit dir zwei Ritter und vier Mägdelein,
Den Wächter und den Torwart, dazu das Kindelein.

Und kommst du dann hinüber in der Griechen Land,
So sieh, daß mir ein Ritter als Bote wird gesandt:
So reit' ich dir entgegen mit manchem werten Mann
Und mache dich gewaltig über alles, was ich je gewann."

Sie sprach: „Viellieber Herre, dem folg' ich sicherlich.
Nun tut so wohl, der Schande überhebet mich
Und bestellt jetzt die Gevattern, die dann vonnöten sind."
Auf sprang da Hugdietrich von seinem Bette geschwind.

Er ging an die Zinnen, wo er den Wächter fand;
Er rief ihn an ein Fenster und nahm ihn bei der Hand:
„Ein seltsam Geheimnis wollt' ich dir sagen gern,
Wüßt' ich, daß du verschwiegen und getreu wärst deinem Herrn.

So wollt' ich erschließen mein ganzes Herz vor dir;
Du solltest es genießen, stündest du treu zu mir
Und hieltest es verschwiegen, Wächter, zu aller Stund'."
Er sprach: „Liebe Herrin, es kommt nie vor meinen Mund."

„So laß die junge Königin dir befohlen sein;
Und wär's, daß sie gewänne ein kleines Kindelein,
So werde sein Gevatter und halt es geheim."
„Schweigt, schöne Jungfrau, was soll das für Rede sein?

Wie hätt' ich dann gehütet, sollt' es nun also sein,
Daß Gevatter brauchte die liebe Herrin mein?
Und hörte diese Dinge der König Walgund,
Vor diesen Turm erhenken ließ' er mich gleich zur Stund'."

Hugdietrich sprach: „Geschehn ist's ohn' alle deine Schuld;
Dir soll dein Herr auch billig lassen seine Huld.

Ich bin von Konstenopel König Hugdieterich:
Von mir trägt das Kindlein die Königin minniglich.

Das sollst du verschweigen, tugendreicher Mann.
Und kommst du zu den Griechen, eine Grafschaft untertan
Wird dir mit Land und Leuten; die soll dein eigen sein,
Daß du mein Weib mir bringest und das liebe Kindelein.

Den Torwart und die Jungfrau nimm mit dir alsdann:
Tausend Mark Goldes mach' ich dir untertan
Und eine gute Feste, die dir beschließt das Land.
Meine königliche Treue und Ehre hab' dir zu Pfand."

So gute Verheißung vernahm der Wächter gern,
Mit seinen beiden Händen gelobt' er es dem Herrn.
Er freute sich der Märe, daß er Gevatter war,
Und tat auch das Beste, da die edle Frau gebar.

Hugdietrich ging hinwieder, wo er die Herrin fand.
„Da ich von hinnen reiten und räumen muß das Land,
So trug ich für dich Sorge, vielliebe Herrin mein:
Deine Ehr' ist wohl behütet und mein kleines Kindelein."

Da kam Herzog Berchtung auf den Hof geritten;
Sie sprangen von den Rossen nach ritterlichen Sitten.
Sie führten von Golde manch herrliches Gewand:
Da nahm man den Gästen der Pferde Zaum aus der Hand.

Walgund, der reiche König, den Herrn entgegenging,
Wo er den Herzog Berchtung nach höf'scher Zucht empfing.
Da sprach Herzog Berchtung: „Lieber Herre mein,
Wie gehabt sich von Griechenland die edle Königin rein?

Seinen Zorn hat nun gelassen ihr Bruder Hugdietrich:
Man soll ihm heimsenden die Jungfrau minniglich.
Burgen, Land und Leute hat sie da von dem Herrn."
Da sprach der König Walgund: „Ich gönne sie niemand gern.

Meiner Tochter hab' ich sie zum Gespiel gegeben:
Bei der will sie verbleiben, solang' ihr währt das Leben.
Das ward mir verheißen von der schönen Jungfraun."
Da sprach Herzog Berchtung: „Nun erlaubt mir sie zu schaun."

Am andern Morgen ließen sie den Herrn vom Turm herab.
Es geschah wohl keinem leider, dem man trug zu Grab
Den Vater und die Mutter, als Hildeburg geschah,
Als sie nun ihr traut Gespiel weder hörte mehr noch sah.

Als da Hugdietrich von dem Turme ging,
Seinen Meister Berchtung, wie schön er ihn empfing!
„Nun sage, Herzog Berchtung, so lieb ich dir mag sein,
Wie gehabt sich Hugdietrich, der liebe Bruder mein?"

„Gar wohl, schöne Jungfrau edel und hochgeborn.
Wider Euch will er nun lassen seinen ungefügen Zorn.
Ich soll zu Land Euch führen, Jungfrau lobesan:
Leute, Land und Burgen will er Euch machen untertan."

Er umfing ihn mit Armen und raunt' ihm ins Ohr:
„Die Frau hab' ich erworben, wie ich's erdacht zuvor.
Nun führe mich von hinnen mit dir, getreuer Mann,
Sonst ist es um mein Leben, das wisse sicher, getan."

Da sprach König Walgund: „Liebe Herrin mein,
Ihr sollt bei mir verbleiben, laßt Euer Raunen sein.
Burgen, Land und Leute mach' ich Euch untertan,
Daß Ihr hier bei mir verbleibet, schöne Jungfrau wohlgetan."

Da saßen beieinander die Gespielen zwo:
Die eine war traurig, die andre, die war froh.
Hildeburg die schöne weinte bitterlich;
Doch Freude trug im Herzen der König Hugdietrich.

Da sie gegessen hatten und getrunken völliglich,
Da ließ sich vor den König auf ein Knie Hugdieterich:
„Nun erlaubt mir, heimzufahren, König auserkorn,
Da wider mich gelassen mein Bruder hat seinen Zorn."

„Wider Euren Willen mag ich Euch hier nicht haben;
Doch ist nun meiner Tochter Freude gar begraben."
Da begann Hugdietrich zu der jungen Königin:
„Tröst' dich um meinetwillen und tu' dein Weinen hin."

Da zog sie von dem Finger ein golden Ringelein:
„Das nimm mit dir von hinnen, traute Gespiele mein!

Du sollst es mir zuliebe tragen an der Hand:
So oft du nach ihm blickest, so sei an Treue gemahnt."

Da hieß König Walgund Gewand zur Stelle tragen,
Das war mit rotem Golde um und um beschlagen.
Er sprach zu Hugdietrich: „Vieledles Mägdelein,
Das tragt in Euerm Lande und gedenkt der Tochter mein."

Auch ließ er aus dem Stalle vier schöne Pferde ziehn:
Die gab er Herzog Berchtung und der jungen Königin.
Da nahmen sie Urlaub und wandten sich hindann;
Sie geleitete der König mit manchem herrlichen Mann.

Da sprach König Walgund: „Vieledle Königin,
Ich muß hier heim verbleiben, das nehmt mit Hulden hin."
Er sprach zu dem König: „Laßt Euch empfohlen sein
Meine Gespielin Hildburg, dieses edle Mägdelein."

Da ritt nun Hugdietrich heim zu seinem Land,
Wo er in hohen Ehren seine Städt' und Burgen fand.
Ihm entgegen ritten die Mannen allzumal;
Sie empfingen ihren Herren, wie ihre Treue befahl.

Er blieb zu Konstenopel nun wohl ein ganzes Jahr
Und ward oft trüben Mutes, das sag' ich euch fürwahr.
So oft er anblickte das goldne Fingerlein,
Da trauert' ihm das Herze nach der schönen Herrin sein.

So tat auch zu Salneck Hildburg die schöne Maid
Dort auf ihrem Turme mit großem Herzeleid.
Ihr Haar so fein wie Seide aus dem Haupte brach sie da,
Daß sie nun ihr traut Gespiel weder hörte mehr noch sah.

Da sprach zu ihr der Wächter: „Liebe Herrin mein,
Tut es um Gott vom Himmel und laßt Eur Weinen sein
Nur jetzt bis zu der Stunde, daß Euch kam der Tag:
So helf' ich Euch getreulich, so gut ich kann und vermag."

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich geboren ward.

Da verdrückt' in ihrem Herzen die edle Königin
Groß Leid und grimme Schmerzen, gar übeln Ungewinn.
Sie erwartet' auch und harrte, bis die Zeit gekommen war,
Da die edle Königin einen schönen Knaben gebar.

Danach an einem Morgen, da aufging der Tag,
Ein Knäblein, ein schönes, bei der Königstochter lag.
Der Torwart und der Wächter gingen zu ihr ein,
Dazu auch die Jungfrau; sie badeten das Kindelein.

Da begann die Königstochter zu schauen und zu spähn,
Ob sie ein Wahrzeichen möcht' an dem Kinde sehn:
Da fand sie zwischen den Schultern ein rotes Kreuzelein;
Daran erkannte sie hernach ihr Kindelein.

Als aus dem Bad gehoben ward das Kindelein,
Man nahm schöne Tücher und wickelt' es darein.
Ein palmatseiden Kissen man um das Kindlein wand
Und einen seidnen Gürtel, das war sein Wiegenband.

Gebadet war es heimlich und gewaschen auch;
Sie sprach: „Nun tragt es morgen zum Münster nach dem Brauch.
Da lasset es taufen, das kleine Kindelein,
Und laßt es Dietrich nennen: so gebot der Vater sein."

Frau Liebgart die alte das länger nicht verhing,
Zu ihrer schönen Tochter auf den Turm sie ging;
Sie stand und harrte draußen, daß man sie ließ herein:
Wo sollten sie nun bleiben mit dem kleinen Kindelein?

Da sprach zu ihr der Wächter: „Liebe Herrin mein,
Nun ratet, wie gebaren wir mit dem Kindelein?
Hört's Eure Mutter weinen, das erst geboren ist,
Unser aller Leben alsbald verloren ist.

Wie sollen wir's verbergen? Wo bringen wir es hin?"
„Ich weiß Euch nicht zu raten," sprach die Königin.

Der reiche Gott vom Himmel, der es geschaffen hat,
Der mög' es behüten und geb' uns weislichen Rat."

Da sprach zu ihr der Wächter: „Frau, seid wohlgemut;
Eine List hab' ich gefunden, dünkt sie Euch nur gut:
Wir lassen von der Mauer es nieder in den Hag
An einem starken Seile, eh' die Königin kommen mag.

So ist auch wohl behütet Eur liebes Kindelein."
Da sprach sie zu dem Wächter: „Das mag das Beste sein."
Eh' da der Turm erschlossen ward der Königin, derweil
Ließ man von der Mauer das Kindlein an einem Seil.

Da sah man Frau Liebgart zu ihrer Tochter gehn:
„Wie bist du bleich geworden? Was ist mit dir geschehn?"
„Mutter, ich hab' ein Grimmen, ich weiß nicht woher.
Ich wäre schier gestorben; doch ist mir besser nunmehr.

Ich wollte schon verzweifeln, Mutter, an dem Leben."
Da ließ ihr die Mutter eine kleine Speise geben.
Zu essen und zu trinken, das tat der Tochter not:
Wohl wußte sie die Alte zu behüten vor dem Tod.

Zweier Sorgen Hildegund in ihrem Herzen pflag:
Die eine, daß ihr Kindlein in dem Hage lag,
Von dem sie nicht wußte, wie es behütet war;
So war die andre Sorge, daß sie es heimlich gebar.

Da verdrückt' in ihrem Herzen die junge Königin
Groß Leid und grimme Schmerzen, gar übeln Ungewinn
Den langen Tag, bis abends es an zu dämmern fing,
Und ihre liebe Mutter von dem Turm herniederging.

Inzwischen lag das Kindlein verborgen in dem Hag,
Vom Morgen bis zum Abend es steten Schlummers pflag.
Mit Baden und mit Windeln war ihm sein Recht getan:
Da schwieg es also stille, daß es niemand vernahm.

Ein Wolf nach seiner Speise im Hag derweile ging,
Wo er oftmals Hühner und Kapaune fing.
Der faßte das kleine Kindlein in den Mund:
Er trug es hin zu Walde wohl in derselben Stund'

Zu einem hohlen Berge, darinnen war sein Hohl.
Der Alten waren zweene, das vernahmen wir gar wohl:
Die hatten vier Junge, kaum einer Wochen alt;
Ihr Witz und der des Kindes glichen einander halt.

Zu ihnen trug der alte das kleine Kindelein:
Der jungen Wölfe Speise sollt' es gewesen sein.
Da schuf es ihre Jugend, sie waren da noch blind
Und sogen noch die Mutter: das erhielt das kleine Kind.

Wir lassen nun das Kindlein bei den Wölfen dort
Und sagen, wie die Mutter sich gehub zu Salneck dort.
Sie sprach zu dem Wächter: „So lieb ich dir mag sein,
Sag' an bei deiner Güte, was macht mein Kindelein?“

Auf stand der Wächter und ging vom Turm alsbald
Zum Hag, wo er das Kindlein verlassen hatt' im Wald.
Da konnt' er es nicht finden, der Wolf hatt' es vertragen;
Er sprach: „O weh der Märe! Was soll ich meiner Frauen sagen?“

Der Gedanken waren manche, der er im Herzen pflag.
Er gedacht': „Ich will verbleiben hier außen all den Tag
Bis morgen in der Frühe, da es beginnt zu tagen,
Als hätt' ich's taufen lassen: das will ich meiner Frauen sagen.

So bleibt es wohl verschwiegen um das Kindelein,
Bis sie aus dem Bette kommt, die liebe Herrin mein:
Wenn sie es jetzt erführe, das Kindlein sei verloren,
Vor Leid müßte sterben die Königin hochgeboren.“

Früh am andern Morgen, als es begann zu tagen,
Der Wächter kam gegangen: da hub sie an zu fragen.
Sie sprach: „Lieber Wächter, trauter Gevatter mein,
Sag' mir bei deiner Güte, wie steht es um mein Kindelein?“

Er sprach: „Es ist geborgen, liebe Herrin mein;
Ich hab' es taufen lassen, Eur schönes Kindelein,
Ich und eine Jungfrau, wie sich's mein Herr erbat;
Der Torwart hat gehütet diese Nacht an meiner Statt.

Einer guten Amme vertraut' ich es an,
Die wird es wohl verpflegen; es ist so wohlgetan.
Ich verhieß ihr sechs Mark Goldes, edle Königin."
„Fürwahr, die geb' ich gerne; sie soll es treulich erziehn."

Zur Jagd wollte reiten Herr Walgund, wie er pflag,
Da sahn des Königs Jäger den Wolf gehn in dem Hag.
Da ward nach dem Wolfe gekehrt des Königs Jagd.
Man jagt' ihn nach dem Walde, dem er viel Schaden gebracht,

Zu einem hohen Berge, der war innen hohl;
Der Alten waren zweie, das vernahmt ihr wohl.
So kühn war aber keiner, sich in das Hohl zu traun.
Der König sprach im Zorne: „Wir müssen die Wölfe schaun."

Die Ritter und die Knechte flissen sich mit Graben,
Vor und in der Höhle mußten sie Arbeit haben,
Bis an dem Wolf gerochen war des Kindleins Not;
Sie stachen mit den Spießen die beiden Alten zu Tod.

Da nun die Wölf' erstochen lagen in ihrem Haus,
Hinein schloff ein Jäger und warf sie hinaus.
Da fand er die vier Jungen, nicht mehr schien dort zu sein;
Von dannen wollt' er scheiden, da weinte das Kindelein.

Er nahm's und trug's zum Lichte, zu beschauen hub er's an.
Nie hatt' er noch gesehen ein Kind so wohlgetan.
Da sprach der Jäger: „Schauet, Herr König Walgund,
Hier hab' ich Euch gefunden gar einen herrlichen Fund.

Schaut selber, lieber Herre, dies Kindlein traf ich an:
Mich dünkt, in aller Weite lebt nichts so wonnesam."
Da sprachen, die es sahen: „Es ist erst neu geboren."
„Mich reut' es," sprach der König, „müßt' es also sein verloren.

Laßt uns die Mutter suchen," hub der König an.
„Wenn die Wölfe nicht zerrissen, die dieses Kind gewann."
Da man die Mutter nirgend in dem Gebirge fand,
Wie bald man das Kindlein da vor dem König entband!

Soll ein Ding sich fügen, so muß es wohl geschehn,
Des mag man an dem Kinde wohl ein Beispiel sehn.
Natürliche Liebe Herrn Walgund bezwang,
Daß er sein königlich Gewand über das Kindlein schwang.

Er wollt' es niemand lassen, er nahm es in den Arm;
Er sprach: „Laßt uns nach Salneck, da betten wir es warm."
Ritter und Knechte säumten nicht länger dort,
Sie führten zu der Feste das Kind mit dem Wilde fort.

Da kamen sie in Eile auf den Hof geritten
Und sprangen von den Rossen nach ritterlichen Sitten.
Hin trat König Walgund vor sein Gemahl alsbald:
„Nun schau, liebe Herrin, welch ein Kind ich fand im Wald."

Wie es die wilden Wölfe in den Berg getragen,
Und wie es ward gefunden, begann er ihr zu sagen.
„Es hat noch nicht die Taufe, ist neulich erst geboren:
Mich müßt' es immer reuen, sollt' es also sein verloren.

Heißet es nun baden, liebe Herrin mein:
So will ich taufen lassen das schöne Kindelein
Und will es wohl erziehen; wird es ein biedrer Mann,
Tausend Mark Goldes mach' ich ihm untertan."

Da gewann er ihm zu Toten (Paten) den Grafen Wolfwin,
Dazu von Galizien eine edle Markgräfin
Und St. Jörg, den Ritter; das war ein kühner Mann.
Der Torwart und der Wächter, die durften jetzt nicht heran.

Da man das schöne Kindlein trug zur Taufe hin,
Der König selber folgte und die Königin;
Den Rittern und den Knechten groß Wunder schien's zu sein,
Woher gekommen wäre das schöne Kindelein.

Da man das edle Kindlein nun aus der Taufe hob,
Man schöpft' ihm einen Namen, der kam zu großem Lob:
Wolfdieterich der Name ward weit und breit bekannt;
König hieß Wolfdieterich hernach über alles Land.

Hundert Marken gab ihm die edle Markgräfin,
Da gab ihm auch hundert der edle Graf Wolfwin;

Ihm gab St. Jörg, der Ritter, ein golden Ringelein,
Daß man desto besser zöge das kleine Kindelein.

Einer reichen Amme das Kind empfohlen ward,
Die wußt' es schön zu ziehen, sie war dem Kindlein zart.
Man sah es wohl gedeihen danach in kurzen Tagen:
Von einer Burg zur andern mußte man das Kindlein tragen.

So wuchs in kurzen Tagen das Kindlein wonnesam
Und ward so schön zu schauen und so wohlgetan,
Daß man Kunde hörte davon im Lande sagen;
Sie mußten es die Woche dreimal vor den König tragen.

Frau Liebgart die alte nicht länger das verhing,
Zu ihrer schönen Tochter auf den Turm sie ging.
Der sagte sie ihr Märe von dem Kindelein:
Da erschrak in ihrem Herzen die junge Königin rein.

Wie es die wilden Wölfe in den Berg getragen,
Es der König hätt' gefunden, begann sie ihr zu sagen,
Und wie so schön es wäre, das edle Kindelein.
Da sprach die junge Königin: „Ach Gott, wem mag es sein?"

Danach in kurzen Stunden, als die Mutter von ihr ging,
Die junge Königstochter nicht länger das verhing,
Sie sprach zu dem Wächter: „Trauter Gevatter mein,
Sag' mir die rechte Märe, wie steht es um mein Kindelein?"

Er sprach: „Aufs allerbeste, liebe Herrin mein;
Ich hab' es taufen lassen, Eur liebes Kindelein."
Sie sprach: „Bei dem Gerichte, das zuletzt ergeht,
Sag' mir die rechte Wahrheit, wie es um mein Kindlein steht."

Da sie so hoch und teuer den Wächter hatt' ermahnt,
Die Augen liefen ihm über, der Mann die Hände wand.
Er sprach: „Liebe Herrin, das will ich Euch sagen,
Ich konnt' es nirgend finden und weiß nicht, wer's hat hin-
getragen."

Die edle Königstochter hatte Leids genug,
Mit ihren beiden Händen sie zu den Brüsten schlug.

So kläglich mußte klagen die Jungfrau wohlgetan,
Sie klagte Gott vom Himmel, daß sie je das Leben gewann:

„O weh, daß mich die Mutter hat zur Welt geboren:
Nun hab' ich Gottes Hulden und auch mein Kind verloren,
Dazu Hugdieterichen, den liebsten Herren mein:
Von Gut und von Ehren muß ich geschieden sein."

Da sprach zu ihr der Wächter: „Vielliebe Herrin mein,
Tut es um Gott den guten und laßt Eur Weinen sein.
Eur Vater hat gefunden Eur Kindelein im Hohl:
Er zieht's ohn' Euren Schaden: darum gehabt Euch wohl.

Und wollt Ihr mir nicht glauben, so hört, was ich Euch sage:
Bittet Eure Mutter, daß man es zu Euch trage;
So mögt Ihr wohl beschauen das selbe Kindelein,
Und werdet Ihr wohl inne, ob es Euer möge sein."

Frau Liebgart die alte nicht länger das verhing,
Zu ihrer schönen Tochter sie nach dem Turme ging.
Als sie nun wieder sagte von dem Kindlein wohlgetan,
Da sprach die junge Königin: „Liebe Mutter, hört mich an.

Ich bäte dich so gerne, möcht' es dein Wille sein,
Daß du mich sehen ließest das schöne Kindelein."
Sie sprach: „Dein Vater liebt es sehr, er vertraut' es niemand an."
„So bring' die Amme morgen mit dir den Turm hinan."

Da brachte sie am Morgen die Amme mit zuhand.
Die Junge nahm es auf den Schoß: wie bald sie es entband!
Da fand sie zwischen den Schultern das Kreuz von Golde klar,
Daran sie wohl erkannte, daß es ihr Kindlein war.

Da zog sie von dem Finger ein Ringlein schön genug
Und gab es der Amme, die das Kindlein trug,
Daß sie desto besser zöge das kleine Kindelein.
Sie sprach: „Wär' ich bei Leuten, ich wollte dir gnädig sein."

## Fünftes Abenteuer.

### Wie König Walgund zu Hugdietrich sandte.

Danach als die Mutter einst wieder bei ihr saß
Und sie von Abenteuern redeten dies und das,
Da sprach sie zu der Mutter: „Dürft' ich Euch gestehn
Seltsame Abenteuer, die mir kürzlich sind geschehn?"

„Tochter," sprach die Mutter, „mir solltest du wohl sagen,
Was dir ist geschehen in allen deinen Tagen,"
So sprach die alte Königin; „ich kann verschwiegen sein."
„So wisset, liebe Mutter, das Kindlein, das ist mein."

Wie es die wilden Wölfe in den Berg getragen,
Da sie es von der Mauer ließ, begann sie ihr zu sagen,
Und wie sie gewonnen das schöne Kindelein.
„O weh, liebe Tochter, wer mag der Vater denn sein?"

Sie sprach: „Liebe Mutter, das tu' ich dir kund.
Ihr gedenket wohl von Griechenland der schönen Hildegund,
Die mich lehrte wirken die Hauben wunderlich:
Das war von Griechenlanden der König Hugdieterich.

Von dem hab' ich gewonnen das schöne Kindelein.
Nun wendet es zum besten, es mag nicht anders sein.
Ich hab' Euch gestanden, wie es um mich bewandt;
Nun gebt mir Rat, wie komm' ich zu ihm nach Griechenland?"

„So lob' ich Gott vom Himmel," sprach die Königin,
„Hast du solchen Herren, das ist kein Ungewinn.
Nun schweig, liebe Tochter; ist es so um dich bewandt,
So will ich dir wohl raten, wie du kommst gen Griechenland."

Danach als die Königin bei ihrem Herren lag
Und der Reden mancherlei er da mit ihr pflag,
Sie sprach: „König Walgund, lieber Herre mein,
Wie soll man tun dem Dinge, das nun nicht anders mag sein,

Und dem auf Erden niemand mehr widerstehen kann?"
„Das soll man fahren lassen," sprach zu der Frau der Mann.

„So gebt mir Eure Treue, so soll' es immer sein."
„Davon weich' ich nimmer," sprach er, „auf die Treue mein."

„Ein seltsam Abenteuer will ich Euch gestehn,
Das unsrer lieben Tochter kürzlich ist geschehn.
Du fandest in dem Berge ein schönes Kindelein:
Das gehört Hilburgen, der schönen Tochter dein.

Wer nun der Vater wäre, das tu' ich dir kund:
Dir gedenkt von Griechenlanden der schönen Hildegund,
Die sie Hauben lehrte wirken mit kunstreicher Hand:
Wißt, das ist Hugdietrich gewesen aus der Griechen Land.

Bei dem hat sie gewonnen das schöne Kindelein
Nun wenden wir's zum besten, es mag nicht anders sein.
Ihr sollt nach ihm senden, und gebt sie ihm gern:
Burgen, Land und Leute erkennen ihn als Herrn."

Mit mancherlei Gedanken König Walgund rang
Bei dem großen Zorne, der seine Sinne zwang.
Er dachte, seine Tochter hätte den Herrn verlogen,
Den Wächter und den Torwart in ihren Lug gezogen.

„Glaubt Ihr, Frau, der Tochter, das heißt zuviel vertraun:
Von Antlitz und Farbe glich sie doch den Fraun.
War sie nicht so minniglich, dazu so wohlgezogen:
Ich fürchte, unsre Tochter hat den Herrn nur verlogen."

Darauf am andern Morgen stund es nicht länger an,
Den Torwart und den Wächter hieß er beide fahn.
Er sprach: „Ihr müßt mir sagen von der Tochter mein,
Von wem sie hat gewonnen das schöne Kindelein."

Da begann der Wächter zu dem Herrn zuhand:
„Herr, wollt Ihr mir glauben, so mach' ich Euch bekannt,
Wie es ist ergangen um die Tochter dein,
Und wie sie hat gewonnen dieses schöne Kindelein.

Hildegund die schöne, die nahm mich bei der Hand,
Auf dem Turm an einem Fenster, das mach' ich Euch bekannt:
Da sagte sie mir Mären, die klangen wunderlich:
Sie wär' von Konstenopel der König Hugdieterich.

Das hieß er mich verschweigen, der tugendreiche Mann,
So mach' er mir zum Lohne eine Grafschaft untertan,
Burgen, Land und Leute sollten mein eigen sein,
Daß ich die Frau ihm brächte und das liebe Kindelein.

Da tat ich als der Dumme und vernahm den Antrag gern:
Mit meinen beiden Händen gelobt' ich es dem Herrn.
Sendet zu den Griechen, und stimmt nicht alles ein,
So heißet mich erhenken, viellieber Herre mein."

Noch sprach er: „Lieber Herre, was hatt' ich schuld daran,
Daß Ihr zu Eurer Tochter versperrtet einen Mann?
Es ist wohl kein Wunder, hat sie ein Kindelein."
Da sprach König Walgund: „Du sollst bei Hulden sein."

Da sprach der reiche König: „Ich hatt' es verschworen,
Keinem Mann zu geben die Jungfrau hochgeboren:
Nun hat sie selbst gemannet, das schöne Mägdelein.
Nun sprecht, ob wohl ich ledig meiner Eide möge sein?"

„Ihr seid des Eides ledig," sprachen sie all umher.
„Nun sollt Ihr nach ihm senden, dem reichen König hehr,
Daß er holen komme Eure Tochter wohlgetan:
Er ist ein Herr und König, der viel der Lande gewann."

Da sprach König Walgund: „Lieber Graf Wolfwin,
Euch und St. Jörg, den Ritter, send' ich als Boten hin.
Ihr seid ihm Gevattern, das freut ihn sicherlich:
Nun bringt mir her von Griechenland den König Hugdieterich."

Dieser Botschaft freuten die zween Gevattern sich.
Vierundzwanzig Ritter kleidet' er wonniglich:
Die fuhren hin mit ihnen und trugen reich Gewand.
Da warben sie dem König die Botschaft in der Griechen Land.

Berufen ließ der König nun auch die schöne Magd.
Er fragte sie, ob Wahrheit der Wächter ihm gesagt.
„Es ist also ergangen," sprach das Mägdelein,
„Und anders nicht, Euch möge mein Haupt zu Pfande sein."

Noch sprach die Königstochter: „Lieber Graf Wolfwin:
Ihr und St. Jörg, der Ritter, seid Boten mir an ihn.

Zum Wahrzeichen wiss' er noch wohl, was er mir riet
Des Nachts an dem Bette, eh' er morgens von mir schied.

Nun heißt ihn besenden die Herrn in seinem Land,
Daß er zu sich bringe manch kühnen Weigand.
Er komm' uns zu Lande mit manchem werten Mann,
Daß man ihn zu Salneck für einen Herrn erkennen kann."

„Das will ich gerne leisten," sprach der Graf Wolfwin;
„Gebt mir Euern Urlaub, schöne Frau, dahin."
Urlaub ward ihm gegeben, so haben wir vernommen.
Nach achtzehn Tagen waren sie gen Konstenopel gekommen.

Da kamen sie herrlich auf den Hof geritten;
Sie sprangen von den Rossen nach ritterlichen Sitten.
Sie gingen vor den König von Konstenopel stehn:
Da empfing sie Hugdietrich, der König auserſehn.

Da ließ sich Graf Wolfwin vor ihm nieder auf ein Knie.
Er sprach: „Um Euretwillen, Herr, so sind wir hie.
Gebt uns, edler König, guten Botenlohn:
Hildburg, Eure Fraue, hat einen schönen Sohn.

Doch sind wir nicht gekommen nur um das Botenbrot;
Ich will Euch ferner melden, was der König Euch entbot.
Kommt bald nach ihr gefahren, er bietet sie Euch an;
Dazu auch Land und Leute macht er Euch untertan."

„Wann genas des Kindes die liebe Herrin mein?"
„Vor einem halben Jahre wird es gewesen sein."
Er sprach: „Ach Gott, wer mochte dem Kind Gevatter sein?"
„Das bin ich und der Ritter und eine Markgräfin rein."

Da freute der Gevattern sich Hugdieterich:
Mit beiden Händen einen fing er hin zu sich.
Er führte wohlgezogen sie in den Saal hinein;
Man setzt' ihnen Stühle und schenkt' ihnen guten Wein.

„Wie ward man dessen innen denn um die Fraue mein?
Wie gebarte König Walgund gegen die Tochter sein
Und die alte Königin? Das hätt' ich gern vernommen."
Da sagten sie ihm alles, wie es war mit ihm gekommen,

Wie die wilden Wölfe es in den Berg getragen,
Und wie es fand der König, begann man ihm zu sagen,
Und wie es durch Wunder nur blieb unverloren.
Er sprach: „Herr Gott vom Himmel, daß ich jemals ward geboren!

Haben die wilden Wölfe es in den Berg getragen!
Wie soll es denn heißen? Das sollst du mir sagen."
Graf Wolfwin versetzte: „Das mach' ich Euch bekannt:
Wolfdietrich soll es heißen, weil man bei Wölfen es fand."

Es ging an den Abend, da man das Essen trug;
Sie fanden da Bewirtung zu aller Zeit genug.
Hundert Mark Goldes zu Dienst er ihnen bot,
Ross' und gute Kleider gab er hin als Botenbrot.

Da kam Herzog Berchtung geritten in das Land:
Sie meldeten die Märe dem Fürsten allzuhand.
Er sprach: „Wir sollen reiten zu der Frauen auserſehn:
Sie soll zu Konstenopel hier unter Krone gehn."

Da sandte Hugdietrich hinaus in all sein Land.
Ihm kam zu Hof geritten manch kühner Weigand,
Wohl fünftausend Helden kühn und ritterlich:
Mit denen ritt gen Salneck der König Hugdieterich.

Die Saumrosse wurden alle schwer beladen,
Und voll die Kammerwagen, die da sollten tragen
Den Wein und die Speise durch das weite Land.
Das riet ihm wohl nach Ehren mancher kühne Weigand.

Dazu hieß er kleiden manchen Ritter gut,
Die nahmen bei der Hochzeit ihrer Ehren wohl in Hut.
Herzogen, Grafen und manchen werten Mann,
In Silber und in Golde sah man sie ritterlich nahn.

Da sprach Herzog Berchtung: „Lieber Herre mein,
Das Gold und das Silber laßt Euch zu lieb nicht sein.
Den Mannen und den Frauen teilt es in Milde gern
Und zeigt Euch in Salneck als einen König und Herrn."

„Nun sorge, lieber Meister, so lieb ich dir mag sein,
Daß es hier steh' nach Ehren, komm' ich mit Hildburg heim."
Da nahmen sie Urlaub, so haben wir vernommen.
Am achtzehnten Tage sah man sie gen Salneck kommen.

---

## Sechstes Abenteuer.

### Wie Hugdietrich Hildeburgen zum Gemahl nahm.

Da hatte König Walgund geschlagen auf das Feld
Herrlich Gestühle und köstlich Gezelt.
Die Knäufe sah man leuchten, sie gaben hellen Schein:
So harrten sie der Gäste, die da reiten sollten ein.

Da kam St. Jörg, der Ritter, vor ihnen hergerannt
Und sagt' ihm, wie sie kämen mit Ehren in das Land.
Da war König Walgund alsbald dazu bereit:
Entgegen ritt er ihnen wohl eine Tagreise weit.

Als er Hugdieterichen aus der Ferne sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach er zu ihm da:
„Willkommen Herr und Jungfrau! Wie habt Ihr mich betrogen!
Ich seh's an Euerm Antlitz, der Wächter hat nicht gelogen.

Ich hätt' ihm Euretwegen den Tod schier angetan."
Hugdietrich sprach: „Ihr hättet unrecht getan daran.
Ihr wolltet niemand geben Eu'r edel Töchterlein;
Mit Listen mußt' ich werben um die liebe Herrin mein."

Da empfing man die Gäste zumal gar ritterlich,
Manchen kühnen Ritter und den Herrn Hugdieterich.
Man hielt sie schön und würdig, so manchen werten Mann,
Die da gekommen waren mit dem Fürsten lobesan.

So kamen sie mit Haufen in das Gestühl geritten
Und hatten da viel Kurzweil nach ritterlichen Sitten.
Da begann Hugdieterich: „Möcht' es mit Hulden sein,
So möcht' ich gerne sehen mein liebes Kindelein,

An dem schier so großes Leid mir wär' geschehn.
Andre seine Freunde hab' ich nun schon gesehn;
Nun säh' ich gern mein Kindlein, das der Wolf mir nahm."
Nicht lang', so kam die Amme mit dem Kindlein heran.

Er nahm es auf die Arme wohl zu derselben Stund',
Er halst' es und küßt' es gar oft auf seinen Mund
Und sprach zu ihm: „Wolfdietrich, mein liebes Kindelein,
Konstenopel soll dein eigen vor andern Erben sein."

Einen Mantel ließ er sinken, der schön und teuer war,
Nieder zu den Füßen, das sag' ich euch fürwahr.
Er war mit lichtem Golde reichlich durchschlagen:
Den gebot er der Amme mit dem Kindlein hinzutragen.

Da empfing die Amme die reiche Gabe gern:
„Großen Dank, Herr König," sprach sie zu dem Herrn.
„Gott in seiner Güte lass' Euch in Wonne leben;
Ihr habt mir reiche Gabe zu dem Kindlein gegeben."

Frau Liebgart die alte nicht länger das verhing,
Mit ihrer schönen Tochter sie ihm entgegen ging.
Zwei spielende Augen und ein roter Mund,
Die taten Hugdietrichen ein lieblich Grüßen kund.

Da sprach Liebgart die alte: „Lieber Herre mein,
Das konnt' ich nicht denken, daß es also sollte sein,
Als Ihr die Haube wirktet so schön und säuberlich."
Darob erlachte herzlich der König Hugdieterich.

Da schwur man ihm zum Weibe die Fraue wohlgetan,
Land und Burgen machte man ihm untertan,
Dem auserwählten Degen, dem Herrn Hugdieterich:
Nach der beiden Tode sollt' er's gewinnen für sich.

Da sandte König Walgund nach manchem werten Mann:
Zu der Hochzeit kamen viel Ritter lobesam,
Grafen und Herzogen aus dem weiten Land:
Da ward Herr Hugdietrich erst recht zu Salneck bekannt.

Den Herren allen wurden Herbergen auserſehn:
Man sah den König Walgund zu seinen Gästen gehn.

Essen und Trinken ward da nicht gespart:
Die fahrenden Leute beriet man wohl nach ihrer Art.

Diese Hochzeit währte drei Wochen, das ist wahr:
Da fuhren sie von dannen in mancher vollen Schar.
„Wollt Ihr mit mir von hinnen, Herr Walgund, Schwäher mein?"
„Das will ich in Treuen, ich fahre gern mit Euch heim."

Urlaub nahm Hugdietrich von Herrn und Fraun zumal;
So tat auch Frau Hildburg, sein königlich Gemahl.
Hundert weißer Mäuler waren für sie bereit,
Ein jedes trug gen Griechenland eine schöne junge Maid.

Da sandte König Walgund nach manchem werten Mann:
Wohl vierhundert Helden er zu sich gewann.
So gaben kühne Ritter, zu jedem Kampf bereit,
Ihm und seiner Tochter gen Konstenopel Geleit.

Da sann auch von Galizien die edle Markgräfin,
Mit den lieben Gevattern gedachte sie zu ziehn.
Wohl mit sechzig Jungfraun ward sie bereit zur Fahrt:
Nun schauet, wie gar herrlich sie dahin geleitet ward!

Da hub sich zu Salneck ein gewalt'ger Schall,
Als das Gesinde aufbrach überall;
Von der Mutter nahm sie Urlaub, wie ich euch melden will:
Man sah da vor der Königin mancherlei Freudenspiel.

Zu Kauf war auf der Straße, was nur das Herz begehrt;
Man tat auch niemand Schaden nur eines Pfennigs Wert.
Sie ritten zwanzig Tage, mit der Fraue wohlgetan
Bis sie Konstenopel an einem Morgen ersahn.

Da hatte Herzog Berchtung in all sein Land gesandt
Und zum Geleit gewonnen manch kühnen Weigand.
Er ritt dem Herrn entgegen mit manchem werten Mann
Und empfing ihn wohl nach Ehren mit den Frauen wohlgetan

Da kamen sie gar herrlich auf den Hof geritten
Und sprangen von den Rossen nach ritterlichen Sitten,

Sie gingen mit der Königin auf den schönen Saal:
Da hub sich allenthalben freudenreicher Schall.

Vierzehn Tage währte dieses Hofgelag;
Man sagte weit im Lande davon noch manchen Tag.
Da nahm Herr Walgund Urlaub von der Tochter sein:
„Zu Salneck auf dem Turme konnte dir so wohl nicht sein."

Sie ritten heim zu Lande, so haben wir vernommen;
Am achtzehnten Morgen waren sie heimgekommen.
Da konnt' er wohl berichten in seinem Land daheim,
Wie man zu Konstenopel hielt sein liebes Töchterlein.

Ihr Marschall war geworden der werte Graf Wolfwin,
Der Ritter Jörg ein Kämmerer der edeln Königin.
Sie setzten ihr zur Pflegerin die Markgräfin ein;
Der Torwart und der Wächter mußten auch Herren sein.

So lebte dort die Königin in Ehren, das ist wahr.
Sie gewann zwei Söhne darauf im andern Jahr:
Der eine hieß Bauge, der andre Wachsmut.
Darüber trug der König nicht wenig hoch den Mut.

---

# Wolfdietrich.

## Erstes Abenteuer.

### Wie Kaiser Ortnit von Hugdietrich Zins begehrte.

Nun lassen wir verbleiben die reiche Königin
Und treiben uns die Weile mit Wolfdietrich hin.
Es erwuchs zu Konstenopel das Kindlein wonnesam,
Bis ihm erstarb sein Vater, was ihm viel der Freuden nahm.

In denselben Zeiten war ein Kaiser hehr,
Der war geheißen Ortnit und war gar wohl zur Wehr.
Er hielt Haus auf Garten mit großer Ritterschaft
Und trug an seinem Leibe wohl zwölf Männer Kraft.

Die Land' erstreiten wollt' er mit ritterlicher Wehr
Zu seinen beiden Seiten vom Gebirge bis zum Meer.

Zuvor war er gefahren über des Meeres Bahn,
Wo er einem Heidenkönig seine schöne Tochter nahm.

Man taufte sie mit Ehren; sie war auch schön von Leib;
Mit Namen hieß sie Sidrat, dieses schöne Weib.
Er hatte sie auf Garten manchen lieben Tag;
Hei, was er mit der Frauen großer Freuden pflag!

Nun saß er eines Tages bei manchem werten Mann:
Da begann vermessen der Kaiser lobesam:
„Mir dienen mehr der Lande, als je mein Ahn' gewann:
Alle Reiche bis zum Meer, die sind mir untertan."

Da sprach Herzog Gerwart: „Lieber Herre mein,
Ich weiß einen König, der will auch mächtig sein.
Er hat drei junge Söhne, kühn und lobesam:
Sie wollten niemals dienen einem mächtigern Mann."

Da sprach der stolze Kaiser: „Wer möchte der wohl sein?
Bayern und Schwaben ist doch alles mein,
Toskana und Apulien, Rom und Lateran,
St. Jakobsland, das reiche, ist auch mir untertan."

Da sprach der Herzog Gerwart: „Da ich es sprach, so wißt,
Es ist der Griechen König, von dem gesprochen ist.
Er hat drei junge Söhne, kühn und lobesam;
Hugdietrich heißt mit Namen derselbe Biedermann."

Da sprach der reiche König, als er das Wort vernahm:
„So müssen die drei Könige mir werden untertan.
Dazu will ich sie zwingen mit kraftreicher Hand,
Daß sie mir zinsen müssen ihre Burgen und ihr Land."

Da sprach Herzog Gerwart: „Vernehmt denn meinen Rat:
Sendet ihm zwölf Grafen, die besten, die ihr habt,
Und entbietet ihm, verzins' er Euch Burgen nicht und Land,
So würden sie im Sommer von Euch verheert und verbrannt."

Da sandte Kaiser Ortnit Boten in sein Land
Nach zwölf der besten Grafen, die er irgend fand:
Die machten ohne Säumen bereit sich zu der Fahrt;
Was sie dazu bedurften, daran ward nichts gespart.

Auf zogen sie die Segel, die Degen auserkannt;
Danach in kurzen Stunden stießen sie vom Land.
Sie fuhren auf dem Wasser siebzehn Tage lang:
Da nahm zu Konstenopel sie der Hafen in Empfang.

Da stiegen die Herren aus Barken an das Land;
An legten sie mit Ehren ihr köstlich Gewand:
Das war reich von Seide, von Gold auch wonnesam:
Sie traten wohlgezogen vor Hugdieterich heran.

Ein Graf war unter ihnen mit Namen Herman,
Wie besser als die andern wohl einer reden kann.
„Erlaubt mir die Botschaft vor dem Herren mein,
So lieb Euch Ehre möge und der Frauen Minne sein.“

Da sprach Herr Hugdietrich: „Das gestatt' ich gern,
Was dir geliebt zu sagen vor mir von deinem Herrn.
Halt es mit deinem Herren, so magst du wohlgedeihn;
Und wirb seine Botschaft, so lieb er dir mag sein.“

„Uns hat der reiche Kaiser her zu Euch gesandt,
Daß Ihr ihm Burgen zinsen sollt und Land.
Gern oder ungern, so muß es doch geschehn;
Sonst gedenkt er Euch im Sommer mit großem Heer zu sehn.“

Als da Hugdietrich die Rede vernahm,
Seine jungen Söhne rief er zu sich heran:
„Wachsmut und Bauge, Wolfdietrich, kommt hieher:
Wie sollen wir antworten Ortnit dem Kaiser hehr?“

Da sprach König Bauge und sein Bruder Wachsmut:
„Eh' wir dem Kaiser zinseten unser Gut,
Und eh' er uns bezwänge und brächt' in solche Not,
Viel der jungen Ritter müßten eh erliegen tot.“

Als da Hugdietrich die Rede vernahm,
Er sprach wohlgezogen, der auserwählte Mann:
„Eh' ich wollt' im Streite wagen euer Leben,
Eh wollt' ich ihm jährlich einen Säumer Goldes geben.“

Als des Vaters Rede Wolfdieterich vernahm,
Da sprach er im Zorne, der kühne junge Mann:

„Wär' euch von meinem Vater der Friede nicht gegeben,
Ihr Boten müßtet alle von mir verlieren das Leben."

Noch sprach der junge Degen: „Doch sollt ihr nicht verzagen
Und sollt euerm Herrn von mir hinwieder sagen:
Wenn ich so weit erwachse, daß ich heiß' ein Mann,
So greif' ich ihn in Garten um seine Reichsländer an."

Da erschraken die Boten und besorgten großen Schaden;
Doch ließ mit Gold Hugdietrich ihnen einen Säumer laden.
Da zogen sie mit Urlaub an des Meeres Strand,
Wo sie die Kiele fanden: die bestiegen sie zuhand.

Auf zogen sie die Segel, die Degen lobesan,
Und fuhren fröhlich wieder über des Meeres Bahn.
Sie fuhren auf dem Wasser wohl bei zwanzig Tagen
Und kamen heim gen Sippen, wie man singen hört und sagen.

Zu Sippen bei dem Hafen entstiegen sie der Flut
Und nahmen aus den Kielen ihr Geschmeid und Gut.
Sie legten an mit Ehren ihr kostbar Gewand
Und ritten hin gen Garten, wo man Kaiser Ortnit fand.

Als der reiche Kaiser seine Boten sah,
Sie wurden schön empfangen; wie sprach Herr Ortnit da?
„Was habt ihr von Hugdietrich für Märe mir gebracht?
Was haben sich die Jungen mir zu leisten bedacht?"

Da sprach zu ihm Graf Herman: „Das will ich Euch sagen:
Einen Sohn hat der König, der hätt' uns schier erschlagen:
Er hat Euch entboten: wüchs' er erst zum Mann,
So griff er Euch in Garten um Eure Reichsländer an."

Da sprach der reiche Kaiser: „Das kommt ihm leicht zu Schaden.
Doch da mir der Säumer mit Gold ward beladen,
So habt Dank der Botschaft, die ihr mir habt getan;
Zwölf goldne Spangen soll euer jeder empfahn."

---

## Zweites Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich vertrieben ward.

Da Wolfdietrichs Vater an seinem Ende lag,
Seines lieben Kindes der Held mit Treuen pflag.
Drei junge Söhne hatt' er, die rief er heran,
Burgen, Land und Leute macht' er ihnen untertan.

Er sprach: „Lieben Kinder, nun hört, was ich euch sage:
Ich weiß nicht, ob ich leben mag nach diesem Tage."
Da schuf er Wachsmuten das Land vom Ippstrom an,
Und Baugen gab er Blibort, das diente dem kühnen Mann.

„Wolfdietrich, Konstenopel soll dein eigen sein,
Und was dazu bewandt ist, vor andern Erben mein."
Da rief er Herzog Berchtung alsbald vor sich heran:
„Ich empfehle dir Wolfdietrich; du bist ein treuer Mann."

Der Herr nahm sein Ende darauf am fünften Tag
Und ward zu Grab bestattet mit Ehren, wie man pflag.
Alsbald Herzog Berchtung Wolfdietrichen nahm
Und führt' ihn in sein eigen Land, der vielgetreue Mann.

Da zog er seinen Herren wohl in das fünfte Jahr;
Er lehrt' ihn manche Dinge, das sag' ich euch fürwahr.
Er lehrt' ihn weithin springen und schießen wohl den Schaft,
Er lehrt' ihn viel der Spiele, damit zu üben die Kraft.

Er lehrt' ihn Messer werfen, fürwahr, das tat ihm not.
Er wär' vor einem Heiden erlegen sonst im Tod:
Da er stand in großen Nöten vor dem Heiden hochgemut,
Den half ihm zu besiegen Gott und sein Meister gut.

Was ihn der Alte lehrte, des ward er Meister gar,
In mancherlei Kurzweil, das sag' ich euch fürwahr.
Er ward in seiner Jugend geschickt zu aller Wehr:
Da freute Herzog Berchtung sich seines Pfleglings sehr.

Da hatten unterdessen seine Brüder ihm genommen,
Was ihm von Konstenopel Gutes sollte kommen.

Ihm wollten diese beiden sein Land nicht dienen sehn:
Er sei ein Kebskind, sagten sie, und müsse Erbes ledig gehn.

Sobald Herzog Berchtung die Botschaft vernahm,
Vor seinen Herren trat er gezogenlich heran:
Er sprach: „Herr Wolfdietrich, Ihr sollt' in Ehren leben,
Euer Land und Eure Leute muß man Euch wiedergeben."

Er sprach: „Meister Berchtung, deinen Rat erteile mir:
Du weißt doch wohl, daß alles allein beruht auf dir."
Das Schwert nahm mit Ehren an einem Pfingstentag
Der werte Degen bieder, der wohl großer Züchte pflag.

Als ihm Herzog Berchtung gab in die Hand das Schwert:
„Ich habe sechzehn Söhne, die bieder sind und wert,
Und fünfhundert Degen, kühn und ritterlich:
Die leg' ich auf die Wage und all mein Volk für dich."

Da sandte Herzog Berchtung hinaus in all sein Land:
Viertausend Helden gewann er da zuhand,
Sie mußten Eide schwören, das will ich euch sagen,
Sie ließen Wolfdietrich nicht aus seinem Lande jagen.

„Herr, was Ihr gebietet, das ist alsbald getan."
So ritten sie mit Züchten aus der Stadt Meran
Und grüßten die Menge nach Würden überall.
So kamen die Herren gen Eppan in das Tal.

Auf banden da die Segel die kühnen Degen gut
Und fuhren mit Freuden über des Meeres Flut.
Sie segelten drei Wochen, Gott sandte guten Wind:
Der trieb sie an den Hafen zu Konstenopel geschwind.

Sie säumten sich nicht lange und stiegen an das Land
Auf einem grünen Anger in ihrem Sturmgewand.
Da sprach Herzog Berchtung: „Nun sollt ihr hier bestehn:
Ich und mein Herr Wolfdietrich wollen hin zu Hofe gehn.

Die Märe zu erfahren von den Fürsten gut,
Wie sie gesonnen seien, Baug und Wachsmut.
Lassen sie unserm Herren sein Recht nicht geschehn,
So muß man hier im Lande bald viel der Toten sehn."

Er sprach zu seinen Söhnen: „Wartet hier auf mich:
Wenn ihr mein Horn hört schallen, so kommt uns ritterlich:
Denn an die Ehre geht es, und daß man streiten soll;
Daß ihr dann kommt zu helfen, des getrau' ich euch wohl."

Da ritten sie zusammen vor der zwei Kön'ge Saal;
Wohl empfing das Gesinde den Alten überall
Und ließen ohne Grüßen den jungen Herren stehn.
Er sprach: „Was ist Euch Leides von meinem Herren geschehn?"

Da sprach der König Wachsmut, der kühne junge Mann:
„Herzog Berchtung," sprach er, „wem stehst du bei? sag an."
Er sprach: „Wolfdietrichen, dem getreuen Mann:
Den empfahl mir sein Vater: sein Erbe greift ihm nicht an."

Da sprach König Bauge, ein ungetreuer Mann:
„Wolfdietrich ist ein Kebskind und mag kein Erb' empfahn.
Sie fanden ihn im Walde bei jungen Wölfelein:
Ihr sollt ihn fahren lassen, sollt unser Diener sein."

„Was sagt ihr mir von Wölfen? Die laufen in dem Holz:
Er ist ein kühner Degen, ein junger Weigand stolz.
Lasset ihn sein Erbe nach dem Recht empfahn:
Dafür leg' ich auf die Wage alles, was ich je gewann."

Noch sprach Herzog Berchtung: „Lieben Herren mein,
Was fälscht ihr eure Mutter, die edle Fraue rein?
Es steht euch wahrlich übel," sprach der greise Mann,
„Noch niemand hörte Bosheit, die eure Mutter getan."

Da stand nun Wolfdietrich, der König hochgeboren.
Brüder und Freunde hatt' er gar verloren.
Er faltete die Hände; da sprach der kühne Mann:
„Ach reicher Gott vom Himmel, wie ergeht es mir fortan!"

Da begann Wolfdietrich: „Ihr lieben Brüder mein,
Tut es um Gott den guten und laßt mich bei euch sein.
Nehmt das Land zur Hälfte, das mir beschieden ward,
Und laßt die andre Hälfte mir mit der guten Stadt."

Da sprach König Bauge, der ungetreue Mann:
„Nun bist du doch ein Kebskind und magst kein Erb' empfahn.

Hebe dich bald von hinnen, willst du gedeihn,
Oder es muß noch heute fürwahr dein Ende sein."

Da sprach Herzog Berchtung: „Es wär' mir immer leid,
Sollt' ich so verlieren all meine Müh' und Zeit,
Die ich hab' gewendet auf den Fürsten auserſehn:
Er soll vielgewaltig hier vor euch allen stehn."

Da sprach König Bauge: „Du alter Ziegenbart,
Daß du auf unserm Hofe so lange bliebst gespart!
Willst du davon nicht lassen, so wirst du's wohl gewahr:
Das Haar von deinem Munde heiß' ich dir zerren gar."

„Und seid ihr," sprach Wolfdietrich, „die lieben Brüder mein,
Wer meinen Meister anrührt, der muß verhauen sein:
Von meinem guten Schwerte findet er den Tod."
So gab er zornig Antwort: ihn zwang wohl große Not.

Da schlichen sich die Herren zu einer Tür hinaus.
Da wappneten viel Ritter sich in dem festen Haus
In ihre lichten Ringe und Halsberg' wohlgetan:
Sie gedachten diese beiden zu erschlagen oder zu fahn.

Da sprach Herzog Berchtung: „Lieber Herre mein,
Nun hütet wohl der Türe, laßt niemand aus noch ein.
Wer aus und ein will schlüpfen, dem sei's ums Haupt getan;
So künd' ich bald die Märe manchem werten Rittersmann."

Da sprang vor die Türe Berchtung, der kühne Mann,
Ein Horn von rotem Golde hub er zu blasen an,
Das erhörten seine Söhne: die sprangen bald empor,
Mit allem dem Gesinde ritten sie vor das Tor.

Da hob sich vor der Feste ein ungefüger Schall,
Da an die Pforte drangen die Ritter überall.
Da wußte nicht der Alte des Jungen große Not:
Von Wolfdietrichs Händen lag da mancher Degen tot.

Wie bald Herzog Berchtung zu seinem Herren lief!
Da schlugen diese beiden die weiten Wunden tief,
Eh' ihrer Ritter einer zu Hilfe mochte kommen.
Sie hatten in der Feste das Leben manchem genommen.

Da ward Wolfdietrich ferne von ihm gedrängt hindann:
Zwischen ihm und seinem Meister standen zweihundert Mann.
Das wußte nicht der Alte, der stund in großer Not:
Er wähnte wohl Wolfdietrich, seinen lieben Herren, tot.

Da sah man den Alten gar trauriglich stehn,
Die Augen liefen ihm über, dem Helden auserſehn.
Da sprach sein Sohn Hache, ein Degen lobesam:
„Ich seh' durch Schwerterblitzen dort stehn den kühnen Mann."

Auf den Rücken warfen sie den Schild, der gab von Schlägen Schall;
Das war ein grimmig Fechten, da sie drangen durch das Wal.
Sie erschlugen seiner Feinde wohl zweihundert Mann,
Eh' sie den lieben Herren mit ihren Augen ersahn.

Der hatte Heldeswerke derweil getan im Streit,
Mehr als zweihundert Tote hatt' er umhergestreut.
Da stand er mitten inne, der wunderkühne Degen;
Es hatte seines Lebens Wolfdietrich schier sich begeben.

Sie stritten in der Feste wohl zu dreien Tagen:
Da wurden Herzog Berchtung seine Mannen all' erschlagen
Bis auf die sechzehn Söhne: die blieben ihm noch gar.
Dazu sein Herr Wolfdietrich und er selber, das ist wahr.

Da sprach zu ihm Wolfdietrich: „Laßt uns von hinnen fahren:
Da uns die Helden fielen, so mög' uns Gott bewahren.
Noch leben deine Söhne, die führen wir hindann;
Und verlör' ich ihrer einen, so finge mein Trauern an."

Da sprach Herzog Berchtung: „Lieber Herre mein,
Ich und meine Söhne müssen bei Euch sein,
Und muß hier noch ein jeder hundert Mann bestehn;
So besteh' ich selbst zweihundert," sprach der Degen auserſehn.

Zum Streite ging es wieder, das will ich euch sagen.
Da wurden Herzog Berchtung seiner Söhne sechs erschlagen;
Sah er einen fallen, den Herren blickt' er an
Mit lachenden Augen, dieser tugendreiche Mann.

Noch stand vor ihm ein Degen, der trug gar hoch den Mut
Und warf ihm eine Wunde durch seines Helmes Hut,
Daß Wolfdietrich strauchelte und hinfiel auf den Plan:
Da lag in Unkräften dieser tugendreiche Mann.

Wie schnell Herzog Berchtung ihm zu Hilfe sprang!
Seinen Schild, den festen, er deckend ob ihn schwang,
Das Schwert zu beiden Seiten er mit Schlägen bot,
Bis ihm zu Hilfe sprangen die Söhne, das tat ihm not.

Wie tapfer sich da wehrten die Fürsten lobesam,
Wie sie die Rücken kehrten zusammen, Mann an Mann!
Sie schlugen die Griechen von ihnen beiden fort
Und ließen ihren Vater ihrem Herrn helfen dort.

Da zuckte Herzog Berchtung empor seinen Herrn,
Er zog ihn auf geschwinde, er half ihm so gern.
Den Helm von seinem Haupte brach ihm der kühne Mann:
„Wohl mir, daß meine Augen dich noch lebendig ersahn!

Nun sollen wir von hinnen, das will ich Euch sagen,
Da uns die Mannen alle zu Tode sind geschlagen.
Mehren sich die Griechen, fürwahr, so sind wir tot.“
Sie eilten zu den Rossen, von dannen hatten sie Not.

Da wandten sich von hinnen die kühnen Degen bald
So schnell sie reiten mochten gen einen grünen Wald.
Fünftausend ihrer Feinde ritten ihnen nach.
Wolfdietrich und die Seinen eilten von dannen jach.

Neben der Straße kamen sie in ein wildes Tal
Auf einen grünen Anger. Zu Ende war der Schall.
Da mußten sich die Herren des Streites gar begeben;
Doch hatten sie noch Hoffnung, sie sollten länger leben.

Sie zündeten ein Feuer in demselben Tann,
Blöcke und Stöcke trugen sie daran.
Sie saßen zu dem Feuer und waren müde sehr;
Da war der Herren zehne und auch nicht einer mehr.

Da begann Wolfdietrich, der edle König hehr:
„Berchtung, lieber Meister, wo ist der Söhne mehr?

Der seh' ich hier nur zehne, und sollten sechzehn sein;
Nun find' ich erst die Muße, dich zu fragen, Meister mein."

Da gab ihm Berchtung Antwort in großem Jammer so:
„Ich weiß nicht, lieber Herre, sie sind wohl irgendwo
Aus dem Streit entronnen." Da sprach der junge Mann:
„Ich mahne dich des Urteils, das du zujüngst sollst empfahn,

Wenn deine Seele scheiden muß aus deinem Mund,
Daß du mir hier sagest der rechten Wahrheit Grund,
Ob sie sind gefangen oder zu Tod erschlagen:
Berchtung, lieber Meister, das sollst du alles mir sagen."

„Du willst mir's nicht erlassen, so muß ich es wohl sagen:
Sie sind zu Konstenopel in der Burg erschlagen.
Wenn ich nach dir blickte mit lachendem Mund,
So sah ich einen fallen: das sei dir, Herr, nun kund."

„Wie mocht' ich das gedenken?" sprach der Kühne da,
„Wie konntest du erlachen, wenn dir Leid geschah?
Und hätt' ich wissen mögen ihre große Not,
Ich hätte sie gerochen, so mir's nicht wehrte der Tod."

Da gedachte sich viel Leides der edle Held erkannt;
Er zog das Schwert und stieß es bei dem Heft ins Land.
Da wollt' er sein gefallen vor Leid in sein Schwert;
Ihm entriß es Herzog Berchtung: also blieb es ihm verwehrt.

Er sprach: „Lieber Herre, klagt mäßiger die Not.
Was sollt' uns nun frommen unsres Herren Tod?
Sie wurden mir geboren; warum tut Ihr nun so?"
„O weh," rief Wolfdietrich, „ich werde nie wieder froh.

Hei des großen Leides," sprach der junge Mann.
„Womit so früh verdient' ich das Leid, das ich gewann?
Daß ich allem Unglück so verraten bin!
Eh' ich noch getauft war, trugen mich die Wölfe hin.

Und wär' ich zu der Stunde nur getauft gewesen,
Dem Wolfe wollt' ich fluchen, daß er mich ließ genesen:
So wär' ich heute ledig von so großer Not.
Mich reut all mein Leben deiner lieben Kinder Tod."

## Drittes Abenteuer.

### Wie die rauhe Els im Jungbrunnen badete.

Sie blieben in dem Tale, bis sie befiel die Nacht.
Da begann Wolfdietrich: „Ihr habt genug gewacht,
Ihr Helden legt euch schlafen; ich will der Schildwacht pflegen.“
„Das verbiet' Euch Gott,“ sprach Hache, dieser auserwählte Degen.

Da sprach Herzog Berchtung: „Lieber Herre mein,
Warum willst du uns dienen, sind wir nicht alle dein?
Ich mit meinen Söhnen, ich wache, was ich kann:
Und leget Ihr Euch schlafen, Ihr seid ein müder Mann.“

Antwort gab Wolfdietrich, ein kühner Degen hehr:
„Ich fürchte nun, ich diene euer keinem nimmermehr.
Laßt mich euch heunte dienen, das ist der Wille mein.
Wollte Gott vom Himmel, es sollte nur länger sein!“

Da sprach Herzog Berchtung: „Ein rauh Weib stellt Euch nach:
Wie wollt Ihr Euch bewahren vor ihr bis an den Tag?
Sie ist Euch nachgegangen bis in das dritte Jahr:
Sie hätt' Euch gern zum Manne, das sag' ich Euch fürwahr.“

Da gab Wolfdietrich Antwort: „Wie kann ich mich da wahren?
Lieber komm' es in der Jugend, was mir Leids soll widerfahren,
Als daß es mir gespart sei ins Alter hinein.
Ich muß viel Drangsal leiden, es mag nun anders nicht sein.“

Da legten sie sich schlafen, die eilf getreuen Mann;
Zu wachen Herzog Berchtung bis Mitternacht begann.
Da wollte nicht mehr schlafen Wolfdietrich, daß Ruh'
Sein treuer Meister fände gegen den Morgen zu.

Da nun entschlief der Meister, da kam dem Feuer nah'
Das rauhe Weib gegangen und sah den Fürsten da.
Sie ging auf allen vieren nicht anders denn ein Bär.
Er sprach: „Bist du geheuer? Welcher Teufel trug dich her?“

Da sprach die rauhe Else: „Geheuer bin ich gar.
Nun minne mich, Wolfdietrich, du wirst der Sorgen bar.

Ich gebe dir ein Königreich, dazu ein weites Land,
Daß es für eigen diene, Herr, deiner fürstlichen Hand."

„So ist mir nicht zu Sinne," sprach Wolfdieterich,
„Daß ich dich Teufel minne: das glaube sicherlich.
Du sollst zur Hölle fahren, da bist du doch zu Haus.
Mich müht ohne Maßen dein ungefüger Braus."

Vor Zorn nahm sie Zauber und warf ihn auf den Mann,
Davon sich Wolfdietrich nicht wohl mehr sein besann.
Wie bald sie ihm sein gutes Schwert, dazu sein Fohlen nahm:
Bevor er kam zu Sinne, war es hinweg in dem Tann.

Als er nun kam zu Sinne, da fühlt' er nach dem Schwert:
Sich und den Seinen hätt' er gern den Zauber abgewehrt.
Als er das Schwert nicht wiederfand, da ging der kühne Mann
Und suchte nach dem Fohlen: da war das auch mit hindann.

Wolfdieterich gedachte: „Was soll ich hier bestehn?
Und erwachen die getreuen Eilf in meinem Lehn,
So will sein Schwert mir jeder für das meine geben:
Er meint, ich wär' ein Zager; in Schanden muß ich leben."

Da wandte sich von ihnen Wolfdietrich in den Tann.
Da war gemacht mit Zauber ein Weg, auf den er kam.
Er lief des Nachts zwölf Meilen, der kühne Weigand,
Bis er die rauhe Else unter schönem Baume fand.

„Willst du mich noch nicht minnen, Wolfdieterich?"
„Nein, du üble Teufelin, wie wollt' ich minnen dich?
Nun gib mir balde wieder mein Schwert und mein Fohlen,
Das du Ungeschlachte mir böslich hast gestohlen."

Sie sprach: „Nun leg' dich schlafen, du bist ein müder Mann,
Und laß mich dir scheiteln deine Locken wonnesam."
„Liege bei dir der Teufel!" sprach der kühne Degen.
„Wie sollt' ich Gemaches bei dir rauhem Weibe pflegen?"

Vor Zorn nahm sie Zauber und warf ihn auf den Mann,
Es behing ihm an dem Herzen: Schlaf fiel ihn an,
Daß er niedersinken mußt' auf den grünen Plan.
Da verschnitt sie die Nägel dem unverzagten Mann.

Sie nahm ihm von der Schläfe der Locken zwo hindann:
So machte sie zum Toren den tugendreichen Mann,
Daß er im Wald besinnungslos umlief ein halbes Jahr;
Von der Erde nahm er Speise, das sag' ich euch fürwahr.

Da erwachte Herzog Berchtung, der treue Mann, zuhand:
Er erschrak in seinem Herzen, als er den Herrn nicht fand.
„O weh, mein Herr Wolfdietrich, wohin bist du gekommen!
Die rauhe Else, fürcht' ich, die hat dich uns benommen."

Da sprach sein Sohn Hache: „Lieber Vater mein,
Nun rat, was das Beste deinen Söhnen möge sein,
Da sich unser keiner selbst bescheiden kann."
„So will ich euch raten," so sprach der greise Mann.

„Wir müssen uns behelfen, wie uns zwingt die Not,
Bis wir hören, ob am Leben unser Herr ist oder tot.
Wohlauf denn, meine Söhne, nun greift das Unrecht an
Und tretet bei den Griechen in der beiden Könige Bann.

Schwört ihnen Eide — hier hebt sich Herzeleid.
Wie ihr die Eide haltet, geb' ich euch Bescheid:
‚Wenn ihr euern Herren seht mit Augen an,
Wollt ihr der Eide ledig sein,'" so sprach der kühne Mann.

Da nahm Stab und Tasche Berchtung der kühne Degen.
Er sprach zu seinen Söhnen: „Gott mög' euer pflegen."
Mit Klagen und mit Weinen er von den Kindern schied
Und suchte seinen Herren, wie ihm seine Treue riet.

Da taten die Jungen des Alten Gebot:
Sie kehrten aus dem Walde, sie zwang dazu die Not,
Und ritten zu den Königen und nahmen Dienste an;
Das taten doch nicht gerne diese Helden lobesan.

Da wallte Herzog Berchtung bis an St. Jürgens Arm:
Da kannt' er einen Fergen, der sollt' ihn überfahrn:
„Das will ich Euch vergelten immer, wie ich kann."
Da fuhr er ihn mit Treuen über des wilden Meeres Bahn.

Da ging der Herzog Berchtung von des Meeres Flut
Nach der alten Troje mit traurigem Mut,

Wo er die rauhe Else vor einem Münster fand.
Da grüßte sie ihn tugendlich, die wilde Frau, zuhand.

Da sprach Herzog Berchtung: „Edle Königin,
Ich bät' Euch so gerne, würd' es mir verziehn,
Daß Ihr den Herrn mir zeigtet, den Ihr mir habt genommen.
Ach meines lieben Herren! Wohin er ist gekommen?"

Da sprach die rauhe Else: „Ich hab' ihn nicht gesehn:
Alter Tor, wes zeiht Ihr mich? Euch mag wohl Leid geschehn."
„Ach," sprach er, „liebe Fraue, ich weiß doch, im Wald
Seid Ihr ihm nachgegangen: darin verlor ich ihn bald."

Sie wollt' im Zorn auch Zauber werfen auf den Mann.
„Ihr werft mich nicht in Bande, wie Ihr habt getan
Meinem jungen Herren, den Ihr mir habt entwandt."
Von dem übeln Weibe kehrt' er sich fort zuhand.

„Nun ist's um meine Freude erst völliglich getan:
Ach meines lieben Herren!" so sprach der kühne Mann.
„Lieber Gott vom Himmel, wie soll mir nun geschehn,
Und soll ich meinen Herren nicht mehr lebendig ersehn?"

Da wallte Herzog Berchtung durch all die Heidenschaft
Mit traurigem Mute (Leibs hatt' er wohl die Kraft)
Über Berg und über Tal: als er den Herrn nicht fand,
Vor Leid wär' schier verdorben dieser kühne Weigand.

Traurig schifft' er wieder über des Meeres Bahn.
Da traf er seine Söhne im Hof der Kön'ge an.
Er wurde schön empfangen: lieb war ihm dran geschehn.
Sie fragten: „Habt Ihr nirgend Wolfdieterichen gesehn?"

„Nein," sprach der Alte, „ich sorg', er ist tot:
Das Herz in meinem Leibe leidet um ihn Not."
„Ach großer Gott im Himmel, wie soll uns dann geschehn!
Sollen wir unsern Herren nimmermehr in Freuden sehn?"

Die beiden Kön'ge kamen daher mit falschem Mut,
Der eine hieß Bauge, der andre Wachsmut.
Sie grüßten Meister Berchtung, da sie ihn sahen stehn;
„Nun sagt, lieber Meister, was ist Euerm Herrn geschehn?"

Antwort gab mit Züchten der altgreise Mann:
„Des bin ich so unwissend wie nimmer bisheran.
Ich habe meinen Herren so wunderlich verloren,
Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich je ward geboren."

Da sprach König Bauge: „Du sollst dich sein begeben:
Willst du unser beider mit solcher Treue pflegen,
Wie du Wolfdieterichen hast bisher getan,
Das Land und die Burgen machen wir dir untertan."

„Ich muß mich sein begeben, denn ich weiß nicht, wo er ist;
Wenn ich jedoch den Fürsten irgend zu finden wüßt',
Ich striche tausend Meilen wohl nach dem Herren mein:
Ihn befahl mir Euer Vater noch vor dem Ende sein.

Jedoch will ich Euch schwören," sprach da Berchtung,
„Daß ich Euch treulich diene mit meinen Söhnen jung;
Um Recht oder Unrecht kümmern wir uns nicht,
Es sei denn, daß noch lebe unser Herr Wolfdieterich.

Kommt er noch zu Lande, lieben Herren mein,
Wir wollen ohne Schande der Eide ledig sein.
Nah oder ferne dienen wir ihm aufs neu:
An unserm lieben Herren brechen wir nicht die Treu'."

„Wollt ihr nicht anders dingen, so heißen wir euch fahn."
Sie hießen Ketten bringen und schlossen sie daran.
Man schlug je zwei zusammen an Blöcken ungeschlacht,
Daß sie Schildwacht halten mußten auf der Mauer Tag und Nacht.

Derweil lief Wolfdieterich, der auserwählte Mann,
Seiner Sinne ledig wild umher im Tann,
Bis Gott seinen Ungewinn nicht länger wollt' ertragen:
Da sandt' er einen Engel der Frauen, hören wir sagen.

Zu der Frauen sprach der Engel: „Was hast du getan,
Daß du willst verderben solchen Biedermann?
Das widertu geschwinde, du ungeschlachtes Weib,
Oder in dreien Tagen nimmt dir der Donner den Leib."

Als des Engels Stimme die rauhe Els vernahm,
Was ihr Gott geböte, da hob sie sich hindann
Und sucht' in dem Walde nach dem jungen Mann.
Da fand sie Wolfdietrich noch laufen in dem Tann

Umher wie ein Tauber. Sie kam zu ihm heran
Und nahm hinweg den Zauber von dem jungen Mann.
Da bekam er seine Sinne wieder von dem Weib:
Doch war er noch verwildert und schwarz an seinem Leib.

„Willst du mich nun minnen?“ sprach die Frau zuhand.
Antwort gab Wolfdietrich, der Held von Griechenland:
„Hättet Ihr die Taufe,“ sprach der kühne Degen,
„So wollt' ich mit Euch wagen beides, Leib und auch Leben.“

„Ich gewann gar wohl die Taufe, edles Fürstenkind,
Wenn mir deine Sinne nicht sonst entgegen sind.
Du findest an mir Freude, die dir wohl behagt,
Wurde gleich die Schönheit meinem rauhen Leib versagt.

Von einer Stiefmutter ich so verzaubert bin,
Das wißt, kühner Degen, bis einst seinen Sinn
Auf mich kehrt der Beste, der auf der Welt mag leben:
Der seid Ihr, lieber Herre, wollt Ihr die Huld mir geben.“

„Mir stünden meine Sinne,“ sprach der kühne Mann,
„Wohl auf andre Dinge: die Getreun in meinem Bann,
Die hab' ich in dem Walde so wunderlich verloren,
Ich kann sie nie verschmerzen,“ sprach der Degen hochgeboren.

„Sie sind zu deinen Brüdern, denen haben sie geschworn
Und wurden da gefangen: den beiden schuf es Zorn,
Daß sie aus dem Herzen dich ließen nimmermehr.
Die vermessnen Helden liegen da gefangen schwer.“

Er sprach: „Edle Königin, nun sagt mir fürwahr,
Und wehrt mir Euch zu minnen nicht Euer rauhes Haar?“
Sie sprach: „Darüber sollt Ihr außer Sorgen sein.
Ich weiß es wohl zu fügen, ergebt Ihr sonst Euch darein.

Willst du mit mir leben, so wird dir allzuhand
Dein Roß zurückgegeben, dein Schwert und Sturmgewand,

Das ich dir im Walde nahm mit den Listen mein."
Er sprach: „Wohl denn, von hinnen! Es soll vielleicht also sein."

In eine Barke brachte sie den unverzagten Mann,
Daß sie mit Freuden führen über des Meeres Bahn
Hin zu der alten Troje: da hatte sie ein Land.
Sie sprach: „Willst du getreu sein, so dient es gern deiner Hand."

„Ich wäre gern in Freuden, wär' sanfter Euer Schein.
So muß ich Freud' entbehren, da Euch die Augen mein
So ungeschaffen sehen: das trübt mir den Sinn."
„Gib acht," sprach die Rauhe, „wie bald ich verwandelt bin."

Sie führte den Kühnen dahin an ihrer Hand,
Wo ein Jungbrunnen vor einem Berge stand;
Der war warm zur Hälfte, zur Hälfte war er kalt.
Da sprang sie in den Brunnen und befahl sich Gottes Gewalt.

Da wurde sie verwandelt: einst rauhe Els genannt,
Nun hieß sie Siegeminne, die Schönst' ob allem Land.
Drinnen in dem Brunnen ließ sie die rauhe Haut.
Nie eines Menschen Auge hatt' ein schöner Weib erschaut.

Am Leibe zart geschaffen war sie überall,
Gedreht wie eine Kerze die Hüfte hin zu Tal.
Ihre lichten Wänglein waren rosenklar;
Von Seiden trug sie Kleider, das sag' ich euch fürwahr.

„Willst du mich nun minnen?" fragte sie zuhand.
Antwort gab Wolfdieterich, der Held von Griechenland:
„Ihr seid so schön geworden und so minniglich:
Eu'r Leib ist gar verwandelt, der erst einem Teufel glich."

„Darum sollst du mich minnen, du tugendreicher Mann."
Antwort gab Wolfdieterich, der Degen lobesam:
„Wenn ich nun selber wäre wie vor einem Jahr,
So wollt' ich gern Euch minnen, aller Fraun ein Spiegel klar."

Da sprach Frau Siegeminne: „Willst du sein wie du gewesen,
So spring in den Brunnen, alsbald bist du genesen.
So schön wirst du wieder wie ein Kind von sieben Jahr,
Dazu gar schön und wonnig, das sag' ich dir fürwahr."

Da sprang in den Brunnen der auserwählte Mann.
Zu einem Bette führte sie den Verjüngten dann.
Da legt' er sich schlafen, der getreue Wolfdietrich,
Zu seiner schönen Frauen; sie waren beide minniglich.

---

## Viertes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich Kaiser Ortnit zum Gesellen gewann.

Danach hielt er Hochzeit mit der Frauen wohlgetan;
Jedoch gedacht' er immer der eilf getreuen Mann.
Eines Nachts da kam es ihm in Sinn und Mut,
Wie er mit Kaiser Ortnit sollt' streiten, dem Degen gut.

„Wenn ich ihn bezwinge, sein Geselle will ich sein:
Er hat so viel der Mannen, daß er das Erbe mein
Mir mag erlösen helfen und die eilf getreuen Mann,
Deren meine Brüder mich ohne haben getan."

Da sprach zu ihr Wolfdietrich: „Liebe Herrin mein,
Nun helft mir zu den Wünschen, so lieb ich Euch mag sein,
Daß ich mit Ortnit streiten mag, dem kühnen Mann.
Ach reicher Gott vom Himmel, daß ich ihn nicht bezwingen kann!"

Sie sprach: „Lieber Herre, was tat er Euch zuleid,
Daß Ihr ihn so gerne bestehen wollt im Streit?"
Er sprach: „Liebe Herrin, ich sag' Euch fürwahr,
Er wollte mich bezwingen, da ich ein Kindlein noch war.

Zwölf Grafen sandt' er in meines Vaters Land:
Sein Reich sollt' er ihm zinsen, das tat man mir bekannt.
Da ließ ich ihm entbieten, wär' ich zum Mann gediehn,
So wollt' ich in Garten um sein Reich bestehen ihn.

Nun bin ich erwachsen und ward zu einem Mann,
So will ich ihn zu Garten bestehen, wenn ich kann.
Sein Geselle will ich werden, wenn mir erliegt der Held.
Dazu sollt Ihr mir raten, schöne Frau, wenn Euch gefällt."

„Ihr seid mir lieb, ich steure gern Euch zu der Not.
Daß Ihr vor Kaiser Ortnit nicht erliegt im Tod."

Da ließ sie ihm bereiten ein Schiff gar wundersam
Mit Greifengefieder, das war gar wohlgetan.

Auch ließ sie dem Herren tragen in den Kiel
St. Georgen Hemde, das hatte Kräfte viel:
St. Pankrazien Heiltum darin versiegelt war.
Das half ihm im Streite und löst' ihn oft aus Gefahr.

Auf banden sie die Segel, die Degen lobesan,
Und fuhren mit Freuden über des Meeres Bahn.
Da er nun kam zu Lande, gen Garten wandt' er sich;
Unter einer Linde vom Rosse sprang Wolfdieterich.

Um dieselbe Linde war es so bestellt,
Zur Kurzweil darunter legte sich kein Held,
Er wär' denn zum Streite gekommen in das Land.
So war Wolfdietrich heute, dieser kühne Weigand.

Oben auf der Linde sangen Vögelein:
Wie möchte seine Freude darunter größer sein?
Als er die Stimmen hörte, den freudenreichen Schall,
Er freute sich der Wonne: so lieblich sang die Nachtigall.

Da sang ein jeder Vogel in eigner Stimme klar,
Daß davon Wolfdieterich von Herzen fröhlich war;
Von dem süßen Schalle entschlief der kühne Mann.
Da stieg eine Zinne der Kaiser Ortnit hinan.

Da stand an der Zinne der werte Kaiser gut,
Frau Sidrat ihm zur Seite, die gab ihm hohen Mut.
Sie sprach zu ihm: „Nun schaue die Linde, kühner Degen;
Nie sah ich noch da liegen einen Helden so verwegen."

Er sprach: „Liebe Herrin, es geht ihm an den Leib
Alsbald von meinen Händen, das wisse, schönes Weib.
Als wär' das Land sein eigen, so schallt der Held und tut:
Nah' bei seinem Herzen wohnt wohl großer Übermut."

Da sprach zu ihm Frau Sidrat: „Nein, lieber Herre mein,
Er mag wohl ermüdet und weit gefahren sein.
Gönnt ihm seine Ruhe, er ist ein kühner Degen:
Ein Verzagter dürfte nimmer sich unter die Linde legen."

Er sprach: „Liebe Herrin, ich glaub', Ihr seid ihm hold.
Ihm frommt doch nicht sein Silber, noch sein rotes Gold,
Das durch die Brünn' ihm scheinet und von des Helmes Hut.
Er muß mit mir streiten, wär' er noch so hochgemut."

Sie sprach: „Lieber Herre, wie wär' ich ihm hold?
Ich ersah ihn nie mit Augen, wie ich wohl schwören wollt'.
Doch rat' ich Euch in Treuen, Ihr sollt ihn nicht bestehn."
Da sprach der Kaiser Ortnit: „Dem mag er nimmer entgehn."

Er sprach: „Kampf soll er finden, in Treun, von meiner Hand.
Er fährt mit solchem Schalle, als gehört' ihm all das Land.
Noch hab' ich es behalten vor manchem werten Mann:
Er soll mein Reich mir lassen, so ich's befrieden kann."

Da sprachen zu ihm alle die Herrn in seinem Lehn:
„Herr, sollen wir nicht mit Euch zu der Linde gehn?"
„Nein," sprach der Kaiser: „ich lass' euch all' daheim:
Ich will ihn bestehen mir zu hohem Preis allein."

Seine guten Harnischringe hieß er zur Stelle tragen.
Ihn wappnete die Kaiserin, wie wir noch hören sagen:
Einen Schaft gar großen nahm er in die Hand:
Da ging er zu der Linde, wo er Wolfdietrichen fand.

Auf die Brust stieß ihn der Kaiser hochgemut;
Auf sprang Wolfdietrich, zornig war sein Mut.
„Ihr wecktet mich nicht also, wärt Ihr tugendreich;
Ihr heischt mich ungefüge: das ist höf'scher Zucht nicht gleich."

„Ihr seid Streits unerlassen, Streit beut Euch meine Hand.
Ihr fahrt mit solchem Schalle, als gehört' Euch all das Land;
Noch hab' ich es behalten vor manchem werten Mann:
Ihr sollt mein Reich mir lassen, wenn ich's befrieden kann." —

„So strickt mir die Riemen, seid Ihr ein Biedermann;
Ich weiß Euch wohl der Kühnheit, die mich bestehen kann.
Von Eurer Kraft und Mannheit hab' ich so viel vernommen,
Daß ich mit Euch zu streiten her zu Lande bin gekommen."

„Das will ich gerne leisten, Degen hochgemut."
Er band ihm auf mit Treuen den stählernen Hut

Und strickt' ihm die Riemen fest mit eigner Hand;
Ihnen kam da nachgeschlichen die Kaiserin zuhand.

Wer hier den andern zwänge, das wüßte sie gern;
Da griffen zum Streite die beiden edeln Herrn,
Daß sie nicht inne wurden der Frauen wohlgetan,
Als sie die Schilde faßten und zum Kampfe traten an.

Sie standen voreinander, einer sah den andern an;
Nun mögt ihr gerne hören, wie der Kaiser da begann.
Er sprach: „Kühner Degen, deinen Namen melde mir,
Daß ich dich mög' erkennen: keine Schande bring' es dir."

Dawider sprach Wolfdietrich: „Die Zagheit ziemte schlecht,
Sollt' ich so bald dir sagen Namen und Geschlecht,
Oder wer mein Vater wäre, und wo ich ward geborn.
Was habt Ihr das zu fragen? Damit reizt Ihr mich zum Zorn."

„Mich dünkt an den Gebärden, Ihr seht so ritterlich,
Ihr seid aus Griechenlanden der kühne Wolfdietrich.
Viel hört' ich von Euch sagen und hätt' Euch gern gesehn." —
„So wehr' dich, Kaiser Ortnit, der Wolf will dich bestehn."

Da sprangen sie zusammen, die Helden tugendsam.
Da wurden große Wunder von beider Hand getan:
Je einer schlug den andern dreimal auf das Land;
Jetzt zum vierten Male fiel Wolfdietrich in den Sand.

Da rief er im Herzen den Herrn des Himmels an:
„Nun berate Gott in Griechenland meine eilf getreuen Mann,
Dazu Herzog Berchtung, den lieben Meister mein:
Ach Gott, laß meine Seele dir befohlen sein."

Wie bald da Wolfdietrich auf die Füße sprang,
Daß ihm laut der Harnisch an der Brust erklang.
„Nun wehrt Euch, Kaiser Ortnit: eh' sich beschließt der Tag,
So wird Euch wohl vergolten dieser ungefüge Schlag."

Sein Schwert zu beiden Händen Wolfdietrich nahm,
Mit unverzagtem Mute lief er den Kaiser an.
Er schlug ihm nach dem Haupte einen so schnellen Schlag,
Daß Kaiser Ortnit vor ihm am Boden da lag

Und zu derselben Stunde nicht hörte mehr noch sah;
Er war auch stumm geworden, kein Wörtlein sprach er da.
Das Blut ihm aus den Ohren und aus dem Munde drang.
Wie bald da die Kaiserin ihrem Herrn zu Hilfe sprang!

Sie sprach: „Lieber Herre, was hab' ich Euch getan,
Daß Ihr mir wollt ermorden meinen lieben Mann?
Nun bringt mir bald des Brunnens, so lab' ich den Herren mein."
Da sprach zu ihr Wolfdietrich: „Wo mag das Wasser sein?"

„Wendet, Herr, Euch balde von der Linde hin zu Tal
Und fördert Euch herwider zu uns auf das Wal
Und bringt mir das Wasser, daß ich ihn laben kann."
„Das will ich gerne leisten," sprach der auserwählte Mann.

Hin ging da Wolfdietrich durch den finstern Tann;
In seinen Helm, den festen, er des Wassers nahm.
Zur Linde kehrt' er wieder, wo er sie beide fand.
Da labte sie mit Züchten ihren Herren gleich zur Hand.

Da er nun kam zu Kräften und empor wieder sah,
Gerne mögt ihr hören, wie sprach der Kaiser da:
„Sagt an, lieber Herre, ist das die Fraue mein?
Mag sie nicht in Liebe Euer geworden sein?"

Da sprach wohlgezogen der treue Wolfdietrich:
„Nein, Herr, in Wahrheit, nicht so beträgt sie sich.
Verloren war Eu'r Leben, sie rettet' Euch allein.
Sie ist Euch treu von Herzen und will nur Euer sein."

Da nahm Wolfdieterichen Frau Sidrat bei der Hand,
Unter die Linde führte sie den kühnen Weigand.
Da sprach zu ihm die Kaiserin: „Herr Wolfdieterich,
Ich bitt' um eine Gabe, der gewähren sollt Ihr mich."

Er sprach: „Liebe Herrin, ich will's Euch nicht versagen,
Mag es an den Ehren mir nicht bringen Schaden.
Mag man mir es deuten, als wär' ich verzagt,
So leist' ich es nimmer: das sei Euch, Frau, gesagt."

Wieder sprach die Kaiserin: „Nein, lieber Herre mein,
Ein Verzagter mögt Ihr darum vor niemand sein.

Ein König und ein Kaiser, zwei Helden tugendsam,
Verderbtet Ihr einander, das wär' nicht wohlgetan."

Hinwieder ging die Kaiserin, wo sie den Herren fand.
Da hatte sich wieder der kühne Held ermannt.
Sie sprach: „Kaiser Ortnit, lieber Herre mein,
Ich bitt' um eine Gabe: sagt mir dazu nicht nein."

Er sprach: „Liebe Herrin, ich will's Euch nicht versagen,
Mag es an den Ehren mir nicht bringen Schaden.
Im Übermute sucht' ich so lang' Gefahr und Streit:
Eh' ich wider Ehre täte, verlör' ich Leben und Leib."

Da sprach die schöne Fraue: „Lieber Herre mein,
Es mag an deinen Ehren dir nicht zu Schaden sein.
Ein König und ein Kaiser, zwei Helden tugendsam,
Verderbtet Ihr einander, das wär' nicht wohlgetan."

Sie nahm den Kaiser bei der Hand, er sollte mit ihr gehn.
Da fand sie Wolfdieterich unter der Linde stehn.
Sie sprach: „Ihr Herren beide, es sei euch nicht leid,
Euer jedweder muß mir schwören einen Eid,

Daß ihr Gesellen bleibet, solang' euch währt das Leben,
Und stets einander helfet: den Rat will ich euch geben.
So lebt nicht in dem Lande, der euch bestehen kann:
Ihr seid zwei wunderkühne Degen hehr und wonnesam."

Da folgten der Frauen die zween Gesellen gut:
Sie schwuren zusammen, die Fürsten hochgemut,
Was einen beträfe, dieweil er wär' am Leben,
Der andre sollt' es rächen; den Rat hatte sie gegeben.

„Das leist' ich alles gerne," sprach Wolfdieterich.
„Dazu um deine Hilfe, Herr Ortnit, bitt' ich dich.
Ich bin darum gekommen hieher zu deinem Land,
Daß ich meinen Kummer dir machen wollte bekannt.

Mir nahmen meine Brüder, was mir mein Vater ließ,
Und fingen meine treuen eilf Mann mir überdies.
Wollt Ihr die helfen lösen, dazu das Erbe mein,
Was Ihr mir dann gebietet, ich will Euch zu Diensten sein."

„Das will ich gerne leisten," sprach Kaiser Ortneit.
Da schwuren sich Gesellschaft die Degen allbereit,
Daß sie voneinander schiede keine Not,
Es tät' es denn alleine zuletzt der grimme Tod.

Da nahm Kaiser Ortnit Wolfdietrich bei der Hand
Und führte gen Garten den kühnen Weigand.
Da wurde schön empfangen der edle König hehr
Von des Kaisers Hofgesind': sie kamen alle daher

Und gingen wohlgezogen vor seine Tafel stehn
Und dienten zu Tische dem Degen ausersehn.
Da saßen sie beim Mahle und hatten Freuden viel,
Pfeifen und Posaunen und Speis' und Trank ohne Ziel.

Da verblieb er zu Garten wohl ein halbes Jahr,
Daß er nicht oft gedachte an seine Fraue klar,
Die er zur alten Troje gelassen hinter sich;
Es verlangte Siegeminnen nach dem Degen tugendlich.

Da sprach zu ihm der Kaiser eines Tages züchtiglich:
„Wann willst du zu Lande, Gesell Wolfdieterich,
Deine Diener lösen, dazu das Erbe dein?
Oder hast du sie vergessen hier bei der Frauen mein?"

Da sprach zu ihm Wolfdietrich: „Könnt' ich so töricht sein?
Glaube mir, ich habe eine schönere daheim
Hinter mir gelassen jenseits überm Meer.
Recht war's, daß du mich mahntest, ich verging an ihr mich schwer.

Geselle, gib mir Urlaub, ich will von hinnen fahren."
Da sprach der mächtge Kaiser: „Gott möge dich bewahren.
Wenn du mir Boten sendest, so will ich gerne kommen,
Deine Diener lösen und was dir ward genommen."

„Gott lohn' es, daß ich solchen Trost von dir habe."
Sprach da Wolfdietrich. „Ich will zum heil'gen Grabe,
Sobald ich wieder komme zu der Frauen mein,
Daß zu meinen Dingen Gott mir wolle gnädig sein."

Urlaub nahm er vom Kaiser und der Frauen wohlgetan,
Da wandt' er bald sich wieder über des Meeres Bahn.

Da fand er seine Fraue an dem Gestade stehn;
Sie war ihm nachgefahren und verlangte sehr ihn zu sehn.

Er empfing sie gütlich; so tat sie auch ihn;
Herwieder zu dem Schiffe sah man sie beide ziehn.
Da fuhr Wolfdietrich wieder über des Meeres Flut
In dem Greifenschiffe, das sich am Strande geruht.

---

## Fünftes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich einem Hirsch nachjagte und sein Gemahl entführt ward.

So fuhren sie hinüber und hatten Freuden viel,
Hin zu der alten Troje, das war der Reise Ziel.
Da blieben sie beisammen zwölf Wochen oder mehr.
Nun ritt das Wild zu jagen eines Tags der König hehr.

Da führt' er seine Fraue mit sich in den Wald
Unter ein Gezelt von Seide; ihre Lust war mannigfalt.
Da saßen sie zu Tische und hatten Freuden viel,
Pfeifen und Posaunen und Speis' und Trank ohne Ziel.

Als er nun seine Kurzweil mit der schönen Frau begann,
Da kam dahergelaufen ein Tier gar wonnesam,
Das war ein Hirsch, ein schöner, wenn ich es sagen soll;
Mit rotem Gold bewunden war sein Gehörne wohl.

Den hatt' ein alter Riese in den Wald gesandt,
Der schönen Frauen willen, Drasian war er genannt.
Wolfdietrich der getreue, als er den Hirsch ersah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach er zu der Frauen da:

„Nun laßt Euch nicht verdrießen, vielliebe Herrin mein:
Ich muß nach dem Wilde in den Wald hinein.“
Er jagt' ihm nach geschwinde und mancher kühne Held;
Die Königin alleine blieb verlassen in dem Zelt.

Da kam der alte Riese zu der Frauen gut
Und führte sie von dannen über des Meeres Flut

Auf eine schöne Feste, die war gar wonnesam,
Dort in seinem Lande: davon Wolfdietrich Leid gewann.

Da hielt er die Königin wohl ein halbes Jahr
Wider ihren Willen; niemand wußte, wo sie war.
Wolfdietrich nach dem Hirschen jagte durch den Tann;
Er jagt' ihm nach so lange, bis er den Hirschen gewann.

Da wollt' er ihn führen der Frauen in den Wald
Zu einer Kurzweile: ihr Leid war mannigfalt.
Er kam des Abends späte an das Gezelt heran
Und fand von allen niemand, die er verlassen hatt' im Tann.

Als er da nicht finden mochte sein traut Gemahl,
Da war gar ungefüge sein Leid und seine Qual.
Da sprach aus großer Trauer der Held Wolfdieterich:
„Hab' ich nun so verloren meine Fraue minniglich!“

Eine rauhe Kutte nahm er, die legt' er an den Leib,
Verbarg sein Schwert in Palmen und suchte nach dem Weib.
Dann fuhr er hin und wähnte, sie wär' wohl heimgekommen,
Oder sie hätten Kunde dort von ihr vernommen.

Da sprach von Griechenlanden Wolfdieterich
Zu den schönen Frauen: „Wie gebart ihr trauriglich?
Wohin ist die Königin, sagt mir an, gekommen?“
Sie sprachen: „Lieber Herre, ein Riese hat sie uns genommen.

Sie mit dem Gezelte trug er zumal dahin;
Er lief so geschwinde mit der Königin,
Niemand mocht' ihn erreiten, zu Walde war ihm jach:
Wir konnten ihr nicht helfen und sahn ihr trauernd nach.“

Da wallte Wolfdietrich an des Meeres Strand
Von Tage zu Tage, daß er nie befand,
Wo Frau Siegeminne wäre hingekommen,
Oder wie der Riese heiße, der sie ihm hätte genommen.

Nach viel vergebnem Suchen fuhr er über Meer
In dem Greifenschiffe, das ihm gab die Fraue hehr.
Als er nun kam hinüber, da hub er sich hindann
Mit traurigem Mute, bis er gen Garten kam

Auf die gute Feste, wo er Kaiser Ortnit fand.
Da ward er von niemand auf der Burg erkannt,
Wo ihm so viel Liebes war zuvor geschehn,
Und wo man ihn auch manchmal in Freuden hatte gesehn.

Als niemand ihn erkannte, den tugendreichen Mann,
Da sprach er um Herberg den Kaiser Ortnit an.
Da sprach Kaiser Ortnit: „Das will ich nicht versagen.
Wannen kommst du, Waller? Des muß mich Wunder haben.

Bist du so fern gewallet durch das fremde Land,
Und vernahmst du nie von einem, Wolfdieterich genannt?"
Er sprach: „Lieber Herre, ich hab' ihn nie gesehn,
Auch nie von ihm vernommen, das muß ich wahrlich gestehn.

Ich bin so fern gewallet durch manches weite Land,
Der da heißt Wolfdietrich, der ist mir unbekannt."
Da nahm ihn der Kaiser und führt' ihn hindann;
Er rückt' ihm einen Sessel vor den Tisch, der kühne Mann.

Da blickt' ihn oft mit Augen die Kaiserin an
Und erlachte heimlich: sie erkannte wohl den Mann.
Zu Bette ging nach Tische Ortnit, der Kaiser gut;
Mit ihm ging Frau Sidrat, die gab ihm hohen Mut.

Da entschlief der Kaiser; sie stahl sich von ihm fort
Und fand den Waller stehen auf dem Hofe dort.
Sie empfing ihn tugendlich und sprach: „Ich kenn' Euch wohl."
Da wurden ihm vor Leide beide Augen Wassers voll.

Da sprach sie: „Wolfdietrich, wie seid Ihr so entstellt?
Ist Euch ein Leid geschehen? Das sagt mir, edler Held."
Er sprach: „Da Ihr mich kennet, so muß ich Euch gestehn,
Mir ist in fremden Landen gar viel zu Leide geschehn.

Ihr sollt mich nicht vermelden, so lieb als ich Euch bin."
„Ich kann es wohl verschweigen," sprach die Kaiserin.
Sie ging alsbald hinwieder, wo sie Ortniten fand;
Erwacht war inzwischen dieser kühne Weigand.

Sie sprach: „Kaiser Ortnit, was soll zu Lohn empfahn,
Der Euch Wolfdietrich zeigte gesund, den kühnen Mann?"

Da sprach Kaiser Ortnit, der auserwählte Degen:
„Ich wollt' ihm immer gerne beides, leihen und geben.

Und sollt' ich meinen Gesellen mit Augen wiedersehn.
So möchte mir in aller Welt nicht Lieberes geschehn."
Da nahm die Frau den Kaiser und führt' ihn mit sich fort:
Da fanden sie den Waller auf dem Hofe stehen dort.

Sie sprach: „Schau den Gesellen, wie ist er so entstellt:
Klagen wir seinen Kummer, er ist ein treuer Held."
Als ihn der Kaiser Ortnit nur ersah von fern,
Nun mögt ihr gerne hören, wie er sprach zu dem Herrn:

„Warum, Held, verleugnest du deinen Namen hier,
Daß ich dich nicht erkenne? Was schämst du dich vor mir?"
Da sprach in großer Trauer Wolfdieterich sogleich:
„Meinen Kummer klag' ich dir, du werter Kaiser reich.

Die schönste Fraue hatt' ich, die je ein Fürst gewann:
Die ist mir gestohlen, das klag' ich, armer Mann."
„Und suchst du sie schon lange? Das sag' mir, kühner Degen."
Da sprach er: „Wohl ein halbes Jahr muß ich Ungemaches pflegen.

Sollt' ich so ferner leben, mir frommte mehr der Tod."
Da sprach der Kaiser Ortnit: „Ich helfe dir aus Not."
Da sprach von Griechenlanden Wolfdieterich sogleich:
„So tätest du in Wahrheit wohl einem Kinde gleich.

Du sollst hierzulande bei deiner Frauen sein:
Was wolltest du sie lassen, Held, von wegen mein?"
Da sprach der reiche Kaiser Ortnit gezogenlich:
„Ich will mit dir von hinnen, das wisse sicherlich.

Hab' ich dich lebend wieder, lieber Gesell, gesehn,
Liebes und Leides soll mir mit dir geschehn."
Da wollten miteinander die beiden Herrn hindann,
Bis heiß darob zu weinen die schöne Frau begann.

Sie klagte, daß sie jemals den kühnen Mann gesehn,
Da ihr von ihm sollte so großes Leid geschehn.

Da sprach von Griechenlanden der Held Wolfdieterich:
„Ich will alleine suchen meine Herrin sicherlich.

Gebt mir Euern Urlaub, ich will von hinnen fahren.
Ortnit, mein Geselle, Gott möge dich bewahren!“
Da sprach der reiche Kaiser Ortnit gezogenlich:
„Ich will mit dir von hinnen, mein Gesell Wolfdieterich,

Und will dir suchen helfen dein schönes Fräulein hehr,
Oder man sieht mich fröhlich in Garten nimmermehr.“
Da gingen sie zu Fuße hindann, die beiden Herrn;
Man gäbe gute Rosse und Kleider ihnen doch gern.

Da gingen Holz und Heide die beiden kühnen Mann
Ohne Trank und Speise durch den finstern Tann.
Sie gingen miteinander, die beiden Helden gut,
Bis an den vierten Morgen, die Degen hochgemut.

Zu eines Waldners Klause kamen sie heran;
Da wurden wohl empfangen die Helden von dem Mann.
Er sprach: „Ihr lieben Herren, wollt ihr heunt bei mir sein,
So will ich mit euch teilen mein Brot und meinen Wein,

Hühner und Wildbret, und was ich sonst gewann:
Ihr habt mir hier im Walde noch nie ein Leid getan.“
Da sprach Kaiser Ortnit: „Wir wollen's nicht versagen:
Du hast mir oft gedienet, dafür muß ich Dank dir sagen.

Es ist nun so gekommen, uns ist wohl Labe Not.“
Gar eine rauhe Wirtschaft der Waldner ihnen bot.
Da sprach der Waldner wieder: „Ihr lieben Herren mein,
Ihr sollt euch schlafen legen, ihr mögt wohl müde sein.“

Als da entschlief der Kaiser, Wolfdietrich stahl sich fort
Und ließ den Gesellen allein im Walde dort.
Wolfdieterich dem Waldner insgeheim verbot,
Den Herrn nach ihm zu weisen: „Fürwahr das tut ihm not.

Tu' es mir zuliebe und heiß' den kühnen Mann
In seinem Lande bleiben bei der Frauen wohlgetan.“
Von dem Waldner nahm er Urlaub und wandte sich hindann;
Er kam auf einen schmalen Steig, der trug ihn in den Tann.

## Sechstes Abenteuer.

### Wie der alte Drasian bezwungen ward und Frau Siegeminne befreit.

Er ging Holz und Heide sieben Tage gar
Ohne Trank und Speise, das sag' ich euch fürwahr,
Als der Wurzeln und des Laubes, die er im Walde fand;
Dazu des grünen Krautes sucht' er sich allerhand.

Da fiel den kühnen Degen zuletzt Ermüdung an;
Bei einer hohen Steinwand, da ruhte sich der Mann.
Da lag ein schöner Marmel, weiß und wonnesam;
Unter dem Marmelsteine ein kühler Brunnen rann.

An seiner Quelle wuchsen edler Wurzeln viel:
Der Geruch der Kräuter war seines Herzens Spiel.
Hoch und breit zu schauen war derselbe Stein;
Da legte Siegeminne dort sich in ein Fensterlein;

Das ging aus der Feste, wo sie gefangen war.
Recht zu seinem Heile fügt' es sich fürwahr,
Daß sie aus dem Fenster schaute zu der Zeit,
Eh' er schied von dannen, dieser Degen kühn im Streit.

Nun hatte Frau Siegeminne den Brauch zu jener Frist,
Daß sie alle Morgen, wie uns gemeldet ist,
Ihrer Jungfraun eine hieß an den Brunnen gehn
Nach einer edeln Wurzel, die sie dort sich ersehn.

Die schöne Frohmut schickte sie nach dem Brunnen hin:
Die fand auf dem Steine den armen Pilgerim.
Sehr erschrak das Mädchen, als sie ihn ersah;
Aus dem Schlaf erwachte der arme Pilger da.

Da sprach aus Griechenlanden der arme Pilgersmann:
„Was suchst du bei dem Brunnen, Mädchen wohlgetan?"
„Eine edle Wurzel such' ich, tugendhafter Mann,
Die ich Frau Siegeminnen hier alle Morgen gewann."

Da sprach aus Griechenlanden der Pilger zu ihr:
„Wie seid Ihr geheißen? Schön Kind, das saget mir?"

Sie sprach: „Lieber Herre, das sei Euch kund getan:
Frohmut bin ich geheißen, tugendhafter Mann.“

„Das ist ein sel'ger Name,“ sprach er, „fürwahr,
Wenn Ihr Frohmut heißet, freut Ihr Euch immerdar:
An Freuden und Wonnen bleibt Ihr immer reich.“
Da gab dem Pilger Antwort die schöne Jungfrau gleich:

„Ich bin nicht reich an Freuden, ob Frohmut genannt:
Freuden und Wonnen sind mir unbekannt.
Wir haben hier im Hause langes Leid gehegt,
Das Frau Siegeminne in ihrem Herzen trägt.

Es weint alle Tage die Königin lobesam,
Daß die schöne Fraue niemand gestillen kann.
Sie schlägt sich die Brüste und rauft sich das Haar:
Das hat sie jetzt getrieben wohl ein halbes Jahr.

Sie gelobte sich dem Willen des alten Drasian,
Wenn er sie so lange miede: das hat er nun getan.
Das Ziel hat ein Ende, währt es noch diesen Tag:
Dann will er Hochzeit halten, wenn er's vollenden mag.“

Da sprach von Griechenlanden der arme Pilgersmann:
„Wer ist's, um den sie trauert, Mägdlein wohlgetan?
Ist der Königstochter von Freunden einer tot,
Oder klagt sie einen Lebenden mit also großer Not?“

„Sie klagt einen Herren, der ist gar weit bekannt,
Von Griechenland geboren, Wolfdieterich genannt.
Alle Tage klagt ihn die Fraue wohlgetan
Und weint also bitterlich um den Fürsten lobesam.“

Da zog er von dem Finger ein golden Ringelein:
„Das trag' um meinetwillen, schönes Mägdelein,
Und sag' Deiner Frauen, Mägdlein wohlgetan,
Ob sie wohl Herberg gebe einem elenden Pilgersmann?“

Urlaub Frau Frohmut da von dem Herren nahm;
„Geleit Euch Gott vom Himmel!“ sprach der werte Mann.
Da brachte sie die Wurzel der Königin zuhand:
Die sah das goldne Ringlein alsbald an ihrer Hand.

Als da Siegeminne das Ringlein ersah
Der Magd an dem Finger, verwundert sprach sie da:
„Sag an, schöne Frohmut, wer hat dir das gegeben?
Du sollst um dessen willen hinfort in Freuden leben.“

„Mich hieß auch Freuden haben, der mir gab den Ring;
Doch nicht um seinetwillen, edle Königin.
Euch hat herein entboten der elende Mann,
Ob wohl ein armer Pilger hier Herberge haben kann?“

Sie gedacht’ in ihrem Mute: „Wär’ das der Herre mein,
Wolfdieterich der gute, so wollt ich fröhlich sein.
Ja, auf meine Treue, geh, sag’ dem armen Mann,
Essen und Trinken möcht’ er hier wohl empfahn.“

Sie schaute nach dem Walde und sah den Brunnen an:
Da lag auf dem Steine der wallende Mann.
Da kam zu ihr gegangen der alte Drasian.
Sie sprach: „Lieber Herre, wollt Ihr meine Huld empfahn,

So bringt mir den Waller dort auf dem Steine breit:
So will ich bei Euch liegen.“ Er sprach: „Des wär’ wohl Zeit.“
Da ging aus der Pforte der alte Drasian:
Da fand er Wolfdietrich und weckte den kühnen Mann.

Er sprach: „Willst du gemächlich in meiner Herberg sein,
Ich will dich gut bewirten, so magst du wohl gedeihn.“
Da sprach zu ihm Wolfdietrich: „Das täte mir wohl not:
Ich will’s um ihn verdienen, der mir gäbe Wein und Brot.

Es ist mancher Tag vergangen, daß ich keinen Wirt gewann.“
„So geh mit mir von hinnen,“ sprach da Drasian.
Da führt’ er in die Feste den Pilgersmann mit sich
Und setzt’ ihn an ein Feuer, das brannte lustiglich.

Mit gutem Gemache saß nun Wolfdietrich da;
Wie bald der edle Degen in der Feste um sich sah
Und alles wohl beschaute; da sah der kühne Mann
Einen schönen Umhang, davon er Freuden gewann.

Der war ihm mit der Frauen aus dem Zelt genommen.
Er gedacht’: „Ich bin zum Heile in diese Burg gekommen.“

Wie bald von dem Feuer sprang Wolfdieterich!
So gern den schönen Umhang betrachtet hätt' er sich.

Da sprach der alte Heide: „Dir sollte lieber sein
In Gemach zu sitzen bei des Feuers Schein
Als hier umherzuschauen.“ Da sprach der kühne Mann:
„Man schaut manch Ding aus Neugier: so hab' auch ich getan.

Seltsamer Märe hab' ich viel vernommen,
Die kürzlich in den Landen erst sind ausgekommen.“
Da sprach der alte Heide: „Was soll's für Märe sein?
Magst du vor Untreuen nicht schweigen bei des Feuers Schein?“

Wieder sprach Wolfdietrich: „Es ist um uns getan,
Da der Kaiser Ortnit bezwingt so manchen Mann.“
Solcher Märe sagt' er viel in kurzer Zeit.
Da saß wohlgezogen in ganzer Würdigkeit

Wolfdietrich bei dem Feuer; die Weile daucht' ihn lang,
Bis man mit der Speise zu dem Tische drang.
Da wurde laut gerufen, eh' man das Wasser nahm:
Zu Hofe kam gegangen mancher winzige Mann.

Zu Tische sah man springen manch höfisch Gezwerg:
Die wohnten in der Feste und in dem hohlen Berg.
Nach ihnen kam gegangen die Königin rein.
Den elenden Waller hieß sie gottwillkommen sein.

Sie neigt' ihm mit dem Haupte; so tat der Held auch ihr.
Sie sprach: „Laßt den Waller heut vor mir essen hier.“
Man trug ihm einen Sessel an den Tisch heran:
Da blickt' ihn mit Augen oft die Königin an.

Sie sprach: „Seid Ihr ferne gewallt durch das Land,
Und vernahmt Ihr nie von einem, Wolfdieterich genannt?“
Er sprach: „Liebe Herrin, ich hab' ihn nie gesehn,
Auch nie von ihm vernommen, das muß ich wahrlich gestehn.“

Da saßen sie zu Tische und hatten Freuden viel,
Von Essen und von Trinken gar ihres Herzens Spiel,
Und was sie sonst begehrten; da war auch Saitenklang
Und mancherlei Kurzweil, davon ihr Herz in Freuden rang.

Als nach dem Mahl die Tische wurden hin getragen,
Wolfdietrichens Kummer, der war gar erschlagen,
Er gedacht' in seinem Sinne: „Wie mir ist zu Mut?
Darf ich nun wohl sagen: meine Sachen stehen gut?"

Er sprach: „Seltsamer Märe hab' ich noch viel vernommen,
Die kürzlich in den Landen erst sind ausgekommen."
Da sprach der Heide Drasian: „Was soll's für Märe sein?
Magst du vor Untreuen nicht schweigen bei des Feuers Schein?"

„Es hat zur alten Troje ein junger König sich
Vermählt vor kurzen Zeiten einer Frauen minniglich.
Doch sagt man, die Schöne ward ihm weggenommen;
Ich bin jedoch der Märe noch nicht zu Ende gekommen,

Ob sie ihm wieder wurde, oder wie es sich begab,
Weil ich mit meinem Elend so viel zu schaffen hab'."
Die Frau begann zu weinen, ihre Augen wurden rot,
Und heiße Tränen fielen: es schuf ihr große Not.

Da sprach der alte Heide: „Was hast du getan,
Daß du mein Weib betrübtest: um dein Leben ist's getan."
Da sprach Frau Siegeminne: „Nein, lieber Herre mein:
Du sollst an mir nicht brechen die große Treue dein.

Du weißt, Herr, ich wollte nie deines Willens pflegen:
Das will ich nun verheißen, daß du ihn lässest leben."
Da sprach der alte Drasian: „Und soll das Wahrheit sein,
Ich will ihn deinetwegen noch gerne lassen gedeihn."

Da sprach der alte Drasian: „Nun laßt uns schlafen gehn."
So sprach er in Freuden; ihm war groß Heil geschehn.
Die Zwerge nahmen Urlaub; er griff sie bei der Hand.
Wie bald sich da Wolfdietrich der rauhen Kutten entwand!

Sein Schwert aus den Palmen brach der kühne Mann;
„Zu lang ist hier gewesen die Fraue wohlgetan,
Sie muß mit mir von hinnen. Ihr ungetreuer Mann,
Ihr stahlt sie mir schändlich, da Ihr sie führtet hindann."

Da sprach der alte Heide: „Nimmst du dich ihrer an,
Wollt' ich darum verzagen, das wär' nicht wohl getan.

Wir wollen um sie streiten, und wer den Sieg behält,
Dem sei die schöne Fraue, und was ich nahm aus dem Zelt."

Dieser Rede wurde Wolfdietrich freudenreich.
Drei gute Brünnen brachte man dem Wirt sogleich:
Die hieß er vor Wolfdietrich tragen auf den Saal.
Der Wirt sprach: „Nimm dir eine, ich lasse dir die Wahl."

Die eine alt und rostig und weiter Ringe gar;
Die beiden andern sah man licht und silberklar.
Wie balde sprang Wolfdietrich zu der alten hin.
Der Heide sprach im Leide: „Wer gab dir das in den Sinn?

„Ich dachte, du nähmest die von Golde rot:
Daß du herein gekommen, bringt einem hier den Tod.
Es hat es die Schöne zu gutem nicht erdacht,
Daß ich dich von dem Steine hab' in mein Haus gebracht."

Da eilte sich zu waffnen der alte Drasian;
Wolfdietrichen waffnete die Fraue wohlgetan.
Sie strickt' ihm die Riemen, die Herrin minniglich:
Des freute sich im Herzen der treue Wolfdieterich.

Da sprangen sie zusammen, die zwei kühnen Mann:
Da wurden große Wunder von ihrer Hand getan.
Je einer schlug den andern wohl dreimal auf das Land;
Zum vierten fiel Wolfdietrich, dieser Degen auserkannt.

Der wilden Zwerge waren viel auf den Saal gekommen,
Sie hätten Wolfdietrich das Leben gern genommen:
Sie warfen und schossen auf den liegenden Mann;
Doch half ihm Gott vom Himmel, daß er den Sieg noch gewann.

„Gott, willst du mich verlassen?" die Königin begann.
Da rief er unsern Herren in seinem Herzen an.
Er sprach: „Gott im Himmel, nun steh du mir bei,
Und gib auch in Griechenland meine eilf Dienstmannen frei."

Wie bald da Wolfdietrich auf vom Boden sprang!
Sein gutes Schwert ihm wieder an der Hand erklang.
Er sprach: „Nun wehrt Euch, Drasian! Es geht Euch an den Leib:
Wie durftet Ihr es wagen, daß Ihr mir stahlet mein Weib?"

Sein Schwert zu beiden Händen der Held Wolfdietrich nahm:
Mit unverzagtem Mute lief er den Alten an.
Er spaltet' ihm die Achsel bis auf den Gürtel hin:
Hin fiel er zur Erden: da war der Tod sein Gewinn.

Da der Hausherr also erlegen war im Tod,
Von dannen flohn die Zwerge, sie zwang dazu die Not,
Und bargen in den Winkeln sich vor dem kühnen Mann.
Wolfdietrich und die Königin huben bald sich hindann.

Sie sprach: „Die Zwerge haben mir viel zuleid getan.
„Des sollen sie entgelten," sprach der kühne Mann.
Alsbald nahm Wolfdietrich einen Feuerbrand:
Da ward in kurzer Weile die Burg mit ihnen verbrannt.

Wolfdietrich und die Königin fuhren bald hindann,
Auf einem schmalen Steige gingen sie durch den Tann.
Sie kehrten in fünf Tagen zu dem Waldner in den Tann,
Von dem in sieben Tagen gegangen war der kühne Mann.

„Nun sage, mein Geselle, wohin ist er gekommen?"
Da wies er ihm die Straße, die der Held genommen.
Da folgt' ihm mit der Frauen der kühne Weigand;
Danach in kurzen Zeiten er Kaiser Ortniten fand.

Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Kaiser da,
Als er Wolfdietrichen nur von ferne sah:
„Trauter Gesell, willkommen; gern hab' ich dich ersehn:
Mir möcht' auf dieser Erden nicht Liebres sein geschehn!"

„Nun lohn' dir Gott, der milde," sprach der kühne Mann.
„Wie bist du schwarz geworden? Was hast du getan?
Wenn du mich gesucht hast, so ist mir Leid geschehn;
Du konntest mich nicht finden, weder hören noch sehn."

Da sprach Kaiser Ortnit zu ihm gezogenlich:
„Wolfdietrich, Geselle, das wisse sicherlich,
Eh' ich die Eide bräche, die ich dir geschworen,
Hätt' ich tausend Leben, die gäb' ich eher verloren.

Ich fand vor einem Berge einen großen Riesen stehn:
Den mußt' ich ohne Maßen lang' im Streit bestehn.

Mit einer Eisenstangen lief er mich oftmals an;
Doch half mir Gott vom Himmel, daß ich den Sieg noch gewann.

Das geschah vor einem Berge, der war innen hohl;
Der wilden Leut' und Zwerge stak er übervoll.
Da zündeten sie Schwefel, Pech dazu und Harz:
Von dem übeln Dampfe bin ich geworden so schwarz.

Sie nannten ihren Herren den Heiden Drasian,
Dem dieser Berg gehöre: das ward mir kund getan."
Da wandten sich gen Garten die Gesellen auserseh'n:
Da fanden sie Frau Sidrat an einer Zinne stehn.

Die hatte sie erwartet viel leide Tage lang:
Mit fröhlichem Herzen sie den Herrn entgegensprang.
Entgegen lief sie ihnen mit ihrer Jungfraun Schar:
Sie kam in großer Eile, das sag' ich euch fürwahr.

Entgegen kam den Herren die Königin zuhand
Über den Hof geschwinde, wo sie Wolfdietrich fand.
Sie empfing ihn wohlgezogen, den unverzagten Mann.
Sie sprach: „Wo ist mein Herre, wo habt Ihr ihn hingetan?"

„Kennt Ihr ihn nicht, den Fürsten, der Kühnes hat gefrommt?
So nehmt Euch dort den Schwarzen, bis daß der Kaiser kommt;
Der ist mein Geselle." Da hub Frau Sidrat an:
„Wie ist er schwarz geworden, seit wir uns nicht mehr sahn?"

Sie sagten ihr alles, was ihm war geschehn;
Da sprach die Königstochter: „So muß ich's übersehn,
Da er nun gekommen ist wieder in das Land."
Sie nahm die Herren beide bei ihrer schneeweißen Hand.

Sie gingen auf die Feste miteinander allzumal
Und wurden wohl empfangen von schöner Frauen Zahl
Mit gar großen Ehren: willkommen hieß sie ihn
Mit Frau Siegeminnen, die edle Kaiserin.

Da blieben sie zu Garten wohl vierzehn Tage gar.
Er sprach: „Ich muß von hinnen, das sag' ich euch fürwahr.
Nun gib uns Urlaub, Ortnit, lieber Geselle mein,
Ich mag von meinem Lande nicht länger geschieden sein."

„Verhüt es Gott vom Himmel,“ sprach der Kaiser hehr:
„Ich muß dich bei mir haben, Wolfdieterich, noch mehr.
Wolltest du so balde schon von mir hindann,
Das überwänd' ich nimmer,“ so sprach der kühne Mann.

„Ich darf nicht länger bleiben,“ sprach Wolfdieterich,
„Es steht schlimm in meinem Lande, das wisse sicherlich.
Es steht hier drum nicht besser, seit du bist aus gewesen:
Wie sollten denn die Meinen ohne mich so lang' genesen?

Ein Jahr schier ist vergangen, seit ich von Hause schied;
Seitdem bin ich gewandert, wie mir der Sinn es riet,
Bis ich gefunden habe die liebe Herrin mein;
Nun muß ich heim zu Lande: das laß mit Hulden sein.“

„Ich mag dich nicht behalten wider den Willen dein;
Wann aber kommst du wieder, trauter Geselle mein?
So will ich alles leisten, was ich dir kund getan,
Dein Erbe lösen helfen und die eilf getreuen Mann.“

Er schied von den Gesellen und der edeln Kaiserin
Und wandte mit der Frauen sich nach dem Meere hin.
Er hätt' ihn gerne länger behalten sicherlich;
Wenn er den Freund erschaute, so freute der Kaiser sich.

---

## Siebentes Abenteuer.

### Wie Kaiser Ortnit mit dem Riesen Velle kämpfte und mit seinem Weibe Rütze.

Da fuhr er in Freuden mit der schönen Frauen gut,
Hin zu der alten Troje über des Meeres Flut.
Da ward er wohl empfangen von manchem werten Mann
Und auch von schönen Frauen, die waren wohlgetan.

Da verblieb er bei der Frauen wohl ein halbes Jahr,
Bis Gott über sie gebot, das sag' ich euch fürwahr.
Sie lag an ihrem Ende: wie schön die Frau verschied!
Da starb Frau Siegeminne, so kündet uns das Lied.

Da nun Frau Siegeminne erlegen war im Tod,
Danach in kurzen Zeiten kam Ortnit in Not,
Zwei arge Würme schickte sein Schwäher ihm ins Land;
Auch hatt' er ihm ein übel Weib und einen Riesen gesandt.

Velle hieß der Riese, ungefüge war sein Leib,
Und schrecklich im Zorne Frau Rütze, sein Weib.
Die wilden Würme trugen sie bei Garten in den Tann:
Davon verlor der Kaiser sein Leben, der kühne Mann.

Die jungen Würme lagen in des Waldes Schoß:
Als sie erwuchsen, wurden sie ungefüg und groß.
Dem Volk zu großem Schaden gingen sie aus dem Wald;
Niemand war im Lande, der ihrer hätte Gewalt.

Da begannen sie dem Kaiser so viel davon zu klagen,
Wie ihm die Würme täten großen Schaden
An viel der werten Ritter und manchem kühnen Mann:
Das wollte nicht vertragen mehr der Kaiser lobesan.

Da ging er vor die Fraue stehen tugendlich.
Er sprach: „Edle Kaiserin, Urlaubs gewähret mich,
Daß ich gen Walde reite und löse das Erbe mein:
Ich mag es nicht erleiden, soll mein Volk verderbet sein."

Da begann heiß zu weinen die edle Kaiserin:
„Du sollst daheim verbleiben, so lieb als ich dir bin.
Du kennst nicht wohl die Würme, gar freislich ist ihr Streit,
Und kennst nicht wohl den Riesen und das ungefüge Weib."

Da sprach zu ihr in Züchten der Kaiser lobesan:
„Wie lang' ließ ich verderben so manchen Biedermann?
Ich bestünd' auf Gottes Hilfe wohl hundert Mann allein:
Wie ließ' ich dann die Leute in so großen Nöten sein?"

Sie sprach: „Lieber Herre, ich hör' Euch drauf bestehn,
Ihr wollt es nicht entbehren, Ihr wollt die Würme sehn;
So muß ich's Euch vergönnen und muß Euch Urlaub geben:
Nun frist' Euch Gott vom Himmel Euer junges wertes Leben!"

Seinen guten Harnisch ließ er da vor sich tragen;
Da wappnet' ihn die Kaiserin, das will ich euch sagen.

Ihn halste lang' und küßte die Kaiserin hehr.
Sie sprach: „Mir sagt mein Herze, ich erseh' dich nimmermehr."

Sein Roß ließ aus dem Stalle der werte Kaiser ziehn,
Den Schild mit goldnen Spangen trug man ihm dahin;
Man reichte dem Fürsten ein Horn von Golde rot,
Und einen guten Leithund man ihm am Seile bot.

Er saß zu Roß und wandte sich zu der Frauen hin:
„Ich fahr' mit deinen Hulden, vieledle Kaiserin.
Geschieht's, daß mich die Würme bezwingen in dem Tann,
So sollst du dir zum Herren nehmen einen Biedermann,

Der nach mir die Würme, Mut hat zu bestehn."
Da begann heiß zu weinen die Herrin auserſehn.
„Ich weiß aber keinen so kühn und ritterlich,
Es sei denn mein Geselle, der treue Wolfdieterich;

Der trägt in seinem Herzen eines wilden Löwen Mut:
Und kommt er her zu Lande, edle Herrin gut,
Wenn ich verderben mußte, so nimm du ihn zum Mann,
Der die freislichen Würme wohl im Streit bestehen kann."

Da küßt' er die Kaiserin und wandte sich hindann.
Zu einem Steige kam er, der trug ihn in den Tann
Unter eine grüne Linde. Vom Rosse sprang er bald:
Da war zu allen Zeiten des grimmen Riesen Aufenthalt.

Sein Horn von rotem Golde blies der Kaiser gut.
Das vernahm der Riese Velle, gar zornig war sein Mut.
Mit einer Stahlstange hub er sich durch den Tann:
Da traf er Kaiser Ortnit unter der Linden an.

Da sprach der Ungefüge: „Du armer kleiner Wicht,
Wie durftest du mich wecken? Fürwahr, das frommt dir nicht.
Du schlugst zu Montabauer den lieben Oheim mein:
Nun hab' ich dich gefunden, es muß dein Ende sein."

Da sprach Kaiser Ortnit, der kühne Degen hehr:
„Du Ungeheur, was brachte dich in den Wald hieher?
Ich will in meinem Reiche vor dir wohl Frieden haben
Und will hier zur Stunde dir gar mannlich widersagen."

Da schuf dem starken Riesen die Rede großen Zorn;
Der reiche Kaiser hätte das Leben schier verlorn.
Gar hoch erhub die Stange der ungefüge Mann
Und schlug der Linden Äste vor ihm nieder auf den Plan.

Wie bald der Kaiser Ortnit von der Linde sprang!
Mit seinem Schwerte Rose er auf den Riesen drang
Und schlug ihm ab die Stange, als ob sie bleiern wär'.
Des freut' in seinem Herzen sich Ortnit der Kaiser hehr.

Wie bald der Riese Velle hinter sich sprang!
Er zuckte von der Seiten ein Schwert zwölf Ellen lang.
Er schlug den Kaiser nieder, der ungefüge Mann;
Dem Landesherren hätt' er da gern den Tod angetan.

Laut begann zu rufen der ungefüge Mann.
Alsbald vernahm's Frau Rütze, die da lief im Tann.
Eine Eisenstange nahm sie und lief zu ihm heran:
Da kamen sie zusammen, das große Weib und ihr Mann.

Da begann sie laut zu rufen: „Was ist dir geschehn?
Hat dir jemand Leid getan? Das sollst du mir gestehn."
Er sprach: „Den Kaiser hab' ich hier zu Tod geschlagen:
Nun will ich Kaiser werden: du sollst die Krone tragen."

Da gedacht' in seinem Mute Ortnit, der werte Mann:
„Wenn ich mich irgend rühre, so ist's um mich getan.
So will ich stille liegen," dacht' er in seinem Sinn,
„Bis eines von den Zweien aus dem Walde ging dahin."

Ein Bracke lief im Walde, der hub zu belfen an;
Als das vernahm Frau Rütze, sie lief alsbald hindann.
Sie wähnt', es wär' ein Jäger, der wollte sie bestehn:
Sie eilte der Stimme durch die Wilde nachzugehn.

Wie bald der reiche Kaiser empor vom Boden sprang,
Daß sein gut Schwert Rose ihm in der Hand erklang!
Da sprang von der Linden der unverzagte Mann
Und lief zum andern Male den Riesen grimmig an.

Da sprach der Ungefüge: „Bist du, Zwerg, noch genesen?
Nun wollt' ich doch wähnen, es wär' dein Tod gewesen.

Doch kann dir deine Mannheit nicht verfahen wider mich:
Noch heut' mit meinen Händen zu Tod erschlag' ich dich."

Das Schwert mit beiden Händen der starke Riese trug.
Wie so gar ingrimmig er nach dem Kaiser schlug,
Daß ihm entweichen mußte der unverzagte Mann;
Er schlug die Lindenäste vor ihm nieder auf den Plan.

Wie bald der reiche Kaiser von der Linde sprang!
Mit seinem guten Schwerte er auf den Riesen drang.
Er schlug ihm nach dem Rücken einen schnellen Schlag,
Daß ihm der Untergürtel alsbald vor den Füßen lag.

Da trat der Riese Velle gegen den edeln Herrn:
Er hätt' ihm getroffen mit dem Fuße gern.
Der Kaiser war behende und schlug das Bein ihm ab,
Als wär's ein Schwamm gewesen: seine Mannheit ihm das gab.

Da trat zu der Linde der ungefüge Mann
Und griff mit beiden Händen nach des Baumes Stamm.
Der Kaiser sprach: „Das reut mich, verschnitt ich dich nicht mehr:
Ist dir ein Bein gewachsen aufs neu, das schmerzt mich sehr.

Doch versuch' ich es noch einmal," sprach der kühne Mann.
Mit zornigem Mute lief er den Riesen an.
Er schlug ihm ab das andre Bein mit seiner edeln Hand,
Daß er nicht mehr mochte stehn: da fiel er hin auf das Land

Und entstieß einen lauten ungefügen Schall,
Daß Wald und Gebirge gab starken Widerhall.
Da das Frau Rütze hörte, und daß es wär' ihr Mann,
Sie vergaß der Eisenstange: einen jungen Baum sie nahm,

Den riß sie aus der Erde, das will ich euch sagen;
Vor seiner Schwere hätt' ihn ein Wagen nicht getragen.
Den Wipfel und die Äste ließ sie hängen dran;
Sie schwang ihn auf die Achsel und hub sich eilends hindann.

Ob ihrem Manne stehend traf sie den Kaiser an:
Da verfehlte sie des Kaisers und traf ihren Mann,
Daß von dem Schlag erbebte das Erdreich all umher:
Sie hätt' ihn gern erschlagen, den edeln Kaiser hehr.

Da sprach in seinen Züchten der Degen kühn im Streit:
„Wer gab dir solche Kräfte, du ungefüges Weib!
Milder Gott im Himmel ich steh' in großer Not:
Hilft mir nicht deine Güte, so erlieg' ich hier im Tod."

Als sie den Mann getroffen sah von ihrem Schlag,
Da erschrak sie, daß sie hinter sich auf dem Boden lag.
Wie bald Kaiser Ortnit ihr da näher trat:
Sein Schwert in den Händen war er der Riesin genaht.

Er schlug das Haupt ihr nieder, der unverzagte Mann.
Da hub sie mit den Beinen um sich zu schlagen an.
Sie traf ihn mit dem Fuße und stieß ihn, daß der Held
Nieder auf den Boden von ihrer Kraft ward gefällt.

Wie bald Kaiser Ortnit wieder vom Boden sprang,
Daß ihm sein Schwert, das gute, in der Hand erklang!
Er sprach: „Wärst du am Leben, meine Sorge würde groß.
So arg war nie ein Teufel, du wärest wohl sein Genoß."

---

## Achtes Abenteuer.

### Wie Kaiser Ortnit von dem Wurm das Leben verlor.

Da sprang er bald zu Rosse, der tugendreiche Mann,
Und kam auf eine Straße, die trug ihn in den Tann.
So ritt der edle Degen wohl eine Meile weit.
Da vernahm der edle Kaiser wohl zu derselben Zeit

Vor sich in dem Walde einen freislichen Sturm:
Da stritt ein wilder Helfant mit einem grimmen Wurm.
Ein Helfentier im Schilde führt' er goldesrot:
Dem Tier im Schild zuliebe er dem wilden Hilfe bot.

Er sprang von seinem Rosse, das Schwert zur Hand er nahm,
Mit unverzagtem Mute den Wurm lief er an.
In kurzer Weile schlug er ihm tiefer Wunden drei.
Der Wurm floh von dannen: da war der Helfant frei.

„Wie nun, Helfant?“ sprach er: „willst du zu Walde gehn,
Oder willst du treulich mir hier zur Seite stehn?
So führt' ich dich gen Garten,“ sprach der Kaiser hehr,
„Daß der Wurm, der wilde, dir nicht schaden möge mehr.“

Da neigt' er mit dem Haupte sich vor dem werten Herrn.
Er sprach: „Ich seh' wohl, Helfant, bei mir verbliebst du gern.“
Da schwang sich zu Rosse der tugendreiche Mann:
Gen Garten wollt' er führen das Helfentier aus dem Tann.

Er kam zu einer Linde, die verzaubert war:
Da wurden naß die Augen der schönen Sidrat gar.
Sie war mit solchen Listen gemacht, will ich euch sagen:
Wer entschlief darunter, der schlief zu dreien Tagen.

Er trat von seinem Rosse nieder auf den Plan;
Als er die Erde rührte, fiel der Schlaf ihn an.
„O weh, Schlaf, du benimmst mir Leben und Leib,
Dazu Land und Leute und auch mein schönes Weib.“

Als der werte Kaiser herab zur Erde kam,
Alsbald war entschlafen der tugendreiche Mann.
Ihm zur Seite lag sein Bracke, dazu das Helfentier.
Da schlich heran der Lindwurm zu ihm mit mordlicher Gier.

Als der wilde Helfant den Lindwurm kommen sah,
Wider ihn zu streiten auffuhr er eilends da:
Es ward zwischen beiden ein heißer Streit getan.
Alsbald sprang der Bracke auf den Herren lobesan:

Er kratzt' ihn auf den Brüsten, er bellte überlaut:
Seines Herrn Erwachen hätt' er so gern geschaut.
Der Schlaf hatt' ihn begriffen, er lag, als wär' er tot;
So kam er von dem Wurme in Angst und mordliche Not.

Er mocht' ihn nicht erwecken, das wisset sicherlich.
Da wandte von dem Wurme auch der Helfant sich
Und stieß den Herrn: er wurde wohl dreimal umgekehrt.
Gern hätt' er wecken wollen den edeln Kaiser wert.

Er mocht' ihn nicht erwecken: da wandt' er sich hindann
Zornigen Mutes von dem kühnen Mann.

In grimmigem Eifer lief er auf den Wurm,
Daß von ihm sprühte Feuer: da ward ein freislicher Sturm.

Das Roß begann zu scharren, zu wiehern nach dem Herrn.
Es stieß ihn mit dem Hufe und möcht' ihn wecken gern;
Doch war er fest entschlafen, und nicht erweckt' es ihn.
Das ward zu großem Leide bald der edeln Kaiserin.

Der Wurm war im Zorne: der Helfant kam zu Fall
Und brach das Herz im Leibe: da entstieß er einen Schall,
Daß zu widerhallen Berg und Tal begann.
Der Bracke schrie und bellte vor dem kühnen Mann.

Als an dem Helfant der Wurm den Sieg gewann,
Da kehrt' er nach der Linde und schlang den kühnen Mann.
Mit Helm und mit Schilde nahm er ihn in den Kragen
Und begann ihn seinen Jungen zu einer Speise zu tragen.

Des ward er nicht inne, der Kaiser lobesam;
Erst vor der Lind' erwachte der streitkühne Mann.
Da faltet' er die Hände: „O weh der großen Not!
Hilf mir, Gott vom Himmel, oder ich finde hier den Tod."

Da griff er in dem Wurme zur Seite nach dem Schwert:
Als er den Arm bewegte, der hehre Kaiser wert,
Da lief der Wurm an einen Stein und stieß den kühnen Mann:
So zerbrach das Herz im Leibe ihm der Wurm Schadesam.

Er trug ihn gewaltig über Berg und Tal,
Er legt' ihn seinen Jungen vor; die hatten großen Schall.
Also ward der Kaiser getragen an den Berg;
Er ward der Würme Speise, die sogen ihn durch das Werk.

Da also ward verloren der Kaiser tugendlich,
Das wurde bald vermeldet, das wisset sicherlich.
Heim gen Garten kehrte sein Roß mit dem Hund:
Da ward die üble Märe der edeln Kaiserin kund.

Da klagte sie ihr Ungemach: ihr war groß Leid geschehn,
Daß sie den werten Kaiser mit Augen je gesehn.
Um ihren Herren weinte sie bis ins vierte Jahr;
Also tut noch manche, jedoch nicht alle fürwahr.

---

## Neuntes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich bei des Heiden Tochter in der Kemenate war.

Da so verlor der Kaiser Leben und Leib,
Da klagte noch zu Troje Wolfdieterich sein Weib.
Das Kreuz an ihrem Grabe nahm der König hehr;
Um ihrer Seele willen fuhr der Held über Meer.

Einen alten Waller nahm der Held zu sich;
Den hatt' er an dem Hofe gehalten würdiglich.
Zum Heil'gen Grabe führt' er ihn jetzt mit sich hindann:
Da legten sie ihr Opfer, wie ich vermelden kann.

Da nun der Tugendreiche von dannen wieder schied,
Da starb ihm sein Waller, so meldet uns das Lied.
Er sprach: „Gott vom Himmel, was hab' ich dir getan,
Daß ich keine Gnade bei dir erwerben kann!"

Mit Leide schifft' er wieder über des Meeres Flut.
Auf eine sichre Straße kam der König gut.
Da ritt er Holz und Heide, der Degen lobesan;
An dem zwölften Morgen kam er zu Büden auf den Plan.

Da hört' er Märe sagen von einem Heidenmann,
Der mit Messerwerfen stets den Sieg gewann.
Eine schöne Tochter hatt' er und saß in Falkeneis:
An manchem werten Ritter erstritten hatt' er den Preis.

Als Wolfdieterichen die Märe ward bekannt,
Zu Troje ließ er fahren die Burg und das Land.
Gen Falkeneis zu reiten begann Wolfdieterich;
Zehn Tage ritt der Kühne, das wisset sicherlich.

Darauf am eilften Morgen kam der kühne Mann
Geritten ohne Sorgen vor einem grünen Tann
Auf eine breite Heide, der Degen auserſehn:
Da sah er vor den Augen eine schöne Feste stehn.

Mit dreißig festen Türmen die Burg umschlossen war,
Die Mauerzinnen glänzten wie der Tag so klar.

Da sah er an der Zinne fünfhundert Häupter stehn
Und blickt' empor zum Himmel, der werte Fürst auserſehn.

Er ſprach: „Dies mag die Burg ſein, von der ich ſchon vernahm.
Nun berate Gott in Griechenland meine eilf getreuen Mann!"
Da ſtieg er von dem Roſſe hernieder auf das Land,
Gar jämmerlich zu klagen begann der kühne Weigand:

„Haben mich auch vertrieben die lieben Brüder mein,
Doch wollt' ich, daß in Griechenland die Burg hier ſollte ſein
Und darauf in Freuden meine treuen eilf Mann:
Darüber ſollte nimmer meinem Herzen Sorge nahn."

Sein Roß war geſchwinde, dem gürtet' er aufs neu
Und ſchwang ſich in den Sattel vermeſſen ſonder Scheu.
Zum Burggraben ſprengte der Degen lobeſan.
Der Heide mit der Tochter trat an ein Fenſter heran.

Da zuerſt die Jungfrau den Helden reiten ſah,
Das mögt ihr gerne hören, wie ſie ſprach zum Vater da.
Sie ſprach: „Lieber Vater, das ſei dir kund getan:
Dort vor dem Walde reitet ein werter Chriſtenmann.

„Ich ſeh' ihn ſo gebaren," ſprach die Königin,
„Er führt in ſeinem Herzen kühnen Heldenſinn.
Nun reitet ihm entgegen mit einer ſchönen Schar
Ihn höfiſch zu empfangen: das rat' ich Euch fürwahr."

Er ſprach: „Ich tu' es gerne, liebe Tochter mein:
Ich will mit ihm teilen mein Brot und meinen Wein."
Da ritt er ihm entgegen mit hundert Roſſen wohl
Und empfing den jungen Fürſten, wie man edle Gäſte ſoll.

Er ſprach: „Du werter Chriſte, willkommen ſollſt du ſein,
Ich will mit dir teilen mein Brot und meinen Wein
Meinem Gott zuliebe," ſprach der Heidenmann,
„Der Mahmet iſt geheißen; den rieſt Ihr billig an."

Da ſprach zu ihm Wolfdietrich gar ohn' arge Liſt:
„Ich weiß nicht, Herr Heide, wer Euer Mahmet iſt;
Deinen Wein will ich trinken und eſſen dein Brot
Zu meines Gottes Ehre, der am Kreuz erlitt den Tod."

Da nahm die schöne Jungfrau den Helden bei der Hand
Und hieß ihn bei sich sitzen an einer Tafel Rand.
Sie hieß einen Kämmerer einen Sessel tragen dar:
Da saß sie ihm genüber und nahm sein fleißig wahr.

Das tat darum alleine die edle Jungfrau hehr,
Von Christen und von Heiden gefiel kein Mann ihr mehr.
Da saß und gedachte bei sich Wolfdieterich:
„Ich sah von Christenfrauen noch keine so minniglich."

Da sprach die schöne Jungfrau: „Lieber Vater mein,
Laßt den werten Christen meinen Tischgenossen sein."
Er gewährt' ihr gerne, wes sie ihn freundlich bat.
Da brachte man der Speise den beiden vollen Rat.

Man pflag ihrer gütlich mit Wild und auch mit Zahm.
„Eßt wacker nun, mein Vater wird Euch darum nicht gram."
Er sprach: „Mit Trank und Speise nehme sich ein Ziel,
Wer Kurzweil will haben mit Fraun und Federspiel."

„Bei aller Frauen Ehre, sag mir den Namen dein:
Das bringt in kurzen Stunden den Dank von uns dir ein."
Er sprach: „Ich tu' es gerne, edle Königin:
Ich bin von der alten Trojen der König Pilgerin."

„Meine Sorge hat ein Ende," sprach die Jungfrau gut.
„Ich wähnt', Ihr wärt von Griechenland ein König hochgemut,
Wolfdieterich geheißen: der ist ein junger Mann,
Der allein mit Messerwerfen meinem Vater obsiegen kann."

Ihr gab mit Züchten Antwort der Held Wolfdieterich:
„Ihr sollt mein nicht spotten, Jungfrau minniglich;
Des sollt Ihr mich erlassen," sprach der kühne Mann,
„Bitt' ich Euch aus der Maßen: ich hab' Euch nichts zuleid getan."

Da sprach wohlgezogen die Jungfrau wohlgetan:
„Eu'r hab' ich nicht gespottet, tugendhafter Mann.
Das sollt Ihr mir glauben, Ritter unverzagt:
Sicherlich, ich hab' Euch die ganze Wahrheit gesagt."

Bei der Hand nahm sie den Helden und führt' ihn in den Saal,
Der war von Marmelsteinen und glänzend überall.
Darin stand eine Linde von lauterm Golde gar,
Die von dem grimmen Heiden dahin gezaubert war.

Zweiundsiebzig Äste nahm er an ihr wahr;
Die Vögel, die da saßen, die waren golden gar,
Gebildet so mit Listen, sie waren innen hohl:
Wenn sie der Wind durchwehte, ihre Stimmen sangen wohl.

Als nach dem Mahl die Tische wurden hingetragen,
Da sprach der stolze Heide: „Ich muß Euch widersagen.
Ich will Euch Frieden bannen von den Herrn in meinem Lehn.
Ihr sollt Messer mit mir werfen: das wird Euch an das Leben gehn."

Da sprach die schöne Jungfrau: „Nein, lieber Vater mein,
Willst du nicht an mir brechen die große Treue dein.
Eh' ihm ein Leid geschähe, wollt' ich die Tauf' empfahn
Und wollte seinem Gotte werden untertan."

Da sprach der Heide wieder: „Liebe Tochter mein,
So soll der werte Christe nachtüber bei dir sein.
Hörst du's, werter Christe," sprach der Heidenmann,
„Du sollst gute Nachtruh' bei meiner Tochter empfahn.

Die Burg mit Land und Leuten mach' ich dir untertan,
Und gebe dir die Tochter, die ist so wonnesam.
Sie ist sonder Zweifel die allerschönste Maid,
Die du noch sahst mit Augen: ihre Huld ist dir bereit."

Da sprach zu dem Heiden der Degen ausersehn:
„Herr Wirt, was Gastrecht heißet, das laßt an mir ergehn."
Da sprach zu ihm der Heide: „Es gebreche nichts daran."
„Wohlan, so tu' ich's gerne," sprach der auserwählte Mann.

In eine Kammer wies man sie, die war wundersam.
Der Heid' ein Zaubertrinken in seine Hände nahm.
Da sprach er zu dem Gaste: „Nimm, werter Christe, hier,
Nimm dieses Schlaftrinken zu deinem Bette mit dir."

Da sprach zu dem Heiden die Jungfrau auserseh̄n:
„Vater, deine Untreu' mag heute nicht ergehn."
Sie riß ihm geschwinde das Trinken aus der Hand:
Hinter das Bette warf sie es an die Wand.

Da sprach der stolze Heide: „Liebe Tochter mein,
Du sollst heunte fröhlich bei diesem Manne sein.
Und sage mir die Märe, wenn es beginnt zu tagen,
Ob dich der werte Christe zur Liebsten wolle haben."

Da zog sie von dem Leibe all ihr Gewand
Und legt' es vor dem Bette nieder allzuhand.
Sie hatt' auf dem Haupte ein Gebände, das war reich,
Damit sich immer zierte die schöne Magd ohnegleich.

Sie saß zu ihm aufs Bette und sprach: „Du werter Degen,
Nun hab' ich dir behalten die Ehr' und auch das Leben.
Und hättest du's getrunken, du tugendreicher Held,
Mein Vater hätte morgen dich mit Messerwerfen gefällt.

Meine Sorge hat ein Ende," sprach sie und freute sich:
„Heunt liegt in meinen Armen ein Ritter tugendlich,
Der allerschönsten einer, die je ein Weib gewann."
Da begann sie erst und blickte Wolfdietrichen lieblich an.

„Schaut, werter Ritter, ob ein Mangel an mir sei;
Tugend und Ehre wohnen mir noch bei.
Nun komm, werter Ritter, und herze meinen Leib,
Wenn je dir lieb geworden ist ein schönes Weib."

Da stand vor ihm ans Bette die Kön'gin hochgemut,
Ihre schönen Brüstlein legte sie auf den Fürsten gut.
Weiß waren ihre Hände, verdeckt war ihre Scham.
Sie sprach: „Werter Ritter, sieh die Zier der Frauen an.

Laß dir wohlgefallen meinen schönen Leib,
Wenn je dir lieb geworden ist ein wertes Weib.
Und willst du mich nicht minnen, das sollst du mir sagen,
So will ich allen werten Frauen über dich klagen."

„Ich tu' es nicht, zu ferne steht mir der Glaube dein:
Willst du an Jesum glauben, den lieben Herren mein,

Und auch an unsre Fraue," sprach der kühne Mann,
„Meinen Leib und meine Seele mach' ich dir untertan."

„Wüßt' ich, wer dein Gott wär'," sprach die schöne Magd,
„Oder wär' mir Kunde von deinem Gott gesagt,
So ließ' ich mich taufen," sprach die Königin.
Da sprach zu ihr Wolfdietrich: „So sag' ich dir von ihm.

Sieh, einer reinen Jungfrau Schoß hat ihn getragen;
Die ist genannt Maria, das will ich dir sagen,
Und war eine Jüdin, das sag' ich dir fürwahr;
Ihr verkündet' es ein Engel, eh' sie zum Heil ihn uns gebar."

Sie sprach: „An die du glaubest, ist eine Unholdin,
Sie hat den Trug gebreitet über die Erde hin.
Sie will dich betrügen, du tugendreicher Mann:
Steh ab von deinem Glauben und rufe Machmeten an."

„Ich will an den glauben, der mich erschaffen hat,
Er ist geheißen Jesus; es geschah nach seinem Rat.
Auf seine Gnade bau' ich, daß er mich nicht verläßt:
Ich bin sein Handgebilde, darum vertrau' ich ihm fest."

Noch sprach er: „Du Unsel'ge, warum schiltst du die,
Die Sünde hat begangen all ihr Leben nie?
Uns mag sie wohl trösten, die gnadenreiche Maid,
Sie kann wohl jedem Sünder büßen sein Herzeleid."

Nun sah erst Wolfdietrich, wie hold sie war und schön:
In ihren Sorgen sah er sie gar lieblich vor sich stehn.
Ihre klaren Wänglein leuchteten ihn an
Wie die lichte Rose, die sich erst hat aufgetan.

„Nun laß von deinem Glauben und bekenne meinen Gott;
Dein Gott ist ein Gütel, das glaube sonder Spott.
Er kann mit allen Sinnen nicht wandeln Brot und Wein;
Dein Gott gegen meinen mag nur ein Trugbild sein."

Sie sprach: „Wes du mich nötigst, das lass' ich nicht ergehn,
Mir ist von meinem Gotte so viel zulieb geschehn.
Dein Gott ist unsichtbar und ist ein trüglich Spiel;
Mein Gott ist so beschaffen, ich mag ihn sehen, wann ich will."

Zuletzt überredete sie den getreuen Degen,
Daß er sich mußte zu ihr ins Bette legen.
Er nahm sein Schwert, das bloße, und legt' es zwischen sie:
Er sprach: „Wer sich rühret, der verwundet sich hie."

Sie nahm es beim Gehilze und warf es fern hindann.
Sie sprach: „Nun lebe freundlich mit mir, lieber Mann."
Sie griff ihm behende nach seiner weißen Hand
Und legte sie dem Helden, wo sie ihre Brüstlein fand.

Ihr weißes Bein erhob sie und legt' es über ihn.
Er sprach: „Nun laßt das Scherzen, edle Königin.
Eh' ich Euch minne, auf die Treue mein,
Eh' wollt' ich ohne Frauen bis an mein Ende sein."

---

## Zehntes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich mit dem Heiden Belian Messer warf.

Die Nacht nahm ein Ende, es kam der lichte Tag;
Hin ging der stolze Heide, wo seine Tochter lag:
„Nun sage, liebe Tochter, auf die Treue dein,
Will der werte Christe nun dein Geliebter sein?"

Da sprach zu ihm die Jungfrau: „Nein, lieber Vater mein,
Er hat dir nicht geminnet die liebe Tochter dein."
Da sprach in großem Zorne der heidnische Mann:
„Ich geb' ihm meine Treue, um sein Leben ist's getan."

Da wappnete sich balde der Degen lobesan:
„Nun berate Gott in Griechenland meine eilf getreuen Mann."
Er gürtete das Schwert um und nahm den Schild zur Hand.
Da ging er nach dem Hofe, wo er manchen Dienstmann fand.

Da sprach der stolze Heide: „Laßt mir mein Recht geschehn!"
Da fragt' ihn Wolfdietrich: „Worin soll das bestehn?"
„Ich werfe nach Euch Messer, nach mir werft Ihr dann."
Empor zum Himmel blickte der geängstigte Mann.

Da ward ein Kreis geschlossen von manchem Heidenmann;
Sechs Messer und zwei Trittstühl' trug man ihm auf den Plan.
Als sie nun werfen sollten, das wisset sicherlich,
Da sprach wohlgezogen der Held Wolfdieterich:

„Herr Wirt, das mir gefalle, das Messer hätt' ich gern."
„Hab dir die Wahl darunter," sprach der Heide zu dem Herrn.
Einen Dreistuhl und drei Messer gab man ihm zuhand.
Der Heide sprach: „Zuleide hat dein Gott dich hergesandt."

Zwei kleiner Schilde brachte man heran,
Die waren einer Spanne breit, wie ich vermelden kann.
Da gab man den einen dem auserwählten Degen
Und ließ einen breiten Schild zu seinem Stuhle legen.

„Zieh ab die Rüstung," sprach er zu dem Helden auserseh'n,
„Drei Würfe mußt du im Hemde mir bestehn.
Und wankst du von dem Stuhle nur eines Haares breit,
So geht es dir ans Leben, des hast du Sicherheit."

Da zog er von dem Leibe all sein Gewand
Und legt' es zu dem Stuhle nieder auf das Land.
„Soll ich in dieser Feste nun sterben," hub er an,
„So berate Gott in Griechenland mein eilf getreuen Mann."

Da begann Wolfdietrich zu dem heidnischen Mann:
„Herr Wirt, Ihr habt' Euch heute ein Recht genommen an,
Das müßt Ihr fahren lassen, soll es billig sein:
Herab von deinem Leibe zieh die lichte Brünne dein."

Laut begann zu lachen der König Belian.
Nun war zu den Zeiten das Recht noch so getan,
Was ein Mann gelobte, dabei so blieb er stehn;
So sollt' es noch heute in allen Landen geschehn.

Da mußt' er von dem Leibe ziehn der Brünne Schein
Und stand vor Wolfdietrich in einem Hemd allein.
„Weißt du, werter Christe," sprach der Heidenmann,
„Was ich zu Rechte in meinem Lande gewann?

Wer kommt zu meinem Hause, das sag' ich dir fürwahr,
Der läßt den Wirt werfen zuerst immerdar.

Siehst du wohl die Häupter an meinen Zinnen dort?
Noch eine Zinn' ist ledig: die füllt das deine sofort."

Da sprach Wolfdietrich wieder zu dem Heidenmann:
„Wie, wenn der eine käme, der dich besiegen kann?
Vor dem sollst du dich hüten," sprach der Degen gut,
„Daß du nicht entgeltest deinen großen Übermut."

„So kühn weiß ich keinen," sprach der Heidenmann,
„Der im Messerwerfen mich besiegen kann;
Nur in Griechenlande, da wächst ein junger Degen,
Von dem soll ich verlieren meinen Leib und mein Leben.

Bist du derselbe, so mach es mir bekannt,
So geb' ich dir zu eigen die Burg und das Land."
Da sprach Wolfdietrich wieder: „Ich sagte dir, ich bin
Von der alten Troje der König Pilgerin."

Da sprangen auf die Stühle die unverzagten Degen.
Nun hätte sich der Grieche des Lebens schier begeben.
Er sprach: „Gott vom Himmel, gnadenreicher Christ,
Hilf mir von hinnen, wenn mir nichts Besseres ist."

Da hob das erste Messer der Heide hoch empor:
„Nun hüte deines Scheitels, das sag' ich dir zuvor."
Auf den Unverzagten warf er es mit Grimm:
Seines Haars zwei Locken von dem Scheitel warf er ihm.

Verfehlt des ersten Wurfes hatte der Heidenmann:
„Lieber Gott Machmet, nun steh mir bei fortan,
Wie du mir in Nöten noch tatest immerdar,
Daß ich die Ehre wahre; du gabst sie mir fürwahr."

Er hob das andre Messer in der Hand empor:
„Nun hüte deiner Füße, das sag' ich dir zuvor."
Wolfdietrich sprach: „Nun pflege der Gott in Gnaden mein,
Dem mein Leib und meine Seele empfohlen sollen sein."

Der Heide sprach: „Nun schirm dich, Degen auserseh'n."
Wolfdietrich sah das Messer von dem Heiden gehn;
Wie bald von dem Stuhle er in die Höhe sprang,
Daß unter seinen Füßen das Messer in den Boden drang.

Da sprach der stolze Heide: „Wer lehrte dich den Sprung?
Den kann auf Erden niemand als Herzog Berchtung.
Bist du Wolfdietrich? Das mache mir bekannt,
So geb' ich dir zu eigen die Burg und auch das Land.

Berchtung war mein Geselle wohl zweiundzwanzig Jahr;
Seinetwillen lass' ich das Leben dir fürwahr."
Da sprach in seinen Züchten der Degen lobesam:
„Wer ist Herzog Berchtung, von dem ich nie vernahm?"

Zwei Würfe nun verfehlt' er, da rief er bitterlich:
„Lieber Gott Machmet, verlassen willst du mich?
Das ist mir nie geschehen," sprach der Heide bang',
„Wie oft ich geworfen, daß mir zweimal mißlang."

Er hob das dritte Messer in der Hand empor:
„Nun hüte deines Herzens, das sag' ich dir zuvor."
Mit Dräun wollt' er ihn schrecken, indem er also sprach:
Da wankte Wolfdietrich, daß dem Stuhl ein Bein zerbrach.

Doch stand er fest auf zweien, der kraftvolle Degen.
Da sprach der stolze Heide: „Du läßt mir dein Leben.
Es ist um dich ergangen, werter Christenmann,
Es sei denn, daß mir Machmet nicht helfen wolle fortan."

Er sprach: „Er soll dich lassen, der ein Betrüger ist.
Nun komme mir zu Hilfe mein Vater Jesu Christ,
Der für uns am Kreuze gelitten hat den Tod:
Der soll mir heute helfen aus dieser ängstlichen Not."

„Wie stark sei dein Glaube," sprach der Heidenmann,
„So weiß ich doch, daß Machmet deinen Gott bezwingen kann.
Du kommst zu deutschen Reichen sicher nimmermehr;
Deinem Gott wohl magst du klagen, daß du jemals kamst hierher."

„Mein Gott lebt noch, hoff' ich," sprach Wolfdieterich.
„Der ist mild der Gnaden so überflüssiglich,
Daß er keinem Christen läßt ein Leid geschehn:
Zu ihm bis an mein Ende will ich in Vertrauen flehn."

Da rief der Heide wieder in zorniger Gier:
„Du mußt dein Leben lassen auf dem Stuhle hier,

Mich wolle denn verlassen Machmet, mein Gott.
Lieber Gott Machmet, nun mach mich nicht zu Spott."

„Hüte deines Herzens," sprach der Heidenmann,
„Daß dieses scharfe Messer es nicht zerspalten kann.
Dreischneidig ist's geschliffen, man heißt es den Tod.
Wen es noch berührte, der mußt' erleiden Not."

„Wohlan, noch eine Weile, sollst du mir Frieden geben:
So will ich es besorgen, daß mir verbleibt das Leben."
Das Hemd vor den Brüsten nahm er wohl siebenfalt:
Da half St. Jörgen Heiltum, und half ihm Gottes Gewalt.

Da warf das dritte Messer im Zorn der Heidenmann,
Da drang es durch den Buckler, als wär' es ein Schwamm.
Es fiel ihm vor den Füßen herab in einen Stein,
Darin blieb es stecken, als wär' es weicher Leim.

Drei Würfe nun bestanden hatte Wolfdietrich
Und war nicht wund geworden, der Degen tugendlich.
Er hob empor die Hände zu derselben Frist:
Er sprach: „Herr, laß dir danken, du gnadenreicher Christ."

Da stand des Heiden Tochter an einem Fensterlein;
Sie sprach in großem Leide: „Lieber Vater mein,
Unser Gott Machmet läßt heut' uns in der Not:
O weh, lieber Vater, welch Leid ist uns gedroht!"

Da hub der stolze Heide zu seiner Tochter an:
„Du bist, die mich tötet, das sei dir kund getan.
Hättest du den Schlummertrank zu trinken ihm gegeben,
So hätt' ich heut' ihm obgesiegt, es wär' geschehn um sein Leben."

Da begann Wolfdietrich: „In Freuden steh' ich hier:
Mein Gott Jesus Christus ließ noch nie von mir,
Er und seine Mutter half mir stets aus der Not;
Dein Gott ist ein Teufel und fällt mit dir in den Kot."

„Bist du Wolfdietrich, das sage mir an:
Burg, Land und Leute mach' ich dir untertan
Und gebe dir die Tochter. Die Taufe nehm' ich an;
Nur laß mich beim Leben, du tugendreicher Mann."

„Was sagst du mir von Wölfen? Die laufen in dem Holz:
Ich bin von der alten Troje ein Ritter also stolz.
Zu drei Würfen mußt du mir auf dem Stuhle stehn:
Dem rechten Aug', dem linken Fuß, der einem muß Leid geschehn."

Der Heide sprach in Sorgen: „O weh, der großen Not!
Hüt' ich mich unten, so bin ich oben tot.
Ich steh' in deinen Gnaden," sprach der Heidenmann:
„Lieber Gott Machmet, steh mir bei hier auf dem Plan!"

Da warf ihm Wolfdietrich den ersten Messergruß:
Er sah ihm nach den Augen und meinte seinen Fuß.
Er warf ihm das Messer durch den Fuß bis an das Heft:
„Hab' ich dich getroffen, du böser Götzenknecht?"

Er begann zu lachen und sah den Heiden an:
„Wer hat mich das gelehret, daß ich so werfen kann?"
Da sprach wohlgezogen der heidnische Mann:
„Nun weiß ich in Wahrheit, ihr seid ein Fürst lobesan."

„Willst du hören, wer ich sei, so wisse sicherlich:
Ich bin aus Griechenlande der Held Wolfdieterich.
Du mußt mir heut' entgelten auf dem Stuhle hier
Manchen edeln Christen, der verderbt ward von dir."

„Bist du von Griechenlanden König Wolfdieterich,
Von dem ich soll verlieren mein Leben wonniglich:
Ich geb' dir meine Tochter, sie soll die Tauf' empfahn;
Nur laß mich am Leben, du tugendhafter Mann."

„Das kann dir nicht helfen," sprach Wolfdieterich,
„Du mußt mir heut' entgelten manchen Ritter tugendlich.
Behalt deine Tochter, sei sie auch wohlgetan:
Du sollst auf meine Treue hier den Tod von mir empfahn."

Er hob das andre Messer in der Hand empor.
Er sprach: „Bei deinem Scheitel sieh dich nun vor."
Er warf es nach dem Heiden ingrimmig, daß es klang
Und mitten durch den Bucklerschild und durch den Scheitel ihm drang.

Die weite Burg erschallte von des Heiden Schrei:
„Lieber Gott Machmet," rief er, „nun steh mir bei!
Hilfst du mir nicht balde, es muß mein Ende sein.
O weh, liebe Tochter, was vergossest du den Wein!"

Da lief die schöne Jungfrau dahin allzuhand,
Wo sie ihren lieben Gott Machmet stehen fand.
Sie trug ihn zur Stelle, die Jungfrau ausersehn,
Wo sie ihren Vater sah in großen Nöten stehn.

„Lieber Gott Machmet, nun hilf dem Vater mein;
Und hilfst du ihm nicht balde, es muß sein Ende sein."
Wolfdietrich sprach zu ihnen gar ohn' arge List:
„Mich dünkt, eu'r Gott Machmet, daß er entschlafen ist!"

Er hob das dritte Messer in der Hand empor.
Er sprach: „Bei dem Herzen sieh dich nun vor.
Dahin will ich dir werfen, heidnischer Mann:
Verloren geb' ich noch das Spiel, wenn ich's nicht treffen kann."

„So wirfst du dir nach Wunsche und nach den Künsten dein.
Ei, lieber Meister Berchtung, nun gilt's das Leben mein.
Daran bist du nur schuldig," sprach der Heidenmann,
„Du warst es, der ihn lehrte, daß er Messer werfen kann."

Da warf das dritte Messer nach ihm Wolfdieterich:
Er zielt' ihm nach dem Herzen und warf behendiglich.
Er traf auch ins Herze den heidnischen Mann,
Daß er vom Stuhl herabfiel und da sein Ende nahm.

So geschah dem Heiden mit Wolfdieterich.
Da stand in dem Ringe, das glaubet sicherlich,
So mancher stolze Heide aus des Königs Bann:
Die hätten ihren Herren gern gerochen an dem Mann.

Sie griffen zu den Schwerten und liefen ihn an:
Sie wollten Wolfdietrich verderben auf dem Plan.
Da sprang er von dem Stuhle nieder auf das Land;
Sein gutes Schwert entblößt' er und nahm es in die Hand.

Er sprach: „Und soll mich heute so große Not befahn,
So berate Gott in Griechenland meine eilf getreuen Mann."

Aus großem Ungemache half Gott ihm gnädig da.
Nun hört, welch ein Zeichen an dem Herren geschah:

Er schlug alleine funfzig von des Heiden Bann;
Die andern flohen alle vor ihm auf dem Plan.
Sie sprachen einhellig: „Er hat einen starken Gott,
Der mag ihm wohl helfen aus Angst und großer Not."

Da gingen sie alle zu ihm geselliglich
Und fielen ihm zu Füßen, dem Fürsten tugendlich.
„Wir bitten dich, Wolfdietrich, sieh unsern Jammer an,
Daß du uns lässest taufen, du tugendreicher Mann."

„Laßt uns all' ihn bitten, den getreuen Mann,
Daß er uns lasse taufen, der König lobesan."
Er sprach, er tät es gerne, der tugendreiche Mann:
„Doch hab' ich weder Pfaffen hier noch Kapellan."

Im Augenblicke sah er auf dem Hofe nahn
Einen werten Pfaffen und einen Kapellan.
Er sprach: „Liebe Herren, darum will ich euch bitten,
Daß ihr die Heiden taufet nach den christlichen Sitten."

Sie sprachen: „Gerne tun wir das hier zu dieser Stund,
Wollen sie an ihn glauben, der an dem Kreuz ward wund,
Und an seine Mutter zumal, die reine Maid,
Die einem jeden Sünder wohl wenden mag sein Leid."

Sie sprachen alle willig dazu: „Wir tun es gern."
Da baten sie zu Paten Wolfdieterich den Herrn.
Wolfdieterich gewährt' es, er wollte Pate sein:
Da taucht' er sie alle tief in den Brunnen hinein.

Dann lehrte sie den Glauben der Held Wolfdieterich
Und das Ave Maria, das glaubet sicherlich.
Sie wurden gute Christen zumal, wie er gebot,
Und wollten an ihn glauben, der am Kreuz erlitt den Tod.

Da mochte man der Heiden vielhundert taufen sehn.
Da ging des Heiden Tochter in eine Kammer stehn.
Sie zaubert' um die Feste einen wilden See;
Das tat dem getreuen Wolfdieterich noch weh.

Da auf sein Roß gesessen war Wolfdieterich,
Urlaub wollt' er nehmen und reiten schnelliglich:
Da sah er um die Feste ein wildes Wasser gehn;
Nun hört, wie er da klagte, der Degen auserſehn:

„Ach süßer Name Jesu, wer hat nun dies erdacht?
Wer hat dies wilde Wasser um die Burg hieher gebracht?
Da ich zu dieser Feste ritt gestern abend spät,
Mit Blumen war die Heide noch wonniglich übersät.

Soll ich nun sterben," dachte der Degen auserſehn,
„So soll es nicht alleine über mich ergehn.
Wollt Ihr mit mir von hinnen, edle Königin?"
Sie sprach: „Ich tu' es gerne;" da kam und küßte sie ihn.

Vor sich zu Rosse nahm er das Mägdlein auserkannt.
Eine Glasbrücke sah er über den See gespannt.
Als mitten auf die Brücke kam der Degen gut,
Da sank vorn und hinten die Brück' herab in die Flut.

Zu so großen Nöten noch kam er nimmermehr:
Er mocht' auf der Brücke weder hin noch her.
Sie ward zu einer Elster und flog zur Burg zurück;
Ihn ließ sie alleine in so großem Mißgeschick.

Als nun Wolfdietrich sie entfliegen sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Kühne da:
„Hätt' ich dich geminnet und in den Arm genommen,
Den Teufel zu beschlafen, das wär' mir übel bekommen."

Sie saß auf einer Zinne und sah zurück nach ihm;
Nun mögt' ihr gerne hören, wie sie sprach im Grimm:
„Du verdammter Christe, du entgiltst den Vater mein;
Es muß hier im Wasser dafür dein Ende sein."

Noch sprach zu dem Helden die Jungfrau wohlgetan:
„Steh ab von deinem Glauben und bete Machmet an;
So mach' ich diese Reiche all' dir untertan
Und will dich mit Freuden nehmen zu meinem Mann."

Da sprach in seinen Züchten der tugendreiche Mann:
„Magst du selbst, Unsel'ge, Machmeten rufen an.

Wieviel du zu ihm flehest, doch hilft er nimmer dir;
Gott und seine Mutter, die reine, helfen mir!“

Er sprach: „Was möcht' es frommen, blieb' ich hier tausend Jahr?
So muß ich Leib und Leben setzen in Gefahr.“
Sein Roß, das gute, nahm er zwischen beide Sporn
Und sprang von der Brücke herab in großem Zorn.

Er fiel in Wundertiefe auf des Wassers Grund.
Da sah der edle Degen zu derselben Stund,
Gar eine breite Heide sah er vor sich stehn
Mit einem hohen Berge, der war schrecklich anzusehn.

Vor demselben Berge der Held zwölf Teufel fand,
Ein Schwert und einen Kolben trug jeder in der Hand.
Die bestunden ihn ingrimmig und taten ihm viel Leid:
Er kam all sein Leben nicht in so fährlichen Streit.

Nun merket, ob der Zauber nicht übel war genug:
Ihrer wurden vierundzwanzig, als er die zwölf erschlug.
So mehrte sich ihm ferner noch die verruchte Schar:
Ihrer wurden zweiundsiebzig; doch entschlug er ihrer sich gar.

Nun will ich euch bescheiden, wie ihm das gelang:
Von Gott in seinem Herzen tat er keinen Wank,
Er mahnt' ihn gar emsiglich, der tugendreiche Mann;
Der Schweiß ihm durch die Ringe über die Brünne rann.

Der Berg und die Heide waren stählern gar.
Er mahnt um seine Hilfe den Herren immerdar;
Doch hielt die glatte Bergwand so lang' den Kühnen auf,
Daß er am dritten Morgen erst völlig kam hinauf.

Als er zuletzt hinaufkam nach langem Aufenthalt,
Da sah er um den Berg gehn einen brennenden Wald.
Da mußte bald sich wenden der treue Wolfdietrich;
Von der Hitze mußt er kehren, das wisset sicherlich.

Er sprach: „Verzagtes Herze, was willst du nun tun?
Du hast doch nie geworben nach weltlichem Ruhm.“
Wo der Berg am stärksten brann, du eilt' er hinan
Und wandte sich nicht wieder, bis der Zauber Ende nahm.

---

## Eilftes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich, von dem Wurm in den Stein getragen, Kaiser Ortnits Tod rächte.

Da kam in zwölf Tagen der kühne Weigand
Geritten nach Treviso in Lampartenland.
Um eines Bürgers Tochter, jung und wohlgetan,
Waren achthundert Helden da geritten auf den Plan.

Wernher war der Vater der Jungfrau genannt:
Ihm dienten viel der Burgen, dazu auch Leut' und Land.
Sie hoben seine Tochter auf einen Stuhl empor,
Und achthundert Ritter hielten mit ihm davor.

Ein Ringlein von Golde, schön und wundersam,
Hing an seidnem Faden vor ihnen auf dem Plan.
Wer beim Lanzenrennen durchstach das Gold so rot,
Die schöne Maid Amige dem Sieger ein Küssen bot.

Da fragte Wolfdietrich, der Degen allbereit:
„Mag ich denselben Lohn auch gewinnen von der Maid?"
Der Bürger versetzte: „Mögt Ihr den Preis erjagen,
Drei Küsse sollt Ihr von dem Mägdelein haben."

Er ritt mit dem Bürger vor den Stuhl heran:
Da ward er wohl empfangen von manchem kühnen Mann.
„Herr, seid uns willkommen; wenn Ihr stechen wollt,
So reitet allervorderst; die Ehre wird dem Gast gezollt."

„Nein," sprach Wolfdietrich, „laßt euer Reiten sehn:
Was mir Gott beschaffen hat, das wird mir nicht entgehn."
Da ritten sie alle, die Helden auserwählt;
Doch ward von ihrem Stechen das goldne Ringlein verfehlt.

Da gürtete dem Rosse Wolfdieterich
Und nahm es mit den Sporen: wiehernd bäumt' es sich.
Doch in demselben Ritte der Held das Ringlein nahm
Und führt' es vor der Jungfrau über den weiten Plan.

Das Mägdlein auf dem Stuhle sah dem Helden nach:
„Haltet, lieber Herre: wo wollt Ihr hin so jach?

Ihr habt mein Gold gewonnen," sprach das Mägdelein:
„Dieses Ringleins wegen müßt Ihr mein Gefangner sein."

„Euch will ich das Fangen, schöne Maid, vertragen;
Fingen mich sechzig Ritter, die würden wund geschlagen."
Sie fing ihn mit den Armen, bot ihm ihr Mündelein,
Küßt' ihn zu dreien Malen: „So sollt Ihr gefangen sein."

Da so das Lanzenstechen vor ihr ein Ende nahm,
Das schöne Mägdlein führte den Sieger hindann
Zu einem weiten Saale mit ihren Mägdelein.
Da bot man dem Griechen zum Willkommen Brot und Wein.

Da sprach Schön Amige den Vater bittend an:
„Ach lieber Vater, gib mir den werten Mann."
Er sprach: „Liebe Tochter, er ist uns unbekannt;
Ich gäbe dir wohl einen, der da Burgen hat und Land."

Da sprach das kluge Mägdlein: „Ich bin nun diesem hold.
Wir haben doch die Fülle Silber und Gold;
Doch dieses Fug und Stärke ist mir nun wohl bekannt:
Gib uns zueinander und schenk' uns Burgen und Land."

Er sprach: „Liebe Tochter, ich will dein Bote sein
Zu dem unkunden Ritter, den du gedenkst zu frein.
Begehrt er dein zum Weibe, so will ich dich ihm geben.
Du weißt nicht, ob er wolle mit dir verschleißen sein Leben."

Hinging der Bürger zu Wolfdieterich,
Zu dem hehren Fürsten sprach er bescheidentlich:
„Euch entbietet meine Tochter, sie nähm zum Mann Euch gern:
Burgen, Land und Leuten mag ich Euch machen zum Herrn."

Zu dem reichen Bürger sprach da Wolfdietrich so:
„O weh, manch werter Ritter wär' des billig froh,
Der da geritten käme fremd und unbekannt,
Wenn man ihm geben wollte ein schönes Weib und ein Land."

Da sprach der Bürger wieder: „Tugendreicher Mann,
Beratet Euch kürzlich und haltet um sie an;
Denn wißt auf meine Treue, mein Kind ist Euch hold,
Ich geb' Euch gerne beiden mein Silber und rotes Gold."

„Nein,“ sprach Wolfdietrich, „hier bleiben geht nicht an:
Ich muß zu Ortniten, dem Kaiser lobesam.
Der ist mein Geselle: es ist nun mancher Tag,
Daß ich zu Garten guter Kurzweil mit ihm pflag.“

„Oh weh,“ sprach der Bürger, „Ihr mahnt an einen Mann,
Der Euch, edler Ritter, nicht mehr trösten kann.
Gott und seiner Güte will ich's ewig klagen:
Die wilden Würme haben ihn in den Berg getragen.“

„Oh weh,“ sprach Wolfdietrich, „wann lag der Kaiser tot?
Sagt' an bei Eurer Güte, mir tut die Frage not.
Ich bin seinetwillen her in das Land gekommen
Und habe diese Märe so recht ungern vernommen.“

„Es ist im vierten Jahre, daß er von Garten ritt
Und mit dem Riesen Velle und seinem Weibe stritt.
Eine Zauberlinde benahm ihm da den Sinn:
In seinem festen Schlafe trug ihn der Wurm dahin.“

Wieder sprach Wolfdietrich: „Ist die Kaiserin ohne Mann,
So will ich die Würme für sie bestehn im Tann;
Und kann ich sie erschlagen, daß Gott den Sieg mir leiht,
So wird mir Kreuz und Krone und ist mir Ehre bereit.“

Da sprach der reiche Bürger: „Ich sag's der Tochter mein.“
Er ging ohne Säumen zu dem Mägdelein.
„Wie nun, schöne Tochter? Um den Mann ist's dir geschehn:
Der Gast will die Würme für die Kaiserin bestehn.“

„Gott mög' ihm Glück verleihen,“ sprach die schöne Magd,
„Da sein Herz an Freuden ist so unverzagt.“
Da ging mit ihren Maiden über den Hof hindann
In eine Kemenate die Jungfrau lobesam.

Einen bunten Mantel sie in der Kammer nahm:
Die Schöne sonder Wandel, hin ging sie ohne Scham
Also wohlgezogen vor dem Herrn Wolfdieterich:
Sie sprach: „Edler Ritter, wem wollt Ihr lassen mich?“

Da sprach zu ihr der Kühne: „Das will ich Euch sagen:
Wenn ich an dem Wurme kann den Sieg erjagen,

Daß ich ihn erschlage, und Gott mir Heil verleiht,
So schick' ich meiner Diener Euch einen, wonnige Maid.

Ich hab' in meinem Lande eilf getreue Mann:
Ich geb' Euch den Besten, den ich je gewann;
Sieben heißen Grafen und Herzoge vier:
Ihr mögt ihn gerne nehmen, der Euch gesandt wird von mir."

„So faßt diesen Mantel, lieber Herre mein,
Daß Euch Gott vom Himmel wolle gnädig sein.
Gebt nach Euern Ehren mir einen Biedermann:
So lohnt Ihr die Gabe, edler Herr, mir alsdann."

„Viel Dank Eurer Gabe, es ist ein reich Gewand.
Wer weist mich nun nach Garten?" sprach der Held erkannt.
Da sprach der reiche Bürger: „Ich führ' Euch selber hin."
Da nahm er sechzig Ritter und fuhr dahin mit ihm.

So kam er des Abends gen Garten an den Graben:
Da hört' er den Wächter und die Herrin klagen.
Sie begann selbzwölfte und klagt' ihr Herzeleid:
Der Frauen Not erbarmte den Degen allbereit.

Sie sprach: „Ich ließ mich taufen dir zuliebe, Jungfrau rein,
Und will auch deine Dienerin bis an mein Ende sein;
Doch über mich verhängtest du nun so großen Zorn,
Alle Freude, die ich je gewann, die hab' ich ganz verlorn."

Sie sprach: „Gott vom Himmel, wem klag' ich mein Leid?
Heiland und Erlöser, dir klag' ich's alle Zeit,
Da du für uns gestorben bist," sprach die Fraue gut,
„Und wir von deinen Wunden nun haben Ehr' und Gut."

Da mochte nicht mehr bleiben der tugendreiche Mann,
Vor der Frauen Weinen hub er sich hindann.
Da ritt nach den Würmen der Held in den Wald;
Zu einer hohen Steinwand wandt' er sich alsobald.

Einen wilden Waldmann er auf der Straße fand,
Den grüßt' in seinen Züchten der Degen auserkannt:
„Nun sage mir, Waldner, weißt du Bescheid im Wald?
Kannst du mir nicht zeigen dieser Würmer Aufenthalt?"

Da gab der wilde Waldmann Bescheid ihm allzuhand;
„Seht Ihr dort im Walde die hohe Steinwand?
Dahin sollt Ihr reiten, das will ich Euch sagen:
Darin ward Kaiser Ortnit von den Würmen getragen.“

Da ritt dahin geschwinde Wolfdieterich,
Wo Ortnit verloren sein Leben wonniglich.
Er rief vor dem Berge, dem Helden ziemt' es wohl:
„Wurm, bist du darinnen, so komm hervor aus dem Hohl.

Dein wartet vor dem Steine ein werter Schildmann hier,
Weil du den werten Kaiser in den Berg trugst mit dir.
Du entgiltst mir den Kaiser, das will ich dir sagen,
Oder du mußt mit deinen Kindern in den Berg mich selber tragen.“

Der Wurm war nicht im Steine, er war in den Wald,
Den Jungen Speise holen: da erzürnt' er alsobald
Und eilt' ihm nach geschwinde der tugendreiche Mann:
Er ritt nach dem Wurme allein hinaus in den Tann.

Er ritt ihm nach so lange bis an den dritten Tag,
Daß ihm sein Roß, das gute, vor Müde schier erlag.
Da mußt' er niedersteigen, der tugendreiche Mann;
Das Roß ließ er laufen und weiden in dem Tann.

Auf den Schild ließ sich nieder der Degen lobesan,
Eine kleine Weile ruhen wollt' er sich im Tann.
Da hört' er in dem Walde einen freislichen Sturm:
Da stritt ein wilder Löwe mit einem grimmigen Wurm.

Als da Wolfdietrich den Löwen vernahm,
Zu seinem Rosse eilte der tugendreiche Mann.
Da ritt er schnell, er hätte schneller nicht vermocht,
Hin, wo der wilde Löwe mit dem Wurm im Sturme focht.

Er führt' in seinem Schilde einen Löwen, der war rot;
Hier sah er einen wilden nun stehn in großer Not.
Als da Wolfdietrich den Löwen streiten sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie er sprach, der Treue, da:

„Löwe, mein Geselle, daß ich dir nicht helfen mag,
Daran so hab' ich heute einen leidigen Tag.
Doch begehr' an mir Genade, so helf' ich dir aus Not,
Oder will dich nicht mehr führen in meinem Schilde rot."

Wie wild auch war der Löwe, die Furcht macht' ihn zahm:
Mit seinen scharfen Augen blickt' er den Fürsten an.
Der winkt' ihm mit den Augen: des nahm der Löwe wahr;
Er sprang von dem Wurme zu dem kühnen Helden dar.

Den Schild begann zu fassen der Degen lobesam:
„Nun berate Gott in Griechenland meine eilf getreuen Mann."
Da rannt' ihn an der Lindwurm und war ihm überlegen:
Mit dem Schweif in drei Stücke schlug er den Schild dem Degen.

Auf den Wurm warf das eine der tugendreiche Held
Und begann sein Schwert zu fassen; er hätt' ihn gern gefällt.
Er schlug es dem Wurme mit Gewalt auf das Dach,
Daß ihm aus dem Halse ein feuriger Nebel brach,

Und ihm sein Schwert erglühte, das sag' ich euch fürwahr:
Er konnt' ihn nicht verwunden so dünn nur als ein Haar.
Seine Haut war ihm vom Horne zu hart, und über das
Von einer Spannen Dicke, dazu licht wie Spiegelglas.

Er war auf jeder Seite zwölf Ellen lang;
Auf vierundzwanzig Füßen gar freislich war sein Gang.
Der Schläge, der geschwinden, führte der kühne Mann
Viel auf den Wurm, den wilden, daß Feuer von ihm brann.

Da stritt bis auf den Abend mit ihm der kühne Mann,
Daß der Schweiß ihm durch die Ringe über die Brünne rann.
Als der Leu den Helden nun ermüden sah,
Vor dem Fürsten sprang er dem Wurm entgegen da.

Zu kratzen und zu beißen hub er den Lindwurm an:
So hätt' er gern geholfen dem auserwählten Mann.
Da sprang der Tugendreiche hinweg aus dem Sturm,
Und stritt der Löwe wieder mit dem freislichen Wurm.

Er trieb es so lange, bis ihm die Kraft entwich:
Ach, wie der wilde Löwe von dem starken Wurme schlich!

Eine laute Stimme ließ er, die scholl durch den Tann;
Das tat er deswegen, wie ich vermelden kann:

Wär' sein Geselle nahe, daß er es hört' alsbald
Und ihm und dem Helden käm' helfen aus dem Wald.
Als der Leu ermüdet war, und das sein Herr ersah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Treue da:

„Löwe, mein Geselle, tritt an den Rücken mein:
Ich will bis an mein Ende dein Notgeselle sein.“
Sein Schwert in beiden Händen der Tugendreiche trug,
Das er mit vollen Kräften auf den argen Lindwurm schlug.

Er schlug ihm ins Gehörne so ungefügen Schlag,
Daß sein Schwert in drei Stücken vor ihm am Boden lag.
Er sah die Wehr zerbrochen, groß war sein Ungemach.
Nun mögt ihr gerne hören, wie der Getreue sprach:

„Ei, reicher Gott vom Himmel, was hab' ich dir getan,
Daß ich keine Gnade um dich verdienen kann?
Löwe, mein Geselle, daß ich dir nicht helfen mag,
Daran so hab' ich heute einen leidigen Tag.

Doch seh' ich getreulich dein Ende hier mit an.“
Da säumte sich nicht lange der Wurm: er fuhr heran,
Nahm in den Mund den Löwen und in den Schweif den Herrn;
Er war beiden Meister und alle Hoffnung fern.

Mit Gewalt trug sie der Wurm in sein Hohl;
Das war von manchem Ritter, den er bezwungen, voll.
Den wilden Löwen warf er vor seiner Jungen Schar:
Die zerrten ihn zum Spiele, das sag' ich euch fürwahr.

Sie saugten ihm das Blut aus und nagten sein Gebein;
Da mußt' um ihn in Trauer der Tugendreiche sein.
„Löwe, mein Geselle, daß ich dir nicht helfen mag,
Davon so hab' ich heute gar einen leidigen Tag!“

Die jungen Würmer gellten in des Hungers Grimm.
Der ungeheure Valand streckte den Schweif nach ihm
Und schlug auf das Helmband den Degen hochgemut,
Daß ihm zu beiden Ohren entspritzte rotes Blut.

Er schlang sich um den Helden, das sag' ich euch fürwahr,
Und warf ihn ohne Säumen vor seiner Jungen Schar.
Sie hätten ihn gewonnen gern, das wisset sicherlich;
Doch nicht entblößen konnte sie den getreuen Wolfdieterich.

Wie das geschehen mochte, das will ich euch sagen:
Ein Hemd von Palmatseide pflegt' er zu tragen,
Von zweiundsiebzig Stücken; das fristet' ihm sein Leben,
Das ihm Frau Siegeminne zu Troje hatte gegeben.

St. Georgen Heiligtum war verwirkt darein:
Das half ihm vor den Würmen, daß er genas, allein.
Sie saugten an den Ringen, das glaubet sicherlich,
Und mochten nicht gewinnen den getreuen Wolfdieterich.

Die Jungen gellten lauter vor Hunger nach der Kost:
Da hub sich der Alte in den Tann nach dem Roß:
Er fand es bei dem Baume, schlang's in den Schweif hinein
Und trug es in die Höhle zu seinen Jungen herein.

Die spielten miteinander gar unbescheidentlich,
Daß schier verloren hätte sein Leben Wolfdietrich.
Da wählte der Alte unter den Toten all,
Welcher am schwersten möge der jungen Brut zum Ball.

Da wählt' er unter ihnen bis an den mitten Tag;
Da kam er an die Stelle, wo der Getreue lag.
Auf zuckte bald der grimme den tugendreichen Mann:
Es war ein ungefüges Spiel, das allda mit ihm begann.

Sie warfen sich einander den getreuen Wolfdieterich;
Schier war es um sein Leben geschehen sicherlich.
Alsbald von den Jungen hub sich der Alte fort,
Sich vor den Stein zu legen: in der Sonne schlief er dort

Das hätte sich nimmer der grimme Wurm gedacht,
Daß die Jungen zu bezwingen der Held gewänne Macht.
Gern sah der Tugendreiche, daß er sich fortbegab:
In großen Unkräften griff Wolfdieterich hinab:

Den Schweiß vom Gebeine nahm der kühne Mann
Und hob ihn zu dem Munde, davon er Kraft gewann.

Bald fand er eine Quelle, die in der Höhle rann:
Da nahm die Sorg' ein Ende dem unverzagten Mann.

Da fuhr er fort zu suchen, der kühne Weigand,
Bis er Rose, das gute Schwert, in einer Scheide fand.
Auf dem Knaufe schien ein Stein, der glänzte wie der Tag;
St. Pankrazius Heiltum darin verschmiedet lag.

Einen Schild auch fand er, dicht wie eine Wand,
Dabei Ortnits Gebeine und all sein Streitgewand:
Eine starke Brünne war es, aus köstlichem Geschmeid;
Die legt' um seine Glieder dieser Degen kühn im Streit.

Anlegt' er sich die Brünne, der Degen allbereit:
Da schwand seine Sorge und all sein Herzeleid.
„Nun möge Gott beraten meine eilf getreuen Mann!
Ich will den übeln Lindwurm nun bestehen, wenn ich kann."

Da suchte noch ferner der kühne Weigand,
Bis er einen guten Helm in dem Blute liegen fand.
Ein Stein schien von dem Helmhut, der glänzte wunderklar;
Ein Haupt lag darinne, das Kaiser Ortnitens war.

Die Zähren aus den Augen liefen ihm in den Mund;
Mehr als zehnmal küßt' er's, so tot, aus Herzensgrund:
„Ortnit, mein Geselle, du kraftreicher Degen!
Geruhe Gott vom Himmel, deiner Seele dort zu pflegen.

Erbarme dich der Seele, ihm blieb nicht mehr der Leib,
Auch zu Lamparten über sein treues Weib,
Und berate mir in Griechenland meine eilf getreuen Mann,
Und dieses wilden Löwen nimm dich in Gnaden an."

Da sprang empor mit Freuden der kühne Weigand,
Rose, das gute Waffen, nahm er in die Hand.
Er schlug's mit beiden Händen mit Kraft auf einen Stein,
Daß um und um das Feuer in der Höhle warf den Schein.

Er griff ihm nach der Schärfe mit seiner edeln Hand:
Weder Mal noch Scharte er an der Scheide fand.
„Hab ich nach solchem Schlage dich ganz getroffen an,
So getrau' ich noch zu trösten meine eilf getreuen Mann."

Bei des Schwertes Glänzen blickt' er die Jungen an,
Nun hört, wie da gesprochen der tugendreiche Mann:
„Ihr Würme schlaft zu lange, ich will euch bestehn:
Ich geb' euch meine Treue, es muß euch an das Leben gehn."

Mit den freislichen Würmen stritt da der kühne Mann,
Daß der Schweiß ihm aus den Ringen über die Brünne rann.
Er zwang zuletzt die Jungen mit manchem zorn'gen Schlag:
Das verschlief der Alte, der vor dem Steine lag.

Da eilt' er hin geschwinde, wo er den Alten sah;
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Treue da:
„Alter Wurm, du schläfst zu lang, ich will dich bestehn:
Du hast mein Wort zu Pfande, es muß dir an dein Leben gehn."

Auf den grimmen Lindwurm schlug er mächtiglich;
Doch über manchen Toten fiel Wolfdieterich.
Ich weiß nicht, wie dem Degen der Wurm so nahe kam,
Daß ihn das Ungetüm ergriff und in den Rachen nahm.

Doch entriß sich ihm geschwinde der kühne Weigand,
Rose, sein gutes Schwert, nahm er in die Hand:
Er schlug dem wilden Wurme die Weichen entzwei;
So machte sich der Kühne von dem Ungeheuer frei.

Da hatt' er in dem Berge die Würmer all' erschlagen;
Denen schnitt er aus die Zungen, das will ich euch sagen.
Dann eilt' er hin geschwinde, wo das Gebeine lag
Ortnitens; aus dem Berge trug er's an den lichten Tag.

Er legt' es vor dem Steine nieder auf das Land.
Ein Ringlein von Golde er bei dem Schilde fand;
Ortniten war's gewesen, dem kraftreichen Degen;
Ihm hatt' es Frau Sidrat zur Gemahlschaft gegeben.

Da begrub ihn vor dem Steine der tugendreiche Mann,
Und stand bei dem Steine und schrieb so viel daran,
Wer an die Stelle käme, es sei Mann oder Weib,
Daß er ersehen möchte, da läge des Treuen Leib.

---

## Zwölftes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich einem andern Löwen gegen einen Serpant beistand und ihn der Kaiserin trug.

Nun kehrte von dem Steine der treue Wolfdietrich
Gen einem schönen Berge, das wisset sicherlich,
In den der Riese Velle getragen Laub und Gras,
Als er vor einem Winter darin geborgen saß.

Er nahm das Schwert und legt' es vor dem Berg auf einen Stamm:
„Rose, ich will dich nimmer," sprach der kühne Mann,
„Ich träfe denn in Griechenland meine eilf getreuen Mann
Oder einen wilden Löwen in großen Nöten an."

Da lag er in dem Steine bis an den vierten Tag;
Essens und Trinkens der Held derweil nicht pflag
Außer Laub und Wurzeln, die er im Walde nahm:
So büßt' er seine Sünden, die er wider Gott getan.

Am vierten Morgen hörte der Degen wohlgestalt
Einen wilden Löwen brüllen da draußen in dem Wald.
Als des Löwen Stimme Wolfdieterich vernahm,
Sein Schwert Rose nahm er und ging hinaus in den Tann.

Nach des Löwen Stimme ging der Degen hehr
Und fliß sich der Reise den Leu zu finden sehr.
Er hätt' ihn gern ergangen, der tugendreiche Mann;
Doch trug ihn seine Straße nur tiefer in den Tann.

Sein Roß war ihm verdorben, zu Fuße mußt' er gehn:
Da sah der kühne Degen eine schöne Linde stehn.
Als er da ruhen wollte, kam ein wilder Mann
Und stahl ihm sein gutes Schwert und trug's von ihm hindann.

Als er danach erwachte und sein Schwert nicht sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Kühne da:
„Ach reicher Gott vom Himmel, was hab' ich dir getan,
Daß ich keine Gnade um dich verdienen kann?

Fänd' ich einen wilden Löwen stehn in großer Not,
Und möcht' ihm nicht helfen, so läg' ich gerne tot,

Wenn ich gesehen hätte, wie er sein Ende nahm.
Nun berate Gott in Griechenland meine eilf getreuen Mann."

Diese Rede hörte allda der wilde Mann;
Er sprach: „Kühner Degen, verweile noch im Tann.
Du bist von Griechenlanden Wolfdieterich genannt;
Meinst du, daß ich's nicht wüßte? Du bist mir wohl bekannt.

Dein gutes Schwert nimm wieder, du tugendhafter Mann,
Und wiss' auf meine Treue, ich bin dir untertan.
Deine Sorge hat ein Ende, das wiss', unverwandt:
Dreizehn Königreiche hat erstritten deine Hand.

Siehst du dort im Walde den wonniglichen Berg?
Da gehorcht mir zu fünfhundert manch wildes Gezwerg,
Und zweenundsiebzig Riesen gar gewaltiglich:
Damit will ich dir dienen, wenn du willst, Wolfdieterich."

Da dankt' er ihm der Güte; das Schwert er wieder nahm
Und wandte sich gen Garten, der tugendreiche Mann.
Einen wilden Löwen traf er, eh' er gen Garten kam,
Vor einem Serpanten in großen Nöten an.

Als da von fern Wolfdietrich den wilden Löwen sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Treue da:
„Löwe, mein Geselle, tritt an den Rücken mein:
Ich will dein Notgeselle bis an mein Ende sein."

Rose, das gute Schwert, nahm er in die Hand
Und schlug's mit vollen Kräften auf den Serpant.
Das Tier erschrak des Schlages und sprang von ihm hindann;
Wolfdietrich den getreuen blies es mit Feuer an.

Nie zu so großen Nöten gekommen war er eh':
Vor Glut mußt' er sich senken in den Gartensee.
Laut schrie der Löwe, er scheute vor der Flut;
Zurück lief zu dem Serpant das getreue Tier mit Mut.

Noch kühlte sich Wolfdietrich in dem tiefen See;
Nicht länger mocht' er bleiben, was ihm davor gescheh'.
Nun hatte sich Wolfdietrich den Serpant recht besehn:
Er sprach: „Von allen Leuten kann ich allein dich bestehn."

Da sprang er aus dem Wasser und lief dem Tiere nach:
Er gab ihm mit dem Schwerte manchen schweren Schlag.
Wolfdietrich den getreuen blies es mit Feuer an,
Daß der Wald und die Heide umher zu lohen begann.

Zu so großen Nöten kam der Held nie mehr:
Wie mitten auf dem Roste stand der Degen hehr.
Er mochte nicht entweichen des heißen Feuers Grimm;
Die lichten Harnischringe, um den Leib erglühten sie ihm.

Da half ihm Gott der gute, daß er das Tier erschlug,
Und St. Georgen Heiltum, das er bei sich trug,
Daß er aus dem Brande gesund von dannen kam.
Aus dem Walde wandte sich der unverzagte Mann.

Da nahm auf die Arme der Held den wilden Leun
Und trug ihn gen Garten zurück ohne Scheun.
Nun kam er um Mitternacht gen Garten in den Graben;
Da hört' er noch den Wächter mit der edeln Frauen klagen.

Sie sprach: „Ach Gott vom Himmel, was hab' ich dir getan,
Daß ich verlieren mußte den vielgeliebten Mann.
Das muß mich ewig reuen!" sprach das werte Weib:
„Ei! wer mir raten wollte, wie ich verderbte den Leib!"

Sie sprach: „Was soll mir ferner Ehr' und weites Land?
Über dreizehn Königreiche war ich Frau genannt:
Die hab' ich Gott gegeben, der den Tod am Kreuz nahm,
Daß er sich erbarme über meinen lieben Mann,

Den mir die wilden Würme in den Berg getragen.
Ach Herr Gott vom Himmel, wann hör' ich auf zu klagen?
Ach, Kaiser Ortnit, soll ich dich nicht wiedersehn,
Mir armen Frau, wie möchte mir denn übler sein geschehn?"

In eine Kapelle Frau Sidrat ging hindann:
Da stand ein Bild gegossen nach St. Amasian.
Als die edle Kaiserin das Bildnis ersah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sie sprach, die Fraue, da;

„Wie nun, heilig Bildnis, St. Amasian!
Ich empfahl auf Treue dir meinen lieben Mann;

Den hast du mir verlassen," sprach die Fraue hehr:
„Untreuer St. Amasian, ich vertraue dir nicht mehr.

Ich gab dir Lehn und Eigen," hub sie wieder an:
„Ich opferte dir täglich drei Gulden, Amasian:
Das tat ich, daß du wolltest mir gewogen sein,
Du ungetreuer Trügner mir hütetest den Herren mein."

Da erschien ihr vor dem Altar St. Amasian
Gleich einem alten Herren, weiße Kleider trug er an:
Die waren, wisset sicher, weiß wie der Schnee;
Er sprach: „Edle Kaiserin, dein Weinen tut mir weh.

Wäre das nun besser, verdürbest du dich gar?
Hätt' er dir folgen wollen, noch lebt' er vierzehn Jahr."
Noch sprach er: „Edle Kaiserin, laß dir die Wahrheit sagen:
Ihn hätten doch die Würme in den Berg zuletzt getragen."

Da ließ sie eine Tafel sich bald zur Stelle tragen:
Da stand sie und der Kaiser gemalt, will ich euch sagen.
Als die edle Kaiserin die beiden Bilder sah,
Sie sprach: „Du sollst nicht lachen, es geht mir allzunah.

Du wähnst, ich stünd' in Freuden, wie ich wohl sonst getan;
Nein, verloren hab' ich meinen lieben Mann!"
Sie schlug mit einem Handschuh ihr Bild an den Mund:
„Schäm' dich, verfluchtes Bildnis! Meinen Jammer tu' ich dir kund.

Wohl hab' ich Grund zu klagen, das Weinen tut mir not:
Trost und alle Freude sind mir gelegen tot.
Nun gnade, lieber Herre, Gott der Seele dein:
Solang' du warst am Leben, durft' ich mit Freuden sein.

Und ist, daß deine Seele nun in Nöten sei,
So mache, Gott vom Himmel, sie aller Sorgen frei
Und laß meine Seele dafür zu Pfande stehn:
Das laß, Gott vom Himmel, bei deiner Mutter geschehn.

Süße Königin Maria, Mutter, reine Maid,
Laß dich heut erbarmen mein großes Herzeleid.

Einer armen Frauen Klage laß dir zu Herzen gehn:
Um deines Kindes willen überhöre nicht ihr Flehn."

Da trat an die Zinnen die Kaiserin heran,
Gar jämmerlich beklagte sie ihren lieben Mann.
„Bedächt' ich nicht die Seele, von der Zinne würf' ich mich."
Wolfdietrich sprach, der treue: „Ich fing' Euch sicherlich."

Da sprach noch Frau Sidrat: „Ich tu' mir, Herr, kein Leid;
Doch laßt mich, edler Degen, erfahren, wer Ihr seid."
Da sprach zu ihr Wolfdietrich: „Ich will Euch wahrlich sagen:
Einen wilden Löwen hab' ich in die Burg getragen.

Ich bin aus dem Walde zu dieser Burg gekommen;
Frau, Euer großes Weinen hab' ich wohl vernommen.
Heilt den wunden Löwen, edle Herrin, mir,
Um Ortnits Seele willen," sprach Wolfdieterich zu ihr.

Sie mocht' es kaum erwarten, bis der Tag erschien:
Mit ihren Jungfrauen hub sie sich dahin.
Sie fand den wunden Löwen, das wisset sicherlich:
In eine Kammer nahm ihn die edle Frau mit sich.

Am Abend ging er wieder in den Burggraben:
Da hört' er den Wächter und die Herrin klagen.
Da sprach zu ihr der Wächter: „Vielliebe Herrin mein,
Tröstet Euch im Leide und laßt Eu'r Weinen sein."

„Dreizehn Königreiche, die ich verlor,
Und tausend Mark Goldes, des Reiches Zins zuvor.
Des alles unterwanden sich die in meinem Bann:
Nun mag ich kaum beraten einen armen Kapellan."

Ein Stein lag vor der Pforte, das will ich euch sagen,
Den hätt' um seine Schwere ein Wagen nicht getragen.
Den warf da Wolfdietrich über die Zinne hin.
Da sprach in ihren Züchten die edle Kaiserin:

„Das gleicht niemand anders als Kaiser Ortnit:
Wenn er spät des Abends heimkam, so weckt' er mich damit.
Bist du vielleicht verwildert fern in einem Tann,
So laß mich nicht mehr weinen, du tugendreicher Mann."

Da sprach von Griechenlanden der Held Wolfdieterich:
„Ihr sollt nicht mehr weinen, Herrin minniglich.“
Er sprach: „Edle Kaiserin, nun sei Euch kund getan:
Mit meinem Schwert gerochen hab' ich Euern lieben Mann.“

---

## Dreizehntes Abenteuer.

### Wie Wolfdietrich die Kaiserin zum Gemahl gewann.

Da stand bei der Pforten ein edler Graf erkannt,
Der war von Piterne; Wildung war er genannt.
Der vernahm die Märe, das glaubet sicherlich,
Die Würme hätt' erschlagen der Held Wolfdieterich.

Da ritt er nach dem Berge fünfhunderten gesellt
Und schnitt den toten Würmern die Häupter ab, der Held:
Zween edle Ritter wollt' er bezwungen haben,
Daß sie sprechen sollten, die Würme hätt' er erschlagen.

Da wollten ihm nicht beistehn die Zween mit ihrem Wort.
Da stahl sich der eine von dem Grafen fort;
Zu Wolfdieterichen kam er in den Tann;
Unter einer grünen Linde fand er den kühnen Mann.

Als er Wolfdieterichen nur von ferne sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Ritter da:
„Heißet Ihr Wolfdietrich? das sollt Ihr mir sagen:
Ein Graf hat sich der Tat gerühmt, die Würme hab' er erschlagen.“

Als nun Wolfdietrich die Rede vernahm,
Den Grafen wollt' er suchen alsbald in dem Tann.
Vor dem wilden Berge fänd' er ihn sicherlich.
Da eilte nach dem Grafen der treue Wolfdieterich.

Als er nun den Grafen aus der Ferne sah,
Gerne mögt ihr hören, wie sprach der Treue da:
„Saget Ihr, Ihr hättet, Herr Graf, die Würm erschlagen?“
„Ja, ich stritt mit dem alten wohl gen dreien Tagen

Vor dem wilden Berge, das glaubet sicherlich.
Nun reitet kühner Degen und sagt bescheidentlich,
Wenn Ihr kommt gen Garten, die Würm hätt' ich erschlagen:
So geb' ich Euch ein gutes Roß, das Euch wohl heim mag tragen."

„Mir träumte noch immer," sprach Wolfdieterich,
„Ein reicher König wäre mein Vater sicherlich.
Du wärst mein eigen besser als ich dein Untertan:
Willst du mit Lug gewinnen die Fraue wohlgetan?"

Darob begann zu zürnen der edle Graf erkannt;
Auch standen ihm zur Seite die Mannen allesamt.
Da wurde Wolfdietrich bestanden härtiglich
Von all des Grafen Mannen: der Kampf ward fürchterlich.

Da kehrt' er seinen Rücken an eine Steinwand;
Rose, sein gutes Schwert, nahm er in die Hand
Und schlug alsbald dem Grafen funfzig aus seinem Bann.
Dann bat er Gott den guten, daß er ihm hülfe hindann.

Da wandte sich gen Garten der edle Graf erkannt;
Die Kaiserin, die spähend dort an der Zinne stand,
Sie sprach: „Herr Gott vom Himmel, was hab' ich dir getan?
Der mein Knecht gewesen, soll ich den nehmen zum Mann?"

Da der Graf von Piterne zu dem Hofe kam,
Er sprach: „Mir haben die Würme erschlagen funfzig Mann;
Kaum mocht' ich selbst sie zwingen, das glaubet sicherlich."
Die Rede hört' ein Ritter, hieß der schöne Heinrich.

Der sprach: „Den Wurm schlug niemand als Wolfdieterich;
Darauf will ich Euch bestehen, das wisset sicherlich.
Ihr hättet, Graf, die Würme nicht anzusehn getraut."
„Wes zeiht Ihr mich?" sprach zürnend der edle Graf überlaut:

„Wer mit seinen Augen den Streit hätt' angesehn,
Wie mir mit den wilden Würmen wär' geschehn —
Ich stund in großen Nöten, davon wär' viel zu sagen,
Bis ich in dem Berge all die Würm' hatte erschlagen."

Da gab man dem Grafen die Fraue wohlgetan.
Nun war der Wirt Wolfdietrichs der treue Waldmann:

Als der vernahm die Märe, das glaubet sicherlich,
Er hub sich gen dem Walde zu dem treuen Wolfdieterich.

Als nun Wolfdietrich die Kunde vernahm,
Noch spät desselben Abends kam er zur Burg heran.
Da bat er den Pförtner: „Laß mich herein.“
Der sprach: „Herr, das kann nicht ohne meinen Meister sein.“

Dieser Red' erzürnte Wolfdieterich zumal;
Auf stieß er die Pforte und trat in den Saal.
Da teilt' er die Speise mit einem fahrenden Mann,
Nicht draußen wollt' er sitzen, darum griff er's also an.

Er sprach: „Du sollst nicht zürnen, lieber Geselle mein,
Daß hier will ein Fahrender dein Tischgenosse sein;
So ich je Gut gewinne, auf die Treue mein,
Mit dir und schönen Leuten muß das geteilet sein.“

Die Frau hub einen Becher, sandt' ihn Wolfdietrich hin.
Der trank daraus und gab ihn seinem Nachbarn hin;
Dann zog er von der rechten Ortnitens Fingerlein,
Er warf es in den Becher und sandt' es der Frauen sein.

Als die edle Kaiserin das Fingerlein ersah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach die Fraue da:
„Weh mir armen Weibe, daß ich je ins Leben kam!
Dies Fingerlein war Ortnit, meinem geliebten Mann.

Der Held verlor das Leben,“ sprach die Kaiserin hehr.
„Ich erseh' ihn zu Garten lebendig nimmermehr:
Es muß mich immer reuen.“ Da sprach der Graf erkannt:
„Frau, laßt Euer Weinen und gehn wir schlafen zuhand.“

Alsbald rief die Kaiserin Wolfdieterich heran:
„Wer gab Euch das Ringlein, tugendreicher Mann?“
„Das tat im Walde einer, das glaubet sicherlich,
Der ist genannt von Griechenland der treue Wolfdieterich.“

Sie sprach: „Kühner Degen, gebt Euch kund beizeit,
Wenn je Euch lieb geworden ist ein wertes Weib.
Heißt Ihr Wolfdietrich? Das sei mir kund getan,
Sind je Euch lieb geworden Eure eilf getreuen Mann.“

Da sprach in seinen Züchten der Held Wolfdieterich:
„Ihr sollt nicht länger fragen, Herrin minniglich.
Edle Königstochter, so sei Euch kund getan:
Mit diesem Schwert gerochen hab' ich Euern lieben Mann."

Einen Mantel Palmatseiden trug Wolfdieterich;
Den nahm von der Schulter der Degen tugendlich.
Hundert Knäufe standen darauf von lichtem Gold:
„Das nimm, Tischgenosse, von mir an und sei mir hold."

Als die Herren alle die reiche Gabe sahn,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sie huben zu ihm an:
„Sagt Ihr, Ihr habt die Würme erschlagen in dem Tann,
So zeigt uns Eure Zeichen, tugendhafter Mann."

Dawider sprach Wolfdietrich: „Das kann nicht geschehn;
Graf von Piterne, laßt Eure Zeichen sehn."
Hinwider sprach Graf Wildung: „Das will ich nicht versagen."
Die Wurmhäupter ließ er da alsbald zur Stelle tragen.

Sie trugen hin die Häupter vor die Königin.
Da begann Wolfdieterich, der Held, aus kühnem Sinn:
„Nun geht herzu, ihr Frauen, ihr Herren männiglich:
Wer sah je ohne Zungen Häupter? Das ist wunderlich."

Da griff er nach den Zungen und nahm sie allzumal:
Die zeigt' er der Königin und allen Herrn im Saal.
Da stritten alle wider ihn, das will ich euch sagen:
Man zieh ihn, als hätt' er den Kaiser Ortnit erschlagen.

Da kehrt' er den Rücken wider eine Wand,
Rose, sein gutes Schwert, nahm er in die Hand,
Da mußt' er grimmig streiten, das will ich euch sagen.
Er sprach: „Hätt' ich den Löwen, den ich zur Burg hab' getragen!"

Als die edle Kaiserin die Rede vernahm,
Da ließ heraus den Löwen die Herrin wohlgetan.
Da sprang der wilde Löwe durch die Burg sofort;
Da er sah seinen lieben Herrn in den großen Nöten dort.

Er sprang ihm zur Seite und half ihm als ein Mann;
Mit dem Wedel strich er nach ihm, mit Augen lacht' er ihn an.
Eine Flucht ward in dem Saale, das will ich euch sagen:
Der Graf ward gefangen und das Haupt ihm abgeschlagen.

---

## Vierzehntes Abenteuer.

### Wie ein Zwerg ihm die Kaiserin stahl, und wie er sie wiedergewann.

Da gab man Wolfdietrich die Herrin wohlgetan.
Doch keinerlei Kurzweil der Held mit ihr begann:
Er wollt' ihr erst die Wunder gerne lassen sehn,
Die von seinen Kräften im Berge waren geschehn.

Da begann Wolfdietrich zu der Frauen wohlgetan:
„Eurer Ritter zwölfe nehmt zu Begleitern an."
Da wagt' es ihrer keiner in den Berg zu gehn mit ihr.
Da sprach die edle Kaiserin: „Nimm mich allein denn mit dir."

Da führt' er nach dem Berge die schöne Herrin fort
Und wies ihr die toten, scheußlichen Würme dort.
Sie saßen miteinander dann auf dem Grase frei;
Da schlich die Eltermutter all der Würme sich herbei.

Da hub der Wurm im Kampfe sich an den kühnen Mann
Und trieb ihn nach dem Berge mit Gewalt hindann.
Die Frau nahm er in den Schweif, das will ich euch sagen,
Und dachte sie mit Übermacht in den Berg hinabzutragen.

Da sprach sie: „Held, verliere nicht um mich dein Leben:
Hat sich dir jemals Liebes von Weibeshuld begeben,
So gedenke meiner Seele, edler König hehr:
Du siehst mich in Garten lebendig nimmermehr."

„Nein, liebe Herrin," sprach Wolfdieterich.
Das Schwert in beiden Händen erschwang er kräftiglich
Und schlug es auf den wilden Wurm, das sag' ich euch fürwahr:
Er konnt' ihn nicht verletzen doch so breit nur als ein Haar.

Er sprach zum Schwerte Rose: „Verlässest du mich dann?
Dich trug zu seinen Zeiten des Leibes gar ein Mann."
Das Schwert ließ er kreisen mit kräftigem Saus:
Er schlug es durch die Würmin, daß es jenseits fuhr heraus.

Da hatt' er in dem Berge die Würme all' erschlagen;
Zu seiner Herrin wandt' er sich, das will ich euch sagen.
Da führt' er aus dem Berge die Fraue wohlgetan;
Von dem Stein geflohen waren all die Herrn in ihrem Bann.

Er nahm die edle Königin bei ihrer weißen Hand
Und wies sie, wo er Ortnits morsch' Gebeine fand.
Als die edle Königin das Gebein ersah,
Das Haar aus dem Haupte vor Jammer brach sie da.

Mit ihren beiden Händen sie zu den Brüsten schlug:
„O weh mir armen Weibe, daß mich je die Mutter trug!
Gewonnen hab' ich Arme so großes Herzeleid,
Daß mir Kraft und Schöne muß zergehn in kurzer Zeit."

„Nun stillt Eure Klage," sprach der Weigand.
Sie setzten miteinander sich nieder auf das Land.
Er entschlief in ihrem Schoße; da kam ein kleiner Mann
Und stahl ihm die Fraue: eine Tarnkappe hatt' er an.

Durch den Wald entführte die schöne Frau der Zwerg,
Bis wo ein schöner Brunnen sprang aus einem Berg.
Er legt' ihr an die Kappe, eine Wurzel in den Mund
Und führte durch den Brunnen sie in der Erde Grund.

Als er nun erwachte und die Frau nicht wiederfand,
Da gab er auf zu Garten die Burg und das Land.
Das Schwert in einer Kutte verbarg er, das ist wahr,
Und wallte nach der Frauen wohl in das vierte Jahr.

Da kam im vierten Jahre Wolfdieterich dahin
Gegangen zu dem Brunnen, wo die Kaiserin
War hindurchgeleitet von dem Gezwerg.
Da setzte zu dem Brunnen sich der Held vor den Berg

Da hatte sich nicht lange Wolfdieterich geruht,
So kam zu einem Fenster im Berg die Fraue gut.

Als sie bei dem Brunnen den Getreuen sitzen sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sie sprach, die Fraue da!

Sie sprach: „Lieber Herre“ (Billung heißt der Zwerg),
„Ein irdischer Mann ist gekommen vor den Berg.
Aus welchen Landen immer er sei hiehergekommen,
Er weiß viel fremder Märe: die hätt' ich gerne vernommen.“

Da sprach das Gezwerge: „Liebe Herrin mein,
Alles was dir lieb ist, das soll geschehen sein.“
Da nahm es um die Kappe, die Wurzel in den Mund
Und fuhr durch den Brunnen empor zur selbigen Stund.

Es fuhr empor geschwinde und kam dahin zuhand,
Wo es bei dem Brunnen den Getreuen sitzen fand.
Als es nun von ferne Wolfdieterichen sah,
Es empfing ihn gütlich: nun hört, wie sprach es da:

„Sei willkommen, Waller, hier von diesem Berg.
Ich will dich gern bewirten,“ sprach das Gezwerg.
„Und willst du, edler Pilgrim, heunte bei mir sein,
Gern will ich mit dir teilen mein Brot und meinen Wein.“

Wolfdietrich sprach: „So lohne Gott vom Himmel dir
Der Treue und der Güte, die du begehst an mir.“
Es gab ihm um die Kappe, eine Wurzel in den Mund
Und führt' ihn durch den Brunnen hinab zur selbigen Stund.

Als sich nun im Berge Wolfdietrich umgesehn,
Da fand er in dem Berge eine schöne Feste stehn.
In der Feste sah er zweihundert Türme gar;
Die Mauerzinnen glänzten wie der lichte Tag so klar.

Das Gezwerg nahm den Fürsten bei seiner starken Hand
Und wies ihn, wo der Degen ein Ziergärtlein fand.
Da war ein Gesiedel von Marmelsteinen bereit;
Darob stand eine Linde, die war grün zumal und breit.

Bei derselben Linde stand ein eherner Mann,
Zwei Blasbälge rührt' er, die waren wonnesam.
Hundert goldne Röhren gingen aus dem Baum,
Und fünfhundert Vöglein sah man sitzen in dem Raum.

Es war gar schöne Zierde, das glaubet sicherlich.
Dahin oft Kurzweil willen begab das Zwerglein sich.
Wenn das Bild die Bälge rührte mit der Hand,
So sangen auf der Linde die Vöglein allesamt.

Nun stand auf jener Seite ein Pallas, der war weit.
Da sah man gerichtet zu derselben Zeit
Wohl fünfhundert Tische, das sag' ich euch fürwahr,
Fünfhundert Zwerg' an jedem, sie all zu Wunsche gar.

In demselben Pallas stand ein goldner Mann,
Ein Gießfaß in den Händen, das war auch wonnesam.
Das Gießfaß war so künstlich geschaffen und so groß,
Daß dasselbe Bildnis hundert Mannen Wasser goß.

Nach dem Mahle wurden die Tische hingetragen.
Da sprach die Herrin: „Waller, kannst du mir sagen:
Weißt du Bescheid auf Garten? Das sag' mir sicherlich.
Da saß vordem ein König, der hieß Wolfdieterich.

Es sind wohl vierthalb Jahre, wenn ich's erkennen kann:
Da hat mich ihm gestohlen dieser kleine Mann.
Doch hab' ich es mit Listen also getrieben,
Daß er meines Leibes nie Meister ist geblieben."

Da sprach zu ihr Wolfdietrich: „Ich hab' ihn nie gesehn;
Auch nie von ihm vernommen, das muß ich Euch gestehn."
Da sprach in großem Zorne Billung, der kleine Mann:
„Der Rede willen ist es um Euer Leben getan."

„Wes hast du mich zu zeihen?" sprach Wolfdieterich.
„Ich kam zu deinem Brunnen, das weißt du sicherlich:
Du ludest mich zu Hause und gabst mir Brot und Wein:
Welcher Schuld nun weißt du mich armen Waller zu zeihn?"

Sie sprach: „Du sollst ihn schonen, es ist ein armer Mann."
„Nein, Herr Wirt," versetzt' er, „kehre dich nicht daran.
Ich war in meinem Lande," sprach der kühne Held,
„Wohl ein werter Ritter und habe manchen gefällt."

Ein Kopf stand auf dem Tische, der war von Golde ganz;
Wolfdieterich der treue sah manchmal nach dem Glanz.

Er hob den Kopf vom Tische: er war erzürnt genug,
Als er dem Wirt des Landes ums Haupt den Becher schlug.

Der Zwerg begann zu schreien, weit scholl es in den Tann:
„Das klag' ich Gott dem guten, daß ich dich zu Gast gewann!
Es muß mich immer reuen, auf die Treue mein:
Ein beschwerlicher Pilgrim magst du in Wahrheit sein."

Das Gezwerg ließ seinen Harnisch alsbald zur Stelle tragen.
Wolfdieterich ward bestanden, das will ich euch sagen,
Von zweien wilden Riesen in des Zwerges Bann.
Da stand in Ungnaden der tugendreiche Mann.

Wohl mußte mühsam streiten der Held um sein Leben:
Das Schwert aus den Händen geschlagen ward dem Degen.
Da stand der Held von Griechenland wehrlos in großer Not.
Kam sie ihm nicht zu Hilfe, so war es jetzt sein Tod.

Die Herrin legt' ihm wieder das Schwert in seine Hand
Und half so aus den Nöten dem kühnen Weigand.
Sie bot ihm willig Dienste, das stand der Frau wohl an.
Er dankt' es ihr gutlich, der tugendreiche Mann.

Da stritt so heldenmäßig der Degen auserkannt:
Viel der edeln Zwerge bezwang seine Hand.
Der Streit währt' im Berge bis an den dritten Tag,
Da der Wirt und sein Gesinde vor ihm erschlagen lag.

Da ward erst von der Kaiserin Wolfdieterich erkannt:
Sie fiel ihm zu Füßen, die edle Frau, zuhand.
Er hob sie auf und küßte sie lieblich auf den Mund;
Da weinte sie vor Freuden um den unverhofften Fund.

Da nahm er seine Herrin, an der kein Tadel lag,
Und wollte durch den Brunnen sie führen an den Tag.
Da kam ein Gezwerge, das war licht und schön,
Aus dem Berg gelaufen und hieß ihn stille stehn.

Wolfdietrich sprach erschrocken: „Wo will das wieder hin?
Will mich armen Waller noch ein Heer überziehn?"
Der Zwerg fiel ihm zu Füßen und küßt' ihm die Hand:
„Siehst du, Wolfdietrich, dies wonnigliche Land?

Das war mein eigen und war mir untertan,
Bis mir es Billung mit Untreu abgewann.
Willst du nun Zierde schauen, die laß ich dich sehn:
Reichtum und Ehren magst du wohl mir zugestehn."

Er nahm ihn an die Seite und hieß ihn mit sich gehn;
In einem Wurzgärtlein eine Linde sah er stehn.
Sie saßen zueinander nieder auf das Land;
Das Gezwerg hatt' ein kleines Schlüsselein in seiner Hand.

Auf schloß er ihm die Linde, das wisset sicherlich:
Da gingen aus der Linde zwölf Maide wonniglich,
Je zwo beieinander Hand gefügt in Hand;
An ihrem Leibe trugen sie viel herrlich Gewand.

Die silbernen Kleider waren reich genug;
Ein gülden Band jedwede auf dem Haupte trug.
Da sprach das Gezwerge: „Tugendreicher Held,
Ich will dich schauen lassen alles, was mein Baum enthält."

Er nahm ihn an die Seite und bat ihn einzugehn:
Da sah er in der Linde eine Zeder stehn.
Die Zeder in der Linde trug allgoldnen Schein;
Daraus schenkte man den Herren beides Moraß und Wein.

Der Hausherr sprach: „Ich will dir eine Gabe geben,
Die sollst du mir danken, solang dir währt das Leben.
Ich lüge dir nimmer, das sollst du glauben mir."
„Du bist getreu, das weiß ich, und gern vertrau' ich dir.

Des sollst du Dank empfahen, das will ich dir sagen."
Da hieß das Gezwerge eine Büchse vor sich tragen
Und schenkte dem Herren die Büchse zuhand.
Er sprach: „Ich will dir melden, wie es ist um sie bewandt.

Dreimal in dem Jahre, Degen lobesam,
Nimmst du aus der Büchse gewappnet funfzig Mann,
Und welcherlei Kleider sie gerne wollen tragen.
Noch will ich dir ferner von derselben Büchse sagen:

Wenn dich vertreiben wollen die Herrn in deinem Lehn,
In der Büchse findest du fünfhundert Ritter stehn.

Nun warte hier ein Weilchen.“ Da ging es hindann
Und versperrt' ihn in der Linde mit der Frauen wohlgetan

Da rief es hinwieder: „Lieber Herre mein,
Wie willst du dich erledigen? Du mußt gefangen sein.“
„Wes möchtest du mich zeihen?“ sprach Wolfdietrich.
„Ich kam zu deiner Linde, das weißt du sicherlich,

Im Vertraun auf deine Güte; was rächtest du an mir?
Du bist getreu, das weiß ich, und vertrauen will ich dir.“
„Wes wollt' ich dich zeihen?“ sprach das Gezwerg:
„Du bist mir zu Frommen gekommen her in den Berg.

Meines Vaters ganzes Erbe, die Burg und das Land,
Damit will ich dir dienen, Degen auserkannt.“
Da bracht' es in den Händen ein kleines Hörnelein
Und sprach: „Du Getreuer, das soll deine Gabe sein.

Kommst du fern ins zehnte Land, und dräut dir Gefahr,
So brauchst du nur zu blasen, das sag' ich dir fürwahr.
Denn so ist es bewendet um dieses Hörnelein,
Ich komme dir zu Hilfe mit tausend Mannen mein.“

Da sprach zu ihm Wolfdietrich: „Kannst du mir nicht sagen,
Von wem hast du die Kostbarkeit? Das möcht' ich gerne fragen.“
Da sprach das Gezwerge: „Das tu' ich dir kund,
Ich will dich des bescheiden allhie zu dieser Stund'.

Mein Vater hieß Tarnung und war ein Gezwerg;
Ihm dienten der Genossen zwölfhundert hier im Berg.
Von Gott hatt' er drei Wünsche, tugendreicher Degen,
Die wußt' er nicht besser denn also anzulegen:

Einen an die Linde, den andern an das Horn,
Den dritten an die Büchse. Nun heb' ich an von vorn:
Meines Vaters ganzes Erbe, die Burg und das Land,
Die biet' ich dir zu eigen, edler Degen auserkannt.“

Der Zwerg nahm den Fürsten bei seiner starken Hand
Und führt' ihn aus dem Berge: da war es wohl bewandt.
Auf eine breite Straße kam der kühne Mann:
Da wandt' er sich gen Garten mit der Frauen wohlgetan.

Noch war nicht weit gegangen im Wald Wolfdieterich,
Da hört' er eine Stimme, die klagte jämmerlich.
Da ließ er die Kaiserin bei einer Steinwand,
Und eilte nach der Stimme, bis er ein wildes Fräulein fand.

Die war in Kindesnöten, ihr Leid war groß und schwer.
„Was ist Euch, liebe Fraue?“ sprach der Degen hehr,
„Kann ich Eu'r Leid nicht wenden? Das macht mir doch kund.“
„Herr, ich tu' es gerne,“ sprach sie mit bleichem Mund.

„Mir ist weh zu einem Kinde: drum geht hinweg beizeit,
Daß nicht Mannesaugen schaun Frauenheimlichkeit.“
„Warum, liebe Fraue, schämst du dich vor mir?
Verbinde mir die Augen und laß mich weilen bei dir.“

Da ging zu einem Baume das Fräulein auf ein Gras,
Wo sie eines schönen Sohnes nach kurzer Frist genas.
Sie sprach zu dem Helden: „Kühner Degen hehr,
Bei unsrer lieben Frauen, bringt mir doch Wasser hieher.“

Da eilt' er hin geschwinde, wo er ein Brünnlein fand,
Und trug ihr im Helme Wasser hin zuhand.
Da war an der Fraue eine jämmerliche Not:
Als er das Wasser brachte, da war sie leider tot.

Da taufte das Kindlein der treue Wolfdietrich,
Und grub ein Grab der Frauen; das glaubet sicherlich.
Als er das Grab gegraben mit dem Schwerte sein,
Da war gestorben leider das kleine Kindelein.

Da legt' er zueinander in ein Grab alle zwei,
Und bat Gott in seinem Herzen, daß er ihnen gnädig sei.
Er sprach: „Herr Gott vom Himmel, bei den fünf Wunden dein,
Laß dir meines Paten Seel' empfohlen sein.“

---

### Funfzehntes Abenteuer.

#### Wie Wolfdietrich sein Reich wiedergewann.

Da wandt' er zu der Frauen sich nach der Felswand hin
Und kehrte heim nach Garten mit der edeln Kaiserin.

Da erscholl die Märe weithin durch das Land,
Wolfdietrich sei gekommen, der Degen auserkannt.

Die Armen und die Reichen alsbald erhuben sich:
Sie hätten gern vertrieben den getreuen Wolfdieterich.
Wolfdietrich ward bestanden von seinem eignen Bann.
Da bat er Gott den guten, daß er ihm hülfe hindann.

Bei der Dülmende sammelte sich das Heer:
Da hatt' er zur Hilfe nur seine eigne Wehr.
Ihm wurde vorenthalten Burg und auch Mark;
Ihre Untreue war groß zumal und stark.

Bei demselben Wasser hub sich ein großer Streit
Zwischen Bern und Garten auf der Heide breit.
Sie griffen Wolfdietrich mit Ungestüm an:
Da nahm er aus der Büchse wohlgewappnet funfzig Mann.

Aus großem Ungemache half Gott dem Helden da.
Nun hört, welch ein Zeichen an dem Herrn geschah:
Er bezwang sie alle mit großer Überkraft
Und führte sie gen Garten mit gewalt'ger Ritterschaft.

Da hielt er in dem Lande ein schönes Hofgelag;
Nie sah man wohl ein größeres, vor noch hernach:
Fünfhundert Schwertdegen gab er Roß und Gewand.
Da war ob allen Reichen sein hohes Lob bekannt.

Da blieb bei der Frauen völliglich ein Jahr
Der vielgetreue Degen, das sag' ich euch fürwahr,
Bis er erfochten hatte die Burgen und das Land,
Und alles dienen mußte seiner gewalt'gen Hand.

Doch rang mit Ungemache der Degen manchen Tag;
Keiner Kurzweile er mit der Frauen pflag.
Das trieb also lange der tugendreiche Mann
Bis eines Nachts, da lag er bei der Frauen wohlgetan.

Sie sprach: „Kühner Degen, sag' an, was dir gebricht;
Weißt du an mir Tadel, so hehle mir es nicht.
Ich will dir's gerne bessern, machst du mir's bekannt."
Er sprach: „Ich will dir sagen, Frau, was mir fehlt, zuhand."

Er sprach: „Edle Königin, wohl hab' ich Grund zu klagen:
Ich muß großen Kummer in meinem Herzen tragen.
Ich seh' denn meine eilf Getreun," sprach der König hehr,
„So sieht man mich in Garten lebendig nimmermehr.

Man führte mich gen Griechenland und taufte mich aufs neu':
Da nannte man mich Dietrich; Wolf hieß ich auch dabei.
Die mir verließ mein Vater, Burg und Land zumal,
Die gereun mich nicht so bitter als der eilf Getreuen Zahl."

Sie sprach: „Die eilf Getreuen, die laß nur unterwegen:
Ich will dir eilftausend für jeden einen geben,
Daß du die Reise lässest, tugendreicher Mann:
Du sollst bei mir verbleiben, edler Degen lobesan."

„Und gehörten alle Lande und alle Reiche dir.
Das nähm' ich nicht für einen," sprach der Fürst zu ihr.
„Meine eilf getreuen Diener will ich suchen gehn:
Ich hab' in dreißig Jahren ihrer keinen gesehn."

„Wem willst du mich denn lassen?" sprach die Fraue klar;
„Ich empfing von deiner Minne, das glaube mir fürwahr.
Und soll das Kind verderben, so sei es Gott geklagt;
Darum bleib' hier im Lande, edler König unverzagt."

„Nun tu' es mir zuliebe," sprach er tugendlich:
„Wird es ein Knäblein, so heiß es Hugdietrich;
Wird es ein Mägdlein, so heiß es Amelgart.
Morgen, mit deinen Hulden, will ich auf meine Fahrt.

Hiemit gib mir Urlaub, edle Königin.
Gott pflege deiner Ehren, dieweil ich ferne bin.
Ich will gen Konstenopel, Herrin wohlgetan,
Und will endlich suchen meine eilf getreuen Mann."

Des Morgens früh besandte sich der kühne Mann:
Mit dreitausend Mannen wollt' er hindann
Auf zwei schönen Kielen zu den Griechen über See.
Sidrat der edeln Kaiserin tat sein Scheiden weh.

Mit den beiden Kielen fuhr er über Meer:
Da schlugen sie die Winde fünf Tage hin und her.

Sein Kiel brach, ihm ertranken darin zweihundert Mann.
Da bat er Gott den guten, daß er ihm hülfe hindann.

Aus großem Ungemache half Gott dem Fürsten da.
Nun hört, welch ein Zeichen an dem Herrn geschah:
Ihm sandte Gott zwei Kiele, so haben wir vernommen:
Die kamen ihm zum Troste auf der wilden Flut geschwommen.

Von der Griechen Lande kamen sie daher:
Da fanden sie am Strande des kühnen Helden Heer.
Ihre Sorge nahm ein Ende, das wisset sicherlich:
Da bestieg der Kiele einen der getreue Wolfdieterich.

In großen Freuden fuhr er mit seinem Ingesind:
Da wehten sie die Winde zwölf Tage lang gelind,
Bis sie in Griechenlanden kamen an ein Gestad.
Ihre Sorge nahm ein Ende, sie hatten fröhlichen Tag.

Von den Kielen gingen die Helden alsobald.
Da lag vor Konstenopel ein mächtiger Wald,
Darin sie sich verbargen. Als das geschehen war,
Nun mögt ihr gerne hören, wie der Held sprach zu der Schar:

„Ich will euch, werten Herren, raten was ihr tut.
Folgt meiner Lehre, das wird euch allen gut.
Ich will ganz alleine gen Konstenopel gehn
Und suchen meine treuen eilf Diener auszuspähn.

Nun merkt,“ sprach er zu ihnen, der König hochgeborn,
„Wenn ihr erschallen höret dieses kleine Horn,
So säumt euch nicht lange, ihr Helden auserseh̄n;
Denn sicher dürft ihr glauben, daß mich die Feinde bestehn.

Nun bewahr' euch Gott die Ehre, ihr Herren allesamt!“
Da legt' er übern Harnisch Pilgrimsgewand
Und ging auf die Stadt zu; traurig war sein Mut:
Um seine Diener klagte der kühne Degen gut.

Er kam am späten Abend an den Burggraben
Und barg sich bei der Mauer, das will ich euch sagen.
Da lag er unlange, bis er über sich vernahm
Gar bitterlich weinen seine eilf getreuen Mann.

Deren waren doch nur zehne, der eilfte der war tot.
Sie klagten einhellig ihre große Not.
Sie sprachen: „Süße Königin, Mutter und reine Maid,
Daß du dich nicht erbarmest über unser großes Leid!“

Da begann der älteste, geheißen Herbrand:
„Nun wohl auf, ihr kühnen Helden allesamt,
Bittet Gott den guten all' andächtiglich,
Sich gnädig zu erbarmen des getreuen Wolfdieterich!

Es wird morgen an dem Tage zweiunddreißig Jahr,
Daß wir unsern Herren nicht sahen, das ist wahr,
Und daß uns von dem Fürsten niemand hat gesagt:
Reine Magd Maria, das Leid sei dir geklagt.“

Da begann Wolfdietrich in dem Burggraben:
„Ihr Zirkler auf der Mauer, ich hör' euch bitter klagen.
Was gebt ihr dem zum Lohne, ihr Helden wonniglich,
Der euch gesund ihn zeigte, den getreuen Wolfdieterich?“

Sie sprachen: „Was wir hätten, das wollten wir Euch geben.“
„Woher seid Ihr gekommen?“ sprach Herbrand der Degen,
„Daß Ihr ihn kennt, den Herren? Wo habt Ihr ihn gesehn?
Ach, sagt es uns, und müßt Euch immer Lieb' und Heil geschehn!“

„Ich will's euch gerne sagen,“ sprach Wolfdieterich:
„Zu Troje in dem Lande, da ist er sicherlich.
Er ist der Herr des Landes, das ist ihm untertan;
Er hat wohl Land und Leute, der Degen lobesam.“

So sprachen einhellig: „Wir haben nichts zu geben;
Mit Weinen und mit Klagen verbringen wir das Leben.
Wir arme Leute leiden also große Not,
Wollte Gott vom Himmel, wir wären lieber tot.

Von unserm Herzensjammer wäre viel zu sagen:
Wir sind an eine Kette je zwei und zwei geschlagen.
Wir armen Leute leiden so großes Ungemach,
Es geschah wohl Christenleuten nie so leid bis diesen Tag.

Man gibt je zwei und zweien täglich ein halbes Brot
Und einen Trunk Wassers: so müssen wir die Not

Desselben Tages stillen, das glaubet sicherlich."
Da sprach in seinen Züchten der getreue Wolfdieterich:

„Ihr Zirkler auf der Mauer, ein armer Pilger spricht
Euch um ein Viertel Brotes an: das versagt mir nicht
Um eurer Seelen willen, die ihr Gott schuldig seid.
Mit allzu großem Jammer ist mir befangen der Leib."

Da sprach der edle Herbrand, der kühne Held ersehn:
„Und würde mir verheißen, mir sollten auferstehn
Der Vater und die Mutter, die mich hat geboren,
Eh' ich gäb' ein Viertel Brot, ich ließe beide sein verloren.

Doch wie es darum stehe, so kann uns eins bewegen,
Um einer Seele willen wollen wir's Euch geben:
Das ist unser lieber Herr, der treue Wolfdietrich."
Von der Mauer warf man ihm das Brot da sicherlich.

Er mocht' es nicht empfahen, das will ich euch sagen,
Wie ein Toter fiel er in den Burggraben.
Ihn erbarmt' ihr Weinen, das sie taten, also sehr:
Da lag in Unkräften dieser kühne Degen hehr.

Sie klagten all' aufs neue ihre große Not:
„Nun ist uns der Vater in den Banden tot,
Und niemand hat uns Märe von dem Herrn gesagt:
Reine Magd und Mutter, dies Leid sei dir geklagt."

Da sprach Wolfdietrich wieder in dem Burggraben:
„Ihr Zirkler auf der Mauer, ihr sollt euch wohlgehaben.
Freut euch im Gemüte, ihr Helden wonniglich:
Euch kommt in kurzen Stunden der getreue Wolfdieterich!"

Sie sprachen alle: „Wollte Gott, er lebt' und wär' gesund!
Wir wollten gerne bauen der tiefen Hölle Grund.
Er lebt leider nimmer, er ist uns lange tot!
Wir armen Leute leiden hier darum so große Not."

Da sprach Wolfdietrich wieder in dem Burggraben:
„Ihr Zirkler auf der Mauer, ihr sollt euch wohlgehaben.
Freut euch im Gemüte, ihr Helden wonniglich:
Ich bin von Griechenlanden euer Herr Wolfdieterich."

Da streckten sie die Hände empor zur selben Frist:
Sie sprachen: „Sei gepriesen, Herr Vater Jesu Christ!
Daß wir unsern Herren noch einmal sollen sehn,
Daran ist Herzensfreude uns armen Leuten geschehn.“

Sie hatten große Sorge, wie sie nur sollten kommen.
Zu ihrem lieben Herren, den sie so nah vernommen.
„Es steht in Gottes Gnaden, sollen wir uns sehn:
Ohne seine heil'ge Hilfe kann es nimmer geschehn.“

Sie streckten all die Hände empor zur selben Frist:
„Gedenke deiner Wunden am Kreuz, Herr Jesu Christ.
Bei deinem heil'gen Blute, das aus fünf Wunden sprang,
Geruh' dich zu erbarmen; unsre Not währt allzulang.“

Ihres großen Ungemaches erbarmte Gott sich da.
Nun hört, welch ein Zeichen an den Herrn geschah:
Gott selber erlöste sie aus der Ketten Haft:
Sie standen beieinander ledig, in voller Kraft.

Da küßten sich in Freuden die Degen kühn im Streit;
Zu aller Kühnheit fühlte sich ihr Herz bereit.
Da ließen sich die Herren, ihre Sorge war begraben,
Über die Mauer nieder in den tiefen Burggraben.

Da fanden sie den Herren da unten stehn allein.
Da sprachen zu dem Teuern die Helden insgemein:
„Nun laß uns an der Seele Gott übler nie geschehn,
Als da wir unsern Herren nun mit Augen dürfen sehn!“

Nicht konnt' er sie empfangen, er fiel in den Graben
Recht wie ein Toter, das will ich euch sagen.
So taten sie hinwieder: vor Freuden das geschah.
Nun mögt ihr gerne hören, wie er sprach, der treue, da:

Die getreuen Diener küßt' er alle zehn.
„Wo ist mein Meister Berchtung? Den seh' ich hier nicht stehn.“
Sie sprachen einhellig: „Lieber Herre mein,
Er ist tot seit zehn Jahren: laßt Euer Weinen sein.“

Da sprach Wolfdietrich: „Sagt mir, wohin begrubt ihr ihn?“
Da nahmen sie ihn bei der Hand und wiesen ihn dahin,

Vor St. Jürgen Münster, wo er lag begraben.
Von seinem bittern Weinen wär' euch gar viel zu sagen.

So sehr begann zu klagen der kühne Weigand;
Er sprach: „Vernimm mein Weinen, Herr über alles Land!
Hast du je ein Wunder getan in dieser Welt,
Des laß mich heut' genießen, Herr, wenn es dir gefällt.

Heiß mir den Toten reden," sprach der kühne Mann,
„Dafür verbleib ich immer dein getreuer Dienstmann.
Bei deinem edeln Blute fleh' ich dich, Jesu Christ,
Das dir aus fünf Wunden am Kreuz gesprungen ist.

Heiß mit mir den Toten aus dem Grabe reden,
Bei deines Grabes Ehre!" sprach Wolfdietrich der Degen.
Da erbarmte Gott den Guten sein Weinen und sein Klagen;
Er hieß da den Toten mit ihm reden aus dem Grabe

Ganz in der Gebärde, als lebt' er noch zur Stund'.
Da geschah ein großes Zeichen; seine Seele war gesund.
Das erste war, was Berchtung aus dem Grabe sprach:
„Willkommen, lieber Herre, du meiner Freuden Dach.

Gedenke, hehrer König, der treuen Dienste mein
Und meine lieben Söhne laß dir empfohlen sein.
Dazu sag' ich dir Märe, du tugendreicher Held,
Wie es um meine Seele steht in jener Welt:

Die hat da Gnad' empfangen, das glaube sicherlich;
Versieh du so die deine, getreuer Wolfdietrich!
Nun red' ich nicht weiter, tugendreicher Degen:
Gott möge deines Leibes und deiner Seele pflegen."

Als des Toten Sprache so ein Ende nahm,
Da mußten sie Wolfdietrich tragen für tot hindann,
Wo der Held in Unkraft vor der Pforte lag,
Bis über ihn zu scheinen begann der lichte Tag.

Da erscholl die Märe weithin über Land,
Gekommen sei Wolfdietrich, der kühne Weigand;
Die Zirkler auf der Mauer wären entronnen gar.
In der Stadt versammelte sich eine mächtige Schar.

In kurzer Zeit gewannen sie mehr denn tausend Mann:
Die zogen zu der Pforte mit Übermut heran.
Sie verlegten ihm die Steige überall im Land;
Sie kamen hingezogen, wo man den Fürsten fand.

Als der Herzog Herbrand sie von ferne sah,
Nun mögt ihr gerne hören, wie sprach der Treue da:
„Wohlauf nun, lieber Herre, die Heiden sind gekommen!
Wir mögen dir nicht helfen: die Wehr ist uns benommen.“

Sie wähnten sich des Todes und griffen an den Grund:
Dem Herrn zum Opfer nahmen sie Erde in den Mund.
Sie baten Gott, den guten all andächtiglich,
Daß er sich sollt' erbarmen des getreuen Wolfdieterich.

Als nun Wolfdietrich die große Not ersah,
Nun sollt ihr gerne hören, wie sprach der Treue da:
Die Wehrlosen hieß er an seinen Rücken stehn
Und tröstete sie gütlich, diese Degen auserseh n.

Da schlug er durch die Heiden viel Pfade weit und breit
Und trennte lichte Ringe und festes Geschmeid.
Mit blutigen Werken zahlt' er sein Lösegeld
Und düngte mit den Toten die Heid und auch das Feld.

Er stritt also mächtig den sommerlangen Tag,
Mancher stolze Heide vor ihm am Boden lag.
Er focht also kräftig, der kühne Degen gut,
Man sah von seinem Schwerte fließen das rote Blut.

Da sprach Herzog Herbrand: „Wie soll es uns ergehn?
Unsern lieben Herren sehn wir in Nöten stehn.
Wie sollen wir gebaren, daß wir zu Hilf' ihm kommen?
Wir werden wehrlos bleiben, wenn wir nicht Waffen bekommen.“

Da zogen sie den Toten den Harnisch ab zur Stund'
Und entkleideten der Ringe, die da lagen wund.
Wie bald sich da wappneten die Helden kühn im Streit!
Sie nahmen sich zu Schirmen die guten Schilde breit.

Sie stritten bis zur Vesper; als der Tag ein Ende nahm
Da traten sie zusammen auf der Walstatt Plan.

Sie wähnten, überwunden hätten sie die Not:
Da wurden sie bestanden erst noch auf den bittern Tod.

Wolfdietrichs Brüder beide ritten stolz einher
Mit dreitausend Heiden geharnischt voll und schwer.
Ihre Schilde leuchteten, ihre Helme wonniglich.
Da sprach in seinen Züchten der getreue Wolfdieterich:

„Ihr Herren, wehrt euch wacker, das tut euch große Not,
So ihr nicht wollt erschauen den bitterlichen Tod.“
Sein Schwert zu beiden Händen nahm da sein treuer Bann:
So gingen sie im Streite immer ritterlich voran.

Da trafen sie zusammen mit großer Heftigkeit;
Bis früh am andern Morgen dauerte der Streit.
Als das ersah Wolfdietrich, daß der Streit kein Ende nahm,
Das Horn zu Munde setzte und blies der kühne Mann.

Zweitausend und achthundert bracht' ihm das Gezwerg,
Dem er erstritten hatte den wonniglichen Berg.
Als da Wolfdietrich das Gezwerg ersah,
Er empfing es freudig; all sein Leid verschwand ihm da.

Da fing seine Brüder Wolfdietrich beidesamt:
Sie ergaben ihm in Griechenland die Burg und auch das Land.
Sie zogen gen der Pforte; die ward ihm aufgetan;
Da wurde schön empfangen dieser tugendreiche Mann.

Laut rief da Hache, der Degen lobesam:
Er sprach: „Die Bürger haben uns viel zuleid getan.
Die Stadt muß verbrennen,“ sprach der kühne Mann.
„Auf meine Treue, um ihr Leben ist's getan.“

„Nicht also, mein Geselle,“ sprach Wolfdieterich:
„Du sollst ihrer schonen, das steht dir tugendlich.
Der zwölf Boten sieben liegen hier begraben;
Des laß sie, Freund, genießen: sie sollen Gnade haben.

Wer sich will taufen lassen, der tu' es beizeit,
So mag er sich bewahren die Seele wie den Leib.
Wer jedoch dem Teufel will zur Seite stehn,
Ich geb' ihm meine Treue, es muß ihm an sein Leben gehn.“

Diese Mären schollen weithin in das Land,
Mancher stolze Heide kam herzugerannt.
Achtzigtausend wurden getauft in vierzehn Tagen.
Wolfdietrich ließ die Brüder das Land zu Lehen tragen.

Er war ihnen milde, der Degen lobesam;
Er nahm von ihnen Urlaub mit all seinem Bann.
Da wandte sich gen Garten der wunderkühne Mann
Und ward da schön empfangen von der Frauen wohlgetan.

Da waren enterbet seine treuen zehn Mann
Ihres väterlichen Erbes, wie ich vermelden kann.
Er half ihnen wieder in ihr eigen Land,
Daß da gewaltig herrschten diese Degen auserkannt.

Da man Wolfdietrichen unter der Krone sah,
Zu Sidrat der Kaiserin sprach er fröhlich da:
„Wüßt' ich, wer mir jemals einen Dienst getan,
Dem wollt' ich jetzo danken," sprach der tugendreiche Mann.

Da gedacht' er an Treviso, der Kaiser lobesam,
Und was des Bürgers Tochter ihm da zulieb getan.
Das erzählt er alles der edeln Kaiserin.
Sie sprach: „Lieber Herre, so sendet Boten dahin.

Was Ihr gelobt der hehren, das macht Ihr alles wahr:
Das mehrt Eure Ehren, Herr Kaiser, fürwahr;
Doch wenn Ihr sie zum Weibe Eurer Diener einem leiht,
So geziem' er an Schöne und Geburt der edeln Maid."

Da hieß er eilends springen, der Kaiser lobesan,
Und ihm zur Stelle bringen den Grafen Hartmann.
Da sprach zu ihm Wolfdietrich, der werte Kaiser hehr:
„Du sollst mein Bote werden zu dem Bürger Wernher.

Er hat in Treviso eine Tochter lobesam:
Dich habe, sprich, gesendet der unkunde Mann,
Dem sie zu Trost gegeben den bunten Mantel klar;
Was der ihr verheißen, das mach' er nun alles wahr."

„Das will ich gern vermelden," sprach Herr Hartmann.
Mit zwölf seiner Ritter wandt' er sich hindann.

Er warb die Botschaft gerne, wie ihn der Kaiser bat.
Er kam nach kurzem Reiten gen Treviso in die Stadt.

Da sprang er von dem Rosse und die in seinem Lehn.
Da ging er wohlgezogen vor die Jungfrau stehn:
„Wißt Ihr, Schön Amige, warum wir sind gesandt?“
„Nein,“ sprach die Schöne, „das macht mir, bitt' ich, bekannt.“

„Ich will es Euch sagen, Jungfrau wohlgetan:
Uns hat hieher gesendet der unkunde Mann,
Dem Ihr habt gegeben den bunten Mantel klar.
Was er Euch da verheißen hat, das macht er nun alles wahr.“

Da nahm sie hundert Spangen von lichtem Golde rot
Und gab sie dem Grafen: „Das sei eu'r Botenbrot“
Und gab jedem Ritter dreierlei Gewand:
„Dankt euerm Herrn der Güte, die er hat an mich gewandt.“

Da hieß Schön Amige bereiten hundert Wagen,
Die waren mit Silber und mit Gold beschlagen.
Oben in den Knäufen lag mancher Edelstein,
Die aus dem edeln Golde warfen glänzenden Schein.

Urlaub nahm Graf Hartmann und ritt zu seinem Herrn,
Dem sagt' er die Märe von Schön Amige gern.
Da er nun kam gen Garten, er sprang vom Roß zuhand
Und ging nach dem Saale, wo er den Kaiser fand.

Da nun Wolfdietrich seinen Boten sah,
Er empfing ihn gütlich. Zu dem Kaiser sprach er da:
„Vollbracht, lieber Herre, hab' ich diese Fahrt,
Das seht Ihr an der Gabe, die mir von der Schönen ward.

Sie hat mir hundert Spangen zu Botenbrot gegeben;
Ich sah nie Bürgerstöchter herrlicher leben.
Allen meinen Rittern gab sie schön Gewand
Und dankt' Euch der Ehren, die Ihr habt an sie gewandt.“

Wieder sprach Wolfdietrich: „Und hab Ihr vernommen,
Wann die schöne Jungfrau will zu Hofe kommen?
So wollen wir herrlich ihr entgegen gehn;
Ein schönes Buhurdieren soll ihr zu Ehren geschehn.“

Er sprach: „Lieber Herre, sie kommt gleich hinter mir,
Mit achthundert Helden ist sie in kurzem hier.
Herrlich will sie kommen zu Hofe gefahren,
An Silber und an Golde sah ich nie minder sparen."

„Wohlauf, ihr Helden alle," sprach Wolfdieterich.
Da bereiteten mit Schalle all die Herren sich.
Mit fünfhundert Schilden ritten sie ihr entgegen.
Da brachen viel der Lanzen vor ihr die zierlichen Degen.

Als sie so nahe kamen, daß sie einander sahn,
Ihr Roß mit Sporen nahmen die Degen lobesam.
Mit den Eschenschäften einer den andern stach,
Mit ritterlichen Kräften, hei, was man Speere zerbrach!

Da ritt an den Wagen der kühne Herbrand,
Ein Ringlein von Golde stieß er ihr an die Hand.
Da gab sie ihm wieder eins von Golde klug,
Das Schön Amige an ihrem Goldfinger trug.

Da schwur man sie zu Weibe dem kühnen Herbrand.
Gold und Edelsteine, Burgen und Land
Gab ihm mit der Jungfrau der Bürger lobesam:
Nach seines Lebens Ende sollt' er's zu eigen empfahn.

Der Tag war entwichen: Beiliegens ward gedacht.
Hei, wie so lieblich lagen sie die Nacht
Mit Armen umfangen; sie hatten hohen Mut.
Der Tag war angebrochen, eh' es sie dauchte gut.

Nun währte die Hochzeit bis an den zwölften Tag,
Daß man zu allen Zeiten Buhurdierens pflag.
Reich ward ohne Schanden manch fahrender Mann,
Der in andern Landen nie einen Schilling gewann.

Da lohnte seinen Helden der Kaiser mildiglich.
Hartmann und Herman gab er den Westerich:
Sie waren Landesherren und lebten ohne Not
Und hielten es in Ehren bis an ihren Tod.

Er lohnte Berchtungs Söhnen mit Gaben allesamt.
Die Burg zu Garten gab er dem kühnen Herbrand,

Dieweil sie war gelegen bei seines Schwähers Land;
Der kühne Degen pflegte der nun mit kluger Hand.

Also lebte Herbrand mit der Frauen manches Jahr;
Einen Sohn gewann er mit ihr im nächsten Jahr,
Der ward da mit Namen geheißen Hildebrand;
Er half hernach dem Berner erstreiten manches Land.

Hachen ward am Rheine ein weites Land verliehn;
Er gab ihm zum Weibe eine edle Herzogin.
Zu Breisach auf der Feste hielt er sie so zart,
Bis sie einen Sohn gewann, den getreuen Eckhard.

Seinem Bruder Berchter gab er das Land zu Meran:
Er lohnte wohl mit Ehren, was sie ihm Dienst getan,
Seinen Dienstleuten. Kärnten das Land
Gab er dem Sohne Berchtungs, der auch Berchtung war genannt.

Berchtwin dem starken und dem jungen Alebrand
Erwies er seine Treue: Sachsen und Brabant
Gab er den zwein; sie hatten viel gelitten und gewagt:
Ihnen allen lohnte milde der edle Held unverzagt.

Noch blieben ihrer viere, die wurden heimgesandt
Von dem edeln Kaiser in der Griechen Land.
Da waren sie gewaltig bis an ihren Tod;
Er lohnt' ihnen dreifach nach ihrer großen Not.

Da gebar ihm die Kaiserin einen Sohn und eine Magd,
Die hieß man nach der Mutter Sidrat, ist uns gesagt.
Das andre war ein Knabe also wonniglich:
Der ward nach seinem Vater geheißen Hugdieterich.

Sie zog die Kinder zärtlich, so hören wir sagen.
Derweil hatt' auch zu Garten bei Herbrand getragen
Einen Sohn Amige: der ward noch weit bekannt:
Er war von klugen Sinnen und geheißen Hildebrand.

Sie gewann noch zwei der Söhne, so ward uns kund getan:
Der eine hieß Nere, der andre Ilsan;
Dazwischen eine Tochter, geheißen Mergart:
Die gebar die Wölfinge und den kühnen Wolfhart.

Als Hugdieterich der junge kam ins zwölfte Jahr,
Da starb die reiche Kaiserin, Frau Sidrat, das ist wahr.
Da sprach Wolfdietrich trauernd: „Ich will ins Kloster fahren.
Wer weiß, wie lang' ich lebe? Meine Seele will ich bewahren.

So stark ward nie ein Degen, er starb doch sicherlich."
Da befahl er Land und Leute seinem Sohn Hugdieterich
Und fuhr in ein Kloster, geheißen Tuscal:
Es war St. Jörgen Ordens, dem sich der Kaiser befahl.

Sein Schwert ward aufgegeben: da ward der Held entknappt
Vor dem Komtur zu Tuscal und auch vor dem Abt.
Da lehrten sie den Orden den edeln Fürsten hehr:
Daß er ihr Bruder worden, des freuten beide sich sehr.

Sie häuften auf den Neuling großer Ehren viel;
Das verdroß Wolfdietrich: ihm behagte nicht das Spiel.
Es mußt' ihn erbarmen in dem Ordenshaus:
Den Reichen und den Armen teilten sie ungleich aus.

Er sprach zu den Brüdern: „Ist das ein göttlich Leben?
Soll man den Geringen nicht die Genüge geben
Wie mir und den Besten? Daß wir das Himmelreich
Mit Büßen hier erwerben, so teilt den Brüdern gleich.

Soll ich hier die Seele fressen in meinen Schlund,
Daß sie dann lieg' und quäle sich in der Hölle Grund?"
Da schüttet' er die Speise zusammen allzumal
Und hieß die Mönche teilen, gleich wie er befahl.

„Gleiche Brüder, gleiche Kappen! das ist brüderlich,
So mögen wir vor Gott bestehn," sprach Wolfdieterich.
Die nicht gehorchen wollten, die strickt' er zwei und zwei
Zusammen mit den Bärten, daß sie da hingen nach der Reih'.

Da lebt' er in dem Orden göttlich immerdar.
Was er Gott zuliebe mochte, das übt' er alles gar
Mit Fasten und mit Beten; doch daucht es ihn gering.
Es ging ihm nach im Herzen, daß sein Büßen nicht verfing.

„Ach lieber Gott vom Himmel, was hab' ich dir getan,
Daß ich keine Gnade um dich verdienen kann!

Wüßt' ich eine Buße, daß ich in einer Nacht
Der Sünden ledig würde, die würde willig vollbracht."

Als das die Brüder hörten, sie sprachen: „Willst du gern
Zu Gottes Gnaden kommen mit Büßen vor dem Herrn,
Wir stellen eine Bahre dir in das Gotteshaus:
Da liege du und schlafe, wenn du magst vor Angst und Graus."

Das tat er gern und willig, als der Tag ein Ende nahm.
Da saß auf der Bahre der Degen lobesam.
Da kamen nachts die Geister, die er im Leben schlug:
Mit denen mußt' er streiten: da hatt' er Leides genug.

Die alten Feinde kamen herbei in breiter Schar:
Ein jeder wollt' es rächen, der ihm erlegen war.
Er kam vor ihnen allen die Nacht in große Not:
Denn die da mit ihm fochten, die scheuten nicht mehr den Tod.

So trieb es Wolfdietrich eine winterlange Nacht,
Mit ungezählten Toten focht' er in heißer Schlacht.
Vor Müde wie vor Hitze ward dem Helden weh,
Das Haar auf dem Haupte ward ihm so weiß wie der Schnee.

Am Morgen, da die Mönche zur Mette wollten gehn,
Da sahen sie im Münster, wie dem Bruder war geschehn.
Ihm war der Sinn geschwunden, er lag im Chor für tot;
Da hatten Abt und Mönche vor Schrecken große Not.

Sie hoben ihn vom Boden: da war er noch warm;
In trugen nicht die Füße, der Abt bot ihm den Arm.
Doch kam er bald zu Kräften, ein Trank hat ihn erlabt:
„Wir loben Gott im Himmel, wenn Ihr gebüßet habt."

Da lebt' er in dem Kloster hernach noch sechzehn Jahr
Und diente treu dem Herren, sagt' uns das Buch fürwahr.
Da trugen Engelhände zu Gott ihn sicherlich.
Hier hat das Buch ein Ende und heißt Wolfdieterich.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

Gotthold Klee.

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

Neunter Band.

Inhalt: Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Erster Teil.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Wolfram von Eschenbach.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Die erste Blütezeit der deutschen Poesie, aus der wir viele und umfangreiche Dichtungen besitzen, erreichte um den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in der Lyrik durch Walther von der Vogelweide, im volkstümlichen Heldengedicht durch den Dichter des Nibelungenliedes, im ritterlichen Epos durch Wolfram von Eschenbach ihren Gipfelpunkt. Während der Minnesang ausländische und heimische Elemente so vereinigte, daß diese bei den bedeutenderen Dichtern entschieden das Übergewicht über jene bewahrten, während das sogenannte Volksepos seinem nationalen Ursprung fast ganz treu blieb, folgten die höfischen oder ritterlichen Epiker dem phantastisch abenteuerlichen Geist, in dem ihre französischen Vorbilder dichteten, nur allzu gewissenhaft. Keiner von ihnen aber stand zu seinen welschen Stoffquellen in freierem Verhältnis, keiner legte in die keltisch-romanischen Geschichten so viel deutsche Denkart und Empfindung, keiner blieb der fremden Phantasiewelt gegenüber so durch und durch ein deutscher Mann wie der tiefsinnigste und gewaltigste von allen, Wolfram von Eschenbach.

Wolfram führt seinen Zunamen von dem Marktstädtchen Eschenbach, das etwa 14 km südöstlich von Ansbach im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, dicht an der Grenze des alten bayrischen Nordgaues, liegt und von den Bewohnern der Gegend gewöhnlich Obereschenbach genannt wird. Ob er hier geboren war, ist zwar zweifelhaft — er nennt sich einmal einen Bayer, und Eschenbach war fränkisch —, sicher aber ist, daß er in „Unsrer lieben Frauen Münster“, der Frauenkirche, daselbst begraben wurde. Seine Ruhestätte hat um die Mitte des 15. Jahrhunderts der gelehrte Ritter Jakob Püterich von Reichertshausen und noch im Jahre 1608 der Nürnberger Patrizier Hans Wilhelm Kreß gesehen. Jetzt ist sie nicht mehr aufzufinden, da die Kirche im 18. Jahrhundert ganz um-

gebaut und dabei auch des Dichters Grabstein beseitigt wurde. Dafür hat König Maximilian II. von Bayern das Andenken des großen Eschenbachers in der Stadt, deren Namen er führte, 1861 durch Errichtung eines würdigen Standbildes erneuert. Es ist von Konrad Knoll geschaffen und besteht aus einer Bildsäule über einem schönen Brunnen, dessen Aufschrift sinnig aus des Dichters Hauptwerk (Parzival 817, 25—30, in Simrocks Übersetzung) entnommen ist.

Besitzer der Stadt waren bis 1250 die Grafen von Wertheim, und als deren Dienstmann hat Wolfram — wenn nicht schon sein Vater oder Großvater — den Familiennamen „von Eschenbach" erhalten. Er selbst war wohl nicht von adeliger Herkunft, sondern nur ein armer Ritter, der doch stolz auf seinen Stand war. Im Parzival (115, 11) rühmt er sich: „Schildes ambet ist mîn art," d. h. „Rittertum ist mir angeboren"; er war also „ritterbürtig", und er wird deshalb von seinen Zeitgenossen stets als „Herr" bezeichnet.

Wolframs Geburtsjahr wird spätestens um 1170 zu suchen sein, da der vor 1203 begonnene „Parzival" überall einen gereiften Geist verrät, und in der Gegend von Eschenbach, dessen Umgebung er genau kannte, hat er gewiß seine Kindheit und die ersten Mannesjahre zum guten Teil verlebt. Natürlich nicht ohne lange Unterbrechung. Denn jeder ritterliche Knabe wuchs nur bis zum siebenten Jahre im Vaterhaus unter der mütterlichen Obhut auf. Dann wurde er an den Hof eines Edeln oder Fürsten gebracht, wo er in ritterlicher Zucht, d. h. in feiner Sitte, Waffenübungen, Gesang und Saitenspiel, unterwiesen wurde und Pagendienste leistete. Vom vierzehnten Jahre an folgte er seinem Herrn als Knappe zu Jagden, Feldzügen und Turnieren. Mit dem einundzwanzigsten erhielt er den Ritterschlag und gelobte sich Gott, einem Herrn und allen edlen Frauen zu treuem Dienste. Einem so lebhaften Geist wie Wolfram mußte es ja auch hinaus in die Welt verlangen. Er konnte nicht träge zu Hause bleiben, mußte, auch wenn sein „Schildesamt" ihn nicht dazu genötigt hätte, „der Lande viel durchstrichen" (Parzival 499, 10).

So hat denn Wolfram als junger fahrender Ritter Mittel- und Oberdeutschland fleißig durchzogen, Burgen und Höfe aufgesucht, um Frauengunst seinen Sang ertönen lassen, sich mit jugendlicher Begeisterung in den Strom des ritterlichen Lebens geworfen und auch dem höfischen Minnedienst nach dem Brauche der Zeit gehuldigt.

Nur neun Lieder sind uns unter Wolframs Namen überliefert, von denen sieben sicher von ihm herrühren. Fünf von diesen sind sogenannte Tageweisen oder Tagelieder, in denen die Gefühle der heimlich Liebenden beim morgendlichen Scheiden, wenn der Wächter seinen warnenden Ruf erschallen läßt, geschildert werden. Die aus der Provence stammende Abart des Liebesliedes hat der feurige junge Dichter mit bezeichnender Neigung gepflegt und darin Meisterstücke voll tiefen Gefühls und dramatischen Lebens geschaffen, so daß der Leser zuweilen an die wundervolle Szene in Shakespeares Romeo und Julia, die ein Nachklang jener Tageweisen ist, erinnert wird. Heiße Leidenschaft und bange Furcht vor Entdeckung, Schande und Tod sind die Empfindungen, die der Dichter in kühner Bildersprache mit hinreißender Gewalt darstellt. Und doch steht am Ende dieser seiner liebeglühenden Jugendlyrik ein Lied, in dem er solchem unerlaubten und doch von der ritterlichen Mode gebilligten und gepriesenen heimlichen Beisammensein den Abschied gibt und den ruhig sicheren Besitz einer geliebten Gattin vorzieht.

„Wem es so wohl gelingt,
Daß er ein Lieb umschlingt
Den Spähern unverborgen,
Der braucht nicht vor dem Morgen
Hinweg zu streben.
Er harrt des Tags gelassen,
Muß nicht bewachen lassen
Sein armes Leben:
Ein offenkundig süß Gemahl kann solche Minne geben.“

So schließt das Lied, allem höfischen Minnedienste zum Trotz. Der Ritter Wolfram von Eschenbach scheint auch wirklich zu rechter Zeit geheiratet zu haben, wie er denn diese tiefgefühlten Verse gewiß schon im Besitz oder doch schon im sicheren Vorgefühl häuslichen Glückes gedichtet hat, und er muß ein dauerhaftes, volles Genügen in seiner Ehe gefunden haben. Nach seiner unbefangenen Art gedenkt er bisweilen in seinen Werken (z. B. Parz. 216, 27; Titurel I, 18; Willehalm 33, 24) seiner Lieben und zwar stets mit herzlicher Empfindung. Auch die Schilderungen von Parzivals jungem Eheglück im vierten Buche seiner großen Dichtung, von Parzivals Sehnsucht nach der Gattin und endlich von dem Wiedersehen beider haben ohne Zweifel ihre Innigkeit den persönlichen Gefühlen und Erfahrungen des Dichters zu danken.

Mit den Seinigen — er wurde Vater, wahrscheinlich zweier Töchter — hauste er auf einem kleinen Gute, das ihm vermutlich bei seiner Vermählung sein Herr, einer der Grafen von Wertheim, zu Lehen gegeben hatte, und das aus einem Haus mit Hof und Feld bestand. Es war keine stolze Ritterburg, sondern ein sehr bescheidenes Anwesen. Mit humoristischer Übertreibung versichert er (Parz. 185, 1), daß manchmal selbst eine Maus dort nichts zu fressen finde. Die ärmliche Besitzung war das von Kiefernwäldern umgebene, auf einer mäßigen Anhöhe hübsch gelegene Wildenberg (jetzt Wehlenberg genannt), ein gegenwärtig aus vier Bauernhöfen bestehender Weiler bei dem Dorfe Altenmuhr, etwa eine Stunde westlich von Eschenbach. Hier, in seinem dürftigen, aber durch die Liebe verschönten Haushalt verbrachte er nun, wenigstens bis ins Jahr 1203, alle Zeit, die der Herrendienst bei seinem Wertheimer Grafen ihm übrig ließ. Hier dichtete er auch einen Teil, sicher das vierte und fünfte Buch seines wohl schon vorher begonnenen größten Werkes, des Parzival. Hierher hat er sich gegen Ende seines Lebens (1217) ganz zurückgezogen, hier an „Willehalm" und wohl auch an „Titurel" gearbeitet.

Das kleine Heimwesen mußte freilich außer dem Herrn nebst der Familie und dem nötigsten Gesinde auch einen Schreiber und Vorleser, ohne Zweifel in einer Person, ernähren; denn Wolfram konnte weder lesen noch schreiben. Er war ohne Schulbildung aufgewachsen, was in ritterlichen Familien damals durchaus kein ungewöhnlicher Fall war. Um so mehr muß man des Dichters ungeheures Gedächtnis bewundern, der so umfassende und inhaltreiche Dichtungen wie „Parzival" und „Willehalm" fast ohne sachliche Widersprüche durchzuführen vermochte und mit der größten Sicherheit über dem Wirrwarr von Personen und Begebenheiten, Namen und Beziehungen stand, in welchem selbst ein aufmerksamer Leser sich oft kaum zurecht finden kann. Noch erstaunlicher aber ist die Willenskraft und Fassungsgabe, die die Fülle ausgebreiteter, ohne gelehrte Hilfsmittel angeeigneter Kenntnisse literarischer, sagengeschichtlicher, theologischer, naturkundlicher und geographischer Art voraussetzt und mit denen er nach Dilettantenweise gern gerade in die entlegensten und dunkelsten Gebiete des Wissens zu dringen versuchte.

Auch die Kenntnis des Französischen verschaffte er sich wohl ohne Lehrmeister im Verkehr mit feiner Gebildeten, soweit er es zum Verständnis der französischen Dichtungen, nach denen er die seinigen

schuf, bedurfte. Scherzhafte Übertreibung ist es ja ohne Zweifel, wenn er im „Willehalm“ (237, 2) einmal bemerkt: „Herbergen ist logieren genannt: so weit ist mir die Sprache bekannt.“ Aber in der Tat stand sein „Franzois“ auf etwas schwachen Füßen, und es sind ihm infolgedessen allerlei Mißverständnisse seiner Originale zugestoßen. Wenn er trotzdem seine Vorlagen im allgemeinen richtig verstanden hat, so half ihm dazu sein scharfer, die Wahrheit oft erratender Geist und wohl auch der Schreiber, dessen er bei der Dichtarbeit bedurfte. Von ihm ließ er sich den französischen Text zuerst ganz, dann abschnittweise vorlesen und nötigenfalls erklären, ihm diktierte er seine deutschen Verse.

Man hört diesen Versen wie Wolframs ganzem Stil auch an, daß sie nicht am stillen Schreibpult unter vielfachem Ausstreichen und sorgsamem Nachfeilen entstanden sind. Wolframs Sprache, die bayrische, aber auch fränkische mundartliche Eigenheiten zeigt, wie es bei dem Sohn jenes bayrisch-fränkischen Grenzgebietes natürlich ist, steht der gesprochenen Rede viel näher als die anderer Poeten seiner Zeit. So springt er oft aus der abhängigen in die direkte Redeform, oder er bricht einen angefangenen Satz ab, ohne ihn zu Ende zu führen, oder er beschließt ihn in anderer Weise, als der Anfang streng genommen erforderte. Seine Verse sind bei weitem nicht so glatt und zierlich wie die Hartmanns von Aue, Gottfrieds von Straßburg und anderer, viel geringerer Dichter, sondern tragen oft den Charakter genialer Improvisation. Sehr begreiflich, daß ihm nicht selten ein unreiner Reim oder ein dem Reim zu Gefallen gewagter Ausdruck, bisweilen auch ein wunderliches, nicht immer geschmackvolles Bild entschlüpft. Wer echte, innerliche Poesie von bloß äußerlicher Formvollendung zu unterscheiden versteht, wird an solchen Stellen nicht bedenklich den Kopf schütteln und ärgerlich die Nase rümpfen, sondern mit hohem Genuß die lebendige Tätigkeit eines mit ursprünglicher, unbefangener Schöpferfreude schaffenden Dichters von ungewöhnlich starker Eigenart belauschen.

In keinem seiner größeren Werke tritt diese Eigenart so kühn und herrlich hervor wie in dem einzigen, das er vollendet hat, dem Parzival. Die ersten vier Bücher des Epos sind wahrscheinlich, das fünfte nachweislich (vgl. Parz. 230, 13) in Wildenberg verfaßt. Die folgenden Teile aber fallen in die Jahre, in denen er sich wiederholt längere Zeit am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen aufhielt. Seine Armut, der Drang nach geistiger Anregung und

der Ruf des gastfreien, bis zur Verschwendung milden Fürsten bewogen offenbar den Dichter, die traute Heimat um 1204 (oder 1203) zu verlassen und in der Nähe des kunstsinnigen Sängerfreundes Gunst und Ehre, aber auch den Umgang mit feingebildeten Männern und edlen Frauen zu suchen. Hier traf er denn auch mit manchem berühmten und unberühmten Kunstgenossen, manchem würdigen und unwürdigen Gast zusammen. Der berühmteste und würdigste war der nur wenige Jahre ältere Walther von der Vogelweide, ein Mann von ähnlichem Schrot und Korn wie Wolfram, zu dem er bald in ein auf gegenseitige Achtung des Menschen wie des Dichters gegründetes Verhältnis getreten zu sein scheint.

An des freigebigen Landgrafen Hofe, der meist in Eisenach, noch nicht auf der Wartburg, gehalten wurde, kehrte Wolfram bis zu Hermanns Tode (1217) immer wieder ein. Nach der Vollendung des „Parzival" empfing er von dem Fürsten, der bereits Heinrich von Veldeke den Abschluß seiner „Eneide" ermöglicht, Herbort von Fritzlar zu seinem „Lied von Troje", Albrecht von Halberstadt zu seiner Nachdichtung der ovidischen „Verwandlungen" veranlaßt hatte, noch die französische Vorlage zu einem zweiten großen Epos Willehalm von Oranje. Von Thüringen ritt der treue Gatte und liebevolle Vater ohne Zweifel Jahr für Jahr nach seinem Wildenberger Neste, wo er jedesmal längere Zeit verweilte, um es endlich nach dem Hinscheiden seines erlauchten Gönners nicht wieder zu verlassen. Hier hat er vermutlich die beiden Gesänge eines unvollendeten episch-lyrischen Gedichtes Schionatulander, gewöhnlich Titurel genannt, gedichtet und endlich sicher am „Willehalm" weiter gearbeitet, bis der Tod den erst etwa Fünfzigjährigen um das Jahr 1220 hinwegraffte.

---

Auch die bedeutendsten Vertreter der volkstümlichen Heldendichtung, die Verfasser des Nibelungenliedes und der Gudrun, gehörten ohne Zweifel der ritterlichen Gesellschaft an. Auch sie rechneten zuerst auf den Beifall ritterlicher, höfisch gebildeter Zuhörerkreise und nahmen auf deren Geschmack Rücksicht. Aber die Stoffe, die sie behandelten, waren dem deutschen Boden, der nationalen Heldensage entnommen, und Auffassung, Darstellung der Handlung, Art der Charakteristik blieben dem deutschen Ursprung getreu. Ohne spielende Willkür und abenteuerliche Erfindung entwickelt sich die in ihren Grundzügen feststehende Handlung schlicht und folgerichtig aus den

der lebendigen Überlieferung nachgeschaffenen Charakteren, und ihre Triebfedern bleiben Treue und Heldenmut, die alten germanischen Tugenden, wenn sich auch mit der Zeit fremde Elemente aus der niederen Spielmannsdichtung und der höfischen Poesie eindrängten. Das Kunstepos aber war undeutschen Ursprungs und Wesens. Die eigentlich ritterlichen oder höfischen Epiker bearbeiteten mit verschwindenden Ausnahmen ausländische Stoffe, und zwar holten die meisten und hervorragendsten diese aus den in Nordfrankreich vielfach behandelten und volkstümlich gewordenen Sagen, die sich um den altbritischen König Artus oder Artur angesammelt hatten. Im 6. Jahrhundert hatte dieser in den Gebirgen von Wales mit seinen Helden das keltische Volkstum gegen die Angelsachsen tapfer verteidigt. Die Berichte von seinen Taten, phantastisch vergrößert und sagenhaft ausgeschmückt, gelangten durch ausgewanderte Briten nach deren neuer Heimat, der nach ihnen genannten Bretagne (**Britannia minor**, Kleinbritannien), hinüber. Hier vermischten sich die Auswanderer mit ihren keltischen Stammverwandten, und ihre gemeinsamen Nachkommen, die halb romanisierten Bretonen, erzählten die inzwischen weiter ausgebildeten Sagen an ihre Nachbarn, die Franzosen, die sie in Prosa aufzeichneten. Nach solchen Artusromanen hat einer der fruchtbarsten und begabtesten Erzähler, der Nordfranzose Christian von Troyes, zwischen 1170 und 1190 die ursprünglich keltisch-bretonischen Sagen zu umfangreichen Gedichten umgedichtet, ihren abenteuerlichen Inhalt durch eigene Erfindung noch bereichert und ihnen den Geist seiner Zeit aufgedrückt. Bei Christian und seinen Nachahmern erscheint nun Artus, Sohn des Utepandragon, als das Ideal eines christlich-ritterlichen Königs. Mit seiner Gemahlin Ginover (Guenievre) hält er in seiner Hofburg Karidöl (Carduel, jetzt Carlisle in Cumberland) die Blüte der Ritterschaft um sich versammelt. Seine Ritter, die ihn umgeben wie den Kaiser Karl der altfranzösischen Sage seine Paladine, tagen mit ihm an einem runden Tische (**table ronde**, Tafelrunde). Herrliche Maifeste werden gefeiert und glänzende Turniere abgehalten. Er selbst erscheint, etwa wie in der deutschen Sage König Etzel, meist ruhig thronend und heiter repräsentierend; seine Helden aber, Erek, Lancelot, Yvain (Iwein), Perceval (Parzival), Gauvain (Gawan) u. a., ziehen fortwährend auf Ritterfahrten umher, bei denen sie zahllose Kämpfe und wunderbare Erlebnisse zu bestehen haben. Die französischen Dichter (man nannte sie **trouvères**, Erfinder) können

sich an der Ausmalung solcher Abenteuer, namentlich wenn die sinnliche Liebe darin eine Rolle spielt, nicht genug tun.

Mit dem größten Beifall las man diese fabelhaften, lang ausgesponnenen, meist recht planlosen Geschichten, in denen Frauendienst und ritterliche Abenteuerlust verherrlicht waren, und sehr bald gelangten sie auch nach Deutschland, wo französischer Einfluß sich in Kunst und Sitte längst Bahn gebrochen hatte. Hartmann von Aue führte mit seinem Erstlingswerke, dem nach Christian von Troyes bearbeiteten „Erek“, 1192 die Artussage in die deutsche Poesie ein und machte sie in kurzer Zeit beliebt. Dem Erek folgten andere Gedichte, wie der „Lanzelot“ des Schweizers Ulrich von Zatzikhoven, und um 1200 stellte Hartmann selbst in seinem wiederum Christian nacherzählten „Iwein“ das Muster eines modischen Rittergedichtes nach Form und Inhalt auf. Hier war eine Geschmeidigkeit der Sprache, eine Zierlichkeit des Verses erreicht, die derjenigen des Originals nichts nachgab und in Deutschland unerhört war. Auch hatte der deutsche Dichter durch vorsichtige Milderung bedenklicher Stellen und gemütvolle Betrachtungen dem Inhalt ein zahmeres Ansehen verliehen, während doch der Kern des Ganzen so leicht wog wie vorher. Vergebens sucht man nach einem wertvollen und erhebenden Grundgedanken, ein solcher lag weder im Stoff, noch war der wohlmeinende Dichter bedeutend genug, ihn hineinzulegen. Mag man immerhin Hartmanns Erzählertalent, seine freundliche, einfache Natur, seine gewandte und geschmackvolle Form und seine im Grunde durchaus sittliche Lebensanschauung anerkennen, er ist doch nicht mehr als ein musterhafter höfischer Erzähler. Wenn unsern Wolfram als Menschen wie als Dichter nicht höhere Vorzüge zierten, würde es sich kaum der Mühe lohnen, ein so umfängliches, schwieriges, oft dunkles Werk wie den Parzival zu lesen.

Mit der Sage von Parzival (Perceval = Perce val, d. h. „Durchdring das Tal“), die aus einem alten Dümmlingsmärchen keltischer Abkunft entstanden ist und ursprünglich nicht zum Artuskreise gehört, hatte nun in Frankreich eine Legende von unbekannter Heimat, die Sage vom heiligen Gral, eine Verbindung vollzogen, die uns zuerst in Christians von Troyes letztem Gedicht, der nicht vollendeten „Mär vom Gral“ (Conte del Graal), entgegentritt. Die so verbundenen Sagen hat Wolfram durch seinen „Parzival“, eigentümlich gestaltet, in Deutschland eingeführt. Das Wort Gral, altfranzösisch graal, kommt vom spätlateinischen gradale her, das eine Schüssel

oder Schale bezeichnet, die verschiedene, in mehreren Vertiefungen stufenweise (gradatim) angeordnete Speisen enthält. Die Legende meint damit ursprünglich das wundertätige Gefäß aus Smaragd, welches Christus beim Abendmahle benutzt und in welchem Joseph von Arimathia beim Waschen der Kreuzeswunden das fließende Blut des Gekreuzigten vor der Grablegung aufgefangen haben soll. Im Laufe der Zeit aber änderten sich die Vorstellungen über den Gral und mischten sich mit märchenhaften Motiven. Aus Christian von Troyes erfahren wir nichts über Wesen und Ursprung des Grals. Bei Wolfram erscheint er als ein Edelstein von wunderbaren Kräften, ein Talisman, dessen Anblick sogar den Tod fernhält, eine beseligende Reliquie, der Inbegriff alles Wünschenswerten, der seine Kraft erhält durch eine Hostie, die an jedem Karfreitag (so schimmert nur schwach noch die Erinnerung an das letzte Mahl und den Opfertod des Erlösers hindurch) durch eine weiße Taube vom Himmel herabgebracht und darauf niedergelegt wird. Dieser Gral, sowie eine blutende Lanze (nach anderer Tradition der Speer, mit dem Longinus des Gekreuzigten Seite durchstach) wird nach Wolframs Darstellung auf der von keinem Suchenden auffindbaren Gralburg Monsalvage (lat. mons silvaticus, „waldiger Berg", altfranzös. mons salvaiges, französ. mont sauvage, mittelhochd. Munsalväsche) aufbewahrt. Inschriften, die zuweilen auf dem Gral erscheinen, verkünden die Namen derer, die zu seinem Dienste auserwählt sind. Diese, die Templeisen, bilden eine Art höchsten geistlichen Ritterordens, sind also zu Tapferkeit, Frömmigkeit, Keuschheit und demütiger Selbstverleugnung verpflichtet. Ihr Oberhaupt ist der Gralkönig, der allein vermählt sein darf. Die Namen der Gralkönige sind (nach Wolfram) Titurel, Frimutel, Anfortas und — Parzival.

---

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Wolfram für sein aus sechzehn Büchern bestehendes Hauptwerk von Anfang des dritten Buches bis in die Mitte des dreizehnten das oben genannte unvollendete, nur etwa 11000 Verse umfassende Gedicht Christians von Troyes benutzt hat. Doch zeigen sich auf Schritt und Tritt Abweichungen, die auf eine andere Vorlage hinzuweisen scheinen. Als seine Hauptquelle, der er den Inhalt der beiden ersten und der drei letzten Bücher ausschließlich verdanken müßte, nennt Wolfram denn auch einen Provenzalen namens Kyot, dessen Darstellung er sogar der

Christians gegenüber als die echte, zuverlässige bezeichnet. Merkwürdigerweise aber kennt die Geschichte der provenzalischen Literatur keinen Dichter dieses Namens, wie überhaupt keine ritterlichen Epiker aus dem in Betracht kommenden Zeitraum, und der Name selbst ist französisch (Guiot), während die provenzalische Form Guizot lauten würde. Noch dazu soll dieser sonst gänzlich verschollene Provenzale, der doch ein sehr bedeutender Dichter gewesen sein müßte, nicht in seiner Muttersprache, sondern (nach Parz. 416, 28) in nordfranzösischer Mundart gedichtet haben. Das alles ist so schwer zusammenzureimen, daß man vermutet hat, unser Dichter, der fremde Namen nachweislich nicht selten mißverstand und entstellte, habe irrtümlich den nordfranzösischen Poeten Guiot von Provins (der alten Hauptstadt der Grafschaft Brie) für einen Provenzalen gehalten, indem er Provins = Provence setzte, und aus einem Parzivalroman desselben geschöpft. Aber leider fehlt jede Spur, die darauf führte, daß Guiot je einen solchen verfaßt hätte, und was von seinen Werken erhalten ist (Lieder und eine Satire), soll dies höchst unwahrscheinlich machen. Daher ist anderseits behauptet worden, Wolfram habe mit seinem rätselhaften Kyot seine Leser mystifiziert, d. h. er habe außer Christian gar keine andere Vorlage gehabt, und um seine Abweichungen von Christian zu rechtfertigen, habe er, weil damals vom höfischen Dichter wirklich enger Anschluß an seine Quelle erwartet wurde, seine eigenen poetischen Erfindungen mit dem Namen eines fremden Gewährsmannes gedeckt, den es in Wirklichkeit gar nicht gab. Wenn nun aber auch Wolfram, wie die Vergleichung des Willehalm mit der uns erhaltenen Quelle beweist, ganz gewiß seinen Gewährsmännern weit selbständiger und freier als z. B. Hartmann gegenüberstand, wenn er auch den Stoff nachweislich mit freien Zutaten bereichert, manches aus seinen Quellen verworfen oder umgestaltet und sich in der Darstellung seine starken Eigenart unverkürzt gewahrt hat, so scheint es doch kaum glaublich, daß er die ganze ungeheure Masse der Ereignisse, Personen und Namen, die sich nirgends als bei ihm finden, lediglich aus seiner eigenen Phantasie geschöpft habe. Die Quellenfrage ist also unseres Erachtens bis jetzt ungelöst.

Trotzdem läßt sich über den Grad von Wolframs dichterischer Selbständigkeit recht wohl ein Urteil fällen. „Kein Kenner der altfranzösischen Kunstepik“, sagt Wilhelm Hertz, „wird bezweifeln: wie streng er sich auch in der Zeichnung an sein Vorbild gehalten haben mag, die warmen Farben kommen von ihm.“ Alles, was uns das nun-

mehr siebenhundertjährige Gedicht, das Wolfram in der Blüte seiner Schöpferkraft geschaffen hat, noch jetzt lieb und wert macht, die Beseelung des Stoffes, die tiefe und reiche Charakteristik, die glühende Farbenpracht der Schilderungen, die überraschende Gedankenfülle, die herzinnige Empfindung, der hohe sittliche Geist, der mit tiefsinnigem Ernst gepaarte neckische Humor, alles das gehört unstreitig dem deutschen Dichter, der den fremden Stoff zum Gefäß innerster Erfahrungen machte und ihm den Stempel seiner durchaus eigenen, liebens- und verehrungswürdigen Persönlichkeit aufprägte.

---

Da eine genaue Inhaltsangabe des „Parzival" sich durch Simrocks Auszüge vor den einzelnen Büchern erledigt, soll hier nur ein Überblick über das Ganze, welcher Plan und Idee der Dichtung ins rechte Licht stellen wird, geworfen und im Anschluß daran einiges hervorgehoben werden, was zur verständnisvollen Würdigung des Dichters und seines Werkes dienen möchte.

Der Held der ersten zwei Bücher ist Gachmuret, Parzivals Vater; seine Taten werden mit einer Ausführlichkeit berichtet, die den modernen Leser ungeduldig zu machen geeignet ist, zumal die Erzählung für die Parzivalhandlung keinen anderen Zweck hat als zu begründen, warum Parzival von seiner Mutter in der Waldeinsamkeit erzogen wird und warum im letzten Teile der Dichtung ein heidnischer Halbbruder des Haupthelden auftritt. Gachmuret, jüngerer Sohn des Königs Gandin von Anjou, erwirbt auf seinen Zügen die Mohrenfürstin Belakane, die ihm, nachdem er sie bereits wieder verlassen hat, den schwarz und weiß gefleckten Feirefiß gebiert. Durch Erringung der jungen Königin Herzeloide von Waleis und Norgals und durch den Tod seines älteren Bruders Galoes von Anjou vereinigt Gachmuret drei Kronen auf seinem Haupte. Vasallenpflicht entführt ihn der Gattin ins ferne Morgenland, von wo er nicht zurückkehrt. Vierzehn Tage nach dem Empfang der Todesnachricht schenkt Herzeloide einem Sohne das Leben. Es ist Parzival.

Seine Entwickelung vom kindisch unerfahrenen Knaben durch verhängnisvollen Irrtum und schweres Leid zum geprüften und geläuterten, des höchsten Glückes würdigen Manne führt nun der Hauptteil des Gedichtes (genauer die Bücher 3—6, 9, 15 und 16) vor: zuerst seine Erziehung und seine jungen Erfolge bis zum ersten

entscheidenden Mißerfolg und erschütterndem Wendepunkt, dann seine Umkehr von dumpfer Verzweiflung zur Versöhnung mit Gott, endlich seine letzte Probe und seine Erhöhung.

Fern vom verderblichen Ritterwesen, das Gachmuret den Tod gebracht hat, wird Parzival von Herzeloide in der Waldwildnis von Soltane erzogen. Aber das liebliche Idyll nimmt ein jähes Ende. Die Begegnung mit vier glänzenden Rittern erweckt in dem Knaben unbesiegbare Sehnsucht nach ritterlichem Leben. Seinen Bitten kann die Mutter nicht widerstehen. Sie zieht ihm in der Hoffnung, wenn man ihn verspotte, werde er von selbst zurückkehren, Narrenkleider an, gibt ihm allerlei Lehren mit und läßt ihn ziehen. Ohne eine Ahnung davon, daß der Abschied der Mutter das Herz gebrochen hat, reitet jung Parzival in die Welt hinaus, in kindlicher Treuherzigkeit seiner Mutter Lehren im Munde führend und auch am unrechten Orte befolgend, aus Unerfahrenheit unwissentlich Schuld auf sich ladend. So gelangt er in seiner Narrenkleidung an den Hof des Königs Artus, erschlägt um der schönen Rüstung willen einen trefflichen Helden, ohne zu ahnen, daß dieser sein Blutsfreund ist, und findet auf der Burg des alten Fürsten Gurnemanz nicht nur gastliche Aufnahme, sondern wird von ihm auch in ritterlichem Brauch aufs beste unterwiesen. Auf seinen Rat schweigt er von nun an in seiner Rede von der Mutter, im Herzen aber gedenkt er ihrer mit alter Kindestreue. Des Greises Hoffnung, in ihm seinen Schwiegersohn zu finden, erfüllt er nicht und reitet weiter (3. Buch). — Die liebliche, junge Königin Kondwiramur, deren Stadt Pelrapeire von Feinden belagert wird, befreit Parzival auf ihr rührendes Flehen aus trostloser Lage und vermählt sich mit ihr. Das Glück des jungen herrlichen Paares, das der Dichter mit den zartesten und wärmsten Farben schildert, dauert nur kurze Zeit. Unwiderstehlich drängt es den Helden, auf ritterliche Taten auszuziehen und Kunde über seine Mutter zu erhaschen. So nimmt er Abschied und reitet allein hinweg (4. Buch). — Sein Weg führt ihn durch Gottes Fügung zur Gralburg. Verständnislos staunend schaut er alle Wunder und des kranken Gralkönigs Anfortas unsägliches Leid. Dieser ist ein siecher Mann, seit er sich einst durch unlautere Liebe des Grales unwürdig gezeigt hat. Durch die einfache Frage nach dem Grunde des Leidens könnte Parzival ihn davon befreien und selbst die Krone des Grals ererben. Aber Gurnemanz hat einst dem mit naiver Neugier nach allem Möglichen Fragenden

die Lehre erteilt: „Ihr sollt nicht viel fragen.“ Und so unterläßt Parzival in schüchterner Befangenheit nach falsch angewendetem Sittengebot die erlösende Frage, zu der ihn das natürliche menschliche Mitgefühl zwingen sollte, und verscherzt sich selbst ein Glück, für das er sittlich noch nicht reif ist. Am nächsten Morgen findet er sich allein in der menschenleeren Burg und trabt verstört von dannen. Sigune, seiner Mutter Nichte, die treueste aller Liebenden, die er mit ihrem toten Geliebten Schionatulander schon einmal im Walde getroffen hat, flucht ihm, als sie vernimmt, daß er nicht gefragt hat (5. Buch). — Noch ohne klare Einsicht in seine Schuld, aber auch ohne die alte arglose Heiterkeit des Herzens, nähert er sich dem Hoflager des Königs Artus am blumigen Gestade des Plimizöl. Der Anblick dreier Blutstropfen im Schnee, die eine verwundete Wildgans vergoß, zaubert ihm urplötzlich das holde Bild der Gattin vor die Seele mit solcher Gewalt, daß er in träumendes Sinnen versinkt. Immer sieht er die Liebreizende, wie sie flehend vor ihm kniete, zwei Tränen auf den Wangen, eine dritte am Kinn. Zwei Ritter der Tafelrunde rennen den von der starken Minne Macht befangenen treuen Mann mit Waffen an und werden von ihm niedergeschlagen. Erst als Gawan, ein Vetter Parzivals und der trefflichste aller Artusritter, ein Tuch über die Tropfen wirft, gibt Kondwiramur ihres Gatten Sinne frei. „Sein Herz behielt sie sicher.“ Parzival wird nun mit hohen Ehren von dem versammelten Hofe begrüßt und von Artus in die Tafelrunde aufgenommen. Doch gerade jetzt steigt das Unglück mit furchtbarer Wucht über ihn herab; Freude und Stolz verkehrt sich in Leid und Scham. Die Gralsbotin Kundrie, die herbeikommt, erklärt die Tafelrunde für entehrt durch Parzival, schilt seine Herzlosigkeit, flucht ihm und reitet wehklagend davon: „O Munsalväsch, du Ort des Jammers, wann naht dir der Tröster?“ Da überwältigt den schuldlos Schuldigen unsäglicher Schmerz. Er schließt sich selbst von der durch ihn geschändeten Tafelrunde aus. Mit seinem herben Lose hadernd, wiederholt er in tiefer Bitterkeit die Frage, die er einst mit holder Kindesneugier an die Mutter richtete: „Was ist Gott?“ Ach, nun kann er nicht heimkehren zu seinem verlassenen trauten Weibe, zu der ihn doch die herzlichste Sehnsucht zieht, einsam und traurig muß er durch die Welt irren, um den armen Anfortas zu erlösen, Gott zum Trotze den Gral suchend, den doch niemand findet, der ihn sucht (6. Buch).

Hier läßt Wolfram den Schleier fallen über seines Helden Schick-

sale. Nur wie in fernem Hintergrunde taucht von Zeit zu Zeit die tragische Gestalt auf, damit wir sie nicht vergessen. Nur einmal (9. Buch) hebt sich der Vorhang ganz. Sonst aber steht im Vordergrunde hell und prächtig Gawan, der Ritter ohne Furcht und Tadel, der weltfröhliche Günstling des Glückes. Das 7. und 8. Buch und dann nach einem Stück Parzivalgeschichte noch fünf weitere Bücher (10.—14.) füllt der Dichter mit den Abenteuern des höfischen Helden, in denen der ganze Märchenapparat der Ritterromane spielt und die sich vorzüglich um reizende Frauen drehen. Wolfram entwickelt dabei eine erstaunliche Vielseitigkeit in der Charakterisierung dieser weiblichen Gestalten — der launisch stolzen Orgeluse, der sinnlich leidenschaftlichen Antikonie, der altklug kindlichen kleinen Obilot usw. — und führt eine Reihe wahrhaft strahlender Schilderungen mit ganz offenkundiger Freude an all dem bunten Zauberwesen und dem Glanz weltlicher Ritterschaft an unseren Blicken vorüber. Viel inniger aber als alle Erlebnisse des galanten Gawan bewegen unser Herz die menschlich rührenden Züge des Unglücklichen, der auch im tiefsten Leid und dumpfsten Irrtum nie den rechten Mannessinn verleugnet. Aus dem farbigen Gewirr der Begebenheiten und Schilderungen treten wir wie aus dem seltsam ergötzlichen Gewühl eines Maskenfestes hinaus in den stillen, ernsten Wald, sobald der jugendschöne, leidtragende Held Parzival wieder erscheint.

Vierundeinhalbes Jahr ist Parzival unstet durch die Lande gezogen, suchte den Gral und fand ihn nicht. Wohl hat er zum Schutz der Schwachen und Bedrängten manche ruhmeswerte Tat verrichtet, aber die Kreise froher Menschen meidend ritt er dann stets schnell hinweg und war verschwunden. Viel schöne Frauen boten ihm ihre Minne; doch sein Herz gehörte der einzigen Frau Kondwiramur. An einem Karfreitagmorgen liegt dünner Schnee auf Flur und Wald. Ein alter Ritter mit Weib und Töchtern begegnet dem Helden, alle in Büßergewändern. Dem Geharnischten, der keine Kunde von des Jahres und der Wochen Lauf hat, muß der Greis erst sagen, daß heute ein Tag ist, an dem kein Ritter Waffen trägt, und weist ihm den Weg zum Einsiedler Trevrizent. Erschütternd hat es Parzival getroffen, daß er des Erlösers Todestag vergaß und daß er all die Zeit in keinem Gotteshause war. Aber es fällt auch der erste Lichtstrahl in seine verdüsterte Brust: „Wie? sollte Gott noch Hilfe für mich haben?“ Vor den Klausner tritt er mit den Worten: „Ich bin ein Mann, der Sünde hat.“ Und nun unter

Trevrizents, seines greisen Oheims, Zuspruch öffnet sich sein verstörtes Gemüt. Fünfzehn Tage weilt er in der Waldklause. Zwar muß er seiner Mutter frühen Tod erfahren, aber er erhält auch Klarheit über sein dunkles Leben. All seinen Trotz, den letzten Rest seiner Torheit, wirft er von sich und findet Frieden mit Gott. Mit herzlichem Danke scheidet er, getröstet, demutsvoll und hoffnungsreich (9. Buch).

Inzwischen ist Gawan, dessen ritterliche Fahrten weiter berichtet werden, ruhmgekrönt an König Artus' Hof zurückgekehrt. Um zu versuchen, ob die kaum geheilten Wunden wieder die Rüstung tragen können, reitet der unermüdliche Held beim ersten Morgenschein hinaus auf die Heide. Hier stößt er auf einen fremden Ritter, dem er schon von weitem Kraft und Adel ansieht. Es ist Parzival. So läßt der Dichter die große Episode in den Hauptstrom der Handlung münden (13. Buch). — Dem unerkannten Gegner muß Gawan weichen. Es erfolgt das Wiedererkennen der beiden, woran sich noch die Überwindung von Gawans gewaltigstem Nebenbuhler durch Parzival schließt. Nachdem dessen Rittertüchtigkeit sich so glänzend bewährt hat, wird ihm auch die bescheiden ausgesprochene Bitte, wieder in die Tafelrunde aufgenommen zu werden, mit Freuden gewährt. Aber das Mitleid mit Anfortas und die Sehnsucht nach Kondwiramur läßt ihn noch nicht ruhen. Vor Tagesanbruch reitet er heimlich hinweg (14. Buch). Und nun steht ihm der schwerste Waffenkampf bevor. Sein Halbbruder Feirefiß, Gachmurets und Belakanens Sohn, der seinen Vater sucht, ist ins Abendland gekommen. Vor ihm gerät Parzival zum erstenmal in Not. Doch bleibt er unbesiegt. Die Brüder erkennen sich, im Kuß erstirbt aller Haß und Zorn. Beide reiten an Artus' Hof, wo der tapfere Heide in die Tafelrunde aufgenommen wird. Da naht Kundrie; diesmal verkündet sie Heil. Am Gral erschien die Schrift: Parzival soll des Grales König sein! Ein einziger darf ihn auf der wonniglichen Fahrt begleiten. Parzival wählt den Bruder (15. Buch). Mit ihm erreicht er Munsalväsch. Hier betet er in tiefer Andacht vor dem Gral, richtet die erlösende Frage an Anfortas, dessen Wunde sich alsbald schließt, und empfängt seine Huldigung als neuer Gralkönig. Kondwiramur hat unterdes Botschaft erhalten und reitet dem Geliebten entgegen. Im stillen Tal des Plimizöl, wo einst Parzival im Liebestraum vor den drei Blutstropfen im Schnee stand, umarmen sich die treuen Gatten wieder nach fünfjähriger Trennung. Von ihren kleinen

Zwillingssöhnen kehrt Kardeis in treuer Hut eines mütterlichen Oheims nach Pelrapeire als künftiger Herrscher zurück; Kondwiramur mit dem andern Söhnchen Loherangrin wird von Parzival auf die Gralburg geleitet. Hier erhält Feirefiß die Taufe und vermählt sich mit der bisherigen Gralhüterin Repanse de Schoie, einer Schwester des Anfortas (16. Buch).

Am Anfange seiner großen Dichtung deutet Wolfram in dunkler bilderreicher Sprache, doch verständlich genug die Idee an, die dem Ganzen zugrunde liegt: Zweifel ist der Seele Feind. Doch nur der Unstete, Charakterlose ist verloren. Der getreue, in Redlichkeit suchende Mann aber, der sich den rechten Mannesmut bewahrt und zum festen Vertrauen auf Gott zurückkehrt, kann auch durch Irrung und schweren Wahn zur Glückseligkeit gelangen. — Dazu am Schlusse: Der Mensch, dessen Leben so sich endet, daß die Seele nicht durch Schuld des Leibes Gott entwendet wird, und der dabei sich doch die Huld der Welt zu erhalten weiß, der hat das Ziel menschlichen Strebens erreicht. — Ein solcher Mensch ist nach Wolframs Überzeugung Parzival. Daß Parzivals Geschichte diese Idee nicht in begrifflicher Klarheit durchführt, versteht sich schon deshalb von selbst, weil Wolfram kein lehrhafter Reflexionspoet, sondern ein echter Dichter ist. Gerade darin, daß sich ihm der Gedanke ganz zum lebendigen Bild gestaltet, sehen wir einen Beweis wahrer Genialität. Mit Goethes Faust, Shakespeares Hamlet, dem Don Quichotte des Cervantes steht es nicht anders. Verstandesmäßige Ideendichtung ist Poesie zweiten Grades; echte Dichtung wandelt alles in Leben, in Entwickelung. Und das ist das Ausschlaggebende bei der Beurteilung des Gedichtes: innere Entwickelung, veranschaulicht mit wahrhaft genialer Kraft der Seelenschilderung, gibt es wie keine andere Schöpfung des Mittelalters. Liebesleid und Lust, Sorge und Angst, Freude und Hoffnung hat auch Gottfried von Straßburg meisterlich geschildert; aber das Ringen der Menschenseele in Qual und Bangen des Zweifels, des Haders mit Gott und die Heimkehr zu ihm mit so innigem eigenen Herzensanteil, mit solcher Geistestiefe und Kraft zu vergegenwärtigen vermochte nur Wolfram. Parzival irrt und zweifelt, aber er geht nicht verloren; geläutert vom Feuer des Schmerzes, geprüft und gereift wie keiner, steigt er zum Symbol des Höchsten empor. Ein Plan von solchem Tiefsinn steht ohnegleichen da in der Geschichte der ritterlichen Dichtkunst.

Ein spannender, aber innerlich kalter Roman ohne höhere Be=

deutung war Parzivals Geschichte, Wolfram hat sie zu einem planvollen, an seelischem und geistigem Gehalt reichen Epos umgeschaffen. Freilich darf man bei ihm so wenig wie bei irgend einem anderen Kunstepiker des Mittelalters die dem Volksepos eigene epische Objektivität suchen, und die obige Inhaltsanalyse soll auch nicht zu der Erwartung verführen, als ob im einzelnen sich alles so einfach und planmäßig entfaltete. Über den Grundpfeilern des Baues liegt ein überreiches Rankenwerk. Wolframs erstaunliche Sagenkenntnis verlockt ihn zur Einführung einer Menge von Personen, Namen, Episoden, die uns lästig erscheinen. Die ganze Gawanepisode, so wohl begründet in der Ökonomie des Ganzen sie ist, wird doch unmäßig ausgedehnt und mit der Haupthandlung allzu locker verbunden. Es kommt dem Dichter nicht darauf an, gelegentlich dreißig Verszeilen mit Namen von Fürstlichkeiten oder von Edelsteinen anzufüllen, der so schön zu Ende geführten Geschichte seines Helden einen recht überflüssigen und am Schlusse gerade empfindlich störenden Lebensabriß von dessen Sohn Loherangrin anzuhängen, usf. Kurz, Wolfram hat dem Leser den Genuß seines Werkes nicht leicht gemacht, ja manchmal recht mutwillig erschwert, wie es manche andere, gleich Wolfram humoristisch veranlagte Dichter (Jean Paul, Wilhelm Raabe, um nur zwei neuere Deutsche zu nennen) auch getan haben. Aber für solche Werke gilt in besonders hohem Grade Goethes Wort: „Gedichte sind gemalte Fensterscheiben." So wird auch der flüchtige Leser des „Parzival" nicht viel mehr als ein verwirrendes Gewebe gehäufter Abenteuer finden. Wer aber wiederholt und mit Hingabe liest, dem wird der Sinn aufgehen für eine wundervolle Welt, die großartig in dämmernder Herrlichkeit und glühender Farbenfülle wie ein hochgetürmtes, reichgeschmücktes Münster emporsteigt, trotz weltlicher Bilderpracht und eigensinnig neckischer Ornamentik durchweht vom stillen, heiligen Atem Gottes.

Welch eine herrliche, rührende, lebenstrotzende Gestalt ist Parzival, der menschlichste aller ritterlichen Helden! Wie einsam steht er unter den Puppen der gewöhnlichen Kunstepiker! Wie muß man ihn lieben, den törichten, täppischen, zartfühlenden, hochherzigen, treuen Mann, der der geliebten Gattin unverbrüchlich fest verbunden bleibt, der in aller Bitterkeit und Trübsal ausharrt, nie seines edlen, unauffindbaren Zieles vergessend, der immer strebend sich bemüht und darum auch erlöst werden kann. Ein Lied „von großer Treue" und „echten Mannes Mannheit", wie das Nibelungenlied, ein Sang „von Weibes

rechter Weiblichkeit“ wie die Gudrun ist auch der Parzival (vgl. 4, 10 f.), und das schon drückt ihm den Stempel deutscher Art und Kunst auf. Die französischen Dichter wissen nichts von der holden Unschuld Kondwiramurs, sie wissen überhaupt nichts von Parzivals Ehe. Nach der düstern Mönchsmoral des früheren Mittelalters bleibt der Held ohne Frauenminne; durch seine asketisch unempfindliche Lebensanschauung erwirbt er sich die Gralskrone. Unsern Helden aber bewahrt vor allen Verlockungen weiblicher Schönheit nicht das naturwidrige Gebot der grundsätzlichen Enthaltsamkeit, sondern das — wie Wilhelm Hertz sagt — menschlich unendlich schönere der Gattentreue.

Und noch ein Beweis für Wolframs deutsches Gemüt! In keiner ausländischen Darstellung der Sage ist von jener menschlichen Auffassung der Frage an den leidenden Gralkönig die Rede. Nicht durch das natürliche Mitgefühl wird sie dort gefordert, sondern durch die Wißbegierde nach dem geheimnisvollen Sinn des Graldienstes. Sie lautet daher: „Wem dient man mit dem Gral?“ und Parzival versäumt sie lediglich aus alberner Gleichgültigkeit. Höchste sittliche Weihe gab dem Stoff erst der deutsche Dichter; nur ihm folgend, konnte R. Wagner seinen herrlichen „Parsifal“ schaffen.

Die Bruchstücke des Titurel, richtiger des „Schionatulander“, die Simrock seiner Parzivalübersetzung beigegeben hat, stellen die aus seinem großen Werke wohlbekannte Gestalt Sigunens in den Vordergrund. In überaus kunstvoll gebauten Strophen mit ausschließlich weiblichen Reimen, ganz abweichend von der gewöhnlichen Form der höfischen Epen (der kurzen Reimpaare), hat Wolfram darstellen wollen, wie Sigune, die im Parzival stets als trauernd um den frühverlorenen Geliebten auftritt, zu diesem Geliebten kam und wie sie ihn durch eigene Schuld verlor. Das erste Fragment schildert in unvergleichlich schöner Weise das Erwachen der Liebe in den Herzen des noch fast im Kindesalter stehenden Paares; im zweiten wird das Abenteuer erzählt, infolgedessen Schionatulander den Tod finden wird. Der Jüngling fängt einen schönen Jagdhund mit einem köstlichen Halsband. Während Sigune die Schrift liest, die auf diesem Halsband steht, entläuft der Hund. Die launische junge Dame will aber nicht auf die weitere Lektüre verzichten, und Schionatulander begibt sich ihr zuliebe auf die Jagd nach dem Tiere, von der er nicht zurückkehren wird. Wolfram hat den Gegenstand fallen lassen, vermutlich weil sich die künstliche Strophe wohl zur Darstellung lyrischer Empfindungen, nicht aber zur Erzählung eignete.

Der Willehalm endlich, den Simrock nicht übertragen hat — wir besitzen überhaupt nur eine Übersetzung, die von San Marte (Halle 1873) — und der wie der Parzival und fast alle Rittergedichte in kurzen Reimversen verfaßt ist — gehört einem ganz anderen Stoffbereich an. Das unvollendete Gedicht behandelt eine geschichtliche Sage der Franzosen, indem es nach einer französischen chanson de geste „La bataille d'Aliscans“ die beiden sagenberühmten Schlachten bei Alischanz am Orbieu (793) schildert. In der ersten wird Willehalm d. i. Wilhelm der Heilige, Graf von Toulouse, geschlagen, in der zweiten vernichtet er die Ungläubigen. Überaus anziehend ist die Gestalt der edlen Giburg, die nach ihrem Übertritt vom Heidentum (Islam) Willehalms Gattin geworden ist, und ein Meisterstück die Charakteristik des riesenstarken heidnischen Knappen Rennewart, der in seiner gutmütigen täppischen und doch heldenhaften Art einigermaßen an den jungen Parzival erinnert. Am bezeichnendsten für Wolfram ist aber der von seiner Quelle gänzlich verschiedene Sinn, in dem das Verhältnis zwischen Christen und Nichtchristen aufgefaßt wird. Das französische Volksepos flammt von fanatischem Haß gegen die Ungläubigen, Wolfram bewährt eine religiöse Duldsamkeit, die gelegentlich schon im „Parzival“ hervortritt, vermöge deren er auch den menschlichen Tugenden der „Heiden“ gerecht wird. Wir dürfen uns freuen, daß es auch hier der deutsche Dichter ist, der den Geist der Religion der Liebe und Menschlichkeit unendlich tiefer erfaßt als der zelotische Franzose. Nicht blindwütender Haß treibt den Helden in den Kampf, sondern die Gattenliebe, die Wolfram wie im Parzival so auch hier mit schöner Wärme verherrlicht.

Die Überlieferung der Wolframischen Werke ist ein Beweis für die hohe Schätzung, die man ihnen zollte. Sie ist ungewöhnlich reich und gut, besonders die des „Parzival“, der in einer großen Anzahl teilweise sehr alter und sehr sorgfältig angefertigter Handschriften erhalten ist. Die beste Parzivalhandschrift (seit Lachmann mit D bezeichnet) liegt in Sankt Gallen und rührt von demselben Schreiber her, der die beste Nibelungenhandschrift (B) geschrieben hat. Sie enthält auch den „Willehalm“ und gehörte einst dem bekannten schweizerischen Geschichtschreiber Ägidius Tschudi. Weniger gut ist die Überlieferung der Titurelfragmente, die meist in der Umarbeitung des sogenannten „Jüngeren Titurel“ enthalten sind. Dieser ist ein von einem gewissen Albrecht von Scharfenberg verfaßtes weitschweifiges

Gedicht über die Gralssage, in das Wolframs Bruchstücke verflochten sind und das im Mittelalter unverdientes Ansehen genoß, weil man es unserm Dichter zuschrieb. — Der „Parzival“ ist auch eins der ersten Bücher, die im Druck erschienen (Straßburg 1477), ein deutlicher Beweis, wie hoch es noch am Ende des Mittelalters in Achtung stand. Neuere Abdrücke erlebte die Dichtung erst, nachdem Bodmer die altdeutsche Poesie wieder bekannt gemacht hatte. Heinrich Christoph Müller (Myller) eröffnete damit den ersten Band seiner „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert“ (Berlin 1784), freilich in so mangelhafter Weise und so ohne alle Hilfsmittel für den Leser, daß diese Ausgabe eher abschreckend als anziehend wirken mußte. Nicht zu verwundern ist Friedrichs des Großen grobe Abweisung, die immer noch zuweilen auf das Nibelungenlied bezogen wird, obwohl Friedrich Zarncke vor mehr als 30 Jahren den richtigen Sachverhalt aufgedeckt hat. — Die erste wirkliche Ausgabe, ein Meisterstück kritischen Scharfsinns und methodischer Wissenschaft, verdanken wir Karl Lachmann (1833), der nur leider den so nötigen Kommentar nicht lieferte. Einen solchen, aber nur zum Parzival und Titurel, gab Karl Bartsch (1870). Auch die mit Erklärungen versehene Wolframausgabe von Piper (1890 ff.) ist nicht vollständig. Parzival und Titurel sind von Ernst Martin mit einem sehr lehrreichen Kommentar herausgegeben worden (Halle 1900, 1903). Vom Parzival veröffentlichte die erste, recht mangelhafte Übersetzung der übrigens um Wolfram sehr verdiente San Marte (Albert Schulz) 1836—41, ihr folgte die Simrocksche (1842, 5. Auflage 1876). Reimlos und unvollständig ist die von G. Böttiche r (1885, mit trefflichen Abhandlungen), geschickt kürzend und mit feinstem dichterischen Verständnis ausgeführt die von Wilhelm Hertz (1898).

Der nachstehende Abdruck der Simrockschen Übersetzung gibt den Text nebst den Inhaltsangaben der einzelnen Bücher getreu nach der letzten vom Verfasser besorgten Ausgabe (1876). Die lange, zum Teil veraltete Einleitung durfte wegfallen, die Anmerkungen sind mit einigen Kürzungen beibehalten worden. Wer über Einzelheiten Aufschluß sucht, wird sie vorzüglich bei Bartsch, Martin, Bötticher und Hertz finden. Der allgemeinen Orientierung dient die obenstehende Einleitung.

**G. Klee.**

# Parzival.

---

## I. Gahmuret und Belakane.

### Inhalt.

In der Einleitung wird die Treue gegen Gott und Menschen der Untreue und dem Zweifel entgegengesetzt; dann gewarnt vor dem Vertrauen zu dem Unsteten. Auch die Frauen sollten ihre Gunst nur dem Getreuen zuwenden, sie selbst nur durch ihre Treue, nicht durch äußere Schönheit des Lobes der Männer teilhaftig werden. So bricht der Dichter seine Betrachtungen ab, verspricht seinen Zuhörern ein mannigfaltiges Gedicht von großem Umfange, und geht nach dem Lobe seines noch ungeborenen Helden zu der Geschichte seines Vaters über. Gahmuret, der jüngere Sohn Gandeins, Königs von Anschau (Anjou), daher er auch Anschewein (Anjevin) heißt, will nach dem Tode seines Vaters nicht Ingesinde seines Bruders Galoes sein, dem nach dem Erstgeburtsrecht die Krone zugefallen war. Entschlossen, keinem andern zu dienen als der auf Erden die höchste Macht besäße, begibt er sich von der Mutter, dem Bruder und einer Freundin stattlich ausgerüstet, nur von edeln Kinden (Pagen), Knappen und Hausgesinde begleitet, in den Dienst des Baruchs (Kalifen) von Baldag (Bagdad), der mit zweien babylonischen Brüdern, Pompejus und Ipomidon, im Kriege begriffen ist. Seines Vaters Wappen, den Panther, hat er mit dem Anker vertauscht. Nachdem er sich hier und in vielen andern Ländern versucht, schlägt ihn der Sturm in den Hafen von Patelamunt, wo Belakane, die Königin von Zaßamank im Mohrenlande, der Ermordung Eisenharts beschuldigt, von zweien Heeren, einem christlichen und einem heidnischen, belagert wird. Der Mohrenkönig Eisenhart von Aßagog hatte im Minnedienst Belakanens auf ihren Befehl und zum Beweise seiner Ergebenheit und Kühnheit, die Rüstung weggegeben. Als er nun bloß auf Abenteuer ausritt, ward er von seinem Nebenbuhler Prothißilas, einem Fürsten Belakanens, in der Tjost, dem ritterlichen Zweikampf, erschlagen, und Belakanen

traf der Verdacht, ihn verraten zu haben. Der Schottenkönig Friedebrand, dessen Oheim Tankanis des Erschlagenen Vater war, zog, seinen Mord zu rächen, mit vier Genossen über Meer und bestürmte Patelamunt vor acht Toren, während die andern acht der Mohr Raßalig von Aßagog, ein Vasall Eisenharts, bedrängte. Friedebrand selber war mit Morholden, der aus Gottfried von Straßburgs Tristan bekannt ist, wieder heimgezogen, um sein eigen Land gegen die Verwandten Hernants, den er Herlindens wegen erschlagen hatte, zu schirmen; sein Heer aber bedroht noch Patelamunt. Die Belagerer führen einen durchstochenen Ritter in der Fahne, die Belagerten das Bild ihrer Königin, welche zwei Finger der rechten Hand zum Eide ausgestreckt hält, daß sie an Eisenharts Tode unschuldig sei. Sich zur Rache anzuspornen, haben die Belagerer die gebalsamte Leiche Eisenharts nebst dessen kostbarer Rüstung unter einem prächtigen Gezelte vor der Stadt aufgestellt. So stehen die Dinge, als Gahmuret anlangt und der Königin, die ihm trotz ihrer Schwärze gefällt, seine Dienste widmet. Am Morgen reitet er zuerst in das Christenheer, besiegt und fängt dessen Anführer, die Herzogen Heuteger von Schottland und Gaschier von Normandie, entweicht aber vor Kaileten, den er an dem Strauß auf dem Helm und dem Sarapandratest (Tête de serpent) am Schilde als seinen Muhmensohn erkennt. Doch will auch dieser nicht mit ihm streiten, als er von Heuteger seinen Namen erfährt. Von da reitet er zu den Mohren, deren Fürsten Raßalig er gleichfalls gefangen nimmt. Da hiemit der Krieg entschieden ist, kehrt er in die Stadt zurück, wo ihn die Königin entwappnet und sogleich in ihr Schlafgemach führt. So wird er König der Mohrenreiche Zaßamank und Aßagog. Gahmuret gibt seine Gefangenen und seinen Neffen Killirjakak von Champagne, den die Städter früher gefangen hatten, frei, belehnt seine Fürsten und schenkt seinem Wirte das von Prothißilas hinterlassene Herzogtum. Eisenharts Leiche wird zur Erde bestattet, sein prächtiges Gezelt erhält Gahmuret, und die kostbare Rüstung, welche Raßalig, um sie dem Lande zu erhalten, seinem neuen König gleichfalls erbeten hatte, verspricht Heuteger von seinem Herren Friedebrand zu erwerben und ins Mohrenland zurückzuschicken. Die christlichen Fürsten fahren heim, Gahmuret bleibt zurück, sehnt sich aber bald, zumal er keine Ritterschaft findet, wieder nach der Christenheit. Heimlich schifft er sich ein und hinterläßt der Königin einen Brief, der ihr den Grund seiner Flucht meldet und für das Kind, das sie von ihm trägt, sein Geschlechtsregister ausführlich mitteilt. Jenes kommt wie eine Elster schwarz und weiß gescheckt zur Welt und wird Feirefiß Anschewein genannt. Gahmuret begegnet unterwegs noch dem Schiffe, das Eisenharts kostbare Rüstung zurückbringt. Er läßt sie sich aushändigen und fährt gen Sevilla.

Wem Zweifel an dem Herzen nagt,
Dem ist der Seele Ruh' versagt.
Geziert ist und zugleich entstellt,
Wo Unlautres sich gesellt
Zu des kühnen Mannes Preis
Wie bei der Elster Schwarz zu Weiß.
Doch oft gelangt er noch zum Heil,
Denn beide haben an ihm teil,
Der Himmel und der Hölle Schlund.
Wer Untreu' hegt in Herzensgrund
Wird schwarzer Farbe ganz und gar
Und trägt sich nach der finstern Schar;
Doch fest hält an der blanken
Der mit stetigen Gedanken.

Dieses flücht'ge Gleichnis
Den Blöden ist's zu schnell gewiß,
Sie fassen nicht der Lehre Sinn.
Es huscht im Saus vor ihnen hin
Wie ein brünstiger Hase.
Zinn verlötet hinterm Glase
Täuscht wie des Blinden Traumgesicht.
Sie weigern flücht'gen Anblick nicht;
Doch beständig kann nicht sein
Dieser trübe, leichte Schein,
Seine Freud' ist kurz fürwahr.
Wer rauft mich, wo mir niemals Haar
Wuchs, in hohler Hand so bloß?
Der hat zu nahe Griffe los.

Schrei' ich doch auf vor solcher Not,
So ist mein Verstand wohl unbedroht.
2 Wie werd' ich Treue finden,
Wo sie sicher muß verschwinden
Wie das Feuer in dem Bronnen,
Wie der Tau vor der Sonnen?
Auch kannt' ich nie so weisen Mann,
Der nicht gerne Kunde hätt' empfahn,
Wie hienach zu leben frommt
Und was daraus für Lehre kommt.

So beschieden wird er nie verzagen
Bald zu fliehen, bald zu jagen,
Nun zu weichen, nun zu kehren,
Jetzt zu tadeln, jetzt zu ehren.
Wer mit dem allen umgehn kann,
An dem hat Weisheit wohlgetan,
Der sich nicht versitzet noch vergeht
Und sonst auch wohl Bescheid versteht.
Des wandelbaren Freundes Sinn
Führt zum Höllenfeuer hin,
Verhagelt hoher Ehren Glanz.
Seine Treue war so kurz von Schwanz,
Daß sie kaum den dritten Stich vergalt,
Wenn sie von Bremsen litt im Wald.

Aber nicht allein den Mann
Gehn alle diese Lehren an;
Dies Ziel steck' ich den Frauen:
Die meinem Rat will trauen,
Die wisse wohl, wohin sie kehre
Ihren Preis und ihre Ehre
Und welchem Mann sie sei bereit
Ihrer Lieb' und Würdigkeit,
3 Auf daß sie nicht gereue
Ihrer Keuschheit, ihrer Treue.
Von Gott erfleh' ich gutem Weibe,
Daß sie dem Maß getreu verbleibe.
Aus Scham fließt alle gute Sitte:
Dies Heil ist's, das ich ihr erbitte;
Die Falsche lohnt nur falscher Preis.
Wie lange währt ein dünnes Eis,
Wenn des Augustmonds Sonne schien?
So fährt auch bald ihr Lob dahin.

Viel Schönen preist die weite Welt;
Ist deren Herz nicht wohlbestellt,
Die lob' ich, wie ich loben wollt'
Ein blaues Glas, gefaßt in Gold.
Des Mißgriff auch ist nicht gering,
Der in den schlechten Messing

Verwirkt den köstlichen Rubin,
All seines Glückes Vollgewinn:
Dem gleich' ich rechten Frauenmut.
Die weiblich denkt und weiblich tut,
Nach deren Aussehn frag' ich nicht,
Noch ob ihr Herzensdach besticht:
Ist sie innerhalb der Brust bewahrt,
Bleibt volles Lob ihr ungespart.

Sollt' ich euch nun Weib und Mann
So gründlich schildern, wie ich's kann,
So würd' uns Zeit und Weile teuer;
Hört lieber dieses Abenteuer.
Es weiß von Lieb' und Leide
Und lehrt sie kennen beide;
**4** Freud' und Angst sind auch dabei.
Und wären hier statt meiner drei,
Deren jeder Kunst besäße,
Daß man meiner Kunst vergäße,
Es brauchte doch manch seltnen Fund,
Täten euch die dreie kund
Was ich euch künden will allein;
Ihre Mühe sollte sauer sein.

Die Märe, die ich erneue,
Meldet von großer Treue,
Von Weibes rechter Weiblichkeit,
Von echten Mannes Mannheit,
Die nie vor hartem Stein sich bog.
Sein Herz ihn nie darum betrog,
Er Stahl! wo er zum Streite kam,
Daß seine Hand nicht siegreich nahm
Manchen rühmlichen Preis.
Er kühner Mann, versucht und weis'
(Der Held ist's, den ich grüße),
In der Frauen Augen süße,
Und doch der Frauenherzen Sucht,
Im Unglück sichre Zuflucht!
Den ich hiezu mir auserkoren,
Im Gedicht ist er noch ungeboren,

Den diese Aventüre meint
Und was von Wunder drin erscheint.

Noch pflegt man, wie man sonst gepflegt,
Wo man welsch Gerichte hegt;
So hält's wohl auch bei uns ein Strich,
Ihr werdet's wissen ohne mich.
5 Wer je da herrscht' im Lande,
Der gebot wohl ohne Schande,
Es ist die Wahrheit sonder Wahn,
Der ältre Bruder sollt' empfahn
Des Vaters Erbschaft allzumal.
Das schuf den jüngern Söhnen Qual,
Denn ihnen nahm des Vaters Tod
Die Rechte, die sein Leben bot.
Das Land war allen sonst gemein;
Der ältre hat es jetzt allein.
Das riet jedoch ein weiser Mann,
Daß Alter Gut sollt' empfahn.
Jugend hat viel Würdigkeit,
Das Alter Seufzen nur und Leid.
Es ist wohl nichts so trübgemut
Als Alter bei der Armut.
Kön'ge, Grafen, Herzogen,
Das sag' ich euch für ungelogen,
Daß die des Guts enterbet sind
Bis auf das älteste Kind,
Das ist gar ein seltsam Ding.
Der fromme, kühne Jüngling,
Gahmuret, der Weigand,
Verlor so Burgen auch und Land,
Wo sein Vater einst mit Fug
Szepter und Krone trug
In königlicher Herrlichkeit
Bis ihn dahin nahm Ritterstreit.

Sie klagten ihn im Lande sehr.
Ohne Makel Treu' und Ehr'
6 Bracht' er bis auf seinen Tod.
Alsbald der ältre Sohn entbot

Des Landes Fürsten her zu sich.
Sie kamen alle ritterlich,
Denn große Lehen sonder Wahn
Sollten sie von ihm empfahn.

Da sie zu Hof gekommen,
Eines jeden Recht vernommen
War, daß sie die Lehn empfingen,
Nun höret, was sie da begingen.
Wie ihre Treue riet den Biedern,
Das Volk zumal, die Hoh'n und Niedern,
Bescheiden haben sie gebeten,
Daß der König Gahmureten
Die Brudertreu' bewährte
Und sich selber damit ehrte,
Daß er ihn nicht ganz verstieße
Und ihm in seinem Lande ließe
Einen Edelsitz, nur daß er hätte
Seiner Freiheit eine Stätte,
Darauf sein Name möchte ruhn.
Der König wollt' es gerne tun:
„Ihr wißt mit Maßen zu begehren,
Ich will euch das und mehr gewähren.
Was nennt ihr nicht den Bruder mein
Gahmuret Anschewein?
Anschau heißet dies mein Land:
Wir beide sei'n davon genannt."

Also sprach der König hehr:
„Mein Bruder wisse, daß er mehr
7 Steter Hilfe bei mir finde
Als ich sagen könnte so geschwinde.
Er soll mein Ingesinde sein.
Ich lass' euch nicht im Zweifel sein,
Ob uns dieselbe Mutter trug.
Er hat wenig, ich genug:
Drum soll ihm spenden meine Hand,
Daß nicht mein Heil dafür zu Pfand
Steh' vor dem, der nimmt und gibt,
Beides ganz wie ihm geliebt."

Als die Fürsten all' umher
Vernahmen, daß der König hehr
Dem Bruder ganzer Treue pflag,
Das war den Herrn ein lieber Tag;
Auch dankt' es ihm ein jeder sehr.
Da säumte Gahmuret nicht mehr
Zu reden, wie das Herz ihm sann.
Zum König hub er gütlich an:
„Herr und lieber Bruder mein,
Wollt' ich Ingesinde sein
Eines Mannes auf der Welt,
So wär's hier wohl um mich bestellt.
Nun messet daran meinen Preis,
Seid Ihr doch getreu und weis'
Und ratet nach der Dinge Stand;
Danach geht hilfreich mir zur Hand.
Ein Harnisch nur gehört mir an;
Hätt' ich mehr darin getan,
Das in der Ferne Lob mir brächte,
So hofft' ich, daß man mein gedächte."

8 Gahmuret sprach weiter: „Noch
Sechzehn Knappen hab' ich doch,
Davon ich sechs geharnischt finde.
Gebt Ihr mir dazu vier Kinde
Von guter Zucht, von hoher Art,
So wird an ihnen nichts gespart,
Das ich erwerben mag mit Händen.
Ich will mich in die Fremde wenden;
Ich hab' auch früher Land durchfahren.
Wenn das Glück mich will bewahren,
So erwerb' ich guten Weibes Gruß.
Wenn ich dafür ihr dienen muß
Und ich dessen würdig bin,
So rät mir Herz und bester Sinn,
Daß ich der rechten Treue pflege.
Gott leite mich des Heiles Wege!
Wir fuhren einst gesellt umher
(Damals trug die Krone hehr

Noch unser Vater Gandein),
Wir litten Kummer viel und Pein
Manchmal um ein liebes Lieb.
Ihr wart ein Ritter und ein Dieb,
Ihr konntet dienen, konntet hehlen;
Ach, könnt' auch ich nun Minne stehlen!
Weh mir, hätt' ich Eure Kunst
Und bei der Schönen wahre Gunst!"

Mit Seufzen sprach der König da:
„O weh, daß ich dich jemals sah,
Da du so mit leichtem Scherz
Mir zerschnitten hast das Herz
9 Und zerschneiden wirst im Scheiden.
Mein Vater hat uns beiden
Hinterlassen Gut genug:
Dir sei daran der gleiche Fug.
Ich bin dir von Herzen hold:
Licht Gesteine, rotes Gold,
Rosse, Waffen, Volk, Gewand,
Des nimm so viel von meiner Hand,
Daß du nach deinem Willen fährst
Und deine milde Hand bewährst.
Deine Tapferkeit ist auserkoren:
Wärst du von Gilstram geboren
Oder kämst von Rankulat daher,
Lieber könnt' ich nimmermehr
Dich haben, als ich dich gewann:
Du bist mein Bruder sonder Wahn."

„Herr, mich zu loben ist Euch not,
Da Eure Zucht es Euch gebot.
Nun sollt Ihr mir auch Hilfe leihn.
Wollt Ihr und auch die Mutter mein
Mir geben Eures fahrenden Gutes,
So steig' ich aufwärts frohes Mutes.
Empor ist meines Herzens Streben:
Warum hat es dieses Leben,
Daß so mir schwillt die linke Brust?
Wohin, ach, jagt mich ihr Gelust?

Ich will's erfahren, wenn ich kann;
Nun naht der Abschied mir heran."

Der König alles ihm gewährte,
Er gab ihm mehr, als er begehrte:
10 Fünf Rosse schön und auserkannt,
Die besten in des Königs Land,
Stark, kühn und rasch von Feuer;
Viel Goldgefäße teuer
Und manchen Kloß von Golde schwer.
So milde war der König hehr,
Er füllt' ihm des vier Reiseschreine;
Darein auch mußte viel Gesteine.
Da sie gefüllet lagen,
Knappen, die des pflagen,
Waren wohl bekleidet und beritten.
Sie weinten laut mit Jammerssitten,
Als er vor seine Mutter ging
Und sie herzend ihn umfing.

„Fils dü Roi Gandein,
Willst du nicht länger bei mir sein?"
Sprach das weibliche Weib.
„O weh, es trug dich doch mein Leib!
Du bist auch König Gandeins Kind.
Ist Gott, daß er mir hülfe, blind
Oder ließ sein Ohr ertauben,
Daß er mir nicht will glauben?
Soll ich noch neuen Kummer haben?
Meines Herzens Lust hab' ich begraben
Und die Süße meiner Augen:
Will er noch mehr mir rauben?
Der doch stets gerecht gerichtet:
So ist das all erdichtet
Was sie von seiner Hilfe sagen,
Da er so gar mich läßt verzagen."

11 „Frau," sprach der junge Anschewein,
„Gott tröst' Euch um den Vater mein;
Wir beide sollen um ihn klagen.
Laßt Euch von mir niemanden sagen,

Was Euch Sorge schüf' und Leid.
Ich fahr' um höhre Würdigkeit
Nach Ritterschaft in fremdes Land:
So ist es, Frau, um mich bewandt."

Da sprach zu ihm die Königin:
„Hast du Dienst und Herz und Sinn
Gewandt auf hoher Minne Lohn,
So verschmähe, lieber Sohn,
Nicht mein Gut zu dieser Reise.
Deine Kämmerlinge weise
Her, daß sie empfahn von mir
Schwerer Reiseschreine vier,
Breite Zeuge drin von Seiden,
Ganze, die noch zu verschneiden,
Und teuern Samt zu manchem Kleid.
Süßer Mann, laß mich die Zeit
Wissen, wann du wiederkehrst,
Daß du meine Freuden mehrst."

„Frau, das ist mir unbekannt;
Ich weiß auch nicht voraus das Land.
Doch wo ich sei zu jeder Zeit,
Ihr habt nach Eurer Würdigkeit
Rittersehre mir bezeigt.
Auch der König war mir so geneigt,
Daß ich viel Dank ihm schuldig bin.
Ich weiß, daß Ihr ihn, Königin,
**12** Darum noch mehr in Zukunft liebt,
Was immer sich mit mir begibt."

Wie uns die Aventüre sagt,
So ward dem Degen unverzagt
Von Liebes wegen zugesandt,
Und weil er edeln Fraun bekannt,
Ein Kleinod tausend Marken wert.
Wenn heut' ein Jude Pfand begehrt,
Er würd' es gern dafür empfangen
Und weitre Bürgschaft nicht verlangen.

Das sandt' ihm eine Freundin.
Ihm brachte stets sein Dienst Gewinn,
Der Frauen Gruß und ihre Minne;
Er ward doch selten Trostes inne.

Urlaub nahm der Weigand.
Mutter, Bruder, beider Land
Sein Auge nimmer wiedersah;
Daran doch manchem Leid geschah.
Die ihm je gefällig waren,
Bis er heute sollte fahren,
Und war's mit noch so kleinen Dingen,
Groß war der Dank, den sie empfingen;
Mehr als genug gedaucht' es sie.
Sich merken ließ der Höf'sche nie,
Daß sie ihm nur sein Recht gegeben;
Sein Sinn war ebner noch als eben.
Wer selber sagt, wie wert er sei,
Da steht Unglaube jedem frei:
Zuschauer sollten's melden
Und die gesehn den Helden,
**13** Wenn er in der Fremde wäre,
So fände Glauben wohl die Märe.

Gahmuret ohn' Unterlaß
Blickte nach dem rechten Maß
Unverlockt von anderm Ziel;
Seines Rühmens war nicht viel.
Große Ehre mußt' er leidend leiden,
Übermut wollt' er meiden.
Doch wähnte der Gefüge,
Daß niemand Krone trüge,
Wär's König, Kaiser, Kaiserin,
In dessen Dienst er dürfe ziehn,
Er hätte denn die höchste Macht,
Die je auf Erden ward erdacht:
Der Will' in seinem Herzen lag.
Ihm ward gesagt, zu Baldag
Wär' ein so gewalt'ger Mann,
Daß ihm des Erdreichs untertan

Zwei Drittel wären oder mehr.
Er war im Heidentum so hehr,
Daß er des Baruchs Namen trug.
Seine Herrschaft nahm so hohen Flug,
Mancher König war sein Mann,
Mit gekröntem Leib ihm untertan.
Des Baruchs Amt besteht noch heut:
Wie man Christenrecht uns beut
Zu Rom, die wir die Tauf' empfingen,
Die Heiden so nach Baldag gingen,
Ihr Papstrecht nahmen und gedachten,
Schier unfehlbar sei's zu achten.
**14** Der Baruch pflegt der Sünden
Ihnen Ablaß zu verkünden.

Brüdern zween von Babylon
Pompejus und Ipomidon,
Denen nahm der Baruch Ninive,
Das ihrer Vordern war von je:
Sie taten starken Widerstand.
Da kam der Anschewein ins Land:
Dem wurde bald der Baruch hold.
Für Dienste nahm von ihm den Sold
Gahmuret, der werte Mann.
Nun verzeiht ihm, daß er dort gewann
Ander Wappen, als Gandein
Ihm einst verliehn, der Vater sein.
Der Herr trug mit bescheidnen Sitten
Auf seine Kuvertür geschnitten
Anker von lichtem Hermelin:
Diesen ähnlich führt' er ihn
Auf dem Schild und all der Tracht.
Grüner noch als ein Smaragd
War sein Reitzeug und Gewand,
Das ganz aus Achmardi bestand:
So heißt ein Zeug von Seiden,
Daraus der Held ließ schneiden
Korsett und Wappenrock gesamt,
Denn es ist besser als der Samt;

Anker von Harm darauf genäht,
Viel goldne Fäden drum gedreht.

Seine Anker hatten niemals Land
Gefaßt an eines Ufers Rand,
15 Sie wurden nie in Grund geschlagen.
Der Degen mußte weiter tragen
In manches Land, der werte Gast,
Diese wappenliche Last
Und die ankergleichen Zeichen,
Weil es nirgend in den Reichen
Ihn nur zu kurzer Ruh' gelitten.
Wieviel er Länder durchritten
Und in Schiffen hab' umfahren?
Sollt' ich schwörend mich verwahren,
So sagt' ich euch auf meinen Eid
Und ritterliche Sicherheit
Nur, was die Aventüre spricht,
Denn weitre Zeugen hab' ich nicht.
Sie sagt, daß seiner Mannheit Kraft
Den Preis nahm in der Heidenschaft,
In Persien und in Marokko.
Seine Hand erwarb auch anderswo,
In Aleppo und Damaskus auch,
Und wo nur Ritterspiel Gebrauch,
In Arabien und ringsumher,
Daß im Turniere niemand mehr
Mit ihm zu streiten mocht' heran:
So war der Ruf, den er gewann.
Sein Herz rang nach dem höchsten Lob:
Aller andern Tat zerstob,
Vor seiner ganz vernichtet.
So wurde stets berichtet,
Wer gegen ihn zu streiten kam.
Zu Baldag man es auch vernahm.

16 Aufwärts strebt' er sonder Wank.
Von dannen gegen Zaßamank
Fuhr er, in das Königreich.
Da klagte Freund und Feind zugleich

Eisenharten, der das Leben
Einem Weibe dienend hingegeben.
Dazu zwang ihn Belakane,
Die reine, wohlgetane.
Weil sie ihm niemals Minne bot,
Lag er um ihre Minne tot.
Da rächten ihn die Freunde bald
Offen und im Hinterhalt:
Die Frau bedrängt' ihr mächtig Heer.
Sie stellte kräftig sich zur Wehr,
Als Gahmuret kam in ihr Land,
Das der Schotte Friedebrand
Von den Schiffen aus verbrannte,
Eh' er hinweg sich wandte.

Nun hört von unsers Ritters Fahrt.
Vom Sturm er her verschlagen ward;
Er büßt' es mit dem Leben fast.
Vor der Königin Palast
Kam er gesegelt in den Hafen,
Wo ihn viel Gafferblicke trafen.
Nun sah er um sich: dort im Feld
War aufgeschlagen manch Gezelt
Rings um die Stadt bis zu dem Meere:
Da lagen zwei gewalt'ge Heere.
Er fragte nach der Märe,
Wem Burg und Herrschaft wäre;
**17** Vernommen hatt' er's nie bis heute,
Noch einer seiner Schiffleute.
Sie taten seinen Boten kund,
Es wäre Patelamunt.
Das entboten sie ihm minniglich,
Bei ihren Göttern flehentlich
Um Hilf' ihn bittend: die wär' not:
Sie rängen nur noch um den Tod.

Als der junge Anschewein
Vernahm von ihres Kummers Pein,
Da bot er seinen Dienst um Gut,
Wie es oft ein Ritter tut,

Daß er wissen möcht', um was
Er dulden sollte Feindeshaß.
Da sprach aus einem Munde
Der Sieche, der Gesunde,
Es sollt' ihm unverweigert sein
All ihr Gold und ihr Gestein:
Darüber möcht' er schalten
Und froh bei ihnen alten.
Doch bedurft' er nicht des Soldes:
Arabischen Goldes
Hatt' er manchen Knollen mitgebracht.
Leute finster wie die Nacht
Waren die von Zaßamank:
Bei denen ward die Zeit ihm lang.
Doch ließ er Herberg nehmen:
Da müßten sie sich schämen,
Wenn sie ihm nicht die beste gaben.
Noch immer in den Fenstern lagen
18 Mägdelein und Frauen:
Sie mußten alles schauen,
Seine Knappen, sein Gewaffen,
Wie das bestellt war und beschaffen.

Sie sahn, es trug der Degen mild
Auf einem hermelinen Schild
Wer weiß wie manchen Zobelbalg.
Das Wappenbild dem Marschalk
Der Königin ein Anker schien.
Gar unverdrossen blickt' er hin:
Da mußten ihm die Augen sagen,
Er habe schon gesehn vor Tagen
Diesen Ritter oder seinen Schein.
Zu Alexandrien mußt' es sein,
Als der Baruch lag davor:
Da tat es niemand ihm zuvor.

So fuhr der Hochgemute
In die Stadt mit Volk und Gute;
Zehn Säumer ließ er's fassen;
Die keuchten durch die Gassen.

Und zwanzig Knappen ritten nach.
Sein Volk voraus zu reiten pflag:
Lakaien, Köche, Küchenjungen,
Die kamen vorn einher gesprungen.
Stolz war sein Ingesinde:
Zwölf hochgeborner Kinde
Hinter seinen Knappen ritten
Mit guter Zucht und süßen Sitten;
Darunter waren Sarazenen.
Acht Rosse zog man hinter denen
**19** An den Zäumen, allzumal
Verdeckt mit gutem Zindal;
Das neunte seinen Sattel trug.
Seinen Schild, der euch bekannt genug,
Führt' ein muntrer Knapp' herbei.
Nach diesem ritten in der Reih'
Posauner, die man auch bedarf.
Ein Tambour schritt und schlug und warf
Seine Trommel hoch empor.
Dem Herren kam es spärlich vor,
Ritten Flötenspieler nicht dabei
Und der guten Fiedler drei.
Sie eilten alle nicht zu sehr.
Er selbst ritt hinter ihnen her,
Den Schiffmann zu der linken Hand,
Den weisen, weithin wohlbekannt.

Soviel Volks auch war darinnen,
Mohren und Möhrinnen
Waren beide, Weib und Mann.
Auch sah der Degen wohlgetan
Viel Schilde da zerbrochen
Und von Speeren ganz durchstochen.
Man sah sie aufgehangen
An Wand und Türen prangen.
Sie hatten Angst und Jammer da.
In die Fenster, kühlen Lüften nah,
War gebettet manchem Wunden:
Hätt' er den Arzt gefunden,

So konnt' er doch nicht mehr genesen,
Die waren vor dem Feind gewesen.
**20** So ergeht es uns, die ungern fliehn.
Sich entgegen sah er Rosse ziehn
Durchstochen und zerhauen;
Auch viel dunkelfarb'ge Frauen
Zu beiden Seiten neben sich;
Ihr Schein der Rabenschwärze glich.

Gar freundlich nahm ihn auf sein Wirt,
Der bald noch mehr sich freuen wird.
Er war ein kraftreicher Mann:
Mit seiner Hand hatt' er getan
Manchen Stich und manchen Schlag,
Da er einer Pforte hütend pflag.
Viel Ritter, die er bei ihm fand,
Hängten die Hände in ein Band,
Die Häupter voller Schrunden.
So stand's mit ihren Wunden,
Sie übten dennoch Ritterschaft;
Unverkürzt war ihre Kraft.

Sein Wirt, der Burggraf der Stadt,
Den Gast mit holden Worten bat,
Sich für daheim zu halten
Und nach freier Luft zu schalten
Über sein Gut und über ihn.
Er führt' ihn seinem Weibe hin,
Die Gahmureten küßte,
War's auch nicht sein Gelüste.
Dann ging es in den Speisesaal.
Als sie gegessen allzumal,
Da ging der Marschall hin zuhand,
Wo er die Königstochter fand,
**21** Und heischte großes Botenbrot.
Er sprach: „Herrin, unsre Not
Ist mit Freuden nun zergangen.
Der hier gastlich ward empfangen,
Der Ritter ist so kühn im Streit,
Wir müssen danken allezeit

Den Göttern, die ihn hergebracht,
Daß sie uns Rettung zugedacht."

„Nun sag' mir bei der Treue dein,
Wer der Ritter möge sein?"
„Frau, es ist ein stolzer Degen,
Dem einst der Baruch Gold ließ wägen,
Ein Anschewein von hoher Art.
Avoi! wie wenig er sich spart,
Wenn er dahersprengt zu dem Streit!
Wie behende kann er jederzeit
Weichen und vorwärts dringen
Und Feinden Schaden bringen.
Ich sah ihn kämpfen gar verwegen,
Als vor Babylon die Degen
Alexandrien entsetzen sollten
Und den Baruch treiben wollten
Mit Gewalt aus dem Feld.
Wie manchen hat er da gefällt
Bei des Heeres Niederlage!
Wohl beging an diesem Tage
Der edle Held so kühne Tat,
Sie mußten fliehn, es blieb kein Rat.
Auch rühmten alle so den Mann,
Man erkannte leicht daran,
22 Daß ihm ob manchen Landen
Der Preis wird zugestanden."

„So sieh mir zu und säume nicht,
Daß er herkommt und mich spricht.
Wir haben Frieden diesen Tag,
Daß er herauf wohl reiten mag
Zu mir; oder soll ich hin?
Er ist andrer Farbe denn ich bin:
O weh, verdrießt ihn das auch nicht?
Hätt' ich darüber nur Bericht!
Wenn mir's die Meinen rieten,
Wollt' ich ihm Ehre bieten.
Geruht er, mir zu nahen,
Wie soll ich ihn empfahen?

Ist er so wohlgeboren,
Daß mein Kuß nicht sei verloren?"
„Er ist von königlichem Blut,
Ich bürg' Euch, Frau, mit Leib und Gut.
Frau, Euern Fürsten will ich sagen,
Daß sie reiche Kleider tragen
Und vor Euch stehn nach Hofessitten,
Wenn wir kommen hergeritten;
Das sagt auch Euern Fraun zumal.
Nun eil' ich wieder hin zu Tal
Und bring' Euch her den Degen wert;
Keiner süßen Tugend er entbehrt."

Das alles fiel auf guten Grund;
Der Marschall tat behend ihm kund,
Wes die Herrin ihn gebeten.
Schnell wurden Gahmureten
**23** Reiche Kleider hingetragen:
Die zog er an; ich hörte sagen,
Daß sie gar köstlich wären;
Seine Anker drauf, die schweren,
Aus arab'schem Golde fein:
Also wollt' er, sollt' es sein.
Da bestieg der Minne süßer Lohn
Ein Roß, darauf vor Babylon
Ein Ritter ihn bestand im Streit;
Er stach ihn ab, das war dem leid.
Ob sein Wirt auch mit ihm war?
Er und seiner Ritter Schar:
Ja gewiß, des sind sie froh.
Sie ritten miteinander so
Und stiegen ab vor dem Saal.
Da war der Ritter große Zahl:
Die mußten wohlgekleidet sein.
Seine Kinde liefen mit ihm ein
Und gaben sich je zwei die Hand.
Ihr Herr auch manche Frau da fand,
Die wonniglich gekleidet ging.
Die reiche Königin empfing

Durch ihre Augen hohe Pein,
Als sie ersah den Anschewein.
Sein Antlitz war so minniglich:
Ihr Herz erschloß er völlig sich,
Ob es ihr lieb war oder leid;
Sonst schloß es ihre Weiblichkeit.

Ein wenig trat sie ihm entgegen
Und ließ sich küssen von dem Degen.
**24** Sie nahm ihn selber bei der Hand.
Sie setzten sich zum Feind gewandt
In eines Fensters Ecke
Auf gesteppter Sammetdecke,
Die über weichen Kissen lag.
Ist etwas lichter denn der Tag,
Dem glich nicht viel die Königin.
Sie hatte weiblichen Sinn;
Sonst war die Tadellose
Ungleich der tau'gen Rose:
Schwarze Farbe von ihr schien,
Die Kron' ein lichter Rubin,
Daß man ihr Haupt durchscheinen sah.
Zum Gaste sprach die Wirtin da,
Er wär' ihr sehr willkommen.
„Viel hab' ich, Herr, vernommen,
Wie ritterlich und kühn Ihr seid.
Bei Eurer Zucht, sei Euch nicht leid,
Daß ich Euch den Kummer klage,
Den ich nah am Herzen trage."

„Meine Hilfe bleibt Euch unversagt.
Frau, was Euch kümmert oder plagt,
Mag das wenden meine Hand,
Sei sie zu Euerm Dienst verwandt.
Ich bin nur der eine Mann:
Wird Euch was zuleid getan,
So halt' ich meinen Schild entgegen;
Doch macht den Feind das nicht verlegen."

Da hub ein Fürst mit Züchten an:
„Fehlt' uns nicht ein Hauptmann,
25 So wollten wir den Feind nicht sparen.
Denn Friedebrand ist heimgefahren,
Er befreit nun dort sein eigen Land:
Ein König namens Hernant,
Den er Herlindens halb erschlug,
Des Freunde tun ihm Leid genug;
Sie wollen es ihm nicht erlassen:
Doch hat er Helden hier gelassen:
Den Herzogen Heuteger,
Des kühne Tat schon viel Beschwer
Uns schuf, und seine Ritterschaft:
Ihr Streit hat Kunst genug und Kraft.
So hat auch manchen Söldner hier
Der Normanne Gaschier,
Der versuchte Degen hehr.
Noch hat hier der Ritter mehr
Kailet von Hoskurast,
Manchen zornigen Gast.
Die alle bracht' in dieses Land
Der Schottenkönig Friedebrand
Und die vier Genossen sein;
Mancher Söldner zog mit ihnen ein.
Gegen Westen dort am Meer
Lagert Eisenhartens Heer:
Ihre Augen trocknen nimmer sich.
Nicht geheim noch öffentlich
Hat man sie anders je gesehn
Als jämmerlich in Klage stehn.
Ihr Herz zerströmt sich so in Güssen,
Weil ihr Herr im Zweikampf enden müssen."

26 Da sprach zu seiner Wirtin
Der Gast mit höflichem Sinn:
„Geruhet doch und sagt mir an,
Wie dieser Haß sich entspann.
Was ziehn sie Euch mit Macht entgegen?
Ihr habt so manchen kühnen Degen:

Mich jammert, sind sie so beladen
Mit Feindeshaß zu ihrem Schaden."

„Vernehmt es, Herr, da Ihr's begehrt.
Mir dient' ein Ritter, der war wert,
Aller Tugend blühend Reis.
Mannhaft war der Held und weis',
Der Treue wohlgediehne Frucht,
Seine Zucht ging über alle Zucht.
Er war noch keuscher als ein Weib,
Kraft und Kühnheit trug sein Leib.
Kein Ritter über allem Land
War auch noch je so milder Hand
(Wer weiß, was nach uns soll geschehn?
Da mögen andre Leute spähn).
Er war zu falscher Tat ein Tor,
Gleich mir von schwarzer Farb' ein Mohr.
Sein Vater hieß Tankaneis:
Der König trug auch hohen Preis;
Mein Freund hieß selber Eisenhart.
Meine Weibheit war nicht wohlbewahrt,
Mir dient' er doch um Minnelohn,
Daß er den Wunsch nicht trug davon:
Das muß ich ewig nun beklagen.
Ich ließ ihn, wähnen sie, erschlagen.
**27** Verratens bin ich unerfahren,
Wie mich des zeihen seine Scharen.
Mehr als sie selber liebt' ich ihn,
Des ich nicht ohne Zeugen bin:
Damit bewähr' ich es wohl noch.
Die rechte Wahrheit wissen doch
Meine Götter und die seinen.
Wie mußt' ich um ihn weinen!
So zog ich mit verschämter Strenge
Seinen Lohn, mein Leid auch, in die Länge.

Mein Dienst erwarb im Rittertum
Dem Helden oftmals hohen Ruhm,
Ich versucht' ihn, ob er Freund zu sein
Verstünde: bald wohl sah ich's ein.

Er gab um mich den Harnisch hin,
Der unter jenem Baldachin
Nun steht (das herrliche Gezelt
Brachten Schotten auf dies Feld).
Als des der Degen ledig ward,
Da hat er sich nicht viel gespart,
Weil ihn des Lebens schier verdroß:
Manch Abenteuer sucht' er bloß.
Da es also mit uns stand,
Ein Fürst, Prothizilas genannt,
Mein Höfling und mein Untertan,
Der unerschrockenste Mann,
Ritt auf Abenteuer aus
Und fand des Schadens viel im Strauß.
Dort im Wald von Azagog
Eine Tjost ihn nicht um Tod betrog,
**28** Die er tat auf einen kühnen Mann,
Der auch sein Ende da gewann.
Das war mein Freund Eisenhart.
Mit einem Speer durchstochen ward
Jedweder durch Schild und Leib.
Das klag' ich noch, ich armes Weib:
Der beiden Tod mich ewig müht,
Auf meiner Treue Jammer blüht.

Ich vermählte nie mich einem Mann."
Gahmuret erwog und sann,
Obwohl sie eine Heidin wär',
Weiblichen Sinnes sei doch mehr
Nie in ein Frauenherz gekommen.
Statt Taufe müss' ihr Keusche frommen,
Der Regen auch, der sie begoß,
Von ihren Augen strömt' und floß
Ihr auf den Zobel, auf die Brust.
Trauern nur war ihr Gelust,
Dazu jammerhaftes Klagen.
Da hub sie wieder an zu sagen:

„Nun kam mich suchen über Meer
Der Schottenkönig und sein Heer;

Der war seines Oheims Sohn.
Sie konnten mir nichts Schlimmres drohn,
Als mir schon geschehen war
An Eisenharten, glaubt fürwahr."
Viel Seufzer sie entschickte,
Zwischen Tränen manchmal blickte
Sie beschämt und scheu hinan
Zu Gahmureten: da begann
**29** Ihr Aug' dem Herzen zu vertraun,
Der Degen wäre schön zu schaun.
Sie war auch eine Kennerin
Lichter Farbe: früherhin
Sah sie schon viel lichte Heiden.
Da erwuchs zwischen beiden
Getreuer Minne mehr und mehr:
Sie blickte hin, er blickte her.

Schenken hieß sie nun den Wein;
Dürfte sie, sie ließ' es sein.
Gern säh' sie, wenn es unterblieb,
Weil es die Ritter stets vertrieb,
Die gerne sprachen mit den Fraun.
Doch war's sein Leben, sie zu schaun;
Auch hatt' er ihr den Sinn gegeben,
Sein Leben war der Frauen Leben.

Da erhob er sich und sprach:
„Frau, ich schaff' Euch Ungemach.
Zu lange hab' ich hier gesessen;
Da war ich klugen Sinns vergessen.
Ich dien' Euch gern; doch ist mir leid,
Daß Eure Not so groß und breit.
Frau, gebietet über mich:
Wohin Ihr wollt, dahin will ich.
Ich dien' Euch immer, wo ich kann."
„Ich seh' Euch," sprach sie, „dafür an."

Alles tut der Burggraf nun,
Sein Wirt, was er vermag zu tun,

Ihm zu kürzen Zeit und Stunde.
Er frug mit höf'schem Munde,
30 Ob er spazieren wolle reiten?
„So seht Ihr auch, wo wir streiten
Und wie die Pforten stehn in Hut.“
Gahmuret, der Degen gut,
Sprach, er wünsche wohl zu sehn,
Wo ihr Kampfspiel wär' geschehn.

Hinunter mit ihm ritten
Viel Degen edler Sitten,
Hier der Junge, dort der Greise.
Sie führten ihn im Kreise
Wohl vor sechzehn Pforten
Und beschieden ihn mit Worten,
Daß keine je verschlossen ward,
„Seit sie rächten Eisenhart
An uns mit Zorn. Mit gleicher Macht
Stritten wir fast Tag und Nacht:
Sie blieben offen all die Zeit.
Vor acht Pforten gibt uns Streit
Des getreuen Eisenhartens Bann:
Sie haben Schadens viel getan.
Wie sie nach Rache dürsten,
Diese wohlgebornen Fürsten
In des Königs Bann von Aßagog!“
Vor jeglicher Pforte flog
Eine lichte Fahn' ob kühner Schar,
Drauf ein durchstochner Ritter war,
Weil Eisenhart so zu sterben kam,
Den nun sein Volk zum Wappen nahm.
„Wir haben andern Brauch dagegen,
Womit wir sie zu trösten pflegen:
31 Unsre Fahne wird daran erkannt,
Daß zwei Finger ihrer Hand
Die Fürstin bietet zu dem Eid,
Ihr sei noch nie geschehn so leid
Als durch Eisenhartens Tod;
Der schuf ihr bittre Herzensnot.

So von des Krieges Anbeginn
Belakane stand, die Königin,
In einem weißen Sammetfeld
In schwarzen Farben ausgestellt,
Seit wir des Feinds Panier erschaut
(Ihre Treue wird im Jammer laut):
So steht sie ob den Türmen hoch.
Von den andern acht bedrängt uns noch
Friedebrands des Schotten Heer,
Die Getauften von über Meer.

„Ein Fürst behütet jedes Tor;
Oftmals zieht er auch davor
In den Streit mit dem Panier.
Gaschier, dem Normann, nahmen wir
Einen Grafen ab im Feld:
Der bietet hohes Lösegeld.
Ein Schwestersohn ist's von Kailet:
Was uns der nun Böses tät,
Mußte dieser stets entgelten.
Doch solch Glück kommt uns selten.
Grünes Angers wenig, Sandes
Wohl an dreißig Ritte Landes
Ist zu den Zelten von dem Graben:
Da sieht man sie zum Kampfspiel traben."

**32** So gab sein Wirt ihm Bericht.
„Ein Ritter unterläßt das nicht,
Er kommt hervor und tjostiert.
Wenn der seinen Dienst verliert
Bei jener, die ihn hergeschickt,
Was hilft ihm dann, wie frech er blickt?
Das ist der stolze Heuteger,
Ich darf wohl sagen, seit das Heer
Uns der Feinde hält umsessen,
Daß der Held vermessen
Allmorgendlich bereit erschien
Vor der Pforte bei dem Baldachin;
Auch weiß ich, daß der kühne Mann
Manches Kleinod hat vertan,

Wenn er uns durch die Schilde stach,
Das man für kostbar ansprach,
Wenn es die Knappen ausgebrochen;
Er hat uns manchen abgestochen.
Der Held läßt sich gerne schauen;
Ihn loben auch unsre Frauen.
Wen Frauen loben, wird bekannt,
Er hat den Ruhm an der Hand
Und seines Herzens Wonne."
Nun hatte müd' die Sonne
Eingestellt den Strahlenschein:
Des Lustritts mußt' ein Ende sein.
Der Gast ritt heim mit seinem Wirt;
Das Mahl bereit er finden wird.

Ich muß von ihrer Speise sagen:
Die ward mit Anstand aufgetragen:
33 Man diente ihnen ritterlich.
Mit Gefolge kam und stellte sich
Die Königin vor seinen Tisch:
Hier stand der Reiher, dort der Fisch.
Sie war herabgefahren,
Um selber zu gewahren
Ob man fleißig pflege sein.
Mit Jungfraun kam sie, nicht allein.
Sie kniete nieder (ihm war's leid):
Mit eigner Hand zerschnitt die Maid
Dem Ritter seine Speise so.
Die Frau war ihres Gastes froh.
Da bot sie ihm sein Trinken dar
Und pflag sein gut; wohl nahm er wahr
Ihr Gebärden wie ihr Wort.
Unten an dem Tische dort
Saß ihm mancher Spielmann
Und gegenüber sein Kaplan.
Beschämt empor zur Herrin sah
Der Degen: schüchtern sprach er da:

„So hofft' ich's nicht zu finden hier,
Wie Ihr es, Frau, erbietet mir,

Mit also hohen Ehren:
Wenn ich Euch dürfte lehren,
So hätt' ich nur von Euch begehrt
Eine Pflege, der ich wäre wert:
Dann kamt Ihr nicht herabgeritten.
Darf ich, Königin, Euch bitten,
So laßt mich in der Maße leben:
Zu viel Ehre habt Ihr mir gegeben."

34 Sie wollt' auch das nicht lassen,
Seine Kinde, die dort saßen,
Bat sie freundlich: „Esset doch."
So ehrte sie den Fremdling noch.
Die Herrlein alle, wie es schien,
Waren hold der Königin.
Noch eins die Herrin nicht vergaß:
Sie ging auch, wo der Wirt saß
Und sein Weib, die Burggräfin.
Den Becher hob die Königin
Und sprach: „Laß dir befohlen sein
Unsern Gast: die Ehr' ist dein.
Ich bitt' euch beide höchlich drum."
So nahm sie Urlaub, wiederum
Ging sie hin zu ihrem Gast.
Schon trug sein Herz der Minne Last;
Ein Gleiches ihr von ihm geschah,
Ihr Herz, ihr Auge sagt' es ja:
Die mußten's mit ihr eingestehn.
Mit Züchten sprach die Herrin schön:
„Gebietet, Herr, was Ihr begehrt,
Das schaff' ich, denn Ihr seid es wert;
Und laßt mich Urlaub haben:
Wenn sie Euch fleißig laben,
So bin ich ihnen herzlich hold."
Ihre Leuchter waren Gold:
Vier Kerzen trug man drauf entbrannt,
Hin ritt sie, wo sie Ruhe fand.

Sie saßen auch nicht länger so;
Der Held war traurig und doch froh.

35 Ihn freute, daß man Ehr' ihm bot;
Doch zwang ihn wieder andre Not:
Das war die strenge Minne,
Die da neiget hohe Sinne.

Die Wirtin kam zu ihrer Ruh';
Viel Zeit gehörte nicht dazu.
Man bettete dem kühnen Mann;
Das ward mit allem Fleiß getan.
Der Wirt sprach zu seinem Gast:
„Schlafet nun in guter Rast
Und ruht die Nacht: das ist Euch not.“
Den Platz zu räumen gebot
Der Wirt dem Ingesinde.
Des Gastes edle Kinde,
Ihr Bett rings um das seine lag,
Ihr Haupt daran, wie er es pflag.
Da standen Kerzen schön und groß
Und brannten hell. Den Held verdroß,
Daß so lang war die Nacht.
Ihn brachte oft in Ohnmacht
Diese schwarze Möhrin,
Des Mohrenlandes Königin.
Er wand sich oft wie Weidenholz;
Da erkrachten ihm die Glieder stolz.
Minn' und Kampf war sein Begehren;
Nun wünscht, man mög' es ihm gewähren.
Sein Herz von lauten Stößen scholl,
Weil es nach Rittertaten schwoll.
Das begann dem kühnen Recken
Beide Brüste weit zu strecken
36 Wie die Sehne streckt die Armbrust;
Zu heftig war da sein Gelust.

Der Herr ohn' alles Schlafen lag,
Bis er grauen sah den Tag.
Der gab noch keinen lichten Schein,
Da stellte sein Kaplan sich ein
Zur Messe nach des Herrn Gebot:
Er sang sie ihm zugleich und Gott.

Den Harnisch trug man ihm zuhand:
Hin ritt er, wo er Tjoste fand.

Der Degen säumte sich nicht lang':
Das Roß, darauf er schnell sich schwang,
Das konnte ruckweis springen
Und geschwinde vorwärts dringen,
Bekehrig, wenn man's rückwärts zog.
Seinen Anker auf dem Helme hoch
Man zum Tore führen sah.
Weib und Mann gestand ihm da,
Kein Schönrer sei in allen Reichen:
Ihm sollten ihre Götter gleichen.
Man trug ihm manchen starken Speer;
Wie der Held gerüstet wär'?
Von Eisen trug sein Roß ein Dach,
Das gab vor Schlägen ihm Gemach.
Eine andre Decke überzog
Es leicht, weil sie nur wenig wog;
Die war ganz von grünem Samt.
Korsett und Wappenrock gesamt
War auch ein grüner Achmardi;
In Arabien wirkt man die.
37 Lug will mir nicht geziemen;
Seine Schildriemen
Waren unverblichne Borten
Mit Gestein allerorten
Besetzt, das war teuer.
Geläutert in Feuer
War sein Schild von rotem Gold.
Sein Dienst erwarb der Minne Sold,
Weil scharfer Streit nur Spiel ihm schien.
Am Fenster lag die Königin;
Der Frauen saßen da noch mehr.
Nun seht, da hielt auch Heuteger,
Der hier oft den Preis genommen.
Als der den Herrn sah kommen
Galoppierend auf sich an,
Gedacht er: „Wie oder wann

Kam der Franzos' in dieses Land?
Wer hat den Stolzen hergesandt?
Schiene der mir ein Mohr,
So wär' mein bester Sinn ein Tor.“

Die das Springen doch nicht ließen,
Mit Sporen sie die Rosse stießen
Aus dem Galopp in die Rabbin.
Voll Ritterkraft jedweder schien,
Als sie der Tjost sich nicht entzogen.
Die Splitter in die Lüfte flogen
Vom Speer des stolzen Heuteger;
Auch fällt' ihn seines Gegners Wehr
Auf das Gras hinters Roß,
Was ihn als ungewohnt verdroß.
38 Er ritt auf ihn und trat ihn nieder;
Zwar erholt' er oft sich wieder
Und zeigte sich zu wehren Lust;
Doch steckt' im Arm, ihm unbewußt,
Schon ihm Gahmuretens Lanze:
Der erheischte da Fianze.
Seinen Meister hatt' er funden.
„Wer hat mich überwunden?“
Also sprach der kühne Mann.
Alsbald hub der Sieger an:
„Ich bin Gahmuret Anschewein.“
Er sprach: „Meine Sicherheit sei dein.“

Er nahm sie an und sandt' ihn ein.
Da mußt' er hochgepriesen sein
Von den Fraun, die es gesehen haben.
Von dort begann heranzutraben
Der Normanne Gaschier,
Der starke Degen stolz und zier,
Der versuchte Lanzenbrecher.
Gahmuret, der Unbillsrächer,
Hielt schon zur zweiten Tjost bereit.
Seinem Speere war das Eisen breit,
Der Schaft stark und feste.
Da wägten diese Gäste

Ungleich Gewicht einander zu.
Darnieder lag Gaschier im Nu,
Mit dem Pferde gefallen
Und den Gewaffen allen.
Gezwungen gab er Sicherheit,
Ob es ihm lieb war oder leid.

39 Gahmuret, der Weigand,
Sprach: „Mir sichert Eure Hand;
Doch tat sie mannliche Wehr.
Nun reitet zu der Schotten Heer
Und bittet, daß sie uns mit Streit
Verschonen: sind sie des bereit,
So kommt mir nach in die Stadt.“
Was er gebot oder bat,
Das war allzumal vollbracht:
Vom Streite ließ der Schotten Macht.

Da kam geritten Kailet.
Vor dem entwich Gahmuret,
Denn er war seiner Muhme Sohn:
Er spart' ihm gerne Spott und Hohn.
Der Spanier rief ihm nach genug.
Einen Strauß er auf dem Helme trug;
Gekleidet war derselbe Mann,
Soviel ich euch berichten kann,
In Pfellelseide weit und lang.
Das Gefilde von dem Helden klang:
Seine Schellen gaben Töne.
Diese Blum' an Mannesschöne!
Er behielt den Preis der Schönheit,
Nur nicht vor zwein nach seiner Zeit:
Beaukorps, Lotens Kind,
Und Parzival, die hier nicht sind:
Sie waren jetzt noch ungeboren
Und wurden dann für schön erkoren.

Gaschier ihn mit dem Zaume nahm:
„Eure Wildheit wird wohl zahm,

40 Das sag' ich bei der Treue mein,
Besteht Ihr dort den Anschewein,
Der meine Sicherheit schon hat:
Merket, Herr, meinen Rat
Und tut, wie ich gebeten.
Ich verhieß Gahmureten,
Ihn Kampfs mit Euch zu überheben;
Drauf hab' ich ihm die Hand gegeben.
Nun laßt den Ehrgeiz mir zulieb:
Er zeigt Euch Kraft in Stich und Hieb."
Da sprach der König Kailet:
„Ist das mein Vetter Gahmuret,
Fils dü Roi Gandein?
Mit dem lass' ich mein Streiten sein.
Laßt mir den Zaum." „Es soll geschehn,
Hat mein Aug' erst ersehn
Euer unbedecktes Haupt;
Meins hat er schier Gehörs beraubt."
Den Helm er gleich sich niederband;
Gahmuret doch Streit noch fand.

Es war schier halber Morgen.
Den Städtern schwanden Sorgen,
Da sie diesen Kampf gesehn.
Ruhig konnten sie nun gehn
Hinter ihrer Mauer Zinnen.
Er war ein Netz für sie da innen:
Was drunter kam, das war beschlagen.
Ein ander Roß, hört' ich sagen,
Bestieg alsbald der werte Held:
Das flog und rührte das Feld
41 Kunstrecht nach jeder Seite,
Kühn, wo es galt im Streite,
Geschickt und besonnen.
Was er darauf begonnen?
Das rechn' ich ihm für Großtat an.
Hin ritt er, wo ihn Mohren sahn.
Die lagen dort mit ihrem Heer
Gegen Westen bei dem Meer.

Ein Fürst war Raßalig genannt,
Der jeden Tag sich unterstand
Von Aßagog der reichste Held
(Sein Geschlecht das nicht in Frage stellt:
Das war von königlicher Art),
Er hob sich immer auf die Fahrt
Und tjostierte vor der Stadt.
Jetzt machte seine Kräfte matt
Unser Held von Anschau.
Das beklagte eine schwarze Frau
(Die hatt' ihn dahin gesandt),
Daß ihn da jemand überwand.
Ein Knapp' bot ungebeten
Seinem Herrn, Gahmureten,
Einen Speer mit einem Schaft von Rohr:
Damit stach er den Mohr
Hinters Roß auf den Grieß,
Wo er ihn nur liegen ließ,
Bis ihm gesichert war der Frieden.
Hiemit war der Krieg entschieden
Und ihm erworben großer Preis.
Acht Fahnen sah der Degen weis'
42 Feindlich fliegen nach der Stadt,
Die er zurückzusenden bat
Den kühnen sieglosen Mann.
Er gebot ihm alsdann
Ihm zu folgen, ritt' er ein;
Das tat er, denn es mußte sein.

Gaschier auch säumte nicht zu kommen.
Als von dem der Wirt vernommen,
Sein Gast sei weiter noch hinaus —
Daß er nicht Eisen wie ein Strauß
Verschlang und Kieselsteine,
Das macht', er fand da keine.
Sein Zorn erhob Gebrülle
Wie der Löw' aus Zornesfülle.
Er riß sich aus die Haare:
„Nun hab ich meine Jahre

Zu eitel Torheit verwandt.
Die Götter hatten mir gesandt
Einen kühnen, werten Gast:
Überlädt sich der mit Streites Last,
So werd' ich Werten nie mehr wert.
Was taugt mir Schild nun und Schwert?
Ein Schimpf ist's, mahnt man mich daran."
Von den Seinen stob er da hindann
Zum Tor mit Spornschlägen.
Ihm kam ein Knapp' entgegen,
Der trug einen gemalten Schild,
Ein durchstochner Mann im Wappenbild;
Gewirkt in Eisenhartens Land.
Einen Helm auch trug er in der Hand,
43 Und ein Schwert, das Raßalig,
Der kühne, bracht' in diesen Krieg;
Nun mußt' er von ihm scheiden,
Dieser kühne Fürst der Heiden,
Der sich weites Lob erworben.
Ist er ungetauft gestorben,
So erbarme sein sich bald,
Der aller Wunder hat Gewalt.

Da der Burggraf das ersah;
Nie freut' er sich wohl mehr als da.
Als er die Wappen hatt' erkannt,
Kam er vor das Tor gerannt:
Seinen Gast sah er da halten,
Den jungen, noch nicht alten,
Als harrt' er einer weitern Tjost.
Da nahm ihn Lachfilirost,
Sein Wirt, und griff ihm nach dem Zügel;
Er stach heut keinen mehr vom Bügel.

Lachfilirost Schachtelakunt
Sprach: „Lieber Herr, macht mir kund,
Ward besiegt von Eurer Hand
Raßalig? So ist dies Land
Vor Kampf gesichert immerdar:
Ihm folgt der Mohren ganze Schar

Im Lehn des treuen Eisenhart,
Davon soviel uns Schade ward:
Zu End' ist unsre Not und Pein.
Ein zorn'ger Gott gab ihnen ein
Uns heimzusuchen mit dem Heer:
Darnieder liegt nun ihre Wehr."

44 Er führt' ihn wider Willen mit.
Die Königin ihm entgegen ritt:
Seinen Zaum ergriff sie mit der Hand
Und entstrickt' ihm des Visieres Band.
Der Wirt mußt' ihn ihr lassen;
Seine Knappen nicht vergaßen,
Sie ritten ihrem Herren nach.
Da führte durch die Stadt gemach
Ihren Gast die weise Königin,
Dem erstritten war des Siegs Gewinn.
Ab saß sie, da sie dauchte Zeit:
„Weh, wie getreu ihr Knappen seid!
Ihr sorgt wohl, ihr verlört den Mann:
Ihm wird schon ohn' euch Dienst getan.
Nehmt sein Roß und führt es hin:
Sein Geselle ich hier bin."

Viel Fraun er auf dem Saale fand;
Entwappnet mit schwarzer Hand
Ward er von der Königin.
Von dem besten Zobel schien
Die Decke, und das Bette weich:
Da erwies sie ihm sogleich
Eine heimliche Ehre.
Zeugen waren da nicht mehre.
Die Jungfraun gingen vor die Tür
Und schoben Riegel dafür.
Da nahm des Landes Königin
Süßer Minne Hochgewinn
Und Gahmuret, ihr Herzenstraut;
Sie waren ungleich doch von Haut.

45 Den Göttern opferten zumal
Die von der Stadt. Was befahl
Der Held dem kühnen Raßalig,
Eh' er schied aus dem Krieg?
Das leistet' er in Treue;
Doch wuchs sein Leid aufs neue
Um seinen Herren Eisenhart.
Als des der Burggraf inne ward,
Kam er herbei. Da hob sich Schall:
Die Fürsten nahten allzumal
Aus der Kön'gin Land von Zaßamank
Und sagten ihm des Preises Dank,
Den er erworben hatt' im Feld.
Vierundzwanzig gefällt
Hatt' er hier vom Sattelbogen,
Der meisten Rosse fortgezogen;
Gefangner Fürsten waren drei:
Viel Ritter ritten auch herbei
Mit ihnen vor den Königssaal.
Geruhet und gespeist zumal
Und wonniglich herausstaffirt,
Mit Kleidern herrlich geziert,
War des höchsten Wirtes Leib.
Einst hieß sie Magd, nun war sie Weib,
Die ihn nun vorführt' an der Hand
Und sprach: „Mein Leben und mein Land
Sind diesem Ritter untertan,
Gönnt Feindeshaß ihm Teil daran."

Nun folgten alle Gahmureten;
Sie taten gern, was er gebeten.
46 „Herr Raßalig, nun kommt heran,
Meines Weibes Kuß sollt Ihr empfahn.
Tut Ihr ein Gleiches, Herr Gaschier."
Auch Heutegern, den Schotten zier,
Bat er sie küssen an den Mund;
Der war von seiner Tjost noch wund.

Sich zu setzen, bat er jeden;
Er stand zu sinnigen Reden.

„Ich säh' auch gern den Neffen mein,
Könnt' es mit dessen Hulden sein,
Der ihn hier gefangen hat.
Die Sippe gibt mir keinen Rat,
Als schnell ihn frei zu machen."
Belakanen sah man lachen:
Sie befahl ihn herzubringen.
Dort eilte vorzudringen
Der minnigliche beau Comte,
Von Ritterschaft nicht unverschont;
Er hatt' im Streite viel getan.
Gaschier, der Normann,
Bracht' ihn: gar höfisch tat er;
Ein Franzose war sein Vater,
Er selbst Kailetens Schwestersohn;
Seine Fahrt geschah um Minnelohn.
Er hieß Killirjakag;
Schön war er, wie ein Mann nur mag.

Kaum hatt' ihn Gahmuret erkannt
(In ihrem Antlitz Sippe stand,
Sie sahen sehr einander gleich),
Er bat die Königin sogleich,
47 Daß sie ihn küsse und umarme;
„Nun komm auch her in meine Arme."
Da küßte selber ihn der Wirt.
Das Wiedersehn sie freuen wird.
Gahmuret hub wieder an:
„Weh, du junger, süßer Mann,
Was sollte hier dein schwacher Leib?
Sag an, gebot dir das ein Weib?"
„Herr, die gebieten wenig mir.
Mich hat mein Vetter Gaschier
Hergebracht, er weiß wohl wie.
Ich halt' ihm tausend Ritter hie,
Denn ich steh' ihm gerne dienstlich bei.
Gen Rouen in der Normandei
Kam ich zur Versammlung.
Ich brachte manchen Helden jung

Aus der Champagne mit mir hin.
Nun hat der Schade Kunst und Sinn
Verwandt, ihn zu beschweren;
Ihr wollt Euch selbst denn ehren:
Um meinetwillen gebt ihn frei,
Daß seine Pein gesänftet sei.“

„Den Rat behalte nur bei dir.
Geh du hin und Herr Gaschier
Und bringet mir Kaileten her.“
Sie erfüllten gerne sein Begehr
Und brachten ihn, wie er gebeten.
Da ward auch er von Gahmureten
Minniglich empfangen
Und zu öfterm Mal umfangen
**48** Von der reichen Königin;
Sie küßt' ihn auch mit holdem Sinn.
Mit Ehren durfte sie das schon:
Er war ihres Mannes Muhmensohn
Und von Geschlecht ein König hehr.
Lachend sprach der Wirt noch mehr:
„Gott weiß, Herr Kailet,
Nähm' ich Euch nun ab Toled
Und Euer Land zu Spanien
Für den König von Gaskanien,
Der oft Euch drängt mit Zornbegier,
Untreue wäre das von mir,
Denn Ihr seid meiner Muhme Kind.
Die besten Helden mit Euch sind,
In Ritterschaft erfahren:
Wer zwang Euch herzufahren?“
Da sprach der stolze Degen jung:
„Mir entbot mein Vetter Schiltung,
Weil Friedbrand seine Tochter hat,
Ich sollt' ihm dienen, wär' sein Rat.
Seines Weibes wegen hat der hier
Nur alleine von mir
Sechstausend Ritter auserkannt;
Wehrlich ist der Degen Hand.

Noch bracht' ich ihm der Ritter mehr;
Ein Teil fuhr wieder über Meer.
Hier stritten für die Schotten
Viel wehrlicher Rotten.
Ihm kamen von Grünlanden
Helden, die im Streite standen,
49 Zwei Könige mit großer Kraft:
Eine Flut der Ritterschaft
Brachten sie auf manchem Kiel;
Ihre Rotte mir gar wohl gefiel.
Hier war auch Morhold für ihn;
Dessen Kampf hat Kunst und Sinn.

Diese sind nun heimgekehrt.
Wie jetzt die Königin begehrt,
So tu' ich mit den Meinen.
Ihrem Dienst will ich mich einen;
Des Dienstes dankest du mir nicht,
Denn schon aus Sippe wär' er Pflicht.
Die verwognen Helden sind nun deine:
Wären sie getauft wie meine
Und ihnen an der Haut auch gleich,
Kein gekrönter König wär' so reich,
Dem sie nicht drohten Streits genug.
Mich wundert, was dich her verschlug
Und wie's geschah: das sage mir."
„Ich kam gestern, heute bin ich hier
Herr geworden übers Land.
Mich fing die Kön'gin bei der Hand;
Da wehrt' ich mich mit Minne:
So rieten mir die Sinne."

„Wohl hat dir deine süße Wehr
Bezwungen hier und dort das Heer."
„Du meinst wohl, weil ich dir entrann?
Du riefst mich ja so heftig an:
Was wolltest du von mir erzwingen?
Laß mich also mit dir dingen."
50 „Ich erkannte nicht den Anker dein:
Meiner Muhme Mann Gandein

Führt' ihn niemals mit sich aus."
„Doch ich erkannte deinen Strauß,
Im Schild ein Sarapandratest;
Dein Strauß stand hoch und ohne Nest.

Ich sah gar wohl an Mann und Roß,
Daß dich die Sicherheit verdroß,
Die zwei Helden mir gelobt:
Die hatten erst sich wohl erprobt."
„Wie ihnen wär' auch mir geschehn.
Dem Teufel selbst müßt' ich gestehn,
Werd' ich auch seiner nimmer froh:
Hätt' er den Preis erworben so
Wie du an freveln Helden, traun,
Für Zucker äßen ihn die Fraun."
„Dein Mund des Lobs zuviel mir spricht."
„Nicht doch, schmeicheln kann ich nicht;
Nimm anders meiner Hilfe wahr."
Sie riefen Raßaligen dar.

Mit Züchten sprach da Kailet:
„Euch hat mein Vetter Gahmuret
Mit seiner Hand gefangen."
„Ja Herr, so ist's ergangen.
Ich hab' ihn wohl dafür erkannt,
Daß nun Aßagog das Land
Treu in seinem Dienst verharrt,
Da unser König Eisenhart
Dort nicht sollte Krone tragen.
Er ward in ihrem Dienst erschlagen,
51 Die sich Eurem Vetter hat ergeben:
Ihre Minne kostet' ihm das Leben;
Die Rache hat mein Kuß verschworen.
Ich habe Herrn und Freund verloren.
Will nun Eurer Muhme Kind
Tun, was Ritterpflichten sind,
Daß er uns will entschäd'gen sein,
So falt' ich ihm die Hände mein.
So hat er Reichtum und Preis
Und was sich nur von Tankaneis

Auf Eisenhart vererbet hat,
Der gebalsamt steht an jener Statt.
Seine Wunden sah ich jeden Tag,
Seit dieser Speer sein Herz zerbrach."

Den zog er aus dem Busen sein
Hervor an seidner Schnur so fein,
Und wieder sahen ihn die Degen
Ihn an bloße Brust sich legen.
„Es ist jetzt frühe noch am Tag:
Will mein Herr Killirjakag
Im Heere meine Botschaft melden,
So folgen ihm hieher die Helden."
Ein Ringlein schickt' er seinen Scharen,
Die nach der Hölle farbig waren:
Die Fürsten kamen allzumal
Durch die Stadt in den Saal.

Da lieh mit Fahnen seine Hand
Den Fürsten Aßagog das Land.
Jeglichen freute wohl sein Stück;
Der beste Teil blieb doch zurück
52 Ihrem Herren, Gahmureten.
Die ersten waren abgetreten:
Nun kamen die von Zaßamank
Mit Gepränge zum Empfang:
Sie erhielten nach der Frau Beschluß
Von ihm ihr Land und des Genuß,
Ein jeglicher sein Gebiet.
Die Armut ihren Herren mied.
Nun hatte Prothißilas,
Der auch einst Fürstenrang besaß,
Hinterlassen ein Herzogtum:
Das lieh er dem, der hohen Ruhm
Oft mit seiner Hand erjagt
(Nie war er vor dem Streit verzagt):
Lachfilirost Schachtelakunt
Nahm es mit Fahnen gleich zur Stund'.

Von Aßagog die Fürsten hehr
Nahmen den Schotten Heuteger

Und Gaschiern den Normann
Und traten vor den Herrn heran:
Der gab sie frei, wie sie gebeten;
Das dankten alle Gahmureten
Heutegern den Schotten,
Baten sie sonder Spotten:
„Laßt unserm Herrn das Prachtgezelt
Seiner Kühnheit zum Vergelt.
Es raubt uns Eisenhartens Leben,
Daß unsres Landes Zier gegeben,
Sein Harnisch, wurde Friedebrand.
Seine Freude stand zu Pfand;
53 Er selber leider liegt hier tot;
Unvergoltner Dienst schuf ihm die Not.“
Die Welt nicht bessre Wehr besaß:
Der Helm war von Adamas,
Dicht und großer Härte,
Der beste Streitgefährte.
Da gelobte Heuteger,
Wenn er daheim in Schottland wär',
Wollt' er's erbitten von dem Herrn
Und wiedersenden dann von fern.

Das verhieß er frei und ohne Zwang.
Zum König Urlaub bittend drang
Nun der edeln Fürsten Zahl:
Also räumten sie den Saal.
Wie verwüstet war sein Land,
Doch konnte Gahmuretens Hand
Schwenken solcher Gabe Sold,
Als trügen alle Bäume Gold.
Große Gabe ward verteilt.
Freund' und Mannen unverweilt
Nahmen hin des Helden Gut;
Da war der Kön'gin wohl zu Mut.

Zustande kam die Hochzeit
Nun nach manchem harten Streit.
Doch ward er so geschlichtet,
Ich hab' es nicht erdichtet:

Man sagte mir, daß Eisenhart
Königlich bestattet ward
Von Freund und Mannen insgemein.
Der Zins, den sein Land ihm ein
54 Trug in einem Jahre,
Ward erlegt bei seiner Bahre;
Das taten sie aus freiem Mut.
Gahmuret das große Gut
Seine Holden ließ behalten;
Sie mochten drüber schalten.

Am Morgen vor der Feste
Schieden aus dem Land die Gäste.
Sich trennten, die da waren,
Und führten viel der Bahren.
Der Herbergen stand das Feld
Entblößt bis auf des Königs Zelt;
Das hieß er auch zu Schiffe tragen.
Seinem Volke ließ er sagen,
Er brächt' es nur gen Aßagog:
Mit der Red' er sie betrog.

Diesen kühnen, stolzen Mann
Fiel nun bald das Heimweh an.
Seine Freude war der Sorgen Pfand,
Als er nicht mehr zu kämpfen fand.
Jedoch war ihm das schwarze Weib
Lieber als sein eigner Leib.
Nie war ein Weib so rein wie sie:
Vergessen mocht' ihr Herz es nie:
Keuschheit und zarte Weiblichkeit
War ihr das werteste Geleit.

Aus Sevilla der Stadt
War geboren, den er bat,
Daß er mit ihm enteile.
Er hatt' ihn manche Meile
55 Gefahren schon, ihn auch zuvor
Hieher gebracht; er war kein Mohr.

Der Steurer sprach, der weise:
„Hehlt es vor ihnen leise,
Die so schwarze Haut hier tragen.
Meine Schiffe können jagen:
Nimmer holen sie uns ein,
Wir wollen bald von dannen sein.“
Er ließ sein Gold zu Schiffe tragen.
Nun muß ich euch vom Scheiden sagen.
Bei Nacht fuhr ab der werte Mann;
Das ward verstohlen getan.
Als er entrann vom Weibe,
Trug sie schon im Mutterleibe
Ein zwölf Wochen altes Kind.
Ihn entführte rasch der Wind.

Die Frau in ihrem Beutel fand
Einen Brief von ihres Mannes Hand.
Auf Französisch, das sie konnte,
Zu sagen ihr die Schrift begonnte:
„Hier entbeut ein Lieb dem andern Lieb:
Wohl bin ich dieser Fahrt ein Dieb;
Ich muß sie Jammer fürchtend stehlen.
Ich kann dir, Frau, nicht verhehlen,
Wär' dein Glaube gleich dem meinen,
Immer müßt' ich um dich weinen;
Und hab' schon immer nach dir Pein.
Wird unser beider Kindelein
Von Anblick einem Manne gleich,
Fürwahr, so wird er tugendreich.
**56** Er ist von Anschau geboren;
Minn' ist ihm zur Frau erkoren,
Er wird ein Blitz in Streit und Fahr,
Dem Feind ein übler Nachbar.
Wissen soll der Sohn mein,
Sein Ahnherr war genannt Gandein
Und fand im Ritterstreit den Tod.
Des Vater litt die gleiche Not;
Er war geheißen Addanz;
Sein Schild verblieb gar selten ganz.

Addanz war ein Breton;
Er und Utepandragon
Waren zweier Brüder Kind,
Die beide hier geschrieben sind:
Der eine war Laßaließ;
Brikus der andre hieß,
Und beider Vater Maßadan.
Ihn führt' eine Fee gen Feemorgan,
Die Terre de la joie hieß,
Und ganz ihr Herz ihm überließ.
Mein Geschlecht entsprang von diesen zwein,
Und immer gibt es lichten Schein.
Jeglicher noch die Krone trug
Und hatte Würdigkeit genug.
Herrin, läßt du taufen dich,
Wohl noch erwerben magst du mich."

Seinem Glauben trug sie keinen Haß:
„O wie bald geschähe das!
Käm' er gleich zurückgeeilt,
Ich vollbrächt' es unverweilt.
57 Wem hat hier seine edle Zucht
Gelassen seiner Minne Frucht?
Weh liebliche Genossenschaft!
Soll mir nun der Trauer Kraft
Immer zwingen Seel' und Leib?
Seinem Gott zu Ehren," sprach das Weib,
„Ich gern mich taufen wollte
Und leben, wie ich sollte."
Ihr gab dies Leid manch harten Streich;
Ihre Treue fand den dürren Zweig,
Wie noch die Turteltaube tut;
Die hatte stets den gleichen Mut:
Trug sie um Minne Kummers Last,
Ihre Treue kor den dürren Ast.

Die Frau zu rechter Zeit gebar
Einen Sohn, der zweier Farben war.
Ein Wunder legte Gott an ihn:
Weiß und schwarzer Farb' er schien.

Die Kön'gin küßt' ihn tausend Male
Alsbald auf seine blanken Male.
Die Mutter hieß ihr Kindelein
Feirefiß Anschewein.
Der ward ein Waldschwende,
Da die Tjoste seiner Hände
Manches Speeres Schaft zerbrachen,
Der Schilde viel durchstachen.
Wie die Elster ganz und gar
Trug ihm Farbe Haut und Haar.

Nun war es über Jahres Ziel,
Seit Gahmureten man so viel
58 Gepriesen dort in Zaßamank,
Wo seine Hand den Sieg errang.
Noch immer schwebt' er auf der See:
Ihm taten schnelle Winde weh.
Ein seiden Segel sah er fern:
Das trug ein Schiff, und auch die Herrn,
Die als Boten Friedebrand
Frau Belakanen zugesandt.
Er bat sie, daß sie ihm verzeihe,
Wie auch sein Freund erschlagen seie,
Daß sein Heer je ihre Stadt umsaß.
Da brachten sie den Adamas,
Halsberg, Schwert und Hosenpaar.
Ein großes Wunder war's fürwahr,
Daß ihm das Schiff entgegenfuhr,
Wie mir die Aventüre schwur.
Sie gaben's ihm: er gab sein Wort,
Daß er ihre Botschaft dort
Vermelde, käm' er heim zu ihr.
Sie schieden sich; man sagte mir,
Daß ihm das Meer den Hafen gab;
In Sevilla stieg er ab.
Mit Gold der Degen wohlgetan
Lohnte seinem Steuermann
Reichlich seine Arbeit.
Sie schieden sich; das war dem leid.

# II. Gahmuret und Herzeleide.

## Inhalt.

Da sein Vetter, König Kailet, den er zu Sevilla vergebens aufsucht, gen Kanvoleis zum Turnier gezogen ist, so macht auch er mit hundert neuen Speeren sich dahin auf. Dies Turnier hatte die Königin Herzeleide, die jungfräuliche Witwe, ausgeschrieben, und dem Sieger ihre Hand und beide Königreiche, Waleis und Norgals mit den Hauptstädten Kanvoleis und Kingrivals, verheißen. Gahmuret läßt sein von Patelamund erworbenes Prachtgezelt aufschlagen und hält einen glänzenden Einzug in Kanvoleis: durch beides erregt er die Bewunderung der Königin, deren strahlende Schönheit auch ihn durchzuckt. Hier findet er Kailet, Killirjakag und Gaschier wieder. Kailet bittet ihn, ihm im Turnier gegen Hardeiß, König von Gaskon, beizustehen, der ihn haßt, weil er seine Schwester Aleiß verschmäht hat, welche jetzt dem gleichfalls gegenwärtigen Herzogen Lämbekein von Brabant vermählt ist. Die zum Turnier anwesenden Ritter haben sich in ein inneres und äußeres Heer geteilt, je nachdem sie in der Stadt oder draußen auf dem Felde liegen. Zum innern Heere, dem sich Gahmuret beigesellt, halten sich, außer dessen schon genannten Freunden, der alte Britenkönig Utepandragon, dessen Sohn Artus schon drei Jahre seiner von dem Zauberer Klinschor entführten Mutter nachzieht, ferner König Lot von Norwegen mit seinem unmündigen, hier zuerst erwähnten Sohne Gawan, die Könige von Patrigalt und Portugal, die Provenzalen und Waleisen usw. Zum äußern gehören außer König Hardeiß von Gaskon und seinem Schwager, dem Herzogen Lämbekein von Brabant, noch die Könige Brandelidelein von Punturtois und Schaffilor von Arragon, dann König Lähelein und der König von Askalon, ferner Morhold von Irland, Eidegast von Logrois, Poitewin von Prienlaskros usw. Als Teilnehmer am Turniere werden ferner erwähnt Schiolarz de Poitou, Gurnemans de Graharz und Riwalin, König von Lohneis, der Vater Tristans. Schon am Vorabend beginnt der Kampf mit einem Vesperspiel (Vorturnier). Gahmuret, in Eisenharts Rüstung, besiegt und fängt unter andern die Könige Hardeiß von Gaskon, Brandelidelein von Punturtois, Schaffilor von Arragon und Lähelein; Kailet sticht den Herzogen von Brabant nieder, wird aber selbst von den Punturteisen gefangen, wie Killirjakag, der zuvor den König Lach niedergerannt hat, von Morholden. Doch bleibt der Sieg den Innern, vornehmlich durch Gahmurets Tapferkeit. Traurig empfängt er gleichwohl die

Königin Herzeleide, die ihn am Abend in seinem Zelte besucht. Ihn foltern die widersprechendsten Gefühle, denn während des Kampfs hatte ihm seine Jugendgeliebte, die Königin Anflise von Frankreich, deren Gemahl gestorben ist, ihre Hand antragen lassen; auch verdüstert seinen Sinn die Ahnung von dem Tode seines Bruders Galoes, denn ein Fürst des Landes Anschau hatte dessen Wappenschild umgekehrt, mit emporgerichteter Spitze getragen. Dazu peinigen ihn Gewissensbisse über seine treulose Flucht von Zazamank, dessen schwarze Königin er immer noch liebt, da ihn doch auch Herzeleidens Schönheit nicht unempfindlich läßt. Kailet und Killirjakag, von den Außern zur Auswechslung gegen König Brandelidelein hereingeschickt, kommen hinzu und erklären Gahmuret für Sieger im Turnier, da die Außern, deren Stärke Gahmuret gefangen genommen hat, es bei dem Vesperspiel bewenden lassen wollen. Da hienach Herzeleide, dem Gesetze des Turniers gemäß, seine Hand anspricht, und zugleich Anflisens Boten deren Rechte verwahren, gelobt Gahmuret, Kanvoleis nicht zu verlassen, bis über Herzeleidens Sache entschieden sei. Als sie sich entfernt, erfährt Gahmuret durch Kailet die Bestätigung seiner Ahnung von dem Tode seines Bruders und zugleich die Nachricht, daß auch seine Mutter Schoiette gestorben ist. Er zieht sich in sein Zelt zurück und bringt die Nacht mit Jammer hin. Am andern Morgen finden Schiedsrichter, seiner Einrede, daß gar kein Turnier stattgefunden, ungeachtet, das Urteil, Gahmuret, als Sieger im Ritterspiel, dürfe Herzeleidens Hand nicht ausschlagen. Er unterwirft sich dem Spruch, worauf Anflisens Boten unwillig hinwegreiten. Da ihm nun mit der Hand Herzeleidens zwei Königreiche und als Erben seines Bruders auch die Krone von Anschau zugefallen, entschließt er sich als Volksherrscher zur Freude, vertauscht den Anker mit seines Vaters Wappen, dem Panther und begeht, nachdem er Hardeißen mit Kailet versöhnt hat, eine glänzende Hochzeit. Von Herzeleiden hatte er sich monatlich ein Turnier ausbedungen: darin trägt er das seidene Hemde seiner Frauen über dem Harnische, welches sie dann, durchstochen und zerhauen, wieder anlegt. Dies war achtzehnmal geschehen, als er wieder über Meer fährt, um dem Baruch, der von jenen babylonischen Brüdern abermals überfallen ist, beizustehen. Herzeleide, die schwanger zurückgeblieben ist, wird eines Tages von einem Traume geängstigt, der ihr den Tod des Gemahls und zugleich ihres Kindes Schicksale vorbedeutet. Als sie erwacht, bringt Tampaneis, Gahmurets Meisterknappe, die Trauerbotschaft von dessen Tod durch den Verrat Ipomidons. Vierzehn Tage später gebiert sie die Blüte aller Ritterschaft: Parzival.

Dort zu Spanien in dem Land
War ihm der König wohlbekannt;

Das war sein Vetter Kailet;
Zu diesem eilt' er gen Toled.
59 Der war nach Ritterschaft gefahren,
Wo es galt den Schild nicht sparen.
Da läßt auch er bereiten sich
(So lehrt die Aventüre mich)
Mit Speeren, die von Buntheit strahlen
Und mit grünen Zindalen:
Denn jeder hatte sein Panier,
Hermeline Anker drauf so zier!
Daß man sie köstlich pries und reich;
Sie waren lang und breit zugleich,
Und reichten nieder auf die Hand,
Wenn man sie zur Spitze band
Oder tiefer eine Spanne.
Deren ward dem kühnen Manne
Einhundert da zurecht gemacht
Und durch die Lande nachgebracht
Von seines Vetters Hausgetreuen.
Ehren und mit Dienst erfreuen
Konnten sie ihn nach Würdigkeit;
Das war auch ihrem Herrn nicht leid.

Er strich ihm nach, wer weiß wie lang,
Bis er Herberg sich errang
In dem Lande Waleis.
Geschlagen war vor Kanvoleis
Mancher Pavillon auf einen Plan.
Ich sag' es nicht nach eitelm Wahn;
Gebietet ihr, so ist es wahr.
Halten ließ da seine Schar
Der Herr, und sandte vor ihm ein
Den klugen Meisterknappen sein:
60 Er sollte, wie sein Herr ihn bat,
Herberge nehmen in der Stadt.
Der eilte sich, er war kein Träumer;
Man zog ihm hinterdrein die Säumer.

Kein Haus mocht' er gewahren,
Des Dach nicht Schilde waren;

Auch die Wände sah er all' behangen
Und mit Speeren rings umfangen.
Die Königin von Waleis
Hatt' angesagt zu Kanvoleis
Ein Turnier von solcher Strenge,
Manchem Zagen wird es enge
Ums Herz, wo er dergleichen sieht;
Auf sein Gebot es nicht geschieht.
Eine Jungfrau war sie, nicht ein Weib,
Zwei Länder und den eignen Leib
Bot sie dem, der Sieger wäre.
Manchen fällte diese Märe
Hinters Roß auf den Sand.
Wer ein solch Gefälle fand,
Viel Glück ward dem nicht nachgesagt.
Des pflagen Helden unverzagt,
Sie zeigten Mut zur Ritterschaft:
Mit hurtiglicher Schenkel Kraft
Ward da manches Roß ersprengt,
Und der Schwerter viel erklängt.

Über einen Fluß geschlagen
Eine Brücke sah man ragen,
Mit einem Tor beschlossen,
Das ein Knappe unverdrossen
61 Auftat, wenn man ihm befahl.
Darüber stand der Königssaal.
Auch saß des Landes Königin
In den Fenstern darin
Mit Mägdelein und Frauen,
Die sah man spähn und schauen,
Was die Knappen drüben taten.
Sie hatten sich beraten
Und schlugen ein Gezelt hier auf.
Zu ungewährter Minne Kauf
Ward des einst ein König ledig,
Dem Belakane war ungnädig.

Mit Mühen ward aufgeschlagen,
Das dreißig Säumer mußten tragen,

Ein Zelt von höchster Kostbarkeit.
Auch war der Plan wohl so breit,
Daß sich die Schnüre streckten dran.
Gahmuret der werte Mann
Nahm im Freien erst den Imbiß,
Darauf mit Fleiß er sich befliß,
Wie er höfisch käm' geritten.
Verzug ward nicht gelitten;
Die Knappen hatten ihm zumal
Gebunden seiner Speere Zahl,
Jedweder fünf mit einem Band;
Den sechsten führt' er in der Hand
Mit dem Anker im Paniere:
So zog heran der Ziere.

Vor der Königin ward vernommen,
Daß ein Fremdling kommen
62 Sollt' aus einem fernen Land,
Der hier niemand wär' bekannt.
„Höfisch ist sein Volk, aus beiden
Gemischt, Franzosen und Heiden;
Mancher mag ein Anschewein
Wohl nach seiner Sprache sein.
Ihr Mut ist stolz, ihr Gewand ist klar,
Wohl geschnitten auch fürwahr.
Seiner Knappen sprach ich einen;
Die werden nicht um Mangel weinen.
Sie sagen, wer um Habe flehe,
Wenn er zu ihrem Herren gehe,
So scheid' er ihn von Kummers Schwere.
Bei ihnen fragt' ich nach der Märe:
Da sagten sie mir sonder Wank,
Der König wär's von Zaßamank."

Die Kunde bracht' ihr ein Garzon.
„Avoi! welch ein Pavillon!
Eure Krone stünd' und Euer Land
Wohl nicht halb dafür zu Pfand."
„So sehr zu loben brauchst du's nicht.
Mein Mund dir das nicht widerspricht,

Es gehört wohl einem reichen Mann,
Der wenig Armut je gewann.“
Also sprach die Königin hehr.
„Weh, was kommt er selbst nicht her?“

Das zu erfragen bat sie ihn.
Durch die Stadt höfisch ziehn
Sah man nun diesen Kecken
Und die Schlafenden wecken.
63 Viel Schilde fand er hangen.
Posaunen schmetternd klangen
Voraus auf seinen Wegen;
Mit Wurf, mit mächt'gen Schlägen
Zwei Trommeln gaben lauten Schall:
Über all die Stadt erscholl der Hall.
Es war jedoch der Ton gemischt,
Mit Flötenstimmen süß erfrischt.
Es war ein Marsch, den sie bliesen.
Vergessen wir nicht über diesen,
Wie ihr Herr gekommen sei;
Dem ritten Fiedelspieler bei.

Da legte der Degen wert
Ein Bein vor sich übers Pferd,
Zwei Stiefel an den bloßen Beinen.
Den Mund sah man ihm rötlich scheinen
Wie ein glühender Rubin;
Die Lippen dick und nicht zu dünn.
Sein Leib war allenthalben klar,
Schön gelockt das lichte Haar
Soweit es sehen ließ der Hut;
Köstlich war auch der und gut.
Grünsamten war der Mantel sein;
Der Pelz davor gab schwarzen Schein
Auf einem Hemde fein und blank.
Von Gaffern war da großer Drang.

Die Frage viel vernommen ward,
Wer der Ritter wäre sonder Bart,

Der solchen Reichtum möge zeigen?
Sie brauchten's niemand zu verschweigen:
64 Man sagt' es ihnen ohne Trug.
Nach der Brücke nahm den Zug
Ander Volk und auch das seine.
Von dem lichten Scheine,
Der ausging von der Königin,
Bis in das Bein durchzuckt' es ihn.
Auf richtet sich der Degen wert
Wie ein Federspiel, das gehrt.
Die Herberge daucht ihn gut;
Also stand des Helden Mut.
Sie empfand auch wohl, die Wirtin,
Von Waleis die Königin.

Der König Spaniens erfuhr,
Es stünd' auf der Löwenflur
Ein Gezelt, das Gahmureten
Von Raßalig erbeten
Einst wurde vor Patelamunt:
Das tat ihm ein Ritter kund.
Auf sprang er hurtig wie der Wind;
Er war der Freuden Ingesind.
Noch sprach derselbe Ritter da:
„Eurer Muhme Sohn ich sah
Kommen in alter Ziere:
Es sind hundert Paniere
Bei einem Schild ins grüne Feld
Gestoßen vor sein Prachtgezelt;
Die Fähnlein alle grüne.
Endlich hat der Kühne
Von Harm drei Anker licht und schön
Auf jeglichem Zindal stehn."

65 „Ist er unterm Helme hie?
Avoi! so soll man schauen, wie
Er die Scharen weiß zu mengen
Und im Sturm einherzusprengen!
Der stolze König Hardeiß
Hat mit Zorn seinen Fleiß

Nun lang' genug auf mich gewandt;
Den soll hier Gahmuretens Hand
Mit seinen Tjosten neigen.
Nun will mein Glück sich zeigen!"

Seine Boten sandt' er gleich hindann,
Wo Gaschier der Normann
Mit großem Ingesinde lag,
Und der lichte Killirjakag:
Die waren da, von ihm erbeten.
Zum Pavillone mit Kaileten
Gingen die zwei Helden gut.
Da empfingen sie mit frohem Mut
Den werten König von Zaßamank.
Die Weile dauchte sie zu lang,
Bis sie ihn wiedersahen:
Das gestanden sie beim Nahen.
Da fragte sie der Held um Märe,
Wer zum Turnier zugegen wäre.

Da sprach seiner Muhme Kind:
„Aus fernem Land gekommen sind
Ritter, die die Minne jagt,
Viel kühner Helden unverzagt.

Hier hat manchen Breton
Roi Utepandragon.
66 Diesen sticht es wie ein Dorn,
Daß er sein Weib hat verlorn,
Die Artusen ihm gebar.
Ein Pfaffe, der ein Zaubrer war,
Hat die Frau ihm entwandt;
Dem ist Artus nachgerannt.
Es geht ins dritte Jahr nun schon,
Daß er Weib vermißt und Sohn.
Hier ist auch seiner Tochter Mann,
Der Waffenspiel wohl spielen kann,
Lot von Norwäge,
Zu falscher Tat der träge,

Geschwind jedoch zum Preise,
Der kühne Degen weise.
Hier ist auch sein Sohn Gawan,
So schwach noch, daß er nie getan
Ritterschaft im Ehrenfeld.
Er war bei mir, der kleine Held:
Er sagte, könnt' er einen Schaft
Zerbrechen, fehlt' ihm nicht die Kraft,
So tät' er gerne Ritterstat.
Wie es früh sein Mut begonnen hat!
Auch der König hat von Patrigalt
Von Speeren einen ganzen Wald;
Doch heißt noch nichts ihr Wesen all'
Gegen die von Portugal.
Die nennen wir die Frechen,
Die durch Schilde wollen stechen.
Hier lassen Provenzalen
Schilde von Helle strahlen.
67 Hier sind endlich die Waleise,
Die da reiten ihre Kreise
Durch die Haufen nach Gelüsten,
Mit ihres Landes Kraft sich brüsten.
Noch viel sind hier um Weibesgruß.
Deren Namen ich verschweigen muß.
Von denen ich sie kund getan,
Wir alle liegen sonder Wahn
Mit großem Aufwand in der Stadt,
Wie die Königin geboten hat.

Nun hör auch, wer im Felde liegt
Und unsre Stärke leicht besiegt.
Der werte König Askalons
Und der stolze König Arragons,
Cidegast von Logrois
Und der König auch von Punturtois;
Der heißt Brandelidelein;
Da ist auch der kühne Lähelein;
Da ist Morhold von Irland:
Der raubt uns hier gar manches Pfand.

Drüben liegen auf dem Plane
Auch die stolzen Allemane:
Der Herzog von Brabant
Kam gefahren in dies Land
Für den König Hardeiß.
Seine Schwester Aleiß
Gab ihm der König von Gaskon:
Sein Dienst empfing voraus den Lohn.

Die stehn mit Zorn entgegen mir;
Jedoch vertrauen will ich dir.
68 Gedenke nun der Sippe dein;
Bei Lieb' und Treue, warte mein."

Da sprach der Held von Zaßamank:
„Von dir begehr' ich keinen Dank,
Was dir mein Dienst zu Ehren tut:
Wir haben billig einen Mut.
Steht dein Strauß noch sonder Nest?
Du sollst dein Sarapandratest
Wider seinen halben Greifen tragen.
Mein Anker wird in Grund geschlagen
Bei seines Antritts schnellstem Hurt:
Er selber suche die Furt
Hinterm Roß auf dem Grieße.
Wenn man uns zusammen ließe,
Ich fällt' ihn, oder er mich,
Bei meiner Treu' versichr ich dich."

Heim ritt da Kailet erfreut;
Bei seiner Freude war kein Leid.
Jetzt erhob sich Kampfgeschrei
Von erlauchter Helden zwei:
Von Poitou Schiolarz
Und Gurnemans de Graharz,
Die tjostierten auf dem Plan.
Da hob das Vesperspiel sich an:
Hier ritten sechse, dorten drei;
Da gesellten leicht sich Haufen bei.

Sie begannen rechte Ritterstat;
Es gab nun auch nicht andern Rat.

Noch war es um den mitten Tag;
Der Held in seinem Zelte lag:
69 Da erfuhr der König von Zaßamank,
Die Ritter wären weit und lang
Auf dem Feld geworden
Nach rechtem Rittersorden.
Da fuhr auch hin der Kühne
Mit manchem Banner grüne.
Noch sollte nichts von ihm geschehn:
Er wollte nur in Muße sehn,
Wie es stünd' auf beiden Seiten.
Seinen Teppich ließ er spreiten,
Wo die Haufen sich verwirrten,
Und gestochne Rosse kirrten.
Von Knappen war umher ein Ring,
Dazu von Schwertern Klinge Kling.
Wie nach Preis die Helden rangen,
Deren Klingen also klangen!
Die Speere krachten auch wohl so,
Man brauchte nicht zu fragen wo?
Geschwader waren statt der Wände;
Da wirkten Wunder Rittershände.

Dieses Kampfspiel war so nah,
Von dem Saal hernieder sah
Manche Frau der Helden Streit.
Doch war's der Königin leid,
Daß von Zaßamank der König hehr
Sich nicht drängte mit der andern Heer.
„Weh, wohin ist er gekommen,
Von dem ich Wunder viel vernommen?"

Nun war auch Roi de Franze tot,
Des Weib ihn oft in große Not
70 Gebracht mit minniglichem Sinn.
Die erlauchte Königin

Hatte Boten ausgesandt,
Ob er nicht wieder wär' ins Land
Gekommen aus der Heidenschaft:
Sie zwang dazu der Liebe Kraft.

Da ward im Streite viel getan
Von manchem kühnen armen Mann;
Doch jagten die dem Ziel nicht nach,
Das die Königin versprach:
Ihre Hand und beide Länder;
Sie begehrten andre Pfänder.

Nun war auch Gahmuretens Leib
In jener Rüstung, die sein Weib
Einst der Sühne hatt' ermahnt,
Der sie der Schotte Friedebrand
Zur Gabe schickte für den Schaden,
Womit sein Streit sie überladen.
Die Erde Bessres nicht besaß.
Da schaut' er nun den Adamas,
Den Helm. Darüber man ihm band
Einen Anker, der bestand
Aus verbundnen Edelsteinen,
Großen, nicht zu kleinen;
Das war doch eine schwere Last:
So gehelmziert war der Gast.

Wie der Schild geschmückt ihm war?
Aus arab'schem Golde klar,
Eine teure Buckel draufgeschlagen,
Schwer von Gewicht, die mußt' er tragen.
71 Sie gab von Röte solchen Glanz,
Drin spiegeln mochte man sich ganz.
Ein Anker stand von Zobel drauf.
Ich lüde gern mir selber auf,
Womit der Held sich hat beschwert,
Denn manche Mark war es wert.

Sein Wappenrock war räumig weit,
Ich wette, daß man in den Streit

So guten selten führte,
Der lang den Teppich rührte.
Er glänzte, wenn ich's kenne,
Wohl so, als ob da brenne,
Bei der Nacht ein queckes Feuer;
Verblichne Farbe war da teuer.
Sein Schimmer mied die Blicke nicht,
Doch mied ihn gern ein schwach Gesicht.
Er war von Gold gebildet, das
Am Gebirge Kaukasas
Greifenklauen aus dem harten
Felsen zerrten und bewahrten,
Und noch bewahren heute.
Aus Arabien kommen Leute,
Die erwerben es mit List
(Beßres nicht zu finden ist)
Und bringen's heim gen Arabie,
Wo man die guten Achmardi
Wirket und die Pfellel reich:
Kein Gewand kommt diesem gleich.

Den Schild der Held zu Halse nahm.
Da stand ein Roß gar lobesam,
72 Gewappnet schier bis an den Huf;
Dabei von Knappen Ruf auf Ruf.
Er sprang hinauf, als er es fand.
Da verschwendete des Helden Hand
Manch starken Schaft im Lanzenspiel,
Der Haufen auch zertrennt' er viel,
Immer durch, und jenseits wieder aus;
Dem Anker folgte nach der Strauß.
Gahmuret stach hinters Roß
Poitewin de Prienlaskros
Und sonst noch manchen werten Mann,
Von dem er Sicherheit gewann.
Wenn er bekreuzte Ritter sah,
Die genossen seiner Stärke da:
Die erkämpften Rosse gab er ihnen;
Sie mochten viel an ihm verdienen.

Gleicher Paniere
Ihm entgegen fuhren viere
(Darunter sah man Rotten reiten;
Auch wußte wohl ihr Herr zu streiten):
Auf jedem eines Greifen Schweif.
Zahllosen Rittern war vom Greif
Dieser Schwanz ein Wappenbild;
Den vordern Teil auf seinem Schild
Der König von Gaskone trug,
Den halben Greif, ein Ritter klug.
Gerüstet war der Held zu schauen,
Daß er wohl gefiel den Frauen.
Er hob sich vor den andern aus,
Als er auf dem Helm ersah den Strauß;
73 Doch kam der Anker erst an ihn.
Da stach ihn hinters Roß dahin
Der werte Fürst von Zaßamank
Und fing ihn. Groß war da der Drang:
Furchen wurden glatt getennt,
Mit Schwerten wirres Haar gekämmt;
Da ward verschwendet der Wald,
Daß zur Erde mancher niederprallt.
Die wandten sich (so hört' ich sagen)
Nach hinten, wo da stehn die Zagen.

Das Kampfgetümmel war so nah,
Die Frauen sahen wohl, wer da
Sich erwarb des Ruhms Gewinn.
Vom Speer des minnenden Riwalin
Von Splittern schneit' ein neues Gleis;
Das war der König von Lohneis:
Laut krachte seiner Stöße Schall.
Einen Ritter ihnen Morhold stahl,
Den er aus dem Sattel zu sich hub,
Das war ein ungefüger Schub.
Der Ritter hieß Killirjakag,
Von dem hatte König Lach
Zuvor empfangen solchen Sold,
Den man fallend an der Erde holt;

Auch hatt' er sonst noch viel getan.
Da gelüstete den starken Mann,
Ihn zu bezwingen ohne Schwert:
Also fing er den Degen wert.

Zu Boden stach Kailetens Hand
Den Herzogen von Brabant,
74 Der hieß mit Namen Lämbekein.
Was taten da die Degen sein?
Sie beschirmten ihn mit Schwerten,
Die eitel Kampf begehrten.

Der König stach von Arragon
Den alten Utepandragon
Hinters Roß auf den Plan,
Diesen König von Bretan.
Es stunden Blumen viel um ihn.
Seht, wie höfisch ich doch bin,
Daß ich den werten Britaneis
Bette so schön vor Kanvoleis,
Wohin nie eines Bauern Fuß
(Wie ich in Wahrheit sagen muß)
Noch trat, vielleicht auch nimmer tritt —
Da er doch einmal niederglitt
Von dem Roß, drauf er gesessen.
Doch ward sein länger nicht vergessen:
Ihn beschirmten, die da um ihn stritten.
Da wurde mancher Stoß erlitten.

Nun der König kam von Punturteis,
Der ward allhier vor Kanvoleis
Auf seines Rosses Spur gefällt,
Daß er dahinter lag im Feld.
Das tat der stolze Gahmuret.
Tret ihn nieder, trete, tret!
Im Streite fanden sie zu treten.
Seiner Muhme Sohn, Kaileten,
Fingen die Punturteise:
Da wurde rauh die Reise.

75 Als man ihnen Brandelideleinen,
Ihren König nahm, die Seinen
Einen andern König für ihn fingen.
Hin und wieder liefen, gingen
Helden viel in Eisenschienen.
Mich dünkt, da ward der Braten ihnen
Zermürbt mit Schlegeln und mit Keulen;
Ihre Haut trug schwarze Beulen.
Von Quetschung mochten melden
Die wohlgetanen Helden.

Lautre Wahrheit bleibt mir Pflicht:
Ruhe liebte man hier nicht.
Die Werten führte Lieb' ins Feld,
Manchen Schild von Kunst erhellt
Und manch hochgekrönten Helm:
Hier lagen sie in Staub und Melm.
Im Felde sah man Blumen blühn
Und kurzes Gras so saftig grün:
Darauf fiel mancher werte Mann,
Dem solche Ehre ward getan.
Mein Ehrgeiz ward bescheidner längst:
Ich sitze lieber auf dem Hengst.

Hin ritt der Held von Zaßamank
Aus des Kampfgetümmels Drang,
Wo ein geruhtes Roß ihm stand.
Man band ihm ab den Diamant,
Daß Wind ihn kühle von der Hitze,
Sonst aus keinem Aberwitze.
Man streift' ihm ab sein Härsenier;
Ihm war der Mund so rot und zier.

76 Ein Weib, die ich genannt vorher,
Hier kam nun ihr Kaplan daher
Und kleiner Jungherren drei,
Nebst starken Knappen, welche zwei
Säumer führten an der Hand.
Die Boten hatte hergesandt
Anflise, Frankreichs Königin.
Der Kaplan mit klugem Sinn

Alsbald erkannt' er seinen Mann
Und sprach ihn auf französisch an:
„Bien soi venü, beau Sir,
Meiner Frauen so wie mir.
Es ist die Reine de Franze,
Die traf deiner Minne Lanze."
Einen Brief ihm gab er in die Hand,
Darin der Degen Grüße fand
Und ein kleines Ringelein:
Das sollt' ein Wahrzeichen sein;
Empfangen hatt' es seine Frau
Einst von dem Helden von Anschau.
Er neigt, als er die Schrift ersieht:
Nun höret, wie ihn die beschied.

„Dir entbietet Minn' und holden Gruß
Mein Herz, das immer trauern muß,
Seit es deine Minn' empfand.
Deine Minn' ist Schloß und Band
Vor meines Herzens Herzenslust,
Deine Minn' erstickt mir die Brust.
Bleibt mir deine Minne fern,
So glänzt mir nie der Minne Stern.
77 Komm her, und nimm von meiner Hand
Krone, Zepter und ein Land:
Da sie mir sind anerstorben,
Hat sie deine Minn' erworben.
Auch nimm zum Soldimente
Die reichen Präsente
In den vier Saumschreinen.
Als mein Ritter sollst du auch erscheinen
In dem Lande zu Waleis
Vor der Hauptstadt Kanvoleis.
Sieht es auch die Königin:
Das bringt mir wenig Ungewinn.
Schöner, reicher bin ich sicher,
Dazu kann ich minniglicher
Minn' empfahn und Minne geben.
Willst du nach werter Minne streben,

So nimm meine Krone
Deiner Minne zu Lohne."

Das war's, was in dem Briefe stand.
Das Härsenier des Knappen Hand
Wieder ihm zu Häupten zieht.
Gahmureten Kummer mied.
Man setzt' ihm auf den Adamas,
Der dick und hart war ohne Maß.
Da wollt' er wieder streiten.
Die Boten ließ er leiten
Sich auszuruhn in sein Gezelt.
Wo Gedränge war, das schied der Held.

Dieser verlor und der gewann.
Nachholen mochte wohl ein Mann
78 Was er versäumt an kühner Tat;
Hier war dazu genugsam Rat
Die einen sah man jtostieren,
Die andern rottenweis punieren.
Sie begaben sich der Schliche,
Die man nennet Freundesstiche;
Trauliche Gevatterschaft
Ward zunicht' vor Zorneskraft.
So wird die Krümme selten schlicht.
Man saß nicht lange zu Gericht:
Wer was gewann behielt sich das
Sorglos um des andern Haß.
Aus manchen Landen stammten sie,
Die mit Rittershänden hie
Schildesamtespflichten übten,
Sich um Schaden nicht betrübten.

Da geschah von Gahmureten,
Was Anflise sich erbeten,
Daß er ihr Ritter wäre;
In dem Brieflein stand die Märe.
Avoi! nun ließ er erst sich los!
Tat's Minne oder Kühnheit bloß?

Große Lieb' und starke Treu'
Schuf ihm seine Kräfte neu.
Nun sah er, wie der König Lot
Den Schild dem Sturm entgegenbot;
Schier hätt' er sich zur Flucht gewandt:
Das wehrte Gahmuretens Hand.
Die Haufen er im Anritt brach
Und Arragoniens König stach
79 Hinters Roß mit einem Rohr;
Der König hieß Schaffilor.
Der Speer hatte kein Panier,
Mit dem er stach den Degen zier;
Er bracht' ihn aus der Heidenschaft.
Die Seinen wehrten ihn mit Kraft:
Er fing jedoch den Degen hehr.
Vom innern ward das äußre Heer
Zurückgeschlagen tief ins Feld.
Ihr Vesperspiel war wohl bestellt:
Wohl dürft' es heißen ein Turnei,
Denn mancher Schaft lag hier entzwei.

Da begann zu zürnen Lähelein:
„Sollen wir so entehret sein?
Das schuldet, der den Anker trägt.
Unsereiner heut' noch legt
Den andern, wo er unsanft liegt:
Schier haben sie uns schon besiegt."
Raumes schuf ihr Anlauf viel;
Da ging es über Kinderspiel.
Ihre Hände schufen bald,
Daß verschwendet ward der Wald.
Sie trugen beid' ein gleich Begehr:
„Speere her, her neuen Speer!"
Doch mußte dulden Lähelein
Eine schmähliche Pein:
Ihn stach der Held von Zaßamank
Hinters Roß, des Speeres lang,
Der in das Rohr geschäftet saß.
Seine Sicherheit er an sich las;

80 Doch läs' ich lieber süße Birn',
Wie die Ritter vor ihm niederschwirrn.

Von vielen ward der Ruf erhoben,
Die vor seiner Tjost entstoben:
„Hier kommt der Anker, flieh, o flieh!“
Entgegen ritt dem Helden hie
Ein Fürst des Landes Anschau
(Trauer trug er jetzt zur Schau).
Des Schildes Spitz' emporgekehrt:
Das hatt' ihn Jammersnot gelehrt.
Der Held die Wappen bald erkannte:
Warum er sich da von ihm wandte?
Wollt ihr, ich bescheid' euch des:
Dies Wappen gab ihm Galoes,
Fils dü roi Gandein,
Der vielgetreue Bruder sein,
Eh' Minne dem das Los erwarb,
Daß er von einer Tjost erstarb.

Da band er nieder seinen Helm.
Weder Gras noch Staubesmelm
Sein Kampf noch eben bahnte,
Weil ihn großer Jammer mahnte.
Mit sich selber lag sein Sinn im Streit,
Warum er's nicht erfragt zur Zeit
Von seiner Muhme Sohn Kailet,
Was sein Bruder doch wohl tät,
Daß er nicht turnierte hie.
Leider wußt' er noch nicht, wie
Der vor Montorie gestorben.
Viel Leid hatt' er erworben:
81 Einer reichen Königin
Minne zwang ihm Herz und Sinn.
Die kam darauf um ihn in Not:
Ihr gab der Treue Schmerz den Tod.

Wie Gahmuret nun stand in Klage,
Doch hatt' er an dem halben Tage

So manchen Speer verstochen,
Wär' des Turniers Tag angebrochen,
Verschwendet würd' ein Wald zumal.
Hundert war der farb'gen Zahl,
Die vertan hatt' dieser Ziere.
Seine schimmernden Paniere
Waren den Krieurs geworden;
Wohl gefiel das ihrem Orden.

Da ritt er nach dem Pavillon;
Der Waleisin Garzon
Folgte ihm dahin in Eil',
Wo der teure Wappenrock zuteil
Ihm ward, durchstochen und zerhauen;
Den trug er hin zu seiner Frauen.
Er war von Gold und noch so gut,
Er glänzte wie in glühnder Glut.
Man sah daran, wie reich er war.
Da sprach die Königin: „Fürwahr,
Dich hat ein wertes Weib gesandt
Mit diesem Ritter in dies Land.
Nun muß ich's klug zum Ziele lenken,
Die andern alle nicht zu kränken,
Die Aventüre hergebracht;
Glück hätt' ich jedem zugedacht,
82 Denn mir sind alle Sippe,
Die entstammen Adams Rippe.
Doch ist es Gahmuretens Tat,
Die den Preis erworben hat."

Die andern übten Ritterschaft
Noch mit solchen Zornes Kraft,
Daß sie walkten bis zur Nacht.
Die Äußern stieß der Innern Macht
Zurück bis an ihr Pavillon;
War nicht der Fürst von Askalon
Und Morholt von Irland,
Man wär' ihnen durch die Schnur gerannt.

Da war gewonnen und verloren:
Die einen hatten Schmach erkoren,
Die andern Preis und Ehre.
Nun ist Zeit, daß man sie kehre
Voneinander: niemand sieht hier mehr.
Der Pfandner gibt kein Licht mehr her.
Wer trieb' im Dunkeln gern das Spiel?
Den Müden wird es so zuviel.

Leicht der Finsternis vergaß
Man dort, wo Gahmuret nun saß,
Als wär' es Tag. Das war es nicht;
Doch leuchtend schien manch großes Licht
Von kleiner Kerzen großer Zahl.
Auf Ölbaumlaub sah man im Saal
Zum bequemen Sitz für viele
Reiche Polster auf der Diele
Und breite Teppiche davor.
An die Schnüre ritt die Kön'gin vor
83 Mit Mägdelein und Frauen:
Sie wollten gerne schauen
Den werten König von Zaßamank;
Ihre Ritter Müdigkeit bezwang.

Das Tischtuch war schon abgenommen,
Eh' sie zu dem Zelt gekommen.
Der Wirt erhob sich gleich vor ihr
Mit gefangner Kön'ge vier;
Etliche Fürsten sah man auch.
So empfing er sie nach höf'schem Brauch.
Er gefiel ihr wohl, als sie ihn sah.
Die Waleisin sprach mit Freuden da:
„Ihr seid hier Wirt, wo ich Euch fand.
Und ich bin Wirtin hier im Land:
Wollt Ihr, daß ich Euch küssen soll,
So geschieht's mit meinem Willen wohl."
Da sprach er: „Euer Kuß sei mein,
Wollt Ihr diesen Herrn ihn auch verleihn:
Soll Fürst und König des entbehren,
So darf auch ich es nicht begehren."

„Wohl habt Ihr Recht; es soll geschehn;
Die Herren hab' ich nie gesehn."
Sie küßte, die es waren wert;
Das hatte Gahmuret begehrt.

Nun lud er sie zu sitzen ein.
Der König Brandelidelein
Ihr höfisch dort zur Seite saß.
Grüne Binsen, tauig naß,
Dünn auf den Teppich ausgestreut,
Da saß er drauf, des hier sich freut
84 Der Waleisen Königin.
Seine Minne zwang ihr doch den Sinn.
So nahe saß er wohl bei ihr,
Sie hob ihn auf und zog ihn hier
Zur Seite neben sich genau.
Eine Jungfrau war sie, keine Frau,
Die ihn so nahe sitzen ließ.
Wollt ihr nun hören, wie sie hieß?
Die Königin Herzeleide.
Ihre Base hieß Rischeide,
Vermählt dem König Kailet.
Dem Muhmensohn von Gahmuret.
Frau Herzeleid gab solchen Schein,
Erlöschen all die Kerzen sein,
Es wär' doch hell von ihr genug.
Wenn seiner Freude hohen Flug
Nicht hemmte bittres Herzenleid,
Seine Minne wär' ihr wohl bereit.

Sie sprachen manches höf'sche Wort.
Nun traten Schenken ein von dort,
Und Gezier von Aßagog,
Dran großer Reichtum niemand trog,
Das trugen Jungherren ein.
Teure Näpfe mußten's sein
Vom edelsten Gesteine,
Weite, nicht zu kleine;
Sie waren allzumal von Gold,
Einst erworben von des Landes Sold,

Das Eisenhart so manchmal bot
Belakanen in der Minne Not.
85 So reichte man das Trinken dar
In manchem Steine hell und klar,
Smaragden und Sardinen;
Darunter auch Rubinen.

Zu seinem Zelte ritten dort
Zwei Ritter auf ihr Ehrenwort.
Die Äußern hatten sie gefangen.
Hier kamen sie hereingegangen;
Der eine war Herr Kailet.
Der sah, wie König Gahmuret
Da saß, als wär' er unfroh.
Da sprach er: „Wie gebarst du so?
Dein Preis ist doch dafür erkannt,
Frau Herzeleiden und ihr Land
Hast du dir errungen,
So gestehn hier alle Zungen:
Es sei Breton, sei Irischmann,
Oder wer hier welsche Sprache kann,
Aus Brabant oder Frankreich,
Einhellig sagen alle gleich,
Es komme dir bei solchem Spiel
Voraus kein andrer an das Ziel.
Des les' ich hier den wahren Brief,
Da deine Kraft fürwahr nicht schlief.
Als sie diese Herren bracht' in Not,
Deren Hand nie Sicherheit entbot:
Der König Brandelidelein,
Und der kühne Lähelein,
Hardeiß und Schaffilor.
O weh, Raßalig der Mohr,
86 Der dir vor Patelamunt
Auch einst tat Fianze kund!
So bedarf dein Preis im Streite
Der Höhe wie der Breite."

„Die Kön'gin denkt gewiß, du tobst,
Daß du also mich belobst.

Verkaufen wirst du doch mich nicht:
Leicht sieht der Käufer, wo's gebricht.
Du hast den Mund zu voll genommen.
Doch wie bist du hieher gekommen?"
„Das werte Volk von Punturtois
Hat mich und diesen Champanois
Freigelassen dieses Mal.
Morholt, der meinen Neffen stahl,
Von dem soll er entledigt sein,
Wenn Herr Brandelidelein
Ledig wird von deiner Hand.
Wir stehn noch beide sonst zu Pfand,
Ich und meiner Schwester Sohn:
Du lösest uns, das weiß ich schon.
Ein Vesperspiel nur gab es hier;
Es kommt nun gar nicht zum Turnier
Dieses Mal vor Kanvoleis,
Wenn ich die rechte Märe weiß.
Der Äußern Stärke sitzet hie:
So sage selbst, wie könnten sie
Vor uns das Feld noch halten?
Großen Preises magst du walten."
Da wandte sich die Königin
Zu Gahmureten bittend hin:
87 „Was mein Recht nun an Euch sei,
Ich flehe, lasset mich dabei:
Gern wär' ich Eurer Huld auch wert.
Könnte, wenn Ihr dies gewährt,
Euer Preis zu Schaden kommen,
So würde mir Entsagung frommen."

Anflise, der Königin,
Der weisen mit bescheidnem Sinn,
Auf sprang ihr Kapellan alsbald.
Er sprach: „Nicht doch, sein hat Gewalt
Meine Frau, die in dies Land
Um seine Minne mich gesandt.
Schon lang' verzehrt sie sich um ihn:
Ihrer Minne hat er sich verliehn,

Sie soll ihn auch behalten, traun,
Denn sie liebt ihn über alle Fraun.
Ihre Boten sind hier Fürsten drei,
Kinder alles Tadels frei.
Der eine heißet Lanzidant
Von hoher Art aus Grünland:
Der ist gen Kärlingen gekommen
Und hat die Sprache angenommen;
Der andre heißet Liadarz
Fils dü Comte Schiolarz."

Wer denn nun der dritte wäre,
Davon vernehmet auch die Märe.
Seine Mutter hieß Belleflur
Und sein Vater Pansamur:
Die waren von der Feien Art;
Das Kind hieß Liachturteltart.
88 Die liesen alle drei vor ihn
Und sprachen: „Herr, hast du nun Sinn
(Dir zollt la Reine de Franze
Der werten Minne Schanze),
So magst du spielen sonder Pfand,
Deine Freud' ist Kummers frei zuhand."

Als diese Botschaft ward vernommen,
Kailet, der näher war gekommen,
Sprach heimlich mit der Königin;
Da wandte sie das Wort an ihn:
„Sag an, ist dir noch mehr geschehn?
Ich habe Blut an dir gesehn."
Da begriff sie ihm zur Stunden
Seine Quetschungen und Wunden
Mit ihren linden Händen weiß,
Auf die verwandt war Gottes Fleiß.
Da hatt' er manchen Schaden,
War mit Schrunden überladen
An Hüfte, Kinn und an der Nase.
Vermählt war ihm der Kön'gin Base,
Die ihm diese Ehr' erzeigte,
Sich so nahe zu ihm neigte.

Da sprach sie, wie die Zucht sie hieß,
Zu Gahmureten nur noch dies:
„Der Franzosen Königin
Entbeut Euch minniglichen Sinn.
Nun ehrt an mir die Frauen all'
Und bringet nicht mein Recht zu Fall.
Bleibt hier bis ich mein Recht genommen;
Ihr laßt mich sonst zu Schaden kommen."
89 Das versprach der werte Mann;
Mit Urlaub schied sie da hindann.
Sie hob Kailet, der Degen wert,
Ohne Schemel auf ihr Pferd.
Wieder trat er dann herein,
Wo er fand die Freunde sein.

Er sprach zu König Hardeiß:
„Eure Schwester Aleiß
Bot mir einst Minne, die ich nahm.
Da nun ein andrer sie bekam
Und ein besserer als ich,
So erlaßt doch Eures Zornes mich.
Sie hat den Fürsten Lämbekein;
Soll sie auch nicht gekrönet sein,
Sie herrscht doch als gewalt'ge Frau.
Brabant und Hennegau
Dient ihr, und mancher Ritter gut.
Grüßt mich nun wieder frohgemut,
Laßt mich in Euern Hulden stehn:
So soll mein Dienst Euch nicht entgehn."

Gaskoniens König sprach dagegen
Ernstlich, wie Männer pflegen:
„Eure Rede stets war süße:
Wenn ich Euch wieder grüße,
Dem Ihr so manche Schmach getan,
So scheint es, Furcht wär' schuld daran.
Mich fing hier Eurer Muhme Sohn;
Der wägt zwar niemand übeln Lohn."
„Euch gibt wohl ledig Gahmuret:
Das sei zuerst von ihm erfleht.

90 Wenn Ihr dann ungezwungen seid,
So erlebt mein Dienst wohl noch die Zeit,
Daß Ihr mich zum Freunde nehmt;
Ihr habt Euch nun genug geschämt.
Was mir auch von Euch geschicht,
Eure Schwester schlüge mich doch nicht."

Der Rede lachten sie zumal;
Bald ward getrübt der Freude Schall:
Versunken saß aufs neue
Der Wirt in Leid und Reue,
Denn Jammer ist ein scharfes Reis.
Sie sahen alle rings im Kreis,
Wie er schwer mit Kummer rang
Und seine Freude Leid bezwang.
Seiner Muhme Sohn hub zürnend an
Und sprach: „Du tust nicht wohl daran."

„Nein, ich weiß, warum ich traurig bin:
Aus Sehnsucht nach der Königin.
Ich ließ zu Patelamunt,
Um die mir noch das Herz ist wund,
Von reiner Art ein süßes Weib.
Ihre Reinheit legt mir Seel' und Leib
In des Minnekummers Band.
Sie gab mir Leute, gab mir Land.
Mannliche Freuden meinem Sinn
Belakane raubt die Königin:
Scham geziemt dem Mann doch gut
Um der Minne Wankelmut.
Da mich ihre Zärtlichkeit
Hütete vor Kampf und Streit,
91 Da wähnt' ich, daß mir Ritterschaft
Sänftete des Unmuts Kraft;
Hier hab' ich doch genug getan.
Wohl denkt manch unverständ'ger Mann,
Daß ihre Schwärze mich vertrieb:
Die war mir wie die Sonne lieb.
Mir schafft der Werten Preis dies Leid:
Sie hat die höchste Würdigkeit.

Ich muß das ein' und andre klagen:
Meines Bruders Wappen sah ich tragen
Mit emporgekehrtem Ende."
Weh diesem Elende!
Wie laut der Jammer da erscholl!
Die Augen wurden Wassers voll
Auch dem kühnen Spaniole:
„O weh, Königin Fole,
Um deine Minne starb den Tod
Galoes: das ist die Not,
Die treulich klagen sollten
Alle Frauen, wenn sie wollten,
Daß es ihrer Sitte brächte
Ruhm, wo man des gedächte.
Ja, Averrens Königin,
Rührt es dir auch nicht den Sinn,
Den Freund verlor ich doch durch dich,
Dem das Ende ritterlich
Gab eine Tjost, die ihn erschlug,
Als er deine Farben trug.
Nun wollen Fürsten, die ihm waren
Genossen, keine Klage sparen.
92 Sie haben ihres Schildes Breite,
Als zum Trauergeleite,
Zu der Erden gekehrt,
Wie sie großer Kummer lehrt.
Also tun sie Ritterschaft.
Sie überwältigt Jammers Kraft,
Da Galoes, meiner Muhme Sohn,
Nicht Dienst mehr tut um Minnelohn."

Als er vernahm des Bruders Tod,
Das schuf ihm neue Herzensnot.
Da sprach der Degen jammerhaft:
„Wie hat nun meines Ankers Haft
Grund erfaßt bei einem Grab!"
Da legt' er dieses Wappen ab.
Das Herz ihm schier vor Jammer brach.
Der Held aus wahrer Treue sprach:

„Von Anschau Galoes!
Wohl versichert sind wir des:
Nie wurde so mannliche Zucht
Geboren; wahrer Milde Frucht
Dir aus dem Herzen blühte:
Nun erbarmt mich deine Güte.“

Da begann er zu Kailetten:
„Wie ergeht es nun Schoietten,
Der Mutter mein, der Freudenarmen?“
„So daß Gott es mag erbarmen:
Da ihr erstorben war Gandein,
Und Galoes, der Bruder dein,
Und sie auch dich nicht bei sich sah,
Im Tode brach das Herz ihr da.“

93 Da sprach der König Hardeiß:
„Nun kehrt auf Mannheit Euern Fleiß.
Wenn Ihr Mannheit wißt zu tragen,
Sollt Ihr das Leid mit Maßen klagen.“
Sein Kummer leider war zu groß:
Ein Guß ihm von den Augen floß.
Er schuf den Rittern gute Ruh';
Er selbst ging seiner Kammer zu,
Ein kleines Zelt von Samt: die Nacht
Ward mit Jammer zugebracht.

Als der andre Tag erschien
Vereinten alle sich dahin,
Das innre wie das äußre Heer:
Wer zum Streit zugegen wär',
Sei er alt oder jung,
Sei er schwach, sei stark genung,
Sie tjostierten heute nicht.
Da schien der mitte Morgen licht.
Sie waren auch so aufgerieben,
Die Pferde schon so abgetrieben,
Daß die Ritter kühn im Streit
Doch übernahm die Müdigkeit.

Selber ritt die Königin
Zu Felde nach den Werten hin
Und nahm sie mit sich in die Stadt,
Wo sie die Allerbesten bat,
Daß sie zum Löwenplane ritten.
Da geschah nach ihren Bitten:
Sie kamen, als man Messe sang
Dem traur'gen König von Zaßamank.

94 Da nun gegeben ward der Segen,
Frau Herzeleide war zugegen.
Nun sprach sie Gahmureten an:
Ihr Recht erkannte jedermann.
Da sprach er: „Frau, ich hab' ein Weib,
Die ist mir lieber als der Leib.
Wenn ich der ledig wäre,
Wüßt' ich noch andre Märe,
Damit entging' ich Euch fürwahr,
Nähm' jemand meines Rechtes wahr."

Sie sprach: „Die Möhrin lasset
Und nach meiner Minne fasset;
Die Taufe hat viel bessre Kraft.
Begebet Euch der Heidenschaft,
Nach unserm Glauben mich zu minnen;
Eure Minne liegt mir in den Sinnen.
Oder bringt mir Ungewinn
Der Franzosen Königin?
Ihre Boten haben süß gesprochen,
Und nie habt Ihr sie unterbrochen."

„Ja, die ist mir Gebieterin!
In Anschau schuf ihr Rat Gewinn
Mir an Zucht und sitt'gem Mute;
Ihre Hilfe kommt mir noch zugute:
Sie bildete mich erst zum Mann,
Denn sie floh, was Fraun entstellen kann.
Wir waren Kinder beide noch
Und sahn wir uns, es freut' uns doch.

Anflise hat, die Königin,
An allem Frauenpreis Gewinn.
95 Was ihr steuern mocht' ihr Land
Gab sie mir mit milder Hand
(Ich war da noch ein armer Mann):
Das nahm ich alles willig an.
Zählt mich jetzt noch zu den Armen.
Ihr solltet, Frau, Euch mein erbarmen:
Mir ist mein werter Bruder tot:
Erlaßt mir gnädig andre Not.
Kehrt Minne hin, wo Freude wohnt;
Mein Herz hat Jammer nicht verschont."

„Soll ich noch länger mich verzehren?
Sagt, womit wollt Ihr Euch wehren?"
„Vernehmt Bescheid der Frage:
Ein Turnier sollt' an dem Tage
Hier sein: es hat nicht stattgefunden;
Das können Zeugen viel bekunden."
„Ein Vesperspiel hat das erlähmt;
Die Kühnsten sind schon jetzt gezähmt:
Davon verdarb das Turnier."
„Eure Stadt nur wehrt' ich hier
Mit andern, Siegern in der Fehde.
Erlaßt mir weitre Gegenrede;
Hier taten viele mehr als ich.
Ihr seht, Ihr habt kein Recht an mich;
Nur Euer Gruß geziemt mir wohl,
Wenn ich den noch haben soll."

Wie mir die Aventüre sagt,
Da nahm der Ritter und die Magd
Schiedsrichter über ihre Klage;
Es nahte schon dem mitten Tage.
96 Man sprach dies Urteil zuhand:
„Wer hier den Helm sich überband,
Wenn zum Turnier er war gekommen,
Hat er den höchsten Preis genommen,
Dem vermähle sich die Königin."
Die Folge ward dem Spruch verliehn.

Da sprach sie: „Herr, nun seid Ihr mein.
Ich will Euch Huld und Dienst verleihn,
Geb' Euch an Freuden solchen Teil,
Daß Ihr vom Jammer werdet heil."

Er hatte doch von Jammer Pein.
Nun war schon des Aprilen Schein
Zergangen und das ganze Feld
Von kurzem grünem Gras geschwellt.
Man sah es überall ergrünen.
Das mag ein blödes Haupt erkühnen
Und verleihen Hochgemüte.
Man sah die Bäum' in Blüte
Von der süßen Luft des Maien.
Vom Geschlecht war er der Feien:
Das muß minnen oder Minne gehren;
Seine Freundin wollt' ihm die gewähren.

Frau Herzeleiden blickt' er an,
Mit Zucht sein süßer Mund begann:
„Frau, soll ich bei Euch gedeihn,
So müßt Ihr nicht mein Hüter sein.
Läßt ab von mir des Jammers Kraft,
So tät' ich gerne Ritterschaft.
Laßt Ihr nicht turnieren mich,
So kann ich noch den alten Schlich,
97 Womit ich meinem Weib entrann,
Die ich auch mit Ritterschaft gewann:
Weil sie Streitens mich entband,
Ließ ich ihr Volk und ließ ihr Land."
Sie sprach: „Herr, nehmt Euch selbst ein Ziel
Ich lass' Euch Eures Willens viel."
„Viel Speere brech' ich noch entzwei.
Alle Monat' ein Turnei:
Wenn ich die besuchen will,
Darüber, Herrin, schweiget still."
Sie versprach's, ward mir gesagt:
Er empfing die Länder und die Magd.

Anflisens kleine Junker drei
Stunden wohl so nah dabei,
Und der Königin Kaplan,
Da Folg' und Urteil ward getan,
Daß er wohl alles hört' und sah.
Zu dem König sprach er heimlich da:
„Meiner Herrin wurde kund,
Ihr hättet vor Patelamunt
Den höchsten Preis erhalten,
Dürftet zweier Kronen walten.
Sie hat auch Land und solchen Mut,
Daß sie Euch Leben gibt und Gut.“

„Seit sie mir gab die Ritterschaft,
Mußt' ich nach des Ordens Kraft
Und wie des Schildes Amt mir sagt,
Dabei mich halten unverzagt.
Durch sie hab' ich den Schild gewonnen;
Ich hätt' es sonst wohl nie begonnen.
98 Es sei mein Schade, sei mein Glück,
Mich hält hier Ritters Spruch zurück.
Nun sagt ihr meinen Gruß daheim,
Ich woll' ihr Ritter dennoch sein.
Wären alle Kronen mir bereit,
Nach ihr hab' ich mein höchstes Leid.“
Da bot er ihnen große Gabe;
Doch sie verschmähten seine Habe.
Die Botschaft fuhr zu Lande
Ohn' ihrer Frauen Schande.
Um Urlaub hielten sie nicht an,
Wie es im Zorn wohl wird getan.
Den Fürsten sah man, diesen Kinden
Die Augen schier vor Leid erblinden.

Die im Feld den Schild verkehrt getragen,
Hörten ihre Freunde sagen:
„Frau Herzeleid die Königin
Ist des Anscheweins Gewinn.“
„Wer war von Anschau hier am Ort?
Mein Herr ist leider längst schon fort

Um Rittersehre zu den Heiden:
Das ist hier unser größtes Leiden."
„Der hier den Preis erwarb im Feld,
Der so manchen Ritter hat gefällt,
Derselbe, der so stach und schlug,
Und der den teuern Anker trug
Auf dem Helme lichtgesteinet,
Der ist es, den man meinet.
Mir sagt der König Kailet,
Der Anschewein war Gahmuret.
99 Dem ist hier wohl gelungen."
Zu den Rossen ward gesprungen.
Ihr Kleid ward von den Augen naß,
Als sie hinkamen, wo er saß.
Sie empfingen ihn, er empfing auch sie:
Freud' und Jammer sah man hie.

Da küßt' er die Getreuen all:
„Ihr sollt euch meines Bruders Fall
Nicht allzusehr zu Herzen ziehn:
Ich hoffe, ich ersetz' euch ihn.
Kehrt auf den Schild nach alter Art,
Nach der Freude Brauch gebart.
Meines Vaters Wappen will ich tragen:
Mein Anker hat sein Land beschlagen.
Der Anker sei ein freies Ziel:
Den nehm' und trage, wer da will.
Ich muß nun wie ein Lebemann
Gebaren, da ich Gut gewann.
Ich soll des Volkes Herrscher sein:
Dem schüfe leicht mein Jammer Pein.
Frau Herzeleide, helfet mir,
Daß wir bitten, ich und Ihr,
Kön'ge und Fürsten insgemein,
Daß sie mir zu Willen sei'n,
Und bleiben, bis Ihr mir gewährt,
Was Lieb' vom süßen Lieb begehrt."
Die Bitte bat da beider Mund:
Da versprachen's jene gleich zur Stund'.

Ein jeder fuhr zu seiner Ruh'.
Die Kön'gin raunt' dem Freunnde zu:
100 „Verlaßt Euch nur auf meine Pflege.“
Da wies sie ihn geheime Wege.
Der Gäste ward doch wahrgenommen,
Wohin der Wirt auch sei gekommen,
Beider Ingesinde ward gemein;
Den König sah man ganz allein,
Nur mit zweien Jungherrn, ziehn.
Jungfrauen und die Königin
Ihn führten, wo er Freude fand
Und all sein Kummer gar verschwand.
Seine Trauer lag darnieder,
Hochgemüte kam ihm wieder:
Das hat die Liebe stets verliehn.
Frau Herzeleid, die Königin,
Ihres Magdtums ohne ward.
Die Munde blieben ungespart,
Mit Küssen wurden die verzehrt,
Und dem Leid mit hoher Lust gewehrt.

Eine höf'sche Zucht ward da begangen:
Er gab sie frei, die er gefangen.
Hardeißen und Kailet,
Seht, die versöhnte Gahmuret.
Da erging eine solche Hochzeit,
Wer Gleiches schuf nach seiner Zeit,
Wohl hatt' er Reichtum und Gewalt.
Gahmuret entschloß sich bald,
Seiner Habe ward nicht viel gespart.
Arabisch Gold gespendet ward
Dürft'gen Rittern insgemein;
Den Kön'gen manchen Edelstein
101 Schenkte Gahmuretens Hand,
Und allen Fürsten, die er fand.
Da ward das fahrende Volk ihm hold,
Sie empfingen reicher Gaben Sold.

Nun laßt die Gäste reiten heim
Mit Urlaub von dem Anschewein.

Den Panther, den sein Vater trug,
Auf den Schild man ihn von Zobel schlug.
Von weißer Seide lind und fein
Der Königin ein Hemdelein,
Das ihr berührt den bloßen Leib,
Die nun geworden war sein Weib,
Das deckte seinen Halsberg da.
Ihrer achtzehn man durchstochen sah
Und mit Schwertern ganz zerhauen,
Eh' er schied von der Frauen.
Sie legt' es auf die bloße Haut,
Wenn aus dem Streite kam ihr Traut,
Wo er zerbrochen manchen Schild.
Ihre Minne war der Treue Bild.
Er hatte Würdigkeit genug,
Als ihn seine Mannheit trug
Zum andern Mal über Meer.
Mich jammert diese Reise sehr.
Ihm kam gewisse Botschaft,
Der Baruch wär' mit Heereskraft
Überfallen vor Babylon.
Der eine war Ipomidon,
Pompejus der andre hieß;
Die Aventüre meldet dies.
102 Das war ein stolzer, werter Mann
(Nicht jener, der von Rom entrann
Julius Cäsarn hiebevor);
Der König Nabuchdonosor
Seiner Mutter Bruder war,
Der in verlognen Büchern gar
Las, er wäre selber Gott:
Das wäre nun der Leute Spott.
Sie schonten weder Leib noch Gut.
Edel war der Brüder Blut:
Von Ninus, der der Herrschaft pflag
Eh' gestiftet wurde Baldag;
Er stiftete auch Ninive.
Ihnen tat ein Schimpf, ein Schade weh:
Der Baruch sprach sie an für eigen;

Drum mußte sinken Glück und steigen
Im Krieg zu beiden Seiten:
Man sah die Helden streiten.
Nun schifft' er wieder über Meer
Und mehrte seines Herren Wehr.
Mit Freuden er empfangen ward,
Wie mich auch jammert seiner Fahrt.

Was da geschah, wie's da ergeh',
Wie es um Gewinn, Verlust da steh':
Das weiß Frau Herzeleide nicht.
Sie war als wie die Sonne licht
Und hatte minniglichen Leib.
Jugend und Gut besaß das Weib
Und Freuden mehr noch als zuviel:
Sie überflog der Wünsche Ziel.
103 Ihr Herz sann nur auf gute Kunst,
Das erwarb ihr aller Leute Gunst.
Frau Herzeleid, die Königin,
Erwarb durch Sitte Lobs Gewinn;
Ihre Reinheit ward mit Preis erkannt.
Drei Lande dienten ihrer Hand:
Waleis und Anschau,
Die beherrschte sie als mächt'ge Frau;
Auch trug sie Krone zu Norgals
In der Hauptstadt Kingrivals.
Ihr war auch wohl so lieb ihr Mann,
Wenn nimmer eine Frau gewann
So werten Freund, was tat ihr das?
Dawider trug sie keinen Haß.

Als er außen blieb ein halbes Jahr,
Seines Kommens harrte sie: es war
Ihr Wunsch, der Leben bringe.
Doch ihrer Freuden Klinge
Brach mitten in dem Heft entzwei.
Weh, o weh und heia hei!
Daß Güte solchen Kummer trägt
Und immer Treue Jammer regt!

Seht das Los der Menschheit!
Heute Freude, morgen Leid.

Die Frau um einen mitten Tag
In ängstlichem Schlafe lag.
Plötzlich schreckte sie empor
Als ob ein Blitz, so kam's ihr vor,
In die Lüfte sie entführte,
Wo sie mit Schlägen rührte
104 Mancher feur'ge Donnerstrahl.
Ringsher flogen sie zumal
Nach ihr: mit Knistern sengte Glut
Ihres langen Haares Flut.
Der Donner mit Gekrach erscholl,
Sein Guß von heißen Zähren schwoll.

Als sie Besinnung wiederfand,
Griff ihr ein Greif die rechte Hand.
Das Bild mit eins verwandelt sich,
Da sah sie Dinge wunderlich:
Wie sie mit einem Wurme kreiße,
Der ihr den Mutterschoß zerreiße,
Ihr ein Drach' die Brüste söge,
Und dann plötzlich von ihr flöge,
Daß sie ihn nimmer wiedersah.
Das Herz im Leibe brach ihr da
Der Schrecken, den sie mußte sehn.
Wohl nie ist einer Frau geschehn
Im Schlaf ein Unheil diesem gleich.
Bis dahin war sie freudenreich;
Ach leider, das verkehrt sich gar,
Sie hat nun Jammer immerdar.
Ihr Schade wird noch lang und breit,
Ihr droht ein nahend Herzeleid.

Die edle Frau begonnte,
Was sie bisher nicht konnte,
Im Schlaf die Glieder zu rühren,
Ein laut Geschrei zu verführen.

Vier Jungfrauen saßen hie,
Die sprangen hin und weckten sie.

105 Da kam geritten Tampaneis,
Ihres Mannes Meisterknappe weis'
Und kleiner Jungherren viel.
Ihre Botschaft gab der Freud' ein Ziel:
Sie klagten ihres Herren Tod.
Da kam Frau Herzeleid in Not,
Sie sank besinnungslos dahin.
Die Ritter sprachen: „Den Gewinn
Nahm unser Herr im Harnischkleid?
Er ritt doch wohlverwahrt zum Streit.“

Wie den Knappen Jammer plagte,
Die Helden sah er an und sagte:
„Kein langes Leben Gott ihm gab.
Er zog das Härsenier sich ab;
Die Hitze zwang ihn zu der Frist.
Verfluchte heidnische List
Hat uns geraubt den Ritter gut.
Ein Ritter hatte Bocksblut
Genommen in ein langes Glas;
Das schlug er auf den Adamas:
Da ward er weicher denn ein Schwamm.
Den man oft gebildet als ein Lamm
Und ihm ein Kreuz zu tragen gab,
Den erbarme, was sich da begab.

Als die Scharen aufeinander ritten,
Avoi! wie wurde da gestritten!
Des Baruches Ritterschaft
Wehrte sich mit Mut und Kraft.
Vor Baldag auf dem Gefilde
Durchstochen wurden viel der Schilde
106 Da sie sich treffen mochten.
Wie die Haufen sich verflochten,
Panier sich wirrte mit Panier!
Da fielen viel der Helden zier.
Hier wirkte meines Herren Hand,
Daß aller andern Preis verschwand.

Da fuhr heran Ipomidon:
Mit Tod er meinem Herren Lohn
Gab; er stach ihn nieder da,
Daß er manch Tausend Ritter sah.

Vor Alexandrien der Stadt
Hatt' er ohne falschen Rat
Sich dem König zugekehrt,
Des Tjost ihn Sterben hat gelehrt.
Der Speer durchschnitt ihm Helm und Stirn,
Das Eisen fuhr durch Haupt und Hirn,
Daß man den Splitter drinne fand.
Noch saß zu Roß der Weigand;
Sterbend ritt er aus dem Streit
Auf einen Plan, der war breit.
Über ihn da kam sein Kapellan.
Er hob mit kurzen Worten an
Zu beichten und sandte her
Dies Hemde und denselben Speer,
Der ihn von uns geschieden hat.
Er starb ohn' alle Missetat.
Euch, Frau Königin, befahl
Er Kind' und Knappen allzumal.

Zu Baldag ward der Held besargt.
Da hat der Baruch nicht gekargt:
107 Mit Golde ward das Grab geschmückt,
Des Reichtums Siegel drauf gedrückt;
Auch glühn viel edle Steine,
Wo bestattet ist der Reine.
Gebalsamt ward sein junger Leib.
Jammer faßte Mann und Weib.
Es deckt ein köstlicher Rubin
Sein Grab: durchscheinend sieht man ihn.
Nach Christensitte ließ man auch
Ein Kreuz ihm, nach der Marter Brauch,
Durch die uns Christi Tod erlöste,
Daß es seine Seele tröste
Und schirme, bilden auf sein Grab.
Der Baruch gern die Kosten gab.

Es ist von köstlichem Smaragd.
Ohne der Heiden Rat ward dies vollbracht,
Die nicht das Kreuz zu ehren pflegen,
Daran Christ uns sterbend ließ den Segen.
Ihn selber beten sonder Spott
Die Heiden an als ihren Gott,
Zwar nicht dem Kreuz zur Ehre,
Noch nach der Taufe Lehre,
Die uns einst am Jüngsten Tag
Von Höllenstricken lösen mag.
Die ritterliche Treue sein
Gibt ihm im Himmel lichten Schein
Und seine reu'ge Beichte,
Den Falschheit nie erreichte.

In seinen Helm, den Diamant,
Ein Epitaph geschrieben stand,
108 Das man ins Kreuz versenken ließ.
Die Buchstaben melden dies:
‚Eine Tjost durch diesen Helm erschlug
Den Werten, der Mannheit trug.
Gahmuret war er genannt;
Drei Reiche dienten seiner Hand.
Sein Haupt trug dreier Kronen Zier
Und reiche Fürsten folgten ihr.
Er war von Anschau geboren
Und hat vor Baldag verloren
Das Leben für den Baruch.
Seine Tugend nahm so hohen Flug,
Kein anderer erreicht das Ziel,
Man prüfe Ritter noch so viel.
Von der Mutter ist noch ungeboren,
Dem er als Dienstmann Treu' geschworen,
Übt' er anders Schildesamt.
Doch lieh er Hilf' und Rat gesamt
Mit Stetigkeit den Freunden sein.
Von Fraun erlitt er scharfe Pein.
Er war getauft nach Christenbrauch;
Der Sarazene klagt ihn auch:

Das ist ohne Lüge wahr.
Seit er bei vollen Sinnen war,
Hat seine Kraft nach Preis geworben,
Bis er mit Ritterpreis gestorben.
Der Falschheit hat er obgesiegt.
So wünscht ihm Heil denn, der hier liegt.'"
Also sprach der Knappe da;
Der Waleisen viel man weinen sah.

109 Die hatten Grund zu klagen.
Schon hatt' ein Kind getragen
Die Frau, das ihr im Leibe stieß,
Die man hier hilflos liegen ließ.
Schon lebt' es achtzehn Wochen lang,
Des Mutter mit dem Tode rang,
Frau Herzeleid, die Königin.
Die andern hatten Torensinn,
Daß man nicht half dem Weibe,
Denn sie trug in ihrem Leibe,
Der aller Ritter Blume wird,
Wenn ihn der Tod daran nicht irrt.
Da kam ein altgreiser Mann
Klagend zu der Frau heran,
Die da mit dem Tode rang:
Ihre Zähn' er voneinander zwang,
Man goß ihr Wasser in den Mund:
Alsbald ward ihr Besinnung kund.

„O weh, wo ist mein Herzenstraut?"
Sie beklagt' ihn überlaut.
„Vor Freude ward das Herz mir weit
Über Gahmuretens Würdigkeit.
Sein Hochsinn ließ ihn mir nicht mehr.
Ich war viel jünger als er
Und bin ihm Mutter doch und Weib:
Trag' ich hier nicht seinen Leib
Und von seinem Fleisch den Samen?
Wir gaben ihn und nahmen
Durch unser beider Minne.
Hat nun Treue Gott im Sinne,

110 Laß er ihn mir zu Reise kommen.
Zuviel Schaden hab' ich schon genommen
An meinem stolzen werten Mann.
Wie hat der Tod an mir getan!
Ward je ihm eines Weibes Minne,
Ihre Freuden freuten seine Sinne,
Ihr Leid sein Herz betrübte,
Weil er immer Treue übte,
Denn alles Falsches war er leer."
Nun vernehmet andre Mär',

Was die edle Frau beging:
Kind und Mutterschoß umfing
Sie mit Armen und mit Händen.
Sie sprach: „Gott soll mir senden
Die werte Frucht von Gahmuret:
Das erfleht mein herzliches Gebet.
Gott wahre mich vor dummer Not:
Das wär' Gahmuretens andrer Tod,
Wenn ich mich selber schlüge,
Dieweil ich bei mir trüge,
Was ich von seiner Minn' empfing,
Der immer Treu' an mir beging."

Unbekümmert wer es sah,
Das Hemd vom Busen riß sie da,
Ihre Brüstlein lind und weiß
Pflegte sie mit Mutterfleiß,
Und hob sie an den roten Mund:
Weiblich Gehaben tät' sie kund.
Also sprach die Weise:
„Du wirst meines Kindes Speise:
111 Die hat es sich voraus gesandt,
Seit ich's im Leibe lebend fand!"

Es schuf der Frau kein Ungemach,
Daß ihr überm Herzen lag
Die Milch in ihrem Tüttelein:
Die drückte draus die Kön'gin rein.

Sie sprach: „Du kommst von Treue her.
Wär' ich noch ungetauft bisher,
Mit dir ich gern mich taufen ließe;
Ich weiß, daß ich mich oft begieße
Mit dir und mit den Augen mein
Öffentlich und insgeheim:
Denn Gahmureten will ich klagen."
Sie ließ ein Hemd zur Stelle tragen,
Das von Blut gerötet war,
Darinnen vor des Baruchs Schar
Das Leben Gahmuret verlor,
Der ein herrlich Ende kor
Mit rechter mannhafter Wehr.
Da fragte sie auch nach dem Speer,
Der Gahmureten schuf das Weh:
Ipomidon von Ninive
Gab also wehrlichen Lohn,
Der stolze Held von Babylon;
In Fetzen hing das Hemd von Schlägen.
Die Herrin wollt' es an sich legen,
Wie sie sonst auch wohl getan,
Wenn vom Turnieren kam ihr Mann:
Sie nahmen ihr es aus der Hand.
Die Fürsten allzumal im Land
112 Begruben Speer und auch das Blut
Im Münster, wie man Toten tut.
Da ward in Gahmuretens Land
Allwärts Jammer bekannt.

Darauf am vierzehnten Tag
Ein Kindlein bei der Frauen lag,
Ein Sohn, der hatte solche Glieder.
Kaum erholte sie sich wieder.

Hier beginnt der Aventüre Spiel:
Wir stehn an ihres Anfangs Ziel;
Nun ist er erst geboren,
Dem die Märe ward erkoren.
Seines Vaters Freud' und Not,
Sein Leben und zumal sein Tod,

Davon vernahmet ihr bisher.
So habt ihr Kunde denn, woher
Dieser Märe Held entsprang,
Und wie man ihn bewahrte lang:
Man barg ihn vor Ritterschaft,
Bis er erwuchs zu Sinn und Kraft.

Als die Kön'gin zu sich kam
Und ihr Kindlein wieder nahm,
Mit den dienenden Frauen
Begann sie nachzuschauen,
Was es zwischen den Beinen trug.
Geliebkost ward ihm genug,
Als er männlich war von Glieden.
Mit Schwertern lernt' er schmieden:
Den Helmen Feuers viel entschlug,
Des Herze Kraft und Mannheit trug.
113 Die Kön'gin kannte kein Gelüste,
Als daß sie ihn fleißig küßte.
Sie sprach viel tausendmal gewiß:
„Bon Fils, scher Fils, beau Fils.“

Die Kön'gin ohne lange Wahl
Nahm das rotbraune Mal,
Ihres Brüstleins Zutscherchen
Und schob es in sein Lutscherchen.
Selber wollt' ihm Amme sein,
Die ihn trug im keuschen Schrein:
Sie erzog ihn an der Brust,
Der aller Falsch war unbewußt.
Sie daucht', als wär' ihr Gahmuret
In ihren Arm zurück erfleht.
Sie legte sich auf keinen Trug;
Demut hatte sie genug.

Frau Herzeleide sprach mit Sinn:
„Die allerhöchste Königin
Jesu ihre Brüste bot,
Der für uns den scharfen Tod

Am Kreuze menschlich empfing
Und seine Treu' an uns beging.
Der eignen Seele Schaden bringt,
Wer ihn nun zum Zorne zwingt,
Wie verständig sonst er wäre:
Des weiß ich sichre Märe."

Sich begoß des Landes Frau
Mit ihres Herzens Jammertau.
Ihre Augen regneten auf das Kind;
Getreuer war kein Weib gesinnt.
114 Seufzen, lachen konnt' ihr Mund
Beides wohl in einer Stund'.
Des Sohns Geburt erfreut' ihr Herz;
In der Klage Furt ertrank ihr Scherz.

---

# III. Parzivals erste Ausfahrt.

## Inhalt.

Das Vorwort, nicht das Vorwort des ganzen Gedichts, denn die zwei ersten Bücher scheinen später hinzugedichtet s. Anm. zu 744, 19), enthält einen beschönigenden Widerruf dessen, was der Dichter in der Erbitterung wider eine von den Frauen überhaupt zu Anfange dieses Abschnittes gesagt hatte:) es lebe nun kein Weib mehr, die wie Herzeleide die weltlichen Freuden um der himmlischen willen hingeben würde. Herzeleide hat sich, ihren Kronen entsagend, mit wenigen Leuten in die Wüste von Soltane zurückgezogen, wo sie ihren Knaben in bäurischer Einfalt erzieht und ihn sorgfältig vor aller Kunde des Rittertums zu bewahren sucht. Doch schnitzt er sich Bogen und Bolzen und schießt nach den Vögeln, deren Tod er gleichwohl beweint, weil ihr Gesang ihm die Brust schwellt. Da will die Mutter alle Vögel fangen und töten lassen; er aber bittet für sie, und sie gedenkt, daß es auch Gottes Geschöpfe sind. Er fragt sie nach Gott, und sie beschreibt ihn lichter als der Tag, und er sollte ihn anflehen, dagegen den schwarzen Höllenwirt, sowie den Zweifel meiden. Er übt sich auch mit dem Wurfspieß und erlegt viel Wild. Einst begegnen ihm auf seiner Jagd vier Ritter in glänzenden Rüstungen, welche den Jungfernräuber Meljakanz (vgl. 343, 25 ff.) verfolgen. Er hält sie für Engel; sie bescheiden ihn aber, daß sie nur Ritter seien, und

weisen ihn, da er auch Ritter zu werden verlangt, zu König Artus. Seinem Verlangen dahin kann die Mutter nicht widerstehen; sie gibt ihm aber Torenkleider und Lehren auf den Weg, die er allzu wörtlich befolgt. Sein Abschied bringt ihr den Tod. Im Walde Briziljan kommt er zu Orilus' prächtigem Gezelte, dessen Gemahlin Jeschute er, nach der Mutter Rat, Fingerring und Fürspann (Halsschmuck) raubt. Er findet Sigunen, mit dem eben von Orilus (von dem auch Galoes gefallen ist) erschlagenen Schionatulander. Sie sagt ihm seinen Namen und weist ihn gen Bretagne. Ein Fischer, dem er den Fürspann schenkt, geleitet ihn bis in die Nähe von Nantes, der Hauptstadt des Artus. Hier begegnet ihm Ither, der rote Ritter, der auf Artus' Krone Anspruch erhebt und mit seinen Rittern zu kämpfen draußen hält. Mit dessen Aufträgen kommt er an den Hof, wo sein Aufzug wie seine Schönheit alles in Verwunderung setzt. Kunneware, des Orilus Schwester, die nicht eher lachen wollte, bis sie den Ritter des höchsten Preises ersähe, lacht, und Antanor, der nicht eher reden wollte, bis sie lachte, bricht sein Schweigen. Beide werden von Keien gezüchtigt, welche Mißhandlung Parzival zu rächen gedenkt. Mit dem Wurfspieß erschlägt er Itheren und bemächtigt sich seiner Rüstung, die ihm Artus auf seine Bitte geschenkt hatte. So kommt er zu Gurnemans, dem Hauptmann der wahren Zucht (feinen höfischen Sitte), wo er seine kindische Einfalt ablegt. Gurnemans wünscht ihm seine Tochter zu vermählen, und entläßt ihn so ungern, als verlöre er in ihm den vierten seiner Söhne.

Wer nun von Frauen besser spricht,
Fürwahr, ich hass' ihn darum nicht;
Ich vernehme gern, was sie erfreut.
Nur einer bin ich unbereit
Hinfort zu dienstlicher Treu',
Ihr ist mein Zorn immer neu;
Ihr Fehltritt schafft mir Ungemach.
Ich bin Wolfram von Eschenbach,
Nicht unerfahren im Gesange,
Und halte fest wie eine Zange
Meinen Zorn wider ein Weib,
Denn sie hat mir Seel' und Leib
Betrübt durch solche Missetat,
Sie zu hassen, anders ist kein Rat.
Trifft mich darum der andern Haß,
O weh, warum denn tun sie das?

Sei mir auch ihr Hassen leid,
Es beweist doch ihre Weiblichkeit,
Da sich mein Mund versprochen hat,
Und mir selber Schaden tat;
Es geschieht auch wohl so leicht nicht mehr.
Doch mögen sie sich nicht zu sehr
Beeilen, mir das Haus zu stürmen:
Ich weiß mich wehrlich zu schirmen.
Auch hab' ich's nicht vergessen,
Ich kann noch wohl ermessen
Wie ihre Zucht und Sitte sei:
Wohnt einem Weibe Reinheit bei,
Deren Kämpe will ich sein,
Mich jammert herzlich ihre Pein.

An der Krücke hinkt sein Ruhm,
Der das ganze Frauentum
Schmäht um seiner Frauen Schmach.
Die mich recht beachten mag,
Zugleich mit Schaun und Hören,
Die werd' ich nicht betören.
Zum Schildesamt bin ich geboren:
Sind Kraft und Mut an mir verloren —
Die mich um Sang will minnen,
Dünkt mich nicht klugen Sinnen.
Trag' ich edler Frau Begehr,
Mag ich nicht mit Schild und Speer
Erwerben ihrer Minne Sold,
So sei sie mir mitnichten hold.
Es ist doch hoch genug gespielt,
Wer mit Ritterschaft nach Minne zielt.

Schiens Schmeicheln nicht den Frauen,
Ich ließ euch ferner schauen
An dieser Märe Neues viel
Bis an der Aventüre Ziel.
Wer deren Kunde will empfahn,
Der rechn' es für kein Buch mir an:
Ich kenne keinen Buchstaben.
An Büchern mag wer will sich laben:

Diesen Abenteuern
Sollen Bücher nicht steuern.
116 Eh' man sie hielte für ein Buch,
Lieber wär' ich ohne Tuch
Nackt, wenn ich im Bade säße,
Des Büschels freilich nicht vergäße.

---

Es betrübt mir Seel' und Leib,
Daß so manche heißet Weib,
Die Stimme lautet allen hell,
Doch viele sind zum Falsche schnell,
Andre frei von falschem Wandel:
So teilt sich dieser Handel.
Daß die mit gleichem Namen prangen,
Das hat mein Herz mit Scham befangen.
Weibheit, dein ordentlicher Brauch,
Treue hielt und hält der auch.

Viele sprechen, Armut
Sei zu keinem Dinge gut;
Wer sie um Treu' will leiden,
Mag doch die Hölle meiden.
Die trug ein Weib um Treue.
Da ward ihr stets aufs neue
Im Himmelreich gegeben.
Nun werden wen'ge leben,
Die jung der Erde Reichtum
Ließen um des Himmels Ruhm.
Ich kenne keinen, der das will,
Mann und Weib sind mir gleichviel,
Sie gleichen alle sich darin.
Frau Herzeleid, die Königin,
Floh ihren dreien Landen fern:
Sie trug der Freuden Mangel gern.
117 Aller Fehl so ganz an ihr verschwand,
Daß ihn nicht Ohr noch Auge fand.
Ein Nebel war ihr die Sonne;
Sie mied die weltliche Wonne.

Auch war die Nacht ihr wie der Tag,
Ihr Herz nur steten Jammers pflag.

Sie zog sich vor des Grams Gewalt
Aus ihrem Land in einen Wald
In der Wildnis von Soltane;
Nicht um Blumen auf dem Plane:
Ihr Herz erfüllte Leid so ganz,
Sie kehrte sich an keinen Kranz,
Ob er rot war oder fahl.
Sie flüchtete dahin zumal
Des werten Gahmuretes Kind.
Leute, die da bei ihr sind,
Müssen reuten und pflügen.
Ihre Pflege konnte wohl genügen
Dem Sohn. Eh' der Verstand gewann,
Rief sie ihr Volk zu sich heran,
Wo sie Mann und Weib zumal
Bei Leib und Leben anbefahl,
Daß von Rittern schwieg' ihr Mund:
„Denn würd' es meinem Herzlieb kund,
Was ritterliches Leben wär',
So hätt' ich Kummer und Beschwer.
Nun legt die Zunge klug in Haft
Und hehlt ihm alle Ritterschaft."

Das schuf den Leuten Sorgen.
Der Knabe ward verborgen
118 In der Wüste von Soltan erzogen,
Um königlichen Brauch betrogen
Außer in dem einen Spiel:
Bogen und Bolzen viel
Schnitt er sich mit eigner Hand
Und schoß die Vögel, die er fand.

Wenn er jedoch das Vöglein schoß,
Dem erst Gesang so hold entfloß,
So weint' er laut und strafte gar
Mit Raufen sein unschuldig Haar.

Sein Leib war klar und helle:
Auf dem Plan an der Quelle
Wusch er sich alle Morgen.
Ihm schuf nichts anders Sorgen
Als über ihm der Vöglein Sang,
Der ihm das Herz so süß durchdrang:
Das dehnt' ihm seine Brüstlein aus.
Mit Weinen lief er in das Haus.
Die Kön'gin sprach: „Wer tat dir's an?
Du warst ja draußen auf dem Plan."
Da wußt' er ihr kein Wort zu sagen.
So geht's Kindern noch in unsern Tagen.

Das macht' ihr viel zu schaffen.
Da sah sie einst ihn gaffen
Nach einem Baum, von dem es scholl.
Sie ward wohl inne, wie ihm schwoll
Von dem Gesang die junge Brust;
In seiner Art lag solch Gelust.
Frau Herzleid trug den Vögeln Haß
Seitdem, sie wußte nicht um was:
**119** Sie sandte Knecht und Enken
Ihr Singen zu beschränken,
Vöglein mit Netz und Stangen
Zu würgen und zu fangen.
Die Vöglein waren gut beritten,
Daß sie den Tod nicht all' erlitten:
Etliche blieben wohl am Leben,
Die hört' man neuen Sang erheben.

Der Knabe sprach: „Bei Eurer Huld,
Was gibt man doch den Vöglein schuld?"
Er erbat ihnen Frieden gleich zur Stund'.
Seine Mutter küßt' ihn auf den Mund.
Sie sprach: „Was brech' ich sein Gebot,
Der doch ist der höchste Gott?
Sollen Vöglein trauern meinethalb?"
Der Knappe sprach zur Mutter bald:
„Höre, Mutter, was ist Gott?"
„Das sag' ich, Sohn, dir ohne Spott:

Er ist noch lichter denn der Tag,
Der einst Angesichtes pflag'
Nach der Menschen Angesicht.
Sohn, vergiß der Lehre nicht,
Und fleh ihn an in deiner Not,
Dessen Treu' uns immer Hilfe bot.
Ein andrer heißt der Hölle Wirt,
Der schwarz' Untreu' nicht meiden wird,
Von dem kehr die Gedanken
Und auch von Zweifels Wanken."

Seine Mutter unterschied ihm gar
Was finster ist, was licht und klar.
120 Dann eilt' er wohl waldein zu springen.
Das Gabilot auch lernt' er schwingen,
Womit er manchen Hirsch erschoß,
Davon der Mutter Volk genoß.
Ob man Grund sah oder Schnee,
Dem Wilde tät sein Schießen weh.
Hört aber fremde Märe:
Wenn er erschoß das schwere,
Einem Maultier wär' die Last genug,
Die er unzerlegt nach Hause trug.

Er kam auf seinem Weidegang
Eines Tages einer Hald' entlang,
Und brach zum Blatten manchen Zweig.
In seiner Nähe ging ein Steig:
Da vernahm er Schall von Hufschlägen:
Er begann sein Gabilot zu wägen.
„Was hab' ich da vernommen?
Daß nun der Teufel kommen
Wollte grimm und zorniglich!
Ich bestünd' ihn sicherlich.
Meine Mutter Schrecken von ihm sagt;
Mich dünkt, sie ist auch zu verzagt."

So stand er da in Streits Begehr:
Seht, da traben dortenher

Drei Ritter in der Rüstung Glanz
Von Haupt zu Fuß gewappnet ganz.
Der Knappe wähnte sonder Spott,
Jeglicher wär' ein Herregott.
Wohl stand er auch nicht länger hie,
Er warf sich in den Pfad aufs Knie;
121 Mit lauter Stimme rief er gleich:
„Hilf Gott, du bist wohl hilfereich!"

Der Vordre zürnte drum und sprach,
Als ihm der Knapp' im Wege lag:
„Dieser täppische Waleise
Wehrt uns schnelle Weiterreise."
Ein Lob, das wir Bayern tragen,
Muß ich von Waleisen sagen:
Sie sind täppischer als bayrisch Heer
Und leisten doch gleich tapfre Wehr.
Wen dieser Länder eins gebar,
Wird der gefüg', ist's wunderbar.

Da kam einher galoppiert,
An Helm und Harnisch wohlgeziert
Ein Ritter, welchem Zeit gebrach:
Streitgierig ritt er jenen nach,
Die ihm schon voraus gekommen.
Zwei Ritter hatten ihm genommen
Eine Frau aus seinem Lande:
Das dauchte diesen Schande.
Der Jungfrau Leid betrübt' ihn schwer,
Die erbärmlich ritt vor ihnen her.
Die drei sind ihm untertan.
Er ritt ein schönes Kastilian;
An seinem Schild war wenig ganz.
Er hieß Karnachkarnanz,
Le Comte Ulterleg.
Er sprach: „Was sperrt uns hier den Weg?"
So fuhr er diesen Knappen an;
Dem schien er wie ein Gott getan:
122 Er sah noch niemals lichtre Schau.
Sein Waffenrock benahm den Tau.

Mit goldroten Schellen klein
Waren an jedwedem Bein
Ihm die Stegereif' in Klang gebracht
Und zu rechtem Maße lang gemacht.
Sein rechter Arm von Schellen klang,
Wenn er ihn rührt' oder schwang;
Er war von Schwertschlägen hell.
Der Degen war zur Kühnheit schnell.
Also diesen Wald durchstrich
Der Fürst gerüstet wonniglich.

Aller Mannesschöne Blumenkranz,
Den fragte da Karnachkarnanz:
„Knapp, saht Ihr hier vorüberfahren
Zwei Ritter, die nicht können wahren
Das Gesetz der Rittergilde?
Sie tragen Raub im Schilde
Und sind an Würdigkeit verzagt:
Sie entführten eine Magd."
Was er auch sprach, doch hielt ihn noch
Der Knapp' für Gott: so malt' ihn doch
Die Königin Frau Herzeleid,
Die vom lichten Schein ihm gab Bescheid.
Da rief er laut sonder Spott:
„Nun hilf mir, hilfreicher Gott."
Niederwarf sich zum Gebet
Le Fils dü Roi Gahmuret.
Da sprach der Fürst: „Ich bin nicht Gott;
Doch leist' ich gerne sein Gebot.
123 Vier Ritter möchtest du hier sehn,
Wenn du besser könntest spähn."

Der Knappe fragte fürbaß:
„Du nennest Ritter: was ist das?
Hast du selbst nicht Gotteskraft,
So sage, wer gibt Ritterschaft?"
„Die teilt der König Artus aus.
Junker, kommt Ihr in sein Haus,
So mögt Ihr Ritters Namen nehmen,
Daß Ihr's Euch nimmer habt zu schämen.

Ihr seid wohl ritterlicher Art."
Von den Helden er beschauet ward:
Da sahn sie Gottes Kunst und Fleiß.
Von der Aventür' ich weiß,
Die mich mit Wahrheit des beschied,
Daß Mannesantlitz nie geriet
So schön wie seins von Adams Zeit:
Drum lobten Fraun ihn weit und breit.

Da hub der Knappe wieder an,
Daß sein zu lachen der begann:
„Ei Ritter gut, was soll dies sein?
Du hast so manches Ringelein
An den Leib gebunden dir,
Dort oben und auch unten hier."
Der Knapp' befühlte mit der Hand
Was er eisern an dem Fürsten fand.
„Laßt mich den Panzer schauen:
Meiner Mutter Jungfrauen
Wohl an Schnüren Ringlein tragen,
Die nicht so aneinander ragen."
124 Noch sprach der Knappe wohlgemut
Zum Fürsten: „Wozu ist dies gut,
Was sich so wohl will schicken?
Kann's nicht herunterzwicken."

Da wies der Fürst ihm sein Schwert:
„Nun sieh, wer Streit mit mir begehrt,
Des erwehr' ich mich mit Schlägen;
Gegen seine muß ich's an mich legen:
Dies und der Schild behütet mich
Vor dem Schuß und vor dem Stich."
Wieder sprach der Knappe schnell:
„Trügen die Hirsche solches Fell,
Sie versehrte nicht mein Gabilot;
So fällt doch mancher vor mir tot."

Die Ritter zürnten, daß er sprach
Mit dem Knappen, welchem Sinn gebrach.

Da sprach der Fürst: „Gott hüte dein!
O wäre deine Schönheit mein!
Dir hätte Gott genug gegeben,
Besäßest du Verstand daneben;
Nun halte Gott dir Kummer fern.“
Da ritt er weiter mit den Herrn.
Sie gelangten alle bald
Zu einem Feld im tiefen Wald.
Da fand er an der Pflugschar
Frau Herzeleidens Bauernschar.
Dem Volke nie so leid geschah.
Die man künftig ernten sah,
Sie mußten sän und eggen,
Starken Ochsen dräun mit Schlägen.

125 Der Fürst ihnen guten Morgen bot
Und frug sie: „Sahet ihr nicht Not
Eine Jungfrau leiden?“
Da konnten sie's nicht meiden,
Sie sagten ihm, was er gefragt:
„Zwei Ritter und eine Magd
Sahn wir reiten heute morgen.
Das Fräulein schien in Sorgen.
Kräftig mit den Sporen rührte
Die Pferde, der die Jungfrau führte.“
Es war Meliakanz,
Dem nachritt Karnachkarnanz
Und ihm im Kampf die Jungfrau nahm:
Sie war an aller Freude lahm.
Sie hieß Imäne
Von der Bellefontäne.

Die Bauern waren sehr verzagt,
Da diese Helden sie befragt.
Sie sprachen: „Wie ist uns geschehn!
Hat unser Junker ersehn
An diesen Rittern schart'ges Eisen,
So dürfen wir das Glück nicht preisen.
Uns trifft darum mit Recht fürwahr
Der Zorn der Kön'gin immerdar,

Weil er mit uns zu Walde lief
Heute früh, da sie noch schlief.“
Gleich galt's dem Knappen, wer nun schoß
Im Wald die Hirsche klein und groß;
Heim zur Mutter lief er wieder
Und sagt' es ihr. Da fiel sie nieder,
126 Seiner Worte sie so sehr erschrak,
Daß sie bewußtlos vor ihm lag.

Als darauf die Königin
Bewußtsein wiederfand und Sinn,
Wie sie zuvor auch war verzagt,
Doch sprach sie: „Sohn, wer hat gesagt
Dir von ritterlichem Orden?
Wie bist du's inne geworden?“
„Mutter, ich sah vier Männer licht,
Lichter ist Gott selber nicht:
Die sagten mir von Ritterschaft.
Artusens königliche Kraft
Soll nach ritterlichen Ehren
Mich Schildespflichten lehren.“
Das war ihr neuen Leids Beginn.
Die Königin sann her und hin,
Wie sie eine List erdächte
Und ihn von solchem Willen brächte.

Der einfält'ge Knappe wert
Bat die Mutter um ein Pferd.
Das begann sie heimlich zu beklagen.
Sie gedacht': „Ich will ihm nichts versagen;
Aber grundschlecht muß es sein.
Es gibt noch Leute,“ fiel ihr ein,
„Die gar lose Spötter sind.
Torenkleider soll mein Kind
An seinem lichten Leibe tragen:
Wird er gerauft und geschlagen,
So kehrt er wohl in kurzer Frist.“
O weh der jammervollen List!
127 Sie wählt' ein grobes Sacktuch aus
Und schuf ihm Hemd und Hosen draus,

Aus einem Stück geschnitten
Zu des blanken Beines Mitten;
Eine Kappe dran für Haupt und Ohren:
So trugen damals sich die Toren.
Zwei Ribbalein statt Strümpfen auch
Aus Kalbshäuten frisch und rauch
Maß man seinen Beinen an.
Da weinten alle, die es sahn.

Die Königin mit Wohlbedacht
Bat ihn zu bleiben noch die Nacht:
„Du darfst dich nicht von hinnen heben,
Ich muß dir erst noch Lehren geben:
Du sollst auf ungebahnten Straßeu
Dich nicht auf dunkle Furt verlassen;
Ist sie aber seicht und klar,
So hat der Durchritt nicht Gefahr.
Du sollst auch Sitte pflegen,
Jeden grüßen auf den Wegen.
Will dich ein grauweiser Mann
Zucht lehren, wie ein solcher kann,
So folg ihm gerne mit der Tat,
Und zürn ihm nicht, das ist mein Rat.
Eins laß dir, Sohn, befohlen sein:
Wo du guter Frauen Ringelein
Erwerben mögest und ihr Grüßen,
Da nimm's: es kann dir Leid versüßen.
Magst du ihren Kuß erlangen,
Und herzend ihren Leib umfaugen,
128 Das gibt dir Glück und hohen Mut,
Wenn sie keusch ist und gut.

Deinen Fürsten, wisse, Sohn mein,
Hat der stolze kühne Lähelein
Zwei Länder abgefochten,
Die dir sonst nun zinsen mochten:
Waleis und Norgals.
Deiner Fürsten einer, Turkentals,
Den Tod von seiner Hand empfing:
All dein Volk er schlug und fing."

„Das räch' ich, Mutter, will es Gott,
Ihn verwundet noch mein Gabilot."

Da morgens schien des Tages Licht,
Der stolze Knappe säumte nicht:
Artus ihm im Sinne lag.
Sie küßt' ihn oft und lief ihm nach.
Der größte Jammer da geschah,
Als sie den Sohn nicht länger sah.
Der ritt hinweg: wen mag das freun,
Da fiel die Fraue Falsches rein
Zur Erde, wo sie Jammer schnitt,
Bis sie den Tod davon erlitt.

Ihr getreulicher Tod
Bewahrt' sie vor der Hölle Not.
O wohl ihr, daß sie Mutter ward!
So fuhr die lohnergieb'ge Fahrt
Diese Wurzel aller Güte,
Aus der das Reis der Demut blühte.
Weh uns, daß uns nicht verblieb
Ihre Sippe bis zum eilften Glied!
129 Drum muß man soviel Falschheit schaun.
Doch sollten die getreuen Fraun
Heil erwünschen diesem Knaben,
Den sie hier sehen von ihr traben.

Da fuhr der Knappe wohlgetan
In den Wald von Briziljan.
Er kam an einen Bach geritten,
Den ein Hahn hätt' überschritten.
Da stunden Blumen hell und klar;
Doch weil sein Fluß so dunkel war,
Fiel seiner Mutter Rat ihm bei;
Er ritt tagüber dran vorbei,
Wie es ihm denn im Haupt nicht sonnte.
Die Nacht verbracht' er, wie er konnte;
Doch als der lichte Tag erschien,
Hub er zu einer Furt sich hin,

Die lauter war und wohlgetan.
Auf jener Seite war der Plan
Mit herrlichem Gezelt geschmückt;
Viel Reichtum ward daran erblickt.
Das Zelt war hoch und weit dabei,
Der Samt von Farben dreierlei;
Auf den Nähten lagen Borten gut.
Von Leder hing dabei ein Hut,
Den man drüber ziehen sollte
Immer, wenn es regnen wollte.

Dük Orilus de Lalander,
Des Weib darunter fand er
Wonniglich ruhen, wie es schien,
Eine reiche Herzogin,
Ihres Ritters liebstes Pfand;
Jeschute war sie genannt.

Entschlafen war die Fürstin wert.
Sie trug der Minne schärfstes Schwert:
Ein Mund durchleuchtig rot,
Verliebten Ritters Herzensnot.
Während die Schöne schlief,
Der Mund ihr voneinander lief:
Das schuf der Minne Glut und Feuer.
So lag das schönste Abenteuer.
Schneeweiß, wie von Elfenbein,
Zusammen dicht gefügt und klein,
So standen ihr die lichten Zähne.
Mich gewöhnt man nicht, ich wähne,
An so hochgelobten Mund;
Solch Küssen wird mir selten kund.

Von Zobel eine Decke fein
Sollt' ihr verhüllen Hüft' und Bein,
Die sie vor Hitze von sich stieß,
Wenn sie der Wirt alleine ließ.
Sie war geschmückt nach Hofes Art,
An ihr war keine Kunst gespart:

Gott selber schuf den süßen Leib.
Es trug das minnigliche Weib
Langen Arm und blanke Hand.
Ein Ringlein dran der Knappe fand,
Das ihn nach dem Bette zwang,
Wo er mit der Fürstin rang.
Ihm riet ja die Mutter sein
Zu der Frauen Ringelein.
131 Schnell sprang der Knappe wohlgetan
Von dem Teppich an das Bett heran.

Das reine Weib unsanft erschrak,
Da der Knapp' ihr in den Armen lag:
Sie mußte wohl erwachen.
Beschämt und sonder Lachen
Sprach, die man keusche Zucht gelehrt:
„Wer ist es, der mich so entehrt?
Jungherr, es ist Euch allzuviel:
Wählt Euch doch ein ander Ziel.“

Wie laut sie sich beklagte,
Er frug nicht, was sie sagte,
Ihren Mund er an den seinen zwang.
Auch bedacht' er sich nicht lang',
Er drückt' an sich die Herzogin,
Ihr ein Ringlein abzuziehn;
Eine Spange sah er ihr am Hemd:
Die brach er nieder ungehemmt.
Die Frau war nur ein Weib zur Wehr,
Seine Kraft war ihr ein ganzes Heer;
Sie wandt' ihn doch mit Ringen ab.
Seinen Hunger klagte jetzt der Knapp':
Da war sie frei der schweren Pflicht.
Sie sprach: „Mich essen sollt Ihr nicht.
Wärt Ihr ein wenig weise,
Ihr nähmt Euch andre Speise.
Dahinten stehen Brot und Wein
Und zwei Rebhühner obenein,
Die eine Jungfrau brachte,
Nicht Euch sie zugedachte.“

132 Er frug nicht, wo die Wirtin saß:
Einen guten Kropf er aß.
Danach er schwere Trünke trank.
Die Frau bedauchte gar zu lang
Sein Weilen in dem Pavillon.
Sie wähnt', er wär' ein Garzon,
Dem Verstand und Sinn entkam.
Der Angstschweiß brach ihr aus vor Scham.
Doch sprach zu ihm die Fürstin rein:
„Jungherr, Ihr sollt mein Ringelein
Hier lassen und den Fürspann.
Hebt Euch hinweg: denn kommt mein Mann,
So müßt Ihr Zorn erleiden,
Den Ihr lieber möchtet meiden."

Da sprach der Knappe wohlgeborn:
„Was fürcht' ich Eures Mannes Zorn?
Doch kränkt's Euch an den Ehren,
So will ich hinnen kehren."
Da schritt er zu dem Bett heran:
Ein andrer Kuß ward da getan;
Gar leid war das der Herzogin.
So ritt er ohne Urlaub hin;
Er sprach jedoch: „Gott hüte dein,
Denn also riet die Mutter mein."

Der Knappe war des Raubes froh;
Eine gute Weile ritt er so,
Nicht fehlt' ihm an der Meile viel:
Da kam, von dem ich sprechen will.
Bald erspürt' er an dem Tau
Den Besuch bei seiner Frau;
133 Der Schnüre hatt' ein Teil gelitten:
Da war der Knapp' durchs Gras geschritten.
Der werte Herzog auserkannt
Sein Weib im Zelte traurig fand.
Da sprach der stolze Orilus:
„Wie hab' ich, Frau, um Euern Kuß
Meine Dienste schlecht verwendet;
Gelästert und geschändet

Ist all mein ritterlicher Preis:
Einen Buhlen habt Ihr: ich weiß."
Sie schwur, was mocht' Ihr's taugen?
Mit wasserreichen Augen,
Daß sie unschuldig wäre,
Denn er glaubte nicht der Märe.

Sie sprach jedoch mit Angst und Pein:
„Es kam ein Tor zu mir herein:
Was jemals meine Augen sahn,
Nie erblickt' ich schönern jungen Mann.
Mein Ringlein und den Fürspann hier
Nahm er wider Willen mir."
„Ei, wie er Euch so wohl gefällt:
Gewiß, Ihr habt Euch ihm gesellt."
Da sprach sie: „Das verhüte Gott!
Seine Ribbalein, sein Gabilot
Sind mir schon zu nah gekommen.
Wie mag die Red' Euch frommen?
Es mißstünde Königinnen,
So niedrig zu minnen."

Der Herzog wieder begann:
„Frau, nähmt Ihr guten Rat nur an,
**134** So ließt Ihr eine Sitte fahren:
Statt der Kön'gin Namen zu bewahren,
Hießt Ihr nach mir nun Herzogin.
Mir bringt der Handel Ungewinn
Meine Mannheit ist doch wohl so keck,
Daß Euer Bruder Ereck,
Mein Schwager, Fils dü Roi Lak,
Euch wohl deswegen hassen mag.
Auch erkennt der Degen weis',
Wohl ist mein ritterlicher Preis
Von jedem andern Flecken rein,
Als daß er mich vor Prurein
Im Tjoste hat bezwungen.
Doch hab' ich an ihm errungen
Hohen Preis vor Karnant.
In rechter Tjost stach meine Hand

Ihn vom Roß und heischte Fianze.
Durch den Schild hat meine Lanze
Ihm Euer Kleinod gebracht.
Eure Huld, hätt' ich da nicht gedacht,
Käm' andern je zugute,
Meine Herrin Jeschute.

Überzeugt auch seid Ihr des,
Frau, daß der stolze Galoes,
Fils dü Roi Gandein,
Im Tod erlag der Tjoste mein.
Ihr selber hieltet nah dabei,
Wo mir Plihopliherei
Entgegen tjostierend ritt
Und mich im Streite da bestritt.
Hinters Roß mein Speer ihn zückte,
Daß kein Sattel mehr ihn drückte.
So hab' ich manchen Preis errungen,
Viel Ritter hinters Roß geschwungen.
Das kam mir nicht zugute hier:
Die höchste Schande wehrt' es mir.

Sie hassen mich mit Grunde,
Die von der Tafelrunde,
Ihrer achte stach ich nieder da,
Wo es manche Jungfrau sah
Bei dem Sperber dort zu Kanedig.
Ich behielt Euch Preis und mir den Sieg,
Wie Ihr bei Artus wohl ersaht,
Der meine Schwester bei sich hat,
Die Süße, Kunnewaren.
Ihr Mund kann nicht gebaren
Mit Lachen, eh' sie den ersehn,
Dem den höchsten Preis sie zugestehn.
Ach käm' mir doch derselbe Mann!
So würd' ein Streiten hier getan
Wie heute morgen, da ich kämpfte
Und eines Fürsten Hochmut dämpfte,
Der mir sein Tjostieren bot:
Da gab ihm meine Tjost den Tod."

Ich will von solchem Zorn nichts sagen,
Daß mancher hat sein Weib geschlagen
Um geringere Schuld.
Sollt' ich Euch verliebte Huld
Im Ritterdienst noch bieten,
So gewännt Ihr nur die Nieten.
136 Ich will nicht mehr erwarmen
In Euern blanken Armen,
Wo ich wohl sonst in Minne lag
Manchen wonniglichen Tag.
Ich mach' Euch bleich den roten Mund,
Euern Augen tu' ich Röte kund;
Eurer Freude will ich wehren,
Euer Herze Seufzer lehren."

Die Fürstin sah den Fürsten an,
Ihr Mund da jämmerlich begann:
„Nun ehrt an mir die Ritter all'.
Weis' und getreu seid ihr zumal
Und wohl auch so gewaltig mein,
Ihr könnt mir schaffen hohe Pein;
Nur geht erst weislich zu Gericht.
Bei allen Fraun, versäumt es nicht!
Verdien' ich's, trag' ich gern die Not.
Fänd' ich von andrer Hand den Tod,
Daß es Euch nicht Schmach erwürbe,
Wie gern ich dann erstürbe!
Das wär' mir eine süße Zeit,
Da Ihr mir doch erzürnet seid."

Wieder brach der Zorn'ge los:
„Frau, Euer Hochmut wird zu groß,
Dem sei ein Maß beschieden.
Gesellschaft wird vermieden
Mit Trinken und mit Essen,
Beilagers gar vergessen,
Euch wird kein anderes Gewand
Als dies, worin ich heut Euch fand.
137 Sei Euer Zaum ein Seil von Bast,
Der Hunger lad' Eu'r Pferd zu Gast;

Allen seinen Schmuck verliert
Euer Sattel wohlgeziert."
Hurtig zerrt' und riß er da
Den Samt herab. Als das geschah,
Und der Sattel brach, den sie geritten
(Ihre keuschen reinen Sitten
Hatten seinen Haß erfochten):
Mit dem Strick, von Bast geflochten,
Richtet er ihn wieder zu;
Sein Haß benahm ihr gar die Ruh'.

Der Herzog sprach nach solchem Tun:
„Herrin, laßt uns reiten nun.
Wie wär' ich froh, erreicht' ich ihn,
Der Eure Minne nahm dahin.
Ich bestünd' das Abenteuer,
Gäb' auch sein Atem Feuer
Wie eines wilden Drachen."
Mit Weinen sonder Lachen
Schied aus dem Zelte trauriglich
Die edle Frau und härmte sich.
Sie hing dem eignen Leid nicht nach,
Nur ihres Mannes Ungemach.
Sein Trauern schuf ihr solche Not,
Ihr wäre lieber wohl der Tod.
Nun sollt ihr treulich sie beklagen,
Sie muß nun hohen Kummer tragen.
Wär' mir aller Frauen Haß bereit,
Mich härmte doch Jeschutens Leid.

138 So ritten sie auf seiner Fährte.
Der Knapp sein Roß auch Eile lehrte;
Nur wußte nicht der Unverzagte,
Daß man hinterdrein ihm jagte;
Doch wen sein Auge wahrnahm,
Sobald er ihm so nahe kam,
Der gute Knappe grüßt' ihn fein
Und sprach: „So riet die Mutter mein."

Also ritt der täpp'sche Knab'
Einen Berghang hinab.
Als er vor den Felsen kam,
Eines Weibes Stimm' er dort vernahm.
Vor Jammer schrie sie manchen Schrei;
Ihr war die Freude gar entzwei.
Der Knappe ritt ihr eilends nah:
Nun hört, was tat die Jungfrau da?
In ihres Herzleides Drang
Riß die braunen Zöpfe lang
Sigune jammernd aus der Haut.
Als der Knapp' sich umgeschaut,
Schionatulander
In der Tjost erschlagen fand er
Liegen in der Jungfrau Schoß,
Die aller Freuden nun verdroß.

„Mag er traurig oder fröhlich sein,
Ihn grüßen hieß die Mutter mein:
Gott wahr Euch," sprach des Knappen Mund.
„Ich habe jämmerlichen Fund
In Euerm Schoß gefunden;
Wer schlug ihm solche Wunden?"
139 Der Knapp' sprach unverdrossen
Noch: „Wer hat ihn erschossen?
Geschah's mit einem Gabilot?
Mich dünket, Frau, er liege tot.
Wollt Ihr mir davon nicht sagen,
Wer Euch den Ritter hat erschlagen?
Kann ich ihn noch erreiten,
Ich will gerne mit ihm streiten."

Da nahm der preiswerte Knab'
Einen Köcher herab,
Drin er scharfe Gabilote fand.
Er trug auch noch in seiner Hand,
Was er Frau Jeschuten nahm,
Zu der er in der Einfalt kam.
Wär' seines Vaters Brauch ihm kund,
Der doch sein angebornes Pfund,

Er hätte wohl den Schild geschwenkt,
Doch nicht die Herzogin gekränkt,
Die er von aller Freude schied.
Mehr denn ein ganzes Jahr vermied
Sie mit Gruß und Kuß der Mann;
Unrecht ward der Frau getan.

Nun hört auch von Sigunen sagen:
Die konnt' ihr Leid mit Jammer klagen.
Sie sprach zum Knappen: „Du hast Tugend;
Geehrt sei deine süße Jugend
Und dein Antlitz minniglich:
Fürwahr, das Glück erwartet dich.
Diesen Ritter mied das Gabilot,
Er empfing von einer Tjost den Tod.
140 Dir wurzelt Treu' im Herzen,
Daß er dich so kann schmerzen."
Eh' die beiden Abschied nahmen,
Frug sie ihn nach dem Namen
Und gestand, daß Gott sich an ihm fliß.
„Bon Fils, scher Fils, beau Fils,
Also hat mich stets genannt,
Der ich daheim bin bekannt."

Da gesprochen war das Wort,
Ihn erkannte sie sofort.
Nun hört ihn endlich nennen,
Daß ihr hinfort mögt kennen
Dieser Aventüre Held,
Der dort noch bei der Jungfrau hält.

Da sprach ihr roter Mund zumal:
„Fürwahr, du heißest Parzival.
Der Name sagt: Inmitten durch.
Die Liebe schnitt wohl solche Furch'
In deiner Mutter treues Herz;
Dein Vater hinterließ ihr Schmerz.
Nicht sag' ich's mir zum Ruhme:
Deine Mutter ist mir Muhme.

Vernimm auch ohne falsche List
Die rechte Wahrheit, wer du bist.
Dein Vater war ein Anschewein;
Ein Waleis von der Mutter dein
Bist du geborn zu Kanvoleiß,
Wie ich mit ganzer Wahrheit weiß.
Du bist auch König zu Norgals:
In der Hauptstadt Kingrivals
141 Soll dein Haupt die Krone tragen.
Für dich ward dieser Fürst erschlagen,
Der stets dein Land dir wehrte,
Seine Treue nie versehrte.
Junger schöner süßer Mann,
Zwei Brüder taten Leid dir an.
Zwei Länder nahm dir Lähelein;
Diesen Ritter hier, den Oheim dein,
Schlug Orilus im Einzelstreit;
Der ließ auch mich in diesem Leid.
Mir dient' ohn' alle Schande
Dieser Fürst von deinem Lande,
Wo deine Mutter mich erzog.
Lieber Vetter, höre doch,
Wie ihm solch Ende ward zuteil;
Ihm schuf solch Leid ein Brackenseil.
In unsern Diensten hat den Tod
Der Held erjagt, und Sehnsuchtsnot
Mir nach seiner Minne.
Wohl hatt' ich kranke Sinne,
Daß ich ihm Minne nicht geschenkt:
Drum hat, der alles schafft und lenkt,
Jede Freude mir verboten:
Nun minn' ich so den Toten."

Da sprach er: „Base, mir ist leid
Meine Schande wie dein Herzeleid.
Mag ich das künftig rächen,
Will ich mich's nicht entbrechen."
Da wollt' er schon zum Streit hinweg;
Doch wies sie ihn den falschen Weg,



142 Daß er das Leben nicht verlöre
Und sie noch größern Schaden köre.
Er geriet auf eine Schneise,
Die führt' ins Land der Bretaneise;
Sie war gar breit und wohlgebahnt.
Wen er zu Fuß und Roß da fand,
Ritter oder Kaufmann,
Die sprach er alle grüßend an,
Denn das wär' seiner Mutter Rat;
Die gab ihn auch ohn' Übeltat.

Da die Dämmerung begann,
Große Müde fiel ihn an.
Da sah der Einfalt Spielgenoß
Ein Haus, das war nicht eben groß:
Darinnen saß ein karger Wirt,
Wie der Bauer selten höfisch wird.
Dieser war ein Fischersmann,
Der auf keine Güte sann.
Den Knappen Hunger lehrte,
Daß er bei ihm einkehrte
Und klagte seines Hungers Not.
Der sprach: „Ich gäb' ein halbes Brot
Euch noch nicht in dreißig Jahren.
Wer meine Milde zu erfahren
Harren will, wie säumt der sich!
Ich sorg' um niemand als um mich,
Demnächst um meine Kindelein:
Hier kommt Ihr heute nicht herein.
Hättet Ihr Pfennig oder Pfand,
Ich behielt' Euch gleich zuhand."

143 Was bot der Knappe da ihm an?
Frau Jeschutens Fürspann.
Wie der Bauer das ersah,
Lachenden Mundes sprach er da:
„Willst du bleiben, süßes Kind,
Dich ehren alle, die hier sind." —
„Kannst du heut' nacht mich speisen,
Den Weg mir morgen weisen

Zu Artus (dem bin ich hold),
So mag verbleiben dir das Gold."
„Das tu' ich," sprach der Villan.
„Ich sah nie Kind so wohlgetan:
Ich bring' dich als ein Wunder
Vor des Königs Tafelrunder."

Die Nacht verblieb der Knappe dort;
Frühmorgens zog er wieder fort.
Er hatte kaum des Tags erharrt;
Der Wirt auch balde fertig ward
Und lief voraus; der Junggesell
Ritt nach: sie waren beide schnell.

Mein Herr Hartmann von Aue,
Ginover Eurer Fraue,
Und Artus, Euerm König hehr,
Ihnen kommt von mir ein Gast daher.
Seht, daß man sein nicht spotte.
Er ist Geige nicht noch Rotte,
Laßt sie ein ander Spiel sich nehmen:
So muß sich ihre Zucht nicht schämen.
Sonst wird Eure Frau Enide
Und ihre Mutter Karsnafide
144 Durch die Stampfmühl' auch gezückt,
Mit Hohn ihr Lob all' überbrückt.
Sollt' ich den Mund mit Spott verschleißen,
Meinen Freund wollt' ich dem Spott entreißen.

Da kam mit dem Fischersmann
Unser Knappe wohlgetan
Des Landes Hauptstadt so nah,
Daß man Nantes wohl ersah.
Da sprach er: „Kind, Gott hüte dein.
Nun sieh, dort mußt du reiten ein."
Der Knappe guten Sinnes bar
Sprach: „Weise mich noch näher dar."
„Das lass' ich bleiben, liebes Kind:
So stolz ist all das Hofgesind',

Käm' ihm ein Villan zu nah,
Der fände übeln Lohn allda."

Da ritt der Knapp' allein voran,
Auf einen nicht zu breiten Plan,
Von bunten Blumen überzogen.
Kein Kurvenal hatt' ihn erzogen.
Er wußte nichts von Kurtoisie:
Der Ungereiste weiß das nie.
Von Bast geflochten war sein Zaum,
Sein armes Rößlein trug ihn kaum,
Strauchend tät es manchen Fall.
Auch war sein Sattel überall
Von neuem Leder unbeschlagen.
Von Hermelin und samtnen Kragen
Trug er kein zu schwer Gewicht;
Mantelschnüre braucht' er nicht:
145 Für Sukni und für Sürkot
Hatt' er nur sein Gabilot.
Der nie der reinsten Zucht vergaß,
Sein Vater einst geschmückter saß
Auf dem Teppich dort vor Kanvoleis.

Dem Furcht nie machte kalt noch heiß,
Einem Ritter, der da kam geritten,
Bot er Gruß nach seinen Sitten:
„Gott wahr Euch, riet die Mutter mir."
„Gott lohne, Junker, Euch und ihr,"
Sprach Artusens Basensohn,
Den erzogen Utepandragon;
Auch sprach derselbe Weigand
Als Erbteil an der Briten Land.
Es war Ither von Gahevieß,
Den man den roten Ritter hieß.

All seine Rüstung war so rot,
Daß sie den Augen Röte bot.
Sein Roß war rot, aber schnell.
Allrot war sein Gügerel,

Seine Kovertür von rotem Samt,
Sein Schild ein Feuer rot entflammt,
Rot sein Korsett, laßt euch melden,
Und wohlgeschnitten an dem Helden,
Rot war sein Schaft, rot war sein Speer;
Rot auch hatt' auf sein Begehr
Sein Schwert der Schmied gerötet,
Doch die Schärfe nicht verlötet.
Der König von Kukumerland,
Rot von Gold in seiner Hand
**146** Stand ein Becher reich geziert,
Den er der Tafelrund' entführt.
Mit blanker Haut, mit rotem Haar
Zum Knappen sprach er, freundlich zwar:

„Gesegnet sei dein süßer Leib,
Dich trug im Schoß ein reines Weib.
Der Mutter Heil, die dich gebar!
Niemand war je so schön und klar.
Du wirst der Minne Brand und Krieg,
Ihre Niederlage wie ihr Sieg.
Du wirst der Frauen Wunsch und Lust,
Du wirst ihr Jammer, ihr Verlust.
Lieber Freund, willst du zur Stadt,
So grüße doch, wie ich dich bat,
Den König Artus und die Seinen
Und sag: nicht flüchtig zu erscheinen,
Woll' ich hier warten und beschaun,
Wer sich zum Kampfe wird getraun.

Es nimmt sie, hoff' ich, all' nicht Wunder.
Ich ritt hin vor die Tafelrunder
Und machte Anspruch auf mein Land.
Diesen Kopf mit ungefüger Hand
Erhob ich, daß der Wein entfloß
Frau Ginoveren in den Schoß.
Das tat ich, Anspruch zu erheben;
Verbrannten Strohwisch übergeben,
Davon wird rußig leicht die Haut:
Drum mied ich's," sprach der Degen laut.

„Auch um Raub bin ich nicht hergefahren,
Meine Krone kann mir das ersparen.
147 Nun sage, Freund, der Kön'gin an,
Nicht ihr hab ich's zur Schmach getan,
Nur den Werten, die da saßen
Und der rechten Wehr vergaßen.
Sein's Kön'ge, seien's Fürsten,
Soll dort ihr Wirt verdürsten?
Holen sie seinen Goldnapf nicht,
Ihr hoher Preis wird all zunicht'."

Der Knapp' sprach: „Ich bestelle dir,
Was du gesprochen hast zu mir."
Er ritt von ihm, zu Nantes ein.
Ihm folgten viel der Junkerlein
Auf den Hof vor den Saal:
Da war ein Leben, war ein Schall!
Bald entstand Gedräng' um ihn;
Iwanet sprang zu ihm hin;
Dieser Knappe Falsches frei
Bot ihm seine Kompanei.

Der Knappe sprach: „Gott wahre dich;
Meine Mutter lehrte mich,
Eh' ich von ihr schied, den Gruß,
Hier seh' ich manchen Artus:
Welcher soll mich Ritter machen?"
Iwanet begann zu lachen:
„Du hast den rechten nicht gesehn;
Doch es soll sogleich geschehn."

Da trat er mit ihm in den Saal
Zu den Tafelrundern allzumal.
Soviel vermocht' er in dem Schall,
Er sprach: Bewahre Gott euch all',
148 Zumal den König und sein Weib.
Meine Mutter riet, daß ich beileib'
Die begrüßte gleich zur Stunde,
Und wer hier an der Tafelrunde

Mit Ehren Sitz erworben hat,
Die alle sie mich grüßen bat.
An einer Kunst mir noch gebricht:
Wer hier der Wirt ist, weiß ich nicht:
Ein Ritter ihm durch mich entbot
(Den sah ich allenthalben rot),
Er harre seiner vor dem Tor;
Mich dünkt, er soll zum Kampf hervor.
Ihm ist auch leid, daß er den Wein
Verschüttet auf die Kön'gin rein.
O hätt' ich doch sein Streitgewand
Empfangen von des Königs Hand!
Aller Freuden rühmt' ich mich,
Denn es steht so ritterlich!"

Unser Jungherr unbezwungen,
War von Leuten so umrungen,
Ihn trieb bald hin bald her die Schar.
Sie nahmen seines Aussehns war.
Da war es leicht zu schauen:
An Herren noch an Frauen
Sah man nie holder Angesicht.
In übler Laune war es nicht,
Daß Gott Parzivaln erdachte,
Dem kein Schrecken Schrecken brachte.

So stellte sich Artusen vor,
Den Gott zu einem Wunder kor.
149 Hassen konnte niemand ihn.
Da beschaut' ihn auch die Königin,
Eh' sie aus dem Saale schied,
Wo ihr Gewand der Wein nicht mied.
Artus sah den Knappen an;
Zu seiner Einfalt sprach er dann:
„Habt, Junker, Eures Grußes Dank:
Ich vergelt' ihn gerne lebenslang
Mit Herzen und mit Gute:
Traun, so ist mir zu Mute."

„Wollte Gott, das würde wahr!
Bis dahin dünkt mich wohl ein Jahr.
Daß ich nicht Ritter werden soll,
Das tut mir übler viel als wohl;
Nun haltet mich nicht länger hin:
Sei Rittersehre mein Gewinn.“
Der Wirt sprach: „Ich bin gern bereit,
Gebricht mir selbst nicht Würdigkeit.
Du bist so edel wohl von Art,
Mit vollen Händen ungespart
Will ich dir meine Gabe schenken;
Fürwahr, ich darf mich nicht bedenken.
Gedulde dich bis morgen,
So will ich für dich sorgen.“

Der wohlgeborne Knappe
Stand gaggernd wie ein Trappe.
Er sprach: „Ich will nicht mehr erbitten:
Der mir entgegen kam geritten,
Kann ich nicht dessen Rüstung haben,
So frag' ich nichts nach Königsgaben.
150 Mir gibt wohl noch die Mutter mein;
Die soll doch eine Kön'gin sein.“

Artus hub zum Knappen an:
„Die Rüstung trägt ein solcher Mann,
Ich wag' es nicht, sie dir zu geben.
Ich selber muß in Kummer schweben
Sonder alle meine Schuld,
Weil ich darbe seiner Huld.
Es ist Ither von Gahevieß,
Der Leid mir durch die Freude stieß.“

„Ihr wärt unmilde, König hehr,
Schien Euch solch Geschenk zu schwer.
Gebt's ihm immer,“ sprach Herr Keie,
„Und laßt ihn zu ihm in das Freie.
Wollt Ihr zurück den goldnen Kopf,
Hier ist die Geisel, dort der Topf:
Gönnt's dem Kind ihn umzutreiben;
Man wird es Fraun mit Ruhm beschreiben.

Er muß noch manchen Stoß ertragen,
Noch manche Rute wird ihn schlagen.
Ich sorg' um ihrer keines Leben:
Man soll Hund' um Eberköpfe geben."
„Ungern wollt' ich ihm versagen,
Ich fürchte nur, er wird erschlagen,
Den ich zum Ritter machen soll,"
Sprach Artus aller Treue voll.

Der Knapp' empfing die Gabe doch.
Wie nahe ging das manchem noch!
Der Jüngling eilends aufbrach;
Alt und jung drang ihm nach.
**151** Iwanet zog ihn an der Hand
Vor einer Schaulaube Rand.
Sein Auge vor und rückwärts flog:
Auch war die Laube nicht zu hoch,
Daß er gar wohl darauf vernahm,
Was bald ihm Kummer schuf und Gram.

Da wollte selbst die Königin
An das Laubenfenster hin
Mit Rittern und mit Frauen.
Sie wollten's alle schauen.
Da saß auch Kunneware,
Die stolze und die klare:
Die lachte weder laut noch leis
Bis der kam, der den höchsten Preis
Erworben oder sollt' erwerben;
Lieber wollte sie ersterben.
Alles Lachens blieb sie frei;
Doch als der Knappe ritt vorbei,
Da erlacht' ihr minniglicher Mund:
Dafür ward ihr der Rücken wund.

Da faßte Kei der Seneschant
Frau Kunnewaren de Lalant
Bei ihrem lockigen Haar.
Ihre langen Zöpfe klar

Wand er sich um seine Hand:
Er spängte sie ohne Spängelband.
Ihrem Rücken ward kein Eid gestabt;
Doch ward ein Stab so dran gehabt,
Bis sein Sausen ganz verklang,
Daß es Kleid und Haut durchdrang.

152 So sprach der Unweise:
„Ihr habt nun euerm Preise
Mit Schmach den Abschied gegeben:
Ich fing ihn im Vorüberschweben
Und will ihn wieder in Euch schmieden,
Daß Ihr's empfindet in den Gliedern.
Mich dünkt, dem König Artus wär'
Zu Haus und Hofe schon bisher
Geritten mancher werte Mann;
Doch Ihr lachtet ihn nicht an,
Und lacht um jenen Mann so laut,
Der Rittersitte nie geschaut."
Was auch im Zorn geschehen mag,
Das Reich hätt' ihm doch keinen Schlag
Zuerkannt auf diese Magd,
Die sehr von Freunden ward beklagt.
Dürfte sie der Schildrand tragen,
Sein Unfug würd' ihm heim geschlagen.
Ihr fürstlich Blut ist recht und rein:
Orilus und Lähelein,
Ihre Brüder, hätten's die gesehn,
Mancher Schlag wär' nicht geschehn.

Der verschwiegne Antanor,
Der um sein Schweigen daucht' ein Tor,
An gleichen Schicksalsfäden
Hing ihr Lachen und sein Reden:
Er wollte nie ein Wörtlein sagen,
Bis sie gelacht, die Kei geschlagen.
Als ihr Lachen nun geschah,
Sein Mund sprach zu Keien da:
153 „Gott weiß, Herr Seneschant,
Daß Kunneware de Lalant

Um den Knappen ward mißhandelt.
Freud' in Leid wird Euch verwandelt
Noch dafür von seiner Hand,
Wenn erst sich Zeit und Stunde fand."

„Da Euer erstes Wort mir dräut,
So sorg' ich, daß es Euch nicht freut."
Zermürbt ward ihm der Braten,
Zugeflüstert und geraten
Viel dem sinnbegabten Toren
Mit Faustschlägen um die Ohren.
Das tat Herr Keie vor dem Saal,
Daß der junge Parzival
Die Beschimpfung mochte schauen
Antanors wie der Frauen.
Leid war ihm herzlich ihre Not;
Er griff wohl oft zum Gabilot:
Vor der Königin war solcher Drang,
Daß er es darum nicht schwang.

Urlaub nahm da Iwanet
Vom Fils dü Roi Gahmuret.
Alleine hub sich der sodann
Hinaus zu Ithern auf den Plan.
Dem bracht' er dort die Märe,
Daß in Nantes niemand wäre,
Der Lust mit ihm zu streiten habe.
„Mich gewährte Artus einer Gabe.
Ich sagt' ihm, wie dein Auftrag war,
Daß es dein Wille ganz und gar
154 Nicht war, die Kön'gin zu begießen:
Dich werde Unfug stets verdrießen.
Sie gelüstet nicht des Streites.
Das Roß gib, drauf du reitest,
Und deine Rüstung allzumal:
Ich empfing sie auf dem Saal,
Weil ich drin Ritter werden muß.
Versagt sei dir mein Gruß,
Wenn du mir es ungern gibst:
Nun gib mir, wenn du Klugheit liebst."

Der König von Kukumerland
Sprach: „Hat dir Artusens Hand
Meine Rüstung gegeben?
Er gäbe dir mein Leben,
Könntest du mir's abgewinnen:
So kann er Freunde minnen.
War er dir schon früher hold?
Dein Dienst erwarb so schnell den Sold.“

„Ich mag erwerben, was ich will.
Wohl ist es wahr, er gab mir viel.
Gib her und laß dein Landrecht:
Ich will nicht länger sein ein Knecht,
Ich soll nun Schildesamt bekommen.“
Schon hatt' er ihn beim Zaum genommen:
„Am Ende bist du Lähelein,
Von dem mir klagt die Mutter mein.“

Der Ritter wandte seinen Schaft,
Und stieß den Knappen so mit Kraft,
Daß er mit seinem armen Roß
Nieder auf die Blumen schoß.
155 Ihn schlug der Zornerhitzte,
Daß ihm vom Schafte spritzte
Aus der Haut sein rotes Blut.
Parzival, der Knappe gut,
Stand hier zornig auf dem Feld.
Sein Gabilot ergriff der Held:
Wo der Helm und das Visier
Sich scheiden ob dem Härsenier
Traf ihn durchs Aug' das Gabilot
Und durch den Nacken, daß er tot
Hinfiel, der Falschheit Gegensatz.
Seufzern, Klagen machte Platz
Ithers Tod von Gahevieß,
Der Frauen nasse Augen ließ.
Die seine Minne je empfand,
Der war die Freude fern gebannt,
Der war verscherzt der heitre Scherz,
Verwandelt in der Trauer Schmerz.

Parzival war noch so dumm,
Er kehrt' ihn hin und wieder um,
Ihm die Rüstung abzustreifen;
Doch konnt' er's nicht begreifen.
Das Helmband und manch Schinnelier
Mit seinen blanken Händen zier
Wußt' er nicht aufzustricken,
Noch sonst herab zu zwicken;
Jedoch versucht' er's oft genug,
Der weder weise war noch klug.

Das Streitroß und das Pferdelein
Huben an zu wiehern und zu schrein.
156 Da vernimmt es Iwanet,
Der vor der Stadt am Graben steht,
Vetter und Knapp' der Königin:
Da er hörte, wie die Pferde schrien,
Und da er niemand drauf ersah,
Der Liebe willen tat er's da.
Die er zu Parzivalen trug,
Daß zu ihm lief der Knappe klug.

Da fand er Itheren tot
Und Parzival in Dümmlingsnot;
Wie bald er ihm zu Hilfe sprang!
Da sagt' er Parzivalen Dank,
Daß den Preis erworben seine Hand
An dem von Kukumerland.
„Gott lohn's. Doch rate, was ich tu.
Ich kann hier gar nicht recht dazu:
Wie bring's ich von ihm und an mich?“
„Sei nur getrost, ich lehr' es dich,“
Sprach der stolze Iwanet
Zum Fils dü Roi Gahmuret.
Entwappnet ward der tote Mann
Da vor Nantes auf dem Plan,
Das Kleid dem Sieger angelegt,
Der noch der Einfalt Zeichen trägt.
Iwanet sprach: „Die Ribbalein
Dürfen nicht unterm Eisen sein:

Du sollst nun tragen Ritterskleid."
Das Wort war Parzivalen leid.
Da begann der gute Knab':
„Was mir meine Mutter gab,
157 Das soll nicht von mir kommen,
Mag es schaden oder frommen."
Das dauchte wunderlich genug
Iwaneten (der war klug);
Dennoch folgt' er ihm getrost,
Und war ihm nicht darum erbost.
Er schuht' ihm über die Ribbalein
Zwei Eisenhosen licht von Schein;
Mit edeln Borten ohne Leder
(Sie gehörten zu jedweder)
Fügt' er ihm Sporen goldesrot.
Eh' er ihm den Halsberg bot,
Band er ihm um manch Schinnelier.
Nicht lange mehr, so sah man hier
Von Haupt zu Fuß in blankem Stahl
Den ungeduld'gen Parzival.

Gern hätt' der Knappe wohlgetan
Seinen Köcher umgetan.
„Ich reiche dir kein Gabilot,
Weil dies die Ritterschaft verbot,"
Sprach Iwanet der Knappe wert;
Er schnallt' ihm um ein scharfes Schwert:
Das lehrt' er ihn vom Leder ziehn
Und widerriet ihm zages Fliehn.
Näher zog er dann heran
Des toten Mannes Kastilian;
Es war von Beinen hoch und lang.
Der gewappnet in den Sattel sprang,
Stegereise braucht' er nicht,
Von dessen Raschheit man noch spricht.

158 Noch ließ Iwanet nicht nach,
Er lehrt' ihn unter Schildesdach
Nach Kunstgebrauch gebaren
Und des Feindes Brust nicht sparen.

Er gab ihm in die Hand den Speer.
Danach verlangte den nicht sehr;
Doch fragt' er: „Wozu soll das frommen?"
„Die gegen dich tjostierend kommen,
Auf die sollst du ihn brechen,
Durch ihren Schild verstechen.
Wer das recht zu treiben weiß,
Der hat vor den Frauen Preis."

Die Aventüre gibt Bericht,
Nicht zu Köln noch Mastricht
Könnt' ihn ein Maler schöner malen,
Als man ihn sah vom Pferde strahlen.
Zu Iwaneten hub er an:
„Lieber Freund und Kumpan,
Ich hab' erworben, was ich bat:
Meinen Dienst nun magst du in der Stadt
Dem König Artus sagen
Und ihm meine Schande klagen.
Bring ihm zurück den Goldnapf hier.
Ein Ritter brach die Zucht an mir,
Daß er die Jungfrau schlug so sehr,
Die mein gelacht von ohngefähr.
Mir liegt ihr Jammer stets im Sinn,
Es rührt mein Herz nicht obenhin:
Wohl muß inmitten drinne sein
Der Jungfrau unverdiente Pein.
159 Nun tu's, weil wir uns gerne sehn,
Und laß den Schimpf dir nahe gehn.
Gott hüte dein; ich will nun fahren:
Der mag uns beide wohl bewahren."

Jämmerlich da liegen ließ
Der Held Ithern von Gahevieß.
Der war im Tod noch minniglich,
Im Leben lebt' er seliglich.
Hätt' ihn getötet Ritterschaft,
Ein Speerstoß ihn dahingerafft,
Wer klagte dann so seltne Not?
Er starb von einem Gabilot.

Viel lichte Blumen ihm zum Dach
Iwanet darnieder brach.
Er stieß des Gabilotes Stiel
In die Erde, wo er fiel;
Dann in Kreuzesform ein Holz
Stach der sinn'ge Knappe stolz
Durch des Gabilotes Schneide.
Daß er dies auch nicht vermeide,
Er macht' es in der Stadt bekannt,
Wo manche Frau verzagend stand,
Und mancher Ritter weinte,
Seine Treue so bescheinte.
Da ward der Jammer allgemein.
Man holte schön den Toten ein:
Die Königin ritt aus dem Tor;
Man trug das Heiligtum ihr vor.

Ob dem König von Kukumerland,
Gefällt von Parzivalens Hand,
**160** Frau Ginover, die Königin,
Sprach jammervoller Worte Sinn:
„Weh, o weh und heia hei!
Artusens Würdigkeit entzwei
Muß brechen dieses Wunder:
Der aller Tafelrunder
Höchsten Preis sollte tragen,
Wo der vor Nantes liegt erschlagen.
Sein Erbteil nur begehrte,
Den man hier sterben lehrte.
Er war doch lange Ingesind
Allhier, daß weder Mann noch Kind
Übles je von ihm vernahm.
Aller Falschheit war er gram,
Über allen Trug erhaben.
Nun muß ich allzufrüh begraben
Des höchsten Preises Siegel.
Sein Herz, der Tugend Spiegel,
Der Treue Grundfeste,
Riet immer ihm das Beste,

Wo man nach Frauenminne
Mit festem Mut und Sinne
Sollt' erweisen Mannestreu'.
Den Frauen wuchert immer neu
Des hier gesäten Leides Kraut,
Aus deiner Wunde Jammer taut.
Dir war doch wohl so rot dein Haar,
Daß dein Blut die Blumen klar
Nicht röter konnte machen.
Du verbietest weiblich Lachen."

161 Ither, der lobesreiche Held,
Ward königlich der Gruft gesellt.
Sein Tod die Frauen seufzen lehrte,
Als ihm die Rüstung den bescherte:
Das Ende gab ihm ja nach ihr
Des blöden Parzivals Begier;
Als er mehr Verstand gewann,
Da hätt' er's lieber nicht getan.

Dieser Sitte pflag das Roß,
Daß keine Arbeit es verdroß:
Ob es kalt war oder heiß,
Es geriet vom Laufen nie in Schweiß,
Ob's über Stein und Wurzeln ging.
Das Gürten war an ihm gering:
Ein Loch schnallt' es nur hinauf,
Wer zwei Tage saß darauf.
Gewappnet ritt's der kind'sche Mann
Den Tag so weit, ein Kluger kann
Es nicht in zweien reiten,
Stünd' er auch auf beizeiten.
Er ließ es rennen, selten traben
Und wußt' ihm wenig anzuhaben.

Da der Abend anbrach,
Gewahrt' er eines Turmes Dach.
Da wähnt' in seinem Sinn der Tor,
Der Türme wüchsen mehr hervor;
Ihrer stunden viel auf einem Haus.
Er dachte, Artus säe sie aus.

Das schrieb er ihm für Wunder an
Und dacht', er wär' ein heil'ger Mann.

162 Also sprach der blöde Held:
„Meiner Mutter Volk baut schlecht ihr Feld:
So hoch ja wächst ihr nie die Saat,
Die sie in dem Walde hat,
Wo es doch selten trocken wird."
Gurnemans de Graharz hieß der Wirt
In der fern erschauten Feste.
Eine Linde wiegte breite Äste
Davor auf grüner Wiese.
Zu breit noch lang war diese,
Nur in dem rechten Maße.
Da trug ihn Roß und Straße,
Dahin, wo er ihn sitzen fand,
Dem die Burg war und das Land.

Ermüdung war es, die ihn zwang,
Daß er den Schild nicht richtig schwang,
Zu sehr vor, zu sehr zurück,
Und nimmer nach der Sitte Schick,
Die da galt für rechtes Maß.
Fürst Gurnemans alleine saß.
Die Linde gab mit Wonne
Schatten vor der Sonne
Dem Hauptmann aller wahren Zucht.
Des Sitte Tadel zwang zur Flucht,
Der empfing den Gast: so war es recht;
Nicht Ritter war bei ihm noch Knecht.

Parzival alsbald begann,
In seiner Einfalt hub er an:
„Meine Mutter hieß mich dessen Rat
Erflehn, der graue Locken hat.
163 Dafür will ich Euch dankbar sein,
Da so mir riet die Mutter mein."
„Kommt Ihr guten Rat zu hören
Hieher, so müßt Ihr es verschwören,
Mir zu zürnen um den Rat
Und immer tun, wie ich Euch bat."

Da warf der edle Fürst zuhand
Einen jähr'gen Sperber von der Hand,
Der gleich sich in die Feste schwang,
Daß seine goldne Schelle klang.
Das war ein Bote: Jungherrn gleich
Kamen in Kleidern schön und reich.
Die bat er: „Führt hinein den Gast
Und entledigt ihn der Eisenlast.“
Der sprach: „Meine Mutter sprach wohl wahr,
Altmannes Wort bringt nicht Gefahr.“

Da führten sie ihn ein zuhand,
Wo er viel werte Ritter fand.
Auf dem Hof war eine Statt,
Wo man ihn abzusteigen bat.
Der warf in seiner Torheit ein:
„Mich hieß ein König Ritter sein;
Was mir darauf auch widerfährt,
Ich komme nicht von diesem Pferd.
Euch zu grüßen riet die Mutter mir.“
Sie dankten beiden, ihm und ihr.
Da so das Grüßen war getan
(Das Roß war müd' und auch der Mann),
Manches Grundes sie gedachten,
Eh' sie vom Roß ihn brachten
164 Zu einer Kemenaten.
Da hört' er alle raten:
„Laßt den Harnisch von Euch tun,
Daß sich die müden Glieder ruhn.“

Sie entwappneten ihn insgemein.
Als sie die rauhen Ribbalein
Und die Torenkleider sahen,
Da erschraken die sein pflagen.
Mit Scheu ward es am Hof gesagt;
Der Wirt war schier vor Scham verzagt.
Ein Ritter sprach mit höf'scher Zucht:
„Gleichwohl, so edle Frucht
Ersah nie meiner Augen Licht;
Er hat, was Glück und Heil verspricht

In reiner hoher süßer Art.
Wie ist so der Minne Stolz bewahrt?
Mich jammert' immer, daß ich fand
An der Lust der Welt so schlecht Gewand.
Wohl doch der Mutter, die ihn trug,
Der aller Gaben hat genug.
Sein Helmschmuck ist wohlgetan,
Die Rüstung stand ihm herrlich an,
Eh' wir sie niederbanden,
Und von Quetschungen fanden
Manche Schramme rot von Blut,
Die an sich trug der Knappe gut."

Zu dem Ritter sprach der Wirt: „Gib acht,
Ein Weib gebot ihm diese Tracht."
„Nein, Herr, er hat noch solche Sitten,
Er wüßte wohl kein Weib zu bitten,
Ihn zum Diener zu erwählen;
Sonst möcht' ihm nichts zur Minne fehlen."
Der Wirt sprach: „Laßt uns zu ihm gehn
Und seine fremde Tracht besehn."

Die Herren gingen hin zu Stund'
Und fanden Parzivalen wund
Von einem Speer; der blieb doch ganz.
Sein unterwand sich Gurnemans.
Der war solch ein Unterwinder,
Daß ein Vater seine Kinder,
An Treue teil zu haben,
Nicht besser könnte laben,
Seine Wunden wusch und band
Ihm der Wirt mit eigner Hand.

Nun war auch aufgelegt das Brot,
Des war dem jungen Gaste not:
Hungrig war er überaus.
Nüchtern war er morgens aus
Geritten von dem Fischersmann.
Die er vor Nantes dann gewann,

Die Wunde, und der Harnisch schwer,
Macht' ihn müd' und hungrig noch viel mehr.
Dazu die weite Tagereise
Von Artus dem Bretaneise,
Wo man ihn allwärts fasten ließ.
Der Wirt ihn mit sich essen hieß;
Da mocht' erlaben sich der Gast:
In den Gaumen schob er solche Last,
Viel Speise ward zunicht' gemacht.
Des hatte doch der Wirt nicht acht:
166 Ihn ermahnte stets aufs neue
Gurnemans der Vielgetreue,
Daß er wacker äße
Und der Müdigkeit vergäße.

Man hob den Tisch hinweg zur Zeit.
„Ich wette, daß Ihr schläfrig seid;
Ihr wart früh auf am Morgen doch.“
„Meine Mutter, Gott weiß, schlief wohl noch
Sie pflegt nicht früh zu wachen.“
Der Wirt begann zu lachen
Und führt' ihn zu der Schlafstatt hin:
Da bat er ihn sich auszuziehn;
Er tat's nicht gern, doch mußt' es sein.
Von Hermelin ein Laken fein
Bedeckte seinen bloßen Leib;
Nie gebar so werte Frucht ein Weib.

Wie ihn Schlaf und Müde lehrte,
Auf die andre Seite kehrte
Sich der Held nicht manches Mal;
So lag er bis zum Morgenstrahl.
Der edle Fürst gebot beizeit,
Daß ein Bad ihm wär' bereit
Vor dem Teppich, wo er lag,
Eh' höher stiege der Tag.
Also mußt' es morgens sein;
Viel Rosen warf man ihm hinein.
Ob niemand ihn bei Namen rief,
Der Gast erwachte, der da schlief:

Der werte, süße Jüngling
In die Kufe sitzen ging.

167 Ich weiß nicht, wer sie darum bat:
Jungfraun in reichem Staat
Und von Ansehn minniglich,
Kamen zu ihm sittsamlich:
Die wuschen ihm und strichen sanft
Seiner Quetschungen Ranft
Mit blanken linden Händen.
Das durft' ihn nicht befremden,
Dem Witz noch wenig Hilfe bot.
Also trug er Freud' und Not,
Und entgalt der Einfalt nicht bei ihnen,
Da ihn mit holden Mienen
Jungfrauen so hantierten.
Wovon sie parlierten,
Zu allem schwieg er stille fein,
Es dürft' ihm doch zu früh nicht sein,
Denn sie schienen wie ein zweiter Tag.
Als so ihr Schein im Wettstreit lag,
Da löscht' er selbst das Doppellicht:
Versäumt an Weiße war er nicht.

Sie boten ihm ein Laken dar;
Doch nahm er des mitnichten wahr.
So konnt' er sich vor Frauen schämen:
Er wollt' es nicht vor ihnen nehmen.
Die Jungfrauen mußten gehn,
Sie durften da nicht länger stehn.
Sie hätten gern vielleicht gesehn,
Ob tiefer ihm was wär' geschehn.
So getreu ist Weiblichkeit,
Des Freundes Schaden ist ihr leid.

168 Da schritt der Gast ans Bett und fand
Für sich bereit schön weiß Gewand.
Von Gold und edler Seide fein
Einen Hosengürtel zog man drein.
Auch gab man rotscharlachne Hosen
Dem nimmer Kraft= noch Mutlosen.

Avoi! wie seine Beine standen!
Da war der rechte Schick vorhanden.
Scharlachbraun von schönem Schnitte
Und wohlgefüttert nach der Sitte
Waren Rock und Mantel lang,
Von Hermelin inwendig blank.
Schwarz- und grauer Zobel stand
Als Besatz vor jedem Rand;
Die warf er über sogleich.
Mit einem Gürtel schön und reich
Mußt' er den Leib verzieren,
Und dazu sich affichieren
Einen teuern Fürspann;
Sein Mund dabei vor Röte brann.

Da kam der treue Wirt daher,
Ihm folgten Ritter stolz und hehr.
Der empfing den Gast. Als das geschehn,
Die Ritter mußten all gestehn,
Sie sahen niemals schönern Leib.
Getreulich priesen sie das Weib,
Die solche Frucht der Welt gebar.
Aus höf'scher Zucht, und weil es wahr,
Sprachen sie: „Ihm wird gewährt,
Wohin um Huld den Dienst er kehrt.
169 Minn' und Gruß sind ihm bereit,
Ergeht's nach seiner Würdigkeit."
Das gestanden alle da
Und jeder, der ihn künftig sah.

Der Wirt ergriff ihn bei der Hand
Und führt' ihn mit sich unverwandt.
Unterweges fragt' ihn der,
Wie seine Ruhe wär'
Bei ihm gewesen diese Nacht?
„Herr, lebend wär' ich nicht erwacht!
Ein Glück, daß mir die Mutter riet,
Euch zu besuchen, als ich schied."
„Nun Gott lohn' es Euch und ihr;
Herr, zu gütig seid Ihr mir."

Hin ging der Held, an Witz noch krank,
Wo man dem Wirt und Gotte sang.
Der Wirt ihn bei der Messe lehrte,
Was der Seele Heil ihm mehrte;
Opfern und segnen sich
Und rüsten vor des Teufels Schlich.

Sie gingen wieder auf den Saal:
Da stand der Tisch gedeckt zum Mahl.
Der Wirt bei seinem Gaste saß,
Der ungeschmäht die Speisen aß.
Da sprach der Wirt mit Höflichkeit:
„Wär' Euch die Frage, Herr, nicht leid,
So hätt' ich gern vernommen,
Wannen Ihr wärt gekommen?“
Er sagt' ihm alles ungelogen,
Wie er von der Mutter war gezogen,
Vom Ringlein und vom Fürspann,
Und wie er Harnisch gewann.
Der Wirt erkannte den Ritter rot:
Er seufzte, denn es schuf ihm Not.
Dem Gast er nun den Namen ließ
Und ihn den roten Ritter hieß.

Da man hinweg die Tafel nahm,
Da wurde wilde Sitte zahm.
Der Wirt sprach zu dem Gaste sein:
„Ihr redet wie die Kindelein:
Was geschweigt Ihr Eurer Mutter nicht
Und gebt uns anderlei Bericht?
Haltet Euch an meinen Rat,
Der scheidet Euch von falschem Pfad.

So heb' ich an: Legt nimmer hin
Die Scham, die aller Zucht Beginn.
Schamloser Mann, wie taugte der?
Als ob er in der Mause wär',
So rieselt von ihm Würdigkeit
Und weist ihn zu der Hölle Leid.

Ihr tragt so edeln Schickes Schein,
Wohl mögt Ihr Volkes Herre sein.
Ist hoch und höht sich Eure Art,
Seht, daß Ihr stets im Herzen wahrt
Erbarmung gegen dürft'gen Mann;
Wider dessen Kummer kämpfet an
Mit Gut und milden Gaben:
Solche Demut sollt Ihr haben.
Der kummervolle werte Mann,
Der vor Scham nicht betteln kann
**171** (Das ist ein unsüßes Leid),
Dem seid zu helfen gern bereit.
Wenn Ihr dessen Kummer stillt,
Das ist zu lohnen Gott gewillt.
Er ist übler dran, als der da geht
Zur Türe, wo das Fenster steht.

Ihr sollt verständig überein
Wissen arm und reich zu sein.
Denn wo der Herr zu viel vertut,
Das ist nicht herrlicher Mut,
Und will er Schatz nur mehren,
Das mag ihn auch nicht ehren.

Das rechte Maß sei Euer Orden.
Ich bin wohl inne geworden,
Daß Ihr ratbedürftig seid:
Nun meidet Unfug jederzeit.

Ihr sollt so viel nicht fragen;
Doch dürft Ihr nicht versagen
Bedachte Antwort, die gemessen
Ziemet auf die Frage dessen,
Der Euch mit Worten will erspähn.
Ihr möget hören, möget sehn,
Erwittern, kosten, merken:
Das wird den Sinn Euch stärken.

Laßt Erbarmung bei der Kühnheit sein:
Dem Rate sollt Ihr Folge leihn.

Wer im Kampf Euch bietet Sicherheit,
Tat er Euch nicht solches Leid,
Das Herzleid müßte geben,
Nehmt sie und laßt ihn leben.

172 Ihr legt oft Harnisch an Euch:
Legt Ihr ihn ab, so reinigt gleich
Euch an Händen und Gesicht
Vom Rost des Eisens, das ist Pflicht.
So schaut Ihr wieder hell und klar:
Des nehmen Frauenaugen wahr.

Seid mannlich und wohlgemut,
Das ist zu wertem Preise gut.
Die Frauen haltet lieb und wert:
So wird ein junger Mann geehrt.
Gebt keinem Wankelmut Euch hin:
Das ist rechter Mannessinn.
Wenn Ihr sie tören wollt mit Lügen,
Wohl mögt Ihr ihrer viel betrügen:
Lohnt treuer Minne falsche List,
Das bringt Euch Lob gar kurze Frist.
Da wird des Schleichers Klage
Das dürre Holz im Hage,
Denn es knistert und kracht,
Daß der Wächter erwacht.
Strauchweg und verbotner Schlich
Führen übeln Streit mit sich.
Dies messet gegen wahre Minne.
Die werte hat auch kluge Sinne
Wider Falschheit und Betrug.
Haßte sie Euch je mit Fug,
So müßtet Ihr geschändet sein
Und immer dulden Scham und Pein.

Dies sollt Ihr nah' dem Herzen tragen:
Ich will Euch mehr von Frauen sagen.
173 Mann und Weib, die sind geeint
Wie die Sonne, die heut' scheint,

Und der heut' genannte Tag,
Die beide niemand scheiden mag.
Sie blühn hervor aus einem Kern:
Das merket und erwäget gern."

Dem Wirte dankt' er für das Wort.
Der Mutter schwieg er hinfort
Mit Reden, doch im Herzen nicht;
Das ist getreuen Mannes Pflicht.

Der Wirt sprach, was ihm Ehre schuf:
„Lernt auch Kunst, Euch ist's Beruf,
An ritterlichen Sitten.
Wie kamt Ihr hergeritten!
Glaubt mir, ich sah schon manche Wand,
Wo der Schild an seinem Band
Besser hing, als Euch am Hals.
Es ist wohl Zeit noch allenfalls:
Laßt uns hinaus zu Felde,
Daß ich von Kunst Euch melde.
Bringt sein Roß und mir das meine,
Und jedem Ritter das seine.
Auch sollen Junker mit zuhand:
Ein jeder führ' an seiner Hand
Einen starken Schaft und neu durchaus;
Den bring' er uns aufs Feld hinaus."

So kam der Fürst auf den Plan:
Da ward mit Reiten Kunst getan.
Er unterwies seinen Gast,
Wie er das Roß in voller Hast
174 Mit des Sporengrußes Pein,
Bei fliegender Schenkel Schein
Auf den Gegner sollte schwenken,
Den Schaft gehörig senken,
Und den Schild tjostierend vor sich halten:
„So müßt Ihr Schildesamt verwalten."

So trieb er Ungeschick ihm aus
Wie ein schwankes Reis im Saus

Unart'gen Kindern gerbt das Fell.
Dann ließ er kommen Ritter schnell,
Daß er mit ihnen tjostierte.
Seinen Gast er selber führte
Ihnen entgegen in den Ring.
Da brachte dieser Jüngling
Seinen ersten Tjost durch einen Schild,
Daß es wohl für ein Wunder gilt,
Und daß er hinters Roß verschwang
Einen starken Ritter groß und lang.

Ein andrer Gegner war gekommen.
Da hatt' auch Parzival genommen
Einen starken neuen Schaft.
Seiner Jugend blühte Mut und Kraft.
Den jungen süßen sonder Bart
Lehrte Gahmuretens Art
Und angeborne Mannheit:
Das Roß ersprengt' er wohl zum Streit
In gestrecktem Laufe wie man soll,
Und zielt' auf die vier Nägel wohl:
Des Wirtes Ritter hielt nicht Bügel,
So daß er fallend maß den Hügel.
175 Viel kleiner Stücklein wohl zerschellt
Von Splittern sah man auf dem Feld.
Also stach er fünfe nieder.
Da nahm der Wirt ihn zu sich wieder;
Erhalten hatt' er hier den Preis;
Er ward im Streit noch klug und weis'.

Die sein Reiten hier gesehn,
Die Kund'gen mußten all' gestehn,
Es wohne Kunst und Kraft ihm bei.
„Mein Herr wird seines Jammers frei.
Nun verjüngt sich wohl sein Leben.
Er soll zu Weib ihm geben
Seine Tochter, unsre Frauen.
Ist er klug, ihr sollt es schauen,
So lischt ihm seines Kummers Not.
Für der dreien Söhne Tod

Ritt ihm nun Ersatz ins Haus:
Nun endlich blieb sein Heil nicht aus."

So kam der Fürst am Abend heim,
Gedeckt die Tafel mußte sein.
Seine Tochter ließ er kommen
Zu Tisch, so hab' ich es vernommen.
Da das Mägdlein kam heran,
Nun höret, wie der Wirt begann
Zu der schönen Liaßen:
„Du sollst dich küssen lassen
Diesen Ritter, biet ihm Ehre;
Ihn berät des Heiles Lehre.
Euch aber macht' ich's zum Beding,
Daß Ihr der Magd den Fingerring
176 Ließet, wenn sie einen hätte;
Sie hat ihn nicht, noch Spang' und Kette.
Wer schenkt ihr einen Fürspann,
Wie der Frauen dort im Tann?
Die hatte einen, der ihr gab,
Was Ihr der Schönen nahmet ab.
Liaßen könnt Ihr wenig nehmen!"
Der Gast begann sich des zu schämen;
Er küßte sie doch auf den Mund:
Dem war wohl Feuerfarbe kund.
Liaße war gar minniglich,
Voll wahrer Keusche sicherlich.

Der Tisch war nieder und lang;
Man sah an ihm nicht großen Drang.
Am Ende saß der Wirt allein;
Den Gast setzt' er mitten ein
Zwischen sich und sein Kind.
Ihre blanken Hände lind
Mußten schneiden, wie der Wirt gebot,
Den man hieß den Ritter rot,
Was der zu essen trug Begehren.
Niemand würd' es ihnen wehren,
Blickten sie sich heimlich an.
Das zücht'ge Mädchen wohlgetan

Tat gern des Vaters Gebot.
Sie und der Fremdling blühten rot.

Bald ging das Mägdlein hinaus.
So pflegte man den Gast im Haus
Bis an den vierzehnten Tag.
In seinem Herzen Kummer lag,
177 Um anders nichts, als weil ihm schien,
Ihm müßt' erst Ruhm im Streite blühn,
Eh' er daran würde warm,
Was man da heißet Frauenarm.
Ihn dauchte, werte Brautschaft
Sei ein Glück von hoher Kraft
Für dieses Leben wie für dort.
Ungelogen ist das Wort.

Eines Morgens er um Urlaub bat:
Da räumt' er Graharz, die Stadt,
Der Wirt gab ihm ins Feld Geleit;
Da hob sich neues Herzeleid.
Da sprach der Fürst aus Treu' erkoren:
„Mir geht der vierte Sohn verloren,
Da ich mich entschädigt glaubte
Dreier, die der Tod mir raubte.
Nur dreifach war bisher mein Schmerz;
Wer mir aber jetzt das Herz
Mit der Hand in viere schlüge,
Jedes Stück von dannen trüge,
Das dauchte mich ein Hochgewinn.
Eins für Euch (Ihr reitet hin);
Für meine Söhne drei, die lieben,
Die mutig sind im Kampf geblieben.
Doch solchen Lohn gibt Ritterschaft;
Ihr End' umstrickt mit Jammers Haft.

Mir lähmt ein Tod die Freude gar,
Meines Sohnes, der so blühend war;
Er hieß mit Namen Schenteflur.
Da Kondwiramur

178 Leib und Land nicht wollt' ergeben,
Verlor ihr Helfer er das Leben
Von Klamide und von Kingraun.
Mir ist durchlöchert wie ein Zaun
Das Herz von Jammersschnitten.
Nun zu früh seid Ihr geritten
Von mir trostlosem Mann.
O weh, daß ich nicht sterben kann,
Da Liaße, die schöne Magd,
Und mein Land Euch nicht behagt.

Mein andrer Sohn hieß Komte Laskoit:
Den hat mir Ider Fils de Noit
Erschlagen eines Sperbers halb:
Davon ist meine Farbe falb.
Mein dritter Sohn hieß Gurzgri,
Dem Mahaute verlieh
Ihren blühenden Leib,
Denn es gab sie ihm zum Weib
Ihr stolzer Bruder Eckunat.
Gen Brandigan der Hauptstadt
Kam er um Schoidelakurt geritten;
Da hat auch er den Tod erlitten:
Ihn erschlug Mabonagrein.
Mahaute ließ den lichten Schein,
Seine Mutter auch, mein Weib, ist tot
Vor Leid um ihn und Sehnsuchtsnot."

Wohl sah der Gast des Wirtes Qual;
Der unterschied sie ihm zumal.
Da sprach er: „Herr, ich bin nicht weise;
Doch komm' ich je zu Ritters Preise,
179 Daß ich wohl Minne mag begehren,
Liaßen sollt Ihr mir gewähren,
Eure Tochter, die schöne Magd.
Ihr habt mir allzuviel geklagt:
Kann ich des Jammers Euch entschlagen,
Des laß ich Euch so viel nicht tragen."

Urlaub nahm der junge Mann
Von dem getreuen Fürsten dann
Und von dem Ingesind' zumal.
Die Dreizahl in des Fürsten Qual
Stieg traurig nun zur Vierzahl auf.
Die vierte Einbuß' ist sein Kauf.

---

# IV. Parzival und Kondwiramur.

---

## Inhalt.

In Gedanken an die schöne Liaȥe überläßt sich Parzival seinem Pferde, das ihn in einem Tage von Graharz in das Königreich Brobarz trägt, dessen Hauptstadt Pelrapär von einem feindlichen Heere belagert und ausgehungert wird. Da er seine Dienste anbietet, wird er eingelassen und der Königin Kondwiramur, der Tochter Tampentärs, vorgestellt, welcher er, nach Gurnemans Rat, unnützes Fragen zu meiden, stumm gegenüber sitzt, bis sie selber das Schweigen bricht. Ihre Oheime, Kiot und Manfilot, die nach Schoisianens Tod sich des Schwerts begeben haben und als Einsiedler befriedet im Gebirge wohnen, versprechen ihr einige Lebensmittel zu schicken. In der Nacht schleicht sich die Königin an Parzivals Bette, weckt ihn mit ihren Tränen und klagt ihm, wie Klamide, König von Brandigan und Iserterre, und sein Seneschall Kingron, ihr Land verheert, ihr Volk erschlagen hätten, sie aber lieber sterben wolle als sein Weib werden, zumal Klamide auch Schenteflur, ihren Verlobten, Liaȥens Bruder, getötet habe. Am Morgen besiegt Parzival den Seneschall und nötigt ihm das Versprechen ab, sich Kunnewaren, jener an Artusens Hofe seinethalb von Keie gemißhandelten Jungfrau, als Gefangener zu gestellen. Der Sieger wird von den Belagerten, denen der Sturm nun auch Lebensmittel in den Hafen verschlägt, der Königin zugeführt, die ihn umarmt und keines anderen Weib zu werden gelobt. Das Beilager wird vollzogen, er läßt sie aber Magd, obgleich sie sich sein Weib wähnt. Erst in der dritten Nacht gedenkt er der Lehren seiner Mutter und des alten Gurnemans und umfängt sie minniglich. Klamide vernimmt seines Seneschalls Besiegung und versucht, während jener den König Artus in seinem Jagdhause antrifft, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Die Bürger wehren sich mit niederstampfenden Baumstämmen und zerstören sein Belagerungswerkzeug durch griechisches Feuer. Als auch die Hoffnung

verschwindet, Pelrapär durch Hunger zu zwingen, fordert Klamide den Gemahl der Königin zum Zweikampf, in welchem auch er gezwungen wird, sich als Kunewarens Gefangener zu Artus zu begeben, den er zu Dianasdron beim Pfingstfeste findet. Nach einiger Zeit nimmt Parzival Urlaub von Kondwiramur, um nach seiner Mutter zu sehen, wohl auch um Abenteuer aufzusuchen.

So schied von dannen Parzival,
Der mit Freuden nun zumal
Ritters Kleid und Sitte führte,
O weh, nur daß ihn rührte
Manche unsüße Strenge.
Ihm war die Weite zu enge,
Und auch die Breite gar zu schmal,
Alle Grüne daucht' ihn fahl,
Sein roter Harnisch daucht' ihn blank:
So tät sein Herz den Augen Zwang.
Seit er der Einfalt ledig ward,
Da wollt' ihn Gahmuretens Art
Sehnens nicht erlassen
Nach der schönen Liaßen,
Dieser tugendreichen Maid,
Die ihm mit Geselligkeit
Ehre geboten ohne Minne.
Wohin sein Roß zu laufen sinne,
180 Er kann den Zügel nicht gehaben
Vor Leid, mag's springen oder traben.

Kreuzen und umhegter Flur,
Tiefer Wagengleise Spur
Blieb sein Waldweg ungesellt:
Er ritt auf ungebahntem Feld,
Wo wenig Wegerich stand.
Ihm war nicht Berg noch Tal bekannt.
Man hört den Spruch in Weit' und Breite:
Wer irre geh' oder reite,
Da wohl den Schlegel find' er.
Schlegel fänd' ein Blinder
In solchem Wald nicht selten,
Wenn für Schlegel Knorren gelten.

Dennoch ritt er wenig um.
Auf geradem Weg, nicht krumm,
Kam er des Tages von Graharz
In das Königreich Brobarz
Durch Gebirge wild und hoch.
Da schon der Tag zum Abend bog,
Kam er an ein Wasser schnell
Und von Geplätscher laut und hell:
Die Felsen schickten es einander.
Er ritt daran herab. Da fand er
Die Stadt zu Pelrapäre,
Die König Tampentäre
Vererbt hatte seinem Kind,
Bei der viel Leute traurig sind.

Schnell fuhr das Wasser wie ein Bolz,
Der wohlgeschnitten ist von Holz,
181 Wenn ihn gespannter Sehne Drang
Gefiedert von der Armbrust schwang.
Eine Brücke drüber hing,
An die einst mancher Holzstoß ging;
Darunter floß der Strom ins Meer.
Pelrapär stand wohl zur Wehr.
Wie Kinder schaukelnd sich vergnügen,
Die sich auf Schaukeln dürfen wiegen,
So fuhr die Brück' hinauf, hinunter;
Vor Jugend war sie nicht so munter.

Auf jener Seite stunden,
Die Helme aufgebunden,
Dreißig Ritter oder mehr.
Sie riefen: „Wag's und komm hieher!
Mit aufgehobnen Schwerten
Die Schwachen Kampf begehrten.
Sie wähnten, es wär' Klamide,
Den sie oft gesehen eh',
Als so königlich der Held
Zur Brücke ritt auf breitem Feld.

Da sie so den jungen Mann
Mit lauten Stimmen riefen an,
Ob der dem Roß die Sporen gab,
Die Brücke scheut' aus Furcht sein Trab.
Den Verzagtheit immer floh,
Der sprang herab und führte so
Sein Roß hin auf die Brücke schwank.
Eines Zagen Mut wär' allzukrank,
Um in solche Fahr zu gehn;
Auch galt es wohl sich vorzusehn:
182 Er fürchtete des Rosses Fall.
Nun schwieg auch jenseits der Schall.
Die Ritter trugen wieder ein
Helm und Schild, der Schwerter Schein,
Auch verschlossen sie ihr Tor
Besorgt, es zög' ein Heer davor.

So zog hinüber unser Held,
Und kam geritten an ein Feld,
Wo mancher seinen Tod erkor,
Der um Ruhm den Leib verlor
Vor der Pforte bei dem Saal,
Der hoch und prächtig war zumal.
Einen Ring er an der Pforte fand,
Den rührt' er kräftig mit der Hand.
Seines Rufens nahm doch niemand wahr
Als eine Jungfrau schön und klar:
Aus einem Fenster sah die Magd
Den Ritter halten unverzagt.

Da sprach das zücht'ge Mägdlein gut:
„Seid Ihr mit feindlichem Mut
Gekommen, Herr, des ist nicht not,
Da uns Haß genug schon bot
Ohne Euch zu Land und Meer
Ein ergrimmtes starkes Heer."
Da sprach er: „Frau, hier hält ein Mann,
Der Euch dient, wofern er kann.
Euer Gruß nur sei mein Sold;
Ich bin Euch dienstbereit und hold."

Da ging die Magd mit klugem Sinn
Hin vor ihre Königin
183 Und schuf, daß sie ihn ließen ein,
Der ihnen wandte hohe Pein.

So war er eingelassen.
Rechts und links der Straßen
Stand das Volk in dichter Schar,
Das zur Wehr gekommen war:
Schleudrer und Fußsoldaten,
Die in langem Zuge nahten,
Wurfschützen auch in großer Zahl.
Bei ihnen sah er zumal
Viel verwegener Sarjande,
Die besten aus dem Lande,
Mit langen starken Lanzen,
Geschliffenen und ganzen.
Da war auch, hat mir kund getan
Die Märe, mancher Kaufmann
Mit Äxten und mit Gabilot,
Wie ihre Herrin gebot.

Das Volk war schlaff und schmächtig all'.
Der Königstochter Marschall
Führt' ihn durch die dichte Schar
Auf den Hof, was mühsam war.
Der war zur Wehr beraten:
Türm' über Kemenaten,
Wichhäuser, Türme, Erker auch
Waren da so viel im Brauch,
Er sah im Leben wohl nicht mehr.
Da kamen allwärts Ritter her,
Die ihn begrüßten und empfingen;
Einige ritten, andre gingen.
184 Auch war die jämmerliche Schar
All wie Asche grau fürwahr
Oder wie ein falber Leim.
Mein Herr, der Graf von Wertheim,
Wär' ungern Landsknecht da gewesen:
Wie möcht' er bei dem Sold genesen?

Ihnen schuf der Mangel Hungersnot.
Sie hatten Käse, Fleisch noch Brot:
Sie ließen Zähnstochern sein;
Sie schmalzten wohl auch selten Wein
Mit dem Munde, wenn sie tranken.
Die Wänste ihnen niedersanken;
Hochschlanke Hüften hatte jeder;
Eingeschrumpft wie ungrisch Leder
Auf ihren Rippen lag die Haut;
Der Hunger hatt' ihr Fleisch verdaut.
Dem Mangel waren sie befohlen,
Ihnen troff es selten in die Kohlen.
Sie zwang hiezu ein werter Mann,
Der stolze König von Brandigan,
Weil vergebens Klamide geworben.
Nicht oft verschüttet noch verdorben
War der Met hier in der Kanne.
Keine Truhendinger Pfanne
Mit Krapfen hörte man erschrein,
Ihnen schuf der Mißlaut selten Pein.

Wollt' ich ihnen das verdenken,
Das hieße wohl mich selber kränken,
Denn wo ich oft bin eingekehrt,
Und wo man mich als Herren ehrt,
185 Daheim in meinem eignen Haus
Freut auch sich selten eine Maus.
Die Maus muß ihre Speise stehlen;
Die braucht man nicht vor mir zu hehlen,
Ich finde keine offen.
Zu oft hat das betroffen
Mich, Wolfram von Eschenbach,
Zu erdulden solch Gemach.

Meiner Klage ward genug vernommen;
Nun mag die Märe wieder kommen,
Wie Pelrapär stand Jammers voll:
Da gab das Volk von Freuden Zoll.
Die der Treue sich ergeben,
Die Helden mußten spärlich leben;

Doch Mannheit war's, die das gebot,
Erbarmen sollt' euch ihre Not,
Denn ihr Leben steht zu Pfand,
Sie löse denn die höchste Hand.
Hört mehr noch von den Armen:
Sie sollten euch erbarmen.
Sie empfingen rot vor Scham
Den edeln Gast, der ihnen kam.
Sie sahn, er war so reich und wert:
Aus Notdurft nicht hatt' er begehrt
Herberge hier zu solcher Zeit:
Er kannte nicht ihr tiefes Leid.

Ein Teppich ward gespreitet,
Wo gestützt war und geleitet
Eine schattenreiche Linde.
Da entwappnete ihn das Gesinde.
186 Andre Farb' er bald als sie gewann,
Da er des Eisens Rost hindann
Sich wusch mit klarem Bronnen.
Schier hätt' er da der Sonnen
Überstrahlt den lichten Glast;
Drum daucht' er sie ein werter Gast.
Man bot ihm einen Mantel gleich,
Geschnitten aus demselben Zeug
Wie der Rock, den er zuvor getragen.
Wildneu roch der Pelz am Kragen.

Sie sprachen: „Wollt Ihr schauen
Die Kön'gin, unsre Frauen?"
Da sprach der Ritter zu den Herrn,
Ja, er sähe sie wohl gern.
Sie gingen zu des Saales Tor
(Es führten Stufen viel empor),
Daß ihn ein lieblich Antlitz grüße,
Künftig seiner Augen Süße.
Von der Königstochter ging
Ein Lichtglanz, eh' sie ihn empfing.

Von Katelangen Kiot
Und der werte Manfilot
(Die beide Herzoge sind)
Brachten ihres Bruders Kind,
Dieses Landes Königin.
Sie hatten Gott zuliebe hin
Gegeben Harnisch, Schild und Schwert.
Da gingen die Fürsten wert,
Blühend, ob von Haaren grau,
Und brachten ihm des Landes Frau
187 Mit Zucht bis an die Tür entgegen.
Da küßte sie der werte Degen;
Die Munde waren beide rot.
Die Königin die Hand ihm bot:
Ein führte sie Herrn Parzival:
Sie setzten nieder sich zumal.

Die Frauen und die Ritterschaft
Hatten alle schwache Kraft,
Die da saßen oder stunden.
Die Freude war verschwunden
Dem Gesinde wie der Wirtin.
Kondwiramur die Königin
Hat zwar ihr Liebreiz ausgeschieden,
Denn Jeschuten und Eniden
Und Kunnewaren de Lalant,
Und die man je preiswürdig fand,
Wo es Frauenschöne galt,
Die überschien sie mit Gewalt,
Und der Isolden Lob, der beiden.
Ja, ihr muß man den Preis bescheiden,
Ihr, Kondwiramor:
Die trug den wahren beau korps;
Das heißt im Deutschen: schöner Leib.
Jedwede war ein nützes Weib,
Die uns die zwei gebaren,
Die hier beisammen waren.
Da taten alle, Weib und Mann,
Nichts als daß sie spähend sahn

Auf die zwei beieinander.
Viel guter Freunde fand er.

188 Der Gast gedachte, höret wie:
„Liaße dort, Liaße hie.
Will Gott der Sorgen mich entbinden?
Soll ich Liaßen wiederfinden,
Das Kind des werten Gurnemans?"
Doch war Liaßens Schönheitsglanz
Nichts gegen sie, die vor ihm saß,
An der Gott keinen Wunsch vergaß.
Also saß des Landes Frau,
Wie erquickt von süßem Tau
Die Ros' aus zarter Hülle
Hebt frischen Schimmers Fülle,
Der zumal ist weiß und rot;
Das schuf dem Gaste große Not.
Inne hatt' er Zucht so ganz,
Seit der werte Gurnemans
Ihn von seiner Einfalt schied
Und ihm Fragen widerriet,
Außer wo es nötig wär' —
Bei der Königin hehr
Saß er stumm und ohne Wort,
Und saß doch nah, nicht ferne dort.
Doch sieht man manchen Rede sparen,
Der mehr zu Frauen ist gefahren.

Da sprach die Königin bei sich:
„Dieser Mann verschmähet mich,
Ich bin ihm nicht mehr schön genug.
Nein, er tut daran wohl klug.
Er ist Gast, ich Wirtin hier:
Die erste Rede ziemet mir.
189 Er hat mich gütlich angeschaut
Seit wir hier sitzen ohne Laut,
Und seine Zucht wohl offenbart.
Meine Red' ist allzulang' gespart:
Hier soll nicht mehr geschwiegen sein."
Zu dem Gaste sprach das Mägdelein:

„Weil ich als Wirtin reden muß —
Mir erwarb ein Kuß, Herr, Euern Gruß:
Auch habt Ihr Dienst mir angetragen,
So hört' ich eine Jungfrau sagen:
Das tat uns selten noch ein Gast;
Drum trägt mein Herz der Sorge Last.
Herr, ich hätte gern vernommen,
Von wannen Ihr hieher gekommen?"
„Frau, ich ritt am frühen Tage
Von einem Mann, den ich in Klage
Ließ; der trägt der Treue Kranz;
Des Fürsten Nam' ist Gurnemans:
Von Graharz ist er genannt.
Von dort heut' ritt ich in dies Land."

Dawider sprach die werte Magd:
„Herr, hätt' es anders wer gesagt,
Ich würd' ihm schwerlich zugestehn,
Es sei in einem Tag geschehn.
Mein schnellster Bote mochte jagen,
Doch ritt er's nicht in zweien Tagen.
Seine Schwester war die Mutter mein,
Eures Wirtes. Seiner Tochter Schein
Bleicht sich wohl auch vor Ungemach.
Wir haben manchen sauern Tag
Mit nassen Augen verklagt,
Ich und Liaße die Magd.
Schenkt Ihr Euerm Wirte Huld,
So nehmt vorlieb hier in Geduld
Wie wir hier lange, Weib und Mann:
Ihr dienet ihm zugleich daran.
Ich will Euch unsern Kummer klagen:
Wir müssen bittern Mangel tragen."

Da sprach ihr Oheim Kiot:
„Frau, ich send' Euch zwölf Laib Brot
Schultern und Schinken drei;
Acht Käse liegen auch dabei
Und zwei Legel mit Wein.
So soll Euch auch der Bruder mein

Heute steuern; wohl ist's not."
Da sprach der Herzog Manfilot:
„Ich send' Euch, Frau, wie er gesagt."
Da saß in Freuden da die Magd:
Sie dankte, die so viel gelitten.
Sie nahmen Urlaub und ritten
Zu ihrem Jägerhause.
In der Wildnis lag die Klause,
Wo die Alten saßen ohne Wehr;
Sie hatten Frieden vor dem Heer.

Ihr Bote kam zurückgetrabt:
Da ward das schwache Volk gelabt.
Verzehrt war all der Bürger Kost:
Nur diese Speise war ihr Trost.
Doch lag vor Hunger mancher tot,
Eh' ihm ward von diesem Brot.
191 Das verteilte nun das Mägdelein,
Dazu die Käse, Fleisch und Wein.
An ihr Volk, das hungersmatte,
Wie Parzival geraten hatte.
Kaum ein Schnittchen blieb den zwein,
Sie teilten ohne Zank sich drein.

Der Vorrat war bald verzehrt
Und manchem Tod damit gewehrt,
Den noch der Hunger leben ließ.
Dem Gaste man nun betten hieß
Sanft, wie ich wohl glauben will.
Wären die Bürger Federspiel,
So überkröpfte man es nicht:
Wohl bezeugt's ihr Tischgericht.
Sie waren all' vom Hunger fahl
Bis auf den jungen Parzival.

Zum Schlafgang nahm er Urlaub.
Waren seine Kerzen Schaub?
Nein, besser war's damit bestellt.
Da ging der junge blühnde Held

An ein Bette schön und reich,
Einem königlichen gleich,
Nicht nach der Armut Brauch bereitet;
Ein Teppich lag davorgespreitet.
Er bat die Ritter heimzugehn
Und ließ sie da nicht lange stehn.
Ihn entschuhten Kinde, er entschlief
Bis ihn der wahre Jammer rief
Und lichter Augen Herzensregen:
Die weckten bald den werten Degen.

192 Das kam wie ich euch sagen will;
Es brach nicht der Weibheit Ziel.
Stete Keuschheit trug die Magd,
Von der hier manches wird gesagt.
Ihr zwang des langen Krieges Not
Und der lieben Helfer Tod
Das Herz in solches Ungemach,
Daß ihre Augen blieben wach.
Da ging die reiche Königin
(Nicht zu solcher Lust Gewinn,
Die aus Mädchen Frauen macht
Unversehns in einer Nacht),
Sie suchte Hilf' und Freundes Rat.
Sie trug auch wehrlichen Staat:
Ein Hemd von weißer Seide fein.
Wie könnte streitbarer sein,
Wenn sie zum Manne geht, ein Weib?
Auch schwang die Frau um ihren Leib
Von Sammet einen Mantel lang:
Sie ging, wie sie der Kummer zwang.

Jungfrauen und Geleiterinnen,
So viele bei ihr lagen drinnen,
Die ließ sie schlafen allzumal.
Da schlich sie leis', ohn' allen Schall,
Zu einer Kemenaten.
Der Kön'gin war verraten,
Daß Parzival alleine lag.
Von Kerzen hell wie der Tag

War es vor seiner Schlafstatt.
Zu seinem Bette geht ihr Pfad,
193 Auf den Teppich kniet sie sich.
Sie hatten beide sicherlich,
Er und auch die Königin,
Verbuhlte Minne nicht im Sinn.
Anders ward hier geworben:
An Freuden verdorben
War die Magd; sie zwang der Gram.
Ob er sie nicht zu sich nahm?
Leider das versteht er nicht;
Doch geschah's zuletzt nach Vorbericht,
Und mit so bedungnem Frieden,
Daß sie im Bett geschieden
Die Glieder nicht zusammenbrachten;
Des sie auch wenig gedachten.

Der Jungfrau Jammer war so groß,
Daß manche Zähre niederfloß
Auf den jungen Parzival.
Der hörte ihres Schluchzens Schall:
Da wacht' er auf: als er sie sah,
Lieb' und Leid geschah ihm da.
Sich erhob der junge Mann,
Der zu der Königin begann:
„Herrin, bin ich Euer Spott?
Knien sollt Ihr nur vor Gott.
Geruht und setzt Euch zu mir her
(Das war sein Bitten und Begehr),
Oder legt Euch hieher, wo ich lag,
Und laßt mich bleiben, wo ich mag."
Sie sprach: „Wollt Ihr Euch ehren,
Mir solche Zucht bewähren,
194 Nicht zu rühren meine Glieder,
Leg' ich mich zu Euch nieder."
Den Frieden gab er feierlich:
Da barg sie in das Bette sich.

War es gleich schon späte,
Da war kein Hahn, der krähte.

Die Hahnenbalken standen ledig,
Keinem Huhne war der Mangel gnädig.
Das Fräulein unter Jammerslast
Frug mit Zucht den werten Gast:
„Wollt Ihr hören meine Klage?
Ich fürchte, wenn ich's sage,
Euch flieht der Schlaf: es tut Euch weh.
Mir hat der König Klamide
Und Kingron sein Seneschant
Verwüstet Burgen und Land
Bis gen Pelrapäre.
Mein Vater Tampentäre
Ließ mich arme Wais' im Tod
In einer schrecklichen Not.
Vettern, Fürsten, mancher Mann,
Reich und arm, mir untertan
War ein kräftiges Heer:
Die sind erstorben in der Wehr
Halb, wo nicht die größte Zahl.
Wes tröst' ich Arme mich einmal?
Ich bin gekommen an das Ziel,
Daß ich mich selber töten will,
Eh' ich Magdtum und Leib
Ergebe und Klamides Weib
195 Werde: seine Hand erschlug
Mir Schentefluren, der da trug
Im Herzen ritterlichen Preis,
Der Mannesschön' ein blühend Reis,
Alle Falschheit mied er gar,
Der Liaßens Bruder war."

Da Liaße ward genannt,
Neuer Kummer war gesandt
Dem dienstbereiten Parzival.
Sein hoher Mut fiel in ein Tal;
Liaße gab ihm den Gewinn.
Da sprach er zu der Königin:
„Sagt, Frau, wie man Euch tröste."
„Herr, wenn man mich erlöste

Von Kingron dem Seneschant.
Er fällte mir mit seiner Hand
In der Tjost viel Ritter nieder.
Nun kommt er morgen wieder
Und wähnt, sein Herr solle warm
Liegen in meinem Arm.
Ihr habt wohl meinen Saal geschaut:
Wie hoch der ist empor gebaut,
Lieber spräng' ich in den Graben,
Eh' Klamide sollt' haben
Mit Gewalt mein Magdtum:
So wollt' ich wehren seinem Ruhm."

Da sprach er: „Herrin, sei Kingron
Franzose oder Breton,
Mir gilt gleichviel aus welchem Land,
Wehren soll Euch meine Hand
196 So gut ich es vollbringen mag."
Die Nacht war hin, nun kam der Tag.
Auf stand die Königin mit Neigen;
Sie wollt' ihm nicht den Dank verschweigen.
Hin schlich sie wieder leise.
Da war niemand so weise,
Der ihres Gehens ward gewahr,
Als Parzival der Degen klar.

Der schlief nicht länger mehr danach.
Die Sonne klomm zur Höhe jach:
Ihr Schimmer durch die Wolken drang.
Da lud zum Münster Glockenklang,
Wo sich mit Gott das Volk beriet,
Das Klamide von Freude schied.

Da erhob sich auch der junge Mann.
Der Königstochter Kappelan
Sang Gott und seiner Frauen.
Da durft' ihr Gast sie schauen,
Bis gegeben ward der Segen.
Nach seiner Rüstung frug der Degen,

Darin er bald gewappnet stund.
Wohl tat er Ritterstärke kund
Mit rechter mannlicher Wehr.
Da kam Klamides Heer
Mit manchem Banner gezogen.
Kingron war vorangeflogen
All dem übrigen Heer
Auf einem Roß von Iserterre;
So hab' ich vernommen,
Vors Tor war auch gekommen
197 Fils dü Roi Gahmuret;
Mit ihm der Bürger Gebet.

Dies war sein erster Ritterstreit.
Er nahm den Anlauf wohl so weit,
Daß von seiner Tjoste Stoß
Beide Rosse wurden gürtellos.
Die Riemen brachen, nicht die Flechsen;
Die Rosse saßen auf den Hächsen.
Da durften, die darauf gesessen,
Ihrer Schwerter nicht vergessen;
In den Scheiden wurden die gefunden.
Kingron trug schon Wunden
Durch den Arm und in der Brust.
Gelehrt hatt' ihn die Tjost Verlust
Alles Preises, des er durfte pflegen
Bis seine Hoffart schwand vor diesem Degen.
Hoch pries man seine Streitergaben:
Sechs sollt' er abgeworfen haben,
Die zu ihm ritten auf ein Feld;
Doch so bezahlt' ihn unser Held
Mit seiner kraftreichen Hand,
Daß Kingron dem Seneschant
Zu Mute ward in seinem Sinn,
Als ob ein Schleuderwerkzeug ihn
Mit schweren Würfen erreichte.
Ein andrer Streit war's, der ihn neigte:
Ein Schwert ihm durch den Helm erklang.
Parzival ihn niederzwang;

Er setzt' ihm auf die Brust ein Knie:
Da bot er ihm, was er noch nie
198 Einem Mann geboten, Sicherheit.
Die wollte nicht sein Herr im Streit:
Er gebot, daß er Fianze
Brächte Gurnemanze.

„Nein, Herr, gib lieber mir zum Lohn
Den Tod. Ich schlug ihm seinen Sohn,
Schenteflurn nahm ich das Leben.
Viel Ehre hat dir Gott gegeben:
Wenn man künftig sagt von dir,
Wie du Kraft erwiesen hast an mir.
Da du mich hast bezwnngen,
So ist dir wohl gelungen.“

Da sprach der junge Parzival:
„Ich will dir lassen andre Wahl:
Bring der Kön'gin Sicherheit,
Der dein Herr so großes Leid
Hat getan in seinem Zorn.“
„So wär' ich sicherlich verlorn:
Mit Schwertern schnitten sie mich klein
Den Stäubchen gleich im Sonnenschein:
Solch Herzeleid hab' ich getan
Da drinnen manchem kühnen Mann.“

„So bringe denn von diesem Plan
Mit dir in das Land Bretan
Deine ritterliche Sicherheit
Einer Magd, die meinethalben Leid
Erlitt, das sie nicht hätt' erlitten,
Wenn Kei bescheiden war von Sitten.
Sag ihr, was mir geschehe,
Daß sie mich nicht fröhlich sehe,
199 Bis ich ihm den Schild durchsteche
Und ihre Unbill räche.
Artus und seinem Ehgemahl
Melde meinen Dienst zumal

Und der ganzen Tafelrunde:
Nicht käm' ich vor der Stunde,
Da ich der Schmach mich entschlage,
Die ich gesellig trage
Mit jener, die mir Lachen bot;
Sie kam dadurch in große Not.
Sag ihr, ich sei ein Dienstmann,
Mit Dienst ihr dienstlich untertan."
Der andre sprach zu allem ja;
Die Helden man sich scheiden sah.

Zu Fuß kam heimgegangen,
Da sein Roß war gefangen,
Der Bürger Trost im Streite,
Die er bald ganz befreite.
Mutlos war das äußre Heer,
Weil Kingron trotz seiner Wehr
So gekommen war zu Fall.
Die Innern führten Parzival
Zu ihrer jungen Königin.
Die empfing umarmend ihn:
Sie drückt' ihn fest sich an den Leib
Und sprach: „Ich werde nimmer Weib
Eines Mannes auf der Welt,
Als den mein Arm umfangen hält."
Sie half, daß er entwappnet ward:
Ihr Dienst blieb nicht dabei gespart.

200 Nach seiner großen Arbeit
War wenig Labung bereit.
Ihm war so hold die Bürgerschaft,
Sie schwor ihm Treu' aus Herzenskraft,
Er müss' ihr Herr und König sein.
Die Kön'gin willigte darein
Ihn zum Amis zu haben,
Da er so hohe Gaben
An Kingron bewiesen.
Zwei braune Segel fließen
Sah man von der Mauer Turm.
Die verschlug in ihren Hafen Sturm.

Um der Kiele Ladung stand es so,
Daß all die Bürger wurden froh:
Sie führten nichts als Speise;
So fügt' es Gott der weise.

Sie stoben von den Zinnen,
Die Beute zu gewinnen,
Den Kielen zu, ein hungrig Heer.
Am Fleische trugen sie nicht schwer:
Wie die Läuber mochten fliegen,
Die magern, und sich biegen,
Nicht bauchsatt strotzend bis zum Kinn.
Der Marschall der Königin
Ließ den Schiffen Frieden geben:
Er gebot bei Leib und Leben,
Niemand solle sie berühren.
Die Verkäufer hieß er führen
In die Stadt vor seinen Herrn.
Der bezahlte doppelt gern
201 Den Wert all ihrer Habe:
Ihnen schien das große Gabe.
Sie ließen ihre Waren teuer:
Den Bürgern troff es nun ins Feuer.

Jetzt wär' ich gerne Söldner hier,
Denn da trinkt nun niemand Bier,
Sie haben Wein und Speise viel.
Da tat, wie ich euch sagen will,
Der edle Ritter Parzival.
Zuerst in Bissen klein und schmal
Teilt' er die Kost mit eigner Hand,
Zumal den Besten all im Land:
Er wollte speisentwöhnte Magen
Nicht Überfülle lassen tragen.
Sein Maß erhielt ein jeder so;
Sie wurden seines Rates froh.
Zu Nacht beschied er ihnen mehr,
Der nicht zu lose war noch hehr.

Ums Beilager frug man da:
Er und die Kön'gin sprachen ja.
So mäßig hielt er sich die Nacht,
Es würd' ihm sicherlich verdacht
Bei mancher Frau in unsrer Zeit.
Daß sie so an Lüsternheit
Sitt' und Zucht verlieren
Und doch sich gerne zieren!
Sie zeigen Gästen keusche Sitte;
Doch wohnt in ihres Herzens Mitte
Das Widerspiel der Gebärde.
Dem Freunde heimliche Beschwerde
202 Schafft ihre Zärtlichkeit.
Sich selbst bezwingt zu jeder Zeit
Ein getreuer steter Mann,
Der auch der Frauen schonen kann.
Er denkt wohl, und es ist auch wahr:
„Um Minne sah mich manches Jahr
Diesem holden Weibe dienen;
Nun ist der Tag erschienen,
Da sie mir lohnt: nun lieg' ich hier.
Genügt auf ewig hätt' es mir,
Wenn ich mit meiner bloßen Hand
Rühren durft' an ihr Gewand.
Ließ' ich nun von edler Scheu,
So schien ich selbst mir ungetreu.
Soll ich im Schlaf sie stören
Und uns beide so entehren?
Holde Kunde vor dem Schlaf
Vernimmt, wer Frauenkeusche traf."
So lag auch der Waleise,
Der sich fürchtet keiner Weise.

Den man den roten Ritter hieß
Der Königin ihr Magdtum ließ;
Sie wähnte doch, sein Weib zu sein:
Ihr Haupt trug bei des Morgens Schein
Seiner Minne halb ein Band.
Da gab ihm Burgen und Land

Die Frau mit magdlichem Sinn;
Längst war ihr Herz schon sein Gewinn.

Sie waren beieinander so
In unschuld'ger Liebe froh
203 Zwei Tage bis zur dritten Nacht.
Ans Umfangen hatt' er oft gedacht,
Zumal es seine Mutter riet;
Gurnemans ihn auch beschied,
Daß Mann und Frau untrennbar sein:
Sie verflochten Arm und Bein.
Wenn ich euch berichten soll,
Ihm gefiel die Nähe wohl:
Den alten, immer neuen Brauch
Übten da die beiden auch.

Wohl war ihnen, war nicht weh.
Nun höret auch, wie Klamide,
Da er die Heerfahrt begann,
Unfrohe Botschaft gewann.
Einen Knappen hört' er sagen,
Des Rößlein Sporen wund geschlagen,
Daß auf dem Plan vor Pelrapär
Ritterschaft geschehen wär'
Scharf genug, von Heldenhand:
„Bezwungen ist der Seneschant;
Des Heeres Führer Kingron
Fährt zu Artus dem Breton.
Das Kriegsheer liegt noch vor der Stadt,
Wie scheidend er befohlen hat.
Euch und Euerm Doppelheer
Steht noch Pelrapär zur Wehr.
Die Stadt verficht ein Ritter wert,
Der anders nichts als Streit begehrt.
Von Euern Söldnern hört' ich Kunde,
Zu Hilfe von der Tafelrunde
204 Sei der Königin gesandt
Ither von Kukumerland.
Des Wappen zog für sie zu Feld,
Und ohne Tadel trug's der Held."

Der König warf dem Knappen ein:
„Kondwiramur begehrt ja mein,
Und ich will sie und auch ihr Land.
Kingron mein Seneschant
Mir mit Wahrheit entbot,
Die Stadt bezwinge Hungersnot;
Mir aber werde zum Gewinn
Die Huld der werten Königin.“

Der Knapp' erwarb da nichts als Haß;
Mit dem Heer der König zog fürbaß.
Ein Ritter ihm entgegenritt,
Der auch sein Roß mit Sporen schnitt:
Der sagt' ihm gleiche Kunde.
Klamide gewann zur Stunde
Einen unmutschweren Sinn:
Es daucht' ihn großer Ungewinn.

Ein Fürst sprach in des Königs Bann:
Was Kingron auch hat getan,
Uns vertrat er nicht im Streit,
Nur seine eigne Mannheit.
Sollen, wär' er erschlagen,
Zwei Heere drum verzagen,
Dies und jenes vor der Stadt?
Den Herrn er Mut zu fassen bat:
„Versuchen wir es noch einmal;
Und wehrt sich ihre Minderzahl,
205 Sie werden so von uns bekriegt,
Daß ihre Freude bald erliegt.
Freund' und Mannen sollt ihr mahnen,
Die Stadt bedrohen mit zweien Fahnen.
Wir mögen hier im Weiten
Wohl zu Roß mit ihnen streiten;
Zu Fuße nahen wir den Toren:
So ist ihr Gegenstreit verloren.“
Den Rat gab Galogandres,
Der Herzog von Gippones:
Die Bürger brachte der in Not;
Er fand auch vor der Stadt den Tod.

Mit ihm auch der Graf Narant;
Er war ein Fürst aus Uckerland;
Und von den Söldnern mancher Mann,
Den man erschlagen trug hindann.

Nun höret andre Märe,
Wie die Bürger vor dem Heere
Schützten des Walles Räume.
Sie nahmen lange Bäume
Und stießen starke Stecken drein:
Das schuf den Stürmenden Pein,
Wenn die Stämme niedergingen
An Seilen, die in Rädern hingen.
Das wurde alles fertig, eh'
Zum Sturm heranzog Klamide
Nach des Marschalls übelm Abenteuer.
Sie hatten griechisches Feuer
(Mit der Speise kam es in das Land):
Der Feinde Rüstzeug ward verbrannt,
206 Ihre Ebenhöhn und Mangen,
Was auf Rädern kam gegangen,
Igel, Katzen und dergleichen,
Die mußten vor dem Feuer weichen.

Kingron indes, der Seneschant,
Kam zu Bretagne in das Land
Und traf den König Artus an
Im Jägerhaus in Briziljan;
Das hieß mit Namen Karminal.
Da tät er, wie ihm Parzival
Geheißen, der ihn hingesandt;
Kunnewaren de Lalant
Bracht' er seine Sicherheit.
Das Fräulein war hocherfreut,
Daß so getreulich ihre Not
Zu Herzen nahm der Ritter rot.

Die Mär' ward allwärts bald vernommen.
Als vor den König war gekommen

Der bezwungne werte Mann,
Ihm und den Seinen sagt' er an,
Was Parzival durch ihn entbot.
Kei erschrak und wurde rot.
„Bist du es," sprach er, „Kingron?
Avoi, wie manchen Breton
Hat überwunden deine Hand,
Du Klamides Seneschant!
Mag mir's dein Sieger nie verzeihn,
Dein Amt soll dir Empfehlung sein.
Der Kessel ist uns untertan,
Mir hier, und dir zu Brandigan.
207 Hilf mir, daß Kunnewar die Maid
Um breite Krapfen mir verzeiht."

Er bot kein ander Schmerzengeld.
Wollt ihr nun hören, was im Feld
Vor Pelrapär geschehen sei?
Mit dem Heer zog Klamide herbei.
Da wurde bald zum Kampf geschritten:
Die Innern mit den Äußern stritten.
Sie hatten Trost und frische Kraft,
Man fand die Helden wehrhaft:
So behielten sie das Feld.
Ihr Landesherr, der junge Held,
Stritt den Seinen weit vorauf;
Da standen alle Pforten auf.
Wenn er die Arme fechtend schwang,
Sein Schwert durch harte Helme klang,
Die Ritter, die er niederschlug,
Die fanden Marter genug:
Man stach mit Schwerterspitzen
Sie durch des Halsbergs Schlitzen.
Die Bürger taten Rachsucht kund
An manchem, der schon fährlich wund:
Drum wollt' es Parzival nicht leiden;
Er schalt: da mußten sie es meiden.
Zwanzig sie lebend fingen,
Eh' aus dem Streit sie gingen.

Parzival ward wohl gewahr,
Daß Klamide mit seiner Schar
Nicht kämpfte vor den Pforten,
Vielmehr an andern Orten.
208 Da ritt der junge kühne Held
Hinaus auf ungebahntem Feld:
Das Heer umreitend kam er da
Des Königs Kriegsfahne nah.
Da wurden erst mit großem Schaden
Die in des Königs Dienst beladen.
So kühn die Bürger stunden,
Daß ihnen bald verschwunden
Die Schilde waren vor der Hand;
Auch Parzivals Schild verschwand
Von Schüssen und von Schwerterschlägen.
Frommt' es wenig gleich die Degen,
Die Feinde mußten doch gestehn,
Daß sie nie kühnern Mann gesehn.
Galogandres die Fahne trug,
Das Heer ermahnt' er wohl genug;
An des Königs Seite lag er tot.
Klamide kam selbst in Not;
Ihm und den Seinen wurde weh:
Den Kampf verbot da Klamide.
Da hatte mutig sich verschafft
Des Sieges Preis die Bürgerschaft.

Parzival der werte Degen
Ließ die Gefangnen wohl verpflegen
Bis an den dritten Morgen.
Das äußre Heer war in Sorgen.
Da ließ der junge Wirt beizeit
Die Gefangnen frei auf ihren Eid.
„Sobald ich Botschaft schicke,
Lieben Freunde, kehrt zurücke.“
209 Man behielt nur ihre Eisenwehr;
Entwappnet kehrten sie ins Heer.

Die Äußern sprachen, ob sie rot
Von Trünken waren: „Hungersnot,

Trugt ihr dort, ihr Armen." —
„Nein, sparet das Erbarmen,"
Sprachen die gefangnen Helden:
„Sie haben Speise, laßt euch melden,
Lägt ihr hier noch ein volles Jahr,
Für sich und euch genug fürwahr.
Die Kön'gin hat den schönsten Mann,
Der jemals Schildesamt gewann.
Er ist gewiß von hoher Art,
Der aller Ritter Ehre wahrt."

Da dies erhörte Klamide,
Da tat ihm erst sein Kummer weh.
Da schickt' er Boten in die Stadt
Und ließ entbieten: „Wen sich hat
Die Königin zum Mann genommen,
Wagt es der zum Kampf zu kommen,
Und hat sie ihn dafür erkannt,
Daß er sie selber und ihr Land
Mir im Kampfe dürfe wehren,
So biet' ich Frieden beiden Heeren."

Als das Parzival vernahm
Und ihm solche Botschaft kam,
Daß ein Zweikampf sollt' entscheiden,
Der Unverzagte sprach mit Freuden:
„Meine Treue steh' zu Pfand:
Im innern Heer rührt keine Hand
**210** Sich um meinethalben mehr."
Zwischen dem Graben und dem äußern Heer
Ward geschlossen dieser Friede.
Da bewehrten sich die Kampfesschmiede.

Da bestieg der König von Brandigan
Ein gewappnet Kastilian,
Das hieß mit Namen Guverjorz;
Von seinem Neffen Grigorz,
Dem König von Ipotente,
Mit manchem reichen Präsente

Hatt' es erhalten Klamide
Von Norden übern Uckersee.
Ihm bracht' es Graf Narant daher,
Und tausend Söldner in der Wehr;
Nur den Schild nehm' ich aus.
Ihnen war die Löhnung auch voraus
Gesichert bis ins vierte Jahr,
Spricht die Aventüre wahr.
Grigorz ihm sandte Ritter klug,
Fünfhundert: jeglicher trug
Den Helm aufs Haupt gebunden,
Die im Kampfe furchtlos stunden.
Da hatte Klamides Heer
Pelrapär zu Land und Meer
So umsessen und umlegen,
Die Bürger mußten Kummer hegen.

Hinaus ritt Parzival der Held
Auf das entscheidende Feld,
Wo Gott bezeigen sollte,
Ob er ihm lassen wollte
211 Das Kind des Königs Tampentär.
Stolzlich fuhr er einher
Eh' aus dem Galopp entschloß
Zum vollsten Rennen sich das Roß.
Gewappnet war's für alle Not;
Von Sammet eine Decke rot
Auf der eisernen lag.
An sich selber zeigt' er diesen Tag
Roten Schild und rotes Kleid.
Klamide begann den Streit.
Einen kurzen unbeschabten Speer
Bracht' er zur Tjost daher,
Und nahm damit den Anlauf lang.
Guverjorz gewaltig sprang.
Wohl getjostieret ward
Von den beiden jungen ohne Bart,
Und sonder Falieren.
Von Leuten noch von Tieren

Geschah wohl nie so harter Kampf;
Von den müden Rossen stieg der Dampf.

Sie hatten so gefochten,
Daß die Rosse nicht mehr mochten:
Die stürzten von der Arbeit,
Zumal, nicht zu verschiedner Zeit.
Da begannen beide mit Behagen
Den Helmen Feuer zu entschlagen;
Sie durften sich nicht lange ruhn:
Hier war vollauf für sie zu tun.
Die Schilde splitterten so sehr,
Als ob mit Federbällen wer
212 Spielend würfe in den Wind.
Doch spürte Gahmuretens Kind
Müdigkeit an keinem Gliede.
Da wähnte Klamide, der Friede
Würd' ihm gebrochen von der Stadt.
Seinen Kampfgenossen bat
Der Held, daß er sich selber ehrte
Und den Mangenwürfen wehrte,
Denn Schläge gingen auf ihn schwer,
Wie ein Mangenstein gewesen wär'.
Ihm ward von Parzival entgegnet:
„Nicht Steine sind es, was hier regnet,
Dafür ist meine Treue Pfand.
Gäbe dir Frieden meine Hand,
Dir bräche nicht der Mangen Schwenkel
Haupt und Brust, dazu den Schenkel."

Klamiden zwang Müdigkeit;
Die kam ihm noch zur Unzeit.
Wer Sieg verloren, Sieg gewonnen,
Das bringt der Kampf nun an die Sonnen.
Doch brachte Niederlage
Hier Klamide in Klage.
Zu Boden lag er gezückt,
Von Parzivals Hand gedrückt,
Das Blut ihm schoß aus Ohr und Nasen;
Das färbte rot den grünen Rasen.

Das Haupt entblößt' ihm jener hier
Vom Helm und von dem Härsenier.
Entgegen sah dem Todesschlag
Der bezwungne Mann. Der Sieger sprach:
213 „Nun bleibt mein Weib wohl von dir frei:
Lerne jetzt, was Sterben sei."

„Nicht doch, kühner Degen wert.
Dir ist jetzo gemehrt
Der Preis schon dreißigfaltig,
Da du meiner bist gewaltig.
Wie kann der Ruhm dich höher tragen?
Nun mag Kondwiramur wohl sagen,
Daß ich der Unsel'ge bin,
Und du erwarbst des Glücks Gewinn.
Du hast dein Land nun erlöst,
Wie der sein Schiff vom Riffe stößt:
Von hinnen trägt's die Welle flott.
Meine Macht wird zu Spott;
Mannesstolz und hoher Sinn
Weicht von mir und fährt dahin.
Was hülfe dir mein Sterben?
Ich muß Schande doch vererben
Auf alle Nachkommen.
Du hast Preis und Frommen:
Tust du mir mehr, das ist nicht not.
Ich trage den lebend'gen Tod,
Da ich von ihr geschieden bin,
Die das Herz mir und den Sinn
Mit Gewalt gefangen nahm,
Ob es mir nie zugute kam.
Nun muß dir sieglos meine Hand
Sie überlassen und ihr Land."

Da gedachte dem Gott Sieg beschied,
Wie einst Gurnemans ihm riet,
214 Daß zu kühner Mannheit
Gezieme Barmherzigkeit.
Diesem Rate folgt' er nach;
Zu Klamide der Degen sprach:

„Dem Vater von Liaßen,
Ich will dir's nicht erlassen,
Dem bringe deine Sicherheit.“
„Nein, Herr: dem hab' ich Herzeleid
Getan: ich schlug ihm seinen Sohn:
Da wägtest du mir übeln Lohn.
Wegen Kondwiramur
Focht mit mir Schenteflur;
Auch wär' ich tot von seiner Hand,
Half mir nicht mein Seneschant.
Es hatt' ihn in das Land Brobarz
Gurnemans de Graharz
Gesandt mit starken Heeres Kraft.
Da taten gute Ritterschaft
Neunhundert Ritter, die wohl stritten
Und geschiente Rosse ritten:
Fünfzehnhundert Söldner auch,
Gewappnet all' nach Kriegsgebrauch,
Nur den Schild nehm' ich aus:
Bloß der Same kam davon nach Haus.
So vernichtet' ich sein Heer;
Du nahmst mir jetzt der Helden mehr.
Ich muß Ehr' und Freud' entbehren:
Was willst du noch begehren?

„Ich will dich sanftre Wege weisen:
Fahre zu den Bretaneisen
215 (Kingron ist vor dir hingeritten)
Zu König Artus, dem Briten.
Dem sollst du Grüße von mir sagen.
Bitt ihn, daß er mir helfe klagen
Eine Schande, die ich dort gewann.
Mich lachte eine Jungfrau an:
Daß man die deshalb zerbleute,
Das reut mich, wie mich nichts noch reute.
Sag ihr, es sei mir leid;
Bring ihr deine Sicherheit
Und leiste willig ihr Gebot,
Oder nimm von mir den Tod.“

„Soll dieses Urteil gelten,
Ich will es nicht beschelten,“
Der König sprach's von Brandigan:
„Diese Fahrt wird getan.“
Das gelobt' ihm, eh' er schied,
Den seine Hochfahrt verriet.
Parzival, der Weigand,
Sein müdes Roß wiederfand.
Er hob den Fuß danach nicht auf,
Ohne Stegreif sprang er drauf,
Daß umwirbelten mit Schall
Des zerhaunen Schildes Scherben all.

Die Bürger hatten frohe Zeit,
Die Äußern nichts als Herzeleid
Und in allen Gliedern Weh.
Man brachte König Klamide
Hin, wo seine Helfer waren.
Die Toten ließ er aufbahren
216 Und bringen zu des Grabes Rast.
Das Land räumte mancher Gast.
Der werte König Klamide
Ritt gen Löver an die See.

Die von der Tafelrunde
Waren zu der Stunde
Versammelt in Dianasdron
Mit König Artus, dem Breton.
Sag ich euch keine Lüge dran,
Zu Dianasdron der Plan
Mußte Zeltstangen tragen,
Mehr als im Spessart Stämme ragen.
So zahlreich war das Hofgelag',
Womit Artus den Pfingstentag
Beging und all die Frauen.
Da waren auch zu schauen
Paniere viel und mancher Schild,
Jeder mit eignem Wappenbild,
Vor manchem schön geschmückten Zelt.
Es nähme Wunder jetzt die Welt:

Wer könnte all die Zeltlachen
Solchem Heer von Frauen machen,
Da wähnt' auch jede Frau fürwahr,
Sie verlör' den Preis der Schönheit gar,
Wenn sie nicht ihren Ritter hätte.
Käm' ich selbst an solche Stätte
(Da waren so viel junge Herrn),
So brächt' ich doch mein Weib nicht gern
In ein so groß Gemenge!
Ich scheue Volksgedränge.
217 Vielleicht, daß einer zu ihr spräche,
Daß ihn ihre Minne stäche,
Er könne nie gesunden:
Wenn sie heile seine Wunden,
Er woll' ihr dienen ewiglich.
Mit ihr von dannen höb' ich mich.

Genug gesprochen ist von mir:
Nun hört, wie König Artus hier
Sein Zelt mit Schnüren hatt' umzogen.
Davor mit Freuden ungelogen
Aß mit ihm das Ingesind,
Manch werter Mann zu Falschheit blind,
Und manche stolze Fürstin,
Die nichts als Tjoste trug im Sinn.
Sie schoß den Freund dem Feind entgegen:
Kam zu Schaden da der Degen,
So zart war ihr Gemüte,
Daß sie's vergalt mit Güte.

Klamide, der Jüngling,
Ritt mitten in den Zeltbering.
Verdecktes Roß, umstählten Leib
Sah an ihm Artusens Weib,
Doch Helm und Schild verhauen.
Das sahen all die Frauen,
Wie er zu Hofe war gekommen;
Ihr habt zuvor wohl schon vernommen
Wer zu solcher Fahrt ihn zwang.
Nun stieg er ab. Durch groß Gedrang

Mußt' er, eh' er sitzen fand
Frau Kunnewaren de Lalant.

218 Da sprach er: „Herrin, seid Ihr's wohl,
Der ich willig dienen soll?
Zum Teile zwingt mich zwar die Not.
Euch entbietet Dienst der Ritter rot:
Eu'r Schimpf soll Euch nicht grämen,
Er will ihn auf sich nehmen;
Auch hofft er, Artus wird's beklagen.
Ihr wurdet seinethalb geschlagen.
Frau, ich bring' Euch Sicherheit,
So gebot der Sieger mir im Streit.
Gern leist ich's, wenn es Euch gefällt.
Mein Leben war dem Tod verfällt."

Kunneware de Lalant
Führt' ihn an der Eisenhand
Hin, wo Frau Ginover saß,
Die ohne den König mit ihr aß.
Keie von dem Tisch erstund,
Da ihm die Märe wurde kund:
Sie kam ihm schrecklich ungelegen;
Kunnewaren freute sie dagegen.

Da sprach er: „Frau, daß dieser Mann
Die Reise hat hieher getan,
Dazu hat ihn die Not bewogen;
Doch wähn' ich, hat man ihn betrogen.
Ich war mit jener Prügeltracht
Euch zu bessern bedacht:
Zum Lohne wird mir Euer Groll.
Jedoch, wenn ich Euch raten soll,
Gönnt dem Ritter abzulegen;
Zu stehn verdrießt den Degen."

219 Ihm ließ die Jungfraue zier
Lösen Helm und Härsenier.
Als man die von ihm streift' und band,
Klamide ward bald erkannt.

Auch sein Seneschant Kingron
Erkannt' ihn und erschrak davon.
Er sah den Herren überwunden:
Seine Hände wurden gewunden,
Sie huben an zu krachen
Wie die dürren Spachen.

Den Tisch zurücke stieß zuhand
Klamides Seneschant.
Er frug den Herrn um neue Mär',
Und fand ihn aller Freuden leer.
Er sprach: „Ich bin zu Schaden geboren:
Mir ging solch herrlich Heer verloren:
Nimmer sog der Mutter Brust,
Der erlitten schmerzlichern Verlust.
Doch schmerzt mich meiner Leute Tod
Noch minder: Minnemangelsnot
Lästet auf mich solche Last,
Mir ist Freude fremd und Frohsinn Gast.
Kondwiramur macht mich greis.
Pontius Pilatus weiß
Nicht von solcher Höllenqual,
Der arme Judas nicht einmal,
Der unsern Heiland Jesus
Verriet mit treulosem Kuß.
Wie das ihr Schöpfer rächte,
Die Not ich tragen möchte,
Wär' von Brobarz die Königin
Und ihre Huld mein Gewinn,
Da ich sie sanft umfinge,
Wie es mir dann auch ginge.
Ihre Minne leider hofft nicht mehr
Der König von Isterterre.
Land und Volk von Brandigan
Mag stetes Leid davon empfahn.
Meines Oheims Sohn Mabonagrein
Litt auch dort zu lange Pein.
Nun bin ich, Artus, König hehr,
Geritten in dein Land hieher,

Bezwungen von Ritters Hand.
Du weißt, daß dir in meinem Land
Viel zuleide ward getan.
Das vergiß nun, werter Mann,
Dieweil ich hier gefangen bin,
Und gib dich solchem Haß nicht hin.
Kunneware, hoff' ich, werde
Mich bewahren vor Gefährde,
Die meine Sicherheit empfing,
Als ich gefangen vor sie ging."
Artus verzieh ihm seine Schuld,
Der Vielgetreue schenkt' ihm Huld.

Da erfuhr Weib und Mann,
Der König von Brandigan
Sei geritten vor das Zelt.
Da gab's ein Drängen auf dem Feld!
Es erscholl die Märe weit und breit.
Höflich um Geselligkeit
221 Bat der freudenlose Mann:
„Ihr solltet, Frau, mich Herrn Gawan
Empfehlen, bin ich's anders wert;
Ich weiß wohl, daß er's selbst begehrt.
Euch ehrt er und den Ritter rot,
Wenn er leistet Eu'r Gebot."
Artus bat seiner Schwester Sohn
(Ohne das geschäh' es schon),
Sich dem König freundlich zu erweisen.
Willkommen wurde da geheißen
Von der Tafelrunder Reihe
Der bezwungne Falschesfreie.

Zu Klamide sprach Kingron:
„Weh, daß dich jemals ein Breton
Sah in seinem Haus bezwungen!
Mehr Reichtum als Artus errungen
Und mehr der Helfer hattest du,
Und deine Jugend dazu!
Muß Artus Preis dadurch empfangen,
Daß Kei im Zorn sich hat vergangen

An einer edeln Fürstin,
Die aus unschuldigem Sinn
Sich den mit Lachen hat erwählt,
Den man wahrlich ungefehlt
Mag krönen mit dem höchsten Preise!
Wohl wähnen jetzt die Bretaneise
Über allen andern hoch zu stehn;
Doch ohn' ihr Zutun ist's geschehn,
Daß in den Tod hier ward gesandt
Der König von Kukumerland,
222 Und daß mein Herr den Sieg ihm ließ,
Der schon jenen niederstieß.
Derselbige bezwang auch mich
Ohne verhohlnen Schlich:
Man sah aus Helmen Feuer wehn,
In den Händen sich die Schwerter drehn."

Da sprach die Tafelrunde,
Reich und arm aus einem Munde,
Unrecht habe Kei getan.
Begnügen wir uns jetzt hieran
Und gehn zurück auf unsrer Spur.
Das wüste Land ward blühnde Flur,
Wo Parzival die Krone trug;
Da war auch Freud' und Lust genug.
Gelassen hatt' auf Pelrapär
Ihm sein Schwäher Tampentär
Licht Gestein und rotes Gold.
Das verteilt' er so, daß man ihm hold
Ward um seine Milde.
Paniere, neue Schilde
Sah man sein Land verzieren
Und fleißiglich turnieren
Ihn und all' die Seinen.
Oft ließ die Kraft erscheinen
An seines Landes Grenzmark
Der junge Degen kühn und stark.
Da priesen für die beste
Stets seine Tat die Gäste.

Nun hört auch von der Königin:
Wie käm' ihr größerer Gewinn?
223 Die junge süße Werte,
Hatte, was ihr Herz begehrte.
Ihre Minne blühte wonniglich,
Nicht Wank noch Wandel zeigte sich.
Sie hat des Mannes Wert erkannt;
Jedweder an dem andern fand:
Er war ihr lieb, sie ihm noch mehr.
Wenn nun melden soll die Mär',
Daß sie sich mußten scheiden,
So wächst Leid den beiden.
Auch dauert mich das werte Weib:
Ihr Volk, ihr Land, ja Seel' und Leib
Schied seine Hand von großer Not;
Dagegen sie ihm Minne bot.

Eines Morgens sprach der Werte,
Daß es mancher Ritter hörte:
„Mag's Euch gefallen, Fraue,
So erlaubt mir, daß ich schaue
Wie's um meine Mutter steh'.
Ob ihr wohl sei oder weh,
Das ist mir völlig unbekannt.
Ich treffe, reit' ich in ihr Land,
Wohl auch Abenteuer an.
Wenn ich darin Euch dienen kann,
So bleib' ich Eurer Minne wert."
So hatt' er Urlaub begehrt.
Er war ihr lieb, die Märe spricht's,
Darum versagte sie ihm nichts.
Von allen seinen Mannen
Schied er allein von dannen.

# V. Parzival auf der Gralburg.

## Inhalt.

Mit schnellem, ziellosem Ritt gelangt Parzival abends an einen See, wo er Fischer nach Herberge fragt. Der eine, reich gekleidet, doch traurig, bescheidet ihn zu einer nahen Burg, wo er selber Wirt sein werde. Er reitet dahin. Ein Knappe läßt, als er hört, daß ihn der Fischer gesandt habe, die Zugbrücke nieder. Im Burghofe wächst Gras, ein Zeichen, daß hier fröhliche Ritterspiele selten begangen werden. Er wird gut empfangen und mit dem Mantel der Königin, Repanse de Schoie, bekleidet. Ein Mann ruft ihn gebieterisch zum Könige: ergrimmt ballt Parzival die Faust, wird aber beruhigt, weil es dieses Mannes Amt sei, ihre Traurigkeit durch Scherze zu erheitern. Im Saale findet er hundert Kronleuchter und ebensoviel Ruhebetten, auf jedem vier Ritter. Auf drei marmornen Feuerherden brennt Aloeholz. Der Wirt, der in Pelzwerk gehüllt bei der mittleren Feuerstatt auf einem Spannbette (Feldbette) ruht, läßt Parzival neben sich Platz nehmen. Ein Knappe trägt eine bluttriefende Lanze durch den Saal, bei deren Anblick alles in Jammer ausbricht. Nun beginnt der Dienst, d. i. die Bewirtung. Durch eine Stahltüre treten zwei Jungfrauen ein, auf goldenen Leuchtern brennende Kerzen tragend; die eine ist Klarischanze, Gräfin von Tenabrock, die andere Garschiloie von Grünland. Ihnen folgen zwei Herzoginnen, jedwede setzt zwei Helfenbeinstollen vor den König hin. Diese vier tragen braunen Scharlach, die folgenden acht sind in grünen Samt von Assagog gekleidet. Viere davon tragen Lichter voraus, die vier anderen ein Tischblatt aus durchsichtigem Granatjachant, das sie auf die Stollen legen. Zwei Gräfinnen, Florie von Ronel und Anflise von Reil, bringen scharfe silberne Messer; bei ihnen vier Jungfrauen mit Lichtern. Sechs andere wie die vorigen in geteilten Röcken, halb Plialt, halb Seide von Ninive, begleiten, in Gläsern brennenden Balsam tragend, die in arabischen Pfellel gekleidete jungfräuliche Königin, Repanse de Schoie, von welcher der Gral, ihrer Reinheit willen, sich tragen zu lassen würdigte. Diesen setzt sie auf einem grünen Achmardizeuge vor den König, tritt dann zurück und steht mit der Krone in der Mitte der vierundzwanzig Jungfrauen. Darauf werden hundert Tische, je einer für vier Ritter, hereingetragen und gedeckt; an jedem reicht ein Kämmerer in goldenem Becken das Handwasser und ein Junker eine weiße Zwickel znm Abtrocknen; dem Wirt und Parzival bietet sie ein Grafensohn kniend. Bei jeder

Tafel schneiden zwei Knappen kniend vor, zwei andere tragen Trank und Speise zu. Vier Wagen mit goldenen Trinkgeschirren fahren im Saale umher, vier Ritter setzen sie auf die Tische, ein Schaffner hebt sie hernach wieder ab. Hundert Knappen nehmen vor dem Gral Brot in weiße Tücher und verteilen es auf die Tische. Von dem Gral kommt auch sonst Trank und Speise, was und soviel nur ein jeder zu essen und zu trinken begehrt. Wohl bemerkt Parzival dies Wunder, des Königs Schmerz und die allgemeine Trauer bei solchem Reichtum, aber der Lehre Gurnemans eingedenk fragt er nicht, auch dann nicht, als ihm der König ein kostbares Schwert schenkt und dabei seiner schweren Verwundung erwähnt. Als das Mahl zu Ende geht, wird das Gerät wieder in gleicher Ordnung hinausgeschafft und die Königin und die Jungfrauen entfernen sich, wie sie gekommen waren. Parzival blickt ihnen nach und sieht durch die offene Türe einen schönen weißen Greis (Titurel) auf einem Spannbette ruhen. Vom Wirt entlassen, bringen ihn Ritter in ein kerzenhelles Schlafgemach mit prächtigem Bette, wo er von Edelknaben entkleidet und noch im Bette von Jungfrauen mit Obst und Getränke gelabt wird. In der Nacht quälen ihn ängstliche Träume, am Morgen erwacht er, vermißt die Dienerschaft und entschläft wieder. Spät erwacht, sieht er seine Rüstung und zwei Schwerter vor dem Bette liegen. Er wappnet sich und geht hinaus; sein Roß ist vor der Stiege angebunden, Schwert und Schild lehnt dabei. Vergebens ruft er und sucht nach den Leuten: niemand zeigt sich: nur Spuren in Gras und Tau. Er reitet hinaus: gleich zieht ein Knappe die Brücke auf, schilt ihn eine Gans, daß er den Wirt nicht gefragt habe und schlägt das Tor vor ihm zu. Einer klagenden Frauenstimme folgend, findet er Sigune auf einer Linde, den gebalsamten Leichnam des Geliebten in den Armen haltend. Von ihr erfährt er, daß er zu Monsalväsche gewesen ist, wohin man nur unfreiwillig gelangen kann, und welche Bewandtnis es mit dem geschenkten Schwerte hat. Sie preist ihn über alles glücklich, wenn er gefragt habe; als sie aber hört, daß die Frage unterblieben ist, schilt sie ihn aufs heftigste und will nichts mehr von ihm hören. Traurig reitet Parzival weiter und begegnet Jeschuten, welcher er die seinethalb eingebüßte Huld des Gemahls wieder erwirbt, indem er ihn besiegt und zu Kunnewaren schickt, danach aber ihre Unschuld freiwillig beschwört. Orilus findet Artus am Plimizöl.

224 Wer nun will hören wo er bleibt,
Den Aventür' von Haus vertreibt,
Der mag großer Wunder viel
Vernehmen, eh' er kommt ans Ziel.

Laßt reiten Gahmuretens Kind.
Wo nun getreue Leute sind,
Die wünschen Heil ihm und Gedeihn:
Er muß nun leiden hohe Pein;
Dazwischen Freud' und Ehre.
Eins schuf ihm Herzensschwere:
Er mied ein Weib, die er besaß,
So edel, daß kein Mund je las
Oder meldete die Märe,
Daß eine schöner, besser wäre.
Gedanken an die Königin
Trübten ihm den frohen Sinn:
Er hätt' ihn längst schon ganz verloren,
Wär' er nicht herzhaft geboren.

Selbst trug das Roß den Zaum empor
Über Blöcke, Sumpf und Moor;
Nicht führt' es seines Reiters Hand.
Uns macht die Aventür' bekannt,
Er ritt denselben Tag so weit,
Ein Vogel hätte Arbeit,
Wollt' er's auf einmal überfliegen.
Will mich die Märe nicht betrügen,
So glich sein Ritt kaum so dem Flug
Des Tages, da er Ithern schlug,
Und später, als er von Graharz
Ritt in das Königreich Brobarz.

225 Hört nun, wo er Herberg' nahm.
An einen See er abends kam,
Fischer ankerten daran;
Ihnen war das Wasser untertan.
Wohl hören mochten sie sein Fragen:
Unfern vom Gestade lagen
Sie noch, da sie ihn reiten sahn.
Einen sah er in dem Kahn
In so herrlichem Gewande,
Dienten ihm alle Lande,
Es wäre schwerlich noch so gut.
Von Pfauenfedern war sein Hut.

An diesen Fischer wandt' er sich,
Und ermahnt' ihn bittendlich,
Daß er ihm riete, Gott zu Ehren
Und seine Zucht zu bewähren,
Wo er träfe Herberg' an.
Zur Antwort gab der traur'ge Mann.

Er sprach: „Herr, nicht bekannt ist mir,
Daß dreißig Meilen weit von hier
Das Land bewohnt und urbar sei.
Ein Haus nur kenn' ich nahebei;
Zur Herberg' darf ich es empfehlen;
Ihr könnt kein andres heute wählen.
Dort, wo die Felsen enden,
Müßt Ihr zur Rechten wenden.
Kommt Ihr dahin, der Graben
Läßt Euch nicht weiter traben.
So heißt die Brücke senken,
Wollt Ihr zum Burghof lenken."

226 Er tat, wie ihm der Fischer riet;
Mit Urlaub er von dannen schied.
Der sprach: „Wenn Ihr Euch nicht verirrt,
So bin ich selber Euer Wirt;
So danket, wie wir Euch verpflegen.
Nur hütet Euch vor falschen Wegen:
Ihr könntet bei der Halde
Irr reiten leicht im Walde;
Unlieb geschäh' mir doch daran."
Da hub sich Parzival hindann
Und fand mit wackerm Traben
Den Weg bis an den Graben.
Da war die Zugbrück' aufgezogen,
Die Burg um Feste nicht betrogen,
Wie auf der Drechselbank gedreht.
Beschwingt nur oder windgedreht
Dränge man hinein mit Sturm.
Mancher Saal und mancher Turm
Stand da in wunderbarer Wehr:
Und zögen alle Völker her,

Sie gäben drin um solche Not
In dreißig Jahren noch kein Brot.

Ein Knappe hatt' ihn wahrgenommen,
Und frug ihn, wo er hergekommen,
Und was er suche vor dem Wall?
„Der Fischer," sprach da Parzival,
„Hat mich zu Euch hergesandt.
Ich neigte dankend seiner Hand,
Da sie mir Herberg' hier geschenkt.
Er will, daß ihr die Brücke senkt,
227 Daß ich reite zu euch ein."
„Herr, Ihr sollt willkommen sein.
Da der Fischer es versprach,
Man beut Euch Ehr' und Gemach,
Ihm, der Euch sandte, zu Gefallen,"
Sprach der Knapp' und ließ die Brücke fallen.

In die Burg ritt der Kühne,
Auf weiten Angers Grüne
Unzerstampft im Ritterspiel;
Kurzen Grases stand da viel.
Da ward nicht oft turniert, gestritten,
Mit Panieren hin und her geritten
Wie auf dem Anger zu Abenberg.
Selten war solch fröhlich Werk
Da geschehn in langer Zeit;
Sie hatten Not und Herzeleid.

Der Gast jedoch des nicht entgalt:
Ihn empfingen Ritter jung und alt;
Kleine Junker volle Zahl
Sprang ihm nach dem Zaum zumal;
Ein jeder täte gern das Beste.
Sie hielten ihm den Stegreif feste,
Dieweil er abstieg von dem Roß.
Ritter führten ihn ins Schloß,
Wo sie ihm schufen gut Gemach.
Unlange währt' es danach,

Bis er mit Zucht entwappnet ward.
Da sie den Jungen ohne Bart
Ersahen also minniglich,
Glücklich pries ihn männiglich.

228 Um Wasser bat der junge Mann:
Da er den Rost sich hindann
Gewaschen von Gesicht und Händen,
Da schien er jung und alt zu blenden
Wie eines zweiten Tages Helle:
So saß der wonnige Geselle.
Ein Mantel ward ihm hingebracht,
Aus arab'schem Stoff gemacht
Und alles Tadels ledig gar:
Den legt' er an, der Degen klar.
Die Schnur blieb unverbunden dran:
Da gefiel er allen, die ihn sahn.

Da sprach der Kammerwärter klug:
„Repans de Schoi war's, die ihn trug,
Meine Frau, die Königin.
Er sei Euch von ihr geliehn,
Denn Euch ist noch kein Kleid geschnitten.
Wohl mocht' ich sie's mit Ehren bitten,
Denn Ihr seid ein werter Mann,
Wenn ich's recht ermessen kann."
„Gott lohn' Euch, Herr, daß Ihr mir traut.
Wenn Ihr recht mich beschaut,
So war das Glück mir immer hold:
Gottes Kraft gibt solchen Sold."
Man schenkt' ihm ein und pflegt' ihn so,
Die Traur'gen waren mit ihm froh;
Ein jeder bot ihm Lieb' und Ehr'.
Auch war da aller Fülle mehr,
Als er zu Pelrapäre fand,
Das von Kummer schied des Helden Hand.

229 Sein Rüstzeug war beiseit' getragen:
Das wollt' er jetzo schier beklagen,
Da er Scherzes hier sich nicht versah.
Allzu vorlaut mahnte da

Ein immer wortreicher Mann
Den edeln Fremdling wohlgetan
Zum Wirt, als spräch' er es im Zorn.
Das Leben hätt' er schier verlorn
Von dem jungen Parzival.
Da er sein Schwert von lichtem Stahl
Nicht mehr bei sich liegen fand,
Da zwang er so zur Faust die Hand,
Daß den Nägeln Blut entschoß
Und ihm den Ärmel übergoß.

„Nicht doch, Herr," sprach die Ritterschaft,
„Dieser Mann uns gern zu lachen schafft,
Wie traurig wir auch anders sei'n;
So mögt Ihr wohl ihm freundlich sein.
Ihr habt nichts andres vernommen,
Als der Fischer sei gekommen.
Geht hin, Ihr seid sein werter Gast;
Schüttet ab des Zornes Last."

Hundert Kronen niederhingen
In dem Saal, zu dem sie gingen,
Mit vielen Kerzen besteckt;
So war auch rings überdeckt
Mit kleinen Kerzen die Wand.
Hundert Ruhbetten fand
Man an den Seiten aufgeschlagen,
Darauf hundert Kissen lagen.
230 Je vier Gesellen trug ein Sitz:
Die Plätze unterschied ein Schlitz.
Davor ein Teppich bilderhell:
Le Fils dü Roi Frimutel
Besaß doch Reichtum unermessen.
Eines Dings war nicht vergessen,
Sie hatte nicht das Gold gedauert:
Von Marmor waren aufgemauert
Drei viereck'ge Feuerrahmen.
Da brannt' ein Holz, das man mit Namen
Nannte lignum aloe.
Wer hat so große Feuer je

Hier gesehn zu Wildenberg?
Es war fürwahr ein kostbar Werk.
Der kranke Wirt selber hat
Vor der mittlern Feuerstatt
Auf einem Spannbett Platz genommen.
Zum Bruche war's gekommen
Zwischen ihm und der Freude;
Sein Leben war ein morsch Gebäude.

In den Saal gegangen
Ward da gar wohl empfangen
Von dem, der ihn dahin gesandt,
Parzival, der Weigand.
Ihn ließ der Wirt nicht lange stehn,
Er bat ihn, nah' heran zu gehn
Und zu sitzen: „Hier an meine Seite:
Wies' ich Euch in größre Weite,
Das hieß' Euch allzu fremd getan.“
So sprach der jammersreiche Mann.

231 Des Wirtes Siechtum heischte leider
Große Feu'r und warme Kleider.
Weit und lang, von Zobel fein,
So mußte aus und innen sein
Der Mantel und der Pelz darauf.
Der geringste Balg war teu'r zu Kauf.
Schwarz- und Grauwerk fand man da.
Um das Haupt des Wirtes sah
Man die gestreifte Mütze gehn,
Von Zobel, teuer zu erstehn.
Arab'sche Borten gingen
Oben in goldnen Ringen.
Und von der Spitze nieder schien
Als Knopf ein leuchtender Rubin.

Ritter saßen da genug,
Als man Jammer vor sie trug.
Herein zur Tür ein Knappe sprang,
Eine Lanze trug er, die war lang,

(Die Sitte war zur Trauer gut);
Die Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand,
Wo es am Ärmel verschwand.
Da ward geweint überall
Und geschrien in dem Saal,
Daß dazu mit Kehl' und Augen
Kaum dreißig Völker möchten taugen.
Also trug er den Speer
An den vier Wänden umher
Bis wieder zu des Saales Tür,
Wo der Knappe sprang hinfür.
232 Da war des Volkes Not gestillt,
Das erst von Jammer stand erfüllt,
Da es die Lanze hatt' erkannt,
Die der Knappe trug in seiner Hand.

Mag es euch nicht verdrießen,
Will ich die Mär' erschließen,
Daß ihr vernehmet und erfahrt,
Wie herrlich da gedienet ward.

Zu Ende an dem langen Saal
Auf ging eine Tür von Stahl:
Zwei werte Kinder traten ein;
Vernehmt wie die geschaffen sei'n:
Daß sie wohl gäben Minnesold,
Wem sie um Dienste würden hold.
Das waren Jungfrauen klar,
Kränzlein über bloßem Haar:
Die Blumen hielt ein lichtes Band.
Jedwede trug in der Hand
Einen Leuchter von Gold,
Ihr Haar in blonden Locken rollt.
Auf jedem Leuchter brennt ein Licht.
Vergessen wollen wir nicht
Von der Jungfraun Kleid zu sagen,
Das sie vor den Rittern tragen.
Die Gräfin von Tenabrock,
Von braunem Scharlach war ihr Rock;

So war auch ihr Gespiel geziert.
Das weite Kleid war affischiert
Mit zweien Gürteln, da wo schlank
Die Frauen sind und schmal und schwank.

233 Hinzu tritt eine Herzogin
Und ihr Gespiel. Sie trugen hin
Kleiner Stollen zween von Helfenbein.
Ihr Mund gab feuerroten Schein.
Alle viere neigten sich;
Nun setzten zwo behendiglich
Vor den Wirt die Stollen hin;
Das war ihr Dienst, wie es schien.
Dann traten sie gepaart zurück
Und waren klar und hell von Blick.

Die viere trugen gleiches Kleid.
Nun versäumen nicht die Zeit
Andrer Frauen zweimal vier.
Was hatten die zu schaffen hier?
Vier mußten große Kerzen tragen;
Die andern durften's nicht versagen,
Sie trugen einen teuern Stein,
Die Sonne warf hindurch den Schein.
Sein Namen ist uns wohlbekannt:
Es war ein Granatjachant,
Lang und breit und leicht: das litt,
Daß so dünn ihn zerschnitt,
Der zum Tischblatt ihn zersägte,
An dem der Wirt zu essen pflegte.
Die Jungfraun traten alle acht
Vor den Wirt, indem sie sacht
Wie zum Gruß ihr Haupt bewegten.
Die viere dann die Tafel legten
Auf der Stollen schneeweiß Helfenbein,
Das zuvor getragen war herein.
234 Man sah sie züchtig wieder gehn
Und bei den ersten vieren stehn.

Röcke grün wie Gras zu schauen
Trugen diese acht Frauen
Aus edelm Samt von Aßagauch,
Lang und weit, so war's Gebrauch.
Ein teurer Gürtel, schmal und lang
In der Mitte sie zusammenzwang.
Dieser acht Jungfrauen klug
Auf dem Haupt jegliche trug
Ein Blumenkränzlein wohlgetan.
Von Nonel der Graf Iwan
Und Jernis, der Herr von Reile,
Ihre Töchter über manche Meile
Hatte der Gral in Dienst genommen.
Man sah die Jungfrauen kommen
In gar wonniglichem Staat.
Zwei Messer, schneidig wie ein Grat,
Trugen die Jungfrauen hehr
Auf zwo Zwickeln daher.
Von Silber ist die Kling' und weiß,
Und nicht versäumt von Künstlerfleiß,
Geschärft, gewetzt zu solcher Glätte,
Daß es wohl Stahl geschnitten hätte.
Vor dem Silber trugen Frauen wert,
Die auch der Gral zum Dienst begehrt,
Lichter, daß es heller sei,
Vier Kinder alles Tadels frei.
So gingen diese sechse nun:
Höret, was sie sollen tun.

235 Sie grüßten. Zwei Jungfräulein
Trugen auf der Tafel Schein
Das Silber, legten es da nieder.
Dann gingen sie mit Züchten wieder
Zu den ersten zwölfen hin.
Wenn ich recht berichtet bin,
Hier sollen achtzehn Frauen stehn.
Nun sieht man neue sechse gehn
In Kleidern, die man schwer bezahlt;
Es war zur Hälfte Plialt,

Zur Hälfte Pfell von Ninnive.
Sie und die sechse, der ich eh'
Erwähnt, geteilt war ihre Tracht,
Jeder Teil aus anderm Stoff gemacht.

Nach diesen kam die Königin.
Ein Glanz von ihrem Antlitz schien,
Sie wähnten all', es wolle tagen.
Ein Kleid sah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus der Arabie.
Auf grünseidnem Achmardi
Trug sie des Paradieses Fülle
So den Kern wie die Hülle.
Das war ein Ding, das hieß der Gral,
Ird'schen Segens vollster Strahl.
Repanse de Schoie hieß
Von der der Gral sich tragen ließ.
Der Gral war von solcher Art:
Sie hat das Herz sich rein bewahrt,
Der man gönnt des Grals zu pflegen:
Sie durfte keine Falschheit hegen.

236 Lichter kamen vor dem Gral:
Die waren schön und reich zumal.
Sechs lange Gläser hell und klar,
Drin brannte Balsam wunderbar.
Da sie gemeßnen Schritts herfür
Zur Tafel kamen von der Tür,
Die Königin verneigte sich
Und jede Jungfrau züchtiglich,
Die da Balsamgläser trug.
Die Königin ohne Falsch und Trug
Setzte vor den Wirt den Gral.
Die Märe spricht, daß Parzival
Sie hab' andächtig lang' beschaut,
Der der Gral war anvertraut;
Er hatt' auch ihren Mantel an.
Die sieben gingen sacht hindann
Zu den achtzehn ersten.
Sie nahmen all' die Hehrste

Zwischen sich: Zwölf standen ihr
Zu beiden Seiten, sagt' man mir.
Da stand die Magd, die Krone tragend
Schön aus den Gespielen ragend.

All den Rittern zumal,
Die da saßen in dem Saal,
Ließ man von den Kämmerlingen
In goldnen Becken Wasser bringen.
Je vier bediente einer
Und ein Junker, ein kleiner,
Der eine weiße Zwickel trug.
Man sah da Reichtum genug.
**237** Der Tafeln mußten hundert sein,
Die man zur Türe trug herein.
Man setzte jegliche hier
Vor der werten Ritter vier:
Tischlaken blendend weiß
Legte man darauf mit Fleiß.

Der Wirt nun selber Wasser nahm;
Er war an frohem Mute lahm.
Da wusch sich Parzival zugleich.
Eine seidne Zwickel bilderreich
Hielt ein Grafensohn ihm hin;
Den sah man hurtig niederknien.

Wo eine Tafel war gestellt,
Vier Knappen sah man da gesellt.
Daß sie zu dienen nicht vergäßen
Denen, die an ihr säßen.
Zweene mußten knieend schneiden;
Die andern durften's nicht vermeiden,
Sie trugen Speis' und Trank herbei
Und dienten ihnen nach der Reih'.

Hört mehr von Reichtum sagen.
Vier Karossen mußten tragen
Manchen Becher goldenklar
Jedem Ritter, der zugegen war.

Die wurden rings umher gerollt;
Von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafeln hingesetzt.
Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war es aufgetragen,
Alles wieder in den Wagen
238 Zu setzen, wenn gedienet wäre.
Nun vernehmet andre Märe.

Hundert Knappen man gebot,
Daß sie in weiße Zwickeln Brot
Kniend nähmen vor dem Gral.
Zurück dann traten sie zumal
Und verteilten vor die Tafeln sich.
Man sagte mir, so sag' auch ich
Auf euern eigenen Eid:
Vor dem Grale war bereit
(Sollt' ich damit betrügen,
So helfet ihr mir lügen)
Wonach einer bot die Hand,
Daß er alles stehen fand,
Speise warm, Speise kalt,
Speise neu und wieder alt,
Fisch und Fleisch, Wild und Zahm.
Es ist kein wahres Wort daran,
Hör' ich manchen sprechen;
Der will sich viel erfrechen,
Denn der Gral war alles Segens Born,
Weltlicher Süße volles Horn:
Es tat es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.

In kleine Goldgefäße kam
Was man zu jeder Speise nahm,
Pfeffer, Salz und Agraß.
Der Genügsame, der Fraß,
Alle fänden da genug;
Höflich man es vor sie trug,
239 Moraß, Wein, Sinopel rot,
Wonach den Napf ein jeder bot,

Was er Trinkens mochte nennen,
Das konnt' er drin erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die herrliche Genossenschaft
Ward bewirtet von dem Gral,
Wohl bemerkte Parzival
Den Reichtum und das große Wunder;
Doch nicht zu fragen unterstund er.

Er gedachte: „Treulich riet
Mir Gurnemans, bevor ich schied,
Viel zu fragen sollt' ich meiden;
Man wird mich hier wohl auch bescheiden,
Wie es dort bei ihm geschah.
So hör' ich ohne Frage ja,
Wie es um diese Leute steht."
Wie er so dachte, sieh, da geht
Ein Knappe her und bringt ein Schwert,
Die Scheide tausend Marken wert;
Das Gehilz war ein Rubin;
Auch war die Klinge, wie es schien,
Großer Wunder Täterin.
Seinem Gaste gab der Wirt es hin
Und sprach: „Es half mir in der Not
Manchesmal, bevor mich Gott
So schwer am Leibe hat verletzt.
Ich hoffe, daß es Euch ersetzt
Was hier fehlt an Eurer Pflege;
Führt es künftig allewege:
Ihr seid, erkennt Ihr seine Art,
Im Streite wohl damit verwahrt."

Weh, daß er da vermied zu fragen:
Das muß ich noch für ihn beklagen.
Denn da das Schwert ihm ward gegeben,
Das mahnt' ihn, Frage zu erheben.
Auch jammert mich sein edler Wirt,
Daß er der Qual nicht ledig wird,
Der ihn enthoben hätte Fragen.
Nun war hier sattsam aufgetragen.

Die's anging, griffen's wieder an
Und trugen das Geschirr hindann.

Die vier Karossen lud man da;
Jedes Fräulein seinen Dienst versah,
Erst die letzten, dann die ersten.
Sie traten alle mit der Hehrsten
Wieder hin zu dem Gral.
Vor dem Wirt und Parzival
Verneigte sich die Königin
Und all die Jungfraun wie vorhin
Und trugen wieder aus der Tür,
Was sie mit Zucht gebracht herfür.

Parzival blickt ihnen nach:
Da sieht er in dem Vorgemach,
Eh' sie die Türe zutun,
Auf einem Spannbette ruhn
Den allerschönsten alten Mann,
Des er Kunde je gewann.
Ich greif' es, traun, nicht aus der Luft,
Er war noch grauer als der Duft.

241 Wer der Greis gewesen,
Das hört ihr künftig lesen,
Dazu der Wirt, die Burg, das Land,
Die werden euch von mir genannt
Künftig, wenn es an der Zeit,
Bescheidentlich, ohn' allen Streit,
Und sogleich, unverzogen.
Die Sehne sag' ich sonder Bogen.

Die Sehne dient zum Gleichnis hier.
Behende scheint der Bogen dir,
Doch ist schneller, was die Sehne jagt.
Hab' ich's nicht unbedacht gesagt,
So gleicht die Sehne schlichten Mären,
Womit wir gern zufrieden wären:
Denn wer die Krümme wandelt viel,
Der führt uns allzuspät ans Ziel.

Wenn ihr den Bogen spannen saht,
Erst war die Sehne schlicht und grad;
Sie muß sich dehnen, muß sich biegen,
Soll der Schuß zum Ziele fliegen.
Doch wer die Märe schießt dem Toren,
Der hat sein Dehnen auch verloren:
Sie findet nirgend eine Statt
Und gar geräumigen Pfad
Zu einem Ohr ein, zum andern aus.
Lieber bleib' ich zu Haus,
Als daß ich den mit Mären dränge,
Denn ich sagte oder sänge
Besser wahrlich einem Bock
Oder einem morschen Stock.

**242** Ich will euch ferner doch bedeuten
Von den jammerhaften Leuten,
Die hier besucht hat Parzival.
Man vernahm da selten Freudenschall,
Weder Tanz noch Ritterspiel.
Ihrer Trübsal war so viel,
Sie dachten auf Erholung nicht.
Oft wohnt die Volkszahl minder dicht,
Doch tut ihr manchmal Freude wohl;
Hier waren alle Winkel voll
Und auch der Hof, wo man sie sah.
Der Wirt sprach zu dem Gaste da:
„Nun ist Eu'r Bette wohl bereit,
Drum rat' ich, wenn Ihr müde seid,
Euch zur Ruhe zu begeben."
Nun sollt' ich Zeterschrei erheben
Um ihr so getanes Scheiden!
Hier wächst Unheil ihnen beiden.

Vor des Wirtes Bette trat
Auf den Teppich hin und bat
Um den Urlaub Parzival;
Gute Nacht ihm bot der Wirt zumal.
Aufsprang die Ritterschaft in Eil';
Ihn zu geleiten kam ein Teil.

Da führten sie den jungen Mann
In ein Schlafgemach hindann:
Das war also ausstaffiert,
Mit einem Bette geziert,
Daß mich die Armut schmerzlich müht,
Da der Erde solcher Reichtum blüht.

243 Dem Bett war Armut teuer;
Als glüht' er im Feuer,
Gab drauf ein Pfellel lichten Strahl.
Die Ritter bat da Parzival,
Sie möchten auch zur Ruhe gehn;
Denn *ein* Bett sah er hier nur stehn.
Mit Urlaub gingen sie hindann.
Hier hebt ein andrer Dienst sich an.

Viel Kerzen und sein klar Gesicht
Wetteifernd gaben helles Licht:
Wie möchte heller sein der Tag?
Vor seinem Bett ein andres lag,
Ein Polster drauf; da setzt' er sich.
Jungherren gar behendiglich
Entschuhn ihm Beine, die sind blank:
Mancher ihm zu Hilfe sprang.
Auch zog ihm seine Kleider ab
Mancher wohlgeborne Knab':
Es waren schmucke Herrlein.
Zur Türe traten jetzt herein
Vier klare Jungfrauen,
Die man gesandt zu schauen,
Ob man ihn wohl verpflege,
Und ob er sanft gebettet läge.
Die Märe meldet sonder Trug,
Eine helle Kerze trug
Ein Knappe jeglicher voran.
Parzival der schnelle Mann
Sprang unters Decklachen.
Sie sprachen: „Ihr sollt wachen
244 Uns zulieb' noch eine Weile."
Verborgen in der Eile

Hatt' er unterm Bett sich ganz;
Nur seines Antlitzes Glanz
Gab ihren Augen Hochgenuß,
Eh' sie empfingen seinen Gruß.
Ihnen schufen auch Gedanken Not,
Daß sein Mund ihm war so rot
Und daß vor Jugend niemand wahr
Da nahm auch nur ein halbes Haar.

Diese vier Jungfrauen klug,
Hört was jegliche trug:
Moraß, Wein und Lautertrank
Trugen drei auf Händen blank;
Die vierte Jungfraue weis'
Trug Äpfel aus dem Paradeis
Auf blanker Zwickel hin vor ihn.
Diese sah man niederknien.
Er hieß das Mägdlein sitzen:
Sie sprach: „Laßt mich bei Witzen;
Ich könnt' Euch sitzend nicht bedienen,
Und darum sind wir hier erschienen."
Süßer Red' er nicht vergaß;
Der Herr trank, einen Teil er aß,
Dann gingen sie mit Urlaub wieder.
Da legte Parzival sich nieder.
Die Junker setzten vor ihn
Die Kerzen auf den Teppich hin,
Da sie ihn entschlafen sahn:
Also eilten sie hindann.

245 Parzival lag nicht allein:
Gesellt bis zu des Morgens Schein
War ihm strenges Herzeleid.
Alles künftige Leid
Hat Boten ihm vorausgesandt,
Daß Schreck den Blühnden übermannt;
Seine Mutter bracht' einst so in Not
Der Traum von Gahmuretens Tod.
So verbrämt war ihm der Traum,
Mit Schwertschlägen um den Saum,

Mit Tjosten oben reich gestickt:
Von Lanzen auf sein Herz gezückt
Litt' er im Schlafe manchmal Not.
Lieber zwanzigmal den Tod
Hätt' er dulden mögen wach:
So gab den Sold ihm Ungemach.

Der Ängstigungen Strenge
Mußt' ihn wecken auf die Länge.
Ihm schwitzten Adern und Gebein.
Auch drang der Tag durchs Fenster ein.
Da sprach er: „Weh, wo sind die Kinde,
Daß ich sie nicht vor mir finde?
Wer soll mir reichen mein Gewand?"
So erharrte sie der Weigand,
Bis er abermals entschlief.
Niemand sprach, niemand rief,
Sie blieben all' verborgen.
Wieder zu Mitte Morgen
War erwacht der junge Mann;
Vom Bette sprang er schnell hindann.

246 Auf dem Teppich sah der Werte
Seine Rüstung liegen und zwei Schwerte:
Eins, das der Wirt ihm geben ließ,
Das andre war von Gahevieß.
Da hub er zu sich selber an:
„Weh, wer hat mir dies getan?
Gewiß, ich soll mich wappnen drein.
Ich litt im Schlafe solche Pein;
Wachend ist mir Arbeit
Heute sicher auch bereit.
Wenn diesen Wirt ein Feind bedroht,
So leist' ich gerne sein Gebot,
Und ihr Gebot mit Treuen,
Die den Mantel, diesen neuen,
Mir geliehen hat aus Güte.
Stünd' also ihr Gemüte,
Daß sie Dienst von mir begehrte,
Wie gern ich den gewährte!

Doch nicht um Minnelohns Gewinn,
Denn mein Weib, die Königin,
Ist von Antlitz wohl so klar
Wie sie, und klarer, das ist wahr."

Er hilft sich selber, weil er muß,
Wappnet sich von Haupt zu Fuß,
Daß er fertig sei zum Streite;
Zwei Schwerter schnallt er an die Seite.
Der werte Degen ging hinaus;
Da war sein Roß vor dem Haus
Angebunden, Schild und Speer
Stand dabei; das freut' ihn sehr.

247 Eh' Parzival der Weigand
Sich des Rosses unterwand,
Der Held in manche Kammer lief,
Wo er nach den Leuten rief.
Niemand hörte, sah er da,
Daran ihm großes Leid geschah.
Der Degen kam in übeln Zorn.
Da lief er in den Burghof vorn,
Wo er gestern stieg vom Pferde.
Da war Gras und Erde
Von manchem Hufschlag berührt
Und der Tau hinweggeführt.

Der junge Mann mit lautem Rufen
Kehrte zu des Hauses Stufen.
Mit manchem Scheltworte
Sprang er zu Roß. Die Pforte
Fand er weit offen stehn
Und große Stapfen aus ihr gehn.
Die Brücke war hinabgelassen:
Hinüber ritt er seiner Straßen.
Ein verborgner Knappe zog das Seil:
Der Schlagbrücke Vorderteil
Brachte schier sein Roß zu Fall.
Das Haupt wandte Parzival:

Da wollt' er gerne sich befragen:
„Der Sonne Haß sollt Ihr tragen,"
Sprach der Knapp'. „Ihr seid 'ne Gans.
Hättet Ihr gerührt den Flans
Und hättet den Wirt gefragt!
Nun bleibt Euch großer Preis versagt."

248 Der Gast rief um Erklärung:
Da ward ihm nicht Gewährung.
Wieviel er bat, wie lang' er rief,
Der Knappe tat, als ob er schlief
Und schlug die Pforte vor ihm zu.
Allzufrüh für seine Ruh'
Schied da hinweg, der nun mit Leid
Entgalt seiner frohen Zeit:
Die blieb ihm jetzt verborgen.
Er hatt' um schwere Sorgen
Gedoppelt, als den Gral er fand,
Mit seinen Augen, ohne Hand
Und ohne Würfel zumal.
Weckt ihn Kummer nun und Qual,
Des war er früher ungewohnt;
Ihn hatte Trübsal noch verschont.

Parzival verfolgte da
Die Hufspur, die er vor sich sah.
„Die vor mir," dacht' er, „reiten,
Die werden mannlich streiten
Heut' um des Wirtes Ehre.
Sie verschmähn's, sonst wäre
Ihre Schar mit mir auch nicht geschwächt:
Ich wollt' in keinem Gefecht
Von ihnen weichen in der Not,
Daß ich verdiente mein Brot,
Und dies wonnigliche Schwert,
Das ihr Herr mir hat verehrt,
Und das ich unverdient noch trage.
Sie wähnen wohl, ich wär' ein Zage."
249 Der aller Falschheit tat entgegen
Hielt sich an den Hufschlägen.

Daß er so scheidet, jammert mich;
Nun erst aventürt es sich.

Die Fährt' allmählich ihm zerrann:
Hier schieden, die ihm sind voran.
Die Spur ward schmal, erst war sie breit,
Er verlor sie ganz: das war ihm leid.
Da erst erfuhr der junge Mann,
Davon er Herzeleid gewann.

Der kühne Degen ohne Zagen
Hört' eine Frauenstimme klagen.
Naß von Tau noch war das Gras.
Vor ihm auf einer Linde saß
Ein Weib, die Treu' gebracht in Not.
Gebalsamt lag ein Ritter tot
Ihr zwischen beiden Armen.
Wollt' es einen nicht erbarmen,
Der sie so säh' in Schmerzen,
Das geschäh' aus falschem Herzen.

Sein Roß da zu ihr wandte,
Der sie noch nicht erkannte:
Sie war doch seiner Muhme Kind.
Was ird'sche Treue nur ersinnt,
Das ward vor ihrer Treu' zunicht'.
Nun grüßt sie Parzival und spricht:
„Herrin, mir ist herzlich leid,
Daß ihr so bekümmert seid.
Könnt' Euch mein Dienst davon befrein,
Zu Euerm Dienste wollt' ich sein."

250 Sie dankt' ihm mit des Jammers Sitten
Und frug: „Wo kommt Ihr hergeritten?"
Sie sprach: „Es folgte schlimmem Rat,
Wer noch je die Reise tat
Her in diesen öden Wald.
Unkundem Gaste mag da bald
Großen Schadens viel geschehn;
Gehört oft hab' ich und gesehn

Von Leuten, die den Tod hier nahmen
Und wehrlich doch zu sterben kamen.
Flieht, wenn Ihr das Leben liebt!
Nur sagt, wo diese Nacht Ihr bliebt?"
„Eine Meile nur von hier, nicht mehr,
Steht eine Burg, wie keine hehr
Durch alle Pracht und Herrlichkeit:
Die ließ ich erst vor kurzer Zeit."
Sie sprach: „Der Euch Vertraun will schenken,
Den sollt Ihr nicht mit Lügen kränken.
Eu'r Schild muß Euch als fremd bekunden;
Ihr hättet Wald zuviel gefunden
Von gebautem Lande hergeritten.
Dreißig Meilen weit ward nie verschnitten
Zu einem Hause Holz noch Stein.
Nur eine Burg steht dort allein,
Reich an allem, was die Erde preist.
Wer die zu suchen sich befleißt,
Der kann sie leider niemals finden:
Doch sind viele, die sich's unterwinden.
Es muß unwissend geschehn,
Soll jemand die Burg ersehn.
251 Die ist Euch, Herr, wohl nicht bekannt.
Monsalväsch ist sie genannt.
Terre de Salväsch geheißen wird
Das Reich, wo Krone trägt der Wirt.
Vererbt einst hat es Titurel
Seinem Sohn, dem König Frimutel:
So hieß der werte Weigand;
Den Preis erwarb oft seine Hand.
Auch gab ihm eine Tjost den Tod,
Den ihm die Minne gebot.
Vier werte Kinder ließ er nach:
Drei haben Gut, doch Ungemach;
Der vierte wählte Armut:
So büßt er seinen sünd'gen Mut;
Er heißt mit Namen Trevrezent.
Anfortas sein Bruder lehnt,
Denn sitzen kann er nicht noch gehn,

Auch weder liegen noch stehn,
Der auf Monsalväsche wohnt;
Groß Unheil hat ihn nicht verschont."

Sie sprach: „Wenn Ihr gekommeu wärt
Zu der Schar, die Gram beschwert,
Vielleicht wär' nun der Wirt befreit
Von seinen lang' getragnen Leid."
Zu der Jungfrau sprach der Waleis laut:
„Groß Wunder hab' ich da geschaut
Und viel Frauen wohlgetan."
An der Stimm' erkannte sie den Mann.

Da sprach sie: „Du bist Parzival.
Nun sage, sahest du den Gral
252 Und den Wirt, den Freudeleeren?
Laß liebe Kunde hören.
Ist sein Jammer noch zu stillen,
Wohl dir, der sel'gen Reise willen!
Soweit die Lüfte Land umfangen,
So weit soll deine Hoheit langen.
Dir dienet alles, Zahm und Wild,
Aller Erdenwunsch ist dir gestillt."

Parzival der Weigand
Sprach: „Woran habt Ihr mich erkannt?"
Da sprach sie: „Sieh, ich bin's, die Magd
Die dir ihr Leid schon hat geklagt,
Dir deinen Nameu nannte.
Verschmäh nicht die Verwandte:
Deine Mutter ist mir Muhme,
Aller Erdenreinheit Blume,
Ob lautern Tau sie nie empfing.
Gott lohn's, daß dir so nahe ging
Mein Freund, den eine Tjost mir schlug.
Hier hab' ich ihn. Not genug
Hat mir Gott an ihm gegeben,
Daß er nicht länger sollte leben.
Er war reich an Mannesgüte:
Aus seinem Tod mein Leid erblühte;

Auch hat sich mir von Tag zu Tage
Schmerzlich um ihn erneut die Klage.“

„O weh, wo blieb dein roter Mund!
Bist du's, Sigune, die mir kund
Tat so getreulich, wer ich war?
Dein lockig langes braunes Haar,
253 Das ist von deinem Haupt geschwunden.
Da ich dich in Briziljan gefunden,
Da warst du noch so minniglich,
Obwohl schon Jammer warb um dich.
Jetzt verlorst du Farb' und Kraft.
Dieser traurigen Gesellschaft
Verdrösse mich, sollt' ich sie haben:
Laß diesen Toten uns begraben.“

Die Augen näßten ihr das Kleid.
Auch hätt' ihr wohl zu keiner Zeit
Lunete solchen Rat gegeben.
Die riet der Herrin: „Laßt am Leben
Diesen Mann, der Euern schlug:
Er gibt Euch wohl Ersatz genug.“
Sigune wollte kein Ersetzen
Wie Fraun, die Wechsel mag ergetzen,
Die mir zu nennen nicht behagen.
Hört mehr von Siguns Treue sagen.

Die sprach: „Soll mir noch Freude werden,
Die wird mir, wenn ihn die Beschwerden
Lassen, den unsel'gen Mann.
Sollt' er von dir Hilf' empfahn,
Fürwahr, so bist du Preises wert;
Du trägst am Gürtel auch sein Schwert.
Kennst du denn des Schwertes Gaben?
Du magst zum Kampf wohl furchtlos traben.
Ihm liegen seine Schärfen recht.
Ein Schmied von edelm Geschlecht,
Trebüschet, schuf's mit eigner Hand.
Ein Brunnen steht bei Karnant;

254 Drum heißt des Landes König Lach.
Das Schwert besteht den ersten Schlag,
Doch von dem andern bricht's entzwei.
Bringst du's zum Brunnen, wieder neu
Wird es von des Wassers Guß.
Doch von der Quelle nimm den Fluß,
Am Fels, eh' ihn beschien der Tag.
Der Brunnen heißt auch selber Lach.
Wenn nicht versplittert sind die Stücken,
Man muß sie recht zusammendrücken
Indem der Brunnen sie benetzt;
Ganz und noch viel schärfer jetzt
Wird gleich ihm Falz und Schneide sein
Und jedes Mal behält den Schein.
Doch das Schwert bedarf ein Segenswort:
Das, fürcht' ich, ließest du dort.
Hat's jedoch dein Mund gelernt,
So gedeiht und wächst und kernt
Des Heiles Fülle stets bei dir.
Lieber Vetter, glaube mir,
So dienet immer deiner Hand,
Was Wunders dort dein Auge fand;
So muß dir die Krone
Des höchsten Heils zum Lohne
Ob allen Würd'gen werden;
Was man wünschen mag auf Erden,
Wird dir völlig gegeben:
So reich mag niemand leben,
Der sich dir vergleichen kann,
Hast du der Frag' ihr Recht getan."

255 „Keine Frage," sprach er, „tat ich da."
„O weh, daß Euch mein Auge sah,"
Sprach die jammersreiche Magd,
„Da Ihr zu fragen habt gezagt!
So große Wunder wie Ihr saht,
Daß Eu'r Mund da keine Frage tat!
Ihr saht doch den hehren Gral,
Saht edler Frauen reiche Zahl,
Die werte Garschiloie

Und Repans de Schoie,
Schneidendes Silber, blut'gen Speer.
O weh, was kommt Ihr zu mir her?
Unseliger, verfluchter Mann!
Ihr tragt des gift'gen Wolfes Zahn,
An dem die Galle bei der Treue
So früh sich zeigt zu später Reue.
Euch hätt' Eur' Wirt erbarmen sollen,
An dem Gott Wunder wirken wollen:
So fragtet Ihr nach seiner Not.
Ihr lebt und seid am Heile tot."

Da sprach er: „Liebe Base, zeigt
Besser, daß Ihr mir geneigt.
Ich büß' es, wenn ich was verbrach."
„Das sei Euch erlassen," sprach
Sigune. „Mir ist wohl bekannt,
In Monsalväsch an Euch verschwand
Ehr' und ritterlicher Preis.
Ihr findet nun in keiner Weis'
Antwort fernerhin bei mir."
So schied Parzival von ihr.

256 Daß er zu fragen war so laß,
Als er bei dem traur'gen Wirte saß,
Das mußte da in Treuen
Den kühnen Degen reuen.
Seine Not war groß, der Tag war heiß,
Er begann zu triefen von Schweiß.
Den Helm, sich zu lüften, band
Er ab und trug ihn in der Hand;
Auch entstrickt' er die Vinteilen sein;
Durch Eisenrost war licht sein Schein.

Er kam auf eine frische Spur:
Vor ihm, wenig Schritte nur,
Ging ein Roß gar wohl beschlagen,
Und ein barfuß Pferd, das sah man tragen
Eine Frau, die vor ihm ritt
In einem hinkenden Schritt.

Von Mangel schien das Pferd gequält,
Man hätt' ihm durch die Haut gezählt
Seine Rippen allzumal:
Wie in Hermlein war es fahl.
Eine Halfter trug's von Bast,
Zu den Hufen fiel die Mähne fast,
Die Augen tief, die Gruben weit.
Der Gaul war von langem Leid
Abgequält und abgehetzt;
Oft weckt' ihn nachts der Hunger jetzt.
Er war dürr wie Zunder;
Sein Gehn war ein Wunder,
Zumal die Werte, die er trägt,
Wohl selten noch ein Pferd gepflegt.

257 Das Reitgeräte allzumal
War ohn' alle Breite schmal,
Schellen, Sattelbogen
Zerstückt und verbogen.
Sie hatt' an Üppigkeit nicht teil;
Ihr Obergurt war ein Seil:
Dem war sie doch zu wohlgeborn.
Hier ein Zweig und dort ein Dorn
Hatt' ihr das Kleid zerrissen.
Wo's von Zerren war zerspliffen,
Da war's geflickt mit Stricken;
Darunter sah er blicken
Ihre Haut, noch weißer als ein Schwan.
Sie hatte nichts als Hadern an:
Wo ihr die geschützt die Haut,
Da wurde sie so blank erschaut;
Das übrige litt von Sonne Not.
Wie es auch kam, ihr Mund war rot:
Den sah man solche Farbe tragen,
Man hätte Feuer draus geschlagen.
Wo man sie mocht' anreiten,
Stets war's zu bloßen Seiten;
Nennte sie einer Vilan,
Der hätt' ihr unrecht getan,

So wenig hatte sie an ihr.
Unverdient, das glaubet mir,
Trug die Frau so großen Haß,
Die nie der reinsten Zucht vergaß.
Noch viel von ihrer Armut
Sagt' ich leicht; es ist schon gut:
Ich nähm' doch ihren bloßen Leib
Für manches wohlgeschmückte Weib.

258 Da Parzival den Gruß ihr bot,
Sie erkannt' ihn gleich und wurde rot.
Er war der schönste Mann im Land,
Drum hatte sie ihn bald erkannt.
Sie sprach: „Ich hab' Euch einst gesehn;
Groß Leid ist mir davon geschehn.
Möcht' Euch mehr Freud' und Ehren
Gott immerdar gewähren
Als Ihr verdient habt an mir.
Nun hat mein Kleid nicht solche Zier,
Als da Ihr mich zuerst ersaht.
Herr, wenn Ihr mir nicht genaht
Wäret zu derselben Zeit,
So hätt' ich Ehre sonder Leid.“

Da sprach er: „Frau, bedenkt es wohl,
Wer Euern Unmut dulden soll.
Nimmer ward (soviel ich weiß)
Euch noch andrer Frau mit Fleiß
Schande zugefügt von mir
(Es wär' mir selber keine Zier),
Seit ich den Schild zuerst gewann
Und auf Waffentaten sann.
Doch muß mich Euer Kummer peinen.“
Sie ritt dahin mit lautem Weinen,
Auf die Brüste rann es ihr,
Brüste, wie gedreht so zier,
Sie standen hoch empor und weiß;
Es könnte keines Drechslers Fleiß
Sie schöner bilden sicherlich.
War sie gleich so minniglich,

259 Sie mußt' ihn doch erbarmen.
Mit den Händen, mit den Armen
Begann sie sich zu decken
Vor Parzival dem Recken.
Da sprach er: „Herrin, nehmt um Gott,
Denn ich biet' es ohne Spott,
An Euern Leib mein Überkleid.“
„Herr, und wär' das außer Streit,
Daß all mein Glück daran hinge,
So wagt' ich nicht, daß ich's empfinge.
Wollt Ihr uns Tötens machen frei,
So reitet schnell an mir vorbei:
Obwohl ich minder meinen Tod
Beklagen würd' als Eure Not.“
„Frau, wer nähm' uns wohl das Leben?
Das hat uns Gottes Macht gegeben.
Und heischt' es auch ein ganzes Heer,
So stünd' ich doch für uns zu Wehr.“

Sie sprach: „Es heischt's ein werter Degen:
Der ist so tapfer und verwegen,
Daß Eurer sechs ihn nicht bestreitet:
Mir ist leid, daß Ihr hier bei mir reitet.
Ich bin einmal sein Weib gewesen;
Jetzt taugte mein verkümmert Wesen
Des Helden Dirne nicht zu sein:
So schafft' er mir mit Zürnen Pein.“
Da hub er zu der Frauen an:
„Sagt an, wer ist bei Euerm Mann?
Denn flöh' ich jetzt nach Euerm Rat,
Das deucht' Euch selber Missetat.
260 Bevor ich fliehen lerne,
Ich sterbe wohl so gerne.“

Da sprach die bloße Herzogin:
„Ich bin hier ganz allein um ihn:
Das hilft Euch nicht, wenn Streit sich hübe.“
Nichts als Hadern und die Schiebe
War an der Frauen Hemde ganz.
Bei Armut trug sie den Kranz

Weiblicher Zucht in Blüte.
Sie pflag so reiner Güte,
Daß aller Falsch an ihr verschwand.
Er verstrickte der Vinteilen Band,
Den Helm er mit den Schnüren,
Zum Kampf' ihn zu führen,
Auf dem Haupt zurechte rückte.
Das Roß, das sich bückte,
Schrie dem Pferde zu mit lautem Schall.
Der da ritt vor Parzival
Und vor der bloßen Frauen,
Vernahm's und wollte schauen
Wer bei seinem Weibe ritte.
Das Roß mit Zornessitte
Warf er herum mit aller Kraft.
Mit eingelegtem Lanzenschaft
Hielt der Herzog Orilus
Zur Tjost bereit, mit festem Schluß
Und rechter mannlicher Wehr.
Von Gahevieß war sein Speer:
Die Farben zeigt' er oft genug,
Die er auch in seinem Wappen trug.

261 Seinen Helm wirkte Trebüschet.
Der Schild war zu Toled,
In König Kailetens Land,
Geschmiedet diesem Weigand;
Rand und Buckel hatten Kraft.
Zu Alexandrien in der Heidenschaft
War gewirkt ein Pfellel gut,
Davon der Herzog hochgemut
Trug so Kleid als Wappenrock.
Seine Decke war zu Tenabrock
Aus harten Ringen geschaffen.
Sein Stolz war sichtbar in den Waffen.
Der Eisendecke Bezug
War ein Pfellel, man schlug
Ihn an, daß er nicht wohlfeil wär.'
Ihm waren reich und doch nicht schwer

Hasen, Halsberg, Härsenier.
In manches Eisenschillier
War gewappnet dieser kühne Mann,
Gewirkt zu Bealzenan,
In der Hauptstadt von Anschau.
Die Kleider dieser bloßen Frau
Glichen seinen nicht in Stoff und Schnitt,
Die hinter ihm so traurig ritt,
Und es leider jetzt nicht besser hatte.
Von Soissons war die Harnischplatte;
Sein Roß war von Brumbane
De Salwäsch bei der Montane;
In einer Tjost Roi Lähelein
Erwarb es da, der Bruder sein.

262 Parzival war auch bereit:
Galoppierend ritt er in den Streit
Gegen Orilus de Lalander.
Auf dessen Schilde fand er
Einen Wurm, als ob er lebte.
Ein andrer Drache schwebte
Auf seinen Helm gebunden;
Drachen wurden auch gefunden
Goldgetrieben, zierlich klein
(Mit manchem kostbaren Stein
War ein jeder ausgeschmückt,
Von Rubin ihm Augen eingedrückt),
Auf dem Helm und auf dem Kleid.
Den Anlauf nahmen da weit
Die beiden Helden unverzagt.
Von keinem ward erst widersagt,
Weil sie der Treu' schon ledig waren.
In die Lüfte sah man fahren
Starke Splitter von den Schäften.
Mein Hochmut käm' zu Kräften,
Hätt' ich solche Tjost gesehn,
Wie hier die Märe läßt geschehn.

Da ward in vollem Lauf geritten
Und eine neue Tjost gestritten.

Sich gestand Frau Jeschute,
Nie sah sie Tjost so gute.
Die hielt da, rang die Hände;
Die freudenlos Elende
Gönnte beiden keinen Schaden.
Im Schweiß sah man die Rosse baden.
263 Sie wollten beide Preis erringen.
Den Glanz der blitzenden Klingen,
Das Feu'r, das aus den Helmen sprang
Bei manchem kräftigen Schwang,
Sah man leuchten fern und nah.
Die besten Kämpfer waren da
Im Kampf zusammengekommen,
Mög' es schaden, möge frommen
Den Kühnen kampferfahren.
Wie bereit die Rosse waren,
Darauf sie beide saßen,
Des Sporns sie nicht vergaßen,
Noch des Schwerts von lichtem Stahl.
Preis verdient hier Parzival,
Daß er sich also wehren kann
Vor hundert Drachen, einem Mann.

Der Drachen einer ward versehrt,
Mit mancher Wunde beschwert:
Der auf Orilus Helme lag.
So durchleuchtig, daß der Tag
Hindurch warf seinen vollen Schein,
Stob nieder mancher Edelstein.
Das erging zu Roß und nicht zu Fuß.
Jeschuten ward des Mannes Gruß
Wieder erobert mit dem Schwert
Durch diesen Degen kühn und wert.
Im Anritt sie einander schoben,
Daß die Ringe von den Knien zerstoben,
Ob sie gleich von Eisen waren.
Sie wußten kampflich zu gebaren.

264 Dem einen reizt' es den Zorn,
Daß seiner Frauen wohlgeboren

Jüngst Gewalt war geschehn,
Die ihn zum Vogt doch hatt' ersehn;
Ihm war ihr Schutz und Schirm verliehn.
Er wähnt', ihr weiblicher Sinn
Hätte sich von ihm gekehrt,
Also daß sie hätt' entehrt
Keuschheit und Reine
In verbotenem Vereine.
Das verzieh er ihr nicht;
Auch erging sein Gericht
So über sie, daß größre Not
Kein Weib noch litt, bis auf den Tod,
Und alles doch ohn' ihre Schuld.
Er durft' ihr freilich seine Huld
Versagen, wenn er wollte;
Niemand ihn hindern sollte,
Da der Mann des Weibes Meister ist.
Doch unser Held, der das vergißt,
Jeschuten mit dem Schwerte
Orilusens Huld begehrte.
Sonst pflegt' man's gütlich zu erbitten;
Doch er vergaß der Schmeichelsitten.
Unrecht haben beide nicht.
Der, was krumm ist und was schlicht
Erschuf, der möge beiden
Den Kampf so gnädig scheiden,
Daß es ohne Tod ergehe;
Sie tun doch sonst sich wehe.

265 Nun stieg der Kampf zur Härte.
Sie wehrten mit dem Schwerte
Kühn den Preis einander.
Dük Orilus de Lalander
Stritt nach früh erlernten Sitten.
Wo hat ein Mann so viel gestritten?
Er hatte Kunst genug und Kraft;
Drum war er manchmal sieghaft
Geworden, wie es heut auch ging.
Das gab ihm Mut: er umfing

Den jungen starken Parzival.
Doch der ergriff auch ihn zumal
Und hob ihn aus dem Sattel so:
Wie eine Garbe Haferstroh
Hielt er ihn untern Arm geschwungen,
Und schnell mit ihm vom Roß gesprungen
Drückt' er ihn über einen Klotz.
Da ließ besiegt von seinem Trotz,
Der solcher Not war ungewohnt.
„Du büßest, daß so übel lohnt
Dieser Frau dein blöder Zorn.
Sieh, nun bist du verlorn,
Wenn du ihr deine Huld nicht schenkst.“
„Das geht so schnell nicht, als du denkst,“
Sprach der Herzog Orilus:
„Noch zwingt mich nichts zu solchem Schluß.“

Parzival der werte Degen
Drückt' ihn, daß des Blutes Regen
Aus dem Helme kam gesprungen.
Da war der Fürst bezwungen,
266 Man mochte viel von ihm erwerben:
Er wollte doch nicht gerne sterben.
Der Held zu Parzival begann:
„Weh, du kühner, starker Mann,
Wie verdient' ich solche Not,
Durch dich zu sterben den Tod?“

„Ich will dich gerne lassen leben,“
Sprach Parzival, „doch mußt du geben
Dieser Frauen deine Huld.“
„Das tu' ich nimmer: ihre Schuld
Ist so, daß man sie nie verzeiht.
Sie war so reich an Würdigkeit:
Die hat sie selber gekränkt
Und mich in tiefes Leid gesenkt.
Ich leiste, was du sonst begehrst,
Wenn du das Leben mir gewährst.
Das war mir sonst von Gott verliehn:
Nun bracht' es deine Kraft dahin,

Daß ich's danke deinem Preise."
So sprach der Fürst, der weise.

„Mein Leben kauf' ich teu'r von dir.
In zweien Landen trägt die Zier
Der Königskrone würdiglich
Mein Bruder, reicher viel als ich.
Nimm dir, welches dir gefällt,
Daß ich dem Tod nicht sei gesellt.
Ich bin ihm lieb, er löset mich,
Wie ich's bedinge gegen dich.
Auch nehm' ich dann mein Herzogtum
Von dir. Dein preislicher Ruhm
267 Erwarb hier neue Würdigkeit.
Nur erlaß mir, Degen kühn im Streit,
Diesem Weibe hold zu werden:
Alles magst du sonst auf Erden
Mir gebieten immerhin.
Mit der entehrten Herzogin
Will ich nicht versöhnt mich sehn,
Mag mir, was da will, geschehn."

Parzival mit hohem Mut
Sprach: „Leute, Land, noch fahrend Gut,
Nichts kommt dir zugute hier,
Es sei denn, du gelobest mir
Gen Britannien zu fahren,
Und die Reise länger nicht zu sparen
Zu einer Magd: die schlug um mich
Ein Mann, ich räch' es sicherlich,
Wenn sie's nicht wehrt: das ist geschworen.
Du sollst dem Mägdlein wohlgeboren
Sichern und meinen Gruß ihr sagen:
Wo nicht, so wirst du hier erschlagen.
Artus und seinem Ehgemahl
Bringe meinen Gruß zumal:
Sie lohnen meinen Dienst damit,
Wenn sie ihr vergüten, was sie litt.
Dazu will ich schauen,
Daß du verzeihst dieser Frauen

Ohn' Arglist und Gefährde,
Sonst mußt du statt zu Pferde
Auf einer Bahre hinnen reiten,
Willst du mir's widerstreiten.

268 Merk das Wort und tu die Werke;
Deine Hand mir's eidlich bestärke."
Da sprach der Herzog Orilus
Zu Parzival mit Verdruß:
„Mag dem niemand widerstreben,
So leist' ich's, denn ich will noch leben."

In der Furcht für ihren Mann
Jeschute dachte kaum daran,
Daß noch zu scheiden wär' der Streit:
Ihr war des Feindes Kummer leid.
Parzival ihn aufstehn ließ,
Da er Verzeihung ihr verhieß.
Der Bezwungne sagte da:
„Frau, da dies um Euch geschah,
Daß ich den Unsieg hab' erlangt,
Wohl her, daß Ihr den Kuß empfangt.
Mir geht viel Preis durch Euch verloren:
Was tut's? Das hab' ich auch verschworen."
Die Frau mit dem zerrißnen Kleid
War zum Sprunge schnell bereit
Von dem Pferd auf den Rasen.
Wie das Blut aus der Nasen
Noch den Mund ihm machte rot,
Sie küßt' ihn, als er Kuß gebot.

Die dreie ritten unverwandt
Vor eine Klaus in fels'ger Wand,
Weil Parzival, der König, da
Eine Heiltumskapsel sah;
Ein bemalter Speer daneben lehnt.
Der Einsiedel hieß Trevrezent.

269 Parzival getreu verfuhr,
Auf das Heiltum tat er diesen Schwur;

Er selber stabte sich den Eid
Und sprach: „Hab' ich Würdigkeit —
Ob ich sie habe oder nicht,
Wer mit mir unterm Schilde ficht,
Der erfährt wohl meine Ritterschaft.
Dieses Namens ordentliche Kraft,
Wie uns des Schildes Amt besagt,
Hat oftmals hohen Preis erjagt;
Es ist auch noch ein hoher Nam'.
Ich aber will verzagter Scham
Stets vor aller Welt verfallen,
Und meinen Preis verlieren allen.
Diesen Worten steh' mein Glück zu Pfand
Vor der allerhöchsten Hand;
Ich zweifle nicht, die trage Gott.
Mög' ich denn Verlust und Spott
In beiden Leben stets empfangen
Durch seine Kraft, wenn sich vergangen
Hat diese Frau, da sich's begab,
Daß ich ihr nahm den Fürspann ab:
Noch führt' ich Goldes mehr hindann.
Ich war ein Tor und noch kein Mann,
Zu klugen Sinnen nicht gediehn.
Ich sah sie weinen und sich mühn,
Vor Jammer schwitzt' ihr all der Leib:
Sie ist wahrlich ein unschuldig Weib.
Ich nehm' es nimmermehr zurück,
Zu Pfande stell' ich Ehr' und Glück.

270 So laßt sie denn unschuldig sein.
Seht, gebt ihr hin ihr Ringelein;
Ihr Fürspann wurde so vertan,
Meine Torheit sah man wohl daran."

Die Gab' empfing der Degen gut.
Da strich er von dem Mund das Blut
Und küßte sie, sein Herzenstraut;
Auch bedeckt' er ihre bloße Haut.
Ihr schob der Degen auserkannt
Das Ringlein wieder an die Hand

Und legt' ihr an sein Überkleid.
Das war von teuerm Pfellel, weit,
Und von Heldeshand zerhauen.
Noch selten hab' ich Frauen
Wappenröcke sehen tragen,
Die im Streite so zerschlagen.
Ihr Ruf hat auch nicht oft Turnei
Gesammeliert noch Speer' entzwei
Gebrochen, wo es sollte sein.
Der gute Knapp' und Lämbekein
Wüßten besser wohl Bescheid.
So ward die arme Frau befreit.

Der Herzog Orilus begann
Zu Parzival dem kühnen Mann:
„Held, mir schafft dein freier Eid
Große Freud' und kleines Leid.
Die Niederlage, die ich litt,
Macht mich alles Kummers quitt.
Wohl mit Ehren darf ich nun
Der werten Frau Genüge tun,
271 Die ich aus meiner Huld verstieß.
Als ich die Süße einsam ließ
War's ihre Schuld, was ihr geschehn?
Doch weil sie sprach, du wärst so schön,
So wähnt' ich, wäre mehr dabei.
Gott lohn' dir, sie ist Falsches frei:
Ich hab' ihr unrecht getan.
Aus dem Wald zu Briziljan
Ritt ich dir nach durch jeune Bois."
Parzival nahm den Speer von Troyes
Und führt' ihn mit sich hindann.
Den vergaß der wilde Taurian,
Dodines Bruder, dort.
Nun sprecht, wie und an welchem Ort
Übernachten wohl die Helden?
Von Helm und Schilden kann ich melden,
Man sah sie ganz verhauen.
Der Held nahm von der Frauen

Urlaub und von ihrem Herrn.
Der edle Herzog nähm' ihn gern
Mit sich an seine Feuerstatt:
Es half ihm nicht, wieviel er bat.

Die beiden Degen schieden hier,
So sagt die Aventüre mir.
Als Orilus der werte Held
Wieder heimkam an sein Zelt,
Wo er sein Jagdgesinde fand,
Die Freud' in aller Augen stand,
Daß ihr Herr versöhnt erschien
Mit der liebreichen Herzogin.

272 Das blieb nun länger nicht gespart:
Orilus entwappnet ward;
Auch wusch er Rost sich ab und Blut.
Er nahm die Herzogin gut,
Sie an die Sühnstatt zu geleiten;
Zwei Bäder ließ er auch bereiten.
Da lag Frau Jeschute
Weinend bei ihm, die Gute,
Vor Freude, nicht von Leides wegen,
Wie noch wohl gute Frauen pflegen.
Auch ist das Sprichwort vielen kund:
Weinende Augen, süßer Mund.
Davon zu sagen wär' noch mehr.
Die Lieb' hat Freude wie Beschwer.
Wer der Liebe Freud' und Qualen
Legt' in verschiedne Wagschalen,
Hielt' er ewig sich am Wägen,
Sie bleiben gleich schwer allerwegen.

Zur Sühne kam's hier sicherlich;
Dann gingen sie zu baden sich.
Zwölf klare Jungfrauen
Mochte man bei ihr schauen,
Die sie gepflegt, seit sie den Mann
Ohne Schuld zum Feind gewann.

Sie teilten nachts ihr Decken mit,
Wie bloß sie oft am Tage ritt.
Sie jetzt zu baden freute sie.
Wollt ihr nun gerne hören (wie
Orilus des inne ward)
Aventüre von Artusens Fahrt?

273 So begann ein Ritter ihm zu sagen:
„Auf einem Plan sind aufgeschlagen
Tausend Zelte, wo nicht mehr,
Artus, der reiche König hehr,
Den die Briten nennen ihren Herrn,
Lagert dort, von uns nicht fern,
Mit wonniglicher Frauen viel;
Eine Meile Wegs ist's an das Ziel.
Da ist auch von Rittern großer Schall.
Sie liegen den Plimizöl zu Tal
Dies- und jenseits vom Gestade."
In Eil' fuhr aus dem Bade
Orilus der Herzog froh;
Er und Jeschute taten so:

Die süße Herrin wohlgetan
Ging zu seinem Bett heran
Aus dem Bad: sie hatten frohe Zeit.
Sie verdiente wohl ein besser Kleid,
Als lange ward der Armen.
Mit engem Umarmen
Gab Minne freudigen Gewinn
Dem Herzog und der Herzogin.
Die Fürstin zogen Jungfraun an;
Die Rüstung brachte man dem Mann.
Jeschutens Kleid war wohl zu loben.
Vögel gefangen auf dem Kloben
Die zwei mit Freuden aßen,
Die vor dem Bette saßen.
Frau Jeschute manchen Kuß
Empfing; den gab ihr Orilus.

274 Da brachte man der Fraue wert
Ein schönes starkes Zelterpferd;
Gezäumt ist's und gesattelt wohl.
Man hebt sie drauf, die reiten soll
Von hinnen mit dem Kühnen.
Sein Roß trug Eisenschienen,
Wie er es heut im Streit geritten.
Das Schwert, mit dem er früh gestritten,
Vorn vom Sattel niederhing.
Von Haupt zu Fuß gewappnet ging
Der Herzog zu dem Pferde hin
Und sprang drauf vor der Herzogin.
Eh' er mit ihr fuhr hindann,
Gebot er seinem ganzen Bann
Gen Laland heimzukehren;
Nur ein Ritter sollt' ihn lehren,
Wo König Artus weile,
Sein harrn das Volk derweile.

Sie waren Artus schon so nah,
Daß man seine Zelte sah
Meilenlang am Wasser nieder.
Da sendet' er den Ritter wieder
Heim, der ihn dahin geleitet.
Frau Jeschut die schöne nur begleitet
Ihn als Gesind, und niemand mehr.
Artus der reiche König hehr
War nach dem Essen
Auf einem Plan umsessen
Von der Tafelrunder Reihe.
Orilus der Falschesfreie
275 Kam da in ihren Kreis geritten;
Sein Helm, sein Schild war so verschnitten,
Man sah da keiner Zierde Mal:
Die Schläge schlug ihm Parzival.

Vom Rosse sprang der kühne Mann;
Frau Jeschute hielt es an.
Mancher Junker näher sprang;
Um ihn und sie war großer Drang:

„Laßt uns der Rosse pflegen.“
Orilus der werte Degen
Legt' aufs Gras des Schildes Scherben
Und begann nach ihr, der hier sein Werben
Galt, zu fragen allzuhand.
Kunneware de Laland
Ward ihm gezeigt, wo sie saß,
Die nichts an edler Zucht vergaß.

Gewappnet er so nahe ging,
Daß ihn das Königspaar empfing.
Er ging und brachte Sicherheit
Seiner Schwester, der schönen Maid.
Bei den Drachen am Gewand
Hatte sie ihn gleich erkannt.
Sie sprach: „Du bist der Bruder mein,
Orilus oder Lähelein.
Nicht nehm' ich eure Sicherheit:
Ihr wart mir beide stets bereit
Zu jedem Dienste, der mir not.
Ich wär' an aller Treue tot,
Sollt' ich mit euch kriegen,
Mich selbst um Zucht betrügen.“
276 Der Herzog kniete vor der Magd.
Er sprach: „Du hast wahr gesagt:
Dein Bruder Orilus bin ich.
So zwang der rote Ritter mich,
Dir Sicherheit zu geben;
So erkauft' ich mir das Leben.
Nimm sie an: so tu' ich nnr
Was ihm verheißen hat mein Schwur.“
Sie empfing die Treu' in weiße Hand
Des, der trug den Serpant,
Und gab ihn frei. Als das geschah,
Aufstehend sprach der Kühne da:

„Nun zwingt die Treue mich zu klagen:
O wehe, wer hat dich geschlagen?
Deine Schläge tun mir auch nicht wohl:
Wird es Zeit, daß ich sie rächen soll,

So sieht, wer Lust hat es zu sehn,
Mir sei groß Leid daran geschehn.
Auch hilft der kühnste Mann mir's klagen,
Den je ein Mutterschoß getragen:
Der nennet sich der Ritter rot.
König und Königin, er entbot
Euch seine Dienste williglich,
Und meiner Schwester sonderlich.
Ihr lohnt ihm seinen Dienst damit,
Ihr zu vergüten, was sie litt.
Auch hätt' ich's sicherlich genossen
Bei dem Helden unverdrossen,
Wüßt' er, wie nahe sie mir steht,
Und mir ihr Leid zu Herzen geht."

277 Keie erwarb da neuen Haß
Von Rittern, Fraun und wer da saß
Am Gestad des Plimizöl.
Gawan und Jofreit, Fils Idöl,
Und von dessen Not ihr hörtet eh',
Den gefangnen König Klamide
Und sonst noch manchen werten Mann
(Deren Namen ich wohl nennen kann,
Doch will ich es nicht längen),
Sah man sich um sie drängen.
Ihr Dienst ward höfisch angenommen.
Jeschute mußte näher kommen
Auf ihrem Pferd, wo sie noch saß.
Der König Artus nicht vergaß,
Und sein Weib die Königin,
Sie gingen grüßend zu ihr hin.

Von den Frauen mancher Kuß geschah.
Zu Jeschuten sprach Herr Artus da:
„König Lach von Karnant,
Euer Vater, war mir so bekannt,
Daß ich Euern Kummer klagte,
Als man davon mir sagte.
Auch seid Ihr selbst so wohlgetan:
Wie tat der Freund Euch solches an?

Denn Euer minniglicher Glanz
Erwarb zu Kanedig den Kranz:
Weil Ihr trugt der Schönheit Krone,
Ward der Sperber Euch zum Lohne,
Er ritt auf Eurer Hand hindann.
Was Orilus mir auch getan,
278 Euch gönnt' ich nicht des Leids Beschwer,
Und gönne sie Euch nimmermehr.
Mir ist lieb, daß Ihr versöhnet seid
Und wieder herrliches Kleid
Tragt nach Eurer großen Not."
Sie sprach: „Herr, das vergelt Euch Gott:
So wird auch Euer Preis gemehrt."
Jeschuten und den Herzog wert
Nahm da mit sich an der Hand
Frau Kunneware de Laland.

In des Kreises Befang,
Wo ein Brunnen laut entsprang,
War ihr Pavillon zu schauen:
Da schlug ein Wurm die Klauen
Halb um einen Apfelknauf.
Vier Seile zogen den Drachen auf,
Als ob er lebend flöge,
In die Luft das Zelt ihr zöge.
Der Fürst erkannt' es an dem Bild;
Denn er trug's in seinem Wappenschild.
Entwappnet ward er in dem Zelt;
Die süße Schwester bot dem Held
Ehre sattsam und Gemach.
All das Ingesinde sprach,
Des roten Ritters Kraft und Mut
Wär' zum höchsten Preise gut.

So sprach man unverhohlen.
Kei bat Kingron verstohlen:
„Dient Orilus an meiner Statt!"
Er konnt' es wohl, den er da bat,
279 Denn er hatt' es oft getan
Vor Klamide zu Brandigan.

Warum er selbst den Dienst vermied?
Weil ihm einst sein Unstern riet,
Des Fürsten Schwester hart zu schlagen:
Drum mußt' er solchem Dienst entsagen.
Auch wollt' ihm nicht die Schuld verzeihn
Das wohlgeborne Mägdelein.
Doch schickt' er Speise hin genug:
Kingron sie Orilusen trug.

Kunnewar, die löblich weise,
Schnitt dem Bruder seine Speise
Mit ihrer blanken linden Hand.
Frau Jeschute von Karnant
Bei ihm bescheiden saß und aß.
Artus der König nicht vergaß,
Er kam hin, wo beide saßen,
Freundlich beisammen aßen.
Er sprach: „Dient' man euch übel hie,
Mein Wille sicher war es nie.
Ihr aßt noch keines Wirtes Brot,
Der es mit besserm Willen bot:
Das ist sicherlich wahr.
Nun sollt Ihr, Frau Kunnewar,
Eures Bruders gütlich pflegen;
Gute Nacht leih Gottes Segen."
Da ging Artus zur Ruhestätte;
Orilusen wurde solch ein Bette,
Daß sein Frau Jeschute pflag
Geselliglich bis an den Tag.

---

## VI. Parzival an der Tafelrunde.

### Inhalt.

Artus war von Karidol aufgebrochen, um dem roten Ritter nachzuziehen, welchen die Tafelrunde in ihre Genossenschaft aufnehmen wollte. An den Ufern des Plimizöl läßt er sich wegen der Nähe von Monsalväsche und des Gralsheeres von seinen Rittern geloben,

ohne seine ausdrückliche Erlaubnis nicht zu streiten. Parzival, den der Zufall dahin führt, versinkt beim Anblick dreier Blutstropfen im Schnee ganz in Gedanken an Kondwiramur. So findet ihn ein Knappe Kunnewarens, der es als einen Schimpf für die Tafelrunde beschreit. Segramors wirkt sich Erlaubnis zum Kampf aus, wird aber von dem bewußtlosen Parzival abgestochen. Gleiches Schicksal hat Keie, der im Fall den rechten Arm und das linke Bein zerbricht, womit Kunnewarens Schmach an ihm gerochen ist. Gawan reitet unbewaffnet hinaus, erkennt Parzivals Zustand und wirft ein Tuch über die Blutstropfen. Parzival kommt zu sich und reitet mit Gawan zu Artus, wo ihn Kunneware als ihren Ritter empfängt, kleidet und schmückt. Artus und seine Ritter bitten ihn, Genoß der Tafelrunde zu werden, die zwar zu Nantes geblieben ist, hier aber durch ein rundgeschnittenes Tuch vorgestellt wird. Über dem Festmahl erscheint Kondrie la Sorziere, die ungeheure Botin des Grals, erklärt die Tafelrunde für entehrt durch die Mitgliedschaft Parzivals (dessen Namen und Geschlecht hier zuerst verlautet) und flucht diesem, weil er bei Anfortas Qual und den Wundern des Grals nicht gefragt habe. Dann lädt sie zur Befreiung der vier zu Chatelmerveil gefangen gehaltenen Königinnen ein. Gleich darauf erscheint Kingrimursel und fordert Gawanen, als den Mörder seines Herrn und Vetters Kingrisin, zum Zweikampf, der nach vierzig Tagen zu Schampfenzon vor dem König Vergulacht von Askalon statthaben soll. Klamide wird auf Parzivals Fürsprache mit Kunnewaren verlobt. Ekuba, die heidnische Königin von Jansuse, erzählt Parzival von seinem Bruder Feirefiß. Parzival verzichtet auf die Tafelrunde, gelobt sich dem Gral und reitet traurig und an Gott verzweifelnd hinweg. Auch Gawan rüstet sich zu seiner Fahrt, Ekuba schifft sich ein, Artus zieht gen Karidol und Orilus mit Klamide gen Brandigan, wo seine Hochzeit mit Kunnewaren feierlich begangen wird.

280 Wenn ich euch nun sagen soll,
Wie Artus von Karidol
Und von seinem Lande schied,
Wie ihm sein Ingesinde riet —:
Er ritt, so tut die Mär' uns kund,
Auf seinem und auf fremdem Grund
Nun schon den achten Tag umher,
Jenen aufzusuchen, der
Sich nennen ließ den Ritter rot
Und ihm soviel Ehre bot.

Denn ihn schied von langem Gram,
Der Ithern das Leben nahm,
Und Klamiden und Kingronen
Sandte zu den Bretonen
An seinen Hof zu guter Stunde.
Er wollt' ihn an die Tafelrunde
Ziehn, ihr Genoß zu werden:
Drum scheut' er nicht Beschwerden.

Er sucht' ihn über Berg und Tal.
Es hatten alle zumal,
Die jemals Schildesamt erprobt,
Dem König Artus angelobt:
Wo sie sähen Ritterschaft,
Daß sie, bei ihres Eides Kraft,
Nur dann mit jemand föchten,
Wenn sie's erbitten möchten,
Daß er sie ließe streiten.
Er sprach: „Wir müssen reiten
In manches Land, das kühne Degen
Zählt, die uns bestreiten mögen:
281 Da droht uns mancher scharfe Speer.
Wollt ihr dann rennen kreuz und quer
Wie freche Rüden, deren Band
Abgestreift des Meisters Hand,
Das geschäh' mir nicht zu Willen;
Den Tollmut will ich stillen.
Ich geb' euch Urlaub, tut es not;
Bis dahin haltet mein Verbot."

Dies Gelübde habt ihr wohl vernommen.
Nun hört, wohin uns ist gekommen
Parzival, der Waleis.
Über Nacht der Schnee war leis'
Doch dicht auf ihn herabgeschneit.
Es war jedoch nicht Schneiens Zeit,
Wenn ich die Kunde recht vernahm.
Artus, der maienhafte Mann,
Was man je von ihm sang und sprach,
Das geschah an einem Pfingstentag,

Oder in des Maien Blütenzeit.
Wie man mit süßer Luft ihn freut!
Meine Märe hat viel andern Brauch:
Sie kleidet sich in Schnee wohl auch.

Seine Falkner von Karidöl
Ritten abends an den Plimizöl
Beizen. Schade traf sie dort:
Ihnen flog der beste Falke fort;
Der hob hinweg sich balde
Und blieb die Nacht im Walde:
Überkröpfung verbrockte,
Daß kein Köder mehr ihn lockte.

282 Er blieb die Nacht bei Parzival.
Ihnen war der Wald unkund zumal;
Auch litten beide sehr an Frost.
Als der Tag erschien im Ost,
War ihm ganz verschneit der Weg.
Da ritt er durch das Waldgeheg
Pfadlos über Stock und Stein.
Der Tag gab immer lichtern Schein,
Auch hellte sich des Waldes Raum;
Doch lag gefällt ein mächt'ger Baum
Auf einem Plan, zu dem er bog
(Und Artus' Falken nach sich zog),
Wo wohl tausend Gänse lagen:
Da vernahm man ihr Gagagen.
Hurtig flog er unter sie,
Der Falk', und traf die eine hie,
Daß sie ihm mit Not entging,
Unterm Ast des Baumes Schutz empfing.
Ihrem hohen Flug geschah da Weh.
Aus ihren Wunden auf den Schnee
Fielen drei Blutstropfen rot:
Die schufen Parzivalen Not.

Seine Treue sah man da:
Als er die Blutszähren sah

Auf dem Schnee, der war so weiß,
Da gedacht' er: „Wer hat seinen Fleiß
Gewandt auf diese Farben klar?
Kondwiramur, dir fürwahr
Nur gleichen diese Farben.
Mich läßt Gott an Glück nicht darben,
283 Da ich hier dein ein Gleichnis fand.
Gepriesen möge Gottes Hand
Und seine ganze Schöpfung sein!
Kondwiramur, hier liegt dein Schein.
Da der Schnee dem Blute Weiße bot,
Das Blut den Schnee gefärbt so rot,
Kondwiramor,
Dem vergleicht sich dein beau Korps:
Das erlass' ich dir nicht."
Ihm schwebte vor ihr Angesicht,
Wie er's jene Nacht sah prangen,
Zwei Zähren an den Wangen,
Das dritt' an ihrem Kinne.
Er pflag getreuer Minne
Zu ihr ohn' alles Wanken.
So versank er in Gedanken,
Daß er da hielt mit Unbedacht:
Ihn zwang der starken Minne Macht.
Solche Not gab ihm sein Weib.
Dieser Farbe glich der Leib
Von Pelrapär der Königin,
Die nahm ihm die Besinnung hin.

So hielt er da, als ob er schlief'.
Erkennt ihr ihn, der zu ihm lief?
Kunnewars Garzon war ausgesandt:
Er sollte gegen Laland,
Als er vor dem Wald gewahrte
Einen Helm mit mancher Scharte,
Und einen Schild arg verhauen
Und zwar im Dienst seiner Frauen.
284 In voller Rüstung hielt ein Held,
Wie zur Tjost hier aufgestellt,

Mit hoch emporgekehrtem Schaft.
Der Garzon lief heim aus aller Kraft.
Sicher hätt' ihn nicht verschrien
Dieser Knapp', erkennt' er ihn,
Daß er seiner Herrin Ritter wär'.
Als träfe Bann und Acht ihn schwer,
Hetzt' er das Volk hinaus an ihn:
Er wollt' ihm schaffen Ungewinn.
So verging er sich an höf'schem Brauch;
Nun, los war seine Herrin auch.

Höret, wie der Knappe schrie:
„Fi, o fi! Fi, o fi!
Fi, verzagte Tafelrunder!
Zählt man Gawanen für ein Wunder,
Und diese Ritter allzumal
Zu ehrenwerter Degen Zahl
Und Artusen, den Breton?"
Also rief der Garzon.
„Die Tafelrunde steht entehrt!
Die Schnüre hat man euch versehrt."
Die Ritter hoben großen Schall:
Man hörte fragen überall,
Welch Waffenwerk da wär' getan.
Nun hörten sie, ein einz'ger Mann
Halte dort, zur Tjost bereit.
Da gereute sie der Eid,
Den jüngst Artus hatt' empfangen.
So schnell, es war nicht mehr gegangen,
285 Lief hinaus oder sprang
Segramors, der stets nach Streiten rang.
Wo der glaubte Kampf zu finden,
Mit Stricken mußte man ihn binden,
Sonst wollt' er bei dem Tanze sein.
Nirgends ist so breit der Rhein,
Säh' er jenseits am Gestade
Kämpfen, würd' er nach dem Bade
Nicht tasten, ob es warm ob kalt,
Ins Wasser spräng' der Held alsbald.

Eilends lief der Jüngling
Zu Artusens Zeltbering,
Da noch der werte König schlief.
Segramors ihm durch die Schnüre lief.
Zu des Zeltes Türe drang er ein,
Von Zobel eine Decke fein
Entriß er ihnen, die da lagen
Und noch süßen Schlafes pflagen,
So daß sie mußten wachen
Und seines Unfugs lachen.
Seiner Base rief er: „Königin,
Ginover, Gebieterin,
Es weiß die Welt, wir sind verwandt;
Auch ist es kund im ganzen Land,
Um Fürsprache fleh' ich dich.
So hilf mir, Herrin, und sprich
Ein Wort bei Artus, daß dein Gatte
Eine Gnade mir gestatte:
Ein Abenteuer ist nicht fern;
Ich wär' zur Tjost der erste gern."

286 Zu Segramors Herr Artus sprach:
„Du weißt, wie mir dein Mund versprach,
Nach meinem Willen zu verfahren
Und dich vor Vorwitz zu bewahren.
Wird von dir hier eine Tjost getan,
Danach will mancher andre Mann,
Daß ich ihn lasse reiten,
Sich auch Preis zu erstreiten.
Doch damit schwächt sich unsre Wehr.
Wir nahn uns Anfortasens Heer,
Das von Monsalväsche fährt
Und seinen Wald mit Kämpfern wehrt,
Da wir nicht wissen, wo die stehn,
So kann uns Schade viel geschehn."

Ginover bat Artus so,
Daß Segramors wurde froh.
Da sie ihm das Abenteu'r erwarb,
Daß er da nicht vor Freude starb,

War viel, so hatte sich der Held.
Da hätt' er wahrlich um kein Geld
Belassen all des Ruhmes Zoll,
Den diese Fahrt ihm bringen soll.

Der junge Stolze sonder Bart,
Sein Roß und er gewappnet ward.
Aus fuhr Segramors roi
Galoppierend über jeune Bois,
Sein Roß hoch über Stauden sprang.
Manche goldne Schelle klang
An der Deck und an dem Mann:
Man hätt' ihn wohl nach dem Fasan
287 Geworfen in ein Dornicht.
Wer ihn zu suchen wär' erpicht,
Der fänd' ihn wieder an dem hellen
Klang der läutenden Schellen.

So fährt der unberatne Held
Zu dem, den Minnezauber hält.
Doch schlägt und sticht er keinen Schlag,
Bis ihm sein Mund den Frieden brach.
Besinnungslos hielt Parzival.
Ihn zwang des Blutes dreifach Mal,
Dazu die strenge Minne,
Die auch mir oft raubt die Sinne
Und mir das Herz unsanft bewegt.
Ach, ein Weib ist's, die mir Not erregt:
Will sie mich also zwingen
Und mir nimmer Hilfe bringen,
So wird sie selbst der Schuld geziehn:
Ich muß von ihrem Troste fliehn.

Nun hört auch von jenen beiden,
Von ihrem Kommen, ihrem Scheiden.

Segramors sprach also:
„Ihr gebaret, Herr, als wärt Ihr froh,
Daß hier ein König liegt mit seinem Heer.
Die beiden wiegen Euch nicht schwer:

Dafür müßt Ihr ihm Buße geben,
Ich verliere denn mein Leben.
Ihr seid auf Streit zu nah geritten:
Doch will ich erst Euch höflich bitten:
Ergebt Euch meiner Gewalt,
Sonst wäg' ich solchen Lohn Euch bald,
288 Daß Euer Fallen rührt den Schnee.
Besser, Ihr ergebt Euch eh'."

Parzival der Drohung schwieg;
Frau Minne gab ihm andern Krieg.
Die Tjost zu bringen warf sein Pferd
Segramors der Degen wert.
Auch wandte sich das Kastilian,
Drauf Parzival der kühne Mann
Noch der Besinnung ohne saß
Und das Blut mit Augen maß.
Da ward sein Blick davon gekehrt
Und der Preis ihm neuerdings gemehrt:
Denn als er nicht mehr sah das Blut,
Zu sich selber kam der Degen gut.

Hier ritt Segramors Roi.
Parzival nahm den Speer von Troyes,
Der zäh war und feste,
Dazu bemalt aufs beste,
Wie er ihn vor der Klause fand:
Den senkt' er nieder mit der Hand.
Eine Tjost empfängt er durch den Schild,
Die er mit einer Tjost vergilt,
Daß Segramors der Recke
Lag auf der schnee'gen Decke,
Und der Speer doch ganz verblieb,
Der ihn aus dem Sattel trieb.
Parzival ritt ohne Fragen
Hin, wo die Tropfen lagen:
Als die sein Auge wiederfand,
Frau Minne knüpft' ihn an ihr Band.
289 Er sprach dabei nicht das noch dies:
Besinnung wieder von ihm ließ.

Segramors' Kastilian
Hob sich zu seinem Stall hindann;
Er selbst auch mußte sich erheben,
Wollt' er sich zur Ruh' begeben.
Sonst legt man sich um auszuruhn,
Das pflegt ihr selber wohl zu tun.
Welche Ruhe fand er in dem Schnee?
Darin zu liegen tät' mir weh.
Zum Schaden stets gesellt sich Spott;
Dem Glücklichen half immer Gott.

Des Königs Heer lag wohl so nah,
Daß es Parzivalen sah
Und was mit ihm geschehen war,
Er ließ den Sieg der Minne gar,
Die Salomonen auch bezwang.
Jetzo währt' es nicht mehr lang',
Bis Segramors ins Lager kam;
Ob ihm einer gut war oder gram,
Er empfing sie alle gleich:
Austeilt' er scheltend manchen Streich.

Er sprach: „Habt ihr noch nicht gewußt,
Daß der Kampf Gewinn hat und Verlust
Und einer meist bei Tjosten fiel?
Im Sturm sinkt halt der beste Kiel.
Ihr hört mich wohl nicht sagen,
Mein' zu harrn werd' er nicht wagen,
Wenn er erkenne meinen Schild.
Zu übel hat mir mitgespielt
Der noch da draußen Tjost begehrt:
Der Degen ist wohl Preisens wert."

Keie der kühne Mann
Bracht' es bei dem König an,
Daß Segramors verloren habe:
Draußen halt' ein übler Knabe,
Der Tjost begehre wie vorher:
„Mir läg' es auf der Seele schwer,

Ging' es ungestraft ihm hin!
Wenn ich Euch so würdig bin,
So laßt mich fragen, wes er gehrt,
Der dort den Speer emporgekehrt
Noch hält vor Euerm Weibe.
Versagt Ihr mir's, ich bleibe
In Euerm Dienst keine Stunde.
Beschimpft ist all die Tafelrunde,
Wenn man ihm nicht beizeiten wehrt.
Seine Kraft an unserm Ruhme zehrt.
Gebt mir zu streiten Urlaub:
Wären wir alle blind und taub.
Ihr müßtet's wehren, es ist Zeit!"
Artus erlaubte Kei'n den Streit.

Gewappnet ward der Seneschalt.
Da wollt' er schwenden den Wald
In der Tjost auf diesen künft'gen Gast.
Der trägt schon von der Minne Last,
Da ihn bezaubert Schnee und Blut;
Sich versündigt, wer ihm mehr noch tut.
Auch höht es nicht der Minne Preis,
Die so ihn bannt in ihren Kreis.

291 Frau Minne, wie tut Ihr so,
Daß Ihr den Traur'gen machet froh
Mit schnell verrauschter Freude,
Ihn verkommen laßt im Leide?

Wie steht Euch das, Frau Minne,
Daß Ihr mannhafte Sinne,
Des hohen Mutes Zuversicht
Zuschanden machet und zunicht'?
Das Geringste wie das Beste,
Was auf der Erde Feste
Widerstreitet Eurer Macht,
Ihr habt es bald zu Fall gebracht.
Wir müssen Eure Meisterschaft
Erkennen, groß ist Eure Kraft.

Ein Ding, Frau Minne, ehrt Euch sehr,
Ein einziges; das achtet mehr:
Frau Freude sei Euch beigesellt,
Sonst ist es schwach um Euch bestellt.

Frau Minne, Ihr seid ungetreu;
Die Unart ist so alt als neu.
Manches Weib habt Ihr entehrt,
Die des verwandten Manns begehrt.
Durch Euch hat an dem Lehensmann
Oft der Lehnsherr mißgetan,
Oft der Freund an dem Gesellen,
Solche Sitte muß Euch fällen,
Oft der Dienstmann an dem Herrn.
Frau Minne, das sei Euch fern,
Daß Ihr den Leib der Gier ergebt,
Wofür die Seele Schmerz durchbebt.

292 Frau Minne, daß Ihr mit Gewalt
So die Jugend machet alt,
Die noch an Jahren dürftig ist,
Das ist Tücke, die man nicht vergißt.

Diese Rede ziemte keinem Mann,
Der jemals Trost von Euch gewann.
Wär' mir Eure Hilfe kund,
So säumig lobt' Euch nicht mein Mund.
Ihr habt mir Mangel nur zum Ziel gesetzt,
Meiner Augen Schärfe so verwetzt,
Daß ich Euch nicht mehr trauen kann;
Nie nahmt Ihr meiner Not Euch an.
Dennoch seid Ihr mir zu hehr
Als daß ich so töricht wär'
Euch zu schelten in des Zornes Hitze:
Ihr drückt uns mit so scharfer Spitze,
Belastet uns, wir tragen's kaum.
Heinrich von Veldeck unterm Baum
Hat schön von Eurer Art gedichtet:
Hätt' er uns lieber unterrichtet,

Wie man Eure Gunst behalten soll!
Er gab uns Unterweisung wohl,
Wie man Euch mög' erwerben.
Durch Einfalt muß verderben
Manches Toren hoher Fund.
Wird mir selber solches kund,
Des zeih' ich Euch, Frau Minne:
Ihr helft zu allem klugen Sinne.
Wider Euch hält weder Schild noch Schwert,
Schnell Roß, nach Feste turmbewehrt:
293 Ihr werdet Meister aller Wehr.
Auf der Erd' und auf dem Meer',
Was entrinnet Euerm Kriege,
Ob es fließe, ob es fliege?

Frau Minne, Ihr wart auch zugegen,
Da Parzival, der kühne Degen,
Durch Eure Kraft den Sinn verlor;
Er ward durch große Treu' ein Tor.
Die süße, klare Königin
Sandt Euch als Botin her an ihn,
Die sein gedenkt zu Pelrapär.
Kardeißen, fils Tampentär,
Ihrem Bruder, nahmt Ihr auch das Leben.
Muß man solchen Zins Euch geben,
Wohl mir, daß Ihr mir nichts geborgt,
Wenn Ihr so für Eure Schuldner sorgt.
Für uns alle nahm ich hier das Wort;
Nun hört, was sich begeben dort.

Kei, der kraftreiche Mann,
Gewappnet ritt er stolz heran,
Als er den Kampf begehrte;
Auch mein' ich, Kampf gewährte
Ihm König Gahmuretens Kind.
Wo nun zwingende Frauen sind,
Die sollten Heil ihm erflehn:
Durch ein Weib ist's ihm geschehn,
Daß ihm Minne nahm die Sinne.
Vor dem Anritt hielt Kei inne,

Zu dem Waleisen sprach er da:
„Da es, Herr, Euch geschah,
294 Daß Ihr den König habt geschändet,
So ist's am besten wohl bewendet
Nach meinem Rat zu Euerm Heil,
Nehmt Ihr selbst Euch an ein Hundeseil,
Und laßt Euch vor ihn ziehen.
Ihr könnt mir nicht entfliehen,
Ich bring' Euch doch bezwungen hin:
So wird Euch übler Lohn verliehn."

Den Waleisen zwang der Minne Kraft
Zu schweigen. Keie zog den Schaft
Zurück und stieß ihm einen Schwang
Ans Haupt, daß laut der Helm erklang.
Er sprach: „Ich bringe dich zum Wachen.
Willst du ohne Leilachen
Hier schlafend halten deinen Stand?
Anders fügt es meine Hand:
Auf den Schnee wirst du gelegt.
Der Säcke von der Mühle trägt,
Wollte man ihn also bleuen,
Seiner Trägheit würd' ihn reuen."

Frau Minne, seht fein besser nach:
Dies geschieht zu Eurer Schmach.
Ein Bauer spricht, wenn sie ihn schelten:
„Meinem Herren soll dies gelten."
Er geht's ihm klagen, darf er sprechen.
Frau Minne, gönnt ihm sich zu rächen,
Diesem werten Waleisen.
Laßt ihn aus Euern Zauberkreisen,
Enthebt ihn Eurer schweren Last,
So wehrt sich, wett' ich, dieser Gast.
295 Kei, der heftig auf ihn schoß,
Kehrt ihm um und um das Roß:
Als ihm vor Augen nicht mehr lag
Sein süßes, saures Ungemach,
Das seinem Weib zu gleichen schien,
Von Pelrapär der Königin,

Ich meine den gefärbten Schnee,
Besinnung kehrt' ihm da wie eh',
Er wurde sein bewußt aufs neue.
Galoppieren ließ sein Roß Herr Keie,
Tjostierend ritt er her;
Im Anlauf senkten sie den Speer.

In der Tjost brach Kei dem Helden jetzt,
Wie er sich zielend vorgesetzt,
Ein weites Fenster durch den Schild.
Den Stoß der Waleis ihm vergilt:
Kei, Artusens Seneschall,
Nahm vom Gegenstoß den Fall
Auf den Stamm, zu dem die Gans entrann,
Daß das Roß und der Mann
Beide litten harte Not:
Der Mann ward wund, das Roß lag tot.
Zwischen dem Sattel und einem Stein
Den rechten Arm, das linke Bein
Zerbrach Herr Kei von diesem Fall.
Sattel, Gurt, die Schellen all'
Zerschlug ihm diese Niederlage.
So vergalt zwei Schläg' in einem Schlage
Der Waleis: den von Kunnewaren,
Und den er selber hatt' erfahren.

296 Dem nichts von Falschheit war bekannt,
Ihn lehrte Treue, daß er fand
Schneeigen Blutes Zähren drei,
Die ihn machten Sinnes frei.
Seine Gedanken an den Gral
Und das der Kön'gin gleiche Mal,
Beides schuf ihm gleiche Not;
Doch war strenger, die ihm Minne bot.
Trauern und Minne
Zerbricht die zähsten Sinne.
Sollen dies Abenteuer sein?
Sie hießen besser beide Pein.

Kühne Leute sollten Keiens Not
Beklagen: Mannheit ihm gebot,
Sich zu erdreisten manchen Streit.
Man singt in manchen Landen weit,
Kei, Artusens Seneschant,
Wär' ein arger Höllenbrand.
Des sagt ihn meine Märe los.
Er war der Würdigkeit Genoß:
Stimmen mir auch wen'ge bei,
Ein getreuer, kühner Mann war Kei,
Das Zeugnis gibt ihm mein Mund.
Ich tu' euch mehr wohl von ihm kund.
Artusens Hof war ein Ziel
Für der fremden Leute viel
Von verschiednem Tun und Trachten;
Nicht alle konnte man achten.
Wer nur zu betrügen sann,
Kei sah ihn mit dem Rücken an;
297 Doch welcher Kurtoisie beging,
Nur werte Kompagnie empfing,
Einen solchen konnt' er ehren,
Ihm jeden Wunsch gewähren.

Zugestanden sei es zwar,
Daß Herr Kei ein Merker war.
Er meint' es gut mit seinem Herrn,
Schirmt' ihn durch seine Rauheit gern;
Den Lecker und den falschen Wicht
Litt er bei Ehrenmännern nicht:
Ein Hagelschauer war er ihnen
Und stach sie schärfer als die Bienen.
Seht, die verschrien Keiens Preis;
Weil er getreu war und weis',
Fiel ihn ihr Haß verleumdend an.
Von Thüringen Fürst Hermann,
Wie ich dein Ingesind befinde,
Ein Teil hieß besser Ausgesinde.
Dir wär' auch eines Keien not,
Da wahre Milde dir gebot

Deinen Hof so bunt zu mischen,
Daß zu den Werten, Höfischen
Auch viel Verächtliche dringen.
Darum muß Herr Walther singen:
„Gut und Böse, guten Tag.“
Wo man also singen mag,
Da sind die Falschen geehrt.
Das hätt' ihn Keie nicht gelehrt,
Noch Herr Heinrich von Rispach.
Nun höret zu, ich trage nach

298 Was sich am Plimizöl begab.
Da holten sie Herrn Keien ab,
Ihn zu Artusens Zelt zu tragen.
Seine Freunde kamen ihn zu klagen,
Frauen viel und mancher Mann.
So kam auch mein Herr Gawan
In das Pavillon, wo Keie lag.
Er sprach: „O weh, unsel'ger Tag!
Daß jemals diese Tjost geschah,
Denn einen Freund verlor ich da.“
Er klagt' ihn herzlich und gut.
Keie sprach im Unmut:
„Herr, wollt Ihr mir Beileid sagen?
So sollten alte Weiber klagen.
Ihr seid der Neffe meines Herrn:
Ich wollt' Euch ferner dienen gern;
Nie schlug ich einen Dienst Euch ab,
Als mir Gott gesunde Glieder gab.
Da ließ ich mich nicht lange bitten;
So hab' ich viel für Euch gestritten,
Und tät' es künftig, sollt' es sein.
Nun klagt nicht mehr, laßt mir die Pein.
Euer Ohm, der König hehr,
Trifft nimmer solchen Keien mehr.
Ihr seid zur Rache mir zu hochgeboren;
Doch wär' ein Finger Euch verloren
Gegangen, hätt' ich gern mein Haupt
Darangesetzt: seht, ob Ihr's glaubt.

Kehrt Euch nicht an mein Hetzen.
Er weiß unsanft zu letzen,
299 Der noch unflüchtig draußen hält;
Nicht trabt noch galoppiert der Held.
Auch ist wohl hier kein Frauenhaar
So mürbe weder noch so klar,
Es wäre doch ein festes Band
Am Streit zu hindern Eure Hand.
Ein Mann, der solche Demut übt,
Zeigt wohl, daß er die Mutter liebt;
Zum Kampf hielt ihn der Vater an.
Der Mutter folgt doch, Herr Gawan:
Vor scharfen Schwertern werdet bleich,
Mannlich zu streiten hütet Euch."

So fiel den hochbelobten Mann
An der unbewehrten Seite an
Sein Wort; der konnt' es nicht vergelten;
Der Wohlgezogne kann das selten,
Denn ihm verschließt die Scham den Mund,
Die nie dem Schamlosen kund.

Gawan zu Keien sprach:
„Wo man schlug oder stach,
Ward ich je dabei gesehn,
Wer meine Farbe wollt' erspähn,
Der sah wohl nie, daß ich erblich,
Nicht vor Schlag noch vor Stich.
Du zürnest mit mir ohne Not:
Ich bin's, der stets dir Freundschaft bot."
So schritt Herr Gawan aus dem Zelt:
Bringen hieß sein Roß der Held:
Sonder Schwert, ohne Sporen
Bestieg's der Degen wohlgeboren.

300 Als er den Waleisen fand,
Des Sinn noch war der Minne Pfand,
Drei Tjoste durch den Schild der trug,
Die zweier Helden Hand ihm schlug;

Auch hatt' ihn Orilus verletzt.
Heranritt Herr Gawan jetzt
Sonder Galoppieren;
Auch wollt' er nicht tjostieren:
Er wollte gütlich nur ersehn,
Mit wem denn Kampf hier wär' geschehn.

Den Fremdling grüßte Gawan zwar,
Der aber ward des nicht gewahr.
Wie konnt' es wohl auch anders sein?
Frau Minne nahm ihn völlig ein,
Den Frau Herzeleid gebar:
Wie es angestammt ihm war,
Mußt' er vom Sinne scheiden
Kraft angeerbter Leiden
Von des Vaters und der Mutter Art:
Der Waleis wenig inne ward,
Was des Herrn Gawanens Mund
Ihm da mit Worten machte kund.

König Lotens Sohn begann:
„Herr, Ihr tut zu viel daran,
Daß Ihr mir den Gruß versagt.
Ich bin doch nicht so ganz verzagt,
Daß ich's wohl anders fügen kann.
Ihr habt den Freund mir und den Mann
Und den König selbst entehrt,
Und unsre Schande hier gemehrt;
301 Doch erwerb' ich Euch die Huld,
Daß Euch der König schenkt die Schuld,
Wollt Ihr nach meinem Rate leben
Und mir Gesellschaft zu ihm geben."

Den Gahmuret erzeugte,
Nicht Flehn noch Drohn ihn beugte.
Der höchste Preis der Tafelrunde
Hatt' auch von Liebesnöten Kunde:
Unsanft hatt' er sie erkannt,
Da er sich das Messer durch die Hand

Stach: das schuf der Minne Kraft
Und weibliche Genossenschaft.
Auch war er von des Todes Banden
Durch eine Königin erstanden,
Da Lähelein, der kühne Held,
In stolzer Tjost ihn einst gefällt.
Zu Pfande setzte da für ihn
Ihr Haupt die süße Königin;
Die getreue Schöne hieß
Reine Ingüs de Bachtarließ.
Da dachte mein Herr Gawan:
„Vielleicht, daß Minne diesen Mann
Bezwingt, sowie sie mich einst zwang,
Daß sie fest sich um ihn schlang,
Sinn und Gedanken ihm bestrickte.“
Er gab acht, wohin der Wakeis blickte,
Wohin er stets das Auge trug.
Ein Sureiner Seidentuch,
Gefüttert mit gelbem Zindale,
Schwang er auf die blut'gen Male.

302 Der Schleier barg das schnee'ge Blut;
Nicht sah es mehr der Degen gut.
Da gab zurück ihm Witz und Sinn
Von Pelrapär die Königin;
Sein Herz jedoch behielt sie dort.
Wollt ihr vernehmen nun sein Wort?

Er sprach: „O weh, Herrin und Weib,
Wer benahm mir deinen schönen Leib?
Erwarb im Kampfe meine Hand
Deine werte Minne, Kron' und Land?
Bin ich's, der dich von Klamide
Erlöste? Ich fand Ach und Weh
Und seufzend heiße Herzensbrunst
In deiner Hilfe. Augendunst
Hat dich bei lichter Sonne hie
Mir entführt, ich weiß nicht wie.“

Er sprach: „O weh, wo blieb mein Speer,
Den ich mitgebracht hieher?"
Da sprach mein Herr Gawan:
„Ihr habt ihn in der Tjost vertan."
„Mit wem?" sprach der Degen wert,
„Habt Ihr doch weder Schild noch Schwert.
Wie sollt' ich Preis an Euch erjagen?
Doch muß ich Euern Spott ertragen:
Ihr lernt vielleicht mich besser kennen:
Ich war auch wohl bei Lanzenrennen.
Find' ich an Euch auch keinen Streit,
Doch sind die Lande wohl so weit,
Ich mag den Drang im Kampfe kühlen,
Noch beides, Angst und Freude fühlen."

303 Da sprach zu ihm mein Herr Gawan:
„Die Rede, die ich hier getan,
War lauter und minniglich,
Mit keiner Tücke trübt sie sich.
Ich verdiene noch, was ich begehre.
Ein König liegt hier mit dem Heere,
Viel schönen Fraun und edeln Herrn.
Gesellschaft leist' ich Euch gern,
Geliebt's Euch hinzureiten,
Und bewahr' Euch auch vor Streiten."
„Dank Euch, Herr; Ihr redet fein.
Ich will dafür erkenntlich sein.
Ihr bietet Kompagnie mir;
Wer ist Euer Herr und wer seid Ihr?"

„Ich heiße Herren einen Mann,
Von dem ich große Lehn gewann,
Die mein Mund Euch nicht verschweigt.
Er war mir immer so geneigt,
Daß er mir's ritterlich erbot.
Seine Schwester hat der König Lot,
Die mich zur Welt hat gebracht.
Was mir von Gott war zugedacht,
Das dienet alles seiner Hand:
König Artus ist er genannt.

Meinen Namen trag' ich unverstohlen,
Er bleibt auch keinem Land verhohlen;
Leute, die mich kennen,
Pflegen Gawan mich zu nennen.
Ich und mein Name dient' Euch gern,
Bleibt nur üble Deutung fern."

304 „Bist du es," sprach er da, „Gawan?
Wie wenig ich mich rühmen kann,
Daß du so wohl hier tust an mir!
Sagen hört' ich stets von dir,
Du hast noch allen wohlgetan.
Doch will ich deinen Dienst empfahn,
Vielleicht, daß ich's vergelte.
Sag an, wes sind die Zelte?
Dort ist so manches aufgeschlagen.
Liegt Artus hier, so muß ich klagen,
Daß ich nicht mit Ehren ihn
Darf sehen, noch die Königin,
Ich räche denn zuvor die Schläge,
Dich ich im Herzen trauernd hege,
Seit ich schied; aus diesem Grund:
Mir lachte eines Mägdleins Mund;
Die schlug darum der Seneschalt,
Daß von ihr niederstob ein Wald."

„Unsanft ist das gerochen,"
Sprach Gawan, „ihm ist zerbrochen
Der rechte Arm, das linke Bein.
Reit her, sieh Roß und auch den Stein.
Hier noch Splitter auf dem Schnee
Des Speers, nach dem du fragtest eh'."
Da Parzival die Wahrheit sah,
Weiter frug und sprach er da:
„Ich verlasse mich auf dich, Gawan,
Ob dies war derselbe Mann,
Der solche Schmach beging an mir:
So reit' ich, wo du willst, mit dir." —
305 „Ich will nicht lügen deinetwegen.
In einer Tjost ist auch erlegen

Segramors, ein kühner Held;
Seiner Tat war immer Preis gesellt.
Das geschah, eh' Keie ward bezwungen:
An beiden hast du Preis errungen."

Zusammen ritten sie hindann,
Der Waleis und Gawan.
Viel Volk zu Roß und auch zu Fuß
Bot ihnen ehrenvollen Gruß,
Gawanen und dem Ritter rot,
Wie es ihre Zucht gebot.
Er führt' ihn in sein Zelt zuhand.
Frau Kunneware de Lalant,
Ihr Zelt schier an das seine ging:
Die ward froh, mit Freud' empfing
Die Magd den Ritter, der gerochen,
Was Keie hatt' an ihr verbrochen.
Ihren Bruder nahm sie an die Hand
Und Frau Jeschuten von Karnant.
So sah sie kommen Parzival;
Dem war's durch manches Eisenmal
Wie tau'ge Rosen angeflogen.
Den Harnisch hatt' er abgezogen.
Er sprang auf, als er die Frauen sah:
Zu ihm sprach Kunneware da:

„Gott zuerst, danach auch mir
Sollt Ihr willkommen sein, da Ihr
Euch so mannlich habt bewährt.
Mir war zu lachen gar verwehrt,
306 Eh' Euch mein Blick, mein Herz erkannt;
Alle Freuden hat mir da gebannt
Kei, der mich deswegen schlug;
Gerochen habt Ihr das genug.
Ich küßt' Euch, wär' ich Küssens wert."
„Das hätt' ich selber jetzt begehrt;"
Sprach Parzival, „wenn Ihr's erlaubt;
Eures Grußes bin ich froh, das glaubt."

Sie küßt' und ließ ihn nicht mehr stehn.
Ihrer Jungfrauen eine hieß sie gehn,
Daß sie ihr reiche Kleider brächte:
Geschnitten waren sie zurechte
Aus Pfellel von Ninive,
Da sie König Klamide,
Ihr Gefangner, sollte tragen.
Die Jungfrau brachte sie, mit Klagen,
Dem Mantel fehle noch die Schnur.
An ihre blanke Seite fuhr
Kunnewar: ein Schnürlein
Fand sie dort, das zog sie drein.
Er bat um Urlaub, daß er sich
Den Rost abspüle: sicherlich
Seine Haut war licht und rot sein Mund.
Als er angekleidet stund,
Da war er lauter und klar;
Wer ihn sah, der sprach, fürwahr
Recht eine Blume sei der Mann.
Seine Farbe hohes Lob gewann.

Herrlich stand ihm seine Tracht;
Einen grünen Smaragd
307 Schob sie ihm vor sein Halsgewand;
Auch gab ihm Kunnewarens Hand
Eines teuern Gürtels Zier.
Auf der Borte sah man manches Tier
In edeln Steinen erglühn;
Die Schnalle war ein Rubin.
Wie stand's dem Jüngling sonder Bart,
Als er damit gegürtet ward?
Die Märe meldet, schmuck genug.
Das Volk ihm holden Willen trug.
Wer ihn sah, Weib oder Mann,
Ihn wert zu halten begann.

Als die Messe war getan,
König Artus kam heran
Mit der ganzen Tafelrunde,
Die niemand riet mit falschem Munde.

Sie hatten alle wohl vernommen,
Der rote Ritter wär' gekommen
Zu Gawanens Pavillon.
Dahin ging Artus der Breton.

Der zerbleute Antanor
Sprang dem König immer vor,
Daß er den Waleis sehen möchte.
Er frug: „Seid Ihr es, der mich rächte
Und Kunnewaren de Laland?
Viel Preis erwarb Eure Hand.
Keien wird es nun gereun,
Es ist getan mit seinem Dräun;
Ich fürchte wenig seinen Schlag:
Der rechte Arm ist ihm zu schwach."

308 Da sah der junge König reich
Ohne Flügel Engeln gleich,
Wie er blühend auf der Erde ging.
Mit seinem Ingesind' empfing
Ihn Artus minniglich und wohl.
Gutes Willens waren voll
Alle die ihn hier ersahn.
Sein Urteil würden sie bejahn,
Zu seinem Lob sprach niemand nein;
Er hatte minniglichen Schein.

Artus hub zum Waleis an:
„Ihr habt mir Lieb' und Leid getan.
Doch habt Ihr mir der Ehre mehr
Gesendet und gebracht hieher
Als ich je von einem Mann empfing;
Ich dient' Euch noch mit keinem Ding.
Und hättet Ihr nicht mehr getan,
Als daß die Herzogin gewann,
Jeschute, ihres Mannes Huld.
Gern auch hätt' ich Keies Schuld
Vergolten ungerochen,
Hätt' ich früher Euch gesprochen."

Artus sagt' ihm ihre Bitten,
Um die sie alle sein geritten
So fern her über Berg und Tal.
Da baten sie ihn allzumal,
Bis er mit Hand und Munde
Verhieß der Tafelrunde
Genossenschaft auf alle Zeit.
Der Herrn Gesuch war ihm nicht leid,
309 Er mocht' es wohl zufrieden sein;
Drum gab er seinen Willen drein.

Höret, urteilt nun und sprecht,
Ob die Tafelrund' ihr Recht
Bewahrte heut'. Seit manchem Tag
Hing Artus dieser Sitte nach:
Kein Ritter durfte mit ihm essen,
Wenn Aventüre noch vergessen
War, an seinen Hof zu kommen.
Aventür' genug ward heut' vernommen,
Man darf zur Tafelrunde gehn.
Blieb sie gleich zu Nantes stehn,
Man sprach ihr Recht auf blum'gem Feld;
Nicht störte Staude noch Gezelt.
So hatt' es Artus geboten,
Der den Ritter ehren wollt', den roten,
Seiner Würdigkeit zu Lohn.
Ein Pfellel aus Akraton,
Fern aus der Heidenschaft gebracht,
Ward zum Tischtuch gemacht,
Nicht breit, doch rund geschnitten
Nach der Tafelrunde Sitten.
Denn so höfisch waren sie,
Vom Ehrensitze sprach man nie,
Die Sitze waren alle gleich.
Auch gebot Artus, der König reich,
Daß man Herrn und Frauen
An dem Kreise dürfe schauen.
Alles, was da Preis besaß,
Magd, Weib und Mann zu Hofe aß.

310 Da kam die Kön'gin Ginover
Mit schöner Frauen viel daher,
Manch edle Fürstin in den Reihn;
Sie hatten minniglichen Schein.
Auch war der Tafel Kreis so weit,
Daß ungedrängt und sonder Streit
Manche Frau bei ihrem Freunde saß.
Artus, zu aller Falschheit laß,
Führte den Waleis an der Hand.
Frau Kunneware de Laland
Ging ihm zur andern Seite,
Die er von Harm befreite.
Artus sah den Waleis an;
Hört, wie der König da begann:

„Ich will Euern klaren Leib
Küssen lassen mein Weib.
Ihr würdet niemand zwar drum bitten,
Ihr kommt von Pelrapär geritten!
Da ist des Küssens schönstes Ziel.
Nur um eins ich bitten will:
Daß Ihr vergeltet diesen Kuß
In Euerm Hause," sprach Artus.
„Ich tu' wie Ihr mich bittet, dorten,"
Sprach der Waleis, „und allerorten."
Ein wenig trat sie ihm entgegen
Und empfing mit einem Kuß den Degen.
„So sei verziehen," sprach sie da,
„Das Leid, das mir von Euch geschah:
Viel Kummer habt Ihr mir gegeben,
Da Ihr Ithեren nahmt das Leben."

311 Diese Sühne schöpfte Tränentau
Ins Aug' der königlichen Frau,
Denn Ithers Tod tat Frauen weh.
Man setzte König Klamide
Ans Ufer zu dem Plimizöl.
Bei ihm saß Jofreit fils Idöl.
Zwischen Klamide und Gawan
Der Waleis seinen Platz gewann.

Wie die Aventüre weiß,
Niemand saß in diesem Kreis,
Der je Mutterbrüste sog,
Dessen Zucht so wenig trog.
Kraft und Tugend trug fürwahr
Der Waleis und ein Antlitz klar.
Wer Männer kennt, der muß gestehn,
Manche Frau hat sich besehn
In trüberm Spiegel denn sein Mund.
Von seiner Farbe sei euch kund
Am Kinn und an den Wangen,
Sie wär' zu einer Zangen
Wohl gut: sie wüßte festzuhalten
Und ließe Unbestand nicht walten.
Ich meine Fraun, die wanken,
Von dem zu jenem schwanken:
Die Frauen fesselte sein Glanz.
Ihr Unbestand verschwand da ganz,
Ihr Blick getreulich an ihm hing,
Durch die Augen in ihr Herz er ging.

Ihm waren Mann und Weib ergeben:
So lebt' er würdigliches Leben
312 Bis an das klagenswerte Ziel.
Hier kam, von der ich sprechen will,
Eine Maid, um Treue hoch zu loben,
Scheint ihre Zucht uns gleich zu toben:
Ihre Botschaft in viel Herzen schnitt.
Nun höret, wie die Jungfrau ritt:
Ein Maultier wie ein Kastilian,
Fahl, doch scheckig um und an,
Geschlitzter Nase und verbrannt
Wie ein Pferd aus Ungerland.
Ihr Zaum und all ihr Reitgerät
War schön gestickt und wohl genäht,
Dazu kostbar und reich.
Das Maul ging eben und gleich.
Fräulich war nicht ihr Erscheinen.
Weh, was mag ihr Kommen meinen?

Sie kam jedoch, das mußte sein:
Sie brachte Artusens Heere Pein.

Die Jungfrau war der Künste voll,
Alle Sprachen sprach sie wohl,
Französisch, Heidnisch und Latein.
Sie hatt' erlernt obendrein
Dialektik und Geometrie;
Auch von Astronomie
War ihr alles wohlbekannt:
Kondrie wurde sie genannt.
Sorziere war der Zunamen
Der am Mund fürwahr nicht Lahmen,
Denn er sprach ihr genug,
Die viel hoher Freuden niederschlug.

313 Diese Magd an Künsten reich
Sah doch denen wenig gleich,
Die man gerne beau gens nennt.
Ein Brautlaken war's von Gent,
Lazurfarben und noch blauer,
Das trug der Freuden Hagelschauer
Als einen Mantel wohl geschnitten
Nach französischen Sitten:
Darunter sah man Pfellel gut.
Von Lunders ein Pfauenhut
Unternäht mit Plialt
(Der Hut war neu, die Schnur nicht alt),
Hing ihr nieder auf den Rücken.
Ihre Botschaft glich wohl einer Brücken,
Die Jammer über Freude trug:
Behagens raubte sie genug.

Über den Hut ihr Zopf sich schwang
Bis auf das Maultier: der war lang,
Schwarz und fest, nicht allzuklar,
Lind wie der Schweine Rückenhaar.
Genaset war sie wie ein Hund;
So ragten auch ihr aus dem Mund

Zwei Eberzähne spannenlang.
Jedwede Augenbraue schwang
Sich in langen Zöpfen nieder.
Wahr sprech' ich, ob der Zucht zuwider,
Daß ich so muß von Frauen sagen;
Keine andre darf es von mir klagen.

Kondrie hatt' Ohren wie die Bären;
Zu scheuchen zärtliches Begehren
314 War ihr Antlitz rauh genug.
Eine Geißel in der Hand sie trug;
Die hatte seidner Schwenkel viel;
Ein Rubin war der Stiel.
Von Farbe wie des Affen Haut
Trug Hände diese schöne Braut;
Die Nägel waren nicht zu licht,
Denn die Aventüre spricht,
Sie sahn wie Löwenklauen aus.
Um sie gab's selten Kampf und Strauß.

So ritt sie zu des Kreises Rund
Des Leids Beginn, der Freuden Schlund.
Sie hatte bald den Wirt erkannt.
Kunneware de Lalant
Aß mit König Artus;
Die Königin von Jansus
Mit Frau Ginoveren aß.
Artus der König herrlich saß.
Kondrie ritt vor den Briten hin:
Ansprach sie auf französisch ihn;
Wenn ich's im Deutschen sagen soll,
Ihre Botschaft tut mir auch nicht wohl:

„Fils dü Roi Utpandragon,
Dir selbst und manchem Breton
Hast du geworben Schande.
Die Besten aller Lande
Säßen hier, ein würd'ger Kreis,
Fiele nicht dies Gift in euern Preis.

Hin ist die Tafelrunde:
Ein Falscher ist im Bunde.
315 König Artus, hoch erhob
Über deine Genossen sich dein Lob;
Dein steigender Preis nun sinkt,
Deine schnelle Würde hinkt,
Dein hohes Lob wird tief geneigt,
Da Falsch an deinem Preis sich zeigt.
Der Preis der Tafelrunde
Muß erlahmen seit dieser Stunde,
Daß ihr aufnahmt Parzivalen,
An dem die Ritterzeichen prahlen.
Ihr nennt ihn nach dem Ritter rot,
Der vor Nantes fand den Tod;
Doch ungleich sind die zwei gewesen:
Von niemand ward noch je gelesen,
Der so höchlich wär' zu preisen."
Von dem König ritt sie zum Waleisen.

Sie sprach zu ihm: „Ihr sollt mir büßen
Daß ich versagen muß mein Grüßen
Artusen und den Rittern sein.
Verflucht sei Euer lichter Schein
Und Eures Wuchses Männlichkeit.
Hätt' ich Heil und Seligkeit,
So blieben sie Euch teuer.
Ich dünk' Euch ungeheuer
Und bin geheurer doch als Ihr.
Herr Parzival, nun saget mir,
Wie sich das begeben hat:
Da Ihr den traur'gen Fischer saht
Freudlos sitzen, ungetröstet,
Daß Ihr des Leids ihn nicht erlöstet?

316 Er zeigt' Euch seines Jammers Last:
O Ihr ungetreuer Gast!
Da sollt' Euch seine Not erbarmen.
Möcht' auch der Mund verarmen,
Der Zunge, mein' ich, drinne,
Wie Eu'r Herz ist rechter Sinne!

Der Hölle hat Euch vorbestimmt,
Der im Himmel gibt und nimmt;
So soll Euch auch auf Erden
Der Guten Abscheu werden.
Ihr Glücksverwiesner, Heilverbannter,
Vom Preis Verlaßner, Ungekannter,
Ihr seid an Ehre lahm und schwank
Und an der Würdigkeit so krank,
Euch kann kein Arzt mehr Heil gewähren.
Ich will auf Euerm Haupte schwören,
Stabt mir jemand solchen Eid,
Nie sah man größern Trug bis heut'
An einem also schönen Mann.
Ihr tück'sche Angel, Natterzahn!
Gab Euch nicht der Wirt das Schwert,
Des Ihr niemals wurdet wert?
Doch statt zu fragen, schwiegt Ihr still;
Ihr seid des Höllenhirten Spiel.
Ehrloser Mann, Herr Parzival!
Trug man nicht vor Euch hin den Gral,
Schneidendes Silber, blut'gen Speer!
Ihr Freudenziel, des Leids Gewähr!

Hättet Ihr zu Monsalväsch gefragt,
Eine Stadt im Heidenlande ragt.
317 Tabronit, die jeden Wunsch erfüllt:
Hier hätt' Euch Fragen mehr enthüllt.
Feirefiß Anschewin
Hat jenes Landes Königin
In scharfem Ritterkampf erworben.
An dem ist nicht die Kraft verdorben,
Die Euer beider Vater trug.
Euer Bruder ist seltsam genug:
Wohl ist schwarz zumal und blank
Der Kön'gin Sohn von Zaßamank.

Nun gedenk' ich auch an Gahmureten,
Des Herz nie Falschheit hat betreten.
Von Anschau Euer Vater hieß,
Der Euch ein ander Vorbild ließ,

Denn wie Ihr habt geworben:
Ihr seid am Preis verdorben.
Hätt' Eure Mutter je gesündigt,
So hätte mir Eu'r Tun verkündigt,
Daß Ihr sein Sohn nicht könntet sein.
Doch nein, sie lehrte Treue Pein.
Glaubt von ihr das Allerbeste
Und daß Eu'r Vater ehrenfeste
War, zu aller Treue weise,
Und weitfängig hohem Preise.
Die Welt erfüllt' er rings mit Schalle;
Großes Herz und kleine Galle,
Darob war seine Brust ein Dach.
Er war Reus' und Netz und fängig Fach:
Seine Kraft, sein hoher Mut
Stellten nach dem Preise gut.
318 Nun ist Eu'r Preis zu Fall gekommen.
O weh mir, hätt' ich's nie vernommen,
Daß der Sohn von Herzeleiden
Sich vom Preise mochte scheiden!“

Kondrie war selbst des Kummers Pfand,
Daß sie die Hände weinend wand,
Eine Zähre ihr die andre schlug:
Groß Leid sie in den Augen trug.
Treue lehrte so die Maid
Klagen ihres Herzens Leid.
Sie kehrte wieder zu dem Wirt,
Wo sie noch andres melden wird.

Sie sprach: „Ist hier kein Ritter wert,
Des kühner Mut nach Preis begehrt
Und nach hoher Minne Zier?
Ich weiß der Königinnen vier
Und vierhundert Jungfrauen,
Die man gerne möchte schauen.
Zu Chatel Merveil ist's, wo sie sind.
All' Aventür' ist nur ein Wind
Gegen die; wer die Gefahr nicht scheute,
Der fände hoher Minne Beute.

Schafft mir die weite Reise Pein,
Ich will doch heunte dort noch sein."
Traurig war die Magd, nicht froh:
Ohn' Urlaub schied sie dannen so.
Die oft noch weinend um sich schaut,
„Weh!" ruft sie endlich überlaut,
„Weh Monsalväsch, du Jammers Ziel,
Weh, daß dich niemand trösten will!"

319 Kondrie la Sorziere,
Die unsüße, gleichwohl fiere,
Den Waleis schwer bekümmert hat.
Was half ihm kühnes Herzens Rat,
Und wahre Zucht und Mannheit?
Der Beschämung blieb er nicht befreit,
All' seines Tuns gereut' ihn doch.
Wahre Bosheit mied ihn noch,
Denn Scham gibt Preis zu Lohne
Und wird einst der Seele Krone;
Scham will alle Zucht bewahren.
Weinen sah man Kunnewaren,
Daß Parzivaln, den Degen wert,
Kondrie beschimpft hatt' und entehrt,
Ein Geschöpf so wunderlich.
Vor Herzeleid ergossen sich
Der Augen viel der werten Frauen,
Die man weinend mußte schauen.

Kondrie hat's ihnen angetan.
Die ritt hinweg: da ritt heran
Ein Ritter, der trug hohen Mut.
All' seine Rüstung war so gut
Vom Fuß empor bis an das Haupt,
Daß man sie teu'r und kostbar glaubt.
Reich ist der Helmschmuck, den er führt;
Ritterlicher Harnisch ziert
Das Roß wie auch des Helden Leib.
Er fand sie alle, Mann und Weib,
Bekümmert in dem Kreise hie;
Dem ritt er zu; vernehmet wie:

320 Sein Mut stand hoch, doch Jammers voll.
Wie kann das sein? Ich weiß es wohl:
Mannheit gab ihm hohen Sinn;
Den Jammer lehrte Herzleid ihn.
Er kam dem Kreise zugesprengt.
Ward da der Degen wohl gedrängt?
Viel Knappen sprangen näher gleich:
Da empfingen sie den Degen reich.
Sein Schild wie er war unbekannt;
Den Helm er nicht vom Haupte band.
Dem alle Freude war verwehrt,
Er trug in seiner Hand das Schwert,
Doch bedeckt von der Scheiden.
Da fragt' er nach den beiden:
„Wo ist Artus und Gawan?"
Die zeigten ihm die Junker an.

Da ging er durch die weite Schar.
Sein Wappenrock war reich und klar,
Mit lichtem Pfellel wohl geschmückt.
Als er den Wirt hatt' erblickt,
Stand er still und sprach also:
„Gott mache König Artus froh!
Dazu den Herrn und Frauen,
Die meine Augen schauen,
Biet' ich dienstbereiten Gruß,
Den ich einem nur versagen muß:
Dem will ich nicht zu Diensten stehn,
Sein Haß mag wider mich ergehn:
Was er mit Hassen leisten kann,
Mein Haß ist seinem Hasse Mann.

321 Wer der sei, will ich Euch sagen.
Wohl bin ich Armer zu beklagen,
Daß er so verwundet hat mein Herz:
Durch ihn ist allzugroß sein Schmerz.
Das ist hier der Herr Gawan,
Der sonst wohl hohen Preis gewann.
Er hatte Würdigkeit errungen;
Doch Unpreis hat ihn jetzt bezwungen,

Da seine Gier so weit ihn trug,
Daß er meinen Herrn im Gruß erschlug:
Judas küssender Verrat
Verführt' ihn zu der Missetat.
Es geht viel tausend Herzen nah.
Meuchelmörderisch war da
An meinem lieben Herrn getan.
Leugnet das Herr Gawan,
Mit Kampf er sich befreien mag
Von heut' am vierzigsten Tag
Vor dem Könige von Askalon
In der Hauptstadt Schamfanzon.
Kampflich fordr' ich ihn heraus
Mit mir zu fechten Kampf und Strauß.

Daß er sich's nicht entschlage,
Und des Schildes Amt dort trage,
Will ich ihn ferner mahnen
Beim Helm und bei den Fahnen
Und allem Brauch der Ritterschaft.
Die hat zwei Schätze großer Kraft:
Rechte Scham und stete Treu';
Der beiden Preis ist alt und neu.
322 Von Scham soll sich nicht scheiden
Gawan, will er bekleiden
Noch die edle Tafelrunde,
Die hier steht zu dieser Stunde,
Denn um ihr Recht wär's getan
Säß' ein Treuloser dran.
Ich bin zu schelten nicht gekommen;
Glaubt mir, denn ihr habt's vernommen,
Ich fordre Kampf für Schelten.
Da soll der Tod nur gelten
Oder Leben mit Ehren,
Wenn das Glück es will gewähren."

Der König schwieg und war unfroh;
Doch entgegnet er der Rede so:
„Herr, Gawan ist mein Schwestersohn:
Wär' er tot, ich ginge schon

Selbst in den Kampf, eh' sein Gebein
Beschimpft und ehrlos sollte sein.
Will's Gott, so macht Euch Gawans Hand
Wohl im Kampfe dort bekannt,
Daß er Treue hält und ehrt
Und sich aller Bosheit hat erwehrt.
Hat Euch anders jemand Leid
Getan, so wär's nicht an der Zeit,
Daß Ihr ihn schmähtet sonder Schuld.
Denn erwirbt er Eure Huld
Und beweist, daß er unschuldig ist,
So habt Ihr hier in kurzer Frist
Von ihm gesagt, was Euerm Preise
Schadet, sind die Leute weise."

323 Beaukorps, der stolze Mann
(Dessen Bruder war Gawan),
Der sprang empor uud sprach zuhand:
„Herr, ich stelle mich zum Pfand,
Wohin Ihr immer Gawan fodert.
Sein Schmähn hat mich mit Zorn durchlodert.
Laßt Ihr ihn der Schmach nicht frei,
Haltet Euch an mich, sein Pfand ich sei,
Ich will für ihn den Kampf bestehn.
Es kann mit Worten nicht geschehn,
Daß man höhern Preis erniedre
Als den Gawan trägt, der Biedre."

Er ging zu seinem Bruder hin,
Fußfällig bat er ihn;
Hört wie er zu dem Bruder sprach:
„Gedenke, daß du manchen Tag
Mir halfst zu großer Würdigkeit:
Laß mich für dich in diesem Streit
Ein kampfliches Geisel sein.
Soll ich dann im Kampf gedeihn,
Stets wird dir's Ehre bringen."
Er wollt' ihn flehend zwingen
Bei Bruderlieb' und Ritterpreis.
Gawan sprach: „Ich bin so weis',

Daß ich dir, Bruder, nicht gewähren
Kann dein brüderlich Begehren.
Was mir der Streit soll, weiß ich nicht,
Auch bin ich nicht auf Streit erpicht.
Ungerne wollt' ich dir versagen;
Doch müßt' ich's ewig Schande tragen."

324 Beaukorps fuhr zu bitten fort;
Da sprach der Gast an seinem Ort:
„Hier bietet Kampf mir ein Mann,
Des ich Kunde nie gewann.
Was hätt' ich wider ihn zu klagen?
Stark, kühn, sonder Zagen,
Reich, getreu und minniglich,
Ist er das alles völliglich,
So taugt er wohl zum Bürgen;
Doch ich will ihn nicht würgen.
Mein Herr und nächster Vetter ist's,
Des Tod mich mahnet solchen Zwists.
Unsre Väter Brüder hießen,
Die nichts einander ließen.
Kein gekrönter König ist so hehr,
Dem ich nicht ebenbürtig wär',
Ihm kampflich Rede zu stehn,
Der Rache Pflicht zu begehn.
Ich bin ein Fürst aus Askalon,
Der Landgraf von Schamfanzon,
Und heiße Kingrimursel.
Tönt Herrn Gawans Lob so hell,
So kann er nimmer sich entschlagen
Gegen mich den Schild zu tragen.
Ich geb' ihm Frieden durch mein Land,
Nur nicht von meiner eignen Hand.
Der Friede, den ich ihm verheiße,
Gilt allwärts außerm Kampfeskreise.
Gott nehm' euch all' in Schutz und Hut;
Nur einen nicht: ihr kennt ihn gut."

325 So schied der wohlgelobte Mann
Von des Plimizöls Plan.

Da Kingrimursel ward genannt,
Da war er allen wohlbekannt:
Voll von seines Namens Preis
War das Land in weitem Kreis;
Sie sprachen alle, Herrn Gawan
Dürf' im Kampf wohl Sorge nahn;
Kraft genug und Mannheit habe
Der Fürst, der dort von hinnen trabe.
Auch schuf es manchem große Not,
Daß man ihm hier nicht Ehre bot;
Doch solche Botschaft ist gekommen,
Ihr habt es selber wohl vernommen,
Daß leicht ein Gast des Wirtes Gruß
Diesen Tag entbehren muß.

Von Kondrien erst vernahm man recht
Parzivals Namen und Geschlecht,
Daß eine Kön'gin ihn gebar,
Und der Anschewein ihr Gatte war.
Da hub wohl mancher an: „Ich weiß,
Daß er sie vor Kanvoleiß
Ritterlich erworben hat
Mit mancher Tjost, die er tat,
Und seine Mannheit unverzagt
Ihm erwarb die wonnigliche Magd.
Anflise, die geehrte,
Auch Gahmureten lehrte
Kurtoisie und reine Sitte:
Nun freue sich ein jeder Brite,
326 Daß der Held uns ist gekommen,
Da so viel Preises ward vernommen
Von ihm, und Gahmureten auch;
Würdigkeit war stets sein Brauch."

Artusens Heer war an dem Tage
Gekommen Freude sowie Klage:
Ein so gezweites Leben
War den Helden hier gegeben.
Sie standen auf überall:
Man sah sie trauern allzumal.

Die Besten gingen, wo im Kreis
Sie Gawan und den Waleis
Beieinander fanden stehn:
Sie wollten sie zu trösten sehn.

Klamide, den Degen wohlgeboren,
Gedaucht', er hätte mehr verloren
Als einer, der da möchte sein;
Allzuscharf war seine Pein.
Da hub er an zu Parzival:
„Wärt Ihr auch König bei dem Gral,
Doch müßt' ich sprechen sonder Spott:
Das Heidenland Tribalibot
Und des Kaukasas goldreicher Grund,
Was je von Reichtum las ein Mund,
Dazu des Grales Herrlichkeit,
Die ersetzten nicht das Herzeleid,
Das ich vor Pelrapär gewann.
Ich armer, unsel'ger Mann!
Mich schied von Freuden Eure Hand.
Hier ist Kunware de Laland:
327 Auch ist als ihrem Ritter Euch
So zugetan die Fürstin reich,
Daß sie andern Dienst nicht will,
Mag sie auch lohnen Rittern viel.
Doch verdröss' es billig ihren Sinn,
Daß ich ihr Gefangner bin
So lange Zeit gewesen.
Soll ich zum Glück genesen,
So helft, daß sie sich selber ehrt,
Mir ihre Minne des gewährt
Ein Teil, das Eure Kraft mir nahm,
Als der Freude Ziel mir ferne kam.
Getroffen hätt' ich's, säumtet Ihr!
Nun helft mir zu dem Mägdlein hier."

„Das tu' ich," sprach der Waleis,
„Wenn sie Bitten zu erhören weiß.
Ich tröst' Euch gern: denn die ist mein,
Um die Ihr wollt unselig sein,

Sie, die da trägt den beau korps,
Kondwiramor.“
Von Janfus die Heidin,
Artus und die Königin,
Kunneware de Laland
Und Frau Jeschute von Karnant,
Die traten tröstend hinzu.
Was wollt ihr, daß man weiter tu'?
Kunwaren gab man Klamide:
Dem war nach ihrer Minne weh.
Er gab sich ihr zu Lohne
Und ihrem Haupt die Krone.

328 Als das die von Janfuse sah,
Zu dem Waleis sprach die Heidin da:
„Kondrie nannt' uns einen Mann,
Der als Bruder wohl Euch freuen kann.
Seine Kraft reicht weit und breit.
Zweier Kronen Herrlichkeit
Dient mit Furcht seiner Hand
Auf dem Meer wie auf dem Land,
Aßagog und Zaßamank,
Zwei mächt'ge Reiche weit und lang.
Seinem Reichtum vergleicht
Sich nur des Baruchs vielleicht,
Oder auch Tribalibot.
Er wird angebetet als ein Gott.
Seine Haut ist wunderlich;
Nicht weiß noch schwarz, wie Ihr und ich,
Nein, er ist schwarz und weiß zugleich.
Ich kam gefahren durch sein Reich:
Wohl große Mühe wandt' er an,
Von der Fahrt, die ich hieher getan,
Mich abzuziehn; doch nicht vermocht' er.
Seiner Mutter Muhmentochter
Bin ich: er ist ein König hehr.
Vernehmt von ihm der Wunder mehr.
Nie hielt wer Sitz vor seinen Tjosten;
Er läßt sich seinen Preis auch kosten:

Kein mildrer Mann ward je geboren.
Die Falschheit hat das Spiel verloren
Bei Feirefiß Anschewein;
Oft litt er Fraun zu Ehren Pein.

329 Zwar hatt' ich wenig Freunde hier,
Doch reist' ich her aus Neubegier
Nach Aventür' und Ritterwerke.
Nun seh' ich, blüht die höchste Stärke
In Euch, daß alle die Getauften
Durch Euern Preis sich Lob erkauften,
Wenn Euch edler Anstand zählt,
Und wie sich Schönheit vermählt
In Euch mit mannlichem Brauch:
Der Kraft gesellt Ihr Jugend auch."
Der reichen weißen Heidin
Gab Unterweisung den Gewinn,
Daß sie gut französisch sprach.
Der Waleis begann danach:

Also sprach er zu ihr:
„Gott lohn' Euch, Herrin, daß Ihr hier
Mich so freundlich trösten wollt;
Mir zahlt doch Kummer nur den Sold:
Warum, laßt Euch bescheiden.
Ich mag das Leid nicht leiden,
Das sich mir angekündigt:
Daß sich mancher nun versündigt
An mir, der meinen Schmerz nicht rät,
Und mich mit seinem Spott belädt.
In Frieden sieht mich niemand mehr,
Ersah ich nicht den Gral vorher,
Es währe kurz oder lang.
Mich jagt dahin der Seele Drang;
Auch wendet nichts mir den Entschluß,
Solang' ich bin und leben muß.

330 Trug Bescheidenheit und Zucht
Mir den Spott der Welt als Frucht,

So traf es wohl sein Rat nicht ganz:
Mir riet der werte Gurnemans,
Daß ich unbescheidne Frage miede,
Und mich von allem Vorwitz schiede.
Viel werter Ritter seh' ich hier:
Bei Eurer Zucht, nun ratet mir,
Wie erwerb' ich wieder Eure Huld?
Man warf mir eine schwere Schuld
Hier mit strengen Worten vor.
Wessen Huld ich drum verlor,
Der ist mir ohne Grund nicht gram.
Wenn ich zu Preis einst wieder kam,
So seht, ob Ihr danach mich schätzt:
Von Euch zu scheiden eil' ich jetzt.
Ihr gelobtet mir Genossenschaft,
Dieweil ich blüht' in Preises Kraft:
Deren seid nun frei. Hin zu dem Orte,
Wo meine grüne Freude dorrte!
Mein Herz soll tiefen Jammers pflegen,
Den Augen geb' es immer Regen,
Seit ich auf Monsalväsch verließ,
Was mich vom wahren Heil verstieß,
O Gott, wie manche klare Magd!
Was je von Wundern ward gesagt,
Viel größre Wunder hat der Gral.
Der Wirt trägt seufzerreiche Qual.
Ach, hilfeloser Anfortas,
Was half dir, daß ich bei dir saß!"

331 Was sollen sie hier länger stehn?
Es muß nun an ein Scheiden gehn.
Da begann der Waleis
Zu Artus, dem Bretaneis,
Den Rittern und den Frauen,
Ihren Urlaub woll' er schauen
Und Heil erwünschen allen.
Niemand wollt' es gefallen,
Daß er so traurig ritt hindann.
Leid war sein Scheiden Weib und Mann.

Artus gelobt' ihm in die Hand,
Käm' je in solche Not sein Land,
Wie es von Klamide gewonnen,
So woll' er ihm zu Hilfe kommen.
Auch bedaur' er, daß ihm Lähelein
Nahm zweier reichen Kronen Schein.
Viel Dienste mancher noch ihm bot;
Den Helden trieb hindann die Not.

Kunnewar, die schöne Magd,
Nahm den Degen unverzagt
Und führt' ihn an der Hand hindann.
Da küßt' ihn mein Herr Gawan.
Auch sprach der Held verwegen
Zu dem kraftreichen Degen:
„Ich weiß wohl, Freund, du mußt nun fahren,
Darfst dich in manchem Kampf nicht sparen.
Gebe Gott dir Glück im Streit,
Und mir noch einst Gelegenheit,
Dir zu dienen, wie ich es begehre.
Daß seine Kraft mir das gewähre!“
332 Der Waleis sprach: „Weh, was ist Gott?
Wär' der gewaltig, solchen Spott
Gäb' er uns beiden nicht fürwahr!
Wär' er nicht aller Kräfte bar.
Ich war mit Dienst ihm untertan,
Solang' ich bin und beten kann.
Ich will ihm künftig Dienst versagen:
Hat er Haß, den will ich tragen.
Freund, kommt deine Kampfeszeit,
Ein Weib beschütze dich im Streit.
Die müsse segnen deine Hand,
An der du Keuschheit hast erkannt
Und weibliche Güte,
Ihre Minne dich behüte.
Weiß nicht, wann ich dich wiedersehe;
Ich wünsche, daß dir Heil geschehe.“

Zu Nachbarn gab ihr Scheiden
Nun Trauer diesen beiden.

Kunneware de Laland
Führt' ihn, wo das Zelt ihr stand.
Sein Gerät ließ sie ihm bringen:
Ihre linden Hände hingen
Es um dem Gahmuretens=Sohn.
Sie sprach: „Ich schuld' Euch solchen Lohn,
Da der König mich von Brandigan
Euerthalb zur Braut gewann.
Sonst gibt mir Eure Würdigkeit
Not und seufzerreiches Leid.
Wenn Ihr Euch Trauerns nicht erwehrt,
Eure Sorg' an meiner Freude zehrt."

333 Nun war sein Roß mit Stahl verdeckt,
Ihm selber neue Not erweckt.
Auch hat der Degen wohlgetan
Lichtweißen Eisenharnisch an,
Teuer, aller Mängel bar;
Korsett und Wappenrock ihm war
Geschmückt mit Gesteine.
Seinen Helm alleine
Hatt' er nicht aufgebunden.
Da küßt' er unumwunden
Kunnewar, die klare Magd;
Also ward mir gesagt.
Da geschah ein traurig Scheiden
Von den liebenden beiden.

Wir lassen reiten unsern Helden;
Was die nächsten Abenteuer melden,
Das geht ihn so genau nicht an;
Doch hört ihr einst, was er begann,
Wohin er fuhr und wo er blieb.
Wem Kampf und Ritterspiel nur lieb,
Denk unterdessen nicht an ihn,
Rät ihm das sein stolzer Sinn.
Kondwiramor,
Dein minniglicher beau korps,
Wie oft der Degen sein gedenkt,
Was er dir Aventüren schenkt!

Schildesamt um den Gral
Übt nun der Held, den mit Qual
Einst Frau Herzeleid gebar,
Der auch des Grals Anerbe war.

334 Da fuhr des Ingesindes viel
Zu einem mühvollen Ziel:
Das Schloß zu erschauen,
Wo vierhundert Jungfrauen
Und vier Königinnen hehr
Gefangen hielt ein Zauberer.
Das Schloß heißt Schatelmerveil.
Was ihnen dort ward zuteil,
Nicht beneid' ich ihnen das;
Ich bin doch Frauenlohnes laß.

Da sprach der Grieche Klias:
„Ich bin's, der da den Boden maß."
Das gestand er öffentlich:
„Der Türkowite fällte mich
Hinters Roß zu meiner Schmach.
Von vier Königinnen sprach
Er mir, die da gefangen sind;
Zwei sind alt, und zwei noch Kind.
Die eine heißet Itonje,
Die andre heißet Kondrie,
Die dritte heißt Arnive,
Die vierte Sangive."
Die Neugier trieb sie hinzugehn;
Doch konnt' es anders nicht geschehn,
Sie mußten Schaden dort erjagen;
Den Schaden will ich mäßig klagen.
Wer um Frauen duldet Not und Streit,
Das gibt ihm Freude, wenn auch Leid
Wohl mitunter überwiegt:
So geht es, wo die Minne kriegt.

335 Auch Gawan machte sich bereit,
Er wappnete sich für den Streit

Vor dem König von Askalon.
Leid war es manchem Breton;
Von mancher Frau und mancher Magd
Ward es herzlich auch beklagt,
Daß er zum Kampf sollt' reisen.
An Würdigkeit verwaisen
Sah man die Tafelrunde.
Gawan erwog zur Stunde,
Womit er möchte siegen.
Harte Schilde wohlgediegen
(Gleich galt ihm, wie die Farbe war)
Brachten Kaufleute dar
Auf Säumern, doch nicht wohlfeil:
Dreie wurden ihm zum Teil.
Auch erwarb der Degen hochgemut
Sieben Ross' zum Kampfe gut;
Zwölf scharfe Speere von Angram
Sich der Held zu Freunden nahm,
Starke Rohrschäfte drein
Von Oraste Gentesein,
Aus einem Moor im Heidenland.
Gawan nahm Urlaub zuhand
Und fuhr hinweg mit Mannheit.
Artus gab willig und bereit
Zu der Fahrt ihm reichen Sold,
Licht Gestein und rotes Gold
Und Silbers manchen Sterling;
Viel Mühen er entgegenging.

336 Nach der Heimat schiffte da
Sich ein die junge Ekuba;
Die reiche Heidin mein' ich.
Allwärts hin zerstreute sich
Das Volk von dem Plimizöl.
Artus fuhr gen Karidöl;
Doch nahmen von ihm Urlaub eh'
Kunnewar und Klamide.
Orilus, der Herzog auserkannt,
Und Frau Jeschute von Karnant

Nahmen Urlaub auch sofort;
Doch verblieben sie noch dort
Bis zum dritten Tag bei Klamiden:
Des Hochzeit sollte da geschehn;
Jedoch nicht laut, nur insgeheim:
Sie wurde größer bald daheim.
Denn wie ihm seine Milde riet,
Viel Ritter, welche Reichtum mied,
Nahm er mit in seiner Schar;
Die Fahrenden noch alle gar.
Daheim in seinem Lande
Mit Ehren ohne Schande
Verteilt' er ihnen seine Habe,
Versagte niemand karg die Gabe.

Auch Frau Jeschute fuhr zumal,
Und Orilus, ihr Gemahl,
Klamiden zulieb' gen Brandigan.
Das ward zu Ehren getan
Kunnewar, der Königin:
Der ward die Krone da verliehn.

337 Nun hoff' ich, sinn'ge Frauen gut,
Haben sie getreuen Mut,
Die dies einst geschrieben sehn,
Sie werden mir wohl eingestehn,
Daß ich Frauen besser schildern mag,
Als ich einst von einer sprach.
Belakane, die Königin,
Tadelsohne war ihr Sinn
Und zu aller Falschheit laß,
Da ein toter König sie umsaß.
Frau Herzeleiden füllt' ein Traum
Mit Seufzern aus des Herzens Raum.
Wie groß war Ginoverens Klage
An Itherens Todestage!
Auch fühlt' ich ihren Kummer mit,
Da Jeschute solche Schmach erlitt,
Des Königs Tochter von Karnant,
Eh' ihre Unschuld ward erkannt.

Mißhandelt wurde Kunnewar
Und gerauft ihr schönes Haar:
Das seht ihr beiden wohl ersetzt;
Sie haben Preis für Schande jetzt.

Diese Märe führe fort ein Mann,
Der Aventüre schlichten kann
Und Reime weiß zu sprechen,
Zu paaren und zu brechen.
Ich tät's euch gerne weiter kund,
Geböt' und lohnt' es mir ein Mund,
Den aber kleinre Füße tragen,
Als die mein Roß mit Sporen schlagen.

---

# VII. Gawan und Obilot.

## Inhalt.

Gawan, während Parzivals Verzweiflung Herr der Aventüre, begegnet einem Heere, das der junge König Meljanz von Li gegen Lippaut, seinen Erzieher und Lehnsträger, nach Beaurosche führt, weil ihm dessen Tochter, die schöne Obie, obwohl sie ihn liebte, Minnelohn verweigert hat. Sein Oheim, König Poidikonjonz von Groß, dessen Sohn Meljakanz, und der Herzog Astor von Lanveronz, der die vor Jahren von Poidikonjonz gefangen genommenen Briten führt, bilden die Stärke seines Heeres, das sonst meist aus Kinden (Edelknaben) besteht, die Meljanz zu Rittern geschlagen hat. Die Bürger, welche die Pforten vermauert hatten, öffnen sie wieder, als ihnen Hilfe zuzieht. Auch Gawan, welcher der Burg zugeritten ist, wird von Obiens kleiner Schwester Obilot zum Beistand ihres Vaters vermocht, während Obie selbst, aus Minnezorn und um gegen die Schwester recht zu behalten, ihn als einen Falschmünzer verfolgen läßt. Die kindische Jungfrau nimmt ihn zu ihrem Ritter an und schenkt ihm einen Ärmel als Kleinod, den er auf seinen Schild schlagen läßt. Gawan reitet mit seinem Wirte, dem Burggrafen Scherules, in den Streit, rennt Lisavander, den Schatelier (Kastellan) von Beauvais, einen der Kinde des jungen Königs, der die Sporen an ihm verdienen will, nieder, schützt den Herzog Kardefablet de Jamor, den Schwager Lippauts, vor Meljakanz, fängt den starken Lahduman, Komte de Montan, weicht den gefangenen Briten aus, verwundet

und fängt Meljanzen, und würde auch Meljakanzen gefangen haben, wenn ihn der Herzog Astor ihm nicht entzogen hätte. Unterdessen hat ein roter Ritter (Parzival), der auf Meljanzens Seite focht, den König Schirniel von Lirivoin, dessen Bruder König von Avendroin, und den Herzog Marangließ gefangen, die er nun in die Stadt schickt, um gegen Meljanz ausgewechselt zu werden. Gawan gibt den im Kampf zerfetzten Ärmel Obiloten zurück, die ihn sogleich anlegt. Hernach schenkt er ihr auch seinen Gefangenen König Meljanz. Sie schenkt ihn ihrer Schwester Obie, wodurch Sühne und Vermählung zustande kommt. Gawan, dessen Roß Ingliart, mit den kurzen Ohren, bei Meljanzens Gefangennehmung dem roten Ritter zugelaufen ist, nimmt Abschied von Obiloten und zieht weiter.

338 Der Schande floh bis in den Tod,
Eine Weile soll ihm zu Gebot
Diese Aventüre stehn,
Gawan, dem Degen auserseh̃n.
Manchen Helden rühmt sie gern
Neben oder vor dem Herrn
Dieser Märe, Parzival.
Wer seinen Freund in jedem Fall
Auf den höchsten Thron will tragen,
Muß andern bill'ges Lob versagen.
Doch dem alleine glaubt die Welt,
Des Lob sich an die Wahrheit hält;
Sonst, was er spricht und was er sprach,
Bleibt seine Rede sonder Dach.
Wer soll des Sinnes Haus erhalten,
Will die Weisheit sein nicht walten?
Verlogne, falsche Märe,
Bedünkt mich, besser wäre
Die dach- und fachlos auf dem Schnee,
So daß dem Munde würde weh,
Der für Wahrheit sie verbreitet:
So hätt' ihn Gott dahin geleitet,
Wo ihn der Gute gerne sieht,
Dem oft um Wahrheit Leid geschieht.
Wer sich zu solcher Tat beeilt,
Der Unglück billig Lohn erteilt,
Will den ein werter Dichter preisen,
Des müßt' ihn Torheit unterweisen.

Er meidet's, weiß er sich zu schämen:
Den Brauch soll er zum Vogte nehmen.

339 Gawan trug den rechten Mut:
Seine Tapferkeit hielt solche Hut,
Daß Verzagtheit seinem Preise
Schaden mochte keinerweise.
Im Felde war sein Herz ein Turm,
Und doch so rasch im Kampfesssturm,
Daß man stets ihn im Gedränge fand.
Freund und Feind ihm zugestand,
Sein Schlachtruf laute löblich hell,
Wie gern ihm auch Kingrimursel
Hätte solchen Preis benommen.
Nun war von Artus gekommen,
Ich weiß nicht, schon wie manchen Tag
Gawan, der aller Mannheit pflag.
So ritt der Degen wohlgestalt
Seines Wegs aus einem Wald
Mit dem Gefolg' durch einen Grund.
Da ward ihm auf dem Hügel kund
Ein Ding, das Angst wohl lehrte,
Doch seine Mannheit mehrte.

Da sah der Held wohl unbetrogen,
Unter Panieren zogen
Volle Scharen mit Gepränge.
„Hier wird es,“ dacht' er, „mir zu enge:
Kehr' ich wieder in den Wald.“
Da ließ der Degen gürten bald
Ein Roß, das Orilus ihm ließ;
Zwei rote Ohren senkte dies.
Gringuljet sein Name war:
Er empfing es ohne Bitte gar.
340 Es war von Monsalväsch gekommen;
Da hatt' es Lähelein genommen
Bei Brumban, so hieß der See.
Seine Tjost tat einem Ritter weh,
Den er tot herunter stach:
So erzählte Trevrezent hernach.

Gawan gedachte: „Wer verzagt
Flieht bevor ihn einer jagt,
Das ist zu früh für seinen Ruhm
Stapf' ich näher hin darum,
Was mir davon auch mag geschehn.
Die meisten haben mich gesehn;
Doch wird Rat zu allem werden."
Da schwang er sich zur Erden,
Als wollt er rasten sich einmal.
Die Haufen waren ohne Zahl,
Die da rottenweise ritten.
Er sah viel Kleider wohlgeschnitten
Und manchen Schild mit solchen Zeichen,
Daß er noch nie gesehn dergleichen,
Noch die im Fähnlein an dem Speer.
„Fremd bin ich sicher diesem Heer,"
Sprach der werte Gawan,
„Da ich ihrer Kunde nie gewann.
Will man mir das zum Argen kehren,
Einer Tjost wohl will ich sie gewähren
Mit eignen Händen, Gott weiß,
Eh' ich scheid' aus ihrem Kreis."
Da war auch Gringuljet bereit,
Der oft in ängstlichen Streit
341 Tjostierend ward gebracht.
Das war ihm jetzt auch zugedacht.

Gawan sah da reich floriert,
Mit manchem Wappenbild geziert
Kostbarer Helme viel.
Sie führten vor ihr Kriegsziel
Neuer Speere manche Garbe.
Sie waren bunt von Farbe,
Junkern in die Hand gegeben;
Im Banner sah man Wappen schweben.

Gawan Fils du Roi Lot
Sah von Gedränge große Not.
Mäuler mußten Rüstzeug tragen
Rosse zogen volle Wagen;

Zur Herberg' eilte Maul und Roß.
Hinterdrein der Krämertroß
Zog gar wunderlich daher!
Es geht halt anders nimmermehr.
Auch Frauen sah man da genug;
Manche den zwölften Schwertgurt trug
Zu Pfande für verkaufte Lust.
Nicht Königinnen waren's just:
Solche Buhlerinnen
Nannte man Marketenderinnen.
Dabei Hallunken mannigfalt,
Der eine jung, der andre alt:
Sie liefen sich die Glieder krank.
Manchem ziemte mehr der Strang,
Als daß er hier das Heer vermehrte
Und wertes Volk verunehrte.

342 Die hier Gawan traf, die Haufen
Waren vor geritten und gelaufen;
So begab es sich da,
Daß, wer den Helden halten sah,
Meint', er wär' desselben Heers.
Weder dies= noch jenseits Meers
Fuhr jemals stolzre Ritterschaft;
Sie hatten hohen Mut und Kraft.

Dicht hinter ihnen fuhr
Eilends folgend ihrer Spur
Ein Knapp', gar alles Tadels frei;
Ein ledig Roß ging nebenbei.
Er führte einen neuen Schild;
Die Sporen stieß er unmild
Dem Roß in die Seiten,
Denn ihn lüstete zu streiten.
Sein Gewand war wohlgeschnitten.
Gawan hatt' ihn bald erritten
Und frug ihn nach dem Gruß um Märe,
Wes das Ingesinde wäre?

Der Knapp' sprach: „Herr, Ihr spottet mein.
Hätt' ich solcher Zücht'gung Pein
Von Euch verwirkt durch mein Betragen?
Lieber wollt' ich andre Not ertragen:
Sie beschimpfte mich nicht so wie das.
Um Gott, besänftigt Euern Haß.
Ihr seid bekannter hier als ich:
Warum also fragt Ihr mich?
Sicher tausendmal so gut
Kennt Ihr dieses Heeres Flut."

343 Gawan ihm hoch und teuer schwur,
Alles Volk, das vor ihm fuhr,
Sei ihm unkund völliglich.
Der Degen sprach: „Ich schäme mich,
Doch hab' ich alle nie gesehn,
Wie ich in Wahrheit muß gestehn,
Vor dieser Zeit an keinem Ort,
Dient' ich gleich bald hier, bald dort."
Der Knappe sprach zu Gawan:
„So tat ich unrecht, Herr, daran,
Daß ich Euch nicht Bescheid gesagt:
Da war mein bessrer Sinn verzagt.
Richtet über meine Schuld
Nach Eurer eigenen Huld:
Hernach will ich Euch alles sagen;
Erst ziemt's, mein Unrecht zu beklagen."
„Nun sagt mir, Junker, wer sie sei'n,
Wollt Ihr so gefällig sein."

„Herr, so heißt der vor Euch fährt
Und dem die Reise niemand wehrt:
Roi Poidikonjonz
Mit Dük Astor de Lanveronz.
Bei ihnen fährt ein wüster Mann,
Der Frauenminne nie gewann.
Er trägt der Unsitte Kranz
Und heißt mit Namen Meljakanz.
Ob es Weib war oder Magd,
Von der er Minne je erjagt,

So nahm er sie mit Nöten:
Man sollt' ihn drum ertöten.
344 Poidikonjonzens Sohn ist er
Und will auch kämpfen mit dem Heer.
Oftmals hat er Ritterschaft
Getan mit unverzagter Kraft.
Was hilft sein mannlicher Brauch?
Ein Mutterschwein wehrt sich auch
Tapfer, wenn's dem Ferkel gilt.
Der Mann verdient, daß man ihn schilt.
Der zum Mut nicht Sitte fügt;
Ihr bezeugt mir, daß mein Mund nicht lügt.

Herr, noch meld' ich Wunder viel:
Merket, was ich sagen will.
Uns folgt mit großer Heeresmacht,
Den Unart hat in Leid gebracht,
Von Li Meljanz der König hehr.
Sich selber schuf er viel Beschwer
Durch Zorn und Hochfahrt ohne Not.
Verschmähte Lieb' es ihm gebot.“

Noch sprach der höf'sche Knappe da:
„Herr, ich sag' Euch was ich selber sah.
König Meljanzens Vater,
Auf dem Todbett zu sich bat er
Die Herrn in seinem Lande.
Unlöslich zu Pfande
Stand sein tugendreiches Leben:
Es mußte sich dem Tod ergeben.
Da solches Leid ihm widerfuhr,
Bei ihrer Treu' er sie beschwur
Und befahl Meljanz den klaren
Den Fürsten, die da waren.
345 Aus diesen wählt' er einen dann,
Der war sein höchster Lehensmann;
Er hatte stets sich treu bewährt,
Von aller Falschheit abgekehrt.
Den bat er, seinen Sohn zu ziehn.
Er sprach: ‚Bewähre gegen ihn

Deine Treu' aufs beste.
Lehr ihn, daß er die Gäste
Und die Heim'schen halte wert.
Wenn der Dürftige begehrt,
So lehr ihn milde sein mit Gaben.'
So befahl er ihm den Knaben.

Da tat der Fürst Lippaut,
Was sein Herr, der König Schaut,
Ihm befohlen hatt' im Sterben.
Er ließ kein Wort verderben,
Richtet' alles treulich aus.
Er nahm den Knaben in sein Haus.
Zwei liebe Kinder hatt' er dort,
Er liebt sie wohl noch immerfort:
Eine Tochter, welcher nichts gebräche
Als das Alter, daß man spräche,
Sie möge Minn' um Minne leihn.
Obie heißt das Töchterlein;
Ihre Schwester heißet Obilot.
Obie schafft' uns diese Not.

Eines Tags es sich begeben hat,
Daß sie der junge König bat
Für seinen Dienst um Minne.
Sie verfluchte seine Sinne
346 Und fragt' ihn, was er dächte,
Daß er sich von Sinnen brächte?
Sie sprach zu ihm: ,Wäri Ihr so alt,
Daß Ihr gefochten, wo es galt,
Den Helm aufs Haupt gebunden
Unterm Schild in würd'gen Stunden,
In Gefahr und hartem Drang
Fünf volle Jahre lang;
Hättet stets den Preis gewonnen
Und wäret dann zurückgekommen,
Mir zu Gebot gewesen da,
Und ich spräche dann erst ja
Zu dem, was Ihr schon heut' begehrt,
Noch hätt' ich's Euch zu früh gewährt.

Ihr seid mir lieb (wer leugnet des?)
Wie Annoren Galoes,
Die den Tod um ihn erwarb,
Da er in einer Tjost erstarb.‘

‚Ungern, Frau, ich muß bekennen,
Seh’ ich Euch so in Liebe brennen,
Daß Euer Zorn sich auf mich kehrt.
Dienst,‘ sprach er, ‚ist doch Gnade wert.
So mag man Minne wohl erproben.
Frau, Ihr habt Euch überhoben,
Als Ihr mich von Sinnen schaltet;
Da hat Klugheit nicht gewaltet.
Wenig dachtet Ihr daran,
Daß Euer Vater ist mein Mann
Und daß er hat von meiner Hand
Burgen viel und all sein Land.‘

347 ‚Dem Ihr was leiht, verdien’ er’s auch,‘
Sprach sie, ‚doch höher zielt mein Brauch.
Von niemand nehm’ ich Lehen an.
Meine Freiheit ist so getan,
Jeder Krone hoch genug,
Die ein irdisch Haupt noch trug.‘
Er sprach: ‚Das hat man Euch gelehrt,
Daß Ihr so die Hochfahrt mehrt.
Da Euer Vater gab den Rat,
So büß’ er mir die Missetat.
Ich will hier Wappen also tragen,
Gestochen werd’ und geschlagen.
Ob es Krieg heißt, ob Turnei:
Hier bricht mancher Speer entzwei.‘

Im Zorne schied er von der Magd.
Sein Unmut wurde schwer beklagt
Von all der Massenie;
Wohl klagt auch drum Obie.
Auf des Herrn Beschuldigung
Drang auf Untersuchung

Und erbot zum Eid sich gar
Lippaut, der unschuldig war.
Ob es krumm wär' oder schlicht,
Von Genossen heisch' er ein Gericht,
Wenn die Fürsten all' bei Hofe wären,
Denn er käm' zu solchen Mären
Ganz ohn' alle seine Schuld.
Er bat um gnädigliche Huld
Inständigst seinen Herrn;
Den hielt der Zorn von Freuden fern

348 Es wär' nicht angegangen,
Daß Lippaut hätt' gefangen
Seinen Herrn: er war sein Wirt;
Das wär' von Treue weit verirrt.
Der König ohne Urlaub schied,
Wie sein betörter Sinn ihm riet.
Da weinten mit Gestöhne
Seine Knappen, Fürstensöhne,
Die mit dem König dort gewesen:
Sie ließen Lippaut gern genesen.
Getreulich hatt' er sie erzogen,
Um edle Sitte nicht betrogen.
Meinen Herrn nur lockt' ehrgeiz'ger Sinn;
Wohl pflegte doch der Fürst auch ihn.
Mein Herr, der ist ein Franzais,
Le Schatelier de Beauvais;
Er heißt Lisavander.
Alle Knappen miteinander
Mußten dem Fürsten widersagen;
Sie sollten Schildesamt hier tragen.
Fürsten- und Grafenkinder schlug
Zu Rittern Meljanz heut' genug.

Des vordern Heeres pflegt ein Mann,
Der scharfen Streit wohl kämpfen kann,
König Poidikonjonz von Groß;
Er führt manch wohlgewappnet Roß.
Meljanz ist seines Bruders Sohn.
Hochfahrt verstehen beide schon,

Der Junge wie der Alte.
Daß denn der Unfug walte!

349 So hat der Zorn sich vorgenommen,
Daß die Könige gezogen kommen,
Beide vor Beaurosch: da muß
Uns Kampf erwerben Frauengruß.
Mancher Speer wird da zerbrochen,
Gerannt wird und gestochen.
Doch steht Beaurosche wohl zu Wehr:
Hätten wir zwanzigmal dies Heer
Und größer als wir's haben,
Wir füllten nicht den Graben.

Dem hintern Heer bleibt verhohlen
Meine Fahrt: ich trug verstohlen
Diesen Schild weg vor den andern Kinden,
Ob mein Herr möge finden
Eine Tjost durch seinen ersten Schild,
Die seinen jungen Ehrgeiz stillt."
Da sah der Knappe hinter sich:
Sein Herre folgt' ihm hurtiglich.
Zwei blanke Speere und drei Rosse
Wurden ihm nachgebracht vom Trosse.
An seiner Hast verriet sich klar,
Er sann, vorauf der ganzen Schar,
Die ersten Tjoste zu erjagen;
Die Aventüre hört' ich's sagen.

Der Knappe sprach zu Gawan hier:
„Herr, Euern Urlaub gönnet mir."
Er wandte seinem Herrn sich zu.
Was wollt ihr nun, daß Gawan tu?
Soll er nicht bei dem Tanze sein?
Ein Bedenken schuf ihm scharfe Pein:
350 Er dachte: „Soll' ich kämpfen sehn,
Und soll's von mir nicht auch geschehn,
So ist's um meinen Preis getan.
Und fang' ich erst zu kämpfen an,
Und versäume meine Stunde,
So muß ich mit Grunde

Auf allen Preis verzichten.
Nein, ich bleibe hier mitnichten!
Ich folge meinem Kampfgebot."
Verwickelt wurde seine Not:
Zu bleiben bis sein Tag erschien,
Allzugefährlich daucht' es ihn;
Und doch war hier nicht durchzukommen.
„Nun mag mir Gottes Hilfe frommen,
Daß ich bestehe wie ein Mann."
Gen Beaurosche ritt Gawan.

So vor ihm lagen Burg und Stadt,
Daß niemand bessern Wohnsitz hat.
Er sah sie glänzend glästen,
Eine Krone aller Festen.
Mit starken Türmen wohlgeziert.
Schon war das äußre Heer quartiert
Vor der Stadt auf den Plan.
Da ersah Herr Gawan
Manch reichgeschmückten Zeltbering.
Die Hochfahrt war da nicht gering;
Von Panieren mannigfalt
Sah er einen ganzen Wald,
Und fremden Pöbel aller Art.
Mit Zweifel war sein Mut gepaart;
351 Der legt' ihm scharfe Foltern an:
Mitten hindurch ritt Gawan.

Eine Zeltschnur die andre drang
Das weite breite Heer entlang.
Da sah er, wie sie lagen,
Was der, was jene pflagen.
Wer zu ihm sprach Bien sois venû,
Dem gab er Antwort Grand Merzi.
In großer Rotte dorten lag
Ein Söldnerheer von Semblidag;
Von Bogenschützen lag dabei
Ein Geschwader auch aus Kahetei.
Unbekanntschaft zeugt oft Haß,
An König Lotens Sohn bewies sich das:

Da ihn zu bleiben niemand bat,
Gawan wandte sich zur Stadt.

Er dachte: „Muß ich Schmuggler sein,
So berg' ich vor Verlust was mein
Draußen nicht so gut als drinnen.
Auf Gewinn will ich nicht sinnen,
Nur das Meine zu erhalten,
Will das Glück mir freundlich schalten.“

Zu einer Pforte ritt er hin:
Was er da sah, bekümmert' ihn.
Die Bürger hatt' es nicht gedauert,
Ihre Pforten waren all' vermauert,
Die Türme stehen wohl verwahrt:
An jeder Zinne gewahrt
Einen Schützen er, die Armbrust
Gerichtet auf der Feinde Brust!
352 Sie flissen sich zu trotz'ger Wehr.
Bergauf ritt der Degen hehr.

War er gleich dort unbekannt,
Er ritt, bis er die Feste fand.
Da durften edler Frauen
Seine Augen viel erschauen.
Gekommen war des Wirts Gemahl,
Sich umzuschauen auf den Saal
Mit ihren schönen Töchtern zwein;
Ihre Farbe hatte lichten Schein.

Wohl hat er ihr Gespräch vernommen:
„Wer mag uns da zu Hilfe kommen?“
Sprach die alte Herzogin:
„Wo will er mit den Säumern hin?“
Da hub die ältre Tochter an:
„Mutter, es ist ein Kaufmann.“ —
„Er führt doch manchen Schild daher.“ —
„Das tun der Kaufleute mehr.“
Die jüngere versetzte da:
„Du zeihst ihn, was wohl nie geschah,

Schwester, dessen schäme dich:
Er war nie Kaufmann sicherlich.
Er ist so minniglich und hold,
Zum Ritter ich ihn haben wollt'.
Er mag um Dienst hier Lohn begehren:
Ich will ihm Lieb' und Lohn gewähren."

Da sah sein Ingesinde,
Daß bei Ölbäumen eine Linde
Unten an der Mauer stund:
Das dauchte sie ein lieber Fund.
353 Was meint ihr, daß geschehen werde?
Herr Gawan schwang sich vom Pferde,
Wo er willkommnen Schatten sah.
Sein Kämmrer säumte nicht, ihm da
Matratz und Kissen hinzulegen:
Drauf setzte sich der stolze Degen;
Ein Heer von Frauen sah's von oben.
Von den Saumtieren hoben
Die Knappen Rüstzeug und Gewand.
Wo sich sonst ein Baum noch fand,
Da nahmen Herberg' im Schatten,
Die ihn dahin begleitet hatten.

Die alte Herzogin begann:
„Tochter, welcher Kaufmann
Wüßte so sich zu gehaben?
Du unterschätzest seine Gaben."
Da sprach die junge Obilot:
„Unart ihr noch mehr gebot:
Durch Hochmut verletzte sie
Den König Meljanz von Li,
Der sie um Minne wollte bitten:
Das sind unfeine Sitten."
Obie sprach dagegen,
Unmut mochte sie bewegen:
„Ich kann so viel nicht an ihm finden:
Ein Wechsler sitzt dort an der Linden:
Er wird ein gut Geschäft hier machen.
Den Goldschrein hütet gleich den Drachen

Dein Ritter, närr'sche Schwester mein:
Er will sein Wächter selber sein."

354 In Herrn Gawans Ohren
Ging kein Wort verloren.
Nun lassen wir die Rede bleiben
Und sehen, was die Städter treiben.

Ein schiffbar Wasser floß vorüber;
Von Stein ging eine Brücke drüber:
Dort war noch unverheert das Land,
Da der Feind der Stadt im Rücken stand.
Ein Marschall angeritten kam,
Der vor der Brücke Herberg' nahm
Auf einem Felde groß und breit.
Sein Herr kam auch zur rechten Zeit
Und die andern, die noch sollten kommen.
Ich sag' euch, habt ihr's nicht vernommen,
Wer dem Wirt zu Hilfe ritt,
Und wer für ihn mit Treue stritt:
Ihm kam von Brevigariez
Sein Bruder Dük Maranglież;
Und dem zulieb' zwei Ritter schnell,
Der werte König Schirniel,
Der die Krone trug zu Lirivoin,
Und sein Bruder, Herr zu Avendroin.

Als die Bürger sahen,
Ihnen solle Hilfe nahen,
Was mit aller Willen war geschehn,
Schien ihnen jetzt ein groß Versehn.
Da sprach der Herzog Lippaut:
„Weh, daß Beaurosch den Tag erschaut,
Wo ihm vermauert sind die Pforten.
Doch wenn ich meinem Herren dorten
355 Im offnen Feld entgegenstünde,
So würde Tapferkeit zur Sünde.
Mir ziemt' und frommte seine Huld
Mehr als sein Haß ohn' alle Schuld.

Eine Tjost steht meinem Schilde schlecht,
Die mein Herr mir stößt im Zwiegefecht;
Ungern auch verletzt mein Schwert
Den Schild ihm, meinem Herren wert!
Wenn ein kluges Weib das lobt,
Die hat sich allzulos erprobt.
Gesetzt, ich hätte meinen Herrn
In meinem Turm: ich löst' ihn gern
Und ginge mit in seinen.
Wie er mich wollte peinen,
Ich stünd' ihm gänzlich zu Gebot.
Danken gleichwohl muß ich Gott,
Daß ich noch ungefangen,
Da Lieb' und Zorn ihn zwangen,
Daß er mich hier umlagert hat.
Gebt mir einen weisen Rat,"
Sprach er zu den Bürgern nun,
„Was in solcher Not zu tun?"

Wohl sprach da mancher werte Mann:
„Säh' der König Eure Unschuld an,
So stünd' es anders hier zur Stunde."
Sie rieten ihm aus e i n e m Munde,
Daß er die Pforten auftäte,
Und die Besten alle bäte
Zur Tjost hinaus zu reiten.
„Laßt uns offen streiten,
356 Statt von den Zinnen uns zu wehren,
Mit Meljanzens beiden Heeren.
Es sind doch meist nur Kinde
In des Königs Heergesinde.
Vielleicht, daß wir ein Pfand uns fangen:
So ist oft schon großer Zorn vergangen.
Wenn er Ritterschaft hier tut,
So legt sich wohl sein Unmut,
Daß er aus dieser Not uns nimmt
Und seinen Zorn herunterstimmt.
In der Feldschlacht lieber sterben
Als vermauert hier verderben.

Es sollt' uns wohl gelingen
Vor ihren Zeltberingen,
Wär' Poidikonjonz nicht so stark:
Dem folgt des Heeres Kern und Mark.
Dann müssen wir zumeist erbangen
Vor den Briten, die er hält gefangen:
Sie führt der Herzog Astor,
Der kämpft im Streit den andern vor.
Dann ist sein Sohn Meljakanz:
Hätte den erzogen Gurnemans,
So mehrte sich sein Preis erst recht.
Und so schon scheut er kein Gefecht.
Doch auch uns ist Hilfe jetzt gekommen."
Nun habt ihr ihren Rat vernommen.

Der Herzog tat, wie man ihm riet:
Die Maur' er aus den Pforten schied.
Um Kraft und Mut unbetrogen
Die Bürger aus den Pforten zogen,
357 Hier eine Tjost, die andre dort.
Auch zog das fremde Heer sofort
Der Stadt zu mit hohem Mut;
Ihr Vesperspiel wurde gut.
Zu beiden Seiten zahllos Heer:
Die Knappen riefen hin und her;
Welsch und Schottisch her und hin
Und durcheinander ward geschrien.
Von Rittertat wär' viel zu melden:
Weidlich versuchten sich die Helden.

Es waren meistens wohl nur Kinde
In des Königs Heergesinde,
Die doch viel kühne Tat begingen,
Die Bürger auf dem Saatfeld fingen.
Der ein Kleinod nie von einem Weibe
Verdiente, mocht' an seinem Leibe
Besser Gewand nicht tragen.
Von Meljanz hört' ich sagen,
All seine Rüstung wäre gut;
Er trug auch selber hohen Mut,

Und ritt ein schönes Kastilian,
Das einst Meljakanz gewann,
Als er Kein so hoch herunter trieb,
Daß er am Aste hängen blieb.
Das dort Meljakanz erstritt,
Meljanz von Li war's, der es ritt.
Er war voraus schon so bekannt,
Obiens Blick hing unverwandt
Vom Saal an seinem Ritterspiel,
Wo sie zusah mit der Frauen viel.

358 Sie sprach zur Schwester: „Sieh doch, Kleine,
Fürwahr, mein Ritter und der deine
Begehn hier ungleiche Tat.
Der deine wähnt, daß wir die Stadt
Und die Burg verlieren sollen;
Andre Wehr wir suchen wollen.“
Die Junge mußt' ihr Spotten tragen.
Sie sprach: „Man soll an nichts verzagen:
Ich trau' es seiner Kraft noch zu,
Er schafft vor deinem Spott sich Ruh'.
Mag er mit seinem Dienst mich ehren,
Dafür will ich ihn Freude lehren:
Da du sagst, daß er ein Kaufmann sei,
Meinen Lohn erhandeln mag er frei.“

Von dem Streit der Jungfraun über ihn
Ließ Gawan sich kein Wort entfliehn.
Ohn' einen Laut zu sagen
Mußt' er's geduldig tragen.
Soll sich ein lauter Herz nicht schämen,
Das muß der Tod von hinnen nehmen.

Das große Heer noch stille lag,
Dessen Poidikonjonz pflag.
Nur ein werter junger Mann
Nahm teil am Streit mit seinem Bann:
Der Herzog von Lanveronz.
Da kam Poidikonjonz;

Auch nahm der altweise Mann
Sie allzumal mit sich hindann:
Vorüber war das Vesperspiel,
Um werte Fraun gestritten viel.

359 Da sprach Poidikonjonz
Zum Herzogen von Lanveronz:
„Was harrt Ihr mein nicht, wie's gebührt,
Wenn Ehrgeiz in den Kampf Euch führt?
Wähnt Ihr, das sei wohlgetan?
Hier ist der werte Lahduman
Und mein Sohn Meljakanz:
Kommen die zwei in den Tanz,
Und ich, so mögt Ihr Streiten sehn,
Wenn Ihr Streit könnt prüfen und verstehn.
Ich komme nicht von dieser Statt,
Ich mach' Euch all' noch Kämpfens satt,
Es sei denn, daß sich mir mit Beben
Weib und Mann gefangen geben."

Da sprach der Herzog Astor:
„Euer Neffe, Herr, stritt vor dem Tor,
Der König, und sein Heer von Li:
Und die Euern, sollten sie
Sich inzwischen schlafen legen?
Wann lehrtet Ihr das Eure Degen?
So schlaf' ich, wo man streiten soll;
Den Streit verschlafen kann ich wohl.
Doch glaubt mir, wär' ich nicht gekommen,
Die Bürger hätten Preis und Frommen
Davongetragen bei der Fahrt:
Vor Schanden hab' ich Euch bewahrt.
Um Gott, besänftigt Euern Zorn:
Hier ist mehr gewonnen als verlorn
Von Eurer Massenie,
Will's gestehen Frau Obie."

360 Wohl mußte Meljanz, seinen Neffen,
Poidikonjonzens Zorn noch treffen,

Doch trug der werte junge Mann
Manche Tjost durch seinen Schild hindann.
Sein neuer Preis darf's nicht beklagen.
Nun höret von Obien sagen.

Die erwies nun Haß genug
Gawanen, der ihn schuldlos trug;
Sie erwürb' ihm Schande gern und Hohn.
Sie sandte einen Garzon
Hin zu Gawan unterm Saal.
Sie sprach: „Geh hin und frag' einmal,
Ob die Rosse zu verkaufen sei'n,
Und ob er wohl in Kist' und Schrein
Führe gutes Kramgewand?
Wir Frauen kaufen's allzuhand."

Der Garzon kam gegangen:
Mit Zorn ward er empfangen.
Kaum hat ihn Gawan angeblickt,
Als sein Herz zusammenschrickt.
Der Garzon wurde so verzagt:
Ungefragt und ungesagt
Blieb, was sie ihn bestellen ließ.
Gawan die Rede doch nicht ließ:
Er sprach: „Hallunke, packe dich,
Maulschellen fürchterlich
Sollst du haben kreuz und quer,
Kommst du noch einmal hieher."
Der Garzon lief, was er konnte;
Nun höret, was Obie begonnte:

361 Einen Junker schickt' sie wieder
Zu dem Burggrafen nieder,
Welcher Scherules hieß.
„Bitt ihn," sprach sie, „daß er dies
Tu' zu meiner Ehre
Und seine Mannheit dran bewähre.
Sieben Rosse dort am Graben
Unterm Ölbaum soll er haben,

Und noch andern Reichtums viel.
Einen Kaufmann, der uns trügen will,
Soll er des Gutes pfänden.
Ich getrau' es seinen Händen.
Sie nehmen's unvergolten;
Auch behält er's unbescholten."

Der Knappe ging hinab und sagte,
Worüber seine Herrin klagte.
„Gilt's vor Trug uns zu bewahren,"
Sprach Scherules, „so will ich fahren."
Da ritt er hin, wo Gawan saß,
Der selten hohen Muts vergaß.
Da fand er jedes Fehls Verlust,
Lichtes Antlitz, hohe Brust
Und einen Ritter wohlgetan.
Scherules blickt' ihn prüfend an,
Er sah den Arm, jedwede Hand,
Wie alles ihm so adlig stand.
„Herr," sprach er, „unser Gast seid Ihr;
Nicht wohl bei Sinnen waren wir,
Daß Ihr nicht Herberg' längst empfingt;
Unsre große Schuld ist's unbedingt.
362 Ich will nun selber Marschall sein;
Leut' und Gut, und was nur mein,
Das soll Euch ganz zu Diensten stehn.
Keinen Wirt hat je ein Gast gesehn,
Der ihm so gern ist untertan."
„Großen Dank, Herr," sprach Gawan.
„Nicht verdient' ich solches noch;
Gerne folg' ich Euch jedoch."

Scherules, den Tadel mied,
Sprach, wie ihm die Treue riet:
„Da es mir zu tun verbleiben mußte,
Wohlan, ich schütz' Euch vor Verluste,
Es beraub' Euch denn das äußre Heer:
Dann steh' ich mit Euch wohl zu Wehr."
Er sprach mit frohem Munde
Zu den Knappen in der Runde:

„Hebt auf das Rüstzeug allzumal:
Wir wollen nieder in das Tal.“

Gawan fuhr mit seinem Wirt.
Obie, auch hiedurch ungeirrt,
Schickt' ein Spielweib als Gesandte
Zu ihrem Vater, der sie kannte:
„Geh und sag ihm Wort für Wort:
Ein Falschmünzer reite dort
Und führe bei sich großes Gut.
Bitt ihn (da er doch die Flut
Von Knechten habe, deren Sold
Rosse sei'n, Gewand und Gold),
Ihnen diesen Preis zu geben:
Ihrer sieben hätten so zu leben.“

363 Sie ging und sagt' ihm unverhohlen
Was seine Tochter ihr befohlen.
Wer in Fehden ist befangen,
Kann der reiche Beute fangen,
Die nimmt er ohne Weigern an.
Lippaut, den getreuen Mann,
Die vielen Söldner drängten ihn:
Da dacht' er wohl in seinem Sinn:
„Ich muß dies Heil gewinnen,
Er soll mir nicht entrinnen.“
Alsbald verfolgt' er den Degen.
Da kam ihm Scherules entgegen
Und frug ihn: „Herr, wohin so jach?“
„Einem Betrüger reit' ich nach:
Ich höre von ihm sagen,
Falsch Geld hab' er geschlagen.“

Schuldlos war Herr Gawan ganz;
Nur seinen Rossen galt der Tanz,
Seinem Gold und seinen Sachen.
Scherules mußte lachen.
Da sprach er: „Herr, Ihr seid betrogen,
Wer es Euch sagte, hat gelogen,

Ob es Weib sei oder Mann.
Unschuldig ist mein Gast hieran;
Lernet jetzt ihn anders preisen;
Keine Münze hat er aufzuweisen.
Wollt Ihr der rechten Märe lauschen,
Er kann nicht wechseln, kann nicht tauschen.
Seht ihn nur an, vernehmt sein Wort;
Er ist in meinem Hause dort.
364 Kennt Ihr ritterliches Wesen,
So mögt Ihr hier nur Gutes lesen:
Er war auf Falschheit niemals aus.
Wer ihn des zeihen will durchaus,
Wär's mein Vater, wär's mein Kind,
Alle, die ihm feindgesinnt,
Mein nächster Freund, mein Bruder,
Müßte des Kampfes Ruder
Wider mich ziehn: ich will ihn wehren,
Alle Unbill von ihm kehren,
Wenn Ihr mich, Herr, nicht drum verdammt.
In einen Sack aus Schildesamt
Wollt' ich mich lieber ziehen,
In eine Wüste fliehen
Zu unbekanntem Lande,
Eh' Ihr Eure Schande
Solltet, Herr, an ihm begehn.
Gütlich, würd' Euch besser stehn
Sie zu empfangen, die da kommen,
Weil sie von Eurer Not vernommen,
Als daß Ihr sie berauben wollt;
Das meidet, Herr, ich bin Euch hold."

Da sprach der Fürst: „Laß mich ihn sehn.
Ihm soll nichts Arges geschehn."
Sie ritten, wo sie Gawan fanden:
Zwei Augen und ein Herz gestanden
(Die kamen Lippaut zugesellt),
Daß der Gast ein edler Held,
Und rechter mannlicher Sinn
Aus seinen Gebärden schien.

365 Wen jemals wahrer Liebe Drang
Zu herzlicher Minne zwang —
Herzlieb' ist wohl dafür bekannt,
Daß sie das Herz als Minnepfand
So versetzet und verpfändet,
Kein Mund es je vollendet,
Was Minne Wunder wirken kann.
Es sei Weib oder Mann,
Sie schwächt an klugem Sinne
Oft herzliche Minne.
Obie und Meljanz,
Die beiden liebten sich so ganz
Und gar mit solchen Treuen,
Sein Zorn sollt' euch nicht freuen,
Der sie verzürnt hat und entzweit.
Nun gab ihr Trauer solches Leid,
Zum Zorne stimmt' es ihre Huld.
Das büßte Gawan sonder Schuld
Und andre, die es mit ihm litten.
Sie fiel aus weiblichen Sitten,
Ihre Sanftmut trübte sich mit Zorn.
Es war ihr beider Augen Dorn,
Wo sie den werten Mann erblickte.
Ihrem Herzen, das Meljanz entzückte,
Sollt' er durchaus der Höchste sein.
Sie dachte: „Bringt er mich in Pein,
Für ihn will ich sie tragen —
Der ganzen Welt entsagen
Für den werten, jungen, süßen Mann:
Das hat das Herz mir angetan."
366 Da oft aus Zorn die Minne spricht,
So tadelt's an Obien nicht.

Nun höret ihren Vater an:
Als er den werten Gawan
In seinem Land willkommen hieß,
Zu ihm begann und sprach er dies:
„Herr, daß Ihr hergekommen,
Mag uns zum Heile frommen.

Ich bin gefahren manche Fahrt,
Kein Antlitz hab' ich je gewahrt,
Das mir solche Freude bot.
In dieser ängstlichen Not
Soll uns Eurer Ankunft Tag
Trösten, der wohl trösten mag."
Er bat ihn: „Tut hier Ritterschaft.
Fehlt Euch Harnisch, Schild und Schaft,
Das laß ich Euch bereiten,
Herr, wollt Ihr für uns streiten."

Da sprach der werte Gawan:
„Ich wär' dazu ein will'ger Mann;
Ich bin gesund und wohlgerüstet —
Doch streiten darf ich, wie mich lüstet,
Nicht vor bestimmtem Tage.
Sieg oder Niederlage
Wollt' ich für Euch erleiden;
Doch muß ich es vermeiden,
Herr, bis der Kampf geschlichtet,
Dem ich teuer bin verpflichtet,
Wo ich bei aller Werten Gruß
Mich mit dem Schwerte lösen muß
367 (Mich führt dahin die Straße),
Wenn ich nicht das Leben lasse."

Das war Lippaut ein Herzeleid.
„Herr, bei Eurer Würdigkeit,
Eurer höf'schen Zucht und Huld,
Vernehmet meine Unschuld.
Zwei Töchter hab' ich, sie sind
Mir lieb; wer liebte nicht sein Kind?
Was mir an denen Gott gegeben,
Damit will ich in Frieden leben.
Wohl mir, auch des Kummers wegen,
Den ich jetzt um sie muß hegen!
Den trägt jedoch die eine
Mit mir in engerm Vereine;
Nur sind wir darin entzweit:
Ihr tut mein Herr mit Minnen leid

Und mir mit Unminne.
Wenn ich mich recht besinne,
So tut mein Herr Gewalt mir an,
Weil ich keinen Sohn gewann.
Mir sollen Töchter lieber sein;
Was tut's, erleid' ich diese Pein?
Ich will sie mir zum Heile zählen.
Wer mit der Tochter einst soll wählen,
Ist ihr verboten gleich das Schwert,
Sie weiß schon, wie sie sonst sich wehrt,
Sie wird ihm würdiglich erwerben
Einen wackern Sohn zum künft'gen Erben.
Darauf ist auch mein Sinn gestellt."
„Das gewähr Euch Gott," so sprach der Held.

368 Lippaut der Herzog bat ihn sehr:
„Um Gott, Herr, bittet mich nicht mehr,"
Sprach da König Lotens Sohn,
„Bei Eurer Zucht, laßt ab davon,
Daß ich nicht Treue müss' entbehren.
Eins jedoch will ich gewähren:
Es zu erwägen diese Nacht;
Dann hört Ihr, wie ich mich bedacht."

Der Fürst ihm dankt' und ging zur Hand;
Zu Hof er seine Tochter fand,
Und des Burggrafen Töchterlein;
Die beiden schnellten Ringelein.
Da sprach er Obiloten zu:
„Von wannen, Tochter, kommst du?" —
„Zur Stadt, Vater, will ich.
Er gewährt mir's sicherlich:
Ich will den fremden Ritter bitten,
Daß er mir dient nach Rittersitten." 
„So sei dir, Töchterlein, geklagt:
Er hat mir zu= noch abgesagt;
Doch unterstütze meine Bitte."
Sie lief zum Gast mit schnellem Schritte.

Da sie in seine Kammer ging,
Aufspringend Gawan sie empfing;
Hin zu den Süßen setzt' er sich,
Und dankt' ihr, daß sie minniglich
Ihm bei der Schwester Beistand bot.
Er sprach: „Litt je ein Ritter Not
Um ein so kleines Fräulein,
So sollt' ich's auch gesonnen sein.“

369 Die junge, süße, klare Maid
Sprach da ohne Schüchternheit:
„Wie mir Gott bezeugen kann,
So seid Ihr, Herr, der erste Mann,
Der je mein Sprechgeselle ward.
Ist meine Zucht dabei bewahrt
Und auch mein verschämter Sinn,
Das gibt mir freudigen Gewinn,
Denn meine Meisterin sprach,
Die Rede wär' des Sinnes Dach.

Herr, ich flehe Euch und mich;
Wahrer Kummer nötigt mich:
Ich will ihn nennen, wenn Ihr wollt.
Seid mir darum nicht minder hold;
Ich wandle doch des Maßes Pfad,
Da ich zugleich mich selber bat:
Ihr seid in der Wahrheit ich,
Scheiden auch die Namen sich.
Nehmet meinen Namen an,
So seid Ihr Maid zugleich und Mann.
Drum hab' ich Euch und mich begehrt.
Laßt Ihr mich, Herr, nun ungewährt
Und beschämt von hinnen gehn,
So muß dafür zu Rede stehn
Euer Preis vor Eurer wahren Zucht,
Daß eine Magd umsonst gesucht
Euch zur Hilfe zu bewegen.
Ist Euch, Herr, daran gelegen,
Ich will Euch geben Minne
Mit Herzen und mit Sinne.

370 Habt Ihr mannlichen Brauch,
So weiß ich, Herr, Ihr dient mir auch;
Seht, ich bin wohl Dienens wert.
Wohl hat mein Vater schon begehrt,
Daß ihm Freund' und Vettern Hilfe senden:
Das braucht Euch doch nicht abzuwenden,
Nein, dienet uns um meinen Lohn."
Er sprach: „Frau, Eures Mundes Ton
Will mich von Treue scheiden:
Wollt' Ihr mir Treu' verleiden?
Da ich Treu' zum Pfande bot,
Lös' ich sie nicht, so bin ich tot.
Doch setzt auch, daß ich Dienst und Sinne
Richten wollt' auf Eure Minne —
Eh' Ihr Minne möchtet geben,
Müßtet Ihr noch fünf Jahr leben;
Das ist für Eure Zeit die Zahl."
Da gedacht' er doch, wie Parzival
Sich mehr auf Fraun als Gott verließ.
Ihm war, als ob der Freund ihn hieß',
Er soll' ihr zu Gebote sein.
Er versprach dem Fräulein,
Helm und Schild für sie zu tragen.
Scherzend hörte sie ihn sagen:
„In Eurer Hand sei mein Schwert;
So jemand Tjost von mir begehrt,
Ihr müßt den Buhurt reiten,
Für mich tjostierend streiten.
Ob m i c h alle kämpfen sehn,
Doch muß der Kampf von Euch geschehn."

371 Sie sprach: „Des bin ich gern gewillt:
Ich bin Eu'r Schirm, ich Euer Schild,
Ich Euer Herz, ich die Euch tröstet,
Wie Ihr vom Zweifel mich erlöstet.
Ich bin für alle Fälle
Eu'r Geleit und Eu'r Geselle,
Wider Unglücks Sturm ein Dach,
Im Ungemach ein sanft Gemach.

Meine Minne soll Euch Frieden geben,
Vor Sorge sichernd Euch umschweben,
Daß Eure Kraft nichts stört noch irrt,
Sich zu wehren trotz dem Wirt.
Ich bin Wirt und Wirtin,
Bin Euch im Streit Begleiterin.
Bleibt Ihr dessen eingedenk,
Wird Heil und Kraft Euch zum Geschenk."

Da sprach der werte Gawan:
„Um beides, Herrin, halt' ich an.
Da ich Euch soll zum Wunsche leben,
Ihr müßt mir Trost und Minne geben."
Derweil lag ihre kleine Hand
In der seinen festgebannt.
Da sprach sie: „Herr, ich will nun gehn,
Was meines Amts ist, zu versehn.
Wie zögt Ihr ohne meinen Sold?
Dazu wär' ich Euch allzuhold,
Meine Sorge sei, beizeiten
Euch mein Kleinod zu bereiten:
Wenn Ihr das tragt, in keiner Weise
Weicht Euer Preis dann anderm Preise.

372 Aufbrach die Magd und ihr Gespiel.
Sie erboten sich zu Diensten viel
Ihrem Gaste Gawan.
Dankend sprach der kühne Mann:
„Werdet Ihr erst achtzehn alt,
Trüg' dann Speere nur der Wald,
Der jetzt viel ander Holz noch hat,
Das ist Euch zwein geringe Saat.
Da so schon Eure Jugend zwingt,
Wenn Ihr's zu vollen Jahren bringt,
Eure Minne lehrt noch Rittershänden
Schild und Speere viel verschwenden."

Mit Freuden sonder Leide
Fuhren hin die Mägdlein beide.

Des Burggrafen Töchterlein
Sprach: „Nun sagt mir, Herrin mein,
Womit wollt Ihr ihn begaben?
Da wir nichts als Docken (Puppen) haben.
Wenn meine schöner wären,
Gebt die, ich will's nicht wehren,
Und verschmerze sie auch balde.“
Mitten in des Berges Halde
Kam Lippaut der Fürst geritten.
Obiloten und Klauditten
Sah er sich entgegen gehn:
Er bat sie beide, stillzustehn.
Da sprach die junge Obilot:
„Vater, mir war noch nie so not
Deiner Hilfe noch; auch gib mir Rat.
Der Ritter tut, wie ich ihn bat.“

373 „Tochter, was dein Sinn begehrt,
Das wird dir, hab' ich es, gewährt.
Heil dem Tag, der dich mir brachte:
Wie da das Glück mir freundlich lachte!“
„So will ich, Vater, dir es sagen,
Dir meinen Kummer heimlich klagen;
So tu' an mir dann gnädiglich.“
Er hob sie auf sein Pferd zu sich.
Sie sprach: „Wo bleibt dann mein Gespiel?“
Der Ritter hielten bei ihm viel:
Die stritten, wer sie nehmen sollte,
Da sie ein jeder haben wollte,
Bis endlich einer sie gewann.
Klauditte war auch wohlgetan.

Unterwegs ihr Vater sprach zu ihr:
„Obilot, nun sage mir,
Was hast du für große Not?“
Sie sprach: „Ich hab' ein Kleinod
Dem fremden Ritter angelobt.
Da hab' ich, fürcht' ich jetzt, getobt.
Hab' ich ihm nichts zu geben,
Was soll mir dann das Leben,

Da er mir zu dienen sich erbot?
Scham und Schande färbt mich rot,
Wenn ich ihm nichts geben kann;
Einer Magd war nie so lieb ein Mann."

Da sprach er: „Tochter, zähl auf mich:
Des nicht darben laß ich dich.
Da du Dienst von ihm begehrst,
So sorg' ich, daß du ihm gewährst,
374 Deine Mutter müßt' es denn verdrießen.
Möcht' uns Heil daraus entsprießen!
O der stolze, werte Mann,
Wie zieht er Herz und Sinn mir an!
Gesprochen hatt' ich nie ihn noch;
Da sah ich heut im Schlaf ihn doch."

Lippaut ging zur Herzogin,
Obiloten führt' er zu ihr hin.
Da sprach er: „Herrin, helft uns zwein.
Laut vor Freude möcht' ich schrein,
Daß Gott mich dieser Magd beriet,
Die mich von Sorg' und Unmut schied."
Die alte Herzogin begann:
„Was heischt ihr meines Gutes dann?"
„Frau, da Ihr uns willfährig seid,
Obilot begehrt ein besser Kleid.
Sie meint auch wohl, sie wär' es wert,
Da ein solcher ihrer Minne gehrt;
Da er ihr zu dienen denkt
Und das Kleinod will, das sie ihm schenkt."
Da hob des Mägdleins Mutter an:
„Der gute, herrliche Mann!
Ich weiß, Ihr meint den fremden Gast:
Er glänzt wie Maiensonnenglast."

Sammet von Ethneise
Trug da herbei die Weise;
Man bracht' auch andre Zeuge mit:
Pfellel von Tabronit

Aus dem Land Tribalibot.
Das Gold vom Kaukasas ist rot,
375 Daraus die Heiden schön Gewand
Wirken; mit Kunstverstand
Legen sie das Gold in Seiden.
Da mußte man das Kleid ihr schneiden
Nach des Herzogs Gebot.
Er mißte gern für Obilot
Das beste wie geringste Tuch.
Einen Goldstoff fest genug
Schnitt man an das Fräulein.
Ihr mußt' ein Arm entblößet sein:
Ein Ärmel ward davon genommen,
Den sollte Gawan bekommen.

Das war ihr Kleinod, ihr Präsent,
Pfellel von Naurient,
Fern aus der Heidenschaft geführt.
Ihren rechten Arm hatt' er berührt;
Doch noch dem Rock nicht angenäht:
Nie ein Faden ward dazu gedreht.
Klauditte bracht' ihn alsobald
Gawan dem Degen wohlgestalt:
Da ward er aller Sorgen frei.
Seiner Schilde waren drei:
Auf e i n e n schlug er ihn zuhand.
All sein Kummer verschwand;
Auch entbot ihr großen Dank der Degen.
Heil erfleht' er Weg und Stegen,
Wo die Jungfraue ging,
Die ihn so gütlich empfing,
Und sein wahrnahm minniglich,
Daß aller Kummer von ihm wich.

376 Der Tag war hin, nun kam die Nacht.
Beiderseits stand große Macht,
Manch wohlbewehrter Ritter gut.
Wär' des äußern Heers nicht solche Flut,
Die Innern hätten Wehr genug.
Sie steckten ihrer Letzen Zug

Ab bei lichtem Mondenschein.
Sie mochten wohl erledigt sein
Aller Furcht und Zagheit.
Da hatten sie vor Tag bereit
Der Zingeln zwölf, von großer Weite;
Die schützten Gräben vor dem Streite.
Jede Zingel mußte haben
Drei Barbigan, hinauszutraben.

Kardefablets von Jamore
Marschall nahm da vier Tore,
Wo man am Morgen sah sein Heer
Kämpfen mit entschlossner Wehr.
Der Herzog erprobte sich
Selber auch gar ritterlich;
Die Wirtin war seine Schwester.
Er war entschlossener und fester
Als mancher streitbare Mann,
Der sich im Streit wohl tummeln kann.
Drum litt er gern im Streiten Pein.
Sein Heer zog über Nacht herein.
Er kam aus fernem Land gefahren,
Denn selten pflegt' er sich zu sparen,
Wo es Kampfgetümmel galt.
Vier Tore wehrt' er mit Gewalt.

**377** Was der Brücke jenseits lag,
Die Scharen zogen sich vor Tag
Zu Beaurosch in die Stadt,
Wie Lippaut, der Fürst, sie bat,
Wogegen die von Jamor
Über die Brücke ritten vor,
Die Pforten wurden so bemannt,
Stark genug zum Widerstand
Sah man sie beim Morgenscheine.
Scherules erkor sich eine:
Mit Gawan, dem Degen gut,
Ließ er die nicht aus der Hut.

Man hörte da von Gästen
(Das waren traun die Besten)
Beschwerde, daß schon Kampf geschehn
Wär', von dem sie nichts gesehn,
Da man das Vesperspiel gefochten,
Eh' sie mit tjostieren mochten.
Gar überflüssig war die Klage:
Ungezählt am selben Tage
Bot man es allen, die Gelüsten
Trugen, sich zum Kampf zu rüsten.

In den Gassen sah man groß Gewühl:
Flatternder Paniere viel
Zogen allenthalben ein,
Immer noch bei Mondenschein;
Auch mancher Helm, kostbar verziert
(Am Morgen ward damit tjostiert)
Und mancher Speer von lichtem Stahl.
Ein Regensburger Zindal
378 Würde nicht sehr gepriesen
Vor Beaurosch auf den Wiesen:
Da sah man Wappenröcke tragen,
Deren Kaufpreis hatte mehr betragen.

Die Nacht hielt ihren alten Brauch:
Dem Tage wich sie endlich auch.
Man erkannt' ihn nicht am Lerchensang:
Dröhnend scholl hier andrer Klang;
Das kam vom Kampfgetümmel:
Speergekrach, als ob am Himmel
Eine Wolk' am Platzen wär'.
Da war von Li das junge Heer
Im Kampf mit denen von Lirivoin
Und mit dem König von Avendroin.
Da erscholl so manche laute Tjost,
Als würfe man auf glühnden Rost
Kastanien, daß sie sprängen.
Avoi, wie sie sich mengen!
Wie von den Gästen ward geritten
Und von den Bürgern gestritten!

Der Burggraf und Gawan,
Der Seele Heil zu empfahn,
Eh' sie zum Kampfe gingen,
Ließen eine Messe singen;
Die sang ein Pfaffe Gott und ihnen:
Da mochten sie wohl Preis verdienen,
Denn sie hielten ihr Gesetze.
Sie ritten hinter ihre Letze:
Die Zingeln nahmen wohl in Hut
Viel der werten Ritter gut.
379 Das waren Scherules' Leute;
Wacker stritten die heute.

Was bericht' ich nun noch mehr?
Poidikonjonz war stolz und hehr.
Der kam mit solcher Heereskraft,
Wär' im Schwarzwald jedes Reis ein Schaft,
Da könnte dichtrer Wald nicht stehn,
Als in seiner Schar zu sehn.
Er kam sechs Fähnlein stark geritten:
Von denen wurde bald gestritten.
Posaunen hört' man krachend tönen,
So pflegt der Donner zu erdröhnen,
Wenn er die Welt in Schrecken setzt.
Wirbelnd stimmten Trommeln jetzt
In der Posaunen Blasen.
Blieb noch ein Halm am Rasen
Unzerstampft, so weiß ich's nicht.
Der Erfurter Wingert spricht
Noch von solcher Tritte Not,
Dem mancher Huf Verwüstung bot.

Da kam der Herzog Astor
Im Kampf an die von Jamor.
Da stachen Speere scharf gewetzt:
Da ward manch werter Mann entsetzt
Hinters Roß auf den Acker.
Sie stritten scharf und wacker.
Da scholl viel fremdes Feldgeschrei,
Manch Rößlein lief im Felde frei,

Des Herr auf seinen Füßen stund;
Mich dünkt, dem war Gefälle kund.

380 Da ersah mein Herr Gawan
Sich verflechten auf dem Plan
Die Freunde mit der Feinde Reihn:
Da schwang auch er sich mitten drein.
Ihm zu folgen hielt da schwer;
Die Rosse schonten doch nicht sehr
Scherules und die Seinen:
Gawan zwang sie sich zu peinen.
Was er da Ritter niederstach,
Und was er starker Speere brach!

Dieser werte Tafelrunder,
Lieh' ihm die Kraft nicht Gottes Wunder,
Des höchsten Preises wär' er wert;
Da ward erschwungen manches Schwert.
Er fragte nicht, von welchem Heer,
Seine Hand traf beide schwer,
Die von Li und die von Groß.
Man sah ihn manch erbeutet Roß
Von der wie jener Seiten
Zu des Wirts Panier geleiten.
Ob es jemand wolle, frug er da;
Ihrer viele sprachen ja.
Manchem wurde Gut verschafft
Durch seine Kampfgenossenschaft.

Da kam ein Ritter angefahren,
Der auch nicht Speere konnte sparen;
Von Beauvais der Kastellan
Und der höfische Gawan
Gerieten aneinander,
Daß der junge Lisavander
381 Hinterm Roß auf Blumen lag:
In der Tjost empfing er solche Schmach.
Das tut mir um den Knappen leid,
Der gestern erst mit Höflichkeit

Gawanen sagte Märe,
Wie der Zwist entsponnen wäre:
Der bog auf seinen Herrn sich nieder.
Ihn erkennend, gab ihm Gawan wieder
Das Roß, das er ihm abgejagt.
Dank sprach der Knapp', ward mir gesagt.

Nun seht, wie dort Kardefablet
Selber auf dem Acker steht,
Auf den ihn eine Tjost gerannt,
Gezielt von Meljakanzens Hand.
Die Seinen hoben ihn empor.
Vielstimmig ward da Jamor
Zu hartem Schwertschlag geschrien.
Enger ward es rings um ihn,
Da Anlauf wider Anlauf drang
Und mancher Helm betäubend klang.
Zu Hilfe kam ihm Gawan.
Kräftig sprengt' er heran:
Überdeckt hatt' er schier
Mit seines Wirtes Panier
Von Jamor den edeln Mann.
Mit ihm wurden auf dem Plan
Kühner Ritter viel gefällt.
Glaubet's, wenn es euch gefällt:
Zeugen sind mir gar versagt;
Mir hat's die Aventür' gesagt.

382 Le Komte de Montan ersah
Zum Gegner sich Gawanen da.
Eine schöne Tjost ward getan,
Davon der starke Lahduman
Hinterm Roß lag auf der Flur.
Sicherheit bezwungen schwur
Der stolze Degen auserkannt:
Die gelobt' er in Gawanens Hand.

Zunächst vor der Zingeln Tor
Stritt der Herzog Astor:

Da gab's Getös' und Lanzenstreit.
Nantes ward oft laut geschreit:
Das war Artusens Heerzeichen.
Man sah da stehen und nicht weichen
Manch vertriebnen Bretaneis;
Die Söldner auch von Destrigleis
Aus König Ereckens Land
Machten sich da wohlbekannt:
Sie führte Dük de Lanveronz.
Auch dürfte jetzt Poidikonjonz
Die Bretonen ledig lassen gehn,
Die er so tapfer heut' gesehn.
Dem König Artus waren
Sie am Berge Klus vor Jahren
Genommen und hiehergebracht;
Das war geschehn in heißer Schlacht.
Sie riefen Nantes nach ihren Sitten,
Hier und wo sie immer stritten;
Das war ihr Ruf nach altem Brauch.
Schon grauen Bart trug mancher auch.
383 Dann führte jeder Breton
Zum Kennzeichen ein Gampilon
Auf dem Helm und auf dem Schild,
Ilinotens Wappenbild:
Der war Artusens Sohn gewesen.
Wie sollte Gawan hier genesen?
Er seufzt', als er das Wappen sah,
Weil ihm im Herzen weh geschah.
Seines Oheims Sohnes Tod
Schuf Gawanen Herzensnot.
Er erkannte wohl der Wappen Schein:
Seine Augen füllten sich vor Pein.
Die Bretonen ließ der Held
Unbestritten auf dem Feld;
Mit ihnen kämpfen mocht' er nicht;
So ehrt' man noch der Freundschaft Pflicht.

Er ritt zu Meljanzens Heer.
Die Bürger standen dem zur Wehr,

Man sagt' es ihnen billig Dank;
Wiewohl es diesmal nicht gelang
Das Feld der Übermacht zu wehren:
Da sah man sie zum Graben kehren.
Der hier den Bürgern Tjoste bot,
Der Held war allenthalben rot;
Er hieß der Ungenannte,
Weil hier ihn niemand kannte.

Dies ist's, was ich vernommen.
Her zu Meljanz gekommen
War er erst vor dreien Tagen.
Die Bürger mochten's wohl beklagen,
384 Daß er Meljanzen sich versprach.
Der gab ihm da von Semblidag
Zwölf Knappen, bei der Tjost sein wahr
Zu nehmen, und in dichter Schar:
Was er Speere mocht' aus ihren Händen
Empfahn, die sah man ihn verschwenden.
Seine Tjoste schollen hell,
Als er den König Schirniel
Und seinen Bruder nahm gefangen.
Doch ward noch mehr von ihm begangen,
Da er dem Herzog Marangließ
Gefangenschaft auch nicht erließ.
Die fing er alle vor dem Heer;
Noch lange stand ihr Volk zur Wehr.

Meljanz ritt selber in den Streit.
Ob er Lieb' wem oder Leid
Getan, sie mußten all' gestehn:
Selten sah man mehr geschehn
Von einem also jungen Mann,
Als von ihm hier ward getan,
Seine Hand manch festen Schild zerklob,
Manch starker Speer vor ihm zerstob,
Als Haufen sich in Haufen schloß.
Sein junges Herz war so groß,
Stets mußt' er Kampf begehren.
Niemand konnt' ihm gewähren

Voll und satt, das schuf ihm Not,
Bis ihm Gawan Tjostieren bot.

Gawan zu seinen Knappen nahm
Der zwölf Speere einen von Angram,
385 Die er erwarb am Plimizöl.
Meljanzens Ruf war Barbigöl,
So hieß die werte Hauptstadt Lis.
Gawan seiner Tjost sich fliß;
Da lehrte Meljanzen Pein
Von Oraste-Gentesein
Der starke Schaft, der gerohrte,
Der ihm Schild und Arm durchbohrte.
Eine schöne Tjost geschah da wieder:
Gawan stach ihn flüglings nieder;
Doch brach sein hintrer Sattelbogen,
Daß beide Helden ungelogen
Hinter den Rossen stunden.
Da schlugen sie sich Wunden
Mit den Schwertern, den hellen.
Da ward zwei bäurischen Gesellen
Gedroschen mehr als genug.
Des andern Garbe jeder trug;
Die Stücke wurden hingeschlagen.
Einen Speer auch mußte Meljanz tragen:
Der stak dem Helden im Arm;
Ihm war von blut'gem Schweiße warm.
Da zog ihn mein Herr Gawan
In der Brevigarier Barbigan
Und zwang ihn, Sicherheit zu geben:
Die gab er, denn er wollte leben.
Wäre der junge Mann nicht wund,
Sobald gelobte wohl sein Mund
Sich keinem Helden untertan;
Das stünde länger wohl noch an.

386 Lippaut, des Landes Fürsten,
Sah man nach Ehre dürsten,
Da er mit dem König focht von Groß.
Da mußten beide, Leut' und Roß,

Von Geschütz erleiden Pein,
Als die Söldner von Kahetein
Und von Semblidag die Schergen
Ihre Kunst nicht wollten bergen.
Die Schützen sah man schnell sich schwenken;
Die Bürger mußten erdenken,
Was den Feind von ihren Letzen schied.
Sie hatten Schergen a pied:
Ihre Zingeln schützten die so gut
Als die allerbeste Hut.
Die das Leben dort verlorn,
Entgalten schwer Obiens Zorn:
Ihre junge Torheit
Brachte manchem Herzeleid.
Wes entgalt der Fürst Lippaut?
Sein Herr, der alte König Schaut,
Hätt's ihm erlassen fürwahr.
Müdigkeit befiel die Schar.

Wacker stritt noch Meljakanz:
War der Schild ihm noch ganz?
Kaum handbreit war er ihm geblieben.
Ihn hatte weit zurückgetrieben
Der Herzog Kardefablet
Bis jetzt ihr Spiel zur Neige geht
Auf einem blumigen Plan.
Da kam dahin auch Herr Gawan.
387 Das brachte Meljakanz in Not,
Daß selbst der werte Lanzelot
Ihm schärfer nicht entgegentrat,
Als er von der Schwertbrücke Pfad
Kommend mit ihm hob den Streit.
Dem war die Gefängnis leid,
Die Frau Ginover erlitt,
Der die Freiheit er erstritt.

Lotens Sohn kam angesprengt:
Da war wohl Meljakanz gedrängt,
Den Gaul entgegen ihm zu führen.
Viel Leute sahn ihr Tjostieren.

Wer da hinterm Roß gelegen?
Den der von Norwegen
Geworfen hatte auf die Au.
Der Ritter viel und manche Frau,
Die diese Tjost mit angeschaut,
Priesen Gawan überlaut.
Leicht konnten es die Frauen
Vom Saal hernieder schauen.
Meljakanz ward gestampft:
Den Rock betrat ihm unsanft
Manch Roß, dem nie mehr Hafer schmeckte:
Schweiß und Blut ihn überdeckte.
Heut' ist der Rosse Schelmetag,
Der wohl die Geier sätt'gen mag.
Da nahm der Herzog Astor
Meljakanzen denen von Jamor:
Die hätten ihn gefangen schier.
Vorüber war das Turnier.

388 Wer da am besten hat geritten
Und um der Frauen Lohn gestritten?
Darüber kann ich nicht erkennen:
Sollt' ich die Besten alle nennen,
Das wär' ein allzu weites Feld.
Im innern Heer stritt ein Held
Für die junge Obilot;
Im äußern ein Ritter rot:
Die zween errangen da den Preis
Und gönnten niemand nur ein Reis.

Da der Gast im äußern Heer
Gewahrte, daß er Dank nicht mehr
Von seinem Dienstherrn mocht' empfangen
(Die Städter hielten ihn gefangen),
Ritt er, bis er die Seinen sah.
Zu den Gefangnen sprach er da:
„Ihr Herren gabt mir Sicherheit;
Nun widerfuhr mir hier ein Leid:
Von Li der König ist gefangen.
Nun seht, ob ihr es mögt erlangen,

Daß sie für euch ihn befrein;
So kann ich ihm doch nützlich sein,“
Sprach er zum König von Avendroin
Und zu Schirniel von Lirivoin
Und dem Herzogen von Marangließ,
Die er mit dem Gelübde ließ
Zu den Bürgern reiten,
Daß sie Meljanz befreiten,
Wo nicht, ihm hülfen zu dem Gral.
Da konnten sie ihm allzumal
389 Nicht sagen, wo der wäre,
Als daß Anfortas ihn wehre.

Da diese Rede geschah,
Wieder sprach der rote Ritter da:
„Kann nicht geschehen mein Begehr,
So fahrt gegen Pelrapär
Und bringt der Kön'gin Sicherheit.
Da sagt, der einst für sie den Streit
Focht mit Kingron und Klamide,
Dem sei nun nach dem Grale weh
Und zugleich nach ihrer Minne!
Danach tracht' ich stets und sinne.
Als meine Boten mögt ihr's melden.
Bewahre nun euch Gott, ihr Helden!“

Mit Urlaub ritten sie hinein.
Da sprach er zu den Knappen fein:
„Uns blieb Gewinn hier unversagt;
Nehmt was von Rossen ward erjagt
Und laßt mir selbst nur eines,
Ihr seht wohl, wund ist meines.“
Da sprachen die Knappen gut:
„Großen Dank, Herr, Ihr tut
An uns mit großer Mildigkeit:
Wir sind nun reich für alle Zeit.“
Da wählt' er eins für seine Fahrt,
Mit den kurzen Ohren Ingliart,
Das Gawanen war entgangen
Als er Meljanzen nahm gefangen;

Hin zog's des roten Ritters Hand:
Das büßte mancher Schildesrand.

390 Mit Urlaub schied der Degen hehr;
Funfzehn Rosse, wo nicht mehr,
Ließ er den Knappen ohne Wunden:
Sie mochten ihm wohl Dank bekunden.
Zu bleiben baten sie ihn viel;
Doch fern gesteckt war ihm das Ziel.
Hin fuhr der getreue Mann,
Wo er nicht oft Gemach gewann,
Denn er suchte nur zu streiten.
Mich dünkt, zu seinen Zeiten
Stritt kein Mann so viel als er.
Da verteilte sich das äußre Heer

Wo es Herberg' hoffte zu gewinnen.
Lippaut unterdes dort innen
Frug, wie alles wär' gekommen:
Denn er hatte wohl vernommen,
König Meljanz wär' gefangen.
Da war es ihm nach Wunsch ergangen;
Auch sollte jetzt ihm Freude nahn.
Den Ärmel löste Gawan
Von dem Schilde sondern Zerren
(Es blühte neuer Preis dem Herren)
Und gab ihn Klauditten.
Am Rand und in der Mitten
War er durchstochen und durchschlagen:
Sie sollt' ihn Obiloten tragen.
Da ward des Mägdleins Freude groß.
Ihr blanker Arm war noch bloß:
Darüber schob sie ihn zuhand.
Sie sprach: „Wer hat mir dies gesandt?"
391 Wenn sie vor ihre Schwester ging,
Die diesen Scherz mit Zorn empfing.

Den Rittern war Erholung not
Nach großer Müdigkeit Gebot.

Scherules nahm Gawan
Und den Grafen Lahduman
Und was er da der Ritter fand,
Die Gawan mit seiner Hand
Des Tags gefangen hatt' im Feld,
Wo manchen niederwarf der Held.
Der Burggraf setzte sie zumal
Vor ein ritterliches Mahl.
So müd' er war, und all sein Lehn.
Man sah sie vor ihm dienend stehn,
Während Meljanz aß, der König;
Seiner Haft entgalt der wenig.

Das dauchte Gawan allzuviel:
„Wenn der König es gestatten will,
Herr Wirt, so sitzt: was sollt Ihr stehn?“
Sprach der Degen ausersehn
Wie ihn edle Zucht bewog.
Der Wirt versagt' es ihm jedoch:
„Mein Herr ist des Königs Mann:
Diesen Dienst hätt' er getan,
Wenn dem König beliebte,
Daß er den Dienst wieder übte.
Aus Zucht vermied mein Herr zu kommen,
Weil ihm des Königs Huld benommen.
Sühn' und Freundschaft stifte Gott,
Und alle tun wir sein Gebot.“

392 Da sprach der junge Meljanz:
„Ihr bewahrtet stets die Zucht so ganz,
Als ich hier Wohnsitz hatt' erwählt;
Nie hat mir Euer Rat gefehlt.
Wie Ihr mir rietet, tat ich so,
So sähe man mich heute froh.
Helft mir nun, Graf Scherules,
Wohl getrau' ich Euch des,
Bei dem Herrn, der mich gefangen hat
(Sie tun wohl gern nach Euerm Rat),
Und Lippaut, dem zweiten Vater mein,
Daß sie mir Gnad' und Gunst verleihn.

Ich wär' in seiner Huld geblieben;
Doch hat Obie mit mir getrieben
Possenhaften Torenscherz:
Das zeigt unweibliches Herz."

Da sprach der werte Gawan:
„Eine Sühne wird hier bald getan,
Die niemand scheidet als der Tod."
Da kamen, die der Ritter rot
Den Städtern abgefangen,
Vor den König hingegangen.
Sie sagten ihm, wie alles kam.
Als dessen Wappenschild vernahm,
Gawan, der sie besiegt' im Streit,
Und dem sie gaben Sicherheit,
Und sie sagten ihn von dem Gral,
Da sah er wohl, daß Parzival
Es war, der alles dies getan.
Seine Augen auf zum Himmel sahn
393 Und dankten Gott, daß er sie heut
Voneinander hielt im Streit.
Es war bescheidner Zucht ein Pfand,
Daß beide blieben ungenannt.
Sie kannte niemand hier zurzeit,
Doch kennt die Welt sie weit und breit.

Zu Meljanz Scherules begann:
„Herr, wenn ich Euch erbitten kann,
So geruht Ihr, meinen Herrn zu schauen,
Und der Freunde Urteil zu vertrauen,
Was beiderhalben gelten soll.
Tragt ihm ferner keinen Groll."
Sie billigten den Rat zumal.
Da ritten zu des Königs Saal
All' die Krieger aus der Stadt
Wie sie des Fürsten Marschall bat.
Da sprach mein Herr Gawan
Zu dem Grafen Lahduman
Und den andern, die er heut' gefangen
(Sie kamen all' dahin gegangen):

„Bringet eure Sicherheit,
Die ihr mir angelobt im Streit,
Meinem Wirte Scherules.“
Niemand säumte sich des:
Die Entbotnen eilten allzumal
Gen Beaurosch auf den Saal.
Meljanzen reiche Kleider trug
Die Burggräfin, dazu ein Tuch.
Den rechten Arm hineinzuhangen,
In den er Gawans Tjost empfangen.

394 Gawan durch Scherules entbot
Seiner Freundin Obilot,
Daß er wünsche sie zu sehn,
Um ihr mit Wahrheit zu gestehn,
Er sei ihr treulich untertan;
Auch halt' er um den Urlaub an:
„Ich lass' ihr auch den König hie:
Sie möge sich bedenken, wie
Sie also mit ihm schalte,
Daß sie Ruhm davon behalte.“

Die Rede hörte Meljanz:
„Obilot wird recht ein Kranz
Weiblicher Güte.
Es leiht mir froh Gemüte,
Daß ich ihr Sicherheit soll geben
Und in ihrem Frieden leben.“
„Euch fing hier, sei's Euch nur bekannt,
Niemand als des Mägdleins Hand,“
Fiel der werte Gawan ein;
„Ihr gehört mein Preis allein.“

Scherules kam vorgeritten.
Man sah bei Hof nach höf'schen Sitten
Weder Mann, Magd noch Weib,
Die nicht so geziert den Leib,
Daß man in ärmlichem Gewand
Des Tages selten jemand fand.

Mit Meljanz zu Hofe ritten
Die seine Freiheit zu erbitten
Waren in die Stadt geschickt.
Schon saßen droben wohlgeschmückt
395 Lippaut mit Töchtern und Gemahl.
Die da kamen, traten in den Saal.

Der Wirt dem Herrn entgegensprang.
Groß im Saale ward der Drang,
Als er Freund und Feind empfing;
Neben Gawan Meljanz ging.
„Konnte sie's von Euch erlangen,
Küssend möcht' Euch gern empfangen
Eure alte Freundin:
Das ist mein Weib, die Herzogin."
Zum Wirte hub da Meljanz an:
„Gern will ich Gruß und Kuß empfahn
Zweier Frauen, die mein Aug' ersieht;
Der dritten Sühne nicht geschieht."
Die Eltern weinten bitterlich;
Obilot nur freute sich.

Mit Kuß der Fürst empfangen ward
Und noch zwei Kön'ge sonder Bart,
Dazu der Herzog Marangließ;
Auch Gawanen man ihn nicht erließ.
Seine Herrin ward ihm vorgeführt:
Er zog das schöne Kind gerührt
Wie eine Dock an seine Brust;
Dazu zwang ihn freundliches Gelust.
Zu Meljanz sprach er von der Maid:
„Eure Hand versprach mir Sicherheit:
Die gebet diesem Mägdlein jetzt.
Alles was mein Herz ergetzt
Sitzet zu der Rechten mein:
Ihr Gefangner sollt Ihr sein."

396 Als da Meljanz näher kam,
Gawanen bei der Hand sie nahm:
Das sahn viel Ritter kühn im Streit.

„Herr König, unrecht tatet Ihr,
Wenn ein Kaufmann ist mein Ritter hier,
Wie meine Schwester hat gewollt,
Daß Ihr Fianz ihm habt gezollt."
So sprach die junge Obilot.
Meljanzen sie darauf gebot,
Er solle Sicherheit geloben,
Und zwar Hand in Hand geschoben,
Ihrer Schwester Obie.
„Zur Herrin und Amie
Habt sie mit Gottes Segen;
Zum Ami und Herrn dagegen
Soll sie Euch haben immerfort:
Gehorchet beide meinem Wort."

Gott sprach aus ihrem jungen Munde.
Ihr Gebot geschah zur Stunde.
Da meisterte Frau Minne
(Wohl hat die Kraft und Sinne)
Im Bund mit herzlicher Treu'
Der beiden Minne wieder neu.
Obiens Hand dem Kleid entschlüpfte,
Meljanzens Armbinde lüpfte:
Mit Weinen küßt' ihr roter Mund
Ihn, der von der Tjost noch wund.
Manche Zähre seinen Arm begoß,
Die ihr aus lichten Augen floß.
397 Wer macht sie vor dem Volk so dreist?
Die Lieb' ermutigt allermeist.
Lippaut sah seinen Wunsch vollbracht:
Er hatte Liebres nie erdacht,
Da ihm Gott die Ehre zuerkannte,
Daß er die Tochter Herrin nannte.
Wie man die Hochzeit beging
Fragt den, der Gabe dort empfing,
Und die beim Feste ritten.
Ob sie ruhten oder stritten,
Das ist mehr, als ich berichten kann.
Man sagte mir, daß Gawan

Auf dem Saale Urlaub nahm,
Zu dem er Urlaubs willen kam.
Wohl weinte Obilot da viel.
Sie sprach: „Nun führt mich mit Euch hin.“
Da ward der jungen süßen Magd
Von Gawan dieser Wunsch versagt.
Die Mutter kaum sie von ihm brach,
Als er des Abschieds Worte sprach.
Lippaut, der holdes Herz ihm trug,
Der bot ihm Dienste da genug.
Scherules, sein stolzer Wirt,
Mit den Seinen nicht versäumen wird,
Den Helden zu geleiten:
Es ging durch Waldesweiten.
Drum sandt' er Jäger vor mit Speise,
Ihn zu versorgen auf der Reise.
Urlaub nahm der Degen wert:
Mit Kummer war Gawan beschwert.

---

# VIII. Gawan und Antikonie.

## Inhalt.

Gawan kommt vor die prächtige Burg Schampfanzon im Lande Askalon, dessen König Vergulacht, um sich bei der Reiherbeize nicht stören zu lassen, ihn der Pflege seiner Schwester Antikonie empfiehlt. Beide Geschwister, welche Kingrisin, den Gawan ermordet zu haben fälschlich beschuldigt ist, mit Fleurdamur, der Tochter Gandeins und Schwester Gahmurets(?) erzeugt hat, teilen die Schönheit des ganzen von den Feien stammenden Geschlechts. Die Reize Antikoniens, mit der Gawan allein geblieben ist, verleiten ihn zu ungestümer Liebeswerbung. Eben soll er erhört werden, als ein grauer Ritter eintritt und das Volk zu den Waffen ruft, weil Gawan, nicht zufrieden, den König ermordet zu haben, nun auch dessen Tochter nötigen wolle. Gawan flüchtet sich mit der Königin in einen festen Turm, gebraucht den Torriegel als Waffe, und ein Schachbrett dient ihm zum Schilde, während Antikonie die Schachbilder gegen die Anstürmenden schleudert. Vergulacht kommt hinzu und mahnt die Seinen zu neuem Angriff, statt sich als Wirt seines Gastes anzunehmen;

der Landgraf Kingrimursel aber, der Gawanen zum Zweikampf dahin geladen, schlägt sich auf seine Seite, weil er ihm Geleit zugesagt hatte. Auf das Zureden der Seinigen bewilligt Vergulacht einen Waffenstillstand. Antikonie und Kingrimursel, seines Oheims Sohn, tadeln sein Betragen; letzterer gerät darüber mit Liddamus, einem reichen aber feigen Lehnsfürsten des Königs, in Wortwechsel und schließt mit Gawan einen Sonderfrieden, wonach ihr Zweikampf nach einem Jahre zu Barbigöl vor dem König Meljanz von Li gefochten werden soll. Vergulacht, indem er sich mit seinen Fürsten berät, erzählt diesen, wie er jüngst einem Ritter (Parzival), der ihn abgestochen, geloben müssen, ihm den Gral zu erwerben oder der Königin von Pelrapär seine Sicherheit zu bringen. Auf den Rat des Liddamus wird Gawan unter der Bedingung entlassen, daß er diese Verpflichtung Vergulachts über sich nehme. Kingrimursel verspricht, seine Edelknaben durch Scherules' Vermittlung zu Artus zu senden, worauf Gawan Urlaub nimmt und hinwegreitet, nach dem Grale zu forschen.

398 Wer auch gen Beaurosch war gekommen,
Doch hatte Gawan da genommen
Den Preis allein auf beiden Seiten;
Nur ein Ritter könnt' ihn ihm bestreiten,
Bei roten Waffen unbekannt,
Des Preis die höchste Höhe fand.

Gawan hatte Ehr' und Heil,
An beiden seinen vollen Teil;
Nun naht' auch seines Kampfes Zeit.
Lang war der Wald und weit,
Den er hatte zu durchstreichen,
Dem Kampf nicht zu entweichen,
Zu dem er schuldlos war erwählt;
Da Ingliart ihm leider fehlt,
Sein Roß mit kurzen Ohren:
Zu Tabronit von Mohren
Ward nie ein besser Roß ersprengt.
Nun ward der Wald bunt gemengt,
Hier ein Busch und dort ein Feld,
So schmal noch manches, daß ein Zelt
Platz kaum fände dazustehn.
Gebautes Land dann sollt' er sehn,

Das hieß mit Namen Askalon.
Da fragt' er nach Schamsanzon
Alle Leute, die er fand.
Hochgebirg und sumpfig Land
Hatt' er schon durchmessen viel.
Eine Burg ihm in die Augen fiel,
Die glänzte schön im Sonnenschein;
Da kehrte dieser Fremdling ein.

399 Nun hört von Aventüre sagen
Und helft mir auch dabei beklagen
Gawanens großen Kummer.
Ob ich weiser sei ob dummer,
Doch tut es aus Geselligkeit
Und trauert mit mir um sein Leid.
O weh, nun sollt' ich schweigen;
Doch nein, laßt ihn sich neigen,
Der sonst das Glück herbeigewinkt,
Und jetzt in Ungemach versinkt.

Die Burg war so stolz und hehr,
Daß Karthago nimmermehr
So herrlich vor Äneas stand,
Als Tod um Minne Dido fand.
Meld' ich euch, wie mancher Saal
Da prange, all der Türme Zahl?
Sie genügten wohl für Akraton,
Die Stadt, die nach Babylon
Den weitsten Umfang gewann,
Wenn man den Heiden glauben kann.
Sie war so hoch im Kreis umher
Und wo sie abschloß nach dem Meer,
Sie brauchte keinen Sturm zu scheun
Noch ungefügen Hasses Dräun.

Meilenbreit lag ein Plan
Vor ihr: darüber ritt Gawan.
Fünfhundert Ritter oder mehr
(Einer war vor allen hehr)

Entgegen kamen ihm geritten
In lichten Kleidern wohl geschnitten.
400 Wie mir die Aventüre sagte,
Ihr Federspiel den Kranich jagte
Oder was vor ihnen flog.
Ein spanisch Streitroß schnell und hoch
Ritt der König Vergulacht;
Sein Blick war Tag wohl bei der Nacht.
Sein Geschlecht entsandte Mazadan
Aus dem Berge Feimorgan;
Denn er stammte von den Feien.
Als sähe man den Maien
Blühen in der Rosenzeit,
So war des Königs Lieblichkeit.
Wohl bedauchte Gawan,
Da er so blühend ritt heran,
Es wär' der andre Parzival,
Oder Gahmuret dazumal
Als er, wie diese Märe weiß,
Einzug hielt in Kanvoleis.

Zu einem sumpf'gen Weiher
Vor Falken floh ein Reiher.
Der König, der die Furt nicht fand,
Als er den Falken beistand,
Wurde naß in dem Moor.
Sein Roß er noch dazu verlor
Und seine Kleider allzumal
(Doch die Falken schied er von der Qual);
Die Falkner nahmen alles hin.
War ihnen solches Recht verliehn?
Es war ihr Recht, sie sollten's haben,
Es ließ sich aus dem Recht nicht schaben.
401 Ein ander Roß ward ihm geliehn;
Auf immer gab er seins dahin.
Man zog auch ander Kleid ihm an,
Da seins die Falknerzunft gewann.

Da kam Gawan herzugeritten.
Fürwahr, da sah man höf'sche Sitten:

Man empfing ihn besser wohl,
Als man einst zu Karidol
Erecken sah empfahen,
Da er Artusen nahen
Wollte nach dem Streite
Und Enit an seiner Seite
War seiner frohen Ankunft Zier.
Ein Zwerg hatt' ihn, Maliklisier,
In Ginoverens Gegenwart
Geschlagen mit der Geißel hart:
Zu Tulmein mußt' er das rächen,
Wo im weiten Kreis ein Stechen
Ward um den Sperber angestellt.
Ider Fils Noit der kühne Held
War's, der ihm da Fianze bot,
Denn anders mied er nicht den Tod.

Doch laßt es dort und horchet her:
Sicher habt ihr nimmermehr
Schönern Empfang vernommen.
Weh, das wird schlimm bekommen
König Lotens wertem Sohn.
Wollt ihr, so steh' ich ab davon,
Euch das Weitre zu berichten:
Aus Mitleid will ich drauf verzichten.
**402** Doch vernehmet noch aus Güte,
Wie ein lauter Gemüte
Fremde Falschheit konnte trüben.
Soll ich's noch ferner üben,
Diese Mär euch zu sagen,
Werdet ihr's mit mir beklagen.

Da sprach der König Vergulacht:
„Herr, so hab' ich mir's bedacht:
Reitet Ihr zur Burg herein.
Kann's mit Euern Hulden sein,
Möcht' ich Euch weiter nicht begleiten.
Kränkt Euch jedoch mein Weiterreiten,
So sei mein Jagen eingestellt."
Da sprach Gawan, der werte Held:

„Herr, was Ihr zu tun geruht,
Recht ist immer, daß Ihr's tut:
Ich spare darum meinen Haß,
Mit gutem Willen tu' ich das."

Der König sprach von Askalon:
„Herr, Ihr seht wohl Schamfanzon.
Meine Schwester wohnt dort, eine Magd:
Was je von Schönheit ward gesagt,
Davon hat sie das vollste Teil.
Rechnet Ihr es Euch zum Heil,
So wird mein Bote sie bewegen,
Euch an meiner Statt zu pflegen.
Ich komme früher als ich soll,
Denn gern entbehrt Ihr meiner wohl,
Wenn Ihr meine Schwester seht:
Ihr klagt nicht, komm' ich noch so spät."

**403** „Ich seh Euch gern und gerne sie.
Doch haben Königinnen nie
Wirtespflicht an mir getan,"
So sprach der stolze Gawan.
Einen Ritter sandt' er mit ihm ein
Und gebot der Schwester sein,
Ihn zu pflegen, daß die längste Weile
Ihn bedünke kurze Eile.
Gawan tat, wie er gebot.
Wollt ihr, noch schweig' ich großer Not.

Nein, ich will euch weiter melden.
Pferd und Straße trug den Helden
Hin zu des Schlosses Tor,
Wo der Pallas sich verlor.
Wer je ein Haus hat aufgeschlagen,
Der wüßte besser wohl zu sagen
Von dieses Baues Feste.
Welch eine Burg! die beste,
Die wohl je die Erde trug.
Auch war ihr Umfang weit genug.

Lassen wir des Schloßbaus Preis,
Ob ich mehr zu sagen weiß
Von des Königs Schwester, einer Magd.
Von ihrem Bau ward viel gesagt;
Ich beschreib' ihn wie ich soll.
War sie schön, das stand ihr wohl;
Hatte sie den rechten Mut,
Das war zu ihrem Preise gut:
So mochte sie an Sitt' und Sinn
Wetteifern mit der Markgräfin,
404 Die oftmals von dem Heitstein
Warf über all die Mark den Schein.
Wohl ihm, der's traulich dort bei ihr
Erfahren soll! Glaubet mir,
Der Kurzweil soviel als dort
Findet er an keinem Ort.
Ich will nur Frauentugend loben,
Die ich mit Augen konnt' erproben —
Die ich rühmen soll und preisen
Muß sich sittsam erweisen.
Nun vernehm' dies Abenteuer
Ein lautrer Mann, ein treuer.
Was soll der Ungetreue?
Mit durchbohrender Reue
Verliert er seine Seligkeit:
Seine Seele duldet scharfen Streit.

Auf den Saalhof ritt Gawan
Zu der Gesellschaft heran,
Der ihn der König sendete,
Der sich selber an ihm schändete.
Der Ritter führt' ihn zu ihr ein:
Da saß sie in der Schönheit Schein,
Antikonie die Königin.
Ist Frauenehre Hochgewinn,
Stets hat sie solchen Kauf geschlossen,
Zu aller Falschheit so verdrossen,
Daß sie der Reinheit Preis erwarb.
O weh, daß uns so früh erstarb

Von Veldeck der weise Mann!
Wer ist nun, der sie loben kann?

405 Als Gawan die Jungfrau sah,
Der Bote ging und sagt' ihr da,
Was ihr der König lasse melden.
Ungesäumt sprach zu dem Helden
Die Königin: „Herr, tretet ein.
Ihr sollt mir selbst Zuchtmeister sein:
Ihr mögt gebieten, mögt mich lehren.
Mag ich Euch Kurzweile mehren,
Das soll wie Ihr gebietet sein.
Da Euch mir der Bruder mein
Anempfohlen hat so wohl,
Ich küss' Euch, wenn ich küssen soll.
Nach Euerm Sinn gebietet nun
Über mein Lassen und mein Tun."

Mit großer Zucht sie vor ihm stund.
„Frau," sprach Gawan, „Euer Mund
Sieht sich gar so kußlich an,
Euern Gruß und Kuß will ich empfahn."
Ihr Mund war heiß und voll und rot,
Zu dem Gawan den seinen bot.
Der Fremdling küßte sie nicht fremd.
Zu dem Mägdlein ungehemmt
Setzte sich der werte Degen.
Sie durften süßer Rede pflegen
Beiderseits mit Treuen.
Oft mußten sie erneuen
Er sein Gesuch, sie ihr Versagen;
Herzlich wollt' er das beklagen.
Um Gewährung bat er viel;
Sie sprach, wie ich euch sagen will:

406 „Herr, wofern Ihr anders klug,
So bedünk Euch dies genug.
Weil mich der Bruder drum gebeten,
Bot ich Euch's so, daß Gahmureten

Anslis' es nimmer besser bot,
Meinem Ohm. Wohl um ein Lot
Schwerer wöge noch mein Pflegen,
Wollte man es gründlich wägen.
Weiß ich doch, Herr, nicht wer Ihr seid,
Der Ihr nach so kurzer Zeit
Meine Minne schon begehrt."
Da sprach Gawan der Degen wert:
„Wollt Ihr das wissen, Königin?
Ich sag' Euch, Herrin, ich bin
Meiner Vatersschwester Bruderssohn.
Wollt Ihr mir schenken Minnelohn,
Meiner Herkunft halb säumt nicht damit:
Die hält mit Eurer so den Schritt,
Daß beid' auf gleicher Höhe stehn
Und Hand in Hand wohl dürfen gehn."

Die Magd, die ihnen eingeschenkt,
Hatte schon den Schritt hinausgelenkt;
Die Fraun, die erst bei ihr gesessen,
Durften länger nicht vergessen,
Was sie draußen mußten pflegen;
Auch der Ritter war nicht mehr zugegen,
Der ihn der Kön'gin vorgestellt.
Da gedachte der Held,
Da sie alle waren draußen,
Daß oft den großen Straußen
**407** Fangen mag ein kleiner Aar.
Er griff ihr untern Mantel gar,
Die Hüfte rührt' er ihr, ich glaube:
Da ward er großer Pein zum Raube.
Von der Liebe solche Not gewann
So die Magd wie der Mann,
Daß schier ein Ding da wär' geschehn,
Hätten's üble Augen nicht ersehn.
Sie waren beide fast bereit:
Sieh, da naht' ihr Herzeleid!

Herein zur Türe trat alsbald
Ein Ritter blank, weil grau und alt.

Im Waffenrufe nannt' er
Gawanen: den erkannt' er.
Er schrie dazu mit lautem Schrei:
„Weh, o weh, und heia hei
Meinem Herrn, den Eure Hand erschlug!
Doch dünkt Euch das noch nicht genug:
Seiner Tochter tut Ihr hier Gewalt."
Dem Waffenrufe folgt man bald:
Das war es, was auch hier geschah.
Zur Königin sprach Gawan da:
„Nun ratet, Herrin, saget an:
Wie wehren wir uns, wenn sie nahn?
Hätt' ich doch nur mein Schwert!"
Da begann die Jungfrau wert:
„Wir müssen uns zur Wehre ziehn,
Dort auf jenen Turm entfliehn,
Der bei meiner Kammer steht:
Vielleicht, daß Gnade noch ergeht."

408 Hier den Ritter, dort den Kaufmann,
Schon hörte sie die Jungfrau nahn,
Und all das Volk aus der Stadt,
Da sie zum Turm mit Gawan trat.
Not mußt' ihr Freund erleiden.
Sie bat sie oft, es doch zu meiden:
Sie schrien und lärmten all' so toll,
Daß es ungehört verscholl.

Zur Türe drang der Feinde Heer:
Gawan stand innerhalb zur Wehr
Und hielt vom Leibe sich den Troß.
Einen Riegel, der den Turm verschloß,
Brach er aus, sich zu bewahren.
Seine übeln Nachbaren
Zwang er oft, vor ihm zu fliehn.
Die Königin lief her und hin,
Ob sie was fände dort im Turm
Wider der Ergrimmten Sturm.
Endlich fand die Reine
Eines Schachspiels Steine

Und ein Brett, schön und weit:
Gawanen brachte sie's zum Streit.
Es hing an einem Eisenring,
Mit dem es Gawan empfing.
Auf diesem viereck'gen Schild
War schon manchmal Schach gespielt:
Er ward ihm sehr verhauen.
Nun hört auch von der Frauen.

Ob König oder Turm es war,
Sie warf es in der Feinde Schar.
409 Die Bilder waren groß und schwer;
Wohl zu denken ist's daher,
Wen ihres Wurfes Schwang getroffen,
Der stürzte wider sein Verhoffen.
Wohl stritt die reiche Königin
Bei Gawanen da so kühn,
Sie warf so ritterlich darein,
Daß die Kauffraun nie zu Tollenstein
Zu Faßnacht tapfrer stritten.
Sie tun's nach Narrensitten
Und ermüden ohne Not den Leib.
Wenn eisenrostig wird ein Weib,
Ist sie ihres Rechts vergessen,
Weiß ich Frauenzucht zu messen;
Es sei, daß sie's aus Treue tut.
Antikonie war treu und gut:
Sie hat's zu Schamfanzon gezeigt;
Doch ward ihr hoher Mut geneigt,
Im Kampf vergoß sie Zähren.
So mochte sie's bewähren,
Daß Liebe stet und tapfer ist.
Was Gawan tat zu selber Frist?

Ließ man ihm nur Muße da,
Daß er die Jungfrau recht besah,
Ihre Augen, Mund und Nasen:
So wohlgegliederten Hasen
Am Spieße sahet ihr wohl nie,
Als sie dort war und hie,

Um die Hüften, an den Brüsten.
Minnegehrendes Gelüsten
410 Konnt' ihr Liebreiz wohl erregen.
Ihr wißt, wie Ameisen pflegen
Um die Mitte schmal zu sein:
Noch schlanker war das Mägdelein.
Das gab ihrem Kampfgesellen
Mut, der Feinde viel zu fällen:
Sie bestand mit ihm die Not.
Sein sichres Los war der Tod,
Und anders kein Entkommen.
Ihm war die Furcht benommen
Vor Feindeshaß, wenn er sie sah:
Das büßten viel der Feinde da.

Da kam der König Vergulacht
Und sah die streitbare Macht
Wider Gawanen kriegen.
Ich will euch nicht betrügen,
Und beschönen kann ich's nicht,
Daß er der wirtlichen Pflicht
An seinem werten Gast vergaß.
Der wehrte sich ohn' Unterlaß.
Da mischte so der Wirt sich drein,
Daß es mir leid ist um Gandein,
Den König von Anschau,
Daß eine doch so werte Frau,
Seine Tochter, je den Sohn gebar,
Der seines Volks untreue Schar
Nicht zurückrief aus dem Streit.
Gawanen ließen sie nur Zeit
Bis der König sich gerüstet,
Den selbst zu kämpfen jetzt gelüstet.

411 Gawan mußte wohl entweichen,
Es kann ihm nicht zur Schmach gereichen:
Die Turmtür gab ihm Schutz fortan.
Nun seht, da kam derselbe Mann,
Der ihn kampflich angesprochen
Bei Artus vor einer Wochen,

Kingrimursel der Landgraf.
Gawanens Not ihn schwer betraf,
Daß er die Hände rang und wand,
Denn seine Ehre stund zu Pfand,
Daß er Frieden und Geleit
Finden sollte, bis im Streit
Ihn ein einzelner bezwungen.
Die Alten wie die Jungen
Trieb er im Zorne von dem Turm;
Doch befahl der König neuen Sturm.

Kingrimursel hub da an,
Indem er aufsah zu Gawan:
„Held, laß mich friedlich zu dir ein,
Daß ich geselliglich die Pein
Mit dir trage dieser Not.
Schlage mich der König tot,
Ich erhalte dir das Leben.“
Da ihm der Friede ward gegeben,
Der Landgraf sprang in den Turm.
Das äußre Heer ließ ab vom Sturm:
Er war Burggraf auch alldort,
Drum hatte jung und alt sofort
Sich des Kämpfens abgetan.
Ins Freie wieder sprang Gawan;
412 So tat auch Kingrimursel:
Sie waren beide kühn und schnell.

Die Seinen mahnte Vergulacht:
„Wie lange stehn wir hier auf Wacht
Vor zweien Männern, die uns drohn?
Unterfängt sich meines Oheims Sohn
Zu beschirmen diesen Mann!
Der mir Schaden hat getan,
Den er selber rächen sollte,
Wenn er Kühnheit zeigen wollte.“

Da schickten sie aus treuem Sinn
Einen zu dem König hin:

„Herr," so ließen sie ihm sagen,
„Der Landgraf bleibt unerschlagen
Hier von unsern Händen.
Mög' Euch Gott auf Dinge wenden,
Die der Ehre besser frommen.
Aller Preis wird Euch benommen,
So Ihr erschlagt Euern Gast:
Das belädt Euch mit der Schande Last.
Der andre ist Euch nah' verwandt,
Mit dessen Hilf' er kam ins Land:
Darum stehet ab davon;
Es bringt Euch nichts als Fluch und Hohn.
Geht einen Waffenstillstand ein,
Solange währt des Tages Schein
Und dazu die nächste Nacht.
Was Ihr alsdann Euch habt bedacht,
Das steht Euch immer noch frei,
Ob es Euch Ehr' ob Schande sei.

**413** Unsre Frau Antikonie,
Die von Falschheit wußte nie,
Seht Ihr dort weinend bei ihm stehn.
Kann Euch das nicht zu Herzen gehn,
Da euch doch eine Mutter trug,
So bedenkt, Herr, seid Ihr anders klug:
Ihr selber sandtet ihn der Maid.
Gäb' auch sonst ihm nichts Geleit,
So sollt' er ihrethalb gedeihn."
Der König ging den Frieden ein,
Bis er besser sich besprochen,
Wie sein Vater würd' gerochen.
Unschuldig war Herr Gawan;
Ein andrer Mann hatt' es getan,
Denn der stolze Eckunat
Gab einer Lanze durch ihn Pfad,
Da er gegen Barbigöl
Führte Jofreit Fils Idöl,
Den er fing von Gawans Seite:
So kam der zu diesem Streite.

Kaum war der Friede kundgetan,
Aus dem Felde sah man jedermann
Zu den Herbergen ziehn.
Antikonie, die Königin,
Herzte ihres Oheims Sohn:
Sie gab ihm manchen Kuß zum Lohn,
Daß er Gawanen Schutz gewährt
Und selbst der Untat sich erwehrt.
Sie sprach: „Du meines Oheims Kind
Bist gegen niemand falsch gesinnt.“

414 Hört nur zu, so tu' ich kund,
Wovon gesprochen hat mein Mund,
Daß lauter Gemüte trübe ward.
Unselig heiße diese Fahrt
Vergulachts auf Schamfanzon.
Es stammte solches Tun dem Sohn
Nicht von Vater noch von Mutter an.
Gefoltert ward dem jungen Mann
Von Schamgefühl der bess're Sinn,
Da seine Schwester jetzt, die Königin,
Ihn zu schelten begann;
Um Erbarmen fleht' er oft sie an.

Also sprach die Jungfrau wert:
„Herr Vergulacht, trüg' ich ein Schwert
Und wär' ein Mann nach Gottes Willen
Das Amt des Schildes zu erfüllen,
Ihr wärt am Kampf mit mir verzagt;
Nun bin ich wehrlos, eine Magd:
Jedennoch führ' ich einen Schild
Mit ehrenvollem Wappenbild.
Ich will das Wappen nennen,
Daß Ihr es lernet kennen:
Reinheit und gerecht Betragen,
Die treuen Beistand nie versagen.
Den hielt ich Euch, zum Schirm dem Degen,
Den Ihr mir sendetet, entgegen:
Kein andrer Schild war mir verliehn.
Büßt Ihr die Schuld auch gegen ihn,

Ihr habt Euch doch an mir vergangen,
Soll Frauenpreis sein Recht erlangen.
415 Ich hörte stets: wo es geschieht,
Daß in den Schutz der Frauen flieht
Ein Mann, so sollen die ihn jagen
Der Verfolgung entsagen:
So ziem' es männlicher Zucht.
Herr Vergulacht, des Gastes Flucht
Zu mir, daß er dem Tode wehre,
Belädt mit Schmach Eure Ehre."

Der Landgraf sprach ihm ins Gewissen:
„Herr, es geschah mit Euerm Wissen,
Daß ich dem Herren Gawan
Auf des Plimizöls Plan
Frieden gab in Euer Land.
Hatt' ich doch Euer Wort zu Pfand:
Trüg' ihn her sein kühner Mut,
So stünden wir dafür ihm gut,
Nur einer sollt' ihn hier bestehn.
Herr, das ließt Ihr nicht geschehn.
Meine Genossen mögen das bedenken,
Ob Ihr so uns dürfet kränken.
Wißt Ihr der Fürsten nicht zu schonen,
So achten wir nicht mehr der Kronen.
Soll man Euch ehrlich nennen,
Ehrlich müßt Ihr bekennen,
Daß ich Euer Vetter sei.
Wär' ein Kebsschlich dabei
Meinerseits, wär' das erwiesen,
Ihr hättet mich schon längst verwiesen.
Ich bin ein Ritter, hoff' ich doch,
An dem man niemals Tadel noch
416 Fand, und will's erwerben,
Des ledig auch zu sterben.
Zu Gott hab' ich die Zuversicht,
Er verhängt mir solches nicht.
Doch von wem die Märe wird vernommen,
Artusens Neffe sei gekommen

In meinem Schutz gen Schamfanzon —
Sei's Franzose, sei's Breton,
Provenzale, Burgondois,
Galizier oder Punturtois,
Hören die von Gawans Not,
Hab' ich Preis, der ist dann tot.
Mir macht sein ängstlicher Streit
Schmal das Lob, den Tadel breit.
Es nimmt mir alle Freude hin
Und gibt mir Schande zum Gewinn."

Als diese Rede geschah,
Stand ein Mann des Königs da,
Der Liddamus den Namen trug;
So nennt ihn Kiot oft genug.
Kiot le Chanteur, dem war
Wohl die Kunst offenbar
So zu singen und zu sprechen,
Daß nie der Dank ihm darf gebrechen.
Kiot ist ein Provenzal,
Der die Mär' von Parzival
Fand in arabischem Buch.
Wie er's französisch übertrug,
So wird's, wenn mir der Sinn nicht fehlt,
Von mir im Deutschen nacherzählt.

417 Fürst Liddamus brach zornig aus:
„Was soll in meines Herren Haus,
Der seinen Vater erschlug,
Und ihm so nah' die Schande trug?
Hält mein Herr auf seinen Wert,
Er muß es richten mit dem Schwert.
So vergilt ein Tod den andern Tod:
Gleich sei hier wie dort die Not."

Nun seht, wie dort Herr Gawan stand:
Da ward ihm Sorge erst bekannt.

Da sprach Kingrimursel:
„Wer sich im Drohen zeigt so schnell,

Der sollt' auch eilen in den Streit.
Der Raum sei eng oder weit,
Man erwehrt sich Euer leicht.
Herr Liddamus, vor Euch vielleicht
Wär' noch zu retten dieser Mann:
Hätt' er Euch noch so viel getan,
Ihr ließet's ungerochen.
Ihr habt hier zu viel gesprochen;
Man würd' Euch eher glauben,
Daß Euch niemands Augen
Noch zuvorderst sahn im Streit.
Stets war Euch Kampf ein Herzeleid,
Ihr bliebt gern weit davon entfernt.
Ihr habt auch wohl noch mehr gelernt:
Wo Ihr Kampf saht beginnen,
Floht Ihr wie ein Weib von hinnen.
Ein Fürst, der Euerm Rate glaubt,
Dem steht die Krone schief zu Haupt.

418 Wohl hätt' ich ohne Schanden
Im Kreise bestanden
Gawan, den Degen unverzagt:
Das hatten wir uns zugesagt.
Auch hätten wir den Kampf gefochten,
Wenn wir vor dem Kön'ge mochten.
Dem zürn' ich nun, ich sag' es laut;
Ich hätt' ihm Bess'res zugetraut.
Gelobt, Herr Gawan, mir fürwahr,
Daß Ihr von heut' nach einem Jahr
Mir im Kampf wollt Rede stehn,
Falls es nämlich kann geschehn,
Daß mein Herr Euch läßt das Leben:
So wird Euch Kampf von mir gegeben.
Ich sprach Euch an am Plimizöl;
Nun sei der Kampf zu Barbigöl
Vor Meljanz, dem König hehr.
Der Sorgen ein ganzes Heer
Trag' ich bis zu jenem Tag,
Da ich mit Euch fechten mag:

Da wird mir Angst und Not bekannt
Durch Eure wehrliche Hand."

Da gab Gawan, der Degen wert,
Wie der Landgraf begehrt',
Sein Wort und seine Sicherheit.
Zu neuer Red' indes bereit
War der Herzog Liddamus.
Er hatt' in seiner Rede Fluß
Die Worte wohl verflochten,
Wie alle hören mochten.

419 Er sprach, es war ihm Sprechens Zeit:
„Komm' ich je zu einem Streit,
Ob ich Fechtens mich befleiße,
Oder schmählich ausreiße,
Ob ich verzagt da zage,
Ob Preis und Ruhm erjage,
Herr Landgraf, ohne Schonen
Laßt nach Verdienst mich lohnen.
Versagt Ihr mir dann Euern Sold,
So bin ich mir doch selber hold."

So sprach der reiche Liddamus:
„Wollt Ihr sein Herr Turnus,
Wohlan, so will ich Tranzes werden:
Straft mich, habt Ihr erst Beschwerden,
Und überhebt Euch nicht dergleichen.
Wenn Ihr der Fürsten meinesgleichen
Der Höchste wärt, was nicht sein wird —
Ich bin auch Fürst und Landeswirt.
Ich hab' in Galizia
Manche Burg fern und nah
Bis hinaus nach Vedron.
Was Ihr und jeder Breton
Mir da zu Schaden möchtet tun,
Da flöh' doch nie vor Euch ein Huhn.

Von den Briten ist hieher gekommen
Gegen den Ihr Kampf habt übernommen:

So rächt den Blutsfreund und den Herrn;
Mir aber bleibt mit Kämpfen fern.
Euerm Ohm (Ihr wart sein Mann),
Der dem das Leben abgewann,
420 Rächt es an dem; ich tat ihm nichts,
Und wenn mir recht ist, niemand spricht's.
Euern Oheim brauch' ich nicht zu klagen:
Sein Sohn soll jetzt die Krone tragen,
Der ist zum Herrn mir hoch genug.
Die Kön'gin Fleurdamur ihn trug;
Sein Vater war Kingrisein,
Sein Ahne König Gandein.
Auch kam es hier nicht in Vergeß,
Daß Gahmuret und Galoes
Ihm Oheime waren.
Vor Lug will ich mich wahren:
Ich darf mit Ehren wohl mein Land
Zu Lehn empfahn von seiner Hand.
Wen zu fechten lüstet, tu er das.
Bin ich selbst zum Streite laß,
Doch ist mir unverhohlen:
Wer im Kampfe Preis kann holen,
Dem dankt es manches stolze Weib.
Ich will um niemand meinen Leib
Verleiten in zu scharfe Pein.
Was sollt' ich solch ein Wolfhart sein?
Mir ist zum Kampf der Weg versperrt.
Die Kampfgier hat mich nie genärrt.
Würdet Ihr mir nimmer hold,
Ich folgte eher Rumold,
Der dem König Gunther riet,
Da er von Worms gen Heunland schied:
Lange Schnitten bat er ihn zu bähn,
Im Kessel fleißig umzudrehn."

421 Da sprach der Landgraf mutesreich:
„Euer alten Sitte tut Ihr gleich,
Die wir alle fürwahr
An Euch gewohnt sind manches Jahr.

Ihr ratet mir zum Streit, und doch
Tut Ihr, wie da riet ein Koch
Den kühnen Nibelungen,
Da sie zogen unbezwungen
Hin, wo an ihnen ward gerochen,
Was sie an Siegfried einst verbrochen.
Herr Gawan gebe mir den Tod
Oder fühle meiner Rache Not.“

„Da tut Ihr recht,“ sprach Liddamus.
„Doch was sein Oheim Artus
Besitzt, und die von India,
Was man da je von Schätzen sah —
Wer mir das all' zu eigen brächte,
Ich laß es ihm, eh' daß ich fechte.
Nun behaltet Euern Ruhm und Preis:
Segramors bin ich nicht, Gott weiß,
Den man um Fechtgier binden muß;
Ich erwerbe doch der Kön'ge Gruß.
Sibich hat nie ein Schwert gezogen:
Er war stets bei denen, die da flohen.
Dennoch mußte man ihn flehn:
Großer Gab' und starker Lehn
Schenkt' ihm Ermenrich genug
Ob er nie ein Schwert durch Helme schlug.
Für Euch, Herr Kingrimursel, schaut
Ihr keine Schramm' auf meiner Haut:
422 So bin ich gegen Euch gesinnt.“
König Vergulacht beginnt:

„Schweiget eurer Wechselreden.
Unbescheiden find' ich euch jedweden,
Daß ihr mit Worten seid so frei.
Allzunah bin ich dabei
Zu sotanem Wortgefecht:
Es steht so euch als mir nicht recht.“

Das geschah auf dem Saal,
Wo seine Schwester war zumal;

Neben ihr stand Herr Gawan
Und manch andrer werte Mann.
Der König sprach zur Schwester sein:
„Nun nimm den Gesellen dein
Und den Landgrafen auch mit dir.
Die mir Gutes gönnen, folgen mir,
Daß sie mir raten, was ich tu'.“
„Deine Treue,“ sprach sie, „nimm dazu.“

Da ging der König Rats zu pflegen.
Die Königstochter nahm dagegen
Ihres Oheims Sohn und ihren Gast;
Das dritte war der Sorgen Last.
Wie es ihr gar trefflich stand,
Nahm sie Gawanen bei der Hand
Und führt' ihn in ein nah Gemach.
„Wär't Ihr nicht heil,“ die Schöne sprach,
„Alle Lande hätten Ungewinn.“
An der Hand der Königin
Ging da König Lotens Sohn.
Ohne Schande durft er's schon.

423 Zu der Kemenaten ein
Trat die Kön'gin mit den zwein;
Von den andern blieb sie leer:
Dafür sorgten Kämmerer;
Nur der klaren Mägdelein
Durften viel bei ihnen sein.
Die Königin in Ehren pflag
Gawans, der ihr am Herzen lag.
Zugegen war der Landgraf auch;
Der schied sie nicht von solchem Brauch.
Viel Sorge trug die werte Magd
Für Gawan, wurde mir gesagt.
So mochten nun die beiden
Bei der Königin verbleiben,
Bis der Tag ließ seinen Streit;
Die Nacht kam: da war Essenszeit.
Moraß, Wein, Lautertrank
Brachten Jungfraun um die Mitte schwank

Und Speise zu dem Tische:
Fasan, Rebhühner, Fische
Und manchen Kuchen blank und hell.
Gawan und Kingrimursel
Waren ledig großer Not.
Da es die Königin gebot,
Aß jeder, was er sollte
Und was er essen wollte.
Vergebens wehrten die Degen
Antikonien vorzulegen.
Soviel man knieender Schenken fand,
Keinem brach der Hosen Band:
424 Mägdlein waren's, in den Jahren
Wo sie die Reize frisch bewahren.
Darob bin ich unerschrocken,
Trugen sie gekraust die Locken
Wie der Falke sein Gefieder:
Ich streite nicht dawider.

Nun hört, bevor der Rat sich schied,
Was man dem Herrn des Landes riet.
Ihm war manch weiser Mann gekommen,
Den hatt' er in den Rat genommen.
Ein jeder sprach wie ihn gedäuchte,
Daß ihn sein bester Sinn erleuchte.
Da erwogen sie es hin und her;
Ums Wort auch bat der König hehr.

Er sprach: „Jüngst ward mit mir gestritten.
Ich kam um Aventür' geritten
In den Wald Lächtamreis.
Ein Ritter, der zu hohen Preis
Wohl an mir sah in dieser Wochen,
Flüglings hatt' er mich gestochen
Hinters Roß ohn' alle Wahl.
Da zwang er mich, daß ich den Gral
Ihm gelobte zu erwerben.
Wollt' ich nicht ersterben,
So mußt' ich leisten Sicherheit
Wie er mich zwang im Ritterstreit.

Nun ratet, denn es ist mir not.
Mein bester Schild war für den Tod,
Daß ich zum Schwure hob die Hand,
Wie ich's frei euch eingestand.

425 Er ist durch Kraft und Mannheit hehr.
Noch gebot der Held mir mehr:
Daß ich sonder arge List
Innerhalb Jahresfrist,
Wenn ich den Gral nicht hätt' erworben,
Zu ihr käm', der angestorben
Die Krone sei zu Pelrapär
Von ihrem Vater Tampentär.
Hätt' ich zu der mein Aug' erhoben,
Ich sollt' ihr Sicherheit geloben.
Er entbot ihr, dächte sie an ihn,
Das gäb' ihm freudigen Gewinn:
Er sei's, den sie befreit hab' eh'
Von dem König Klamide."

Als diese Rede kam zum Schluß,
Wieder sprach da Liddamus:
„Erlauben mir die Herrn ein Wort;
Die Reihe kommt an sie sofort.
Was Ihr gelobt habt jenem Mann,
Das mag erfüllen Herr Gawan,
Der 's Gefieder schlägt auf Euerm Kloben:
Vor uns allen mög' er hier geloben,
Daß er Euch den Gral gewinne.
So laßt mit guter Minne
Ihn denn von hinnen reiten,
Den Gral Euch zu erstreiten.
Wir müßten all' die Schmach beklagen,
Würd' er in Euerm Haus erschlagen.
Nun vergebt ihm seine Schuld
Und behaltet Eurer Schwester Huld.
426 Er erlitt hier große Not
Und muß nun reiten in den Tod.
Soweit die Erd' umwogt das Meer,
Stand nie ein Haus so wohl zur Wehr

Als Monsalwäsch; nicht eben breit
Führt hin ein rauher Pfad durch Streit.
Laßt ihn schlafen diese Nacht;
Sagt ihm morgen, was wir hier erdacht.“
Beifall ward dem Rat gegeben.
So behielt Herr Gawan hier das Leben.

Man pflag des kühnen Helden
Die Nacht so, hört' ich melden,
Daß er ruhte wohlgeborgen.
Als andern Tags um mitten Morgen
Aus der Messe kam die Menge,
War im Saale groß Gedränge
Von Pöbel und von werter Schar.
Der König, wie's beschlossen war,
Ließ Gawanen vor sich bringen.
Er wollt' ihn zu nichts anderm zwingen,
Als man schon vernommen hat.
Nun seht, wie dort sich mit ihm naht
Antikonie, die schöne Maid;
Ihres Oheims Sohn gab ihr Geleit
Und mancher aus des Königs Bann.
Die Kön'gin führte Gawan
Vor den König an der Hand;
Ein Blumenkranz ihr Haupt umwand.
Den Blumen nahm den Preis ihr Mund:
In dem Kränzlein keine stund,
427 Die so glühend war und rot.
Wem den Kuß sie gütlich bot,
Der mochte wohl den Wald verschwenden
Mit Lanzenbrechen sonder Enden.

Nun folgt mir, wenn ich grüße
Mit Lob die reine, süße
Antikonie,
Die von Falschheit wußte nie,
Denn sie lebt' in solcher Weise,
Nie ward ihrem Preise
Ein zweifelnd Wort verwoben.
Die sie hörten loben,

Jeder Mund erwünscht' ihr froh,
Daß ihren Preis immer so
Verschone Tadels trübe Lauge.
Weitreichend wie ein Falkenauge
War des Balsams lichter Schein an ihr.
Dies riet ihr würdige Begier:
Die süße wonnigliche Maid
Sprach mit Wohlgezogenheit:

„Hier bring' ich, Bruder, dir den Degen,
Den du mir selbst befahlst zu pflegen:
Laß ihm's zugute kommen;
Gewiß, es wird dir frommen.
Treue steht dir besser an
Als den Haß der Welt empfahn,
Und meinen, könnt' ich hassen:
Den lehr' mich, zu dir lassen."

428 Da sprach der werte junge Mann:
„Das tu' ich, Schwester, wenn ich kann;
Dazu gib selber deinen Rat.
Dich dünkt, ich habe Missetat
Meiner Würdigkeit verwoben,
All mein Preis sei zerstoben:
Wie taugt' ich dann zum Bruder dir?
Und dienten alle Kronen mir,
Die gäb' ich hin auf dein Gebot:
Dein Haß wär' meine höchste Not.
Ich verschmähe Freud' und Ehre,
Wird sie mir nicht nach deiner Lehre.
Herr Gawan, laßt Euch bitten:
Ihr kamt um Preis geritten:
So tut es um des Preises Huld
Und helft mir, daß um meine Schuld
Schwinde meiner Schwester Groll.
Eh' ich sie verlieren soll,
Verzeih' ich Euch mein Herzeleid,
Wollt Ihr mir geben Sicherheit,
Daß Ihr mir treulich werbt sogleich
Um des Grales Königreich."

So ward der Zwist geendet,
Gawan hinaus gesendet,
Daß er mit des Schwertes Blitz
Werbe nach des Grals Besitz.
Auch verzieh der Landgraf jetzt
Dem König, der ihn schwer verletzt,
Daß sein Geleit er nicht geehrt:
Das geschah vor all den Fürsten wert.

429 Die Waffen waren aufgehangen.
Da kamen auch dahergegangen
Gawans Knappen, ihm ein lieber Fund:
Im Streite ward ihm keiner wund.
Ein gewalt'ger Mann der Stadt,
Der ihnen Frieden erbat,
Fing sie, um sie zu schonen:
Die Franzosen und Bretonen,
Oder aus welchem Land sie sind,
Ob starker Knapp', ob kleiner Kind,
Die wurden frei zurückgesandt
Gawan, dem Degen auserkannt.
Als ihn die Kinde wiedersahn,
Geschah groß Küssen und Umfahn:
Wie sie sich weinend an ihn hingen!
Doch mit Tränen, die der Freud' entspringen.

Da war bei ihm von Kornewal
Komte Laiz Fils Tinal.
Dann war ein edel Kind dabei,
Dük Gandilus, Fils Gurzgrei,
Der um Schoi de la Kour erstarb,
Wo manche Frau noch Leid erwarb.
Liaße war des Kindes Base.
Ihm waren Augen, Mund und Nase
Recht aus der Minne Kern geschnitten;
Bei aller Welt war's wohlgelitten.
Dazu sechs andre Kindelein.
Diese acht Jungherren fein,
Alle von edler hoher Art,
Hatte Geburt schon wohlbewahrt.

430 Sie waren ihm als Neffen hold
Und dienten ihm um seinen Sold:
Was er zu Lohn gab? Würdigkeit
Und gute Pflege jederzeit.

Gawan sprach zu den Kindelein:
„Wohl euch, süße Neffen mein:
Mich dünkt, ihr würdet mich beklagen,
Hätten sie mich hier erschlagen.“
Zutrauen mocht' er's ihnen wohl:
Sie waren so noch Jammers voll.
Er sprach: „Ich hatt' um euch viel Leid:
Wo wart ihr, da mir kam der Streit?“
Sie sagten's ihm und keiner log.
„Ein junger Sperber entflog,
Da Ihr saßet bei der Königin;
Da liefen wir und jagten ihn.“

Die da stunden, saßen,
Und zu spähen nicht vergaßen,
Die sahen wohl, Herr Gawan
War ein tapfrer, höf'scher Mann.
Der König ihm gewährte,
Da er Urlaub begehrte,
Dazu das Volk allgemein,
Bis auf den Landgraf allein.
Die beiden nahm die Königin
Und Gawans Junker mit sich hin.
Sie führten sie, wo von Jungfrauen
Sie gute Pflege sollten schauen:
Mit Zucht nahm ihrer dienend wahr
Manche Jungfrau schön und klar.

431 Als sich vom Mahl erhob Gawan,
(Wie Kiot mir bezeugen kann)
Aus herzlicher Treue
Erwuchs groß Leid aufs neue.
Der Held begann zur Königin:
„Frau, behalt' ich klugen Sinn
Und schenkt mir Gott das Leben,
Muß ich dienstlich Bestreben

Und ritterlich Gemüte
Eurer weiblichen Güte
Zu Diensten immer kehren.
Ihr hört des Heiles Lehren,
Aller Falschheit habt Ihr obgesiegt,
Euer Preis all andre überwiegt:
So muß das Glück Euch Heil gewähren.
Urlaub laßt mich, Frau, begehren:
Den gebet mir und laßt mich fahren;
Eure Zucht mög' Euern Preis bewahren."

Sein Scheiden schuf ihr Herzenspein.
In ihr Weinen stimmten ein
Viel schöner Jungfrauen klar.
Die Königin sprach offenbar:
„Hätt' ich mehr Euch mögen frommen,
So wär' mir Freude nicht benommen;
Doch blüht Euch hier kein beff'rer Frieden.
Glaubt mir, wird Euch Pein beschieden,
Oder bringt Euch Ritterschaft
In sorgenvollen Kummers Haft,
So wisset, mein Herr Gawan,
Mein Herz hat immer teil daran,
432 Am Verlust wie am Gewinn."
Die viel edle Königin
Küßte da Gawanens Mund.
Der ward an allen Freuden wund,
Daß er schon mußte scheiden.
Leid war es sicher beiden.

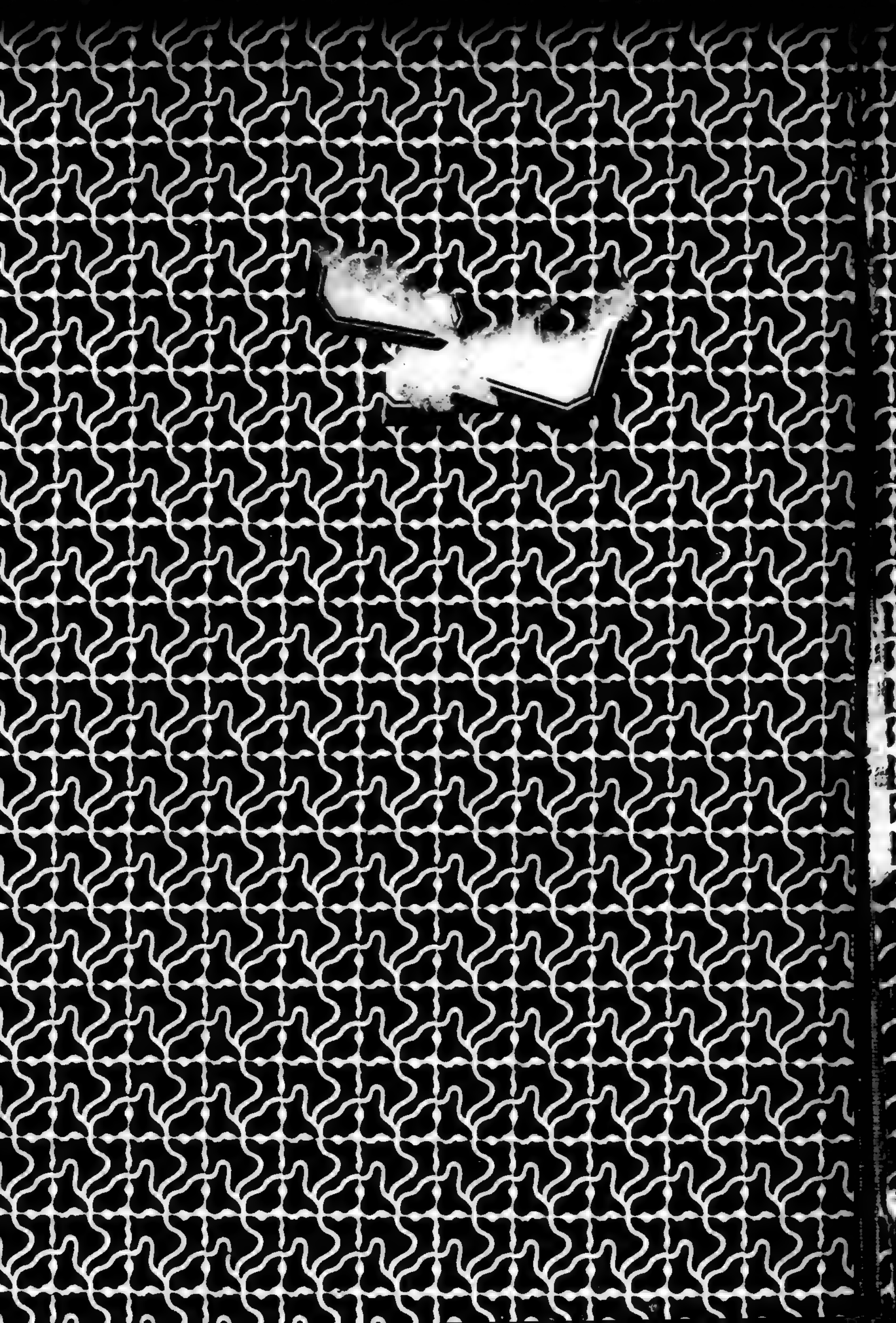
Die Knappen hatten's wohl bedacht,
Seine Pferd' ihm vor den Saal gebracht,
Daß er auf dem Hof sie finde,
Wo Schatten gab die Linde.
Auch war dem Landgraf gekommen
Sein Gefolge (so hab' ich vernommen):
Da ritt er mit ihm vor die Stadt.
Gawan ihn draußen freundlich bat,
Daß er sich bemühe
Und mit seinen Leuten ziehe

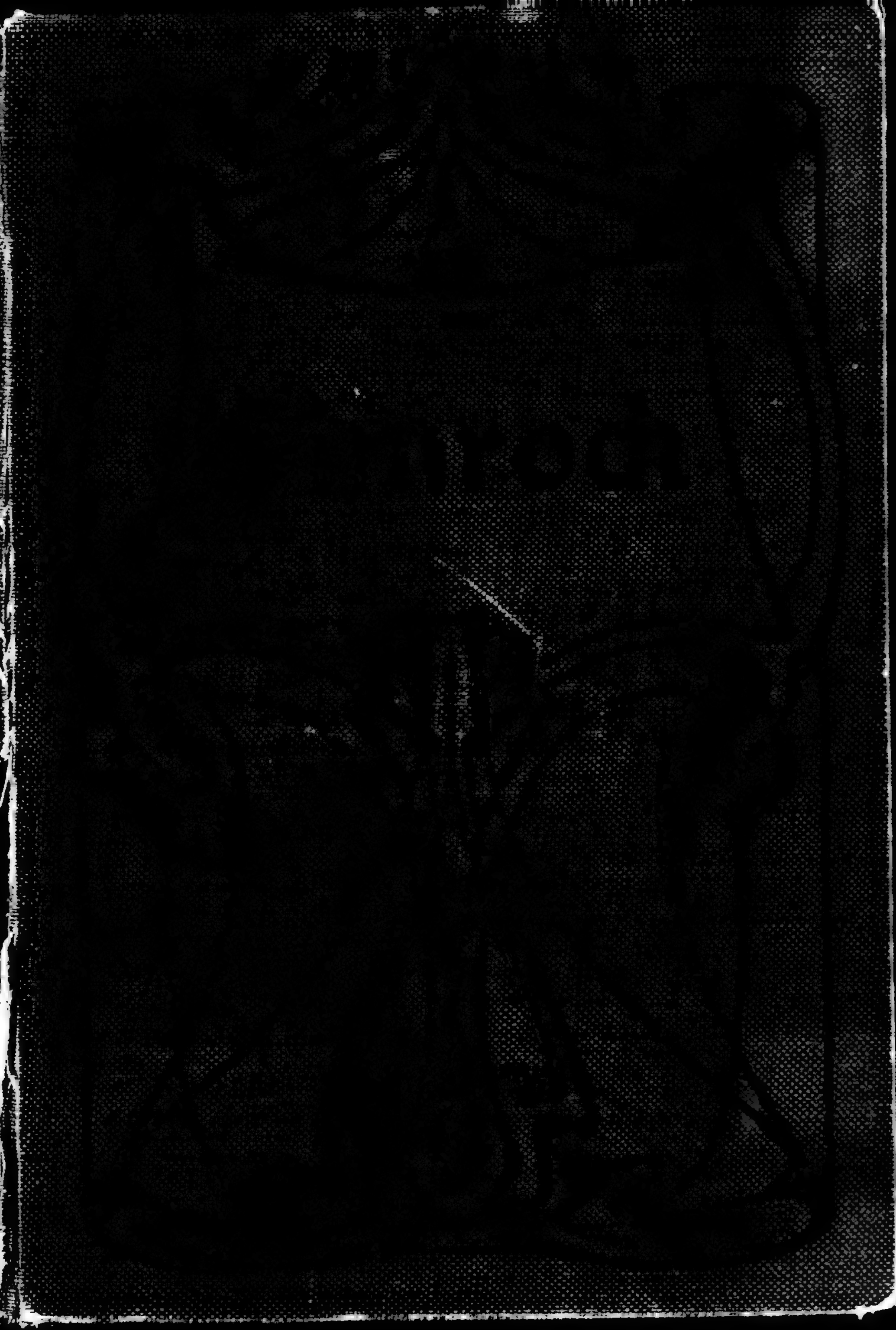
Gen Beaurosch: „Scherules ist dort:
Sie bitten ihn, daß er sie fort
Geleite gen Dianasdron.
Da wohnt mancher Breton:
Der bringt sie wohl dem König hehr
Oder der Kön'gin Ginover."
Das versprach Kingrimursel:
Urlaub nahm der Degen schnell.
Gringuljet nach kurzer Zeit
Stand wie sein Herr im Eisenkleid.
Seine Neffen, die Kindelein,
Küßt' er, und die Knappen sein.
Nach dem Grale, wie sein Eid gebot,
Ritt er allein zu großer Not.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.







## Simrocks ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:

# Karl Simrocks ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

Gotthold Klee.

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

Zehnter Band.

Inhalt: Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Zweiter Teil.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Parzival.

## Zweiter Teil.

---

## IX. Parzival bei Trevrezent.

---

### Inhalt.

Die Aventüre begehrt Einlaß in des Dichters Herz, um ihm weiter von Parzival zu sagen. Sie übergeht manches, anderes deutet sie nur an, wie das Abenteuer von dem zersprungenen, in dem Brunnen Lach bei Karnant wieder ganz gewordenen Gralsschwerte. Es folgt eine neue Begegnung mit Sigunen, die jetzt im härenen Hemde eine Klause über dem Grabe des Geliebten bewohnt. Sie verzeiht ihm, in Betracht, daß er hart genug gestraft sei, die unterlassene Frage und rät ihm, Kondrien, welche ihr alle Samstag Nacht Speise brächte und sie erst vor kurzem verlassen hätte, nachzureiten. Parzival folgt der frischen Spur, hat sie aber wieder verloren, als ein Gralsritter ihm Kampf bietet, weil er es gewagt habe, Monsalväsch so nahe zu reiten. Der Templeise wird besiegt, entkommt aber lebend; sein Roß mit der Turteltaube, dem Wappen des Grals, am Buge besteigt Parzival statt des ihm erschlagenen. Lange Zeit danach begegnet ihm ein grauer Ritter, der mit seinem Weib, zweien Töchtern und fürstlichem Gefolge barfuß, obgleich Schnee gefallen war, seine jährliche Buß- und Bittfahrt durch den Wald zu einem Einsiedel unternommen hat und es herzlich beklagt, daß Parzival im Harnisch die heilige Zeit nicht begehe, indem heute Karfreitag sei; er rät ihm, gleichfalls bei dem Einsiedel zu beichten und Buße zu tun. Die Jungfrauen laden ihn zu Gaste: er will aber nicht neben ihnen reiten, während sie zu Fuße gehen, den zu verehren, welchen er haßt, beurlaubt sich und reitet weiter. Darauf aber wird er reuig, gedenkt zum erstenmal seines Schöpfers und überläßt, dessen hilfreiche Führung zu versuchen, dem Roß die Zügel. Da bringt es ihn gen Fontain-sauvasche, wo Trevrezent als Einsiedel ein strenges Bußleben führt. Hier erfährt er die Märe von dem Gral, welche der Dichter bisher absichtlich verschwiegen hat. Parzival erkennt die

Stelle, wo er Orilus durch einen Eid über Jeschutens Treue beruhigt hat. Er steigt vom Pferde und erzählt dem Klausner von dem Ritter, der ihn hieher gewiesen habe, seine Sünden zu beichten. Trevrezent führt sein Roß an einen Felsenbrunnen, ihn selbst zu einem Feuer in einer Gruft, wo der Held sich wärmt, entwappnet und einen Rock des Einsiedels anlegt In einer zweiten Höhle findet er auf dem Altar die Heiltumskapsel, der er bei jenem Schwur die Hand aufgelegt hat. Er fragt, wie lange das her sei und erfährt, daß fünftehalb Jahre seitdem verflossen sind. Er bekennt, in all dieser Zeit kein Gotteshaus besucht zu haben, indem er Haß zu Gott im Herzen trage. Der Klausner belehrt ihn über Gottes hilfreiche Barmherzigkeit und Güte, warnt ihn vor Vermessenheit an Luzifers, Evas und Kains Beispiele und fragt, welcher Kummer ihn beschwere, Als ihm Parzival seine Sorgen um den Gral und um sein Weib klagt, lobt er letztere und nennt die andere töricht, weil den Gral nur der vom Himmel dazu Benannte gewinnen könne. Nun erzählt er von dessen himmlischem Ursprung, von der Taube mit der Oblate, von der erscheinenden und verschwindenden Schrift usw. Als Parzival ihn mit dem Wunsche unterbricht, durch die Schrift zum Gral benannt zu werden, warnt er ihn vor Hochfahrt an dem Beispiele des Anfortas und fährt fort zu berichten, wie die Templeisen die Grenzen des Gralreichs schützen; gleichwohl sei Lähelein bis an den See Brumbane vorgedrungen, wo er einen Gralsritter getötet und dessen Roß erbeutet habe. Für Lähelein hält der Einsiedel seinen Gast wegen seines Pferdes; doch bekennt sich dieser für den Sohn Gachmurets und Ithers Sieger. Trevrezent erschrickt, als er hört, daß sein Neffe den nahe Verschwägerten (Ither war mit Lamiren, der Tochter Gandeins, also Gachmurets Schwester, vermählt) erschlagen; wie er denn auch scheidend seine Mutter, Trevrezents Schwester, getötet habe. Er erzählt nun von seinen übrigen Geschwistern, Tschoisianen, der Mutter Sigunens, Repansen de Schoie, die den Gral zu tragen gewürdigt wird, und Anfortas, dem König des Grals; dann des letzteren Verirrung im Minnedienst, seine Verwundung mit dem vergifteten Speer des Heiden, die vergeblichen Heilungsversuche, und wie zuletzt die Schrift am Gral einen Ritter gemeldet, dessen Frage Erlösung brächte, der aber dann keine Frage getan habe. Dann gehen beide Gras und Laub für das Roß, sich selber Wurzeln und Kräuter suchen. Nach dem kargen Mahl gesteht Parzival, daß er jener Ritter gewesen sei. Sein Oheim beklagt ihn, hofft aber, ihm werde noch Heil blühen, wenn er sein Herz so erkühnen könne, daß er an Gott nicht mehr verzweifle. Darauf erklärt er ihm alles, was er zu Monsalväsche gesehen hat, die blutige Lanze, die Messer mit den Silberklingen, Anfortas Frieren und Lehnen, sein Fischen auf dem See Brumbane und die dienenden Frauen;

schildert ihm dann der Templeisen Leben, wie der Gral aus seiner Schar den herrenlosen Ländern Fürsten heimlich schicke, die Jungfrauen aber, wie Parzivals Mutter, öffentlich vermähle, und wie alle Gralsritter, außer dem Könige, Frauenminne verschwören müßten, eine Vorschrift, die auch er in seiner Jugend unbeachtet gelassen, wie seine Erzählung ergibt. Nach solchen und ähnlichen Gesprächen gehen sie zur Ruhe. Vierzehn Tage bleibt Parzival bei dem Einsiedel; beim Abschied ermahnt ihn dieser, Frauen und Priester zu ehren und spricht ihn frei von Sünden.

433 „Tut auf!“ Wem? Wer seid Ihr?
„Ich will ins Herz hinein zu dir.“
So begehrt Ihr engen Raum.
„Was tut es, faßt er mich auch kaum;
Über Druck wirst du nicht klagen,
Ich will dir nun viel Wunder sagen.“
Seid Ihr's, Frau Abenteuer?
Was macht der Degen teuer?
Ich meine den werten Parzival,
Den Kondrie nach dem Gral
Mit unsüßen Worten jagte;
Manch schönes Weib beklagte,
Daß unerläßlich wär' sein Reisen.
Von Artus, dem Bretaneisen,
Schied er da: wo ist er nun?
Die Märe eilt, uns kund zu tun:
Ob er an Freuden ganz verzagte
Oder hohen Preis erjagte.
Blieb heut' ihm seine Würdigkeit
Noch ganz wie sonst, so lang und breit,
Oder ward sie kurz und schmal?
Sagt uns alles auf einmal,
Was noch von seiner Hand geschah;
Ob er Monsalväsch nun sah
Und Anfortas den klagenswerten,
Dem Seufzer das Herz beschwerten?
Gebt Trost uns aus Barmherzigkeit,
Ob er des Jammers ward befreit.
Laßt hören, gebt uns Kunde,
Ist da Parzival zur Stunde,

434 Der uns beiden zu gebieten hat?
Ach, erhellt mir seinen Pfad:
Gahmurets Sohn, was beginnt
Der süßen Herzeleide Kind,
Seit er von Artus Abschied nahm?
Hat er Freude, hat er Gram
Seitdem erkämpft im Streite?
Stürmt er noch in die Weite
Oder liebt er sich zu ruhn?
Sagt mir sein Üben und sein Tun.

Aventüre macht uns nun bekannt,
Erkundet hab' er manches Land
Zu Roß, in Schiffen auch zu Meer;
Landsmann, Blutsfreund, oder wer
Sich ihm tjostierend stellte,
Daß er den siegreich fällte.
So kann sich seine Schale neigen,
So weiß sein Preis emporzusteigen
Und der andern Preis zu dämpfen.
Er hatt' in harten Kämpfen
Der Niederlage sich erwehrt,
Sich so versucht mit Lanz' und Schwert,
Wer Preis von ihm zu borgen
Gedachte, tat's mit Sorgen.
Das ihm Anfortas verehrt
Bei dem Grale, jenes Schwert,
Da er's im Streite schwang, zerbrach:
Bei Karnant der Brunnen Lach
Macht' es dann ihm wieder ganz;
Stets mehrt' er seines Ruhmes Glanz.

435 Wer es nicht glaubt, der sündigt.
Die Aventür' verkündigt,
Daß Parzival der kühne Held
Geritten kam in ein Gewäld,
Zu welcher Stunde, weiß ich nicht:
Da stand vor seinem Angesicht
Eine neuerbaute Klause;
Ein Quell lief durch mit Brause:

Sie war darüber ausgehöhlt.
Der junge Degen, mutbeseelt,
Suchte Abenteuer dort:
Da kam er zu der Gnade Port.
Er fand da eine Klausnerin;
Gott zuliebe gab sie hin
Magdtum und alle Erdenlust.
Ihrer weiblichen Brust
Entblühte Trauer, ewig neue,
Doch aus der Wurzel alter Treue.

Schionatulander
Und Sigunen fand er.
Begraben lag der Held und tot;
Sie erlebt' auf seinem Sarge Not.
Sigune la Düschesse
Hörte selten Messe;
Doch all ihr Leben war Gebet.
Ihr roter Mund von Glut gebläht,
Nun war er blaß, so ganz erblichen,
Seit alle Weltlust ihr gewichen.
Keine Maid litt je so hohe Pein:
Um zu trauern, will sie einsam sein.

436 Da der Fürst sie nicht erwarb,
An ihm die Minne ihr erstarb,
Sie minnte seinen toten Leib.
Wär' sie wirklich jetzt sein Weib,
Frau Lunet hätt' ihr im Leben
Solchen Rat wohl nie gegeben,
Wie sie gab ihrer Frauen.
Man mag noch Frauen schauen,
Bei denen eine üble Statt
Fände Frau Lunetens Rat.
Ein Weib, die um des Lieben willen
Und der Zucht Gebot zu erfüllen,
Sich enthält fremder Minne,
Täuscht mir kein Trug die Sinne,
Läßt sie's bei ihres Mannes Leben,
Dem ward an ihr ein Heil gegeben.

Kein Fasten kleidet sie so wohl:
Das beeid' ich, wenn ich soll.
Hernach mag sie beliebig schalten;
Kann sie auch dann noch sich enthalten,
Das ziert sie, keinen schönern Kranz
Trägt sie je beim Freudentanz.

Vergleich' ich Freude mit der Not,
Die Sigunen ihre Treu' gebot?
Das sollt' ich lieber lassen.
Über Blöcke sonder Straßen
Ritt Parzival dem Fensterlein
Allzunah: das schuf ihm Pein.
Er wollte nach dem Walde fragen
Und wohin der Weg ihn werde tragen.
437 Bescheid zu finden hofft' er da.
„Ist jemand drin?“ Da sprach sie: „Ja.“
Als er die Frauenstimm' erkannte,
Auf unzertretnen Rasen wandte
Der Held zurück das Rösselein;
Schon daucht' es ihn zu spät zu sein:
Daß er nicht gleich war abgestiegen,
Fühlt' er Scham sich überfliegen.

An des gefällten Baumes Ast
Band sein Roß alsbald der Gast
Und hing des Schildes Scherben dran.
Der bescheidne kühne Mann
Das Schwert auch von der Seite band:
So trat er zu des Fensters Rand
Nachzufragen, wo er wär'.
Die Klaus war aller Freuden leer
Und aller Kurzweil bar und bloß:
Nur Jammer fand er, der war groß.
Er bat, daß sie ans Fenster trete.
Da erhob sich vom Gebete
Mit Zucht die Jungfrau bleich und fahl.
Noch immer war ihm dazumal
Wer sie wäre völlig fremde.
Sie trug ein hären Hemde

Unter grauem Rock zunächst der Haut.
Großem Jammer war sie angetraut:
Der hatt' ihr hohen Mut gesenkt,
Ihrem Herzen Seufzer viel geschenkt.

Mit Zucht die Magd zum Fenster ging,
Wo sie den Fremdling wohl empfing.
438 Den Psalter trug sie in der Hand.
Parzival der Weigand
Sah sie ein kleines Ringlein tragen,
Dem sie im Leid nicht mocht' entsagen;
Sie behielt's nach treuer Minne Rat.
Das Steinlein war ein Granat:
Das sah man aus dem Dunkel glühn,
Recht wie Feuer Funken sprühn.
Sie trug ums Haupt ein schwarzes Band.
Sie sprach: „Da draußen bei der Wand
Seht Ihr eine Bank gestellt:
Setzt Euch, wenn es Euch gefällt
Und vergönnt die Muße.
Daß ich zu Euerm Gruße
Kommen durfte, lohn' Euch Gott;
Der hilft getreulich in der Not."

Der Degen folgte gern dem Rat;
Vors Fenster setzt' er sich und bat:
„Sitzet Ihr da drinnen auch."
Sie sprach: „Gar selten war's mein Brauch,
Daß ich hier saß bei einem Mann."
Da hub der Held zu fragen an,
Was sie der Sitte pflege,
„Daß Ihr so fern dem Wege
Wohnet in der Wildnis hier.
Große Unbill scheint es mir,
Herrin, was Ihr hier begeht,
Da rings kein Haus Euch nahe steht."

Sie sprach zu ihm: „Mir wird vom Gral
Der Kost genug gesandt zum Mahl.

439 Kondrie la Sorzier
Bringt mir von dorten her
Jeden Samstag in der Nacht
(Den Vorsatz hat sie sich gemacht),
Was ich die Woche haben soll."
Sie sprach: „Wär' mir nur anders wohl,
Um die Nahrung würd' ich wenig sorgen;
In diesem Stück bin ich geborgen."

Da wähnte Parzival, sie löge,
Und daß sie sonst ihn gern betröge.
Er sprach im Spott zu ihr hinein:
„Von wem habt Ihr dies Ringelein?
Stets hab' ich sagen hören,
Liebschaft müßten verschwören
Klausner und Klausnerinnen."
„An der Rede werd' ich innen,
Ihr zeihtet mich der Falschheit gerne.
Wenn ich jemals Falschheit lerne,
Merkt sie wohl, seid Ihr dabei;
Will's Gott, ich bin der Falschheit frei:
Aller Fehltritt widert mir."
Noch sprach sie: „Diesen Malschatz hier
Trag' ich um einen lieben Mann.
Seine Minne nie gewann
Ich zwar mit menschlicher Tat.
Magdtumlichen Herzens Rat
Riet mir zu seiner Minne."
Sie sprach: „Er ist hier drinne,
Dessen Kleinod ich trug
Seit ihn Orilus im Kampf erschlug.

440 Ich will ihm Minne geben
All mein jammerreiches Leben.
Rechte Minne muß ich ihm gewähren,
Da er mit Schwert, Schild und Speeren
Um meine Minne wehrlich warb,
Bis er in meinem Dienst erstarb.
Reines Magdtum blieb mir noch;
Er ist vor Gott mein Mann jedoch.

Rechnet Gott Gedanken an
Für Tat, so sind wir Weib und Mann
Verbunden in der rechten Ehe.
Sein Tod tat meinem Leben wehe.
Vor Gott soll dieses Ringelein
Uns wahrer Ehe Zeugnis sein.
Es bindet meine Treue fest,
Mit Herzenstränen oft genäßt.

Hier bin ich selbander:
Schionatulander,
Und die andere bin ich."
Nun erst überzeugt' er sich,
Daß es Sigune war, die Maid.
Ihr Kummer schuf ihm Herzeleid.
Eh' er weiter sprach zu ihr,
Zog er herab das Härsenier,
Daß sie sein bloßes Haupt erschaue.
Da sah an ihm die Jungfraue
Durch Eisenrost die Haut so licht.
Jetzt erkennt sie ihn und spricht:
„Wie, seid Ihr's, Herr Parzival?
Sagt an, wie steht Ihr mit dem Gral?
441 Habt Ihr nun seine Kraft erkannt?
Wie ist's um Eure Fahrt bewandt?"

Er sprach zur Jungfrau wohlgeboren:
„Ich habe Freud' und Glück verloren,
Der Gral gibt Sorgen mir genug.
Das Land, wo ich die Krone trug,
Ließ ich, dazu das schönste Weib.
Geboren ward so schöner Leib
Auf Erden nie von Menschenfrucht.
Ich sehne mich nach ihrer Zucht,
Um ihre Minne traur' ich viel;
Doch mehr noch nach dem hohen Ziel,
Wie ich Monsalväsche mög' ersehn
Und den Gral: das ist noch ungeschehn.
Base, du vergehst dich schwer,
Sigun, an mir: ich leide sehr,

Und doch feindest du mich an."
Da sprach sie: „All mein Zorn fortan,
Vetter, sei auf dich verschworen,
Du hast doch Freude viel verloren,
Da die Frage unterließ
Dein Mund, die dir so viel verhieß,
Als dir der edle Anfortas,
Dein Wirt, dein Glück, zur Seite saß.
Da hätt' dir Fragen Heil erjagt;
Doch nun ist Freude dir versagt
Und all dein hoher Mut gelähmt.
Sein Herz hat Sorge nun gezähmt,
Die stets dir fremde wäre,
Erfrugst du dort die Märe."

442 „Ich tat wie der sich schaden soll.
Nun, liebe Base, rat mir wohl:
Nahverwandt ja bist du mir;
Und sag mir auch: wie steht's mit dir?
Dein Leid sollt' ich beklagen,
Müßt' ich nicht größres tragen
Als je war eines Mannes Los:
Meine Not ist allzugroß."

Sie sprach: „Dir helfe dessen Hand,
Dem aller Kummer ist bekannt.
Vielleicht, daß es dir noch gelingt,
Daß ein Pfad dahin dich bringt,
Wo du Monsalväsch ersiehst
Und deinem Herzen Trost entsprießt.
Kondrie la Sorzier ritt noch
Nicht lange fort: hätt' ich sie doch
Gefragt, ob sie dahin will ziehn
Oder anderswohin.
Ihr Maultier läßt sie dort wohl halten,
Wo der Brunnen fließt aus Felsenspalten.
Mach dich auf und folg ihr unverweilt,
Vielleicht daß sie vor dir nicht eilt:
So holst du sie in kurzem ein."
Da durfte nicht gezögert sein:

Mit Sigunens Urlaub folgt' er bald
Den frischen Stapfen durch den Wald.
Doch ritt ihr Maultier solche Wege,
Daß bald im dichten Waldgehege
Die Spur verschwand, die er erkoren.
So war der Gral aufs neu verloren.
443 Da vergaß er Freud' und Lust.
Besser hätt' er jetzt gewußt
Zu fragen, wär' er hingekommen,
Als damals, wie Ihr habt vernommen.

Nun laßt ihn reiten; doch wohin?
Dort sich entgegen sieht er ziehn
Einen Ritter, der sich bloßhaupt trug.
Sein Wappenrock war teu'r genug,
Der Harnisch drunter strahlt von Glanz,
Denn sonst ist er gewappnet ganz.
Der ritt auf Parzival einher
Und sprach: „Herr, ich zürn' Euch sehr,
Daß Ihr dringt in meines Herren Wald.
Fort, sonst ermahn' ich so Euch bald,
Daß Euer Herz sich ferne sehnt.
Monsalväsch ist nicht gewöhnt,
Daß ihm wer so nahe ritt,
Es sei denn, daß er siegreich stritt
Oder solche Buße bot,
Die sie vor dem Walde heißen Tod."

Einen Helm in der Hand
Sah man ihn tragen, dessen Band
War von seidenen Schnüren;
Einen scharfen Speer auch führen;
Von frischem Holze war sein Schaft.
Der Held band mit Zorneskraft
Sich den Helmhut fest aufs Haupt:
Man hätt' es gerne geglaubt,
Er wolle zu den Zeiten
Nicht vergebens dräun mit Streiten.
444 So schickt' er zu der Tjost sich an.
Speere hatt' auch viel vertan

Parzival wie diese reich:
Er gedacht': „Ich wär' des Todes gleich,
Ritt ich dem Manne durch sein Korn:
Wie geriet er dann wohl erst in Zorn?
Hier tret' ich nur auf wilde Heide.
Versagt ihr Arme mir nicht beide,
So lös' ich mich mit solchem Pfand,
Daß mich nicht bindet seine Hand."

Sie brachten ihre Pferde drauf
Beiderseits in vollen Lauf
Und trieben sie mit Sporenschlägen
Einander pfeilgeschwind entgegen.
Die Tjost mißriet auch keinem jetzt;
Doch in mancher Tjost blieb unverletzt
Parzivals hohe Brust.
Den lehrte Kunst und sein Gelust,
Daß seine Lanzenspitze fuhr
Recht in den Strick der Helmschnur.
Er traf ihn, wo man hängt den Schild,
Wenn es Tjostieren gilt,
Daß der Templer von dem Gral
Vom Roß herabfiel in ein Tal
Und sank die Hald' hinunter tief:
Wohl scheint's, daß unser Held nicht schlief.

Der Sieger folgt des Schwungs Gewalt;
Umsonst gebot dem Roß er Halt:
Es fiel hinab, zerbrach im Fall.
Den Ast ergriff noch Parzival
445 Einer Zeder mit den Händen.
Es wird ihn wohl nicht schänden,
Daß er sich ohne Schergen hing.
Mit den Füßen glücklich fing
Er sich auf festen Felsengrund.
Im unerreichbaren Schlund
Lag sein Roß da unten tot.
Der Templer aus der Lebensnot
Floh zu der andern Talwand hin.
War er stolz auf den Gewinn,

Den er erwarb an Parzival,
So frommt' ihm mehr daheim der Gral.

Da sich Parzival hinauf begab,
Des Templers Zügel hing herab
Vom Roß, das sich darin verfangen:
Drum war es weiter nicht gegangen,
Als es der Ritter dort vergaß.
Da Parzival im Sattel saß,
Hatt' er den Speer nur eingebüßt:
Der Verlust war durch den Fund versüßt.
Gewiß, der starke Lähelein,
Noch der stolze Kingrisein,
Noch der König Gramoflanz,
Noch Komte Laskoit Fils Gurnemans
Hatten nimmer bessre Tjost geritten
Als womit er dieses Roß erstritten.
Da ritt er weglos immerdar,
Und der Monsalväscher Schar
Bot ihm weiter keinen Streit.
Ihm gebrach der Gral, das war sein Leid.

**446** Wer's hören will, dem geb' ich Kunde,
Was ihm widerfuhr nach dieser Stunde.
Doch weiß ich nicht der Wochen Zahl,
Wie lang' hernach noch Parzival
Auf Abenteuer ritt wie eh'.
Eines Morgens war ein dünner Schnee,
Doch wohl so dicht herabgeschneit,
Daß Frost daraus ward prophezeit.
Es war in einem tiefen Wald:
Da begegnet' ihm ein Ritter alt.
Dem war ergraut des Bartes Haar,
Jedoch das Antlitz licht und klar;
Klar und licht auch war sein Weib.
Die beiden auf dem bloßen Leib
Trugen Röcke raubehaart
Auf ihrer Buß- und Bittefahrt.
Ihre Kinder, zwei Jungfrauen,
Die man gerne mochte schauen,

Gingen auch in solchem Kleid.
Ihnen riet Bescheidenheit,
Daß sie barfuß waren allzumal.
Seinen Gruß bot Parzival
Dem grauen Ritter, der da ging,
Von dem er sel'gen Rat empfing.
Er mocht' ein Landesfürst wohl sein.
Den Frauen folgten Hündelein.
Demütig schritten, nicht zu hehr,
Ritter noch und Knappen mehr
Sittig auf der Gottesfahrt,
Noch mancher jung und ohne Bart.

447 Parzival der Weigand
Trug am Leibe solch Gewand,
Daß sein reiches Ritterkleid
Ihm herrlich stand wie allezeit,
Er fuhr so stolz gerüstet,
Daß er sich anders brüstet',
Als jener graue Mann sich trug.
Aus dem Wege früh genug
Wandt' er mit dem Zaum sein Pferd.
Gern hätt' er fragend sich belehrt
Über der frommen Leute Fahrt;
Sie beschieden ihn mit guter Art.
Das war des grauen Ritters Klage,
Daß er die heiligen Tage
Nicht also ehrte nach der Sitte,
Daß er ungewappnet ritte,
Oder barfuß ginge
Und des Tages Fest beginge.

Da gab ihm Parzival Bescheid:
„Herr, ich weiß zu keiner Zeit,
An welchem Ziel das Jahr nun steht
Und wie der Wochen Zahl vergeht.
Wie die Tage sind benannt,
Das ist mir alles unbekannt.
Ich diente einem, der heißt Gott,
Eh' seine Ungunst solchen Spott

Mir gab und solchen Ungewinn,
Da doch nie von ihm gewankt mein Sinn.
Man sagte mir, er helfe gern;
Doch bleibt mir seine Hilfe fern."

448 Da sprach der Ritter grau von Haar:
„Meint Ihr Gott, den eine Magd gebar?
Glaubt Ihr, daß er Mensch geworden
Und heut' für uns am Kreuz gestorben,
Weshalb wir diesen Tag begehn,
So muß solch Kleid Euch übel stehn.
Denn es ist Karfreitag heut',
Des alle Welt sich billig freut
Und doch in Leid befangen ist.
Sprecht, ob Ihr höhre Treue wißt
Als die Gott an uns beging,
Da man für uns ans Kreuz ihn hing?
Habt Ihr die Tauf' empfangen,
So muß Euch Leid umfangen:
Er hat sein heiliges Leben
Um unsre Schuld dahingegeben;
Sonst wär' der Mensch verloren,
Zu der Hölle Pein erkoren.
Wofern Ihr nicht ein Heide seid,
Herr, so heiligt diese Zeit.
Reitet Eures Weges fort:
Nicht fern wohnt von diesem Ort
Ein heil'ger Mann: der gibt Euch Rat,
Wie Ihr büßet Eure Missetat.
Wollt Ihr ihm Reue künden,
Er spricht Euch los von Sünden."

Seine Töchter huben an zu sprechen:
„Was willst du, Vater, an ihm rächen?
So böses Wetter wie nun ist,
Was rätst du ihm zu solcher Frist?
449 Hilf ihm vielmehr, daß er erwarme.
Seine geharnischten Arme,
Wie ritterlich und stark sie sind,
Doch ist die Kälte nicht gelind:

Er erfrör' und wär' er seiner drei.
Hast du doch hier nahebei
Gezelt und Kleiderkammer stehn;
Käm' Artus und sein ganzes Lehn,
So gebräch' dir auch die Speise nicht.
So übe denn des Wirtes Pflicht
Und nimm dich dieses Ritters an."
Da sprach alsbald der graue Mann:
„Herr, meine Töchter sprechen wahr.
Mit Zelt und Hütten jedes Jahr
Fahr' ich durch diesen wilden Wald,
Ob es warm sei oder kalt,
Naht uns dessen Marterzeit,
Der steten Lohn für Dienst verleiht:
Was ich Gott zuliebe hergebracht,
Das ist Euch willig zugedacht."

Die beiden Jungfrauen
Ließen guten Willen schauen.
Sie baten ihn zu bleiben;
Ihn solle nichts vertreiben,
Sprachen sie mit holden Mienen,
Parzival ersah an ihnen,
Obgleich das Wetter Frost nur bot,
Munde heiß und voll und rot.
Sie hatte Trauer nicht entstellt
Um den Heiland der Welt.
Hätt' ich mit ihnen mich entzweit,
Ich nützte die Gelegenheit
Den Kuß der Sühne zu empfahn,
Nähmen sie die Sühne an.
Frauen sind doch immer Fraun:
Wo sie den tapfern Mann erschaun
Da sind sie bald bezwungen;
Das bezeugen tausend Zungen.

Mit süßem Wort, mit holden Sitten
Hörte Parzival sie bitten,
Kinder und Eltern beide.
Er gedachte: „Wenn ich bleibe,

Gern zieh' ich nicht in dieser Schar.
Die Mädchen sind so schön fürwahr,
Mein Reiten würde übel stehn,
Da Mann und Weib zu Fuße gehn.
Es fügt sich besser, daß wir scheiden,
Da Haß mir jenen muß verleiden,
Den sie von Herzen minnen
Und auf seine Hilfe sinnen.
Mir hat er Hilfe stets verwehrt,
Nur meiner Sorgen Zahl gemehrt.
Herr und Frau," hub er an,
„Laßt euern Urlaub mich empfahn.
Das Glück verleih' euch volles Heil,
Und Freude werd' euch stets zuteil.
Ihr süßen Jungfraun beide,
Eure Zucht euch Lohn bescheide,
Daß ihr's so gut gemeint mit mir.
Nun gebt mir euern Urlaub hier."
**451** Da neigt' er sich und jene neigen;
Sie konnten Klage nicht verschweigen.

Hin reitet Herzeleidens Frucht.
Den lehrte mannliche Zucht
Demut und Barmherzigkeit.
Dem die junge Herzeleid
Angeboren Treu' und Güte,
Traurig ward sein Gemüte.
Jetzt zuerst gedacht' er *seiner* Macht,
Der die Welt aus nichts gemacht.
Der ihn erschaffen und erhalten,
Wie der gewaltig müsse walten:
„Wie, wenn Gott doch sendete
Was meinen Jammer wendete?
Ward er jemals einem Ritter hold,
Erwarb ein Ritter seinen Sold,
Hält er seiner Hilfe wert
Die da führen Schild und Schwert
Unverzagt und mannhaft,
So lös' er mich aus Sorgenhaft:

Ist heute seiner Hilfe Tag,
So helf' er, wenn er helfen mag."

Er ritt zurück, daher er kam.
Noch standen jene wie im Gram,
Daß er so von ihnen schied.
Wie ihr getreuer Sinn es riet,
Blickten ihm die Jungfraun nach.
Doch auch das Herz des Ritters sprach,
Daß er sie gerne möge sehn,
Denn sie waren hold und schön.

452 Er sprach: „Ist Gottes Kraft so groß,
Daß sie beide, Mann und Roß,
Mag rechte Wege weisen,
Seine Hilfe will ich preisen.
Kann von Gott uns Hilfe nahn,
So weis' er dieses Kastilian,
Daß meine Reise glücklich sei:
Seine Güte steh' mir hilfreich bei.
Nun geh nach göttlichem Bescheide."
Zaum und Zügel legt' er beide
Frei zu des Rosses Ohren
Und trieb es mit den Sporen.

Gen Fontän sauvasche war's gegangen,
Wo den Eid hatt' Orilus empfangen.
Der fromme Trevrezent dort saß.
Der manchen Montag wenig aß
Und auch den Rest der Wochen.
Sich hatt' er abgebrochen
Moraß, Wein, dazu das Brot.
Strenger war noch sein Gebot:
Fisch und Fleisch, und was nur Blut
Trüge, mied sein keuscher Mut.
So war sein heiliges Leben.
Gott hatt' ihm solchen Sinn gegeben.
Zu des Himmels Herrlichkeit
Macht' er übend sich bereit,

Indem er fastend Not erlitt,
Der Freud' entsagend widerstritt.

Von dem erfährt nun Parzival
Die verhohlne Märe von dem Gral.
453 Wer mich früher drum gefragt
Hätt', und weil ich's nicht gesagt,
Mir Feindschaft bieten wollen,
Verschwendet wär' sein Grollen.
Zu hehlen bat mich's Kiot,
Weil ihm die Aventür' gebot,
Es heimlich noch zu wahren;
Niemand sollt' es erfahren,
Bis im Verlauf der Märe
Davon zu sprechen wäre.

Kiot, der Meister wohlbekannt,
Zu Toled verworfen liegen fand,
Und in arabischer Schrift,
Die Märe, die den Gral betrifft.
Der Charakter ABC
Mußt er innehaben eh'
Ohne nigromantische Kunst.
Ihm half dabei der Taufe Gunst,
Sonst wär' die Mär' noch unvernommen.
Heidenkunst mag nimmer frommen
Zu künden, was uns offenbart
Ist von des Grales Kraft und Art.

Ein Heide, Flegetanis,
Den man um seltne Künste pries,
Hatte manche Vision.
Er stammte von Salomon,
Aus israelischem Geschlecht erzielt
Von alters her, eh' unser Schild
Die Taufe ward vor Höllenqual.
Der schrieb der erste von dem Gral.
454 Ein Heide war er vaterhalb,
Flegetanis, der noch ein Kalb

Anbetete, als wär' es Gott.
Wie darf der Teufel solchen Spott
Doch an so weisen Völkern tun?
Will sie zu wahren nicht geruhn
Davor des Allerhöchsten Hand,
Dem alle Wunder sind bekannt?

Flegetanis den Heiden
Mochte seine Kunst bescheiden
Vom Lauf aller Sterne
Und ihrer Heimkehr aus der Ferne,
Wie lang' ein jeder hat zu gehn,
Bis wir am alten Ziel ihn sehn.
Menschliches Geschick und Wesen
Ist in der Sterne Gang zu lesen.
Flegetanis der Heid' erkannte,
Wenn er den Blick zum Himmel wandte,
Geheimnisvolle Kunde.
Er sprach mit scheuem Munde
Davon: „Ein Ding wird Gral genannt;
Im Gestirn geschrieben fand
Er den Namen, wie es hieß.
Eine Schar ihn auf der Erde ließ,
Die zu den Sternen wieder flog,
Ob Gnad' ob Unschuld heim sie zog.
Dann pflegte sein getaufte Frucht
Mit Demut und reiner Zucht.
Die Menschheit trägt den höchsten Wert,
Die zum Dienst des Grales wird begehrt."

455 So schrieb davon Flegetanis.
Kiot der Meister, den ich pries,
Suchte dann aus Wissensdrang
In latein'schen Büchern lang',
Wo ein Volk der Ehre
Je wert gewesen wäre,
Daß es des Grales pflege,
Demut im Herzen hege.
Er las der Lande Chronika
In Irland und Britannia,

In Frankreich und manch anderm Land,
Bis er die Mär' in Anschau fand.
Da mocht' er lesen sonder Wahn
Vom ersten Ahnherrn Mazadan,
Und die von ihm den Ursprung nahmen
Fand er geschrieben all' mit Namen.
Und andrerseits, wie Titurel
Und sein Sohn Frimutel
Den Gral Anfortas überwies,
Des Schwester Herzeleide hieß,
Die Gahmureten trug, den Helden,
Von welchem diese Mären melden.
Der ritt nun auf der neuen Fährte,
Von der der graue Ritter kehrte.

Er erkennt die Statt, obwohl nun Schnee
Da liegt, wo Blumen blühten eh':
Es war vor jener Bergeswand,
Wo seine mannliche Hand
Einst Jeschuten Huld erwarb,
Und ihres Gatten Zorn verdarb.
456 Doch nicht verlor der Weg sich dort:
Fontän sauvasche hieß der Ort,
Zu welchem seine Reise ging:
Er fand den Wirt, der ihn empfing.

Da sprach der Einsiedel gut:
„O weh, Herr, daß Ihr also tut
In dieser heiligen Zeit!
Hat Euch fährlicher Streit
In diesen Harnisch getrieben,
Oder seid Ihr ohne Streit geblieben?
Euch stünde besser sonst ein Kleid,
Ließet Ihr Vermessenheit.
Geruht nun, Herr, und steigt vom Pferde
(Mich dünkt, daß es Euch wohltun werde)
Und erwarmt bei einem Feuer.
Seid Ihr auf Abenteuer
Ausgesandt um Minnesold,
Seid Ihr rechter Minne hold,

So minnt, wie nun die Minne will,
Dieses Tages Minne nehmt zum Ziel;
Ein andermal dient Frauen wieder.
Ich bitte, steigt vom Pferde nieder."

Parzival der Weigand
Stieg vom Pferd gleich zur Hand;
Mit großer Zucht er vor ihm stund.
Er tat ihm vor den Leuten kund,
Die ihn dahin gewiesen,
Seinen Rat ihm angepriesen.
Da sprach er: „Herr, nun gebt mir Rat;
Ich bin ein Mann, der Sünde tat."

**457** Als diese Rede geschah,
Wieder sprach der Gute da:
„Euch zu raten bin ich wohl geneigt:
Nun sagt mir, wer Euch hergezeigt."
„Herr, im Wald begegnet' ich
Einem Greisen; wohl empfing der mich,
Und die da mit ihm waren.
Der, in Falschheit unerfahren,
War's, der mich Euch finden lehrte:
Ich ritt hieher auf seiner Fährte."
Der Wirt sprach: „Das war Kahenis,
Den man um Tugend immer pries.
Der Fürst ist ein Punturteis:
Es hat der König von Kareis
Seine Schwester zum Gemahl erkoren.
Reinere Frucht ward nie geboren
Als seine Töchter beide,
Die Ihr fandet auf der Heide.
Er stammt aus königlichem Hause;
Jährlich besucht er meine Klause."

Zum Wirte sprach der Fremdling da:
„Als ich Euch vor mir stehen sah,
Hat Euch Furcht da übernommen?
Erschrakt Ihr, als ich angekommen?"

Das sprach der Alte: „Glaubt mir, Herr,
Der Hirsch erschreckt mich und der Bär
Wahrlich öfter als ein Mann.
Mit Wahrheit ich Euch sagen kann,
Ich fürchte nicht, was menschlich ist:
Ich hab' auch Menschenkunst und List.
458 Selbstruhm sei fern; doch in dies Leben
Hätt' ich aus Furcht mich nicht begeben.
Nie ist mir so das Herz erkrankt,
Daß ich von tapfrer Wehr gewankt.
In meiner wehrlichen Zeit
War ich ein Ritter wie Ihr seid,
Der auch nach hoher Minne rang.
Manch sündiger Gedanke schlang
Sich durch mein keusches Leben.
Es war mein höchstes Streben,
Daß ein Weib mir gnädig wär';
Vergessen bin ich des nunmehr.

Gebt den Zaum in meine Hand.
Dort unter jener Felsenwand
Soll Euer Roß sich ruhend stehn.
Nach einer Weile laßt uns gehn
Und brechen Grün und Farnkraut ab,
Da ich kein ander Futter hab';
Ich hoffe doch, daß wir's ernähren."
Da wollte Parzival sich wehren,
Daß er den Zaum nicht sollt' empfangen.
„Die Zucht kann nicht von Euch verlangen,
Wider Euern Wirt zu streiten:
Laßt Unfug nicht die Zucht verleiten."
Also sprach der gute Mann:
Da ließ er ihn den Zaum empfahn.
Der zog das Roß nun vor den Stein,
Den selten traf der Sonne Schein:
Das war ein wilder Marstall;
Hindurch ging einer Quelle Fall.

459 Parzival stand auf dem Schnee:
Einem kranken Manne tät es weh,

Wenn er Harnisch trüge
Und der Frost so an ihn schlüge.
Ihn führt' der Wirt in eine Gruft,
Die nie durchwehten Wind und Luft;
Hier lagen glühende Kohlen,
Da mochte sich der Gast erholen.
Eine Kerze ward auch angebrannt:
Da entwappnete sich der Weigand.
Unter ihm lag Reis und Stroh.
Da erwarmten ihm die Glieder so,
Daß seine Haut gab lichten Schein,
Er mochte wohl waldmüde sein:
Lang war er Straßen ferne,
Nur die lichten Sterne
Sein Obdach, nachts umhergeirrt:
Hier fand er nun getreuen Wirt.

Da lag ein Rock, den zog ihm an
Der Wirt, und führt' ihn mit sich dann
Zu einer zweiten Gruft, wo aufgeschlagen
Des Einsiedels Bücher lagen.
Entblößt stand nach des Tages Brauch
Der Altar: jene Kapsel auch
Darauf, die ihm gar wohl bekannt;
Sie war's, auf der einst seine Hand
Schwur den ungefälschten Eid,
Der Jeschutens langes Leid
In Freude verkehrte,
Ihr neues Glück gewährte.

460 Zum Wirte sprach der Held sofort:
„Herr, die Heiltumskapsel dort
Erkenn' ich, weil ich einst drauf schwur,
Da ich hier vorüber fuhr.
Einen farb'gen Speer, der bei ihr stand,
Herr, den nahm hier meine Hand;
Viel Preis hab' ich damit erjagt,
Zum mind'sten ward es mir gesagt.
Der Gedanke war's an mein Gemahl,
Der mir die Besinnung stahl;

Zwei Tjoste rannt' ich doch damit,
Die unbewußt ich beide stritt.
Gleichwohl fand ich Sieg und Ehr';
Ach, jetzt hab' ich der Sorgen mehr
Als wohl je zuvor ein Mann.
Bei Eurer Zucht sagt mir an,
Von jener Zeit wie lang' ist's her,
Daß ich hinwegnahm jenen Speer?"

Da sprach zu ihm der gute Mann:
„Den Speer vergaß hier Taurian;
Mein Freund erhob darum auch Klage.
Fünfthalb Jahr ist's und drei Tage,
Seit Ihr den Speer Euch nahmt zu eigen:
Glaubt Ihr's nicht, ich will's Euch zeigen."
Da las er ihm im Psalter all'
Der Wochen und der Jahre Zahl,
Die seitdem vergangen waren.
Er sprach: „Nun hab' ich erst erfahren,
Wie lang' ich irre weisungslos
Und aller Freuden bar und bloß,"
461 Sprach er: „mir ist Freud' ein Traum;
Ich trage Kummers schweren Saum.

Herr, ich tu' Euch mehr noch kund.
Wo Münster oder Kirche stund,
Darin Gott Ehre soll geschehn,
Da hat kein Auge mich gesehn
In allen diesen Zeiten.
Ich suchte nichts als Streiten.
Zu Gott auch trag' ich Haß und Zorn,
Denn er ist meiner Sorgen Born,
Er hat sie allzuhoch erhaben;
Lebendig ist mein Glück begraben.
Wollte Gott mir Hilfe leihn,
So ankerte die Freude mein
So tief nicht in des Kummers Grund.
Mir ist mein mannlich Herz so wund!
Wie wär' es wohl auch heil und ganz,
Da Trübsal ihren Dornenkranz

Mir drückt auf alle Würdigkeit,
Die mir Schildesamt erstritt im Streit
Wider wehrliche Degen.
Das darf ich dem zur Last wohl legen,
Der aller Hilfe mächtig ist
Und hilfreich Hilfe nie vergißt;
Mir alleine half er nicht,
Was man von seiner Hilf' auch spricht."

Mit Seufzen sah der Wirt ihn an.
„Herr," sprach er, „laßt von solchem Wahn:
Lernt besser Gott vertrauen:
Ihr sollt noch Hilfe schauen.
462 Gott mög' uns helfen beiden.
Herr, wollet mich bescheiden
(Aber setzt Euch doch dabei)
Und sagt mir unumwunden frei
Wie dieser Zwiespalt sich entspann,
Da Gott Euern Haß gewann.
Bei Eurer Zucht, hört mit Geduld
Von mir erst seine Unschuld,
Eh' Ihr über ihn mir klagt:
Seine Hilf' ist allen unversagt.

Ob ich gleich ein Laie bin,
Mir blieb wahrhafter Bücher Sinn
Nicht fremd, die alle schreiben,
Wie der Mensch getreu soll bleiben
In dessen Dienst, des Hilfe groß
Steter Hilfe nie verdroß,
Daß unsre Seele nicht versank.
Seid getreu ohn' allen Wank,
Da Gott selbst die Treue ist.
Verhaßt war stets ihm falsche List:
Das soll bei uns zugut' ihm kommen
Und was er tat zu unserm Frommen,
Da der Allerhöchste mild
Uns zuliebe ward zum Menschenbild.
Gott heißt und ist die Wahrheit,
Drum bleibt ihm Falschheit ewig leid:

Das bedenket immerdar.
Er verläßt uns nicht fürwahr:
Lehrt Ihr auch die Gedanken
Nicht mehr von ihm zu wanken.

463 Ihr nötigt Gott nichts ab durch Zorn.
Wer sieht, Ihr habt ihm Haß geschworn,
Wähnt Euch gewiß am Hirne krank.
Bedenkt, wie Luzifern gelang
Und seinen Genossen alle.
Sie waren doch ohne Galle:
Wo nahmen sie die Bitterkeit,
Für die ihr endloser Streit
Erwirbt der Hölle bittern Lohn?
Astiroth und Belcimon,
Belet und Rhadamant,
Und andre, die mir wohlbekannt:
Das lichte himmlische Geleit
Ward höllenschwarz durch Zorn und Neid.

Da Luzifer zur Hölle sank,
Da nahm der Mensch den Anfang.
Gott bildete von Erdenton
Adamen, seiner Hände Sohn.
Aus Adams Fleisch er Even brach,
Von der uns kommt das Ungemach,
Die den Schöpfer überhörte
Und unser Heil zerstörte.
Von beiden kam gezweite Frucht:
Dem einen riet die Eigensucht,
Daß er in blinder Leidenschaft
Seiner Ahnfrau nahm die Jungfrauschaft.
Hier hebt nun mancher an zu fragen,
Wird diese Mär' ihm vorgetragen,
Wie das möglich könne sein?
Durch Sünde möglich war's allein."

464 Parzival versetzte da:
„Herr, ich zweifle doch, ob das geschah.

Wer hat den Vater ihm geboren,
Von dem die Ahnfrau hat verloren
Die Jungfrauschaft, wie Ihr gewähnt?
Ihr hättet's besser nicht erwähnt."
Der Wirt entgegnete sogleich:
„Aus diesem Zweifel nehm' ich Euch.
Wenn ich nicht Wahrheit sage,
Führt über Trug dann Klage.
Die Erde Adams Mutter war:
Gott bildet' ihn aus Erde zwar;
Dennoch blieb die Erde Magd.
Nun hab' ich Euch noch nicht gesagt,
Wer das Magdtum ihr benahm.
Den Kain zeugte Adam,
Der Abeln schlug um eitel Gut.
Als auf die reine Erde Blut
Fiel, ihr Magdtum war entflohn:
Das benahm ihr Adams Sohn.
Da hub sich Menschenzorn und Neid;
Sie währen fort von jener Zeit.

Nichts Reinres doch auf Erden ist
Als die Jungfrau sonder arge List.
Nun seht, wie rein die Maide sind:
Gott selber war der Jungfrau Kind.
Von Maiden sind zwei Menschen kommen:
Gott selber hat Gestalt genommen
Nach der Frucht der ersten Maid:
So erwies er hohe Mildigkeit.
465 Unheil und Wonne kamen
Uns aus Adams Samen.
Er will gesippt uns angehören,
Des Lob erklingt von Engelschören;
Doch mußt' aus Sipp' uns Sünde blühn,
Daß wir der Sünde nie entfliehn.
Erbarme drob sich dessen Kraft,
In dem Erbarmen wirkt und schafft,
Der im Menschenbild Unbilde litt
Und getreulich wider Untreu' stritt.

Ihr sollt den Zorn vergessen:
Ihr verwirkt das Heil vermessen.
Für Sünde sollt Ihr Buße tun
Und laßt verwegne Rede ruhn.
Wer sein Leid will rächen
Mit ungezähmtem Sprechen,
Von dessen Lohne sei Euch kund,
Ihn richtet der eigne Mund.
Nehmt zur neuen alte Märe,
Daß sie Euch Treue lehre.
Jener Redner Platon
Sprach zu seinen Zeiten schon
Und Sibylle hat, die Seherin,
Mit untrüglichem Sinn
Vorausgesagt so manches Jahr,
Uns werde kommen fürwahr
Für die Schuld ein hohes Pfand.
Aus der Hölle nahm uns Gottes Hand
Und die göttliche Minne;
Die Frevler ließ sie drinne.

466 Aus des wahren Minners Mund
Ward uns frohe Botschaft kund.
Der ist ein durchleuchtig Licht
Und wankt in seiner Minne nicht.
Wem er Minn' erzeigen soll,
Dem wird mit seiner Minne wohl.
Die Botschaft kündet zweierlei:
Aller Welt zu kaufen sei
Gottes Haß und Gottes Minne:
Welches wählt Ihr zum Gewinne?
Der Sündige sonder Reue
Flieht die göttliche Treue;
Wer aber büßt seine Schuld,
Der verdient des Höchsten Huld.

Dem Höchsten wehrt keine Schranke.
Dem Blick der Sonne wehrt Gedanke:
Gedank' ist ohne Schloß versteckt,
Vor aller Kreatur verdeckt,

Gedank' ist finster ohne Schein;
Doch Gottes Klarheit blitzt hinein.
Sie leuchtet durch die finstre Wand,
Sie kommt verhohlnen Sprungs gerannt,
Der nicht toset, der nicht klingt,
Wenn er in die Herzen dringt.
Sei Gedanke noch so schnelle,
Eh' er vor des Herzens Schwelle
Kommt, ist er durchgründet:
Gott wählt, die er würdig findet.
Da Gott Gedanken selbst durchspäht,
Weh dem, der sünd'ge Tat begeht!
467 Wer mit Werken seinen Gruß
Verwirkt, daß Gott sich schämen muß,
Was hilft dem weltliche Zucht?
Wo ist seiner Seele Zuflucht?
Wenn Ihr Gott entgegen seid,
Der zu beidem ist bereit,
Zur Minne wie zum Zorne,
So seid Ihr der Verlorne.
Nun wendet Eu'r Gemüte,
Daß er Euch dankt, zur Güte."

Parzival versetzte so:
„Herr, von Herzen bin ich froh,
Daß Ihr mich über den beschieden,
Der nichts läßt ungelohnt hienieden,
Das Laster noch die Tugend.
Mit Sorgen meine Jugend
Hab' ich bis diesen Tag durchlebt,
Mit Treue Jammer nur erstrebt."

Der Wirt sprach zu dem jungen Herrn:
„Verhehlt Ihr's nicht, so hört' ich gern,
Was Euch für Sorgen drücken.
Entdeckt sie meinen Blicken,
Vielleicht daß Ihr dann guten Rat,
Den Ihr nicht habt, von mir empfaht."
Wieder sprach da Parzival:
„Meine höchste Not ist um den Gral,

Und dann um mein ehlich Weib:
Auf Erden lebt kein schönrer Leib,
Der jemals sog der Mutter Brust;
Nach den beiden sehnt sich mein Gelust."

468 Der Wirt sprach: „Herr, Ihr sprechet wohl.
Das ist Kummer, den man haben soll,
Wenn Ihr um Euer Ehgemahl
Im Herzen tragt der Sehnsucht Qual.
Lebt Ihr in rechter Ehe,
Träf' Euch der Hölle Wehe,
Zu Ende wäre bald die Pein:
Aus solcher Banden Not befrein
Würd' Euch Gottes Hilfe gleich.
Doch nach dem Gral auch sehnt Ihr Euch;
Ihr dummer Mann, das muß ich klagen.
Den Gral kann niemand erjagen,
Als der im Himmel wird ernannt
Und in den Dienst des Grals gesandt.
Das laßt vom Gral Euch offenbaren:
Ich weiß es, hab' es selbst erfahren."
Parzival sprach: „Wart Ihr da?"
„Herr," gab der Wirt zur Antwort, „ja!"
Parzival verschwieg ihm gar,
Daß auch er einst bei ihm war:
Er frug ihn um die Märe,
Wie es mit dem Grale wäre?

Der Wirt sprach: „Mir ist wohlbekannt,
Es wohnt manch wehrliche Hand
Zu Monsalväsche bei dem Gral.
Auch pflegen über Berg und Tal
Dieselben Templeisen
Auf Abenteu'r zu reisen,
Die sie als Sündenbuße tragen,
Ob sie da Leid, ob Preis erjagen.

469 Die wehrliche Ritterschaft,
Höret, was ihr Nahrung schafft:

Sie leben von einem Stein,
Dessen Art muß edel sein.
Ist Euch der noch unbekannt,
Sein Name wird Euch hier genannt:
Er heißet Lapis exilis.
Von seiner Kraft der Phönix
Verbrennt, daß er zu Asche wird
Und dann der Glut verjüngt entschwirrt.
Der Phönix schüttelt sein Gefieder
Und gewinnt so lichten Schimmer wieder,
Daß er schöner wird als eh'.
Wär' einem Menschen noch so weh,
Doch stirbt er nicht denselben Tag,
Da er den Stein erschauen mag,
Und noch die nächste Woche nicht;
Auch entstellt sich nicht sein Angesicht:
Die Farbe bleibt ihm klar und rein,
Wenn er täglich schaut den Stein,
Wie in seiner besten Zeit
Einst als Jüngling oder Maid.
Säh' er den Stein zweihundert Jahr,
Ergrauen würd' ihm nicht sein Haar.
Solche Kraft dem Menschen gibt der Stein,
Daß ihm Fleisch und Gebein
Wieder jung wird gleich zur Hand:
Dieser Stein ist Gral genannt.

Dem kommt heut' eine Botschaft,
In der liegt seine größte Kraft;
**470** Denn heut' ist der Karfreitag,
Da man der Sendung warten mag:
Eine Taube sich vom Himmel schwingt,
Die dem Stein herniederbringt
Eine Oblate weiß und klein.
Die Gabe legt sie auf den Stein:
Dann hebt mit glänzendem Gefieder
Die Taube sich zum Himmel wieder.
Alle Karfreitage
Bringt sie, was ich Euch sage.

Davon empfängt der Stein genug,
Was Gutes je die Erde trug
Von Essen und von Trinken,
Was im Paradies mag winken,
Die Erde mag gebären.
Ihnen soll der Stein gewähren,
Was Wildes unterm Himmel lebt,
Was läuft, fliegt oder schwebt:
Die Pfründe gibt des Grales Kraft
Der ritterlichen Bruderschaft.

Doch die zum Grale sind benannt,
Hört, wie ihr Name wird bekannt.
An dem Grale ringsherum
Erscheint ein Epitaphium,
Das sie und ihr Geschlecht benennt,
Denen Gott die sel'ge Fahrt vergönnt,
Ob es Mägdlein sind ob Knaben.
Hinweg läßt sich die Schrift nicht schaben;
Doch wenn der Name gelesen ist,
Verschwindet sie zur selben Frist.
**471** Sie kamen all' dahin als Kind,
Die nun dort erwachsne Leute sind.
Wohl der Mutter, die das Kind geboren,
Das zum Dienst des Grales wird erkoren!
Ob sie arm ist oder reich,
Darüber freun sich alle gleich,
Wenn sie ihr Kind zu rufen kommen,
Das in die Schar wird aufgenommen.
Man holt sie her aus manchen Landen;
Sie sind vor sündlichen Schanden
Dort immerdar behütet
Und im Himmel wird's vergütet:
Scheiden sie aus diesem Leben,
Wird ihnen dort das Heil gegeben.

Die sich nicht entscheiden mochten,
Als Kampf ward gefochten
Zwischen Trinitas und Luzifer,
All das himmlische Heer

Mit leuchtendem Gefieder,
Zu dem Steine mußt' es nieder,
Dort zu dienen diesem Stein:
Wohl muß der hehr und edel sein.
Ob ihnen Gott die Schuld erließ,
Ob er sie später ganz verstieß —
Er mochte tun, was ihm genehm.
Dem Steine dienen seitdem
Die Gott dazu benannte,
Seinen Engel ihnen sandte.
Herr, so steht es um den Gral."
Wieder sprach da Parzival:

472 „Da Ritterschaft des Leibes Preis
Und doch der Seele Paradeis
Erwerben mag mit Schild und Speer,
So war mir Ritterschaft Begehr.
Ich stritt, wo ich nur Streiten fand,
Und meine wehrliche Hand
Näherte sich oft dem Preis.
Wenn Gott nun Kampf zu würd'gen weiß,
So soll er mich zum Gral benennen,
Der, sie werden's bald erkennen,
Sich nie dem Kampf entziehen wird."
Demütig sprach jedoch sein Wirt:
„Erst müßtet Ihr vor Hochfahrt
Behütet sein und wohlbewahrt.
Euch verführte leicht die Jugend,
Daß Ihr brächt der Demut Tugend.
Stets mußte Hochmut fallen."
Seine Augen sah man wallen
Beim Gedanken an die Kunde,
Die da ging aus seinem Munde:

„Herr, ein König einst den Gral besaß,
Der hieß und heißt noch Anfortas.
Immerdar erbarmen
Soll Euch und mich Armen
Seine bittre Herzensnot,
Die Hochfahrt ihm zu Lohne bot.

Seine Jugend und sein reiches Gut
Verlockten ihn zum Übermut,
So daß er warb um Minne
Mit ungezähmtem Sinne.

473 Dem Gral ist solcher Brauch nicht recht:
Da muß der Ritter und der Knecht
Behütet sein vor Leichtsinn;
Demut gibt bessern Gewinn.
Des Grales werte Bruderschaft
Hält mit wehrlicher Kraft
Das Volk aus allem Land umher
Stets so fern durch seine Wehr,
Daß keinem wird der Gral bekannt,
Den er nicht selbst dazu ernannt
In Monsalväsch dem Gral zu dienen.
Ungenannt kam einer doch zu ihnen:
Das war ein einfält'ger Mann
Und schied mit Sünden auch hindann,
Daß er nicht zum Wirte sprach
Und frug nach seinem Ungemach.
Ich sollte niemanden schelten;
Doch dieser muß der Sünd' entgelten,
Daß er nicht erfrug des Wirtes Schaden.
Er war mit Leid doch so beladen,
Die Erde kennt nicht höhre Pein.
Vor ihm schon war Roi Lähelein
An den See Brumban geritten.
Eine Tjost hat da mit ihm gestritten
Libbeals, der werte Held,
Auch ward er in der Tjost gefällt;
Er war geboren von Prienlaskroß.
Lählein zog des Helden Roß
An seiner Hand als Beute fort:
So beging er Raub zugleich und Mord.

474 Herr, seid Ihr nicht Lähelein?
Ihr brachtet zu dem Stalle mein
Ein Roß, den Rossen völlig gleich,
Die sie reiten in des Grales Reich.

Auf dem Sattel steht die Turteltaube:
Es kommt von Monsalväsch, ich glaube.
Das Wappen gab Anfortas ihnen,
Als ihm noch alle Freuden schienen.
Sie führten's früher schon im Schilde:
Da bracht' es Titurel, der milde,
Auf seinen Sohn Frimutel.
Unter ihm verlor der Degen schnell
Auch von einer Tjost das Leben.
Seinem Weibe war der so ergeben,
Daß wohl von keinem Manne mehr
Geminnet ward ein Weib so sehr;
Ich mein' in rechten Treuen.
Den Brauch sollt Ihr erneuen
Und minnt von Herzen Eu'r Gemahl.
Befleißt Euch seiner Sitten all';
Ihr seht von Angesicht ihm gleich.
Einst war er Herr im Gralesreich.
Ach Herr, wie ist doch Eu'r Geschlecht?
Wo stammt Ihr her? Das sagt mir recht?"

Einer sah den andern an;
Zum Wirte Parzival begann:
„Ich ward einem Mann geboren,
Der im Kampf das Leben hat verloren
Durch sein ritterlich Gemüte.
Schließt ihn, Herr, bei Eurer Güte
475 Künftig ein in Eu'r Gebet.
Mein Vater hieß Gahmuret,
Von Geschlecht ein Anschewein.
Herr, ich bin nicht Lähelein:
Hab' ich den Mordraub je genommen,
War's eh' ich zu Verstand gekommen.
Es ist jedoch von mir geschehn,
Die Sünde muß ich eingestehn:
Ithern von Kukumerland
Schlug meine sündhafte Hand:
Ich streckt' ihn tot dahin aufs Gras
Und nahm ihm, was er nur besaß."

„Weh dir, Welt, wie tust du so!"
Sprach der Wirt; er war der Mär' nicht froh.
„Du gibst uns Trübsal und Beschwer,
Kummer und Sorge mehr
Als wahrer Lust: was ist dein Lohn?
So endet deines Liedes Ton!"
Da sprach er: „Lieber Neffe mein,
Wie mag dir nun zu raten sein?
Du hast dein eigen Fleisch erschlagen.
Willst du vor Gott die Blutschuld tragen
(Ihr stammt beid' aus einem Blut),
Wenn Gott gerecht als Richter tut,
So kostet es dein eigen Leben.
Was willst du zum Ersatze geben
Für Ithern von Gaheviez?
Der nie der Ehre Pfad verließ.
Gott schuf an ihm, was höhre Zier
Dem Leben leiht auf Erden hier.

**476** Nur andrer Freude mocht' ihn freuen,
Der ein Balsam war der Treuen.
Alle Schande floh ihn weit,
Sein Herz bewohnte Würdigkeit.
Nie sollten's werte Fraun vergeben,
Daß du nahmst sein holdes Leben.
Er ergab sich ihrem Dienst so ganz,
Der Frauen Augen strahlten Glanz,
Wenn sie ihn sahn, von seiner Süße.
Daß es Gott erbarmen müsse!
Warum schufst du solche Not?
Meiner Schwester gabst du auch den Tod,
Herzeleid, der Mutter dein."
„Nicht doch, guter Herr, ach nein!
Was sagt Ihr da?" sprach Parzival,
„Und wenn ich König wär' vom Gral,
Das Leid vergüten möcht' es nicht,
Davon mir Euer Mund nun spricht.
Bin ich Eurer Schwester Kind,
So zeigt, daß Ihr mir treu gesinnt,

Und macht mir wahrhaft offenbar:
Sind diese Dinge beide wahr?“

Dawider sprach der gute Mann:
„Ich bin es nicht, der trügen kann.
Deine Mutter, da du schiedest, starb;
Die Treu' ihr solches Los erwarb.
Du warst das Tier, das sie da sog,
Der Drache, der da von ihr flog.
Im Traum es ihr beschieden war,
Eh' noch die Süße dich gebar.

477 Meiner Geschwister zwei noch sind.
Meine Schwester Tschoisian' ein Kind
Gebar: die Frucht gab ihr den Tod.
Der Herzoge Kiot
Von Katelangen war ihr Mann;
Keine Freud' er auch seitdem gewann.
Sigunen, beider Töchterlein,
Befahl man der Mutter dein.
Mitten in meinem Herzen
Muß mich Tschoisiane schmerzen:
Ihr weiblich Herz war so gut,
Ein Wehr vor aller Sünden Flut.
Meine andre Schwester lebt; die Magd
Hat aller Eitelkeit entsagt.
Repans de Schoie pflegt den Gral:
Ihr ist er leicht, ein Federball:
Doch nimmer von der Stelle trägt
Ihn, wer im Herzen Falschheit hegt.
Unser Bruder ist Anfortas,
Der nun besitzt und längst besaß
Des Grals ererbte Herrlichkeit.
Von dem ist leider Freude weit,
Nur daß er von der Hoffnung zehrt,
Sein Kummer werde dort verkehrt
In Wonne sonder End' und Ziel.
Wie ich dir, Neffe, künden will,
Ist es wunderbar ergangen,
Daß ihn Jammer hält befangen:

Hegst du dann Treu' im Herzen,
So muß sein Leid dich schmerzen.

478 Meinen Vater Frimutel verloren
Wir früh: da ward nach ihm erkoren,
Der seiner Söhne ältster war,
Zum Vogt des Grals und seiner Schar.
Anfortas war's, der Bruder mein:
Ihm ziemte wohl der Krone Schein,
Obgleich wir Kinder waren.
Als mein Bruder zu den Jahren
Kam, daß ihm der Bart entsprang,
Solcher Jugend tut die Minne Zwang.
Sie pflegt sie allzusehr zu plagen:
Das muß man ihr zum Tadel sagen.
Als Herr des Grals nach Minne streben,
Die ihm die Schrift nicht nachgegeben,
Ist sträfliche Vermessenheit,
Die Seufzer bringt und Herzeleid.

Mein Herr und Bruder wählte sich
Eine Freundin minniglich
Und hehrer Sitten, daucht es ihn;
Wer sie war, das steh' dahin.
In ihrem Dienst hielt er sich so,
Daß ihn alle Zagheit floh.
Da ward von seiner starken Hand
Zerbrochen mancher Schildesrand.
Zu manchem Abenteuer
Trieb ihn Liebesfeuer:
Ward einer öfter noch bestanden
In allen ritterlichen Landen,
Solches Willens war er frei.
Amor war sein Feldgeschrei:
479 Der Feldruf ist zur Demut
Eben auch nicht allzugut.

Einst ritt der König allein
(Den Seinen allen schuf es Pein)

Aus nach Abenteuern:
Minne sollt' ihm Freude steuern,
Denn noch zwang ihn Minne sehr.
Mit einem giftigen Speer
Ward er in einer Tjost so wund,
Daß er nimmermehr gesund
Wird, der süße Oheim dein.
Getroffen war sein Schambein.
Ein Heide war's, der mit ihm stritt,
Wider ihn tjostierend ritt,
Geboren von Ethnise,
Wo aus dem Paradiese
Geflossen kommt der Tigris.
Der Heide meinte für gewiß,
Den Gral sollt' er gewonnen haben.
In den Speer sein Name stand gegraben.
Er suchte ferne Ritterschaft:
Einzig um des Grales Kraft
Strich er über Meer und Land.
Von seinem Streit uns Freude schwand.

Man mußte wohl als tapfer preisen
Deines Oheims Kampf; des Speeres Eisen
Führt' er in seinem Leib hindann.
Da der junge werte Mann
Heimkam zu den Seinen,
Da sah man kläglich Weinen.
480 Den Heiden hatt' er dort erschlagen;
Den wollen wir mit Maßen klagen.

Als der König kam, erblichen
Und alle Kraft von ihm gewichen,
Da griff ein Arzt ihm in die Wunde
Und fand das Eisen dort zur Stunde.
Die Spitze war von innen hohl:
Draus floß das Gift zur Wunde wohl.
Aus zog der Arzt die Splitter wieder.
Da fiel ich zum Gebete nieder
Und gelobte Gott aus Herzenskraft,
Daß ich aller Ritterschaft

Hinfort entsagen wollte,
Daß Gott doch helfen sollte
Meinem Bruder aus der Not.
Fleisch verschwur ich, Wein und Brot,
Und was man blut'ger Speisen wüßte,
Daß ihrer nimmer mich gelüste.
Da hub das Volk erst an zu klagen,
Lieber Neffe, laß dir sagen,
Daß ich des Schwerts mich abgetan
Sie sprachen: ‚Wer wird fortan
Dem Gral zum Schirmer taugen?‘
Da weinten lichte Augen.

Man trug den König vor den Gral,
Ob Gott ihm hülfe von der Qual.
Da den Gral der König sah,
Ein neuer Jammer war's ihm da,
Daß er nicht konnt' ersterben.
Tod durft' er nicht erwerben,
481 Da ich mich hatt' ergeben
In dieses arme Leben,
Und des Grales Herrschaft
Ruht' auf seiner schwachen Kraft.
Von Gift war seine Wunde naß.
Was man Arzneibücher las,
Die gaben keiner Hilfe Lohn.
Wider Aspis, Ecidemon,
Ehkontius und Lisis,
Jecis und Meatris,
Der argen Schlangen heißes Gift,
Was man dafür verordnet trifft,
Und andre gift'ge Würme,
Was ein Arzt dafür zum Schirme
An Kräutern weiß und Würzen
(Laß den Bericht dir kürzen),
Nichts sollte helfen können:
Gott wollt' es nicht vergönnen.

Da schickten wir zum Geon
Boten, und zum Fison,

Zum Euphrates und Tigris,
Den vier Flüssen aus dem Paradies,
So nah' ihm, daß sein Ruch so fein
Noch nicht verflogen könnte sein:
Ob ein Kraut geschwommen käme,
Das uns aus der Trauer nähme.
Das war verlorne Arbeit:
Erneut war unser Herzeleid.

Wir versuchten's noch in mancher Weise.
Da griffen wir zu jenem Reise,
482 Das Sibylle dem Äneas bot
Wider alle Höllennot,
Wider des Phlegetons Dunst und Rauch,
Und andrer Höllenflüsse auch:
Mit Mühn und Sorgen mancherlei
Schafften wir das Reis herbei,
Ob der grausame Speer
Vielleicht im Höllenfeuer wär'
Vergiftet und gelötet,
Der uns viel Freud' ertötet.

So war es nicht mit ihm bewandt.
Ein Vogel, Pelikan genannt,
Wenn er junge Brut gewinnt,
Allzusehr die Kleinen minnt:
Wie ihn seiner Treu' Gelust
Zwingt, durchbeißt er sich die Brust,
Läßt das Blut den Jungen in den Mund;
Er aber stirbt zur selben Stund'.
Da nahmen wir des Vogels Blut,
Ob seine Treu' uns käm' zugut',
Und strichen's auf die Wunden
So gut, als wir's verstunden:

Das half uns keine taube Nuß.
Ein Tier heißt Monicirus:
Da dünkt der Jungfrau Reinheit groß:
Es schlummert ein in ihrem Schoß.

Wir verschafften uns des Tieres Herz
Wider des Königs Schmerz;
Wir nahmen den Karfunkelstein
Aus des Tieres Hirnbein,
483 Der da wächst unter seinem Horn.
Wir bestrichen ihm die Wunde vorn,
Tauchten drein den Stein sogar;
Doch blieb sie giftig, wie sie war.

Das tat uns mit dem König weh.
Wir nahmen ein Kraut, heißt Trachonte
(Von dem Kraute hört man sagen,
Wo ein Drache werd' erschlagen,
Aus dem Blute wachs' es auf.
Das Kraut hat zu der Sterne Lauf
Unerforschlichen Bezug),
Ob uns vielleicht des Drachen Flug
Noch im Kraute möchte frommen
Bei der Sterne Wiederkommen
Und des Mondes Wandeltag,
Der der Wunde Schmerz zu mehren pflag:
Des Krautes edle Eigenschaft
Erwies mitnichten ihre Kraft.

Wir knieten betend vor dem Gral.
Da stand daran mit einem Mal
Geschrieben, daß ein Ritter käme:
Wenn dessen Frage man vernähme,
So wär' das Übel abgetan;
Hätt' aber Kind, Magd oder Mann
Ihn gewarnt, der Frage zu gedenken,
So möge sie nicht Hilfe schenken:
Der Schade währe fort wie eh',
Und brächte nur noch schärfres Weh.
Die Schrift sprach: „Habt ihr das vernommen?
Aus Warnung kann nur Schade kommen.
484 Auch frag' er in der ersten Nacht;
Hernach zergeht der Frage Macht.
Hört man zur rechten Zeit ihn fragen,
Soll er des Grales Krone tragen

Und sich der Kummer enden:
Die Hilfe will Gott senden.
Das mag Anfortas Heil verleihn;
Doch soll er nicht mehr König sein.'

Also lasen wir am Gral,
Daß Anfortasens Qual
Damit ein Ende nähme,
Wenn uns die Frage käme.
Wir brachten an die Wunden,
Wovon wir Lindrung oft empfunden,
Nardensalben, Theriak
Und was von ihm empfing den Schmack,
Nebst dem Rauch von Lignum Aloe:
Ihm war doch allewege weh.
Damals zog ich hieher;
Ich finde wenig Freude mehr.
Der Ritter ist seitdem gekommen:
Daraus erwuchs uns wenig Frommen;
Schon hab' ich dir von ihm gesagt,
Nur Unpreis hat er dort erjagt,
Daß er das bittre Ungemach
Ersah, und zu dem Wirt nicht sprach:
‚Herr, wie steht's um Eure Not?'
Da seine Einfalt ihm gebot,
Daß er solche Frage mied,
Wie großes Heil darum ihn flieht!"

485 Sie klagten lange sich ihr Leid.
Inzwischen ward es Mittagszeit.
Der Wirt sprach: „Gehn wir Nahrung holen;
Dein Roß ist übelm Stall befohlen:
Ich weiß uns selber nicht zu speisen,
Will uns nicht Gott die Mittel weisen,
Meine Küche rauchet selten:
Des mußt du heut' entgelten,
Und solang' du willst bei mir verkehren.
Viel Wurzeln zwar dich kennen lehren
Wollt ich, ließ es zu der Schnee:'
Gott gebe, daß er bald zergeh'!

Nun brechen wir ihm Eibensprossen;
Dein Roß hat bess're Kost genossen
Zu Monsalväsche oft als hie;
Gleichwohl trefft ihr beide nie
Den Wirt, der's lieber gönnte,
Wenn man's hier haben könnte."

Sie gingen aus, der Nahrung nach.
Parzival des Futters pflag;
Wurzeln grub der Wirt, der weise:
Das war ihre beste Speise.
Seiner Regel nicht vergaß
Der Wirt: wieviel er grub, er aß
Kein Würzlein vor der None.
Um der nächsten Stauden Krone
Hing er's und suchte mehre.
Manchen Tag zu Gottes Ehre
War er nüchtern gegangen,
Fand er nirgend Wurzeln hangen.

486 Die zwei Gesellen nicht verdroß,
Sie gingen, wo der Brunnen floß,
Und wuschen Wurzeln rein und Kraut.
Ihr Mund ward selten Lachens laut.
Dann wuschen sie die Hände sich.
An einem Stricke säuberlich
Trug Eibenzweige Parzival
Fürs Roß. So gingen sie zumal
Zu ihrem Sitz heim vor die Kohlen.
Mehr Speise konnte niemand holen:
Da war gesotten noch gebraten;
Ihre Küche war gar unberaten.
Parzival in seinem Sinne,
Bei der herzlichen Minne,
Die er zu seinem Wirte trug,
Meinte doch, es wär' genug
Und so gut als einst bei Gurnemans,
Und da zu Monsalväsch im Glanz
Schöner Jungfraun Zug vorüberging
Und er die Kost vom Gral empfing.

Sein getreuer Wirt, der greise,
Sprach zu ihm: „Sieh diese Speise,
Lieber Neffe, nicht verschmähe:
Du triffst den Wirt nicht in der Nähe,
Der dir's so gerne gönnte,
Wenn er dich laben könnte."
„Herr," sprach Parzival dawider,
„Gott seh' nie huldreich auf mich nieder,
Wenn je mich besser hat geletzt,
Was ein Wirt mir vorgesetzt."

487 Die Speise, die man auftrug hier,
Wuschen sie sich nicht nach ihr,
Das schadet' ihren Augen nicht,
Wie man von fischigen Händen spricht.
Man könnte mit mir beizen,
Ohne mich viel zu reizen
(Wenn ich Habicht oder Sperber hieße),
Daß ich auf die Beute stieße,
Hätt' ich keinen vollern Kropf;
Der Hunger blähte mir den Schopf.

Was spott' ich der Getreuen hier?
Meine alte Unart riet es mir.
Ihr wißt doch, was den Frommen
Den Reichtum hat benommen,
Warum sie waren freudenarm,
Oftmals kalt und selten warm.
Aus gottgetreuem Herzen
Trugen sie die Schmerzen
In erwählter Armut Stand.
Von des Allerhöchsten Hand
Empfingen sie dafür den Sold;
Gott war und ward noch beiden hold.

Zum Stall ging nach dem kargen Mahl
Mit dem guten Manne Parzival,
Der nach dem Roß noch nicht geschaut.
Mit betrübter Stimme Laut

Der Wirt zum Roß sprach: „Mir ist leid
Deines Kummers Bitterkeit
Des Sattels wegen, der dich ziert,
Und der Anfortas' Wappen führt."

488 Da dem Roß geschehen war sein Recht,
Da hub sich erst der Jammer recht.
Parzival zum Wirt begann:
„Herr und Oheim, hört mich an.
Dürft' ich's vor Beschämung sagen,
So wollt' ich Euch mein Unglück klagen.
Doch Eure Güte wird verzeihn:
Zu Euch muß meine Zuflucht sein.
Solche Schuld hab' ich mir aufgebürdet,
Wenn Ihr darum mich hassen würdet,
Müßt' ich dem Trost entsagen
In allen meinen Tagen,
Unerlöst von Reue.
Ihr sollt mit Rat der Treue
Beklagen meine Torheit.
Der auf Monsalväsch zu jener Zeit
Sah des Königs Ungemach
Und doch keine Frage sprach,
Das bin ich unsel'ger Mann!
So hab' ich Armer mißgetan."

Der Wirt sprach: „Neffe, was sagst du?
Wir müssen alle beide zu
Herzlicher Trauer greifen,
Die Freude lassen schweifen,
Da dich Einfalt so ums Heil betrog.
Gab dir Gott fünf Sinne doch:
Die haben übel dich beraten.
Sprich, welchen Beistand sie dir taten
In der entscheidenden Stunde
Dort bei Anfortasens Wunde?

489 Doch will ich Rat dir nicht versagen:
Auch zu tiefes Leid sollst du nicht tragen.

Du sollst in rechten Maßen
Klagen und Klage lassen.
In der Menschheit ist ein wilder Zug:
Oft wird zu früh die Jugend klug;
Will dann das Alter Torheit üben
Und seine lautre Sitte trüben,
So wird das Weiße schwarz zumal,
Wird die grüne Jugend fahl,
Und weder hier noch dort gedeiht
Rechter Sinn und Würdigkeit.
Könnt' ich dich noch ergrünen,
Und das Herz dir so erkühnen,
Daß du den Preis erjagtest,
An Gott nicht mehr verzagtest,
So möcht' es dir gelingen,
Solche Würde zu erschwingen,
Daß es Ersatz wohl hieße.
Gott selbst dich nicht verließe.

Gott will dich durch mich belehren.
Lieber Neffe, laß mich hören,
Sahst du zu Monsalväsch die Lanze?
Wenn sich der Stern Saturn im Glanze
An sein Ziel zurückgefunden,
Das war zu spüren an den Wunden
Und an dem späten Frühlingsschnee.
Dann tat der Frost ihm grimmig weh,
Dem süßen Oheime dein.
Der Speer mußt' in die Wund' hinein,
490 Daß eine Not der andern Not
Half: der Speer war blutigrot.

Einiger Sterne Rückkehrtage
Brachte Monsalväsch in Klage:
Wenn sie ob einander stehn,
Feindselig sich vorübergehn.
Auch bleibt die Wunde nicht verschont,
Wenn im Wechsel steht der Mond.
In der jetzt benannten Zeit
Faßt den König grimmes Leid:

Ihm tut der scharfe Frost so weh,
Sein Fleisch wird kälter als der Schnee.
Da man ein Gift nun, glühendheiß,
An der Speerspitze weiß,
So wird's den Wunden aufgelegt:
Der Frost gleich aus der Wunde schlägt
Und legt wie Glas sich um den Speer;
Das alsdann nur niemand mehr
Von dem Eisen lösen kann.
Trebüschet war's, der weise Mann,
Der zwei Messer schuf mit Silberklingen:
Mit denen läßt es sich vollbringen.
Die Kunst hatt' ihn ein Spruch gelehrt
An unsres Königes Schwert.
Man hört wohl sagen vom Asbest,
Daß er sich nicht verbrennen läßt;
Doch fiel von jenem Glas darauf,
Gleich schlugen helle Flammen auf
Und der Asbest verbrannte gar:
Wie ist dies Gift so wunderbar!

**491** Er kann nicht reiten, kann nicht gehn,
Der König, liegen nicht noch stehn,
Nicht sitzen: er muß lehnen
Mit Seufzen, unter Tränen.
Beim Mondeswechsel wird ihm weh.
Brumbane heißt ein naher See:
Da tragen sie ihn hin: beim Fischen
Soll ihn da milde Luft erfrischen.
Das nennt er seinen Weidetag;
Doch was er dort erbeuten mag
Bei so schmerzlicher Beschwer,
Er bedarf zu Hause mehr.
Davon erscholl die Märe,
Daß er ein Fischer wäre.
Das Märchen läßt er walten.
Er hat doch feilgehalten
Nie Salmen noch Lampreten;
Könnt' er vor Schmerz sich retten!"

Da unterbrach ihn Parzival:
„Ich fand den König auch einmal
Ankern auf den Wellen,
Den Fischen nachzustellen
Oder zur Kurzweile.
Ich ritt manche Meile
Den Tag auf wald'gen Straßen.
Pelrapär hatt' ich verlassen
Erst um den mitten Morgen.
Am Abend trug ich Sorgen,
Wo meine Herberg' möchte sein:
Da bot sie mir mein Oheim."
492 „Nicht gefahrlos war die Fahrt,"
Sprach der Wirt, „denn wohlverwahrt
Von den Templeisen wird der Wald.
Weder List noch Gewalt
Mag da den Reisenden frommen.
Mit Schrecken hat das oft vernommen
Wer da den Tod empfing im Streit:
Sie nehmen niemands Sicherheit,
Sie setzen Leben gegen Leben.
Zur Buß' ist's ihnen aufgegeben."

„Dennoch kam ich ohne Streit
Durch den Wald zu jener Zeit,
Wo ich am See," sprach Parzival,
„Den König fand. Dessen Saal
Sah ich am Abend Jammers voll.
Ach wie laut der Wehruf scholl!
Ein Knapp' herein zur Türe sprang:
Von Jammer gleich der Saal erklang.
Der trug in seinen Händen
Einen Schaft zu den vier Wänden;
Der Speer daran war blutigrot:
Das schuf dem Volke Jammers Not."

Der Wirt sprach: „Heftiger als je
War dazumal des Königs Weh,
Denn so kündigte sein Nahn
Uns der Stern Saturnus an.

Der pflegt mit großem Frost zu kommen.
Drauf legen mochte da nicht frommen,
Wovon wir Lindrung sonst empfunden:
Man stach den Speer ihm in die Wunden.

493 Saturnus steigt so hoch empor;
Die Wund' empfand den Frost zuvor:
Die Kälte kam erst hinterdrein.
Es eilte sich nicht so zu schnein,
Die andre Nacht erst fing es an,
Obgleich mit ihr der Lenz begann.
Groß Leid alles Volk beschwerte,
Da man so dem Frost des Königs wehrte."

Da sprach der fromme Trevrezent:
„Ihres Jammers war kein End',
Als den Speer die Wunde heischte,
Der ihr eigen Herz zerfleischte;
Ihrer Klage Jammerton
Glich einer neuen Passion."
Zum Wirte sprach da Parzival:
„Fünfundzwanzig an der Zahl
Sah ich Maide vor dem König stehn,
Mit großer Zucht den Dienst begehn."
Der Wirt sprach: „Mägdlein sollen pflegen
(Das Recht verlieh ihm Gottes Segen)
Des Grals, ihm dienen für und für.
Der Gral ist streng in seiner Kür:
Sein sollen Ritter hüten
Mit entsagenden Gemüten.
Wenn dann die hohen Sterne kehren,
Muß Jammer all dies Volk beschweren,
Die Jungen wie die Alten.
Gott ließ den Ingrimm walten
Allzulange wider sie:
Wird ihnen Trost und Freude nie?

494 Neffe, nun bericht' ich dir,
Ich weiß, du zweifelst nicht an mir,
Von der Templeisen-Leben.
Sie empfangen und sie geben.

Sie nehmen junge Kinder an
Von hoher Art und wohlgetan,
Auserwählt von Gottes Hand.
Wird dann herrenlos ein Land,
Das eines Königs begehrt
Aus der Schar des Grals, das wird gewährt.
Wohl wird des Volks ein solcher pflegen,
Denn ihn begleitet Gottes Segen.

Gott schafft die Männer heimlich fort;
Die Jungfraun gibt man offen dort.
Darum war kein Hindernis,
Als der König Kastis
Herzeleidens hat begehrt:
Mit Freuden ward sie ihm gewährt.
Deine Mutter ward ihm angetraut;
Doch nicht genoß er seiner Braut:
Es kam der Tod und grub sein Grab.
Zuvor er deiner Mutter gab
Waleis und Norgals
Mit Kanvoleis und Kingrivals:
Das ward ihr öffentlich gegeben.
Der König sollt' unlange leben:
Zu seiner Heimat fuhr er wieder;
Da legt' er sich zum Sterben nieder.
Die Kön'gin und ihr Doppelland
Erwarb da Gahmuretens Hand.

495 Der Gral gibt Jungfraun unverstohlen,
Die Männer gibt er hin verhohlen.
Ihre Frucht dereinst nimmt er zurück,
Blüht ihren Kindern auch das Glück
Des Grales Schar zu mehren:
Das wird die Schrift dann lehren.

Frauenminne muß verschwören,
Wer zur Schar des Grales will gehören.
Nur dem König allein
Gebührt ein Weib, an Tugend rein,

Und jenen, welche Gott gesandt
Zu Herren herrenlosem Land.
Die Vorschrift ließ ich unbeachtet,
Da das Herz nach Minne mir getrachtet.
Mir riet die blühnde Jugend
Und werten Weibes Tugend,
Daß ich in ihrem Dienste ritt
Und oft in blut'gem Kampfe stritt.
Mich dauchten so geheuer
Die wilden Abenteuer,
Daß ich nicht mehr turnierte.
Ihre Minne führte
Mir ins Herz der Freude Schein:
Da wollt' ich ernsten Kampf nicht scheun.
Zu ferner wilder Ritterschaft
Zwang mich ihrer Minne Kraft,
Daß ich ihre Gunst erkaufte.
Der Heid' und der Getaufte
Galten mir im Streite gleich:
Ich dachte, sie wär' lohnesreich.

496 Ich trug um sie Beschwerde
In drei Teilen der Erde,
In Europa und in Asia
Und im fernen Afrika.
Wollt' ich schöne Tjoste reiten,
So mußt' ich vor Gaurivon streiten;
Auch ich hab' manche Tjost getan
Vor dem Berge Feimorgan.
Manch schöne Tjost ward mir verliehn
Vor dem Berg Agremontin.
Wer des Innern Trotz will dämpfen,
Der muß mit feur'gen Männern kämpfen;
Die äußern Völker brennen nicht,
Wie mancher dort den Speer auch bricht.
Als am Rohas ich im Steierland
Abenteuer sucht' und fand,
Da kamen tapfre wind'sche Männer
Entgegen mir als Lanzenrenner.

Ich fuhr von Sevilla
Auf dem Meere gen Sizilia,
Durch Friaul bis gen Aglei.
Weh, o weh und heia hei!
Daß ich jemals deinen Vater sah!
Denn ich fand und sah ihn da.
Zu Sevilla zog ich ein
Als der werte Anschewein
Eben Herberg' genommen.
Seine Fahrt macht' mir das Herz beklommen,
Die er tat gen Baldag,
Wo er in einer Tjost erlag,
497 Wie ich dich selber hörte sagen.
Ewig muß ich ihn beklagen.

Mein Bruder ist ein reicher Mann.
Er sah die Kosten nicht an,
Wenn er mich heimlich von sich sandte.
Wenn ich von Monsalväsch mich wandte,
Sein Insiegel nahm ich da
Und führt' es gegen Karkobra:
Da fällt ins Meer der Plimizöl
In dem Bistum Barbigöl.
Auf seinen Siegelring beriet
Mich da der Burggraf, eh' ich schied,
Mit Gefolg', und was ich nötig fand
Zu einem Zug ins Heidenland
Oder anderm Abenteuer;
Da war ihm nichts zu teuer.
Ich kam allein gen Karkobra;
Bei der Heimkehr ließ ich wieder da
Das Gesind' und alle andern Stücke
Und ritt gen Monsalväsch zurücke.

Nun höre, lieber Neffe mein:
Da der werte Vater dein
Zuerst mich in Sevilla sah,
Ansprach er mich als Bruder da
Seines Weibes Herzeleid,
Und hatte doch zu keiner Zeit

Mein Angesicht zuvor gesehn.
Auch war ich, mußte man gestehn,
Schön wie kein Mann gesehn noch ward;
Noch hatt' ich damals keinen Bart.
498 Als er in meine Herberg' fuhr,
Da verneint' ich es und schwur
Manchen ungestabten Eid.
Er hielt sich drauf mit Sicherheit;
Zuletzt gestand ich's insgeheim.
Mit großen Freuden fuhr er heim.

Sein Kleinod verehrt' er mir;
Was ich gab, nahm er mit Begier.
Da sahest meine Kapsel hie;
Grüner als der Klee ist sie:
Ich ließ sie aus dem Steine
Bilden, den mir gab der Reine.
Zum Knappen ließ er mir Ithеren:
Das Herz gab seinem Neffen Lehren,
Daß aller Falsch an ihm verschwand,
Dem König von Kukumerland.
Wir durften Fahrt nicht länger meiden
Und mußten voneinander scheiden.
Da zog er in des Baruchs Land;
Zum Rohas fuhr ich selbst zuhand.

Von Cilli kam ich hingeritten.
Drei Wochen hatt' ich dort gestritten,
Da schien es mir genug getan.
Zunächst von Rohas ritt ich dann
In die weite Stadt Gandein:
Sie ist's, nach der der Ahnherr dein
Einst Gandein ward genannt.
Da machte sich Ither bekannt.
Diese Stadt liegt dort genau,
Wo die Greian in die Drau,
499 Ein goldreich Wasser, rinnet.
Da ward Ither geminnet,
Als er deine Muhme fand.
Sie beherrschte dieses Land;

Ihr Vater, Gandein von Anschau,
Gab sie diesem Land zur Frau.
Lammire wurde sie genannt;
Aber Steier heißt das Land.
Durchstreifen muß der Lande viel,
Wer Schildesamt verwalten will.

Nun dauert mich mein Knappe rot.
Um den sie mir viel Ehre bot.
Ither war dir nah' verwandt;
Vergaß der Sippe deine Hand,
Gott hat ihrer nicht vergessen;
Er kann sie wohl nach Gliedern messen.
Willst du mit Gott in Frieden leben,
Sollst du dafür ihm Buße geben,
Ich muß dir jammernd künden:
Du trägst zwei Todsünden.
Ithern hast du erschlagen;
Auch deine Mutter sollst du klagen,
Der ihre große Treue riet,
Daß sie aus diesem Leben schied,
Da du von ihr geschieden.
Nun folge mir, hienieden
Büße deine Missetat,
Daß, wenn einst dein Ende naht,
Ird'sche Drangsal dir erwirbt,
Daß dort die Seele nicht verdirbt."

**500** Weiter ohne Zornes Hast
Frug der Wirt seinen Gast:
„Noch hab' ich, Neffe, nicht vernommen:
Wie bist du an dies Roß gekommen?"
„Herr, dies Roß hab' ich erstritten,
Da ich von Sigunen kam geritten,
Die ich vor ihrer Klause sprach.
Einen Ritter flüglings stach
Ich dann herab und zog's hindann;
Von Monsalväsche war der Mann."
Der Wirt sprach: „Blieb er denn am Leben,
Dem es Anfortas hat gegeben?"

„Herr, ich sah ihn heil entgehn
Und fand dies Roß mir nahe stehn.“
„Des Grales Volk berauben
Und dabei doch glauben,
Seine Freundschaft zu gewinnen,
Das ist töricht Beginnen.“
„Herr, ich nahm's in offnem Streit.
Wer deshalb mich der Sünde zeiht,
Der prüf' erst näher, wie es kam:
Er erschlug das meine, dem ich's nahm.“

Wieder sprach da Parzival:
„Wer war die Jungfrau, die den Gral
Trug? Den Mantel lieh sie mir.“
Der Wirt sprach: „Neffe, war er ihr
(Sie ist auch deine Muhme)?
Sie lieh ihn nicht zu eitelm Ruhme:
Du solltest dort Gebieter sein
Des Grals und ihr, nicht minder mein.
501 Dein Oheim gab dir auch ein Schwert,
Das dir mit Sünden nun gehört,
Da leider keine Frage kund
Tat dein wohlberedter Mund.
Laß die Sünde bei den andern stehn;
Zeit ist's, daß wir zur Ruhe gehn.“
Nicht Bett noch Kissen ward gebracht:
Sie lagen auf dem Stein zu Nacht;
Ihrem herrlichen Geschlecht
War solch ein Lager nicht gerecht.

So blieb er bei ihm vierzehn Tage.
Sein pflag der Wirt, wie ich euch sage,
Kraut und Wurzeln allein
Mußten ihre Speise sein.
Der Held trug die Beschwerde,
Daß sein süßer Trost ihm werde,
Da ihn der Wirt von Sünde schied,
Mit gutem Rat ihn wohl beriet.

„Wer war's," so frug einst Parzival,
„Der in der Kammer lag beim Gral,
Grau von Haar, von Antlitz hell?"
Der Wirt sprach: „Das war Titurel.
Der ist deiner Mutter Ahne:
Zuerst ward des Grales Fahne
Zum Schutz befohlen seiner Hand.
Ein Siechtum, Podogra genannt,
Hält ihn gelähmt ans Bett gebunden.
Seine Farb' ist nimmer doch geschwunden.
Den Gral erblickt sein Angesicht;
Drum mag er auch ersterben nicht.
502 Der Greis gibt ihnen guten Rat.
In seiner Jugend manchen Pfad
Ritt er zu tjostieren.
Willst du dein Leben zieren
Und immer würdiglich gebaren,
Die Fraun zu hassen mußt du sparen.
Fraun und Pfaffen, wie bekannt,
Unbewehrt ist beider Hand;
Doch schirmt die Pfaffen Gottes Segen.
Dein Dienst soll ihrer treulich pflegen,
So wird dereinst dein Ende gut.
Der Pfaffheit zeige holden Mut:
Was auf Erden sieht dein Angesicht,
Das vergleicht sich doch dem Priester nicht.
Sein Mund verkündet uns das Wort,
Das unser Heil ist, unser Hort;
Auch greift er mit geweihter Hand
An das allerhöchste Pfand,
Das je für Schuld verliehen ward.
Ein Priester, der sich so bewahrt,
Daß er sich ganz ihm hat ergeben,
Wer könnte heiliger leben?"

Das war der beiden Scheidetag.
Ihn küßte Trevrezent und sprach:
„Deine Sünden laß mir hier:
Gottes Huld ersleh' ich dir.

Leiste was ich dir gesagt
Und halt fest dran unverzagt!"
Voneinander schieden sie;
Ihr mögt euch selber denken wie.

---

# X. Gawan und Orgeluse.

## Inhalt.

Gawan, aus dessen Zweikampf mit Kingrimursel auch zu Barbigöl nichts geworden ist, weil sich seine Unschuld und nahe Verwandtschaft mit Vergulacht herausgestellt hatte, begegnet, indem er nach dem Grale forscht, einem verwundeten Ritter, lehrt dessen Freundin das Blut durch ein Rohr aus der Brustwunde ziehn, verfolgt den Sieger nach Logrois, findet dort Orgelusen, die Herzogin des Landes, und wirbt um ihre Minne. Da er trotz ihrer schnöden Antworten darauf besteht, ihr zu dienen, so heißt sie ihn, ihr Pferd aus einem nahen Baumgarten holen, wo ihn alle Leute vor der Herzogin warnen. Er bringt ihr gleichwohl das Pferd, sie besteigt es ohne seine Hilfe und heißt ihn vorausreiten. Unterwegs pflückt er ein Heilkraut für jenen Wunden, worüber Orgeluse spottet. Ein mißgeschaffner Knappe der Herzogin, Malkreatüre, Kondriens Bruder, reitet ihr auf elender Mähre nach und beleidigt Gawan, der ihn züchtigt und zu Boden wirft, sich aber an seinem igelborstigen Haar die Hand verletzt. Sie kommen zu dem verwundeten Ritter, der erst vor Orgelusen warnt, dann dem Gawan durch List sein Pferd entführt und sich als Urjan zu erkennen gibt, dem Artus auf Gawans Fürbitte die verwirkte Todesstrafe in eine Ehrenstrafe verwandelt hat. Für Gawan bleibt nur jene elende Mähre übrig, die er unter den Spottreden der Herzogin zuletzt doch besteigt. Sie kommen endlich an das Ziel, wo ihm der Kämpe der Herzogin, Lischois Giwellius, der schon Urjan besiegt hat, auf stattlichem Pferde entgegenreitet, indes Orgeluse sich von einem Fährmann über Wasser setzen läßt. Jenseits sehen über vierhundert Frauen aus den Fenstern eines herrlichen Schlosses dem ungleichen Kampfe zu. Lischois wird besiegt; sein Pferd aber, das Gawan für das ihm von Urjan entführte Roß Gringuljet erkennt, nimmt Plippalinot, der Fährmann, als Zins des Kampffeldes in Anspruch. Er überläßt ihm dafür den Besiegten, wird von dem Fährmann bewirtet und von Benen, dessen Tochter, gepflegt.

503 Wir nahn seltsamen Mären,
Die der Freude können wehren
Und wieder Hochgemüte bringen:
Sie schwanken zwischen beiden Dingen.

Gekommen war des Jahres Frist,
Auf den der Zweikampf, wie ihr wißt,
Vertagt ward, den am Plimizöl
Gawan erwarb. Gen Barbigöl
War der von Schampfenzon gesprochen.
Doch auch jetzt blieb ungerochen
Kingrisins, des Königs, Mord.
Wohl hatte sich Gawanen dort
Vergulacht, sein Sohn, gestellt.
Ihre Sipp' erkannte da die Welt
Und den Kampf verbot der Sippe Macht,
Zumal der Graf Eckunacht
Den Mord begangen hatt' allein,
Des Gawan schuldig sollte sein.
Da ward versöhnt Kingrimursel
Mit Gawan dem Degen schnell.

Geschieden ritten sie hindann,
Vergulacht und Gawan.
Beide wollten nun zumal
Gesondert forschen nach dem Gral.
Da mußten mit den Händen
Sie Tjoste viel versenden.
Wer des Grals begehrte,
Der mußte mit dem Schwerte
Sich hohen Preis erschwingen.
So soll man Preis erringen.

504 Wie es Gawan ergangen sei,
Ihm, der alles Tadels frei,
Seit von Schampfenzon er schied;
Ob er unterwegs auf Streit geriet,
Das fraget, die es sahen:
Jetzt soll ihm Streiten nahen.

Eines Morgens ritt Herr Gawan
Hin zu einem grünen Plan:
Einen Schild mit lichtem Glanze
Sah er durchbohrt von einer Lanze,
Und ein Pferd, das Frauenreitzeug trug;
Zaum und Sattel reich genug.
Gebunden zu dem Schilde
War das Roß an eine Linde.
Da dacht' er: „Wer dies Weib wohl ist,
Die solcher Kühnheit sich vermißt,
Daß ein Schildesrand ihr frommt?
Wenn sie mit mir zu streiten kommt,
Wie soll ich da mich schützen?
Mir möcht' ein Fußkampf nützen.
Will sie mit mir ringen,
Sie mag zu Fall mich bringen:
Auf einen Fußkampf will ich sinnen,
Ob es mir Haß bringt oder Minnen.
Und wenn es Frau Kamille wär',
Die mit ritterlicher Wehr
Vor Laurentum Preis erstritt,
Wär' sie stark, wie die dort ritt,
Ich versucht' es doch mit ihr,
Böte sie mir Kampf allhier."

505 Der Schild war auch zerhauen:
Gawan mocht' ihn beschauen,
Als er näher kam geritten.
Der Tjoste Fenster war geschnitten
Mit dem Lanzeneisen weit.
Also malt sie der Streit;
Den Schildrern würd' es nicht vergolten,
Die sie also malen wollten.
Hinter der Linde breitem Stamm
Saß eine Frau, an Freuden lahm,
Auf dem grünenden Klee.
Der tat groß Herzeleid so weh,
Keinem Troste gab sie Raum.
Gawan ritt zu ihr um den Baum:

Da lag ein Ritter ihr im Schoß,
Um den ihr Jammer war so groß.

Er grüßte sie gar minniglich:
Da dankte sie und neigte sich.
Heiser war ihre Stimme,
Harsch von des Schmerzens Grimme.
Vom Rosse sprang Herr Gawan:
Dem durchstochenen Mann
Lief das Blut in den Leib.
Gawan frug des Ritters Weib,
Ob der Ritter lebe,
Ob schon im Tode schwebe?
Da sprach sie: „Herr, er lebt wohl noch:
Unlange, dünkt mich, währt's jedoch.
Mir zum Troste sandt' Euch Gott:
Nun ratet treulich sonder Spott;
506 Ihr habt solch Leid schon mehr gesehn,
Laßt die Wohltat mir geschehn,
Daß ich Eure Hilfe schaue."
„Gerne," sprach er, „Fraue.

Diesem Ritter spart' ich Sterben,
Ich möcht' ihm Heilung wohl erwerben,
Hätt' ich eine Röhre:
Sehen und hören
Möchtet Ihr ihn noch gesund.
Er ist nicht so gefährlich wund:
Das Blut ist seines Herzens Last."
Da riß er von dem Lindenast
Den Bast, und krümmt' ihn wie ein Rohr
(Er war der Heilkunst nicht ein Tor),
Und schob's dem Wunden in den Leib.
Zu saugen bat er dann das Weib,
Bis ihr das Blut entgegenfloß
Und dem Ritter neue Stärke sproß,
Ihm auch die Sprache wieder ward.
Er gewahrte Gawans Gegenwart:
Da dankt' er sehr dem Degen,
Und es brächt' ihm Gottes Segen,

Daß er ihn schied von Unkraft.
Er frug, ob er um Ritterschaft
Gekommen wär' gen Logrois?
„Ich kam auch fern von Punturtois
Hier Aventüre zu erjagen.
Nun muß ich's immerdar beklagen,
Daß ich so nah' geritten bin.
Ihr sollt's auch meiden, habt Ihr Sinn.

507 Ich dachte mir nicht solchen Schluß.
Es war Lischois Giwellius,
Der mich so übel hat verletzt.
Er hat mich hinters Roß gesetzt
Mit einer Tjost untadelig.
Die sauste mir so hurtiglich
Durch den Schild und durch den Leib.
Doch half mir dieses gute Weib
Auf ihrem Pferd an diese Statt."
Gawanen er zu bleiben bat;
Doch Gawan sprach, er wolle sehn,
Wo ihm der Schade wär' geschehn:
„Erreich' ich Logrois Tor,
Oder ereil' ich ihn davor,
So steht er Rede mir dafür.
Ich frag' ihn, was er rächt' an dir."
„Das tu nicht," sprach der wunde Mann:
„In Wahrheit ich dir sagen kann,
Kein Kinderspiel ist solch Erkecken;
Es mag wohl heißen Angst und Schrecken."

Gawan die Wunde verband
Mit der Frauen Kopfgewand;
Er sprach zur Wunde Wundensegen,
Und bat der beiden Gott zu pflegen.
Mit Blut war ihre Spur begossen,
Als ob ein Hirsch da wär' geschossen;
Das ließ nicht irr' ihn reiten.
Er sah in kurzen Zeiten
Logrois die stolze Feste:
Die lobten alle Gäste.

508 Die Feste schien ein löblich Werk.
Schraubenartig war ihr Berg:
Aus der Ferne gesehn,
Scheint sie sich im Kreis zu drehn.
Der Burg läßt man noch heut' die Ehre,
Daß Sturm auf sie vergeblich wäre.
Ihr bangte nicht vor solcher Not,
Wer immer ihr sein Hassen bot.
Den Berg umgab ein Garten,
Edler Bäume drin zu warten.
Granaten, Feigen, Öl und Wein,
Und andre Früchte süß und fein
Zog man in der Fülle drin;
Da Gawan auftritt, kreuzt' er ihn.
Da sah er unter sich zumal
Seines Herzens Freud' und Qual.

Ein Brunnen aus dem Felsen schoß:
Da fand er, was ihn nicht verdroß,
Eine Frau so schön und klar,
Daß er entzückt vom Anblick war,
Aller Frauenschöne Blütenflor.
Außer Kondwiramor
Sah die Welt so schöne nie.
Lauter, klar und süß war sie,
Dazu gefüg' und kurtois:
Orgeluse hieß sie de Logrois.
Die Märe sagt, man sah an ihr
Reizung sehnender Begier,
Augenweide sonder Schmerzen,
Einen Spannerv aller Herzen.

509 Gawan grüßte sie mit Neigen.
Er sprach: „Wenn ich vom Pferde steigen
Darf mit Euern Hulden, Fraue,
Wenn ich Euch so gesonnen schaue,
Daß Ihr mich gerne bei Euch habt,
So hat mich Freude reich begabt;
Mehr mag kein Mann erwerben.
Ich will damit ersterben,

Daß mir kein Weib so wohl gefällt."
„Nun weiß ich, wie's mit Euch bestellt,"
Sprach sie zu ihm und sah ihn an.
Ihr süßer Mund darauf begann:

„Mit Euerm Lobe haltet ein:
Zu Schanden möcht' es Euch gedeihn.
Ich will nicht, daß ein jeder Mund
Mir sein Urteil mache kund.
Wär' jeglichem mein Lob gemein,
Die Würde dauchte mich gar klein —
Den Weisen wie den Dummen,
Den Geraden wie den Krummen:
Wo blieb' ihm wohl zu trachten Zeit
Nach dem Preis der Würdigkeit?
Ich will mein Lob behalten,
Daß die Weisen sein nur walten.
Herr, ich weiß nicht, wer Ihr seid;
Doch daß Ihr reitet, dünkt mich Zeit.

Mein Urteil läßt Euch drum nicht frei:
Ihr wohnt meinem Herzen bei
Weit davor, nicht darinne.
Begehrt Ihr meiner Minne,
Was macht Euch Minnelohns gewiß?
Mancher seine Augen schmiß,
Auf Schleudern möcht's gelingen
Sie zu sanfterm Wurf zu bringen,
Wenn er zu sehn nicht meidet,
Was ihm das Herz zerschneidet.
Laßt walzen Eure tolle Gier
Nach andrer Minne denn zu mir.
Dient nach Minne Eure Hand,
Hat Euch Aventür' gesandt
Nach Minnelohn für Rittertat,
Den Lohn Ihr nicht von mir empfaht;
Ihr mögt wohl Schande hier erjagen,
Soll ich Euch die Wahrheit sagen."

Da sprach er: „Frau, Ihr redet wahr:
Die Augen bringen mir Gefahr,
Da sie so viel an Euch ersehn,
Daß ich mit Wahrheit muß gestehn,
Daß ich Eu'r Gefangner bin.
Nun zeigt mir weiblichen Sinn.
War's gleich nicht Euer Wille,
Ihr fingt mich in der Stille.
Nun löset oder bindet,
Da Ihr mich willig findet,
Hätt' ich Euch, wo ich wollte,
Daß ich alles gern erdulden sollte."

Sie sprach: „So führt mich mit Euch hin.
Rechnet Ihr auf den Gewinn,
Den Ihr bei mir erwürbt mit Minne,
Mit Schanden würdet Ihr des inne.
511 Ich wüßte gern, ob Ihr der seid,
Der meinethalb sich wagt in Streit;
Tut es nicht, es frommt Euch sehr.
Wollt Ihr meines Rats noch mehr,
Und will mir folgen Euer Herz,
So such es Minne anderwärts
Wenn Ihr meine Minne wollt,
Entgeht Euch Freud' und Minnesold.
Wollt Ihr mich hinnen führen,
Wird Euch Angst das Herz umschnüren."

Da sprach mein Herr Gawan:
„Ohne Dienst wer möchte Minn' empfahn?
Ich darf Euch wohl verkünden,
Der erwürbe sie mit Sünden.
Zu edler Minne Gewinst
Gehört vorher und nachher Dienst."
Sie sprach: „Mir Dienst zu geben,
Müßt Ihr wehrlich leben,
Und mögt doch Schande wohl erjagen;
Mein Dienst bedarf keines Zagen.
Nehmt jenen Pfad (es ist kein Weg)
Über jenen hohen Steg,

Zu jenem Baumgarten,
Meines Pferdes dort zu warten.
Ihr seht und hört da Leute viel,
Tanz, Gesang und Saitenspiel,
Flöt' und Trommel nimmer ruhn.
Geht hindurch, was sie auch tun,
Zu meinem Pferde, das da steht,
Und löst es, daß es mit Euch geht."

512 Gawan von dem Rosse sprang.
Bei sich erwog der Degen lang',
Wo er bleibe mit dem Pferd die Zeit.
Der Born gab nicht Gelegenheit
Es anzuheften mit dem Riemen;
Ob ihm Bitte wohl geziemen
Möchte, daß sie es nähme
Bis er mit ihrem käme.
„Ich sehe wohl, was Euch beschwert,"
Sprach sie: „laßt mir hier stehn das Pferd:
Ich verwahr' es, bis Ihr wiederkommt:
Obgleich der Dienst Euch wenig frommt."

Da bot mein Herr Gawan
Ihr seines Rosses Zügel an:
„Nun haltet mir es, Fraue."
„Wie töricht ich Euch schaue!"
Sprach sie, „wo Eure Hand geruht,
Griff' ich dahin, das ziemte gut!"
Da sprach der minnegehrende Mann:
„Dies Ende griff ich niemals an."
„So will ich es empfangen.
Erfüllt nun mein Verlangen,
Und holt mir schnell hieher mein Pferd:
So reit' ich mit, wie Ihr begehrt."
Das schien ihm freudiger Gewinn.
Eilends ging er von ihr hin
Über den Steg zur Pforten.
Viel Frauen sah er dorten
Und der jungen Ritter viel
Bei Tanz, Gesang und Saitenspiel.

513 Nun hatte mein Herr Gawan
So reichen Helm und Harnisch an,
Daß sein Kommen niemand freute:
Denn es waren treue Leute,
Die des Baumgartens pflagen.
Ob sie standen oder lagen,
Oder saßen in Gezelten,
Da vergaß doch einer selten,
Sein nahes Unheil zu betrauern:
Man hört' es Mann und Weib bedauern.
Auch sprachen ihrer genug:
„Unsrer Herrin list'ger Trug
Will diesen Mann verleiten
In große Fährlichkeiten:
O weh, daß er ihr folgen will
Zu so kummervollem Ziel!"

Manch ein Edler ihm entgegenging,
Der mit Armen ihn umfing,
Um ihn freundlich zu empfahn.
Man sah ihn einem Ölbaum nahn
Und dem daran gebundnen Pferd.
Auch war tausend Mark wohl wert
Das Reitzeug samt dem Zaume.
Mit breitem Bart am Baume,
Wohl geflochtenem und grauen,
Mocht' er einen Ritter schauen
Auf einer Krücke lehnen:
Dem entschossen helle Tränen,
Daß Gawan zu dem Pferde ging,
Obwohl er freundlich ihn empfing.

514 Er sprach: „Ist guter Rat Euch wert,
So lasset ab von diesem Pferd.
Hier will's Euch niemand vorenthalten:
Doch laßt Ihr gerne Klugheit walten,
So begebt Euch selber sein.
Verflucht soll unsre Herrin sein,
Daß sie so manchen werten Mann
Um sein Leben bringen kann."

Gawan sprach, er ließ' es nicht.
„Weh, so ergeht ein Schreckgericht!“
Sprach der graue Ritter wert.
Die Halfter löst' er von dem Pferd
Und sprach: „Ihr sollt nicht länger stehn:
Laßt dies Pferd denn mit Euch gehn.
Der das Meer gesalzen hat,
Der geb' in Eurer Not Euch Rat.
Seht zu, daß Euch nicht höhne
Meiner Herrin Schöne:
Die ist bei der Süße sauer
Wie bei Sonnenschein ein Regenschauer.“

„Nun walt' es Gott,“ sprach Gawan,
Und nahm Urlaub von dem grauen Mann
Und den übrigen all';
Sie beklagten ihn zumal.
Das Roß ging einen schmalen Weg
Zum Tor aus über jenen Steg.
Seines Herzens Herrin fand
Er dort; ihr diente dieses Land.
Wie ihr sein Herz entgegenflog,
Viel Leid sie doch ihm drin erzog.

515 Unterm Kinne das Band
Hatte sie mit der Hand
Gelöst und auf das Haupt gelegt.
Wenn ein Weib sich also trägt,
Die hat Schalkheit im Sinne
Und denkt nur, wie sie Streit beginne.
Wie sie sonst gekleidet war?
Macht' ich das euch offenbar,
Und nennte jedes Kleidungsstück —
Das erläßt mir wohl ihr lichter Blick.

Da Gawan zu der Frauen ging,
Ihr süßer Mund ihn so empfing:
Sie sprach: „Willkommen denn, ihr Gans!
Eure Torheit zeigte sich im Glanz,

Da Ihr durchaus mir dienen wolltet:
Ihr miedet's gern, wenn Ihr nicht tolltet!"
Er sprach: „Wie hart Ihr Euch gebärdet,
Ich weiß, daß Ihr's ersetzen werdet.
Es ehrt Euch, einst dies Schelten
Mit Güte zu vergelten.
So lange dien' Euch meine Hand,
Bis Ihr's zu lohnen Mut gewannt.
Wollt Ihr, ich heb' Euch auf das Pferd."
Sie sprach: „Das hab' ich nicht begehrt:
Eure unbewährte Hand
Greife nach geringerm Pfand."
Sie wandte sich, ergriff den Zügel,
Aus den Blumen sprang sie in die Bügel.
Sie bat ihn: „Reitet vor im Trab:
Es wäre schade, käm' ich ab
516 Von so würdigem Gesellen,"
Sprach sie: „Gott mög' Euch fällen."

Wer meinem Rate folgen will,
Mit ihrem Tadel schweig er still,
Daß er sich nicht verspreche,
Bis er weiß, was sie verbreche,
Und bis er wahrhaft hat erkannt,
Wie es um ihr Herz bewandt.
Rache nehmen könnt' auch ich
An der Frauen minniglich
Für alles, was sie an Gawan
In ihrem Zorn hat mißgetan,
Oder was sie künftig noch verbricht;
Ungerochen lass' ich's nicht.

Da gehabte ungeselliglich
Die reiche Orgeluse sich:
Auf Gawan kam sie geritten
Mit so zornigen Sitten,
Daß ich vom gleichen Fall betroffen
Wenig Trost mir würd' erhoffen.
Von dannen ritten beide
Alsbald auf lichte Heide.

Gawan nahm eines Krautes wahr,
Des Wurzel Wunden heilsam war.
Eilends von seinem Pferde
Schwang er sich zur Erde:
Er grub sie, stieg dann wieder auf.
Sie ließ dem Spotte freien Lauf
Und sprach: „Kann der Geselle mein
Arzt zugleich und Ritter sein,
517 Er mag sich Nahrung wohl erjagen,
Versteht er, Büchsen feil zu tragen.“
Da sprach zu ihr Gawanens Mund:
„Einen Ritter fand ich wund
Unter einer Linde.
Wenn ich ihn wiederfinde,
Soll ihn die Wurzel heilen,
Sein Übel all zerteilen.“
Sie sprach: „Das seh' ich gerne:
Vielleicht, daß ich's erlerne.“

Ein Knapp' ritt hinter ihnen her;
Der Botschaft willen eilt' er sehr,
Die er bestellen sollte.
Gawan sein harren wollte;
Nicht ganz geheuer schien er ihm.
Malkreatür hieß das Ungetüm,
Dieser Knappe, der fiere.
Kondrie la Sorziere
War sein schönes Schwesterlein.
Ihr Ebenbild auch würd' er sein,
Wär' er nicht männlichen Geschlechts.
Hauzähne trug er links und rechts,
Wie der Eber hat, der wilde,
Ungleich einem Menschenbilde.
Auch war das Haar ihm minder lang —
Das Kondrien auf das Maultier sank —
Gleich Igelsborsten, scharf wie Glas.
Bei dem Wasser Gangas,
Zu Tribalibot im Land der Inden
Sind solcher Leute mehr zu finden.

518 Unser Vater Adam,
Dem von Gott die Einsicht kam,
Gab allen Tieren Namen,
Den wilden wie den zahmen.
Auch kannt' er eines jeden Art,
Dazu der Himmelssterne Fahrt,
Der Planeten all, der sieben,
Und welchen Einfluß sie üben,
Und wußte aller Wurzeln Kraft
Und einer jeden Eigenschaft.
Da seine Kinder zu den Jahren
Kamen, daß sie selbst gebaren
Und erzeugten Menschenfrucht,
Vor Unmaß warnt' er sie mit Zucht.
Wenn seiner Töchter *eine* trug,
Die ermahnt' er oft genug:
Den Rat er selten unterließ,
Daß er sie Kräuter meiden hieß,
Die Menschenfrucht verkehrten
(Einst sein Geschlecht entehrten):
„Anders denn uns Gott ersonnen,
Da er mich zu bilden hat begonnen,"
Sprach er: „Darum, liebes Kind,
Sei zum eignen Heil nicht blind."

Die Frauen waren Frauen halt:
Etliche mußten mit Gewalt
Das Verbotene vollbringen;
Sie konnten ihr Gelust nicht zwingen.
So ward entstellt die Menschheit:
Adamen war es schmerzlich leid;
519 Doch rein verblieb sein Wille.
Die Kön'gin Sekundille,
Die Feirefiß mit Rittershand
Erwarb, ihr Herz und auch ihr Land,
Die hatt' in ihrem Königreich,
Die lautre Wahrheit meld' ich euch,
Der Leute viel seit alten Tagen,
Die so entstellt das Antlitz tragen

Von manchem fremden Muttermal.
Da sagte man ihr von dem Gral
In Anfortas' Königreiche,
Daß sich seinem Reichtum nichts vergleiche.
Das schien ihr wunderbar genug.
Mancher Strom in ihrem Lande trug
Statt Sand und Kiesel edle Steine.
Gebirge hatte sie, nicht kleine,
Von lauterm Goldgesteine darin.
Da sprach die edle Königin:
„Wie gewinn' ich Kunde von dem Mann,
Dem der Gral ist untertan?“
Geschenke schickte sie alsbald,
Zwei Menschen, seltsam von Gestalt,
Kondrien und ihren Bruder, hin.
Noch mehr sandt' ihm die Königin,
Das niemand wüßte zu vergelten;
Zu Kaufe findet man es selten.
Dann sandte Anfortas der gute,
Der immer war von mildem Mute,
Orgelusen de Logrois
Diesen Knappen kurtois;
520 Weiblicher Gelüste Mal
Schied ihn aus der Menschheit Zahl.

Der Wurzeln und der Sterne Sohn
Bot Gawanen Schmach und Hohn,
Der sein geharrt mit holden Sitten.
Malkreatüre kam geritten
Auf einer Mähre schwach und krank,
An allen vieren lahm von Gang:
Sie strauchelt' oft zur Erde,
So daß auf besserm Pferde
Selber Frau Jeschute ritt,
Da ihr Parzival erstritt
Von Orilus die alte Huld,
Die sie verloren sonder Schuld.

Der Knappe blickte Gawan an,
Malkreatür im Zorn begann:

„Seid Ihr, Herr, von Ritters Art,
So ließt Ihr klüglich diese Fahrt.
Ihr dünket mich ein dummer Mann,
Daß Ihr meine Herrin führt hindann.
Ihr werdet unterwiesen,
Daß Euch die Leute priesen,
Führet Ihr dabei nicht schlecht.
Doch seid Ihr ein gemeiner Knecht,
Klopft man Euch so den Rücken aus,
Daß Ihr gerne miedet solchen Strauß.“

Gawan sprach: „Wohl nie empfand
Solche Züchtigung mein Ritterstand.
So soll man dumme Jungen bleun,
Die vor tapferm Kampf sich scheun;
521 Mir erläßt man solche Pein.
Wollt Ihr vor der Herrin mein
Mit schnöden Worten mir begegnen,
So soll Euch Antwort niederregnen,
Die Euch wohl für Zürnen gilt.
Wie scheußlich Ihr auch seid und wild,
Mir zu dräuen mögt Ihr sparen.“
Da griff ihn bei den Haaren
Gawan und schwang ihn unters Roß.
Der Knappe, den sein Fall verdroß,
Warf Blicke grimm und fürchterlich.
Seine Igelborsten rächten sich
Und verschnitten Gawan so die Hand,
Daß er sie blutigrot befand.
Ihn verlachte drum die Fraue:
Sie sprach: „Wie gern ich's schaue,
Tut ihr zwei euch alle Schmach!“
Sie ritten fort; das Pferd lief nach.

Sie kamen hin, wo er den wunden
Ritter kurz zuvor gefunden.
Getreulich auf die Wunde band
Ihm die Wurzel Gawans Hand.
Der Wunde sprach: „Wie ging es dir,
Seit du geschieden bist von mir?

Die Frau ist, die du mitgebracht,
Auf deinen Schaden nur bedacht:
Durch ihre Schuld ist mir so weh.
In aive étroite malvoié
Half sie mir zu starken Tjosten,
Die mich Blut und Leben kosten.
522 Behältst du Leben gern und Leib,
So laß dies trügerische Weib
Und wende dich hinweg von ihr.
Ein warnend Beispiel schau an mir.
Doch nähm's noch gutes Ende,
Wenn ich wo Ruhe fände:
Hilf mir dazu, getreuer Mann."
Da sprach mein Herr Gawan:
„Gern helf' ich dir nach deiner Wahl."
„In der Nähe steht ein Hospital,"
Fuhr der wunde Ritter fort:
„Wär' ich in wenig Stunden dort,
Da fänd' ich Ruhe lange Zeit.
Meiner Freundin Roß steht dort bereit,
Das uns beiden wohl den Rücken lieh':
Heb sie drauf, mich hinter sie."

Da band der wohlgeborne Gast
Dieser Frauen Pferd vom Ast
Und zog es näher hin zu ihr.
Der Wunde rief: „Hinweg von mir!
Ihr tretet mich, o Ungemach!"
Er zog's ihr fern: die Frau ging nach
Sanft und mit gemeßnem Schritt;
Sie war im Einverständnis mit.
Gawan auf das Pferd sie schwang,
Derweil der wunde Ritter sprang
Auf Gawanens Kastilian:
Wohl dünkt mich, das war mißgetan.
So ritt er mit der Frauen hin:
Das war ein sündlicher Gewinn.

523 Darüber klagte Gawan sehr;
Die Frau jedoch belacht' es mehr,

Als der Scherz ihn dauchte wert.
Da ihm benommen war das Pferd,
Ihr süßer Mund versetzte da:
„Als ich Euch zuerst ersah,
Schient Ihr vom Ritterorden;
Dann seid Ihr Arzt geworden,
Und ein Fußknecht gar zuletzt.
Doch nicht verzweifeln dürft Ihr jetzt:
Ihr habt der Künste soviel inne.
Gelüstet Euch noch meiner Minne?“

„Ja, Herrin,“ sprach Herr Gawan:
„Eure Minne, möcht' ich die empfahn,
Nichts Liebres wüßt' ich auf der Welt.
Sei einer noch so hoch gestellt,
Er möge Kron' und Zepter tragen,
Der Erde höchstes Glück erjagen,
Böt' er mir das für *den* Gewinn:
So rät mir meines Herzens Sinn,
Daß ich ihm alles lassen wollte,
Wenn mir Eure Minne blühen sollte.
Kann ich sie nicht erwerben,
So muß ein bittres Sterben
Sich bald an mir erzeigen.
Ihr verwüstet Euer Eigen:
Bin ich gleich ein freier Mann,
Für Euer Eigen seht mich an:
Das ist Euer wohlerworben Recht.
Nennt mich Ritter oder Knecht,
524 Garzon oder Vilan.
Es ist fürwahr nicht wohlgetan,
Verschmäht Ihr meinen Dienst mit Spott:
Ihr versündigt Euch vor Gott.
Käme mir mein Dienst zugut,
Ihr ließet spöttischen Mut.
Gesetzt, er täte mir nicht leid,
Er schmäht doch Eure Würdigkeit.“

Nun ritt zurück der wunde Mann
Und sprach: „Bist du's, Gawan?

Was ich dir noch schuldig war,
Das ist dir nun vergolten gar:
Da deine mannliche Kraft
Mich fing in harter Ritterschaft,
Und mich gefangen brachte heim
Zu Artus, deinem Oheim:
Vier Wochen, noch ist's unvergessen,
Mußt' ich da mit den Hunden essen."

„Du bist es," sprach er, „Urjan?
Jetzt wünschest du mir Schaden an,
Den trüg' ich sonder alle Schuld:
Ich erwarb dir noch des Königs Huld.
Dein schnöder Sinn dich so beriet,
Daß man von Schildesamt dich schied;
Man nahm dir das gemeine Recht,
Weil du eine Magd geschwächt
Friedbrüchig durch verruchten Zwang.
König Artus mit dem Strang
Hätt' es sicherlich gerochen,
Hätt' ich nicht für dich gesprochen."

525 „Was dort geschah, du stehst nun hier.
Kund ist wohl auch das Sprichwort dir:
Wer dem andern rettete das Leben,
Nie wird es jener ihm vergeben;
Dem folg' ich, weil ich kluggesinnt.
Es schickt sich besser, weint ein Kind
Als ein vollbärt'ger Mann.
Dies Roß behalt' ich, weil ich kann."
Spornstreichs ritt er so von hinnen;
Leid war Gawanen sein Beginnen.

„Herrin, dies war der Verlauf:
Der König Artus hielt sich auf
In der Stadt Dianasdron
Und mit ihm mancher Breton.
Da ward als Botin seinem Land
Eine Jungfrau zugesandt.

Auf Abenteuer kam da auch
Hergeritten dieser Gauch:
Er war hier fremd und sie nicht minder.
Da riet sein wüster Sinn dem Sünder,
Daß er mit der Jungfrau rang
Und sie zu seinem Willen zwang.
Am Hof vernahm man das Geschrei:
Laut rief der König: Heiahei!
Es war geschehn vor einem Wald;
Wir eilten alle hin alsbald.
Der ich voraus den andern fuhr,
Ich fand des Missetäters Spur:
Gefangen führt' ich hin alsdann
Vor den König diesen Mann.

526 Mit uns geritten kam die Maid.
Ungebärdig war ihr Herzeleid,
Daß mit Gewalt ihr hatt' entrissen
Der sich nie in ihrem Dienst beflissen,
Das unbefleckte Magdtum.
Auch erwarb er kleinen Ruhm,
Denn wehrlos ist der Frauen Hand.
Zum Zorne war mein Herr entbrannt,
Artus der getreue Mann:
‚Die ganze Welt,‘ so hub er an,
‚Muß die verruchte Tat beklagen.
Weh, daß der Tag je mußte tagen,
Bei dessen Licht sie ward vollführt;
Weh, daß das Urteil mir gebührt
Und daß ich heute Richter bin.‘
Er sprach zur Jungfrau: ‚Habt Ihr Sinn,
So nehmt Fürsprechen an und klagt.‘
Das war der Jungfrau leicht gesagt,
Sie tat, wie ihr geraten war:
Da stand der Ritter große Schar.

Urjan, der Fürst aus Punturtois,
Stand da vor dem Bretanois
Angeklagt auf Ehr' und Leben:
Da kam sie, Klage zu erheben,

Daß es alle mochten hören.
Sie begann den König zu beschwören,
Daß er aller Frauen wegen
Ließ' ihre Schande sich bewegen,
Und aller Jungfraun Ehre willen.
Auch bat sie ihn ihr Leid zu stillen
527 Bei dem Ruhm der Tafelrunde
Und der Botschaft, deren Kunde
Sie als Gesandtin überbracht:
Hätt' er hier zu richten Macht,
Daß er mit Gerechtigkeit
Richten möge dies ihr Leid.
Sie bat der Tafelrunde Schar:
‚Nehmt meines Rechtes wahr,‘
Da was der Räuber ihr genommen,
Nimmer möge wiederkommen,
Unbefleckte Jungfrauschaft:
Daß sie all' aus Herzenskraft
Um Recht den König bäten
Und mit Worten sie verträten.

Einen Anwalt nahm der schuld'ge Mann,
Den ich erst jetzt recht würd'gen kann;
Der sprach zu seinen Gunsten viel,
Es half ihm aber nicht zum Ziel.
Man sprach ihm Leben ab und Preis,
Und daß man winden sollt' ein Reis:
Ohne blutige Hand
Ward der Tod ihm zuerkannt.
Er schrie zu mir in seinem Leid:
Ich hätt' ihm doch für Sicherheit
Das Leben wollen schenken.
Meine Ehre schien's zu kränken,
Verlör' er Leben dort und Leib.
Ich bat das klaghafte Weib,
Da sie gesehn, wie im Gefecht
Ich mannlich ihre Schmach gerächt,
528 Daß sie mit Weibesgüte
Möchte sänften ihr Gemüte:

Es wär' doch ihre Liebeshuld,
Die ihn verleitet zu der Schuld,
Und ihr wonniglicher Leib.
Wenn je ein Mann von einem Weib
Gekommen sei in Herzensnot,
‚Die dann ihm gnädig Hilfe bot:
Der Hilfe tut's zu Ehren,
Laßt Euerm Zorne wehren'.

Ich bat den König und die Seinen,
Jetzo möcht' er mir's bescheinen,
Ob ich je ihm Dienst getan,
Indem er aus der Schande Bann
Mich durch seine Hilfe nähme,
Und zu Hilfe diesem Ritter käme.
Ich bat sein Weib, die Königin,
Der ich nah' befreundet bin
(Da mich der König hat erzogen,
Sie stets mir treulich war gewogen),
Daß sie mir hülfe: das geschah.
Beiseit' zog sie die Jungfrau da:
Das Leben dankt' er Ginoveren;
Doch sollt' ihn bittre Schmach beschweren.
Für sein verwirktes Leben
Ward Buß' ihm aufgegeben:
Aus einem Troge aß sein Mund
Mit dem Bracken und dem Leithund
Vier volle Wochen:
So ward die Maid gerochen.

529 Frau, das ist sein Zorn auf mich."
„Es beschimpft ihn," sprach sie, „sicherlich.
Werd' ich Euch auch nimmer hold,
Er empfängt dafür doch solchen Sold,
Eh' er kommt aus meinem Lande,
Daß er es zählt für Schande.
Da es der König nicht gerochen,
Was er an der Maid verbrochen,
So ist das Urteil billig mein;
Euer beider Richter will ich sein,

Weiß ich gleich nicht, wer ihr beide seid.
Ich straf' ihn drum zu seiner Zeit,
Der Jungfrau Pein zu stillen,
Doch nicht um Euretwillen.
Mit Schlagen und mit Stechen
Soll man solchen Unfug rächen."

Gawan zu der Mähre ging,
Die er mit leichter Mühe fing.
Da kam der Knappe hintennach,
Zu dem sie auf arabisch sprach,
Was sie zu melden ihm gebot.
Nun nahet bald Gawanens Not.

Der Knappe lief zu Fuß hindann.
Da sah sich Gawan näher an
Des Knappen Roß: mit Spat und Dampf
War es zu schwach für einen Kampf.
Der Knappe hatt' es dort genommen,
Eh' er den Berg herabgekommen,
Einem armen Vilan;
Nun sollt' es aber Gawan
Für sein Roß behalten:
Solchen Tausches mußt' er walten.

Sie sprach zu ihm mit Spott und Haß:
„Nun sagt mir, wollt Ihr fürbaß?"
Da sprach mein Herr Gawan:
„Meine Fahrt von hinnen wird getan,
Wie es Euer Mund mir rät."
Sie sprach: „Mein Rat, der kommt Euch spät."
„Nun, so dien' ich doch darum."
„Daran tut Ihr eben dumm.
Wollt Ihr das nicht meiden,
Müßt Ihr von Freude scheiden
Und Euch zur Trübsal kehren,
Euer Kummer muß sich mehren."
Da sprach der Minnegehrende:
„In Euerm Dienst der währende

Bin ich, ob's Freude bringt, ob Not.
Seit Eure Minne mir gebot,
Muß ich Euch zu Gebote stehn,
Ich möge reiten, möge gehn."

So stand er bei der Frauen,
Sich das Roß zu beschauen.
Wohl schien's zu raschen Tjosten
Zu wenig Geld zu kosten:
Steigriemen hingen dran von Bast;
Dieser herrliche Gast
War besser Sattelzeug gewohnt.
Mit Reiten hätt' er's gern verschont,
Denn er sorgte, daß dabei
Riem und Sattel bräch' entzwei.
531 Der Mähre war der Rücken jung;
Hätt' er darauf getan den Sprung,
Zerbrochen wär' er sicherlich;
Darum enthielt er dessen sich.

Er hätt' es sonst nicht leicht getan:
Er zog's am Zaum und schritt voran,
Den Schildrand tragend und den Speer.
Seiner peinlichen Beschwer
Begann die Frau zu lachen,
Die ihm Kummer wollte machen.
Den Schild er auf die Mähre band.
Da sprach sie: „Führt Ihr Kramgewand
Feil hier in meinem Lande?
Die Begleitung bringt mir Schande:
Ein Arzt und ein Krämer!
Bedenkt den Zolleinnehmer,
Daß Euch nicht auf diesen Wegen
Das Handwerk meine Zöllner legen!"

Wie scharf ihm auch ihr Spotten schien,
So nahm er doch es willig hin
Und kehrte sich nicht weiter dran.
Sah er sie dann wieder an,

So war verschwunden all sein Leid.
Sie war ihm eine Maienzeit,
Ein Blütenflor vor seinen Blicken,
Ein herzenbittres Augerquicken.
Stets war ein Fund hier beim Verlust,
Davon genas die kranke Lust:
So ward er immer wieder frei
Und blieb gebunden doch dabei.

532 Mich lehrte mancher Meister so;
Amor und Kupido
Und Venus, Mutter dieser zwein,
Pflegten Minne zu verleihn
Mit Geschossen und mit Feuer.
Solche Minne dünkt mich nicht geheuer.
Hat ein Herz getreue Sinne,
So wird es nimmer frei von Minne,
Sei's zur Wonne, sei's zur Pein;
Wahre Minn' ist Treu' allein.

Kupido, nimmer trifft
Mich deines flücht'gen Pfeiles Gift;
Stets verfehlt mich Amors Speer.
Seid ihr beiden über Minne hehr,
Und Venus mit der Fackel Brand,
Solcher Kummer ist mir unbekannt
Soll ich in wahrer Minne glühn,
So muß sie mir aus Treue blühn.

Könnt' ich mit klugem Sinne
Wem helfen wider Minne,
Herrn Gawan wär' ich wohl so hold,
Ich wollt' ihm helfen ohne Sold.
Zwar bringt es ihm nicht Schande,
Halten ihn Minnebande,
Wenn ihn Minne überwindet,
Vor der die stärkste Wehr verschwindet.
Er war so wehrlich doch fürwahr.
Der Wehr so mächtig immerdar,

Daß nicht bezwingen sollt' ein Weib
Seinen wehrlichen Leib.

533 Laßt Euch beschaun, Herr Minnezwang!
Die Freude rauft Ihr uns so lang',
Bis dünn die Saat der Freude steht,
Und der Weg des Kummers drüber geht.
Allmählich geht da Kummers mehr;
Wenn sein Ziel ein andres wär'
Als in des Herzens hohen Mut,
Das käm' der Freude noch zugut,
Zu leichtfert'gem Sinne
Dünkt mich zu alt die Minne.
Oder schiebt sie's auf die jungen Jahre,
Daß sie mit Unart gebare?
Der Unart gönnt' ich lieber Jugend,
Als wenn das Alter mißte Tugend.
Übels hat sie viel getan;
Wem von beiden rechn' ich's an?
Will sie mit jungen Streichen
Von den alten Sitten weichen,
Das wird ihren Preis nicht mehren;
Eines Bessern soll man sie belehren.
Nur lautre Minne preisen
Mag ich, und auch die Weisen:
Weib und Mann, insgemein
Stimmen alle mit mir ein:
Wo das Herz dem Herzen Minne gibt,
So lautre, daß kein Hauch sie trübt,
Und der Herzen keins verdrießt,
Wenn sie der Minne Schlüssel schließt
In unwandelbarem Sinne,
Die Minn' ist über alle Minne.

534 So gern ich ihn befreite,
Herr Gawan kann doch heute
Der Minne nicht verwehren,
Sie muß sein Herzleid mehren.
Was frommte mein Vermitteln dann
Und was ich drüber sprechen kann?

Es wehre sich kein Mann der Minne:
Sie hilft ihm erst zu rechtem Sinne.
Gawanen gab sie diese Buße;
Seine Herrin ritt, er ging zu Fuße.

Orgeluse mit dem Degen kühn
Kam zu einem Walde grün.
Da zog der unberittne Mann
Sein Pferd zu einem Block heran:
Seinen Schild, den er darauf gelegt,
Des er kraft Schildesamtes pflegt',
Nahm er zu Hals und stieg zu Pferde;
Die Mähre trug ihn mit Beschwerde
Wieder auf gebautes Land.
Bald hatt' er eine Burg erkannt,
So stattlich, daß er nie gesehn,
Wohl mußt' es Aug' und Herz gestehn,
Eine Feste, die ihr glich.
Ringsum war sie ritterlich.
Sie zählte manchen Saal, vor Sturm
Schützte sie manch fester Turm;
Auch mocht' er viel der Frauen
Sehn aus den Fenstern schauen,
Wohl vierhundert oder mehr!
Vier schienen vor den andern hehr.

535 Eine vielbefahrne Straße trug
An ein Wasser, breit genug,
Schiffbar, mit raschen Wellen,
Die Frau und den Gesellen.
Eine blühnde Wiese lag daran;
Auf der ward mancher Speer vertan.
Jenseits ragte das Kastell.
Da sah Gawan, der Degen schnell,
Einen Ritter sich entgegen fahren,
Der Schild und Speer nicht wollte sparen.

Orgelus, die Königin,
Begann zu ihm mit stolzem Sinn:

„Ob es Euer Mund auch spricht,
Ich breche meine Treue nicht:
Ich hab' es Euch voraus gesagt,
Daß Ihr hier Schande nur erjagt.
Wehrt Euch, wenn Ihr Euch wehren könnt,
Kein ander Heil ist Euch vergönnt.
Der hier einhersprengt, in den Sand
Setzt Euch unsanft seine Hand.
Platzt Euch dabei das Niederkleid,
Das sei Euch um die Frauen leid,
Die droben sitzend niederspähn:
Wie, wenn die Eure Schande sähn?"

Ein Schiffmann fuhr von drüben her
Auf der Herzogin Begehr;
Daß der sie in den Nachen nahm,
Das war Gawanen neuer Gram.
Orgelus die Wohlgeborne
Sprach aus dem Kahn zu ihm mit Zorne:
536 „Ich nehm Euch nicht zu mir hinein;
Ihr müßt zu Pfand hier hüben sein."
Nachrief der Held ihr trauriglich:
„Frau, warum verlaßt Ihr mich?
Soll ich Euch nie mehr wiedersehn?"
Sie sprach: „Das könnte noch geschehn:
Wenn Ihr siegt, sollt Ihr mich schaun;
Doch das ist Euch nicht zuzutraun."

Sie schied von ihm der breite Fluß,
Da kam Lischois Giwellius.
Ich weiß wohl, daß ich löge,
Wenn ich sagte, daß er flöge;
Doch berührt er kaum die Erde;
Ich rühm' es an dem Pferde:
Das bewies Geschwindigkeit
Auf dem grünen Anger breit.
Da gedachte Herr Gawan:
„Wie erharr' ich diesen Mann?
Welches mag geratner sein?
Zu Fuß oder auf dem Rösselein?

Will er sein Roß nicht sparen,
Kommt er spornstreichs angefahren,
Zu Boden stürz' ich sicherlich:
Doch auch sein Roß, wie hält es sich,
Daß es über meins nicht fällt?
Wenn er dann auf blum'gem Feld
Mit mir kämpfen will zu Fuß,
Und erwürb' ich nimmer ihren Gruß,
Die mich verlockt' in diesen Streit,
Ich biet ihm willig Kampf und Streit."

537 Der Kampf war unvermeidlich:
Doch kämpft der Nahnde weidlich,
Wie auch der Harrende streitet;
Schon hat er sich zur Tjost bereitet.
Er setzte seiner Lanze Knauf
Dem Filzbesatz des Sattels auf;
So hatt' er es sich ausgedacht.
Als ihre Tjost nun ward gebracht,
Die Speere brachen beid' in Splitter,
Zu Boden fielen beide Ritter.
Der besser berittne Mann
Strauchelte, daß er mit Gawan
Auf die Blumen kam zu liegen.
Wie sollten sie nun kriegen?
Aufspringend mit den Schwerten,
Die noch beide Kampf begehrten.
Die Schilde hatten viel zu leiden:
Zerschnitten wurden sie, daß beiden
Kaum ein Span blieb vor der Hand,
Denn der Schild ist stets des Kampfes Pfand.

Da blitzt das Schwert, der Helm sprüht Feuer.
Er bestand ein glücklich Abenteuer,
Der den Sieg davon soll tragen;
Doch muß er erst sich weidlich schlagen.
Also lange währt' ihr Streit
Auf dem blum'gen Anger breit,
Es würden wohl zwei Schmiede,
Wie stark sie wären, müde

Von all den mächtigen Schlägen:
So rangen um den Preis die Degen.

538 Wer aber wird sie preisen,
Daß die unweisen
Sich ohne Feindschaft schlagen,
Nur um Preis zu erjagen?
Keiner hat am andern Teil:
Was boten sie ihr Leben feil?
Sie taten nie sich was zuleide:
Das mußten sie gestehen beide.

Ein starker Ringer war Gawan,
Zu Boden warf er jedermann,
Konnt' er unters Schwert ihm springen:
Den seine Arme befingen
Zwang er, wozu er wollte.
Nun er sich wehren sollte,
Wollt' er wehrlich gebaren.
Der Held, im Kampf erfahren,
Ergriff den Jüngling mit Gewalt,
Der auch mit Kraft die Kraft vergalt,
Und zwang ihn hurtig unter sich.
Er sprach zu ihm: „Held, nun versprich
Sicherheit, willst du noch leben."
Doch wollte sich ihm nicht ergeben
Lischois noch; bis diese Zeit
Hatt' er noch nie geboten Sicherheit.
Es daucht' ihn wunderlich genug,
Daß ein Mann die Stärke trug,
Die ihn zwänge zu bedingen,
Was er nie sich ließ entringen:
Sicherheit ihm abgedrungen,
Die er nur selbst im Kampf erzwungen.
539 Hier war's ihm schlimm ergangen;
Oft hatt' er empfangen,
Was er nicht weiter mochte geben:
Statt Sicherheit bot er sein Leben
Und sprach: Geschäh' was immer,
Fianze böt' er nimmer:

Er hätt' es auch nicht nötig.
Er wär' zum Tod erbötig.

Da sprach der Unterliegende:
„Bist du nun, Held, der Siegende?
Ich war's solang' Gott wollte,
Daß Preis mir bleiben sollte.
Nun hat mein Preis ein Ende
Durch die Kraft deiner Hände.
Hört nun Mann und Männin,
Daß ich überwunden bin,
Des Preis so siegreich strebt' empor,
Den Tod zu sterben zieh' ich vor,
Eh' meine Freund' und Lieben
Solche Botschaft soll betrüben."
Ihm zu sichern, mahnte Gawan ihn;
Doch stand sein Will' und all sein Sinn
Nur auf des Leibs Verderben
Oder ein jähes Sterben.
Da dachte mein Herr Gawan:
„Was soll ich töten diesen Mann?
Wollt' er mir zu Gebote stehn,
Gern ließ ich ihn gesund entgehn."
Er macht' ihm solch Gedinge kund;
Doch nicht gelobt' es jenes Mund.

540 Auf ließ er doch den Weigand
Ohne sichernde Hand.
Sie setzten beide sich aufs Gras.
Gawan des Leides nicht vergaß,
Daß sein Pferd so elend sei.
Da fiel ihm der Gedanke bei,
Mit Sporn und Schenkel zu erproben,
Ob des Besiegten Roß zu loben.
Wohlgewappnet war's zum Streit;
Der Kuvertüre Überkleid
War aus Samt und Pfellel zugeschnitten.
Da er's im Kampfe hatt' erstritten,
Was sollt' er es nicht reiten?
Sein Recht wer kann's bestreiten?

Der Held bestieg's: da ging es so,
Seiner weiten Sprünge ward er froh.

„Gringuljet,“ rief Gawan,
„Bist du's, das mit Verrat Urjan,
Er weiß wohl wie, von mir erwarb
Und seinen Preis damit verdarb.
Wer hat dich nun gewappnet so?
Gewiß du bist's, Gott macht mich froh,
Der mir so schön dich wiedersendet,
Wie er manchem Kummer wendet.“
Der Degen stieg herab und fand
Des Grales Wappen eingebrannt,
Eine Turteltaube, seinem Bug.
Lählein gewann's, denn er erschlug
Tjostierend den von Prienlaskroß.
Dem Orilus ward dieses Roß,
541 Der es dann Gawanen gab
An des Plimizöls Gestad.

Darob gewann der Degen gut
Wieder fröhlichen Mut;
Doch zwang ihn Minne bald aufs neue
Und die dienstbare Treue,
Die er zu seiner Herrin trug,
Nach der, tat sie ihm gleich genug
Zuleid, all sein Gedanke rang.
Lischois indes, der Stolze, sprang
Und hob vom Boden auf sein Schwert,
Das Gawan der Degen wert
Ihm entwunden. Viel der Frauen
Wollten ihr ander Kampfspiel schauen.

Die Schilde waren so zerschlagen:
Man ließ sie liegen, wo sie lagen,
Und eilte bloß in den Streit.
Jedweder drang bei guter Zeit
Heran zu herzhafter Wehr.
Ob ihnen saß ein Frauenheer

In den Fenstern auf dem Saal
Den Kampf zu schauen allzumal.
Da hob sich erst ein grimmer Zorn.
Jedweder war so hochgeborn,
Sein Preis es ungern litte,
Wenn ihn jener niederstritte.
Da kamen Helm und Schwert in Not,
Die allein sie schirmten vor dem Tod.
Wer sah, wie sie die Hiebe schnellten,
Der ließ es gern für Arbeit gelten.

542 Lischois Giwelljus wehrte sich,
Der schöne Jüngling, ritterlich:
Kühnheit und vermeßne Tat
War seines hohen Herzens Rat.
Er schlug manch schnellen Schwertesschwang,
Indem er bald von Gawan sprang,
Bald wieder heftig ein auf ihn.
Gawan hielt es fest im Sinn,
Er dachte: „Krieg' ich dich zu fassen,
Ich will es dich schon büßen lassen."

Da sah man Funken sprühen
Und geschwungne Schwerter glühen
In der starken Männer Hand.
Sie trieben sich von ihrem Stand
Vorwärts, rückwärts und zur Seite.
Rache rief sie nicht zum Streite,
Auch trieb sie keine Feindschaft an.
Da ergriff ihn Herr Gawan
Und warf ihn unter sich mit Kraft:
So möcht' ich ungern Brüderschaft
Mit Umhalsung schließen;
Sie würd' auch euch verdrießen.

Gawan heischte Sicherheit:
Dazu ist jetzt so unbereit
Lischois, den er niederhält,
Als da er ihn zuerst gefällt.

Er sprach: „Du säumst dich ohne Not:
Statt Sicherheit biet' ich den Tod.
Aller Preis, den je ich fand,
Nun tilg' ihn deine werte Hand.
543 Da ich in Gottes Hand verfiel,
Damit hat doch mein Preis ein Ziel.
Seit ich um Minne dienstbar bin
Orgelus, der edeln Herzogin,
Mußte mancher werte Degen
Seinen Preis in meine Hände legen:
Kannst du mich nun ersterben,
Magst du viel Preis ererben."

Da dachte König Lotens Kind:
„Nein, das bin ich nicht gesinnt,
Denn ich verlör' des Preises Huld,
Erschlüg' ich ohne seine Schuld
Den unverzagten Helden jetzt,
Sie hat ihn ja auf mich gehetzt,
Deren Minne mich auch zwingt
Und mir so viel Kummer bringt:
Ihr zulieb' will ich ihn schonen.
Soll sie mir künftig lohnen,
Er kann es doch nicht wehren,
Will mir's das Glück gewähren.
Hat sie unsern Kampf gesehn,
So muß sie mir wohl eingestehn,
Daß ich um Minne dienen kann."
Da sprach mein Herr Gawan:
„Wohlan, der Herzogin zu Ehren,
Will ich dich nicht sterben lehren."

Sie waren müd, nicht wundert's mich.
Er ließ ihn auf; sie setzten sich
Beide voneinander fern.
Da sahen sie des Kahnes Herrn
544 Vom Wasser steigen auf das Land.
Er ging und trug auf seiner Hand
Einen jähr'gen Falken grau.
Dies Recht besaß er an der Au

Zu Lehn: wenn man da tjostierte,
Daß ihm dessen Roß gebührte,
Der da den Unsieg fände:
Und der ihn überwände,
Dem sollt' er dankend neigen,
Seinen Preis nicht verschweigen.
Oft hatt' er solchen Zins genommen:
Es war sein einzig Einkommen,
Wenn einer Lerche nicht etwa
Von seinem Falken Leid geschah.
Ihm ging zu Feld kein andrer Pflug;
Doch daucht' ihn dies Besitz genug.
Er war zum Ritterstand geboren
Und früh zu edler Zucht erkoren.

Nun trat er hin zu Gawan:
Um den Zins von seinem Plan
Bat er mit Bescheidenheit.
Da sprach der Degen kühn im Streit:
„Herr, ich bin kein Kaufmann,
Daß ich Euch Zoll entrichten kann."
Der Herr des Schiffs versetzte da:
„Herr, der Fraun so manche sah
Euch hier den Preis erlangen;
Laßt auch mich mein Recht empfangen:
Mein Recht nur sei mir zuerkannt.
In rechter Tjost hat Eure Hand
545 Mir dieses Roß erworben.
Euer Preis ist nicht verdorben,
Denn Eure Hand hat ihn gefällt,
Dem den höchsten Preis die Welt
Mit Wahrheit gab bis diesen Tag.
Euer Preis und des Geschickes Schlag
Hat ihm des Sieges Lust genommen;
Doch Euch ist großes Heil gekommen."

Gawan sprach: „Er stach mich nieder;
Doch erholt' ich mich wieder.
Gebührt Euch Zins von Tjosten,
Geh' der Zins auf seine Kosten.

Hier seht Ihr, Herr, die Mähre,
Die des Siegers billig wäre.
Nehmt sie, wenn es Euch gefällt;
Der dieses Roß für sich behält,
Bin ich: es muß mich hinnen tragen,
Solltet Ihr nie ein Roß erjagen.
Ihr spracht von Recht; soll Recht entscheiden,
So dürft Ihr selber es nicht leiden,
Daß ich zu Fuß von hinnen geh'.
Gewiß, es täte mir zu weh,
Sollte dies Roß Euer sein.
Es war ganz unbestritten mein
Noch heute morgen in der Frühe.
Glaubt Ihr, Ihr nähmt es ohne Mühe,
Ihr rittet sanfter einen Stab.
Der mir dies Roß zu eigen gab,
War Orilus, der Burgondois.
Urjan, der Fürst aus Punturtois,
**546** Hat es mir heut' gestohlen.
Eines Maulesels Fohlen
Möchtet Ihr eh' gewinnen.
Auf Ersatz doch will ich sinnen.
Ihr haltet jenen Mann so wert:
Statt des Pferds, das Ihr begehrt,
Nehmt ihn, der's ritt in diesem Streit.
Ob es ihm lieb ist oder leid,
Ich kehre wenig mich daran."
Da freute sich der Schiffmann.

Er sprach mit lachendem Mund:
„Nie ward mir reichre Gabe kund,
Wenn das Glück nur wollte,
Daß ich sie haben sollte.
Wenn Ihr sie, Herr, im Ernst gewährt,
Das ist weit mehr, als ich begehrt.
Fürwahr, stets klang sein Lob so hell,
Fünfhundert Rosse, stark und schnell,
Nähm' ich sicher nicht für ihn:
Auch wär's mein großer Ungewinn.

Ihr macht mich zum reichen Mann.
Nur um eins noch halt' ich an,
Genügt Euch anders die Kraft:
Daß Ihr in meinen Kahn ihn schafft:
So seid Ihr mild und hochgesinnt."
Da sprach König Lotens Kind:
„In den Kahn und hinaus
Und hinein in Euer Haus
Schaff' ich gern ihn Euch gefangen."
„So werdet Ihr wohl empfangen,"
547 Sprach der Schiffmann. Nicht verschweigen
Wollt' er großen Dank mit Neigen.

Da sprach er: „Lieber Herre mein,
Geruht auch selbst mein Gast zu sein
In meinem Hause diese Nacht.
Größre Ehre zugedacht
Ward keinem Fergen je wie ich.
Glücklich preist mich männiglich,
Bewirt' ich solchen werten Mann."
Da sprach mein Herr Gawan:
„Ich wollt' Euch selber schon drum bitten.
So müde hab' ich mich gestritten,
Daß mir wohl Ruhe wäre not.
Die mir dies Ungemach gebot,
Weiß ihre Süße wohl zu säuern,
Dem Herzen Freude zu verteuern;
An Sorgen macht ihr Dienst es reich:
So ist ihr Lohn sich selbst nicht gleich.
O weh dir, Fund, du bist Verlust:
Du senkest mir die eine Brust,
Die sonst empor begehrte,
Da mir Freude Gott gewährte.
Da ward ein Herz gefunden:
Nun, fürcht' ich, ist's verschwunden,
Wie soll ich Trost nun finden,
Muß ich mich unterwinden
Solcher Sehnsucht nach Minne?
Folgt sie weiblichem Sinne,

Sie soll mir Freude schenken,
Statt mich in Leid zu senken."

548 Der Schiffmann hörte, daß er rang
Mit Sorg' und daß ihn Minne zwang.
„Das ist hier Brauch, Herr," hub er an,
„In dem Forst und auf dem Plan,
Soweit Klinschor Gebieter ist.
Ob Ihr Mut habt oder mißt,
Anders geht es nicht als so,
Heute traurig, morgen froh.
Euch ist's vielleicht noch unbekannt:
Nichts als Wunder ist dies Land,
Das währt hier immer, Nacht und Tag:
Nur Glück bei Mannheit helfen mag.
Die Sonne seh' ich niedrig stehn:
Laßt uns, Herr, zu Schiffe gehn."
Also bat der Schiffmann.
Lischoisen führte Gawan
Mit sich an des Schiffes Bord.
Da folgte sonder Widerwort
Ihm der Held geduldiglich.
Der Schiffmann zog das Roß mit sich.

Sie fuhren über. Am Gestad
Der Fährmann Gawanen bat:
„Seid selber Wirt in meinem Haus."
Das war so herrlich überaus,
Daß zu Nantes kaum, wo Artus saß,
Sich sein Haus mit diesem maß.
Lischoisen führte Gawan ein.
Der Wirt und das Gesinde sein
Nahmen sich des Gastes an.
Zu seinem Töchterlein begann
549 Der Wirt und sprach zur holden Maid:
„Gut Gemach und frohe Zeit
Schaff meinem Herren, der hier steht;
Mir ist lieb, wenn ihr beisammen geht.
Nun, so dien' ihm unverdrossen;
Durch ihn ist Heil uns zugeflossen."

Seinem Sohn befahl er Gringuljeten.
Was er das Mägdlein gebeten,
Das ward mit großer Zucht getan.
Mit der Maid darauf Gawan
Zu einer Kemenaten ging,
Wo den Estrich überfing
Bins' und Blumen frisch geschnitten
Als Gesträusel nach des Landes Sitten.
Da entwappnete sie ihn.
„Würd' Euch der Dank von Gott verliehn!“
Sprach Gawan. „Frau, es schafft mir Not;
Es ist des Vaters Gebot,
Sonst dientet Ihr mir allzusehr.“
Da sprach sie: „Ich dien' Euch mehr,
Daß ich Eure Huld erringe,
Herr, als um andre Dinge.“

Des Wirtes Sohn, ein Knappe, trug
Weicher Betten genug
An die Wand der Tür entgegen,
Und ging dann einen Teppich legen:
Da sollte sitzen Gawan.
Der Knappe ging und brachte dann
Ein Kissen von lichtem Glanz,
Aus rotem Zindal war es ganz;
550 Auch ward dem Wirt ein Sitz gelegt.
Ein andrer Knappe kommt und trägt
Linnen auf den Tisch und Brot;
Beides nach des Wirts Gebot.
Die Hausfrau kam, um nachzusehn:
Als sie den Gast sah vor sich stehn,
Herzlich willkommen hieß sie ihn.
Sie sprach: „Ihr habt uns viel verliehn;
Die Gabe hat uns reich gemacht:
Ich seh', daß unser Glück noch wacht.“

Da nun der Wirt war gekommen
Und das Wasser Gawan schon genommen,
Da tat er eine Bitte kund
Seinem Wirt mit holdem Mund:

„Laßt mit mir essen diese Magd.“
„Herr, es ist ihr untersagt,
Daß sie mit Herren äße
Und so nah bei ihnen säße:
Sie überhebt sich sonst zu sehr.
Doch gilt mir Euer Wunsch noch mehr:
Tochter, tu all sein Verlangen;
Es sei dir im voraus verhangen.“

Wohl ward vor Scham die Süße rot;
Doch tat sie, was der Wirt gebot.
Da saß bei Gawan Bene.
Starker Söhne zweene
Hatt' außer ihr der Wirt erzogen.
Sein jähr'ger Falke hatt' erflogen
Am Abend drei Galander:
Die ließ er miteinander
551 Gawanen bringen alle drei,
Und eine Brühe dabei.
Mit Anstand legt' ihm vor die Maid.
Sie wußt' ihm auch mit Freundlichkeit
Gute Bissen auszusuchen,
Die sie auf weißem Kuchen
Ihm bot mit klaren Händen.
„Wollt Ihr meiner Mutter senden
Der gebratnen Vögel einen?
Sie bekommt sonst heute keinen,“
Sprach die Jungfrau zu Gawan.
Er sprach zum Mägdlein wohlgetan,
Daß er ihren Willen täte
Hierin, und was sie sonst ihn bäte.
Ein Galander ward gesandt
Der Wirtin. Seiner milden Hand
Ließ sie großen Dank vermelden,
Und Dank entbot der Wirt dem Helden.

Da wurde noch in Essig
Portulak und Lattich
Von einem Sohn des Wirts gebracht.
Nicht hilft zu großer Leibesmacht

Auf die Länge solche Nahrung;
Auch macht sie bleich, lehrt die Erfahrung.
Solche Farbe tut die Wahrheit kund,
Wenn sie verschlucken will der Mund;
Doch falsch sind aufgelegte Farben:
Die müssen alles Lobes darben.
Ergibt der Treu' ein Weib sich ganz,
Die, dünkt mich, trägt den schönsten Glanz.

552 Genügte Gawan guter Willen,
So mocht' er hier den Hunger stillen:
Keine Mutter gönnt dem Kind das Brot
So gern, als ihm der Wirt es bot.
Die Tische wurden weggebracht;
Die Wirtin wünscht' ihm gute Nacht.
Zur Stelle trug man manches Bette
Zu des Helden Ruhestätte:
Von Flaum das eine ganz und gar,
Ein grüner Samt die Zieche war;
Kein Samt zwar von der höchsten Art,
Es war ein Sammet-Bastard.
Ein leichtes Kissen dient' als Decke,
Daß sich Gawan darunter strecke;
Der Überzug schien lautres Gold;
Fern aus der Heidenschaft geholt,
Gesteppt auf Palmenseide.
Jedoch zum Überkleide
Zog man zwei weiße Linnen auf.
Auch kam ein Ohrkissen drauf,
Und ein neuer Mantel, ihm geliehn
Von der Magd, aus reinem Hermelin.

Urlaub nahm von seinem Gast
Der Wirt, bevor er ging zur Rast;
Gawan verblieb, ward mir gesagt,
Allein zurück, mit ihm die Magd.
Hätt' er mehr von ihr begehrt,
Sie hätt' es ihm vielleicht gewährt.
Doch schlaf' auch er, wenn er's vermag;
Gott hüte sein bis an den Tag.

# XI. Gawan auf Chatel merveil.

## Inhalt.

Vor Tag erwacht, sieht Gawan die schon gestern gewahrten Frauen noch aus den Fenstern des Schlosses niederblicken. Als Bene zu ihm kommt, fragt er sie, welche Bewandtnis es mit ihnen habe. Sie bittet ihn, danach nicht zu forschen, und bricht in Tränen aus, als er die Frage wiederholt. Ihr Vater, der hinzukommt, will ihm erst auch nicht Rede stehen, um ihn nicht in neuen Kampf zu verlocken; als er aber darauf besteht, es zu erfahren, entdeckt er ihm, daß er zu Terre merveille in Klinschors Lande sei; daß sich im Schloß das Lit merveille befinde, wo, wer das Abenteuer bestehe, die vier Königinnen und fünfhundert Frauen erlöse, von welchen er schon am Plimizöl aus Kondriens Munde vernommen hat. Zugleich erfährt er, daß Parzival gestern in Plippalinots Kahne übergefahren ist, nach dem Abenteuer von Chatel merveil aber nicht gefragt hat. Von dem Fährmann ausgerüstet und unterrichtet, reitet Gawan nach dem Schlosse. Ein Krämer, der vor dem Tor köstliche Schätze feil hält, übernimmt es, sein Roß zu hüten. Er tritt in den Saal, den die Frauen eben verlassen haben, und von da in ein Gemach, über dessen spiegelglatten, von Edelsteinen getäfelten Estrich das Wunderbette auf vier rubinenen Scheiben vor ihm hin und her rollt. Er springt glücklich hinein: da prallt es mit ihm unter furchtbarem Getöse gegen die vier Wände. Als endlich das Bett stille steht, schleudern fünfhundert Wurfschwingen Steine, schießen fünfhundert Armbrüste Pfeile gegen ihn, die ihn durch den harten Schild des Fährmanns vielfach verwunden. Ein wilder Mann mit einer Keule tritt ein, und als er sieht, daß der Ritter noch lebt, läßt er einen Löwen gegen ihn los, den Gawan zwar erschlägt, aber bewußtlos auf ihn niederfällt. Die alte Königin Arnive, die er mit drei anderen Königinnen von Klinschors Zauberbanne erlöst hat, schickt ihm zwei Jungfrauen zu Hilfe und übernimmt dann selbst seine Heilung.

553 Die Augen zog ihm Müde zu,
Er genoß bis an den Morgen Ruh':
Da war erwacht der Weigand.
Viel Fenster sah er an der Wand
Des Zimmers, lichtes Glas davor.
Auch fand er ein geöffnet Tor

Nach einem Baumgarten gehn:
Er trat hinein, sich umzusehn;
Auch wohl um Luft und Vogellieder.
Da sah er bald die Feste wieder,
Die er tags zuvor gesehn,
Vor der sein Kampfspiel war geschehn.
Viel Frauen sah er auf dem Saal,
Und manche schöne in der Zahl.
Es wundert' ihn, daß auf dem Schloß
Die Fraun des Wachens nicht verdroß,
Denn er sah, sie schliefen nicht,
Da kaum noch schien des Tages Licht.

Er dachte: „Daß sie schlafen mögen,
Will ich mich auch noch schlafen legen."
Wieder an sein Bett er ging.
Der Jungfrau Mantel überfing
Ihn als seine Decke.
Ob ihn nicht jemand wecke?
Nein: das wär' dem Wirte leid.
Da dachte sein die junge Maid,
Die an der Mutter Seite lag.
Die Gute sich des Schlafs entbrach
Und ging hinauf zu ihrem Gast,
Der wieder schlief in süßer Rast.
554 Weil sie gern bedient ihn hätte,
Auf den Teppich vor sein Bette
Setzte sich die Jungfrau klar.
Nicht oft geschieht es mir fürwahr,
Daß mir abends oder frühe
Solch Abenteuer blühe.

Als drauf Gawan erwachte,
Sah er sie an und lachte:
„Gott lohn' Euch," sprach er, „Fräulein,
Daß Ihr so von wegen mein
Euern Schlaf unterbrecht,
Und es an Euch selber rächt,
Daß ich Euch niemals Dienst getan."
Da sprach die Jungfrau wohlgetan:

„Euern Dienst entbehr' ich gern,
Wär' mir nur Eure Huld nicht fern.
Herr, gebietet über mich:
Was Ihr gebietet, tu' ich.
All die bei meinem Vater sind,
Die Mutter und ein jedes Kind,
Wir sehn als unsern Herrn Euch an,
So Liebes habt Ihr uns getan."

Er sprach: „Seid Ihr schon lang' gekommen?
Hätt' ich es eher nur vernommen,
Eine Frage hätt' ich Euch gestellt,
Wenn es Euch anders gefällt,
Mir Bescheid darauf zu sagen.
Ich sah in diesen Tagen
Viel Fraun auf mich herniederblicken.
Seid so gut, wenn es sich schicken
555 Will, und sagt mir, wer sie sein?"
Da erschrak das Mägdelein:
„Ach, Herr," begann sie, „fragt das nicht,
Denn ich geb' Euch nicht Bericht.
Ihr werdet's nicht von mir erfragen;
Weiß ich es gleich, ich darf's nicht sagen.
Ihr dürft es nicht übelnehmen;
Ich lass' Euch alles gern vernehmen,
Nur schweigt hievon, folgt meinem Rat."
Doch Gawan neue Frage tat
Und forschte nach der Märe,
Wie es mit den Frauen wäre,
Die er auf dem Saale sitzen sah.
Das treue Mägdlein weinte da,
In helle Tränen brach sie aus,
Ihr Jammer scholl durchs ganze Haus.

Es war noch früh an der Zeit:
Da kam der Vater der Maid.
Ohne Zorn ließ der's bewenden,
Ob er mit starken Händen
Sein Töchterlein bezwungen
Oder doch mit ihr gerungen.

Das zücht'ge Mädchen wohlgetan
Stellte sich nicht anders an,
Zumal sie vor dem Bette saß;
Das ließ der Vater ohne Haß.
„Tochter," sprach er, „weine nicht:
Was man wohl scherzweis' tut und spricht,
Setzt das auch anfangs böses Blut,
Hernach ist alles wieder gut."

556 Gawan sprach: „Hier ist nichts geschehn,
Das wir nicht offen eingestehn.
Ich frug das Kind nach einem Teil:
Das dauchte sie mein Unheil
Und bat, daß ich die Frage ließe.
Wenn ich nun Euch nicht auch verdrieße,
Und Euch mein Dienst bewegen kann,
So geruht, Herr Wirt, und sagt mir an,
Wie ist es mit den Frauen dort?
Ich weiß in aller Welt den Ort
Nicht, wo man schöner Frauen
So viel möchte schauen,
Mit so lichtem Gebände."
Da rang der Wirt die Hände
Und sprach: „Herr, fragt das nicht, um Gott,
Denn hier ist Not ob aller Not!"

„So will ich ihren Kummer klagen,"
Sprach Gawan. „Wirt, Ihr sollt mir sagen,
Warum ist Euch mein Fragen leid?"
„Herr, wegen Eurer Mannheit.
Könnt' Ihr der Frage nicht entbehren,
So werdet Ihr auch Kampf begehren.
Der bringt Euch tödliche Gefahr,
Und macht uns aller Freude bar,
Mich und alle meine Kinder,
Die Euch zu Diensten sind, nicht minder."
„Ihr sollt mir's sagen," sprach Gawan;
„Wenn ich es hier nicht hören kann,
Daß Eure Kunde mir entgeht,
Ich erfahre doch wohl, wie es steht."

557 Da sprach der Wirt mit Treuen:
„Daß Ihr das Fragen scheuen
Nicht wollet, Herr, das schafft mir Pein.
Einen Schild will ich Euch leihn;
Wappnet Euch zu neuem Streit.
Zu Terre merveille ist's, wo Ihr seid,
Denn das Lit merveil ist hie.
Herr, bestanden ward noch nie
Auf Schatel merveil die Not:
Euer Leben will nun in den Tod.
Wieviel auch stritt Eure Hand,
Wieviel sie Abenteuer fand,
Das war noch alles Kinderspiel:
Hier trefft Ihr Angst und Schreckens viel."

Gawan sprach: „Es wär' mir leid,
Ritt' ich aus Gemächlichkeit
Untätig hin von diesen Frauen,
Ohne recht die Sache zu beschauen.
Ich hatte längst davon vernommen;
Nun ich so nah' ihr bin gekommen,
So darf ich nicht verzagen,
Für die Frauen mich zu wagen."
Der Wirt beklagt' ihn, der getreue.
Er sprach zu seinem Gast aufs neue:
„Alle Not ist Kleinigkeit,
Die man finden mag im Streit,
Gegen dies Abenteuer:
Es ist scharf und ungeheuer
Fürwahr und sonder Lügen:
Glaubt's, Herr, ich kann nicht trügen."

558 An Furcht und Schrecken kehrte
Sich Gawan nicht, der Kampfbewährte.
Er sprach: „Nun gebt zum Kampf mir Rat:
Wenn Ihr's verhänget, Ritterstat
Werd' ich hier leisten, will es Gott.
Euern Rat und Eu'r Gebot
Nehm' ich immer willig an.
Herr Wirt, ich täte übel dran,

Von hinnen so zu scheiden:
Die Lieben und die Leiden
Hielten mich für einen Zagen."
Nun erst begann der Wirt zu klagen,
Dem größer Leid wohl nie geschah.
Zu seinem Gaste sprach er da:
„Wenn es Gottes Willen ist,
Daß Ihr den Tod nicht leiden müßt,
So wird zuteil Euch dieses Land.
Viel Frauen stehen hier zu Pfand,
Die Zauberei gefesselt hält
(Erlösen mochte sie kein Held),
Dazu viel edle Ritterschaft;
Kann sie befreien Eure Kraft,
So ist Euch Preises viel gewährt.
Euern Namen hat Gott hochgeehrt;
Das Glück läßt Euch gewaltig sein
Über Schönheit, lichten Schein,
Fraun aus manchen Landen.
Es gereicht' Euch nicht zu Schanden,
Wär' zu scheiden Eu'r Entschluß,
Da Lischois Giwellius
559 Seinen Preis an Euch verloren hat,
Der manche ritterliche Tat
Zuvor vollbracht, der holde Mann,
Wie ich wohl ihn nennen kann.
Kühn war seine Ritterschaft:
So manche Tugend Gottes Kraft
Noch aus keinem Herzen blühen ließ,
Nehm' ich Ithern aus von Gahevieß.

Mein Schiff ihn gestern übertrug,
Der Ithern vor Nantes schlug.
Fünf Rosse hat er mir gegeben
(Laß ihn Gott mit Freuden leben),
Die Fürsten sonst und Kön'ge ritten.
Sie müssen, wie sie mit ihm stritten,
Nun selbst zu Pelrapär vermelden:
Das gelobten sie dem Helden.

Sein Schild trägt mancher Tjoste Mal;
Er ritt hier forschen nach dem Gral.“

„Herr Wirt, wo ist er hingekommen?
Und hat er,“ sprach der Gast, „vernommen,
Als er so nahe ritt vorbei,
Wie es mit diesen Frauen sei?“
„Er hat's, Herr, nicht erfahren.
Die Rede konnt' ich sparen
Ihn dessen zu bescheiden:
Den Unfug wollt' ich meiden.
Hättet Ihr die Frage nicht erdacht,
Ich hätt' Euch nicht darauf gebracht,
Was hier bestanden werden soll:
Ein Abenteuer schreckenvoll.
560 Laßt Ihr mich's nicht verhindern,
So ist mir und meinen Kindern
Wohl nimmer leider geschehn,
Wenn Ihr fallen müßt und untergehn.
Sollt Ihr den Sieg behalten,
Dieses Landes künftig walten,
So muß meine Armut enden,
Denn ich getrau' es Euern Händen,
Daß Ihr mir Reichtum verleiht.
Mit Freuden Lieb' ohne Leid
Mag Euer Preis hier erben,
Müßt Ihr nicht ersterben.

Nun wappnet Euch zu scharfem Streit.“
Noch trug Gawan kein Eisenkleid:
Er sprach: „Bringt mir die Rüstung her.“
Der Wirt erfüllte sein Begehr.
Von Fuß auf wappnet' ihn alsbald
Das süße Mägdlein wohlgestalt,
Da nach dem Roß der Vater ging.
An seiner Wand ein Schildrand hing,
Der war dick und also hart,
Daß er Gawans Erretter ward:
Ihm wurden Schild und Roß gebracht.
Nun hatte sich der Wirt bedacht,

Und als er wieder vor ihm stund,
Begann er: „Herr, ich tu' Euch kund,
Wie Ihr sollt verfahren,
Euer Leben zu bewahren.

Meinen Schild sollt Ihr tragen:
Er ist nicht durchstochen, noch zerschlagen,
561 Denn ich kämpfe selten:
Wes sollt' er denn entgelten?
Herr, wenn Ihr vor das Burgtor kommt,
Ich weiß, was Euerm Rosse frommt:
Es sitzt ein Krämer an dem Tor,
Dem übergebt das Roß davor.
Kauft von ihm, was Euch gefällt,
Nur daß er Euch das Roß behält,
Wenn Ihr es ihm zu Pfande setzt.
Bleibt Ihr im Kampf dann unverletzt,
Mögt Ihr das Roß zurück empfahn."
Da sprach mein Herr Gawan:
„Reit' ich nicht zu Roß hinein?"
„Nein, Herr. All jener Frauen Schein
Bleibt vor Euch verborgen.
Es naht nun Angst und Sorgen.

Im Saale seht Ihr Euch allein:
Ihr findet weder groß noch klein,
Das da leb' und Atem habe.
Nun stärk' Euch Gottes Gabe,
Wenn Ihr in die Kammer geht,
Darin das Lit merveil steht.
Das Bett und die vier Rollen sein
Von Marokko der Mahmumelein,
Wollte der mir allen Schätzen
Kron' und Land dagegensetzen,
Das reichte nicht an seinen Wert.
An diesem Bette widerfährt
Euch dann, was Gott Euch zugedacht:
Lenk' es gnädig seine Macht.
562 Merkt Euch, Herr, und seid belehrt:
Diesen Schild und Euer Schwert,

Laßt sie nicht aus den Händen.
Denkt Ihr, nun solle enden
Eure schreckhafte Pein,
Da bricht die Not erst recht herein."

Als Gawan sich zu Rosse schwang,
Da ward dem armen Mägdlein bang.
Alle klagten, die da waren,
Mit ängstlichem Gebaren.
Er sprach zum Wirt: „Gott gönne nur,
Was mir hier Gutes widerfuhr
Durch Eure treue Pflege,
Daß ich's einst vergelten möge."
Urlaub nahm er von der Maid,
Die er zurückließ im Leid.
Dort ritt er hin; hier ward geklagt.
Wenn euch zu hören nun behagt,
Was sich mit Gawan zugetragen,
Desto lieber will ich's sagen.

Ich sag' es, wie ich es vernahm:
Als er vor die Pforte kam,
Er fand davor den Krämer wohl
Und seinen Kram der Schätze voll.
Feil lag solch Gut darinne,
Stets hätt' ich frohe Sinne,
Wär' solcher Reichtum mir beschert.
Da schwang sich Gawan ab vom Pferd.
Nie hatt' er reichern Markt gesehn,
Als er hier sah vor sich stehn.
563 Die Bude war ein samtnes Zelt,
Im Viereck hoch und weit gestellt.
Was da feil war und zu Kauf?
So leicht wohl wög' es niemand auf.
Der Baruch von Baldag
Bezahlt' es nicht, was drinne lag;
Das tät' auch nicht von Rankulat
Der Katholiko. Der Griechenstaat,
Als man in dem noch Schätze fand,
Da bezahlt' es doch des Kaisers Hand

Nicht mit Hilfe jener zween:
So köstlich Gut war hier zu sehn.

Den Krämer grüßte Gawan,
Und als er sah, was der Mann
Feil bot für Wunderdinge,
Er erwies ihm nicht geringe
Ehre und ließ mit Neigen,
Sich Spang' und Gürtel zeigen.
Der Krämer sprach: „Hab' ich fürwahr
Doch hier gesessen manches Jahr,
Daß es kein Mann zu schauen
Gewagt, nur edle Frauen,
Was mein Kram für Schätze beut.
Nährt Euer Herz nun Mannheit,
So ist Euch alles zugedacht.
Es ward aus fernem Land gebracht.
Wenn Ihr den Sieg errungen habt
(Falls Ihr zum Kampfe kommt getrabt,
Und Euch hier soll gelingen),
So ist leicht mit mir dingen,
564 Denn was in meinem Krame liegt,
Das gehört Euch alles, wenn Ihr siegt.
Zieht weiter und vertraut auf Gott.
Hat Euch Plippalinot,
Der Fährmann, hergewiesen?
Noch von mancher Frau gepriesen
Wird Euer Kommen in dies Land,
Wenn sie erlöst Eure Hand.

Wollt Ihr das Abenteu'r bestehn,
So laßt das Roß hier bei mir stehn:
Vertraut mir's, ich bewahr' es Euch."
Mein Herr Gawan versetzte gleich:
„Wüßt' ich, wenn ich's Euch ließe,
Ob ich wider Euch verstieße!
Mich schreckt Euer köstlich Gut:
In so reichen Marschalls Hut
Kam es nie, seit ich's geritten."
Der Krämer sprach mit holden Sitten:

„Herr, ich selbst mit allen Schätzen
(Was soll ich's auseinandersetzen?)
Bin Euer, wenn das Glück Euch lacht,
Wem wär' ich anders zugedacht?“

Gawan war so verwegen,
Zu Fuß der Not entgegen
Ging er kühn und unverzagt.
Wie ich euch vorausgesagt,
Das Schloß war großer Weite,
Und stand an jeder Seite
Mit Mauern wohl zur Wehre.
Um Sturm nicht eine Beere
565 Gäb' es in dreißig Jahren.
Was hätt' es zu befahren?
In der Mitte lag ein Anger;
Das Lechfeld ist langer.
Viel Türme ragten hoch empor.
Die Märe meldet uns: Als vor
Dem Saale Gawan draußen stand,
Da war das Dach bis an den Rand
Bunt wie der Pfaun Gefieder:
So schillernd blickt' es nieder.
Weder Regen noch der Schnee
Tat dem Glanz des Daches weh.

Innen war die Burg geziert,
Mit allem Reichtum ausstaffiert;
Die Fenstersäulen wohl zu loben,
Ein hoch Gewölbe drauf erhoben.
Ruhebetten ohne Zahl
An den Wänden überall;
Steppdecken drauf von mancher Art,
Wie man sie schöner nie gewahrt.
Der Fraun, die da gesessen,
War keine jetzt vergessen,
Sie waren all' gegangen.
Von keiner ward empfangen,
Der doch Heil und Freiheit brachte,
Wie Gawan zu tun gedachte.

Sie hatten ihn doch wohl gesehn:
Konnt' ihnen Lieberes geschehn?
Unrecht ist's wohl von allen:
Er kam ihnen zu Gefallen.
566 Doch hatten sie nicht schuld daran.
Nun ging mein Herr Gawan
In dem Saale hin und her,
Zu schaun, was da zu schauen wär'.
Da sah er dort an jener Wand —
Ob zur rechten oder linken Hand —
Eine Tür weit aufgetan:
Da sollt' ihm die Entscheidung nahn,
Ob er hohen Preis erwürbe,
Oder um den Preis erstürbe.

Nun trat er zu dem Zimmer ein:
Dem war des Estriches Schein
Wie Glas so schlüpfrig und so klar.
Das Lit merveil darinne war,
Das wunderbare Bette.
Dem liefen auf der Glätte
Von Rubin vier helle Scheiben;
Kein Wind kann schneller treiben,
Als die Rollen wurden fortgeschoben.
Den Estrich muß ich euch loben:
Von Sardinen, Jaspis, Chrysolith
Getäfelt, wie es Klinschor riet,
Der dieses Werk hatt' erdacht
Und durch weise Zaubermacht
Geholt aus manchen Landen
Die Steine, die da standen.

So schlüpfrig war der Estrich,
Auf den Füßen konnte sich
Herr Gawan kaum erhalten.
Wenn er das Glück ließ walten
567 Und hin ging zu dem Bette,
Schnell fuhr es von der Stätte,
Darauf es Platz genommen.
Wohl fühlt' er sich beklommen,

Zumal der Schild ihm lästig wird,
Den so dringend ihm empfahl der Wirt.
„Wie komm' ich," dacht' er, „denn zu dir?
Springst du hin und her vor mir,
Ich will dich innen bringen,
Daß ich auch weiß zu springen."
Jetzo stand es vor ihm eben,
Da eilt' er sich zum Sprung zu heben
Und sprang auch glücklich mittendrein.
Der Schnelle mag kein Gleichnis sein,
Wie das Bette fuhr bald rechts bald links.
Wider die vier Wände ging's.
Hier ein Stoß, dort wieder Stöße:
Die Burg erscholl von dem Getöse.

So ritt er manchen Ritt, der Ritter;
Furchtbarer donnert kein Gewitter;
Die Posaunen alle
Zumal in einer Halle,
Bliesen sie aus Hungersnot
Um das letzte Stückchen Brot,
Nicht ärger könnt' es krachen.
Gawan mußte wachen,
Lag er gleich im Bette.
Wie sich der Held nun rette?
Er hätte gern den Lärm gestillt;
Doch zog er über sich den Schild,
568 Lag da und ließ den walten,
Der sich Hilfe vorbehalten,
Und den der Hilfe nie verdroß,
Wenn ihm fromm das Herz erschloß,
Der seiner Hilfe Not gewann.
Der weise, herzhafte Mann,
Wird dem Kummer bekannt,
Zu Hilfe ruft er Gottes Hand,
Des stets an Hilfe reichen:
Der wird ihm Hilfe reichen.
Das ward an Gawan neu bewährt:
Der seinen Preis noch stets gemehrt

Durch seine Kraft und seine Güte,
Den bat er, daß er ihn behüte.

Das Krachen nahm ein Ende.
Von jeder der vier Wände
Gleich entfernt war die Stätte,
Wo das wundervolle Bette
Blieb auf dem Estriche stehn.
Noch sollt' er größre Not bestehn:
Fünfhundert Wurfschwingen
An verborgnen Federn hingen:
Die wurden jetzt gezogen.
Da kamen Steine geflogen
Auf das Bette, wo er lag:
Der Schild, dem Härte nicht gebrach,
Schützte deckend sein Gebeine.
Es waren Wassersteine,
Hart genug, schwer und rund;
Der Schild ward hier und da doch wund.

569 Die Steine waren auch vertan.
Nie empfunden hatt' er bisheran
So scharfe Würfe, wie da flogen.
Nun waren auch zum Schusse Bogen
Gespannt, fünfhundert oder mehr.
Die zielten allzumalen her
Auf das Bette, wo er lag.
Wer solche Not bestand, der mag
Wohl reden über Pfeile.
Doch währt' es kurze Weile,
Sie waren bald verstoben.
Wer sich Gemach will loben,
Gerat' in solches Bette nicht,
Das ihm nicht viel Gemachs verspricht.
Jugend wohl möcht' ergrauen,
Das Gemach zu schauen,
Das Gawan in dem Bette fand.
Doch fühlt' er noch in Herz und Hand
Sich keine Schwäche regen.
Der Stein' und Pfeile Regen

War nicht gänzlich abgeglitten:
Gequetscht, wohl auch geschnitten
War Gawan durch die Ringe.
Schon wähnt' er, hiemit ginge
Nun seine Not zu Ende:
Da mußten seine Hände
Noch Preis erwerben im Streit.
Denn sieh, zu derselben Zeit
Erschloß sich vor ihm eine Tür;
Ein starker Bauer trat herfür,
**570** Ein entsetzlicher Mann.
Von Fischhäuten hatt' er an
Eine Mütze und ein Oberkleid,
Und desselben Stoffs zwei Hosen weit.
Einen Kolben in der Hand er trug,
Die Keule dicker als ein Krug.

Der schritt gerad' auf ihn daher;
Nicht war es eben sein Begehr:
Seines Kommens ihn verdroß.
Gawan dachte: „Der ist bloß;
Da hab' ich bess're Wehr und Hut."
Er richtete sich auf, so gut
Als seine Müdigkeit es litt.
Zurück trat jener einen Schritt,
Als wollt' er fliehen aus dem Haus,
Und rief in seinem Zorn doch aus:
„Von mir soll Euch kein Leid geschehn;
Doch will ich gleich zu sorgen gehn,
Daß Ihr zu Pfand das Leben gebt.
Der Teufel weiß, wie Ihr noch lebt:
Hat der Euch vor dem Tod bewahrt,
Doch bleibt Euch Sterben ungespart:
Des bring' ich Euch wohl innen;
Laßt mich nur erst von hinnen."
So trat der Bauer aus dem Haus.
Mit dem Schwerte schlug im Saus
Gawan vom Schilde sich die Schäfte.
Die Pfeile waren durch die Kräfte

Des Schusses meist hindurchgegangen,
So daß sie in den Schienen klangen.

571 Gebrüll füllt jetzt die Hallen,
Wie wenn zwanzig Trommeln schallen
Zum Tanz bei einem Feste.
Sein kühner Mut, der feste,
Den noch nie der Zagheit Schwert
Verwundet hatte noch versehrt,
Dachte: „Was soll jetzt geschehn?
Hier könnt' es übel wohl ergehn.
Will sich mein Leid noch mehren?
Hier gilt es sich zu wehren."
Er blickte nach des Bauern Tür:
Ein starker Löwe sprang herfür,
Einem Rosse gleich an Höhe.
Gawan, der ungern flöhe,
Ergriff den Schild beim Riemen,
Wie zur Wehr ihm mochte ziemen,
Indem er auf den Estrich sprang.
Der starke Löwe hatte lang'
Gefastet, Hunger macht' ihn grimm;
Und doch erging es hier ihm schlimm;
Zornig sprang er auf den Mann:
Zur Wehre stellte sich Gawan.

Er hätt' ihm schier den Schild entrungen;
Durch den Schild war gedrungen
Beim ersten Griff seine Tatze.
Den Griff hat selten eine Katze
Durch solche Härte getan.
Mit Zucken wehrte sich Gawan,
Der ihm ein Bein vom Leibe schwang.
Der Leu auf dreien Füßen sprang;
572 Im Schilde blieb sein vierter Fuß.
Niederschoß des Blutes Guß,
Daß es den Estrich näßte:
Nun stand Gawan erst feste.
Oft sprang der Leu empor an ihm,
Seine Nase schnaubte ungestüm,

Wenn er zähnebleckend stöhnte.
Wenn man ihn so gewöhnte,
Gute Leute zu verschmausen,
Möcht' ich nicht mit ihm hausen.
Im Kampf um Tod und Leben auch
Mißfiel Gawanen solcher Brauch.

Er hatt' ihn schon so schwer verletzt:
Allenthalben war benetzt
Das Gemach mit seinem Blut.
Aufsprang der Leu mit zorn'gem Mut
Und wollt' ihn zucken unter sich:
Gawan gab ihm einen Stich
Durch die Brust bis an die Hand,
Davon des Löwen Zorn verschwand:
Er stürzte nieder und war tot.
So hat Gawan die große Not
Überwunden im Streit.
Nun gedacht' er um die Zeit
Bei sich: „Was wäre mir nun gut?
Ich säß' nicht gern in diesem Blut:
Auch will ich vor dem Bett mich wahren:
Es weiß so toll umherzufahren,
Ich lege mich nicht wieder drein:
Da müßt' ich wahrlich unklug sein."

573 Doch so betäubt und sinnberaubt
Von den Würfen war sein Haupt,
Auch war ihm durch die Wunden
Des Bluts so viel geschwunden,
Daß seine trotzige Kraft
Jetzt allmählich war erschlafft,
Und er schwindelnd nun zusammenbrach.
Das Haupt ihm auf dem Löwen lag,
Der Schild fiel nieder unter ihn.
Besaß er jemals Kraft und Sinn,
Jetzt sind ihm beide weit entführt:
Wer hat so unsanft ihn berührt?

Der Sinn verließ ihn völliglich.
Sein Kopfkissen glich
Nicht jenem, das Gimele
Von Monte Ribele,
Die in Liedern wird gepriesen,
Unterschob Kahenisen,
Daß er den Preis verschlief in Ruh':
Der Preis lief diesem Manne zu.
Denn ihr habt ja wohl vernommen
Wie er von Sinnen ist gekommen,
Daß er dalag ohne Leben,
Wie sich alles hat begeben.

Heimlich lauschend ward's beschaut,
Wie mit Blut war übertaut
Der Kemenaten Estrich,
Und jedweder Leichen glich,
Der Löwe und Herr Gawan.
Eine Jungfrau wohlgetan
574 Lugte scheu von oben ein:
Da erblich der lichte Schein
Der Jungen, die verzagte,
Daß drob die Alte klagte,
Arnive die weise.
Doch gereicht es ihr zum Preise,
Daß sie dem Ritter Hilfe bot
Und ihn schützte vor dem Tod.

Sie selber ging nun schauen.
Da ward von der Frauen
Durch das Fensterlein geblickt.
Was ist es, daß der Himmel schickt?
Sind's künft'ge Freudentage,
Ist es währende Klage?
Der Ritter, sorgte sie, ist tot,
Der Gedanke schuf ihr Not,
Da er so auf dem Löwen liegt
Und auf kein ander Bett sich schmiegt.
Sie sprach: „Mir ist von Herzen leid,
Wenn deine treue Mannheit

Dein wertes Leben hat verloren:
Hast du den Tod allhier erkoren
Für uns Heimatlose,
Gab dir Treue das zum Lose,
So erbarmt mich deine Tugend,
Du habest Alter oder Jugend."
Zu allen Frauen sprach sie da,
Da sie so den Helden liegen sah:
„Ihr Frauen, die die Tauf' empfingen,
Fleht Gott, ihm Hilfe noch zu bringen."

575 Sie sandte zwei Jungfrauen
Hinunter, nachzuschauen;
Daß sie leise zu ihm schlichen
Und nicht eher von ihm wichen,
Bis sie wüßten sichre Märe,
Ob er am Leben wäre,
Ob verfallen schon dem Tod;
Beiden gab sie dies Gebot.
Die reinen süßen Maide,
Ob sie nicht weinten beide?
Ja, jedwede weinte,
Jedwede Jammer peinte,
Da sie ihn so gefunden,
Daß von seinen Wunden
Der Schild im Blute schwebte.
Sie besahn ihn, ob er lebte?

Die eine jetzt mit klarer Hand
Ihm den Helm vom Haupte band
Und entschnürt' ihm die Fintalen sein.
Sie sah ein leichtes Schäumelein
Vor seinem roten Munde.
Sie lauschte nach der Kunde
Ob sie seinen Atem spüre,
Kein Leben mehr sich rühre:
Das lag noch mit dem Tod im Streit.
Von Zobel stand auf seinem Kleid
Ein gedoppelt Gampilon,
Wie Ilinot der Breton

Mit großem Preis das Wappen trug.
Der brachte Würdigkeit genug,
576 Ein Jüngling, an sein Ende.
Da rupften ihre Hände
Zobel aus, und hielt ihn sacht
Vor seine Nase, gab dann acht,
Ob sich sein Atem regte,
Daß er sich leis bewegte.

Da fand sich Atem genug.
Nun hieß sie ohne Verzug
Nach dem Hofe springen
Und lautres Wasser bringen:
Ihr Gespiel, wohlgetan,
Bracht' es eilends heran.
Da schob die Magd ihr Ringelein
Zwischen seiner Zähne Reihn:
Sie wußt' es gar geschickt zu tun.
Des Wassers goß die Gute nun
Ein wenig nach, und mählich mehr:
Zu gießen brauchte sie nicht sehr,
Bis er die Augen aufschwang.
Da bot er Dienst und sagte Dank
Den holden Jungfrauen:
„Daß Ihr mich mußtet schauen,
Hier so ungezogen liegen!
Wird es von euch verschwiegen,
Für Güte rechn' ich das euch an:
Eure Zucht bewährt ihr dran."

Da sprach sie: „Ihr lagt und liegt,
Wie der den höchsten Preis ersiegt.
Ihr habt den Preis hier so behalten,
Daß Ihr mit Freuden möget alten:
577 Der Sieg ist Eure Beute.
Tröstet auch uns arme Leute:
Steht es um Eure Wunden so,
Daß wir mit Euch werden froh?"
Er sprach: „Säht ihr mich gerne leben,
So sollt ihr mir Hilfe geben."

So bat er die Frauen:
„Laßt meine Wunden schauen
Ärzte, die sich drauf verstehn.
Soll ich der Kämpfe mehr bestehn,
So geht und reicht den Helm mir her;
Mein Leben schütz' ich gern mit Wehr."
Sie sprachen: „Kampfes seid Ihr ledig.
Herr, laßt uns bleiben, seid so gnädig.
Doch geh' eine sich gewinnen
Bei vier Königinnen
Das Botenbrot, daß Ihr am Leben.
Auch soll man gut Gemach Euch geben
Und bereiten Arzenei:
Mit Salben pflegt man Euch dabei
Getreulich, die so heilsam sind,
Und so sanft und gelind,
Daß von Quetschungen und Wunden
Ihr alsbald müßt gesunden."

Die eine schnell von dannen sprang,
Nicht mit lahmendem Gang:
Die trug zu Hof die Märe,
Daß er am Leben wäre,
„So den Lebendigen gleich,
Daß er uns noch freudenreich
578 Mit Freuden macht, geliebt es Gott.
Nur ist ihm guter Hilfe not."
Sie riefen alle: „Dieu merzis."
Die alte Königin ließ
Ein Bette gleich bereiten
Und davor den Teppich spreiten
Bei einem guten Feuer.
Heilsame Salben teuer,
Gemischt mit kundigem Sinn,
Bracht' herbei die Königin,
Daß sie seine Wunden heile.
Auch gebot sie in Eile
Vier Frauen, daß sie gingen
Seinen Harnisch ihr zu bringen;

Doch sollten sie ihn leise
Entkleiden solcherweise,
„Daß er sich nicht braucht zu schämen.
Einen Pfellel mögt ihr um euch nehmen,
Und ihn entwappnen ungesehn.
Kann er schon vor Schwäche gehn,
So geht' er, oder tragt ihr ihn
Zu Bette, wo ich bei ihm bin;
Ich sorge, daß er sanft mag liegen.
Wußt' er so im Kampf zu kriegen,
Daß er nicht ward von Herzen wund,
So mach' ich ihn wohl bald gesund.
Eine Wund' in seinem Herzen,
Die müßt' uns alle schmerzen:
So wären wir mit ihm erschlagen,
Müßten den Tod lebendig tragen."

579 Nun, dies alles ward getan.
Entwappnet wurde Gawan,
Alsdann zu Bett geleitet
Und ihm Beistand bereitet
Von solchen, die's verstunden.
Da waren seiner Wunden
An funfzig oder gar noch mehr.
Da fand man durch des Panzers Wehr
Die Pfeile nicht gar tief gedrückt,
Weil er den Schild davor gerückt.
Die alte Königin nahm
Warmen Wein und Diktam:
Mit einem blauen Zindal strich
Sie aus den Wunden säuberlich
Sein geronnen Blut, und verband
Sie so, daß bald sein Leiden schwand.
Wo der Helm war eingebogen,
Das Haupt mit Beulen überzogen
Von den Würfen und Schüssen —
Diese Quetschungen müssen
Nun weichen vor der Salbe Kraft
Und der Ärztin Meisterschaft.

„Ich erleicht'r Euch," sprach die Hehre.
„Kondrie la Sorziere
Besucht mich hier zuweilen:
Was Arznei vermag zu heilen,
Das lehrt sie mich. Seit Anfortas
So schwer verwundet wurde, daß
Man auf Hilfe für ihn sann,
Hat diese Salb' ihm wohlgetan;
Von Monsalväsche kommt sie her."
Da Gawan der Degen hehr
Monsalväsch aus ihrem Mund
Vernahm, da ward ihm Freude kund.
Er wähnt', es wäre nahebei.
Da sprach der Degen falschesfrei,
Gawan zu der Königin:
„Bewußtsein, Herrin, und Sinn,
Die ich beide schon verloren,
Habt Ihr zurückbeschworen
In mein Herz mit einem Mal;
Auch lindert schon sich meine Qual.
Hab' ich Kraft nun und Sinn,
So verdankt Euch den Gewinn
Euer Dienstmann ganz allein."
Sie sprach: „Euch dankbar zu sein
Müssen wir alle streben
Und uns treulich Mühe geben.
Folgt mir nur und sprecht nicht viel.
Eine Wurzel ich Euch geben will,
Daß Ihr erquicklich schlafen müßt.
Essens, Trinkens kein Gelüst
Sollt Ihr haben vor der Nacht.
Kehrt Euch dann wieder Leibesmacht,
So trag' ich so viel Speis' Euch zu,
Daß Ihr wohl harrt bis morgen fruh."

Da legte sie in seinen Mund
Eine Wurzel: er entschlief zur Stund'.
In Decken hüllte sie ihn tief,
Daß er des Tages Rest verschlief.

581 Der Ehrenreiche, Schandenarme
Lag sanft und warm in Schlafesarme;
Nur fiel zuweilen Frost ihn an,
Daß er zu niesen begann:
Das war der Salbe Wirken.
Man sah ihn Fraun umzirken;
Sie gingen aus und wieder ein
Und trugen lichter Schönheit Schein.
Doch mußten alle halten
Arnivens Rat, der alten,
Daß keine spräch' und riefe,
Solang der Held da schliefe.
Verschließen ließ sie auch den Saal,
Daß die Ritter allzumal,
Die Bürger und die Knechte,
Vom bestandenen Gefechte
Nichts erführen vor dem andern Tage.
Da kam den Frauen neue Klage.

So schlief der Held bis an die Nacht.
Da war die Königin bedacht
Ihm die Wurzel aus dem Mund zu tun.
Er erwachte: trinken sollt' er nun;
Getränk' und süße Speise
Schafft ihm herbei die weise.
Er richtete sich auf und saß:
Auch schmeckt' ihm wohl, was er aß.
Manch' schöne Frau da vor ihm stand:
Nie ward ihm beff'rer Dienst bekannt;
Er ward mit großer Zucht getan.
Da spähte mein Herr Gawan
582 Bald nach diesen, bald nach jenen;
Doch mußt' er stets sich sehnen
Nach Orgelus, der klaren.
Ihm war in seinen Jahren
Noch kein Weib so nah gegangen,
Ob er Minne hatt' empfangen,
Ob ihm Minne blieb versagt.
Da sprach der Held unverzagt

Zu der alten Königin,
Arniven, seiner Ärztin:

„Frau, es kränkt mir meine Zucht,
Und schiene großen Hochmuts Frucht,
Ließ ich die Frauen vor mir stehn:
Gebietet, daß sie sitzen gehn;
Oder laßt sie mit mir essen.“
„Herr, hier wird nicht gesessen
Von ihrer einer bis auf mich:
Schämen müßten alle sich,
Dienten sie Euch nicht gar gern,
Denn Ihr seid unsrer Freude Stern.
Jedoch was Ihr gebieten wollt,
Das leisten sie, sie sind Euch hold.“
Die hochgebornen Frauen
Ließen ihrer Zucht wohl schauen,
Denn sie baten ihn zumal
Mit holdem Mund, daß er beim Mahl,
Wenn es ihn nicht verdrieße,
Sie vor ihm stehen ließe.
Nun das vorbei ist, gehn sie wieder;
Zum Schlafe legt sich Gawan nieder.

---

# XII. Gawan und Gramoflanz.

---

## Inhalt.

Gawan, den Minnenot nicht schlafen läßt, springt vom Lager und beschaut sich die Wunderburg. Auf dem Warthaus steht eine hohe Säule, die alles abspiegelt, was sich im Umkreis von sechs Meilen begibt. Darin sieht er Orgelusen mit einem Ritter, dem Türkowiten, nach der Kampfwiese reiten. Er hält dies, wie es in der Tat gemeint ist, für eine Herausforderung, wappnet sich, reitet hin und sticht auch diesen Kämpen der Herzogin ab. Diese reizt ihn wieder durch höhnische Reden, verheißt ihm aber Minne, wenn er ihr aus dem Klinschorwalde einen Kranz von dem Baume bringe, den König Gramoflanz hege. Diesen zu holen, will er bei dem

Wasser Sabins über die gefährliche Furt Ligweiß Prellius sprengen, stürzt aber mit dem Pferde in die reißende Flut und erreicht nur mit großer Not das Gestade. Als er den Kranz bricht, erscheint Gramoflanz unbewaffnet, verschmäht aber den Kampf mit ihm, weil er nur mit zweien zugleich zu kämpfen gewohnt sei. Gramoflanz hat Orgelusens Gemahl Cidegast erschlagen und sie selbst entführt, ohne sie gewinnen zu können; aus Rache stellt sie ihm jetzt nach dem Leben. Er liebt nun eine der vier Königinnen auf Schatelmerveil, die junge Itonjé, Gawans Schwester, deren Vater Lot jedoch seinen Vater Irot im Gruß erschlagen haben soll, weshalb er mit Lots Sohne Gawan ausnahmsweise zum Einzelkampfe bereit sei. Als sich Gawan zu erkennen gibt und für seinen Vater einzustehen erbietet, wird ein Zweikampf auf dem Plan vor Joflanze verabredet, zu dem sich beide Teile mit großem Gefolge von Rittern und Frauen, namentlich Gawan mit Artus und seiner Massenie (Ingesinde), einfinden sollen. Darauf sprengt Gawan, obwohl eine Brücke in der Nähe ist, über den Strom zurück und bringt Orgelusen den Kranz. Diese bittet ihm fußfällig ihre bisherige Härte ab, die ihn nur versuchen und für den Kampf mit Gramoflanz gewinnen sollte. Um an diesem Cidegasts Tod zu rächen, hat sie eine große Schar von Rittern, worunter Herzoge und Könige, um Sold und Minnelohn geworben (nur Parzival hatte sie verschmäht), und den reichen Kram (den Sekundille mit Kondrien la Sorziere und Malkreatüre dem Anfortas und dieser Orgelusen, seiner Geliebten, geschenkt) mit Klinschors Bewilligung vor das Tor des Schlosses gesetzt, damit Gramoflanz, weil ihr Besitz daran hing, zu dem Abenteuer gereizt würde und umkäme. Die Herzogin begleitet nun Gawan nach dem Schlosse, von dessen Zinne sie erkannt und von Klinschors Ritterschaft eingeholt werden. Nach der Überfahrt, bei welcher sie Bene bewirtet, bedingt sich Plippalinot als Lischoisens Lösegeld aus Sekundillens Goldkram eine Harfe, Schwalbe genannt. Gawan schickt Artusen Brief und Boten nach Bems an der Korka im Lande Löver wegen seines Zweikampfes mit Gramoflanz. Arnive, der Gawan seinen Namen und nahe Verwandtschaft verheimlicht, versucht vergebens den Boten auszuforschen.

583 Wer ihm nun Schlummer nähme,
Wenn jetzt ihm Schlummer käme,
Der würde sich versündigen.
Wir hörten uns verkündigen,
Welche Drangsal er bestanden,
Wie seinen Preis viel Landen

Kund tat seines Kampfes Not.
Was der werte Lanzelot
Auf der Schwertbrücke litt
Und als er Meljakanz bestritt,
Das vergleicht sich diesen Schrecken nicht,
Noch was von Garel man spricht,
Dem reichen König unverzagt,
Der es ritterlich gewagt,
Den Leu zu werfen vor den Saal
Zu Nantes, vor den Herren all'.
Das Messer holte auch Garel;
Doch büßt' es schwer der Degen schnell
In der marmornen Säule.
Trüg' ein Maultier die Pfeile,
Es wär' ihm allzu schwere Last,
Die Gawan, der mut'ge Gast,
Auf sein Herz abschnurren ließ,
Wie ihn seine Kühnheit hieß.
Ligweiß Prellius die Furt,
Und Erecks Not, der Schoidelakurt
Von Mabonagrein erstritt,
Schuf nicht solch Leid, wie Gawan litt,
Auch Jweins nicht (der stolze Degen
Ließ den Guß nicht unterwegen
584 Auf der Aventüre Stein):
Fügt in eins all diese Pein,
Noch größre Not bestand Gawan,
Wer Ungemach ermessen kann.

Welche Not mag ich nun meinen?
Will's nicht zu früh euch scheinen,
So mach' ich euch bekannt damit.
Orgeluse kam mit schnellem Schritt
In Gawanens Herz gegangen,
Wo er Zagheit nie empfangen,
Nur hohen Mut und kühnen Sinn.
Wie geschah's, wie barg sich drin
Die große Frau in kleiner Statt?
Sie kam so einen engen Pfad

In Gawans beklommnes Herz,
Daß all sein übriger Schmerz
Neben dieser Not verschwand.
Es war doch eine niedre Wand,
Die solch hohes Weib verdeckte,
Der zu dienen nichts erschreckte
Sein dienstliches Wachen.
Niemand soll drüber lachen,
Daß also wehrhaften Mann
Ein Weib so überwinden kann.
Alle Welt, was soll das sein?
Nun lehrt der Minne Zorn ihn Pein,
Der hohen Preis sich hat erjagt.
Wehrlich und unverzagt
Hat sie ihn doch befunden.
Gewalt zu tun dem Wunden,
585 Kann's ihrer Ehre frommen?
Sollt' ihm zugut nicht kommen,
Daß sie ihn bei voller Kraft
Wider Willen zwang in ihre Haft?

Frau Minne, wollt Ihr Preis erjagen,
So laßt bescheidentlich Euch sagen,
Ehre kann Euch dies nicht bringen.
Da Gawan in allen Dingen
Tat nach Eurer Huld Gebot,
Desgleichen auch sein Vater Lot,
Und all sein mütterlich Geschlecht
Euch zu Diensten war gerecht
Schon seit jenem Mazadan,
Welchen gegen Feimorgan
Terredelaschoi entführte,
Da eure Macht sein Herz berührte.
Von Mazadans Nachkommen
Hat man noch stets vernommen,
Daß keiner jemals von Euch ließ.
Ither auch von Gahevieß
Hat Euer Wappenkleid getragen:
Hört' eine Frau nur von ihm sagen,

Die bedachte sich nicht lang',
Auf seines Namens bloßen Klang
Sich überwunden zu gestehn:
Wie jene denn, die ihn gesehn?
Der war frohe Zeit gekommen.
An dem ward Euch viel Dienst benommen.

Nun gebt Gawanen auch den Tod
Wie seinem Vetter Ilinot,
586 Den Eure Macht so lange zwang,
Bis der Junge, Süße rang
Nach der Liebsten günst'gem Blick;
Florie war's von Kanedick.
Früh mußt' er seine Heimat fliehn;
Ihn erzog die Königin;
Er sah Britannien nicht mehr.
Mit Minne lud sie ihn so schwer,
Es trieb ihn auch aus ihrem Land.
Zuletzt in ihrem Dienste fand
Man ihn tot; ihr habt's vernommen.
Gawans Geschlecht ist oft gekommen
Durch Minn' in herzliche Beschwer.
Ich nenn' euch seiner Vettern mehr,
Denen auch von Minne wurde weh.
Wie zwang der blutige Schnee
Parzivals getreuen Sinn?
Das schuf sein Weib, die Königin.
Galoes und Gahmureten
Habt Ihr zu Boden so getreten,
Daß sie auf der Bahre lagen.
Itonje die junge mußte tragen,
Die schöne Schwester Gawans,
Mit Treuen um Roi Gramoflanz
Der Minne peinlichen Streit.
Frau Minne, schuft Ihr nicht auch Leid
Sürdamur um Alexandern?
Dem einen wie dem andern,
Die Gawanen zum Verwandten hatten,
Wolltet Ihr es nie gestatten,

587 Eure Fessel nicht zu tragen:
Nun wollt Ihr Preis an ihm erjagen.

Ihr solltet Kraft der Kraft erwidern
Und ließet Gawan frei, den Biedern.
Ihn schmerzen noch die Wunden:
Bezwingt erst die Gesunden.
Schon mancher viel von Minne sang,
Den Minne nie so sehr bezwang;
Ich möcht' es in Geduld ertragen:
Verliebte Herzen sollten's klagen,
Wie Ihr den von Norweg schlagt in Banden;
Die Aventür' hatt' er bestanden:
Da traf den Armen allzubitter
Der Minne schauriges Gewitter.

„Weh," sprach er, „daß zur Ruhestätte
Mir ward dies ruhelose Bette!
Das eine hat mich wund gemacht;
Das andre quält mir über Nacht
Mit Liebessehnen Herz und Sinn.
Orgelus, die Herzogin,
Muß Genad an mir begehn,
Soll ich noch frohe Tage sehn."
Wie er vor Ungeduld sich wand,
Zerriß ihm mancher Wundverband.
In solchem Ungemache lag
Der Held, bis ihu beschien der Tag:
Den hatt' er unsanft erharrt.
Ich weiß, daß oft ihm wohler ward
In manchem scharfen Schwerterstreit
Als heut' in seiner Ruhezeit.

588 Soll ein Leid an seines reichen,
Will seins ein Minner ihm vergleichen,
Von Minne werd' er erst gesund,
Und dann wie er von Pfeilen wund:
Das schmerzt vielleicht ihn schon so sehr
Als all sein Liebesschmerz vorher.

Gawan trug Minn' und andre Not.
Da schien des Tages Morgenrot,
Daß seiner großen Kerzen Schein
Schier verdunkelt mußte sein.
Vom Bette sprang der Weigand:
Da war all seine Leinewand
Von Blut und Eisenrost befleckt.
Doch war ein Stuhl für ihn bedeckt
Mit Hos' und Hemd von Buckeram:
Dem Wechsel war er gar nicht gram.
Dann war ein Marderhut bereit,
Von gleichem Pelz ein Unterkleid;
Darüber kam ein weit Gewand
Von Zeug, aus Arras hergesandt.
Zwei Stiefeln standen auch dabei,
Nicht zu eng, doch schön und neu.

Die neuen Kleider legt' er an:
Da schritt mein Herr Gawan
Zu des Zimmers Tür hinaus.
Nun ging er hin und her im Haus,
Bis er den reichen Pallas fand.
Sein Auge hatt' in keinem Land
Solche Pracht noch erschaut,
Wie hier verwandt war und verbaut.
589 Zu einem Bau von mäß'ger Weite
Ging's auf im Saal an einer Seite:
Stufen führten in der Runde
Zu der herrlichen Rotunde.
In ihr stand eine Säule stolz,
Nicht etwa aus faulem Holz,
Nein, schön und licht, dabei so stark
Und groß, der Frau Kamille Sarg
Hätte wohl darauf gestanden.
Aus Feirefissens Landen
Brachte Klinschor der weise,
Was hier prangt' im Kreise.

Runder sah man Zelte nie.
Einem Meister der Geometrie,

Der es schaffen wollen,
Hätte Kunst gebrechen sollen:
Geschaffen hatt' es Zauberlist.
Diamant und Amethist
(Die Märe hat es uns verraten),
Topasen und Granaten,
Chrysolithen und Rubinen,
Smaragden und Sardinen
Schmückten alle Fenster reich.
Weit und hoch, den Säulen gleich,
Die sich zwischen Fenstern hoben,
War verziert die Decke droben.

Doch keine Säule zeigte sich,
Die der großen Säule glich,
Die in des Raumes Mitte stund:
Die Aventüre tut uns kund,
Viel Wunder zeigte sich daran.
Schaulustig stieg Herr Gawan
Auf dies Warthaus allein
Zu manchem kostbaren Stein.
Da fand er Wunder übergroß,
Daß ihn des Schauens nicht verdroß.
Ihn dauchte, daß er Fern' und Nähe
In der großen Säul' gespiegelt sähe.
Die Länder drehten sich im Kreise,
Es drängten wie in Kampfesweise
Die großen Berg' einander.
In der Säule fand er
Leute reiten, Leute gehn,
Diesen laufen, jenen stehn.
In ein Fenster setzte sich Gawan
Und sah das Wunder staunend an.

Da kam die alte Arnive
Mit ihrer Tochter Sangive
Und ihren beiden Enkelinnen:
Ihm nahten die vier Königinnen.
Gawan sprang auf, als er sie sah.
Arnive sprach, die alte, da:

„Herr, Ihr solltet noch der Ruhe pflegen.
Wollt Ihr der Ruh' Euch schon begeben,
Ihr seid dazu noch allzuschwach;
Ihr braucht nicht neues Ungemach."
Da sprach er: „Frau und Meisterin,
Mir hat so viel Kraft und Sinn
Eure Kunst zurückgegeben,
Ich will's Euch danken all mein Leben."

591 Die Kön'gin sprach: „War es nicht Tand,
Daß Ihr mich Meisterin genannt,
So laßt es durch die Tat mich schauen,
Indem Ihr küsset diese Frauen.
Ihr könnt nicht Schimpf davon gewinnen:
Sie sind geborne Königinnen."
Dieser Bitte freut' er sich:
Die Frauen küßt' er minniglich,
Sangiven erst, dann Itonjê
Und die süße Kondriê;
Selbfünfter setzt' er dann sich nieder;
Prüfend blickt' er hin und wieder
Auf der Jungfraun klaren Leib.
Doch bewirkte das ein Weib,
Die in seinem Herzen lag,
Daß all ihr Glanz ein Nebeltag
Ihm gegen Orgeluse war.
Ihm schien so minniglich und klar
Von Logrois die Herzogin,
Sie benahm ihm Herz und Sinn.

Nun, auch dies war abgetan:
Mit Kuß empfangen war Gawan
Von den Frauen allen drein.
Die trugen also lichten Schein,
Es mochte wohl ein Herz verwunden,
Das nicht für andre schon empfunden.
Seine Meisterin frug er da
Nach der Säule, die er vor sich sah,
Daß sie ihm sagte Märe,
Wie es damit doch wäre.

592 Da sprach sie: „Herr, dieser Stein
Warf bei Tag und Nacht den Schein,
Seit er zuerst mir ward bekannt,
Sechs Meilen weit umher im Land,
So daß man drin gespiegelt sah,
Was binnen diesem Raum geschah,
Auf dem Wasser, auf dem Felde:
Von allem gibt er Melde.
Den Vogel wie das Säugetier,
Den Gast und den vom Waldrevier,
In seinem Spiegel schauet man
Den heim'schen wie den fremden Mann.
Sein Schimmer reicht sechs Meilen weit;
Er hat auch solche Festigkeit,
Von seiner Stelle rückte,
Wie er Hau' und Hammer zückte,
Ihn nicht der allerstärkste Schmied.
Er ward geraubt zu Thabronit
Der Kön'gin Sekundille,
Denn gewiß war's nicht ihr Wille."

In der Säule sah Gawan
Da einen Ritter heran
Reiten mit einer Frauen:
Die mocht' er deutlich schauen.
Die Frau bedaucht' ihn schön und klar,
Mann und Roß gewappnet war,
Und der Helm schön verziert.
Sie kamen hastig galoppiert
Durch den Hohlweg auf den Plan:
Seintwegen ward ihr Ritt getan.

593 Die beiden ritten aus dem Holze
Die Straße, wie Lischois, der stolze,
Den er vom Roß tjostierte.
Die schöne Fraue führte
Den Ritter an dem Zaume her:
Tjostieren wollt' auch er.
Zum Fenster kehrt sich Gawan um,
Nicht mindert sich sein Leid darum.

Die Säule hatt' ihn nicht betrogen:
Denn dort sieht er ungelogen
Orgelusen de Logrois
Und einen Ritter kurtois
Reiten auf den Kampfeswasen.
Wie die Nieswurz in der Nasen
Scharf wirkt und strenge,
So in des Herzens Enge
Fuhr ihm die Herzogin mit Pein
Durch die Augen oben ein.

Weh, ein hilfloser Mann
Ist gegen Minne Herr Gawan.
Als er den Ritter kommen sah,
Zu seiner Meisterin sprach er da:
„Dort fährt ein Ritter einher,
Herrin, mit gezücktem Speer.
Er will sich Suchens unterwinden:
So soll er, was er sucht, denn finden.
Da er Ritterschaft begehrt,
So sei ihm Streit von mir gewährt.
Doch welche Frau geleitet ihn?"
Sie sprach: „Es ist die Herzogin
594 Von Logrois, das schöne Weib.
Wem will sie feindlich an den Leib?
Den Türken seh' ich mit ihr kommen,
Von dem man immer hat vernommen,
Sein Herz sei kühn und unverzagt.
Er hat mit Speeren Preis erjagt,
Es zierte dreifach wohl ein Land.
Wider seine starke Hand
Sollt Ihr noch Kampf vermeiden:
Ihr mögt nicht Kampf erleiden,
Ihr seid zum Kampf noch allzuwund,
Und wär't Ihr völlig auch gesund,
Ich riet' Euch Kampf mit ihm nicht an."
Da sprach mein Herr Gawan:

„Ihr sagt mir, daß ich Herr hier wäre:
Wer denn wider meine Ehre

Ritterschaft hier suchen kommt,
Heraus, wofern ihm Kämpfen frommt!
Frau, laßt mich meine Rüstung sehn."
Groß Weinen sah man da geschehn
Von den Frauen allen vieren.
Sie sprachen: „Wollt Ihr zieren
Euern Ruhm mit neuem Preise,
So kämpft in keiner Weise.
Fändet Ihr vor ihm den Tod,
Schrecklich wüchs' erst unsre Not.
Und ob Ihr ihm das Leben nähmt,
Wenn Ihr in den Harnisch kämt,
Stürbt Ihr an den alten Wunden:
Uns würde nimmer Heil gefunden."

595 Gawan mit großem Kummer rang,
Ihr hört wohl selber, was ihn zwang.
Als Beschimpfung hatt' er aufgenommen
Des kühnen Türkowiten Kommen;
Ihn schmerzten auch die Wunden sehr
Und die Minne noch viel mehr,
Dazu der Jammer dieser Frauen:
Denn ihre Güte war zu schauen.
Er bat, daß sie das Weinen mieden;
Sein Mund begehrte doch entschieden
Harnisch, Roß und Schild und Schwert.
Die vier klaren Frauen wert
Wollten in den Saal ihn bringen.
Er bat sie, daß sie vor ihm gingen
Hinab, wo die andern waren,
Die süßen und die klaren.

Als Gawan zu seiner Fahrt
Von den Fraun gewappnet ward,
Lichte Augen weinten da;
Obwohl es so geheim geschah,
Daß es niemand erfuhr
Als der gute Krämer nur,
Der sein Roß befahl zu streichen.
Hinaus sah man den Helden schleichen,

Wo Gringuljet, das Roß, ihm stund.
Doch war er noch so schwach und wund,
Daß er den Schild mit Mühe trug;
Durchlöchert war der auch genug.

Da schwang sich Herr Gawan zu Roß
Und wandte sich von dem Schloß
596 Zu seines treuen Wirtes Haus,
Der ihm willig überaus
Alles gab, was sein Begehr.
Von ihm empfing er einen Speer
Unbeschabt und wohl zu loben.
Er hatte manchen aufgehoben
Jenseits auf seinem Wiesenplan.
Da bat ihn mein Herr Gawan:
„Schafft mich hinüber balde.“
In einer breiten Schalde
Fuhr der ihn über an den Strand,
Wo er den Türkowiten fand,
Den werten Helden hochgemut.
Der war vor Schand' in solcher Hut,
Daß niemand Tadel an ihm fand;
Auch ward der Preis ihm zuerkannt;
Wer eine Lanze mit ihm brach,
Daß der hinterm Rosse lag
Von seiner Tjost mit jähem Fall.
Also hatt' er sie noch all',
Die wider ihn geritten,
Mit Tjosten überstritten.
Auch gab sich aus der Degen wert,
Mit der Lanze wollt' er, sonder Schwert,
Hohen Preis erwerben
Oder seinen Preis verderben:
Und wer den Preis erränge,
Daß er vom Roß ihn schwänge,
Dem wollt' er sich nicht weiter wehren,
Er wollt' ihm Sicherheit gewähren.

597 Das erfuhr Herr Gawan
Von dem, der manches Pfand gewann.

Plippalinot nahm also Pfand:
Ward ihm bei der Tjost bekannt,
Daß einer fiel, der andre saß,
So empfing er ohne beider Haß
Des Verlust und des Gewinn:
Das ist das Roß, das zog er hin,
Gleichviel, ob sie sich satt geritten.
Wer sich Preis, wer Schmach erstritten,
Das entschieden ihm die Frauen;
Die mochten manchen Zweikampf schauen.
Den Held er fest zu sitzen bat,
Er zog das Roß ihm ans Gestad,
Er bot den Schild ihm und den Speer.
Nun fuhr der Türkowit einher,
Galoppierend wie ein Mann,
Der seine Tjost wohl messen kann,
Nicht zu hoch und nicht zu tief.
Hurtig ihm entgegenlief
Von Monsalväsche Gringuljet,
Das nach Gawans Willen tät,
Wie der Zaum ihm Weisung gab:
So lief es auf den Plan im Trab.

Hurtig, tjostiert geschwind!
Einher fährt König Lotens Kind
Kühn und unerschrocken itzt.
Wißt ihr, wo die Helmschnur sitzt?
Da traf ihn hin der Türkowite.
Gawan lehrt' ihn andre Sitte,
598 Er traf ihn durch des Helms Visier.
Offenkundig ward es hier,
Wer der Besiegte wäre.
An dem kurzen starken Speere
Empfing den Helm Herr Gawan:
Fort ritt der Helm, dort lag der Mann,
So lang' der Mannheit Blume,
Bis er hier zu Gawans Ruhme
Das Gras gedeckt mit jähem Fall,
Daß seines Helmschmucks Zierden all'

Im Tau mit Blumen stritten.
Gawan kam hingeritten,
Wo er Sicherheit von ihm gewann.
Da sprach das Roß der Fährmann an:
Das war sein Recht: wer streitet drum?
„Ihr freut Euch (wißt Ihr auch warum?)“
Sprach Orgelus die Schöne,
Daß sie Gawanen höhne,
„Weil des starken Löwen Fuß
Euch im Schilde folgen muß;
Und wollt hier neuen Preis empfahn,
Da diese Frauen alle sahn
Wie Ihr tjostieren könnt:
Sei Euch die Freude denn gegönnt.
Wohl dankt Ihr's billig Euerm Heil,
Daß sich an Euch das Lit merveil
So wenig hat gerochen.
Zwar ist Euer Schild zerbrochen
Als wär' Euch doch, was Streit heißt, kund.
Doch seid Ihr sicherlich zu wund
599 Zu neuem Lanzenbrechen,
Wär's auch nur Gänsestechen.
Gleicht Euer Schild nun einem Sieb,
So ist's Euch rühmenshalber lieb,
Daß ihn so mancher Pfeil zerbrach.
Flieht klüglich neues Ungemach
Nach so viel Schüssen, so viel Pfeilen:
Laßt Euch erst den Finger heilen.
Reitet wieder zu den Frauen:
Wie dürftet Ihr Euch wohl getrauen
Neuen Kampf noch zu bestehn,
Wär' Euch selbst zum Lohn ersehn
Meiner Minne Gewinn?“
Da sprach er zu der Herzogin:

„Herrin, meine Wunden
Haben Hilfe schon gefunden.
Wenn Ihr mir nun zu Hilfe kämt,
Daß Ihr meine Minne nähmt,

So kennt' ich nicht so große Nöte,
Darin ich Euch nicht Dienste böte.
Sie sprach: „Ich lass' Euch reiten
(Neuen Preis zu erstreiten)
Neben mir, geliebt es Euch.“
Aller Freuden ward da reich
Der stolze werte Gawan.
Den Türken sandt' er gleich hindann
Mit seinem Wirt Plippalinot,
Durch den er auf der Burg entbot,
Es möchten gütig seiner wahr
Nehmen dort die Frauen klar.

**600** Gawans Speer war ganz geblieben,
Wie heftig sie zum Kampf getrieben
Die Rosse mit der Schenkel Kraft.
In seiner Hand führt' er den Schaft
Von der blühnden Aue.
Wohl weinte manche Fraue,
Die ihn von dannen reiten sah.
Arnive sprach, die Kön'gin, da:
„Unser Trost traf eine Wahl
Den Augen süß, des Herzens Qual.
Wir sehn ihn folgen mit Verdruß
Gen Ligweiß Prelljus
Orgelus der Herzogin.
Seinen Wunden bringt es Ungewinn.“
Vierhundert Frauen sah man klagen;
Hin ritt er, neuen Preis erjagen.

Wie schwer er noch verwundet war,
Der Not vergaß er ganz und gar
Über Orgelusens Glanz.
Sie sprach: „Ihr sollt mir einen Kranz
Von eines Baumes Reise
Holen. Seht, ich preise
Euch um die Tat, wollt Ihr's gewähren:
Meine Minne dürft Ihr dann begehren.“
Da sprach er: „Herrin, wo das Reis
Auch stehe, das so hohen Preis

Mir soll zum Heile tragen,
Daß ich, Frau, Euch dürfe klagen
Erhörung hoffend meine Not,
Ich brech' es, wehrt mir's nicht der Tod."
601 Wohl standen da viel Blumen licht,
Doch glichen sie der Farbe nicht,
Die er an Orgelusen sah.
Gedacht' er ihrer, ihm geschah
So wohl, sein altes Ungemach
Ließ mit allen Schmerzen nach.
So ritt sie mit dem Gaste
Von der Burg wohl eine Raste,
Grad' war die Straße und geraum,
Vor eines grünen Waldes Saum.
Tämris und Prisin
Waren all die Bäume drin;
Man nannt' ihn nur den Klinschors-Tann.
Da sprach der kühne Held Gawan:
„Wo brech' ich, Herrin, nun den Kranz,
Von dem mein wundes Herz wird ganz?"

Was stieß er sie nicht nieder,
Wie es wohl hin und wieder
Geschehn ist schönen Frauen?
Sie sprach: „Ich lass' Euch schauen,
Wo Ihr Preis erwerbt zur Stunde."
Feldüber tiefem Schlunde
So nahe ritten sie heran,
Daß sie den Baum des Kranzes sahn.
Sie sprach zu ihm: „Herr, jenen Stamm,
Den heget, der mir Freude nahm:
Bringt Ihr mir davon ein Reis,
So ward um Minne höhrer Preis
Nie einem Ritter zum Gewinn."
Also sprach die Herzogin.
602 „Ich kann nicht weiter mit Euch reiten;
Wollt Ihr fürbaß, mög' Euch Gott geleiten:
So dürft Ihr's länger nicht verhängen;
Das Roß von dieser Höhe sprengen

Müßt Ihr nach kühnen Herzens Schluß
Über Ligweiß Prellius."

Stille hielt sie auf dem Plan;
Weiter ritt Herr Gawan.
Da vernahm er jähen Wassers Fall:
Durchbrochen hatt' es sich ein Tal
Weit, tief, schier unzugänglich.
Da nahm Gawan nicht bänglich
Das Roß mit Schenkeln und mit Sporen:
So trieb's der Degen wohlgeboren,
Daß es jenseits das Gestad
Mit zweien Füßen betrat.
Nach dem Sprunge stürzte Roß und Mann;
Die Herzogin sah's weinend an.
Voll und reißend ging die Flut;
Gawanen kam die Kraft zugut',
Doch drückt' ihn seiner Rüstung Last.
Da sah er eines Baumes Ast
Ragen zwischen Felsenriffen:
Der Starke hatt' ihn bald ergriffen,
Denn er lebte gern noch mehr.
An seiner Seite schwamm sein Speer:
Den ergriff der Weigand
Und stieg hinauf an das Land.

Gringuljet schwamm auf und nieder:
Ihm hülfe gern der Degen bieder;
603 Doch wie der Strom es mit sich riß
Folgt' er nicht ohne Hindernis.
Schwer drückt' der Harnisch, den er trug;
Wunden hatt' er auch genug.
Nun trieb es ihm ein Wirbel her,
Daß er's erreichte mit dem Speer
Hier, wo der Regen weiten Fluß
Gebrochen hatte seinem Guß
Durch einer tiefen Halde Saum.
Des gespaltnen Ufers Raum
Kam dem armen Roß zugut':
Mit dem Speere zog er's aus der Flut

So nahe zu sich an den Strand,
Daß den Zaum ergriff des Helden Hand.

So zog mein Herr Gawan
Das Roß hinaus auf den Plan.
Es schüttelte sich: der Schild glitt nieder.
Er gürtete dem Rosse wieder
Und nahm den Schild an seinen Arm.
Wen nicht grämen will sein Harm,
Den tadl' ich nicht; doch hatt' er Not:
Das schuf der Minne streng Gebot.
Der schönen Orgeluse Glanz
Trieb den Degen nach dem Kranz.
Doch verwegen war die Fahrt:
Der Baum war also bewahrt,
Es müßten um den Kranz ihr Leben
Seinesgleichen zwei wohl geben:
Ihn hegte König Gramoflanz.
Gawan brach jedoch den Kranz.
604 Jenes Wasser hieß Sabins.
Gawan holte bittern Zins,
Als er drein fiel mit dem Pferde.
Wie hold sich Orgelus gebärde,
Ich ränge nicht nach ihrer Minne:
Ich weiß zu wohl, was ich beginne.

Als das Reis sich Gawan brach
Und der Kranz ward seines Helmes Dach,
Da ritt zu ihm ein Ritter kühn:
Den sah er in den Jahren blühn,
Nicht zu jungen, noch zu alten.
Ihn lehrte Hochmut solch Verhalten:
Wieviel zu Leid ihm ward getan,
Doch stritt er nicht mit einem Mann:
Es mußten zwei sein oder mehr.
Sein stolzes Herz war so hehr,
Was ihm einer tat zuleid,
Darum erhob er keinen Streit.

Le fils dü Roi Irot
Gawanen guten Morgen bot;
Das war der König Gramoflanz.
Da sprach er: „Herr, auf diesen Kranz
Hab' ich noch nicht ganz verzichtet.
Mein Gruß hätt' anders Euch berichtet,
Wenn Eurer zweie wären,
Die ihren Preis zu mehren
Sich kühnlich unterfangen,
Meines Baums ein Reis zu langen.
Die sollten mir zu Rede stehn:
So aber muß ich es verschmähn."

605 Ungern auch Gawan mit ihm stritt,
Da der König wehrlos ritt;
Doch trug der Speerverderber
Einen jährigen Sperber:
Der stand auf seiner weißen Hand,
Itonje hatt' ihn ihm gesandt,
Gawanens holde Schwester.
Ein Pfaunhut von Sinzester
War's, der ihm zu Haupte saß,
Von Sammet grün wie das Gras
War der Mantel, den er führte;
Vom Pferde hangend rührte
Rechts und links die Erde schier
Des Hermelinbesatzes Zier.

Nicht zu groß, doch stark genug
War das Pferd, das ihn trug.
Um Pferdesschöne nicht betrogen,
Am Zaum aus Dänmark hergezogen;
Oder kam es auf dem Meer?
Der König ritt ohn' alle Wehr;
Auch sein Schwert führt' er nicht.
„Von Kampf gibt Euer Schild Bericht,"
Sprach der König Gramoflanz,
„Wenig blieb des Schildes ganz:
Durch solchen Kampf ward Euch zuteil,
Seh' ich wohl, das Lit merveil.

Ihr habt das Abenteu'r vollbracht,
Das mir wurde zugedacht,
Wenn auch Klinschor immerdar,
Der weise, mir befreundet war,
606 Und ich mit ihr nur kriege,
Die durch der Minne Siege
Hat die Oberhand behalten.
Sie läßt den Zorn noch schalten
Wider mich. Auch zwingt sie Not:
Cidegasten schlug ich tot,
Selbvierten, ihren werten Mann.
Sie selber führt' ich so hindann.
Ich bot die Kron' ihr, bot mein Land;
Doch wie ihr Dienst bot meine Hand,
Haß bot ihr Herz mir immerdar.
So hielt ich flehend sie ein Jahr
Und konnte Minne nicht erjagen.
Ich muß mein Herzeleid Euch klagen:
Ich weiß, daß sie Euch Minne bot,
Weil Ihr hier sinnt auf meinen Tod.
Wärt Ihr selbander nun gekommen,
Mir das Leben hättet Ihr benommen,
Oder Ihr wärt beid' erstorben:
Den Lohn hätt' Euch ihr Dienst erworben.

Doch jetzt nach andrer Minne geht
Mein Herz, das Euch um Gnade fleht,
Da Ihr zu Terre merveile seid
Geworden Herr. Durch kühnen Streit
Habt Ihr dort den Preis behalten.
Laßt Ihr nun Güte walten,
So helfet mir bei einer Magd,
Nach der mein Herz sich sehnend klagt.
Sie ist König Lotens Kind:
Alle die auf Erden sind,
607 Zwangen nimmer mich so sehr.
Sie sandte mir ihr Kleinod her.
Gelobt von mir der schönen Maid
Getreue Dienstbeflissenheit.

Wohl hoff' ich auch, sie ist mir hold;
Sie hat mir Not genug gezollt:
Seit Orgelus die Herzogin
Mit feindsel'ger Worte Sinn
Ihre Minne mir versagte:
Wenn ich Preis seitdem erjagte,
So ward mir nimmer wohl noch weh
Als um die schöne Itonjė.
Leider sah ich sie noch nicht.
Wenn Eure Gunst mir Trost verspricht,
So bringt dies kleine Ringelein
Der klaren süßen Herrin mein.
Kampf findet Ihr hier nicht fürwahr,
Ihr kämet denn in größrer Schar,
Zu zweien oder mehren gleich.
Wie ehrt' es mich, erschlüg' ich Euch,
Oder erzwänge Sicherheit
Von Euch? Stets mied' ich solchen Streit."

„Ich dächte doch", sprach Herr Gawan,
„Ich wär' ein wehrlicher Mann.
Wenn Ihr damit nicht Preis erjagt,
So Ihr im Zweikampf mich erschlagt,
So mehrt es auch nicht meinen Preis,
Daß meine Hand sich brach dies Reis.
Aber ehrt es mich wohl sehr
Erschlüg' ich hier Euch ohne Wehr?
608 Euer Bote will ich sein:
Gebt mir her das Ringelein
Und laßt mich Euern Dienst ihr sagen
Und Eures Herzens sehnlich Klagen."
Der König nahm es dankend an.
Da frug ihn aber Gawan:
„Da Ihr mit mir verschmäht den Streit,
So sagt mir, Herr, wer Ihr seid?"

„Euch ist's mitnichten lästerlich,"
Sprach Gramoflanz, „ich nenne mich:
Mein Vater hieß Irot;
Den erschlug der König Lot.

Ich bin der König Gramoflanz.
Meines Herzens Mut war stets so ganz,
Daß ich zu keinen Zeiten
Wegen Kränkung mochte streiten,
Die mir tat ein einz'ger Mann.
Von einem nur, er heißt Gawan,
Hab' ich so viel Preis vernommen,
Mit ihm zu streiten würd' ich kommen.
So wird mein altes Leid gerochen:
Sein Vater hat die Treu' gebrochen,
Im Gruß er meinen Vater schlug.
Zu rächen hab' ich's Grund genug.
Dieweil ist Lot gestorben;
Doch Gawan hat erworben
Solchen Preis aus aller Munde,
Daß niemand an der Tafelrunde
Sich seinem Preis vergleichen mag.
Mir kommt zum Kampf mit ihm der Tag!"

609 Da versetzte König Lotens Kind:
„Zeigt Ihr so Euch holdgesinnt
Eurer Freundin, wenn sie's ist,
Daß Ihr so arge Hinterlist
Mögt von ihrem Vater sagen,
Und Ihr den Bruder wollt erschlagen?
So ist sie eine üble Magd,
Wenn ihr der Brauch an Euch behagt.
Kennt sie der Tochter, Schwester Pflicht,
So nimmt sie scharf Euch ins Gericht,
Daß Ihr entsaget solchem Haß.
Wie stünde Euerm Schwäher das,
Hätt' er die Treu' gebrochen?
Habt Ihr's als Eidam nicht gerochen,
Wie Ihr dem Toten sprachet Hohn?
So erkühnt es sich der Sohn:
Keine Müh' wird ihn verdrießen;
Und soll er nicht genießen
Dabei der Schwester Beistand,
So beut er selber sich zum Pfand.

Herr, ich heiße Gawan:
Was Euch mein Vater hat getan,
Das rächt an mir, denn er ist tot.
Gern will ich, eh' ihm Schande droht,
Hab' ich würdigliches Leben,
Es Euch im Kampf zu Geisel geben."

Der König sprach: „Seid Ihr der Mann,
Dem ich ungesühnten Haß gewann,
So ist mir Eure Würdigkeit
Beides, lieb und auch leid.
610 Ein Ding gefällt mir an Euch wohl.
Daß ich mit Euch streiten soll.
Euch trägt es hohen Preis schon ein,
Daß ich versprach, mit Euch allein
Woll' ich zum Kampfe kommen.
Uns wird's zum Preise frommen,
Wenn wir edle Frauen
Unsern Kampf lassen schauen.
Funfzehnhundert bring' ich dar;
Ihr habt auch eine kleine Schar
Dort zu Schatel merveil.
Andre bringt zu Euerm Teil
Artus, Euer Oheim, mit
Aus dem Land, das er erstritt
Und das Löver ist genannt.
Euch ist wohl die Stadt bekannt
Bems an der Korka?
All sein Ingesind ist da,
So daß er nach dem achten Tag
Von heut' mit Freuden kommen mag.
Von heut' am sechzehnten Tage
Komm' ich zur Sühnung alter Klage
Auf den Plan von Joflanze,
Und weil Ihr grifft nach diesem Kranze."

Obwohl der König Gawan bat:
„Folgt mir nach Roschsabins der Stadt,
Keine andre Brücke trefft Ihr an,"
Doch entgegnet' ihm Gawan:

„Ich will nicht anders hin als her;
Sonst tu' ich willig Eu'r Begehr.“
611 Sie gaben sich Fianze,
Daß sie gen Joflanze
Mit Rittern und mit Fraungeleit
Beide kämen zu dem Streit
Und dem benannten Tagedinge,
Sie zwei allein zu einem Ringe.

Also schied mein Herr Gawan
Für heute von dem kühnen Mann.
Mit dem Kranze, der den Helm ihm zierte,
Der Ritter freudig galoppierte.
Er verhing dem Roß den Zaum
Und spornt' es an des Ufers Saum.
Gringuljet nahm beizeit
Diesmal seinen Sprung so weit,
Daß nicht zu Falle kam der Degen.
Ihm ritt die Herzogin entgegen,
Als auf das grünende Feld
Gesprungen war vom Roß der Held,
Weil ihm der Gurt war losgegangen.
Huldigend ihn zu empfangen
Eilends auf das tau'ge Grün
Sprang die reiche Herzogin.
Zu seinen Füßen warf sie sich
Und sprach: „Herr, solcher Not, wie ich
Zu meinem Dienst von Euch begehrt,
Ward nimmer meine Würde wert.
Nun schafft mir solches Herzeleid
Eurer Mühsal Fährlichkeit,
Wie um den geliebten Mann
Ein getreues Weib nur fühlen kann.“

612 „Frau,“ sprach er, „wenn dies Wahrheit ist,
Grüßt Ihr mich ohne Hinterlist,
So naht Ihr Euch dem Preise.
Ich bin doch wohl so weise:
Soll der Schild sein Recht empfangen,
So habt Ihr Euch an ihm vergangen.

Des Schildes Amt ist hoher Art,
Und immer blieb vor Spott bewahrt
Wer es mit Ehren hat getragen.
Frau, geziemt es mir zu sagen,
Wer mich gesehen hat dabei,
Der gestand, daß ich ein Ritter sei:
Das wolltet Ihr nicht zugestehn,
Da Ihr zuerst mich habt gesehn.
Das laß ich ruhn: nehmt hin den Kranz,
Doch mög' Euch Eurer Schönheit Glanz
Nicht verleiten mehr, so bitter
Mitzuspielen einem Ritter.
Eh' ich ertrüge solchen Hohn,
Entsagt' ich wohl dem Minnelohn."

Mit herzlichem Weinen
Sprach die Schöne zu dem Reinen:
„Wenn ich die Not Euch klage,
Die ich, Herr, im Herzen trage,
Ihr gesteht, daß ich unselig bin.
Zeig' ich wem unholden Sinn,
Er mag es billig mir verzeihn.
Nie büß' ich wieder so viel ein
An Freuden, gegen die verlornen
An Cidegast, dem auserkornen.

613 Mein süßer Freund, schön und klar,
Sein Preis so durchleuchtig war,
Er rang nach Würdigkeit so sehr,
Daß ihm dieser so wie der,
Die je in unsern Tagen
Einer Mutter Schoß getragen,
Gestand, mit seiner Würdigkeit
Wage niemands Preis den Streit.
Es war ein Born höfischer Tugend,
In unerschöpflicher Jugend
Litt er des Falsches Trübung nicht.
Aus der Finsternis zum Licht
Hatt' er sich hervorgetan
Und trug den Preis so hoch hinan,

Daß niemand ihn erreichte,
Den Falschheit je erweichte.
Sein Preis war hoch emporgetrieben,
Daß all die andern drunten blieben,
Aus seines Herzens Kernen:
So kreist ob allen Sternen
Der schnelle Saturnus.
Getreu wie der Monocirus,
Wenn ich die Wahrheit sprechen kann,
So war mein erwünschter Mann.
Das Einhorn sollten Jungfraun klagen:
Ihrer Reinheit halber wird's erschlagen.
Ich war sein Herz, er war mein Leib;
Den verlor ich armes Weib.
Ihn erschlug der König Gramoflanz,
Von dem Ihr führet diesen Kranz.

614 Herr, sprach ich jemals Euch zu nah,
Wißt, daß es darum geschah,
Weil ich versuchen wollte
Ob ich mit Minne sollte
Lohnen Eure Würdigkeit.
Mein Sprechen, weiß ich, tat Euch leid;
Doch versucht' Euch nur mein Mund.
Tut nun Eure Milde kund,
Indem Ihr Euerm Zorn befehlt
Und mir verzeiht, wenn ich gefehlt.
Ich befand Euch tugendreich:
Recht dem Golde seid Ihr gleich,
Das man läutert in der Glut:
So ist geläutert Euer Mut.
Den zu bestreiten ich Euch brachte,
Wie ich denke, wie ich dachte,
Der hat mir Herzeleid getan."
Da sprach mein Herr Gawan:

„Frau, mir wehr' es denn der Tod,
Den König lehr' ich solche Not,
Daß seine Hochfahrt endet.
Meine Treue steht verpfändet,

Ich will in kurzen Zeiten
Mit ihm zum Kampfe reiten:
Da gilt es, Mannheit kundzutun.
Frau, verziehen ist Euch nun.
Wenn Ihr aber nicht verschmäht,
Was mein einfält'ger Sinn Euch rät,
So wäre weibliche Ehre
Und Würdigkeit meine Lehre.
615 Hier ist niemand jetzt als wir:
Zeigt Euch gnädig, Frau, an mir."

„An geharnischtem Arm,"
Sprach sie, „ward ich noch selten warm.
Doch will ich's nicht bestreiten,
Ihr mögt zu andern Zeiten
Wohl Lohn bei mir erjagen.
Eure Mühsal will ich klagen,
Bis Ihr von allen Wunden
Mochtet völliglich gesunden,
So daß aller Schade heil.
Gen Schatel merveil
Will ich Euch jetzt begleiten."
„Freude wollt Ihr mir bereiten,"
Sprach der minnegehrende Mann.
Er hob die Fraue wohlgetan
An sich drückend auf ihr Pferd.
Dessen hatt' er ihr nicht wert
Geschienen an den Brunnen dort;
Da gab sie ihm manch queres Wort.

Gawan ritt froh von hinnen;
Sie ließ die Tränen rinnen
Bis er mit ihr klagte.
Er bat, daß sie ihm sagte,
Warum sie Tränen vergieße?
Daß sie um Gott das Weinen ließe.
Da sprach sie: „Herr, ich muß Euch klagen
Von dem, der mir ihn hat erschlagen,
Den werten Helden, Cidegasten.
Nun darf ins Herz mir Jammer tasten;

616 Sonst wohnte Freude drinne
Durch Cidegastens Minne.
Doch war ich so noch nicht verdorben,
Ich hab' ihm Schaden viel geworben,
Was es auch mochte kosten.
Mit manchen scharfen Tjosten
Stellt' ich ihm nach dem Leben.
Vielleicht sollt Ihr mir Hilfe geben,
Die mich rächt und mir vergütet
Das Leid, das noch mein Herz durchwütet.

Ich empfing auf Gramoflanzens Tod
Dienst, den mir ein Degen bot,
Der jeden Erdenwunsch besaß;
Sein Name, Herr, war Anfortas.
Von ihm als Minnekleinod nahm
Ich jenen Tabroniter Kram,
Der noch vor Eurer Pforte steht,
Und den man teuer wohl ersteht.
Von dem Lohn, den er erworben,
Ist auch meine Freud' erstorben:
Da ich ihm Minne sollte schenken,
Mußt' ich neuen Jammers denken.
Sein Lohn war grimmige Beschwer.
Gleichen Jammer oder mehr
Als mir Cidegast gegeben
Ließ mich Anfortas' Wund' erleben.
Nun saget selbst, wie sollt' ich Arme
Besonnen tun bei solchem Harme?
Hieß' es nicht von Treue wanken?
Mußt' ich selber nicht erkranken,
617 Da alle Hilf' an ihm verloren,
Den ich nach Cidegast erkoren
Mich zu trösten und zu rächen?
Herr, nun höret sprechen
Wie Klinschor zu dem reichen Kram
Vor Euerm Tor, der Zaubrer, kam.

Als Anfortas, meinem Lieb,
Freud' und Minne ferne blieb,

Der jene Gabe mir gegeben,
Da sorgt' ich, Schande zu erleben.
Klinschor wußt' ich, dankt der Gunst
Der negromantischen Kunst,
Daß er mit Zauber zwingen kann
Wen er will, Weib und Mann.
Weiß er irgends werte Leute,
Die werden seines Zaubers Beute.
Da ward mein reicher Kram um Frieden
Klinschorn mit dem Beding beschieden:
Wer sein Abenteu'r bestände
Und den Sieg im Kampfe fände,
Den zu minnen wär' mir Pflicht;
Wollt' er meine Minne nicht,
So wär' der Kram von neuem mein;
Jetzt sollt' er unser beider sein.
Das beschwor mir, wer zugegen war.
Verlocken wollt' ich in Gefahr
Gramoflanz mit solcher List,
Die leider nicht gelungen ist.
Hätt' er die Aventür' gewagt,
So blieb der Tod ihm unversagt.

618 Klinschor ist höfisch und klug:
Willig vergönnt er mir Fug,
Durch sein Land nach allen Seiten
Darf mein Ingesinde reiten
Mit manchem Stich und manchem Schlag.
Die ganze Woche jeden Tag,
Die Wochen all' im ganzen Jahr
Drohn wechselnd Rotten ihm Gefahr,
D i e bei Tag und d i e bei Nacht.
Die Kosten hab' ich nie bedacht,
Galt es dem kühnen Mann zu schaden:
Er ist mit ihrem Kampf beladen.
Was ihn wohl beschützen mag?
Seinem Leben stell' ich nach.
Die zu reich sind meinem Sold,
Oft wurden die umsonst mir hold:

Um Minn' ich manchen dienen ließ,
Dem ich doch niemals Lohn verhieß.

Selten sah mich noch ein Mann,
Von dem ich Dienst nicht bald gewann;
Nur einer, Waffen trägt er rot,
Brachte mein Gesind' in Not.
Er kam vor Logrois geritten,
Da hatt' er gleich den Sieg erstritten.
Mein Volk er nieder streute,
Daß ich mich nicht drob freute.
Zwischen Logrois und Euerm Plan
Griffen ihn fünf der Meinen an:
Die stach er alsbald zur Erde
Und gab dem Fährmann die Pferde.
619 Als er meine Ritter niederstach,
Ritt ich selbst dem Helden nach.
Ich bot mein Land, bot Hand und Leib:
Er sprach, er hätt' ein schöner Weib
Und die ihm lieber wäre.
Unlieb war mir die Märe;
Wie sie heiße, frug ich ihn.
‚Von Pelrapär die Königin,
Das ist die Schöne meiner Wahl;
Ich selber heiße Parzival.
Mich kümmert nicht, ob Ihr mich liebt;
Der Gral mir andern Kummer gibt.'
So sprach der Held im Zorne;
Hin ritt der Auserkorne.
Tat ich daran unrecht,
Laßt es mich erfahren, sprecht,
Daß ich in meines Herzens Not
Dem werten Ritter Minne bot?
Bringt es meiner Minne Schmach?"
Gawan zu Orgelusen sprach:
„Frau, ich weiß, er war es wert,
Von dem Ihr Minne habt begehrt.
Euer Preis wär' unverloren,
Hätt' er Eure Minn' erkoren."

Gawan, der Held kurtois
Und die Herzogin von Logrois
Blickten sich einander an.
Da ritten sie so nah heran,
Sie wurden von der Burg erkannt,
Wo er das Abenteu'r bestand.
620 Da sprach er: „Frau, hört mein Begehren,
Ihr werdet's hoffentlich gewähren.
Laßt meinen Namen unbekannt,
Den Euch der Ritter hat genannt,
Der mir entwandte Gringuljeten.
Leicht tut Ihr, wie ich Euch gebeten.
Sollt' Euch jemand danach fragen,
Mein Geselle, mögt Ihr sagen,
Ist mir unbekannt von Namen,
Den meine Ohren nie vernahmen."
Sie sprach zu ihm: „Es bleibt verhohlen,
Da Ihr's zu hehlen mir befohlen."

Er und die Herrin wohlgetan
Ritten zu der Burg heran.
Die Ritter hatten jetzt vernommen,
Daß ein Ritter wär' gekommen,
Der die Aventür' bestand,
Den grimmen Löwen überwand
Und den Türkowiten auch hernach
In rechter Tjost vom Sattel stach.
Eben ritt da Herr Gewan
Auf des Kampfspiels blum'gen Plan:
Auf der Zinne sah man ihn.
Die Ritter zogen gleich dahin
Aus der Burg mit Schalle;
Da führten sie alle
Reiche Banner an den Schäften.
Er sah sie mit Kräften
Die schnellen Rosse reiten:
Wollten sie mit ihm streiten?

621 Als er von fern sie kommen sah,
Zur Herzogin begann er da:

„Ziehn die uns feindlich wohl daher?“
Da sprach sie: „Es ist Klinschors Heer,
Die Euch nicht erwarten mögen:
Sie reiten fröhlich Euch entgegen
Und empfangen ihren neuen Herrn.
Ihren Gruß vernehmet gern,
Den ihnen Freude nur gebot.“
Nun war auch Plippalinot
Mit seiner Tochter wohlgetan
Angekommen in dem Kahn.
Auf dem Anger ihm entgegenging
Die Magd, die freudig ihn empfing.

Gawan bot ihr seinen Gruß;
Sie küßt' ihm Stegereif und Fuß
Und hieß die Herzogin willkommen.
Sie hatte seinen Zaum genommen
Und bat Gawanen: „Steigt vom Pferd.“
Die Herrin und der Degen wert
Gingen zu des Schiffleins Bord.
Teppich und Polster sah man dort
Liegen als zum Schmuck der Stelle.
Wo, so wollt' es ihr Geselle,
Die Herzogin bei Gawan saß,
Während Bene nicht vergaß
Ihn zu entwappnen. In das Schiff getragen
War auch der Mantel, hört' ich sagen,
Der ihn gedeckt in jener Nacht,
Die er bei dem Fährmann zugebracht:
622 Der kam ihm jetzt zur rechten Zeit.
Ihren Mantel und sein Oberkleid
Legte da der Degen an;
Sie trug die Rüstung hindann.

Hier nahm die Herzogin klar
Erst seines Antlitzes wahr,
Da sie saßen beieinander.
Zwei gebratene Galander,
Dazu ein Glas gefüllt mit Wein
Und zwei Kuchen blank und fein

Die süße Magd zur Stelle trug
Auf einer Zwickel blank genug.
Die Speise war des Sperbers Beute.
Orgeluſ' und Gawan mußten heute
Vor dem Mahle sich bequemen
Das Waschwasser selbst zu nehmen;
Was sie doch wohl gerne taten.
Er war mit Freude reich beraten,
Daß er mit ihr essen sollte,
Mit der er teilen wollte
So die Freude wie die Not.
So oft sie ihm den Becher bot,
Den berührt jetzt hatt' ihr Mund,
Ward ihm neue Freude kund,
Daß er nach ihr sollte trinken.
Seine Trauer mußte sinken,
Hochgemüte ward ihm kund.
Ihre lichte Farb', ihr süßer Mund
Trieb alles Leid aus seinem Herzen,
Er fühlte keine Wunde schmerzen.

623 Ihre Mahlzeit schauen
Mochten auf der Burg die Frauen.
Jenseits zu dem Kampfplatz kam
Mancher Ritter lobesam:
Man sah sie kunstvoll Buhurt reiten.
Herr Gawan dankt' auf dieser Seiten
Dem Fährmann und der Tochter sein
(Orgeluse stimmte gern mit ein)
Gütlich für Trank und Speise.
Orgeluse sprach, die weise:
„Wo ist der Ritter hingekommen,
Der gestern vor den Speer genommen
Ward, eh' ich von hinnen ritt?
Wenn ihn jemand niederstritt,
Blieb er am Leben oder tot?"
Da sprach Plippalinot:

„Frau, ich sah ihn heut' noch leben.
Er ward mir für ein Roß gegeben.

Wollt Ihr diesen Mann befrein,
So sei dafür die Schwalbe mein,
Die Sekundille sonst besaß,
Und die Euch sandte Anfortas:
Wird die Harfe mir, so sei
Von Gowerzein der Herzog frei.“

Sie sprach: „Die Harf' und was noch mehr
Zum Kram gehört, das möge der
Verschenken oder behalten,
Der hier sitzt: ihn laß ich walten.
Zu zeigen, daß er hold mir sei,
Mach' er mir Lischoisen frei,
624 Den Herzogen von Gowerzein,
Und auch den andern Fürsten mein,
Von Itolak Floranden,
Der mir Wache nachts gestanden.
Er war mein Türkowit, und so
Werd' ich nimmer seines Kummers froh.“

Gawan sprach zu der Frauen:
„Ihr sollt sie ledig schauen
Beide, eh' uns kommt die Nacht.
Sie hatten sich derweil bedacht
Und fuhren an das Ufer hin.
Da hub die schöne Herzogin
Herr Gawan wieder auf ihr Pferd.
Mancher edle Ritter wert
Empfing ihn und die Herzogin.
Sie wandten zu der Burg sich hin.
Da ward mit freud'gen Sitten
Künstlich Buhurt geritten
Mit Stich und Lanzenbrechen.
Was soll ich weiter sprechen?
Als den werten Gawan
Und die Fürstin wohlgetan
Empfingen so die Frauen,
Sie mochten's gerne schauen,
Auf Schatel merveil.
Nun gereich' es ihm zum Heil

Was ihm Liebes hier geschah.
An sein Gemach führt' ihn da
Arnive: seine Wunden
Wurden ihm geschickt verbunden.

625 Zu Arniven sprach Gawan:
„Frau, einen Boten schafft mir an.“
Eine Jungfrau ward hinausgesandt:
Einen Fußknecht brachte die zuhand,
Der war mannlich und klug
Für einen Fußknecht genug.
Der Knappe schwur ihm einen Eid,
Würd' ihm Lieb' oder Leid,
Doch verriet' er's weder dort
Noch anderwärts, als an dem Ort,
Wo er es bestelle.
Gawan bat, daß man schnelle
Tinte holt' und Pergament.
Da schrieb die Botschaft, die ihr kennt,
Lotens Sohn mit fert'ger Hand:
Er entbot gen Löver in das Land
Artusen und Frau Ginoveren,
Ihnen treue Dienste zu gewähren
Sei er bereit in alter Weis';
Und hab' er je besessen Preis,
Der sei an Würdigkeit nun tot
Ohn' ihre Hilf' in dieser Not:
Wenn sie der Treu' nicht dächten
Uud gen Joflanze brächten
Der Ritter und der Frauen Schar.
Zum Kampfe komm' er selber dar
Und löse seiner Ehre Pfand.
Dann macht' er ihnen noch bekannt,
Daß sich die Kämpfer vorgenommen,
Mit Gepräng' zum Kampf zu kommen.
626 Auch entbot da Herr Gawan
Und ersuchte Weib und Mann,
Artusens ganzes Ingesind',
Wären sie ihm holdgesinnt,

So rieten sie dem Herrn zu kommen.
Es würd' auch ihrer Ehre frommen.
All den Würdigen entbot
Er Gruß und seines Kampfes Not.

Obgleich der Brief kein Siegel trug,
Wahrzeichen standen drin genug,
Daß man sah, wer ihn geschrieben.
„Nun sollst du's länger nicht verschieben,
Mein Knappe, deines Wegs zu ziehn.
Der König und die Königin
Sind zu Bems an der Korka.
Frau Ginoveren sollst du da
Zu sprechen suchen gleich am Morgen:
Du wirst es, hoff' ich, wohl besorgen.
Der List vergiß mir nicht dabei:
Verschweig, daß ich hier Herre sei.
Daß du hier Ingesinde bist,
Gedenke des zu keiner Frist."

Der Knappe eilends aufbrach;
Arnive schlich ihm leise nach
Und frug, wohin er wollte
Und was er bestellen sollte.
Er sprach: „Es wird Euch, Frau, nicht kund,
Ein Eid versiegelt mir den Mund.
Behüt' Euch Gott, ich muß nun fahren."
Da ritt er hin zu tapfern Scharen.

---

## XIII. Artus vor Chatel merveil.

### Inhalt.

Auch die Herzogin, von Gawan gewarnt, verschweigt Arniven seinen Namen. Auf dem Saale wird ein Fest begangen, bei welchem Gawan die beiden Kämpen der Herzogin auf ihre Bitte frei gibt, seiner Schwester Itonjê Ring und Botschaft von Gramoflanz überbringt und ihrer Liebe Beistand verspricht. Nach dem Mahle tanzen die Frauen mit Klinschors Ritterschaft: beiden ist es zu früh, als

Gawan zum Zeichen des Aufbruchs den Nachttrunk fordert. Darauf hält er, nur mit Arnivens und Benes Mitwissen, sein Beilager mit Orgelusen. Der nach Löver gesandte Knappe spricht erst heimlich bei Ginover vor, die ihn unterweist, wie er seine Botschaft öffentlich werben und den König gewinnen solle. Er kehrt mit dessen Zusage heim und widersteht abermals Arnivens ausforschenden Fragen. Von dieser läßt sich Gawan erzählen, welche Bewandtnis es mit dem Schlosse und Klinschors Zauberkunst habe. Er war Herzog von Kapua in Terre de Labeur (Kampanien) und Neffe des Zauberers Virgilius in Neapel, und minnte Iblis, die Gemahlin Iberts, Königs von Sizilien, der ihn auf Kalot=Embolot in ihren Armen ertappte und zum Kapaun machte. In der Stadt Persida erlernte er die Zauberkunst, durch welche er seine Schmach an der Welt zu rächen gedachte. König Irot von Roschsabins, Gramoflanzens Vater, schenkte ihm einen Berg mit acht Meilen Umkreis, wo er Chatelmerveil erbaute, viel Frauen und Ritter aus der Christenheit und Heidenschaft, namentlich die vierhundert Frauen und vier Königinnen von Artus' Hofe dahin entführte, und Burg und Land dem verhieß, der das Abenteuer des Wunderbettes bestehen würde. Artus, der seinem Versprechen gemäß mit großem Heere heranzieht, war vor Logrois mit der Ritterschaft der Herzogin, die einen Angriff Gramoflanzens vermutete, in Kampf geraten. Gawan, der ihm eine Überraschung bereiten will, läßt ihn unbegrüßt vorüberziehen. Darauf ernennt er vier Amtleute, zieht sie ins Geheimnis, befiehlt ihnen, keinen Aufwand zu sparen, und schickt den Marschall auf den Plan vor Joflanze voraus, ihm neben Artus' Gezelten ein gesondertes Lager aufzuschlagen. Dann bricht er mit seiner Schar auf, zieht durch Artus' Lager und umgibt dessen Gezelt mit einem Kranz von Frauen. Artus und Ginover kommen hervor, ihn zu begrüßen; die Königin führt ihn mit den Vornehmsten ins Gezelt, während Artus im Kreise umherreitet, um auch die Frauen mit ihren dienenden Rittern willkommen zu heißen. Als er ins Zelt zurückkommt, stellt ihm Gawan in Arniven Utepandragons Witwe, Artusens Mutter, in Sangiven König Lots Witwe, Artusens Schwester und Gawanens Mutter, in Itonjê und Kondriê Lots und Sangivens Töchter, Gawanens Schwestern vor, wodurch er sich Arniven als ihren Enkel zu erkennen gibt und ihre Neugierde befriedigt. Es wird verabredet, auch Orgelusens Ritterschaft und die von ihr gefangenen Briten, welche die Herzogin freigibt, kommen zu lassen, um den Glanz der Versammlung zu mehren. Darauf begibt sich Gawan mit seinem Gefolge in das von dem Marschall für sie aufgeschlagene Lager. Am Morgen ziehen die von Logrois heran und schlagen gleichfalls ein Sonderlager auf. Artus schickt Boten nach Roschsabins und ersucht Gramoflanz, sich zum Zweikampf einzufinden. Gawan empfängt Orgelusens

Minneritter, wappnet sich und reitet hinaus, sich zum Kampf vorzubereiten. Am Sabins begegnet ihm ein Ritter, mit dessen Erscheinen die Märe zu ihrem Helden zurückkehrt.

627 Zorn Arniven übermannte,
Da ihr der Knappe nicht bekannte,
Wo er hingesendet wäre,
Ihr verhohlen blieb die Märe.
Sie bat den, der der Pforte pflag:
„Es sei Nacht oder Tag,
Wenn der Knappe kehrt zurücke,
Laß ihn nicht von der Brücke,
Eh' ich heimlich mit ihm sprach:
Deine Kunst sich hier bewähren mag.“
Dem Knappen kann sie's nicht verzeihn.
Neugier trieb sie jetzt herein
Wieder zu der Herzogin;
Doch trug auch die so klugen Sinn,
Daß ihr Mund es nicht gestand,
Wie der Ritter wär' genannt.
Seiner Bitte tat sie volles Recht,
Barg seinen Namen, sein Geschlecht.

Posaunen- und Drometenklang
Hörte man den Saal entlang
Schmettern jetzt und schallen.
An den Wänden sah man allen
Tapeten aufgehangen;
Im Saal ward nicht gegangen
Als auf Teppichen heut';
Das hätt' ein armer Wirt gescheut.
Ringsum an den Seiten
Sah man den Gästen breiten
Flaumpolster sanft genug,
Darauf man reiche Decken trug.

628 Nach seinen Arbeiten lag
Gawan und schlief am hohen Tag.
Ihm waren alle Wunden
Mit solcher Kunst verbunden:

Hätt' er, Minne zu pflegen,
Seiner Freundin beigelegen,
Es hätt' ihm Schaden nicht gebracht.
Er schlief auch besser als die Nacht,
Da ihm die schöne Herzogin
Mit Sehnsucht füllte Herz und Sinn.
So erwacht' er nicht vor Vesperzeit.
Doch auch diesmal hatt' er Streit
Gestritten mit der Minne:
Ihm lag die Herzogin im Sinne.

Neu für ihn geschnittne Tracht,
Kleider, reich an goldner Pracht,
Bracht' ihm ein Kämmerer getragen,
Von lichtem Pfellel, hört' ich sagen.
Da sprach Gawan, der Degen hehr:
„Der Kleider brauchen wir noch mehr,
Und die nicht minder kostbar sein:
Für den Herzog von Gowerzein
Und Florand, den klaren;
Er hat manch Land durchfahren
Und erworben Würdigkeit:
Sorge, daß sie sein bereit."

Durch einen Knappen entbot
Er seinem Wirt Plippalinot,
Lischoisen wünsch' er dort zu sehn.
Da ward mit seiner Tochter schön
629 Ihm Lischois hinaufgesandt;
Bene führt' ihn an der Hand,
Die Gawanen gerne schaute,
Ihm wie ein Kind vertraute,
Der ihrem Vater Wohl verhieß,
Als er die Weinende verließ
Des Tages, da er von ihr ritt
Und seine Mannheit Preis erstritt.

Auch der Türkowite war gekommen:
Von Gawanen aufgenommen

Wurden sie mit Freude;
Ihm zur Seite saßen beide,
Bis man die Kleider ihnen trug.
Die waren kostbar genug,
Beſſ're mochten schwerlich sein:
Die dreie kleideten sich drein.
Ein Meister hieß Sarant
(Sares ward nach ihm genannt),
Er stammte von Triande.
In Sekundillens Lande
Ist eine Stadt, heißt Thasme,
Die größer ist als Ninive
Oder als die weite Akraton.
Da trug Sarant viel Preis davon,
Indem er einen Stoff erfand,
Auf den er große Kunst verwandt,
Der Saranthasme ward geheißen.
Ob er prächtig mochte gleißen?
Das nehmet ohne Fragen an:
Man verwandte große Kosten dran.

630 Solche Kleider legten an
Die beiden und Herr Gawan.
Er ging mit ihnen auf den Saal:
Hier saß der Ritter große Zahl
Und viel der klaren Frauen.
Wer prüfend konnte schauen,
Von Logrois war's die Herzogin,
Die ihm die Allerschönste schien.
Da trat der Wirt mit seinen Gästen
Vor sie, die sie sahen gläſten,
Die Orgeluse war genannt.
Dem Türkowiten Florand
Und Lischois, dem kühnen Mann,
Ward Freigebung kund getan.
Den beiden Fürsten kurtois,
Zuliebe der von Logrois.
Da sagte sie Gawanen Dank,
Die zu aller Falschheit krank,

Gesund doch war und weise
Zu weiblichem Preise.

Da diese Ledigung geschah,
Bei der Herzogin sah
Gawan vier Königinnen stehn.
Die beiden hieß er näher gehn,
So ließ er Kurtoisie schauen:
Die jüngern drei Frauen
Hieß er küssen diese zweene.
Nun war auch Fräulein Bene
Mit Gawan in den Saal gegangen.
Die ward da wohl empfangen.

631 Der Wirt nicht länger wollte stehn,
Er hieß die beiden sitzen gehn
Bei den Frauen, wo sie wollten.
Sie taten's ungescholten,
Denn solch Geheiß tut niemand weh.
„Welche heißt Itonjes?"
Sprach der werte Gawan jetzt:
„Zu der hätt' ich mich gern gesetzt."
So frug er Benen leise.
Sie sah sich um im Kreise
Und wies ihm dann das Mägdlein klar:
„Die den roten Mund, das braune Haar
Ihr seht bei hellen Augen tragen.
Wollt Ihr heimlich ihr was sagen,
Das tut mit gutem Fuge,"
Sprach Bene da, die kluge.
Sie wußt' Itonjes Minnenot,
Daß ihrem Herzen Dienste bot
Der werte König Gramoflanz;
Er weiht' ihr seine Treue ganz.

Sich setzte Gawan zu der Magd
(Ich sag' euch, was man mir gesagt),
Und sprach, wie er's gar wohl verstund,
Sie an mit klug beredtem Mund.

Auch sah er sie so fein gebaren:
Bei den wenigen Jahren,
Die Itonjs, die junge, trug,
Bewies sie edler Zucht genug.
Mit der Frage hatt' er es begonnen,
Ob sie noch Minne nie gewonnen.
632 Sie sprach mit klugen Sinnen:
„Herr, wen sollt' ich minnen?
Seit mir mein erster Tag erschien,
Kam es niemals dahin,
Daß ich mit einem Ritter sprach
Mehr als mit Euch an diesem Tag."

„So mocht' Euch doch wohl Kunde werden,
Wie Mannheit trägt für Euch Beschwerden
Und Preis erwirbt durch Ritterschaft,
Und wer mit herzlicher Kraft
Um Minne Dienst erzeigen kann."
Also sprach mein Herr Gawan;
Zur Antwort gab die klare Magd:
„Mir ist um Minne Dienst versagt.
Der Herzogin von Logrois
Dient mancher Ritter kurtois
Um Minne wie um andern Sold.
Zu Tjosten ward ihr mancher hold,
Daß es unser Auge sah;
Doch kam uns keiner je so nah,
Als Ihr uns gekommen seid;
Euch ward der höchste Preis im Streit."

Da hub er zu der Schönen an:
„Wen bekriegt der Fürsten Bann,
So mancher Ritter auserkoren?
Wer hat ihre Huld verloren?"
Sie sprach: „Den König Gramoflanz,
Der doch alles Lobes Kranz
Trägt, wie jeder Weise spricht;
Herr, ich weiß es anders nicht."

633 Da sprach mein Herr Gawan:
„So sollt Ihr ferner Kund' empfahn
Von ihm, da er sich naht dem Preis
Und Preis erstrebt mit ganzem Fleiß.
Aus seinem Mund hab' ich vernommen,
Es sei sein Herz dahin gekommen,
Daß er sich Euerm Dienst gesellt;
Sein Trost sei ganz allein gestellt
Auf Euer Helfen, Euer Minnen.
Ein König von Königinnen
Empfängt wohl billig Herzensnot.
Herrin, hieß Eu'r Vater Lot,
So seid Ihr's, die er meinet,
Nach der sein Herze weinet;
Und ist Eu'r Name Itonjê,
So tut Ihr seinem Herzen weh.

Wenn Ihr Treue wißt zu tragen,
So wendet seines Herzens Klagen.
Euer beider Bote will ich sein:
Fräulein, nehmt dies Ringelein,
Das sendet Euch der werte Held:
Heimlich wird's von mir bestellt;
Ich weiß zu hehlen, zweifelt nicht."
Scham übergoß ihr Angesicht:
Die Farbe, die erst trug ihr Mund,
Ward ihrem ganzen Antlitz kund;
Doch gleich darauf erblich die Magd,
Nach dem Ringlein griff sie ganz verzagt.
Sie hatt' es augenblicks erkannt
Und empfing's in ihre klare Hand.

634 „Nun seh' ich wohl, Herr," sprach sie gleich,
„Wenn ich so sprechen darf vor Euch,
Daß Ihr von dem mir Kunde bringt,
Nach dem mein Herz verlangend ringt.
Verschwiegenheit geziemt Euch nun,
Denkt Ihr der Zucht ihr Recht zu tun.
Schon öfter ward mir dies gesandt
Von des werten Königs Hand:

Sein Wahrzeichen sollt' es sein,
Er empfing von mir dies Ringelein.
Was er Kummers je gewann,
Gar ohne Schuld bin ich daran,
Denn immer hab' ich ihm gewährt
In Gedanken, was er nur begehrt.
Er hätt' es von mir selbst vernommen,
Wär' ich ihm je so nah gekommen.

Ich küßte heut' die Herzogin,
Die seinen Tod nur hat im Sinn:
Das war ein Kuß wie Judas' Kuß,
Von dem man heut' noch sprechen muß.
Alle Treu' an mir verschwand,
Da der Türkowit Florand
Und der Herzog von Gowerzein
Von mir geküßt hier mußten sein.
Ich vergeb' es ihnen doch nicht ganz,
Die dem König Gramoflanz
So steten Haß im Herzen tragen.
Meiner Mutter sollt Ihr das nicht sagen.
Noch meiner Schwester Kondriê."
So bat Gawanen Itonjê.

635 „Herr, es geschah auf Euer Bitten,
Daß ich ihren Kuß gelitten,
Doch ohne Sühn', auf meinen Mund;
Mein Herz davon ist ungesund.
Ob je uns eint ein selig Band,
Das liegt nun, Herr, in Eurer Hand.
Ich weiß, der König minnet mich
Vor allen Frauen sicherlich.
Dafür geb' ich ihm den Sold:
Ich bin wie keinem Mann ihm hold.
Gott lehr' Euch Hilfe, lehr' Euch Rat,
Daß mir durch Euch die Freude naht."

Da sprach er: „Frau, nun lehrt mich wie:
Er hat Euch dort, Ihr habt ihn hie,

Mag euch auch Ferne scheiden.
Wüßt' ich nun euch beiden
Mit Treuen solchen Rat zu geben,
Der euch zu würdiglichem Leben
Frommte, sollt' es gern geschehn,
Ich ließe mir's nicht leicht entgehn."
Sie sprach: „Ihr sollt gewaltig sein
Des werten Königs und mein.
Eure Hilf' und Gottes Segen
Mög' unser beider Minne pflegen,
Daß er frei wird durch mich Arme
Von seinem Kummer, seinem Harme.
Da bei mir steht seine Freude,
Wenn ich Untreue meide,
So ist mein Wunsch und mein Begehren,
Ihm meine Minne zu gewähren."

636 Das Fräulein, hörte wohl Gawan,
War dem König zugetan;
Dabei war auch nicht allzulaß
Zu der Herzogin Ihr Haß:
So trug sie Minne, trug sie Haß.
Schier Versündung schien ihm das
An der Einfalt der Magd,
Die ihm den Kummer hat geklagt,
Daß er ihr noch vermied zu sagen,
Wie *eine* Mutter sie getragen!
Auch war ihr beider Vater Lot.
Der Magd er seine Hilfe bot:
Sie dankte heimlich ihm mit Neigen,
Daß er sich hilfreich wollt' erzeigen.

Nun war es Zeit auch, daß man trug
Manch Tischlaken weiß genug
Und das Brot zum Mittagsmahl
Zu den klaren Frauen in den Saal.
Man hält es mit den Plätzen
So, daß sich die Ritter setzen
Dort an eine Wand im Haus.
Die Sitze teilte Gawan aus.

Der Türkowite bei ihm saß;
Lischois mit Gawans Mutter aß,
Der klaren Sangive.
Mit der Königin Arnive
Aß die schöne Herzogin.
Seine schönen Schwestern setzt' er hin
Ihm zu Seiten überm Mahl:
Sie taten gern, wie er befahl.

637 Meine Kunst gibt mir nicht halb Bericht,
Solcher Küchenmeister bin ich nicht,
Daß ich die Speisen könnte sagen,
Die mit Zucht da wurden aufgetragen.
Den Wirt und all die Frauen gar
Bedienten Mägdlein schön und klar;
Den Rittern dort an ihrer Wand
Gingen Knappen auch zur Hand.
Zucht hatte solchen Brauch geraten,
Daß drängend nicht die Knappen nahten
Den dienenden Maiden.
Nun ließen sie sich scheiden,
Ob sie Speise brachten oder Wein:
Damit verblieb die Sitte rein.

Sie sahen heut' ein Festmahl hie,
Wie es gewiß die Fraun noch nie
Gesehen, noch die Ritterschaft,
Seit sie Klinschors Zauberkraft
Hielt in dieses Schloß gebannt.
Sie waren sich noch unbekannt.
Obgleich ein Tor sie alle dort
Verschloß, sie hatten nie ein Wort
Noch gewechselt, Weib und Mann.
Nun schuf es heute Herr Gawan,
Daß dies Volk einander sah,
Daran ihm Freude viel geschah.
Ihm war auch selber Lieb' geschehn;
Doch oftmals heimlich anzusehn
Seine klare Herzogin
Zwang sie das Herz ihm und den Sinn.

638 Zu sinken nun begann der Tag,
Daß sein Schein beinah erlag;
Auch glitt schon durch die Wolken sacht,
Die man für Boten hält der Nacht,
Mancher Stern, der freudig blinkte
Da ihm der Nacht Herberge winkte.
Nach der Nacht Standarten
Ließ sie selbst nicht auf sich warten.
Von der Decke nieder hold
Manche Krone hing von Gold
Ringsum in dem schönen Saal;
Die Kerzen warfen lichten Strahl.
Auf die Tische ringsumher
Trug man der Kerzen wohl ein Heer.
Die Aventüre hehlt uns nicht,
Die Herzogin erschien so licht,
Und schien' der Kerzen keine hier,
Es wär' doch nirgend Nacht bei ihr.
Ihr Glanzschein konnte selber tagen,
So hört' ich von der Schönen sagen.

Gawanen mußte man gestehn:
Selten habe man gesehn
Einen Wirt so freudenvoll.
Sie taten wie der Frohe soll.
Da ward mit freudigem Begehr,
Die Ritter hin, die Frauen her,
Sich ins Angesicht geblickt.
Das noch vor Blödigkeit erschrickt,
Lernt sich dies Volk nun besser kennen,
Das will ich ihm von Herzen gönnen.

639 Saß ein Fraß nicht mit zu Tisch,
So aß man satt nun Fleisch und Fisch.
Die Tische trug man all' hindann.
Da fragte mein Herr Gawan
Ob nicht gute Fiedler dort
Zu finden wären an dem Ort?
Da waren edler Knappen viel
Wohlgelehrt im Saitenspiel.

Doch konnten sie die Kunst nicht ganz,
Sie strichen all' nur alten Tanz;
Neuer Tänze ward nicht viel vernommen,
Wie von Thüringen uns sind gekommen.

Nun dankt es all' dem Wirt Gawan:
Er ließ der Freude freie Bahn.
Viel der Frauen schön und klar
Tanzten vor ihm in der Schar.
Also schmückt sich jetzt ihr Reigen:
Viel der kühnen Ritter zeigen
Sich untermischt dem Frauenheer:
So stehen sie dem Gram zur Wehr.
Auch mochte man da schauen
Stets zwischen zweien Frauen
Einen klaren Ritter gehn:
Sie freuten sich, das war zu sehn.
War's einem Ritter so zu Sinne,
Daß er Dienst verhieß um Minne,
Das vernahm man ohne Harm.
An Freuden reich, an Sorgen arm
Vertrieben sie die kurze Stunde
Mit süßem Wort aus liebem Munde.

640 Gawan und Sangive
Und die Königin Arnive
Saßen bei dem Tanz in Ruh'.
Da trat die Herzogin hinzu.
Zu Gawan setzte sich die Feine,
Ihre Hand empfing er in die seine.
Da ward manch treues Wort vernommen:
Er war froh, daß sie zu ihm gekommen.
Schmal ward sein Harm, seine Freude breit:
So verschwand ihm all sein Leid.
War groß am Tanz der Fürstin Lust,
Ihm war noch minder Gram bewußt.

Die Königin Arnive sprach:
„Herr, nun denkt auf Eu'r Gemach:

Ruh' wird Euch wohl bekommen,
Und Euern Wunden frommen.
Hat sich die Herzogin bedacht,
Daß sie mit Decken diese Nacht
Euch besorgen will und hegen?
Die kann mit Rat und Tat Euch pflegen."
„Fragt sie selber," sprach Gawan:
„Was ihr zwei gebietet, wird getan."
Da sprach die Herzogin darein:
„Er soll in meiner Pflege sein.
Laß dies Volk zur Ruhe fahren.
Ich will ihn so bewahren,
Daß nie ein Weib sein besser pflag.
Floranden von Itolak
Und den Herzog von Gowerzein
Laßt in der Ritter Pflege sein."

641 Bald ein Ende nahm der Tanz.
Jungfraun in blühnder Farbe Glanz
Sah man sitzen dort und hie,
Sich Ritter setzen zwischen sie.
Wer nun mit Freude Leid vertrieb,
Um Minne bat sein holdes Lieb,
Er fände holde Antwort wohl.
Als jetzt des Wirts Gebot erscholl
Ihm den Nachttrunk aufzutragen,
Das mußten Werbende beklagen.
Der Wirt warb wie ein andrer Gast:
Trug nicht auch er der Minne Last?
Ihr Sitzen daucht' ihm allzulang,
Da sein Herz auch die Minne zwang.
Der Trunk beschloß ihr Minnescherzen.
Vor den Rittern viel der Kerzen
Trugen Knappen aus dem Saal.
Floranden und Lischois befahl
Der Wirt den Rittern allen:
Denen mußt' es wohlgefallen.
Lischois und Florand
Gingen schlafen gleich zur Hand.

Die Herzogin mit Wohlbedacht
Wünschte beiden gute Nacht.
Da erhob sich auch der Frauen Schar
Und nahmen ihrer Ruhe wahr.
Sie wußten wohl mit Neigen
Beim Abschied Zucht zu zeigen.
Sangive mit Itonjè
Brachen auf; und so auch Kondriè.

642 Da machten Bene und Arnive,
Daß der Wirt gemächlich schliefe,
Alles fertig und bereit.
Es war der Herzogin nicht leid,
Sie stand den beiden gerne bei.
Gawanen führten diese drei
Hin, wo ihm Liebes bald geschah.
In einer Kemenaten sah
Er zwei gesellte Betten liegen.
Doch wird euch ganz von mir verschwiegen,
Wie schön geschmückt sie wären;
Wir nahen andern Mären.

Zur Herzogin Arnive sprach:
„Nun sollt Ihr schaffen gut Gemach
Dem Ritter, der hier bei Euch steht.
Wenn er um Eure Hilfe fleht,
Helft Ihr ihm, das ehrt Euch sehr.
Hierüber sag' ich Euch nichts mehr.
Doch wißt, seine Wunden
Sind so künstlich ihm verbunden,
Er dürfte jetzt wohl Waffen tragen.
Doch mögt Ihr seine Schmerzen klagen:
Wenn Ihr die lindert, das ist gut.
Lehrt Ihr ihn wieder hohen Mut,
Wir alle werden's mitgenießen,
Darum laßt's Euch nicht verdrießen."
Die Königin Arnive ging,
Da jener Urlaub sie empfing:
Ein Licht trug Bene ihr voran.
Die Tür verschloß Herr Gawan.

643 Ob nun die beiden Minne stehlen,
Das wird mir schwer euch zu verhehlen,
Was dort geschah, ich macht' es kund,
Träfen Flüche nicht den Mund,
Der dem Geheimnis Stimme leiht.
Es ist den Guten immer leid:
Sein eigen Unglück wirkt er auch.
Zucht verrät nicht Minnebrauch.

Nun schuf der Minne Hochgewinn
Und die schöne Herzogin,
Daß Gawans Glück vollkommen war.
Unselig blieb' er immerdar,
Heilt' ihn nicht sein süßes Lieb.
Wer je geheime Weisheit trieb,
Und alle, die da forschend saßen
Und verborgne Kräfte maßen,
Kankor und Thebit,
Oder Trebüschet der Schmied,
Der Frimutellens Schwert geschaffen
(Groß Wunder wirkte dann dies Waffen)
Dazu auch aller Ärzte Kunst,
Erwiesen sie ihm holde Gunst
Mit Salben und Gebräuden:
Ohn' ein Weib und Minnefreuden
Hätt' er seine scharfe Not
Gebracht bis an den bittern Tod.

Daß ich die Märe mache kurz,
Er fand den rechten Hirschenwurz,
Der ihm half, daß er genas
Und der Schmerzen ganz vergaß;
644 Bei der Weiße braun war der.
Der Brite von der Mutter her,
Gawan fils dü roi Lot,
Durch süßen Balsam bittrer Not
Fand er die Hilfe, der er pflag
Mit der Liebsten Hilfe bis zum Tag.
Doch solche Hilfe gab sein Lieb,
Die allem Volk verschwiegen blieb.

Dann ließ er sich so fröhlich schauen
Vor den Rittern all' und vor den Frauen,
Daß ihre Sorge gar verdarb.
Nun hört auch, wie der Knappe warb,
Welchen Gawan ausgesandt
Hin gen Löver in das Land
Nach Bems bei der Korka.
Der König Artus war allda
Und sein königlich Gemahl,
Lichter Frauen viel zumal
Und des Ingesindes eine Flut.
Nun hört auch, wie der Knappe tut.

Bei früher Morgenstunde
Wollt' er bringen seine Kunde.
Vor dem Kreuze las die Königin
Den Psalter mit andächt'gem Sinn:
Da fiel ihr zu den Füßen
Der Knapp' mit freud'gen Grüßen.
Sie empfing einen Brief aus seiner Hand,
Darin sich Schrift geschrieben fand,
Die sie gleich erkannte,
Eh' seinen Herrn ihr nannte
**645** Der Knappe, den sie knien sah.
Zu dem Briefe sprach die Kön'gin da:
„Heil der Hand, die dich geschrieben!
Ohne Sorge bin ich nie geblieben
Seit ich zuletzt die Hand erblickte,
Die diese Züge schrieb und schickte."

Sie weinte sehr und war doch froh:
Darauf zum Knappen sprach sie so:
„Du bist ein Knecht in Gawans Sold."
„Ja, Frau. Der ist Euch herzlich hold:
Er entbeut Euch Treue sonder Wank,
Und daß all seine Freude krank,
Wird sie nicht durch Euch gesund.
Niemals kümmerlicher stund
Es noch um seine Ehre.
Auch entbeut Euch, Frau, der hehre,

Daß ihn Freude wieder labe,
Erfahr' er Eures Trostes Gabe.
Ihr mögt wohl mehr im Briefe finden,
Als ich wüßte zu verkünden."

Sie sprach: „Ich hab' aus ihm erkannt,
Warum du zu mir bist gesandt.
Wohlan, ihm dienend bring' ich dar
Wonniglicher Frauen Schar,
Deren Preis den Sieg behält
Zu unsrer Zeit in aller Welt:
Parzivals Gemahl allein
Und Orgelusens lichter Schein,
Sonst darf in allen Christenreichen
Sich ihrer Schönheit nichts vergleichen.
646 Seit Gawan von Artus ritt,
Ward ich der Sorge nimmer quitt.
Wie hat das Leid mein Herz zerquält!
Meljanz von Li hat mir erzählt,
Er sah ihn dann zu Barbigöl.
„O weh mir," sprach sie, „Plimizöl,
Daß dich mein Auge je ersah!
Wieviel mir Leides da geschah!
Kunnewaren de Laland,
Die von mir schied an deinem Strand,
Mein hold Gespiel, sah ich nicht mehr.
Mit Reden ward da allzusehr
Der Tafelrunde Recht gebrochen.
Fünfthalb Jahr und sechs Wochen
Ist's, seit der werte Parzival
Vom Plimizöl ritt nach dem Gral.
Da wandte sich auch Gawan
Gen Askalon, der werte Mann.
Jeschuten und Ekuba
Sah ich zum letzten Male da.
Große Sehnsucht nach den Lieben
Hat mir die Freude weit vertrieben."

Die Königin fiel Trauern an;
Zu dem Knappen sie begann:

„Nun folge meiner Lehre:
Heimlich von hinnen kehre,
Bis sich höher hob der Tag,
Daß alles Volk zu Hof sein mag,
Knappen, Ritter allzumal,
Des Ingesindes volle Zahl.
647 Dann komm du auf den Hof getrabt,
Nicht frage, wer dein Pferd dir habt,
Sondern eile hinzugehn
Wo die werten Ritter stehn.
Die fragen dich um Abenteuer:
Als entsprängst du einem Feuer,
So sei dein Reden, dein Betragen.
Sie möchten's gar zu gern erfragen,
Was du für Märe bringest;
Du schau nur, wie du dringest
Durch die Menge zu dem Wirt,
Der freundlich dich empfangen wird.

Gib diesen Brief ihm in die Hand,
So wird ihm bald daraus bekannt
Deine Mär' und deines Herrn Begehren;
Ich zweifle nicht, er wird's gewähren.

Ich rate dir noch mehr: an mich
Wende dann dich öffentlich,
Wo ich mit andern Frauen
Dich hören mag und schauen.
Wirb, willst du dem Herren nützen,
Daß sein Gesuch wir unterstützen.
Doch sage mir, wo ist Gawan?"
„Das fragt nicht," hub der Knappe an,
„Ich darf nicht sagen, wo er weilt;
Doch hat das Glück ihm viel erteilt."
Dem Knappen schien ihr Rat Gewinn;
Da schied er von der Königin.
Gerne folgt' er ihren Lehren
Und kehrt' auch, als er sollte kehren.

648 Recht um den mitten Morgen
Öffentlich und unverborgen
Ritt der Knappe auf den Hof.
Die Höf'schen gaben ihm das Lob,
Sein Kleid sei recht nach Knappensitten.
Mit Sporen war dem Roß zerschnitten
Die Haut zu beiden Seiten.
Nach der Königin Bedeuten
Sprang er eilends von dem Roß:
Da ward um ihn das Drängen groß.
Schwert und Mantel, Roß und Sporen,
Hatt' er allzumal verloren;
Er kehrte wenig sich daran.
Eilends hub er sich hindann,
Wo er viel werte Ritter sah.
Aus einem Mund frug jeder da,
Was er für Abenteuer bringe?
Am Hofe sei es Brauch, es ginge
Zu Tische weder Weib noch Mann,
Bevor der Hof sein Recht gewann:
Aventüre, und so reiche,
Daß sie rechter Aventüre gleiche.

Der Knappe sprach: „Ich sag' euch nichts;
Mich entbindet Eile des Berichts.
Nehmt's nicht krumm zu dieser Frist
Und sagt mir, wo der König ist:
Den spräch' ich gern vor allen Dingen,
Wie mich die kurzen Stunden zwingen.
Dann hört ihr, was man ihm entbot;
Gott lehr' euch Hilfe bei der Not."

649 Dem Knappen, den die Botschaft engte,
War es gleichviel, wie man ihn drängte,
Bis ihn der König selber sah,
Ihm froh Willkommen bot allda.
Der Knappe gab ihm einen Brief,
Der tief ins Herz Artusen rief,
Denn als er ihn gelesen hatte,
Da fühlt' er, wie sich in ihm gatte

Die Freude mit der Klage.
„Wohl diesem süßen Tage,
Bei dessen Licht ich dies vernahm,
Mir endlich sichre Kunde kam
Von meinem Schwestersohn, dem kühnen!
Kann ich mannlich ihm dienen,
Wie ich als Freund, als Oheim soll,
Zahlt' ich der Treue je den Zoll,
So leist' ich jetzt, was mir Gawan
Entboten hat, wofern ich kann.“

Zu dem Knappen sprach er so:
„Nun sage mir, ist Gawan froh?“
„Ja, Herr, sobald es Euch gefällt,
Ist er den Frohen zugesellt,“
Sprach der Knapp', der weise;
„Doch scheidet er vom Preise,
Wenn Ihr ihn ohne Hilfe laßt.
Wie blieb' er fröhlich und gefaßt?
Ihr flügelt seine Freud' empor:
Hinaus weit vor des Kummers Tor
Aus seinem Herzen flieht das Leid,
Wenn Ihr ihm noch gewogen seid.
**650** Der Kön'gin läßt er Dienst hieher
Entbieten: auch wär' sein Begehr,
Daß all der Tafelrunde Schar
Seiner Dienste nähme wahr,
Daß sie ihrer Treue dächten,
Seine Freude nicht verderben möchten
Und Euch zu kommen raten.“
Die Werten all' den König baten.

„Lieber Freund,“ hieß Artus ihn,
„Bring diesen Brief der Königin,
Daß sie ihn les' und allen sage,
Was unsre Freud' ist, unsre Klage.
Wie übt doch König Gramoflanz
Hochfahrt und alle Tücke ganz,
Wo er den Meinen schaden kann!
Er wähnt, mein Neffe Gawan

Sei Eidegast, den er erschlug,
Was ihm noch Kummers bringt genug.
Ich will ihm Kummer mehren,
Ihn neue Sitte lehren."

Der Knapp' kam gegangen
Und ward da wohl empfangen.
Er gab der Königin den Brief.
Manches Auge überlief,
Als laut es las ihr süßer Mund,
Was darin geschrieben stund:
Gawans Klag' und sein Gesuch.
Auch säumte nicht der Knappe klug,
So zu flehen all die Frauen,
Daß seine Kunst wohl war zu schauen.

**651** Gawans Ohm, der König reich,
Warb mit großem Eifer gleich
Sein Ingesind' zu dieser Fahrt.
Die vor Versäumnis sich bewahrt,
Ginover, die höfisch weise,
Trieb die Fraun zu dieser stolzen Reise.
Keie sprach in seinem Zorn:
„Ward je auf dieser Welt geborn
Ein so würdiger Mann
Als von Norweg Gawan?
Nur geschwinde, holt ihn ein,
Er möchte schon entschwunden sein.
Springt er wie ein Eichhorn,
Am Ende habt Ihr ihn verlorn!"

Der Knappe sprach zu Ginoveren:
„Frau, nun will ich wieder kehren
Morgen zu dem Herren mein:
Sorgt für ihn, es steht Euch fein."
Ihrem Kämmrer sprach sie zu:
„Schaff diesem Knappen gute Ruh'.
Nach seinem Rosse sollst du schauen:
Ist es mit Sporen arg verhauen,

Gib ihm das beste, das hier feil.
Hat er an anderm Kummer teil,
Fehlt ihm Barschaft oder Kleid,
Das sei ihm allzumal bereit."
Sie sprach: „Nun sage Gawan,
Ich sei ihm dienstlich untertan.
Urlaub beim König nehm' ich dir;
Deinen Herren grüß' von ihm und mir."

652 Artus betrieb nun seine Fahrt.
Tafelrunder Sitt' und Art,
Völlig war ihr heut' genügt.
Sie waren allzumal vergnügt,
Daß Gawan, der werte, noch zur Stund'
Am Leben war und wohl gesund,
Und sie des inne sind geworden.
Da ward der Tafelrunder Orden
Erneut durch diese frohe Kunde.
Artus saß an der Tafelrunde,
Und wer daran zu sitzen hat
Und sich Preis erwarb durch kühne Tat.
Allen Tafelrunderhelden
Kam zugute sein Vermelden.

Nun laßt den Knappen heimwärts kehren,
Da kund am Hofe sind die Mären.
Er brach am Morgen auf beizeit:
Der Kämmerer der Kön'gin beut
Ihm Barschaft, Roß und gut Gewand:
Mit Freuden ritt er heim zu Land,
Da er bei Artus hatt' erreicht,
Wodurch Gawanens Sorge weicht.
Er kam zurück nach wenig Tagen,
Wie wen'gen, weiß ich nicht zu sagen,
Gen Schatel merveil in Klinschors Reich.
Arnive wurde freudenreich,
Da der Pförtner ihr entbot,
Mit seines Rosses großer Not
Sei der Knappe jetzt zurücke.
Da schlich sie an die Brücke,

653 Wo der Knappe hielt, der weise,
Und frug ihn nach der Reise,
Was man zu melden ihm befohlen?
Der Knappe sprach: „Das bleibt verhohlen,
Frau, ich darf es Euch nicht sagen:
Mich schweigt ein Eid auf solche Fragen.
Wohl wär' es meinem Herren leid,
Sagt' ich's und bräche meinen Eid.
Er hielte mich gewiß für dumm:
Fragt ihn, Herrin, selbst darum."
Sie trieb's mit Fragen lange fort;
Der Knappe blieb bei seinem Wort.
„Frau, Ihr säumt mich ohne Not:
Ich leiste was mein Eid gebot."

Er ging, wo er den Herren fand.
Der Türkowite Florand
Und der Herzog von Gowerzein,
Von Logrois auch die Fürstin rein
Saß mit vielen schönen Frauen.
Wie der Knappe sich ließ schauen,
Aufstand Herr Gawan hocherfreut.
Er nahm den Knappen gleich beiseit
Und hieß ihn willkommen sein.
Er sprach: „Sag an, Geselle mein,
Sei es Freude, sei es Not,
Was man von Hofe mir entbot.

Fandest du den König da?"
„Herr," sprach der Knapp', „ich fand ihn, ja,
Den König und auch sein Gemahl,
Und werten Volkes große Zahl.
654 Sie entbieten Gruß und wollen kommen.
Eure Botschaft sah ich aufgenommen
So gut von allen Leuten,
Daß reich und arm sich freuten,
Denn ich tat ihnen kund,
Daß Ihr heil wärt und gesund.
Da war ein Heer, ein Volksspiel jetzt!
Die Tafelrunde ward besetzt

Durch Eure frohe Botschaft.
Wenn jemals in der Ritterschaft
Mut und Kühnheit Preis erlangten,
So muß vor allen, die da prangten,
Eu'r Preis die Krone tragen,
Ob allem Preise ragen."

Er sagt' ihm auch, wie es geschah,
Daß er die Kön'gin sprach und sah,
Und wie sie ihm getreulich riet.
Auch von dem Volk er ihn beschied,
Von Rittern und von Frauen:
Daß er sie sollte schauen
Zu Joflanze vor der Zeit,
Die ihm bestimmt ward zu dem Streit.
Da schwanden Gawans Sorgen,
Seine Freude war geborgen;
Statt Sorgen ward ihm Freude eigen.
Den Knappen bat er's zu verschweigen.
Sein Leid vergaß er freudiglich.
Er ging zurück und setzte sich,
Und hielt hinfort hier freudig aus,
Bis Artus und sein Heer von Haus
**655** Zu seiner Hilfe kam geritten.
Nun hört, wie Lieb' und Leid sich stritten.

Gawan war allewege froh.
Eines Morgens kam es so,
Daß man auf dem reichen Saal
Sah der Fraun und Ritter große Zahl.
In einem Fenster sah der Held
Fröhlich über Strom und Feld.
Arniv ihm gegenüber saß,
Die zu erzählen nicht vergaß.

Da sprach zur Königin Gawan:
„O liebe Herrin, hört mich an:
Wär' Euch die Mühe nicht verhaßt,
Und meines Fragens Überlast,

So ließ ich mir die Mären
Dieses Schlosses gern erklären.
Daß ich noch bin, ist Eure Gabe,
Und daß ich Heil und Freuden habe.
Hatt' ich mannlich kühnen Sinn,
Den hielt die edle Herzogin
Mit Gewalt in ihrem Zwang:
Eurer Hilfe sag' ich's Dank,
Daß mir gesänftet ist die Not.
Von Minn' und Wunden wär' ich tot,
Wär' mir nicht Euer Trost gekommen,
Der mich den Banden hat entnommen.
Euch schuld' ich's, daß ich lebend bin.
Nun erklärt mir, edle Königin,
Das Wunder, das hier war und ist:
Warum hat solche Zauberlist
656 Hier der weise Klinschor offenbart?
Denn ich starb daran, wenn Ihr nicht wart.“

Arnive sprach, die weise
(Mit so viel weiblichem Preise
Kam Jugend in das Alter nie):
„Herr, all seine Wunder hie
Sind gar kleine Wunder doch:
Viel größre Wunder schuf er noch
In fremden Landen weit und breit.
Wer uns darum der Lüge zeiht,
Der kann sich nur versündigen.
Seinen Brauch laßt mich verkündigen,
Der manchem übel ward bekannt.
Terre de Labeur, so hieß sein Land;
Es war aus dem Geschlecht entsprungen,
Dem auch viel Wunder sind gelungen,
Virgils, des noch Neapel froh.
Seinem Neffen Klinschor ging es so:

Hauptstadt war ihm Kapua.
So hohen Preis erwarb er da,
Er war um Preis wohl nicht betrogen.
Von Klinschor dem Herzogen

Sprachen alle, Weib und Mann
Bis er Schaden so gewann:
In Sizilien herrscht' ein König wert,
Der war geheißen Ibert;
Aber Iblis hieß sein Weib.
Die trug den minniglichsten Leib,
Der je von Mutterbrust gekommen.
Ihr zu dienen hatt' er unternommen,
657 Bis sie seiner Minne lohnte,
Und ihr Gemahl ihn nicht verschonte.

Von seiner Heimlichkeit zu sagen
Muß ich Euch erst um Urlaub fragen,
Da sonst mir diese Märe
Nicht wohl geziemend wäre,
Wie ihm kam des Zauberns Laune.
Mit einem Schnitt zum Kapaune
Wurde Klinschor gemacht."
Darüber wurde sehr gelacht
Von Gawan dem Degen hehr.
Da fuhr sie fort und sagt' ihm mehr:

„Auf Kalot Embolot
Erwarb er so der Leute Spott;
Man kennt die Feste weit im Land.
Ibert bei seinem Weib ihn fand:
Klinschor schlief in ihrem Arm.
Lag er da geborgen warm,
Das büßt' er doch mit teuerm Pfand:
Er wurde von des Königs Hand
Zwischen den Beinen schlicht gemacht.
Das sei sein Recht, hat der gedacht.
Er verschnitt ihn an dem Leibe,
Daß er keinem Weibe
Mehr zur Freude mochte frommen;
Das ist manchem schlimm bekommen.

Nicht im Land zu Persia,
In der Stadt mit Namen Persida

Ward Zauberei zuerst erdacht,
Dort hatt' er's bald dahin gebracht,
658 Daß er wohl schaffet, was er will:
Seines Zaubers ist kein Ziel,
Durch die Schmach an seinem Lieb
Ward sein Herz nicht Mann noch Weib
Mehr geneigt noch wohlgesinnt;
Zumal die gut und edel sind:
Kann er die in Not versetzen,
Das ist ihm herzliches Ergötzen.

Von ihm besorgte gleiche Not
Ein König namens Irot:
Sein Reich ist Roschsabins genannt.
Der bot ihm an von seinem Land
Soviel er nehmen wollte,
Daß er Frieden haben sollte.
Klinschor empfing von seinen Händen
Diesen Berg mit steilen Wänden;
Dazu acht Meilen ringsherum
Gab er ihm zum Eigentum.
Klinschor schuf auf diesem Berg
Was Ihr hier seht, dies schöne Werk.
Alles Reichtums, aller Pracht
Ist hier, was je ein Sinn erdacht.
Droht dem Schloß Belagerung,
Zu dreißig Jahren wohl genung
Faßt es Speise mannigfalt.
Auch beherrscht er mit Gewalt
Alle Geister, die man kennt
Zwischen Erd' und Firmament,
Ob sie bös sind oder gut,
Es nehme sie denn Gott in Hut.

659 Herr, da Eure grimme Not
Euch vorbeiging ohne Tod,
So steht sein Reich in Eurer Hand.
Diese Burg und dies gemess'ne Land,
Keinen Anspruch macht er mehr daran.
Seinen Frieden sollt Ihr auch empfahn,

Denn das gelobt' er offenbar
(Und was er spricht, das macht er wahr),
Wer sein Abenteu'r bestehen könne,
Daß er Burg und Land ihm gerne gönne.
Die er aus christlichem Land
Hier durch Zauber hielt gebannt,
Sei es Magd, Weib oder Mann,
Die sind Euch all' nun untertan.
Viel Heiden auch und Heidinnen
Hielt seine Kunst gebannt hiebinnen.
Nun laßt uns Arme wieder ziehn
Zur Heimat, die wir mußten fliehn.
Von Heimweh ist mein Herz gequält:
Der die Sterne hat gezählt,
Der mög' Euch Hilfe lehren,
Daß wir zu Freuden kehren.

Eine Mutter Frucht gebar,
Die dann der Mutter Mutter war.
Von dem Wasser kommt das Eis:
Scheint darauf die Sonne heiß,
So kommt vom Eis auch Wasserflut.
So denk' ich im bedrängten Mut,
Wie mir aus Freude Leid erblühte:
Daß Freude bald mein Leid vergüte!
660 So gibt Frucht zurück die Frucht:
O helft dazu, das wäre Zucht.

Schon lang' ist's, daß mir Freud' entfiel.
Schnell mit dem Segel geht der Kiel,
Schneller der Mann, der auf ihm geht.
Wenn Ihr das Gleichnis recht versteht,
Wird Euer Preis auch hoch und schnell.
Machet unsre Freude hell,
Daß wir sie heim zu Lande tragen,
Nach dem wir lang' schon Heimweh klagen.

Freuden hatt' ich einst genug:
Ich war ein Weib, das Krone trug;

So war auch meiner Tochter Haupt
Der Königskrone Schmuck erlaubt.
Wir hatten beide Würdigkeit.
Herr, nie riet ich jemands Leid:
Alle ließ ich, Weib und Mann,
Ihr gebührend Recht empfahn.
Zu einer rechten Volkesfrauen
Mochte man mich auserschauen,
Die ich niemand, will es Gott,
Mit Wissen je Unehre bot.
Doch wie getreu ein Weib auch sei,
Wohnt ihr auch Ehr' und Reinheit bei,
Wie gut sie's guten Leuten bietet,
Sie ist nie vor solchem Leid behütet,
Daß ihr nicht leicht ein armer Knabe
Brächte reicher Freude Gabe.
Solang' ich, Herr, hier weilte,
Nie zu Roß, zu Fuß noch eilte
661 Einer her, der mich erkannte
Und meine Sorge wandte."

Da sprach zu ihr der Degen wert:
„Frau, wenn mir das Leben währt,
So kommt Euch Freude noch und Frommen."
Desselben Tages sollt' auch kommen
Mit dem Heere Artus der Breton,
Der klagenden Arnive Sohn,
Dem Neffen zu Gefallen.
Viel neue Banner wallen
Sah Gawan mit freud'gem Schrecken,
Das Feld die Rotten überdecken
Von Logrois die Straße her
Mit manchem farbigen Speer.
Gawanen tat ihr Kommen wohl:
Wer fremder Hilfe harren soll,
Den läßt Verzögrung meinen,
Nie soll' ihm Hilf' erscheinen.
Den Zweifel nahm Artus Gawanen:
Avoi! wie zog er an mit Fahnen!

Gawan enthielt sich des mitnichten,
Seine Augen, die lichten,
Mußten weinen lernen:
Zu einer Zisternen
Taugen sie ihm beide nicht,
Denn sie sind nicht wasserdicht.
Vor Freuden mußt' er weinen,
Da er Artus sah erscheinen.
Von Kind an hatt' er ihn erzogen;
Beider Treu' war ungelogen
662 So stet einander sonder Wank,
Daß Falschheit nie hindurch sich schlang.

Des Weinens ward Arnive innen:
„Ihr solltet freudig nun beginnen
Und ließet Freude schallen,
Herr, das wär' ein Trost uns allen,
Dem Kummer leistet tapfre Wehr.
Hier kommt der Herzogin Heer:
Das sollt' Euch freuen, dünket mich."
Paniere, Zelte wunderlich
Sah Arnive mit Gawan
Zahlreich führen auf den Plan.
Darunter war ein einz'ger Schild:
Der hatt' ein solches Wappenbild,
Daß ihn Arnive wollt' erkennen
Und Isages den Ritter nennen,
Marschall bei Utepandragon.
Doch war's ein anderer Breton,
Der schöngeschenkelte Maurin,
Marschall jetzt der Königin.
Utepandragon und Isages,
Arnive nicht versah sich des,
Sie waren längst gestorben;
Maurin hatt' erworben
Seines Vaters Amt kraft alten Rechts.
Auf den Anger des Gefechts
Ritt das große Heergesinde.
Die Frauen, Kämmerer und Kinde

Nahmen Herberg' auf der Wiese,
Die jede Frau wohl priese,

663 Bei einem Bächlein schnell und klar,
Wo eilends aufgeschlagen war
Manches herrliche Gezelt.
Dem König abseits auf dem Feld
Ward mancher weite Kreis genommen,
Und den Rittern, die mit ihm gekommen.
Sie hinterließen, wo sie fuhren,
Von ihrer Reise breite Spuren.

Gawan durch Bene gleich entbot
Seinem Wirt Plippalinot,
Daß er Kähn' und Schalte
Angeschlossen halte,
Damit sie diesen Tag bewahrt
Wären vor des Heeres Überfahrt.
Zugleich als erste Gabe nahm
Sie aus Gawanens reichem Kram
Die Schwalbe, noch in Engelland
Als teure Harfe wohlbekannt.

Bene eilte froh hindann.
Verschließen ließ da Herr Gawan
Die Tore vor Belagerung.
Willig hörten alt und jung,
Wessen er sie freundlich bat:
„Auf jener Seiten ans Gestad
Legt sich ein großes Heer:
Nicht zu Land noch auf dem Meer
Sah ich je Rotten fahren
Mit so zahlreichen Scharen:
Ist auf uns das abgesehn,
Helft mir, wir wollen sie bestehn."

664 Das versprachen alle gleich.
Man frug die Herzogin reich,
Ob dies Heer das ihre wäre?
„Glaubt mir," sprach die Hehre,

„Ich kenne weder Schild noch Mann.
Der oft mir Schaden hat getan,
Ist etwa in mein Land geritten
Und hat vor Logrois gestritten.
Das stand ihm wohl nicht schlecht zur Wehr:
Gewachsen sind sie, solch ein Heer
Vor Tor und Zingeln zu empfahn.
Hat da Ritterschaft getan
Der zorn'ge König Gramoflanz,
So wollt' er rächen seinen Kranz;
Oder wer sie sei'n, wohl manchen Speer
Brach mit ihnen dort mein Heer."

Gelogen hatte nicht ihr Mund.
Artusen wurde Schaden kund,
Bevor er kam gen Logrois:
Da mußte mancher Bretanois
In rechter Tjost den Sattel räumen.
Artus vergalt auch ohne Säumen
In dem Handel, den man dort ihm bot:
Sie kamen beiderseits in Not.

Man sah die Streitmüden kommen,
Von denen man so oft vernommen,
Daß sie gern der Haut sich wehrten,
Wie sie's in manchem Streit bewährten:
Sie hatten Schaden hier wie dort.
Garel und Gaherjet sofort,
665 Dann Roi Meljanz de Barbigöl,
Zuletzt auch Jofreit fils Idöl,
Wurden in die Stadt gefangen,
Eh' das Kampfspiel war zergangen.
Die Briten fingen von Logrois
Dük Friam de Vermendois
Und Graf Ritschart de Navers.
Der bedurfte stets nur eines Speers;
Doch wider wen er den erhob,
Der lag am Boden sonder Lob.
Artus fing mit eigner Hand
Diesen Helden auserkannt.

Da wurden unverdrossen
Die Rotten so geschlossen,
Einen Speerwald mocht' es kosten;
Von ungezählten Tjosten
Die Splitter niederregneten.
Die Briten auch begegneten
Mit mannlich unerschrocknem Sinn
Dem tapfern Heer der Herzogin.
Da mußt' Artus zum Streiten
Die Nachhut selbst bereiten.
Man reizte sie den ganzen Tag,
Bis eine Flut des Heers erlag.

Billig hätt' es wohl Gawan
Der Herzogin erst kund getan,
Daß jene, Hilf' ihm zu gewähren,
In ihr Land gezogen wären:
So hätten sie sich schon vertragen.
Doch wollt' er's ihr noch sonst wem sagen,
666 Bis sie es selbst erkunde.
Er schickte sich zur Stunde
Auch nun selber an zu reisen
Zu Artus, dem Bretaneisen,
Mit kostbaren Zelten.
Niemand sollt' es entgelten,
War er ihm auch unbekannt:
Gawan begann mit milder Hand
So reichlich jeglichem zu geben
Als gedächt' er länger nicht zu leben.
Knappen, Ritter sowie Fraun
Ließ er seine Güte schaun
Und beschenkte sie so reich,
Daß sie sprachen alle gleich,
Ihnen sei der Hilfe Tag erschienen.
Da ward auch Freude kund an ihnen.

Er ließ den Rittern Wehr und Waffen,
Den Frauen schöne Pferde schaffen
Und manches Saumroß stark und gut.
Der Knappen eine ganze Flut

Sah man auch im Eisenkleid.
Vier werte Ritter beiseit'
Nahm darauf mein Herr Gawan.
Also ordnet' er es an,
Daß der eine Kämmerer
Und der andre Schenke wär',
Der dritte Truchsässe
Und der vierte nicht vergäße
Des Marschallamts. So stund sein Sinn;
Die vier willfahrten ihm darin.

667 Nun seht Artusen drüben liegen:
Dem blieb heut' Gawans Gruß verschwiegen;
Doch unterdrückt' er ihn mit Müh'.
Mit Schall brach auf des Morgens früh
Gen Joflanz Artusens Heer.
Eine Nachhut ordnet' er zur Wehr:
Doch als nirgends sie ein Feind bestand,
Folgte sie ihm unverwandt.

Nun zog aufs neue beiseite
Gawan die Amtleute.
Er wollt' es länger nicht verziehn
Und befahl dem Marschall, daß er hin
Auf den Plan vor Joflanz möge traben.
„Gesondert Lager muß ich haben:
Schon liegt davor ein großes Heer.
Ich berg' es länger nicht mehr,
Ihren Namen muß ich nennen,
Daß Ihr sie mögt erkennen:
Artus, mein Ohm, ist's ungelogen,
Der mich von Kind an hat erzogen
An seinem Hof, in seinem Haus.
Nun rüstet mir so stattlich aus
Meine Reise, und so prächtig auch,
Daß man es nenne reichen Brauch.
Nur laßt's hier oben unvernommen,
Daß Artus meinthalb ist gekommen."

Da leisteten sie sein Gebot.
Der Fährmann Plippalinot

Hatte da vollauf zu tun.
Müßig durften nimmer ruhn
668 Die Nachen und die Schnecken,
Da mit den Rotten, den quecken,
So zu Roß wie zu Fuß
Der Marschall überführen muß
Die Knappen und Garzonen.
Sie folgten dem Bretonen,
Des Heer unweit von ihnen fuhr,
Mit dem Marschall Gawans auf der Spur.

Sie führten, hört' ich für gewiß,
Auch jenes Zelt, das Iblis
Aus Minne Klinschorn einst gesandt,
Und das zuerst als Liebespfand
Verriet der beiden Heimlichkeit;
Gar groß war ihre Zärtlichkeit.
Nichts war gespart an seiner Pracht,
Nur eins ward schöner noch gemacht:
Das Zelt, das Eisenhart besaß.
Nun ward dies Zelt auf grünem Gras
Neben Artus aufgeschlagen.
Manch Gezelt, so hört' ich sagen,
Schlug man umher in weitem Ring;
Der Reichtum dauchte nicht gering.

Bei König Artus ward vernommen,
Gawanens Marschall wär' gekommen,
Das Herr zu bergen auf dem Plan;
Und der werte Gawan
Käm' noch am selben Tage:
So war gemeine Sage
Bei all dem Ingesinde.
Da hob Gawan geschwinde
669 Mit den Rotten sich von Haus.
Seine Reise ziert' er also aus,
Man mochte Wunder sagen.
Manch Saumroß mußte tragen
Kirchenschmuck und Hausgewand;
Harnisch und Schienen allerhand

Wurden aufgesäumt gefunden,
Die Helme drauf gebunden
Zu manchem Schilde wohlgetan.
Manches schöne Kastilian
Sah man bei dem Zaume ziehn,
Schöne Fraun und Ritter kühn
Gesellig reiten hinterdrein.
Meilenlang wohl möchte sein
Der Zug, würd' er gemessen.
Gawan hatte nicht vergessen:
Jeder schönen Frau zur Seiten
Mußt' ein tapfrer Ritter reiten.
Die wären nicht bei Sinne,
Sprächen sie nicht von Minne.
Der Türkowite Florand
Ward zum Gesellen auserkannt
Sangiven von Norwegen.
Bei Lischois, dem nimmer trägen,
Ritt die süße Kondrie.
Seine Schwester Itonje
Sah man bei Gawanen reiten;
Arniven zu denselben Zeiten
Mit der schönen Herzogin
Geselliglich die Straße ziehn.

670 Zu Gawans Zeltbering zu kommen
Hatten sie den Weg genommen
Durch Artusens Heer in langem Zug.
Zu schauen gab es da genug!
Doch eh' sie ganz hindurchgeritten,
Gedachte Gawan höf'scher Sitten:
Dem Ohm zu Ehren ließ der Held
Außen von Artusens Zelt
Die erste von den Frauen halten;
Der Marschall, seines Amts zu walten,
Hieß dann die zweite zu ihr reiten,
Darauf die dritte zu der zweiten,
Bis sie hielten all' im Kreise,
Hier die junge, dort die greise,

Ein Ritter jeder an der Hand,
Der willig ihr zu Diensten stand.
Artusens Zeltbering, den weiten,
Sah man da nach allen Seiten
Von Frauen ganz umfangen.
Da ward Gawan empfangen,
Der freudenreiche, dünket mich,
Von König Artus freudiglich.

Gawan stieg ab, nicht minder
Arniv, Sangiv und ihre Kinder,
Von Logrois auch die Herzogin,
Der Herzog von Gowerzin
Und der Türkowite Florand.
Diesen Fürsten auserkannt
Ging entgegen Artus aus dem Zelt:
Freundlich empfing sie all' der Held,
671 So auch die Kön'gin, sein Gemahl:
Die empfing Gawanen und zumal
Alle, die mit ihm gekommen,
Und hieß sie herzlich willkommen.
Da wurde mancher Kuß getan
Von vielen Frauen wohlgetan.

Artus sprach zu dem Neffen sein:
„Wer sind sie, die Gesellen dein?"
Gawan versetzte: „Küssen
Wird sie die Königin müssen:
Das unterbliebe wider Recht:
Zu hoch ist beider Geschlecht."
Der Türkowite Florand
Wurde da geküßt zuhand,
Und der Herzog von Gowerzin,
Von Ginover, der Königin.

Sie gingen mit ihr ins Gezelt
(Manchen dauchte, daß das weite Feld
Voll der schönen Frauen wäre).
Nicht so Artus. Bei seiner Schwere

Sprang er auf ein Kastilian:
Zu all den Frauen wohlgetan
Und den Rittern neben ihnen
Ritt er im Kreis mit heitern Mienen.
Willkommen hieß zur Stunde
Sie Artus mit höf'schem Munde.
Es war Gawanens Wille,
Daß sie draußen stille
Hielten, bis er weiter ritte:
So wollt' es höfische Sitte.

672 Artus stieg ab und ging hinein:
Zu dem Neffen setzt' er sich allein
Und bat, ihm Kunde zu gewähren,
Wer die fünf Frauen wären.
Da hub mein Herr Gawan
Mit den ältesten an;
So sprach er zu dem Breton:
„Kanntet Ihr Utepandragon?
So ist Arnive dies, sein Weib;
Euch selbst geboren hat ihr Leib.
Dann seht Ihr Norwegs Kön'gin hier:
Daß ich das Licht sah, dank' ich ihr;
Meine Schwestern seht in diesen Maiden:
Wie sie schmuck sind, die beiden!"

Da hob ein neues Küssen an.
Rührung und Freude sahn
All', die es wollten sehn;
Ihnen war viel Liebes geschehn.
Lachen und Weinen
Konnt' ihr Mund vereinen:
Von Freude kam der Tränenguß.
Da sprach zu Gawan Artus:
„Neffe, gib mir noch Bericht:
Die schöne fünfte kenn' ich nicht."

Da versetzte Gawan le kurtois:
„Die Herzogin ist's von Logrois;

In ihren Gnaden bin ich hie.
Heimgesucht habt Ihr sie:
Was dabei sich zugetragen,
Wollt davon uns Kunde sagen.
673 Der Witwe schaden ziemt' Euch nicht."
„Deiner Muhme Sohn," gab er Bericht,
„Gaherjeten fing sie dort
Und Garel, der immerfort
Sich kühn bewährt im Streite.
Mir ward von der Seite
Der Unerschrockene genommen.
Unsrer Haufen einer war gekommen
Im Lauf bis dicht vor ihr Tor;
Hei! wie schlug sich schön davor
Der werte Meljanz von Li!
Ein weißes Banner führten sie,
Die uns den Kühnen abgefangen:
Als Wappenzeichen sah man prangen
Darauf ein blutendes Herz,
Als zuckt' es im Todesschmerz,
Von einem schwarzen Speer durchbohrt.
Lirivoin war ihr Losungswort,
Die unter diesem Banner ritten,
Und der Stadt den Sieg erstritten.
Auch meinen Neffen Jofreit
Fingen sie: das ist mir leid.
Gestern war die Nachhut mein:
Da widerfuhr mir solche Pein."

Der König klagte Ungewinn;
Lächelnd sprach die Herzogin:
„Herr, es bringt Euch keine Schmach;
Ich griff nicht an an jenem Tag:
Der Schaden, den Ihr mir getan,
Ich hatte keine Schuld daran.
674 Vergütet nun, was Ihr mir nahmt,
Da Ihr mich heimzusuchen kamt.
Dem Ihr zu Hilfe kommt geritten,
Als der hat mit mir gestritten,

Da ward ich wehrlos erkannt,
Bei der bloßen Seite angerannt.
Wenn er noch weitern Kampf begehrt,
Wir kämpfen ihn wohl ohne Schwert."

Zu Artus sprach da Gawan:
„Sollen wir diesen Plan
Noch mehr mit Rittern füllen?
Es steht in unserm Willen:
Die Euern läßt wohl ledig ziehn
Mir zulieb die Herzogin
Und befiehlt, daß ihre Ritter her
Bringen manchen neuen Speer."
Artus sprach: „Das rat' ich, ja."
Nach den Werten sandte da
Die Fürstin Boten in ihr Land.
Schönere Versammlung fand
Selten wohl auf Erden statt.
Da Gawan nun um Urlaub bat
Zu seiner Herberg' einzukehren,
Der König mußt' es ihm gewähren.
Die mit ihm gekommen waren,
Sah man alle mit ihm fahren.
Seiner Herberge Zelt
Fanden sie so wohl bestellt,
Daß es köstlich war und hehr
Und von aller Armut leer.

675 Zu den Herbergen eilen
Sah man da manchen, dem sein Weilen
Schon zum Verdruß gewesen.
Herr Kei war nun genesen
Von jener Tjost am Plimizol.
Er sah Gawanens Aufzug wohl
Und sprach: „Artusens Schwager Lot
Schuf uns selten solche Not
Gleicher Pracht und eignen Ringes."
Dazu verdroß ihn noch des Dinges,
Daß ihn Herr Gawan nicht gerochen,
Als sein rechter Arm ihm war zerbrochen.

„Gott mit den Leuten Wunder tut:
Wer gab Gawan die Frauenbrut?“
Sprach Herr Kei in seinem Eifer;
Dem Freund mißgünstig war sein Geifer.

Der Freunde Glück macht Edle froh;
Zeter schreit und Mordio
Der Ungetreue, wenn er sieht,
Daß seinem Freunde wohl geschieht.
Gawan war glücklich und geehrt;
Wenn noch einer mehr begehrt,
Wo will der mit Gedanken hin?
Darob ist ihm nur kranker Sinn
Des Hasses und des Neides voll.
Den Tugendhaften tut es wohl,
Wenn bei dem Freunde Preis verweilt
Und Schande flüchtig von ihm eilt.
Da Gawan ohne Falsch und Haß
Mannlicher Treue nie vergaß,
676 So geschieht Unbilde nicht daran,
Daß er nun Heil und Glück gewann.

Wie der von Norwegen
Seines Volks mit Speise konnte pflegen
Die Ritter und die Frauen?
Da mochten Reichtum schauen
Artus und sein Gesinde
Von König Lotens Kinde.
Nun laßt sie schlafen nach dem Mahl,
Ihre Ruhe bringt uns keine Qual.
Vor Sonnenaufgang kam geritten
Volk mit wehrlichen Sitten,
Orgelusens Ritterschar.
Ihrer Helmzierden wahr
Bei des Mondes Scheinen
Nahm Artus mit den Seinen,
Denn sie zogen zwischenher,
Wo jenseits Gawan und sein Heer
In weitem Zeltberinge lag.
Wer solche Hilf' entbieten mag

Mit seiner machtvollen Hand,
Dem wird billig Ehre zuerkannt.
Seinen Marschall bat Gawan:
Weis' ihnen Raum zur Herberg' an.
Doch riet der Fürstin Marschall,
Daß von Logrois die Ritter all'
Eigne Zeltberinge zierten.
Eh' sie die all' logierten,
War es schon hoch am Morgen.
Nun nahen neue Sorgen.

677 Seine Boten sandte
Artus der Auserkannte
Gen Roschsabins in die Stadt.
Den König Gramoflanz er bat:
Da er nicht anders wolle,
Als daß der Kampf geschehen solle
„Zwischen ihm und meinem Neffen,
So mög' er den im Kampfe treffen.
Bittet ihn alsbald zu kommen,
Denn er hat sich vorgenommen,
Daß er's nicht vermeiden will.
Einem andern Manne wär's zu viel."
Die Boten fuhren hindann.
Floranden nahm da Gawan
Und Lischois an seine Seite,
Daß sie ihm aus Näh' und Weite
Kund die Ritter taten,
Die als Minnesoldaten
Der Herzogin um hohen Sold
Waren dienstbereit und hold.
Dann ritt er und empfing sie so,
Daß sie alle sprachen froh,
Fürwahr, der werte Gawan
Wär' ein höfischer Mann.

Von ihnen kehrt' er wieder heim
Und tat das Weitere geheim.
Zu seinem Zeltgemach er schlich,
In volle Rüstung setzt' er sich,

Den Helm aufs Haupt gebunden,
Daß er säh', ob seine Wunden
678 So vollkommen heil nun sein',
Daß ihm keine Schramme schüfe Pein.
Zu üben dacht' er seinen Leib,
Da doch alle, Mann und Weib,
Seinen Kampf sollten sehn,
Daß die Kenner möchten spähn,
Ob seiner unverzagten Hand
Der Preis heut' würde zuerkannt.
Einen Knappen hatt' er schon gebeten,
Daß er ihm brächte Gringuljeten.
Den ließ er galoppieren,
Denn er wollte sich movieren,
Daß er wär' und das Roß bereit.
Nie ward mir seine Fahrt so leid.
Alleine ritt mein Herr Gawan
Fern von dem Heer auf den Plan.

Mag das Glück sein walten!
Einen Ritter sah er halten
Wo sich des Sabins Fluten wälzen,
Ihn, den wir wohl hießen Felsen
Aller mannlichen Kraft.
Er, Wettersturm der Ritterschaft,
Dem Falschheit nie im Herzen lag!
Er war in seiner Kraft so schwach,
Was man da nennt Verzagen,
Das konnt' er nimmer tragen,
Weder halben Zoll noch Spanne.
Von demselben werten Manne
Habt ihr wohl früher schon vernommen:
Die Mär' ist an den Stamm gekommen.

# XIV. Parzival, Gawan und Gramoflanz.

## Inhalt.

Der Ritter, mit welchem Gawan in Kampf gerät, weil er ihn für Gramoflanz hält, trägt von dessen Baum einen Kranz und reitet, wie er selbst, ein Pferd mit dem Wappen des Grals. Als die Boten des Artus von Gramoflanz zurückkehren, der ihnen auf dem Fuße folgt, finden sie Gawanen im Begriff, dem Unbekannten zu unterliegen und rufen klagend seinen Namen aus. Darüber bestürzt gibt sich der Sieger als Parzival zu erkennen. Ohnmächtig sinkt Gawan zur Erde, erst von einem der Boten, dann von Benen gepflegt, die mit Gramoflanz hinzukommt. Der verabredete Zweikampf wird auf den andern Morgen vertagt, obgleich Parzival bereit ist, sogleich für den erschöpften Gawan zu kämpfen, was Gramoflanz ablehnt und deshalb von Benen gescholten wird. Parzival wird den vier Königinnen und Orgelusen vorgestellt; letztere kann ihm ihre Verschmähung nicht vergessen. Artus nimmt ihn wieder in die Tafelrunde auf; gleichwohl weigert sich Gawan, ihm den Zweikampf mit Gramoflanz zu überlassen. Als er sich aber am Morgen gestellt, ist ihm Parzival zuvorgekommen und Gramoflanz besiegt, dessen Zweikampf mit Gawan nun ebenfalls auf morgen verschoben wird. Gramoflanz gibt den Boten, die Artus ersuchen sollen, ihm diesmal den rechten Kampfgenossen zuzuschicken, einen Brief an Itonjê mit. Bestürzt über den Zweikampf des Bruders und des Geliebten, wendet sich diese durch Arnivens Vermittlung an Artus, welcher dem Kampf zu wehren verspricht, als er aus dem Minnebrief des Königs, den Benes Geschicklichkeit zur rechten Zeit herbeischafft, ersieht, daß es diesem mit Itonjê Ernst ist. Er bescheidet die Boten, schickt Benen mit ihnen und läßt Gramoflanz zu sich laden, welchem Beaukorps, Gawans und Itonjês Bruder, entgegenreitet. An der Ähnlichkeit mit diesem erkennt Gramoflanz die Geliebte, die er jetzt zum ersten Male sieht. Artus und Brandelidelein, Gramoflanzens Oheim, beschließen die Sühne zu stiften, die mit Beitritt der Herzogin unter der Bedingung zustande kommt, daß der König auch dem Anspruch wegen seines Vaters Ermordung entsage. Darauf wird Gramoflanz mit Itonjê, Lischois mit Kondriê, Sangive mit dem Türkowiten vermählt und die Hochzeit prächtig begangen, zumal nun auch die Herzogin ihre Vermählung mit Gawan veröffentlicht und Gramoflanz sein Heer herbeizieht und jeden seiner Fürsten ein Sonderlager aufschlagen heißt. Parzival, dessen Stimmung zu diesen Freuden nicht paßt, reitet heimlich hinweg.

679 Wenn von dem werten Gawan
Eine Tjost hier wehrlich wird getan,
So bangt' ich wahrlich nimmermehr
Für ihn bei einem Kampf so sehr.
Zwar geht mir auch der andre nah,
Doch keine Sorge hab' ich da:
Der war einem Mann ein Heer.
Aus der Heidenschaft fern über Meer
War seines Helmes Schmuck gebracht.
Röter als Rubinenpracht
War ihm das Kleid und seiner Mähre.
Auf Abenteuer ritt der Hehre:
Sein Schild war ganz durchstochen.
Auch hatt' er sich gebrochen
Von dem Baum, den Gramoflanz
Hegte, einen lichten Kranz:
Das Reis erkannte wohl Gawan.
Er sorgte, Schande würd' ihm nahn,
Wollte hier der König mit ihm streiten.
Säh' er ihn sich entgegenreiten,
So müßt' auch hier der Kampf geschehn,
Sollt' ihn der Frauen keine sehn.

Ihre Rosse beidesamt
Sind von Monsalväsch entstammt,
Die sich hier mit Schnaufen
In der Tjost entgegenlaufen,
Wie der Ritter Sporn sie mahnt.
Grüner Klee, nicht staub'ger Sand,
Stand tauig, wo sich hub ihr Streit.
Mir wäre beider Schade leid.
680 Sie ritten ihren Anlauf recht:
Aus tjostierendem Geschlecht
Gezeugt sind beide und geboren.
Wenig gewonnen, viel verloren
Hat, wer hier den Preis erringt;
Nur Klag' ist's, was der Sieg ihm bringt.
Nah befreundet sind die Helden;
Von keiner Scharte wär' zu melden,

Die ihre Treue je empfing.
Nun höret wie die Tjost erging:

Hurtiglich und dennoch so,
Des Erfolgs war keiner froh.
Nahe Sippe, traute Brüderschaft
War da mit scharfen Hasses Kraft
Im Kampf zusammengekommen.
Von wem der Preis auch wird genommen,
Seine Freud' ist drum der Sorge Pfand.
Die Tjoste brachte beider Hand,
Daß die Freunde, die Gesellen
Einander mußten fällen
Mit Roß und Zeug zur Erde.
Beid' erwarben sie Beschwerde.
Jetzt die Schwerter schnell gezückt
Und der Schilde Rand zerstückt!
Grünes Gras und Schildes Scherben
Sah man vermischt den Boden färben
Seit sie da kämpften beide.
Sie harrten dessen, der sie scheide,
Zu lang'; sie hatten's früh begonnen:
Sie zu scheiden wollte niemand kommen.

681 Niemand war noch da als sie.
Wollt ihr nun vernehmen, wie
Da sie im Kampfe standen
Artusens Boten fanden
Gramoflanzen und sein Heer?
Auf einem Plan war's bei dem Meer:
Diesseits floß der Sabins,
Jenseits der Poinzaklins,
Die hier sich beid' ins Meer ergossen.
Die vierte Seite ward geschlossen
Von des Landes Hauptstadt,
Die Roschsabins den Namen hat.
Sie stand mit Mauern und mit Graben
Und manchem Turme hoch erhaben.
Sein Heer die Boten lagern sahn
Wohl meilenlang auf diesem Plan

Und wohl in halber Meilen Breite.
Auch sahn sie sich entgegenreiten
Manchen Ritter unbekannt,
Bogenschützen, Knappen allerhand,
Deren jeder Lanz' und Harnisch trug.
Hinter diesen schloß den Zug
Unter mancherlei Panieren
Manche Rotte von Soldieren.

Bei der Posaunen lautem Krachen
Begann das Heer sich aufzumachen:
Man sah es sich bereiten,
Gen Joflanz zu reiten.
Hört die Frauenzäume klingeln!
Den König Gramoflanz umzingeln
682 Edle Fraun in weitem Kreis.
Wofern ich zu erzählen weiß,
So meld' ich, wer auf grünem Gras
Sich hier die Herberge maß.
Wer dem König war zu Hilf' gekommen,
Habt ihr das noch nicht vernommen,
Wohlan, so mach' ich's jetzt euch kund.
Aus der wasserfesten Stadt zu Punt
Bracht' ihm der werte Oheim sein,
Der König Brandelidelein,
Sechshundert klare Frauen.
Auch mochte jede schauen
Ihren Ritter, der erschienen
War, ihr um Minnesold zu dienen.
Die kühnen Punturteise
Waren gern bei dieser Reise.

Da war auch, glaubt ihr mir's,
Der klare Bernaut de Riviers;
Sein reicher Vater Narant
Hinterließ ihm Uckerland.
Er führt' in Schiffen über Meer
Ein so klares Frauenheer,
Daß man viel von ihrer Schönheit sprach;
Ihnen sagte niemand andres nach.

Deren wurden zweihundert
Noch als Mägdelein bewundert,
Zweihundert hatten schon den Mann.
Wenn ich's recht ermessen kann,
Bernaut Fils dü Comt Narant,
Fünfhundert Ritter auserkannt
683 Zählt' er in seinen Scharen,
Nicht gewohnt den Feind zu sparen.

So wollte König Gramoflanz
Im Kampfe rächen seinen Kranz,
Und hier den Preis erbeuten
Vor so viel werten Leuten.
Seines Landes Fürsten waren
Dort mit kühner Ritter Scharen
Und mit Frauen wohlgetan;
Man sah da manchen stolzen Mann.
Da nun Artusens Boten nahn,
Hört, wie sie den König sahn:
Ein hohes Polster von Palmat
Zum Sitz er sich erkoren hat,
Gesteppt mit breitem Seidentuch.
Jungfrauen schön und klar genug
Schuhten Eisenkolzen
Dem König an, dem stolzen.
Ein köstlich Pfellel hoch zu loben
In Ecidemonis gewoben
Hoch über ihn sich breit und lang
Vor der Sonne schattend schwang,
An zwölf Schäfte genommen.
Als die Boten vor ihn kommen,
Zu dem, der aller Hochfahrt Hort
Trägt, beginnen sie sofort:

„Herr, uns hat hieher gesandt
Artus, der, wie Euch wohl bekannt,
Oft den Preis von hinnen trug;
Er hat auch Würdigkeit genug.
684 Die wollt Ihr jetzt ihm kränken.
Wie mögt Ihr's nur erdenken,

Daß Ihr seiner Schwester Kind
Ernsten Kampf zu bieten sinnt?
Hätt' Euch der werthe Gawan
Größer Herzeleid getan,
So sollt' ihm doch zustatten kommen,
Daß ihn gesellig aufgenommen
Hat die werte Tafelrunde
Und er ein Stolz ist diesem Bunde."

„Den Kampf, den ich ihm zugesagt,"
Sprach der König, „kämpf' ich unverzagt
Noch diesen Tag, mag nun Gawan
Schmach oder Preis davon empfahn.
Wohl hab' ich's für gewiß vernommen,
Artus sei mit Gefolg gekommen
Und sein Weib, die Königin;
Die sei willkommen immerhin.
Ob nun wider mich zum Zorne
Die arge Herzogin ihn sporne,
So hab' ich Volk, mir beizustehn.
Mein Entschluß bleibt doch bestehn,
Daß ich dem Kampf mich stellen will.
Ich habe Ritter wohl so viel,
Ich brauche nicht Gewalt zu scheun.
Die mir von einem möge dräun,
Die Not will ich erleiden.
Sollt' ich das nun vermeiden,
Wes ich mich wider ihn vermaß,
Ich wär' im Minnedienst zu laß.
685 In deren Gnad' ich mein Leben,
All meine Freude hab' ergeben,
Gott weiß, was der ihr schuldig ist.
Ich verschmähte bis auf diese Frist
Kampf wider einen Mann;
Doch da der werte Gawan
Soviel getan sie zu befrein,
So kämpf' ich wider ihn allein.
Hier beugt sich meine Mannheit,
Denn ich focht noch nie so leichten Streit.

Gefochten hab' ich, darf ich sagen,
Ihr mögt Euch, wenn Ihr wollt, befragen,
Mit Helden, die es meiner Hand
Bezeugten, daß sie kühn bestand.
Mit einem kämpft' ich noch mitnichten;
Auch will ich gern darauf verzichten,
Daß mich Frauen loben, sieg' ich heut'.
Es hat im Herzen mich gefreut,
Daß sie erledigt ward der Banden,
Für die heut' Gawan wird bestanden.
Artus, der König weit erkannt,
Des Gebot in fernem Land
Ehrerbietig wird vernommen,
Vielleicht ist sie mit ihm gekommen,
Der ich bis an meinen Tod
Dienen will in Freud' und Not,
Möcht' ihr nur mein Dienst genügen.
Wie konnt' es sich mir besser fügen,
Wenn mir das Heil soll geschehn,
Daß sie meinen Kampf geruht zu sehn."

686 Benen schuf der Kampf nicht Harm
(Die saß hier an des Königs Arm):
Da sie des Königs Mannheit
Oft bewährt gesehn im Streit,
So fochten Sorgen sie nicht an.
Doch wüßte sie, daß Gawan
Ihrer Herrin Bruder wäre,
Und der es war, der mit dem Heere
Wider den König kam gezogen,
Um die Freude wär' auch sie betrogen.

Ein Ringlein brachte sie dahin,
Das Itonje, die Königin,
Ihm als Minnezeichen zugesandt,
Und jüngst ihr Bruder auserkannt
Geholt hatt' über den Sabins.
Bene war den Poinzaklins
In einem Kahn herabgeschwommen.
Diese Märe ließ sie nicht verkommen:

„Meine Frau mit Frauenscharen
Ist von Schatelmerveil gefahren.“
Sie mahnt' ihn mehr von Itonje
An Lieb' und Treue als wohl je
Einem Mann ein Kind entbot,
Und daß er dächte ihrer Not,
Da sie jeglichem Gewinne
Vorzöge seine Minne.
Das macht den König wohlgemut,
Obwohl er Gawan Unrecht tut.
Entgält' ich so der Schwester mein,
Lieber wollt' ich ohne Schwester sein.

687 Man bracht' ihm Waffenschmuck: der war
So herrlich und so kostbar,
Wen je die Minne so bezwang,
Daß nach der Frauen Lohn er rang,
Gahmuret oder Galoes,
Oder der König Kilikrates,
Den sah man nimmer für ein Weib
So köstlich schmücken seinen Leib.
Von Ipopotitikon
Oder aus der weiten Akraton,
Oder von Kalidomente,
Oder Agatirsiente
Ward nimmer bessrer Stoff gebracht,
Als ihm verwandt war zu der Tracht.
Da küßt' er jenes Ringelein,
Das Itonje, die Kön'gin rein,
Als Minnezeichen ihm gesandt.
Ihrer Treue Kraft war ihm bekannt:
Hätt' er ein Unglück zu befahren,
Ihrer Minne Schild würd' ihn bewahren.

Gewappnet stand nun Gramoflanz:
Jungfrauen zwölf, ein schöner Kranz,
Sah man auf edeln Rossen ragen.
Ihnen war es aufgetragen,
Der blühenden Genossenschaft:
Jegliche hatt' an einen Schaft

Den teuern Baldachin genommen,
Unter dem der König wollte kommen.
Schattend trugen sie hindann
Ihn über dem beherzten Mann.
688 Von hohem Wuchs zwei Mägdelein
(Sie trugen dort den schönsten Schein),
Ritten in des Königs Hut.
Den Boten schien Verzug nicht gut;
Zu Artus fuhren sie hindann
Und trafen auf der Heimfahrt an
Gawanen, der da focht den Streit.
Das war den Knappen wunderleid:
Sie schrien laut um seine Not,
Wie ihnen Treue das gebot.

Dahin gekommen war's beinah,
Daß den Sieg erfochten da
Hätte Gawans Kampfgenoß.
Seine Obmacht war so groß,
Daß Gawan vor seinen Streichen,
Der werte Degen, wollte weichen,
Als klagend seinen Namen nannten
Die Knappen, da sie ihn erkannten.

Der zum Streit erst war mit ihm bereit,
Vermied da wider ihn den Streit.
Fern aus der Hand warf er das Schwert:
„Unselig bin ich und entehrt,“
Sprach mit Weinen der Gast,
„Allem Glücke ganz verhaßt,
Daß meine schuldige Hand
Jemals solchen Streit bestand.
Zu große Schmach muß ich erleben,
Ich will mich selber schuldig geben;
Mein Unheil riß mich wieder fort
Und schied mich von des Heiles Hort.
689 Mein altes Wappen ist dies Leid,
Das oft und aber sich erneut.
Daß mit dem werten Gawan
Ich solchen Kampf allhier begann!

Mein eignes Glück hab' ich bestritten,
Vor mir selber Niederlag' erlitten.
Mir waren Heil und Glück entronnen,
Da ich diesen Kampf begonnen."

Gawan die Klage hört' und sah,
Zu seinem Gegner sprach er da:
„O sagt mir, Herr, wie heißet Ihr?
Ihr redet gnädiglich von mir.
Was sprachet Ihr nicht so zuvor,
Eh' ich noch meine Kraft verlor:
So wär' nicht all mein Preis zerronnen;
Ihr habt den Preis allhier gewonnen.
Gern möcht' ich Euern Namen wissen:
Wär' ich zu suchen dann beflissen
Meinen Preis, so wüßt' ich wo.
Eh' mich mein guter Stern noch floh,
Erlag ich niemals einem Mann."
„Mein Name sei dir kundgetan
Freundlich nun und allemal:
Ich bin dein Vetter Parzival."
„Recht," sprach Gawan, „so werden grade
Kurzsichtger Torheit krumme Pfade
Zwei treuer Herzen Einfalt
Tat sich hassend hier Gewalt.
Uns beide überwand dein Streit:
Das sei dir für uns beide leid.
Dich selber hast du überwunden,
Wird Treue noch bei dir gefunden."

Da diese Rede war getan,
Vor Ohnmacht konnte Herr Gawan
Auf seinen Füßen nicht mehr stehn:
Man sah ihn schwankend, schwindelnd gehn.
Ihm war das Haupt betäubt von Streichen,
Aufs Gras hin sank er mit Erbleichen.
Artusens Junker eilte hin,
Sein Haupt in seinen Schoß zu ziehn.
Da band den Helm das süße Kind
Ihm ab und wehte kühlen Wind

Mit dem Pfauenhut, dem weißen,
Ihm ins Gesicht. Des Kinds Befleißen
Ließ die Kraft ihm wiederkehren.
Da nahte sich von beiden Heeren
Des Volkes viel. Denn dort und hier
War abgesteckt das Kampfrevier,
Und wurden Schranken eingestoßen
Mit Bäumen, spiegelglatten, großen.

Gramoflanz bestritt die Kosten
Für den Kampfplatz und die Pfosten.
Der Bäume waren hundert,
Um lichten Glanz bewundert:
Dazwischen durfte niemand kommen.
Sie standen, so hab' ich's vernommen,
Von einander vierzig Rennen,
In Farben, die da glänzend brennen,
Funfzig auf jeder Seite;
Dazwischen Raum zum Streite.
691 Das Heer soll draußen Frieden haben,
Als schieden's Mau'r und tiefe Graben:
So gelobten sich es an
Gramoflanz und Gawan.

Zu dem unverheißnen Streit
Kam großes Volk zu gleicher Zeit
Aus beiden Heeren, daß es sähe,
Wie der verheißene geschähe.
Wunder nahm sie, wer da stritte
Mit so streitbarer Sitte,
Und wie der Streit wär' angefacht.
Seine Kämpfer hatte doch gebracht
Zu diesem Kampfe keins der Heere;
Drum dauchte seltsam sie die Märe.

Als der Kampf war getan
Auf dem blumigen Plan,
Da kam der König Gramoflanz
Und wollte rächen seinen Kranz.

Er vernahm, hier sei ein Kampf geschehn,
So heftig, daß man nie gesehn
Schärfern Streit mit Schwerten.
Die sich diesen Kampf gewährten,
Die waren ohne Schuld daran.
Gramoflanz von seinem Bann
Ritt zu den Streitmüden hin
Und beklagte herzlich ihre Mühn.

Aufgestanden ist Gawan,
Obgleich er kaum sich regen kann.
Nun stehn hier diese zwene.
Da war auch Fräulein Bene
692 Mit dem König in den Kreis geritten,
Wo dieser Kampf ward gestritten.
Da sie sah, wie der die Kraft verloren,
Den sie vor aller Welt erkoren
Zu ihrer höchsten Freudenkrone,
Mit des Herzens Jammertone
Sie von dem Pferde schreiend sprang:
Mit den Armen sie ihn fest umschlang
Und sprach: „Verflucht sei dessen Hand,
Der dieses Leid Euch hat gesandt
Und Euerm schönen Leibe klar.
Verflucht der Welt! Das ist wahr,
Ihr schienet stets der Mannheit Spiegel.“
Sie setzt' ihn auf den Rasenhügel;
Mit Weinen ward er lang' beklagt.
Auch streichelt' ihm die süße Magd
Aus den Augen Blut und Schweiß.
Noch war ihm in dem Harnisch heiß.

Gramoflanz, der König, sprach:
„Mir ist leid, Gawan, dein Ungemach,
Da ich es dir nicht angetan.
Willst du morgen wieder auf den Plan
Mir zum Kampf entgegenreiten,
So will ich gerne mit dir streiten.
Ich bestünde lieber jetzt ein Weib
Als deinen kraftlosen Leib.

Wie erwürb' ich an dir Preis
Bevor ich dich bei Kräften weiß?
Ruh diese Nacht: das ist dir not
Eh' du vertrittst den König Lot."

693 Der starke Parzival noch trug
Von Schwäch' und Müde keinen Zug;
Auch war er ohne Wunden.
Er stand des Helms entbunden,
Da ihn der werte König sah;
Zu dem begann er höfisch da:
„Herr, was mein Vetter Gawan
Euch zuleide hat getan,
Nehmet mich dafür zum Pfand.
Wehrlich noch ist meine Hand.
Euern Zorn auf ihn zu kehren,
Das will ich Euch mit Schwertern wehren."

Da sprach der Wirt von Roschsabins:
„Herr, er zahlt mir morgen Zins
Und vergilt mir also meinen Kranz,
Daß der ergrünt in frischem Glanz;
Wo nicht, so muß es ihm gelingen,
Mich auf der Schande Bahn zu bringen.
Ihr mögt wohl anders sein ein Held;
Hier seid Ihr nicht zum Kampf bestellt."

Im Zorn sprach Benes süßer Mund:
„Pfui, Ihr ungetreuer Hund!
Euer Herz hat der befreit,
Dem Euer Herz trägt Haß und Neid!
Der ihr Euch minnend habt ergeben,
Die dankt ihm Freiheit, dankt ihm Leben.
So habt Ihr selbst den Sieg verschworen,
An Minne jedes Recht verloren;
Und trugt ihr jemals Minne,
So war's aus falschem Sinne."

694 Als Gramoflanz sie zornig sah,
Beiseite zog er Benen da

Und bat sie: „Freundin, zürnet nicht:
Diesen Kampf gebeut mir Pflicht.
Verbleib hier bei dem Herren dein;
Itonjen sag, der Schwester sein,
Ich sei und bleib' ihr Dienstmann
Und woll' ihr dienen, wo ich kann."

Da Benen diese Kunde kam,
Und sie's aus seinem Mund vernahm,
Ihrer Herrin Bruder wär' Gawan,
Der da solle kämpfen auf dem Plan,
Da zog des Jammers Ruder
In ihr Herz wohl ein Fuder
Der herzlichen Schmerzen,
Da Treu' ihr wohnt' im Herzen.
Sie sprach: „Fahr hin, verfluchter Mann,
Der Lieb' und Treue nie gewann."

Hin ritt der König mit den Seinen.
Artusens Junker, die kleinen,
Fingen beider Kämpfer Pferde
Noch müde von des Kampfs Beschwerde.
Parzival mit Gawanen
Und Benen, der wohlgetanen,
Ritten heim zu Artus' Heer.
Parzival mit kühner Wehr
Den Preis errungen hatt' er so,
Seiner Ankunft war man froh.
Von allen, die ihn sahen kommen,
Ward seines Lobes viel vernommen.

695 Ich sag' euch mehr noch, wenn ich kann.
Hier sprachen von dem einen Mann
In beiden Heeren alle Weisen:
Jeglicher begann zu preisen
Seine ritterliche Tat.
„Der hier den Preis gewonnen hat,
Es war, gestehn wir's, Parzival."
Er war doch auch so schön zumal,

Wie nie ein Ritter wohlgetan;
Das gestand ihm Weib und Mann.
Da er mit Gawan trat ins Zelt.
Eins versäumte nicht der Held:
Er bat ihn, sich umzukleiden.
Da brachte man diesen beiden
Gleiches köstliches Gewand.
Da ward es überall bekannt,
Parzival wär' angekommen,
Von dem ein jeder oft vernommen,
Daß er hohen Preis errungen:
Die Alten sagten's und die Jungen.

Gawan sprach: „Willst du schauen
Vier auch dir verwandte Frauen,
Und andre Frauen klar und schön,
So will ich gerne mit dir gehn."
Da versetzte Gahmuretens Kind:
„Wenn hier werte Frauen sind,
Mit mir beschwere du sie nicht,
Da jede ungern mit mir spricht,
Die an des Plimizöls Gestad'
Meine Lästerung vernommen hat.
696 Gott mög' ihrer Ehre pflegen:
Allen Fraun ersleh' ich Heil und Segen;
Doch schäm' ich mich in ihrer Nähe
So sehr, daß ich sie ungern sähe."

„Es muß doch sein," sprach Gawan.
Da ließ er Parzival empfahn
Der vier Königinnen Ehrenkuß.
Wohl schuf's der Herzogin Verdruß,
Daß sie den küssen sollte,
Der von ihrem Kuß nichts wissen wollte,
Da sie Hand und Land ihm bot
(Darüber schuf nun Scham ihr Not),
Als er vor Logrois gestritten
Und sie ihm weit war nachgeritten.
Parzival der Degen klar,
Wie befangen erst er war,

Als ein Wort das andre gab
Ließ davon allmählich ab;
Die Scham aus seinem Herzen floh,
Er wurde wieder frei und froh.

Herr Gawan mit Wohlbedacht
Gebot bei seines Willens Macht
Frau Benen, daß ihr süßer Mund
Es nicht Itonjen machte kund,
„Daß der König Gramoflanz
So mich haßt um seinen Kranz,
Und daß wir morgen neuen Streit
Kämpfen zu des Kampfes Zeit:
Meiner Schwester sollst du das nicht sagen;
Und laß mit Weinen ab und Klagen.“
697 Sie sprach: „Ich habe Grund zu weinen
Und zu klagen, sollt' ich meinen,
Denn wer auch morgen unterliegt,
Meiner Frau wird Unheil zugefügt:
Ihr Glück ist jedenfalls erschlagen;
Meine Frau und mich muß ich wohl klagen.
Was hilft's, daß Ihr ihr Bruder seid?
Mit ihrem Herzen kämpft ihr Streit.“

Das ganze Heer war heimgekehrt.
Gawan und seinen Freunden wert
War bereit das Mittagsmahl.
Da sollte mein Herr Parzival
Mit der Herzogin essen:
Gawan durft' es nicht vergessen,
Er befahl den Degen ihr.
„Befehlen,“ sprach er, „wollt Ihr mir
Ihn, der der Frauen spotten kann?
Wie sollt' ich pflegen diesen Mann?
Doch dien' ich ihm, weil Ihr's gebietet,
Ob er den Dienst mit Spott vergütet.“
Gahmurets Sohn sprach zu ihr:
„Frau, wie unrecht tut Ihr mir!
Mir wohnt wohl so viel Weisheit bei,
Die Frauen laß ich Spottes frei.“

Essens gab man da genug:
Mit großer Zucht man's vor sie trug.
Mit Freuden aß Magd, Weib und Mann.
Doch Itonje sah es Benen an,
Sie konnt' in ihren Augen lesen,
Daß sie von Weinen feucht gewesen.
698 Da ward sie auch vor Jammer bleich,
Alle Speise mied sie gleich.
Sie dachte: „Wie kommt Bene her?
Sandt' ich sie nicht zu jenem, der
Dort mein Herz gefangen trägt
Und mich so unsanft hier bewegt?
Was hab' ich wider ihn verbrochen?
Hat sich der König losgesprochen
Meines Dienstes, meiner Minne?
Mit mannlich streitbarem Sinne
Mag er an mir nicht mehr erwerben,
Als daß ich Arme muß ersterben
In sehnsüchtiger Klage,
Die ich schon lang' im Herzen trage."

Da das Mahl ward aufgehoben,
War schon der mitte Tag verstoben.
Da ritt Artus der König hehr
Und sein Gemahl Frau Ginover
Mit den Rittern all' und Frauen
Hin, wo der Degen war zu schauen
Unter werter Frauen Zahl.
Da ward empfangen Parzival:
Von vielen Frauen wohlgetan
Mußt' er Gruß und Kuß empfahn.
Viel Ehre bot ihm Artus dort
Und dankt' ihm auch mit holdem Wort,
Daß seine hohe Würdigkeit
Die Welt erkenne weit und breit,
Und er den Preis vor jedermann
Zu Lohne billig sollt' empfahn.

699 Zu Artus sprach der Waleis da:
„Herr, als ich zuletzt Euch sah,

Ward mir die Ehre schwer verletzt:
Soviel Preis hab' ich zu Pfand gesetzt,
Schier wär' ich ganz darum gekommen.
Nun hab' ich, Herr, von Euch vernommen,
Wenn Ihr die volle Wahrheit sprecht,
Ich habe noch am Preis ein Recht.
Ob ich das zweifelnd lerne,
So glaubt' ich doch Euch gerne,
Wollt' es auch glauben jener Orden,
Aus dem ich dort verstoßen worden."
Die Ritter all' gestanden,
Weit hab' er in den Landen
Den Preis mit solchem Preis erworben,
Daß sein Preis wär' unverdorben.

Die Ritter auch der Herzogin
Kamen allzumal dahin,
Wo Parzival bei Artus saß.
Der werte König nicht vergaß,
Er empfing sie in des Wirtes Kreise.
Artus, der höfische und weise,
Wie weit auch war Gawans Gezelt,
Er setzte sich davor aufs Feld.
Sie saßen all' im Kreis umher,
Versammelt ward ein buntes Heer.
Wer dieser oder jener wäre,
Wohl gäb' es eine lange Märe,
Sollt' ich sie namentlich erwähnen,
Die Christen und die Sarazenen.
700 Wie hießen die in Klinschors Heer?
Wie jene, die so wohl zur Wehr
So oft von Logrois sind geritten,
Wenn sie für Orgeluse stritten?
Wer waren, die mit Artus kamen?
Der euch aller Land, Geschlecht und Namen
Nennen sollte, wie die hießen,
Den müßte keiner Müh' verdrießen.
Doch sie gestanden insgemein,
Der Preis sei Parzivals allein:

Der sei so klar und schön zu schauen,
Daß ihn wohl minnen dürften Frauen,
Und daß ihm keine Tugend fehle,
Die man zu hohem Preise zähle.

Da erhob sich Gahmuretens Kind
Und sprach: „Ihr alle, die hier sind,
Helft mir jetzt zu einer Ehre,
Die ich ungern entbehre.
Mich vertrieb ein seltsam Wunder
Aus der Schar der Tafelrunder.
Ihr verhießt mir einst Genossenschaft:
Helft mir mit vereinter Kraft
Nun dazu.“ Gern gewährte
Artus ihm, was er begehrte.

Mit wenigen beiseite trat er;
Eine zweite Gunst erbat er:
Daß Herr Gawan ihm den Streit
Ließe, den zur Kampfeszeit
Er am Morgen sollte kämpfen.
„Ich möchte gern den Stolz ihm dämpfen,
701 Der sich nennt Roi Gramoflanz.
Heute morgen einen Kranz
Brach ich mir von seinem Baum,
Daß er zum Streit mir gäbe Raum.
Zum Streit nur kam ich in sein Land,
Zu streiten wider seine Hand.
Dein, Freund, hatt' ich mich nicht versehn;
Auch ist mir nie so leid geschehn:
Ich meinte, daß es jener wäre,
Der mir Kampf mit sich gewähre.
Nun laß mich, Freund, ihn noch bestehn.
Soll er den Sieger jemals sehn,
Ich hoff' ihm Schaden zuzufügen,
Der ihm billig mag genügen.
Mir ist mein Recht zurückgegeben,
Ich darf nun gesellig leben,
Lieber Vetter, mit dir.
Gedenke, Blutsfreund bist du mir,

Und überlaß mir den Streit:
Ich will da zeigen Mannheit.“

Da sprach Gawan der Degen hehr:
„Vettern, Brüder hab' ich mehr
Beim König von Bretagne hier;
Doch ihrer keinem noch dir
Gestatt' ich, daß er für mich fechte.
Ich vertraue meinem Rechte,
Das Glück werd' also walten,
Daß der Sieg mir bleib' erhalten.
Gott lohne dir den guten Willen,
Doch muß ich selbst die Pflicht erfüllen.“

**702** Als Artus hörte, was man sprach,
Ihr Gespräch er unterbrach
Und nahm mit ihnen Platz im Kreise.
Gawans Schenke höf'scher Weise
Schickte Junker viel umher,
Die Becher trugen goldenschwer,
Besetzt mit edelm Gestein.
Der Schenke diente nicht allein.
Da das Schenken war geschehn,
Das Volk brach auf, zur Ruh' zu gehn.

Mählich sank herab die Nacht.
Parzival mit Vorbedacht
Sah sein Rüstgeräte nach.
Wo ein Riemen ihm gebrach,
Das ließ er gleich besorgen,
Daß es fertig wär' am Morgen;
Auch einen neuen Schild gewinnen,
Da seinen außen und innen
Zerschlagen hatten Feindeswaffen.
Man mußt' ihm einen starken schaffen.
Den brachten aus fremdem Land
Söldner, die ihm unbekannt;
Etliche darunter Franzen.
Das Roß, darauf zum Spiel der Lanzen

Er einst sich sah den Templer nahn,
Ein Knappe nahm sich dessen an,
Daß es schmuck wär' und bereit.
Nun war es Nacht und Schlafenszeit.
Schlafen ging auch Parzival;
Sein Rüstgerät lag vor ihm all'.

703 Es kränkt' auch König Gramoflanz,
Daß ein andrer Mann für seinen Kranz
Denselben Tag gefochten.
Die Seinigen vermochten
Nicht zu beschwichtigen sein Trauern.
Er konnt' es nie genug bedauern,
Daß er zu spät kam auf den Plan.
Was der Held da begann?
Der oft schon Preis erjagte,
Hier war er, als es tagte,
Gewappnet samt dem Roß zu schaun.
Ob wohl überreiche Fraun
Zu seiner Rüstung gaben Steuer?
Sie war auch so schon reich und teuer.
Er schmückte sich für eine Magd:
Der zu dienen war er unverzagt.
So ritt er auf die Wart' allein.
Dem König schuf's nicht wenig Pein,
Daß der werte Gawan
Nicht alsbald kam auf den Plan.

Nun hatte sich auch verhohlen
Parzival hinausgestohlen.
Der Held von einem Banner nahm
Einen starken Speer von Agram;
Auch hatt' er volle Rüstung an.
So ritt er ganz allein hindann
Zu den Bäumen spiegelhelle,
Der erwähnten Kampfesstelle.
Der König, sah er, hielt schon dort.
Eh' der eine noch ein Wort
704 Zu dem andern gesprochen,
Hatte jeder schon gestochen

Den andern durch den Schildesrand,
Daß die Stücke von der Hand
Wirbelten in der Luft Revieren.
Sie waren beid' im Tjostieren
Stark und in anderm Streite.
Auf des Angers Weite
Ward der Morgentau zerführt,
Die Helme unsanft oft berührt
Mit scharfgewetzter Schneide.
Ohne Zagen stritten beide.

Zertreten ward die grüne Au,
An mancher Statt verwischt der Tau.
Auch reuen mich die Blumen rot,
Noch mehr die Helden, die da Not
Litten ohne Zagheit.
Wem wär' das lieb und nicht leid,
Dem sie niemals weh getan?
Nun machte sich auch Herr Gawan
Bereit zu seines Kampfes Sorgen.
Es währte bis zum mitten Morgen,
Eh' man erfuhr die Märe,
Daß verschwunden wäre
Parzival der kühne.
Betrieb er dort die Sühne?
So stellt' er wahrlich sich nicht an,
Denn er stritt wie ein Mann
Mit dem, der auch wohl streiten mag.
Nun war es hoch schon am Tag.

**705** Indes ein Bischof Messe sang
Gawanen, gab es großen Drang
Von Rittern und von Frauen,
Die man zu Rosse schauen
Mochte vor Artusens Zelt,
Während man die Messe hält.
Artus selbst im Schmuck der Waffen
Stand bei den singenden Pfaffen.
Da man den Segen hatt' empfahn,
Wappnete sich Herr Gawan;

Man sah zuvor den Stolzen
Schon tragen Eisenkolzen
An wohlgeschaffnen Beinen.
Da sah man Frauen weinen.
Das Heer zog aus überall
Hin, wo sie hörten Schwerterschall
Und Funken sahn aus Helmen springen
Und Schwerter kräftiglich erschwingen.

König Gramoflanz verschmähte Streit
Mit *einem* Manne lange Zeit;
Doch daucht' es ihn nicht anders nun,
Mit sechsen hätt' er's hier zu tun.
Es war doch Parzival allein,
Dessen Kampf ihm schuf die Pein.
Ihn lehrte der Bescheidenheit,
Die noch empfiehlt in dieser Zeit.
Er fühlte künftig kein Gelüsten,
Mit der Rede sich zu brüsten,
Als böt' er zweien Mannen Kampf;
Der eine bracht' ihn schon in Dampf.

706 Die Heere standen links und rechts
Vor den Schranken des Gefechts
Auf dem grünen Anger breit
Und sahn der beiden Kämpfer Streit.
Die Rosse seitwärts standen
Den kühnen Weiganden,
Während in der Mitten
Zu Fuß die Helden stritten
Einen Kampf, der lange währte.
Hoch aus der Hand die Schwerte
Warfen oft die beiden:
Sie wechselten die Schneiden.

So empfing der König Gramoflanz
Sauern Zins für seinen Kranz.
Doch hatt' es auch bei ihm nicht gut
Seiner Freundin nahverwandtes Blut.
Parzival entgalt im Streit
Itonjes, der schönen Maid,

Die ihm zugute müßte kommen,
Wär' nicht dem Recht sein Recht benommen.
Mit Hieb auf Hieb befleißten
Um Preis sich die Gepreisten:
Der eine für des Freundes Not;
Der andre folgte dem Gebot
Der Minne als ihr Untertan.
Da kam auch mein Herr Gawan,
Als es schier dazu gekommen,
Daß den Sieg dahingenommen
Der stolze kühne Waleis.
Brandelidelein von Punturteis
707 Und Bernaut de Riviers
Und Affinamus de Klitiers,
Näher zu dem Kampf herbei
Ritten barhaupt diese drei.
Artus und Gawan
Ritten jenseits heran
Zu den kampfmüden zwein.
Diese fünfe kamen überein,
Sie wollten scheiden diesen Streit.
Scheidens daucht' es hohe Zeit
Gramoflanzen, denn sein Mund
Tat den Sieg des Helden kund,
Den er zu schwach war zu bestehn;
Das mußten andre auch gestehn.

Spöttisch sprach Herr Gawan nun:
„Ich will Euch heut, Herr König, tun,
Wie Ihr mir gestern habt getan,
Da Ihr mir Ruhe rietet an.
Nun ruhet heut': das ist Euch not.
Der Euch diesen Kampf gebot,
Der hätt' Euch jetzt zu schwach erkannt,
Kampf zu bieten meiner Hand;
Ich bestünd' Euch wohl allein;
Ihr fechtet freilich nur mit zwein.
Allein wag' ich es morgen;
Für den Ausgang mag Gott sorgen."

Zu den Seinen ritt der König fort:
Doch erst verpfändet' er sein Wort,
Daß er am Morgen mit Gawan
Zu streiten käme auf den Plan.

708 Zu Parzival sprach Artus da:
„Neffe, wenn es gleich geschah,
Daß du dir den Kampf erbatest,
Mit dem du gern den Freund vertratest,
So hat es Gawan doch versagt:
Du hast es laut genug beklagt.
Nun hast du doch den Kampf gestritten
Für ihn, der sich nicht ließ erbitten,
Ob es uns leid war oder lieb.
Du schlichst dich von uns wie ein Dieb:
Wir hätten sonst wohl deine Hand
Von diesem Zweikampf abgewandt.
Nun zürne dir Herr Gawan nicht,
Wieviel man dir zum Lob auch spricht."
Da sprach Gawan: „Mir ist nicht leid
Meines Vetters hohe Würdigkeit.
Morgen kommt mir noch zu früh
Dieses Kampfes Sorg' und Müh.
Erließe jener mir den Strauß,
Das legt' ich ihm für Tugend aus."

Das Heer ritt scharweis von dem Plan.
Man sah da Frauen wohlgetan,
Und so manchen Mann im Eisenkleid,
Kein Heer gewann wohl nach der Zeit
Von Waffenschmuck solch Wunder.
Alle die Tafelrunder
Und das Ingesind der Herzogin,
Von ihren Wappenröcken schien
Seidenstoff von Cinidonte
Und Pfellel von Pelpionte.
709 Licht sind die Überdecken.
Parzival den Recken
Priesen beide Heere so,
Seine Freunde hörten's froh.

Man sprach in Gramoflanzens Heer,
Gestritten habe nimmermehr
Wohl ein Ritter noch so kühn,
Den je die Sonne überschien;
Was auf beiden Seiten auch geschehn,
Ihm sei der Preis zuzugestehn.
Doch noch erkennen sie ihn nicht,
Dem jeder Mund zum Lobe spricht.

Gramoflanzens Ritter rieten
Ihm, Artusen zu entbieten,
Der König möchte sorgen,
Daß kein andrer morgen
Käme, wider ihn zu fechten;
Daß er ihm sendete den rechten:
König Lotens Sohn, Gawanen
Woll' er zum Zweikampf mahnen.
Als Boten sandte man geschwinde
Zwei kluge, höfische Kinde.
Der König sprach: „Nun sollt ihr spähn,
Wem ihr den Preis wollt zugestehn
Von all den klaren Frauen.
Auch sollt ihr sie beschauen,
Die ihr seht bei Benen sitzen.
Gebt acht darauf mit Witzen,
Wie sich gebärden wird die Maid,
Mit Freuden oder Traurigkeit:
Erforscht mir heimlich all ihr Wesen.
Ihr mögt's in ihren Augen lesen,
Ob Kummer um den Freund sie preßt.
Seht auch, daß ihr's nicht vergeßt,
Benen gebt, der Freundin mein,
Diesen Brief und dieses Ringelein.
Die weiß, an wen das weiter soll.
Bestellt es klug, so tut ihr wohl."

Nun war es drüben so gekommen,
Itonje hatte jetzt vernommen,
Daß ihr Bruder und der liebste Mann,
Den je ein Mädchenherz gewann,

Miteinander kämpfen sollten,
Und das mitnichten lassen wollten.
Da überwand ihr Leid die Scham.
Wen nun freut des Mägdleins Gram,
Das niemand was zuleide tat,
Der tut es wider meinen Rat.

Mutter und Großmutter beide,
In ein kleines Zelt von Seide
Führten sie das Mägdelein.
Da verwies Arniv ihr diese Pein,
Sie schalt sie um die Missetat.
Da blieb ihr auch kein andrer Rat,
Sie gestand hier offenbar,
Was ihnen lang' verborgen war.
Da sprach das Mägdlein auserkannt:
„Soll mir nun meines Bruders Hand
Des Liebsten Herz zerschneiden,
Das möcht' er lieber meiden."

711 Da sprach zu einem Junkerlein
Arnive: „Sag dem Sohne mein,
Daß er eilends kommen solle,
Allein, weil ich ihn sprechen wolle."
Der führte bald Artusen hin.
Arnive dacht' in ihrem Sinn,
Wenn er alles von ihr höre,
Vielleicht, daß er dem Kampfe wehre,
Um den so bittres Herzeweh
Trug die schöne Itonjê.

Nun kamen Gramoflanzens Kinde
An bei Artus' Heergesinde:
Sie stiegen nieder auf dem Feld.
Vor dem kleinen Seidenzelt
Der eine Benen sitzen sah.
Ihr Gespiel begann zu Artus da:
„Ist das der Herzogin zur Lust,
Wenn mein Bruder mir des Freundes Brust

Dnrchbohrt auf ihren losen Rat?
Das schien' ihr billig Missetat.
Was hat der König ihm getan?
Das rechn' er meinthalb ihm nicht an.
Ist mein Bruder recht bei Sinnen
(Er weiß, wie wir uns beide minnen,
Ohne Trübe klar und lauter),
So gereut ihn selbst mein Trauter.
Soll mir seine Hand erwerben
Nach des Königs Tod ein bittres Sterben,"
Sprach zu Artus die süße Magd,
„Das sei Euch, edler Herr, geklagt.
712 Bedenkt, daß Ihr mein Oheim seid,
Und scheidet treulich diesen Streit."

Da sprach aus weisem Munde
Artus zur selben Stunde:
„O weh, geliebte Nichte mein,
Daß du so früh der Minne Pein
Empfandst! das mußt du bitter büßen.
Deiner Schwester Sürdamur der Süßen
Gab Tod der Griechen Kaiser.
Süße Magd, sei weiser!
Diesen Kampf wohl möcht' ich scheiden,
Wüst ist das von euch beiden,
Daß eure Herzen einig sind.
Gramoflanz, Irotens Kind,
Ist so mannlich von Sitten,
Dieser Kampf wird gestritten,
Hemmt ihn deine Minne nicht.
Sah er dein holdes Angesicht
Bei Freunden nie zu einer Stund',
Und deinen süßen roten Mund?"

Da sprach sie: „Das ist nie geschehn:
Wir minnen uns noch ohne Sehn:
Doch hat er mir als Liebeszeichen,
Daß er nicht wanken will noch weichen,
Manches Kleinod zugesandt.
Er empfing auch von meiner Hand,

Was zum Minnetrost gehört
Und Minnezweifel wohl zerstört:
Mir ist des Königs Herz beständig,
In Falschheit nie abwendig."

713 Da erkannte Fräulein Bene
Jene Knappen, die zweene,
König Gramoflanzens Kinde,
Gesandt zu Artus Heergesinde.
Sie sprach: „Hier sollte niemand stehn;
Erlaubt, das Volk nur heiß' ich gehn
Hinweg aus unsern Schnüren.
Hört man Euch hier vollführen
Solchen Jammer um Eu'r Traut,
Die Märe würde leicht zu laut."
Bene ward hinausgesandt.
Da schob ein Kind in ihre Hand
Den Brief mit dem Ringelein.
Sie hatten auch die hohe Pein
Ihrer Herrin wohl vernommen
Und sprachen, sie sei'n hergekommen,
Daß Artus sie sprechen sollte:
Ob sie das fügen wollte?
Sie sprach: „Bleibt aus dem Kreise
Bis ich euch kommen heiße."

Von Benen ward, der süßen Magd,
Den dreien im Gezelt gesagt,
Gramoflanzens Boten wären dort
Und fragten, an welchem Ort
König Artus sich befände.
„Wohl dünkt mich, daß es übel stände,
Hörten sie, was wir hier sprechen.
Wofür sollt' ich mich wohl rächen
An meiner Frau, ließ' ich sie sehn,
Wie ihr die Tränen niedergehn?"

714 Artus sprach: „Sind es die Knaben,
Die ich mir hinterdrein sah traben?

Es sind zwei Kinde hoher Art,
Vor aller Missetat bewahrt,
Und so höfisch, daß wir ohne Schaden
Sie wohl zu diesem Rate laden.
Jedweder hat so kluge Sinne,
Daß er von seines Herren Minne
Zu Itonje bei niemand spricht."
Bene sprach: „Das weiß ich nicht.
Herr, mag's mit Euern Hulden sein,
Der König hat dies Ringelein
Dahergesandt und diesen Brief.
Da ich vor das Zelt nun lief,
Gab ihn eins der Kinde mir.
Herrin, seht, den nehmet Ihr."

Wohl ward der Brief geküßt mit Lust:
Itonje drückt' ihn an die Brust.
Da sprach sie: „Herr, hieraus erseht,
Ob der König mich um Minne fleht."
Den Brief nahm Artus in die Hand,
Darin er denn geschrieben fand
Von dem, der Minne hegte,
Was in den Mund sich legte
Gramoflanz der treue Mann.
Artus sah dem Brief wohl an,
Daß sie der König minne
Mit so minniglichem Sinne
Wie er es selten noch vernommen:
Da stand, was mag zur Minne frommen:

715 „Ich grüße der ich schulde Gruß,
Ihren Gruß mit Dienst erwerben muß.
Fräulein, ich meine dich,
Da du mit Trost willst trösten mich.
Unsre Lieb' ist nicht zu scheiden:
Sieh da die Wurzel meiner Freuden!
Kein Trost ist, der dem Troste gleicht,
Daß sich dein Herz zu meinem neigt.
Du bist der Schlüssel meiner Treue;
Nun flieht mich Kummer, flieht mich Reue.

Deine Minne gibt mir Hilf' und Rat,
Daß keiner unlautern Tat
Gedanke wird an mir gesehn.
Zu deiner Güte will ich flehn
So stet und so unwandelbar,
Wie der Polarstern immerdar
Nach dem Südpol sich dreht.
Und nimmer von der Stelle geht:
So stet soll unsre Minne stehn
Und nimmer auseinander gehn.
Nun bedenke, süße Magd,
Den Kummer, den ich dir geklagt,
Und sei zu helfen nimmer laß.
Hegt mir jemand solchen Haß,
Daß er dich von mir will scheiden,
So bedenke, daß uns beiden
Einst noch Minne Lohn gewähre.
Tu's allen Fraun zur Ehre,
Und laß mich sein dein Dienstmann:
Ich will dir dienen, wo ich kann."

**716** Artus sprach: „Ich weiß genug:
Der König grüßt dich ohne Trug.
So viel tut dieser Brief mir kund,
Daß ich so wunderbaren Fund
In Minnesachen selten fand.
Nun sorge, daß ihm wird gewandt
Sein Ungemach: er wendet's dir.
Überlaßt das beide mir:
Diesen Kampf will ich verhindern;
Das mag derweil den Schmerz dir lindern.
Doch warst du nicht gefangen?
Sprich, wie ist das ergangen,
Daß ihr euch beide wurdet hold?
Gib ihm deiner Minne Sold
Bis ihn sein Dienst vergelten mag."
Itonjé, Artus' Nichte, sprach:
„Sie ist hier, die das betrieben;
Wir hielten heimlich unser Lieben.

Wollt Ihr, sie fügt's, daß ich ihn schaue,
Dem ich mein ganzes Herz vertraue."

Artus sprach: „Die zeige mir.
Kann ich, so füg' ich's ihm und dir,
Daß es nach euerm Willen geht
Und ihr am Ziel der Wünsche steht."
Itonjé sprach: „Es ist Bene.
Auch sind hier seiner Knappen zweene:
Wollt Ihr Euch dafür verwenden,
(Mein Leben steht in Euern Händen),
Daß der König zu uns kommt,
Der mir allein zur Freude frommt?"

717 Artus der weise höf'sche Mann
Traf vor dem Zelt die Knappen an.
Er grüßte sie, als er sie sah.
„Herr," sprach eins der Kinde da,
„Euch bittet Gramoflanz, zu walten,
Daß das Gelübde wird gehalten,
Das der König hat getan
Euerm Neffen Gawan:
Das wird Euch selber ehren.
Er ersucht Euch, vorzukehren,
Daß kein andrer mit ihm fechte mehr.
Allzugroß ist Euer Heer:
Sollt' er mit allen fechten,
Zuwider wär's den Rechten.
Stellt ihm keinen als Gawanen:
Den sollt Ihr zu dem Zweikampf mahnen."

Der König zu den Kindern
Sprach: „Das will ich hindern.
Meinem Neffen war es schmerzlich leid,
Daß er nicht selber kam zum Streit.
Den man Euern Herren sah bekriegen,
Dem ist es angestammt, zu siegen:
Er ist Gahmuretens Kind.
Die hier in dreien Heeren sind

Von allen Seiten hergekommen,
Die haben alle nie vernommen
Kühnern Kampf von einem Helden:
Von seiner Tat ist Preis zu melden.
Es ist mein Neffe Parzival:
Ihr seht den Kühnen wohl einmal.
718 Schon um Gawanens willen
Werd' ich des Königs Wunsch erfüllen."

Artus und Bene
Und die Knappen, die zweene,
Ritten durch das Heergesinde.
Da nahmen wahr die Kinde
Viel der herrlichen Frauen.
Auch mochten sie da schauen
Viel Schmuck auf Helmen blinken.
Sollt' es zu teuer dünken
Den reichen Mann, in Bildern
Seine Freundschaft abzuschildern?
Von den Pferden kamen sie nicht mehr;
Artus ließ im ganzen Heer
Die Knappen all' die Besten sehn:
Da mochten sie nach Wunsch erspähn
Ritter, Frauen und Maide,
Manch schönes Weib im schmucken Kleide.

Das Heer bestand aus dreien Stücken,
Dazwischen zwei Lücken.
Auf den Plan weit von dem Heer
Mit den Kinden ritt der König hehr.
Da sprach er: „Bene, süße Magd,
Du hörtest, was mir hat geklagt
Itonje, meiner Schwester Kind:
Sie weint sich schier die Augen blind.
Wohl glauben dürfen sie es mir
Meine kleinen Gesellen hier:
Itonjen hat Gramoflanz
Schier verlöscht den lichten Glanz.
719 Nun helfet mir, ihr zweene,
Und du auch, Freundin Bene,

Daß der König zu uns reite
Bevor er morgen streite.
Meinen Neffen Gawan
Werd' ich ihm bringen auf den Plan.
Kommt der König heute her,
Das frommt ihm morgen wohl zur Wehr.
Hier gibt ihm einen Schild die Minne
Seinem Kampfgenoß zum Ungewinne:
Ich meine hohen Liebesmut,
Der oft dem Feinde Schaden tut.
Er soll die Fürsten mit sich bringen:
Zu sühnen mag mir hier gelingen
Ihn und die schöne Herzogin.
Das bestellt mit klugem Sinn,
Ihr Lieben: es ehrt euch sehr.
Klagen muß ich euch noch mehr:
Was hab ich unsel'ger Mann
Dem König Gramoflanz getan,
Daß er wider mein Geschlecht
(Vielleicht bedenkt er es nicht recht)
Mit Minne und mit Haß gebart?
Ein jeder König meiner Art
Sollte mein billig schonen.
Will er's ihrem Bruder lohnen
Mit Haß, daß er die Schwester minnt?
Sein Herz, wenn er sich recht besinnt,
Muß ihm von Minne wanken,
Nährt es solcherlei Gedanken."

720 Der Kinde eins zum König sprach:
„Herr, was Euch zum Ungemach
Gereicht, davon soll meiner lassen:
Es will sich wenig für ihn passen.
Doch kennt Ihr wohl den alten Groll:
Drum dünkt mich, daß er bleiben soll,
Und heute nicht herüberziehn.
Noch zürnt die Herzogin auf ihn,
Sie hat ihm ihre Huld versagt,
Ihn bei manchem Mann verklagt."

„Mit wenig Leuten komm er doch,“
Sprach Artus. „Ich stift' ihm heute noch
Sühne für den alten Zorn
Bei der Fürstin wohlgeborn:
Und schaff' ihm gut Geleit zuvor:
Meiner Schwester Sohn Beaukorps
Harre sein auf halbem Wege.
Fährt er so in meine Pflege,
Darin darf er keine Schmach erblicken:
Ich will ihm werte Leute schicken.“

Mit Urlaub fuhren sie hindann;
Allein blieb Artus auf dem Plan.
Bene mit den Junkerlein
Ritt zu Roschsabins hinein
Und zu dem Heer, das draußen lag.
Noch erlebte niemals liebern Tag
Gramoflanz, da ihm bekannt
Die Botschaft ward. Sein Herz gestand,
Selig müss' es diese Stunde
Preisen, da ihm kam die Kunde.

721 Er sprach, er wollte gerne kommen.
Gesellschaft hatt' er bald genommen:
Seiner Landesfürsten drei
Gesellte sich der König bei.
Sein Oheim wollt' auch mit ihm sein,
Der König Brandelidelein,
Ferner Bernaut de Riviers
Und Affinamus de Klitiers.
Der sechse jeder nahm sich weiter
Einen schicklichen Begleiter,
Daß auf zwölfe stieg die Zahl.
Viel Junker wurden auch zumal,
Und mancher Knecht, der Waffen trug,
Auserkoren zu dem Zug.

Wie die Herrn gekleidet sei'n?
In Pfellel, die viel lichten Schein

Von des Goldes Schwere gaben.
Des Königs Falkner sah man traben
Mit ihm zu der Vogeljagd.
Nun hatt' es Artus wohl bedacht:
Beaukorps den schönen Degen
Sandt' er halbwegs entgegen
Dem König zum Geleite.
Durch des Gefildes Breite
Sah er sich Bäume reihn und Sträuche,
Ob's am Bach war oder Teiche:
Da ritt der König beizend her,
Doch um der Minne willen mehr.
Nun empfing ihn Beaukorps da,
Daß ihm Freude dran geschah.

**722** Mit Beaukorps als Gesinde
Kamen mehr als funfzig Kinde;
Ihr Geschlecht gab lichten Schein,
Herzogen meist und Gräfelein,
Auch Königssöhne drunter.
Der Empfang ward munter
Von den Kinden beiderseits begangen:
Man sah sie freundlich sich umfangen.

Ein schöner Jüngling war Beaukorps.
Da befrug der König sich zuvor:
Bene sagt' ihm Märe,
Wer der klare Ritter wäre.
„Beaukorps ist es, Lotens Sohn."
Da dacht' er: „Herz, du findest schon
Auch sie, die gleichen muß dem Degen,
Der so minniglich mir kommt entgegen.
Traun, sie ist seine Schwester,
Die den Hut von Sinzester
Mir mit dem Sperber hat geschickt.
Wenn mir ihr Auge freundlich blickt,
Alle ird'sche Herrlichkeit,
Und wär' die Erde zwier so breit,
Ich nähme sie dafür wohl an.
Sie sei mir treulich zugetan.

Auf ihre Gnade komm' ich her;
Getröstet hat sie mich so sehr,
Ich getraue, daß sie an mir tut,
Was mir noch höher hebt den Mut."
Ihren klaren Bruders Hand nahm seine;
Die fand man auch in lichtem Scheine.

723 Unterdessen hatt' im Heer
Artus mit dem König hehr
Ausgesöhnt die Herzogin.
Ihr war ersetzender Gewinn
Gekommen jetzt für Cidegast,
Um den sie jenen lang' gehaßt.
Ihr Zürnen war verdorben:
Die bei Gawan erworben
Manch zärtliches Umfangen,
Ihr war der Zorn vergangen.

Nun nahm Artus, der Brite,
Die klaren Frauen edler Sitte,
So Mägdelein als Frauen,
Die da wonniglich zu schauen.
Zu einem Zelte bracht' er hundert
Der schönsten, die man meist bewundert.
Liebres konnte nichts geschehn,
Da sie den König sollte sehn,
Itonjên, die auch da saß.
Ihre Freude kannte kaum ein Maß:
Doch zeigte ihrer Augen Schein,
Daß sie die Minne lehrte Pein.

Schöner Ritter sah man auch genug;
Der werte Parzival doch trug
Den Preis davon vor allem Glanz.
Vor die Schnüre ritt da Gramoflanz:
In Gampfassasch gewoben
War sein Rock und wohl zu loben:
Er war auch reich durchwirkt mit Gold
Und weit den Schimmer warf er hold.

724 Absaß er mit dem Heergesinde.
König Gramoflanzens Kinde
Sprangen zahlreich ihm voraus
Und eilten in das luft'ge Haus.
Die Kämmrer ohne Säumen
Ließen weite Straße räumen
Vor der Briten Königin.
Sein Oheim Brandelidelin
Schritt vor dem Könige daher:
Mit Kuß empfing ihn Ginover;
Auch den König selbst empfing ihr Kuß.
Bernaut und Affinamus
Sollten auch den Kuß empfahn.
Zu Gramoflanz hub Artus an:
„Eh' Ihr einen Stuhl gewinnt,
Schauet, ob Ihr eine minnt
Dieser Fraun: die mögt Ihr küssen:
Wir gönnen Euch, die Lust zu büßen."

Ihm verriet, wo seine Freundin saß
Der Brief, den er im Felde las:
Ihren Bruder hatt' er dort gesehn,
Die ihm, nun darf sie's frei gestehn,
Geheim verliehn der Minne Glück.
Da erkannte Gramoflanzens Blick
Die Schöne, die ihm Minne trug,
Da freute sich sein Herz genug.
Artus hatt' es eingeräumt,
Daß sie einander ungesäumt
Durften ohne Haß empfangen:
Itonjen küßt' er Mund und Wangen.

725 Der König Brandelidelin
Setzte sich zur Königin.
Auch saß der König Gramoflanz
Bei der, die oft den lichten Glanz
Getrübt sich hat mit Tränen,
Da sie zwang der Liebe Sehnen.
Will er dies nicht an ihr rächen,
So muß er freundlich zu ihr sprechen

Und ihr Dienst für Minne bieten.
Wie ihr des Herzens Sinne rieten,
Dankte sie ihm für sein Kommen.
Sonst ward ihr Sprechen nicht vernommen;
Sie sahn einander gerne.
Wenn ich einst reden lerne,
So meld' ich, was sie sprachen da,
Jedes Nein und jedes Ja.

Artus zu Brandelidelein
Begann: „Ihr habt der Frauen mein
Schönes nun genug gesagt."
Darauf dem Degen unverzagt
Winkt' er in ein kleines Zelt,
Kurzen Weg übers Feld.
Gramoflanz blieb stille
Sitzen (das war Artus' Wille)
Mit allen den Gesellen sein.
Da gaben Frauen klaren Schein,
Was wohl die Ritter nicht verdroß.
Ihre Kurzweil war so groß,
Wohl litte sie ein Mann noch heute,
Der sich nach Sorgen gerne freute.

**726** Der Schenke vor die Kön'gin trug
Das Trinken. Tranken sie genug,
So war's den Rittern und den Frauen
Wohl am Rot der Wangen anzuschauen.
Zu trinken trug man auch hinein
Zu Artus und Brandelidelein.
Da der Schenke wieder ging,
Herr Artus an zu reden fing:

„Herr König, setzt, es hätte schon
Der König, Eurer Schwester Sohn,
Meiner Schwester Sohn erschlagen:
Wollt' er alsdann noch Minne tragen
Meiner Nichte, jener Magd,
Die ihm dort ihr Leid noch klagt,

Wo wir sie ließen minnen —
Wär' sie bei klugen Sinnen,
Sie würd' ihm nimmer wieder hold,
Und gäb' mit Haß ihm solchen Sold,
Daß es den König wohl verdrösse,
Wenn er gern noch ihrer Huld genösse.
Wo Haß die Liebe unterbricht,
Wird treuer Herzen Wunsch zunicht."

Der König sprach von Punturtois
Zu Artus dem Bretanois:
„Herr, sie sind unsre Neffen,
Die im Kampf sich wollen treffen:
Drum lassen wir ihn nicht geschehn.
Nichts andres mag daraus entstehn,
Als daß sie zwei sich minnen
Mit Herzen und mit Sinnen.
727 Itonje, Eure Nichte, soll
Meinem Neffen dräun mit ihrem Groll,
Daß er dem Kampf entsage,
Wenn er Minne zu ihr trage.
So wird fürwahr der Kampf vermieden,
Der Streit geschlichtet sein im Frieden;
Nur sorgt, daß von der Herzogin
Meinem Neffen sei verziehn."

Artus sprach: „Das tu' ich schon.
Gawan, meiner Schwester Sohn,
Hat wohl so viel Gewalt bei ihr,
Daß sie ihm zulieb und mir
Dem König seine Schuld verzeiht.
Versühnt Ihr andrerseits den Streit."
„Ich tu's," sprach Brandelidelein.
Sie traten beide wieder ein.

Sich setzte der von Punturtois
Zu Ginover; die war kurtois.
Dort saß Parzival bei ihr:
Der trug noch solcher Schönheit Zier,

Daß kein Auge schönern Mann noch sah.
Von hinnen hob sich Artus da
Zu seinem Neffen Gawan.
Dem war zu wissen schon getan,
Roi Gramoflanz wär' angekommen.
Artus, wurde jetzt vernommen,
Halte draußen vor dem Zelt:
Ihm entgegen sprang er auf das Feld.

Die beiden brachten's nun dahin,
Daß Sühne gab die Herzogin;
728 Doch anders nicht, als wenn Gawan,
Ihr Freund und vielgeliebter Mann,
Dem Kampf entsage ihr zu Ehren:
So wolle Sühne sie gewähren;
Und wenn der König seiner Klage,
Der angemaßten, ganz entsage
Wider ihren Schwäher Lot:
Das war es, was sie ihm entbot.

Diese Märe bracht' ihm dann
Artus, der weise höf'sche Mann.
Da mußte König Gramoflanz
Wohl verschmerzen seinen Kranz.
Sein alter Haß auch gegen
König Lot von Norwegen,
Der zerging wie in der Sonne Schnee
Um die klare Itonjs
Lauterlich ohn' allen Haß.
Das geschah, indem er bei ihr saß:
Er bewilligte, was sie ihn bat.
Nun seht, wie dort Herr Gawan naht
Mit herrlichen Leuten.
Ich könnt' euch nicht bedeuten
Wie sie all' genannt sind und von wannen.
Da mußte Liebe Leid verbannen.

Orgeluse die fiere
Und ihre kühnen Soldiere,

Dazu auch Klinschors Degen
(Nicht alle sind zugegen),
Sah man mit Gawanen kommen.
Artusens Zelte ward genommen
729 Der Lufthelm von dem Hute.
Arniv auch kam, die gute,
Sangiv und Kondrie zum Schluß:
Gebeten hatte sie Artus,
Bei dieser Sühne zu sein.
Wen solches unwert dünkt und klein,
Der größe, was er meint von Werte.
Jofreit, Gawanens Gefährte,
Führte die schöne Herzogin
An seiner Hand zum Zelte hin.
Doch sah man sie die Zucht beginnen:
Diese drei Königinnen
Ließ sie vor sich gehn hinein.
Die küßte Brandelidelein;
Seinen Kuß auch Orgeluſ' empfing.
Des Sühnekusses willen ging
Ihr auch Gramoflanz entgegen,
Wo ihr süßer roter Mund den Degen
Zum Pfande der Versöhnung küßte,
Wie sehr auch Weinens sie gelüste.
Sie dacht' an Cidegastens Tod.
Da zwang zu weiblicher Not
Sie die Trauer um den Degen gut;
Daran erkennt getreuen Mut.

Zwischen Gawan und Gramoflanz
Macht' auch ein Kuß die Sühne ganz.
Artus gab Itonje
Gramoflanzen dann zur Eh';
Er hatte lang' gedient der Schönen.
Da das geschah, das freute Benen.
730 Den auch die Minne lehrte Pein,
Dem Herzogen von Gowerzein,
Lischois, ward Kondrie gegeben:
Alle Freude fehlte seinem Leben,

Eh' er ihre Minn' empfand.
Dem Türkowiten Florand
Zur Eh' Sangiven Artus bot,
Die vermählt einst war dem König Lot.
Wie der Fürst sie gerne nahm!
Solcher Gab' ist Minne niemals gram.

Milde war Artus mit Frauen,
Gern ließ er solche Gabe schauen.
Das geschah mit Rat und Wohlbedacht.
Da dies alles war vollbracht,
Da gestand die Herzogin,
Daß Gawan mit kühnem Sinn
Ihre Minne hätt' errungen,
Ihr Herz, ihr Land bezwungen
Und beider Herr nun wäre.
Nicht wohl gefiel die Märe
Ihren Söldnern, die der Speere viel
Vertan nach ihrer Minne Ziel.

Gawan, und die da mit ihm ziehn,
Arnive und die Herzogin
Und viel der Frauen wohlgetan,
Auch Parzival, der kühne Mann,
Sangive dann und Kondrie
Nahmen Urlaub: Itonje
Verblieb allein bei Artus dort.
Nun sagt nicht, daß an anderm Ort
731 Schönre Hochzeit je geschah.
In die Pflege nahm Ginover da
Itonjen und ihr wert Gemahl,
Den König, der so manches Mal
Den Preis erlangt im Ritterspiel,
Als Itonjes Minne war sein Ziel.
Der Herberg' ritt da mancher zu,
Dem hohe Minne nahm die Ruh'.
Wie sie zu Nacht gegessen,
Das darf ich wohl vergessen:
Wer da auf Minne war bedacht,
Der zog dem Tage vor die Nacht.

Da erbot der König Gramoflanz
(Sein Stolz erwünschte höchsten Glanz)
Zu Roschsabins den Seinigen.
Sie sollten es beschleunigen,
Das Gezelt abbrechen bei dem Meer
Und vor Tag noch kommen mit dem Heer:
„Und daß mein Marschall auf dem Plan
Raum nehme, der es fassen kann.
Mir sorgt für hohen Staat mit Fleiß,
Jeglichem Fürsten eignen Kreis.“
Der König sann auf hohe Pracht.
Da die Boten fuhren, war es Nacht.

Da war auch mancher traur'ge Mann,
Dem hatten's Frauen angetan:
Wem sein Dienst ins Leere schwindet,
Daß er nie Erhörung findet,
Der muß in Sorgen leben,
Bis ein Weib will Hilfe geben.

732 Da gedachte wieder Parzival
An sein wonniglich Gemahl,
Ihre süße Keusche schuf ihm Not.
Ob er niemals andern Dienste bot,
Und mit unstetem Sinne
Warb um fremde Minne?
Solche Minne wird von ihm gespart.
Die Treue hielt ihm so bewahrt
Sein mannlich Herz und auch den Leib,
Daß wahrlich nie ein ander Weib
Seine Minne nahm dahin
Als allein die Königin
Kondwiramur,
Der schönste Flor der Minneflur.

Er gedachte: „Seit ich minnen kann,
Wie hat die Minne mir getan?
Aus Minne ward ich doch geboren:
Wie hab' ich Minne so verloren?

Soll ich nach dem Grale ringen,
So muß mich immer Sehnsucht zwingen,
Daß mich ihr keuscher Arm umfange,
Von der ich schied, es ist zu lange!
Soll mein Auge Freude sehn
Und Jammer doch mein Herz durchwehn,
Die Dinge sehn sich wenig gleich.
Leider hohen Mutes reich
Wird niemand durch Verzichten.
Mag mich das Glück berichten,
Was für mich das Beste sei."
Sein Harnisch lag ihm nahe bei.

733 Er dachte: „Da sich mir entzieht,
Was allen Glücklichen blüht,
Ich meine die Minne,
Die manches Traur'gen Sinne
Fröhlich macht und freudenreich,
Da dies mein Los, so gilt mir gleich
Alles andern Leids Beschwerde.
Gott will nicht, daß mir Freude werde.
Die mir zur Minne zwingt die Sinne,
Stünd' es so um unsre Minne,
Daß sich ein Scheiden ließe denken,
Uns je ein Zweifel könnte kränken,
Wohl möcht' ich andre Minne finden;
Doch unsrer Minne muß verschwinden
Andre Minne, fremde Lust:
Drum flieht der Harm nie meine Brust.
Das Glück mög' allen Freude geben,
Die nach voller Freude streben.
Gott schenke Freud' all diesen Scharen:
Ich will aus diesen Freuden fahren."

Hin griff er, wo die Rüstung lag,
Der sich allein wohl rüsten mag,
Und wappnete sich bald darein.
Nun will er suchen neue Pein.
Da der freudenflücht'ge Mann
Seinen Harnisch angetan,

Das Roß allein auch sattelt' er;
Bereit schon stand ihm Schild und Speer.
Am Morgen hörte man's beklagen.
Er schied, als es begann zu tagen.

---

# XV. Parzival und Feirefiß.

## Inhalt.

Parzival begegnet einem heidnischen Ritter, der mit fünfundzwanzig Heerscharen von verschiedenen Sprachen über Meer gekommen war und in der Nähe geankert hatte. Sie rannten sich an, und der Heide erstaunt, als ihm Parzival den Sattel nicht räumt. Thasme und Thabronit sind seine Losungsworte, und der Gedanke an Sekundillen leiht ihm solche Kraft, daß Parzival im Schwertkampf vor ihm auf ein Knie sinkt. Doch jetzt gedenkt auch dieser, der seit der Begegnung mit Trevrezent Gott vertraute, an Kondwiramur, wählt Pelrapär zum Feldrufe und schlägt den Heiden, daß er auf die Knie stürzt, Ithers Schwert aber auf seinem Helme zerbricht, wodurch Parzival wehrlos ist. Der Heide benutzt aus Großmut diesen Vorteil nicht, sondern fragt den Gegner nach seinem Namen, gibt sich zuerst als Feirefiß Anschewein zu erkennen und wirft sein Schwert hinweg. Nach Ekubas Beschreibung erkennt Parzival den Bruder an der Elsternfarbe seiner Haut, will ihn aber nicht duzen, weil jener älter und reicher ist. Feirefiß war nach demAbendlande gezogen, um seinen Vater Gahmuret aufzusuchen, dessen Tod er erst durch Parzival erfährt. Mit diesem reitet er zu Artus, der durch die Spiegelsäule schon von dem Zweikampf vernommen und auf Parzival geraten hat. Sie steigen in Gawans Gezelt ab, der sie entwappnen und das Mahl bereiten läßt. Nach Tische kommt Artus hinzu, den Gast zu begrüßen. Er läßt sich erst von Feirefiß, dann auch von Parzival die Namen der Grafen, Herzoge und Könige nennen, die sie bezwungen haben. Auf Gawans Befehl wird die prächtige Rüstung des Heiden hereingetragen und allgemein bewundert. Artus beschließt auf den nächsten Tag ein Fest an der Tafelrunde, um Feirefiß in den Bund aufzunehmen. Über dem Mahl bringt Kondrie la Sorziere die Botschaft, daß Parzival zum König des Grals ernannt sei, sein Sohn Loherangrein ihm in dieser Würde folgen und Kirdeiß seine weltlichen Kronen erben solle. Nur ein Mann dürfe ihn nach Monsalväsch begleiten, wozu Parzival seinen Bruder Feirefiß wählt. Ehe sie Kondrien dahin folgen, schickt der Heide nach den Schiffen, um Geschenke für alle versammelten Fürsten und Frauen herbeizuholen.

734 Es hat der Leute viel verdrossen,
Denen diese Märe war verschlossen;
Die konnte mancher nie erfahren.
Nun will ich das nicht länger sparen,
Ich tu' euch kund die rechte Sage,
Da ich ihn im Munde trage,
Den Schlußstein dieser Abenteuer,
Wie der süße Held geheuer
Anfortas wieder ward gesund.
Uns tut die Aventüre kund,
Wie von Pelrapär die Königin
Den keuschen weiblichen Sinn
Behielt, bis ihr zum Lohne
Ward die höchste Erdenkrone.
Die soll ihr Parzival erwerben,
Mir müßte denn die Kunst verderben.

Noch scharfen Kampfs erst muß er pflegen:
Was er bisher gekämpft, hiegegen
Hieß alles nur mit Kindern streiten.
Dürft' ich diesen Kampf beseiten,
Meinen Helden wollt' ich ungern wagen;
Ich würd' ihn willig ledig sagen.
Seinem Herzen will ich denn befehlen
Sein Glück, so kann es ihm nicht fehlen!
Da ist Milde bei Verwogenheit.
Niemals zagt' es ihm im Streit:
Das mög' ihm Stärke geben,
Daß er behält das Leben.
Denn nun kommt es an die Zeit,
Ihn besteht ein Fürst ob allem Streit
735 Auf seiner unverzagten Reise.
Dieser Höfische und Weise
War ein heidnischer Mann,
Der die Taufe nie gewann.

Parzival ritt balde
Vor einem großen Walde
Auf wüst gelichteten Wegen
Einem reichen Gast entgegen.

Ein Wunder, wenn ich armer Mann
Den Reichtum euch vermelden kann,
Den der Heid' an seiner Rüstung trug.
Sag' ich davon mehr als genug,
Doch muß ich mehr davon erzählen,
Will ich das meiste nicht verhehlen.
Wie großen Zins Artusens Hand
Bretagne zollt und Engelland,
Damit bezahlt' er nicht die Steine,
Die der Held mit lichtem Scheine
Auf seinem Wappenkleide trug.
Köstlich war er, sonder Trug.
Rubinen, Chalzedonen
Mochte der Blick gewohnen:
Der Wappenrock gab lichten Schein.
Im Berge zu Agremontein
Hatten ihn Salamander
Gewirkt miteinander
In des heißen Feuers Brand.
Edelsteine bis zum Rand
Lagen dunkel drauf und licht:
Ihre Art benennen kann ich nicht.

736 Auf Minne stand des Helden Sinn
Und auf hohen Ruhms Gewinn.
Das meiste hatt' ihm auch ein Weib
Geschenkt, womit des Heiden Leib
Sich so köstlich hat geschmückt.
Daß ihn der Minne Gunst beglückt,
Das lieh ihm Kraft und hohen Mut,
Wie stets sie Minnenden tut.
Auch trug er als des Preises Lohn
Auf dem Helmschmuck ein Ecidemon.
Alle giftigen Schlangen
Sieht man vor dem Tierlein bangen:
Ihr Leben muß versiechen,
Wenn sie's von weitem riechen.
Thopedissimonte
Und Assigarzionte,

Thasme und Arabia
Entbehren Pfellel, wie man sah
An seines Pferdes Decke.
Der ungetaufte Recke
Warb um den Lohn der Frauen,
Drum war er schmuck zu schauen.
Sein hoher Sinn war's, der ihn zwang,
Daß er nach edler Minne rang.

Der kühne Knabe, den wir trafen,
Hatt' in einem wilden Hafen
Bei dem Wald geankert auf dem Meere.
Er hatte fünfundzwanzig Heere,
Keins kann das andere verstehn:
Wie weit muß seine Herrschaft gehn!
737 So groß auch ist der Länder Zahl,
Die ihm dienen allzumal;
Mohren, Sarazenen meist,
Deren Haut in manchen Farben gleißt.
In seinem weitgesammelten Heer
Sah man viel wunderliche Wehr.

Allein auf Abenteu'r hindann
Von seinem Heer ritt dieser Mann,
Im grünen Wald sich umzuschaun.
Da sie sich selber so vertraun,
Laß ich die Kön'ge reiten,
Sich Preis allein erstreiten.
Zwar Parzival ritt nicht allein,
Denn ihm waren im Verein
Er selbst und auch sein hoher Mut,
Der seine Wehr so mannlich tut,
Daß es die Frauen müssen loben,
Sie wollten freveln denn und toben.

Hier rennen aufeinander blind
Die an Demut Lämmer sind
Und Löwen an Verwegenheit.
O weh, die Erd' ist doch so breit,

Daß sie sich wohl vermeiden mochten,
Die hier ohne Feindschaft fochten.
Für meinen Helden muß ich bangen;
Doch ist ein Trost mir aufgegangen:
Ihm wird des Grales Kraft wohl nützen;
So sollt' ihn auch die Minne schützen:
Den beiden war er dienstergeben
Ohne Wank mit dienstlichem Bestreben.

738 Meine Kunst verleiht mir nicht den Sinn,
Daß ich diesen Kampf von Anbeginn
Recht zu beschreiben tauge.
Ein Schimmer fiel in beider Auge,
Daß es den andern kommen sah.
Wie lieb jedwedem dran geschah,
Nicht fern ist doch das Leid fürwahr
Den Lautern, aller Trübe bar:
Sie hatten Herz und Blut gemein;
Sie sind sich kund, wie fremd sie sei'n!

Nun kann ich diesen Heiden
Von dem Getauften nicht mehr scheiden;
Die zwei erweisen sich nun Haß.
Ihnen Freude neigen sollte das,
Die zu guter Frauen Zahl gehören,
Denn ihren *Fraun* geschah's zu Ehren,
Daß die Brust dem Feind jedweder bot.
Schied' es das Glück nur ohne Tod!

Tot wird der Leu zur Welt gebracht,
Der von des Vaters Ruf erwacht.
So leben die vom Schäftekrachen,
Die in der Tjost zum Preis erwachen.
Sie können wohl sich Tjost gewähren,
Einen Wald vertun von Speeren.
Den Zügel kürzend mit Bedacht
Rennen sie und haben acht,
Indem sie tjostieren,
Das Ziel nicht zu verlieren.

Da ward genau gemessen.
Da wurde fest gesessen,
739 Alles wohl zur Tjost geschickt,
Die Rosse mit dem Sporn gezwickt.

Diese Tjost ward so geritten,
Daß sie die Koller sich verschnitten
Mit starkem Speer, der sich nicht bog,
Und mancher Splitter aufwärts flog.
Der Heide war verdrießlich, daß
Ihm jener noch im Sattel saß:
Ihm war noch keiner festgesessen,
Mit dem er sich im Kampf gemessen.
Ob sie nicht Schwerter schwenkten,
Als sie zusammensprengten?
Ja doch, mit Klingen scharf und breit.
Ihre Kunst und Mannheit
Mögen sie erweisen hier.
Ecidemon dem Tier
Wurden Wunden viel geschlagen;
Der Helm darunter mußt' es klagen.
Den Rossen ward vor Müde heiß:
Sie versuchten manchen neuen Kreis,
Bis sie vom Roß nun springen;
Da sausten erst die Klingen.

Dem Getauften tät der Heide weh.
Sein Feldgeschrei war Thasme:
Und wenn er ausrief Thabronit,
So tat er vorwärts einen Schritt.
Hier zeigt auch, wie er wehrhaft ist,
Bei manchem Ausfall der Christ,
Den sie aufeinander taten.
Man sah den Kampf so geraten,
740 Ich kann mir's nicht versagen,
Schmerzlich muß ich's beklagen,
Daß ein Fleisch und ein Blut
Sich so viel zuleide tut,
Die man als Geschwister kennt,
Lautrer Treue Fundament.

Dem Heiden gab die Minne
Im Kampfe Kraft und Sinne.
Er rang nach Preis um ihretwillen,
Der Königin Sekundillen,
Die das Land Tribalibot
Ihm gab: sie war sein Schild in Not.
Der Heide nahm an Kräften zu:
Was wollt ihr, daß der Christ nun tu?
Auf Minne richt' er die Gedanken:
Die läßt im Kampf ihn nimmer wanken.
Sonst muß ein bittres Sterben
Ihm des Heiden Kampf erwerben.
Du hehrer Gral, das wende du,
Kondwiramur, das gib nicht zu:
Hier seht ihr euern Dienstmann
In der größten Not, die er je gewann.

Hoch wirft der Heid' empor das Schwert,
Seiner Schläge mancher niederfährt:
Schon sinkt ihm Parzival aufs Knie.
Man sagt mit Recht, so stritten sie,
Wenn man als zwei sie will betrachten,
Die doch für eins nur sind zu achten.
Ich und mein Bruder sind *ein* Leib
Wie guter Mann und gutes Weib.

741 Dem Getauften tät der Heide weh.
Sein Schild bestand aus Aspinde,
Asbest, das weder fault noch brennt.
Daß sich seine Freundin nennt,
Die den ihm gab, das glaubt gewiß.
Chrysopras und Türkis,
Smaragd und Rubin
Und noch von andern Farben schien
Manch edler, köstlicher Stein
Um die Buckel rings in lichten Reihn.
Auf dem Buckelhause stund
Ein Stein, sein Nam' ist mir wohl kund:
Antrax ward er dort genannt,
Als Karfunkel hier bekannt.

Ihm hatt' als Minneschutz und Zier
Ecidemon, das reine Tier,
Zum Wappenbild ein Weib gegeben,
In deren Gnad' er wollte leben,
Die Kön'gin Sekundille:
Dies Wappen war ihr Wille.

Hier stritt der Treue Lauterkeit:
Große Treue focht mit Treue Streit.
Um Minne haben sie ihr Leben
An des Kampfs Entscheidung hingegeben,
Der ihnen Gottes Urteil ist.
Wohl vertraute Gott der Christ,
Seit er bei Trevrezent verweilt,
Der ihm so herzlich Rat erteilt,
Er soll' auf dessen Hilfe denken,
Der in Sorgen Freude möge schenken.

742 Stark war der Heide, der hier stritt:
Wenn er ausrief Thabronit,
Wo die Kön'gin Sekundille saß
Vor dem Berge Kaukasas,
So ward sein hoher Mut erneut
Wider den, der nie bis heut'
Erlegen war vor Feindeshieben;
Unsieg war ihm fremd geblieben.
Er hatt' ihn nie empfangen,
Und ließ ihn manchen doch erlangen.

Die Arme schwangen sich mit Kunst,
Aus den Helmen lohte Brunst,
Von ihren Schwertern fuhr der Wind.
Gott schütze Gahmuretens Kind!
Der Wunsch gilt ihnen beiden,
Dem Getauften und dem Heiden:
Denn ich rechne sie für einen.
Sie würden's selber meinen,
Wären sie sich recht bekannt:
Sie setzten nicht so viel zu Pfand,

Denn nicht minder gilt ihr Streit
Als Ehre, Freude, Seligkeit.
Wer auch hier den Preis gewinnt,
Doch hat er, wenn er Treue minnt,
Die Freude dieser Welt verloren
Und dauernd Herzeleid erkoren.

Warum säumst du, Parzival,
Daß du an dein schön Gemahl
Nicht denkst, die dir so treu ergeben,
So du behalten willst dein Leben?
743 Dem Heiden sind zwei Dinge nütze,
Die waren seine stärkste Stütze:
Erstlich, daß er Minne pflegt,
Die sein Herz mit Stete hegt;
Zum andern führt' er Steine
Edler Art mit lichtem Scheine,
Die seine Stärke mehrten,
Ihn Hochgemüte lehrten.
Mir ist leid, daß der Getaufte
Sich Müde schon im Streit erkaufte:
Seinen Schlägen ist die Kraft benommen.
Wenn ihm nun nicht zu Hilfe kommen
Kondwiramur noch der Gral,
Wehrlicher Parzival,
So laß den Wunsch dich laben,
Daß die klaren süßen Knaben
Nicht so früh verwaiset sei'n,
Kardeiß und Loherangrein,
Die sein Gemahl empfangen hatte
In der Nacht, da von ihr schied der Gatte.
Kinder, keuscher Eh' entblüht,
Wohl laben die des Manns Gemüt.

Neue Kraft gewann der Christ.
Er dachte (noch zu rechter Frist)
An die Kön'gin, sein Gemahl,
Wie er ihre Minne dazumal
Sich im Schwerterspiel errang,
Als von Schlägen Feu'r aus Helmen sprang

Vor Pelrapär mit Klamide.
Thabronit und Thasme,
744 Denen war ein Gegenruf ersonnen:
Nun hat es Parzival begonnen
Mit dem Feldruf Pelrapär.
Über vier Königreiche her
Kommt Kondwiramur, dem Degen
Der Minne Kräfte beizulegen.
Wohl sprangen da, ich wähne,
Von des Heiden Schilde Späne
Mehr als hundert Marken wert.
Von Gahevieß das starke Schwert
Brach auf des Heiden Helm ein Schlag,
Daß vor ihm auf den Knien lag
Der reiche, kühne Gast ermattet.
Gott hatt' es länger nicht gestattet,
Daß Parzival das Schwert noch führte,
Das ihm zu rauben nicht gebührte:
Itheren, der es vor ihm trug,
Nahm er's aus Einfalt wider Fug.
Den nie zuvor ein Schwert gefällt,
Schnell auf die Füße sprang der Held
Noch ist ihr Zweikampf unzergangen:
Ihr Urteil sollen sie empfangen
Noch von des Allerhöchsten Händen:
Möge der ihr Sterben wenden!

Der kühne Fürst der Heiden
Sprach da bescheiden
Auf französisch, das er wohl verstund,
Aus seinem heidnischen Mund:
„Wohl seh' ich, wehrlicher Mann,
Dein Streit würd' ohne Schwert getan:
745 Wie erwürb' ich dann wohl Preis an dir?
Steh still und sage mir,
Wer du seist, wehrlicher Held.
Fürwahr, du hättest mich gefällt
Und mir den alten Preis entrungen,
Wär' dir nicht dein Schwert zersprungen.

Ein Friede gelt' uns beiden nun,
Daß wir uns die Glieder ruhn."
Sie setzten nieder sich aufs Gras.
Jedweder Kraft und Zucht besaß,
Die auch zum Kampf nicht waren
Zu jung, zu alt an Jahren.

Zum Getauften sprach der Heide da:
„Glaube, werter Held, ich sah
Nie im Leben, daß ein Mann
Würd'ger war, dem Preis zu nahn,
Den man im Streite soll erjagen.
Held, nun geruhe mir zu sagen
Deinen Namen, dein Geschlecht:
So freut mich meine Fahrt erst recht."
Herzeleidens Sohn versetzt':
„Nennt' ich die aus Furcht dir jetzt?
Das darfst du nicht von mir begehren:
Gezwungen werd' ich nichts gewähren."
Doch von Thasme sprach der Heide:
„Ich will zuerst dir nennen beide;
Sei immerhin die Schande mein.
Ich bin Feirefiß Anschewein
Und wohl so reich, daß meiner Hand
Zinsbar dient manches Land."

746 Als diese Rede geschah,
Zu dem Heiden sprach der Waleis da:
„Woher seid Ihr ein Anschewein?
Anschau heißt das Erbe mein
Mit Burgen, Land und Städten.
Darum seid, Herr, gebeten,
Andern Namen zu erküren.
Sollt' ich mein Land verlieren
Und die werte Stadt Bealzenan,
Das hieße mir Gewalt getan.
Ist einer hier ein Anschewein,
Von Geburt soll ich es sein.
Doch ward mir für gewiß gesagt,
Es wohn' ein Degen unverzagt

Fern dort in der Heidenschaft,
Der stets mit ritterlicher Kraft
Gewonnen habe Preis und Minne
Und allewege noch gewinne.
Der ist zum Bruder mir geboren
Und dort zum höchsten Preis erkoren.“

Parzival fährt fort und spricht:
„Herr, Euer Angesicht
Ließt Ihr mich das erschauen,
So wollt' ich Euch vertrauen,
Wie mir seins beschrieben ist.
Wenn es, Herr, Euch nicht verdrießt,
So entblößet Euer Haupt.
Euch verschont derweil, das glaubt,
Meine Hand mit allem Streit,
Bis Ihr aufs neu' gehelmet seid.“

747 Da sprach der heidnische Mann:
„Wenig ficht dein Streit mich an.
Und wär' ich nackt, ich hab' ein Schwert:
Der Unsieg wär' dir doch gewährt,
Da dein Schwert zerbrochen ist.
Weder Kühnheit, Kunst noch List
Kann dich vor dem Tod bewahren,
Will ich nicht selbst dein Leben sparen.
Wolltest du mit mir ringen,
Mein Schwert ließ' ich klingen
Dir durch Eisen, Bein und Mark.“
Dieser Heide schnell und stark,
Edle Sitte zeigt' er hier:
„Dies Schwert sei weder dir noch mir.“
Der kühne Degen warf's alsbald
Ferne von sich in den Wald.
Er sprach: „Nun ist auf beiden Seiten
Gleich die Gefahr, wenn wir noch streiten.“

Der reiche Feirefiß begann:
„Held, bei deiner Zucht, sag an,
Da dir ein Bruder leben soll,
Wie sieht der aus? Du weißt es wohl.

Beschreibe mir sein Angesicht;
Seine Farbe hehlte man dir nicht."
Da sprach, den Herzeleid gebar:
„Wie beschrieben Pergament fürwahr,
Schwarz und weiß dort und hier;
Ekuba beschrieb ihn mir."

„Der bin ich," versetzt' der Heide.
Nicht lange säumten sie da beide,
748 Feirefiß und Parzival,
Von Helm und Härsenier zumal
Entblößten sie sich gleich zur Stund'.
Parzival fand lieben Fund,
Den liebsten, den er jemals fand.
Den Heiden hatt' er bald erkannt:
Sein Antlitz zeigte Elsternfarben.
Haß und Groll im Kuß erstarben
Dem Getauften und dem Heiden.
Freundschaft ziemt' auch besser beiden,
Denn ihnen stünde Haß und Neid.
Treu' und Liebe schied den Streit.

Mit Freuden sprach der Heide da:
„O wohl mir, daß ich dich ersah,
Sohn Gahmurets, des werten Degen!
Dank meinen Göttern allerwegen!
Meiner Göttin Juno
Preis und Dank, sie fügt' es so!
Mein starker Gott Jupiter,
Von ihm kommt dieses Heil mir her.
Götter all' und Göttinnen,
Eure Stärke will ich immer minnen!
Hochgepriesen sei der Stern,
Bei dessen Schein hieher so fern
Meine Reise ward getan
Zu dir, du schrecklich süßer Mann,
Die mich durch deine Kraft gereute.
Heil der Luft, dem Tau, der heute
Niederfiel und kühlte mich,
Minneschlüssel wonniglich!

749 Dem Weibe Wohl, die dich soll sehn:
Wie ist der schon ein Heil geschehn!"

„Ihr sprechet wohl: ohn' allen Haß
Spräch' ich gern besser, könnt' ich das.
Doch bin ich leider nicht so weis',
Daß ich Eurer Würde Preis
Mit Worten noch erhöhen könnte:
Gott weiß, wie gern ich's Euch vergönnte!
Was Herz und Auge nur vermag,
Sie sprechen Euerm Preise nach:
Eu'r Preis spricht vor, nach sprechen sie.
Von Rittershand geschah mir nie
So große Not, gar wohl ich's weiß,
Als von Euch," sprach der von Kanvoleiß.

Der reiche Feirefiß sprach mehr:
„Fleiß und Kunst hat Jupiter,
Werter Held, verwandt auf dich.
Nicht länger ihrzen sollt Ihr mich:
Hatten wir doch *einen* Vater."
Mit brüderlicher Treue bat er,
Daß er Ihrzens ihn erließe,
Von nun an du ihn hieße.
Die Rede war dem Waleis leid:
„Bruder, Eure Herrlichkeit
Vergliche der des Baruchs sich;
Älter seid Ihr auch als ich.
Meine Jugend, meine Armut sei
Solcher Untugend frei,
Daß ich *du* zu Euch spräche
Und mich so der Zucht entbräche."

750 Der von Tribalibot,
Jupiter seinem Gott
Gab er mit Worten manchen Preis.
Hoch pries er auch in mancher Weis'
Seine Göttin Juno,
Daß sie das Wetter fügten so,

Daß er und sein gewaltig Heer
Sich zu Lande fanden von dem Meer
Und Grund am Ufer nahmen,
Wo sie zusammenkamen.

Sie setzten nieder sich aufs Gras,
Wo jedweder nicht vergaß,
Er bot dem andern Ehre.
Der Heide sprach, der hehre:
„In meine Heimat komm mit mir:
Zwei reiche Länder geb' ich dir,
Die unser Vater sich erwarb,
Als Eisenhart, der König, starb:
Zaßamank und Aßagog.
Seine Mannheit niemand trog,
Als da er mich verwaisen ließ.
Unverziehn von mir ist dies
Meinem Vater noch fürwahr.
Sein Gemahl, die mich gebar,
Ist vor Minneleid gestorben,
Da der Minne Glück ihr war verdorben.
Ich säh' doch gerne diesen Mann:
Mir ist zu wissen getan,
Nie bessern Ritter sah der Osten;
Ihn zu finden spar' ich keine Kosten."

751 Parzival versetzte da:
„Ach, daß auch ich ihn niemals sah!
Doch viel Gutes immerfort
Hör' ich von ihm an manchem Ort.
Er verstand es wohl, im Streit
Zu mehren seine Würdigkeit:
Seinen Preis erhöhte jeder Strauß;
Alle Schande wich ihm aus.
Er war den Frauen untertan,
Und alle guten, die ihn sahn,
Lohnten's ohne falsche List.
Daß es der Stolz der Christen ist,
So getreulich lebt' er vor den Heiden.
Er wußt' auch andern zu verleiden

Alle unedle Tat:
Ihm gab sein stetes Herz den Rat.
So hört' ich es aus aller Mund,
Denen dieser Mann war kund,
Den Ihr so gerne möchtet sehn.
Selbst müßtet Ihr ihm zugestehn
Den Preis, wenn er noch lebte,
Der stets den Preis erstrebte.
So warb er um der Frauen Lohn,
Bis der König Ipomidon
Kam und Lanzen mit ihm brach:
Die Tjost geschah zu Baldag.
Da ward sein würdigliches Leben
Um Minne in den Tod gegeben.
In rechter Tjost ging uns verloren,
Durch den wir beide sind geboren."

752 „O weh der ungestillten Not,"
Sprach der Heide: „Ist mein Vater tot?
So ist die Freude mir zerronnen,
Und hatte Freude kaum gewonnen!
Ich hab' in wenig Stunden
Glück verloren, Glück gefunden.
Es ist die Wahrheit sicherlich,
Er, mein Vater, du und ich,
Wir sind nicht dreie, wir sind eins,
Und dreie nur kraft leeren Scheins.
Wohl sieht der weise Mann es ein,
Sippe findet er allein
Zwischen Vater nur und Kindern,
Will er der Wahrheit Recht nicht mindern
Mit dir selber hast du hier gestritten,
In den Kampf mit mir kam ich geritten,
Mich selber hätt' ich gern erschlagen.
Du aber schütztest ohne Zagen
Vor mir selber mich in dir.
Sieh, Jupiter, dies Wunder hier!
Zu Hilfe kam uns deine Kraft
Und löst' uns aus des Todes Haft."

Er lacht' und weinte still für sich.
Tränen überflüssiglich
Entträufelten dem Heiden;
Ein Getaufter möcht' es neiden.
Denn die Taufe lehrt uns Treue,
Da unser Bund, der neue,
Nach Christi Namen wird genannt
Und man an Christo Treue fand.

753 Der Heide sprach, ich sag' euch wie:
„Laßt uns nicht länger sitzen hie.
Reit' doch mit mir an den Strand,
So befehl' ich, daß zu Land,
Dich zu schauen, von dem Meer
Sich begibt das reichste Heer,
Dem Juno Fahrwind mochte leihn.
Mit Wahrheit ohne falschen Schein
Zeig' ich dir manchen werten Mann,
Der mir zu Dienst ist untertan.
Lieber Bruder, folge mir.“
Der Waleis sprach: „Und wäret Ihr
Wohl so gewaltig Eurer Leute,
Daß sie Eurer harrten heute,
Und solang' Ihr ferne seid?“
Da sprach der Heide: „Sonder Streit:
Und blieb' ich aus ein halbes Jahr,
Mein harrte reich und arm fürwahr;
Keiner dürfte von dem Ort.
Speise haben sie an Bord
Genug, kein Mangel ficht sie an.
Von den Schiffen darf nicht Roß noch Mann,
Als sich mit Wasser zu versehn
Und sich am Strande zu ergehn.“

Parzival zum Bruder sprach:
„Wohlan, so folget mir denn nach
Zu großer Pracht, Fraun wonnesam,
Und von Euerm edeln Stamm
Manchem Ritter kurtois.
Artus der Bretanois

754 Liegt hier mit reichem Hofgelag
(Ich verließ es erst vor Tag),
Mit großer minniglicher Schar:
Da sehn wir Frauen schön und klar."

Der Heid, als er von Fraun vernahm
(Den Frauen war sein Herz nicht gram),
Da sprach er: „Führ' mich hin mit dir.
Lieber Bruder, sage mir
Wen wir finden an dem Ort?
Sehn wir unsrer Freunde dort,
Wenn wir zu Artus kommen?
Von seinem Hof hab' ich vernommen,
Daß er prächtig sei und reich;
Nichts komme seinem Glanze gleich."

Parzival hub wieder an:
„Wir sehn da Frauen wohlgetan.
Nicht umsonst ist unsre Fahrt,
Wir finden unsres Stammes Art,
Leute, die uns angeboren,
Und manches Haupt zur Kron' erkoren."

Sie sprangen beid' empor zumal.
Nicht versäumt' auch Parzival,
Er holte seines Bruders Schwert:
Das stieß er dem Degen wert
Wieder in die Scheide.
Da entsagten sie wohl beide
Allem Haß und allem Streit
Und ritten hin in Einigkeit.

Eh' sie bei Artus angekommen,
Hatt' er von ihnen schon vernommen.
755 Dort war's an diesem Tage
Des Heers gemeine Klage,
Daß Parzival der Held verwogen
So von dannen war gezogen.
Artus beschloß da mit den Seinen,
Daß man auf Parzivals Erscheinen

Acht Tage harren solle
Und die Statt nicht räumen wolle.
Als Gramoflanzens Heer gekommen,
Ward ihm manch weiter Kreis genommen,
Und mit Zelten wohl geziert:
Der König ward darin logiert
Und seine stolzen Leute.
Man mochte die vier Bräute
Nicht schöner ehren als geschah.
Von Schatelmerveil her reiten sah
Man einen Mann zur selben Zeit:
Der sprach, man hab' einen Streit
Auf dem Warthaus in der Säul' ersehn:
Was je mit Schwerten wär' geschehn,
Vergleiche diesem Streit sich nicht.
Gawanen bracht' er den Bericht
(Bei Artus saß der Degen hehr):
Die Ritter rieten hin und her,
Wer die Kämpfer wohl gewesen sei'n.
Artus, der König, sprach darein:
„Zur Hälfte wett' ich, daß ich's treffe:
Hier hat von Kanvoleiß, mein Neffe,
Der heute von uns schied, gestritten.“
Da kamen auch die zwei geritten.

756 Ihrem Kampf wohl bracht' es Ehre,
Wie vom Schwert und von dem Speere
Helm und Schild die Spuren trug.
Geschickt war dessen Hand genug
(Da auch der Kämpfer Kunst bedarf),
Der diese Schilderei entwarf.
Sie wandten sich zu Artus' Zelt.
Hin blickte staunend alle Welt,
Als er geritten kam, der Heide;
Viel Reichtum trug der Held am Kleide.

Voll von Hütten stand das Feld.
Sie ritten vor das Hochgezelt
In Gawans Zeltberinge.
Ob man sie inne bringe,

Sie würden gerne gesehn?
Ganz gewiß ist das geschehn.
Gawanen sah man eilends kommen,
Da er bei Artus wahrgenommen,
Daß sie zu seinem Zelte ritten:
Er empfing sie mit der Freude Sitten.

Sie hatten noch die Rüstung an:
Gawan, der höfische Mann,
Ließ sie alsbald entkleiden.
Wohl hatt' im Kampf zu leiden
Ecidemon das Tier genug.
Dem Korsette, das der Heide trug,
Ward wohl auch von Schlägen weh.
Es war ein Saranthasme;
Darauf stand mancher teure Stein.
Darunter mit schneeweißem Schein
757 Von reichem Bildwerk war das Kleid;
Teure Steine drauf verstreut
Beleuchteten einander.
Dies hatten Salamander
Gewoben in dem Feuer.
Sie wagt' auf Abenteuer
Minne, Land und Leben,
Die ihm solch Kleid gegeben
(Gern vollbracht' er ihr Gebot
So in Freude wie in Not),
Die Königin Sekundille.
Wohl war es ihres Herzens Wille,
Daß sie ihm ihre Schätze lieh;
Durch hohen Preis verdient' er sie.

Gawan bat der Knappen Schar:
„Habt acht, daß an der Rüstung klar
Nichts verschoben und verrückt
Werde, oder gar zerstückt
An Schild, Helm oder Überleib.“
Zuviel wär's einem armen Weib
Zur Gabe, schon das Kleid alleine:
So köstlich waren die Steine

An den Stücken allen vieren.
Hohe Minne kann wohl zieren,
Gesellt sich Reichtum nur zur Gunst
Oder eine edle Kunst.
Da der stolze reiche Feirefiß
Sich stets mit treuem Dienst befliß
Um Frauenhuld, so gab ihm willig
Eine Lohn dafür wie billig.

758 Als sie die Rüstung abgetan,
Da schauten diesen bunten Mann
Alle mit Verwunderung,
Denn Wunders sahn sie da genung:
Der Heide trug manch seltsam Mal.
Gawan sprach zu Parzival:
„Freund, wer ist der Geselle dein?
Er trägt so wunderlichen Schein,
Daß ich nie dem Gleiches sah."
Zu dem Wirte sprach der Waleis da:
„Bin ich dein Freund, so ist's auch er,
Des sei dir Gahmuret Gewähr:
Der König ist's von Zaßamank.
Mein Vater dort mit Preis errang
Seine Mutter, Belakanen."
Da ward er sattsam von Gawanen
Geküßt. Viel schwarz und weiße Flecken
Sah man Feirefißen decken
All die Haut, nur daß der Mund
Halber Röte machte kund.

Beiden brachte man Gewand,
Das für kostbar ward erkannt;
Man trug's aus Gawans Kammer her.
Da kamen Frauen schön und hehr.
Orgeluse läßt ihn Kondrie
Und Sangiven küssen, eh'
Mit Arniven sie den Mund ihm beut.
Feirefiß war hoch erfreut,
Als er so klare Frauen sah;
Viel Liebes ihm daran geschah.

759 Gawan zu Parzivalen sprach:
„Freund, dein neues Ungemach
Verrät dein Helm und auch dein Schild.
Euch zwein ist übel mitgespielt,
Dir und auch dem Bruder dein:
Bei wem erwarbt ihr diese Pein?“ —
„Nie ward mir härtrer Streit bekannt,“
Sprach der Waleis, „meines Bruders Hand
Zwang mich zur Wehr in großer Not:
Wehr ist ein Mittel für den Tod.
Auf diesem Fremdling nahverwandt
Zerbrach das Schwert mir in der Hand.
Zeigt' er da Furcht, so war es kleine:
Fern aus der Hand warf er das seine.
Nicht wollt' er sich an mir versünden
Und wußte nicht, wie nah wir stünden.
Jetzt hab' ich seiner Huld Geschenk,
Sie zu verdienen eingedenk.“

Da sprach Gawan: „Mir ward gesagt
Von einem Streit gar unverzagt:
Zu Schatelmerveil ersieht
Man, was sechs Meilen weit geschieht:
Die Spiegelsäule zeigt es dort.
Gleich sprach mein Ohm Artus das Wort:
Der dort gekämpft des selben Mals,
Du wärst es, Held von Kingrivals.
Du hast Gewißheit erst gebracht;
Doch hatten wir's uns hier gedacht.
Nun glaube mir, was ich dir sage:
Wir hätten dein geharrt acht Tage
760 Mit großer reicher Lustbarkeit.
Mir ist euer Zweikampf leid:
Ruht davon bei mir euch aus.
Da doch geschehen ist der Strauß,
So habt euch künftig um so gerner;
Den Haß vergüte Freundschaft ferner.“

Früh aß man heut' in Gawans Zelt,
Da von Thasme der werte Held,

Feirefiß Anschewein,
Ungespeist war, gleich dem Bruder sein.
Da lagen Polster hoch und lang
Im Kreis umher auf mancher Bank.
Weiche Decken aller Art,
Von Palmat, wurden nicht gespart.
Die Polster reich damit gedeckt;
Darauf war teures Tuch gesteppt,
Zu vollem Maße lang und breit.
Klinschors ganze Herrlichkeit
Ward da zur Schau hervorgetragen.
Als Tapeten, hört' ich sagen,
Wurden Decken aufgehangen;
Da sah man köstlich prangen
An vier Seiten des Raumes.
Darunter Polster sanften Flaumes
Mit weichern Kissen überdeckt,
Die Vorhänge drauf gesteckt.

Der Kreis begriff ein weites Feld,
Sechs Zelte hätte man gestellt
Ohne Gedränge der Schnüre.
Doch weil ich unklug verführe,
761 Laß ich's hiebei bewenden.
Da ließ Herr Gawan senden
Zu Artus, der noch nicht vernommen,
Was für ein Gast ihm war gekommen:
Der reiche Heide wäre da,
Den die Heidin Ekuba
So gepriesen an dem Plimizöl.
Jofreit, Fils Idöl,
War es, der's Artusen sagte,
Dem solche Märe wohl behagte.

Jofreit bat ihn, gleich zu essen
Und nach Tisch nicht zu vergessen,
Daß er mit Rittern und mit Fraun
Höfisch käm' den Gast zu schaun,
Denn also würde Zucht begangen
Und würdiglich bei Hof empfangen

Gahmuretens stolzes Kind.
„So viel hier werte Leute sind,
Die bring' ich," sprach der Bretanois.
Jofreit sprach: „Er ist so kurtois,
Ihr mögt ihn alle gerne sehn,
Und Wunder viel an ihm erspähn.
Er kommt aus großer Herrlichkeit:
Seine Rüstung und sein Kleid
Niemand möcht' es ersetzen;
Noch wög' er's auf mit Schätzen.
Bretagne, Löver, Engelland,
Von Paris bis nach Witsand,
Dazwischen all die reiche Welt,
Gäb' ihm keineswegs Entgelt."

762 Jofreit war zurückgekommen
Als Artus von ihm vernommen
Wie er gebaren sollte,
Wenn er begrüßen wollte
Den reichen Heiden unverweilt.
Die Sitze wurden nun verteilt
An Gawans Tafelkreise
Gar in höf'scher Weise:
Daß der Bann der Herzogin
Und die ihr Dienst um Minne liehn,
Gawan zur Rechten saßen,
Ihm zur Linken fröhlich aßen
Die Ritter all aus Klinschors Bann.
Gawan genüber gab man dann
An des Tisches andrer Spitze
Klinschors gefangnen Frauen Sitze:
Die waren schön und klar zumal.
Feirefiß und Parzival
Saßen mitten zwischen Frauen:
Da mochte man wohl Klarheit schauen.

Der Türkowite Florand
Saß Sangiven zugewandt,
Wie der Herzog auch von Gowerzein
Und Kondrie, die Gattin sein,

Einander gegenüber saßen.
Auch diesmal, wett' ich, nicht vergaßen
Gawan und Jofreit
Ihrer alten Geselligkeit;
Sie aßen stets beisammen.
Mit den Augen voller Flammen
763 Aß die edle Herzogin
Bei Arniven der Königin.
Zu freundlicher Geselligkeit
Waren sich die zwei bereit.
Seine Ahne saß bei Gawan dort,
Orgeluse weiter von ihm fort.

Wohl herrschte da die wahre Zucht
Und alle Unart nahm die Flucht.
Den Rittern und den Frauen ward
Speis' und Trank mit guter Art
Gebracht und freundlich hingestellt.
Feirefiß der reiche Held
Hub zu seinem Bruder an:
„Jupiter hat wohl an mir getan,
Daß er mich in dieses Land
Hat geführt und hergesandt
In meiner werten Freunde Kreis.
Billig geb' ich wohl den Preis
Meinem Vater, den ich längst verlor:
Der sproß recht aus dem Preis hervor!"

Der Waleis sprach: „Preiswerte Leute
Sollt ihr viel noch schauen heute
Bei Artus dem König hehr,
Mannlicher Ritter schier ein Heer:
Wenn das Mahl ist aufgehoben,
Unlange bleibt es dann verschoben
Bis her die Werten kommen,
Deren Preis weit wird vernommen.
Hier sind drei Ritter nur vom Bunde
Der weitberühmten Tafelrunde:
764 Der Wirt und Jofreit;
Auch ich verdient' es einst im Streit,

Daß man mich dazu begehrte,
Was ich den Helden gern gewährte."

Nun war es Zeit, daß man hindann
Das Tischtuch hob vor Weib und Mann.
Als die Mahlzeit war geschehn,
Da eilte Gawan aufzustehn:
Die Herzogin samt seiner Ahnen
Sah man ihn bitten und ermahnen,
Daß sie Frau Sangiven doch,
Und Kondriê die süße noch,
Zu sich nähmen und mit beiden
Gingen zu dem bunten Heiden:
Dem sollten sie recht freundlich sein.
Feirefiß Anschewein
Sah diese Frauen zu sich gehn:
Vor ihnen eilt' er aufzustehn;
So auch sein Bruder Parzival.
Die schöne Herzogin zumal
Nahm Feirefißen bei der Hand;
Fraun und Ritter, die sie stehen fand,
Bat sie, sich zu setzen all'.
Sieh, da zog mit lautem Schall
Artus mit seinem Heer heran.
Posaun' und Trommel hörte man,
Der Hörner und der Flöten Ton.
Der Königin Arnive Sohn
Zog mit großem Schall einher.
Des freute sich der Heide sehr,
765 Der solche Kunde gern empfing.
So ritt zu Gewans Zeltbering
Artus mit seinem Ehgemahl,
Und werter Leute große Zahl
Mit Rittern und mit Frauen.
Der Heide mochte schauen,
Daß da auch junge Leute waren,
Von deren blühenden Jahren
Sprach des Angesichtes Glanz.
Auch war der König Gramoflanz

Noch in Artusens Pflege;
Mit ihm auf gleichem Wege
Ritt Itonjê, sein süßes Lieb,
Die aller Falschheit rein verblieb.

Abstieg der Tafelrunder Schar,
Dazu viel Frauen schön und klar.
Ginover ließ Itonjê
Den reichen Heiden küssen, eh'
Sie selber näher zu ihm ging
Und küssend Feirefiß empfing.
Gramoflanz und Artus,
Mit getreulicher Liebe Kuß
Empfingen sie den Heiden.
Da ward ihm von den beiden
Viel erboten Dienst und Ehr';
Auch fand er noch Verwandte mehr,
Die ihm gewogen wollten sein.
Feirefiß Anschewein
War zu guten Freunden nun gekommen,
Das hatt' er hier gar bald vernommen.

766 Nieder saßen Weib und Mann
Und viel Mägdlein wohlgetan.
Da mochte mancher Ritter finden,
Wollt' er sich des unterwinden,
Süßes Wort von süßem Munde,
Taugt' er sonst zum Minnebunde.
Um solch Gesuch trug keinen Haß
Manch klares Fräulein, das da saß.
Ein gutes Weib ficht Zorn nicht an,
Fleht sie um Hilf' ein werter Mann,
Sie mag gewähren, mag versagen.
Kann ein Ding als Zins uns Freude tragen,
Solchen Zins muß wahre Minne geben:
So sah ich stets die Werten leben.
Nun saß der Dienst hier bei dem Lohn,
Es ist ein hilfreicher Ton,
Wird der Freundin Wort vernommen,
Das dem Freunde soll zustatten kommen.

Artus saß zu Feirefiß,
Wo jedweder sich befliß,
Auf des andern Fragen
Freundlich Antwort zu sagen.
Artus sprach: „Gelobt sei Gott,
Daß er diese Ehr' uns bot,
Daß wir dich hier bei uns sahn.
Aus der Heidenschaft fuhr nie ein Mann
Her in der Getauften Land,
Dem ich mit dienstbereiter Hand
So gerne Dienst gewährte,
Wenn dein Wille des begehrte."

767 Feirefiß zu Artus sprach:
„Vorbei ist all mein Ungemach,
Seit Juno, meine Göttin,
Mir den Segelwind verliehn
Her in dieses Westenreich.
Du siehst fürwahr dem Manne gleich,
Dessen Macht und Würdigkeit
Der Ruhm posaunte weit und breit.
Bist du Artus genannt,
So ist dein Name fern bekannt."

Artus sprach: „Selber ehrt' er sich,
Der dir und andern über mich
Rühmliches berichtet hat.
Ihm gab die eigne Zucht den Rat
Mehr, als daß ich's würdig bin;
Er tat's aus höfischem Sinn.
Ich bin es, den sie Artus nennen,
Und möcht' es gründlich wohl erkennen
Wie du kamst in dieses Land.
Hat ein Weib dich ausgesandt,
Das ist gewiß geheuer,
Da du auf Abenteuer
Dich so weithin hast verstiegen.
Bleibt ihr Lohn dir unverschwiegen,
Den Dienst der Fraun empfiehlt uns das,
Denn jeder Frau wohl müßt' in Haß

Ihr Diener wandeln seine Liebe,
Wenn dir ungelohnet bliebe."

„Auch wird es anders wohl vernommen,"
Sprach der Heide. „Hört wie ich gekommen.
768 Ich führe solch ein mächtig Heer,
Der Trojaner Landwehr
Und die sie einst umsaßen,
Die müßten mir die Straßen
Räumen, wenn sie noch lebten
Und mit mir zu kämpfen strebten:
Sie könnten nimmer uns besiegen
Und müßten schimpflich unterliegen,
Meiner Obmacht allzuschwach.
Ich hab' in manchem Ungemach
Verdient mit ritterlicher Tat.
Daß nun Erbarmen mit mir hat
Die Kön'gin Sekundille;
Ihr Wunsch ist mein Wille.
Die Richtschnur gab sie meinem Leben,
Sie hieß mich mildiglich zu geben
Und guter Ritter viel zu halten;
So sollt' ich ihr zuliebe schalten.
Da tat ich, wie sie mir befahl:
Unterm Schild von hartem Stahl
Nennt sich dienstbar meiner Hand
Manch werter Ritter auserkannt.
Ihre Minne gibt sie mir zum Lohn;
Auch führ' ich ein Ezidemon
Im Schilde, wie sie mir gebot.
Seitdem erfuhr ich in der Not,
Sobald ich nur an sie gedachte,
Daß ihre Minne Hilfe brachte:
So dank' ich ihr des Trostes mehr
Als meinem Gotte Jupiter."

769 Artus sprach: „Von dem Vater dein,
Gahmuret, dem Neffen mein,
Ist's die dir angestammte Art:
Im Dienst der Frauen weite Fahrt.

Du magst von Dienst auch Kund' empfahn
Bei uns, denn größrer ward getan
Auf Erden selten einem Weib
Um ihren wonniglichen Leib.
Ich meine hier die Herzogin:
Um ihrer Minne Gewinn
Ward des Waldes viel verschwendet.
Ihre Minne hat gepfändet
An Freuden manchen Ritter gut
Und ihm geraubt den hohen Mut."

Da sagt' er ihm, was Gawan
Und was die Ritter all' getan,
Die er sah zu allen Seiten;
Und von den beiden Streiten,
Die sein Bruder um den Kranz
Auf dem Feld gestritten bei Joflanz.
„Und wie er sonst die Welt durchfahren,
Wie er sich nirgend wollte sparen,
Das macht' er dir wohl selber kund.
Er sucht' einen hohen Fund,
Nach dem Grale ringet er.
Von euch zwein ist mein Begehr,
Daß ihr mir nennet Land und Leute,
Die ihr im Kampf erprobt bis heute."
Der Heide sprach: „Ich nenne dir,
Die ich gefangen führe hier:

770 König Papiris von Trogodjente
Und Graf Behantins von Kalomidente,
Herzog Farjelastis von Africke
Und König Liddamus von Agrippe,
König Tridanz von Tinodonte
Und König Amaspartins von Schipelpjonte,
Der Herzog Lippidins von Agremontin
Und König Milon von Nomadjentesin,
Von Aßagarzionte Graf Gabarins
Und von Rivigitas König Translapins,
Von Hiberbortikon Graf Filones
Und von Centrion König Killikrates,

Graf Lysander von Ipopotitikon
Und Herzog Tirids von Elixodjon,
Von Orastegentesin der König Thoaris
Und von Satarchjonte Herzog Alamis,
Der König Aminkas von Sotofeititon
Und der Herzog von Duskontemedon,
Von Arabien König Zoroaster
Und Graf Possizonjus von Thiler,
Der Herzog Sennes von Narjoklin
Und Graf Edisson von Lanzesardin,
Von Jansuse Graf Fristines
Und von Atropsagente der Herzog Meiones,
Von Naurjente der Herzog Archeinor
Und von Pansatis der Graf Astor,
Die von Aßagog und Zaßamank
Und von Gampfassasch der König Jetakrank,
Der Graf Jurans von Blemunzin
Und Herzog Affinamus von Amantasin.

771 Eins zählt' ich mir zur Schande:
Man sprach in meinem Lande,
Kein beſſ'rer Ritter möchte sein
Als Gahmuret Anschewein,
So viele je beritten waren.
Da beschloß ich auszufahren
Und zu suchen, bis daß ich ihn fände:
Da lernt' ich Kampf an manchem Ende.
Von zweien Landen auf das Meer
Führt' ich ein kraftvolles Heer.
Mir stand nach Ritterschaft der Mut:
Wie stark ein Land, wie schön und gut,
Ich unterwarf sie meiner Hand
Bis fern zu unbetretnem Strand.
Da gelobten mich zu minnen
Zwei reiche Königinnen,
Olympia und Klauditte;
Sekundill ist nun die dritte.
Um Frauen hab' ich viel getan;
Nun hab' ich heut' erst Kund' empfahn,

Mein Vater Gahmuret sei tot.
Mein Bruder meld' auch seine Not."

Da sprach der werte Parzival:
„Seit ich geschieden bin vom Gral
Hat meine Hand mit Streite
In der Näh' und in der Weite
Sich oftmals ritterlich erzeigt
Und manchem auch den Preis geneigt,
Der nicht gewohnt war an den Fall.
Die will ich euch benennen all':

772 Von Lirivoin König Schirniel
Und von Avendroin sein Bruder Mirabel,
Der König Serabil von Roßokarz
Und König Pibleson von Lorneparz,
Von Sirnegonz der König Senilgorz
Und von Villegaronz Strangedorz,
Von Mirnetall Graf Rogedal
Und von Pleyedonze Laudunal,
König Onipriß von Jtolak
Und König Zyrolan von Semblidak,
Von Jeroplis Herzog Jerneganz
Und von Zambron Graf Plineschanz,
Von Tuteleonz Graf Longefieß
Und von Privegarz Herzog Marangließ,
Von Piktakon Herzog Strennolas
Und von Lampregon Graf Parfoyas,
Von Askalon König Vergulacht,
Und von Pranzile Graf Bogudacht,
Postefar von Laudondrechte
Und Herzog Leidebron von Redonzechte,
Von Literbe Kolleval,
Jovedast von Arl, der Provenzal,
Und von Tripparon Graf Karfodyas.
In rechter Tjost begab sich das,
Als ich nach dem Grale ritt.
Nennt' ich sie all', die ich bestritt,
So käm' ich nimmer an das Ziel,
Drum muß ich euch verschweigen viel.

Die mir mit Namen sind bekannt,
Die hab' ich euch wohl meist genannt."

773 Von Herzen freute sonder Neiden
Seines Bruders Preis den Heiden,
Daß ihm seine Hand im Streit
Erwarb so hohe Würdigkeit:
Wohl dankt' er ihm dafür gar sehr;
Ihn selber ehrt' es noch viel mehr.

Da ließ Gawan des Heiden Wehr,
Als geschäh's von ohngefähr,
In des Kreises Mitte bringen.
Man legt' ihm Wert bei, nicht geringen.
Die Ritter und die Frauen,
Die kamen all' zu schauen
Schild, Korsett und Wappenkleid;
Nicht zu eng der Helm und nicht zu weit.
Alle staunten ob dem Scheine
Der teuern edeln Steine,
Die darin verlötet lagen.
Man darf mich nach der Art nicht fragen,
Der sie angehören,
So die leichten als die schweren.
Besser wohl beschied' euch des
Eraklius oder Herkules
Und der Grieche Alexander;
Oder noch ein andrer,
Der weise Pythagoras,
Der die Schrift der Sterne las:
Der war so weise sonder Streit,
Daß niemand seit Adams Zeit
Noch so weisen Sinn getragen;
Der konnte wohl von Steinen sagen.

774 Die Frauen raunten: „Hab' ein Weib
Ihm damit geziert den Leib,
Wenn er sich der nicht treu erweise,
Das schade seinem Preise.

So hold war manche hier dem Heiden,
Sie würde seinen Dienst wohl leiden,
Just weil ihn ziert manch fremdes Mal.
Gramoflanz, Artus, Parzival
Und der Wirt Herr Gawan,
Die gehen nun allein hindann;
Den reichen Heiden vertrauen
Sie unterdessen den Frauen.

Artus beriet ein Festgelag,
Das man schon am andern Tag
Auf dem Feld begehen sollte,
Weil er damit empfangen wollte
Seinen Neffen, Feirefiß:
„Das zu bestellen seid beflissen
Mit euerm besten Witze,
Daß er mit uns sitze
An der edeln Tafelrunde.“
Sie versprachen's all' aus einem Munde
Zu tun, wofern es ihm nicht leid.
Da verhieß Geselligkeit
Ihnen Feirefiß, der Degen reich.
Nach dem Nachttrunk fuhr sogleich
Zu seiner Ruhe jedermann.
Die Freude brach für manchen an
Am Morgen, darf ich also sagen,
Da der süße Tag begann zu tagen.

775 Da hielt es so Artus, der Sohn
Des Königs Utepandragon:
Bereiten ließ er, reich genug,
Der Tafelrund' ein Tafeltuch
Aus einem Trianttthasme fein.
Euch wird noch in Erinnrung sein,
Wie an des Plimizöls Gestad'
Man Tafelrund' gehalten hat:
Nach jenem Tuche maß man dies,
Rund geschnitten, jeder pries,
Wie es reich und köstlich wär'.
Abgesteckt ward rings umher

Ein Kreis auf tauig grünem Gras,
Der wohl sieben Morgen maß
Vom Schausitz bis zur Tafelrunde.
War es die rechte nicht im Grunde,
Den Namen ließ sie sich nicht nehmen.
Wohl möcht' ein feiger Maun sich schämen,
Wenn er hier bei den Werten saß
Und sein Mund die Kost mit Sünden aß.
Der Kreis ward bei der schönen Nacht
Abgesteckt, und wohl mit Pracht
Geziert von dem zu jenem Ziel.
Einem armen König wär's zu viel,
Wie man die Runde fand geschmückt,
Als der Morgen war herangerückt.
Gawan und Gramoflanz allein
Standen für die Kosten ein.
Artus war hierzulande Gast;
Doch trug er mancher Kosten Last.

776 Und würde noch so schwarz die Nacht,
Doch ist's von alters hergebracht,
Die Sonne bringt den Tag zurück.
Auch heute widerfuhr dies Glück:
Schon schien er lauter, süß und klar.
Manchen Ritter strich da wohl sein Haar,
Und schmückt' es schön mit Blumenkränzen.
Da sah man Frauen lieblich glänzen
Ungeschminkt mit rotem Mund,
Tut Kiot anders Wahrheit kund.
Man sah an Herrn und Fraun Gewand,
Nicht nach dem Schnitt in einem Land;
Hohen, niedern Kopfputz auch,
Wie es in jedem Land Gebrauch.
Sie kamen her aus manchen Reichen,
Die sich in Sitt' und Schnitt nicht gleichen.
Den Fraun, die keinen Ritter hatten,
Wollte man es nicht verstatten,
In der Tafelrunde Kreis zu kommen.
Hat sie wen in Dienst genommen,

Dem sie Lohn verhieß mit Hand und Munde,
So kam sie an die Tafelrunde.
Meiden mußten sie die andern
Und nach den Herbergen wandern.

Nun Artus Messe hat vernommen,
Sieht man mit Gramoflanzen kommen
Den Herzogen von Gowerzein
Und Florand den Gesellen sein.
Die wären gern erhoben worden
In der Tafelrunde Orden:
777 Da ward nach ihrem Wunsch getan.
Fragt euch Weib nun oder Mann,
Wer der reichste wär' der Recken,
Die je aus allen Länderstrecken
Saßen an der Tafelrunde,
Dem gebet nur getrost die Kunde,
Es war Feirefiß Anschewein:
Laßt es dabei bewendet sein.

Mit festlichem Gepränge
Ritt man zu des Kreises Enge.
Manche Frau kam in Gefahr,
Wenn ihr Roß nicht wohl gegürtet war,
Sie wär' gewiß gefallen.
Mit reicher Banner Wallen
Kamen sie von allen Seiten.
Da sah man sie den Buhurt reiten
Rings um den abgesteckten Kreis.
Es war höfisch und weis',
Daß keiner in den Schranken ritt:
Der weite Raum da draußen litt,
Daß sie die Rosse wohl ersprengten,
Die Haufen sich im Anlauf mengten;
Auch mochten sie so künstlich reiten,
Daß sich's die Fraun zu schauen freuten.

Als die Zeit des Mahls gekommen,
Ward an der Tafel Platz genommen.

Truchseß, Kämmerer und Schenken
Hatten manches zu bedenken,
Daß man's mit Zucht zur Stelle trug.
Wohl gab man jeglichem genug.

778 Die Frauen ehrt' es, die man da
An des Freundes Seite sah;
Für manche hatt' auch kühne Tat
Vollbracht verliebten Herzens Rat.
Feirefiß und Parzival
Musterten mit süßer Qual
Bald eine bald die andre Frau.
Auf Acker oder Wiesenau
Sah man noch zu keiner Stunde
So lichte Haut bei röterm Munde
Als an dieser Tafel Ringe:
Da ward der Heide guter Dinge.

Heil der nahenden Stunde!
Willkommen sei die süße Kunde,
Die von der Jungfrau wird vernommen.
Denn eine Jungfrau sah man kommen
In teuern Kleidern, wohl geschnitten,
Kostbar nach Franzosensitten;
Ein reicher Samt ihr Oberkleid,
Schwärzer noch als ein Geneit.
Manch Turteltäubchen schien da hold,
Gewoben aus Arabiens Gold,
Das Wappenbild des Grales.
Sie ward desselben Males
Bestaunt von allen Leuten.
Laßt sie zur Stelle reiten.
Die Kopfzier trug sie hoch und blank;
Mit manchem dichten Überhang
War ihr Angesicht bedeckt
Und vor jedem Blick versteckt.

779 Sacht und doch in Zelterschritten
Kam sie über Feld geritten.
Ihr Zaum, ihr Sattel und ihr Pferd
Unstreitig hatten hohen Wert.

In den Kreis ließ man sie gern
Zu den Frauen und den Herrn.
Nicht die Törichte, die Weise
Ritt da rings umher im Kreise.
Man zeigt' ihr an, wo Artus saß,
Den sie zu grüßen nicht vergaß.
Französisch hub sie an zu sprechen
Und flehte, nicht an ihr zu rächen
Wie sie gescholten einst den Helden,
Dem sie nun Frohes wolle melden.
Den König und die Königin
Bat sie, daß die ihr Beistand liehn.

Von diesen wandte sie sich da
Zu Parzivalen, den sie nah
Bei Artusen sitzend fand.
Sie schwang sich eilends, unverwandt,
Von dem Pferd auf das Gras.
Mit aller Zucht, die sie besaß,
Fiel sie Parzival zu Füßen
Und bat ihn weinend um sein Grüßen,
Daß er ihr die Schuld verzeihe
Und ohne Kuß die Huld ihr leihe.
Für sie zu bitten befliß
Da Artus sich und Feirefiß.
Noch hegte Parzival ihr Haß,
Den er getreulich doch vergaß
780 Und ihr der Freunde halb verzieh.
Die Werte, schön wohl war sie nie,
Schnell wieder auf die Füße sprang,
Und sagte beiden großen Dank,
Die ihr wiederum zu Huld
Verholfen nach so großer Schuld.

Herab nun riß sie so geschwinde
Ihres Hauptes Schmuck und Binde,
Daß die Haube wie die Schnur
Vor ihr auf die Erde fuhr.
Kondrie la Sorziere
Ward da erkannt im Heere,

Und des Grales Wappen, das sie trug,
Besah, bestaunte man genug.
Sie war auch noch so wohlgetan
Wie ehmals, da sie Weib und Mann
An den Plimizöl sah kommen;
Wie schön sie war, ihr habt's vernommen,
Ihre Augen hatten noch dieselbe
Topasenähnliche Gelbe;
Die Zähne lang, des Mundes Schein
Glich einem blauen Veigelein.
Sie trug ihn wohl aus eitelm Mut:
Was sollt' ihr sonst der teure Hut
An des Plimizöls Gestaden?
Die Sonne würd' ihr doch nicht schaden:
Ihre Strahlen konnten nimmerdar
Die Haut ihr schwärzen durch das Haar.

Nun stand sie höfisch da und sprach:
Für hohe Märe galt's hernach,
781 Was sie zur selben Stunde
Kund tat aus fahlem Munde:
„O wohl dir, Sohn von Gahmuret,
An dem Gott Gnade nun begeht,
Du, der von Herzeleiden erbte;
Feirefiß der buntgefärbte
Soll mir auch willkommen sein.
Sekundille war die Herrin mein;
Auch erwarb sich hohe Würdigkeit
Von Jugend auf dein Preis im Streit."

Zu Parzivalen sprach sie so:
„Nun sei demüt'gen Sinnes froh
Des dir beschiednen Teiles,
Der Krone menschlichen Heiles!
Die Inschrift wurde gelesen:
Du bist zum Herrn des Grals erlesen.
Kondwiramur, die Gattin dein,
Und dein Sohn Loherangrein
Sind mit dir dazu benannt.
Seit du Brobarz geräumt, das Land,

Gebar zwei Söhne dir ihr Schoß;
Das Reich, das Kardeiß bleibt, ist groß.
Und wär' kein ander Heil dir kund
Als daß dein wahrhafter Mund
Den unseligen, den süßen
Mit froher Botschaft soll begrüßen!
Den König Anfortas erlöst
Die Frage deines Munds und flößt
Ihm Freud' ins Herz, dem Jammerreichen:
Wer mag an Seligkeit dir gleichen!"

782 Sieben Sterne jetzt benannte
Sie arabisch. Ihre Namen kannte
Feirefiß der Heide reich;
Der saß da schwarz und weiß zugleich.
Sie sprach: „Ermiß nun, Parzival,
Der höchste Planete Zwal
Und der schnelle Almustri,
Almaret und der lichte Samsi,
Erweisen Seligung an dir.
Der fünfte heißt Alligafir
Und der sechste Alkiter
Und uns der nächste Alkamer.
Ich sag' es nicht aus einem Traum:
Sie sind des Firmamentes Zaum,
Die seine Schnelligkeit zu hemmen
Kämpfend sich entgegenstemmen.
An dir hat Sorge nicht mehr teil.
Was des Planetenlaufes Eil'
Umkreist, ihr Schimmer überdeckt,
So weit ist dir das Ziel gesteckt,
Da sollst du Macht erwerben.
Dein Kummer muß verderben.
Unenthaltsamkeit allein
Soll dir nicht gestattet sein;
So wehrt dir auch des Grales Kraft
Der Sündigen Genossenschaft.
Du hattest junge Sorg' erzogen:
Nun dir Freude naht, ist sie betrogen.

Du hast der Seele Ruh' erworben,
Dir Freud' erharrt im Drang der Sorgen."

783 Die Mär' verdrießt den Degen nicht;
Vor Freud' aus seinen Augen bricht
Wasser aus des Herzens Bronnen.
Da sprach er: „Herrin, hohe Wonnen
Hat mir Euer Mund genannt.
Bin ich so vor Gott erkannt,
Daß ich sündiger Mann
Und wenn ich Weib und Kind gewann,
Sie alle mit mir Gnad' empfahn,
So hat Gott wohl an mir getan.
Daß Ihr mich gern entschäd'gen mögt,
Das zeigt mir, daß Ihr Treue hegt.
Doch hatt' ich sicherlich gefehlt,
Sonst blieb' mir Euer Zorn verhehlt;
Ich wandelte noch nicht im Heil.
Des gebt Ihr jetzt mir solchen Teil,
Daß sich endet all mein Leid.
Für die Wahrheit bürgt mir Euer Kleid:
Da ich zu Monsalväsche saß
Bei dem traur'gen Anfortas,
Alle Schilde, die ich hangen fand,
Waren gemalt wie Eu'r Gewand:
Viel Turteltauben tragt Ihr dran.
Nun sagt mir, Herrin, wie und wann
Ich soll zu meinen Freuden fahren,
Und laßt mich das nicht lange sparen."
Da sprach sie: „Lieber Herre mein,
Ein Mann soll dein Geselle sein,
Den wähle. Ich geleite dich;
Daß du ihm helfest, spute dich."

784 Da ward's im ganzen Kreis vernommen:
„Kondrie la Sorzier ist kommen"
Und was ihre Botschaft meinte.
Vor Freuden Orgeluse weinte,
Daß des Anfortas lange Qual,
Wenn ihn früge Parzival,

Bald ein Ende sollt' empfahn.
Artus, der weitgepriesne Mann,
Zu Kondrien höfisch sprach:
„Frau, gedenkt auf Eu'r Gemach:
Laßt Euch pflegen, lehrt uns wie."
Da sprach sie: „Ist Arnive hie?
Welch Gemach mir die verleiht,
Damit genügt mir diese Zeit,
Bis mein Herr von hinnen fährt.
Ist sie ihrer Haft erwehrt,
So erlaubt mir, sie zu schauen,
Und all die andern Frauen,
Die manches Jahr in strenger Haft
Klinschor hielt durch Zauberkraft."
Zwei Ritter hoben sie zu Pferd:
Zu Arniven ritt die Jungfrau wert.

Schier zu Ende ging das Mahl.
Bei dem Bruder saß noch Parzival:
Da bat er den um sein Geleit.
Feirefiß war gern bereit
Mit gen Monsalväsch zu fahren.
Da sie nun gesättigt waren,
Sie standen auf vom Tafelringe.
Der Heide dachte hoher Dinge:
785 Er bat den König Gramoflanz,
Ob noch die Liebe voll und ganz
Zwischen ihm und seiner Nichten,
„Laßt mir's die Tat berichten.
Ihr und Freund Gawan helfet mir,
Daß alle Könige und Fürsten hier,
Barone, Ritter und sofort,
Ihrer keiner lasse diesen Ort,
Eh' sie mein Geschenk ersehn.
Mir wäre hier ein Schimpf geschehn,
Blieb' einer meiner Gabe frei.
So viel auch fahrenden Volks hier sei,
Die müssen meine Gab' empfangen.
Herr Artus, such es zu erlangen,

Daß die Hohen sich nicht schämen,
Gab' aus meiner Hand zu nehmen.
Nimm für sie den Schimpf auf dich:
Der Reichste bin ich sicherlich;
Und gib mir Boten an das Meer:
Die holen die Geschenke her."

Da gelobten sie dem Heiden,
Sie wollten sich nicht scheiden
Von dem Felde vor vier Tagen:
Da ward er froh, so hört' ich sagen.
Artus gab kluge Boten her,
Die er sollte senden an das Meer.
Feirefiß, Gahmuretens Kind,
Nahm Tint' und Pergament geschwind.
Sie ließen seine Schrift wohl gelten;
So viel erwarb ein Brief noch selten.

786 Die Boten fuhren bald hindann.
Parzival derweil begann:
Französisch sagt' er allen laut,
Was einst ihm Trevrezent vertraut,
Daß den Gral zu keinen Zeiten
Jemand möcht' ihm erstreiten,
Den nicht Gott dazu ernannt.
Da ward es kund in allem Land,
Kampf mög' ihn nicht erzwingen.
Die ihn gedacht zu erringen,
Ließen es von dieser Frist,
Daher er noch verborgen ist.

Von Feirefiß und Parzival
Kam da den Frauen neue Qual.
Den Urlaub wollten sie nicht lassen:
Sie ritten durch des Lagers Gassen
Und grüßten scheidend jedermann.
Mit Freuden schieden sie hindann
In Stahl gewappnet wohl zur Wehr.
Am dritten Tag kam von dem Heer

Des Heiden solche Habe,
Nie vernahm man größre Gabe.
Auf ewig half's des Königs Land,
Der Gab' empfing aus seiner Hand.
Nach Standsgebühr ward jedem da,
Daß er nie reichre Gabe sah,
Den Frauen all' ein reich Präsent
Von Triant und Naurient.
Weiß nicht, wie sich das Heer geschieden;
Kondrie, die zwei, ziehn hin in Frieden.

## XVI. Parzival Gralkönig.

### Inhalt.

Anfortas hatte die Templeisen oft vergebens gebeten, ihn sterben zu lassen; auch war er zu schwach gewesen die Augen lange genug vor dem Gral verschlossen zu halten. Die Wiederkehr der Planeten Jupiter oder Mars hatte seine Schmerzen so geschärft, daß er laut aufschreien mußte; köstliche Gerüche und heilkräftige Steine, die das Spannbett schmückten, brachten nur wenig Linderung. Als Parzival ankommt, bittet er auch diesen um den Tod, weil er ihm nicht andeuten darf, was er zu tun habe. Zur Dreifaltigkeit flehend wirft sich Parzival dreimal vor dem Grale zur Erde und fragt dann den Oheim was ihm fehle? Augenblicklich wird Anfortas gesund und über alle Vergleichung schön. Da Parzival als König des Grals anerkannt ist, bringt ein Templer die Nachricht, daß Kondwiramur, von Kiot begleitet, unterwegs sei und schon den Plimizöl erreicht habe. Indem ihr Parzival entgegenreitet, spricht er erst bei Trevrezent vor, der jetzt seine frühere Aussage wegen der gefallenen Geister, die bei dem Grale wären, zurücknimmt und erklärt, er habe ihn damit nur von dem vergeblichen Trachten nach demselben zurückbringen wollen. Er bittet den Einsiedler um seinen steten Rat, reitet weiter und erreicht am Morgen den Plimizöl, wo ihn Kiot zu der Gattin und den Kindern führt. Mit jener bleibt er allein bis zum vollen Morgen, und sieht nun nach fünfjähriger Trennung seine frühere Sehnsucht an derselben Stelle erfüllt. Nach der Messe läßt er seinen Sohn Kardeiß zum Könige seiner Erblande krönen, worauf die von diesem belehnten Mannen mit ihm heimziehen. Indem Parzival nun

mit Loherangrin und den Templern gen Monsalväsche zieht, besucht er Sigunens Klause, findet sie über dem Sarge des Geliebten tot und läßt sie neben ihm bestatten. Nach dem festlichen Empfange Kondwiramurs wird der Gral hereingetragen, und alles wiederholt sich wie bei Parzivals erster Anwesenheit, nur daß er diesmal der König ist und alles mit Freuden, ohne die Lanze, begangen wird. Feirefiß sieht als ein Heide den Gral nicht, aber seine Trägerin, Repanse de Schoie, nimmt sein Herz so gefangen, daß er Sekundillens vergißt und seine falschen Götter abzuschwören bereit ist. Parzival, der ihn jetzt duzt, weil er als König des Grals so reich ist als er, übernimmt die Vermittlung. Am Morgen wird er im Tempel getauft, empfängt Repansen zum Patengeschenk und sieht nun den Gral. Die Schrift an diesem verordnet hierauf, wer künftig aus seiner Schar fremden Ländern zum Herrn gesandt werde, solle Fragen über seine Herkunft verbieten. Vergebens bittet Feirefiß, daß ihm Anfortas oder Loherangrin nach dem Morgenlande folge. Als er mit seinem Weibe und Kondrien, die ihm als Botin voranreist, und im Geleite des Burggrafen von Karkobra den Hafen erreicht, war seinem Heere die Nachricht von Sekundillens Tode zugegangen. In Indien, wo er das Christentum verbreiten ließ, gebar ihm Repanse einen Sohn, welcher Priester Johannes hieß, ein Name, den nach ihm dort alle Könige führten. Loherangrin ward der jungen Herzogin von Brabant zum Gemahl gesandt; von einem Schwan im Nachen gezogen, stieg er zu Antwerpen ans Land und verbot jene Frage. Als diese dennoch nicht unterblieb, schied er, obwohl ungern, von dannen und ließ Schwert, Horn und Ring zurück.

787 Anfortas mit den Seinen trug
Leid und Jammer noch genug.
Ihre Treue ließ ihn in der Not:
Er bat sie oftmals um den Tod.
Dem Tod auch könnt' er nicht entgehn,
Doch ließen sie den Gral ihn sehn:
Da fristet' ihn des Grales Kraft.
Er sprach zu seiner Ritterschaft:

„Ich weiß wohl, wär' euch Treue kund,
Mein Leid erbarmt' euch gleich zur Stund'.
Wie lange soll die Qual mir währen?
Sicher, Rechenschaft gewähren
Müßt ihr dafür dereinst vor Gott.
Stets war ich gern euch zu Gebot

Seit ich zuerst die Waffen trug.
Entgolten hätt' ich's nun genug,
Was Übles je von mir geschah.
Wenn euer einer das ersah.
Wollt ihr der Untreu' euch erwehren,
So erlöst mich, bei des Helmes Ehren
Und bei des Schildes Orden:
Inne seid ihr oft geworden,
Schien's euch wert, darauf zu achten,
Daß die mit mir vollbrachten
Manches ritterliche Werk.
Ich habe manchmal Tal und Berg
In Tjosten überritten
Und mit dem Schwerte so gestritten,
Es mochte wohl den Feind verdrießen:
Des laßt ihr wenig mich genießen.
788 Ich aller Freude waiser
Traun vor dem Himmelskaiser
Verklag' ich einst euch alle.
Ihr kommt zu ew'gem Falle,
Wenn ihr mich nicht bald befreit.
Mein Jammer wär' euch billig leid.
Ihr habt gesehn und auch vernommen,
Wie mir dies Unglück ist gekommen:
Wie taugt' ich euch zum Herren noch?
Viel zu früh erfahrt ihr's doch,
Wenn ihr das Heil verwirkt an mir.
O weh, wie übel handelt ihr!"

Sie würden endlich ihn erlösen,
Wär' eine Hoffnung nicht gewesen.
Euch machte Trevrezent bekannt,
Was dort am Gral geschrieben stand.
Sie erharrten abermals den Mann,
Dem dort die Freude gar zerrann,
Und der hilfreichen Stunde,
Da die Frage käm' aus seinem Munde.

Auf eine List sann Anfortas:
Daß er geschloss'nen Auges saß;

Vier Tage senkt' er oft die Lider.
Trug man ihn zum Grale wieder,
Es mocht' ihm lieb sein oder leid,
Da zwang ihn seine Schwachheit,
Daß er offen tat die Augen:
Da mußt' er Leben saugen
Und konnt' im Tode nicht erkalten.
So pflegten sie's mit ihm zu halten

789 Bis an den Tag, da Parzival,
Der bunte Feirefiß zumal,
Froh gen Monsalväsche ritten.
Auch kam die Zeit mit schnellen Schritten,
Daß Mars oder Jupiter
Wie zornglühend zog daher
Und sich der Stelle wieder nahten
(Dann war der König schlimm beraten),
Wo sie zu Anfang stunden.
Das tat an seinen Wunden
Anfortas weh mit solcher Qual,
Die Fraun und Ritter allzumal
Hörten sein Geschrei ertönen.
Mit Jammerblicken und mit Stöhnen
Gab er seinen Jammer kund.
Er war ohn' alle Hilfe wund,
Helfen konnten sie ihm nicht:
Jedoch die Aventüre spricht,
Nun sei die wahre Hilf' ihm nah.
Beim Mitleid ließen sie es da.

Wenn die scharfe bittre Not
Ihr strenges Ungemach ihm bot,
Den Geruch zu mindern ward die Luft
Erfüllt mit süßer Kräuter Duft.
Man legt' ihm auf den Teppich hin
Dann Pigment und Terpentin,
Moschus und Aromata.
Die Luft zu rein'gen lag auch da
Ambra und Theriak genug:
Das war ein süßer Wohlgeruch.

790 Sobald man auf den Teppich trat,
Jeroffel, Kardemon, Muskat
Lag, die Lüfte zu durchsüßen,
Gebrochen unter ihren Füßen.
Wie das mit Tritten ward zerdrückt,
So war die Nase gleich erquickt.
Von Lignum Aloe war sein Feuer;
Das sagt' euch schon ein Abenteuer.

Als Stollen an dem Spannbett prangen
Sah man aus Horn gedrehte Schlangen.
Daß das Gift beruhigt sei,
Waren Wurzeln mancherlei
Auf die Kissen ausgesät.
Nur gesteppt und nicht genäht
War das Pfellel, drauf er lehnte,
Ein Seidenstoff von Nauriente;
Das Polster drunter war palmaten.
Das Spannbett war auch sonst beraten
Mit teuern Edelsteinen
Und mit anders keinen.
Stränge halten's aneinander
Vom Geweb der Salamander:
Das sind die Borten darunter.
Ihn machte Freude nicht zu munter.
Reich war's nach allen Seiten:
Es möge niemand streiten,
Als hab' er Bess'res je gesehn.
Es war kostbar und schön
Von edeln Steinen aller Art:
Ihre Namen sind uns aufbewahrt:

791 Karfunkel und Selenit,
Balagius und Jerachit,
Onix und Chalzedon,
Korallis und Bestion,
Unio und Ophthallmius,
Epistites Keraunius,
Gagatrom, Heliotropia,
Panterus, Androdragma,

Prasem und Sagda,
Hemathites, Dionysia,
Achates und Chelidon,
Sardonix und Chalkophon,
Karneol und Jaspis,
Echites und Iris,
Gagates und Lyncurius.
Abesto und Cecolithus,
Galaktida, Hyacinthus,
Orites und Enydrus,
Absinth und Alabandina,
Chrysoelekter, Hiennia,
Smaragd und Magnes,
Sapphir und Pyrites.
Daneben standen hier und da
Türkissen und Lipparea,
Chrysolithen und Rubinen,
Paleisen und Sardinen,
Adamas und Chrysopras,
Diadoch und Topas,
Medus und Malachit,
Berillus und Peanit.

792 Einige lehrten hohen Mut;
Zum Heil und zur Gesundheit gut
War der andern Eigenschaft.
Sie verliehen hohe Kraft,
Wer's zu erproben wußte.
So künstlich fristen mußte
Man Anfortas: der schuf dem Herzen
Seines Volkes große Schmerzen.
Doch bald wird Freude hier vernommen.
Schon ist gen Monsalväsch gekommen,
Von Joflanz geritten heut',
Dem alle Sorge war zerstreut,
Parzival, sein Bruder und die Magd.
Man hat mir nicht genau gesagt,
Wieviel es Meilen waren.
Sie hätten Kampf erfahren;

Doch weil Kondrie ihr Geleit,
Blieben sie davon befreit.

Sie waren einer Vorhut nah:
Auf schnellen Rossen kamen da
Viel Templeisen angefahren,
Gewappnet, die so klug doch waren,
Daß sie am Geleite sahn,
Ihnen solle Freude nahn.
Wohl rief ihr Rottenmeister da,
Als er die Turteltauben sah
Glänzen von Kondriens Kleid:
„Ein Ende hat all unser Leid:
Mit des Grales Wappen eingetroffen
Ist, auf den wir täglich hoffen,
793 Seit uns Angst und Not umstricken.
Gebt acht: nun will uns Freud' erquicken."

Feirefiß Anschewein
Mahnte Parzival, den Bruder sein,
Wider jene zu reiten,
Und wollte selber streiten.
Kondrie erfaßte seinen Zaum:
Da war zu seiner Tjost nicht Raum.
Die rauche Magd begann zumal
Zu ihrem Herren Parzival:
„Solche Schilde, dies Panier
Sollt Ihr kennen lernen hier.
Sie zählen zu des Grals Geleit
Und sind Euch immer dienstbereit."
Da sprach der werte Heide:
„Den Streit ich gern nun meide."

Da schickte Parzival Kondrien
Voraus, zu den Templeisen hin.
Sie ritt und brachte ihnen Märe,
Welch Heil für sie gekommen wäre.
Da sprangen die Templeisen
Vom Pferd vor dem Waleisen,

Vor dem sie grüßend stunden,
Den Helm vom Haupt gebunden.
Sie empfingen Parzival zu Fuß:
Ein Segen dauchte sie sein Gruß.
Sie begrüßten auch mit Fleiß
Diesen Heiden schwarz und weiß,
Und ritten weinend, ob in Freuden,
Gen Monsalväsch dann mit den beiden.

794 Da fanden sie zahllose Schar,
Manch schönen Ritter grau von Haar,
Knappen und edle Kinde.
Das traur'ge Ingesinde
Schien ihre Ankunft doch zu freun.
Feirefiß Anschewein
Und sein Bruder Parzival,
An der Stiege vor dem Saal
Wurden sie wohl empfangen.
In den Saal ward gegangen.

Da lagen nach des Hauses Sitten
Hundert Teppiche, rund geschnitten;
Ein Bett auf jedem, weich genug,
Mit gesteppten Sammetüberzug.
Da mußten beide zum Empfang
Niedersitzen nur so lang',
Bis sie die Rüstung abgetan.
Dann kam ein Kämmerer heran,
Der Kleider brachte, reiche,
Ihnen beiden gleiche.
Auch all die Schar der Ritter saß.
Man trug von Gold (es war nicht Glas)
Manch teuern Becher in den Saal.
Feirefiß und Parzival
Tranken und gingen dann
Zu Anfortas, dem traur'gen Mann.

Ihr habt wohl schon vernommen, daß
Er lehnte und gar selten saß;

Auch wie das Bett geschmückt ihm war.
Die zwei empfing Anfortas, zwar
795 Fröhlich, doch mit Kummers Klage:
„Mit Schmerz erharrt' ich's lange Tage,
Werd' ich künftig von Euch froh.
Wohl war Euer Abschied so,
Daß Ihr es billig jetzt bereut,
Wenn Euch mir zu helfen freut.
Ward jemals Preis von Euch gesagt,
Hier ist mancher Ritter, manche Magd:
Bittet, daß man mir den Tod
Vergönnt, so endet meine Not.
Ist Euer Name Parzival,
So entziehet meinem Blick den Gral
Sieben Nacht nur und acht Tage,
So hat ein Ende meine Plage.
Euch anders warnen darf ich nicht:
Heil Euch, wenn Hilf' Euch nicht gebricht.
Eu'r Gesell ist hier ein fremder Mann,
Dessen Stehen ich nicht dulden kann.
Was sorgt Ihr nicht für sein Gemach?"
Parzival mit Weinen sprach:

„Sagt mir, wo der Gral hier liege.
Ob Gottes Gnade an mir siege,
Des werdet Ihr wohl inne werden."
Da warf er betend sich zur Erden
Dreimal zur Dreifaltigkeit,
Daß des traur'gen Mannes Leid
Jetzt ein Ende möcht' empfahn.
Der Held stand auf und sprach alsdann:
„Oheim, was fehlet dir?"
Der für St. Silvestern einen Stier
796 Vom Tode lebend wandeln hieß,
Der Lazarum erstehen ließ,
Derselbe half, daß Anfortas
Alsbald zu vollem Heil genas:
Was der Franzose nennt Florie,
Den Glanz er seiner Haut verlieh.

Parzivals Schönheit war nun Wind,
Und Absalons, Davidens Kind,
So aller, die wie Vergulacht
Die Schönheit erblich hergebracht,
Auch Gahmuretens Schönheitspreis,
Als er dort zu Kanvoleis
Einzug hielt so wonniglich —
All ihre Schönheit dieser wich,
Die Anfortas aus Siechheit trug.
Gott kann der Künste noch genug.

Da braucht' es weiter keine Wahl:
Durch die Schrift an dem Gral
War ihnen schon ein Herr benannt.
Parzival ward anerkannt
Als König und Gebieter dort.
Man fände wohl an anderm Ort
So leicht nicht zwei so reiche Männer
(Von Reichtum bin ich zwar kein Kenner)
Als Parzival und Feirefiß.
Zu Dienst sich männiglich befliß
Dem Wirt und seinem Gast zumal.
Ich weiß nicht der Rasten Zahl,
Die Kondwiramur geritten kam
Gen Monsalväsch wohl ohne Gram.
797 Sie hatte alles schon vernommen:
Ihr war die Botschaft gekommen,
Ein Ende hätt' all ihre Not.
Von dem Herzogen Kiot
Und noch manchem werten Degen
War sie auf wald'gen Wegen
Gen Monsalväsch geführt, bis dort,
Wo Segramors, ihr kennt den Ort,
Aus dem Sattel war gewichen,
Und ihr der blut'ge Schnee geglichen.
Da sollte Parzival sie finden:
Des mocht' er gern sich unterwinden.

Ein Templer bracht' ihm jetzo Märe:
Mit der Königin gekommen wäre

Höf'scher Ritter große Zahl.
Nicht lang' besinnt sich Parzival:
Mit ein'gen von des Grales Heer
Zu Trevrezenten reitet er.
Den Klausner freute herzlich, daß
Es also stund um Anfortas,
Daß er von jener Tjost nicht starb
Und ihm die Frage Heil erwarb.
„Gottes Kraft ist unermessen!
Wer hat in seinem Rat gesessen?
Wer weiß ein Ende seiner Macht?
Zu Ende wird es nie gedacht
Von allen Himmelschören dort.
Gott ist Mensch und seines Vaters Wort.
Gott ist der Vater und Sohn zugleich,
Sein Geist ist aller Hilfe reich."

798 Zu Parzival begann er da:
„Ein Wunder ist's, wie nie geschah,
Da Ihr mit Zorn zum Himmel saht,
Daß sein dreieinig ew'ger Rat
Euer Trachten ließ gelingen.
Ich log, Euch abzubringen
Vom Gral, wie's um ihn stünde
(Gebt mir Buße für die Sünde;
Gehorsam will ich jetzt Euch sein,
Schwestersohn und Herre mein):
Daß die vom Weltenmeister
Ausgetriebnen Geister
Harrend schwebten um den Gral,
Ob ihnen Gnade würd' einmal.
Also sprach ich dort zu Euch.
Doch Gott ist stets sich selber gleich,
Er streitet ewig wider sie
Und Gottes Huld wird ihnen nie.
Wer seinen Lohn davon will tragen,
Der muß dem Bösen widersagen:
Ewiglich sind sie verloren,
Sie haben selbst den Fall erkoren.

Ihr mühtet Euch, das war mir leid,
Umsonst in ganz vergebnem Streit.
Daß wer den Gral sich möcht' erstreiten,
War unerhört zu allen Zeiten;
Ich hätt' Euch gern der Müh' entnommen.
Doch anders ist es nun gekommen,
Euch kam von oben der Gewinn;
Zur Demut wendet nun den Sinn."

799 Zum Oheim sprach der Waleis da:
„Ich soll sie sehn, die ich nicht sah
Innerhalb fünf Jahren.
Da wir beisammen waren,
War sie mir lieb; das ist sie noch.
Ich wünsche deinen Rat jedoch
Solang' uns noch nicht schied der Tod:
Du rietst mir einst in großer Not.
Ich ziehe meinem Weib entgegen:
Die zog daher auf wald'gen Wegen
Bis an des Plimizöls Gestad."
Der Held um seinen Urlaub bat.

Da befahl ihn Gott der gute Mann;
Nacht war es, als er fuhr hindann.
Den Gesellen war der Wald wohl kund.
Am Morgen fand er lieben Fund,
Manch Gezelt aufgeschlagen:
Aus dem Lande Brobarz, hört' ich sagen,
War manches Banner eingesenkt
Und mancher Schild davor gehängt:
Seines Landes Fürsten lagen dort.
Der Waleis frug, an welchem Ort
Die Kön'gin selber läge
Und ob eigner Kreis sie hege?
Da zeigte man ihm, wo ihr Zelt
Mit eignem Umkreis stand im Feld,
Von andern Zelten rings umfangen.
Herzog Kiot von Katelangen
War heut' erwacht beizeiten:
Da sah er diese reiten.

800 Noch war des Tages Schimmer grau;
Kiot erkannte doch genau
Des Grales Wappen an der Schar:
Sie führten Turteltauben klar.
Der alte Mann erseufzt von Herzen,
Da er Schoisianens denkt mit Schmerzen:
Die er zu Monsalväsch erworben
War bei Siguns Geburt gestorben.
Entgegen ging er Parzival
Und empfing ihn mit den Seinen all'.
Den Marschall der Königin,
Durch einen Junker bat er ihn,
Den Rittern gut Gemach zu schaffen,
Die er da halten sah in Waffen.
Ihn selber führt' er an der Hand,
Wo er der Kön'gin Kammer fand,
Ein klein Gezelt von Buckeram,
Wo man die Rüstung von ihm nahm.

Noch ahnte nichts die Königin.
Kardeiß und Loherangrin
Fand bei ihr liegen Parzival
(Wer zählt da seiner Freuden Zahl?)
In einem hohen weiten Zelt,
Und rings umher ihr zugesellt
Lagen klarer Fraun genug.
Kiot die Decke von ihr schlug,
Er hieß die Königin erwachen,
Sie sollte fröhlich sein und lachen.
Sie blickt' empor und sah den Mann;
Sie hatte nur das Hemde an.
801 Die Decke hurtig um sich schwang,
Auf den Teppich vor dem Bette sprang
Kondwiramur, das schöne Weib;
Ihr Gemahl umfing ihr auch den Leib.
Man sagte mir, sie küßten sich.
Sie sprach: „So hat das Glück mir dich
Gesendet, Herzensfreude mein!“
Sie hieß ihn willkommen sein.

„Nun sollt' ich zürnen, kann nicht, ach!
Heil sei der Stunde, Heil dem Tag,
Die mir brachten diesen Kuß,
Davon mein Trauern schwinden muß.
Nun hab' ich was mein Herz begehrt,
Allen Sorgen ist der Sieg verwehrt."

Nun erwachten auch die Kindelein,
Kardeiß und Loherangrein:
Die lagen auf dem Bette bloß.
Wohl war des Vaters Freude groß,
Da er sie küßte minniglich.
Nicht lang' bedachte Kiot sich,
Er befahl die Knaben fortzutragen:
Man hört' ihn auch den Frauen sagen,
Daß sie aus dem Zelte gingen.
Das taten sie, doch erst empfingen
Sie ihren Herrn nach langer Reise.
Kiot der höfische und weise
Befahl der Königin ihren Mann;
Die Jungfraun führt' er all' hindann.
Noch begann es kaum zu tagen;
Die Winden wurden zugeschlagen.

802 Nahm ihm einst bewußten Sinn
Schnee und Blut gemischt dahin
(Die fand er liegen hier im Hain),
Für solchen Kummer steht nun ein
Kondwiramur, die beides hat.
Nie hatt' er Hilf' an andrer Statt
Empfangen für der Minne Not,
Ob manch edles Weib ihm Minne bot.
In süßer Kurzweile lag
Er bis zu vollen Morgens Tag.

Neugierig nahte Kiots Schar:
Sie nahmen der Templeisen wahr.
Von Hieb und Stoß zerschlagen
Sah man sie Helme tragen;

Ihr Schild hat Lanzenstöß' erlitten,
Von Schwertern war er auch zerschnitten.
Von Sammet oder Seidentuch
War das Kleid, das jeder trug.
Keinen Harnisch trugen mehr die Stolzen,
Nur an den Füßen Eisenkolzen.

Nicht mehr zum Schlafen stand ihr Sinn.
Der König und die Königin
Standen auf. Ein Priester Messe sang.
Da ward im Lager groß der Drang
Von dem tapfern Kriegesheer,
Das Klamiden einst stand zur Wehr.
Als die Messe war begangen
Wurde Parzival empfangen
Würdiglich von seinem Bann,
Manchem Ritter kühn und wohlgetan.

803 Des Zeltes Winden nahm man ab.
Der König sprach: „Wo ist der Knab',
Der König sein soll euerm Land?"
Allen Fürsten macht' er da bekannt:
„Waleis und Norgals,
Kanvoleiß und Kingrivals
Gehört zu vollem Recht ihm an
Mit Anschau und Bealzenan.
Erwächst er einst zu Mannes Kraft,
So helft, daß ihr ihm die verschafft.
Gahmuret mein Vater hieß,
Der mir's als rechtes Erbe ließ.
Da mir das Glück verhalf zum Gral,
So empfanget ihr an diesem Mal
Eure Lehn von meinem Kinde,
Wenn ich euch treu befinde."

Das geschah von Herzen gern.
Viel Fahnen brachte man dem Herrn:
Da liehn zwei kleine Hände
Weiter Lande manches Ende.

Gekrönet wurde da Kardeiß;
Er bezwang auch später Kanvoleiß
Und mehr von Gahmuretens Land.
An des Plimizöls grünem Rand
Ward ein weiter Kreis gemessen,
Wo sie zu Mittag sollten essen.
Sie nahmen eilends Trank und Speise
Und schickten sich zur Heimreise.
Die Zelte brach das Heer darnieder;
Mit dem jungen König fuhr es wieder.

804 Das Ingesind' und viel Jungfrauen
Ließen großen Kummer schauen,
Da sie schieden von der Königin.
Die Templer nahmen Loherangrin
Und seine Mutter wohlgetan:
Also ritten sie hindann
Gen Monsalväsche balde.
„Eines Tags in diesem Walde
Sah ich eine Klause stehn,“
Sprach Parzival, „und drinne gehn
Einen klaren Brunnen schnelle:
Wenn ihr sie wißt, weist mich zur Stelle.“
Sie wüßten eine, ward gesagt
Von den Gefährten: „eine Magd
Wohnte klagend auf des Freundes Sarg:
Ihr Herz die lautre Güte barg.
Unser Weg geht nah' vorbei;
Ihr Herz ist selten Jammers frei.“
Der König sprach: „Ich will sie sehn.“
Die andern ließen's gern geschehn.

Sie ritten vorwärts trabend
Und fanden spät am Abend
Sigunen auf den Knien tot:
Da sah die Kön'gin Jammers Not.
Durch den Felsen brach man zu ihr ein.
Seiner Base halber ließ den Stein
Parzival vom Sarge heben.
Schön gebalsamt wie im Leben

Lag Schionatulander da.
Man legte sie dem Helden nah,
805 Die ihm magdtumliche Minne gab
Im Leben, und verschloß das Grab.
Kondwiramur begann zu klagen
Ihres Oheims Tochter, hört' ich sagen,
Mit großen Schmerzen unerlogen:
Schoisiane hatte sie erzogen,
Die Mutter der gestorbnen Maid,
Als Kind, drum trug sie um sie Leid,
Die Muhme nannte Parzival,
Wenn Wahrheit spricht der Provenzal.

Noch wußt' um seiner Tochter Tod
Nicht der Herzog Kiot,
Der Kardeißen hatt' erzogen.
Es ist nicht krumm wie der Bogen,
Die Wahrheit sag' ich recht und schlecht.
Da taten sie der Reis' ihr Recht
Gen Monsalväsch in tiefer Nacht.
Die Stunden harrend zugebracht
Hatte Feirefiß mit freud'gem Herzen.
Man entzündete viel Kerzen,
Als wär' entbronnen rings der Wald.
Einen Templer von Patrigalt
Sah man bei der Kön'gin reiten.
Der Hof war räumig: an den Seiten
Stand harrend manch gesondert Heer:
Sie empfingen all' die Kön'gin hehr,
Den Wirt und auch sein Söhnelein.
Da trug man Loherangrein
Zu seinem Oheim Feirefiß:
Da der sich schwarz und weiß erwies,
806 Wollt' ihm das Kind den Mund nicht leihn:
Den Kleinen muß man Furcht verzeihn.

Das belustigte den Heiden.
Da begann man sich zu scheiden
Auf dem Hofe, wo die Königin
War abgestiegen; Hochgewinn

War allen ihre Kunst fürwahr,
Man führte sie, wo Frauen klar
Sie zu empfangen sich beflissen.
Anfortas und Feirefißen
Mochte man bei den Frauen
An der Stiege höfisch schauen.
Repanse de Schoie,
Von Grünland Garschiloie
Und Florie von Nonel
Trugen klare Haut und Augen hell,
Dazu magdtumlichen Preis.
Da stand auch, schwanker als ein Reis,
Der Güt' und Schönheit unverloren
War, zur Tochter ihm geboren,
Kil, dem Herrn von Jernise,
Die reine Magd Anflise.
Von ihr stand Klarischanz nicht weit,
Von Tenabrock die süße Maid,
An lichter Farbe unverkürzt,
Trotz Ameisen schlank geschürzt.

Die Königin von Feirefiß
Zum Willkomm gern sich küssen ließ,
Von Anfortasen ebenso;
Auch war sie seiner Heilung froh.
807 Der Heide führte sie an der Hand,
Wo sie des Wirtes Muhme fand,
Repansen de Schoie, stehn.
Noch mußten Küsse viel geschehn.
Ihr Mund, schon zuvor so rot,
Litt nun von Küssen solche Not:
Daß ich für sie so manche Maid
Nicht küssen kann, das ist mir leid,
Statt der reisemüden Königin.
Da führten sie die Jungfraun hin.

Die Ritter blieben in dem Saal:
Da sah man Kerzen ohne Zahl
Wonniglich entbronnen.
Da ward mit Zucht begonnen

Ein Festmahl mit dem Grale.
Nicht bei jedem Mahle
Pflag man ihn vorzutragen,
Nur an festlichen Tagen.
Sie hatten damals Trost zu finden
Gehofft, da ihre Freude schwinden
Der blut'ge Speer ließ jenen Abend:
Weil er lindernd ist und labend,
Trug man da hervor den Gral;
Doch ließ in Not sie Parzival.
Heut' trug man ihn zur Freude vor,
Da all' ihr Knmmer sich verlor.

Da des Reisekleids entledigt war
Die Kön'gin, und gekränzt ihr Haar,
Da trat sie wiederum herfür;
Der Heid' empfing sie an der Tür.
808 Nun, da war es ohne Streit,
Es hört' und sprach zu keiner Zeit
Niemand von schönerm Weibe.
Auch trug sie an dem Leibe
Seidenzeug von Meisterhand
Gewirkt, ein Stoff, den einst Sarant
Mit großer Kunst erfunden hat
Dort zu Thasme in der Stadt.
Feirefiß Anschewein
Führte sie, der lichter Schein
Entstrahlte, mitten durch den Saal.
An großer Feuer drei'n zumal
Gab Aloeholz Geruch und Hitze.
Vierzig Teppiche und Sitze
Sah man heute mehr, als da
Zuerst den Gral der Waleis sah.
Vor allen war ein Sitz geziert,
Wo mit Anfortas der Wirt
Sitzen sollt' und Feirefißen.
Wohl war der Zucht beflissen,
Wer da dienen wollte,
Wenn der Gral erscheinen sollte.

Wie man vor Anfortas ihn trug,
Davon vernahmt ihr einst genug:
Sie halten es nach gleichem Brauch
Vor des werten Gahmuret Sohn auch
Und König Tampentärens Kind.
Die Tür geht auf; im Zuge sind
Da schon die Jungfraun allzumal,
Fünfundzwanzig an der Zahl.
809 Die erste schien dem Heiden klar
Und schön, mit langem Lockenhaar,
Die andern schöner, die er da
Auf die erste folgen sah,
Ihre Kleider kostbar all' und reich;
Minniglich und schön zugleich
War all' der Jungfraun Angesicht.
Die letzte war vor allen licht,
Repans de Schoie, eine Magd.
Tragen ließ, so wird gesagt,
Sich der Gral von ihr allein;
Keine andre durft' es sein.
Demut wohnt' in ihrem Herzen;
Den Schnee schien ihre Haut zu schwärzen.

Wollt ihr nochmals Kunde haben
Wieviel Kämmerer das Wasser gaben,
Wieviel man Tafeln vor sie trug
(Heut' wären hundert nicht genug),
Wie Unordnung floh den Saal,
Dann der Karossen große Zahl
Mit den teuern Goldgefäßen,
Beschrieb' ich, wie die Ritter äßen,
So käm' ich allzuspät ans Ziel,
Drum nehm' ich Kürze mir zum Ziel.
Mit Zucht man von dem Grale nahm
Alle Speise, wild und zahm,
Hier den Met und dort den Wein,
Wie es jeden mocht' erfreun,
Sinopel, Moraß und Klaret.
Le fils dü Roi Gahmuret

810 Fand Pelrapär nicht so bestellt,
Als es zuerst ersah der Held.

Der Heide frug verwundert,
Wie die Becher alle hundert
Vor der Tafel würden voll?
Ihm gefiel das Wunder wohl.
Da sprach der klare Anfortas,
Der ihm an der Seite saß:
„Herr, seht ihr vor Euch nicht den Gral?“
Der bunte Heide sprach zumal:
„Ich sehe nur ein Achmardi;
Eine Jungfrau bracht' es, sie
Die gekrönt dort vor uns steht;
Ihre Schönheit mir zu Herzen geht.
Ich wähnte doch so stark zu sein,
Daß mir kein Weib noch Mägdelein
Frohen Mut mehr rauben könnte.
Wenn je mir werte Minne gönnte
Ein Weib, mir widert all' ihr Minnen.
Wohl ist's unziemliches Beginnen,
Daß ich Euch künde meine Not,
Der ich noch nie Euch Dienste bot.
Was hilft nun all die reiche Habe
Und was ich um Fraun gestritten habe?
Was frommt mir, daß ich mild gegeben,
Wenn ich in solcher Qual soll leben?
Mein starker Gott Jupiter,
Schicktest du mich zur Marter her?“

Man sah vor Schmerz die weißen Stellen
Seiner Haut sich bleichend hellen:
811 Kondwiramur die Schöne sah,
Ihren Schein so licht beinah
Als der Jungfrau Weiße prangen.
In ihrer Minne Strick gefangen
War Feirefiß der werte Gast.
Andre Minne ward ihm so verhaßt,
Er vergaß sie ganz mit Willen:
Was half da Sekundillen

Ihre Minne, was Tribalibot?
Eine Magd schuf ihm so strenge Not:
Olympia und Klauditte,
Sekundille dann die dritte,
Und wo ihm Lohn in andern Landen
Ein Weib für Dienste zugestanden,
Aller dieser Frauen Minne
Schlug sich Gahmurets Sohn aus dem Sinne.

Da sah der klare Anfortas,
Daß sein Gesell gefoltert saß,
Wie seine blanke Farbe blich,
Ihm aller hohe Mut entwich.
Da sprach er: „Herr, die Schwester mein,
Leid wär' mir, schüfe die Euch Pein,
Die niemand noch von ihr erlitten.
Kein Ritter hat für sie gestritten,
Auch empfing noch niemand Lohn von ihr;
Sie teilte großes Leid mit mir.
Ihre Schönheit mußt' es auch entgelten,
Daß man sie fröhlich sah so selten.
Euer Bruder ist ihr Schwestersohn,
Der schafft vielleicht Euch Hilf' und Lohn."

812 „Die Magd soll Eure Schwester sein,"
Sprach Feirefiß Anschewein,
„Die die Kron' auf bloßem Haupte hat?
Gebt mir zu ihrer Minne Rat;
Nach ihr nur hat mein Herz Begehr.
Erwarb mir jemals Preis der Speer,
Wär' das allein für sie geschehn,
Und ließ sie mich den Lohn ersehn!
Fünf Stiche zählt man zum Turnier:
Wie oft gelangen alle mir!
Der erste beim Entgegenreiten;
A Travers nennt man den zweiten;
Der dritte lehrt entweichen
Den Tapfern, die uns gleichen;
Auch hurtiglich hab' ich geritten,
Und auch zur Folge wohl gestritten:

Seit der Schild mir Deckung bot,
Empfand ich heut die größte Not.
Einen feur'gen Ritter glühn
Sah ich vor Agremontin:
War nicht mein Salamanderkleid,
Von Asbest mein Schild zu jener Zeit,
Ich wäre von der Tjost verbronnen.
Hab' ich Preis je mit Gefahr gewonnen
In solchem Kampf, was sandte mich
Nicht Eure Schwester minniglich?
Ihr Bot' im Kampf noch wär' ich gern.
Meinem Gotte, Jupitern,
Will ich ewig Haß im Herzen tragen,
Schafft er kein Ende bittern Klagen."

813 Hieß Frimutel ihr Vater nicht,
Daß so gleiche Farb' und Angesicht
Anfortas wie die Schwester trug?
Der Heide sah sie an genug,
Und sah dann wiederum auf ihn.
Wieviel man Speisen her und hin
Da trug, sein Mund davon nicht aß,
Obgleich er scheinbar essend saß.

Anfortas sprach zu Parzival:
„Herr, Euer Bruder hat den Gral,
Wie mich dünkt, noch nicht gesehn."
Da mußt' ihm Feirefiß gestehn,
Vom Grale würd' er nichts gewahr;
Das schien den Rittern wunderbar.
Da vernahm's auch Titurel, der Greis,
Der gelähmt zu Bette lag schneeweiß.
Der sprach: „Ist's ein ungläub'ger Mann,
So gedenk' er nicht daran,
Daß des Ungetauften Augen
Zu solcher Gnade taugen,
Daß er je den Gral erschaut:
Da sind Schranken vorgebaut."

In den Saal entbot er das.
Da sprach der Wirt und Anfortas:
Was die Ritter hier im Kreise
Labe mit Trank und Speise,
Bevor ein Heide sich bekehrt,
Wär' ihm das anzuschaun verwehrt.
Sie rieten, daß er durch die Taufe
Sich ewigen Gewinn erkaufe.

814 „Wenn ich die Taufe denn gewinne,
Die Taufe, hilft sie mir zur Minne?"
Sprach Gahmuretens Sohn, der Heide:
„Es tat mir sonst nicht viel zuleide,
Ob Streit mich oder Minne zwang.
Es sei kurz oder lang,
Seit mich der erste Schild umfangen,
Nie ließ mich solche Not erbangen.
Es ziemte, Minne zu verhehlen;
Doch kann mein Herz sie nicht verstehlen."

„Wen meinst du?" sprach Parzival.
„Die Maid mit lichter Schönheit Strahl,
Meines Nachbarn Schwester hier.
Verhilfst du, Bruder, mir zu ihr,
Viel Reichtum bringt ihr meine Hand,
Ihr dienstbar wird manch weites Land."

Der Wirt sprach: „Lässest du dich taufen,
So magst du ihre Minne kaufen.
Wohl duzen jetzo darf ich dich,
Denn unser Reichtum gleichet sich,
Da der Gral mir ward zuteil."
„Hilf mir zu meinem Heil,"
Sprach Feirefiß Anschewein,
„Bruder, bei der Muhme dein.
Wenn man die Tauf' im Streit gewinnt,
In Streit nur schaffe mich geschwind:
Gern leist' ich Dienst um ihren Lohn.
Ich hörte gerne stets den Ton,
Wenn von der Tjost die Splitter sprangen,
Schwerter laut auf Helmen klangen."

815 Der Wirt der Rede lachte sehr
Und Anfortas noch viel mehr.
„Hier richtest du nichts aus mit Streit,“
Sprach der Wirt; „doch kommt die Maid
Kraft rechter Tauf' in dein Gebot.
Jupitern, deinem Gott,
Mußt du um sie entsagen,
Sekundillens dich entschlagen.
Morgen früh geb' ich dir Rat,
Der führt dich auf den rechten Pfad.“

Anfortas, eh' ihn Siechtum band,
Mit Ruhm erfüllt' er manches Land
Durch kühne Tat um Minne.
In seines Herzens Sinne
Wohnte Güt' und Mildigkeit;
Auch erwarb er oft den Preis im Streit.
Da saßen hier dem Grale bei
Der allerbesten Ritter drei,
Die je Schildesamts gepflogen;
Sie waren kühn und verwogen.

Geliebt's, so end' ich hier das Mahl.
Die Tafeln trug man aus dem Saal
Und das Geräte wonniglich.
Mit höf'schem Gruße neigten sich
Vor ihnen all die Jungfräulein.
Feirefiß Anschewein
Sah sie aus dem Saale gehn:
Um seine Freude war's geschehn.
Seines Herzens Schloß trug hin den Gral;
Urlaub gab ihnen Parzival.

816 Wie die Wirtin selber ging hindann
Und was man weiter noch begann;
Daß man sein wohl mit Betten pflag,
Der unsanft doch durch Minne lag;
Wie die Templeisen allzumal
Ausruhten von der Unruh' Qual,

Auf den Bescheid muß ich verzichten:
Ich will euch von dem Tag berichten.

Bei des Morgens lichtem Schein
Kam Parzival überein
Mit Anfortas, dem Helden,
Worin? das werd' ich melden.
Sie ließen den von Zaßamank
Kommen, den die Minne zwang,
In den Tempel vor den Gral.
Die weisen Templer allzumal
Lud man auch dazu. Schon war
Von Rittern, Knappen große Schar
Versammelt, als der Held erschien.
Der Taufnapf war ein Rubin,
Eine runde Stufe sein Gestell
Vou Jaspisstein: Titurel
Hatt' ihn so köstlich hergestellt.
Da sprach zum Bruder unser Held:
„Minnest du die Muhme mein,
All den falschen Göttern dein
Mußt du um sie entsagen,
Und Haß dem Bösen tragen,
Der widersagt dem höchsten Gott,
Getreulich leisten des Gebot."

817 „Wodurch ich sie erwerben kann,"
Sprach der Heide, „das wird all' getan
Und getreulich bald vollendet."
Ein wenig ward gewendet
Der Taufnapf hin zu dem Gral:
Da ward er Wassers voll zumal,
Nicht zu warm, noch zu kalt.
Da stand ein grauer Priester alt,
Der manch heidnisch Kindelein
Schon getaucht hatte drein.

Der sprach: „Ihr sollt glauben,
Wollt Ihr dem Feind die Seele rauben,

An den höchsten Gott alleine.
Dreifaltig ist der eine,
Doch eins und e nig immerfort.
Gott ist Mensch und seines Vaters Wort.
Da er Vater ist und Kind,
Die beide gleich gewaltig sind
Und an Macht dem Geiste gleich,
In der dreien Namen wehret euch
Dieses Wasser Heidenschaft
Durch der Dreieinigkeit Kraft.
Die Tauf' im Wasser mied er nicht,
Der Adam lieh sein Angesicht.
Vom Wasser kommt der Bäume Saft,
Befruchtend gibt das Wasser Kraft
Aller Kreatur der Welt,
Vom Wasser wird das Aug' erhellt,
Wasser gibt mancher Seele Schein,
Daß kein Engel lichter möchte sein."

818 Feirefiß zum Priester sprach:
„Lindert es mein Ungemach,
So glaub' ich, was Ihr mir befehlt.
Wenn ihre Minne mir nicht fehlt,
So leist' ich gerne sein Gebot.
Bruder, an der Muhme Gott
Will ich glauben und an sie
(So große Not empfand ich nie):
Meinen Göttern all' sei abgeschworen,
Sekundille hat verloren
Jede Forderung an mich:
Dem Gott der Muhme taufet mich."

Da sprach man mit Handauflegen
Über ihn der Taufe Segen.
Als der Heide die bekam
Und dann die Patengabe nahm,
Was ihm nur zu lange währte,
Die Maid war's, die man ihm verehrte:
Man gab ihm Frimutellens Kind.
Den Gral zu schauen war er blind

Gewesen vor der Taufe Feier:
Gehoben jetzo war der Schleier,
Daß er den Gral mochte sehn.
Als die Taufe war geschehn,
Am Grale man geschrieben fand:
Welchem Templer Gottes Hand
Fremdem Volk zu helfen aufgetragen,
Verbieten soll' er dem, zu fragen
Nach seinem Namen und Geschlechte,
Solang' er ihnen Hilfe brächte.
819 Wenn sie die Frage nicht vermeiden,
Muß er sich von ihnen scheiden.
Seit der gute Anfortas
Solang' in bittern Schmerzen saß,
Weil die Frage nicht geschah so lange,
Ist ihnen jetzt vor Fragen bange.
All des Grales Dienstgesellen
Darf man keine Frage stellen.

Der getaufte Feiresiß
Sich der Bitte sehr befliß,
Daß sein Schwager mit ihm fahre,
Und sein reiches Gut nicht spare
Daheim bei ihm in Zaßamank.
Doch abgelehnt mit großem Dank
Ward sein Gesuch von Anfortassen:
„Ich möchte nicht verderben lassen
Zu Gott den dienstbereiten Mut.
Des Grales Krone war so gut,
Durch Hochfahrt ging sie mir verloren;
Nun hab' ich Demut auserkoren:
Reichtum und Frauenminne
Bleiben fern von meinem Sinne.
Ihr führet heim ein edles Weib:
Den Dienst wird Euch ihr keuscher Leib
Mit holder Weiblichkeit belohnen;
Derweil will ich mich hier nicht schonen,
In meinem Orden Tjoste reiten
Und im Dienst des Grales streiten.

Um Frauen streit' ich nimmermehr:
Meinem Herzen gab ein Weib Beschwer.
820 Doch ich will sie nicht verklagen,
Nicht Haß den Frauen tragen:
Sie leihen Freud' und hohen Sinn,
Erwarb ich selbst auch Ungewinn."

Daß er die Mitfahrt ihm gewähre
Bat bei seiner Schwester Ehre
Feirefiß ihn flehentlich;
Doch mit Versagen wehrt' er sich.
Feirefiß Anschewein
Bat, daß Loherangrein
Mit ihm von dannen möchte fahren.
Die Mutter wollt' ihm nicht willfahren;
Auch sprach da König Parzival:
„Gewidmet ist mein Sohn dem Gral:
Dem muß er Herz und Dienste weihn,
Will Gott ihm rechten Sinn verleihn."

Noch großer Freud' und Kurzweil pflag
Feirefiß bis zum eilften Tag;
Am zwölften schied er hindann.
Da wollte dieser reiche Mann
Sein Weib zum Hafen führen.
Das mußte schmerzlich rühren
Den getreuen Parzival.
Ihm schuf der Lieben Abschied Qual.
Er beriet sich mit den Seinen bald
Und sandte mit ihm durch den Wald
Seiner Ritter große Schar.
Anfortas der Degen klar
Gab seinem Schwager das Geleit.
Da sah man weinen manche Maid.

821 Sie sollten sich auf öden Wegen
Gegen Karkobra bewegen.
Dem, der dort als Burggraf saß,
Entbot der werte Anfortas,

Er würde jetzt gemahnt daran,
Hab' er reichlich je empfahn
Aus seiner Hand Geschenke,
Daß er der Treue denke
Und seinen Schwager mit Geleit
Führe manche Meile weit,
Dazu sein Weib die Königin,
Durch den Wald Läprisin
Bis zum Hafen an den Strand.
Des Urlaubs Stunde war zur Hand.
Nicht weiter fuhr mit ihm das Heer.
Erwählt ward Kondrie la Sorzier
Als Botin ihm voranzureisen.
Urlaub nahmen die Templeisen
Alle von dem reichen Mann.
So schied der Höfische hindann.

Den Burggraf, der nicht unterließ
Zu tun wie ihn Kondrie hieß,
Feirefiß, den reichen Mann,
Sah man ihn ritterlich empfahn
Und ihm gut Gemach erteilen.
Doch nicht lange durft' er weilen,
Er fuhr am Morgen weiter,
Und viel Ritter als Geleiter.
Noch manches Land durchzog er da
Bis er das Feld vor Joflanz sah.

822 Sie fanden Leute noch genug
Wo einst das Lager stand: da frug
Sie Feirefiß um Märe,
Wo das Heer geblieben wäre?
Da hatten sie sich längst gewandt
Ein jeder heim zu seinem Land;
Artus gegen Schamilot.
Der von Tribalibot
Eilte sich nur desto mehr
Nach dem Hafen an dem Meer.
Da hielten trauernd seine Scharen,
Weil sie von ihm geschieden waren.

Doch brachte neuen hohen Mut
Seine Heimkehr manchem Ritter gut.
Der Burggraf von Karkobra
Und all die Seinen wurden da
Mit reichen Gaben heimgesandt.
Neue Märe ward Kondrien bekannt:
Boten meldeten dem Heere,
Daß Sekundill gestorben wäre.

Repans de Schoie wurde so
Erst ihrer Reise wahrhaft froh.
In Indien gebar sie dann
Einen Sohn, den man Johann,
Priester Johannes später hieß,
Und der den Namen hinterließ
Den Kön'gen bis auf unsre Zeiten.
Da ließ das Christentum verbreiten
Feirefiß in all den Landen,
Die dort ihm zu Gebote standen:
823 Durch seine Pfleg' erwuchs es da.
Hier nennen wir es India,
Doch heißt es dort Tribalibot.
Durch Kondrie la Sorzier entbot
Feirefiß dem Bruder Märe,
Wie es ihm ergangen wäre
Seit Sekundillens Todesstunde.
Gern hörte Anfortas die Kunde,
Daß seine Schwester ohne Zwist
So weiter Lande Herrin ist.

Wahrheit habt ihr von fünf Kindern
Frimutels gehört, nicht mindern.
Davon sind zweie längst gestorben;
Drei haben hohes Heil erworben.
Schoisiane hieß die eine,
Die vor Gott der Falschheit reine;
Herzeleid die andre hieß,
Die Falschheit aus dem Herzen wies.
Schwert und ritterliches Leben
Hat Trevrezent dahingegeben

An die süße Gottesminne
Und strebt nach ewigem Gewinne.
Der klare Anfortas verband
Das keusche Herz der kühnen Hand,
Indem er noch viel Tjoste ritt,
Für den Gral und nicht um Frauen stritt.
Zur Kraft erwuchs Loherangrin,
Verzagtheit sah man von ihm fliehn;
Als er sich kühner Tat befliß
War ihm Preis im Dienst des Grals gewiß.

824 Hört weiter von dem jungen Helden
Von einer Fürstin laßt euch melden:
Der Falschheit ledig war ihr Mut;
Erlaucht Geschlecht und reiches Gut
Ihr angeartet waren.
Man sah sie stets gebaren
In reinem Wandel vor dem Herrn;
Irdisch Verlangen blieb ihr fern.
Es warben Herrn um sie genug;
Mancher, der die Krone trug,
Und mancher, der ihr Standsgenoß:
Doch ihre Demut blieb so groß,
Daß sie jeder Werbung widerstand.
Der Grafen viel aus ihrem Land
Schalten sie im Grolle:
Worauf sie warten wolle,
Daß sie den Mann nicht wähle,
Dem sie Leut' und Land befehle?

Auf Gott allein war ihr Verlaß,
Geduldig trug sie Zorn und Haß.
Sie hört' unschuldig sich verdammen:
Ihre Fürsten rief sie da zusammen;
Die zogen weit und breit heran:
Da verschwur sie jeden Mann,
Den ihr Gott nicht zugesendet;
Dessen Minne sei ihr Herz verpfändet.

Fürstin war sie in Brabant;
Von Monsalväsche ward gesandt,
Vom Schwan im Nachen hergebracht,
Welchen Gott ihr zugedacht,
825 Und in Antwerpen ans Land gezogen;
Sie war auch nicht an ihm betrogen:
So wohl konnt' er gebaren,
Daß man ihn für den klaren,
An aller Mannheit reichen
Lobpries in allen Reichen,
Wo man seine Kunde je gewann.
Züchtig und weis, ein höf'scher Mann,
Freigebig ohne Aberschlag,
Dem es an jedem Fehl gebrach.

Da ihn die Fürstin wohl empfing,
Vernehmt, wie seine Red' erging:
Im Kreis versammelt hörte dort
Arm und reich des Fremdlings Wort.
„Frau Herzogin," so hub er an,
„Soll ich des Landes Kron' empfahn,
So verlier' ich anderwärts ein Reich.
Diese Bitte stell' ich Euch:
Fraget nimmer wer ich bin,
So bleib' ich bei Euch fürderhin:
Werd' ich zu Eurer Frag' erkoren,
Meine Minne habt Ihr bald verloren.
Wollt Ihr der Warnung nicht willfahren,
So warnt mich Gott hinwegzufahren."
Ihre Treue setzte sie zum Pfand
(Der sie sich doch aus Lieb entband),
Sie woll' ihm zu Gebote stehn
Und es nimmer übersehn,
Was er sie leisten hieße,
Wenn sie Gott bei Sinnen ließe.

826 Der nächten ihre Minn' empfand
Hieß am Morgen Herzog von Brabant.
Bei der Hochzeit, die man reich beging,
Ein jeder Fürst von ihm empfing

Die Lehen, die er sollt' empfahn.
Ein gerechter Richter war ihr Mann,
Auch übt' er oftmals Ritterschaft
Und behielt den Preis durch Mut und Kraft.

Sie gebar ihm manches schöne Kind.
Viel Leute noch in Brabant sind,
Die wohl wissen von den beiden,
Seinem Kommen, seinem Scheiden,
Und wie lang' er dort verblieb,
Bis ihr Fragen ihn vertrieb.
Er schied auch ungern hindann.
Doch schwamm herbei sein Freund der Schwan
Und nahm ihn in den Kahn an Bord.
Zum Angedenken ließ er dort
Ein Schwert, ein Horn, ein Ringelein.
Von hinnen fuhr Loherangrein.
Diese Märe sagt' euch schon,
Er war Parzivalens Sohn;
Der fuhr auf unbekannten Wegen
Wieder heim, des Grals zu pflegen.

Wie geschah's der edeln Herzogin?
Was trieb den Herzensfreund ihr hin?
Daß sie nicht früge, war sein Rat,
Als er vom See zu Lande trat.
Hier sollte nun Herr Ereck sprechen,
Der Bruch des Schweigens weiß zu rächen.

827 Daß von Troyes Meister Christian
Dieser Märe unrecht hat getan,
Wohl zürnen mag darum Kiot,
Der uns die wahre Mär' entbot.
Erschöpfend sagt der Provenzal,
Wie Herzeleidens Sohn den Gral,
Der ihm geordnet war, erwarb
Als des Anfortas Heil verdarb.
Von Provenz ins deutsche Land
Ward uns die rechte Mär' gesandt

Und der Aventüre letztes Ziel.
Nicht mehr davon hier sprechen will
Ich, Wolfram von Eschenbach,
Als dort davon der Meister sprach.
Des Helden Kinder, sein Geschlecht
Lehrt' ich euch erkennen recht;
Ihn selber bracht' ich an den Ort,
Wo Heil ihm blühet immerfort.
Wes Leben so sich endet,
Daß Gott nicht wird gepfändet
Der Seele durch des Leibes Schuld,
Und er dennoch sich die Huld
Der Welt erhielt mit Würdigkeit,
Der blieb vom rechten Ziel nicht weit.
Mich sollten billig gute Frauen,
Verständ'ge, desto lieber schauen,
Wenn noch ein Weib mir freundlich lacht,
Weil ich dies Werk zum Schluß gebracht.
Geschah das einer Frau zu Ehren,
Die soll mir süßen Dank gewähren.

---

# Titurel.

## I. Sigune und Schionatulander.

### Inhalt.

Der alte Titurel übergibt die Pflege des Grals seinem Sohne Frimutel, von dessen fünf Kindern Anfortas und Trevrezent sich schon Waffenruhm erwarben; die Töchter sind Schoisiane, Herzeleide und Repanse de Schoie. Schoisiane wird dem Herzoge Kiot von Katelangen (Katalonien) vermählt, stirbt aber bei der Geburt Sigunens. Vor Leid begibt sich Kiot nebst seinem Bruder Manfilot des Schwertes; sein anderer Bruder Tampentär, König von Brobarz, von dem Kiot sein Herzogtum zu Lehen trägt, leiht es nun Sigunen und nimmt diese zu sich, um sie mit seiner Tochter Kondwiramur zu erziehen. Herzeleide wird mit Kastis vermählt, der am Hochzeitstage stirbt und ihr die Königreiche Waleis und Norgals hinterläßt, welche sie ihrem zweiten Gemahl, Gahmuret, zubringt. Nach Tampentärs Tode dem Kardeiß in Brobarz folgt, wird Sigune, auf Herzeleidens Bitte, zu dieser gebracht, und mit Schionatulander bei ihr erzogen. Diesen jungen Delphin (Dauphin) von Graswaldane (Graisivaudan, Viennois oder Dauphinée), den Helden der Aventüre, hatte die Königin Anflise von Frankreich, Gahmurets Jugendgeliebte, diesem anvertraut. Sein Ahn war Gurnemans de Graharz, sein Vater Gurzgri, seine Mutter Mahaute, des Pfalzgrafen Eckunat Schwester. Schionatulander hatte Gahmureten oft als Bote zu Anflisen gedient; jetzt ward er selber von Sigunens Minne berührt. Er bittet um ihre Hilfe, und ein reizendes Gespräch über Minne entspinnt sich zwischen den Kindern. Sigune ist ihm hold, doch soll sie Schionatulander erst unter Schildesdach verdienen. Um diese Zeit zieht Gahmuret zum andern Male nach dem Morgenlande, dem Baruch gegen die babylonischen Brüder beizustehen; Schionatulander begleitet ihn, beginnt aber dort aus Sehnsucht nach Sigunen zu siechen. Gahmuret, der seinen Kummer bemerkt, stellt ihn zur Rede und verheißt ihm, als er seine Liebe zu Sigunen bekennt, Beistand und Fürsprache. Ein ähnliches Zwiegespräch zwischen Sigunen und Herzeleiden beschließt den wahrscheinlich ganz erhaltenen Abschnitt.

1 Als sich der starke Titurel
noch wußte zu rühren,
Er getraute wohl die Seinen
und sich selbst im Sturme zu führen;
Jetzt sprach er im Alter: „Ich lerne,
Daß ich den Schaft muß lassen:
den schwang ich sonst so schön und so gerne.

2 „Könnt' ich noch Waffen tragen,“
sprach der Furchtlose,
„Die Lüfte müßten schüttern
von meines Speeres krachendem Stoße,
Splitter gäben Schatten vor der Sonnen;
Viel Helmzierden sah ich
von meines Schwertes Schneide hell entbronnen.

3 Hab' ich von hoher Minne
je Trost empfangen,
Ließ mich der Minne Süße
je Beseligung erlangen,
Wenn je mich grüßten minnigliche Frauen,
Das ist nun fremd geworden
dem schwachen Greise, dem altergrauen.

4 Mein Glück, mein Entsagen,
mein liebendes Sinnen,
Und ließ mich milde Gabe
und kühne Tat je Würdigkeit gewinnen,
Das kann an meinen Kindern nicht verderben.
Treu' und wahre Minne
muß sich auf mein ganz Geschlecht vererben.

5 Ich weiß wohl, wen weibliches
Lachen begrüßet,
Daß sein Herz auf immerdar
hoher Sinn und Stetigkeit durchsüßet.
Nimmermehr verlassen ihn die beiden,
Als mit dem Tod alleine;
anders kann sie niemand von ihm scheiden.

6 Da der Gral mir wurde
von Gott gesendet,
Den ich aus des Engels
Hand empfing, von seinem Glanz geblendet,
Geschrieben fand ich da des Grales Orden;
Nie war vor mir die Gabe
menschlichen Händen noch zuteil geworden.

7 Der Herr des Grales lebe
in Demut und Reine.
O weh, süßer Sohn
Frimutel, daß ich nur dich alleine
Von meinen Kindern noch dem Gral bewahre!
Nun empfah des Grales Krane
und den Gral, mein Sohn, der lichte klare.

8 Sohn, dem Amt des Schildes
hast du dich früh verpflichtet
Und hast es recht verwaltet.
All dein Sinn war fest darauf gerichtet.
Aus der Ritterschaft muß ich dich ziehen.
Nun wehr dich, Sohn, alleine;
sieh, die Kraft will meiner Hand entfliehen.

9 Fünf liebe Kinder,
Sohn, hat dir Gott gesendet.
Die sind auch hier dem Grale
zu einem werten Ingesind' verwendet:
Anfortas und Trevrezent der schnelle;
Vor allem Preise, selber
wohl noch erleb' ich's, schallt ihr Preis einst helle.

10 Deine Tochter Schoisiane
beschließt der guten Gaben
So viel in ihrem Herzen,
einst wird die Welt noch Frommen von ihr haben.
Herzeleiden mag es auch gelingen.
Urrepans de Schoiens Lob
wird kein ander Lob zum Schweigen bringen."

11 Diese Reden hörten
die Frauen und die Ritter.
Wohl in manchen Herzen
der Templeisen ward der Jammer bitter,
Die er einst aus manchem Treffen brachte,
Wenn er den Gral mit seiner Hand
und ihrer Hilfe ritterlich bewachte.

12 So war der starke Titurel
geworden der schwache,
So von hohem Alter
als von des Siechtums Ungemache.
Frimutel besaß hinfort in Ehren
Den Gral auf Monsalväsche:
so mag kein Reich jeglichen Wunsch gewähren.

13 Nun waren seiner Töchter
zwo in den Jahren,
Daß sie zu hoher Minne
an Freundes Arm voll ausgewachsen waren.
Werben sah man um Schoisianens Minne
Viel Kön'ge mancher Lande:
da ward sie einem Fürsten zum Gewinne.

14 Kiot aus Katelangen
erwarb Schoisianen.
Nie an Schönheit unterm Mond
glich eine Jungfrau der Wohlgetanen.
Auch mocht' ihm ihre Hand viel Tugend lohnen:
Hohe Kosten, kühne Tat
pflegt' er, wo es Preis galt, nicht zu schonen.

15 Man führte sie ihm herrlich zu;
auch ward sie schön empfangen.
Der König Tampentäre,
sein Bruder, kam auch gen Katelangen,
Und reicher Fürsten ungezählte Scharen:
Von schönerer Hochzeit
hat man in allen Landen nie erfahren.

16 Kiot, der Herr des Landes,
hatte Preis errungen
Mit Kühnheit oft und Milde;
selten war es seiner Tat mißlungen,
Wo es unerschrocken galt zu streiten
Und um Lohn der Frauen
unterm Helmschmuck zu der Tjost zu reiten.

17 Hat je ein Fürst auf Erden
ein lieber Weib gewonnen,
Wie schenkte dem die Minne
so voll das Maß der herzlichen Wonnen.
Doch o weh, nun nahet ihm die Trauer!
So nimmt die Welt ein Ende!
des süßen Glückes Neige schmeckt uns sauer.

18 Zur rechten Zeit gewährte
sein Weib ihn eines Kindes.
Daß mich Gott erlasse
in meinem Hause solchen Ingesindes,
Wenn ich es so teuer müßt' entgelten!
Behalt' ich kluge Sinne,
so hegt mein Herz solche Wünsche selten.

19 Die süße Schoisiane,
die schöne und die gute,
Gebar im Tode
eine Tochter reich an sel'gem Mute.
An der war aller Jungfraun Preis zu Handen.
Sie pflag solcher Treue,
daß man noch von ihr sagt in manchen Landen.

20 So war des Fürsten Leid
doch verwebt mit Freuden:
Seine Tochter war am Leben,
ihre Mutter tot: das hatt' er an den beiden.
Schoisianens Tod verhalf seinem Herzen
Zu Verlust hoher Wonne,
zu Gewinn immerdar an den Schmerzen.

21 Da befahl man die Fraue
mit Jammer der Erden.
Mit köstlichen Gewürzen
sollte sie zuvor gebalsamt werden:
Da mußte man so lange Anstand haben.
Von allen Seiten kamen
Fürsten und Könige, sie zu begraben.

22 Der Herzog trug zu Lehen
sein Land von Tampentäre,
Dem König, seinem Bruder,
der genannt war von Pelrapäre.
Der ließ es nun dem Kinde, seiner Nichten:
Denn auf Schwert, Helm und Schild
wollte Kiot hinfort verzichten.

23 Manfilot der Herzog
sah so im Leide
Seinen teuern Bruder:
das war ihm eine bittre Augenweide!
Da schied auch er aus Jammer sich vom Schwerte,
Daß Kampf und hohe Minne
Nun keiner von beiden mehr begehrte.

24 Sigune ward die Tochter
genannt in der Taufe,
Die ihr Vater Kiot
bezahlt hatte zu so teuerm Kaufe,
Denn er verlor durch sie die Wohlgetane,
Von der der Gral zu Anfang
sich tragen ließ: das war Schoisiane.

25 Nun fuhr Tampentäre
mit Sigunen, der kleinen,
Heim zu seiner Tochter.
Da sie Kiot küßte, da sah man weinen!
Noch lag Kondwiramur da an den Brüsten.
Die zwei Gespielen wuchsen,
daß wir kein Ziel ihres Lobes wüßten.

26 Zu denselben Zeiten
war Kastis gestorben:
Der hatte Herzeleiden
zu Monsalväsch, die schöne, erworben.
Kanvoleiß gab er der Fraun zum Lohne
Und Kingrivals: in beiden
trug sein Haupt vor Fürsten die Krone.

27 Nie hatte sie doch Kastis
gewonnen zum Weibe,
Die in Gahmuretens
Arme lag mit unberührtem Leibe;
Doch ward sie da Gebietrin zweier Reiche,
Des holden Frimutellens Kind
von Monsalväsche, die wonnereiche.

28 Als König Tampentär erstarb,
und Kardeiß der klare
Die Kron' empfing in Brobarz,
das geschah in dem fünften Jahre
Seit sich Sigune bei ihm aufgehalten.
Da mußten sie sich scheiden,
Die jungen zwei Gespielen, nicht die alten.

29 Herzeleid die Königin
Sigunens gedachte:
Sie warb so lang' mit Bitten
bis man sie von Brobarz zu ihr brachte.
Kondwiramur begann zu klagen,
Daß sie ihrer Freundschaft
und trauten Nähe nun sollt' entsagen.

30 Das Kind sprach: „Liebes Väterlein,
nun laßt mir mit Docken
Die Kisten erfüllen,
so magst du mich zu meiner Muhme locken:
So bin ich auf die Reise gut gerichtet.
Es lebt mancher Ritter,
der sich zu meinem Dienst noch verpflichtet."

31 „Wohl mir so werten Kindes!
Wie sprichst du mit Verstande!
Möchte Gott nur lange
so hehre Herrin gönnen meinem Lande.
Mein Kummer schläft, solang' dein Heil darf wachen.
Wär' Schwarzwald hierzulande,
zu Schäften säh' ich ganz um dich ihn machen."

32 So erwuchs Kiotens Kind
Sigune bei der Muhmen.
Wer sie sah, dem schien sie
wie Maienglanz bei taunassen Blumen.
Ehr' und Heil aus ihrem Herzen blühte;
Naht erst ihre Lobeszeit,
so mehr' ich noch das Lob ihrer Güte.

33 Was zu vollem Preise
gehört bei reinem Weibe,
Des war nicht eines Haares breit
vergessen an ihrem süßen Leibe.
Sie reine Frucht, die lautre, wohlgetane,
Der Mutter gleichgeartet Kind,
jung, keusch und rein wie einst Schoisiane.

34 Nun laßt uns auch gedenken
Herzeleids der reinen.
Es könnt' ihr Lob nichts kränken;
ich will die liebe minnen und meinen.
Sie Bronnen aller weiblichen Ehren,
Sie wußt' es zu verdienen,
wie man ihr Lob sah in den Landen mehren.

35 Die magdliche Witwe,
die Tochter Frimutelles,
Wo man der Frauen Lob besprach,
da erscholl nach ihrem kein so helles.
In ferne Lande fuhr das Lob der Werten
Bis ihrer Minne ward gedient
vor Kanvoleiß mit Speeren und mit Schwerten.

36 Nun hört von Sigunen,
der Maid, fremde Wunder.
Sich bräunt' ihr fahles Lockenhaar,
ihre Brüste wölbten sich runder.
Da wuchs in ihrem Herzen Hochgemüte,
Sie wurde stolz und lose
und doch dabei voll weiblicher Güte.

37 Wie Gahmuret geschieden
vom Lande Belakanens,
Wie er darauf erworben
ritterlich die Schwester Schoisianens,
Wie er der Französin sich entschlagen,
Das will ich hier verschweigen
und euch von magdtumlicher Minne sagen.

38 Anflise, die Französin,
ließ sich ein Kind vertrauen
von fürstlichem Geschlechte
und solcher Art, die immer trug ein Grauen
Vor allen Dingen, die da Preis verderben:
Prüfet alle Fürsten,
so seht ihr keinen so nach Preise werben.

39 Da Gahmuret den Schild
empfing von Anflisen,
Ihm lieh die werte Königin
dies Kind. Das wird von uns noch gepriesen.
Das erwarb seine kindliche Süße:
Es wird der Aventüre Herr,
um den ich alle Kinder freundlich grüße.

40 Auch zog dasselbe Kind
mit dem Anscheweine
Hinüber in die Heidenschaft
zu dem Baruch Ackareine;
Gen Waleis bracht' er es hernach zurücke.
Wo Kinder Tapferkeit erspähn,
das frommt dereinst dem Manne noch zum Glücke.

41 Zum Teil will ich des Kindes
Geschlecht euch benennen.
Gurnemans von Graharz,
sein Ahne, konnte Eisen wohl zertrennen:
In mancher Tjost hatt' er den Ruhm erworben;
Gurzgri hieß sein Vater,
der um Schoi de la Kurt gestorben.

42 Seine Mutter war Mahaute,
Eckunatens Schwester,
Des reichen Pfalzgrafen,
genannt nach der starken Stadt Berbester:
Selber hieß er Schionatulander:
Höhern Preis erwarb der Held
als die andern alle miteinander.

43 Daß ich des werten Gurzgri
Sohn euch nicht nannte
Vor der Magd Sigunen,
das tat ich, weil man ihre Mutter sandte
Aus des Grales Pflege dem Gemahle;
Den Vorzug gibt ihr auch Geburt,
und ihr Geschlecht, das diente dem Grale.

44 Die des Grales hüten,
das sind die Erwählten,
Immer selig hier und dort,
die stets dem höchsten Preise Zugezählten.
Auch Sigune war von diesem Samen,
Der in die Welt von Monsalväsch
ward ausgestreut, den nur die Würd'gen nahmen.

45 Wohin dieses Samens
gebracht ward in die Lande,
Da mußt' er Früchte bringen:
wie ein Hagel fiel er auf die Schande.
Weit ist der Name Kanvoleiß gedrungen:
Hauptstadt der Treue
ward sie seitdem genannt in manchen Zungen.

46 O wohl dir, Kanvoleiß!
Von der Treu' und Stete
Wird man ewig sprechen,
die in dir begann nicht zu späte.
Da hub sich zweier Kinder frühe Minne
So lauterlich, die ganze Welt
würde keiner Trübheit an ihr inne.

47 Der stolze Gahmuret
erzog sie miteinander
In seiner Kemenate.
War der junge Schionatulander
Nur zu schwachem Sinne noch gediehen,
Er konnte doch der Herzensnot
von Sigunens Minne nicht entfliehen.

48 O wehe! sie sind noch
zu jung solchen Ängsten.
Wo die Jugend von der Minne
ergriffen wird, da währt sie am längsten.
Das Alter mag der Minne leicht entsagen;
Gewohnheit von Jugend auf
verleiht ihr Kraft, wer mag sich der entschlagen?

49 Weh, Minne, was verschont nicht
deine Kraft die Kinder!
Einer, der nicht Augen hat,
würde dich doch spüren, ein Blinder.
Zu vielfach, Minne, bist du stets gewesen;
Alle Schreiber schrieben
deine Art nicht aus noch dein Wesen.

50 Auch der Mönch im Kloster
ist verpflichtet der Minne,
Der Einsiedel selber
trägt er Gehorsam im Sinne:
Keine Regel hält sie sonst im Zaume;
Sie zwingt den Ritter unterm Helm:
ihr genügt an dem engsten Raume.

51 Der Minne Macht bewältigt
die Nähe wie die Weite;
Minne hat auf Erden Haus;
in den Himmel gibt sie gut Geleite.
Minn' ist allwärts außer in der Hölle.
Der starken Minne lahmt die Kraft,
wird Wankelmut und Zweifel ihr Geselle.

52 Ohne Wank' und Zweifel
sah man die beiden.
Schionatulander
und Sigunen, in der Liebe Leiden;
Große Wonne mischte sich darunter.
Es wird zu lang, sonst sagt' ich euch
von kindlicher Minne manches Wunder.

53 Verschämte Zucht und ihres
Geschlechts ererbte Weise
(Aus lautrer Liebe stammten sie)
hielt sie in dem angebornen Gleise,
Daß sie außen sich der Minn' erwehrten
Vor der Merker Augen,
und in den Herzen innen sich verzehrten.

54 Schionatulander
war in der Minne weise
Durch manche süße Botschaft,
die der Franzosen Königin Anfleise
Heimlich einst dem Anschewein gesendet:
Er brachte sie und wandte
oft beider Not: wär' seine nun gewendet!

55 Schionatulander
hatt' es oft erfahren
Bei seinem Oheim Gahmuret,
wie der zu sprechen wußt' und zu gebaren,
Und wie er sich von Kummer konnte scheiden:
Das rühmten die Getauften hier,
das rühmten dort von ihm die werten Heiden.

56 Die je geminnet haben
und Minneleid getragen,
Von magdlichem Kummer
höret nun und Jünglingsschmerzen sagen.
Davon will ich euch Abenteuer künden,
Allen, die der Sehnsucht Pein
je herzliche Liebe ließ ergründen.

57 Der süße Schionatu-
lander entbrannte,
Als seiner Gespielin
Huld sein leidend Herz übermannte.
Da sprach er: „Sigune, hilfereiche,
Hilf, süße Magd, daß deine Hand
mir aus diesen Sorgen Hilfe reiche.

58 Düscheß' von Katelangen,
laß mich des genießen,
Man sagt, du seist der Art entstammt,
die es niemals mochte verdrießen
Mit Minnelohn ihm Hilfe zu gewähren,
Der Minnenot durch sie empfing:
die Sitte solltest du an mir bewähren."

59 „Doux Ami, nun sprich,
süßer Freund, was du meinest.
Laß hören, ob du solche
Gesinnung gegen mich mir bescheinest,
Daß ich Gehör der Klage müss' erteilen:
Bist du des Schadens nicht gewiß,
so solltest du dich nicht übereilen."

60 „Gnade soll man suchen
da wo sie wohnet:
Herrin, ich suche Gnade:
nun sieh, wie deine Güte mir lohnet.
Freundschaft halten ziemt verständ'gen Kindern;
Aber wo sich Gnade
nie gezeigt, da kann sie Schmerz nicht lindern."

61 Sie sprach: „Du sollst um Linderung
deinen Schmerz da künden,
Wo man dir besser helfen mag
als ich, du möchtest sonst dich versünden,
Wenn du begehrst, daß ich den Schmerz dir heile.
Denn ich bin eine Waise,
Land und Leuten fern, ach, manche Meile!“ —

62 „Ich weiß wohl, daß dir Leut' und Land
gehorchen, ihrer Frauen;
Das begehr' ich alles nicht:
nur laß dein Herz durch deine Augen schauen,
So daß es meines Kummers Not bedenke:
Hilf bald, eh' deiner Minne Flut
mir das Herz und die Freuden ertränke.“ —

63 „Wer solche Minne hat, daß er
durch Minne gefährde
So lieben Freund, wie du mir bist,
mir der liebste Freund auf der Erde,
Solch gefährlich Ding ist mir nicht Minne.
Gott weiß wohl, ich wußte
nie von der Minne Verlust noch Gewinne.

64 Minne, ist das ein Er?
Kannst du Minne beschreiben?
Ist es ein Sie? Und kommt mir
Minne, wo soll ich mit ihr bleiben?
Soll ich sie verwahren bei den Docken?
Fliegt sie uns auf die Hand,
oder ist sie wild? Ich kann ihr wohl locken.“

65 „Herrin, ich hörte sagen
von Frauen und von Mannen,
Minne kann auf alt und jung
den Bogen so meisterlich spannen,
Daß sie mit Gedanken tödlich schießet:
Sie trifft ohne Fehlen
was da läuft, kriecht, fliegt oder fließet.

66 Ich kannte, süße Magd, bisher
   Minne nur aus Mären:
In Gedanken wohnt die Minne;
   das kann ich mit mir selber nun bewähren.
Dazu treibt sie wandellose Liebe.
Minne stiehlt mir Freude
   aus dem Herzen gleich einem Diebe."

67 „Schionatulander,
   mich zwingen Gedanken,
Wenn du mir aus den Augen kommst,
   daß ich an den Freuden muß erkranken,
Bis ich dich heimlich wieder angesehen.
Drum traur' ich in der Wochen
   nicht einmal, zu oft ist mir's geschehen."

68 „So darfst du, süße Magd, mich
   nicht fragen nach Minne:
Du erfährst wohl ohne Fragen
   von der Minne Verlust und Gewinne.
Sieh, wie die Minne Freude kehrt in Schmerzen;
Tu der Minn' ihr Recht, daß
   uns die Minne nicht verderbt in den Herzen."

69 Sie sprach: „Kann die Minne
   die Herzen so beschleichen,
Daß ihr nicht Mann, nicht Weib noch Magd
   mit Behendigkeit mög' entweichen:
Weiß denn jemand, was die Minne rächen
Will an Leuten, die ihr nie
   geschadet, ihre Freuden so zu brechen?"

70 „Ja, sie ist gewaltig
   der Jungen wie der Greisen:
Kein Meister lebt auf Erden,
   der ihre Wunder alle möge preisen.
Laß uns um ihre Hilfe beide werben
Mit wandelloser Freundschaft;
   so kann mit Wank uns Minne nicht verderben."

71 „O weh, könnte Minne
doch andre Hilf' erzeigen
Als daß ich meinen freien Leib
in dein Gebot dir gäbe zu eigen!
Deine Jugend war zu Dienst mir nie beflissen:
Du mußt mich unter Schildesdach
erst verdienen, das sollst du wissen!"

72 „Herrin, wenn ich erstarke
die Waffen zu führen,
In süßer, saurer Arbeit
will' ich heut' und immer mich rühren,
Daß mein Dienst nach deiner Hilfe ringe;
Deine Hilfe tut mir not:
hilf denn, daß mir an dir gelinge."

73 So hatt' ihre Minne
den Anfang genommen
Mit Worten, in den Zeiten,
da Pompejus vor Baldag zu kommen
Sich gerüstet mit gewalt'gem Heere,
Und Ipomidon der werte;
da zerbrachen sie viele neue Speere.

74 Gahmuret entschloß sich
auch dahin zu fahren.
Nur mit eignem Schilde:
nicht entbot er seine stolzen Scharen,
Denn er trug wohl dreier Lande Kronen.
So trieb ihn Minne in den Tod:
den empfing er von Ipomidonen.

75 Schionatulanders
Herz war beklommen,
Da ihm Sigunens Minne
hohen Mut und Freude benommen.
Er mußte doch mit seinem Oheim scheiden:
Das war Sigunens Herzeleid
und seins: nachstellte Minne den beiden.

76 Urlaub nahm der junge Fürst
heimlich von der Schönen.
„Wie mag ich's noch erleben,"
sprach er, „o weh! daß mich die Minne krönen
Müsse mit Freuden, und vom Tode scheiden!
Wünsche Glück mir, süße Maid:
ich muß von dir hinaus zu den Heiden."

77 „Ich bin dir hold, getreuer Freund:
nun sprich: ist das Minne?
So soll sich immer
mir erneun der Wunsch nach dem Gewinne,
Der uns beiden hohe Freud' erwerbe:
Es brennen alle Wasser
eh' die Minne meinerseits verderbe."

78 Viel Lieb' verblieb allda,
Lieb' schied von dannen.
Nie hört' ich sagen
von Maiden, Fraun noch mannlichen Mannen,
Die sich herzlicher mochten minnen:
Das ward an Sigunen
bei der Linden Parzival wohl innen.

79 Von Kingrivals der König
Gahmuret verstohlen
Von Freunden und von Mannen schied:
seine Fahrt blieb ihnen all' verhohlen.
Nur zwanzig Fürstenkinder klug und weise
Und achtzig Harnischknappen
ohne Schild hatt' er erwählt zu der Reise.

80 Fünf schöne Rosse, Goldes viel,
von Aßagog Gesteine
Folgt' ihm auf die Fahrt; sein Schild
sonder andern Schild, ganz alleine.
Immer sollt' ein Schild Gesellen kiesen,
Daß ein andrer Schild ihm Heil
wünsche, wenn dieser Schild sollte niesen.

81 Ihre Lieb' und seine
Minne waren fremde
Sich noch nie geworden.
Ihm gab die Königin ihr blankes Hemde
Von Seide, wie es ihren Leib berühret,
Den blanken, und das Braune dort.
Das ward vor Baldag in die Schlacht geführet.

82 Aus Norgals durch Spanien
gen Sevilla der Feste
Zog des kühnen Gandein Sohn,
der den Augen Wassers viel entpreßte,
Als man den Ausgang hörte seiner Reise.
Die Getauften wie die Heiden
sprachen stets von seinem hohen Preise.

83 Das red' ich nach der Wahrheit,
nicht nach leerem Wahne.
Nun laßt uns auch gedenken
des jungen Fürsten aus Graswaldane,
Wie seinem Herzen alle Freud' entzogen
Sein keusches Lieb Sigune,
wie Bienen stets aus Blumen Süße sogen.

84 Liebliche Siechheit,
die er trug von Minne,
Verlust des hohen Mutes
bei der Sorgen reichlichem Gewinne,
Sah man den von Graharz schmerzlich peinen.
Den Tod nähm' er lieber,
wie sein Vater Gurzgri von Mabonagreinen.

85 Wie manche Tjost durch Feindesschild
mit des Speerbruchs Krache
Seine Hand auch führte,
sein Leib ist doch zu solchem Ungemache
Zu schwach, da ihn die Minne schwächt und kränket,
Und sein Gedank' an liebliche
Liebe so unvergessen gedenket.

86 Wenn andere Junker
auf Feldern und Straßen
Turnierten und rangen,
so mußte er's vor Herzweh unterlassen;
An allen Freuden ließ ihn Minne siechen.
Aufstehn lernt ein Kind am Stuhl;
erst aber muß es hin zu ihm kriechen.

87 Nun trug er hohe Minne!
so muß er auch denken
Den Sinn empor zu richten
und aller Falschheit fern abzulenken
Die Ehre in der Jugend wie im Alter;
Eh' mancher Fürst das lernte,
man lehrte einen Bären eh' den Psalter.

88 Schionatulander
trug lang' sein Leid verborgen,
Eh' der werte Gahmuret
inne ward der verhohlnen Sorgen,
Wie seinen nächsten Blutsfreund Kummer drückte:
Sommer und Winter quält' er sich,
wie auch der Erde wechselnd Kleid sich schmückte.

89 Die angestammte Schönheit,
sein Anstand, sein Geschicke,
Sein Angesicht, die lichte Haut,
seiner Augen leuchtende Blicke,
Die schied der Gram von ihrem lautern Glanze:
Ihn zwang nicht flücht'ge Neigung,
die mächt'ge Liebe war es, die ganze.

90 So war auch Gahmuretens
Herz einst bedränget
Von der Minne Feuer;
oft hatt' ihm ihre Flammenglut versenget
Die lautre Haut, bis all ihr Schein entschwunden.
Von der Minne Hilfe wußt' er wohl;
er kannt' auch ihre zwängenden Stunden.

91 Wie listig sei die Minne,
sie muß sich entdecken,
Wer Augen hat und Minne kennt,
dem kann sich ihre Kraft nicht verstecken.
Das Winkelmaß gebraucht sie sonder Tadel;
Sie stickt und zeichnet wunderschön,
noch besser als Stift oder Nadel.

92 Gahmuret gewahrte
den verborgnen Kummer,
Der aus Graswaldan dem jungen
Delphin die Freude nahm und den Schlummer.
Er zog ihn auf das Feld hinaus mit Fragen:
„Wie hat Anflisens Knabe sich?
Seine Trauer gibt mir kein Behagen.

93 Ich habe teil an deinen
Seufzern, deinen Tränen.
Der römische Kaiser
und der Großherr aller Sarazenen,
All ihr Reichtum kann es mir nicht wehren:
Was dich in Kummer brachte,
das muß auch meine Freude verzehren."

94 Wohl möchtet ihr nun schauen
an Gahmuretens Miene,
Könnt' er nur, er hülfe
gern dem jungen liebenden Delphine.
Er sprach: „O weh, wo ist der Schein geblieben
Deines lautern Angesichtes?
Die Minne will sich selbst in dir betrüben.

95 Ich spür' an dir die Minne:
die Spur ist tief geschlagen.
Hehl mir nicht deine Heimlichkeit,
da wir so nahe Verwandtschaft tragen.
Wir sind ein Fleisch und Blut durch rechte Sippe,
Näher als von der Mutter,
die da erwuchs aus der entraubten Rippe.

96 Du Minnebronnen, frisches
Reis der Minneblüte!
Nun muß mich erbarmen
Anflise, die dich aus weiblicher Güte
Mir lieh: als hätte dich ihr Schoß geboren,
So hielt sie dich an Kindesstatt:
stets bleibt dir ihre Gunst unverloren.

97 Birgst du mir deine Heimlichkeit,
so muß das beschweren
Mein Herz, das immer dein Herz war;
deine Treue kann es auch nicht ehren,
Daß du mir so große Not verhehlest;
Deiner Stäte trau' ich es nicht zu,
daß du so wankelmütig dich verfehlest."

98 Der Knappe sprach in Sorgen:
„So will ich nur denken,
Wie mir dein Friede bleibe
und mich dein Zorn nicht ferner dürfe kränken:
Aus Zucht verbarg ich dir all' meine Schmerzen.
Nun nenn' ich dir Sigunen:
die hat es angetan meinem Herzen.

99 Meine Bürd' erleichtern kannst du,
willst du's nicht versagen.
Nun gedenke der Französin;
hab' ich Sorge je für dich getragen,
So nimm mich jetzt aus dieser Not, den Kranken.
Der Leu träumt im Schlafe
nicht so schwer als meine wachenden Gedanken.

100 Auch sei gemahnt, Meer und Land
hab' ich durchstrichen
Dir zuliebe, nicht aus Armut.
Ich bin von Land und Leuten gewichen
Und von Anflisen, meiner werten Frauen.
Das komme mir nun alles
bei dir zugut: laß deine Hilfe schauen.

101 Du magst mich wohl erlösen
der schließenden Banden.
Trag' ich einst selber Helm und Schild
mit fürstlicher Pracht in den Landen,
Und soll mit tapfrer Hand da Preis erringen,
Bis dahin sei mein Vogt, auf daß
dein Schirm mich schütze vor Sigunens Zwingen."

102 „Ei, schwacher Knapp, wie muß so viel
des Waldes erst verderben
Durch deine Hand bei Tjosten,
sollst du die Minne der Dücheß erwerben.
Werte Minne lohnt nur dem Verdienste:
Tapferm Armen wird sie eh'r
als dem verzagten Reichen zum Gewinste.

103 Doch hör' ich gerne, daß dein Herz
so hoch dir steiget;
Wo hat ein Baum die Äste
wohl noch je so wonniglich verzweiget?
Blüht schönre Blum' auf Flur und Wiesengrunde?
Hat dich mein Mühmchen bezwungen,
o wohl dir der lieblichen Kunde!

104 Ihre Mutter Schoisiane
war dafür berufen,
Daß Gott und seine Kunst mit Fleiß
sie so schön und wonniglich erschufen:
Schoisianens Glanz, den sonnenhellen,
Den hat Sigune, Kiots Kind,
an sich: das Urteil hör' ich alle fällen.

105 Und Kiot, der in scharfer Not
den Preis sich stets errungen,
Der Fürst von Katelangen,
eh' seine Kraft Schoisianens Tod bezwungen;
Der beiden Tochter mag ich wahrhaft grüßen
Sigune, die des Siegs gewiß,
wo man zwischen Maiden wählt, den süßen.

106 Die dir hat obgesiegt, nun sollst
du Sieg an ihr erringen
Mit dienstlicher Treue.
Ich will auch bald auf deine Seite bringen,
Daß sie dir beisteht, ihre werte Muhme.
Durch Sigunens Glanz soll deine
Farb' erblühn gleich einer lichten Blume."

107 Schionatulander
begann da zu sprechen:
„So will mir deine Treue
aller meiner Sorgen Bande brechen,
Nun ich darf mit deinem Willen minnen,
Sigunen, die mir lange
Freude stahl und fröhliche Sinne."

108 Da durfte wohl der Hoffnung
auf Hilfe sich vermessen
Schionatulander.
Nun laßt uns nicht der großen Not vergessen,
Die Kiots und Schoisianens Kind getragen,
Bevor sie gleichen Trost empfing:
die mußte aller Freude lang' entsagen.

109 Da von Katelangen
die Fürstin war bezwungen
Von der strengen Minne,
mit Schmerzen allzulang hat sie gerungen,
Wie sie es vor ihrer Muhme hehle.
Die Königin ward inne
mit Erschrecken, was Sigunen fehle.

110 Wie eine tau'ge Rose
naß bei der Röte,
So wurden ihr die Augen.
Ihr Mund, ihr Angesicht empfand die Nöte.
Da konnte die Verschämte nicht verstecken
Die Lieb' in ihrem Herzen:
das verging nach dem kindlichen Recken.

111 Da sprach zu ihr die Königin
aus liebendem Herzen:
„O weh mir, Schoisianens Kind,
ich trug bisher zu viel andrer Schmerzen,
Da von dem Anschewein ich mußte scheiden:
Nun wächst in meinem Kummer
ein neuer Dorn, da ich dich sehe leiden.

112 An Land oder Leuten
was ist dir geschehen?
Oder will mein Trost
und anderer Verwandten dir entstehen?
Mag dich ihre Hilfe nicht erlangen?
Wo blieb dein sonnenhafter Glanz?
Weh, wer hat den gestohlen deinen Wangen?

113 Verwaistes Kind, nun mußt du
Waise mich erbarmen.
Bei dreier Lande Kronen
zähle man mich immer zu den Armen,
Bis ich's erwirke, daß dein Kummer schwindet,
Und mein spähend Auge
den wahren Grund deines Leidens findet.“ —

114 So muß ich mit Sorgen
all meine Angst dir künden:
Hast du mich darum wen'ger lieb,
so will sich deine Zucht an mir versünden;
Weiß ich mich doch nicht mehr davon zu scheiden:
Bleib mir gewogen,
liebe Mutter, das geziemt uns beiden.

115 Gott soll dir lohnen:
niemals hat dem Kinde
Eine Mutter größre Zärtlichkeit
erboten, als an dir ich finde,
Mußt' ich gleich an Freuden jetzt erkranken.
Hier war ich keine Waise:
deiner weiblichen Güte will ich's danken.

116 Deines Rates, deines
Trostes, deiner Hulden
Bedarf ich miteinander,
seit ich nach dem Freund muß Jammer dulden,
Viel qualenreiche Not; sie ist zu peinlich.
Er knüpft mein schweifend Denken
an seinen Strick; all mein Sinn ist ihm heimlich:

117 Nach dem lieben Freunde
ist all mein Schauen
Aus den Fenstern auf die Straße,
über Heid' und nach den lichten Auen
Verloren: ich erspäh' ihn allzuselten.
Drum müssen meine Augen
des Freundes Minne weinend schwer entgelten.

118 So geh' ich von dem Fenster
hinauf an die Zinnen
Und schaue ostwärts, westwärts,
ob ich sein nicht Kunde mag gewinnen,
Der mein Herz schon lange hält bezwungen;
Man mag mich zu den alten
Liebenden zählen, nicht zu den jungen.

119 Wenn so ich wie auf wilder Flut
gehoben gleite,
So spähen meine Blicke
wohl über dreißig Meilen in die Weite,
Ob ich solche Kunde möchte finden,
Die des Leids um meinen
jungen klaren Freund mich könnt' entbinden.

120 Wo blieb meine Freude?
warum ist geschieden
Aus meinem Herzen hoher Mut?
Ach und Weh vertrieb unsern Frieden.
Ich wollt' es gern alleine für ihn leiden;
Doch weiß ich, daß auch ihn zu mir
Verlangen zieht, muß er gleich mich meiden.

121 Weh mir, er kommt zu selten,
zu fern weilt mein Getreuer,
Um den ich bald erkalte,
bald lodre wie im knisternden Feuer:
So erglüht mich Schionatulander,
Seine Minne gibt mir Hitze,
wie Agremontin dem Wurm Salamander."

122 „O weh," sprach die Königin,
„zu kluge Red' ist diese:
Bin ich an dir verraten?
Nun fürcht' ich die Französin, Anflise:
Hat sich vielleicht ihr Zorn an mir gerochen?
All deine weislichen
Worte sind aus ihrem Mund gesprochen.

123 Schionatulander
ist ein Fürst ohne Tadel;
Doch nimmermehr vermessen
dürfte sich sein Reichtum noch sein Adel,
Daß er so jung an deine Minne dächte,
Wenn der stolzen Königin
Anflise Haß sich nicht an mir rächte.

124 Sie hat dies Kind erzogen, seit
es von der Brust gekommen;
Gab ihre Tücke nicht den Rat,
durch den so weh dir ward und beklommen,
So magst du ihm, er dir viel Freud' erwerben.
Bist du ihm hold, so laß darum
deinen jungen Leib nicht verderben.

125 Tu's ihm zulieb', laß wieder
Klarheit offenbaren
Augen, Kinn und Wange.
Wie geziemt es also jungen Jahren,
Wenn so lichter Haut der Schein erlischet?
Du hast kurzen Freuden
allzuviel der Sorgen beigemischet.

126 Hat der Delphin der junge,
viel Freude dir verderbet,
Er kann dir Freuden auch verleihn.
Lieb' und Gutes viel auf ihn vererbet
Hat sein Vater und die Delphinette
Mahaude, seine Mutter,
und die Kön'gin, seine Muhme Schoette.

127 Ich klage nur, du wurdest
ihm lieb allzufrühe:
Du willst den Kummer erben,
den Mahaude trug um den Delphin Gurzgrie.
Ihre Augen sahn's zu allen Stunden,
Wie er den Preis in manchem Land
sich erwarb, den Helm aufs Haupt gebunden.

128 Schionatulanders
Preis wird hoch noch steigen:
Er stammt von Leuten, die den Preis
nie sinken ließen, nicht einmal sich neigen:
Stets wuchs er in die Breit' und in die Länge.
Nun sorge, daß er Freud' und Trost
und nicht Kummer über dich verhänge.

129 Wenn das Herz bei seinem Anblick
in der Brust dir erlachte,
Das nimmt mich nicht wunder;
wie schickt' er sich so schön, wenn ihn bedachte
Der Schild, wie hielt er sich im Feuerregen
Der Funken, die den Helmen
entsprühten von seines Schwertes Schlägen!

130 Kein Maler malt' ihn, wie er
beim Lanzenspiel gesessen!
An eines Mannes Antlitz
war auf der Welt so wenig nie vergessen,
Daß ein Weib ihn liebe, wenn ich's kenne.
Sein Schein mag deine Augen
erfreuen: deine Minn' ich ihm gönne."

131 Da war Minn' erlaubet,
Herz an Herz geschlossen.
Ohne Wank der Minne
war beider Herz zu minnen unverdrossen.
„Wohl, Muhme, mir," sprach sie mit frohem Sinne,
„Daß ich den von Graharz
vor aller Welt mit deinem Urlaub minne!"

---

# II. Der Hund Gardevias.

---

## Inhalt.

Schionatulander weilt mit Sigunen in dem Gezelt, das sie in einem Walde aufgeschlagen haben, als ein lautjagender Bracke auf der Fährte eines angeschossenen Wildes das Dickicht durchbricht. Schionatulander fängt ihn seines Schmuckes wegen und bringt ihn Sigunen. Der Hund hieß Gardevias, zu deutsch: Hüte der Fährte, und war dem Pfalzgrafen Eckunat entsprungen, dem ihn seine Geliebte Klauditte von Kanedig, die Schwester und Erbin jener Florie, für die Ilinot, Artus' Sohn, im Kampfe gefallen war, erst bei dieser Jagd als einen „wildlichen" Brief zugesandt hatte; denn das köstliche Halsband und das noch reicher geschmückte zwölf Klafter lange Seil trug eine Schrift, deren Buchstaben Edelsteine bildeten, die mit goldenen Nägeln auf den Strang genietet waren, und deren Inhalt nebst einer sittlichen Auslegung des Hundenamens die Geschichte der beiden Liebenden war. Sigune liest die Aventüre, während Schionatulander draußen im Bach mit bloßen Beinen nach Fischen angelt. Auf die Fortsetzung begierig, löst sie das an der Zeltstange befestigte Seil, als der Hund ausreißt, das Seil nach sich zieht und durch das Zugloch (Winde) des Zeltes lautbellend auf die Fährte des Wildes entkommt. Vergebens setzt ihm Schionatulander nach, Dornen und Stifte verwunden seine bloßen Beine, die noch bluten, als er ohne den Bracken in das Zelt tritt, wo er Sigunen findet, deren Hände das durchgestreifte Seil blutig geschunden hat. Sie verlangt von ihm das Brackenseil, an dem sie die Aventüre zu Ende lesen will und erklärt, daß sie ihren Besitz an diese Bedingung knüpfe. Mit Schionatulanders Versprechen, nicht zu rasten, bis er ihr das Brackenseil wieder erworben habe, schließt das Abenteuer.

132 So lagen sie nicht lange,
als aus dem Waldreviere
Mit heller schöner Stimme,
auf blut'ger Fährte hinter wundem Tiere,
Ein Bracke kam hochlautend an mit Jagen.
Der fand hier kurzen Aufenthalt:
das muß ich lieber Freunde halb beklagen.

133 Da so den Wald durchhallte
der Stimme lautes Bellen,
Schionatulander,
der von Jugend auf vor allen Schnellen
War bekannt — nur Trevrezent der reine
Lief und sprang jedem vor,
den jemals trugen ritterliche Beine —

134 Da gedacht' er: „Wenn den Hund
jemand mag erlaufen,
So braucht' es schnelle Füße!"
Nun will er Ruh' und Freude verkaufen
Und ein stetes Trauern hier empfangen.
Auf sprang er nach der Stimme:
den Bracken dacht' er seinem Lieb zu langen.

135 Daß in den weiten
Wald nicht wollte kehren
Das flücht'ge Wild, sondern her
vor den Delphin, das wird ihm Sorge mehren:
Langer Kummer ward ihm drum zuteile.
Er barg sich hinter dichtem Strauch:
sieh, da kam er jagend an dem Seile,

136 Des Fürsten Bracke, eilends
war er dessen Händen
Entfahren auf die blut'ge Spur.
Möchte sie nimmer einen Hund mehr senden,
Die ihn jüngst dem Hochgemuten sandte,
Dem er entsprang dem Jüngling zu,
und dem damit viel hoher Freuden bannte.

137 Da er so das Dickicht
durchbrach auf der Fährte,
Mit arab'schem Gold gestickt
trug er am Hals ein Band von hohem Werte:
Da sah man lichtes, köstliches Gesteine,
Das wie die Sonne glänzte.
Er fing sich da den Bracken nicht alleine;

138 Was er mit dem Bracken
fing, will ich euch sagen:
Leid mit Not gefüttert
ward ihm da zuteil ohne Zagen
Und immerdar groß Kriegen und groß Streiten,
Das Brackenseil war ihm Beginn
verlorner Freuden und betrübter Zeiten.

139 Er trug den Hund im Arme
Sigunen der klaren.
Das Seil war wohl zwölf Klafter lang,
die von vierfarb'gen Seidenborten waren,
Grün, gelb, rot und braun angestücket
Stets in Spannenlänge,
die Näte schön und köstlich geschmücket.

140 Darüber lagen Ringe
mit Perlen lichten Scheines;
Je zwischen den Ringen,
schier spannenlang, ledig des Gesteines,
Vierfarb'ge Blätter, wohl von Fingers Breite.
Nehm' ich den Hund an solch ein Seil,
so bleibt es bei mir, ob auch er entgleite.

141 Wenn man's dem Bracken abnahm,
zwischen den Ringen
Sah man Buchstaben,
die rund umher an dem Seile gingen.
Aventüre hört, wenn ihr gebietet:
Mit goldnen Nägeln waren
die Steine fest an den Strang genietet.

142 Die Schrift war von Smaragden
mit Rubin verbündet,
Demant, Granat und Chrysolith
dazwischen. Das Seil war gut gehündet;
Auch war wohl nie ein Hund so gut geseilet.
Ich weiß wohl, ließt ihr mir die Wahl,
welches ich wählen wollte unverweilet.

143 Auf grünem Sammet
mit mailichem Scheine
War des Halsbands Borte
gestickt, und mit mancherlei Gesteine
Beschlagen, deren Schrift ein Fräulein lehrte.
Gardevias hieß der Hund,
das heißt zu deutsch: Hüte der Fährte.

144 Die Herzogin Sigune
las den Beginn der Märe:
„Ein Brackennamen ist das Wort,
das den Werten doch geziemend wäre:
Mann und Weib, die schön der Fährte hüten,
Hier wird es ihnen Gunst der Welt
und dort der himmlische Lohn vergüten."

145 Sie las am Halsband weiter,
noch nicht an dem Seile:
„Wer immerdar der Fährte
hütet, dessen Preis ist nimmer feile,
Da er im lautern Herzen so erstarkte,
Daß ihn nie ein Aug' ersieht
auf dem wandelbaren unsteten Markte."

146 Einem Fürsten wurden Brack' und Seil
zum Minnelohne
Gesandt: das schenkt' ihm eine
junge Königin, sie trug die Krone.
Sigune ließ sich von dem Seil bescheiden,
Wer der Fürst war und die Königin;
die Namen standen deutlich da von beiden.

147 Sie war von Kanedig entstammt,
Die Schwester von Florien,
Die Ilinot dem Briten
Herz und Sinn und sich selbst verliehen,
Was sie nur hatte, außer ehlicher Minne:
Sie hatt' ihn auferzogen;
er war ihr lieb vor jeglichem Gewinne.

148 Er mußt' auch unterm Helm für sie
sein Leben enden.
Verböt' es höf'sche Zucht mir nicht,
so möcht' ich wohl fluchen seinen Händen,
Der den Stoß nach seinem Herzen führte;
Florie starb an derselben Tjost,
ob nie ein spitzes Eisen sie berührte.

149 Sie ließ einer Schwester
die Krone zu eigen,
Klauditte hieß dieselbe Magd;
ihre reine Güte mochte nicht verschweigen
Des Fremden Lob, noch dessen, der sie kannte:
Drum drang in manches Land ihr Preis,
den ihr auch der Neid nicht entwandte.

150 Die Herzogin las von der Magd
die Schrift an dem Seile.
Ihre Fürsten wünschten,
daß sie ihnen einen Herrn erteile.
Da berief sie einen Hof gen Beuframunde.
Reich und arm zog dahin:
da sollte sie ihn wählen gleich zur Stunde.

151 Dük Eckunaten
de Salvaschflorien,
Den trug sie längst im Herzen;
auch kor sie ihn, ihm ward ihr Reich verliehen.
Ihre Krone überflog da sein Gemüte,
Der sich vor allen Fürsten
stets beflissen, wie er der Fährte hüte.

152 Sie zwang seine Jugend
und das Recht in ihrem Lande:
Da ihr die Wahl gegeben war,
so wählte denn die Jungfrau sonder Schande.
Wollt ihr zu deutsch des Herzogs Namen kennen?
„Von den wilden Blumen“,
also hört' ich Eckunaten nennen.

153 Da er von der Wilde hieß,
sie schickt' ihm in die Wilde
Diesen wildlichen Brief,
den Bracken, der durch Wald und Gefilde
Der Fährte wahrte wie ein Bracke sollte.
Die Schrift besagt auch, daß sie selbst
weiblicher Fährte hüten wollte.

154 Schionatulander
mit einer Federangel
Fing Äschen und Forellen
während sie las, dazu der Freude Mangel,
Denn selten ward ihm Freude mehr zuteile.
Sigun' entwickelte die Schnur,
daß sie die Schrift zu Ende les' am Seile.

155 An die Zeltstange
war es festgebunden.
Ihr Entwickeln ist mir leid;
Hätte sie sich des nicht unterwunden!
Gardevias litt's mit Widerstreben;
Nach seiner Speise rief sie da,
denn sie wollt' ihm zu essen geben.

156 Zwei Jungfrauen sprangen
vor das Zelt in Eile.
O weh' den blanken Händen
der Herzogin! Litten die vom Seile,
Ich tat es nicht, es tat's der Steine Härte.
Gardevias zuckte
und entsprang auf des Jagdwildes Fährte.

157 Er war auch Eckunaten
entwischt in gleicher Weise.
Sie rief den Jungfrauen:
als sie nahten mit des Bracken Speise,
Zu dem Zelte trugen sie die balde.
Der Bracke war derweil entschlüpft
durch das Zugloch, man hört' ihn schon im Walde.

158 Er riß halt das Zugloch
zum Teil aus den Pfählen.
Als er wiederfand die frische
rote Fährte, wollt' er's nicht hehlen,
Er jagte öffentlich und nicht verborgen.
Des entgalt des werten
Gurzgri Sohn mit mancherlei Sorgen.

159 Schionatulander
die großen wie die kleinen
Fische mit der Angel fing,
wie er da stand mit bloßen, blanken Beinen
Im lautern schnellen Bach, der Kühle wegen.
Da hört' er Gardevias
Stimme: sie erscholl zur Qual dem Degen.

160 Er warf die Angel aus der Hand
und setzte mit Eile
Über Strünke wie durch Dornen;
doch naht' er nicht dem Bracken noch dem Seile.
Wegloses Dickicht hielt ihn weit zurücke;
Schon spürt' er weder Wild noch Hund;
auch nahm ihm das Gehör des Windes Tücke.

161 Seine bloßen Beine wurden
zerkratzt von den Dornen,
Auch verwundeten ihm Stifte
die blanken Füße hinten und vornen.
Er war noch müder als das Wild der Fährte;
Er ließ sie waschen, eh' er trat
in das Zelt. Da fand er Sigunen, die Werte.

162 Grau in den Händen
wie von Frost bereifet,
Wie eines Lanzenbrechers Hand,
wenn vom Gegenstoß hindurchgestreifet
Der Schaft im Saus die bloße Haut geschunden:
So von dem durchgezognen Seil
war die Hand der Herzogin voll Wunden.

163 Sie sah seine Wunden
an Händen und an Füßen.
Sie beklagte ihn, er sie.
Nun wird sich diese Märe bald entsüßen,
Da die Herzogin mit ihm zu sprechen
Von der Schrift begann am Seil:
der Verlust wird manchen Speer zerbrechen.

164 Da sprach er: „Wo sah man
wohl je ein Seil beschrieben?
Französische Liebesbücher
gibt es viel: mir ist die Kunst nicht geblieben,
Sonst läs' ich wahrlich doch darinne.
Sigune, süße Magd, die Schrift
an dem Seile schlag dir aus dem Sinne."

165 Sie sprach: „Aventüre
fand ich an dem Strange,
Les' ich die nicht zu Ende,
so widert mir mein Land zu Katelange.
Wieviel mir jemand Reichtum bieten könnte,
Gern wollt' ich drauf verzichten,
wenn er mir die Schrift zu lesen gönnte.

166 Das sprech' ich, werter Freund, nicht dir
noch jemand zuleide;
Doch wieviel der Jahre
wir noch so jung zusammenlebten beide,
Eh' dein Dienst der Minne Lohn begehrte,
Schaff' er mir das Seil zuvor,
daran Gardevias hütet der Fährte."

167 Er sprach: „So will ich gerne
dir das Seil erwerben.
Wenn es Kampf erringen kann,
so will ich an Leib und Preis verderben,
Oder ich bring' es wieder dir zu Handen:
Sei gnädig, süße Magd, und halt
mein Herz nicht so lang' in deinen Banden."

168 „Gnad' und was nur immer
eine Magd darf gönnen
Ihrem Freund, gewähr' ich dir
und niemand soll mich dran verhindern können,
Wenn du um das Seil dich willst bemühen,
Das der Bracke nach sich zog,
da ihn meine Hand ließ entfliehen."

169 „So will ich nimmer rasten
noch ruhn, bis ich's erringe.
Du bietest reichen Sold, ich kann
es kaum erwarten, bis ich es bringe
Und deine Minne soll zum Lohn erhalten.
Ich will es suchen nah und fern;
mögen Glück und Minne freundlich walten!"

170 So wußten sie mit Worten
Trost zu spenden
Und mit gutem Willen.
Beginn des Leids, wie schrecklich sollt' es enden!
Wohl noch erfährt der Junge wie der Greise,
Der mutige Gelober,
wie es stieg und sank mit seinem Preise.

# Anmerkungen zum Parzival.

---

1—4, 26. Über die Dunkelheit der Rede im Parzival, und namentlich in dieser Einleitung, ist schon bei Lebzeiten des Dichters und bald nachher wiederholte Klage geführt worden, und der Jüngere Titurel gibt deshalb von den ersten 37 Versen eine Paraphrase, die aber oft den Zusammenhang der Gedanken verfehlt oder doch allegorisch umdeutet. In unsern Tagen hat Lachmann den Eingang des Parzival in einer eigenen Abhandlung (gel. in der Berl. Akad. der Wissensch. am 15. Okt. 1835) erläutert, und wir haben die kurze Übersicht des Gedankengangs, womit er zuletzt das Gesagte zusammenfaßt, in unsere Inhaltsangabe wörtlich aufgenommen. Die Übersetzung folgt Lachmann, nur 2, 20—22 gibt sie nach Beneckens Deutung, der hier richtig das Bild eines Rindes sah, das sich im Walde mit zu kurzem Schwanz die Bremen nicht abwehren kann. Wenn Lachmann bei des Dichters Worten daz si den dritten biz niht galt fragt: „Aber beißen die Bremen?" so kann ein Bremsenstich so gut beißen als ein Schwerthieb. Auf eine zweite Frage antwortet die Übersetzung, und die dritte: „Wie kann der Zagel als der treue Geselle des Tieres betrachtet werden?" verfolgt das Bild ohne Not zu weit. Der kurze Schwanz wird nur der kurzen Treue verglichen.

6, 19. Über das im Original gebrauchte Wort hantgemælde vgl. G. Homeyer, Über die Heimat nach altdeutschem Recht, insbesondere über das Hantgemal. Berlin 1852.

9, 12, 13. Gilstram und Rankulat sind noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Doch wird 563, 7 der Katholico von Rankulat erwähnt: nach Wilken, Geschichte der Kreuzzüge 17, 42 wäre er der Patriarch von Armenien, der seit 1550 seinen Sitz in Falaherrun am Euphrat hatte. Gilstram ist nach M. Haupt (Berichte der K. Sächs. Gesellsch., Febr. 1853) derselbe Ort, der in der Gudrun 1164, 3. Gustrate heißt. Vgl. Grimm, Myth. 705: hier ist Gailâte damit zusammengestellt, wo nach dem Morolt diu sunne ir gisidele hât. Danach würde Galoes meinen: „Wärst du im fernsten Abendland geboren oder fernher von Osten gekommen."

14, 3. Hier ist nicht das alte durch den Turm zu Babel bekannte Babylon, sondern das ägyptische gemeint, welches bei Kairo lag und später mit ihm zusammenwuchs. Dafür spricht außer dem damaligen allgemeinen Gebrauch (Benecke z. Wigalois S. 481) die Nachbarschaft Alexandriens. Vgl. 21, 20. mit 18, 14. 106, 11.

14. 17. Vgl. 14, 27. Das unter dem Namen Hermelin bekannte Pelzwerk soll von Armenien kommen und hieß daher Harm, wovon Härmelein das richtige neuhochdeutsche Deminutiv wäre.

25. Vgl. über diese deutschen Namen Jak. Grimm, Tirol und Friedebrand, Zeitschrift für d. Altert., 1. 1, 7 und unsere Anm. zu 496, 21.

27, 16. Statt als ein palas lese ich in dem palas.

27, 30. Vgl. Inhaltsangabe.

32, 14. Auch 134, 18 wird ein Kleinod (von Orilus) durch den Schild des Gegners gestochen, doch ohne daß es darin haften blieb. Kleinode sind Geschenke, meistens der Frauen, welche deren Ritter als Fähnlein am Speer trugen, wo sie dann durch den Schild gestochen werden und darin haften bleiben konnten, oder sich auf den Schild schlagen ließen, wie Gawan Obilots Ärmel (375, 23), oder den Halsberg damit bedeckten, wie Gachmuret 101, 10—19 mit Herzeleidens Hemde. Diejenigen Kleinode, welche Teile der weiblichen Tracht bildeten, pflegten die Frauen, welche sie geschenkt hatten, durchstochen und zerhauen wieder anzulegen. So Herzeleide und Obilot.

37, 23. Romanisch ravine, von raver rennen.

38, 6. Ein Kunstausdruck, gleichbedeutend mit Sicherheit.

38, 12. Der Sieger heischt Sicherheit, der Besiegte gibt oder bietet sie, und ist nun sein Gefangener. Wer Sicherheit bietet, gelobt sich in den Willen des Siegers zu fügen, er leistet also gleichsam einen Eid: daher heißt es 39, 2 „mir sichert eure Hand."

38, 13. Nämlich in die Stadt. Auch dies Einsenden ist ein Kunstausdruck.

48, 29. Grünland ist das Grœnlandsfylki der Landschaft Vik in Norwegen. J. Grimm. Vgl. 87, 20.

50, 5. Vgl. Inhaltsangabe.

53, 25—53, 10. Auch diese Stelle ist dunkel. Man unterscheide zwei Dinge: 1. Die Rüstung Eisenharts, welche dieser auf Belakanens Gebot, die ihn versuchen wollte, von sich getan hat (27, 15) und welche, wie es scheint, von den Fürsten von Aßagog Friedebranden gegeben ward, und 2. das prächtige Gezelt, worunter Eisenharts Leiche und jene kostbare Rüstung ausgestellt waren. Das Gezelt hatten zwar Schotten auf das Feld gebracht, es war aber nicht Friedebrands, sondern wahrscheinlich Heutegers Eigentum: es wird daher Gachmureten sogleich zuteil, denn nach 54, 13 läßt er es zu Schiffe tragen. Die Rüstung dagegen will Heuteger erst daheim von seinem Herrn erbitten und wiedersenden. Er nahm sie also mit nach Schottland, denn 58, 5—19 begegnet das Schiff, das sie ins Mohrenland zurückbringen sollte, Gachmureten auf der See. Vgl. 64, 13—17, und Anm. zu 27, 16.

56, 18. An dieser offenbaren Verwechslung scheint unser Dichter nicht schuldig, denn aus Hartmanns Ereck wußte er, daß fâmorgân (Fata morgana, Fee morgana) die Zauberin selbst, nicht ihr Land (Terre de la Joie) war. So urteilt auch Grimm, Myth. 1225; vgl. jedoch P. 585, 14. 15. Später=

hin gilt Morgana für König Artus Schwester; hier ist sie die Stammutter seines Geschlechts.

57, 23. Hyperbolisch heißt ein Waldschwende (Waldverschwender), wer viel Speere versticht.

57, 27. In dem zu 25 erwähnten Gedicht von König Tirol und Friedebrand, das in einem offenbaren Zusammenhang mit Gachmurets Geschichte steht, wird ein Kampf mit solchen Elstermenschen (negrepies) beschrieben.

62, 18. Vgl. 105, 26. Avoi! romanischer Ausdruck der Verwunderung, der auch bei andern unserer Dichter vorkommt.

65, 39—67, 28. Von den hier Genannten ist uns Morhold von Irland schon aus dem ersten Abschnitte (49, 5), doch nur dem Namen nach bekannt, und auch hier spielt dieser im Tristan bedeutende Held nur eine Nebenrolle. Auch Uterpandragon kennen wir als König der Briten schon aus Gachmurets Briefe an Belakanen. Andere werden uns im Verlauf näher bekannt werden, als der auch aus dem Iwein bekannte König von Askalon, Brandelidelein, König von Punturtois, Eidegast von Logrois, der weiterhin erwähnte Gurnemans de Graharz, vor allen Gawan, auf welchen der Dichter im voraus aufmerksam macht, obwohl er jetzt noch zu jung ist, einen Schaft zu brechen.

71, 26. Achmardi schon mehrfach erwähnt und von dem Dichter selbst erklärt. Pfellel (lat. pallium) scheint ein allgemeiner Name für alle Seidenstoffe, deren im Parzival außer dem Achmardi noch viele genannt werden, als Plialt 235, 10, Palmat 790, 17, Zendal 59, 6, Saranthasme 629, 17-27. Der Orte, woher diese Pfellel bezogen werden, kommen so viele vor, daß sie fast das halbe Alphabet füllen: Aßagog, Akraton, Agathyrsiente, Assigarzionte, Cynidonte, Ecidemonis, Ipopotitikon, Kalomidente, Ninive, Nauriente, Pelpionte, Thasme, Thabronit, Zaßamank. Sie scheinen alle im fernen Orient zu liegen, daher sich auch Fabelhaftes daran knüpft, wie hier von Greifen und anderwärts, z. B. 735, 23, von Salamandern die Rede ist.

72, 14. Ein starker Anachronismus allerdings, wenn das Gedicht überhaupt in einer bestimmbaren Zeit spielt. Dem Dichter ist es aber nur um Schilderung der Sitten der Seinigen zu tun, und so würden auch wir diesen Zug ungern vermissen.

73, 16. Riwalin, der Vater Tristans, heißt hier ein König von Lohneis. Gottfried von Straßburg hatte vielleicht diese Stelle im Auge, wenn er ausdrücklich sagt, er sei nicht von Lohneis, wie viele wähnten, sondern, nach dem Zeugnis des Thomas von Britanie, von Parmenien gewesen.

74, 13—15. Bauern (Vilane, vilains) wurden an den Höfen nicht geduldet. Vgl. 144, 5—16, wo der Fischer den jungen Parzival nicht nach Nantes begleiten will.

75, 29. Härsenier, die das Haupt unmittelbar bedeckende Haube, auf welche dann erst der Helm gesetzt wird. J. Grimm.

82, 18—20. Der Pfänder oder Pfändner ist eine Mittelsperson beim

Würfelspiel, welche die von den Spielenden zu Pfande gesetzte Summe in Empfang nahm, wohl auch die Würfe zählte und die Würfel herlieh, sowie das Licht, bei dem gespielt wurde. Fiel er mit dem Wirt zusammen, so vergleicht er sich dem Markör beim Billardspiel, welcher gleichfalls die Gewinne zählt.

88, 1—6. Vgl. Anm. zu 82, 18—20.

91, 16. Nach 346, 16 hieß die Königin von Averre (Auvergne), Galoes' Geliebte, nicht Jole, sondern Annore. Vielleicht ist hier folle, törichte Königin, zu lesen. Ihr heftiger Tadel im Munde Kallets setzt voraus, daß er nicht weiß, wie schwer sie ihre Härte gegen Galoes gebüßt hat: die Reue hat ihr nämlich den Tod gegeben. Vgl. 80, 26 mit 346, 15. Obiens Worte: Ihr seid mir lieb wie Annoren Galoes, sagen nur: Ich liebe euch zwar, doch sollt ihr meine Liebe ritterlich verdienen müssen, wie es Annore von Galoes verlangte.

96, 6. Folge ist (nach dem altd. Gerichtsverfahren), wenn dem zuerst urteilenden die übrigen Schöffen oder auch die umstehenden freien Männer beipflichten. J. Grimm. Vgl. 97, 16.

101, 10. Vgl. zu 32, 14.

100, 1—18. Die Gedichte dieser Zeit lassen das Beilager, durch welches die Ehe rechtlich zustande kam, der Hochzeit und der Trauung vorhergehen.

103, 17. Aus dem deutschen Güterrecht der Ehegatten ist Leibgedinge, ein der Frau zu lebenslänglichem Genuß angewiesener Vermögensteil, bekannt genug. Da aber Gedinge auch Wunsch und Verlangen, Leib auch Leben bedeutet, so veranlaßt dies den Dichter zu einem unübersetzlichen Wortspiel.

105, 18. Daß man mit Blut eines gewissen Tieres den Diamant erweichen könne, weiß auch Hartmann im Ereck 8436.

116, 2—4. „Wenn man meine Erzählung für ein Buch hielte und danach Ansprüche an sie stellte, so müßte ich mich schämen. Lieber wäre ich nackend ohne Tuch, wenn ich im Bade säße; nur müßte ich freilich des Laubbüschels (questen) nicht vergessen haben, um mich doch einigermaßen bedecken zu können.“ M. Haupt a. a. O. 1853. Die eigentliche Bestimmung des Laubbüschels im Schwitzbade ist zwar, sich damit zu streichen und zu peitschen: doch konnte er auch zur notdürftigsten Bedeckung verwendet werden.

116, 5—14. Diese Worte wären es nach Lachmann (S. IX, vgl. Haupt Zeitschr. XI, 49), welche dem Dichter, des Tadels der Frauen wegen, übel genommen wurden, und wegen deren er sich in dem diesem Abschnitte vorausgeschickten Worte rechtfertigt. Er gesteht darin, sich im Zorne gegen eine, die sich an ihm vergangen hat, und die er nicht aufhören will zu hassen, versprochen zu haben, was ihm nicht wieder begegnen solle. Doch dürften ihm die Frauen darum das Haus nicht stürmen, denn er wisse sich zu wehren, Frauen zu loben und zu tadeln, die guten von den bösen zu unterscheiden, und

nur die Besonnenen achte er für gut. Überdies verlange er seines Gesangs wegen nicht geliebt zu werden; nur durch Ritterschaft werbe er um Minne: auch sei seine Aventüre nicht etwa ein Buch, denn er kenne keinen Buchstaben und pflege sein Gedicht nicht vorzulesen, sondern frei vorzutragen. Eine ähnliche Äußerung Willehalm 2, 19 ff.

120, 2. Gabilot, fr. Javelot, leichter Wurfspieß, keine ritterliche Waffe. Vgl. 157, 20.

121, 27 d. h. der Graf von jenseits des Sees.

125, 11. Meljakanz lernen wir unten als Jungfrauenräuber noch näher kennen. Vgl. zu 343, 26.

134, 6. In Ereck und Enite, dem Jugendgedicht Hartmanns von Aue, kommt das Turnier von Prurin vor: Orilus de Lalander (franz. l'Orgueilleux de la Lande), der hier der hochfährtige Lando heißt (2575), wird von Ereck abgestochen; daß er aber hernach Erecken vor Karnant, abgestochen habe, finde ich nicht. Zwar verliegt sich Ereck zu Karnant, d. h. er wird träge zur Ritterschaft; aber niemand sticht ihn ab; auch widerfährt ihm dies späterhin nur, da er ganz wundenmatt ist, von Guivreiz, den er früher besiegt hatte. Wahrscheinlich folgte hier Wolfram seiner Quelle, wie auch die gleich folgenden Anspielungen sich auf kein deutsches Gedicht beziehen.

134, 7. Den König Lach (Roi Lac) kennen wir schon aus 73, 22.

134, 18. Vgl. zu 32, 14.

135, 11. Mit diesem Sperber hatte es wohl dieselbe Bewandtnis wie in Hartmanns Ereck, wo der Herzog Imain alljährlich einen Sperber auf eine silberne Stange setzte, welcher dem Ritter bestimmt war, der es im Kampfe wider die übrigen zu bewähren wußte, daß seiner Geliebten der Preis der Schönheit gebühre (186—215).

141, 16. Wünscht der Leser nähere Auskunft, so findet er sie in den beiden Bruchstücken des Titurel, namentlich in dem zweiten, das ich nach dem Namen des Bracken Gardevias genannt habe.

141, 17. In unsern Diensten, denn Schionatulanders Streit mit Orilus betraf nicht allein das Brackenseil, auf dessen Besitz Schionatulander gedrungen hatte, sondern auch Parzivals Länder Waleis und Norgals, welche Herzeleiden die Brüder Orilus und Lähelein entrissen hatten.

143, 21—144, 4. Diese Anspielung auf Hartmanns Ereck ist frei von aller Feindseligkeit, wie denn die gehäuften Bezüge auf dasselbe eher dartun könnten, daß es Wolfram über Verdienst geschätzt habe. Vielmehr kann diese Stelle zu dem Beweise gebraucht werden, daß es Hartmann war, der den König Artus und seine Tafelrunde in die deutsche Poesie einführte und durch den Beifall, den sein erstes Werk dieser Gattung gewann, auch unsern Dichter von der deutschen Heldensage, mit der er sich bis dahin beschäftigt zu haben scheint, auf dies neue von Hartmann erschlossene Gebiet hinüberzog. Die Drohung, an Eniten und ihrer Mutter Rache zu nehmen, wenn sein junger tölpischer Held seines unhöfischen Aufzugs wegen an Artus' Hofe verspottet würde, er=

klärt sich daraus, daß auch Enite, die Tochter edler, aber herabgekommener Eltern, Artus' Hof in ärmlichen Kleidern betrat.

144, 20. Kurvenal, Tristans Erzieher. Dagegen enthält Z. 143, 26, welche falsch verstanden wurden: „er spielt weder Geige noch Harfe" keine Anspielung auf den in diesen Künsten erfahrenen Tristan. Die Rotte war ein harfenartiges, fünf= oder siebensaitiges Instrument.

145, 1. Teile der höfischen Tracht.

145, 20. Wohl eine Art Kopfschmuck.

146, 21—27. Von zweien ihm zu Gebot stehenden Symbolen der Besitzergreifung oder doch rechtlicher Ansprache, Weinverschüttung oder Anbrennen eines Strohwisches (Grimm, Rechtsaltertümer 192. 195), hat Ither den weniger schmutzigen gewählt. Daß der Wein der Königin in den Schoß floß, geschah wie er 147, 2 ausdrücklich sagt, ohne seine Absicht.

147, 16. Wie wir nun wissen, eine Person mit Iwein.

150, 16. Das Spiel, das Wolfram im Sinne hat, ist nicht ein solches, wobei mit verbundenen Augen nach einem Topfe geschlagen wird, sondern das bekannte Kinderspiel mit dem Kreisel, noch am Niederrhein Topf genannt, der mit der Peitsche (Schmicke, Geisel) umgetrieben wird.

151, 11—19 und 152, 23—30. Vgl. 135, 15—19.

154, 21. Durch das Weinvergießen erlangte Ither ein Landrecht, d. h. Recht auf das Land. J. Grimm.

155, 8. Der Teil des Helmes, der den Bart bedeckt.

155, 23. Ein Teil des Helmbandes.

162, 6. Gurnemans ist schon 68, 23 erwähnt.

174, 28. Der vier Nägel in der Mitte des Schildes, auf die man beim Tjostieren zielt, wird öfter gedacht.

178, 11—26. Sowohl Ider fils Noit als Mabonagrein kennen wir aus dem Roman von Ereck und Enite, unser Dichter mag nun hier seiner Quelle gefolgt sein, oder was wahrscheinlicher ist, bei dieser Anspielung Hartmanns Ereck im Sinne gehabt, und diese Anknüpfung an Begebenheiten eines bekannten deutschen Gedichts selber erfunden haben. Unter den Abenteuern, welche Ereck besteht, sind die Siege über die beiden Helden, vor welchen nach Wolfram zwei Söhne des Gurnemans früher erlegen waren, die bedeutendsten. Schoidelakurt (Joie de la cour) hieß aber nicht etwa eine Schöne, sondern das Abenteuer selbst, das zu Brandigan gegen Mabonagrein bestanden werden sollte. Da Klamide, durch den Schenteflur, wie wir aus dem nächsten Abschnitte ersehen, erst jüngst das Leben verlor, jetzt König zu Brandigan ist, so ergibt sich obige Wahrscheinlichkeit, denn Schenteflurs Todesart fand der Dichter vermutlich in seiner Quelle vor, da auch andere Bearbeitungen der Sage die freilich bei Wolfram verdoppelte Beziehung zwischen Gurnemans und Kondwiramur kennen; daß sich aber auch des andern Sohnes Tod an Brandigan knüpft, scheint nicht ursprünglich, weil zwischen den beiden auf Brandigan bezüglichen Geschichten kein innerer Zusammenhang ist. Nur einen

äußerlichen hat Wolfram hineingebracht. Der König von Brandigan im Ereck heißt Ivreins und ist des riesenhaften Mabonagrein Oheim; Klamide nennt P. 220, 9 Mabonagrein seines Oheims Sohn; er selbst (Kl.) könnte also Ivreins Sohn und Nachfolger sein.

180, 10—14. Das Sprichwort: Wer irre reite werde den Schlegel finden, meint wohl die im Wald verlorne Baumaxt, die man vergebens wieder aufzufinden sich abmüht, während der verirrte Wanderer vielleicht von ohngefähr darauf stößt. In einigen Gegenden Deutschlands, z. B. Österreich (nach einer Anmerkung zu N. Vogls Balladen und Romanzen), heißen aber noch jetzt gefällte Baumstämme Schlegel, und diese beiden Bedeutungen des Worts veranlassen das Wortspiel in den drei letzten Zeilen.

185, 24. Hohen-, Alten- und Wassertruhdingen liegen in der Nähe von Eschenbach; in dem letztern sollen noch heute die Krapfen (ein Backwerk) berühmt sein.

186, 21. Die Ursache, warum Kiot von Katelangen und sein Bruder Manfilot ihr Schwert aufgegeben haben, ist in den Bruchstücken des Titurel Str. 19—23 gemeldet.

187, 19. Die beiden Isolden, die schöne und die weißhändige, sind uns aus Gottfried von Straßburgs Tristan bekannt.

191, 18. Gewundenes Stroh, das zum Brennen bestimmt ist. J. Grimm.

215, 9. Ein gefundenes Urteil anfechten hieß: es schelten. J. Grimm.

220, 9. Mabonagrein ward zu Brandigan von Ereck erschlagen. Vgl. zu 178, 11—26.

227, 23. Schloß und Städtchen Abenberg (Klein-Amberg) bei Eschenbach. Ich verstehe die Stelle von fröhlichen, nicht von unterlassenen Ritterspielen auf dem Anger zu Abenberg. Im Wartburgkriege werden acht Gräfinnen von Abenberg im Gefolge der Landgräfin von Thüringen erwähnt, wozu vielleicht diese Stelle Veranlassung gegeben hat.

229, 14—18. Eine frühe Spur, die ein künftiger Geschichtschreiber der Hofnarren nicht unbeachtet lassen wird. Vgl. 127, 6.

230, 13. Wildenberge oder Wildenburge gibt es unzählige. Dieses Wildenberg wird als arm bezeichnet, und da der Dichter über seine Armut zu scherzen liebt, so könnte er hier seine eigene Burg meinen. [Vgl. Einleitung.]

234, 13. Ein König Fernis von Ril wird in Hartmanns Ereck bei dessen Hochzeit 2075 genannt.

239, 1. Moraß, ein süßes Getränk aus Maulbeersaft; Sinopel ein anderes, das wohl den Namen von seiner roten Farbe hatte.

244, 13. Lautertrank, etwa deutsch für Klaret, welcher 809, 29 neben Moraß und Sinopel genannt wird.

253, 10—14. Anspielung auf den Iwein, das Meisterwerk Hartmanns von Aue. Lunete riet ihrer Herrin, den Ritter, der ihren Gemahl erschlagen hatte, zum Manne zu nehmen. Ihre Hauptgründe sind: der Ritter

habe ihren Gemahl erschlagen müssen, weil er sonst von ihm erschlagen worden wäre; auch sei er tapferer als ihr erster Mann, weil sonst dieser den Ritter besiegt hätte, nicht der Ritter ihn. Somit sei er gar wohl geeignet, ihren Verlust zu ersetzen.

254, 15. Segenssprüche pflegten Schwertern eingegraben zu werden, um sie zu höherer Kraft zu weihen. Nach einem Segensspruche, der auf einem Schwerte des Anfortas stand, wirkte Trebüchet nach 490, 21 die 234, 18 ff. zuerst erwähnten silbernen Messer. Dies Schwert muß aber ein anderes gewesen sein, als das hier gemeinte, welches Trebüchet selber geschmiedet hatte. Daß hier von keinem wirklichen Segensspruch die Rede ist, sondern Sigune die unterlassene Frage meinte, ist klar.

256, 9. Der untere Teil des Helmes, der den Mund bedeckte und geöffnet werden konnte; fr. ventaille.

270, 20. Lambekein, der Herzog von Brabant und Hennegau, der Schwager des Königs von Gaskon, ist uns aus dem zweiten Abschnitt bekannt; mit dem guten Knappen scheint Iwanet (Iwein) gemeint, der Parzivalen unterwies, 156, 11 ff., wie er Ithers Rüstung an sich bringen sollte. Vgl. 156, 29.

271, 9. Vgl. 286, 26. Dir nach steht allerdings nicht im Text, aber der Sinn fordert es.

277, 25—29. Vgl. zu 135, 11.

281, 16—22. Diese schöne Stelle beweist, wenn man unserm Dichter nicht eine große Belesenheit in französischen Romanen zutrauen will, daß außer Hartmann, Wolframs Vorgänger, schon andere in Deutschland von Artus gedichtet hatten, jedoch wie es scheint mit wenigem Glücke, denn nach Anm. zu 143, 21—144, 4, war es doch erst Hartmann, der die Einführung des Artus und seiner Tafelrunde durchsetzte.

284, 12. Losheit, so milde der Sinn des Wortes sein mag, das im andern Zusammenhang selbst Anmut bedeutet, liegt in Kunnewarens Wesen nicht. Mit der Herrin ist daher wohl nicht sie, sondern die Königin Ginover gemeint, die uns aus andern Gedichten als lose bekannt ist.

287, 1—4. Diese Anspielung auf ein bekanntes deutsches Volksmärchen hat Wilh. Grimm, Kinder- und Hausmärchen III, 110, S. 199 (neue Ausg. 191) erläutert. „Ein auf Tod und Leben gefangener Zauberer hat einen nie fehlenden Pfeil und schießt damit einen Falken aus hoher Luft, der in Sumpf und Dornen fällt. Die Häscher sollen ihn darin suchen, er hebt nun den Schwabentanz zu pfeifen an, und sie müssen tanzen, und danach tanzt das ganze Gericht und alles Volk: so wird er von seiner Hinrichtung befreit.“ Vgl. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, S. 24, wo der Vogel, bei Wolfram ein Fasan, eine Schnepfe ist.

292, 18. In einer Höhle läßt Virgil den Äneas Didos Gunst genießen; Heinrich von Veldeck in seiner Eneit unter einem Baum.

296, 13—297, 15. Diese Ehrenrettung Keies geht von der Erwägung

aus, daß er Artus' Seneschall nicht hätte sein können, wenn er so feige und lächerlich gewesen wäre, wie man ihn darzustellen pflegte. Die nordfranzösischen Dichter haben, um die Langmut des Königs gegen seinen Seneschall zu erklären, die Fabel erfunden, Artus sei von der Gemahlin des biedern aber armen Ritters Anthor aufgesäugt worden, welche ihr eigenes Kind, den Keie, einer Bauersfrau übergeben habe, mit deren Milch er alle jene unhöfischen Unarten eingesogen.

301, 9—20. Diese Beziehung auf uns unbekannte Vorgänge mag der Dichter in seiner Quelle gefunden haben.

304, 18. Eine Hyperbel wie die zu 57, 23 besprochene. Übrigens scheint der Dichter zu vergessen, daß es 151, 28 ein Stab war, womit Kunneware geschlagen wurde, keine Rute, von der hyperbolisch ein ganzer Wald hätte herabrieseln können.

309, 12. Die Tafelrunde selbst, oder eigentlich die runde Tafel war zu Nantes geblieben, aber hier am Plimizöl ward sie durch ein kostbares rundes Tuch vorgestellt.

326, 22. Unter Tribalibot ist Indien verstanden.

343, 26. Meljakanz ward schon im dritten Abschnitte als Jungfrauräuber genannt. In Hartmanns Iwein entführt er die Königin Ginover, und zwar, wie ähnliches im Tristan geschieht, mit Zustimmung ihres Gemahls, der ihm die Gewährung einer Bitte verheißen und nichts weniger vermutet hatte, als daß jener den Besitz Ginovers erbitten würde. Artus, dem sein Wort ein Eid war, mußte die Königin hinführen lassen; doch erbietet sich, seinen Unwillen zu beschwichtigen, Meljakanz mit jedem seiner Ritter, der ihm nachreiten würde, um sie zu kämpfen. Auf dieses Abenteuer wird

357, 22 angespielt, denn Keie, der der erste sein wollte, ward so hoch abgestochen, daß er an einem Baumast hängen blieb; und auch

387, 2—8 bezieht sich darauf. Vgl. 583, 8. Der franz. Roman von Lanzelot (Roman de la Charette), dessen Verfasser Chrestien von Troyes ist, bestätigt nach dem Auszuge in der hist. lit. de la France 15, 255 diesen Zusammenhang. Meljakanz (Méléaganz fils de Bademaguz, roi de Gorre) wird aber zuletzt von Lanzelot besiegt und getötet.

366, 16. Vgl. zu 91, 16.

368, 12. Das Kinderspiel „Ringleinschnellen", in schnelle kreisende Bewegung bringen, erwähnt der Dichter auch im Willeh. 327, 8. Lippauts Frage: Wannen kommst du? ist allerdings auffallend; doch mochte sich Obilot wohl zum Ausgehen geschmückt haben und der Vater, der sie mit Klauditten spielen sah, zunächst an den andern Fall denken, daß sie von dem Ausgange schon zurück sei.

375, 23. Vgl. zu 32, 14.

376, 6. Letzen = Vorposten, äußerste Schutzwehr.

376, 14. Bollwerk der Belagerten außerhalb der Mauer zum Schutz der Öffnungen in den Zingeln. Vgl. 385, 24.

379, 18. König Philipp, dem Walther und wahrscheinlich auch Wolfram anhing, ward 1203 von dem Landgrafen Hermann, der bis zum Sommer 1204 auf der Seite des Gegenkönigs Otto stand, zu Erfurt neun Tage lang belagert. Da die Spuren davon noch sichtbar waren, als Wolfram diesen Teil des Parzival dichtete, so schließt Lachmann zu Walther 20, 4 daraus, daß er nicht lange nach dem Sommer 1204 nach Eisenach gekommen sei. [Vgl. Einleitung.]

383, 1—5. Vgl. 575, 28 und 586, 5—11. Der frühe Tod Ilinots, des Sohnes Artus', wird im Parzival mehrfach erwähnt; am ausführlichsten ist aber davon im ältern Titurel Str. 147—48 die Rede. Das Gampilon, ein fabelhaftes Tier (vgl. Liebrecht in Pfeiffers Germania I, 4, 479), kommt auch in der Gudrun vor. Ilinots Tod und die Gefangenschaft der Artusritter zer montâne Clûse 382, 24 knüpft sich an die Entführung der Königin durch Meljakanz (vgl. zu 543, 25), also an den Roman von Lanzelot, aber in seiner ältern Gestalt, denn bei Chrestien von Troyes kommt zwar noch le Passage des Pierres vor, wo dem Könige Artus von Bademaguz (Poidikonjonz) ein Teil seiner Ritter abgefangen wird, aber Ilinots Tod fehlt, und die gefangenen Ritter werden von Lanzelot wieder befreit.

383, 25. Es ist Parzival, den der Leser wohl schon an der roten Rüstung erkannt hat.

385, 24 vgl. zu 376, 14.

401, 6—22. Hier ist der Inhalt der ersten Abenteuer in Hartmanns Ereck ziemlich vollständig angegeben. Vgl. zu 178, 11—26 und 133, 11.

404, 1. Da die Handschriften zwischen Aitstein, Heitstein, Beitstein, Hertstein schwanken, so war die Deutung, welche Markgräfin gemeint sei, um so schwieriger. V. d. Hagen glaubte, die Markgräfin von Hohenburg (vgl. zu 230, 13), die Mutter des Minnesängers, weil sonst in Wolframs Nähe keine Markgrafen vorkommen und das oben erwähnte Wildenberg zu Hohenburg gehört habe. Nach Haupt (Berichte 1849, S. 186) wäre Heitstein zu lesen: so heiße ein dritthalbtausend Fuß hoher Berg im Bayrischen Walde, in der Gegend von Chamm. Trümmer der Burg sind noch vorhanden. Die hier gemeinte Markgräfin wäre die Gemahlin Berchtolds von Chamm und Vohburg, welche 1204 verstarb.

409, 8. Tollenstein, Marktflecken an der Altmühl, in Eschenbachs Nachbarschaft.

416, 20. In diesen Worten sieht Lachmann eine Anspielung auf Chrestiens Gewohnheit, die Personen der Fabel nicht mit Namen zu nennen. Übrigens ist der Name Liddamus, der an Lygdamus bei Tibull erinnert, befremdend genug.

419, 12. 13. Anspielung auf Heinrich von Veldecks Eneit (8473 bis 8683), wo Turnus den Tranzes wegen seiner Feigheit schilt, die dieser eingesteht.

420, 22—28. Die hier sich häufenden Anspielungen auf die deutsche

Heldensage sollte ich, soweit sie sich auf die Nibelungen beziehen, nicht zu erklären brauchen. Die unersättliche Streitlust Wolfharts, die aus andern Gedichten dieses Sagenkreises bekannter ist, spiegelt sich auch in den Nibelungen, wo er 22 ;0—40 sterbend nicht beklagt sein will, weil er von Königshänden niedergeschlagen seinen Tod wohl vergolten habe. Rumold, der auch in den Nibelungen gegen den Zug nach dem Hunnenlande stimmt, und sich dabei echt küchenmeisterisch ausdrückt, spricht in den uns erhaltenen Strophen nicht gerade vom Schnittenbähen, obwohl die Wallersteiner Handschrift (a) diesem näher tritt; wäre es eine scherzhafte Übertreibung Wolframs, so läge ihr doch keine Feindseligkeit, eher Wohlgefallen an unserm Heldenliede zum Grunde. Die Erwähnung Sibichs und Ermenrichs läßt sich aus den Nibelungen nicht erklären, da beide in einen diesem Gedicht fremden Teil des deutschen Heldengesangs gehören. Ermenrich ist der Oheim Dietrichs von Bern und wird als Kaiser von Rom gedacht; sein Ratgeber Sibich, der, eine persönliche Beleidigung an dem Kaiser zu rächen, ihm zum Verderben seines ganzen Geschlechtes rät, wird ebenso feige als treulos dargestellt.

434, 25. Vgl. zu 254.

436, 5. Vgl. zu 253, 10—14.

453, 1—10. Hier will nun Wolfram sein 241, 5 gegebenes Versprechen, über Monsalväsche zu seiner Zeit das Nötige zu melden, lösen. Zugleich erklärt sich aus dieser Stelle das rätselartige Gleichnis von dem Bogen 241, 10.

454, 1—3. Im Wartburgkriege (in jenen Strophen im Thüringer Herrenton, die in der Jenaer Handschrift fehlen) wird von dem Zauberer Zabulon von Babylon gesagt, er sei ein Heide vaterhalb und ein Jude von der Mutter Art, und der erste gewesen, der sich der Astronomie unterwunden habe, woraus hervorgeht, daß Flegetanis und Zabulon eine und dieselbe mythische Person sind. Unserm Dichter konnte diese vielverzweigte Sage bekannt sein.

459, 23. Das ist noch jetzt am Karfreitag Gebrauch der Kirche.

471, 15. Dies widerruft hernach Trevrezent 798.

473, 22. Das hier erwähnte Gralspferd Gringuljet hat Lähelein nach 339, 26—340, 6 vgl. mit 261, 27 seinem Bruder Orilus geschenkt, der es am Plimizöl dem Gawan gab. Vgl. auch 540, 28—541, 2. Daher standen sich bei dem Zweikampfe Parzivals mit Gawan zwei Gralsrosse gegenüber. S. 679, 23.

474, 12. Unter diesem Wappenschild 482, 2 vgl. Veldekes Eneit 86, 40 ff.

496, 21. Aglei ist Aquileja. „Die meisten andern hier genannten Örtlichkeiten wissen wir nicht nachzuweisen; Friaul, Steier und die Drau sind bekannt, aber weder der Rohas noch die Greian. Einige sind auch fabelhaft, wie die Berge zu Agremontin und Famorgan. Mit einem feurigen Ritter 496, 12 hat auch Feirefiß gekämpft 812, 20." So schrieb ich zur ersten Auf-

lage. Seitdem hat M. Haupt (Berichte 1846, S. 133, 1853, 26. Febr.) den Rohas als den Rohitscher Berg im steirischen Saangau, die weiterhin erwähnte Greian, die in die Drau fällt, als den Grajenabach, der bei Pettau mündet, nachgewiesen; selbst die weite Stadt Gandein (die wîten Gandîne 499, 25) in der Drauebene bei Pettau. Der Dichter selber erinnert bei ihrem Namen an Gachmurets Vater Gandin. Die Beziehungen zwischen Steiermark und dem Königsgeschlecht von Anjou werden dadurch bedeutungsvoller, daß Gandin nach 101, 6 den schwarzen Panther im Wappen führte, während ein weißer im grünen Felde das steirische Wappen bildete. Das Natürlichste scheint, daß unser Dichter und nicht schon sein vorgeblicher Gewährsmann Kiot diese Anklänge in das Gedicht gebracht habe.

499, 7. Ithers Gemahlin Lamire scheint also Gachmurets Schwester. Eine andere Schwester, Fleurdamur, ist oben 420, 6 als Gemahlin Kingrisins und Mutter Vergulachts und Antikoniens erwähnt. Denn schwerlich ist Kingrisin ein jüngerer Bruder Gachmurets, da von Kingrisins Sohn Vergulacht 420, 10 gesagt wird, Gachmuret und Galoes seien seine oeheime gewesen, was nur Mutterbrüder bedeuten kann, da Vaterbrüder veter hießen.

503, 14. Gawans und Vergulachts Verwandtschaft erklärt sich aus dem Briefe Gachmurets an Belakane, nach welchem Mazadan der gemeinschaftliche Stammvater Gandeins und des Artus war. Gandein war nach 420, 8 Vergulachts Großvaters und Artus bekanntlich Gawans Mutterbruder.

504, 25. Anspielung auf Heinrich von Veldecks Eneit (8734 ff.) wo Kamille, die Tochter des Turnus, die Trojaner durch persönliche Tapferkeit besiegen hilft.

563, 8. Vgl. Anm. zu 9, 12. 13.

563, 9—11. Diese Anspielung auf die Plünderung Griechenlands und Konstantinopels bei Gelegenheit des Kreuzzuges von 1204 bestätigt nur, was wir schon wußten, daß der Parzival vor diesem Jahre nicht gedichtet ist.

573, 14. Kahenis ist Tristans Freund und Geselle. Während dieser bei Isolden lag, sollte jenem eine ihrer Jungfrauen nächtliche Gesellschaft leisten; das erwähnte Kopfkissen bewirkte aber, daß er die Zeit verschlief und am Morgen noch dazu verspottet wurde.

583, 8—584, 1. Lanzelots Abenteuer auf der Schwertbrücke und sein Kampf mit Meljakanz ist schon zu 387, 2—8 besprochen. Was Garel, ein Ritter der Tafelrunde, mit dem Löwen und dem Messer bei der Marmorsäule für ein Abenteuer bestand, wissen wir auch aus dem spätern Gedichte des Pleiers nicht, obgleich Garel dessen Held war. Die Furt Ligweis Prelljus werden wir bald (600, 12. 602, 6) näher kennen lernen; Erecks Kampf mit Mabonagrein und Schoidelakurt haben wir schon erwähnt, und Iweins (Iwans, Iwanets) Wasserguß auf den Stein der Aventüre ist uns aus Hart=

manns gleichnamigem Meisterwerke bekannt. Im Walde Briziljan, den wir auch im Parzival kennen gelernt haben, hing neben einem Brunnen ein kostbares Becken. Goß man damit Wasser auf den Stein, so erhob sich ein furchtbares Gewitter, das den Wald verwüstete, das Wild und die Vögel erschlug; wenn der Sturm sich gelegt hatte, erschien der Herr des Brunnens und Landes, Rechenschaft für den Schaden zu fordern, welcher durch den Wasserguß verursacht worden. Dies Abenteuer bestand Iwein, besiegte den Herrn des Brunnens und vermählte sich hernach durch Lunetens Vermittlung mit Laudine, der Witwe des Erschlagenen. Vgl. zu 253, 10—14.

586, 27. Sürdamur lernen wir 712, 8 als Schwester Gawans kennen. Sie und ihr Geliebter, der Griechenkaiser Alexander, hatten ihre eigene Sage, auf die schon der Wälsche Gast anspielt. In dem Romane von Cliget (Verfasser Chrestien von Troyes) ist dieser Held der Sohn Alexanders und Sürdamurs, deren Liebesgeschichte gleichfalls darin enthalten ist.

589, 8. Vgl. 504, 25. Kamille, die in dem dort erwähnten Kampfe gefallen war, läßt Heinrich von Veldeck in einem prächtigen Sarge beisetzen (9308—413).

736, 10. Der Name ist vielleicht aus Agathodämon entstellt. Auffallend, daß 481, 8 das Ecidemon auch unter den argen Schlangen vorkommt, und 683, 20 Ecidemonis eine Stadt oder Landschaft bedeutet.

744, 19. Man bemerke wohl, daß es Ithers Schwert ist, das hier sehr zur rechten Zeit zerbricht, während uns 434, 25 ff. ganz kurz berichtet wird, daß das Gralsschwert in Parzivals Hand zerbrach und im Brunnen Lach bei Karnant wieder ganz ward, wie Sigune 254 vorhergesagt hatte. Man könnte aber hier eine Verwirrung in der Sage vermuten. Vielleicht sollte das hier zerbrechende Schwert, das Wolfram nicht für Ithers Schwert hätte ausgeben sollen, bei dem Gral, als Parzival zum andernmal dahin kommt und die Frage tut, wieder ganz werden, worauf der Bericht des Mabinogi deutet, obgleich, was hier von dem ersten Besuch Peredurs bei dem Gralskönig erzählt wird, hernach bei dem zweiten seine Ergänzung findet. Auch Sigunens Worte von dem Segensspruch, womit nach 254, 15 die unterlassene Frage gemeint ist, lassen sich darauf beziehen. Wolfram konnte an dieser Stelle nicht wohl das Gralsschwert zerbrechen und bei Anfortas hernach wieder ganz werden lassen, weil jene frühere Meldung von dem Brunnen Lach bei Karnant, in welchem es wieder ganz werden sollte (was auch geschah), ihm im Wege stand: diese hatte er vielleicht gleich der Angabe über die des Grals hütenden Engel, welche Trevrezent beim Gral widerruft, aus Übereilung aufgenommen. Es waren aber schon Teile des Gedichtes bekannt, ehe das Ganze vollendet wurde. Von den beiden ersten Büchern möchte man glauben, sie seien zuletzt oder doch nicht vor der Einführung des Feirefiß gedichtet. Nirgend tritt im Parzival unseres Dichters Virtuosität großartiger und kühner hervor.

748, 17. Wer nicht bloß den Mythus vom Gral, auch das ganze Detail unserer Sage aus dem Morgenlande ableitet, den sollte doch stutzig machen, daß sie gleich den andern Gedichten dieser Zeit mit dem Morgenlande so wenig Bekanntschaft verrät, daß ihr Jupiter und Juno für Götter der Saracenen und Indier gelten.

761, 28. Witsant, ein ehemals sehr besuchter Hafen bei Calais.

782, 1—12. Aus den hier vorkommenden arabischen Namen der sieben Planeten, mit Einrechnung des Monds und der Sonne, folgert Görres mit Unrecht den arabischen Ursprung unserer Sage, da die Kenntnis dieser Namen wohl ohne sie nach Nordspanien, ihrer angeblichen Heimat, gelangen konnte. Arabisch und heidnisch waren damals zusammenfallende Begriffe, und so schien es zum Kostüm zu gehören, der aus Indien stammenden Heidin arabische Worte in den Mund zu legen.

795, 9. Diese Frage, welche die Genesung des Anfortas zur Folge hat, geschieht zur Erfüllung des Orakels, welche die Schrift des Grals 483, 20—28 gegeben hat, wonach die Genesung des Anfortas von der Frage Parzivals abhängig sein sollte. Unbegreiflich ist, wie Immermann, Reisejournal S. 365 schreiben mochte: „Die Frage, die Parzival tun soll, um den Jammer in Monsalvas zu heben, und die er nicht tut, ist ein sonderbarer Moment. Die gewöhnlichen Auffassungen von Durchbildung zum Religiösen durch Suchen und Schmerz reichen hier nicht aus. Der Gral, der nie irrende, hat ein Orakel gegeben, welches gleichwohl nicht erfüllt wird, denn als der erwählte König später zum Heiligtum gelangt, und die Genesung des Anfortas bewirkt, hat er ja längst den Grund des Leides erfahren." Das Orakel wird erfüllt, denn die Frage geschieht und bewirkt die Genesung; auch ist Parzival, obgleich er jetzt längst den Grund des Leides erfahren hat, nicht gewarnt worden; noch 795, 15 hütet sich Anfortas ihn zu warnen. Daß die Frage, obgleich sie für Parzival keiner Antwort mehr bedarf, dennoch geschehen muß, beweist im Gegenteil, daß der Gral auf die buchstäbliche Erfüllung seines Orakels hält. Immermann mischt aber eine andere hierhin gar nicht gehörige Seite ein, nämlich Parzivals Durchbildung zum Religiösen durch Suchen und Schmerz, welche Auffassung allerdings hier ausreicht. Als aber Parzival zur Erlösung des Anfortas diese Frage tut, ist seine eigene innere Geschichte längst zu Ende; auch hat ihn nach Kondriens Meldung 781, 16 die Schrift des Grals schon zum Herrn des Gralreichs berufen.

795, 30. In der Legende vom heiligen Silvester, welche nach Wolframs Zeit Konrad von Würzburg bearbeitete (ed. Wilhelm Grimm, Göttingen 1841), streitet der Papst Silvester vor dem Kaiser Konstantin, den er von dem Aussatze geheilt hat, mit den Juden über den Vorzug des christlichen oder jüdischen Glaubens. Ein Jude raunt einem Stier den Namen seines Gottes ins Ohr, und augenblicklich fällt das Tier tot zur Erde nieder. Silvester aber macht, was der Jude nicht konnte, den Stier durch Anrufung

Christi wieder lebendig, durch welches Wunder die Juden sich überwunden bekennen und die Taufe empfangen. Diese Legende würde Wolfram schwerlich hier angezogen haben, wenn sie nicht in der Heilung Konstantins durch Silvester ein näher verwandtes Moment enthielte. Hartmanns Armen Heinrich, der nach dem Iwein gedichtet ist, muß Wolfram nicht gekannt haben, sonst hätte er wohl hier seiner gedacht.

826, 29. Ereck, den wir schon mehrfach besprochen haben, hatte seiner Enite im Zorn über den von ihr erduldeten Vorwurf des Verliegens (vgl. zu 134, 6) Schweigen auferlegt, welches sie nur brach, um ihn vor dringender Gefahr zu warnen und gleichwohl darüber hart von ihm angelassen wird. (Vgl. zu 135, 7. 143, 11.)

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

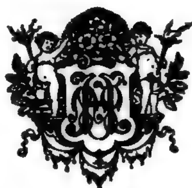
**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Elfter Band.**

Inhalt: Gedichte Walthers von der Vogelweide.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Inhalt.

# Gedichte Walthers von der Vogelweide.

## Einleitung des Herausgebers.

Durch Tacitus ist es bezeugt, daß die alten Germanen Lieder auf Götter, Heroen und geschichtliche Helden sangen, und es kann nicht bezweifelt werden, daß solche Gesänge hymnisch d. h. im Chore vorgetragen wurden. Ebenso unzweifelhaft aber wurden auch von alters her bei unsern Vorfahren Lieder von einzelnen gesungen und natürlich auch Liebeslieder. Wie sollte einem dichterisch so hochbegabten Volke nicht auch die seligste Wärme aller menschlichen Empfindungen die Lippen zum Gesang geöffnet haben, einem Volke, das zu seinen edlen Frauen wie zu höheren Wesen emporsah? Wie in den Chorgesängen, so waren allerdings wohl auch in den Einzelliedern oft epische und lyrische Bestandteile in unbefangener Weise gemischt. Die beiden uralten heidnischen Zaubergesänge, die nach ihrem Fundorte die „Merseburger Sprüche" genannt werden und die doch, wie all die zahllosen uns verlorenen, schon deshalb zur Lyrik gerechnet werden müssen, weil sie nicht gesprochen, sondern gesungen wurden, beginnen ebenso wie das kurz nach 800 aufgezeichnete „Wessobrunner Gebet" mit Erzählung. Doch ist nicht einzusehen, warum nicht ein herzliches Gefühl auch ohne erzählende Einkleidung unmittelbar den einfachen poetischen Ausdruck gefunden haben soll. Schlicht und kunstlos, wie das echte Volkslied immer ist, waren Worte und Melodie, Form und Haltung; und sicherlich dachte niemand daran, dergleichen halb unwillkürliche Wiederklänge persönlicher Empfindung für Kunsterzeugnisse auszugeben. Mit der Mitteilung des Gefühls an das geliebte Wesen hatten diese kurzen Liebesgrüße und Liebesbotschaften ihren Zweck erreicht, was doch nicht ausschließt, daß sie im Gedächtnis aufbewahrt und gelegentlich wieder und weiter gesungen wurden.

Als selbständige Kunstgattung hat sich indes das deutsche Lied erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelt. Bezeichnenderweise ist die Wiege der ritterlichen Liebeslyrik, des Minnesangs,

Österreich, also gerade das Land, das am längsten von dem Einflusse der Poesie unserer westlichen Nachbarn, der Provenzalen und Nordfranzosen, frei blieb. Dem vaterländischen Boden ist der ritterliche deutsche Minnesang ebensowohl wie die uralte bürgerliche Spruchdichtung entsprossen, und darum sind die schönen, einfachen Lieder des österreichischen Ritters von Kürenberg und die meisten seines Landsmanns Dietmar von Aist nicht weniger deutsch als die kernig sinnvollen Sprüche des Spielmanns Herger.

Minne bedeutet „Liebe“, aber im umfassendsten Sinne: herzliches Gedenken, liebevolle Erinnerung, innige Zuneigung. Das Wort begreift also nicht nur die Liebe zwischen den Geschlechtern, sondern z. B. auch die gegen Gott und seine Heiligen, gegen fürstliche Wohltäter und das Vaterland. Selbstverständlich aber bildet die Leidenschaft, die wir im engeren Sinne Liebe nennen, den Mittelpunkt auch der kunstmäßigen altdeutschen Lyrik, deren höchste Blüte in die Jahrzehnte von 1180 bis 1250 fällt, und deshalb führt denn auch diese Liederdichtung mit besonderem Rechte den Namen Minnesang.

Unleugbar geriet der deutsche Minnesang im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts unter den Einfluß der glänzend entwickelten provenzalisch-französischen Ritterlyrik, doch unterscheidet er sich von dieser in charakteristischer Weise erstens dadurch, daß er die sinnliche Leidenschaft durch gemütvolle Innigkeit veredelt, zweitens dadurch, daß er die persönliche Empfindung in sinnige Beziehung zu dem Naturleben zu setzen liebt. Wenn auch von Westen her jene modische rittermäßige Auffassung der Minne eindrang, die den höfischen Frauendienst, das zärtliche dienende Werben um die Huld einer vornehmen, meist verheirateten „Herrin“ (Dame), in den Vordergrund der Liebespoesie stellte, so waren es doch in der Frühlingszeit des Minnesangs nur west- und mitteldeutsche Lyriker, die sich den bewunderten Vorbildern des benachbarten Auslandes enger anschlossen; das Lied der österreichischen Ritter blieb, was den Empfindungsgehalt betrifft, seinem nationalen Ursprung getreu, und man darf im allgemeinen wohl vom Minnesang überhaupt sagen, daß die Einwirkung der provenzalischen und nordfranzösischen Lyrik sich vorzugsweise auf die Form beschränkte.

Die Dichter, die in der besten Zeit ganz überwiegend dem Ritterstande angehören, waren durch den herrschenden Gebrauch genötigt, für jedes Lied eine besondere Strophenform (liet) und damit auch

eine Melodie (Weise, Ton) zu finden, sie waren also zugleich Komponisten. Die Strophen, deren gewöhnlich mehrere zu einem Gedicht vereinigt wurden, waren dreiteilig in der Art, daß sie aus zwei gleichgemessenen Versgruppen und einer anders gebauten bestanden, wobei der erste Teil der Melodie zweimal gesungen wurde, wie es z. B. auch bei vielen unserer Kirchenlieder (Wie schön leuchtet der Morgenstern, Ein feste Burg u. a.) der Fall ist. Neben den in gleiche Strophen verfaßten Liedern gab es auch durchkomponierte, aus ungleichen Strophen bestehende Gedichte von größerem Umfange, die in der Form gewissen lateinischen Kirchengesängen, den sogenannten Sequenzen, nachgebildet waren und Leiche genannt wurden, und endlich Sprüche. Der Spruch unterscheidet sich vom Lied wie vom Leiche besonders durch die Beschränkung auf eine Strophe, deren Versmaß und Melodie öfters angewendet werden durften, und durch den Inhalt, der die Minne ausschloß und dafür vorwiegend der Betrachtung moralischer und religiöser Art, auch dem Lob und Tadel der Großen gewidmet war. Es gab Liederdichter und Spruchdichter, erstere gewöhnlich ritterlichen, letztere bürgerlichen Standes; manche, so besonders die größten von allen, pflegten sowohl Lied und Leich als auch den Spruch: Walther von der Vogelweide, zugleich Ritter und Spielmann, bezeichnet in allen drei Arten der mittelhochdeutschen Lyrik die höchste Blüte. Wir kennen zwar gegen dreihundert Namen von Minnesängern, und von etwa hundertsechzig derselben sind Lieder erhalten. Aber von den meisten gilt das Wort, das Wagner seinen Hans Sachs von den kleinen Frühlingsdichtern sagen läßt: „Der Lenz, der sang für sie.“ Nur wenige sind es, die neben Walther genannt, keine, die mit ihm verglichen werden dürfen.

Walther von der Vogelweide war um 1165 wahrscheinlich im Herzogtum Österreich geboren. Ein ritterliches Geschlecht derer von der Vogelweide läßt sich im 13. Jahrhundert nicht nachweisen, wogegen der Ortsname Vogelweide sehr häufig vorkommt, weil es überall in Deutschland in der Nähe der Städte, Burgen und Klöster „Vogelweiden“ (lat. avaria) gab, d. h. Plätze, an denen Vögel zum Zwecke der Jagd, also Falken, Sperber und Habichte, gehalten wurden. Von einem bei einem solchen Orte liegenden Hof oder Haus wird unser Dichter, der allem Anschein nach einem armen Dienstmannengeschlecht angehörte, mithin zwar ritterbürtig, aber nicht adelig war, seinen Namen führen. Ob er später selbst das Ritterschwert feierlich emp=

fangen hat, ist nicht ganz sicher, obgleich der Titel „Herr", der ihm von Zeitgenossen stets gegeben wird, es wahrscheinlich macht. Jedenfalls aber hebt er in den uns erhaltenen Gedichten niemals, wie z. B. Wolfram von Eschenbach tut, seinen ritterlichen Beruf hervor. Nicht mit dem Schwert, sondern mit der Leier diente er sein Leben lang, und am Ende seiner Tage rühmt er sich keiner Waffentat, sondern (Nr. 196) eines vierzigjährigen Gesanges.

Um 1187 fing er an „von Minne in der rechten Weise zu singen", nachdem er sich vielleicht in einer Klosterschule einige Schulbildung angeeignet und dann dem berühmten Minnesänger Reinmar von Hagenau die Kunst „des Singens und Sagens" abgelernt hatte. Dies geschah, wie er selbst sagt (Nr. 59), in Österreich. Der Babenberger Leopold VI., Herzog von Österreich und Steiermark, hielt seit 1177 in Wien einen glänzenden Hof. Er war ein freigebiger Gönner der deutschen Poesie und hatte daher jenen Elsässer, der die höfische Lyrik nach provenzalischem Vorbilde auch im deutschen Südosten einführte und hier zur feinsten äußeren Vollendung brachte, in seinen Dienst genommen. Nach Reinmar, dessen Kunst er bewunderte, den er aber nicht liebte, bildete sich Walther in Musik und Poesie aus und errang mit der Zeit neben ihm eine geachtete Stellung am Wiener Hofe. Doch wird ihm dies schwerlich vor 1195 gelungen sein, nachdem am letzten Tage des vorhergehenden Jahres Leopold VI. gestorben war und die Herrschaft von Österreich seinem älteren Sohne Friedrich hinterlassen hatte, während der jüngere, Leopold VII., Steiermark erhielt. Die sorgenfreieste Zeit, die freilich nur wenige Jahre währte, begann mit Friedrichs Regierungsantritt für unsern Dichter, der von dem liebenswürdigen Fürsten alles, was er brauchte, erhielt und bei ihm hochangesehen war. Aber schon im April 1198 ereilte den gütigen Herrn auf einer Kreuzfahrt im gelobten Lande der Tod (Nr. 17). Sein Bruder Leopold VII., der nun auch in Österreich gebot und seinen Hof in Wien aufschlug, war dem jungen Dichter nicht gewogen (Nr. 3), während der ältere, Reinmar, fest in seiner Gunst stand. Möglich, daß dieser, eifersüchtig auf den jüngeren Kunstgenossen, ihn verdrängte. Bald nach Friedrichs Tode verließ Walther Österreich und trat nach Art der fahrenden Spielleute ein unstetes Wanderleben an, einen neuen Schutzherrn zu suchen. Der heiteren Jugend folgte ein sorgenreiches Mannesalter.

Hat es der Mensch hart empfunden, daß er nun als ein un=

behauster Fremdling etwa zwanzig Jahre hindurch die Welt durchziehen und, ohne ein eigenes Heim zu erringen, Obdach und Unterhalt von der Gunst großer Herren ersingen mußte, seiner Kunst ist es zum Segen gewesen. Nimmermehr wäre er in der abgeschliffenen höfischen Gesellschaft, in der Reinmar sein Leben lang beharrte, der große, eigenwüchsige, volkstümliche Dichter geworden. Nun trat er notgedrungen aus der gedämpften, matten Hofluft hinaus ins frische, rauhe Leben; ohne jemals seiner edlen, vornehmen Kunst untreu zu werden, führte er ihr neue Kraft zu, indem er sie mit der kernigen Art der volkstümlichen Spruchdichter, der Fahrenden verband, und auch von den lateinisch dichtenden Vaganten lernte. Er blieb ein ritterlicher Sänger, aber er wurde mehr als dies: das Leben erzog ihn zum großen Menschen und zum menschlichen Dichter.

Was der zierlich glatten und weichen Minnepoesie Reinmars und was auch den ältesten Gedichten Walthers so empfindlich mangelt, charaktervolle Eigenart, aufflammende Leidenschaft, ureigenes Empfinden, persönlichstes Erlebnis, überlegener Humor, Beschaulichkeit, Beziehung auf das Leben der Natur, bestimmte Situationen, innere und äußere Handlung, das alles flutet nun in vollen Strömen durch unseres Dichters Poesie. Er ist nicht mehr der Dolmetsch der Hofgesellschaft, deren Durchschnittsempfindungen und Meinungen er gefälligen Ausdruck verlieh. Aus der eintönigen Welt hergebrachter Motive und dialektischer Künste herausgerissen, greift er hinein ins volle Menschenleben, und wo er's packt, da ist's interessant.

Walther hat der Lande viel gesehen (Nr. 126). Die Flüsse Seine und Mur, Po und Trave nennt er (Nr. 55) als Grenzen, binnen denen er das Leben der Menschen beobachtete. Seine Wanderfahrten sind nicht immer im einzelnen zu verfolgen; doch darf man nicht glauben, daß er in einem Zeitraum von mindestens zwei Jahrzehnten von Tag zu Tag sein Quartier gewechselt hätte. Längere und kürzere Rasten unterbrachen oft das ruhelose Leben. So nahm ihn, nachdem Leopold VII. seinen Dienst verschmäht hatte, der deutsche König Philipp von Schwaben an seinen Hof, freilich ohne ihn durch Verleihung eines Lehens auf die Dauer festzuhalten. Der Dichter erhielt also wie die meisten der niederen Dienstmannen von seinem Herrn nur Lebensunterhalt und Ehrengaben. In so unsicherer Stellung, die Herr und Dienstmann jederzeit kündigen konnten, blieb Walther auch bei anderen Würdenträgern. Keiner seiner hohen

Gönner gab ihm den ersehnten Lohn, der den ewigen Wechsel in ein dauerndes Verhältnis umwandelte, bis endlich der hochherzige Staufer Friedrich II. dem „armen Mann“ seine „reiche Kunst“ durch Verleihung eines kleinen Lehens vergalt. Bis dahin war der Dichter völlig auf die Gunst der großen Herren angewiesen, und die mußte erworben, ersungen, erbeten sein. Uns verdrießen wohl die sich wiederholenden Klagen und Bitten; aber wir haben kein Recht zu solcher Verdrießlichkeit. Die Zeitverhältnisse erklären alles und entschuldigen alles; selbst der häufige Wechsel des Dienstes, der uns leicht als Zeichen charakterlosen Wankelmuts erscheint, nimmt sich im Lichte mittelalterlicher Rechtsanschauung ganz anders aus. „Der unbelehnte Dienstmann,“ sagt Konrad Burdach, „darf nach Aufsagung des Dienstes und nach empfangener Erlaubnis seines Herrn von dannen gehen und auch dessen Feind dienen, er darf selbst im neuen Dienst gegen den alten Herrn kämpfen, nur nicht Raub und Brand gegen ihn üben.“ Der gewerbsmäßige Spielmann zwar war jederzeit bereit, demjenigen Herrn seine Kunst zur Verfügung zu stellen, der ihm den höchsten Lohn bot. Zu so niedriger Gesinnung aber sank unser Dichter niemals herab. Er suchte Dienst wie jeder andere arme Rittersmann und mußte, solange er nicht die bindende und sichernde Stellung eines Lehensmannes erhielt, immer wieder sein Rößlein traben lassen. Aber er verkaufte nicht wie die gewöhnlichen Fahrenden seine Überzeugung gesinnungslos dem Meistbietenden. In allem Sturm und Drang des Lebens blieb er seiner Weltanschauung getreu und bewahrte seine Manneswürde. Besonders deutlich tritt dies in seiner Spruchdichtung hervor, wo neben Gelegentlichem und rein Persönlichem, neben Religion und weltlicher Weisheit, nun auch bedeutende Fragen der Gesellschaft und des Staates mit großem Sinn zum ersten Male behandelt werden. Wie sich der Gesichtskreis weitet, so erhebt sich der Standpunkt des Dichters. Mag er im Kampf der gewaltigen Gegensätze, die damals um die Weltherrschaft rangen, im Kampfe zwischen Kaiser und Papst, Staat und Kirche, auch einmal die Person des Herrn wechseln, nie wird er seiner nationalen Gesinnung untreu. „Er verficht,“ sagt der oben genannte Gewährsmann, „die Meinung, die er ausspricht, nicht als ein Lakai, der dafür seinen Sold erhält, sondern, so abhängig er auch in sozialer Beziehung war, als ein freimütiger, stark empfindender und tief denkender Mann.“

Als der mächtige Kaiser Heinrich VI. im Jahre 1198 allzu früh durch einen jähen Tod dahingerafft worden war, als Philipp von Schwaben, des unmündigen Kaisersöhnleins Friedrich Oheim, als Reichsverweser einen harten Stand hatte und bei dem Streit um die Krone Verwirrung und Parteiwut das Reich zerklüfteten, da war Walther just vom Wiener Hofe geschieden. Nun ergriff ihn, den Obdachlosen, mit doppelter Wucht der Kummer um Deutschlands Zukunft. Mit ergreifender Anschaulichkeit schildert er (Simrock, Nr. 1, I) sich selbst in sorgenvollem Grübeln über den Weltlauf, und aus der Betrachtung der Natur schöpft er (Nr. 1, III) die Lehre, die er dem armen Vaterlande zuruft, dem Parteistreite ein Ende zu machen und dem Nächstberechtigten, dem Staufer Philipp, die Krone aufs Haupt zu setzen. Nicht lange danach, wahrscheinlich noch 1198, sehen wir den Sänger, der so genau erkannte, was Deutschland not tat, in dienstlichem Verhältnis zu dem berufenen und von der Mehrzahl der Fürsten gewählten Träger der alten Krone (Nr. 20). Bei dem glänzenden Hoffeste, das Philipp zu Weihnachten des folgenden Jahres an der Seite seiner lieblichen Gemahlin, der griechischen Kaiserstochter Irene Maria, umgeben von den sächsischen und thüringischen Großen, zu Magdeburg feierte, war er zugegen und hielt das schöne Bild des zur Kirche gehenden hohen Paares in einem prächtigen Spruche (Nr. 19) fest. Die Huld des Königs schien allen Sorgen des armen Dichters ein Ende machen zu wollen. Mit genialer Kraft der Veranschaulichung schildert er (Nr. 21), wie ihn neuer Lebensmut durchströmt: wie ein Pfau, das Haupt zur Erde gebückt, schlich er einher, jetzt richtet er es hohen Mutes empor. „Wohlauf, wer tanzen will, ich will ihm geigen!"

Nur allzubald verstummt der heitere Ton. Papst Innocenz III., der größte Staatsmann seiner Zeit, hatte als ein Siebenunddreißigjähriger 1198 den Stuhl Petri bestiegen und benutzte die Verhältnisse meisterhaft, um das Papsttum über die Macht des Staates zu erheben. Der Welfe Otto IV., von der Minderzahl der Reichsfürsten zum König gewählt, buhlte um seine Gunst, und als bereits sein Königtum dem Untergang verfallen schien und die Glücksschale des Staufers immer höher stieg, trat Innocenz offen auf Ottos Seite, schleuderte gegen Philipp den Bannstrahl und entzündete die schon verglimmende Flamme des Bürgerkrieges in Deutschland dadurch aufs neue. Einen einsamen Klausner läßt Walther über des allzu jungen Papstes Verblendung

klagen (Nr. 1, II), und diese Klage kam tief aus seiner eigenen Brust. Denn Walther war zwar religiös, ja auch kirchlich gesinnt; aber seine Kirche war nicht die weltlich herrschsüchtige des damaligen Rom, sondern die hoch über irdischen Dingen stehende echte Christuskirche. Mit schmerzlicher Entrüstung verwirft er die verderbliche Klugheit des Papstes, durch die die Fürsten zum Abfall verlockt und die Gemüter der Frommen verwirrt wurden. In dieselbe Zeit (1201) fallen die Sprüche Nr. 5 und 6, von denen der letztere an eine am 27. November stattfindende Sonnenfinsternis anknüpft. Vernehmlich erhebt der Dichter seine Stimme gegen die Eingriffe der Kirche in das Staatsleben und gegen die Unzuverlässigkeit der geistlichen Fürsten. Der König hätte wohl Grund gehabt, dem Manne, der seine Rechte so wacker verfocht, sich dankbar zu erweisen. Dennoch scheint es, als habe er dies unterlassen.

Schon als Walther in ungetrübten Beziehungen zu Philipp stand, kehrte er einmal — es war wohl im Jahre 1202 — als Gast am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen ein und pries die bis zur Verschwendung gehende ritterliche Freigebigkeit des kunstsinnigen Fürsten mit scherzhafter Übertreibung (Nr. 23). In einem anderen Spruche (Nr. 22) scheint er nun den König aufgefordert zu haben, den neuen Anhänger (Hermann war 1199 auf Philipps Seite getreten) durch gebührende Dankbarkeit an sich zu fesseln. Dadurch, daß Philipp den Rat des Dichters überhörte und dem Landgrafen, der den Einflüsterungen der Welfen nicht unzugänglich schien, mit übereilter Schroffheit die ihm übertragenen Reichslehen wieder abforderte, wurde ein völliger Bruch zwischen Philipp und Hermann herbeigeführt, und es scheint, als wäre Walther durch seine lebhafte Fürsprache für den ihm wohlgesinnten Landgrafen beim Könige in Ungnade gefallen. Kurz, er verließ den Hof des Staufers.

Trotzdem kam er für jetzt noch nicht zu längerem Aufenthalt nach Thüringen, sei es, daß ihm die Parteinahme Hermanns für den Welfen mißfiel, oder die gemischte Gesellschaft, die dort am Hofe aus und ein ging und ihn nicht zur vollen Geltung gelangen ließ, nicht recht behagte, sei es, daß ihn Sehnsucht trieb, die Heimat, die er fünf Jahre nicht gesehen hatte, aufzusuchen. So sehen wir zunächst (1202 bis 1203) den Dichter am heimatlichen Hofe zu Wien bei Leopold VII. einkehren. Die vermutlich in diese Zeit fallenden Sprüche zeigen eine etwas gedrückte Stimmung; es wollte auch jetzt zu keinem herzlichen Ein-

vernehmen mit dem Babenberger kommen. Schon im November 1203 taucht Walther im Gefolge des Passauer Bischofs Wolfger von Ellenbrechtskirchen auf. Laut einer Bemerkung in den uns erhaltenen Reiserechnungen des jovialen geistlichen Herrn wurden „dem Sänger Walther von der Vogelweide (Walthero cantori de Vogelweide)“ am Martinstage dieses Jahres in Zeiselmauer an der Donau unweit Wiens fünf Solidi zur Anschaffung eines Pelzrockes geschenkt. Wie lange der Dichter bei dem wackeren, gut staufisch gesinnten Bischof, einem Freunde der Babenberger, weilte, wissen wir nicht. Daß aber das freundliche Verhältnis auch fortdauerte, nachdem Wolfger 1204 Patriarch von Aquileja geworden war, ergibt sich aus einem Spruche (Nr. 62), in welchem Walther zwei Babenberger und ihren alten Freund in ehrender Weise zusammenstellt.

Obwohl Philipp den Dichter nicht nach Gebühr gelohnt hatte, war dieser doch seiner staufischen Gesinnung treu geblieben. Vielleicht hatte er deshalb auch den Hof des zu Otto abgefallenen Landgrafen gemieden. Nun aber unterwarf sich dieser am 17. September 1204 dem Könige, und alsbald treffen wir auch Walther unter „des milden Landgrafen Ingesinde“. Der glänzendste und gastfreieste deutsche Fürstenhof neben dem Wiener, der zu Eisenach, öffnete wieder seine Tore dem durch den Krieg zwischen Hermann und Philipp gestörten ritterlichen Leben. Damals (Ende 1204) kehrten die beiden größten Dichter der Zeit, Walther und Wolfram, dort zu längerem Aufenthalt ein. Dieser verfaßte einen Teil seines „Parzival“ im Schutze des leutseligen Fürsten; von Walther sind einige Sprüche erhalten, die damals entstanden. So die beiden ergötzlich ärgerlichen gegen einen gewissen Gerhard Atze (Nr. 66 c und 67), der ihm ein Pferd erschoß und keinen Schadenersatz zahlen wollte, ferner vermutlich der gegen unbefugte Störer des Gesangs (Nr. 66 b) und der über auszurottendes Unkraut am Hofe (Nr. 66 a). Als Walthers alter Meister und Nebenbuhler Reinmar starb, widmete er ihm zwei tiefempfundene Strophen (68 und 69), deren zweite auf eigenes körperliches oder seelisches Leid deutet. In einer anderen (Nr. 72) gedenkt er mit Wehmut der schönen Zeit in Wien.

Es läßt sich nicht sagen, wie lange Walther am Thüringer Hofe blieb, zumal Beziehungen auf bekannte Zeitereignisse in seinen Gedichten um diese Zeit immer seltener werden. Die berechtigte Mißstimmung des Thüringers und seines Schwiegersohnes, des Mark-

grafen Dietrich von Meißen, gegen Philipp mag auch auf Walther nicht wirkungslos geblieben sein, wie der scharfe Spruch vom griechischen Spießbraten (Nr. 30) beweist. Als der König 1208 der Mörderhand Ottos von Wittelsbach erlag, scheint das erschütternde Ereignis der Leier Walthers keinen teilnahmsvollen Ton entlockt zu haben. Die Anspielungen auf die Geschicke des Reiches schwanden, soweit wir dem uns Erhaltenen entnehmen können, aus Walthers Poesie, und über sein eigenes Leben breitet sich eine Weile ein fast undurchdringliches Dunkel. Nur daß er 1210 am Meißener Hofe, den er sicherlich öfters besuchte, weilte, können wir aus einem Liede schließen (Nr. 118), welches das damals an Meißen gefallene Kloster Dobrilugk in wenig schmeichelhafter Weise erwähnt. Auch in Wien und am Hofe des Herzogs Bernhard von Kärnten kehrte er ein. Aber zu dauernder Rast gelangte er nirgends, und immer tiefere Bitterkeit zog in das Herz des edlen Wanderers ein, obwohl er in Eisenach stets ein gern gesehener Gast und dem Landgrafen persönlich teuer gewesen sein muß.

Als die Ermordung Philipps Deutschland in erneute Wirren stürzte, änderte sich des Welfen Otto IV. Stellung zum Papste. Eben erst (1209) von Innocenz zum Kaiser gekrönt, zerfiel er mit ihm, sobald er sich des von ihm als Reichsgut, von Innocenz als päpstliches Lehen betrachteten Königreichs Sizilien zu bemächtigen und überhaupt die Reichsrechte gegen den Papst zu wahren suchte. Von seinem ehemaligen Gönner 1210 in den Bann getan, kehrte Otto aus Italien nach Deutschland zurück, eifrig bemüht, die staufische Partei für sich zu gewinnen und die abtrünnigen Fürsten zur Anerkennung seiner Hoheit zu bringen. Da trat auch Walther wieder auf den Plan für Kaiser und Reich. Es war wohl auf dem Hoftag zu Frankfurt (18. März 1212), wo er Otto mit einem prächtigen Spruche (Nr. 34) begrüßte, in dem er zugleich die Treue Dietrichs von Meißen mit starken Worten pries. In zwei anderen (Nr. 38 und 39) mahnt er zum Kreuzzug nach dem von den Mohammedanern unterjochten Palästina. Noch bedeutender aber sind drei Sprüche (Nr. 35, 36, 37) gegen den Papst, dem mit bitteren Spotte vorgehalten wird, daß er jetzt den verfluche, dem er eben erst seinen Segen erteilt hatte.

Die hohe Begeisterung für den Kreuzzug wich sehr bald einer allgemeinen Abkühlung, als Innocenz den Verdacht erregte, es sei

ihm nicht um die Befreiung des Heiligen Landes, sondern um Bereicherung zu tun. Er hatte nämlich 1213 die Aufstellung von Opferstöcken in der Kirche angeordnet, vorgeblich für den Kreuzzug; Walther aber sah — vielleicht mit Unrecht — darin nur verwerfliche, arglistige Habgier und eiferte (Nr. 47, 48) zornig dagegen. Die ungeheure Wirkung von Walthers Poesie bezeugt für diesen Fall der päpstlich gesinnte Thomasin von Zirclaria, der in seinem Lehrgedicht „Der welsche Gast“ klagte (V. 11163 ff.), Walther habe durch seine Angriffe auf den Papst Tausende betört und vielen anderen schweres Ärgernis bereitet. Mochte der ebenso leidenschaftliche als herzensfromme Dichter auch zu weit gehen, was im heißen Kampfe der Parteien unvermeidlich ist, er handelte nicht anders als später H. von Kleist und die Freiheitsdichter von 1813. Bewunderung erzwingen sich noch heute die kühnen, mächtigen Strophen gegen die Habgier der Priester (Nr. 46), gegen die Verfälschung des Gotteswortes (Nr. 49), gegen den Handel mit geistlichen Ämtern (Nr. 50), gegen die Unsittlichkeit der Geistlichen (Nr. 45). Seinen „guten Klausner“ läßt er (Nr. 51) bitterlich weinen über das schlimme Beispiel, das Papst und Pfaffen den Laien geben. Was man auch sagen mag, die tiefe sittliche Entrüstung, die aus diesen Gedichten spricht, ist ehrlich, und darum wohnt in ihnen die hinreißende Kraft der Überzeugung.

Eine andere Frage ist, ob Walther durch solche lodernde Leidenschaft dem Kaiser nicht unwissentlich mehr geschadet als genützt hat. Geflissentlich mag man seine Strophen als Zeugnisse für Ottos kirchenfeindliche Gesinnung vorgewiesen haben, zumal sich damals ein großes Lamento über des Kaisers angebliche Absicht, dem Klerus den Zehnten zu nehmen, erhob. Was der große Dichter für seine Person erreicht hatte, war gleich nichts: er blieb ein armer Mann (Nr. 78) und fand auch an Ottos Hofe keine bleibende Stätte. Auf seine inständige, bescheidene Bitte um ein eigenes Dach (Nr. 52), versprach der Kaiser viel und hielt nichts (Nr. 77). Es kann wohl sein, daß Otto, an und für sich herrisch und karg, von Walthers Streitgedichten wenig erbaut war, als sie zu Waffen in den Händen seiner Gegner wurden, und daß er ihm das schonungslos zu verstehen gab. Undank war des kühnen Sängers Lohn. Hinausgestoßen sah er sich von dem, für den er gekämpft hatte mit dem schneidenden Schwert seines Wortes, weil er in ihm des

Reiches Wohl und Größe verkörpert sah. In dieser höchsten Not erschien die Hilfe.

Im September 1212 kam der Staufer Friedrich, Heinrichs VI. Sohn, des Rotbarts Enkel, nach Deutschland; dem liebenswürdigen, schönen, geistvollen Jüngling flogen die Herzen im Sturme zu, im Dezember ward er zu Frankfurt gewählt und zu Mainz gekrönt. Der Glanz der alten Hohenstaufenkrone, der Ruhm seiner hohen Ahnen umschwebte den Achtzehnjährigen, während es um den trotzigen Welfen immer leerer und dunkler wurde. Im Jahre 1213 sagte sich auch Walther förmlich von diesem los. Offen bekennt er (Nr. 75): „Wie sollte den ich lieben, der mir Böses tut? Ich habe den weit lieber, der auch mir ist gut." Aus einem andern Spruche (Nr. 76) darf man vielleicht entnehmen, daß Friedrich II. selbst dem berühmten Sänger nahelegte, in seinen Dienst zu treten. Hermann von Thüringen, der 1212 mit den meisten andern Fürsten dem Könige gehuldigt hatte, mochte diesen dazu angeregt haben, indem er, wie Burdach sagt, die Augen des jungen Staufers auf den alten Verfechter der staufischen Reichspolitik lenkte. Wir dürfen annehmen, daß Friedrich es nicht an Beweisen seiner Gunst gegen den bewährten Kämpen fehlen ließ. Dennoch dauerte es noch sieben Jahre, bis er des alternden Sängers heißesten Wunsch, unter eigenem Dache zu ruhen, erfüllte. Nach der Wahl seines Sohnes Heinrich zum römischen König, vor seiner Abreise nach Italien zur Kaiserkrönung, gab er ihm (1220) endlich ein Lehen, wahrscheinlich den Hof in Würzburg, der noch ein Jahrhundert später den Namen „zur Vogilweide" führte. Die Gabe war bescheiden genug, aber sie sicherte den Dichter doch vor der härtesten Unbill des Lebens, und rührend ist der jubelnde Dank, den er dem „edlen Herrn, dem milden Herrn" (Nr. 80) darbringt.

Kein untätiger, behaglich beschaulicher Lebensabend war unserm Walther beschieden. Er ritt noch immer weit umher und blieb in sehr knappen Verhältnissen, aber das rastlose, zuweilen angstvolle Wandern hatte doch ein Ende; er brauchte keine geizigen Herren mehr um ihre Huld anzugehen. Seine unabhängigere Stellung den Fahrenden gegenüber hebt er in einem 1224 oder 1225 gedichteten Spruche (Nr. 106) hervor, aus dem sich auch ergibt, daß er die Reichstage zu besuchen pflegte. Besonders nahe trat er dem trefflichen Bischof Engelbert von Köln, den Friedrich zum Reichsverweser und zum Er-

zieher seines Sohnes ernannt hatte (vgl. Nr. 103, 104) und dessen Mörder (1225) der Dichter mit schwerem Fluche trifft (Nr. 105). Schon neigte sich Walthers Tag zur Rüste, als der alte Sänger sich gedrungen fühlte, noch einmal die Saiten für Kaiser und Reich zu rühren. Am 29. September 1227 hatte der leidenschaftliche greise Papst Gregor IX. auf Friedrich II. wegen wiederholten Aufschubes des längst versprochenen Kreuzzuges den Kirchenbann geschleudert; da erhob Walther für den Kaiser (Nr. 110) seine Stimme, der nun den Kreuzzug dem Papste zum Trotze eifrig betrieb. Wie sehr dies nach Walthers Sinn war und wie heftig der neue Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst den Sänger selbst und die Herzen vieler anderer erschütterte, das sprechen die wundervollen Gedichte Nr. 114a und 115 ergreifend aus. Die schöne Charakteristik, die Burdach von letzteren gibt, sei hier mitgeteilt: „In langhallenden, schmerzlich klagenden Akkorden enthüllt des alternden Dichters wehmütigster Gesang, auf dem die Weihe des Sterbens liegt, tiefsinnig den geheimen Schmerz menschlichen Daseins. Vergeblich, vergänglich alles irdische Wirken des einzelnen, nichts als eitel Stück- und Blendwerk; das Leben wie ein Traum, wie ein langer Schlaf, aus dem man plötzlich erwacht und sich nun nicht zurechtfindet. Jedem ernst angelegten Menschen erscheint dieser vernichtende Augenblick, da die Illusionen zerrinnen, da die Ideale, die so lange täuschend lockten, in unerreichbarer Ferne wie Nebel verschwinden, da die Hülle von den Augen fällt, da man aufschreckt aus Hoffnung und Liebe und die glänzende farbige Welt ihren innern finstern Kern, die nächtigen Tiefen des Todes aufdeckt. Nun kommt der Dichter sich fremd, nichtig, verlassen, unverstanden vor: rings um ihn hasten die Menschen fort in ihrer Dumpfheit, sie begreifen nicht, was ihn erschüttert, der in die tragischen Abgründe des menschlichen Lebens wie ein Seher hineinblickt und von dem Schauer irdischer Bedürftigkeit geschüttelt wird. Nach oben richtet er als mittelalterlicher Mensch, als Christ das Antlitz, müde von Leben und Kampf; aufwärts lenkt er die Augen der Hörer. Und zu ihm dringen himmlische Harmonien des Trostes. Aus den Sphären seliger Vollkommenheit ertönt ihm die Gewißheit der Erlösung: die Aufopferung im Dienste des Kreuzzuges kann die ewige Krone gewinnen."

Zwei Lieder hat Walther für Friedrichs Kreuzzug gedichtet. Das erste (Nr. 199) ist als Chorlied für die Kreuzfahrer gedacht und

kann schon vor der ersten Abfahrt im September 1227, von der der ernstlich erkrankte Kaiser zur höchsten Entrüstung Gregors umkehrte, wodurch er sich eben den Bannfluch zuzog, verfaßt sein. Das zweite (Nr. 200) ist, wenn man Walthers Aufenthalt im gelobten Lande nicht für dichterische Fiktion halten will, wozu kein zwingender Grund vorliegt, auf dem Kreuzzug, an dem der Dichter im Gefolge seines kaiserlichen Lehnsherrn teilnahm, also zwischen Juli 1228 und April 1229 entstanden. Nach der Heimkehr von der „lieben Reise“ wird sich der nun wohl Fünfundsechzigjährige, vielleicht krank, auf sein Lehensgut in Würzburg zurückgezogen haben und nicht lange danach (1230) gestorben sein. Er wurde im Kreuzgange des Neumünsters zu Würzburg beigesetzt. Die Grabschrift (siehe Simrock, am Schluß der Gedichte), deren Kenntnis wir einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1354 verdanken, ist mit der Ruhestätte selbst verschwunden.

Etwa siebzig Jahre nach des großen Menschen und Dichters Tode gedachte seiner einer der besten Lehrpoeten des Mittelalters, der Bamberger Schulmeister Hugo von Trimberg, in seinem „Renner“ mit den schlichten Worten: „Herr Walther von der Vogelweide, wer des vergäße, tät' mir Leide!“ Ein Schüler Walthers, Ulrich von Singenberg, widmete (siehe Simrock zu Nr. 135) dem verehrten Meister einen treugemeinten Nachruf. Noch in späten Zeiten haben die Meistersinger den Namen Walther mit Ehrfurcht genannt. Von den großen Zeitgenossen aber hatte schon um 1210 Gottfried von Straßburg im „Tristan“ (Vers 4794 ff.) den unvergleichlichen Minnesänger gefeiert. Nachdem er das Hinscheiden der „Nachtigall von Hagenau“ d. h. Reinmars beklagt hat, sieht er sich unter der Schar der überlebenden „Nachtigallen“ d. h. der Minnesänger um und fährt (Übersetzung von Hermann Kurz, S. 121 f.) in folgenden Versen, die zugleich den Tondichter verherrlichen, fort:

„Wer leitet nun die liebe Schar?
Wer weiset dies Gesinde?
Ich wähne, daß ich sie finde,
Die nun das Banner führen soll:
Ihre Meisterin die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, was die über die Heide
Mit froher Stimme klinget!
Was Wunder sie uns bringet!

Wie frei sie organieret,
Ihr Singen modulieret!
Ich meine aber in dem Ton,
Der klingt von jenem Berg und Thron,
Da wo die Göttin Minne
Gebietet drauf und drinne.
Die ist bei Hofe Kämmerin,
Die soll sie leiten fürderhin;
Die weiset sie nach Wunsche wohl,
Die weiß wohl, wo sie suchen soll
Der Minne Melodien."

Walther selbst fühlte sich mit berechtigter Selbsteinschätzung als „Kenner des wahren höfischen Tones, der echten ritterlichen Sitte, der edlen Poesie. Er blickt verachtungsvoll auf jede literarische Roheit in Hofkreisen herab und sondert ritterliche Poesie scharf von der, die er als bäurische verächtlich macht". (Burdach.) Aber wir haben gesehen, wie sein armes Wanderleben ihn vor höfischer Versüßlichung und Eintönigkeit bewahrte; dies und sein leidenschaftlich rasches Temperament hob ihn über die herkömmliche Minnepoesie nach dem Vorbilde Reinmars hinaus und verlieh seinem Dichten die starke persönliche Note, die es unsterblich machte. Sobald er die volle Reife erreicht hat, ist seine Poesie Gelegenheitspoesie im Goetheschen Sinne, d. h. sie ist innerlich erlebt und empfunden, da am tiefsten und herzlichsten, wo er dem traditionellen Frauendienst ganz den Rücken wendet und „der niederen Minne" d. h. der Liebe zu den von höfischer Art unberührt gebliebenen schönen Kindern aus dem Volke huldigt. Von welcher Innigkeit und welcher Kenntnis des Mädchenherzens zeugt jenes unvergleichliche Lied „Unter der Linde" (Nr. 123), das in zart andeutender und doch tief leidenschaftlicher Weise ein süßes Liebesgeheimnis verrät. Aber auch wie volkstümlich und eigenartig weiß der Dichter selbst von höfischer Minne zu singen, wenn er (Nr. 137, die dritte Strophe gehört nicht dazu) sich nach Kinderart ein Hälmchen knickend und messend, das Volksorakel über seiner Herrin Neigung befragend — wie Goethes Gretchen die Sternblume — schildert. Liebeslust und Liebesleid, Frühlingswonne und Wintersnot entlockt ihm die rührendsten und seligsten Töne. Aber mehr als das: er singt, wie Uhlands Sänger, von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, er singt von allem Hohen, was Menschen-

herz erhebt. Nie hat er begeisterter gesungen als in jenem herrlichen Preisgesang auf deutsche Art und deutsche Frauen (Nr. 126, wo ebenfalls die letzte Strophe zu streichen ist), dem es wohl anzuhören ist, daß ihn derselbe Mann anstimmt, der in markigen Sprüchen für deutsche Größe und Ehre eintrat. Von diesen seinen patriotischen Gedichten ist bei Betrachtung seines Lebens schon die Rede gewesen. Er ist der erste und wohl auch der größte politische Dichter Deutschlands. Aber auch diejenigen Strophen sind nicht gering zu schätzen, in denen er echte Weisheit und Tugend, Haß gegen das Gemeine, Verachtung alles Unlauteren lehrt. Denn auch sie enthalten keine herkömmliche abstrakte Moral, sondern die Ergebnisse eigenen Erlebens und Sinnens. Suchen wir für Walther, wie er in den Resten seiner Dichtung deutlich vor uns steht, nach einem Worte, das uns das Wesen seiner Persönlichkeit wie seiner reifen, männlichen, tiefbeseelten Kunst und zugleich das Geheimnis seiner fortdauernden Wirkung erklären könnte, so finden wir kein treffenderes als die Goetheschen Zeilen:

„Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann."

---

Die erste Ausgabe von Walthers Gedichten, die alle wissenschaftlichen Ansprüche glänzend erfüllte, ist die Lachmanns (1827), die erste Schilderung, die das Bild des Dichters unverfälscht den Augen moderner Leser darstellte, die von Uhland (1822). Neuere Ausgaben veranstalteten Wackernagel und Rieger (1862), Pfeiffer (1864), Wilmanns (1869) und Paul (1882). Die eindringendste und verständnisvollste Erforschung des Menschen und Dichters Walther verdanken wir Konrad Burdach (zuerst 1896 im 41. Bande der „Allgemeinen deutschen Biographie", dann erweitert als 1. Bd. eines selbständigen Werkes 1900). Schönbach lieferte eine ansprechende populäre Darstellung (1890). Unter den Übersetzungen nimmt noch immer die von Simrock die erste Stelle ein. Der strenge Lachmann fand in ihr einen „edlen jugendlichen Nachklang der Freudigkeit", die ihn

selbst und seine Freunde bei seiner Waltherarbeit erfüllte, und nannte sie „wohlgelungen“. Sie erschien zuerst mit Anmerkungen von Simrock und Wackernagel (die später wegfielen) im Jahre 1833 und erlebte bis zu Simrocks Tode fünf Auflagen, deren letzte (1873) der nachstehende Text wiedergibt. Auch die Anmerkungen, die zwar zurzeit veraltet sind, aber doch noch viel Beachtenswertes bieten, sind nach der Ausgabe von 1873 wieder abgedruckt worden und zwar unverändert, wie es sich in einer Ausgabe Simrockscher Schriften von selbst verstand.

G. Klee.

# Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Nach einer alten Sage soll die Nachtigall ihre Jungen nicht wie andere Vögel ausbrüten, sondern durch Gesang zum Leben erwecken. Bestätigte dies die Naturgeschichte, so dürfte man wohl fragen, welche Nachtigall denn unsre um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so schnell und wunderbar erstandene Poesie ins Leben gesungen habe? Gewiß ist es eine noch zu wenig beachtete Tatsache, daß nicht lange vor dem Beginn jener zweiten Blüte deutscher Sprache und Dichtkunst so wichtige Denkmale unserer ältern Literatur ans Licht gezogen wurden. Zwar fanden die „Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts“, welche Bodmer 1748 herausgab, und die zehn Jahre später erschienene „Sammlung von Minnesingern“ keineswegs die erwünschte allgemeine Teilnahme; im stillen aber regten sie doch dichterische Geister an und wirkten wohl mehr auf die neue Blüte des Liedergesanges, als man gewöhnlich voraussetzt. Wieviel sich Lessing mit der altdeutschen Literatur beschäftigt habe, bezeugen seine Werke; aber auch die Göttinger Dichterschule empfing durch die Minnesinger eine Richtung auf deutsche Einfachheit und Natürlichkeit, ohne welche sie bei dem damaligen nicht überall wohltätigen Übergewicht Klopstocks wohl nie bedeutend geworden wäre. Namentlich hat Hölty, der beste Liederdichter jenes Bundes, der Beschäftigung mit den Minnesingern viel zu danken. Goethes altdeutsche Studien betrafen wohl nicht eine so frühe Periode der deutschen Literatur, auch wohl mehr andere Zweige der Kunst; wie vieles er aber dem noch lebenden alten Volksgesang abgelauscht habe, wird dem empfindenden Kenner nicht entgehen. Unter den Jüngern darf ich Tieck und vor allen Uhland nennen; ihm als dem jüngsten Singvogel des ganzen Nestes hat die alte Nachtigall ihre süßesten Weisen vertraut.

Möchte das indes so hoch gestiegene Studium unserer ältern Literatur noch in kommenden Frühlingen viel klangvolle Kehlen erwecken und das Reich des deutschen Gesangs erweitern und mehren, und möchte dazu jene Nachtigall helfen, welche schon Gottfried von Straßburg im Tristan zur Heerführerin aller deutschen Nachtigallen bestellt wissen wollte. Ihre Lieder sind es, für welche die vorliegende Übersetzung das deutsche Gehör wieder empfänglich zu machen wünscht.

Unter allen Dichtern, welche die schöne Jugendzeit unserer Poesie vor nun sechs Jahrhunderten hervorgerufen hat, ist uns Walther von der Vogelweide noch jetzt am nächsten verwandt und befreundet, weil kein anderer so sehr alle Saiten des deutschen Gemüts berührt und angeklungen hat. Ihm ist daher auch seit der Wiederbelebung jener Literatur die meiste Aufmerksamkeit und Pflege gewidmet gewesen. Schon Bodmer bemühte sich nicht ganz erfolglos um die Erforschung seiner äußern Lebensverhältnisse; Gleim ließ im Jahre 1779 ein eigenes Bändchen „Gedichte nach Walther von der Vogelweide" erscheinen, von welchen er schon früher in den „Gedichten nach den Minnesängern, Berlin 1773" einige mitgeteilt hatte. Leider sind diese ersten Versuche so gänzlich mißraten, daß es nicht verwundern darf, wenn Gleims Zeitgenossen ihre Begriffe von dem Wert der Minnesinger nicht gar hoch gespannt haben. Tiecks „Minnelieder" enthielten von unserm Dichter nur weniges; aber auch durch seine Erneuung kam das Zeitalter des Minnegesangs nicht zu Ehren. Dies war den vereinten Bemühungen so vieler verdienten Männer um deutsche Sprache, Literatur und Sage und den neuern überraschenden Erfolgen der Brüder Grimm und K. Lachmanns vorbehalten. Unsern Dichter insbesondere anlangend, so gab uns Uhland 1822 eine treffliche Schilderung und Würdigung seines Gesangs*) und K. Lachmann 1827 eine kritische Ausgabe des Textes, welcher sich nur die jetzt von ihm vorbereitete Ausgabe der Werke Wolframs von Eschenbach wird an die Seite stellen können. Durch Uhland und Lachmann ist auch für das Verständnis Walthers und die Ermittlung der historischen Bezüge in seinen Liedern schon das Beste geschehen.

Bei solchen Vorarbeiten und dem jetzigen hohen Stande unserer Sprachkenntnis würde ein mehr Befähigter leichte Arbeit gefunden haben; der meinigen wird man, wie ich fürchte, die Mühe nur zu sehr ansehen, die sie mir gekostet hat, und ich muß dafür, wie für viele andere mir unvermeidlich gebliebene Mängel, um Nachsicht bitten. Auch wär' es undankbar, wenn ich nicht anerkennen wollte, wie sehr ich in meinem Unternehmen durch die Vorbildung gefördert worden bin, welche unsere Sprache neuerdings empfangen hat. Zu Gleims Zeiten lag sie noch zu tief in schale Nüchternheit versunken, als daß eine dem Text so genau angepaßte Übersetzung, wie die hier versuchte, nur denkbar gewesen wäre. Späterhin ist sie durch Klopstock, Voß u. a. in der Schule der Alten vielfach geübt und wieder zum Bewußtsein ihrer inwohnenden Bildsamkeit erhoben worden. Ein noch

*) Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 8.

größeres Heil widerfuhr ihr in unsern Tagen: man hat sie in ihre eigene Schule geschickt, aus der sie wie aus einem Jungbrunnen wunderbar erneut und verschönt hervorging. Am meisten kam dies dem poetischen Ausdruck zugute, den Goethe, Tieck und Uhland dem der Minnesinger um so vieles näher gerückt und mit seinem unverjährten Eigentum wieder ausgestattet haben.

Noch ein anderer Umstand wird hoffentlich behilflich sein, Walthern von neuem die Liebe der Deutschen zuzuwenden, welche die Schicksale unserer Sprache und Literatur ihm unverdient entzogen haben. Das Zeitalter der Hohenstaufen, worin er lebte, und dessen größte Helden er feierte, ist uns durch Geschichtschreibung und mannigfache dramatische Bestrebungen wieder gegenwärtig geworden. Jener gewaltige Kampf zwischen Staat und Kirche erregt durch seine weltgeschichtliche Bedeutung und furchtbare Erhabenheit, seinen tragischen Ausgang und die Menge großartiger Charaktere, die er hervorrief und bildete, ein Interesse, wie keine andere Periode der deutschen Geschichte gewähren kann. Noch lange wird die dramatische Kunst zu ringen haben, ehe sie sich an einer so schweren Aufgabe aus ihrem jetzigen gänzlichen Verfall so weit emporarbeitet, um mit Erfolg an ihre Lösung gehen zu können. Auch die erzählende Dichtkunst wird ihren Vorteil nicht immer verkennen und sich bald einem Zeitraume zuwenden, der dem historischen Roman günstiger ist als das spätere Mittelalter und die neuere Perückenzeit, aber freilich auch ein umfassenderes und tiefer eingehendes Studium erfordert, als bei unsern Novellisten gewöhnlich gefunden wird. Bei so vielfältigen Bestrebungen der Poesie, die schönste Blüte des Mittelalters in der Phantasie wieder hervorzubringen, muß es von der höchsten Wichtigkeit sein, die eigentümliche Dichtkunst des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts selbst kennen und verstehen zu lernen: denn niemand kann eine Zeit getreuer schildern, als sie sich in ihrer eigenen Poesie abspiegelt. Hiebei darf aber unter unsern heimischen Dichtern Walther von der Vogelweide am wenigsten übergangen werden, dieser berühmteste, vielseitigste und gewiß auch geistreichste unter den Liederdichtern jener Epoche, der selbst mithandelnd an dem großen Kampf teilnahm, dessen politische Gedichte, dessen heftige, nicht selten Luthers Kraft und Nachdruck erreichende Angriffe gegen den Papst und die Mißbräuche der Kirche kein unerhebliches Gewicht in die Wagschale warfen. Diese Lieder sind vor Kaisern und Königen gesungen worden, an allen Höfen der Fürsten und Herren, auf allen Ritterburgen hallten sie wider: sie konnten auf die Stimmung der Gemüter nicht ohne Wirkung bleiben.

Jahrhunderte hat Deutschland seines Sängers vergessen, der seine Ehre, den Preis seiner Männer und Frauen wie kein anderer ver-

herrlichte, es hat seine Jugend, seine alten Lieblinge, seine ehemalige glorwürdige Herrlichkeit in einer angstschweren dreißigjährigen Nacht, wo es in Krämpfen und Zuckungen hart darniederlag, verschlafen, und noch reibt es sich die Augen und kann sich nicht besinnen, ob es denn wirklich das Land sei, das schon vor sechshundert Jahren, als seine Kaiser noch die Weltgeschichte lenkten, eine eigentümliche, reiche und gebildete Poesie aus sich hervorgebracht, der alle Kraft und Mannheit, alle gesellige höfische Feinheit, alle gemütliche Tiefe, Innigkeit und liebliche Zartheit eingeboren war. Manchmal predigt ihm einer gegen seine Selbstvergessenheit: Was vergaffst du dich in allen Tand, allen armseligen Kram des Auslands, buhlst mit allen neun Musen fremder Länder umher, wallfahrtest mit pedantischer Entzückung zu allen Gräbern überalpischer, überpyrenäischer und überseeischer großen Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruhestätten deiner kunstreichen längst vergessenen Söhne besudelst? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickst, da ist klassischer Boden, da ist ein Sänger geboren, da hat ein Dichter gesungen, da sind Unsterbliche gewandelt. Seit tausend Jahren ist dies Land die Wiege der Kunst, die Heimat des Gesanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und toten Sprachen aus dem Grunde, nur nicht die älteste, schönste und trauteste, deine eigene? Oder rühmen sie sich etwa deutsch zu verstehen? So leg' ihnen doch den Parzival, den Tristan, die Nibelungen vor, und höre wie sie's verstehen werden. Oder ist das nicht deutsch, was vor sechshundert, was vor tausend Jahren in deinem Schoße gesprochen und gesungen wurde? Was muß man dir erst übersetzen und umdeutschen, was brauchen deine jüngern Söhne Dolmetscher, die ältern zu verstehen? Ich will dir sagen, warum sie die brauchen: Weil sie nicht glauben, weil du nicht glaubst, welche Schätze unserer Sprache und Poesie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie sehr es der Mühe lohnt, sie herauszugeben und verstehen zu lernen, weil ihr wähnt, von heute zu sein, und euer Gestern und Ehegestern verschlafen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern, und so lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Besinnung kommt. So ist tausendmal gesprochen worden, und was hat es geholfen? Ich selbst würde mich vielleicht besinnen, so unumwunden zu sprechen, wenn ich nicht wüßte, daß es überhört wird.

---

# Gedichte Walthers von der Vogelweide.

## I. Sprüche.

### 1. Wahlstreit.

**1198.**

**Lachmann 8.**

I.

Ich saß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rat zuteil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß nichts daran verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden tut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen:
Die hätt' ich gern in einen Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichtum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz.
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu' hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute,
So Fried' als Recht sind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erst gesund.

II.

Ich ließ die Augen schauen
Auf Männer und auf Frauen:

Was einer tat, was einer sprach,
Vernahm ich wohl und sann ihm nach.
Zu Rom hört' ich lügen,
Zwei Könige betrügen:
Das gab den allergrößten Streit,
Der jemals ward in aller Zeit;
Da sah man sich entzweien
Die Pfaffen und die Laien.
Die Not war über alle Not;
Da lagen Leib und Seele tot.
Die Pfaffen wurden Krieger;
Die Laien blieben Sieger:
Das Schwert sie legten aus der Hand
Und griffen zu der Stola Band:
Sie bannten, wen sie wollten,
Den sie nicht bannen sollten;
Zerstört ward manches Gotteshaus.
Ich hörte fern in einer Klaus'
Ein Jammern ohne Ende:
Ein Klausner rang die Hände;
Er klagte Gott sein bittres Leid:
„O weh, der Papst ist allzujung, Herr Gott, hilf deiner Christenheit!"

III.

Ich hört' ein Wasser rauschen
Und ging den Fischen lauschen,
Ich sah die Dinge dieser Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget,
Das sah ich und ich sag' euch das:
Da lebt nicht eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme,
So auch die Vögel unter sich,
Doch tun sie eins einmütiglich:
Sie schaffen stark Gerichte,

Sonst würden sie zunichte;
Sie wählen Kön'ge, ordnen Recht
Und unterscheiden Herrn und Knecht.
So weh' dir, deutschem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,
Daß nun die Mücke hat ihr Haupt
Und du der Ehren bist beraubt!
Bekehre dich! Vermehre
Nicht noch der Fürsten Ehre.
Die armen Kön'ge drängen dich:
Philippen setz den Waisen auf, so weichen sie und beugen sich.

---

## Wiener Hofton.

### 2. Das Fest zu Wien.

Um 1194.

L. 25.

Ob jemand leben mag, der sah,
Daß größre Gabe je geschah
Als wir beim Fest zu Wien empfangen haben?
Man sah den jungen Fürsten geben,
Als woll' er nun nicht länger leben:
Da sah man Wunder viel geschehn von Gaben.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Nein, Silber, gleich als wär's gefunden,
Und reiche Kleider gab man hin.
Auch hieß der Fürst, die Fahrenden zu freuen,
Um und um die Koffer kehren.
Ross', als ob es Lämmer wären,
Wurden manchem zum Gewinn;
Die alten Schulden durften niemand reuen:
Das war ein minniglicher Sinn.

---

### 3. An Friedrich von Österreich.

L. 20.

Mir ist versperrt des Glückes Tor:
Als Waise steh' ich nun davor,
Doch hilft mir nicht mein Rufen und mein Klopfen.

Ein größer Wunder gibt's nicht mehr:
Es regnet immer ringsumher,
Mich aber trifft von allem nicht ein Tropfen.
Der Fürst von Österreich, der milde,
Freut nach des süßen Regens Bilde
So die Leute wie das Land.
Er ist wie eine schöne, bunte Heide,
Da mag man sich mit Blumen schmücken;
Und wollte mir ein Blatt nur pflücken
Seine mildereiche Hand,
So lobt' ich gern die süße Augenweide:
Zur Mahnung sei ihm dies gesandt.

---

## 4. Der Hof zu Wien nach H. Friedrichs Tode.

1198.

L. 24.

Der Hof zu Wien der sprach zu mir:
Behagen sollt' ich, Walther, dir,
Nun jammr' ich dich: das möge Gott erbarmen!
Einst lebt' ich hoch und freudenreich,
Da war kein anderer mir gleich
Als König Artus Hof: nun weh mir Armen!
Wo nun Ritter, wo nun Frauen,
Die man bei mir sollte schauen?
Seht, wie jämmerlich ich steh'!
Mein Dach ist faul, es sinken meine Wände:
Ach, mich minnet niemand leider
Gold, Silber, Ross' und gute Kleider
Gab ich und blieb so reich als je;
Nun hab' ich weder Kränzlein noch Gebände,
Noch Fraun zu einem Tanz, o weh!

---

## 5. Der Pfaffen Wahl.

1198.

L. 25.

Es hat der König Konstantin
Dem Stuhl zu Rom so viel verliehn,
Speer, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.

Da rief der Engel laut: „O weh,
Und aber weh, zum dritten weh!
Die Christenheit, die jetzt so herrlich prangte,
Der ist ein Gift herabgefallen,
Ihr Honig wandelt sich zu Gallen;
Einst steht die Welt darob verzagt."
Alle Fürsten leben nun mit Ehren,
Indes der höchste Schmach erduldet:
Das hat der Pfaffen Wahl verschuldet.
Das sei dir, süßer Gott, geklagt!
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren:
Der Engel hat uns wahrgesagt.

---

### 6. Nahen des Jüngsten Tages.

L. 21.

Nun wachet all'! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Christenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgesandt,
Daran wir seine Näh' erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann bescheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kind Untreue findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menschen Herz zu weihn.
Gewalt siegt ob, des Rechtes Ansehn schwindet:
Wohlauf: hier frommt nicht müßig sein!

---

### 7. Das Jüngste Gericht.

L. 148.

Wir sagen, die der Weisheit voll,
Daß ein Gericht ergehen soll,
Wie noch keines ward so ernst und strenge.
Da spricht der Richter gleich zur Hand:
„Zahl' ohne Bürgschaft, ohne Pfand."
Da findet man sich ratlos in der Enge.

Will man uns dort nicht ferner borgen,
So hilf mir, Frau, es hier besorgen,
Bei der höchsten Freude dein,
Die deinem Ohr der heil'ge Engel brachte,
Als er dir das Empfängnis kündete,
Durch den sich deine Freud' entzündete,
Der ewig unser Heil soll sein:
Der dir dies Glück von jeher zugedachte,
Des Trost sei bei dem Ende mein.

---

## 8. An die Welt.

L. 21.

O weh dir, Welt, wie schlimm du stehst!
Was du für Dinge jetzt begehst,
Die ohne Schmerz kein Edler mag ertragen!
Vergessen hast du Zucht und Scham;
Weiß es Gott, ich bin dir gram:
Bist du nicht völlig aus der Art geschlagen?
Ist uns wohl Ehre noch geblieben?
Niemand sieht dich Freude lieben,
Wie man weiland Freude pflag.
Wes müssen milde Herzen nun entgelten?
Man lobt jetzt nur die reichen Kargen,
Welt, du liegst so sehr im argen,
Daß ich's nicht beschreiben mag:
Treu' und Wahrheit sieht man nun beschelten,
Und alle Ehre trifft ein Schlag.

---

## 9. Salomons Lehre.

L. 23.

Die Kinder hat man nun erzogen,
Daß Sohn und Vater sind betrogen:
So tat man wider Salomonis Lehre.
Der sagt, daß wer den Besen spart,
Einst der Versäumnis Lohn gewahrt:
Den Ungestraften mangelt Zucht und Ehre.
Wie schön vorzeiten war die Erde!
Nun ist sie widrig von Gebärde:

So war es nie zuvor im Land.
Die Jugend will der Greisen Haupt verhöhnen.
Ja spottet, spottet nur der Alten!
Ein Gleiches ist euch aufbehalten,
Wenn erst eure Jugend schwand:
Dann erntet ihr den Lohn an euern Söhnen:
Das ist mir, mir ist mehr bekannt.

## 10. Nebukadnezars Traum.

L. 23.

Es träumte schon vor manchem Jahr
Zu Babylon, ich spreche wahr,
Dem König, schlimmer würd' es in den Reichen.
Die nun schon völlig böse sind,
Gewinnen die noch böser Kind,
Du lieber Gott, wem soll man das vergleichen?
Der Teufel, trät' er mir entgegen,
Mehr Abscheu könnt' er nicht erregen
Als des Bösen bösre Brut:
Von solcher Frucht entspringt nicht Heil noch Ehre.
Die sich selbst der Tugend weigern,
In Kindern ihre Bosheit steigern,
Erbloser Tod wär' ihnen gut.
Daß sich die Zahl zuchtloser Herrn nicht mehre,
Davor, o Herr, nimm uns in Hut.

## 11. Verfall der Zucht.

L. 24.

Wer zieret nun der Ehren Saal?
Der jungen Ritter Zucht ist schmal,
Die Knechte üben gar nur schnöde Dinge,
Mit Worten und mit Werken auch;
Wer züchtig lebt, der ist ihr Gauch:
Nun seht, wie schnell dem Unfug wächst die Schwinge!
Vorzeiten strafte man die Jungen,
Pochten sie mit Lästerzungen:
Nun mehrt es ihre Würdigkeit;
Sie prahlen und beschimpfen reine Frauen.

Weh ihren Häuten, ihren Haaren,
Die nicht können froh gebaren
Als mit der Frauen Herzeleid!
Da mag man Sünde bei der Schande schauen,
Womit sich mancher selbst verschreit.

## 12. Allvater.

L. 22.

Wer deine zehn Gebote spricht
So furchtlos und sie dennoch bricht,
Mein Herr und Gott, dem fehlt noch wahre Minne.
So mancher wohl dich Vater nennt:
Wer mich als Bruder nicht erkennt,
Der spricht das starke Wort mit schwachem Sinne.
Wir wachsen all' aus gleichem Samen,
Die Speise schwindet, die wir nahmen,
Wenn sie Nahrung uns gewährt.
Wer kann den Knecht vom Herrn noch unterscheiden,
(Kannt' er auch beide wohl im Leben)
Wird ihm ihr bloß Gebein gegeben,
Nachdem Gewürm das Fleisch verzehrt?
Dem dienen Christen, Juden sowie Heiden,
Der alle lebenden Wunder nährt.

## 13. Abfindung.

L. 20.

Wie reich die Welt an Wundern ist!
Ist einer, der die Gaben mißt,
Womit der Herr und Schöpfer uns begnadet?
Dem einen gibt er weisen Sinn,
Dem andern Gut und den Gewinn,
Daß er sich selbst mit seinem Reichtum schadet.
Armen Mann mit weisen Sinnen
Soll man vor dem Reichen minnen,
Der mit Schande sich beschwert.
Nur Gottes Huld und Ehre zu erlangen,
Das ist's, wonach der Weise ringet:
Wer sich dem Gute so verdinget,

Daß er diese zwei entbehrt,
Der hat sein Teil für hier und dort empfangen,
Da hier ihm Reichtum ward gewährt.

---

## 14. Habsucht.

L. 22.

Wer wissentlich um irdisch Gut
Verruchte Sünd' und Schande tut,
Wie soll man den wohl einen Weisen nennen?
Wer das vernimmt von einem Mann,
Daß er den Reichtum so gewann,
Für einen Toren soll er den erkennen.
An nichts ist Weisen mehr gelegen
Als an Ehr' und Gottes Segen:
Das Leben selbst und Weib und Kind
Verläßt er, eh' er diese zwei verlöre.
Der Tor, ich halt' ihn nicht für weise,
Noch einen, der ihn glücklich preise:
Mich dünkt, daß beide Toren sind.
Der Gauch, der für die zwei ein drittes köre!
Der wär' an rechter Einsicht blind.

---

## 15. Arm und reich.

L. 22

Du junger Mann, wer du auch bist,
Ich lehre dich, was heilsam ist:
Du mußt zu ängstlich nicht nach Gute ringen;
Laß dir's auch nicht verächtlich sein:
Und folgst du nur der Ehre mein,
So sei gewiß, es wird dir Frommen bringen.
Ich will dir beides gleich bewähren:
Verachtest du's und mußt entbehren,
So ist deine Freude tot;
Und willst du allzusehr den Reichtum minnen,
So verlierst du Seel' und Ehre.
Darum folge meiner Lehre,
Leg auf die Wag' ein rechtes Lot,
Und wäg' es ab mit deinen schärfsten Sinnen,
Wie Maß uns jederzeit gebot.

---

## 16. Morgengebet.
L. 24.

Mit Segen laß mich heut erstehn,
Herrgott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg sich kehre;
Herr Christ, an mir gib an den Tag,
Was deiner Güte Kraft vermag,
Und steh' mir bei zu deiner Mutter Ehre.
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Mensch, als Gott so alt,
Demütig vor dem Esel und dem Rinde;
Und doch mit himmlisch treuem Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt:
So schütz auch mich, daß man nicht falsch mich finde,
Noch gegen deine Liebe kalt.

---

## 17. Friedrich von Österreichs Tod.
1198. — L. 107.

Gelehrter Fürsten Krone
Mit auserwählter Tugend,
Mit Zucht, mit Kunst, mit Güte,
Hat Gott zu sich genommen.
Er lebte tadelsohne
Mit alter Kunst in Jugend,
Nach Preis stand sein Gemüte;
Sein Name war gekommen
Zu hohen Ehren: Friederich, der nach dem Himmel warb.
Gott geb' ihm ew'gen Segen,
Den Wunsch soll jeder hegen,
Da edler Fürsten, die ihm gleich, noch selten einer starb.

---

## 18. Neidische Ratgeber.
L. 107.

Ihr gebt mir alle Lehren,
Die ihr euch selbst nicht könnt
Belehren, wie ihr solltet:
Drum alt' ich vor der Zeit.

Ich soll den Platz euch leeren,
Die mir nichts Gutes gönnt,
Und sprecht, wieviel ihr wolltet
Erwerben Würdigkeit
Mit meiner Kunst in fremdem Land. Nun ist es meine Sitte:
Hätt' ich hier Gut und Ehre,
Das nähm' ich für das Mehre,
Um das ich durch des Jahres Kreis des Teufels Qual erlitte.

---

## König Philipps Ton.

### 19. Unter Krone.

1199.
L. 19.

Zu Magdeburg ging an dem Tag, da Gott geboren
Ward von der Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Der König Philipp schön und tadelsohne:
Da gingen König, Kaisersbruder, Kaiserskind
In einem Kleid, ob auch der Namen dreie sind:
Er trug des Reiches Zepter und die Krone.
Gemessnen Schritts ging er dahin,
Ihm folgte sacht die hochgeborne Königin,
Ros' ohne Dorn, ein Täublein sonder Gallen.
Solch Fest noch sah man nirgendwo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachsen so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.

---

### 20. Der Leitstern.

L. 18.

Die Kron' ist älter, als der König Philipp ist:
Drum scheint's ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmied das rechte Maß verliehen.
Sein kaiserliches Haupt geziemt ihr also gut,
Daß, wer sie scheiden will, als ein Verräter tut;
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen:
Sie leuchten sich einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen süßen Mann:
Der Anblick muß den Fürsten wohlgefallen.

Wen nun nach anderm Herrn verlangt,
Der schaue, wem der Waise überm Scheitel prangt:
Der mag ein Leitstern sein den Fürsten allen.

---

## 21. Neuer Lebensmut.

L. 19.

Als Friederich aus Österreich das Heil erwarb,
Daß er am Geist genas, da ihm der Leib erstarb,
Da senkt' ich meinen stolzen Schritt zur Erde.
Da ging ich schleichend wie ein Pfau, wohin ich ging;
Das Haupt mir tief herab bis auf die Knie hing:
Nun richt' ich's auf mit fröhlicher Gebärde.
Ich bin zu warmem Herd gekommen,
Mein hat die Krone, hat das Reich sich angenommen.
Wohlauf, wer tanzen will, ich will ihm geigen!
Vergessen hab' ich, was ich litt:
Erst will ich eben setzen meinen Tritt
Und wieder in ein Hochgemüte steigen.

---

## 22. Saladin und Richard.

L. 49.

Herr Philipp, die dich nah' besehen, zeihen dich,
Du gebest nicht mit freier Lust: nun dünket mich,
Du werdest so viel größer Gut verlieren.
Es nutzt dir mehr, gibst du mit Freuden tausend Pfund,
Als dreißigtausend mit Verdruß: dir ist nicht kund,
Wie Gabe mag mit Preis und Ehre zieren.
Fällt dir denn Saladin nicht ein?
Der sprach, durchlöchert müßten Königshände sein,
So würden sie gefürchtet und geminnet;
Und Richard nicht von Engelland,
Den man so schwer gelöst ob seiner milden Hand?
Ein Schad' ist gut, wenn doppelt man gewinnet.

---

## 23. Der Hof zu Eisenach.

1204—8.

L. 20.

Wer in den Ohren siech ist oder krank im Haupt,
Der meide ja Thüringens Hof, wenn er mir glaubt:
Käm' er dahin, er würde ganz betöret.
Ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag,
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht als Tag:
Ein Wunder ist's, daß da noch jemand höret.
Der Landgraf hat so milden Mut,
Daß er mit stolzen Helden, was er hat, vertut,
Davon ein jeder wohl als Kämpe stände.
Mir ist sein hohes Tun wohl kund:
Und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Doch niemand leer der Ritter Becher fände.

---

## 24. Vor K. Philipps zweiter Krönung.

6. Jan. 1205.

L. 106.

Eine Witwe nahm sich einen Mann hievor in alten Zeiten,
Da zogen Fraun und Ritter hin um sie in großer Schar.
Da nun erschien der Bräutigam, gerieten sie ins Streiten,
Wer ihr das Kränzlein bände? Drob verzürnten sie sich gar.
Sie band sich's endlich selber so, daß nichts zu tadeln war.
Daran ward wohl erkannt,
Herr König, daß kein Kranz ihr ziemt', als den sie selber band.

---

## 25. Die Ratgeber.

L. 106.

Der König blieb' es, wenn man ihn als König handeln hieße,
Und er dann täte, wie ihn lehrt der Pfleger Unterricht.
Drum ist es billig, daß er des bei Guten auch genieße;
Auch sind wohl Danks und Ehren wert, die ihn ermahnt zur Pflicht.
Doch wird er einst sein eigner Herr, so lohn' er ihnen nicht,
Als ihren Räten nach,
Und wer ihm zum Verderben riet, vergelt' er dem mit Schmach.

---

### 26. Wein und Faß.

L. 106.

Der gute Wein wird selten gut als in dem guten Fasse:
Wird das bereitet, wie es soll, so hält sich drin der Wein.
Darum verwundr' es niemand, daß ich's an dem König hasse,
Hat er ein Herz, wie man uns sagt, gewinnt das keinen Schein.
Die Reifen fallen ihm herab: er möge herber sein,
Sonst taugt nicht Faß noch Trank;
Der beste Wein wird endlich zähe, liegt er allzulang'.

---

### 27. Gut Gericht.

L. 107.

Es heißt, das Schlimmre kommt stets nach: wie das sich nun verkehrte!
Man findet nun, was man nicht fand vordem zu Karols Zeit.
Wie sehr der Lande Recht sich doch bei Hofe nun vermehrte!
Sonst war es schlicht wie eine Hand, nun liegt's in ew'gem Streit.
Wo man dem ungetreuen Mann den Schein der Treue leiht,
Da ist das Gericht zu gut:
Denn der will ihm nicht schaden, der für gut hält, was er tut.

---

### 28. Dahin daher.

L. 107.

„Dahin daher“ ward nie so wert in allen deutschen Landen:
Wer nun „dahin daher“ nicht kann, der wird im Spiel betrogen;
Könige waren sonst, die nicht „dahin daher“ verstanden:
Nun eignen sie die Kunst sich an: schnell um ein Eck gebogen!
Es hätten sonst die großen Fürsten nicht gelogen
Um Leute noch um Land;
Nun ist den meisten nur zu wohl „dahin daher“ bekannt.

---

## Zweiter Philipps-Ton.

### 29. Die Milde.

L. 16.

O Philipp, Schirm und Hüter!
Man sagt dir manch glückwünschend Wort
Und möchte Lust nach Leide.

Nun hast du Ehr' und Güter,
Das ist wohl zweier Kön'ge Hort:
Die gib der Milde beide.
Die Milde lohnet wie die Saat;
Wer reichlich ausgestreuet hat,
Der weiß, daß reiche Ernte naht:
Streu aus, dich mild zu zeigen!
Denn hat der Mild' ein König acht,
Sie gibt ihm, was er nie gedacht,
Wie Alexander wahr gemacht:
Der gab und gab: sie gab die Welt ihm eigen.

---

### 30. Die Köche.

L. 17.

Man soll den Köchen raten,
Da ihrem Wink so viel bereit,
Daß sie es nicht vermeiden,
Und ja der Fürsten Braten,
Wär' es auch nur daumenbreit,
Ein wenig dicker schneiden.
Verschnitten ward in Griechenland
Ein Braten einst von arger Hand,
Woraus viel Unheil bald entstand;
Der Braten war zu schmächtig.
Der König mußte vor die Tür,
Die Fürsten trafen neue Kür:
Wer nun das Reich verlör' dafür,
Dem taugte mehr, würd' er nie Spießes mächtig.

---

### 31. Das Bohnenlied.

L. 17.

Was ist denn an Frau Bohne,
Daß man im Lied sie preisen soll?
Die ekle Fastenspeise!
Denn vor und nach der None
Ist sie faul und Würmer voll
Schon früh im Jahreskreise.

Ein Halm ist kräftig und ist gut,
Viel Liebes er uns allen tut,
Er freut so manchem Sinn und Mut:
Wie schmeckt uns erst sein Samen!
Aus Grase wird der Halm zu Stroh,
Viel Herzen macht sein Anblick froh,
Gut ist er hoch und nieder so:
Frau Bohne, sed libera nos a malo. Amen.

---

## 32. An Wichmann.

L. 18.

Herr Wichmann, ist das bieder?
Darf man den Meistern schelten wohl
So meisterliche Sprüche?
Gescheh' Euch das nicht wieder,
Das rat' ich, wie ich raten soll.
Blieb' Walther in der Küche,
Euch überwög' er meiner Treu
Doch, wie der Weizen wiegt die Spreu.
Singt Ihr eins, so singt er drei,
Daß es sich gleicht wie Ars und Mond sich gleichen.
Herr Walther singet, was er will,
Des Kurzen und des Langen viel
Und mehrt der Welt ihr Freudenspiel;
Euch sieht man wie den blinden Leithund streichen.

---

## 33. Das Geschenk Ludwigs von Bayern.

Nach dem 20. März 1212.

L. 18.

Mir hat ein Licht von Franken
Der stolze Meißner mitgebracht:
Das gibt mir Ludwig eigen.
Ich kann es ihm nicht danken,
So schön als er mich hat bedacht,
Ich muß mich tief ihm neigen.

Könnt' ich, was jemand Gutes kann,
Das teilt' ich mit dem werten Mann,
Durch den ich solchen Preis gewann;
Gott mög' auch seinen mehren.
Ihm fließe Segens Überfluß,
Kein Wild vermeide seinen Schuß,
Seines Hundes Lauf, seines Hornes Gruß
Erhall' ihm und erschall' ihm stets nach Ehren.

---

## Erster Ottenton.

### 34. An Kaiser Otto.

1212.

L. 11.

Herr Kaiser, seid uns hochwillkommen;
Des Königs Nam' ist Euch benommen
Und Eure Krone glänzt vor allen Kronen.
Eure Hand ist stark und reich an Gut,
Und ob Ihr recht ob übel tut,
So mag sie beides, rächen oder lohnen.
Auch bring' ich Euch die Märe:
Die Fürsten sind Euch untertan,
Sie harrten Eurer Wiederkunft geduldig;
Und Meißens Fürst, der hehre,
Ist Euch ergeben sonder Wahn:
Eh blieb' ein Engel Gott die Treue schuldig.

---

### 35. Fluch und Segen.

L. 11.

Herr Papst, ich fürchte mich noch nicht,
Denn ich gehorch' Euch wie es Pflicht.
Wir hörten Euch der Christenheit gebieten
Dem Kaiser untertan zu sein;
Ihr selber segnetet ihn ein,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.

Gedenkt auch Eures Spruches.
Ihr spracht: „Wer dich segnet, sei
Gesegnet, wer dir fluchet, der erfahre
Das Vollgewicht des Fluches.“
Um Gott, bedenkt, ob sich dabei
Der Pfaffen Heil und Ehre wohl bewahre.

### 36. Zwei Zungen.

L. 12.

„Gott gibt zum König, wen er will!“
Das glaub' ich gern und schweige still;
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre:
Was sie vor kurzem uns gelehrt,
Wird nun ins Widerspiel verkehrt:
Nun tut's um Gott und eure eigne Ehre
Und sagt bei eurer Treue,
Mit welchem Wort ihr uns betrogt.
Beweiset uns das eine recht von Grunde,
Das alte oder neue:
Gewiß ist, daß ihr eines logt.
Zwei Zungen stehen schlecht in einem Munde.

### 37. Der Zinsgroschen.

L. 11.

Als Gottes Sohn der Welt erschien,
Versuchten oft die Juden ihn:
Das taten sie mit dieser Frage wieder.
Sie fragten, ob, wer frank und frei,
Dem König Steuern schuldig sei.
Da schlug er ihre List und Tücke nieder.
Er ließ sich Münze weisen
Und sprach: „Wes Bildnis seht ihr hier?“
„Des Kaisers Bild,“ sprach der Versucher Rotte.
Da riet er den Unweisen:
„So gebt denn auch dem Kaiser ihr
Sein Königsrecht, was Gottes ist, gebt Gotte.“

## 38. Gott als Kläger.

L. 12.

Herr Kaiser, ich bin hergesandt
Als Gottes Bot' aus Himmelsland:
Ihr habt die Erd', er hat den Himmel droben.
Er will, daß Ihr ihm Recht verschafft:
Ihr seid sein Vogt, die Heidenschaft
Laßt nicht in seines Sohnes Lande toben.
Seid willig, ihm zu richten:
Sein Sohn, mit Namen Jesu Christ,
Vergilt es einst, das hieß er mich Euch sagen.
Eilt seinen Streit zu schlichten;
Er richtet Euch, wo er Vogt ist,
Und kämet Ihr, den Teufel zu verklagen.

---

## 39. Aar und Löwe.

L. 12.

Herr Kaiser, wenn mit Strang und Schwert
Ihr Deutschland Frieden habt gewährt,
So müssen sich die Nachbarn Euch ergeben:
Die nehmet all in Euern Eid
Und sühnt die ganze Christenheit;
Das wertet Euch und macht die Heiden beben.
Ihr habt zwei Kaisersmächte;
Des Adlers Sinn, des Löwen Kraft:
Die sind darum Heerzeichen auf dem Schilde.
Und ging es zum Gefechte
Mit diesen an die Heidenschaft,
Wer trotzte ihrer Mannheit, ihrer Milde?

---

## Zweiter Ottenton.

## 40. An die Jungfrau.

L. 36.

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du süße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß ich die Sünden büße.

Hochschwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der süße Gottesgeist aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind ist zu dir eingegangen:
Uns allen Heil, daß du ihn hast empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng' umfinge nimmermehr:
Dein kleiner Leib, mit süßer Keuschheit barg ihn der;
Vor allen Wundern ist dies Wunder hehr;
Der Engel Königin, du trugst ihn ohne Schmerz und Bangen.

---

## 41. Der Engel Gabriel.

L. 36.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang befreiet
Durch den, der sich dreifaltiglich aus einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botschaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd' und Himmel hat entzündet.
Er sprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfing sie ihn, den süßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn' Anbeginn.
Des sei dir Preis und Lob gesagt . . . .
. . . . . . . . . . Maria, Königin:
Du gabst ihn uns zum Trost, der alles Leid der Welt will büßen.

---

## 42. Die Kreuzigung.

L. 37.

I.

Sünder, du sollst der großen Not bei dir gedenken,
Die Gott um uns erlitt, und sollst dein Herz in Reue senken.
Mit scharfen Dornen ward sein süßer Leib versehret:
Noch mannigfalt ward seine Marter an dem Kreuz gemehret:
Drei Nägel schlug man ihm durch Füße und durch Hände.
Marias Schmerz war ohne Maß und Ende,
Als sie des Kindes Blut zu beiden Seiten fließen sah.
Von dem Kreuze Jesus trauernd sprach er da:
„Dein Ungemach, o Mutter, das ist ja
Mein zweiter Tod: Johannes, du der Lieben Tröstung spende!"

---

## 43.

### II.

Der Blinde sprach zu seinem Knechte: „Du sollst kehren
Den Speer zu seinem Herzen und der langen Marter wehren."
Da wandte man die Waffe gen den Herrn der Erde;
Maria vor dem Kreuze stand mit schmerzlicher Gebärde:
Da verlor sie Farb' und Kraft in bitterlichen Nöten,
Als sie so jämmerlich ihr Kind sah töten
Und Longin den Speer ihm in die reine Seite stach.
Ohnmächtig sank sie hin und hörte nicht noch sprach.
In diesem Jammer Christi Herz zerbrach:
Das Kreuz begann sich da mit seinem süßen Blut zu röten.

## 44. An die Fürsten.

L. 36.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüte,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euern Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stets in Würde schauen,
So loben euch die reinen süßen Frauen.
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rat, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

## 45. Wo steht's geschrieben?

L. 33.

So sehr im argen lag die Christenheit wohl nimmer;
Die sie belehren sollten, die sind selber noch viel schlimmer.
Es wär' zu viel, geschäh' von dummen Laien das;
Sie sünd'gen ohne Furcht und Scheu, drum trifft sie Gottes Haß.
Sie weisen uns zu Gott und sind in Satans Schlingen:
Sie sagen uns, die ihren Worten gingen,
Nicht ihren Werken nach, die würden sicher dort gedeihn.
Die Pfaffen sollten keuscher als die Laien sein:
Wo steht es wohl geschrieben zu Latein,
Daß sich so mancher müht, ein schönes Weib zu Fall zu bringen?

## 46. Der neue Judas.

L. 33.

Wir klagen all' und wissen doch nicht, was uns irret,
Seit uns der Heil'ge Vater immer mehr verwirret.
Mit väterlichem Beispiel geht er uns voran:
Wir folgen ihm und weichen keinen Schritt von seiner Bahn.
Nun merke, Welt, was mir daran nicht wohlgefalle:
Geizet er, sie geizen mit ihm alle,
Lüget er, sie lügen alle mit ihm seinen Lug,
Und trüget er, sie trügen mit ihm seinen Trug;
Dies Wort verübelt niemand mir mit Fug.
So kommt der neue Judas, gleich dem alten dort, zu Falle.

## 47. Der welsche Schrein.

L. 34.

Ei! wie so christlich mag der Papst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Welschen spricht: „Seht, solches kann ich machen!"
(Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht.)
„Zwei Alemannen hab' ich unter einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten:
Unterdessen füllen wir die Kasten:
Zinspflichtig sind sie meinem Stock, und all ihr Gut ist mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein:
Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein:
Und laßt die Deutschen . . . . . . . . fasten."

## 48. Der Opferstock.

L. 34.

Sagt an, Herr Stock, hat Euch der Papst hieher gesendet,
Daß Ihr ihn bereichert und uns arme Deutsche pfändet?
Wenn ihm die Hüll' und Fülle fließt nach Lateran,
So übt er eine arge List, wie er schon oft getan:
Er sagt uns wieder, wie das Reich verworren stände,
Daß neuen Zins ihm jede Pfarre sende.
Des Silbers, fürcht' ich, kommt nicht viel zur Hilf' in Gottes Land;
Großen Hort verteilt nicht gern der Pfaffen Hand:
Herr Stock, Er ist zum Schaden hergesandt,
Ob Er in deutschen Landen Törinnen und Narren fände.

## 49. Der Zauberer.

L. 33.

Der Stuhl zu Rom ist wiederum so wohl behütet
Als von Gerbert, dem Zauberer, der einst darauf gewütet;
Doch jener hat sich selber nur der Höll' ergeben,
Der gibt sich selbst ihr preis und all die Christenheit daneben.
Wir wundern uns, daß Gott noch säumt mit seinen Strafen,
Und rufen ihm, wie lang' er wolle schlafen.
Sie widerwirken seinem Werk, verfälschen ihm sein Wort,
Sein Kämmerer veruntreut seinen Himmelshort,
Sein Richter mordet hier und raubet dort,
Sein Hirte ward zu einem Wolf ihm unter seinen Schafen.

## 50. Das Zauberbuch.

L. 33.

Ihr Bischöf' und ihr edeln Pfaffen seid verführet:
Seht, wie euch mit Teufelsstricken jetzt der Papst umschnüret.
Sagt ihr uns, daß er St. Peters Schlüssel habe,
So sagt, warum er seine Lehren aus den Büchern schabe.
Daß man Gottes Gabe kaufe und verkaufe,
Das ward uns verboten bei der Taufe.
Nun lehrt es ihn sein schwarzes Buch, das ihm der Höllenmohr
Gegeben hat: er liest daraus sein hohles Rohr.
Ihr Kardinäle decket euern Chor:
Unser Fronaltar steht unter einer übeln Traufe.

## 51. Der gute Klausner.

L. 34.

Ein Herz, das sich in diesen Zeiten nicht verkehret,
Da nun der Heil'ge Vater selbst den Ketzerglauben mehret,
Dem wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Minne bei:
Nun schauet, was der Pfaffen Werk, was ihre Lehre sei.
Werk und Lehre waren einst von gleicher Reine;
Jetzt haben Lehr' und Werk nur das Gemeine,
Daß wir sie unrecht wirken sehn und unrecht hören sagen,
Die uns guter Lehre Vorbild sollten tragen:
Drum mögen dumme Laien wohl verzagen;
Auch fürcht' ich, daß mein guter Klausner sehr darüber weine.

## 52. An Kaiser Otto.

L. 31.

„Seid mir gegrüßt, Herr Wirt,“ dem Gruße muß ich schweigen;
„Seid mir gegrüßt, Herr Gast,“ da muß ich sprechen und mich neigen.
Heimat und Wirt, die Namen sind ohn' alle Schmach,
Herberge, Gast, den beiden tritt oft Schande nach.
Gern erlebt' ich's noch, daß mir auch Gäste kämen,
Und müßten mir zu danken sich bequemen.
„Seid heute hier, seid morgen dort,“ welch tolle Gockelfahrt!
„Ich bin daheim, ich will nun heim,“ ist bessrer Art.
Gast, Schach, die werden selten gern gewahrt:
Nun nehmet mir den Gast, so mag euch Gott das Schach benehmen.

---

## 53. Die Gaukler.

L. 37.

Ich habe Herrn gekannt, die wie die Gaukler waren,
Im Täuschen und Betrügen gar behendiglich erfahren.
So einer spricht: Was ist wohl unter diesem Hute?
Nun heb' ihn auf: da steht ein wilder Falk in stolzem Mute;
Heb auf den Hut: da bläht ein Pfau sein bunt Gefieder;
Heb auf: da blickt ein Ungetüm hernieder.
Zuletzt war's eine Krähe nur, so oft das auch geschah.
Guter Freund, ich kenne das, haha, haha!
Halt deine falsche Gaukelbüchse da:
Wär' ich so stark wie du, ans Haupt schlüg' ich sie dir.
Deine Asche stäubet in die Augen mir:
Ich bin nicht mehr dein Blasgeselle hier,
Verrätst du mich so trügerischem Ungeheuer wieder.

---

## 54. Wert männlicher Schönheit.

L. 35.

Die Schönheit rühme der, der eine Frau besinget,
Männern steht es übel, weil es weich und spöttisch klinget.
Kühn und mild und daß er auch beständig sei,
Das ist genug: dies dritte steht gar schön bei jenen zwei.

Wenn ihr's nicht verschmähet, so will ich euch lehren
Wie man loben soll und nicht entehren:
Ihr müßt in die Leute sehn, so schaut ihr, wie's bestellt;
Nicht nach der Wangen Schminke sei der Schluß gefällt.
Gar weis' ist oft, den man für töricht hält:
Wohl tät' es not, die Weisen auch erst um und um zu kehren.

---

## 55. Gut und Ehre.

L. 31.

Von der Mur zur Seine wandt' ich meine Schritte,
Von der Trave bis zum Po kenn' ich der Menschen Sitte:
Die meisten kümmert's nicht, wie sie erwerben Gut;
Soll ich es so gewinnen, so geh' schlafen, hoher Mut.
Gut war stets genehm, doch Ehre galt im Leben
Mehr als Gut: jetzt darf sich's überheben,
Daß es gewaltig vor der Ehre zu den Frauen geht,
Mit den Fürsten in dem Rat der Kön'ge rät.
So weh dir, Gut! wie römisch Reich nun steht!
Du bist nicht gut, du hast zu sehr der Schande dich ergeben.

---

## 56. An Landgraf Hermann.

L. 35.

Ich bin des milden Landgrafen Ingesinde:
Ich halt' es so, daß man mich immer bei den Besten finde:
Die andern Fürsten alle sind wohl mild, jedoch
So stete sind sie's nicht: er war es einst und ist es noch.
Drum kann er besser als die andern mild gebaren:
Er ist im Launenwechsel unerfahren.
Wer heuer prunkt und ist doch übers Jahr so karg als je,
Des Lob ergrünt und falbet wieder gleich dem Klee:
Thüringens Blume scheinet durch den Schnee:
Lenz und Winter blüht sein Lob wie in den ersten Jahren.

---

## 57. Der Kärntner.

L. 32.

Des Kärntners Gabe hab' ich ja so oft empfangen:
Was zeigt er, weil ich einmal was vermißt, mir gleich die Wangen?

Er wähnt vielleicht, ich zürne? Nein, wie dächt' ich dran?
Was ihm geschah, geschieht gewiß noch manchem milden Mann.
War es mir auch leid, so war es ihm noch leider.
Er hatte mir bewilligt gute Kleider:
Nun zürn' er andern, wenn es nicht, wie er befahl, geschah.
Weiß ich doch, wer gern gewährt und spricht sein Ja,
Der gäb' auch gerne, wär' es immer da:
Dieser Zwist ist nicht die Schuld, wahrhaftig, unser beider.

---

## 58. Mäuseklang.

L. 32.

Wem gleich' ich wohl die Hunde, die am Hofe bellen,
Als den Mäusen, die sich selber melden mit den Schellen:
Fährt Schmeichlers „Herr" und Mäuseklang zum Loch heraus,
Wir rufen alle gleich: ein Schalk, ein Schalk! eine Maus, eine Maus!
Edler Kärntner, gönne, daß ich mich beschwere,
Milder Fürst und Märterer um Ehre,
Ich weiß nicht, wer an deinem Hof mir meinen Sang verkehrt;
Lass' ich's nicht um dich und ist's der Gegner wert,
So schwingt ihm schweren Gegenhieb mein Schwert:
Nun frage, was ich wirklich sang, und forsche, wer's verkehre.

---

## 59. Stolle.

L. 32.

Nun will ich auch den scharfen Sang zur Waffe wählen:
Wo ich vordem in Ehrfurcht bat, da will ich nun befehlen.
Ich seh' ja, daß man Herrengut und Weibesgruß
Gewaltiglich und ungestüm hinfort erwerben muß.
Sing' ich meinen höf'schen Sang, so klagt man's Stollen:
Ich gewinne noch am Ende Knollen;
Nun mäste sich die Bosheit hier, da sie den Sieg errang.
Lernt' ich doch in Österreich den Liedersang,
Mich zu beklagen sei's mein erster Gang:
Find' ich bei Leupold höf'schen Trost, so ist mein Mut erschwollen.

---

## 60. Berufung.

L. 31.

In nomine domini, ich will beginnen, sprechet Amen!
(Das ist gut für Mißgeschick und für des Teufels Samen.)
Ich sänge nun in dieser Weise gerne so,
Wer höf'schen Sang und Freude stört, daß der nicht werde froh.
Ich habe wohl und hofgemäß bisher gesungen,
Mein höfisch Singen hat mich nun verdrungen,
Daß die Unhöf'schen jetzt am Hof genehmer sind als ich:
Was mich ehren sollte, das entehret mich.
Herzog aus Österreich, Leupold, nun sprich:
Du wendest es alleine, sonst verkehr' ich meine Zungen.

## 61. Höfisches Behalten.

L. 36.

Als Leupold sparte für den Zug mit Gottes Heere,
Da behielten all die Herrn und folgten seiner Lehre:
Sie schlossen zu, als wagten sie es nicht zu geben;
Das war schon recht, denn immer soll man nach dem Hofe leben.
Daß sie ihn durch Milde nicht beschämen wollten,
Wohl ihnen des, sie taten wie sie sollten.
Die Helden Österreichs, die hatten immer höf'schen Mut:
Sie behielten seinethalben, das war gut;
Nun gebt auch seinethalb, da er es tut,
Und lebt auch jetzt dem Hofe nach, so bleibt ihr unbescholten.

## 62. Drei Höfe.

L. 34.

Seit ich drei Höfe weiß, wo Ehrenmänner hausen,
So mag mein Wein wohl schäumen, meine Pfanne sausen.
Der biedre Patriarch, der alles Tadels frei,
Der eine ist's; mein höf'scher Trost ist dann sogleich dabei:
Leupold, Fürst zu Steier und im Österreiche.
Niemand lebt, den ich mit dem vergleiche:
Sein Lob ist nicht ein Löbelein: er will, er hat, er tut.
Sein Oheim dann, der hat des milden Welfen Mut:
Des Lob war schön und bleibt im Tode gut:
Mir ist nicht not, daß ich umher nach ferner Herberg' streiche.

## 63. Die Verwünschung.

L. 35.

Leupold von Österreich, laß mich doch bei den Leuten:
Wünsche mich zum Felde, nicht zum Wald: ich kann nicht reuten.
Ich bin hier gerne, weil ich gern gesehen bin;
Du wünschest oft die Biedern, du weißt selber nicht, wohin.
Wünschest du mich weg, so tust du mir's zuleide.
Selig sei der Wald, dazu die Heide,
Da finde du Vergnügen stets. Nun schau, wie mocht' es sein:
Ich wünsche dich dahin, wo Freude harret dein,
Und du mich an mein Ungemach? halt ein!
Zieh du hinaus und laß mich hier: so sind wir glücklich beide.

---

## 64. Ehret die Frauen.

L. 37.

Junge Welt, zieh deinen Zaum und sammle dich:
Läßt du so laufen deinen Sinn, er wirft dich hinter sich.
Der trachtet stets in deinem Herzen nach dem Hort.
Das freut dich hier und ist der Seele lange Reue dort.
Sei guten Sinns und laß dir vor dem Bösen grauen,
Minne Gott, so magst du Freude schauen,
Wirb um Lob mit freier Gabe, willst du noch genesen.
Fremde sei dir stets der Argen schamlos Wesen,
Glaube, was die Pfaffen Gutes lesen;
Willst du das alles übertreffen, so sprich wohl von Frauen.

---

## 65a. Fürbitte.

1215.

L. 105.

Nun soll der hehre Kaiser
Verzeihen als ein Weiser
Des Landgrafen Missetat:
Er war doch unverhohlen
Sein Feind, und nicht verstohlen;
Die Zagen hielten stillen Rat,

Sie schwuren hier, sie schwuren dort
Und sannen ungetreuen Mord;
Rom riet zu solchen Taten.
Der Diebstahl nicht zu hehlen war:
Man sah sie bald einander gar
Bestehlen, dann verraten.
Dieb stahl von Diebe;
Drohung deutet Liebe.

---

### 65b. Markgraf Dietrich IV. von Meißen.

I.

L. 106.

Oft hab' ich dem von Meißen
Gedient auch ungeheißen:
Dafür gedenkt er übel mein.
Was soll ich's noch beschönen?
Hätt' ich ihn mögen krönen,
Die Krone wäre heute sein.
Hätt' ich nun bessern Lohn gesehn,
Ich wollt' ihm noch zu Diensten stehn:
Doch will ich Schaden meiden.
Er ist wohl nicht so billig jetzt,
Daß er den Schaden mir ersetzt.
So müssen wir uns scheiden:
Viel ist verdorben,
Weil niemand drum geworben.

---

### 65c.

II.

L. 105.

Der Meißner sollte willig
Mir büßen, dächt' er billig;
Von meinem Dienste red' ich nicht,
Mein Lob sollt' er vergelten:
Ich lob' ihn künftig selten,
Wenn er von mir nicht lobend spricht.

Lob' ich ihn, so lob' er mich,
Dafür will ich ihm minniglich
Erlassen alles andre.
Nun werde mir sein Lob zuteil,
Sonst nehm' ich meins zurück in Eil'
Zu Hof und wo ich wandre.
Schon allzulange
Harr' ich, ob ich's empfange.

---

### 66a. Gleichnis vom Gärtner.

L. 103.

Wo Kräuter guter Kräfte sind
In einem grünen Garten
Gediehn, die soll ein weiser Mann
Nicht lassen ohne Hut.
Er soll sie wie ein spielend Kind
Mit holden Blicken warten.
Erquickung bringt's dem Herzen dann
Und gibt auch hohen Mut.
Wächst Unkraut in den Beeten,
Das eil' er auszujäten
(Sonst schadet's dem Gesäten),
Und merk', ob nicht ein Dorn
Sich schlich in sein Gehege:
Das schaff er aus dem Wege,
Daß er der Pflanzung pflege,
Denn sonst ist sie verlorn.

---

### 66b. Die Kläffer.

L. 103.

Ein Völkchen liegt uns sehr zur Last;
Vertrieben das die Herren,
So fänd' ein wohlgezogner Mann
Am Hof noch seine Statt.
Man läßt ihn nicht zu Worte fast:
Sie sind so rasch im Plärren,

Könnt' er, was jemand Gutes kann,
Das frommte nicht ein Blatt.
„Ich mit den andern Toren
Durchtönen ihm die Ohren:
Kein Mönchlein kahl geschoren
Macht singend solch Geschrei."
Bescheidnen Mannes Tönen,
Das läßt sich wohl beschönen;
Beschwert der Toren Höhnen —
Hier geht die Red' entzwei.

---

## 66c. Rechtsfall.

L. 104.

Mir hat Herr Gerhart Atz ein Pferd
Zu Eisenach erschossen:
Der Herr, in dessen Dienst wir stehn,
Soll unser Richter sein.
Es war wohl an drei Marken wert;
Doch hört, mit welchen Possen,
Nun, da es soll ans Zahlen gehn,
Der Schalk sich will befrein:
Er macht ein großes Wesen,
Es sei mein Pferd erlesen
Dem Roß verwandt gewesen,
Das ihm den Finger habe
Zerbissen unbescheiden;
Ich will es hoch beeiden,
Daß fremd sich sind die beiden:
Ist niemand, der mir stabe?

---

## 67. Wunderliches Pferd.

L. 82.

Zu Hofe reite, Dieterich! —
„Ich kann nicht, Herr." — Was hindert dich? —
„An einem Roß gebricht's, dahin zu traben." —

Ich leih' dir eins, beliebt es dir. —
„Herr, soll ich reiten, gebt es mir." —
Noch einen Augenblick, so sollst du's haben:
Was willst du lieber, eine goldne Katze,
Oder den wunderlichen Gerhard Atze? —
„Hilft mir Gott, und fräß' es Heu, es wär' ein seltsam Pferd.
Ihm gehn die Augen um wie einem Affen,
Wie ein Göckelhahn ist er beschaffen:
Denselben Atzen gebt mir her, so ist mein Wunsch gewährt." —
Nun krümm' ein Bein und reit' allein, weil Atzen du begehrt.

---

## 68, 69. Auf Reimar des Alten Tod.

L. 82.

I.

O weh, daß Weisheit doch und Jugend,
Daß Mannesschönheit, Mannestugend
Sich nicht vererbt, geht ihm der Leib zu Grabe!
Mit Recht beklagt's ein weiser Mann,
Der den Verlust ermessen kann,
Reimar, was Kunst an dir verloren habe.
Nun solltest du's im Tode noch genießen:
Du ließest dich nicht einen Tag verdrießen
Der Frauen Preis und Lobgesang . . . .
Sie sollten immer danken deiner Zungen;
Und hättest du nichts als das Lied gesungen
„So wohl dir, Weib, dein Name rein!" du hättest so gestritten
Zu ihrem Ruhm, daß jede Frau dir Gnade sollt' erbitten.

II.

Gewiß, Reimar, du schmerzest mich
Gar viel härter als ich dich,
Wenn du lebtest und ich wär' gestorben.
Ich will aufrichtig sein und sagen,
Dich selber wollt' ich minder klagen
Als deine edle Kunst, daß die verdorben.
Du konntest neue Lust der Erde spenden,
Wenn du dein Lied zum Guten wolltest wenden.

Mich schmerzt dein wohlberedter Mund, dein süßer Liedersang,
Daß sie zu meiner Zeit von dannen fliehen.
Was mochtest du ein Weilchen nicht verziehen?
So hätt' ich deine Fahrt geteilt: mein Singen währt nicht lang.
Nun habe deine Seele Heil und deine Zunge Dank.

---

## 70. Die Hohen und Niedern.

L. 83.

Wo der Hohe niedersteigt,
Wo man dem Niedern Sitze zeigt
Im hohen Rat, da ist der Hof entehret.
Wie riet' ein unberatner Mann
Wohl, was er weder weiß noch kann?
Soll er mir heilen, was mich nicht beschweret?
Was stehn die Hohen vor den Kemenaten?
Die Niedern sollen jetzt das Reich beraten.
Wo denen nun die Kunst gebricht zu ehrlichem Gefecht,
Da schlagen sie sich durch mit eitel Lügen:
Das lehren sie die Fürsten und Betrügen.
Die stören unser Glaubensheil und brechen unser Recht:
So steht es um die Krone schlimm und um die Kirche schlecht.

---

## 71. Sechs Räte.

L. 83.

Vernehmet meine Worte gern:
Die Fürsten lehr' ich und die Herrn,
Wie jeden Rat sie mögen wohl erkennen.
Der guten Räte gibt es drei;
Drei andre böse stehn dabei
Zur linken Hand: laßt euch die sechse nennen.
Gottes Huld und was euch frommet, was euch ehret.
Das sind die guten. Heil ihm, der sie lehret;
Der ziemt wohl einem Kaiser selbst in seinen höchsten Rat.
Die andern heißen Schande, Schaden, Sünde.
Nun fliehe sie, wer sonst es nicht verstünde;
Man kennt wohl an der Rede Frucht des Herzens böse Saat:
Der Anfang taugt schon selten viel, der böses Ende hat.

## 72. Drei Sorgen.

L. 84.

Drei Sorgen gehn mir lange nah,
Und wäre die Erfüllung da,
Nicht besser könnt' es stehn mit meinen Dingen.
Doch ob mir auch die Kraft gebricht,
Eins scheid' ich von dem andern nicht:
Mir mag mit allen dreien noch gelingen:
Gottes Huld und meiner Frauen Minne,
Ich sorge stündlich, wie ich die gewinne;
Das dritte hat sich mein erwehrt mit Unrecht manchen Tag,
Das ist der wonnigliche Hof zu Wiene:
Ich ruhe nimmer, bis ich den verdiene,
Da er so mancher Tugend mit so steter Treue pflag.
Da gab so viel Leupoldens Hand, die nimmer doch erschrak.

---

## 73. Die Kunst der Milde.

L. 104.

Daß man die Milden wahrhaft sieht,
Ein Wunder ist's, wo das geschieht.
Der große Wille, so viel Gunst —
Wer kann's zu Ende bringen?
Viel Sinn und Witz ist dazu not
Und Wachen vor dem Morgenrot
Und noch manch andre schöne Kunst,
Sonst stockt's an tausend Dingen.
Wer also tut,
Der darf den Mut
Auf Ruhe selten wenden.
Er wäg es alles ab mit Sinn
Und sorge Gott für den Gewinn:
So pilgert hin
Zu Ehren, die nicht enden.

---

### 74. Böser Trank.

L. 104.

Man nannte stets mir Tegernsee
Ein Haus, das gastlich offen steh':
Ich ritt dahin, wohl eine Meile von dem Wege.
Ich bin ein wunderlicher Mann,
Daß ich mich selbst nicht leiten kann
Und soviel Glauben stets zu fremdem Volke hege.
Ich schelt' es nicht, doch gnade Gott uns beiden;
Ich nahm da Wasser:
Also nasser
Mußt' ich von des Mönches Tische scheiden.

---

## König Friedrichs Ton.

### 75. Geständnis.

L. 26.

Du hochgelobter Gott, wie selten ich dich preise!
Da ich dir verdanke beides Wort und Weise,
Wie nur wag' ich's so zu freveln unter deinem Reise?
Ich handle sündig noch, mir fehlt die wahre Minne
Zu meinem Nebenchristen, ew'ger Vater, und zu dir;
Nie ward ich einem andern noch so hold als mir:
Gott Sohn und Vater, euer Geist erleuchte meine Sinne;
Wie mach' ich's, den zu minnen, der mir Böses tut?
Ich habe den viel lieber, der auch mir ist gut:
Vergib mir sonst all meine Schuld: noch steht mir so der Mut.

---

### 76. Ein Gleichnis.

L. 26.

Herr Otto gab sein Wort, mich reichlich zu beschenken;
Was nahm er aber meinen Dienst mit solchen Ränken?
Doch hätte König Friedrich Grund, statt seiner mein zu denken?
Zu fordern hab' ich wohl an ihn nicht eine Bohne:
Er gebe nur, daß ich der alten Lehre werde froh:
Es lehrte weiland seinen Sohn ein Vater so:
„Dem ärgsten Manne diene, daß der beste Mann dir lohne."

Otto, ich bin der Sohn, Ihr seid der ärgste Mann,
Denn einen ärgern Herren traf ich niemals an;
Der König mag der beste sein, nun er das Reich gewann.

## 77. Milde und Länge.

L. 26.

Herrn Ottos Milde wollt' ich nach der Länge messen;
Vergriffen hatt' ich mich an diesem Maß indessen:
War er so mild als lang, viel Tugend hätt' er dann besessen.
Nun maß ich aber seinen Leib nach seiner Ehre,
Da ward er plötzlich viel zu kurz, wie ein zerbrochen Schwert,
An mildem Sinn zum winzig kleinsten Zwerg verkehrt;
Ja wenn er, noch zu wachsen, nicht zu alt an Jahren wäre!
Dem König bracht' ich nun das Maß: der schoß empor!
Sein junger Leib ward stark und groß wie nie zuvor;
Er wächst wohl noch und ragt schon riesig über ihn hervor.

## 78. An König Friedrich II.

1215.

L. 28.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunst so läßt verarmen;
Gerne möcht' ich, könnt' es sein, an eignem Herd erwarmen.
Hei! wie säng' ich von den Vöglein dann, den kleinen,
Von den Blumen auf der Heide, wie ich weiland sang.
Gäb' mir ein schönes Weib dann süßen Habedank,
Ließ ich ihr Lilien und Rosen aus den Wangen scheinen.
Nun komm ich spät und reite früh; Gast, weh dir, weh!
Da mag der Wirt wohl singen von dem grünen Klee:
Die Not bedenket, milder Herr, daß Eure Not zergeh'.

## 79. Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug.

Juli 1219.

L. 28.

Herzog aus Österreich, es ist Euch wohl ergangen:
Ihr kämpftet also, daß uns muß nach Euch verlangen:
Wenn Ihr kehrt, so seid gewiß, Ihr werdet hoch empfangen.

Ihr seid wohl wert, daß wir die Glocken vor Euch läuten,
Scharenweise stehn, als ob ein Wunder kommen sei:
Ihr kehrt von Euerm Zuge sünd= und schandenfrei,
Drum findet Ihr bei Frauen Huld und Preis bei allen Leuten.
So schönes Lob erwerbt von nun an immerfort
Und meidet durch Gerechtigkeit das harte Wort;
Mehr Ehre hätt' es Euch gebracht, wärt Ihr geblieben dort.

---

## 80. Das Reichslehen.

L. 28.

Ich hab' ein Lehen, alle Welt, ich hab' ein Lehen!
Nun fürcht' ich länger nicht den Hornung an den Zehen,
Will auch alle kargen Herren desto minder flehen.
Der edle Herr, der milde Herr hat mich beraten,
Daß ich im Sommer freie Luft und Winters Glut gewann.
Die Nachbarn sehn mich jetzt um so viel lieber an:
Nicht mehr als Kobold fliehn sie mich, wie sie vor diesem taten.
Zu lange lag ich an der Armut Übel krank,
Ich war so voller Scheltens, daß mein Atem stank:
Den hat der König rein gemacht, dazu auch meinen Sang.

---

## 81. Abwehr der Kreuzzugssteuer.

L. 27.

Ein Lehen gab der König mir zu dreißig Marken,
Davon kann ich nichts verschließen in den Arken,
Noch verschiffen über Meer in Kielen noch in Barken.
Der Nam' ist groß, doch Nutzen bringt's in solchem Maße,
Daß ich ihn weder greifen mag, noch hören, noch erspähn:
Was wird man denn in Arken oder Barken sehn?
Nun rate mir ein Freund, ob ich's behalte oder lasse!
Der Pfaffen Disputieren fürcht' ich gar nicht sehr:
Wenn ihr in euern Arken forscht, so sind sie schwer,
Doch forschet hin, doch forschet her, die meinen bleiben leer.

---

## 82. Vorschlag zur Güte.

1220.

L. 229.

Ihr Fürsten, die des Königs gern erledigt ständen,
Folget meinem Rat, ich weiß wohl Rat zu spenden:
Ich will ihn tausend Meilen weit noch hinter Trani senden.
Der Held will ziehn in Christi Land; wer ihm das wehret,
Der tut wider Gott und all die Christenheit daran.
Ihr Feinde laßt ihn ruhig ziehen seine Bahn:
Vielleicht, daß er im deutschen Land nie wieder euch beschweret.
Wenn er, was Gott verhüte, bleibt, so lachet ihr;
Kehrt er uns Freunden wieder heim, so lachen wir:
Wir harren beide des Erfolgs: nehmt diesen Rat von mir.

---

## 83. Frauenpreis.

I.

L. 27.

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen:
So Wonnigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Rosenblumen, wenn sie blicken
Im Maien durch betautes Gras, und kleiner Vögel Sang
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang,
Wenn man ein schönes Weib erschaut. Das kann den Sinn erquicken,
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr süßer roter Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt in Mannes Herzensgrund.

---

## 84.

II.

L. 27.

Vielsüße Herrin hochgerühmt, voll reiner Güte,
Dein keuscher Leib gibt wonnereiches Hochgemüte,
Dein Mund ist röter, als die lichte Ros' in tau'ger Blüte.

Gott hat gehöhet und gehehret reine Frauen,
Daß man sie ehren soll mit Dienst und preisen immerdar.
Der Hort der Erde liegt mit allen Freuden gar
In ihnen, klar und lauter ist ihr Lob, man soll sie schauen.
Für Mißmut und für Traurigkeit ist nichts so gut,
Als anzusehn ein schönes Fräulein wohlgemut,
Wenn sie dem Freund aus Herzensgrund ein lieblich Lächeln tut.

---

## 85. Maß im Trinken.

L. 29.

I.

Ich trinke gerne, wo man mir mit Maßen schenket
Und des Übermaßes niemand nur gedenket,
Weil das den Mann an Leib und Gut und an den Ehren kränket.
Es schadet auch der Seele, hör' ich Weise sagen:
Das möge seinem Gaste gern erlassen jeder Wirt:
Läßt er sich geben, bis sein rechtes Maß ihm wird,
So mag er Glück und Seligkeit und Ehre dran erjagen.
Es ward das Maß den Leuten darum aufgelegt,
Daß man es grade mess' und trage: das erwägt,
Und hab' er Dank, der's grade mißt und der es grade trägt.

---

## 86.

II.

Er hat nicht wohl getrunken, der sich übertrinket:
Wie ziemt das biederm Mann, daß ihm die Zunge hinket
Von Wein? Wer also trinket, Sünd' und Schande zu sich winket.
Ihm ziemte besser, dürft' er sich den eignen Füßen
Anvertraun und bei den Leuten ohne Hilfe stehn.
Wie sanft man ihn auch trägt, er würde lieber gehn.
So trinke jedermann genug, um seinen Durst zu büßen.
Das mag er ohne Schande tun und ohne Spott;
Wer aber trinket, daß er sich und seinen Gott
Nicht mehr erkennen mag, der bricht sein heiliges Gebot

---

## 87. Die falschen Lächler.

L. 30.

Vom Hofe würde nie mein Loben treulos weichen,
Täte man an einem Hofe nur desgleichen
Und bliebe mit der Tat getreu den Worten und den Zeichen.
Mir graust, wenn sich die Lächler lächelnd zu mir kehren,
Deren Zunge honigt, wenn das Herz vor Galle schwillt.
Freundes Lachen sei der reinsten Treue Bild,
Lauter wie das Abendrot, des Zeichen sich bewähren.
Tu, daß ich lachen kann, sonst laß dein Lachen sein;
Wes Mund mich trügen will, des Lachen schafft mir Pein:
Ich nehme für zwei falsche Ja von dem ein wahres Nein.

## 88. Sonderung.

L. 30.

Da gerechten Richter Gott die Bücher nennen,
So sollt' er dies in seiner Milde doch erkennen,
Daß er die Getreuen von den Falschen hieße trennen.
Ich meine hier: sie werden dort gewiß geschieden;
Doch säh' ich an so manchem gar zu gern ein Schandenmal!
Der einem aus der Hand sich windet wie ein Aal,
O weh, was wundert Gott an dem nicht zornig schon hienieden!
Wer mit mir fuhr hinaus, fahr' auch mit mir hinein:
Des Mannes Sinn sei wandellos und fest wie Stein,
Wie ein Pfeilschaft schlecht und recht soll seine Treue sein.

## 89. Das Meerwunder.

L. 29.

Ein großes Wunder brachte jetzt die Welt zutage;
Wär's auf dem Meer, ein Untier schien's von seltnem Schlage:
Meine Freude hat's erschreckt, ermuntert meine Klage.
Das gleichet einem argen Mann. Wer dessen Lachen
Streichet an der Treue Stein, der findet's nachgemacht:
Er beißt, eh' uns sein Knurren kündet Fehd' und Schlacht.
Zwei Zungen haben Kalt und Warm, die liegen ihm im Rachen.

In seinem süßen Honig liegt ein gift'ger Nagel,
Sein wolkenloses Lachen bringet scharfen Hagel:
Wenn man das merkt, so schüttelt's sich und wird ein Schwalben-
zagel.

---

## 90. Die Verführer.

L. 28.

Der Schelm, wer er auch sei, der sich befleißt zu trügen
Und seinen Herren lehrt zu täuschen und zu lügen!
Erlahmten ihm die Beine doch, wenn sie im Rat ihn trügen;
Ist er so vornehm aber, daß im Rat er sitze,
So bitt' ich, daß ihm Gott die ungetreue Zunge lähmt.
Die Räte machen uns die Biedern unverschämt:
Soll Lügen witzig sein, so sind es tugendlose Witze.
Sie rieten ihnen besser: „Laßt in euerm Kragen
Eu'r falsch Gelübd': Gelobtes dürft ihr nicht versagen."
Sie sollten geben, eh' dem Lob der Schuh wär' abgetragen.

---

## 91. Der Weg zum Himmel.

L. 26.

Die Weisen raten, die zum Himmelreich begehren,
Daß sie den Weg bedenken und sich so bewehren,
Daß nicht ein Räuber, der da haust, sie zwinge heimzukehren.
Ein Achter heißet Mord, der läßt uns nicht zum Ziele;
Ein Schwergebannter fährt heran, der ist geheißen Brand;
Ein dritter Wucher, der hat manchem schon verrannt
Die Himmelsbahn; doch sind der Wegelagerer noch viele:
Da halten noch, die Straße sperrend, Haß und Neid
Und nach Gut die unverschämte Gierigkeit;
Noch mancher, des ich nicht gedacht, bricht Frieden und Geleit.

---

## 92. Gewisse Freunde.

L. 30.

Wer dem getreuen Freund aus Stolz den Rücken kehret,
Den Seinen zur Beschämung einen Fremden ehret,
Dem würde billig gleicher Lohn von Höhern einst gewähret,

Daß trostlos ihn der liebgehalste Freund entsendet,
Wenn er sein Bürge werden soll mit Leben und mit Gut.
Wohl oft geschieht's, die so von wandelbarem Mut,
Daß Not sie wieder zu den angebornen Freunden wendet.
Das soll nach Gottes Fügung öfter noch geschehn;
Wohl muß man auch dem Sprichwort Wahrheit zugestehn:
Gewissen Freund, versuchtes Schwert wird man in Nöten sehn.

---

## 93. Ein Gleiches.

L. 31.

Ich will nicht mehr den Augen folgen, noch den Sinnen:
Die rieten mir zu zweien, die ich sollte minnen,
Die waren ohne Fehl gebildet, außen so wie innen;
Ein wenig war hineingelegt: unechtes Eisen.
Als sie nun schneiden sollten, krümmten sich die Schärfen ein.
Und wäre nichts daran vermieden, das allein,
Sie würden so untadelhaft sich allerwärts erweisen,
Daß ihnen wohl vertrauen dürfte jedermann:
O weh, daß ich des Truges Kunde je gewann!
Des Schadens schäm' ich mich, die Schande geht sie selber an.

---

## 94. Kinderlose.

L. 38.

Gar wohl befreundet ist der Mann, wie's in der Welt nun geht,
Dem unter zwanzig Vettern ein getreuer Freund zur Seite steht;
Es hätten sonst wohl unter fünfen sich gefunden drei.
So weh dir, Welt, du zeigst so ungetreue Sitte jetzt,
Verarmen müßt' er an der Seele, der dir folgte bis zuletzt
Und dir in allem deinem Treiben willig stünde bei.
Wir klagen alle, daß die Alten sterben und gestorben sind;
Wir hätten bald zu klagen Grund um andre Not,
Daß Treue, Zucht und Ehre sind auf Erden tot:
Die Leute lassen Erben; diese drei sind ohne Kind.

---

## In des Vogners Ton.

### 95. Versagtes Lob.

L. 78.

Der keinen Anfang je gewann
Und allem Anfang machen kann,
Der schafft, was Ende hat und nie wird enden.
Da nun alles steht in seinen Händen,
Wer in der Welt wär' höhern Lobes wert?
Er steh' voran in meiner Weise,
Es geht sein Lob vor allem Preise:
Beglückt das Lob, des er begehrt.

Nun loben wir die reine Magd,
Der nie der Sohn ihr Flehn versagt,
Die Mutter des, der uns von Sünd' erlöste.
Das ist Trost, der uns vor allem tröste,
Daß man im Himmel ihren Willen tut.
Wohlauf, ihr Alten denn und Jungen,
Daß ihr werde Lob gesungen:
Sie ist zu loben, sie ist gut.

Ich sollt' euch Engel grüßen auch,
Doch töricht, folgt' ich diesem Brauch:
Ihr habt den Heiden wenig noch zerstöret.
Da euch niemand sieht und niemand höret,
Was denn habt ihr Löbliches getan?
Könnt' ich, wie ihr, den Heiland rächen,
Mit niemand wollt' ich mich besprechen,
Nicht euch um Hilfe rief' ich an.

Herr Michael, Herr Gabriel,
Herr Teufelswürger Raphael,
Mit Heilkunst, Weisheit, Kraft seid ihr begabet.
Engelchöre, deren drei ihr habet,
Euerm Willen sind sie untertan.
Wollt ihr mein Lob, so mögt ihr sinnen
Und Sieg den Heiden abgewinnen:
Sie lachten, würd' es eh' getan.

## 96. Der Bogner.

1219

L. 80.

Ich bin dem Ellenbogner hold
Auch ohne Gab' und ohne Sold:
Er ist mild, blieb es auch mir verhohlen,
Erfahren's denn die Reußen und die Polen!
Das erregt mir weder Haß noch Neid:
Ein Meister möcht' ihn besser preisen
Als der Schnarrenzer Dudelweisen,
Schätzt' er der Werten Würdigkeit.

---

## 97. An den Bogner.

L. 80.

Den edeln Stein, den Diamant,
Gab mir des schönsten Ritters Hand,
Ohne Bitte ward er doch der meine.
Ich lobe nicht die Schönheit nach dem Scheine,
Milder Mann ist schön und wohlgezogen;
Man soll nach außen Innres kehren,
So kommt das äußre Lob zu Ehren,
Wie des von Katzenellenbogen.

---

## 98. Freundschaft.

L. 79.

1.

Wer hochgesippt, an Freunden arm,
Der bettet sich nicht allzuwarm,
Mehr Frommen brächte Freundschaft ohne Sippe.
Sei einer auch entstammt von Königsrippe,
Was hilft es, wenn er keinem Freund gefiel?
Verwandtschaft läßt sich leicht erwerben,
Um Freunde muß man lange werben:
Verwandter hilft, Freund besser viel.

---

2.

Wer sich zum Freund gewinnen läßt
Und ist dabei so tugendfest,
Daß man ihn ohne Wanken mag behalten,
Mit solchem Freund soll man getreulich schalten.
Des Freundes Treue, den ich wohl erkor,
Befand ich rund mit solcher Glätte,
Wie gern ich ihn behalten hätte,
Daß ich ihn dennoch bald verlor.

---

3.

Wer mir so glatt wie Eis gebart
Und mich aufhebt in Balles Art,
Wenn ich dem in seiner Hand mich runde,
Das tadelt man als Untreu' nicht mit Grunde,
Da ich dem getreuen Freunde bin
Einlötig und gar wohl gevieret;
Doch wer mit Unbestand sich zieret,
Bald so bald so, dem roll' ich hin.

---

## 99. Maß und Übermaß.

L. 80. 81.

Wer schlägt den Leun? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet den und diesen?
Das tut jener, der sich selbst bezwinget
Und seine Glieder all' geborgen bringet
Aus dem Sturm in steter Tugend Port.
Erborgte Zucht und Scham vor Gästen
Hält uns wohl einen Tag zum besten;
Doch falscher Schimmer währt nicht fort.

---

Nimm, Übermaß, dich beider an:
Männliches Weib, weibischer Mann,
Pfaffliche Ritter, ritterliche Pfaffen,
Du magst damit nach deinem Willen schaffen:

Ich will sie ganz in deine Hände geben:
Dir seien alte Jungherrn eigen,
Ich will dir junge Altherrn zeigen,
Daß sie dir helfen töricht leben.

---

Es strebt' im übermüt'gen Wahn
Zur Sieben einst die Sechs hinan,
So rang sie heftig nach dem Übermaße;
Doch wer dem Maß erweitern will die Straße,
Dem wird oft noch mehr verengt der Pfad.
Hochfärt'ge Sechs, nun sei gedreiet:
Dir war zur Sechs ein Feld gefreiet;
Nun schmieg' dich an der Dreien Statt.

---

Wer überreich wird ohne Sinn,
Wenn der zu sehr auf den Gewinn
Sich steift, so wird sein Hochmut unerträglich.
Zu reich, zu arm, die zwei ersticken täglich
Bei manchen Leuten ehrenhaften Mut:
Wo eitel Reichtum Zucht verschlinget
Und eitel Armut Sinn bezwinget,
Das dünkt mich keins von beiden gut.

---

## 100. Geben und Nehmen.

L. 80. 81.

1.

Dem Herrn, der niemand was versagt,
Hat nie des Gebens Kunst getagt:
Immer muß es darben oder trügen.
Besser zehn Versagen als ein Lügen.
Seid im Verheißen arm, im Grüßen reich,
Wollt ihr für eure Ehre sorgen.
Was ihr nicht mögt von andern borgen
Noch selber habt, das weigert gleich.

---

2.

Wohlfeilheit läßt nur Schande schaun.
Ihr werten Männer, reinen Fraun,
Seid um schnöden Lohn nicht zu gewinnen.
Aber ganz muß euer Lob zerrinnen,
Wenn ihr euch um nichts verkaufen wollt.
Dem Undank feil ist mehr als schändlich:
Der Ehre schadet's unabwendlich,
Und leere Hoffnung bleibt der Sold.

---

## 101. Die Minne.

L. 81. 82.

1.

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Irdisch Bildnis ward ihr nicht beschieden;
Ihr Nam' ist kund, sie selber fremd hienieden,
Und es kann doch niemand ohne sie
Des Himmels Gnad' und Gunst gewinnen;
(Vertraue denen, die da minnen:)
In falsche Herzen kam sie nie.

---

2.

Viel falsche Münz' in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen:
Weißt du ihr Gepräg' zu unterscheiden,
So bürg' ich dir mit meinen höchsten Eiden:
Willst du in ihrem Schutz die Straße ziehn,
Daß dir Unfug nimmer schadet;
Minn' ist im Himmel so begnadet:
Ich fleh' um ihr Geleit dahin.

---

## Kaiser Friedrichs Ton.

### 102. Göttliches Geheimnis.

L. 10.

Mächtiger Gott, du bist so lang und bist so breit!
Bedächten wir es, daß wir Mühe nicht und Zeit
Verlören! Ungemessen hast du Macht und Ewigkeit.
Ich weiß an mir wohl, daß auch andrer viel danach gerungen.
Doch immer blieb es unsern Sinnen Unerforschlichkeit:
Du bist zu groß, du bist zu klein, drum ist's mißlungen!
Tor, der Nacht und Tag durchspäht die Dämmerungen!
Will er wissen, was nie ward gepredigt noch gesungen?

---

### 103. An Engelbert, Bischof von Köln.

L. 84.

Ich traf bisher nicht übel dreierlei Gesang,
Den hohen und den niedern und den Mittelschwang;
Die Kenner alle rühmten, daß mir jeglicher gelang.
Wem könnt' ich nun der dreien einen noch zu Danke singen?
Der hohe ist zu stark, der niedre gar zu schwach von Klang,
Der mittle viel zu schwer bei so bewandten Dingen:
Nun hilf mir, edler Königsrat, dazwischen dringen,
Daß wir ein tadelfreies Lied wie sonst zustande bringen.

---

### 104. An denselben.

L. 85.

Preiswerter Bischof Kölns, Ihr mögt wohl fröhlich sein:
Ihr habt dem Reich so wohl gedient, wir räumen's ein,
Eu'r Lob stieg wunderhoch empor und schwebt allein.
Kann nun ein feiger Neider nicht vor Euerm Wert genesen,
Fürstenmeister, laßt Euch das nicht kümmern, achtet's klein.
Getreuer Königspfleger, hoch ist Euer Wesen,
Kanzler zu Kaisers Ehren, wie er nie gewesen,
Eilftausend Mägde, dreier Kön'ge Kämmrer auserlesen!

---

## 105. Engelberts Ermordung.

1225.

L. 85.

Den ich im Leben pries, des Tod muß ich beklagen:
Drum weh ihm, der den edeln Fürsten hat erschlagen
Von Köln! O weh uns, daß den Mörder mag die Erde tragen!
Ich kann ihm seiner Schuld gemäß noch keine Marter finden.
Ihm wäre zu gelind ein eichner Strang um seinen Kragen,
Ich will ihn auch nicht brennen, vierteln oder schinden,
Noch mit dem Rad zermalmen, noch darüber binden:
Ich hoff', er werde lebend noch den Weg zur Hölle finden.

---

## 106. Fest zu Nürnberg.

1225.

L. 84.

Es fragen mich so viele, was ich hab' ersehn,
Wenn ich von Hofe reit' und was da sei geschehn:
Ich lüg' ungern und mag doch halb die Wahrheit kaum gestehn.
Zu Nürnberg war ein gut Gericht, das sag' ich euch zu Märe:
Nach ihrer Milde fragt die Fahrenden, die können spähn.
Sie sagten, unerfüllt blieb ihrer Ranzen Leere.
Unsre heim'schen Fürsten werben so um Ehre,
Leupold müßt' alleine geben, wenn er Gast nicht wäre.

---

## 107. Vier Tugenden.

L. 85.

Wer in des edeln Landgrafen Rate sei,
Bei seiner Zucht, er heiße Dienstmann oder frei,
Der mahn' ihn meiner Lehren, bis ich spür', er stand mir bei.
Für milde gilt mein junger Herr, auch sagt man, soll' er stete
Und wohlgezogen sein: das sind gepriesner Tugenden drei:
Wenn er der vierten Tugend gern Genüge täte,
So ging' er eben, daß er nie vom Wege träte,
Und wär' nicht säumig: Säumnis schadet, eh' man schnitt und säte.

---

## 108. An Kaiser Friedrich.

L. 84.

Erhabner Kaiser Roms, Ihr habt mir so getan,
Daß meinen Dank in diesem Spruch Ihr müßt empfahn:
Ich kann Euch selbst nicht danken, darum seht den Willen an.
Eure Kerze habt Ihr gnädiglich mir zugesendet,
Deren Licht die Brau'n versengt hat allen, die sie sahn;
Auch die Augen hat sie vielen ganz verblendet,
Doch haben sie das Weiße oft mir zugewendet:
So hat mein Glück und Eure Gunst ihr Schielen mir geschändet.

## 109. An den Kaiser.

1226.

L. 10.

Geh, Bote, sag dem Kaiser seines Dienstmanns Rat,
Denn keinen bessern weiß ich jetzt ihm in der Tat:
Ob auch wenig Volk und Gut zu seiner Hilfe naht,
So fahr' er doch und kehre bald; nicht mög' ihn das betören:
Manchen ärgr' er so, der Gott und ihm zum Ärger tat.
Die guten Pfaffen warn' er, nicht auf die zu hören,
Die das Reich nur wollen schwächen und verstören:
Die beiden scheid' er, oder scheide alle von den Chören.

## 110. Der neue Bann.

1227.

L. 10.

Mein alter Klausner, dessen einst gedacht mein Sang,
Als uns der sel'ge Papst so schwer darnieder zwang,
Dem ist bei solchen Obern wieder um die Kirche bang.
Er sagt, wenn sie die Guten bannen und den Bösen singen,
Man schwinge solchen wohl entgegen schweren Widerschwang.
An Pfründen und an Kirchen mög' es Schaden bringen:
Jetzt seien manche gern bereit, das Schwert zu schwingen,
Gut vom Reiche zu verdienen in den Waffenringen.

## 111. Reichtum der Kirche.

L. 10.

Sollt' ich den Pfaffen raten bei der Treue mein,
So sagten sie den Armen: „Schau, das ist nun dein!"
Sie priesen Gott und ließen einem jeden gern, was sein,
Gedächten auch wie einst um Gott Almosen selbst zu geben;
Daß ihnen Gut lieh Konstantin, geschah darum allein.
Hätt' er gewußt, wie man den Folgen würde beben,
So hätt' er wohl gesorgt, uns des zu überheben;
Doch sie waren da noch keusch, nicht schnödem Stolz ergeben.

## 112. Heidenfreunde.

L. 10.

Dich und die Mutter räche nun, der Jungfrau Kind,
An allen, die da deines Erblands Feinde sind;
Den Christen und den Heiden achte du wie Spreu im Wind.
Die Heiden sind es nicht allein, die Ärgernis dir geben:
An allen, Heiland, räche dich, die wider dich gesinnt.
Wohl schlimm sind, die sich offen wider dich erheben;
Sie gestehn es doch, daß sie dir nicht ergeben:
Viel schlimmer jene, die sie heimlich zu beschützen streben.

## 113a. Abdankung.

L. 101.

Verwahrlost Kind, du bist zu krumm,
Gerade biegt dich niemand mehr;
Du bist dem Besen leider schon zu groß
Und noch zu klein dem Schwerte:
Schlaf in Ruhe denn vor mir.
Ich schelte mich nun selber dumm:
Was ehrt' ich dich auch stets so sehr?
Ich barg dein Ungeschick in Freundes Schoß,
Dein Leid war mein Gefährte,
Tief verneigt' ich mich vor dir

Nun lass' ich deine Schule meisterlos: nicht meistern kann ich dich.
Kann es ein andrer, daß du Freude dran erlebst, so freut es mich;
Doch weiß ich wohl, sobald sein Reich zu Ende geht, raubt seiner Kunst Unsitte Dach und Zier.

---

## 113b. Minne und Kindheit.

L. 102.

Die Minne läßt sich nennen da,
Wo ihr zu weilen nie gefiel.
Wie oft sie auf der Toren Lippen kam,
Sie mied ihr Herz doch immer:
Hütet euch, ihr Frauen gut!
Vor Kindern berget euer Ja,
So wird es nicht zum Kindesspiel.
Kindheit und Minne sind einander gram;
Bei junger Schönheit Schimmer
Sieht man oft nur falschen Mut.
Ihr sollt erst prüfen wann und wo, wie und warum, vor allem, wem
Ihr euer holdes Ja erteilt, daß es der Ehre sei genehm:
Sieh, Minne: wer so prüft, der sei dein liebes Kind, so Weib als Mann; flieh den, der anders tut.

---

## 113c. Die drei Stühle.

L. 102.

Ich macht' einmal auf Wunder Jagd
Und fand ein Wunder nicht gering:
Ich fand die Stühle leider ledig stehn,
Da Weisheit, Adel, Alter
Vorzeiten saßen hoch und hehr.
Hilf, reines Weib, hilf, Sohn der Magd,
Den dreien wieder in den Ring,
Daß sie nicht lang' des Sitzes ledig gehn:
Ihr Schmerz, ihr mannigfalter,
Kümmert und betrübt mich sehr.

Der junge reiche Tor hat nun der dreien Stuhl, der dreien Gruß:
O weh, daß man dem einen an der dreien Statt nun neigen muß!
Drum hinket Recht und trauert Zucht und siechet Scham:
zu klagen ist's, ich klagte gern noch mehr.

---

### 114a. Klage.

L. 13.

O weh, wir müß'ges Volk, wie wir uns niederließen
Zwischen zwei Freuden, her zu Jammer, Not und Gram!
Zu keiner Arbeit mochten wir uns mehr entschließen,
Seit der Sommer uns in seine Dienste nahm;
Er zeigt' uns Laub und Blüten wonnesam;
Uns betrog der kurze Vogelsang:
Wohl ihm, der stets nach steten Freuden rang!

O weh der Weise, die wir mit der Grille sangen,
Als wir uns rüsten sollten vor des Winters Zeit!
Wie töricht, daß wir nicht mit der Ameise rangen,
Die nun von ihrem Fleiße zehrt in Sicherheit.
So war es stets mit allem Erdenstreit:
Toren schalten immer weisen Rat;
Man sieht wohl dort, wer hier gelogen hat.

O weh, es kommt ein Sturm, ihr dürft mir sicher glauben,
Davon wir noch viel hören singen so wie sagen:
Der wird mit Grimm durch alle Königreiche schnauben,
Das hör' ich Waller viel und Pilgrime beklagen;
Bäum' und Türme liegen schon zerschlagen,
Starker Leute Häupter weht er ab:
Nun laßt uns flüchten hin zu Gottes Grab.

O weh, wie Ehre sich entfremdet deutschen Landen!
Sinn und Mannheit und das Silber wie das Gold.
Wer die alle hat, der bleibt daheim mit Schanden:
Weh, wie dem entgeht des Himmelskaisers Sold!
Ihm sind die Engel noch die Frauen hold:
Armer Mann auf Erden und vor Gott,
Wie der fürchten mag der beiden Spott!

---

## 115. Heimkehr.

L. 124.

O weh, wohin verschwunden ist so manches Jahr?
Träumte mir mein Leben, oder ist es wahr?
Was stets mich wirklich dauchte, war's ein trüglich Spiel?
Ich habe lang' geschlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut' und Land, die meine Kinderjahre sahn,
Sind mir so fremde jetzt, als wär' es Lug und Wahn.
Die mir Gespielen waren, sind nun träg' und alt,
Umbrochen ist das Feld, verhauen ist der Wald;
Nur das Wasser fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenoß.
Mich grüßet mancher lau, der mich einst wohl gekannt.
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand.
Weh, gedenk' ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen ist wie in das Meer ein Schlag:
Immer mehr o weh!

O weh, wie sind verzagt die jungen Leute nun,
Vor Kummer, der sie nagt, wie jämmerlich sie tun!
Sie wissen nur von Sorgen, weh, wie tun sie so?
Wohin ich blick' und schaue, find' ich niemand froh.
Tanzen, Singen, das vergeht vor Sorgen gar:
Nie sah man unter Christen solche Jammerschar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einst so zierlich stand;
Die stolzen Ritter tragen bäurisches Gewand.
Uns sind ungnäd'ge Briefe jüngst von Rom gekommen:
Uns ist erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Nun schmerzt mich sehr (wir lebten ehmals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauschen soll.
Die Vögel in den Lüften dauert unsre Not:
Was Wunder, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was sprech' ich dummer Mann im Schmerz manch unnütz Wort?
Wer dieser Wonne folgen will, der misset jene dort.
Immer mehr o weh!

O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben;
Die Welt ist außen lieblich, weiß und grün und rot,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod;
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zuteil.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding:
Ihr tragt die lichten Helme und manch harten Ring,
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär' für ihn zu streiten wert,
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold;
Nicht mein' ich Hufen Landes, noch der Fürsten Gold:
Ich trüge Krone selber in der Engel Heer;
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft' ich die liebe Reise fahren über See,
So wollt' ich ewig singen Heil und nimmermehr o weh!
Nimmermehr o weh!

---

# II. Leich.

## 116. Leich.

L. 3.

Gott, dein dreieinig Wesen,
Das du dir selbst erlesen
Und immer ist gewesen,
Das preisen wir dreifaltig,
Doch ewig eingehaltig.

Dich Gott, den hohen, hehren,
Du selbst dir höchste Ehren,
Kann nicht der Tod versehren;
O send uns deine Lehren:
Verlocken und verkehren
Will uns das Herz zur Sünde
Der Fürst der Höllenschlünde.

Sein Rat und fleischlich böse Gier,
Entfremdeten, o Herr, uns dir:
Da dir zu dreist die beiden sind
Und ihre Macht vor dir zerrinnt,
So tu's zu deines Namens Ruhm,
Daß wir mit dir zum Siegertum
Gelangen und uns deine Hand
Verleihe Kraft zum Widerstand,

Auf daß du seist geehret,
Dir Lob und Preis gemehret;
Er aber sei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,

Uns in das Netz der Sinne jagt:
Er steht vor deiner Kraft verzagt.
Des sei dir ewig Lob gesagt
Und auch der reinen süßen Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt:
Der Sohn, der ihr zum Kind behagt.

Magd und Mutter, schaue der Christenscharen Not,
Du blühnder Stab Aronis, erglühend Morgenrot,
Ezechielens Pforte, die nie ward aufgetan,
Durch die der hehre König ging aus und ein die Bahn:
So wie durch ganze Scheiben die Sonne wirft den Schein,
Also empfing die Reine Christ und blieb als Mutter rein.

Ein Busch einst stand
In hellem Brand
Und ward doch nichts versengt daran:
Voll und ganz
Verblieb sein Glanz,
Nichts hatt' ihm Feuers Glut getan.
Das war die reine
Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfahn

Kindes Mutter worden ist,
Ohn' eines Mannes Hilf' und List,

Was nimmer Menschensinn ermißt,
Den reinen Christ
Gebar, der uns bedachte.
Nun Heil ihr, daß sie den gebar,
Der unsers Todes Töter war!
Sein reines Blut wusch von uns gar
Der Sünden Schar,
Die Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Bist du, Frau, als waltende Gebieterin erhaben:
Balsamite,
Margarite,
Vor allen Mägden bist du, Magd, die Magd mit Königsgaben.

Gottes Amme,
Du gabst dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
Drin das reine
Lamm alleine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Vergleicht sich gar
Der Mägdlein Schar:
Die nimmt sein wahr
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es ist
Der wahre Christ,
Durch den du bist
Auf ew'ge Frist
Gehöhet und gehehret.
Nun bitt ihn, daß er uns verleiht
Um deinetwillen Kraft zum Streit:
Du send' uns Trost, o Himmelsmaid,
So wird dein Preis gemehret.

O Magd, der Reinheit Krone,
Dem Vlies von Gideone

Gleichst du zweifelsohne,
Das Gott selbst begoß mit seinem Taue.
  Da drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,
Das süß von Ort zu Orte
Dich hat durchsüßet, süße Himmelsfraue.

  Was aus der Worte Wort entstand,
Ist frei von kind'schem Sinnes Tand,
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann.
Schaut alle dieses Wunder an:
Der ewige Gott von Urbeginn,
Der ward ein Mensch mit Menschensinn;
Hier überwundert seine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Desselben Wundertäters Schrein
War ein reines Mägdelein
Wohl vierzig Wochen oder mehr
Ohn' alle Sünden und Beschwer.

  Nun bittet im Vereine
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß sie uns gnädig sind.
  Man kann ohn' ihre Bitte
Nicht hier noch dort gedeihn,
Und wer uns das bestritte,
Der müßte töricht sein.

  Wie schlecht besteht der Tor einmal,
Der nicht um seiner Sünden Zahl
Im Herzen fühlt der Reue Qual!
Nie tilgt der Herr der Sünde Mal,
Die nicht gereut zu aller Stund'
Hinab bis auf des Herzens Grund.
Dem Weisen ist die Lehre kund,
Daß keine Seele wird gesund,
Die von der Sünde Schwert ist wund,
Schließt sie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue;
Daß Gott sie uns aufs neue
In unsre Herzen streue!
Sein Geist der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu' und reines Leben;
Dem sollte niemand widerstreben.

Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er die Reue glühend heiß:
Ein wildes Herz er also zähmt,
Daß es sich aller Sünde schämt.

Uns sei vom Vater, sei vom Sohn der heil'ge Geist geschickt,
Daß er mit seiner süßen Flut ein dürres Herz erquickt;
Wir sehen der Unchristlichkeit die Christenheit so voll:
Wo Christentum im Siechhaus liegt, steht's nimmer, wie es soll.

Seht, wie es schmachtet,
Nach Lehre trachtet,
Wie ihm von Rom einst ward erteilt:
Wer die ihm schenkte,
Es wieder tränkte
Wie einst, es würde bald geheilt.

All seine Marter, seine Pein
Entsprang aus Simonie allein;
Auch ist sein Anhang viel zu klein,
Die des zu zeihn,
Die es in Schaden brachten.
Christentum und Christenheit,
Wer diese schnitt zu einem Kleid
In gleichem Maße lang und breit,
Wie Lust und Leid,
Der will auch, daß wir trachten,

Wie wir in Christo christlich leben:
Da er zusammen uns gegeben,
So sollte nichts uns scheiden;

Denn wer sich einen Christen heißt
Und das nicht mit der Tat erweist,
Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das ist unsre größte Not:
Das Wort ist ohne Werke tot;
Nun helf uns Gott zu beiden,

Und sei uns mild
Ein Hort und Schild,
Die sein Gebild
Wir heißen im Vereine.
Besänft'ge, Herrin, seinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Rose sonder Dorn,
Du sonnenfarbne Reine.

Dich lobt der hohen Engel Kreis;
Doch nie gelang es allem Fleiß
Zu enden deines Namens Preis.

So oft er ward gesungen,
Und wie er sich erschwungen
Von Stimmen oder Zungen,
Im Himmel und hienieden;
Nun gieb uns, Heil'ge, Frieden:

Wir bitten dich für unsre Schuld
Um deine Gnade, deine Huld:

Kommt Fürbitt' uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen

Der Schuld, womit wir schwer beladen:
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden,

Im Quell der ewg'en Reue
um unsrer Sünden Last.
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben hast.

# III. Lieder.

## A. Niedere Minne.

### 117. Blumenlesen.

L. 39.

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang:
Falb ist der Wald und die Heide schon lang',
Wo doch so lieblich manch Stimmlein erklang.
Spielten die Mägdlein erst Straßen entlang
Ball, o so kehrte der Vögel Gesang.

Könnt' ich verschlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich derweilen, so tut es mir leid,
Daß er regieret so weit und so breit.
Endlich doch sieget der Mai in dem Streit:
Blumen dann les' ich, wo Schnee nun geschneit.

---

### 118. Vokalspiel.

L. 75.

Die Welt war bunt, wohin man sah,
Grün in dem Wald und fern und nah.
Die kleinen Vöglein sangen da;
Nun schreit die Nebelkräh' ihr Krah!
Ob sich die Welt entfärbte? Ja!
Sie sieht wie Leichen bleich beinah;
Viel Brauenrümpfens drum geschah.

Ich saß auf einer grünen Höh':
Da sproßten Blumen auf und Klee
Zwischen mir und einem See.
Die Augenweide schwand, herrje!
Wo wir Kränze brachen eh',
Da liegt nun Eis und tiefer Schnee;
Das tut den kleinen Vöglein weh.

Die Toren lachen hihihi!
Die Armen ach, wie wimmern sie.
Mir liegt es bleischwer auf dem Knie.

Drei Wintersorgen hab' ich, die
Und alles, was mir Kummer lieh,
Vertrieb ich, und mein Heil gedieh,
Wär' bald der Sommer wieder hie.

Eh' ich noch länger lebte so,
Die Krebse äß' ich lieber roh.
Sommer, mach uns wieder froh.
Du zierest Busch und Anger, wo
Beim Blumenspiel mein Leid entfloh:
In Freuden glüht' ich lichterloh:
Die trieb der Winter mir ins Stroh.

Verliegen mußt' ich mich in Ruh',
Mein glattes Haar ward rauh dazu.
Süßer Sommer, wo bist du?
Gern seh ich weiden Ochs und Kuh.
Eh' ich noch länger so den Schuh
Mich drücken ließe, wie ich tu',
Eh' würd' ich Mönch in Toberlu.

---

## 119. Die Traumdeuterin.

L. 94.

Als der Frühling wiederkam,
Da man Blumen wonnesam
Bei der Vöglein Singen
Sah aus dem Grase dringen,
Kam ich einem langen
Gefilde zu gegangen,
Wo ein lauter Bronn entsprang,
Vor dem Walde war sein Gang
Bei der Nachtigall Gesang.

Auf dem Felde stand ein Baum,
Da entspann sich mir ein Traum.
Ich war zu dem Bronnen
Gegangen aus der Sonnen,
Bei der breiten Linden
Ein Schattendach zu finden.

An den Bronnen setzt' ich mich.
Alle Sorge bald entwich:
So entschlief ich wonniglich.

Da bedauchte mich zuhand,
Wie mir diene Meer und Land,
Wie der Geist vor Sorgen
Im Himmel sei geborgen
Und dem Leib gegeben
Ein neues freies Leben.
Alles Leids vergaß ich da,
Weiß der Himmel, wie's geschah,
Schönern Traum ich nimmer sah.

Daß ich dort nicht länger schlief!
Aber eine Krähe rief
Mit unsel'gem Schalle.
Ihr Krähen, wärt ihr alle
Wo ich's möchte leiden!
Mich so vom Glück zu scheiden!
Ich erschrak von ihrem Schrein:
Fand ich da nur einen Stein,
Traun, es mußt' ihr Ende sein.

Doch ein Weib zum Wundern alt,
Tröstete mich Armen bald:
Was die Gute sagte,
(Als ich mein Leid ihr klagte)
Was der Traum bedeute,
Vernehmt es, lieben Leute:
Zwei und einer, das sind drei.
Ferner sagte sie dabei,
Daß mein Daum ein Finger sei.

---

## 120. Tanzweise.

L. 74.

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz,"
Sprach ich jüngst zu einem Mägdlein wunderhold,
„So zieret Ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen, die Ihr tragen sollt.

Hätt' ich viel Gold und Edelsteine,
Sie müßten Euch gehören,
Kann ich redlich schwören:
Vertraut mir, daß ich's ernstlich meine.

Ihr seid so wohlgetan,
Daß ich Euch ein Kränzlein gönnte herzlich gern,
So gut ich's winden kann.
Noch viel Blumen stehen, rot' und weiße, fern,
Die weiß ich dort in jener Heide,
Wo sie gar hold entspringen
Bei der Vöglein Singen:
Da sollten wir sie brechen beide."

Sie nahm, was ich ihr bot,
Einem Kinde gleich, dem Freundliches geschieht;
Ihr Wänglein wurde rot
Wie die Rose, da man sie bei Lilien sieht.
Ihr Auge schämte sich, das lichte:
Ein holdes Gegengrüßen
Ward mir von der Süßen,
Und bald noch, was ich nicht berichte.

Ich glaubte niemals mehr
Freude zu gewinnen, als ich da besaß:
Die Blüten fielen schwer
Von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.
Ich war so fröhlich, daß ich lachte.
Als mich der Traum umsponnen
Hielt mit solcher Wonnen,
Da ward es Tag und ich erwachte.

Mir ist von ihr geschehn,
Daß ich allen Mägdlein jetzt zur Sommerzeit
Muß in die Augen sehn;
Fänd' ich meine wieder: o der Seligkeit!
Wär' sie bei diesem Ringeltanze?
Ihr Frauen habt die Güte,
Rücket auf die Hüte:
Säh' ich sie wieder unterm Kranze!

---

## 121. Rosenlesen.

L. 112.

Möcht ich's noch erleben, daß ich Rosen
Lese mit dem holden Mägdelein;
Wollt' ich doch mich so mit ihr erkosen,
Daß wir ewig Freunde müßten sein.
Würde mir ein Kuß zur guten Stunde
Von dem roten Munde,
So genäs' ich aller Not und Pein.

Was soll weise Rede, was soll singen?
Was soll Frauenschöne, was soll Gut?
Seit man niemand sieht nach Freude ringen,
Seit man ungescheut das Schlechte tut,
Seit man Treue, Milde, Zucht und Sitte
Stieß aus unsrer Mitte,
So verzagt an aller Lust der Mut.

---

## 122. Erste Begegnung.

L. 110.

Wohl mir der Stunde, da ich sie erschaute,
Die mir das Herz und den Mut hat befangen,
Seit ich die Sinne so ganz ihr vertraute,
Daß mich der Lieblichen Tugenden zwangen:
Daß ich ihr folge und anders nicht kann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

Hab' ich das Herz und die Sinn' doch gewendet
Nur auf die Liebe, die Gute, die Reine.
Mög' uns nun beiden wohl werden vollendet,
Was ich von ihr zu erwerben noch meine.
Was ich von Freuden auf Erden gewann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

---

## 123. Die verschwiegene Nachtigall.

L. 39.

Unter der Linden,
An der Heide,
Wo ich mit meinem Trauten saß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit süßem Schall,
Tandaradei,
Sang im Tal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Stelle;
Mein Liebster war schon vor mir dort.
Mich hat empfangen
Mein Geselle,
Daß ich bin selig immerfort.
Ob er mir auch Küsse bot?
Tandaradei!
Seht, wie ist mein Mund so rot!

Da ging er machen
Uns ein Bette
Aus süßen Blumen mancherlei;
Des wird man lachen
Noch, ich wette,
So jemand wandelt dort vorbei:
Bei den Rosen er wohl mag,
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
Wüßt' es einer,
Behüte Gott, ich schämte mich.
Wie mich der Gute
Herzte, keiner
Erfahre das als er und ich,
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei!
Das wird wohl verschwiegen sein.

## 124. Dornrosen.

L. 102.

Ehre meid' ich gerne,
Wenn ihr Schande folget übers Jahr,
Daß ich klagen lerne:
„Weh mir Armen heuer: dieses war."
So begehrt' ich manches Kranzes nicht,
Und ließ viel Blumen licht:
Wohl bräch' ich Rosen gern, der Dorn nur sticht.

Wer so immer schaltet,
Daß ihn niemand billig tadeln mag,
Wie so schön er altet!
Ihn verdrießet nicht ein halber Tag.
Der ist froh, wenn er beim Tanze springt,
Des Herz nach Ehre ringt:
Weh dem, der seinen Freund in Schande bringt!

Immer soll man fragen,
Wie es um des Mannes Herze steht.
Die sich des entschlagen,
Achten nicht, wie bald die Zeit vergeht.
Mancher scheinet vor den Fremden gut
Und hat doch falschen Mut:
Wohl ihm zu Hof, der recht zu Hause tut.

---

## B. Hohe Minne.

## 125. Frühling und Frauen.

L. 45.

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleich als lachten sie hinauf zur Sonne,
Des Morgens früh an einem Maientag,
Und die kleinen Vöglein lieblich singen
Ihre schönsten Weisen: welche Wonne
Hat wohl die Welt, die so erfreuen mag?

Man glaubt sich halb im Himmelreiche.
Wollt ihr hören, was sich dem vergleiche,
So sag' ich, was mir wohler doch
Schon öfter an den Augen tat
und immer tut, erschau' ich's noch.

Denkt, ein edles, schönes Fräulein schreite
Wohlgekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich unter Leuten fröhlich zu ergehn,
Hochgemut im fürstlichen Geleite,
Etwas um sich blickend hin und wieder,
Wie Sonne neben Sternen anzusehn:
Der Mai mit allen Wundergaben
Kann doch nichts so Wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir lassen alle Blumen stehn
und blicken nach dem werten Weib.

Nun wohlan, wollt ihr Beweise schauen:
Gehn wir zu des Maien Lustbereiche,
Der ist mit seinem ganzen Heere da.
Schauet ihn und schauet edle Frauen,
Was dem andern wohl an Schönheit weiche,
Ob ich mir nicht das bessre Teil ersah.
Ja, wenn mich einer wählen hieße,
Daß ich eines für das andre ließe,
Ach, wie so bald entschied' ich mich:
Herr Mai, ihr müßtet Jänner sein,
eh' ich von meiner Herrin wich.

---

## 126. Deutschlands Ehre.

L. 56.

Heißt mich froh willkommen sein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.

Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutschen Fraun
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schaun:
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sind sie doch zu hehr:
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr
Als mich freundlich stets zu grüßen.

Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den Besten blickt' ich allerwärts:
Übel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis her an Ungerland.
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich, daß sie besser hier
Sind als andrer Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Töricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein;
Zucht und reine Minne
Wer die sucht und liebt,

Komm' in unser Land, wo es noch beide gibt;
Lebt' ich lange nur darinne!

* *
*

Der ich lange dienstbar war,
Und hinfort noch will zu Diensten sein,
Der erlass ich's nimmerdar;
Doch schafft sie mir so große Herzenspein:
Sie kann mir versehren
Herz und Sinn und Mut.
Nun vergeb' ihr Gott, daß sie mir übel tut;
Dann wohl mag sie sich bekehren.

---

## 127. Schönste Zierde.

L. 43.

Ritter.

Man rühmt um Tugend Euch so laut,
Daß Euern Dienst mein Herz allein begehrt:
Hätt' Euch mein Auge nicht erschaut,
So wär' ich jetzt um vieles minder wert.
Nun will ich immer desto würd'ger sein
Und bitt' Euch, Herrin,
daß Ihr Euch überwindet mein:
Ich lebte gern, wüßt' ich zu leben:
Mein Will' ist gut, doch fehlt mir Sinn,
Ihr sollt mir nun die Weisung geben.

Frau.

Wüßt' ich sie, was mir nicht vergönnt,
So wär' ich immer selig auf der Welt:
Man sieht, wie gut Ihr loben könnt,
Daß Ihr so hoch mich habt in Preis gestellt.
Ich weiß noch minder als Ihr wißt;
Nun was tut es?
ich will doch enden diesen Zwist:
Tut Ihr zuerst, wie ich Euch bitte,
Und saget mir der Männer Art,
so lehr' ich Euch der Weiber Sitte.

DAMAGED PAGE(S)

Ritter.

Wir meinen, Treu' und Stetigkeit
Sei guter Frauen allerschönster Kranz:
Wenn ihr mit Zucht noch fröhlich seid,
So prangt die Lilie bei der Rose Glanz.
Der Linde stand am besten je
Der Vöglein Singen,
darunter Blumen oder Klee;
So steht den Frauen holder Gruß:
Ihr Mund, der freundlich reden kann,
der macht, daß man sie küssen muß.

Frau.

Ich sag' Euch, wer uns wohlbehagt:
Ein Mann, der wohl erkennet Bös und Gut
Und stets das Beste von uns sagt:
Dem sind wir hold, wenn er's mit Treue tut:
Kann er zur Zeit auch fröhlich sein
Und mitempfinden
der andern Lust, der andern Pein,
Dem wird zuteil, was er begehrt:
Welch Weib versagt ihm einen Faden?
„Gut Mann ist guter Seide wert.“

---

## 128. Der Tausch.

L. 85.

Walther.

Herrin, laßt Euch nicht verdrießen
Meine Rede, wenn ihr Zucht nicht fehlt.
Gerne, ließt Ihr mich's genießen,
Säh' ich mich den Besten zugezählt.
Wisset, daß Ihr Schönheit habt:
Wenn sich, wie ich immer meinte,
Güte solchen Reizen einte,
Wie mit Ehren wär't Ihr dann begabt!

Frau.

Alles gönn' ich Euch zu sagen
Und vernehm' es, redet, was Ihr wollt:
Das habt Ihr davongetragen,
Weil Ihr mir so hohes Lob gezollt.
Schön, ich weiß nicht, ob ich's bin:
Gerne hätt' ich Weibesgüte;
Lehrt mich, wie ich mich behüte:
Leibesschönheit frommt nicht ohne Sinn.

Walther.

Herrin, wohl, ich will Euch lehren,
Wie zu leben ziemet holden Fraun;
Gute Leute sollt Ihr ehren,
Freundlich grüßen, nicht vorüberschaun.
Einem sollt Ihr Euern Leib
Eigen geben für den seinen:
Gerne, wolltet Ihr den meinen,
Gäb' ich ihn für ein so schönes Weib.

Frau.

Nun, das Schauen und das Grüßen,
Hab' ich mich bisher versäumt daran,
Will ich's künftig gerne büßen;
Dank verdient, was Ihr an mir getan.
Jetzo tut für mich noch mehr:
Sucht, mir bloß ein Freund zu bleiben;
Einen Menschen zu entleiben
Wag' ich nicht; auch denk' ich, schmerzt es sehr.

Walther.

Herrin, laßt mich's immer wagen,
Oft entrann ich wohl noch größrer Not:
Darum mag es Euch behagen;
Sterb' ich aber, war's ein sanfter Tod.

Frau.

Herr, ich will noch länger leben:
Euch ist wohl der Tod willkommen?
Aber mir, was sollt' es frommen,
Meinen Leib für Euern hinzugeben?

---

## 129. Güte gibt Tugend.

L. 112.

Bote.

Herrin, hört Euch neue Kunde senden:
Ich bin ein Bot' und soll Euch sagen,
Eines Ritters Trauer sollt Ihr wenden,
Die er lange mußte tragen.
Dies erbitten soll ich so:
Gebt Ihr Freuden ihm zum Lohne,
Zweifelsohne
Wird dann manches Herz noch froh.

Laßt Euch dessen, Herrin, nicht verdrießen,
Gebt ihm willig hohen Mut:
Ihr und alle mögen's noch genießen,
Denen sanft die Freude tut.
Davon wird sein Sinn bereit,
Daß er singet,
Eure Ehr' und Würdigkeit.

Herrin.

Noch vertrau' ich ihm nicht solchermaßen,
Daß er wohl behüte sich:
Krumme Wege gehn bei allen Straßen,
Davor, Gott, behüte mich!
Ich will des rechten Weges fahren,
Wer mich auch ein andres lehre:
Wohin ich kehre,
Der Himmel müsse mich bewahren.

### Bote.

Herrin, sendet ihm ein Hochgemüte,
Ihr nur macht ihn freudenreich.
Laßt Ihr ihn genießen Eurer Güte,
Hat er Ehr' und Tugend gleich.
Herrin, gebt ihm hohen Mut,
Daß ihn Gram nicht mehr beschweret,
Und Freud' ihn lehret,
Daß er gern das Beste tut.

---

## 130. Die stockende Rede.

L. 120.

Sagt, ist es übel oder gut,
Daß ich mein Leid verhehlen kann?
Man sieht mich immer wohlgemut;
Es trauert mancher andre Mann,
Der meines Schadens Hälfte kaum gewann,
Während ich mich so gebärde,
Als kennt' ich nicht Beschwerde:
Nun füg' es Gott im Himmel so,
Daß ich noch in allem Ernste werde froh.

Wie kommt's, da doch so mancher Mann
In Nöten Trost empfing durch mich,
Daß ich mich selbst nicht trösten kann,
Wenn mich nicht holder Wahn beschlich?
Ich minn' ein Weib, so gut und minniglich;
Die läßt mich manches Wort beginnen,
Kein Ende kann ich nur gewinnen:
Darüber wär' ich längst verzagt,
Nur lacht sie gar zu hold, indem sie mir versagt.

Wenn sie nur innen sich bewahrt,
Von außen scheint sie freudenreich,
Und immer, wie ihr ziemt, gebart,
So kommt an Huld ihr keine gleich.

Der andern Lob wird neben ihrem bleich,
Wenn auch ihr Innres ausstaffieret
Die Schönheit, die sie außen zieret:
Dien' ich dann treu und sonder Wank,
Das bleibt bei solcher Tugend auch nicht ohne Dank.

Ob noch mein Glück im Zweifel liegt,
Den leicht die Gute liebevoll,
Wenn sie den Willen hat, besiegt,
So dünkt kein ander Leid mich voll.
Sie fragt mich, was mich niemand fragen soll,
Wie lang' ich ihr wohl dienen werde?
Vor allen Frauen auf der Erde
Ist sie beständ'ge Hoffnung mir:
Nun möge mir geschehn, wie ich geglaubt von ihr.

Die meisten sprechen desto mehr,
Wenn sie bei der Geliebten sind;
Mir wird's in ihrer Nähe schwer,
Ich weiß noch minder als ein Kind:
Ich bin an allen meinen Sinnen blind.
Das büßt' ich wohl an anderm Orte:
Sie aber sieht nicht viel auf Worte,
Nur auf den Willen mag sie sehn:
Den hab' ich auch, so wahr mir Liebes soll geschehn.

---

## 131. Verlegenheit.

L. 115.

Herr und Gott, bewahre mich vor Sorgen,
Daß ich in sanften Freuden lebe.
Will mir niemand seine Freude borgen,
Daß ich dafür ihm andre gebe?
Die find' ich schon, ich weiß, an welchem Ort:
Wundervieles ließ ich dort
Und mag es bald ersinnen,
Ein Teil mir zu gewinnen.

Freuen könnte mich ein Weib alleine;
Ihr Herz ist ganzer Tugend voll:
Also schön geschaffen ist die Reine,
Daß man ihr gerne dienen soll.
Ich erwerb' ein Lachen wohl von ihr,
Das gewähren muß sie mir.
Wie sie sich behüte,
Mich freut noch ihre Güte.

Wenn ich einen Sitz bei ihr gewinne
Und jetzo mit ihr reden soll,
So benimmt sie mir sogar die Sinne,
Daß ich wie schwindlig bin und toll.
Wenn ich nun wunderviel zu sagen weiß,
Sieht sie mich an, mir wird so heiß,
Gleich ist es mir entfallen:
Was hatt' ich von dem allen?

---

## 132. Maienwonne.

L. 51.

Wollt ihr schauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das stolz gebart.
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberlist ersonnen?
Wo er naht mit seinen Wonnen,
Da ist niemand alt.

Uns wird alles wohl gelingen:
Laßt uns diese Zeit
Lustig tanzen, lachen, singen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär' nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem schönsten Schalle,
Täten wir nicht so?

Wohl dir, Mai, wie du beglückest
Alles weit und breit:
Wie du schön die Bäume schmückest,
Gabst der Heid' ein Kleid.
War sie bunter je?
„Du bist kürzer, ich bin langer,“
Also streiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Roter Mund, wie dich's entehret!
Laß dein Lachen sein:
Schäm' dich, da du mich beschweret,
Noch zu lachen mein!
Ist das wohlgetan?
Weh der unheilvollen Stunde,
Soll von minniglichem Munde
Mir Unminne nahn!

Was mir raubte Glück und Segen,
Frau, seid Ihr allein,
Immer müßt Ihr mir entgegen,
Gnadenlose, sein.
Wißt Ihr, was Ihr tut?
Gnädig hört man doch Euch preisen:
Wollt Ihr mir nicht Gnad' erweisen,
Seid Ihr ja nicht gut.

Laßt es, Herrin, mich zu quälen,
Gönnt mir frohe Zeit,
Oder mir muß Freude fehlen,
Daß Ihr fröhlich seid!
Herrin, blickt umher:
Alles freut sich im Vereine,
Sendet mir auch endlich eine
Kleine Freude her.

---

### 132. Es kann nicht sein.

L. 112.

Ihrer Augen minnigliche Blicke
Rühren schmerzlich, schau' ich nach ihr hin,

Mir das Herz. Ach, zeigte das Geschicke
Sie mir oft, der ich gern eigen bin!
Denn leibeigen dien' ich ihr,
Glauben soll's die liebe Herrin mir.

Hier im Herzen trag' ich große Schwere
Ihrethalb, die ich nicht lassen mag,
Bei der ich so gerne heimlich wäre
Wie die Nacht, so auch den lichten Tag.
Aber leider kann's nicht sein,
Denn nicht will die liebe Herrin mein.

Muß ich meiner Treue so entgelten,
Nie getrauen sollten Männer ihr.
Sie vertrüge besser wohl ein Schelten
Als ein Loben, glaubet sicher mir.
Weh, warum denn tut sie das,
Der mein Herze trägt so kleinen Haß?

---

## 134. Die Zauberin.

L. 115.

Wunder nimmt mich immer, was erblickt
Wohl dies Weib an mir,
Daß ihr Zauber eben mich bestrickt?
Wie geschah das ihr?
Hat sie denn nicht Augen?
Oder trügt sie ihr Gesicht?
Aller Männer schönster bin ich nicht;
Leugnen will nicht taugen.

Hat ihr jemand was von mir gelogen,
Schaue sie doch her:
Sie ist an meiner Schönheit arg betrogen,
Denn die wiegt nicht schwer.
Schaut den Kopf nur, schauet,
Der ist nicht zu wohlgetan;
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn sie dem nicht trauet.

Tausend Männer weilen, wo sie weilt,
Schöner von Gesicht!
Kunst ward mir ein wenig zugeteilt,
Aber Schönheit nicht.
Ist die Kunst geringe,
Tu' ich doch nicht karg damit:
Mancher freut sich, der an Kummer litt,
Wenn ich Lieder singe.

Nimmt sie Kunst für schönes Angesicht,
Daran tut sie gut;
Will sie das, so tadl' ich fürder nicht,
Was sie an mir tut.
So will ich mich neigen
Und ihr ganz zu Willen sein:
Was bedarf es aber Zauberein?
Ich bin doch ihr eigen.

Nun vernehmt von ihrer Zauberlist,
Damit steht es so:
Sie ist ein Weib, die schön und ehrbar ist,
Und mit andern froh.
Daß sie mehr ersonnen
Wider mich, das kann nicht sein:
Ihres Wesens Lieblichkeit allein
Schafft mir Schmerz und Wonnen.

---

### 135. Früher Frühling.

L. 118.

Ich bin jetzt so herzlich froh,
Daß ich viel Wunderdinge bald beginne,
Wenn es sich noch füget so,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne.
Ja, dann steigen mir die Sinne
Höher als der Sonnenschein. O, hilf zu dem Gewinne!

Nie, das bin ich mir bewußt,
Hab' ich die Augen zu ihr aufgeschlagen,
Daß sie nicht geglänzt vor Lust.

Den kalten Winter mocht' ich wohl ertragen;
  Andre schien er sehr zu plagen:
Mir war indes, als wär' ich mitten in des Maien Tagen.

  Diesen wonniglichen Sang
Hab' ich gesungen meiner Fraun zu Ehren:
  Wenn ich erst den Lohn errang,
Will ich um sie stets andrer Freude mehren.
  Wohl mag sie mein Herz beschweren;
Was macht's, wenn sie mir Leides tut? Sie kann Ersatz gewähren.

  Raten sollte niemand mir,
Mich loszusagen von dem schönen Wahne.
  Wend' ich meinen Sinn von ihr,
Wo find' ich eine also Wohlgetane,
  Die so nichts von Falschheit ahne?
Sie ist schön und werter als Helene und Diane.

*  *
*

  Höre, Walther, was mich quält,
Trauter Geselle von der Vogelweide,
  Wie mir Rat und Hilfe fehlt:
Die Wohlgetane tut mir viel zuleide;
  Könnten wir's ersingen beide,
Daß ich Blumen mit ihr bräche auf der lichten Heide!

---

### 136. Schlagreime.

L. 47.

  Ich minne, sinne lange Zeit:
Besinne Minne sich,
Wie die Schöne kröne meine Tage.
  Nun kröne, Schöne: sieh mein Leid.
Verschmähe jähe mich,
Nicht verschmähe jähe meine Klage.

  Nein gelinde
Strafe schicke,
Daß ein Weib mich so

Darf verderben
Gar ohne Schuld.
Ich entschwinde
Ihrem Blicke,
Macht sie mich nicht froh
Vor dem Sterben.
Noch hoff' ich Huld.
Blühte Güte stetem Mann
So sollte, wollte sie, mich an
Nicht so ferne gerne auch sehen,
Daß ich süße Grüße dürfte spähen.

---

### 137. Das Halmmessen.

L. 65.

In Zweifelsucht und trübem Wahn
War ich befangen und gedachte
Zu lassen ihren Dienst fortan,
Als mich ein Trost ihr wieder brachte.
Trost mag es wohl nicht heißen, sei es drum —
Ja, ist's auch nur ein kleines Tröstelein,
So klein, erzähl' ich euch davon, ihr spottet mein;
Doch freut sich selten jemand, der nicht weiß, warum.

Mich macht' ein kleines Hälmchen froh:
Es sagt, mir solle Gnade kommen;
Ich maß dasselbe kleine Stroh,
Wie ich's bei Kindern wahrgenommen.
Nun höret all' und merket denn, ob sie es tu':
Sie tut, tut's nicht, sie tut, tut's nicht, sie tut:
Wie oft ich maß, so war noch stets das Ende gut:
Das ist mein Trost nun; da gehört auch Glaube zu.

* * *

Wie lieb sie mir von Herzen sei,
So mag ich doch nun wohl erleiden,
Steht auch dem Besten Zutritt frei:
Ich darf ihr Werben nicht mehr neiden.

Nach dem Bescheid, der mir geworden, glaub' ich nicht,
Daß wer so leicht sie mir entfremden mag.
Doch säh' ich's gerne, käm' der Selbstbetrug zutag;
Zu lange währt mir, daß sie noch mit Prahlern spricht.

---

### 138. Gleiche Teilung.

L. 40.

So hab' ich von ihr gesprochen,
Daß sie mancher nun auf Erden lobt.
Wird das jetzt an mir gerochen,
Weh mir dann, so hab' ich ja getobt,
Daß ich die so wert gemacht
Und mit Lob gekrönet,
Die dafür mich höhnet:
Dies, Frau Minne, rächt mit Eurer Macht.

Noch, Frau Minne, klag' ich weiter,
Richtet mir und richtet über mich.
Eurer Ehre stets ein Streiter
Wider Unbeständ'ge, das war ich.
Doch geschah's, daß Ihr mich wund
Schoßt in meinem Herzen;
Sie blieb frei von Schmerzen:
Ihr ist wohl, und ich bin ungesund.

Laßt mich, Herrin, des genießen,
Denn ich weiß, Ihr habt der Pfeile noch:
Wollt sie in ihr Herze schießen,
Daß auch sie empfindet Euer Joch.
Wollet, edle Königin,
Eure Wunden teilen,
Oder meine heilen,
Daß ich nicht allein verdorben bin.

Ich bin Euer schon, Frau Minne,
Zielt dahin, wo man Euch widersteht.
Helfet daß, ich Sieg gewinne:
Herrin, nein, daß sie Euch nicht entgeht!

Ich will Euch das Ende sagen:
Laßt Ihr sie in Frieden,
So sind wir geschieden:
Wer soll Euch dann seinen Kummer klagen?

---

## 139. Minne als Botin.

L. 54.

Ich hilf- und freudeloser Mann,
Warum doch mach' ich manchen froh,
Der mir es niemals danken kann?
O weh, wie tun die Freunde so?
Ja, Freund! Was ich von Freunden sage!
Denn hätt' ich einen, so vernähm' er meine Klage.
Ich bin an Freund und Rat verarmt:
Nun tu' mir, was du wollest, minnigliche Minne,
da niemand sonst sich mein erbarmt.

Ach, holde Minne, sieh, wie ich
Durch deine Macht den Sinn verlor,
Denn aus und ein gewaltiglich
Gehst du durch meines Herzens Tor.
Wie soll ich ohne Sinn gedeihn?
Du wohnst, wo er gewohnt, und bist, wo er soll sein.
Zu meiner Herrin schickst du ihn;
Doch er alleine richtet da nichts aus, Frau Minne:
o weh, du solltest selber hin.

Frau Minne, laß mich Gnad' empfahn:
Für diese Botschaft bleib' ich dir
Mein ganzes Leben untertan:
Jetzt handle einmal recht an mir.
Ihr Herz ist aller Freude Port
Und lauterliche Reinheit ziert es fort und fort;
Kommst du nun glücklich da hinein,
So tu' mir auf, daß wir sie beide sprechen drinne,
denn es mißlang mir so allein.

Ach, gnädigliche Minne, sieh,
Was tust du mir allein so weh?
Du zwangest mich, nun zwing auch sie:
Versuch', ob sie dir widersteh'.
Nun werd' ich sehn, wie stark du bist;
Denn sage nicht, daß dir ihr Herz verschlossen ist:
So künstlich ward kein Schloß erdacht,
Das vor dir nicht wiche, Meisterin der Diebe!
schließ auf, sie trotzet deiner Macht!

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Daß du so gar gewaltig bist?
Du zwingest beides, jung und alt;
Dawider frommt nicht Kunst noch List.
Doch lob' ich Gott, da doch dein Band
Mich fesseln soll, daß ich das rechte Ziel erkannt,
Dem man mit Ehren Dienste weiht!
Da will ich immer werben: Gnade, Herrin Minne!
laß mich dir leben meine Zeit.

*　　*
*

Fortuna spendet ringsumher
Und kehrt mir stets den Rücken zu.
Drum rührt mein Flehn sie nimmermehr;
Nun ratet, Freunde, was ich tu'?
Ihr Antlitz zeigt sie niemals mir:
Lauf' ich herum, so steh' ich wieder hinter ihr,
Denn ihr beliebt's, mich nicht zu sehn:
So wollt' ich, daß ihr Aug' auf ihrem Nacken stünde,
dann müßt's ohn' ihren Wunsch geschehn.

---

## 140. Liebe und Gegenliebe.

L. 95.

Verlor ich nach der schönen Zeit
Des Wünschens und Verlangens doch so viel,
Was mir der Winter tat zuleid,
Das, wähnt' ich, fänd' im Sommer bald ein Ziel.
So dacht' ich, alles müsse besser gehn.

Hab' ich mich oft getäuscht gesehn,
Die Hoffnung hielt doch aus bei mir.
Dabei mißlang mir immerdar:
Wie stet noch eine Freude war,
Sie ließ mich, eh' ich ließ von ihr.

Macht mich denn eitel Wahn vergnügt,
So heiß' ich nicht mit Recht ein sel'ger Mann.
Wem sein Glück es also fügt,
Daß ihn sein Herzelieb lacht freundlich an,
Hat der dabei auch freudenreichen Sinn,
Des ich nun leider ledig bin,
So spott' er doch darum nicht mein,
Wenn ihm sein Herzlieb Liebes tut:
Ich wär' auch gerne hochgemut,
Möcht' es mit ihren Hulden sein.

Ja Heil dem Weib und Heil dem Mann,
Die ein getreues Herz einander weihn.
Ich weiß, sie werden werter dann
Und freudiger zu allem Guten sein,
Geheiligt ist all ihre Lebenszeit.
Auch der ist selig sonder Streit,
Der beider Wert und Heil ermißt,
So daß es ihm zu Herzen geht.
Heil auch dem Weib, die das versteht,
Und ihrem Freunde freundlich ist.

So mancher hält es nicht für Pflicht,
Daß er nach guter Frauen Minne strebe.
Der Törichte begreift noch nicht,
Wie das allein ihm Heil und Würde gebe.
Leichtfert'ger Sinn ist freilich auch vergnügt
Mit leichter Ware, wie sich's fügt.
Wer Wert erwerben will und Heil,
Der dien' um guten Weibes Gruß.
Wen sie von Herzen grüßen muß,
Dem wird wohl Heil und Wert zuteil.

Ja, Himmel, was gedenkt wohl der,
Dem ohne Dienst doch immer wohl gelang!
Es sei ein Sie, es sei ein Er,
Wer also minnen will, das währt nicht lang',
Und treuen Dienst dabei will übersehn.
Von kluger Frau wird's nicht geschehn!
Die merkt wohl werten Mannes Sitte
Und hält die schlechten von sich fern.
Doch eine Törin sieht es gern,
Hängt sich ein Tor an ihre Schritte.

---

## 141. Unerläßlichkeit der Gegenliebe.

L. 69.

Sag' mir einer, was ist Minne?
Weil ich halb es weiß, so wüßt' ich gerne mehr:
Hat es jemand besser inne,
So belehr' er mich, warum sie schmerzt so sehr?
Minn' ist Minne, wenn sie freut:
Macht sie traurig, ist es nicht die rechte Minne,
und ich weiß nicht, was man ihr für Namen beut.

Sollt' ich jetzt es nicht verfehlen,
Was die Minne sei, so sprechet alle ja!
Minn' ist Wonne zweier Seelen:
Teilen beide gleich, so ist die Minne da.
Kann jedoch nicht Teilung sein,
So vermag's ein Herz alleine nicht zu tragen:
darum solltest du mir helfen, Herrin mein!

Frau, zu schwer hab' ich zu tragen;
Willst du helfen mir, so tu' es noch beizeit:
Bist du taub für meine Klagen,
Sprich es endlich aus, so fass' ich mich im Leid,
Bin hinfort ein freier Mann.
Aber eines, dächt' ich, solltest du bedenken:
daß dich schwerlich einer besser loben kann.

Darf sie Haß für Lieb' erweisen?
Soll ich Freud' ihr geben für mein bittres Leid?
Hab' ich Grund ihr Lob zu preisen,
Wenn sie's kehren will zu meiner Niedrigkeit?
So tat ich übel, ihr zu traun:
Doch was sprech' ich Ohrenloser, Augenohner?
den die Liebe blendete, wie mag er schaun?

---

## 142. Der erste Betrüger.

L. 13.

Mancher fragt mich, was ich klage,
Und versichert, daß mir alles nicht von Herzen geh':
Der verliert nur seine Tage,
Denn ihm ward von rechter Liebe nimmer wohl noch weh.
Trauern muß er lebenslang:
Wer bedächte,
Was die Minne brächte,
Der vertrüge meinen Sang.

Minn' ist ein gebräuchlich Wort
Und doch ungebräuchlich mit der Tat, das ist nun so.
Minn' ist aller Tugend Hort;
Ohne Minne wird kein Herz in rechter Freude froh.
Diesen Glauben halt' ich fest:
Darum, Minne,
Hilf mir zum Gewinne,
Daß mein Trost mich nicht verläßt.

Der ich ganz ergeben bin,
Hoffen will ich immer, daß ihr Herz auch mir gehört:
Täuschte mich daran mein Sinn,
Eine schöne Hoffnung ist mir leider dann zerstört.
Nein, bei Gott, sie ist so gut,
Sieht die Gute
Wie mir ist zu Mute,
Daß sie mir das Beste tut.

Könnte sie ins Herz mir sehn,
Aller Lieb' und Güte würd' ich wohl von ihr gewährt;
Doch wie sollte das geschehn,
Seit man falscher Minne mit so süßem Wort begehrt,
Daß ein Weib nicht wissen mag,
Wie man's meine:
Diese Not alleine
Schafft mir manchen trüben Tag.

Der zuerst ein Weib betrog,
Hat sich schwer vergangen so an Männern als an Fraun,
Denn der Liebe Reiz entflog,
Seit der Freund dem Freunde nicht mehr ruhig darf vertraun.
Herrin, sei das Glück Euch hold!
Laßt mit Minnen
Mich den Gruß gewinnen,
Wie ein liebend Herz ihn zollt.

---

## 143. Zu viel gelobt.

L. 72.

Lang' zu schweigen hatt' ich erst im Sinn,
Doch sing' ich wieder, wie ich sang:
Gute Leute bringen mich dahin,
Und diesen folg' ich lebenslang.
Singen soll ich noch und sagen:
Was sie begehren, tu' ich gern; so sollen sie mein Leid beklagen.

Höret Wunder, wie es mir erging,
Wie ich mich selbst in Not gebracht:
Eine Frau behandelt mich gering,
Mein Lied hat sie so wert gemacht,
Daß sie vor Stolz nun dies beginnt:
Sie weiß wohl nicht, wenn ich mein Singen lasse, daß ihr Lob zerrinnt.

Wie man sie verwünschen wird um mich,
Stell' ich nun mein Singen ein!
Alle, die sie lobten, sicherlich,
Die schelten sie dann insgemein.

Tausend Herzen wurden froh
Durch ihre Gnade, die's entgelten, lassen wir einander so.

Als ich noch gewähnt, sie wär' mir gut,
Wer war ihr besser da als ich?
Dies ist sicher, was sie mir auch tut,
So merke sie dies eine sich:
Nimmt sie mich von dieser Not,
So bringt mein Leben ihrem Ehre; tötet sie mich, ist sie tot.

Würd' ich ja in ihren Diensten alt,
Dann ist auch sie nicht mehr ein Kind;
Doch mein Haar ist dann wohl dergestalt,
Daß sie auf einen Jüngern sinnt:
So gnade Gott Euch, junger Mann:
Dann greifet Ihr die alte Haut mit frischen Wasserreisern an.

---

## 144. Immer neues Lob.

L. 64.

Wie schön die Heid' in ihrer bunten Farbe lacht!
Dem Wald doch muß ich zugestehn,
Daß er mit Wonnen noch viel reicher ward bedacht;
Am besten ist dem Feld geschehn.
So wohl dir, Sommer, aller deiner Lieblichkeit!
Sommer, daß ich immer lobe deine Tage,
Du Trost, so tröst' auch meine Klage.
Ich will dir sagen, was mir fehlt:
der mir ist lieb, dem bin ich leid.

Ich kann der Guten nicht vergessen, soll auch nicht,
Die alle Sinne mir entführt.
So oft ich singen soll, so findet mein Gedicht
Ein neues Lob, das ihr gebührt.
Für jetzt genüg' ihr dies, bis ich sie wiederseh':
In den Augen tut es wohl, daß man sie sieht,
Und zu der Schönen Preis ein Lied,
Das tut wohl in den Ohren:
so wohl ihr des! und weh mir, weh!

---

## 145. An die Unverschämten.

L. 63.

Sie fragen hin und fragen her, das endet nie,
Nach meiner Herrin, wer sie sei?
Das bin ich müde: nun wohlan, ich nenne sie,
So läßt mich dann der Vorwitz frei.
Gnade und Ungnade, diese Namen führt
Die Herrin beide. Wenig sind die zwei sich gleich:
Der ein' ist arm, der andre reich;
Wer mir den Reichen wehret,
wie dem der Arme wohlgebührt!

Die Unverschämten, ließen sie mich ohne Not!
Sa hätt' ich weder Haß noch Neid.
Nun lass' ich sie allein, wie mir die Zucht gebot,
Und ihnen bleibe Schand' und Streit.
Als Zucht noch galt, ich weiß gar wohl, was da geschah:
Tausend wehrten einem unbescheidnen Mann,
Bis er besser sich besann
Und sich besinnen mußte,
so viel war der Bescheidnen da.

---

## 146. Walther und Hildegunde.

L. 73.

Die mir diesen Winter manche Lust benommen,
Es sei ein Weib, es sei ein Mann,
Diese Frühlingszeit mög' ihnen wohl bekommen,
O weh, daß ich nicht fluchen kann!
Aber leider kann ich immer
Nur den übeln Fluch „unselig". Nein, das wär' ein allzuschlimmer!

Noch zwei fürchterliche Flüche kann ich auch,
Den Flüchen bin ich holdgesinnt:
„Möchten sie den Esel hören und den Gauch
Frühmorgens, wenn sie nüchtern sind."
Ach, wie dauern mich die Armen!
Wüßt' ich, daß sie's noch bereuten, wollt' ich mich um Gott erbarmen.

Zeigt man sich geduldig wider Ungeduld,
So ist's den Unverschämten leid;
Wen die Bösen hassen ohne seine Schuld,
Der dankt es seiner Würdigkeit.
Fänd' ich Trost nur bei der Guten,
Die mich einzig trösten kann, nicht sollte mich ihr Neid entmuten.

Laut beschwören will ich's bei der Holden Leib;
Sie hör' es selbst aus meinem Mund:
Ist mir eine lieber, Mägdlein oder Weib,
So schlinge mich der Hölle Schlund.
Fehlt ihr nun nicht alle Güte,
So getraut sie meinem Eide und beruhigt mein Gemüte.

Liebe Herrn und Freunde, helfet mir beizeit:
Denn sicherlich, dem ist nun so:
Euch entbiet' ich meinen minniglichen Streit;
Wohl werd' ich niemals wieder froh.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, bis sie mich küßt mit Freundesmunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, bis sie es heilet ganz von Grunde,
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, wird sie nicht heil von — Hildegunde.

---

## 147. Wider die Merker.

L. 97.

Es wär' uns allen
Eines Heiles wieder not:
Daß man auf rechte Freude wär' wie einst bedacht.
Mir muß mißfallen
Schier zu meiner Freude Tod,
Daß den Jungen Freude nicht mehr Freude macht.
Ihr junger Sinn, was hilft er dann,
Womit sie Freude sollten minnen?
Hei! wollten sie auf Freude sinnen!
Dazu hülfen Frauen, junger Mann.

Ich bin allein nur
Froh, und darf voll Freuden sein
Der Lieben willen, welch Geschick mir sonst auch fällt.
Hier ist mein Schein nur;
So ist ihr das Herze mein
Nah, so daß mich mancher wohl für sinnlos hält.
Hei! sollten sie zusammenkommen
Mein Leib, mein Herz und beider Sinne!
Daß sie des wohl würden inne,
Die mir Freude haben oft benommen.

Der Merker Lauern
Läßt nun keinem Heil geschehn;
Ihre Hut bezwinget werter Leute viel.
Des muß ich trauern:
Möcht' ich sie nun heute sehn,
Muß ich meiden meines Herzens Freudenspiel.
Doch hoff' ich noch, es kommt dahin,
Daß ich sie willig einsam finde,
So daß die Hut uns beiden schwinde:
Viel Liebes würde mir damit verliehn.

Um Kunde fraget
Mich so mancher, wer sie sei,
Der ich diene, wie ich lange schon gemußt.
Oft mißbehaget
Mir's, dann sprech' ich: da sind drei,
Denen dien' ich, und zur vierten hätt' ich Lust.
Doch weiß sie darum allein,
Die so mich zwingt bei ihr zu weilen;
Sie kann verwunden, sie kann heilen,
Der ich dienstbar muß vor allen sein.

Nun, Frau Minne,
Nimm auch sie in deinen Bann,
Die mich zwingt und lange hielt in Zwanges Haft.
Bring sie des inne,
Daß werte Minne zwingen kann.
Ach, empfänd' auch sie der holden Minne Kraft!

So möchte sie mir gern vertraun,
Daß ich sie gar von Herzen meine.
Beweis' ihr, Minne, nur das eine,
So sollst du stets mich deinen Diener schaun.

---

## 148. Geteiltes Herz.

L. 70.

### Frau.

Gewinn ich je ein Lieb, will ich's für mich behalten;
Ich seh', mein Freund minnt anderwärts.
Mit allen Dingen mag ich in Gemeinschaft schalten;
Nur teil' ich nicht des Freundes Herz.
Wenn ich ihn je zuweilen gerne bei mir sähe,
So stahl er sich zu andern fort.
Wenn er da gerne weilt, so weil' er dort.
Es tut so manchem Weibe weh,
daß mir davon nicht wohl geschähe.

### Ritter.

Das süße Weib, sie zürnt und will mir nicht vergeben,
Daß ich auch andern freundlich tat.
Sie hieß mich nie allein nach ihrem Willen leben,
Wie dringend ich darum auch bat.
Was hilft, daß ich sie minne vor den Frauen allen?
Stets schwieg sie still zu meiner Klage.
Will sie, daß ich andern Frauen ganz entsage,
So lasse sie mein Reden . . . . . . .
. . . . . sich besser auch gefallen.

### Frau.

Ich gebe zu, daß du mich oft und dringend batest,
Ich aber nahm das nicht in acht.
Ich wußte, daß du allenthalben also tatest:
Das hat mich dir so fremd gemacht.

Wer mich zur Freundin will und meine Huld gewinnen,
Der meide Unbeständigkeit.
Gemeine Minne dünkt mich nur gemeines Leid.
Sprich selber, ob du's anders weißt!
sieh, darum darf ich dich nicht minnen.

## 149. Liebeszürnen.

L. 70.

Daß ich dich so selten grüße,
Daran begeh' ich, Herrin, keine Missetat.
Wohl auch zürnen, mein' ich, müsse
Lieb mit Liebe, wenn kein Haß dem Herzen naht.
Traurig sein und wieder froh,
Sanfter Zorn und süße Sühne ist der Minne
Recht, die Herzensliebe will es so.

Eine Rede sollst du lassen,
Herrin, ich versehe mich's zu deinem Wert.
Sprächst du so, ich müßt' es hassen,
Wie die Kargen sprechen, wenn man Lohn begehrt:
„Hätt' er Glück, ich macht' ihn froh."
Sie sind selbst unglücklich, die das gerne sprechen;
handeln wollen sie ja doch nicht so.

Niemals sah ich Tage fliehen
Wie die meinen: denen seh' ich immer nach.
Wüßt' ich nur, wohin sie ziehen!
Wundernd frag' ich, was die Eil' bedeuten mag.
Pah! sie mögen leicht zu dem
Kommen, der sie nicht so gut benutzt; so scheint denn
nach Belieben, wenn ihr wisset, wem.

## 150. Fehler und Tugenden.

L. 58.

Ich wähnte meine Herrin alles Tadels frei;
Nun hör' ich aber andre Kunden,
Daß ohne Tadel nimmer ein Lebend'ges sei:
So ward sie tadelnswert befunden.

Doch kann ich nichts ersinnen, was zu tadeln wär'
Bis auf dies Kleine:
Sie schadet Feinden nicht und schmerzt oft Freunde sehr;
Läßt sie dies eine,
Ich such' und finde doch nicht mehr.

Ich sagt' euch, was der Herrin Tadel wohl erregt,
Zwei Fehler hab' ich euch genennet;
Nun hört auch von den Tugenden, die sie an sich trägt,
Daß ihr auch diese beiden kennet:
Ich nennte gerne tausend, doch nicht mehr ist da,
Als Schön' und Ehre;
Die hat sie beide vollermaßen. Hat sie? Ja.
Wozu denn mehre?
Preis' andre nun, ihr Preis geschah.

Wer sich so guter Herrin dienend zugesellt,
Wie manche Tugend müßt' er haben!
Nun hab' ich leider nicht, was sie zufrieden stellt,
Genügt ihr nicht an kleinen Gaben.
Zwei Tugenden hab' ich, deren jede sonst gefiel;
Scham und Treue;
Die schaden jetzt. So schadet immer ohne Ziel!
Mir schafft's nicht Reue:
Wem ich was gönne, gönn' ich viel.

Die Bösen schelten guten Weibern meinen Sang,
Ich spräche übel von den Frauen:
Nun zeuget alle wider mich, mir wird nicht bang,
Und lasset mich Beweise schauen:
Wer sprach von deutschen Fraun so gut ohn' Unterlaß?
Nur daß ich scheide
Die guten von den bösen, seht, das ist ihr Haß:
Lobt' ich sie beide
Mit gleichem Preis, wie stünde das?

Verzagte Zweifler sprechen, alles sei nun tot
Und niemand mehr, der Schönes singe:
Sie sollten doch bedenken die gemeine Not,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe.

Kommt Sangestag, so hört man Singen wohl und Sagen,
Man kann noch Lieder:
Ich hört' ein kleines Vöglein jüngst dasselbe klagen,
Das barg sich wieder:
„Ich singe nicht, erst muß es tagen."

Ich lob' an euch doch eine Tugend, Haß und Neid:
Wenn man als Boten euch versendet,
Daß ihr so gerne bei den Biederleuten seid,
Und daß ihr euern Herren schändet.
Ihr Späher, wenn ihr keinen Biedern könnt erspähn,
Den ihr beschweret,
So hebt euch heim in euer Haus, es muß geschehn,
Daß ihr entehret
Verlognen Mund und scheles Sehn.

---

## 151. Das Dänkelein.

L. 100.

Gute Frauen sucht' ich stets zu preisen:
War ich traurig, ward ich froh.
Herzenskummer wußt' ich abzuweisen
Minniglicher nie denn so.
Wohl mir, daß ihnen hohen Mut
Zugleich mein Singen schaffen kann
und mir so wohl das tut.

Wollt' es mir ein selig Weib verbieten,
Trauern würd' ich keinen Tag,
Der ich diene, bringt mir gleich nur Nieten
Ein, was ich sie loben mag.
Es ist ihr lieb und tut ihr wohl;
Jedoch vergißt sie immer mein,
wo man mir danken soll.

Fremde Frauen danken mir verbindlich;
Daß sie immer selig möchten sein!
Das ist, bleibt die Herrin unempfindlich,
Mir ein kleines Dänkelein.

Ihr mangle Jener Wille nicht;
Mein Will' ist gut, und tut mir leid,
wieviel am Werk gebricht.

---

### 152. Verlorne Zeit.

L. 52.

Die Herrin ist ein gnadenloses Weib,
Daß so hart sie an mir Armen tut.
Bracht' ich doch noch einen jungen Leib
In ihren Dienst, dazu auch hohen Mut.
O, wie war ich da beglückt!
Wie ist das verdorben!
Was hab' ich erworben?
Anders nichts als Kummer, der mich drückt.

Weh um meine wonniglichen Tage!
Deren hab' ich viel versäumt an ihr:
Das ist ewig meines Herzens Klage,
Wird die Hoffnung so zu nichts an mir.
Nicht des Leides Bitterkeit
Zwingt mich, daß ich weine:
Meine Zeit alleine,
Daß ich die verlor, das ist mir leid.

Schöner Antlitz sah ich nirgendwo;
In ihr Herz ließ sie mich niemals schaun.
Schwer betrogen leider bin ich so,
Übel lohnt die Harte mein Vertraun.
Hätt' ich ihr der Sterne Schar
Doch mit Mond und Sonnen
Zum Geschenk gewonnen:
Lag's an mir, sie hätte sie fürwahr.

Solche Sitte hab' ich nie geschaut:
Ihren besten Freunden ist sie gram;
Ihren Feinden tut sie ganz vertraut,
Was noch nie ein gutes Ende nahm.

Weiß ich doch, welch Ende naht:
Freund und Feinde, beide
Lassen sie im Leide,
Wenn sie mir und jenen unrecht tat.

Meiner Herrin sei es doch nicht leid,
Daß ich reit' und frag' im fremden Land
Nach der Frauen Reiz und Würdigkeit;
Deren ist wohl manche mir bekannt:
Sie sind schön und wohlgetan;
Doch ist ihrer keine,
Weder groß noch kleine,
Deren Weigern je mir leid getan.

---

### 153. Zu singen geboten.

L. 109.

Freudenvoller ward mir nimmer noch zu Mute,
Nun sie selbst zu singen mir gebeut.
Selig, die mir das hinfort versteht zugute:
Sangs ermahnt ihr werter Gruß mich heut.
Die mein immer hat Gewalt
Mag mir wohl den Kummer wenden,
Mag mir senden
Freude mannigfalt.

Gönnt es Gott, daß mir noch wohl an ihr gelinget,
Seht, so wär' ich all mein Leben froh,
Die mir Herz und Sinn zumal zu Freuden zwinget;
Nie bezwungen hat ein Weib mich so.
Lange war mir unbekannt,
Daß die Minne zwingen sollte,
Wie sie wollte,
Bis ich's an ihr befand.

Süße Minne, da nach deiner süßen Lehre
Mich ein Weib so sehr bezwungen hat,
Sorge, daß sie Weibesgüte mir bewähre;
Meines Kummers mag dann werden Rat.

Ihrer lichten Augen Glanz
Hat mich also wohl empfangen,
Mir zergangen
War die Trauer ganz.

Immer freut mich, daß ich also gutem Weibe
Dienen darf auf minniglichen Dank.
Das ist Trost, womit ich oft mein Leid vertreibe,
All mein Unmut sinkt darnieder krank.
Endet so sich meine Not,
Lass' ich gern die Wahrheit gelten,
Daß wem selten
Lieb' es besser bot.

Minne, deine Huld kann wunderselig machen,
Wenden kann dein Zwingen Freuden viel,
Trüben Mut aus hellen Augen lehren lachen,
Wo du mehren willst dein Wunderspiel.
Du kannst freudenreichen Mut
So verwirren und verkehren,
Daß dein Beschweren
Sanftlich unsanft tut.

---

## 154. Vier Worte.

L. 63.

Die verzagt schon sind an allem Guten,
Wähnen, ich sei ebenso verzagt:
Nein, noch hoff' ich, daß mich wird ermuten,
Der ich meine Herzensnot geklagt:
Weigert die mir Liebes nicht,
Frag' ich wenig, was ein Böser spricht.

Neid, den will ich immer gern erleiden:
Dazu helf, o Herrin, deine Huld,
Daß sie Grund gewinnen mich zu neiden
Und mein Glück an ihrem Leid wird schuld.
Schaffe, daß man froh mich seh':
Wohl mir dann und ihnen immer weh!

Eine Frau und Freundin möcht' ich gerne
Noch an dir ersehn in einem Kleid:
Ob ich wohl die Wonne kennen lerne,
Die mein Herz mir lange prophezeit?
Freundin ist ein süßes Wort,
Aber Frau, das ehret fort und fort.

Hohen Freudenjubel ließ' ich schallen,
Gönntest du die beiden Worte mir;
Laß auch zweie dir von mir gefallen,
Die vielleicht kein Kaiser gäbe dir:
Freund und Diener seien dein;
Dafür werde Frau und Freundin mein.

---

## 155. Vorbehalt.

L. 120.

Da ich nun bis zum Todestag
Soll untertan und hörig sein
Und sie mir wohl vergüten mag
Den Kummer und die lange Pein,
Die ich nun litt und immer also leiden muß,
Daß niemand mich mehr trösten könnte, sie denn tu's,
So nehme sie denn meinen Dienst
und behüte mich dabei,
Daß sie auch mein nicht ganz vergessen sei.

---

## 156. Gegenwart der Abwesenden.

L. 44.

Die Herrin weilt zuzeiten hier,
So gut wohl ist sie, als ich mir versprach:
Ich schied mich niemals noch von ihr;
Folgt billig denn ein Lieb dem andern nach,
Ist sie auch wohl auf der Reise
Oft im Geist, wie ich es bin.
Mein Leib ist hier, doch wohnt bei ihr mein Sinn,
Der will von ihr in keiner Weise:

Ich ließ' es herzlich gern geschehn,
Doch ohne daß er mein vergäße;
was hilft's, tu' ich die Augen zu?
sie würden durch mein Herz sie sehn.

Ich lebte wohl und unbedroht,
Nur sollte nicht der Lügner Ansehn sein;
Wann endet einmal diese Not?
Ihr Glück ist immer meines Herzens Pein.
Mich erbarmt, wie sie's im Lande
Treiben frech und unverdeckt
Und keinen Biedern lassen ungeneckt:
Untreue, Falschheit, Sünd' und Schande,
Die raten sie, solang' man ihnen glaubt.
O weh, daß man sie nicht vermeidet!
das wird noch mancher Frauen leid
und hat viel Herren Glücks beraubt.

---

### 157. Steter Dienst.

Die ich erlitten hab' um sie, die bittre Pein,
Da ich so lange nun mit Sehnsuchtschmerzen rang,
Soll mir die gar bei ihr zum Frommen nicht gedeihn,
Hab' ich getrauert ohne Lohn und ohne Dank,
So will ich künftig fröhlich tun.
Ob dann wohl besser ihr gefällt
Frohsinn an mir als Kummer nun?
Und fragt sie nichts nach allen beiden,
So spielt' ich doch die Freude klüger
als ein so ganz vergebnes Leiden.

Ich bleibe länger noch auf ihre Gnade froh,
Solang ich ihrer Huld zu denken noch vermag.
Doch weiß ich nicht, ergeht es andern auch wohl so?
Nach einem guten kommt mir ein so böser Tag,
Daß ich mich fast nicht freuen kann
Als nur mit Wünschen: so behalf
ich mich von Kindesbeinen an.

Man mag mich immer drum verlachen:
Fürwahr, mit Wünschen und mit Wähnen
wußt' ich mich manchmal froh zu machen.

Ich wünsch' und hoffe gerne, ihr noch einst so nah
Zu liegen, daß ich ihr ins Auge dürfe sehn.
Wenn dann so minniglich mein Sieg an ihr geschah,
Was ich dann fragen mag, das muß sie mir gestehn.
So sprech' ich: Willst du's wieder je
Beginnen, du vielselig Weib,
daß du mir tust so schmerzlich weh?
So lacht sie wohl, die Minnigliche.
Sagt selbst: wenn ich so träum' und denke,
welch Glück dem süßen Wünschen gliche?

## 158. Entsagung.

L. 61.

„Ich will mich länger nicht auf ihre Gnade freun."
Mir ist mein Singen in der Mitte durchgeschlagen:
Die eine Hälft' ist mir verboten ganz und gar,
Die mögen andre Leute singen jetzt und sagen.
Doch will ich reiner Zucht noch ferner nehmen wahr
Und wonniglichen Maßes pflegen:
Um eines, das da heißet Ehre,
lass' ich viel andres unterwegen;
Mag ich auch des nicht mehr genießen,
Steht es so übel auf der Straße,
so will ich meine Tür verschließen.

Weh, daß so mancher mir den Rücken bieten soll,
Das klag' ich heut und immer rechter Würdigkeit.
Kaum einem auch darunter steht der Kranz so wohl,
Ich fänd' ihm doch ein immerwährend Herzeleid,
Und käme keinem wieder nah,
Wenn ich bei ihr nicht gerne wär';
das ist der Grund, ich bin noch da:
Drum muß ich Rückenbieten leiden.
Jedoch, wer stets die Zucht bewahrt,
dem stünd' ein Kränzlein wohl von Seiden.

## 159. Der Kaiser als Spielmann.

L. 62.

Wenn ich mich selber rühmen soll,
So bin ich wohl ein zücht'ger Mann,
Denn ich ertrage sonder Groll
Viel Unfug, den ich rächen kann.
Ein Klausner, ob er's wohl ertrüg'? Ich glaube, nein.
Hätt' er Gelegenheit wie ich,
Und würd' er dann ein wenig wild,
Vergölt' er's doppelt sicherlich;
Ich bin der Sanftmut Spiegelbild:
Das und noch mehr ertrag' ich gern, ich weiß um was.

Einst lehrtet Ihr mich, Herrin, so:
„Wer Euch beschwerte Sinn und Mut,
Dem seid geneigt und macht ihn froh,
Dann schämt er sich und wird noch gut."
Die Lehre, war sie Euer Ernst, bewähret sie.
Ich freu' Euch, die Ihr mich beschwert:
Des schämt Euch, Sünd' ist's offenbar,
Und daß sich Euer Wort bewährt,
So werdet gut, dann spracht Ihr wahr.
Schon seid Ihr gut: von Güte will ich guten Lohn.

Ihr seid ja, Herrin, schön und wert;
Wohl ziemte Gnade sich dabei;
Was schadet Euch, wer Euch begehrt?
Gedanken, mein' ich, wären frei.
Still ließ' ich jeden wünschen, träumen, was er will.
Denn strebt zu Euch empor mein Sinn,
Ist er es, der Euch Lieder bringt:
Wollt Ihr sie nicht, so horcht nicht hin;
Doch weiß ich, daß mir's Dank erringt:
Tönt Euch mein Lob am Hof, werd' ich mit Ruhm gekrönt.

Frau, Ihr habt ein gut Gewand
Euch angelegt: den reinen Leib;
Ein besser Kleid ich niemals fand,
Ihr seid ein wohlgekleidet Weib:
Sinn, Heil und Segen sieht man holdgestickt darin.

Getragnes Kleid, nie nahm ich's zwar:
Dies nähm' ich für mein Leben gern.
Der Kaiser würd' ihr Spielmann gar,
Erglänzt' ihm solch Geschenk von fern;
So spiele, Kaiser! Nein, Herr Kaiser, anderswo!

---

## 160. Trost im Leide.

L. 42.

Wird denn niemand wieder froh,
Daß wir nicht in Sorgen ewig müssen leben?
Weh, wie tun die Jungen so,
Die vor Freuden sollten in den Lüften schweben?
Alle mögen nicht zu tadeln sein,
Doch den Reichen tadl' ich's und den Jungen:
Die sind unbezwungen,
Drum kleidet Gram sie schlecht, ihr Frohsinn stünde fein.

Drückt dich heimlich Sorg' und Leid,
So gedenke guter Fraun: du wirst erlöst;
Und gedenke lichter Zeit:
Stets hat der Gedanke Mut mir eingeflößt.
Hab' ich oft in schlimmen Tagen Not,
Nehm' ich mir ein Beispiel an der Heide,
Die sich schämt im Leide:
Sieht sie den Wald ergrünen, wird sie immer rot.

Herrin, wenn ich denk' an dich,
Was für Huld in dir und reine Tugend thront,
O laß ab! du rührest mich
Mitten an das Herze, wo die Liebe wohnt.
Lieb und lieber, beides mein' ich nicht;
Du bist mir das Liebste, das ich meine;
Du bist mir alleine
Vor aller Welt, o Herrin, Trost und Zuversicht.

Wie das Glück doch schalten kann!
Armut gab es mir zu immer frohem Mut;
Aber einem reichen Mann
Gab es Unmut: sagt, was nützt dem nun sein Gut?

Schade, daß ihm nicht der Einfall kam,
Mich zu begaben zu dem frohen Mute
Mit des Reichen Gute:
Es paßte meine Not doch mehr zu seinem Gram.

---

### 161. Sommer und Winter.

Vgl. 160.
L. 117.

Jetzt von neuem heb' ich an:
„Wird denn niemand wieder froh?“
Schande bringt's dem reichen Mann
Und dem jungen ebenso.
Wüßt' ich, was sie trauern
(sie dürften mir es immer sagen),
So wollt' ich ihnen helfen klagen.

Wo ein Lieb beim andern ruht,
Von den Sorgen ganz befreit,
Diesen ziemt wohl nichts so gut
Als die süße Sommerzeit.
Winter wie der Sommer,
sie bieten solchen Hochgenuß,
Daß ich beide preisen muß.

Hat der Winter kurzen Tag,
Hat er doch die lange Nacht,
Daß sich Lieb' bei Liebe mag
Lösen aus des Kummers Macht.
Was hab' ich gesprochen?
o weh mir, hätt' ich stillgeschwiegen!
Werd' ich je so lieblich liegen?

---

### 162. Der unkundige Lehrer.

L. 91.

Junger Mann, sei hohes Mutes
Um die reinen, wohlgesinnten Fraun,
Hoffe freudig Lieb' und Gutes,
Laß in Ehren deine Jugend schaun:
Keine Wonne wird dir nicht,
Solang' der Frauenliebe Schmuck dir noch gebricht.

Glück und Lust darf nimmer hoffen,
Wer sie bei guten Frauen nicht gewinnt;
Sei's verstohlen, sei es offen,
Wenn er's nur mit Zucht und Maß beginnt.
Daran gedenke, junger Mann,
Und wirb um Gegenliebe, du gewinnst daran.

Wenn du auch vergebens warbest,
Du wirst doch immer desto werter sein:
Daß du nicht an Freuden darbest,
Deiner Herrin dankst du es allein.
Du erwirbst so hohen Mut,
Daß du den andern wohlbehagst, wie sie auch tut.

Wenn dir aber nicht mißlinget
Und dich ein gutes Weib von Herzen liebt,
O, was dies dir Freuden bringet,
Wann sie williglich sich dir ergibt:
Küssen, Kosen, Minnespiel!
Von solcher Herzensliebe kommt dir Freude viel.

Sieh, nun hab' ich dich gelehret,
Was ich selber leider nie gewann.
Unglück hat mir stets verwehret,
Was ein Glücklicher erwerben kann:
So kann der Gedanke bloß
Mich trösten, daß mir einst noch lächle solch ein Los.

---

### 163. Doppelter Verschluß.

L. 93.

Was hat die Welt zu geben
Liebers als die Fraun,
Das ein sehnend Herz so inniglich erfreut?
Was liebe Lust zu leben,
Als die Schönen schaun?
Ich weiß auf Erden nichts, das solche Wonne beut,
Wenn ein Weib ihn mit Verlangen
Liebt, der ihr zum Lobe lebt.
Da ist voller Trost mit Freuden unterfangen,
Das ist ein Heil, das über allem Heile schwebt.

Mein Lieb ist zwier verschlossen,
Der ich Liebe trage:
Durch die Hüter und durch eignen strengen Sinn.
Hat jenes mich verdrossen
Schon seit manchem Tage,
Dieses andre gibt mein Herz dem Kummer hin.
Sollt' ich dieser beiden Schlüssel hüten,
Ihrer selber, ihrer Tugend,
Viel des Leides möchte mir solch Amt vergüten,
Ihre Schönheit gäbe stets mir neue Jugend.

Wähnt die Hut zu scheiden
Von der Lieben mich,
Der ich bisher in steten Treun ergeben war?
Die Liebe zu verleiden,
Begebe des sie sich!
In minniglichem Hoffen dien' ich Jahr um Jahr.
Ihrer selber mag die Hut mich pfänden;
Bleibt ein Trost mir doch dabei:
Sie kann mich nimmermehr von ihrer Liebe wenden:
Zwingt sie auch das eine, bleibt das andre frei.

---

## 164. Treue.

L. 96.

Die Treu' ist lauter Angst und Not;
Zwar mag sie nicht unrühmlich sein,
Doch gibt sie großes Ungemach.
Seit die Hoffnung mir gebot,
Steter Treue mich zu weihn,
Ward mir nichts als Weh und Ach:
Frau Treue, liebe Herrin, laßt mich ledig!
Doch bät' ich ewig, seid mir gnädig,
Getreuer bleibt sie sich als ich:
So bringt mich wohl die Treue noch ins Grab,
die Liebste denn erbarme sich.

Freilich, das ist keine Kunst,
Wem Treu' erwarb ein holdes Lieb,
Gibt der der Treue schuld'gen Zoll;
Wem Treue nie verhalf zu Gunst,
Wenn der der Treue treu verblieb,
Dessen Treu' ist wundervoll!
So hab' auch ich in Treue lang gerungen,
Noch ist mir leider nicht gelungen:
Das wende, süße Herrin mein,
Daß ich der Falschen, Ungetreuen Spott
nicht müss' ob meiner Treue sein.

Hätt' ich nicht meiner Freuden Zahl,
Herzelieb, an dich gesetzt,
So würd' es wohl mit mir noch gut;
Doch da mein Glück und Heil zumal,
Alle meine Würde jetzt
Nur auf dir allein beruht,
Sollt' ich dann mein Herze von dir scheiden,
So schüf' ich mir nur selber Leiden:
Das wäre mir nicht wohlgetan.
Doch solltest du gedenken, selig Weib,
wie langes Leid ich schon gewann.

Frau, ich weiß, wie dir zu Mut:
Daß du so gern der Treue pflegst,
Das erkannt' ich lange wohl.
Dich nahm stets in sichre Hut
Die reine Güte, die du hegst,
Die gute Fraun behüten soll.
So freut mich deine Güte, deine Ehre,
Ich weiß nichts, das mir lieber wäre.
Nun sprich, ist mir damit gewährt?
Es komme, Herrin, mir zugut, daß ich
so innig habe dein begehrt.

---

## 165. Die Augen des Herzens.

L. 99.

Winter wie der Sommer, beide sind
Guten Mannes Trost, der Trost begehrt;
Doch ist der für alle Freude blind,
Dem sie nicht von Frauen wird gewährt:
Darum wisse jedermann,
Daß man alle Fraun soll ehren
und die besten doch voran.

Ohne Freude taugt der Beste nicht!
Darum wünsch' ich, daß mir Gunst erweist
Sie, von der mein Herz mir nimmer spricht,
Daß es nicht der Holden Güte preist:
Schickt' es die Augen hin zu ihr,
So ward ihm stets so frohe Kunde,
daß es sprang vor Freude schier.

Lang' ist's, daß mein Auge sie nicht sah;
Weiß der Himmel, wie es denn geschieht:
Sind ihr meines Herzens Augen nah,
Daß es ohne Augen sie ersieht?
Da muß ein Wunder wohl geschehn:
Wer verlieh's ihm, sonder Augen
sie zu aller Zeit zu sehn?

Wollt ihr wissen, was die Augen sind,
Die sie sehen über Berg und Land?
Die Gedanken, die mein Herz sich spinnt,
Sehen sie durch Mauern und durch Wand.
Behütet sie auch noch so gut:
Es sehn sie doch mit vollen Augen
Herz und Wille, Sinn und Mut.

Werd' ich jemals ein so sel'ger Mann,
Daß sie mich ohn' Augen sehen soll?
Schaut sie je mich in Gedanken an,
So vergilt sie meine wundervoll.

Gutem Willen lohne sie,
Zeige mir auch guten Willen:
meiner, der verläßt sie nie.

## 166. Der Sieger im Schach.

S. 118.

Bald beseligt mich ein Wille,
Bald gereut er mich schon wieder sehr:
Einen Ritter lieb' ich stille,
Dem versag ich's nun nicht länger mehr,
Wes er mich so dringend bat:
Tu' ich's nicht, so weiß ich mir vor Ängsten keinen Rat.

Oft, ihn endlich zu erhören,
Wähn' ich mich entschlossen: käm' er dann,
Möcht' er knieend mich beschwören,
Gar nichts hülf' es doch dem guten Mann.
Geb' ich einem Vorsatz Raum,
Was hilft's am Ende? Vierundzwanzig Stunden währt er kaum.

Will er mich darum vermeiden,
So versucht er mich auch allzuscharf:
Weh, die Furcht vor solchem Leiden
Zwingt mich, daß ich's nicht mehr weigern darf.
Gerne ließ ich's nun geschehn,
Müßt' ich's nicht versagen und auf Weibesehre sehn.

Kann ich doch vor tausend Sorgen,
Die mich zwingen in dem Herzen mein
So am Abend wie am Morgen,
Seinem Wunsche nicht zu Willen sein:
Wie ich's nur noch einen Tag
Verschöbe, war die Sorge, die mir lang am Herzen lag.

Da die Besten von ihm priesen,
Edel, kühn und züchtig soll' er sein,
So hab' ich ihm angewiesen
Eine Kammer in dem Herzen mein,
Die kein Mann betreten hat;
Verloren ist das Spiel für sie: er macht sie alle matt.

## 167. Zweifel.

L. 71.

„Ich hör' ihm Ehre zugestehn,
Der mir nun lange Dienste tat.
Der in sein Herz vermag zu sehn,
Des Gnade fleh' ich an um Rat,
Daß er mir's bring' ins reine:
Ich fürchte, daß er's nicht aufrichtig meine.
Ließ' er mich guten Willen schaun,
Hätt' ich was liebers als das Leben, wollt' ich's ihm vertraun."

Wie kommt's, daß ich so wohl versteh'
Ihr Sprechen und sie meins nicht auch?
Und ich doch nicht vor Leid vergeh',
Ja eher zeige freud'gen Brauch?
Ein andrer wohl es ließe;
Ich bleib' ihr treu, obwohl ich's nicht genieße.
Wieviel ich Kummer um sie trage,
Nicht übler sprech' ich doch dazu, als daß ich es beklage.

---

## 168. Wie und wo.

L. 119.

„Gott gönn' ihr manchen frohen Tag
Und lasse mich sie schauen noch,
Die ich wohl nie erwerben mag;
Weh mir, und sie gestand mir doch,
Daß sie mir ganz ergeben wäre,
Doch eines nimmer mir gewähre,
Was mir lange schon die Seele füllt mit inniglichen Wehn:
O weh, wie lieblich ist dies Leid!
Ich leide süße Bitterkeit." —

„Gott hat viel Gnade mir getan,
Da banger Liebe Los mir fiel,
Daß meine Augen den ersahn,
Von dem man Gutes rühmt so viel.

Ihn ließ ein Augenblick erlangen
Ein Küssen und ein Halsumfangen:
Da ist mir ins Herz geschossen, was mir ewig nah wird gehn,
Bis ich gewähr' und mach' ihn froh;
Ich tät' es, wüßt' ich, wie und wo."

---

## 169. Erhörung.

L. 71.

### Ritter.

Mich hat ein wonniglicher Wahn
Und einer holden Hoffnung Schein
In Not und sehnlich Leid gebracht.
Soll mir noch wieder Freude nahn,
So kann mich anders nichts befrein,
Als was mein Herz sich hat erdacht:
Daß sie mich läßt Erhörung schaun,
Die mir entfremdet alle Fraun,
Die ich um sie doch ehren muß.
Ich fordre ja nicht andern Lohn
von keiner als geneigten Gruß.

### Frau.

Mit ungefälschter Güte lebt
Ein Mann, der mir gebieten mag:
Gern leist' ich billig sein Begehr.
Mich freut, daß er in Treue strebt,
Ob ihm Ermunterung gebrach:
Das kommt von großer Liebe her.
Mir ist an ihm, muß ich gestehn,
Ein schönes Weibesheil geschehn.
Wir müssen beide glücklich sein.
Seine Zucht hat ihm die beste Statt
erworben in dem Herzen mein.

### Ritter.

Ein Weib hat stete Freude mir
Gegründet, alle Not gewandt,
Solang' als ich das Leben habe.

Um Gnade halt' ich an bei ihr;
Und wird mir holder Trost bekannt,
Das mag wohl heißen Freundesgabe.
Ein Mannesheil geschah mir da,
Als sie mit Treuen sagte ja,
Ich soll in ihrem Herzen leben.
Drum darf es niemand wundern, sieht
er so mein Herz in Freuden schweben.

---

## 170. Tagelied.

L. 88.

Ein Ritter freundlich lag
In Liebesseligkeit
Der Herrin in den Armen:
er sah des Morgens Schein,
Der schon durch feine Wolken
mit schwachem Schimmer brach.
Die Frau im Leide sprach:
„O weh gescheh' dir, Tag,
Was läßt du mich in Liebe
nicht länger glücklich sein?
Was sie da heißen Minne
ist lauter Herzeleid.“ —

„Süße Freundin mein,
Nicht laß dir Trauer nahn:
Ich muß nun von dir scheiden,
das ist uns beiden gut.
Die Kammer schon erhellte
des Morgensternes Licht.“ —
„Mein Trauter, tu das nicht,
Und laß die Rede sein,
Womit du mir beschwerest
das Herz und auch den Mut.
Was eilst du so von hinnen?
es ist nicht wohlgetan.“ —

„Herrin, du bittest mich,
So bleib' ich noch bei dir;
Nun sag es in der Kürze,
was du mir sagen mußt,
Daß wir die Späher täuschen
wie heut ein andermal.“ —
„Ach Freund, ich dulde Qual,
Bis daß ich wieder dich
Umfange. weh, die Schmerzen
sind groß in meiner Brust.
Nun meide mich nicht lange,
so machst du Freude mir.“ —

„Das fürchte nimmermehr,
Da ich's ja nicht vermag;
Muß ich dich, Herrin, meiden
eines Tages Frist,
So läßt doch all mein Denken
nimmer ab von dir.“ —
„Mein Freund, nun folge mir,
Und komm bald wieder her,
Wenn du mit steter Treue
mir ganz ergeben bist.
O weh der Augenweide!
nun spür' ich selbst den Tag.“ —

„Was helfen Blumen rot,
Wenn ich von hinnen soll?
O traute Herzgeliebte,
die sind mir jetzt so wert
Als wie den kleinen Vögeln
die winterkalte Zeit.“ —
„Das ist auch mir ein Leid
Und eine stäte Not:
Ich seh' ja noch kein Ende,
wie lang' die Trennung währt:
Nun liege noch ein Weilchen,
du tatest nie so wohl.“ —

„Herrin, es ist Zeit,
Gib du den Urlaub mir:
Es ist um deine Ehre,
daß ich nun scheiden muß:
Sein Tagelied der Wächter
schon laut erhoben hat.“ —
„Ach, ist kein andrer Rat?
So füg' ich mich ins Leid:
O weh des Urlaubes,
den geb' ich mit Verdruß:
Dem ich das Leben danke,
der Himmel sei mit dir.“

Der treue Ritter schied
Und härmte seinen Leib,
In bittern Tränen ließ er
die schöne Herrin gut.
Doch lohnt' er ihr mit Treue
die Gunst, die er gewann.
Sie sprach: „Wer nun hebt an
Und singt ein Tagelied,
Der wird mir stets am Morgen
betrüben Herz und Mut;
Nun lieg' ich freundberaubet
recht wie ein sehnend Weib.“ —

---

## 171. 172. Entgegnungen
### auf zwei Strophen Reinmar des Alten.

L. 111. 211.

### Reinmar.

Ich werb' um alles, was ein Mann
Bedarf, damit ihm Heil auf Erden widerfährt:
Das ist ein Weib, die niemand kann
Lobpreisen im Gesang nach ihrem vollen Wert.

Lob' ich sie, wie man andre Frauen tut,
Das nimmt sie nimmermehr von mir für gut.
Sie macht ja, da sie aus der Statt
Vollkommner Weibheit nie mit einem Fuße trat,
Die andern matt.

Walther.

Ein Mann verkündet überlaut
So hohes Lob, daß niemand mit ihm stimmen mag.
Wo er ein schönes Weib erschaut,
Sagt er, die mache matt sein osterlicher Tag.
Wie wär' uns andern Leuten so geschehn,
Daß wir ihm alles sollten zugestehn?
Ich bin's, der widersprechen will:
Meiner Herrin sanfter Gruß wär besser viel;
„Matt“ fehlt das Ziel.

Reinmar.

Kann ich, daß mir es gönnt mein Heil,
Von ihrem wohlberedten Mund ein Küßchen stehlen,
Gibt Gott, daß es mir wird zuteil,
So will ich's heimlich halten und der Welt verhehlen.
Hält sie's jedoch für großes Ungemach
Und stellt mir um das Raubgut feindlich nach,
Ich nehm's und leg' es wieder hin, wo ich es nahm:
Das stillt den Gram.

Walther.

„Ich bin ein Weib bisher gewesen
In allen Ehren stet und immer wohlgemut;
Ich hoff' auch so noch zu genesen,
Daß mir mit Stehlen niemand großen Schaden tut.
Wer einen Kuß von mir gewinnen will,
Werb' artig drum und prahle nicht zu viel.
Trägt er mir einen heimlich fort,
Heißt er mir stets ein Dieb; behalt' ihn aber dort
An fernem Ort.“

## C. Gemäße Minne.

### 173. Dreierlei Minne.

L. 46.

Aller Würdigkeit Verleiherin,
Das seid Ihr alleine gar, Frau Maße!
Heil ihm, der stets nach Eurer Lehre tat!
Schämen braucht er um bescheidnen Sinn
Sich zu Hofe nicht, noch auf der Straße.
Darum so such' ich, Herrin, Euern Rat,
Daß Ihr mich eben lehret werben:
Werb' ich hoch und werb ich nieder, bringt's Verderben.
Zu nieder gab mir schier den Tod;
Nun krank' ich an dem Überhoch:
schüf' Unmaß fürder mir nicht Not!

Niedre Minne läßt die Seele sinken,
Daß der Leib nach kurzer Freude schmachtet!
Die Freude tut zuletzt unlöblich weh.
Hohe Minne pflegt empor zu winken,
Daß der Mut nach hehrer Freude trachtet:
Die harrt mein jetzo, daß ich mit ihr geh'.
Was säumt jedoch Frau Maße länger?
Kommt die Herzensfreude, sie entführt den Sänger.
Mein Auge hat ein Weib ersehn,
Wie lieblich ihre Rede sei,
mir mag wohl Leid von ihr geschehn.

### 174. Die Badende.

L. 53.

Das wundervoll geschaffne Weib!
Möcht' ich noch ihren Dank empfahn!
Es steht ihr minniglicher Leib
In meinem Hochgesang voran.
Zwar allen Frauen Lob und Preis,
Doch die aus vielen wählt' ich mir;
Wer aber eine andre weiß,
Ich kann's nicht tadeln, dient er ihr.
Er habe Weis' und Wort
Mit mir gemein, und lob' ich hier, so lob' er dort.

Ihr Antlitz ist so wonnenreich,
Als woll' es mir ein Himmel sein:
Gewiß, wem wär' es anders gleich?
Hat es doch himmlisch holden Schein.
Zwei Sterne glänzen dran mit Lust:
O dürft' ich mich darin besehn,
Und läg's so nah an meiner Brust!
Dann möchten Wunder wohl geschehn:
Ich würde wieder jung
Und fände meiner Liebesnot Erleichterung.

Gott schuf ihr Wänglein recht mit Fleiß,
Die besten Farben wählt' er gar:
So reines Rot, so reines Weiß,
Hier rosenrot, hier lilienklar.
Gewiß, ich seh' es wohl so gern,
Sag' ich nicht Lästerung daran,
Als Himmel oder Himmelsstern.
O weh, was lob' ich dummer Mann!
Denn wächst ihr Stolz noch mehr,
Leicht büß' ich meines Mundes Lob am Herzen schwer.

Der Hals, die Hände, jeder Fuß,
Die sind vollkommen wohlgebaut;
Was ich dazwischen loben muß,
Noch lieber hab ich's angeschaut.
Ich hätte ungern „Decke dich!"
Gerufen, als ich nackt sie sah.
Sie sah mich nicht, doch traf sie mich,
Und heute fühl' ich's noch wie da,
Wenn ich gedenke dran,
Wie sie dem reinen Bad entstieg so wohlgetan.

Sie hat ein Küssen, das ist rot;
Bekäm' ich das vor meinen Mund,
So ständ' ich auf von dieser Not
Und würd' auf Lebenszeit gesund.

Wenn sie das an ihr Wänglein legt,
So wär' ich gerne nah dabei:
Es duftet, wenn man's irgend regt,
Als ob es voller Balsam sei.
Das soll sie leihen mir:
So oft sie's wieder haben will, so geb' ich's ihr.

---

## 175. Schönheit und Liebreiz.

L. 49.

Herzgeliebte Herrin mein,
Gott leih dir heut' und ewig Heil!
Könnt' ich den höhern Preis dir leihn,
Dir würd' auch dieses Lob zuteil:
Doch was kann ich sagen mehr,
Als daß dir niemand holder ist denn ich? Das macht mein Leid so schwer.

Viele schelten mich, daß ich
Nicht höher wende meinen Sang:
Die verkennen sicherlich,
Was Liebreiz ist, ihr Lebenlang;
Nein, sie kannten Liebreiz nie;
Die nach dem Gut und nach der Schöne minnen, weh, wie minnen die?

Oft ist Haß in schöner Brust,
Drum jagt nach Schönheit nur ein Tor;
Liebreiz gibt dem Herzen Lust,
Drum geht der Schönheit Liebreiz vor.
Liebreiz gibt auch schönen Leib;
Das kann die Schönheit nimmermehr: nie macht sie liebenswert ein Weib.

Ich vertrage und vertrug
Und will noch Widerspruch vertragen.
Du bist schön und hast genug:
Was will denn solcher Tadel sagen?
Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm' dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Hast du Treu' und Stetigkeit,
So bin ich aller Sorg' erwehrt,
Daß mir jemals Herzeleid
Um deinetwillen widerfährt:
Hast du aber diese nicht,
So müssest du mir nimmer werden: weh mir dann, mein Herz zerbricht.

---

## 176. Preis der Minne.

L. 92.

Ein neuer Sommer, neue Zeit,
Ein süßes Hoffen, lieber Wahn
Erfreuen mich im Wechselstreit,
Daß ich noch Freuden hoffen kann.
Noch weiß ich, was mich mehr ergötzt
Als aller kleinen Vögel Lied:
Wer Frauengüte kennt und schätzt,
Wie gern der ihr den Preis beschied!
Das deut' ich auf die Herrin mein:
Die muß an Freuden reicher sein.
Sie ist schöner als ein schönes Weib:
Liebreiz verschönt der Schönsten Leib.

Ich weiß gar wohl, der Liebreiz macht
Der schönen Frauen Schönheit voll:
Die stets auf Tugend bleibt bedacht,
Die ist's doch, die man wünschen soll.
Der Liebreiz leiht der Schönheit Zier,
Mehr als Gestein dem Golde tut:
So sagt, was Bessres wisset ihr
Als zu den zweien rechten Mut?
Das macht den Mann erst wert und kühn;
Und wer die süßen Liebesmühn
Um solch ein Weib versteht zu tragen,
Der mag von Herzensfreude sagen.

Erfreut der Blick schon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erst dem ein Hochgewinn,
Der Minnelohn erlangen kann?
Der ist erst hoher Freuden reich,
Wenn jenes Freude bald zergeht.
Was ist auch wohl den Freuden gleich,
Wo liebes Herz in Treuen steht,
In Schöne, Keusche, reinen Sitten!
Glückselig, wer das hat erstritten!
Wenn er das vor den Freunden preist,
So ist er nicht des Sinns verwaist.

Was taugt ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein reines Weib?
Gesetzt, sie lass' ihn ungewährt,
Es wertet ihm doch Seel' und Leib.
Er tu' der einen wegen so,
Daß er der andern wohlbehagt,
Dann macht ihn eine noch so froh,
Daß er all andern leicht entsagt.
Daran gedenk' ein werter Mann,
Viel Heil und Ehre liegt daran.
Wer gutes Weibes Minne hat,
Der schämt sich aller Missetat.

---

### 177. Gemeinsame Minne.

L. 50.

Magst du mich nicht leiden,
Davon weiß ich nichts: ich minne dich.
Eines sollst du meiden:
Mir vorbei zu schaun und über mich.
Das muß ich beklagen,
Denn ich kann nicht tragen
Solchen bittern Herzensschaden:
Trage mit, ich bin zu schwer beladen.

Soll ich's Vorsicht nennen,
Daß dein Auge mich so selten grüßt?
Könnt' ich das erkennen,
Würde Tadel dir mit Lob versüßt.
Wohl, ich will es leiden,
Magst mein Haupt vermeiden,
Blick' herab auf meinen Fuß.
Tief, so tief du kannst, das sei dein Gruß.

Herrin, nun besinne
Dich, ob mir dein Herz gewogen sei:
Eines Minners Minne
Frommt nicht, ist die andre nicht dabei.
Minne taugt nicht einsam:
Sie soll sein gemeinsam,
So gemeinsam, daß sie dringt
Durch zwei Herzen und kein drittes zwingt.

Wenn ich alle schaue,
Die mir billig müssen wohlbehagen,
Bleibst du meine Fraue,
Ohne Rühmen mag ich das wohl sagen.
Edel, auserlesen,
Sind sie meist gewesen
Und begabt mit hohem Mut;
Leicht wohl sind sie besser: du bist gut.

---

### 178. Unminniglich gesungen.

L. 47.

Zwei Schicke hab' ich doch, so ungeschickt ich bin,
Die übt' ich beide schon von Kindesbeinen;
Ich zeige gerne bei den Frohen frohen Sinn
Und lache ungern, seh' ich jemand weinen.
Mit den Leuten bin ich froh,
Mit den Leuten will ich sorgen;
Ist mir nicht zu Mute so,
Will ich Leid und Freude borgen.

Wie sie sind, so will ich sein,
Daß sie nicht verdrieße mein.
Die es nie bedauern,
Wie sehr ein andrer leidet,
die mögen auch bei Frohen trauern.

Hievor, da man noch minniglich um Minne warb,
Da war mein Sang auch lieb= und lustdurchdrungen;
Nun, da die minnigliche Minne so verdarb,
Da hab' auch ich unminniglich gesungen.
Immer, wie es eben steht,
Also soll man eben singen:
Wenn der Unfug nun zergeht,
Sing' ich noch von höf'schen Dingen.
„Es kommt noch Lust und Sangestag“:
Wohl ihm, der's erwarten mag!
Wer es glauben wollte,
So kennt' ich wohl die Weise,
wie man mit Ehren singen sollte.

Ich sang hievor den Frauen nur um ihren Gruß,
Den nahm ich für mein Loben von den Süßen;
Wo ich vergebens jetzt des Lohnes harren muß,
Da lob' ein andrer, den sie freundlich grüßen.
Wo ich nicht verdienen kann
Einen Gruß mit meinem Sange,
Da zeig' ich als ein stolzer Mann
Den Nacken oder eine Wange.
Das besagt, mir ist um dich
Ebenso, wie dir um mich.
Nur solche will ich ehren
Mit Singen, die mir danken:
was hab' ich von den Überhehren?

Ich will euch sagen, was uns allen Schaden tut:
Daß uns die Fraun zu wenig unterscheiden;
Sie fragen nicht danach, ob einer bös', ob gut:
Die Gleichheit läßt uns Glück und Ehre meiden.

Sonderten die Fraun uns noch,
Daß auch sie sich sondern ließen,
Fraun und Männern könnte doch
Freude nur daraus entsprießen.
Was steht übel, was steht wohl,
Wenn man uns nicht sondern soll?
Edle Fraun, bedenket,
Wenn sich die Männer rächten!
stellt man euch gleich, seid ihr gekränket.

### 179. Weib oder Frau?

L. 48.

„Weib" muß stets der Frauen höchster Name sein,
Der mehr als „Frau" sie, dünkt mich, ziert und kleidet.
Wenn etwa eine meint, es klinge Weib nicht fein,
Die höre diesen Sang, eh' sie entscheidet.
Unweiber gibt's bei Frauen auch,
Unter Weibern gibt es keine.
Weibes Name, Weibes Brauch
Ist voll Zartheit und voll Reine.
Ist oft Frauen nicht zu traun,
Alle Weiber sind doch Fraun.
Zweifellob, das höhnet,
Wie oft der Name Fraue;
Weib ist ein Wort, das alle krönet.

### 180. Selbfarben.

L. 111.

Selbfarben Weib,
Weiß und rot, von ganzer Stete,
So braucht sie Woll' und Seide nicht zu tragen.
Preis ihrem Leib!
Wenn ich gleich sie nicht erbäte,
Doch hört' ich gerne Gutes von ihr sagen.
Ihr fahles Haar ihr aufgebunden seht;
Gar manche neben ihr zur Kirche geht,
Die sich mit schwarzem Nacken üppig bläht
Wie ungleich beiden das Gebände steht!

## 181. Das letzte Lob.

L. 44.

Die Herren geben's schuld den Frauen,
Daß der Welt Verfall so groß:
Sie sähen nieder in den Schoß
Und wagten's kaum empor zu schauen.
Klagen hab' ich auch gehöret,
All ihre Freude sei zerstöret,
Längst schon seien sie verzagt
Wie am Glücke, so am Leben,
Trost woll' ihnen niemand geben:
Richtet nun, hier ist geklagt.

Die Herrin scherzt mir zu empfindlich:
Sie sagt, ich habe ausgelobt;
Sie irrt, ich glaube gar, sie tobt!
Noch niemals lobt' ich so verbindlich.
Dürft' ich vor den Ungetreuen,
Die Guten sollte Lob erfreuen.
Aber davon kehrt den Mut:
Nimmermehr lob' ich sie alle,
Wie's den Losen auch mißfalle,
Werden sie nicht alle gut.

Ich kenn' ein Weib, die es nicht neidet,
Rühmt man sonst ein reines Weib:
So rein ist ihr holdsel'ger Leib,
Daß sie der Guten Lob wohl leidet.
Schönheit und ein reines Leben
Hat ihr, der sie schuf, gegeben.
Der die zwei zusammenschloß,
Ei, wie künstlich konnt' er schließen!
Immer sollt' er Bilder gießen,
Der dies eine Bildnis goß.

Es schadet Frauen, schadet Pfaffen,
Wenn sich Bös und Gut gesellt:

Wer es mit den Bösen hält,
Der wird auch gerne Böses schaffen.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Daß zwei so edle Namen doch
Mit den Unverschämten werben!
Sicher ist es, sie verderben,
Bessert sie die Scham nicht noch.

---

D. Übergang zur göttlichen Minne.

**182. Vergebliche Schönheit.**

L. 118.

Sah man je ein besser Jahr?
Sah man je ein schöner Weib?
Doch das tröstet nicht ein Haar,
Wem verzaubert ist der Leib:
Wißt, wem Übel widerfährt in früher Morgenzeit,
Hat den ganzen Tag nur Leid.

Einer will ich helfen klagen,
Der auch Freude ziemend wär',
Denn in unsern falschen Tagen
Hilft ihr Huld und Reiz nicht mehr:
Solche Schönheit war vorzeiten eines Landes Zier:
Jetzt, was frommt die Schönheit ihr?

---

**183. Zu Dank.**

L. 110.

Kann noch wer zu Danke singen?
Der ist traurig, der ist froh.
Kann das wer zusammenbringen?
Der ist so und dieser so.
Sie verwirren mich
Und versäumen sich:
Wüßt' ich, was sie wollten, säng' es ich.

Wohl euch Vöglein denn, ihr kleinen!
Euer wonniglicher Sang
Überschallt so ganz den meinen:
Alle Welt, die sagt euch Dank.
Also danken ihr
(Im Verein mit mir
All', die schauen ihrer Schönheit Zier).

Freud' und Kummer kenn' ich beide,
Darum sing' ich, was ich soll,
Sei's von Freude, sei's von Leide;
Sommerwonne tut mir wohl.
Was ich Leid gewann,
Schuld war Zweifel dran,
Ob ich soll der Liebsten Dank empfahn.

---

## 184. Erlaubte Lüge.

L. 116.

Niemand scheint doch vor der Welt
Aus Höflichkeit so wohlgemut als ich.
Wenn mich Herzeleid befällt,
So schein' ich froh und tröste selber mich.
Oftmals hab' ich so mich selbst betrogen
Und der Leute willen manche Freud' erlogen;
Doch solche Lüge lohnet sich.

Sich entwöhnen muß mein Herz
Mancher Wonne, die mein Aug' einst sah;
Doch wie kennte der den Schmerz,
Der nicht glauben will, was einst geschah?
Wie so wenig kennt der Fröhlichkeit!
Sehnen und Verlangen weckt mir jene Zeit.
O Ungemach, du gehst mir nah!

Mancher, der mich schauet, denkt,
In eitel Freuden glüh' ich lichterloh;
Freude ward mir nicht geschenkt
Und wird mir nimmer wieder, außer so:

Werden deutsche Leute wieder gut,
Und tröstet sie mich, die mir Leides tut,
So werd' auch ich noch wieder froh.

Lange dien' ich ihr nun schon,
Der Welt, und dient' ihr künftig gerne mehr;
Doch sie gibt mir übeln Lohn
Und wähnt, ich merke solche Dinge schwer.
Ach, ich merk' es wohl an einem Brauch:
Was mein höchster Wunsch, erbitt' ich's flehend auch,
So gibt sie's einem Toren eh'r.

Wie erwerb' ich's nun, sagt an?
Die heut beliebte Sitte widert mir;
Tu' ich, wie man sonst getan,
So glückt mir's nicht: wer kann nun helfen hier?
Nur ein Trost ist, der mich aufrecht hält:
Daß der Unbescheidnen Werben bei der Welt
Mehr Beifall findet als bei ihr.

---

### 185. An die Welt.

L. 59.

Wie begegnen soll man dir,
Welt, da du so windest dich?
Willst du dich entwinden mir?
Nein, ich kann auch winden mich.
Groß ist deine Eile;
Mir wird, ob ich weile,
Sorg' ich, nur Verschmähn zuteile.

Lieber Dinge hast du viel,
Deren eins mir werden soll.
Wie ich das verdienen will,
Welt, an dir! Bedenk' auch wohl,
Daß ich Spannenbreite
Nie von deiner Seite
Wich, seitdem ich dir mich weihte.

Zürne, Welt, mir darum nicht,
Daß ich mahn' um meinen Lohn,
Zeig' ein holder Angesicht,
Grüße mich als deinen Sohn.
Wohl magst du mich pfänden,
All mein Heil erwenden:
Das steht, Frau, in deinen Händen.

Zugetan nicht allzusehr
Scheinst du mir; ich bin dir gut
Allzusehr. Was willst du mehr,
Welt, von mir als hohen Mut?
Willst du besser Leben,
Als dir ist gegeben,
Dir und deiner Schar daneben?

Welt, erhör' auch diese Bitte,
Folge weiser Leute Tugend.
Zum Verderben führt die Sitte,
Minnst du nur der Toren Jugend.
Sieh, die alte Ehre,
Daß sie wiederkehre
Und dein Ingesinde lehre.

## 186. Gefahr des Frohsinns.

L. 119.

Ich wäre manchmal gerne froh,
Allein Gesellschaft find' ich nicht;
Nun sie alle trauern so,
So ist auch mir zu trauern Pflicht:
Man würd' auf mich mit Fingern deuten,
Zeigt' ich mich fröhlich bei den Leuten.
Doch sie bleiben mir gewogen, nicht erreg' ich ihren Neid:
Denn ich lache nimmerdar,
Wo es einer wird gewahr.

Mich schmerzt es in der Seele Grund,
Denk' ich, wie man vor manchem Tag

So froh war auf dem Erdenrund.
Weh, daß ich's nicht vergessen mag,
Wie fröhlich da die Leute waren!
Da konnt' ein Froher froh gebaren:
Hoch entgegen schlug sein Herz der wonniglichen Frühlingszeit:
Soll das nimmermehr geschehn,
So schmerzt mich's, daß ich's je gesehn.

---

## 187. Verfall des Gesanges.

L. 64.

Weh dir, höfisch edles Singen,
Daß dich ungefüge Töne
So von Hof zu weichen zwingen!
Ob sich Gott dir nie versöhne?
Weh, wie nun dein Preis darniederliegt!
Keinen deiner Freunde sieht man froh:
Muß es denn so sein, so sei es so:
Unfug, du hast obgesiegt.

Wer uns Freude wieder brächte,
Die der rechten Kunst entspränge,
Wie man rühmend sein gedächte,
Wo sein Name nur erklänge!
Ja, das wäre höfisch edler Mut,
Nichts erwünscht sich wohl mein Herz so gern.
Wonne schüf' es Frauen noch und Herrn!
Weh uns, daß es niemand tut!

Die das rechte Singen stören,
Deren sieht man ungleich mehre
Als die gerne Schönes hören;
Doch mich warnt die alte Lehre:
Zu der Mühle kehr' ich nimmer ein:
Wo der Stein im Schwunge rauschend dröhnt
Und das Rad so rohe Weisen tönt,
Da muß übel Harfen sein.

Die so schnöd und vorlaut schallen,
Zürnend muß ich ihrer lachen,
Daß sie selbst sich wohlgefallen
Mit so ungelenken Sachen.
Das ist recht der Frösch' in Teichen Art,
Denen ihr Geschrei so wohlbehagt,
Daß die Nachtigall davor verzagt
Und ihr süßes Singen spart.

Wenn man Unfug schweigen hieße,
Hörte man noch schöne Lieder,
Und ihn von den Höfen stieße,
Würde frei die Freude wieder.
Schlössen ihn die großen Burgen aus,
Wollt' ich gerne schon zufrieden sein:
Bei den Bauern kehr' er immer ein,
Da gehört er doch zu Haus.

---

### 188. Sinken des Reichs.

L. 85.

Ich selber erblickte vorzeiten den Tag,
Da unser Lob war gemein allen Zungen!
Wo uns ein Land in der Nähe nur lag,
Da bat es um Sühne, sonst war es bezwungen.
Wie haben wir damals nach Ehre gerungen!
Da rieten die Alten und taten die Jungen;
Jetzt da die Richter bestechlich sind,
(Die Lösung fehlt, das Rätsel ist blind)
Was soll es da geben? Sprich, Meister, geschwind.

---

### 189. Schuld der Frauen.

L. 90.

Ohne Lust so manches Leid,
Wer ertrüge das wohl lange, wer?
Schien' es nicht Unhöflichkeit,
So wollt' ich rufen: Heda, Glück, sieh her!

Allein das Glück hört mich nicht an,
Und selten sieht es gern den Mann,
Der Treue hält:
Ist es so, was wird aus mir wohl in der Welt?

Weh, welch kläglicher Gewinn
Täglich meinem Blick vorüberfährt!
Daß ich so ganz verachtet bin
Mit meiner Zucht und mir das niemand wehrt!
Mit den getreuen alten Sitten
Ist man sehr übel jetzt gelitten!
Ehr' und Gut
Hat nun selten jemand, als wer Böses tut.

An der Männer Unrecht sind
Die Frauen schuld; das ist nun leider so:
Als sie noch waren hochgesinnt,
Da war die Welt um ihretwillen froh:
Wie gut von ihnen sprach man da,
Als man die Sitt' an ihnen sah!
Nun sieht man leicht,
Daß mit Unsitte nur man ihre Gunst erreicht.

Komm' ich zu den Frauen hin,
So hab' ich über nichts so große Klage,
Als daß, je züchtiger ich bin,
Ich desto minder ihre Gunst erjage.
Der Biedre erntet Spott nur ein;
Es müßt' ein kluges Weib denn sein,
Die mein' ich nicht:
Die schämt sich, wenn man von den Frauen übel spricht

Ein reines Weib, ein guter Mann,
All' insgesamt, sie sollen selig sein:
Wo ich denen dienen kann,
Da tu' ich's gern, daß sie gedenken mein.
Hiermit verkünd' ich's unverstellt:
Bessert sich nicht ganz die Welt,
So will ich leben,
So gut ich kann, und mich des Singens ganz begeben.

---

## 190. Die reichen Toren.

L. 121.

Die Weisen sprachen insgemein:
Die Welt sei nun verfallen wie noch nie
Und büß' an Freuden täglich ein;
Da stritt ich immer zornig wider sie:
„Sie möchten drüber alten,
Es würde doch nicht wahr."
Ihr Wort mißfiel mir gar;
So stritt ich mit den Alten.
Sie haben recht behalten
Nun schon länger als ein Jahr.

Mich wundert, wenn ich schauen muß,
Daß mancher, der es nicht verdient wie ich,
In Freude lebt und Überfluß:
Weh dir, Welt, wie steht es doch um dich!
Liebt Gott so gleich die Kinder?
Er gibt dem einen Sinn,
Dem andern den Gewinn.
So gilt als ich nicht minder
Solch reicher Geistesblinder,
Da ich würdiger doch bin.

Hievor, als alle waren froh,
Da wollte niemand hören meine Klage;
Leider jetzt ist manchen so,
Daß sie gerne glauben, was ich sage.
Nun, Gott im Himmel sende
Bald wieder beßre Zeit
Und geb' uns Seligkeit,
Daß sich die Sorge wende.
O weh, brächt' ich's zu Ende!
Mein ist noch besondres Leid.

## 191. Der siebente Tag.

L. 57.

Minne, die hat einen Brauch,
Wenn sie den vermeiden wollte,
Würd' ich wieder froh;
Damit kränkt sie manchen auch,
Den sie nimmer kränken sollte:
Weh, wie tut sie so?
Ihr sind vierundzwanzig Jahr
Viel lieber, als ihr vierzig sind,
und stellt sich übel an, erblickt sie graues Haar.

Minne war mir einst so hold,
Gönnte mir ein voll Vertrauen,
Gönnt es jetzt nicht mehr:
Wirbt ein Jüngrer nun um Sold,
Pflegt sie scheel mich anzuschauen
Von der Seite her.
Armes Weib, was träumt sie sich?
Fürwahr, obwohl sie Schminke braucht
und Toren täuscht, sie ist viel älter doch als ich.

Nun gewöhnt sich Minne gar,
Toren alle Gunst zu schenken
Wie ein töricht Kind.
Ist sie guten Sinnes bar?
Was die Närrin wohl mag denken?
Sie ist gar zu blind.
Stellte sie ihr Rauschen ein
Und ging' als ein bescheiden Weib!
Sie stößt sich noch, daß es mir schafft im Herzen Pein.

Minne nehm' es mir für gut,
Während sie sich müht und ringet,
Setz' ich mich hieher:
Hab' ich doch so hohen Mut
Als einer, der gewaltig springet:
Nun, was will sie mehr?

Ich dien' ihr sonst, wo ich's vermag;
Sie sorge für die sechse nur;
von mir hat sie die Woche nur den siebten Tag.

---

## 192. Letzter Wille.

L. 60.

Nun teil' ich, eh' man mich begräbt,
Mein fahrend Gut und liegend Land,
Daß niemand Anspruch drauf erhebt
Als dem ich hier es zuerkannt.
All mein Unglück will ich denen hinterlassen,
Die mit Haß und Neid am liebsten sich befassen,
Dazu der Reue Bitterkeit;
All mein Grämen
Mag der Lügner nehmen;
Mein töricht Sinnen
Sei denen, die mit Falschheit minnen;
Den Fraun nach Herzensfreude sehnlich Leid.

Mir ist lieb, wenn sie mich klagt
Mit Maß, daß es sie nicht entstellt,
Wenn man von meinem End' ihr sagt,
Daß sie auch noch im Schmerz gefällt.
Mir zur Liebe soll sie immer sich bestreben,
Ungefüger Klag' und Lust nicht Raum zu geben.
Das steht Frauen wohl, die sich
Um Liebe kränken.
Das sollten die bedenken,
Die sich befleißen,
Daß sie den Mund so sehr zerreißen
. . . . . . . . . . . . . . .

Nun wartet, laßt mich wieder kommen,
Ich weiß jetzt wohl, wie Weiber sind;
Auch hab' ich eine List vernommen,
Wie einer vieler Gunst gewinnt:

Verschwören will ich all mein Heil und Ehr' und Leib:
Wie sollte sich behüten wohl vor mir ein Weib?
Nein, weiß Gott, was ich auch sage!
Gott, der sollte
Richten, wenn er wollte,
Die so schwüren,
Daß ihnen aus die Augen führen
Und sie sich stießen einmal doch am Tage.

---

## 193. Der Wettstreit.

L. 114.

Es tat der Reif den kleinen Vöglein weh,
Sie sangen nicht vor Leide;
Doch wieder hör' ich sie so schön als eh',
Von neuem grünt die Heide:
Da sah ich Blumen streiten mit dem grünen Klee,
Welches länger wäre?
Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.

Uns hat des Winters Frost und andre Not
Viel getan zuleide:
Ich wähnte schon nie wieder Blumen rot
Zu sehn auf grüner Heide.
Nun schmerzte gute Leute doch vielleicht mein Tod,
Die nach Freude ringen
Und die gerne tanzen oder springen.

Versäum' ich diesen wonniglichen Tag,
Muß ich Tadel leiden,
Und niemand ist, der Glück mir gönnen mag.
Dennoch muß ich meiden
Meine Freuden alle, deren einst ich pflag.
Mag der Herr euch segnen:
Wünschet noch, mir möge Heil begegnen.

---

## 194. Vergängliche Freude.

L. 41.

Bin ich froh, freu' ich so harmlos mich,
Daß man mir Glück wohl gönnen kann.
Heimlich brüstet meine Freude sich:
Was taugt ein prahlerischer Mann?
Weh den Bösewichtern, die viel edle Fraun
Schon in schlimmen Ruf gebracht!
Heil mir, daß ich dies bedacht!
Kein gutes Weib soll ihnen traun.

Guten Mannes Lob vernehm' ich gern,
Auch soll mein Mund es weiter sagen;
Doch wer anders tut, der bleibe fern,
Ich will's auch wahrlich nicht vertragen:
Prahlern und der Lügenbolde ganzer Schar
Soll mein Sang verboten sein;
Ärger schafft es mir und Pein,
Erfreut er sie nur um ein Haar.

Mancher trauert, der doch glücklich ist;
Mich sieht man immer wohlgemut,
Ob mein Herz gleich wahre Freude mißt.
Das kommt mir also wohl zugut.
Herzensfreude hab' ich viel gekannt, doch ach!
Stets war Herzeleid dabei:
Ließen mich Gedanken frei,
So wüßt ich nichts von Ungemach.

Wenn Gedanken sich mein Herz ergibt,
Dann mancher kommt und spricht mir zu,
Schweig' ich, red' er auch, was ihm beliebt:
Was will er anders, daß ich tu'?
Hätt' ich dann die Augen oder Ohren da,
Könnt' ich wissen, was er spricht:
Doch ich habe beide nicht,
So weiß ich weder nein noch ja.

Nimmer ging auch nur ein halber Tag
In ungetrübter Lust mir hin:
Wenn ich jemals ganzer Freude pflag,
So flieht sie jetzo meinen Sinn.
Alle Freuden dieser Erde, sie vergehn
Wie der lichten Blumen Schein:
Darum soll das Herze mein
Nicht mehr nach falschen Freuden stehn.

---

## 195. Abschied von der Welt.

L. 100.

Walther.

Frau Welt, ihr sollt dem Wirte sagen,
Daß ich ihn längst befriedigt habe;
All meine Schuld sei abgetragen:
Daß er mich aus dem Buche schabe.
Wer ihm was soll, der mag wohl sorgen:
Eh' ich ihm lange schuldig blieb', eh' wollt' ich bei den Juden borgen.
Er schweigt bis auf den letzten Tag;
Dann aber nimmt er sich ein Pfand,
wenn jener nicht bezahlen mag.

Welt.

Du zürnest, Walther, ohne Not,
Verweile länger noch bei mir.
Denk', wie ich stets dir Ehre bot:
All deinen Willen tat ich dir,
Wenn du zuweilen was erbatest;
Mir war's von ganzem Herzen leid, daß du es nur so selten tatest.
Besinne dich, du lebst hier gut;
Und kehrst du ganz dich ab von mir,
du wirst nie wieder wohlgemut.

Walther.

Frau Welt, zu lang' hab' ich gesogen,
Entwöhne mich, es ist nun Zeit:
Mich hat dein Zauberblick betrogen,
Er war so voller Süßigkeit.

Solang' ich dir ins Antlitz schaute,
Erschienst du mir so wunderhold, daß ich dir herzlich gern
vertraute;
Doch scheußlich warst du ganz und gar,
Als ich dein Hinterteil ersah,
ich muß dich schelten immerdar.

Welt.

Nun, wenn ich dich nicht halten mag,
So tu mir dies zuliebe noch:
Gedenk' an manchen lichten Tag
Und schau' nach mir mitunter doch,
Wird dir die Weile lang, zurücke.

Walther.

Das wollt' ich herzlich gerne tun, allein ich fürchte deine Tücke,
Vor der sich niemand ja bewahrt.
Nun gönne Gott dir gute Nacht:
nach meiner Herberg geht die Fahrt:

---

### 196. Der Greis am Stabe.

L. 66.

Ihr werten Männer, reinen Fraun,
Es steht nun so, daß man mich soll
Ehr' und geneigten Grußes Zoll
Noch völliglicher lassen schaun.
Ihr habt nun größern Grund als je vorher.
Fragt ihr, warum, so horchet mir:
Schon vierzig Jahr hab' ich gesungen oder mehr
Von Minne und von Minnelohn.
Da hofft' ich mit den andern Heil;
Nun wird mir's nicht, nur euch allein:
Mein Sang soll euch behilflich sein,
Und euer Dank nur sei mein Teil.

Laßt mich an einem Stabe gehn,
So werb' ich noch um Würdigkeit
Mit unverzagter Freudigkeit,
Wie schon vom Knaben ist geschehn.
So werd' ich, zwar gering, der Werten einer sein
Und nicht gemeiner Ehre froh;
Sehr kränkt die Bösen das. Ob dies mir schade? Nein,
Mich ehrt der Biedre desto mehr.
Der Werten Würde ist so wert,
Das höchste Lob soll man ihr geben:
Es gibt kein lobenswerter Leben
Als, das sich bis zuletzt bewährt.

Ich hatt' ein schönes Bild erwählt:
O weh, daß ich es je gekannt,
So manches Wort daran gewandt,
Da nun ihm Reiz und Sprache fehlt.
Drin wohnt' ein Wunder, das entwich ins leere Blau:
Das Bildnis schwieg mir fürderhin.
Sein lilienrosig Antlitz ward so kerkergrau,
Verloren ging ihm Duft und Schein.
Bild, bin ich denn gekerkert hier
In dich, so bitt' ich, gib mich frei,
Damit mein Weilen zwanglos sei:
Nicht scheiden kann ich doch von dir.

Welt, wie du lohnst, hab' ich gesehn,
Was du mir gabst, das nimmst du mir:
Wir scheiden alle bloß von dir;
Schäm dich, soll mir es so ergehn.
Ich habe Seel' und Leib (das war zu viel)
Tausendmal gewagt für dich;
Zu alt ward ich indes, nun dien ich dir zum Spiel!
Zürn' ich darum, so lachest du.
Lach du nur eine Weile noch:
Dein Jammertag wird endlich kommen,
Der nimmt dir, was du uns genommen,
Und brennt dich dann zur Strafe doch.

O fänd' ich frohe Himmelfahrt!
Ich habe manchem mit Gesang
Das Herz erfreut mein Leben lang;
Hätt' ich dabei mich selbst bewahrt!
Preis' ich des Leibes Minne, ist's der Seele leid:
Sie sagt, erlogen, Wahnsinn sei's;
Die wahre Minne lebe fort in Ewigkeit,
Beglücke stets und täusche nie.
Leib, flieh ein Glück so trügerisch,
Nur stete Minne halte wert;
Mich dünkt, die du bis jetzt begehrt,
Sei nicht bis auf die Gräte Fisch.

---

## 197. Erziehung.

L. 87.

Nimmer wird's gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen:
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort soviel als Schlag.
Dem gilt Wort soviel als Schlag,
Wer zu Ehren kommen mag:
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wird's gelingen.

Hütet eurer Zungen:
Das geziemt den Jungen;
Schiebt den Riegel vor die Tür,
Laßt kein böses Wort herfür.
Laßt kein böses Wort herfür,
Schiebt den Riegel vor die Tür.
Das geziemt den Jungen:
Hütet eurer Zungen.

Hütet eurer Augen:
Die zu Mustern taugen,
Solche Sitten laßt sie sehn,
Alle bösen übergehn.

Alle bösen übergehn
Laßt sie, solche Sitten sehn,
Die zu Mustern taugen:
Hütet eurer Augen.

Hütet wohl der Ohren,
Oder ihr seid Toren:
Böse Reden nehmt nicht auf,
Schande käm' euch in den Kauf.
Schande käm' euch in den Kauf.
Böse Reden nehmt nicht auf,
Oder ihr seid Toren:
Hütet wohl der Ohren.

Hütet wohl der dreien,
Leider allzufreien.
Zungen, Augen, Ohren sind
Zuchtlos oft, für Ehre blind.
Zuchtlos oft, für Ehre blind
Zungen, Augen, Ohren sind:
Leider allzufreien
Hütet wohl der dreien.

---

### 198. Späte Reue.

L. 122.

Ein Meister las
Von Traum und Spiegelglas,
Daß sie dem Winde
Gleichen und zergehen bald.
Doch Laub und Gras,
Dran oft mein Blick genas,
Wie sich's befinde,
Mich dünkt, ihr habt nicht festern Halt;
So ihr Blumen mannigfalt,
Die Heide rot, der grüne Wald;
Der Vögel Sang geht traurig aus zuletzt,
Dazu die Linde
Süß und linde:
So weh dir, Welt, wie steht dein Kränzlein jetzt!

Dem Torenmut
Nach weltlich eitelm Gut
Ist nicht zu trauen,
Der so böses Ende leiht.
Wär' ich in Hut
Vor ihm, so tät' ich gut:
Er will verbauen
Mir das Tor der Seligkeit.
Mein armes Leben bangt vor Leid:
Zur Buße wär' es höchste Zeit.
Nun fürcht' ich siecher Mann den grimmen Tod,
Daß er mit Grauen
Sich lasse schauen:
Vor Furcht erbleichen mir die Wangen rot.

Wie soll ein Mann,
Der nichts als sünd'gen kann,
Das Haupt erheben
Und gewinnen hohen Mut?
Seit ich gewann
Den Sinn, daß ich begann
Bewußt zu leben,
Unterscheidend Bös und Gut,
Da griff ich, wie der Tor nur tut,
Zur Linken mitten in die Glut
Und mehrte noch des Teufels Freudenschall.
Drum muß ich beben,
In Sorgen schweben:
Nun hilf mir, Jesus, lindre meinen Fall.

O der du bist
Ob allem, was da ist
Im Weltvereine,
Der durch dich Bestand gewinnt,
Verleih mir, Christ,
Daß ich in kurzer Frist
Dich lieb' und meine
Wie dein auserwähltes Kind.

Ich war mit sehnden Augen blind,
Törichter als ein Tor gesinnt,
Barg sich der Welt auch meiner Sünden Zahl.
Mach' eh mich reine,
Eh' mein Gebeine
Sich senken muß in das verlorne Tal.

---

## 199. Kreuzlied.

L. 76.

Du süße wahre Minne,
Geleite schwache Sinne:
Bei deinem Anbeginne
Hilf, Sohn, der Christenheit.
Der uns zum Heil gesendet
Der Erde Weh gewendet,
Der Waisen Tröstung spendet,
Hilf rächen dieses Leid.
Erlöser aus den Sünden,
Hilf uns dein Reich begründen:
Dein Geist mag uns entzünden,
Wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begossen,
Den Himmel aufgeschlossen:
Nun löset unverdrossen
Des Sohnes Heimatland!
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hilfe geben,
Daß wir der Furcht entschweben
Vor ew'ger Strafe Brand.

Dies kurze Leben schwindet,
Der Tod uns sündig findet:
Wer sich zu Gott gesindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Not wird Gnad' erteilet.
Auf! Christi Wunden heilet,
Bereitet euch und eilet:
Sein Land wird bald befreit.

Du aller Frauen Krone
Bist mit uns zweifelsohne:
Dort ward das Kreuz dem Sohne,
Als sich sein Leib ergab.
Sein Geist mög' uns durchdringen,
Daß wir die Völker zwingen,
Die nie die Tauf' empfingen;
Nun schrecke sie der Stab,
Dem auch die Juden fallen.
Man hört ihr Schrein erhallen,
Manch Lob dem Kreuz erschallen:
Erlösen wir das Grab!

Uns muß der Leib verderben,
Daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns sterben,
Sein Zorn ist aufgespart.
Sein Reich, das ewig währet,
Hat uns das Kreuz gewähret;
Wer sich von Zweifel kehret,
Der hat den Geist bewahrt.
Du sünd'ger Leib vergessen,
Dir ist die Zeit gemessen;
Der Tod hält uns umsessen,
Wir stehen ohne Wehr.
Ihr Christen auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
Der Hölle zu entrinnen
Ist keine Not zu schwer.
Es will mit Heldeshänden
Gott seine Rache senden,
Und jedes Land soll spenden
Sein heiligestes Heer.

Gott sei mit uns im Bunde
Und send' uns frohe Kunde
In jener schweren Stunde,
Wo uns der Geist entgeht:

Der Hölle Glutenwallen,
Daß wir darein nicht fallen.
Es ist wohl kund uns allen,
Wie jämmerlich es steht.
Das hehre Land, das reine,
So hilflos und alleine:
Jerusalem, nun weine,
Wie dein vergessen ist!
Die übermüt'gen Heiden
An deiner Schmach sich weiden:
Nun laß dich diese Leiden
Erbarmen, Jesu Christ:
Die Not, womit sie ringen,
Die deinem Grab lobsingen,
Die möcht' auch uns bezwingen:
Das wend' in kurzer Frist!

---

### 200. Im gelobten Lande.

L. 14.

Nun erst leb' ich ohne Fährde,
Seit sich meinem Auge weist
Das heil'ge Land und diese Erde,
Die man also lobt und preist.
Mein ist, was ich je erbat,
Da ich schauen darf den Pfad,
Welchen menschlich Gott betrat.

Schöne Lande, segensreiche,
Hab' ich Wandrer viel gesehn,
Keines, das sich dir vergleiche:
Was sind Wunder hier geschehn!
Eine Magd ein Kind gebar
Hehr vor aller Engel Schar:
Ob das nicht ein Wunder war!

Hier ließ sich der Reine taufen,
Daß der Mensch gereinigt sei;
Hier dann ließ er sich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei

Und verloren nimmermehr:
Heil euch, Kreuz und Dorn und Speer;
Heidenschaft, des zürnst du sehr!

Als er uns sich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er, der Reiche, für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Not:
Daß sein Blut uns kaufte los,
Ist ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderschoß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geist von Anfang schon.
Niemand löset dieses Band:
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abram hat erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Hat er neu sich hergeschwungen;
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen ging und sprach,
Den ihr Haß doch schlug und stach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu seines Vaters Reiche;
Seinen Geist, der mit uns sei,
Hat er uns herabgesandt:
Heilig ist dasselbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dies Land hat er gesprochen
Einen schreckenvollen Tag,
Da die Witwe wird gerochen,
Da der Waise klagen mag

Mit dem Armen die Gewalt,
So sie litten mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt!

Unsers Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
Denn er selbst kommt Recht zu sprechen,
Zieht der jüngste Tag herauf:
Wer noch schuldet, weh ihm dann
Dort, wo der verlassne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr des euch nicht verdrießen,
Was gesprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede schließen
Und euch kürzlich machen kund:
Was der ew'gen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn erdacht,
Hier begann's und wird vollbracht.

Christen sagen, Juden, Heiden,
Daß dies Land ihr Erbe sei:
Möge Gott den Streit entscheiden,
Er bei seinen Namen drei.
Alle Welt hieher begehrt;
Uns nur ward ein Recht beschert:
Recht ist, daß er u n s g ew ährt.

## Walthers Grabschrift

im Kreuzgang des neuen Münsters zu Würzburg.

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „Deus, istius miserere!“

Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest,
Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest!
Daß nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,
Spreche doch, wer dies liest: „Gott, gönn' ihm den ewigen Frieden.“

Nach einer handschriftlichen Sage (Uhland S. 153) verordnete Walther in seinem Testament, daß man auf seinem Grabsteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe, und wie noch jetzt zu sehen sei, hab' er in den Stein, unter welchem er begraben liege, vier Löcher machen lassen zum täglichen Füttern der Vögel. Das Kapitel des Neuenmünsters aber habe dies Vermächtnis für die Vögel in Semmel verwandelt, welche an Walthers Jahrestage den Chorherrn gegeben werden sollten und nicht mehr den Vögeln.

---

# Simrocks Erläuterungen.

Die neue Einteilung der Waltherschen Gedichte in Sprüche Leich und Lieder ist die natürlichste und gleichsam von dem Dichter selbst erfunden. Auch die Handschriften ordnen, wie wir jetzt, nach Tönen. Wir aber lassen die Spruchtöne chronologisch aufeinander folgen und innerhalb derselben auch die einzelnen Sprüche. Unter Tönen sind die Versmaße verstanden: für jedes Lied ward ein eigener Ton erfunden, außerdem aber auch eine eigene Weise (Melodie), da der Dichter zugleich Komponist war. Doch wird gewöhnlich dem Wort die Weise entgegengesetzt, als Maß und Melodie umfassend.

Außer den Liedern finden sich auch Sprüche und Leiche; doch hat Walther nur einen Leich (Nr. 116). Wenn die Lieder aus gleichartigen Strophen bestehen, so ist der Leich aus ungleichartigen zusammengesetzt.

Bei den Sprüchen galt die Regel nicht, daß Ton und Weise nicht wiederkehren durften: eine Reihe von Sprüchen, von denen jeder ein selbständiges Gedicht bildete, konnten in demselben Tone gedichtet, nach derselben Weise gesungen werden. Nur wo die Zahl der Sprüche nicht über die Dreizahl hinausging, wie in unserm ersten Spruch, pflegen sie enger verbunden eine Art Ganzes zu bilden. Aber auch öfter wiederkehrende Spruchtöne sind doch, in bezug auf die Herren, in deren Dienst sie gebraucht werden, einer Beschränkung unterworfen, und es würde für unanständig gegolten haben, wenn der Dichter Ottos Lob in demselben Ton hätte anstimmen wollen, in welchem er früher Philipp gefeiert hatte, oder Friedrichs in einem schon zu Ottos Preise gebrauchten Tone. Auch in jenem Fall der Verbindung nur dreier Sprüche wird hernach derselbe Ton nie wieder gebraucht, weder zu einzelnen Sprüchen noch zu einem solchen Kleeblatt. Ein einziges Mal (115) finden wir vier Sprüche durch gleichen Anfang als zusammengehörig bezeichnet. Die häufiger wiederkehrenden Töne können nach den Fürsten heißen, denen zu Ehren sie erfunden sind. Nur den ältesten dieser Töne habe ich nicht nach einem deutschen Könige benannt, weil er erfunden wurde, ehe der noch im Dienste seines Landesherrn befangene Dichter die Angelegenheiten des Reichs ins Auge zu fassen begann. Es ist

1. der Wiener Hofton Nr. 2—16; die Meistersänger nannten ihn Hofweise. Zu Ehren Friedrich des Katholischen, Herzogs von Österreich erfunden, wird er nie zum Preise eines andern Fürsten verwendet; doch finden wir einmal (Nr. 5) darin der dem Dichter mißfälligen Wahl Ottos gedacht, als er sich schon wie in dem dreisprüchigen Ton Nr. 1 für Philipps Wahl entschieden hatte. Ehe er Wien verließ und sich an Philipps Hof begab, erfand er erst einen neuen mehrsprüchigen Ton. Wir nennen ihn den

2. Ersten Philippston (19—23). Er war von Dezember 1199 bis zu Philipps II. Krönung 1205 im Gebrauch; jetzt aber hielt es der Dichter für schicklich, seinen Herrn in einem neuen Ton zu begrüßen: er tat es in dem

3. Zweiten Philippston (29—33), der von 1205 bis 1212 in Gebrauch blieb. Im letzten Spruche sehen wir den Dichter im Begriff, die staufische Partei zu verlassen und zu Kaiser Otto überzugehen, dem ihn nächst dem Banne des Papstes Herzog Ludwig von Bayern und Markgraf Dietrich IV. von Meißen gewonnen hatten. Ehe er sich aber an Otto wendet, erfindet er wieder einen neuen Ton.

Zwischen beiden Philippstönen liegt der Ton 24—28 in der Mitte. Ich schreibe ihn unserm Dichter nicht zu, es ist sogar ungewiß, ob er sich auf Philipp bezieht. Ihnen folgte der

4. Kaiser Ottenton (34—39), und bald darauf der

5. Zweite Ottenton (40—64), den wir mit wenigen Ausnahmen, die sich fast auf die vier einweihenden Sprüche beschränken, nur zu Rügeliedern verwendet sehen. Die Ungleichheit der Stollen ist in der Weihe 40—44 und in Nr. 53, in anderer Art auch in Nr. 64 wieder aufgehoben. Eine aus vier zusammengehörigen Sprüchen bestehende Weihe, die ganz einem Liede gleicht, ist auch dem Ton 95—101 vorausgeschickt, der nach dem Bogner heißen könnte. Dem zweiten Ottenton tat aber ein religiöser Eingang um so mehr not, als der Dichter den Vorwurf der Gottlosigkeit abwenden mußte, dem er sich durch diese heftigen Angriffe auf Papst und Kirche aussetzte. Zu gleichem Zwecke hatte allerdings auch schon der erste Ottenton gedient: doch hatte sich dieser zu kurzatmig erwiesen, seinen ganzen Haß gegen den Verwüster des Reichs auszutönen. Als der Dichter nach Ottos Fall dieses kargen Kaisers Dienst endlich aufgab, glaubte er ihm auch keine Rücksicht mehr schuldig zu sein, und so fiel dieser Ton ins Freie und durfte jetzt im Dienst des Landgrafen von Thüringen und der Herzöge von Kärnten und Österreich gebraucht werden. Die Sprüche 60 und 59 können als die erste Einweihung dieses Tons nicht gelten,

weil die ihnen hier gegebene Bestimmung gegen den Störer höfischen Gesangs und höfischer Freude nur auf diese und die beiden vorhergehenden Sprüche paßt. Als Walther von Ottos zu Friedrichs Partei übertrat, erfand er wieder einen neuen Ton, den ich

6. König Friedrichston (von 74—92) genannt habe. Ohne stichhaltigen Grund meinte Pfeiffer: mit mehr Recht könne er Ottos Rügeton heißen, weil die meisten Sprüche gegen diesen gerichtete Schelt- und Strafreden seien. Aber zur Rüge brauchte Walther keinen neuen Ton zu erfinden: dazu konnte ihm der frühere dienen. Jetzt aber, wo er sich nach Ottos Fall dem schon am 25. Mai 1215 zu Aachen gekrönten Könige zuwendete, bedurfte er eines neuen Tons, in welchem auch sieben auf Friedrich und das von ihm erbetene und gewährte Reichslehen bezügliche Strophen vorhanden sind. Die vier ersten wurden allerdings noch bei Ottos Lebzeiten gedichtet, aber wohl kurz vor seinem am 19. Mai 1218 erfolgten Tode; die drei folgenden scheinen alle ins Jahr 1220 zu fallen, wie auch Lachmann urteilt, das Lehen habe er vor diesem Jahre, wo er das Umherziehen von Hofe zu Hofe aufgab, nicht erhalten. Übrigens sind die Töne nach den Königen oder Kaisern benannt, zu deren Ehren sie erfunden sind, nicht nach ihrem Inhalt, sonst hätte vielmehr der vorhergehende Ottos Rügeton heißen können. Nicht unschicklich wurde unser sechster Ton auch in Nr. 79 zum Preise Leopold VII. von Österreich verwendet, der zu des Kaisers Partei gehörte. So war auch der Thüringer Hof (Nr. 23) in einem Philippston gefeiert worden. Als Friedrich Deutschland verließ, um die Kaiserkrone zu holen, oder schon, als er den Erzbischof von Köln zum Reichsverweser einsetzte, erfand der Dichter einen neuen Ton, den

7. Zweiten Friedrichston 102—112, den wir auch als Kaiser Friedrichston von dem ersten unterscheiden dürften. Die frühere Ansicht, daß er dem Reichsverweser gewidmet worden, ist damit nicht unvereinbar; doch sehen wir ihn nach Engelberts Tode immer noch in des Kaisers Dienst gebraucht.

Wir haben so zwei Philippstöne, zwei Ottentöne und zwei Friedrichstöne gewonnen; der erste Ton des Herrendienstes, den wir nach dem Wiener Hof benannt haben, mußte noch unter Kaiser Heinrich VI. erfunden sein. Gegen seinen Enkel Heinrich (VII., wenn man dabei nicht an den Luxemburger denken will) ist das schöne Spruchgedicht Nr. 113 gerichtet, und auch der Ton Nr. 24 bis 28 ist auf ihn bezogen worden.

Sowohl die Lieder als Leiche und Sprüche sind dem Kunstgesetz der Symmetrie unterworfen, das in jeder Strophe, die auch Lied oder Gesetz heißt, drei Teile fordert, zwei gleiche und einen

ungleichen. Die beiden gleichen Teile heißen Stollen, der ungleiche Abgesang, welchem man auch den Aufgesang als beide Teile begreifend entgegensetzt. Durch Einrückung der ersten Zeile jedes Teiles werden in dieser Ausgabe die drei Glieder der Gesetze unterschieden. Tiefer eingerückte Zeilen mit kleinen Anfangsbuchstaben sind Halbverse; die vorhergehende heißt dann ihrer Reimlosigkeit wegen Waise.

Gewöhnlich gehen die beiden Stollen voran, der Abgesang bildet den Schluß; doch gibt es Töne, wo der ungleiche Teil wie in den bildenden Künsten in der Mitte steht, wie z. B. in den beiden Friedrichstönen und dem Liede Nr. 196. Solche Töne nannten die Meistersänger gespaltene. Der Ton Nr. 181 kommt der spanischen Dezime nahe, welche die vierzeiligen Stollen gleichfalls an die Enden stellt und durch einen zweizeiligen Abgesang, der in der Mitte steht, verbindet: bei Walther bildet aber der mit sich selbst reimende Abgesang eine festere Scheidewand zwischen den Stollen, so daß sein Ton vor dem spanischen unbedingt den Vorzug verdient. Die Neudeutschen haben viel in Dezimen gedichtet, Walthers bessere Weise blieb ungebraucht.

Auch an unteiligen oder nur zweiteiligen Gesetzen fehlt es nicht; der Leich (Nr. 116) ist aus allen drei Arten zusammengesetzt; freilich kann hier bei den zweiteiligen das folgende Gesetz als Abgesang angesehen werden. Die drei Strophen des ersten Reichstons (Nr. 1) sind in einem zweiteiligen Ton gedichtet. Noch deutlicher ist der Abgesang in Nr. 119 und den drei Strophen der Heimkehr (115). Zweiteilig ist auch das Tagelied (170), wo zweien Stollen der Abgesang zu fehlen scheint. Zweiteilige Gesetze, die nur einstolligen Aufgesang und Abgesang haben, sind volksmäßig, und erst aus der Wiederholung des Aufgesangs scheinen die zwei Stollen der dreiteiligen Lieder entsprungen. Unteilig sind die Lieder 117, 118 und der nach dem Bogner zu nennende Spruchton Nr. 96 ff., wenn hier nicht die drei ersten Zeilen im Gesange wiederholt wurden.

In den Liedern Nr. 159 und 196 werden die Lücken nach dem ersten Reim, womit die Zeile anhebt, Pausen genannt, vgl. 147 Zeile 12 und 15. Körner finden sich Nr. 122, 168 und 186, Schlagreime 136; Kehrzeilen in Nr. 122 und 123; Verdoppelung oder Vermehrung des Abgesangs (coda) in Nr. 47, 53 und 146; nur war sie in 47 nicht mitteilbar. Über Geleit siehe die Anm. zu 135, 137 und 139.

## I.

Nr. 1. Diese drei zusammengehörigen Sprüche sind nicht die ältesten, denen sich das Alter ansehen läßt, wenn auch die ersten

eigentlich politischen, d. h. auf die Angelegenheiten des Reichs bezüglichen. Die Sprüche des Wiener Hoftons Nr. 2—4 sind älter; nur der Spruch Nr. 5 könnte jünger sein. Die genannten drei ersten Sprüche des Wiener Hoftons sollten als älter eigentlich voran stehen; aber der auf den Wahlstreit in J. 1198 bezügliche Spruchton Nr. 1 hat ein altbegründetes Anrecht auf den Vortritt, weil er in den Handschriften die Sammlung der Lieder Walthers eröffnet und zugleich in den ersten Zeilen eine Selbstschilderung des Dichters enthält, die für seine Poesie charakteristisch ist und darum seinem Bilde in den beiden besten Handschriften zugrunde liegt: sie zeigen ihn uns ganz in der dort beschriebenen Stellung nachdenklich auf einem Steine sitzend, wie das alte Epos die Trauernden schildert. Walthers Trauer galt dem zerrissenen Vaterlande.

Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI., der nur einen dreijährigen Sohn, den spätern Kaiser Friedrich II. hinterließ, kam es zu einer zwiespältigen Wahl. Die staufische Partei, zu der auch unser Dichter sich hielt, entschied sich, da ein unmündiger Knabe der welfischen Partei gegenüber nicht durchzusetzen war, für dessen Vaterbruder Philipp. Am 8. März 1198 zu Mühlhausen in Thüringen gewählt, ging er am 5. April zu Worms vom Bann gelöst (aber wie es später hieß, nicht vom rechten Bischof) unter Krone und ward zu Mainz am 15. August, nach Böhmers Regesten erst am 8. September, gesalbt und gekrönt. — Arme Könige nennt der Dichter S. 6 Z. 5 Philipps Mitbewerber, Berthold von Zähringen und Otto von Poitou, Könige nur weil sie es werden wollten. Aber Otto ward am 1. Mai zu Köln, dem Dichter unerwartet, vgl. Nr. 5, wirklich gewählt und am 12. Juli zu Aachen, also am gesetzlichen Ort und früher als Philipp gekrönt. Den Zeitpunkt der beiden ersten Sprüche (nach Lachmanns Anordnung a. c. b.) setzt darum Lachmann vor Ottos Wahl an; warum aber nicht auch den des dritten? Unser Gedicht entstand aber vielleicht erst als Walther den Wiener Hof mit dem Philipps zu vertauschen gedachte.

Wie enge diese drei Gesetze verbunden sind, zeigt der fast gleichlautende Anfang. Auch die drei Sprüche 115 sind so durch gleichlautenden Anfang und gleiches Ende als zusammengehörig, ein Ganzes bildend bezeichnet: in andern Fällen wie in Nr. 113 finden wir drei zusammengehörige Sprüche nur durch Einheit des Grundgedankens verbunden. Da die zwei ersten (nach Lachmanns Anordnung) 1198 gedichtet sein müssen, so kann auch der dritte nicht wie Lachmann wollte, in das Jahr 1203 oder nach Abel (Zeitschr. IX, 138) in das Jahr 1201 fallen. Der Bann von dem S. 29 die Rede ist, wird auf die von Innocenz exkommunizierten deutschen Heerführer in Italien, oder auf Philipps ersten Bann

gehen, auf den man späterhin wieder zurückgriff. Daß dieser Bann in Deutschland nicht bekannt und von einem so eifrigen Anhänger Philipps, wie Walther war, jedenfalls nicht anerkannt gewesen wäre, läßt sich nicht einwenden, da ihn Philipp selber darin anerkannte, daß er sich von ihm im März oder April lösen ließ. Auch ist ja die Behauptung, daß ein Bann verhängt sei, wenn sie von dem aufgestellt wird, der die Macht, hat die Kirchen zu schließen, ebenso gut oder ebenso schlimm als ein Bann. Wenn Abel sagt: in so frühe Zeit das Gedicht zu setzen, könne niemand in den Sinn kommen, so setzte Lachmann die beiden Sprüche (1. 3) vor Ottos Königswahl, und gerade der dritte (nach seiner Anordnung, nach unserer der mittlere) enthält die Klage, daß der Papst zu jung sei, die als verspätet an Kraft verlieren würde, wenn sie erst 1201 oder gar 1203 gegen den schon am 8. Januar 1198 gewählten Papst, einen der mächtigsten, die je Petri Stuhl besaßen, erhoben worden wäre. Unter den Laien verstehe ich Philipps Partei, unter den Pfaffen die päpstliche, die es mit Otto hielt. Da diese mit den Waffen den kürzern zog, berief sie sich wieder auf den Bannfluch.

Wir haben jetzt die richtige Anordnung der Strophen, für welche zwei Handschriften gegen eine stimmen, wiederhergestellt. Bei solchem Schlusse tritt nun der Gedanke des Gedichts wieder hervor, der bei der falschen Anordnung nicht erkannt werden konnte: es ist die Aufforderung an die Deutschen, dem Philipp den Waisen, die Krone, auf das Haupt zu setzen, und so die Macht und Ehre des Reichs wiederherzustellen. Über die Zeit, wo dies ganze dreistrophige Gedicht entstand, das man nicht in Teile zerlegen darf, kann nun kein Zweifel mehr obwalten. Es bezieht sich durchaus auf den Wahlstreit von 1198. Ob Walther Gelegenheit fand, es an Philipps Hofe singen zu lassen, wissen wir nicht. In seinem Gefolge erscheint er aber erst zu Weihnachten 1199.

S. 30 Z. 13. Der Waise ist hier wie S. 39 der Hauptedelstein in der deutschen Königskrone, den Herzog Ernst aus dem hohlen Berge holte. Der Waise heißt er, weil er seinesgleichen nicht hatte.

Zu 2. 3. 4. Einen dieser Sprüche mit Lachmann auf Leopold VII. zu beziehen, ist kein Grund, da Walther, wie die Sprüche 17. 18. vgl. mit Nr. 21. vermuten lassen, nach dem Tode Friedrichs des Katholischen seine österreichische Heimat verließ, um anderwärts sein Glück zu suchen. Wahrscheinlich geschah es nicht vor Weihnachten 1199, wo wir ihn bei König Philipp finden, dem er sich schon durch Nr. 1 empfohlen hatte.

Zu 2. Lachmann sagt: Derjenige Fürst, der in Wien ein Fest gab, muß wohl, weil ein anderer näher bezeichnet sein müßte,

Leopold VII. von Österreich sein, der Pfingsten 1200 im 24. Jahre zu Wien das Schwert nahm. Allein wenn Walther am Hofe des ältern Bruders, Friedrich des Katholischen, diesen Spruch sang, welche Verpflichtung hatte er, den anwesenden jungen Fürsten, den jeder mit Händen greifen konnte, mit Namen zu nennen? Lachmann schließt aus der vorletzten Zeile

ez engalt dâ niemen sîner alten schulde,

der Dichter habe früher wegen einer Zeile gegen den Herzog Leopolds Hof räumen müssen; von dieser Schuld sei aber jetzt keine Rede mehr gewesen. Aber von solcher Schuld ist nichts bekannt, und die Worte sind nicht auf eine Schuld des Dichters, sondern auf die Pfandschulden der Fahrenden zu deuten, welche der junge Fürst lösen ließ, indem er ihre Schulden bezahlte, wie es bei solchen Hofgelagen zu geschehen pflegte. Eine Schuld ist alt, wenn der Zahltag gekommen ist; man entgilt dann dieser Schuld, weil das bestellte Pfand, wenn keine Zahlung erfolgt, dem Gläubiger verfällt: darum durfte der Dichter sagen:

ez engalt dâ niemen sîner alten schulde.

Daß Walther bei Philipps Lebzeiten Wien wieder besucht oder nach 1199 den Wiener Hofton noch gebraucht habe, ist unerweislich.

3. Der Zusammenhang mit dem vorhergehenden Spruche ist nicht zu verkennen. Jener schilderte den Glanz des Wiener Festes und die Milde des jungen Fürsten; in diesem beklagt der Dichter, daß bei so reichlichen Gaben, die andere empfingen, er selbst übergangen wurde. Daß seine Bitte nicht unerhört geblieben, läßt die Trauer um diesen seinen Gönner vermuten, die sich in 17, am rührendsten in Nr. 21 ausspricht.

4. Herzog Friedrich I. folgte 1194 seinem Vater Leopold VI., dem Gönner Reinmars des Alten (vgl. Nr. 68, 69, 171, 172), in der Herzogswürde, starb aber schon den 16. April 1198 in Palästina, als er eben vom Kreuzzuge zurückkehren wollte. Unser Dichter beklagt hier und in Nr. 17 seinen Tod nicht im eigenen Namen; daß dieser ihm aber persönlich näher ging, als man ihm anmerkt, zeigt der Spruch Nr. 18 und die Erwähnung in Nr. 21, wo man namentlich die vierte und fünfte Zeile erwäge.

5. Mit „der Pfaffenwahl" (viertletzte Zeile) ist offenbar Ottos Königswahl gemeint, die Erzbischof Adolf von Köln und römischer Einfluß durchsetzte. Zwischen 1212—1215, wo Walther noch auf Kaiser Ottos Seite gegen Friedrich II. stand, war der Ton längst nicht mehr im Gebrauch. Allerdings ward auch Friedrich bei seinem

ersten Auftreten als pâpenkeiser verspottet; aber diese Schelte mußte sich jeder König gefallen lassen, dessen Wahl der Papst durchsetzte. Auch Böhmer urteilt Regesta XLVII: „Otto nannte den Friedrich einen Pfaffenkönig; aber das war er wahrlich ebensosehr.“ Die Einleitung mit der Klage des Engels geht auf die sogenannte Konstantinische Schenkung, die der Dichter auch in Nr. 111 wieder zur Sprache bringt. Durch sie war die Kirche reich und mächtig geworden, und eben darin sahen ihre Gegner den Beginn ihres Verfalls. Vgl. Hermann von Fritzlar in Fr. Pfeiffers Mystikern I, 43, 44.

6. Dieser Spruch enthält keine Anspielung auf ein Zeitereignis, er variiert nur das aus der heidnischen Zeit ererbte Thema von dem bevorstehenden Weltuntergang, wie ich in meinem Antrittsprogramm Vaticinii Valae Vindiciae näher nachweise.

7—16. Einen dieser Sprüche, die sehr wohl auf die erste Zeit des Kampfes zwischen Philipp und Otto passen, für die Einweihung des Wiener Hoftons auszugeben, ist bedenklich, da der Dichter wohl erst durch die heftigen Angriffe gegen Papst und Geistlichkeit, welche der zweite Ottenton enthielt, darauf geführt wurde, seine Sprucftöne mit einweihenden Strophen auszustatten. Auch die beiden nächsten Töne zeigen noch keine.

17. 18. Beide Sprüche sollen nach Wackernagel-Rieger nicht von Walther sondern von seinem Schüler Singenberg, dem Truchsessen von St. Gallen, verfaßt sein, sich auch nicht auf Friedrichs Tod, sondern auf den eines Abtes von St. Gallen beziehen. Wenn der Dichter nach dem Abgesang des zweiten Spruchs hier Gut und Ehre nicht habe, so könne er sich unmöglich über die beklagen, die ihm raten, beides in der Fremde zu suchen. Dieser Meinung bin ich nicht. Gut und Ehre ist in der Heimat so gut zu finden als in der Fremde, und schon das Sprichwort rät: Bleib im Lande und nähre dich redlich. Mit Recht hält also Walther die nicht für seine Freunde, die ihm zur Auswanderung raten. War übrigens Österreich gegenwärtig Walthers Heimat, so brauchte er darum noch kein geborener Österreicher zu sein. In dem vorhergehenden Spruch konnte Friedrich allerdings schon ein gelehrter Fürst heißen, ohne gerade ein Geistlicher zu sein, da auch Hartmann sich in zweien seiner Gedichte gelehrt nennt, weil er zu lesen verstand, wie noch unsere Bauern das Wort in diesem Sinne brauchen.

19. 20. Was dazu verleiten konnte, den zweiten Spruch auf Philipps Krönung zu Mainz am 8. September 1198 zu beziehen, ist schwer zu begreifen, da er offenbar wie der vorhergehende auf das Magdeburger Weihnachtsfest 1199 geht, bei dem Philipp mit seiner Gemahlin unter Krone ging (ubi cum coniuge sua in fastu

**regio coronatus incessit. Böhmer Regesta 7.)** Hier erscheint Walter zuerst in Philipps Gefolge wie der nächste Spruch Nr. 21 zu verstehen gibt. Lachmann hatte den zweiten Spruch auf Philipps zweite Krönung bezogen, aber nach dieser bediente sich der Dichter eines neuen Tons, für dessen Erfindung sonst jeder Grund wegfiele.

22. Alexander, Saladin und Richard wurden als Vorbilder der Milde, fürstlicher Freigebigkeit, gegen die Sänger namentlich, auch sonst gepriesen. Vgl. 29.

23. Die Meinung Riegers, daß Walther hier über den Landgrafen und den Hof zu Eisenach spotte, verträgt sich mit dem Abgesang nicht, der den Preis des Fürsten und seiner Milde so begeistert anstimmt, daß kein Gedanke an Ironie aufkommen kann. Als der Dichter diesen Spruch sang, hatte er bei dem Landgrafen vor dem großen Zudrang noch keinen Zutritt gefunden: darum sagt er: ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag; vermutlich verschaffte ihm aber dieser Spruch Zutritt, da wir wissen, daß er nach dem September 1204 einige Zeit auf der Wartburg zubrachte. In diese Zeit könnte der Spruch fallen, der letzte in diesem Ton, der nach 1203 nicht mehr vernommen wird.

24—28. Obgleich ich die in diesem Ton gedichteten Sprüche Walthern nicht zuschreibe, habe ich sie doch hier mit aufgenommen in der allerdings nicht sichern Voraussetzung, daß sie sich auf König Philipp und nicht auf Friedrichs Sohn Heinrich VII. beziehen. Die Witwe, von der in dem ersten Spruch die Rede ist, war das Reich, der Bräutigam der gewählte König. Es fragt sich, wer die Braut binden solle, ihr den Kranz aufsetzen, nach Lachmanns Ausdruck, wer dem König das Reich zu geben habe. Philipp war zuerst von dem Erzbischof von Tarantasia gekrönt worden, also nicht von einem Deutschen; die Erzbischöfe von Trier und Köln weigerten sich, ihn als einen Gebannten zu krönen. Jetzt sollte er, nachdem Erzbischof Adolf von Köln für ihn gewonnen war, die Ungesetzlichkeit der ersten Krönung zugebend, sich von dem Erzbischof, der dazu allein zu berufen war, dem von Köln, zum andern Mal salben und weihen lassen. Wirklich geschah dies den 6. Januar 1205. Walther, der in Nr. 20 den Waisen für den Leitstern aller Fürsten erklärt, wird nicht zu denen gehört haben, die auf eine zweite Krönung drangen. Als sie jedoch geschehen war und dem Könige zu größerer Macht verhalf, mochte er es gleichwohl für schicklich halten, zum Preise seines siegreichen nun durch die neue Krönung zur Anerkennung gelangten Herren einen neuen Ton zu erfinden, in dem uns freilich nur wenig Sprüche (von 29—33) erhalten sind. Auch sie raten dem Könige anfangs noch zur Milde und sind daher mit jenen, die auf Strenge dringen (26), unvereinbar.

29. Z 2. Die Glückwünsche, die dem König dargebracht werden, beziehen sich auf seine zweite Krönung, welche auch der Dichter durch die Erfindung eines neuen Tons feiert.

30. Auf Philipp beziehe ich auch dies unzweifelhaft Walthersche Gleichnis, glaube aber nicht, daß es gegen den König gerichtet sei, durch welche Voraussetzung dieser Spruch lange Zeit unverstanden blieb. Auch Lachmann sagt: „Ich wüßte nicht, wie Philipp gegen die Fürsten gekargt hätte; vielmehr ist gerade das Gegenteil bekannt.“ Dies Gedicht wird also gegen die Fürsten gehen, welchen der König nicht Teile des Reichs genug vergeben konnte, deren unbefriedigte Habsucht ihm sogar mit Absetzung drohte. Daß der Dichter, der nun wohl seine Ansicht über Philipps Milde geändert hat, über ein ihm selbst geschehenes Unrecht klage, diese Annahme heißt ihm ein selbstsüchtiges Motiv unterschieben. Am wenigsten kann ich glauben, daß er sich durch eine persönliche Kränkung hätte hinreißen lassen, die erste Strophe des Spruchs 113 gegen Philipp zu münzen. Drei Jahre vor seiner Ermordung war doch Philipp kein Kind mehr und hätte sich auch Walther als seinen Hofmeister denken dürfen, so verdiente der beste der Staufer doch nicht, als ein ungezogener Knabe behandelt zu werden. Ganz unpassend aber wäre 113 a Z. 4 von dem achtundzwanzigjährigen König gesagt, er sei dem Schwerte noch zu klein.

31. Da hier Halm und Bohne zusammengestellt sind, so vermutete Lachmann eine Beziehung auf das Lied vom Halmmessen 137, daß etwa ein Spötter angefochten und dem Halm gegenüber die Bohne gelobt hätte. Aber von einem Lob des Halms war in 137 keine Rede. Wahrscheinlich war es Sitte, bei der Bohnenkost die Bohne zu besingen oder doch Verse zu improvisieren, wie es später bei der Leber geschah. Da die Bohne eine obszöne Bedeutung hatte, so mochte es dabei nicht immer ganz sauber hergehen, wie die Redensart: „Das geht übers Bohnenlied“ anzudeuten scheint.

33. Mit diesem Spruch beginnt ein neuer Abschnitt in Walthers Herrendienst. Nach König Philipps Ermordung war seinem Gegenkönig Otto IV. das Reich unbestritten zugefallen; 1209 erhielt er auch die Kaiserkrone; aber schon 1210 traf ihn der Bannstrahl. Als er zu Anfang des Jahres 1212 aus Italien zurückkehrte, hielt er in Frankfurt einen Reichstag, wo sich auch die weiterhin genannten beiden Fürsten mit ihm gegen den Papst verbündeten. Das *Licht*, das Ludwig von Bayern nach Z. 1 dem Markgrafen von Meißen für den Dichter mitgab, so wie die *Kerze* in Nr. 108, sind Geschenke. Bei Opfern zündete man Lichter an und Geschenke sind Opfern gleichzustellen. Noch jetzt

heißt ein Geschenk eine Verehrung; in der alten Sprache aber sagte man nicht: Ich verehre dir das, sondern ich verehre dich damit. Die Lichter des Weihnachtsbaums und die Sitte, dem zufällig bei der Bescherung Anwesenden, für den man kein Geschenk bereit hat, wenigstens ein angebranntes Wachslicht hinzustellen, sind späte Nachklänge des uralten beim Meßopfer noch fortdauernden Gebrauchs. Der Meißner, der Walthern das Geschenk Herzog Ludwigs von Bayern aus Frankfurt mitbrachte, war Markgraf Dietrich IV., von dem auch in Nr. 34 und wieder 65 b. c. die Rede ist. In Wackernagels Baseler Dienstmannsrecht heißt es, zu allen Lichtmeßtagen sei man gebunden, Kerzen zu geben den Mannen und oberen Amtleuten. Hieraus meint Wackernagel jene beiden bei Walther vorkommende Stellen von dem Licht und Kerze erklären zu können. Beidemal seien es Gaben, die ihm als einem Dienstmann, dort des Herzogs von Bayern, hier des Reichs selbst zuteil wurden. Allein Walthers Freude über das Licht und die Kerze und sein hochtönender Dank blieben unerklärt, wenn die Kerze nur ein Symbol einer schon bestehenden Dienstmannschaft gewesen wäre, wenn sie nicht ein wertvolles Geschenk begleitet hätte. Sollte nun Walther durch dies Geschenk für Ottos Sache gewonnen werden? Das wohl nicht: man verlangte seine tätige Mitwirkung, wie er sie denn auch gewährt hat: man wußte, welch Gewicht sie in die Wagschale werfen würde. Seine Gesinnung mochte dem Herzoge durch den Meißner bekannt geworden sein, zu dem er, wie es aus den ihn betreffenden Sprüchen und zwar schon gleich aus dem nächsten, hervorgeht, in einem nähern Verhältnisse stand. Allerdings hatte er bisher zu Philipps Partei gehalten, und wie sich aus der Weise unseres Spruches, des letzten im Philippston ergibt, noch bis zur Stunde; aber man kannte ihn aus dem ersten Reichsspruch (Nr. 1) als kaiserlich und gegenpäpstlich gesinnt, und so ließ sich erwarten, daß er jetzt für Otto eintreten werde, der von dem Bann des Papstes betroffen eben aus Italien zurückkehrte.

34. Von des Meißners Treue hatte Walther hier zu viel versprochen: noch in demselben Jahr finden wir ihn auf Friedrichs Seite; im folgenden Jahre war auch Ludwig zu ihm übergegangen. Vgl. Böhmer Regesten 73.

38—39. Die Aufforderung zum Kreuzzuge knüpfte Walther selbst an eine Bedingung, die nicht eintrat: wenn der Friede in Deutschland hergestellt sei. Der Adler ist der Reichsadler, der Löwe das sächsisch-braunschweigische Wappen. Übrigens spricht hier Walther die Idee der römisch-deutschen Weltherrschaft aus.

40—44. Die vier einweihenden Strophen hat man Walthern allerlei Fehler der Überlieferung wegen abgesprochen, welche die

Textkritik doch leicht hätte beseitigen können. So wäre Lachmann 36, 19 zu lesen:

geloubet niht daz lügenære sagen

36, 37

den hœhe tiefe lenge umbegrîfen mohte nie

und 37, 13

Mîn ander tôt. Jôhannes, dû der lieben swære büeze.

Ob Nr. 44 noch zu der Einweihung gehörig oder selbständig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Eine Variation des Tons liegt in diesen fünf Sprüchen eigentlich nicht vor, denn da auf den weiblichen Reim des ersten Stollen nur eine Hebung fällt, nicht zweie wie in Versen uns ist in alten mæren, ich saz ûf eime stéinè, die allein klingend heißen sollten, so ist er von dem männlichen Reim des zweiten Stollen nicht wesentlich verschieden, und eben das berechtigte Walthern in diesem Tone wie in den beiden Friedrichstönen auf das ungleiche Geschlecht der Reime in den Stollen nicht zu sehen. Daß es aber Walther selbst war, der dem ersten Stollen in sechs Strophen auch weibliche Reime, ja in einem siebenten 64 beiden männliche gab, zeigt der Spruch Nr. 53, einer der schönsten, die Walther jemals gedichtet hat, obwohl er ihm abgesprochen worden ist, vielleicht nur, um ihm nicht auch die vier Sprüche der Weihe zuerkennen zu müssen. Hier ist ein gegliederter Teil des Abgesangs, dessen Melodie wohl wiederholt zu werden pflegte, für diese Wiederholung mit neuen Worten ausgestattet und bildet so eine Art Coda, die ich für eine ebenso große Schönheit halte als die doppelte Wiederholung des Abgesangs in der Schlußstrophe des Liedes 146. Bartsch erklärt dies aber für fehlerhaft, weil nun der vorhergehende weibliche Reim von dem entsprechenden Schlußreim durch sechs dazwischen stehende Zeilen getrennt sei. Ich würde ihm beipflichten, wenn der aufgegebene klangvolle Reim (drunder) nicht bereits in der folgenden Zeile (merwunder) seinen Gegenklang gefunden hätte und uns noch im Ohre läge, als am Schluß noch ein dritter Reim (kunder) überraschend, weil unerwartet, mit einstimmt.

41 Z. 6. Mariens Empfängnis durch das Ohr findet man auch auf Gemälden, welche die Verkündigung darstellen, angedeutet. Da der Heiland das Wort der Worte ist, so konnte er nur durch das Ohr empfangen werden.

45. Den hier beginnenden heftigen, aber schwungvollen Angriffen auf den Papst und die Mißbräuche in der Kirche verdankt Walther einen guten Teil seines neuen Ruhms. Hat er das Maß darin

zuweilen überschritten, wie das wegen der Sprüche 47 und 48 schon Thomasin, der welsche Gast, ein Zeitgenosse, behauptete, so entschuldigt ihn nächst der aufgeregten Zeit sein edler Beweggrund, die reinste Vaterlandsliebe. Aber Thomasin gehörte der päpstlichen Partei an, Walther der kaiserlichen, und ein ganz unparteiischer Ausspruch ist noch heute zu fällen.

52. „Das Gegenüberstehen der beiden Könige Philipp und Otto, wird dem Schachspiel verglichen.“ Uhland 51. Oder ist mit dem Schach der Bann gemeint? Für die Tapferkeit, mit welcher Walther die Sache des Kaisers in den sieben letzten Sprüchen verfochten hatte, über deren große und allgemeine Wirkung der soeben genannte welsche Gast, obgleich kein Gesinnungsgenosse Walthers, ein nur um so unverdächtigeres Zeugnis ablegt, durfte er von Otto wohl Lohn erhoffen. Seine hier vorgetragene Bitte scheint aber nach 75—77 keine Erhörung gefunden zu haben, obgleich ihm Verheißungen gemacht worden waren, auf welche der folgende Spruch

53 deutet. Vgl. zu 40—44.

54. Ob hier Walther auf einen der beiden um die deutsche Reichskrone streitenden Fürsten zielt, auf Otto, der (Böhmer Regesten XIX) elegantis corporis adolescens heißt, oder auf Friedrich II., der ebenda XXXV pulcher et bene formatus geschildert wird, läßt sich wohl nicht mehr entscheiden.

56. Schon einmal, nach 1204, fanden wir Walthern auf der Wartburg bei dem kunstsinnigen Landgrafen dem größten Gönner der Sänger. In das Jahr 1207 verlegt die Sage jenen Wettstreit derselben, den ein eigenes unter dem Namen des Wartburgkrieges bekanntes Gedicht behandelt. Unserm Dichter ist hier der Preis des Landgrafen in den Mund gelegt, wozu Z. 3 und 4 unseres Spruchs Veranlassung gegeben haben kann. Dieser fällt aber viel später, als Landgraf Hermann einige Jahre vor seinem Tode 1216 sich wieder mit Kaiser Otto aussöhnte.

57—60. Ob diese Sprüche früher oder später als der vorhergehende gedichtet und Walther erst nach Kärnten und dann nach Thüringen gegangen sei, oder umgekehrt, ist streitig. Für Lachmanns Meinung, daß 56, 4 auf den Unbestand des Kärntners gedeutet sei, gibt es keinen Grund. In Thüringen hing Walther Otto noch an: das scheint er in Kärnten nicht mehr zu tun, da er jetzt dem in Ottos Dienst erfundenen Ton eine andere Bestimmung gibt. Er suchte ihn jetzt wohl nur wieder hervor und gab ihm diese doch nicht ausschließliche, neue Bestimmung, die der ursprünglichen verwandt war, denn unter Otto hatte er zu Rügeliedern, d. h. zu scharfen, namentlich gegen den Papst gerichteten Sprüchen gedient. Von Kärnten scheint Walther nach Österreich gegangen, wohin schon die

beiden ersten unserer Sprüche eine Sehnsucht aussprechen. **Dort**, nicht in Thüringen, will er sich über die in Kärnten erfahrene Unbill zuerst beschweren. Dieselbe Sehnsucht gibt allerdings auch schon ein früherer, aber in anderm Tone, zu Thüringen gedichteter Spruch Nr. 72 kund; ihre Befriedigung scheint aber da noch ferner zu liegen, da Herzog Leopold von Österreich zu König Friedrich hielt, während Walther noch auf Ottos Seite stand. Von Thüringen wandte sich der Dichter wohl zunächst zu König Friedrich, wodurch jenes Hindernis gehoben wurde. Aber noch blieb ein anderes übrig: Leopolds Abwesenheit. Vermutlich ging er inzwischen nach Kärnten und nach Leopolds Heimkehr von dem Kreuzzug oder kurz vorher nach Österreich.

Die in Kärnten gedichteten Sprüche können übrigens zu Walthers Äußerung 80, daß er vor Empfang des Reichslehens voller Scheltens gewesen sei, nebst den zunächstfolgenden aber älteren thüringischen, zum Belege dienen.

61. Wenig älter als dieser Spruch ist Nr. 78. Hier endlich sehen wir Walthers Sehnsucht nach Österreich gestillt. Unmittelbar schließt sich auch

62 an. Der biedre Patriarch Z. 3 ist der von Aquileja; Leopolds Oheim (veter) Z. 8. sein Vatersbruder Herzog Heinrich, der zu Medlick Hof hielt. Seinen höfischen Trost nennt Walther Leopolden mit Bezug auf 59. Ob aber

63 in diese Reihe gehört, oder bei einem früheren Aufenthalt am Wiener Hofe unter Leopold VII. entstand, steht dahin. Über das zuo walde wünschen Z. 2 habe ich in „Bertha die Spinnerin“ S. 72 eine Vermutung geäußert: „zuo walde wünschen heißt den Tod anwünschen, wünschen, daß man in den Wald, in den Berg, unter den Hügel gehe.“ Da aber zugleich vom Reuten, Waldroden gesprochen wird Z. 2, so liegt ein Wortspiel mit jener Redensart vor. Entweder hatte der Herzog in einer Aufwallung den Dichter zu Walde gewünscht, und dieser, das Wort im wörtlichen Sinne nehmend, entschuldigt sich damit, daß er sich aufs Roden nicht verstehe, oder Walther sollte wirklich im Walde beim Roden behilflich sein und nimmt das im Scherz für eine Verwünschung. Gezwungen ist Karajans Deutung, welche das „ich kann nicht reuten“ mit dem „nicht meistern kann ich dich“ (in kan dir niht Lachm. 101) in 13a in Verbindung bringt. Vgl. Th. G. Karajan, Über zwei Gedichte Walthers von der Vogelweide. Wien 1851. Auch Lachmanns Vermutung, daß sich der Dichter wegen dieses Spruches mit dem Herzog überworfen habe, teile ich nicht, da er mir für einen so ernsten Ausgang zu harmlos scheint. Den Spruch in frühe Zeit lange vor 79 zu setzen bedenke ich mich nicht etwa, weil der Herzog in 79 mit

Ihr angeredet wird, denn da spricht der Dichter im Namen der Wiener Bürgerschaft. Darum heißt es: Ihr seid wohl wert, daß wir die Glocken vor Euch läuten usw.

65 a. b. c. Diese drei Sprüche schließen sich zunächst an 56; sie beziehen sich wie die folgenden auf des Dichters zweiten Aufenthalt am Hofe zu Eisenach. In dem ersten Spruche entschuldigt der Dichter den Landgrafen, der doch des Kaisers offener Feind gewesen sei; die beiden folgenden b. c. beziehen sich auf den uns schon bekannten Markgrafen von Meißen: auch für ihn scheint der Dichter bei dem Kaiser sich verwenden zu wollen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er auch von ihm gut rede, wahrscheinlich auch wieder bei Kaiser Otto, da der Dichter noch des Lohnes für die dem Kaiser geleisteten Dienste vergebens harrte. Doch ist Lachmanns Frage S. 207: Wie konnte Walther dem Markgrafen nützen? und wann? noch unerledigt; nur die letzte Frage hat er wohl selber beantwortet, indem er die Zeit des ersten Spruchs gegen 1215 bestimmte, als sich der Landgraf wieder mit dem Kaiser aussöhnen wollte: denn die beiden anderen Sprüche, die mit diesem ein Ganzes bilden, müssen in dieselbe Zeit fallen. Aber zur Beantwortung der ersten ließe sich sagen, der Dichter, der in der ersten Strophe die Sache des Landgrafen so beredt geführt habe, würde auch für den Markgrafen zu sprechen gewußt haben.

66. Auch diese drei Sprüche werden durch den dritten auf Gerhard Atze, auf den auch der folgende Spruch Nr. 67 geht, nach Thüringen gewiesen. Zu Z. 1 v. u.: den Eid staben, heißt die Schwurformel vorsagen. In der ältesten Zeit war diese wohl alliteriert, d. h. mit Reimstäben versehen: daher der Ausdruck.

67—72. Diese sechs Sprüche bilden kein Ganzes und müssen also nicht notwendig in dieselbe Zeit fallen, ja Lachmann will die den Tod Reimars betreffenden in Walthers ersten thüringischen Aufenthalt gesetzt wissen, da nach ihm Reimar, dessen Tod Gottfried von Straßburg beklagt, schon vor dem Jahr 10 nicht mehr am Leben war. Wie dem auch sei, die übrigen Sprüche wird man am liebsten in Kaiser Ottos Zeiten denken.

72. Die letzte Zeile beweist allerdings, daß Walther den Hof zu Wien seit Leopolds Regierungsantritt schon einmal besucht habe; nicht aber kann daraus gefolgert werden, daß einer der erhaltenen Sprüche sich auf diese Zeit beziehe. Vgl. zu 2. 63. Die oben zu Nr. 2 widerlegte Annahme Lachmanns, daß Walther schon im Jahr 1200 bei Leopolds Schwertleite nach Wien zurückgekehrt sei, hat in die Chronologie seiner Sprüche die größte Verwirrung gebracht.

74. Bis auf den letzten Mann hatte Walther bei Kaiser Otto ausgehalten; erst als der junge König Friedrich die Mehrzahl

der deutschen Fürsten auf seine Seite brachte und den 15. Juli 1215 auch zu Aachen gekrönt wurde (nun er das Reich gewann Nr. 76 Z. 10), wendet sich unser Dichter der neuen Sonne zu. Zu seinem Preise erfindet er jetzt einen neuen Ton, den dieses und der folgenden Sprüche. Ich habe nach der Weihe (75), die schon in den Schlußzeilen die beiden Könige miteinander verglich, diejenigen vorangestellt, in welchen Walther mit Hindeutung auf seine in Nr. 52 vergeblich an den Kaiser gerichtete Bitte Kargheit mit Friedrichs Milde vergleicht und dann dieselbe Bitte an den siegreichen König richtet; wie es nach 80 scheint, mit größerm Erfolg. Doch erregt daran der folgende Spruch (81) wieder Zweifel. Vielleicht war er aber, als die Beisteuer zum Kreuzzuge von ihm gefordert wurde, noch nicht in den Genuß seines Lehens getreten. Daffis (s. u. zu 113) will den Spruch auf eine erste noch ungenügende Milde König Friedrichs beziehen. Die Gabe des Reichslehen setzt er dann erst nach des Dichters Aufenthalt in Kärnten und Österreich an. Auch ich nehme mit Lachmann an, daß er das Reichslehen nicht vor dem Jahre 1220, wo er das fahrende Leben aufgab, empfangen habe; gewiß wird sich der Dichter schon früher mit der Bitte um das Lehen an König Friedrich gewendet haben. Die Vergleichung mit Otto in 76 und 77 würde, wenn sie so spät nachhinkte, sehr an lebendiger Frische verlieren. Unter den an Friedrich gerichteten Sprüchen dieses Tons hat nur der auf das Jahr 1220 weisende Nr. 82 ein ganz festes Datum; aber den zu Friedrichs Ehren erfundenen Ton finden wir 79 schon im Jahre 1219 gebraucht, und die drei ersten Nrn. scheinen noch bei Ottos Lebzeiten gedichtet, der am 19. Mai 1218 starb. Daß unser Dichter nach Friedrichs Krönung zu Aachen (15. Juli 1215) noch zu Otto gehalten hätte, nimmt selbst Lachmann nicht an.

82. Friedrich II. begab sich 1220 nach Italien, um sich zum Kreuzzug anzuschicken, der freilich erst viel später zustande kam. Trani Z. 3 liegt am Adriatischen Meere. Friedrich heißt hier noch König, der Spruch muß also vor dem 22. Nov. 1220 gedichtet sein, wo er die Kaiserkrone empfing; aus Z. 6 ließe sich sogar schließen, daß er Deutschland noch nicht verlassen hatte. Nach dieser Zeit bediente sich Walther dieses Tons nicht mehr; an dessen Stelle trat der zuerst an den Reichsverweser Engelbert von Köln gerichtete, vielleicht zu seinen Ehren erfundene Kaiser Friedrichston, von dem ich nicht glaube, daß er früher im Gebrauche war.

83. 84. Nicht unwahrscheinlich vermutet Wilmanns, Ztschr. XIII, 228, daß Walther diese beiden Sprüche zur Lösung des 78 Z. 6. 7 gegebenen Versprechens gedichtet habe.

95. Hier wie in 114 grenzen die Sprüche an die Lieder, denn diese vier einweihenden, offenbar zusammengehörigen Strophen können

als ein Lied betrachtet werden. Übrigens mögen die Strophen 3 und 4 zur Widerlegung der neuerdings laut gewordenen Meinung dienen, als ob der Kreuzzug Walthern nicht wirklich am Herzen gelegen hätte und die vielfachen Aufforderungen dazu, welche seine Sprüche enthalten, nur im Auftrage gedichtet wären. Vgl. Ztschr. XII, 265 ff.

96. 97. Der Bogner ist Graf Dietrich von Katzenellenbogen, der sich eines gelobten Kreuzzugs willen, vielleicht durch Polen oder Rußland, nach Griechenland begab. Dieser beiden Strophen wegen kann der Spruchton, in welchem sie vorkommen, der Kürze wegen **Bognerton** heißen.

102—104. Ich halte diese Sprüche für die ältesten dieses Tons; doch muß der zweite nicht gerade eine Widmung an den Erzbischof enthalten. Der hohe und der niedere und der Mittelschwang, wovon Z. 2 die Rede ist, scheinen sich auf das Kreuzlied 199 zu beziehen, mit welchem der Dichter nach eigenem wie nach dem Wunsche des Kaisers und des Reichsverwesers die Begeisterung für den Kreuzzug wieder neu anfachen wollte, was unter den ungünstigen Verhältnissen, an disen twerhen dingen, keine leichte Aufgabe war, denn die Stimmung der Zeit war diesem Unternehmen nicht mehr günstig. Vgl. Wilmanns, Zeitschrift a. a. O. Fürstenmeister und Königspfleger heißt der Erzbischof im dritten Spruch, weil ihn Friedrich II., indem er ihn während seiner Abwesenheit zum Reichsverweser bestellte, zugleich zum Pfleger und Berater (Königsrat Z. 7 des zweiten Spruchs) seines Sohnes, des neugewählten jungen Königs Heinrich, einsetzte.

105. Engelberts Ermordung scheint dem Dichter nahe gegangen zu sein. Außer der Beratung mit ihm über den bei dem Kreuzlied anzuschlagenden Ton scheint er noch in einem andern, den jungen König Heinrich betreffenden Verhältnis, wovon zu 113 noch die Rede sein soll, zu ihm gestanden zu haben.

106. 107. Den ersten Spruch bezog Lachmann zuletzt (zu 84, 20) auf den Nürnberger Tag vom 1. Mai 1216 oder den vom 21. Januar 1217, bei welchen beiden Leopold zugegen war; früher hatte er ihn richtiger auf den Hof zu Nürnberg 1225 gedeutet: so spät, sagt er jetzt, sei Walther wohl nicht mehr umhergezogen. Wenn aber Walther jetzt sein Lehen längst empfangen hatte, und dies etwa in Franken lag, worauf sein Begräbnis in Würzburg zu deuten scheint, so konnte er von dort aus leicht jenen Tag in Nürnberg besuchen, auch wenn er sein fahrendes Leben bereits aufgegeben hatte. Die heimischen Fürsten Z. 7 des ersten Spruches wären dann die fränkischen; die österreichischen können sie nicht sein, weil diesen dieselbe Entschuldigung zugute gekommen wäre, mit welcher sich Leopold schützen konnte. Noch besser läßt sich die An-

nahme dieses Nürnberger Tags 1225 aus dem rechtfertigen, was zum Schlusse der Anmerkung zu 113 gesagt ist. Über Pfeiffers Ansicht, daß der Juli 1224 gemeint sei, s. den Schluß der Anm. zu 113. Jedenfalls kann aus der vorletzten Zeile auf Walthers Geburtsland nicht geschlossen werden: sie zeigt nur, daß er sich jetzt in Franken heimisch fühlte.

Den folgenden, an den jungen Landgrafen von Thüringen, Hermanns Nachfolger, gerichteten Spruch setzt Lachmann noch in des Dichters zweiten Aufenthalt in Thüringen; man muß aber wohl, weil der Ton desselben so früh nicht nachzuweisen ist, noch einen dritten Aufenthalt in Thüringen nach 1220 annehmen, oder diesen Spruch gleichfalls auf das Nürnberger Fest 1225 beziehen, wo auch Landgraf Ludwig seine Schwester mit Heinrich, dem Sohne Leopolds VII. von Österreich, vermählte. Worin sollte der Landgraf nicht säumig sein? Etwa in Erfüllung eines dem Dichter getanen Versprechens? oder, wie ich mit Pfeiffer annehme, in der Ausführung des längst angelobten Kreuzzuges.

108. Vgl. zu 33. Das Geschenk des Kaisers konnte Walthern zum Lohne seiner Bemühungen um den Kreuzzug gespendet worden sein, oder zu einem Zeichen, daß ihm der Kaiser wegen Abbruchs des zu 113 zu besprechenden Verhältnisses nicht zürne.

110. 111. Vgl. zu 5. Noch immer hatte der Kaiser, der schon 1215 als König das Kreuz genommen hatte, sein Gelübde nicht wirklich gelöst, soviel Vorbereitungen auch zum Kreuzzuge getroffen waren. Demnach ließ Papst Honorius III., als er am 18. März 1226 starb, die Drohung des Bannes hinter sich, und am 29. September 1228 sprach ihn Gregor IX. über den Kaiser aus, als dieser zwar (nach dem Rate des Dichters 109) mit wenig Volk und Gut die Reise antrat, aber von einer Krankheit ergriffen nach dreitägiger Fahrt wieder umkehrte. Mit den ungnädigen Briefen 115, 26 scheint dieser Bann gemeint.

112. Vielleicht wie 200 im Gelobten Lande gedichtet. Die Unterscheidung zwischen offenen und versteckten Feinden, von welchen letztere schlimmer seien, fanden wir auch in 65 a.

113 a. b. c. Diese drei Sprüche bilden wieder ein Ganzes, wenn gleich ihre Zusammengehörigkeit nicht wie in 1 und 114 noch anders als durch den gleichen Ton äußerlich bezeichnet ist. In dem ersten hat es der Dichter mit einem verwahrlosten Kinde zu tun; in dem zweiten zeigt er, daß Kindheit und Minne sich nicht zusammen vertragen; in dem dritten klagt er darüber, daß Weisheit, Adel und Alter von ihren Stühlen verdrängt seien, welche statt ihrer Torheit, Reichtum und unbesonnene Jugend eingenommen hätten. Das Gemeinschaftliche haben sie also an dem unbesonnenen Kindesalter; nur der letzte erhebt sich zuletzt zu allgemeinern Be-

trachtungen, während die beiden letzten als Gelegenheitsgedichte von einem besondern Falle ausgehen. Diesen aufzufinden darf man den zweiten Spruch nicht aus dem Auge lassen: das verwahrloste Kind in dem ersten hatte es nach dem zweiten zugleich mit der Minne zu schaffen, und da Frauen ermahnt werden, ihr Ja vor Kindern zu bergen, so war es wohl schon in unreifen Jahren verlobt. In der ersten Ausgabe war daher vermutet worden, Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, der bei dem Tode seines Vaters Dietrich IV. (vgl. 33, 34, 65 b. c. mit den Anmerkungen) 1220 erst zwei Jahr alt war, und 1224 dem Herzog Leopold von Österreich anvertraut wurde, der ihn bei dem Feste zu Nürnberg (106) 1225 seiner Tochter Konstanze verlobte, sei das verwahrloste Kind gewesen, das Walther in dem ersten Spruche nicht länger meistern zu können erklärt. Allerdings würde jeder andere so früh verlobte Fürst sich ebensogut hierzu eignen. Daß Walther um diese Zeit längst nicht mehr am Hofe zu Wien lebte, steht nicht unbedingt entgegen, denn wenn auch der Spruch 106 zeigt, daß sich Walther nicht mehr für einen Österreicher rechnete, so konnte doch gerade dieser Spruch, der Leopolds so ehrenvoll erwähnt, ein neues Verhältnis eingeleitet haben. Wenn v. Karajan in dem verwahrlosten Kinde Herzog Leopolds ältesten Sohn Heinrich vermutet, so wäre dieser 1225 schon 16 Jahr alt gewesen. Diese Annahme läßt den Zusammenhang mit dem zweiten Spruch von Kindheit und Minne unbeachtet. Noch unglücklicher ist Lachmanns Deutung auf König Philipp. Vgl. Anm. zu 30.

Neuerdings hat Dr. Daffis (Zur Lebensgeschichte Walthers von der Vogelweide. Berlin 1851) wahrscheinlich gemacht, daß Walthers ungezogener Pflegling kein geringerer war als der junge König Heinrich. Er war erst achtjährig, als ihn sein Vater Friedrich II. auf dem Reichstag zu Frankfurt im April 1220 zum König erwählen ließ und ihm die Reichsregierung unter der Leitung Erzbischof Engelberts von Köln übertrug: erst dreizehnjährig, als er ihn im Jahre 1225 zu Nürnberg mit Margareten, der Tochter Leopolds VII. von Österreich vermählte. Diese Deutung, die auch den zweiten unserer Sprüche auf denselben verwahrlosten Knaben, ja vielleicht auch den dritten auf dessen unglückliche Verwaltung des Reichs zu beziehen gestattet, empfiehlt sich noch dadurch, daß sie des Dichters Verhältnis zu dem Erzbischof von Köln zu erläutern dient. Auch dürfte es sich so noch einfacher als es im Eingang der Anm. zu 106, 107 geschieht, erklären, was Walthern 1225 auf das Fest zu Nürnberg führte, wo jene Vermählung begangen und zugleich über des Erzbischofs Ermordung Klage erhoben und die Ächtung über die Mörder ausgesprochen wurde. Böhmer Reg. 223. Gut Gericht bedeutet übrigens in Nr. 106 etwas

anderes als in Nr. 27, wo von der Rechtspflege die Rede ist, während hier nur von gerichteten Schaubänken gesprochen wird, womit Pfeiffers Ausführung Germ. V. 13, daß mit dem Nürnberger Hoftag der Juli 1224 gemeint sei, jede Beweiskraft verliert. Wenn Wilmanns a. a. O. 262 mit Hinweisung auf Rieger 262 gegen Daffis Ausführung geltend macht, Ehe und Minne seien für die höfischen Zeitgenossen Walthers himmelweit verschiedene Dinge gewesen, so waren sie es doch weder für Walther noch für Wolfram, wie jeder wissen wird, der den Parzival und das Lied Der helden minne ir klage gelesen und Walthers Lied Dreierlei Minne (Nr 173) richtig verstanden hat; man vgl. die Anm. nebst der Vorrede zur 4. Aufl. Den Einwand endlich, Walther sei in seinen letzten Lebensjahren einer solchen Frische, wie Nr. 113 zeige, nicht mehr fähig gewesen, begreife ich nicht: steht etwa 115 an Frische hinter 113 zurück?

### 114. Griechenkönig.

L. 140.

Wer ohne Sinn die Jahre hat, die doch mannzeit'ge sind,
Den macht ein Bartgespenst ums Kinn
oft noch nicht reif mit vierundzwanzig Jahren.
Von Wuchs ist er wohl mannesgroß, von Sinn klein als ein Kind.
Nun wehr' dich Mann, vertreib das Kind:
wie klein es sei, es bringt dir doch Gefahren.
Es läßt dir Waffen übel ziemen vor der Schar,
Es will dir Minne, Milde, Mannheit wehren gar.
Bartloser Sinn, weg mit dem Kinne!
Es spottet dein, so tust du sein:
Deine Blöß' ist seiner Rauheit ein unwürd'ger Schein.
Hier Bart: Herr Griechenkönig, wo die Sinne?

Auch das vorstehende Gedicht, das Lachmann beibringt, beziehe ich nicht auf König Philipp: wahrscheinlich ist derselbe Knabe gemeint, von dessen Erziehung sich Walther in Nr. 113 lossagte. Von griechischen Kaisern, die im Abendlande nur Könige hießen, gingen mancherlei Erzählungen im Schwange (vgl. Cento nov. antiche, und meinen Novellenschatz der Italiener); auch pflegte man von byzantinischen Königen zu sprechen, wo man deutsche meinte, aber nicht nennen durfte. Eine solche byzantinische Erzählung hatte wohl der Dichter auch bei dem Spruch von den Köchen Nr. 30 im Sinne.

115. Aus Z. 7 hat man mit Recht geschlossen, daß die Strophe in des Dichters Geburtsland oder kurz nach einem Besuche desselben gedichtet sei. Die Worte, dâ ich von kinde bin erzogen, lassen keinen Zweifel darüber. Der Traum, von dem er spricht

aus dem er jetzt erwacht sei, ist der Traum der Jugend. Er hat seine erste Heimat jetzt endlich wiedergesehen; aber sie erschien ihm verwandelt, und nun kommt es ihm wie ein Traum vor, daß er sie einst anders und schöner gesehen habe. Obgleich er wörtlich nur von dem Lande spricht, wo er erzogen, nicht geboren ist, so wird doch hier beides zusammenfallen, und an Österreich darf man dabei nicht mit Lachmann denken, denn dies hatte er, wie es scheint, erst 1220 verlassen: aber durch die Veränderungen, die dort Land und Leute seitdem erfahren haben, kann er so überrascht nicht sein, und ob er gleich in Österreich singen und sagen gelernt hatte, so zeigt doch gerade die Vergleichung dieser Stelle, daß es sein Geburtsland nicht war, obgleich er es in Nr. 18 als seine neue Heimat betrachtet hatte. Ebensowenig konnte es Franken sein, wo er seit 1220 eine dritte Heimat gefunden hatte. Vgl. zu 106. Die Vermutung Bodmanns, daß er in Frauenstein bei Walluf geboren, also ein Rheinländer gewesen, und dessen Gründe dafür, werde ich ein andermal bekannt machen. Schwerlich war es auch Tirol, wie Pfeiffer, der Walthern früher für einen Franken ausgegeben, zuletzt vermutet hat, weil der Dichter in dem dritten Spruche den Wunsch ausspreche am Kreuzzug teilzunehmen, der Weg nach Italien aber, wo man sich einschiffte, durch Tirol führe. Dem steht entgegen, daß der Dichter nach eben demselben Spruche die Reise, die der Gegenstand seiner Wünsche ist, noch keineswegs angetreten hat: es fehlten ihm, wie es scheint, die Mittel: eben diese hatte er vielleicht in seinem Geburtslande aufzutreiben vergebens sich bemüht: er war also noch nicht nach Tirol gekommen; seine Heimat aber hatte er vor kurzem gesehen: daraus folgt eher, daß Tirol seine Heimat nicht war. Übrigens hat Lachmann niemals behauptet, daß Walther ein geborener Österreicher gewesen: er sah es nur für nutzlos, für vergeblich an, ihm eine andere Heimat aufzusuchen, und so hat es sich bis diesen Tag bewährt, denn alles was namentlich von Pfeiffer seitdem über des Dichters Herkunft geschrieben ist, hat uns nicht gefördert: es bleibt doch dabei, daß wir nicht wissen, wo er geboren ist.

## III.

### A. „Niedere" Minne.

Diese erste Abteilung enthält Walthers Jugendlieder, die zugleich auch der Jugend des Minnegesangs angehören, ehe Veldeke und Friedrich von Husen den welschen Frauendienst bei uns einführten. Zur niedern Minne können die meisten derselben gerechnet werden, weil hier eher Landmädchen als hochgestellte Frauen oder gar vermählte Fürstinnen besungen werden.

**117.** Winterlied mit der Sehnsucht nach dem Frühling. Im

Vorfrühling pflegen beide Geschlechter das Ballspiel zu üben, das auch in Nitharts Sommerliedern mit dem Tanz verbunden eine Rolle spielt. Das Gedicht ist unvollständig erhalten, wenn wirklich der Dichter es auf ein Vokalspiel abgesehen hatte wie das folgende.

118. Seine frühere Vermutung, daß dies Lied am Hofe des Meißners gedichtet sei, weil das in der Schlußzeile erwähnte Kloster Dobrilug (Toberlu) eine Stiftung seines Oheims gewesen, diese Zachern, Neue Jahrb. der Philologie 1865, 461, so wichtig scheinende Vermutung muß Wackernagel wohl seitdem wieder aufgegeben haben, denn nach Wackernagel-Rieger weist er diesem Liede keine andere Stellung an als Pfeiffer und ich. Eh' ich länger in solcher Klemme lebte, sagt der Dichter, wollte ich lieber Mönch werden; zu Toberlu setzt er hinzu, offenbar des Reims wegen, den der Dichter in diesem Vokalspiel auch weiter hergeholt hätte, wenn Dobrilug nicht in seiner nächsten Nähe lag. Daß er Dobrilug kannte, beweist nichts; denn wir wissen nicht, welchen geographischen Unterricht er genossen hatte, wissen nicht, welcher Zufall ihm eine solche Kenntnis zuführen mochte, wissen nicht einmal, ob er etwa ganz in der Nähe dieses Klosters geboren war. Es ist auch nicht einzusehen, was der Dichter dabei gewinnt, wenn er noch in reifen Mannesjahren so kindlich oder kindisch scherzen konnte.

119. Ich erlaube mir gelegentlich auf die im Original ausgefallenen Senkungen aufmerksam zu machen, die innerhalb des Verses allzuoft übersehen werden, während sie im Auftakt die Herausgeber auszufüllen sich berufen wähnen, ohne zu bedenken, daß sie den Dichter, von dem sie lernen sollten, in die Schule nehmen.

120. Die unvollkommene Überlieferung in dieser oder jener Handschrift verführt mich nicht, die schönsten Lieder des Dichters zu zerstückeln oder durch falsche Anordnung der Strophen zu verderben. Vgl. 174.

121. Die zweite Strophe kann allerdings der Jugendzeit des Dichters nicht mehr angehören. Es ist zu beklagen, daß er, statt der erwünschten, Zeiten erlebt hat wie die hier geschilderten.

123. Was der Dichter in dem vorhergehenden Liede von der Lieben zu erwerben meinte, ja was unter Rosenlesen, Blumenlesen, Blumenbrechen in diesen anmutigen Jugendliedern verstanden ist, wird hier deutlich. Die Nachtigall ist verschwiegen, der Dichter nicht. Aber er legt es der Lieben in den Mund, und diese plaudert noch so unschuldig, daß sie sich keiner Übertretung bewußt scheint und uns selbst

124 die Dornrosen überraschen. Aber der Dichter ist seitdem gealtert, dies Gedicht gehört seinen reifern Jahren an: hier steht es nur des Gedankenzusammenhangs wegen.

Ähnliche Betrachtungen mag der Dichter allerdings schon angestellt haben, als er sich von der niedern zur hohen Minne wandte.

## B. Hohe Minne.

Bei der Anordnung der Lieder der hohen Minne ist keine chronologische Ordnung beabsichtigt, es soll nur die Entwickelung eines solchen Verhältnisses von dem ersten Anblick bis zu der nächtlichen Zusammenkunft, welche das Tagelied 170 schildert, durch die Reihenfolge veranschaulicht werden. Nicht als ob ich glaubte, daß der Dichter hier etwas Selbsterlebtes darstellte; die Vorgänge im Tageliede waren jener ganzen Zeit ein beliebter Gegenstand poetischer Behandlung. Wolfram, der das „Wächterlied“ zur höchsten Blüte gebracht hat, war auch der erste, der sich von ihm lossagte, und der Einfluß Wolframs ist bei dem Tagelied unseres Dichters, wenn es wirklich ihm angehört, unverkennbar. Hier wird man also wohl urteilen dürfen, dieses Lied gehöre Thüringen an, da Walther dort mit Wolfram zusammentraf; sonst aber verzichte ich in den meisten Fällen gern auf den Ruhm, von jedem einzelnen Liede ermittelt zu haben, ob es Thüringen oder Österreich, und zwar dem ersten, zweiten oder gar dritten Aufenthalt des Dichters in einem dieser Länder angehöre.

125. Eine Frau aus den höhern Ständen wird uns in der zweiten Strophe unverkennbar geschildert.

126. Der Vorzug, der in der dritten Strophe der deutschen Sitte gegeben wird, erlaubt die Vermutung, daß dies Lied erst der gemäßen Minne angehört habe. Auf dies einst berühmte Lied beruft sich wohl der Dichter 150 zum Beweise, daß niemand von deutschen Frauen besser gesprochen habe als er. Ist dem so, so gehört auch 150 hierher, zieht dann aber 134 nach sich, denn beide rühmen an der Herrin Schönheit und Ehre. Auch der deutschen Männer Lob enthält 126, das wahrscheinlich nach Z. 2 des vierten Gesetzes in Österreich gedichtet ist, aber schwerlich bei dem ersten Aufenthalt daselbst, denn damals hatte er noch wenig Länder gesehen. Freilich erlebte der Dichter auch die Zeit, wo deutsche Leute weniger zu loben waren, vgl. 184. Das Schlußgesetz gilt als Geleit an die Herrin, die ein so allgemeines Lob deutscher Frauen nicht verdenken sollte. Doch verleugnet sich hier Walthers geistreiche Weise. Treffender baut er allem Argwohn am Schluß des Liedes 152 vor.

129. Dies Lied hab' ich schon in der ersten Ausgabe als schwach bezeichnet; Lachmann stimmte mir bei und nannte es Walthers unwürdig.

132. Vgl. 193, wo der Dichter im Alter an dieses sein Jugendlied erinnert. Ob alle Strophen ihm gehören und ob sie sich in der richtigen Ordnung folgen, könnte allein die Frage sein. Dagegen halte ich

134, das Wilmanns tadelt, für eins der schönsten. Gewiß will der Dichter nicht auf Schönheit und Ehre bei der Geliebten verzichten, da er vielmehr in der letzten Strophe erklärt, eben hierin bestehe der Zauber, den sie gegen ihn übe. Übrigens darf man aus diesem Liede nicht schließen, Walther sei von häßlicher Leibesbildung gewesen.

135. Wilhelm Grimm (Über Freidank, Berlin 1850, S. 1) hält es nicht für nötig, dies Gedicht einem andern beizulegen als unserm Dichter, obgleich die letzte Strophe, eine Art Geleit, es ihm zu widmen scheint; ja Walther soll sich in den sonst dem Truchsessen von St. Gallen zugeschriebenen Zeilen, die ich hier nachhole, selber eine Art Grabschrift gesetzt haben.

Uns ist unsres Sanges Meister auf der Fahrt,
Den man sonst Von der Vogelweide nannte,
Die nach ihm uns allen auch nicht wird erspart.
Was frommt's, daß er so wohl die Welt einst kannte?
Sein hoher Sinn ward schwach und krank.
So wünschet ihm für seinen werten höf'schen Sang,
Da seine Freude wandern muß,
Daß ihm der süße Vater gönne gnäd'gen Gruß.

Übrigens teile ich W. Grimms Meinung nicht und halte dies Lied auch nicht für Walthers. In den Liedern der hohen Minne, zu welchen es gerechnet werden müßte, ist von Blumenbrechen nicht die Rede. Hier verrät sich der Nachahmer.

136. Mehr Nachbildung als Übersetzung, was die Schwierigkeit der Aufgabe entschuldigen möge. Wackernagel-Rieger hält es für einen Leich; die Druckeinrichtung zeigt aber hier, daß es ein dreiteiliges, jedoch einstrophisches Lied ist.

137. Die fünfte Zeile scheint um einen Ton länger als die entsprechenden der folgenden Strophen; aber es scheint auch nur so; in der Tat fällt auf Trost die erste Hebung, die zweite auf das unmittelbar folgende mag; zwischen beiden ist die Senkung und vor Trost der Auftakt ausgelassen. Ähnlich hält es der Dichter auch in dem Spruch 65, wo Lachmann gleichfalls einen Fuß vermißt hat, der nicht fehlt. Zu lesen: drô diutet liebe. Übrigens ist die letzte Strophe geleitartig, daß Gedicht also schon mit der vorhergehenden zu Ende.

139. Auch dies Lied geht eigentlich schon mit dem vierten Gesetz zu Ende: die beiden folgenden sind doppelte Schlüsse, von denen der erste als Geleit an die Herrin gedacht ist, der andere vor Rittern und Herren gesungen ward. Indessen hat der Dichter bei diesem vergessen, den sonst durchgeführten Mittelreim in der letzten Zeile anzubringen, was allerdings auf spätern Zusatz deutet.

142. Einige Gesetze dieses Liedes sind sehr entstellt in das Volkslied von dem edeln Möringer übergegangen. Vgl. meine Geschichtlichen deutschen Sagen, Frankfurt 1850, S. 338. Das Schlußgesetz hat wie das vorhergehende Lied in der dritten Strophe schon etwas von dem, was der Dichter späterhin als „unminnigliches Singen" bezeichnet.

145. Das vorhergehende Lied, dem dieses in gleichem Tone hinzugedichtet ist, hatte die Neugier geweckt. Nach dem Namen der gepriesenen Herrin zu fragen, galt aber für unverschämt. Wie hätten die Dichter öffentlich Minnesold verlangen dürfen, wenn er nicht in ein unauflösliches Rätsel gehüllt blieb.

146. Hier scheint zwar der Name der Herrin genannt; aber der Dichter hat damit nur die zudringlichen Frager zum besten. Hildegund ist der Name der Geliebten eines andern Walther, jenes sagenberühmten Waltharius manu fortis in dem deutschen Heldenliede, das uns nur in lateinischer Übersetzung erhalten ist. Ich hab' es in meinem „Kleinen Heldenbuche" der deutschen Sprache wieder angeeignet. Vgl. auch Walther von Aquitanien, Heldengedicht in zwölf Gesängen von Franz Linnig, Paderborn 1869. Gauch Z. 9 ist der Kuckuck, der wohl noch Gutzgauch heißt. Es galt für böse Vorbedeutung (aneganc), wenn man die Stimme der genannten Tiere früh am Morgen vernahm. (Vgl. 182, Z. 5. 6.) Im vierten Gesetz ist von einem Reinigungseide die Rede, den sich der Dichter auf den Leib der Geliebten wie auf eine heilige Reliquie abzulegen erbietet. Die Herren und Freunde, deren das Schlußgesetz erwähnt, sollen bei diesem Minneprozeß dem Dichter als Eideshelfer dienen. Der Abgesang ist hier verdreifacht, wie eine solche Coda beim Sonette noch gebräuchlich ist und ähnliches öfter bei unserm Dichter begegnet.

147. Die von den Minnesängern so viel gescholtenen Merker, d. h. Aufpasser am Hofe, waren es wohl auch schon, welche dem Dichter in den beiden vorhergehenden Liedern zu schaffen machten. Das vierte Gesetz behandelt wieder die unzulässige Frage nach dem Namen der Geliebten.

149. Diese drei Strophen, die nichts als der Ton verbindet, sind wohl nur Trümmer eines nicht ganz erhaltenen Liedes, der Schluß eine gelegentliche Zudichtung.

150. Auch dieses Lied schließt mit einer vielleicht später zugedichteten Verwünschung der Späher oder Merker; doch hatte der Dichter schon in den ersten Strophen mit Verleumdern zu schaffen, und als solche bezeichnet diese letzte Zeile auch wieder die Merker, so daß die Einheit dieses Liedes nicht in Abrede zu stellen ist: denn die Behauptung der Mißgünstigen, es sei niemand mehr, der Schönes singe, wird in den folgenden durch die Tat widerlegt.

152. Das geleitartige Schlußgesetz ist eine gelegentlich verbindlich genug hinzugedichtete Entschuldigung seines fahrenden Lebens

155 schwerlich von Walther. Nach Lachmann ist es in dem Maße jenes Hartmannschen Liedes gedichtet, worin nach der Anmerkung zu dem folgenden Liede falsche Minne für Unminne erklärt würde.

156. Zu diesem Liede bringt Wackernagel-Rieger zwei neue Strophen, die ich hier einrücke:

Noch duld' ich heimlich großen Haß
Nur eines Wortes willen, das ich sprach.
Sie zürnen drum: verschuld' ich das?
Ich will dasselbe sagen vor wie nach.
Ich sang von der rechten Minne,
Aller Sünden wär' sie frei.
Der falschen Minne dacht' ich auch dabei,
Und rieten mir dazu die Sinne,
Daß ich sie hieß Unminne: das geschah.
Nun dräun mir ihre Untertanen:
So helf' euch Gott, werd' ich vertrieben,
ihr Frauen bleibt mir schützend nah.

Wenn man für desto klüger gilt,
Weil unsre Rede vieler Beifall hat,
Das hat sich nicht an mir erfüllt;
Die halbe Welt denkt so, wie ich es tat,
Und doch komm' ich ins Gedränge.
Daß ich wenig dazu kann,
Das mag wohl helfen einem andern Mann;
Ich merke, mich verläßt die Menge.
Nun wüßt' ich gern, wer mir zur Seite steh'
Und gute Rede nicht verkehre.
Doch will ein Loser mit mir sprechen,
hinweg, mir tut das Haupt zu weh!

Die Rede, die dem Dichter verdacht worden ist, falsche Minne sei Unminne, findet sich bei Hartmann von Aue, dem wohl mit diesen auch die beiden ersten Strophen gehören.

157. Der Dichter, vielleicht durch das Halmmessen in 137 oder ein ähnliches Orakel ermutigt, entschließt sich zu neuem Dienst, läßt sich aber, da der Herrin, die ihm in 153 zu singen geboten hat, seine Dienste genehm scheinen, durch die Aussicht auf baldige Erhörung zu Schilderungen hinreißen, die ihr mißfallen müssen. Sie verbietet ihm, die ersten Strophen unseres Liedes wieder zu singen; ihr Zorn ist aber so groß, daß er ihr in

158 schon entsagen zu müssen glaubt. Die erste Zeile steht hier außerhalb des Tons: sie gibt die Weise an, nach welcher die

Strophe gesungen werden soll: es ist die des frühern Liedes, dessen Anfangszeile mit der nötigen Abänderung (**nicht** für **noch**) wiederholt wird.

159. Der Dichter hat sich von seinem Schrecken erholt, sieht seine Sache noch nicht für verloren an und bittet um Gnade. Es sind besonders die fünf ersten Zeilen der dritten Strophe, die auf den Vorgang Bezug nehmen: sie solle doch einen jeden wünschen und träumen lassen, was er wolle, Gedanken seien ja zollfrei. Das zweite Gesetz dieses vieldeutigen Tons gab den Grund der Langmut an, die der Dichter vielleicht mit Bezug auf die erste Strophe von 146 an sich rühmt: die Herrin war es, die ihn gelehrt hat, den froh zu machen, der ihn beschwere: er werde sich dann schämen und gut werden. Nun solle sie das auch an ihm selber bewähren und ihm gut werden, dem sie Beschwerde schaffe und die er zu erfreuen suche.

160. Mit dem ersten Gesetz vgl. 198, Z. 10: „Die Heide rot, der grüne Wald." Auch hier scheinen die beiden letzten Strophen später hinzugedichtet; doch stehen beide in einem Bezug zu dem in der zweiten Strophe enthaltenen Grundgedanken, der uns berät, was wir zu tun haben, um über uns verhängtes Leid zu ertragen. Sind aber die beiden letzten Strophen mit den ersten gleich alt, so ist auch dieses Lied nicht mehr in den besten Zeiten, die der Dichter gesehen hat, entstanden.

166—168. Die Herrin neigt sich dem Dichter zu, doch steht sie anfangs noch an, ihn zu erhören; zuletzt würde sie jedes Bedenken aus dem Sinne schlagen, wenn sie nur wüßte wie und wo. Das so überschriebene Gedicht

166 ist in einem Tone gedichtet, der auch in 186 wiederkehrt. Diesmal ist es aber aus sprachlichen Gründen wahrscheinlicher, daß unser Lied das hinzugedichtete ist, und zwar nicht von Walther selbst.

170. Über das **Tagelied**, oder seine Steigerung, das **Wächterlied**, siehe die Bemerkung vor 125. Die Tagelieder schildern das Glück zweier Liebenden, dem der Tagesanbruch ein Ziel setzte. In dem vorliegenden erkennt auch Lachmann zwar Wolframs Stil, aber nicht Wolframs Werk. Auch fehlt der Wächter, wenigstens wird er S. 142 Z. 5 v. o. nur genannt, ohne als dritte Person redend oder singend aufzutreten, wie in den Wächterliedern, die Wolfram bei uns eingeführt hat. Ob unser Dichter wirklich der Verfasser unseres Liedes sei, ist streitig; ich wüßte nicht, was es ihm abzusprechen nötigte.

171. 172. Allerdings scheint zwischen Reinmar und Walther, so sehr er seinen Lehrer preist, doch kein volles Einverständnis gewaltet zu haben, wenn gleich diese Entgegnungen, die nur harmlose

Scherze sind, dafür nicht angeführt werden dürfen. Es kann uns das auch so wenig wundern, als daß Wolfram dem Gottfried zuwider war, denn von dem entgegengesetzten Widerwillen wissen wir nichts. Reinmar hatte sich auf den Frauendienst und in diesem auf die hohe Minne beschränkt, diese aber auch mit entzückter Hingebung, mit dithyrambischem Schwunge gefeiert. Freilich geht er in der Liebesempfindung ganz auf: er scheint nur noch in seinem Herzen zu leben; für die Außenwelt ist ihm der Sinn abgestorben, selbst die alten epischen Eingänge von Sommer und Winter schafft er ab; er hat mehr zu tun als über Blumen zu klagen: dafür klagt er nun über die Unempfindlichkeit der Herrin, und noch dazu der Frau eines andern. Bei Reinmar klingt die Volkspoesie nirgends an, er repräsentiert am reinsten den höfischen Minnegesang in seiner einseitigen Beschränkung, in seiner zwar edeln aber dem Leben abgewandten Vertiefung, die er nur noch aus dem Herzen schöpft, nicht mehr aus der sinnlichen Fülle des Lebens. Wie konnte das Walthern zusagen, dem die Geschicke des Vaterlandes am Herzen lagen, wie hätte er sich ganz in Liebessehnsucht verzehren können? Nur in den Liedern der gemäßen Minne spricht er eine tiefe und warme Empfindung aus; in denen der hohen muß sie ihm oft Humor und Schalkheit ersetzen.

## C Gemäße Minne.

173. Das erste Gesetz sagt deutlich, daß der Dichter, der es, erst mit der niedern, dann mit der hohen Minne versucht hat, sich nun der gemäßen zuwenden will. Die niedere hätte ihn fast getötet, von der allzu hohen ist er siech, nur das rechte Maß kann ihn retten. Es darf nicht irren, daß es in der zweiten Strophe heißt, die hohe Minne winke ihm nun, ihr zu folgen, denn die folgende Zeile zeigt, daß er auf diesen Wink nicht achtet, weil er des rechten Maßes harren will, die zur herzeliebe oder zu der Herzgeliebten führt, von der zu wanken er sich nicht verleiten lassen will. Was herzeliebe sei, zeigen

175 und 176. Das erstere beginnt gleich mit der Anrede herzeliebez vrowelîn; weiterhin heißt die herzeliebe Z. 10, 15, 16 zwar nur liebe, was ich mit Liebreiz übertragen habe; aber 176, wo sie anfangs Z. 12, 13, 17 auch liebe heißt, wird doch endlich Z. 24 (S. 263 Z. 8) das Wort herzeliebe gebraucht, zwar in dem Sinne von Herzensfreude; aber liebe und herzeliebe gehören zusammen, denn nur der Liebreiz mag rechte Herzensfreude gewähren; auch in 175 Z. 10, 11 heißt liebe das erstemal Liebreiz, das andre Mal Freude. In derselben Strophe hat aber bisher das Wort: si verwîzent mir daz ich sô nider wende mînen sanc zu der Meinung verführt, als sei hier von der niedern Minne

die Rede: richtiger hatte ich die Stelle verstanden, als ich übersetzte: Viele schelten mich, das ich nicht höher wende meinen Sang, denn nicht der niedern noch der hohen Minne gehört dieses Lied an, sondern der gemäßen. „Du bist schön und hast genug: was will denn solcher Tadel sagen?“ heißt es gegen den Schluß: und nun folgen die wunderschönen Zeilen, die jedes deutsche Herz bewegen:

Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm' dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Das ist die wahre Herzensfreude und Herzensliebe, die endlich dem vielversuchten Dichter zuteil geworden ist, und welche die hohe Minne ihm niemals gewähren konnte. Auch das andre Lied sagt uns das:

Erfreut der Blick schon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erst dem ein Hochgewinn,
Der Minnelohn erlangen kann!

Bei jenen fürstlichen Frauen, welchen die hohe Minne galt, war es Torheit gewesen, auf Minnelohn zu hoffen. Nicht einmal einen Gruß konnte er nach 178 (S. 150 Z. 21. 22) von ihnen erlangen: darum will er ihnen jetzt als ein stolzer Mann den Rücken kehren und nur solche im Liede preisen, die ihm danken. Was half es ihm, daß er 140 für Liebe Gegenliebe gefordert, in 141 die Unerläßlichkeit der Gegenliebe dargetan hatte? Eine fürstliche Frau mußte sie ihm versagen, nur eitler Wahn hatte ihn „vergnügt gemacht“, und nicht mit Recht konnte er sich einen „seligen Mann“ nennen; jetzt aber darf er nach 177 „Gemeinsame Minne“ hoffen, und zwar nach 175 von einer Frau, vielleicht einem Mädchen (**vrouwelîn**) seines Standes, wie es die vorletzte Strophe deutlich besagt; jetzt mag er Erhörung finden, mag ihm wahre Herzensfreude zuteil werden, und die letzte Zeile von 175 läßt keinen Zweifel, daß er sich ihr dauernd zu verbinden wünscht. Diese Lieder sind herzlicher und wärmer als alle andern der ganzen Sammlung, sie sind die Krone der Waltherschen Liebesdichtung, ja des ganzen mittelhochdeutschen Minnegesangs, hier hat das Reis der höfischen Dichtung, das Veldeke impfte, endlich auf deutschem Boden auch deutsche Früchte getragen. Möglich, daß die innigsten unter den Liedern, welche oben zur hohen Minne gestellt wurden, schon der gemäßen angehören; aber beweisen läßt es sich nicht

179. Im letzten Gesetze des vorhergehenden Liedes Z. 2, 5, 10 hatte sich der Dichter des Wortes wîp (Frauen) bedient und deshalb, wie es scheint, Tadel erfahren, schwerlich von der gemäßen Geliebten, der er sich jetzt zuwandte. In dieser später zugedichteten

Strophe behauptete er nun, es ehre die Frauen mehr, wenn man sie Weib nenne als Frau. Vielleicht gab er damit Veranlassung zu der spätern von Frauenlob und Regenbogen verhandelten Frage, welches Wort den Vorzug verdiene. Bekanntlich erklärte sich Heinrich von Meißen für den Namen Frau als den ehrenderen, und man glaubt, erst hiedurch habe er sich den Ehrennamen Frauenlob erworben. Die Geschichte der Sprache hat vollends gegen Walther entschieden, namentlich durch den gegenwärtigen unfein klingenden Plural Weiber. Schiller hätte nicht sagen dürfen: „Ehret die Weiber, sie flechten und weben“ usw. In seiner Zeit durfte sich aber der Dichter auf Kaiser Otto berufen, der auch die Frauen wîp nannte.

180 schildert uns die neue Geliebte Walthers, worauf ich hier aufmerksam mache, denn mancher möchte doch gerne wissen, wie sie aussähe. Sie prangte weiß und rot in eigenen Farben und trug ihr fahles Haar aufgebunden, wenn sie zur Kirche ging — ganz das Bild eines deutschen Bürgermädchens. Aber auch einer Tugend gedenkt der Dichter: ganzlîcher stæte, unverbrüchlicher Treue.

181. Jene frühere Herrin, der dieses letzte Lob gilt, hatte es dem Dichter verdacht, nicht bloß, daß er die Frauen Weib nannte, auch daß er ihnen, was die erste Strophe vielleicht aus 189 wiederholt, die Schuld an dem Verfall der Welt gegeben hatte. Sie meinte, damit habe er nun ausgelobt. Aber der Dichter entgegnet, im Gegenteil habe er die Frauen noch nie verbindlicher gepriesen, und darin muß man ihm recht geben, denn diese Beschuldigung setzt voraus, daß die Frauen Macht gehabt hätten, dem Verfall der Welt zu wehren, wenn sie statt in den Schoß zu blicken, emporgeschaut und die Männer ermutigt hätten. Aber schon kennt der Dichter ein ander Weib, die er in der dritten Strophe schildert, und begeisterter, als es in dem vorigen Liede geschehen war. Solche Klänge hatte ihm der Preis seiner vornehmen Herrinnen niemals entlockt. Diese neue Geliebte kennt auch keinen Neid und läßt sich das Lob anderer guter Frauen gerne gefallen. Damit ist leise angedeutet, daß jene hochgestellte, die er bisher gefeiert hatte, ihrer glücklichern Nebenbuhlerin den Platz in seinem Herzen nicht gönnte.

### D. Entsagung.

In der hier beginnenden neuen Liederreihe verstummt allmählich der Preis d r Herrin vor der Klage über den Verfall der Minne, Zucht und Fröhlichkeit, ja des Reichs und des höfischen Gesangs. Das schon vorrückende Alter des Sängers läßt ihn die Nichtigkeit aller irdischen Güter empfinden, sein Singen wird immer unminniglicher, schon als ein Vierziger ergrauend beschränkt er die Minne je auf den siebenten Tag, endlich entsagt er dem Minnegesang ganz, nimmt Urlaub von der Welt und wendet sich anderm Dienste zu.

182. Der Meinung Grimms, in der ersten Strophe spreche ein Mädchen, steht entgegen, daß sie nicht selber ihre Schönheit rühmen würde. Der Dichter spricht noch von jener Herzgeliebten, welcher die Lieder der gemäßen Minne galten.

186. Vgl. die Anm. zu 166.

187. Uhland bezog dieses Lied nicht sehr glücklich auf die Nithartsche Poesie, Beneke deutete es auf das tolle Leben, Saufen und Schallen auf der Wartburg, was schon darum fehl geht, weil das Schallen, von dem hier gesprochen wird, allerdings auch ein Singen ist, aber nicht das rechte. Die erste Zeile des dritten Gesetzes spricht von den Störern des rechten Singens: so werden wir an 60 erinnert, wo der Dichter den zweiten Ottenton jetzt gegen die Störer des höfischen Gesanges gebrauchen will. Demnach möchten wir dieses Lied nach Kärnten verlegen und es auf die dort beliebten rohen Lieder etwa des in dem vorhergehenden Spruche 59 genannten Stolle beziehen, desselben vielleicht, den Robin einen Bock mit Sange nennt. Vgl. Wackernagel zu meinem Walther 1833.

189. Dieses Lied könnte es gewesen sein, welches dem Dichter Tadel der frühern Herrin und den Vorwurf zuzog, über den er sich in 181 rechtfertigt.

191. Unminniglich ist auch dieses Lied, obwohl das zweite Gesetz der Minne ihr Alter in sehr verbindlicher Weise vorrückt. Das dritte ist durch die Torheiten und Übertreibungen im Minnedienst jener Zeit, wie sie der „Frauendienst“ Ulrich von Lichtensteins so lebendig schildert, daß man eine Satire zu lesen glaubt, mehr als gerechtfertigt. Nach der vorletzten Zeile des ersten Gesetzes war Walther schon in seinen vierziger Jahren hierüber zur Einsicht gelangt.

193. Vgl. zu 132.

194. Dies Gedicht spricht den nachdenklichen Charakter der Waltherschen Poesie so treffend aus, als ihn Nr. 1 schon durch die geschilderte Stellung malt. Von welchen Gedanken in der dritten Strophe die Rede ist, gibt Lachmann 168 mit meinen Worten an: Gedanken über die Vergänglichkeit und Falschheit alles irdischen Glücks, über die unzertrennliche Verbindung des Herzeleids mit aller Herzensfreude; man darf aber wohl hinzufügen, Gedanken über den schnellen Verfall der Zucht und der Sitte, und infolgedessen auch des Reichs.

196. Die Gründe, welche Wilmanns a. a. O. 185 für das frühe Entstehen dieses Liedes vorbringt, beruhen wieder auf dem alten Irrtum, daß Walther bei Leopolds Schwertleite 1200 zugegen gewesen sei, und darauf das Fest zu Wien Nr. 2 sich beziehe. Bei dieser Schwertleite konnte auch Walther das Lied 125 nicht gesungen haben, weil er damals noch wenig Land gesehen hatte.

Als Walther die zweite Strophe sang, war er noch kein Greis am Stabe, denn er spricht hier von einem Fall, der vielleicht künftig

eintrete. Noch als Greis am Stabe würde er um Würdigkeit werben und seines geringen Standes ungeachtet zu den Werten zählen. Wilh. Grimm nimmt irrig (Nachtr. über Friedrich 2) den Stab für den Pilgerstab. Da er die Ausrüstung nicht habe beschaffen können, an dem Kreuzzuge, den er selbst dem Kaiser angeraten, als Ritter teilzunehmen, so fasse er nun den Entschluß, als Pilger oder Waller mitzugehen, und sage, man solle ihn den Stab in die Hand nehmen lassen.

Es ist nun vierzig Jahre her, seit der Dichter zuerst von Minne sang. Auf Minnelohn darf er selber jetzt nicht mehr hoffen, aber sein Gesang soll andern behilflich sein. Daß die erste Strophe nur dann Sinn habe, wenn man erwarten konnte, Walther werde noch Minnelieder dichten, kann ich nicht zugeben: von Dichten ist nicht die Rede, nur von Singen, vom Vortrag früher gedichteter Lieder: die Z. **mîn sêle müeze wol gevarn** (O fänd' ich frohe Himmelfahrt) zeigt wohl, daß dies Gedicht in so hohen Jahren entstand, wo der Dichter Minnelieder wohl noch vortrug, aber wie wir ihn kennen, schwerlich mehr dichtete. Des Singens gedachte er schon 189 sich zu begeben.

198. Walthern dieses Lied abzusprechen sehe ich immer noch keine zwingenden Gründe, zumal das erste Gesetz den Charakter seiner Jugenddichtung wie absichtlich bezeichnet. Manche der dagegen erhobenen Bedenken beruhen wohl nur auf unvollkommener Überlieferung, und einer Roheit willen, die man selber erst in den Text hineinträgt, darf man ein Gedicht nicht verwerfen. Die Vermutung, daß in den Anfangszeilen auf den Eingang des Parzival angespielt sei, hält Wackernagel gegen Lachmann, der sie mir irrtümlich zuschreibt, aufrecht. Übrigens brauchte ich diese Vermutung nicht zurückzunehmen, solange ein anderes Gedicht von Traum und Spiegelglas, auf das die Anspielung zielen könnte, nicht aufgefunden ist. Die Worte „Ein Meister las“ sollen nur andeuten, daß eine Erzählung, kein Lied gemeint ist.

200. Von diesem Gedichte, das nur im Gelobten Lande entstanden sein kann, da die Dichter jener Zeit zu naiv sind, als daß man annehmen dürfte, sie würden die Gelegenheiten zu ihren Liedern erfunden haben, hab' ich früher geurteilt, es diene der Ansicht W. Grimms, daß Walther und Freidank eine Person seien, zu starker Stütze. Seitdem hab' ich aber in der Vorrede zur Übersetzung des Freidank (Stuttgart 1867) die Gründe angegeben, die mir einer solchen Annahme zu widersprechen scheinen.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

# Karl Simrocks ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Zwölfter Band.**

Inhalt: Heliand (Christi Leben und Lehre).



**Leipzig.**

Max Hesses Verlag.

# Inhalt.

## Der Heliand (Christi Leben und Lehre).

# Der Heliand.

## Einleitung des Herausgebers.

Die Völkerwanderung ist der unerschöpflich fruchtbare Boden, aus dem die nationale Heldenpoesie der Deutschen erwuchs. Das älteste Literatur- und Sprachdenkmal der Germanen aber, Wulfilas Bibelübersetzung, verdankt dem Christentum seine Entstehung, und das älteste, fast vollständig erhaltene, auf deutschem Boden entstandene große Epos in deutscher Sprache ist der Durchdringung germanischen Heldengeistes mit dem neu aufgenommenen Evangelium von Christus entsprungen. Wulfilas Werk ist ein herrliches Zeugnis für das tiefe Verständnis, das ein großer Sohn des edelsten germanischen Stammes dem Christentum entgegenbrachte und in seinem Volke zu erwecken verstand. Der Heliand bekundet eine wundersame, ja ganz einzigartige Verquickung ureigenen deutschen Volkstums mit dem ins Herz geschlossenen fremden Glauben. Und um so wunderbarer ist diese Verschmelzung, als sie sich gerade bei demjenigen Volksstamme vollzog, der dem Evangelium am längsten widerstrebt und, zuletzt von allen Deutschen, erst nach leidenschaftlicher, ja verzweifelter Gegenwehr sich dem neuen Gott ergeben hatte.

Uralt war der Hader, der zwischen Franken und Sachsen herrschte. Umsonst hatten schon die merowingischen Könige, umsonst auch Karl der Hammer und Pippin der Kurze die ewig unruhigen Nachbarn im Nordosten des Frankenreiches bisweilen zu schrecken gesucht. An dauernde Unterwerfung und an Bekehrung zum Christentum dachten sie nicht. Ein Weltbezwinger, der Erneuerer des weströmischen Weltreiches, Karl der Große, mußte das Schwert ziehen und über dreißig Jahre lang die Faust am Griffe halten, um die dreihundertjährige Feindschaft der beiden Völker zu ersticken, den widerspenstigen Gegner zu bändigen, den letzten freien, heidnischen deutschen Stamm des Festlandes in den großen christlichen Reichsverband hineinzuzwingen.

Seit drei Jahrhunderten bekannten sich die Franken zum Christen-

glauben, während die Sachsen in unerschütterlicher Treue an der Religion ihrer Väter festhielten: 496 nahm der Merowinger Chlodwig die Taufe, erst 785 beugte der hervorragendste Sachsenführer Widukind den stolzen Nacken vor dem Kreuz, und zwanzig Jahre später durfte das Land von der Elbe bis fast an den Niederrhein erst wirklich für unterworfen gelten, unterworfen dem fränkischen Königtum wie dem christlichen Glauben. Denn beide Mächte, die weltliche und die geistliche, kamen ihm ja zusammen, durch sie verlor es zugleich die alte Freiheit und die alten Götter.

Es ist das schönste Zeugnis ebenso für die siegende Kraft des Evangeliums, wie für den reinen, hohen Sinn des gebändigten Volkes, daß sie nun auch dessen heimlichen Groll gegen die aufgezwungene Wohltat zu überwinden, ja ihn in die treuherzigste, anhänglichste Liebe zu verwandeln vermochte. Und es war doch gewiß ein weiter und steiler Weg von dem widerwilligen Lippengelöbnis: „Ich entsage Donar und Wodan und Sachsnot und allen den Unholden, die ihre Genossen sind“, bis zur innersten Besitzergreifung des ganzen Menschen, bis zum Einzuge Christi in die Herzen der Unterworfenen. Zur Vollendung einer solchen Tatsache bedurfte es berufener Vermittler zwischen dem unberührten niederdeutschen Volkstum mit seinem ungebeugten Stolz, seiner Verachtung alles Ausländischen, seinem heißen Heimatsgefühl und seiner unzähmbaren Kampflust einerseits und dem im fernen Palmenlande heimischen Christusglauben mit seiner Forderung der Demut und allgemeinen Menschenliebe, mit seiner Verkündigung des Friedens und der Gleichberechtigung aller vor Gott. Die Sendboten der Kirche hatten keine leichte Aufgabe, wenn sie ihre Lehre den deutschen Hörern wirklich ans Herz legen, das Evangelium der Anschauung des Volkes verständlich und traulich machen wollten. Seit dem wackeren Abt Sturm von Fulda, dem ersten Sachsenbekehrer im Gefolge Karl des Großen, hat mancher tätige, kluge und fromme Mann der Kirche unter Westfalen, Engern und Ostfalen erfolgreich gewirkt. Nicht durch bloße Belehrung, überredende Beredsamkeit oder gar Erörterung konnten sie etwas erreichen. Die Sachsen waren keiner höheren Geistesbildung kundig, abstraktes Denken lag ihnen fern; aber sie waren ein Volk voll warmherzigen Gefühls und lebendiger Phantasie. Insbesondere waren sie in der Begeisterung für die Helden der sagenhaften Vorzeit herangewachsen, eine uralte kunstvoll aus-

gebildete und doch durchaus volkstümliche weltliche Heldendichtung lebte unter ihnen. Von der Seite des Gefühles und der Phantasie her mußten also die Geistlichen vordringen, wenn sie die Herzen des äußerlich bekehrten Sachsenvolkes auch innerlich zum Heiland führen wollten. Und hier fanden sie den mächtigsten Beistand bei einem dichterisch begabten Sohn des Volkes selbst. Neben die erfolgreichsten unter ihnen dürfen wir sicherlich den Dichter stellen, der schon unter des großen Karls Sohne, kaum ein Menschenalter nach dem Ende der Sachsenkriege, es unternahm, das Evangelium seinen Volksgenossen nicht zu predigen, sondern zu singen, und zwar natürlich in ihrer Sprache und dem altgewohnten Vers und Stil der trauten alten Heldenlieder.

Schon im achten Jahrhundert hatten angelsächsische Geistliche biblische Stoffe in ihrer Muttersprache bearbeitet; ihre Aufgabe war indes keine besonders schwierige gewesen, da sie für ein seit mehr als hundert Jahren friedlich, nicht mit Waffengewalt bekehrtes Volk dichteten. Als aber der Sänger des altsächsischen Evangelienbuches sein Epos schuf, war das Geschlecht der Kampfgenossen Widukinds noch nicht völlig ausgestorben. Und es war sogleich der größte, würdigste Gegenstand, den er sich erkoren hatte, das Leben des Erlösers, ja, wenn wir einer alten Nachricht Glauben schenken dürfen, die wichtigsten und reizvollsten Ereignisse der ganzen heiligen Geschichte Alten und Neuen Testamentes.

Über die Person des Heliandddichters wissen wir nichts Bestimmtes. Seinen Namen verschweigt er. Bescheiden, sagt Simrock, tritt er zurück hinter seinem Volke, dessen Stimme er ist, wie in aller echten epischen Dichtung die Persönlichkeit des Sängers vor seinem großen Gegenstand verschwindet. Seine poetische Tätigkeit wird ziemlich sicher um das Jahr 830 angesetzt. Daß er ein Sachse war, lehrt schon die Sprache seines Werkes; näher läßt sich seine Heimat indes kaum bestimmen, obwohl seine genaue Kenntnis der Fischerei und des Meeres darauf schließen läßt, daß er ein Sohn der „Wasserkante“ war; vermutlich lebte er im Bistum Hamburg. Freilich sind manche Gelehrte anderer Meinung und suchen seine Heimat in Münster, Corvey oder anderswo. Daß er dem geistlichen Stande angehörte, läßt sich, da er lateinische Quellen zu benutzen versteht, schwerlich bezweifeln. Ein altes Schriftstück freilich, die viel umstrittene **Praefatio** (Vorrede) zu einem altsächsischen Dichterwerk,

welche der protestantische Theolog Matthias Flacius, genannt Illyricus, im Jahre 1562 in seinem „Verzeichnis der Wahrheitszeugen" (Catalogus testium veritatis) veröffentlichte, ohne den Heliand zu kennen, sagt aus, Kaiser Ludwig der Fromme (814—840) habe, um auch den Ungelehrten des deutsch redenden Volkes in seinem Reiche die Kenntnis der Heiligen Schrift zu eröffnen, einem Mann aus sächsischem Stamme, der bei seinen Volksgenossen für einen berühmten Sänger gegolten, aufgetragen, das Alte und Neue Testament in deutsche Sprache poetisch zu übertragen, und der Dichter habe dieses mühevolle Werk auch ganz in der hergebrachten Weise der heimischen Poesie ausgeführt. Gegen die Zuverlässigkeit dieser Angaben kann ein begründeter Einwand nicht erhoben werden, und es ist auch nicht zweifelhaft, daß der Heliand ein Teil jenes Werkes ist, dessen erste Hälfte (die alttestamentlichen Geschichten enthaltend) uns bis auf wenige Bruchstücke verloren zu sein scheint. Demnach müßte der Verfasser ein Volkssänger, genauer ein sächsischer Berufssänger, gewesen sein, was damit, daß er ein Geistlicher war, nicht zu stimmen scheint. Indes scheint es doch eben nur so. Der Heliandsänger, der auf Schritt und Tritt die innigste Vertrautheit mit der einheimischen weltlichen Epik verrät oder vielmehr ganz und gar ihr angehört, kann recht wohl in gewissen Lebensjahren ein weltlicher, von Burg zu Burg, von Ding zu Ding, von Weiler zu Weiler ziehender Volkssänger gewesen sein und sich doch seine geistliche Bildung vorher oder später in einem Kloster angeeignet haben. Gar mancher, den die Botschaft vom lieben heiligen Christ ins Herz getroffen hatte, mag dem Weltleben für eine Zeit Valet gesagt und genauere Kunde über den Gottessohn in den stillen Mauern eines Klosters gesucht haben, ohne doch deswegen seine Erfahrungen, seine Liebe zum vaterländischen Volkstum, seinen ganzen bisherigen Menschen ablegen zu wollen und zu können. Weltlicher Sänger und Geistlicher sind also keine ausschließenden Gegensätze.

Jedenfalls war der Verfasser des Heliand ein wirklicher Dichter, kein bloßer Prediger, wie der etwa vierzig Jahre jüngere Otfried von Weißenburg, der Verfasser des althochdeutschen Evangelienbuches. Der Helianddichter war nicht der einzige, der (um W. Scherers Worte zu gebrauchen) es versuchte, „den heiligsten Helden von dem Idyll seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem, von den Gefahren seiner Kindheit, von seiner Taufe durch Johannes und der Ver-

suchung des Teufels — durch sein kurzes heiliges Erdenwallen hindurch, voll von Wundern und schöner reiner Lehre, ausgeprägt in poesiereichen Gleichnissen und erhabenen Sprüchen — bis zu seinem Einzuge in Jerusalem, dem Verrate des Jüngers und dem rührenden Ende zu begleiten.“ Aber der erste war er, der die erste Aufgabe jedes echten Dichters, den Stoff zu sichten und künstlerisch zu ordnen, nicht vernachlässigte. Er wollte nicht die ganze Lebensgeschichte Jesu mit allen ihren bekannten Einzelheiten in Verse bringen, sondern ein Epos schreiben, dessen Mittelpunkt Jesus als Heiland (altsächs. Heliand) und Erlöser der Menschheit sein sollte, ein Held also, wenn auch — das war das Neue, Unerhörte seines poetischen Unternehmens — ein leidender Held. Und diese Idee, diesen dichterischen Grundgedanken hat er durch freies Auswählen, Zusammenfassen und Umstellen des Stoffes glücklich durchgeführt und mit Liebe und Hingebung, durchdrungen von der Herrlichkeit seines Helden, episch ausgestaltet.

Hier genügte es nicht, daß er seine Hauptquelle, die lateinische Evangelienharmonie des sogenannten Tatian, einer Verschmelzung der vier Evangelien zu einer zusammenhängenden Erzählung, las, etwa noch die Erklärungen der Gelehrten Hrabanus Maurus, Alkuin, Beda u. a. zur Hand nahm und dann eine Auswahl des überlieferten Stoffes in seine Volkssprache übertrug, auch nicht, daß er einer solchen Übertragung den alten epischen Vers der Deutschen, die z. B. auch im alten Hildebrandsliede angewendete, mit dem Stabreim (der Alliteration) geschmückte Langzeile, zum Gewand gab. Nicht nur das Kleid, auch Leib und Seele mußte verdeutscht werden, wenn der Dichter seinen letzten Zweck erreichen, d. h. in die Herzen seiner Volksgenossen eindringen wollte. Zum Äußerlichen gehören gewisse Darstellungsmittel des Stils, die in der, uns leider fast ganz verlorenen, weltlichen Heldendichtung überliefert waren, z. B. die schmückenden Beiwörter wie der hochgehörnte Kiel, der sommerlange Tag, das gefräßige Feuer, die gangmüden Gäste usw., formelhafte Umschreibungen wie der Ringspender (König), der Helmträger (Krieger), der Mittelgarten (Erde) usw., die Anwendung von Wortpaaren, wie Wort und Weisheit, Blut und Leben, Hab' und Eigen, Schutz und Hilfe, Schwerter und Schneiden usw., die Auffrischung eines bedeutenden Hauptwortes durch eine ans Ende des Satzes gestellte Apposition, wie: „Da wollt' ein Meer befahren Gottes

Sohn mit den Jüngern, an Galiläaland hin, auf den Wogen, der Waltende". In das innere Wesen der Dichtung aber greift anderes ein, was man Verdeutschung im höheren Sinne nennen kann. Wo in der heiligen Geschichte Sitten, Anschauungen, Verhältnisse berührt wurden, die deutscher Auffassung unverständlich oder gar unerträglich waren, überging der Dichter, wenn gar nichts anderes möglich war, sie mit Stillschweigen. In der Regel aber wendet er das Mittel der Verdeutschung an. So hören wir von Burgen mit hochgehörnten Zinnen, der Tempel zu Jerusalem wird einfach als Heiligtum oder heiliger Saal bezeichnet, das Haus als Halle, die Hirten auf dem Felde als Pferdeknechte; die Hochzeit zu Kana wird zu einem deutschen Trinkgelage, bei dem die Bankgenossen aufs wackerste zechen; um des Herodes hölzerne Halle laufen Bänke für seine Mannen, er selber thront auf dem Hochsitze; der Galiläische See wird zum Deutschen Meere, auf dem der prachtvoll geschilderte Sturm rast. Selbst aus dem alten nationalen Heidentum nimmt der Dichter Ausdrücke, wie: die riesische, d. h. von Riesen erbaute, Burg (gl. Walhalla); der Engel kommt rauschend im Federgewande gefahren (wie eine Walküre); der Teufel trägt die aus der Zwergen- und Heldensage wohlbekannte Tarnkappe; der Himmel heißt die grüne Gottesaue, der Tod die Bestimmung der Schicksalsgöttin; in Ischarioths Leib fahren Gramgeister und leidige Wichte usw. Das Wichtigste aber war doch, daß die Gestalt des Erlösers selbst den Hörern (die Dichtung war zum Vorlesen bestimmt) lieb und teuer wurde. Dies erreichte der Dichter, indem er den Heiland mit allem Hohen ausstattete, was dem Deutschen Ehrfurcht und innige Neigung einflößte: er schuf einen deutschen Christus. Wie ein sächsischer Volkskönig erscheint der Sohn der holdseligsten Frau von erlauchtem Geschlecht, der Geborene Gottes, der Guten Bester, der waltende Fürst, aller Könige kräftigster, das Friedenskind Gottes, der Fürst der Lebendigen, der milde Kleinodspender. Mit seinen Jüngern, den edelgeborenen Gesellen, den schnellen Schwertdegen, zieht er, wie ein König mit seinen treuen Helden und Gefolgsmannen, durchs Land, das ihm durch Verrat geraubt ist, um es wieder zu erkämpfen, „um zu raten und zu richten, zu weisen und zu lehren, Gaben auszuteilen, zu helfen und zu heilen, im Kampfe für die Seinen zu sterben und endlich aus der scheinbaren Niederlage sich im glänzendsten Siege zu erheben, um dereinst wiederzukommen als der ge-

waltige Richter der Lebenden und der Toten“ (Grein). So wird auch durch die dem Stoffe fremde, den Hörern aber vertraute, für uns seltsam reizvolle Färbung doch „die eigentliche Tiefe der Heilsidee und die einzige Größe des Heilands“, wie ein Herausgeber treffend bemerkt, nicht verdeckt.

Freilich bot der Stoff Stellen, die mit dem stolzen und kriegerischen Geiste des Sachsenvolkes schlechterdings unvereinbar waren und doch weder beseitigt noch geändert werden konnten. Bei der Gefangennahme des „mächtigen Christ“ fliehen die Jünger und lassen den lieben Herrn im Stich! Da weiß sich denn der Dichter nicht anders zu helfen, als daß er versichert: „Lange zuvor schon war's der Wahrsager Wort, daß es so werden würde; drum mochten sie's nicht meiden.“ Ähnlich stellt er die Verleugnung Petri, des besten der Kämpen, als eine besondere göttliche Fügung dar und bietet seine ganze herzliche Kunst auf, um durch lebhafte Schilderung der Reue den Makel von dem sonst so treuen Manne zu wischen: „Gebrochen ging er aus der Menschen Menge mit bekümmertem Gemüt, mit Angst und Unruh'. Über sein eigen Wort wehklagt' er, das unwahre, bis ihm wallend kamen vor herbem Herzeleid heiße Tränen, blutige, aus der Brust. Kein Held ward noch so alt, daß er je gesehn eines Menschen Sohn sein Wort so beweinen, beklagen“ usw. Dafür überläßt sich aber der Dichter einem ganz besonders innigen Behagen an der einzigen Stelle, an der eine Mannestat im deutschen Sinne zu berichten war, nämlich da, wo der schnelle Schwertdegen Petrus angesichts der wütigen Waffenknechte einem von diesen ein Ohr abhaut: Ingrimmig geht der dreiste Degen vor den Dienstherrn stehen, hart vor seinen Herrn. Sein Herz ist entschieden, nicht blöd in der Brust. Blitzschnell zieht er das Schwert von der Seite und schlägt und trifft den vordersten Feind mit voller Kraft usw. Das Volk weicht zurück, den Schwertbiß scheuend. Man empfindet noch jetzt nach tausend Jahren mit inniger Ergriffenheit, wie dem frommen Dichter die Heldenröte in die Wangen steigt, während er das erzählt, und wie er sich dann selbst bändigt, wenn er den Herrn dem tapferen Getreuen das Schwert einstecken heißen, den grimmen Gerkampf verbieten und den Verwundeten heilen läßt. Mit der gleichen reckenhaften echt germanischen Lust am Waffenstreit hat hundert Jahre nach dem Heliand der sanktgallische Klosterschüler Ekkehart von Walthers Kampf im Wasgenwalde gesungen.

Wenn wir nun auch wohl zugestehen müssen, daß unser Dichter von dem höchsten und schwersten Gebote seines Heilands: „Liebet eure Feinde!" noch nicht ganz durchdrungen war, so möchten wir doch die zuletzt erwähnte Stelle um keinen Preis missen, schon deshalb nicht, weil wir beim Lesen noch heute unsere Wesensverwandtschaft mit dem alten Sänger fühlen, und weil das ganz von einer Empfindung volle Herz, das untrüglichste Merkmal des wahren Dichters, wie durch die ganze Dichtung so auch an dieser Stelle hörbar schlägt. Nein, der Verfasser des Heliand war kein lehrhafter wohlmeinender Prediger, er war nicht nur deshalb Erzähler, weil es sein didaktischer Zweck forderte, er war ein Dichter, in dessen Dichtung trotz gewisser Mängel und einer durch den epischen Stil und den Stabreim veranlaßten Breite des Ausdrucks soviel warme, treuherzige und kraftvolle Poesie lebt, daß es noch heute reichlich lohnt, sich in sie zu versenken.

Die wichtigsten Handschriften, in denen die altsächsische Erlösungsgeschichte erhalten ist, sind die im britischen Museum zu London (der Codex Cottonianus) und die mehrfach verstümmelte Münchener (der Codex Monacensis); außerdem gibt es nur ein paar kleine Bruchstücke. Leider ist auch die Londoner Handschrift nicht ganz vollständig; doch scheinen am Schlusse, den die Münchener überliefert, nur wenige Verse zu fehlen.

Die älteste deutsche Messiade hat zuerst der hochverdiente Andreas Schmeller 1830 unter dem seither allgemein üblichen und durchaus zutreffenden Namen „Heliand" herausgegeben; zehn Jahre später ließ er ein Wörterbuch folgen, durch welches das Verständnis des Gedichtes bedeutend gefördert wurde. Von späteren Ausgaben sind erwähnenswert die von Moritz Heyne (1866 u. ö.), Heinrich Rückert (1876), Eduard Sievers (1878), Behaghel (1882 u. ö.) und Paul Piper (1897); von den Übersetzungen die von Kannegießer (1847), Grein (1854 u. ö.), Simrock (1856, 2. Aufl. 1866, 3. Aufl. 1882) und Behringer (1898). Zur Erklärung lieferte Vilmar (Deutsche Altertümer im Heliand 1845) wertvolle Beiträge. Wichtig sind ferner die Schriften von Windisch (Der Heliand und seine Quellen 1868), Sievers (Der Heliand und die angelsächsische Genesis 1875) und Behaghel (Die Syntax des Heliand 1897). Die von Zangemeister entdeckten Bruchstücke einer altsächsischen Bibeldichtung Alten Testamentes, die man dem Helianddichter zuschrieb, sind von dem Ent-

decker und Wilhelm Braune in den Heidelberger Jahrbüchern 1894 und von Behaghel in der 2. Auflage seines Heliand 1903 herausgegeben worden. Nach Behaghel hat genauere Untersuchung gezeigt, daß die „altsächsische Genesis" von einem Nachahmer des Heliand herrührt.

---

Simrocks Übersetzung hält sich genau an den alten Text, ist aber trotzdem ohne Erklärungen verständlich. Nur das Versmaß erfordert noch eine kurze Bemerkung. Es ist die alte, aus dem älteren Hildebrandsliede wohlbekannte gemeingermanische epische Langzeile von je vier Hebungen; die beiden Halbzeilen jedes Langverses werden durch den Stabreim, d. h. gleichen Anlaut hochbetonter Stammsilben (wobei die Vokale untereinander für gleich gelten) miteinander verbunden. Die Anzahl der Senkungen neben den betonten Silben ist schwankend. Im Anfang achte man besonders auf die Liedstäbe, die den späteren Endreim vertreten. Die ersten Verse sind z. B. folgendermaßen zu lesen:

Mánche wáren, die ihr Gemǘt dazu triéb,
Daß sie Góttes Wórt begínnen wollten,
Das Gehéimnis zu enthǘllen, das der héilige Chríst
Hiér unter Ménschen hérrlich volléndete usw.

Anfangs befremdet das Versmaß wohl, aber wie wir weiter lesen, wird es, nach Simrocks treffender Bemerkung, uns heimisch lieb und vertraut, und seine leichte Bewegung weiß uns anmutiger zu fesseln als die gewohnten eintönig gemessenen Reimzeilen. Die Überschriften über den einzelnen Abschnitten hat Simrock hinzugefügt; mit den Abschnitten, in die der Dichter selbst nach dem Zeugnis der „Praefatio" (s. o.) sein Werk einteilte und die in der Londoner Handschrift beibehalten sind, stimmen die des Übersetzers nicht immer überein.

G. Klee.

---

# Vorrede zur ersten Auflage.

Was Klopstock wollte und nicht vermochte, das christliche Epos dichten, das war vor tausend Jahren einem neubekehrten Sachsen gelungen. Nicht das fränkische Schwert, die Herrlichkeit des Christentums, die himmlische Milde seiner Lehre hatte ihn dem Friedenskinde Gottes gewonnen. Seinen Namen verschweigt er, bescheiden tritt er zurück hinter seinem Volke, dessen Stimme er ist, wie in aller echten epischen Dichtung die Persönlichkeit des Sängers vor seinem großen Gegenstande verschwindet. In diesem Sinne ist es wahr, daß der Heliand das einzige christliche Epos sei, das in deutsches Blut und Leben verwandelte Christentum. Wir sehen den Schauplatz in die deutschen Wälder gerückt, vor Burgen mit hochgehörnten Zinnen, die Apostel sind sächsische Recken, und nicht selten bricht die hochherzige Gesinnung deutscher Helden hervor, die rührende Treue der Degen zu dem fürstlichen Gebieter und Herrn. Das Maß ist die uralte epische Langzeile, noch statt des Reims mit Liedstäben geschmückt. Anfangs klingt es fremd, aber wie wir weiter lesen, wird es uns heimisch lieb und vertraut, und seine leichte Bewegung weiß uns anmutiger zu fesseln als die gewohnten eintönig gemessenen Reimzeilen. Die Überschriften rühren von dem Übersetzer her. Diesem ist es nicht unbekannt, daß er dem Leser viel zumutet; aber er darf auf dessen Schönheitsgefühl bauen: er hat bei den Nibelungen, bei Walther von der Vogelweide, bei der Edda die Erfahrung gemacht, daß alle moderne Überbildung den Sinn für das Einfache und Natürliche noch nicht zu ersticken vermocht hat. Und so übergibt er seinen Landsleuten auch dieses älteste und trauteste deutscher Bücher in der festen Zuversicht, daß es ihnen nicht mit sieben Siegeln verschlossen sein werde. Hat es sich doch auch ihm, der wie sie ein Sohn ist dieser neuen Zeit, liebreich aufgetan und alle Mühe und Arbeit der Übertragung durch den erquicklichsten Genuß überflüssig vergütet.

**Bonn**, im September 1856.

K. S.

# Heliand.

---

## Eingang.

Manche waren, die ihr Gemüt dazu trieb,
Daß sie Gottes Wort beginnen wollten,
Das Geheimnis zu enthüllen, das der heilige Christ
Hier unter Menschen herrlich vollendete
Mit Worten und Werken. Uns wollten viel weiser
Leute Kinder loben die Lehre Christs,
Des Herren heilig Wort, und mit Händen schreiben
Offenbar in ein Buch, wie seinen Geboten
Die Völker folgen sollten. Doch viere nur fanden sich
Unter der Menge, die Macht von Gott hatten,
Hilfe vom Himmel, heiligen Geist
Und Kraft von Christ. Sie kor er dazu
Von allen allein, das Evangelium
In ein Buch zu bringen, die Gebote Gottes,
Das heilige Himmelswort. Das hatten nicht andre noch
Aus dem Volke zu fördern, da nur diese viere
Durch die Kraft Gottes dazu gekoren wurden.
Matthäus und Markus hießen die Männer,
Lukas und Johannes: sie waren Gott lieb
Und des Werkes würdig: der waltende Gott
Hatt' ihren Herzen heiligen Geist
Fest anbefohlen und frommen Sinn,
Weise Worte verliehen und großes Wissen,
Daß sie erheben möchten mit heiligen Stimmen
Die gute Gotteskunde, die ihr Gleichnis nicht hat
In Worten dieser Welt, die so den waltenden
Herrscher verherrlichten, und heillose Tat,
Frevelwerk fällten und dem tückischen Feind
Im Streit widerstünden; denn starken Sinn hatte,

Milden und guten, welcher der Meister war,
Der edle Urheber, der allmächtige.
Sie viere sollten mit Fingern schreiben,
Setzen und singen und gründlich sagen
Was sie von Christi Kraft, der großen,
Gesehen und gehört, das er selber gesprochen,
Gewirkt und gewiesen, des Wunderbaren viel
Vor den Menschen und mancherlei, der mächtige Herr.
Was von Anbeginn durch seine einige Kraft
Der Waltende sprach, da er die Welt erschuf,
Und da alles befing mit einem Wort,
Himmel und Erde und alles, was darin
Gewirkt war und gewachsen: das ward mit Gottes Wort
All fest befangen und zuvorbestimmt,
Welcher Leute Volk des Landes sollte
Am weitesten walten, und wie die Welt dereinst
Ihre Alter enden sollte. Deren eins nur stand
Noch bevor den Völkern: fünfe waren hin;
Das sechste sollte nun seliglich kommen
Durch die Kraft Gottes und Christi Geburt,
Des besten Heilands, daß sein heiliger Geist
In dieser Mittelwelt den Menschen helfe
Und vielen fromme wider der Feinde Drang,
Böser Geister Zauber.
Zu der Zeit lieh Gott
Den Römerleuten der Reiche größtes:
Er hatt' ihrem Heergeleit das Herz gestärkt,
Daß sie Zins zu zahlen alle Völker zwangen.
Von Romburg aus hatten sie das Reich gewonnen
Den Helm auf dem Haupte. Ihre Herzoge saßen
In jeglichem Lande, der Leute gewaltend
Über alle Reiche. Herodes war
In Jerusalem über der Juden Volk
Zum König gekoren: der Kaiser von Rom
Hatt' ihn dahin, der mächtige Herrscher,
Mit dem Gesinde gesetzt, obwohl nicht gesippt
Israels Abkommen, noch durch edle Geburt
Ihrem Geschlecht entstammt: nur des Kaisers Bestimmung

Von Romburg hatt' ihm das Reich verliehen,
Daß ihm gehorchten die Heldengeschlechter,
Die Kraftkundigen Nachkommen Israels,
Unwankende Freunde, dieweil da waltete
Herodes, des Reiches und Gerichtes pflegend
Über die Leute.

---

## Zacharias und Elisabeth.

Nun war da ein alter Mann,
Ein vielerfahrner mit frommweisem Sinn,
Der war von den Leuten aus Levis Stamm,
Des Sohnes Jakobs, von gutem Geschlecht.
Sacharias geheißen war der selige Mann,
Der gerne jederzeit diente Gott dem Herrn
Und seinen Willen wirkte. So tat auch sein Weib,
Die alternde Frau; kein Erbwart sollte
In ihrer Jugend ihnen gegeben werden.
Doch lebten sie lasterlos und lobten Gott,
Den Gehorsam haltend dem Himmelskönig,
Dessen Ruhm sie verherrlichten, und ruchlose Tat,
Schuld und Sünde, mieden. Sorge befing sie zwar,
Daß sie ohne Erben altern sollten,
Der Kinder bar verblieben.

Er sollte Gottes Gebot
In Jerusalem tun: wenn die Reih' ihn traf
Und die heiligen Zeiten dazu ermahnten,
So sollt' er im Weihtum des Waltenden Opfer,
Das heilige, halten, des Himmelskönigs,
In Gottes Jüngerschaft: eifrig begehrt' er,
Daß er es frommen Sinns vollbringen möchte.

---

## Zacharias im Tempel.

Nun war die Zeit gekommen, die bezeichnet hatten
Wohlweise Männer, daß Gottes Weihtum
Sacharias versähe. Da sammelte die Menge
Zu Jerusalem sich der Judenleute

In weiter Weihestatt, wo sie den Waltenden
Dienstlich bitten sollten in Demut,
Den Herrn, seiner Huld, daß der Himmelskönig
Des Leids sie erließe. Die Leute stunden
Um das heilige Haus. Der Gehehrte ging
Ein in das Innerste: doch außen um den Tempel
Harrten die andern all der Hebräer,
Bis der Vielerfahrne gefördert hätte
Des Waltenden Willen. Wie da den Weihrauch trug
Der Alte durch das Haus, um den Altar gehend
Mit dem Rauchgeräte, dem reichen Gott zu dienen
(Fromm vollführt' er das frohne Werk
In Gottes Jüngerschaft eifrig und gern
Und mit lauterm Herzen, wie man dem Herren soll
Gerne dienen), ein Grauen kam ihm da,
Ein Schrecken im Tempel: er sah einen Engel
Gottes am Weihort, der wandte das Wort an ihn,
Hieß den Vielerfahrnen nicht furchtsam sein,
Vertrauen sollt' er. „Dein Tun ist," sprach er,
„Dem Waltenden wert und deine Worte,
Zu Dank ihm dein Dienst, da du andächtig bist
Zu des Einigen Kraft. Sein Engel bin ich,
Gabriel geheißen, der vor Gott immer steht,
Des Allwaltenden Antlitz, wenn sein Auftrag mich nicht
In die Welt will senden. Nun schickt er mich dieses Wegs,
Dir zu verkünden, daß dir ein Knabe soll
Von deinem würdigen Weibe geboren werden
An diese Welt, ein wortbegabter.
Der soll im Leben nicht Lautertrank trinken,
Noch des würzigen Weins: so ward das Geschick
Ihm vom Schöpfer gemessen und der Macht Gottes.
Auch soll ich dir sagen, er werd' ein Gesinde sein
Des Himmelskönigs. Drum haltet ihn wohl,
Erzieht ihn zärtlich: der Zierde viel
In Gottes Reiche will er ihm geben."
Auch sprach er noch, den Namen Johannes
Sollte haben der Sohn: „So solltet Ihr heißen
Das Kind, wenn es käme: denn Christs Gefährte

Würd' es einst werden in dieser Welt,
Seines eigenen Sohns," und sprach, daß sie schleunig
Hieher auf seine Botschaft beide kämen.

Da hub Sacharias an und sprach zu dem hehren
Gottesengel; er begann sich der Dinge
Zu wundern, der Worte. „Wie wär' das möglich
Mit uns im Alter? Es ist uns allzuspät
Zu solchem Gewinne, wie deine Worte lauten.
Wir zählten beide nur zwanzig Winter
Unseres Alters, als ich das Weib mir nahm;
Zusammen nun sind wir siebenzig Winter
Bank= und Bettgenossen, seit ich zur Braut sie erkor.
Solange wir jung waren, erlangten wir es nicht,
Daß uns ein Erbwart zu eigen würde,
Neben uns zu nähren: nun wir bei Jahren sind
Bracht' uns das Alter um alle Tatkraft,
Ist das Gesicht uns schwach, säumig der Gang,
Das Fleisch entfallen, voll Falten die Haut,
Unser Wuchs geschwunden und welk der Leib,
Ist unser Aussehn viel übler als vordem,
Mut und Macht geringer, als wir so manchen Tag
Waren in dieser Welt. Drum dünkt es mich Wunder,
Wie das nach deinen Worten werden möge."

Da härmt' es im Herzen den Himmelsboten,
Daß er seiner Werbung so sich wunderte
Und des nicht gedachte, daß ihn der heil'ge Gott
So alljung mochte, wie voreinst er war,
Wiederum wandeln, wenn er nur wollte.
Zur Strafe beschied er ihm, daß er kein Wort mehr sprechen,
Mit dem Munde melden mochte, „bevor dir
Dein altes Ehgemahl den Erben brachte
Kindjung geboren von guter Gestalt
Wonnig zu dieser Welt: dann sprichst du wieder,
Hast der Stimme Gewalt, darfst nicht mehr stumm sein
Ferner wie zuvor." Das erfüllte sich sofort
Und wurde Wahrheit, wie es am Weihort sprach
Des Allwaltenden Engel. Der alte Mann ward

Der Sprache beraubt, obwohl er spähen Sinn
Noch barg in der Brust.

Bis an den Abend
Hielt vor dem Heiligtum die harrende Menge,
Verwundert, warum doch der würdige Mann,
Der vielerfahrne, so lang' am Fronaltar
Das Opfer verziehe, wie kein andrer getan,
Wenn er im Weihtum des Waltenden Dienst
Versehen sollte. Da schritt der Erfahrene
Daher aus dem Heiligtum. Die Helden drängten sich
Mächtig näher: ihre Neugier war groß,
Was er wohl Sicheres sagen würde
Und Wahres weisen. Doch kein Wort mocht' er sprechen,
Den Leuten berichten; nur mit der rechten Hand
Winkt' er der Menge, daß sie des Waltenden
Lehre leisteten. Die Leute dachten wohl,
Er habe ganz gewiß irgend eine göttliche
Erscheinung gesehen, könn' er es auch nicht sagen
Noch weisen in Wahrheit. Da hatt' er des Waltenden
Opfer verrichtet, wie ihm der Reihe nach
Das Amt geordnet war.

---

## Johannes' Geburt.

Gottes Macht ward nun offenbar,
Seine große Kraft. Die Gattin ward gesegnet,
Die alternde Ehfrau. Ein Erbwart sollt' ihm,
Gar ein göttlicher, gegeben werden,
Ein Sohn in die Säle. Die Entscheidung noch
Erwartete das Weib; der Winter schritt fort,
Das Jahr ergänzte sich. Johannes kam
An der Leute Licht. Der Leib war ihm schön,
Glänzend die Haut, Haare und Nägel,
Und wonnig die Wangen. Da kamen werte Männer
Zusammen, sinnige, an Sippe die nächsten,
Sehr erstaunt, wie es geschehen konnte,

Daß von zwei so Alten erzeugt mochte werden
Und geboren ein Kind, wenn es Gottes Gebot
Nicht selber sei; auch sahen sie wohl,
Daß es anders so wonnig nicht werden konnte.

Da fragt' ein Erfahrener, der vieles verstand,
Weise von Wort und witzig von Sinn,
Genau fragt' er nach, wie sie nennen das Kind
Wollten in dieser Welt. „An seiner Weise dünkt mich,
Seiner Gebärde dabei, es ist besser als wir.
Drum glaub' ich gänzlich, daß es Gott vom Himmel
Uns selber sandte." Schleunig begann da
Des Kindes Mutter, die den Knaben hielt,
Den Gebornen, am Busen: „Uns kam Gottes Gebot
Vorigen Jahres: zuvörderst gebot er uns,
Daß er Johannes heißen sollte
Nach Gottes Anordnung, was ich aus eignem Sinn
Nicht zu ändern wage, wenn ich entscheiden soll."

Da begann ein Übermütiger, der ihr verwandt war:
„Also hieß nie einer der Edelgebornen
Unsres Stamms und Geschlechts: ersehn wir einen andern
Genehmern Namen, daß er ihn nehme, wenn er darf."
Da sprach der Weise wieder, der wohl zu reden wußte:
„Das rat' ich nimmer der Recken einem,
Daß er Gottes Wort zu wenden sinne;
Sondern fragen wir den Vater, den erfahrenen Mann,
Der da sitzt in seinem Saal. Mag er gleich nicht sprechen,
Doch mag er mit Buchstaben ein Blatt bezeichnen
Und den Namen schreiben." Da ging er näher,
Legt' ihm ein Blatt in den Schoß und bat inständig,
Mit einem Worte seinen Willen zu bezeichnen,
Wie das heilige Kind heißen sollte.
Er nahm das Blatt in die Hand und dacht' im Herzen
Inniglich an Gott: den Namen Johannes
Schrieb er weislich und sprach auch das Wort
Klar und verständlich, hatte der Sprache Gewalt
Wiedererworben. Hinweg war die Strafe,
Die harte Harmbescherung, die ihm der heilige Gott

Der mächtige, zugemessen, daß er in seinem Gemüt
Gottes nicht mehr vergäße, wenn er ihm seinen Jünger sendete.

---

## Mariä Verkündigung.

Unlange währt' es noch, bis alles geleistet war,
Was so manches Mal der allmächtige Gott
Versprochen hatte dem Geschlecht der Menschen,
Daß er sein himmlisch Kind hieher in die Welt,
Seinen eigenen Sohn, zu senden gedächte,
Alle Geschlechter der Leute hier zu erlösen,
Die Welt vom Wehe. Da geschah, daß sein Weisbote
Nach Galiläa, Gabriel, kam,
Des Allwaltenden Engel, wo er die Edle wußte,
Die minnigliche Magd, Maria geheißen,
Eine züchtige Jungfrau. Ihr hatt' ein Jüngling sich,
Joseph, vermählt, ein Mann aus gutem Haus,
Der Tochter Davids. Ein teures Weib war
Die edle Verlobte. Als der Engel Gottes
Sie nun in Nazareth mit Namen selber
Gegenwärtig grüßte nach Gottes Geheiß:
„Heil dir Maria," hub er an, „du bist dem Herren lieb,
Dem Waltenden wert, weil du Weisheit hast,
Gnadenreiche Jungfrau. Du wirst von Gott
Vor allen Weibern geweiht: wende dich nicht ab verzagt,
Für dein Leben bange, dir bringt mein Kommen nicht Gefahr
Noch heimlichen Trug: du sollst unsers Herrn
Mutter sein bei den Menschen, des Mächtigen Sohn gebären,
Des hohen Himmelskönigs. Heiland soll er heißen
Der Erde Söhnen. Kein Ende kommt
Des weiten Reiches, des er walten soll,
Der mächtige Fürst." Die Magd erwiderte
Dem Engel Gottes, aller Jungfraun schönste,
Die holdseligste Frau: „Wie mag das geschehen,
Daß ich ein Kind gebäre, da kein Mann mir kund ward
Noch all mein Leben?" Da hielt die Antwort bereit
Des Allwaltenden Engel, ihr zu erwidern:
„In dich soll der heilige Geist von des Himmels Au

Durch Gotteskraft kommen, daß ein Kind dir geboren
Wird zu dieser Welt. Des Waltenden Kraft
Soll dich vom höchsten Himmelskönig
Scheinend überschatten. Nie ward schönre Geburt
Glorreicher auf Erden: sie kommt durch Gottes Macht
In diese weite Welt.“ Da ward des Weibes Sinn
Durch Gabriels Botschaft gänzlich geworben
In Gottes Willen. „Dann bin ich willig,“ sprach sie,
„Zu solchem Dienstgeschäft, des er mich würdigen will.
Sieh, ich bin Gottes Magd, gänzlich vertrau' ich dir:
Nach deinen Worten werde mir, wie es der Wille ist
Meines Herren. Mein Herz weiß von Zweifel nichts,
Nicht Wort noch Weise.“

So empfing das Weib
Die Gottesbotschaft gern und willig,
Mit lichtem Sinn und mit lauterer Treue,
In gutem Glauben. Da ward der heilige Geist,
Das Kind in ihrem Schoß, sie erkannt es in der Brust
Und versann sich sein und, sagte wem sie wollte,
Daß sie gesegnet habe des Allerschaffers Macht,
Die heilige, vom Himmel.

---

## Josephs Traumgesicht.

Im Herzen Josephs
War nun trüber Mut, der die Magd zuvor,
Die verlobte Jungfrau von erlauchtem Geschlecht,
Sich zur Braut gewonnen. Er gewahrte sie gesegnet
Und träumte sich nicht daß die Getreue doch
Ihre Weibheit bewahrt. Noch wußt' er des Waltenden
Frohe Botschaft nicht, und wollte die Braut
In sein Haus nicht holen: im Herzen erwog er,
Wie er sie verließe, daß ihr kein Leid geschähe
Noch Drangsal davon. Er gedacht' es nicht,
Der Menge zu melden, weil die Menschen nicht
Ihr das Leben ließen. Denn der Leute Brauch war
Nach altem Gesetz des ebräischen Volks,

Wem mit der Heimgeholten das Unrecht ins Haus kam,
Dem büßte die Frau das befleckte Bette
Mit Blut und Leben. Sie litten die Beste nicht,
Daß sie bei den Leuten länger leben durfte,
Inmitten der Menge. Da mußte der weise,
Der gute Mann wohl in seinem Mute Joseph
Der Dinge gedenken, wie er doch die Magd
Mit Listen verließe.
Nicht lange, so geschah es,
Daß im Schlaf ihm erschien des Erschaffers Engel,
Des Himmelskönigs Bote, daß er sie heilig hielte
In minnendem Mute: „Sei Marien nicht abhold,
Deiner Anverlobten, denn ehrbar ist sie.
Verschmäh' sie nicht so sehr; du sollst sie pflegen
Und würdig warten. Bewahrt euch eure Treue
Hinfort wie zuvor und eure Freundschaft,
Verlaß sie nicht, noch sei dir leid, daß ihr reiner Leib
Mit dem Kinde geht, es kommt durch Gottes Gebot,
Des Heiligen Geistes von der Himmelsau:
Es ist Jesus Christ, Gottes eigen Kind,
Des Waltenden Sohn: drum sollst du sie wohl
Halten und heilig. Laß dein Herz nicht zweifeln,
Dein Gemüt nicht irren."
Da ward des Mannes Sinn
Gewendet nach den Worten, daß er wieder gewann
Minne zu der Magd und Gottes Macht erkannte,
Des Waltenden Willen. Da ward der Wunsch ihm groß,
Sie hochheilig zu halten immerdar,
Vor dem Gesind' sie versorgend. Und sie trug säuberlich,
Um des Herren Huld, den Heiligen Geist,
Den göttlichen Sohn, bis Gottes Schickung
Sie mächtig mahnte, daß sie an der Menschen Licht
Der Gebornen besten nun bringen sollte.

---

## Christi Geburt.

Da brachte man von Rom aus des mächtiger Manns
Über all dies Erdenvolk, Octavians,

Bann und Botschaft: über sein breites Reich
Kam es von dem Kaiser an die Könige all,
Die daheim saßen, soweit seine Herzoge
Über all den Landen der Leute gewalteten.
Die Ausheimischen hieß er die Heimat suchen,
Ihre Mahlstatt die Männer, daß männiglich vor dem Frohnboten
Bei dem Stamme stünde, von dem er stammte,
In der Burg seiner Geburt. Das Gebot ward geleistet
Über die weite Welt: die Leute wanderten
Jedes zu seiner Burg. Die Boten fuhren hin,
Die von dem Kaiser gekommen waren,
Schriftverständige Männer, und schrieben in Rollen ein
Genau nachforschend die Namen alle
Des Lands und der Leute, und keinem erließen sie
Den Zins und den Zoll, den sie zahlen sollten
Männiglich von seinem Haupt.

Da schied mit den Hausgenossen
Auch Joseph der gute, wie Gott der mächtige,
Der Waltende wollte, sein wonnig Heim zu suchen,
Die Burg in Bethlehem, wo beider war,
Des Mannes Mahlhof und der Jungfrau zumal,
Maria der guten. Da war des Mächtigen Stuhl
In alten Tagen, des Edelkönigs,
Davids des hehren, solang' er die Herrschaft durfte
Unter den Ebräern zu eigen haben
Und den Hochsitz behaupten. Seines Hauses waren sie,
Seinem Stamm entsprossen, aus gutem Geschlecht
Beide geboren. Da hört' ich, daß der Schickung Gebot
Marien mahnte und die Macht Gottes,
Daß ihr ein Sohn da sollte beschert werden,
In Bethlehem geboren, der Geborenen stärkster,
Aller Könige kräftigster. Da kam an der Menschen Licht
Der mächtige Held, wie schon manchen Tag
Davon der Bilder viel und der Zeichen geboten
Waren in dieser Welt. Da ward das alles wahr,
Was spähende Männer vordem gesprochen,
Wie er in Niedrigkeit hernieder auf Erden

Durch seine einige Kraft zu kommen gedächte,
Der Menschen Mundherr. Da ihn die Mutter nahm,
Mit Gewand bewand ihn der Weiber Schönste,
Zierlichen Zeugen, und mit den zweien Händen
Legte sie liebreich den lieben kleinen Mann,
Das Kind, in eine Krippe, das doch Gottes Kraft besaß,
Der Menschen Mächtigster. Die Mutter saß davor,
Die wachende Frau, und wartete selber
Und hütete das heilige Kind. In ihr Herz kam Zweifel nicht,
In der Magd Gemüt.

---

## Anbetung der Hirten.

Da ward es manchem kund
Über die weite Welt. Wächter erst erfuhren's,
Die bei den Pferden im Freien waren,
Hütende Hirten, die bei den Rossen hielten
Und dem Vieh auf dem Felde. Die sahn, wie die Finsternis
In der Luft sich zerließ und das Licht Gottes brach
Wonnig durch die Wolken, die Wärter dort
Im Felde befangend. Da fürchteten sich
In ihrem Mut die Männer. Sie sahen den mächtigen
Gottesengel kommen, und gegen sie gewandt
Befahl er den Feldhirten: „Fürchtet nicht für euch
Ein Leid von dem Lichte! Liebes," sprach er, „soll ich
Euch in Wahrheit sagen und sehr Erwünschtes
Künden, von mächt'ger Kraft: Christ ist geboren
In dieser selben Nacht, der selige Gottessohn
Hier in Davids Burg, der Herr der gute.
Des mag sich freuen das Menschengeschlecht;
Es frommt allen Völkern. Dort mögt ihr ihn finden
In der Bethlehemsburg, der Gebornen Mächtigsten.
Zum Zeichen habt euch das, was ich erzählen mag
Mit wahren Worten, daß er bewunden liegt,
Das Kind, in einer Krippe, ob ein König über alles,
Über Erd' und Himmel und der Erde Kinder,
Der Walter dieser Welt." Wie er das Wort noch sprach,
So kam zu dem einen der Engel Unzahl,

Eine heilige Heerschar von der Himmelsau,
Ein fröhlich Volk Gottes. Viel sprachen sie,
Manches Lobwort dem Herrn der Lebenden,
Erhoben heiligen Sang und schwebten zur Himmelsau
Dann wieder durch die Wolken. Die Wärter hörten
Wie der Engel Schar den allmächtigen
Gott mit wahrhaften Worten priesen:
„Lob sei," lautete das Lied, „dem Herrn
Hoch im höchsten Reiche der Himmel
Und Friede auf Erden den Völkern allen,
Den gutwilligen, die Gott erkennen
Mit lauterm Herzen."

Die Hirten verstanden wohl,
Wes sie die Meldung, die himmlische, mahnte,
Die fröhliche Botschaft. Gen Bethlehem kamen sie
Bei der Nacht gelaufen: ihr Verlangen war groß,
Dort selber zu schaun den erschienenen Christ.
Sie hatte der Engel wohl unterwiesen
Mit lichthellen Zeichen, zweifellosen:
So konnten sie wohl kommen zu dem Kinde Gottes.
Da fanden sie sofort den Fürsten der Völker,
Der Leute Herrn. Da lobten sie Gott,
Den Waltenden, weithin nach der Wahrheit kündend
In der Bethlehemsburg, welch Bild ihnen war
Her von der Himmelsau heilig erschienen,
Fröhlich auf dem Felde. Die Frau behielt
Das alles im Herzen, die heilige Jungfrau,
Im Gemüte die Magd, was die Männer sprachen.
Da erzog ihn in Züchten die zierste der Frauen,
Die Mutter, in Minne, den Gebieter der Menschen,
Das heilige Himmelskind. Helden besprachen sich
Am achten Tage, der Edeln manche,
Gutmeinende, mit der Gottesdienerin,
Daß er Heiland zum Namen haben sollte
Wie der Gottesengel Gabriel befahl
Mit wahren Worten und dem Weibe gebot,
Der Gesandte des Herrn, da sie den Sohn empfing

Wonnig zu dieser Welt. Ihr Wille war stark,
Daß sie ihn so heilig halten wollte:
Da willfahrte sie dem gern.

---

## Simeon und Anna.

Das Jahr schritt fürder,
Bis das Friedenskind Gottes vierzig zählte
Der Tag und Nächte. Zu tun lag da ob,
Dort zu Jerusalem ihn darzubringen
In des Waltenden Weihtum. Denn ihre Weise war,
Der Leute Landbrauch, nicht lassen durft' es
Der Ebräerinnen eine, wenn zuerst ihr ward
Ein Sohn geboren, alsbald ihn dort
Im Hause Gottes dem Herrn darzubieten.
Da gingen die Guten, Joseph und Maria,
Von Bethlehem beide mit dem Neugebornen,
Dem heiligen Christ, das Gotteshaus zu suchen
In Jerusalem, die Schuld zu entrichten
Dem Waltenden im Weihtum, der Weise gemäß
Des Judenvolkes. Sie fanden einen guten Mann,
Gar alten beim Altar und edelgebornen.
Er hatt' im Weihtum soviel Winter und Sommer
Gelebt im Lichte und Gott gelobt
Mit lauterm Herzen, hatte heiligen Geist
Und seligen Sinn; Simeon hieß er.
Ihm hatte geweissagt des Waltenden Kraft
Vorlängst, nicht lassen sollt' er des Lebens Licht,
Von der Welt sich nicht wenden, eh' der Wunsch ihm erfüllt sei,
Den Christ selber mit Augen zu sehen,
Den heiligen Himmelskönig. Das ward ihm das Herz hoch=
Freudig in der Brust, als er den Gebornen bringen
Gewahrte ins Weihtum. Dem Waltenden dankt' er,
Dem allmächt'gen Gotte, daß sein Aug' ihn ersah.
Er ging ihm entgegen, begierig umfing ihn
Der Alte mit Armen und erkannte sie all,
Die Zeichen und Bilder, und dazu das Gotteskind,
Den heiligen Himmelskönig. Da sprach er: „O Herr,

Nun bät' ich dich gerne, da ich ein Greis bin,
Daß du deinen holden Knecht hingehen ließest,
In deinen Frieden fahren, wie meine Vordern taten,
Von dieser Welt hinweg, da mir mein Wunsch erfüllt ist
Am liebsten der Tage, daß ich meinen Trost ersah,
Den holden Herren, der mir verheißen war
So lange Zeit. Du bist ein mächtig Licht
Allen fremden Völkern, die zuvor des Allwaltenden
Kraft nicht erkannten! So ist deine Kunst
Zum Gericht und zum Heil, mein Herr und Gott,
Israels Abkommen, deinem eigenen Volke,
Deinen lieben Leuten." Erläuternd sprach dann
Beim Altar der Alte zu der edeln Jungfrau,
Sagt' ihr für sicher, ihr Sohn sollte
Der Menschen manchem auf diesem Mittelkreis
Den einen zum Fall sein, den andern zum Trost:
Den Leuten zur Liebe, die seine Lehre hörten,
Und denen zum Harme, die nicht hören wollten
Christi Lehre. „Kummer noch empfindest du,
Harm in deinem Herzen, wenn sie dein holdes Kind
Mit Waffen verwunden: das wird ein Werk dir sein
Schwer zu verschmerzen." Wohl verstand die Getreue
Des weisen Mannes Worte.

Auch ein Weib kam gegangen,
Ein altes, in das Heiligtum, Anna geheißen,
Die Tochter Phanuels; sie hatte freudig dem Herrn
Zu Dank gedient, die Ehre bedenkend.
Nach dem Magdtum mußte sie, seit sie dem Manne ward
Ehlich anvermählt, die edle Frau,
Mit dem Gemahle vieler Mühen walten
Sieben Sommer larg. Dann versehrte sie Kummer,
Da des Messenden Macht die Vermählten schied,
Ein widrig Geschick. Witwe war sie dann
Im Friedenstempel bis zum vierundachtzigsten Jahr
Ihrer Lebenszeit und verließ den Tempel nicht,
Dem Herrn getreulich bei Tag und Nacht,
Ihrem Gotte, dienend. Die kam gegangen

In derselbigen Zeit, und sieh, sie erkannte gleich
Das heilige Gotteskind und kündete den Helden,
Dem Volk am Frohnaltar die fröhliche Botschaft:
„Genaht ist euch nun aus der Not Errettung,
Des Himmelskönigs Hilfe. Der heilige Christ,
Der Waltende selber kam in dies Weihtum,
Die Leute zu erlösen, die nun lange harrten
In diesem Mittelkreis, so manches Jahr,
Bedrängt und bedürftig. Der Dinge nun
Mögen sich freuen der Menschen Geschlechter!"
Das Volk im Weihtum jauchzte, da es die Freudenmäre
Von Gott hörte sagen.
Die Schuld geleistet hatte
Nun die Jungfrau im Heiligtum, wie es hieß im Gesetz,
Und in der blinkenden Burg die Bücher wiesen,
Der Heiligen Handschrift. Nach Hause gingen da
Von Jerusalem Joseph und Maria,
Die hehren Hausgenossen; sie hatten den Himmelskönig
Stets zur Gesellschaft, den Sohn Gottes,
Der Menschen Mundherrn.

---

## Die Weisen aus Morgenland.

Die Mär erscholl
In der Welt nicht weiter, als sein Wille ging,
Des Himmelsherrn Gedanke. Ob heilige Männer schon
Den Christ erkannten, doch ward es am Königshof
Nicht den Mannen gemeldet, die im Gemüte
Ihm Huld nicht hegten. Verhohlen blieb es ihnen
Mit Worten und Werken, bis westwärts von Osten her
Hochbegabte gegangen kamen,
Schneller Degen drei zu dem Volke
Auf langem Wege über das Land dahin.
Sie folgten glänzendem Zeichen und suchten Gottes Kind
Mit lauterm Herzen, hinzuknien vor ihm,
Seine Jüngerschaft bekennend. Sie trieb Gottes Kraft
Dahin, wo sie Herodes, den Herrscher, fanden

In seinem Saale sitzen, auf Arges sinnend,
Hochmütig bei den Mannen, den mordgier'gen Mann.
Sie grüßten ihn höflich wie dem Herrscher gebührte
In seinem Saal nach Sitte. Da fragt' er sie schnell,
Welche Absicht sie nach außen brächte,
Die Wege zu wandern. „Führt ihr gewunden Gold
Zur Gabe dem Gönner, zu dem ihr gegangen kommt,
Gefahren zu Fuße? Von ferne kommt ihr doch
Andrer Völker Fürsten: denn vornehm scheint ihr geboren,
Gutem Stamm entsprossen; nie kamen uns noch solche
Boten von andern Völkern, seit ich hier gewalte
Dieses weiten Reichs. Drum sagt mir in Wahrheit
Vor diesen Leuten, warum ihr zu diesem Lande kamt."

Da gaben ihm zur Antwort die östlichen Männer,
Weise von Worten: „Der Wahrheit nach mögen wir
Unser Gewerbe dir wohl berichten,
Frei bekennen, warum wir gefahren kommen
Von Osten der Erde. Edle lebten einst,
Seligsprechende, die uns Segen viel,
Hilfe verhießen vom Himmelskönig
Mit wahren Worten. Ein Wissender darunter,
Erfahren und weise, war in früher Zeit
Unser Ahn im Osten; kein andrer seitdem
War der Sprachen so kundig: er kannte Gottes Wort,
Denn verliehen hatt' ihm der Leute Herr,
Daß er von der Erde aufwärts vernahm
Des Waltenden Wort: drum war das Wissen groß
In des Degens Gedanken. Dann als er sollte
Diese Wohnungen räumen, der Verwandten Genossenschaft,
Der Leute Traum verlassen, andres Licht zu suchen,
Und nun die Jünger sich näher gehen hieß,
Die Erbwarte und die Angehörigen,
Da sagt' er für sicher, was seither geschah
Und ward in dieser Welt. Ein weiser König,
Sagte der Seher, sollte kommen
Ruhmvoll und mächtig zu diesem Mittelkreis,
Von bester Geburt, aus Gott geboren:

Der werde walten in dieser Welt
Bis zu ewigen Tagen der Erd' und des Himmels.
Und am selben Tage, wo ihn, den seligen,
An diesem Mittelkreis die Mutter gebäre,
Da sollte scheinen, sagt' er, von Osten her
Ein heller Himmelsstern, wie wir hier nie sahen
Zwischen Erd' und Himmel, noch irgend anderswo
Solch Kind, noch solch Zeichen. Es zu verehren sollten dann
Dort aus dem Volke drei Männer fahren:
Im Augenblick, da sie im Osten aufsteigen sähen
Das Gotteszeichen, sollten sie gegürtet sein,
Und wir ihm dann folgen, wie es fürder ginge
Westlich über die Welt. Das ist nun wahr geworden,
Durch Gottes Kraft gekommen. Der König ist geboren
Stark und schön: wir sahn sein Zeichen scheinen
Hell unter den Himmelssternen, wie der Herr uns selber,
Der Mächtige, melden ließ. Jeden Morgen sahen wir
Des Sternes Strahlenglanz: wir folgten ihm stets
Auf waldigen Wegen; unser Wunsch war nur,
Daß wir ihn selber sähen, ihn zu suchen wüßten,
Den König, in diesem Kaisertum. Nun künd' uns, wo das
Kind entsproß."

Da ward dem Herodes inwendig der Brust
Das Herz voll Harm, ihm wallte heiß der Mut,
Die Seele mit Sorgen, da er sagen hörte,
Daß er ein Oberhaupt sollt' über sich haben,
Einen kräftigern König, von edler Abkunft,
Einen seligern unter dem Gesinde. Versammeln hieß er da,
Was weiser Männer wär' in Jerusalem,
Die klügsten und kundigsten Kenner in Sprachen,
Die in der Brust auch bärgen der heiligen Bücher
Wahrhaftes Wissen. Zu diesen gewendet fragte
Nun aufs genauste der neidherz'ge Mann,
Der König des Landes, wo Christ geboren
Werden sollte im Weltreiche,
Der beste Friedenswart. Der Frage antworteten
Die Weisen nach Wahrheit: sie wüßten, er werde

In Bethlem geboren: „so ist in den Büchern
Weislich verzeichnet, wie die Wahrsager,
Durch Gottes Kraft begabte Männer,
Hochweise Leute weiland sprachen,
In Bethlehem solle der Burgen Hirte,
Der liebe Landeswart ans Licht gelangen,
Der reiche Berater, der da richten soll
Über der Juden Volk und seine Gabe teilen
Mild über den Mittelkreis der Menge der Völker."

Nun erfuhr ich, daß sofort der falsche König
Der Wahrsager Worte den Wallern sagte,
Die dahin aus der Heimat als Herolde waren
So fernher gefahren. Er fragte sie dann,
Wann sie im Ostenland zuerst gesehen
Den Königsstern strahlen, die Standarte leuchten
So hell am Himmel. Nichts hehlen wollten sie,
Gaben redlich Bericht. Da hieß er sie reisen,
Bis sie alles aufgefunden, ihrem Auftrag gemäß,
Von des Kindes Kunft. Der König gebot auch
Und erheischt' es hart, der Herrscher der Juden,
Den weisen Männern, eh' sie von Westen führen,
Ihm kundzutun, wo er den König sollte
In seinem Sitze suchen: mit dem Gesinde dächt' er dann
Den Gebornen anzubeten. Alsbald ertöten wollt' er ihn
Mit der Waffen Schärfe. Aber der waltende Gott
Dachte anders zu dem Ding, und mochte mehr gedenken
Und leisten an diesem Licht: das blieb noch lang ersichtlich,
Gottes Kraft ward kund.

Strahlend klommen die Zeichen
Weiter zwischen Wolken. Die Weisen waren
Fertig zu ihrer Fahrt: da fuhren sie hin sofort,
Die Botschaft zu vollbringen, den Gebornen Gottes
Selber aufzusuchen. Des Gesindes war nicht mehr,
Die dreie nur; der Dinge wußten sie doch Bescheid,
Die gottbegabten Männer, die die Gaben brachten.
Weislich sahen sie wohl unter der Wolken Wölbung
Auf zu dem hohen Himmel, wie die hellen Sterne fuhren:

Da erkannten sie Gottes Zeichen, die dem Christ zu Liebe waren
Dieser Welt gewirkt: ihnen wanderten sie nach,
Folgten in Ehrfurcht. Sie förderte der Mächtige
Weiter bis sie gewahrten, die wegmüden Männer,
Hell am Himmel das hehre Gotteszeichen
Stille stehen. Der Stern leuchtete
Hell über dem Hause, wo das heilige Kind
Willig wohnte, bewacht von der Jungfrau,
Die ihm demütig diente: da ward der Degen Herz
Erquickt in ihrer Brust, sie erkannten an dem Zeichen,
Daß sie das Friedenskind Gottes gefunden hatten,
Den heiligen Himmelskönig. Da in das Haus sie nun
Mit ihren Gaben gingen, die Gäste von Osten,
Die fahrtmüden Fürsten, sofort erkannten sie
Wohl den waltenden Christ. Die Wanderer fielen
Vor ihm ins Kniegebet, und in Königsweise
Grüßten sie den guten, brachten die Gaben dar,
Gold und Weihrauch nach den göttlichen Zeichen,
Und Myrrhen zumal. Die Männer standen
Hold vor ihrem Herren, den sie mit Händen
Fröhlich umfingen. Dann schieden die frommen
Recken zu ihrer Ruhe: die reisemüden Männer
Gingen in den Gastsaal, wo Gottes Engel
Den Schlafenden bei Nacht ein Gesicht zeigte,
Ein Scheinbild im Schlummer, wie es der Schöpfer selber,
Der Waltende, wollte, als würd' ihnen geboten,
Daß sie auf anderm Wege gen Osten führen,
Zu Lande gelangten und zu dem leiden Mann,
Herodes, nicht wieder zurücke kehrten,
Dem meinrät'gen König. Da nun der Morgen kam
Wonnig zu dieser Welt, begannen die Weisen sich
Ihre Gesichte zu sagen, und erkannten selber
Des Waltenden Wort, da sie Weisheit viel
Bargen in ihrer Brust. Sie baten den Allwaltenden,
Den hehren Himmelskönig, daß sie um seine Huld auch ferner
Seinen Willen dürften wirken, denn zu ihm gewandt sei Herz
Und Mut allmorgenlich. Da fuhren die Männer hin,
Die Gesandten von Osten, wie der Engel Gottes

Sie mit Worten gewiesen, einen andern Weg nehmend
Und Gottes Lehre folgend. Dem Judenkönig wollten
Von des Neugebornen Geburt die Boten von Osten,
Die gangmüden Gäste, gar nichts melden, und heim
Wenden nach eigenem Willen.

---

## Die Flucht nach Ägypten.

Nun war des Waltenden
Gottes Engel zu Joseph gekommen
Und sagt' ihm im Schlummer, im Schlafe bei Nacht,
Der Bote des Herren, daß Gottes Gebornen
Der arggesinnte König aufsuchen wolle,
„Ihn umzubringen. Nun sollst du ihn in Ägyptens
Land entleiten, und unter den Leuten dort
Mit dem Gotteskinde und der guten Jungfrau
Weilen und wohnen, bis das Wort dir kommt
Gott des Herren, daß du das heilige Kind
Zu diesen Landen wieder leiten dürfest,
Deinen Gebieter.“ Alsbald aus dem Traum fuhr
Joseph im Gastsaal, und Gottes Gebot
Sofort erkennend, beschickt' er die Fahrt,
Der Junggesell mit der Jungfrau, ein ander Volk jenseits
Der breiten Berge suchend, den Gebornen Gottes
Den Feinden zu entführen.

Da erfuhr hierauf
Herodes, der König in seinem Reiche dort,
Die Weisen wären schon von Westen heimgekehrt,
Zu ihrem östlichen Erbe andern Wegs gefahren.
So wußte er nun wohl, sie wollten ihm die Kunde
An seinem Sitz nicht sagen. Da sorgt' ihm die Seele,
Im mürrischen Mute meint' er, sie täten es,
Die Helden, ihm zum Hohne. Harmvoll saß er so,
Erbost er in der Brust und sprach, er müsse bessern Rat
Hierüber erdenken: „Da ich sein Alter kenne,
Weiß seiner Winter Zahl, so gewinn ich es leicht,
Daß er nicht alt wird auf dieser Erde,
Hier unter dieser Herrschaft.“

Da erließ ein hart' Gebot
Herodes über sein Reich. Seine Recken hieß er fahren,
Der König des Landes, daß sie der Kinder so viel
Durch ihrer Hände Kraft des Hauptes beraubten,
Als in der Burg zu Bethlehem geboren worden
Und erzogen in zweien Jahren. Nicht zögerte mit der Bluttat
Des Königs Gesinde. Da sollte manch kindischer Mann
Sündenlos sterben. Nie sah man spät noch früh
So jämmerlichen Untergang des jungen Volks,
So klägliches Würgen. Da wehklagten die Frauen:
Ihre Säuglinge sahen die Mütter spießen
Und hatten keine Hilfe, ob mit den Händen beiden
Sie auch ihr eigen Kind, mit den Armen umfingen
Den lieben kleinen Liebling, doch ließ er das Leben,
Der Sohn vor der Mutter. Die Schandtat scheuten nicht
Die Schergen, noch die Strafe. Mit der Schärfe der Waffen
Vollführten sie den Frevel. So fielen vor ihnen
Junger Männer in Menge. Die Mütter jammerten
Um der Kinder Qual. Klage war in Bethlehem,
Hallendes Heulen. Ob man ihre Herzen entzwei
Schnitte mit dem Schwerte, ihnen möchte solcher Schmerz
In dieser Welt nicht werden, den Weibern allzumal,
Den Frauen zu Bethlehem, da sie vor sich die Söhne,
Die kindjungen, sahen in Qualen verscheiden
Blutig an ihrer Brust. Die Bluthunde mordeten
Die unschuldige Schar, und scheuten mitnichten,
Die Männer, vor Meintat, wollten den Mächtigen selbst,
Den Christ, zu Tode quälen.

Doch die Kraft Gottes hatt' ihn
Nun der Wut schon entnommen, da nachts hindann
Ihn die Männer geleiteten nach dem Land der Ägypter,
Die guten mit Joseph zu der grünen Au,
Der edelsten Erde, wo eine Ache fließt,
Der mächtige Nilstrom nordwärts zur See,
Der schönste der Flüsse, wo das Friedenskind Gottes
Nun willig wohnte bis das Geschick hinwegnahm
Den König Herodes, daß er die Kinder der Welt ließ,

Der Männer Traum. Da sollte der Mark Gewalt
Sein Erbwart haben, Archelaus geheißen,
Und der Helmträger Herzog sein,
Um Jerusalem künftig des Judenvolkes
Als König walten.

Da war das Wort gekommen
Dort in Ägypten zu dem edeln Manne,
Das der Engel Gottes zu Joseph sprach,
Der Herold des Herrn. Er hieß ihn das Kind
Heimleiten zu Lande: „Dies Licht verließ nun
Herodes, der König, der es wegräumen wollte,
Sein Leben gefährden. In Frieden geleite nun
Das Kind zu den Euern, da der König starb,
Der übermüt'ge Fürst.“ All erkannte da Joseph
Die Gotteszeichen und verzog nicht lange,
Der Degen mit der Jungfrau, da sie von dannen wollten
Mit dem heiligen Kinde, dem Ratschluß gehorchend
Und des Waltenden Willen, wie sein Wort ihm gebot.

---

## Der Knabe im Tempel.

Gen Galiläa schieden da Joseph und Maria,
Die heiligen Hausgenossen des Himmelskönigs,
Und blieben in Nazareth, wo der Nothelfer Christ
Unter dem Volk erwuchs und der Weisheit voll ward,
Denn Gottes Gunst war mit ihm. Ihn sahen alle gern
Die Verwandten der Mutter. Andern Männern ungleich
War der Jüngling in seiner Güte.

Da er der Jahre
Zwölfe nun zählte, und die Zeit heran kam,
Da zu Jerusalem die Judenleute
All ihrem Gotte opfern wollten
Und seinen Willen wirken, da war in dem Weihtum
Zu Jerusalem dort der Juden versammelt
Eine mächtige Menge. Da war Maria
Ihnen selber gesellt mit ihrem Sohne,
Gottes eigenem Kind'. Als sie das Opfer hatten,

Das Volk im Tempel, wie das Gesetz befahl,
Geleistet nach dem Landesbrauch, die Leute gingen
Wieder nach ihrem Willen. Doch im Weihtum verblieb
Der selige Sohn des Herrn, obschon ihn die Mutter dort
Nicht weilen wußte: sie wähnte, er wäre
Mit den Freunden gefahren. Da erfuhr sie nachher,
Erst am andern Tage, die edelgeborene,
Die selige Jungfrau, bei dem Gesinde sei er nicht.
Da war Marien das Gemüt in Sorgen,
Voll Harm ihr Herz, da sie das heilige Kind
Nicht fand bei dem Volke. Viel wehklagte
Die Dienerin Gottes. Sie gingen nach Jerusalem
Zurück, den Sohn zu suchen: da sahen sie ihn sitzen
Inwendig im Weihtum, wo weise Männer,
Sehr scharfsinnige, in Gottes Gesetz
Lasen und lernten, wie sie Lob ihm sollten
Wirken mit Worten, ihm, der die Welt erschuf.
Da saß in ihrer Mitte das mächtige Gotteskind,
Christ, der allwaltende, erkannten sie gleich ihn nicht,
Die des Weihtums dort zu warten hatten.
Er fragte sie beflissentlich
Mit weisen Worten; es wunderte sie alle,
Wie ein so kindischer Mann so kluge Reden
Meldete mit seinem Munde. Die Mutter fand ihn
In der Gesellschaft sitzen, und den Sohn begrüßend,
Den Weisen unter den Weisen, wandte sie das Wort an ihn:
„Wie mochtest du der Mutter, liebster der Menschen,
Solche Sorge fügen, daß ich schmerzhafte,
Armmütige, dich aufsuchen mußte
Unter diesem Burggesind'?“ Da versetzte der Sohn
Mit weisen Worten: „Wie? du weißt ja doch,
Mein Beruf ist dort, wo ich von Rechts wegen soll
Willig wohnen: da, wo Gewalt hat
Mein mächtiger Vater.“ Die Männer verstanden nicht,
Die Weisen im Weihtum, warum er das Wort sprach,
Meldete mit dem Munde. Doch Maria behielt
Und barg in der Brust, was sie den Gebornen hörte sprechen
Mit weisen Worten.

Da wandten sich wieder
Von Jerusalem Joseph und Maria,
Ihm selber gesellt, dem Sohne des Herrn,
Dem Besten aller, die je geboren wurden
Einer Mutter auf Erden. Sie hatten Minne zu ihm
Aus lauterm Herzen, zumal er gehorsam war,
Er selber Gottes Sohn als Gesippter der Sippe,
Den Eltern beiden in aller Demut.
Noch wollt' er in der Kindheit nicht seine große Kraft
Den Menschen merken lassen, welche Macht er besaß,
Gewalt über diese Welt: er wartete willig
Dreißig Jahre demütig unterm Volke,
Eh' er irgend ein Zeichen zeigen wollte,
Dem Gesinde weisen, daß er selber wäre
In diesem Mittelkreis der Menschen Herr.
So hielt verhohlen das heilige Gotteskind
Wort und Weisheit und das höchste Wissen,
Sehr spähen Sinn. An seinem Gespräche ward man nicht,
An seinen Worten gewahr, daß er solch' Wissen hatte,
Solche Gedanken. Demütig harrt' er
Glänzender Zeichen. Noch war ihm die Zeit nicht gekommen,
Auf dieser Erde sich zu offenbaren,
Die Leute zu lehren, nicht vom Glauben zu lassen
Und Gottes Willen zu wirken. Wußten es auch manche
Der Leute im Lande, daß er an dies Licht war gekommen,
So konnten sie ihn kundlich doch nicht erkennen,
Eh' er es ihnen selber sagen wollte.

---

## Johannes der Täufer.

Nun war Johannes von Jugend auf
In einer Wüste erwachsen; da wohnte sonst niemand
Da er allein dort dem allwaltenden Gotte,
Der Degen, diente, des Volks Gedränge meidend,
Der Menschen Gemeinschaft. Da mahnt' ihn mächtig
In der wilden Wüste das Wort vom Himmel,
Die hehre Stimme Gottes: sie gebot dem Johannes,

Daß er Christi Kunst und seine große Kraft
Über diesen Mittelkreis vermelden sollte;
Und hieß ihn mit wahren Worten künden,
Das Himmelreich wäre den Heldensöhnen,
In dieser Landschaft den Leuten genaht,
Das wonnesamste Gut. Da war sein höchster Wunsch,
Von solchen Seligkeiten sagen zu dürfen.
Er fuhr dahin, wo der Jordan floß
Wonnig, das Wasser, und weithin all den Tag
Tat er den Leuten kund über der Landschaft,
Daß sie mit Fasten ihrer Frevel viel
Und ihrer Sünden büßen sollten,
Daß sie gereinigt würden, denn das Reich Gottes nahe
Den Menschenkindern: „Darum im Gemüte
Soll euch gereuen, was ihr Sünden begingt,
Leides in diesem Licht. Meinen Lehren hört,
Wendet euch nach meinen Worten. Im Wasser bereit' ich euch
Köstliche Taufe — kann eure Taten auch,
All eure Sünden ich nicht erlassen —
Daß ihr doch rein gewaschen werdet durch das Werk meiner Hände
Eures leidigen Lebens. Denn an dies Licht kam der,
Mächtig zu den Menschen, steht mitten unter euch,
Obwohl ihr ihn selber nicht sehen wollt,
Der nun euch taufen soll auf den Namen des Herrn,
Auf den Heiligen Geist. Er ist Herr über alles:
Er mag alle Menschen von Meingedanken,
Von Sünden scheiden jeden, der so selig soll
Werden in dieser Welt, daß er den Willen hat,
Alles zu leisten, was den Leuten will
Gebieten Gottes Geborner. Als sein Bote bin ich
In diese Welt gekommen, ihm den Weg zu räumen,
Die Leute zu lehren, wie sie ihren Glauben sollen
Halten mit lauterm Herzen, daß sie zur Hölle nicht
Fahren, in das heiße Feuer. Des werden sich freuen noch
Die Menschen manchen Tag! Denn wer die Missetat läßt,
Des bösen Geistes Dienst, der mag sich des Guten erwirken,
Des Himmelskönigs Huld, hat er nur lautre Treue
Zu dem allmächtigen Gott."

Gar manche waren da
Nach solchen Lehren der Leute, die nun
Wahrlich wähnten, daß er der waltende Christ
Selber sein müsse, da er so zuversichtlich
Viel wahrer Worte sprach. Da ward es weithin kund
Im gelobten Land' den Leuten insgemein,
Dem Volk in seinen Festen. Ihn zu fragen kamen
Von Jerusalem der Judenleute
Boten aus ihrer Burg, ob er Gottes Geborner sei,
Von dem hier lange schon die Leute sagten,
Er würde wahrlich in diese Welt kommen.
Da erwiderte darauf Johannes das Wort
Den Boten alsbald: „Ich bin nicht Gottes Sohn,
Der wahre waltende Christ: ich soll ihm den Weg nur räumen
Hienieden, meinem Herren.“ Die Helden fragten,
Die abgesendet, den Auftrag meldeten
Als Boten aus der Burg: „Bist du nicht Gottes Sohn,
So bist du Elias wohl, der vor alter Zeit
Auf dieser Welt war, denn wiederkommen soll er
Zu diesem Mittelkreis. Welcher der Männer bist du?
Bist du der weisen Wahrsager einer,
Die einst hier waren? Was sollen wir der Welt von dir
Sicheres sagen? Nie ward ein solcher noch,
In diese Mittelwelt kam ein Mann noch nie
So ruhmreicher Taten. Was taufest du hier
Unter diesem Volke, wenn du der Vorsager
Einer nicht bist?“

Aber bereit schon hielt
Kluge Gegenrede Johannes der gute:
„Der Vorbote bin ich meines fürstlichen Gebieters,
Meines lieben Herren. Dies Land soll ich reinigen,
Will er, und seine Bewohner. Sein Wort verlieh mir
Die starke Stimme, ob sie viele nicht verstehn
Wollen in dieser Wüste. In keiner Weise gleich' ich
Dem teuern Gebieter: seine Taten sind so hehr,
Kundbar und mächtig, es wird bald manchem klar
Werden in dieser Welt, daß ich nicht würdig bin

An seinen Schuhen, sei ich selber sein Knecht,
So reichem Herren nur die Riemen zu lösen:
So viel besser ist er. Kein Bote mag ihm gleichen
Irgend auf Erden, noch wird einer ihm gleich
Werden in dieser Welt. Wendet den Willen zu ihm,
Ihr Leute, den Glauben. Lange mögt ihr Freude
Dann im Herzen hegen, wenn ihr der Hölle Zwang
Lassend, der Leidigen Drang, das Licht Gottes sucht,
Das Heimerbe oben, das ewige Reich,
Die hohe Himmelsau. Laßt eu'r Herz nicht zweifeln."

So sprach der Jüngling nach Gottes Lehren,
Daß die Männer es merkten. Die Menge sammelte sich
Zu Bethania der Geborenen Israels.
Sie kamen zu Johannes, ein königlich Gesinde,
Lauschten der Lehre und wurden gläubig.
Er taufte sie täglich, ihre Taten rügend
Nach dem Willen der Bösen, und Gottes Wort preisend,
Seines hohen Herren. „Das Himmelreich," sprach er,
„Wird jedem gegeben, der an Gott gedenkt,
Und an den Heiland will mit lauterm Herzen glauben,
Seine Lehre leisten."

---

## Die Taufe im Jordan.

Nicht lange währt' es da,
So ging von Galiläa Gottes eigen Kind,
Des Herren teurer Sohn, die Taufe zu suchen.
Nun war in seiner Vollgewalt des Waltenden Kind,
Da er nun dreißig bei diesem Volke zählte
Der Winter auf der Welt. Williglich kam er hin,
Wo da Johannes im Jordanstrome
All den langen Tag der Leute Menge
Teuerlich taufte. Der Getreue sah den Christ,
Den holden Herren: da ward sein Herz erfreut,
Daß sein Wunsch erging. Da wandt' er das Wort zu ihm,
Der gute Jünger, Johannes zu dem Christ:
„Zu meiner Taufe kommst du nun, teurer Herr,

Aller Männer bester, und ich müßte zu deiner,
Du der Könige kräftigster!" Christ gebot jedoch,
Der Waltende, wehrend, daß er weiter nicht spräche:
„Denn uns liegt ob, alle Pflichten
Fort und fort nun zu erfüllen
Nach Gottes Willen."

Johannes stand
Und taufte den ganzen Tag Tausende wohl
In des Jordans Wasser und auch dem waltenden Christ,
Dem hehren Himmelskönig legt' er die Hände auf
In der Bäder bestem; danach zum Gebete
Neigt' er sich kniend. Der kraftreiche Christ stieg
Frei aus der Flut, das Friedenskind Gottes,
Der liebe Leutewart. Als er das Land betrat,
Gingen auf des Himmels Tore und kam der Heilige Geist
Von dem Allwaltenden obenher zu Christ,
Einem schönen Vogel völlig vergleichbar,
Einer holden Taube. Die flog dem Herrn auf die Achsel,
Weilte bei des Waltenden Kind. Und ein Wort kam vom Himmel,
Aus heitrer Höhe, grüßte den Heiland,
Christ, der Könige besten: „Gekoren hab' ich ihn
Selber aus meinem Reiche, und der Sohn gefällt mir
Vor allen Gebornen, der Söhne bester und liebster."

Das durfte Johannes, wie Gott es wollte,
Sehen und hören. Da säumt' er nicht lange,
Er macht' es den Menschen kund, daß sie da einen mächtigen
Herren hätten: „Dies ist des Himmelskönigs Sohn,
Der allein allwaltende: des will ich ihm Zeuge
Werden in dieser Welt, denn Gottes Wort sagte mir,
Des Herren Stimme, da er mich taufen hieß
Im Wasser des Jordans: allwo ich sähe
Den Heiligen Geist von der Himmelsau
In diese Mittelwelt auf einen Mann herab
Kommen mit Kraft, das sollte Christ sein,
Der teure Gottessohn: der wird euch taufen
In dem Heiligen Geist und heilen so manche
Meintat der Menschen. Er hat Macht von Gott,

Daß er erlassen mag der Leute jeglichem
Schuld und Sünde. Das ist selber Christ,
Gottes eigen Kind, auf Erden der beste Mann,
Ein Friede wider Feinde. Das mag euch zur Freude nun
Werden in dieser Welt, daß euch der Wunsch gewährt ist,
Daß ihr hier lebend den lieben Landeswart
Selber sahet. Sündenlos mag nun so
Mancher Geist darangehn, Gottes Willen zu tun,
Von Frevel befreit, wenn er den Freunden will
Treue bewähren und an den waltenden Christ
Festiglich glauben. Das soll zu Frommen werden
Jeglichem Menschen, der das gerne tut."
So hört' ich, daß Johannes den Hörenden all,
Den Lauschenden, lobte die Lehre Christs,
Seines hohen Herren, wenn sie das Himmelreich
Gewinnen wollten, das werteste Gut,
Ewige Seligkeit.

---

## Die Versuchung in der Wüste.

Selber ging darauf,
Als er getauft war, der teure Gebieter
In eine Wüste des Waltenden Sohn.
Hier in der Öde blieb der Herr der Männer
Eine lange Weile. Der Leute war nicht mehr ihm,
Des Volks zu Gefährten: so war sein Vorsatz.
Versuchen sollten ihn starke Wichte,
Satanas selber, der stets in Sünde lockt,
In Meintat, die Menschen. Sein Gemüt war ihm kund,
Sein widriger Wille, wie er diese Welt
Zuerst beim Anbeginn, die Erdenwohner,
Zum Bösen verführte, die beiden Gatten
Adam und Eva durch Untreue
Verleitete, mit Lügen, daß der Leute Kinder
Nach ihrer Hinfahrt die Hölle suchten,
Die Geister der Menschen. Das wollte der mächtige Gott,

Der waltende, wenden, uns wiedergeben
Das hohe Himmelreich; seinen heiligen Boten drum
Sandt er, seinen Sohn. Das schuf dem Satanas
Viel Harm im Herzen: er mißgönnte das Himmelreich
Dem Menschengeschlecht und wollte den Mächtigen
Ganz so versuchen, den Sohn des Herrn,
Wie er einst den Adam in alten Tagen
Um seines Herren Huld hämisch betrogen
Und mit Sünde beschwert, so wollt' er nun selber den Sohn
des Herrn,
Den heilenden Christ. Doch hatte gar fest
Wider den Schänder des Waltenden Sohn
Gehärtet das Herz. Das Himmelreich wollt' er
Den Leuten verleihen. Da blieb der Landeswart
In der Wüste vierzig Nächte fastend,
Der Herr der Menschen und enthielt sich des Mahls.
So lange wagten auch die hämischen Wichte,
Der neidische Feind nicht, ihm näher zu treten,
Mit Gruß zu begegnen: er wähnte Gott allein,
Ohne menschliches Wesen wäre der Mächtige,
Der heilige Himmelswart.

Als nun Hunger ihm kam,
Nach seiner Menschheit ihn des Mahles gelüstete
Nach den vierzig Tagen, da ging der Feind näher:
Der finstre Meuchler meinte nun, Mensch allein
Wär' er gewißlich, und mit solchen Worten
Grüßt' ihn der grimme: „Wenn du Gottes Sohn bist,
Was heißest du nicht werden, wie du Gewalt hast,
Der Gebornen Bester, Brot aus diesen Steinen?
Heile deinen Hunger!" Da sprach der Heilige Christ:
„Vom Brote mögen die Menschen allein nicht,
Die Leute, leben! Der Lehre Gottes willen
Weilen sie in dieser Welt, die Werke zu vollbringen,
Die da laut erheischt die heilige Zunge,
Die Stimme Gottes. Darin besteht der Menschen Leben,
Aller der Leute, die da leisten wollen,
Was des Waltenden Wort gebietet."

Noch versucht' ihn näher gehend
Der Ungeheure zum andern Male
Auf seinen Fürsten fahndend. Das Friedenskind ließ
Dem Widersacher den Willen und gab ihm Gewalt,
Daß er seine Stärke versuchen durfte.
So ließ er sich leiten von dem Leuteschädiger,
Sich in Jerusalem auf den Gottestempel setzen,
Außen auf die aller oberste Spitze
Des höchsten der Häuser. Höhnisch sprach dann
Der Grimme mit großem Prahlen: „Bist du Gottes Sohn,
So schreite zur Erde, denn geschrieben steht,
In den Büchern verzeichnet, geboten habe
Seinen Engeln all der allmächt'ge Vater:
Dein warteten Wärter auf jedem Wege,
Die dich auf Händen hielten, daß nirgend
Du mit den Füßen an Felsen stießest,
An harten Stein." Doch der Heilige Christ sprach,
Der Geborenen Bester: „In den Büchern steht auch,
Du sollst zu hart deinen Herren nicht
Zu sehr versuchen, denn schlecht wird dir's frommen."

Zum dritten Male ließ er sich den Verderber des Volks
Auf hohen Berg bringen, wo der Verführer zum Bösen
Ihn all überschauen hieß die Erdenlande,
Den Wohnern wonnig, die Reiche der Welt,
Alle das Erbe, das die Erde trägt,
Süßes Besitztum. Der Versucher sprach da:
„Diese Güter alle will ich dir geben,
Diese hohe Herschaft, wenn du hinkniest vor mir,
Fußfällig mich zum Fürsten erwählst
Und zu mir betest. So laß ich dich gebrauchen
Aller der Schätze, die du hier schauen magst."
Da wollte nicht länger des Leidigen Worte
Hören der Heilige Christ; er versagt' ihm die Huld,
Verscheuchte den Satanas und sprach sofort,
Der Gebornen Bester: „Beten sollen wir
Zu dem allmächt'gen Gott, ihm allein
In Demut dienen die Degen allzumal,

Die Helden um seine Huld: dann ist Hilfe bereit
Den Menschen männiglich."

Da ging der Meintätige,
Schwergemut schied er von dannen, Satanas,
Der Feind, zu Flammentiefen; doch ein großes Volk,
Der Engel Gottes von dem Allwaltenden droben
Kam zu dem Christ, die da künftig sollten
Im Amte eifern, ihm aufzuwarten,
Demütig dienend wie das Volk dient dem Gott,
Dem Herrn um seine Huld, dem Himmelskönig.

Da weilt' im tiefen Walde des Waltenden Sohn
Eine lange Zeit, bis ihm lieber ward,
Seine große Kraft kund zu tun
Der Welt zum Wohl. Er verließ des Waldes Hülle,
Der Einöde Raum und suchte der Menschen Umgang,
Die Menge des Volks und der Männer Treiben.
Er ging zum Jordan hin; Johannes fand ihn da,
Den Friedenssohn Gottes, seinen Fürsten,
Den heiligen Himmelskönig. Zu den Helden sprach da,
Zu den Jüngern Johannes, da er ihn gehen sah:
„Das ist das Lamm Gottes, das erlösen soll
Diese weite Welt von der Sünde Weh,
Von Meintat die Menschen, der mächtige Herr,
Der Könige Kräftigster."

---

## Berufung der Jünger.

Christ aber ging
Nach Galiläa, Gottes eigen Kind,
Zu den Freunden wieder, wo er geboren war,
Würdig erzogen. Die Verwandten ermahnt' er da,
Christ, sein Geschlecht, der Könige Mächtigster,
Sie sollten nicht säumen, ihre Sünden zu büßen,
Herzlich bereuen manch' harmwerte Tat,
Und die Frevel tilgen: „Erfüllt ist alles nun,
Was ehrwürd'ge Männer hier vor alters sprachen,

Die euch Hilfe verhießen, das Himmelreich.
Das naht euch nun durch des Heilands Kraft: genieß es denn,
Wer da gerne will seinem Gotte dienen,
Seinen Willen wirken." Des ward des Volkes viel,
Der Leute, lusterfüllt: ihm ward die Lehre Christs
Süß, dem Gesinde. Zu sammeln begann er nun
Begleitende Jünger, aus guten Männern
Wortweise Helden.

Er kam an ein Wasser,
Wo der Jordan hatte bei Galiläa
Sich zum See gesammelt. Da fand er sitzen
An dem Gewässer Andreas und Petrus,
Die Gebrüder beide, wo sie am breiten
See geschäftig ihre Netze stellten,
In der Flut zu fischen, als das Friedenskind Gottes
An des Sees Gestade sie selber grüßte
Und sie ihm folgen hieß. „So will ich euch viel
Des Gottesreiches geben. Wie ihr jetzt in des Jordans Strom
Fische fanget, sollt ihr förderhin Menschenkinder
Mit Händen emporheben, daß sie ins Himmelreich
Durch eure Lehre geleitet werden,
Des Volkes viel." Da wurden frohgemut
Die Gebrüder beide, Gottes Gebornen erkennend,
Den lieben Herrn. Sie verließen alles,
Andreas und Petrus, was sie bei der Ache hatten,
Dem Wasser, gewonnen. Ihre Wonne war groß,
Daß sie mit dem Gotteskinde gehen durften,
In seiner Gesellschaft, und sollten dann seliglich
Lohn erlangen. Allen Leuten lohnt' er so,
Die hier um die Huld des Herren dienen,
Seinen Willen wirken.

An dem Wasser gingen
Sie fürder und fanden einen erfahrnen Mann
Bei dem See sitzen, und seine zwei Söhne,
Jakobus und Johannes, noch junge Männer,
Söhn' und Vater saßen am Sande zusammen,
Flochten und flickten mit fleißigen Händen

Ihre Netze genau, die sie nachts zuvor
Im See verschlissen hatten. Da sprach ihnen selber zu
Der selige Sohn des Herrn, daß sie ihm gesellt
Jakobus und Johannes, beide gingen,
Die kindjungen Männer. Da ward ihnen Christi Wort
So wert in dieser Welt, daß sie an des Wassers Gestad'
Ihren alten Vater alleine ließen,
Den erfahrnen bei der Flut, und was sie ferner da hatten,
Netze und genagelte Schiffe, und nahmen den Nothelfer Christ,
Den heiligen, zum Herrn. Seiner Hilfe war ihnen not,
Und die zu verdienen. Das ist es jeglichem
Wohl auf der weiten Welt.

Da ging des Waltenden Sohn
Mit den vieren fort. Den fünften erkor dann
An einer Kaufstätte Christ, des Königs Diener,
Einen mutweisen Mann, Matthäus geheißen.
Ein Beamter war er edler Männer,
Der da zu des Herren Händen empfangen
Sollte Zinsen und Zoll. Er war zuverlässig,
Von edelm Ansehn. Alles verließ er doch,
Gold und Silber und der Gaben manche,
Teure Kleinode, und trat in des Herren Amt.
Den Christ zum Herrn erkor der Königsdiener,
Freigebigern Fürsten, als früher sein Herr
War in dieser Welt, und wonniger ward sein Lohn
Und langte länger aus.

Den Leuten ward es kund
Auf allen Burgen, wie Gottes Geborener
Ein Gesinde sammelte und selber sprach
Manch weises Wort, und des Wahren so viel,
Des Herrlichen zeigte, und der Zeichen manche
Wirkte in dieser Welt. An seinen Worten ward,
An seinen Taten sichtbar, daß er selber der Fürst war,
Der himmlische Herr, und zu Hilfe kam
In diese Mittelwelt den Menschensöhnen,
An dieses Licht den Leuten. Oft ließ er das im Lande schaun,
Wenn er dort wunderbar manch' Zeichen wirkte,

Wenn seine Hände heilten Hinkende und Blinde,
Und der Leute von Leiden viel erlöste,
Von solchen Suchten, die am schwersten sind,
Die Unholde anwerfen den Erdenwohnern
Zu langem Lager.

Da fuhren die Leute
Dahin alle Tage, wo unser Herr war,
Selber und sein Gesinde, bis da versammelt war
Eine mächtige Menge mancherlei Volks;
Obgleich sie aus gleichem Grunde nicht kamen,
Gleichen Willens waren. Des Waltenden Sohn
Suchten auch viel Arme, der Atzung bedürftig,
Damit sie in der Menge Mundkost und Trank
Von dem Volk erflehten. Denn viele waren da,
Die ihre Almosen armen Leuten
Gerne gaben. Von den Juden kam auch
Ein falsches Gefolge herbeigefahren,
Die hier unsers Herren Handlungen und Worten
Belauern wollten: unlauter war ihr Sinn
Und widrig ihr Wille: sie wollten den waltenden Christ
Den Leuten verleiden, daß sie seinen Lehren nicht hörten,
Nach seinem Willen sich nicht wendeten. Doch waren auch weise Männer,
Gute, in seiner Begleitung, und Gott werte,
Erlesene Leute: die kamen, um Christi Lehren,
Daß sie sein heilig Wort hören möchten,
Lernen und leisten. Sie hatten sich mit dem Glauben
An ihm fest gefangen, hatten frommen Sinn
Und dienten ihm darum, daß er zum höchsten Glück,
Nach ihrem Endetag sie aufwärts brächte
Zu Gottes Reiche. Und so gern empfing er
Der Menschen Menge, verhieß mächtigen Schutz
Auf längste Zeiten, und mocht' es auch leisten.
Da wurden helle Haufen um den herrlichen Christ
Der Leute gesammelt. Von allen Landen sah er,
Von allen weiten Wegen ein Wunder strömen
Von jungen Leuten. Sein Lob war so weithin
Der Menge vermäret.

## Die Bergpredigt.

Da ging der Mächtige
Einen Berg hinauf, der Gebornen Hehrster,
Setzte sich sonders und ersah sich da
Treuhafter Männer und trefflicher zwölf,
Gar gute Freunde, die hinfort zu Jüngern
Alle Tage der Teure gedachte
In seiner Gefolgschaft mit sich zu führen.
Er nannte sie bei Namen und hieß sie näher gehn:
Andreas zuerst vor allen und Petrus,
Die beiden Gebrüder, und bei den beiden,
Jakobus und Johannes, die gottgeliebten.
Ihnen war er mildes Muts; eines Mannes Söhne
Waren sie beide: die wählte Gottes Sohn,
Die frommen, in sein Gefolge, und der Freunde noch viel,
Erlauchter Männer: Matthäus und Thomas,
Die beiden Judas und Jakob den andern,
Der ihm selber geschwistert war, denn von zwei Schwestern
Waren beide, Christus und Jakob geboren,
Als Vettern befreundet. Der Gefährten hatte
Neune nun gekoren der Nothelfer Christ,
Zuverlässige Männer. Da hieß er auch den zehnten
Mit seiner Gesellschaft gehn, Simon geheißen:
Auch den Bartholomäus hieß er den Berg hinauf
Aus dem Volke fahren, und dazu Philippus,
Die zwei Getreuen. Die Zwölfe gingen mit ihm,
Die Recken zur Versammlung, wo er zu Rate saß,
Der Menge Mundherr, der dem Menschengeschlecht
Wider der Hölle Zwang zu helfen gesonnen war,
Aus dem Pfuhl zu fördern jeden, der folgen will
So lieblicher Lehre, als er den Leuten dort
Durch seine Weisheit zu weisen gedachte.

Dem Beseliger Christ kamen da zunächst
Die Gesellen zu stehn, die von ihm selber erkoren
Waren, dem Waltenden. Die weisen Männer
Umgaben den Gottessohn: ihre Begierde war groß,
Der Erwählten Wunsch, seine Worte zu hören.

Sie schwiegen und horchten, was der Herr der Völker,
Der Waltende, wollte in Worten verkünden
Den Leuten zuliebe. Da saß der Landeshirt
Den Guten gegenüber, Gottes eigner Sohn,
Wollt' in seiner Rede, manch sinnvollem Wort,
Die Leute lehren, wie sie Gottes Lob
In diesem Weltreiche wirken sollten.
Erst saß er und schwieg, sah sie lange an,
War ihnen hold im Herzen, der heilige Herr,
Mild im Gemüte. Den Mund nun erschloß er
Und wies mit seinen Worten, des Waltenden Sohn,
Des Hochherrlichen viel. Den Helden sagt' er
In spähen Sprüchen, die zu der Sprache,
Christ, der Allwaltende gekoren hatte,
Welche von allen Erdenbewohnern
Gott die wertesten wären der Menschen:

„Ich sag' euch sicherlich, selig sind
In dieser Mittelwelt, die im Gemüte
Arm sind aus Demut, denn das ewige Reich
In des Himmels Au ist ihnen geheiligt,
Ihr Leben schwindet nicht. Selig auch
Die Sanftsinnigen: sie sollen dasselbe Land
Besitzen, dasselbe Reich. Selig dann,
Die ihr Unrecht beweinen, sie dürfen Freude gewärtigen.
Trost in demselben Reich. Selig die Getreuen auch,
Die nach Gerechtigkeit richten: im Reiche des Herrn
Finden sie vollen Lohn. Des Frommens genießen,
Die gerecht hier richteten, mit der Rede nicht täuschten
Die Menschen am Mahlstein. Selig, dem wilde war
Das Herz in der Heldenbrust: ihm wird der heilige Herr,
Der Mächtige, mild. Selig auch in der Menge,
Die reines Herzens sind: sie sollen den Himmelswalter
Schaun in seinem Reiche. Selig sind auch
Die Friedfertigen, die nicht Fehde stiften,
Mit Schuld sich beschweren: sie heißen Söhne des Herrn:
Ihnen will er gnädig sein, daß sie lange genießen
Sollen seines Reichs. Selig sind dann,

Die das Rechte wollen  und darum von den Mächtigen
Haß und Harmrede dulden:  ihnen auch ist im Himmel
Gottes Au gegönnt  und geistiges Leben
Einst am ewigen Tage,  dessen Ende nicht kommt,
Das wonnige Wohl."

So hatte der waltende Christ
Den edeln Männern  von acht benannten
Seligkeiten gesagt,  mit denen sich jeder
Das Himmelreich erhält,  der es haben will,
Oder auf ewig  darbt er dereinst
Des Wohls und der Wonne,  wenn er die Welt verläßt,
Die Erdenlose,  ein ander Licht zu suchen.
Ihm wird Lieb oder Leid,  wie er unter den Leuten hier
Wirkte in dieser Welt,  ganz wie es wörtlich sprach
Christ, der Allwaltende,  der Könige Mächtigster,
Gottes eigener Sohn,  zu seiner Jünger Schar.

„Selig seid ihr auch,  wenn euch beschuldigen
Im Lande die Leute,  und zu Leide sprechen,
Euch zum Hohne haben  und Harmes viel euch
Erwirken in dieser Welt  und Weh bereiten,
Lasterrede stiften  und starke Feindschaft,
Eure Lehren leugnen,  alles Leid euch antun
Und Harm um den Herrn.  Das darf euch im Herzen nicht
Das Leben verleiden:  ihr erlangt Entschädigung
In Gottes Reiche  für der Güter jegliches:
Groß und mannigfalt  gegeben wird sie euch,
Weil ihr hier ehbevor  Arbeit erduldetet,
Weh in dieser Welt.  Weher wird den andern,
Grimmer ergeht es ihnen,  die hier Gut besaßen,
Weites Weltwohl.  Die verzehren ihre Wonne hier
Im Genuß der Genüge.  Sie sollen aber Not
Nach ihrer Hinfahrt,  die Helden, erdulden.
Dann beweinen die Frevel,  die zuvor hier in Wonnen sind,
In allen Lüsten leben  und nicht lassen wollen
Von den Meingedanken,  wozu ihr Mut sie reizt,
Von leidigem Leben.  Ihr Lohn wird Mühsal sein
Und üble Arbeit;  sie werden das Ende dann

Mit Sorgen sehen; und beschweren wird ihr Herz,
Daß sie in der Welt so gar ihrem Willen nachhingen,
Die Männer in ihrem Mute.

Solche Meintat verweist ihnen
Mit wehrenden Worten, denn weisen will ich euch
Und sicherlich sagen, ihr meine Gesellen,
Mit wahren Worten, daß ihr in dieser Welt
Das Salz sollt sein, der sündigen Menschen
Bosheit zu büßen, daß auf bessere Wege
Das Volk geführt werde, des Feindes Werke lassend,
Des Teufels Taten, des Trösters Reich zu suchen.
So sollen eure Lehren der Leute viel
Zu meinem Willen wenden. Wer aber zunichte wird,
Wer die Lehre verläßt, der er leben soll,
Den vergleich' ich dem Salze, das an des Sees Gestade
Weithin verworfen liegt, denn wenig taugt' es mehr,
Da es die Kinder des Volks mit Füßen treten,
Die auf dem Grieße gehn. So geschieht ihm, der Gottes Wort
Den Menschen melden soll: denn entzweit sich sein Mut,
Daß er mit Herzenslauterkeit nicht zum Himmel will
Spornen mit seiner Sprache, sondern spart Gottes Rede
Und wankt in den Worten, so wird der Waltende ihm gram,
Der Mächtige zornig, und den Menschenkindern auch
Wird er dann allen, die auf Erden wohnen,
Verleidet den Leuten, der in der Lehre nicht taugt."

So weislich sprach da, Gottes Wort verkündend,
Und die Leute lehrend, der Landeswart
Mit lauterm Herzen. Die Helden standen,
Die guten, um den Gottessohn, begierig hörend
Nach Wunsch und Willen; sein Wort war ihre Lust.
Sie schwiegen und horchten, hörten der Völker Herrn
Das Gesetz Gottes sagen den Söhnen der Menschen.
Er verhieß ihnen das Himmelreich und sprach zu den Helden:

„Noch mag ich euch sagen, ihr meine Gesellen,
Mit wahren Worten, daß ihr in der Welt hinfort
Ein Licht sollt leuchten den Leutekindern,

Fernhin erfreulich, über der Völker viel
Wonnesam strahlend. Eure Werke mögen nicht
Verhohlen bleiben, mit welchem Herzen ihr sie tut.
So wenig die Burg, die auf dem Berge steht,
Auf hoher Felsenhöh', verhohlen bliebe,
Das gewaltige Riesenwerk, so wenig mögen eure Worte
In dieser Mittelwelt den Menschen auf Erden
Verborgen bleiben. Gebraucht meiner Lehre:
Laßt euer Licht den Leuten leuchten,
Den Menschenkindern, daß sie euer Gemüt erkennen,
Euer Werk und euern Willen, und den waltenden Gott drum
Mit lauterm Herzen, den himmlischen Vater,
Loben ihr Leben lang, der euch solche Lehre lieh.
Niemand soll sein Licht vor den Leuten bergen,
Das helle verhüllen, sondern hoch mög' er's
In den Saal setzen, daß es alle sehen,
Die einen wie die andern, die darinne sind
Der Helden in der Halle: so sollt ihr auch euer heilig Wort
In diesen Landen den Leuten nicht bergen,
Den Helden verhehlen, sondern es hoch und weit
Breiten, das Gebot des Herrn, daß es die Gebornen all'
In diesen Landen, die Leute, verstehen
Und so befolgen, wie es in frühern Tagen
Mit Worten wiesen hochweise Männer,
Als den alten Bund die Edlinge hielten,
Und nur um so strenger noch, wie ich nun will sagen,
Der Guten jeglicher seinem Gotte diene,
Als es im alten Bunde schon eh' geboten war.
Denn wähnt nicht, ich wär' in die Welt gekommen
Etwa, den alten Bund umzustoßen,
Beim Volk zu Fall zu bringen, oder der Vorschauer
Worte zu verwerfen, die sie als wahrhafte Männer
Uns offen anbefahlen: Erd' und Himmel sollten
Zuvor zerfahren, die so fest gegründet stehn,
Eh' der Worte eins nur unbewährt verbliebe
In dieses Lebens Licht, das sie den Leuten hier
Wahrhaft wiesen. Ich kam nicht, die Worte
Der Vorschauer zu fällen, erfüllen will ich sie,

Mehren und erneuen den Menschenkindern,
Diesem Volk zum Frommen, was da vormals geschrieben war
Im alten Bunde.

Ihr hörtet oft sagen
In der Weisen Worten, wer in der Welt das tue,
Daß er dem andern das Alter verkürze,
Ihn vom Leben löse, dem sollten der Leute Kinder
Den Tod erteilen. Das will ich euch tiefer nun
Und fester fassen: Wer in Feindschaft nur
Ein Mann dem Manne in seinem Mute
Sich erbost in der Brust, die doch Brüder sind,
Ein selig Volk Gottes, in Sippe enggesellt,
Die Männer in Magschaft — und sein Mut ist ihm gram,
Will des Lebens ihn ledigen, wenn er es leisten könnte —
Der ist schon verfemt und dem Tode verfallen,
All solchem Urteil eben wie jener war,
Der durch der Hände Kraft des Hauptes beraubte
Einen andern Mann.

Auch hieß es im alten Bund
Mit wahren Worten, wie ihr alle wißt,
Ein jeder solle seinen Nächsten innig
Im Herzen hegen und hold den Gesippten sein,
Den Verwandten gut und im Geben mild,
Die Freunde lieben und den Feinden haßvoll
Im Streit widerstehn und mit starkem Sinn
Dem Widersacher wehren. Ich aber sag' euch wahrlich
Voller vor diesem Volk, die Feinde sollt ihr
Im Herzen hegen, wie ihr Freunden hold seid,
In Gottes Namen; tut ihnen Gutes viel,
Zeigt ihnen lautres Herz und holde Treue,
Erwidert Leid mit Liebe. Das ist langes Heil,
Der Männer männiglichem, der im Gemüt sich des
Wider Feinde fleißt. Das frommt euch dazu,
Daß ihr des Himmelskönigs Söhne geheißen werdet,
Seine biedern Kinder. Ihr könnt nicht bessern Rat
In dieser Welt gewinnen.

Auch sag' ich euch wahrlich,
Den Geborenen allen, daß ihr mit erbostem Sinn
Eures Gutes keine Gabe in Gotteshäusern
Dem Waltenden weihen mögt, die er würdigen wolle
Von euch zu empfahen, solang' ihr Feindschaft noch
Irgend dem andern und Übles sinnt.
Versöhne zuvor dich, dem Widersacher
Eintracht verabredend, dann eile, Geschenke
An Gottes Altar zu geben; dann sind sie dem Guten wert,
Dem Himmelskönig. Um seine Huld dient eifriger
Und erfüllt sein Gebot als der Juden Brauch ist,
Soll euch zu eigen werden das ewige Reich,
Ewig währendes Leben. Auch will ich euch sagen,
Wenn im alten Bunde geboten wurde,
Daß einer des andern Ehe nicht breche,
Ihm die Frau verführe, so füg' ich hinzu,
Daß die Augen einen schon überreden
Mögen zu düsterm Mein, wenn er den Mut läßt reizen,
Die zu begehren, die des andern Gattin ist.
Der hat in sich selber schon Sünde begangen,
In sein Herz geheftet der Hölle Pein.
Wen sein rechtes Auge oder die rechte Hand,
Ein Glied verleiten will auf den leiden Weg,
Eher frommte wohl andre Wahl einem
Der Männer im Volke, daß er es von sich würfe,
Das Glied löste von dem Leichname,
Und ohn' es käme hinauf in den Himmel,
Als daß er mit allen zum Abgrund führe,
Zur heißen Hölle mit heilen Gliedern.
Auch mahnt der Menschen Schwäche, daß männiglich
Dem Freunde nicht folge, der zum Frevel ihn lockt,
Zur Schuld, der Gesippte. Und sei er ihm,
Durch Sippe beschlechtet, auch noch so stark,
Die Magschaft noch so mächtig, wenn er zum Mord ihn treiben,
Zu böser Tat bringen will, besser ist ihm dann,
Den Freund ferne von sich zu stoßen,
Ihn meidend, Minne nicht mehr ihm zu zeigen,
Daß er alleine aufsteigen dürfe

Zum hohen Himmelreich, als daß sie der Hölle Zwang,
Währendes Wehe beide gewinnen,
Übelstes Unheil.

Im alten Bunde heißt es auch
Mit wahren Worten, wie ihr alle wißt,
Daß Meineid meiden solle der Mensch,
Sich nicht verschwören: die Sünd' ist allzugroß,
Verleitet der Leute so viel auf leiden Weg.
Doch selber sag' ich euch, daß niemand schwören soll
Irgend Eide der Erdenwohner:
Bei dem Himmel, dem Hohen nicht, er ist des Herren Stuhl,
Nicht bei der Erde unten, sie ist des Allwaltenden
Schöner Fußschemel; auch schwöre keiner
Bei dem eigenem Haupt, denn kein Haar mag er anders
Erwirken, weiß noch schwarz, als wie es der Waltende,
Der Mächtige, machte. Darum meidet der Mensch
Die Eide füglich: wenn es viel geschieht,
Nimmt er's immer leichter und wahrt sich zuletzt nicht mehr.
Darum will ich euch mit wahren Worten gebieten,
Daß niemand schwerere Eide schwören
Mög' unter Menschen, denn als ich mit meinen
Worten euch wahrhaft hier will gebieten:
Wer eine Sache sucht, der sage, was wahr ist,
Spreche Ja, wenn es ist, und ehre die Wahrheit,
Sage Nein, wenn es nicht ist, und genüg' ihm daran:
Das Mehr, das darüber ein Mann noch tun will,
Kommt alles vom Übel unter den Erdenkindern,
Daß aus Untreue der eine nicht will des andern
Worte für wahr halten.

Dann sag' ich euch wahrlich,
Wenn im alten Bunde geboten war,
So einer die Augen dem andern benehme,
Vom Leibe löse oder irgend ein Glied,
Der soll es selber mit dem seinen entgelten,
Dem gleichen Gliede: so lehr' ich dagegen euch,
Daß ihr so nicht rächet, was wider Recht geschieht,
Sondern in Demut alles erduldet,

Schimpf und Schande und was man sonst euch zufügt.
Tu' immer der Mann dem andern Manne,
Was ihm frommt und gefällt, wenn er fordert, daß die Menschen
Ihm Gutes dagegen tun. Dann wird Gott ihm milde sein
Und der Leute jedem, der das leisten will.

Ehret die Armen, den Überfluß teilt
Dem dürftigen Volk und fragt nicht, ob ihr Dank
Erlangt oder Lohn in dieser geliehnen Welt.
Überlaßt es lediglich euerm lieben Herrn
Die Gaben zu vergelten, daß Gott euch lohne,
Der mächtige Mundherr, was aus Minne geschieht zu ihm.
Gäbest du gerne nur guten Männern
Köstliche Kleinode, wo du Nutzen könntest
Doppelt erwerben, hättest du des Verdienst von Gott
Oder Lohn zu erlangen, der dir alles geliehen hat?
So ist es mit allem, was du andern tust
Zuliebe, den Leuten, wenn du Gleiches zu Lohn willst
Für Wort und Werke. Wie wüßt' es der Waltende Dank,
Wenn du das deine nur hingibst, es wieder zu heischen?
Den Leuten leiht das Gut, die es nicht lohnen hienieden,
Und ringet allein nach des Waltenden Reiche.

Nicht zu offenbar tu' es, wenn du Almosen Armen
Mit den Händen darreichst; mit demüt'gem Herzen
Gib es Gott zulieb', so wird dir Vergeltung,
Gar lieblicher Lohn, wo du lange sein bedarfst,
Erfreuliches Heil. Was du aus frommem Sinn
Heimlich hingibst, das ist dem Herren wert.
Tu' nicht groß mit den Gaben: das soll der Geber keiner,
Daß durch eiteln Ruhm sie ihm nicht wieder
Leidig verloren gehn, für die er Lohn sollt' empfangen
Vor Gottes Augen, die guten Werke.

Auch gebiet' ich euch noch, wenn zum Gebet ihr euch neigt,
Und euern Herren um Hilfe bittet,
Daß er die leiden Taten euch erlassen wolle,
Die Schuld und die Sünde, womit ihr euch selber

Feindlich gefährdetet, so tut's vor dem Volke nicht,
Daß es merke die Menge, und die Menschen euch loben
Um das Händefalten: euer Gebet zu dem Herrn
Geht so all verloren durch den eiteln Ruhm.
Sondern wollt ihr den Herrn um Hilfe bitten,
Durch Demut verdienen, wes euch große Durft ist,
Daß der Spender des Siegs euch von Sünden befreie,
Dann tut es heimlich, denn der Herr weiß es doch,
Der heilige im Himmel, dem nichts verhohlen bleibt,
Nicht Wort noch Werke. Dann gewährt er euch alles,
Warum ihr ihn bittet, wenn ihr zum Gebet euch neigt
Mit lauterm Herzen."

Die Helden standen
Und umgaben den Gottessohn mit großer Begierde.
Ihr höchster Wunsch war, seine Worte zu hören.
Sie schwiegen und dachten, ihr Bedürfnis war groß
Im Herzen zu behalten, was das heilige Kind
Da zum ersten Male ihnen mit Worten
Großes erzählte. Da begann der zwölfe einer,
Der begabten Jünger, zu dem Gottessohne:
„Guter Herr und Lehrer, deiner Huld ist uns not,
Deinen Willen zu wirken, deine Worte zu hören,
Der Geborenen Bester. Darum lehr' uns beten
Jetzt, deine Jünger, wie Johannes tut,
Der teure Täufer, der jeglichen Tag
Die Erwählten unterweist, wie sie den Waltenden sollen,
Den Geber, grüßen. So uns, deinen Jüngern,
Enthülle das Geheimnis." Der Herrliche hatte
Da ohne Säumen, der Sohn des Herrn,
Gute Worte bereit: „Wenn ihr Gott den Herrn
Mit Worten wollt, den Waltenden, grüßen,
Der Könige Kräftigsten, so sprecht wie ich euch kund tue:
Vater unser, aller deiner Kinder,
Der du bist im hohen Reiche der Himmel,
Geweiht werde dein Name bei jeglichem Worte;
Zu uns komme dein kräftiges Reich;
Dein Wille werde über die Welt gewaltig,

Hie unten auf Erden, wie er da oben ist,
Hoch im hohen Reiche der Himmel.
Gib uns, teurer Herr, die tägliche Notdurft,
Deine heilige Hilfe! Erlaß uns, Himmelswart,
Alle Übeltat, wie wir es andern tun,
Und laß uns nicht leidige Wichte verleiten,
Ihren Willen zu wirken, wenn wir des würdig sind,
Daß du uns von allem Übel erlösest.
So sollet ihr bitten, wenn ihr zum Gebet euch neigt,
Mit würdigen Worten, daß der waltende Gott
Das Leid euch erlasse, das ihr den Leuten tatet.
Denn laßt ihr die Leute gerne ledig
Der Schuld und der Sünden, die sie selber hier
Wider euch wirkten, so erläßt der Waltende,
Der allmächtige Vater, auch euch die Frevel,
Der Meintaten Menge. Aber wächst euch der Mut,
Daß ihr selber ungern andern erlaßt
Was sie wider euch taten, so will auch euch der Waltende
Die Schuld nicht schenken, ihr sollt sie entgelten
Mit sehr leidigem Lohn auf lange Zeiten,
All das Unrecht, das ihr andern tatet
In dieses Lebens Licht, wenn ihr an den Leuten
Die Schuld nicht sühntet, bevor eure Seele
Hinwegfährt von dieser Welt.

Auch sag' ich euch wahrlich noch,
So ihr leben wollt nach meiner Lehre,
So oft ihr hinfort die Fasten halten wollt,
Eure Meintat zu mindern, so tut's vor der Menge nicht,
Vor den Menschen meidet's: der Allmächtige kennt doch,
Der Waltende, euern Willen, wenn in der Welt euch auch
Die Leute nicht loben. Den Lohn gibt euch dann
Euer heiliger Vater im Himmelreiche,
Wenn ihr in Demut ihm dientet auf Erden,
Fromm unterm Volke.

Auf vielen Gewinn geht
Nicht aus mit Unrecht: dient auf zu Gott,
Um Lohn, ihr Leute, das langt länger,

Als ob ihr auf Erden im Überfluß lebtet,
An Weltlust gewöhnt. Wollt ihr meinen Worten hören,
So sammelt hier nicht Schätze Silbers und Goldes,
In diesem Mittelkreis Mammonsgüter:
Das rottet und rostet, Räuber stehlen es,
Würmer verwüsten es; das Gewand zerschleißt,
Der Goldschatz zergeht. Tut gute Werke,
Häufet im Himmel euch größern Hort,
Erfreulichern Vorrat, den kein Feind benehmen mag,
Kein Dieb entwenden. Es wartet euer
Dort ganz entgegen, wie viel ihr des Guts
Hin in das Himmelreich, des Hortes, gesammelt habt
Durch eurer Hände Gabe. Dahin kehrt den Sinn,
Denn der Menschen Gemüt und Denken ist meist,
Sein Herz und Sinn, wo der Hort ihm liegt,
Der gesammelte Schatz. So selig ist niemand,
Daß er beides erziele in dieser breiten Welt,
Auf dieser Erde im Überfluß zu leben
In allen Weltlüsten, und doch dem waltenden Gott
Zu Dank zu dienen, sondern unter den Dingen
Muß er einem von beiden auf immer entsagen,
Den Lüsten des Leibes oder ewigem Leben.

Kümmert euch nicht um Kleidung, vertraut kühnlich dem Herrn,
Müht euch im Gemüte nicht, was ihr morgen sollt
Essen oder trinken oder anlegen
Werdet von Gewändern. Es weiß der waltende Gott,
Wes die bedürfen, die ihm dienen hier,
Seinen Befehlen folgen. An den Vögeln mögt ihr das
Wahrhaft gewahren, die in der Welt umher
In Federhemden fliegen: sie häufen nicht Vorrat,
Und Gott gibt ihnen doch jeglichen Tag
Wider den Hunger Hilfe. Auch merkt euch im Herzen
Des Gewandes wegen, wie ihr Gewächse seht
Festlich geschmückt auf dem Felde stehn
Und prächtig blühen: nicht mochte der Burgenwart,
Salomon der König, der doch mächtigen Schatz,

Köstlich Kleinode wie kein König zuvor
Gewann und aller Gewande Auswahl,
Doch mocht' er seinem Leibe nicht, dem all das Land gehorchte,
Solch' Gewand gewinnen, wie Gewächse haben,
Die auf dem Felde stehen im festlichen Schmuck,
Die Lilie mit lieblichen Blumen. Der Landeswalter kleidet sie,
Der hehre, von der Himmelsau. Und die Helden sind ihm mehr,
Die Leute viel lieber, die er ins Land sich schuf,
Der Waltende, zu seinem Willen. Drum dürft ihr um Gewand nicht sorgen,
Nicht um den Anzug jammern: für das alles sorgt Gott,
Der Helfer von der Himmelsau, wenn ihr um seine Huld nur dient.
Trachtet zuerst nach Gottes Reich und tut gute Werke,
Nach dem Rechten ringt, so will euch der reiche Herr
Alle Güter geben, wenn ihr ihm gerne folgt,
Wie ich mit wahren Worten euch sage.

Ihr sollt auch selber zu scharf nicht richten,
Unbillig urteilen, denn das Urteil kommt wieder
Über den Richtenden schnell, und da soll es zur Reue
Ihm werden, zu schwerem Weh, wenn sein Wort zu scharf erging
Über den andern.

Von euch tue das
Keiner, ihr Kinder, bei Kauf oder Tausch,
Daß er mit unrechtem Maß dem andern Mann
Meinvoll messe, denn so muß es ergehn
Auf Erden hier allen: wie er dem andern tut,
Ganz so begegnet's ihm, wo er gern nicht wollte
Seine Sünde wiedersehn. Auch sag' ich euch noch,
Wie ihr euch wahren mögt vor schwerem Verweis,
Manches Meinwerks wegen. Wie magst du beschelten
Deiner Brüder einen, daß du ihm unter den Brauen sähst
Einen Halm in den Augen, da du nicht beherzigst
Den bösen Balken, den Baum in deiner Sehe,
Den schweren, den du selber hast. Nimm das in den Sinn erst,
Wie du dich des erlösest, daß Licht vor dir scheint,
Die Augen dir aufgehn: dann immer magst du

Auch des Gesippten Gesicht zu bessern suchen,
Sein Haupt zu heilen. So heg im Herzen
Mehr in dieser Mittelwelt der Menschen jeglicher,
Was er selber Übels in dieser Welt verübte,
Als daß er achte auf des andern Manns
Schuld und Sünde, da er doch selber mehr
Des Frevels vollführte. Bedenkt er sein Frommen,
So soll er sich selber erst von Sünden erledigen,
Von leiden Werken lösen; mit seinen Lehren komm' er dann
Den Leuten zu Hilfe, wenn er sich lauter weiß,
Vor Sünden sicher.

Vor die Schweine sollt ihr nicht
Eure Meerperlen werfen, oder kunstvoll Gewirk,
Köstliche Kleinode, denn in Kot treten sie's,
Sudeln es im Sande, wissen nicht Bescheid von Zier,
Von schönem Schmuck. Solcher sind hier viele,
Die euer heilig Wort nicht hören wollen,
Gottes Lehre wirken: sie wissen nicht von Gott.
Viel lieber sind ihnen leere Worte,
Unfeine Dinge, als ihres Fürsten und Herrn
Willen und Werke. Unwürdig sind sie so,
Euer heilig Wort zu hören: ihr Herz will es nicht erwägen,
Nicht lernen und leisten: so lehrt sie lieber nicht,
Damit ihr Gottes Gebot und gute Lehre
Nicht verliert an den Leuten, die nicht glauben wollen
Den wahren Worten. Auch sollt ihr euch wahren
Mit List vor den Leuten, wo ihr in den Landen fahrt,
Daß euch lügenhafte Lehrer nicht trügen
Mit Worten oder Werken. Sie kommen in schönem Gewand',
Im Festschmuck zu euch, und haben doch falschen Sinn.
Ihr mögt sie bald erkennen, wenn ihr sie kommen seht:
Sie sprechen weisliche Worte: aber ihre Werke taugen nichts,
Der Degen Gedanken. Ihr wißt, daß in Dornen nicht
Weinbeeren wachsen, noch Wertvolles irgend,
Erfreuliche Früchte; auch Feigen lest ihr nicht,
Ihr Helden, vom Hiefdorn. Das mögt ihr bedenken,
Daß euch ein übler Baum, wo er in der Erden steht,

Gute Früchte nicht gibt; wie es auch Gott nicht schuf,
Daß der gute Baum je den Erdegebornen
Bitteres brächte; von jedem Baume kommt nur
Solch' Gewächs in dieser Welt, wie es aus seiner Wurzel dringt,
Süß oder sauer. Auf die Gesinnung zielt das,
Auf der Menge Gemüt in der Menschen Geschlecht,
Wie ein jeder von uns auch es selber anzeigt,
Mit dem Munde meldet, welch' Gemüt er habe,
Was er im Herzen hege, denn verhehlen kann es niemand.
Von dem übeln Manne kommt arger Rat,
Bitterböse Rede, wie er in der Brust sie hat,
In sein Herz geheftet: er kündet hoch und laut
Seinen Willen mit den Worten und den Werken nachher.
So kommt von dem guten Mann auch gute Antwort,
Weisliche aus seinem Wissen: mit Worten spricht er's aus,
Mit dem Munde der Mann, was er im Gemüte trägt,
Als Hort im Herzen; von ihm kommt heilige Lehre,
Sehr wonnesam Wort: seine Werke sollen
Dann dem Volke gedeihen und der Degen männiglich
Zur Wohltat werden, wie es der Waltende selbst
Guten Männern gegeben hat, Gott der allmächtige,
Der himmlische Herr; denn ohne seine Hilfe mögen sie
Mit Worten noch mit Werken Gutes erwirken
In dieser Mittelwelt. Darum sollen der Menschen Söhne
An seine alleinige Kraft allzumal glauben.

Auch will ich euch weisen, wie der Wege zwei
In diesem Lichte liegen, die der Leute Kinder gehn,
Alles Volk der Erde. Die eine der Straßen
Ist weit und breit: die wandern gar viele,
Eine Menge der Menschen, die ihr Mut dazu
Verlockt und die Lust der Welt: zur linken Hand
Leitet sie die Leute, wo sie verloren gehn,
Die Helden in der Hölle: da ist es heiß und schwarz,
Fürchterlich innen. Die Fahrt dahin ist leicht
Den Erdgebornen; aber das Ende frommt nicht.
Dann liegt ein anderer bei weitem engerer
Weg auf dieser Welt, den nur wenige wandern,

Eine schwache Schar: die Söhne der Menschen
Gehn ihn nicht gerne, obgleich er zu Gottes Reich,
In das ewige Leben die Edlinge leitet.
Nehmet ihr den engen, denn ob er nicht leicht auch
Dem Volk zu fahren ist, er führt doch zum Frommen.
Jeder, der ihn geht, empfängt Vergeltung,
Langdauernden Lohn, das ewige Leben,
Seliges Entzücken. Darum sollt ihr den Herrn,
Den Waltenden, bitten, daß ihr diesen Weg
Von vorn an fahren dürft, und fortgehn darauf
Bis in Gottes Reich. Er ist immer bereit
Denen Gaben zu geben, die ihn gerne bitten,
Fromm zu ihm flehn. Sucht euern Vater droben
In dem ewigen Reiche: ihr werdet ihn immerdar
Zu euerm Frommen finden. Tut eure Fahrt da kund
An des Teuern Türen, so wird euch aufgetan,
Die Himmelspforte geöffnet, daß ihr in das heilige Licht,
Eingehen mögt, in das Gottesreich
Und des Erbteils achten.

Ich sag' euch überdies
Vor diesem weiten Volk ein wahrhaft Gleichnis.
Der Leute männiglich, der meine Lehre will
In seinem Herzen hegen und so im Sinne halten,
Daß er sie gerne leistet, der vergleicht sich wohl
Einem weisen Manne, der gewitzigt ist
Und verständigen Sinn hat, daß er die Stätte seines Hauses
Auf festem Felsen wählt, auf dem Felsen vorsichtig
Sich die Wohnung wirkt, wo der Wind nicht mag,
Wog' und Wasserstrom dem Werke schaden.
Den Ungewittern widersteht es allen
Auf dem Felsen oben, da so fest es ward
Auf den Stein gestellt: die Stätte schon erhält es
Und wahrt es vor dem Winde, daß es nicht weichen mag,
Doch der Männer männiglich, der nicht auf meine
Lehren lauschen will und nichts davon leisten,
Der tut wie der Unweise, der Ungewitzigte,
Der im Sand am Wasser ein Wohnhaus zimmern will,

Wo es westlicher Wind und der Wogen Strom,
Die See zerschlägt. Nicht mag es Sand und Grieß
Vor dem Winde wehren, sondern zerworfen wird es,
Zerfällt von der Flut, weil es nicht auf fester
Erde gezimmert ist. So soll allen und jedem
Ihr Werk gedeihn dafür, daß er mein Wort befolgt,
Mein heilig Gebot."

---

## Aussendung der Jünger.

Im Herzen wunderte sich
Der Menschen Menge, da sie des mächtigen Gottes
Liebliche Lehre hörten. Sie waren im Lande
Ungewohnt von solchen Dingen sagen zu hören,
Solchen Worten und Werken. Die Weisen verstanden,
Daß sie so da lehrte der Leute Herr
Mit wahren Worten, wie er Gewalt besaß,
Gar ungleich allen, die ehedem
Unter den Leuten als Lehrer waren
Erkoren und bestellt. Nicht hatten Christi Worte
Ihresgleichen unter Menschen, die er vor der Menge sprach,
Auf dem Berge gebot. Beides verlieh er ihnen,
Den Jüngern, zu sagen mit seinen Worten,
Wie man das Himmelreich erhalten möge,
Ewig währendes Wohl; er gab ihnen Gewalt auch,
Daß sie heilen mochten Hinkende und Blinde,
Der Leute Lähmung, langwierig Lager
Und schwere Suchten. Denselben gebot er dann,
Daß sie Lohn von den Leuten nicht verlangten, noch nähmen
Köstliche Kleinode. „Bedenkt, von wem die Kraft euch kam,
Wissen und Weisheit: daß Gewalt euch verleiht
Aller Lebenden Vater. Ihr findet sie nicht feil
Für Geld und Gut: so seid denn allen gern
In euerm Herzen zur Hilfe bereit.
Lehret die Leute langdauernden Rat,
Und fördert sie vorwärts. Aber Frevelwerk scheltet,
Beschwerende Sünde. Haltet Silber und Gold

Der Ehre nicht würdig, daß es in eure Gewalt kommt,
Den schimmernden Schatz. Es mag euch zum Segen nicht
Werden, zum Wohl.

Gewandes sollt ihr mehr nicht
Zu eigen haben, als was ihr anzuziehn,
Euch auszurüsten braucht, wenn ihr reisen sollt
Unter die Menge. Um Mundkost sorgt nicht,
Um Leibesnahrung, denn den Lehrer muß
Das Volk ernähren, dem er frommen soll,
Zum lieblichen Lohn, daß er die Leute lehrt.
Der Werkmann ist wert, daß man ihn wohl versehe,
Mit dem Mahle den Mann, der so manchem soll
Für die Seele sorgen, zur Seligkeit führen
Die Geister auf Gottes Au. Das ist ein größer Ding,
Wer da sorgen soll für der Seelen so viel,
Wie er sie erhalte für das Himmelreich,
Als daß man den Leib der Leutekinder
Mit Speise versorge. Darum sollen ihn alle
In Hulden halten, der zum Himmelreich
Die Wege weist, sie den Würgegeistern,
Den Feinden, vorwegfängt, und Frevelwerk schilt,
Schwere Sünden rügt. Nun ich euch senden soll
Über diese Landschaft wie Lämmer unter Wölfe,
So fahrt unter eure Feinde, unter viel der Völker,
Sehr mancherlei Menschen. Euer Gemüte waffnet
Mit Schlauheit wider sie, wie der schlaue Wurm,
Die bunte Natter, wo sie nahe weiß
Den gefährlichen Feind, daß man im Volk euch nicht
Auf der Sendung beschleiche. Sorgen sollt ihr,
Daß euch die Menschen den Mut nicht mögen,
Den Willen wenden. Seid wachsam wider sie
Und ihre Falschheit, wie man gegen Feinde soll.
In euerm Tun jedoch seid Tauben gleich,
Wider alle Menschen habt einfält'gen Sinn,
Mildes Gemüte: so mag kein Mensch
Durch eure Taten betrogen werden,
Versucht durch eure Sünde.

Nun sollt ihr fahren
Auf eure Botschaft: da müßt ihr viel bittre Mühe
Von den Leuten erleiden und lastenden Zwangs
Viel und mancherlei: weil ihr in meinem Namen
Die Leute lehrt, darum müßt ihr viel Leid,
Von den Weltkönigen Widerwärtigkeit dulden.
Oft müßt ihr vor Gericht ob meines rechten Worts
Gebunden stehen und beides ertragen,
Hohn und Harmrede. Laßt euer Herz nicht zweifeln,
Die Seele schwanken. Ihr dürft nicht Sorge
Im Herzen hegen, wenn man vor die Herrschaft,
In den Gastsaal euch gehen heißt,
Wie ihr da gute Worte entgegnen wollt
Und weise sprechen; weise Sprache kommt euch schon,
Hilfe vom Himmel: der heilige Geist spricht
Mächtig aus euerm Munde. Drum scheut nicht der Männer Gedräng,
Noch fürchtet ihre Feindschaft: haben sie Vollmacht gleich
Des Leibes und Lebens euch zu erledigen.
Mit dem Schwert zu erschlagen; an der Seele mögen sie
Euch doch nicht schaden. Nur den waltenden Gott scheut,
Fürchtet euern Vater und erfüllet gern
Seine Gebote: beider hat er Gewalt,
Über das Leben, den Leib der Leute,
Und der Seele zugleich. Wenn ihr sie auf der Sendung
Verliert um meine Lehre, am Lichte Gottes sollt ihr sie
Einst wieder finden: denn euer Vater
Hält sie, der heilige Gott, im Himmelreiche.

Zum Himmel kommen nicht alle, die hier zu mir rufen,
Die Männer zu dem Mundherrn. Manche sind,
Die hier so Nacht als Tag dem Herrn sich neigen,
Hilfe heischend, und denken im Herzen an anderes,
Wirken Schandwerke: denen frommen die Worte nicht.
Nur die gelangen zu dem himmlischen Licht,
Gehen ein zu Gottes Reich, die gerne sich fleißen,
Daß sie hier vollführen des allwaltenden Vaters
Werk und Willen: die dürfen mit Worten nicht viel

Erst Hilfe heischen, denn der heilige Gott
Weiß aller Menschen Gemüt und Gedanken,
Wort und Willen, und gibt ihnen der Werke Lohn.
Drum sollt ihr nur sorgen, wenn ihr auf der Sendfahrt seid,
Wie ihr eure Botschaft überbringt dem Volk.
Eure Fahrt denn lenket über die Lande hin,
Über die weite Welt, wie die Wege führen,
Breite Burgstraßen. Immer kiest euch den besten
Mann aus der Menge, euern Mut ihm zu künden
Mit wahren Worten. Wenn sie dann so würdig sind,
Daß sie eure guten Werke gerne leisten
Mit lauterm Herzen, in ihrem Hause mögt ihr dann
Nach Willen wohnen und ihnen wohl lohnen,
Die Guttat vergelten, indem ihr sie Gott
Durch eure Worte weiht: sagt ihnen gewissen Frieden zu,
Die heilige Hilfe des Himmelskönigs.
Wenn sie aber so heilig durch selbsteigene Tat
Nicht werden mögen, daß sie eure Werke tun,
Eure Lehre leisten, so verlaßt solche Leute,
Fahrt dahin von dem Volke; ihr findet euern Frieden
Selber auf eurer Sendung. In Sünden laßt sie so,
Bei ihrer Bosheit bleiben; eine andre Burg sucht auf,
Andre Stätte, und laßt des Staubs nicht von dort
Euch an den Füßen folgen, wo man euch nicht empfing:
Schüttelt ihn von den Schuhen, ihnen zur Schande,
Daß sie an dem Wahrzeichen wissen, ihr Wille tauge nichts.
Noch sag' ich euch wahrlich, wenn diese Welt endet
Und jener mächtige Tag über die Menschen dahinfährt,
Daß dann die Sodomsburg selbst, die ihrer Sünden halb
In den Grundfesten durch der Glut Gewalt,
Durch Feuer gefällt ward, mehr Frieden haben soll,
Mildern Mundherrn, als jene Männer,
Welche euch hier verwerfen, euern Worten nicht folgen wollen.
Wer euch aber empfängt mit frommem Sinn
Und mildem Gemüt, der hat mir damit
Den Willen gewirkt, und auch den waltenden Gott,
Euern Vater, empfangen, den Herrn der Völker,
Den reichen Ratgeber, der das Rechte kennt

Und weiß, der Waltende, und den Willen lohnt
Einem jeden droben, was er hier Gutes tut,
Und wenn er aus Gottesminne der Menschen einem
Einen Trunk Wassers nur mit gutem Willen gibt,
Daß er dem Dürftigen den Durst stille
Aus kühler Quelle. Ich künd' euch Wahrheit,
Daß es nicht lang' unterbleibt, bis er Lohn dafür,
Vor Gottes Augen Vergeltung empfängt,
Mannigfaltigen Dank, was er mir zur Minne tat.
Wer mich aber verleugnet von den Leutekindern,
Von dieser Helden Heer, dem tu' ich auch im Himmel so
Dort oben vor dem allwaltenden Vater, vor aller seiner Engel Schar,
Der mächtigen Menge. Wer es aber von den Menschen
In dieser Welt nicht will mit Worten meiden,
Meinen Jünger sich bekennt vor den Kindern der Welt,
Den will auch ich erkennen vor den Augen Gottes,
Vor aller Lebenden Vater, wo der Völker viel
Vor den Allwaltenden abzurechnen
Gehn mit dem Mächtigen: da will ich ihm gern gerecht sein,
Ein milder Mundherr jedem, der nach meinem
Wort sich wendet und die Werke tut,
Die ich hier auf dem Berge geboten habe."

Da hatte wahrlich des Waltenden Sohn
Die Leute gelehrt, wie sie Gottes Lob
Wirken sollten. Da ließ er die Werten,
Nach allen Seiten hin, die Scharen der Männer,
Zur Heimat hinziehn. Sie hatten selbst sein Wort
Gehört, des Himmelskönigs heilige Lehren,
Wie immer in der Welt in Worten und Taten
Der Männer manche über diese Mittelwelt
Gerechter und weiser sind, die die Rede vernahmen,
Die da auf dem Berge sprach der Gebornen Mächtigster.

---

## Die Hochzeit zu Kana.

Nach drei Nächten dann ging dieser Völker Herr
Nach Galiläa, wo zum Gastmahl war

Gebeten Gottes Geborner. Eine Braut war zu geben,
Eine minnigliche Magd. Da war Maria
Mit ihrem Sohne selbst, die selige Jungfrau,
Des Mächtigen Mutter. Der Menschen Herr
Ging mit seinen Jüngern, Gottes eigen Kind,
In das hohe Haus, wo die Häupter tranken
Der Juden im Gastsaal. Unter den Gästen war auch er
Und gab da kund, daß er Kraft von Gott besaß,
Hilfe vom Himmelsvater, heiligen Geist,
Des Waltenden Weisheit. Wonne war da viel,
In Lusten sah man die Leute beisammen,
Gutgemute Gäste. Umher gingen Diener,
Schenken mit Schalen, trugen schieren Wein
In Krügen und Kannen. Zu Kana war da groß
Des Festmahls Freude. Als dem Volk unter sich
Auf den Bänken die Lust am besten mundete,
Daß sie in Wonne waren, am Wein gebrach es da,
Am Met beim Mahl: nicht das mindeste war mehr
Daheim im Hause, das vor die Herrschaft
Die Schenken trügen, die Geschirre waren des Tranks
Leer und ledig.

Nicht lange dauert' es,
So ersah es wohl die Schönste der Frauen,
Die Mutter Christs: mit ihrem Kinde ging sie sprechen,
Mit ihrem Sohne selbst, und sagt' ihm Bescheid,
Daß die Wirte weiter des Weins nicht hätten
Den Gästen zu geben, und begehrte drum,
Daß der heilige Herr Hilfe schüfe den Leuten
Nach Wunsch und Willen.

Da hielt sein Wort bereit
Der mächtige Gottessohn und sprach zu der Mutter:
„Was geht mich und dich dieser Männer Trank an,
Unsrer Wirte Wein? Was sprichst du, Weib, davon,
Und mahnst mich vor der Menge? Noch ist meine
Zeit nicht gekommen.“

Doch zweifelte nicht
In ihres Herzens Sinn die heilige Jungfrau,

Daß nach diesen Worten des Waltenden Sohn,
Der Heilande hehrster, doch helfen wollte.
Da befahl dem Dienervolk der Frauen Schönste,
Den Schenken und Schaffnern, die der Versammlung dienten,
Der Worte und Werke sich nicht zu weigern,
Und was der heilige Christ sie heißen wollte
Zu leisten vor den Leuten.

Nun standen leer
Der Steinkrüge sechs. In der Stille gebot da
Das mächtige Gotteskind, daß der Männer viel
Nicht wußten in Wahrheit, was sein Wort da sprach:
Die Schenken sollten mit schierem Wasser
Die Gefäße füllen: mit den Fingern dann
Segnet' er es selber, mit seinen Händen,
In Wein es wandelnd, hieß davon aus weitem Becken
Die Schale schöpfen und gebot den Schenken,
Dem von den Gästen, der bei dem Gastmahl
Der Hehrste wäre, in die Hand zu geben
Die gefüllte Schale, der des Volkes dort
Nächst dem Wirt gewaltete.

Wie der des Weines trank,
Da mocht' er's nicht meiden, daß er vor der Menge sprach
Zu dem Bräutigam: „Das beste Getränk
Pflegen sonst doch immer zuerst die Wirte
Zu geben beim Gastmahl: wenn dann der Gäste Herz
Vom Wein erweckt wird, daß sie in Wonne sich freuen
Und trunken träumen, dann trägt man wohl auf
Den leichtern Wein; so ist der Leute Brauch.
Aber du hast wunderlich deine Bewirtung
Vor den Leuten angelegt: du ließest dem Männervolk
Deiner Weine den wertlosesten
Von allen zuerst auftragen die Diener,
Beim Gastmahl geben. Deine Gäste sind nun satt,
Trunken alle deine Tischgenossen
Und fröhlich das Volk: da setzest du uns vor
Aller Weine wonnigsten, die ich auf der Welt noch je
Irgendwo haben sah. Damit hättest du zuerst uns sollen

Bewirten und laben: deine Gäste würden es
Dann mit Dank empfangen haben."

Da ward mancher Degen
Gewahr aus den Worten, als sie des Weines tranken,
Daß der heilige Christ in dem Hause dort
Ein Zeichen gewirkt. Sie zweifelten nicht mehr
Und vertrauten ihm gern, da er Macht habe von Gott,
Gewalt in dieser Welt. Da ward das weithin kund
Über Galiläa den Judenleuten,
Wie da selber gewandelt des Waltenden Sohn
In Wein das Wasser.

Das war das erste Wunder,
Das er in Galiläa den Judenleuten
Als Zeichen zeigte. Erzählen mag niemand,
Noch genugsam sagen, wie nun bei den Leuten
Des Wunders ward so viel, wo der waltende Christ
In Gottes Namen den Judenleuten
Den langen Tag seine Lehre sagte,
Das Himmelreich verheißend und dem Höllenzwang
Mit Worten wehrend. Das wahre Gottesleben
Sollten sie suchen, wo der Seelen Licht ist,
Des Herren Wonnetraum, seines Tages Schein,
Ewiger Gottesglanz, wo mancher Geist
Nach Wunsche wohnt, der hier wohl bedenkt,
Daß er heilig halte des Himmelskönigs Gebot.

---

## Der Hauptmann zu Kapharnaum.

Mit den Jüngern ging vom Gastmahl nun
Christ nach Kapharnaum, der Könige Mächtigster,
Zu der herrlichen Burg. Der Helden viel
Gingen ihm entgegen, gute Männer,
Ein selig Gesinde, seine süßen Worte,
Die heiligen, zu hören. Ein Hauptmann kam ihm da
Entgegen, ein guter Mann, und begehrte sehnlich
Des Heiligen Hilfe: einen Hausgenossen hab' er,

Einen Gliederlahmen, schon lange Zeit
Siech in seiner Wohnung: „den weiß kein Arzt
Mit Händen zu heilen. Deiner Hilf' ist ihm not,
Mein Fürst, mein guter.“ Das Friedenskind Gottes
Sprach ohne Säumen ihm selber entgegen,
Daß er kommen wolle alsbald, sein Kind
Der Not zu entnehmen. Näher trat ihm da
Der Mann vor der Menge, mit dem Mächtigen
Worte zu wechseln: „Ich bin nicht würdig,
Herr, o guter, daß in mein Haus du kommst,
Meine Wohnung besuchst. Ich bin ein sündiger Mann
Mit Worten und mit Werken. Ich weiß, daß du Gewalt hast,
Daß du von hier aus wohl ihn heilen magst,
Mein waltender Herr. Wenn du ein Wort nur sprichst,
Ist er erlöst von dem Leiden und wird ihm sein Leib
Heil und rein, so du ihm Hilfe verleihst.
Ich habe selbst zu befehlen, habe Felder genug
Und Wiesen gewonnen; zwar unter der Gewalt
Des Edelkönigs, hab' ich doch edles Gefolge,
Holde Heermänner, die mir so gehorsam sind,
Daß sie nicht Wort noch Werk verweigern werden,
Was ich sie leisten heiße in diesem Lande:
Es zu vollführen fahren sie und kehren
Zu ihrem Herrn, die Holden. Im Hause hab' ich
Weiten Besitz wohl und wonniges Gut,
Hochgesinnte Helden; doch wag' ich dich Heiligen nicht
Zu bitten, den Gebornen Gottes, in meinen Bau zu kommen,
Meinen Saal zu besuchen, weil ich ein Sünder bin
Und weiß, was ich verwirkte.“

Da sprach der waltende Christ,
Der gute, zu seinen Jüngern: „Bei den Juden fand ich,
Unter Israels Abkommen nirgend
Dieses Mannes Gleichen, der solchen Glauben,
Also lautern in diesen Landen
Hätte zum Himmel. Noch laß ich euch hören,
Wie ich hier mit wahren Worten euch sage,
Aus andern Völkern von Osten und Westen

Mögen der Menschen manche noch kommen,
Ein heilig Volk Gottes, zum Himmelreiche,
Und dürfen an Abrahams und an Isaaks zumal
Und auch an Jakobs, der guten Männer,
Busen rasten und beides genießen,
Erwünschtes Wohl und wonniges Leben,
Und Gottes Himmelslicht, wenn der Juden viel,
Dieses Reiches Söhne, beraubt sein werden
Und teillos der Ehre, und sollen in düstern Tälern,
In dem alleruntersten Abgrund liegen.
Heulen hören mag man die Helden da
Und ihren Zorn mit den Zähnen zerbeißen.
Denn da ist grimmiger Geist und gieriges Feuer,
Harter Höllenzwang, heiß und düster,
Ewig schwarze Nacht der Sünde zum Lohn,
Den Werken der Bosheit, dem der nicht willens ist,
Sich erlösen zu lassen, eh' er dies Licht verläßt,
Von dieser Welt sich wendet.

Fahre nun, willst du,
Schleunig nach Hause; du findest gesund daheim
Den kindjungen Mann, sein Gemüt voll Lust.
Dein Sohn ist geheilt, wie du heischtest von mir.
Es wird alles erfüllt, wie du festen Glauben
Im Herzen hegtest." Dem Himmelskönige
Sagte der Hauptmann da, dem allwaltenden Herrn,
Vor den Leuten Dank, daß er in Bedrängnis ihm half,
Denn was er gewünscht, hatt' er alles erwirkt
Seliglich. Da schritt er schnell dahin,
Wandte nach seinem Willen sich wieder zur Heimat,
Zu Haus und Hof. Da fand er heil den Sohn,
Den kindjungen Mann. Christi Worte
Waren all' erfüllt. Er hatte Gewalt
Zeichen zu zeigen, erzählen mag es niemand
Noch erachten auf Erden, was allein durch seine Kraft
In diesem Mittelgarten Großes vollbracht ward
Und Wunders gewirkt, denn in seiner Gewalt steht alles,
Himmel und Erde.

---

## Der Jüngling zu Nain.

Der heilige Christ begann
Nun weiter zu wandern. Allmächtig erwies er
An der Tage jeglichem, der gute Herr,
Den Leutekindern Liebes, lehrte und wies
Gottes Willen den Guten; hatte der Jünger viel
Zu Gefährten immerfort, ein selig Volk Gottes,
Große Menge der Männer aus mancherlei Stämmen,
Eine heilige Heerschar. Er half gütig
Und milde den Menschen. Mit der Menge kam er da,
Den Haufen, Gottes Sohn, zu der hohen Burg,
Gen Nain, der Nothelfer, wo sein Name vor den Menschen
Sollte verherrlicht werden. Da schritt der Herrschende zu,
Der Nothelfer Christ, bis er ihr nahe kam,
Christ, der Erlöser. Da sahen sie eine Leiche,
Einen leblosen Leib von den Leuten getragen:
Auf der Bahre brachten sie zum Burgtor hinaus
Einen kindjungen Mann. Die Mutter ging dahinter
Im Herzen betrübt und die Hände ringend,
Beklagte kummervoll ihres Kindes Tod,
Die unselige Frau. Es war ihr einziger Sohn;
Sie selber war Witwe, der Wonne sonst entblößt.
Zu dem einzigen Sohn versah sie allein
Der Wonne sich wieder: der war ihr genommen nun
Durch des Mächtigen Ratschluß. In Menge folgte
Der Burgleute Gedräng', wo man auf der Bahre trug
Zu Grabe den Jüngling. Da ward ihr Gottes Sohn,
Der Mächtige, mild und sprach der Mutter zu,
Wollte, daß vom Weinen die Witwe ließe,
Von der Klage nach dem Kinde. „Du sollst hier die Kraft schaun
In des Waltenden Wirken. Nach Wunsche werde dir
Trost vor dem Volke. Betrauern darfst du nicht mehr
Des Gebornen Leben.“ Zu der Bahre ging er da,
Berührte selber ihn, der Sohn des Herrn,
Mit heiligen Händen, und hub zu dem Jüngling an,
Hieß den alljungen auferstehen,
Von der Rast sich errichten. Und rasch erhob sich

Der Sohn auf der Bahre: in die Brust war ihm gekehrt
Der Geist durch Gottes Kraft, daß er entgegensprach
Verwandten und Freunden. Da befahl ihn der Mutter wieder
Zu Händen der Heiland. Das Herz war zur Wonne
Dem Weibe gewandt, da ihr der Wunsch gewährt ward.
Zu Füßen fiel sie Christ, den Herrn der Völker preisend
Und lobend vor den Leuten, der zu des Lieben Leben
Ihr half vor der Macht des Geschicks. Sie verstand, es sei
der mächtige Herr,
Der heilige Himmelswalter, der auch helfen mag
Allen Erdenvölkern.

Da achteten manche
Des gewirkten Wunders: der Waltende nahe, sagten sie,
Seinem Volk, der Himmelsfürst: vorgesandt hab' er so hehren
Wunderer in diese Welt, der ihnen solche Wonne schüfe.

Da wurden der Edeln viel mit Ängsten befangen,
Das Volk geriet in Furcht, da er dem befahl zu leben
Und des Tages Licht zu schaun, der den Tod schon gelernt,
Auf dem Siechbett verscheidend. Gesund war er wieder,
Kindjung erquickt. Das ward da kund überall
Israels Abkommen.

Als der Abend kam,
Versammelten sich alle siechen Männer,
Was irgend lebte von Lahmen und Krummen,
Und leidender Leute: die leitete man hin,
Daß sie zu Christo kamen, und seine große Kraft
Heilte sie hilfreich und ließ sie heimgehn gesund
Nach Wunsch und Willen. Drum mag man seine Werke loben,
Verherrlichen seine Taten, denn der Herr ist er selber,
Der mächtige Schutzherr dem Menschengeschlecht,
Den Leuten allen, die da glauben an ihn,
Seinen Worten und Werken.

---

## Die Stillung des Meeres.

Da kam ein groß Gewühl
Aus allen Gauen um Christi Gaben willen,
Um des Mächtigen Schutz. Da wollt' ein Meer befahren
Gottes Sohn mit den Jüngern, an Galiläaland hin
Auf den Wogen, der Waltende. Der Leute Gewühl
Hieß er weiter wandern; mit wenigen stieg
In einen Nachen nur der Nothelfer Christ
Von der Reis' erschöpft bis zum Schlafe. Die Segel hißten
Wetterweise Männer und ließen vom Winde sich
Über den Meerstrom treiben bis in die Mitte kam
Der Göttliche mit den Jüngern. Da begann des Wetters Kraft:
Im Wirbelwinde stiegen die Wogen,
Nacht schwang sich schwarz hinab, die See kam in Aufruhr,
Wind und Wasser kämpften. Angst erwuchs den Leuten,
Da das Meer so mutig ward. Der Männer versah sich keiner
Längeres Lebens. Den Landeswart alsbald
Weckten sie und sagten ihm von des Wetters Kraft,
Flehten, daß gnädig ihnen der Notretter Christ
Wider das Wasser hülfe, „sonst werden wir qualvoll
Sterben in diesem Sturm." Da stand vom Lager empor
Der gute Gottessohn und sprach zu den Jüngern:
„Euch darf des Wetters Wut wenig erschrecken:
Wie hat euch Furcht erfaßt? Noch nicht fest ist euch das Herz.
Noch laß euer Glaube. Nicht lange mehr währt es,
So muß die Strömung stiller werden
Und das Wetter wonnesam." Da sprach er zu dem Winde
Und zu dem Meer zumal, und hieß sie milder
Beide gebaren. Dem Gebot gehorsam
Und des Waltenden Wort stillten die Wetter sich,
Heiter floß die Flut. Das Volk unter sich
Gewahrt' es verwundert, Worte gingen hin und her,
Welch ein mächtiger Mann das sein müsse,
Daß ihm Wind und Welle aufs Wort gehorchten,
Seinem Gebote beide. Der Geborne Gottes
Hatte sie der Not entnommen. Der Nachen schritt dahin,
Der hochgehörnte Kiel: die Helden kamen

Zu Lande, die Leute, und lobten Gott,
Verherrlichten seine Herrscherkraft.

---

## Austreibung der Teufel.

Viel Männer huben sich
Dem Gottessohn entgegen, und gern empfing er sie.
Wer immer lautres Herzens Hilfe suchte,
Den lehrt' er den Glauben, seines Leibs Gebrechen
Mit Händen heilend. So hart war niemand
Von Siechtum heimgesucht, wenn selbst ihn des Satanas
Tückische Diener mit teuflischer Kraft
Unter Händen hatten, ihm Herz und Hirn
Und Bewußtsein verwirrend, daß er wütend
Unter dem Volke fuhr; doch gab ihm vollen Verstand
Der Heilspender Christ, wenn er ihm zu Händen kam.
Er trieb durch Gottes Kraft die Teufel aus
Mit wahren Worten; gab ihm Bewußtsein zurück,
Hieß ihn heil sein vor den hassenden Geistern,
In Frieden vor den Feinden. So mocht' er fortziehn,
Wohin er in den Landen am liebsten ging.
So tat da Gottes Sohn an der Tage jeglichem
Gutes mit den Jüngern; doch wollten die Juden
Ungerne glauben an seine große Kraft,
Daß er über alles der Allwalter wäre,
Des Landes und der Leute; ihr Lohn ist noch heut'
Weite Wanderfahrt, daß sie widerstritten
Ihm selbst, dem Sohn des Herrn.

---

## Heilung des Gichtbrüchigen.

Mit seinen Gefährten
Nach Galiläa ging da Gottes eigner Sohn,
Zu den Freunden fahrend, die ihn vormals gepflegt,
Als er unter Verwandten kindjung erwachsen war,
Der heilige Heiland. Heerscharen Volks
Umdrängten ihn dicht: mancher Degen war
Selig ihm zugesellt. Einen Siechen trugen

Auf den Armen etliche, ihn vor die Augen Christs
Zu bringen, des Gebornen Gottes. Wohl braucht' er Hilfe,
Daß ihn des Himmels Walter heilte,
Der Menschen Mundherr. Er war seit manchem Tag
An den Gliedmaßen lahm: sein Leib vermochte
Wenig zu wirken. Da war das Gewühl so groß,
Sie konnten ihn nicht bringen vor Gottes Gebornen,
Nicht durchs Gedränge dringen, des Hilfebedürftigen
Schaden zu sagen. Da ging in einen Saal
Der heilende Christ: die Haufen drangen nach,
Eine mächtige Menge. Die Männer besprachen sich,
Die den Gliederlahmen nun lange getragen
Im Bette, wie sie ihn brächten vor Gottes Gebornen,
In das Gewühl hinein, daß der waltende Christ
Ihn selber sähe. Da gingen die Gesellen
Und huben ihn hoch auf des Hauses Dach,
Durchschlugen die Saaldecke und senkten ihn an Seilen
Herab in das Gemach, wo der Mächtige stand,
Der Könige Kräftigster. Als er ihn kommen sah
Durch des Hauses Decke, in ihren Herzen las er,
In der Männer Gemüt, sie hätten mächtigen
Und lautern Glauben. Vor den Leuten sprach er da:
„Er wolle den Siechen von Sünden befreien
Und ledig lassen.“ Da sprachen ihm entgegen
Gramherz'ge Juden, die auf des Gotteskindes
Worte lauerten: „Nicht so leicht geschehe das:
Grimmwerk vergeben möge Gott allein,
Der Walter dieser Welt.“ Doch sein Wort hielt bereit
Das mächtige Gotteskind: „An diesem Mann erweis' ich's,
Den ihr siech liegen seht in diesem Saal,
Vor Weh sich windend, daß Gewalt mir ward,
Sünden zu vergeben, den Siechen selbst
Hier zu heilen vor euch, von meinen Händen unberührt.“
Da mahnt' alsbald der mächtige Herr
Den liegenden Lahmen, vor den Leuten gebot er ihm,
Allheil aufzustehn und auf die Achsel zu nehmen
Des Bettes Bürde. Dem Gebote folgt' er
Ungesäumt vor der Schar, und ging gesund hindann,

Heil aus dem Hause. Mancher Heidenmann
Gewahrt' es verwundert, und sprach, der Waltende selbst,
Gott, der Allmächtige, hätt' ihm gegeben
Mehr Gewalt und Macht als der Menschen einem,
Kraft und Künste.

---

## Das Gleichnis vom Sämann.

Doch wollten nicht erkennen
Die Judenleute, daß er Gott wäre.
Sie glaubten seinen Lehren nicht, stritten leidigen Streit
Wider seine Worte, und erwarben dafür
Auch leidigen Lohn, der noch lange während wird,
Weil sie nicht hören wollten des Himmelskönigs
Christi Lehren, die er kundtat allwärts,
Weit über diese Welt, und ließ sie seine Werke sehn,
An der Tage jeglichem seine Taten schaun,
Hören sein heilig Wort, daß er zu Hilfe sprach
Den Menschenkindern, und so manches mächtige
Zeichen zeigte, damit sie nicht zweifelten
Und seinen Lehren glaubten. Am Leibe so viele doch
Entband er böser Sucht, Besserung schenkend,
Gab dem Toten Leben, der schon angetreten
Hatte die Höllenfahrt: der Heiland mocht' ihn,
Christ, durch seine große Kraft, vom Tod erquicken,
Hieß ihn wieder dieser Welt Wonne genießen.
So heilt' er die Hinkenden und half den Krummen,
Die Blinden ließ er wieder dies prächtige Licht,
Das ewig schöne, schauen, und tilgte die Sünden,
Der Menschen Grimmwerk. Nicht ward den Juden doch,
Den leidigen Leuten, der Glaube lauterer
An den heiligen Christ: sie hatten ein hartes Herz,
Stritten stark wider ihn, wollten nicht verstehen,
Wie sie so sich verfingen in des Feindes Strick,
Die Glaubenlosen.

Doch ließ nicht ab darum
Der Sohn des Herrn: er sagte und lehrte,

Wie sie des Himmelreiches habhaft würden.
Im Lande lehrend hatt' er der Leute viel
Gewonnen durch sein Wort, daß ihm wunderviel
Des Volkes folgte. Vieles sprach er nur
In Bildern, der Geborne Gottes, was sie in ihrer Brust nicht mochten,
In ihrem Sinn verstehn, eh' der selige Christ
Über all die Menge mit offenen Worten
Ihnen selber später es sagen wollte,
Seine Meinung melden. Eine mächtige Menge
Umdrängt' ihn des Volks: ihr Bedürfnis war groß,
Daß sie hören möchten des Himmelskönigs
Wahrfestes Wort.

Er stand an eines Wassers Gestad',
Und wollt' im Gedränge nicht über die Degen all'
Auf dem Lande oben seine Lehre künden;
Da ging der Gute, und seine Jünger mit,
Das Friedenskind Gottes, der Flut näher,
Und stieg in ein Schiff, das er schalten hieß
Das Land entlang, daß die Leute so sehr nicht
Ihn drängten und drückten. Mancher Degen stand
Am Wasser wartend, wo der waltende Christ
Über der Leute Volk seine Lehre sagte:

„Ich sag' euch wahrlich, ihr Gesellen mein,
Daß ein Ackerer einst über die Erde Korn
Mit den Händen säte. Auf harten Stein
Fiel aber einiges und hatte nicht Erde,
Mochte nicht wachsen und Wurzel fassen,
Bekleiben und keimen: das Korn ging verloren,
Die liebe Feldfrucht. Anderes fiel auf Land,
Edle Erde, darauf begann es
Wonnig zu wachsen und Wurzel zu fassen,
Warf lustig Loden, denn das Land war gut
Fängig und fähig. Noch anderes fiel
Auf die starre Straße, wo Stapfen gingen
Von der Hengste Hufschlag und der Helden Schritt.
Wohl wuchs es im Wege, doch weggenommen ward es

Von des Volkes Füßen; anderes lasen Vögel auf:
Der Eigner konnte nichts ernten davon
Nach Wunsch und Willen, was so auf den Weg fiel.
Einiges fiel dahin, wo allzuviel
Dichter Dornen stand, als das gesät ward:
In Erde kam es wohl und ging auch auf,
Keimte und bekleibte; aber die Kräuter dazwischen
Wehrten seinem Wachstum, und ein Wald von Laub
Überfing es oben; es konnte nicht Frucht bringen,
Der Dornen Dickicht drängt' es zu sehr."

Da saßen und schwiegen die Gesellen Christs:
Die wortweisen Männer wunderte sehr,
Mit welchen Bildern Gottes Geborener
Seine wahrhaften Sprüche zu sagen anhub.
Da begann ihn der Jünger einer zu fragen,
Den holden Herrn, sich hin vor ihm neigend
Gar würdiglich: „Wahrlich, du hast Gewalt,
Heiliger Herr, im Himmel wie auf Erden,
Dort oben wie hier unten bist du der Allwalter
Über der Menschen Geister. Wir, deine Jünger,
Sind dir hold von Herzen, guter Herr und Meister!
Wenn es dein Wille ist, so laß uns deine Worte
Auch zu Ende hören, daß wir einst sie wie du
Verkünden können, das erste Christenvolk.
Wir wissen, daß deinen Worten wahrhafte Bilder
Zugrunde liegen, drum ist uns große Not,
Daß wir deine Wort' und Werke, die von solcher Weisheit stammen,
Hier in diesem Lande von dir erlernen."

Da entgegnete gleich der Guten bester,
Ihm antwortend: „Nicht mein' ich irgend was
Geheim zu halten von meinen Handlungen,
Worten und Werken: wissen sollt ihr alles,
Ihr meine Jünger, weil euch gegeben hat
Der Walter dieser Welt, daß ihr wohl erkennt
Das himmlische Geheimnis in euern Herzen.
Den andern soll man in Bildern die Gebote Gottes

Weisen und deuten. Nun will ich euch wahrhaft,
Was ich meinte, melden, damit ihr desto mehr
Über diesen Landen all meine Lehre versteht.
Der Same, von dem ich sagte, seht, das ist sein Wort,
Die heilige Lehre des Himmelskönigs,
Die ihr melden sollt über diesen Mittelkreis,
Weit über diese Welt. Ihr wißt, wie ungleich
Der Menschen Gemüt ist: mancher hegt solchen Mut,
Rauh ist sein Herz und roh seine Seele,
Er würdigt wenig nach euern Worten zu tun,
Daß er meine Lehre leisten wolle,
Sondern verloren gehen meine Lehren all,
Gottes Gebote und eure Worte, ihr Guten,
An dem übeln Mann; wie ich euch eben sagte,
Daß das Korn verkam, das nicht keimen mochte,
Und über dem Steine eine Stätte finden.
So sind all' verloren der Edeln Reden,
Gottes Sendung, was man den schlechten Mann
Immer lehren mag, da er zur linken Hand
Unter der Feinde Volk die Fahrt erkiest,
Zu Gottes Unwillen und über Geister Jubel,
Wo ihn Feuer umfängt und er ewig verfluchen wird
In seiner Brust Gedanken die breite Lohe.
Doch laßt es nicht, den Landen meine Lehre
Zu weisen deswegen. Wären auch viele
Also Gesinnter auf Erden, einen andern gibt es wieder,
Der ist jung und glau und guten Gemüts,
In der Sprache weise: der erspäht der Worte Sinn
Und hält ihn im Herzen, hört mit den Ohren hin,
Genau nachsinnend, und tritt euch näher
Und birgt in der Brust die Gebote Gottes,
Lernt und leistet sie. Ist sein Glaube so gut,
Er eifert, den andern auch umzustimmen,
Den meintätigen Mann, daß er im Gemüte trage
Herzliche Treue zum Himmelskönig.
Dann breitet sich in seiner Brust das Gebot Gottes,
Der liebreiche Glaube, gleichwie im Lande tut
Das keimende Korn, wo es bekleiben mag,

Und der Grund ihm günstig ist und des Wetters Gang,
Regen und Sonne, daß ihm sein Recht geschieht.
So tut Gottes Lehre an dem guten Mann
Bei Tag und Nacht: ihm bleibt der Teufel fern
Und widrige Wichte; aber die Wächter Gottes
Treten ihm näher bei Tag und Nacht,
Bis sie ihn bringen dazu, daß beides geschieht:
Die Lehre gereicht den Leuten zum Heil,
Die von seinem Munde geht, und der Mann wird Gottes.
So wechselt' er ein in dieser weltlichen Zeit
Mit seines Herzens Gedanken des Himmelreiches Anteil,
Die größte der Wonnen: er fährt in Gottes Gewalt,
Der Laster ledig. Treue lohnt
So gut und giebig, kein Goldeshort
Gleicht solchem Glauben. Seid mit euern Lehren
Den Menschen milde. Mannigfach gesinnt
Ist der Helden Herz. Mancher ist harten Muts,
Widrigen Willens und wandelbar,
Der Falschheit voll und der Frevelwerke.
Vielleicht bedünkt ihn, wenn er im Gedränge steht,
Und zwischen den Leuten lauschend verkünden hört
Gottes Lehre, ihn dünkt, daß er sie gerne
Nun leisten wolle: so beginnt ihm die Lehre
Im Herzen zu haften, bis ihm zu Hand wieder kommt
Erwerb und Gewinn und des Nachbarn Wohlstand.
Da verleiten bald ihn leidige Wichte,
Daß er Goldbegier sich umgarnen läßt,
Und sein Glauben erlischt. Dann lohnt es ihm wenig,
Was er im Herzen hatte, wenn er es nicht halten will.
Der ist wie das Gewächs, das am Wege begann
Zu wachsen und zu wurzeln und wieder zertreten ward.
So bewältigt der Sünde Macht in des Mannes Herzen
Gottes heilige Lehre, wenn er sie nicht hütet:
Dann fällt sie ihn nieder in der Flammen Abgrund,
In die heiße Hölle, wo er dem Himmelskönig
Fürder nicht frommen mag; die Feinde sollen ihn
Da martern und strafen. Seid milde mit Worten
Im Lande zu lehren! Ich kenne der Leute Sinn,

Den unsteten Mut des Menschengeschlechts.
An Besitz hängt dem der Sinn: er sorgt viel mehr,
Wie er ihn behalte, als wie er des Himmelskönigs
Willen wirke: drum mag nicht wachsen
Gottes heilig Gebot, ob erst es haftete
Und wurzeln wollte; die Weltgüter drängen es.
Gleichwie Kraut und Dorn das Korn befangen,
Ihm das Wachstum wehren, so der Wohlstand dem Mann.
Sein Herz haftet dran, daß er nicht beherzigen mag,
In seinem Mute der Mann, wes er zumeist bedarf,
Wie er das erwirke, dieweil er in dieser Welt ist,
Daß er in ewigen Tagen dereinstmals dürfe
Des Herren Gnade haben und des Himmels Reich,
So endloses Wohlsein, wie kein einziger Mann
In dieser Welt mag wissen. Denn wie weit auch immer
In seinem Mute der Mann gedenken möge,
So erfaßt es doch nicht das forschende Herz,
Daß es in Wahrheit wisse, was der waltende Gott
Gutes bereitet hat, das all' gegönnt wird
Der Menschen jeglichem, der ihn hier minnet wohl,
Und selber sorglich seine Seele bewahrt,
Daß er an Gottes Licht gelangen möge."

---

## Vom Unkraut im Weizen.

So lehrt' er und wies. Viel Leute standen
Um Gottes Geborenen, hörten ihn in Bildern
Von dieser Welt Ende weisen und sagen:
„Einst geschah's, daß ein Ehrenmann auf seinen Acker
Das schöne Korn säte mit seinen Händen;
Wollte sich ein wonnesam Gewächs erzielen,
Erfreuliche Frucht. Da fuhr sein Feind hinterdrein
Mit hämischem Herzen, säte Hederich drein,
Das übelste Unkraut. Auf gingen beide,
Das Korn und das Kraut. Nicht lange, so kamen
Seine Hofknechte heim und sagten dem Herrn,
Die Diener dem Dienstherrn mit dreisten Worten:

„Du sätest, lieber Herr, doch lauteres Korn
Allein auf den Acker, und nichts anderes sieht man
Als Wust da wachsen: wie wurde das so?“
Da gab der Ehrenmann zur Antwort den Knechten,
Der Dienstherr den Dienern: „Wohl gedenken mag ich,
Daß mir ein unholder Mann Unkraut nachsäte,
Ein Feind, das falsche Kraut: er gönnte mir die Frucht nicht,
Verwüstete mein Gewächs.“ Und wieder sprachen die Diener
Zu ihm, die Hofknechte: „So wollen wir hingehn
Alle auf einmal, das Unkraut jäten
Und heimholen.“ Doch der Herr entgegnete:
„Nicht will ich, daß ihr es jätet, denn ihr könntet euch nicht wahren,
Bei euerm Gang nicht hüten, wenn ihr auch gerne wolltet,
Daß ihr des Korns nicht zu viel, der Keime verderbtet
Und unter die Füße fälltet. Laßt sie nur immerfort
Mit einander wachsen, bis die Ernte kommt
Und auf dem Felde dann die Frucht gereift ist,
Die Ähren auf dem Acker: dann eilen wir alle hin,
Sie heimzuholen; das heilige Getreide
Sondern wir dann säuberlich und bringen es zur Scheune,
Heben es sorgsam auf, daß ihm nicht Schaden möge
Irgendwas antun; aber das Unkraut nehmen wir,
Binden es zu Bündeln und werfen es in bitter Feuer,
Daß es lodern möge in heißer Lohe,
Unersättlicher Glut.“

Da stand und sann
Des Gefolges viel, was der Führer des Volks
Meinen möchte, der mächtige Christ,
Mit dem Bilde bezeichnen, der Gebornen Hehrster.
Da baten sie begierig den guten Herrn,
Die Lehre zu erläutern, daß die Leute fortan
Der heiligen gehorchten. Und der Herr entgegnete,
Der mächtige Christ: „Des Menschen Sohn ist es,
Ich bin es selbst, der sät, und die seligen Männer
Sind das lautere Korn, die meiner Lehre gehorchen,
Meinen Willen wirken. Diese Welt ist der Acker,

Das breite Bauland der Geborenen all'.
Und so ist's der Satanas, der da sät hinterher
Seine leidige Lehre. Er hat der Leute so viel
Verderbt in dieser Welt, daß sie böse Dinge
Wirken nach seinem Willen. Doch mögen sie wachsen,
Die gottvergeßnen wie die guten Männer,
Bis des Weltbrands Macht über die Menschen fährt,
Das Ende dieser Welt. Dann sind die Äcker all'
Gereift in diesen Reichen und des Ewigen Ratschluß
Erfüllt sich an den Völkern. Dann zerfährt die Erde:
Das ist der Ernten Ernte. Von oben kommt im Glanze
Der Herr mit seiner Engel Kraft, und kommen alle zusammen
Die Leute, die das Licht je sahn, den Lohn zu empfangen,
Des Übeln wie des Guten. Dann gehen Engel Gottes,
Heilige Himmelswächter, und heben die Frommen
Für sich gesondert in das ewig schöne,
Hohe Himmelslicht; zur Hölle weisen sie die andern.
Die Verworfnen werfen sie in das wallende Feuer:
Da sollen sie gebunden bittere Lohe,
Folterpein erfahren, da die andern freudevoll
Im Himmelreiche der hellen Sonne gleich
Leuchten und glänzen. Das ist der Lohn, der die Menschen
Für würd'ge Tat erwartet. Drum wer Gewissen,
Gedanken hat im Herzen oder hören mag
Mit Ohren auf Erden, der erinnre sich des,
Sorge in seinem Sinne, wie er an jenem schrecklichen Tag
Dem allmächtigen Gotte Antwort gebe
Seiner Worte und Werke hier in dieser Welt.
Das ist das Ängstlichste von allen Dingen,
Das Furchtbarste den Volkskindern, daß sie mit dem Fürsten rechnen sollen,
Die Hörigen mit dem Herrn. Dann möchte herzlich gerne
Der Menschen männiglich der Meintat frei sein,
Aller schlimmen Schuld. Darum sorge vorher
Aller Leute jeglicher, eh' er dies Licht verläßt,
Wie ihm dann werde ewig währende Zier,
Das hohe Himmelreich und die Huld Gottes."

---

## Vom Senfkorn und Netze.

So vernahm ich, daß da selber der Sohn des Herrn,
Der Geborenen Bester, in Bildern lehrte,
Was da wäre in dieser Welt Reichen
Vergleichbar dem Himmelreich hier bei den Menschen.
Ein winzig Ding wachse so gewaltig oft,
Erhebe so hoch sich wie das Reich der Himmel;
„Und doch ist das höher, als hier ein Mensch wohl
Wähnt in dieser Welt. So gleicht ihm das Werk auch,
Wenn ein Mann in die See ein Senknetz wirft
Zum Fischen in die Flut, und beiderlei Fische fängt,
Üble und gute, und auf zum Gestade zieht,
Zum Lande sie leitet; da liest er sie aus,
Die guten birgt er, läßt die schlechten zu Grunde fahren,
In die weite Woge. So tut der waltende Gott
An jenem merklichen Tage den Menschenkindern:
Er bringt das Erdenvolk alle zusammen,
Liest die reinen aus für das Reich des Himmels,
Läßt die Gottvergeßnen fahren in den Grund
Des ewigen Feuers. Nicht einer hienieden
Weiß ein Weh dem ähnlich, wie die Weltkinder trifft
Im Abgrunde, die Erdenvölker;
Noch wird je der Vergeltung ein Gleichnis gefunden,
Des Wohls und der Wonne, die der Waltende beschert.
Denn Gott vergönnt den Guten allen,
Die sich heilig halten, daß sie ins Himmelreich einst,
In das langwährende Licht gelangen mögen."

---

## Mordversuch.

So lehrt' er mit Weisheit. Die Leute liefen zu
Aus ganz Galiläa, das Gotteskind zu sehn,
Verwundert, von wannen solch Wort ihm käme,
So weislich gesprochenes, daß er den Willen Gottes
So wahrhaftig zu sagen wußte,
So kräftig zu künden. „Er ist doch ein Kind des Landes,
Ein Mann aus unsrer Mitte; seine Mutter wohnt bei uns,

Ein Weib aus dem Volke, wie wir das alle wissen.
So kennen wir seine Abkunft, seine Kundschaft und Sippe:
Sie erwuchsen hier wie wir. Wie käm ihm solch' Wissen,
Wie vermöcht' er mehr als andre Männer?"
So verachteten ihn alle, sprachen übel von ihm,
Verhöhnten den Heiligen, wollten nicht hören
Auf seine Gebote. Da mocht' er der Bilder viel
Ihres Unglaubens wegen ihren Ohren nicht gönnen,
Noch hehre Zeichen zeigen: er kannt' ihren Zweifelsinn,
Ihren widrigen Willen. Keine andern waren
Unter den Juden so grimm wie die Galiläer,
So harten Herzens; obwohl der heilige Christ
Da geboren war, Gottes Sohn, doch wollten sie seine Botschaft
Nicht freundlich empfangen, vielmehr begann das Volk,
Das rohe, zu beraten, wie sie den reichen Christ
Recht martern möchten. Sie ließen die Mannen
Sich sammeln und scharen: Sünde wollten sie
Dem Gottessohne gern andichten
Aus widrigem Willen. Seiner Worte achteten sie nicht,
Der weislich gesprochenen, sondern besprachen sich,
Wie sie den starken von einer Steinklippe würfen,
Über einen Burgwall: sie wollten Gottes Geborenen
Des Lebens ledigen. Doch er mit seinen Leuten
Fuhr fröhlich einher; ohne Furcht war sein Herz:
Ihm mochten, wußt er, die Menschenkinder,
Seiner Göttlichkeit wegen die Judenleute,
Eh' seine Zeit kam, nicht Schaden zufügen,
Leidige Verletzung. Mit seinen Leuten all'
Stieg er auf den Steinholm der Stätte zu,
Wo sie ihn vom Walle zu werfen gedachten,
In den Grund zu begraben, daß er den Geist aufgäbe,
Das Leben ließe. Doch ward den Leuten ihr Anschlag
Auf dem Berge oben, der bittre Gedanke
Den Juden vereitelt: nicht einer war so grimmes Muts,
So widrigen Willens, daß sie des Waltenden Sohn,
Den Christ noch erkennten. So kund ward er keinem,
Daß sie ihn unterschieden. So konnt' er unter ihnen stehn,
Mitten in der Menge der Menschen gehen

Und das Volk durchfahren. — Den Frieden schuf er sich
Selbst wider die Schar, und schritt dann mitten
Durch das Volk der Feinde und fuhr dahin
Wo er wollte, in eine Wüste, des Waltenden Sohn,
Der Könige Kräftigster: er hatte der Kür Gewalt,
Wo er im Lande am liebsten wollte sein,
Weilen in dieser Welt.

---

## Des Täufers Enthauptung.

Andern Weg fuhr derweil
Mit den Jüngern Johannes, Gottes Amtmann.
Er lehrte die Leute langwährenden Rat,
Hieß sie Frömmigkeit üben und die Frevel meiden,
Mein- und Mordtat, und war manchem lieb
Der guten Menschen. Er besuchte den Judenkönig
In seinem Hause, den Heerführer, der geheißen war
Nach den Eltern Herodes, der übermütige Mann.
Er wohnte bei der Frau, die zuvor sein Bruder
Zur Ehe gehabt, bis er anderswohin ging,
Die Welt wechselnd. Das Weib nahm sich da
Der König zur Gattin, die schon Kinder gebracht
Zuvor seinem Bruder. Das verwies der Frau
Johannes der gute und sprach, es wäre Gott
Dem Waltenden zuwider, daß wer das täte,
Daß er seines Bruders Weib in sein Bett nähme
Und zur Gattin hätte. „Wenn du mir hören willst
Und meinen Lehren glauben, so behalte sie länger nicht,
Meide sie in deinem Gemüt, laß die Minne zu ihr,
Versündige dich nicht so schwer." Da begann zu besorgen
Das Weib nach den Worten, daß den weltlichen König
Seine Mahnung verleiten möchte, die Macht seines Worts,
Sie zu verlassen. Da begann sie ihm Leides viel
Zu bereiten und zu raten, gebot den Recken,
Den Unsündigen einzufangen
In des Kerkers Kluft, ihn mit schließenden Ketten,
Mit Blei zu belasten. Das taten die Leute;

Ihn zu töten wagten sie nicht: ihm waren alle freund,
Wußten, daß er gut war und Gott auch wert;
Sie hielten ihn für einen Weissager, wie sie wohl auch mochten.

Nun war in dem Jahrgang des Judenkönigs
Zeit gekommen, der Zählung gemäß
Erfahrner Volksmänner, das Fest seiner Geburt,
Da er ans Licht gelangt war. So war der Leute Brauch,
Daß der Juden jeglicher das begehen sollte
Und fröhlich feiern. Da ward in dem Festsaal
Eine mächtige Menge der Mannen versammelt
Und der Herzoge, im Hause, wo der Herr saß
Auf dem Königstuhle. Da kamen in Menge
Die Juden in den Gastsaal und wurden guter Dinge
Und froh zufrieden, da sie ihres Festgebers
Wonne gewahrten. Man trug Wein in die Halle,
Schieren, in Schalen; Schenken schwärmten umher
Aus Goldgefäßen gießend. Da ward Jubel laut
Erhoben in der Halle, da die Helden tranken.
In der Lust überlegte der Landeshirt,
Was er die Wonne recht zu mehren gewährte.
Da ließ er kommen die kecke Dirne,
Seines Bruders Erzeugte, wo er zechfroh saß
Auf der hohen Bank. Da hub er zu ihr an,
Sie vor den Gästen grüßend und begehrte dringend,
Daß sie vor den Tischgenossen zu tanzen begänne
Über dem Estrich schwebend. „Laß uns alle schauen,
Was du gelernt hast, der Leute Menge
Zu erfreuen beim Festmahl. Und erfüllst du die Bitte,
Mein Gesuch hier im Saale, so versichr' ich dir wahrhaft
Laut vor den Leuten, und leist' es auch so,
Ich will dir willig alles gewähren,
Was du von mir forderst vor den Festgenossen.
Und heischtest du die Hälfte meiner Herrlichkeit,
Meines Reiches hier, der Recken keiner sollt' es
Mit Worten wenden, ich würd' es gewähren."
So ward der Magd das Gemüt geworben,
Das Herz ihrem Herrn, daß sie im Hause dort

Und das Volk durchfahren. — Den Frieden schuf er sich
Selbst wider die Schar, und schritt dann mitten
Durch das Volk der Feinde und fuhr dahin
Wo er wollte, in eine Wüste, des Waltenden Sohn,
Der Könige Kräftigster: er hatte der Kür Gewalt,
Wo er im Lande am liebsten wollte sein,
Weilen in dieser Welt.

---

## Des Täufers Enthauptung.

Andern Weg fuhr derweil
Mit den Jüngern Johannes, Gottes Amtmann.
Er lehrte die Leute langwährenden Rat,
Hieß sie Frömmigkeit üben und die Frevel meiden,
Mein- und Mordtat, und war manchem lieb
Der guten Menschen. Er besuchte den Judenkönig
In seinem Hause, den Heerführer, der geheißen war
Nach den Eltern Herodes, der übermütige Mann.
Er wohnte bei der Frau, die zuvor sein Bruder
Zur Ehe gehabt, bis er anderswohin ging,
Die Welt wechselnd. Das Weib nahm sich da
Der König zur Gattin, die schon Kinder gebracht
Zuvor seinem Bruder. Das verwies der Frau
Johannes der gute und sprach, es wäre Gott
Dem Waltenden zuwider, daß wer das täte,
Daß er seines Bruders Weib in sein Bett nähme
Und zur Gattin hätte. „Wenn du mir hören willst
Und meinen Lehren glauben, so behalte sie länger nicht,
Meide sie in deinem Gemüt, laß die Minne zu ihr,
Versündige dich nicht so schwer.“ Da begann zu besorgen
Das Weib nach den Worten, daß den weltlichen König
Seine Mahnung verleiten möchte, die Macht seines Worts,
Sie zu verlassen. Da begann sie ihm Leides viel
Zu bereiten und zu raten, gebot den Recken,
Den Unsündigen einzufangen
In des Kerkers Kluft, ihn mit schließenden Ketten,
Mit Blei zu belasten. Das taten die Leute;

Ihn zu töten wagten sie nicht: ihm waren alle freund,
Wußten, daß er gut war und Gott auch wert;
Sie hielten ihn für einen Weissager, wie sie wohl auch mochten.

Nun war in dem Jahrgang des Judenkönigs
Zeit gekommen, der Zählung gemäß
Erfahrner Volksmänner, das Fest seiner Geburt,
Da er ans Licht gelangt war. So war der Leute Brauch,
Daß der Juden jeglicher das begehen sollte
Und fröhlich feiern. Da ward in dem Festsaal
Eine mächtige Menge der Mannen versammelt
Und der Herzoge, im Hause, wo der Herr saß
Auf dem Königstuhle. Da kamen in Menge
Die Juden in den Gastsaal und wurden guter Dinge
Und froh zufrieden, da sie ihres Festgebers
Wonne gewahrten. Man trug Wein in die Halle,
Schieren, in Schalen; Schenken schwärmten umher
Aus Goldgefäßen gießend. Da ward Jubel laut
Erhoben in der Halle, da die Helden tranken.
In der Lust überlegte der Landeshirt,
Was er die Wonne recht zu mehren gewährte.
Da ließ er kommen die kecke Dirne,
Seines Bruders Erzeugte, wo er zechfroh saß
Auf der hohen Bank. Da hub er zu ihr an,
Sie vor den Gästen grüßend und begehrte dringend,
Daß sie vor den Tischgenossen zu tanzen begänne
Über dem Estrich schwebend. „Laß uns alle schauen,
Was du gelernt hast, der Leute Menge
Zu erfreuen beim Festmahl. Und erfüllst du die Bitte,
Mein Gesuch hier im Saale, so versichr' ich dir wahrhaft
Laut vor den Leuten, und leist' es auch so,
Ich will dir willig alles gewähren,
Was du von mir forderst vor den Festgenossen.
Und heischtest du die Hälfte meiner Herrlichkeit,
Meines Reiches hier, der Recken keiner sollt' es
Mit Worten wenden, ich würd' es gewähren."
So ward der Magd das Gemüt geworben,
Das Herz ihrem Herrn, daß sie im Hause dort

Zu tanzen begann vor der Gäste Bänken,
Wie es der Leute Landweise brachte,
Der Juden Sitte. Die Jungfrau sang
Und hüpfte in dem Hause, daß das Herz erfreut ward,
Im Gemüt die Männer. Als das Mädchen nun
Dort zu Danke gedient dem Fürsten
Und all der Gesellschaft, die versammelt war
Von Gästen im Gastsaal, da begehrte die Gabe
Die Magd vor der Menge. Mit der Mutter sprach sie
Und fragte sie zuvor geflissentlich,
Was sie von dem Burgherrn erbitten sollte:
Die unterwies sie, ihrem Wunsch gemäß, weiter nichts
Zu begehren vor den Gästen, als daß man des Johannes
Haupt ihr brächte in die festliche Halle,
Vom Leibe gelöst. Das schuf den Leuten Harm,
Im Gemüte den Männern, als die Magd das sprach.
Auch den König kümmert' es; doch konnt' er sein Geheiß,
Sein Wort nicht wenden. Er hieß seinen Waffenträger
Aus dem Gastsaal gehn und den Gottesmann
Des Lebens erledigen. Unlange währt' es da,
Bis man in die Halle das Haupt brachte
Des Volksfreundes und es vor die Dirne trug,
Zu der Magd in der Menge: die bracht' es der Mutter.

So endete von allen Erdenmännern
Der Weiseste wohl, der in die Welt gekommen,
Des je eine Frau zu Kind sich erfreute,
Vom Ehmann die Ehfrau; der eine zählt nicht her,
Den die Magd gebar, die vom Manne nie
In der Welt gewußt: nur der waltende Gott
Von der Himmelsau durch den Heiligen Geist
Hatt' ihn ausgegossen: seinesgleichen hat er nicht,
Vorher noch nachher. Volksmänner drängten
Sich um Johannes, seiner Jünger Menge,
Ein selig Gesinde: im Sande begruben sie
Des Geliebten Leiche, und wußten, daß er Gottes Licht,
Entzückende Himmelslust mit dem Herrn zusammen
Genießen dürfe und die Heimat droben,
Ein Seliger, suchen.

Da schieden die Gesellen,
Johannes Jünger, jammermütig,
Die heiligen Seelen, um ihres Herren Tod
In schmerzlichen Sorgen. Zu suchen gedachten sie
Weit in der Wüste des Waltenden Sohn,
Den kraftreichen Christ, um ihm kund zu tun
Des Gottesmannes Hingang, wie der Judenkönig
Mit des Schwertes Schärfe dem Seligsten der Männer
Das Haupt enthauen. Nicht harmvoll sprach darum
Der Sohn des Herrn: er wußte die Seele
Heilig aufbehalten wider die Hassenden,
Befriedet vor den Feinden.

---

## Die Speisung der Fünftausend.

Da fuhr das Gerücht
Über die Landschaft, wie der Lehrer Bester
Sich Anhang sammle in der öden Wildnis.
Das Volk fuhr hinzu, der Begierde voll
Nach den weisen Worten. Das war auch der Wunsch allein
Des Sohnes Gottes, daß er solch' Gesinde
In das Licht Gottes laden dürfe,
Sich willig gewinnen. Der Waltende lehrte
All den langen Tag die Leute männiglich,
Der Auswärt'gen viel, bis daß am Abend
Die Sonne zum Sedel ging. Seine zwölf Gesellen
Gingen zu dem Gottessohn und sagten dem guten,
Wie die Leute Not litten, der Labe bedürftig
In der wüsten Wildnis: sie wüßten sich nicht zu fristen,
Die Helden, vor des Hungers Zwang. „Nun laß, guter Herr, sie ziehn,
Wo sich Wohnungen finden. Nah sind bewohnte Burgen,
Vielbevölkerte, da finden sie Mundvorrat
In Weilern und Flecken.“ Da sprach der waltende Christ,
Der Fürst der Völker: „Ferne sei doch,
Daß sie der Speise wegen verlassen sollten
Meine liebliche Lehre. Gebt den Leuten genug

Und gewinnt sie zu weilen." Da hielt sein Wort bereit
Philipp, der erfahrne Mann: „Zu viele sind, zu groß ist
Der Menschen Menge. Und hätten wir für ihr Mahl
Auch Geld zu geben, wenn wir's vergelten wollten,
Und der Silberstücke zusammen dafür
Zweihundert zahlten, zweifelhaft bliebe noch,
Ob auch nur etwas auf den einzelnen käme:
So wenig wär's so viel Leuten." Der Landeswart erwiderte
Und fragte sie beflissentlich,
Der Menschen Herr, was sich zum Mahle denn
Vorrätig fände? Der Frage entgegnete
Vor den andern Andreas, dem Allwaltenden
Versetzt' er und sagte: „Wir sind auf der Reise
Ohne Vorrat ganz und gar; nur Gerstenbrote
Finden sich fünfe, und Fische zwei:
Was macht das solcher Menge?" Da sprach der mächtige Christ,
Der gute Gottessohn, das ganze Gefolge
Sollten sie sondern und die Scharen setzen,
All' das Volk, auf die Erde hin,
Ins grüne Gras. Den Jüngern gebot dann
Der Gebornen Bester, die Brote zu holen
Und die Fische zumal.

Das Volk harrte ruhig,
All' die Gefolgschaft, dieweil durch eigne Kraft
Der Menschen Herr das Mahl weihte,
Der hehre Himmelskönig. Mit den Händen brach er es,
Und gab es den Jüngern: sie sollten gehn, es dem Volke
Tragen und teilen. Die taten nach des Herren Wort,
Brachten gern seine Gabe jedem des Gefolges,
Eine heilige Hilfe. Unter ihren Händen wuchs
Den Männern die Mundkost. Die Menge mochte
In Lusten leben. Alle Leute wurden
Satt, ein selig Volk, so viele sich gesammelt hatten
Auf weiten Wegen. Da hieß der waltende Christ
Seine Jünger gehen: „Gebet wohl acht,
Daß die Überbleibsel nicht untergehen,
Sondern sammelt sie, wenn sich gesättigt hat

Der Menschen Menge.“ Da blieb des Mahles,
Der Kost so viel, daß man Körbe voll las,
Zwölfe zusammen. Das war ein mächtig Zeichen
Großer Gotteskraft, denn der Gäste Zahl war
Ohne Weib und Kind, der wehrhaften Männer
Fünftausend wohl. Das Volk erkannte da,
Im Gemüt die Männer, daß sie einen mächtigen
Herren hatten, so daß hoch den Himmelskönig
Die Leute lobten: „An dies Licht kam nie
Ein weiserer Weissager, noch der Gewalt von Gott
In diesem Mittelgarten so große gehabt,
So schaffenden Sinn.“ Einstimmig sprachen sie,
Daß er würdig wäre aller Wonnegüter,
Und das Erdenreich sollte zu eigen haben,
Den weiten Weltthron, da er solche Weisheit habe,
So große Kraft von Gott. Sie wurden gänzlich eins,
Daß sie zum höchsten Herrn ihn erhöben,
Zum Könige kören.

Das war dem Christ nun
Von wenigem Werte, da er dies Weltreich ja,
Erd' und Himmel oben allein durch seine Kraft
Selber erschuf und seither erhielt
Mit Land und Leuten. Das leugneten freilich
Die wirren Widersacher, daß in seiner Gewalt stand
Der Königreiche Kraft und des Kaisertums,
Und das letzte Weltgericht. So wollt' er durch der Leute Spruch
Keine Herrschaft haben, der heilige Fürst,
Eines Weltkönigs Würde. Mit Worten stritt er
Mit dem Volk nicht fürder, sondern fuhr, wohin er wollte,
Hinauf ins Gebirge. Der Geborne Gottes
Floh der Frechen Ruhmwort und befahl den Jüngern
Über den See zu segeln und beschied sie auch,
Wie sie ihm wieder entgegen gehen sollten.

---

## Auf dem Meere wandeln.

Da verliefen sich die Leute über all dem Lande,
Das Volk zerfuhr, da ihr Fürst entwichen war

Hinauf ins Gebirge, der Gebornen Mächtigster,
Der Waltende nach seinem Willen. An des Wassers Gestad'
Sammelten die Gesellen sich, die er selbst sich erkoren,
Die zwölf ob ihrer Treue. Sie zweifelten nicht:
Im Dienste Gottes wollten sie gerne
Über den See setzen. Sie ließen in schneller Strömung
Das hochgehörnte Schiff die hellen Wogen
Schneiden, die lautre Flut. Das Licht des Tages schied,
Die Sonne ging zum Sedel und die Seefahrer hüllte
Nacht und Nebel. Ihr Nachen trieb
Vorwärts in der Flut. Die vierte Weile
Der Nacht war genaht. Der Notretter Christ
Sah den Wogenden nach. Der Wind wehte mächtig,
Ein Unwetter erhob sich, die Wogen heulten
Den Stamm umströmend. Angestrengt steuerten
Wider den Wind die Männer: ihr Herz war bewegt,
Ihre Seele sorgenvoll: sie wähnten selber nicht,
Die starken Steurer, das Gestad' zu erreichen
Vor des Wetters Wut. Da sahn sie den waltenden Christ
Selber auf dem See geschritten kommen,
Zu Fuße wandelnd: in die Flut mocht' er nicht,
In den See versinken, da seine Kraft ihn,
Die heilige, hielt. Das Herz war in Furchten,
Den Männern der Mut, daß es der mächtige Feind
Sie zu täuschen täte. Da sprach ihnen Trost zu
Der heilige Himmelskönig, daß er ihr Herr wäre,
Ihr mächtiger Meister: „Nun sollt ihr Mut,
Festen euch fassen, ohne Furcht sei euer Herz,
Gebaret mutig! Gottes Geborner bin ich,
Sein eigener Sohn: wider den See will ich euch,
Den Meerstrom schützen."

Da sprach der Männer einer
Vom Rand des Schiffes, der ruhmwerte Mann,
Petrus der gute: „Keine Pein soll mir machen
Des Wassers Wut, wenn du der Waltende bist,
Unser Herr, der gute, wie mich im Herzen dünkt.
So heiß mich zu dir gehn über die zürnende Flut,

Trocken über die Tiefe, wenn du der Teure bist,
Der Menschen Mundherr.“ Da hieß ihn der mächtige Christ
Ihm entgegengehen: und gerne gehorcht' er,
Stieg aus dem Stamme und stapfend ging er
Fort zu seinem Fürsten. Die Flut ertrug
Den Mann durch Gottes Macht, bis sein Mut begann
Die Tiefe zu scheuen, da er treiben sah
Die Wogen mit dem Winde, denn Wellen umwallten ihn,
Rings hohe Strömung. Wie das Herz ihm zweifelte
Wich das Wasser und in die Woge
Versank er, in den Seestrom. Da schrie er empor
Zu dem Gottessohne und begehrte flehentlich,
Daß er ihm hilfreich nahte, da er in Nöten war,
In harter Bedrängnis. Der Herr der Völker
Empfing und faßt' ihn und fragte sogleich,
Warum er verzweifle. „Du solltest nicht zagen,
Denn wisse in Wahrheit, daß des Wassers Strom
Hier in der See deinem Schritt nicht mochte
Nachgeben, wo du gingest, wenn du Glauben fest
Im Herzen hieltest. Nun will ich dir helfen,
Der Not dich entnehmen.“ Ihn nahm der Allmächtige,
Der Herr, bei den Händen. Da ward ihm die helle Flut
Wieder fest unter den Füßen, und fort gingen
Sie beide, bis sie über Bord des Schiffes
Aus dem Strome stiegen, und am Steuer niedersaß
Der Gebornen Bester. Da war die breite Flut
Und die Strömung gestillt: zum Gestade kamen sie,
Die Seesegler, zusammen ans Land
Trotz des Wassers Wut.
Da dankten sie dem Waltenden,
Verherrlichten den Herrn, den hehren, mit Wort und Tat,
Fielen ihm zu Füßen und sprachen viel
Weislicher Worte. Sie wußten nun,
Er wär' es selber, der Sohn des Herrn,
Wahrhaft auf dieser Welt, der Gewalt besitze
Über den Mittelkreis, den Menschen allzumal
Das Leben zu fristen, wie er auf der Flut getan
Wider des Wassers Wut.

## Die Kanaanitin.

Da gedachte der waltende Christ
Von dem See zu scheiden, der Sohn des Herrn,
Gottes Eingeborner. Da kamen Ausländische
Ihm entgegengegangen, die von seinen guten Werken
Erfahren in der Ferne, und vieles, das er sprach
Von weisen Worten. Sein Wunsch wohl war es,
Auch fremde Völker dahin zu fördern,
Daß sie Gott dem Geber gerne dienten,
Den Gehorsam hielten dem Himmelskönig,
Alle Menschen zumal. Über der Mark der Juden
Sucht' er Sidon auf, und die Gesellen mit ihm,
Die guten Jünger. Da ging ihm entgegen
Ein ausländisch Weib von edelm Geschlecht
Gebürtig aus Kanaan. Sie bat den Gewaltigen,
Den Heiligen, um Hilfe: ihr' wär' Harm erstanden,
Um die Tochter Sorge, die eine Sucht befinge
Durch tückischer Geister Trug. „Der Tod ist ihr nah',
Ihr Bewußtsein bannten die Bösen. Nun bitt' ich dich, Waltender,
Der du Davids Sohn bist, daß du von der Sucht sie befreist
Und bald die Arme erbarmungsvoll
Vor dem Wüterich bewahrst.“ Noch weigerte der waltende Christ
Ihre alle Antwort; doch unablässig
Folgte sie ihm fürder, bis sie ihm zu Füßen fiel
Und ihn jammernd begrüßte. Die Jünger Christs
Baten ihren Herrn, daß sein Herz doch milde
Würde dem Weibe.

Da hielt sein Wort bereit
Der Sohn des Herrn und sprach zu den Gesellen:
„Erst soll ich Israels Abkömmlinge
Fördern, unser Volk, daß sie frommen Sinn
Zu dem Herren haben. Ihnen ist Hilfe not:
Verloren sind die Leute, da sie verließen
Des Waltenden Wort. Sie wanken und zweifeln
Unerleuchteten Herzens, wollen dem Herrn nicht gehorchen.
Israels Abkommen sind ungläubig geworden
Ihrem holden Herrn. Doch Hilfe von da kommt dann

Auch den Außenvölkern." Unablässig bat
Das Weib doch weiter, daß der waltende Christ
Ihr mild werden möchte in seinem Gemüte
Und sie ferner der Tochter sich erfreuen dürfte,
Sie heil erhalten sehn.

Der Herr entgegnete,
Der mächtige Mittler: „Keinem Manne geziemt,
Und wahrlich wär' es auch übel bewandt,
Wenn er das Brot den eignen Gebornen
Versagen sollte, sie verschmachten ließe
In heißgrimmem Hunger, und würf' es den Hunden vor."
„Das ist wahr," sprach sie, „Waltender, was du mit weisen Worten
Sinnig sagst. Doch geschieht's, daß im Saal
Sich auch die Hündlein unter des Herren Tisch
Von den Brosamen sättigen, die unter die Bank
Beim Festmahl fielen." Das Friedenskind Gottes
Sah des Weibes Gesinnung und sagte zu ihr:
„Wohl dir, o Weib, du bist guten Willens
Und groß ist dein Glaube an Gottes Macht,
Den Herrn der Heerscharen. Drum soll es gehalten sein
Um deines Kindes Gebrechen, wie du batest von mir."
Und geheilt ward sie gleich, wie es der Heilige sprach
Mit wahrhaften Worten. Das Weib ward froh,
Daß sie der Tochter ferner sich erfreuen durfte.
Geholfen hatt' ihr der heilende Christ,
Hatte sie, die verfallen schon an des Feindes Macht,
Vor dem Wüterich bewahrt.

---

## Petri Schlüsselamt.

Da ging der Waltende,
Der Gebornen bester, eine andre Burg suchen,
Eine vollgefüllte mit dem Volk der Juden,
Der südlich wohnenden. Da wandt' er sich zu den Jüngern,
Die er gütig erwählt, daß sie gern bei ihm weilten
Ob seiner weisen Worte: „Nun will ich euch fragen,

Ihr meine Jünger, was sagt bei den Juden
Der Männer Menge, was für ein Mann ich sei?"
Ihm antworteten fröhlich die Freunde dagegen,
Die guten Jünger: „Die Juden sind nicht
Einstimmig alle: einige halten dich für Elias,
Den weisen Wahrsager, der lang' einst weilte
In diesen Gaun, der gute. Für Johannes geben andre dich aus,
Den teuern Boten des Herrn, der getauft hat die Leute
Weiland im Wasser. Andre wollen wissen,
Daß in dir einer der edeln Männer,
Der Weissager wäre, die da weiland hier
Die Leute lehrten, aufs neu' ans Licht geboren
Die Welt zu unterweisen." Da sprach der waltende Christ:
„Und ihr, was ist eure Meinung, ihr meine Jünger,
Meine lieben Leute?" Nicht zu laß war da
Simon Petrus: ohne Säumen sprach er
Allein vor allen, denn eifrig war er,
Herzhaften Sinns und seinem Herren hold:
„Du bist des Waltenden wahrhafter Sohn,
Des lebendigen Gottes, der dies Licht erschuf,
Christ, der ew'ge König. Das bekennen wir,
Deine Jünger all', daß du Gott selber bist,
Der Heilande bester!" Da sprach der Herr ihm entgegen:
„Selig bist du, Simon, Jonas' Sohn!
Das mochtest du nicht aus eignem Mute schöpfen,
Noch mochte dir eines Mannes Zunge
Solche Worte weisen: der Waltende gab es dir,
Aller Völker Vater, was du so feurig sprachst,
So tief vor deinem Herrn. Dafür wird dir teurer Lohn.
Lauter ist an den Herrn dein Glaube, dein Herz wie ein Stein,
Wie ein fester Fels hart: drum sollst du hinfort St. Peter heißen.
Auf solchen Stein will ich meinen Saal erbaun,
Das heil'ge Gotteshaus, da seine Angehörigen
Selig sich sammeln. Wider solche Kraft
Hat die Hölle nicht Gewalt. Dir geb' ich des Himmels Schlüssel,
Daß du mögest nach mir Macht besitzen
Über alles Christenvolk. Zu dir kommen alle

Geister der Guten. Du hast große Gewalt:
Wen du auf Erden in aller Zukunft
Binden willst, dem ist beides getan:
Der Himmel verschlossen und die Hölle offen,
Das brennende Feuer; doch wem du entbinden willst
Die Hände der Haft, dem ist das Himmelreich aufgetan,
Das längste Licht; der hat ewiges Leben,
Die grüne Gottesau. Mit solcher Gabe will ich dir
Den Glauben lohnen.

Doch sollt ihr den Leuten noch nicht
Melden, der Menge, daß ich der mächtige Christ bin,
Gottes einiger Sohn. Mich sollen die Juden erst,
Den Unschuldigen, die Schuldigen binden,
Entsetzlich versehren, viel Weh mir schaffen
In Jerusalem, mit der Gere Spitzen
Mein Alter kürzen, mit der Klingen Schärfe
Mir das Leben lösen. Doch werd' ich in diesem Licht
Durch Gottes Kraft vom Grab erstehen
Am dritten Tage." Da war der Degen bester
Sehr in Sorgen, Simon Petrus,
Sein Herz härmte sich, zu dem Herrn begann
Der Held insgeheim: „Das verhüte," sprach er,
„Des Waltenden Willen, daß du je solch Weh
Erdulden dürftest unter diesem Volke;
Das hast du nicht not, Herr!" Da entgegnete der Heiland,
Der mächtige Mittler; sein Gemüt war ihm hold:
„Was, du widersetzest dich meinem Willen,
Meiner Kämpen bester? Und du kennst in der Welt
Doch der Menschen Sitte; nur die Macht Gottes nicht,
Die ich vollführen soll. Ich könnte dir viel sagen
Mit wahren Worten; wisse nur, daß hier
Meiner Gesellen stehen, die nicht sterben sollen,
Zur Heimat hinfahren, eh' sie des Himmels Licht,
Gottes Reich gesehen."

## Die Verklärung.

Von den Jüngern kor er
Darauf ohne Säumen den Simon Petrus,
Und Jakobus und Johannes, die guten zween,
Gebrüder beide, und den Berg bestieg
Mit den Sondergesellen das selige Gotteskind,
Mit den Degen dreien der Drost der Völker,
Der Walter dieser Welt. Er wollt' ihnen der Wunder viel,
Der Zeichen zeigen, daß sie nicht zweifelten,
Er selber sei der Sohn des Herrn,
Der heilige Himmelskönig. Den hohen Wall hinan
Stiegen sie, Stein und Berg, bis sie zur Stätte kamen
Unweit den Wolken, die der waltende Christ,
Der Könige kräftigster, erkoren hatte,
Weil er seine Gottheit da den Jüngern wollte
Aus eigener Kraft anschaulich zeigen,
Ein prächtiges Bild. Denn als er nun betete,
Ward ihm da oben ganz anders gestaltet
Gewand und Antlitz; seine Wangen wurden licht,
Blendend wie der Sonne Bild schien der Geborne Gottes;
Sein Leib leuchtete, Lichtstrahlen flossen
Wonnig von des Waltenden Sohn. Sein Gewand war weiß,
Wie Schnee zu schaun, und ein seltsam Ding
Ereignete sich: Elias und Moses
Kamen zu dem Christ, mit dem kraftreichen
Worte zu wechseln. Die Sprache war wonnesam
Unter den Guten, da der Gottessohn
Mit den hehren Helden sich unterhielt.
Die Höhe erhellte sich, ein holdes Licht schien,
Einem schönen Garten glich sie, einer grünenden Au,
Dem Paradies. Petrus begann da,
Der hochgemute Held, und sprach zu seinem Herrn,
Den Gottessohn grüßend: „Hier ist gut sein,
Wenn du es wünschtest, waltender Christ,
Daß man hier auf der Höhe dir ein Haus erbaute,
Ziervoll gezimmert; dazu ein andres für Moses,
Und eins für Elias, denn hier oben ist's selig,

Wonnig zu wohnen.“ Als er das Wort noch sprach,
Da zerließ sich die Luft, eine Lichtwolke schien
In gleißendem Glanz, die guten Männer umgab
Blendende Schönheit.

Da scholl aus der Wolke
Gottes heilige Stimme, und zu den Helden dort
Sagte er selber: „Dies ist mein Sohn,
Der Liebste der Lebenden: der geliebt mir wohl
In meinem Herzen: ihr sollt ihm gehorchen
Und gerne folgen.“

Da konnten die Jünger Christs
Der Wolke Wunderglanz und dem Worte Gottes,
Seiner gewaltigen Macht nicht mehr widerstehn:
Sie fielen vor sich hin, in der Furcht verzweifelnd
An längerm Leben. Da ging der Landeswart,
Berührte sie mit Händen, der Heilande bester:
Sie sollten sich nicht entsetzen: „Schaden mag euch nicht,
Was ihr Seltsames hier gesehen habt,
Wunderbarer Dinge.“ Da wurde den Männern
Das Herz erheitert und heil der Mut,
Ihre Kraft kehrte wieder: da sahn sie das Kind Gottes
Noch allein da oben, alles andere geschwunden,
Verhüllt das Himmelslicht.

Nun ging der heilige Christ
Vom Berge nieder und gebot darauf
Den guten Jüngern, daß sie dem Judenvolk
Das Gesicht nicht sagten, „bevor ich selber
Mich hoch und herrlich erhebe vom Tode,
Von der Rast errichte: dann berichtet es frei,
Meldet's über den Mittelkreis der Menge der Völker,
Über die weite Welt.“

Da ging der waltende Christ
Nach Galiläaland wieder zu den lieben Verwandten,
Besuchte die Gesippten und sagte da vieles noch
In Bildern den Brüdern. Der Geborne Gottes barg
Den süßen Gesellen die Schmerzenskunde nicht:

Ihnen allen sagt' er es offenbar
Den guten Jüngern, wie ihn die Juden sollten
Entsetzlich versehren. Da sah man die wnisen Männer
In schweren Sorgen, ihr Sinn war siech
Und harmvoll ihr Herz, da sie den Herren hörten,
Des Waltenden Sohn, wahrhaft erzählen,
Was er unter den Leuten erleiden solle,
Willig unter der Würger Schar.

---

## Der Fischfang.

Nun ging der waltende Christ
Der gute, von Galiläa zu einer Judenburg.
Da fanden sie in Kapharnaum einen Königsdiener,
Der brüstete sich prahlerisch, ein gewaltiger Bote
Des Kaisers zu sein. Er kam und sprach
Zu Simon Petrus: „Ich bin gesandt hieher,
Daß ich mahnen solle der Männer jeglichen
Des Kopfgelds wegen, das an des Kaisers Hof
Als Zins zu zahlen ist. Es zögert niemand
Der Gaubewohner, sie geben es willig
Aus der Menge der Schätze; euer Meister allein
Hat es unterlassen. Übel geliebt das wohl
Meinem hohen Herrn, wenn es am Hofe kund wird
Dem edeln Kaiser.“ Da beeilte sich
Simon Petrus: er wollt' es sagen gleich
Seinem holden Herrn. Da hatt' es im Herzen
Schon der Waltende gewahrt: ihm mochte kein Wort
Verborgen bleiben: bis aufs kleinste wußt' er
Der Menschen Gedanken. Dem hehren Degen gebot er,
Dem Simon Petrus, in den See sogleich
Eine Angel zu werfen: „Den ersten, den du da
Fängst, den Fisch, zieh aus der Flut zu dir,
Und klüft' ihm die Kinnlade: zwischen den Kiemen wirst du
Goldmünzen finden: mit diesem Gelde
Magst du den Mann befriedigen für meinen und deinen
Und jeglichen Zins, den er uns zahlen heißt.“
Das braucht' er nicht erst zum andern Male

Ihm zu befehlen. Der gute Fischer ging,
Simon Petrus, und warf in den See
Hinab die Angel, und herauf zog er
Einen Fisch aus der Flut; sofort mit beiden Händen
Klüftet' er ihm die Kinnlade und nahm aus den Kiemen
Die goldenen Münzen: damit tat er, wie des Gottessohns
Wort ihn angewiesen. Da ward des Waltenden
Kraft aufs neue kund, und daß künftig jeder
Willig und unweigerlich seinem weltlichen Herrn
Schoß und Schatzung soviel ihm beschieden ist
Zahle und zinse. Er zögere nicht damit,
Murre nicht in seinem Mut, sondern sei ihm mild im Herzen,
Dien' ihm in Demut: darin mag er Gottes
Willen wirken und des weltlichen Herrn
Huld sich erhalten.

---

## Vergib dem Beleidiger.

So lehrte der Heilige Geist
Die guten Jünger: „Wer je wider euch
Eine Sünde wirkt, den stell' er gesondert
Zur Rede und rüg' es, berat' ihn freundlich,
Unterweis' ihn mit Worten. Würdigt er dann nicht
Auf ihn zu hören, so hol' er einen andern
Guten Freund hinzu, und verweis' ihm den Frevel,
Nach der Schuld ihn scheltend. Wird ihm die Sünde dann,
Die leidige, nicht leid, so tu' er's den Leuten kund,
Meld' es vor der Menge, lasse der Männer viel
Was er verwirkte, wissen. So widert ihm wohl die Tat
Und reut ihn im Herzen, wenn er hört, wie die Helden
Ihm alle drum abhold sind, und ihm die Übeltat
Verwarnend wehren. Will er sich dann noch nicht wenden,
Die Menge mißachtend, so laßt den Mann fahren,
Haltet ihn für einen Heiden, kehrt das Herz von dem Leidigen,
Meidet ihn im Gemüte, wenn der milde Gott nicht,
Der hehre Himmelskönig, ihm noch Hilfe verleiht,
Aller Völker Vater." Da fragte Petrus,

Aller Helden hehrster, den holden Herrn:
„Wie oft soll ich ihnen, die also wider mich
Beleidigung übten, lieber Herr,
Soll ich ihnen siebenmal ihre Sünd' erlassen,
Die ruchlosen Werke, eh' ich Rache nehme
Dem Leid zum Lohne?" Der Landeswart entgegnete,
Der Gottessohn, dem guten Degen:
„Ich sage nicht von siebenmal, wie du selber sprichst
Und dein Mund es meldet: ich tue dir mehr dazu:
Siebenmal siebenzig sollst du die Sünde jedem,
Die Beleidigung erlassen: die Lehre geb' ich dir
Mit wahrhaften Worten. Da ich dir solche Gewalt gab,
Daß du in meinem Hause der Hehrste wurdest
Vor aller Menschen Menge, so sollst du ihnen milde sein,
Gelinde den Leuten."

---

## Gefahr des Reichtums.

Da kam dem Lehrenden
Ein junger Mann entgegen und fragte Jesum Christ:
„Guter Meister, was muß ich tun,
Damit ich das Himmelreich erhalten möge?"
Er hatte sich Erbgüter in Überfluß gewonnen,
Großen Schatzeshort, obgleich er milden Sinn
Barg in der Brust. Da sprach Gottes Geborner:
„Was nennst du mich gut? Das ist niemand hienieden:
Der ist es allein, der alles erschuf,
Welt und Wonne. Wenn du den Willen hast,
Daß du in Gottes Licht gelangen möchtest,
So halte hier die heilige Lehre,
Die im alten Bunde geboten ward:
Keinen Menschen morde; schwöre nicht Meineid,
Fliehe den Ehebruch und falsches Zeugnis,
Hader und Hinterlist; sei nicht hartes Herzens,
Neidisch und gehässig; Notraub meide
Und alle Untat; sei den Eltern gut,
Vater und Mutter, und den Freunden hold,

Dem Nächsten geneigt: so genießest du
Des Himmelreiches, wenn du das halten willst,
Und Gottes Lehre folgen." Da sprach der junge Mann:
„Das hab' ich alles geleistet, wie du jetzt mich lehrst
Und warnend weisest. Davon wich ich niemals
Seit meiner Kindheit." Da sah ihn Christ
Mit den Augen an: „Eines gebricht dir doch
Wohl an den Werken: wenn du den Willen hast,
Daß du in Demut dienen möchtest
Deinem himmlischen Herrn, so nimm deinen Hort,
Veräußre alle deine Erbgüter,
Die teuern Schätze, und heiß sie verteilen
Unter die Armen: so hast du immerdar
Einen Hort im Himmel. Dann halte dich zu mir
Und folge meiner Fährte: so hast du Frieden fürder."
Da schufen Christi Worte dem kindjungen Manne
Zu heftige Sorge: es härmt' ihm den Sinn
Und sehrt' ihm das Herz. Des Schatzes hatt' er viel,
Des Wohlstands gewonnen: er wandte sich wieder.
Dies war ihm unleicht im Innern der Brust,
In seiner Seele schwer. Da sah ihm nach
Christ, der Allwaltende, und wider die Jünger
Sprach er, die guten: „Zu Gottes Reich
Ist dem Reichen nicht leicht empor zu gelangen.
Einen Elefanten mag man, ob unmäßig groß,
Durch ein Nadelöhr, wie eng es sei,
Sanfter schieben, als die Seele zum Himmel kommt.
Des Überreichen, der hier einzig hat
Wunsch und Willen auf Weltschätze gewandt,
Herz und Mut, und Gottes Macht nicht ansieht."

---

## Gleichnis vom Lazarus.

Ihm antwortete da der ehrenfeste Jünger,
Simon Petrus, und bat ihm zu sagen
Den lieben Herrn: „Was soll unser Lohn sein
Einst zur Vergeltung, daß wir um dein Jüngertum
Eigen und Erbe und alles verließen,

Haus und Hof, und dich zum Herrn erkoren,
Deiner Fährte folgten: was soll uns das frommen
Zu langem Lohne?" Der Leute Fürst
Sprach da zu Simon: „Wenn ich zu sitzen komme
In erhabener Macht an dem herrlichen Tage,
Wo ich über alle Erdenvölker
Das Urteil spreche, so sollt ihr euerm Herrn
Zur Seite sitzen und der Sache walten,
Sollt über Israels Edelvölker
Nach ihren Taten urteilen: der Preis wird euch zuteil.
Und wißt in Wahrheit, wer in dieser Welt
Um meine Minne sein mütterlich Erbe,
Das liebe, verläßt, des Lohn ist schon hier
Ein hundertfältiger, falls er es treulich tut,
Mit lauterm Herzen; dazu wird ihm des Himmels Licht,
Das ewige Leben."

Darauf begann
Der Gebornen bester ein Bild zu sagen,
Wie ein vornehmer Mann in frühern Zeiten
Unter den Leuten lebte, der hatte lustsames Gut
Und Schätze gesammelt; auch sah man ihn stets
In Gold gekleidet und köstlich Gewebe,
In prächtigen Schmuck; er prangt' im Hause
Mit überschwenglichem Gut; mochte sich gütlich beim Schmaus
Einen Tag wie den andern tun, sich trefflich pflegen,
Schwelgen und schlemmen. Da schwankt' auch ein Bettler,
Der am Leibe litt, Lazarus geheißen:
Der lag alle Tage vor der Türe draußen,
Wo er den vermöglichen Mann in den Gemächern wußte,
Im festlichen Saale des Mahls sich erfreun
Und beim Gelage liegen, dieweil lungernd harrte
Der Verarmte draußen. Hinein durft' er nie,
Auch erbat es der Bettler nicht, daß man des Brotes hinaus
Ein Teil ihm trüge, das vom Tische nieder
Unter ihre Füße fiel. Er empfing keine Gabe
Von dem Herrn des Hauses; nur seine Hunde kamen
Seine Leibwunden lecken, wo er da lag und litt

So heftigen Hunger, ohne daß ihm Hilfe ward
Von dem reichen Manne. Da erfuhr ich, daß Gottes Ratschluß
Dem armen Manne seinen Endetag sandte:
Eine Seuche mahnt' ihn, der Menschen Traum
Aufzugeben. Gottes Engel
Empfingen seine Seele und führten sie fort,
Bis sie in Abrahams Schoß des armen Mannes
Seele setzten, wo er immer sollte
In Wonne weilen. Da sandte das waltende Geschick
Auch dem reichen Manne die Endestunde,
Daß er dies Licht verließ. Leidige Wichte
Versenkten seine Seele in die schwarze Hölle,
In den finstern Abgrund, den Feinden zur Lust,
Begruben ihn bei den grimmen. Da mocht' er zu dem guten
Abraham aufschaun, den er da oben sah
In des Lebens Lusten, und Lazarus saß ihm
Selig im Schoße: süßen Lohn empfing er
Für all die Armut. Aber der Reiche lag
In der heißen Hölle: in die Höhe rief er da:
„Vater Abraham! mir ist ängstlich not,
Daß du mir im Gemüte milde werdest,
Lind in dieser Lohe: sende mir Lazarus her,
Daß er einen Tropfen mir trage in diese Tiefe
Lauen Wassers zur Labe, denn lebend brenn' ich
Heiß in dieser Hölle. Deiner Hilfe bedarf ich,
Nur daß er mir kühle mit dem kleinen Finger
Der Zunge Brand, die nun gezüchtigt wird
Mit Elend und arger Qual für übeln Rat
Und leidige Rede: das lohnt sich mir nun alles."
Da gab ihm Abraham Antwort, der Altvater:
„Beherzige nun, was hattest du einst
Wohlleben in der Welt! All die Wonne verbrauchtest du
Da gar an den Gütern, die dir jemals sollte
Vom Schicksal beschert sein. Aber Schweres erduldete
In jenem Lichte Lazarus: des Leides hatt' er viel,
Des Wehs in der Welt. Dafür wird ihm nun wohl:
Er mag in Lusten leben, dieweil du Lohe duldest,
Lodernde Glut. Keine Linderung kommt dir

Von hier zur Hölle: sie hat der heilige Gott
So gefernt und befestigt, es fährt von hinnen niemand
Durch die Düsternis, die so dicht ist unter uns."

Da sprach zu Abraham abermals der Reiche
Aus der heißen Hölle und heischte von ihm,
Daß er den Lazarus doch in der Lebenden Mitte
Senden sollte, damit er dort sage
„Meinen Brüdern Botschaft, wie ich hier brennend
Die Folter fühle. Ihrer fünfe leben mir
Noch fort im Volke: drum bin ich in Furcht,
Daß sie sich verwirken und auch in dies Weh müssen,
In so gefräßig Feuer." Sofort entgegnete
Altvater Abraham: „Sie haben alle das Gesetz
Gottes im Lande, soviel der Leute sind:
Die Gebote Moses und dabei so mancher
Weissager Wort: wenn sie willig sind,
Das zu halten, so müssen sie in die Hölle nicht,
In das Feuer fahren, wenn sie dem nur folgen,
Was die gebieten, welche die Bücher lesen
Die Leute zu lehren. Wenn sie es nicht leisten wollen,
So hören sie auch nicht, wenn von hier erstehend
Ein Mann sie mahnt. Laß in ihrem Gemüte
Sie selber wählen, was sie süßer dünke
Zu tun und zu lassen, solange sie am Leben sind,
Daß sie Übles oder Gutes dereinst erlangen."

---

## Das Gleichnis vom Weinberge.

So lehrte die Leute mit lichtvollen Worten
Der Gebornen bester; der Bilder sagt' er viel
Und manche der Menschheit, der mächtige Herr.
So, sagt' er auch, sammelte ein seliger Mann einst
Männer am Morgen, und verhieß ihnen Miete,
Der Herr des Hauses, gar holden Lohn,
Denn jedem von ihnen gab er am Abend
Eine Silbermünze. So sammelt' er viel
Der Werkner im Weinberg und wies jedem sein Werk

In der Uchte schon an. Andre kamen zur Undernzeit,
Nach Mittag erst manche der Männer zum Werk,
Andre noch zur None, um die neunte Stunde
Des sommerlangen Tages, und zuletzt noch einige
Um die eilfte Stunde. Als der Abend kam,
Die Sonne sich senkte, da sandte der Herr
Seinen Amtmann hin zu den Arbeitsleuten,
Daß er männiglich seine Miete zahle,
Den Arbeitslohn. Zuerst hieß er denen geben,
Die von den Leuten die letzten gekommen
Waren in den Weinberg, und so wollt' er auch,
Daß den Liedlohn jene zuletzt empfingen,
Die zu allererst sich eingestellt
Zum Werk in den Weinberg. Die erwarteten gewiß,
Daß man größern Lohn ihnen geben werde
Für ihre Arbeit. Allein man gab
Allen Leuten gleich. Gar leid war das,
Ein Ärger allen den Erstgekommenen:
„Wir kamen bei Tagesanbruch und ertrugen viel
Und mancherlei Mühe, unmäßige Hitze
Beim Sonnenschein, und sollen nicht mehr
Als die andern haben, die nur eine Stunde
Beim Werke waren!" Da hielt sein Wort bereit
Der Herr des Hauses: „Ich verhieß euch nicht mehr
Für euer Werk zu Lohn. In meiner Gewalt muß es stehn,
Allen den gleichen Lohn zu bezahlen,
Eures Werkes Wert." —

Der waltende Christ
Meinte doch mehr damit, obwohl er vor den Männern
Von dem Weingarten nur nach seinen Worten sprach.
Wie zu ungleicher Zeit die Arbeiter kamen
Zu dem Werk im Weinberg, so von der Welt dereinst
Der Helden Kinder an das herrliche Licht
In der Gottesau. Mancher beginnt sich dazu
Schon in der Kindheit zu rüsten und erkiest sich dazu
Willigen Mut: er meidet das Weltliche
Und verläßt die Lust, sein Leib verlockt ihn

Nicht zu wüstem Leben, er lernt Weisheit
Und Gottes Gesetz und scheut der Gramgeister,
Der feindlichen, Fallstrick: das fährt er fort beständig
In diesem Licht zu leisten, bis da kommt seines Lebens,
Seines Alters Abend, daß er aufwärts wandert.
Da wird ihm seine Arbeit dann all gelohnt,
Mit Gutem vergolten in Gottes Reiche.
Das waren die Werkner, die im Weingarten
In der Uchte, die ersten, arbeitsam
Beim Werke waren und weiter förderten
Die Arbeit bis zum Abend. Andere kamen zur Undernzeit:
Die hatten den Morgen müßig verbracht,
Die Zeit verzettelt! So zaudert der Toren mancher,
Der abgeirrten, der nach allerlei Dingen
In der Jugend jagt, und mit Selbstruhm die Jagd sich,
Die leidige lohnt, mit viel losen Worten,
Bis die kindischen Jahre ihm verkommen sind
Und die Gnade Gottes den Jüngling mahnt
Freudig in seiner Brust: dann fängt er an sich zu bessern
In Worten und Werken, und wendet zum Frommen
Sein Leben bis zu Ende. Für das alles wird ihm Lohn,
Für die guten Werke, in Gottes Reiche.
Mancher läßt von Meintat erst mitten im Leben,
Von schweren Sünden, strebt nach seligen Dingen,
Beginnt durch Gottes Kraft nun gute Werke,
Bessert böse Reden, läßt die bittre Tat
Sich im Herzen gereuen: so kommt ihm Hilfe von Gott,
Daß ihn der Glaube geleitet, solang sein Leben währt.
So fährt er dahin und empfängt den Dank,
Guten Lohn von Gott; es gibt nicht bessern.
Mancher fängt erst später an, als erfahrener Mann
Auf des Alters Neige: dann wird seine Übeltat
In diesem Licht ihm leid, die Lehre Gottes
Ermahnt sein Gemüt, milder wird sein Herz,
Güte durchdringt ihn, und Vergeltung empfängt auch er,
Das hohe Himmelreich, wenn er von hinnen scheidet,
Den gleichen Liedlohn, wie er den Leuten ward,
Die zur None des Tages, um die neunte Stunde

In den Weingarten zu wirken kamen.
Mancher bringt es hoch hinauf und büßt die Sünde nicht,
Häuft Übel auf Übel, bis ihm der Abend naht,
Das Alter seine Wonne raubt: so beginnt er Weh zu fürchten,
Sorgt um seine Sünde, gedenkt, was er Schlimmes verübte,
Solang er der Jugend genoß: dann kann er nicht mehr gut machen
Die traurigen Taten, sondern schlägt alle Tage
Die Brust mit beiden Händen, weint bittre Tränen
Mit lautem Schluchzen, und bittet den lieben Herrn,
Den mächtigen, ihm mild zu sein. Der mag ihn nicht verzweifeln lassen,
So barmherzig ist der Herrscher der Welt, will keinem hienieden
Den Wunsch verweigern: der Waltende gibt auch ihm
Das heilige Himmelreich, und geholfen ist ihm auf ewig.
Alle sollen sie Gnade finden, obwohl sie zur gleichen Zeit
Nicht kommen, die Kinder der Menschen: der kraftreiche Herr will
Allen Leuten lohnen, die an ihn geglaubt haben.
Ein Himmelreich gibt er allen Völkern,
Allen Leuten zu Lohn. Das lehrt' uns der mächtige Christ,
Der Gebornen Bester, als er bildlich sprach
Von dem Weingarten, zu dem die Werkleute kamen
Zu ungleicher Frist, und doch all' empfingen
Den vollen Liedlohn: so sollen alle Lebenden
Von Gottes Güte Vergeltung empfahen,
Sehr lieblichen Lohn; auch die zuletzt gekommen sind.

---

## Das künftige Leiden.

Da hieß er seine guten Jünger ihm näher
Treten, die zwölfe, die ihm die treusten waren
Der Männer auf Erden. Ihnen sagte der Mächtige
Nun abermals, welche Angst und Not
Ihm zukünftig wäre. „Kein Zweifel ist daran.
Jetzt nach Jerusalem zu der Juden Volk
Geleitet ihr mich. Da wird alles geleistet,
Dem Volk erfüllt, was in der Vorzeit einst

Weise Männer von mir meldeten und wiesen.
Da sollen mich verkaufen unter die Schächer
Die Helden an die Herrschaft; da werden mir die Hände gebunden,
Die Arme gefesselt. Viel erdulden muß ich,
Des Hohnes hören und der Harmrede,
Schimpfen und Schelten, viel schmähliche Lästerung.
Sie martern mich entsetzlich mit der Waffen Schärfe,
Lösen mich vom Leben. Doch werd' ich zu diesem Licht
Durch Gottes Kraft vom Grab erstehen
Am dritten Tage. Nicht deshalb kam ich diesem Volk,
Daß die Söhne der Zeit Schweres um mich litten,
Mir dienten diese Leute; nicht das will ich begehren,
Von dem Volk erflehen: ihnen zum Frommen will ich werden,
Ihnen demütig dienen, für diese Degen all'
Meine Seele geben. Sie selber will ich nun
Mit meinem Leben erlösen, die hier lange harrten,
Die Menge der Menschen, meiner Hilfe.

---

## Die Blinden vor Jericho.

Nun fuhr er vorwärts, freudigen Sinn
In der Brust geborgen, der Geborne des Herrn.
Zu Jerusalem wollt' er des Judenvolkes
Übeln Willen weisen, denn wohl erkannt' er
Ihr heißgrimmes Herz, ihren harten Sinn
Und widrigen Willen. Die Wandernden zogen
Vor Jericho hin: der Gottessohn
In der Menge, der mächtige. Zwei Männer saßen am Wege,
Erblindet beide, der Besserung bedürftig,
Daß sie heilte der Himmelswalter,
Die sie leider lange nun des Lichtes entbehrten,
So manche Stunde. Sie hörten die Menge nahn
Und fragten sofort beflissentlich,
Die Starrblinden, was für ein starker Held
In dem nahenden Volke der vornehmste wäre,

Der hehrste Häuptling. Der Helden einer versetzte,
Daß Jesus Christus von Galiläaland,
Der Heilande Bester, der Hehrste wäre
Vor dem Volk, das ihm folge. Da wurde fröhlich das Herz
Den beiden Blinden, da sie Gottes Geborenen
Unter der Leute Schar wußten. Da schrien sie laut
Zu dem heiligen Christ, daß er ihnen Hilfe gewährte.
„Herr, du Sohn Davids, sei uns mild mit der Tat,
Entnimm uns dieser Not, wie du so viele nimmst
Des Menschengeschlechts. Du bist so manchem gut,
Hilfst und heilest." Da wollten ihnen die Helden
Mit Worten wehren, daß sie zu dem waltenden Christ
So laut nicht riefen. Sie aber ließen nicht ab,
Immer mehr und mehr über der Männer Volk
Zu schreien ungestüm. Da stand der Heiland still,
Der Gebornen Bester, hieß sie zu ihm bringen,
Durch die Leute leiten und legt' ihnen die Frage vor
Milde vor der Menge: „Was möchtet ihr von mir denn
Für Hilfe erbitten?" Da baten sie den Heiligen,
Daß er die Augen ihnen öffnen wollte,
Dieses Licht verliehe, daß sie der Leute Lust,
Den hellen Sonnenschein erschauen möchten,
Die wunderschöne Welt. Der Waltende willfahrte,
Berührte sie mit den Händen und half dazu,
Daß alsbald den Blinden beiden wurden
Die Augen geöffnet, daß sie Erd' und Himmel
Durch Gottes Kraft erkennen konnten,
Licht und Leute. Da lobten sie Gott,
Verherrlichten den Herrn, daß sie des hellen Tags
Sich erfreuen durften. Sie fuhren nun mit ihm
Und folgten seiner Fährte. Erfüllt war ihr Flehn
Und des Waltenden Werk weithin verkündet,
Der Menge gemeldet.

Hiemit war ein herrliches
Bild geboten, da die blinden Männer
Am Wege saßen und Wehe duldeten,
Des Lichtes ledig. Der Leute Kinder meint' es,

Der Menschen Geschlecht, wie sie der mächtige Gott
Im Anbeginne durch seine einige Kraft
Zwei Eheleute liebreich erschuf,
Adam und Eva, und ihnen Aufwege lieh
Zum Himmelreiche. Da war der Gehässige nah,
Der falsche Feind, der sie mit Frevelwerken,
Mit Sünde bestrickte, daß sie das ewig schöne
Licht verließen. An leidige Stätte wurden,
In diesen Mittelkreis, die Menschen verworfen,
Wo sie im Düster Drangsal duldeten und Arbeit,
Auf weiter Wanderung der Wonne darbten,
Des Gottesreichs vergaßen, den Gramgeistern dienten,
Des Feindes Kindern, die ihnen mit Feuer lohnten
In der heißen Hölle. Darum waren im Herzen blind
In diesem Mittelkreis die Menschenkinder,
Weil sie nicht erkannten den kräftigen Gott,
Den himmlischen Herrn, dessen Hand sie erschuf,
Nach seinem Willen bildete. Da war die Welt so verirrt,
In Düster gedrängt, in Dienstbarkeit,
In des Todes Täler. Betrübt saß die Menschheit
An des Herren Straße, Gottes Hilfe erwartend:
Die mocht' ihnen nicht werden, eh' der waltende Gott
In diesen Mittelkreis, der mächtige Herr,
Senden wollte den eigenen Sohn,
Daß er das Licht erschlösse, den Leutekindern
Das ewige Leben öffnete, daß sie den Allwaltenden
Erkennen könnten, den kräftigen Gott.
Auch mag ich euch sagen, wenn ihr es sinnig wollt
Hören und beherzigen (daß ihr des Heilands
Kraft mögt erkennen, wie sein Kommen ward
In diesem Mittelkreis den Menschen hilfreich
Und was mit seinen Taten Tiefes meinte
Der hohe Herr), warum die hehre Burg
Jericho heißt, die bei den Juden steht
Mit mächtigen Mauern. Nach dem Mond ist sie genannt,
Dem leuchtenden Gestirn. Der läßt von seinen Zeiten nicht,
Sondern an jedem Tage tut er das eine oder das andere,
Er wächst oder schwindet. So in der Welt auch hier

In diesem Mittelgarten der Menschen Kinder:
Sie fahren hin und folgen sich; die frühern sterben,
Nach jenen kommen dann junge wieder
Und wachsen heran, bis wieder das waltende Geschick sie rafft.
Das meinte Gottes Geborner, als er der Burg vorüber,
An Jericho fuhr, daß nicht früher den Menschen
Die Blindheit zu bessern sei, daß sie das blendende Licht,
Das ewig schöne, sähen, eh' er selber hier
In dieser Mittelwelt die Menschheit empfangen hätte,
Fleisch und Leib. Da wurden die Völker der Menschen
In dieser Welt gewahr, die hier wehvoll zuvor
In ihren Sünden gesessen, des Gesichtes bar
Im Düster duldend, nun komme diesem Volke
Der Heiland zu Hilfe vom Himmelreiche,
Christ, der Könige Bester. Sie erkannten ihn nun wohl,
Empfanden seine Nähe, da sie nun so laut
Zu dem Mächtigen riefen, daß ihnen milde hinfort
Der Waltende würde. Da wehrten ihnen mahnend
Die schweren Sünden, die sie selber getan,
Vom Glauben zu lassen. Doch mochten sie den Leuten
Ihren Willen nicht wehren: zu dem waltenden Gott
Riefen sie laut und lauter, bis er ihnen Heil verlieh,
Daß sie der Seligen Leben erschauen durften,
Das ewige Licht und eingehn einst
In den prächtigen Bau. Das bedeuteten die Blinden,
Die bei Jericho zu dem Gottessohne
So laut riefen, daß er ihnen Heilung verleihe,
Dieses Lebens Licht, wiewohl der Leute viel
Ihnen mit Worten wehrten, die des Weges fuhren
Vorn und hinten. So wehren die Frevel
In diesem Mittelkreis dem Menschengeschlecht.
Nun hört wie die Blinden, als sie Heilung empfingen,
Daß sie das Sonnenlicht erschauen mochten,
Wie die guten taten. Sie gingen mit dem Herrn,
Folgten seiner Fährte, und verherrlichten freudig
Des Landeshirten Lob. So tun der Leute Kinder
Weit über diese Welt, seit sie der waltende Gott
Erleuchtete mit seiner Lehre, ihnen ewiges Leben,

Gottes Reich gab, den guten Mannen,
Des hohen Himmels Licht, und seine Hilfe jedem
Der zu wirken willig ist, daß er seinem Wege folgen mag.

---

## Einzug in Jerusalem.

Da nahte nun der Nothelfer Christ,
Der gute, Jerusalem. Entgegen ging ihm
Viel williges Volk und wohlgesinntes.
Die empfingen ihn festlich und bestreuten vor ihm
Den Weg mit Gewändern und würzigen Kräutern,
Blumen und Blüten und der Bäume Zweigen,
Mit Palmen das Feld, wohin seine Fahrt ging,
Als jetzt der Gottessohn einzugehn gedachte
Zu der weltkunden Burg. Ihn umwogte die Menge
Der Leute mit Lusten, und Lobgesang erhob
Die freudige Menge, den Fürsten verherrlichend,
Daß er selber gekommen war, der Sohn Davids,
Sein Volk zu erfreuen. Da sah der waltende Fürst
Dort zu Jerusalem, der Guten Bester,
Den Burgwall blinken und der Juden Gebäude,
Die hohen Hornsäle, und das Haus Gottes,
Der Weihtümer wonnigstes. Da wallt' ihm bewegt
Das Herz in der Brust, das heilige Gotteskind mochte
Dem Weinen nicht wehren; viel Worte sprach er
Schmerzlich betrübt und mit schwerem Herzen:
„Weh ward dir Jerusalem, daß du in Wahrheit nicht weißt
Die Wehgeschicke, die dir noch werden sollen!
Wie du noch umstellt wirst mit Heeresstärke,
Dich umlagern werden arglistige Männer,
Feindliche Völker; dann findest du nirgends Frieden,
Schutz noch Hilfe. Sie schwingen wider dich viel
Schwerter und Schneiden, schwere Kriegsworte
Verfemen dein Volk, Feuers Flammen
Verwüsten deine Wohnungen, die hohen Wälle
Fällen sie zu Boden. Kein Fels bleibt dann,
Kein Stein auf dem andern: die Stätte wird wüst

Um Jerusalem den Judenleuten,
Weil sie nicht erkennen, daß ihnen gekommen sei
Die Zeit ihrer Zeiten, denn sie zweifeln noch,
Wissen nicht, daß sie heimsucht des Waltenden Kraft."

Mit der Menge ging dann der Männer Fürst
In die prächtige Burg. Als der Geborne Gottes
In Jerusalem mit der gaffenden Menge
Und den Begleitern einzog, da ward der Sänger größter
In hellen Stimmen erhoben: mit heiligen Worten
Lobte den Landeswart der Leute Menge,
Der Gebornen Besten. Die Burg kam in Aufruhr,
Das Volk war in Furchten und fragt' alsbald,
Wer es wär', der da käme mit kräftiger Schar,
Mit der mächtigen Menge. Da gab ein Mann zur Antwort,
Daß da Jesus Christ von Galiläaland,
Von Nazarethburg, der Nothhelfer käme,
Der weise Wahrsager, zu wenden die Not.
Das schuf den Juden, die ihm gram waren längst,
Abhold im Herzen, Harm im Gemüte,
Daß ihm so Leute so lauten Lobgesang erhoben,
Den Herrn zu verherrlichen. Da huben Toren an,
Die ihre Worte wandten zu dem waltenden Christ,
Er sollte dem Geleite doch Schweigen auferlegen,
Die Leute hindern, daß sie ihm Lobs soviel
Im Gesange spendeten, „ihr Geschrei beschwert
Die Burgleute." Der Geborne Gottes sprach:
„Hindert ihr hier die Heldenkinder,
Daß sie des Waltenden Kraft mit Worten verherrlichen,
So werden die Steine ihre Stimmen erheben,
Die festen Felsen vor dem Volke hier,
Eh' es unterbliebe, daß ihm Lob gesungen sei
Weit über die Welt."

---

## Säuberung des Tempels.

Als er in das Weihtum
Ging, in Gottes Haus, fand er der Juden viel,
Mancherlei Männer Menge beisammen,

Die zum Kaufhaus die Stätte sich erkoren hatten,
Zum Markt für mancherlei. Münzhändler saßen
In dem Heiligtum: die hielten da täglich
Ihre Wechselbänke. Das war dem Gebornen Gottes
Alles ein Ärgernis: sie alle zumal
Trieb er aus dem Tempel: „Es ist besser getan,
Daß hier Israels Geborene zum Gebete gehen,
Und hier in meinem Hause um Hilfe bitten,
Daß sie der Siegesfürst von Sünden befreie,
Als daß hier Diebe ihre Dingstätte halten
Und verworfene Wichte Wechsel treiben,
Eitel Unrecht. Zu ehren wißt ihr übel
Eures Gottes Haus, ihr Judenleute!"
So räumte und reinigte der reiche König
Das heilige Haus und half alsdann
Der Menschen manchem, die von seiner mächtigen Kraft
In der Ferne erfuhren und nun gefahren kamen
Auf weiten Wegen. Mancher Schadhafte ward,
Mancher Hinkende heil; er half den Krummen
Und heilte die Blinden. So tat der Geborne des Herrn
Den Wallenden willig, denn in seiner Gewalt steht alles,
Der Leute Leben und des Landes Heil.

---

## Das Scherflein der Witwe.

Vor dem Weihhaus stand der waltende Christ,
Der liebe Landeswart, der Leute Sinn
Und Treiben betrachtend. Viele kamen und trugen
In das heilige Haus gar herrliche Schätze,
Begabten es mit Gold und gutem Gewebe,
Köstlichem Schmuck: Christ, unser Herr
Gewahrt' es weislich. Eine Witwe kam da auch,
Eine arme Frau, und ging zu dem Fronaltar,
Legte da nieder vor dem Schatzhause nur
Zwei eherne Pfennige, einfältigen Herzens
Und guten Willens. Da sprach der waltende Christ,
Der gute, zu den Jüngern: „Der Gaben brachte sie

Mehr hiemit als sonst ein Menschensohn.
Wenn begüterte Männer zur Gabe trugen
Manchen Schatzes Hort, so ließen sie mehr daheim
Des gewonnenen Wohlstands. Diese Witwe nicht so:
Sie opferte dem Altar alles, was sie hatte
An Reichtum errungen: nicht das Geringste blieb ihr
Daheim in der Hütte. Darum hat ihre Gabe
Mehr Wert vor dem Waltenden, weil sie es so willig gab
An das Gotteshaus. Das wird ihr vergolten
Mit langdauerndem Lohn, daß sie solchen Glauben hat."

---

## Die Steuerzahlung.

So erfuhr ich, daß im Weihtum der waltende Christ
An der Tage jeglichem, der teure Herr,
Unterwies und lehrte. Viel Leute umstanden ihn,
Groß Volk der Juden, hörten ihn gute Worte
Und süße sagen. So selig war mancher
In der Menge der Menschen, es zu Gemüt zu nehmen.
Sie lernten die Lehre, die der Landeswart
In Bildern sprach, der Geborne des Herrn.
Doch leid war andern die Lehre Christs,
Des Waltenden Wort. Ihm widrigen Sinn
Hegten, die in der Herrschaft die höchsten waren,
Die Fürsten des Volkes. Gefährde sannen ihm
Die ergrimmten Männer und hatten ihm einen Gegner
Sich zu Hilfe geholt, des Herodes Knecht,
Des Königs Kämpen: der kam und stellt' ihm nach
Mit widrigem Willen seine Worte behorchend:
Wofern er sich verfinge, daß sie in Fesseln ihn,
In Gliederbande legen könnten,
Den Sündelosen. Die Gesellen gingen hin,
Bitterböse dem Gebornen Gottes,
Und wandten das Wort an ihn, die Widersacher:

„Du bist Gesetzgeber den Völkern gesamt
Und weisest die Wahrheit nur. Du würdigst nie
Ein Wort zu meiden einem Manne zulieb',

Weil er reich und vornehm ist: das Rechte sprichst du,
Damit du der Männer Menge auf Gottes Weg
Mit deinen Lehren leitest. Nicht den leisesten Tadel
Findet dies Volk an dir. Nun sollen wir dich fragen,
Gewaltiger Volksherr: Welches Recht hat
Der Kaiser von Rom, von dem Könige hier
Zinsen zu fordern und die Zahl zu bestimmen,
Wieviel wir jedes Jahr ihm geben sollen
Vom Haupt als Steuer? Laß hören, was dünkt dich,
Ist es recht oder nicht? Rate deinen
Landsleuten wohl: deiner Lehre bedürfen wir."
Verneinen sollt' er's nur; doch genau erkannt' er
Ihren widrigen Willen.

„Weshalb, ihr Heuchler,
Fragt ihr so verfänglich? Es soll euch nicht frommen,
Daß ihr Betrüger mit tückischer List
Mir Fallstricke legt." Da befahl er die Münzen
Zur Schau herbeizuschaffen, die sie schuldig seien
Als Gülte zu geben. Die Juden brachten
Einen Silberling herbei. Da sahen manche zu,
Wie er gemünzt sei. In der Mitte sah man
Des Kaisers Bild; sie erkannten wohl
Ihres Herren Haupt.

Da fragte der heilige Christ,
Wessen Bildnis da gebildet sei?
Sie erwiderten, es wäre des Weltkaisers Bild
Von Romaburg, der des Reiches all
Über die weite Welt Gewalt besitze. —
„So will ich euch denn in Wahrheit raten,"
Sagt er zu ihnen, „daß ihr ihm das Seine gebt:
Dem Weltherrn sein Bild, und dem waltenden Gott
Selber was sein ist, daß eure Seele seien
Den guten Geistern."

So ward der Juden Absicht
Bei der Anfrage vereitelt. Den Übeltätern
Ward es so wohl nicht, wie sie doch wünschten,

Daß sie ihn mit Falschheit fingen. Das Friedenskind Gottes
Nahm sich in acht vor den Argen und antwortete
Mit lauterer Lehre, obwohl sie so glücklich nicht waren,
Sie aufzufassen, wie es ihr Frommen wäre.

---

## Die Ehebrecherin.

Noch ließ man ihn nicht ledig: sie ließen ein Weib
Vor dem Volk herbeibringen, die ein Verbrechen begangen,
Gar frechen Frevel: die Frau war
Im Ehbruch ertappt und des Todes schuldig:
Das Leben sollte sie verlieren darum,
Ihr Alter enden: so verordnete das Gesetz.
Da legten die Falschen ihm die Frage vor
Mit boshaften Worten, was sie dem Weibe tun sollten,
Sie am Leben lassen oder am Leibe strafen,
Oder was er für die Tat ihr erteilen wolle:
„Du weißt, wie unserm Volke Moses befohlen hat
Mit weisen Worten, die Weiber sollten
Durch Eheverletzung das Leben verwirken:
Zu Tode geworfen werden sie von dem Volk
Mit starken Steinen. Hier steht nun eine
Auf der Tat ertappt: was erteilst du ihr?“
Die Widersacher wollten ihn mit Worten fangen,
Denn wenn er lehrte, sie sollt' am Leben bleiben,
Ihre Seele schützend, sollten die Juden sagen,
Er widersetze sich dem Gesetz ihrer Väter,
Dem Landrecht der Leute; und ließ' er sie am Leben strafen,
Das Weib vor der Menge, so wollten sie sagen, die Milde
Berg' er nicht in der Brust, die Gottes Gebornem zieme.
So sollte, was er auch sagte, der Sohn des Herrn
Seiner Worte wegen gescholten werden,
Wenn er sein Urteil erteilte. Aber der teure Herr
Wußte der Männer Mutgedanken wohl,
Ihren widrigen Willen und erwiderte so
Vor den Anwesenden all: „Wer von euch sich aller
Frevel frei weiß, der trete vor sie

Und schleudre, der erste, aus seinen Händen
Den Stein auf sie."

Da standen die Juden,
Dachten und sannen: der Degen keiner wußte
Auf seinen Ausspruch die Antwort zu finden.
Die Männer gedachten ihrer Meingedanken,
Ihrer Sündenschuld: so sicher wußte sich keiner,
Daß er nach den Worten zu werfen getraute
Den Stein auf die Frau. Sie ließen sie stehen
Allein an dem Ort, und abseits alsobald
Gingen die gramharten Judenleute,
Einer nach dem andern, bis ihrer keiner aushielt
Des feindlichen Volkes, der fürder gedachte
Der Ehebrecherin das Alter zu kürzen.

Da fragte die Frau das Friedenskind Gottes,
Aller Gebornen Bester: „Wo blieben die Juden,
Deine Widersacher, die dich verklagen wollten?
Haben sie dir heute keinen Harm getan,
Kein Leid die Leute, die dir ans Leben wollten,
Dich schwer versehren?" Da sagte das Weib,
Nein, niemand hab' ihr durch des Nothelfers
Heilige Hilfe irgend Harm getan
Ihrem Laster zu Lohne. Da sprach der Leute Herr,
Der allwaltende Christ: „So will ich auch dir nichts tun,
Geh' heil von hinnen. Im Herzen nur sorge,
Daß du hinfort nicht wieder in Sünde verfällst."
So hatt' ihr geholfen das heilige Gotteskind,
Ihr Leben gefriedet.

---

## Der lebendige Brunnen.

Da stand das Volk der Juden
Übles im Herzen wie von Anfang hegend
Und widrigen Willen, wüßten sie des Volkes Herz
Dem Friedenskind Gottes nur feindlich zu stimmen.
Aber die Leute waren im Glauben uneins:

Die Ärmern eher zu ihm geneigt,
Gar viel begieriger, des Gotteskindes
Geheiß zu vollbringen, was ihr Herr nur gebot,
Und dem Rechten holder als die reichen Leute:
Sie hielten ihn für den Herrn, für den Himmelskönig,
Und folgten ihm gerne.

Da ging der Gottessohn
In das Weihtum wieder; ihn umwogte des Volks
Eine mächtige Menge. In der Mitte stand er
Und lehrte die Leute mit lichten Worten,
Mit lauter Stimme. Da lauschten alle,
Und viele staunten, wie er dem Volk gebot:
„Wer da vom Durste bedrängt ist, der komme
Zu mir und trinke an der Tage jeglichem
Süßen Brunnen! Ich sag' euch wahrlich,
Wer lauter an mich glaubt von der Leute Kindern,
Unter diesem Volke, dem heiß' ich fließen
Aus seinem Leibe lebende Flut:
Rinnendes Wasser aus rauschender Quelle
Wallt' ihm ein Lebensborn. Dies Wort wird erfüllt,
Den Leuten geleistet, die an mich glauben."
Mit dem Wasser meinte der waltende Christ,
Der hehre Himmelskönig, den Heiligen Geist,
Daß des Volkes Söhne den empfangen sollten,
Licht und Erleuchtung und ewiges Leben,
Die hohe Himmelsau und die Huld Gottes.
Da gerieten die Leute um die Lehre Christs
In Streit: dort standen stolze Männer,
Hochmüt'ge Juden, die sich vermaßen,
Den Herrn zu höhnen: sie hörten wohl, sagten sie,
Daß aus ihm redeten üble Wichte,
Unholde Geister, da er so Übles lehre
Mit jedem Worte. Dawider sprachen andre:
„Lästert den Lehrer nicht! Lebensworte kommen
Mächtig aus seinem Munde, und mancherlei Wunder
Wirkt er in dieser Welt. Wär' er des Teufels Werk,
Unsel'ger Geister, wie brächt' es solchen Segen?

Drum ist es offenbar, von dem allwaltenden Gott
Kommt es, von seiner Kraft. Wohl erkennt ihr es auch
An seinen wahren Worten, daß er Gewalt besitzt
Über alles auf Erden." Da hätten ihn die Abgünstigen
Gern auf der Stelle gefangen oder gar gesteinigt,
Müßten sie der Menschen Menge nicht scheuen,
Das Volk nicht fürchten. Da sprach das Friedenskind Gottes:
„Ich zeig' euch des Guten von Gott doch so viel
In Worten und in Werken, und ihr wollt mich strafen,
Ihr Starrsinnigen, mich mit Steinen ertöten,
Vom Leben lösen." Die Leute entgegneten,
Die wütigen Widersacher: „Nicht deiner Werke wegen
Tun wir's, daß wir den Tod dir erteilen wollen,
Nur deiner Worte wegen, der widersinnigen,
Daß du dich so mächtig rühmst, und solche Meinreden führst
Und sagst vor den Juden, du seist Gott selber,
Der mächtige Herr, da du ein Mensch bist wie wir,
Von unserer Abkunft."

Der allwaltende Christ
Wollte nun den Hohn nicht mehr hören der Juden,
Der Wütigen Verwünschung. Aus dem Weihtum ging er
Über des Jordans Strom, und seine Jünger mit ihm,
Die seligen Gesellen, die stets bei ihm
Willig weilten: dort wußt' er ein ander Volk.
Da tat nach Gewohnheit der waltende Christ;
Er lehrte die Leute, und glaubte wer wollte
An sein heilig Wort, das immer half
Der Menschen männiglichem, der es zu Gemüte nahm.

---

## Des Lazarus Erweckung.

Nun hör' ich, daß zu Christ gekommen waren
Boten aus Bethania, die dem Gebornen Gottes
Sagten, sie seien von zwei Frauen gesendet,
Maria und Martha, den minniglichen beiden,
Den wonnesamen, ihm wohlbekannten.
Sie waren Schwestern, die er selber längst

Im Gemüte minnte ihres milden Sinnes
Und guten Willens wegen. Der Wahrheit nach ließen sie
Ihm von Bethanien entbieten, wie zu Bett ihr Bruder
Lazarus läge, an dessen Leben sie verzweifelten.
Sie baten, daß ihm Christ der allwaltende käme,
Der heilige, zu Hilfe. Wie er nun hörte
Von dem Siechen sagen, da sagt' er sogleich:
„Lazarus liegt auf dem Lager nicht
Unheilbar zum Tode: nur des Herren Preis
Soll da gefördert werden; ihn gefährdet es nicht."
Da säumte dann noch der Sohn des Herrn
Zwei Nächte und Tage, bis die Zeit genaht war,
Da er wieder zu Jerusalem die Judenleute
Versuchen wollte, wie er Gewalt besaß.
Zu den Gesellen sagt' er, der Sohn des Herrn,
Daß er jenseits des Jordans die Juden wieder
Besuchen wolle. Da versetzten sogleich
Die guten Jünger: „Wie begehrst du so dahin,
Mein Fürst, zu fahren? Ist doch nicht fern die Zeit,
Wo sie deiner Worte wegen dich wollten
Mit Steinigung strafen: und unter das störrische
Volk willst du fahren? Da sind der Feinde viel,
Der übermütigen." Aber einer der Zwölfe,
Thomas versetzte, der treffliche Mann:
„Tadeln wir sein Tun nicht," sprach der teure Degen,
„Oder wehren seinem Willen, sondern weilen bei ihm,
Dulden mit dem Dienstherrn: das ist des Degens Ruhm,
Daß er seinem Fürsten fest zur Seite stehe
Und standhaft mit ihm sterbe. Stehn wir all' ihm bei,
Folgen seiner Fahrt, lassen Freiheit und Leben
Uns wenig wert sein, wenn wir im Volk mit ihm
Erliegen, dem lieben Herrn: dann bleibt uns noch lange
Bei den Guten guter Nachruhm." So wurden die Jünger Christ,
Die edelgeborenen, einmütigen Sinnes
Dem Herrn zu Willen.

Da sprach der heilige Christ
Zu seinen Gesellen, entschlafen sei

Auf dem Lager Lazarus. „Dies Licht verließ er,
Entschlief selig. Ohne Säumen laßt uns nun
Ihn wieder erwecken, daß er diese Welt schaue,
Dies Licht, und lebe. So wird euch der Glaube dann
Noch ferner gefestigt.“ Da fuhr über die Flut
Der gute Gottessohn, bis er mit den Jüngern
Nach Bethanien kam, der Geborne Gottes
Mit seinem Gesinde, wo die Schwestern beide
Maria und Martha bekümmerten Gemüts
In Schmerzen saßen. Versammelt waren da
Von Jerusalem der Judenleute viel:
Die Weiber wollten sie mit ihren Worten trösten,
Daß sie so nicht jammerten über des Jünglings Tod,
Des Lazarus Verlust. Wie nun der Landeswart
Dem Gehöft entgegenging, da ward des Gottessohns
Kommen dort kund getan, der Kräftige wäre
Draußen bei der Burg. Die beiden Frauen
Waren es wohl zufrieden, daß der waltende Christ,
Das Friedenskind Gottes, zu ihnen gefahren kam.
Es war ihnen wahrlich der Wünsche größter,
Die Kunft des Herren, und Christi Wort
Wieder zu hören. Weinend ging da
Die trauernde Martha, mit dem Mächtigen
Worte zu wechseln. Zu dem Waltenden sprach sie
Aus harmvollem Herzen: „Wärst du, o Herr,
Der Nothelfer bester, uns näher gewesen,
Guter Herr und Heiland, ich hätte den Harm nun nicht,
Die bittere Brustbeschwer: mein Bruder wär' nicht geschieden,
Lazarus, aus diesem Licht, er möcht' uns noch leben
Des Geistes voll; obgleich ich zu dir, o Herr,
Lichthell glaube, der Lehrer bester,
Was du auch verlangen willst von dem erlauchten Herrn,
Daß es gleich dir gibt Gott der Allmächtige,
Deinen Wunsch gewährend.“ Da gab der waltende Christ
Ihr zur Antwort: „Laß dir im Innern nicht
Die Seele verdüstern. Sagen will ich dir
Mit wahren Worten, und wenden mag es nichts:
Dein Bruder soll auf Gottes Gebot

Durch des Herren Kraft sich erheben vom Tode
In seinem Leichnam." Sie sprach: „Den Glauben hab' ich gänzlich,
Daß es also werden wird, wenn diese Welt endet,
Und jener mächtige Tag über die Menschen fährt,
Daß er dann auch von der Erde wird auferstehen
Am Tage des Gerichts, wenn vom Tod erweckt
Durch die Macht Gottes die Menschengeschlechter
Sich von der Rast errichten." Da sprach der reiche Christ,
Der allmächtige zu ihr mit offenen Worten,
Er selber wäre der Sohn des Herrn,
Das Licht und das Leben, und der Leute Kindern
Die Auferstehung. „Nie sterben wird
Und sein Leben verlieren, der da glaubt an mich,
Ob auch die Erdensöhne ihn mit Erde bedecken,
Ihr tief ihn vertrauen, doch scheint er nur tot:
Das Fleisch ist ihr befohlen: doch frei der Geist
Und die Seele gesund." Da versetzte sogleich
Das Weib die Worte: „Du bist des Waltenden Sohn,
Der allmächtige Christ: das mag man erkennen
Wahrlich an deinen Worten, du hast Gewalt durch Gottes
Heiligen Ratschluß über Himmel und Erde."

Da kam der Edelfraun die andre gegangen,
Maria, die trauernde, der in Menge folgten
Die Judenleute. Zu Gottes Gebornem
Sagte sie schmerzenvoll, wie ihr voll Sorgen war,
Voll Harm das Herz, wie herb ihr Jammer
Um Lazarus' Verlust, des lieben Mannes.
Mit Schluchzen weinte sie, bis dem Sohne Gottes
Das Herz gerührt ward: heiße Tränen
Entwallten dem weinenden. Zu den Weibern sprach er dann:
„Nun leitet mich hin, wo Lazarus liegt
Der Erde befohlen." Ein Fels lag über ihm,
Ein schwerer Stein gedeckt. Der Sohn des Herrn gebot,
Die Last zu lüften, daß er die Leiche sähe,
Den Toten schaute. Da trieb ihr Herz
Marthen, vor der Menge zu dem Mächtigen zu sprechen:

„Guter Herr,“ begann sie, „wenn man vom Grabe höbe
Den starken Stein, so stiege Gestank auf,
Unsüßer Geruch, denn sagen mag ich dir
Mit wahren Worten all sonder Wahn,
Der Tag und Nächte vier schon ward er befohlen
Der Erd' im Grabe.“ Doch Antwort gab
Dem Weibe der Waltende: „Wahrlich, ich sage dir,
Wenn du glauben wolltest, so würdest du bald
Erkennen können die Kraft des Herrn,
Gottes große Macht.“ Da gingen etliche
Und huben den Stein ab. Da sah der heilige Christ
Hinauf mit den Augen, und sagte dem Ewigen
Dank, der diese Welt schuf, „daß du mein Wort erhörst,
O Herr des Sieges, denn sicher weiß ich,
Du tust es immer. Ich aber tue dies
Vor diesem großen Judenvolke,
Daß sie in Wahrheit wissen, daß du in die Welt mich sandtest
Die Leute zu lehren!“ Dann rief er Lazarus an
Mit starker Stimme, und hieß ihn auferstanden
Aus dem Grabe gehn. Da kam der Geist zurück
In des Liegenden Leichnam: er rührte die Glieder
Und wand sich empor unterm Gewand, denn bewunden war er noch,
In Leichentücher gehüllt. Da ließ ihm helfen
Der waltende Christ: Leute kamen
Ihm das Gewand zu entwinden. Wonnig erstand
Lazarus zu diesem Licht. Ihm war Leben verliehen,
Des anerschaffenen Alters zu genießen
Fürder in Frieden. Da freuten sich beide,
Martha und Maria. Das mag kein Mann dem andern
Beschreiben und sagen, wie die zwei geschwisterten
Frauen frohlockten. Viele nahm es wunder
Der Judenleute, da sie ihn vom Grabe sahen
Gesund erstehen, den Siechtum hingerafft,
Den sie tot vertraut der Erde tief,
Den Lebenslosen, daß er nun leben dürfte
Heil in der Heimat. So mag der Himmelskönig,
Die gewaltige Gottesmacht, einem jeden der Menschen

Die Seele befreien, ihm wider der Feinde Drang,
Der Heilige, helfeu, dem er seine Huld verleiht.

Da ward manchem Manne das Gemüt zu Christ
Hingewandt, das Herz, als sie sein heilig Werk
Da selber sahen, denn so war nie geschehen
Ein Wunder in der Welt.

---

## Kaiphas.

Doch waren im Volke
Viel mutstarre Männer, die Gottes Macht nicht
Kundbar erkennen wollten, sich seiner großen Kraft
Mit Worten widersetzten: ihnen war des Waltenden
Lehre so leid! Andre Leute nun suchten
Sie in Jerusalem auf, wo des Judenvolkes
Höchster Gerichtshof, ihre Hauptstadt war,
Das große Gaumal des grimmen Volkes,
Und verlautbarten da, daß sie den lebend gesehen
Mit eigenen Augen, der in der Erde gelegen,
Der Tiefe vertraut vier Tag' und Nächte,
Tot und begraben, bis er durch seine Tat,
Sein Wort ihn erweckte, daß er diese Welt wieder schaute.
Sehr widerwärtig war das den störrischen
Judenleuten: sie ließen ihr Volk
Sich in Rotten scharen und zur Versammlung rufen
Die Menge der Menschen, wider den mächtigen Christ
Rat zu pflegen: „Nicht ratsam ist es,
Daß wir es ferner dulden: zuviel dieses Volkes
Glaubt schon seiner Lehre: nicht lange, so wird
Ein Aufstand erstehen: ihn zu stillen kommen dann
Die Römer geritten, und des Reiches müssen wir
Verlustig leben, oder gar den Leib verlieren,
Das Haupt wir Helden."

Da sprach ein gehehrter Mann,
Ein Oberhirt der Männer, der über das Volk
In der Burg bestellt war zum Bischof den Leuten.

Kaiphas geheißen; gekoren hatten ihn
In jenem Jahre die Judenleute,
Daß er das Gotteshaus behüten sollte,
Des Weihtums warten: „Wundern sollte mich,
Erleuchtete Männer, die von so manchem Kunde habt,
So ihr wirklich nicht wüßtet, ihr Weisesten der Juden,
Daß es besser wäre der Gebornen jeglichem,
Wenn wir einem einzelnen das Alter kürzten,
Daß er blutig stürbe mit eurer Bestimmung,
Sein Leben verlöre für diese Leute all',
Als daß zugrunde ginge das ganze Volk!"

Wohl war es sein Wille nicht, daß er so Wahres sprach,
So frei vor dem Volke aller Menschen Frommen
Vor der Menge vermeldete: durch die Macht Gottes kam es ihm,
Durch sein heiliges Amt, da er das Haus des Herrn
Versehen sollte in der Stadt Jerusalem,
Des Weihtums warten: darum sprach so wahr
Der Bischof der Leute, Gottes Geborner sollte
Alle Erdenvölker durch seinen Tod, des einen,
Mit seinem Leben erlösen. Allen Leuten half er so,
Denn es führte damit auch die Völker der Heiden,
Alle Welt zu seinem Willen der waltende Christ.

Da kamen überein die Übermütigen,
Die Rotten der Juden, und beschlossen im Rat,
Die mächtige Menge, sie möchte nichts irren,
Und wofern man im Volke ihn finden möchte,
Sollt' er gefangen werden und vorgeführt
Dem Malgericht der Männer: nicht möchten sie's dulden mehr,
Daß der eine Mann so alles Volk
Gewinnen wollte

Der waltende Christ
Kannte der Männer Mutgedanken
Und haßgrimmes Herz: verhohlen blieb ihm nichts
In dieser Mittelwelt. Da mocht' er in die Menge
Nicht öffentlich ferner unter das grimme Volk
Der Juden gehen: der Gottessohn harrte

Der lichten Zeit, die ihm zukünftig war,
Wo er den Leuten zuliebe leiden wollte,
Dulden für das Volk; wußt' er zuvor doch wohl
Tag und Stunde. Da ging der teure Herr,
Der allwaltende Christ, um zu Ephraim,
Der heilige Herr, in der hohen Burg
Mit den Jüngern zu weilen, und wandte sich wieder
Gen Bethanien dann mit dem breiten Gefolge,
Seiner ganzen Jüngerschaft. Die Juden besprachen es
Mit manchem Worte, da sie so große Menge
Ihm folgen sahen. „Nun ist kein Frommen mehr,
Kein Rat für das Reich, wie recht wir auch sprechen,
Kein Ding gedeiht uns, da doch das Volk
Nach seinem Willen sich wendet, so weite Schar ihm folgt
Der Leute, seiner Lehre halb, daß wir kein Leid
Vor all dem Anhang ihm antun mögen."
Da kam gen Bethanien der Geborne Gottes
Sechs Nächte zuvor eh' die Volksversammlung
Der Judenleute in Jerusalem
An den festlichen Tagen gefeiert wurde,
Da sie die heiligen Zeiten halten sollten,
Der Juden Pascha. Da weilte der Gottessohn
In der Menge, der mächtige. Viel Männer waren da
Seiner Worte wegen, und zwei Weiber zumal,
Maria und Martha, die ihm mildes Herzens
In Demut dienten. Diesen gab der Herr
Langdauernden Lohn: alles Leides erließ er sie,
Aller Schuld und Sünde. So gebot er ihnen,
Daß sie in Frieden führen vor der Feinde Drang
Mit gutem Urlaub, denn sie hatten ihr Amt
Ihm nach Wunsch verwaltet.

---

## Vom Weltuntergange.

Da ging der waltende Christ
Mit dem Volke fort, der Völker Herr,
Gen Jerusalem. Da waren der Juden
Heißmüt'ge Herrscher, die heilige Zeit

Im Weihtum zu feiern. Noch war des Volks da viel,
Kühner Kämpen, die Christi Wort
Nicht gerne hörten, zu dem Gottessohne
In ihrem Gemüte keine Minne trugen,
Ein feindselig Volk, ihm völlig abgeneigt
Im Meuchlermute. Mordlust trugen sie,
Bosheit in der Brust: ins Böse verkehrten sie
Christi Lehre, wollten den Kräftigen strafen
Seiner Worte wegen. Doch waren da viel
Um ihn der Leute den langen Tag:
Die Geringern hielten ihn schützend umringt
Wegen seiner süßen Worte, daß ihn die Widersacher
So vielen Volks halb zu fahen nicht wagten,
Ihn mieden ob der Menge. Da stand der mächtige Christ
Mitten in dem Weihtum, und sprach manches Wort
Den Völkern zum Frommen. Viele blieben um ihn
All den langen Tag bis daß die lichte
Sonne sich senkte. Da schied aus dem Tempel
Auch die wogende Menge.

Nun war ein berühmter
Berg bei der Burg, der war breit und hoch,
Grün und schön; die Juden hießen ihn
Ölberg mit Namen: da hinauf begab sich
Der Nothelfer Christ, da die Nacht begann,
Und blieb da mit den Jüngern; der Juden keiner
Wußt' ihn da weilen, denn im Weihtum wieder
War der Leute Herr, wenn das Licht von Osten kam,
Empfing das Volk da, und sagt' ihm viel
Wahrer Worte. In dieser Welt ist nicht,
In diesem Mittelgarten ein Mann so beredt
Unter der Leute Kindern, daß er die Lehren könnte
Zu End' erzählen, die da alle sprach
Im Weihtum der Waltende. Ihnen wies sein Wort,
Nach dem Gottesreiche begehren sollten
Die Menschen am meisten, daß sie an jenem mächtigen Tage
Dereinst ihres Herren Herrlichkeit empfingen.
Er mahnte sie der Sünden: die müßten sie vor allem

Zu löschen verlangen und das Licht Gottes
Im Gemüte minnen, Meintat lassen
Und die leidige Hoffart, und Demut lernen,
Sie im Herzen hegen: so würd' ihnen das Himmelreich,
Der Güter höchstes.

Da ward der Hörer viel
Zu seinem Willen gewandt, da sie das Wort Gottes,
Das heilige, hörten, und des Himmelskönigs
Hohe Kraft erkannten und des Heilands Kommen,
Des Herren Hilfe. Ja das Himmelreich war
Rettend nun genaht, und Gnade Gottes
Den Menschenkindern.

Doch ward ihm mancher
Nun gänzlich gram der grimmen Juden,
Bissig böse. Die Erbitterten wollten
Sein Wort nicht hören, wehrten sich mächtig
Gegen Christi Kraft, konnten nicht dazu kommen,
Die Leute, vor leid'gem Streit, daß sie den Glauben an ihn
Fest erfaßten: das Heil blieb ihnen fern,
Daß sie das lichte Himmelreich erlangen mochten.

Da ging der Gottessohn, und seine Jünger mit ihm,
Aus dem Weihtum, der Waltende, nach freiem Willen
Und erstieg den Berg, der Geborne Gottes,
Saß mit den Seinen da, und sagt' ihnen viel
Der wahren Worte. Von dem Weihtum sprachen da
Die Jünger, dem Gotteshaus: es gebe kein schöneres,
Edleres auf Erden irgend, durch Menschenarbeit,
Von Künstlerhand also vollkommen
Und reich errichtet. Da sprach der reiche,
Hehre Himmelskönig: die andern hörten es:
„Ich kann euch verkünden, kommen wird die Zeit,
Da nicht stehen bleibt ein Stein ob dem andern:
Zu Boden fällt der Bau, von Feuer erfaßt,
Von gieriger Lohe, obgleich er so schön nun ist
Und weislich gewirkt. Nichts währt dann auf dieser Welt,
Die grüne Au zergeht." Da gingen die Jünger zu ihm

Und fragten ihn stille: „Wie lange steht noch
Diese Welt in Wonne, eh' die Wende kommt,
Daß der letzte Tag des Lichtes scheint
Durch den Wolkenhimmel? Oder wann willst du wiederkommen
In diesen Mittelgarten, dem Menschengeschlecht
Das Urteil zu erteilen, Toten und Lebenden,
Herr, mein Guter! Gar heftig verlangt uns
Zu wissen, waltender Christ, wann das geschehen soll."
Worauf zur Antwort der allwaltende Christ
Gütlich gab den Jüngern umher:
„Das hält so heimlich der Herr, der gute,
So hat es verhohlen des Himmelreichs Vater,
Der Walter dieser Welt, wissen mag es nicht
Ein Held hier auf Erden, wann die hehre Zeit
In diese Welt soll kommen; auch kennen sie wahrlich nicht
Gottes Engel, die gegenwärtig sind
Immer vor seinem Angesicht: sie selber auch
Wüßten es nicht zu sagen, wenn es geschehen solle,
Daß er in diesem Mittelgarten, der mächtige Herr,
Die Völker heimsuche. Der Vater weiß es allein,
Der heilige im Himmel, verhohlen bleibt es
Lebenden und Toten, wann er den Leuten naht.
Doch erzählen mag ich euch, welche Zeichen zuvor
Wundersam werden, eh' er in diese Welt kommt
An dem mächtigen Tage. Das wird am Monde kund
Und so an der Sonne. Sie schwärzen sich beide
Von Finsternis befangen, die Sterne fallen,
Die schimmernden Himmelslichter, die Erde schüttert,
Die breite Welt erbebt. Solcher Zeichen bieten sich viel;
Die große See ergrimmt, der tiefe Golfstrom des Meers
Wirkt mit seinen Wogen den Erdenwohnern Grausen.
Dann erstarren die Sterblichen vor des Sturmes Zwang,
Alles Volk vor Furcht. Dann ist nirgend Friede,
Waffenkampf wird weit über diese Welt
Heißgrimm erhoben, die Herrschaft breitet
Volk über Volk, die Fürsten befehden sich
In mächtiger Heerfahrt, die Menge erliegt
Im offenen Allkrieg. Das ist ein ängstlich Ding,

Daß Menschen müssen solchen Mord erheben.
Weit wütet Pest auch über diese Welt,
So groß Menschensterben als nie auf diesen Mittelkreis
Seuche senkte. Dann sieht man Sieche liegen,
Zum Tode taumeln, ihre Tage enden,
Mit ihrem Leben füllen. Dann fährt unleidlicher
Hunger heißgrimm über die Heldenkinder,
Die quälendste Kostgier. Das ist nicht das kleinste
Weh in dieser Welt, das da werden soll
Vor dem Unheilstage. Wenn ihr das alles
Seht auf Erden geschehen, so mögt ihr sicher wissen,
Daß der letzte Tag den Leuten nah' ist,
Der mächtige, den Menschen, und die Macht Gottes,
Der Himmelskraft Bewegung, des Heiligen Kunft,
Des Herrn in seiner Herrlichkeit. Seht, hievon mögt ihr
An diesen Bäumen ein Bild erkennen:
Wenn sie knospen und blühen, und Blätter zeigen,
Laub sich löst, dann wissen die Leute,
Daß ihnen sicher der Sommer nah' ist
Warm und wonnesam, mit schönem Wetter.
So zeigen auch die Zeichen, die ich aufgezählt,
Wann der letzte Tag den Leuten naht.
Dann sag' ich euch wahrlich, daß auf der Welt nicht ehe
Dies Volk zerfahren wird, bevor sich erfüllt
Mein Wort und bewährt. Die Wende kommt
Des Himmels und der Erde, und mein heilig Wort
Steht fest und währt fort, und erfüllt wird alles,
In diesem Licht geleistet, was ich vor den Leuten sprach.
Nun wacht und wahrt euch, denn gewiß wird kommen
Der große Gerichtstag, der eures Gottes Kraft zeigt,
Seiner Macht Strenge: die schreckliche Zeit,
Die Wende dieser Welt. Davor wahret euch,
Daß sie euch nicht schlafend, in des Schlummers Ruh'
Fährlich befange, in Frevelwerken,
Der Untaten voll. Das Weltende kommt
In düstrer Nacht wie ein Dieb geschlichen,
Der sein Tun verbirgt: so bricht der Tag herein,
Der letzte dieses Lichtes, eh' es die Leute denken —

Völlig wie die Flut tat in der Vorzeit Tagen,
Die in steigenden Strömen die Menschheit zerstörte
In Noahs Zeiten, den allein aus der Not nahm,
Ihn und sein Haus, der heilige Gott
Aus der umfangenden Flut. So fiel auch Feuer
Heiß vom Himmel, als die hohen Burgen
In Sodomas Land schwarze Lohe umfing,
Grimm und gierig: da entging niemand
Außer Lot allein; denn ihn entleiteten
Die Boten Gottes mit seinen beiden Töchtern
Einen Berg hinauf, weil brennend Feuer alles,
Land und Leute die Lohe verzehrte.
Wie das Feuer da jählings kam, und die Flut gefahren,
So jäh der Jüngste Tag. Daran soll jeglicher
Gedenken vor dem Dinge: des ist große Durst
Den Menschen allen. Drum mögt ihr in Sorgen sein,
Denn wenn das geschehn wird, daß der waltende Christ,
Der hehre Menschensohn mit der Macht Gottes
Kommt in seiner Kraft, der Könige reichster,
Zu sitzen in seiner Stärke, und zusammen mit ihm
Die Engel alle, die da oben sind,
Die heiligen, im Himmel, dann sollen der Helden Kinder,
Der Erde Geschlechter alle versammelt werden,
Was von Leuten lebt, was je in diesem Licht
Von Menschen erzeugt war. Dieser Menge wird dann,
Allem Menschengeschlechte der mächtige Herr
Erteilen nach ihren Taten. Dann weist er die Verteilten,
Die verworfnen Leute zur linken Hand;
Die Seligen schart er zur rechten Seite,
Und gegen die Guten grüßend kehrt er sich:
‚Kommt, ihr Erkorenen, kommt in dies herrliche
Reich, das bereitet ward den Gerechten allen
Nach der Wende der Welt. Geweiht hat euch
Aller Völker Vater: ihr dürft der Freuden genießen,
Dieses weiten Reichs walten, weil ihr mir oft zu Willen wart,
Mir gerne gabet aus gütiger Hand.
Da ich bedrängt war von Durst und Hunger,
Von Frost befangen, oder in Fesseln lag,

Bekümmert im Kerker, so kam dem Beklemmten
Hilfe von eurer Hand; euer Herz war mir milde,
Ihr besuchtet mich liebreich.'
Dann entgegnen die Seligen:
,Mein Fürst, wann fanden wir so dich befangen,
So bedrängt und darbend, wie du vor diesem Volk
Erwähnst, du Gewaltiger! Wann je sah man dich
In Bedrängnis darben? dich, der aller Dinge gewaltest,
Aller Güter zugleich, die je der Menschen Söhne
In dieser Welt gewannen.' Und der Waltende erwidert:
,Was ihr auf Erden tatet in eures Herren Namen,
Was ihr Gutes gabet zu Gottes Ehre
Den Menschen, den mindesten in dieser Menge,
Den aus Demut Bedrängten, darum, weil sie
Meinen Willen wirkten — was ihr denen eures Wohlstands
Hingabt zu meiner Verherrlichung, das hat euer Herr empfangen,
Die Hilfe kam dem Himmelskönig. Darum will der heilige Herr
Euern Glauben lohnen mit ewigem Leben.'

Dann wendet zur Linken der Waltende sich,
Und spricht zu den Verteilten: ,Eurer Taten entgeltet nun,
Eures Meinwerks, ihr Menschen. Nun müßt ihr,' spricht er,
,Verfluchte, fahren in das ewige Feuer,
Das da den Gegnern Gottes bereitet ward,
Dem Volk seiner Feinde für ihre Frevelwerke.
Ihr habt mir nicht geholfen, wenn mich Hunger und Durst
Entsetzlich quälten; wenn ich der Kleider bar
Jammermütig ging in großer Bedrängnis.
Ihr habt mir nicht geholfen, wenn ich in Haften lag,
In Ketten und Banden, oder auf dem Krankenbette
Schweres Siechtum litt. Dann besuchtet ihr mich nicht,
Erwiest mir keine Wohltat, ich war euch nicht würdig,
Daß ihr mein gedächtet: dafür duldet nun
In Feuer und Finsternis.'
Dann entgegnet das Volk ihm:
,Ei, waltender Gott, wie willst du doch so
Vor dieser Menge reden? Wann bedurftest du der Menschen,

Daß sie Gut dir gönnten? Du gabst uns ja allen
Wohlstand in dieser Welt.' Aber der Waltende erwidert:
,Wenn ihr die ärmsten der Erdenkinder,
Die mindesten der Menschen in euerm Mute,
Ihr Helden, überhörtet, sie haßtet im Herzen,
Ihnen Wohltat weigertet: das ward euerm Herrn getan,
Die Wohltat mir geweigert. Drum will euch der Waltende
Euer Vater, nicht empfangen. In Feuer fahrt ihr,
In den tiefen Tod den Teufeln zu dienen,
Den wütigen Widersachern, für eure Werke.'
Nach diesen Worten wird das Volk geschieden,
Die Werten von den Bösen. Die Verworfnen fahren
In die heiße Hölle das Herz voll Harms,
Die ewig Verdammten, Weh zu erdulden,
Endloses Übel. Aber aufwärts führt
Der hehre Himmelskönig der Lautern Heerschar
In langwährendes Licht: da ist ewiges Leben,
Gottes Reich bereit den Rechtschaffenen all'."

So hört' ich, daß den Helden der herrliche Herr
Der Welt Wende mit Worten schilderte,
Wie die Welt währen soll, dieweil da wohnen dürfen
Die Erdensöhne, und wie sie am Ende soll
Zergleiten und zergehn.

---

## Judas Ischariot.

Auch sagt' er den Jüngern da
Mit wahren Worten: „Ihr wisset wohl alle,
Daß nach zweien Nächten nun die Zeit kommen,
Der Juden Ostern, da sie ihrem Gotte dienen
Wollen im Weihtum. Nun ist es unwendbar,
Da wird des Menschen Sohn an der Menge Häupter,
Der Kräftige, verkauft und ans Kreuz geschlagen
Todesqual zu dulden."

Nun waren da der Degen viel,
Argsinniger, versammelt, der Süderleute,

Der Juden Gilde, ihrem Gott zu dienen.
Die Schriftgelehrten sah man alle kommen
In die weite Versammlung, die zu den weisesten
Unter der Menge der Männer zählten,
Ein kampflich Geschlecht. Da war auch Kaiphas gekommen,
Der Bischof der Juden. Sie rieten wider Gottes Gebornen,
Wie sie ihn erschlügen, den Sündelosen:
„Legen wir nicht Hand an ihn an dem heiligen Tage
Unter der Menschenmenge, daß die Scharen der Männer
Nicht in Aufruhr geraten; denn Rotten würden ihn
Streitbar umstehen. In der Stille müssen wir
Ihn fangen und richten, daß das Volk der Juden
An den heiligen Tagen nicht im Aufruhr tobe."
Da ging Judas hin, der Jünger Christs,
Einer der Zwölfe, wo der Adel saß
In der Juden Gilde: „Guten Rat weiß ich euch."
Sprach er, „zu zeigen: was wollt ihr mir zahlen
An Geld zu Lohne? So liefr' ich euch den Mann
Ohn' alles Aufsehn." Da war der Argen Herz,
Der Leute, in Lusten: „Wenn du das leisten willst,
Dein Wort bewähren, so wähle nach Wunsch,
Fordre nach Gefallen von diesem Volke
Geld und Gut." Da verhieß ihm die Gilde
Nach seiner Bestimmung der Silbermünzen
Dreißig an der Zahl. Zu den Degen sprach er da
Aus herbem Herzen, dafür gäb' er seinen Herrn.
So ging er fort in feindlichem Sinn
Treulos betrachtend, welcher Tag gelegen sei,
Daß er ihn überwiese der wütigen Schar
Des Volks seiner Feinde.

Das Friedenskind Gottes,
Der Waltende, wußte nun wohl, daß er diese Welt
Aufgeben sollte und das Gottesreich suchen,
Zu seines Vaters Erbe fahren.

---

## Die Fußwaschung.

Zuvor sah da niemand
Wohl der Minne mehr, als er den Mannen erwies,
Den guten Jüngern. Ein Gastmahl bereitet' er,
Setzte sie zu sich und sagt' ihnen viel
Wahrer Worte. Gen Westen schritt der Tag,
Die Sonne zum Sedel. Sieh, da gebot
Des Waltenden Wort, daß man ihm lautres Wasser
Im Becken brächte. Auf stand der Geborne des Herrn,
Der gute, vom Gastmahl und wusch den Jüngern
Mit seinen Händen die Füße, rieb mit dem Handtuch
Und trocknete sie verehrlich. Da sprach der Getreue
Simon Petrus zu dem Herrn: „Nicht paßlich scheint es mir,
Mein Fürst, du guter, daß du die Füße mir wäschest
Mit den heiligen Händen." Da sprach sein Herr zu ihm,
Der Waltende: „Wenn du den Willen nicht hast
Den Dienst zu empfangen, daß ich dir die Füße wasche
Aus gleicher Minne wie ich diesen Männern
Verehrlich tue, so hast du nicht Teil mit mir
Am Himmelreiche." Da war das Herz gewandt
Dem Simon Petrus; er sprach: „So gebiete
Über meine Hände und Füße, und über mein Haupt zumal,
Sie nach Gefallen zu waschen, daß ich fürder nur
Deine Huld habe und des Himmelreiches
Solchen Teil, wie mir, teurer Herr,
Deine Güte geben will." Die Jünger Christs
Duldeten da die Dienstterweisung,
Die Degen, geduldig, und was ihr Dienstherr tat,
Der mächtige, aus Minne. Noch mehr gedachte den Menschen
Fürder zu frommen das Friedenskind Gottes.
Er setzte sich zu den Gesellen und sagt' ihnen viel
Langfördernden Rats."

---

## Das Abendmahl.

Da kam das Licht zurück
Am Morgen den Menschen. Den mächtigen Christ
Grüßten die Freunde und fragten, wo sie das Mahl

Ihm am Weihtag anrichten sollten,
Daß er halten möchte die heiligen Zeiten,
Er und sein Ingesind. Da sandt' er voraus
Die Jünger nach Jerusalem: „Wenn ihr gegangen kommt
In die hohe Burg, wo euch entgegenbraust
Der Menschen Menge, so seht ihr einen Mann
In den Händen tragen mit helllauterm Wasser
Ein Füllgefäß: dem folget immer,
Zu welcher Wohnung er auch weiter schreite,
Und dem Herrn darin, der das Haus besitzt,
Sollt ihr dann sagen, ich hab' euch gesandt,
Mein Mahl zu bestellen. Dann zeigt er euch ein stattlich Haus,
Einen hohen Söller, der ganz behangen ist
Mit schönem Schmuck. Da schaffet mir
Meine Wirtschaft dann, denn gewiß werd' ich kommen
Selbst mit dem Ingesind'."

Da eilten ungesäumt
Gen Jerusalem die Jünger Christs,
Die Fahrt zu vollbringen. Da fanden sie
Sein Wort bewährt: es war kein Fehl daran.
Sie bereiteten das Gastmahl, und der Gottessohn,
Der heilige Herr, kam zu dem Hause,
Wo sie die Landesweise zu leisten gedachten,
Gottes Gebot zu vollbringen wie bei den Juden
Gesetz und Sitte war seit der Väter Zeit.

Da ging am Abend der allwaltende Christ
Im Saal zu sitzen. Die Gesellen rief er,
Die Zwölfe, zu sich, ihm die zuverlässigsten
Im treuen Mute von allen Männern
In Worten und Weisen. Auch wußte wohl
Ihres Herzens Gedanken der heilige Christ,
Da er sie beim Gastmahl grüßte. „Ich begehrte sehr,
Hier zusammen mit euch zu sitzen,
Des Gastmahls zu genießen, der Juden Pascha
Mit euch Teuern zu teilen. Nun tu' ich euch kund
Des Waltenden Willen, daß ich in dieser Welt
Nicht mehr mit Menschen ein Mahl teilen mag,

Mit Lebenden fürder, bevor erfüllt wird
Das himmlische Reich. Mir ist vor Handen nun
Schmerz und Schreckensqual: ich soll nun für diese Welt
Dulden, für dieses Volk." Wie da zu den Degen sprach
Der heilige Herr, da ward ihm sein Herz betrübt,
Die Seele verdüstert. Zu den Gesellen sprach
Der gute, zu den Jüngern: „Ich hab' euch Gottes Reich
Verheißen, des Himmels Licht: ihr verhießt mir dagegen
Geleit und Huld. Nun verharrt ihr nicht dabei,
Wankt vor euern Worten. Wahrlich, ich sage euch,
Unter euch zwölfen bricht mir einer die Treue,
Will mich verkaufen den Kindern der Juden,
Für Silber verhandeln, sich Schatz zu erhaschen,
Gemünzten Mammon, und seinen Meister verraten,
Den holden Herrn; was ihm doch zum Harme,
Zum Wehe werden soll. Wenn er das Weitre sieht,
Das Ende ahnt all seiner Arbeit,
Dann weiß er in Wahrheit, ihm wär' ein ander Ding
Besser bei weitem: daß er nie geboren wär'
In dieses Lebens Licht, da er zu Lohn empfängt
Übles Elend für argen Verrat."

Da begann der eine nach dem andern zu schauen,
Sich sorgenvoll umzusehn mit schwerem Mute.
Es härmt' ihr Herz, da sie den Herren hörten
So trauernd sprechen. Die Getreuen sorgten,
Welchen der Zwölfe er bezichtigen werde
Der Schädigung schuldig, daß er den Schatz sich habe
Von dem Volk bedungen. Verdenken mochten sie
Solcher Falschheit der Freunde keinen:
Dem Meingedanken entsagte männiglich.
Doch befiel sie Furcht, daß sie zu fragen nicht getrauten,
Bis endlich winkte der ehrwürdige Jünger,
Simon Petrus (er selber wagt' es nicht)
Johannes dem guten, der dem Gotteskinde
In jenen Tagen der Getreuen Liebster war,
Der meistgeminnte; dem mächtigen Christ
Durft' er am Busen ruhen, an der Brust ihm liegen,

Mit dem Haupte lehnen, da er manch heilig Geheimnis,
Tiefe Gedanken vernahm. Der begann zu dem teuern
Fürsten und fragte: „Wer wäre, Herr, der Falsche,
Der dich verkaufen wollte, der Könige mächtigsten,
Unter der Feinde Volk? Das erführen wir gern,
Willst du's uns wissen lassen.“ Da hielt sein Wort bereit
Der heilige Christ: „Seht her, wem ich hier
Meiner Mundkost reiche, der hat Meingedanken
In der Brust verborgen, der wird mich den erbitterten
Feinden überliefern, daß ich mein Leben so,
Mein Alter ende.“ Und alsobald nahm er
Der Mundkost vor den Männern, und gab sie dem meintätigen
Judas in die Hand, und gegen ihn gerichtet
Vor seinen Gesellen hieß er ihn ungesäumt
Von seinem Volke fahren: „Vollführe, was du vorhast,
Tu' was du tun willst, trügerisch birgst du nun
Die Gesinnung nicht mehr. Die Entscheidung ist vor der Hand,
Meine Zeiten nahen.“ Wie da der Zweideutige
Die Mundkost empfing und sie zum Munde führte,
Da entging ihm die Gotteskraft, Gramgeister fuhren
In seinen Leichnam, leidige Wichte,
Satanas selber umschnürte scharf
Sein hartes Herz, seit ihn des Herren Hilfe
Verließ in diesem Lichte. So wird den Leuten weh,
Die unter des Himmels Höhn den Herren wechseln.
Da raffte sich rasch auf des Verrats begierig
Judas und ging, grimmen Sinn hegend,
Der Degen dem Dienstherrn, und düstre Nacht
Umfing den verfemten.

Der Fürst der Lebendigen
Verblieb beim Gastmahl, und seine Jünger.
Da weihte der Waltende Wein und Brot,
Heiligt' es, der Himmelskönig. Mit den Händen brach er es,
Gab es den Jüngern und dankte Gott,
Dem Ewigen, der alles erschuf,
Welt und Wonne, und sprach diese Worte:
„Glaubet lichthell, dies ist mein Leib

Und dies mein Blut: ich geb' euch beide
Zu essen und zu trinken. Auf Erden soll ich sie
Hingeben und vergießen und euch zu Gottes Reich
Mit meinem Leib erlösen in das ewige Leben,
In das Licht des Himmels. Euer Herz verlange stets,
Gleich mir zu begehn, was ich bei diesem Mahl beging.
Meldet das der Menge, es ist ein mächtig Ding:
Euern Herrn sollt ihr hiemit verherrlichend ehren.
Behaltet es im Herzen als mein heilig Bild,
Daß es der Erde Kinder euch künftig nachtun
Und bewahren in der Welt, und es wissen alle
Über diesen Mittelkreis, daß es mir zur Minne geschieht,
Dem Herrn zur Huldigung."

„Beherzigt stets.
Wie ich euch hier gebiete, daß ihr eure Brüderschaft
Fest wahrt hinfort. Habt frommen Sinn,
Minnt euch im Gemüte, daß der Menschen Kinder
Über der Erde es all erkennen,
Daß ihr gänzlich seid meine Jünger, Christs.
Auch muß ich euch melden, daß der mächtige Feind
Mit heißgrimmem Haß euer Herz versuchen wird.
Satanas selber kommt, eure Seelen
Mit Ränken zu berücken. Drum richtet zu Gott
Eures Herzens Gedanken: ich helf' euch, wenn ihr betet,
Daß euch der Meintätige das Gemüt nicht gefährde,
Schütz' euch vor dem Feinde. Er fliß sich auch, mich zu betrügen,
Obwohl sein Wille ihm nicht gewährt ward;
Sein Gelüst gelang ihm nicht."

„Nicht länger verhehl' ich euch,
Was euch nun schleunig soll für Sorge entstehen.
Ihr werdet mir versagen, ihr meine Gesellen,
Eure Degenschaft, eh' die düstre Nacht noch
Von den Leuten läßt und neues Licht kommt
Am Morgen den Menschen."

Da ward der Mut den getreuen
Degen verdüstert, Schmerz bedrängte
Herb ihr Herz, um ihres Herren Wort

Sorgten sie schwer. Simon Petrus sprach,
Der Degen zu dem Dienstherrn in dreisten Worten
Aus Huld zu dem Herrn: „Wenn die Helden dich all,
Die Leute dich verlassen, doch will ich lebenslang
In allen Drangsalen mit dir dulden.
Wenn es Gott mir gönnt, bin ich gerne bereit,
Daß ich dir zu helfen standhaft beharre.
Wenn dich im Kerker auch mit Ketten enge
Die Leute belegen, ich lasse mich nicht schrecken,
In den Banden bei dir will ich verbleiben,
Mit dir Liebem liegen. Wenn sie vom Leben dich
Mit des Schwertes Schlägen zu scheiden gedenken,
Mein Fürst, mein guter, ich gebe mein Leben
Für dich im Waffenspiel. Ich würdige nicht
Zu weichen vor irgendwas, dieweil mir währt
Herz und Handkraft."

Da entgegnete sein Herr:
„Wohl bewähnst du dich weiser Treue
Und kühner Tat. Du hast kampflichen Sinn
Und guten Willen. Doch wird dir, wisse, geschehn,
Daß du so weichmütig wirst, obwohl du es jetzt nicht wähnst,
Daß du deinen Dienstherrn diese Nacht dreimal verleugnest
Vor dem Hahnenschrei, als sei ich dein Herr nicht;
So verschmähst du meinen Schutz."

Da versetzte Petrus:
„Wenn es in der Welt auch je so werden sollte,
Daß ich mit dir zumal verderben müßte,
Schönen Tod erleiden, so käme der Tag doch nie,
Daß ich dich verleugnete, lieber Herr,
Dein Jünger, vor den Juden." Da sprachen die Jünger all,
Daß sie da vor dem Dingmahl mit ihm dulden wollten.

Da gebot ihnen der Waltende mit milden Worten,
Der hehre Himmelskönig: „Hegt mir nicht Bangen,
Betrübt euch nicht in Gedanken vertieft,
Härmt das Herz nicht um euers Herren Wort,
Fürchtet nicht zu viel. Unsern Vater will ich,

Ihn selber suchen: dann send' ich euch
Vom Himmelreiche den Heiligen Geist,
Der euch tröstend soll in Betrübnissen frommen,
Der Gedanken euch mahnen, die ich manchmal euch hier
In meinen Worten wies. Er gießt euch Weisheit in die Brust,
Lustsame Lehre, daß ihr gerne leistet
Die Worte und Werke, die ich euch in dieser Welt gebot."

---

## Christus auf dem Ölberg.

Da erhob sich der Herrliche in dem Hause dort,
Der Nothelfer Christ, und ging in die Nacht hinaus,
Er selbst und die Gesellen. In Schmerzen schritten,
In großem Jammer die Jünger Christs,
In wehem Mute. Er wollt' auf den hohen Berg
Der Ölbäume: auf ihn war er gewohnt
Mit den Jüngern zu gehen. Das wußte Judas wohl,
Der bösherz'ge Mann, der auf dem Berg oft mit ihm war.
Da grüßte der Gottessohn seine Jünger so:
„Ihr seid nun betrübt, meinen Tod zu wissen,
Jammert und grämt euch, und die Juden sind in Lusten.
Das Volk freut sich, frohlockt und jubelt,
Die Welt ist voll Wonne. Doch wenden wird sich das
Sehr geschwinde: dann wird schwer das Herz
Jenen und jammervoll, wenn ihr jubeln sollt
Einst am Ewigkeitstage, denn Ende kommt dann nicht
Noch Wende eures Wohls. Drum laßt dies Weh euch nicht schmerzen,
Meine Hinfahrt nicht härmen, denn Hilfe kommt davon
Den Erdegeborenen."

Da gebot er den Jüngern
Auf dem Berge zu warten: zum Gebete woll' er
Auf dem Holmhange noch höher steigen.
Dreie hieß er dann der Degen mit ihm gehen,
Jakobus und Johannes und den guten Petrus,
Den dreistgemuten Degen. Mit ihrem Dienstherrn
Gingen sie gerne. Da hieß sie der Gottessohn

Auf dem Berge oben zum Gebet sich neigen,
Gott grüßen und inbrünstig begehren,
Daß er sie schirme vor des Versuchers Kraft,
Der Widrigen Willen, daß ihnen der Widersacher nicht,
Der Meintäter möchte den Mut verkehren.
Auch neigte sich selber der Sohn des Herrn,
Der Kräftige zum Kniegebet, der Könige Mächtigster.
Vor sich fallend den Vater aller Menschen
Grüßt' er, den guten, mit jammernden Worten,
In tiefer Trauer. Sein Herz war betrübt,
Nach seiner Menschheit das Gemüt ihm bewegt.
Sein Fleisch war in Furcht, ihm entfielen Tränen,
Sein teurer Schweiß enttroff wie Tropfen Bluts
Aus Wunden wallen. Im Widerstreit waren
Dem Gotteskinde Geist und Leib:
Der eine gern bereit den Heimweg zu gehn,
Der Geist zu Gottes Reich; aber in Jammer stand
Christi Leib: dies Licht ließ er nicht gerne,
Bangte vor dem Tode. Im Gebet zu dem Herrn
Rief er mehr und mehr den Mächtigen an,
Den hohen Himmelsvater, den heiligen Gott,
Den Waltenden, mit den Worten: „Mögen anders nicht werden,
Erlöst die Menschen und muß ich lassen
Das liebe Leben für der Leute Kinder
In entsetzlichen Schmerzen, so geschehe dein Wille!
Dann will ich ihn kosten, den Kelch, und leeren
Ihn dir zu Ehren trinken, mein Herr, mein teurer
Schirm= und Schutzherr! Sieh nicht auf meines
Fleisches Wohlfahrt, da ich erfüllen soll
Deinen weisen Willen: du hast Gewalt über alles!"

Er erhob sich und ging zu den Jüngern hin,
Die er auf dem Berge gelassen. Der Geborne des Herrn
Fand sie in Sorgen schlafen: das Herz war ihnen schwer,
Daß der liebe Herr sie verlassen sollte.
So wird das Gemüt bewegt der Menschen jeglichem,
Wenn er verlassen soll den geliebten Herrn,
Von dem guten scheiden. Da sprach zu den Jüngern

Der Waltende, und weckte sie mit diesen Worten:
„Wie dürft ihr nun schlafen? Mögt ihr nicht mit mir
Eine Weile wachen? Das Wehgeschick naht,
Da es so ergehen soll, wie es Gott der Vater,
Der Mächtige, maß. Mir wankt der Mut nicht,
Mein Geist ist ergeben in Gottes Willen,
Und fertig zur Fahrt: nur das Fleisch ist schwach,
Der Leib will mich nicht lassen, ihm ist es leid,
Dies Weh zu tragen. Doch den Willen soll ich
Meines Vaters erfüllen. Habt festen Mut!"

Da ging er aber, zum andern Male,
Den Berg hinauf, zu beten dort,
Der mächtige Herr, und sprach da noch manche
Der guten Worte. Gottes Engel kam jetzt,
Der heilige vom Himmel, sein Herz zu festigen,
Für die Bande zu stärken. Im Gebet fuhr er stets
Fort mit Fleiß und rief den Vater an,
Den Waltenden, mit den Worten: „Wenn es unwendbar ist,
Allmächtiger Herr, daß ich für dies Menschenvolk
Den Tod ertragen soll, so getrau ich deinen
Willen zu wirken."

Wiederum ging er dann
Seine Gesellen suchen, und fand sie schlafen,
Grüßte sie jählings und ging zum drittenmal
Auf den Berg zu beten, und sprach der Gebieter,
Dieselben Worte, der Sohn des Herrn,
Zum allwaltenden Vater, wie er zuvor getan.
Er mahnte den Mächtigen an der Menschen Heil
Nachdrücklichst, der Nothelfer Christ,
Und ging zu den Jüngern und grüßte sie:
„Schlaft ihr und ruhet? Nun wird er schleunig
Mit Kraft hieher kommen, der mich verkauft hat,
Den sündelosen verraten."

---

## Judas der Verräter.

Die Gesellen Christs
Erwachten bei den Worten: da gewahrten sie Volk

Den Berg hinaufziehn in brausendem Schwarm,
Wütige Waffenknechte. Judas wies den Weg,
Der grimmgesinnte; die Juden drangen nach
In feindlicher Volksschar. Sie trugen Feuer bei sich
In Lichtgefäßen flammend, und führten Fackeln
Brennend aus der Burg, da sie den Berg hinauf
Stiegen zum Streit. Die Stätte wußte Judas,
Wohin er die Leute geleiten sollte;
Dazu noch zum Zeichen, eh' sie zogen, sagt' er
Dem Volk' zum voraus, daß die Knechte nicht fingen
Einen andern aus Irrtum: „Ich gehe zuerst zu ihm
Und küss' ihn kosend: das ist Christ selber dann,
Den ihr fahen sollt mit Volkeskraft
Auf dem Berg, und binden und zur Burg ihn von hinnen
Geleiten vor die Leute. Er hat sein Leben
Verwirkt durch seine Worte." Die Gewaffneten eilten,
Bis sie zu Christo gekommen waren,
Die grimmigen Juden, wo er mit den Jüngern stand,
Der mächtige Herr, des Gottesschickung harrend,
Der entscheidenden Zeit. Da schritt ihm der treulose
Judas entgegen, vor dem Gotteskinde
Mit dem Haupt sich neigend und seinen Herren grüßend,
Küßte den Kräftigen, mit diesem Kuß
Ihn den Gewaffneten weisend, wie sein Wort verheißen.
Das trug in Geduld der teure Herr,
Der Walter dieser Welt; doch wandt' er das Wort an ihn
Und fragt' ihn frank: „Was kommst du mit diesem Volk',
Leitest die Leute her? Du hast mich den leidigen
Verkauft mit deinem Kusse, den Kindern der Juden,
Verraten dieser Rotte." Dann rief er die Männer an,
Die andern Gewaffneten, und fragte, wen sie
Mit solchem Gesinde zu suchen kämen
Bei Nacht und Nebel, als gedächten sie Not
Irgend wem zu schaffen. Da sprach die Waffenschar,
Man habe den Heiland auf der Höhe des Berges
Ihnen angezeigt, der da Zwietracht stifte
Unter den Judenleuten und sich Gottes Sohn
Selber heiße: „Den kommen wir suchen,

Und griffen ihn gerne. Von Galiläaland ist er,
Von Nazarethburg."

Als nun der Nothelfer Christ
Ohne Säumen sagte, er selber sei es,
Da ward von Furcht befallen das Volk der Juden,
So eingeschüchtert, daß sie hinunterliefen,
Eilends die ebene Erde zu suchen.
Die Gewaffneten wußten dem Worte Gottes nicht,
Seiner Stimme zu stehen, ob streitbare Männer.
Doch wieder aufwärts stiegen sie, stärkten ihr Herz,
Faßten frischen Mut, und voller Bosheit
Gingen sie hastig näher, bis sie den Nothelfer Christ
Mit Waffengewalt umgaben. Die weisen Männer standen
In großem Kummer, die Jünger Christs,
Umher bei der heillosen Tat und riefen dem Herren zu:
„Wär' es dein Wille nun, waltender Fürst,
Daß sie an der Speere Spitzen uns spießen sollten,
Mit Waffen verwunden, dann wär' uns nichts so gut
Als standhaft im Streit für den Herrn zu sterben,
Im Kampf zu erbleichen." Da erboste sich
Der schnelle Schwertdegen Simon Petrus:
Ihm wallte wild der Mut, kein Wort mocht' er sprechen,
So härmt' es ihn im Herzen, als sie den Herrn ihm da
Zu greifen begehrten. Ingrimmig ging
Der dreiste Degen vor den Dienstherrn stehn,
Hart vor seinen Herren. Sein Herz war entschieden,
Nicht blöd' in der Brust. Blitzschnell zog er
Das Schwert von der Seite und schlug und traf
Den vordersten Feind mit voller Kraft,
Davon Malchus ward durch des Messers Schärfe
An der rechten Seite mit dem Schwert gezeichnet,
Am Gehör verhauen: das Haupt war ihm wund,
Daß ihm waffenblutig Backen und Ohr
Borst im Gebein und das Blut nachsprang
Aus der Wunde wallend. Als die Wange schartig war
Dem vordersten Feinde, wich das Volk zurück,
Den Schwertbiß scheuend.

Da sprach der Sohn des Herrn
Zu Simon Petrus: „Dein Schwert stecke,
Das scharfe, in die Scheide. Wollt' ich vor dieser Schar
Wider Gewaffnete mit Waffen kämpfen,
Dann möcht' ich den mächtigen Gott wohl mahnen,
Den heiligen Vater im Himmelreiche,
Daß er so manchen Engel von oben sendete,
Des Kampfs so kundigen, es könnten diese Männer
Sie im Streit nicht bestehn: stünde des Volks auch hier
Noch so mächtige Menge, doch möcht' ihr Leben
Bewahrt nicht werden. Aber der waltende Gott
Hat es anders geordnet, der allmächtige Vater:
Wir sollen alles dulden, was dieses Volk uns
Bitteres bringt. Wir sollen uns nicht erbosen,
Nicht wider sie wehren, denn wer da Waffenstreit,
Grimmen Gerkampf gerne üben mag,
Der soll von des Schwertes Schärfen umkommen,
Traurigen Tod sterben. Unser Tun soll
Dem Waltenden nicht wehren."

Da ging er zu dem Wunden,
Leitete Leib zu Leibe weise
An seines Hauptes Wunde, daß heil sofort war
Des Schwertes Biß. Dann sprach der Geborne Gottes
Zu der wütigen Waffenschar: „Wunder nimmt mich,
Wenn euch gelüstete mir Leides zu tun,
Was fingt ihr mich nicht früher, wenn ich unter dem Volk'
Im Weihtum war und manch' wahres Wort
Den Sinnigen sagte? Da schien die Sonne,
Das teure Tageslicht: doch tatet ihr mir nie
Ein Leid bei dem Lichte. Und nun leitet ihr die Leute
In düstrer Nacht zu mir, wie man dem Diebe tut,
Den man fahen will, weil er verfallen ist
Dem Tod, der Übeltäter."

Der Troß der Juden
Griff da den Gottessohn, die grimme Rotte,
Der haßvolle Haufen. Hart umdrängten ihn
Scharen schonungslos: sie scheuten die Meintat nicht.

Sie hefteten die Hände ihm mit harten Banden,
Die Arme mit Armschellen. Ihm war solche Angstqual
Nicht zu dulden not, nicht ertragen
Mußt er solche Marter: für die Menschen tat er's,
Erlösen wollt' er der Leute Kinder,
Aus der Hölle heben in das Himmelreich,
In das weite Wohl. Darum wehrt' er nicht ab
Was ihr arger Wille ihm antun wollte.
Da ward gar verwegen die jüdische Waffenschar,
Gar hochmütig der Haufen, daß sie den Heiligen Christ
In Gliederbanden leiten durften,
Gefesselt führen.

Die Feinde eilten nun
Von dem Berge zur Burg. Der Geborne Gottes
Ging unter der Heerschar die Hände gebunden
Betrübt zu Tal. Ihm waren die teuern
Freunde geflohen wie er früher gesagt.
Blöde Furcht war's nicht bloß, daß sie den Gebornen Gottes,
Den lieben, verließen: lange zuvor schon war's
Der Wahrsager Wort, daß es so werden würde:
Drum mochten sie's nicht meiden. Hinter der Menge
Gingen Johannes und Petrus: die guten beide
Folgten von ferne, zu erfahren begierig,
Was die grimmen Juden dem Gotteskinde wollten,
Ihrem Herren antun.

---

## Dreimal verleugnet.

Da sie hinunterkamen
Vom Berge zur Burg, wo ihr Bischof war,
Ihres Weihtums Wärter, da führt' ihn der wütende
Haufen in den Hof. Da war helle Glut:
Im Vorhof brannte Feuer, dem Volk gegenüber,
Für die Wächter geschürt. Da gingen sich wärmen
Die Judenleute und ließen den Gottessohn
Geheftet harren. Man hörte großen Lärm,
Freches Geschrei. Von früher war Johannes

Dem Hauptmann bekannt, daß er in den Hof mit dem Volk
Dringen durfte. Aller Degen bester,
Petrus, stand draußen: der Pförtner ließ ihn
Seinem Fürsten nicht folgen, bis von dem Freund erbat
Johannes, dem Juden, daß man ihn gehen ließ
Vorn in den Vorhof. Da kam ein falsches Weib
Ihm entgegen gegangen, die einem Juden
Als Dienstmagd diente; zu dem Degen sprach
Die Magd mit Murren: „Du magst wohl ein Jünger
Des Galiläers sein, der uns gegenübersteht
Gefesselt und gefestigt.“ Furcht befiel da
Simon Petrus, schwach ward sein Mut:
Als wiss' er des Weibes Wort nicht zu verstehn,
Und wär' vom Gefolge des Gefesselten nicht,
Verleugnet' er ihn vor der Menge: „Ich kenne den Mann nicht,
Verstehe deine Worte nicht.“ Ihm war die Gottesstärke,
Der harte Mut aus dem Herzen gewichen.

Er ging fort durch das Volk, bis er zu dem Feuer kam,
Als wollt' er sich wärmen. Da war wieder ein Weib,
Das ihm Schmähworte sprach: „Schaut euern Feind hier:
Kundbar ist dieser ein Jünger Christs,
Seiner Gesellen einer.“ Da schritten ihm gleich
Die Neidharte näher, nahmen ihn eifrig vor
Und fragten feindselig, welches Volks er wäre:
„Dieser Burgleute bist du nicht, an deinem Gebaren sieht man,
Deinen Worten und Weisen, daß du hier nicht wohnhaft bist:
Ein Galiläer bist du!“ Das gab er nicht zu,
Sondern stand und stritt, und mit starkem Eide
Verschwur er sich, er sei seiner Gesellen keiner.
Seiner Worte hatt' er nicht Gewalt: es sollte so werden,
Wie es der gemessen, der des Menschengeschlechts
Wartet in dieser Welt.

Da trat ein Verwandter
Des Mannes aus der Menge, den er mit dem Messer gehauen,
Dem scharfen Schwerte. Der sprach: „Ich sah dich doch
Auf dem Berge droben, als wir im Baumgarten
Deinem Herren die Hände banden,

Die Arme festigten." Da mußt' er furchtsamen Herzens
Den lieben Herrn verleugnen. „Ich will des Leibes verlustig sein,
Wenn einer das hier von all den Männern
Sicher sagen kann, daß ich seines Gesindes war,
Seiner Fährte folgte." Da fing zum erstenmal
Der Hahn zu krähen an. Der heilige Christ sah,
Der Gebornen Bester, der da gebunden stand,
Der Sohn des Herrn, nach Simon Petrus
Über die Achsel hin. Da ward im Innern
Dem Simon Petrus schwer bewegt das Gemüt:
Es härmt' ihn heftig und betrübt' ihm das Herz
Mit schmerzlichen Sorgen, was er selber gesprochen.
Nun gedacht' er der Worte, die der waltende Christ
Ihm vorausgesagt, noch in derselben Nacht
Vor dem Hahnenschrei sollt' er den Herrn
Dreimal verleugnen. Das bedrängt' ihm das Herz
Bitter in der Brust: gebrochen ging er
Aus der Menschen Menge mit bekümmertem Gemüt',
In Angst und Unruh'. Über sein eigen Wort
Wehklagt' er, das unwahre, bis ihm wallend kamen
Vor herbem Herzeleid heiße Tränen,
Blutige, aus der Brust. Nie möcht' er büßen, sagt' er,
Fürder den Frevel oder wiederfinden
Seines Herren Huld. Kein Held ward noch so alt,
Daß er je gesehen eines Menschen Sohn
Sein Wort so beweinen, beklagen. „Weh, kräftiger Gott!
Wie verwürkt' ich mich so, daß mir weiterhin
Mein Leben verleidet ist! Wenn ich nun lebenslang
Deiner Huld, o Herr, und des Himmelreiches
Dabei entbehren soll, so bringt mir kein Heil,
O lieber Herr, daß ich je zu diesem Lichte kam.
Ich weiß mich nicht würdig, mein waltender Fürst,
Unter deine Jünger jemals zu zählen,
Deine Gesellen, ich Sünder! Sie selber muß ich
Im Gemüte meiden, nun ich solch' Meinwort sprach."
So klagte kummervoll der Kämpen Bester,
So herzlich härmt' ihn, daß er den Herren hatte,
Den lieben, verleugnet.

Doch darf es der Leute Kinder
Nicht wundern, weswegen es Gott gewollt,
Daß so liebem Manne solch' Leid widerführe,
Daß so schmählich sollte den Schützer und Herrn
Um der Dirne Wort der Degen wackerster
Vor den Leuten verleugnen. Das ließ der Herr geschehn
Uns Menschen zum Frommen. Er wollt' ihn zum Fürsten machen,
Zum höchsten, über sein Haus. Der heilige Herr
Ließ ihn klar erkennen, wie kleine Kraft
Der Menschen Gemüt hat ohne die Macht des Herrn.
Er ließ ihn sündigen, daß er selber eher
Den Leuten glaube, wie lieb es ist
Der Menschen männiglichem, der ein Mein verübte,
Daß man ihm erlasse die leidige Tat,
Schuld und Sünde, wie ihm selber erließ
Der Herr des Himmelreichs sein harmwertes Tun.
Darum ist unnütz unser eitles Pochen,
Des Hörigen Hoffart: wenn ihm des Herren Hilfe
Um seine Sünde schwindet, so wird der Sinn sogleich
In der Brust ihm blöde, wie sehr er sich gebrüstet hat,
Seine Stärke gerühmt und seine schnelle Kraft,
Seinen Mut, seine Macht. Das mochte man wohl schauen
An der Degen bestem, da ihm gebrach des Herrn
Heilige Hilfe. Drum hüte sich jeder
Und scheue den Selbstruhm, denn ihm schwindet oft
Wahn und Wille, wenn ihm der waltende Gott,
Der hehre Himmelskönig, das Herz nicht stärkt.

---

## Das Todesurteil.

Der Gebornen Bester harrte noch in Banden
Für der Menschen Geschlecht. Ihn umdrängte die Menge
Der Judenleute, mit Lästerworten
Den Hohen höhnend, der da geheftet stand.
In Geduld ertrug er, was das Volk ihm tat
Zuleid', die Leute.

Da kam mit neuem Licht
Der Morgen den Menschen. In Menge sammelten
Sich der Juden Häupter, mit wölfischem Herzen,
Mit verlogenem Sinn. Der Schriftgelehrten
Fanden viele sich ein zu früher Stunde,
Eifrige, eigensinnige, des Unglaubens voll
Und tückischen Sinnes. Sie traten zusammen
In den Ring zur Beratung und ratschlagten lange,
Wie sie es anlegten mit wahrlosen Leuten,
Mit meineidigen, den mächtigen Christ
Auf sein eigen Wort hin solcher Untat zu zeihen,
Daß sie ihn qualvoll könnten versehren,
Den Tod ihm erteilen. Doch fanden sie des Tages
Kein so widriges Zeugnis, daß sie ihm Züchtigung
Erteilen könnten oder den Tod erkennen,
Ihn vom Leben lösen.

Da kamen zuletzt
In der Ratenden Ring ruchloser Männer
Zweie gegangen, die bezüchtigten ihn,
Daß sie ihn selber einst sagen gehört,
Niederwerfen woll' er das Weihhaus des Herrn,
Aller Häuser höchstes durch seiner Hände Macht,
Und wieder aufrichten allein durch seine Kraft
Am dritten Tage; des sich niemand dürfe getrauen.
Er schwieg und duldete. Was da auch gesprochen ward
Von den Leuten mit Lügen, er wollt' es mit leidigem
Reden nicht rächen. Im Rat erhob sich da
Ein boshafter Mann, der Bischof der Leute,
Der Vornehmste des Volks und fragte den Christ,
Ihn bei sich selbst beschwörend mit starken Eiden:
In Gottes Namen heischt' er und begehrte dringend,
Daß er ihm sagte, ob er der Sohn wäre
Des lebendigen Gottes, der dies Licht erschuf,
Christ, der ewige König. „Wir können das nicht erkennen
An deinen Worten und Werken." Da entgegnete der wahre,
Gute Gottessohn: „Vor diesen Juden sprichst du jetzt
Und sagst es sicherlich, daß ich es selber bin;

Mir glaubten diese Leute nicht und lassen mich nicht los:
Sie würdigen mein Wort nicht. Ich sag' euch in Wahrheit doch;
Ihr sollt noch sitzen sehn Gott zur rechten Seite
Den gewaltigen Menschensohn in der Machtfülle
Des allwaltenden Vaters und dann wiederkommen
Hieher in Himmelswolken, all dem Heldengeschlecht
Sein Urteil zu erteilen nach seinen Taten."

Da erboste der Bischof mit erbittertem Sinn
Das Volk zum Richter rufend, zerriß sein Gewand,
Zerbrach es vor der Brust. „Was braucht ihr auf Zeugnis
Noch weiter zu warten, da ihm solche Worte fahren,
Solche Meinrede aus dem Munde? Ihr Männer hört es all',
Ihr Rater in diesem Ringe, daß er sich so mächtig rühmt,
Für Gott sich ausgibt. Was wollt ihr Juden ihm dafür
Zum Urteil erteilen? Ist er des Todes nicht
Würdig nach solchen Worten?" Da wies ihm all
Das Volk der Juden, er sei dem Tode verfallen,
Der Strafe würdig. Doch geschah's um seine Werke nicht,
Daß in Jerusalem die Judenleute
Dem Sohn des Herrn, dem sündelosen,
Den Tod erteilten.

Da trachteten nur
Die Judenleute, was sie dem Gottessohne,
Dem gehefteten, möchten zumeist zum Harme tun.
Sie umstanden ihn scharweis, schlugen ihn an die Wangen,
An den Hals mit den Händen, ihm zum höchsten Hohne;
Frevelnd flucht' ihm die feindliche Menge
Mit schmählichem Schelten. Da stand der Sohn Gottes
Fest unter den Feinden mit gefesselten Händen,
Ertrug in Geduld, was ihm der tobende Troß
Auch Bitters brachte, entbrannte nicht in Zorn
Wider die Widersacher.

---

## Pilatus und Herodes.

Da nahmen ihn die Wütigen
In seinen Banden, den Gebornen Gottes,

Und führten ihn fort dahin, wo dem Volk
Das Dinghaus stand, und der Degen viel
Vor ihrem Herzog hielten. Der war ihres Herrn
Richter, der in Rom des Reiches gewaltete,
Vom Kaiser gekommen unter die Kinder der Juden,
Im Reich zu richten und Rat zu pflegen.
Pilatus hieß er, von der Pontier Land
Dem Geschlechte nachstammend. In Scharen waren
In dem Dinghause die Degen versammelt,
Des Gerichtes wartend, viel wahrlose Männer.
Da gaben den Gottessohn die Judenleute
Dem feindlichen Volk': er sei dem Tod' verfallen,
Der Strafe schuldig mit schneidiger Klinge,
Mit scharfen Schwertern. Nicht wollte der Juden Schar
In das Dinghaus dringen: draußen blieb es stehn,
Sprach von da mit den Degen; sie scheuten das Gedränge
Des fremden Volkes, ihres Festes wegen,
Daß sie hartes Urteil nicht hörten am Tage des Herrn;
Sie wollten ihre heiligen Zeiten halten,
Ihr Pascha feiern. So empfing Pilatus
Aus der Wütigen Hand des Waltenden Sohn,
Den sündelosen.

In Sorgen geriet nun
Judas Gemüt, da er hingegeben sah
Seinen Herrn dem Gericht'. Ihn gereute der Tat
Hinterher im Herzen, daß er den Herrn verkauft,
Den sündelosen. Da nahm er den Silberschatz,
Die dreißig Pfennige, die er für den Herrn empfangen,
Und ging zu den Juden, seiner grimmen Tat
Sich schuldig sagend: das Silber woll' er
Gerne wiedergeben. „So greulich," sprach er,
„Hab' ich's erhandelt mit meines Herren Blut,
Ich weiß, es frommt mir nicht." Doch das Volk der Juden
Nahm es mitnichten. „Magst du nun nach der Hand
Wegen solcher Sünde selber erachten,
Wie du gegen den Herrn dich vergangen habest.
Sieh du selber zu: Was schiebst du's auf uns?

Uns verweis' es nicht weiter." Da wandte sich hinweg
Judas und ging zu dem Gotteshause
In schweren Sorgen: das Silber warf er
In das Weihtum dort; zu behalten wagt' er's nicht.
Furcht befiel ihn, die feindlichen Geister
Mahnten ihn ohnmächtig: des Mannes Herz
Ergriffen die grimmen. Ihm war Gott erzürnt,
Daß er sich selber ein Seil bereitete:
Er schloff in den Strick und erhenkte sich so,
Der Würger erwürgte, das Weh erwählend
Des harten Höllenzwangs, des heißen und düstern,
Die tiefen Todestäler, des teuern Herrn Verräter.

Der Geborne Gottes mußte die Bande
Im Dinghause dulden, bis dort das Volk,
Das üble, einig ward unter sich,
Wie schweren Schmerz sie ihm schaffen wollten.
Da erhub auf den Bänken sich der Bote des Kaisers
Von Romaburg, zu reden draußen
Mit der Juden Machthabern, wo die Menge stand
Auf dem Hof in Haufen, da sie ins Haus nicht wollten
Am Paschatage. Pilatus begann
Frank zu fragen über das Volk der Juden hin:
„Was tat dieser Mann, den Tod zu verschulden,
Was verbrach er Böses, daß ihr so aufgebracht seid,
Ihn haßt im Herzen?" — „Viel Harmes hat er uns,
Viel Leides getan: diese Leute geben dir ihn nicht,
Wenn sie nicht wüßten, wie es der Übeltäter
Mit Worten verwirkte. Wohl hat er viele
Mit seinen Lehren verleitet, und die Leute geärgert,
Ihr Herz verwirrt, als hätten wir dem Kaiser
Nicht Zins zu zahlen: des bezüchtigen wir ihn
Mit wahren Beweisen. Er spricht auch ein großes Wort,
Verkündigt, daß er Christ sei, König dieses Reiches,
Maßt so Großes sich an."

Da entgegnete ihnen
Der Bote des Kaisers: „Wenn er so offenbar
Vor dieser Menge Meinwerk verübte,

So laßt ihm eure Leute, wenn er das Leben verwirkt hat,
Den Tod erteilen, wenn er des Todes schuldig ist,
Wie eurer Vorfahren Gesetz es vorschreibt."
Sie sagten, sie möchten der Menschen keinen
In der heiligen Zeit hinrichten lassen
Mit Waffen am Weihtag: das sei wider ihre Gewohnheit.

Da wandte sich wieder hinweg der Arge,
Der Degen des Kaisers, der diesem Volk'
Für die Römer richtete. Er rief den Sohn des Herrn
Näher nun heran, ihn nachdrücklich
Fragend und erforschend, ob er über dies Volk
Sich Herrscher heiße. Da hielt sein Wort bereit
Der Sohn des Herrn: „Hast du das aus dir,
Oder haben dir andre da außen gesagt
Von meinem Königtum?" Da sprach des Kaisers Bote
Widerwillig, da er mit dem waltenden Christ
Im Richtsaal redete: „Nicht dieses Reiches bin ich,
Dieses jüdischen, noch dir verwandt,
Diesem Volk' befreundet. Mir befahl dich die Menge,
Deine Landsleute haben dich, die Juden, mir überliefert,
Meinen Händen verhaftet. Was hast du Harms getan,
Daß du so bittere Bande dulden sollst,
Und qualvoll sterben?" Da entgegnete Christ,
Der Heilande Bester, wie er gebunden stand
Im Richthaus vor ihm: „Mein Reich ist nicht hier,
Nicht von dieser Welt: wär' es aber so,
Dann stünden so starken Muts der Streitgier entgegen
Der gramen Juden meine Jünger wohl;
Man gäbe mich nicht den Judenleuten,
Den hassenden, in die Hände, in harten Banden
Zu entsetzlicher Qual. Ich kam in diese Welt,
Damit ich Zeugnis von unzweifelhaften Dingen
Durch mein Kommen kündete; das erkennen gar wohl
Die aus der Wahrheit sind: mein Wort verstehen sie,
Glauben meinen Lehren." Keine lastende Schuld
Konnt' an dem Gotteskinde des Kaisers Bote
Finden, kein Falsch, daß er verfallen

Sollte dem Tode sein. Da trat er wieder hinaus
Mit den Juden zu sprechen und sagte der Menge,
Die horchend hörte, er habe an dem Verhafteten
Soviel des Frevels nicht finden mögen
Vor seinen Leuten, daß er das Leben verwirkt hätte,
Des Todes schuldig wäre. Da standen tobend
Die Judenleute, den Gottessohn
Schwer beschuldigend: „Erst schuf er Verwirrung
In Galiläa; über die Juden fuhr er
Dann stracks hieher, die Herzen verstörend,
Der Männer Gemüt. Darum muß er sterben:
Er verwirkte den Tod mit der Waffen Schärfe,
Wenn je solche Taten den Tod verschuldeten."
So verklagten ihn die Kinder der Juden
Mit harten Herzen.

Da hörte der Herzog,
Der arggesinnte, zuerst nun sagen,
Welchem Geschlechte Christ entstammt sei,
Der Beste der Menschen. Geboren war
Von Galiläa der gute, dem bekannten Gau
Hehrer Männer. Herodes besaß da
Kräftig das Königtum; ihn hatte der Kaiser
Von Rom damit beraten, daß er seine Rechte dort
Unter dem Volk' vollführte und Frieden schüfe,
Urteil erteilte. Der war des Tages
Selbst in Jerusalem mit seinem Gesinde,
Im Weihtum verweilend, denn ihre Weise war's,
Daß sie die heiligen Zeiten dort halten mußten,
Der Juden Pascha. Da gebot Pilatus,
Daß den Verhafteten die Helden nähmen
In seinen Banden, den Gebornen Gottes,
Und hin vor Herodes in seiner Hände Haft
Das Volk ihn führte, aus dessen fürstlicher
Gewalt er war. Die Weigande folgten
Dem Geheiß ihres Herrn: den heiligen Christ
Führten sie vor den Fürsten des Volks gefesselt,
Den Besten der Menschen, der je geboren ward

An der Leute Licht. In Leibesbanden ging er,
Bis sie ihn brachten dahin, wo auf der Bank
Herodes der König saß, von kräftiger Schar
Stolzer Degen umstanden, die stets aus Neubegier
Den Christ mit eigenen Augen zu sehn gewünscht.
Ein Zeichen, wähnten sie, würd' er ihnen zeigen
Hehr und mächtig, wie er es manchmal getan
In seiner Göttlichkeit den Judenleuten.
Da fragt' ihn der Volksherr beflissentlich
Mit manchen Worten, sein Gemüt damit
Vorwitzig zu erforschen, was er zu Frommen raten
Möchte den Menschen. Da stand der mächtige Christ,
Schwieg und duldete, dachte dem schnöden
König und seinen Knechten mit keinem Worte
Antwort zu gönnen. Da ergrimmte das Volk,
Die Judenleute, den Gottessohn
Verlügend und verleumdend, bis der Leute König
Ihm gehässig ward im Herzen, und all sein Hofgesind.
Ihn mißachtete ihr Gemüt, die Macht Gottes verkennend,
Des himmlischen Herrn, denn ihr Herz war düster,
Von Bosheit geblendet. Dem Gebornen Gottes
Wogen ihre Werke und Worte wohl nicht schwer,
Denn in Demut erduldet' er alles das,
Wie schnöde sie ihn schmähen und schimpfen mochten.
Da ward ihm zum Hohne ein weiß' Gewand
Um die Glieder gelegt, daß er den Leuten,
Den jungen, ein Spott sei. Die Juden jubelten,
Daß sie so höhnisch ihn behandelt sahn
Von dem schnöden Gesinde.
Da sandt' ihn zurück
Herodes, der König, woher er gekommen war,
Von losem Volk begleitet, das ihm Lästerung sprach,
Frechen Frevel, den Gefesselten
Mit Hohn überhäufend. Sein Herz war heiter,
Daß er alles das in Demut erduldete.
Erwidern wollt' er die übeln Worte nicht,
Hohn noch Harmrede. In das Haus ward er heimgeführt,
In den Palast wieder, wo Pilatus

An der Dingstätte saß. Die Degen übergaben
Der Gebornen Besten alsbald seinen Mördern,
Den sündelosen, der solch' Los sich selbst erwählt.
Die Menschen möcht' er damit erlösen,
Der Not entnehmen. Die Neidharte standen,
Juden, vor dem Saal. Grimme Geister hatten
Die Haufen versetzt: sie hegten keine Scheu
Vor teuflischer Tat. Da trat hinaus
Der Bote des Kaisers, mit der Bande zu sprechen,
Der schwache Herzog: „Ihr habt diesen Verhafteten
In den Saal mir gesandt und dabei gesagt,
Eures Volkes gar viele hab' er verführt,
Mit seiner Lehre verleitet. Mit diesen Leuten mag ich doch,
Diesem Volk' nicht finden, daß er dem Tod' verfallen sei,
Schuldig an dieser Schar. Das sah man auch heute:
Herodes konnte, der euer Gesetz doch kennt,
Eurer Leute Landrecht, ihm das Leben nicht nehmen,
Keine Schuld an ihm finden, daß er sterben sollte,
Das Leben lassen. Vor diesen Leuten will ich
Ihn bedrohen und bedeuten mit derben Worten,
Das Herz ihm zu läutern: doch laß ich ihn des Lebens
Sich ferner erfreuen." Das Volk der Juden
Schrie aber stürmisch mit starker Stimme
Und verlangte laut, das Leben sollte lassen
Qualvoll der Christ, ans Kreuz sollt' er ihn schlagen
Mit furchtbarer Folter: „Vielfach hat er mit Worten
Zu sterben verschuldet, da er sagt, daß er der Herr sei,
Gottes Sohn gar! Entgelten soll er
Die schandbaren Reden: so schreibt das Gesetz vor,
Daß man solche Lästerung mit dem Leben büße."
Da erfaßte Furcht ihn, der des Volks gewaltete,
Im Gemüte mächtig, als die Männer ihm meldeten,
Sie hätten ihn selber sagen gehört
Vor dem ganzen Volke, daß er Gottes Sohn sei.
Da ging in das Haus der Herzog zurück,
Zu seiner Dingstatt. Mit derben Worten
Fuhr er den Gottessohn an und befragt' ihn so:
„Welch ein Mensch bist du, daß du dein Gemüt mir versteckst,

Dein Herz verhehlst? Ich habe doch Macht
Dein Leben zu längen. Mir überließen die Leute,
Dieser Männer Menge, mir die Entscheidung,
Mit Speeres Spitze dich spießen zu lassen,
Dich ans Kreuz zu schlagen, dir das Leben zu schenken,
Wie es mich selber am süßesten dünkt
Mit meinem Volk' zu verfahren." Da sprach das Friedenskind Gottes:
„Wisse in Wahrheit, daß du Gewalt über mich
Nicht haben möchtest, wenn der heilige Gott
Dir nicht selbst sie verliehe. Auch sündigen die noch mehr,
Die dir aus Falschheit mich befohlen haben,
Mit Seilen beschwert." Da sann aufs neue
Der Schwachgesinnte, ihm die Freiheit zu schenken,
Der Degen des Kaisers, wie er gedurft hätte.
Doch wehrt' ihm den Willen mit mancherlei Worten
Das Volk der Juden: „Du bist kein Freund des Kaisers,
Deinem Herrn nicht hold, wenn du ihn von hinnen lässest
Unbeschädigt scheiden. Zu Sorgen noch mag es dir,
Zum Wehe werden, da er solche Worte spricht,
So hoch sich erhebt, behauptet, er habe
Königsnamen ohne des Kaisers Verleihung.
Er verwirrt ihm sein Weltreich, verachtet sein Wort,
Fällt von ihm ab. Den Frevel mußt du,
Den Hochverrat rächen: wenn dir an dem Herren liegt,
An deines Fürsten Freundschaft, so führ ihn zum Tode."

Als der Herzog hörte der Juden Häuptlinge
Mit seinem Herrn ihm drohen, da ging er zur Dingstatt,
Da selber zu sitzen; versammelt war auch
Der Mannen Menge. Er hieß den mächtigen Christ
Vor die Leute geleiten. Die Juden verlangte
Ob sie das heilige Kind nun bald erhängen sähen,
Qualvoll am Kreuze. Kein anderer König
Habe die Herrschaft hier als der hehre Kaiser
Von Romaburg: „dem gehört unser Reich.
Darum laß ihn nicht los, der uns so viel zu Leide sprach,
Sich durch Werke verwirkte: erwürgt muß er werden

In entsetzlicher Qual.“ So sagten der Juden
Manch mißlich Ding wider den mächtigen Christ
Zu schwerer Beschuldigung. Doch schweigend stand er
In Demut da, gedachte nichts
Den Wütigen zu erwidern: er wollte die Welt
Mit seinem Leiden erlösen. Darum ließ er die Leidigen
Ihm wunderbar wehe tun, wie es ihr Wille war.
Er wollt' es nicht öffentlich allen verkünden,
Den Judenleuten, daß er Gott selber wär',
Denn wüßten sie in Wahrheit, daß er Gewalt habe
Über diesen Mittelkreis, ihnen würde der Mut
In der Brust erblöden, an den Gebornen Gottes
Legten sie die Hände nicht; aber das Himmelreich bliebe dann,
Der Lichter lichtestes, den Leuten verschlossen.
Drum mußt' er das meiden, daß die Menschen nicht wußten,
Was sie Schreckliches taten.

---

## Barrabas.

Die Entscheidung nahte
Durch die hehre Macht Gottes, die Mitte des Tags,
Da sie die Todesqual erteilen sollten.
Nun lag in Banden dort in der Burg
Ein beschriener Schächer, der schon in den Landen
Manchen hatt' ermordet, viel Menschen erschlagen,
Der berüchtigte Räuber; im Reich war seinesgleichen nicht.
Seiner Sünden wegen saß er in Banden dort,
Barrabas geheißen, in den Burgen rings
Durch seine Meintaten männiglich bekannt.
Nun war es Landesbrauch den Leuten der Juden,
Daß sie jegliches Jahr um Gottes willen
An dem heiligen Tage der Verhafteten einem
Erbitten durften, daß ihm der Burgwart,
Der Lenker der Leute, das Leben schenke.

Da begann der Herzog in der Juden Versammlung
Das Volk zu fragen, das da vor ihm stand,
Welchen von den beiden sie ihn bitten wollten
Ihnen freizugeben, die da gefesselt waren

In harten Haften. Die Häupter der Juden
Hatten die Ärmern alle beredet,
Daß sie dem Landschächer das Leben erbäten,
Den Dieb sich bedingten, der in düsterer Nacht
Manchen gemeuchelt; den mächtigen Christ jedoch
Am Kreuze quälten. Da ward das kund überall,
Welch' Urteil gefällt war. Nun sollt' es vollführt werden,
Erhängt das heilige Kind. Das ward dem Herzog noch
Zu schweren Sorgen, daß er selber wohl wußte,
Wie nur aus Neid den Nothelfer Christ
Die Herrschenden haßten, und ihnen Gehör gab,
Ihren Willen gewährte. Darum ward ihm Wehe
Zu Lohn in diesem Licht'; aber viel längeres
Wehe gewann er, als er die Welt verließ.

---

## Sein Blut über euch.

Da ward das gewahr der Wütigen Meister,
Satanas selber, als ihm die Seele kam
Des Judas, in den Grund der grimmigen Hölle:
Das wußt er in Wahrheit, daß es der waltende Christ war,
Des Herrn Geborner, der da gebunden stünde;
Und wußt' auch in Wahrheit, er wolle die Welt,
Am Kreuze hangend, vom Höllenzwang
Die Leute erlösen zum Lichte des Herrn.
Das schuf dem Satanas Schmerz in der Seele,
Viel Harms im Herzen. Zu helfen gedacht' er da,
Daß der Leute Kinder ihm das Leben nicht nähmen,
Ihn am Kreuz' nicht quälten. Der Christ sollte leben,
Daß der Hölle ledig nicht würden die Leute,
Von Sünden frei. Hin fuhr da Satanas,
Wo er des Herzogs Haushalt wußte
In der hohen Feste. Der Frau erschien
Der Ungeheure, die Ehegattin
Bewog er durch ein Wunder, daß ihr Wort dem Christ
Hilfe leiste, daß er das Leben behielte,
Der Herr der Sterblichen, dem der Tod schon bestimmt war.

Er wußt' in Wahrheit, so nähm' er ihm die Gewalt,
Daß er so mächtig nicht mehr über diesen Mittelkreis wäre,
Über die weite Welt. Das Weib war in Furchten,
In schweren Sorgen, als das Gesicht ihr erschien
Durch des Teufels Trug, den bei Tageslicht
Der Hehlhelm hüllte. Ihrem Herren sandte sie
Alsbald einen Boten, und gebot ihm, dem Herzog
Selber zu sagen, welch' Gesicht ihr gekommen sei
Um den heiligen Mann: ihm zu helfen bat sie,
Daß er das Leben nicht ließe. „Ich lag und sah
Viel Wunderbares, und weiß, die Sünde soll
Allen auf Erden gar übel gedeihen,
Die frech ihm das Leben zu kürzen verlangen."
Der Gesandte säumte nicht, bis er sitzen fand
Den Herzog mitten im Haufen der Männer
An dem Steinwege, wo die Straße war
Von Felsen gefügt. Zu dem Fürsten ging er da
Und sagt' ihm des Weibes Worte.

Bewegt ward wieder
Das Herz dem Herzog: heftig wandt' es sich
Ihm in blöder Brust. Ihm tat beides weh,
Wenn sie ihn erschlügen, den Sündelosen,
Und daß er es vor den Leuten doch nicht lassen durfte
Ihrer Worte wegen. Doch wendete zuletzt
Sein Herz sich hin zu den Häuptern der Juden,
Ihren Willen zu gewähren. Nur wollt' er sich wahren
Vor der schweren Sünde, die er so beging.
Klaren Bronnen gebot er herbei zu bringen,
Wasser in der Wanne, wo er gewaltend saß.
Da wusch vor den Degen sich des Kaisers Diener,
Der schwache Herzog und sprach vor der Versammlung,
So von der Sünde woll' er sich selber
Säubern, von Schandtat: „Keine Schuld will ich haben
An dem heiligen Mann! Behaltet für euch den Lohn
Der Worte und Werke und was ihr wider ihn tut."
Einstimmig riefen da die Juden alle,
Die mächtige Menge: „Den Mann verschulden wir

Und die böse Tat. Sein Blut über uns,
Und sein qualvoler Tod, und über unsre Kinder
Und Kindeskinder! Es komm' über uns,
Daß wir ihn erschlugen, wenn daran Sünde geschieht!"

---

## Golgatha.

Da ward den Juden übergeben aller Guten Bester,
Den Hassern in die Hände, in herbe Bande,
In enge, genötigt, wo ihn die Neidharte,
Die Feinde empfingen, Volk ihn umdrängte,
Der Meuchler Menge. Der mächtige Herr
Ertrug in Geduld, was ihm tat das Volk.
Da ließen sie ihn geißeln, eh' sie ihn an Leib
Und Leben straften, spien ihm unter die Augen,
Schlugen zum Hohn ihm mit schnöden Händen
An seine Wangen, die Wichte, nahmen sein Gewand,
Und legten ein rotes Laken ihm an.
Noch anderes übte der Abscheulichen Abgunst:
Ein Hauptband hießen aus harten Dörnern
Die Würger winden, es dem waltenden Christ
Aufs Haupt zu heften. Dann gingen sie hin,
Grüßten ihn als König, die Knie vor ihm beugend,
Den Nacken neigend: nur zum Hohn geschah es.
Doch alles ertrug der teure Fürst,
Der mächtige, aus Minne zu der Menschen Geschlecht.
Dann ließen sie wirken mit scharfer Waffe,
Aus hartem Baume hauen und zimmern
Ein Kreuz die Knechte, und geboten dem Christ,
Dem seligen Gotteskind', es selber zu führen:
Dahin mußt' es tragen der teure Herr,
Wo er sündenlos sollte verbluten und sterben.
Frohlockend folgte das Volk der Juden,
Da sie den mächtigen Christ zur Marter führten.
Da hörte man herbe, harmvolle Dinge:
Weinend dahinter gingen Weiber mit Schluchzen:
Die guten Männer klagten, die von Galiläa

So fern ihm gefolgt waren, um ihres Fürsten Tod
In schweren Sorgen. Da sprach er selber,
Der Gebornen Edelster, da er um sich schaute:
„Weint nicht, ihr Leute, laßt euch nicht
Meine Hinfahrt härmen: weinet, ihr Helden,
Um eure Sünden, beseufzt sie mit Tränen,
Mit Zittern und Zagen. Die Zeit wird kommen,
Da sich die Mütter noch freuen mögen,
Die Frauen der Juden, denen Leibesfrucht fehlte
Ihr Leben lang. Dann werdet ihr der Laster
Grausig entgelten. Wohl begehret ihr dann,
Daß die hohen Berge brechend euch hüllten,
In der Tiefe begrüben. Der Tod wär' allen dann
Lieber in diesem Lande, als solches Leid
Ferner zu erfahren, wie diesem Volk' dann kommt."

Nun ward auf dem Grieße zum Galgen errichtet,
Auf dem Felde oben von dem Volk der Juden
Ein Baum auf dem Berge, den Gebornen Gottes
Am Kreuz zu quälen. Kaltes Eisen schlugen sie,
Neue Nägel, nietscharf unten,
Mit harten Hämmern ihm durch die Händ' und Füße,
Bittere Bänder. Sein Blut rann zur Erde
Von dem Teuern triefend; doch rächt' er die Tat nicht,
Die grimme, an den Juden, sondern Gott den Vater
Bat er, den mächtigen, daß er den Männern drum
Nicht zürnen wolle: „Sie wissen nicht, was sie tun." —

Nun wollten die Weigande des Christs Gewänder
Unter sich teilen, die tapfern Knechte
Des Mächtigen Kleider. Die Kämpen mochten
Über den Leibrock lange nicht einig werden:
Zuletzt beschlossen sie, das Los zu werfen,
Wer ihn haben sollte, den heiligen Rock,
Das wonnesamste aller Gewänder.

Da hieß der Herzog über dem Haupte Christs
Am Kreuze kund zu tun, der König der Juden wär's,
Jesus von Nazareth, der da genagelt stünde

An den neuen Galgen, aus Neid geheftet
An des Baumes Stamm. Ihn baten die Leute
Das Wort zu ändern, das ihm zu Willen sei,
Da er selber gesagt, daß sein die Gewalt sei
Als der Juden König. Da sprach des Kaisers Bote,
Der herbe Herzog: „Es steht über seinem Haupt'
Nun weislich geschrieben, und ich will es nicht ändern."

Da schlug zur Strafe der Juden Schar
Zwei böse Verbrecher zu beiden Seiten
Des Christ ans Kreuz, daß sie qualvollen Tod
Am Wolfsholz litten, ihren Werken zum Lohn,
Ihren leidigen Taten. Die Leute sprachen rings
Der Hohnworte viel zu dem heiligen Christ
Mit beißendem Spott, da sie den Besten der Menschen
Am Kreuze quälen sahn. „Wenn du der König der Welt bist,
Der Sohn des Herrn, wie du selber sprachst,
So entnimm dich nun dem nötenden Zwange,
Steig heil herab: dann wollen der Helden Söhne,
Diese Leute an dich glauben." Lästerung sprach ihm auch
Ein kecker Jude, der vor dem Kreuze stand:
„Weh dieser Welt, wenn du sie gewaltetest!
Du getrautest dich an einem Tag' zu zerstören
Das hohe Haus des Himmelskönigs,
Der Steinwerke stärkstes, und es erstehn zu lassen
Am dritten Tage, des sich doch noch nie
Der Frechste vermaß: nun sieh, wie du gefestigt stehst
Und schwer versehrt: du magst dir selbst nicht helfen
Aus scharfer Qual." Da sprach von seinem Kreuz
Auch der Schächer einer, wie er von den andern hörte,
Mit widrigen Worten (nicht war sein Wille gut,
Des Kämpen Gedanke): „Wenn du der König bist,
Christ, Gottes Kind, so komm herab vom Kreuz',
Entschlüpfe den Seilen, und uns allen zusammen
Hilf und heil uns: wenn dir der Himmel gehorcht,
Dem Walter dieser Welt, so bewähr' es an dem Werke,
Verherrliche dich hier!" Da hub auch der andre an,
Der am Hängeholz geheftet hing,

Mit entsetzlicher Qual: „Was sprichst du solch ein Wort,
Ihn herbe höhnend, und hängst am Kreuze geheftet,
Am Baum gebunden. Wir beide dulden
Den Schmerz für unsre Sünden: wir verschulden selber
So scharfe Strafe. Er steht hier ohne Fehl,
Aller Sünde frei, der selber nimmer
Frevel vollführte, nur durch des Volkes Haß
Willig in dieser Welt das Wehe duldet.
Ich will glauben an ihn und will den Landeswart,
Den Gebornen Gottes inbrünstig bitten —
Daß du mein gedenkest mit deiner Hilfe,
Der Berater Bester! Wenn du in dein Reich kommst,
So sei mir gnädig!" Der Nothelfer Christ
Erwidert' ihm da: „Wahrlich, ich sage dir,
Noch heute sollst du im Himmelreiche
Mit mir zugleich das Licht Gottes schaun,
Im Paradiese, wie schwere Pein du nun leidest."

Da stand auch Maria, die Mutter Christs,
Unter dem Baume bleich, wo ihr Geborner litt
In so furchtbarer Qual. Auch waren andre Frauen
Mit ihr in des Mächtigen Minne gekommen.
Da stand auch Johannes, der Jünger Christs,
Harmvoll bei dem Herrn; sein Herz war krank:
Sie betrauerten seinen Tod. Da sprach tröstend Christ,
Der mächtige, zu der Mutter: „Nun will ich dich meinem
Jünger befehlen, der hier zugegen ist.
Ihm sei gesellt: für deinen Sohn sieh ihn an."
Er befahl dem Johannes, sie gut zu pflegen,
Sie milde zu minnen wie eine Mutter,
Die Unbefleckte. In seine Obhut nahm er sie
Mit lauterm Herzen, wie sein Herz ihm gebot.

Da ward mitten am Tag' ein mächtig Zeichen
Zu Wunder gewirkt über die weite Welt.
Als der Gottessohn an den Galgen erhoben war,
Der Christ an das Kreuz, da macht' es kund überall
Der Sonne Verschleierung: ihr schallendes Licht,
Ihr schönes, schien nicht mehr, sondern Schatten umfing sie

Dumpf und düster: sein Dämmer wirkte
Aller Tage trübsten, gar traurig dunkeln
Über die weite Welt, dieweil der waltende Christ
Am Kreuze Qual litt, der Könige Kräftigster,
Bis zur None des Tages. Der Nebel zerging da,
Der Schatten zerschwang sich, Sonnenlicht schien wieder
Glänzend am Himmel. Da rief zu Gott empor
Aller Könige Kräftigster, wie er am Kreuze hing
An den Armen gefesselt: „Allmächtiger Vater!
Was verlässest du mich, mein lieber Herr,
Heiliger Himmelskönig, hältst mir deiner Hilfe
Fülle fern? Unter Feinden steh' ich hier
In entsetzlicher Marter." Die Menge der Juden
Verhöhnt' ihn hämisch drum.

Nun hörten sie den heiligen Christ
Vor seinem Tode einen Trunk erbitten.
„Mich dürstet," rief er. Die Rotte säumte nicht,
Die wüt'gen Widersacher: ihr Wille war gut,
Wo sie ihm Bitteres herbei mochten bringen.
Bald hatten unsüßen Essig mit Galle
Gemischt die Meintäter, und ein Mann stand bereit,
Ein schuldiger Schächer, dazu beschieden
Und angestiftet: der nahm in einen Schwamm
Das leidigste Getränk, an langen Schaft
Von Rohr gesteckt reicht' er ihn dem Gottessohn,
Dem mächtigen, zum Munde. Der erkannte die Meintat,
Fühlte die Falschheit und wollte ferner
So Bittres nicht kosten.

Der Geborne Gottes rief laut
Zu dem himmlischen Vater: „In deine Hände befehl' ich
Meinen Geist, in Gottes Willen. Er ist nun ganz bereit
Zu dir zu fahren, aller Völker Herr!"
Da neigt' er sein Haupt, den heiligen Odem
Entließ sein leiblich Teil.

Als der Landeswart
An dem Stamme starb, da wurde stracks

Ein Wunder gewirkt, daß des Waltenden Tod
Alles Sprachlose selbst verspüren sollte.
Bei seinem Abscheiden bebte die Erde,
Die starren Berge schütterten, harte Steine borsten,
Die Kiesel kloben. Klaffend riß der Vorhang
Mitten entzwei, der schon so manchen Tag
Wunderbar gewirkt in dem Weihhaus innen
Heil gehangen, daß der Helden Kinder
Nicht schauen sollten, was ihnen der Schleier
Heiliges hüllte. Nun sahen den Hort
Die Judenleute. Aus den Gräbern gingen
Die Entschlafenen hervor, die durch des Schöpfers Kraft
In ihren Leichnamen nun lebend erstanden
Aus offener Erde, und vor Augen erschienen
Den Menschen zur Mahnung. Das war ein mächtig Zeichen,
Daß da Christi Tod erkennen sollte
Das Sprach= und Fühllose, das nie zuvor gesprochen
Ein Wort in dieser Welt. Wiewohl nun die Juden
So Seltsames sahen, doch war ihr arger Sinn so
Verhärtet in ihrem Herzen, wieviel ihnen heiliger
Zeichen gezeigt ward, ihnen zeugt' er nicht bessern
Glauben an Christi Kraft, daß er der König wäre
Über die Erdensöhne. Doch sprachen etliche,
Die des heiligen Leichnams hüten sollten,
In Wahrheit wär' er des Waltenden Sohn,
Klärlich Gottes Kind, der da am Kreuze verschied,
Der Gebornen Bester. An die Brust auch schlugen
Viel weinende Weiber, die sein wunderbar Weh
Im Herzen härmte, um ihres Herren Tod
In schweren Sorgen.

Nun war Sitte der Juden,
Daß sie die Erhenkten am heiligen Tage
Länger nicht hängen ließen, wenn ihnen das Leben entwichen war,
Die Seele geschwunden. Da gingen schnöde Männer
Neidvoll näher, wo genagelt standen
Die schuldigen Schächer, die da scharfe Qual

Bei dem Erlöser litten. Sie lebten beide noch,
Bis jetzt die grimmen Judenleute
Ihnen die Beine brachen, daß sie beide zugleich
Das Leben ließen, ein ander Licht zu suchen.
Christ den Herren brauchten sie nicht umzubringen
Noch mit neuem Frevel, er lebte nicht mehr,
Seine Seele war entsandt auf sichern Wegen
Zu langwährendem Licht: seine Glieder kalteten,
Sein Geist war entwichen. Da ging der Wütigen einer
Neidvoll näher, einen genagelten Speer
In den Händen haltend, stach herb mit der Spitze,
Ließ die scharfe Waffe eine Wunde schneiden,
Daß an derselben Seite dem Christ
Der Leib erschlossen ward. Die Leute sahen
Wie Blut und Wasser beide alsbald entsprangen
Aus der Wunde wallend, wie es sein Wille war
Und voraus geordnet den Erdenwohnern
Zu ewigem Frommen: erfüllt war nun alles.

---

## Joseph von Arimathiä.

Da nun gesunken war dem Sedel näher
Die heitre Sonne mit den Himmelsstrahlen
An dem trüben Tage, da kam ein Vertrauter des Herrn,
Ein kluger Mann, und Jünger Christs
Seit manchem Tage schon, obwohl es die meisten
In Wahrheit nicht wußten, denn mit Willen hehlt' er es
Vor dem Judenvolke; Joseph war er geheißen.
Heimlich hielt er zu Christ, den verworfenen Haufen
Nicht im Frevel zu fördern; im Volke harrt' er
Des heiligen Himmelreiches. An den Herzog wandt' er sich,
Den Boten des Kaisers, und bat ihn flehentlich,
Daß er ihn lösen ließe den heiligen Leichnam
Christs von dem Kreuze, wo er qualvoll gestorben war,
Der Gute, am Galgenholz, und in ein Grab ihn legen,
Der Erde anvertraut. Der Amtswalter mocht' ihm
Den Willen nicht wehren, sondern gab ihm Gewalt,

Ihn zu vollführen. Da fuhr er hin sofort,
Und ging zu dem Galgen, wo er Gottes Kind,
Den Leichnam hangen wußte des Herrn.
Er entnahm ihn dem neuen Stamm, von den Nägeln gelöst,
Fing auf in den Armen, wie man den Fürsten soll,
Des Lieben Leichnam, bewand ihn mit Linnen,
Und trug ihn holdlich hin, wie der Herr es wert war,
Wo sie die Stätte hatten in starren Stein
Mit Meißeln gehauen. Da hatten Menschen noch
Keinen Freund begraben, wo sie das Gotteskind
Nach des Landes Weise, der Leiber heiligsten,
Der Erde befahlen und mit einem Fels beschlossen
Aller Gräber herrlichstes.

Jammernd saßen
Die verarmten edeln Frauen, die das all mit angesehen,
Seit des Guten grimmen Tod. Nun gingen von dannen
Die weinenden Weiber, des Weges wahrnehmend,
Wo sie zum Grabe künftig gehen möchten.
Sie hatten sich zu Sorgen hier ersehen genug,
Herbes Herzeleid. Marien hießen
Die armen Frauen all. Der Abend brach nun an,
Die Nacht mit Nebel.

Die neidischen Juden waren
Am Morgen wieder in Menge versammelt,
Im Richthaus Rat zu pflegen. „Ihr wißt, wie dies Reich
Durch den einen Mann in Aufruhr gebracht ward,
In wilde Verwirrung. Nun liegt er wundensiech
Im tiefen Grabe. Vom Tod' am dritten Tage
Verhieß er sich zu erheben. Noch hängen zu viele
Der Leute an seinen Lehren. Drum laßt bewachen
Das Grab und achtgeben, daß ihn die Jünger nicht
Aus dem Steine stehlen und sagen, erstanden sei
Der Starke dem Steingrab. Verstören würd' es
Die Menge noch mehr, wenn sie das melden hörten."

Da ward eine Schar der Juden beschieden,
Der Wacht zu warten. Gewaffnet eilten sie

Zum Grab zu gehen, des Gotteskindes
Hülle zu hüten. Der heilige Tag
War den Juden vergangen: da saßen am Grabe
Die Wächter wartend, in wolkenloser Nacht
Unterm Heerschild harrend, bis der herrliche Tag
Über den Mittelkreis zu den Menschen käme,
Den Leuten zum Lichte.

---

## Die Auferstehung.

Nicht lange währt' es noch,
So kam der Geist durch Gottes Kraft,
Der heilige Odem unter den harten Stein
In den hehren Leichnam. Das Licht war erschlossen
Allen Menschen zum Heil und mancher Riegel
Am Höllentor gehoben und zum Himmel gebahnt
Der Weg von dieser Welt. Wonnig auferstand
Das Friedenskind Gottes und fuhr den lichten Weg,
Obwohl die Wächter es nicht gewahrten,
Die starken Streiter, als er vom Tod erstand,
Von der Rast sich errichtete. Die Recken saßen
Außen um das Grab, die Judenleute,
Die geschildete Schar. Vorwärts schritt schon
Das klingende Sonnenlicht, da kamen die Frauen
Zum Grabe gegangen, die guten Weiber,
Die minnigen Marien. Sie hatten manche Mark
Für Salben nicht geschont, Gold und Silber gespendet
Für die wonnigsten Würzen, die sie gewinnen mochten,
Daß sie den Leichnam des lieben Herrn
Dem Sohne Gottes salben möchten,
Den wund gerissenen. Die Weiber standen
In ängstlichen Sorgen: die eine fragte,
Wer ihnen den starren Stein vom Grabe
Wälzen würde, den sie über den werten Leib
Die Leute legen sahn, als der Leichnam ward
Dem Felsen befohlen. Die Frauen waren kaum
In den Garten gegangen, nach dem Grabe dort

Selber zu sehen, im Sause kam da
Des Allwaltenden Engel oben aus der Heitre
Im Federkleid gefahren, daß das Feld erklang,
Die Erde dröhnte, und die dreisten Knechte
Schwachmütig wurden, der Juden Scharwächter:
Sie fielen hin vor Furcht; nicht ferner wähnten sie
Am Leben zu bleiben. Da lagen die Wächter,
Die Gesellen scheintot: sieh, da hob sich
Der große Stein vom Grabe, wie ihn der Gottesengel
Auf die Seite drehte. Auf die Decke setzte sich
Der hehre Bote Gottes. Von Gebärden war er,
Von Antlitz, möcht' ihm einer unter die Augen schauen,
So blinkend und blendend wie des Blitzes Licht;
Sein Gewand war am gleichsten winterkaltem Schnee.

Da sahen sie ihn vor sich sitzen, die Frauen,
Auf dem gewendeten Steine. Sein wonniger Schein
Schuf ihnen Angst und Schrecken allen.
Vor Furcht und Grausen wagten sie fürder nicht
Zum Grabe zu gehen, bis der Engel Gottes,
Des Waltenden Bote, sie mit den Worten grüßte,
Er wisse gar wohl, weswegen sie kämen,
So Werk als Willen, und der Weiber Sinn.
Sie sollten sich nicht entsetzen: „Ihr suchet den Herrn,
Den Nothelfer Christ von Nazareth,
Den ans Kreuz geschlagen zu Tode quälten
Die Judenleute; begraben ward er hier,
Der Sündenlose. Nun ist er selbst nicht mehr hier,
Ist auferstanden: die Stätte ist leer,
Das Grab im Grunde. Geht doch getrost
Näher nur: Verlangen nimmt euch ja
In den Stein zu schauen. Noch ist die Stätte sichtbar,
Wo sein Leichnam lag." Erleichterung empfanden
Alsbald in der Brust die bleichen Frauen,
Die wunderschönen Weiber. Sie freuten sich des Worts,
Da sie sagen hörten von ihrem Herrn
Des Allwaltenden Engel. Der hieß sie nun eilends
Vom Grabe gehen zu den Jüngern Christs,

Seinen Gesellen zu sagen mit sichern Worten,
Daß ihr Herr sich erhoben habe vom Tode;
Insonders sollten sie dem Simon Petrus
Die Wonnebotschaft zu wissen tun
Von des Herren Kommen: sie fänden den Christ
In Galiläa: da sollten ihn die Jünger,
Seine Gesellen, sehen, wie er selbst es verheißen
Mit wahren Worten.

Wie nun die Frauen wollten
Von dannen gehen, da begegneten ihnen
Zwei andre Engel in allweißen
Wonnigen Gewanden, die wandten das Wort an sie
Heiliglich. Das Herz ward erblödet
Den Frauen vor Angst. Sie mochten die Engel Gottes
Vor Schimmer nicht schauen: ihnen war des Scheines Licht
Zu hell und heftig. Da huben an
Des Waltenden Boten die Weiber zu fragen,
Warum sie kämen, den lebendigen Christ
Bei den Toten zu suchen, „den Sohn des Herrn,
Der voll des Lebens ist? Ihr findet ihn nicht hier
In diesem Steingrab': erstanden ist
Zum Leben sein leiblich Teil, glaubet uns,
Und gedenkt der Worte, die er wahrhaft oft
Euch selber sagte, als er gesellt euch ging
In Galiläa: gegeben werden
Sollte er selber sündigen Menschen,
Hassenden in die Hände, der heilige Herr,
Daß sie ihn quälten, ans Kreuz ihn schlügen,
Vom Leben lösten; doch lebend durch Gottes Kraft
Sollt' er am dritten Tag' erstehn dem bedrängten
Volk zur Freude. Das ward nun all' erfüllt,
Den Leuten geleistet. Nun laßt euch nicht säumen,
Geht jählings hin, es den Jüngern kund zu tun.
Er fuhr schon voran, ist fort von hier
In Galiläaland, wo seine Jünger ihn wieder
Sehen sollen, seine Gesellen."
Die Frauen freute, die frohe Kunde zu hören,

Gottes Kraft verkünden. Doch waren sie noch beklommen,
Von Furcht befangen. Sie eilten nun, fort
Vom Grabe zu gehen, und sagten den Jüngern Christs
Ihr seltsam Gesicht, da wo sie sorgend saßen
Solcher Botschaft harrend.

Zu der Burg inzwischen
Gingen der Juden Wächter, die bei dem Grabe
Die lange Nacht gelegen, des Leichnams dort,
Der Hülle, zu hüten. Den Häuptern der Juden
Sagten sie von ihrem Schrecken, als sie das seltsame
Gesicht gesehen, und sagten genau,
Wie es gekommen sei durch die Kraft des Herrn,
Und verschwiegen nichts. Da boten ihnen Geschenke
Die Judenleute, in Gold und Silber
Schätze spendend, daß sie es nicht weitersagten,
Der Menge nicht meldeten: „Sagt, als euch müde
Der Sinn entschwebte, da kamen seine Gesellen,
Und stahlen ihn aus dem Steine. Standhaft bleibt dabei,
Führt es durch mit Fleiß. Wenn der Volksfürst davon
Hört, so helfen wir euch, daß er euch Harm nicht tut,
Nichts zur Last euch legt." Da nahmen sie von den Leuten
Die schönen Geschenke: verschweigen mußten sie
Die Wahrheit weiterhin, und bewährten sich auch willig,
Vor den Leuten im Lande solche Lüge zu verbreiten
Über den heiligen Herrn.

Geheilt war das Herz
Den Jüngern Christs, denen die guten Frauen
Von Gottes Macht gemeldet. Mit erfreutem Gemüt'
Gingen zu dem Grabe da Johannes und Petrus
In aller Eile. Zuerst kam an
Der gute Johannes: am Grabe stand er schon,
Als schleunig daherschritt Simon Petrus,
Der kraftberühmte Recke, und rasch sich bereitete,
In das Grab zu gehen. Da sah er des Gotteskindes,
Seines holden Herren Hüllen noch dort,
Die linnenen, liegen, die den Leichnam ihm lieblich
Zuvor umfangen. Unferne lag das Tuch,

Mit dem das Haupt verhüllt war dem heiligen Christ,
Dem mächtigen Herrn, als er hier geruht.
Da ging auch Johannes in das Grab hinab,
So Seltnes zu schauen. Erschlossen ward ihm
Sogleich der Glaube, ans Licht der Welt
Sei sein teurer Herr vom Tod' erstanden
Aus der Erde Schoß. Da eilten von dannen
Johannes und Petrus, alle Jünger Christs
Um sich zu sammeln.

---

## Nach Emmaus.

Da stand voll Schwermut
Der Frauen eine zum andern Male
Am Grab sich grämend mit jammerndem Herzen,
Maria Magdalena. Ihr war das Gemüt
Voll schmerzlicher Sorgen, wo sie suchen sollte
Den hilfreichen Herrn. Sie wußte dem Harm,
Dem Weinen nicht zu wehren, noch wohin sich wenden:
Da verstört' ihr Gemüt. Da sah sie den mächtigen
Christ dastehen, obwohl sie ihn
Nicht erkennen konnte, bis er sich kundgab und sagte,
Er wäre es selber: „Warum weinst du so,
Härmst dich mit heißen Tränen?“ Sie sprach: „Um meinen Herrn:
Ich weiß nicht wo er blieb: magst du mir ihn weisen,
Herr, wenn ich dich fragen darf, ob du ihn aus dem Felsen nahmst?
So weis' ihn mir wieder: das wäre mir der Wünsche größter,
Wenn ich ihn sehen sollte.“ Nicht ahnt' ihr, daß der Sohn des Herrn
Sie so gütlich grüßte: der Gärtner schien er ihr,
Der Hofwart seines Herrn, bis der Herr sie mit Namen
Nannte, der Nothelfer Bester. Da ging sie näher hin,
Das werte Weib, und erkannte den Waltenden.
Da vermochte sie vor Minne nicht mehr ihn zu meiden,
Wollte mit den Händen nach dem Herren greifen,

Dem Fürsten der Völker; aber das Friedenskind Gottes
Wehrt' ihr mit den Worten: „Wage mich nicht
Mit Händen zu berühren. Ich stieg noch nicht zum himmlischen Vater.
Eile nun ungesäumt, den Eilfen zu melden,
Meinen Brüdern, daß ich unser beider Vater,
Euern und meinen, den allwaltenden,
Suchen wolle, den wahrfesten Gott."
Die Frau war erfreut, da sie von ihm melden durfte,
Daß sie ihn gesund gesehen. Sie schickte sich an
Alsbald zu der Botschaft, brachte den Männern
Das willkommene Wort, daß sie den waltenden Christ
Gesund gesehen, und sagte, was ihr Auftrag war
Mit zuverläss'gen Zeichen. Doch zweifelten sie noch
An des Weibes Worten, daß die Wonnebotschaft
Gottes Sohn ihnen sende, und saßen trauernd,
Die Helden, und harmvoll.

Der heilige Christ
Offenbarte sich nun zum andern Male,
Seit er vom Tod erstand, der teure Herr,
Frauen zu ihrer Freude: er fand sie auf dem Wege
Und grüßte sie erkennbar. Sie bogen die Knie,
Und fielen ihm zu Füßen. Er sprach: „Ihr sollt Furcht
In der Brust nicht bergen, sondern meinen Brüdern
Meldet mein Erscheinen, damit sie mich
In Galiläa suchen; da will ich ihnen begegnen." —

Da gingen von Jerusalem auch der Jünger zween
Desselben Tages schon in der Morgenfrühe
In ihren Geschäften nach Emmaus hin,
Der Feste, zu fahren. Da fingen sie mancherlei
Worte zu wechseln an, als des Weges gingen
Die Helden, von ihrem Herrn. Da kam der Heilige
Gegangen, der Gottessohn. Die Jünger mochten ihn nicht
Erkennen, den Kräftigen, und er gab sich nicht kund.
Doch fuhr er mit ihnen und fragte, wovon sie sprächen:
„Wie tut ihr so traurig? Ist euch das Herz betrübt,

Die Seele voll Sorgen?" Da versetzten sogleich
Die Männer verwundert: „Wie magst du so fragen?
Bist du nicht von Jerusalem, aus dem Judenvolke —

Lücke in der Handschrift.

---

## Die Himmelfahrt.

Bruchstück.

— — — —

dem Heiligen Geiste von der Himmelsau
Mit der großen Gotteskraft. Seine Jünger nahm er dann,
Die frommen Gefährten, und führte sie hinaus,
Bis er sie brachte gen Bethania.
Da hob er die Hände und heiligte sie alle
Mit weihenden Worten; dann wallt' er empor,
Das hohe Himmelreich zu suchen, und seinen heiligen Stuhl.
Da sitzt er seitdem zur rechten Seite Gottes,
Des allmächtigen Vaters, und sieht alles von da,
Der waltende Christ, was diese Welt beschließt.
Da fielen sofort die guten Gefährten
Zum Gebete nieder, bis zur Burg zurück,
Gen Jerusalem die Jünger des Herrn
Frohlockend fuhren mit freudigem Herzen.
Da waren sie im Weihtum des Waltenden Kraft. —

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Gedichtsammlungen . . . . . . . . . . . . . . . . . Seite 10.
Max Hesses Volksbücherei . . . . . . . . . . . . . Seite 11—15.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne . . . . . . . . Seite 16.

**Brentano, Clemens, Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Mit biographisch-kritischen Einleitungen herausgegeben von Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

**Brinckman, John, Sämtliche Werke in 5 Bänden.** Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzien. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. 2.—. Feine Ausg. 3.—. Luxus-Ausg. 4.—.

**Bürger, G. A., Sämtliche Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und e. Brief als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

**Byron, Sämtliche Werke in 9 Bänden.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen, Abbildung von Byrons Stammsitz und e. Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha.** Jubiläums-Ausgabe in 4 Bänden u. Bildnis. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Lux.-Ausg. M. 7.—.

**Chamisso, Ad., Sämtliche Werke in 4 Bänden.** Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung v. Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Droste-Hülshoff, Annette v., Sämtliche Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

**Eckermanns Gespräche mit Goethe.** 3 Bände, mit Einleit., Anmerk. u. Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Eichendorff, Jos. von, Werke in 4 Bänden.** Mit einer Einleitung von Rud. von Gottschall. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

**Eichendorff, Jos. von, Ausgewählte Werke in 2 Bänden.** Mit Einleitung von Dr. G. Karpeles. In 1 Leinenband M. 1.25.

**Freiligrath, Sämtliche Werke in 10 Bänden.** (Erscheint 1907.)

**Gaudy, Werke in 3 Bänden.** Mit Gaudys Bildnis und Faksimile, sowie Einl. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

**Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen u. Humoresken.** 8 Bände, mit des Dichters Bildnis und Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Orig.-Leinenbänden M. 3.60.
Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

**Goethe, Sämtliche Werke in 44 Bänden.** Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, e. Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 12.—. In 12 Leinenbänden M. 20.—. Feine Ausgabe M. 30.—. Luxus-Ausgabe M. 38.—.

**Hamburger Fremdenblatt** (1902, 18./1.): . . . Max Hesses große Goethe-Ausgabe ist gegenwärtig die vollständigste von allen.

Dr. Harry Maync in der Rhein.-Westfälischen Zeitung (21. September 1902): . . . Auch eine Anzahl von bisher einzig in der Weimarer Ausgabe abgedruckten Goetheschen Werke sind in die Hessesche Ausgabe übergegangen, die demnach an Vollständigkeit alle populären Ausgaben übertrifft . . . Ganz vortrefflich und höchst wertvoll ist der Registerband.

**Goethe, Werke, Auswahl in 16 Bänden.** Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.
Inhalt, wie Bd. 1—16 der Ausgabe in 24 Bänden.

**Goethe, Werke in 24 Bänden.** (Erweiterte Auswahl.) Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 6.60. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

**Inhalt:** 1.—2. Gedichte. 1. u. 2. Teil.
3. West-östlicher Diwan. Hermann u. Dorothea. Achilleis. — Reineke Fuchs.
4. Götz von Berl. — Egmont. — Clavigo. — Stella. — Die Geschwister.
5. Faust, erster u. zweiter Teil.
6. Iphigenie. — Tasso. — Die natürliche Tochter. — Elpenor.
7. Werthers Leiden. — Briefe aus der Schweiz. — Briefe des Pastors zu ***. — Zwo wichtige Biblische Fragen.
8. Die Wahlverwandtschaften.
9.—11. Wilhelm Meisters Lehrjahre.
12.—13. Wilhelm Meisters Wanderjahre. — Die guten Weiber. — Novelle. — Reise der Söhne Megaprazons. — Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.
14.—16. Aus meinem Leben.
17. Gelegenheitsgedichte.
18. Sprüche in Reimen. — Sprüche in Prosa. — Ethisches.
19. Lustspiele und Farcen. Dramatische Fragmente und Skizzen.
20. Singspiele.
21. Zeitstücke. Dramatische Gelegenheitsdichtungen.
22. Jugenddramen. Entwürfe. Fragmente. Anhang.
23. Götz (für die Bühne). — Mahomet. — Tankred. — Die Wette. — Theater und dramatische Poesie.
24. Italienische Reise.

Im Anschluß an die erweiterte Auswahl in 24 Bänden erschien:

**Goethe, Werke, Ergänzungs-Ausgabe in 20 Bänden.** Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—.

☞ Diese Ausgabe dient dazu, die Auswahl in 24 Bänden zur Gesamt-Ausgabe zu ergänzen.

**Grillparzer, Sämtliche Werke.** Vollständige Ausgabe in 16 Bänden. Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. ~~Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50~~, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Wiener allgemeine Zeitung (1. III. 1903): . . . Die Ausgabe von Max Hesse ist vollständiger, als alle anderen Ausgaben.

Freie Schulzeitung (Wien, XXIX, 27, Beilage): . . . Diese Gesamtausgabe, die vollständigste und beste aller bisherigen . . . .

**Grillparzer, Ausgewählte Werke in 8 Bänden.** Mit mehreren Bildnissen und zwei Handschriftproben. Herausgegeben von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 4 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

**Grillparzer, Meisterdramen in 4 Bänden.** Mit 8 Einleitungen von Dr. Moritz Necker. In 1 Leinenband M. 1.75.

Inhalt: Die Ahnfrau. — Sappho. — Das goldene Vließ. — König Ottokars Glück u. Ende. — Ein treuer Diener seines Herrn. — Des Meeres und der Liebe Wellen. — Der Traum, ein Leben. — Weh dem, der lügt!

**Grün, Anastasius, Sämtliche Werke in 10 Bänden.** (Erscheint 1907.)

**Halm, Fr., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen, einem Brief u. e. Gedichte als Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Hamerlings Werke in vier Bänden.** Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben in Leinenbänden:

Ahasver in Rom M. 3.—. Amor und Psyche M. 2.—. Aspasia M. 5.—. Blätter im Winde M. 3.—. Danton und Robespierre M. 3.—. Germanenzug M. 1.—. Gesammelte kleine Dichtungen M. 2.—. Homunkulus M. 3.—. König von Sion M. 3.—. Lehrjahre der Liebe M. 3.—. Letzte Grüße a. Stiftinghaus M. 3.—. Lord Lucifer M. 2.—. Schwanenlied der Romantik M. 1.20. — Sinnen u. Minnen M. 3.—. Stationen meiner Lebenspilgerschaft M. 4.—. Teut M. 1.50.—. Die sieben Todsünden M. 2.—. Venus im Exil M. 1.50.

Robert Hamerlings Dichtungen verdienen Gemeingut zu werden, überall dort zu sein, wo ein schönheitsfrohes Herz schlägt, das den Werken unserer großen Dichter Verständnis und Liebe entgegenbringt. Rosegger sagte von ihm: „er darf nicht b oß der Dichter für die Auserwählten bleiben, er muß des Volkes eigen werden!"

**Hauff, Sämtliche Werke in 6 Bänden.** Mit Bildnis und Faksimile, sowie Einleitung von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2 25. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

**Hebbel, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Mit Einleitungen und Anmerkungen von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einem Gedicht in Faksimile. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinbd. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Hebbels Tagebücher.** Auf Grund der Quellen ausgewählt und herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. 4 Bde. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe ~~M. 4.~~50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

Zu obigem billigen Preise wird diese Ausgabe, die durch eine überaus reiche Anzahl von Anmerkungen und Verweisen zu einem Kommentar der Werke ausgestaltet wurde, allen Verehrern des Dichters hochwillkommen sein!

**Hebel, Joh. Pet., Sämtliche poetische Werke,** nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe, **in 6 Bänden.** Mit des Dichters Bildnis, zwei Abbildungen, einem Briefe als Handschriftprobe und einem Wörterbuch der alemannischen Mundart. Herausgegeben und erläutert von Dir. Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4 50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

**Heine, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Mit Bildnis und Faksimile, sowie einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Herders Werke.** Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorbereitung!)

**Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen.** Herausg. v. Marcel Herwegh. Mit des Dichters Bildnis und einer Einleitung von Prof. V. Fleury. Brosch. 60 Pf. In 1 Leinenband M. 1.—. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

**Hoffmann, E. T. A., Sämtliche Werke in 15 Bänden.** Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung von Eduard Grisebach. Mit drei Selbst-Bildnissen Hoffmanns, einem Faksimile seiner Handschrift und zwölf die Originale der ersten Ausgaben wiederholenden Illustrationen. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 15.—.

Diese neue Gesamtausgabe der Werke E. T. A. Hoffmanns, des genialsten und phantasievollsten unter den Romantikern, zeichnet sich aus durch sorgfältige Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. In bezug auf Vollständigkeit übertrifft die vorliegende Ausgabe alle früheren.

**Hoffmann von Fallersleben, Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—

**Homer, Werke (Ilias und Odyssee) in zwei Bänden,** mit zwei Bildnissen. Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der ersten Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. ~~Feine Ausg. M. 2.~~70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Homer, Ilias und Odyssee.** Übersetzt von J. H. Voß. 2 Bände in 1 Leinenband M. 1.50.

**Immermann, Der Oberhof.** Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.50. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

**Kerner, Justinus, Sämtliche poetische Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben mit einer biographischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildnissen, 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Klecksographien und einem Stammbuchblatte als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänd. M. 3.—. Feine Ausgabe M. 4.50. Luxus-Ausgabe M. 6.—.

**Kleist, Sämtliche Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit drei Bildnissen des Dichters, einer Abbildg. seiner Grabstätte u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Diese Ausgabe enthält alle Schriften Kleists, die noch nachträglich aufgefunden und allgemein als von ihm herrührend anerkannt wurden und ist somit die vollständigste aller Volksausgaben des Dichters.

**Kompert, Leopold, Sämtliche Werke in 10 Bänden.** Mit 5 Bildnissen, mehreren Abbildungen und einer Handschriftprobe, sowie biographischer Einleitung von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—, in 5 Leinenbänden M. 12.—, Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

**Körner, Sämtliche Werke in 4 Teilen.** Neue vervollständigte und kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeb. von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, einem Gedichte nach der Handschrift u. 3 Abbildungen. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine ~~Ausgabe M. 2~~.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

**Kügelgen, Wilhelm v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes.** Mit Nachwort von Anna von Kügelgen und Anhang: Auszüge aus W. v. Kügelgens Briefen. Eingeleitet und herausgegeben von Prof. Dr. Ad. Stern. Mit 2 Bildnissen und Faksimile. Brosch. M. 1.40. In 1 Leinbd. M. 2.—. In 1 einf. Leinbd. M. 1.60. In feinem Geschenkbd. M. 3.—.

**Kurz, Hermann, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

**Laube, Heinrich, Ausgewählte Werke in 10 Bänden.** Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen 2c. Brosch. M. 7.50, in 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

**Lenau, Sämtliche Werke in 2 Bänden.** Mit Bildnis u. Faksimile, herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Über Lenau und aus seinem Kreise erschienen:

**Castle, Nicolaus Lenau.** Mit 9 Bildnissen und einer Schriftprobe 60 Pf., in Lnbd. M. 1.—.

— **Lenau und die Familie Löwenthal.** Briefe u. Gespräche, Gedichte und Entwürfe. Mit 10 Bildnissen und 4 Schriftproben. gr. 8°. M. 9.—, in Lnbd. M. 10.50.

**Löwenthal-Kleyle, Sophie, Mesalliiert.** Erzählung aus dem Nachlaß. Herausg. und eingeleitet von Prof. Dr. Eduard Castle. Mit Bildnis der Verfasserin M. 3.—, in Lnbd. M. 4.—.

**Lessing, Werke in 6 Bänden.** Mit Lessings Bildnis u. Faksimile, sowie einer Einleitung von Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

**Lessing, Ausgewählte Werke in 2 Bänden.** Mit Einleitung von Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

**Ludwig, Otto, Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Mit Ludwigs Bildnis, Abbildung des Ludwig-Denkmals in Meiningen, einem Gedichte in Faksimile, sowie Biographie und Charakteristik Ludwigs. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Ludwigs ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Mit Bildnis und biograph. Einleitung. In 1 Leinenband M. 2.—.

**Ludwig, Sämtl. erzähl. Schriften.** In Orig.-Geschenkbd. M. 2.25. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

**Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Gesamt-Ausgabe in 4 Bänden. Mit Bildnis u. Einleitung von O. Weltzien. In 2 Orig.-Lnbdn. M. 3.60. In 2 eleg. Geschenkbänden M. 5.40.

**Mörike, Sämtliche Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitungen, 6 Bildnissen, faksimil. Briefen 2c. Brosch. M. 4.—. In 2 Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.50. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Diese Ausgabe enthält auch Mörikes Jugend-Dichtungen, sowie seine überaus wertvollen Gelegenheits-Gedichte. „Wer in Zukunft den ganzen Mörike kennen will, **der muß aus dieser Quelle schöpfen,**" schrieb Professor Dr. Ed. Engel im Hamburger Fremdenblatt.

**Mörike, Gesammelte Schriften in 4 Bänden.** Herausg. von Dr. Rud. Krauß. Mit Bildnis und Faksimile. In 1 Leinenbd. M. 2.—. Enthält die bekanntesten Schöpfungen Mörikes: Gedichte, Idylle vom Bodensee, Maler Nolten, Mozart auf der Reise nach Prag usw.
(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13—14.)

**Nieritz, Karl Gustav.** Ausgewählte Volks-Erzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. 12 Erzählungen in einem Bande. Brosch. M. 1.50, in Leinenband M. 2.—.

**Novalis (Friedrich v. Hardenberg), Ausgewählte Werke in 3 Bänden.** Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. ~~Feine Ausg. M. 3.—~~. Luxus-Ausg. M. 4.—.

**Platen, Sämtliche Werke.** Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. (Erscheint 1907!)

**Raimund, Ferd., Sämtl. Werke in 3 Bänden.** Mit 3 Bildnissen und Faksimile, herausg. von Prof. Dr. Ed. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinbnd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. 1 Luxus-Ausgabe M. 3.20.

**Reuter, Fritz, Sämtliche Werke.** Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe in 18 Bänden. Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller (Kiel). Als Beigaben: 5 Bildnisse, 9 Abbildungen, ein Brief als Handschriftprobe, sowie ein vollständiges Reuter-Lexikon. Brosch. M. 4.50. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe brosch. M. 6.—.

In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Band!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.

„Dankbar kann das deutsche Volk auf diese wirklich wundervolle Ausgabe aller Werke von Fritz Reuter blicken .... Mit einem Wort: eine Musterausgabe von Fritz Reuter." (Lehrer-Zeitung, Weimar.)

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

**Reuter, Ausgewählte Werke in 9 Bänden.** Herausgegeben von Prof. Dr. C. Fr. Müller (Kiel). Mit 5 Bildnissen, 9 Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

**Inhalt:** 1. Biographie. 2.—3. Läuschen un Rimels. 4. Hanne Nüte. 5. Franzosentid. 6. Festungstid. 7.—9. Stromtid.

**Rückert, Fr., Werke in 6 Bänden.** Herausg. v. Prof. Dr. C. Beyer. Mit literar. Anmerk., zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.—. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Diese Ausgabe umfaßt über 3000 Seiten und enthält viele Dichtungen, die in keiner andern Ausgabe zu finden sind.

**Schiller, Sämtliche Werke in 12 Bänden.** Mit Bildnis und Faksimile, sowie Biographie u. Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Seidl, Joh. Gabriel, Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Stammbuchblatt als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Shakespeare, Sämtliche dram. Werke in 12 Bänden.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit einer Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Stifter, Adalbert, Ausgewählte Werke in 6 Bänden.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis, einem Gedichte in Faksimile und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—. (Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 15.)

**Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Als Ergänzung zu dieser Ausgabe erschien in Max Hesses Volksbücherei: **Tieck, Vittoria Accorombona.** Roman, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. **G. Klee.** 60 Pf., in Lnbd. M. 1.—.

**Uhland, Ludw., Werke in 4 Bänden.** Mit Bildnis u. Faksimile, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

**Wieland, Ch. M., Ausgewählte Werke in 4 Bänden.** Herausgegeb. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

**Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen in 12 Bänden.** Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Ad. Vögtlin. In 4 Leinenbänden M. 8.—.

**Zschokke, Heinrich, Ausgewählte Novellen.** 6 Bände in 2 Leinenbänden M. 4.—.

**Zschokke, Heinrich, Humoristische Novellen.** 3 Bände in 1 Leinenband M. 2.25.

---

„Der Verlag von Max Hesse in Leipzig hat auf dem Gebiete der billigen Klassiker-Ausgaben heute die Führung," schrieb Herr Professor Ad. Bartels im Literarischen Zentralblatt.

Ferner Herr Professor Dr. Gotthold Klee in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht: „Unter den sogenannten Volks-Klassiker-Ausgaben stehen die Hesseschen ohne Frage obenan."

# Neue Gedichtsammlungen.

## Lyrische Andachten.

# Natur- und Liebesstimmungen

### deutscher Dichter

gesammelt von Ferdinand Gregori. Mit Buchschmuck von Fidus. In vornehmer, moderner Ausstattung. Broschiert M. 1.40, kartoniert (Deckelzeichnung von Fidus) M. 1.80, in Leinenband M. 2.—, in feinem Geschenkband in Karton M. 3.—.

Nach Stoffen und Stimmungen geordnet: Der Morgen — Der Wald — Das Meer — Die Liebe — Gott und Natur — Das Kind — Scheiden und Tod — Abend und Nacht.

„Gregoris Andachten sind in ihrer Art die beste der gegenwärtigen Anthologien.“ So urteilt Will Vesper (selbst ein bedeutender Lyriker) in den „Propyläen“ vom 11. Juli 1906

# Deutsche Lyrik seit Liliencron.

Herausgegeben von Hans Bethge. Mit 8 Bildnissen:
In vornehmer, moderner Ausstattung. Brosch. M. 1.40, kart. M. 1.80, in Leinenband M. 2.—, in feinem Geschenkbd. in Karton M. 3.—.

Eine Auswahl der besten Schöpfungen unserer modernen Dichter seit Liliencron (Avenarius — Bierbaum — Dehmel — Evers — Falke — Hart — Hartleben — Hofmannsthal — Holzamer — Lienhard — Liliencron — Nietzsche — Schaukal u. v. a.), die eine wertvolle Ergänzung zu der Sammlung „Lyrische Andachten“ bildet. Bietet diese eine Übersicht der Gesamt-Literatur, so entfaltet die „Deutsche Lyrik seit Liliencron“ ein reiches Bild der „Modernen“.

„Daß Hans Bethge, einer unserer feinsinnigsten Lyriker, gut ausgewählt hat, versteht sich von selbst“, schreibt Heinrich Hart im „Tag“.



☛ Von jeder dieser Anthologien wurden für Bücherliebhaber einhundert in der Presse numerierte Exemplare auf imitiert Büttenpapier abgezogen, die in echtem Pergamentband zum Preise von je M. 8.— bezogen werden können.

Für die Jugend ausgewählt:

## Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen bis zur neuesten Zeit.

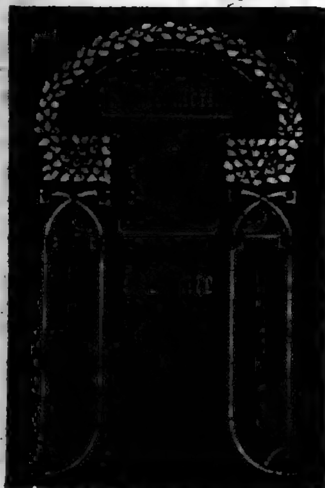
Herausgegeben von Dr. Ernst Wasserzieher,
Direktor der städt. höheren Mädchenschule u. des Lehrerinnen-Seminars zu Neuwied.
Broschiert M. 1.—, in Leinenband M. 1.50.

Diese Gedichtsammlung kann jedem Mädchen, jedem Knaben unbesorgt in die Hand gegeben werden.

# Max Hesses Volksbücherei.

**Preis jeder Nummer 20 Pf. = 24 H. öst. Währ.**

Die „Deutsche Schulzeitung“ (Berlin) schreibt: „Wie schon diese Auswahl zeigt, ist Max Hesses Volksbücherei wohl geeignet, dem wirklich vorhandenen Lesebedürfnis des Volkes zu dienen und den sittenverderbenden Einfluß der Hintertreppen-Literatur zu bekämpfen. Mit wenigen Pfennigen kann sich jede Familie hier eine Bibliothek guter Hauslektüre verschaffen . . . Die Ausstattung ist gediegen . . . Der Druck ist scharf und sauber, das Papier kräftig und schön.“



Einband-Probe.

Hesses Volksbücherei bringt Meisterwerke der schönen Literatur aller Völker sowie wirklich gute Unterhaltungs-Schriften älterer und neuerer Zeit. Auf die Ausstattung, insbesondere auf den Druck ist große Sorgfalt verwendet; die Prosabände sind meist in besonders deutlicher und großer Schrift gedruckt. Die Ziffer hinter dem Titel ist die Nummer, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei“ trägt. Die mit „gbd.“ bezeichneten Werke sind in hübschen Leinenbänden zu beziehen. Die „Geschenkbände“ zeichnen sich durch besonders geschmackvolles äußeres Gewand aus (vergleiche die nebenstehende Abbildung). Gebundene Werke, bei denen keine Nummer angegeben ist, sind Einzel-Ausgaben aus Max Hesses Klassikern.

**Achleitner, A.**, Angela. Tiroler Nov. 321.
— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333. Mit Nr. 321 gbd. 80 Pf.
**Anzengruber**, Hartingers alte Sixtin und andere Erzähl. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Benzmann, H.**, Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
**Bernhard, Marie**, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
**Bethge, H.**, Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.
**Blüthgen, Victor**, Mama kommt! Humoreske. 311. gbd. 60 Pf.
**Böhlau, Helene**, Sommerseele. Muttersehnsucht. 161—162. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
***Bonté, H.**, Studentengesch. u. and. 325.
**Börne**, Erz. u. verm. Aufsätze. gbd. M. 1.-.
— Briefe aus Paris. gbd. M. 1.50.
— Nachgelassene Schriften. gbd. M. 1.50.
**Brentano, Clemens**, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.
— Romanzen vom Rosenkranz. Einl. v. Max Morris. 228-231. gbd. M. 1.20.

**Brentano, Clemens**, Ausgewählte Märchen. Einl. v. Max Morris. 258—260. gbd. M. 1.—.
— Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. Die mehreren Wehmüller. 238. gbd. 60 Pf.

**Brinckman, John**, Vagel Grip. 'n Dönkenbot. 71—72. gbd. 80 Pf.
— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.
— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

**Bürger, G. A.**, Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.25.
— Münchhausens Reisen und Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.

**Byron**, Sämtl. dram. Werke. gbd. 1.50.
— Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Ritter Harolds Pilgerfahrt. Der Korsar. Lara. gbd. M. 1.—.
— Erzählende Dichtungen. gbd. M. 1.—.
— Don Juan. 2 T. in 1 Bde. gbd. M. 1.50.

**Chamisso**, Sämtl. Dichtungen, hrsg. v. K. Siegen. 2 Bde. in 1. gbd. M. 1.25.
— Reise um die Welt. gbd. M. 1.20.

**Chijam, Omar**, Vierzeilen. Nach Fitzgerald ausgewählt und übersetzt von R. C. Gittermann. 225.

**Dichter u. Denker I**: Goethes Leben u. Werke v. L. Geiger. 156-157. gbd. 80 Pf.
— **II**: Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Tausig. 245—247. gbd. M. 1.—.

**Droste-Hülshoff**, Gedichte. Herausg. v. Ed. Arens. Mit Bildn. d. Dichterin. 221-224. gbd. 1.20. Geschenkbd. M. 1.80.
— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder. Herausg. v. Ed. Arens. 232—233. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Die Judenbuche. 243. gbd. 60 Pf.

**Düsterbrock, M.**, En poor Planten ut minen Goren. (Plattdeutsche Erzähl. u. Humoresken.) Einl. v. L. Schröder. 262—263. gbd. 80 Pf.

**Eichendorff**, Gedichte. gbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.25.
— Viel Lärmen. Marmorbild. 80.
— Aus dem Leben eines Taugenichts. 132. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

**Gaudy**, Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.

**Gerstäcker, Friedr.**, Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf.

**(Gerstäcker)** II. Das sonderbare Duell. Ein berühmt. Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — V. Der Wilddieb. Der erkaufte Henker. 55-56. gbd. 80 Pf. — VI. John Wells. Die Stiefmutter. Der Bekehrte. 57. gbd. 60 Pf. — VII. Die Moderatoren. Erzählung aus Texas. 63. gbd. 60 Pf. — VIII. Herrn Mahlhubers Reise-Abenteuer. Zacharias Hasenmeiers Abenteuer. 78—79. gbd. 80 Pf.

**Glümer, C. v.**, Gesühnt. Nov. 257.

**Goethe**, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— West-Östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 75 Pf., Geschenkband M. 1.—.
— Dramatische Meisterwerke. 2 Bde. in 1 gbd. M. 1.20.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 75 Pf.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann u. Dorothea. Mit Einl. u. Anm. hrsg. v. Dir. Dr. E. Wasserzieher. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.

**Grasberger, Hans**, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Einleitung von Rosegger. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Greif, Martin**, s. „Moderne Lyriker".

**Grillparzer**, Die Ahnfrau. 1. — Sappho. 2. — Das goldene Vließ. I. 8—9. dass., gbd. 80 Pf. — König Ottokar. 10. — Ein treuer Diener. 11. — Des Meeres und der Liebe Wellen. 18. — Der Traum ein Leben. 19. — Weh dem, der lügt! 20. — Ein Bruderzwist. 21. — Die Jüdin von Toledo. 22. — Libussa. 30. — Esther. Hannibal. Drahomira. Psyche. Spartakus. 33. Erzählungen. 34. gbd. 60 Pf. — Sämtliche Gedichte u. Epigr. (M. Necker). 1. Bd. 41—45. 2. Bd. 46—48. In 1 Lnbd. M. 1.50, Geschenkbd. M. 1.80. — Selbstbiographie. 49—50. gbd. 80 Pf.

**Groller, B.**, Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Novell. 138.

**Halm,** Ausgew. Geb. (A. Schlossar). 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
— Ausgewählte Novellen. Mit Einleit. v. A. Schlossar. 159-160. gbd. 80 Pf.
**Hartmann,** Der Krieg um den Wald. Mit Einleitg. u. Anmerk. von W. v. Wurzbach. 174—175. gbd. 80 Pf.
**Hauff,** Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.25. — Das Bild des Kaisers. 76. — Gedichte u. Novellen. gbd. 75 Pf. — Der Mann im Monde. gbd. 75 Pf. — Memoiren des Satan. gbd. 75 Pf. — Märchen. gbd. M. 1.—. — Phantasien im Bremer Ratskeller. Novellen und Skizzen. gbd. 75 Pf.
**Hebbel,** Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
**Hebel, Joh. P.,** Alemannische Gedichte. 324—326. gbd. M. 1.—.
**Heigel, Karl von,** Im Isartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.
**Heine,** Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.25.
— Neue Gedichte 2c. gbd. M. 1.—.
— Romancero. Letzte Ged. gbd. M. 1.—.
**Herwegh, Georg,** Gedichte eines Lebendigen. Herausg. von Marcel Herwegh. Mit Bildnis. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
**Hoffmann,** Klein Zaches. 40. gbd. 60 Pf.
— Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erz. u. Märchen in 2 Lnbdn. M. 3.—.
— Der Doppelgänger. Der Feind. 94.
— Phantasiestücke. gbd. M. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. 3 Bde. in 1 Lnbd. M. 1.50.
**Holzamer, Wilhelm,** Am Fenster u. a. Erzähl. (Der arme Lukas, Der lange Hahn usw.) 308—310. gbd. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
**Homer,** Ilias. (v. Voß.) 23-25. gbd. M. 1.-.
— Odyssee. (v. Voß.) 26-28. gbd. M. 1.—.
**Ibsen,** Gedichte. Übers. u. eingel. v. Dr. H. Neumann. 220. gbd. 60 Pf.
**Jensen, Wilhelm,** Der Tag von Stralsund. Erzählung aus der Hansa-Zeit. 3—4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erz. Mit des Dichters Bildnis. 218-219. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. 1.50.
**Kurz, Herm.,** Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbd. M. 1.80.
**Kurz, Herm.,** Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. M. 1.80.
— Die Zaubernacht u. and. Nov. 128.
— Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie u. andere Erzähl. 134—135.
— St. Urbans Krug u. a. Erzähl. 136.
— Der Weihnachtsfund. 139—140. gbd. M. 1.—. — Die beiden Tubus. 141.
— Gesammelte kleinere Erzählungen. 4 Teile in 1 Lnbd. M. 1.80.
**Laube, H.,** Louison. Theater-Novelle. 334—336. gbd. M. 1.—.
**Lessing,** Meisterdramen. gbd. M. 1.—.
— Hamburg. Dramaturgie. gbd. M. 1.—.
**Liliencron, Detlev v.,** Zehn ausgew. Novellen. Mit Bildnis und einer Einl. v. L. Schröder. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— siehe auch unter „Moderne Lyriker".
**Ludwig, Otto,** Gedichte und Dramen. 1 Lnbd. M. 1.50. — Studien. gbd. M. 1.50. — Sämtl. erz. Schriften. M. 2.25. — Zwischen Himmel u. Erde. 13—14. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50. — Märchen v. toten Kinde. Aus e. alten Schulmeisterleben. 65. — Die Emanzipation d. Domestiken. 51. gbd. 60 Pf. — Die wahrhafte Geschichte v. den drei Wünschen. 52. gbd. 60 Pf. — Die Heiterethei und ihr Widerspiel. 82—84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
**Meinhardt, Ad.,** Auf dem Hellwigshof. Erz. 261. gbd. 60 Pf.
**Meyr, Melchior,** Erzählungen aus d. Ries (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.-.
— dass. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.
— dass. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—.
— dass. (IV): Der schwarze Hans Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.
**Moderne Lyriker I:** Detlev von Liliencron, von Hans Benzmann. Mit Bildnis. 148. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)
— **II:** Martin Greif, von Laurenz Kiesgen. Mit Bildn. 237. gbd. 60 Pf. (Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)
**Mörike, Eduard,** Gedichte. Idylle v. Bodensee. M. Bildn. u. Faks. 287-290. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.80

**Mörike, Eduard,** Maler Nolten. Roman. Zwei Teile in 1 Bande. Mit Einleitung v. Rud. Krauß, Vorwort v. Julius Klaiber und Mörikes Bildn. u. Faksim. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkbd. M. 2.40.
— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. 298—299. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

**Multatuli,** Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.
— Infam kassiert. Erzählung. Übersetzt von Adolf Glaser. 253.

**Niemann, Aug.,** Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

**Novalis,** Sämtliche Gedichte. Mit Einl. hrsg. v. W. Bölsche. 85. gbd. 60 Pf.
— Heinrich v. Ofterdingen. M. Einl. v. W. Bölsche. 109-110. gbd. 80 Pf.

**Oden, Deutsche.** Ausgewählt von Hans Bethge. 171. gbd. 60 Pf.

**Oeckers,** Der Autographensammler und sein Neffe. Humor. Erzählung. 158.

**Perfall, Ant. Frhr. v.,** Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323. gbd. 60 Pf.

**Petersen, Marie,** Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

**Pichler, Adolf,** Der Flüchtling. Ein Brautpaar. Zwei Geschichten a. Tirol. Mit Einl. v. K. Bienenstein u. Beitrag v. Peter Rosegger. 267-268. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Reuter, Fritz,** Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. — Läuschen un Rimels, 2 Tle. 188-190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Belligen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hüsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Fru kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—.

**Reuter, Fritz,** Ut mine Stromtid. 3 Teile. 205—211. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—. — Dörchläuchting. 212—214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215—217. gbd. M. 1.—.

**Rietschel, Ernst,** Jugenderinnerungen. Mit Faks. u. einer Einl. hrsg. v. Ad. Stern. 147. gbd. 60 Pf.

**Roquette, Otto,** Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164—165. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Rosegger, Peter,** Der Höllbart. Mit Bildnis u. einer Einl. v. Ad. Stern. 61—62. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

**Rückert, Fr.,** Gedichte. gbd. M. 1.20. Geschenkbd. M. 1.50.
— Weisheit des Brahmanen. gbd. M. 1.20.
— Epische Dichtungen. gbd. M. 1.20.

**Schanz, Frida,** Die Alte. Erzählung. 315. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

**Scherr, Johannes,** Die Pilger der Wildnis. Histor. Nov. In 2 Bänden. 301—307. gbd. M. 2.—.
— Nemesis. Nov. 316—320. gbd. M. 1.50.
— Die Tochter der Luft. Nov. 328—331. gbd. M. 1.20.
— Michel. Gr. 8°. M. 4.—.
— Schiller. Gr. 8°. M. 4.50.

**Schiller,** Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
— Wallenstein. (I—III.) gbd. 75 Pf.
— Geschichte des 30 j. Krieges. gbd. 75 Pf.
— Abfall d. v. Niederlande. gbd. 75 Pf.

**Schoene, Heinr.,** Der König der Täufer. Geschichtl. Erzählung. 155. gbd. 60 Pf.

**Schücking, Levin,** Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Novellen. Mit Einl. v. L. Schröder. 172—173. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Seidl, Joh. Gabr.,** Bifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.
— Flinserln. Gedichte in niederösterr. Mundart. 244—266. gbd. M. 1.—.
— Ausgewählte Novellen. Herausg. v. Wurzbach. 271—272. gbd 80 Pf.

**Spitta, K. J. Ph.,** Psalter und Harfe. Mit Einleitg. v. Knobt. 313—314. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Stern, Adolf,** Der Pate des Todes. 111.

— Vor Leyden. Heimkehr. Mit Einleitung von H. Löbner. 137. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

**Stifter, Adalbert,** Studien. 4 Bde. in 2 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine u. Erzählungen in 1 Lnbd. M. 1.50. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Waldbrunnen. Nachkommenschaften. 29. gbd. 60 Pf. — Der Waldgänger. Der fromme Spruch. Der Kuß von Sentze. 31—32. gbd. 80 Pf. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. — Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf. — Der Waldsteig. Der beschriebene Tännling. 95. gbd. 60 Pf. — Aus der Mappe meines Urgroßvaters. 153—154. gbd. 80 Pf.

**Stillfried, Felix,** Wedderfunn'n. De Hex von Moitin. Twei Geschichten. Mit Einl. v. L. Schröder. 244.

**Strauß-Torney, Lulu von,** Hinter Schloß und Riegel und and. Erzähl. 239—240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Suttner, B. v.,** Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.

— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Erzählte Lustspiele. M. Bildnis u. Faksim. 250-251. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Sydow, M. v.,** Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf.

**Tieck, Ludw.,** Der blonde Eckbert. Wundersame Liebesgeschichte der schönen Magelone. 89.

**Tieck, Ludw.,** Der Gelehrte. Das Zauberschloß. Des Lebens Überfluß. 3 Nov. 98—99. — Die Verlobung. Musikalische Leiden und Freuden. 108. — Vittoria Accorombona. Rom. m. Einl. u. Anm. von Gotth. Klee. 180—182. gbd. M. 1.—.

**Trinius, A.,** Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— Heimatzauber u. a. Erzählungen. 327.

**Twain, Mark,** Die Million-Pfund-Note u. and. humorist. Erzähl. u. Skizzen. 226.

— Tot oder lebendig u. andere humorist. Erzählungen und Skizzen. 227. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

**Uhland,** Gedichte. 2 Bde. in 1 Leinenbd. 75 Pf., Geschenkband M. 1.—.

— Gedichte und Dramen. gbd. M. 1.—.

**Viebig, Clara,** Simson und Delila. Nov. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Vogt, Carl,** Der lange Christian und andere Novellen. 312.

**Vögtlin, Ad.,** Sephora. Nov. 183-184. gbd. 80 Pf.

**Voigt-Diederichs, Hel.,** Vorfrühling. Fünf ausgew. Erzählungen. 269-270. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Voß,** Luise. 131. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.

**Wasserzieher, Dir. Dr. Ernst,** Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen bis zur neuesten Zeit. 166—170. gbd. M. 1.50.

**Weigand, Wilh.,** Anselm der Hartheimer. — Sirene. Erzählungen. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Wieland,** Oberon. 37—38. gbd. 80 Pf.

— Schach Lolo. Pervonte. Die Wasserkufe. Drei poetische Erzählungen. 90.

— Geron der Adelige. Das Sommermärchen u. and. poet. Erzähl. 100.

**Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung**

**Ausführliche Kataloge kostenfrei!**

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

